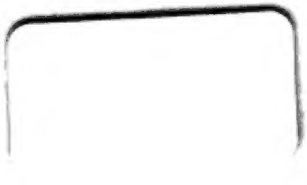
image
not
available

902
191

Library of

Princeton University.



Digitized by Google

3193

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Fünfzehnter Jahrgang.

Erstes Semester.

Prag, 1842.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

zum ersten Semester des fünfzehnten Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Sagen, Novellen ꝛc.

Der Schein trügt. Nach dem Französischen von Isidor Heller. 1—12.
Wir kommen doch zusammen. Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Franz Schuselka. 12—14.
Mac Culloch über Prag. 14.
Das Grab bei Arbesau. Reisenovelle von Julius Krebs. 15—17.
Eine Heirat aus Hunger. Nach dem Französischen. 17—19.
Die erste Thräne. Erzählung von B. F. 20—21.
Ein Winter in Baden. Aus dem Französischen von Eugène Guinot. 22. 23.
Der kalte Strahl. Novelle von F. Wend. 23—26.
Ein Reiseabenteuer. Nach dem Französischen. 25.
Soll ich, oder soll ich nicht? Aus dem Leben des Herrn Dubius, von ihm selbst geschrieben. 26. 27.
Hydrophantasus, der Wassergeist. Ein Märchen für große Kinder. Von Franz Schuselka. 28. 29.
Ein Maskenabenteuer. 29.
Papierschnitzel. Von H. H. 30—33.
Voltaire's Rohr. 31.
Der Schneesturm. Nach einer wahren Begebenheit. Aus dem Englischen. 33. 34.
Die Erbin. Erzählung nach dem Blackwood-Magazine. 34—38.
Die Artischocken. Nach dem Französischen der Marie Aycard. 39. 40.
Geschichte eines Räubers, von ihm selbst erzählt. Episode aus Bulwer's »Zanoni«. 40. 41.
Nach fünfzehn Jahren. Erzählung von W. Storch. 41. 42.
Liebe und Leben. Erzählung von Franz Schuselka. 43—46.
Reise eines Böhmen nach Sibirien. 46—48.
Nein! Erzählung von F. Wend. 47—49.
Die Heilung. Novellette von B. Floriani. 50—52.
Der Feind des Meeres. Erzählung von F. Wend. 53.
Prag und die böhmischen Bäder. Von W. A. Gerle. 54—61.
Musikalische Sprache und Telephonie. 56.
Die Unaussprechlichen. Von Kapitän Marryat. 58—60.
Tante Rococo. Erzählung von B. Floriani. 62—63.
Die Törtchen des Prinzen Bedreddin, oder: Die Folgen einer Indigestion. Nach dem Französischen. 64—66.
Die Illustrationen. Von XYZ. 67—69.
Karakuliamborir. Erzählung von Th. Swart. 70. 71.
Zum Vater Noah. Erzählung von F. Wend. 72—74.
Die Nacht vor der Hochzeit. Erzählung von H. H. 75—77.
Mosaik in allen Nummern.

Kunst und Leben in Böhmen.

Industriekarte von Böhmen. 3. 38.
Geognosie von Böhmen. 23.
Erweiterung der Prager Civil-Schwimmanstalt. 23.
Ueber die diesjährige Prager Kunstausstellung. 39. 40. 43. 44. 45. 46. 47. 49. 51. 54. 55. 56. 62. 66. 67.
Herrn Ranek's Plan zu einer frei schwebenden eingedeckten, hölzernen Brücke über die Moldau. 39.
Ueber Ranek's Brückenmodell. 54.
Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kinder. 60.
Ausstellung von Hornvieh, Schafen, Ackergeräthen und landwirthschaftlichen Maschinen. 60.
Die Kaiser-Franzenskettenbrücke im Frühlinge. 63.
Verbreitung, Merkmale, Verschiedenheiten und Literatur der čechischen Mundart. (Aus Šafařík's Werke: Slowanský národopis). 73. 74.
Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842. 77.

Telegraph von Prag.
Dramatische Anzeigen. 2. 3. 5. 7. 10. 13. 16. 27. 30. 36. 42. 45. 47. 48. 67.
Anzeigen von Concerten und Akademien. 9. 13. 16. 17. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 26. 30. 31. 32. 33. 34. 36. 37. 39. 40. 42. 45. 50. 51. 52. 54. 55. 59. 63.
Prüfungsanzeige. 72.
Ballanzeigen. 3. 4. 6. 7. 9. 10. 13. 16. 42.
Kirchenmusik. 33. 34. 36.
Lokalnotizen. 5. 12. 15. 40. 54. 61.
Mautertrag der Kaiser-Franzensbrücke. 2. 3. 16. 28. 40. 53. 66.
Feuersbrunst. 10. 27. 43.
Diorama des Herrn Tröster. 14. 31. 39. 56. 60. 64.
Gemälde des Herrn Weidner. 24.
Museum der Herren Fréchon und Tietz. 26.
Kosmoramen des Herrn Lera. 30. 56.
Mikrographisches Werk des Herrn Lorenz. 46.
Ball eines Comité's k. k. Staatsbeamter. 48.
Anstalten zur Feier des St. Johannesfestes. 54.
Zahl der beim St. Johannisfeste in Prag anwesenden Fremden. 61.
Anzeige des Maifestes. 68.
Eine neue Anordnung des prager Kunstvereins. 70.
Die Prager Civilschwimmschule. 71.
Prager Carnevalschau. 9. 12. 15. 17.
Redouten. 11. 14. 17. 18.
Böhmische Reunionen. 76.
Correspondenznachrichten aus Böhmen.
Beneschau. 74. (Akademie).
Beraun 50. (Feier d. Geburtsfestes Sr. M. des Kaisers).
Böhmisch-Leipa. 49. (Feier d. Geburtsfestes S. M. des Kaisers).
Budweis. 8. 53. (Theater). — 17. 20. (Carneval).
Gablonz a. d. N. 49. (Feier d. Geburtsfestes S. M. des Kaisers).
Heinrichsgrün. 1. (Akademie).
Hirschberg. 66. (Feuersbrunst).
Hoheneibe. 7. 16. (Dilettantenth.) — 40. 53. (Musik. Akad.)
Hohenmauth. 68. (Brand in Holitz. Musik. Akad.)
Jungbunzlau. 52. (Feier d. Geburtsfestes S. M. des Kaisers).
Karlsbad. 4. (Sprudelsteine.) (Akademie). — 57. (Badebericht. Verschönerungen. Dr. Pfitzmaier). — 65. 73. (Badeberichte).
Karolinenthal. 51. (Feier d. Geburtsfestes S. M. des Kaisers).
Klattau. 43. (Kleinkinderbewahranstalt und Gewerbsschule). — 69. (Feier des Geburtsfestes Sr. M. des Kaisers).
Klein-Bukowa. 20. (Nordlicht).
Komotau. 50. (Feier d. Geburtsfestes Sr. M. des Kaisers).
Königgrätz. 2. (Oper).
Aus dem königgr. Kreise. 51. (Feuersbrunst in Politz).
Kuttenberg. 2. (Geselligkeit und musikalische Genüße). —
Krumau. 50. (Feier des Geburtsfestes S. M. des Kaisers. Eröffnung einer Gewerbsschule). — 16. (Enthebungskarten von Neujahrsgratulationen). — 39. 66. (Musik). — 75. (Brand).
Langenau. 62. (Versteinerte Schlange).
Laun. 18. (Gasapparat des Herrn Schursch).
Leitmeritz. 39. (Verschönerungen. Theater). — 49. (Feier des Geburtsfestes S. M. des Kaisers. Theater).
Opočno. 63. (Akademie).
Pardubitz. 42. (Wettrennen).
Pisek. 28. (Theater). — 52. 57. (Erste Grundlegung zu einer Kleinkinderbewahranstalt).
Polna. 50. (Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Kaisers).
Přibram. 37. (Akademie).
Reichenau. 50. (Feier d. Geburtsfestes S. M. des Kaisers).
Reichenberg. 7. 18. (Concerte). — 13. (Musikal. Abendunterhaltung in Gablonz). — 16. 17. (Theater). — 39. 40. 53. (Musikalisches).
Rokitzan. 54. (Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Kaisers).
Saaz. 4. (Musik. Schauspiel. Saazer Anzeiger ꝛc.) — 21. (Theater und Concerte ꝛc.) — 29. (Requiem. Witterung). — 51. (Feier des Geburtsf. S. M. des Kaisers).
Von der schlesischen Gränze. 15. 19. (Tanzunterhaltungen). — 52. (Feuersbrunst in Politz). — 63. (Theater und geselliges Leben).
Teplitz. 64. (Verschönerungen und Verbesserungen. Badebericht.) — 70. (Badebericht. Theater). — 75. (Fremde. Feierlichkeiten zur Ankunft des Fürsten Clary).
Trautenau. 51. (Feier des Geburtsf. Sr. M. des Kaisers).
Warnsdorf. 41. (Akademie).
Wittingau. 63. (Akademie).

610582

Digitized by Google

Kleinere Nachrichten vom Lande. 6. (Blutegelteiche in Pruhonitz. — Drillinge. — Mord in Proschwitz). — 15. (Rettung eines Verschütteten). — 16. (Dilettantentheater in Dobrawitz). — 19. — 27 — 38. — 43. (Musikal. Aufführungen in Wildstein. — Mord durch Unvorsichtigkeit). — 59. (Feuersbrunst in Patzau). — 60. (Noth in Patzau. — Musikalische Akademie in Opočno). — 67. (Bau einer Dilettantenbühne in Neustadt an der Mettau). — 70. (Ein Kind verbrennt durch Unvorsichtigkeit. — Ungewöhnliche Fruchtbarkeit). — 75. (Brand in Leitomischl).
Kunst- und musikalische Notizen.
Musikalisches. 7. 8.
Die Entschuldigungskarten für das Jahr 1842. 7.
Raphael's Bilder zur biblischen Geschichte. 21.
Berichte über Concerte und Akademien.
Concert des Herrn Remmers. 1.
Musikalische Soiréen und Concerte des Kinderfreund'schen Institutes. 2. 49. 66.
Concerte der Gebrüder Stahlknecht. 11. 33.
Die Salonunterhaltungen d. Sophienakademie. 18. 19. 22. 25.
Concert des Herrn Studnicka. 20.
» der Dem. P. Rischawy. 20.
Concerte des Cäcilienvereins. 21. 35. 47.
» der Dem. Elise Meerti. 22. 24.
Akademien des Conservatoriums der Musik. 23. 29.
Musikalische Abendunterhaltungen des Herrn Prokisch. 24. 26. 32. 35.
Concert zum Besten des israelitischen Hospitals. 24.
Concerte der Mad. Shaw. 25. 26. 27.
Concert zum Besten des Blindeninstitutes. 26.
» des neunjährigen Violinisten Laube. 26. 58.
Quartette des Herrn Prof. Piris. 28. 31. 34.
Concert zum Vortheile des Instituts weiblicher Waisen. 32.
Concerts spirituels der Sophienakademie. 34. 61.
Concert zum Vortheile des Privatvereins zur Unterstützung für Hausarme. 35.
Hiller's Oratorium: Zerstörung Jerusalems. 36. 37. 38.
Concert des Herrn Raab. 40.
Akademie z. Besten d. reorganisirten Armeninstituts. 42. 43.
Concerte des Herrn Neukirchner. 43. 47.
Concert der Pianistin Jeanette Ständler. 44.
» des Herrn Raimund Dreyschock. 46.
» zum Besten dürftiger Hörer der Rechte. 48.
Concerte der Dem. Sophie Bohrer. 48. 50. 51. 54.
Concert zum Besten der Hradschiner Kleinkinderschule. 50.
Concerte des Herrn Servais. 52. 54. 56.
Concert zum Vortheile dürftiger Hörer der Philosophie. 52.
» » » der Versorgungs- u. Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde. 55.
Concert zum Vortheile des Vereins zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kinder. 59.
Concert zum Besten der Abgebrannten in Hamburg. 59.
Concert der Dlle. Diem. 61. 68.
» des Herrn Steinhardt. 75.

Theaterberichte.

(Die mit * bezeichneten Piecen sind Novitäten.)

Besprochene
Opern. Norma. 2. 41.
Aschenbrödel. 5. 60.
Fräulein am See. 29.
Lucrezia Borgia. 33. 42. 74.
Liebestrank. 45. 48. 58.
Nachtwandlerin. 46. 77.
Ghibellinen in Pisa. 47.
Nachtlager von Granada. 50. 69.
Zweikampf. 51.
Marino Faliero. 52.
Figaro's Hochzeit. 54.
Puritaner. 55.
Don Juan. 58. — (italienisch). 73.
Romeo und Julie. 59.
Freischütz. 61.
Blitz. 62.
Weiße Frau. 64.
Postillon von Lonjumeau. 66.
Jessonda. 66.
Unbekannte. 70.
Wilhelm Tell. 71.
Czar und Zimmermann. 72.
Trauerspiele. Don Carlos. 6. 64.
Braut von Messina. 30.
Emilia Galotti. 33.
Maria Stuart. 51.
Wallenstein. 65.
Schauspiele und Dramen. Die Hagestolzen. 3.
Brandstifter. 6.
* Die Schule der Reichen. 10. 11. 12.
Griseldis. 47.
Verirrungen. 49.
* Der Sohn der Wildniß. 59.
Lustspiele. Kunst und Natur. 1.
Abenteuer einer Neujahrsnacht. 1.
Der Landwirth. 4.
* Schwärmerei nach der Mode. 16. 17.
* Der Gefangene im Fort St. André. 24. 25.
Jadest. 25.
Zeitgeist. 27.
Chevalier St. Georges. 43.
Die Zeichen der Ehe. 44.
Der bethlehemitische Kindermord. 44.
Minna von Barnhelm. 48.
Karl der Zwölfte auf der Insel Rügen. 61.
Fesseln. 63.
Schachmaschine. 66.
Der leichtsinnige Lügner. 67.
Die junge Pathe. 75. Die Mäntel. 77.
Zauberspiele und Possen. * Ein Sonderling in Wien. 7. 28.
* Das Mädel aus der Vorstadt. 13.
Gespenst auf der Bastei. 15.
* Geld. 19. 20.
* Zum Beispiele. 32.
* Gleich oder doch ähnlich. 39.
* Die reiche Bäckerfamilie. 53. 70.
Die schwarze Frau. 68.
Entführung vom Maskenballe. 69.
Eulenspiegel. 69.
Die Bürger in Wien. 71.
Die verhängnißvolle Faschingsnacht. 73.
Hutmacher und Strumpfwirker. 74.
* Ereignisse im Gasthofe zum schwarzen Roß. 76.
Ballette und Pantomimen. * Perseus und Andromeda. 41.
* Nymphe als Schwan. 75. * Zauberpfeil. 77.
Quodlibet. 12. 75.
Böhmisches Theater. * Benefiz-Vorstellung (Lustspiel). 5. — * Die Bärenjagd (Pant.). 5. — Jungfrau von Orleans (Tr.). 8. — * Alle zanken sich (Lustsp.). 14. — Der Haarzopf (Pant.). 14. — Jelva (Mel.) 17. — * Der Zigeuner in der Steinmetzwerkstätte (Posse). 44. — * Schloß Greifenstein (Rittersch.). 62. — * Othello (Tr.). 65. — * Zwei Hiebe und drei Püffe (Lustsp.). 68. — * Fest der Handwerker. 68.
Gäste. Dlle. Piris. 2. 3. 12. Mad. Schwanfelder. 1. 3. Hr. Andrée. 4. 6. Mistreß Shaw. 25. 26. 27. Hr. Tuyn. 27. Hr. Ehlert. 41. 42. 45. Dlle. Jenny Lutzer. 45. 46. 47. 48. 50. 51. 52. 54. 55. 58. Dlle. Weißbach. 47. 49. 51. Hr. Lutzer. 50. Hr. Schütky. 58. 64. 66. 75. Hr. Hessen. 64. 66. 67. Hr. Schmetzer. 66. 68. Hr. Scholz. 68. 69. 70. 71. 73. 74. 75. 76. Hr. Pöck. 69. 70. 71. 72. 73. 74. Hr. Köckert. 72. Dlle. Köckert. 72. 73. Familie Fenzl. 75. 76. 77. Hr. Klempfner. 75. 77. Hr. Wurda. 77.

Literärische Notizen.

Wickowsky's čechische Uibersetzung der Ilias 3.
Pjsně národnj w Čechach. Sebral K. J. Erben. Sw. I. 5. 6. 68.
Slowanský narodopis s mapau. Slawische Ethnographie und Sprachkarte von Safarjk. 42. 71.
České besedy. 43.
Belehrungs- und Unterhaltungsblatt. 76.
Rozbor staročeské literatury. 77.
Kurze Anzeigen. 28. 67. 71.

An die Herren Künstler Böhmens. 21.
Berichtigung einer Todesnachricht. 27.
Bekanntmachung der Eröffnung der Kunstausstellung. 37.
Sophie Bohrer. 53.
Aufforderung an das hochgeehrte Publikum. 61.
Berichtigung. 64.
Keine Berichtigung, auch keine Abfertigung, sondern eine Aufforderung. 74.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Jänner | Nro. 1. | 1842.

Der Schein trügt.

(Nach dem Französischen.)

Novelle von Isidor Heller.

An der Straße zwischen Compiegne und Verberie befindet sich ein kleines Wirthshaus, in welchem die Uferbewohner der Oise, wenn sie irgend eine Laune oder ein Geschäft ihre Penaten zu verlassen zwingt, die Lohnkutsche von Paris zu erwarten pflegen.

Dunkle Nacht folgte einem schönen Septemberabende des Jahres 1838, als ein schlecht bekleideter Bewohner dieser Gegend vor dem Wirthshause, das zu betreten, ihm wahrscheinlich der fatale Zustand seines Taschheninhaltes nicht erlaubte, die Rolle des Wartenden spielte. Eine Viertelstunde ungefähr mochte er sich in der Geduld geübt haben, als der Omnibus vor dem Hause der Madame Ribois hielt, um daselbst einen Reisenden abzusetzen und den Harrenden aufzunehmen; nicht zur sonderlichen Zufriedenheit der übrigen Gesellschaft, die alle Ursache hatte, den Tausch zu bedauern.

Der Angekommene war ein Mann von ungefähr 40 Jahren, der bald älter, bald jünger schien, je nachdem man das Ensemble seiner Person oder den Ausdruck seiner Gesichtszüge einer besonderen Prüfung unterzog. Sein Auge besaß jene Achtung erregende Ruhe, die nur nach langen Jahren erworben wird, und sein Lächeln war so mit Ernst gemischt, daß man sich verwundern mußte, dessenungeachtet in seiner Stirne keine Furchen und auf seinem Haupte kein graues Haar zu entdecken.

Die Wirthin erschien alsbald an der Schwelle des Gebäudes, und kam dem Absteigenden, den sie beim Scheine der Wagenlaterne erkannte, mit der freundlichsten Miene entgegen. »Sind Sie es, Herr Servian,« sprach sie mit jener den Weibern ihres Gewerbes eigenen Beweglichkeit, »wie lange schon hat man Sie bei uns nicht gesehen. Sie kommen wahrscheinlich zum Obersten Herbelin? Sie werden daselbst Ihren Neffen, Herrn Cambier, gerade finden. Im heurigen Jahre sage ich Herr Cambier; denn nun ist er ein Mann und gewiß ein nicht übler Junge.«

»Felix thut wohl daran, seine Ferien zu benützen,« antwortete lächelnd der Reisende; »er hat Ihnen, Frau Wirthin, wahrscheinlich schon gesagt, daß er in sechs Wochen nach Saint-Cyr geht.«

»Er kann es kaum erwarten, und vertreibt sich indeß die Zeit mit Herumjagen auf den Pferden des Herrn Obersten. Gestern erst eilte er mit Madame Caussade vorüber.«

»Madame Caussade ist bei ihrem Vater?« rief Servian mit einer Lebhaftigkeit, die seiner gewöhnlichen Kälte sehr wenig entsprach.

»Sie wohnt schon den ganzen Sommer bei ihm,« antwortete die Wirthin. »Jesus, ist das eine lebhafte Frau; sie schießt, reitet und setzt über Hecken und Gräben, daß einem die Haare zu Berge stehen. Seit dem Tode des armen Caussade, der freilich zu alt für sie war, ist sie so munter und guter Dinge, daß man ordentlich Lust bekömmt, Wittwe zu werden.«

»Sie haben sie also gestern mit meinem Neffen gesehen,« sagte Servian, nachdem er einige Augenblicke sinnend vor sich hingeblickt.

»Allerdings, und zwar im gestreckten Galop vorüberschießen wie gewöhnlich.«

»Waren sie allein?«

»Allein? — Woher kommen Sie denn, Herr Servian?! Seit zwei Monaten thut doch, wie allbekannt, Madame Caussade keinen Schritt, ohne von Herrn Tonayron begleitet zu werden.«

»Wer ist denn dieser Tonayron?« fragte Servian schnell mit einem Ausdruck von Unmuth im Tone.

»Wie, Sie kennen ihn nicht?« rief die Wirthin lebhaft. »Ein herrlicher Mann, der wenigstens General seyn muß, so ein stolzes Ansehen hat er. Groß und stark wie er ist, läßt ihm sein martialischer Schnurrbart ausnehmend prächtig. Die Reitgerte in der Hand, die Cigarre im Munde, schreitet er einher und seine Sporen klirren, daß es ordentlich eine Freude ist. Kennen Sie ihn wirklich nicht?«

Digitized by Google

»Ist er jung?« fragte Servian nachdenklich.

»Ein Dreißiger, aber wie ich Ihnen sage, schön und kräftig. Ich glaube, es wäre nicht gerathen, ihm auf den Fuß zu treten, oder ihn schief anzusehen.«

»Wohnt er die ganze Zeit beim Obersten?«

»Beinahe, denn er kommt jeden Augenblick von Paris dahin, und wird sich bald gänzlich dort niederlassen.«

»Gänzlich?« fragte Servian frappirt.

»Was gäb' es da zu verwundern,« meinte Madame Ribois. »Der Oberst Herbelin wird alt, wenn nun Herr Tonayron, wie die ganze Welt spricht, seine Tochter heiratet, werden sie gewiß wohl daran thun, beim Vater zu bleiben.«

Servian runzelte die Stirne, und biß sich in die Lippen. Finster sah er der Lohnkutsche nach, die sich während dieses Gespräches wieder in Bewegung gesetzt hatte, als bedauerte er es, sie verlassen zu haben. Die Neuigkeiten, die ihm Madame Ribois mit preiswürdigem Eifer aufgetischt, schienen Servian sehr in Anspruch zu nehmen und nicht sonderlich zu behagen; in Träumereien versunken, stand er unbeweglich da, bis ihn das Geschwätz der sich um ihn beschäftigenden Wirthin wieder daraus weckte.

»Ich hoffe, Sie werden die Nacht bei uns zubringen,« sprach Madame Ribois mit einer Stimme, die sie möglichst süß zu machen suchte. »Sie denken gewiß nicht daran, heute noch zum Obersten zu gehen. Sein Haus ist eine halbe Meile von hier, die Nacht ist stockfinster und Sie müßten den Wald passiren, was ich Ihnen um eine solche Stunde nicht gerathen haben wollte, da Sie leicht unangenehme Gesellschaft daselbst treffen könnten. Ich will daher, wenn Sie's erlauben, Ihr Bett zurecht machen. Werden Sie vielleicht auch noch ein Nachtessen wünschen? Wir haben eben herrliches Wildpret im Hause.«

»Ich danke, Madame Ribois, ein andermal will ich Ihr Gast seyn; für jetzt kann ich mich keinen Augenblick aufhalten. Mein Gepäck mag jedoch hier bleiben, bis ich es Morgen abholen lasse.«

»Aber es ist stockfinstere Nacht, Herr Servian, und Sie müssen sich gewiß verirren,« rief die Wirthin, indem sie die Hand ausstreckte, als wolle sie ihn zurückhalten.

»Nicht doch, ich kenne den Weg,« sagte Servian fest. Darauf ging er quer über die Straße weg, und vertiefte sich auf einem Fußsteige in den Wald, ohne daß die dichte Finsterniß, die ihn umgab, seinen Schritt einen Augenblick unsicher machte. Nach Verlauf einiger Minuten bog er links ab, und betrat einen andern Fußsteig, der ihn aus dem Walde führte. Bald gelangte er auf einen engen Pfad, den von einer Seite der Saum des Waldes, von der andern ein Graben begränzte, der den Park des Obersten umgab. Diesen verfolgte der Reisende, ohne seine Schritte zu mäßigen, und hielt endlich bei einem Baume, den er sorgfältig betastete. Nachdem er in demselben eine Höhlung, die er eben zu suchen schien, entdeckt, ließ er sich durch solche in den Graben hinab, und erstieg mit einer Behändigkeit, die man seinem gesetzten Wesen nicht zugetraut hätte, die jenseitige Wand desselben. Ein Zaun, der sich ihm nun als neues Hinderniß entgegenstellte, hielt Servian nur einen Augenblick auf. Mit der Geschmeidigkeit einer Schlange drückte er sich durch eine enge Oeffnung desselben, die nur ein mit allen Oertlichkeiten vollkommen Bekannter entdecken konnte, und befand sich nun im Parke des Obersten Herbelin.

Der Ort, den Servian so ganz unbefangen betrat, erfreute sich damals einer traurigen Berühmtheit, einer tragischen Begebenheit wegen, die sich 24 Jahre früher da zugetragen, und deren Andenken ein seitdem verflossenes Vierteljahrhundert noch nicht verwischt hatte.

Während der Invasion von 1814 hatte nämlich ein beim Obersten einquartirter Soldat eines russischen Bataillons sich eines Vergehens schuldig gemacht, für das nach den Gesetzen seines Landes die Knute zu gelinde war, daher er hier erschossen, und sodann in ein zu diesem Behufe gegrabenes Loch eingescharrt wurde. Eine kleine Erhöhung des Erdbodens und einige Kugelnarben in der Rinde einer Platane, bei welcher der Unglückliche hatte niederknien müssen, waren die einzigen Spuren dieser blutigen Exekution. Der Aberglaube der Landleute, jener undurchdringliche Nebel, den selbst die Aufklärung unseres Jahrhunderts nicht ganz heben konnte, umwebte bald diesen Platz mit seinen Schemen wie eine Spinne öde Räume mit ihren verfinsternden Netzen, so daß die Mehrzahl der benachbarten Dorfleute sich scheu von da entfernt hielt.

Es ging nämlich die Sage, bei Einbruch der Nacht spaziere der begrabene Kosak mit einem bis auf die Knie reichenden Barte, eine riesenhafte Lanze tragend, in der Nähe des Grabes umher. Manche wollten ihn gar auf seinem ukrainischen Pferde rasend galopiren gesehen haben, welch' letzteres jedoch die Klügern nicht glaubwürdig finden wollten, indem sie meinten, das gespenstische aus dem Grabe Steigen sey nur ein Monopol der Menschen, und erstrecke sich nicht auf die Bestien.

Unser Reisende erinnerte sich wohl auch, als er nach einigen hundert Schritten die Erhöhung des Bodens unter seinen Füßen fühlte, und ziemlich unsanft auf die Platane stieß, daß er am Grabe des Kosaken sey; aber er machte bloß die verdrießliche Bemerkung, daß er in der Finsterniß von dem nächsten zum Schlosse führenden Pfade abgekommen. Wie er nun einige Minuten innehielt, um sich zu orientiren, bemerkte er in der Richtung, die er einschlagen zu müssen glaubte, einen leuchtenden Punkt, dessen Entfernung jedoch bei der Dunkelheit nicht zu ermessen war. — Die davon auslaufenden Strahlen durchzittern den finstern Raum, ohne ihn zu erhellen. Anfangs hielt Servian den Schimmer für ein Irrlicht, doch bald bemerkte er, daß er sich nähere und von einem dunklen Körper getragen werde. Servian machte einige Schritte entgegen und erschaute endlich einen Gegenstand, der geeignet war, jedem, der nicht so

Digitized by Google

unerschütterliche Nerven hatte, wie unser Reisende, das Blut in den Adern gerinnen zu machen.

Den Körper desselben bedeckte ein blutrothes Gewand, dessen offene Kapuze ein so kreidebleiches Gesicht sehen ließ, daß die Wangen einer Leiche frisch und belebt erschienen wären. Das Gespenst hielt einen Spiegel in der Hand, in welchem es sich beim Scheine einer Blendlaterne, die es in der Rechten trug, unablässig besah. Vertieft in seiner Betrachtung, welche zu beweisen schien, daß die Bewohner der andern Welt nicht von aller Eitelkeit der schwachen Sterblichkeit befreit sind, schritt es raschen Ganges vorwärts, ohne die Augen rechts oder links zu wenden. Seine von convulsivischen Zuckungen befallenen Hände schienen nahe daran, den Spiegel und die Laterne fallen zu lassen, und das bleiche Antlitz des Gespenstes hatte einen so jämmerlichen Ausdruck, daß man nicht anders glauben konnte, als, es empfinde bei seinem Anblicke selbst den Schreck, den es andern einzuflößen vermochte.

Weniger erschrocken als erstaunt beim Anblicke eines so fremdartigen Wesens verbarg sich Servian hinter der erwähnten Platane, und erwartete mit stummer Neugierde das Ende dieser seltsamen Begebenheit. Der groteske Spaziergänger schritt gerade auf das Grab des Kosaken los. Bei der Platane angekommen, setzte er seine Laterne auf den Rasen und riß ein Stück von der trockenen Rinde des Baumes ab. Dann nahm er seine Laterne wieder und betrachtete starr mit weit aufgerissenen Augen und entsetzter Miene den Grabhügel, unter dem der erschossene Soldat lag. Einen Moment nach dieser stillen Betrachtung öffnete er langsam den Mund, und sang mit erstickter Stimme, die aus einer im Grabe verdorrten Kehle zu kommen schien: Requiem aeternam dona eis Domine!

»Et lux perpetua luceat eis —« setzte Servian, dem der Vorgang spaßhaft zu werden anfing, mit hohler Stimme fort.

Das Gespenst prallte drei Schritte zurück, als ob der plötzlich auferstandene Kosak sein Gebet mit einem Lanzenstich beantwortet hätte. Es zitterte so heftig, daß der Spiegel und die Laterne in seinen Händen krampfhaft an einander schlugen. Endlich ließ es beides fallen, und stürzte darauf selbst vor Servian hin, der über eine solche Entwicklung nicht wenig erstaunte.

Nach Aufklärung begierig, näherte sich dieser dem räthselhaften Wesen, das auf dem Rasen hingestreckt lag. Mit der einen Hand befühlte er dessen Kleider, und versicherte sich, daß der Körper, den sie bedeckten, ganz menschliches Fleisch und Bein war; mit der andern leuchtete er dem Geheimnißvollen in's Gesicht, das so weiß war, als wäre es mit Bleiweiß geschminkt, die Augen geschlossen und die starren Züge des Todes hatte.

»Ach, das Gespenst ist ohnmächtig,« dachte Servian; »es scheint meine Erwiederungen nicht im mindesten erwartet zu haben. Ich muß es doch in's Bewußtseyn zurück rufen, und wir wollen dann sehen, ob es besser sprechen als singen könne.« — Er erinnerte sich eines kleinen Baches, der in der Nähe floß, und dessen schöne Krümmungen nicht zu den kleinsten Zierden des Parkes gehörten. Schnell hat er ihn aufgefunden, tauchte sein Taschentuch ein, und legte dies improvisirte Heilmittel auf's Gesicht des Ohnmächtigen, worauf sich dieser alsbald bewegte, die Augen zur Hälfte öffnete und sich aufzurichten versuchte.

Durch diesen guten Erfolg ermuthigt, nahm Servian das nasse Tuch wieder ab, welches fest auf dem Gesicht des Unbekannten haftete. Mit Erstaunen sah er jetzt, daß die unnatürliche Blässe des Gespenstes wunderbarer Weise verschwunden war und nur hie und da weißliche Flecken zurückgelassen hatte. Ohne sich durch dieses neue Wunder außer Fassung bringen zu lassen, rieb Servian nicht sehr sanft das Gesicht des Gespenstes, welches, dadurch wieder zu sich kommend, mit einem Satze in die Höhe sprang. Das rothe Gewand fiel bei dieser Bewegung auf die Schulter zurück, wodurch sein braunes üppiges Haar sichtbar wurde, dessen sorgfältig frisirte Locken die Stirne eines Mädchens hätten zieren können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der gelehrte Pole Herr P. Dubrowski gibt vom Neujahr an in Warschau eine neue, meist kritische Zeitschrift in polnischer und russischer Sprache heraus. Ihr Titel ist Dennica, und sie ist auch für Böhmen insbesondere interessant, weil das Programm unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift auch unsere Slawisten Čelakowský, Hanka, Jungmann, Palacký, Purkyně, Šafařik und Winařický nennt, und weil es auch Berichte über die Erscheinungen der čechischen Literatur zu liefern verspricht. Nebst Literaturberichten und philologischen Artikeln liegen auch slawische Geschichte, Reisen durch Slawenländer, Biographieen berühmter Slawen, Volksmärchen, Volkslieder u. s. w. im Bereiche ihrer Tendenz. —

?? Bairische Blätter berichten: »In der Nähe von Neuburg a. D. gebar kürzlich eine Bauersfrau 16, sage sechszehn Kinder; sie waren sämmtlich vollkommen ausgebildet, jedoch jedes nur einige Zoll groß.« — —

Der Engländer Cuthbert hat eine neue Weise erfunden, die galvanische Kraft anzuwenden, nämlich — zum Schutze der Pflanzen vor Würmern und Schnecken. Man bedient sich dazu zweier Ringe, eines von Zink und eines von Kupfer, die an einander passen und um die zu schützende Pflanze gelegt werden. Sobald die Würmer ꝛc. in Berührung mit dem Kupfer kommen, erhalten sie einen galvanischen Schlag und fallen herunter. Der Apparat wirkt bei nassem und trockenem Wetter und ist fortwährend in Thätigkeit. — —

(Galanter Titel.) Eine Leipziger Buchhandlung kündigt unter mehren Büchern, als vorzüglich zu Festgeschenken geeignet, auch an: »Gänseblümchen, eine Sammlung Gedichte, Deutschlands sinnigen Jungfrauen gewidmet von ihrem Verehrer.« — —

Bei der neuesten Volkszählung hat sich ergeben, daß in Großbritannien 13,000 Geisteskranke leben. — —

Ein englisches Blatt sagt, eine wahre Plage für die Königin seyen die vielen Geschenke von Hausthieren, die Ihrer Majestät aus allen Theilen des Reiches, meist aus eigennütziger Absicht, zu-

Digitized by Google

gesendet werden, besonders Hunde, und zwar von allen Gattungen, wie Macbeth sie aufzählt: »Pudel, Windspiel, Köter, Bullenbeißer, Dachs, Mops und Halbwolf«. Victoria läßt sich diese bunte Schaar, die zu keiner Meute zusammenpaßt, wöchentlich ein- oder zweimal zur Musterung vorführen. Die verstorbene Herzogin von York hatte sich aus lauter geschenkten Thieren — einmal kam aus Indien ein Elephant — eine Menagerie in Oatlands angelegt. —

Seit einiger Zeit rügen die englischen Whigjournale sehr eifrig die Männer der Gerechtigkeitspflege. So erzählt jetzt der Globe: »Ein halb verhungerter Familienvater von sechs Kindern wurde, weil er drei Kartoffeln gestohlen, in Hertford angeklagt. Zwei arme Hausbesitzer, die ihm völlig fremd waren, leisteten Bürgschaft für ihn, sonst hatte er vorläufig zwei Monate im Gefängnisse zubringen und das Kirchspiel seine Familie ernähren müssen.« —

Letzte Weihnachten befanden sich im Schuldgefängnisse zu London gegen 800 Personen, denen besondere Festtagsgerichte gewährt wurden. — —

In der holländischen Provinz Drenthe bei der Ortschaft Diever, wuchsen diesen Sommer aus einem Korn 42 Aehren, alle strotzend voll, so daß man auf jede Aehre im Durchschnitte hundert, und folglich auf die ganze Pflanze 4200 Getreidkörner annehmen konnte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. Dezember, sammt Nachtrag vom 29.

Am 30. Dezember ließ sich in den Zwischenakten des Lustspieles »Kunst und Natur« Herr Johann Remmers, kaiserlich russischer Kammermusikus, (wie ich vernehme, ein Ostfriese) auf der Violine hören. Er trug einen Satz des H-moll-Concertes von Beriot, dann wahrscheinlich von eigener Composition ein Andantino und ein Rondeau über eine russische Volksmelodie vor. Nachdem wir beinahe alle Notabilitäten in der Kunst des Violinspieles gewürdigt und bewundert haben, ist es uns nicht zu verargen, wenn wir von einem neu auftretenden Concertisten, wenn auch nicht Außerordentliches, so doch Aehnliches erwarten. Herr Remmers hatte also jedenfalls einen schweren Standpunkt, und es kann ihm schon zur Ehre gereichen, daß er nicht mißfiel. Uiberhaupt ist es jetzt mit dem Concertiren eine mißliche Sache, weil das rein Technische der ausübenden Tonkunst bis auf die äußerste Spitze getrieben worden ist und bei übrigens gleichen Vorzügen das poetische Gemüth und die künstlerisch schaffende Phantasie entscheidet. Beide Eigenschaften können aber nicht erworben werden, sondern sie müssen angeboren seyn, und so gestehe ich denn, daß mich das Spiel des Hrn. Remmers trotz vieler schönen und beifällig aufgenommenen Einzelheiten kalt ließ. Am besten läßt sich seine Vortragsweise mit jener des Hrn. Ghys vergleichen, welcher Concertist den Pragern aus zwei Produktionskreisen bekannt ist.

In dem Lustspiele »Kunst und Natur« sahen wir Madame Schwanfelder zum zweiten Male sehr gut und unter wiederholten Beifallsbezeugungen des Publikums spielen. Sie gab die Polixena, sprach viel lauter und vernehmlicher als am 27. und nahm sich auch in den wohlgewählten zwei Anzügen viel vortheilhafter aus. Ganz abgesehen von ihrer ansprechenden Erscheinung muß ich als besonderen Vorzug ihrer Darstellung loben, daß sie zwischen den Klippen einer mehr belachenswerthen als komischen Albernheit, und jener unausstehlichen kokettirenden Natürlichkeit, welche im Leben, wie in der Kunst jedesmal ihren Zweck verfehlt, gewandt und glücklich durchsegelte. Man braucht sich nicht dumm zu stellen, um natürlich auszusehen, und seine besseren Empfindungen zur Schau zu tragen, um für gut zu gelten. Von dieser Wahrheit schien Madame Schwanfelder in der Darstellung der Polixena auszugehen und ihr lobenswerthes Schicklichkeitsgefühl leitete und beherrschte sie selbst im stummen Zwischenspiele. Uibrigens wurde Madame Schwanfelder von den Darstellern der Hauptpersonen mit aller Liebe und Sorgfalt unterstützt. Mad. Binder gab die Gräfin Artemisia ausgezeichnet bis auf die kleinsten Kleinigkeiten und Hr. Feistmantel übertraf als Agamemnon Pünktlich alle Komiker, die wir in dieser Rolle auf der prager Bühne gesehen haben. Da nun auch Dem. Herbst als »Aurora« und Hr. Walter als »von Bergen« mitwirkten, so war die Vorstellung vom 30. Dez. sehr glänzend. In den letzten Akten fiel uns ein oft wiederkehrendes Stocken und Versprechen des Hrn. Dietz (Graf Blum) um so unangenehmer auf, als dies sonst nicht sein Fehler ist, und als er seine Partie mit gewohnter Laune und Consequenz durchführte.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterbericht vom 31. Dezember.

Wie gewöhnlich wurden am letzten Tage des Jahres Zschokke's von Gerle dramatisirte »Abenteuer einer Neujahrsnacht« aufgeführt. Das Interesse des Stückes sowohl als das wackere Spiel der Hrn. Dietz (Philipp) und Nerking (Altgraf Julian) und der Mad. Allram (Käthe) erwarben dieser Aufführung den wärmsten Beifall. Der Tanz mußte wiederholt werden, und auch die eingelegten Vokalquartette »Ihr Bild« und »An den Schlaf« fanden Ansprache. Am Schluße des Lustspiels trat Hr. Feistmantel als Stadtkorporal vor und sprach: wie immer am Sylvesterabende, habe er auch diesmal dem Publikum eine Uiberraschung vorbereitet. Diese Uiberraschung war nun nicht gerade das mechanische Wachsfigurenkabinet, denn auf dieses und dessen bewegliche Tableaux war das Publikum bereits durch das lange Verzeichniß des Theaterzettels zur Genüge vorbereitet, sondern — die prager Kettenbrücke, welche nach einer langen und nicht wohl einstudirten Neujahrsrede, die Herr Feistmantel als Zauberzwerg hielt, plötzlich — mit der steinernen Brücke im Hintergrunde — sichtbar wurde. Der Anblick dieses eisernen Lieblings der Prager, und die Erinnerung an den Gefeierten, dessen Energie und Patriotismus das stolze Nationalwerk in's Leben gerufen, versöhnte auch jenen Theil des Publikums, welcher an den vorhergegangenen Späßen des Wachsfigurenkabinets und des Zauberzwerges kein übergroßes Behagen gefunden hatte, und Hr. Ferd. Val. Ernst, der Arrangeur des ganzen Nachspieles, wurde gerufen.

Das Haus war in allen Räumen so voll, wie wir es nur je gesehen zu haben uns erinnern. K.

Correspondenz aus Böhmen.

Heinrichsgrün, 27. Dezember 1841.

Am 26. Dez. veranstalteten die Chormusiker von Heinrichsgrün (elbogner Kreis) unter Mitwirkung mehrer Dilettanten eine musikalische Akademie, welche außer der Unterhaltung des Publikums noch den schönen Zweck hatte, den hiesigen dürftigen Schulkindern eine milde Spende zukommen zu lassen. Dieser Zweck wurde zur Gänze erreicht: das Publikum verbrachte den Abend in der heitersten Stimmung und die Einnahme war bedeutend. Aufgeführt wurden einige Nummern aus Carl M. von Weber's alldeliebtem »Freischütz« und zwar die Ouverture, mehre Arien (z. B. die des Max, Kaspar, Agathen's und Aennchen's), der Jägerchor ꝛc. Die Ouverture wurde so gelungen vorgetragen, daß sie wiederholt werden mußte und auch sämmtliche Gesangstücke waren wohl eingeübt und wurden mit Liebe und Verständniß gegeben. Dieser Erfolg gereicht den Sängern umsomehr zur Ehre, als viele von ihnen keinen tief eingehenden Musikunterricht genoßen. Zum Schluße hörten wir noch ein Potpourri über böhmische Volkslieder von Labitzky, sehr wacker durchgeführt und allgemein ansprechend. Als anziehende Abwechselung hörten wir ferner ein Gedicht von Castelli, »das zwölfjährige Mädchen«, welches von einem zwölfjährigen Mädchen mit überraschender Laune und Zierlichkeit vorgetragen wurde. Möchte uns ein ähnlicher Genuß bald wieder zu Theil werden. T. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Jänner | Nro. 2. | 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

»Bon dieu, das ist ja mein sauberer Herr Neffe,« rief Servian aus, die Laterne dem Gespenste unter die Nase haltend.

»Et lux — perpetua — luceat eis,« stotterte der junge Mensch.

»Was Teufel, bist Du ein Nachtwandler?« rief Servian, über den Ausdruck von Schrecken, der sich in den Zügen des jungen Menschen malte, alle Lust zum Lachen verlierend.

»Luceat eis,« stotterte Felix abermals im Grabestone seines Onkels und blickte irren Auges umher. »Der Todte hat gesprochen — welche Dunkelheit — der Kosak — bin ich wirklich ein Gespenst — Spiegel weg — daß ich das schreckliche Wesen nicht mehr erblicke — erschießt mich lieber, wie den Kosaken — ach, mein Kopf — großer Gott! bin ich denn wahnsinnig geworden?«

Bei diesen Worten fuhr Felix mit den Händen an seine Stirne und preßte sie heftig, als wollte er die herumirrenden Gedanken zusammenhalten. Servian, den die unzusammenhängende Rede und die krampfhaften Gebärden seines Neffen ängstlich machten, nahm ihn in seinen Arm und sprach zu ihm mit der sanften Stimme einer Mutter: »Komm' zu Dir, Kind — es wird alles wieder gut — sprich, erkläre mir dieses seltsame Treiben — aber sieh' mich doch an!«

Der junge Cambier öffnete die Augen, schloß sie aber zusammenfahrend sogleich wieder.

»Siehst Du denn nicht,« fuhr Servian fort, »erkennst Du denn Deinen Onkel nicht?«

»Kosak — Spiegel — lux perpetua,« stotterte Felix zähneklappernd.

»Aber Gott's Blitz, Du zitterst!« rief Servian in der Hoffnung, durch einen Angriff auf sein Ehrgefühl ihn am besten zurückzubringen. »Wie, ein erwachsener Jüngling, ein Krieger von Saint-Cyr zittert gleich einem kleinen Mädchen, dem man von einem Popan spricht? Nein, unser Blut fließt nicht in Deinen Adern! Du hast keinen Muth, Du bist eine Memme!«

Dies letzte Wort übte einen magischen Eindruck auf den künftigen Offizier. Er richtete sich stolz auf, und nachdem er einen Augenblick mit der Miene eines Menschen, der aus einem Traume erwacht, um sich hergesehen, warf er einen wüthenden Blick auf den Beleidiger, dem das Laternenlicht nicht in's Gesicht fiel. »Herr Tonayron,« sprach Felix mit vor Zorn bebender Stimme, »der Scherz mag Ihnen trefflich scheinen, aber ich meinestheils finde ihn dumm und abgeschmackt. Ich werde es Ihnen, wenn Sie wollen, genugsam beweisen, daß ich keine Memme, aber Sie ein Prahlhans sind!«

»Bravo, Felix!« rief Servian, die Laterne seinem Gesichte zuwendend, »nun sind' ich meinen Eid wieder. Es ist ein Glück für mich, daß ich nicht dieser Tonayron bin; denn ich sehe, Du würdest mir sonst bittere Pillen zu schlucken gegeben haben.«

»Was seh' ich, Sie sind es mein Oheim!« sagte der junge Mann, über dies Zusammentreffen ungemein erstaunt; »also Sie machten mir so eben — —«

»Eine so hübsche Furcht, daß ich nicht wünschte, ein Anderer hätte es an meiner Stelle gethan.«

»Furcht! Sie halten mich wohl nicht für so kindisch,« sagte Felix, bis über die Ohren roth werdend.

»Warum willst Du Dich entschuldigen? Die größten Helden sind von dieser Schwäche nicht immer frei gewesen. Aber nun Du Dich von Deinem Schreck erholt hast, bitte ich mir zu erklären, was denn diese Mummerei zu bedeuten habe. Bist Du ein Nachtwandler? Gilt's eine Wette, oder ist vielleicht Maskenball beim Obersten?«

Während dieser Worte kam Cambier vollends zur Besinnung. Beschämt senkte er sein Haupt, und als er es wieder erhob, bedeckten Schweißtropfen seine Stirne und Thränen zitterten an den Wimpern seiner schönen Augen.

»Mein Oheim,« sagte er im pathetischen Tone, »Sie hatten stets väterliches Wohlwollen für mich, und ich weiß es gewiß, Sie können mir keinen tödtlichen Verdruß verursachen wollen.«

»Nicht einmal einen kleinen,« antwortete Servian gütig.

»Nun denn, so geben Sie mir Ihr Ehrenwort, niemals in Ihrem Leben das geringste von dem zu verrathen, was sich so eben zugetragen. Bedenken Sie, daß ich zu allem fähig bin, wenn Sie mir diese Bitte verweigern.«

»Zu Allem — das ist ein wenig weit gesprochen. Also was wärst Du denn so eigentlich im Stande?«

»Mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen.«

»Der Teufel,« rief der Oberst lachend, »nichts weiter? Und warum, wenn es beliebt, willst Du Dich erschießen?«

»Warum?« erwiederte heftig der Zögling von Saint-Cyr, dessen Augen wie gewittervollem Himmel Blitze und Thränen entfuhren; — »weil ich nicht werth bin zu leben, weil ich trotz meines Alters nicht mehr Muth habe, als ein kleiner Junge, weil ich verdient habe, daß Sie mich wie eine Memme behandeln, weil ich ein Feiger — ein Kind bin!«

»Pfui,« sagte Servian, sein Lächeln bemeisternd — »ein Soldat und weinen! Geschwind trockne Deine Thränen, ich verspreche es Dir, daß ich nichts sagen werde, was Deinem Rufe schädlich seyn könnte!«

»Sie sehen es wohl,« sagte Felix, durch diese Versicherung beruhigt — »daß Madame Caussade mich nicht wenig verlachen würde, erführe sie, daß ich Furcht gehabt, und da wäre mir eine Kugel vor den Kopf tausendmal lieber.«

Das Lächeln, welches auf Servian's Lippen schwebte, wich plötzlich einem düsteren Ausdrucke. »Du gibst also viel auf die Meinung der Madame Caussade?« sagte er, seinen Neffen starr anblickend.

»Man müßte ja kein Herz im Leibe haben,« rief Felix exaltirt, »sie ist schön und geistreich, wie wenige. Sie hat schwarze Augen wie Sonnen, Zähne wie Elfenbein, edle schöne Züge, eine reizende Taille, und eine hinreißende Anmuth in Allem, was sie thut und spricht! Aber so bezaubernd ihr Lächeln ist, so furchtbar ist ihr Spott!«

»Madame Caussade ist eine sehr liebenswürdige Frau, das weiß ich schon lange,« unterbrach ihn der Oheim, ernsten Tones; — »also allen Enthusiasmus bei Seite. Und nun wollen wir in's Haus, denn ich glaube, daß Du so wenig als ich das Grab des Kosaken zu Deinem Bette machen willst. Auf dem Wege wirst Du mir die Geschichte Deiner sonderbaren Vermummung erzählen, die selbst Nachteulen vor Schreck tödten könnte.«

»Sie wissen,« sprach Felix, an Servian's Seite gehend, »daß man beim Obersten spät Nacht macht; bald wird Whist gespielt, bald musizirt. Diesen Abend kam das Gespräch auf Gespenstergeschichten. Der Oberst erzählte ein Abenteuer, das ihm auf einem Kirchhofe arrivirt war. Herr Tonayron, ein Geck, ein Esel in der Löwenhaut, den ich wegen seiner Unverschämtheit verabscheue, — der schöne Herr Tonayron eignete sich darauf gleichfalls eine Rolle in zwei oder drei ähnlichen Begebenheiten zu. Ich allein, der ich zu dergleichen Märchen keine hinlängliche Erfindungsgabe besitze, wußte nichts vorzubringen. Aber um zu zeigen, wie wenig mich diese phantastischen Heldenthaten des Herrn Tonayron geblendet hatten, nahm ich mir die Freiheit, alle diese sogenannten Wunder für Fabeln zu erklären, die nur Kindern Furcht einflößen könnten. Der Oberst sagte, das lasse sich leicht hier im hellen Zimmer behaupten, und Madame Caussade betrachtete mich mit jenem boshaften Lächeln, das ich so sehr fürchte, und welches zu verrathen schien, daß sie an meiner Festigkeit ziemlich zweifle und nicht wenig Lust habe, solche auf die Probe zu stellen. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich unter solchen Umständen ihre Herausforderung nicht zurückgewiesen habe, und hätte ich gegen eine Batterie voll Kartätschen anlaufen müssen.«

»Was für eine Herausforderung?« unterbrach ihn Servian.

»Es handelte sich darum, daß ich in diesem Costume hier — — «

»Dieses schreckliche rothe Kleid —« rief Servian, »wo Teufel hast Du dieses Schreckbild ausgegraben?«

»Es ist ein herrlicher Schlafrock à la rococo, den ich mir vor einem Monate in Paris machen ließ,« erwiederte Felix, über die unehrerbietige Art verdrossen, mit der sein Oheim von seinem Lieblingskleide sprach. »Es ward also beschlossen, daß ich in diesem Schlafrock gehüllt, das Gesicht mit weißer Schminke bedeckt, einen Spiegel, in dem ich mich fortwährend beschauen mußte, in der einen, eine Laterne in der andern Hand, den Park durchschneiden sollte, um an dem eine halbe Viertelmeile vom Schlosse entfernten Grabe des Kosaken einen Vers aus dem Requiem zu singen. Zum Beweise, daß ich meine Aufgabe gelöst, müßte ich ein Stück Rinde von der dabei stehenden Platane, dem einzigen Baume der Art im ganzen Parke, mitbringen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Bei der Auffindung des in d. B. bereits erwähnten versündfluthlichen Riesenthieres, des »Missouriums«, stieß man auch auf Pfeilspitzen und andere Gegenstände, welche zu beweisen scheinen, daß gleichzeitig mit jenen Geschlechtern von Ungeheuern bereits Menschen existirten, was die Geologen bisher in Abrede stellten. —

Hullmandel's von uns erwähnte Erfindung, nach welcher der Maler mit eigens zubereiteten Flüssigkeiten auf den lithographischen Stein mittelst eines Pinsels zeichnet, hat sich nun praktisch vollkommen bewährt. Es wurden auf diese Art Lithographie von Zeichnungen zu dem lithographischen Prachtwerke »die Schlösser Englands« 800 Abdrücke genommen, von denen die letzten so scharf und schön waren, als die ersten. Die Abdrücke glichen ganz frischen Originalzeichnungen in Sepia. »Welche Meisterwerke,« ruft Herr Hullmandel in einer Flugschrift aus, »würden sich nun in den Sammlungen der Kunstfreunde befinden, hätten Rembrandt, Rubens, Tizian ꝛc. diese Vorrichtung besessen!« — —

In England ist nachgewiesen worden, daß eine der berühmtesten Sammlungen antiker geschnittener Steine, — die ehemalige Stanislaus Poniatowskische, jetzt im Besitze eines Herrn Tyrrell — nichts weniger als antik, sondern ein unterschobenes Werk neuer

italienischer Künstler ist. Die Sammlung zählt zwölfhundert Nummern, welche der ehemalige König von Polen mit unglaublichem Kostenaufwande ankaufte. — —

Die Menagerie im zoologischen Garten in London zählte bei dem letzten Rechnungsabschluß 894 lebende Thiere, darunter 352 Säugethiere, 524 Vögel, 18 Reptilien. Manche von diesen Thieren, unter welchen sich fast alle großen Vierfüßler der Erde befinden, sind ganz neu für die Wissenschaft, andere, wie z. B. der prachtvolle Argusfasan, wurden jetzt zum erstenmale lebend in Europa gesehen. Hier finden sich die Bewohner aller Weltgegenden zusammen. Uiber sechzig Affen bewohnen ein eigenes Gebäude, das, im Jahre 1840 neu gebaut, die Kosten eines hübschen Landhauses überbietet. Zwei berühmte Aerzte der Hauptstadt waren zur Berathung gezogen worden, als man, um die große Sterblichkeit dieser zarten, durch das tropische Klima verwöhnten Geschöpfe zu vermindern, an den Bauplan ging. Ganze Familien von Giraffen und Känguruhs bewegen sich in freien Räumen. Hier sieht man die zierlichsten Vögel tropischer Wälder neben den prachtvollen Fasanen des Himalayagebirgs; dort hausen Schlangen und Krokodile aus Amerika. Die meisten Thiere sind Geschenke. Auf der Liste der Geschenkgeber steht die Königin oben an, welche diesmal eine Löwin und einen weißen Storch sendete. — —

Bei dem großen Festmale, welches die Stadt London ihrem diesjährigen Lordmayor in der Guildhall gab, brannten 23,880 Gasflammen. Diese prachtvolle Beleuchtung ist etwa 72000 Wachskerzen, im Gewichte von 12000 Pfunden, gleich zu setzen. Die Wachskerzen jedoch würden nur fünf bis sechs Stunden brennen, wogegen die Gasflammen von halb vier Nachmittags bis halb vier am nächsten Morgen den großen Saal bis zur Tageshelle erleuchteten. — —

(Instinkt eines Baumes.) Auf dem Dunmore-Hill in Schottland steht ein alter Eichbaum auf einem fast ganz nackten Felsen. Hier hatte er zu wenig Nahrung, aber weiter unten lag ein Flecken fruchtbaren Erdreichs. Gleichsam als hätte der Baum dies bemerkt, trieb er aus dem Stamme einen dicken Ast, der sich dicht am Felsen bis zu jener Stelle hinunterzieht, dort sich in unzählige Wurzelfasern vertheilt und seinem Stamme Säfte in Fülle zuführt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. Dezember.

(Beschluß.)

Da Dem. Francilla Pixis am 2. Jänner und zwar abermals bei gedrängt vollem Hause die Titelrolle der Oper »Norma« gab, so kann ich den letzthin abgebrochenen Artikel um so ruhiger beschließen, als die ausgezeichnete Darstellerin am 2. durch kein Unwohlseyn beengt war und Spiel und Gesang frei entwickeln konnte. Die Darstellung der »Norma«, wie uns dieser Charakter zum zweiten Male vorgeführt wurde, ist eine durchaus vollendete, von der ersten bis zur letzten Scene consequente und bis zu einem vollständigen Charakterbilde abgeschlossene Leistung. Man werfe ihr nicht vor, daß sie sich einige Nummern transponiren ließ; denn von diesem Rechte hat noch jede große Sängerin Gebrauch gemacht, welche die Aufgabe der Opernschauspielkunst nach ihrem Wesen zu erfassen und zu würdigen wußte, und es ist dies mitunter auch in Mozart'schen Opern geschehen. Auch daran kann sich kein Zuschauer, welcher den Text der »Norma« gelesen hat, stoßen, daß Fräulein Pixis die leidenschaftlichen Momente mit der Heftigkeit eines tiefgekränkten und schuldbelasteten Weibes gab, und zwar kühn und entschieden nach dem Charakter des Volkes, welchem Norma angehört, und nach dem Jahrhunderte, in welchem die Handlung spielt. Die Darstellerin darf den Charakter nicht nach dem Schliffe und nach der Fassung römischer Frauensitte geben, denn Norma ist die Oberpriesterin der Gallier, sie haßt die Römer bis auf einen einzigen, den sie sträflich liebt und der sie schändlich betrogen hat. Auch in den heftigsten Scenen wußte sich Dem. Pixis nach der Idee tragischer Würde zu beherrschen und legte schon in die Preghiera des ersten Aktes jene Angst und Hoffnung der verborgenen Liebe, die wie ein zehrender Wurm am innersten Leben nagt. Das in jedem Worte und Tone tief und richtig gefühlte Spiel der Darstellerin bildete den natürlichen und eng anschließenden Uibergangspunkt zu dem Bekenntnißduette zwischen Norma und Adalgisa. In keiner Bewegung und in keinem Laute vergab Dem. Pixis die Würde, welche der unglücklichen Priesterin längst zur Last geworden ist, und doch waren die Stellen, wo Norma für sich spricht (oder vielmehr singt) von so viel Wärme und edlem Schmerze durchdrungen, daß man um so tiefer gerührt werden mußte, je sorgfältiger die Darstellerin ihr Geheimniß verhüllte. Die Attitude vor und nach den Worten der Adalgisa »Aber Norma hört mich nicht« war musterhaft und ergreifend, und bereitete zugleich das Finale des ersten Aktes vor, welches Dem. Pixis ganz im Charakter der Rolle mit großartiger Leidenschaftlichkeit durchführte. Besser als ihr treuloser Gatte, drohte sie dem Verblendeten als empörtes Weib und als allgewaltige Oberpriesterin und Seherin der Gallier, wies den tief erschütterten und beschämten Sever fort, wandte sich aber auch von der knieenden Adalgisa mit der Heftigkeit einer zweiten Medea ab. Am 29. Dezember war Dem. Pixis unwohl; sie mußte darum ihre Stimme für den Schluß des zweiten Aktes schonen; auch schien sie eine zufällige Unruhe im Schauplatze, wenn auch nicht zaghaft, so doch mißmuthig gemacht zu haben; aber am 2. Jänner verbreitete sich, als Norma den Dolch auf die eigenen Kinder zückte und fallen ließ, die tiefste Stille über das gedrängt volle Haus und in dem folgenden Duette kniete sie nicht etwa vor Adalgisa nieder, sondern beugte sich nur mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes auf die unglücklichen Kinder herab, denen sie sich durch Selbstmord entziehen will. Auch in dieser Scene konnten wir keinen Augenblick die Oberpriesterin und gefeierte Seherin vermissen. Am meisten ergriffen uns jene Accente und Bewegungen, in welchen Francilla Pixis die Idee eines äußerlich vermißten und innerlich aufgegebenen irdischen Lebens, veranschaulichte. Ich darf in diesen Blättern keine dramaturgische Abhandlung liefern, sonst würde ich aus mehr als einer originellen Einzelheit auf die Consequenz hinweisen können, mit welcher die dramatische Gesangskünstlerin das zweite Duett zwischen Adalgisa und Norma mit jenem zwischen Norma und Sever verband. Ganz im Sinne des Buches gab sich die Darstellerin der durch Adalgisa's betheuernde Worte erweckten Hoffnung hin, wie der Schiffbrüchige, der nach einem Brette hascht und dem Festlande zuzusteuern wähnt; desto ergreifender war der Ausdruck der Enttäuschung und Entrüstung, mit welcher Norma in ihrem treulosen Geliebten einen Bösewicht entdeckt, und sich durch sein Blut und durch das Blut seiner Kinder rächen will. Auch Adalgisa soll sterben und Norma selbst, denn sie kann jetzt unter den Lebenden nicht mehr glücklich seyn. Die Darstellung dieser Scene war in vielen Einzelheiten neu und eben so großartig, als durch ächt dramatischen Takt geleitet; — und nun komme ich zu einem Steine des Anstoßes für manches weibliche Herz, welches bekanntlich den Gefühlen versöhnlicher und verzeihender Liebe zugänglicher ist, als das männliche. Dem. Pixis betont in dem Schlußduette mit Chor die Worte: »Du wolltest fliehen, nun mußt nun bleiben und mit mir sterben« (auswendig weiß ich diese Stelle nicht genau) mit einer Indignation, welche fast an strafenden Hohn gränzte, und dies finden Manche darum nicht consequent genug, weil die großmüthige Selbstanklage leicht als ein Selbstopfer zu Gunsten Severs angesehen werden kann. Dies ist jedoch nicht der Fall. Sie will nur Adalgisa retten, nicht den Sever, von dem sie beschlossen hat, daß er die gemeinsame Schuld mit ihr büßen solle, und der ohnehin verloren ist; und wie Francilla Pixis in der Bitte um Schonung für ihre Kinder die Extreme des empörten weiblichen Stolzes und der mütterlichen Zärtlichkeit ausgeglichen habe, wird jeder wissen, der sie in diesem erschütternden Momente zweimal gesehen hat. Ganz eigenthümlich, aber sehr wahr und bezeichnend war der Schauer, den sie bei

dem Niederwerfen des schwarzen Todesschleiers durch einige Zuckungen verrieth und beherrschte. Ich weiß nun nicht, welche Rolle ich für die bessere erklären soll, die »Amina« oder die »Norma«; jedenfalls wird die letztere als ein Meisterstück tragisch-dramatischer Darstellung in Gesang und Spiel, lange dem Gedächtnisse der Opernfreunde vorschweben. Wir bedauern, Fräulein Piris nur noch einmal in einem musikalisch-dramatischen Quodlibet hören und sehen zu können. Parteiungen müssen seyn und so hat sich denn auch gegen sie eine kleinwinzige Partei gebildet und — beschämt; denn Francilla Piris ist immer bei vollem Hause aufgetreten.

Die Palme des Abends vom 2. Jänner theilte mit ihr unsere durch treue Ausdauer, Kunstgewandtheit und energische Bereitwilligkeit hochverdiente Mad. Podhorsky. Sie und die Herren Emminger (Sever) und Kunz (Orovist) wurden wohlverdienter Weise vom zahlreichen Publikum ausgezeichnet, besonders weil sie, wie die Gastdarstellerin, lebhaft und tief vom dramatischen Momente durchdrungen waren. Prof. Ant. Müller.

Musikalische Soirée.

Die musikalischen Soireen des Kinderfreund'schen Institutes nehmen einen guten Fortgang. In der zweiten (welche am 2. Jänner stattfand) hörten wir zum Eingange ein Spohr'sches Quartett in C-dur recht gut ausführen. In einer Partie Variationen für die Oboe leistete der Institutszögling, Fr. Hanatschek, für die kurze Zeit seines Unterrichtes recht Tüchtiges. Ein Potpourri über Themen aus »Norma« trug der kleine Em. Kauders artig vor. Herr Zedler, welcher ein Lied von Hackel sang, war leider heiser. Die interessantesten Nummern waren die für das Piano, für die Violine und für das Violoncell. Fräul. Sophie Wastl, deren Fertigkeit wir bereits wiederholt anerkannt, sängt an — was ihr bisher mangelte — Mannichfaltigkeit des Vortrages und Feinheit der Ausführung zu entwickeln. Hr. Träg spielte das Adagio eines Romberg'schen Violoncellconcertes uns durchaus zu Danke. Wir müßten bei dieser Nummer (deren Wahl übrigens auch sehr lobenswerth ist) nur wiederholen, was wir früher Beifälliges über ihn gesagt haben. In Hrn. Herdtmann endlich, dem neuen Lehrer der Violine am Institute, lernten wir einen gebildeten Künstler auf diesem Instrumente kennen. Des Technischen vollkommen mächtig, hat er einen eleganten, frisch belebten Vortrag und weiß auf den Charakter des gegebenen Tonstückes einzugehen, was er besonders in dem Quartette von Spohr bewies. B.

Telegraph von Prag.

In dieser Woche wird der talentvolle junge Schauspieler, Herr André, vom k. k. Hofburgtheater ein interessantes Gastspiel eröffnen, bei welchem wir wieder einmal Schillers »Don Carlos« sehen werden. A. M.

Die Mautheinnahme der Kaiser-Ferdinands-Brücke betrug v. 1. bis letzten Dez. v. J. 1941 fl. 38 kr. C. M. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Kuttenberg, 1. Jänner.

Mit Musik beendeten wir das alte, mit Musik begannen wir das neue Jahr; durch die humane Veranstaltung des hier garnisonirten k. k. Offizierscorps nämlich bildet sich seit mehren Jahren schon hier am Sylvesterabende eine eben so zahlreiche als gewählte Versammlung, die sich theils mit ungezwungener Conversation, theils mit der vortrefflichen Militärmusik unterhält, bis endlich in der 12. Stunde das neue Jahr mit einer Fanfare bewillkommt wird, und die Gesellschaft in dem süßen Bewußtseyn, das alte wenigstens fröhlich beschlossen zu haben, und mit wechselweise ausgedrücktem, wohl auch manchem unterdrückten Wunsche — den Saal verläßt. So hat denn die Geselligkeit hier nicht seltene Gelegenheit, mit allen sie begleitenden Annehmlichkeiten uns zu erfreuen, so wie wir auch in dem verflossenen Jahre an Kunstgenüßen nicht arm waren, worunter ganz vorzüglich die am 7. v. M. hier zur 50jährigen Gedächtnißfeier stattgehabte gelungene Aufführung von Mozart's unübertrefflichem Requiem gehört. Herzlicher Dank sey dem verehrten Herrn Unternehmer dargebracht, nicht nur für den seltenen Genuß, sondern auch für die den vielen mitwirkenden Kunstgenossen gebotene Gelegenheit, sich doch auf eine Art der großen Verpflichtungen gegen den uns Böhmen so günstigen Genius zu entledigen. Der Theilnehmer Anzahl, Verhältniß oder Mißverhältniß anzuführen, werde ich mich wohl hüten, um zu keiner weiteren sogenannten Berichtigung Anlaß zu geben, nur soviel muß ich zur Rechtfertigung meiner bestrittenen Wahrheitsliebe hier anführen, daß ich, ohne gerade Casuist zu seyn, zwischen Einheimischen und Stadtbewohnern unterscheide, und jenen nur solche beizähle, die durch Besitzthum oder Amt an die Stadt selbst gebunden sind, keineswegs jedoch die, welche auf höhere Anordnung oder nach eigener Wahl stündlich ihren Wohnort ändern können. Uibrigens spricht sich der Zweck meiner angefochtenen Bemerkung deutlich genug in dem Vordersatze aus und war keineswegs der, den Geschmack oder guten Willen meiner lieben Landsleute zu verdächtigen, daher konnte jede gereizte Antwort durch das uralte: ultra posse nemo obligator — zweckmäßiger ersetzt werden. — Möge das neue Jahr allen, die es so feierlich bewillkommten, sich in der Folge dieses schönen Empfanges würdig erweisen: dies ist nicht ein individueller, sondern der allgemeine Wunsch, der keiner Berichtigung bedarf. W. Z.

Königgrätz.

(Die Oper.) Während in vielen Gegenden unseres Vaterlandes sich Vereine bilden, um den jedem Böhmen angebornen Hang zum Gesange und zur Musik zu nähren, vereinigten sich auch in Königgrätz einige Freunde der Tonkunst, um uns durch Aufführung von Opern in dem städtischen Theater ein besonderes Vergnügen zu Theil werden zu lassen. Binnen nicht langer Zeit haben dieselben unter anderm die Schweizerfamilie, die weiße Frau, den Liebestrank und Cenerentola aufgeführt, und es verdient insbesondere die Aufführung der weißen Frau meisterhaft genannt zu werden. Sie war bisher die beste Leistung, die wir seit Jahren auf der hiesigen Bühne gesehen haben. Diese Oper, wie auch die Schweizerfamilie, wurde mehrmal stets bei vollem Hause gegeben, und beide würden gewiß auch jetzt dem allgemeinen Wunsche gemäß wiederholt werden, wenn sich die Verhältnisse der einzelnen dabei wirkenden Dilettanten nicht geändert hätten, und wenn der kleine Künstlerkreis durch das Scheiden einiger Mitglieder nicht noch enger geworden wäre. Wir denken noch an unsere Emmeline, und unvergeßlich bleibt uns unsere weiße Frau.

Ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, mit welchen die Oper auf dem Lande zu kämpfen hat, wurde schon wieder am 19. Dez. v. J. die böhmische Oper »der Drahtbinder« auf unserer Bühne gegeben, und am 26. Dezember wiederholt. In derselben sang die Partie des Drahtbinders Herr Joseph Faukal als Gast, welcher seine angenehme, ausgebildete Tenorstimme im heurigen Sommer auch in dem prager ständ. Theater hatte hören lassen. So wie das Erscheinen des Herrn Faukal auf unserer Landbühne uns überraschte, und seine gelungene Durchführung der Partie des Drahtbinders vergnügte: eben so erfreulich war für uns der seltsame Umstand, daß man auf unserer böhmischen Bühne gastirte. Zu dieser trefflichen Opernaufführung wirkte auch die Kapelle des hier garnisonirenden löbl. k. k. Baron von Trapp 25. Linien-Infanterie-Regimentes, die früher unter der Leitung des Kapellmeisters H. Procházka, und jetzt unter der Leitung des Kapellmeisters H. Stolz steht, mit. Wir haben das Gelungene bei der Aufführung des Drahtbinders auch der Gefälligkeit und Kunstkenntniß des Herrn Stolz zu danken. Seine musikalischen Werke, obwohl bisher noch nicht gedruckt, sind hiergegends allgemein beliebt, und erfreuen sich auch auswärts einer gefälligen Aufnahme, da eine seiner Compositionen selbst Se. k. Hoheit der Prinz von Preußen während der Anwesenheit in dem vorjährigen Lager bei Elbelau sich auserkor und zu seinem Gebrauche verlangte. Wenn man nach Elsner's Behauptung schon nach den Tönen erkennen kann, ob die Musik von böhmischen Musikanten oder von andern herrühre: so konnte man bei der Aufführung des Drahtbinders schon aus der Gemüthlichkeit der Melodie und aus dem Zutraulichen, Nationellen des Gesanges erkennen, daß diese liebliche Blume in dem Reiche der Tonkunst auf vaterländischem Boden keimte und aufblühte, wenn man auch nicht gewußt hätte, daß Herr Skraup ihr Schöpfer sey. Dank sey Allen, die bei der Opernaufführung mitwirkten und dadurch den damit verbundenen wohlthätigen Zweck erreichen halfen. J. Lh —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesf[illegible]ugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Jänner Nro. 3. 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

»Und Madame Caussade war es, die zu diesem liebenswürdigen Scherze die Anordnung getroffen?« fragte Servian in einem Tone, der seine ganze Unzufriedenheit ausdrückte.

»Madame Caussade, der Oberst und Tonayron hatten sämmtlich dazu beigetragen, meine Gestalt möglichst schreckhaft zu machen, und da ich meinen ganzen Muth zeigen wollte, bewilligte ich nicht nur Alles, sondern fügte noch von meiner eigenen Erfindung hinzu. Und so war es mein Einfall, mir das Gesicht weiß anzustreichen. Als mein Anzug vollendet war, machte ich mich auf den Weg. Anfangs ging Alles gut; ich hörte hinter mir die starke Stimme des Obersten, das spöttische Lachen der Madame Caussade, und ich selbst hatte Mühe, das Lachen zu unterdrücken, wenn ich mein bemaltes Gesicht im Spiegel sah. Nach und nach verloren sich Stimmen und Gelächter hinter mir und bald befand ich mich inmitten der tiefsten Finsterniß und der feierlichsten Stille. Umsonst strengte ich mich an, etwas zu hören; kein Lüftchen regte sich, kein Laut eines Vogels, selbst nicht das Rauschen eines welken Blattes war zu vernehmen, — der ganze Park war stumm wie ein Grab. Das Düstere dieser Ruhe und die Dunkelheit dieser Nacht verursachten mir eine unerklärliche Angst. Dieser Bewegung mich schämend, versuchte ich, durch Spott mich ihrer zu entledigen, und lachte von Neuem über meine sonderbare Gestalt, die ich, treu meinem gegebenen Worte, im Spiegel zu betrachten fortfuhr. Aber meine Heiterkeit mußte nicht sehr aufrichtig gewesen seyn; denn dieser höllische Spiegel warf mir statt eines Lächelns eine furchtbare Grimasse zurück. Eine Art Schwindel fing bei diesem Anblicke an sich meiner zu bemächtigen, alle Phantome der Geistergeschichten, die ich in meiner Kindheit gelesen, umgaukelten mich fratzenhaft. Die übernatürlichen Erscheinungen, von denen man im Schlosse gesprochen, verloren jetzt in meinen Augen ihre Unwahrscheinlichkeit. Ich vergaß es völlig, daß es sich um eine Wette, um eine Probe meines Muthes, um einen Scherz handle; es schien mir, als wäre ich der Spielball einer jener Visionen, deren Möglichkeit man mir betheuert hatte. Das schreckliche Gesicht im Spiegel, von welchem ich mein Auge, durch einen Teufelsspuk gebannt, nicht mehr abzuwenden vermochte, verschlang mich mit den Blicken, und gewann jeden Augenblick einen schrecklicheren Ausdruck. Wahrscheinlich hatte die Gemüthsbewegung, deren ich nicht Herr werden konnte, meine Gesichtszüge entstellt und meine aufgeregte Phantasie verlieh dem vom Spiegel bei dem Laternenschimmer zurück geworfenen Bilde etwas Entsetzliches, Uibernatürliches. Halb wahnsinnig setzte ich meinen Weg dennoch fort, wie durch eine unbekannte Macht vorwärts getrieben. Ich war keines Gedankens, keines Willens fähig; das Gespenst, welches ich im Spiegel vor mir zurückweichen sah, zog mich nach sich, ohne daß ich mich seinen unsichtbaren Geisterhänden hätte entziehen können. — Was später mit mir vorging, ist wie ein Traum, den man zu Charenton haben mag, und es würde mich noch jetzt um den Verstand bringen, wollte ich alle Einzelheiten desselben wiederholen. Vor dem Grabe angekommen, erfüllte ich maschinenhaft, was mir, als zur Ausführung aufgetragen, dunkel im Kopfe lag. Ich riß ein Stück Rinde ab, fing das Requiem an, und als mir plötzlich eine furchtbare Stimme antwortete, verlor ich die wenige Fassung, die ich noch übrig hatte, gänzlich. Soll ich Ihnen meine Schwachheit und Dummheit bekennen, es schien mir, als hätt' ich ein Sacrileg begangen, und als ob der Kosak aus seinem Grabe gestiegen wäre, um mich deßhalb zu bestrafen. Alles wirbelte um mich her, dann ward mein Herz eiskalt, und von dem Augenblicke an weiß ich nicht, was mit mir vorging.«

Zerstreut hörte Servian der Erzählung seines Neffen zu. »Sie ist noch immer dieselbe,« sagte er zu sich »überlegt willkürlich kennt sie kein anderes Gesetz, als ihr Vergnügen und kein anderes Gebot als ihre Launen. Sie behandelt ihre Freunde wie ein Wilder, der den Baum umhaut, um seine Früchte zu genießen.«

Die beiden Männer waren einige Minuten stillschweigend hingeschritten, als sich im Hintergrunde der Allee Lichtglanz zeigte, welcher sich ihnen näherte.

»Ist es vielleicht wieder ein Gespenst?« sprach Servian aus seinen Träumen erwachend.

»Man sucht mich,« erwiederte Felix unruhig, »wahrscheinlich läßt mein langes Ausbleiben sie glauben, daß ich meine Aufgabe nicht lösen könne. Oheim, Sie erinnern sich doch Ihres Versprechens?«

»Sey ruhig,« antwortete Servian lachend, »wenn man mich befragt, will ich das beste Zeugniß von Deinem Muthe ablegen.«

»Spotten Sie, so viel es beliebt, aber es bleibt unter uns,« sagte Felix ernst, »und besonders vor ihr keinen Spott, auch nicht ein Wort, ich beschwöre Sie darum.«

»Vor ihr — der Student ist ohne Umstände,« dachte der Vierziger, dem sein Neffe, ohne es zu vermuthen, sehr mißfiel. »Sie hat ihn in der That bezaubert. Aber mit welchem Rechte könnte ich ihn darüber moralisiren? Seinem Alter ist es weit eher erlaubt, Thorheiten Raum zu geben, als dem meinigen.«

Während dieses Selbstgespräches hatte sich das Licht so weit genähert, daß die Entgegenkommenden deutlich unterschieden werden konnten. Ein Diener, der eine Laterne vortrug, führte den Zug an, hinter ihm ging der Oberst Herbelin militärischen Schrittes einher, in derselben Entfernung hinter der Laterne wie ein die Runde machender Offizier. Neben ihm ging Madame Caussade in ihren großen Shawl gehüllt, den sie sorgfältig über den Kopf geschlagen; sie stützte sich auf den Arm des Herrn Tonayron, der, dem hellen Gelächter nach, das in der Gruppe erscholl, keinen üblen Gesellschafter abzugeben schien.

»Halt! wer da?« schrie der Oberst mit einer Stentors-Stimme, als beide Gruppen nahe genug waren, um sich verstehen zu können.

»Zwei Gespenster, anstatt Eines,« antwortete Servian mit eben so kräftiger Stimme.

»Ach, es ist unser Freund Servian!« rief der Oberst freudig erstaunt, als er beim Laternenlicht den neuen Gast erkannte. Er eilte ihm rasch entgegen und schüttelte ihm herzlich die Hand. Servian erwiederte diesen freundschaftlichen Gruß eben so warm; doch förmlicher verbeugte er sich vor Madame Caussade, die anfangs ein wenig erröthete, sich jedoch schnell faßte und seinen Gruß kalt erwiederte.

»Wer Teufel hätte es erwartet, Sie heute noch zu sehen,« sprach der Oberst, den Arm seines Freundes nehmend; »ich glaubte Sie noch in Italien. Aber ich hoffe, daß Ihre Reise endlich beendigt seyn wird. Wissen Sie, daß es schon zwei Jahre her ist, seit Sie so in der Welt herumstreichen! Aber davon werden wir später sprechen; für jetzt haben wir ein Gespenst in's Verhör zu nehmen. Felix treten Sie vor.«

Der junge Cambier gehorchte, und militärisch die Hand vor die Stirne haltend, reichte er das Stück Rinde hin, das er von der Platane abgelöst.

»Bravo, junger Mann,« rief Herbelin gutmüthig lachend. »Ich dachte es wohl, er werde sich gut aus der Klemme ziehen.«

»Ist diese Rinde wirklich von der Platane?« fragte Madame Caussade mit ungläubigem Spotte.

»Madame —«, sagte Felix beleidigt.

»Nun gut,« erwiederte die junge Frau, »ich glaube es schon, erzürnen Sie sich nur nicht; aber gestehen Sie es, daß Sie wenigstens Furcht gehabt haben.«

»Furcht — Madame?« erwiederte Cambier, verlegen werdend. »Sie glauben nicht, was Sie sagen.«

»Ich glaube es um so mehr, als Sie jetzt erröthen,« erwiederte die junge Frau mit schonungslosem Spotte.

»Ich erröthe, ich!« rief der Jüngling von Saint-Cyr, dessen Gesichtsfarbe mit der seines Schlafrockes einen Wettkampf hätte bestehen können. »Ich schwöre es Ihnen, Madame, daß Sie sich täuschen. Um meine Schminke abzuwaschen, mußte ich mir lange das Gesicht reiben, weßhalb ich röther erschien, als es gewöhnlich der Fall ist; aber Furcht haben — ich bin kein Kind mehr — fragen Sie nur meinen Oheim.«

Servian gab boshaft ein Zeugniß des Einverständnisses, dann sprach er im ernsten Tone eines Zeugen, der vor Gericht steht: »Der Wahrheit zu huldigen, muß ich erklären, daß Felix sich sehr gut in seine Gespensterrolle gefunden habe. Ich glaube, wenige Menschen seines Alters würden ihre Sporen durch solche Unerschrockenheit verdient haben.«

»Da Herr Servian für den Muth seines Neffen gut spricht, so soll es ein Glaubensartikel für uns seyn,« erwiederte Madame Caussade ironisch; »Herr Servian ist in dieser Hinsicht viel zu erfahren, als daß seine Meinung keine Autorität wäre.«

Diese Worte waren mit so spöttischem Nachdrucke gesprochen, daß man, ohne empfindlich zu seyn, sich darüber beleidigt fühlen konnte.

Doch Servian erwiederte ruhig: »Sie schmeicheln mir, Madame, aber ich kann Ihre Lobeserhebungen nicht ernstlich annehmen; denn, weit entfernt, mich einer heldenmüthigen Unerschrockenheit zu rühmen, muß ich vielmehr gestehen, daß ich bei Felix' Anblick einen weislichen Rückzug zu beginnen im Begriffe war.«

»Sie haben ihn wahrscheinlich für einen Räuber gehalten?« rief Madame Caussade, die letzten Worte auf eine Weise betonend, als wollte sie eine Anspielung machen, die nur von dem verstanden werden konnte, an den sie gerichtet war.

»Ich fürchte nicht immer Räuber,« antwortete Servian, diese Worte mit einem kalten Blicke begleitend, welcher der schönen Spötterin so wenig zu behagen schien, daß sie, anstatt die Unterhaltung fortzusetzen, den Arm des Herrn Tonayron nahm und that, als ob sie sich nur mit ihm beschäftigte.

Mitternacht war vorüber, als man das Haus erreichte. Der Oberst zog sich in sein Gemach zurück, die andern

folgten bald seinem Beispiele. Servian näherte sich noch der Madame Caussade, die die Fensterflügel schloß. »Meine Gnädige,« sagte er mit gepreßter Stimme, die die Bewegung seines Herzens schlecht verbarg, »ich hoffe, Sie glauben meiner Versicherung, daß ich nie hieher gekommen wäre, hätte ich denken können, Sie hier zu treffen. Indeß, falls meine Gegenwart Ihnen mißfällig ist, so brauchen Sie nur zu befehlen, und ich trete mit dem Frühesten meine Rückreise an.«

»Ich bin bei meinem Vater, ebenfalls ein Gast,« antwortete sie mit affektirter Kälte; »ich habe Niemand zu befehlen, und es ist an Ihnen, die Schicklichkeit Ihrer Visite zu beurtheilen.« Sie schloß mit einem leisen Kopfnicken, brach das Gespräch ab, und verließ, von ihrem Vater Abschied nehmend, die Uibrigen leicht grüßend, schnellen Schrittes den Saal, welcher einen Augenblick später ganz leer stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Chrudim lebt ein Mann, der unter fünf oder sechs Potentaten Kriegsdienste that, am Cap der guten Hoffnung war, und auch sonst einen guten Theil der Welt sah. Er spricht französisch, englisch, holländisch, deutsch und böhmisch. Dieser merkwürdige Mann ist — der Chrudimer Bettelvogt. — —

Der Münchner Kapellmeister Lachner, bekannt durch seine Preissymphonie und manches beliebte Lied, hat kürzlich eine neue Oper geschrieben. Sie heißt »Katharina Cornaro« und wurde am Neujahrstage in München in Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Baiern unter allgemeinem Beifalle aufgeführt. Das Buch ist von St. George, dem bekannten Pariser Librettisten, welchem Lachner 1600 Franken Honorar zahlte, unter der Bedingung natürlich, daß St. George das Buch nicht für einen andern Compositeur benütze. Befremdend ist daher, daß zu Paris am 22. Dezember in der Académie royale de Musique eine neue Oper von Halévy, la reine de Chypre gegeben wurde; der Dichter ist derselbe St. George und das Buch behandelt denselben Stoff, und ist der »Katharina Cornaro« Scene für Scene gleich. Durch diese Wortbrüchigkeit des Franzosen wird man wenigstens das Vergnügen haben, die Behandlung desselben Gegenstandes von zwei bekannten Compositeuren verschiedener Nation vergleichen zu können. — —

Liszt gibt in Berlin Concerte mit dem gewöhnlichen glänzenden Erfolge. — —

In England sind Weihnachtsgeschenke, besonders von Truthühnern u. dgl. sehr Sitte. Ein Accisebeamter in London fand am 22. Dez. eine Anzahl mit dem Dampfboote vor Aberdeen kommender geschlachteter Schweine und Gänse, die zu Weihnachtsgaben bestimmt waren, ungewöhnlich schwer. Es ergab sich, daß jedes dieser Thiere eine Flasche vom besten Whisky im Leibe hatte. — —

Brieflichen Nachrichten zufolge wurden am 20sten Dezember v. J. in Lemberg Schwalben gesehen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 3. und 4. Jänner.

Am 4. Jänner trat Madame Schwanfelder in einem gekürzten Fragmente des Iffland'schen Schauspieles »die Hagestolzen« auf, und gab die Rolle der Margarethe. Wiewohl die Gastdarstellerin wegen einiger schönen Einzelheiten lebhaften Beifall erntete, können wir doch mit der Auffassung und Darstellung der vorgenannten Rolle nicht zufrieden seyn. Schon der Anzug war für das Bauernmädchen, wie es Iffland gezeichnet hat, nicht geeignet. Es mag seyn, daß die Mädchen der Mark ihre Haare auf chinesische Art zurückkämmen und in der Gegend der Schläfe zierliche Schneckchen übrig lassen; aber ich müßte lügen, wenn ich diesen Kopfputz schön nennen sollte; und da die Handlung der »Hagestolzen« gerade nicht an ein bestimmtes Land gebunden ist, sondern allenfalls auch in Schwaben spielen kann, so sehe ich nicht ein, warum Mad. Schwanfelder eine Coeffure gewählt hat, welche, so geputzt sie auch war, ihr Antlitz durchaus nicht verschönerte. Der Stoff und Schnitt ihres Kleides war für ein Bauernmädchen, welches Blumen begießt und mit dem Rechen auf die Heumahd geht, zu kostbar und elegant. Fast sah es aus, als ob Mad. Schwanfelder für die künftigen Maskenbälle ein zierliches Musterbild aufstellen wollte. Hübsch und kleidsam war der Anzug allerdings, aber nicht charaktergemäß. In Scribe'schen, Töpfer'schen, Blum'schen, Albini'schen Naivetäten kann man sich allerdings einige Freiheiten im Costume erlauben; aber Iffland's »Margarethe« ist eine Natürlichkeit vom besten Schrote und Korne, nämlich eine Natürlichkeit, welche gerade dadurch gefällt, daß sie sich nicht zur Schau trägt. In der »Einfalt vom Lande« und in »Kunst und Natur« kann man sich einige kokettirende Naivetäten gefallen lassen, denn beide Stücke sind eigentlich Possen und in einer Posse nimmt man einen Spaß mit in den Kauf, wenn er auch nicht immer am rechten Platze ist, aber in einem Iffland'schen Schauspiele müssen die ernsten und komischen Charaktere genau so aufgefaßt und veranschaulicht werden, wie es der Dichter gewollt hat; und so glaube ich denn, daß Mad. Schwanfelder gegen den Willen des Dichters zu viel von der »Sabine« und »Polyxena« in die Rolle der »Margarethe« übertragen hat. Am Ende werden wir vor lauter künstlicher Natürlichkeit die wahre Naivetät nicht mehr erkennen und liebgewinnen, weil die neuere Poesie und Schauspielkunst falsche Edelsteine für Diamanten verkauft und gefällige Kritiker beiden, wie man sagt, in die Hände arbeiten. Aber, um wieder auf Mad. Schwanfelder zurückzukommen, bedauern wir, daß gerade die schönen Einzelheiten ihrer Darstellung mehr als in einer Stelle und Attitude an »Sabine« und »Polyxena« erinnerten. Im Ganzen genommen, war die Vorstellung des gekürzten Fragmentes so kalt, als das Wetter und das Publikum. Das Theater war nämlich am 3. Jänner noch nicht geheizt und ich freue mich, anzeigen zu können, daß die seit einigen Tagen sehnlich gewünschte Beheizung am 5. dieses Monats (siehe den Theaterzettel) stattgefunden hat. Der Vorstellung der »Hagestolzen« folgte Boieldieu's Operette »der neue Gutsherr« nach Castelli's Textübersetzung.

Für den folgenden Tag, nämlich für den 4. Jänner war zum Vortheile der Dem. Francilla Pixis ein musikalisch-deklamatorisches Potpourri angesetzt, in welchem sie vor ihrer Abreise als »Romeo«, »Desdemona« und »Amina« auftreten wollte. Leider mußte diese Vorstellung, auf welche sich das Publikum sehr freute, darum verschoben werden, weil Dem. Francilla Pixis dem Kampfe mit ihrer Unpäßlichkeit nach dem glänzenden Erfolge der Vorstellung vom 2. Jänner unterlag und nun das Zimmer hüten muß. Wie ich aber vernehme, wird sie vor ihrer Abreise nach Dresden im Stande seyn, die angekündigte Vorstellung zu geben. Statt des musikalisch-dramatischen Potpourri's wurde Lorzing's Oper »Czar und Zimmermann« aufgeführt. Da ich mich über diese Oper und über die Verdienste der Mitwirkenden in einem ausführlichen Artikel ausgesprochen habe, kann ich dem geneigten Leser statt eines wiederholten Berichtes eine interessante Anzeige geben. Es wird nämlich nächster Tage zum Vortheile der mit Recht beliebten Sängerin Dem. Großer Isouard's »Aschenbrödel« aufgeführt werden. Diese Oper hält auch in concertirenden Glanzstellen mit der neuesten Compositionsweise den Vergleich aus und übertrifft diese an natürlicher Innigkeit und Tiefe des Gefühls. Dem. Großer und Mad. Podhorsky werden die zwei begünstigten Schwestern und Dem. Herrmann (die sich bekanntlich in der Operette »der neue Gutsherr« als »Babette« ausgezeichnet hat) die Titelrolle darstellen.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Nicht ohne Grund wurde in diesen Blättern zu öfteren Malen die Behauptung ausgesprochen, daß die neue Kaiser-Franzens-

Brücke nicht nur die Zahl der Spaziergänge der Prager innerhalb der Stadt vermehre, sondern sogar einen vorzüglichen Rang unter denselben einnehme. Wer an den letztverflossenen schönen Wintertagen, dem Neujahrstage und dem darauffolgenden Sonntage (2. Jänner), über den Franzensquai ging, wird sich gewiß nicht wenig über die zahllose dichtgedrängte Menge von Spaziergängern gewundert haben, welche sich nicht minder des herrlichen Wintertages, als auch des stolzen Bauwerkes, das mit solch' überraschender Schnelle sich über die Moldau spannte, freuten. Doch Zahlen beweisen stets mehr als Worte, und so beweist auch die bereits angeführte Summe von 1941 fl. 38 kr. C. M., welche im Monate Dez. von dieser Brücke einging, mehr als eine lange Abhandlung, welche Wohlthat nicht nur der Industrie Prags, sondern auch den Erholungsbedürftigen durch diesen Nationalbau erwiesen wurde.

D.

Zum Vortheile des Herrn Hametner wird am Sonntage, den 9. Jänner um 4 Uhr Nachmittag, zum ersten Male aufgeführt werden: Die Bärenjagd und der dumme Peter als Rekrut, oder die Unterhaltung in der Ukraine, großes komisches pantomimisches Ballet von Herrn P. Rainoldi. Diesem wird vorangehen: Die Benefiecevorstellung, Lustspiel nach Theodor Hell von Stěránek. Der in komischen Rollen auf unserer deutschen Bühne so beliebte Herr Preisinger hat in diesem Lustspiele die Partie des Lord Pudding übernommen.

K.

Der tanzlustigen prager Welt theilen wir das Programm des heurigen Carnevals mit:

16. Jänner:	Ball des Privatinstitutes zum Besten der Hausarmen. Im Saale der Sophieninsel.
18.	»	Der Ball der Bolzschützengesellschaft zum Moser, im Konviktsaale.
19.	»	Ein Gesellschaftsball im Stöger'schen Saale.
23.	»	Ball der Armenväter vom Thein, im Saale der Sophieninsel.
25.	»	Ball der Bolzschützengesellschaft zur Freundschaft, auf der Sophieninsel.
26.	»	Gesellschaftsball im Stöger'schen Saale.
31.	»	Gesellschaftsball im Saale der Sophieninsel.
2. Februar:	Ball zum Besten des Armenhauses, auf der Sophieninsel.

K.

Industriekarte von Böhmen.

So eifrig man in unserem Vaterlande bemüht ist, alle neuen Entdeckungen und Verbesserungen im Fache der Industrie zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, so fehlt es bisher doch an einem Werke, welches die Gesammtresultate der einheimischen industriellen Thätigkeit auf eine übersichtliche Art zur Anschauung brächte. Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, beschäftigt sich Hr. Ernst v. Schwarzer schon seit längerer Zeit mit der Verfassung eines Industrie-Atlases des österreichischen Kaiserthumes. Hievon wird das erste Blatt unter dem Titel: Statistisch-topographische Industriekarte des Königreichs Böhmen nächstens erscheinen. Die Verdienstlichkeit des Werkes erheischt es, die verehrten Leser vorläufig auf die Reichhaltigkeit und Anordnung desselben aufmerksam zu machen. Die Schwarzer'sche Industriekarte besteht aus zwei Blättern: einem statistischen und einem topographischen. In dem statistischen Blatte sind sämmtliche im thätigen Betriebe stehende Fabriken, Manufakturen, Bergwerke, Mineralienfundorte (in so fern sie technische Anwendung finden), größere Gewerbe und sonstige Industrie-Etablissements, ferner die Zahl der hiebei beschäftigten Personen, die verwendeten Maschinen und die Quantität der Erzeugnisse, endlich gegen 600 der bedeutendsten Firmen, deren Waarenniederlagen in Prag und Wien, und die von Seiner Majestät oder bei den Prager und Wiener Industrieausstellungen ihnen verliehenen Auszeichnungen aufgeführt. Selbst die kleineren zunächst bloß für den Lokalbedarf bestimmten Gewerbe werden speziell erwähnt, in so fern sie sich durch Güte, Menge und Ausfuhr ihrer Erzeugnisse hervorthun; sonst sind sie bloß summarisch angegeben. Ausgeschieden sind aber die landwirthschaftlichen, rein merkantilischen und kameralistischen Zustände und Verhältnisse. Die statistischen Daten sind jene der neuesten Zeit und namentlich des Jahres 1840. Es gewährt daher diese Darstellung ein treues Bild des gegenwärtigen industriellen Lebens unseres Vaterlandes. Das von Herrn von Schwarzer gewählte System besteht darin, daß er zuerst die Produktion unorganischer, dann organischer, endlich gemischter Stoffe, bei jeder wieder die Erzeugung der Rohstoffe und deren Veredlung durch Gewerbsfleiß und zwar letztere in einer zweifachen Unterabtheilung, jenachdem sie auf mechanischem oder chemischem Wege geschieht, behandelt. Die Gespinnste und Gewebe erhalten wegen ihrer Wichtigkeit eigene Rubriken. An jene drei Hauptproduktionsarten reiht der Herr Verfasser noch ein viertes Glied mit der Bezeichnung: »Besondere Industrieunternehmungen« an, wohin er die Hilfsmittel der Industrie und des Handels, als: Schiffbau, Schifffahrt, Kanäle, Straßen, Eisenbahnen, Gasbeleuchtung u. s. w. rechnet. Den Schluß machen die Gewerbslehranstalten, Zeitschriften und Vereine.

Das topographische Blatt enthält eine Karte von Böhmen, auf der durch Farben und leichtfaßliche Zeichen ungeachtet der Reichhaltigkeit der Daten, Abkürzungen möglichst vermieden wurden. Die gewerbsfleißigen Gegenden von Reichenberg, Hohenelbe, Rumburg, Haida, Karlsbad, Pilsen und Prag sind außerdem durch besondere am Rande der Hauptkarte angebrachte Nebenkärtchen im zweifach vergrößerten Maßstabe repräsentirt. Von der Hauptstadt Prag ist ein eigener Plan nebst Angabe aller Fabriken und größeren Gewerbe gleichfalls am Rande der Hauptkarte beigegeben.

Die Industriekarte erscheint im Selbstverlage des Herrn Verfassers um den mäßigen Subskriptionspreis von 2 fl. 30 kr. C. M. Unser allverehrter Herr Oberstburggraf, gewohnt jedes gemeinnützige Streben unter seinen Schutz zu stellen, geruhte die Widmung des Werkes anzunehmen. Auch zeigt sich nicht nur bei dem Gewerbsvereine und der hiebei zunächst interessirten Fabriks- und Handelsstande, sondern auch bei dem hohen Adel eine rege Theilnahme hiefür. Herr von Schwarzer gestattet täglich von 12 bis 2 Uhr in seiner Wohnung (Bethlehemsplatz Nr. C 255, 1. Stock) Jedem mit Vergnügen die Einsicht der zum Stiche schon ganz vorbereiteten Karte. Die Blätter für Mähren und Niederösterreich, welche Herr von Schwarzer jenen von Böhmen folgen zu lassen beabsichtigt, sind bereits größtentheils vollendet und deren Erscheinung dürfte daher nicht mehr ferne seyn.

Dr. W.

Notiz aus der neuesten cechischen Literatur.

Vor einiger Zeit bildete sich ein Verein von Freunden der böhmischen Literatur, welcher sich die Herausgabe guter cechischer Uibersetzungen der Klassiker aller Nationen und Zeiten zum Zwecke setzte. Zur Realisirung dieses großen und umfassenden Unternehmens wurde bereits ein würdiger Anfang gemacht. Die Ilias, dieses Urepos, dies unsterbliche Werk des Dichteradam Homeros, des Urvaters aller Klassiker, eröffnete die Reihenfolge dieser klassischen Bibliothek und zwar in einer Uibersetzung von Jan Wickowský, der den Ruf eines ausgezeichneten Kenners der griechischen sowohl als der cechischen Sprache besitzt. Von einer Beurtheilung dieses Werkes kann natürlich nicht an diesem Orte, sondern nur in einem gelehrten Literaturblatte die Rede seyn; wir bemerken daher bloß, daß der Herr Uibersetzer lange Jahre emsig und eifrig an seinem Werke arbeitete, besserte, feilte, und daß sich anerkannte Sprachgelehrte vortheilhaft über seine Uibersetzung aussprachen. Nicht alle Leser werden diese Uibersetzung mit dem griechischen Urtexte vergleichen, aber die wenigen, welche es thun, werden sich überzeugen, wie sehr sich die cechische Sprache der griechischen in Fügungen und Wortbildungen anschmiegt, wie verwandt der Genius beider Sprachen ist, und wie sehr sich daher — auch ohne daß man ihr erst Zwang anthun müßte — vor allen anderen Sprachen die cechische zu Uibersetzungen aus dem Griechischen eignet. — Die äußere Ausstattung der Uibersetzung ist recht entsprechend und elegant,* und sowohl das Bildniß Homers, als ein Kärtchen des Schauplatzes des trojanischen Krieges werden den Abnehmern recht willkommene Beigaben seyn.

Möchten diese Abnehmer nur recht zahlreich seyn, damit ein so schönes, aber kostspieliges und eben darum der thätigsten Unterstützung bedürfendes Unternehmen nicht etwa das traurige Loos manches Großen und Schönen treffe, beim bloßen Anfange stehen bleiben zu müssen. Wie wir aus ganz sicherer Quelle wissen, gedenkt der erwähnte Verein zur Herausgabe der Klassiker-Uibersetzungen zunächst Thomson's Jahrszeiten und als drittes Werk Virgil's Aeneis folgen zu lassen, ersteres von Daucha, letztere von Rokos übersetzt. Später erscheinen Herodot's neun Bücher der Geschichte, übersetzt von Dr. Paul Jos. Safarik, den man mit vollem Fug und Recht den Herodot der Slawen-Geschichte nennen kann.

K.

* Druck von J. Spurny.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Jänner | Nro. 4. | 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

Den andern Morgen saß Oberst Herbelin in seinem Lehnstuhle, seine Pfeife gemächlich rauchend, als ein leises Klopfen an der Thüre diese angenehme Beschäftigung unterbrach. Schnell verbarg er die Pfeife in einer Lade seines Schreibtisches, öffnete die Thüre und seine Tochter stand in einem lieblichen Morgenanzuge vor ihm. Diese fing bei ihrem Eintritte damit an, das Fenster zu öffnen und über die häßliche Gewohnheit des Tabakrauchens ihren Vater zu necken. Doch bald wurde der Ausdruck ihres Gesichtes ernster, sie nahm einen Stuhl, und setzte sich neben ihren Vater, der durch dieses gewöhnliche Vorspiel einer ernsten Unterredung auch ernsthaft gestimmt wurde und stillschweigend die Erklärung seiner Tochter erwartete.

»Mein Vater,« sagte Madame Caussade, »schenken Sie mir einige Minuten lang Ihre Aufmerksamkeit, ich bin bald zu Ende. Als ich vor achtzehn Monaten Wittwe ward, verlangte mich ein Mann, den Sie wohl kennen, und der auch ein Freund meines seligen Mannes war, zur Gemahlin. Ich schlug ihn aus, und da es mir peinlich gewesen wäre, die Gesellschaft eines Mannes, dessen Bewerbungen ich entgegen war, zu ertragen, mußte sich mein Anbeter in meinen Entschluß, ihn nicht mehr sehen zu wollen, fügen. Eine Reise diente ihm zum Vorwande seiner Entfernung, und seit mehr als einem Jahre haben wir uns nicht begegnet. Heute führt uns ein Zufall, welchen ich schwer für einen solchen halten kann, wieder zusammen. Diese Annäherung mißfällt mir, und ich bin entschlossen, ihr bald möglichst ein Ende zu machen. Das darf Ihnen jedoch, bester Vater, keine Ungelegenheiten machen, ich will Sie des Vergnügens, Ihre Freunde bei sich zu sehen, nicht berauben; d'rum will ich diesmal ausweichen, und komme Ihnen Lebe wohl zu sagen. Ich gehe heute nach Paris, und sobald der lästige Besuch sich entfernt, kehre ich zurück. Ich hoffe, es wird bald geschehen.«

»Also von Servian war die Rede,« rief der Oberst verwundert aus; »wüßte ich das gewiß, ich könnte Dich enterben, ungerathenes Kind.«

»Thun Sie das, bester Vater,« sagte Madame Caussade in würdevoller Ruhe, »ich spreche die reinste Wahrheit.«

»Aber, was hast Du gegen ihn einzuwenden? Er ist reich, geistvoll, unterrichtet —«

»Ich gebe es zu.«

»Ist er Dir zu alt?«

»Ich bin siebenundzwanzig und er vierzig Jahre alt, das Mißverhältniß ist nicht groß.«

»Mißfällt Dir seine Person?«

»Nein, ich finde ihn im Gegentheile schön; er hat eine untadelhafte männliche Gestalt und Physiognomie.«

»Also, was fehlt ihm denn?«

»Eine Kleinigkeit,« sagte Ottilie spöttisch.

»Aber, was denn zum Teufel?«

Madame Caussade näherte sich ihrem Vater und sprach ganz leise, als fürchtete sie, von Jemanden gehört zu werden: »Ihr Freund hat nur eine kleinen Fehler — er ist —«

»Was?«

»Eine Memme.«

»Eine Memme!« rief Herbelin, ganz erzürnt, als ob dieser Schimpf ihm selbst gegolten hätte. — »Du weißt Ottilie, ich habe Dir viel hingehen lassen, ich habe Dich verzärtelt, aber Du treibst es gar zu weit. Servian eine Memme!«

»Ich wiederhole es und wenn Sie mir nur noch zwei Minuten Gehör schenken, will ich es Ihnen beweisen.«

»Nun, so sprich in des Kukuks Namen!« rief der erzürnte Oberst.

»Sie wissen, es sind zwei Jahre, als, sechs Monate ungefähr vor dem Tode meines Mannes, die Aerzte, an dessen Genesung verzweifelnd, ihm zur Milderung seiner Leiden den Aufenthalt im Süden vorschlugen. Herr Servian zeigte sich seit kurzer Zeit sehr zuvorkommend gegen mich; anderseits war er auch mit meinem Gemahle innig befreundet, er machte also die Reise mit

uns unter dem Vorwande, in Marseille Geschäfte zu haben; in der That aber, um mich nicht zu verlassen. In der Nähe von Moulins —«

»Ich weiß schon, seyd Ihr von Räubern überfallen worden —«

»Ja. Aber was Sie nicht wissen, ist die Rolle, die Herr Servian dabei spielte. Plötzlich vernahmen wir nämlich einen gewaltigen Lärm, der Postillon ward vom Bocke gerissen, und der Wagen hielt inne. Nun ward der Schlag hastig aufgerissen, mehre Männer mit verlarvten Gesichtern in Blousen gekleidet standen vor uns, von denen Einer, welcher der Anführer schien, uns auszusteigen befahl. Ich bin nur ein schwaches Weib, Caussade war alt und krank, unser Gehorsam war also natürlich. Aber Servian, in der Fülle der Manneskraft — denken Sie sich bester Vater, ohne den mindesten Widerstand zu versuchen, stieg er zuerst ab, und befahl nur den Räubern mir nichts zu Leide zu thun. Finden Sie nicht die Aufmerksamkeit am rechten Orte angebracht?«

»Diese Räuber waren wahrscheinlich alle bewaffnet?«

»Bis an die Zähne. Aber was liegt daran?«

»Was daran liegt? — Und wenn Servian selbst keine Waffen gehabt hätte —«

»Er hatte zwei geladene Pistolen bei sich, zwei Arm lange Pistolen, die er sich ganz gelassen von den Herren wegnehmen ließ.«

»Höre, meine Liebe,« sagte der Oberst verlegen, »es ließe sich viel über Servian's Benehmen bei dieser Gelegenheit sagen, und ich bin überzeugt, daß, wenn Du nicht gegen ihn eingenommen wärest, Du die Affaire mit ganz andern Augen betrachten würdest. Nicht jeder mag sich mit einem Haufen Banditen herumschlagen. Ich selbst, der viel Schlachten mitgemacht und dem Tode ziemlich gleichmüthig in's Auge gesehen, — ich selbst weiß nicht, ob ich an seiner Seite anders gehandelt hätte.«

»Sie, mein Vater,« rief Ottilie, »Sie würden eine Pistole in der Rechten, die andere in der Linken, die ersten beide niedergeschossen haben, worauf die andern die Flucht ergriffen hätten, und der Postillon wäre davon gefahren.«

»Es ist möglich,« sagte der Oberst, nicht wenig geschmeichelt, »daß ich wild genug gewesen wäre, so tolldreist darein zu schlagen; aber bedenke, daß Servian mit Waffen nicht so viel Umgang gehabt, als es bei mir der Fall ist, und —«

»O, suchen Sie nicht ihn zu entschuldigen,« unterbrach Ottilie ungeduldig. »Meine Meinung ist unerschütterlich; ich muß Ihnen gestehen, vor der Begebenheit war ich ihm gut; seine Manieren, seine Unterhaltungsgabe, Alles gefiel mir an ihm, und vielleicht würde ich ihn endlich geliebt haben. Doch nun ist die Maske gefallen und der Held entlarvt. Ich aber könnte nie einen Mann lieben, der mir nicht jene Achtung einflößt, die allein die Oberherrschaft des Mannes rechtfertigt.«

»Aber ich wüßte nicht, daß Herr Caussade jemals ein Achill gewesen wäre, und doch hast Du ihn geheiratet.«

»Schlägt denn ein Mädchen von achtzehn Jahren jemals eine gute Partie aus?« sagte lachend die junge Wittwe. »Doch jetzt bin ich eine besonnene Frau, und etwas vorsichtiger geworden. Das erste Mal hat man mich verheiratet, nun will ich es selbst thun. Mit Ihrer Einwilligung, versteht sich,« setzte sie hinzu, um das Gesagte ihrem Vater gegenüber einiger Maßen zu versüßen.

»Du weißt es, schlimmes Kind, daß ich Dich nicht zwingen werde,« erwiederte der Oberst scherzend, mit dem Finger drohend. »Deine Heirat mit Servian würde mir viel Freude gemacht haben, aber nun Du durchaus nichts davon wissen willst, sprechen wir nicht weiter davon. Dein Vorhaben jedoch, über Hals und Kopf nach Paris zu gehen, ist eine wahre Kinderei, zu der ich nimmermehr meine Einwilligung geben werde. Wie Du selbst weißt, hat Servian Verstand genug, um leicht zu bemerken, daß Dir seine Gegenwart nicht angenehm seyn könne und unfehlbar wird er sich bald zurückziehen. Alles, was ich von Dir verlange, ist, daß Du bis dahin höflich gegen ihn seyst; tapfer oder nicht, bedenke, daß er mein Freund und unser Gast ist.«

»Nun, zwei Tage will ich warten,« sagte Ottilie, »ist er aber unbescheiden genug, länger zu bleiben, soll mich nichts abhalten, ihm Platz zu machen.«

»Da einmal heute Dein Beichttag ist,« sagte der Vater lachend, »kannst Du nur gleich in Deinen Geständnissen fortfahren. Aufrichtig, liebst Du Herrn Tonayron?«

»Ach,« rief Ottilie lachend, »Sie haben also bemerkt, daß er mir den Hof macht?«

»Kreuzdonner! in Rußland erfroren mir zwar meine Ohren, aber meine Augen sind gesund geblieben. Wie sollt' ich mir denn sein ewiges Bemühen um Dich erklären, wenn nicht in dem Wunsche oder der Hoffnung Dir zu gefallen —«

»Hoffnung, sagen Sie,« unterbrach Ottilie vertraulich. »Du erlaubst ihm wohl Hoffnungen zu fassen?«

»Warten denn die Männer erst auf die Erlaubniß, sie, die so eingebildet sind?«

»Und er ist das vorzüglich, wie ich glaube.«

»Er, so wie die andern, er hat wenigstens das Verdienst, es auf eine so freimüthige Weise zu thun, und ich glaube, er wäre der Mann, mir die gute Meinung von sich beizubringen, die er selbst hegt.«

»Glaubst Du?«

»Gewiß.«

»Alles das will wohl sagen, daß Du ihn liebst?« — sagte der Oberst, seine Tochter prüfend anblickend.

»Noch nicht ganz; so weit sind wir noch nicht. Aber, wenn es in der Folge dahin käme — ich spreche nicht von Morgen oder Uibermorgen — würde es Ihnen etwa mißfallen?«

»Ich bedauere, daß Du Dich nicht früher gegen mich ausgesprochen, ich hätte dann Erkundigungen über ihn einziehen können.«

»Kennen Sie ihn nicht?«

»Seine Persönlichkeit wohl, vielleicht auch seinen Charakter zum Theil. Er hat Manier, Witz, Beweglichkeit, und obwohl er außerordentlich eingebildet ist, ließe sich doch mit ihm leben. Aber seine Stellung in der Welt ist mir nicht bekannt.«

»Das einzige, was ich weiß, ist, daß er vom Stande ist.«

»Aber Servian hat ein hübsches Vermögen, wer steht Dir dafür, daß Herr Tonayron ein gleiches aufweisen kann?«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Dem. Sophie Löwe, die einst in Berlin hochgefeierte Sängerin, ist im Scalatheater zu Mailand in Donizetti's Oper »Maria Padilla« aufgetreten. Sie gefiel, aber eben so wenig ohne Widerspruch, als in Paris. — —

»Am 27. Dezember des Morgens starb ohne vorangegangenes Unwohlseyn der allgemein geachtete k. k. Professor der Geschichte an der Wiener Universität, Herr Leonhard Knoll. Er war eben vorbereitet, das Collegium zu besuchen, als er todt in seinem Zimmer hinfiel. Seiner Leiche folgte eine große Anzahl von Menschen, die den Hingeschiedenen seines vielen Wissens, seiner Bescheidenheit und seines redlichen Charakters wegen hoch hielten und liebten.«

Wir entnehmen diese Notiz über das Hinscheiden eines Mannes, dessen Wirksamkeit an der Prager Universität noch im guten Andenken steht, der neuen Wiener Zeitschrift »Sonntagsblätter.« Dieses von dem geschätzten Dichter Dr. L. A. Frankl redigirte Journal bringt schon in der ersten Woche eine Fülle mannigfacher und interessanter Artikel (unter andern einen Aufsatz voll freudiger Anerkennung über unsern genialen Landschaftsmaler Pirenhagen) und eine schöne artistische Beilage. — —

Französische Blätter fordern dazu auf, die in unserem Prag schon lange, und seither auch in Wien und Mailand übliche schöne Sitte der Enthebungskarten von den Neujahrsgratulationen zum Besten der Armuth auch in Paris einzuführen. — —

(Frühe Anwendung der Dampfkraft.) Herr Delécluse zu Paris fand unter den Handschriften des berühmten Leonardo da Vinci eine Stelle, die er einem Aufsatze über diesen großen Künstler im Facsimile beilegt, und aus welcher hervorgeht, daß die Anwendung der Dampfkraft mindestens bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts hinaufreicht. Diese Stelle lautet:

»Erfindung Archimed's. Der Erzdonnerer ist eine Maschine von feinem Kupfer, welche eiserne Kugeln mit großem Geräusch und vieler Kraft wirft. Ein Drittel dieses Instrumentes besteht aus einem großen Kohlenfeuer. Wenn das Wasser sehr heiß ist, muß man die Schraube über dem Wasserbehälter schließen. Schließt man diese obere Schraube, so entweicht das ganze Wasser nach unten, steigt in den geheizten Theil des Instrumentes hinab und wird augenblicklich in einen so reichlichen und so kräftigen Dampf verwandelt, daß es wunderbar ist, die Wuth dieses Rauchs zu sehen und sein Getöse zu hören. Diese Maschine schleuderte eine Kugel, die ein Talent an Gewicht hatte.« — —

Der Wiener Porträtmaler J. H. Schramm, auch in Prag rühmlich bekannt, lebt seit einigen Monaten in Frankfurt a. M. und findet allgemeine Anerkennung. Schon in Dresden und Weimar, wo er über zwei Jahre vollauf zu thun hatte, malte er für die regierenden Familien; neuerlich ist er von Frankfurt auch an den Hof von Nassau gerufen worden, um die Prinzessin Marie und ihren Bräutigam, den Fürsten von Neuwied, zu porträtiren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. Jänner.

Am 6. konnten wir der Wiederholung der »Zauberflöte« nicht beiwohnen; dagegen sahen wir am 7. Herrn Andrée, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, zum ersten Male in der Titelrolle des bekannten Lustspieles »der Landwirthe« *. Herr Andrée scheint noch sehr jung zu seyn, vielleicht kaum 25 Jahre alt. Gegen seine Gestalt und Haltung und gegen die ansprechenden Formen seines Antlitzes läßt sich nichts einwenden; auch ist sein Organ wohlklingend und stark genug, um einen großen Raum auszufüllen, kurz Herr Andrée vereinigt in seiner Person alle formellen Eigenschaften eines ersten, oder vielmehr nach dem wahren Sinne dieses Theaterausdruckes eines jungen Liebhabers; aber ich muß auch wiederholen, was in der Ankündigung seines Gastspieles von seinem Talente gesagt wurde. In vielen schönen und vom Publikum beifällig anerkannten Einzelheiten entwickelte Herr Andrée die Gaben einer edlen Empfindsamkeit und gutmüthigen Laune, und wurde deßhalb auch mehrmal gerufen. Da er bei seiner Jugend noch unmöglich jene Routine erlangen konnte, welche über mimische Schwierigkeiten hinwegschlüpft, ohne es klar zu wissen und zu wollen, da er endlich zum ersten Male vor dem kunstrichterlichen Publikum Prags auftrat und deßhalb befangen war: so sah ihm der billig denkende Theil der Zuschauer einige Ecken und Unausgeglichenheiten seines Spieles nach, und nahm alle Stellen, in welchen Herr Andrée sein Gemüth und seine Laune offenbaren konnte, sehr beifällig auf. Schauspielerisches Talent und vortheilhafte Körperbildung ist Herrn Andrée durchaus nicht abzusprechen und einige Uibereilungen im Sprechen (besonders im lauten Sprechen), dann einige an das Elegische und Tragische streifende Bewegungen der Arme und Hände wird er gewiß ablegen, wenn er sich auf der Bühne mehr zu Hause fühlen wird. Jedenfalls war sein erstes Debut von der Art, daß wir uns auf die folgenden Rollen freuen können, weil er in der Partie des Rudolph von Thürmer gerade auf den Hauptzug des Charakters, nämlich auf die ungeheuchelte und unwandelbare Gutmüthigkeit, das meiste Gewicht legte und in dieser Hinsicht ein löbliches Streben nach Einheit und Consequenz bewährte. Nicht absichtlich, sondern zufällig (wie sich dies von selbst versteht) ging die ganze Vorstellung nicht rund und frisch genug zusammen. Es scheint, als ob man bei dem unverschuldeten Wechsel des Repertoires und bei dem von Anderen hochgepriesenen, von mir aber jederzeit getadelten Treibjagen nach Novitäten zu wenig Zeit für eine sorgfältige und durchgreifende Probe gefunden habe; denn man versprach sich häufig und die Gruppen und gegenseitigen Attituden gingen eher auseinander als zusammen. Besonders trat am 7. der Contrast in den Charakteren der beiden jungen Herren (nämlich des vermeintlichen Sohnes und des vermeintlichen Neffen) zu sehr in den Hintergrund, da sowohl Herr Bayer (der alte Herr von Thürmer), als Demoiselle Frey (die junge Gräfin Leistenfeld) und ganz besonders Herr Merking unaufgelegt und zerstreut zu seyn schienen. Vielleicht störte Dem. Frey die zu späte Wahrnehmung, daß sie zur ersten Scene (nach dem Umwerfen des Reisewagens) ein zu geputztes Kleid gewählt hatte. Irre ich nicht, so war es ein modernes gestreiftes Atlaskleid, wie es jetzt in eleganten Abendzirkeln und Prunkbällen getragen wird. Es gehört viel Geduld dazu, das hundert Mal gesagte noch einmal wiederholen zu müssen und doch muß es wegen der guten Sache geschehen. Nichts hat zum Verfalle der deutschen Bühne (oder vielmehr des Theaterwesens überhaupt) mehr beigetragen, als das Kokettiren mit der bloß körperlichen Gestalt und mit dem kleidsamen Anzuge, besonders wenn er eben so kostbar, als elegant. Am Ende werden wir glauben müssen, daß eine Schauspielerin nur dann gern auftritt, wenn sie sich wenigstens in einem neuen Anzuge produziren kann; und doch ist das Kleid nur die Hülle des Körpers und der Körper nur die Hülle des Geistes und Gemüthes, welche zwei Principien im Leben, wie in der Kunst, eigentlich den Ausschlag geben. Diese Bemerkung ist eine allgemeine und die in ihr enthaltene Rüge ist nicht in der Absicht ausgesprochen, um Personen zu beleidigen. Ich sagte

* Es ist wirklich lächerlich, auf dem Theaterzettel statt des recht geschriebenen Wortes „Landwirth" ohne h zu setzen, da wir doch unten lesen: „Anfang um 7 Uhr". Vielleicht schenkt man sich in dem zweiten Hauptworte das h wegzulassen, weil Ur das lateinische Wort urus bedeutet. A. M.

schon oben, daß Dem. Frey wahrscheinlich zu spät (folglich nach eilfertiger Wahl) die Unschicklichkeit ihres Costumes eingesehen habe und dadurch befangen wurde, und ich schreibe es nur der Befangenheit zu, daß sie klagende, fröhliche und eiskalte Redetöne ohne die erwünschte Verbindung neben einander legte. Herr Nerking schien die Rolle des Eduard von Thürmer in Eile einstudiert oder nicht mit der nöthigen Sorgfalt wiederholt zu haben; denn sein Spiel war ängstlich und zerrissen. Eben so unbestimmt und nur mit theilweiser Zuversicht angelegt war das Spiel des Herrn Bayer, der, als ein längst anerkannter Bühnenkünstler, gewiß nur durch den Drang des Augenblickes und durch zufälliges Unwohlseyn überrascht wurde. Nur Herr Polawsky spielte die Rolle des alten Grafen mit gewohnter Sicherheit und Besonnenheit, während auch die kleineren Rollen entweder mit sichtlicher Kälte oder mit zu unpassender Aufregung gegeben wurden. Im Ganzen gehörte also die Vorstellung vom 7. nicht zu den gelungenen. Schöne Einzelheiten gab es viele, aber ich kann nicht oft genug wiederholen, daß die Schönheit einer theatralischen Vorstellung weniger von einzelnen Rühr- und Knalleffekten, als von der Gesammtwirkung abhängt. Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Von den so beliebten und zahlreich besuchten Kinderbällen, welche der ständische Tanzmeister Herr Raab alljährlich veranstaltet, wird heuer ein einziger stattfinden, und zwar am Faschingsmontage (7. Februar) im Saale der Sophien-Insel. Die Kürze des Faschings, noch mehr aber seine zahlreichen Geschäfte verhindern Herrn Raab, im heurigen Carneval mehre Kinderbälle zu veranstalten. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Auszug aus einem Briefe des Herrn David Knoll an Herrn Ritter de Carro, Med. Dr.*

Karlsbad, 2. Jänner.

Im Spätherbste vorigen Jahres (1841) wurde hier zur Regulirung der Auffahrt zur Prager Gasse ein Theil des alten Kirchhofes nächst dem Hause »zum Triumphbogen« abgegraben. Aus den hinterlassenen Notizen meines Anverwandten, des verstorbenen Steinschneiders Joseph Müller, ließ sich vermuthen, daß dabei Sprudelsteine zum Vorschein kommen dürften. Während der ersten vierzehn Tage der Abgrabung fand sich keine Spur davon; bei der Grundaushebung zur neuen Kirchhofmauer stieß man jedoch in einer Tiefe von 3 Schuhen auf einen mächtigen Gang von 6 bis 8 Zoll starker, fleischroth und weiß gestreifter Sprudelschale, welcher in lockerem Erdreich gegen das Haus »zum Triumphbogen« in einer Breite von 2½ bis 3 Schuh fest zusammenhangend, auslief.

Eine Klafter weiter hinauf fand sich ein Gang von gelbem Kalksinter mit so schön gezeichneten schmalen Adern, wie noch keiner gesehen worden, und noch weiter hinauf, dem Hause »zur eisernen Thüre« gegenüber, zeigte sich ein verwitterter Gang von Erbsensteinen. Es war aller Grund, zu vermuthen, daß in einer Tiefe von 4 bis 5 Schuhen festere und schönere Kabinettstücke zu finden seyn würden.

Wirklich fand ich auch in einer Tiefe von 4 Schuhen einen Schatz von ausgezeichneten Erbsensteinen und anderen Kabinettstücken, wovon ich die vorzüglichsten an das k. k. Hof-Naturalienkabinett in Wien, an das vaterländische Museum in Prag, an die Hauptschule in Elbogen und an das Mineralienkabinet im hiesigen Sprudelsaale vertheilte.

Die merkwürdigsten dieser Stücke sollen, nach dem Urtheile von Kennern, jene mit Höhlungen und Adern von weißem Kalksinter seyn, da dieser an freier Luft sich bekanntlich nur braunroth bildet. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß dieser Kalksinter noch aus den frühesten Zeiten herstammt, wo das Tepelthal noch geschlossen und nicht durchbrochen war und der Sprudel eine Art See bildete, dessen Spiegel bis über die Anhöhe reichte, auf welcher diese Steinart fest angewachsen gefunden wurde, und wo damals die heiße Quelle hervorgebrochen seyn muß.

Diese Sprudelsteine haben schon deßhalb ein besonderes Interesse, weil die Vorräthe davon sehr zusammengeschmolzen sind, und man keine Hoffnung mehr hat, wieder auf ähnliche Fundörter zu kommen; denn alle Stadtgegenden, wo dergleichen zu vermuthen waren, sind bereits durchsucht und durchgraben, und der genannte Ort war nur noch der einzige, wo man etwas zu finden hoffen konnte, ohne den Mineralquellen zu schaden.

David Knoll.

* Wir verdanken die Mittheilung dieses interessanten Schreibens der Güte des um Karlsbad höchst verdienten Herrn Ritters de Carro.

Karlsbad, im Jänner.

Durch die lobenswerthe Thätigkeit des hiesigen Schullehrers, Hrn. Johann Bayer, wurde zum Besten der hiesigen Schulkinder im gräfl. Bolza'schen Hause »zum goldenen Schilde« am 26. Dez. eine musikalisch-deklamatorische Akademie gegeben. Das Programm war trefflich zusammengestellt und der Gesangchor zahlreich; die Leitung hatte Hr. Laditzky übernommen. In den Solonummern zeichnete sich Hr. Fried. Knoll als Pianist aus. Hr. Bayer wirkte als erster Tenor mit. Die deklamatorischen Nummern trug ein Mädchen im Alter von etwa 10 Jahren recht glücklich vor. Der reine Ertrag von 62 fl. C. M. wird zur Bekleidung armer Schulkinder und zur Vermehrung der Schul-Bibliothek verwendet.

B.

Saaz, 5. Jänner.

Absichtlich habe ich meine Correspondenz verzögert, um Ihnen wenigstens etwas Interessantes von hier aus melden zu können. Nun werfe ich noch einen Rückblick auf das vergangene Jahr und gehe mit dem Wunsche, daß das Neue für uns Alle heilbringend seyn möge, zu demselben über.

Am 5. Dezember, als an Mozart's Sterbetage wurde in Komotau dessen Requiem unter der Leitung des dortigen rühmlichst bekannten Rektors Gellert mit großer Präcision vor den zahlreich versammelten Zuhörern aufgeführt. Manche Thräne wehmüthiger Erinnerung an den unsterblichen Meister entlockten dessen Trauertöne.

Der Sylvesterabend wurde hier in mehren gesellschaftlichen Cirkeln so heiter verbracht, als es seit vielen Jahren nicht der Fall war. Musik und Theater trugen hiezu das Meiste bei.

Die Johann Wetzlau'sche Schauspielergesellschaft ist noch immer hier und befindet sich wohl. Die vorzüglichsten Mitglieder derselben sind: die Herren Holzinger, Lißmann, Wetzlau und Wisotzky, und die Damen: Stummer, Schulkowska, Wetzlau und Schmidt. Eine besondere Erscheinung ist Mad. Jentsch, welche häufig auch unter dem Namen Herr Jentsch Männerrollen gibt. Man kann ihr in ihren Leistungen große Routine nicht absprechen.

Der hier erscheinende Saazer allgemeine Anzeiger des Herrn Peter Ritters von Schönfeld hat seinen dritten Jahrgang begonnen und erfreut sich mehrer neuer Abonnenten. Er ist das Organ mehrer Städte und Dominien des Kreises geworden. Nebst vielen nützlichen Bekanntmachungen liefert er auch belehrende und unterhaltende Aufsätze und zählt mehre talentvolle Mitarbeiter. Eine nachahmungswerthe, stehende Rubrik darin bildet die Galerie der merkwürdigsten Menschen des Saazer Kreises; sie hat bereits aus der neueren Zeit Biographien des Florian Gaßmann, Franz Ritters von Gerstner und Joseph Tobers geliefert. Biographische Skizzen Adam Vittner's, Franz Pöllner's, Milo Grün's und des allgemein geschätzten Malers Johannes Gruß u. a. m. werden folgen.

Der vorige Spätsommer war hier sehr schön und der heurige Winter ist bis jetzt sehr erträglich.

Der wohlthätige Gebrauch der Entschuldigungskarten findet sowohl hier, als im ganzen Kreise immer mehr Theilnahme.

Die hiesige neu errichtete Schlosserwaaren- und Nagelfabrik des Herrn Anton Seidenköhl, mit einer Dampfmaschine von 20 Pferdekraft, ist bereits im vollen Gange und hat einen sehr bedeutenden Absatz.

Und nun, das Beste kommt zuletzt, pflegt man zu sagen, das hiesige Hauptprodukt, der Hopfen, ist bereits per Centner von 60 fl. auf 75 fl. C. M. gestiegen und nur noch wenig mehr vorhanden. F. A. M.

Berichtigung.

In dem Programme für die Balldelustigungen des heurigen Carnevals (siehe »Bohemia« Nr. 3, Seite 4, Spalte 1) hat sich eine irrige Angabe eingeschlichen. Der für den 23. Jänner angesetzte Ball wird nämlich im Namen und in Fürsorge aller Armenväter und nicht bloß eines einzigen Pfarrbezirkes gegeben werden.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Jänner | Nro. 5. | 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

Madame Caussade setzte sich auf das Knie ihres Vaters, und schmeichelte ihm mit jener Liebenswürdigkeit, die Frauen immer zu Gebote steht, wenn es sich um ihren Sieg handelt. »Hören Sie mich, Väterchen,« sagte sie mit ihrer einnehmendsten Stimme: »ziehen Sie nicht solch' elende Interessen in Betrachtung, wo es sich um mein Glück handelt. Als ich Herrn Caussade heiratete, haben Sie meist auf sein Vermögen Rücksicht genommen: versprechen Sie mir jetzt auch ein wenig auf mein Glück zu denken. Ich weiß nicht, ob Herr Tonayron reich ist, aber gesetzt, es wäre nicht der Fall, mit dem Erbtheile meiner Mutter und der Hinterlassenschaft meines Mannes bin ich —«

»Und mein Vermögen, Donnerwetter, wofür zählst Du denn das?«

»Sie sehen also,« fuhr Ottilie fort, ihres Vaters Hand dankbar drückend, »meine Lage ist nach Außen geborgen und ich habe daher nicht nöthig, kleinliche Rücksichten zu hegen. Ist er reich, nun gut; ist er es nicht, so bin ich es hinlänglich für uns Beide. Ich glaube, an Herrn Tonayron Eigenschaften gefunden zu haben, die meiner Ansicht nach allen Schätzen der Welt vorzuziehen sind. Er kann weniger unterrichtet, und nicht so geistreich, als Herr Servian seyn, dafür besitzt er eine Tugend, ohne die in meinen Augen alle anderen Gaben der Männer keinen Werth haben — Muth und Tapferkeit.« —

»Woher weißt Du das? Etwa weil er klirrende Sporen und einen Schnurrbart trägt?«

»Vater,« rief Ottilie beleidigt. »O ich weiß es gewiß, daß, wenn es an ihm läge, jetzt nicht in ganz Europa Frieden herrschen würde; wie sehr es ihn schmerze, in solcher Unthätigkeit zu leben, verräth er bei jeder Gelegenheit. Ueberdies hat er erst unlängst den Zug nach Constantine mitgemacht.«

»Nu, nu, ereifre Dich nur nicht; ich hatte nicht die Absicht, den Ruhm des Helden zu schmälern, ich sehe, daß Du nicht übel in ihn vernarrt bist. Bestehst Du darauf, ihn zu heiraten, so mag das in Gottes Namen geschehen, doch will ich Dir gerathen haben, noch einmal reiflich zu überlegen, bevor Du den bindenden Schritt machst. Ich meinerseits will nach Paris schreiben, denn ehe ich meine Einwilligung gebe, muß ich wissen, woran ich bin.«

»Schreiben Sie immerhin,« rief seine Tochter, »Tonayron hat nicht Ursache das zu fürchten; er ist einer jener Menschen, über deren Werth Freund und Feind nur ein Urtheil haben.«

Die Glocke, welche zum Frühstück rief, machte diesem Gespräch ein Ende und der Oberst begab sich mit seiner Tochter in den Speisesaal, worin die Gäste bereits versammelt waren.

Das Geplauder der allwissenden Wirthin hatte für Servian reichliche Früchte getragen. Er haßte seinen Nebenbuhler so heftig, als seine Liebe für Madame Caussade innig war, von dem ersten Augenblicke, da er ihn zu Gesichte bekommen. Doch stets gewohnt, seine Leidenschaften zu beherrschen, verbarg er seinen Groll unter der förmlichsten Höflichkeit. Der elegante Tonayron seinerseits hielt einen schlicht gekleideten Menschen, der sich nur bescheiden ausdrückte, seiner Aufmerksamkeit nicht werth genug, und so pflogen die beiden, der eine aus Stolz, der andere aus Eifersucht eine frostige Unterhaltung, als das Frühstück im Speisesaale sie zusammenführte. Die Führung des Gesprächs dem jungen lebhaften Felix überlassend, wechselten sie nur noch kurze und nichts sagende Worte, als Madame Caussade mit dem Obersten sich zu ihnen gesellten.

Ottilie beschloß, es Servian tief fühlen zu lassen, daß er es gewagt, sich ihr wieder zu nähern, was nach ihrer Meinung nur mit Vorsatz geschehen war. Er verdient eine exemplarische Bestrafung für eine solche Indiscretion, dachte sie weiter. Zu dem Zwecke bediente sie sich der gefährlichsten Waffe, die Frauen zu Gebote steht, des Spottes. Die Geschichte mit den Räubern gab ihr Stoff genug und sie schonte nichts, um ihr Opfer aufs äußerste

zu demüthigen. Sie ward nicht müde, das Gespräch fortwährend auf Muth und Tapferkeit zu bringen.

»Es gibt Mängel,« warf sie unter andern hin, »die entschuldigt werden können, als Leichtsinn, Verschwendung, Jähzorn. Die Feigheit aber ist so entwürdigend, daß man sich bei der geringsten Berührung mit Menschen, die von ihr behaftet sind, besudeln muß. Der Verschwender, der Spieler kann sich bessern, der Feige aber ist incurabel.«

Diese Worte wirkten auf die Gesellschaft in verschiedener Weise. Der Oberst, der einen Freund bemitleidete, hustete, wischte sich die Augengläser und that, was sonst Verlegene vorzunehmen pflegen. Felix Cambier befand sich noch übler daran. Ottilien's Spott war Salz auf der offenen Wunde, welche die Gespenstergeschichte ihm geschlagen. Tonayron kräuselte sich vergnügt den Schnurrbart und trug den Kopf noch höher als gewöhnlich. Servian endlich, nichts weniger als verlegen, hörte ruhig und mit verächtlichem Lächeln zu, in das sich zuweilen der Ausdruck eines geheimen Schmerzes mischt. »Sie finden es wahrscheinlich lächerlich,« sagte Ottilie boshaft, »daß ein Weib den Muth schätzt und die Feigheit verachtet.«

»Im Gegentheil,« erwiederte Servian ruhig, »finde ich es natürlich, daß eine Frau im Stande ist, über männliche Tugenden zu urtheilen, so wie für Männer über Sanftmuth, Wohlwollen, kurz alle liebenswürdigen Eigenschaften der Frauen.«

Durch diese indirekte Zurechtweisung beleidigt, wankte sich Madame Caussade zu Tonayron und sagt nachdrücklichen Tones: »Wenn Sie von Räubern angefallen würden, was begännen Sie?«

Der schöne Tonayron beantwortete ihre Frage mit Erzählung von Abenteuern, deren Held er war. Bei dem einen war er von drei bewaffneten Kerlen angefallen worden, die er ohneweiters in die Flucht schlug. Ein andermal hatte er gegen zwei Beduinen zu kämpfen gehabt, und beide glücklich niedergemacht.

»Und hatten Sie keine Furcht?« fiel Mad. Caussade ein.

»Furcht —!« rief Tonayron lachend, »kann ein Mann je Furcht haben?«

»Zuweilen,« bemerkte der Oberst in der Absicht, die Qualen, die Servian ausstehen mußte, zu lindern. »Ich muß gestehen, als ich bei Eylau vom Pferde fiel und eine ganze Schwadron Kürassiere über mich hinjagte, konnte ich mich doch der Furcht nicht ganz erwehren. Aber es regnet nicht mehr, meine Herren,« fügte er hinzu, um Servian zu Liebe vom Gegenstande des Gespräches abzulenken; »wir könnten ein wenig auf die Terrasse gehen.«

Die drei Gäste erhoben sich, um weg zu gehen; Madame Caussade aber setzte sich an's Piano. Sie fürchtete, ihren Vater, dessen Unzufriedenheit sie nur zu deutlich bemerkte, auf's äußerste zu bringen, wenn sie fortführe, seinen Freund zu ihrem Stichblatte zu machen. Sie gestattete ihm daher einigen Waffenstillstand, um bald wieder ihre Feindseligkeit zu beginnen.

Während Madame Caussade mit ihren schönen Fingern über die Tasten fuhr, dachte sie ärgerlich an die geringe Wirkung, die ihre tödtlichsten Pfeile auf Servian ausgeübt. Er hatte alles mit dem Anscheine der größten Gelassenheit ertragen, als ob ihr Spott gar keinen Bezug auf ihn hätte. Sie hatte nun keine Ruhe am Piano und sprang auf mit dem Vorsatze, nicht abzulassen, bis sie ihren Anbeter aus seiner Ruhe gebracht und auf's tiefste verwundet haben würde.

Ihr erfinderischer Geist gab ihr bald ein Mittel dazu ein. Sie pflückte die schönste Rose von einem Blumenstrauße ab, der auf dem Tische stand und öffnete eines von den Fenstern, die auf die Terrasse gingen. Das Geräusch des Fensters zog die Blicke der vier Spaziergänger in die Höhe. Nun legte sich Ottilie über den Balkon und zeigte ihnen die Rose, und rief muthwillig hinab: »Wer will sie?« indem sie daran roch, um ihren Werth dadurch zu erhöhen.

»Ich!« rief Felix, beide Hände mit der Naivetät eines Studenten entgegenstreckend.

»Ich,« rief der schöne Tonayron, gleichfalls, indem er eiligst unter den Balkon trat.

»Glaubt Ihr, ich werde sie hinab werfen?« rief die junge Wittwe, »wer sie haben will, mag sie holen.«

Beide eilten zugleich der Treppe zu, wurden aber von Ottilien's lautem Gelächter aufgehalten.

»Auf der Treppe! im Ernst, Sie wollten über die Treppe herauf kommen!«

»Wie denn anders,« rief der Oberst in verweisendem Tone.

»Mein Vater,« sagte Ottilie, »im Alter dieser Herren würden Sie längst das Fenster erstiegen haben.«

»Es gibt auch heut' zu Tage keinen Nestor, der sich nicht durch solche Schmeicheleien bestechen ließe. In der That,« sagte der Oberst, »der Balkon ist höchstens zehn bis zwölf Fuß hoch; für meine Voltigeurs wäre es eine Kleinigkeit gewesen.«

Kaum hatte er ausgesprochen, als Felix an der Wand emporsprang, aber ohne den Balkon zu erreichen, wieder zu Boden sank. Tonayron war gleichfalls nicht glücklicher.

»Sie sind also nicht versucht, die Rose zu gewinnen?« sagte der Oberst zu seinem Freunde Servian gewandt.

»Ich habe nicht bei Saqui voltigiren gelernt,« erwiederte Servian so laut, daß es Ottilie hören konnte.

Die junge Wittwe biß sich in die Lippen. Sie hatte darauf gerechnet, Servian's Liebe werde ihn bestimmen, mit um den Preis zu ringen, den zu gewinnen sie ihm nicht im geringsten zugetraut hätte. Indeß machten die beiden andern nochmals den Versuch. Tonayron, dem seine hohe Gestalt einen bedeutenden Vortheil über seinen Rivalen gab, gelang es zuerst, eine Eisenstange des Balkongeländers zu erhaschen. Aber das Eisen schnitt ihn so derb in die Hand, daß er es sogleich wieder fahren

ließ. Durch diesen halb glücklichen Versuch angespornt, nahm Felix alle seine Kraft zusammen, und erreichte wirklich mit einem Sprunge gleichfalls das Geländer. Im Eifer, den andern zu überbieten, klammerte er sich fest an das Eisen, das seine Hand zerfleischte, mit einer Selbstüberwindung, die jenem Spartaner, der sich von einem Fuchse todt beißen ließ, ohne einen Laut von sich zu geben, Ehre gemacht haben würde. Von da gelang es ihm, den Balkon zu ersteigen und erröthend trat er vor Ottilie hin.

Ottilie, die es sich gar nicht träumen ließ, ein anderer als Tonayron könne den Sieg erringen, trat unangenehm überrascht einige Schritte zurück. »Wie, Sie sind es?« sprach sie unwillig, »wie wurde es Ihnen möglich, herauf zu kommen?«

»Ich hatte Sie vor Augen,« erwiederte Felix, sie schüchtern anblickend.

»Sie verdienen also auch den Preis,« sagte Ottilie kalt, »nur bedauere ich, Ihnen nicht statt dieser simplen Blume einige schöne Bücher geben zu können, wie Sie solche voriges Jahr bei Ihrer Prüfung aus der Rhetorik erhalten haben.«

»Meine Gnädige, es sind zwei Jahre her, seit ich die Rhetorik absolvirt habe, jetzt bin ich Soldat geworden.« Nach diesen Worten nahm der beleidigte Jüngling die Rose, steckte sie in sein Knopfloch, und nahm einen stolzen Ausdruck des Gesichtes an, der mit der Röthe seiner Wangen nicht wenig contrastirte.

Alle waren gleich unzufrieden mit dem Ausgange dieser romantischen Scene. Am meisten war es Ottilie, und zwar mit Servian, weil er nicht so höflich war, unglücklich zu scheinen, mit Felix, weil er gesiegt, und mit Tonayron, weil er sich durch ein Kind überwinden ließ. Selbst mit ihrem Vater — warum, wußte sie eigentlich selbst nicht; am meisten war sie es endlich mit sich selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Prag wußte seit längerer Zeit ein Individuum bald unter dem Namen eines Baron Stein, bald unter andern Charakteren sich in bedeutendere Häuser Eintritt zu verschaffen. Er besaß eine ausgezeichnete Suada und überraschte durch seine außerordentliche Kenntniß der Familienverhältnisse, wodurch es ihm auch gelang, sich in allen diesen Häusern bald dies bald jenes auszuborgen. Natürlich brachte er das Geborgte nie zurück. Der Aufmerksamkeit der Polizei gelang es, dem eigentlichen Stande dieses Industrieritters auf die Spur zu kommen: er ist ein mit Laufpaß entlassener Soldat, der aber ein sehr empfehlendes Exterieur besitzt. —

Die Bildsäule des großen Rubens ist noch immer in gerichtlichem Beschlag zu Antwerpen. Es geht das Gerücht, daß die Kölner sie kaufen wollen. — —

Auf der Insel Man herrscht auf Weihnachten der sonderbare Gebrauch, daß die jungen Leute einen Zaunkönig fangen, tödten und die Leiche des armen Vogels auf einer Bahre feierlich in die Pfarrkirche tragen, wo sie ihm in der Landesmundart (Manx) ein launiges Todtenlied singen, worauf die Christmette anfängt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. Jänner.

Am 8. Jänner wurde zum Vortheile der Demoiselle Henriette Großer die neueinstudirte Oper »Aschenbrödel« aufgeführt (nämlich Isouard's »Cendrillon«, nicht Rossini's »Cenerentola). Das Märchen, welches dieser Oper Stoff und Buch gegeben hat, ist selbst unserem Landvolke und zwar dem čechisch redenden unter dem Namen »Popelka« bekannt. Die Idee, daß eine zurückgesetzte Stieftochter besser gedeiht und glücklicher wird, als ihre begünstigten und verzogenen Schwestern, liegt dem gemeinen Menschenverstande und dem unverdorbenen Gefühle so nahe, daß die Sage von »Aschenbrödel« auch ohne musikalische Begleitung und scenische Veranschaulichung gefallen muß. Da nun Isouard das gemüthliche Element des Stoffes mit der lobenswerthesten Zartheit und Innigkeit des Gefühles behandelt hat, da er (und besonders der Dichter) dahin gewirkt hat, daß die im Grunde sehr ernste Handlung durch komische Zwischenfälle unterbrochen und gehoben wird: so ist es sehr zu loben, daß die Direktion die schicklichste Gelegenheit benützte, um eine halb vergessene und doch so werthvolle Oper wieder auf das Repertoire zu bringen. Man muß es der Regie zum Verdienste nachsagen, daß sie um die gute Scenirung der wieder aufgenommenen Oper redlich besorgt war. Die Anzüge der Choristen und Figuranten waren gut gewählt und zum Theile kostbar, auch um die Gruppirungen hat sich Herr Rainoldi besonders verdient gemacht, und in Dekoration und Maschinerie zeigte sich mit Ausnahme einer Kleinigkeit (daß nämlich die eine Wolkencoulisse zu spät zurückgeschoben wurde) durchaus kein Uibelstand. Mit einem Worte, die Oper war sehr glänzend ausgestattet und wurde auch in dieser Hinsicht vom Publikum unter wiederhohlten Beifallsbezeugungen aufgenommen.

Aber auch die Darstellerinen der äußerst schwierigen Gesangspartien der »Clorinde« und der »Thisbe« waren in den concertirenden Stellen so ausgezeichnet, daß wir neuerdings vollgiltige Ursache fanden, uns über die Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit der Sängerinen Podhorský und Großer zu freuen. Es ist schwer, in den vorbezeichneten Partien Einer oder der Andern den Vorzug zu geben, und das ist für alle beide Lobes genug; aber »Aschenbrödel« wurde zum Vortheile der Dem. Großer aufgeführt und so wurde sie nicht nur ehrenvoll empfangen, sondern in jedem der vielen Glanzpunkte ihrer Partie besonders ausgezeichnet. Wir freuten uns übrigens, in dem schönen Zusammenwirken der beiden Sängerinen die alte Wahrheit bestättigt zu sehen, daß das Gute friedlich neben einander bestehen könne. Daß das Haus am 8. gedrängt voll war, ist nicht nur ein Beweis für die allgemeine Billigung der Wahl, sondern auch für die wohlverdiente Beliebtheit der Beneficiantin. Sie war, wie Mad. Podhorský, vortrefflich bei Stimme, überschrie sich nicht und bewährte in den wohl ausgeführten Ornamenten nebst der jugendlich frischen Kraft zugleich die Biegsamkeit ihrer Stimme. Ihr Costume war wie immer kleidsam und mit Geschmack gewählt. In Bezug auf Aktion verdienen beide Sängerinen gleiches Lob. Trügt mich nicht Alles, so wird sich »Aschenbrödel« schon deßhalb auf dem Repertoire erhalten; aber ein zweiter Grund dieser Voraussetzung liegt in dem Umstande, daß Dem. Herrmann in der Partie der »Aschenbrödel« Beweise eines glücklichen Fortschreitens auf der schwierigen Bahn des dramatischen Gesanges ablegte. Der Tanz im zweiten Akte der Oper war freilich mehr angedeutet, als ausgeführt; aber diesem kleinen Uibelstande läßt sich mit der Zeit abhelfen, und was Demoiselle Herrmann an Attituden zu ersetzen versuchte, wurde nicht mißfällig aufgenommen. Den sentimentalen Theil ihrer keineswegs leichten Rolle hat Dem. Herrmann recht gut aufgefaßt, ich meine nämlich jene Stellen und Wendungen, in welchen »Aschenbrödel« ihr Unglück fühlt; auch übertrieb sie nicht in der Scene, wo sie durch die Zauberrose auf einmal in eine kluge und vornehme Dame verwandelt wird (was ihr besonders zur Ehre gereicht); aber nicht so ganz gelang ihr der Ausdruck jener schuldlosen Gutmüthigkeit, welche selbst mit thränenfeuchten Augen zu lächeln vermag. Man braucht mit dem Lächeln weder zu grimassiren, noch zu kokettiren, um munter und freundlich auszusehen, und da Dem. Herrmann vom Publikum bei jeder Gelegenheit freundlich aufgenommen und ermuntert wird, so sehe ich

nicht ein, warum sie sich zu äußern scheut, was ihr nach dem Wortlaute und nach den Noten ihrer Rolle das eigene Gefühl eingeben muß. Jedenfalls war ihre »Aschenbrödel« in Spiel und Gesang ein Beweis ihres löblichen Fleißes und wir sind überzeugt, daß ihre Darstellung bei der zweiten und dritten Produktion noch besser ausfallen werde. Das Tempo des Klageliedes im ersten Akte wurde zu schnell genommen.

Von den Männern, welche in den ernsten Rollen beschäftigt waren, zeichnete sich vorzüglich Herr Strakaty in der Partie des »Alidor« aus. Man hörte seinem Gesange an, daß er die Bedeutung der Worte und Töne seiner Rolle tief empfinde. Nur einige Male schlug er den Ton etwas zu tief an, was ihm in Momenten der Rührung oft widerfährt. Herr Emminger sang zwar in der Rolle des Prinzen »Ramiro« ausgezeichnet, aber seinem Spiele wäre selbst in der Maske des Stallmeisters mehr Noblesse zu wünschen. Gewiß wird er bei der nächsten Darstellung auch der Prosa mehr Sorgfalt zuwenden. Möchten doch alle Betheiligten in ähnlichen freundschaftlichen Erinnerungen ihren eigenen Vortheil erkennen. Den Dandini gab Herr Feistmantel mit der gewohnten Klarheit und Wirksamkeit seiner Komik, aber auch mit einem Anfluge von Possenhaftigkeit, welcher sich besonders im Mienen- und Gebärdenspiele leicht mildern ließe. Dandini ist bei allen Verstandesmängeln Stallmeister des Königs, folglich ein Edelmann. Herr Preisinger gab den Montefiascone so gut, wie wir diesen Charakter nur von den besten Komikern darstellen sahen.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Am 9. Jänner wurde aufgeführt: die Benefiz-Vorstellung, Lustspiel in 5 Abtheilungen nach Theodor Hell von J. N. Štěpánek, und: »die Bärenjagd und der dumme Peter als Rekrut, oder die Unterhaltung in der Ukraine,« großes pantomimisches Ballet von P. Rainoldi.

Die Handlung des Lustspieles, mit welchem die Vorstellung begann, dreht sich um die Benefiz-Vorstellung des alten Souffleurs Flüsterleis und es wird darin manches leider Wahre über die Nothwendigkeit des Souffleurs für die Schauspieler gesagt. Die Schauspieler schienen es am 9. darauf abgesehen zu haben, diese Nothwendigkeit auf das Glänzendste auch faktisch zu erweisen. Palmyra's Bräutigam, dessen Rolle kaum aus dreißig Worten besteht, hat ein kurzes Absagebrieschen vorzulesen: er wirft zuerst einen auffordernden Blick nach dem Retter in dem Bretterhäuschen. Der erste Schauspieler Schreidichaus soll ganz Ohr und Auge für Gambasnella seyn; er ist's für den Souffleur. Den Souffleur Flüsterleis hält alte Gewohnheit mit Zauberkraft in der Nähe des Kastens gebannt, und selbst ein Bedienter, der ein Paar armselige Wörtchen herzusagen hat —— Doch wozu noch mehr der Beispiele für die traurige Wahrheit, daß für unsere Schauspieler der Souffleur eine Nothwendigkeit ist, eine so gebietende Nothwendigkeit, daß ein »Flüsterleis« sich gar oft in einen »Schreirechtlaut« verwandeln muß. Wir haben es lange vermieden, einen so verhaßten Gegenstand, als das Nichtmemoriren ist, wieder zu berühren, und nur das allzugrasse Umsichgreifen dieser Untugend drang uns die heutige Mahnung ab. Möchten doch unsere Schauspieler zu der Erkenntniß kommen, daß sie auf diesem Wege die gute Sache nicht fördern, und daß »Nichtslernen« nicht gleichbedeutend ist mit dem Satze: »dem Publikum seine Achtung beweisen,« einem Satze, welchen man auf unserer Bühne so oft im Munde führt, und von dem wir nicht gern sagen würden, daß es »Worte, nichts als Worte« sind.

Kann nach dem, was wir oben bemerkten, die Vorstellung des Lustspieles gelungen, gerundet gewesen seyn?

Besser ging die Aufführung der Pantomime: Die Bärenjagd und der ..... Meine Feder scheut sich jedesmal, so oft sie ein Wort, wie das, vor welchem wir abbrachen, in dem Titel eines wie immer gearteten theatralischen Schaustückes schreiben soll. Glaubt man, das Publikum dadurch zu locken, daß man ihm schon im Titel »Dummheiten« verspricht? Doch ich habe heute des Tadels bereits mehr als mir lieb ist, niedergeschrieben, und will deßhalb bloß die zu lobenden Seiten dieses zweiten Theiles der Vorstellung vom 9. hervorheben. Die Pantomime bietet manche unterhaltende Scene und dem Publikum viel Gelegenheit dar, seine Lachlust zu üben, die Mitwirkenden lösten ihre Aufgaben zur Zufriedenheit der Zuschauer, und von den Tänzen war vorzüglich der von den Dllen. Kneisl und Schmied getanzte Mazur recht ansprechend und brav ausgeführt. Herr Paul Rainoldi wurde als Autor des Ballets am Schluße gerufen.

K.

Telegraph von Prag.

Am 9. Jänner hat der Stöger'sche Saal die eigentliche und verläßlichste Belastungsprobe bestanden, denn es befanden sich in der Probe der Musikstücke zum böhmischen Gesellschaftsballe ohne Uibertreibung nahe an 4000 Menschen daselbst. Die Seitenwände der Logen im ersten und zweiten Stock waren bereits für einen der nächsten Bälle herausgenommen, und so wogte auf allen drei Galerien im dichtesten Gedränge eine ungeheure Menschenmasse, welche, da im Saale kein Platz mehr war, auf den Galerien Unterkunft suchte.

A.

Zum Vortheile der fleißigen Dlle. Schikaneder wird nächsten Freitag (14. Jänner) eine interessante Novität aufgeführt werden, nämlich das in Wien sowohl, als an mehren Provinzialbühnen mit großem Beifalle aufgenommene Lebensgemälde von Bäuerle: »Der Sonderling in Wien«.

A.

Literärischer Bericht.

Mitgetheilt von Prof. Kaubek.

Pjsně národnj w Čechách. Sebral K. J. Erben. Sněpěwy. Sw. 1., w Praze 1842. Tiskem a nákladem Jana H. Pospjšila. (Böhmische Volkslieder mit Melodien von K. J. Erben. 1. Bd., Prag 1842. Druck und Verlag von J. H. Pospjšil).

Daß die Slawen, zumal die Serben einen reichhaltigen Schatz sowohl lyrischer, als epischer Nationalpoesien besitzen, ist eine seit längerer Zeit in Europa wohlbekannte von Göthe, J. Grimm, John Bowring u. a. m. gehörig gewürdigte Thatsache. Dem nachahmungswürdigen Beispiele Wuk's Karadžić, des Sammlers serbischer Nationallieder folgend, fanden sich in neuerer und neuester Zeit unter den Russen mehre fach- und sachkundige Volksliedersammler, als: der Fürst Certelew, der Pole Chodakowski, die Russen Maximowić, Sreznewski u. a., die, ferne von der ehemaligen, unter den Slawen herrschenden Gleichgiltigkeit und Indifferenz gegen die herrlichen Blüthen vaterländischer Nationalpoesie, sich emsig beeilten, die in den weiten, gesegneten Gauen des mittleren und südlichen Rußlands so mannigfaltig und üppig blühende Volkslieder-Flora zu erforschen und ihre Sammlungen den älteren Editionen großrussischer Volkslieder von Nowikow, Kašin u. a. würdig anzureihen. Eine sehr reiche und äußerst interessante Blumenlese war der durchaus nicht überraschende, ja von slawischen Ethnologen erwartete Lohn dieser etwas spät vorgenommenen kleinrussischen Nationalliedersammlungen. Schon früher gingen Čelakowský und Safařik an das Einsammeln böhmischer und slowakischer Volkslieder. Die spätere, sehr reichhaltige, slowakische Sammlung von Johannes Kollár und die der mährischen Volkslieder von Sušil beurkundeten nur zu deutlich, wie groß der Abstand sey zwischen der neuen und neuesten Nationalpoesie der Böhmen, Mährer und Slowaken und derjenigen uralten, die sich uns so naturgetreu, so naiv und so großartig offenbart in den Volksliedern unserer königinhofer Handschrift, die im Andetrachte ihres absolut poetischen Werthes allein mit den russinischen und serbischen Nationalliedern verglichen und ihnen würdig zur Seite gestellt werden können. Auch die am längsten zurückgebliebenen, polnischen Sammler lechitischer Volkslieder und die der Sorbenwendischen in der Ober- und Niederlausitz, lieferten in neuester Zeit das von ihnen sehnlichst erwartete Contingent mit unverhofft lohnendem Erfolge, wenn gleich ersichtlich ist, daß die den polnischen Volksliedereditionen eines Wenceslaw von Oleško, K. W. Wojcicki und Zegota Pauli beigegebenen roth- und kleinrussischen Lieder, die überdies in Oleško's und Pauli's Sammlungen die Mehrzahl ausmachen, in allen diesen drei Ausgaben die polnischen Volkslieder an Originalität, poetischem Werthe und Gehalt übertreffen, welcher Umstand jedoch den polnischen Liedersammlern eben so wenig wie den čechischen, slowakischen und mährischen imputirt werden kann, da es nun einmal wahr und richtig ist, daß die Kleinrussen und Serben (Bosnier, Dalmatiner, Montenegriner und die meisten illirischen Slawen überhaupt) einen originelleren, mannigfalligeren, ja poetischeren Nationalliederreichthum besitzen, als die übrigen slawischen und nichtslawischen Nationen Europa's, die Schottländer mit ihren herrlichen Volksliedern — diesem wahrhaften fundus instructus des Macpherson'schen Ossians und die Spanier mit ihren wunderschönen Liedern von Ruy Diaz el Cid Campeador — selbst nicht ausgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Jänner | Nro. 6. | 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

Einige Stunden nach dieser Scene trafen sich Tonayron und Felix in einer Allee des Parkes. Letzterer hatte die Einsamkeit gesucht, um sich, nach dem uralten Brauche verliebter Leute, seinen Träumereien ungestört hinzugeben. Tonayron's Anwesenheit hingegen hatte einen weniger idyllischen und zartsinnigen Grund. Er war dem Jüngling wie der Wolf dem von der Herde verirrten Lamme nachgegangen. Da er bemerkte, daß Felix, um ein Zusammentreffen mit dem Verhaßten zu vermeiden, einen Vorsprung zu gewinnen suchte, schritt er quer über den Weg hin, und blieb mit höhnischer Miene vor ihm stehen.

»Es freut mich, Sie zu finden,« sagte er, »ich habe einige Worte mit Ihnen zu sprechen.«

»Was steht zu Diensten,« erwiederte Felix ungeduldig.

»Ich will Ihnen einen Rath geben: die Rose, die Sie da haben, ist welk, Sie werden wohl daran thun, sie weg zu werfen.«

»Sie irren sich,« antwortete Felix, ihn mit blitzenden Augen betrachtend, »sie ist vielmehr frisch und blühend, wie der Mund derjenigen, von der ich sie erhalten, und ich werde sie mit oder ohne Ihre Erlaubniß auf ihrem Platze lassen.«

»Sie ist welk, sage ich, und das will ich Ihnen gleich beweisen,« sagte der andere, indem er mit dem Finger auf die Rose schnellte, daß die Blätter zu Boden fielen.

Felix erblaßte und blieb einen Augenblick wie erstarrt über diese Unverschämtheit. Sein Beleidiger blickte ihn einige Augenblicke schweigend an, als wollte er ihm Zeit lassen, die Insulte recht zu fühlen, dann lachte er spöttisch, und drehte sich auf dem Absatze herum.

»Herr,« sagte endlich Felix, von seiner Erstarrung zurück gekommen, »ich achte mich zu sehr, um Ihnen eine Ohrfeige zu geben; halten Sie sie indessen für empfangen.«

»Ah,« sprach Tonayron verächtlich, »Sie sprechen langsam, aber dafür auch recht gut. Viel zu klein, um mir eine wirkliche Ohrfeige zu geben, haben Sie doch Verstand genug, sie durch Worte zu appliciren.«

»Wenn ich auch nicht groß genug bin, Hand an Sie zu legen, bin ich es doch hinlänglich, Ihnen den Degen durch den Leib zu rennen.«

»Das soll also für eine Herausforderung gelten,« sagte Tonayron hohnlachend.

»Wenigstens habe ich Ihre Beleidigung erwiedert,« war die Antwort des erzürnten Jünglings.

»Aber Sie fordern mich doch wohl zum Kampfe auf?«

»Gewiß, und das möglichst bald!«

»In dem Falle habe ich die Wahl und ich bedeute Ihnen, daß ich mich nur auf Pistolen schlage.«

»Sehr wohl,« sagte Felix.

Die beiden Gegner verabredeten noch, sich erst Donnerstag in Paris zu treffen, um Zeit zu gewinnen, ihrer Abreise irgend einen Grund unterzulegen. Hierauf trennten sie sich feierlichst und Felix, der langsamer ging, kehrte, sobald er von seinem Gegner nicht mehr gesehen werden konnte, auf den vorigen Platz zurück, wo er die Blätter seiner Rose sorgfältig vom Boden auflas. In dieser Beschäftigung ward er von seinem Onkel unterbrochen, der den Vorgang in einiger Entfernung unter den Bäumen spazierend zum Theil mit angesehen hatte.

»Was hattest Du für eine Erklärung mit Tonayron?« fragte er seinen Neffen.

Ich hatte keine Erklärung, wir wechselten nur einige Höflichkeitsphrasen mit einander,« erwiederte Felix verlegen.

»Also aus purer Höflichkeit wahrscheinlich entriß er Dir die Rose — wie?«

»Sie waren Zeuge des Schimpfes?« sagte Felix erröthend, »nun, so sollen Sie auch Zeuge der Rache seyn. Bitte, bester Onkel, halten Sie mir keine Predigt; ich bin kein Kind mehr, ich bin Soldat — ich muß und werde mich schlagen.«

»Ich habe auch gar nicht die Absicht, Dich daran zu verhindern, wenn Du ernstlich beleidigt worden und nicht selbst daran Schuld bist,« sagte der Oheim lächelnd. — »Ich habe Alles mit angesehen, ohne jedoch Eure Rede verstanden zu haben. Hier ist in der That Stoff zu einem Duell,« fuhr er fort, als er von Felix den Her-

gang erfahren. »Ich bin ganz Deiner Meinung, es müßte denn seyn, Dein Beleidiger gäbe Dir eine anderweitige Genugthuung.«

»Und würde er sich mir zu Füßen werfen,« rief Felix heftig aus, »wir müßten uns dennoch schlagen; es ist durchaus nothwendig!«

»Nothwendig? das sehe ich nicht ein.«

»Ja, bester Onkel, in jedem Falle. Sie sind,« fuhr er mit zarter Stimme fort, »das Haupt unserer Familie, vertreten bei mir Vaterstelle — Ihnen darf ich ein Geständniß thun, dessen ich mich vor jedem Andern zu Tode schämen müßte. Seit jener Gespensternacht verfolgt mich ein quälender Gedanke, umsonst suche ich ihn zu verscheuchen, er drängt sich mir nur stärker auf; ich fürchte nämlich, in der That eine Memme zu seyn.«

»Eine Memme,« rief Servian lachend; »Du eine Memme — welche Thorheit!«

»Wollte Gott, es wäre wirklich nur Thorheit, denn sonst bliebe mir nichts übrig, als sterben. Aber ich suche umsonst mich zu täuschen, oder hatte ich vergangene Nacht etwa keine Angst?«

»Das war einer jener Nervenanfälle, denen Männer von Einbildungskraft nicht selten ausgesetzt sind. Uiberdies ist der Muth um Mitternacht der seltenste. Das hat selbst Napoleon gesagt.«

»Aber jetzt ist es doch nicht Mitternacht!«

»Jetzt —?« sagte der Onkel verwundert.

»Sie werden mich verachten, aber ich will Ihnen schon Alles gestehen. Eben jetzt, als der Unverschämte Hand an mich, oder was dasselbe ist, an diese Rose gelegt, war mein innerstes Gefühl nicht Unwille, Zorn oder Rachedurst, sondern eine Art Entnervung. Mein Blut stockte, statt glühend durch die Adern zu strömen; meine Stimme versagte, mein Herz pochte. Nervenanfall, werden Sie sagen — nein Feigheit, schändliche Feigheit war es! — Diese Schwäche dauerte nicht lange, sie war kaum nach außen bemerkbar; aber hätte sie auch nur eine Sekunde angehalten, es wäre zu lange gewesen. Sie sehen also, ich muß mich schlagen, und wenn nicht mit diesem Tonayron, so muß es mit einem andern geschehen. Ich vermag nicht länger diesen Degen an meiner Seite zu tragen, ohne zu wissen, ob ich dessen würdig sey. Mein Blut muß fließen, das schwöre ich Ihnen, bevor ich nach Saint-Cyr gehe. Ich bin kein Soldat, so lange ich nicht die Feuertaufe empfangen habe.«

»Ich will dabei Dein Pathe seyn,« sagte Servian, der mit Wohlgefallen die Energie sah, die sich in den Zügen seines Neffen aussprach. »Aber für jetzt beruhige Dich; Deine Furcht, Furcht zu haben, ist nur aus der Luft gegriffen und ich stehe gut dafür, daß Du Dich, wenn es Noth thut, wie ein heiliger Georg benehmen wirst. Lasse mich nur machen, ich will schon die Sache arrangiren; doch vor Allem lasse Dir nichts merken, daß ich von Eurem Duelle Wissenschaft habe.«

Felix versprach Alles zu thun, was sein Oheim für gut befinden werde, worauf beide ihren einsamen Spaziergang fortsetzten.

Das Ende dieses Tages verging ohne weitere bemerkenswerthe Begebenheit. Den andern Morgen erschien Madame Caussade, Unpäßlichkeit vorschützend, nicht beim Frühstück. Servian bemerkte mit Vergnügen ihre Abwesenheit, die seinen Plan begünstigte.

»Oberst,« sagte er zu seinem alten Freunde, der ihm nach dem Frühstücke eine Partie Billard vorschlug, »Sie können sich ohne mich behelfen, erlauben Sie mir auf Ihren Schießplatz zu gehen, um ein Paar Pistolen zu versuchen, die ich unterwegs in Lüttich gekauft.«

»Wir andern gehen mit,« antwortete der Oberst, »wir können Nachmittag spielen.« Der Hausherr führte hierauf seine Gefährten in einen kleinen Hof, welchen er seinen Schießplatz nannte. In einer der Mauern war eine schwarzgefirnißte Eisenplatte angebracht, in deren Centrum eine kleine Gipsfigur von einem Messingring gehalten wurde.

Der Oberst lud selbst die Pistolen, stellte sich dreißig Schritte vor der Zielscheibe und that den ersten Schuß. Ein kleiner Fleck auf der Platte sechs Zoll über dem Centrum hinauf war dessen Resultat.

»Fabrikarbeit!« rief der Oberst, mit Unwillen die Waffe prüfend, die seine Erwartung getäuscht hatte.

»Sind Sie gewiß, daß die Schuld an der Waffe und nicht an dem führenden Arme lag?« fragte Tonayron ironisch.

»Versuchen Sie es selbst,« erwiederte lachend der Oberst.

Tonayron lud das zweite Pistol, indem er auf Felix zugleich einen Unheil verkündenden Blick warf. Dann stellte er sich kaltblütig und schoß ohne lange zu zielen, das Pistol ab. Die Gypspuppe flog zerschellt nach allen Seiten. »Für Pistolen von Lüttich sind sie so ziemlich,« sagte Tonayron, sich stolz gegen die Zuschauer wendend.

Servian kam diese Geschicklichkeit unerwartet, doch zeigte er sich gar nicht erstaunt, betrachtete aber Felix mit prüfendem Blicke. Dieser zugleich von seinem Oheim und Tonayron beobachtet, verbarg seine Empfindungen, die ihm Tonayron's Schuß verursachte, indem er sich bemühte, sein sorgenloses Aussehen zu behalten. »Nun will auch ich einen Versuch machen,« sagte er, das wieder geladene Pistol ergreifend.

»Warte doch, bis man eine andere Puppe aufgestellt hat!« rief Servian.

»Wozu das, so lange noch ein Stück von dieser dort ist,« sprach der zukünftige Offizier, indem er behutsam zielte und einen Augenblick darauf lag auch dies letzte Stück am Boden.

»Bravo,« rief der Oberst, obwohl ein wenig gekränkt, sich von allen seinen Gästen übertroffen zu sehen, »wahrhaftig ein schöner Schuß; aber ich wette, daß Sie ihn nicht zum zweiten Male machen!«

»Sie verlieren Oberst,« antwortete Felix mit Zuversicht, »ich gehe die Wette ein, und zwar so oftmal es Ihnen beliebt.« Er nahm auch sogleich das andere Pistol, zielte nach der Figur, die indeß ein Diener im Centro befestigt hatte, indem er rief: »Achtung, ich ziele nach dem Kopfe.«

Dem Willen des Schützen gehorchend, streifte die Kugel den Hals der kleinen Figur, so daß der Kopf desselben unbeschädigt zu Boden fiel. In diesem Augenblicke durchdrang Servians prüfender Blick den Gegner seines Neffen, der mit Mühe ein Lächeln erzwang.

»Nun ist an Ihnen die Reihe, mein Herr,« redete er ihn an, »ich ziele schlecht, der Oberst scheint nicht am besten gelaunt, also können nur Sie diesem jungen Lehrlinge den Sieg streitig machen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Unser Landsmann, Herr Friedr. Kolenatý, Med. Dr. und Assistent an der Lehrkanzel der Botanik, hat für seine zootomischen Präparate und seine Leistungen in der Seidenkultur als allerhöchste Anerkennung von Sr. Majestät, dem Könige von Württemberg, die große goldene Preismedaille für Literatur und Industrie erhalten. — —

Unser Mitarbeiter, Herr Fr. Schuselka, hat so eben einen zweibändigen Volksroman zum Drucke vorbereitet, welchem wir denselben Erfolg wünschen, als seinem »Karl Gutherz«. — —

Ole Bull, der seit seiner Rückkehr in sein Vaterland in der Hauptstadt Christiania nicht öffentlich gespielt hatte, kam kürzlich von Bergen dort an und gab zum Besten der Theaterpensionskasse ein Concert, in welchem er unter anderen eine neue Composition, »die Nacht, die Morgenröthe und die Saga« (Natten, Morgenröden og Sagen), eine Composition von religiös-kirchlichem Charakter, vortrug. »Sein Spiel«, sagen norddeutsche Blätter, »im Ganzen minder bizarr, als früher, soll, wie allgemein angenommen wird, an Klarheit und Tonfülle gewonnen haben.« — —

Prof. Werner in Berlin, ein rüstiger und geistreicher Vorkämpfer der Hegel'schen Philosophie, hat ein neues Trauerspiel »Columbus« geschrieben, welches kürzlich im Opernhause zu Berlin zur Aufführung kam. Diese Novität ist kein Drama, sondern ein dialogirter Abschnitt der Geschichte; aber sie fand vielen Beifall, theils, weil alle Schüler des Professors zugegen waren, theils und besonders, weil die scenische Ausstattung äußerst glänzend war. Der zweite Akt z. B. spielt auf einem Schiffe: der große Mast bildete den Mittelpunkt der Bühne, die großen Sege eine Art Zeltdach, das Tau- und Leiterwerk zog sich dazwischen hindurch; man sah das Marienbildchen mit dem heil. Lämpchen davor, rechts die Kajüte, links das Vordertheil des Schiffes, darüber hinaus das weite blaue Meer. Die Spuren des nahenden Landes: fliegende Vögel, aufgefischte Pflanzen, ein geschnitzter Stab ꝛc. wurden dem Publikum scenisch in Erinnerung gebracht. Die Nacht bricht ein, das Abendgebet wird gehalten, das zweite Schiff, dem Columbus die Spitze zu nehmen durch das Sprachrohr befiehlt, segelt majestätisch hinter dem ersten vorbei; endlich ertönt der Ruf: Land! Land! man sieht die dunkelblaue Küste und unter dem Jubel der Schiffsmannschaft fällt der Vorhang. »Diese Benützung der Bühne zu einem Schiffe,« sagt ein Leipziger Blatt, »ist weder hier, noch in Laube's »Monaldeschi« Erfindung; sie kommt schon in älteren Stücken, z. B. in dem Ballet »Paul und Virginia« vor; wir erinnern uns, sie in einem Spektakelstücke neuerer französischer Art gesehen zu haben, so auch in Klingemann's Trauerspiele »Columbus.« — Sonderbarer Weise vergißt das Leipziger Blatt, daß schon in zwei Shakspeare'schen Stücken die Scene auf einem Schiffe spielt: — im Sturm und im Perikles. — —

Liszt gab vor Kurzem in Berlin ein Concert zum Besten des Kölner Domes. Schon Tags zuvor waren keine Billets mehr zu bekommen. In dem Programm dieses Concertes kam unter andern das berühmte Hexameron vor, zu dessen Composition sechs der ersten Celebritäten des Pianoforte beigesteuert hatten. — —

Lortzing hat eine neue Oper geschrieben, »Casanova.« — —

Das Elend in England ist groß, und Hunger thut weh. Um ihn zu lindern, vertheilen einige Menschenfreunde Bücher, in welchen Anweisungen enthalten sind, wie man sich möglichst wohlfeil möglichst schmackhafte Speisen zubereitet. Zum Beispiel: »Wer ein Zwiebelgemüse machen will, nehme drei Viertel Quart Wasser und koche darin zehn gute Zwiebeln. Sind diese recht weich, so thue man noch ein halbes Quart Wasser hinzu, in welches vier Löffel Mehl eingequirlt worden sind. Thue Salz und Pfeffer hinzu. Dieses Gericht ist ein sehr nahrhaftes Abendessen für einen Arbeiter und dessen Familie.« — Das mag ein recht gutes Receot seyn; aber wer nun weder Kohlen noch Mehl, weder Pfeffer noch Salz hat? Und von zehn Zwiebeln soll eine ganze Familie satt werden? — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. bis 13. Jänner.

Am 10. Jänner trat Herr Andrée als »Don Carlos« und am 12. als »Wildenberg, der jüngere« in Raupach's »Brandstifter« auf. Wie berichtet wurde, mißfiel Herr Andrée in der Rolle des Herrn von Thürmer keineswegs, vielmehr erkannte das Publikum viele schönen Einzelheiten seiner Darstellung beifällig an. Desto begieriger waren wir auf die zweite Gastrolle und daß wir uns freuten, wieder einmal Schiller's »Don Carlos« über die Bühne schreiten zu sehen, dewies die Thatsache eines ungewöhnlich zahlreichen Besuches. Der Schauplatz war in allen seinen Abtheilungen von aufmerksamen Zuschauern erfüllt und es muß zur Ehre unseres Publikums bemerkt werden, daß diese Erscheinung wiederkehrt, so oft die Darstellung eines Schiller'schen Trauerspieles einen hohen Genuß verspricht. Besonders ist dies der Fall, wenn nach langer Aussetzung wieder einmal Schiller's »Don Carlos« gegeben wird. Wie in allen durch Bildung ausgezeichneten Städten Deutschlands wissen die prager Theaterfreunde die Worte dieses Trauerspieles beinahe eben so gut auswendig, als die Noten des Mozart'schen »Don Juan«. Die Titelrolle des »Don Carlos« ist zudem selbst für den wohlgeschulten und gewandten Schauspieler eine sehr schwierige Aufgabe, weil Don Carlos weniger durch das interessirt, was er thut, als durch das, was er leidet, und weil passive Charaktere weniger dankbar sind, als aktive. Wir müssen also aus doppeltem Grunde bedauern, daß sich Herr Andrée gerade die Rolle des »Don Carlos« zu seiner zweiten Gastrolle gewählt hat. Es war dies ein Wagstück, und so gern wir sagen möchten, daß es gelungen ist, müßten wir es bei der Jugend des Herrn Andrée dennoch für ein Wagstück erklären. Je länger die Handlung spielte, desto kälter wurde das Publikum und desto mißmuthiger der Darsteller, was jedermann begreiflich finden wird. Immer wirft man der Kritik vor, daß sie junge Talente unterdrücke, ohne zu bedenken, daß nicht sie, sondern der Unfug gewagter und zugelassener Proberollen den Tadel veranlasse. Die Kritik sollte vorhinein weder loben, noch tadeln wollen, und diesen Grundsatz halten alle Kritiker ein, die nicht selbst als Schriftsteller, oder Sänger und Schauspieler betheiligt sind; aber angehende Künstler verderben sich ihr Spiel selbst, wenn sie sich an zu große Aufgaben wagen; und dies war am 10. mit Herrn Andrée der Fall. Hätte Herr Andrée nach seinem »Herrn von Thürmer« den »jüngeren Herrn von Wildenberg« gegeben, so würde er gewiß noch mehr Beifall geerntet haben, als es in der ersten Gastrolle der Fall war; aber die Gleichgiltigkeit und theilweise Mißbilligung des Publikums schien sich von der Vorstellung des 10. Jänners auch auf jene des 12. fortgepflanzt zu haben. Der geringe Erfolg des zweiten Gastspieles fiel um so mehr auf, als Herr Andrée mit ausgezeichneter Umsicht und schulgerechter Gewandtheit unterstützt wurde. Herr Bayer spielte die Rolle des Königs bis auf die letzten Akte, in welchen Publikum und Schauspieler gleich verstimmt waren, so gut, wie in allen seinen besten Leistungen. Dem. Frey (die Königin) führte ihre Rolle mit einer Würde durch,

welche in den bedeutenderen Momenten die tiefste Stille im Schauplatze verbreitete, — eine Stille, welche mehr gilt, als jedes vandalische Bravorufen. Eben so ausgezeichnet führte Dem. Herbst den Charakter der Prinzessin »Eboli« durch. Ein kleiner Costumefehler, wegen dessen sie genöthigt war, in kniender Stellung die Hände an den Hals zu legen, läßt sich bei einer künftigen Vorstellung leicht beseitigen. Die Auffassung und Veranschaulichung des eben nicht dankbaren Charakters einer doppelten Verbrecherin war selbst in kleinen Wendungen der Handlung wohl erwogen und effektvoll. Aber die Palme des Abendes errang sich Herr Fischer als Marquis von Posa durch die edle Beherrschung jener Begeisterung, welche den über alle Wirklichkeit hinausgetriebenen und widerspruchsvollen Charakter des Marquis dem Mitgefühle empfiehlt. Er sah vortrefflich und costumegemäß aus, und spielte besonders in den ersten Scenen den Posa so gut, wie sich ihn der sinnige Leser idealisiren kann.

Am 11. wurde »Don Juan« gegeben. Es that mir leid, dieser Vorstellung nicht beigewohnt zu haben; dagegen sahen wir am folgenden Tage ein Stück, welches seine Berühmtheit nur der Virtuosität beliebter Schauspieler zu verdanken hat, nämlich »den Brandstifter«, zu welchem sich endlich Raupach bekannt hat. Es war also nach der kalten Aufnahme des »Don Carlos« ein zweites Wagstück des Herrn Andrée, in einem Schauspiele aufzutreten, das wenigstens hier in Prag, an und für sich genommen, nie angesprochen hat. Indessen gelangen Herrn Andrée weit mehr schöne Einzelheiten als in der Titelrolle des »Landwirthes« und zwar besonders jene Momente, in welchen der junge Wildenberg seine Empörung über Betrug und kränkende Zurücksetzung ausspricht; aber, wie ich schon oben bemerkte, schien die Vorstellung vom 10. auf jene des 12. einen für den Gastdarsteller ungünstigen Einfluß genommen zu haben, denn er verdiente als Wildenberg mindestens eben so viel Beifall, als am 7. Jänner, wo er lebhaft beklatscht und gerufen wurde. Die Mitwirkenden unterstützten ihn sorgfältig; nur Herr Ernst, den das löblich bekleidete Amt eines Regisseurs sehr in Anspruch nimmt, war nicht ganz wortfest.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Am 23. d. M. wird die erste Redoute im Saale des Stöger'schen Hauses stattfinden. A.

Nachrichten vom Lande.

Nicht bloß das Ausland erfreut sich des Anlegens von Blutegelteichen (siehe N. 153 u. 157 v. J.), sondern es werden deren auch in unserem Vaterlande angelegt. Bereits durch zwei Jahre sind auf der dem Herrn Grafen Albert Nostiz gehörigen Herrschaft Pruhonitz mehre Blutegelteiche im besten Gedeihen. Das Wachsen dieser Thiere geht aber sehr langsam vor sich, und selbe sind erst im fünften Jahre der Fortpflanzung fähig; daher auch der hohe Preis dieser Blutsauger. Eidner.

In Kuttenberg beabsichtigt man, dem Vernehmen nach, das hundertjährige Gedächtniß des Todes Peter Brandel's, dessen Asche in der genannten Stadt ruht, durch Aufführung eines großen Requiems zu feiern. (Kwěty.) — —

In dem Dorfe Kěnična, Herrschaft Slap, berauner Kreis, wurde am 25. Dezember die Frau eines armen Webers, bereits eine Mutter von fünf Kindern, von Drillingen, einem Knaben und zwei Mädchen, entbunden. Ein solcher Fall ist an sich nicht häufig; noch seltener wird aber der erwähnte Fall dadurch, daß jene Drillinge bis auf den heutigen Tag gesund und stark sind, und aller Wahrscheinlichkeit nach alle am Leben bleiben. P.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Jänner d. J. ereignete sich in dem zum Dominium Alt-Aicha (bunzlauer Kreises) gehörigen Dorfe Proschwitz ein gräßlicher Vorfall. Bei diesem Dorfe steht nahe am Gebirgskamme des Jeschken ein einschichtiges Häuschen; gerade als der Eigenthümer desselben abwesend, und bloß dessen schwangeres Weib, seine alte Mutter und ein Knabe von sechs Jahren zu Hause waren, kam plötzlich ein mit einer Zimmerart bewaffneter Kerl herein und ermordete alle drei auf die gräßlichste Weise. Der Thäter dieses Verbrechens ist ein Zimmergeselle, 21 J. alt, und befindet sich in den Händen der Gerechtigkeit. Habsucht soll ihn zu der Unthat verführt haben. Wie man vernimmt, hat er bereits sich als Thäter bekannt und noch zwei andere Individuen aus demselben Orte als Mitschuldige und Theilnehmer angegeben. Hr.

Literärischer Bericht.

(Beschluß.)

In neuester Zeit fand sich Herr K. J. Erben bewogen, eine neue Sammlung čechischer Nationallieder zu veranstalten. Der vor uns liegende erste Band gibt neuerdings eine erfreuliche Kunde von dem Reichthum, der Mannigfaltigkeit und der mitunter echt dichterischen Weise unserer bisher theilweise oder gar nicht bekannten, oder nicht veröffentlichten, lyrischen, größtentheils erotischen, wohl aber auch epischen Nationalpoesien, und ist andererseits ein Beweis des unermüdeten Eifers des Herrn Sammlers und seines guten Geschmackes in der Auswahl der Lieder. Uiberzeugt, daß Vergleichungen, Parallelen, Concordanzen unserer Volkslieder mit den der übrigen slawischen Stammgenossen vorgenommen, das Interesse derselben fördern und steigern müssen, unterließ nicht der in dem nun weit und breit vorgerückten Gebiete der gesammten slawischen Nationalpoesieliteratur wohlbewanderte Sammler auf die so vielen Identitäten und Analogien der čechischen Volkslieder mit denen der übrigen slawischen Völker aufmerksam zu machen und die verglichenen Lieder und ihre Varianten nach ihren Sammlungen nach Band und Seite ganz genau anzugeben. Wahrlich keine geringe Mühe, die desto größer, je mehr der Sammler als Dichter und Musikkenner bemüht war, auch die Nationalmelodien der gesammten Lieder, wo möglich beizubringen, deren baldige, bei J. Hoffmann vom Herrn Martinowsky redigirte Ausgabe wir der Würdigung unserer vaterländischen, stimmberechtigten Tondichter anheimstellen.

Schließlich erlauben wir uns so recht im Geiste unserer lieben, guten Zeit annoch die Frage zu stellen: Welchen Nutzen können wir ziehen, welchen Gebrauch sollen wir von derlei und zunächst von dieser Nationalliedersammlung machen? Sie zu kopiren, dazu muß man ein Dichter seyn, und ist man Einer, so treibt man als Copist im glücklichsten Falle denn doch nichts anderes, als das tändelnde Handwerk einer Marchande de Modes, deren Kunstblumen sich zu den Feldblumen, die da nicht saen und nicht spinnen, eben so verhalten, wie die kopirten Volkslieder zu den echten, naturgetreuen Liedern unseres schlichten, biedern, markigen, vom Einflusse des Fremdthuns weniger berührten Volkes. Und doch haben die Volkslieder, abgesehen von ihrer Wichtigkeit für den Philologen, Ethnographen u. s. w. sammt und sonders das höchste Interesse für den Dichter, für denjenigen Dichter nämlich, der es versteht, aus der Vaterlandsgeschichte, aus den Liedern und Sagen seines Volkes die Nationalpoesie, sowie aus den Volkssprüchwörtern und abermals aus der Geschichte die Volkslogik (les proverbes sont la sagesse des nations) gründlich zu studieren. Auf diese Art deutete Walter Scott die reichen Fundgruben der schottischen, Bürger u. a. die der deutschen Volkslieder und Volkssagen aus, auf diese Art ging der unerreichbare Mickiewicz in seinen Dziady (Ahnen) u. a., der gefeierte Malczewski in seiner Maria, der geniale Goszczyński in seinem Zamek Kaniowski, der meisterhafte Zaleski in seinen Rusalki u. a. zu Werke, und fürwahr, sie alle und all' die Dichter, die solche Vorstudien der Volkspoesie und des Volks-Charakters gemacht und die Resultate derselben ihren Kunstgebilden naturgetreu und plastisch zu appliciren verstanden haben — verfehlten nicht den Weg zu den Herzen, die sie mit der magischen Macht ihres Wortes treffen, erschüttern und bezaubern, verfehlten auch den Weg zu den Köpfen nicht, die sie überzeugen und belehren wollten. Auf dieser nationalen Basis beruhen zugleich die zwei besten böhmischen Balladen »Jan za chrta dán« (Johann für's Windspiel hingegeben) und Prokop Holý; auf einer böhmischen Volkssage beruht das nebst Prof. W. A. Swoboda's »Skreta« beste und untrivialste böhmische Lustspiel: Tij ženichowé (die drei Brautwerber) von Prof. Machaček. In demselben volksthümlichen Grunde und Boden haftet Erben's treffliche, von unserem Palacky gewürdigte, von Rościszewski in's Polnische übersetzte poetische Sage »Poklad« (der Schatz), die zugleich ein erfreulicher Beweis, daß Herr Erben, der fleißige Sammler čechischer Nationallieder, auf dem Wege ist, die mühsam gesammelte Habe wohl anzulegen und mit Wucher zu verzinsen. — Mit Freuden sehen wir den folgenden Bänden Herrn Erben's čechischer Volkslieder entgegen und hoffen, sie werden hinsichtlich ihres Inhaltes und ihrer typographischen Eleganz, die dem Verleger, Herrn J. H. Pospíšil, sehr zur Ehre gereicht, dem ersten Bande nicht nachstehen müssen.

Prof. Kunbek.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Jänner | Nro. 7. | 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

Nicht ohne Zwang ergriff Tonayron die ihm dargebotene Waffe, und man bemerkte deutlich, daß seine Hand beim Zielen zitterte. Ein grauer Fleck, zwei Fuß über dem Mittelpunkte war der Erfolg dieses zweiten Versuches. Servian und Felix sahen sich bedeutungsvoll an, und der Oberst rief lachend: »nun Tonayron, scheint Ihnen das Pistol noch immer so gut?«

»Gewiß,« antwortete dieser mit erheucheltem Gleichmuthe, »denn ich würde jetzt einen Ochsen auf fünf Schritte verfehlen; meine Hand zittert zu sehr, um das Pistol fest genug zu halten, was mir immer arrivirt, wenn ich lange geschossen habe.«

»Wo Teufel konnten Sie denn heute schießen?«

»In meinem Zimmer,« erwiederte Tonayron, »ich schieße jeden Morgen zwei oder drei Stunden nach der Kerze, die meine Zielscheibe ist.«

»Sie haben eine herrliche Gewohnheit,« rief der Oberst mit Wärme, »heut' zu Tage vernachläßigt unsere Jugend dergleichen Uibungen viel zu sehr; man stopft ihnen den Kopf mit griechischen und lateinischen Brocken voll, lehrt sie aber kaum ein Rapier oder ein Pistol handhaben. Wenn ich Söhne hätte, würde ich sie anders erziehen.«

Servian legte den Finger auf den Mund, und zeigte auf seinen Neffen, der eben die dritte Puppe zerschmetterte. »Oberst,« sagte er so leise, daß ihn nur Servian und Tonayron hören konnte, »ich theile ihre Ansicht hierüber, aber äußern Sie selbe nur nicht vor Felix.«

»Warum nicht?« sagte der Oberst.

»Weil er bereits nur zu geneigt ist, den Fechtsaal mit dem Hörsaale zu vertauschen. Betrachten Sie nur seine Geschicklichkeit im Schießen, und noch geübter weiß er mit dem Rapier umzugehen. Felix ist sehr reizbar, und würde selbst die Hölle nicht fürchten. Aber, erinnern Sie sich nur der Unruhe, die uns sein Vater verursachte, und Felix, fürchte ich, tritt in seine Fußstapfen und wird auch ein Raufbold.«

»Lassen Sie ihn machen. Wir hatten ehemals beim Regimente dergleichen Pulsfühler, die sich ein Geschäft daraus machten, die Anfänger zu prüfen; wenn es jetzt noch welche gibt, so —«

»Wäre es um so schlimmer für Ihre Pulsfühler,« erwiederte Servian, »denn Felix würde sie eben so herrlich, als sie ihn bedienen.«

Tonayron that, als ob er diese anspielende Bemerkung nicht gehört hätte.

»Ich bin zufrieden mit Dir,« sagte Servian, seinen Neffen bei Seite nehmend, »Du hast nicht nur Muth, sondern, was mehr ist, auch Kaltblütigkeit, ich habe Dich während seines Schußes wohl beobachtet, Deine Haltung war tadellos.«

»Und doch, bester Oheim, überfiel mich das verdammte Frösteln von gestern beinahe wieder, als ich bei seinem ersten Schuße die Puppe fallen sah.«

»Was thut's? Der wahre Muth besteht nicht darin, unbewegt zu bleiben, sondern in der Beherrschung seiner Bewegung.«

»Finden Sie nicht, daß Herr Tonayron etwas einsylbig geworden? Sollte ihm meine Art zu schießen nicht sonderlich behagt haben?«

»Vielleicht,« antwortete Servian, »wir wollen sehen.«

Felix schien recht gesehen zu haben. Tonayron saß seiner Gewohnheit zuwider ganz schweigsam und nachdenklich in einer Ecke des Billardzimmers, wo Servian mit dem Obersten den Nachmittag mit Spielen vertrieben. Madame Caussade, die, wie die meisten Frauen, obwohl selbst launenhaft, dennoch die Launen anderer schlecht vertrug, war sehr unzufrieden mit Tonayron's Aufführung. Nachdem sie vergebens sein Entgegenkommen erwartet hatte, entschloß sie sich endlich, die Initiative zu ergreifen, und als Felix den Saal verlassen hatte und sie die Spieler in ihrer Beschäftigung genugsam vertieft sah, klopfte sie ihm leise auf die Schulter und fragte um die Ursache seines Benehmens. Tonayron wußte sich geschickt das Geständniß des Geschehenen entreißen zu lassen. Er erzählte den Hergang seines Zusammentreffens mit Felix, so wie er es eben brauchte, und schloß mit der Ver-

sicherung, daß es ihm leid thue, den jungen Mann verwunden zu müssen. Ja, er war endlich so großmüthig, sich nach langem Widerstande zu einem Vergleiche, zur Abbitte verstehen zu wollen, wobei Ottilie die Rolle des Vermittlers zu übernehmen beabsichtigte.

Ottilie bildete sich nicht wenig auf ihren Einfluß ein, den sie über Tonayron übte, indem sie den muthigen, stolzen Mann zu einem solchen Friedensschritte bewegen konnte. Nach einiger Uiberlegung über die Art, mit der sie zu Werke gehen sollte, fand sie es am angemessensten, sich an Servian zu wenden, dessen Stimme bei seinem Neffen viel Gewicht hatte. Als die Herren eine Pause in ihrem Spiele machten, näherte sich daher Ottilie ihrem verabschiedeten Anbeter, und sagte ihm leise, sie wünsche ihn zu sprechen und werde ihn im Garten erwarten.

Trotz seiner vierzig Jahre und seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit wurde Servian durch diese Gelegenheit, sie allein zu sprechen, fast so bewegt, als es nur ein verliebter Jüngling seyn kann. Er beherrschte sich jedoch und schlug dem Obersten vor, jetzt eine Partie mit Tonayron zu machen, dann that er noch, als folge er aufmerksam dem Spiele, entfernte sich jedoch, sobald er es unbemerkt konnte.

Als ihn Ottilie raschen Schrittes und mit lebhafter Miene kommen sah, nahm ihr Gesicht einen Ausdruck von Kälte an, der augenblicklich alle Hoffnung, welche Servian in diese Unterredung gesetzt hatte, jählings vernichtete.

»Um jeder falschen Auslegung,« sagte sie gleichgiltig, »dieses Rendezvous zuvorzukommen, muß ich Sie versichern, der Gegenstand unserer Unterredung werde weder mich, noch Sie betreffen.«

»Ich wußte das im voraus,« erwiederte Servian schnell gefaßt mit Stolz, »es wäre also diese Prämisse unnöthig gewesen.«

»Es handelt sich um Herrn Cambier,« fuhr Ottilie fort, und erzählte ihm dessen Streit mit Tonayron. Sie suchte ihn darauf zu bewegen, den Streit zu vermitteln, indem sie ihm vorstellte, wie ungleich bei dem Uibergewichte auf Tonayron's Seite der Kampf seyn müßte, und daß es seine Pflicht sey, seinen Neffen vor Gefahr zu bewahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Nach einer Versicherung in dem Journal Courrier de la Gironde hätte Herr Foulquier in Bordeaux ein Verfahren entdeckt, durch das Daguerreotyp auch die Farben darzustellen und bereits Ansichten mit dieser Nachahmung aufgenommen. — —

Die Moravia meldet den Tod des Herrn Karl Joseph Jurende, des Begründers des Mährischen Wanderers, oder »Vaterländischen Pilgers«. Er starb am 10. Jänner, 63 Jahre alt. — —

Kürzlich lief in München ein aus Kopenhagen gebürtiger Kellner dem greisen Eremiten von Gauting auf offener Straße eiligst nach, und sprach den edlen Mann um einen alten Rock an, da er durch Krankheit und Unglück von Allem entblößt sey; der edelherzige Eremit zog, ohne sich zu bedenken, sogleich seinen Rock aus und ging in Hemdeärmeln seiner Wohnung zu. — —

Die durch den Diebstahl der Laffarge berühmt gewordenen Diamanten sind nun ihrem Eigenthümer, dem Vicomte von Leotaud, zurückgestellt worden; dieser aber hat sie verkauft, und den daraus gelösten Ertrag unter die Armen von Tulle und Glandier vertheilen lassen. — —

Ein Jude in Dover schrieb neuerlich an den Herzog von Wellington, dieser möge ihm doch 14 Shillinge bezahlen, die der Marquis von Douro (des Herzogs Sohn) ihm schuldig sey. Der Herzog schrieb auf die Rückseite: »Feldmarschall Herzog von Wellington ist nicht der Marquis von Douro; auch treibt er nicht Ihre Schulden ein.« Der spekulative Jude hat so ein Autograph bekommen, für welches man ihm bereits über 14 Shillinge geboten. —

Der Aufwand, der zu Weihnachten und Neujahr in Paris mit Verschenken von Bonbons gemacht wird, ist laut einer statistischen Uibersicht zu fünf Millionen Franken zu veranschlagen. Eine Statistik der Bonbons! — —

Während des Jahres 1841 lieferte die pariser Presse überhaupt 6300 Werke, 1163 Kupferstiche, Lithographien ꝛc., 145 Pläne und Karten, 428 Musikstücke, zusammen 8036 Drucksachen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. Jänner.

Ein Sonderling in Wien. Komisches Lokal-Charakterbild in 4 Akten von Adolf Bäuerle.

Der Amerikaner Donat (Herr Fischer) ist, seit ihm in New-York seine Geliebte Mary durchging, ein erklärter Feind nicht nur der Weiber, sondern auch überhaupt jeglicher Freude. Sogar einen armen Teufel, der ferne vom Vaterlande und von allem entblößt, ihn um Aufnahme in seinen Dienst fleht, ernennt er nur unter den drei Bedingungen zu seinem Bedienten, daß er 1) sich nie verliebe, 2) nie Wein trinke und 3) nie lache. In seiner Sonderlingslaune geht er so weit, daß er ihm, falls er die drei Punkte gewissenhaft einhielte, eine überaus ansehnliche Jahresrente aussetzt, zugleich ihn aber auch überall von Spähern bewachen läßt. Wenzel (Herr Feistmantel) ging in seiner äußersten Noth jene Bedingungen ein, doch mit der Mentalklausel, daß er als lebenslustiger Wiener dieselben nicht halten könne und folglich auch nicht werde. Auch hält er sich nach der Tertirung jener drei Bedingungen nicht für verpflichtet, seinem Herrn zu gestehen, daß er verheiratet sey und in Wien Weib und Kinder habe. Bei alle dem ist Wenzel seinem Herrn so ergeben, daß er ihm nicht nur treu und redlich dient, sondern sich's sogar zur Aufgabe setzt, ihn von der Weiberfeindschaft zu kuriren. Aus diesem Grunde überredet er ihn zu einer Reise nach Wien, denn dort, glaubt Wenzel, würde Donat noch Treue ꝛc. bei Frauen finden. Herr Donat ist in Wien an den überreichen Hagestolz Folnest (Hr. Walter) empfohlen und wird von demselben, den er anfänglich für einen Geistesverwandten hält, gastlich aufgenommen. Gegen diesen Folnest hat aber Wenzel vermöge eines ungeheuren Scharfsinnes und bedeutender Combinirungsgabe Verdacht geschöpft, und belauscht ihn deßhalb, nachdem er sich zuvor mit Folnest's Diener Michael (Hr. Hametner) und dessen Vetter, dem Hausmeister Ziegel (Hr. Spiro) durch Bestechung in's beste Einvernehmen gesetzt hatte. In seinem unbestimmten Verdachte wird er durch mancherlei Umstände bestärkt. Bevor aber dies geschah, hatte auch Donat seinen Bedienten belauscht, und zwar in einem Wirthshause, wo derselbe in dulci jubilo eine große Gesellschaft von Bedienten, Leibhusaren und Büchsenspannern traktirte und dadurch, so wie durch die Gegenwart seines Weibes (Dem. Zöllner), den unwiderleglichen Beweis gab, daß er sich nicht sehr getreulich an die Beobachtung der drei Punkte halte. Die Folge davon war die Verabschiedung Wenzel's, trotzdem, daß Donat eben bei der Wirthshausscene hatte erkennen können, welchen warmen Freund er an Wenzel besitze.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun einer andern Gruppe zu. In Folnest's Hause wohnte eine arme Partei, bestehend aus Frau Fels (Dlle. Schikaneder) und Marie Fels (Dlle. Frey) und war ihrer Armuth wegen (welche man jedoch, beiläufig bemerkt, an der Kleidung der Marie Fels gerade nicht erkannte) den Mieth-

zins für ein ganzes Jahr schuldig geblieben. Der reiche und dabei häßliche Hagestolz glaubte, die schöne Marie Fels in seine Netze zu verstricken, wenn er die schuldigen zweihundert Gulden mit strengster Härte einforderte. Er hatte sich verrechnet, denn in dieser großen Noth fanden die beiden Frauen einen Retter in dem Tandler Brummler (Hr. Preisinger), der Anfangs das Piano Marien's zu billigem Preise erstehen wollte, nun aber, durch Marien's Noth eben so sehr als durch ihre Schönheit gerührt, deren Schuld bezahlte und sie mit ihrer muthmaßlichen Mutter in's Haus nahm. Als Marie, um die Schlüssel abzuliefern, in Folnesi's Wohnung kommt, erkennen Wenzel und Michael, daß die junge Mamsell nicht nur einem Bilde, welches in Folnesi's Zimmer hängt, sondern auch einem Porträte, das Donat stets sorgfältig bewahrte, auf das vollkommenste glich. Nun stand in Wenzel — der, obwohl verabschiedet, sich's in den Kopf gesetzt hatte, seinem Herrn selbst wider dessen Willen zu dienen — die Ueberzeugung fest, daß Marie eine frühere Geliebte des amerikanischen Sonderlings sey, und daß Folnesi mit irgend einer Schändlichkeit hier die Hand im Spiele habe. Er beschließt in seiner Weisheit, Marie und Donat zusammenzubringen. Das Wie? kann einem so scharfsinnigen und kombinirenden Geiste, wie dieser Wenzel ist, nicht Sorgen machen. Er überredet den Tandler Brummler, der mittlerweile sich in Marien verliebt, um ihre Hand angehalten, und einen Korb erhalten hatte, Marien in Daum's Elysium, wo er seinen Herrn wußte, zu führen, und setzt hierauf die zweckmäßigsten Hebel in Bewegung, um Folnesi's Schändlichkeit auf's klarste herauszustellen. Alles geht nach Wenzel's Wunsche; der Amerikaner erkennt im Elysium Marie Fels für die muthmaßlich durchgegangene New-Yorker Mary, und Folnesi's Schandthaten werden — nachdem der Zuschauer einem ganzen Akte rein kriminalistischer Art beigewohnt — entlarvt. Mary war nicht durchgegangen, sondern mit ihrer bereits verstorbenen Mutter und ihren großen Reichthümern von Folnesi entführt worden, der, nachdem er sie in einem Wäldchen bei Neapel oder sonst wo hatte überfallen und berauben lassen, sie verließ, in Wien Häuser kaufte, den großen Herrn spielte, und nun, »während sich die Tugend zu Tische setzte,« verhaftet, und weiß Gott, was ferner wurde, denn sein weiteres Schicksal verhüllte uns der Vorhang, der nach dem vierten Akte fiel. Daß Wenzel von seinem Herrn wieder in Gnaden aufgenommen wurde, und daß zum Schluße Marie und Donat einander heirateten, bedarf wohl keiner Erwähnung, nur das frage ich daher nach, daß nebst dem genannten noch ein zweites Paar glücklich wurde, nämlich der Dichter, Schreiber, Sekretär, Claviermeister, Maler ꝛc. ꝛc. ꝛc. Herzlieb (Herr Dietz) und das etwas naive Tandlerstöchterlein Hannchen (Dlle. Manetinsky).

Obwohl wir in der Erzählung der Fabel eine Menge minder wichtiger, aber die Charaktere dieses Lokalbildes in klareres Licht stellender Einzelheiten übergingen, und obwohl wir der Millionen und Tausende und hundertguldigen Banknoten, die in dem Stücke geerbt, geraubt, verschenkt und vertrunken werden, nicht gedachten, wird der Leser doch das Ultra-Romanhafte der Handlung erkannt haben. Aber, was liegt hieran, wenn nur das Publikum Unterhaltung findet? Und diesen Zweck erfüllt »der Sonderling« in sehr vielen Scenen, um so mehr, als das Stück an trefflichen Witzen nicht arm ist. Auch ist bei dem »Sonderling in Wien« der Titel Lokal-Charakterbild nicht so ganz unpassend gewählt, denn es führt uns wirklich Charaktere vor, die, wenn auch nicht immer wahr, wahrscheinlich oder schön, doch Charaktere sind. Einer dieser Haupt-Lokalcharaktere ist außer dem treuen, dienstbeflissenen, scharfsinn- und scharfsichtigen, Schlingen und Fuchseisen legenden und zugleich höchst komischen Bedienten Wenzel, der Hausmeister Ziegel, der sein Amt auf eine Weise verwaltet, die mit seinem Namen nicht im mindesten Widerspruche steht, und ein dritter derartiger Charakter ist der des biederen, interessirten, und bei allen guten Thaten stets äußerst indiskreten Tandlers Brummler. Diese drei Partien waren auch in den besten Händen, in denen der Herren Feistmantel, Spiro und Preisinger. Hr. Spiro scholzisirte bedeutend, und konnte uns schon seiner, wenn auch der Natur treuen Maske, und der Gemeinheit des dargestellten Charakters wegen weniger gefallen, aber die Scenen, wo Hr. Feistmantel und Hr. Preisinger — vorzüglich wenn miteinander — auftraten, erheiten uns wie das gesammte (nicht gar zahlreiche) Publikum in fast beständigem Gelächter. Donat's Rolle ist eine höchst indifferente und Folnesi ist ein durch und durch verabscheuenswerther Mensch, darum konnten die Herren Fischer und Walter, wenn sie auch recht brav spielten, kein lautes Lob ernten. Von den Damen führten die Dlles. Schikaneder (die als Benefiziantin gleich Anfangs mit Beifall empfangen wurde), Frey und Manetinsky ihre gleichfalls nicht dankbaren Rollen mit lobenswerther Sorgsamkeit durch. Auch im Uibrigen verdient die Aufführung und Ausstattung ꝛc. und namentlich der Tanz in Daum's Elysium gelobt zu werden. K.

Musikalisches.

Seit meinem letzten Berichte über das rüstige Fortschreiten und Gedeihen der Sophienakademie hat sie uns wieder durch zwei musikalische Abendunterhaltungen erfreut, die ich, der nöthigen Kürze eingedenk, in einen Artikel zusammenfassen will. An größeren Pieeen wurden in den zwei Salonunterhaltungen vom 30. Dezember v. J. und vom 13. Jänner d. J. aufgeführt: ein Quartett von Mendelssohn-Bartholdy (D-dur); ein Quartett von Haydn (D-moll); ein Quartett, ursprünglich Quintett von Beethoven (Es-dur); ein Vokal-Quintett »die Blumen« von Tomaschek; ein Chor mit Schlußfuge »Freude am Daseyn« von Reissiger; ein Lied mit Chor »Hle, ga giem Sech« von Alois Gelen, und eine Sonate für Pianoforte und Violoncello von Mendelssohn-Bartholdy. Schon die Wahl der vorgenannten Stücke macht dem leitenden und lehrenden Personale des Vereins große Ehre, denn es ist keines darunter, dessen Satz nicht mit klassischer Form tief ergreifenden Ausdruck verbände. Auch geht aus dem Namen der Tonsetzer hervor, daß sich die Akademie nicht ausschließlich an eine oder die andere musikalische Notabilität halte, sondern an die gute Sache, welche über alle Personen und Persönlichkeiten erhaben ist. Daß uns die Akademie Tondichtungen unseres würdigen Landsmannes Tomaschek vorführt und in ihren Abendunterhaltungen außer der deutschen Sprache auch die für den Gesang vollkommen geeignete böhmische hören läßt, kann, weil die Sophienakademie ein vaterländisches Institut ist, nur mit freudiger Theilnahme gebilligt werden. Aufgeführt wurden die vorgenannten Stücke theils von den Lehrern, theils von den wirkenden Mitgliedern, theils von talentvollen Schülern und Schülerinen mit beachtungswerther Genauigkeit und Wärme selbst in Erstlingsversuchen. Aber mehre Herren und Damen dürften im Einzeln- und Zusammelspiele wohl auch das Licht einer größeren Publicität nicht scheuen. Bisher haben sich vier Damen als wirkende Mitglieder in größeren und kleineren Pieeen durch ihre musikalische Bildung und ächt gesellige Bereitwilligkeit, die Zwecke der Anstalt auch in den Salonsunterhaltungen zu fördern, zum großen Danke der Zuhörer ausgezeichnet, und an dem immer mehr zunehmenden Muthe der Schüler und Schülerinen zeigt es sich offenbar, daß ich vollkommen Recht hatte, die Abendunterhaltungen der Sophienakademie nicht als öffentliche Concerte zu besprechen. Dennoch muß ich einige Namen nennen. In der Salonunterhaltung vom 30. Dezember wurde ein Lied von der Composition des Herrn Ehrendirektors Rùžička, eines unserer tüchtigsten und thätigsten Kenner und Förderer der Musik »die Thränen« auf allgemeines Verlangen wiederholt. Eben so beifällig wurde Tomaschek's Blumenquintett aufgenommen, und in beiden Salonunterhaltungen machten die lehrenden Mitglieder des Instituts ihrem Namen volle Ehre. In der zweiten Salonunterhaltung trug Fräulein Antonie Stěpánek unter wiederholten Beifallsbezeigungen Dessauer's »Contrille andalouse« vor, dieselbe Romanze, welche wir von Miß Kemble gehört haben. Dem. Stěpánek war so gütig sie auf allgemeines Verlangen zu wiederholen, und sang sie, wo möglich, noch entschiedener und gewandter, als zum ersten Male.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Dem Vernehmen nach werden wir mit Nächstem eine interessante Novität zu sehen bekommen, »die Schule der Reichen« von Gutzkow, die am 21. d. (nächsten Freitag) zum Benefiz unseres ausgezeichneten Bayer gegeben wird. Da dieses Stück am Wiener Hofburgtheater bereits acht Wiederholungen erlebt hat, so dürfte es auch hier einen günstigen Erfolg versprechen, um so mehr, als die besten Kräfte unseres Schauspieles darin beschäftigt seyn sollen. A.

Uibermorgen (18. Jänner) findet im Konviktsaale der bereits erwähnte Bolzschützen-Ball Statt. L.

Herr Lenners gibt am 30. Jänner (von heute in 14 Tagen) einen Gesellschafts-Ball im Platteyßsaale. A.

Die Entschuldigungskarten für das Jahr 1842.

Es geschieht in dem alten und doch so jugendkräftigen Prag in unseren Tagen keine Verbesserung, keine wohlthätige Neuerung, die nicht den Namen unseres verehrten Herrn Landeschefs, des Oberstburggrafen, Grafen Chotek, an der Spitze trüge. So ist auch die Einführung der Entschuldigungskarten von den Neujahrsgratulationen sein Werk, — eine Einrichtung, für deren Trefflich-

keit schon der Umstand spricht, daß sie fern und nah, im In- und Auslande nachgeahmt wird. Schon im vorigen Jahre hatten wir Gelegenheit, zu bemerken, daß man als Entschuldigungskarte für einen geringen Betrag Kunstblätter bekommt, die in jedem Zimmer als Dekoration prangen können; dasselbe ist der Fall mit den zum neuen Jahre 1842 aufgelegten Entschuldigungskarten für das Land, 3 herrlichen Stahlstichen im Großquartformat. »Das Morgengebet« ist ein ansprechendes Genrebild, nach einer englischen großen Aquatinta-Platte von Petersen gestochen. »Die heil. Cäcilia« ist ein Bild voll heiter-ernster Ruhe, in welchem die anmuthige Gestalt von der freien, hellen Landschaft noch mehr hervorgehoben wird. Wir wissen nicht, sollen wir diesem, oder dem dritten Blatte, »Judith auf dem Wege zu Holofernes,« einer vortrefflichen Copie eines berühmten Gemäldes von Steuben, den Vorzug geben. Wie in jenem ein seliger Frieden, liegt in diesem eine deutsame Bewegung, ein ahnungsvolles Hinweisen in die Zukunft hinaus, für welche die Heldengestalt der Hauptfigur zu bürgen scheint. Wie die Wahl dieser Blätter, ist auch die Ausführung ausgezeichnet. Beide Platten sind von unserem wackeren Döbler gestochen und machen seinem Rufe alle Ehre. Die Platten sind für eine sehr große Menge von Abdrücken berechnet, und daher etwas schärfer gearbeitet; diese kleine Härte löst sich aber, so wie man die Blätter aus einiger Entfernung betrachtet, in die vollkommenste Harmonie der Töne auf, weßhalb sie sich auch vorzugsweise zu Wandverzierungen eignen. Sicherlich wird Niemand für so schöne Blätter die ganz unbedeutende Auslage scheuen, zumal da diese ein Scherflein für die Armuth ist. F.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, 12. Jänner.

Im freudigen Rückblicke auf ein unermüdetes Streben nach dem Besseren und auf so manchen ehrenvollen Erfolg desselben betrat Reichenberg heiteren Sinnes die Bahn des neuen Jahres. Froh bewegt reichte man sich die Bruderhand zum ferneren Gedeihen alles Guten und Schönen, und »Gemeinsinn« war auch hier der begeisterte Toast für die Zukunft, der, in einem heiligen Augenblicke im Herzen unseres Vaterlandes ausgebracht, in den Gränzgebirgen bedeutsam wiederhallt. Möge dieses inhaltschwere Wort immer die geltende Losung seyn, wenn es sich darum handelt, etwas Gutes in's Werk zu setzen, und — Manches, was uns noch Noth thut, wird in kurzer Zeit in unserer Mitte erblühen, und was wir lange entbehrten, wird uns das neue Jahr ebenso bereitwillig bieten, wie unsern erstarrten Feldern die schützende Schneedecke. — —

In unser Kunstleben kam gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres eine erfreuliche Rührigkeit, indem sich am 5. d. M. Herr Theodor Bauer und am 8. und 10. Herr Jakob Eben in unserem Theater hören ließen.

Herr Bauer, der die Freunde der Kirchenmusik schon am Neujahrstage durch die virtuose Behandlung der Oboe überrascht hatte, blies in den Zwischenakten von Kotzebue's »eifersüchtiger Frau« und Töpfer's »Nehmt Euch ein Exempel d'ran« drei Nummern, und zwar den ersten Satz eines von ihm selbst componirten Concertes, ein Potpourri über Motive aus der Stummen von Portici von Kummer, und Variationen über Motive aus Norma von eigener Composition, sämmtlich mit Orchesterbegleitung. Er fand in diesen Nummern hinreichende Gelegenheit, sowohl in Uiberwindung der gehäuftesten technischen Schwierigkeiten eine glänzende Bravour zu entwickeln, als auch in elegischen und getragenen Stellen durch seelenvollen Vortrag zum Herzen zu sprechen. Ja, ich gestehe es offen, daß mir Hr. Bauer gerade in diesen Stellen, die sowohl dem Charakter seines Instrumentes mehr entsprachen, als auch Raum und Zeit boten, den Ton vom leisesten Piano zur vollen Stärke und Rundung anzuschwellen, und ihn in leicht hingehauchten Verzierungen wieder ersterben zu lassen, abgesehen von technischer Fertigkeit weit besser gefiel, als im Vortrage der tonreichsten Variationen mit ihren Doppeltönen, Trillern und Sprüngen, bei denen die sichtliche körperliche Anstrengung den geistigen Genuß etwas schmälerte. Aus demselben Grunde würde ich seinen Variationen über das Hobellied aus Raimund's Verschwender, welche er am Nachmittage des 2. d. M. in der Produktion des Quartettvereins blies, vor jenen über die Motive aus Norma den Vorzug geben. —

Uibrigens erntete Hr. Bauer von dem zahlreichen Publikum nach jeder Nummer stürmischen Beifall, und da er, wie der Theaterzettel sagte, auf einer Berufsreise nach London begriffen ist, muß ihm dieser glänzende Erfolg am Beginne derselben eine freudige Vordedeutung für die Zukunft seyn. Uns wird er immer eine angenehme Erinnerung bleiben. —

Herr Jakob Eben ließ sich am 8. d. M. in den Zwischenakten von Raupach's »Lebensmüden« und am 10. in den Zwischenakten und am Schluße von Clauren-Holbein's »Alpenröslein« ꝛc. jedesmal in drei Nummern hören. Den ersten Abend spielte er Variationen von Mayseder, Bravourvariationen über das Thema »an Alexis send' ich Dich« und ein Potpourri aus verschiedenen Opern; — den zweiten Abend den Krakowiak, nach einer National-Melodie, das Glöckchen-Concert von Paganini und zum Schluße Phantasie und Variationen aus dem Barbier von Sevilla. — Sowohl die Art und Weise, wie Herr Eben die Natur seines Instrumentes besiegt und den hölzernen Stäben Klang und Seele verleiht, als die unglaubliche technische Fertigkeit, mit welcher er denselben ein- und zweistimmige Gänge, Triller, Rouladen und die kühnsten Sprünge und Harreggien in seltener Reinheit entlockt, müssen jeden Zuhörer überraschen und in Erstaunen setzen. Ja, diese Fertigkeit, welche das Ohr mit den mannigfachsten Tonreihen oft wahrhaft überschüttet und dem Auge kaum den Schlägeln zu folgen vergönnt, setzt Hrn. Eben unbedingt neben Gusikow, dessen Nachfolger er sich selbst nennt. Und doch, scheint mir, fehlt ihm etwas, und viel, um durch sein Spiel den Eindruck hervorzubringen, den Gusikow überall und auf Alle gemacht hat, — Gusikow's Persönlichkeit. Denn, wenn Gusikow, im langen Talar, das schwarze Sammtkäppchen auf dem dunkeln Haare, vor's Publikum trat und aus seinen bleichen, tiefgefurchten und doch männlich-schönen Zügen sein tiefes Körperleiden so wehmüthig heraussah, als wollte es das Mitleid Aller anflehen: hatte er schon die Herzen gewonnen, — und wenn er dann seinen einfachen Holzstäben die niegehörten Töne entlockte und sie wie einen Blüthenregen über sein Publikum schüttete: so schien auch seine Seele aus ihnen zu sprechen und zu klagen, wie seine Vorfahren unter den Mauern Babylons. Kurz, Gusikow umwehte ein poetischer Hauch, der den dumpfen Tönen seines Instrumentes eine höhere Weihe ertheilte und ihm überall jene glänzenden Erfolge sicherte, die ihn bis an sein Grab begleiteten. Herr Eben dagegen sieht kalt und finster auf seine Zuhörer und zeigt uns immer und überall nur technische Fertigkeit, welche kalt lassen muß, wenn sie auch noch so sehr überrascht. Der Glanzpunkt seiner Leistungen war Paganini's Glöckchen-Concert, in welchem jeder Ton an Klang und Fülle gewonnen zu haben schien. Das Haus war beidemal gut besetzt, der Beifall eben nicht enthusiastisch, — es war überhaupt an beiden Abenden sehr kalt. T. U.

Nachricht vom Lande.

Hohenelbe, 7. Jänner.

Unser Dilettanten-Theater gewinnt durch die raschgefolgte und gediegene Produktion einiger Stücke neues Leben. Schon hatten wir eine Hemmung in der für den Armenfond eben so wie für das gesellige Leben wohlthätigen Anstalt zu beklagen, als unsere Besorgniß durch den gütigen Beitritt einiger neuen Mitglieder, wie wir hoffen, auf längere Zeit beseitigt wurde.

Gestern sahen wir Clauren's »Wollmarkt.« Sehr erfreute uns die Wahrnehmung, daß sich unsere neuen Mitglieder in kurzer Zeit so lobenswerth herangebildet haben. Dazu kömmt noch die elegante Ausstattung der Bühne, die reiche Garderobe, das großartige Lokale im herrschaftlichen Schlosse; fürwahr, man wird fast an die Hauptstadt gemahnt! Noch müssen wir der lobenswerthen Leistung des Dilettanten-Orchesters erwähnen. Dieses hat sich unter der trefflichen Direktion des Hrn. Med. Dr. Busel bereits einen Ruf erworben, und — wir wagen es zu sagen — es dürfte unter ähnlichen Umständen kaum seines Gleichen auf dem Lande finden. K.

Erklärung.

In Bezug der gerügten Ortographie des Theaterzettels berufe ich mich auf die anerkannt größten jetzt lebenden deutschen Sprachforscher, die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm, Professoren in Berlin, erkläre zugleich daß ich mich aus voller Ueberzeugung, trotz des unbelikaten Wortspiels in der Bohemia Nr. 4, dieser neuen Schreibart anschließe.

Ferdinand Val. Ernst,
Regisseur am k. ständ. Theater.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Jänner | Nro. 8. | 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

Servian bemerkte dagegen, daß Felix bei seiner militärischen Bestimmung der Gefahr nur zu oft ausgesetzt seyn werde, und daß, wenn der Kampf wirklich so ungleich sey, der Vortheil nur auf seines Neffen und nicht auf Tonayron's Seite seyn könne. »Erlauben Sie mir nur eine einzige Frage, Madame,« fügte er hinzu, »woher wissen Sie von diesem Streite?«

»Er selbst hat mir ihn gestanden,« erwiederte Ottilie.

»Felix?«

»Nein, Herr Tonayron.«

»Wunschte und billigte Herr Tonayron,« fuhr Servian lächelnd fort, »Ihre Friedensunterhandlungen?«

»Ich brauche keine Genehmigung zu dem, was mir recht und billig scheint. Uibrigens mögen Sie wissen, daß ich Herrn Tonayron, nachdem es mir gelungen, ihm das Geständniß dieses kleinen Streites zu entreißen, leicht zu Vernunft brachte. Wissen Sie aber, was ich denken würde, falls ich bei Ihnen weniger glücklich wäre?« —

»Und was denn?«

Sich ihrer Gesandtschaftsrolle erinnernd, hielt Madame Caussade das harte Wort zurück, das sie im Begriffe war, auszusprechen.

»Da Sie meine Frage zu beantworten zaudern,« fuhr Servian nach einigem Warten mit der größten Ruhe fort, »so will ich es für Sie thun. Wenn Ihre Vorschläge nicht den gewünschten Erfolg haben sollten, so würden Sie finden, Herr Tonayron sey mir eben so in Gelehrigkeit und Lebensart überlegen, wie er es in Muth und Ritterlichkeit ist.«

»Da Sie ein Wahrsager sind,« sagte sie mit erzwungenem Lachen, »so sagen Sie mir doch, wer hinter Ihnen kommt?«

Servian wandte sich um und sah Felix sich zögernden Schrittes nähern. Durch die heimliche Weise, mit der Servian sich aus dem Saale geschlichen, neugierig gemacht, hatte Felix die erste beste Gelegenheit ergriffen, ihm zu folgen. Doch trotz der Eifersucht, die ihn quälte, als er seinen Oheim allein mit Ottilien sah, wagte er es nicht, ihre Unterredung zu unterbrechen, bis letzterer ihm ein Zeichen heran zu treten gab.

»Sie kommen gerade erwünscht,« rief sie ihm entgegen, »wir beschäftigen uns eben von Ihrer ernsten Streitsache. Ich habe Herrn Tonayron schon zurecht gewiesen, er gesteht auch willig die ganze Schwere seines Unrechtes ein. Daß er Sie durch mich um Vergebung bitten lasse, versteht sich von selbst und so fehlt dem Friedensvertrage nichts als Ihre Unterschrift. Geben Sie mir sie.« —

Bei diesen Worten reichte sie Felix die Hand, der aber, statt sie zu küssen, drei Schritte zurück wich, als fürchtete er, zu sehr in Versuchung zu kommen.

»Madame,« erwiederte er, sich verneigend, »unter allen andern Umständen will ich mich glücklich schätzen, Ihnen zu gehorchen; im gegenwärtigen Falle ist es durchaus unmöglich. Sie vergessen, daß mein Gegner die Unverschämtheit hatte, mir die Rose zu entreißen, die Sie mir geschenkt haben.«

»Das ist freilich fast unverantwortlich,« lachte Madame Caussade, »aber das Uibel ist nicht unheilbar; es gibt noch genug Rosen in unserem Parke.« Damit pflückte sie eine schöne Rose vom nächsten Strauche und befestigte sie am Rocke des jungen Mannes mit einer Grazie, die den beleidigten Jüngling besänftigte und ihrem Wunsche geneigt machte.

»Sie geben mir also Ihr Ehrenwort,« fuhr sie fort, »den kindischen Streit zu vergessen, und mit dem Herrn Tonayron auf demselben Fuße, wie vorher, zu leben.«

»Was fordern Sie von mir?« erwiederte Felix beinahe unhörbar.

»Ich bitte Sie nur,« sagte Madame Caussade, ihn mit dem ganzen Zauber ihrer Blicke ansehend, die einen Stein hätten schmelzen können.

»Ich werde gehorchen, Madame,« sagte Felix sich tief verneigend.

»Sie sind eben so wohl erzogen, als tapfer,« sagte Ottilie, ihn zur Belohnung die Hand drückend, »und jetzt,

Herr Ritter von der Rose, wollen wir Sie nicht mehr halten, Sie können Ihre Promenade fortsetzen.«

Dieses unvorhergesehene Ende brachte den jungen Soldaten in die größtmögliche Verwirrung eines beglückten Verliebten und er entfernte sich, noch einmal einen heißen Blick auf Ottilie werfend.

Servian liebte seinen Neffen zu sehr, um sich nicht über die friedliche Beilegung des Streites zu freuen.

»Nun Herr Servian,« redete ihn Madame Caussade an, als sich Felix hinlänglich entfernt hatte — »was sagen Sie?«

»Daß Ihnen nichts unmöglich sey, selbst —«

»Selbst?« unterbrach ihn Madame Caussade in der Besorgniß, die Vollendung seiner Phrase könnte zu einer Scene führen.

»Selbst Herrn Tonayron mit einem Edelmuthe zu schmücken, den er in seinem Leben nie gehabt zu haben scheint,« vollendete Servian.

»Ich habe schon bemerkt,« erwiederte sie, mit einem Gemisch von Verdruß und Befriedigung im Tone, »daß Herr Tonayron nicht in Ihrer Gunst stehe. Es ist wahr, er hat Ihren Neffen beleidigt, was übrigens schon wieder gut gemacht ist; aber Ihnen hat er doch nichts in den Weg gelegt, und doch scheint es, als ob Sie ihn nicht ausstehen könnten?«

»Madame,« rief Servian lebhaft, »betrachten Sie mich auch nicht mehr als Ihren Anbeter, haben Sie doch einen Freund in mir, der es gewiß gut mit Ihnen meint.« Er sprach sodann von dem Gerüchte ihrer baldigen Vermälung und beschwor sie, wenigstens keinen übereilten Schritt zu thun. Auch gab er ihr zu verstehen, daß er von den ritterlichen Eigenschaften des Herrn Tonayron, die sie so sehr bewundere, nicht viel halte.

Obwohl Ottilien dieses Mißtrauen parteiisch schien, mußte sie doch gestehen, daß sie Herrn Tonayron nur auf's Wort geglaubt und bisher noch nicht die geringsten Beweise seines so sehr gerühmten Heldenmuthes erhalten habe. Sie beschloß daher, sowohl ihrer eigenen Uiberzeugung halber, als um über seine Feinde zu triumphiren, ihn bei der nächsten Gelegenheit auf die Probe zu stellen.

Bald sollte sich auch eine günstige Gelegenheit dazu finden. Eines Tages ging nämlich Felix, nur von seinem Hunde begleitet, in den an Herrn Herbelins Park stoßenden Wald von Compiegne auf die Jagd, ohne jedoch trotz mehrstündigen Umherstreifens sonderliches Glück zu haben. Als er unwillig über den schlechten Erfolg den Rückweg antrat, bemerkte er in einer Fallgrube einen Wolf von so achtbarer Größe, daß er sich durch den Fund für sein bisheriges Unglück hinlänglich entschädigt fühlte. Sein schlecht geschulter Hund hatte nicht so bald das Wild ausgewittert, als er ein klagendes Gebell anschlug und das Weite suchte. Der dadurch erschreckte Wolf versuchte nun mit solcher Kraft aus der Grube zu springen, daß Felix, der hart am Rande stand, unwillkürlich zurücksprang.

»Schon wieder dieses unselige Herzklopfen,« rief er, über sich selbst erbittert. »Es ist ausgemacht, daß ich nie unvorbereitet werde Muth zeigen können; der Instinkt der Selbsterhaltung ist auf eine abscheuliche und unedle Weise in mir ausgebildet!«

Zornig lud er nun jeden Lauf mit zwei Kugeln und zielte auf den grimmen Feind, der bei dieser deutlichen Kriegserklärung seine Sprünge aufgab und sich grinsend in einen Winkel drückte. Felix prüfte die Tiefe der Grube und da er fand, daß der Wolf unmöglich entrinnen könne, schien es ihm unedel, den wehrlosen Feind zu tödten. Er setzte daher sein Gewehr ab, und ging eilends nach Hause. Als er da ankam, war das Frühstück schon zu Ende.

»Sero venientibus ossa!« rief ihm der Oberst lachend entgegen. Felix erzählte, was ihm begegnet und es wurde einmüthig beschlossen, dem Gefangenen einen Besuch abzustatten. Madame Caussade sagte, sie wolle ihn für sich einfangen lassen, um ihn, in einen Käfig gesperrt, zu füttern.

»Du willst ihn wirklich behalten?« rief der Oberst.

»Warum nicht, Väterchen! Hält man doch Affen und Papageien, warum dürfte dies gerade ein Wolf nicht seyn? Es wäre mir schon des Originellen wegen lieb.«

»Glaubst Du denn, das liebe Thier werde sich greifen lassen, ohne von seinen Zähnen Gebrauch zu machen?«

»So wird man ihm einen Maulkorb anlegen,« meinte Herr Tonayron.

»Werden Sie ihm den anlegen?« fragte der Oberst spöttisch.

»Warum nicht? ein Wolf ist nicht schlimmer, als ein Bär.«

»Gott's Blitz, Sie haben also einem Bären bereits einen Maulkorb angelegt?«

»Allerdings,« erwiederte Tonayron mit dem größten Ernste, »es war auf einem ländlichen Feste, wo gerade eine Menagerie anwesend war, die das Landvolk staunend angaffte. Plötzlich entwischte ein Kostgänger, seines Gewerbes ein Tanzbär und stürzte sich mitten unter das Volk. Es war spaßhaft anzusehen, wie Männer, Weiber und Kinder von panischem Schrecken ergriffen, nach allen Seiten ausrissen. Ich jedoch fand es zu lächerlich, vor einer elenden Bestie zu fliehen und erwartete sie festen Fußes. Einige Schritte von mir stellte sich der Bär auf die Hinterfüße und ging auf mich los, um mich an's Herz zu drücken. Ich verhinderte jedoch die Umarmung, indem ich einen Hut, der einem der Landleute entfallen war, dem Bären auf's Maul drückte, und diesen improvisirten Maulkorb so lange darauf festhielt, bis er in den Käfig zurückgeschafft war.«

Felix mußte in aller Eile sein Mahl beenden, um die ungeduldige Gesellschaft zum Wolfe zu führen. Mit Ausnahme des Obersten, den sein Rheuma hinderte, machten sich Alle auf den Weg und befanden sich in weniger als einer halben Stunde bei der Grube.

»Das iſt alſo das ſchreckliche Thier?« ſagte Madame Cauſſade, den Wolf betrachtend, der beim Anblicke ſo vieler Leute ſich furchtſam in eine Ecke drückte; »ich glaube, meine Dogge müßte es augenblicklich erdroſſeln.«

»Ich bezweifle es,« bemerkte Servian.

»Was bezweifeln Sie nicht?« erwiederte ſpöttiſch die junge Frau.

»Ich meinerſeits bin Ihrer Meinung,« ſagte Tonayron zur Madame Cauſſade gewendet. »Der Wolf genießt nur eines unverdienten Rufes. Was iſt er denn mehr, als ein wilder Hund? Mögen Lämmer vor ihm zittern, aber wie es Männer können, begreife ich nicht.«

»Mit einem Dolche oder Säbel bewaffnet,« ſagte Felix ſententiös, »ſoll ein Mann kein wildes Thier fürchten.«

»Wozu Säbel, Dolch!« rief Tonayron. »Ja, wenn es ſich um Tiger und Löwen handelt, möchte ich den Nutzen ſolcher Waffen zugeſtehen; aber einem ſolchen elenden Thiere würde man damit zu viele Ehre erweiſen. Ein Fußtritt müßte es kampfunfähig machen.«

»Sie hätten Schäfer ſeyn ſollen,« ſagte Ottilie, ihn freundlich anblickend; »Ihre Lämmer wären gut geſchützt. Alſo auch ohne Waffen würden Sie dieſes Thier angreifen?«

»Man darf nichts beſchwören, ich habe zwar ſchon einmal mit Löwen gekämpft, aber man iſt nicht immer in der Stimmung.«

»Mit Löwen?« riefen Felix und Madame Cauſſade zugleich.

»Und ohne Waffen?« fragte Servian mit ironiſcher Verwunderung.

Herr Tonayron antwortete mit einer Erzählung, wie er bei Conſtantine mit einem furchtbaren Löwen zuſammengerathen, der im Begriffe war, einen Eingebornen zu zerfleiſchen, aber von ihm in Samſon's Manier angegriffen, ſeine Beute fahren laſſen mußte, um nie wieder einen Biſſen zu verſchlingen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mosaik.

Wir erwähnten neulich des Concertes, das Liszt am 9. Jänner in Berlin zum Beſten des Kölner Dombaues gab. Demſelben wohnte der König und der ganze Hof bei. Der Ertrag dieſes Concertes beträgt gegen 1500 Thaler, zu denen der König und der Prinz von Preußen jeder 20 Friedrichsd'or beitrugen. Liszt will nun noch vier Concerte zum Beſten dieſes großartigen deutſchen Nationalbauwerkes in verſchiedenen Hauptſtädten veranſtalten. —

Edward Howard, Verfaſſer mehrer Romane, unter welchen »Rattlin the Reefer« und der alte Kommodore die bekannteſten ſind, desgleichen einer Biographie von Sir Sidney Smith, iſt kürzlich an einem Schlagfluß plötzlich verſtorben. Er hatte die letzte Zeit ſeines Lebens an völliger Taubheit gelitten. — —

Das alte Drurylane-Theater, das in den letzten Jahren zuerſt für Concerte und dann für die deutſche Oper benützt wurde, iſt jetzt unter Macready's Leitung ſeiner urſprünglichen Beſtimmung, dem National-Schauſpiel, zurückgegeben. Am 27. Dez. wurde es mit dem »Kaufmann von Venedig« eröffnet, in welchem ſich Macready als Shylok auszeichnete. Ueberhaupt iſt Shakeſpeare jetzt an der Tagesordnung. Die nächſte Vorſtellung in Drurylane war »die beiden Edelleute von Verona«, welches Jugendwerk des Dichters bisher nur als Oper gegeben zu werden pflegte. Gleichzeitig wurde im Haymarket-Theater »Othello« aufgeführt. — —

Die ruſſiſche Akademie der ſchönen Künſte hat Herrn Kockerill zu London und den Geheimen Rath von Klenze in München zu ihren auswärtigen Mitgliedern und den Herrn Bartholini in Florenz und den Prof. Tieck in Berlin zu ihren korreſpondiren Mitgliedern ernannt. — —

In New-York wird ein neues Dampfſchiff gebaut, welches, wie die Journale jener Stadt behaupten, in der Welt ſeines Gleichen nicht hat. Es ſoll 30 Meilen in der Stunde zurücklegen und wird Kajüten für 1000 Perſonen beſitzen. Der Kiel iſt 325 Fuß lang. Das Syſtem, nach welchem dieſes Schiff gebaut wird, iſt ein ganz neues: ſtatt durch die Schaufelräder wird es durch einen neuerfundenen Motor in Bewegung geſetzt werden. Es ſoll, wenn fertig, zwiſchen New-York und Albany fahren. — —

Spohr hat auf Aufforderung des Prof. Taylor in London für das große Muſikfeſt, welches dieſes Jahr zu Norwich abgehalten werden ſoll, ein neues Oratorium, »der Fall von Babylon«, componirt, zu dem Taylor das Buch lieferte. Kürzlich wurde in London die erſte Probe von dem neuen Oratorium gehalten. Der Styl der Muſik wird als viel dramatiſcher beſchrieben, wie in ſeinen früheren Oratorien. — —

Eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, unter welcher ſich Künſtler, wie Mlle. Pleſſy und Dejazet, die Herren Bouffet und Perlet befinden, wird in London eine Reihe von 60 Vorſtellungen geben. Zu dieſem Ende wird das niedliche St. Jamestheater ganz neu eingerichtet. — Eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft ſpielt ferner den Winter über in Darmſtadt und eine andere hat der Fürſt Torlonia eingeladen, in ſeinem Palaſte zu Rom Vorſtellungen zu geben. — —

Der berühmte Philoſoph Dr. Wilhelm Traugott Krug iſt am 12. Jänner in Leipzig verſchieden. Obwohl ſchon lange leidend, war er doch bis zu den letzten Stunden ſeines Daſeyns bei vollem Bewußtſeyn geblieben. Er war den 21. Juni 1770 geboren, und daher faſt 71 Jahre alt. Im Oktober v. J. hatten die Univerſitäten Halle-Wittenberg und Leipzig das Jubiläum der philoſophiſchen Doktorswürde Krugs gefeiert. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Böhmiſche Bühne.

16. Jänner. Jungfrau von Orleans.

Aus einem troſtloſen Meere von Pantomimen, Poſſen, Ritterſtücken und wieder Pantomimen, Poſſen und Ritterſtücken, welches ſeit einiger Zeit die Bretter der böhmiſchen Bühne überfluthet, ſahen wir endlich wieder eine grüne Inſel mit ſchattenreichen Hainen und blüthenbedeckten Auen emportauchen, und freudig lenkten wir unſer Schifflein dahin, uns zu erfriſchen von der Langenweile der öden Fahrt, uns zu ſtärken nach den Gefahren der nausea. Wir landeten. Freilich fanden wir des Schattens auf dieſer Inſel oft viel zu viel, freilich waren von den duftigen Blüthen, die uns in weite Ferne entgegengeſtrahlt hatten, gar manche von rauhen Lüften abgeweht, von ungeübter Hand geknickt, manche hatte ihren Duft, manche ihre Farbenpracht verloren, aber ſelbſt dieſer Reſt von Schönheit bot uns die erſehnte Labung und Erquickung, und ein Strahl der Hoffnung erglänzte uns, wir würden auf unſerer Weiterfahrt öfter auf ſolchen Inſeln landen und es würden in den Hainen ſonnige Streiflichter mit den Schatten wechſeln und die Blüthenflora der Auen uns in friſcherer, urſprünglicherer Fülle entzücken.

Aber das Meer, aus welchem dieſe Inſeln einzeln, einſam hervorragen . . . das öde, traurige, troſtloſe Meer . . . wir fürchten uns vor dieſem Meere . . .

Schon vor drei Jahren, als Demoiſelle Manetinſký zum erſten Male die Jungfrau von Orleans ſpielte, belobten wir ſie wegen der glücklichen Umſchiffung der Klippe, an welcher ſo viele

Darstellerinen dieser Rolle scheitern. Diese Klippe sind die elegischen Momente Johanna d'Arc's; von den Anfangsworten des Monologs

Lebt wohl, ihr Berge, ihr, geliebte Triften,
Ihr traulich stille Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf Euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!

von diesen Worten an vermochten sich viele Darstellerinen nicht mehr von den Wehmuthlauten loszureißen, und verwebten die Rolle in einen elegischen Nebel, in welchem sich das Hochtragische der Dichtung fast ganz verlor. Eine zweite, als anderes Extrem aufragende Klippe ist das Virago-artige, das einige Darstellerinen in der Jungfrau suchen zu müssen glaubten. Die ersten Worte, welche Johanna spricht:

Gebt mir den Helm!

— — — — — — — —

Mein ist der Helm und mir gehört er zu!

waren nebst mehren kriegerischen Stellen die Grundstützen dieser zweiten Ansicht, deren Anhängerinen aber die religiös-schwärmerische Idee übersehen, welche Johanna d'Arc beherrscht, und die eine scharfe Gränzscheide zwischen den Begriffen Heldenjungfrau und Mannweib aufstellt. In dem Juste-milieu zwischen beiden Extremen hielt sich Dlle. Manetinsky, sie nahm die Johanna als reine Jungfrau, die von höherer, himmlischer Eingebung begeistert, den Hirtenstab mit Schwert und Fahne vertauscht, aber bereit ist, nach erfüllter Sendung sogleich wieder zu ihrer friedlicheren Beschäftigung zurückzukehren. Auch in ihrer äußeren Erscheinung war sie recht angenehm, und das einfache Hirtenkleid, zu dem später bloß Helm und Harnisch dazu kam, kleidete sie sehr vortheilhaft. — Agnes Sorel wurde von Dlle. Forchheim dargestellt und wir muntern diese junge Dilettantin auf, in ihrem löblichen Streben unermüdet fortzufahren. — Mad. Skalný gab, war aber nicht die Königin Isabeau. — Karl VII. Herr Schmiller, Ruhe, aber keine Majestät, Maske etwas zu alt; Karl VII. zählte zu der Zeit, als Johanna d'Arc erschien, erst 26 Jahre. — Graf Dunois: Herr Gradinger. Individualität und Rolle im Streit. Auch sollten Karl und Dunois im ersten Akte nicht so gekleidet seyn, daß kein prophetischer Geist dazu gehört, den König zu erkennen. — Lionel: Herr Kolár, durch Spiel und angenehme Persönlichkeit ganz am Platz. — Talbot: Herr Fischer. Ein Künstler, der aber durch den falschen Bart etwas, und durch die ungewohnte Sprache gar sehr genirt war.

Die übrigen Rollen sind die viel zu starken Schatten und die abgefallenen Blüthen. Die Ausstattung? . . . Sie war hübscher, als vor drei Jahren, aber zeigte noch lange nicht den Glanz, mit dem die Direktion manchmal Possen und Ballete ausstattet. Die Erscheinung des schwarzen Ritters sahen wir nur auf dem Theaterzettel, und der Seneschall von Rheims leistete ihr Gesellschaft.

Um nichts Lobendes zu vergessen: Dem. Manetinsky wurde zwei- oder dreimal, und Herr Kolár zum Schluße mit bewundernswerther Ausdauer herausgerufen. — Das Haus war voll.

K.

Musikalisches.

(Beschluß.)

Wir hoffen, daß Dem. Antonie Stěpánek in der Salons-Unterhaltung vom 13. Jänner nicht zum letzten Male gesungen hat und führen zur Entschuldigung des französischen Textes an, daß ihn ein vaterländischer Tondichter, nämlich Herr Dessauer componirt hat. Ohnehin kommt es bei Vokal-Leistungen weniger auf die Nationalität der Sprache des Textes, als auf die Sangbarkeit desselben an, und so erwarten wir denn, daß wir manchmal auch eine italienische Arie oder Ariette hören werden. Die Sängerinen des Vereins sind größtentheils (und zwar bereits weit vorgeschrittene) Schülerinen. Wir bedauerten in der letzten Salonunterhaltung, nicht die schöne, ausdrucksvolle und in jedem Tone von Geist und Gemüth zeugende Stimme der Frau Juliana Glaser gehört zu haben; dagegen freuen wir uns, daß sie an Frau Růžicka eine gleich gemüthliche und würdige Genossin ihres den Institutszwecken freundlichen Strebens gefunden hat. Noch immer wird (wo möglich) die eingeführte Sitte eingehalten, daß der Gesang der Männer auf dem Pianoforte von Damen und der Gesang der Damen von Herren begleitet wird. Besonders verdient machen sich um das Liederaccompagnement Frau Pleschner und Herr Goldschmidt. Aber Herr Goldschmidt, wie das lehrende Mitglied Herr Prachner, erwiesen sich am 23. Dezember und zwar in einer Mendelssohn-Bartholdy'schen Sonate für Pianoforte und Violoncello auch als virtuose Spieler und Herr Prachner wirkte auch in den größeren Ensemblestücken mit der lobenswerthesten Einsicht und Gewandtheit mit. Von den größeren Instrumentalstücken gefielen am 13. d. M. wegen geistvoller Auffassung und wohl eingeübter Durchführung besonders das Haydn'sche und Beethoven'sche Quartett.

Ehe ich fortfahre, muß ich an die unumstößliche Wahrheit erinnern, daß das Gute friedlich neben einander bestehen könne, und daß es gerade in seinem Beisammenseyn einander unterstütze und hebe; und so bin ich denn auch verpflichtet, einige Worte des wohlverdienten Lobes über den musikalischen Privatverein auszusprechen, welcher sich Cäcilienverein genannt hat. Der Zweck dieses Vereins ist nicht der des musikalischen Unterrichtes, sondern der angemessenen Produktion wenig gekannter, vielleicht sogar verkannter Tonstücke. Er steht also in seinem Wirken keiner musikalischen Unterrichtsanstalt im Wege, und daß sein löblicher Zweck Anerkennung gefunden hat, beweist der Umstand, daß der Cäcilienverein, der nie auf eine größere Publicität Anspruch machte, am Ende statt eines gemietheten Lokals in einem Privathause einen öffentlichen Saal zu suchen genöthigt war, um jedem Mitgliede und Gönner für seine Produktionen einen Platz zu sichern. An der Spitze des Unternehmens stehen drei musikalisch gebildete junge Männer, nämlich die Herren Apt, Bastl und Deutsch. Es wurden bisher von dem Cäcilienvereine drei musikalische Abendunterhaltungen gegeben: nämlich am 31. Oktober, am 22. November und am 20. Dezember v. J. Von größeren Ensemble-Stücken kamen vor C. M. von Weber's treffliche Jubelcantate; ein Chor aus Spohr's Oratorium »des Heilands letzte Stunden«; ein Chor aus Schneider's Oratorium »die Sündfluth«; »die Macht des Gesanges« von Schiller, Musik von Andreas Romberg, dann der Männerchor von Zöllner »Herr, Du bist groß!«; ferner das Mozart'sche G-moll Quartett, das Preis-Trio von L. Wolf, ein Vokalquartett mit Begleitung der Physharmonika, und zwei Partien Lieder mit Chorbegleitung. Auch hörten wir mehre in Satz und Vortrag gelungene Lieder ohne Chor. Auch der Cäcilienverein hat es sich zur vorzugsweisen Aufgabe gemacht, ihren Mitgliedern vaterländische Talente vorzuführen. Wir lesen nebst den Namen der vorerwähnten Tonsetzer in den Programmen auch jenen eines Tomaschek, Veit und Titl und neben Mozart, von Weber, Mendelssohn-Bartholdy und Schneider ist auch Beethoven nicht vergessen worden. Von den wirkenden Mitgliedern lernten wir als wackere Dilettanten kennen: die Fräulein Bergauer und Matzal von Ottenburg, dann die Herren Appelmann, Fischer, Gebrüder Tischer und Waniczek. Auch Dem. Stěpánek, Herr Miltner und Herr Strakaty wirkten in den Abendunterhaltungen des Cäcilienvereines freundlich mit.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Budweis, 10. Jänner.

Ueber die Zusammenstellung des Repertoires unserer Bühne in den letzten Wochen kann man sich nur lobend aussprechen. Die Posse ist nicht, wie an so vielen anderen kleinen Bühnen vorwaltend; so sahen wir kürzlich den »Fabrikanten«, »die Griselbis,« und zum Schluße des Jahres »die Lebensmüden,« von melodramatischen Schaustücken »den Gang in's Irrenhaus«, »den Scheibentonio« ꝛc. Zum Benefice des Komikers und der Lokalsängerin, Anton und Katharina Limbek wurde »das Marmorherze« gegeben; obgleich das Stück selbst nicht ansprach, gewannen doch Mad. Stadlmayer und die Herren Feichtinger und Greiner lebhaften Beifall. Zum Vortheile von Hrn. und Mad. Banini wurde »die Perlenschnur« aufgeführt. Die genannten Darsteller leisten in ihrem Kreise sehr gelungenes. In der »Wette um ein Herz« traten am 26. Dez. die neuengagirten Mitglieder, Hr. Moser und Hr. Weber, zum ersten Male auf. Hr. Moser war uns bereits aus früheren Zeiten in dem Rollenfache der Heldenväter bekannt; Hr. Weber brauchte nur seiner Stimme weniger Zwang anzuthun und im Vortrage weniger zu affektiren, um ein recht verwendbarer Schauspieler zu seyn. Da auf diese Weise die Gesellschaft meistens gute und einige ausgezeichnete Mitglieder zählt (unter welchen der Direktor, Hr. Feichtinger selbst), da die Wahl der Stücke mit Umsicht getroffen wird und auf Zusammenspiel und Scenirung viel Sorgfalt verwendet wird: so haben wir hinreichenden Ersatz für die Oper, welcher wir diesen Winter entsagen mußten. In der That ist bisher der Gesellschaft noch kein Stück in der Aufführung mißlungen und bei der Thätigkeit des Direktors hoffen wir, daß es auch fernerhin so bleiben werde.

F. S.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Jänner **Nro. 9.** **1842.**

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

Tonayron erzählt zu viel, dachte Ottilie, in deren Brust der hinein geworfene Funke des Zweifels immer mehr zu glimmen begann. Das außerordentlichste muß ihm zugekommen seyn. Doch wir wollen unsern Helden gleich auf die Probe stellen. Sie that nun, als wäre sie durch eine Bewegung des wilden Thieres erschreckt und ließ ihr Tuch in die Grube fallen. »Mein Tuch,« schrie sie nun, »die abscheuliche Bestie wird mein Tuch verschlingen.« Dabei blickte sie Tonayron auf eine auffordernde Weise an. In die Grube springen, hätte die einzige Antwort darauf seyn müssen. Aber war es Mißverständniß oder Mangel an Muth, der Held so vieler gefährlicher Abenteuer unterließ das Wagniß und blickte nach einem Mittel umher, das Tuch herauf zu holen, bis er einen auf dem Boden liegenden Ast in einiger Entfernung bemerkte, den er auch herbei zu holen eilends lief.

Ottiliens Stirne verfinsterte sich. Sie konnte unmöglich länger zweifeln, daß sie schändlich betrogen worden. Zur Verachtung des Prahlers gesellte sich noch der kränkende Gedanke, daß sie sich wie ein bornirtes Landmädchen habe bethören lassen und in den Augen jedes Vernünftigen lächerlich erscheinen mußte. Unwillkürlich blickte sie nach Servian hin, der, gewohnt, im Herzen der Menschen zu lesen, leicht errieth, was in ihr vorging und boshaft lächelte; denn der Sturz seines Nebenbuhlers ist immer angenehm, wenn man auch selbst nichts dabei gewinnt.

»Es scheint,« sagte er, »der Herr Löwenbändiger und Bärenbezwinger will den Wolf an der Stange anspießen. Welche Erniedrigung für ihn, wenn sich dieser junge Mensch, den er zu verachten scheint, tapferer als [redacted] zeigte,« fügte er leise hinzu.

Ohne Uiberlegung und nur sich von ihrer Begierde, Tonayron zu beschämen, leiten lassend, wandte sich Ottilie zu Felix, ihn mit einem bezaubernden Blicke zur Unternehmung auffordernd. Dieser Blick gab Felix den Muth eines Riesen und ohne sich lange zu besinnen, sprang er in die Grube hinab.

»Felix!« schrie Servian mit einer von Zorn und Besorgniß bewegten Stimme, während Ottilie ihren Schritt bereuend, einen Schrei des Schreckens ausstieß.

Ein Blitz, der in die Grube gefahren wäre, hätte das Wild nicht so sehr erschreckt, wie der plötzliche Besuch. Das Tuch sogleich fahren lassend, drückte es sich in einen Winkel und zeigte dem kühnen Gegner zwei Reihen spitziger Zähne, die ihm drei Viertheile seiner Exaltation augenblicklich raubten. Der Heroismus, der sich seiner bemächtigt hatte, wich schnell einem weit verschiedenern Gefühle. Den Rücken gegen die Wand gedrückt, stand er dem Wolf gegenüber, stockenden Athems und gewaltig pochenden Herzens und sein Auge blickte starr auf den furchtbaren Nachbar.

»Gib mir die Hand Felix,« sagte Servian, als er ihn erbleichen sah, indem er niederkniete, ihm heraus zu helfen.

»Wenn ich das Tuch nicht bringe, bin ich für immer entehrt,« dachte jedoch der Jüngling; — »sie glauben dann, ich habe Furcht; und sollt' ich zerfleischt werden, will ich ihnen das Gegentheil beweisen.«

Den Wolf nicht aus den Augen lassend, bückte er sich langsam, um das Tuch aufzuheben. Kaum hatte er aber die Hand darnach ausgestreckt, als der Wolf wüthend auf ihn lossprang. Im Augenblicke war er zu Boden gerissen und bald fühlte er die scharfen Zähne des schrecklichen Siegers durch die Cravatte in seinen Hals dringen. Ehe noch Ottilie Zeit hatte, einen Schrei auszustoßen, war Servian schon in der Grube. Mit unglaublicher Kraft packte er den Wolf am Nacken, riß ihn von Felix weg, und schnürte ihm mit beiden Händen so gewaltig die Kehle zu, daß er die Zunge herausstreckte.

Statt wie ein schwaches Weib ohnmächtig zu werden, löste Ottilie das Band, das um ihren Leib geschlungen war, machte eine Schlinge darein und warf es Felix, der sich ein wenig erholt hatte, in die Grube hinab, indem sie ihm zurief: »Reichen Sie es Ihrem Onkel und helfen Sie ihm.«

Felix war aber besinnungslos und hörte sie nicht. Doch Servian, den seine Kaltblütigkeit nicht verließ, hiel

mit einer Hand den Wolf an der Gurgel feſt, und ergriff mit der andern das Band, das er nun dem ſchon halb ohnmächtigen Thiere ſo ſchonungslos um den Hals zuzog, daß es bald alle Viere von ſich ſtreckte. Nun näherte ſich Servian ſeinem Neffen, riß ihm die Binde vom Halſe und fand eine breite, aber nicht tiefe Wunde, die er ſogleich mit Ottilien's Tuche reinigte.

»Du biſt nur leicht verletzt,« ſagte er leiſe zu ihm, »ermanne Dich, und thue unerſchrocken, man beobachtet Dich.« —

Doch vergebens verſuchte dieſer aus der Grube zu kommen, er war zu ſchwach dazu. Mit einem kräftigen Satze war nun Servian oben und mit ſeiner Hilfe gelang es dem jungen Manne endlich, vom Schauplatze ſeiner Niederlage zu entkommen. Aber kaum ſtand er ein wenig aufrecht, als ihn wieder eine Ohnmacht befiel und er umgeſunken wäre, hätte ihn nicht Servian in ſeinen Armen aufgefangen.

»Um Gotteswillen, iſt er gefährlich verwundet?« rief Ottilie mit bewegter Stimme.

»Madame,« ſagte Servian, ihr das Tuch hinreichend, »Sie können zufrieden ſeyn, es gibt Blut auf dem Tuche.«

Bei dieſem Vorwurfe, den Madame Cauſſade zwar ſtreng, doch nur zu gerecht fand, erblaßte ſie und ſchlug beſchämt die Augen nieder. Servian aber nahm Felix wie ein Kind auf die Schulter, und begab ſich, um nichts weiter bekümmert, eiligen Schrittes nach Hauſe.

»Ich glaube, Herr Servian wollte Sie moraliſiren,« ſagte Tonayron ärgerlich. »Er nehme ſich in Acht, daß ich ihn nicht Höflichkeit lehre.«

»Laſſen Sie den Herrn Servian,« erwiederte Ottilie verächtlich, »er iſt Ihres Zornes unwerth; erweiſen Sie mir lieber eine Gefälligkeit.«

»Gebieten Sie über mich,« ſagte Tonayron ſich tief verneigend.

»Holen Sie mir doch mein Band, das in der Grube vergeſſen worden. Ich glaube,« fuhr ſie fort, als er in die Grube geſprungen, und das Band losmachte, »Sie würden ſich nicht ſo wohl fühlen, wenn es dem wilden Thiere einfiele, ſich plötzlich zu erheben; Sie hätten vielleicht doch einige Furcht. Aber Ihrer Einbildungskraft muß ich eine Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ich kann Ihnen, wie zu Scheherazaden die Schweſter, ſagen: »Da Sie nicht ſchlafen, erzählen Sie mir doch eine dieſer ſchönen Geſchichten von Löwen und Bären, die Sie ſo gut zu erzählen verſtehen.«

»Madame, Ihr Scherz iſt geiſtreich, aber ich verſtehe Sie nicht,« ſagte Tonayron mit erzwungenem Lächeln.

»Nun, ſo will ich deutlicher ſprechen,« rief Ottilie bitter; »bisher glaubte ich Ihnen auf's Wort, jetzt werde ich Sie nur nach Ihren Thaten beurtheilen.« Ohne ſeine Antwort abzuwarten, wandte ſich die erzürnte Schöne von ihm ab, und war bald im Gehölze verſchwunden.

Nach Ottilien's Entfernung ließ Tonayron ſeinen Zorn mit Fußtritten an dem todten Wolf aus. »Dieſe verdammte Beſtie,« ſchrie er zähneknirſchend, »verdirbt mir die herrlichſte Partie von der Welt. Das Weib hat aber auch teufliſche Launen. Wer zum Kukuk hätte denken ſollen, daß ſie mich von dieſer Beſtie in Stücken zerriſſen ſehen wollte. Wozu mußte ich auch von Löwen und Bären erzählen!« fuhr er fort, ſich wild auf die Stirne ſchlagend. »Dieſe Geſchichten verdrehten ihr den Kopf, und nun will ſie Herkules-Thaten von mir; ſie iſt im Stande, Abd-el-Kaders Schnurrbart von mir zum Hochzeitsgeſchenke zu fordern. Ich muß jetzt alle meine Sinne zuſammennehmen, um Mittel ausfindig zu machen, den Eindruck zu verwiſchen, ſonſt macht mir der Teufel einen Strich durch die Rechnung. Bin ich einmal verheiratet, dann wollen wir andre Saiten aufziehen.«

Zu Hauſe war indeß Felix Cambier zu Bette gebracht, und ſeine Wunde unterſucht worden. Dieſe wurde nur als leicht befunden; aber um ſo tiefer ſchmerzte ihn der Schlag, den ſeine Eitelkeit erlitten und der ihm das Bett zu brennenden Kohlen machte.

»An einem Spinnrocken iſt Dein Platz,« rief er in ſeiner Fieberhitze — »fort mit dem Degen; Memme, ſchändliche Memme, wie wird's erſt vor den Kanonen gehen! o, ganze Regimenter werden über mich ein homeriſches Gelächter aufſchlagen.«

Gegen Abend ließ ſein Fieber nach und der Oberſt glaubte ſeiner Jugendkraft und dem Schlafe die gänzliche Hebung der Krankheit überlaſſen zu können. Dennoch ging er mit Tagesanbruch auf das Zimmer des Patienten; wie erſtaunte er aber, ſein Bett leer zu finden, ohne daß jemand von den Dienern wußte, was mit ihm geworden.

Ein Brief, den man auf dem Tiſche fand, gab jedoch bald Aufſchluß. Felix ſagte darin, daß es ihm unmöglich ſey, nach ſeiner geſtrigen Schwachheit vor Madame Cauſſade zu erſcheinen und daß er nicht eher zurück kehren wolle, bis er durch Thaten beweiſen könne, daß er ihrer Achtung nicht unwürdig ſey. Er entſchuldigte noch ſeine heimliche Entfernung damit, daß er das Verbot ſeines Onkels gefürchtet habe und bat, ihn in freundlichem Andenken zu behalten.

Durch dieſen Brief beruhigt, konnte es ſich Servian nicht verheimlichen, daß ihm Felix' Abreiſe nicht eben unangenehm ſey. Das Blatt hatte ſich gewendet, jetzt war die Reihe zu ſpotten an ihm und ſchonungslos zog er auf die weiblichen Heldinen, ohne einen Augenblick Waffenſtillſtand zu gönnen, los.

»Gewiß, Mars im Unterrocke iſt ein lächerlicher Anblick, aber was ſoll man erſt von der Venus in Stiefeln ſagen,« ſchloß er einmal eine Reihe ſatyriſcher Bemerkungen.

Ottilie nahm Alles mit der größten Ergebung auf. Machte er ſich über eine Kaufmannsfrau luſtig, die Fechtſtunden nahm, ſo ſuchte ſie ihre Stickerei hervor, die ſie ſeit Monaten nicht berührt hatte, und als er von der Venus in Stiefeln ſprach, ließ ſie ein Schuhchen ſehen,

deſſen Bekleidung jene Göttin ſelbſt geziert haben würde. Noch nie hatte ſie ſeine Stimme ſo männlich und kraftvoll gefunden, als jetzt, wo er ſo ſchonungslos ihre Schwachheit zu beſpötteln nicht müde ward. Zwei Tage lang dauerte dieſe Reaction, die weder der Oberſt noch Tonayron begreifen konnten. Erſterem beſonders, der ſich wohl auf militäriſche Manövers, aber wenig auf den Liebeskrieg verſtand, war der plötzliche Rollenwechſel zwiſchen Servian und Ottilie ein unentwirrbares Räthſel.

»Aber Donnerwetter, Servian,« ſagte der Oberſt, als ſie einmal im Garten allein waren, »was treiben Sie denn? Wiſſen Sie nicht, daß es Ottilien's größte Freude iſt, zu Pferde zu ſitzen, und daß ſie die Taube im Fluge ſchießt?«

»Ich weiß das.«

»Denken Sie denn ihr durch Verſpottung Ihrer Lieblingsneigungen zu gefallen?«

»Ich will ihr nicht gefallen,« erwiederte Servian.

»Sind Sie deſſen gewiß?« rief lachend der Oberſt, »ich hätte nicht gedacht, daß die Liebe ſo ſchnell verrauche.«

»Wer hat Ihnen geſagt, daß ich in Ihre Tochter jemals verliebt war?«

»Ei, warum ſollten alte Freunde nicht von der Leber weg mit einander ſprechen können! Sie ſelbſt ſagte mir, Sie hätten ſich um Ihre Hand beworben.«

»Ja, und Ottilie hat mir einen Korb gegeben.«

»Aber iſt dies zuverläſſig, und ihr letztes Wort? Ich wette darauf, ihr Sinn hat ſich geändert nach dem, was ſeit zwei Tagen vorgefallen iſt. Und was mich betrifft, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß ich Sie jedem Andern vorziehe.«

»Selbſt dem Herrn Tonayron?«

»Selbſt dieſem, der, wie ich glaube, meine Wohnung für eine Herberge hält. Wenn Ihre Heirat von mir allein abhinge, wäre ſie den Augenblick beſchloſſen; aber Ottilie hat über ihre Hand zu verfügen und überdies wäre es mir unmöglich, ihr Zwang aufzulegen. Indeß, meiner Anſicht nach, können Sie noch gewinnen und dem Tonayron Schachmatt geben; denn der einzige Umſtand, der gegen ſie ſpricht, iſt im Grunde nur eine Kinderei.«

»Könnte ich dieſen einzigen Umſtand erfahren?«

»Sie hat Ihnen nichts geſagt? dann muß auch ich ſchweigen; es iſt ohnehin beſſer, wenn Sie ſich mit ihr erklärten. Vertheidigen Sie ihre Sache und vor Allem kein Wort davon, daß Sie mit mir geſprochen.«

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Kürzlich ließ ſich in Prag in einem accreditirten Kaufmannsladen ein Raffinirter 400 Pfund Raffinatzucker abwägen und bat, ihm einen Praktikanten mitzugeben, dem er das Geld einhändigen wolle. Der Raffinirte läßt den Praktikanten in einer Gaſſe warten, fährt mit dem Zucker um die Ecke, und kömmt in einer Viertelſtunde mit dem Beſcheide zurück, er werde das Geld dem Herrn ſelbſt bringen. Indeſſen hat der Kaufmann größerer Sicherheit halber dem Raffinirten einen Commis nachgeſandt, der auf dieſe Weiſe das Lokale entdeckte, wo der Zucker abgeladen wurde. Schnelles Einſchreiten war nöthig, denn in dem Lokale läugnete man den Empfang des Zuckers, bis eine genaue Hausdurchſuchung denſelben zum Vorſchein brachte. Doch waren von den Broden die Fabrikszeichen ſchon weggeſchlagen. Bald wurden zwei Raffinirte den Gerichten übergeben. — —

In Neuburg an der Donau iſt es dem Mechanikus Maidinger nach langen Verſuchen endlich gelungen, einen Wagen, an Größe einem gewöhnlichen einſpännigen ähnlich, mit drei Rädern, wovon zwei hinten und eines vorn angebracht iſt, herzuſtellen, der bloß durch ſeinen innern Mechanismus, ohne Anwendung von Dampf- oder Elektromagnetismus, eine Pferdekraft, und dabei, wenn zwei oder drei Perſonen auf demſelben ſitzen, eine ſolche Schnelligkeit, daß er eine gewöhnliche Stunde in 15 Minuten, auf ebener Landſtraße wie über hohe Berge, zurücklegt. Die Maſchine wird von einem Knaben leicht in Bewegung geſetzt und darin erhalten. Maidinger arbeitet dermalen an einer großen Maſchine. — —

Als ein Beiſpiel des Reichthums einzelner Familien heißt es im Globe von einem Onkel Sir R. Peel's, der in Ermouth plötzlich am Schlagfluß ſtarb, während er mit ſeinem Sohne zu Tiſche ſaß: »Die Einkünfte ſeines Grundbeſitzes für die zweite Hälfte des Jahres 1841 waren ihm am Tage vorher von ſeinem Geſchäftsführer mit mehr als 30,000 Pfund Sterling ausbezahlt worden. Uiberhaupt ſoll er etwa 2 Mill. Pfund Strl. an Kapitalien hinterlaſſen.« — —

Den Beſorgniſſen von Unglücksfällen auf Eiſenbahnen wird in einem pariſer Journale ein Verzeichniß der Unglücksfälle gegenüber geſtellt, die in den Straßen von Paris durch das gewöhnliche Fuhrwerk veranlaßt worden. Nach offiziellen Angaben wurden im J. 1834 verwundet 154, getödtet 4; 1835: 214, 12; 1836: 220, 5; 1837: 361, 11; 1838: 366, 10; 1839: 384, 9; 1840: 394, 14. — —

Aus Wallis wird geſchrieben: »Zwölf Männer aus dem Thale Herens wollten den Markt der ſardiniſchen Stadt Aoſta beſuchen. Der Weg dahin geht über den Arola-Gletſcher, der ſich auf den Höhen zwiſchen Herens und dem ſardiniſchen Thale Bionaz wie ein Meer hinzieht. Kaum hatten die Wanderer das letzte Walliſer Dorf Hauderen verlaſſen, als der Berg allgemach in eine Schneewolke ſich verhüllte. Trotz dieſes böſen Vorzeichens ließen ſie ſich nicht abſchrecken, den Gletſcher hinanzuſteigen. Nur zwei, denen die Kälte zu grimmig durch die Glieder ſchnitt, traten den Rückzug an. Die andern kamen bald auf dem Hochplateau des Gletſchers an. Weit und breit lag dichtes Dunkel und ſtürmte der Wind durch den friſchen Schnee, den er zu Strudeln aufwühlte, in denen die Wanderer alle Augenblicke zu erſticken glaubten; doch rangen ſie ſich fort und immer weiterfort, bis endlich Einer und bald darauf ein Zweiter zurückblieb und allein in dem wilden Chaos dahin irrte. Die andern kamen endlich an das jenſeitige Ende des Gletſchers, wo es jäh und ſteil in das Aoſterthal hinuntergeht, und ein eiſernes auf dem Felſen aufgepflanztes Kreuz ſeit Jahrhunderten die Gränze zwiſchen Wallis und Piemont und zugleich die Gräber von hundert und hundert verunglückten Wanderern bezeichnet. Hier aber konnten ſie in dem wirren Dunkel den einzigen Weg, der hinunterführt, nicht finden, erſtarrt von der ſchneidenden Kälte, bis in's Herz hinein, irrten ſie lange hin und her, um den Rettungsweg zu finden. Umſonſt. Sie entſchließen ſich zum Rückzug. Kaum einige Schritte zurück, trafen ſie auf ihren Kameraden, der ſie zuletzt verlaſſen und der nun wieder ihnen nicht nachkommen konnte und für immer zurückblieb. Eben ſo konnten ſie einem Zweiten das letzte Lebewohl ſagen, aber nicht helfen. Auch ein Dritter fiel noch als Opfer. Er konnte nicht mehr ſchnell genug gehen. »Lauf, oder Du ſtirbſt!« riefen ihm ſeine Kameraden zu. »Hätte ich nur etwas Nahrung, ſo käme ich wieder vorwärts,« antwortete der Arme; er hatte früher ſeinen Sack mit Lebensmitteln weggeworfen, weil er ihn am Gehen hinderte. Einer ſeiner Gefährten ſetzte ihm die Branntweinflaſche an den Mund; dies half, aber nur auf einige Augenblicke. Bald machte er für immer Halt. Seine Gefährten flohen den eigenen

Tod; sein Hilferuf verklang im Sturme, der als Leichentuch Schnee über ihn wehte.« — —

In Rußland hat sich eine Gesellschaft zur Bereitung von Branntwein aus Heidelbeeren gebildet. Eine ähnliche Anstalt, vom General Grafen Chassenon errichtet, besteht bereits seit 1837 im Luxemburgischen. Die russische Gesellschaft gedenkt jedes Jahr 10000 Hectoliter (etwa 17500 Eimer) Wein und eine entsprechende Menge von Branntwein zu erzeugen. — —

In Berlin erscheint eine Sammlung von Märschen für Blasinstrumente. Die bisher erschienenen Märsche haben zu Componisten: Friedrich den Großen, Friedrich Wilhelm III., den Prinzen Friedrich von Preußen, die Prinzen Wilhelm und Albert von Preußen, den Kronprinzen von Hannover und den Kronprinzen von Schweden und Norwegen. — —

In der königl. Gießerei zu Paris sind alle Vorbereitungen zum Guße einer kolossalen Statue »der Unsterblichkeit« getroffen worden, welche auf der Spitze der Kuppel des Pantheons aufgestellt werden soll. — —

Der Stadtrath von Brügge hat 8000 Franken (3200 fl. C. M.) angewiesen, um Simon Stevin, welcher für den Erfinder der Dezimalbrüche gehalten wird und aus Brügge gebürtig war, ein Denkmal zu setzen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Carneval-Schau.

Wir eröffnen diese mit einigen berichtenden Worten über den Ball, den am 18. Jänner die Volksschützen-Gesellschaft zum Moser im Saale des ehemaligen Konviktgebäudes veranstaltet hatte. Gleich beim Eintritte in den Saal ward man über einer Nische das Bild unseres geliebten Monarchen gewahr, und im Hintergrunde dieser Nische ein recht braves Gemälde, welches die Diplomszeichen des böhmischen Gewerbsvereines im vergrößerten Maßstabe darstellte. Das Bild war vortheilhaft beleuchtet und mit Draperien und Blumen geschmückt. Die treue warme Anhänglichkeit der Böhmen an ihren Kaiser sprach sich in der herzerhebenden Volkshymne aus, welche auf diesem Balle in böhmischer Sprache gesungen wurde; nebst ihr sang man noch ein zweites čechisches Lied: »Mistanka«, gedichtet von Herrn Kalina und in Musik gesetzt von Herrn Labler. Auch die Conversation wurde großentheils in böhmischer Sprache geführt. Der Tanzordnung war eine Erklärung des oben genannten Bildes beigefügt.

Die regste, herzlichste Freude herrschte bei diesem zahlreich besuchten Ballfeste, dessen Ertrag, wie wir vernehmen, der Förderung industrieller Tendenzen geweiht werden soll. A.

Der glänzende Gesellschaftsball vom 19. Jänner war, auch abgesehen von seiner musterhaften Anordnung, einer der merkwürdigsten, die wir seit Jahren in Prag gesehen. Einerseits war es der erste große Ball im Saale des Stöger'schen Hauses, andererseits wurde dabei zum ersten Male die Einführung von Kammertänzen versucht. Beginnen wir mit der Oertlichkeit. Der Saal ganz mit Kerzen beleuchtet, machte den gewohnten festlichen Eindruck; sehr freundlich nahm sich auf der schmalen Seite (gegen die Rosengasse) ein schönes Boskett von Orangerie, blühenden Sträuchen und Blumen aus, welches zwei rosenrothe Lampen eigenthümlich beleuchteten. Die Damentoilette war eine Reihe von vier geschmackvollen Boudoirs; zwei waren von blaßrothem, dämmerndem Lichte erfüllt, die andern beiden tageshell erleuchtet und alle vier mit großen Spiegeln und Blumen verziert, mit Divanen ꝛc. ausgestattet. Ein weiß dekorirter Gang führte zu diesen Gemächern. Mit Ausnahme der letzten Galerie, auf welcher sich bloß der Musikchor befand, waren alle Räume dem Publikum geöffnet; alle Scheidewände zwischen den Logen (nur zwei ausgenommen) waren beseitigt, so daß alle Logenreihen in bequeme und heitere Galerien umgewandelt waren, was einen sehr hübschen Effekt machte. Sehr erfreulich war das Arrangement von Kammertänzen. Diese sagen zwar den Freunden bacchantischen Tobens minder zu, wer aber seiner Persönlichkeit sicher ist, der wird sie zu schätzen wissen, denn sie geben der körperlichen Wohlgestalt und der Zierlichkeit der Haltung Raum, sich zu ihrem größten Vortheile zu entwickeln. Neben den gewöhnlichen Walzern, Galopen, Polka's sahen wir Menuette, Contretänze, Quadrillen voll der reizendsten und anmuthigsten Figuren. Besonders interessant machte sich der Anblick von den Logenreihen aus, wo man die Figuren sich rein, wie auf einem Plane zeichnen sah. Die Damentanzordnungen hatten diesmal die Gestalt eines niedlichen Schirmchens. — Die Gesellschaft war die gewählteste, der Ton frei, fröhlich und geistreich. Von dem Besuche kann die Angabe einen Begriff geben, daß bis halb 11 Uhr Abends bereits vierhundert Wagen vorgefahren waren. Es war ein Ballfest im wahren Sinne des Wortes und für die Herren Unternehmer nicht minder rühmlich, als ähnliche in früheren Jahren. Bei einem so glanzvollen Erfolge einige Uibelstände in der Oertlichkeit erwähnen zu wollen, wäre kleinlich, zumal, da diese bei künftigen Gelegenheiten von dem thätigen Herrn Besitzer des Saales wohl werden beseitigt werden. F.

Telegraph von Prag.

Ich freue mich, dem musikliebenden Publikum anzeigen zu können, daß die H. H. Brüder Adolph und Julius Stahlknecht am nächsten Sonntage um 12 Uhr Mittags und zwar im Saale zum Platteys ein Concert geben werden. Beide sind, der eine als Violinist, der andere als Violoncellist ausgezeichnet und ihr Zusammenspiel (sie treten gewöhnlich nur in Duos auf) ist eben so vortrefflich als das Ensemble der Gebrüder Müller, auf welches sich alle Musikfreunde und Musikkenner dieser Hauptstadt mit Vergnügen zurückerinnern. Mit zwei Instrumenten repräsentiren sie ein kleines Orchester und ihr Spiel fällt in der kleinsten Note und in dem höchsten und niedrigsten Grade der Tonstärke so genau zusammen, als ob es nur ein Geist und ein Bogen beseele und lenke. Merkwürdig ist es, daß sie ihre Duos gemeinschaftlich componiren und daß diese Compositionen sich durch denselben gleichen und glatten Guß auszeichnen als ihr Spiel. Da ich die beiden Brüder in einem häuslichen Kreise zu hören Gelegenheit hatte: so kann ich sie, ganz abgesehen von fremden höchst ehrenvollen Lobsprüchen, dem Publikum mit voller Zuversicht empfehlen. Das interessante Programm des nächsten Concertes enthält folgende Nummern:

1. Allegro moderato und Scherzo aus dem großen B-dur-Trio von L. v. Beethoven, vorgetragen von Herrn Goldschmidt und den Concertgebern.
2. Souvenir de Suisse für Violine und Violoncell, componirt und vorgetragen von den Concertgebern.
3. Cantatille andalouse von Dessauer, gesungen von der königl. Würtemberg'schen Hof-Opernsängerin Fräulein Stépánek.
4. Der Troubadour für Violoncell von B. Romberg, vorgetragen von J. Stahlknecht.
5. Die Walpurgisnacht, phantastisches Tongemälde für Violine und Violoncell.

   Inhalt: 1) Der Abend, 2) Das Hirtenlied, 3) Die Mitternachtsstunde, 4) Der Hexentanz, 5) Ein Uhr, 6) Das Morgengebet, — componirt und vorgetragen v. den Concertgebern.
6. Deklamation launigen Inhalts, gesprochen von Mad. Schwanfelder ꝛc.
7. Variationen für die Violine von Beriot, vorgetragen von A. Stahlknecht.
8. Divertissement für Violine und Violoncell, componirt und vorgetragen von den Concertgebern.

Prof. Ant. Müller.

Fräulein Elisa Meerti aus Antwerpen, eine Schülerin des berühmten Bordogni, wird nächstens Prag besuchen und ein Concert veranstalten. Da diese Künstlerin in den Leipziger Gewandhaus-Concerten (welche bereits den Ruhm mehr als einer Sängerin begründeten), durch Mendelsohns-Bartholdy dorthin berufen, unter dem Beifalle eines feingebildeten Publikums gesungen hat, so dürfen wir einen nicht gewöhnlichen Genuß erwarten. Zwei früher erste Sängerinen der Gewandhausconcerte, welche in Prag Concerte gaben, Miß Novello und Mrs. Shaw, haben hier für jenes Institut die günstigste Meinung begründet. A.

Den Freunden jener Gesellschaftsbälle, welche alljährlich von einem Comité junger k. k. Staatsbeamten veranstaltet wurden, wird die Mittheilung von Interesse seyn, daß die Hrn. Veranstalter diesen Ball heuer am 19. April, als dem Tag der Geburtsfeier Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers, abhalten werden. A.

Redaktion und Verlag — Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Jänner | Nro. 10. | 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung)

»Ich danke Ihnen, mein Freund, für die Theilnahme, die Sie mir bezeigen. Es wäre mir lieb gewesen, Ihnen durch ein engeres Band verbunden gewesen zu seyn; ich habe jedoch alle Hoffnung aufgegeben und ich glaube, Ihre Tochter that recht, meine Hand auszuschlagen, denn ich fühle, wir hätten nicht gut zusammen gelebt. Ihre Tochter träumt von einem Ideal, das meinen schwachen Kräften unerreichbar ist. Sie will einen Amadis, einen fahrenden Ritter, keinen stillen Freund, keinen einfachen Landbesitzer. Wenn Sie etwas nach Paris zu bestellen haben, so will ich es gerne besorgen, ich gedenke morgen Abends abzureisen. Ich hoffe, Freund Herbelin, daß wir nichts desto weniger die Alten bleiben.«

»Teufel, der ist kitzlich,« rief der Oberst verdrießlich, als ihn Servian verlassen hatte.

»Du wirst es nicht mehr nöthig haben, Servian zu verabschieden,«, rief er seiner herbeikommenden Tochter entgegen; »er reiset ab.«

»Sind Sie dessen gewiß?« fragte diese betroffen.

»Ganz gewiß; oder wirst Du ihn zurückhalten?«

»Verbieten Sie es?«

»Beantworte erst meine Frage: wirst Du ihn zurückhalten?«

»Wenn ich will, aber —«

»Wirst Du wollen?«

»Nun denn ja,« sagte Ottilie erröthend.

»Ah, Frau Tochter, der Wind hat sich gedreht? Aber ich fürchte, es dürfte ein wenig zu spät seyn; denn Servian, der mich so eben verließ, scheint so wenig sentimental, wie ein Zwölfpfünder.«

»Bin ich nicht Ihre Tochter,« sagte Ottilie, »und eine Kugel sollte mir Furcht machen?«

»Nun, da ist er, so eben tritt er wieder in den Garten.«

»Wer, der Zwölfpfünder?« rief Ottilie lachend. »Ich fürchte mich, und hätte nicht übel Lust, zu entfliehen.«

»Das heißt vielmehr, ich soll mich fortmachen? Nun, ich muß Dir schon zu Willen seyn, wie immer,« sagte der Oberst, gutmüthig lächelnd, indem er sich zurückzog.

Einen Augenblick später waren Ottilie und Servian allein, welch' letzterer gekommen war, sie zu suchen.

»Madame,« redete er sie an, sich verneigend, »ich komme Ihre etwaigen Aufträge für Paris einzuholen.«

»Sie reisen?«

»Morgen, Madame!«

»Und wann kommen Sie wieder?«

»Am Tage Ihrer Hochzeit mit Herrn Tonayron, wenn Sie mich anders einladen.«

»Und mit solcher Kälte sprechen Sie von meiner Heirat?«

»Hätten Sie es lieber gesehen, wenn es im kläglichen Tone geschehen wäre?«

»Vielleicht,« erwiederte sie mit bezauberndem Lächeln.

»Erlauben Sie mir, Ihnen dieses Vergnügen zu versagen. Um einen unglücklichen Liebhaber zu spielen, fehlt mir jetzt etwas Wesentliches.«

»Die Liebe —?«

»Vielleicht — werde ich nun sagen.«

Die beiden unterhielten sich noch einige Zeit auf diese Weise. Servian's Stolz war, wie natürlich, bald besiegt und eben wollte er Ottilien dringend bitten, ihm den Grund des früher erhaltenen Korbes anzugeben, als Tonayron auf sie zukam.

»Ein Wort nur noch,« rief Servian, »Sie haben noch so viel Zeit.«

»Ein Wort genügt nicht, aber wir kommen darauf zurück.«

»Bald, nicht wahr, heute noch?«

»Heute ist es zu spät, und im Salon haben wir keine Gelegenheit.«

»Also Morgen wenigstens, ich beschwöre Sie darum!«

»Wissen Sie nicht, daß ich jeden Morgen eine Promenade im Park zum Grabe des Kosaken zu machen pflege?« —

Servian konnte nur durch einen Blick andeuten, daß er verstanden habe, und Tonayron war bereits zwei Schritte vor ihnen.

Nur Zufall, nicht Eifersucht hatte diesen in den Garten geführt. Letztere setzt immer ein gewisses Mißtrauen in sich selbst voraus, das Tonayron noch niemals gekannt hatte. Seiner Liebenswürdigkeit sich bewußt, würdigte er Servian keiner Aufmerksamkeit und hatte ihm darum unbekümmert durch zwei Tage freies Feld gelassen. Auch war er zu sehr mit seinen geheimnißvollen Plänen beschäftigt, um die Veränderung, die in Ottilien's Gemüthe vorgegangen, zu bemerken.

Des andern Morgens ging Ottilie ihrer Gewohnheit gemäß und treu der Zusage zum Grabe des Kosaken. Sie war nicht wenig erstaunt, Servian dort noch nicht zu finden und als sie eine Viertelstunde bereits vergebens gewartet, wußte sie vollends nicht, was sie sich denken solle. Sie konnte sich verschiedener Vermuthungen nicht erwehren, die theils seine gute Lebensart verdächtigten, theils ihre Eitelkeit verwundeten. Mit wachsendem Zorne verfolgte sie diese Gedanken, als sie plötzlich Schritte hinter sich hörte.

»Hier ist er,« dachte sie, sich mit einer Raschheit umwendend, die ihrem Entschluße ihn kalt aufzunehmen widersprach.

Aber anstatt Servian's erblickte sie drei bärtige mit derben Knitteln bewaffnete Männer in Blousenhemden, deren finstere Gesichter an diesem entlegenen Platze nichts Gutes ahnen ließen. Trotz ihrer ritterlichen Neigung bemächtigte sich Ottilien's eine nicht geringe Furcht; sie versuchte zu entfliehen. Aber die drei Unholde vertraten ihr den Weg und als sie nun aufschrie, knebelte sie der eine von ihnen mit einem Tuche, das zu fein war, um nicht für ein gestohlenes gehalten zu werden. Halb todt vor Schrecken wehrte sich Ottilie, wie das Lamm zwischen den Zähnen des Wolfes; aber trotz ihrer Anstrengung wurde sie von den Bösewichtern in den Wald fortgerissen.

In diesem Augenblicke erschien Tonayron. Er stutzte einen Augenblick, als trau' er kaum seinen Augen, dann aber stürzte er sich wie ein Gott des Krieges auf die Bösewichter. Obwohl er unbewaffnet war und die Räuber bei seiner Erscheinung lange Dolche zogen, entriß er dem einen seinen Knittel und begann einen Kampf, der wegen seiner Ungleichheit wahrhaft heldenmüthig zu nennen war. Der Park widerhallte von dem Geräusch der an einanderschlagenden Stöcke.

Die Räuber schienen endlich einzusehen, daß sie kein leichtes Spiel hatten und bei der unvorhergesehenen Dauer des geräuschvollen Kampfes eine für sie gefährliche Dazwischenkunft zu befürchten sey, und ergriffen daher weislich die Flucht. Tonayron ließ sie laufen, um sich zu Ottilien zu wenden, die den Kampf laut und bewegungslos mit angesehen.

»Fürchten Sie nichts, Madame,« sagte er, sein schweißtriefendes Gesicht trocknend. — »Wären Sie nicht da gewesen, so hätte ich die Schufte ein wenig anders gezüchtigt. Doch Sie sind erschrocken, erlauben Sie, daß ich Sie auf Ihr Zimmer führe.«

Noch ganz betäubt ließ ihm Ottilie ihren Arm.

»Ach, dieser Tag ist der schönste meines Lebens,« fuhr er pathetisch fort. »Wie lange schon sehnte ich mich nach einer Gelegenheit, mein Leben für Sie zu wagen. Wäre ich doch nur verwundet, wäre ich selbst getödtet worden: wenn Sie nur dann bereuet hätten, mich neulich so kränkend behandelt zu haben.«

Ottilie mußte sich gestehen, ihm Unrecht gethan zu haben. Sein Muth war in der That auf's glänzendste bewiesen. Uiberdies war sie durch Servian's unerklärliches Ausbleiben sehr verletzt, und daher war es kein Wunder, daß bei dieser Stimmung die Parallele zwischen Servian und ihrem Retter nicht zu Gunsten des Abwesenden ausfiel.

»Sie haben mir das Leben gerettet,« — erwiederte Ottilie, ihren Arm sanft in den seinen legend.

»Madame,« rief Tonayron — »das meinige wäre mir zur Last, könnte ich es nicht für Sie hingeben!«

»Ich möchte Alles in der Welt darum geben,« dachte Ottilie, »wenn er uns jetzt sehen könnte,« und bot alle ihre Koketterie auf, um im Falle der Begegnung ihren alten Liebhaber zur Verzweiflung zu bringen.

Servian war indeß näher, als es Ottilie vermuthete. Er kam gerade zum Schluße des Gefechtes an, und da er Tonayron zu Ottilien zurückkehren sah, verfolgte er die Bösewichter, und da sie bei seinem Anblicke von panischem Schrecken ergriffen, nach verschiedenen Richtungen flohen, hielt er sich an den nächsten. Der Räuber lief gut, aber Servian noch besser. Auf dem Punkte eingeholt zu werden, wandte sich jener plötzlich um, und holte mit dem Knittel aus. Doch Servian unterlief ihn und versetzte ihm einen so gewaltigen Faustschlag in's Gesicht, daß er der Länge nach auf's Gras hinstürzte. Hierauf entriß er ihm den Knittel und bemächtigte sich des Dolches, der an seinem Gürtel steckte. Während des Ringens war dem Besiegten der falsche Bart und der Hut abgefallen und Servian sah mit Erstaunen ein Gesicht, das nichts weniger, als einem Räuber anzugehören schien. Dennoch nöthigte er seinen Gefangenen, nach dem Hause des Obersten mitzugehen, um ihn von dort aus dem Gerichte zu übergeben.

Indessen wollte Tonayron, nachdem er Ottilien auf ihr Zimmer begleitet hatte, die günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ottilien förmlich um ihre Hand zu bitten. Er warf sich ihr zu Füßen und wandte all' seine Liebenswürdigkeit und alle Phrasen, die ihm zu Gebote standen auf, um den letzten wichtigsten Sieg zu erringen.

»Ottilie,« schloß er, »sprechen Sie ein einziges Wort, und ich bin der Glücklichste aller Sterblichen.«

»Stehen Sie doch auf,« sagte Ottilie, die für nichts als den Schmerz Sinn hatte, den ihr Servian's Ausbleiben zugefügt, »hören Sie denn nicht, daß man kömmt.«

Sie sprach noch, als die Thüre aufging und Servian auf der Schwelle erschien. Einen Augenblick innehaltend,

betrachtete er die Scene. Durch Ottilien's ruhige Haltung jedoch, die mit der theatralischen Geberdung Tonayron's stark contrastirte, gänzlich beruhigt, trat er in's Zimmer.

»Madame,« sagte er »Ihrer heiteren Miene nach zu schließen, scheinen Sie nicht eben erst einer großen Gefahr entronnen zu seyn.«

»Doch,« sagte Ottilie, sich halb abwendend, um ihm ihren Unwillen merken zu lassen, »und hier sehen Sie meinen Retter.«

»Ich habe einen dieser Elenden eingefangen,« erwiederte Servian.

»Eingefangen?« rief Tonayron wie außer sich.

»Waren Sie also gegenwärtig,« rief Ottilie, Servian freundlicher anblickend.

»Gegen das Ende,« erwiederte dieser, »und da ich Sie außer Gefahr sah, wollte ich mit einem der Räuber nähere Bekanntschaft machen. Ich habe meinen Gefangenen hergebracht und wenn Sie sich von Ihrem Schrecken bereits erholt haben, will ich ihn hereinführen; denn er wünscht dringend mit Ihnen zu sprechen.«

Tonayron sträubte sich mit allen Kräften gegen diesen Vorschlag. Ottilie jedoch willigte ein, neugierig, den Mann zu sehen, der ihr solche Furcht eingeflößt hatte. Ohne weiter auf Tonayron's Einreden zu achten, trat Servian an die Thüre und winkte dem draußen stehenden Gefangenen einzutreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Auf der Kölner Bühne trat am 6. Jänner Herr Formes, Küster zu Mühlheim, als Sarastro in Mozart's Zauberflöte auf, und entwickelte bei diesem ersten Auftreten eine wunderbare Kraft und Fülle und einen seltenen Ausdruck der Stimme, wobei des Sängers Spiel die Rolle vervollständigen half; dafür schien aber auch der Beifall, den er erntete, kein Ende nehmen zu wollen, und der beginnende Künstler wurde, was oft dem vollendeten kaum zu Theil wird, beim ungestümen Herausrufen mit einem Tusch begrüßt. Vermuthlich wird sich Formes, durch den Erfolg ermuntert, ganz dem Bühnengesange widmen. — —

(Wie in Amerika die Städte von der Erde verschwinden.) Der in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erscheinende Morning-Star meldet: »Linnville, diese einst blühende Stadt, ist von neuem zerstört worden und nur ein einziges Haus bezeichnet noch die Stelle, auf der sie gestanden. Unsere Leser werden begierig seyn, zu erfahren, ob sie wieder, wie bereits früher einmal, das Opfer der räuberischen Einfälle der Cumanchen geworden sey? Nein! Die Häuser sind auf Räder gestellt und nach der benachbarten Stadt La Baca, ungefähr eine Meile entfernt, weggerollt worden. Dieser neue Ort, die Nebenbuhlerin des verlassenen Linnville's nimmt an Reichthum und Bevölkerung rasch zu und verspricht mit der Zeit eine der blühendsten Städte des Westens zu werden.« — —

In Lithauen halten sich noch einzelne Zigeunergemeinschaften auf, ein von daher berichteter Vorfall ist charakteristisch für die Sitten dieses merkwürdigen Volkes. Vor einigen Wochen wurde einer von den in Mehlaucken bei Tilsit angesiedelten Zigeunern wegen Pferdediebstahls gerichtlich eingezogen, erkrankte aber während der Untersuchung und starb. Der Todesfall und Tag der Beerdigung waren seinen Angehörigen bekannt gemacht worden, und diese kamen gerade zum Thore herein, als der Leichenzug schon in Bewegung war. Flehentlich baten besonders die Weiber, man möchte die Leiche auf der Straße absetzen, um dieselbe noch — barbiren zu lassen. Dieses sonderbare Gesuch wurde abgelehnt, um so mehr, da man keines Barbiers ansichtig wurde, der sich diesem Geschäfte sogleich auf der Straße unterziehen möchte. Der Zug ging also zum nahen Friedhofe. Eben hatte man die Leiche eingesenkt, als die Verwandten in Begleitung eines Barbiers athemlos herbeieilten und durch dringendes Bitten die zur Bestattung beauftragte Begleitung endlich vermochten, den Sarg noch einmal zu öffnen, um den Todten zu barbiren. Nach Verrichtung dieses Geschäftes war die lebhafteste Freude auf ihren Gesichtern zu erkennen. — —

Die Goelette Fruiterer segelte von New-York nach der Havana. Der Wind wehte so stark, daß sie binnen drei Tagen eine Strecke von 500 engl. Seemeilen zurücklegte. Aus Vorsicht hatte der Kapitän einen Theil der Segel einreffen lassen. Eben als die Mannschaft beim Abendessen saß, erhob sich urplötzlich ein furchtbarer Windstoß, der im Nu beide Masten zersplitterte. So keck die Amerikaner sind, so sorglos sind sie auch; am Bord des Schiffes befand sich weder Axt noch Säge, womit man die gebrochenen Masten vollends hätte abtrennen können; auf eine dem Schiffe die höchste Gefahr drohende Weise schwankten sie hin und her. Es war 8 Uhr Abends und stockfinster; die Wellen schlugen auf's Verdeck, der Raum füllte sich mehr und mehr mit Wasser, die Pumpen waren zerbrochen, und die Bemannung verbrachte eine fürchterliche Nacht. Als es Tag wurde, ergab sich, daß das Schiff schon tief im Wasser ging; der Kapitän verzweifelte an der Rettung und der Proviantmeister lag auf den Knieen und betete. Plötzlich erblicke man in der Ferne ein Segel, die Hoffnung lebte wieder auf, aber das Schiff verschwand. Um 9 Uhr ließ sich ein zweites blicken; auch dieses verlor man wieder aus dem Gesichte. Es erschien bald nachher ein drittes, kam auf den Fruiterer zu, gewahrte dessen gefährliche Lage, aber kehrte um! Endlich, als die Verzweiflung der Unglücklichen auf's äußerste gestiegen war, erschien ein viertes Segel, die Brigg General Marion, das von Puertorico nach New-York steuerte. Die Matrosen erklommen den Mastbaum und schwenkten ihre Tücher und Hüte, während der Kapitän denen auf dem Fruiterer Muth einsprach und Hoffnung auf Errettung gab. Er ließ eine kleine Schaluppe aussetzen, die im furchtbarsten Sturmwetter, bei hochgehenden Wogen, und jeden Augenblick in Gefahr, am Wrack des Fruiterer zerschellt zu werden, dreimal hin- und zurückfuhr. Gesteuert wurde sie vom Lieutenant Foote, der mit einer Art von wilder Wuth mit dem rasenden Elemente kämpfte. Er troff von Schweiß und der Schaum stand ihm vor dem Munde, als er endlich die ganze Bemannung des Fruiterer in Sicherheit gebracht hatte. Und auch dann noch wagte der unverzagte Seemann eine vierte Fahrt, um Sachen zu retten. Aber diesmal war es ihm nicht möglich, an Bord zu steigen, die Goelette sank tiefer und tiefer und wurde endlich in den Schlund des Oceans hinabgezogen. — —

(Gaslichter und Wachslichter.) Bei dem letzten Feste, welches die Stadt London dem Lord-Mayor gab, war die Guildhall auf folgende Weise erleuchtet. Drei große Leuchter hatten 6500 Gasflammen, 16 gothische 6600, das östliche Fenster 1200 und das westliche eben so viele Flammen, ein großer Stern mit 2000 Flammen, der Sitz der Königin mit 250, die Vorzimmer mit 150, die Lustre in dem Rathszimmer mit 5180 und die verschiedenen Gänge mit 800 Flammen. Es brannten also zusammen 23,880 Gasflammen. Da jede der Gasflammen so viel Licht gibt, als drei Wachslichter, so war hier das Licht von 71,640 Wachslichtern verbreitet. Man hat berechnet, daß diese Wachsmasse höchstens 5 bis 6 Stunden brennen konnte, während die Gasbeleuchtung der Guildhall von Nachmittags halb 3 Uhr bis Morgens 3 Uhr brannte. Es wären also für diese Dauer, zu gleich starker Beleuchtung, mindestens 143280 Wachslichter, d. i. 23880 Pfund verbrannt worden. — —

In Bukureſt werden jetzt Werther's Leiden gedruckt, von einem Ungenannten in's Walachiſche überſetzt. Da die Zahl der ſentimentalen Seelen in Bukureſt ſehr überwiegend ſeyn ſoll, ſo verſpricht man dem Buche ſehr reichen Abſatz. — —

Die Sängerin Adelaide Kemble erhält vom Coventgarden-Theater in London wöchentlich ein hundert Guineen (d. i. 1000 fl. C. M.) Gage. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. Jänner.

Am 21. wurde zum Vortheile des Herrn Bayer aufgeführt: Die Schule der Reichen«, Schauſpiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow. Man empfing den verdienſtvollen Veteran mit lang anhaltendem Beifalle, und zeichnete ihn und die Darſteller der Hauptrollen mehr als einmal durch laut ausgeſprochene Anerkennung eines wirkſamen und wohl bezeichnenden Spieles aus. Bekanntlich hat ſich zwiſchen dem Dichter und einem ſeiner tadelnden Recenſenten ein Streit entſponnen, der, weil er öffentlich geführet wurde, das Publikum auf die erſte Produktion der »Schule der Reichen« um ſo begieriger machte. Das Haus war gedrängt voll und vielleicht hat ſich noch zu keiner Novität ein ſo kritiſches Publikum verſammelt, als am 21. Jänner. So viel kann ich ohne Vorliebe und Abneigung ſagen, daß die Meinungen über das neue Stuck, je länger es ſpielte, deſto getheilter wurden, daß es jedoch im Allgemeinen mehr gefallen, als mißfallen hat. Ich will vor Allem die Handlung des neuen Stückes erzählen.

Der reiche Handelsherr Walter Thompſon in London hat ſich von einem Kaufmannslehrlinge zu einem Millionär aufgeſchwungen. Mehr in Oſt- und Weſtindien und in ſeinem Comptoir, als in ſeiner Familie zu Hauſe, ſieht er ſich am Ende als Gatte und Vater unglücklich und ſchreibt den lang verborgenen Gram nicht ſeiner Nachſicht und Unachtſamkeit, ſondern dem Gelde zu, welches ſeine Familie nach und nach in vornehme Geſellſchaften getragt und zu einer Lebensweiſe verlockt hat, die nichts weniger als bürgerlich iſt. Mary, Thompſons Frau, früher mit ihrem Gatten in ſehr dürftigen Umſtänden lebend, prahlt nun mit Diamanten und empfängt mit vornehmer Miene Einladungskarten zu herzoglichen Cirkeln und Bällen. Auf ihren Antrieb hat ſich Thompſon um die herabgekommene adeliche Familie »Marwell« angenommen. Der junge Lord Marwell ſoll des Kaufmanns Tochter Eliſa, und des Kaufmanns Sohn Harry Lätitia, die Schweſter Marwell's heiraten. Aber die beiden Brautpaare lieben einander nicht. Eliſa ſieht den Handlungscommis George Philipps, der ſie täglich mit friſchen Blumen bedenkt, viel lieber, als ihren adelichen Bräutigam, ohne jedoch entſchiedene Liebe zu empfinden, wozu ſie bei den ewigen Zerſtreuungen weder Zeit noch Luſt hat. Harry, der älteſte Sohn, iſt ein Rouée der erſten Klaſſe. Er jagt, reitet, fährt, trinkt und liebelt. Eine ſeiner früheren Liebſchaften war Jenny, die Tochter des Gärtners Nichols; nun iſt er in zwei Sängerinen verliebt, die ihm am Ende auch nicht mehr gefallen wollen; und ſeiner Braut, der Lady Marwell, erklärt er unumwunden, daß er weder ſie, noch eine andere treu lieben könne, und daß ihn aus Ueberdruß ſowohl das Leben als das Lieben anekle. Thompſon hat noch zwei Knaben, Cäſar und Jeffri. Dieſe zwei liebenswürdigen Kinder ſtampfen gegen ihren Lehrer, der ſie nichts weniger als verunglimpft, mit den Füßen, und als ſie der Lehrer zurecht weiſen will, nehmen ſich ihrer zwei Bedienten an, welche von dem Grundſatze ausgehen, daß man für den möglichen Todesfall des alten Herrn den jungen Erben huldigen müſſe. So ſtehen die Sachen, als Fielding, ein alter Handelsfreund des Kaufherren Thompſon, der bisher in beſcheidener und glücklicher Zurückgezogenheit zu Briſtol gelebt hatte, in London ankommt, um ein wichtiges Geſchäft abzumachen. Er ſieht ein, daß Thompſon nicht weniger durch ſeinen übermäßigen Reichthum, als durch die Vernachläßigung der väterlichen Aufſicht und Strenge unglücklich geworden ſey. Sie kommen, ohne daß es die Handelnden und die Zuſchauer wiſſen, dahin überein, daß das beſte Mittel, dem Uibermuthe des Reichthums zu ſteuern, eine vorgeſpiegelte Armuth ſey; und ſo gibt denn Thompſon ſeinem Freunde den Uiberſchuß ſeines Vermögens als anvertrautes Gut in die Hände, und behält ſich nur ſo viel, als er zur Befriedigung ſeiner Gläubiger und zur Unterhaltung eines ärmlichen Hausſtandes nöthig hat. Fielding gibt dem Thompſon einen Empfangsſchein über das anvertraute Gut, aber beide vergeſſen, (und müſſen es beinahe vergeſſen, da die Verhandlung ein geheimer Akt bleiben ſoll) auf die gerichtliche Beſtättigung des Empfangſcheines. Während dies geſchieht, reitet Harry ein Kind nieder und läßt den Eltern, um nicht in ſeinen Ballſorgen geſtört zu werden, 100 Pfund durch Marwell einhändigen, welcher niederträchtig genug iſt, 95 Pfund in ſeine Taſche zu ſtecken. Dieſer ſchändliche Betrug kommt erſt ſpäter zum Vorſchein, aber Thompſon benützt den Augenblick, um vor dem letzten äußerſten Mittel ein gelinderes zu verſuchen. Er redet nach dem traurigen Vorfalle der lebensgefährlichen Verwundung eines armen Kindes ſeiner Familie zu, nicht in den Ball zu gehen, ſondern bei dem Vater zu Hauſe zu bleiben. Er verbietet das Ausgehen, ſetzt jedoch bei, daß er die Erfüllung ſeines Wunſches und Befehles ihrer freien Wahl überlaſſe. Dennoch entfernt ſich die ganze Familie und läßt den unglücklichen Millionär allein. Nun wird das mit Fielding beſprochene heroiſche Mittel eines vorgeſpiegelten Bankerottes angewendet. Der Jude Ephraim, welcher mit Lord Marwell in ſehr unvortheilhaften Geſchäftsverbindungen verwickelt war, iſt der erſte, welcher Thompſon's Zahlungsunfähigkeit erfährt und ausſchreit. Als der Sohn vom Balle heimkehrt, findet er das väterliche Haus verſchloſſen und gerichtlich verſiegelt; zugleich erhält er einen Brief, in welchem der Ausſteller zu den empfangenen fünf Pfund Schmerzengeld noch hundert Pfund verlangt. Dies empört den jungen Wüſtling umſomehr, als das niedergerittene Kind bereits geſtorben iſt. Er iſt nahe daran, einem Diebe, der bei Ephraim einbrechen will, die Leiter zu halten, als er durch den nächtlichen Leichenzug des Kindes aufgeregt, von dem böſen Vorhaben abſteht und ſich bei dem Gärtner Nichols als Lehrjunge aufnehmen läßt. Hier ſieht er Jenny wieder, ohne daß ihn die letztere erkennt. Mittlerweile leben Harry's Eltern und die übrigen Kinder in einem entfernten Winkel des unermeßlichen London, in einem kleinen Hauſe der Lohgärberſtraße. Allmälich gewöhnen ſich die Hausgenoſſen an ihre dürftige Lage und es tröſtet ſie, beſonders die Haustochter, Philipp's treue Anhänglichkeit, die Eliſa nun zu würdigen und zu erwiedern weiß. Aber ein Brief aus Briſtol ſagt Fielding als todt an. Sogleich und aus ſehr begreiflichen Gründen macht ſich Thompſon auf den Weg, um nämlich ſeiner Familie ein reiches Erbthum zu ſichern. Leider iſt aber der geſetzmäßige Erbe des Fielding'ſchen Vermögens kein Anderer, als der Gärtner Nichols und ſeine Tochter Jenny. Zwar hat Fielding ein Teſtament hinterlaſſen, in welchem er ſeine Blutsverwandten mit einem Legate bedenkt, den Thompſon aber zum Univerſalerben einſetzt; allein das Teſtament wird für ungeſetzlich erklärt und durch den Grund, daß es der Erblaſſer im Zuſtande der Bewußtloſigkeit abfaſſen ließ, verdächtigt. Umſonſt zeigt Thompſon das Recepiſſe des anvertrauten Vermögens vor, denn es iſt nicht gerichtlich beſtättigt; umſonſt eilt Harry als Bevollmächtigter der Familie Nichols herbei, um den Vater damit zu tröſten, daß er ihm 50 Pfund geſichert hat: der ehemals reiche Kaufherr iſt bei dem ſcheindar verlorenen Spiele in Verzweiflung. Aber Fielding hat ſich nur todt geſtellt, erſcheint als Deus ex machina und das Stück ſchließt mit der Doppelheirat zwiſchen Harry und Jenny, dann zwiſchen Eliſa und Philipps.

(Der Beſchluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Heute findet auf der Sophieninſel der zum Beſten des reorganiſirten Armeninſtitutes veranſtaltete Geſellſchafts-Ball, und Mittwoch, den 26. der böhmiſche Geſellſchafts-Ball Statt und zwar im Saale des Stöger'ſchen Hauſes. A.

Zum Vortheile unſerer beliebten Lokalſängerin, Dlle. Marie Zöllner, wird nächſten Freitag (den 28. Jänner) Neſtroy's nach dem Franzöſiſchen bearbeitete Poſſe: Das Madel aus der Vorſtadt, aufgeführt werden. A.

Geſtern am 22. brach in dem Hauſe Nro. C. 801 — 2 (zu koſikue auf dem Roßmarkte) ein Feuer aus, deſſen Urſache Unvorſichtigkeit mit dem Lichte war. Nur der Vortrefflichkeit der Leitung unſerer Feuerlöſchrequiſiten iſt es zu verdanken, daß bei dem ſo ſpät gemachten Feuerlärm kein größerer Schaden, als bloß das Abbrennen eines Wagenſchuppens und zweier mit Stroh beladener Wägen vorgekommen iſt. Zu bedauern iſt der eine beim Löſchen beſchäftigte Rauchfangkehrer, welcher, von einem herabſtürzenden Balken getroffen, einen Armbruch erlitt. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik herſtellen in Mayn

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Jänner | Nro. 11. | 1842.

Der Schein trügt.

(Fortsetzung.)

Der Räuber, ein junger hübscher Mann, verneigte sich höflich vor Madame Caussade und auf die Diener, die ihn bewachten, zeigend, sagte er: »Die Herren scheinen mir hier überflüssig, erweisen Sie mir die Gefälligkeit, sie in's Vorzimmer zu schicken. Ich bin kein Bösewicht, ich schwöre es Ihnen und vor Allem bitte ich Sie, Madame, um Vergebung, daß ich in solchem Anzug vor Ihnen erscheine.«

»Aber, das ist ja keiner von den drei Räubern, die alle so abscheuliche Bärte trugen,« sagte Ottilie verwundert.

»Hier ist der diesem Herrn gehörende Bart,« sprach Servian, den falschen Bart aus der Tasche ziehend.

»Also eine Verkleidung?« rief Ottilie lachend, »das wird ja ein ganzer Roman!«

»Das ist auch der Fall,« erwiederte der Räuber mit einem angenehmen Lächeln. — »Meine Rolle in demselben ist zwar nicht die vortheilhafteste, aber eine so schöne Heldin dürften wenig Romane besitzen.«

»Verstehen Sie etwas von all' dem?« sagte Ottilie zu Servian.

»Ich nicht. Aber vielleicht wird Ihnen Herr Tonayron einigen Aufschluß geben können,« erwiederte Servian mit Nachdruck.

»Der Herr hat Recht,« sagte der Räuber, »wozu noch länger läugnen? Herr Tonayron ist zwar mein Freund, aber ich möchte doch nicht den Roman seinethalben bis zu den Assisen ausdehnen. Mein Bart ist schon gefallen, die Reihe ist nun an der Maske. Beginne Du damit Tonayron, mich dieser Dame auf eine bessre Weise vorzustellen.«

»Der Elende ist wahnsinnig!« fuhr Tonayron auf.

»Ich wahnsinnig! Du sprichst etwas wunderlich; weißt Du, daß dieser Herr im Stande ist mich in den Kerker zu schicken? Willst Du mich in Fesseln fortschleppen lassen? Pylades selbst würde so etwas nicht für seinen Orest erduldet haben.«

»Sie sehen wohl, der Unglückliche ist ein Narr,« rief Tonayron mit erzwungener Ruhe. »Erlauben Sie mir, ihn abtreten zu lassen.«

»Ich frage Dich zum letzten Male,« schrie der Fremde erzürnt, »willst Du mich der Dame vorstellen oder nicht? Nun, hier ist ein kleines Briefchen, das mir zum Empfehlungsschreiben dienen wird,« fuhr er nach einer Pause fort, indem er ein Papier aus der Tasche zog, das er ehrfurchtsvoll Ottilien reichte. Tonayron wollte darnach greifen, aber Servian kam ihm schnell zuvor.

»George, Du bist ein Ehrloser, — aber wisse es, daß Du mein Leben oder ich das Deine haben werde,« rief Tonayron, wüthend hinausstürzend.

Auf Ottilien's Wunsch las Servian den Brief:

»An Herrn Georg Pallanche in Paris —«

»Das bin ich,« sagte der Räuber, sich gravitätisch verneigend.

»Beim Empfang dieses —« fuhr Servian im Lesen fort, »theuerer George, wirst Du Robert und August berufen, und nach den Gesetzen unseres Don-Juan'schen Bundes werdet Ihr mir sämmtlich zu Hilfe kommen. Die Sache ist diese: Ich fand in der Gegend von Compiegne eine junge schöne und geistreiche Wittwe, deren Eigenschaften durch eine Million noch erhöht werden, und ich fühle mich gestimmt, ihr die Ehre zu erweisen, eine Madame Tonayron aus ihr zu machen. Zu dem Ende muß ich ihr aber das Leben oder ihre Ehre, oder etwas dergleichen retten, denn sie liebt die Heldenrollen. Das mag ich auch recht gerne thun, wenn es nur nicht ernstlicher dabei zugeht, als es im Schauspiele der Fall ist. Mittwoch um 9 Uhr Morgens werdet Ihr Euch daher im Parke des Obersten Herbelin bei einer Stelle einfinden, die man das Grab des Kosaken nennt, in zerrissenen Blousen, mit furchtbaren Bärten, Gesicht à la Robert-Macaire, Knitteln und Dolchen. Zu einer Laune meiner Zukünftigen gehört es nämlich, bei heiterem Wetter jeden Morgen im Parke zur bezeichneten Stelle zu wandeln. Ihr fallt dann über sie mit möglichster Räuberhaftigkeit her, und habt Ihr die Nacht zuvor im Spiele verloren, so wird Eure Aktion um so natürlicher seyn. Vor Allem

vergeßt nicht, Ihr den Dolch an die Bruſt zu ſetzen; die Weiber haben eine beſondere Achtung vor Dolchen. Eine Vorahnung führt mich zu rechter Zeit zum Platze; obwohl unbewaffnet, ſtürze ich mich wüthend auf Euch und einer wird dann ſo gut ſeyn, ſich entwaffnen zu laſſen. Wir raufen noch einige Augenblicke, dann ergreift Ihr die Flucht. Damit iſt das Drama zu Ende und drei Monate darauf kommt die Hochzeit als Nachſpiel, auf die Ihr, wie es ſich von ſelbſt verſteht, geladen ſeyd. — Adieu und auf ſicheres Eintreffen. L'union c'est la force!

Tonayron.«

»Dieſer Brief wurde Ihnen alſo von Herrn Tonayron geſchrieben?« fragte Servian, ſich zu dem Ex-Räuber wendend.

»Es iſt ſeine Schrift,« bemerkte Ottilie, die Augen verlegen niederſchlagend.

»Sie können ſich jetzt entfernen,« ſagte Servian zu dem jungen Manne, das Bedürfniß fühlend, mit Ottilie allein zu ſeyn. Er öffnete die Thür und bedeutete den Dienern, den Gefangenen ungehindert gehen zu laſſen. Dieſer verneigte ſich beſchämt vor Ottilien, die ſich unwillig von ihm abwandte und ſtürzte zur Thür hinaus.

»Was ſagen Sie nun?« ſprach Servian, ſich neben ſie ſetzend.

»Ich bitte, ſprechen wir nicht mehr von einem Gegenſtande, der mich ſchamroth macht. Ich bin genug gedemüthigt. Das einzige, was mich tröſtet, iſt der Gedanke, daß der Schändliche nie meinem Herzen theuer geweſen — ich ſchwöre es Ihnen. Ich ließ mich durch ſeine Prahlereien blenden, aber das iſt auch Alles. Doch laſſen wir das.«

»Sie wollten mir geſtern,« ſagte Servian, zu einem intereſſanten Thema übergehend, »von dem ſchrecklichen Verbrechen Mittheilung machen, das mir in Ihren Augen ſo ſehr geſchadet, als wir unterbrochen wurden.«

»Ich will Ihnen Alles ſagen. Trachten Sie nur, ſich zu entſchuldigen, gut oder ſchlecht; ich bin ſo enttäuſcht worden, daß ich nur Gutes von Ihnen denken möchte. Erinnern Sie ſich noch unſerer Reiſe nach dem Süden?«

»Seit ich Sie kenne, erinnere ich mich genau an Alles, was Sie betheiligt.«

»Daher datirt ſich meine Veränderung gegen Sie.«

»Erklären Sie ſich.«

»Es fällt mir ſchwer,« erwiederte Ottilie verlegen, »mich deutlich darüber auszuſprechen. Als der Wagen anhielt, glaubte ich zu bemerken, — ich habe mich wohl getäuſcht —, es ſchien mir, als hätten Sie —«

»Was, um's Himmels willen? —«

»Furcht gehabt,« ſagte die junge Frau ſchnell und leiſe.

»Und das iſt Alles?« — rief Servian aus, »ſonſt haben Sie nichts gegen mich?«

»Nichts! aber iſt das nicht genug?«

»Nun,« rief Servian leidenſchaftlich aus, »nun denn, ich hatte Furcht, es iſt wahr und die bloße Erinnerung an jenen Tag macht mich noch heute zittern. Wie, Sie ſind eine Frau und verſtehen mich nicht? — Die Elenden waren bewaffnet; beim erſten Verſuche, Widerſtand zu leiſten, hätte Sie eine Kugel treffen können, und Sie begreifen nicht, daß ich Furcht haben konnte?«

Mit geſchloſſenen Augen hatte Madame Caussade dieſe Vertheidigungsrede angehört, als wollte ſie deren Haltbarkeit der genaueſten Prüfung unterziehen. Jetzt, fuhr ſie auf und rief, indem ſie in heftiger Bewegung einige Schritte durch's Zimmer machte: »Die Leute ſagen, ich ſey geiſtreich und doch war ich ſo bornirt, etwas ſo natürliches nicht zu errathen!« Sie blieb endlich erröthend vor ihrem Geliebten ſtehen und reichte ihm, wie um Vergebung bittend, die Hand.

»Und ſelbſt, wenn ich mich der Schwachheit, deren Sie mich fähig hielten, ſchuldig gemacht hätte,« ſagte Servian, die dargebotene Hand zärtlich mit der ſeinen drückend, »wäre ich nicht hinlänglich geſtraft durch ſo lange Entfernung?«

»Beklagen Sie ſich nicht über meine Bosheit, Sie ſollten ſich ihrer vielmehr freuen! Wer weiß, ob ſie nicht aus derſelben Quelle, wie Ihre Furcht entſprungen iſt!« —

»Der Liebe?« rief Servian freudig aus.

»O, Sie machen aus einer Bemerkung, die ich mit dem Schleier der Dunkelheit verhüllen möchte, gleich ein Geſtändniß!«

»Nehmen Sie es zurück?«

»Das werden Sie bald erfahren. Alles, was ich Ihnen heute ſagen kann, iſt, daß ein Gleichgiltiger gewiß nicht in ſo hohem Grade meinen Zorn erregt hätte. Aber, ich glaube, mein Vater kömmt,« unterbrach ſie ſich, ihre Hand aus der ſeinigen zurückziehend, »ich kenne ſeinen Schritt genau. Geſchwind, rücken Sie Ihren Stuhl zurück und machen Sie ein vernünftiges Geſicht.«

»Wo iſt Herr Tonayron?« rief der Oberſt, haſtig eintretend.

»Ich glaube, auf ſeinem Zimmer,« antwortete Ottilie, »haben Sie vielleicht ihm etwas zu ſagen?«

»Genug und vor Allem glückliche Reiſe.«

»Glückliche Reiſe,« fragte Servian, »wiſſen Sie alſo, daß er abreiſt?«

»Ich weiß, daß er reiſen *wird*. Kreuzdonner! er hat uns ſchon lange genug mit ſeiner Gegenwart beehrt.«

»Sie haben Briefe von Paris erhalten?« fragte Ottilie lebhaft, auf die Papiere zeigend, die der Oberſt in der Hand hielt.

»Ja, Madame und gewiß ſehr erfreuliche.«

Herr Herbelin las ihnen hierauf Briefe vor, worin Tonayron auf das Unvortheilhafteſte geſchildert und der Oberſt gewarnt wurde, ſich mit dem Menſchen in keine Art von Verbindung einzulaſſen.

»Was sagen Sie nun, Madame?« fuhr der Oberst fort, seine Brille wieder ablegend. »Meinen Sie nicht, daß ich Herrn Tonayron den Laufpaß schreiben kann?«

»Es wäre überflüssig,« erwiederte Ottilie, »denn ich zweifle, daß nach einer halben Stunde noch eine Spur von ihm hier zu finden seyn dürfte.«

»Also hast Du ihn bereits verabschiedet?«

Die junge Wittwe antwortete mit der Erzählung des eben stattgehabten Vorganges. Den Zorn, der sich des Alten hierüber bemächtigen wollte, besänftigte sie, indem sie ihm erröthend ihre Versöhnung mit Servian gestand.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Merkwürdiger Weise ist, wie die Times berichten, ein Maierhof in der Nähe von Forres in Schottland, unfern der Stelle, wo Macbeth der Sage nach mit den Hexen zusammen traf, und den ein Baumschlag von Tannen bezeichnet, auf dem Gute eines Herrn Brodie aus Brodie, lange von einem Pächter bewohnt gewesen, der auch Macbeth hieß. — —

(Lebende Erde.) Herr v. Humboldt hat der Akademie der Wissenschaften zu Paris im Namen Ehrenbergs Proben von einer torfig-lehmigen Erdschicht übersandt, die zwanzig Fuß unter dem berliner Pflaster ausgegraben waren und ganz mit lebenden Infusorien erfüllt sind. Die Zahl dieser mikroskopischen Thierchen ist für den menschlichen Gedanken zu groß. Aus dem Hafen von Swinemünde an der Ostsee z. B. wurden in einem Jahre dritthalb Millionen Kubikfuß Schlamm geräumt, von welcher Masse ein volles Drittel aus lauter Infusorien bestand. Der Torfgrund, auf welchem Berlin steht, ist bis zur Tiefe von sechszig Fuß ganz mit lebenden Infusorien erfüllt. Eben so unermeßlich ist die Menge der versteinerten Infusorien. Das ganze große Moor von Limburg liegt auf einer dreiundzwanzig Fuß dicken Lage versteinerter Infusorien. Der Geist kann die unendliche Zahl von Millionen Thierchen nicht fassen, welche dort noch lebend durch einander wimmeln, und hier versteinert mit der Erde ein gleiches Alter erreichen werden. Prof. Ehrenberg, der diese belebte Wunderwelt in der Erde unter dem Mikroskope entdeckte, gedenkt ein Werk über die fossilen Infusorien herauszugeben. — —

(Neue Arten von Pflasterungen) sind jetzt an der Tagesordnung. Vor den elysäischen Feldern in Paris wird ein neues Pflaster aus Quadersteinen gelegt, die früher in Erdharz getaucht worden; in London macht man Versuche mit getheerten Holzblöcken. — —

Rossinis vielbesprochenes Stabat mater ist jetzt zu Paris von den Mitgliedern der italienischen Oper öffentlich aufgeführt worden und hat Furore gemacht, was freilich nicht sehr für heiligen Ernst der Musik spricht. — —

Dem Vernehmen nach ist ein großherzoglich Baden'scher Unterthan in Prag mit einer Naturseltenheit erschienen, die er öffentlich zur Schau ausstellen will. Es ist dies ein ausgestopftes Stierkalb mit 2 Köpfchen, 2 Hälsen, 6 Füssen und 2 Schweifen. — —

In Pesth wurde kürzlich ein gemeiner Soldat beerdigt, der dem Türkenkrieg beigewohnt hatte und seit 1809 sich im Pensionsstande befand. Er war älter als 100 Jahre und hies Johann Töth. Sein Leichenbegängniß war so prachtvoll, wie es nur bei einem der höchsten Offiziere üblich ist. (Pannonia). — —

In Berlin starb am 13. November der berühmte Professor der Medizin, Dr. Osann, Schwiegersohn Hufeland's. — —

Der Schriftsetzer und Schriftsteller Joseph Mendelssohn hat 35 Originalwerke des Philosophen Moses Mendelssohn für die Gesammtausgabe der Mendelssohn'schen Werke, die bei Brockhaus in Leipzig erscheint, geliefert. Keines dieser Papiere war bisher veröffentlicht worden, und sie sollen große biographische Wichtigkeit besitzen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. Jänner.

(Beschluß.)

Offenbar war es des Dichters Absicht, nicht allen Reichen, sondern nur jenen einen Warnungsspiegel vorzuhalten, welche das mühsam errungene Glück nicht zu beherrschen wissen und eitel genug sind, zu glauben, daß das Geld ihre Familie adle. Je sorgsamer Individuen dieser Art auf den äußeren Glanz ihres Hauses bedacht sind, desto näher rücken sie der gefährlichen Linie zu, wo mit dem häuslichen Glücke zugleich ihr Vermögen auf dem Spiele steht. Diese nur zu oft bestättigte Wahrheit wollte Gutzkow in dem Bilde eines einzelnen Falles veranschaulichen, so jedoch, daß das Strafende der Satyre weniger die Person des Kaufherrn, als seine Familie trifft; denn der Dichter führt uns den Banquier Thompson gleich in den ersten Scenen als einen Reuigen auf, welcher auf ein Mittel sinnt, seine Fehler wieder gut zu machen. Thompson war schwach genug, dem Geldstolze seiner Familie, vielleicht aus eigener Eitelkeit, vielleicht aber auch aus Bequemlichkeit zu huldigen; denn wie manchen Gelehrten, so kümmern auch manchen Kaufmann seine Bücher und Correspondenzen mehr, als Weib und Kinder. Hören wir ja doch in kleineren Lebenskreisen manche Väter ausrufen: »Ich habe mich den ganzen Tag abgemüdet und soll nun den Schiedsrichter und Zuchtmeister spielen.« Ein solcher Mann ist Thompson, und somit ist der Entschluß, nach langer Nachsicht Gift gegen Gift anzuwenden, wohl motivirt. Dieses Gegengift ist nun die Armuth und man kann auch dagegen nichts einwenden; aber Gutzkow läßt den Thompson im Zustande einer vorgespiegelten Armuth eben so schwach und nachsichtig seyn, als vorher, wo er Weib und Kinder bittet, nicht auf den Ball zu gehen. Statt zu rügen, zu befehlen und zu strafen, will er seinen zwei verzogenen Knaben einen Drachen zusammenpappen, damit sie sich die Grille eines gewünschten Kinderballes aus dem Kopfe schlagen; und den hausmütterlichen Sinn will er in seiner entarteten Gattin dadurch wecken, daß er ihr nicht einmal die Bereitung eines Eierkuchens zutraut. Das Eine streift an das Kindische, das Andere (ich sage es ungern) an das Läppische. Der große Widerspruch in dem Charakter des Thompson liegt aber darin, daß er, derselbe Mann, welcher die vorgebliche Armuth als das einzige Heilmittel der Krebsschäden seiner Familie erkannt hat, in Verzweiflung geräth, als nun die wirkliche Armuth hereinzubrechen droht. Läßt sich von einem Manne dieser Art erwarten, daß er im Wiederbesitze seines Reichthums gegen seine Angehörigen weniger nachsichtig seyn werde, als vorher? — Thompson läßt sich in seiner dumpfen Verzweiflung von dem eigenen Sohne herunterkanzeln, wie ein Schulknabe und sagt am Ende zu Allem »Ja«. Der Dichter will uns über die künftige Charakterfestigkeit Thompson's damit trösten, daß er seine Tochter den George Philipps und seinen Sohn das Gärtnermädchen Jenny heiraten läßt, und das Stück mit dem wahren und wohlgemeinten Spruche: »Bete und arbeite« schließt; aber nach Gutzkow's »Schule der Reichen« kann sich an den beiden Ehepaaren Alles ereignen, was zwischen Thompson, seiner Ehehälfte Mary und seinen Kindern im Zustande des

wachsenden Reichthums vorgegangen ist. Harry, der älteste Sohn Thompson's, ist nur insofern Charakter, als er in seiner Charakterlosigkeit beharrt. Durch den unmäßigen Genuß aller Lebensfreuden ist er am Ende lebens- und liebesmüde geworden; er reitet mir nichts dir nichts ein Kind nieder, und glaubt sich vor dem inneren Richter durch eine Geldsumme loskaufen zu können. Er kann nur genießen und ohne Gefühl und Verstand im Genuße glücklich seyn. Bis hieher ist das Charakterbild leider nur zu wahr; aber Alles, was seine folgende Sinnesänderung betrifft, liegt außer allen Gränzen der Erfahrungsseelenlehre und löst sich, wie gleiche entgegengesetzte Größen, in Nichts auf. Jenny ist eine sentimentale Karikatur, und kein hell Denkender kann dem schnell zusammengebrachten Brautpaare Glück wünschen. Elisa liebt und liebt nicht, und Philipps nimmt sie fast im Zustande des Zweifels, denn alle Augenblicke tröstet er sich mit der an sich selbst gestellten Versicherung: »Sie liebt mich dennoch.« Auch diesem Ehepaare kann man keine glückliche Zukunft vorhersagen. Von dem Charakter der Mutter Mary läßt sich kaum etwas anderes sagen, als daß er auf lauter unwahrscheinliche Lebensverhältnisse und widersprechende Lebensansichten gebaut ist, folglich von zwei Seiten in sich selbst zerfällt. Mary Thompson ist fast weniger als Null. Wenn es in den Zwecken Gutzkow's lag, in einem warnenden Beispiele zu zeigen, wie unbeholfen, zweideutig und lächerlich sich die Reichen benehmen, wenn sie arm geworden sind oder arme Leute spielen wollen, so hat er nur das Eine übersehen, daß die am Schluße höchst unwahrscheinliche und darum gezwungene Handlung nicht geeignet sey, eine allgemeine Wahrheit zu veranschaulichen. Je weiter Gutzkow's »Schule der Reichen« spielt, desto mehr geht die Handlung auseinander und, wenn ich offen reden soll, hebt sich am Ende auch der Zweck auf, welchen der Dichter in den ersten Akten verfolgt hat. Wer durch ein Kaleidoscop gesehen, sich über die bunten Arabesken gefreut hat, die sich am Boden zeigen, und nun auf einmal das trockene Moos und die gefärbten Glasscherben sieht, welche jene Arabesken gebildet haben, der muß nothwendig all' die schönen Bilder für weiter nichts halten, als für Spiegelfechterei. Etwas Aehnliches begegnete mir, als ich die zwei letzten Akte mit den zwei ersten verglich. In einer Novelle gilt ein Charakterzug für einen ganzen Charakter und die Unwahrscheinlichkeit der Handlung läßt sich leicht verreden oder bemänteln, aber auf der Bühne wollen wir vollkommen ausgeprägte Charaktere sehen und jede Unwahrscheinlichkeit stellt sich in ihrer nackten Blöße heraus. Es hat sich also Herr Gutzkow entweder in der Form vergriffen, oder er hat in seiner Dichtung nicht das Ende bedacht und sich in den Schlußakten übereilt. Besonders stiefväterlich hat er die Episoden der Liebe Harry's und Jenny's, dann Philipps und Elisa's bedacht. Die Leser dieser Blätter werden sich vielleicht an meinen ersten Bericht über Gutzkow's »Werner« erinnern. Wiewohl »die Schule der Reichen« in der Laufbahn des genialen und sprachgewandten Gutzkow kein Fortschritt ist, halte ich ihn doch unter den jüngeren Bühnen-Dichtern für den einzigen, welcher die dramatische Poesie der Deutschen aus ihrer Lethargie erwecken und verjüngt an das helle Tageslicht vorführen kann. Auch »die Schule der Reichen« hat schöne Einzelheiten, welche dem Dichter so leicht Niemand nachschreiben kann. Es herrscht allerdings in dem neuen Stücke eine gewisse Erbitterung, die ich nicht näher bezeichnen will: aber es ist zu hoffen, daß sich Gutzkow seiner subjektiven Lebensansichten entkleiden werde, je ruhiger und schärfer er dem Leben, wie es ist, in das offene Auge geblickt haben wird.

Prof. Ant. Müller.

Das Concert der Brüder Stahlknecht.

Die Gebrüder Stahlknecht gaben, wie in der 9. Nummer dieser Blätter angezeigt wurde, am 23. Jänner ein Concert von 8 Nummern, aus welchen ich wegen der besseren Uibersicht jene Stücke hervorhebe, in welchen sie ohne alle Begleitung zusammenspielten und zwar Adolph auf der Violine und Julius auf dem Violoncello. Sie trugen in der zweiten Nummer vor: »Souvenir de la suisse«. Das Motiv des Kuhreigens und der ländlichen Tanzweise haben sie aus Rossini's »Wilhelm Tell« entlehnt, aber so frei, eigenthümlich und, ich kann beisetzen, ächt poetisch behandelt, daß man sie auch als innig verschwisterte Tonsetzer achten muß. Julius brachte schon nach den ersten Gängen des Kuhreigens das trotz der unbeliebten, zwölften Mittagsstunde zahlreiche Publikum zum tiefsten Stillschweigen, und so beifällig ihre bis auf die kleinste Note eingeübten Variationen der Tanzmelodie aufgenommen wurden, eben so lobend wurde das schwärmerische, Heimweh athmende Adagio aufgenommen, welches der brillanten Schlußvariation voranging. Schon aus diesem Stücke konnte Niemand an den Brüdern Stahlknecht das rühmliche Streben nach Ausgleichung wirksamer musikalischer Gegensätze verkennen. Die fünfte Nummer unter der Uiberschrift »die Walpurgisnacht« (phantastisches Tongemälde) interessirte aber um so mehr, als sich die Gebrüder Stahlknecht in Erfindung und Ausführung an kein vorliegendes Motiv, auch an keine autorisirte Spielweise hielten, sondern sich gehen ließen, wie es Geist und Gemüth forderten. Die Idee dieses Tonstückes ist, in Kürze gesagt, folgende. Die choralartig gehaltene Empfindung der Abendandacht löst sich in einen Hirtengesang auf, gerade so, als ob sich die Tondichter einen einsamen Liebenden in weiter Ferne gedacht hätten. Nun deutet die Musik den zwölften Glockenschlag an, und was sich Dichter und Musiker von dem wilden und wüsten Durcheinander einer Zusammenkunft auf dem Blocksberge gedacht haben, ist in diesem Abschnitte auf der Grundlage eines originell erfundenen Hexentanzes zusammengestellt. Windsbraut, Katzen, Unken, Eulen, Hexen treiben ihr heilloses Spiel, bis — (so dachten sich den Moment die Gebrüder Stahlknecht) der Morgen graut und mit den Gestalten des Blocksbergs jeder wüste Traum verschwunden ist. Wie das Stück mit einem Abendgebete begann, so schließt es mit einem Morgengebete, wodurch der Ring dieses ächt poetischen Tongemäldes fromm und versöhnend abgeschlossen wird. Ihr außerordentlich präcises Zusammenspiel wurde in dem Vortrage einer Partie Variationen über ein Thema aus »Moses in Aegypten« nicht weniger bewundert, als in der »Walpurgisnacht«. Für Adolph war es nichts Leichtes, in einer Partie Variationen von Beriot den Beifall des Publikums zu erringen, da wir in kurzen Zwischenräumen anerkannte Notabilitäten des Violinspieles gehört haben; dennoch zollte man ihm verdienten Beifall. Dagegen hatte Julius, einer der ausgezeichnetsten Violoncellisten, die wir gehört haben, auch als Solospieler die leichtere Aufgabe zu lösen. Er trug Bernard Romberg's Composition »der Troubadour« unter wiederholten Beifallsbezeugungen vor. In der ersten Nummer wirkte mit den beiden Brüdern der wackere Pianist und Compositeur Sigmund Goldschmidt in zwei Sätzen des B-dur-Trios von Beethoven mit. Er begleitete auch den Gesang der Cantatille andalouse, welche Dem. Stépánek sehr beifällig vortrug. Mad. Schwanfelder war wie Dem. Stépánek so gefällig, die Concertgeber zu unterstützen. Sie sprach mit wohlklingendem Organe und gewandter Laune ein scherzhaftes Gedicht von Mühler »Brille und Papagei« und wurde nach Verdienst ausgezeichnet.

Prof. Ant. Müller.

Carneval-Schau.

(Die erste Redoute) fand am 23. Statt und war nur mittelmäßig besucht. Da dem Vernehmen nach dies Jahr im Ganzen nur vier Redouten stattfinden sollen, hatten wir die erste lebhafter zu sehen erwartet; indessen waren doch im Saale 292, auf der Galerie 255 Personen anwesend. Im Verhältnisse zur Zahl der Besucher waren ziemlich viele Masken anwesend, unter denen sich ein Don Carlos durch seine treffenden, obgleich meist lakonischen Reden bemerklich machte. Dem leicht entzündlichen Charakter seines Originals gemäß, offerirte er sich einer Vestalin — als Gatte. Die Beleuchtung war so glänzend, wie im letzten Gesellschaftsballe, die Musik gut, der ganze Apparat zu der fröhlichsten Unterhaltung war vollständig und solid vorhanden; wenn dennoch einer oder der andere sich nicht unterhalten hatte, so ist wohl nur Schuld daran, daß so Viele nicht die Unterhaltung suchen, sondern von der Unterhaltung gesucht werden wollen.

D.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Jänner | Nro. 12. | 1842.

Wir kommen doch zusammen!

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Franz Schuselka.

Am Ende des Dorfes M***, im südlichen Böhmen, stand eine sehr ärmliche, dem Einsturze nahe Hütte. Man würde sie für längst verlassen haben halten müssen, hätte nicht der kleine umzäunte Hausgrund den freundlichen Anblick eines sorgfältig gepflegten Gärtchens geboten. Da standen auf wohlgeordneten Beeten nahrhafte Küchengewächse im üppigsten Gedeihen; Ribis- und Stachelbeersträuche verkleideten anmuthig den brüchigen Zaun und an den Rändern der Beete blühte mancherlei liebliches Geblüme.

Eines Tages wurde diese Hütte von mehreren Männern innen und außen genau besichtigt, und je dürftiger sich der ganze Bestand zeigte, desto unwilliger wurden die Männer, so daß sie endlich ihren Unwillen in laute Schmähungen ausbrechen ließen. Ein junges Mädchen, welches ihnen aufschließend und erklärend zur Seite war, weinte schmerzliche Thränen über ihre rauhe Erbitterung und suchte sie durch demüthige Bitten zu besänftigen.

»Was ich immer gesagt hab', das zeigt sich jetzt — daß wir um unser gutes Geld betrogen und geprellt sind!« rief einer der Männer mit einem zornigen Fluche.

»Es ist gar keine Red', daß dieses Scherbenwerk um den Schätzungspreis weggeht;« sprach ein anderer, »und wenn sich auch ein blinder Käufer findet, der sein Geld wegwerfen will, was haben denn wir davon? Den ersten Satz hat der pfiffige Richter, was kommt denn da auf uns, was?«

»Ich fürcht' nur, daß der Wind noch vor der Lizitation den ganzen Plunder zusammenwirft!« rief ein dritter und rüttelte zornig an den morschen Bretterwänden.

»Es ist doch niederträchtig, alles so zu grundgehen zu lassen! Der Mann kann und soll doch im Grabe keine Ruh' dafür haben, der —«

In heftigster Aufregung fiel hier das Mädchen dem hartherzigen Manne in die Rede. »Um Gottes willen, Nachbar,« rief sie, »laßt meinen unglücklichen Vater im Grabe ruhen! Schuldig ist er Euch — aber daß er Euch um Euer Geld betrogen hat, das ist falsch und erlogen! Hier ist seine Hütte und alles, was d'rin und herum ist, nehmt alles, alles, und wenn es nicht genug ist, so bin ich hier, die das fehlende ersetzen wird, und wenn ich mir meine Hände blutig arbeiten müßte. Ich schwöre es Euch, es soll kein sauberes Stück Gewand an meinen Leib, kein guter Bissen in meinen Mund kommen, bevor Ihr nicht bezahlt seyd bis zum letzten Pfennig! Aber laßt meinen armen Vater ruhen und fluchet ihm nicht in die Grube nach; das ist unchristlich von Euch, und ich müßte ein schlechtes gottvergessenes Kind seyn, wenn ich es anhören könnte.«

Thränen erstickten hier die Stimme des guten Mädchens; sie eilte hastig hinaus. Die Männer schienen durch diesen kindlichen Edelmuth beschämt; der gutmüthigste aus ihnen eilte dem Mädchen nach, faßte ihre Hand und sprach tröstend:

»Liebe Marie, daß Du die bravste Tochter im ganzen Dorfe bist, das wissen wir alle und wünschen recht von Grund der Seelen, daß das vierte Gebot an Dir in Erfüllung gehen soll. Dein guter kindlicher Wille macht Dir alle Ehre, Marie, aber daß Du, verlassenes Mädel, zahlen sollst, was Dein Vater durch die Gurgel gejagt hat, das wird kein redlicher Mensch von Dir verlangen. Ich wenigstens thät' mir ein Gewissen d'raus machen, einen Kreuzer von Deinem sauern Verdienst zu nehmen. D'rum sey ruhig, Marie, und [illegible] Mädel, was wir im Aerger zu viel gered't haben.«

»Ich dank' Euch für Eure gute Meinung, Nachbar,« antwortete Marie, »aber Euer Geld werdet Ihr bei einem Kreuzer bekommen und alle andern auch. Der liebe Gott wird mich schon stärken und erhalten; es soll niemand sagen können, daß ihm mein Vater sein Geld durch die Gurgel gejagt hat.«

Während dieser Rede waren auch die andern Gläubiger herzu gekommen. Spottisch sagte der böswilligste:

»Wenn Du von Deinem Vater nichts geerbt hast, Marie, so hat er Dir doch seine Flausenmacherei hinterlassen.«

»Mir scheint, mir scheint, das alberne Mädel macht sich Rechnung auf den da,« flüsterte ein anderer und

zeigte auf einen jungen Burſchen, der eben mit dem Pfluge vorbeifuhr, Marien freundliche Grüße zuwinkend.

»Warum nicht gar?« rief der erſte Spötter lachend. »Nun, es wär' freilich keine ſchlechte Rechnung, aber der Richter! — Nun, der wird weiter keinen Strich durch machen!«

Marie achtete dieſe Reden nicht. Sie ſtand an der Gartenhecke auf den Zehen und blickte dem Sohne des Richters nach, der ſeinerſeits ſo häufig zurückſah, daß er den Weg auf ſein Feld ohne Zweifel verfehlt hätte, wären nicht ſeine Pferde mit einem ſo vortrefflichen Ortsſinne begabt geweſen. —

In einer Hinſicht hatte der ſpottende Gläubiger die Wahrheit errathen. Marie liebte den ſchmucken Burſchen, aber es war durchaus kein Beweggrund ihrer reinen Liebe, daß der Erkorne der einzige Sohn des reichen Dorfrichters war. Hätte die demüthige Jungfrau auch gewagt, einer ſchönen Hoffnung Raum zu geben, der Gedanke an den Reichthum des Geliebten würde ſie nicht belebt, ſondern vernichtet haben. Marie rechnete nicht im fernſten auf eine glückliche Erfüllung ihrer Liebesſehnſucht. Sie wußte wohl, daß Georg — ſo hieß der Richtersſohn — ihr herzlich gut ſey; aber im Gefühle ihrer Armuth und Verlaſſenheit glaubte ſie überzeugt ſeyn zu müſſen, daß dies nur eine gewöhnliche flüchtige Neigung ſey und nimmermehr zu einem ernſten Lebensziele führen könne. Bei dem plötzlichen Tode ihres Vaters faßte ſie daher den feſten Entſchluß, die Heimat zu verlaſſen, theils um ſo die fruchtloſe Leidenſchaft leichter zu bezwingen, theils um in Oeſterreich einträglichere Arbeit zu finden und die Schulden ihres Vaters tilgen zu können. Je näher der Tag der Trennung kam, deſto ſchmerzlicher trauerte wohl das Herz des liebenden Mädchens. Viele Thränen weinte ſie in ihrem einſamen Kämmerchen, und wenn ſie die Bauerndirnen im Sonntagsſchmucke zur Kirche gehen ſah, konnte ſie den wehmüthigen Gedanken nicht unterdrücken: »O Gott, warum bin ich denn gar ſo arm und verlaſſen! Wie überaus glücklich könnte ich ſeyn, wenn ich nur ſo reich wäre wie das ärmſte unter dieſen Mädchen!« Wenn dann Georg ſie vor allen freundlich grüßte, ſo fühlte ſie ſich wohl unausſprechlich [illegible], und es regte ſich eine leiſe Hoffnung in ihrem Herzen; aber der Gedanke an den reichen und ſtolzen Vater des Geliebten unterdrückte ſogleich den Keim dieſer ſeligen Hoffnung. Mit edler Starkmüthigkeit ſuchte ſich daher Marie auf jede Weiſe in ihrem Entſchluße zu befeſtigen und ſah mit ſehnſüchtiger Ungeduld dem Tage der Vollführung entgegen. Sie wollte nur noch die öffentliche Feilbietung des väterlichen Nachlaſſes abwarten und dann unverzüglich den Wanderſtab ergreifen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Schein trügt.

(Beſchluß.)

»Nun ſiehſt Du es wohl, daß ich Recht hatte,« ſagte der Oberſt, ſich freudig die Hände reibend. »Ich wußte es wohl, daß mein Freund frei von der Leber ſprechen werde. Was wollt Ihr, ich gehöre der alten Schule an, und liebe, daß der Roman mit einer Heirat ſchließe. Wenn Du aber nicht willſt, daß ich den Spitzbuben und Tonayron die Ohren abhaue, ſo gib in meiner Gegenwart Servian die Hand und zwar gleich. — Warum lacht Ihr?« fuhr er fort, als die beiden Liebenden ſich lächelnd anblickten.

»Weil Ihr Befehl,« antwortete Ottilie, ihre Hand in die Servian's legend, »etwas zu ſpät kommt.«

»Das war ſehr vernünftig!« rief der Oberſt, ſeiner Tochter die Stirne küſſend und ſeinem künftigen Schwiegerſohne kräftig die Hand drückend.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre und mit freudeſtrahlenden Augen ſtürzte Felix herein, die Rechte in einer Binde tragend.

»Sonderbar,« rief Ottilie, »der Wolf biß Sie in die Linke und Sie haben den rechten Arm verwundet.«

»Du haſt Dich geſchlagen!« ſagte ſein Oheim.

»Sie glauben, er hätte ſich geſchlagen?« rief der Oberſt verwundert. »Die Leute haben Recht, es gibt keine Kinder mehr. Je nun, erröthen Sie nur nicht gleich; erzählen Sie uns lieber Ihr Abenteuer; wir ſind unter uns, wie Sie ſehen.«

Ungeachtet ſeiner Furcht vor Spötterei war es dem feurigen Soldaten ganz recht, ſeine Heldenthat zu erzählen.

»Mein Oheim,« ſagte er, »wird Ihnen vielleicht erzählt haben, in welch' trauriger Gemüthsverfaſſung ich abreiſte. Ich war halb entſchloſſen, mich in's Waſſer zu ſtürzen; denn ſtellen Sie ſich nur vor, Oberſt, ich hatte die fixe Idee, daß ich eine Memme ſey. Den Tod im Herzen, kam ich alſo nach Paris. Glücklicher Weiſe war der erſte, dem ich begegnete, mein ehemaliger College, Daligni; ein tapferer Junge und guter Schütze, den man nicht ſchief anſehen darf. Er war eben übler Laune und ich auch nicht ſehr heiter. Wir gingen zuſammen in die Oper. Dort entſteht bald ein Zwiſt unter uns. Er behauptet, Duprez ſinge beſſer als Rubini, und ich ergreife des letztern Partei. Wir erhitzten uns, und vom Kritiſiren kommt es zu Perſönlichkeiten. Kurz, wir gelangten dahin, uns ſchlagen zu müſſen und den folgenden Tag, das iſt geſtern, fand das Duell Statt.«

»Nun, wie iſt es abgelaufen?« fragte Servian, der mit lebhaftem Intereſſe der feurigen Erzählung ſeines Neffen zuhörte.

»Herrlich!« antwortete Felix jubelnd. »Anfangs überkam mich zwar das bewußte Fröſteln, aber es währte keine Sekunde lang. In der Hitze des Kampfes dachte ich ganz kaltblütig an meine Stellung, die nicht die beſte war; denn Daligni ficht wenigſtens ſo gut, wie ich. Wir haben uns indeß beide tapfer gehalten und es floß Blut

auf beiden Seiten. Ich wurde am rechten Arm, er an der Seite verwundet. Man riß uns nun auseinander, wir umarmten uns, und ſind wieder gute Freunde.«

»Und Ihre Wunde?« fragte Ottilie lächelnd.

»Iſt ganz unbedeutend. Aber ich weiß doch jetzt, wie es mit meinen Nerven ſteht.«

»Du haſt nun die Beweiſe Deines Muthes, begnüge Dich damit;« ſagte der Onkel ernſthaft, »denn nicht alle Degenſtiche haben leichte Streifwunden zur Folge.«

»Ich bin der Meinung Ihres Oheims; man muß tapfer, aber nicht tollbreiſt ſeyn,« fügte Ottilie hinzu.

»Donnerwetter!« rief der Oberſt lachend, »Frau Tochter, Sie ſind ja außerordentlich vernünftig geworden! Sie, die ſonſt die vernünftigen Männer ſo verachteten! Die Ehe thut ſchon ihre Wirkung!«

»Die Ehe —?« fragte Felix erſtaunt.

»Ja, mein Herr Lieutenant,« erwiederte der Oberſt heiter; »wir waren ſo frei, in Ihrer Abweſenheit und ohne Ihre Erlaubniß eine kleine Heirat zu veranſtalten, bei der Sie nun Brautführer ſeyn müſſen. Machen Sie keine großen Augen, als erzählte ich Ihnen den Rückzug von Moskau und küſſen Sie lieber Ihrer Tante die Hand.«

Felix war bei dieſen Reden wie aus den Wolken gefallen. Sein Auge ſtand in Thränen. Servian, der die Urſache ſeiner Wehmuth kannte, erzählte, um ihn zu zerſtreuen, die Verſchwörung Tonayron's und was ſich weiter zugetragen. Er erreichte auch ſeinen Zweck, denn Felix haßte Tonayron zu ſehr, um nicht mit geſpannter Aufmerkſamkeit die Geſchichte ſeiner Demüthigung anzuhören.

Servian hatte eben geendigt, als der Held dieſer Geſchichte ſelbſt über die Terraſſe ging, von einem Diener begleitet, der ſein Gepäck trug.

»Da habt Ihr wieder ein Beiſpiel, wie der Schein trügt,« ſagte der Oberſt, nachdem der Entlarvte ſich entfernt hatte. »Danken wir Gott, daß wir dieſe Erfahrung nicht theurer bezahlt haben! —

Iſidor Heller.

Moſaik.

(Ein chineſiſcher Inſektenſammler.) Ein engliſcher Naturforſcher, welcher ſich bei der erſten kriegeriſchen Expedition der Briten gegen China befand, nahm nach der Eroberung der Inſel Tſchuſan einen jungen Eingebornen von dort in Dienſt, damit ihn derſelbe auf ſeinen entomologiſchen Wanderungen durch die Inſel begleiten, und ihm beim Aufſtecken der gefangenen Inſekten behilflich ſeyn möge. Der junge Chineſe erwies ſich bei dieſem Geſchäfte, beſonders beim Haſchen der prachtvollen Falter, ungemein anſtellig und beinahe noch eifriger als ſein darob höchlich vergnügter Gebieter, aber aus einem Beweggrunde, deſſen dieſer ſich zu verſehen weit entfernt war. Als die Sammlung beträchtlich zu werden begann, und der Sammler ſchon mit Entzücken an das Aufſehen dachte, welches die von ihm zuſammengebrachte, großentheils unbekannte und unbeſchriebene Inſektenfauna von Tſchuſan in der entomologiſchen Welt erregen werde, fing unſer Chineſe auch allgemach an, ein Exemplar nach dem andern, die ſaftigen Käfer allzumal, hübſch fein zu — verſpeiſen. Um ſich dieſelben noch gaumengerechter und leckerer zu machen, pflegte er ſich der Nadel, woran ſie aufgeſpießt waren, als Bratſpieß zu bedienen, um ſie am Kerzenlichte zu röſten. Herr N. konnte ſich geraume Zeit hindurch das heimliche und plötzliche Verſchwinden ſeiner auserleſenſten »Genera et Species Coleopterum etc. insulae Tschusemae« nicht erklären, bis er endlich einmal den Gourmand bei obbemeldeter Zubereitung einer noch unedirten Spinne überraſchte. Wer ſchildert ſein Entſetzen! »O, britiſches Muſeum!« rief er, im Ausbruche der Verzweiflung, »dieſer verruchte kannibaliſche Entomophag hat Dir einen unerſetzlicheren Verluſt zugefügt, als die Verbrennung aller der Tauſende und Tauſende von Opiumkiſten dem britiſchen Handel!« — —

Profeſſor Zauſchner in Krakau gibt in polniſcher Sprache ein umfaſſendes Werk über die Karpathen und deren Bewohner heraus, welches vorzüglich die geologiſchen Merkwürdigkeiten dieſes Gebirges hervorheben ſoll. Profeſſor Zauſchner kennt die Karpathen aus wiederholten Reiſen faſt eben ſo genau, wie Dr. Hofer das Rieſengebirge, und es iſt daher zu erwarten, daß das Werk ſehr vorzüglich werden wird. Zahlreiche Karten, Abbildungen von Foſſilien ꝛc., werden den Werth des Werkes erhöhen. Die erſte Lieferung wird im Mai 1842 erſcheinen, bis zum Mai 1843 ſoll das ganze Werk beendet ſeyn. — —

Bei B. S. Berendſohn in Hamburg erſcheint eine Geſchichte des Schiffbruches des Dampfbootes »Präſident,« verfaßt nach dem kurzen Tagebuche des Geiſtlichen, Hrn. Cookmann, eines der unglücklichen Paſſagiere, welche bei jenem traurigen Ereigniſſe ihr Leben verloren. Das Manuſkript wurde, in einer Flaſche verwahrt, von einem indianiſchen Knaben in den letzten Tagen des Novembers an der Küſte der ſüdlich von Neufoundland liegenden Inſel Cap Breton gefunden. Die genannte Buchhandlung bekam eine Copie desſelben aus Montreal zugeſendet. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Nachtrag zu den Theaterberichten der gegenwärtigen und nächſt vergangenen Woche.

In dem Berichte über Gutzkow's »Schule der Reichen« habe ich über die Aufführung des Stückes nur in allgemeinen Ausdrücken geſprochen. Ich fühle mich alſo verpflichtet, zur Ehre unſerer Bühne zu ſagen, daß die Produktion des neuen Stückes ſorgfältig eingeübt, und in angemeſſener Form durchgeführt worden iſt. Herr Bayer gab den Thompſon ganz ſo, wie ihn der Dichter gezeichnet hat, gutmüthig und ſchwach, reuig und auch in ſeiner Reue für den Wohlſtand ſeiner Familie bedacht. Einige Scenen, beſonders der Auftritt, wo er ſeiner Familie zuredet, ihren häuslichen Pflichten ein öffentliches Vergnügen aufzuopfern, waren des Meiſters werth, den ich mit mehren treu gebliebenen Theaterfreunden ſchon in ſeinen früheren Jahren erkannt und gewürdigt habe. Es wäre Schade, wenn uns Herr Bayer in ſolchen Rollen entzogen würde, welche er in Iffland'ſchen und Kotzebue'ſchen Stücken entweder durchaus oder größtentheils unübertrefflich gab. Die neueren Dramatiker ſehen auf die Iffland'ſche Empfindſamkeit und auf den kecken und dabei doch geſchwätzigen Humor Kotzebue's, wie auf ein altväteriſches Rococo herab und treiben doch die Sentimentalität und den Humor viel weiter über die Gränze des Schönen und Lächerlichen hinaus, als es Iffland und Kotzebue gewagt haben. Eine umſichtige neue Scenirung anerkannt guter Stücke, in welchen ſich die Mehrzahl der einheimiſchen Mitglieder auszeichnen können, ſcheint mir deßhalb auch den rein financiellen Intereſſen unſerer Bühne ſehr angemeſſen zu ſeyn. Wie ſelten wird Herr Bayer in Rollen beſchäftigt, die er mit voller Luſt und Virtuoſität geben kann? Und doch iſt Herr Bayer noch kein penſionirtes Mitglied unſerer Bühne, ſondern ein Mann, welcher in Rollen, die ihm geläufig ſind, den jüngeren Schauſpielern zum Muſter dienen kann. Wenn aber ein Veteran ſeines Ranges ſelten beſchäftigt wird und die beſſeren älteren Stücke über mittelmäßige Novitäten vergeſſen muß, ſo kann dies weder dem Inſtitute, noch der betheiligten Perſon frommen. Dasſelbe gilt von Herrn Polawsky, welcher den Charakter des Gärtners »Rudolf« ſo gut gab, als er von irgend Jemand gegeben werden kann. Die Aufgabe, welche er zu löſen hatte, liegt

Digitized by Google

tief unter seiner Kunsteinsicht und Kunstgewandtheit, dennoch löste er sie mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, als ob er das letzte Mitglied des männlichen Personals unserer recitirenden Bühne wäre. Wer die von mir eingeschickten Berichte verglichen hat (was ich freilich dem Leser nicht so leicht zumuthen kann, da ich bereits fünfzehn Jahre über die Kunstproduktionen dieser Hauptstadt referire), der wird mir gewiß nicht vorwerfen, daß ich das Neue als ein Uiderschätzer des Alten verachte, vielmehr gehe ich von dem Grundsatze aus, daß das Schöne, mag man den Begriff nun an die Sache oder an die Person knüpfen, ewig jung bleibe, denn selbst das jugendlich frische Greisenalter liegt nicht außer den Gränzen der Schönheit. Neue Stücke müssen von Zeit zu Zeit gegeben werden; aber man sollte das gute Alte schon darum nicht bei Seite legen, weil dieser Grundsatz auf den besten Bühnen Deutschlands (ich weiß nicht, ob aus Noth oder freier Wahl) eingehalten wird. Da weder Herr Bayer, noch Herr Polawsky pensionirt sind, da unsere ausgezeichnetsten Schauspielerinen, Mad. Binder und Dem. Herbst, in angemessenen Rollen Ausgezeichnetes leisten, so sehe ich nicht ein, warum besonders jetzt, wo der Theaterbesuch wegen der Jahreszeit zum Bedürfnisse geworden ist, nicht gute ältere Stücke gegeben werden sollten. Die Namen Iffland und Kotzebue werden in der Geschichte der dramatischen Poesie der Deutschen gewiß eben so hell glänzen, als die Namen eines Gutzkow, von der sentimentalen Seite betrachtet, und die Namen eines Blum, Töpfer, Albini u. s. w. von Seite der launig dramatischen Poesie. — Aber ich komme zur Sache zurück und bin der Madame Binder das Lob schuldig, daß sie die Rolle der Mary Tompson so gut und gewandt gab, als ob sie die dankbarste Aufgabe zu lösen gehabt hätte. Dem. Frey spielte die Rolle der Haustochter sehr gut und auch in den feinsten Wendungen der ersten Akte sehr bezeichnend. Aber in den letzten zwei Akten ging ihr Spiel mit dem Stücke aus einander, was nach der gegebenen Inhaltsanzeige und Beurtheilung des neuen Stückes sehr begreiflich ist. Herr Dietz (Harry) war besonders in der Scene ausgezeichnet, in welcher er seinen Lebensunmuth äußert. Herr Dietz, der seine Partien immer von der sittlichen Seite aufzufassen gewohnt ist, wirkte in dem vorerwähnten Auftritte durch einen wohlbegriffenen Gegensatz. Auch sein wohlberechnetes Spiel mußte sich in den Schlußakten an einzelne Theatereffekte halten, die wir von Seite des Gedichtes unmöglich billigen können. Die undankbarsten Aufgaben hatten aber Mad. Schwanfelder (Jenny) und Herr Nerking (Philipps) zu lösen; denn beide Charaktere sind rein passiv, und auch in dieser Passivität verzeichnet. Mad. Schwanfelder wußte nicht, ob sie ihre kleine Rolle in das Gebiet des Sentimentalen oder des Naiven hinüberspielen solle. Sie ging in der Sentimentalität zu weit, aber gewiß nur aus Verschulden des Dichters, welcher, wie schon gesagt, die letzten Akte und insbesondere die beiden Episoden der Liebschaft zwischen Philipps und Elisa, dann zwischen Harry und Jenny stiefväterlich behandelt hat. Da Mad. Schwanfelder in der kurz vorangegangenen Vorstellung des Scribe'schen Stückes »Ein Glas Wasser« als »Abigail« Beweise eines tief eindringenden Studiums ihrer Rolle und eines löblichen Strebens nach Ausgeglichenheit der widersprechenden Elemente (deren es, beiläufig gesagt, viele gibt) geliefert hat, so freuen wir uns über diese Acquisition und rufen der in ein ganz fremdes Gebiet versetzten, gebildeten Schauspielerin Muth zu.

Aber ich bin dem Publikum noch einen Bericht über die letzte Gastdarstellung der Dem. Piris schuldig. Sie nahm von uns in einem musikalisch-deklamatorischen Potpourri Abschied. Das Haus war gedrängt voll und vielleicht hat Francilla Piris noch in keiner früheren Vorstellung einen solchen Beifallssturm erregt, als in der Kriegerszerrungsscene aus »Montecchi und Capulettie«. Die Schlußscene [illegible] der »Nachtwandlerin« gab sie mit derselben ausgezeichneten dramatischen Einsicht und Gewandtheit, welche schon in der ersten Gastrolle Bewunderung erregte. In dem Finale aus Rossini's »Otello« bedauerten wir nur das Einzige, die »Desdemona« der Francilla Piris nicht als vollständiges Charakterbild gesehen zu haben. Demoiselle Francilla Piris wurde am Schluße der Vorstellung unter wiederholten, stürmischen Beifallsbezeugungen gerufen und sagte während des tiefsten Stillschweigens im vollen Hause, daß das kunstsinnige und gastfreundliche Publikum Prags ewig in ihrem dankbaren Andenken leben werde. Wir rufen der scheidenden Künstlerin, welche uns so viele ächt poetische Abende bereitet hat, ein einfaches, aber herzliches »Lebewohl« zu. Die Thatsache, daß sie in jeder Vorstellung von einem zahlreichen und je länger, desto theilnehmenderen Publikum begrüßt wurde, spricht für ihren Künstlerrang mehr, als alle lobenden Theaterberichte. Ich, für meinen Theil, glaube, daß Francilla Piris keines preisenden Sonettes bedarf, da die schöne Wirklichkeit schon an und für sich ein schönes Gedicht ist.

Prof. Ant. Müller.

Carneval-Schau.

Wie bereits im vergangenen Jahre, zeichnete sich auch heuer der böhmische Gesellschaftsball, der am 26. Jänner im Stöger'schen Saale abgehalten wurde, durch eine brillante Eleganz aus, welche für den Geschmack der jungen Anordner dieses Carnevalfestes das rühmlichste Zeugniß ablegte. Die Treppen zum Saale waren mit exotischen Pflanzen besetzt, der große Saal selbst auf das prachtvollste erleuchtet, und die Damentoilette insbesondere entlockte vielen schönen Lippen Ausrufe freudigster Bewunderung. Sie bildete ein Zelt mit einer Vorhalle, die mit der Büste unseres Monarchen geziert war, und eine so zahlreiche und herrliche Flora bot, daß sie einem kleinen in üppigster Blüthe stehenden Garten glich, dessen Duft ein Springquell erfrischte. Freilich die herrlichsten Blumen dieses Gartens waren die Damen, die ihn besuchten. Auf die innere Einrichtung des Zeltes warfen wir, um dessen reizende Eigenthümerinen nicht in ihren ausschließlichen Rechten zu beeinträchtigen, nur einen kurzen flüchtigen Blick, aber der kurze flüchtige Blick belehrte uns, daß hier für alle die unzähligen Erfordernisse einer eleganten Ball-Toilette mit wahrhaft entzückender Aufmerksamkeit gesorgt war. Höchst nett und zierlich waren die Tanzordnungen der Damen: elegant gebundene Büchlein mit einer Anthologie aus den beliebtesten cechischen Dichtern. — Trotz des so ungemein zahlreichen Besuches, daß meist in fünf Colonnen getanzt wurde, herrschte die musterhafteste Ordnung (ein weiteres Verdienst der Anordner), und namentlich die Quadrille wurde mit ausgezeichneter Präcision ausgeführt. Am Schluße der ersten Abtheilung des Balles wurde ein dieselben Gefühle, wie die Volkshymne aussprechendes böhmisches Gedicht ausgetheilt und (nach der Melodie des »Gott erhalte«) gesungen; es ward mit dem stürmischsten Beifall empfangen. — Der Ton war der heiterste, anständigste und zugleich ungezwungenste: die Conversation wurde meist in cechischer Sprache geführt, und man fand zahlreiche Gelegenheit, hier zu studieren, wie lieblich und süß diese Sprache von Mädchenlippen klingt. Doch fand jede Sprache Geltung. Eintrittsbillets, Speisekarten u. s. w. waren in deutscher und böhmischer Sprache abgefaßt, Bonbons-Etuis mit böhmischen Devisen geschmückt. — Die vorherrschende Farbe in der Dekoration sowohl als in den Damen-Costumen war weiß und roth, Farben, welche man auch an den zahllos brennenden Stearinkerzen bemerkte. — Unter den Besuchern sahen wir Personen vom höchsten Adel.

K.

Mittwoch (den 26. d.) hatte in dem heitern Saale der Sophieninsel die erste diesjährige Militärreunion Statt. Seit lange genießen die Bälle, welche die Herren Offiziere der Garnison Prags Bewohnern zu bieten pflegten, unter den Ressourcen unseres Carnevals einer ausgezeichneten Celebrität, und der Umstand, daß sie die letzten zwei Jahre hindurch unterblieben, hatte die allgemeine Freude über ihre jetzige Wiederkehr nur erhöhen müssen. Was Wunder also, daß die Reunion vom 26., der Concurrenz des an eben diesem Abende in Stöger's Neubau abgehaltenen Balles ungeachtet, von einer eben so zahlreichen, wie gewählten Versammlung besucht wurde, und der glänzendste Erfolg die Aufopferung der Herren Ballgeber belohnte, die mit ächt chevalereskter Aufmerksamkeit für das Vergnügen ihrer Gäste bemüht waren! Die Gesellschaft bewegte sich frei und ungezwungen, überall sah man nur fröhliche Gesichter und insbesondere war durch musterhafte Ordnung der Colonnen für das Vergnügen der Tanzlustigen gesorgt. Außer dem altgewohnten lieben Walzer, Galop und Cotillon wurden auch Quadrillen und zum Schluße ein Menuett getanzt. Die Contredanse, deren verwickeltere Figuren noch zu wenig in die Masse gedrungen, hatte man mit Recht aus dem Spiele gelassen.

u.

Telegraph von Prag.

Dem Vernehmen nach wird projektirt, die untere Neustadt (und zwar vom Hirschwaschhause her) mit dem Belvedere durch eine Schiffbrücke zu verbinden. Da der k. k. Schiffmeister, Herr Adalbert Lanna, es seyn soll, welcher den Bau dieser Schiffbrücke ausführen will, so kann man mit Zuversicht ein vollkommenes Gelingen des Projektes erwarten. Prag besäße dann eine Ketten-, eine Stein- und eine Schiffbrücke.

A.

Redakti[illegible]erlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus [illegible] Befugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Jänner **Nro. 13.** **1842.**

Wir kommen doch zuſammen!

(Fortſetzung.)

Wenige Tage vor dieſem erſehnten Zeitpunkte ſaß Marie in ſpäter Abendſtunde einſam in ihrem Stübchen, da klopfte es leiſe am Fenſter, und als Marie hinſprang, blickte ſie in Georg's freundlich grüßendes Antlitz.

In unwillkürlicher Haſt riß Marie das Fenſter auf und fragte um das Begehren des Geliebten.

»Laß' mich auf ein Viertelſtündchen zu Dir hinein, Marie,« bat Georg, »ich habe Dir etwas ſehr wichtiges zu ſagen.«

Ein unwiderſtehlicher Herzensdrang überwand alle Bedenklichkeit der Jungfrau, ſie ſprang zur Thür und öffnete.

Georg trat eilig in die Stube, faßte Marien's beide Hände, drückte ſie, vor Aufregung zitternd, an ſeine Bruſt und ſprach:

»Iſt es wahr, Marie, daß Du fort willſt? Du darfſt nicht fort, ſonſt müßt' ich Dir nachgehen und wär' es bis an's Ende der Welt.«

Marie war nicht im Stande zu antworten. Sie ſuchte ſich loszumachen, um ihre Thränen zu verbergen. Georg aber hielt ſie feſter und ſprach:

»Du ſchweigſt Marie? Alſo iſt es wahr, daß Du uns verlaſſen willſt?«

»Ich muß, Georg!« flüſterte Marie, »ich muß Arbeit ſuchen, damit ich meinen Vater von übler Nachrede befreie. Und was ſoll ich hier? — Ach, ich bin ja überall allein und verlaſſen!«

»Das ſollſt Du hier nicht ſeyn, Marie!« rief Georg mit feierlicher Bedeutung und blickte dem Mädchen fragend in's Auge. Marie ſenkte erröthend die Blicke und ſchwieg. Da raffte ſich Georg zum entſcheidenden Schritte auf und ſprach:

»Marie, wenn Dir dieſe letzte Rede von Herzen ging, ſo thut ſie mir im innerſten weh. — Laß uns ganz aufrichtig mit einander reden. So oder ſo — es muß ſich entſcheiden! Marie, Du mußt es ja längſt bemerkt haben, daß ich Dich vom Grunde meiner Seele gern hab', daß Du mein alles biſt. Nun, ſo frag' ich Dich jetzt, Marie, vor Gott, der meine ehrliche Abſicht kennt: willſt Du nicht mir zu Lieb' hier bleiben, wenn ich Dich recht von Herzen darum bitte, wenn ich Dir ſage, daß ich ſonſt zeitlebens unglücklich bin!«

Während der Jüngling ſo ſprach, hob Marie das glühende Angeſicht und blickte ihn durch Thränen ſo tief innig an, daß er das ſüßeſte Geſtändniß in ihren Augen las und voll froher Zuverſicht das geliebte Mädchen an's Herz drückte.

»Mein lieber, guter Georg, wie dank' ich Dir für dieſen ſeligſten Augenblick meines Lebens!« flüſterte Marie in ſeinen Armen. — »Aber,« ſetzte ſie verzagend hinzu, »denk' an Deinen Vater, Georg! — Ich muß fort, damit wir nicht beide unglücklich ſind.«

Doch die letzten Worte erſtickten unter den feurigen Küſſen des Geliebten. Mit jubelnder Beredſamkeit wußte er das zaghafte Mädchen zu froher Hoffnung aufzurichten. Zwar läugnete er nicht, daß der Vater anfangs entgegen ſeyn und ſtrenge Worte ſprechen werde; er zweifelte aber nicht an ſeiner endlichen Einwilligung, weil er immer mit viel Liebe und Achtung von Marie geſprochen hätte, und doch ſeinen einzigen Sohn nicht würde unglücklich machen wollen. — Aus dem Viertelſtündchen wurde eine ſelige Stunde, und als Georg ging, hinterließ er die gute Marie in einem neuen Leben. Wie ſchwer laſtete vor dieſer Stunde noch das Bewußtſeyn der Armuth und Verlaſſenheit auf ihrer Seele! jetzt fühlte ſie ſich reich und geehrt und blickte in eine Zukunft voller Seligkeit. Vor der Uiberzeugung von Georg's treuer und entſchiedener Liebe verſchwand die Furcht vor dem ſtolzen Vater. Marie erinnerte ſich nun auch recht lebhaft an alle Freundlichkeit, die ihr der alte Richter ſeit jeher bewieſen. Wie ſollte er ſie daher jetzt gering anſehen und verſtoßen, wo ſie die treue Geliebte ſeines einzigen Sohnes; wie könnte er hartherzig gegen ſie ſeyn, da ſie doch bereits im ſtillen das fromme Gelübde gemacht, ihm eine gehorſame und dienſtfertige Tochter zu ſeyn, ihm ſein Alter liebreich zu verſüßen, ihm alles, alles zu thun, was ſie ihm nur in den Augen anſehen würde. Mit welcher Innigkeit betete

das fromme Mädchen heute ihr Abendgebet, wie dankte sie aus der Fülle ihres beglückten Herzens für diesen Tag! Mit dem Jubelgedanken: »So kommen wir doch zusammen!« schlummerte sie spät in der Nacht zu neuen Traumfreuden ein. —

In den nächsten Tagen regnete es so anhaltend, daß Marie kaum auf Augenblicke aus ihrem Häuschen konnte. Mit banger Sehnsucht sah sie einem Besuche Georg's entgegen, und je länger er nicht kam, desto mehr wich Marien's Hoffnung verzweifelnder Befürchtung. Acht Tage waren verflossen, und Marie hatte den Ersehnten nicht einmal von fern gesehen. »Er bringt es nicht über's Herz, mir die traurige Gewißheit zu verkündigen,« jammerte das arme Mädchen. »Der Vater hat gewiß nicht eingewilligt! Ich hab' es ja vorausgesehen; wie konnte ich auch nur einen Augenblick so thöricht hoffen!«

Endlich war der Tag der Versteigerung da. Marie zitterte, als sie dem Richter in die Nähe kommen mußte; sie war nicht im Stande, seinem Blicke zu begegnen, als er sie mit gewohnter Freundlichkeit grüßte. Georg war nicht zugegen.

Die Feilbietung hatte, wie vorauszusehen, einen sehr ungünstigen Erfolg. Die Gläubiger brachen abermals in lieblose Verwünschungen gegen den todten Schuldner aus und schalten in ihrem Grimme sogar die unschuldige Tochter, obwohl sie sich neuerdings mit aufrichtigster Betheuerung für die pünktliche Bezahlung verbürgte. Da erhob sich der Richter und erklärte, daß er Marien zu Liebe auf seinen ganzen Antheil völlig verzichten wolle. Glühende Röthe verkündigte in diesem Augenblicke das Hoffnungslicht, welches in der Seele des liebenden Mädchens aufging. Sie eilte auf den väterlichen Wohlthäter zu, preßte seine Hand an die Lippen und konnte vor freudiger Aufregung kein Wort sprechen.

»Laß gut seyn, liebe Marie,« sprach der Richter, »ich will Dir gleich Gelegenheit geben, mir das Ding zu vergelten. Wenn Du willst, kannst Du noch heute in mein Haus ziehen.«

»O Gott, wie hab' ich denn so viel Glück verdient!« schluchzte Marie und sank im Uibermaße ihrer Freude und Dankbarkeit dem Richter beinahe zu Füßen.

Der Richter faßte sie, wohlgefällig lächelnd, mit beiden Armen und sprach:

»Nun, mich freut es, Marie, daß Du es für ein Glück ansiehst, und ich sag' Dir, daß ich mich ebenfalls glücklich schätze, Dich in mein Haus zu bekommen, denn — nun Du brauchst darüber just nicht stolz zu werden! — eine bessere Hausmagd wüßt' ich mir in der ganzen Gegend nicht zu finden.«

Wie ein Dolchstich verwundete diese Rede das Herz des bitter getäuschten Mädchens. Der Richter bemerkte ihre Bewegung, sah ihr Erblassen und Zittern und fragte befremdet:

»Nun, Marie, wie geschieht Dir? Bist Du geneigt, meinen Antrag anzunehmen?«

Fast bewußtlos stammelte die arme Marie: »Verzeiht, Richter — es kommt mir so — ich bitt' Euch — ich muß mir's erst überlegen.«

»Nun, so überleg' es, so lange Du willst, ich werde mich indessen um eine andere umsehen!« rief der Richter in jäher Zornaufwallung und eilte fort. Die Gläubiger eilten ihm nach und bemühten sich durch zweideutiges Geklätsche das sonderbare Betragen Marien's zu erklären.

Das arme Mädchen saß weinend in ihrem Stübchen. Sie hielt den Antrag des Richters für absichtliche Demüthigung. »Wenn ich ihm zu gering bin, dem stolzen Manne, so gibt ihm meine Armuth doch kein Recht, mich so zu erniedrigen. Wie kann er mir zumuthen, daß ich im Hause meines Geliebten dienen, daß ich etwa zusehen soll, wie Georg eine andere heimführt, deren Magd ich seyn müßte!« So jammerte das gekränkte Mädchen, beschleunigte in schmerzlicher Ungeduld die Vorbereitungen zur Reise und beschloß, gleich morgen mit dem frühesten das Dorf zu verlassen.

Der Richter kam in finsterem Unmuthe nach Hause. Nach Mittag nahm er Georgen in seine Kammer, erzählte ihm, wie sonderbar Marie sich benommen, und fragte zuletzt mit scharfer Betonung, ob Georg nicht etwa wisse, warum das bettelarme Mädchen auf einmal so hochmüthig geworden.

Georg, der den durchdringenden Blick des Vaters längst verstanden, ergriff seine Hand, küßte sie demüthig und sprach:

»Vater, ich sehe, daß Ihr Alles wißt und über mich erzürnt seyd, daß ich Euch die Sache so lang verschwiegen. Glaubt mir, Vater, täglich wollte ich Euch mein Herz aufschließen, aber immer wurde mir so angst und bang' dabei, daß ich es wieder auf den nächsten Tag verschob. Nun wißt Ihr es, daß ich die gute Marie liebe, und ich bitte Euch als gehorsames Kind, gebt mir sie zum Weibe. Ihr habt ja immer viel auf sie gehalten, und weiß Gott, sie verdient es auch, Ihr könnt gewiß keine bravere Schwiegertochter finden.«

Ohne ja oder nein zu sagen, hieß der Richter Georgen an seine Arbeit gehen, und schritt lange in tiefen Gedanken in der Stube auf und nieder. Als Georg abends heimkam, rief ihn der Vater vor sich und sprach:

»Daß Du Dich in die Marie vergafft hast, Georg, verzeih' ich Dir; daß aber aus der Geschichte nichts werden kann, wirst Du selbst einsehen.«

»Warum denn, Vater, warum denn?« rief Georg in schmerzlichstem Schrecken.

»Weil ich nicht will, und damit Punktum!« sprach der Richter streng, kehrte Georgen den Rücken und ging eiligen Schrittes zu Marien's Hütte hinab.

Er fand das wackere Mädchen völlig reisefertig, und als er ihren Entschluß hörte, lobte er sie höchlich und suchte sie durch schmeichelhaften Zuspruch zu trösten und seine Hartherzigkeit mit wichtigen Gründen zu entschuldigen.

Digitized by Google

»Liebe Marie,« sprach er, »ich würde mich glücklich schätzen, Dich zur Schwiegertochter zu bekommen, aber ich könnte Dir hundert Beispiele anführen, daß so ungleiche Ehen nichts taugen. Mein Georg liebt Dich freilich und ist ein herzensguter Junge — aber Mensch bleibt Mensch; wie würde es Dich kränken, Marie, wenn er Dir einmal in einem heftigen Augenblicke Deine Armuth vorwürfe? D'rum thust Du sehr vernünftig, daß Du fortgehst. Unser Herrgott wird Dir gewiß ein Glück schicken, das für Dich passend ist, und an mich kannst Du Dich immer wenden, wenn Du in Noth kommen solltest, was Gott verhüten wird.« Bei diesen Worten wollte er ihr ein Reisegeld in die Hand drücken; das zartsinnige Mädchen aber weigerte sich standhaft, es anzunehmen, und erklärte, daß sie dem Richter auch die Schuld ihres Vaters so bald als möglich bezahlen werde.

In später Abendstunde kam es hierauf zu einem leidenschaftlichen Auftritte zwischen Vater und Sohn. Als nämlich der Richter nach Hause kam, warf sich Georg vor ihm auf die Knie nieder und suchte durch die rührendsten Bitten sein Herz zu bewegen. Da der Vater aber unerbittlich blieb, überwältigte den Jüngling eine leidenschaftliche Heftigkeit, und beide erhitzten sich in bösem Wortwechsel so sehr, daß der Richter endlich nach seinem Stocke griff und mit grimmigen Verwünschungen auf den erwachsenen Sohn losschlug. Außer sich vor Schmerz und Erbitterung stürzte Georg aus dem Hause und lief geradenwegs zu seiner Geliebten.

»Marie, ich geh' mit Dir fort, und je eher je lieber!« rief er und erzählte, was vorgefallen.

Das gute Mädchen jammerte sehr und klagte sich als die Ursache dieses unseligen Zwistes zwischen Vater und Sohn an. Sie bot alle Beredsamkeit der Liebe auf, den zum schlimmsten entschlossenen Georg zu besänftigen; sie bat ihn mit aufgehobenen Händen, ja doch um Gottes willen nicht die Pflicht kindlicher Ehrfurcht und Folgsamkeit zu verletzen. Lange war ihre Bemühung fruchtlos, endlich aber wich der Zorn des Jünglings dennoch den frommen Ermahnungen der Geliebten. Georg versprach nun zwar, zu dem Vater zurückzukehren, er schwur aber hoch und theuer, lieber zu sterben, als je eine andere zu heiraten.

»Auch ich verbleibe Dir treu bis zum Tode!« betheuerte Marie, und wie von freudiger Ahnung erfüllt, setzte sie hinzu: »Wer weiß, ob Dein Vater seinen Sinn nicht dennoch einmal ändert. Glaub' gewiß, Georg, wenn es Gottes Wille ist, so kommen wir doch zusammen!«

Da Marie fest bei ihrem Entschluße verharrte, morgen abzureisen, so hatten sie sich so viel zu sagen, so viel zu verabreden, daß sie gar nicht bemerkten, wie Stunde um Stunde verlief und Mitternacht längst vorüber war. Draußen ging ein starkes Gewitter mit heftigem Platzregen nieder, aber die Liebenden wurden dadurch nicht gestört, obwohl es ihnen durch das lückige Dach fast auf die Köpfe regnete. Plötzlich entstand auf der Straße lautes, angstvolles Getöse. Georg eilte hinaus und sah im dämmernden Morgenlichte mit Schrecken, daß der Teichgraben, woran ein Theil des Dorfes lag, wie ein reißender Strom dahintobte und alle tief gelegenen Häuser, auch sein väterliches, bereits überschwemmt waren. »Der Teich geht über!« hörte Georg rufen, und einige Männer schrien ihm zu: »Georg, lauf' Deinem Vater zu Hilfe, sonst ertrinkt er mitten in seinem Hause.«

Schnell gefaßt, sprang Georg zu Marien's Hütte zurück und rief mit starker Stimme hinein: »Marie, das Dorf wird überschwemmt; rette Dich schnell auf die Höhen; noch kannst Du sie erreichen; laß alles im Stich und rette Dein Leben!« — Dann drang er mit schwerer Anstrengung durch die entgegenströmenden Fluthen seinem Hause zu.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Zu Libenz auf der Straße von Prag nach Karlsbad lebt ein Mann, der im J. 1805 in der österreichischen Armee als Unteroffizier diente, bei Ulm gefangen wurde und vergeblich auf Auslösung harrend, endlich französische Dienste nahm. In diesen blieb er lange auf der Insel Corfu und focht dann zum Schluß seiner militärischen Laufbahn die Schlacht bei Waterloo als Lieutenant in der kaiserl. Grenadiergarde mit. Er wurde beim letzten entscheidenden Sturm auf die Höhen von Mont St. Jean leicht verwundet, später bemüssigt, aus der Armee auszutreten und lebt nun in philosophischer Zurückgezogenheit in dem genannten Orte — als Nachtwächter. (Sammler.) — —

Aus Calw in Würtemberg wird geschrieben: »Unser Wochenblatt enthält eine Einladung zur Veranstaltung eines Pferdefleischessens. Vorgänge in Norddeutschland, namentlich in Hamburg und Breslau, haben auch hier eine Anzahl Personen zur Vornahme eines Versuches aufgemuntert, den Genuß des Fleisches von gesunden Pferden in unserer Stadt und Umgegend einzuführen.« — —

In Konstantinopel erschien kürzlich eine scharfe Verordnung gegen den Kleiderluxus. Namentlich wurden die Polonaisen (polnische Röcke mit vielen Stickereien und Schnüren, wovon einer 1500 bis 2000 Piaster kostet) allen niederen Beamten verboten. Nur Pascha's oder mit ihnen in gleichem Range stehende Personen haben die Erlaubniß, sie zu tragen. — —

Am 20. Jänner starb in Wien die durch Darstellung chargirter Frauencharaktere ausgezeichnete Hofschauspielerin Koberwein. Sie war bereits seit 39 Jahren ein Mitglied des k. k. Hofburgtheaters. Zum letzten Male trat sie am 15. August 1841 auf als Erzieherin Gertrude in »Welche ist die Braut?« und seltsamer Weise ist das letzte Wort, das sie in jener Rolle zu sprechen hatte: »Amen,« mit welchem Amen sie auf immer von ihrem Berufe schied. Die ausgezeichnete Bühnenkünstlerin Mad. Fichtner ist ihre Tochter. — —

Die vierzig Bergsänger haben sich auch in Pesth hören lassen. Sie haben nicht gefallen, aber die Gastfreundschaft der Ungarn ist groß. Daher klatschten sie ihnen Beifall zu, und — gähnten dabei. — —

Die Einnahme von den fünf ersten Concerten, die Liszt in Berlin gab, betrug über 10,000 Thaler. Die Bewunderung Liszt's hat selbst die Berliner Schuhmacher ergriffen, deren einer Liszt-Stiefel ankündigt, »mit denen es unmöglich sey, im Glatteis zu fallen, da man damit, wie Liszt über die Tasten, leicht und fröhlich dahin gleite.«

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. Jänner.

Am 28. Jänner wurde zum Vortheile der Dem. Zöllner gegeben: »Das Mädel aus der Vorstadt, oder: »Ehrlich währt am längsten«, Posse mit Gesang in 3 Akten von Joh. Nestroy. Musik von Adolph Müller. Diese Posse, deren Handlung einem französischen Romane entlehnt ist, gefiel bei ihrer ersten Produktion weit mehr, als Nestroy's »Talisman«. Der beste Beweis, daß sich das Publikum gut unterhielt, ist wohl der, daß es alle Augenblicke in ein unwillkürliches Gelächter ausbrach und nicht nur die einzelnen Darsteller der komischen Partien, sondern auch Alle insgesammt zu wiederholten Malen hervorrief. Um dem künftigen Zuschauer nicht das Vergnügen der Ueberraschung zu schmälern, will ich die Handlung der neuen Posse nur zur Erläuterung der folgenden Bemerkungen andeuten.

Herr Kauz, ein reicher Kaufmann, hat seinen unehrlichen Wohlstand nur durch eine schändliche List, nämlich durch einen vorgespiegelten Bankerott gesichert. Er wußte seine Gläubiger damit zu täuschen, daß er vorgab, sein treuester Diener habe die Kasse bestohlen und sey mit dem Gelde durchgegangen. Der Helfershelfer des Betruges ist ein gewisser Käfer (der aber in der neuen Posse nicht erscheint). Ein schwer belastender Brief, den Herr Kauz an seinen Spießgefährten geschrieben hat, und den er sich wieder zu verschaffen wußte, enthüllt das ganze Geheimniß dem Winkelagenten Schnoferl, der nun im Besitze des verbrecherischen Schreibens den reichen Zahlungsunfähigen leiten und beherrschen kann, wie er will. In die Tochter des fälschlich angegebenen Diebes hat sich der gutmüthige Dümmling, Herr von Gigl verliebt, trotzdem, daß er bereits Bräutigam der Nichte des Herrn von Kauz ist. Da aber Schnoferl diese Nichte (eine junge Wittwe, Namens Erbsenstein) selbst liebt und ein unbezahlter Gläubiger des bankerottirten Kaufmannes ist: so hintertreibt er die Heirat zu Gunsten des jüngeren Liebespaares und erreicht am Ende seinen Zweck so vollständig, daß er die Hand und das Geld der reichen Frau von Erbsenstein gewinnt. Der alte Herr von Kauz ist ein Courmacher, und Schnoferl, als Winkeladvokat, ein Intrigant, der Alles weiß und Alles zu drehen und zu wenden versteht, wie es sein Vortheil erheischt. Diese zwei Individuen sind im neuen Stücke die komischen Hauptcharaktere, versteht sich nicht auf derselben Stufe der sittlichen Richtigkeit. Ein dritter komischer Charakter ist der dümmlichsentimentale Herr von Gigl, und der Pfandler (Wucherer) Herr Knöpfel. Noch am besten hat Nestroy den Charakter der heiratslustigen jungen Wittwe bedacht, indem er sie am Ende als eine reuige Gutmacherin vorführt.

Dem. Zöllner (Erbsenstein), Herr Feistmantel (Schnoferl), Herr Preisinger (Kauz), Herr Spiro (Gigl) und Herr Walter (Knöpfel) waren ausgezeichnet und bei voller, zeitgemäßer Laune. Der Fasching ist kurz, und in der traurigen Winterzeit liebt jeder die Zerstreuung, die ihm nur ein heiterer und gesellig-nachsichtiger Kreis gewähren kann. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, können wir das Spiel der bedeutenderen Personen nur loben. Sie schienen auf der Bühne und das Publikum im Schauplatze zu Hause zu seyn, und somit waren beide Theile, die Schauspieler mit dem Beifalle und das Publikum mit der Unterhaltung zufrieden. Das Zusammenspiel der neuen Posse war sehr gut eingeübt und ausgeführt, und wir hoffen, diesen kurzen Bericht nach etlichen vom Publikum gewiß erwarteten Wiederholungen ergänzen zu können. Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Ich finde nicht Zeit und Raum genug, um über die zwei letzten Salonsunterhaltungen der Sophienakademie zu berichten, fühle mich aber zu der Anzeige verpflichtet, daß der Geburtstag Ihrer k. k. Hoheit, der Frau Erzherzogin Sophie, unter deren Namen und Schutze der Verein steht, auf eine würdige Weise durch einen vormittäglichen Gottesdienst, und Abends durch eine Salonsproduktion mehrer ausgezeichneter Tonstücke begangen wurde, unter welchen ein Motetto von Palestrina, komponirt im Jahre 1542, besondern Beifall fand, sowohl wegen der Großartigkeit des Satzes, als wegen der glücklichen Lösung einer höchst schwierigen Aufgabe. Einige gemüthliche Worte, die ein mir unbekannter Dichter in böhmischer Sprache verfaßt hatte, waren der Text eines vom Akademiedirektor Aloys Gelen gesetzten Chores. Sie lauten, wie folgt:

»Dnes gasná hwězda wzessla
Nad nassi wlast;
A wssecka slast
S Zofij k nám sem přessla.
Radost a ples
K nebi se wnes,
A Gegj sláwa
Ať neustáwá.«

A. M.

Zum Vortheile des Herrn Nikolai wird heute auf der böhmischen Bühne aufgeführt werden: Alle zanken sich, nach Hutt's »Das war ich«, übersetzt von J. N. Stěpánek; darauf der erste Akt aus dem Zaubermärchen: »Der böse Geist Lumpacivagabundus«, und zum Beschluße »Der Haarzopf, oder das Fest in Hlaupětin.« Pantomimisches Ballet von P. Rainoldi. In dem erstgenannten Lustspiele wird ein Gast, Herr Gerstner, auftreten, der aus Gefälligkeit für den Benefizianten die Partie des Knechtes übernommen hat. D.

Am 2. Februar wird zum Besten des Bartholomäi-Armenhauses im Saale der Sophieninsel ein Ball abgehalten werden, welcher mit einer Lotterie von 100 Gewinnsten (größtentheils Geschenken edler Wohlthäterinen im beiläufigen Werthe von 1000 fl. W. W.) verbunden ist. Es werden nur 1600 Lotterielose ausgegeben werden und das Eintrittsbillet kostet im Wege der Subscription mit dem Rechte auf einen Gewinn 1 fl. C. M. und an der Kasse 1 fl. 12 kr. C. M. Das Bartholomäi-Armenhaus beherbergt und verpflegt arme, ohne ihr Verschulden hilfsbedürftige Bürger Prags, und diese einfachen Worte genügen den Bewohnern dieser Hauptstadt, um das löbliche Unternehmen des angezeigten Balles zu unterstützen. A. M.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, den 26. Jänner.

Ich begegne der Kunst immer am liebsten, wenn sie als Fürsprecherin der Armuth und des unverschuldeten Unglücks auftritt; und so freute es mich doppelt, in unserm Nachbarorte Gablonz einer musikalischen Abendunterhaltung beiwohnen zu können, welche am 23. d. M. auf Veranstaltung des dortigen Schützencorps zum Besten der armen Schuljugend gegeben wurde. Die freundschaftliche Theilnahme mehrer tüchtiger Musiker der Umgebung und die Zuvorkommenheit wackerer Dilettanten hatten es dem Musikdirektor, Herrn Woprschalek, möglich gemacht, ein Programm zusammenzustellen, welches selbst für erprobte Kräfte keine leichte Aufgabe gewesen wäre. Beethoven's Egmont-Ouverture machte den Anfang; eine Ouverture von Kalliwoda bildete den Schluß der ersten, und Rossini's Ouverture zur Italienerin in Algier den Schluß der zweiten Abtheilung. Das Selamduett aus Jessonda, die große Arie der Norma mit Chor, das Trinklied mit Chor und das folgende Terzett aus Auber's Falschmünzern, ein Duett von Otto Nikolai (Sopran und Tenor) und Mozart's B-dur-Quartett bildeten die übrigen Nummern.

Die Egmontouverture war jedenfalls eine zu schwere Aufgabe und ließ daher Manches zu wünschen übrig — desto präziser und feuriger ging die von Kalliwoda: für die Rossinische waren die Räume des übrigens sehr schönen Saales zu niedrig und zu enge. Einen wahren Genuß dagegen bot Mozart's B-dur-Quartett, in welchem das sehnsüchtige Adagio und der gutmüthig-schalkhafte Menuet besonders ansprachen. Die erste Violine war aber auch ausgezeichnet besetzt; dem Cellisten wäre ein besseres Instrument zu wünschen gewesen. — In den Gesangnummern zeichnete sich Dem. Bolze, eine sehr geübte Sängerin aus guter Schule, besonders aus, und ihre Arie der Norma war ein Glanzpunkt des Abends, obgleich das Orchester und der Chor manchmal schwankten. Im Selamduette war die zweite Sängerin bei aller Brauheit doch zu schwach, als daß der gewünschte Erfolg hätte erzielt werden können. Dagegen wurde das Duett von Nikolai durch Demoiselle Bolze und Herrn Woprschalek dem Publikum ganz zu Danke gesungen. Der Bassist war leider sehr heiser, trug aber das Trinklied gut vor. Und so war das Ganze in billigem Betracht der Mittel eine recht schöne Leistung, welche durch den edlen Zweck eine Weihe erhielt, die selbst der scharf absägende Verstand ehren muß. Die lebhafte Theilnahme des Publikums, durch welche der namhafte Ertrag von 325 fl. W. W. erzielt wurde, und der rauschende Beifall nach jeder Nummer zeugten deutlich, daß die wohlthätige Absicht des löbl. Schützencorps ebenso wie das thatkräftige Bemühen des Herrn Woprschalek die verdiente Anerkennung gefunden habe. T. U.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Februar | Nro. 14. | 1842.

Wir kommen doch zusammen!

(Beſchluß.)

Im Hofe fand er den Vater in einer verzweifelten Lage. Die Folgen des heftigen Zornes und der jähe Schreck hatten den alten Mann aller Kraft beraubt. Nur mittelſt einer großen Stange vermochte er ſich in den fortwährend ſteigenden Fluthen aufrecht zu erhalten. So ſtand er bis an die Mitte im Waſſer und gab den Knechten und Mägden Befehle, wie ſie das Vieh in Sicherheit bringen ſollten. Dazwiſchen rief er von Zeit zu Zeit voll Schmerz und Entrüſtung: »Mein Kind, mein einziges Kind hat mich in dieſer Gefahr verlaſſen!«

»Da bin ich, Vater!« ſchrie Georg und arbeitete ſich zu ihm hin. Im ſelben Augenblicke erſcholl vom obern Theile des Dorfes der Jammerruf: »Der Damm reißt! nun iſt das halbe Dorf verloren!«

Das Waſſer ſtieg nun mit reißender Schnelle; der alte Richter ſank verzweifelnd in die Arme ſeines Sohnes. Georg hob ihn haſtig auf ſeine Schulter und verſuchte, auf die Stange geſtützt, durch das Seitenthor des Hofes die nahe Anhöhe zu gewinnen. Durch das im Hofe eingefangene ruhigere Gewäſſer gelangte er glücklich; außerhalb der Mauer aber ergriff ihn die Strömung ſo gewaltig, daß er kaum mehr den Boden behaupten konnte. Rettungslos wäre er fortgeriſſen worden, hätten nicht die Wogen gerade zu rechter Zeit einen breiten und langen Tränkkübel vorbeigetrieben. Dieſen erfaßte Georg, und die äußerſte Todesgefahr gab auch dem Vater ſo viel inſtinktartige Beſinnung und Kraft, daß er ſich von Georg los machte, an den Kübel klammerte und an's andere Ende desſelben hinſchwang. Georg verſuchte nun mittelſt der Stange aus der Strömung zu ſteuern, aber alle Anſtrengung war vergeblich. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als rittlings auf beiden Enden des Kübels ſitzend, dieſen vor dem Umſchnellen zu ſichern und ſich auf gut Glück dem Strome zu überlaſſen.

Bald kamen ſie in die Nähe von Marien's Hütte, und namenloſes Entſetzen erfaßte den armen Georg, als er den jammervollen Hilferuf ſeiner Geliebten erkannte. Um einiges von ihren Habſeligkeiten zu retten, hatte das unglückliche Mädchen zu lange verweilt und dann nicht mehr aus dem Hauſe gekonnt. Schon war das Waſſer bis an das Dach der Hütte geſtiegen, und es war jeden Augenblick zu befürchten, daß das morſche Gebäude zuſammenſtürzen würde. Marie ſtand händeringend am Bodenfenſter, und als ſie ihren Georg erkannte, rief ſie mit herzdurchdringendem Jammertone ſeine Hilfe an.

Mit dem Muthe der Verzweiflung ſtrebte Georg, an die Hütte zu gelangen; aber im Augenblicke, da er es wollte, war er ſchon vorübergeriſſen. Da richtete er ſich auf und ſchrie in kühner Zuverſicht aus Leibeskräften zurück: »Sey getroſt, Marie, ich komme Dich zu retten!«

Und wirklich gelang es ihm eine kleine Strecke unterhalb des Dorfes, wo der Strom ſich theilte, in den ſeichtern und ſtillern Arm zu lenken und das Ufer zu erreichen.

»Ihr ſeyd nun in Sicherheit, Vater! —« ſprach er, den Kübel aus dem Waſſer ziehend, »jetzt eile ich, meine Marie zu retten!«

»Du retteſt ſie nicht, Georg, Du gehſt mit ihr zu Grunde!« ſchrie der Vater und umklammerte mit krampfhafter Aengſtlichkeit den einzigen Sohn; Georg aber riß ſich los und rief: »Wenn ich nicht mit ihr leben ſollte, ſo will ich mit ihr ſterben!« — und eilte, den Kübel nachziehend, am Waſſerrande gegen das Dorf zurück.

Unnennbare Angſt beflügelte ſeine Schritte; bald war er der Hütte der Geliebten gegenüber — und es war die höchſte Zeit. Schon hatte Marie auf das Dach hinausklettern müſſen. Am äußerſten Giebel hing ſie nun und die drohenden Wogen netzten ſchon ihre Füße. Unter beſtändigem liebevollem Zurufe ſchob Georg eine Strecke oberhalb der Hütte den Kübel in's Waſſer, ſetzte ſich mit überhängenden Füßen in die Mitte deſſelben, und leicht gelang es ihm hier, außerhalb der ſtarken Strömung, an die Hütte zu ſteuern. Schon war er ſo nahe, daß Marie unter frohlockendem Dankgebete die Arme nach ihm ausſtreckte — da brauſte ein neuer übermächtiger Waſſerſchwall heran, überfluthete die ganze Hütte und riß das Mädchen mit ſich fort. Ohne zu zaudern warf ſich Georg in weiter Schnellung in die Fluth, erhaſchte

das Kleid der Geliebten, hob sie mit starkem Arme empor — und die Wogen rissen die vereinigten Liebenden bald über, bald unter dem Wasser unwiderstehlich fort.

Georg's Vater sah von der Höhe herab die That und den Untergang seines Sohnes. Umsonst rief er um Hilfe und bot dem Retter sein halbes Vermögen; niemand hörte ihn bei der allgemeinen Todesnoth, und niemanden wäre auch Rettung möglich gewesen. Da ergriff Verzweiflung die Seele des unglücklichen Vaters. »Gott hat mich gestraft!« schrie er, warf sich wehklagend auf den Boden hin und raufte sich sein graues Haar aus.

Am ersten Jahrestage dieses traurigen Ereignisses war das ganze Dorf M*** in freudig festlicher Bewegung. Die traurigen Spuren der Uiberschwemmung waren längst verschwunden; der Schaden, den sie angerichtet, war Veranlassung bedeutender Verbesserungen und Verschönerungen geworden. All' die niedrig liegenden schmutzigen und baufälligen Hütten, die das Wasser zusammengerissen, waren jetzt auf erhöhtem gesichertem Grunde in niedliche Häuschen umgewandelt. — Nur die Hütte der guten Marie war nicht wieder aufgebaut worden; aber auf dem Platze, wo sie gestanden, blühte nun ein allerliebstes Gärtchen.

Das Haus des Richters war bedeutend erweitert und prangte heute in auffallendem Laub und Blumenschmucke. D'rinnen war alles sorgfältig gefegt und gescheuert, und in der Küche übten die geschicktesten Köchinen des Dorfes in rastloser Geschäftigkeit ihre preiswürdigen Künste.

Vor der Kirche harrten die Dorfbewohner in festtägigen Gewändern und ordneten sich zur bestimmten Stunde unter dem Geläute aller Glocken zu einem feierlichen Zuge.

Voran ging die gesammte Schuljugend, mit Blumen und Bändern geschmückt, mit heller Stimme freudige Dankgebete singend. Dann folgte der Schullehrer mit seinem stark vermehrten Musikchor. Unter dem Vortritte aller Seelsorger der Umgegend schritt unter dem Himmelbaldachin ein insulirter Prälat mit dem Hochwürdigsten, und die ganze Gemeinde folgte in feierlicher Ordnung.

Der Zug bewegte sich durch die Hauptgasse des Dorfes in's Freie und in der Richtung, die damals die verheerende Wasserfluth genommen, einer neuerbauten Kapelle zu, deren Glöcklein mit hellem Klange zum ersten Male zu freudiger Andacht rief.

Vor dem Kirchlein stand eine uralte Linde. Ihr mächtiger Stamm war über und über mit bunten Blumengewinden geschmückt, aus dem duftigen Gezweige aber blickte mit segnender Milde das Bild der jungfräulichen Mutter.

Mit festlichem Gepränge wurde nun das neue Gotteshaus eingeweiht, worauf der Ortspfarrer eine herzliche Rede hielt, an das vorjährige Unglück und an die göttliche Gnade erinnernd, die aus jenem Drangsal die heutige Freude entstehen ließ. Dabei pries er mit segnenden Worten die fromme Gesinnung des Richters, der zur Ehre Gottes die Kapelle gebaut und reichlich beschenkt hatte. Der alte Richter brach dabei in lautes Weinen aus, und wenig Augen blieben thränenleer.

Nachdem hierauf das feierliche Hochamt abgesungen war, ergriff die ganze Versammlung eine unaussprechlich freudige Spannung. So viele das Kirchlein nur fassen konnte, drängten sich zusammen und stiegen auf die Bänke und hoben die Kinder in die Höhe, als sich aus den vordersten Stühlen ein Brautzug erhob und zum Altare trat, wo der Pfarrer bereits mit freudestrahlendem Angesichte wartete. Lautlose Stille herrschte, als der würdige Priester mit vor Rührung zitternder Stimme eine kurze, aller Herzen tief ergreifende Rede hielt und dann die heilige Handlung der Trauung vollzog.

Die Glücklichen aber, welche in dieser schönen Stunde die Ringe wechselten und durch das lebensverbindende Ja ihre Liebe vor Gott bekannten und besiegelten, waren Georg und Marie. —

Gottes Engel waren in jener schauerlichen Gefahr mit ihnen gewesen. Die reißende Strömung hinderte ihr völliges Versinken, und Georg, der von Kindheit an viel im Teiche herumgeplätschert und einige Fertigkeit im Schwimmen erlangt hatte, verlor die Besinnung nicht. Im glücklichen Augenblicke trieb ihn das Wasser zwischen das Geäste der alten Linde, als er noch Stärke genug besaß, sich festzuhalten und der drängenden Fluth zu widerstehen. Marie freilich hing besinnungslos in seinem Arme; aber da das Wasser schnell fiel und verlief, so kam auch ihr noch zur rechten Zeit rettende Hilfe.

Der Richter hielt es hierauf für eine heilige Gewissenspflicht, die Liebenden zu vereinigen. In der Fülle seiner frommen Dankbarkeit erbaute er neben der rettenden Linde das Kirchlein, verschob die Vermälung seines Sohnes auf jenen ersten Kirchweihtag und bewirthete an demselben das ganze Dorf.

Als aber Georg sein Mariechen in die Brautkammer führte, lispelte sie unter seinen Küssen:

»Hab' ich nicht immer gesagt: Wir kommen doch zusammen!«

Franz Schuselka.

Mac Culloch über Prag.

Prag wird von dem bekannten englischen Geographen Mac Culloch im neuesten Hefte seines so eben erscheinenden geographisch-statistischen Wörterbuches folgendermaßen beschrieben: »Prag steht in einem Becken, das auf allen Seiten von Felsen umgeben ist, auf welchen sich die Gebäude vom Ufer an gleichsam stockweise ordnen. Die Altstadt, der älteste Stadttheil, dehnt sich längs des Ufers und weit den Berg hinauf aus; sie enthält die Universität und den erzbischöflichen Palast. Die Privatgebäude, meistens von angeworfenen Ziegeln sind schwarz von Alter und Schmutz und so hoch, daß sie alles Licht von den Gassen ausschließen. Die Neustadt, gegründet von Karl IV., dem prachtliebendsten des bairischen Herrscherstammes, enthält die großen Hospitäler und andere öffentliche Gebäude, welche ihr Daseyn der Magnifizenz der Jesuiten danken. Jenseit der Moldau steht

auf einer hohen Bergreihe, welche kühn vorspringt, das Schloß der altböhmischen Könige und jenseit der nun folgenden stattlichen Häusergruppen das schöne Prämonstratenser-Stift Strahow, welches mit seinen lustigen Thürmen und seinen dunklen, dichten Hainen über dem Fluße hangt Im Schlosse bezeichnen zwei Obelisken auf einer Terrasse den Ort, wo Martinitz, Slawata und ihr Sekretär den bekannten Sturz machten. Die Festungswerke um den Hradschin sind weit schwächer, als die um die Neustadt, und wurden von Karl IV. nur angelegt, um der arbeitenden Bevölkerung Beschäftigung zu geben. Die Paläste des Adels auf der Kleinseite stehen meist verlassen. Gewöhnlich sind es große, häßliche Gebäude, und das schmuzige verfallene Aussehen ihrer Ziegelmauern, die kaum halb mit verwittertem Stucco bedeckt sind, gibt ihnen vielmehr das Ansehen von Armenhäusern oder Gefängnissen (!!). Die Eigenthümer haben sich und ihren Reichthum nach Wien übersiedelt. Und doch finden wir in einigen dieser mit Staub und Schutt erfüllten Wohnungen ungeheure Büchersammlungen z. B. im Lobkowitzischen, im Kinskyschen Palais. In einigen dieser Häuser sind einige wenige Zimmer den Winter über eingerichtet und werden von einem Seitenzweige der Familie bewohnt und viele enthalten nur Kanzleien für Wirthschaftsbeamte. Müssen die Eigenthümer einmal bei irgend einer festlichen Gelegenheit nach Prag kommen, so nehmen sie ihre Wohnung in irgend einem Gasthofe, da ihr Palast nicht geeignet ist, sie zu empfangen.« — Und Mac Culloch ist in England eine Autorität! —

Mosaik.

In einer Landstadt Böhmens hat sich diesen Fasching der Fall ergeben, daß ein achtzehnjähriger Jüngling eine 75jährige Matrone aus Liebe heiratete. Wegen des Heiratsgutes wohl schwerlich, denn dies betrug nur 400 fl. C. M. — —

Wie beliebt Zschokke auch außer Europa ist, zeigt sich daraus, daß in der neugegründeten Stadt »Highland« im Staate Illinois eine Straße den Namen Zschokkestraße erhalten hat, und ein Platz in derselben zum Bau eines Etablissements für ihn ausgesteckt ist, wenn er allenfalls einmal Lust haben sollte, Highland zu besuchen. — —

Der bekannte und beliebte Lustspieldichter Alexander Cosmar ist am 22. Jänner in Berlin gestorben. — —

Die Hinterbliebenen Jean Paul's haben dem Könige von Baiern die eigenhändige Handschrift vom letzten Werke des Dichters: »Selina, oder über die Unsterblichkeit der Seele« verehrt. —

Irische Blätter kündigten unlängst den Verkauf eines Gutes in der Grafschaft Cork an, welches gegen eine Jahresrente von 462 Pf. Strl. auf 999 Jahre verpachtet ist; der Pachtvertrag ist vom Jahre 1725 (dauert also bis 2724). In England sind nämlich, nach altdeutschem Rechtsgrundsatze, Verkäufe liegender Güter mit großen Schwierigkeiten verbunden, weßhalb sie meist durch langjährigen Pacht ersetzt werden. — —

In der französischen Uibersetzung eines deutschen Romans sind die Worte: »Er war ein Schwadroneur«, mit: »il était chef d'escadron« übertragen. — —

In Mainz werden bereits große Anstalten getroffen, um die letzten drei Carnevalstage würdig zu begehen. Prinz Jokus und sein Hofstaat nebst der Garde werden die vorzüglichsten Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit bilden. Uiber 200 Personen werden thätige Theilnehmer an den Carnevalspielen seyn, deren Programm in Kürze Folgendes ist: Am Sonntage mit dem frühesten Morgen Reveille des Ranzenbataillons auf den Straßen an der Wohnung des Prinzen, des Präsidenten des Carnevalvereins und der übrigen Carnevals-Großwürdenträger; nach 8 Uhr Versammlung des Ranzenbataillons und Beziehung der Wache; Proklamation an die Einwohner von zu erwartender Einquartirung, nebst Bestimmung der den Quartierträgern zu verabreichenden Rationen; die Parole wird auf dem Gutenbergsplatze auf ächt närrische Weise ausgegeben, und dann ein Gabelfrühstück eingenommen, zu dem Personen von Auszeichnung und Fremde zugezogen werden. Um 11 Uhr Narrentheater zum Besten der Armen, Nachmittags Kappenfahrt nach der Anlage, Abends Maskenball im Schauspielhause. Am Montag um 9 Uhr Morgens großer Zug nach dem Markte, wo die Tribune des Prinzen Jokus steht und gymnastische Uibungen, Spiele und Darstellungen stattfinden. Abends Maskenball, Dienstag Morgens großer Jahrmarkt mit Musik und Spielen in der Fruchthalle; aktiven Antheil an diesem Jahrmarkte, an den Spielen und sonstigen Vergnügungen darf Jeder nehmen, der zuvor dem Comité die Anzeige macht, einen Scherz mit seinem Verkaufe verbindet und eine wohlthätige Gabe zum Besten der Armen reicht. Nach beendigtem Jahrmarkt Narrentheater aufgeführt von einer zweiten Gesellschaft unter dem Schutze des Carnevalvereins, und zu einem wohlthätigen Zwecke. Abends Maskenball im Theater. — —

Die englische Grafschaft Cornwall ist von Bergwerken dermaßen unterhöhlt, daß Kirchen und Gottesäcker und ganze Ortschaften nur durch verhältnißmäßig dünne Erdlagen von tiefen Abgründen getrennt sind. In Illogan fiel neulich eine Frau durch den Boden ihrer Küche und wurde nur mit Mühe gerettet. — —

(Traumbücher in England.) Mackay erwähnt in seinen Memoirs of extraordinary popular delusions die große Verbreitung von Traumbüchern in England. »Zwei Bücher,« sagt er, »genießen in England einer außerordentlichen Popularität und haben binnen 50 Jahren in London allein über 50 Auflagen erlebt, ohne Manchester, Edinburgh, Glasgow und Dublin zu rechnen. Das eine ist »der Mutter Brigitte Traumbuch und Schicksalsorakel,« das andere der »Norwood-Zigeuner.« Man behauptet, daß diese Bücher zu 1 bis 6 Pence im ganzen Lande jährlich in einer Zahl von mehr als 11000 an Mägde und andere ungebildete Personen verkauft werden, und daß in den letzten 30 Jahren die Durchschnittszahl nie geringer war.« — —

Dem Maler Isenring aus St. Gallen, der sich gegenwärtig in München aufhält, ist es gelungen, ein Verfahren zu erfinden, um mit Hilfe mechanischer Kräfte Daguerre'sche Lichtbilder buntfarbig zu bemalen. Das ursprüngliche schwarzgezeichnete Bild, welches dem farbigen zur Grundlage dient, erleidet dabei auch nicht die mindeste Verletzung, im Gegentheil gewinnt es durch die schützend darüber ausgebreitete Farbendecke noch an Haltbarkeit und Dauer. Diese farbigen Lichtbilder lassen sich mit warmem Wasser abwaschen, ohne an Glanz und Klarheit zu verlieren. Die Wirkung der auf solche Weise colorirten Daguerreotypen ist eine bei weitem angenehmere, als etwa die einer noch so sorgfältig colorirten lithographischen Abbildung. — —

In Spanien war die Kälte in der ersten Hälfte des Jänners so ungeheuer, daß z. B. in Madrid Schildwachen erfroren. Selbst in dem südlichen Andalusien ist bei sehr viel Schnee eine solche Kälte eingetreten, daß die Orangenbäume erfroren sind und in Saragossa ist sogar der Wein erfroren. — —

Der londoner Courier erzählt folgenden charakteristischen Zug: »Ein wohlbekannter alter Kriegsgeselle, welcher an dem denkwürdigen Tage von Waterloo dem Generalmajor Sir William Gomme die wesentlichsten Dienste leistete, ist am 30. Dezember in Stokepark gestorben. Nachdem am Sonnabend der Todte in Gegenwart vieler Zuschauer und mit militärischen Ehren in eine mitten im Parke bereitete Grube hinabgelassen worden, hörte man auf das Commandowort eines alten Kriegers, welcher bei Belle-Alliance gleichfalls gefochten, eine dreimalige Gewehrsalve darüber abfeuern. Der Begrabene war das Leibroß Sir W. Gomme's, 16 Faust hoch, von nußbrauner Farbe, und hatte, Dank der Pflege seines Wohlthäters, das außerordentlich hohe Alter von

40 Jahren erreicht. Bemerkenswerth bleibt, daß das Thier im Jahre 1815 eine Gewehrkugel in den Schenkel erhielt, die erst jetzt aus dem vernarbten Theile herausgeschnitten wurde.« — —

(Englisches Literaturwesen.) In England erscheinen im Durchschnitte jährlich 1400 Werke neu, und von 200 erlebt wenigstens Eines eine zweite Auflage. Das Honorar ist jetzt gegen frühere Zeiten gesunken, theils weil der Absatz der Bücher selbst gesunken ist, theils wegen der großen Anzahl der Schriftsteller, die in England auf 4000 geschätzt wird. Vier bis fünf Hundert leben in London allein als Tagesschriftsteller und Journalisten James, Capitän Marryat und andre beliebte Romanschriftsteller erhalten für die üblichen drei Bände 500 Pfd. Sterl. bei der ersten Auflage. Die Popularität, welche sich Boz durch seine Romane in so kurzer Zeit in England und Nordamerika erworben hatte, steigerte das Honorar für die zweite Auflage seiner Pickwickier auf 2000 Pfund Sterl., während ihm sein an der ersten Auflage reichgewordener Verleger für dieselbe kaum 200 Pfund bezahlt hatte. — —

Für den Gebrauch des Prinzen von Wales und seiner Schwester, der königlichen Prinzessin, ist in London ein A-B-C-Buch erschienen, welches das Alphabet durch Bilder von Souverainen versinnlicht, indem für jeden Buchstaben ein König oder Kaiser, eine Königin oder Kaiserin ausgesucht ist, deren Namen denselben zum Anfangsbuchstaben hat. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Böhmische Bühne.

Die Vorstellung vom 30. Jänner bot eine Art dramatischer Olla podrida, nur waren die Elemente nicht so heterogen, wie's sonst bei Quodlibets, Potpourri's u. dgl. der Fall ist, und alle einzelnen Bestandtheile desselben der Zeit, i. e. dem Fasching angemessen. Das erste Bestandstück war: Alle zanken sich, Lustspiel in einem Akte, nach Hutt's »Das war ich«, übersetzt von Stěpánek. Es ist recht verdienstlich, daß Hr. Stěpánek diesen dramatischen Schwank, dessen Aufführung ich selbst vor längerer Zeit angerathen hatte, dem Repertoire der böhmischen Bühne einverleibte, und ich bin nach der Aufnahme, die er am 30. fand, überzeugt, daß er öftere Wiederholungen erleben wird. Die Besetzung war gut: Mad. Skalný gab mit vieler Wahrheit und vielem Effekt die häuslichem Glücke abholde Nachbarin, Dem. Manetinský sehr schelmisch die Muhme und Herr und Dem. Nikolai ließen es in ihrem Spiele gleichfalls an nichts fehlen, was die gute Laune des Publikums erhalten oder erhöhen konnte. Hr. Gerstner, welcher in der Rolle des Knechtes als Gast auftrat, sprach das Böhmische mit so richtigem Accent, daß wohl äußerst wenige der Zuhörer in ihm den Deutschen erkannt haben werden. Bei einer Sprache aber, wie die böhmische, welche dem Fremden so außerordentliche Schwierigkeiten darbietet, setzt die korrekte (und bei Hrn. Gerstner müssen wir fast sagen: tadellos reine) Pronuntiation ungemeine Anstrengung beim Memoriren und einen sehr aufmerksamen Vorsprecher voraus. Auch das Spiel des Herrn Gerstner war für einen Debutanten sehr degagirt, nur dürfte er, indem er die linkischen Bewegungen eines Dorfburschen nachzuahmen trachtete, in der Copie manchmal noch über die Gränzen des Originals hinausgegangen seyn. Uibrigens gefiel Herr Gerstner dem Publikum in solchem Grade, daß er am Schluße zweimal mit den andern Mitwirkenden gerufen wurde. — Unpassend finden wir den Titel des übersetzten Lustspieles: »Alle zanken sich«. Wer zankt sich? Mit Ausnahme der Nachbarin sind alle Personen dieses Lustspiels sehr friedliebende Menschenkinder, und die Pächterin steht sogar, obwohl sie den wahren Sachverhalt ahnt, lieber durch die Finger, als daß sie den Hausfrieden stören sollte. Der Titel des Originals »Das war ich« blieb freilich, bei der Eigenthümlichkeit des böhmischen Zeitwortes, in den vergangenen Zeiten auch das Geschlecht auszudrücken (To byl já! und to byla já!) hier unübersetzbar, konnte aber doch vielleicht passender, als durch: »Alle zanken sich« ersetzt werden, z. B. durch: »Geistesgegenwart« (Přitomnost ducha), welche ja ein Hebel bei der Lösung der leichten Verknüpfung des Schwankes ist, und als solcher auch im Stücke genannt wird. Doch natürlich ist unser Vorschlag nur ein beispielweiser und unmaßgeblicher, denn wir sind überzeugt, daß der auf dem Felde der dramatischen Literatur so gewandte und vielerfahrene Herr Uibersetzer einen treffenderen Titel auffinden wird, u. d. wenn überhaupt diese unsere Bemerkung Beachtung erhält.

Nach dem Lustspiele wurde der erste Akt des »bösen Geistes Lumpacivagabundus« aufgeführt und dabei viel gelacht. Wir wollen diesen Theil der Vorstellung dem Carneval zu Gute halten, und so auch die Pantomime »der Haarzopf oder das Fest in Flauětin.« Offenherzig gestanden, diese Pantomimen fangen an, uns fade und langweilig zu werden. Der Inhalt ist, mit verändertem Titel und Namen, immer derselbe, und die Ausführung kann uns für diese Einförmigkeit nicht sonderlich entschädigen, da unser Balletcorps eben nicht vorzüglicher ist, als es sich mit den finanziellen Verhältnissen einer Provinzialbühne verträgt. Da übrigens bei Aufführung von Pantomimen auf der böhmischen Bühne seit einiger Zeit Madame Springer, das vorzüglichste Mitglied unseres Balletcorps, gar nicht mehr verwendet wird, so — — Doch wir ersparen uns den Schluß dieses Satzes um so mehr, als es uns ohnedies bedünken will, daß es Zeit wäre, mit der Produktion von Pantomimen auf der böhmischen Bühne etwas sparsamer zu seyn. Die böhmische Bühne hat — unseres Meinens und Erachtens — unter andern wohl auch die Hebung der böhmischen Sprache zum Zweck: wie aber dieser Zweck dadurch erreicht wird, daß man so häufig Pantomimen aufführt, vermag ich nicht zu ergründen.

Um Niemanden Unrecht zu thun, muß ich noch bemerken, daß die Pantomime viel Heiterkeit erregte, und daß von den Tänzen namentlich die Allemande brav ausgeführt wurde. Der Rauchfangkehrertanz dagegen sprach uns nicht sonderlich an. K.

Carneval-Schau.

(Die zweite Redoute) theilte das Schicksal aller zweiten Redouten, — sie war nur wenig besucht. Der Saal empfing diesmal nur 225 Besucher, die Galerie viele Schaulustige. Die wenigen Anwesenden schienen sich aber gut zu unterhalten. Hoffentlich werden die dritte und die vierte Redoute (welche am 6. und 8. Februar stattfinden), besonders die letztere, so glänzend seyn, als wir in früheren Jahren mehre sahen. — D.

Telegraph von Prag.

Herr Tröster aus Grätz beabsichtigt, ein Diorama in einer am Josephsplatze zu erbauenden Bude aufzustellen. Da auch Herr Lera in der am Franzensquai erbauten Bude ein Diorama aufstellt und darin die sehenswürdigsten Städte und Bauwerke Europa's zur Schau bringt, so können wir im nächsten Frühjahr — beide Unternehmen sollen im März beginnen — um billiges Geld zwei malerische Reisen antreten. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Februar | Nro. 15. | 1842.

Das Grab bei Arbesau.

Reisenovelle von Julius Krebs.

1.

Im Forsthause zu Pirna, dem empfehlenswerthesten Hotel des freundlichen Elbstädtchens, knallten im lieben Freundeskreise die Champagnerkorke, und ich sang, in mimisch-demonstrativer Begleitung mit dem schäumenden Glase, die passende Schlußstrophe von Göthe's schönem Liede: »Ergo bibamus!« welcher bald die Melodie des Postillons zum Abschiede aus Sachsen folgen sollte. Wir gingen endlich. Ich warf noch einen Blick nach dem Sonnensteine, dem bekannten Schlosse Pirna's, das die Elbe beherrscht, was Napoleon einst für wichtig genug hielt, um den armen Narren dort die hohe Residenz in ordnungsmäßiger Heilverpflegung nicht länger zu gönnen. Es ist ein erschütternd interessanter Gedanke, in dem alten Felsenschlosse mehre hundert Menschen zu wissen, welche die schwach gezogene Linie des Bewußtseyns überschritten, und sich als unzurechnungsfähig von den Thorheiten der Millionen ausgeschieden haben. Annalen des Narrenthums und Irrsinnes zu schreiben, wäre verdienstlicher, als mancher andere Literaturbetrieb; daher mögen die folgenden Blätter nicht ohne Interesse seyn.

Der Reisetag war ganz erfüllt mit privilegirten Dezemberlaunen, und mehr mein Gedanke als mein Blick schweifte von der nollendorfer Höhe abwärts über das ganze welthistorisch gewordene Thal; aber dann auch mit der stolzen Freiheit des Phantasus weiter und weiter über den gesegneten Kaiserstaat, über das thaten- und sagenreiche Böhmen, das fröhliche Oesterreich, über die steierische Alpenkette hin nach der Adria und ihrer städtischen Meerkönigin, meinem geliebten Traumbilde, das mir bisher so unerreichbar blieb, wie jene fabelhafte Atlantis dem Schiffer der Vorzeit. — Ich grüßte herzlich das Land der Zwanzigkreuzer und schlanken Mädchengestalten, das Land der Gastlichkeit, Gemüthlichkeit und der fest abgeschlossenen Lebensbegriffe, die Wiege der Elbe, an der mir so eben die letzte gute Stunde verklungen.

Still war die Reisegesellschaft. Sie enthielt einige gewöhnliche Gesichter, unter denen nur das einer ältlichen Frau und eines jungen Mädchens interessant war. Von den Spuren früherer Schönheit machte in jenem ein geistvolles Auge noch am meisten sich geltend; aber es strahlte ein Geist darin, der in wirren Kreisen oft eine unheimliche, fast gespenstige Regsamkeit zeigte, und dann plötzlich wieder die glänzende Frische, einer starren Perle gleich, dem grauen Regenhimmel zuwandte. Ich folgte unwillkürlich diesem Auge in seinem Wetterleuchten, seinen niederzuckenden langen Blitzstrahlen, in dem Sonnenlächeln und der feindlichen Kälte, welche es abwechselnd aus dem Marmorgesichte schießen ließ, während die ganze regungslose Gestalt selbst wie ein Steinbild erschien. Mit Aengstlichkeit aber überwachte das junge schöne Mädchen alle diese Phasen in den schwarzen Seelensternen der Dame, welche seine Mutter seyn mochte, aber selten nur die Liebenswürdige mit einem milden Blicke erquickte.

Es war Nacht geworden; wir hatten Arbesau erreicht, und stiegen aus. Nicht lange darauf trat das junge Mädchen mit schwimmenden Augen in der Wirthsstube zu mir heran, und klagte mit leisen Tönen, in denen ihre ganze Seele zitterte, daß ihre Mutter plötzlich verschwunden sey.

»Ich habe bemerkt, daß Ihnen vorhin ihr kranker Geisteszustand nicht entging,« fügte sie hinzu. »Ich beschwöre Sie, begleiten Sie mich, helfen Sie mir die Unglückliche aufsuchen, welche nur in der Nähe umherirren wird, wie ich sicher weiß. Indeß erzähle ich Ihnen Alles.«

Wer hätte einer solchen Bittenden widerstehen können! Ich erklärte mich bereit, und folgte der voraneilenden Sylphide. Es war tiefschwarze Nacht, von wüthenden Regenstürme durchheult, der meinen Zuruf an die Angstbewegte fast verwehete. Mit Anstrengung erkannte ich die am Abhange vor mir hinschwebende Gestalt, welche nur die wiederholte Bitte endlich zum Stillstand brachte, und, mich fortziehend, rief sie aus: »Ach, die Angst um die Verlorene treibt mich nutzlos umher, so lange Sie nicht Alles wissen, sobald Sie mich verlassen; und doch

ist die Versäumniß jedes Augenblicks gefährlich. Hören Sie indeß mit wenig Worten das Unglück meiner Mutter. Seit langer Zeit ist sie aus Schmerz über den Tod meines Vaters in stillen Wahnsinn verfallen. Er fiel vor 27 Jahren auf dieser Höhe in der Schlacht bei Kulm, und soll in der Nähe von Arbesau begraben worden seyn, ohne daß das Gerücht die Stelle näher bezeichnet hat. In einem der Fieberträume ihres Schmerzes ist nach ihrer Erzählung der Heißgeliebte erschienen, und hat erklärt, sobald sie sein Grab aufgefunden, würde der Tod sie wieder mit ihm vereinigen. Dieses Grab sucht sie nun hier auf, sobald sie meiner Wachsamkeit entgehen kann, und die ganze Schmerzensgewalt der Erinnerung über sie kommt. Sie sehnt den Tod mit heißen Gebeten herbei, allein sie glaubt nach dem Ausspruche des Geliebten vor der Auffindung seines Grabes nicht sterben zu können und zu dürfen.

Während dieser Erzählung, von den fliegenden Flammen des Tochterherzens oft unterbrochen, waren wir Hand in Hand außerhalb des Dorfes umhergestreift, ohne daß ein Ton oder eine Gestalt uns auf die Spur der Wahnsinnigen geleitet hätte. Da trug der Sturm uns den Ausruf zu: »François, François ich komme!« und meine Begleiterin riß mich sogleich mit sich dahin fort, woher die Stimme drang. »Sie ist es!« schrie sie. »O verlassen Sie mich jetzt nicht!«

Wir hatten die Unglückliche bald erreicht, denn der abgeworfene Mantel ließ leicht ihr weißes Kleid erkennen, und die Tochter trat nun mit Trost- und Liebesworten zu ihr, welche den Weg zu dem so lange zerrissenen Herzen und von da auch zu den dunkeln Gedankengängen ihres Geistes zu finden schienen. Der Sturm hatte ihr langes Haar aufgelöst, und jagte es wie einen Flor um die edle Gestalt, welche jetzt sich vom Boden erhob.

»François ruft mir!« versicherte sie, mit aufgehobener Hand rückwärts deutend. »Hörst Du nichts, meine Adele?«

»Nichts, meine theuere Mutter, als den wüthenden Sturm, der freilich manche seltsame Töne an's Ohr trägt,« antwortete das Mädchen mit von Wehmuth halb erstickter Stimme, die gespenstige Fragerin umfassend. »Komm mit uns! François wählt gewiß für seine freundlichen Geisterworte zu Dir nicht eine so unfreundliche Nacht, und nur Deine Liebe hörte darin, was Du wünschest.«

»Warum soll er nicht im Sturme mit mir sprechen?« entgegnete Jene. »War es nicht auch ein Sturm, ein Weltsturm, der ihn zu mir und von mir führte? Mir ist immer so wohl im Sturme. Die träge Ruhe ist geist- und herztödtend, der aufgehende Frühling lügt, wie das lächelnde Glück; aber solch' ein Dezembersturm spricht wahr, und erhält die Seele lebendig.«

Adele wiederholte fortwährend ihre Bitte, und die grellen Wahnsinnsbilder, welche die Kranke jetzt noch von der Weltschlacht auf dieser Höhe entwarf, wo ihr Geliebter fiel, wurden endlich blässer vor ihrem Seelenblicke. Sie schien aus einem schweren Traume zu erwachen, und verlangte selbst, nach dem Dorfe gebracht zu werden. Dabei klagte sie über Schmerz an ihrem Knie, welches sie beim Fall auf einen Stein verletzt hatte, und wir unterstützten die der Ohnmacht nahe Erschöpfte, und führten sie in's Wirthshaus zurück.

Dort trat ein junger Mann uns besorgt entgegen. Adele rief: »Dem Himmel Dank, Theodor, daß Du endlich kommst!« — Sie reichte ihm zärtlich die Hand, und ein Blick verständigte ihn über den eben stattgefundenen und nicht neuen Vorfall, worauf Beide die Mutter zur Ruhe brachten.

Bald darauf kam Theodor zu mir in's Schankzimmer, stellte sich als einen Arzt aus Dresden und Adelen's Verlobten vor, und dankte für meinen Beistand. Er erzählte in Eile, daß seine Braut eine Freundin in Prag besuchen wolle, und theils auf den ausdrücklichen Wunsch der ruhiger gewordenen Mutter, theils weil sie diese nicht allein zurückzulassen wagte, sich nach vielem Bedenken endlich zur Reise mit ihr über die verhängnißvolle Höhe entschlossen habe. »Für diese Nacht müssen wir schon hier bleiben, um die Wunde der Kranken zu pflegen und ihren ruhigern Geisteszustand abzuwarten,« fügte er hinzu. »Treffen wir Sie morgen noch in Teplitz, wohin ich die Damen begleite, so mag Adele Ihnen noch persönlich danken.«

Ich bat, den kleinen und kurzen Dienst nicht so hoch anzurechnen. Der Postillon blies, und die für mich glücklicher Weise ungewöhnlich verzögerte Fahrt ging von dannen.

2.

Gar behaglich befand ich mich nach solchen erlebten Natur- und Geistesstürmen am selben Abende zu Teplitz im Gasthause zum goldenen Hirsch. Ein stillbewegtes friedliches Familienbild stand hier im besänftigenden Contraste mit jener Nachtscene bei Arbesau, wo der Dämon des Wahnsinns, der ein schönes weibliches Gemüthsleben zerrüttete, meine eigene Brust mit einem lange nachrollenden Gewittersturme des Mitgefühls erfüllt hatte.

Teplitz erscheint im Dezember als eine Jahresruine des Lebensgenußes, mit welchem, wie an andern Badeorten, der Begriff des Leidens an seinen Thermen sich seltsam verschmilzt. Verschlossene Läden und manche hier und da noch hangende Zettel deuten auf die vergangenen Herrlichkeiten der Saison, welche der Frühling wiederbringen soll; aber der Frühling ist noch fern, und die Winterseite breit. Nur erst das Erzgebirge hatte sich dies Jahr ein wenig winterlich eingerichtet. Dürftig lagerte der Schnee in seinen Schluchten; Nebelwogen ruheten auf seiner Wellenlinie wie stillbrütender Schmerz über einem neu sich gestaltenden ungewissen Zustande, und die malerische Ruine des Schloßberges schauete wie ein unglücklicher, aber selbstständiger Geist auf die düstere Landschaft, in der mit heiterer Kühnheit sich südlich der Milleschauer und Kletschen des Mittelgebirges erheben.

Das ziemlich günstige Wetter verlockte mich zu einem Besuche jener Daubrowská Hora, welche das Thal beherrscht, und mein gefälliger Wirth begleitete mich dahin. Gleich einem gequälten nach Erlösung ringenden Gemüthe stehen die großartigen Trümmer da. Halbe Thürme mit zerfallenen Fensterhöhlen, wie augenlose Todtenschädel grinsend, einzelne Säulen und längere Strecken der alten Mauern zeigen eine fast überraschende Planlosigkeit in dem jahrhundertlangen Zerstörungsakte der Zeit. Der wandelbare Geist, der diese Bollwerke kühn auf die Felsenstirn thürmte, ist gewichen, und mit der Entgeistigung fällt jedes Menschenwerk der Vernichtung anheim; nur das Gotteswerk der Natur triumphirt im Werden und Vergehen durch die ewige Idee, welche sich in ihm ausspricht.

Sinnend weilten wir vor jedem einzelnen Zuge des historischen Gesichts der alten Feste. Die Frau des fürstlichen Jägers, der oben wohnt, geleitete uns mit einer Kienfackel in den ziemlich weitgehenden Rothgang, worin die Burgverließe uns mit Schauder vor der Barbarei des Mittelalters erfüllten. Als wir zurückgekehrt waren, trat aus dem Burgthore ein Mann, dessen Gesicht auch einer Ruine glich, einer Ruine des Glücks und der Hoffnung, welche zwar nur aus einem Menschenalter, aus einem halben Jahrhunderte entstanden schien, aber so wüst und traurig wie die Burgmauern umher die Macht von Zeit und Schicksal predigte. Der Fremdling ließ sich auf einem der behauenen Steine nieder, welche unweit dem Thore zerstreut liegen, und blickte bald hinüber nach dem Kegel des Milleschauers, bald auf das Chaos der Zerstörung ringsum. Es war ein Adel in seiner ganzen Gestalt und in jeder ihrer Bewegungen und mit dem großen Schmerze auf seinem Gesichte auch die Kraft zu dessen Ertragung in einer Weise ausgeprägt, wie die Phantasie sie nur bei antiken Charakteren sich ausmalt. Die personificirte Schicksalsruine war mir natürlich bald interessanter, als die ganze Daubrowská Hora; denn der Mensch bleibt doch dem Menschen überall der wichtigste Prüfstein der Gedanken.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In russischer Sprache erscheinen gegenwärtig Göthe's sämmtliche Werke und zwar in Lieferungen. Die erste Lieferung, welche im Jänner ausgegeben werden sollte, kostet 75 Kop. — —

(Ursachen des Selbstmordes.) Der Selbstmord ist, wie man gewöhnlich behauptet, in China und Bengalen etwas alltägliches; in Frankreich, England, Deutschland soll die Zahl der Selbstmorde sehr beträchtlich, weit unbedeutender in Spanien, Italien und im Norden seyn; in der Schweiz merkwürdig gering. Die Ursachen des Selbstmordes sind bisweilen über allen Glauben kleinlich. Ein Gutschmecker täuscht sich über das Alter eines Weines, den man ihm zur Prüfung vorgelegt hat, und aus Gram über die Täuschung und über die Neckereien, welche ihm diese zugezogen, erschießt er sich, im Grabe Zuflucht vor den schlechten Witzen suchend. — Eine Frau trifft eine frühere Bekanntschaft, sie hält sich für unglücklich, weil ihr Gruß nicht erwiedert wird, und erstickt sich mit Kohlendampf. — Ein Lottokollekteur kränkt sich, daß von den Loosen, die er ausgetheilt, keines gewonnen hat, diese Idee verwirrt ihm dermaßen den Kopf, daß er sich ihn abschneidet. — Die Selbstmörder bedürfen nicht immer eines Dolches, Messers, Pistols, Strickes zu ihren traurigen Absichten: in Angers hat sich ein Gefangener mit einem Zwirnfaden erdrosselt, den er mittelst eines Hühnerknochens fest drehte. Vor einem halben Jahrhundert trat in einem nordischen Staate eine wahre Selbstmordmanie ein, die Regierung heilte diese Manie dadurch, daß sie verbot, den Selbstmorden die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. — Es werden oft Selbstmorde begangen, für die man gar keinen Grund auffinden kann. Vor einiger Zeit schritt in Paris ein Mann über den Pont-Neuf, ruhig, gleichgiltig, die Hände in den Rocktaschen. Plötzlich steigt er auf die Brückenbrustwehr und springt in den Fluß. Man sieht es, läuft herzu, fischt ihn auf, zieht ihn aus dem Wasser, bringt ihn in's Leben zurück. Einige Tage nach seiner völligen Wiederherstellung frägt man ihn über den Grund seines Handelns. »Ich weiß keinen,« sagt er, »meine Verhältnisse sind angenehm, ich befinde mich wohl, nehme täglich vier gute Malzeiten mit bestem Appetit, verdaue vortrefflich und schlafe köstlich. Ich erinnere mich an gar nichts, als daran, wie ich den Pont-Neuf betrat und dann, wie ich wieder zum Leben erwachte.« Wer weiß, welche plötzliche Ideenassociation ihn zu der That bewog. Und wäre nicht Hilfe gekommen, wäre der Selbstmord wirklich geschehen, wer weiß, was man alles für Vermuthungen aufgestellt hätte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. Jänner bis 2. Februar.

In dieser Zeit wurden zwei Novitäten wiederholt, nämlich »das Mädchen aus der Vorstadt« und »die Schule der Reichen.« Interessant war es für den Berichterstatter, eine ältere Posse mit einer neuern vergleichen zu können, denn es wurde am 1. Februar Meisl's »Gespenst auf der Bastei« aufgeführt. Selbst die derbsten Späße dieser Posse überschreiten nirgends die Gränze einer gewissen Schicklichkeit. Wenn das Possenhafte nicht ohne Anspielungen bestehen kann, die in heiteren geselligen Kreisen nur als durchgehende Noten geduldet werden, dann ist Laune und Humor arm geworden; aber unsere Zeit scheint an zwei Fehlern zu leiden, an der Uiberspannung des Witzes und der Empfindsamkeit, und es liegt in beiden eine Selbstandetung, welcher die Theaterdichter und aus schuldiger Dankbarkeit auch das Publikum nicht zu huldigen vergessen. Es bedarf keines Beweises, daß man wieder zum Besseren zurückkehren muß, wenn man sich vergebens in fehlerhaften Extremen versucht hat, und so hoffen wir, daß auch die Wiener Posse nach und nach in die schlichte und gutmüthige Drolligkeit übergehen wird, die sie auch dem Auslande empfohlen hat. »Das Gespenst auf der Bastei« ist meines Wissens keinem neufranzösischen Roman entlehnt, und gefällt vielleicht eben darum mehr, als die modernen Travestien von Travestien. Die französischen Romandichter travestiren nämlich die Wirklichkeit nach der Richtung eines mißmuthigen, mit der Welt zerfallenen Ernstes. Freilich ist ein solcher Weltschmerz, der im Dunkel des Schlechteren schlafen will, um nicht durch das Sonnenlicht des Besseren geweckt zu werden, zur Parodie und Travestie sehr geeignet; aber es ist jedenfalls besser, ein satyrisches Zerrbild der Wirklichkeit, als einem französischen Romane abzugewinnen, weil der Possendichter im letzten Falle Gefahr läuft, die Karikatur einer Karikatur zu liefern. Mehr als eine Stimme hat über die vielen Uibersetzungen und Bearbeitungen französischer Conversationsstücke geklagt; soll nun der Unfug der Nachbeterei und des thatsächlich eingestandenen Mangels an Erfindungsgabe auch in die Posse eingreifen? —

Aber ich bin den Schauspielern welche sich in den zwei Possen: »Das Mädel aus der Vorstadt« und »der Geist auf der Bastei« besonders ausgezeichnet haben, im Namen des lachlustigen Publikums die öffentliche Anerkennung schuldig, daß sie das Möglichste beitrugen, um eine ältere Posse im freundlichen Andenken und eine neuere auf dem Repertoire zu erhalten. Herr Feistmantel war als »Geist auf der Bastei« und als »Schnoferl« so launig und rührig, wie in jeder, selbst der kleinsten Rolle, die ihm zugetheilt wird. Hr. Feistmantel braucht dem Publikum in keinem Couplet zu sagen, daß er sich in dem wohlverdienten Beifalle desselben glücklich fühle. Ein Komiker, welcher, wie er, selbst im Vergleiche mit auswärtigen Schauspielern seines Faches sich fortwährend in der Gunst des Publikums erhalten hat, kann zu seiner unbestrittenen Tüchtigkeit auch die Thatsache in Anspruch nehmen, daß er den heimischen Theaterfreunden unwandelbar treu geblieben ist. Es freute mich, in beiden Possen kein einziges Couplet gehört zu haben, in welchem Feistmantel auf diese längst ausgemachte Wahrheit anspielte, noch mehr aber, daß er zwei nach Zeit und Schule entgegengesetzte Rollen mit gleicher komischer Kraft und Einsicht spielte. Ihm stand in den zwei genannten Possen Herr Preisinger würdig zur Seite.

Herr Preisinger weiß jeder Rolle eine Veranlassung zu treffenden Scherzworten und Gesten abzugewinnen, und legt es dabei nie auf ein eifersüchtelndes Hervortreten seiner Person an. Den Charakter des »Kauz« (im »Mädel aus der Vorstadt«) gab er so wahr und ergötzlich, daß das Publikum über den unbeholfenen, dickleibigen und graukörpfigen Lebemann alle Augenblicke in ein schallendes Gelächter ausbrach, besonders in den Scenen, wo Kauz jung seyn und mit seinem Alter auch sein Gewissen vergessen will. Eben so lobenswerth war Preisinger's Darstellung des »Prell« (im »Gespenst auf der Bastei«). Herr Spiro spielte in der erst genannten Posse den Chevalier »Gigl« ganz so, wie sich ihn Nestroy gedacht hat, nämlich als einen einfältigen Empfindsamen. Herr Walter trat mit gleichem Glücke in zwei verschiedenen Rollen auf, und ich kann zu seinem Lobe beisetzen, daß sein »Knöpfel« (im »Mädel aus der Vorstadt«) eine durchaus originelle Schöpfung war. Schon seine Erscheinung war lächerlich und sein Gang, seine Rede und seine Gestikulation stimmte ganz mit dem Zerrbilde überein, welches ihm das Wort des Dichters zur Darstellung vorlegte. Dem. Zöllner erntete in beiden Possen wohlverdienten Beifall. Sie ist von dem gegenwärtigen Frauenpersonale die einzige, die uns auf den Abgang der Mad. Allram vergessen machen kann. Indessen nahmen, wie es recht und billig ist, an dem guten Zusammenspiele in den beiden Possen auch jene Mitglieder Theil, welche wir nur im Conversationsstücke und im ernsteren Schauspiele zu sehen gewohnt sind.

Die »Schule der Reichen« wurde am 2. zur vollen Zufriedenheit mit den Schauspielern wiederholt. Auch »Car und Zimmermann« fand ein dankbares Publikum, und Isouard's »Aschenbrödel« hatte trotz der Carnevalslust und ihrer natürlichen Folge, der Schläfrigkeit, ein zahlreiches Publikum im Schauraume versammelt.

Prof. Ant. Müller.

Carneval-Schau.

Der Gesellschaftsball vom 31. Jänner kann unter den Tanzfesten des heurigen Faschings eine der ausgezeichnetsten Stellen ansprechen. Der schöne Saal der Sophieninsel hatte bei der glänzenden Beleuchtung ein sehr festliches Aussehen. Die Tanzordnungen für die Damen hatten diesmal die Gestalt zierlicher Muscheln. Sehr erfreulich war die strenge Ordnung, welche in den Tanzcolonnen eingehalten wurde, — ein Verdienst, welches die Herren Ballordner um ihre Gäste alljährlich von neuem sich erwerben. Der Ton war fröhlich und ungezwungen; man glaubte sich eher auf einem Hausballe unter Bekannten und Freunden, als auf einem öffentlichen zu befinden. Die Damen-Toilette war äußerst elegant eingerichtet, nur (was bei ihrer Lage unvermeidlich war) etwas kühl.

C.

Telegraph von Prag.

In der letzten Generalversammlung der Actionäre der Civilschwimmschule wurde beschlossen, für den künftigen Sommer separirte Herren- und Damenbäder, so wie ein gemeinsames Bad für Herren einzurichten. Noch wichtiger ist die zugleich angenommene Erbauung einer Damenschwimmschule (wie eine solche z. B. in Wien besteht), da eine derartige Anstalt für eine Stadt, wie Prag, ein wahres Bedürfniß war. Wir werden später Gelegenheit finden, über diese gemeinnützigen Anstalten Näheres mitzutheilen.

A.

Der prager Bürger und Zimmermeister Herr Michael Ranek baut das Modell einer gedeckten Brücke in einem einzigen Bogen, welche er im Großen über die Moldau (vom Frantisek zum Belvedere) zu erbauen projektirt. Das Modell soll äußerst kunstvoll gearbeitet seyn und nächstens fertig werden.

A.

Correspondenz aus Böhmen.

Von der schlesischen Gränze.

Unsere Tanzunterhaltungen erlangen mit jedem Jahre einen ausgedehnteren Ruf, und aus immer ferneren Gegenden ziehen bei guter Schlittenbahn die Besucher herbei, um sich von der Originellität eines durch die ganze Faschingszeit bestehenden Balles zu überzeugen; daher kommt es auch, daß im heurigen Jahre unsere Tanzanstalten sehr besucht sind. Mancher minder ernst gestimmte, lebenslustige Schlesier verwendet im Carneval eine ganze Woche, um alle an unserer Gränze bestehenden Anstalten zu besuchen, und es wäre jedem anzurathen, daß er mit Liebenau beginne, dann über Merkelsdorf nach Wiesen reise und mit Dittersbach ende. Wer von Merkelsdorf nach Wiesen die Fahrt über Weckelsdorf macht, hat noch den Vortheil, daß er nicht zwei Gränzen berühren muß, und genießt den prachtvollen Anblick, den der wildromantische adersbacher Felsenwald, selbst mit beschneitem Haupte, gewährt. Von der nachmittägigen Sonne beschienen, scheint eine Strahlenkrone von ihm auszugehen, deren Anblick das fast geblendete Auge kaum zu ertragen vermag; wer ihn aber im Glanze des Vollmondes erblickt, der glaubt eine unendliche Menge schauderhafter Gespensterfiguren zu sehen, die den trefflichsten Prospekt zu einer Wolfsschlucht bilden. Doch wieder zu den Tanzunterhaltungen, — zu Liebenau, das sowohl in seinen räumlichen Verhältnissen, als in seiner inneren Einrichtung noch viel zu wünschen übrig läßt. Dennoch wird es an Sonntagen und an den drei Mittelagen der Woche sehr stark besucht; sieben Musiker von Turnau spielen treffliche Tanzstücke wacker durch. Merkelsdorf hat unter allen den größten und hellsten Saal, der Besuch daselbst ist stets zahlreich, und das Orchester unter der Leitung des Herrn Urban, aus zehn einheimischen Musikern bestehend, ist recht brav; doch dürfte die innere Einrichtung daselbst etwas eleganter seyn. Daß sich dieser Nachtheil auch auf Wiesen ausdehnt, ist ein Uibelstand, der um so fühlbarer wird, da dieser Ort seiner trefflichen Musik (zehn Mann vom prager bürgerl. Grenadiercorps) und seiner guten Weine wegen von Schlesiern bedeutend besucht wird. Dittersbach ist unter allen diesen Anstalten * am elegantesten eingerichtet, man speist dort nach der Karte köstlich und billig, und ein Verzeichniß à la Chlumecky bietet eine Auswahl von trefflichen Weinen und Delikatessen; neun Musiker, ebenfalls von Prag, ihrer Kleidung nach wahrscheinlich auch vom Grenadiercorps, erhalten auch hier den Ruf der böhmischen Musik, und wären ihre Blechinstrumente minder lärmend, so würde man gar nichts an ihnen auszusetzen haben. Der Besuch zu Dittersbach ist stets sehr zahlreich, vorzüglich war dies am Montage, den 25. Jänner, an einem sonst weniger frequenten Tage, der Fall, wo sich daselbst zu einem Gesellschaftsballe die Elite von den nahen böhmischen und schlesischen Einwohnern versammelte. Von der böhmisch sprechenden Gegend unserer Gränze, die sehr klein ist, läßt sich bei dem Mangel einer tiefer in's Land führenden Schlittenbahn, welcher die Abhaltung eines Balles in Skalitz verhinderte, nur der am 30. Jänner zu Nachod stattgehabte zweite Ball herausheben. Die Gesellschaft war eben so zahlreich als gewählt, und das Orchester vom Hohenegg-Infanterieregimente unter Leitung ihres Kapellmeisters, des rühmlichst bekannten Virtuosen auf dem Contrabasse, Herrn Joseph Aischer, trug die neuesten Tanzstücke ausgezeichnet vor; auch während des Souper ambulatoire wurde eine Cavatine aus Ugo, Conte di Parigi, und eine Arie aus Donizetti's Eleonora di Guienna vortrefflich aufgeführt.

—l—

Nachricht vom Lande.

In Libochowan (zwei Stunden hinter Leitmeritz, an der Elbe) stieg kürzlich eines Morgens ein alter Mann in einen Brunnen, um auf dem Grunde desselben etwas zu arbeiten. Kaum war er unten, so stürzte der Brunnen über ihm ein. Erst Nachmittags wurde die Anzeige auf dem Amte gemacht, und der Amtmann ordnete sogleich alle Anstalten zur Ausgrabung des Verschütteten an. Erst nach mehrtägiger Arbeit waren die über einander gestürzten Trümmermassen beseitigt und man fand auf dem Boden des Brunnens den Alten in zusammengekauerter Stellung und noch lebend, obgleich er vier Tage und drei Nächte verschüttet gewesen war. Der unterste Theil der Brunnenmauer war zuerst eingefallen und hatte glücklicherweise über ihm ein Schirmdach gebildet. Als der Arme an das Tageslicht hinaufgetragen wurde, war er ganz schwach; das erste Wort, was er sprach, war, daß er zu trinken verlangte.

P.

Berichtigung.

Die durch das in der Stadt allgemein verbreitete Gerücht veranlaßte Angabe in Nr. 10 der Bohemia, daß die Feuersbrunst, welche in der Nacht vom 21. auf den 22. Jänner im Hause Nro. 801 auf dem Roßmarkte ausbrach, durch Unvorsichtigkeit mit dem Lichte entstanden sey, hat sich bisher nicht bestättigt.

* Die zu Königsbahn bei Trautenau befindliche ist dem Ref. unbekannt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Februar | Nro. 16. | 1842.

Das Grab bei Arbesau.

(Fortsetzung.)

Wie aber sollte ich in die streng verschlossene Seele dieser Marmorgestalt dringen, deren Augen nur bisweilen wie mattglimmende Kohlen auf mir ruheten! Ich ermuthigte mich endlich zu der freundlichen Frage an ihn: »Kennen Sie die Gegend, mein Herr?«

Er blickte auf, fixirte mich, und antwortete mit scharfer Betonung und fremdartiger Aussprache: »Ich kenne Sie wohl!«

»Und ist sie nicht schön?« fragte ich wieder. »Böhmen ist ein schönes Land.«

Er schwieg, und blickte vor sich hin; doch mußte in meinem Tone und Wesen für ihn Etwas mehr als bloße Neugier liegen, denn er sagte dann, indem er nach der Gegend von Kulm wies, lang gezogen wie zur fortsetzenden Einleitung des Gesprächs: »Es ist viel Blut darin geflossen; auch das meinige.«

»Wirklich! Sie haben an dem großen Tage hier mitgefochten!« rief ich lebhaft, und ehe er es vielleicht selbst wollte, hatten wir ihn weiterfragend zu Mittheilungen hingerissen, bei denen die Erinnerung ihn sichtbar erwärmte. Wir erfuhren daraus, daß er Franzose sey und unter Vandamme damals gegen die Verbündeten gestanden habe. Als er aber den Namen Arbesau ausgesprochen hatte, stockte er plötzlich, und starrte abgewandt auf einen Fleck, als wäre ihm dort ein schwarzer Schatten erschienen.

Ein scharfer Nordost hatte sich inzwischen erhoben und jagte Regenwolken herbei, welche aufstörend auf uns niederthaueten. Ich bat den Franzosen, mit uns zurückzukehren, und mir noch seine Gesellschaft für den Abend zu gönnen. Er lehnte es freundlich ab, da er noch nothwendige Briefe zu schreiben habe; doch wünschte er, daß ich ihn morgen in seinem Gasthause aufsuchen möchte.

Es geschah; ich fand ihn indeß nicht mehr daheim, er war auf den Kirchhof gegangen, wo ich ihn auf Seume's Grabe unter der jetzt entlaubten Eiche sitzend und lesend antraf. Ich war ungesehen hinter ihn getreten, und bemerkte an den elegischen Versen der ersten Buchseite, daß er den »Sommer von 1805« des ehrenwerthen Wanderers in der Hand hielt, der auf dem einfachen Steine unter ihm von seinem vielbewegten Leben ausruhte. Laut las der Franzose die Strophe:

»Mir ist's so dunkel und so abgestorben
Und menschenleer.
Bin ich es, oder ist die Welt verdorben
Rings um mich her?«

Ich trat jetzt zu dem Einsamen, und es entspann sich zwischen uns ein Gespräch über den Dichter, den er mit aller Gluth seines zusammengepreßten Innenlebens liebte. Wir gingen die vorzüglichsten Stellen durch, in denen gewaltige Gefühlsströme, wie Waldbäche ein Felslabyrinth, Seume's männliches Naturell in der Tugend der Entsagung durchbrechen, und meine eigene Vorliebe für den edeln Unglücklichen erschloß endlich des Franzosen volles Vertrauen.

Ich erfuhr nun, daß er François Delcour heiße. Halb froh, halb trüb durchflog mich bei diesem Namen die Ahnung, er sey der todtgeglaubte Gatte jener Unglücklichen, welche in der Unermüdlichkeit des Wahnsinns sein Grab bei Arbesau suchte. Die nächsten Umstände seiner Erzählung bewiesen die Richtigkeit der Vermuthung. François hatte 1813 in seinem Quartiere zu Dresden die junge Aurelie kennen gelernt; die Leidenschaft Beider bewirkte eine ungewöhnlich schnelle eheliche Verbindung, und schon am nächsten Morgen empfing der junge Offizier Marschordre. Er war leichter getröstet, als die Gattin; er bedauerte sogar den Ehebund, der seinem Leichtsinne und seiner beweglichen Empfänglichkeit für Frauenschönheit so früh schon Fesseln anlegte, und als er in der Schlacht bei Kulm gefangen ward, entschloß er sich deßhalb zu der schwarzen Lüge, der Gattin seinen Tod bei Arbesau in Folge vieler Wunden durch einen erkauften Boten zweifellos zu machen. Die schwärmerische Liebe der jungen Frau ergoß sich in einem Schmerze, der in seiner Unwandelbarkeit selbst nach der Geburt ihrer Adele fortbeharrte, und nur einen stillern Charakter annahm, der in der bekannten fixen Idee seinen Brennpunkt fand,

sie werde das vermeintliche Grab des Geliebten finden, um darauf zu sterben.

François dagegen, nachdem er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, hatte sich in Paris allen seinen leichtbeweglichen Sympathien überlassen. Seine Sucht, dem Leben die wechselvollste Seite abzugewinnen, trieb ihn hierauf in fast alle spätern europäischen Kriege, worin die Schicksalskette bald in Griechenland, in der Türkei, in Algier, Polen, Rußland und endlich in Spanien ihn festhielt, während der trunkene Abenteuerdrang in ihm austobte, und als Gewinn aller Kämpfe und Stürme von dreißig Jahren ihm nur ein leergebranntes Herz und die Heimatslosigkeit und individuelle Bedeutungslosigkeit seines Lebens übrig geblieben war.

Mit gesenktem Haupte setzte er hinzu: »Die taube Nuß, welche ich von meinem sonst so stolzen Lebensbaume endlich in der Hand halte, ist die wohlverdiente Sündenfrucht meines Verraths an jenem Engel, der damals mit heißer aufopfernder Liebe versöhnend in den Weltkampf trat, welcher mich unter dem Adler des Vaterlandes mit fortgerissen hatte. Ich kämpfte weder für den Frieden der eigenen Brust, noch für den der Welt, nicht 'mal für den Ruhm, und so blieb der fruchtlose Krieg mit mir selbst mein Loos. Die Pfeilspitze, die ich so lange nach außen gerichtet, kehrte sich schmerzlich gegen die eigene Brust. Während auch der ärmste Invalide eine kleine feste Hütte und darin ein Familienheiligthum gefunden hat, irr' ich ruhe- und zwecklos umher, und sehe in jeder Ruine, wie drüben in der Daubrowská Hora, ein Bild von dem Zerwürfnisse meines Innern, woran jeder neue Sturm weiter arbeitet. Nur eine Tugend hab' ich mir dabei errungen, nämlich die männliche Ertragung der aufgeladenen Schuld.

Ich schwieg; ich hatte nicht den Muth, ihm zu sagen, welch' einen giftigen Pfeil sein Verrath in die Brust seines Weibes gedrückt, und welch' eine traurige Glücksruine ihr Daseyn dadurch geworden wäre.

»Es gibt nur ein Glück auf Erden,« fuhr er fort, »es ist das der Liebe, welche in der Ehe zwar gleich einer Frühlingsblüthe ihre Poesie abstreift, aber dafür aus dem Traume in die Wirklichkeit, in ein eigenes Saat- und Fruchtfeld des Lebens tritt, wie Jeder es für dessen Bedeutung erringen muß. Denn ich selbst diene zum Beispiele, wie endlich doch der ärgste Egoist nach der Thräne des Mitgefühls in einem lieben Auge seufzt, die er durch Nichts als Liebe erkaufen kann, so lange diese noch Frucht treiben kann, und nicht, gleich der meinigen, auf so dürrem Herzensboden gleich wieder verwelkt.«

»Haben Sie nie Etwas von Ihrer Gattin vernommen?« fragte ich, um ihn schonend auf ihren Zustand vorbereiten zu können.

»Niemals!« antwortete er. »Erst vor kurzem hab' ich mich vom Tretrade des Schicksals losgekettet, das mich zuletzt in Barcelona festhielt. Da eilte ich nach Deutschland und vor Allem nach Böhmen, um mir die Schlachtbilder auf der verhängnißvollen Höhe von Nollendorf selbst aufzufrischen, wo vor 27 Jahren das Unglück des französischen Kaiserthums seine ersten Keime trieb, wie früher auf blutgedüngtem Boden das Glück. Uiber den weltgeschichtlichen Abhang denk' ich dann nach Dresden zu gehen, um zu erfahren, was aus meiner Aurelie geworden ist.«

Inzwischen hatten sich einige Personen genähert, in denen ich erschreckt die arme Aurelie selbst und das Brautpaar erkannte. Sie waren an das Grab getreten, ehe ich noch Besonnenheit genug zur Vorbereitung Delcour's gefunden hatte; ich dachte indeß an keine Wiedererkennung. Da fiel sein irrender Blick auf ein kleines goldenes Medaillon mit einer Locke an Aurelien's Halse, und angestrengt forschte er in ihren Zügen, in den tiefen Spuren ihres alten Unglücks, nach einem Erinnerungszeichen an die Tage seines selbst verstoßenen Glücks, und mit ausgestreckten Armen und gellenden Tönen rief er: »Gott im Himmel, das ist Aurelie selbst!«

Verwundert sahen Adele und ihr Verlobter auf den Fremdling, der wie bezaubert, mit starrem Auge, einige Secunden in der Stellung verblieb, welche die Uiberraschung ihm aufgedrungen. Aurelie selbst aber überkam keine Ahnung, wer vor ihr stehe. Den reinen im Heldentode gefallenen François hatte ihre Phantasie noch in voller Jugendschönheit verklärt und in dieser Verklärung bewahrt; wie konnte sie ihn in dem schuldbewußten Schicksalsmenschen wiedererkennen, der nichts von ihm hatte, als die Apollogestalt, aber ein von Narben durchkreuztes Gesicht statt der glatten Züge, wilden Bart und graulich spielendes dünnes Haar statt der nußbraunen Locken und ein an donnernde Feuerschlünde und wilde Orgien gewöhntes Auge, das der Blick den Empfindung längst verlernt hatte. Sie sah ihn verwundert an, wie die Ihrigen, und wandte sich dann gleichgiltig ab.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am 28. Jänner wurde im k. k. Hofburgtheater ein neues Drama von Halm: »Der Sohn der Wildniß« aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen. — —

Der ungarische Historiker Joseph Pétzely hat in der ungarischen Gelehrtengesellschaft eine Fundation von 5000 fl. C. M. gestiftet, unter der Bedingung, daß die Zinsen so lange zum Kapital geschlagen werden sollen, bis von den jährlichen Interessen desselben ein Preis von 100 Dukaten, ein Jahr für die Lösung einer Frage aus der ungarischen Geschichte, das andere für das beste historische Drama, ausgesetzt werden kann. (Pesther Tageblatt.) — —

Das Diario mercantil von Valencia meldet als ein unerhörtes Naturwunder (fenomeno estupendo), daß im Anfange der zweiten Jännerwoche in und um jene Stadt Schneefall mit ziemlich empfindlichem Froste stattgefunden habe. Halb Valencia machte sich zu Roß und zu Wagen auf, um das nie gesehene Schauspiel eines vereisten Waldes zu genießen. — —

Am 19. Jänner wurde im Olmützer Gebärhause ein mehr als 40jähriges Weib aus der dienenden Klasse von Vierlingen entbunden. Sie gebar zum ersten Male, war beim Erscheinen des zweiten Kindes noch ziemlich munter; die Geburt des letzten Kindes schwächte sie aber dergestalt, daß sie bald darauf verschied. Die vier Kinder waren Knaben und wogen zusammen 12 Pfund 24 Loth, drei starben bald nach der Geburt und eines einige Zeit darauf. (Moravia). — —

In der Gegend von Palánk in Ungarn war kürzlich von der Schemnitzer Silberfuhre ein Fäßchen, worin 150 Pfund Silber und 16 Pfund Gold in blanken Dukaten geprägt, verpackt waren, in Verlust gerathen. Die That geschah in Oroszi um die Mittagszeit und wurde von einem Husaren und einem dortigen Bauer recht pfiffig ausgeführt, die dann das Geld im Stalle vergruben, und sich anheischig machten, dasselbe ein Jahr lang unangetastet zu verwahren. Der Husar, ein Trunkenbold, konnte jedoch der Lockung nicht widerstehen, sich aus dem Schatze manche Dukaten anzueignen, und in Saus und Braus zu vergeuden. Die ungewöhnliche Verschwendung machte die Militärbehörde aufmerksam und führte so zur leichten Entdeckung des Raubes. (Pesther Tageblatt.) — —

In Schlesien hat ein Förster im Jahre 1839 gegen 60 Haushühner mit 10 Hähnen in einen Wald gesetzt. Die Thiere befanden sich in der Wildniß wohl, und vermehrten sich. Bei einer im vergangenen Dezember abgehaltenen Treibjagd wurden 5 junge Hühner geschossen und Abends gebraten auf den Tisch gesetzt. Feinschmecker haben sie für böhmische Fasanen gegessen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. Februar.

Nachdem am 3. Februar »Fra Diavolo« gegeben worden und Dem. Herrmann, wie ich höre, in der Partie der »Zerline« sehr gefallen hatte, brachte uns der 4. eine Novität von C. Blum unter dem Titel »Schwärmerei nach der Mode«. Die Handlung dieses vieraktigen Lustspiels ist in Kürze folgende:

Die Gräfin »Angelika« heiratete in früher Jugend, und verlor ihren Gemal, einen sehr verdienten Offizier, etliche Monate nach geschlossener Ehe in einer mörderischen Schlacht. Schon früher abhängig von ihrem frömmelnden Erzieher »Dr. Reckum« verfiel sie nach dem Verluste ihres Gatten in eine Melancholie, die »Reckum« benützte, um sie zur vollendeten Frömmlerin auszubilden und dabei, wie man sagt, im Trüben zu fischen. Er hat die Gräfin vermocht, sich gänzlich von der (sogenannten) Welt loszuscheiden und frommen Betrachtungen zu widmen. Nicht einmal ihrem Vater darf sie schreiben, weil dieser fortwährend auf eine eheliche Verbindung mit dem Grafen Julius von Sendheim dringt. Da die Gräfin seine vorgespiegelten Gesinnungen mit redlichem Herzen theilt, da er mit dem Haushofmeister Fabricius unter einer Decke spielt und das Vermögen der Gräfin in oberster Instanz verwaltet, so ist eigentlich er der Gutsherr, und daß er große Lust habe, der Gemal der schönen Wittwe zu werden, geht daraus hervor, daß er ihr unter dem Vorwande andächtiger Verbrüderung einen Kuß auf die Stirne drückt und nach dem Munde begehrt. Unter seiner Leitung verlegt sich die schwärmerische Wittwe auf Poesie und Astronomie, und so weiß »Dr. Reckum« sich zugleich in dem Ansehen eines unfehlbaren Lehrers zu erhalten. Er glaubt somit das gewagte Spiel gewonnen zu haben, als der in Ehren ergraute Pachter »Freiburg«, ein Liebling des alten Grafen, seinen Pacht aufkündigt, um aus Abscheu der um sich greifenden heuchlerischen Frömmelei sich in einem benachbarten Königreiche anzusiedeln. Da Angelika den alten Freiburg als einen unbescholtenen Greis geehrt hat, gibt sie Reckum's anmaßendem Rathe, ihn ziehen zu lassen, nur mit schwerem Herzen nach. Bald darauf erscheint der Justizrath Hellborn mit der Nachricht, daß Angelika einen Prozeß über ein Geldobjekt von 80 bis 90 Tausend Gulden gewonnen habe, und mit einem Briefe von ihrem Vater, welchem das Portrait des Grafen Julius beigelegt ist. Ganz im Geiste der Frömmelei, die ihr Reckum aufzudringen wußte, freut sie sich gar nicht über den gewonnenen Prozeß, gibt das Portrait zurück, ohne es angesehen zu haben und will aus dem Munde des Justizrathes nicht einmal den Schluß des Briefes anhören, den er der Gräfin mitgebracht hat. Es ist natürlich, daß bei diesen Vorgängen der Justizrath die heuchlerischen Ränke des Dr. Reckum bald durchschaut und in der Gräfin wohl einen Irrthum des Herzens und Verstandes, aber keinen bösen Willen erkannt hat. Hellborn konnte zwar den Grafen Julius, welcher ihn begleitete, nicht sogleich in das Schloß mitnehmen, aber der Graf und sein Bedienter steigen über die Gartenmauer und lassen sich weder durch Fabricius noch durch die Dienerschaft fortweisen. Julius stellt sich dem Haushofmeister als Physiognomiker vor und setzt ihn durch die treffende Deutung seiner Gesichtszüge in Furcht und Erstaunen. Ihm und dem Dr. Reckum liegt daran, den kecken Fremdling zu entfernen; da ihn jedoch die Gräfin in Folge einer zufälligen Unterredung in ihren Schutz genommen hat, wollen sie wenigstens den Namen desselben erfragen; aber selbst der Diener des Grafen verräth ihn nicht und Julius weiß die Rolle eines räthselhaften Unbekannten vortrefflich zu spielen. Da er ein Freund des Gemales der Gräfin war, nimmt er an ihrem Schmerze Antheil und gewinnt dadurch ihr Herz. Während der Justizrath in seinem Inneren triumphirt, sind Reckum und Fabricius in dem Vorgefühle dessen, was kommen soll, außer sich. Sie greifen zu dem äußersten Mittel, dem verschwiegenen Bedienten durch eine Flasche Wein und durch den Kuß eines schönen Mädchens den Namen seines Herrn abzulocken. In der Verlegenheit, entweder den Befehl seines Herrn zu übertreten, oder zu lügen, wählt der Bediente das Letztere und erzählt, daß sein Herr ein Abenteurer sey, welcher in Rom ein Weib und sechs Kinder zurückgelassen hat. Dies erfährt die Gräfin in dem Augenblicke, als sich Julius auf dem Bodensee einschiffen will und den schmeichelhaften Bitten, das Souper abzuwarten, nachgegeben hat. Nun dringt aber Angelika streng und im höchsten Grade empört auf die Abreise des Fremden, der noch immer hartnäckig seinen Namen verschweigt, bis endlich der Justizrath die Gräfin bewogen hat, das dem Briefe ihres Vaters beigeschlossene Portrait anzusehen. Zum Glücke ist Graf Julius nicht abgereist, sondern in einem Seitenzimmer. Er tritt hervor, das Portrait wird mit dem Originale verglichen und das Lustspiel schließt nach alt hergebrachter Weise mit einem Heiratssegen.

Ehe ich in die Beurtheilung des Stückes eingehe und den Beschluß dieses Artikels folgen lasse, glaube ich dem darstellenden Personale das wohlverdiente und allgemein anerkannte Lob einer äußerst sorgfältigen und gut eingeübten Aufführung schuldig zu seyn. Besonders zeichneten sich in den Rollen der Gräfin und des Reckum Dem. Frey und Herr Fischer aus. Daß mit ihnen Herr Bayer auf derselben Stufe einer wahren und lebendigen Darstellung des Justizrathes stand, versteht sich von selbst. Herr Dietz (Graf Julius), Herr Gradinger (Freiburg), Herr Spiro (Christian, des Fabricius Neffe) und Herr Walter (Fabricius) waren jeder in seiner Art so ausgezeichnet, daß wir uns kaum erinnern, eine Novität mit so wohl eingeübtem Ensemble gesehen zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile der Dlle. Nina Fischer findet heute die Vorstellung der »Veloa« Statt, in welcher Mad. Binder in der Titelrolle und Herr Gerstner als Alfred mitwirken werden. Den Schluß der Vorstellung wird Hrn. Rainoldi's Ballet: »Die glückliche Schusterin« bilden. K.

Wahrscheinlich in der ersten Woche der Fastenzeit werden wir die aus öffentlichen Blättern rühmlich bekannte Sängerin Dem. Meerti aus Antwerpen in einem Concerte hören. Mendelssohn-Bartholdy ist unstreitig eine der ersten musikalischen Autoritäten Deutschlands und sein Urtheil wiegt zehn gedruckte Lobgedichte auf. In einem für den Empfänger sehr ehrenvollen Briefe an unseren vaterländischen Compositeur J. F. Kittl, welcher mir aus besonderer Gefälligkeit mitgetheilt wurde, spricht sich Mendelssohn-Bartholdy nicht nur über die seelenvolle Wärme und Kunstgerechtigkeit des Vortrages, sondern auch über die Anspruchslosigkeit der (wie Mendelssohn-Bartholdy sagt) trefflich gebildeten und ausgezeichneten Sängerin aus. Auf das

Lob eines so allgemein bekannten Tondichters und Tongelehrten fußend, können wir die Concertsängerin Meerti dem musikliebenden Publikum mit voller Beruhigung vorhinein empfehlen.

Prof. Ant. Müller.

(Uibersicht der Fastenconcerte.) Hr. Studnicka am 12. Febr., Dem. Pauline Rischawy am 13. Febr., Hr. Skraup für das israelitische Hospital am 14. Februar, Fräulein Elise Meerti am 16. Febr. (im Stöger'schen Saale), erstes Conservatoriumsconcert am 20. Febr., Concert für das Blindeninstitut am 26. Febr., zweites Conservatoriumsconcert am 6. März, Concert für den Damenverein am 12. März, für den Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen am 19. März, und endlich — the last, but not the least — die Abendunterhaltungen des Herrn Prokisch am 20. und 27. Febr., 6. 13. und 19. März (im Lokale seiner Musikbildungsanstalt). Mit Ausnahme der beiden angegebenen finden alle diese Concerte im Platteyßsaale Statt. Diese vorläufige Uibersicht dürfte sich später noch erweitern. A.

(Der Ertrag der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke) an Mautheinnahme im Laufe des Monates Jänner betrug 1442 fl. 35 kr. C. M., — eine über alle Erwartung hohe Summe, wenn man berücksichtigt, daß während des ganzen Monates die feste Eisdecke der Moldau gangbar war und das Wetter die Brückenpromenade beeinträchtigte. A.

(Der Kinderball) des ständ. Tanzlehrers, Hrn. Raab, findet am Faschingsmontage im Saale der Sophieninsel Statt. Hr. Raab hat durch seine Bälle dem Bedürfnisse abgeholfen, junge Leute, bevor sie in die Welt eingeführt werden, erst noch an eine größere und gewählte Gesellschaft zu gewöhnen. Hrn. Raab's Bälle sind gewissermaßen die Einleitung zu den großen Bällen, die bei uns jeden Carneval unter demselben Namen wiederkehren. Wir zweifeln nicht, daß der diesjährige Ball seinen Vorgängern nicht nur nicht nachstehen, sondern sie an Geschmack und Eleganz wahrscheinlich noch überbieten wird. F.

(Gezogene Haupttreffer) im Verlosungsballe am 2. Febr.: Nr. 1283, 1597, 795, 1499, 1142, 1533, 1535, 738, 650, 1133. Es ereignete sich der seltene Fall, daß bei den Haupttreffern 1533 und 1535 einige Loose zweimal gewonnen haben, nämlich als Haupttreffer und Vor- und Nachtreffer. Der Besuch des Balles war so zahlreich, daß sich die Brutto-Einnahme auf 1200 fl. Conv. Mze. belief. N.

Correspondenz aus Böhmen.

Kuttenberg, 20. Jänner.

Die schöne Sitte der Enthebungskarten von den Neujahrsgratulationen (deren lobender Anerkennung in Nro. 7 d. B., so wie dem Lobe der dieses Jahr für das Land bestimmten Blätter wir im vollen Sinne beistimmen) hat bei uns noch eine willkommene Ausdehnung erhalten. Bei der Unzulänglichkeit der Einnahmsquellen des hiesigen Armeninstitutes hat der achtungswerthe Herr Referent dieser Anstalt an alle Bewohner Kuttenbergs einen Aufruf erlassen, durch Hinterlegung eines Betrages zum Besten des Armenfondes sich auch der Namenstags-Gratulationen* für das Jahr 1842 zu entheben. Es gibt wohl keine, auch noch so augenfällig wohlthätige Einrichtung, die bei ihrer Einführung nicht auf Widersacher stieße; — kein Wunder daher, daß diese bei uns mit fast allgemeinem Beifalle aufgenommene Neuerung auch einige Andersdenkende fand. Letztere werden übrigens, — in der Uiberzeugung, daß bei wahrer Freundschaft und Anhänglichkeit das Hersagen einer stereotypen Formel eine höchst überflüßige Ceremonie sey, welche überdies die Förderung jenes Wohlthätigkeitszweckes nicht geradezu verbietet —, sich gewiß der großen Mehrzahl anschließen und den Subscriptionsbetrag, der schon heute erfreulich anwächst, vermehren helfen, um so mehr, als unser Armenfond seit Jahren schon weder mit einer Akademie, noch sonst einer außerordentlichen Einnahme bedacht wurde. W. F.

Reichenberg, Ende Jänner.

Ich habe während der bereits viermonatlichen Dauer unserer Theaterzeit die Leistungen unserer Bühne erst einmal und nur im Allgemeinen berührt: und zwar — weil ich nicht gerne tadle und zu einem begründeten Lobe nicht Stoff genug fand. Denn, wenn ich auch weit entfernt bin, an unsere Schauspieler so strenge Anforderungen zu machen, wie man es an stehenden Bühnen berechtiget ist: so werde ich mich doch nie dazu hergeben, jeden theatralischen Schlendrian gut zu heißen, und das leidige Memoriren und Hersagen einer Rolle für Schauspielkunst zu halten. Dafür greife ich heute desto lieber zur Feder, um mehre recht gelungene Einzelheiten in Kürze zu beleuchten, und will bei Lortzing's Car und Zimmermann anfangen.

Durch diese Oper, welche im Laufe der letzten Woche bereits viermal bei vollem Hause gegeben wurde, hat uns Herr Direktor Knispel den sprechendsten Beweis gegeben, daß er im Verlaufe seines Hierseyns unser Publikum kennen und achten gelernt hat; und er hat uns durch die durchaus zweckmäßige Ausstattung derselben nicht weniger überrascht, als durch die in jeder Hinsicht gelungene Aufführung, die nur bei dem angestrengtesten Fleiße aller Mitwirkenden möglich werden konnte. Herr Brand (Car Peter), Mad. Erler (Marie) und Hr. Reindl (Peter Iwanow) waren in Spiel und Gesang durchaus lobenswerth. Besonders gelang Ersterm das Zimmermannslied im 1., und das Lied mit dem Refrain »o selig, ein Kind noch zu seyn« im 3. Akte, welches er bei der 4. Vorstellung wiederholen mußte. Dagegen schien mir die Arie: »Verrathen u. s. w.« (Nr. 3, 1. Akt) im Vortrage jedesmal zu matt und Herr Brand würde jedenfalls gewinnen, wenn er die darin ausgesprochenen Gegensätze der Milde und der blutigsten Strenge auch im Stimmgrade und Vortrage genauer beachten wollte. Mad. Erler sang besonders ihre erste Ariette (Nro. 2, 1. Akt) sehr beifällig und in dem Duette mit Iwanow (Nro. 15, 3. Akt) war nicht nur ihr Gesang, sondern auch ihr Spiel sehr wacker, was in gleichem Grade von Hrn. Reindl gilt. Der Bürgermeister von Saardam (Hr. Schütz) ist zwar im Spiele sehr brav; aber seine Stimme ist in der Tiefe zu klanglos, als daß selbst die charaktervollste Komik alle Mängel derselben vergessen machen könnte. Besonders wäre ihm noch eine reinere Aussprache zu wünschen. — Von den Ensemble-Stücken gefiel besonders das Quartett im Finale des ersten und das Männersextett im zweiten Akte. Der Chor ist durch die Bemühungen des Musikdirektors, Hrn. Müller, gut eingeübt und greift ganz tüchtig ein — ja, in der großen Scene des 1. Aktes, wo der Bürgermeister den rechten Peter sucht (Nro. 5), im Finale des 2. Aktes und im Ensemble des 3. Aktes (Nro. 13), wo der Bürgermeister mit seinen Leuten die Festkantate einstudirt, war seine Mitwirkung ausgezeichnet. Das Orchester unter Leitung des Hrn. Schmidt, dem ein namhafter Theil des Erfolges zu danken ist, leistet Rühmliches. Da überdies, wie schon gesagt, auch die Ausstattung recht hübsch ist, so kann man das Ganze nur loben, und man muß wünschen, daß Herr Knispel in seinem rühmenswerthen Eifer auch für die Zukunft nicht erkalte, besonders wenn er, wie es sehr wahrscheinlich ist, auch für das künftige Jahr unser Theater erhalten sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten vom Lande.

Zu Dobrawitz, im bunzlauer Kreise, gab die Dilettantengesellschaft zum Besten des Armeninstitutes am 16. Jänner: »Die Zanksucht, oder: rechtmäßige Erbschaft, ein altdeutsches Lustspiel«. Das Lokale war gedrängt voll, denn das Publikum, bisher gewohnt, meist Stücke in böhmischer Sprache zu sehen, war auf den Erfolg eines deutschen Stückes gespannt. Dieser Erfolg war glänzend: es wurde ungemein viel gelacht und rauschend applaudirt. Mit Ausnahme der Haupt- und zweier Nebenrollen sind alle Dilettanten nur der böhmischen Sprache mächtig; um so größeres Lob verdient ihr unermüdlicher Fleiß. Herr F., welcher nach der Vorstellung die Deklamation »das Duell« vortrug, wurde zweimal gerufen. — Durch die menschenfreundliche Bemühung der Herren Dilettanten floß der Armenkasse bereits ein Betrag von 700 fl. W. W. zu; unser Städtchen ist ihnen daher zu doppeltem Danke verpflichtet. M.

In Hohenelbe gab am 16. Jänner der dortige Dilettantenverein Kotzebue's Lustspiel: »Der gerade Weg der beste« und Meisl's Posse: »Die Heirat durch die Güterlotterie«. Der freundliche Anblick der Bühne und die von dem wohlbesetzten Orchester trefflich aufgeführte Ouverture zu Figaro's Hochzeit versetzte das zahlreiche Publikum in eine Stimmung, welche die Vorstellung selbst noch heiterer machte. Die Rollen waren gut besetzt, und die Darsteller des Majors von Murten, der Frau Krebs und des Schulmeisters ließen wirklich nichts zu wünschen übrig. Zu bemerken ist noch, daß die Posse das Hohenelber Publikum weniger ansprach, als das feinere Lustspiel. A—r.

* Diese Einrichtung besteht bereits seit längerer Zeit in einigen andern Städten Böhmens. z. B. Leitmeritz. A. d. Red.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Februar | Nro. 17. | 1842.

Eine Heirat aus Hunger.

Nach dem Franzöſiſchen.

Die Diligence von Paris nach Lyon war eben in Chalons ſur Saone angekommen und die Reiſenden machten ſich bereit, in den großen Saal des Gaſthofes »zum Reh« einzutreten, um in Eile ein Mal von problematiſchem Comfort einzunehmen. Kellner, Kellnerinen und Wirth führten mit größter Zuvorkommenheit die ſtaubbedeckten, hungrigen Gäſte, welche die Kutſche mitgebracht hatte, an die ungeheuere Tafel und die Stimme des Conducteurs, welche jene des Magens noch überſchrie, wiederholte den gewöhnlichen Ruf:

»Eilen Sie, meine Herren, Sie haben nur kleine drei Viertel Stunden Zeit!«

Unter den Paſſagieren, welche dieſe für ihren ungemeinen Appetit unangenehme Mahnung anging, befand ſich auch ein ziemlich hübſcher junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, der Typus eines Pariſers auf Reiſen.

Eine leichte Mütze von grauem Zwillich, nachläßig den Kopf bedeckend, war der Farbe nach nur wenig zu unterſcheiden von dem dichten Staube, welcher auf ſeinen Haaren lag, und verlieh dadurch, daß ſie etwas zu ſehr auf der Seite ſaß, der Phyſiognomie des Reiſenden einen etwas kecken, jovialen Anſtrich. Um ſein Reiſecoſtume zu vervollſtändigen, hatte der junge Pariſer über ſeine Kleider eine klaſſiſche Blouſe angezogen, und halbphantaſtiſche Gamaſchen, welche ſeine Beine umſchloſſen, ſchützten zugleich das feine Elbeuftuch der eleganten Pantalons gegen alle Unbillen der Straße.

Unſer junge Mann war einer der erſten in den großen Saal »zum Reh« eingetreten, hatte, die dringende Mahnung des Conducteurs wiederholend, Platz an dem Theile der Tafel genommen, wo die einladendſten Gerichte ſtanden, und wollte dieſen eben eine ganz beſondere Ehre erweiſen, als hinter ihm die Frage erſcholl:

»Iſt nicht unter den Herren ein Reiſender aus Paris Namens Brémond?«

Bei dieſem Namen wandte ſich der junge Pariſer um und erblickte auf der Thürſchwelle einen kleinen Groom im blauer Livrée; ſchnell überflog er mit den Blicken ſeine Reiſegefährten, um zu ſehen, ob die Frage einen von dieſen betreffe, und da kein Menſch dieſelbe beantwortete, ſo ſagte er:

»Es ſcheint, daß hier niemand außer mir Brémond heiße. Fragſt Du nach mir, Freund Groom?«

»Ich frage nach einem Herrn Brémond aus Paris, der heute mit der Diligence in Chalons ankam....«

»Der bin ich freilich, das kann ich nicht läugnen ... Was kannſt Du von mir wollen, kleiner Freund? ... Vor allem muß ich Dir erklären, daß mir die Stadt Chalons ſur Saone gänzlich unbekannt iſt, mit allen ihren 12000 Einwohnern, männlichen und weiblichen Geſchlechtes.«

»Das weiß ich, Herr,« erwiederte der junge Laquais mit ehrfurchtvollem Lächeln, »deßwegen wurde ich auch Ihnen entgegengeſandt.«

»Du wurdeſt mir entgegengeſandt?« rief Herr Brémond erſtaunt, »und weßhalb, mein drolliger Groom?«

»Wollen der Herr mir folgen?« erwiederte der Knabe, »ich darf es nur Ihnen allein mittheilen.«

»Nur keinen ſchlechten Spaß!« ſagte Brémond, und ſtand auf. »Meine Herren,« fuhr er fort, ſich zu den Gäſten wendend, »wenn vielleicht Jemand von Ihnen Urheber dieſer geiſtreichen Myſtifikation iſt, ſo beſchwöre ich ihn, im Namen des hilfsbedürftigſten hungrigſten Magens, der je auf Erden war, ſich ſogleich zu dem Witze zu bekennen, damit ich ohne Aufenthalt die dritthalb Viertelſtunden, die mir noch bleiben, auf würdige Weiſe benützen kann.«

Da alle Perſonen an der Wirthstafel auf dieſe komiſche Aufforderung feierlich betheuerten, daß ſie keinen Antheil an dem Verlangen des Groom hätten, ſo wollte ſich Brémond über das ſeltſame Abenteuer Gewißheit verſchaffen. Die Neugierde gebot dem Magen einige Augenblicke Geduld, und der junge Mann verließ den Saal, nachdem er ſeine Gefährten erſucht, ihm von jedem Gerichte ſeinen Theil aufzuheben, und nachdem er verſprochen hatte, ihnen bald das Räthſel zu löſen.

Der Groom, der sowohl die Bitte, als das Versprechen gehört hatte, lächelte dabei, ohne jedoch seine ehrfurchtsvolle Miene abzulegen, und sagte, sobald er sich mit dem jungen Pariser auf der Gasse befand:

»Der Herr wollten sich auf Kosten der übrigen Gäste einen Spaß machen; denn Sie wissen sehr gut, daß Sie heute nicht im Gasthause zum Reh speisen werden.«

»Ich weiß sehr gut,« sagte Brémond, dessen Appetit durch diese Worte aufgeregt wurde, »ich weiß sehr gut, daß ich keinen Schritt weiter thun werde. Wir sind jetzt allein, sage also, was Du zu sagen hast, und vergiß nicht, daß, wenn Du vielleicht das Unglück hast, das Werkzeug eines schlechten Witzes zu seyn, ich Chalons nicht verlassen werde, ohne Dich zuvor halb todt geschlagen zu haben.«

Der Groom verbeugte sich mit vieler Ergebung.

»Sollte ich,« fuhr der Pariser fort, »durch Dich mein Diner und meinen Platz im Coupé verlieren, so . . .«

»Ich sehe,« sagte der Groom mit unzerstörbarem Lächeln, »daß Sie mit mir scherzen wollen. Sie denken gewiß nicht daran, heute von Chalons wegzureisen. Auch glaube ich nicht, daß der ein schlechtes Diner an der Wirthstafel bereut, den eine herrliche Malzeit erwartet.«

Diese letztere Bemerkung, obwohl sie nicht minder unbegreiflich war, als die übrigen Reden des jungen Groom, beruhigte wieder ein wenig den aufgereizten Pariser. Er fuhr mit etwas größerer Sanftmuth fort:

»Dein Gebieter erwartet mich also zum Diner?«

»Sie wollten sagen, meine Gebieterin,« erwiederte der Bote.

Eine Dame, ein gutes Diner, ein Geheimniß! Sey es! dachte Brémond, und putzte den Staub von seinem Schnurrbarte. Das Alles ist nicht sehr beunruhigend, das ganze Abenteuer nimmt eine sehr menschliche Wendung. — »Noch einmal,« begann er von neuem, sich an den Groom wendend, »bist Du sicher, daß Du an mich geschickt bist, an Anatole Brémond aus Paris, Rue St. Georges, Nr. 7, Landschaftsmaler?«

»Ja Herr,« sagte der Laquais; »übrigens haben Sie hier einen Brief von Madame, der Sie überzeugen wird.«

Brémond ergriff rasch ein kleines Billet, das ihm der Groom reichte. Die Aufschrift trug in der That den Namen Brémond, aber die Schrift war dem jungen Pariser völlig unbekannt. Er riß das Siegel auf, voll Ungeduld, den Namen zu lesen, mit welchem diese geheimnißvolle Botschaft unterzeichnet war, aber um das Geheimniß noch dunkler zu machen, war das Billet anonym und enthielt bloß folgende Worte:

»Herr Brémond wird mit der größten Ungeduld erwartet. Er wird dringendst gebeten, der Person, welche ihm dies Billet überbringt, unverzüglich zu folgen. Man rechnet auf seine Eile und auf seine Diskretion.«

Brémond hätte weder Pariser noch Künstler seyn dürfen, um einen Roman, der so pikant begann, nicht weiter zu verfolgen. Er vergaß darüber gänzlich auf das Mahl im Gasthof »zum Reh« und auf die Diligence und sagte entschlossen zu dem Laquais:

»Gehen wir!«

»Nur zwei Schritt weit!« sagte der Groom, und wandte sich nach dem Quai zu.

Desto besser, dachte der junge Maler, denn ich sterbe im wahren Sinne des Wortes vor Hunger und vor Neugierde.

Aber nach den zwei Schritten am Umbug um eine große Straße, fand Brémond nur ein elegantes Kabriolet, in das ihn der Groom zu steigen bat. Dieser nahm darauf Platz zur Seite des Reisenden, peitschte das Pferd und rasch fuhren sie zur Stadt hinaus, auf einen Landweg, welcher dem Flußufer folgte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Grab bei Arbesau.

(Beschluß.)

Inzwischen erklärte ich Adelen, daß wirklich der Fremde ihr nie gekannter Vater sey, und führte ihn der Ungläubigen zu. Er war in der Empfindung zwischen Gattin und Tochter getheilt, und sprachlos durch das erdrückende Gefühl, daß seine Erscheinung zu spät und fremd für Beide geworden, um in seinem Wiedersehen ein Fest zu feiern, daß die Zeit auch die festesten Fäden der Liebe und Natur auflöse, und diese neue Kreise um sich her zu schließen streben, sobald die ältern sich im großen Ringe des Saturns verlieren.

»Aurelie, theueres Weib, willst Du Deinen François nicht wiedererkennen, Deinen einst so geliebten François Delcour?« rang der Arme aus der starren Zerrissenheit seiner Brust hervor, und bat dann, Adelen's Hand fassend: »Bitte Du für mich, meine Tochter!«

Noch immer konnte, ungeachtet meiner Verständigung, das Mädchen sich nicht kindlich für den düstern Fremdling erwärmen, doch sah sie seine Erscheinung als einen glückseligen Zufall an, den langen schmerzlichen Wahn ihrer Mutter endlich zu erlösen.

»Hier ist er, den Du begraben wähntest!« rief sie ihr zu. »Er lebt, meine Mutter, Dein François lebt, und sieh', nun mußt Du ja mit ihm leben, und darfst noch nicht sterben.«

Aurelie heftete stier das Auge auf den Gatten, und sagte dann tonlos: »Dieser wäre François!? Nimmermehr!«

»Besinne Dich doch, ich bin es!« sprach Delcour, ihre Hand ergreifend, und rieb sich die Stirn, als müsse ihm Etwas einfallen, wodurch er sich ihr zweifellos kennbar zu machen im Stande wäre. Es war endlich gefunden, ein ihre Geburt betreffendes Geheimniß, das sie ihm in der Brautnacht vertraut hatte, und er flüsterte es ihr zu.

»Das wußte nur François!« sagte sie mit bebendem Tone, und ihr wildrollendes Auge zeigte, wie plötzlich ganz neue Ideenkreise in ihr auftauchten und sich durch-

jagten. »Mit einem heiligen Eide hat er Verschwiegenheit für das Geheimniß gelobt, und nur sein böser Dämon konnte ihn eidbrüchig machen. Du bist François und bist es nicht. Sein reiner Geist ist in Dir untergegangen, wie seine männliche Schönheit. In Dir hab' ich sein so lange gesuchtes Grab gefunden, und nun werde und will ich sterben.«

Sie sank kraftlos in Adelen's Arme. Der Seherblick des Wahnsinns schien ihr jetzt in des Gatten Verrath ihrer Liebe, der sich so schmählich in seiner eigenen Brust rächte, die düstere Wahrheit aufgeschlossen zu haben, welche sie so lange mit den Phantasieblumen ihres Glaubens bedeckte. Mühevoll wurde die zum Tode erschöpfte Unglückliche in das Gasthaus zurückgebracht, wo sie noch in derselben Nacht, unter wildbewegten Fieberbildern von dem erschienenen gespenstigen François in den Armen der Tochter verschied.

Auch Delcour's gußfestes Schicksalsnaturell drohete der erschütternden Katastrophe zu erliegen; doch raffte er mit aller Mannheit seines Willens die brechenden Kräfte zusammen, und trat dann zu den Verlobten, denen ich alles Nöthige über ihn mitgetheilt hatte. »Ich segne Euch!« sagte er. »Hütet Euch vor den feindlichen Mächten, welche lockend und lauernd das innere Heiligthum bedrohen, und Ihr werdet glücklicher seyn als ich und dieser von mir betrogene Engel. Der Mensch bedarf ein liebend Herz hienieden, um daran für das Jenseits sich zu erwärmen und wach zu erhalten; in den liebeleeren Weltstürmen wird ihm das eigene Herz zu Stein!« — Er griff in die Brusttasche, und reichte Theodor'n ein Papier mit den Worten: »Nehmen Sie hier die Ausstattung meiner Tochter!« — Dann flüsterte er mir zum Abschiede die Worte Seume's zu:

»Ich steh' allein und gänzlich losgeschlagen
Von Allem, was den Menschen hält,
Und in mir liegt in Trümmern meine Welt,
Die Nacht von den geschiedenen Tagen.«

Er ging, und man sah ihn nicht wieder.

Julius Krebs.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. Februar.

(Beschluß.)

Für uns hat die Tendenz des ganzen Lustspiels kein örtliches Interesse, deßhalb ließ auch der erste Akt in den Scenen zwischen Angelika und Rekum ziemlich kalt, trotzdem, daß Blum auch eine andere Art von moderner Schwärmerei berührt, nämlich die faselnde Empfindelei welt- und liebschmerzlicher Poesie. Vielleicht trug zu dieser bedenklichen Gleichgiltigkeit auch der Umstand bei, daß wir uns noch lebhaft an die treffliche Leistung des Herrn Polawsky in der Rolle des Quäkers Ephraim erinnerten. Da Blum noch obendrein den Pachter Freiburg, (dessen Erscheinung das Publikum zu der Erwartung eines kräftigeren Einwirkens veranlaßte), vorhinein und in allem Ernste von der Theilnahme an der Handlung ausscheidet: so machte sich ein großer Theil der Zuschauer auf lange Weile gefaßt. Desto angenehmer überraschte der zweite Akt durch ächt komische Kraft und dramatisch-lebendige Führung des Dialogs. Im dritten Akte hat zwar der Dichter das plötzliche Umschlagen der gutmüthigen Frömmlerin durch frühere Vorgänge motivirt, aber weil er sich an die kurze Zeit von früh Morgens bis zehn Uhr Abends gebunden hat, so erscheint die Sinnesänderung der Gräfin zum Nachtheile ihres sittlichen Charakters übereilt und unwahr, oder um mich gelinder auszudrücken, als eine lächerliche Schwäche der weiblichen Gefühlsweise. Mit Ausnahme der einzigen Scene zwischen Fabricius und seinem dummen Neffen dreht sich die Komik des dritten Aktes um eine Lebenserfahrung, die eher zu ernsten Betrachtungen, als zum Lachen veranlassen kann. Graf Julius wird dem Schatten seines Freundes nicht minder untreu, als die Gräfin Angelika ihrem Vorsatze, keinem Andern mehr angehören zu wollen; und selbst ihr Triumph über die errungene Emancipation ist im Grunde der Ausdruch erwachter Eigenliebe und Eigenwilligkeit. Sonderbar genug, sind alle handelnden Personen in Blum's »Schwärmerei nach der Mode« Schauspieler im Schauspiele, das heißt: Jeder will anders erscheinen, als er eigentlich ist und zu seyn begehrt. Alle sind Heuchler und der beste Charakter ist nur der, welcher von früh Morgens bis zehn Uhr Abends nicht mit voller Consequenz heucheln kann. Blum hat die niederträchtigste Art von Frömmelei mit grellen Farben geschildert, damit der andere fehlerhafte Gegensatz eines klugen Genußes der irdischen Freuden, gleichsam als Beispiel zur Darnachachtung, desto klarer hervortrete; aber auf das ausgleichende Mittel hat der Dichter vergessen. Den alten Freiburg hat Blum, wie schon gesagt, gänzlich aus der Handlung herausfallen lassen, und der Justizrath Hellborn führt im Grunde nur ein wohlerwogenes Rechnungsexempel durch. Der einzige haltbare Charakter im ganzen Stücke ist Angelika und zwar nur insofern, als sie dem Grafen Julius gegenüber die aufgedrungene Maske der frömmelnden Sprödigkeit abwirft und als Weib erscheint, welche zugleich ihre Klugheit und Würde zu behaupten weiß. Von diesem Charakter will ich die Bemerkungen über die Darstellung vom 4. Februar beginnen.

Dem. Frey hat noch in keinem Conversationsstücke so auffallend bewiesen, wie tief sie in das Innerste einer schwierigen Rolle eindringe und wie leicht es ihr werde, schroffe Gegensätze auszugleichen (so gut es nach dem vorliegenden Texte geschehen kann), als am 4. Februar. Besonders muß ich an dem Spiele der Dem. Frey das ächt weibliche Schicklichkeitsgefühl loben, mit welchem sie den Heuchler Rekum in einer bescheidenen Entfernung erhielt, und sich in der Freude und im Schmerze eines zweiten Liebesverhältnisses keine Uibergriffe des Affektes zu Schulden kommen ließ. Ihre Darstellung war auch in den Augenblicken der erwachenden und gesteigerten Liebe nach dem Begriffe weiblicher Würde bemessen und die Scenen, wo sie sich von einem unwürdigen Zwange frei fühlt und in ihrem Geliebten einen Unwürdigen erkannt zu haben glaubt, waren trotz ihrer sehr entgegengesetzten Beschaffenheit kein Widerspruch in der Darstellung. — Hr. Fischer gab den Dr. Rekum mit der lobenswerthesten Consequenz. In der Eigenschaft eines Heuchlers mußte er jenen schleppenden Ton der Rede und jene feierliche Langsamkeit der Mimik einhalten, welche der bösen Gesinnung den erborgten oder vielmehr gestohlenen Mantel der Tugend umhängen; allein er verstand es auch, den enthüllten und überraschten Heuchler so darzustellen, daß er nicht über vorgezeichnete Umrisse der Rolle hinausging. — Herr Bayer (Justizrath Hellborn) ist immer an seinem Platze, wenn er mit dem geschärften Blicke eines Menschenkenners und Künstlers in irgend einer Rolle die Jugend meistert, ihre Irrthümer belächelt und am Ende als Friedensstifter eintreten muß. — Herr Dietz spielte den Grafen Julius mit derselben Rücksicht auf Charaktereinheit, die wir an der Darstellung der Dem. Frey gelobt haben. Er glich durch sein wohl beherrschtes Spiel manche Ecken aus, die dem Gedichte zur Last fallen. — Herr Grabinger (Freiberg) erhielt in der einzigen Scene des ersten Aktes wohlverdienten Beifall; und für die Rolle des Fabricius kann es kaum an einer andern Bühne einen besseren Darsteller geben, als Herrn Walter. Er vergriff den Charakter in keinem Zuge und trug die Farben selbst in der komischen Scene nicht zu stark auf. Auch die Herren Spiro und Dietrich waren in ihren kleinen Rollen sehr lobenswerth.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Nachdem am 2. Febr. Stépánek's oft und immer gern gesehene Posse »Čech a Němec«, wie ich höre, bei vollem Hause und mit lautem Beifalle gegeben worden war, wurde am 6. Febr. das Melodram »Jelva, oder die Stumme«, unter Mitwirkung der Madame Binder in der Titelrolle, aufgeführt. Die Worte des

Theaterzettels: »Mad. Binder wird die Zelva zum letzten Male geben« hatten der Benefiziantin (Demoiselle Fischer) ein äußerst zahlreiches Publikum verschafft, denn jeder Theaterfreund wünschte die Künstlerin noch einmal in einer Rolle zu sehen, in welcher sie einst so geglänzt hatte. Der Abschied von dieser Rolle war ein höchst ehrenvoller: Mad. Binder drückte durch ihr mimisches Spiel alle die verschiedenartigsten Empfindungslagen, alle die Gefühle, welche Zelva bald sanft bewegen, bald gewaltig aufregen, mit solch' drastischer Wahrheit aus, daß sie — nicht zur Bewunderung hinriß, sondern (das Höchste, was der dramatische Künstler bezwecken und erreichen kann) ganz darauf vergessen machte, daß sie bloß spielte. Tief ergreifend war besonders die Erkennungsscene. Als am Schluße stürmischer Applaus die Künstlerin zweimal hervorrief, stimmte auch der Theil des Publikums in denselben ein, der sonst mit lautem Beifall und dem Rufe: Wyborně! weit minder freigebig ist, als gewisse lodlustige Stimmen in den höheren Regionen, die seit einiger Zeit ihren zwar wenig in die Wage fallenden, aber desto mehr in die Ohren gellenden Kunstenthusiasmus selbst bei dem geringfügigsten Anlasse in die Welt schreien. — Mit Mad. Binder erschienen verdienter Weise auch die übrigen Mitwirkenden, welche durch ihr gerundetes und wohleingreifendes Spiel die Vorstellung vom 6. Febr. zu einer der besten auf der böhmischen Bühne gemacht hatten. Unter diesen nennen wir obenan Dlle. Manetinský (Feodorowna) und Herrn Kolár (Fürst Čerikow). Dlle. Nikolai (Gräfin Cécsanne) hatte in ihren Scenen mit Zelva einige Momente, in denen sie unsere Erwartungen übertraf. Herr Gerstner ist ein Anfänger, der mit der Zeit durch Studium und Uibung Rollen der Art, wie Alfred Cécsanne, mit Glück darstellen wird. In der Vorstellung vom 6. ließ er unter anderm noch jene feine Tournure vermissen, welche einem jungen Franzosen, der überdies Graf ist, in jeder seiner Bewegungen, in dem kleinsten Detail seines Costumes ꝛc. zur Natur geworden ist.

Der »Zelva« folgte die Pantomime »Die glückliche Schusterin.« Wie wir über das so häufige Aufführen von Pantomimen auf unsrer böhmischen Bühne denken, haben wir kürzlich ausgesprochen, trotzdem aber müssen wir gestehen, daß »die glückliche Schusterin« einen großen Theil des Publikums unterhielt. Die Pantomime gewann sehr durch die Mitwirkung unserer trefflichen Mad. Springer, die wir seit langer Zeit wieder zum ersten Male im böhmischen (?) Ballet sahen. K.

Carneval-Schau.

(Die dritte Redoute) war unter den diesjährigen die bei weitem am zahlreichsten besuchte. Im Saale waren 587 Personen. Nicht minder zeichnete sie sich durch den lebhafteren Ton und die im Verhältnisse bedeutende Anzahl von Masken aus, unter denen — besonders unter den Damen — manche gesprächige und geistreiche war. Getanzt wurde viel. M.

Die Reunionen, welche das Offizierscorps der hiesigen Garnison veranstaltet, sind immer so glänzend, die Anordnung ist immer so musterhaft, daß man sie jedesmal nur in denselben Ausdrücken der rühmendsten Anerkennung besprechen kann. Die zweite diesjährige Reunion war die würdige Nachfolgerin der ersten an Geschmack, strenger Ordnung und der gewählteften Gesellschaft. Die Kammertänze scheinen sich auf unseren öffentlichen Bällen einbürgern zu wollen (was nur erfreulich zu nennen wäre); auch in der Reunion vom 3. wurden deren getanzt. Wie manches junge Herz mag ungeduldig über ein langes, langes Jahr sich hinwegsehnen nach den Reunionen des künftigen Carnevals! H.

Telegraph von Prag.

Das Programm des Concertes, welches der ausgezeichnete Pianist, Herr Studnička, am 12. Februar im Platteysaale geben wird, enthält die interessanten Nummern: 1) Reminiscences de Robert le diable, Fantaisie von Liszt. 2) Der Wanderer, Lied nach Schubert, von Liszt. 3) Campanella von Taubert. 4) Variationen für die linke Hand allein, componirt vom Concertgeber. Prof. Ant. Müller.

In dem interessanten Concerte, welches Dem. Pauline Rischawy im Platteysaale am 13. Febr. (Samstag) um 12 Uhr Mittags gibt, kommen folgende Stücke zur Aufführung: Döhler's A-dur-Concert, Beethoven's Cis-moll-Sonate (Op. 27, Nr. 1) und Liszt's Fantaisie romantique über Schweizerlieder, sämmtlich von der Concertgeberin vorgetragen, ein Lied von Jos. Skraup, eines von Kücken und die Ouverture zu »Elverhoie« (Elfenhügel) von Kuhlau. A.

Herr Tuyn, Tenorist aus Amsterdam, der seine Schule zu Paris unter Bordogni machte und für diesen Winter für das Leipziger Abonnementsconcert gewonnen wurde, wo er nach dem übereinstimmenden Berichte der musikalischen Zeitschriften sehr gefiel, ist hier angekommen und wird wahrscheinlich ein Concert veranstalten, von welchem wir uns einen nicht unbedeutenden Genuß versprechen dürften. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, Ende Jänner.

(Beschluß.)

Das Schauspiel bracht: uns in der letzten Zeit in Blum's »gestrengen Herren« und in Th. Hell's »Mulatten« zwei interessante Noritäten, die auch in der Aufführung sehr gelungen genannt werden müssen. Im ersten waren besonders Herr Schütz als Mamertus Argunt und Herr Diegelmann als Servatius ausgezeichnet: auch die Veronika der Dem. Knispel war gut. Im Mulatten waren Dem. Wieser d. ä. (Gräfin Presle), Hr. Reindl (der Chevalier), Herr Apelt (Baron von Tourvell) und Hr. Diegelmann (Posthalter Julien) ganz am Platze, obgleich Herrn Reindl eine reinere, weniger monotone und singende Sprechweise und mehr chevalereskker Anstand zu wünschen wäre.

Im »Fest der Handwerker« gab uns Hr. Brand als Kreyelka ein unübertreffliches und durchaus naturtreues Lebensbild; Diegelmann's Gluck und die Madame Stehauf der Mad. Knispel waren ebenfalls tadellose Leistungen. — Außerdem war in der letzten Zeit noch die Aufführung von Holbein's »Pantoffel und Degen« bemerkenswerth, in welcher Herr Diegelmann (Amtsrath Pohl), schon seit lange der Liebling unseres Publikums, so ausgezeichnet spielte, daß er am Schluße gerufen wurde — eine Ehre, die in Reichenberg nur sehr selten zu Theil wird. Dem. Wieser d. ä. unterstützte ihn als Louise sehr beifällig. Damit endlich, da ich einmal Namen genannt habe, Niemand zurückgesetzt werde, muß ich auch Hrn. Becker d. j. erwähnen, der im Fache gutmüthiger Etourdi's (z. B. Baron Rentheim im Alpenröslein u. s. w.) viel Rühmliches leistet, aber auch in der Titelrolle von Gutzkow's »Werner« und als Bolingbroke in Scribe's »Glas Wasser« sehr gefiel. Dem. Wieser d. ä. habe ich schon in meinen vorjährigen Berichten nach Verdienst gewürdigt. Ob sie seit jener Zeit vorwärts gegangen sey, ist eine andere Frage, zu deren Entscheidung ein näheres kritisches Eingehen auf ihre einzelnen Leistungen nöthig wäre. Jedenfalls bleibt sie eine sehr achtenswerthe Erscheinung, die jede ambulante Bühne zieren wird. — Das Repertoire ist, im Ganzen genommen, recht gut, wenn auch schon der bewährte Spruch: »Laßt die Todten ruh'n« nicht immer befolgt wird, und selbst »Rochus Pumpernickel« und »Pachter Feldkümmel« wieder über die Bretter schreiten.

Zum Schluße bin ich noch so frei, den Herrn P. Gustavsohn, der sich in einem Prager Blatte über meine Correspondenz in Nr. 157 d. B. vom vorigen Jahre aussprach, hiemit ein für allemal zu ersuchen, wenn er über etwas sprechen will, vor Allem richtig zu lesen, wortreu zu citiren und zu bedenken, daß der passende Standpunkt für den Beobachter nicht hinter den Coulissen seyn könne. Doch »honni soit, qui mal y pense«; nur Jedem das Seine!— T. U.

Budweis, 4. Febr.

Auch bei uns waltet gegenwärtig die heiterste Faschingslust. Im vorjährigen Carneval hatte die hiesige Garnison Reunionsbälle veranstaltet, zu welchen auch die Civilbehörden geladen wurden: dieses Jahr gaben in Entgelt die Civilbehörden dem Offiziercorps in dem prachtvoll dekorirten ehemaligen Redoutensaale des Bürgers, Herrn Tobias Leeb, einen glänzenden Ball. Einen überraschenden Anblick gewährte die elegant und reich ausgestattete Credenz. Die Kapelle des k. k. Inf. Reg. Rainer spielte die neuesten Tänze, unter andern auch eine Quadrille. Der glänzende Erfolg dieses Balles gab Anlaß zur Veranstaltung dreier Reunionen, die ebenfalls im alten Redoutensaale, dem zweckmäßigsten für kleinere Gesellschaften, gehalten wurden. In den beiden Ecken des Hintergrundes befanden sich Damentoiletten in Zeltform mit gothischen Verzierungen und den schönsten Bouquets. Die Musik leitete unser wackerer Stadtkapellmeister, Herr J. Bocet. Von Redouten finden heuer nur drei Statt. F. S.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Februar | Nro. 18. | 1842.

Eine Heirat aus Hunger.

(Fortsetzung.)

Brémond hatte darauf Verzicht gethan, dem Laquais noch Fragen zu stellen, da er aus seinen räthselhaften Antworten nichts entnehmen konnte. Er war entschlossen, die Erklärung oder Entwicklung dieses romantisch beginnenden Reiseabenteuers geduldig abzuwarten. Doch wenn er auch nicht fragte, sein Geist konnte nicht umhin, Vermuthungen über den Urheber dieser Entführung aufzustellen.

»Aber ich kenne ja, das weiß ich sicher, keinen Menschen in Chalons, ich bin nie hier durchgereist!« dachte Brémond. »Es ist zwar möglich, daß einer meiner Freunde hier sich ohne mein Wissen niedergelassen hat, aber was die Sache wieder unmöglich macht, ist, daß ich keinen Menschen von meiner Reise unterrichtet habe. Ich habe Paris urplötzlich verlassen, ohne am Abend vor meiner Abreise noch selbst zu ahnen, daß ich mich am andern Morgen auf dem Wege nach der Provence befinden werde. Keiner meiner Kameraden weiß, was aus mir geworden ist, und ich habe mir's vorbehalten, meinen lieben Freunden erst von Marseille aus Lebewohl zu sagen ... Ah,« rief plötzlich der junge Künstler aus und schlug sich vor die Stirne ..., »ich hab's, ich hab' den Schlüssel des Räthsels... ich wette, es ist Calabert oder Cormieu .... Beide haben einen Onkel und eine Tante in der Gegend hier... ja, ja, so ist's... Calabert oder Cormieu verlebt hier wahrscheinlich seine Ferien, er sah mich vielleicht von der Diligence absteigen ..., und ... ein herrlicher Einfall ..., ein improvisirter Witz ... ein verschwiegener, gewandter Groom..., ein geheimnißvolles Billet ... ein Cabriolet..., eine Entführung in's Schloß der Tante oder des Onkels, wo mich schallendes Gelächter erwartet... ein gutes Familienmahl ... das ist's... der T....l hole den schlechten Witzmacher!«

Herr Brémond endigte mit dieser kräftigen Phrase seinen Gedanken-Monolog, aber seine Neugierde war jetzt neuerdings wieder aufgeregt, und in der Hoffnung, dem Groom eine kategorische Antwort zu entreißen, stellte er ihm ganz unversehens die Frage:

»He, kleiner Laquais, dienst Du Herrn Calabert?«

»Was beliebt?«

»Oder Madame Cormieu?«

»Ich kenne Niemanden dieses Namens,« erwiederte der lakonische Groom, und peitschte das Pferd von neuem.

Brémond sah ein, daß er auf einem Irrwege gewesen, kreuzte die Arme und entsagte allen Hypothesen.

Nach dreiviertelstündiger Fahrt hielt das Cabriolet vor einem kleinen grünen Hauptthore, welches sich alsbald öffnete. Eine junge Dienerin erschien an der Schwelle, und eröffnete Herrn Brémond, daß man an seiner Ankunft bereits zu verzweifeln beginne, und daß die Unruhe der Damen durch die Nachricht außerordentlich gesteigert worden sey, daß eine von Paris nach Lyon fahrende Diligence heute Morgen in der Gegend von Beaume umgeworfen habe.

»Liebes Kind,« fragte Brémond, »die Damen haben sich doch, in der Verzweiflung über mein Nichtkommen, nicht bereits zu Tische gesetzt?«

»Oh nein, mein Herr,« erwiederte das Mädchen, »man konnte ja nicht ohne Sie zur Tafel gehen.«

Diese Antwort beruhigte den hungrigen Künstler.

»Nun wohlan!« fuhr er fort, »ich flehe Dich an, liebenswürdigste Soubrette, mich sofort zu ihnen zu führen, ich brenne vor Ungeduld, ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen, und ihre Bekanntschaft zu machen.«

Das Mädchen ließ Herrn Anatole Brémond in einen Park eintreten, und führte ihn durch ein Labyrinth von Alleen zu dem geheimen Hinterpförtchen eines recht netten Landhauses. Brémond bemerkte mit Wonne, daß mehre Fenster des Erdgeschosses glänzend erleuchtet waren, er hielt dies für die Fenster des Speisesaales.

»Verzeihung, mein Herr,« sagte die Soubrette, »wenn ich Sie durch die Küche in's Haus führe; aber ich glaube, Sie würden sich nicht in diesem Reisenégligé den Eingeladenen zeigen wollen.«

»Das versteht sich von selbst,« erwiederte Brémond und warf einen schnellen aber zufriedenen Blick auf die glühenden Herde, auf die Bratspieße, und auf die geschäftigen Küchenjungen.

»Machen Sie kein Geräusch mein Herr, wir befinden uns nun auf der geheimen Treppe, welche in Ihr Gemach führt. Es ist kein Licht hier . . . nehmen Sie sich in Acht . . . Halten Sie sich an das Geländer . . . folgen Sie mir . . . So, hier sind wir . . . treten Sie ein . . . warten Sie, ich führe Sie zu einem Fauteuil . . . Sie werden ermüdet seyn . . . wollen Sie Platz nehmen und ausruhen, während ich die gnädige Frau benachrichtige?«

Die Soubrette verschwand.

Der Geist Anatole Brémond's versenkte sich während des kurzen Harrens in einen unentwirrbaren Wirbel von Vermuthungen.

»Es ist klar,« sagte er, »daß man mich hier für einen andern hält, es ist ein ausgemachtes Quiproquo. Die Dame des Hauses wird erkennen, daß sie mich nicht kennt, wird sich in Entschuldigungen über das Mißverständniß ihrer Leute erschöpfen, und mich ganz höflich zur Thüre hinauskomplimentiren. Das Abenteuer fängt an, eine tragische Wendung zu nehmen; von den herrlichen Gerichten werde ich hier, wie im »Reh« nur die Düfte genießen, und ein Mensch stirbt auf jeden Fall noch heute, denn entweder vergehe ich vor Hunger, oder schlage ich diesen elenden Groom nieder, der mich in eine so gräßliche Lage gestürzt hat. . . . Ich höre Schritte . . . man kommt . . . die Katastrophe nähert sich.«

Das Dienstmädchen trat ein, steckte Flambeaux auf einen Leuchterstuhl und sagte halblaut zu Brémond:

»Die gnädige Frau!«

Im selben Augenblicke erschien eine Dame von etwa fünfzig Jahren von vornehmem, achtungswerthem Aeußern. Sie sandte das Dienstmädchen weg, verschloß die Thüre und trat auf den jungen Pariser zu, ihn höflich, aber zugleich auch mit einem gewissen vertraulichen Lächeln begrüßend. Brémond wußte sich diesen freundschaftlichen Empfang auf keine Weise zu erklären, und antwortete durch mehre Begrüßungen desselben Genres.

»Teufel, was soll das bedeuten?« dachte der junge Künstler auf das höchste erstaunt. »Sie thut so bekannt! . . . Sey auf Deiner Hut, Brémond, . . . die alte Dame hat am Ende Absichten auf Dich . . . Wie wird sie meine Entführung beschönigen?«

»Ach mein Herr,« begann die Dame, »wir erwarteten Sie mit wahrer Todesangst. Endlich sind Sie da. Es scheint, daß Leopold, ganz wie er's vorausgesehen, keinen Platz in der Diligence gefunden hat, um Sie zu begleiten . . . Aber Sie sind nun da, und das ist das wichtigste. . . . Wie viel Dank sind wir Ihnen schuldig und welcher Entschuldigung bedarf es nicht . . .«

»Von meiner Seite, gnädige Frau!« erwiederte der Pariser, überzeugt, daß nichts Compromittirendes in einer solchen Antwort liege.

»Leopold hat Sie mit den gebieterischen Motiven bekannt gemacht, welche uns zu einer solchen Beschleunigung der Angelegenheit zwingen. Wir hatten nur einen vertrauten Freund meines Sohnes, einen Freund, den er seit seiner Kindheit, vom Collegium her kennt, und für welchen er so gut, wie für sich selbst bürgen kann . . . nur diesen konnten wir in unser Geheimniß ziehen. Aber die Lobsprüche, welche Ihnen Leopold noch gestern in dem Schreiben, worin er uns Ihre Abreise meldete, ertheilte, diese Lobsprüche geben uns das ehrendste Zeugniß und die sicherste Bürgschaft für die Zukunft. Ja mein Herr, ich bin dessen sicher, wir werden es nicht bereuen, Ihnen das Theuerste, was wir besitzen, anvertraut zu haben, und Sie selbst mein Herr, werden gewiß gleichfalls nie Ursache haben, das Vertrauen, das Sie Leopolden und uns schenkten, zu bereuen.«

»Ich bin davon überzeugt, gnädige Frau!« erwiederte Anatole Brémond, dessen Neugierde dieses hartnäckig fortgesponnene Quiproquo auf's höchste spannte.

»Aber die Stunde drängt,« fuhr die Dame fort. »Sie haben sich etwas verspätet, alle Geladenen sind im Salon versammelt. Leopold schreibt uns, daß alle Förmlichkeiten in Paris vollzogen seyen; von unserer Seite wurde gleichfalls nichts vernachläßigt. Ach, Sie sind in Reisekleidern und in Ihrer Eile haben Sie selbst Ihr Gepäck in Chalons vergessen. Doch lassen Sie sich dies nicht beunruhigen, auch hiefür wurde vorgesehen, denn seit acht Tagen denken wir nur an Sie. Sie werden in diesem Cabinet Leopolds Kleider finden; er hat uns beim Entwerfen Ihres Portraits gesagt, daß Sie ungefähr von seiner Dicke, nur etwas größer seyen . . . Kleiden Sie sich schnell an! . . . In einer Viertelstunde wird mein Bruder, der Commandeur, Sie hier abholen und Sie der Familie und unseren Freunden vorstellen. Auf baldiges Wiedersehen also, mein werther Herr . . . ja, ich kann sogar sagen,« fügte die Dame lächelnd und ihm herzlich die Hand reichend hinzu, »mein lieber Brémond.«

Sie entfernte sich und ließ den jungen Pariser in dem vollständigsten Erstaunen zurück.

»Allons! allons!« denkt Anatole, »wenn das ein Witz ist, so ist er gut, ich sage sogar vortrefflich. Die Mama spielt ihre Rolle auf entzückende Weise. Das kann man doch Dunkel in vertraulichen Mittheilungen nennen! Habe ich doch kein Wörtchen von all' diesem Gallimathias verstanden! Doch . . . ja, ich habe verstanden, daß sie einen Sohn Namens Leopold hat, und einen Bruder . . . Commandeur . . . der mich zum Souper wahrscheinlich abholen . . . und dann vorstellen wird. Also schnell, ziehen wir die Kleider dieses theueren Leopold an, meines vertrauten, aber unbekannten Freundes. In diesem Cabinet, sagte Mama . . . Ah, ah . . . das ist sehr hübsch . . . Bürsten, Essenzen, Schönheitsmittel . . . Linnen von äußerster Feinheit und jungfräulichem Weiß. Pantalon, Weste, Frack, Kravatte . . . Ballschuhe, Alles ist hier . . . selbst weiße Handschuhe! Das nenne ich doch erwartet worden seyn!«

Bald war Anatole in einen eleganten pariser Löwen verwandelt: und auf Ehre, er war ein sehr schöner Ritter,

wohl würdig der chevalereskeu, romantischen Rolle, welche der Zufall ihm zugedacht hatte.

Während er sich mit verzeihlicher Eitelkeit im Spiegel beschaute, und während er die Westenschnalle etwas übermäßig zusammenzog, um dem ungeduldigen Knurren seines Magens Schweigen zu gebieten, hörte er hinter sich eine tiefe Baßstimme sagen:

»Nun, lieber Brémond, sind Sie bereit?«

Es war der Commandeur, ein hoher, hagerer Greis, Träger einer großen Nase, einer blonden Perücke und eines St. Louisordens.

Anatole wandte sich um, ungewiß, welche Wirkung sein Anblick auf diese neue Person machen würde. Der alte Herr prüfte ihn von Kopf bis zu Füßen mit zufriedenem Blicke, und sagte nach einer Weile halblaut:

»Ich sehe mit Vergnügen, daß Leopold uns nicht getäuscht, er ist ein recht hübscher Bursche, und das schadet in einer solchen Angelegenheit nie. Reichen Sie mir die Hand,« fuhr er lauter fort, »auf dem Punkte, auf welchem wir stehen, sind wir für einander keine Fremdlinge mehr, obwohl wir uns in diesem Augenblicke zum ersten Male sehen. Ich will Sie einführen und vorstellen . . . Sie haben von den Instruktionen, die Ihnen Leopold ertheilte, doch keine vergessen?«

»Was dies betrifft, mein Herr,« sagte Brémond, »so kann ich, ohne zu lügen, Sie vollkommen beruhigen: von dem, was mir Leopold gesagt, habe ich nicht ein Wörtchen vergessen.«

»Sehr brav! Sie erinnern sich also, daß meine Nichte Leoni heißt, . . . und daß Sie nothwendiger Weise sich stellen müssen, als hätten Sie meine Nichte bereits in Paris gekannt, zu der Zeit, als sie im vergangenen Jahre mit ihrer Mutter bei Frau von Marty auf Besuch war. Sie müssen diesen Schein aufrecht erhalten vor den Augen der Welt und vorzüglich vor den Augen der Seitenverwandten unserer alten Cousine Ursula. Lassen Sie sich ja kein Wörtchen entschlüpfen, das Sie verrathen könnte. Verstehen Sie wohl?«

»Vollkommen, Commandeur, vollkommen!«

»Brav! jetzt also gehen wir, theuerer Brémond. Der Augenblick ist da! Gehen wir!«

Brémond begann in diesem feierlichen Augenblicke zu schwanken; aber die Eigenthümlichkeit des Abenteuers, das Verlangen, dessen Verfolg und Schluß zu erfahren ... und dazu, man muß auch dies bedenken, der verzehrende Hunger, der ihn quälte, alle diese Motive vereinigt, bestimmten ihn, dem Commandeur zu folgen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Bei einem großen Maskenballe, der im Berliner Opernhause am 5. Februar stattfand, war der Saal auf das phantastischste dekorirt. Ein großes Schiff, welches durch Luftballons getragen zu seyn schien, schwebte, von einer Wand des Proscениums zur andern reichend, in den Lüften; es enthielt das Tanzorchester. Der Carnevalsheld, »Nürnberger Schembart« (Schönbart) betitelt, erschien in drei lustigen Aufzügen, um 10, 11 und 12 Uhr, zu Roß, von allerlei humoristischen Masken begleitet, welchen eine chinesische Musikbande voranging. Der zweite Aufzug bildete eine Parodie der Gewerkszüge. Die Schuhmacher staken in großen Stiefeln bis über den Leib, die Schneider waren durch eine Riesenscheere, wo die Beine der Figur die Schneiden, die Arme die Ringe bildeten, repräsentirt, die Böttticher durch ein wandelndes Stückfaß ꝛc. — —

In Norwegen erscheinen gegenwärtig 33 Zeitschriften, jede Stadt hat eine oder zwei, Christiania zwölf Zeitungen aufzuweisen. — —

In Hochberg (im Würtembergischen) starben kürzlich ein Bürger, Namens Lang, und seine Ehefrau, welche in Einem Jahre und an einem Tage geboren waren, an demselben Tage, und wurden mit einander beerdigt. — —

Die Buchdruckerpresse, an welcher in London 1726 der große Franklin, damals noch Drucker, gearbeitet hat, wurde kürzlich von dem Besitzer dem Museum zu Philadelphia geschenkt. Die Amerikaner stiften dafür in London einen Jahresgehalt für einen arbeitsunfähigen Drucker, welcher der »Franklinpensionär« heißen soll. —

Als eine Sonderbarkeit aus der neuesten Zeit erzählen französische Journale, daß diesen Carneval mehre Bälle in Paris stattgefunden hätten, bei welchen das Orchester nicht aus Instrumenten, sondern aus Stimmen bestand. Ein Dutzend Dilettanten beiderlei Geschlechtes singt eine Contredanse, einen Walzer, oder einen Galop und die Tänzer tanzen darnach. — —

Vor das Assisengericht in Paris wurde kürzlich ein Mann gebracht, der einen Diebstahl und eine Mordthat begangen hatte. Zwei Advokaten vertheidigten die Sache dieses Verbrechers: der eine plaidirte für die Mordthat, der zweite für den Diebstahl. Der Advokat des Mordes sprach zuerst und vollführte Wunder der Beredsamkeit. Nach ihm erhob sich der Advokat des Diebstahls und begann seine Rede mit folgenden Worten: »Mein Collega hat die angenehme Seite des Processes verhandelt, mir, meine Herren, blieb nur der undankbare Theil. . . .« Die Glieder des Gerichts fanden diese Worte ganz vernünftig und unanstößig. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Die Salonunterhaltungen der Sophienakademie.

Ich bin es dem löblichen und erfolgreichen Streben des Institutes schuldig, den skizzirten Bericht über die Salonsunterhaltung vom 27. Jänner zu vervollständigen und über die zwei andern musikalischen Abende vom 20. Jänner und vom 3. Februar wenigstens in auszugsweiser Zusammenstellung zu referiren.

Bereits hat der Gesangsunterricht und die mit unermüdlichem Fleiße geleiteten Proben größerer Ensemblestücke zu dem erfreulichen Resultate geführt, daß am 20. Jänner eine für zwei Chöre gesetzte Fuge von Joh. Christ. Bach, am 27. desselben Monats ein Chor von Palestrina und am 3. Februar eine große Fuge von Graun aufgeführt werden konnte. Die Direktion scheint also ihr Augenmerk solchen Vocalcompositionen zugewendet zu haben, welche nur darum selten aufgeführt werden, weil eine würdige Aufführung derselben Zeit, Mittel und Kräfte erheischt, über welche ein Chordirektor nicht so leicht gebieten kann. Bei jeder schicklichen Gelegenheit habe ich auf die unumstößliche Wahrheit hingewiesen, daß das wahrhaft Gute neben einander bestehen könne, und daß die Eintracht, mit welcher geringfügige Kräfte einem und demselben Zwecke zustreben, selbst geringere Kräfte stärkt und begeistert. Auch habe ich nie vergessen, auf die Menge oder Masse von musikalischen Kunstmitteln aufmerksam zu machen,

welche sich in der Hauptstadt Böhmens zusammen finden und unter der Bedingung eines freundlichen, jeder Eifersüchtelei fremden Zusammenwirkens den Ruf der musikalischen Bildung Prags durch Thatsachen bewähren können. Der Verein zur Emporbringung einer geläuterten Kirchenmusik ist am Ende nach mancherlei störenden Wechselfällen zu dem Entschluße gelangt, sein Augenmerk auf eine wohl geleitete Orgelschule zu richten, nachdem er sich außer Stande sah, von seinen Einkünften eine Singschule zu unterhalten und bei feierlichen Gelegenheiten die Chorregenten zu unterstützen. Eine wohlgeleitete Orgelschule war und ist noch immer ein dringendes Bedürfniß und wir müssen daher dem Vereine für Kirchenmusik zu großem Danke verpflichtet seyn; aber wenn es ein Institut unternimmt, größere Gesangsstücke aus dem Fache der Musica sacra gehörig zu besetzen und einzuüben, so fallen zwei edle Zwecke in dem obersten der Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes zusammen. Ein nur durch die Orgel begleiteter Chorgesang ist die würdigste Form der Kirchenmusik, und die übrige Instrumentalbegleitung und Behandlung der Solostimmen streift nur zu oft an die beiden Abarten der Kammer- und Concertmusik. Von derselben Grundansicht scheinen auch die leitenden Mitglieder der Sophienakademie auszugehen, und wir wünschen ihnen, daß ihrem löblichem Streben von jeder musikalischen Unterrichtsanstalt freundlich begegnet werde. Die vereinte Kraft wirkt mit doppelter Stärke.

Von Quartetten und Quintetten für Streichinstrumente wurden in den drei Salonsunterhaltungen aufgeführt: 1. Quartett von Beethoven (C-dur), dann von Mozart (D-moll) und ein Quintett von Dotzauer (D-moll). Vorgetragen wurden diese Compositionen mit wirklich ausgezeichnetem Erfolge von den Herren Professoren Wehle, Prachner, Arnold, und dem Mitgliede Walenta. Im Quintette spielte das zweite Cello Herr Porges von Portheim mit löblichster Sorgfalt. Die Herren Wehle und Prachner geben uns mit jedem Abende neue Beweise ihrer geist- und gemüthvollen Kunstbildung und beleben so den ganzen schönen Zirkel. Nicht minder ausgezeichnet wirkten beide genannten Herren in einem Trio von Hummel für Piano, Violine, Violoncello mit, in welchem die geschätzte Pianistin Frau Pleschner eine schöne Reinheit und höchst eleganten Vortrag entwickelte. Die herrliche Composition und das harmonische Zusammenspiel fanden den einstimmigsten Beifall. Noch hörten wir am Piano eine Phantasie von Schubert (F-moll), mit schöner Uibereinstimmung und Begeisterung vorgetragen von Frau Pleschner und Hrn. Prof. Goldschmied. Die etwas gedehnte Führung dieses Tonstückes gewann durch die richtige Markirung des am Ende scherzhaft gehaltenen Motivs ungemein. Lieder hörten wir an diesen Abenden von Tomaschek, Spohr, Rüžička und Gelen. Mit der lobenswerthesten Bereitwilligkeit theilten sich in die Begleitung am Piano Frau Pleschner und Prof. Goldschmied. Frau Rüžička (noch immer eine Schülerin des rühmlichst bekannten Gesanglehrers Hrn. Horák) sang mit musterhaftem Vortrage und reiner Intonation ein Lied von Hrn. Ehrendirektor Rüžička componirt und begleitet. Die Fräulein Cisele und Gaulsch, so wie Fräulein Beata Finger, die Hrn. Bernkopf, Wolf, Weitenweber, Spika und Lukow, sämmtlich Mitglieder der Akademie, geben erfreuliche Beweise ihres Strebens, und der ermunternde Beifall, der ihnen gezollt wird, kann nur ihre Liebe zur Kunst erhöhen, da sie an den Frauen Juliane Glaser und Rüžicka wahre Muster des guten Vortrages besitzen.

Prof. Ant. Müller.

Carneval-Schau.

(Die letzte Redoute) am 9. Febr. war so glänzend, wie wir alle früheren zu sehen gewünscht hätten. Der prachtvoll erleuchtete Saal, ganz erfüllt von dem heitersten Gedränge (es waren darin 2103 Personen zugegen), bot einen Anblick voll des fröhlichsten Lebens. Masken aller Art waren in größerer Zahl da, als wir uns je gesehen zu haben erinnern. Die Galerie war rings mit Schaulustigen (972 Personen) besetzt. In dem Wogen dieses bunten, vielgestaltigen Lebens hatte man am Sehen und Hören den reichsten Stoff zur Unterhaltung, auch ohne zu »sekiren« oder sekirt zu werden. Um Mitternacht hörte die Musik auf, aber noch lange schied die Gesellschaft nicht aus den freundlichen Räumen. Ein einziger Unfall nur störte die harmlose Freude des Abends: ein Billeteur fiel so unglücklich, daß er ein Bein brach. Von diesem bedauerlichen Unfalle abgesehen, läßt sich die Besprechung der diesjährigen Redouten von Herzen mit dem Spruche schließen: »Ende gut, Alles gut.«

R.

Correspondenz aus Böhmen.

Laun, 7. Februar.

Es ist immer eine angenehme Erscheinung, wenn der Gewerbsmann neben seinem Broderwerbe auch im Gebiete der Kunst und Wissenschaft sich umsieht, wo ein Vortheil für ihn ersprießen könne, und diesen Weg selbst mit fühlbaren Opfern an Geld verfolgt, um zu einem Höhenpunkte zu gelangen, auf dem er eine gewisse Selbstständigkeit unter seines Gleichen behaupten kann. Dieses ist auch bei unserem thätigen und denkenden bürgerlichen Kupferschmiedmeister, Hrn. Schursch, der Fall. Obzwar er nie einen Apparat zur Erzeugung des Beleuchtungsgases gesehen, versuchte er anfangs dasselbe aus fetten Stoffen zu entwickeln. Später unternahm er eine Reise in die nächste Residenzstadt des Auslandes, um durch die Anschauung jenes großartigen Apparates, der die Beleuchtung der ganzen Stadt gibt, sich von der Richtigkeit seiner bisherigen Versuche und Ansichten zu überzeugen. Nun verfertigte er sich einen neuen Apparat, durch den er aus der Braunkohle sein Beleuchtungsgas entwickelt. Aus etwa 4 Pfd. Kohlen erhält er so viel Gas, daß es einen Gasometer von 30" im Durchschnitte und 32" Höhe füllt. Der Condensator, wie auch der Kalkreinigungsapparat, bestehend aus 3 Cylindern, ist eben so einfach, als zweckmäßig. Die Einrichtung der Brenner ist von der Art, daß er nach Willkür entweder eine starke, oder 4 bis 5 schwächere Flammen leuchten läßt. Obzwar alles im Kleinen nur verfertigt ist, so vermißt man doch nicht die dabei nöthige Umsicht in Betreff der Sicherheit und Festigkeit, die sich auch in's kleinste Detail erstreckt. Bisher beleuchtet er bloß seine Werkstätte, sein Wohnzimmer, und legt schon auch Röhren zur Beleuchtung des in seinem Hause befindlichen Bierschankzimmers. Diesem thätigen Manne wäre es herzlich zu wünschen, daß er recht viele Abnehmer für seine Beleuchtung gewinne, um diese in größerem Maßstabe herstellen zu können. Daß dieses für beide Theile vortheilhaft wäre, erhellt daraus, daß in der Umgegend Laun's, namentlich in Bilin, Mutowitz, Schießgluck und Buschtěhrad Kohlen gewonnen werden, die ihres reichen Gehaltes an gasbildenden Bestandtheilen wegen sich vorzüglich dazu eignen, und in billigen Preisen zu bekommen sind.

Sedliczka.

Reichenberg, 8. Februar.

»Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel«

sagt Altmeister Göthe und bei uns ist überdies auch am »Fastnachtstanz und Mummenspiel« nicht viel. Das allbekannte Thema des Carnevals ist freilich in unzähligen Variationen abgespielt worden; aber — es geschah sehr oft auf dem Leierkasten, und — der ist leider keine Violine, so wie sein Besitzer in der zerrissenen Jacke kein Virtuose! Darum kann ich auch nichts von öffentlichen Bällen und Redouten, von Damentoiletten und neuen Quadrillefiguren erzählen, so sehr es an der Zeit wäre. Wir haben nur Casino's, und unter diesen haben auch heuer jene bei Frank (im goldenen Löwen) ihre langjährige Beliebtheit bewährt.

Dafür bedachte uns die Kunst in den letztverflossenen Tagen mit einigen Genüßen, an denen sich Geist und Herz erfreute. Die Gebrüder Stahlknecht gaben am 4. d. M. ein Concert in unserem Theater, in welchem sie so ziemlich dieselben Nummern, wie in ihrem Concerte zu Prag, und auch unter eben so schmeichelhaftem Beifalle vortrugen. Zwischen der zweiten und dritten Nummer sang Herr Brand mit seiner beneidenswerthen Stimme ein recht schönes Lied von A. Gelen »In die Ferne« mit vielem Ausdruck. Vorher ging Hut's einaktiger Schwank: »Das war ich« und Mozart's Don Juan-Ouverture. Das Haus war trotz den erhöhten Preisen und der äußerst ungünstigen Faschingszeit in allen seinen Räumen gefüllt.— Dieser glänzende Erfolg veranlaßte unsern Theaterdirektor und die Herren Stahlknecht, am folgenden Tage noch ein zweites Concert zu veranstalten, obgleich auf dem Einladungszettel des 4. ausdrücklich bemerkt war, sie würden sich nur einmal hören lassen. Das Haus war nur sehr mittelmäßig besetzt, und so leicht dieses vorauszusehen war, so leid that es uns, sowohl der wackeren Künstler, als der guten Sache wegen. Sie spielten und zwar wegen der starken Kälte in den Zwischenakten von Castelli's »Wer Andern eine Grube gräbt u. s. w.«, das »Souvenir de la Suisse«, eine Partie Variationen über ein Thema aus »Moses in Aegypten« und die »Walpurgisnacht«, und errangen, wenn auch von einem kleinen Publikum, denselben stürmischen Beifall, wie am 4. Darum hoffen wir auch, daß die Künstler zufrieden von hier abgereist sind, und rufen ihnen ein herzliches »Lebewohl!« nach.

T. U.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Februar | Nro. 19. | 1842.

Eine Heirat aus Hunger.

(Beschluß.)

Der Commandeur führte ihn eine breite, wie zu einem Feste erleuchtete Treppe hinab, öffnete die Thüre eines Vorsaales, und betrat dann mit Anatole einen Saal, wo eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war. Sein Eintritt erregte die lebhafteste Sensation.

»Ich habe die Ehre,« sagte die Baßstimme des Commandeurs, »Ihnen Herrn Brémond vorzustellen, den künftigen Gemal meiner Nichte Leonie von Cernay.«

Bei diesen Worten ging des jungen Pariſers Erstaunen in die höchste Bestürzung über und er wäre fast zu Boden gesunken. Aber der Commandeur hielt ihn fest, und erhielt ihn im Gleichgewicht, indem er ihm in's Ohr flüsterte:

»Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit, beherrschen Sie Ihre Bewegung!«

Der Künstler sammelte sich sogleich, und wurde von dem Commandeur zuerst vor Frau von Cernay geführt, die er bereits in seinem Gemache gesehen. Neben der Dame stand ein allerliebstes reizendes Kind von siebzehn Jahren, das durch sein Erröthen und seine Verwirrung verrieth, daß es Fräulein Leonie von Cernay war.

Nachdem er Mutter und Tochter begrüßt und einige den Umständen angemessene Complimente, die ihm der Commandeur in's Ohr flüsterte, an sie gerichtet hatte, sah sich Anatole Brémond von den Verwandten und Freunden der Familie umringt und mit Höflichkeiten und Freundschaftsbeweisen überhäuft. Der junge Maler befand sich in der äußersten Verlegenheit, Verwirrung, Bestürzung. Endlich gelang es ihm, sich wieder an seinen Commandeur anzuschließen, entschlossen, ein Mißverständniß zu heben, das einen zu ernsten und wichtigen Charakter annahm, als daß es einem zartfühlenden Manne hätte erlaubt seyn können, es durch Schweigen noch länger fortdauern zu lassen. Aber der Greis mit der blonden Perücke ließ ihm nicht Zeit, diesen ehrlichen Entschluß auszuführen.

»Mein lieber Brémond,« sagte ihm der Greis und zog ihn auf einen Balkon, wo Niemand ihr Gespräch belauschen konnte. »Ihre Ankunft ist ein großes Glück für meine Nichte und für Sie. Einen Tag später und Alles war verloren. Beurtheilen Sie darnach, mit welcher Angst wir Sie erwarteten. Als wir vollends erfuhren, daß eine Diligence bei Beaune umgeworfen habe, da starben wir — meine Schwester und ich — fast vor Unruhe. Hätten Sie sich in jener Kutsche befunden, so hätte dieser Unfall meine Nichte 500,000 Franken gekostet!«

»Teufel,« sagte Anatole und spitzte die Ohren bei dem Silberklange dieser ansehnlichen Summe.

»Ja, mein Theurer,« fuhr der Commandeur fort, »500,000 Franken! Morgen öffnet man das Testament der alten Cousine Ursula. Sie verstehen . . .«

»Morgen also?« sagte der Pariser.

»Morgen Mittags! Aber Leopold hat Ihnen ja dies Alles wohl schon erzählt! Oder hatte er vielleicht nur Zeit Ihnen die bizarre Clausel des Testamentes meiner Cousine bloß ungenügend mitzutheilen?«

»Sehr ungenügend,« sagte Brémond.

»So will ich Ihnen die Details der ganzen Geschichte erzählen. Heute vor einem Jahre starb unsere Cousine Ursula, mit Hinterlassung einer halben Million Franken und eines Testamentes, das bei dem königlichen Notar Herrn Cornillet deponirt wurde und erst ein Jahr und einen Tag nach dem Tode der Erblasserin eröffnet werden sollte. Eine alte Magd, welche bis zu ihren letzten Augenblicken bei ihr gelebt und der sie alle ihre Gedanken mitgetheilt hatte, verrieth uns nun vor acht Tagen erst, Cousine Ursula habe meine Nichte Leonie zur Universalerbin eingesetzt, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Leonie am Tage der Testamentseröffnung bereits verheiratet sey. Im entgegengesetzten Falle sollte das ganze Vermögen den andern Seitenverwandten anheimfallen. Diese Nachricht traf uns wie ein Donnerschlag. Wo binnen acht Tagen eine anständige Partie für Leonie finden? Wir waren trostlos, in Verzweiflung, und resignirten bereits auf das glänzende Vermögen, das meiner Nichte zu Theil werden konnte, als Leopold, ihr Bruder, plötzlich ausrief: »Wir sind gerettet, Leonie soll binnen acht Tagen vermält seyn!« Wir nahmen diesen Ausruf anfänglich für eine Thorheit,

aber Leopold sprach von Ihnen mit solchen Lobeserhebungen, entwarf uns von Ihnen ein in allen Beziehungen so vortheilhaftes Porträt, schilderte uns die brüderliche Freundschaft, die Sie schon seit dem Collegium vereinte, in so beredten Ausdrücken ..., daß wir, meine Schwester und ich..., einwilligten, Leonie reich und glücklich zu machen. ... Das Uibrige wissen Sie, theurer Brémond: Leopold reiste nach Paris, bot Ihnen die Hand seiner Schwester, Sie nahmen diese dankbar an, und in einigen Stunden werden Sie mein Neffe und Gatte dieser liebenswürdigen Leonie seyn. Sie und Leonie, Frau von Cernay, Leopold und ich, wir sind die einzigen in das Geheimniß dieser improvisirten Ehe Eingeweihten. Um aber den Schein zu retten, haben wir jedermann erzählt, daß Sie bereits in Paris Leonien kennen gelernt, und seit langem um ihre Hand angesucht haben. Dies ist der Grund, weßhalb meine Schwester, meine Nichte und ich uns stellten, als ob wir Sie bereits lange kennten. Nun wissen Sie den ganzen Zusammenhang, lieber Neffe.«

In dem Augenblicke, wo der Commandeur seine Erzählung beendigte, und wo der Künstler mit heroischer Freimüthigkeit ihm gestehen wollte, daß er nicht der erwartete Brémond sey, entstand im Saale eine große Bewegung.

»Eilen Sie,« sagte der Commandeur, »eilen Sie, junger Freund, reichen Sie Ihrer Gattin die Hand.« Der hungrige Reisende, in dem Wahne, man begebe sich zur Tafel, bat seine Gewissensscrupel, Mitleid mit den gebieterischen Forderungen seines Magens zu haben bis zur Dessertstunde. »Wenn ich jetzt spreche,« sagte er zu sich selbst, »so bringe ich Verwirrung, Aergerniß, Verzweiflung in die ganze ehrenwerthe Familie, und man vergißt am Ende das ganze Diner. Lassen wir sie also bis nach dem Festmahle sich an diesem Irrthume erfreuen, damit ich mich selbst unterdessen an den köstlichen Gerichten erfreuen könne.«

Und er bot seine Hand der reizenden Leonie, welche zitternd, aber mit anmuthvollem Lächeln, ihm die ihre reichte. Das Gewissen des Künstlers erhielt einen gefährlichen Stoß.

Aber der Zug der Gäste blieb nicht in dem Speisesaale stehen, sondern schritt weiter, bis in die Schloßkapelle. Die Kapelle war hell erleuchtet, mit Blumen geschmückt, die Zeugen und Geladenen nahmen die beiden Seiten des Schiffes ein; ein Trauungshimmel, der über zwei rothsammetnen Kissen aufgespannt war, bezeichnete den Platz, wo das Brautpaar niederknien sollte. Es schlug Mitternacht.

Anatole, von zwanzigstündigem Fasten ganz schwach, betäubt, und fast trunken von den mannigfachen Ereignissen und Gefühlen dieses Abends, bezaubert von der Schönheit der Jungfrau, deren Hand in der seinen zitterte, vielleicht auch entzückt von der halben Million, die er mit ihr oder vielmehr sie durch ihn gewinnen sollte (Dank der seltsamen Testamentsclausel und der Abwesenheit des ächten Bräutigams); und endlich, um Alles zu gestehen, auch getrieben von einem abenteuerlustigen Dämon, diesem Spiritus familiaris der Künstler .... war auf dem Punkte, so vielen mächtigen Versuchungen zu erliegen. Er schritt mit Leonie bis auf den für das Brautpaar bestimmten Platz vor, ließ die Jungfrau sich auf das rothsammetne Kissen niederknien ..., beugte bereits selbst das Knie, als sein Gewissen erwachte und sich gegen eine so unehrenhafte Handlung, die er zu begehen im Begriffe war, empörte. Seine Blicke suchten den Commandeur, er sah ihn nicht weit von der Kapellenthüre stehen, schritt wankenden Trittes auf ihn zu und flüsterte ihm in's Ohr:

»Commandeur, gehen wir hinaus, ich habe Ihnen etwas zu sagen.«

»Jetzt, in einem solchen Augenblicke?« erwiederte der Commandeur erstaunt.

»In diesem Augenblicke.«

Die Blässe des jungen Mannes erschreckte den Greis. Er schritt mit Anatole aus der Kapelle, führte ihn in eine Allee des Parkes, welcher die eine Seite der Kapelle begränzte, und fragte bestürzt:

»Was haben Sie?«

»Mein Herr,« sagte Anatole, »ich bin nicht der Erwartete.«

Der Commandeur sank auf eine Steinbank nieder, welche glücklicherweise hinter ihm stand, und rief mit erstickter Stimme:

»Sie sind nicht Herr Brémond!«

Mit männlichem Freimuthe erzählte der junge Maler, welches Mißverständniß ihn in das Schloß Cernay geführt habe, in welchem Irrthum er bis zu dem Augenblick seiner Vorstellung im Saal befangen gewesen sey, und gestand den wahren, obwohl sehr trivialen Beweggrund, welcher ihn gehindert hatte, früher das Mißverständniß aufzuhellen.

»Was sollen wir nun thun!« rief der Commandeur ganz trostlos ... »was soll nun geschehen! ... Meine Nichte ist ruinirt ... ihr Ruf ist compromittirt ... verloren ... eben so der ihrer Mutter und meiner! Vor mehr als fünfzig Personen haben wir alle drei erklärt, daß wir Sie schon lange kennen. Wie uns aus dieser Lage ziehen, ohne uns der Lächerlichkeit, dem unerhörtesten Skandale preiszugeben? Meine Schwester und meine Nichte werden vor Verzweiflung sterben, Herr!«

»Befehlen Sie Commandeur,« sagte Anatole, »ich bin bereit, Ihnen in Allem zu gehorchen und das Unglück dieses fatalen Mißverständnisses wieder gut zu machen.«

»Was kann ich befehlen?« rief der Greis. »Es ist zu spät! Es gibt kein Mittel uns zu retten!«

In diesem Augenblicke lief der kleine Groom herbei.

»Der Priester steht am Altare,« rief er, »man wartet auf den Bräutigam. Alles ist in Erstaunen über seine Abwesenheit.«

»Den Bräutigam!« wiederholte der Commandeur muthlos.

»Was thun?« flüstert Anatole leise.

»Ach, Sie sehen es!« erwiedert der Commandeur. »Sie sehen es. Es bleibt nichts übrig! Sie müssen meine Nichte heiraten. Die Offenheit Ihres freilich etwas späten Geständnisses bürgt mir dafür, daß Sie ein Mann von Ehre sind . . . Mein Herr, gehen Sie, lassen Sie sich mit Leonie vermälen, . . . aber sagen Sie kein Wort . . . das Geheimniß muß zwischen uns beiden bleiben.«

Und der Commandeur zog fast den Künstler in die Kapelle.

Die Trauung wurde vollzogen und zur größten Zufriedenheit des Neuvermälten folgte ihr ein glanzvolles Festmahl. Gegen den Schluß desselben kam der Notar, der früher verhindert gewesen war, und beim Dessert wurde der Contract unterzeichnet.

Unterdeß war der Commandeur verschwunden, und auf die Straße gefahren, seinen Neffen Leopold zu suchen. Er fand ihn in einem Gasthause von Beaune in Gesellschaft seines Freundes Brémond, der beim Umwerfen der Diligence sich schwer verletzt hatte. Der Commandeur erzählte seinem Neffen Alles. Man mußte ein Märchen erfinden, um den ächten Bräutigam nach Paris zurückzuschicken, und Leopold, der mit seinem Oheim nach Chalons fuhr, wollte dem improvisirten Schwager ohne Gnade und Barmherzigkeit einen Degen in den Leib rennen. Aber der Commandeur machte ihm glücklicherweise noch vor ihrer Ankunft im Schlosse begreiflich, daß Leonie's Ruf im Gegentheil es erheischte, deren Gatten vor Aller Augen als einen Jugendfreund zu bewillkommen. Und Leopold stürzte auch, aus Liebe für seine Schwester, in die Arme des theueren, unbekannten Freundes, der übrigens bald ein nicht minder inniger und vertrauter Freund für ihn wurde, als der Studiengenosse Brémond.

Am selben Tage um Mittag eröffnete und verlas der Notar das Testament der Cousine Ursula. Leonie war verheiratet, und wurde als Universalerbin der reichen Verwandtin anerkannt.

Anatole Brémond ist ein vortrefflicher Gatte. Der Zufall hat diese zwei Gatten, die er vereinte, auch tausendmal glücklicher gemacht, als viele Gatten aus Wahl es sind. Leonie liebt ihren Gatten, dieser betet seine Frau an, hütet sich aber wohl ihr zu sagen, daß er sie aus Hunger geheiratet habe.

Mosaik.

Briefl[i]chen Nachrichten aus Bukurescht zufolge, wurde in der dortigen Gegend kürzlich der Postwagen von Wölfen angefallen und die insitzenden vier Passagiere, so wie die Pferde aufgefressen. — —

In Berlin wird zur Erinnerung an den gefeierten Liszt eine große Medaille in Bronze, Silber und Gold geprägt, welche 3½ Zoll im Durchmesser hat. Der Avers derselben zeigt das sehr ähnliche Brustbild mit dem Namen des Künstlers; der Revers enthält die Worte: Né à Reiding, Comitat d'Oedenburg, le XXII Octobre MDCCCXI, mit der Umschrift: Etudes, Années de pèlerinage, Fantaisies de Robert et des Huguenots. — —

Vor Kurzem ist in Philadelphia eine Uibersetzung von Schiller's »Maria Stuart« von William Poter erschienen, der bereits früher auch Wilhelm Tell übersetzt hatte. Bei Gelegenheit der Besprechung dieser Uibersetzung gibt die North-American-Review auch über das Original ihr Urtheil ab, und nennt das Drama »Maria Stuart« Schiller's am wenigsten gelungenes Werk. »Es ist überhaupt zu lang,« sagt die N. A. R. weiter. »Die Handlung dehnt sich auf eine Art, welche die Geduld jedes andern als eines Deutschen ermüden muß, und eben so ist der Dialog am Schluße, nachdem Marien's Schicksal bekannt ist, bis in's Peinliche ausgesponnen. Auch glauben wir in diesem Drama keine sehr fein gezeichneten Charaktere zu erkennen. Die englischen Staatsmänner erscheinen bei Schiller nicht als die außerordentlichsten ihrer Zeit, was sie doch waren. Sie sind hier bloß tragische Parade-Gestalten, sprechen in tönenden Jamben, und machen auf den Geist keinen recht bestimmten Eindruck. Elisabeth selbst ist ein vages, neblichtes Ungeheuer, und ihre reizende Nebenbuhlerin nichts als ein weinerliches Phantom.« Dagegen lobt der strenge Kritiker »den herrlichen Duft lyrischer Poesie,« der aus dem ganzen Stück entgegenweht. »Die schöne Stelle, in welcher Maria ihren Gefühlen Luft macht, als sie auf kurze Zeit aus dem Kerker entlassen wird, ist in Schiller's edelster Weise gedichtet. Auch die Reue Maria's ist großartig ausgedrückt. Der erhabene Charakter Schiller's äußert sich überall in den Gesinnungen seines Drama's, und wenn es auch für die Bühne nicht passend ist, so wird es doch wegen der rührenden, beredten Sprache und großartigen lyrischen Poesie mit warmer Theilnahme gelesen werden.« — —

Im Murom'schen Kreise (Rußland, Gouvernement Wladimir) starb im vorigen Jahre der Einhöfner Martian Fedorow im Alter von 120 Jahren. Bis zu seinem Lebensende war er im vollen Besitze seiner physischen und geistigen Kräfte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. Februar.

Am 11. Februar wurde zum ersten Male aufgeführt: »Geld«, ernst-komisches Charaktergemälde in 3 Akten von Friedrich Kaiser, mit Musik von Adolph Müller. Irre ich nicht, so ist das neue Stück kein Originallustspiel, sondern die Nachbildung eines englischen Originals, welchem Kaiser den Anstrich des Possenhaften zu geben wußte. Die Handlung ist in Kürze folgende.

Im Hause des Buchhändlers von Rumpler hat sich eine Schaar erblustiger Verwandten versammelt, um die letztwillige Anordnung eines unlängst verstorbenen reichen Oheims zu vernehmen. Jeder ist der Uiberzeugung, wenigstens mit einem beträchtlichen Legate bedacht worden zu seyn; nur der junge Alfred Malberg fürchtet leer auszugehen, weil er seinem Oheim nie geschmeichelt, sondern manchmal Wahrheiten gesagt hat, die ihn beleidigen konnten. Alfred ist der schlecht bezahlte und dennoch äußerst thätige Geschäftsführer Rumpler's. Er hätte das Haus schon längst verlassen, wenn sein Principal nicht der Vormund seiner heimlich geliebten Klara wäre. Endlich kann er die harte Behandlung und den Hohn seines herzlosen Verwandten nicht länger ertragen. Er hat die Auswahl von drei Anstellungen, deren jede gleich ehrenvoll und lohnend ist und glaubt nun auch, der Geliebten eröffnen zu dürfen, was er so lange verschwiegen hat; aber Klara, die kaum einige hundert Gulden Vermögen besitzt, lehnt Alfred's Antrag ab, um dem Glücke des jungen Mannes nicht im Wege zu stehen. Nicht minder schmerzlich, als die abschlägige Antwort der Geliebten, trifft ihn die Nachricht von der äußersten Dürftigkeit eines kranken Invaliden, der einst der Wohlthäter seines armen Vaters war. Der Kranke läßt ihn dringend um zehn Thaler bitten, aber da Alfred's Dienste nie gehörig bezahlt wurden, sieht er sich genöthigt, die verlangte Summe zu erborgen. Er wendet sich vergebens an Herrn von Rumpler, an dessen Tochter Louise und an die übrigen Verwandten; nur Clara schickt, ohne daß es Alfred weiß, den Betrag von 10 Thalern (ihr ganzes Taschengeld) dem Invaliden mit einem Billete zu, welches sie mit den Worten »Ein Freund Alfred's«

unterzeichnet. Nach diesen Vorgängen wird das Testament eröffnet, und siehe da! derselbe Alfred, welchem kurz vorher Niemand zehn Thaler leihen wollte, ist der Universalerbe. Nur Louise hat auf ein Legat von 10,000 fl. Anspruch; alle Übrigen gehen leer aus. Dem jungen Malberg wird als Testamentsbeilage ein versiegelter Brief übergeben, in welchem er ermahnt wird, eine seiner Verwandten und zwar entweder Louise oder Klara, jedoch nach vorangegangener Prüfung zu heiraten. Natürlich, daß er nun, da der frühere Grund der Weigerung weggefallen ist, auf Klara's Jawort rechnet; aber Klara ist zu edel, um sich dem Verdachte bloß zu geben, daß Alfred's Reichthum ihre Neigung bestimmt habe. Sie weigert sich zum zweiten Male, Alfred's Gattin zu werden; und nun hält der erzürnte Alfred um Louisen's Hand an, wogegen natürlich Herr von Rumpler nichts einzuwenden hat. Vielmehr wußte er durch allerhand Kunstgriffe und Täuschungen dahin zu wirken, daß Alfred seine Tochter für die großmüthige Spenderin der vorerwähnten zehn Thaler hält und glauben muß, sie sey bis zum Sterben in ihn verliebt. Keines von beiden ist wahr, und Alfred ist klug genug, der letztwilligen, geheimen Anordnung seines Oheims zu folgen. Er unterschreibt zwar einen Heiratskontrakt, in welchem als Mitgift der Braut die ererbten 10,000 Gulden und als Neugeld die Summe von 20,000 Gulden festgesetzt wird, verschiebt aber im eigenen Interesse die Vermälung, um den Schwiegervater und dessen Tochter auf eine harte Probe zu stellen. Es gelingt ihm, die Lüge zu verbreiten, daß er sein ganzes Vermögen einem kühn spekulirenden Banquier anvertraut habe, in Spielhäusern und auf Wettrennen ungeheure Summen wage und verliere und durch den Sturz seines Banquier's zu einem Bettler geworden sey, welcher nicht einmal seinen Schneider und seinen Bedienten bezahlen kann. Nun möchte Herr von Rumpler gern die Zusage eines Heiratsgutes von 10,000 fl. zurücknehmen; aber er hat sich zu einem Neugelde von 20,000 fl. verpflichtet, und kann sonach in seiner verzweifelten Lage nur auf einen günstigen Zufall hoffen. Dieser Zufall findet sich in einer ziemlich ernsten Liebschaft seiner Tochter und eines gewissen Flitter, der sie entführen und sich mit ihr auf einem Gute seiner Tante vermälen will. Der Vater unterstützt die Entführung, um sich von der stipulirten Summe von 20,000 fl. Neugeld frei zu machen; aber Alfred hat früher von dem Vermögen des Oheims seiner Geliebten 20,000 fl. verschrieben, und Klara ist die Erste und Einzige, welche den scheinbar Verarmten unterstützt und vor öffentlicher Schmach sichert. Da es sich nun auch zeigt, daß sie dem alten Invaliden ihr Taschengeld zugeschickt hat, so glaubt Alfred seine Braut testamentarisch geprüft zu haben und erhält keine dritte abschlägige Antwort.

(Der Beschluß folgt.)

Neunte Salonsunterhaltung der Sophienakademie.

Wie gewöhnlich ward auch diese Salonsunterhaltung mit einem Streichquartette eröffnet, und zwar mit Haydn's C-dur-Quartett, in welches der Componist die österreichische Volkshymne so schön und bedeutungsvoll als variirtes Andante verwebt hat. Von der ersten, zweistimmigen Variation, wo die erste Violine das von der zweiten vorgetragene Thema mit reichen Figuren, wie mit Blumen, umwindet und bekränzt, bis zu den ätherisch verschwebenden Tönen der letzten weiß man nicht, ob man Haydn's Genie, oder sein frommes, kindliches Gemüth mehr bewundern soll. Wie schön gibt Haydn das einfach-herzliche Lied abwechselnd einem jeden der vier Instrumente, während die andern dasselbe gleichsam commentiren, nach seinen verschiedenen Seiten entwickeln und in mannigfacher Form darstellen. Und in dem letzten Satze, der leidenschaftlich und stürmisch beginnt, sind es wieder Anklänge an das Volkslied, die als beruhigendes, Ordnung und Frieden schaffendes Prinzip erscheinen, und so ist dies Quartett ein herrlicher musikalischer Panegyrikus für den gütigen, unvergeßlichen Monarchen, zu dessen Preise jenes Lied entstand. Eben deßwegen aber wird dieser schönen Composition Haydn's immer jener Beifall gezollt werden, den sie auch diesmal fand. Die Ausführung gereicht den Herren Wehle, Arnold, Walenta und Prachner zur größten Ehre. Nicht nur, daß jeder sein Instrument vollkommen zu beherrschen weiß, beweisen sie auch durch ihr Ensemble (diesmal insbesondere in dem, im rapidesten Tempo vorgetragenen Finale) wie sehr sie sich gestreichen und richtigen Vortrag der gewählten Tonstücke angelegen seyn lassen. Nach der Art und Weise, wie die genannten Herren in einer der letzten Soiréen an Beethoven's höchst schwierigem C-dur-Quartett (Op. 59, Nro. 3) ihr Probe- und Meisterstück abgelegt haben, sind wir berechtigt, von ihnen die schönste Lösung jeder, auch der schwersten Aufgabe zu erwarten. Ein zweites eben so interessantes Instrumentalstück war Beethoven's C-moll-Sonate für Pianoforte und Violine (Op. 30, Nr. 3), von den Herren Prof. Goldschmidt und Wehle so vorgetragen, wie wir es von ihnen gewohnt sind. Von allen Violinsonaten Beethoven's ist diese die tragisch-großartigste, und wird nur von der großen, sogenannten Kreutzer'schen Sonate Op. 47 an Glanz, und von der letzten G-dur-Sonate an wunderbarer Combination der beiden Instrumente übertroffen. Der Beifall war lebhaft, besonders gefiel im Scherzo das kanonische Trio. Von Gesangstücken hörten wir Frl. Nikodem Tomaschek's schönes Lied: »Dauernder Frühling« (aus dessen Gesängen Op. 77) und Herrn Becke Sarastro's zweite Arie beifällig vortragen. Letzterer schlug zweimal das große Es mit Kraft und Reinheit an. Ferner hörten wir außer einem jener schönen, mit Recht allgemein beliebten Chöre des Hrn. Direktors A. Gelen einen vom Hrn. Kapellmeister Prochäzka componirten, feierlich ernst gehaltenen Chor und zum Schluße Antonio Conti's Offertorium in secunda dominica quadragesimae: »Meditabor, in mandatis tuis« — eine Fuge, welche im Jahre 1730 componirt, auch im Jahre 1812 ihre erhebende Kraft nicht verläugnete. An Werken dieser Art sieht man, wie einfach-schön und fromm der Styl der italienischen Kirchencomponisten war, denn wer Lust und Liebe hat, sich zu überzeugen, wie es sich ausnimmt, wenn ein Sohn des Landes, »wo die Citronen blühen«, heutzutage es sich einfallen läßt, der Opernbühne einmal den Rücken zu kehren und sich in der Musica sacra zu versuchen, der nehme Rossini's neues Stabat mater zur Hand. Es ist schön und verdienstlich, daß Herr Direktor A. Gelen Werke, wie Palestrina's, Bach's u. a., Kirchencompositionen der unverdienten Vergessenheit durch treffliche Aufführungen entzieht. Hörer, welche derlei nach Würden zu schätzen verstehen, finden sich immer und zu allen Zeiten.

Dr. A—s.

Telegraph von Prag.

Fräul. Elise Meerti erregte in Dresden solchen Enthusiasmus, daß sie Donnerstag noch ein Concert geben mußte und daher erst gestern in Prag eintraf. In ihrem Concerte wird sie eine Arie von Beethoven, eine von Mercadante, ein Lied von Mendelssohn und einige französische Romanzen vortragen. Die übrigen Nummern sind: Liszt's Lucrezia-Phantasie, vorgetragen von Herrn Goldschmidt, Variationen für die Violine, neu componirt und vorgetragen von Herrn Mildner und eine Ouverture.

A.

Das Concert zum Besten des israelitischen Hospitales wird nicht, wie früher bestimmt wurde, am 14. Febr., sondern erst am 21. stattfinden.

A.

Nachricht vom Lande.

In den letzten Faschingstagen ereignete sich in Arnsdorf, bei Haida (leitm. Kr.) ein Unglücksfall, den wir zur Warnung mittheilen. Ein sechzehnjähriges Mädchen, in der schönsten Blüthe der Gesundheit stehend, hatte sich im Tanze übernommen und einen unvorsichtigen Trunk gethan. Als sie gleich darauf aus dem Tanzsaale trat, fiel sie augenblicklich leblos zu Boden. Am 10. Februar bestatteten die tief betrübten Eltern dies unglückliche Opfer des Tanzes zur Erde.

N.

Nachtrag und Berichtigung.

In dem Briefe »von der schlesischen Gränze« (Nr. 15. d. J.) ist durch Auslassung des Wortes früher ein zu berichtigender Irrthum entstanden. In Wiesen spielten nämlich dies Jahr nicht, wie sonst, zehn Mann von der Kapelle des prager bürg. Grenadiercorps, sondern eine andere Musik, die herausgehoben zu werden nicht verdient. Die Musik vom prager bürg. Grenadiercorps spielte dieses Jahr in Dittersbach. — Der Schützenball zu Braunau am 26. Jänner gehört zu den schönsten Tanzfesten dieser Gegend; die Musik war besser, als in früheren Jahren; die Schützengesellschaft zeichnete sich durch Haltung und Uniformirung aus. — Herr Steidler in Skalitz gab am Faschingsmontage eine glänzende Unterhaltung. Mittags war große Tafel, darauf folgte eine Tanzunterhaltung, wobei sich die skalitzer Musikgesellschaft wieder sehr hervor that.

—ll—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Februar | Nro. 20. | 1842.

Die erste Thräne.

Erzählung von B. F.

Der Onkel umarmte vor dem Schlage des Reisewagens seinen Neffen auf das zärtlichste.

»Da alle meine Vorstellungen nichts über Dich vermocht haben,« sagte er, »so höre wenigstens meinen letzten, dringenden Rath. Sobald Du die erste Thräne im Auge Deiner Frau siehst, komm' wieder auf's Land heraus, daß sich alle Aufregung in der Stille unserer Einsamkeit beschwichtige.«

»Die erste Thräne?« fiel ihm Theodor lebhaft in's Wort. »Halten Sie mich für fähig —«

Ein nicht sehr geduldiger Blick seiner Frau aus der Kutsche schnitt ihm das Wort ab. »Ist die Verhandlung bald zu Ende?« rief sie etwas spitz.

Der Onkel ließ sich nicht stören. »Du bist gut und gefällig, Du liebst Deine Frau, Du kennst nicht die Gewalt der ersten Thräne, dieser furchtbarsten Frauenwaffe.« Der Onkel seufzte, vielleicht vor einer Erinnerung. »Du versprichst mir's also?« fragte er dringend.

Um nur loszukommen, schlug Theodor ein, und die Equipage rollte in einer Staubwolke davon.

Theodor hatte, die Studienjahre ausgenommen, fast alle seine Zeit auf dem Gute seines Oheims zugebracht. Sein leichter, schmiegsamer Geist hatte hier an der ländlichen Muße und einigen literärischen Spielereien vollauf Genügen gefunden. Seit einiger Zeit war er mit der Tochter des benachbarten Besitzers vermält. Anfangs wurde die Verbindung bloß aus Convenienzrücksichten beabsichtigt; bald aber nahm Theodor's Herz Theil daran. Emmeline war die schönste Blondine; aus ihrem blauen Auge sprach die reizendste Empfindsamkeit; ihr feiner Teint, ihr zartes, stilles Wesen gaben ihr etwas Eigenes, von allem gewöhnlichen abseit stehendes. Theodor überschüttete sie mit einem Schauer von Gedichten und kleinen, kostbaren Aufmerksamkeiten. Er nahm den Kultus seiner Anbetung sogar in die Ehe mit hinüber und man konnte nichts rührenderes sehen, als dieses gegenseitige Zuvorkommen, dieses zarte Errathen jedes Wunsches, diese tausend kleinen, liebenswürdigen Ueberraschungen.

Das zärtliche Paar kam in die Residenz, die in ihrem neuen Verhältnisse ihnen ganz neu vorkam. In diesem tobenden Gedränge, in welchem jeder rücksichtslos seinen eigenen Weg dahin eilt, bleibt keinem großer Raum sich auszubreiten. Das empfindsame Ehepaar sah sich genöthigt, sich mit seinem Herzensleben auf den möglich kleinsten Raum zusammenzuziehen. Die große Welt fiel wie ein kaltes Sturzbad auf ihre weichen, geöffneten Seelen.

Wer sich zuerst in die neue Umgebung fand, war Theodor. Er hatte bald seine hochfliegende Empfindung auf das Niveau einer glatten, kühlen Wohlanständigkeit herabgestimmt, um nicht immer wieder jenes bemitleidende Lächeln über sein unerfahrenes »Sentiment« sehen zu müssen. Die arme Emmeline fand sich nicht so bald darein. Sie konnte sich ihrer schwärmerischen Exaltation nicht so bald entäußern; je weniger sie ihrer Empfindsamkeit Ausdruck gönnen durfte, desto mehr entwickelte sich diese nach innen.

Was Emmelinen ganz unglücklich machte, war, daß sie an Theodor's Liebe zweifelte. Sie hielt ihn bei der gänzlichen Aenderung seines Wesens für herzlos. Alle ihre schönen Traumbilder stürzten zusammen; aber in der sentimentalen Ausschmückung ihres Leidens fand sie einen Ersatz für dies Leiden, wie der Dichter das schmerzenreiche Sehnen um die Geliebte mehr liebt, als die Geliebte selbst.

Um die Zeit, als die erste Erkältung in dem überspannten Herzensbunde stattfand, führte sich ein entfernter Verwandter in das Haus ein, einer von den unvermeidlichen Cousins, die das Schicksal zur Geißel der Ehemänner erschaffen zu haben scheint. Gustav hatte eben ein eclatantes Verhältniß mit der ersten Tänzerin des Theaters abgebrochen, und in seiner Langweile konnte ihm nichts erwünschter kommen, als der ihm ganz neue Schwung einer empfindsamen Liebe. Er schwärmte so fromm und harmlos, wie ein Lafontainischer Schäfer, und Theodor, dem nichts erwünschter seyn konnte, als sich auf diesem etwas ennuyanten Posten so gut ersetzt sehen, that alles, ihn in seinem Hause zu fesseln und

flatterte behaglich und frei, wie ein Schmetterling, im Sonnenscheine der Gesellschaft herum.

Es konnte nicht fehlen, daß man sich an diesem Verhältnisse sehr belustigte; Emmeline aber, die den mokanten Beinamen la belle pleureuse erhalten hatte, that alles, ihn zu verdienen, und schien die tausend feinen Nadelstiche nicht zu fühlen, mit denen man ihr sentimentales Wesen prickelte.

In einer Gesellschaft, wo sich Theodor und Emmeline zufällig zusammenfanden, kam die Rede auf das Schlößchen Lindenau, welches verkauft werden sollte. Man rühmte die romantische Lage, den schönen, einsamen See, den herrlichen Wald, die geheimnißvollen Baumgänge. Die Gräfin Wellern wandte sich an Emmelinen.

»Im Mondscheine muß Lindenau himmlisch seyn. Sie haben kein Landhaus in der Nähe der Stadt, Sie sollten es um jeden Preis kaufen.«

Theodor warf Emmelinen einen bedeutungsvollen Blick zu; umsonst. Sie merkte den Stachel in jenen Worten nicht und antwortete unbefangen: »Sie haben Recht; es paßt ganz für mich.«

Ein unterdrücktes Lächeln — wenigstens glaubte Theodor es zu bemerken — ging durch die ganze Gesellschaft. Er konnte seine gewohnte Munterkeit nicht mehr finden und begleitete höchst verstimmt Emmelinen nach Hause; er fühlte ein unbehagliches Grauen vor der nächsten Stunde.

Sie waren kaum in ihren Salon getreten, so eröffnete Emmeline den Angriff. »In der That, lieber Theodor,« begann sie mit schmachtendem Augenaufschlag, »wenn ich der schönen Vergangenheit, unserer seligen Tage des Landlebens gedenke, wenn ich dagegen diese graue, trostlose Gegenwart halte, so scheint es mir sehr wünschenswerth, ja unerläßlich —«

»Und was?« unterbrach sie Theodor in ängstlicher Spannung.

»Daß Du Lindenau ankaufst. In dieser herrlichen Landeinsamkeit werden wir den Herzensfrieden wiederfinden, den wir — ich fürchte es nur zu sehr — zur Hälfte bereits verloren haben. In der ätherreinen, freien Luft wollen wir das dumpfe, beengende Stadtleben vergessen; wir wollen, wie einst in schöneren Tagen, ganz wieder uns und unserer Liebe leben.«

»Liebes Kind,« unterbrach sie Theodor im Ausbruche des höchsten Mißmuthes, »verschone mich doch, ich bitte Dich, mit solchen hohlen, nebelnden Redensarten. Es kommt mir bisweilen vor, als wolltest Du unter diesem Nimbus eine innere, quälende Leere verstecken.«

Emmeline erwiederte kein Wort. Uiber diese unerwartete Schweigsamkeit betroffen, wandte sich Theodor nach ihrer Seite. Er sah seine schöne Frau in das nächste Fauteuil hingesunken; sie stützte das Haupt auf die feine Hand, über ihren weißen Arm flossen die reichen Locken, und an den langen Wimpern ihrer halb geschlossenen Augen zitterte eine Thräne. Sein Zorn war plötzlich verraucht; er setzte sich besorgt neben sie. Sie schlug die Augen auf und aus ihrem feuchten Schimmer sprach eine unbeschreibliche Bitte. Der krystallhelle Tropfen der ersten Thräne zitterte langsam über ihre bleiche Wange herab. Sie schwieg noch immer.

Theodor fühlte sich das Herz im Leibe wie umgewendet. Er faßte mit leisem Zittern Emmelinen's Hand. »Liebe Emmeline,« sagte er mit der weichsten Stimme, »Du weißt, daß ich Dir zu Liebe Alles thue und auch in diesem Falle —«

Sie sah ihn erwartungsvoll an; die Gedanken verwirrten sich ihm.

»Auch in diesem Falle würde ich Deinen Wunsch morgen noch erfüllen, wenn es möglich wäre. Bedenke es nur selbst, meine verständige Emmeline! Du weißt, unsere Vermögensumstände sind behaglich, aber nicht gerade glänzend. Lindenau hat einen hohen Preis und statt einzutragen, macht es noch jährliche Kosten. Es ist allerdings ein herrlicher Landsitz, meiner Emmeline ganz würdig; aber es wäre mein langsamer Ruin.«

Emmelinen's Züge durchflog ein schmerzliches Zucken, die Thräne fiel auf ihre Mantille und blitzte wie ein reiner Diamant auf dem dunkeln Sammet.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Demoiselle Gabriele Allram hat nach ihrem Abgange von der Prager Bühne am Dresdner k. Hoftheater ein Gastspiel mit so glücklichem Erfolge eröffnet, daß sie gleich nach ihrem zweiten Auftreten von der k. sächsischen Hofintendanz unter den ehrenvollsten Bedingungen engagirt wurde. Ihr Engagement beginnt mit dem 1. April. Die junge Künstlerin fand in Dresden vorzüglich als Margarethe in den »Erziehungsresultaten« und als Sabina in Törfer's »Einfalt vom Lande« den rauschendsten Beifall, und wurde wiederholt gerufen. — —

In der letzten Versammlung der londoner geographischen Gesellschaft machte Sir James Alexander eine interessante Mittheilung über das Auffinden einer Colonie in Nordamerika von Auswanderern aus Wales, die lange vor Columbus, im 12. Jahrhunderte, unter Anführung Maddock's, eines walesischen Prinzen, auf mehren Schiffen nach Westen fuhren, wahrscheinlich angeregt durch Erzählungen aus Skandinavien von einem Lande über dem Ocean. Später ging alle Spur von ihnen verloren, erst jetzt will man ihre Nachkommen im Nordwesten des obern Arkansasflußes aufgefunden haben. Die Entdeckung soll ganz unzweifelhaft seyn. — —

Ein Straßburger Mechaniker zeigt in öffentlichen Blättern an, daß es ihm gelungen sey, eine Vorrichtung an dem Tender der Locomotive zu erfinden, mittelst deren es möglich sey, ohne die geringste Gefahr und in der größten Schnelligkeit die steilsten Berge zu überschreiten. — —

Großes Aufsehen erregt in England die neue St. Georgskirche zu Everton bei Liverpool, als die erste in England von Gußeisen errichtete Kirche. Die Rahmen der Thüren und Fenster, die Querbalken, die Böden und Dielen, oder Zierrathen u. s. w. sind alle aus Eisen gegossen. Die Kirche ist 119 Fuß lang und 47 breit. Das Licht erhält sie durch ein prachtvolles eisernes Fenster mit gemalten Scheiben. Man weiß, daß seit zehn Jahren in England an den meisten großen Fabriksgebäuden die Thüren, Treppen, Böden, Schornsteine, Fenster u. s. w. ausschließlich aus Gußeisen bestehen. In England, wo das Eisen wohlfeil, das Holz theuer ist, sind die Baukosten eiserner Häuser geringer, als hölzerner.

Sowohl an Dauer als an Eleganz lassen sie die andern weit hinter sich. Einmal vollendet, bedürfen sie keiner Ausbesserungen und die lieblichsten, zartesten Skulpturzierrathen kosten wenig mehr als das einfache, glatte Gußeisen. — —

Fabrik- und Mode-Romane. Ein ächter Fabrik- und Mode-Roman muß drei Bände stark seyn, und darf im Ganzen 1000 Seiten oder etwas mehr füllen. Zu bestehen hat er aus folgenden Ingredienzen:

Liebesscenen	120	Seiten
Schilderung der Natur und des Landlebens	15	»
Tafelfreuden	12	»
Zwei Bälle, wo möglich in einem gräflichen oder fürstlichen Palaste	30	»
Theaterscenen	15	»
Eine Entführung	15	»
Zwei Vermälungen, neidische Bräute, mißgünstige Tanten	30	»
Zwei Todesfälle	25	»
Abkonterfeiung des Helden, besonders seiner Züge und Kleidung	70	»
Die Heldin, entweder sehr reich oder sehr arm, aber ein Ausbund von Schönheit, mit Korallenlippen, Rosenmund, Gazellenauge ꝛc.	90	»
Beschreibung ihres Boudoirs	65	»
Ein Wettrennen, oder eine Fahrt auf dem Dampfschiffe	20	»
Eine Nebenperson, entweder gutmüthig im höchsten Grade, oder durch und durch falsch und verworfen	25	»
Frauenputz, Hüte, Spitzen ꝛc.	120	»
Eine Mutter, welche ihre Tochter unter die Haube bringen will	63	»
Sentimentale Betrachtungen	80	»
Ein schreckliches Ereigniß	25	»
Episoden, die gar nicht zur Sache gehören	105	»
Weitläufige Schilderung von gleichgiltigen Personen und Sachen	75	»
Der Roman ist fertig und macht	1000	Seiten.

In Stettin kündigte kürzlich ein Herr Köhler auf Subscription ein Concert an und nannte sich — eingedenk des Göthe'schen Verses: »Nur die Lumpe sind bescheiden,« in der Annonce: den »Fürsten des Piano«. Er fand 250 Gläubige. Da saßen sie, harrend auf die Töne des großen Meisters; doch statt ihrer ließen sich ganz andere hören, ohrenzerreißende, welche einige Hörer in ihrem Köhlerglauben etwas wankend machten. Sie traten zu dem Fürsten des Piano's hin und baten um Aufklärung, dieser entschuldigte sich mit einem leichten Unwohlseyn, das wohl bald vorübergehen werde, wenn er einen Augenblick in die frische Luft käme. Mit diesen Worten verließ er den Saal und — betrat ihn nicht wieder, denn an der Ecke harrte ein Wagen des Gauners, und der »Fürst des Piano's« zog mit dem Subscriptionsgelde ab, um anderswo vielleicht dieselbe List zu versuchen. — —

Am 4. September dieses Jahres wird in Salzburg die feierliche Enthüllung des Mozartdenkmales stattfinden. Bei dieser Gelegenheit wird ein großes mehrtägiges Musikfest veranstaltet, wobei lauter Mozart'sche Compositionen zur Aufführung kommen. Der Cardinal-Erzbischof wird ein feierliches Hochamt lesen, wobei Mozart's Requiem gegeben wird; ferner werden zwei große Concerte veranstaltet, und wahrscheinlich wird auch eine Oper von Mozart zur Aufführung kommen. Die Hauptproben beginnen Ende August. Es ist zu hoffen, daß bei diesem großartigen, deutschen Nationalmusikfeste, zu welchem das Salzburger Comité des Mozartdenkmales in einem Rundschreiben alle musikalischen Anstalten Deutschlands einladet, sich auch aus unserem musikalischen Prag recht viele Theilnehmer einfinden, zumal da die angegebene Zeit zu einer Reise in die herrlichen Alpengegenden die geeignetste ist. — —

(Schutz der Nachtigallen.) In den preußischen Rheinprovinzen ist folgende Verordnung ergangen: »Es ist unter einer Strafe von fünf Thalern, oder acht Tagen Gefängniß verboten, Nachtigallen zu fangen. Wer aus dem Auslande eine Nachtigall beziehen und halten will, hat jährlich fünf Thaler für die Armen zu erlegen. Bei einem Versuche der Verheimlichung muß er weitere fünf Thaler Strafe erlegen. Wer ein Nachtigallnest ausnimmt oder zerstört, verfällt in eine Strafe von zehn Thalern und vierzehn Tagen Gefängniß.« — —

(Dampfmaschinen in Belgien.) Das kleine Belgien hat gegenwärtig nicht weniger als 1300 Dampfmaschinen, mit einer Gesammtkraft von 33,100 Pferden, von welchen keine müßig steht. — —

Als kürzlich der »Mulatte« in Lemberg zum ersten Male gegeben wurde, vermehrte der Zufall die heiteren Scenen des Stückes durch einige höchst ergötzliche Episoden. Als z. B. der Chevalier St. Georges seine Trefflichkeit als Schütze bewähren wollte, sollte eine in die Lüfte geschleuderte Schlafmütze im Wurfe über der Thüre des Wirthshauses durch einen Nagel, mit dem das Pistol geladen war, festgehalten werden. Aber die Schlafmütze fiel zur Erde und flog erst nach einigem Besinnen dem bestimmten Ziele gemächlich zu. — —

Der bekannte englische Schauspieler Charles Kean hat sich am 29. Jänner in Dublin mit der Schauspielerin Miß Ellen Tree vermält. Noch am Abende desselben Tages traten sie zusammen in dem Stück: »die Flitterwochen« auf. — —

Eine neue Oper von Auber und Scribe, betitelt; »der Herzog von Olonna« hat in der opera comique in Paris einen äußerst günstigen Erfolg gehabt. Sujet und Musik sollen gleich interessant seyn. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. Februar.

(Beschluß.)

Aus der gegebenen Inhaltsanzeige ersieht der Leser, daß die Handlung des neuen Stückes nicht uninteressant sey und daß sie vielleicht gewonnen hätte, wenn sie Kaiser nicht in das Gebiet einer Wiener Lokalposse herabgezogen hätte. Der Buchhändler Rumpler, der Sollicitator Tratschberger und Rumpler's Tochter Louise sind Karikaturen, gegen welche die ernst und edel gehaltenen Charaktere des Alfred und der Klara fast zu grell abstechen. Da Louise als ein höchst gemeines Wesen erscheint, so können wir kaum begreifen, wie sich Flitter in sie verlieben und wie er am Ende noch Lust haben konnte, sie zu entführen. Freilich ist dieser Flitter eine moralische Nulle, aber eben darum ist auch sein Liebesverhältniß zu Louisen eine Nichtigkeit, und das Nichts ist weder ernst noch komisch. Ein schlechteres Sujet, als der Buchhändler von Rumpler läßt sich nicht denken. Er bittet und beschwört seine Tochter, sich von Flitter entführen zu lassen, nachdem er sie früher durch etliche Rippenstöße gemahnt hat, gegen den reichen Erben Alfred Liebe zu heucheln. Die ernsten Charaktere sind Alfred, Klara und der alte Invalid, der in der Rolle eines Spielers von Profession Alfred's Noth- und Schmerzlüge bekräftigen will. Aber dieser Invalid hat meines Erinnerns kaum drei Worte zu sprechen. Nach und nach werden die Begriffe und Ausdrücke des Schlechten und Lächerlichen identisch werden und den an sich hohlen komischen Gegenstand werden Wortwitze von der schlechtesten Sorte ausfüllen oder vielmehr aufdunsen müssen. Wir sahen neulich Bäuerle's Posse »Ein Sonderling in Wien« und freuten uns, denselben gesunden und schmackhaften Kern des Scherzes wieder gefunden zu haben, welcher den Werth der alten, das ist nicht moralisirenden, allegorisirenden und französischen oder englischen Novellen und Dramen nachdichtenden Posse ausmachte. Das neue Stück ist weder Parodie noch Tragödie, sondern ein Mixtum compositum, welches Kaiser durch das sonderbare Wort ernst-komisches Charakterbild bezeichnet hat.

Doch genug vom Stücke selbst. Die Aufführung war trotz einer sichtlichen Übereilung im Ganzen lobenswerth und in einzelnen Theilen ausgezeichnet. Besonders gefielen die beiden Scenen, wo Rumpler und seine Tochter Louise den Alfred täuschen wollen, und wo der erstere darüber entzückt ist, daß seine Tochter entführt worden sey und als Frau zurückkehren wird.

Hr. Spiro, zu dessen Vortheile das neue Stück gegeben wurde, war in der Rolle des Tratschberger eine sehr ergötzliche und consequent durchgeführte Karikatur. Wenn auch in einer ganz anderen Art, erntete er als Tratschberger keinen geringeren Beifall, als in der Rolle des »Nazi«, welche bei unserem Publikum über den Beruf und über die Art seiner Komik entschieden hat. Herr Zeistmantel war am 11. zwar nicht ganz wortfest (denn, wie gesagt, schien die ganze Produktion übereilt), aber er half sich mit seiner längst erworbenen Routine durch und gefiel trotz der Undankbarkeit seiner Rolle. Dem. Zöllner gab die Louise, wie es Kaiser fordert; nämlich in der Darstellungsweise der seligen Krones. — Herr Merking spielte als Alfred recht gut; aber ich begreife nicht, wie Merking nach wiederholten freundschaftlichen Ermunterungen statt »Heute« — »Heude« aussprechen kann. — Mad. Schwanfelder wurde in der Darstellung der Klara (einer im Grunde effektlosen Rolle) mit voller Aufmerksamkeit und Theilnahme gesehen und gehört. Sie hat diese kleine Rolle so gut aufgefaßt, daß wir uns auf die für die nächste Woche angesetzte »Capriciosa« aus vollkommen hinreichendem Grunde freuen können.

Prof. Ant. Müller.

Concert des Hrn. Studnicka.

Am 12. gab Herr Studnicka das in diesen Blättern angezeigte Concert auf dem Pianoforte. Es ist bemerkenswerth, daß in neuerer Zeit unsere Virtuosen auf dem Pianoforte ihre letzte Ausbildung bei dem vaterländischen Tongelehrten und Tondichter Tomaschek gesucht haben. Zu diesen gehört auch Studnicka, der anfangs dem Unterrichte seines Vaters, später seinem eigenen, unermüdlichen Studium überlassen war. Was diese Studien und der Umgang mit Tomaschek Gutes und Schönes hervorgebracht haben, bewies uns das Concert vom 12. Februar. Das zahlreich versammelte Publikum (es war kaum ein Platz zum Stehen leer) nahm seinen Vortrag der »Campanella« von Taubert mit enthusiastischem Beifalle auf, und es mußte dieses Stück wiederholt werden. Aber in den für die linke Hand von ihm selbst gesetzten Variationen über das Thema »Mich fliehen alle Freuden« feierte er einen Triumph, wie ihn kaum Alexander Dreischock in einer ähnlichen Produktion erlangt hatte. Das von den Fingern der linken Hand ausgeführte vollstimmige und durch kunstreiche melodische Gänge unterbrochene und begleitete Spiel des Herrn Studnicka läßt sich, da es an das Unbegreifliche gränzt, schwer beschreiben. Die »Reminiscences de Robert le diable« von Liszt leiteten das Concert zur Ehre des Herrn Studnicka ein. Eben so beifällig wurde das von Liszt übertragene Schubert'sche Lied »der Wanderer« aufgenommen. Trotzdem, daß Herr Studnicka in den erwähnten Pieçen beide Hände, besonders die linke, sehr ermüdet hatte, wiederholte er dennoch auf allgemeines Verlangen eine Variation für die linke Hand, und als er zum Schluße des Concertes stürmisch gerufen wurde, hatte er noch immer Kraft und Luft genug, Liszt's »Erlenkönig« von Schubert mit voller Wirkung vorzutragen. Wir freuen uns in ihm einen Concertisten kennen gelernt zu haben, welcher durch das Studium der Harmonie und des Contrapunktes das Kunststück zum Kunstwerke erheben will und kann. Unterstützt wurde der Concertgeber durch Mad. Podhorsky, welche zwei Gesangspiecen unter gewöhnlichem und wohlverdientem Beifalle vortrug. Mad. Binder erheiterte das Publikum durch den gewandten und graziosen Vortrag eines scherzhaften Gedichtes von M. G. Saphir und somit wurde die Reihe der Fastenconcerte von Hrn. Studnicka auf eine höchst ehrenvolle Weise eröffnet.

Prof. Ant. Müller.

Uiber das Concert der Dem. P. Rischawy.

Am 13. (also unmittelbar nach dem glänzenden Erfolge des Spieles eines so ausgezeichneten Pianisten, wie Herr Studnicka ist) trug die jugendliche, talentvolle Künstlerin unter einstimmigem Beifalle ein sehr schönes Concert (A-dur) von Döhler mit Eleganz und ausdauernder Bravour vor. Die bedeutenden Fortschritte, welche Dem. Rischawy bei jedem Auftreten an den Tag legt, sind gewiß allen Kunstverständigen ein vollgiltiger Beweis ihres Berufes zu ihrer glücklich begonnenen Laufbahn. Eben so präcis und verständig spielte Pauline Rischawy die höchst schwierige Cis-moll-Sonate von Beethoven, und es war nicht zu verkennen, daß dieses zarte Mädchen für ähnliche Compositionen schon jetzt viele Empfänglichkeit bewies. Die Phantasien über Schweizer-Melodien von Liszt sind zu fragmentarisch und undankbar für den Spieler und können daher durch den besten Vortrag nicht gewinnen, aber auch nach dieser delikat behandelten Piece erntete die Concertgeberin, so wie nach jedem Abschnitte des Concertes verdienten und allgemeinen Beifall. Dem. Rischawy rechtfertigt vollkommen den wohlbegründeten Ruf, welchen die Bildungsanstalt ihres Lehrers, Hrn. Proksch, sich erworben hat. Dem. Herrmann unterstützte die Concertgeberin in zwei Gesangsnummern, da Herr Strakaty durch Unpäßlichkeit verhindert war. Das Lied von Wolf, in Musik gesetzt von Joh. Ner. Skraup, am Piano begleitet vom Componist eur, so wie das »Ständchen« von Dessauer sang Dem. Herrmann mit vielem Gefühle und der Wirkung ihrer jugendlich kräftigen Stimme. Auch sie wurde durch öfteres Hervorrufen und warmen Beifall ausgezeichnet. Die Ouverture zum Drama: Elverhoie von Kuhlau wurde von der Kapelle des löbl. k. k. Regiments Palombini trefflich ausgeführt.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Das Concert der Dem. Meerti wird Donnerstag (17. Febr.) um 5 Uhr Nachmittags im Platterßsaale stattfinden. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Klein-Bukowa (Hrschft. Pürglitz) 6. Febr.

Am 4. d. M. in der Nacht gewährte uns die Erscheinung eines Nordlichtes ein herrliches und überraschendes Schauspiel der arctischen Natur. Um 2 Uhr 19 Minuten zeigte sich dasselbe zwischen Ost-Süd-Ost in Gestalt eines glanzvollen Bogens und strahlte im flätigen, jedoch blassen Lichte bis 3 Uhr 39 Minuten Morgens. Da meine Wohnung südöstlich von einer mit Nadelholz bewachsenen Anhöhe gedeckt ist, so konnte ich auf die Höhe seiner Erhebung über den Horizont nicht bestimmt schließen; zwischen 10 — 20° mochte sie doch immer gewesen seyn.

Zwei düstere, beinahe im Mittelpunkte über einander und nur in geringer Entfernung schwebende Wolken schienen gleichsam eifersüchtig den Glanz der prachtvollen Erscheinung verdunkeln zu wollen. Es währte beinahe eine Stunde, ehe sie den Halbkreis dieses herrlichen Schauspieles verließen. Der Barometerstand war 27″.

Nachdem wir seit einigen Tagen eine für die gegenwärtige Jahreszeit gelinde Witterung gehabt, trat in der folgenden Nacht ein starker Frost ein, der auch noch heute anhält.

Haas,
fürstl. Fürstenberg'scher Oberförster.

Budweis, 10. Februar.

Unsere diesjährigen Redouten waren nicht so zahlreich besucht, als die vorjährigen; nur die letzte, auf welcher sich die meisten unserer Honoratioren einfanden, war voll zu nennen. Es fehlte nicht an Masken, die sich theils durch geschmackvolle Tracht, theils durch Laune und Lebhaftigkeit hervorthaten. — Eben so gefällig und anziehend war der am 25. v. M. gegebene maskirte Kinderball, in welchem die vielen kleinen, bunten Masken, schön und oft prunkvoll ausgestattet, überraschten. Die Quadrille, vom Tanzlehrer Herrn Lechner arrangirt, wurde von den kleinen Tänzern recht brav ausgeführt. — Auch auf dem dritten Reunionsballe (6. Febr.) fanden die gut getroffenen Einrichtungen der Herren Ballordner laute Anerkennung. Den Hintergrund des glänzend dekorirten Saales bildete diesmal eine groteske Laube mit gothischen Bögen über einer mit Ruhesitzen versehenen Estrade. An beiden Ecken erhoben sich Pyramiden vor den zierlichen Damentoiletten. Schließlich muß noch eine Angabe in Nro. 17 d. B. berichtigt werden: der zu Ehren des hiesigen k. k. Offiziercorps veranstaltete Revanchedall fand nicht im Leeb'schen, sondern im Theaterredoutensaale Statt. Die auf Veranlassung unseres verehrungswürdigen kais. kön. Gubernialrathes und Kreishauptmannes, Herrn Joseph Reil, zu Stande gebrachten drei Reunionsbälle wurden dagegen im ehemaligen Redoutensaale des Herrn Tobias Leeb abgehalten.

F. S.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Februar | Nro. 21. | 1842.

Die erste Thräne.

(Beſchluß.)

Theodor'n fiel die Warnung ſeines Oheims, das Verſprechen ein, das er ihm geleiſtet. »Und würde der gute Onkel es zugeben?« fragte er mit ſteigender Angſt.

Emmeline ſprach noch immer nicht; ihr Buſen hob ſich vor einem ſchmerzlichen Seufzer und ſie bedeckte die Augen mit der Hand.

Es war Theodor zu Muthe, wie einem, der mit geſchloſſenen Augen verzweifelt in einen unausweichlichen Abgrund ſpringt. Seine Standhaftigkeit war wie Wachs geſchmolzen. »Sey nur ruhig,« ſagte er und erhob ihr Köpfchen zärtlich unter dem Kinne, »ſey ruhig, geliebteſte Emmeline. Weine nicht, ich kann Dich nicht weinen ſehen! Ich will thun, was ich kann.«

Er küßte ſie auf die Stirn und ging auf ſein Zimmer, denn er fühlte, daß er dringend der Einſamkeit und des Uiberlegens bedurfte. Er maß das Parkett mit unruhigen Schritten und ſein Entſchluß ſchwankte unentſchieden hin und her.

»Der verhängnißvolle Moment,« ſprach er für ſich, »iſt gekommen, von welchem der Onkel ſprach. Folge ich ſeinem Rathe und führe Emmelinen zu ihm hinaus, ſo vergißt ſie vielleicht ihrer Laune und zugleich ihres Schmerzes. Aber iſt es auch gewiß? Ich habe meine Weigerung ſo rauh vorgebracht, daß ihr zartes Weſen vielleicht für immer daran nachblutet. Kann ich ſie ſo betrüben, die engelgute, die mir kein geringeres Opfer brachte, als ihr unvergleichliches Selbſt? Darf ich dagegen ein kleines Geldopfer in Anſchlag bringen, das am Ende nicht einmal ſo bedeutend iſt, als es den Anſchein hatte?«

Theodor war mit jeder Minute mehr geneigt, nachzugeben. Er hatte Emmelinen zum erſten Male im Schmerze geſehen, und ſie däuchte ihm ſchöner, als jemals. Frauen werden durch Thränen reizender, wie eine blühende Landſchaft durch Mairegen. Dieſen ſtummen Bitten, den dringendſten der Hilfsbedürftigkeit, die ja ganz auf unſern Schutz angewieſen iſt, vermag kein männliches Herz zu widerſtehen.

Zwei Tage ſpäter legte Theodor den Kaufvertrag von Lindenau in Emmelinen's Hände.

Der Ankauf von Lindenau war die Saat, aus welcher alles Uibel entkeimte. Anfangs ſchien ſich Alles ganz erwünſcht zu geſtalten. Die erſten Wochen waren ein Abglanz, wenn auch kein ſehr blendender, des Honigmonats; es ſprach Theodor'n anfangs bisweilen ein Gefühl an, wie er es damals empfunden. Doch ſeine Phantaſie war zu ſehr erkaltet, als daß er ſich in eine ähnliche Schwelgerei der Empfindſamkeit wieder hätte verlieren können. Zudem fehlte ihm in Lindenau, was er dringend benöthigte, — Beſchäftigung; er fing an, bald unter einem, bald unter dem anderen Vorwande ſich auf einen, auf mehre Tage zu entfernen. Es wäre aber zu grauſam geweſen, die ſchöne, junge Frau in der Einſamkeit zu verlaſſen; Theodor bewog alſo den ſentimental gewordenen Couſin, Lindenau ſo oft als möglich, zu beſuchen, und der Couſin machte ſich ein Vergnügen daraus, Emmelinen auf ihren poetiſchen Spaziergängen durch die majeſtätiſchen Alleen, oder an den lieblichen Ufern des Sees zu begleiten.

Der Grund, den Theodor in jener bedeutungsvollen Stunde gegen den Ankauf des Landhauſes angeführt, war leider nur zu wahr. Es wurde ihm ſchon ſchwer, den Kaufpreis zu decken, und als erſt die Auslagen für die Erhaltung der großartigen Parkanlagen anfingen, nahm er zu der verderblichen Finanzoperation ſeine Zuflucht, die der gemeine Mann mit dem plumpen Ausdrucke »Schuldenmachen« bezeichnet; denn er ſchämte ſich, dem Onkel ſeine Schwäche zu geſtehen. Eine Summe mußte die andere decken und der Stand ſeines Budgets wurde immer bedenklicher.

Den Sommer und Herbſt über hatte er Emmelinen, die auf ihren Landſitz gezogen war, ſelten geſehen. Es war begreiflich, daß ihm der Anblick von Lindenau wenig erfreulich war. Er machte dann und wann einen ſchüchternen Verſuch, auf die Nothwendigkeit anzuſpielen, ſich dieſer ſchönen Bürde zu entäußern: ſobald er aber Emmelinen's blaue Augen ſich mit einem feuchten Hauche umſchleiern ſah, flüchtete er ſich in die Stadt zurück.

Desto besser wußte der Cousin das romantische Lindenau auszubeuten. Auf seinen Arm gestützt, durchwandelte Emmeline die einsamen Schattengänge, vor seinem theilnehmenden Blicke erschloß sie ihre abwelkenden Hoffnungen, die Leiden ihres getäuschten Herzens. Freundschaftliches Vertrauen ist das gefährlichste Hinterpförtchen in das weibliche Herz; je unverdächtiger man eintritt, desto mehr Muße hat man, sich darin wohnlich niederzulassen und unversehens ist man Herr im Hause geworden, wenn es mit dem Aufkündigen schon zu spät ist. Der Cousin hatte seinen Plan fein entworfen. Durch jedes geschenkte Vertrauen gewinnt man ein Recht, jedes Theilnehmen gibt Ansprüche und der Cousin wußte sich seine vortheilhafte Stellung zu Nutze zu machen, ohne daß die arglose Emmeline es merkte, daß seine Netze sich immer dichter um sie zusammenzogen.

Es war der klarste Oktobertag, jener wunderherrliche Nachsommer, der jede Brust mit einem unaussprechlich gerührten Frieden füllt. Die heilige Ruhe, welche auf dem letzten, klaren Lächeln der Natur liegt, dämpft jeden Schmerz zu einer stillen Wehmuth herab. Emmeline machte einen Gang durch den Park, dessen Laub mit seinem wechselnden Farbenspiele der röthliche Glanz der untergehenden Sonne übergoß. Eine milde Wärme erfüllte die reine Luft, die auf ihren zitternden Schwingen den Duft des absterbenden Waldes trug. Emmeline war offener und zutraulicher, als jemals. Auf den Arm ihres Freundes gelehnt, fühlte sie eine eigene Freude in dem Schmerze, die Wunden ihres Herzens vor ihm auszubreiten. In dieser weichen Stimmung glaubte der Cousin die beste Gelegenheit zu sehen, mit einem entscheidenden Schlage sich zum unbestrittenen Herrn ihrer Neigung zu machen. Man war zu einer Bank gekommen, die eine weite Aussicht über den See gewährte. Jenseits ruhte das Abendroth auf der spiegelglatten Fläche und warf seinen Widerschein bis in ihre Nähe herüber; von den überhängenden Bäumen tropften die Blätter in den See und unterbrachen mit leise gezogenen Kreisen seinen Spiegel. Eine geheimnißvolle lautlose Stille lag auf der Landschaft.

Emmeline setzte sich auf eine Gartenbank und ließ schwärmerisch den Blick auf diesem einzigen Bilde ruhen. Der Cousin hielt ihre Hand und glaubte einen leichten Druck von den feinen Fingerspitzen zu fühlen. Er sank mit Grazie auf das Knie und hielt eine Anrede voll des leidenschaftlichsten Feuers. Emmeline fühlte, daß sie ihm zürnen, ihn fliehen sollte, aber sie war wie mit Zauberbanden an die Stelle gefesselt.

In diesem Augenblicke trat Jemand aus einem Laubgange, der gewiß bei dieser Scene der unerwünschteste Zuschauer war, — Theodor. Emmeline gewahrte ihn sogleich und sprang mit Bestürzung von ihrem Sitze auf. Der Cousin folgte der Richtung ihres erschrockenen Blickes und erhob sich mit verfärbtem Gesichte. Er ging dem beleidigten Ehemanne entgegen, um jedem heftigen Auftritte zuvorzukommen. Die beiden Männer wechselten flüsternd einige Worte; aber so ängstlich Emmeline ihre Züge bewachte, sie konnte den Inhalt dieser Worte nicht errathen.

Theodor trat zu Emmelinen und begrüßte sie mit seiner gewöhnlichen kühlen Freundlichkeit. Er schien ihre schlecht verhehlte Angst gar nicht zu bemerken. Wie immer, erzählte er bei dem Abendtische die Stadtneuigkeiten mit redseliger und etwas boshafter Laune; wie immer, erscholl als Refrain das beistimmende Lachen des Cousins. Die conventionellen Formen sind eine größere Wohlthat, als der ihrer Unkundige eingestehen mag; über die widerlichen Krämpfe der Leidenschaftlichkeit decken sie einen anständigen Schleier.

Je ruhiger dem Anscheine nach die Männer waren, desto peinlicher aufgeregt war Emmeline. Sie fühlte, daß unter dieser glatten Hülle irgend ein großer, entscheidender Entschluß lauere. In dem fieberhaften Morgenschlummer glaubte sie, im Hause eine ungewöhnliche Unruhe zu bemerken.

Sie erwachte und fand das Schloß wie ausgestorben. Ihre Unruhe wuchs zu einer wahren Todesangst. Der Cousin, Theodor und sein alter Kammerdiener waren nirgend zu sehen. Sie ahnte eine blutige Entwickelung des gestrigen Vorfalles und bald wurde ihre Ahnung zur Gewißheit.

Unter der Leitung des Kammerdieners brachten einige Landleute Theodor auf einer einfachen Bahre aus Stangen getragen. Er war leichenblaß und halb ohnmächtig; ein großer Blutfleck auf seinen Kleidern verrieth, daß er unter dem Halse auf der Brust verwundet sey.

Im Schlosse herrschte nun die größte Verwirrung. Der Kammerdiener ließ Theodor'n die Kleider vom Leibe schneiden und ihn zu Bette legen. Ein Bedienter sprengte nach der Stadt und holte Arzt und Wundarzt. Nach einigen Stunden der qualvollsten Erwartung kamen beide und Emmeline erhielt den Trost, daß die Gefahr nicht groß sey. Wie Theodor mit der rechten Seite vorgewandt gestanden war, hatte ihn der Schuß auf dem Brustbeine getroffen. Die Kugel war auf dem Schlüßelbeine hingelaufen und wurde nun aus der linken Achsel geschnitten.

Emmeline wich nicht von dem Bette des Verwundeten. Des Cousins, der seit dem verhängnißvollen Morgen verschwunden war, hatte sie so gänzlich vergessen, daß sie sich nicht einmal nach ihm erkundigte. Nach einigen Tagen kam Theodor's Onkel an. Er machte ihr keinen Vorwurf, aber der schmerzlichste Vorwurf für sie war es, so oft sie den alten Mann mit ängstlichster Besorgniß den Fieberträumen seines Neffen lauschen und ihm mit zitternder Hand den Schweiß von der Stirne wischen sah.

Sobald das Wundfieber beseitigt war, wurde Theodor in die Residenz transportirt, welcher nichts erwünschter kommen konnte, als ein solcher Eclat. Es war ein Glück für Theodor, daß er die nicht allzu liebevollen Bemerkungen über seine Frau und das noch beleidigendere Mitleiden für ihn nicht hörte.

Seit jener Katastrophe war ein eigenes Verhältniß zwischen den Gatten eingetreten. Emmeline bemühte sich um Theodor's Krankenbette mit unabläßiger Sorgfalt, aus ihrem ganzen Wesen sprach eine eigene tiefe Rührung; Theodor hingegen schien all' sein Mißbehagen ausgeblutet zu haben, er war in seinen gesunden Tagen nie so heiter gewesen, als jetzt auf seinem Schmerzenslager.

Theodor hatte sich erholt und sein Oheim hatte nach und nach den ganzen Verlauf des Abenteuers erfahren. »Sage mir nur,« fragte der Onkel, als er seinen Neffen zum ersten Male im Zimmer umherführte, »woher Dir auf einmal diese Lebensfreudigkeit und Herzensruhe gekommen ist?«

»Als ich gefallen war, trat mein Gegner zu mir und versicherte mir auf sein heiligstes Ehrenwort, Emmeline sey rein und schuldlos, wie ein Engel. Erst seit ich sie verloren zu haben fürchtete, weiß ich, wie unendlich ich sie liebe.«

»Apropos,« unterbrach ihn der Onkel, »weißt Du, was aus dem saubern Cousin geworden ist? An jenem Morgen ist er über die Gränze geflüchtet, und nach langen Irrfahrten durch Deutschland nach Wiesbaden gekommen. Hier verspielte er seine ganze Barschaft am grünen Tische und zum Ersatze entführte er die Tochter eines reichen Engländers. Das Pärchen ist in Paris spurlos verschwunden. Friede sey mit ihnen.«

Emmeline hatte die letzten Worte vielleicht gehört, denn bis unter die blonden Locken erröthend trat sie ein. Sie überreichte Theodor'n ein Papier. »Hier hast Du Dein unglückliches Geschenk wieder zurück,« sagte sie; »ich habe eher keine Ruhe als bis Lindenau verkauft ist.«

Theodor umarmte sie mit der Rechten, den linken Arm trug er kraftlos in der Binde. Emmelinen fiel bei, was er Alles um sie gelitten. Eine Thräne kam ihr in die Augen.

»Nur keine Thräne,« rief der Onkel mit komischer Furcht. »Ihr habt gesehen, in welches Irrsal ihr geriethet, weil bei der ersten Thräne Theodor meinem Rathe nicht folgte.«

»Dies ist die letzte,« sagte Emmeline, »und nur noch die Freude soll mein Auge feucht machen!«

»Amen!« bekräftigte der Onkel.

Keine der drei Personen hatte Lust, der Residenz ferner zur Schau zu dienen. Sie zogen auf das Gut des Onkels, wo sie fanden, was ihnen gefehlt hatte, Beschäftigung und mit ihr Zufriedenheit. Mit dem Wiederverkaufe von Lindenau war zwischen den Gatten gleichsam eine befremdende Scheidemauer gefallen. Nichts störte ferner ihre Eintracht, und des Oheims frommer Wunsch ging in Erfüllung: die verhängnißvolle erste Thräne blieb ohne Nachfolger.

Mosaik.

Nach einer Mittheilung aus Dresden hat Dem. Francilla Pixis in der Rolle der Gabriele Vergy ungewöhnlichen Beifall geerntet. Weil sie aber nach oft wiederholten Störungen durch rheumatisches Unwohlseyn nicht zur verabredeten Zeit in Dresden eintreffen, folglich den vorgeschlagenen Rollencyclus nicht vollenden konnte, folgt sie nun den Einladungen nach Leipzig und Weimar, und wird dann wieder nach Dresden zurückkehren. — —

(Wo entspringt die Elbe?) »Die Elbe ist ein deutscher Strom, deutsch in ihrem ganzen Auftreten und Verschwinden, in ihren Untiefen und ihren seichten Stellen. Mit unsäglicher Mühe bahnt sie sich einen Umweg aus dem Böhmerwalde, müht sich im Erzgebirge ab, bis sie die Felsenkette gesprengt, und zieht dann nach vielen überwundenen Hindernissen ruhig durch das Land der schönen Mädchen ꝛc.« So steht gedruckt in dem »Telegraphen für Deutschland,« der dirigirt wird von Herren Dr. Karl Gutzkow.

In demselben Blatte heißt es auch bei Gelegenheit der Beurtheilung des Taschenbuches Libuša: »Kolar schildert in der Novelle Libuša am Mississippi eine Cechenkolonie in Amerika, die einen wirklich faktischen Hintergrund zu haben scheint.« — —

In Hamburg starb am 9. Februar nach langer, schwerer Krankheit der Hofrath Gries, Uibersetzer des Tasso u. s. w. — —

In Köln hat man vor kurzem bei zufälligen Fundamentausgrabungen einen marmornen Mosaikboden aufgefunden, der tief unter der Erde, ziemlich gut erhalten ist, und bedeutenden Räumen zum Fußboden gedient haben muß. Die Meinungen der Gelehrten sind uneins, ob der Boden römisch oder altdeutsch sey. —

In einem pariser Café rauchte der junge Lord B*; die Asche seiner Cigare fiel jeden Augenblick auf seine Seiden-Cravatte. Sir Ed*, in einen Paletot gekleidet und sich bereits zum Fortgehen rüstend, stand mit dem Rücken gegen das Feuer gelehnt, am Kamin und hatte den jungen Lord B* schon dreimal auf die Funken aufmerksam gemacht. Endlich als er ihn zum vierten Mal darauf aufmerksam machte, wurde Lord B* über diese fortwährende Mahnung ärgerlich, und sagte: »Was mischen Sie sich d'rein, Sir? Ihr Paletot brennt schon eine halbe Stunde lang, und ich habe Ihnen nichts davon gesagt.« — —

In der Nacht vom 8. auf den neunten Febr. wurden in der Stadt Paris an 600 Bälle gegeben. Davon waren die meisten öffentlich. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Viertes Concert des Cäcilienvereins.

Die jungen, kräftig aufstrebenden Musikvereine unserer tonliebenden Stadt wetteifern, uns interessante musikalische Genüße zu bereiten. Der von den Herren Apt, Bayl und Deutsch gegründete und geleitete Cäcilienverein (heuer ist ihnen auch noch Hr. Dworan beigetreten) führt fort durch Aufführung ausgezeichneter Tonwerke zur Erhaltung des Interesse an dem wahrhaft Schönen das Seinige beizutragen, das gute Neue und das gute Alte mit gleicher Liebe einem gewählten Zuhörerkreise vorzuführen und insbesondere neue bedeutende Erscheinungen im Gebiete der musikalischen Literatur, wenn sie zur Aufführung geeignet sind, bekannt zu machen. So lasen wir auch in dem Programme des vierten Concertes eine Composition, die der neuesten Zeit angehört, das große Trio in G-moll für Pianoforte, Violine und Violoncell von Marschner Op. 111, und ein anderes, mehr als ein Jahrhundert altes Tonwerk, das erschüttern und erheben wird, so lange es Ohren gibt, zu hören, und Herzen, zu fühlen, nämlich zwei Nummern aus Benedetto Marcello's Psalm Miserere (Nr. 1, »O l' immensa pietà fonte inesausto« F-moll C. und Nr. 7 »Clemente Iddio, di mia salute autore« G-moll ¾). Marschner's Trio ist eine sehr anziehende Composition, in der ein eigener, romantischer Geist lebt, besonders im Scherzo, — aber hier sind es nicht die leichten, luftigen Elfen, wie sie in Mendelssohn's Scherzi den nächtlichen Reigen tanzen, hier wirft sich das Gnomen- und Erdgeistervolk, das sich Marschner durch seinen Hans Heiling botmäßig gemacht hat, spielend und neckend mit Goldklumpen und treibt seine halb lächerlichen, halb grauenhaften Possen. Eben so frappant ist das in Quinten niederfahrende Thema des Finales mit dem schnurrenden Einschnitte der Streichinstrumente. Gespielt wurde das Trio von den Herren Deutsch, Mildner und Tischer vorzüglich, in dem in Romanzenform gehaltenen Andante

war ihr Vortrag wahrhaft concertant zu nennen. Sie wurden durch den lebhaftesten Beifall und wiederholtes Hervorrufen nach Verdienst ausgezeichnet. Aber einen sichtlichen, ganz außerordentlichen Eindruck auf das Publikum machte Marcello's Psalm; ein faktischer Beweis, daß eine Musik, welche, wie diese, hoch über Zeitgeschmack und Parteiengezänk steht, nie veralten kann, und stets ansprechen muß. Die Psalmen wurden genau nach einem alten Manuscripte, dem Originale gemäß bloß mit Begleitung von Violen und Bässen gegeben, eine Begleitung, deren gedämpfte Klänge eine wunderbare Wirkung hervorbringen. Wie wahr drückt Marcello die Zerknirschung eines bereuenden Gemüthes aus, mit wie richtigem Gefühle läßt er den hellen Sopran weg und die Bußgesänge bloß von Alt-, Tenor- und Baßstimmen vortragen. Ihre Eintritte, bald Solo, bald Chor, mit ganz unerwarteten Intervallen, diese wunderbaren Harmoniegänge, dieser riesenhafte Orgelpunkt auf der Dominante in der ersten Nummer, dieser mit der Gewalt des Donners fortschreitende beständige Baß in der zweiten, bilden ein Ganzes, das den Hörer bis in die tiefste Seele ergreift. Die Soli wurden von Frl. Ottenburg und den Herren Wanicek und Appelmann sehr schön gesungen, was wegen der äußerst schwierigen Intonation um so verdienstlicher ist; eben so trefflich hielt sich das wackere Chorpersonale. Eine Hymne von C. M. von Weber »In seiner Ordnung schafft der Herr« (für die Schweizer Musikgesellschaft componirt) enthält, wie es sich von Weber erwarten läßt, manches sehr Gute, leidet aber, besonders im fugirten Schlußchore an großen Längen. Da aber dieses Werk Weber's hier bisher ganz unbekannt war, so ist gegen dessen Wahl füglich nichts einzuwenden. Die Ausführung durch die oben genannten Solosänger, Frl. Bergauer und den Chor war gut und präcis. Der für das neue israelitische Bethaus componirte Psalm vom Hrn. Chordirektor Joh. Nep. Skraup gefiel wegen seiner würdigen Haltung mit vollem Rechte, und war um so besser gewählt, als er, im Gegensatze zu den Bußgesängen, frohen Dank ausspricht. Einen lustigen Jägerchor von Kalliwoda konnte Referent nach Marcello's heiligen Klängen nicht recht goutiren, und auch die übrigen Zuhörer schienen dies Gefühl zu theilen. Dr. A—6.

Telegraph von Prag.

Wir machen alle Freunde gediegener Musik und des Pianoforte auf die musikalischen Abendunterhaltungen im Locale der Musikbildungsanstalt des Hrn. Prokſch aufmerksam. Diese, wie in früheren Jahren sorgfältig zusammengestellten Unterhaltungen, fünf an der Zahl, finden vom nächsten Sonntag angefangen, alle Sonntage um fünf Uhr statt, mit Ausnahme der letzten, die am Samstage vor dem Palmsonntag abgehalten wird. Eine weitere Empfehlung dieser Unterhaltungen ist bei ihrem seit lange begründeten Rufe überflüßig. B.

Die alljährlichen Concerte für das hiesige israel. Hospital, veranstaltet v. Hrn. Kapellmeister Fr. Skraup, haben sich von jeher durch ihr Programm ausgezeichnet. In dem diesjährigen (am 21. Febr. um 5 Uhr im Platteyßsaale) kommen, nebst der Ouverture zu »Wilhelm Tell« v. Rossini, concertante Instrumentalsätze (für die Flöte, von Hrn. W. Müller, für das Cello, v. Hrn. Prof. Bühnert vorgetragen), ein Lied von C. Decker (v. Hrn. Strakaty gesungen), eine Arie v. C. Kreutzer, ein Männerchor v. Mendelssohn, und Thalbergs zweite Don-Juan-Phantaſie zur Aufführung. A.

Dem Vernehmen nach wird der ständ. Tanzlehrer, Hr. Raab, in seinem Locale nächstens ein Concert zum Besten des Bartholomäi-Armenhauses veranstalten. So schön der Zweck dieses Unternehmens ist, so sorgfältig ist die Wahl der auszuführenden Nummern (Vocal- und Instrumentalmusik, und Deklamation) getroffen. B.

Correspondenz aus Böhmen.

Saaz, 14. Febr.

Die Johann Wetzlau'sche Schauspielergesellschaft hat uns verlassen und befindet sich der Zeit in Kaaden. Sie machte hier ziemlich gute Geschäfte. Der fröhliche, ewig jugendliche Carneval ist verschwunden, er ließ uns manche süße Erinnerung an die heiteren Gesellschaftsbälle, vielleicht auch einige Nachwehen zurück. In der letzten Zeit gab hier der Physiker Herr Aloys Ficker aus Prag drei Vorstellungen im Saale zur goldenen Rose, und erfreute sich einer beifälligen Aufnahme. Mehre Stücke, welche Döbler und Philippe in großen Städten gegeben, ahmte er mit vieler Gewandtheit nach.

Vorgestern gab Jakob Eben, Schüler Gusikow's, in eben diesem Saale ein Concert auf der Holz- und Strohharmonika, welches zahlreich besucht wurde, aber den vielen Erwartungen nicht entsprach. Man gestand zwar dem Concertgeber eine große technische Kunstfertigkeit zu, aber das Instrument ist zu undankbar, als daß es irgend einen Eindruck auf das Gemüth machen könnte

Mit der ernsten Fastenzeit ist hier auch eine bedeutende Kälte eingetreten, seit mehren Tagen zählt man 12 bis 15 Grade, doch sind die Tage meistens schön. F. A. M.

Kunst-Anzeige.

Von den in sauberen Stahlstichen herausgegebenen Rafael'schen Bildern zur biblischen Geschichte ist bei Peter Bohmann's Erben das 7. Heft erschienen, welches im 28 Blatte die Uibergabe der zehn Gebote auf dem Berge Sinai darstellt. Der Text zu diesen Bildern ist in gedrängter Kürze und meistentheils mit den Worten der Bibel gegeben, so daß das ganze Werk in gehörigem Einbande auch als erbauendes Bilderbuch benützt werden kann. Nicht weniger eignen sich diese biblischen Bilder unter Glas und Rahmen zu einer anregenden und das Gedächtniß unterstützenden Dekoration öffentlicher und häuslicher Lehrzimmer. Da Bohmann's Erben den Text zu den Bildern nicht bloß in deutscher, sondern zu dem Zwecke einer weiteren Verbreitung auch in böhmischer Sprache besorgen ließen und die Bilder trotz der bedeutenden Kosten ihrer Auflage außerordentlich wohlfeil und mit äußerster Sorgfalt gestochen sind, so wünschen wir den Unternehmern einen bedeutenden Absatz. Jeder öffentliche und Privat-Erzieher, welcher von dem bisher weit gediehenen Bilderwerke Einsicht genommen hat, wird dem löblichen Unternehmen der Bohmann'schen Kunsthandlung seinen Beifall zollen.

In derselben Kunsthandlung ist vor Kurzem ein lithographirtes Blatt (von Koruna gezeichnet) erschienen, welches für uns Prager und vielleicht für das ganze Land von örtlichem und zeitgemäßem Interesse ist. Es stellt dieses Blatt die Prager Kettenbrücke von der Seite des Quais dar und es sind an den leeren Rändern die Ausmaße nach Länge und Breite, das verwendete Material und so weiter in amtlich beglaubigten Zahlen angegeben. Besonders dürfte dieses Blatt jene interessiren, welche Geschäfts halber und wegen zu großer Entfernung von der Hauptstadt die Prager Kettenbrücke noch nicht gesehen haben. Prof. Ant. Müller.

An die Herren Künstler Böhmens.

Die Ausstellung des Kunstvereins für Böhmen hat dem §. 4 der Statuten gemäß mit der Osterwoche eines jeden Jahres zu beginnen.

Da die Kunstwerke Behufs der Ordnung und Aufstellung nothwendiger Weise wenigstens 8 Tage vor dem Eröffnungstage eingeliefert seyn müssen, so werden die Herren Künstler ersucht, ihre zur diesjährigen Ausstellung bestimmten, auf der Rückseite mit einem, den Namen und die Wohnung des Künstlers, die Bezeichnung des Gegenstandes und den Verkaufspreis oder den Beisatz »Privateigenthum« enthaltenden Zettel, versehenen Werke zwischen dem 14. und 21. März in den Stunden von 2 bis 6 Uhr Nachmittags, in dem auch dies Jahr dem Vereine großmüthig eingeräumten Lokale des Granpriorats-Gebäudes Nr. 485, 3. Hptv. um so sicherer gefälligst abgeben lassen zu wollen, als später eingebrachte Gegenstände entweder gar nicht angenommen werden könnten, oder sich wenigstens mit den übrigen schlechteren Plätzen begnügen müßten.

Von der Geschäftsführung des Kunstvereins für Böhmen.
Franz Graf von Thun,
Geschäftsführer.

Berichtigung.

In der letzten Nummer der Bohemia soll es auf Seite 3, Spalte 2, in der 13. Zeile v. u. statt: »Schmerzlüge«, »Scherzlüge« und in dem Berichte über das Concert des Hrn. Studnicka statt »Erlenkönig«, »Erlkönig« heißen. Ferner fehlen in der Correspondenz aus Klein-Bukowa nach: »Um 2 Uhr 19 Minuten zeigte sich dasselbe zwischen Ost-Süd-Ost« die Worte: »vom Magnetpol«.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Februar | Nro. 22. | 1842.

Ein Winter in Baden.

Aus dem Französischen von Eugène Guinot.

Alle schönen Herumstreicher, alle eleganten Touristen, alle, die nichts zu thun haben, und alle Spieler von Profession haben bereits Baden in seinem Glanze gesehen, waren Zeugen des Lärmens und Prunkes seiner brillanten Saison zwischen den letzten Tagen des Mai, wo alles blüht, und den ersten Tagen des Oktober, wo die Blätter abzufallen beginnen. Das bewegte Treiben und die Vergnügungen, welche zu der Zeit in dieser privilegirten Sommerresidenz herrschen, verdienen, daß man sie aufsuche; aber keiner von denen, welche dies Treiben, diese rauschenden Unterhaltungen während der schönen Monate sahen, ahnt, welches Schauspiel Baden im Winter bietet.

Einer meiner Freunde, der eine Winterreise in Deutschland gemacht hat, theilte uns den Eindruck, den Baden auf ihn machte, mit.

Auf der letzten Poststation, in Stollhofen, sagt er, mußte ich dreimal meinem Postillon wiederholen, daß ich nach Baden will. Unfähig, einen solchen Einfall zu begreifen, sah mich der brave Bursche mit erstauntem, zweifelndem Blicke an; er glaubte, ich irre mich, und wollte mich mit aller Gewalt nach Rastadt führen. Erst nach langem Reden entschloß er sich, einen Weg einzuschlagen, den zu fahren er seit dem Herbste nicht mehr gewohnt war, aber an seinem Lächeln bemerkte ich, daß er mich für das Opfer einer Mystifikation halte und schon im voraus sich an meiner baldigen Enttäuschung ergötze.

Als wir in die Stadt einfuhren, wandte sich der Postillon um, und fragte mit etwas spöttischem Tone, in welchem Hotel ich absteigen wolle. Ich nannte ihm eines, in dem ich mich den Sommer zuvor sehr wohl befunden hatte, und fügte bei, dort würde ich bleiben — wenn ich überhaupt noch Platz fände.

Diese letzteren Worte, die mit Absicht gesprochen waren, brachten die innere Lustigkeit des Postillons auf den höchsten Gipfel. Freilich gibt es nichts spaßigeres, als einen Reisenden, welcher im Monate Dezember fürchtet, in Baden keinen Platz mehr zu finden.

Aber wie groß war meine Uiberraschung, als ich beim Umbug in die Straße, wo ich abzusteigen gedachte, mein altes Hotel, in dem ich kurz vorher noch gewohnt hatte, nicht mehr erblickte. Die Stelle war leer, das Haus niedergerissen, und einige Arbeiter waren mit seinem Wiederaufbau beschäftigt, mit jenem ächtdeutschen Phlegma, welches nichts übereilt, aber auch nie seine Arbeit unterbricht, und so die schönsten Resultate seiner Thätigkeit hervorbringt.

Der Eigenthümer beaufsichtigte ruhig die Arbeiten, aus einem Porzellankopfe mit langem Weichselrohre rauchend.

»Ein anderesmal,« sagte er mir, »wenn Sie in der angemessenen Zeit hieher kommen; aber da wir im Winter keinen Besuch erwarteten, haben wir die Ruhezeit dazu benützt, unser Etablissement niederzureißen, um es zu vergrößern.«

So sind die Leute da drüben am Rhein; um ihrem Hause zwei oder drei Gemächer beizufügen, findet es der Baumeister angemessen, damit zu beginnen, daß er das Haus ganz einreißt. Dies dauert etwas länger und kostet etwas mehr, wird aber auch weit solider.

Ich mußte also eine andere Wohnung suchen. Das ist nicht schwer, denn jedes Haus in Baden ist zur Aufnahme von Fremden bestimmt. Im Galop rasselten wir durch die Stadt; der Postillon knallte mit der Peitsche, einige Badner traten an die Fenster und schienen sich zu fragen, ob es vielleicht zufällig die schöne Jahreszeit sey, die so mit der Postchaise zurückkomme. Vor einem der ersten, vornehmsten Hotels hielt ich. Zu einer andern Zeit wäre der Gastwirth, umgeben von seinem ganzen Stabe, schon im Thore gestanden, um mich entweder würdig zu empfangen, oder mir sein stolzes Bedauern auszudrücken, daß alle seine Gemächer besetzt seyen. Aber nichts von all' dem: das Thor war verschlossen, der Gastwirth war auf die Jagd, sein Stab auf Urlaub gegangen, und erst nach zehn Minuten erschien ein Bursche, ärgerlich über das Abenteuer, um mir mein Gepäck abzunehmen, und mich in das verlassene Haus einzuführen. Er stellte mir die Wahl frei zwischen allen Gemächern von

dem Erdgeschoße bis hinauf zu den Dachstuben. Als ich ein Frühstück verlangte, trat eine neue Verlegenheit ein: nichts war fertig. Man betrachtete mich als ein Ereigniß; man verhehlte mir nicht die allgemeine Unzufriedenheit, die meine indiskrete Erscheinung erregte. Die Deutschen lieben es nicht, in ihrer Ruhe gestört zu werden.

Ich hatte Baden in seinem Glanze gesehen, die Gassen voll Equipagen und Livréen, die Promenaden besäet mit der schönen Welt, die Spielsalons und die Tanzsäle gedrängt voll von Elegants. Jetzt war Alles schweigsam und leblos, das Rendezvous der europäischen Aristokratie glich einem unserer Unterpräfekturen dritter Klasse, die meisten Häuser waren hermetisch geschlossen und unbewohnt. Dieser Anblick hatte etwas seltsam Bizarres, das mir gefiel, denn so verlassen und unbelebt auch die Stadt war, so bot sie dem aufmerksamen Beobachter doch manche Einzelheiten, welche ihren Rang und ihre Beziehungen zu der vornehmen Gesellschaft andeuteten.

Nach dem Frühstücke strich ich in dem Park herum, wo ich niemanden begegnete. Das Conversationshaus, so wie das Theater, das Lesekabinet, die Restauration in demselben war verschlossen und leer. Indem ich die Runde um das Monument machte, erblickte ich ein halboffenes Hinterpförtchen; ich stieß es auf, betrat einen dunklen Corridor, an dessen Ende ein schwacher Strahl glänzte und gelangte, indem ich dem Lichtschimmer folgte, in den großen Spielsalon.

Hier war ich nicht mehr allein. Urtheilen Sie über mein Erstaunen, als ich in diesem großen Saale vor einem großen Spieltische zwei Menschen erblickte.

Was thaten sie da?

Ich hatte mir diese Frage kaum noch gestellt, so hörte ich schon den Klang des Goldes, das unter der Krücke* rollte, und gleich darauf sprach eine starke, ernste Stimme die folgenreichen Worte:

»Rouge! Ich gewinne.«

Gespielt wurde also! Ja! Von diesen zwei Menschen war der eine der Spieler, der zweite der Croupier; dieser mischte die Karten, jener warf Gold auf den Teppich, und so vollführten diese zwei allein in lautloser Stille das profane Werk.

Es war ein phantastisches Bild.

Sie schienen mich nicht zu bemerken, und setzten die Partie fort. Der Spieler setzte ansehnliche Summen ein, ohne die geringste Aufregung zu verrathen; der Croupier schlug die Karten auf, verkündete die Entscheidung des Schicksals und zahlte oder zog ein, beides mit der größten Kaltblütigkeit. Der Spieler war mit einer großen schwarzen Nadel und einem kleinen Silberstifte bewaffnet, und notirte, markirte, combinirte Ziffern, und stellte schnelle aber tiefe Berechnungen an. Der Bankhälter sah ihm ruhig zu und wartete mit staunenswerther Geduld das Ende der chimärischen Probleme seines Gegners ab.

Ich wollte meinen Platz bei diesem Schauspiele bezahlen, und legte daher bescheiden einen Louisd'or auf den Teppich.

Der Croupier schob mit seiner Krücke das Goldstück zurück.

Ich fragte nach der Ursache.

Der Spieler wandte sich um, sah mich erstaunt an, und lächelte ironisch.

»Sie können nicht mitspielen,« sagte der Croupier.

»Darf ich den Grund dieses Verbotes wissen?«

»O ja, er ist ganz einfach der: die Spielsaison ist bereits beendet.«

»Ich weiß; aber da der Salon offen steht, da der Tisch aufgestellt ist, da Sie an Ihrem Posten sind, die Karten in der Hand . . . .«

»Ich bin für diesen Herrn allein hier!« sagte der Croupier, auf den Spieler deutend.

Und die Partie wurde zwischen den beiden Gegnern fortgesetzt, als ob ich gar nicht da wäre.

Da mir am Spiele selbst sehr wenig gelegen war, hielt ich mich nicht länger damit auf. Ich hätte genügendere, kategorischere Erklärungen verlangen können, aber ich hatte es mit Menschen zu thun, die zum langen Reden wenig aufgelegt waren. Uibrigens hätte die Lösung vielleicht den Reiz zerstört, den ich an diesem Räthsel und an der Originalität der Scene fand. Ich blieb noch ein Paar Augenblicke hier stehen und entfernte mich dann, beschäftigt mit einem Geheimnisse, dessen Schleier ich zu lüften hatte.

Ich spazierte nach dem buschbewachsenen Hügel, dessen Gipfel die malerischen Ruinen einer alten Burg krönen. Während ich in Träumereien versunken den sanften Weg, der zu der Ruine führt, hinanstieg, erblickte ich plötzlich einige Schritte vor mir eine schöne junge Blondine. Sie ging langsam, sinnend, schwermüthig, gesenkten Hauptes. Ein alter Herr und ein Diener folgten ihr in einiger Entfernung. Als ich ihr so nahe gekommen war, daß sie den Schall meiner Schritte hören konnte, erhob sie plötzlich ihr Haupt, lief auf mich zu, faßte mich beim Arm, und blickte mich mit gespanntem, aufgeregtem, glühendem Blicke fest an. Aber ihre schönen Augen trübten sich wieder, und mit einer Stimme, deren zarten Schmerz nichts zu schildern vermag, flüsterte sie:

»Er ist's nicht!«

Sie entfernte sich und ich folgte der anmuthigen, rührenden Erscheinung noch lange mit den Augen.

Der alte Herr kam an mir vorbei, grüßte mich, sprach aber kein Wort und ich sah Thränen seine Augen und gefurchten Wangen netzen.

So hatte ich einen zweiten Gegenstand für meine Träumereien gefunden.

(Der Beschluß folgt.)

* Mit welcher das Geld beim Spiel eingezogen wird.

Mosaik.

Im Theater an der Wien wurde am 12. Februar ein großes Spektakelstück (oder historisches Schauspiel in fünf Akten) gegeben, betitelt: Tschingis-Chan, oder: die Eroberung von China. Es ist nach dem Französischen und soll in Paris einige hundert Vorstellungen erlebt haben. Die Anzüge der Chinesen und Mongolen sollen bei der Aufführung im Theater a. d. W. nach den richtigsten Zeichnungen und Angaben der neuesten geographischen Werke und Reisebeschreibungen, die Dekorationen alle nach englischen Originalien, und vorzüglich Peking und andere Partien China's mit solcher Wahrheit und Treue dargestellt gewesen seyn, daß man, um China zu kennen, nur in's Theater an der Wien zu gehen brauchte. Seit der ersten Aufführung wurde das Schaustück bereits wiederholt, aber um ein Drittheil gekürzt. — —

Das Verarbeiten ganzer Romane in Opern und Vaudevilles greift immer mehr um sich. So werden jetzt auf dem pariser Operntheater zwei Novitäten zur Aufführung vorbereitet, deren eines: »le Vaisseau Fantôme (das Geisterschiff)«, das zweite »la jolie fille de Perth (das schöne Mädchen von Perth)«. — —

In Antwerpen soll eine neue Akademie der schönen Künste errichtet worden seyn, und zwar für die drei vorzüglichsten: die Schieß-, Illuminir- und Kochkunst. (Theaterzeitung.) — —

Der bekannte Athlet Dupuis hat trotz der Niederlagen, die er erlitten, neuerdings in Berlin einen Preis von 500 Thalern für denjenigen ausgesetzt, der ihn im Ringkampfe nach Regeln besiegte. Ein Eckensteher schrieb ihm in Folge dieser Aufforderung nachstehenden Brief: »Mein Herr Franzose, mein bester starker Mann, sehr kühner Musje! Nach Regeln mit Sie zu raufen, det verstehe ick nich. Aber wenn Sie mir nach Herzenslust was hinter die Kehle fließen lassen, etwa Kümmel oder Wachholder, denn verspreche ick Ihnen, daß ick Sie uf zwee Faustschläge zu Boden purzeln lasse; spendiren Sie mir noch mehr Kümmel oder Wachholder, so prügle ich Sie ooch im Anjesichte von ganz Berlin; um ein Fäßken Kümmel oder Wachholder schlage ich Ihnen noch die Rippen in. Die 500 Thaler können Sie dann Ihren Kindern vererben. Gosser, Eckensteher, Nr. 53, Jendarmenplatz.« — —

(Alte Hüte.) Die Bewohner der Insel Damma (im südlichen Molukkenarchipel) haben eine außerordentliche Neigung, Sitten, Gewohnheiten und Kleidung der Europäer nachzuahmen. Bei einer Volksversammlung, der auch ein neuer europäischer Reisender beiwohnte, war Alt und Jung festlich geschmückt. Einige zwanzig Männer hatten sich mit alten breitrandigen Filzhüten geputzt, nicht unähnlich der Kopfbedeckung der westphälischen Taglöhner, welche jährlich in Menge nach Holland kommen. Diese Hüte rührten, wie sie erzählten, noch von den ersten Holländern her, welche hier im Jahre 1646 ein Fort erbaut, und die Hüte ihren Voreltern geschenkt hatten, waren also schon fast zwei Jahrhunderte alt. Andere trugen auf dem übrigens ganz nackten Körper altmodische Röcke, so alt und abgetragen, daß man glaubte, sie müßten bei der geringsten Berührung in Staub zerfallen. Diese Antiquitäten werden, wie Schinken, in dem Rauche über ihrem Feuerherde aufgehängt, und dann in kleinen Kästchen aufbewahrt, wodurch sie gegen Insekten gesichert sind. — —

Der Leeds Mercury erzählt als ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß ein gewisser Hinchliffe in Huddersfield an einem und demselben Tage getraut worden sey, an welchem sich die Königin Victoria mit Prinz Albert vermälte, und daß ihm seine Frau an den nämlichen Tagen zuerst ein Töchterlein und dann ein Söhnlein geboren habe, an welchen die Prinzessin und der Prinz von Wales zur Welt kamen. Diese Hinchliffe sind arme Webersleute. — —

Oehlenschlägers neue Tragödie »Dina« soll nächstens die Presse verlassen und bald auf die Bühne gebracht werden. — —

Das in England gebräuchliche Verfahren, die Entdeckung oder Uiberführung und Bestrafung von Verbrechen dadurch zu erwirken, daß man einem Mitschuldigen Straflosigkeit zusichert und ihn dann als Zeugen gegen seine Genossen auftreten läßt, hat neulich in Irland die damit verbundenen Uibelstände in ein grelles Licht gestellt. Ein dort gehängter Verbrecher, Namens John Delahunt, gestand zuvor ein, daß er mehrmals der von der Regierung bewilligten Belohnung wegen in Criminalsachen als Zeuge aufgetreten sey, von denen er gar nichts gewußt habe, als was er vorher durch Befragen alter Frauen ꝛc. erfahren habe, und daß er später in Ermanglung von Verbrechen, die ihm zu diesem Erwerbe Gelegenheit boten, einem wehrlosen Knaben die Kehle abgeschnitten habe, nur um dann als Zeuge irgend jemanden dieser That beschuldigen und sich so neuen Gewinn verschaffen zu können. — —

Bei einer Weinlieferung für die Garnison von Paris sagte ein Commissär zu dem Lieferanten:

»Es ist zu viel Wasser in dem Wein.«

»Nein Herr, der Fehler ist, daß zu wenig Wein in dem Wasser ist.« — —

Nicht lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst wurde von diesem mächtigen Hebel der Wissenschaft auch in den um altslawische Literatur hochverdienten serbischen, bulgarischen und andern für slawischen Klöstern Gebrauch gemacht. Die Mönche verfertigten die Buchstaben selbst mit großer Mühe aus Eisen, Messing u. s. w., wie einer derselben, der Mönch Mardarius aus dem Kloster Wrkžina Crkwa (nicht weit von Montenegro) selbst aussagt. Ja die Mönche des serbischen Klosters Rujani scheinen sogar das Geheimniß der Matrizen und des Gießens der Lettern in Matrizen gar nicht gekannt, sondern die Lettern ausgeschnitten zu haben, und zwar wahrscheinlich nicht sowohl aus Erz als vielmehr aus Holz. Denn in einem im genannten Kloster 1537 gedruckten Evangelium sind die Buchstaben äußerst ungleich, so zwar, daß sich annehmen läßt, es hätten sich drei oder noch mehre Mönche in die Arbeit des Ausschneidens getheilt. (Aus Šafařík's Abhandlung über die altslawischen, namentlich cyrillischen Druckereien in den südslawischen und angränzenden Ländern. Čas. česk. mus. 1842. I. Heft.) — —

Die Holzpflasterung in mehren Straßen Londons soll sich in der letzten Zeit während des Frostes durchaus nicht bewährt haben, indem die Pferde darauf in großer Anzahl stürzten, so daß die Ausdehnung des Holzpflasters den Verkehr in London während des Frostes wesentlich benachtheiligen würde. — —

Ein Engländer, Herr Spilsbury, soll ein sehr einfaches Verfahren erfunden haben, um Aquarell- und Kreide-Bildern, die bisher oft durch eine bloß zufällige Berührung litten, eine solche Festigkeit zu geben, daß man sie sogar waschen kann. — —

(Slawische Manuscripte in Frankreich.) Das neueste Heft der böhmischen Museumszeitschrift — auf welches wir in einer der nächsten Nummern der Bohemia zurückkommen werden — enthält ein Schreiben des rühmlichst bekannten Slawisten Jastrzębski aus Paris an den Herrn Bibliothekar Wenzel Hanka, in welchem es unter anderm heißt: »Ein junger französischer Graf, der ein Slawophil ist und mehre Meilen von Paris wohnt, schreibt mir von seiner reichen Bibliothek, in welcher sich über 400 Bände in verschiedenen slawischen Mundarten befinden und außerdem vier slawische Handschriften, drei liturgisch, die vierte historisch. Er fügt bei, daß keines von diesen Manuscripten bisher gelesen werden konnte, weil die Schrift zu blaß sey, und ladet mich zu sich auf ein bibliographisches Bankett ein. Ich bereite mich zur Hinreise, denn die blassen Manuskripte erweckten meine Wißbegier sehr. Was ich dort Bedeutendes finde, werde ich später nachtragen.« Auch berichtet Jastrzębski, daß ihm sehr häufig kostbare Handschriften und Druckwerke zufällig in die Hand kommen. So sah er auch zwei Abdrücke (beide neu, der eine sogar noch unaufgeschnitten) von Azbukwednak Rafael Levakowić (Romae 1629 typ. de propaganda fide) und andre bibliographische Seltenheiten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Musikalisches.

Da seit meinem letzten Berichte das Repertoire unserer Bühne zwar interessant war, aber doch nur Stücke enthielt, welche in diesen Blättern schon ausführlich und wiederholt besprochen worden sind: so glaube ich dem Leser statt eines Theaterberichtes einen musikalischen Artikel bieten zu dürfen.

Auf das Concert des Herrn Studnička und der Dem. Rischawy, und auf die Akademie des Cäcilienvereines folgte am 17.

das Concert der Dem. Elise Meerti.

Der Saal war gedrängt voll und da Dem. Meerti von zwei ausgezeichneten jungen Tonkünstlern unterstützt wurde: so sah das Publikum dem Anfange des Concertes mit gespannter Erwartung entgegen. Das Programm bezeichnete die erste Nummer sehr lakonisch mit dem einzigen Worte »Ouverture«; desto angenehmer waren die Zuhörer überrascht, als sie nach den ersten Takten Beethoven's Ouverture zu »Egmont« erkannten. Sie wurde von unserem Theaterorchester mit Präcision und Feuer ausgeführt und wie bei allen früheren jedesmal gelungenen Produktionen mit rauschendem Beifalle aufgenommen. Hierauf erschien Dem. Meerti, eine freundliche, jugendliche Gestalt mit einnehmenden Gesichtszügen, und trug unter steigendem Beifalle eine von Beethoven componirte, große Concertarie oder vielmehr Scene, hierauf in der 4ten Nummer eine Bravourarie von Mercadante und in der letzten ein Lied von Mendelssohn-Bartholdy und zwei französische Romanzen vor, deren Text an der Kasse zu haben war. Dem. Meerti wurde nach der ersten und zweiten Arie unter fortgesetzten Beifallsbezeigungen mehrmal gerufen; aber wahren Enthusiasmus erregte sie im vollen Saale durch den eben so gemüthlichen, als in der Schlußstrophe effektvollen Vortrag der Romanze:

»De ton frère demain, ma fille,
Le regiment doit arrivere« u. s. w.

Sie drückte die frohe Erwartung der Wiederkehr des Sohnes, dann den Schmerz der Mutter, als sie ihren Sohn unter den Soldaten vermißt, und das Entzücken der Tochter, als sie ihren Bruder in einem Hauptmanne erkennt, mit ächt lyrischer Empfindsamkeit und Nuancirung aus. Da sich der Beifall nicht legen wollte, war Fräulein Meerti so gefällig, die schöne Romanze zu wiederholen. Mit denselben Zeichen ehrenvoller Anerkennung wurde auch der Bolero aufgenommen, mit welchem Dem. Meerti das Concert schloß. So weit man aus einem Concerte auf den Charakter der Vortragsweise der Künstlerin schließen kann und darf, glaube ich, daß ihr, wiewohl es ihr auch im Heroischen und Tragischen nicht an Kraft und Feuer gebricht, dennoch das Idyllische und Elegische mehr zusage. Im Ausdrucke unschuldiger Heiterkeit und klagender Wehmuth hat ihre schöne und wohlgeschulte Mezzosopran-Stimme einen eigenen, alle Herzen gewinnenden Vortrag, weil sich in jedem Tone eine eben so edle, als warme Gemüthlichkeit offenbart. Wir sind auf ihr zweites Concert um so begieriger, als wir Gelegenheit finden werden, diese skizzenhafte Andeutung zu einem vollständigen Urtheile auszuführen. Im Vortrage der Romanzen und des Mendelssohn-Bartholdy'schen Liedes begleitete sie Herr J. F. Kittl auf dem Pianoforte. Herr Goldschmidt spielte in dritter Nummer eine Phantasie über Motive aus »Lucia von Lammermoor.« Es ist nichts Kleines, eine Liszt'sche Composition vor einem großen Publikum vorzutragen, welchem sie der durchaus eigenthümliche geniale Künstler selbst vorgeführt hat; desto ehrenvoller war für Herrn Goldschmidt der Beifall, mit dem sein Spiel aufgenommen wurde. Herr Mildner erfreute uns in der fünften Nummer durch den virtuosen Vortrag einer von ihm für die Violine componirten Partie Variationen, welcher das Publikum den ehrenvollsten Beifall zollte. — Noch an demselben Abende fand in dem Unterrichtslokale der Sophienakademie die

zehnte Salonsunterhaltung

statt. Sie bot uns außer drei Liedern sechs größere und kleinere Ensemblestücke, worunter der Lobgesang der Cherubinen, gesetzt von Demetrius Bertnansky schon darum bemerkenswerth, weil diese treffliche Composition mit mehren anderen werthvollen Kirchenchören von Seite der kaiserlich russischen Hofkapelle als Geschenk zugesendet wurde. Aber völlig abgesehen von der Nationalität des Tonsetzers und der Geber hat diese Composition einen so unbestreitbaren Werth, daß sie auf allgemeines Verlangen einer sehr zahlreichen Gesellschaft wiederholt werden mußte. Das slawische Dichterelement einer an Wehmuth streifenden treuherzigen Gemüthlichkeit spricht sich in Bertnansky's Chorale in würdiger Kirchenform aus. Desto interessanter war es, bald darauf die Wiederholung des Motetto's von Palestrina (»Tu es Petrus«) zu hören, und in zwei Kirchencompositionen des griechischen und lateinischen Ritus den Geist derselben Andacht und sittlichen Würde zu finden, welchen das Christenthum unter den Völkern aller Zonen und Zeiten verbreitet hat. Beide Chöre wurden von den Schülern und wirkenden Mitgliedern ausgezeichnet gut gegeben. Zur Abwechslung hörten wir ein Ständchen für 2 Tenori und 2 Bassi vom Akademiedirektor Gelen, welches durch Satz und Vortrag allgemein ansprach. Diejenigen, welche Tomaschek's Oper »Seraphine«, wie ich, bei ihrer ersten Produktion gehört haben, interessirte in der dritten Nummer die von einem kleinen Orchester begleitete Tenorarie auch als eine schöne Erinnerung. Eingeleitet wurde die zehnte Salonsunterhaltung durch ein Quartett von Onslow (F-dur), welches von den Herren Institutslehrern Wehle, Arnold und Prachner und dem wirkenden Mitgliede Hrn. Walenta unter steigendem Beifalle ausgeführt wurde. In der 5. Nr. hörten wir ein Trio von Ries (G-moll). Die Partie des Pianoforte hatte als wirkendes Mitglied dieselbe Dilettantin übernommen, welche sich bereits in einem Beethoven'schen Duo und Quartette für den schönen Zweck der Sophienakademie thätig interessirt hat. Wir hörten an diesem Abende auch ein Lied von Tomaschek: »Kindes Heimkehr« mit angemessener Empfindung vorgetragen von Fräulein Kathi Skalický. Ferner sang Fräulein Herdidorský: »Beruhigung« von Spohr und Fräul. Ernestine Wiener das Ständchen von Dessauer, welches wiederholt werden mußte, da der Vortrag ganz der schönen Composition würdig war. Vom Herrn Direktor Gelen hörten wir auch eine Arie »Wo weilest Du?« gesungen von Fräulein Eisele, Mitgliede der Akademie und am Piano begleitet vom Compositeur. Das sinnige Vorspiel, so wie die Gesangpartie gefielen allgemein und es wurde auch diese Nummer wiederholt. Wir freuen uns, der Hoffnung Raum geben zu können, daß nächsten Donnerstag die Versammlung einmal wieder den gediegenen Vortrag der Frau Juliane Glaser hören werde.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Heute am 20. d. M. wird im Platteyßsaale das erste Concert des Conservatoriums der Musik um die 12. Mittagsstunde stattfinden. — Abends um 5 Uhr werden die schon rühmlich bekannten Abendunterhaltungen des Herrn Joseph Prokšch in der diesjährigen Fastenzeit ihren Anfang nehmen. Eröffnet wird diese Unterhaltung mit der ersten Symphonie von Beethoven arrangirt für vier Piano. A. M.

Fräulein Elise Meerti wird am Dienstag den 22. Februar um 12 Uhr Mittags im Platteyßsaale eine Matinée musicale veranstalten, in welcher sie ein Rondo aus Coppola's »Nina o la pazza per amore, Kittl's hübsches Lied »der Vogelsteller«, drei französische Romanzen (worunter auf Verlangen auch die Grisar'sche »l'arrivée du régiment«) und mit Herrn Tuyn, dessen wir bereits erwähnten, ein Duo aus Rossini's »Armida« singen wird. Ferner wird Herr Tuyn Veit's Lied »liebliche Morgenluft«, Herr Goldschmidt eine Pianophantasie und mit den Herren Mildner und Bühnert den dritten Satz aus Beethoven's erstem Clavier-Trio vortragen. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Februar | Nro. 23. | 1842.

Der kalte Strahl.

Novelle von F. Wend.

Ein ganz eigenthümlicher Fluch laſtete auf der Abensbergiſchen Familie. Immer der zweite Mann in der Nachfolge rappelte ſeit undenklichen Zeiten. Es muß ein beſonders ausgiebiger Narr in der Ahnenreihe den Familiengeiſt ſo nachhaltig verdorben haben, und ſonderbar — die weibliche Nachfolge blieb von dieſer ſchnurrig tragiſchen Erbſünde verſchont. Es iſt übrigens eine Streitfrage, ob nicht eben darin die größte Glückſeligkeit beſteht, reich und närriſch zu ſeyn. Die Abensberger waren keine armen Narren, im Gegentheile hatte das unverwüſtliche Vermögen und äußere Glück dieſer Familie ſprüchwörtliche Anſpielungen hervorgerufen. So nannten die Bauern in der Umgegend des Stammgutes Geldſtücke: Abensbergiſch Obſt; auch war dort der ländliche Knittelvers im Schwung: Vor Abensbergiſch Eichen macht der Blitz das Kreuzzeichen.

In einem Armſtuhle am Fenſter, von deſſen Höhe ſchwere gelbſeidene Vorhänge niederfielen, lehnte Frau von Abensberg, eine Dame, deren natürliche Lebhaftigkeit alle mühſame Langweiligkeit des Salonlebens in ihrem eigenen Benehmen, und in ihrem Hauſe abgeſchafft hatte, wobei ſie übrigens von einem großen Theile der feinen Welt als ein vorleuchtendes Beiſpiel von Anſtand und gewinnender Umgangsſitte anerkannt, und häufig nachgeahmt wurde. Nur ein Häuflein jener, welche den Mangel natürlicher Anmuth, und verſtändig geläuterter Sitte unter einer gemachten Laſt unſchöner und zweckloſer Feierlichkeit des Benehmens zu verbergen ſuchen, gefiel ſich in trübſeligen Spöttereien über den »Atheismus im Salon«, wie ein als Witzling bekannter Chevalier Bernart den von Frau v. Abensberg geſchaffenen Ton benamſte.

Dieſelbe war eben im Geſpräch mit ihrem Hausarzte begriffen, welcher vor ihr ſtand, ein Mann von hohem und feinem Wuchſe, deſſen Geſicht von dem weißen Lockenhaare über der edelgewölbten Stirne keineswegs entſtellt ward. Frau v. Abensberg erwies dem Doktor ſtets ſo viele Ehren, daß man ſie — ein Beweis ihres guten Rufes — in zahlreicher Geſellſchaft mit ihm zu necken pflegte.

»Gewiß,« ſagte der Doktor, »iſt die Herſtellung von Geiſteskrankheiten der größte Triumph, welchen die Heilart mit kaltem Waſſer errungen hat. Daß Brunnenwaſſer eine welke Blume aufrichten konnte, war man überzeugt, daß es aber eine zertrümmerte Welt von Ideen wieder aufbauen würde —«

Ein ſpöttiſches Gelächter erſchallte durch das Zimmer, und Herr von Abensberg, deſſen Familienübel ſeit einiger Zeit wieder merkbarer geworden, trat aus einer Fenſterecke.

»Dicke Worte! dicke Worte! guter Doktor!« rief er, »aber es iſt nichts, als Atmoſphäre darin, nämlich atmoſphäriſche Luft«, und nun ſchlug er ſich auf die Backen, welche er aufgeblaſen hatte, daß ſie zuſammenfielen. »Für einen Doktor ſehen Sie mir auch zu gelb aus. Das Gelb muß herunter, waſſerſüchtige Mumie!« hiemit wiſchte er ihm mit einem Sacktuche über das Geſicht. »Aha, das kommt von den gelben Vorhängen. Die Seide färbt ja erbärmlich ab, auch meine Frau iſt gelb wie der Dukatenneid. Das iſt ein Volk, dieſe Vorhanggelbgießer. Neapelgelb iſt das ſchönſte Gelb und verbleicht niemals, ſie nehmen aber immer dieſes gewiſſe traurige Napoleongelb, ſo wie er im Sarge ausſah, als man ihn eröffnete. Neapel und Napoleon — das reimt ſich. Ja, was Sie ſagten — man könne einen Geiſteskranken mit kaltem Waſſer herſtellen. Ein guter Witz! als Dummrian in einen Brunnen zu ſpringen und als Genie herauszukriechen! Aber das widerlegt ſich ja von ſelbſt, mein lieber, guter Schlampſchlamp-Doktor mit Ihrem langweiligen Waſſer. Stern meines Lebens! Sie foppen ſich nur ſelbſt. Wenn es nur auf's Waſſer ankäme, da müßten ja die Goldfiſchlein geſcheidter ſeyn, als wir die Goldfiſcher. Nun, großer Waſſergeiſt, bleiben Sie heute bei mir auf ein grünes Glas? Liebfrauenmilch, oder ſo was?«

Der Doktor verbeugte ſich lächelnd.

»O Forellenkönig!« ſchrie Herr von Abensberg mit einer Gebärde ausgelaſſener Luſtigkeit, »Dein Herz iſt ſchwach, und Deine Worte ſind falſch; geh! geh! Du biſt der letzte, der meinen Hochheimer wäſſert.« Damit ſchnalzte

er dem Doktor mit zwei Fingern auf das Kinn, und entfernte sich.

»Nun ist er völlig wahnsinnig,« sagte Frau v. Abensberg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Winter in Baden.

(Beschluß.)

»Wahrhaftig,« sagte ich zu meinem Wirth (denn als ich wieder nach Hause kam, war dieser bereits von seiner Jagd zurückgekehrt), »wahrhaftig, Baden ist nicht so verlassen, als man mir heute Morgen sagte. Ich habe selbst in dem Spielsalon und in der alten Ruine Menschen getroffen.«

»Da haben Sie aber auch Alles gesehen, was uns von der Badesaison übrig geblieben ist!« erwiederte der Wirth.

»Einen Spieler und eine hübsche junge Dame,« fuhr ich fort.

»Ja,« sagte trocken der Wirth, einer jener Menschen, welche sich anfänglich nicht gern in einen Diskurs einlassen, aber wenn sie einmal darin sind, auch nicht gern aufhören zu reden. Ich wußte dies schon, und ließ mich deßhalb nicht entmuthigen, sondern fragte weiter:

»Diese Fremden werden aber doch einen Grund haben, weßhalb sie hier geblieben sind?«

»Wahrscheinlich.«

»Und Sie wissen, was sie zurückhält?«

»Wir Badner sind nicht so neugierig.«

»Desto mehr bin ich's, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir mittheilten, was Sie wissen.«

»Wenn ich aber nichts weiß?«

»Das ist unmöglich.«

»Nun, wenn Sie's schlechterdings verlangen, so will ich Ihnen einiges sagen, was ich zufällig erfahren habe.«

»Sehr wohl, also zuerst diese junge Dame?«

»Der Herr, den Sie im Spielsalon gesehen, heißt Baron von Burlausen. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, weßhalb er in Baden zurückgeblieben ist?«

»Im Gegentheile, sagen Sie es mir, Herr Wirth.«

»Die Sache verhält sich ganz einfach so. Der Baron kam vergangenen Sommer zum ersten Male hierher. Er ließ sich in's Spiel ein, und fand daran trotzdem, daß er fortwährend verlor, ungeheuer großes Vergnügen. Indeß er ist reich und fühlt sich glücklich, wenn er sich für noch so viel Gold ein Bischen Freude erkaufen kann. Bald wurde das Spiel ihm zur Leidenschaft, zu seinem Bedürfniß, ohne welches er nicht existiren konnte. Jeden Mittag war er der erste beim Spieltisch und der letzte, wenn die Mitternachtsstunde schlug. Eines Morgens . . . es war im Monate Oktober . . ., begab sich der Baron wie gewöhnlich in den Spielsalon: Wie groß war seine Bestürzung, als er die Thüre verschlossen fand.«

»Und die Saison zu Ende.«

»Es kostete große Mühe, ihm dies begreiflich zu machen. Indeß begriff er zuletzt doch, daß sein Glück bis zum nächsten Frühling vertagt sey. Dies war ein schrecklicher Schlag für ihn. Er kam in's Hotel zurück, verlangte Postpferde, hatte aber nicht Zeit genug, in die Berline zu steigen, seine Kräfte verließen ihn, er verlor die Besinnung, man trug ihn in sein Bett, und sechs Wochen lang blieb er ein Opfer eines hitzigen Fiebers. Die Aerzte erklärten, seine Genesung könne nur dadurch bewirkt, sein Leben nur dadurch gerettet werden, daß man ihn spielen ließe. Die Menschlichkeit gebot, den Reglements zuwider zu handeln, es öffnete sich daher ein Hinterpförtchen und gestattete dem Baron den Eintritt in seinen geliebten Spielsalon. Ein Croupier, dem er täglich 20 Franken zahlt, nahm seinen Platz am Spieltische ein, und der Spieler spielte, ohne etwas zu gewinnen, und ohne mehr zu verlieren, als die Kosten. Er spielt nämlich gegen sein eigenes Geld, aber dieses Scheinspiel genügt ihm für jetzt. Alle Morgen übergibt der Baron dem Croupier eine Summe von 3000 Louisd'or, eine eben so große Summe thut er in sein Portefeuille, und spielt dann nach weisen Berechnungen und geheimnißvollen Combinationen, deren Verwirklichung er erstrebt. Aus Rücksicht für seine Gesundheit schmeichelt man seiner Manie. Nächsten Sommer wird die Partie wieder ernsthaft werden, und der Baron wird seine 6000 Louisd'or, und vielleicht noch mehr verlieren, denn seine Mittel erlauben ihm solche Verluste. Sein Banquier in Frankfurt würde ihm gegen ein einfaches Billet Millionen senden.«

»Und die junge Blondine?«

»Was die anbelangt, so fesselt sie nicht das Spiel hier.«

»Eine andere Leidenschaft also?«

»Sie ist eine Engländerin und sentimental. Sie war während der letzten Saison die Zierde unserer Bälle. Man sprach nur von ihr und an Anbetern fehlte ihr's nicht. Ein vornehmer, junger Mann, ein Dandy, wie Sie diese Menschenklasse nennen, kam eigens deßhalb von Paris hieher, um in die Reihen ihrer Anbeter zu treten. Bald hatte er seine Nebenbuhler in den Hintergrund gedrängt: Miß Helena wollte nur mit ihm tanzen; er wurde ihr Cavalier, er war überall ihr Begleiter. Ihr Herz war gefangen: alle Welt wußte dies. Miß Helena's Vater . . .«

»Der alte Herr, den ich mit ihr traf?«

»Ja, denn er verläßt sie nie. Dieser treffliche Vater, Sir Georges B*, verlangte von dem Dandy eine bestimmte Erklärung. »Sie sind ein Gentleman,« sagte er ihm, »Ihre Vermögensumstände machen mir keine Sorgen, denn ich bin reich genug für Sie Beide; erklären Sie mir daher Ihre Absichten, damit ich die Aufmerksamkeiten, welche Sie meiner Tochter fortwährend erzeigen, autorisiren könne.«

Der Dandy wußte durch einige schöne Phrasen des Vaters Vertrauen zu wecken, bis er eines Tages Ge-

schäfte, die ihn nach Straßburg riefen, vorgab, und zu Miß Helena sagte:

— Erwarten Sie mich, ich komme bald wieder.

Er ging, kam aber nicht wieder.

Einige Zeit darauf erfuhr man, daß er verheiratet sey.

Dies ist der Grund, weßhalb Miß Helena in Baden geblieben ist, traurig und .... ihres Verstandes beraubt. Man wollte sie nach England führen, aber sie ließ es nicht zu, indem sie die letzten Worte dessen anführte, den sie liebte und noch liebt:

— Er sagte mir: Ich komme bald wieder. Erwarten Sie mich! ... Ich will ihn erwarten.

»Diese Erzählung,« fuhr mein Wirth nach einer Pause fort, »hat Sie etwas aufgeregt. Vielleicht wären Sie nicht abgeneigt, sich heute Abend zu zerstreuen?«

»Welche Zerstreuung können Sie mir bieten?«

»Wir haben hier alle Freuden des Sommers. Sie haben auf der Promenade eine schöne Dame getroffen und auf dem Spieltische Goldhaufen rollen gesehen. Diesen Abend können Sie einem Balle beiwohnen.«

»Einem Balle? Und wo?«

»Hier.«

Und wirklich erwachte Abends die Stadt zu einer so geräuschvollen Lebendigkeit, als dies nur immer in den schönsten Julitagen der Fall seyn kann. Alle Kutschen und Kaleschen, welche im Sommer die Badegäste in die Umgebungen der Stadt führen, rollten durch die Straßen und hielten in langer Reihe vor dem Thore meines Hotels. Schöne, reich geschmückte Damen, von elegant gekleideten, schönen Cavalieren geführt, traten in die Salons des Hotels, die glanzvoll wie zu einem fürstlichen Feste dekorirt waren. Die Gesellschaft war zahlreich und brillant. Die gewählte Toilette, die Roben und Coiffüren der Tänzerinen, ihre Diamanten und Federn hätten auf den schönsten Sommerreunionen Sensation erregt. Die Tänzer, in Schuhen und Seidenstrümpfen, sprachen und bewegten sich in einer Weise, welche das Gepräge der vornehmen Welt trug. Die älteren Herren sahen mit Diplomatenmienen zu. Auf meine Frage, wer diese Herren und Damen wären, erhielt ich zur Antwort: die Besitzer und Besitzerinen von Hotels garnis und ihre Verwandten und Freunde. Wackere Leute, die den Sommer über sich mühen und erwerben, und während des Winters das Erworbene ausgeben. Sie ahmen den Luxus ihrer Gäste nach und verkosten dieselben Genüße, welche im Sommer so viele Fremde bei ihnen festhalten. Sie erschöpfen ihre Kassen im Ankaufe von Schmucksachen, lassen das Gold haufenweise auf dem grünen Tische rollen, geben brillante Ballfeste, prachtvolle Souper's, und leben fröhlich und guter Dinge, bis der Frühling sie wieder zu ihren Arbeiten zurückführt, und ihnen die Gäste zurückbringt, welche ihnen dazu verhelfen, daß sie das glückliche Leben im nächsten Winter von neuem beginnen können. (Courrier français.)

Mosaik.

(Die Sprache der Thiere.) Der französische Akademiker Bory de St. Vincent hat ein Buch über den »Naturtrieb und Sitten der Thiere« geschrieben, worin behauptet wird, daß die Thiere außer ihrem Instinkt auch Intelligenz haben, wenn auch nicht in gleich hohem Grade, wie der Mensch, denn »eine halbe Elle Tuch ist eben so wohl Tuch, wie ein aus 300 Ellen bestehendes Stück, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es Hunde von Genie, Elephanten von Geist, empfindsame Panther, und mit Einbildungskraft begabte Schwalben gibt.« Auch der Rabe ist ein »begabter« Vogel. Seine Sprache besteht in 25 Wörtern:

Kra, kre, kro, kroug, kruong,
graß, greß, groß, gruß, gronuß,
krä, krea, kroe, krua, groneß,
krao, kreo, kroon, krone, gronaß,
kraon, kreo, kroo, krono, gronoß.

Mit Hilfe dieser Wörter theilen sich, wie Herr Bory sagt, die Raben ihre »Ideen« mit: »Da — rechts — links — vorwärts — halt — fressen — nimm Dich in Acht — ein bewaffneter Mann — kalt — warm — heiß — ich liebe Dich — ich auch ꝛc.« — Aristophanes erfand im Scherze eine Sprache der Vögel, Bory de St. Vincent nimmt aber die Sache ernsthaft. — —

Der Wasserstand der Donau ist so niedrig, wie er seit 24 Jahren nicht war. Am 13. Febr. wurde bei Passau, mitten in der Donau auf dem sogenannten Schustersteine, auf welchem in den Siebenziger Jahren der Schuster Doll ein Paar Schuhe machte, und welcher seitdem nur im J. 1818 etwas sichtbar wurde, der Seltenheit wegen gekocht, und von einem Zimmermann eine Säge zugefeilt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Akademie des Conservatoriums der Musik.

Am 20. d. M. begann die im vorigen Blatte angezeigte Akademie des Conservatoriums der Musik mit Beethoven's Sinfonia eroica. In dieser Symphonie trat Beethoven zum ersten Male als ein selbstständiger, von keiner Autorität abhängiger oder befangener Genius auf. Durch die Ereignisse einer sturmbewegten Zeit aufgeregt, welche den Begriff des Heroischen an gewonnene Schlachten und blutige Siege knüpfte, wollte er in dieser großartigen Tondichtung den Gang der Empfindungen eines Volkes darstellen, welches durch den Uibermuth eines fremden Gewalthabers zu dem äußersten Widerstandsmittel des Krieges greifen muß und mit ächt patriotischer Begeisterung den Sieg erringt. Insofern ist der Titel der dritten Symphonie vollkommen gerechtfertigt. »Lieber sterben, als Vaterland, Ehre, Weib und Kind fremder Tyrannei aufopfern.« — Dies sind ungefähr die Worte, welche Beethoven im ersten Satze seiner dritten Symphonie durch das Kunstmittel der reinen Tonsprache ausdrücken will. Die Erbitterung und Aufregung zu gewaltsamem Widerstande und der wehmüthige Rückblick auf das Opfer häuslichen Glückes sind die beiden Empfindungselemente, welche in dem ersten Satze der Symphonie einen Contrast bilden, den Beethoven am Ende in dem Jubel des errungenen Sieges auflöst. Nun folgt der mit vollem Rechte berühmte Trauermarsch. Gewiß dachte sich Beethoven in der zweiten Nummer seiner Tondichtung die gottesdienstliche Feier des Leichenbegängnisses eines Helden, der den errungenen Sieg mit seinem letzten Blutstropfen bezahlt hat, denn er hätte sonst nicht im Kirchenstyle fugiren, nicht die Hoffnung auf ein jenseitiges Wiedersehen in den Stellen aus C-dur anregen und nicht auf die Salven hindeuten können, welche bei der Beerdigung eines tapfern Kriegers durch Flinten- und Kanonenschüße ausgebracht werden. — Die dritte Nummer (nämlich das Scherzo) ist der Ausdruck einer ausgelassenen, aber durch wehmüthige Rückerinnerungen edel gedämpften Siegeslust. Was in der ersten, dritten und letzten Nummer auf dieses wehmüthige Element hindeutet, hat Beethoven klar und sinnig durch den wortlosen Ton ausgesprochen, ohne dem Titel und Begriffe einer heroischen Symphonie zu widersprechen. Der vierte und letzte Satz ist wie bei allen Beethoven'schen Symphonien der folgerechte Ausschluß der Empfindungen eines großartigen und edlen Geistes und Gemüthes. Beethoven stellt sich in der letzten Nummer ein Kriegsheer vor, welches nach einer blutigen aber siegreichen Schlacht mit traurigen Erinnerungen und freudigem Vorgefühle in die Heimat zurückkehrt, liebevoll erwartet und begrüßt wird. Auch in dem Finale mahnt Beethoven an die kirch-

liche Feier eines Dankgebetes für einen schwer errungenen Sieg. Wenn Beethoven's Musik mit Geist und Gemüth aufgefaßt und ausgeführt wird, muß sie wenigstens nicht minder gefallen als die gelungene Deklamation einer Klopstock'schen Ode, oder eines Kapitels aus Jean Paul's philosophischen Romanen. Daß ein Institut, welches den schönen Zweck verfolgt, einheimische musikalische Talente zu kunstgerechter Vollendung zu ermuntern und zu leiten, den Sinn und Geist der dritten Symphonie Beethoven's vollkommen aufgefaßt hat und wieder zu geben im Stande war, konnte man vorhinein erwarten. Das Scherzo wurde unter fortgesetzten Beifallsbezeugungen wiederholt und der trefflich ausgeführte Schlußsatz wäre vielleicht wieder begehrt worden, wenn das Programm außer der Beethoven'schen Symphonie nicht fünf andere Nummern enthalten hätte, von welchen die letzte, nämlich eine Ouverture zur Oper »Krieg um Liebe« von Dionys Weber, dem würdigen Direktor des Institutes, mit gespannter Aufmerksamkeit gehört wurde. Es ist schwer über die Ouverture einer Oper zu urtheilen, von welcher weder Text noch Note bekannt ist, und darum kann ich von dieser Ouverture nur sagen, was die Verehrer des Herrn Direktors Dion. Weber längst wissen, daß er nämlich in Bezug auf regelrechten Satz und wirksame Instrumentirung jedem seines Gleichen die Stirne bieten kann. — Das dritte Ensemblestück war das beliebte Damenduett aus »Così fan tutte« vorgetragen als erster Versuch von Dem. Mathilde Hölzel und Dem. Ludmilla Stolz. Daß Herr Direktor Dionys Weber uns in diesem Fragmente eine Oper in das Gedächtniß zurückgerufen hat, welche einen weit höhern Anspruch auf das Theaterrepertoire hat, als der »schwarze Domino« und ähnliche Erzeugnisse der modernen Musik, ist sehr dankenswerth. Dem. Hölzel sang viel unbefangener, als Dem. Stolz, wogegen die letztere eine größere Kraft der Stimme und einen leidenschaftlicheren Ausdruck der angezeigten Empfindungslage bewährte. In der zweiten Nummer trugen die Institutszöglinge Wilhelm Gelinek und Ignaz Thiele Variationen über das Thema »Au clair de lune« (gesetzt von Janatka), beifällig vor. Aber der Institutszögling Ignaz Zeischke erwarb sich durch den Vortrag eines Concertinos von Fürstenau (in modo di Scena Cantante) noch mehr Beifall, und wir können Herrn Zeischke, nach seinem ersten, rühmlichen Versuche, nur wünschen, daß er bei fortgesetztem Studium auch an Kraft und Fülle des Athems gewinnen möge. In der 5. Nummer trug der Institutszögling Hr. Wilh. Schuster eine Composition von Moliqué (Phantasie über Motive des schweizer Hirtengesanges) mit so viel Ruhe, Sicherheit und Wärme der Empfindung vor, daß er von den concertanten Schülern der Akademie vom 20. unbedingt den ersten Preis davon trug. Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Samstag den 26. wird um 5 Uhr Nachmittags im Platteyssaale eine musikalisch deklamatorische Akademie zum Vortheile des Erziehungs- und Heilinstitutes für arme blinde Kinder stattfinden. A.

Geognosie von Böhmen.

Die Lieblingswissenschaft unserer Tage, die Geognosie findet nicht bald wo einen interessanteren Stoff, als in Böhmen und dieser Stoff ist so ziemlich vollständig bereits gesammelt. Was in anderen Ländern nur der vereinten Kraft mehrer Gelehrten, zum Theile unter der wirksamen Unterstützung der Regierung, gelungen, hat bei uns die unermüdliche Thätigkeit eines einzigen Mannes geleistet. Der Prof. und Custos Hr. Zippe hat sein ganzes Leben an die geognostische Durchforschung unseres Vaterlandes gewendet und das Material, den allergrößten Theil von Böhmen umfassend, theils in Sommer's »Königreich Böhmen« (in allgemeinen Uibersichten der Kreise und bei den einzelnen Dominien), theils in zahlreichen Abhandlungen in den Schriften der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft und in der Museumszeitschrift niedergelegt. Gewiß ist niemand geeigneter, diese Ergebnisse eines vieljährigen Studiums und eigener Anschauung, die an Ausdehnung und Gründlichkeit nicht bald ihres Gleichen finden wird, zu einem systematischen Ganzen zusamenzustellen, als der geehrte Verfasser selbst. Auch hat sich Hr. Zippe dieser Aufgabe, welche das Resultat seines wissenschaftlichen Bemühens vorlegen wird, bereits unterzogen und sein geognostisches Gesammtwerk über Böhmen ist schon beinahe vollständig ausgearbeitet. Hr. Zippe gedenkt nur noch die letzte, glättende Hand an sein großes geognostisches Werk über Böhmen zu legen, um es dann der gelehrten Welt mitzutheilen. Eine Hauptzierde dieses Werkes wird die beigegebene geognostische Karte von Böhmen seyn. Diese große Karte (in vier Blättern) die Frucht eines lebenslangen Studiums, wird die so merkwürdigen geognostischen Verhältnisse Böhmens auf die anschaulichste Weise darlegen. Mit Sommer's topographisch-statistischem Werke (an welchem Herr Zippe thätiger Mitarbeiter ist), und Palacky's Geschichte haben wir dann drei musterhafte, einander ergänzende und beleuchtende Arbeiten, von den größten Naturverhältnissen angefangen bis zur Blüthe der Volksentwickelung und socialen Gestaltung, wie sie nicht bald ein anderes Land aufzuweisen hat. Ich wünsche nichts inniger, als Herrn Zippe's geognostisches Werk, dessen Materiale ich gesammelt gesehen habe, als erschienen in diesen Blättern anzeigen zu können. — B.

Erweiterung der Prager Civil-Schwimmanstalt.

Uiber die Nützlichkeit von Bade- und Schwimmanstalten im Allgemeinen ist längst ein bejahendes Urtheil gefällt worden, dadurch, daß der vorzüglich allem Praktischen zugewendete Geist des jetzigen Jahrhunderts sich so entschieden für sie erklärte. Daß sich diese Vortheile (deren Auseinandersetzung eben darum gänzlich überflüßig ist) auch den Bewohnern unserer Hauptstadt lebhaft aufdrangen, davon zeugt schon die Gründung und das schnelle Aufblühen der Prager Civil-Schwimmanstalt, eines Institutes, welches — vor zwei Jahren erst mit einem Fonde von 7000 fl. C. M. (auf 700 Aktien zu 10 fl.) erbaut — sich bald einer so lebhaften Theilnahme erfreute, daß sich bereits im Sommer 1841 das Bruttoerträgniß desselben auf 3000 fl. C. M. erhob. Bald fand sich Gelegenheit, diese Theilnahme noch thätiger darzulegen. Denn als gegen das Ende der vorjährigen Badesaison die fernere Existenz dieser Anstalt durch den öffentlichen Verkauf des »Belvedere« — an dessen Fuße sie erbaut ist — bedroht war, entschloß sich der Aktienverein, die genannte Realität anzukaufen, welcher Entschluß auch durch das Zusammentreten eines Comité aus der Gesellschaft realisirt wurde. Nachdem auf diese Weise das Fortbestehen der Anstalt neuerdings und zwar durch den Grundbesitz noch fester gesichert war, wurde beschlossen, einem vielseitig ausgesprochenen Wunsche gemäß die Civil-Schwimmanstalt durch Errichtung 1) einer Schwimmschule für Damen, 2) abgesonderter Bäder für Damen und 3) eben solcher für Herren zu erweitern. Nach einem vollkommen entsprechenden Plane, welcher zugleich unserer Hauptstadt eine neue Zierde verspricht, sollen die Schwimm- und Badeanstalt für Damen oberhalb, die Bäder für Herren aber unterhalb der bestehenden Civilschwimmschule aufgeführt, und für die größtmögliche Bequemlichkeit Sorge getragen werden. Die Badeanstalt für Herren wird dem uns vorliegenden Plane zufolge aus 16 bequemen Separatbädern und einem Bassin von 6 Klaftern Länge, 4 Klafter Breite, und 4 — 5 Schuh Tiefe bestehen. Zum An- und Auskleiden der im Bassin Badenden werden 16 Kabinete errichtet werden. Dieselbe Einrichtung wird auch die Schwimm- und Badeanstalt für Damen erhalten, nur wird das Bassin, weil es zu Schwimmübungen der Besucherinen benützt werden soll, eine Tiefe von 6 Schuh erhalten. Dieser Erweiterung schließt sich eine neue Einrichtung an, welche die Bequemlichkeit der gesammten Anstalt erhöht, nämlich die Errichtung einer eigenen Uiberfuhr für die Besucher der Civil-Schwimmanstalt. Die Uiberfuhrskähne sollen sich durch Zierlichkeit und Eleganz auszeichnen.

Um nun die in diesem Aufsatze geschilderte Erweiterung, welche einen Aufwand von 5000 fl. C. M. erheischt, realisiren, wie auch die Kosten des Ankaufs des Belvederes decken zu können, sollen 2000 Stück neuer Aktien zu 10 fl. ausgegeben werden, welchen ganz gleiche Rechte, wie den bereits bestehenden 700, zuerkannt wurden. Da aber 1000 Aktien bereits gezeichnet sind, und die Bewohner Prags auch bei früheren Anläßen schon eine so rege und thätige Theilnahme an dem gemeinnützigen Institute an Tag gelegt haben, so läßt sich auch der Schluß der Subskription in Kurzem erwarten. Unsere Hauptstadt wird sich dann einer neuen Anstalt erfreuen, welche, auf die Gesundheit und daher auf Menschenwohl berechnet, insbesondere den Damen eine Gelegenheit zur Sorge für ihr physisches Wohl bietet, die gewiß dankbare Anerkennung finden wird, und auch schon im Voraus gefunden hat, indem mehre Damen ihre Uiberzeugung von der Nützlichkeit der Anstalt dadurch bewiesen, daß sie an der Aktien-Subscription Antheil nahmen. D.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Februar | Nro. 24. | 1842.

Der kalte Strahl.

(Fortsetzung.)

Des andern Tages war musikalischer Abend im Hause. Unter den Gebetenen spielte die bedeutendste Rolle das Fräulein Amine von Bresheim, Tochter eines in Ruhestand versetzten höheren Beamten, welcher zwei reiche Frauen beerbt hatte und nun seine Thränen um die geliebten Verstorbenen mit Bankpapieren abtrocknete. Amine war sein Stolz. Er hatte sie auf die kostspieligste Art erziehen lassen, und sie galt auch überall für ein gebildetes, wo nicht überbildetes Mädchen. Eine unbestrittene Meisterschaft besaß sie jedoch am Clavier und wenn sie bei künstlicher Beleuchtung am Piano saß, von glänzend schwarzen Locken die Schultern überströmt, das große dunkle Auge von einem reineren Ausdrucke belebt, als sonst gewöhnlich ihr gesuchtes, absichtsvolles Wesen zuließ, so mochte man auf Augenblicke recht gerne glauben, wie der junge Erbe von Abensberg ein Liebesverhältniß mit diesem Mädchen angeknüpft haben konnte, während doch Amine wegen ihrer auffallenden Geziertheit dem Spotte der feinen Welt längst eine willkommene Beute war. Friedrich Abensberg hatte zwar weder durch Worte, noch Werke, oder Winke jemals eine glühende Liebe — wenn glühend hier nicht der Pleonasm aller Pleonasmen ist — zu Aminen verrathen, doch bezeigte er ihr alle Aufmerksamkeiten, welche ein wohlbegründetes Einverständniß — mochte dasselbe vielleicht nur auf Freundschaft beruhen — voraussetzen lassen. Freilich schrieb ein großer Theil der im Salonstyle vorzugsweise sogenannten »Welt« diesen Anschein von Zuneigung auf Rechnung von Aminen's offenkundiger Leidenschaft für Friedrich, und ihres höchst zuvorkommenden, wenigstens eine theilweise Erwiederung solcher Selbstvergessenheit herausfordernden Benehmens gegen ihn.

Amine spielte eben eine Thalberg'sche Phantasie. Man schwätzte rings im Salon, um dann, wenn die Claviermühle stehen blieb, erschrocken zu applaudiren. Bei einem Pianissimo jedoch trat das allgemeine mezza-voce von Geplauder und Gekicher so skandalös hervor, daß ein St! von einem Musikfreunde aus einer Ecke auch die unerschrockensten Plapperer beschämte. In diesem Augenblicke größerer Stille sah man den Herrn vom Hause, mit seelenvergnügter Miene, zwei Finger an den Mund drückend, wie einer, der recht behutsam schreiten will, quer über das Zimmer schleichen. Die Gesellschaft sah sich lächelnd an. Einige Augenblicke darauf erschien Herr von Abensberg in der Thüre, welche unweit des Claviers in ein schwach beleuchtetes Zimmer führte. Plötzlich schoß ein Wasserstrahl herein, der mit Macht Aminen traf, und theilweise einige der Zuhörer. Amine taumelte in die Höhe und sank dann zu Boden. Ein Schreckensruf, größtentheils aus Diskantkehlen, schlug durch den Saal. Alles gruppirte sich um Aminen, welche bleich und mit triefenden Locken im Stuhle lag. Friedrich und seine Mutter wollten hinaus eilen, den Familiennarren in Verhaft zu nehmen, als er mit triumphirendem Lächeln und versehen mit einer Gartenspritze, welche bestimmt ist, den Wasserstrahl auf erhöht angebrachte Pflanzen zu senden, neuerdings zur Thüre hereintrat, wahrscheinlich in der Absicht, seinen hydropathischen Versuch zu wiederholen. Natürlich wurde er sogleich in Empfang genommen. Als man ihn abführte, schrie er mit aller Stimmkraft: »Nun, was ist es denn weiter? Ich wollte die gezierte Närrin zur Vernunft bringen. Der Wasserdoktor sagt ja, man könne Geisteskranke —« es wurde nur noch ein dumpfer halberstickter Laut gehört; wahrscheinlich hatte sich eine befreundete Hand als Riegel vor seinen Mund geschoben.

Ein neuerlicher Unfall ereignete sich an demselben Abende. Um schleunigst einen Wagen für die nasse Unglückliche herbeizuschaffen, schoß ein Abensberg'scher Bediente so unaufhaltsam die Treppe hinunter, daß er eine heraufsteigende alte Frau, welche im oberen Stockwerke des Hauses wohnte, niederrannte. Man hatte Mühe die alte Dame in ihre Behausung zu bringen.

2.

In einer Allee nächst der Stadt schritten frühmorgens zwei junge Männer im Gespräche. »Die Persiflage ist sehr gelungen,« sagte der eine, indem er dem andern

ein Manuscript zurückstellte, welches die Uiberschrift trug: »Soirée musicale aquatique.« Bernart, ein früher beglückter Verehrer Aminen's, aber von ihr Abensberg aufgeopfert, hatte der begossenen Amine Blumenschicksal in knüttelhaften Stanzen besungen.

»Wem gibst Du das Blatt?« fragte Bernart's Begleiter, Namens Emrich, der wegen seines Leichtsinnes und seiner Armuth in einigem Schwefelgeruche stand.

»Wem sonst,« erwiederte Bernart, »als dem alten Bresheim selbst, nämlich seinem Kammerdiener und Leibintriguant. Du hast doch gesehen, daß ich meine satyrischen Pointen nicht gegen Amine, sondern gegen den ungezwungenen hydropathischen Salonton der Familie Abensberg richtete. Bresheim wird mit der Parodie selbst, nur nicht mit ihrer weiteren Veröffentlichung, ganz einverstanden seyn.«

»Nun, und wirst Du sie weiter veröffentlichen?«

»Freilich, aber das muß mit höchster Schonung und ganz im Geheimen geschehen. Mein Name muß nämlich dabei geschont und geheim gehalten werden; ich bin gleichgiltig gegen Schriftstellerruhm. Aber da nimm das Manuscript; ich ersuche Dich, es zehnmal zu kopiren, und dafür diese kleine Heiterkeit in Empfang zu nehmen.«

»Ja wohl — Heiterkeit!« sagte Emrich, indem er die dargereichte Banknote in Verwahrung brachte. »Du weißt, ich war einst voll Schwänke und Possen, aber die verwünschten Geldnöthe können einem den Gimpelpfiff verlegen. Ich schaue jetzt so ernsthaft d'rein, wie ein alter Bücherkasten; ja, ja, ich bin ungeheuer ernsthaft geworden!«

»Das ist wahr, es ist Dir immer vollkommener Ernst mit allen denkbaren Unterhaltungen.«

»Lassen wir das, Freund Bernart; wenn ich von den zwei Blumen, welche dem weisen Finder blühen, die Blume Genuß pflückte, so hast Du gewiß nicht nach der Entsagung gegriffen, Du parfümirter Puritaner. Aber, um auf unsere That der Finsterniß zu kommen: ich glaube, daß man nicht lange herumrathen wird, wer der Verfasser des Libells ist. Wahre Dich nur vor Abensberg; der ist ganz eingeteufelt, wenn es sich um so einen sterilen Ehrenpunkt handelt; ich kenne ihn, er spielt stark den irrenden Ritter.«

»Das kümmert mich wenig; ohnedies trete ich meine englische Reise übermorgen an.«

»Im Spätherbste nach England? Du wolltest ja erst im künftigen Frühjahre —«

Bernart lachte, klopfte Emrich auf die Achsel und sagte: »Sieh' Freund! ich rede so zu Dir, weil ich Deine eiserne Verschwiegenheit kenne und achte: es gibt Löwen und Füchse, Tiger und Wiesel, Adler und Schlangen unter den Thieren, aber es gibt auch Löwen und Füchse, Tiger und Wiesel, Adler und Schlangen unter den Menschen. Jedes Thier und jeder Mensch hat sein Fach, in welchem er was besonderes leistet. Mein Fach ist, wie Du weißt, der Muth nicht. Wie thöricht wäre es also, eine künstliche Wildheit anzunehmen, um den Zorn der Starken wider mich herauszufordern, und nebenbei meine angebornen Waffen, welche mehr dem Stachel der Hornisse, als der Tatze des Löwen ähneln, zu verläugnen? Wenn ich vollkommen Recht habe, meinen Witz gegen fremde Thorheit zu richten, so hätte ich doch vollkommen Unrecht, fremde Thorheit gegen meinen Witz zu richten, es ist aber eine Thorheit, ein Pistol auf einen Kopf anzuschlagen, dessen Witz man nicht mit geistiger Waffe zum Schweigen bringen kann: schießt zu, wackere Cimbern und Teutonen! Gegen Euer: Bum, Bum, kann freilich die Académie française nichts einwenden. Ich — der als Elsaßer deutsche Philosophie mit französischem Witze vereint — gehe nach England.«

»Und schnallst Dir dort den Hosenbandorden um Deinen Hasenfuß.«

»Hasenfuß im Felde, Löwe im Salon. Daß Du mir aber treulich über das Haus Bresheim in seiner Stellung zum Hause Abensberg berichtest! Ich reiße sie aus einander!« —

So plaudernd, wendeten sich die beiden Freunde der Stadt zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In der französischen Zeitschrift le Voleur kömmt unter der Aufschrift: Bulletin bibliographique folgende Stelle vor: »Die Geschichte des Barons von Munchhausen (abgetheilt Mun-chhausen) erschien zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Man kennt nicht genau den Verfasser derselben. Von Einigen wird Burger, von Andern Lichtenberg als Autor angegeben. So viel ist gewiß, daß dieses Buch das populärste in Deutschland ist, und daß es, wie Till Eulenl Piegel (sic), seit mehr als 50 Jahren die untersten Klassen des deutschen Volkes ergötzt. Die Abenteuer Munchhausen's machten Furore bei ihrem Erscheinen. Man wußte nicht, woher dieses kleine Buch käme, denn der anonyme Verfasser kündigte dasselbe als eine Uibersetzung aus dem Englischen an.« — —

Cherubini, jetzt ein 82jähriger Greis, hat die Leitung des Pariser Conservatoriums, die er so lange Jahre ruhmvoll führte, niedergelegt und ist vom Könige zum Commandeur des Ordens der Ehrenlegion ernannt worden. Seine Stelle als Direktor des Conservatoriums hat Auber erhalten. — —

Die (in d. B. erwähnte) französische Schauspielergesellschaft in London hat ihre Vorstellungen mit Molière's bourgeois gentilhomme unter ungemeinem Beifalle begonnen. — —

(Futter für Uibersetzer.) Bulwer, James und Mrs. Trollope haben neue Romane, jeder einen von drei Bänden, geschrieben; der Bulwerische heißt »Zanoni«, der James'sche »Richard Löwenherz« und der Trollope'sche »die blauen Schönen von England« (the blue belles of England). — —

Am 7. Februar früh kamen zwei baden'sche Schiffer mit ihrem Weidling (kleinen Nachen) oberhalb des »Laufen« (d. i. des Rheinfalles bei Laufenburg) an. Ungeduldig darüber, daß sie zu lange auf Leute warten sollten, welche ihnen ihr kleines Schiff auf der Achse bis unterhalb des Rheinfalles führen würden, und wie es heißt, auch vom Weine nach einer durchwachten Faschingsnacht erhitzt, entschloßen sie sich zu dem tollkühnen Wagnisse, selbst durch den Rheinfall zu fahren. Die geringe Wasserhöhe begünstigte die Fahrt, so daß sie glücklich, ohne von Wirbeln oder Wellen ergriffen zu werden, durchkamen. — —

Die Blutrache beginnt jetzt auch in Amerika die Ohnmacht der Justiz zu ersetzen. Im Anfange des vorigen Jahres zwang James Allston aus Tallahassee den General Rend aus Florida zum Duell und wurde von diesem getödtet. Einige Monate später kam sein Bruder Willis Allston und kämpfte zuerst auf Pistolen, dann auf Karabiner mit dem General Rend, bis dieser auf dem Platze blieb. Jetzt entwich er nach Tejas, begegnete dort aber auf der Landstraße einem Verwandten des General Rend, Namens John Mac Nell Stewart. Kaum erkannte ihn dieser, so erklärte er ihm, daß er und sein Bruder James seinen Tod geschworen hätten, und daß er sich sogleich mit ihm duelliren müsse. Willis Allston ging mit einem Dolche auf ihn los, Stewart verwundete ihn tödtlich durch einen Pistolenschuß, wurde jedoch selbst durch einen Karabinerschuß auf der Stelle getödtet. Unterdessen kamen Bekannte Stewarts dazu und schossen den verwundeten Allston vollends todt. — —

Die Wittwe Alexander Duval's hat von dem Théâtre français eine Benefizvorstellung zugesichert erhalten. Sie forderte Dlle. Mars auf, bei dieser Gelegenheit noch einmal öffentlich zu erscheinen und so zu einem glänzenden Erfolge der Vorstellung beizutragen. Die berühmte Schauspielerin beantwortete diese Aufforderung durch folgende Zeilen: »Ihr verstorbener Mann hat viel für mich gethan; ich danke ihm die schönsten Rollen meines Repertoires. Meine Dankbarkeit ist groß und ich wünschte nichts sehnlicher, als sie bei dieser Gelegenheit beweisen zu können; aber ich habe geschworen, keinen Fuß mehr auf irgend ein Theater zu setzen, und ich werde diesen Eid halten. Lieber, als in der Benefizvorstellung spielen, möchte ich Ihnen eine direkte Unterstützung zu Theil werden lassen, und ich erbiete mich, Ihnen von Herzen gern den Ertrag dessen zu zahlen, was eine Vorstellung, von mir unterstützt, einbringen könnte, sollte sich die Summe auch auf 30,000 Franken belaufen.« — —

Im Thüringer Walde lag der Schnee um die Mitte Februars so hoch, daß das Wild nirgends Nahrung fand. Halb verhungert drangen oft Hasen, Hirsche und Rehe in die Wohnungen der Bauern, wo sie das ihnen gebotene Futter aus den Händen fraßen, als wenn sie gezähmt wären. Viel Wild kam vor Hunger um und wurde todt auf den Feldern gefunden. — —

Der berliner Gelehrte Franz Bopp hat ein sehr interessantes Werk geschrieben: »Uiber die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit den indischeuropäischen.« Es schließt sich an Wilhelm von Humboldt's nachgelassenes Werk »über die Kawisprache« an, worin bereits Spuren der Verwandtschaft einiger malayischen Mundarten mit dem Sanscrit nachgewiesen werden. Herr Bopp thut nunmehr dar, daß die Sprachen der über die australische Inselwelt verbreiteten Malayen, wenn auch nicht wie die indisch-europäischen Sprachen in einem schwesterlichen, so doch ganz gewiß in einem töchterlichen Verhältnisse zum Sanscrit stehen, und zwar in dem einer sehr verweichlichten, entarteten Tochter. Es ist höchst interessant, auf diese Weise eine große Sprachenkette von Europa nach dem östlichsten Asien über den Ocean bis zu unseren Antipoden hergestellt zu sehen. — —

Zu Luzern ist eine Schlafwandlerin in der Reuß verunglückt. Sie hatte um Mitternacht im Zustande des Somnambulismus ihr Haus verlassen, und wollte eine Arbeit vollenden, welche sie sich am Abende zuvor auf den Morgen bestimmt hatte. Unvermerkt an der Reuß angelangt, erwachte sie erst, als sie die Wellen verschlangen. Ihr Hilferuf kam zu spät. — —

(Infusorien werfen Häuser um.) Wie wir in Nro. 11 erwähnten, hat Hr. Prof. Ehrenberg in Berlin die Entdeckung gemacht, daß der Boden in einem großen Theile der Stadt, längs der Spreeufer, aus einer 20 — 40 Schuh mächtigen Lage von lebenden Infusorien besteht. Man hielt sie bisher für Torf- oder Thonlager und baute Häuser darauf. In der Karls- und Louisenstraße sind ganze Reihen dieser neuen Häuser theils eingestürzt, theils haben sie solche Risse bekommen, daß sie nur noch von den Nachbarhäusern gehalten werden. Wären jene Infusorien, wie in so vielen Kreide- und Schieferbildungen, abgestorben, so würden auch die darauf erbauten Häuser ganz sicher stehen. Bei dem organischen Leben jedoch, das in dieser unendlichen Masse mikroskopischer Thierchen ist, findet eine Bewegung, wenn gleich eine ganz unmerklich langsame, statt, daher stehen alle Gebäude unsicher, welche nicht auf Pfählen ruhen, die tiefer als 50 Schuh eingerammt sind. Prof. Ehrenberg hat berechnet, daß die gedachten Infusorien vermittelst ihrer eigenen Bewegung etwa 40 Jahre brauchen würden, um eine deutsche Meile zurückzulegen. — —

Der Beherrscher des Negerlandes Kongo schreibt die Steuern auf eine sonderbare Weise aus. An einem Morgen, wenn ein starker Wind weht, geht er aus, setzt seine Kappe auf ein Ohr und wenn sie ihm der Wind vom Kopfe wirft, müssen alle seine Unterthanen Strafe zahlen, die auf der Seite wohnen, woher der Wind bläst. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 23. Februar.

Am 23. wurde zum Vortheile des Herrn Dietrich eine sehr interessante, auch wegen der guten Produktion beifällig aufgenommene Novität gegeben, nämlich: »Der Gefangene im Fort St. André«, Intriguen-Lustspiel in drei Akten, frei nach dem Französischen bearbeitet von Lebrun. Wir erinnern uns kaum an ein neues Stück, welches, wie »der Gefangene« bei der ersten, wahrlich nicht leichten Aufführung so gut zusammenging und das Publikum von der ersten bis zur letzten Scene in so hohem Grade anzog und heiter stimmte, als es am 23. der Fall war. Alle beschäftigten Mitglieder spielten so ausgezeichnet, daß sich der Beifall während des Aktes weniger für einzelne Personen, als für Situationen entschied, und daß am Ende Alle insgesammt gerufen wurden. Ich will diesmal eine Ausnahme von der Regel machen und die Erzählung der Fabel im nächsten Blatte folgen lassen, weil sie so viel Raum einnehmen würde, daß ich das verdiente Lob der Schauspieler auf den nächsten Zeitungstag verschieben müßte; auch würde ich den Lesern, welche erst die zweite Vorstellung des neuen Lustspieles sehen wollen, das Vergnügen der Uiberraschung rauben. Ich will also diesmal von der Produktion beginnen.

Dem. Frey gab die Partie der jungen Gemalin des alten, sehr phlegmatischen und beschränkten Gouverneurs von St. André; Namens Busoni. Sie heißt Fiorilla. Auf einem Maskenballe, oder vielmehr Maskenzuge hatte sie die Bekanntschaft mit einem der gewandtesten und schönsten Elegant's gemacht und eine Neigung für ihn gefaßt, die sie bis zum geheimen Briefwechsel verleitete. Da der gefährliche Courmacher unter Busoni's Aufsicht ein Gefangener von St. André ist, geräth Fiorilla, die den Gefangenen manchmal sieht und gegen ihren Willen von ihm gesehen wird, in tausend Verlegenheiten; aber Morletto (so heißt der liebenswürdige Gefangene) ist galant genug, ihr aus diesen Verlegenheiten zu helfen und sogar die letzten Briefe zurückzustellen, die sie geschrieben zu haben um so mehr bereut, als Morletto keineswegs der sentimental treue Jüngling ist, wie sich ihn Fiorilla gedacht hat. Die Aufgabe, welche Dem. Frey zu lösen hatte, ist also jedenfalls keine leichte, weil sowohl Neigung als Reue geäußert und verhehlt werden müssen. Dies gelang der Darstellerin unter den Formen der äußeren Schicklichkeit so gut, daß wir ihre Darstellungsweise besonders in den Stellen, wo Fiorilla gern und ungern zur Besinnung kommt, vortrefflich nennen müssen. Außer Fiorilla wirken in dem Intriguenstücke noch zwei weibliche Individuen mit, nämlich ein adeliches Fräulein, Namens Rosaura, und Carlina, die Tochter des Kerkermeisters von St. André. Fräulein Rosaura soll einen jungen Gesandtschaftsbeamten heiraten, nicht weil sie will, sondern, weil es so beschlossen ist. Sie liebt ihren Bräutigam

eben so wenig, als Fiorilla ihren Gemal; aber sie ist entweder zu kalt, oder zu unbefangen, um eine ernstliche und leidenschaftliche Neigung fühlen zu können; — folglich offen, gerade und im Grunde theilnahmslos. Von dieser Seite faßte Dem. Manetinsky den Charakter der Rosaura auf, und führte ihn mit Anstand und Consequenz durch, wobei ich zu ihrem wohlverdienten Lobe sagen muß, daß sie von dem Mißgriffe einer manchmal zu starken und gequetschten Steigerung der Stimme gänzlich abgekommen zu seyn scheint. — Madame Schwanfelder gab die Carlina so degagirt, munter und ausdrucksvoll, daß wir ihr Talent und ihre Routine eigentlich erst in dieser Rolle würdigen konnten. Auch Carlina soll einen jungen Mann heiraten, den sie nicht liebt und nun gar nicht lieben kann, da ihr der gefährlichste aller Courmacher die Grille in den Kopf gesetzt hat, daß sie der einzige und eigentliche Gegenstand seiner Flamme sey. In wiefern sie diesen schmeichelhaften Gedanken nicht so schlau verhehlen kann, als Fiorilla, ist sie naiv; sie ist aber auch listig genug, um ihren heimlich Geliebten aus der Schlinge zu ziehen, wenn es ihrer Eitelkeit schmeichelt, und so ist Carlina's Charakter ein Gemisch von Natürlichkeit und Pfiffigkeit, wie es bei Individuen ihres Standes und Alters nichts weniger als selten ist. Aber Carlina hat durch ihre Tauf-Verwandtschaft mit dem Gouverneur und mit Fiorilla, dann durch den Umgang mit Morletto einen Grad von geselliger Bildung erlangt, wie er bei Mädchen ihres Standes selten vorkommt. Von dieser Seite aus modificirte Mad. Schwanfelder die äußersten Seiten der Naivetät und Schlauheit und beherrschte sich auch in den Schlußscenen, wo die italienische Eifersucht zwar durchblitzen, aber wieder verhüllt werden muß. Der Anzug der drei Damen war eben so gut, als ihr Spiel.

Von den Herren müssen vor allen Herr Polawsky (Gouverneur Busoni), Herr Dietz (Chevalier Morletto) und Herr Nerking (Chevalier Gambetta) genannt werden. Aber auch die kleineren Rollen des Invaliden Rocco und des Schließers Pippo wurden durch die Herren Walter und Dietrich sehr gut gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalisches.

Am Abende des 20. Februars, an welchem Tage das Conservatorium der Musik mit ausgezeichnetem Erfolge Beethoven's dritte Symphonie gab, hörten wir in der ersten Abendunterhaltung der musikalischen Bildungsanstalt des Herrn Joseph Proksch die erste Symphonie Beethoven's auf vier Clavieren von vier männlichen und vier weiblichen Zöglingen mit äußerster Genauigkeit und Wirksamkeit vortragen. Eben auch auf vier Instrumenten begann die zweite Abtheilung der Abendunterhaltung mit den von Proksch componirten Variationen des britischen Volksliedes »God save the king«, vorgetragen von acht männlichen Zöglingen des Institutes. Herrn Proksch scheint der Ideengang, den Beethoven in seiner »Schlacht bei Vittoria« entwickelte, und die Rücksicht auf instruktive Behandlung des schönen Motivs zu der gelungenen Composition bewogen zu haben, und es gereicht ihm und seinen Schülern zur Ehre, daß sie mit voller beifällig anerkannter Wirkung durchgeführt wurde. In der ersten Abtheilung trug Johann Richter eine sehr schwierige Partie Variationen über Benjamins Arie aus Mehul's »Joseph und seine Brüder« vor. Den Beschluß der ersten Abtheilung machte ein von Herrn Pius Richter gemüthlich gesetztes und von Dem. Marie Hammer beifällig vorgetragenes Lied: »Lebe wohl!« In der zweiten Nummer der zweiten Abtheilung trug Dem. Emmi Finke (eine der talentvollsten Schülerinen des Herrn Proksch) ein brillantes Rondo von C. M. v. Weber unter wohlverdienten Beifallsbezeigungen vor. Nicht weniger gefiel das darauffolgende Trio von Ries, von den Demoiselles Finke, Hoschek und Anna Müller vorgetragen. Im Charakter eines angehenden Virtuosen zeichnete sich aber am meisten der zwölfjährige Adolph Proßnitz durch den wohl durchgeführten Vortrag einer capricciosen Tonsetzung von Döhler über Motive aus Halévy's »Guido und Ginevra« aus. Proßnitz vereinigt eine für sein Alter ungewöhnliche Kühnheit und Besonnenheit in der Behandlung gehäufter Schwierigkeiten. Das geräumige Institutslokale war von aufmerksamen und zufriedenen Zuhörern erfüllt.

Am folgenden Tage, nämlich am 21. fand das sehr zahlreich besuchte Concert zum Besten des israelitischen Hospitals statt. Als ein besonders erfreuliches Ereigniß muß bei diesem Concerte erwähnt werden, daß der Cacilienverein die Unternehmer durch die gelungene Ausführung eines Mendelssohn-Bartholdy'schen Psalmes unterstützte. Auch trat meines Wissens zum ersten Male der Pianist Wilhelm Kuhe (ein Schüler Tomaschek's) öffentlich auf und erntete durch den Vortrag einer Thalberg'schen Phantasie über Themen aus »Don Juan« den ehrenvollsten Beifall. Herr Strakaty trug mit wohlklingender, kräftiger Stimme und gemüthlich-richtiger Auffassung Decker's »treuen Krieger« vor, und Hr. Bühnert, Lehrer am Prager Conservatorium, erfreute uns in einem Divertimento von B. Romberg auf dem Violoncello.

Gleich am anderen Tage gab Dem. Elise Meerti bei gedrängt vollem Saale (denn es mußten auch auf das Podium Sessel gestellt werden) ihr zweites Concert. Ich kann nur das wohlverdiente Lob wiederholen, welches ihr schon im ersten Concerte vom gesammten Publikum gezollt wurde und glaube nun den Charakter ihres gemüthlichen und technischen Vortrages schon in meinem ersten Berichte hinreichend bezeichnet zu haben. Bemerkenswerth war in ihrem zweiten Concerte die Mitwirkung des Tenoristen Tuyn aus Amsterdam, auf welchen ich später zurückkommen werde, wenn er (wie es heißt) im landständischen Theater zum zweiten Male gesungen haben wird. Fräulein Meerti trug in der Schlußnummer unter steigendem Beifalle drei Romanzen (worunter auch die beliebte »l'arrivée du régiment«) vor, und sie hat jedenfalls den ihr vorangegangenen Ruf auch in Prag gerechtfertigt. Die übrigen Piecen des Concertes kann ich, so interessant sie auch waren, erst im folgenden Blatte besprechen.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Wir bringen allen Freunden gediegener Musik die willkommene Nachricht, daß Herr Professor Piris seinen Cyclus von Quartetten für die diesjährigen Fasten am 3., 10. und 17. März geben wird. Sie finden abermals in dem so glänzenden, als für Kammermusik zweckmäßigen Lokale statt, welches Herr Graf Clam-Gallas die Güte hat, hiezu einzuräumen. Das Programm, so sorgfältig zusammen gestellt, wie immer, bringt die Namen Haydn, Mozart, Spohr, Onslow und Veit; wir glauben aber besonders aufmerksam machen zu müssen auf ein neues Quartett von Franz Skraup (Manuscript, und wenn wir nicht irren, die erste Arbeit des geschätzten Compositeurs auf diesem Felde), auf Beethoven's C-dur-Quintett und auf desselben Meisters allbeliebtes Septett.

A.

Programm zum Concerte am 26. Februar im Platteyßsaale zum Vortheile des Privat-Erziehungs- und Heilinstitutes für arme blinde Kinder in Prag, veranstaltet von C. W. Ott, Edlen von Ottenkron.

1) Ouverture (Opus posthumum) von L. Kleinwächter. 2) Prolog, hiezu eigens verfaßt von Herrn Anton Müller, k. k. Professor der Aesthetik und Philologie, gesprochen von Dem. Frey, Mitglied des k. ständ. Theaters. 3) Variationen für die Violine, componirt und vorgetragen von Herrn Mildner, zweitem Solospieler und Orchestermitgliede des k. ständ. Theaters. 4) In die Ferne, Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Joh. Nep. Skraup, vorgetragen von Herrn Strakaty und dem Compositeur. 5) Potpourri für die Clarinette, vorgetragen von Herrn Pisakowitz, Orchestermitgliede des k. ständ. Theaters. 6) Arie, componirt zu der Oper »Zidin« von Skraup, vorgetragen von Mad. Podhorsky. 7) Ouverture zu der Oper Euryanthe, von C. M. v. Weber.

A. M.

Bei Gelegenheit der früheren Anwesenheit des Herrn Joseph Weidner, Genre- und Portraitmalers aus Wien, wiesen wir auf die werthvollen Tableaux hin, die er in seinem Atelier den Kunstfreunden zur Schau stellte. Herr Weidner ist abermals hier eingetroffen und hat einige neue Gemälde von bedeutendem Kunstwerthe mitgebracht. Außer dem frappanten »Nachtbilde«, das schon damals ungetheilten Beifall errang, und dem alten steyrischen Jäger, einem Bilde von Denner'scher Treue in der Auffassung und Sorgfalt in der Ausführung, sieht man in seinem Atelier einen »Seesturm«, ein ausgezeichnetes Bild voll Naturwahrheit und der schönsten Lichteffekte, »das Atelier eines Malers«, ein Genrebild von überraschender Laune und Lebendigkeit, und »den Gemsenjäger«, wahr und ausdrucksvoll, wie aus dem Leben geschnitten. Die Porträts, welche wir sahen, rechtfertigen das (in Nro. 105 und 118 v. J.) dem wackeren Künstler gespendete Lob in vollem Maße. Herr Weidner zeigt Jedermann sein Atelier mit freundschaftlichster Bereitwilligkeit und ladet alle Freunde der Malerkunst ein, ihn zu besuchen.

F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Februar | Nro. 25. | 1842.

Der kalte Strahl.

(Fortsetzung.)

3.

Eine kleine Wohnung im siebenten Himmel, das ist im letzten Stockwerke des Abensberg'schen Hauses, war sichtlich von dem Frieden der Weltferne heimgesucht. Frischwangige Aepfel am Fenster, ein Kanarienpärlein im Käfig, der Geist der Ordnung und Reinlichkeit durch die Zimmer waltend, also der Geist der Liebe und Pflege dieses Stilllebens — in solchem Asyle lebte eine Generalswittwe mit ihrer zwanzigjährigen Tochter; jene war dieselbe alte Dame, welche neulich auf der Stiege überrannt wurde. Ohne bedeutend verletzt worden zu seyn, mußte sie doch ob des Schreckens und einigen Gliederschmerzes das Bett hüten.

Frau von Abensberg hatte davon gehört, wußte, daß ihr Bediente Ursache gewesen, und forderte alsbald ihren Sohn auf, sie hinauf zu geleiten. Dort fanden sie eine Aufnahme, wie sie Herzlichkeit im Verein mit gutem Tone eingeben kann. Nicht ein unbeholfen freudiges Erstaunen über so vornehmen Besuch, sondern dankbare Erkennung solchen Zartsinnes gab sich in dem Benehmen von Mutter und Tochter kund. Die Abensberg'schen blieben wohl über eine Stunde, und in den nächsten Tagen wurde ihr Besuch erwiedert.

Frau von Abensberg hatte bald in der Generalin eine Freundin von hoher milder Gesinnung und warmem Herzen gefunden, aber die Trennung war so schnell, wie das Erkennen. Kurze Zeit darauf hielt ein schwarzer Wagen vor dem Hause. Die Generalin war plötzlich am Nervenschlage gestorben. Cäcilie war von Frau von Abensberg eingeladen worden, bis sie von ihren Verwandten in einer nahen kleinen Stadt abgeholt würde, bei ihr zu wohnen.

Frau von Abensberg, ihr Sohn, der Doktor und Cäcilie bildeten nun einen kleinen geselligen Kreis, welcher durch persönliche Liebenswürdigkeit der einzelnen, und geistige Harmonie aller den flüchtig hineilenden Stunden einen dauernden Werth für das Leben ertheilen mußte. Der Hausherr war, in Folge seines übereilten Versuches im Fache der hydropathischen Heilmethode, in eine jener Anstalten abgegeben worden, welche eigens für die Nachkommen der Erbauer des babylonischen Thurmes errichtet sind.

Herr von Bresheim, überhaupt hochfahrend und vom Glücke verhätschelt wie er war, schien das Skandal, welches die Narrheit des alten Abensberg über Amine verhängt hatte, nicht verwinden zu können. Er empfing Frau von Abensberg nicht, obwohl dieselbe Aminen sehr deutlich Clavier spielen hörte, und erfuhr, daß zur selben Zeit andere Besuche angenommen worden waren. Freilich sah man Amine mit bleichem Antlitze — und einige Graswachsthum-Belauscher behaupteten sogar, mit rothgeweinten Augen — auf der Promenade erscheinen.

Eines Tages kam Friedrich nach Hause, als das Diner schon aufgetragen war. Uiber die Aufgeregtheit, welche sein Wesen verrieth, von seiner Mutter befragt, erzählte er nach einigem Widerstreben, er sey im Phaeton dem Bresheim'schen Wagen auf der Promenade nachgejagt, und habe, als beide an einer Wendung des Weges angelangt, welche von der Fußpromenade am entlegensten ist, Herrn von Bresheim aufgefordert, auszusteigen und mit ihm bei Seite zu treten, Amine saß nämlich im Wagen. Er habe nun Bresheim über die aus einem ganz widersinnig aufgefaßten Ehrgefühle hervorgegangene Unart, mit welcher er einen Besuch seiner Mutter zurückgewiesen, eine bündige Predigt gehalten, so wie ihn aufgefordert, ein gewisses Pasquill, als dessen Verfasser man Bresheim selbst bezeichne, auszuliefern, und den Pasquillanten zu nennen; er habe ferner gewisse Bonmots, welche im Bresheim'schen Hause über neuerliche Vorfälle während eines thé medisant improvisirt wurden, Herrn v. Bresheim als lügenvoll in den Hals zurückgestoßen. Bresheim sey hierauf voll übermäßigen Grimmes in den Wagen gesprungen und davon gefahren. Frau von Abensberg errieth, Cäcilie wußte, was Friedrich mit den gewissen Bonmots gemeint; denn die erstere hatte ihrem Sohne erst gestern erzählt, daß Bresheim über den Aufenthalt Cäcilien's in ihrer Wohnung boshafte Propo's schmiede.

»Zur Strafe für Deine Wildheit,« sagte Frau von Abensberg zu ihrem Sohne, »gebe ich Dir eine unangenehme Nachricht. Cäcilie wird uns heute noch verlassen. Sie erwartet ihre Verwandten stündlich.«

»Da kann ich nur mich selbst und meine Mutter bedauern,« erwiederte Friedrich und seine Wangen färbten sich dunkler.

»Warum so wortarm heute, Herr Sohn?« scherzte Frau von Abensberg im Verfolge der Mahlzeit. »Ist das Zorn über Bresheim, oder ein anderes Gefühl, anderes mit Frakturbuchstaben.«

»Die Gnädige,« bemerkte der Doktor, »spricht heute wie weiland Madame Sphinx, höchst räthselhaft. Anderes Gefühl in Frakturschrift! — Darunter könnte ich in fernerem Betrachte eines gewissen Seitenblickes der Gnädigen nur jenes Gefühl verstehen, welches Petrarca in seinen Sonetten — — aber Amine feiert einen noch größeren Triumph als Laura. Diese ward mit der Feder vergöttert, durch die Phantasie, Amine mit dem Herzen, durch die That.«

»Sie machen mich wider Willen lachen, Doktor. Bereits durch zwei Jahre sündigen Sie auf meine Geduld mit einer Kühnheit, die einer besseren Sache würdig wäre. Wenn Sie jemals glauben konnten, Amine wäre mein Ideal, nun, so halte ich Sie, Ihren Doktorhut bei Seite gesetzt, für keinen großen Psychologen.«

»Soll ich Ihnen einen Beweis meines psychologischen Talentes liefern?«

»Einen guten Beweis eines schwachen Talentes, nicht wahr? In Gottes Namen denn!«

»Nein, nein!« sagte der Doktor; »ich weiß, mit welcher inneren Pein ein Erröthen verbunden ist, da nun auf meine Mittheilung wahrscheinlich zwei Rothwerdungen in der nächsten Umgebung dieses Tisches Platz greifen würden, so schweige ich. O, sie ist gar schlau, die Hydropathie.«

Cäcilie glühte über und über.

»Ich muß einen Gewaltstreich thun, um der Bosheit des Doktors ein Ende zu machen,« fiel Frau v. Abensberg ein, »ich hebe die Tafel auf und bitte unseren Aeskulap, mich zum armen Patienten zu begleiten.«

»Sie scheinen die Ankunft Ihrer Verwandten sehr sehnsüchtig zu erwarten,« sagte Friedrich zu Cäcilien, als sie allein waren. Cäcilie legte sich absichtlich recht weit zum Fenster hinaus, als ob sie einen Wagen gehört hätte, in der That aber, um ihr Erröthen zu verbergen.

»Um wie viel Uhr dürften sie beiläufig eintreffen?«

»Wie sie mir schrieben,« erwiederte Cäcilie, mit etwas unsicherer Stimme, »zwischen fünf und sechs.«

»Es ist bereits halb fünf. Noch eine halbe Stunde Zeit,« sagte Friedrich, indem er die Uhr aus der Tasche zog, und sie auf das Fensterpolster legte. »Jede Minute ein Schritt gegen eine Wüste, oder ein Flügelschlag gegen Himmel. Sie werden sich heimischer bei Ihren Verwandten fühlen, Fräulein Cäcilie?«

»Diese Frage sollte nicht aus Ihrem Munde kommen, Herr von Abensberg. Ich bin meinen Verwandten, welche meine Beschützer werden wollen, Liebe und Gehorsam schuldig, aber wo auf Erden fände ich Menschen, welche ich höher und heiliger lieben könnte, als Ihre Mutter. Ja, Ihre und meine Mutter, das sind die zwei wachenden Engel am Grabe meines Glückes, den Engeln gleichend am Grabe des Erlösers.«

»Mein Fräulein,« warf Friedrich ein, »welche Ansprüche hat denn der leibliche Sohn eines dieser Engel? wenigstens doch als gefallener Engel von Ihnen aufgerichtet zu werden?«

Cäcilie lächelte.

»Es geht reißend gegen fünf Uhr. Mein Fräulein, ich fragte Sie absichtlich, ob Sie gerne bei uns wären. Sie erwiederten, daß Sie gerne bei meiner Mutter wären. Das freut mich um meiner Mutter willen. Soll mich denn aber gar nichts meinetwillen freuen?«

Eine tiefe Röthe überzog Cäcilien's sanftes Antlitz. Sie wandte sich abseits, so daß Friedrich nur ihre glänzend blonden Locken, und einen Theil der glühenden Wange sehen konnte.

»Es ist drei Minuten auf fünf Uhr,« fuhr er fort. »Mein Fräulein, ich bitte um Antwort auf meine Frage. Um fünf Uhr wäre es vielleicht zu spät. Wollen Sie diesen Ring von mir annehmen. Es ist ein Trauring, welcher seit mehr als hundert Jahren in unserer Familie verblieben ist, und nach Testamentsbeschluß darin ferner verbleiben soll. Ich habe diesen Ring gestern von meiner Mutter erbeten. Sie weiß, zu welchem Zwecke. Wollen Sie ihn annehmen?«

Friedrich zog ihre kleine Hand, unter welche sie ihre Augen versteckt hatte, sanft von ihrem Antlitze und steckte ihr den Ring an. »Wollen Sie ihn behalten?« fragte er, in bebendem, sehnsüchtigem Tone.

Cäcilie konnte unmöglich antworten, denn Friedrich hatte sie umschlungen. — Betrachtet sie, sie sind im Paradiese! —

(Der Beschluß folgt.)

Ein Reise-Abenteuer.

Nach dem Französischen.

Ein Pariser, jung, neugierig und Romandichter, reiste nach London, um den Festivitäten bei der Taufe des Prinzen von Wales beizuwohnen, den König von Preußen zu sehen, einige Abenteuer zu erleben, und dann... damit die Reise sich auszahle ... einen dreibändigen Roman zu schreiben, oder die Feuilletons der pariser Blätter mit Impressions de voyage zu bereichern.

Ohne weitere Abenteuer, als ein bischen Seekrankheit, erreicht er London. Aber hier ... hatte ihn die Reise angegriffen, oder vertrug er den Steinkohlendampf nicht ... packte ihn gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft ein malitiöses Fieber, so malitiös, daß unser Reisende im ersten Augenblicke umkehren, London, Steinkohlendämpfe, Tauffeierlichkeiten im Stiche lassen, und nach Paris zurückreisen wollte, um in seiner Heimat das aus England mitgebrachte Fieber abzuschütteln. Aber die Reisekosten? Die Abenteuer? Der dreibändige Roman? Die Feuilletonsartikel? Nein,

er durfte nicht unverrichteter Dinge zurückkehren. Das Fieber, das ihn in England gepackt, konnte er ja auch in England wieder abschütteln, und sandte deßhalb nach einem Arzte.

Man brachte ihm einen Chirurgen. Dieser überzeugte sich mit scharfem, schnellem Blicke, daß sein neuer Patient nicht reich sey, und daher nicht die Mittel habe, in London krank zu seyn. »Wissen Sie was,« sagte er ihm, »ich weiß ein besseres Heilmittel für Sie, als Arzneien. Reisen Sie nach Bury St. Edmunds, einem Städtchen, kaum zwanzig Meilen von London. Bury ist Englands Montpellier. Haben Sie erst vier und zwanzig Stunden die reine Luft des reizenden Städtchens eingeathmet, so sind Sie von Ihrem Uibel geheilt; dies Bury ist ein köstlicher Ort für Fieber.«

Unser Romandichter hatte gleich im ersten Augenblicke Zutrauen zu dem Arzte gefaßt, einem würdigen Manne, der auf dem Schiffe St. Vincent die letzte Expedition nach China als Chirurg mitgemacht hatte.

»Wohl,« sagte er, »ich folge Ihrem Rathe und reise nach Bury, weil's ein so köstlicher Ort für Fieber ist. Aber zuvor mein Herr bringen wir unsere Rechnung in Ordnung. Was bin ich Ihnen für Ihren ärztlichen Rath schuldig?«

»Eine Kleinigkeit, eine Guinée.«

Der Franzose ergoß sich in Danksagungen und zahlte die Guinée.

»Ah, à propos,« sagte der Doktor, nachdem er sein Honorar in Empfang genommen, »ich kann Sie in Bury an meinen Onkel empfehlen . . .«

»Sie erweisen mir Gefälligkeiten über Gefälligkeiten.«

»Und Sie könnten vielleicht ein kleines Päckchen für ihn mitnehmen . . . Wollen Sie sich damit belästigen?«

»Oh, mit dem größten Vergnügen. Ich bin Ihnen unendlichen Dank schuldig. Senden Sie mir es nur bald!«

Der Chirurg, der, wie schon bemerkt, an Bord des St. Vincent die letzte Expedition nach China mitgemacht hatte, brachte dem jungen Franzosen eine große Schachtel, adressirt an seinen Onkel, Curiositäten-Verkäufer in Bury St. Edmunds, und die beiden neuen Bekannten trennten sich ganz entzückt von einander.

Andern Morgens war der Romandichter in Bury angekommen, leider mit bedeutend verstärktem Fieber. Die Ermüdung der Reise, die kalte Nacht hatten ihn sehr angegriffen und der erste Anblick von Bury war nicht geeignet, das Uibel zu mildern. Auch die Luft war heute nicht so rein, wie sie ihm der Chirurg geschildert: das Montpellier Englands war eine Art Cloake, und Wollgerüche und Steinkohlendämpfe verpesteten die Luft.

Er stieg bei dem Curiositäten-Verkäufer ab, der ihm sogleich ein Rhinoceros-Horn und zwei Sapaju-Zähne* zum Kaufe anbot.

Die Zähne des Romandichters klapperten statt aller Antwort.

»Was wollen Sie also hier?« fragte der Händler.

»Das Fieber abschütteln und eine Schachtel abgeben, die Ihr Neffe mir für Sie mitgab.«

Der Onkel hob den Schachteldeckel auf und zog einen Zopf, einen prächtigen, schöngeflochtenen, wie Ebenholz schwarzen Zopf von wenigstens drei Fuß Länge heraus. Neben dem Zopfe lag ein Billet.

»Ah, das Empfehlungsschreiben!« dachte der Franzose.

Der Onkel eröffnete das Billet, dessen Inhalt lautete:

»Lieber Onkel! Hier erhalten Sie den Zopf eines jungen chinesischen Soldaten. Ich selbst schnitt dem unerschrockenen Chinesen, der mir bei der Einnahme des Forts Chamguo in die Hände gefallen war, eigenhändig diesen herrlichen Zopf ab. Ich wußte nicht, wie Ihnen diese Curiosität zu übersenden, da brachte mir der Zufall einen französischen Schriftsteller unter die Hände, der das Fieber hatte und dem ich rieth, nach Bury zu reisen um dort das Fieber loszuwerden.«

»Ich bin Ihrem Neffen viel Dank schuldig für die gütige Empfehlung!« sagte der Franzose, als er sah, daß der Onkel das Billet zu Ende gelesen. Der Onkel machte dem Franzosen eine Verbeugung und hütete sich wohl, ihm den Inhalt des »Empfehlungsschreibens« mitzutheilen.

»Trockene Leute, diese Engländer,« dachte der Pariser, als er sich dem Curiositätenhändler empfahl; »trotz eines so warmen Empfehlungsschreibens eine so kalte Aufnahme.«

Zwölf Tage blieb der Franzose in Bury und harrte der Genesung, die ihm der Chirurg von der reinen Luft des englischen Montpelliers verhießen hatte. Endlich, nachdem er zwölf Tage lang abwechselnd furchtbar geschwitzt und furchtbar zähngeklappert, und hinreichend Zeit gehabt hatte, zu ahnen, daß ihn sein freundlicher Arzt nur als Boten nach Bury abgesandt habe, verließ das Fieber ihn und er Bury. Er kam nach London gerade zurecht, um weder die Tauffeierlichkeiten noch den König von Preußen zu sehen. Die Tauffeierlichkeiten waren zu Ende, der König von Preußen war abgereist, und dem französischen Romandichter blieb nichts übrig, als ein gleiches zu thun.

Aber der Roman? aber die Feuilletonartikel?

Wozu wären auch die Franzosen das geistreichste Volk, wenn sie sich nicht über Kleinigkeiten hinwegsetzen könnten? Wozu haben sie ihre Phantasie, als um ihr freien Lauf zu lassen? Der französische Romandichter erzählte nach seiner Rückkehr schrecklich viel von dem, was er in London *gesehen*, schilderte umständlich die Tauffeierlichkeiten, erzählte, wie er nur zwei Schritte vom König von Preußen entfernt gestanden, und sprach mit Entzücken von der Königin Victoria, der er vorgestellt worden und die ihn andern Tages wieder zu erkennen geschienen. Und er schloß seinen Reisebericht mit den Worten:

»Nach der Tauffeierlichkeit hatte ich noch Muße, eine kleine Lustpartie nach Bury St. Edmunds zu machen, einem allerliebsten kleinen Städtchen, dem Montpellier Englands. Man findet dort bei einem Curiositätenhändler eine entsetzliche Menge Chinesenzöpfe, denen die Leute eine besondere Heilkraft bei Fiebern zuschreiben. Doch das ist nur Aberglauben, sie heilen nichts als — die Reisewuth.«

*) Sapaju, eine kleine Affenart.

Mosaik.

In Weimar starb am 17. Februar der kenntnißreiche Redacteur des mit dem Morgenblatte erscheinenden Kunstblattes, Geh. Hofrath, Dr. von Schorn, Ritter mehrer Orden. — —

Barèges, durch seine Schwefelbäder so berühmt, ist beinahe in Folge heftiger Schneelavinen, die mit reißender Gewalt von den Bergen herabstürzten, zu Grunde gegangen; nur durch einen günstigen Zufall sind die warmen Quellen unbeschädigt geblieben. Nach einem von dem Unterpräfekten in Barèges an die Präfektur der Niederpyrenäen in Pau erstatteten Bericht sind mehre Häuser eingestürzt, viele beschädigt, zwei Kinder getödtet worden und der ganze Ort dergestalt in Schnee begraben, daß die Arbeiter nur mit der größten Mühe die Hauptstraßen in so weit frei machen können, um in die Stadt zu kommen. — —

(*Neue Art, seine Identität zu beweisen.*) Als neulich das Packetboot aus Indien in London anlangte, befand sich zufällig in dieser Hauptstadt ein alter Seemann, der auch Briefe aus Indien erwartete. Er verfügte sich nach dem Postbureau, wo sich auch wirklich Briefe unter der von ihm angegebenen Adresse vorfanden. Aber die Schwierigkeit war, zu beweisen, daß er wirklich die Person sey, für die er sich ausgab. Da er weit entfernt von seiner Heimat war, so war dies keine leichte Sache, und er zerbrach sich den Kopf, Mittel zu finden, seinen Zweck zu erreichen. »Ich hab's, ich hab's!« rief er plötzlich aus, »ich kann meine Identität beweisen,« und er zog einen Zipfel von seinem Hemde hervor, worauf nach alter, jetzt kaum noch gebräuchlicher Art, sein voller Name eingenäht war. Der Postbeamte konnte gegen einen solchen Beweis nichts einwenden, und übergab dem Manne seine Briefe. — —

In Wien gab sich (erzählen die Sonntagsblätter) ein Kranker im Delirium selbst den Tod, indem er sich eine Papierscheere langsam in's Herz drückte. Es befanden sich gerade mehre Menschen im Zimmer, ohne daß sie etwas davon bemerkten, denn der hirnkranke Selbstmörder vollbrachte diese schmerzliche Operation ohne Schrei, ohne Röcheln, ohne hörbare Bewegung. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 23. Februar.

(Beschluß.)

Der Gouverneur ist ein alter phlegmatischer Mann von bedeutender Korpulenz und geringem Verstande. Er hat kaum drei Perioden gesprochen, als er sich einen Stuhl bringen läßt; nie legt er sein spanisches Rohr bei Seite und mit Ausnahme zweier Momente ist jede heftige Aufregung unter seiner Amtswürde und Bequemlichkeitsliebe. Erst als er in Morletto den Störer seines häuslichen Friedens erkannt und seine eheherrlichen Rechte verletzt zu sehen glaubt, wird er zornig, so weit es nämlich ein Phlegmatiker seyn kann. So ist Busoni vom Dichter gezeichnet und Polawsky erhob mit längst anerkannter Umsicht und Sicherheit die Skizze zu einem vollendeten Charaktergemälde, an dem auch die schärfste Kritik nichts zu tadeln finden würde. Wir freuen uns, in dem vielverdienten Bühnenkünstler noch immer die Eigenschaften wieder zu finden, welche ihn von jeher ausgezeichnet haben, nämlich ein treues Gedächtniß und eine eigene, Wort und Geste klug überwachende Besonnenheit. — Herr Dietz gab den Chevalier Morletto, wie ihn der Dichter gezeichnet hat, nämlich als einen gewandten, durch leicht erregbare Zärtlichkeit und delikate Verschwiegenheit beliebten Courmacher. Keck und leichtsinnig, aber auch bescheiden und bedächtig, wenn es sein Vortheil will, muß der Darsteller besonders in Bezug auf seine Eroberungspläne den feinsten Anstand einhalten, was auch Herr Dietz mit lobenswerther Sorgfalt und Geschmeidigkeit that. In den Scenen, wo Morletto an der Identität der ihm nach Stand und Namen unbekannten, schönen Maske zweifelt, kann der Darsteller den feinen Takt am glänzendsten bewähren, und der Morletto des Herrn Dietz wird noch mehr gewinnen, wenn er in den bezüglichen Auftritten nach größtmöglicher Klarheit und in der Schlußscene nach einer schärferen Unterscheidung dessen streben wird, was Morletto für Fiorilla, Rosaura und Carlina empfindet. — Herr Merking spielte den Chevalier Gambetta in jeder Hinsicht so ausgezeichnet, und enthielt sich einiger in diesen Blättern gerügten Deklamationsfehler mit einer so lobenswerthen Sorgfalt, daß wir ihm in diesem unerläßlichen Streben nur Ausdauer und Glück wünschen können. Wenn in der Rolle kein Mainzer, Dresdner, Berliner, Königsberger, Wiener oder Prager Dialekt angezeigt ist, muß der Schauspieler rein deutsch sprechen, und es kommt dabei weniger auf die Orthographie als auf die Orthoepie d. i. Rechtsprechung an. Herr Dietrich (Pippo) und Herr Walter (Rocco) waren in ihren kleinen Rollen sehr brav und wir müssen der Direktion und Regie dazu Glück wünschen, daß das zahlreiche Publikum die zum Theile kostbare Ausstattung des neuen Stückes und das wohleingeübte Ensemble nach vollem Verdienste zu würdigen wußte. Prof. Ant. Müller.

Theaterbericht vom 25. Februar.

Der musikalisch-kritische Stoff häuft sich durch schnell auf einander folgende Concerte, Akademien, musikalische Morgen- und Abendunterhaltungen dermaßen, daß ich bei dem besten Willen den in Nro. 24 begonnenen Aufsatz unter der Uiberschrift »Musikalisches« für heute nicht abschließen kann; denn kaum, daß uns Fräulein Meerti in ihrem zweiten Concerte eine frohe Mittagsstunde bereitete, erschien Mad. Shaw auf ihrer Rückreise nach Italien nicht als Concertsängerin, sondern im vollen Theatercostume auf der k. landständischen Bühne. Sie sang nach der Darstellung der artigen dramatischen Kleinigkeit von Braunau: »Jadeit« eine große, virtuose Scene aus Rossini's »Semiramis« und fand in Herrn Kunz, der sie in dem auf die Arie folgenden Duette unterstützte, einen tüchtigen Sänger. So stimmkräftig und leidenschaftlich auch Herr Kunz in dem Duette eingriff, so wenig trat die Sängerin gegen ihn in den Schatten, weil sie gelernt hat, das Fortissimo nur in den äußersten Fällen anzuwenden und immer nur in kunstgerechten Beziehungen auf das Piano und Pianissimo. In allen auf- und absteigenden Graden von Tonstärke setzte Mad. Shaw den Ton fest ein und vergriff sich weder im getragenen, noch im verzierten Gesange. Ihre seltene Contre-Alt-Stimme klang in der Tiefe eben so angenehm, als in der Höhe und ich habe schon in einem früheren Artikel bemerkt, daß die so genannte Ausgleichung der Register in ihrem Vortrage an das Unbegreifliche gränzt. Mad. Shaw kennt in dieser Hinsicht keine Schwierigkeit und bewährt ihr Studium und ihre treffliche Schule auch in den figurirten Stellen ihres Gesanges. Sie und Herr Kunz trugen nach fortgesetztem Beifallsrufe den Schlußsatz des Duettes noch einmal vor, und Mad. Shaw wurde dann noch einmal gerufen. Der Beifall, den sich diese schulgerechte und ihrer Kunst vollkommen bewußte Sängerin in der ersten Nummer erwarb, steigerte sich in dem Vortrage einer Arie, welche Beriot für die berühmte Malibran eigens componirt hatte, zum Enthusiasmus. Mad. Shaw war so gefällig, den Schlußsatz zu wiederholen, der trotz einer schon in dem Gesangsstücke enthaltenen Repetition mit gleichem Beifalle aufgenommen wurde.

In dem kleinen Lustspiele »Jadeit« zeichnete sich Dem. Frey als Klara mit so glücklichem Erfolge aus, daß alle Stellen, die sich auf ihr gutes Spiel bezogen, mit einstimmigem Beifalle aufgenommen wurden. In der possenhaften Kleinigkeit »Die Gunst der Kleinen« erregte Herr Feistmantel, wie gewöhnlich, ein allgemeines, von aufrichtiger Zustimmung zeugendes Gelächter.

Prof. Ant. Müller.

Eilfte Salonsunterhaltung der Sophienakademie.

Auch in dieser Salonsunterhaltung brachte uns, wie in allen vorhergehenden, der unermüdet thätige Hr. Direktor Aloys Gelen des Interessanten viel und mancherlei. Konnte auch, eingetretener Hindernisse wegen, die Soirée nicht nach gewohnter Weise mit einem Streichquartett eröffnet werden, so war das Programm doch reichhaltig und anziehend zusammengestellt. Von Chören wurde aufgeführt das bereits in diesen Blättern besprochene Offertorium von Conti, der »Lobgesang der Cherubine« von Demetrius Bortniansky (beide auf Verlangen) und der stets gern gehörte, vom Hrn. Direktor A. Gelen zum Namensfeste Ihrer kais. Hoheit, der Frau Erzherzogin Sophie componirte Festgesang. Von Liedern hörten wir Tomaschek's »Mädchen aus der Fremde«, gesungen von Frl. Casanova, deren erfreuliche Leistung, bei dem Umstande, daß sie erst seit kurzer Zeit Unterricht genießt, ein Beweis ihres Talentes sowohl, als der Trefflichkeit ihrer Lehrer ist, eine Romanze eben dieses Meisters (»Es fiel ein Frost in der Frühlingsnacht«), welche Frl. Caroline Skalický sehr gut vortrug, und, von Frl. Clotilde Gautsch gesungen, Spohr's wunderzartes Lied: »Du gabst mir Dein schönes Herz«, welches zur Wiederholung begehrt wurde. Wir wünschen Frl. Gautsch zu den auffallenden Fortschritten, die sie im Gesange macht, von Herzen Glück und hoffen, daß sie bei dem Fonde an schöner Stimme, den ihr die Natur gegeben und dem Fleiße, wovon sie so erfreuliche Beweise gibt, durch fortgesetztes Studium sich unsern besten Liedersängerinen anreihen wird. Herr Prof. Goldschmidt accompagnirte sehr zart und ausdrucksvoll sowohl Spohr's Lied, als unseres Tomaschek herrliche Composition: »Des Greises Trauerlied«, welche Frau Juliane Glaser unter stürmischem, wohlverdientem Beifalle vortrug. Ganz vorzüglich sind es Meister Tomaschek's Gesangscompositionen, worin Frau Glaser ihr reiches Talent so schön entfaltet, und wer von ihr die Lieder aus der königinhofer Handschrift, Göthe's »Fischer«, oder das erwähnte »Trauerlied« gehört, dem bleibt der Vortrag dieser Tonstücke gewiß unvergeßlich. Möge uns Frau Juliane Glaser recht oft durch ihren seelenvollen Gesang erfreuen! — Eine trefflich im Opernstyle componirte Preghiera von Tomaschek trug Herr Peck mit klangvoller Baßstimme und würdigem Ausdrucke vor. Auch Beethoven war nicht vergessen; Herr Bernkopp sang dessen »Adelaide«, wozu Frau Müller ganz seinem Gesange entsprechend und anpassend accompagnirte. Von Beethoven's wunderreicher, romantischer D-moll-Sonate (Op. 29), spielte Herr Siegmund Goldschmidt leider nur den letzten Satz. Wir glauben Herrn Goldschmidt kein höheres Lob spenden zu können, als wenn wir sagen, daß er Beethoven's Sonaten so spielt, wie sich sie der Componist gedacht haben mag.

Dr. A—s.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. März | Nro. 26. | 1842.

Soll ich, oder soll ich nicht?

Aus dem Leben des Herrn Dubius, von ihm selbst geschrieben.

Das Schicksal scheint mich zu einem Spielballe der Ungewißheit bestimmt zu haben, und wenn einmal das Schicksal Jemanden zu etwas bestimmt hat, wer kann dagegen ankämpfen?

Noch lange, ehe ich denken konnte, schleuderte mich mein Geschick in ein endloses Schwanksystem, aus dem ich mich nie mehr aufzuraffen vermochte, und sobald ich etwas denken und etwas Latein gelernt hatte, gellte mir der Spruch: »Quidquid agis, prudenter agas et respice finem« ruh- und rastlos in die Ohren, und zwang mich bei jeder Alternative, die mir der Zufall stellte, zu den Fragen:

»Soll ich, oder soll ich nicht? Soll ich dies, oder soll ich jenes?«

Fragen, die ich auch richtig stets dadurch entschied, daß ich sie unentschieden ließ. Um nicht unglücklich zu wählen, wählte ich gar nicht.

Ich wurde geboren in einer Stadt am Rhein, einer Stadt, deren Namen ich vielleicht unrichtig schreiben könnte, und darum lieber gar nicht schreibe. Mein Vater war ein armer französischer Emigrant, der in den Tagen der Republik meine Mutter heiratete, die eine brave, reiche Deutsche war. In dem höchst denkwürdigen Augenblicke, in welchem ich das Licht der Welt erblickte, besetzten die Franzosen die Stadt, und ich war daher ein geborner Franzose, wurde aber ein getaufter Preuße, weil schon am Tage nach meiner Geburt die preußischen Soldaten meine tapferen Landsleute aus meiner Geburtsstadt vertrieben. So wurde ich abwechselnd wohl zehnmal bald preußischer Unterthan, bald Sohn der französischen Republik. Dies hatte den Vortheil, daß, als ich zwanzig Jahre alt war, meine beiden Vaterländer mich zu ihrer Vertheidigung aufriefen: ich wurde zugleich zum preußischen Rekruten und zum französischen Konscribirten erhoben. Weil mir aber die Wahl zwischen diesen zwei Würden sehr schwer war, wählte ich keine von beiden, sondern stellte dem Könige von Preußen sowohl, als dem Kaiser der Franzosen einen Ersatzmann. Ich sagte oben: »dies hatte den Vortheil«, denn als der Krieg von neuem ausbrach, ließ ich mich für meine beiden einander bekriegenden Vaterländer per procura erschießen und blieb dabei doch am Leben, um mich noch einige Jahre hindurch fragen zu können:

»Soll ich, oder soll ich nicht?«

Einmal stellte ich mir sogar schon die Frage: Soll ich mich, »Soll ich, oder soll ich nicht« fragen, oder soll ich mich's nicht fragen? und diese Frage war die einzige, die ich je entschied. Ja, Du sollst es, sagte ich mir, denn wozu sonst hätte Dich das Schicksal gleich bei Deiner Geburt in eine solche Ungewißheit gestoßen, und wozu hättest Du von Deinem Vater und Groß- und Urgroßvater den Namen Dubius ererbt? Seinem Namen aber Ehre zu machen, ist jedes Menschen Pflicht, und Du sollst daher ein Zweifler seyn. Oder sollst Du's nicht?

Aerzte schrieben mein Schwanksystem einem Umstande aus meinen aller-allerfrühesten Kinderjahren zu. Meine Mutter hatte nur vierzehn Tage lang eine der schönsten Mutterpflichten gegen mich erfüllen können, eine Krankheit zwang sie, eine Amme zu nehmen. Auch diese behielt ich nur vierzehn Tage lang, sie ward durch ein Saugfläschchen, und dieses nach weiteren vierzehn Tagen durch eine Ziege ersetzt. Von dieser verschiedenen Nahrung her wollen die Aerzte meine Unentschlossenheit herleiten, und ich weiß nicht, soll ich, oder soll ich nicht ihnen Recht geben?

Auf seinem Sterbebette rief mein Vater mir zu: »Sohn, wähle Dir einen Beruf!« Ich wählte und wählte, ließ aber bald das Wählen, weil ich leicht einen mir nicht zusagenden Beruf hätte wählen, ja weil es leicht hätte möglich seyn können, daß überhaupt gar kein Beruf mir zugesagt hätte. Als aber nicht lange darauf meine Mutter dem Vater gefolgt war, und mir ein schönes Vermögen hinterlassen hatte, begann ich von neuem zu wählen, kam aber vor lauter Wählen nicht dazu, etwas zu werden. Es schien mir, als ob die Arbeit mir nicht sehr behagen würde, aber der Müssiggang behagte mir auch nicht, und so raffte ich mich eines Tages zu einem heroischen

Entschluße auf, und ging aus, um mir einen Beruf zu wählen.

Ehe ich mich dessen versah, war ich auf der lebhaftesten Straße meiner Vaterstadt mitten in ein unabsehbares dichtes Gewirr von Wägen gerathen, das mein junges, zu wer weiß was berufenes Leben leicht gefährden konnte. Ehe ich die Frage: »Soll ich, oder soll ich nicht mich durch dieses Kutschenlabyrinth hindurcharbeiten?« beantworten konnte, wurden plötzlich einige Pferde scheu, stampften, bäumten sich, schlugen aus, rissen und stießen die Wagen hin und her, und schon war ich in diesem argen Getümmel daran, unter einem Pferdehufe mein letztes: Soll ich oder soll ich nicht? auszuhauchen, als ein Kutscher mich unter beiden Armen faßte, und in eine Kutsche hineinschob. Ich saß kaum d'rin, so bekam ich einen derben Stoß, die Kutsche setzte sich in Bewegung und rasselte fort über das Straßenpflaster, zur Stadt hinaus und immer weiter, immer weiter.

Auf jede Anstrengung folgt, wie ich einmal gelernt zu haben glaube, eine Abspannung, und da die letzten Tage her mein Geist mit der Frage: »Soll ich das, oder soll ich jenes werden« ungemein stark beschäftigt gewesen war, so konnte es mich nicht Wunder nehmen, daß er durch das Schaukeln der Kutsche bald eingelullt wurde und der Körper seinen Winken folgte und einschlief. Beim Erwachen des andern Tages sah ich mich in einer wildfremden Gegend. Anfangs war ich erstaunt darüber, nachdem ich aber die Ereignisse des vorigen Tages rekapitulirt hatte, rief ich mir zu:

»Ein Wink des Schicksals! Das Schicksal weist Dir Deinen Beruf zu: werde ein Reisender, ein Tourist. Das Reisen ist weder Arbeiten, noch Müssiggehen, und wird Dir folglich zusagen.«

Ich hatte nach dem Tode meiner Mutter lange überlegt: »Soll ich das ererbte Vermögen anlegen, oder soll ich es nicht anlegen?« und weil ich noch nicht zur Entscheidung dieser Frage gelangt war, so trug ich mein gesammtes Hab' und Gut in werthvollen Bankbillets in meinem Portefeuile in der Brusttasche. Ich konnte dahe nach Herzenslust reisen.

Nach einigen Tagen befand ich mich in Amsterdam. Von der Kutsche abgestiegen, wurde ich von einem Kellner halb mit Gewalt in ein Speisezimmer gezogen und mir dort eine Speisekarte in die Hand gesteckt. Welche reiche Auswahl, welche köstliche Namen von Gerichten und Weinen. Ich las und las, und las noch einmal und fragte mich bei jedem Gerichte: »Soll ich, oder soll ich nicht? Soll ich dies oder soll ich jenes.« Wohl zehnmal kam der Kellner und fragte, was ich befähle, und eben so oft erhielt er von mir zur Antwort: »Ich habe noch nicht gewählt.« Endlich aber faßte ich den Entschluß gar nicht zu wählen, sondern, so lange mein Appetit reichte, die Speisen der Reihe nach zu essen, wie sie auf der Karte standen. Der Kellner kam, ich las ihm eine Reihe Namen von Gerichten vor, er eilte fort, kam aber nach einer Weile wieder mit leeren Händen und der Antwort: »Ist nicht mehr.« Ruhig nahm ich den Speiszettel von neuem in die Hand, las eine weitere Reihe von Gerichten, der Kellner eilte wieder fort, kehrte aber nach einer Weile abermals mit leeren Händen und diesmal mit der Antwort zurück:

»Es ist gar nichts mehr.«

Erstaunt sah ich mich in dem Saale um, an allen Tafeln saßen gefräßige Engländer, die, während ich wählte, Alles aufgezehrt hatten.

Entschlossen, rascher zu Werke zu gehen, verließ ich das Hotel, und kam auf einen Platz, wo vier pompöse Gasthausschilder zur Einkehr einluden. Ich blieb in der Mitte des Platzes stehen, und ließ die Schilder einigemale die Revue passiren, um zu sehen, welches einladender wäre. Während ich mich noch so fragte, ob ich in dieses oder in jenes gehen solle, packte mich ein Mann am Arme:

»Suchen Sie ein Schiff? Nach England, nach Hamburg, an's Cap, nach Batavia . . .«

»Batavia,« sagte ich halb unwillkührlich.

»Sticht in einer Stunde in See, kommen Sie.«

»Aber ich habe noch nicht gespeist.«

»Können an Bord speisen.«

Und er zog mich fort und ich fuhr nach Batavia. Von Batavia kam ich, eben so zufällig, wie ich hin gekommen war, nach Calcutta, aus Calcutta nach London, aus London nach New-York, von New-York nach Cadiz, aus Cadiz nach Madrid, von da über Barcelona nach Neapel, von Neapel nach Athen, von Athen nach Triest, von da über Venedig nach Genua, aus Genua nach Marseille, und von hier — zum Beweise, daß alle Wege nach Paris führen — in die Hauptstadt Frankreichs. Das Resultat dieser Reisen war, daß ich nicht mehr deutsch konnte, englisch sehr schlecht und italienisch mit englischem Accente sprach, das französische mit holländischen Worten spickte, und hie und da mit spanischen Brocken um mich warf.

Dieses Reisens endlich müde, war ich recht froh, daß mich der Zufall jetzt in Paris ließ und blieb in dem Hotel, in das mich die Postkutsche gebracht hatte, und wo ich nun bereits fünfzehn Jahre noch immer dieselben Zimmer bewohne, die mir bei meiner Ankunft der Kellner angewiesen hatte. Ich wollte zwar fast jeden Monat ausziehen, aber so oft ich auch zu wählen begann, so endete die Wahl doch immer damit, daß ich — blieb.

(Der Beschluß folgt.)

Der kalte Strahl.

(Beschluß.)

4.

In einem von dorfmäßigen Häusern gebildeten Gäßchen am Ende der Stadt sehen wir Friedrich auf dem von Grasstellen unterbrochenen Pflaster herumstolpern. Er schien das Ziel seiner Wanderung nicht finden zu

können. Aus einem mit Wunden, welche die Zeit schlug, bedeckten Häuschen, schallte ihm ein wirrer Jubel in's Ohr. Mehre junge Männer stürmten auf den hölzernen Balkon heraus und warfen einen mächtigen Schild von Pappe hoch in die Luft, daß er in die Gasse hinabstürzte. Darauf verschwanden alle. Auf dem Schilde aber las Friedrich die Worte: »Hier werden Gelegenheitsgedichte zu den billigsten Preisen angefertigt!« Friedrich eilte in jenes Häuschen.

»Entschuldigen Sie,« sagte Emrich, welcher auf Friedrich's Begehr eine alte Frau aus einem von tollem Lärm erfüllten Zimmer herausgerufen hatte. »Meine Freunde machen jede Conversation im Zimmer selbst unmöglich; womit kann ich dienen?«

»Sie sind,« hob Friedrich an, »wie mir Herr von Bresheim, welchem ich zufällig vor einer Stunde begegnete, mitgetheilt hat, der Verfertiger eines Pasquills auf meine Angehörigen. Der Chevalier Bernart, welcher Ihr Freund seyn soll, schrieb dies Bresheim, freilich unter dem bereits gebrochenen Siegel der Verschwiegenheit.«

»Aha! aus dem Tone,« erwiederte Emrich. »Die elende List meines Freundes enthebt mich jeder weiteren Verschwiegenheit. Er selbst ist der Pasquillant. Er schrieb das Pasquill, um den Skandal, welchen jene in Ihrem Hause vorgefallene Widrigkeit veranlaßte, möglichst zu verbreiten, und so eine Kluft zwischen Ihr Haus und das Bresheim'sche zu ziehen. Uibrigens enthält das Pasquill durchaus nichts Verunehrendes, ich will es holen!«

Friedrich las Bernart's Knittelverse und konnte sich nicht enthalten, einige Male laut aufzulachen; er entdeckte jedoch nichts darin, was seinen Unwillen erregen konnte. Emrich erzählte ihm, wie nun seiner drückenden Dürftigkeit durch eine Anstellung ein Ende gemacht worden, und wie er nicht umhin konnte, der entfliehenden Noth ein Paar Flaschen Wein nachzuwerfen, so wie das häßliche Aushängschild in die Gasse hinabzuschleudern. Viel Spaß machte Friedrich die Mittheilung Emrich's, daß Bernart sich in die Kohlendämpfe England's eingehüllt habe, um der, wie er meinte, immer in Bereitschaft gehaltenen Kugel Friedrich's auszuweichen.

Friedrich bemerkte, daß sein Zorn gegen Bernart, als Verfasser des Pasquill's, um so völliger erloschen sey, als dieses letztere ihm zu guter Letzt doch nur willkommene Dienste geleistet habe, indem es den Bruch mit dem Hause Bresheim vollends entschied, und dadurch allen Redereien in Bezug auf ein nie bestandenes Liebesverständniß zwischen ihm und Amine mittelbar den Rest gab. Nun nach der Lösung aller Wirrnisse könne der christliche Theil der Versöhnung mit dem Bresheim'schen Hause in's Werk treten, ohne den erotischen Theil.

Als nach dem verflossenen Trauerjahre Cäcilien's ihre Vermälung mit Friedrich stattfand, sah man Amine in der Kirche, wo die feierliche Handlung vor sich ging, als Kranzjungfrau am Arme eines in Gold eingetauchten Husarenoffiziers einherrauschen. Es war ihr Bräutigam.

»Ein schöner Herr, der Husar,« sagte Bernart, welcher unter den nicht eingeladenen Zuschauern abseits neben Emrich stand; »ein schöner Herr ohne Zweifel, schade nur, daß ihm die Schnurrbartwichse jährlich zehntausend Gulden kostet, während er nur zweitausend zu verzehren hat.«

»Ich habe nur Augen für Cäcilie,« entgegnete Emrich, »sieht sie nicht aus, als ob sie die himmlischen Heerscharen anführen sollte?«

»Ich verstehe mich nicht auf militärische Grade,« erwiederte Bernart, »aber schön ist sie, das nimmt ihr niemand, als die Zeit.«

F. Wend.

Mosaik.

(Charlatanerie.) Ein englischer Droguist kündigt »Lebenspillen« an, welche alle Krankheiten heilen und trotz Hufeland das menschliche Leben verlängern sollen. Vor kurzem, versichert dieser spekulative Kopf, wurde des bekannten Greises Parr Recept zu seinen Haus- und Leibpillen aufgefunden, deren fleißigem Gebrauche er allein sein Alter von hundert und zwei und fünfzig Jahren verdankte. Zum Besten der Menschheit ist die Lebensbeschreibung des genannten Greises mit Stahlstichen bei dem philanthropischen Droguisten und in allen seinen Niederlagen gratis zu haben. — —

In einem russischen Romane von Bašuzkij spielen Studenten einer deutschen Universität auf ihren Spaziergängen vor der Stadt im Monate Mai .... Schneeball. — In einem andern Romane desselben Schriftstellers kommt eine noch abenteuerlichere Unwahrscheinlichkeit vor. Der Sohn einer Gräfin, ohne deren Wissen verheiratet, wohnt mit seiner Frau im Hause der Mutter (unter dem Schutze eines Signalglöckchens auf einer Feder, welches aus dem Vorzimmer in sein Schlafgemach geht), und seine Frau kommt dort sogar mit Zwillingen nieder. Plötzlich aber ist irgend etwas an der Feder verdorben, das Glöckchen meldet die Annäherung der Gräfin Mutter nicht: sie sieht, daß sie schon längst zur Großmama avancirt ist. Und alles das hat sich kaum 20 Schritte von ihr gestaltet, ohne daß sie während des Verlaufes mehrer Jahre nur das Allergeringste davon wahrgenommen. — —

In England macht jetzt der Steindruck in Farben (die Chromolithographie), angeblich so eben dort erfunden, das größte Aufsehen. — —

Auch Chamier, der beliebte englische Seeromanschreiber, hat einen neuen dreibändigen Roman herausgegeben. Dieser heißt: »Säen und Ernten«. — —

In England hat man mit Glück den Versuch gemacht, in eigens dazu angelegten Teichen Lachse aus dem Ei aufzuziehen. Zur Laichzeit fing man Lachse, drückte Rogen und Milch in geflochtene Körbe (nach der Angabe des berühmten Ichthyologen Agassiz), die zum Theile mit Kies gefüllt, halb in den Boden gesenkt wurden, ließ die Fische noch eine Zeit frei laichen und entfernte sie dann aus dem Teiche, weil die alten Lachse ihre eigene Brut auffressen. Es war sehr hübsch, aus den Eiern sich allmälich Fischchen entwickeln zu sehen, und im Frühlinge war der ganze Teich mit einer dichten Wolke junger Lachse erfüllt, die schnell zunahmen und gediehen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Allerlei.

Da zu gleicher Zeit Dem. Großer, Dem. Herrmann und Dem Zöllner erkrankt sind, so müssen wir es für einen besonders glücklichen Zufall ansehen, daß Mad. Marie Shaw sich entschlossen hat, auf ihrer Rückreise nach Italien einige Tage in Prag zu verweilen. Sie trat nach dem glänzenden Erfolge ihrer schönen Leistung vom 25. gleich am 26. zum zweiten Male auf und trug in den Zwischenakten und zum Schluße der Lustspiele »Erste Liebe« von Castelli und »der gerade Weg der beste« von Kotzebue eine Arie aus Paccini's Oper »die Araber in Gallien« und eine zweite aus »Sappho« (gleichfalls von Paccini) vor. Zum Schluße sang sie auf Verlangen die von Beriot für Mad. Malibran componirte Arie, welche Tags vorher mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Mad. Marie Shaw, welche von dem kunstgebildeten Publikum Prags nach vollem Verdienste gewürdigt wurde, wird noch einmal in wohlgewählten Tonstücken ihre seltene Stimme und Schulgerechtigkeit ausstellen. Sie gleitet in keinem Tone aus und bewegt sich in Tiefe und Höhe, getragenem und figurirtem Gesange mit gleicher Freiheit und Sicherheit.

Vor der theatralischen Vorstellung vom 26. Februar und Tags darauf um die Mittagsstunde fanden zwei Concerte statt, welchen ich nicht beiwohnen konnte: das erste zum Vortheile der Erziehungs- und Heilungsanstalt für Blinde, und das zweite, um einen neunjährigen Violinspieler, Namens Ferdinand Laub in die Welt einzuführen. Am Abende wurde das neue Stück »Der Gefangene« zum zweiten Male und mit gleich günstigem Erfolge aufgeführt.

Vorher fand die zweite Abendunterhaltung der musikalischen Bildungsanstalt des Herrn Prokſch statt. Die erste Abtheilung enthielt Stücke von Händel, Sebastian Bach, Clementi Mozart und Beethoven und sie wurden theils auf vier, theils auf zwei und einem Claviere von den Schülerinen Dem. Tetzeli und Dem. Rischawy, dann von den Schülern Bartsch, Proßnitz, Joh. Richter, Rischawy und Seidel sehr lobenswerth aufgeführt. Herr Prokſch lehrt seinen Schülern nicht bloß Noten lesen und schreiben, sondern er macht sie in progressiven Uibungen zugleich mit dem Besten bekannt, was die ältere und neuere musikalische Literatur, sey es nun in Originalien oder Uibertragungen für das Pianoforte, geliefert hat. — In der zweiten Abtheilung hörten wir lauter neue Compositionen, nämlich eine Arie aus »Lucrezia Borgia« sehr gut und beifällig vorgetragen von Dem. Bergauer (einer hoffnungsvollen Schülerin der Mad. Sandrini, deren wir schon in einem früheren Berichte ehrenvoll zu erwähnen Gelegenheit fanden). Hierauf trug Dem. Kolář Variationen über Themen aus Bellini's Puritanern, dann Dem. Saazer und Kunz eine dramatische Caprice über Motive aus Meyerbeer's »Hugenotten«, endlich die Geschwister Mathilde und Wilhelmine Tetzelli brillante Variationen über den Marsch aus Rossini's »Moses« vor. Den Beschluß machte durch einen sehr glänzenden und geistvollen Vortrag einer Partie Variationen über Themen aus Auber's »Amdaſsadrice« Dem. Rischawy, welche schon früher mit ihrem Bruder Wolfgang den ersten Satz der C-dur-Sonate vorgetragen hatte. Sonach war die zweite Abendunterhaltung des Prokſch'schen Institutes in jeder Hinsicht interessant und wir freuen uns auf die dritte, da Herr Prokſch den Grundsatz eines steigenden Beifalles nach guter Wahl und gutem Erfolge auch in seinen früheren Abendunterhaltungen eingehalten hat.

Bemerkenswerth und sehr erfreulich ist es, daß in den Produktionen der hiesigen musikalischen Bildungsanstalten Stücke aus der älteren klassischen Zeit gewählt und so vorgetragen werden, daß das Publikum auf etliche Jahrhunderte vergißt und sich in seinem Beifalle an das eigentliche Schöne hält, welches nie altert. Nur auf diesem Wege können die Vorsteher unserer Musikanstalten den Ausartungen der Künstelei und des mit ihr fortschreitenden verdorbenen Geschmackes allmälig abhelfen.

Ein zweites erfreuliches Zeichen der Zeit ist die oft wiederkehrende Wahl Beethoven'scher Compositionen, der, man mag nun sagen, was man will, der genialste Instrumental-Compositeur der letzten Zeit war. Ich wünsche, daß in öffentlichen Concerten manchmal auch seines Geistesverwandten Schubert gedacht werde, nicht in Liszt'schen Uibertragungen oder in Liedern, die wir schon hundertmal gehört haben, sondern in andern gleich vortrefflichen Compositionen, welche nur in kleinen Privatcirkeln zur Aufführung kommen.

Prof. Ant. Müller.

Concerte vom 26. und 27. Februar.

Das Concert vom 26. (zum Besten des Blindeninstitutes) war sehr zahlreich besucht und die aufgeführten Tonstücke, obgleich meistens bekannt, sprachen recht an. Die schöne Ouverture des zu früh verstorbenen L. Kleinwächter wurde bei Gelegenheit eines vorjährigen Concertes besprochen und erregte diesmal nicht mindere Theilnahme. Dem. Frey sprach einen vom Herrn Professor Anton Müller gedichteten Prolog ganz dem schlicht gemüthlichen Inhalte entsprechend. Die Mehrzahl der Einzelnummern waren Gesangstücke. Das Lied »in die Ferne«, von J. N. Skraup (empfindungsvoll durchcomponirt), eine als Einlage in Halévy's »Jüdin« von F. Skraup componirte Arie trugen Hr. Strakaty und Mad. Podhorsky unter lautem Beifalle vor; so wie beide vereint sich in einem oft gehörten Duette aus Donizetti's »Belisar« auszeichneten. Herr Mildner zeigte sein elegantes und glänzendes Spiel in einer von ihm selbst componirten Partie Variationen. Zum Schluße hörten wir die Ouverture zu Weber's Euryanthe, welche durch feurige Aufführung sehr gefiel, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß sie, wie alle Compositionen dieser Art, welche nicht die ästhetische Idee des zu Grunde liegenden musikalischen Drama, sondern dessen Handlung oder gar eine Reihe Situationen in Tönen wiedergeben wollen, in Stücke zerfällt. —

Am 27. zur Mittagsstunde gab der neunjährige Violinist Laub ein Concert, in welchem er Mayseder's A-dur-Concert und Variationen über ein ungarisches Thema von Pechatschek vortrug. Der kleine Virtuose hat ein reines, verständiges Spiel und eine für sein Alter wirklich überraschende Fertigkeit, die besonders in der Schlußvariation der zweiten Nummer heraustrat. Er gewann lauten Beifall und berechtigt mit seinem offenbaren Talente zu schönen Erwartungen. Unterstützt wurde er von Mitgliedern der Sophienakademie. Dem. Gautsch und Herr Rüzek sangen Compositionen von Tomaschek, vier andere männliche Mitglieder ein Quartett von Gelen. Alle diese Gesangnummern gefielen sehr; Dem. Gautsch wurde viermal gerufen und mußte das Lied wiederholen.

T.

Etwas über das Museum der Herren Frechon und Tietz.

Die Herren Frechon und Tietz schloßen auf kurze Zeit zur Aufstellung eines neuen mechanischen Kunstwerkes, nämlich einer Sonne, in welcher besonders die oftmals in entgegengesetzter Richtung (in der Mitte der Sonne) sich drehenden Brillantsterne einen blendenden, überraschenden Anblick gewähren, ihr Museum. Die Sonnenstrahlen scheinen sich einzeln zu verbreiten und in ihre frühere Lage zurückzukehren; überhaupt ist das Ganze ein kostbar ausgestattetes, sehenswürdiges Kunstwerk, wo man neuerdings die Mühe der Zusammenstellung der einzelnen Theile bewundern muß. In dieser Zwischenzeit wurden auch alle Wachsfiguren, welche in den Tableaux historische Personen darstellen und durchaus natürliche Bewegungen machen können, restaurirt. Es wurde von Seite der beiden Herren Alles aufgeboten, um ihr Museum zu verschönern. Ausführlicher wurde in einer früheren Nummer der Bohemia über die Vortrefflichkeit der Tableaux gesprochen.

A. M.

Telegraph von Prag.

Dem Vernehmen nach wird der ausgezeichnete Tenorist Herr Tuyn aus Amsterdam, welcher Dem. Meerti in ihrem Concerte rühmlich unterstützte, im Verlaufe dieser Woche im landständischen Theater folgende Pieces vortragen: eine Arie aus der Oper »Anna Bolena« von Donizetti, dann eine Arie von Halévy und zum Schluße zwei niedliche französische Romancen: »la fille aux queues noires« von Labarre, und »Ah non, mon Seigneur« von Latour.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. März | Nro. 27. | 1842.

Soll ich, oder soll ich nicht?

(Beſchluß.)

Ich fand in Paris eine Menge Bekannte, die mit der Zeit meine Freunde wurden, und mich oft auf eine Spielpartie einladen. Aber ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich je verloren oder gewonnen hätte, denn ſo oft ich auch den Entſchluß faſſe, den Einladungen meiner Freunde Folge zu leiſten, eben ſo werfe ich auch, ſobald ich an die Thüre ihres Wohnhauſes gelangt bin, mir ſelbſt die Frage auf: »Soll ich, oder ſoll ich nicht anläuten?« und ſchwanke dann ſo lange, bis der Zufall einen andern Freund vorbeiführt, der mich beim Arme nimmt und in's entgegengeſetzte Ende von Paris führt. Oder wenn ich eintrete, ſo weiß ich, ſo oft der Diener, der mich anmelden ſoll, nach meinem Namen frägt, gewöhnlich nicht, ſoll ich meinen Namen ihm nennen, oder ſoll ich nicht, und mancher ſchon legte dies Schweigen übel aus und brachte mich weit ſchneller zum Hauſe wieder hinaus, als ich hineingekommen war.

Ja, ja, es hat dies Schwanken und Uiberlegen, und Erwägen und Gründeabwägen doch auch ſeine Nachtheile und Unannehmlichkeiten.

Aber mein Schickſal will es ſo, und wer kann ankämpfen gegen den Willen des Schickſals?! Einmal verſuchte ich's, aber der Verſuch endete nicht glücklich.

Die Gattin eines meiner Freunde zog mich eines Tages mit meiner Ungewißheit, meinem Schwanken auf. Nun, Damen erlaubt man ſchon ein wenig Aufzieherei: ihre ſüßen Stimmen mildern das Herbe ihrer Worte.

»Warum dies Zögern?« ſagte ſie lächelnd. »Bei jedem Beſuche, den Sie machen, erfaßt Sie bei der Hausthüre eine Unſicherheit aller Bewegung, und kömmt mit Ihnen in das Vorzimmer, wo ſie Ihnen Blößen vor der Dienerſchaft gibt, tritt mit Ihnen in den Salon, wo Sie bei zwei Schritten vor-, eben ſo viele rückwärts machen.... Sie müſſen mehr Mann ſeyn, Sie müſſen mehr Entſchiedenheit des Charakters annehmen.«

Die Dame ſprach ſo ſüß, ſo eindringlich, mit ſolcher Uiberredungskraft, daß ich diesmal die Frage: »Soll ich ihrem Rathe folgen, oder ſoll ich nicht?« bejahend mit einem: »Ich will!« beantwortete.

Zu Neujahr mußte ich meinem Freunde, dem Gatten der Dame, einen Beſuch abſtatten. Eine Kutſche bringt mich vor das Haus, ich reiße entſchloſſen den Kutſchenſchlag auf, ſpringe muthig heraus, dringe heroiſch in's Haus, würdige den Portier keines Blickes und ſtürme mit der Tapferkeit eines Kriegers die Treppen hinauf. Die Thüre iſt halb offen, ohne: Soll ich, oder ſoll ich nicht? ſtoße ich ſie mit dem Fuße auf ... im Vorzimmer iſt kein Menſch, im Speiſezimmer eben ſo ... die Dienerſchaft ſpeiſt wahrſcheinlich gerade. Ich dringe weiter vor, immer weiter, durchſchreite triumphirend den großen Saal, und gelange endlich vor ein kleines Gemach, wo ſich gewöhnlich die Familie aufhielt, wenn ſie allein war. Ohne anzuklopfen ... (ich begreife meinen Heroismus nicht)... ohne anzuklopfen, öffne ich die Thüre ... Alles finſter... etwas, ich weiß nicht was ... entzieht mir den Anblick der Familie, die, wie ich aus den Stimmen vernehme, um den Kamin verſammelt iſt, und — nach dem Taſſengeklirre und Schlürfen zu urtheilen ... gerade Kaffee trinkt.

Eine Weile zögere ich ... was ſoll ich thun ... da fällt mir die Ermahnung der Dame ein, mehr Entſchiedenheit des Charakters anzunehmen ... mein Heroismus erwacht von neuem, mit vier Pferdekraft renne ich gegen das Etwas, welches mir den Anblick der Familie entzog...

Himmel, war das ein Getümmel! Das Etwas ſtürzte mit Donnergetöſe nieder ... Kinder ſchrieen, Taſſen klirrten, Hunde heulten, Stühle ſtürzten, die Großmama rief: »Mörder! Diebe!« meines Freundes Stimme fluchte ... Was ſollte ich thun... mein Heldenmuth ſinkt, ich wende mich um, fliege durch die Gemächer, durch die ich gekommen war, zurück ... kein Menſch ſieht mich, ich ſtürme die Treppen hinab, hinter mir erſchallt noch immer Geſchrei, Geklirr, Getöſe, Geheul ... wie ein Pfeil, ein Blitz, eile ich weiter, mit vier Sätzen bin ich unten im Thorwege. Das Thor iſt verſchloſſen ... wie meinen Anblick dem Portier entziehen, wie mich vor Entdeckung ſchützen? Noch war mir ein Reſt von Entſchloſſenheit

geblieben, ich nehme raſch ein Taſchentuch, halte es mir vor's Geſicht, als litte ich an Zahnweh, rufe mit verſtellter Stimme dem Portier zu: Aufgemacht! und mit einem Sprunge bin ich auf der Straße, und zehn Minuten ſpäter fahre ich mit dem Waggonzuge nach Verſailles, wie ein Verbrecher, der ein Alibi nachweiſen will. —

Was hatte mir alſo die männliche Energie, die Entſchiedenheit des Charakters geholfen? In welchen Wirrwarr hatte ſie mich geſtürzt? Nein, ich bleibe meinem Zögern, Schwanken, Uiberlegen, Erwägen, meiner Unentſchiedenheit (wenn man es ſo nennen will) getreu und werde wieder bei jedem Schritte, den ich thun will, mich fragen: Soll ich, oder ſoll ich nicht? und die Beantwortung dem Schickſale überlaſſen!

Als ich am andern Morgen von Verſailles zurückkehrte, war die erſte Perſon, die mir begegnete, mein Freund, der Gatte meiner Rathgeberin, der Herr des Familienzimmers, in welchem ich Abends zuvor ein ſo entſetzliches Getümmel angerichtet hatte.

Er kam raſch auf mich zu, — ich zitterte.

Sollte er wiſſen? Sollte er mich erkannt haben?

»Parbleu,« ſchrie mich mein Freund an, »Sie ſind ein ſchöner Menſch . . .«

Mein Zittern nahm zu, mir wurde bange um's Herz.

»Sie werden uns das bezahlen!«

Bezahlen! ſprach ich zu mir ſelbſt . . Er weiß Alles!

»Vierzehn Tage lang ſich bei uns nicht ſehen zu laſſen!«

Ich lebte wieder auf!

»Und nicht einmal zu Neujahr zu kommen! Meine Frau iſt ergrimmt.«

Mein Herz hüpfte vor Freude.

»Ich wollte Ihnen geſtern einen Beſuch abſtatten,« ſagte ich mit unglaublicher Dreiſtigkeit, »aber ein unvorhergeſehenes Geſchäft . . . .«

»Ach, wären Sie gekommen, wären Sie anſtatt jenes Dämons gekommen!«

»Eines Dämons?«

»Denken Sie, geſtern Abends . . . wir ſaßen ruhig beim Kamin . . . und tranken Kaffee . . . Der Kälte halber hatten wir uns durch eine ſpaniſche Wand gegen den Luftzug von der Thüre geſchützt . . . plötzlich kommt ein böſer Geiſt, ein Teufel, weiß Gott was . . . wirft die ſpaniſche Wand nieder, dieſe reißt Tiſche, Stühle um, zerſchlägt meine herrlichen Porzellantaſſen, ſchlägt meinen Kindern Beulen . . .«

»Was mochte das ſeyn?« fragte ich, ängſtlich thuend. »Vielleicht der Wind, ein großer Vogel . . .«

»Pah, mit ihrem Vogel . . . ein Raſender war's, mit übermenſchlicher Kraft . . .«

»Und ſah ihn niemand?«

»Niemand.«

»Und der Portier?«

»Machte wohl einem Manne auf, der aber ſo verpackt war, daß er ihn nicht erkennen konnte.«

»Welches Glück . . .«

»Was? Glück?«

»Welches Unglück, wollte ich ſagen!«

»Kommen Sie mit, lieber Dubius, kommen Sie, tröſten Sie meine Frau, die ſich nicht beruhigen kann über den Verluſt des japaniſchen Porzellans, von dem drei Viertheile zerſchlagen ſind . . .«

»Das Ungeheuer!«

»Kommen Sie . . .«

»Soll ich gehen oder ſoll ich nicht gehen?« ſagte ich halblaut, wurde aber von meinem Freunde fortgezogen.

Die Dame — nachdem ſie ſich über die Beulen der Kinder und das zerſchlagene Porzellangeſchirr beruhigt hatte, hielt mir neuerdings Vorleſungen über Energie, Entſchiedenheit ꝛc., aber ich lächelte ſtill und dachte:

Wenn ſie wüßte! Sie würde Dir gewiß rathen, bei jedem Schritte, vor jeder Thüre, vor jeder ſpaniſchen Wand erſt zu fragen:

»Soll ich oder ſoll ich nicht?«

Nachſchrift des Herausgebers.

Und Herr Dubius blieb ſeinem: »Soll ich, oder ſoll ich nicht?« treu bis an ſein Lebensende. Er heiratete nicht, weil er fürchtete, noch am Altare ſtatt »Ja« zu ſagen, »Soll ich, oder ſoll ich nicht?« zu fragen. Wenn eine Dame ihn bat, ihr eine Blume zu bringen, ſo eilte er wohl in den Garten, kam aber nach einer halben Stunde mit leeren Händen zurück, weil er ſich die Frage nicht hatte beantworten können:

»Soll ich dieſe Roſe, oder ſoll ich jene Lilie, ſoll ich dieſe Aurikel, oder ſoll ich jene Dahlie pflücken?«

So lebte Herr Dubius noch einige Zeit, nachdem er ſeinen Lebensabriß geſchrieben, bis er eines Tages ſo unpaß wurde, daß ihm ſeine Freunde riethen, einen Arzt holen zu laſſen. Zwei Tage lang ſtudierte Herr Dubius über der Frage: »Soll ich ihn holen laſſen oder nicht?« und hätte noch länger ſtudiert, wenn nicht ſein Diener aus eigener Machtvollkommenheit einen Doktor berufen hätte.

Der Doktor kam, fühlte Herrn Dubius den Puls, ſchüttelte den Kopf, und ſagte: »Die ſchleunigſte Hilfe thut Noth.« Er verſchrieb ihm eine Arznei, dieſe wurde gebracht, Herr Dubius nahm einen Löffel voll in die Hand, aber während er noch überlegte: »Soll ich den Löffel zum Munde führen oder nicht?« verſchüttete er den Inhalt desſelben, und ehe er die Frage beantwortet hatte: »Soll ich mir einen zweiten Löffel voll geben laſſen oder nicht?« war ſein Geiſt entflohen.

Er ruht nun, und fragt und zögert und überlegt und erwägt wahrſcheinlich nicht mehr, aber auf dem Steindenkmale, das ihm ſeine Freunde errichteten, ſtehet die Frage:

»Soll ich, oder ſoll ich nicht?«

Mosaik.

Dieser Tage (19. Febr.) starb Hr. Ritter von Flir, Geschäftsführer der Rosenthaler Fabrik im Karolinenthale, mit Hinterlassung von 22 lebenden Kindern, die er mit einer Gattin gezeugt hatte.—

Der dramatische Dichter Caignez ist am 20. Februar in Paris in einem Alter von 86 Jahren mit Tode abgegangen. Seine Zeitgenossen wissen es kaum mehr, daß er der Verfasser eines Stückes ist, welches seiner Zeit in ganz Europa als Oper, wie als Drama, unter dem Titel »die diebische Elster« großes Aufsehen erregt hatte. — —

In dem preußischen Regierungsbezirke Marienwerder wurden im verflossenen Jahre 44 Wölfe getödtet. — —

In der Sitzung der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde vom 15. Febr. legte Dr. Erichson lebende Individuen eines mikroscopischen Thierchens vor, welches kürzlich von dem praktischen Arzte Dr. Simon in Berlin als Bewohner der menschlichen Haut entdeckt wurde. Es lebt in den sogenannten Mitessern (Comedones, Acne punctata, franken Haarbälgen), indessen nicht bei allen Personen. Unter zehn hatte Dr. Simon es nur bei dreien aufgefunden. Auch nicht in allen Comedonen, gewöhnlich aber in der Mehrzahl lebt es in einem Haarsäckchen zusammen. Von diesem Thierchen sind bisher drei Formen beobachtet, welche als Jugendzustände einer Milbe erkannt wurden. Die beiden ersten Formen haben einen schmalen linsenförmigen Leib, die erste mit drei, die zweite mit vier Paar kurzer Füße. Bei der dritten Form fängt der lange Hinterleib an, sich zu verkürzen. Die fernere Entwickelung und das vollkommene Thier sind zur Zeit noch unbekannt. —

Laube's neues Lustspiel »Rococo«, das Einige irrthümlich für eine Uebersetzung aus dem Französischen gehalten hatten, wurde in der zweiten Hälfte des Februar in Stuttgart zum ersten Male aufgeführt, fand jedoch nicht so ungetheilte Ansprache als desselben Dichters »Monaldeschi«. Einigen Berichten zufolge würde es dem Stücke sehr zum Vortheile gereichen, wenn manche Längen gekürzt und das Interesse mehr concentrirt würde. — —

In der Nähe von Odense (Hauptstadt der dänischen Insel Fünen) wohnt ein Quacksalber, den man allgemein in jener Gegend den »Donnerstagsdoktor« nennt. Er kurirt mit sympathetischen Mitteln, nämlich mit Erde, und am liebsten mit Kirchhofserde, die er auf den kranken Theil auflegt, und wozu er einige Beschwörungsworte murmelt. Die Kur wird drei Donnerstage nach einander wiederholt. Der Patient erlegt jedesmal 2 Rthlr., woraus sich ergibt, daß der Doktor hiebei nicht arm wird, und da überdies nur drei Theelöffel voll von der Arznei zur Kur erforderlich sind, so ist kein Mangel an seinem wohlfeilen Heilmittel zu befürchten. — —

In dem großen Magazine der Hrn. Rodgers und Söhne zu Sheffield in England sieht man ein Meisterstück von Stahlarbeit, — ein Jagdmesser, dessen Heft zwei Schuh lang ist und eine unzählige Menge Klingen aller Art enthält. Das Heft ist aus Perlmutter, zierlich geschnitzt und mit Edelsteinen besetzt, die beiden Enden sind von massivem Golde, künstlich gravirt. Auf der einen Seite des Heftes sind den Klingen Ansichten von den merkwürdigsten Prachtgebäuden Großbritanniens, den Klingen der andern Seite amerikanische Ansichten mit unvergleichlicher Feinheit eingeätzt. Einige Klingen tragen Abbildungen aller möglichen Arten von Sport, des Jagens, Zielschießens, Fischens, der Falknerei ꝛc., so wie ganze berühmte englische Jagdpartien. Ferner sieht man eine große Zahl Porträte der berühmtesten Personen Englands, von der Königin Elisabeth und Shakespeare bis zur Königin Victoria und dem Prinzen Albrecht. Außer den Messerklingen enthält das Wundermesser nicht nur alle möglichen Instrumente für die Jagd, sondern auch für den Wund- und Zahnarzt, für viele Handwerke ꝛc. An diesem Meisterstücke englischen Kunstfleißes wurde zwei Jahre gearbeitet. Man glaubt, das britische Museum werde es ankaufen. — —

Nächstens wird der beliebte englische Erzähler Douglas Jerrold ein neues zweibändiges Werk unter dem barocken Titel: »Kuchen und Bier, Sagen und Legenden« (Cakes and Ale, Tales and Legends) herausgeben. — —

Kaum wurde in England des berühmten Reisenden Alexander Burnes Tod (er soll von den Afghanen erschlagen worden seyn) allgemein bekannt und betrauert, so kündigte ein Buchhändler eine »neue Auflage seiner Reisen, mit Kupfern und Karten« an, die nichts ist, als die noch übrigen Exemplare der alten. Es lebe die Industrie! — —

Der unermüdliche Romanschriftsteller, Fenimore Cooper, hat abermals einen neuen Roman in drei Bänden, unter dem Titel: »Die beiden Admirale, ein Seeroman,« beendigt. — —

Die Gemäldegallerie im Louvre zu Paris ist bereits geschlossen, um die Anstalten für die diesjährige Kunstausstellung zu treffen, welche in diesem Locale am 15. März eröffnet werden soll. — Die Ausstellung in der Galerie des »britischen Instituts« zu London wurde am 7. Februar eröffnet; sie zählt 445 Gemälde, von denen keines sich über die Mittelmäßigkeit erheben soll. Die Commission hat 300 Bilder aus Mangel an Raum zurückgewiesen. Wenn diese den ausgestellten Tableaux wirklich an Werth nachstanden, so muß die Malerkunst in England sich in traurigem Zustande befinden. — —

Das Drurylanetheater in London hat den Versuch gemacht, Händel'sche Opern neu in die Scene zu setzen. Dies löbliche Streben ist aber verunglückt. Man machte den Anfang mit »Acis und Galathea«, welche Oper, so köstlich die Musik auch ist, nicht die mindeste Handlung hat, also natürlich einem Publikum nicht behagen konnte, das die drastischen Aufregungen der neuesten Schaubühne gewohnt ist. — —

Der bekannte französische Reisende Castelnau hat seine reichen naturgeschichtlichen Sammlungen, die Frucht eines fünfjährigen Aufenthaltes in Nordamerika, dem Pariser Pflanzengarten geschenkt. Sobald er die Beschreibung dieser Reise herausgegeben, wird er eine neue unternehmen, um das wenig bekannte Gebiet der großen Zuflüße des Amazonenstromes zu durchforschen. — —

In Dresden sind die Freunde des verewigten Tiedge zur Gründung einer Tiedge-Stiftung zusammengetreten, deren Zweck die Unterstützung armer Dichtergreise seyn soll. Zum Besten des Fondes veranstaltet Mad. Schröder-Devrient ein Concert und wird die Herausgabe eines Tiedge-Albums beabsichtigt. — —

Von Jersey aus ist kürzlich ein Straßenräuber, der seines Verbrechens vor Gericht überführt war, den Gesetzen der Insel gemäß — nach England transportirt und dort in Freiheit gesetzt worden. Wie die Engländer ihre Verbrecher nach Neu-Süd-Wales transportiren, so transportiren die guten Bewohner von Jersey die ihrigen zur Strafe nach England. — —

(Schnelles Steigen der Population.) Die Landstrecke, welche jetzt das Gebiet des nordamerikanischen Staates Ohio bildet, hatte im Jahre 1790 nicht einen einzigen weißen Bewohner; 1840 hatte sie deren weit über eine Million. — —

Der König von Dänemark hat eine Commission von fünfzehn Personen angewiesen, die orientalischen Handschriften der königlichen Bibliothek durchzusehen, und was der Veröffentlichung werth ist, auf Kosten der Regierung herauszugeben. — —

Der gediegene Violinvirtuose Molique macht eine Kunstreise durch Norddeutschland und Holland nach England. In Hannover und Bremen hat er mit glänzendem Erfolge Concerte gegeben. — —

Die Wittwe unseres verstorbenen Landsmannes Franz Ant. Ritters von Gerstner, gibt so eben ein Reisewerk heraus unter dem Titel: »Beschreibung einer Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Jahren 1839 — 1840. In Gesellschaft des Ritters Franz Ant. v. Gerstner unternommen von Clara v. Gerstner.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. Februar und 2. März.

Am letzten Februar sang Mad. Marie Shaw im landständischen Theater zum dritten und letzten Male. Sie erschien wieder im Costume und zwar in drei für Mezzosopran oder Contrealt gesetzten Partien. Das Duett aus »Semiramis«, in welchem neben der Gesangskünstlerin im vorzugsweisen Sinne des Wortes am 25. Februar auch Herr Kunz glänzte, wurde auf Verlangen wiederholt und erfreute sich eines gleich rühmlichen Beifalles. Auch mit Madame Podhorsky sang der geschätzte Gast in der Schlußscene der Oper »Romeo und Julie« jedoch nicht nach Bellini's Auffassung des schauerlich rührenden Momentes, sondern nach den Noten des Tonsetzers Vaccai. Auch in dieser Nummer wurde Madame Shaw nach vollem Verdienste ausgezeichnet und wie in dem vorgenannten Duette gerufen. In beiden Nummern zollte das Publikum auch den einheimischen Sängern wohlverdienten Beifall. Daß Mad. Shaw eine nach ihrer Stimmgattung vollkommen durchgebildete Concertsängerin ist, wie sie ihres Gleichen kaum finden wird, wird Niemand in Abrede stellen, welcher sie im Platteyßsaale und in den Opernfragmenten gehört hat, die sie auf unserem Theater vortrug; aber eben, weil die auf der Bühne vorgetragenen Gesangsstücke nur Bruchstücke waren, können wir über ihr schauspielerisches Talent kein begründetes Urtheil abgeben. Mad. Shaw würde, da ihre Muttersprache die englische ist, im Vortrage eines deutschen Textes unverständlich seyn; aber da jeder gebildete Sänger außer seiner Muttersprache auch italienisch verstehen und aussprechen muß, so sehe ich nicht ein, warum in außerordentlichen Fällen eine Oper, welche das Publikum zu wiederholten Malen in deutscher Sprache gehört hat, nicht auch in italienischer Sprache gegeben werden könnte. Versteht man doch selbst in deutschen und böhmischen Opern den Text nicht von Wort zu Wort, was, beiläufig gesagt, selbst in einer italienischen Oper unmöglich ist, wenn man das Textbuch nicht gelesen hat, oder im Verlaufe der Darstellung einsehen kann.

Mad. Shaw sang in den Zwischenakten des Bauernfeld'schen Lustspieles »die Bekenntnisse«, dessen wiederholt gelungene Produktion so sehr gefiel, daß die Schauspieler insgesammt zweimal gerufen wurden.

Ueber Gutzkow's »Schule der Reichen« wurde in diesen Blättern schon so ausführlich gesprochen, daß eine Wiederholung des Gesagten die Geduld der Leser ermüden müßte. Wir hoffen, daß Gutzkow auf den Rückschritt seiner Muse durch Werke vergessen machen wird, welche in regelrechter Form das Ideale mit dem Realen (sey es nun in ernster oder komischer Richtung) vereinigen werden, »ohne Vorliebe und Erbitterung«, wie Tacitus sagt. Gutzkow's »Schule der Reichen« wurde am 1. März mit beifälliger Aufnahme der Darstellung gegeben.

Nach Dem. Francilla Pixis, Mad. Shaw, Demoiselle Meerti, trat am 2. März Herr J. A. Tuyn (Thoin) aus Amsterdam in den Zwischenakten der Raupach'schen Posse »Zeitgeist« auf, nicht im Costume, sondern als Concertsänger. Herr Tuyn hat eine beneidenswerthe Höhe der sogenannten Jünglings-Tenorstimme, aber seine (bis auf Vorschläge und Triller) wohlgeschulte Stimme hat nicht die Kraft und Fülle, um einen großen Raum auszufüllen und dabei in Verzierungen tonfest zu bleiben. Selbst die französischen Romanzen »La jeune fille aux yeux noirs« und »Non, mon Seigneur« erregten nur einen mittelmäßigen Beifall. Hrn. Tuyn's Stimme klingt zu dünn und zu gequetscht, um sich in einem Theater geltend zu machen. Gelernt hat Herr Tuyn allerdings die Gesangskunst und er ist in zarten Coloraturen a camera ausgezeichnet, aber wenn diese Verzierungen mit steigender Stimmkraft gegeben werden sollen, überschlägt sein Ton oder gleitet aus, weil er sich übermäßig anstrengt. Die Wahl der beiden Romanzen läßt sich nur durch die dem Sänger günstige Stimmlage erklären, denn dem Texte nach hätten sie von einer weiblichen Stimme vorgetragen werden sollen.

Zugleich mit den von Herrn Tuyn vorgetragenen Gesangsstücken wurde, wie schon gesagt, Raupach's Posse »der Zeitgeist« gegeben. Einer Faschingsposse sieht man viel nach, wenn sie auch die Gränze eines derben Scherzes weit überschreitet, aber in der Vorstellung vom 2. März gingen die Darsteller des Junker Kaspar und des Kammermädchens Rosine offenbar zu weit; denn gerade ihre derbsten Späße und Ausgelassenheiten ließen das Publikum gleichgiltig, und das Gelächter, welches einige so genannte Witze erregten, erlosch wie ein schnell aufloderndes Strohfeuer. Die Uibrigen spielten sehr lobenswerth, aber Herr Feistmantel wurde als Schelle besonders ausgezeichnet.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Seit lange können wir uns keiner so interessanten Benefice-Vorstellung erinnern, als die am 8. März stattfindende der Dem. Frey seyn wird. Schiller's »Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder«, (in 4 Akte abgetheilt, mit den Chören, wie sie der Dichter schrieb), ist für unsere Bühne eine Novität, wie wir deren wenige gesehen haben. Die einzelnen Akte werden durch klassische Ouverturen auf würdige Weise eingeleitet, wozu gewählt sind: Gluck's Ouverture zur Iphigenie auf Tauris, Mozart's zum Idomeneo, Mehul's zu »Ulthal«, und Catel's zur Semiramis.

A.

Gestern um 3 Uhr früh brach in einem Holzschuppen des Eckhauses vom Roßmarkte und der Krakauergasse (des sogenannten Neuwirthshauses) Feuer aus. Ein heftig wüthender Sturmwind und der Umstand, daß wegen des erst Nachmittags vorher aufgebrochenen Eises und des gestiegenen Wassers die Wasserwerke standen und daher Mangel an Wasser war, erschwerten das Löschen dermaßen, daß die vollständige Unterdrückung des Brandes erst um 8 Uhr früh gelungen war. Durch die ungesäumte angemessene Berücksichtigung der nächststehenden Häuser und das Abbrechen eines Daches wurde dem bei einem so starken Winde gefährlichen Umsichgreifen der Flammen vorgebeugt, so daß außer dem Hause Nr. 804 kein anderes Schaden litt. Die Ursache des Brandes wurde uns nicht bekannt.

A.

Berichtigung einer Todesnachricht.

Unlängst erfuhr Herr Ritter Johann de Carro, Med. Dr. hier und in Karlsbad, aus dem von Pierer in Altenburg herausgegebenen Universal-Lexikon (zweite Auflage), daß er bereits im Jahre 1840 gestorben sey. Wie der genannte Hr. Herausgeber bei einer so unbedeutenden Entfernung, wie die zwischen Altenburg und Karlsbad, wo Herr Ritter de Carro während der Brunnensaison in größter Thätigkeit lebt und sich der allgemeinsten Achtung erfreut, in einen solchen Irrthum verfallen konnte, ist schwer zu begreifen. Wir können diese Nachricht auf das entschiedenste widerrufen, da wir alle Tage das Vergnügen haben, Herrn Ritter de Carro mit der Herausgabe seiner Oeuvres posthumes beschäftigt in unserer Buchdruckerei zu sehen, wo der Almanac de Carlsbad für 1842 eben so, wie die seit seinem angeblichen Tode erschienenen zwei Jahrgänge, gedruckt wird. Unsere Versicherung, daß Herr Ritter de Carro noch rastlos thätig ist und sich des besten Wohlseyns erfreut, wird wohl genügen, jene betrübende Nachricht zu widerlegen, und seine zahlreichen Freunde und Verehrer zu trösten, die auf jene Nachricht hin vielleicht den thätigen Mann, der sich bei so vielen Gelegenheiten und namentlich durch die Einführung der Vaccination auf dem europäischen Continent und in Asien um das Wohl der Menschheit, und durch seine literarischen Arbeiten um die Wissenschaft hohe Verdienste gesammelt hat, schon als einen längst Hingeschiedenen betrauerten.

Die Redaktion.

Widerlegung.

In dem Aufsatze »Nachricht vom Lande« (Nro. 19 der Bohemia) hat ein falsch Unterrichteter den Todesfall meiner Tochter in einem ganz unrechten Lichte dargestellt. Meine 16jährige Tochter litt schon zwei Jahre an der Lungenschwindsucht und ging am 8. d. M. Nachmittags 6 Uhr mit den drei kleinen Kindern ihrer ältesten Schwester in ein Nachbarhaus, wo Kinder bei einer Drehorgel tanzten, verweilte da bis 9 Uhr ohne zu tanzen und kam, wie immer hustend, zu Hause; um 1 Uhr Nachts wurde ihr unwohl, und sie starb früh um 6 Uhr. Nach Aussage des Arztes ist eine Vomica (Eitersack der Lunge) geborsten, hat sich in die Luftröhre entleert und das Mädchen erstickt.

Arnsdorf bei Hayda, den 22. Februar 1842.

Ignaz Teufel, Tischlermeister.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. März | Nro. 28. | 1842.

Hydrophantasus, der Wassergeist.

Ein Märchen für große Kinder. Von Franz Schuselka.

Vor nicht langer Zeit ging es auf dem berüchtigten Blocksberge sehr lebhaft zu. Aber es war keine nomadisirende Engländerhorde, keine jubilirende Göttinger Burschengesellschaft, keine geognosirende Erdsecir-Expedition, sondern das Reich der Sagen war lebendig geworden, damit eine Angelegenheit in's Reine gebracht würde, von der das Heil der Menschheit abhängt.

Es war Mitternacht; die Windsbraut jammerte; zerrissene Wolken flogen über Mond und Sterne hin; fernher rollte dumpfer Donner; melancholisch ächzte ein Heer dämonischer Käuzchen — kurz, die ganze Natur befand sich gerade in derjenigen Lage, welche für eine Geistergeschichte durch althergebrachte Gesetze bestimmt ist.

Und auf dem Gipfel des gewaltigen Harzbrockens wogten bunte Schwärme unzähliger Erdgeister, die sich in drängender Eile ordneten und reihten. Aus den Lüften scholl sonderbares Geschwirre. Näher und näher kam's und man erkannte die jungfräulichen Scharen, die mit zartem Finger den Besenstiel lenken. Anmuthsvoll grüßten die Heren und nahmen die Galerien ein, die für sie errichtet waren. Auf Mondenstrahlen gaukelten lustige Elfen nieder und rings im Kreise herum loderten Salamander hochauf und ließen ihr Zauberlicht über die Versammlung leuchten. Plötzlich prasselte inmitten des Kreises eine Feuersäule empor, theilte sich und zerstob, und auf strahlendem Karfunkelthrone wurde der Beherrscher der Elemente sichtbar.

Er erhob sich, blickte mit Wohlgefallen und Rührung über die zahlreiche Versammlung hin und sprach:

»Nicht zur Feier unserer mitternächtigen Freude habe ich Euch berufen, meine Getreuen; nein, Ihr sollt heute einen wichtigen Akt der Gerechtigkeit durch Euer Ansehen und durch Eure Weisheit unterstützen. Es hat sich nämlich unter die Geister, von denen die Menschen besessen sind, ein Neuling gemengt, der zum Aerger und Nachtheil vieler anderer täglich zahlreichere Anhänger bekommt. Ihn und seine Widersacher habe ich vorgeladen, um Klage und Vertheidigung zu hören und mit Eurer Hilfe ein gerechtes Urtheil zu sprechen.«

Und der Geisterkönig winkte, ein Herold rief die Kläger auf, und sie traten in den Kreis.

An ihrer Spitze stolzirte eine affektirte schwarzgekleidete Gestalt, hochnasig, bebrillt, dünkelvolle Anmaßung in jedem Zuge. Es war der Geist der Quacksalberei.

Ein zahlreiches Gefolge wunderlicher Gestalten umgab ihn. Er führte sie mit barbarischen Benennungen als seine Kinder und Schützlinge auf; bei genauer Betrachtung aber gewann man die schauerliche Uiberzeugung, daß es der leibhaftige Tod in mannigfachen maskirten Gestalten und verschiedenen Graden der Ausbildung sey.

Zum Glücke für die zarten Nerven der Damen folgte unmittelbar auf diese Schreckensgestalten eine mehr komische, als schauerliche Erscheinung. Drei Geister traten Arm in Arm auf. Der erste, von aufgedunsener, quammiger Korpulenz, trug einen Gerstenährenkranz um die Schläfe und schleppte sich mühsam mit einer Hopfenstange vorwärts. Der zweite hüpfte in feuriger Beweglichkeit, trug die Ehrenzeichen des Bacchus und hätte ohne die rothen Augen, fleckigen Wangen und schillernde Kupfernase keinen üblen Anblick gewährt. Der dritte war ekelhaft mager, wankte hängenden Kopfes mit schlotternden Gliedern, zitterte in allen Fibern, stierte mit glasigen Augen und hauchte Spiritusflammen aus Mund und Nase. Diese drei waren die exaltirten Geister des Bieres, Weines und Branntweins.

Um sie herum tobte zum Aerger und Grauen der Versammlung ein ausgelassener Haufe wahnwitziger Wesen, lachend, weinend, schreiend, ächzend, speiend, fluchend, raufend. Es waren die personifizirten Kraftproben obiger drei Geister in allen Abstufungen vom liebenswürdigen »Gutaufgelegtseyn« bis zu demjenigen Leibes- und Seelenzustande, den die heroische Volkssprache einen »Rausch wie eine Kanon« nennt. Und das tolle Gesindel der Rauschgeister hörte nicht auf zu lärmen, bis es auf Befehl des erzürnten Geisterkönigs von dem Stockschlafe zu Boden geschlagen wurde.

Im Gefolge der genannten drei Geister befanden sich auch viele verklärte Gestalten der Männerwelt, theils ausgezeichnete Producenten, theils heldenmäßige Consumenten geistiger Produkte. Man bemerkte darunter z. B. die Geister von Bräuern, die das Kunstgeheimniß besaßen, an jedem beliebigen Orte der Welt alle Gattungen ausländischen Bieres ächt nachzumachen; ferner die Geister von Weinfärbern, Mischkünstlern, Grotesksäufern u. dgl. Mehr aus Neugierde, als um bei dem Prozesse mitzuwirken, hatte sich dem Zuge der Kläger auch der Geist des Kaffees, im Costume einer Kaffeeschwester mit Strickstrumpf und Tabakdöschen und Schoßhündchen angeschlossen.

Unmittelbar darauf erschien der Angeklagte, der Wassergeist. Neugierige Stille empfing ihn. Sein Auftreten war bescheiden und anspruchslos, aber zuversichtlich und unverzagt. Seine Gestalt war erquickend anzuschauen. Aus seinen Zügen sprudelte das Gefühl kräftiger Heiterkeit, wie die lebensreiche Bergquelle mit muthiger Freudigkeit das Licht grüßt. Sein Auge glänzte wie die Thauperle am Blüthenkelche, seine Wangen glühten wie Frührothschein im Wellenspiegel. Liebliche, ehrwürdige Gestalten umgaben ihn. Die Mäßigkeit, Nüchternheit, Arbeitsamkeit, Kraft, Gesundheit und reine Heiterkeit traten als seine Freunde und Vertheidiger auf; die blühende Jugend folgte ihm und das rüstige hohe Alter ging mit dankbarer Verehrung an seiner Seite.

Und der König winkte, ein Elementargeist trat vor und sprach: »Kläger, es ist Euch erlaubt, Euer Anliegen vorzubringen!«

Da knöpfte der Quacksalbergeist seinen Frack zu, zupfte an der Halsbinde, setzte die Brille zurecht und bestieg die Rednerbühne. Nachdem er oben schulgerecht gehüstelt und demüthig gegrüßt hatte, begann er:

»Mit schmerzlich ergriffener, mit blutender Seele stehe ich hier als Kläger; aber wo die Pflicht ruft, müssen die Gefühle schweigen. Ich werde nicht viel Worte machen, mich keiner rednerischen Kunstgriffe bedienen, das schreiende Verbrechen des Gegners überhebt mich dieser Mühe. Ich werde meine Klagepunkte einfach neben einander stellen.

Der Wassergeist, der in seiner Verkörperung satyrisch genug Wasserdoktor genannt wird, hat die vielen Suchten, die den Menschen geistig und leiblich zu Grunde richten, mit einer neuen verderblichen Wassersucht vermehrt.

Bisher hat man die Wasserscheu für die schrecklichste Krankheit gehalten; nun werden wir bald das Gräßliche schauen, daß Menschen aus Wassergier wüthend werden. Wie ansteckend diese Wasserwuth ist, beweist die Erfahrung. Schon gibt es Millionen Wassertrinker — doch was sag' ich Wassertrinker — es gibt Millionen Wassersäufer! (Jubelnder Zuruf von den Bänken der Kläger.)

In allen Dingen gilt Unmäßigkeit für ein Laster, nur im Wassertrinken wird sie als Tugend gepriesen. Der Unmäßige in geistigen Getränken kann nicht mehr trinken, als sein Geld oder Credit erlauben; die Bewußtlosigkeit des Rausches zwingt ihn aufzuhören, wenn er genug hat, der strafende Katzenjammer nöthigt ihn wenigstens zu einiger Buße und Enthaltsamkeit; den unverbesserlichen Säufer brandmarkt die Natur mit feuerglühendem Antlitze, und die allgemeine Verachtung, ja geistliche und weltliche Gesetze verfolgen ihn: die neumodische Wasservöllerei aber entbehrt dieser natürlichen und positiven Schranken; hier gilt der Grundsatz: je mehr, desto besser; Uibermaß ist Verdienst und Heil, Wassertrinker und Tugendheld sind gleichbedeutend, und wer es dahin gebracht hat, nichts zu seyn, als ein lebendiger Wasserschlauch, der gilt für einen vollendeten Philosophen.

Jedermann weiß, was für Unheil die unbefugte Quacksalberei unter der Menschheit anrichtet; nun, durch die Wasserlehre wird sie erst recht in's große und weite verbreitet. Der Wassergeist versteht es, die Menschheit bei ihrer schwachen Seite zu fassen. Er preist das Wasser als Universalmittel! Wer kennt aber nicht die blinde Leidenschaft der Menschen für alle Universalmittel? Und dieses Universalmittel kostet nichts und schmeckt nicht nach der Apotheke!! — Wer lesen kann und für einige Groschen antiquarisch eine Wasserheillehre kauft, der kann sich in vier Stunden zum Doktor der Heilkunde promoviren. Und wie gern doktert der Mensch an seinem und dem Leichname seines Nächsten! Welche Wonne liegt darin, sich selber und andern ordiniren und dispensiren zu können! Und — noch einmal sprech' ich ihn aus den inhaltschwangern Satz — das wässerige Universalmittel kostet nichts und schmeckt nicht nach der Apotheke!

Deßhalb greift diese Wasserepidemie mit schauderhafter Schnelligkeit um sich und erfaßt wie Wahnsinn die Seelen der Menschen. Ja, ich behaupte, und wer kann mir das Gegentheil beweisen? ich behaupte, daß gewiß schon viele Unglückselige, um sich durch eine radikale Wasserkur von allen Erdübeln zu befreien — in's Wasser gesprungen sind! (Beifall und Gelächter.)

Ich habe mit blutendem Herzen das Furchtbarste enthüllt; wenig bleibt mir noch zu sagen übrig. Gegen die giftigen Pfeile, die aus jeder neuen Wasserlehre wie aus einer seeräuberischen Wasserburg auf mich geschleudert werden, vertheidige ich mich nicht. Nur so viel muß ich bemerken, daß sich die neue Wassersucht in vieler Beziehung als eine Gattung der Ruhmsucht darstellt. Viele, die sonst in ewigem Dunkel begraben gelegen wären, haben sich durch das Wasser einen Namen gemacht, und wer immer das Glück hat, einen Magen zu besitzen, in welchen wie in ein Danaiden Faß täglich einige Maß Wasser gegossen werden können, der kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß er unter den Helden des Jahrhunderts glänzen wird.

Wie frevelhaft der Wassergeist an der Wissenschaft sündigt, die seit Jahrtausenden die Menschheit bei allen ihren Leiden erhalten und jedes neue Uibel mit Vortheil zu bekämpfen verstanden hat, das liegt auf flacher Hand. Er rühmt sich, die Menschheit von vielen Krankheiten für immer zu befreien; aber ist es nicht von höchstem

wissenschaftlichen Interesse, daß der reiche Vorrath menschlicher Krankheiten in ungeschmälerter Vollzähligkeit erhalten werde, damit die Wissenschaft keine Lücken bekomme? Ja, muß nicht jeder wahre Freund wissenschaftlichen Fortschrittes wünschen, daß durch neue interessante Krankheitsfälle dem Experimentalgeiste ein neues Feld scharfsinniger Probekuren eröffnet werde?«

Hier schwieg der Redner, und nachdem er sich vor dem Könige und der Versammlung, vorzugsweise aber vor der Herengalerie verbeugt hatte, verließ er den Rednerstuhl. Seine Partei arbeitete mit Händen und Füßen an einem Beifallsturme, durch die Reihen der Geister aber lief ein dumpfes Murren des Unwillens.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In Wien ist Rossini's »Stabat mater« im Streicher'schen Musiksaale aufgeführt worden. Die Aufführung (im Clavierauszuge mit Streichquartett) wurde vom Gesanglehrer Herrn Guglielmi veranstaltet und geschah durch dessen Schüler und mehre ausgezeichnete Dilettanten. Einem Referate in der Wiener Theaterzeitung zufolge, ist die Musik von jener in den Rossinischen Opern kaum verschieden, es fehlt ihr an Ernste, an der inneren Weihe. Eine andere, eben so anziehende, aber werthvollere Novität des strengen Styles war J. Aßmeyer's neues, von Kuffner gedichtetes dramatisches Oratorium »Saul's Tod«. Durch den Beisatz »dramatisch« wird diesem Oratorium eine Mittelstelle zwischen der strengen Würde des Oratoriums und dem bewegteren Leben des Drama angewiesen, ohne daß sich doch irgendwo der dem eigentlichen Oratorium eigene Ernst verläugnete. Die besonderen Vorzüge von Aßmeyer's Musik sind Ruhe, Klarheit und eine meisterhafte Charakteristik der Hauptpersonen. — —

Bei einem »Kirchthurmrennen«, welches kürzlich bei Romford stattfand, wurde die Eisenbahn der Eastern Counties auf eine neue Weise benützt. Ein eigener Waggonzug wurde nämlich für die als Zuschauer zu dem Rennen Geladenen gemiethet, und setzte sich in demselben Augenblicke in Bewegung, in welchem das Rennen begann. So fuhren die Zuschauer fortwährend parallel neben den Rennern vom Ausgangspunkte bis zum Rennziele. — —

Für die Berlin-Stettiner Eisenbahn wurde in der Maschinenfabrik von Borsig in Berlin ein Wagen eigenthümlicher Art verfertigt. Auf vier an ihren Achsen festsitzenden Rädern, welche mit Radkränzen von der Form anderer Eisenbahnwagen versehen sind, ruht ein Wagenkasten, in welchem vier Personen Raum haben. In die Hinterräder greifen kleinere gezahnte Räder ein, deren Achse durch den Wagenkasten geht und dergestalt gebogen ist, daß sie zwei Handhaben zum Umdrehen dieser Räder, mithin auch zur beschleunigten Bewegung der Hinterräder und des Wagens selbst bildet. Zwei Arbeitsleute besorgen die Drehung ohne große Anstrengung, indem sie im hinteren Theile des Wagens sitzen oder stehen; sie werden auf jeder Station abgelöst. Der Vordersitz kann zwei Personen aufnehmen und der Kasten in demselben kleine Briefe oder Pakete. Zwei Männer sind im Stande, den Wagen aus den Schienen zu heben. Angestellte Versuche haben ergeben, daß bei häufiger Ablösung der Arbeitsleute, nach Verschiedenheit des Terrains, dieser Wagen eine Meile Länge in 20 — 24 Minuten durchläuft, auf kurze Strecken sogar in 14 Minuten. Die Gesammtkosten eines Exemplars werden etwa 200 Rthlr. betragen. Die nächste Bestimmung dieses Wagens ist, den höhern Beamten der Eisenbahn bei Bahnbesichtigungen zu dienen; allein es scheint, daß derselbe noch auf andere Weise höchst nützliche Dienste leisten könnte. Dahin gehört z. B. der Transport der Briefpost zur Nachtzeit. Möglicherweise könnte, bei der geringen Bewegungskraft, welche ein solcher Wagen erfordert, hier der Elektro-Magnetismus, schon auf seiner jetzigen Stufe praktischer Anwendung als Triebkraft, als Ersatz der Menschenkräfte verwendet werden. — —

In Paris soll auf dem Quai Napoleon, dem neuen prachtvollen Rathhause (hôtel de ville) gegenüber, ein Palast für den Erzbischof im Baustyle der Notredame-Kirche errichtet werden. Zum großen Leidwesen aller Kunstkenner wurde ein unvergleichliches Baudenkmal des Mittelalters, das Hotel de la Trémouille, abgetragen; alle Theile dieses Gebäudes, die der Aufbewahrung werth sind, besonders der schöne Thurm, sollen bei dem neuen Palaste verwendet werden, so daß jenes Denkmal des fünfzehnten Jahrhunderts nicht gänzlich verloren geht. — —

Hr. M., der ein etwas lockeres Junggesellenleben geführt, verheiratete sich. Als die Gesellschaft nach der Trauung aus der Kirche kam, nahm ihn die Schwiegermutter bei Seite und sagte ihm: »Nun ist der wichtige Schritt geschehen und ich hoffe, daß Sie keine dummen Streiche mehr machen werden.« — »Gewiß nicht, Mama,« versicherte der junge Ehemann; »ich verspreche Ihnen, daß dies der letzte gewesen seyn soll.« — —

(Ein ehrlicher Finder.) Ein Zeitungsträger in Paris fand kürzlich eine Brieftasche mit zwei Bankbillets zu 1000 Franken; der Name des Besitzers war eingeschrieben. Sogleich suchte der ehrliche Finder den Banquier nach der angegebenen Adresse auf. — »Ich habe eine Brieftasche gefunden, die wahrscheinlich Ihnen gehört.« — »Allerdings gehört sie mir, es waren zwei tausend Franken in Bankbillets darin. Ich danke.« — »Sie werden das Geld noch darin finden.« — »Sie sind wohl nicht reich, lieber Mann?« — »Ach nein, mein Herr.« — »Sie werden es auch niemals werden,« sagte der Banquier und entließ den Finder ohne Dank und Belohnung. — —

Auf der Insel Malta wurde ein uraltes Grabmal entdeckt, und von dem englischen Polizeioffizianten Saint-John untersucht. In der oberen in den härtesten Stein gehauenen Kammer des Grabmales fand man einen in den Felsen gemeißelten, vier Fuß tiefen Sarkophag, einige thönerne Lampen der rohesten Art, eine Menge Asche, zwölf halb zerbrochene Urnen ꝛc., kurz nichts besonderes. Nun aber fand Saint-John zu seinem großen Erstaunen die Rippe eines Wallfisches, nebst einigen anderen Knochen, die nicht dem Menschen angehören, sondern vielleicht Theile desselben Thieres sind. Diese Rippe, auf einer Insel des Mittelländischen Meeres gefunden, in welchem niemals lebende Wallfische sich aufhielten, ist volle fünf Fuß hoch und wenn man die Krümmung mitmißt, sieben Fuß lang. Wie ein solcher Knochen in das Grab kam, darüber lassen sich nicht einmal Vermuthungen anstellen. —

Die Belgier scheinen keine sonderliche Anlage zum Heldenthume zu haben. Wie ein Antwerpner Blatt von seinen eigenen Landsleuten erzählt, sitzen gegenwärtig über 3000 belgische Soldaten gefangen, die absichtlich irgend ein Vergehen begingen, um durch den Arrest des Dienstes überhoben zu werden. — —

(Die Retterin.) Zu Vannes in der Bretagne lebt eine Frau, die fast ihr ganzes Leben in einem gebrechlichen Boote auf der Bay von Morbihan zubringt. Wenn abends alle Boote heimkehren, sieht man noch die Barke der muthigen Jeanne Mitouard über die Wogen gleiten. Unzählige Verunglückte hat diese Frau schon dem Tode entrissen. Sie hat starke, männliche Züge und eine grobe Kleidung, aber die goldene Rettungsmedaille schmückt ihre Brust. Alle Welt achtet und liebt sie, doch Jeanne in ihrer schlichten Bescheidenheit entzieht sich jedem Danke und ist verlegen, wenn die Kinder den Saum ihres groben Gewandes küssen und die Männer den Hut vor ihr abnehmen. Erst wenn sie auf der stürmischen See ist, wenn es gilt, einen Menschen zu retten, findet sie ihre ganze Unbefangenheit und Entschlossenheit. — —

In Straßburg hat eine kürzlich eröffnete Subscription zur Errichtung eines Denkmals für den Dichter Pfeffel raschen Fortgang. Straßburg ist bekanntlich Pfeffel's Geburtsort, und sein Denkmal soll den Hauptplatz der Stadt zieren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. März.

Am 4. wurde Bäuerle's komisches Charaktergemälde »Ein Sonderling in Wien« besonders in den ersten Akten unter lebhaftem Gelächter und Beifalle gegeben; in den zwei letzten Akten schien dagegen das Publikum zerstreut und verstimmt zu seyn, was auch in der nächst vorangegangenen Reprise der Fall war. Das Charaktergemälde des hochverdienten Volksdichters würde durch eine zweckmäßige Kürzung und Zusammenwirkung der letzten Akte sehr gewinnen. Freilich würde dann das Stück nicht die gewöhnliche Theaterzeit ausfüllen, aber in die beiden Wirthshausscenen lassen sich nach Art des Schlußaktes in der »Ballnacht« leicht einige unterhaltende Intermezzi zur Ausfüllung einlegen.

Da Dem. Zöllner am 4. noch immer krank war, so gab die Rolle der Frau Rosel Mad. Binder, und zwar ganz im Style der Posse. Mehr kann man von einer Bühnenkünstlerin, die in angemessenen Rollen noch immer zu den Sternen der ersten Größe gehört, nicht fordern. — Der komische Hauptcharakter des Stückes ist Brummler, ein in seinem Geschäfte sehr gewandter, grundehrlicher, sonst aber dümmlicher und unbeholfener Tandler. Bäuerle hat diesen ergötzlichen Charakter, dem man bei all' seinen komischen Mißgriffen nicht gram seyn kann, aus dem Leben gegriffen und in allen Scenen folgerecht durchgeführt. So stellt ihn aber auch unser wackere Komiker Herr Preisinger dar; ohne zu übertreiben, läßt er keinen komischen Effekt fallen und enthält sich, um der Charaktereinheit nicht nahe zu treten, sogar jener komischen Wortverdrehungen, durch welche er schon so oft ein unwillkürliches, plötzlich erschallendes Gelächter erregt hat. Herrn Feistmantel's bühnengerechte Lebhaftigkeit und possenhafte Geschmeidigkeit ist in Bedientenrollen, wie jene des Wenzel im »Sonderling« unserem Publikum nicht weniger bekannt, als daß er es liebt, in seiner wirksamen Komik die Folie einer biederen Gutmüthigkeit durchschimmern zu lassen. Feistmantel sieht in possenhafter Gemeinheit nicht das Wesen, sondern die Form des Komischen. Sein »Wenzel« im »Sonderling« ist eine ausgezeichnete Leistung. Da nun auch Herr Spiro in einer ganz anderen Art des Komischen, nämlich der phlegmatisch-derben, seinen Mann stellt, und wenn es die Rolle erlaubt, nie auf die Grundlage einer redlichen Gutmüthigkeit vergißt, sind also die komischen Männerrollen in Bäuerle's »Sonderling« sehr gut besetzt und bestellt, und schon die Sorgfalt, mit welcher sein »Gespenst auf der Bastei« neu in die Scene gesetzt wurde, zeugt für die Achtung, welche unsere Bühne dem beliebten Volksdichter nie versagt hat. — Auch die übrigen Darsteller spielten mit möglichster Sorgfalt; nur an Herrn Hametner fiel es uns unangenehm auf, daß er noch immer nicht fließend und wortgerecht sprechen kann. Herr Schmidt (ein Leib-Husar) sprach den ungarisch-deutschen Jargon recht komisch. — Dem. Manetinsky, Dem. Schikaneder, Herr Brava, Herr Dietz, Herr Fischer und Herr Walter wirkten in ihren kleinen, meist ernsten Rollen so sorgfältig mit, als Mad. Binder.

Prof. Ant. Müller.

Quartett des Hrn. Prof. Piris.

Die Quartette des Hrn. Prof. Piris sind für uns immer eine Erholung von den flüchtig zusammengestellten, brillanten und gedankenleeren Paradenummern der Concerte gewöhnlichen Schlages. Die Namen, welche das Quartett-Programm machen, sind bald zusammengezählt und doch, welche unergründliche Fülle der edelsten und tiefsinnigsten Musik bieten sie! Das zahlreiche Publikum des Hrn. Piris bleibt jedes Jahr fast das nämliche, und eben dadurch verlieren seine Quartettabende jeden Anstrich von Gefallsüchtigem, von einem Produziren um des Beifalles willen. Man hört klassische Musik mit Liebe aufführen und hört sie mit Liebe an. Ein bald unterdrücktes Murmeln theilnehmenden Beifalles von einem solchen Publikum gilt mehr, als der tobendste Applaus des Concertsaales. — Auch dieses Jahr wurde der Cyclus mit einem Haydn'schen Quartette eröffnet. Haydn ist vielleicht das einzige Beispiel, daß der Schöpfer einer neuen Kunstform dieselbe gleich bis zur Vollendung ausbildete. Spätere Meister sind umfangender in der Anlage, mannichfacher und reicher in der Ausführung: aber abgesehen von diesen Verschiedenheiten des Styles, der persönlichen Eigenthümlichkeit, sind die letzteren Quartette Haydn's so vollendete Meisterwerke, als die letzteren Beethoven's. Die gesunde, fröhliche Laune, die erfrischende Klarheit Haydn's sprach uns mit ihrem gemüthlichen und doch sinnigen Lächeln besonders aus dem Menuette und dem Finale des am 3. aufgeführten Quartettes an. Das darauf folgende Quartett von Spohr gehört zu den gelungensten Arbeiten dieses gründlichen deutschen Tonmeisters; insbesondere hatte das Andante eine Leichtigkeit im Baue, eine vielseitige Beredsamkeit im Ausdrucke, wie wir sie bei Spohr nicht immer finden. Den Schluß machte Beethoven's C-dur-Quintett. Dies Quintett fällt in den Wendepunkt von Beethoven's erstem Style, als dessen Gipfelpunkt ich die erste Symphonie und das Septuor bezeichnen möchte. So schön diese Werke sind, sie sind doch nur die Morgenröthe, welche den späteren tageshellen Glanz des Beethoven'schen Genius verkündigt. So ist gewiß das Adagio des am 3. aufgeführten Quintettes ungemein lieblich und voll der zartesten Empfindung: wer aber mit dem wunderbaren Erguße der Leidenschaft, mit dem herzerschütternden Pathos, mit der großartigen Durchgeistigung in den Adagio's seiner letzten Quartette vertraut geworden ist, dem muß jene Schönheit leicht und fast sinnlich vorkommen. In dem reichen, dramatischen Finale läßt Beethoven bereits jenen Geist durchblicken, der seine späteren Werke so zauberhaft durchweht. Doch ohne Vergleichungen: Beethoven's C-dur-Quintett ist ein herrliches Meisterwerk, und nach dem lauten Beifalle zu schließen, sprach es noch mehr an, als die beiden Quartette. Es hieße — um mich einer beliebten Redensart zu bedienen — Eulen nach Athen tragen, wollte ich auf die Vortrefflichkeit der Ausführung eingehen; das Piris'sche Quartett ist in dieser Beziehung eben so anerkannt, als in Betreff des soliden Programmes. Im Beethoven'schen Quintette wirkte Hr. Fürth an der zweiten Bratsche mit.

B.

Telegraph von Prag.

Die Mauteinnahme bei der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke betrug im vergangenen Monate 984 fl. 43 kr. C. M.

A.

Correspondenz aus Böhmen.

Pisek, 6. Februar.

Seit mehren Jahren besucht unsere Stadt die wackere Schauspielergesellschaft des Theaterdirektors, Hrn. Joseph Siege, über deren Bestand und Leistungen ich Ihnen folgende kurze Uibersicht mittheile. Die Gesellschaft ist für die hiesigen Verhältnisse bedeutend. Die Rollenfächer sind folgendermaßen vertheilt: Demoiselle Čerwenka, erste Liebhaberin, Dem. Göttler und Mad. Pöck, Lokalsängerinen; Dem. Siege, naive Rollen; Madame Siege komische Mütter; Mad. Čerwenka, seriöse Mütter; Dem. Tiel, Anstandsdamen; Herr Rastelly, erster Komiker (spielt das Raimund'sche und Scholz'sche Rollenfach und ist der Liebling des Publikums; auch im Conversationsstücke, z. B. als Hr. v. Götze, Laßenius ꝛc. ausgezeichnet); Hr. Černitz, Komiker (für Nestroy'sche Rollen, ein braver Sänger mit einem sehr angenehmen Baryton, steht dem vorigen würdig zur Seite); Herr Adolf Siege, jugendliche Helden; Herr Slawik, Liebhaber; Hr. Hirschfeld, Väter. In untergeordneten Partien sind die Herren Schenk, Čerwenka und August Siege recht verwendbar. Das Repertoire ist mannichfach und gut gewählt; neben den beliebtesten Wiener Possen sehen wir auch die anziehendsten Erscheinungen des neueren Drama, so: die Geprüften, die Fremde, Johannes Guttenberg, Corona von Saluzzo, Rubens in Madrid, des Stranders Tochter, Luftschlösser, Zurücksetzung, der Fabrikant, Griseldis, Kerker und Krone, die Perlenschnur, der erste Schritt, die Schleichhändler ꝛc. Und somit wünschen wir, Herr Siege möge mit seiner soliden und fleißigen Gesellschaft recht bald wiederkehren.

T.

Wissenschaftliche Notiz.

Herr Dr. Paul Jos. Šafařik, durch seine umfassende und gründliche Gelehrsamkeit, vorzüglich in Geschichte und Linguistik, weit über die Gränzen Deutschlands und der Slawenländer bekannt und berühmt, hat eine Sprachkarte des größten Theils von Europa verfertigt, deren Stich bereits fertig ist, und die — wie wir im Interesse der Wissenschaft hoffen und wünschen — wohl bald zur Veröffentlichung gelangen wird. Ein Abdruck dieser Karte wurde in der am 3. Febr. gehaltenen Versammlung der böhmisch-philologischen Sektion der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften von Hrn. Dr. P. J. Šafařik den Mitgliedern der genannten gelehrten Gesellschaft vorgelegt.

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. März | Nro. 29. | 1842.

Hydrophantasus, der Wassergeist.

(Beschluß.)

Inzwischen hatte der Wassergeist die Tribune bestiegen. »Wenig ist es fürwahr,« sprach er mit heiterer Ruhe, »was ich zu meiner Vertheidigung sprechen werde, und vielleicht ist selbst dieses wenige bei einer so geistreichen Versammlung nach der eben gehörten Klagerede überflüßig. Schon der Umstand, daß nur der Geist des Charlatanismus gegen mich auftrat, beweist, daß die wahren ehrwürdigen, von der Heiligkeit ihres Berufes durchdrungenen Heilkünstler nicht meine Gegner sind. Mit freudigem Stolze kann ich vielmehr behaupten, daß diese edlen Wohlthäter der Menschheit mir volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß viele mein Wirken eines reiflichen Nachdenkens gewürdigt, viele mir die Hand zu gemeinschaftlichem Streben gereicht haben. Die Wissenschaft verehre ich und unterwerfe mich ihr, insoweit sie nicht vergißt, daß sie keineswegs um ihrer selbst willen, sondern einzig und allein zum Besten der Menschheit vorhanden ist, insoweit sie einsieht und bekennt, daß ihre höchste edelste Vollendung dann erreicht wäre, wenn sie sich überflüßig gemacht hätte. Allen Dienern der Wissenschaft in diesem Sinne bezeige ich hier öffentlich meine aufrichtigste Verehrung, Bewunderung und Anhänglichkeit; aber eben so offen und freimüthig kündige ich der Charlatanerie fortwährenden Kampf auf Leben und Tod an. Alle edelherzigen Menschenfreunde und Aerzte werden sich mit mir vereinigen zur Ausrottung dieses verderblichen Geistes der Quacksalberei, welcher grobe Unwissenheit hinter dünkelvoller Geheimnißkrämerei verbirgt, welcher absichtlich langsamer oder nicht radikal heilt, wo er schneller und von Grund aus heilen könnte; welcher Kränklichkeit und Siechthum nicht nur erhält, sondern oft vorsätzlich erzeugt, um eine nachhaltige Praxis zu haben; kurz, welcher in niedrigster Selbstsucht die Leiden der Menschheit nur als Quellen seines reichlichen Einkommens betrachtet!

Was ich für die Menschheit zu leisten strebe, mögen die Tausende bezeugen, welche durch meinen Rath Gesundheit, Kraft und Heiterkeit wieder gewonnen haben. Das Leben des Menschen ist ein Verbrennungsprozeß, der mit dem Tode endet; verdiene ich daher Tadel, wenn ich ihn abhalten will, durch den beständigen Gebrauch geistiger Getränke Oel in die Flamme zu gießen? Pflicht und Lebensberuf zwingt einen großen Theil der Menschheit, fast die ganze Zeit des Lebens in dumpfer Städte- und Stubenluft zuzubringen, wo ihr Blut verdicket, ihre Eingeweide verhärten, ihre Kräfte erschlaffen; verdiene ich daher Tadel, wenn ich diese Bedauernswerthen aufmuntere, durch den reinen Lebensquell des Wassers ihre Lebenssäfte zu erfrischen und zu reinigen? — Gefährliche Gewalten schlummern in der Brust des Menschen, übermüthige Gedanken birgt sein Kopf; nur zu oft erwacht der Sturm seiner Leidenschaften, lodert die Hitze seines Gehirns auf. Soll er noch durch künstliche Mittel den Rausch seiner Sinne, die Tollheit seiner Begierden erzeugen und aufregen? Verdiene ich Tadel, wenn ich den Menschen bitte, durch das Wasser sein Blut zu kühlen, damit sein Gemüth so ruhig, rein und freudig sey, wie die Silberquelle, die nicht bedeutungslos ein Sinnbild der Lauterkeit und heitern Ruhe genannt wird? (Lang anhaltender Beifall. Plötzlich springt ein dicker Wirth auf eine der hintersten Klägerbänke und spricht mit vielen Bücklingen: »Ich bitte unterthänig um ein kurzes Gehör. Alles, was der gnädige Herr Wassergeist gesagt hat, ist wahr und schön und gut, aber nicht neu! Das haben wir Wirthe schon längst gewußt, und um den Menschen die Wohlthaten des Wassers angedeihen zu lassen, haben wir von jeher eine tüchtige Menge davon unter Bier und Wein gemischt. Soll 's Wasser jetzt eine Medizin seyn, so sind wir Wirth' von Rechtswegen die Apotheker! Wir geben 's Wasser mit einem kleinen Zusatze von Bier und Wein, und die Patienten nehmen's so lieber ein, denn pur hat's doch einen gar zu faden Geschmack!«)

Bei allgemeiner Heiterkeit schloß hierauf der Wassergeist seine Rede. Unter lautem Zurufe sprach er die Hoffnung aus, daß seine gute Sache siegen werde, siegen müsse, weil sie die Sache der Vernunft sey, die noch aus allen Kämpfen siegreich hervorgegangen. Mit galanten Blicken auf die Damengalerie hob er nachdrücklich hervor, das weibliche Geschlecht verdanke einen großen Theil seiner Liebenswürdigkeit und stillen Heiterkeit einzig dem Umstande,

daß es größtentheils nur Wasser trinkt. Hierauf sprach er sein unbedingtes Vertrauen auf die Weisheit und Gerechtigkeit seiner Richter aus und verließ die Bühne unter einem Beifallsenthusiasmus, wie er nur in einer Versammlung von Poltergeistern möglich war und wogegen der moderne menschliche (?) Applaus, den man in Kunsttempeln mit Füßen, Stöcken und Säbelscheiden zu geben übereingekommen ist, ein wahrhaft blinder Lärm genannt werden muß.

Unter den Klägern herrschte unbeschreibliche Verwirrung. Die Geister des Bieres, Weines und Branntweins rüttelten in unnennbarer Angst an dem kräftigsten der Rauschgeister, den sie zum Sprecher erkoren, auf den Grundsatz bauend, daß der Rausch die Wahrheit sage.

Endlich fuhr er auf, die Wichtigkeit des Augenblickes ergriff ihn, von seiner Partei unterstützt, gelang es ihm, die Rednerbühne zu erklettern. Auf der schwindelichten Höhe aber, wo nur zu oft selbst dem nüchternsten Redner der Kopf zu wirbeln beginnt, verlor der Rauschgeist den allerletzten Rest der Besinnung. Er gestikulirte mit Händen und Füßen, rollte grimmig die Augen, blähte die Backen, strich die Haare zu Berge, lachte und weinte, lallte unverständliche Worte und fiel endlich hinab in die Arme seiner verzweifelnden Freunde.

Heftigste Entrüstung ergriff die Geisterversammlung; laut schrie man um Strafe solcher Brutalität; selbst der König war aufgesprungen und streckte fürchterlich drohend seine Rechte aus. Da ergriffen einige Kobolde den Rauschgeist, wickelten ihn wie einen Knäuel zusammen und schleuderten ihn von Hand zu Hand aus der Versammlung hinaus. —

Inzwischen hatte der Geist der Mäßigkeit den Rednerstuhl bestiegen, um als Advokat des Angeklagten zu perroriren.

Aber in der Versammlung war keine Ruhe mehr; selbst der König verbarg seine Ungeduld nicht, sah wiederholt auf die Uhr, gähnte und rückte auf seinem Throne herum, daß es Funken gab. Dies alles sah die liebe Mäßigkeit, und ärgerte sich nicht im geringsten, sondern sprach mit gutmüthigem Lächeln: »Ich will meinem Namen keine Unehre machen und schweigen!« Allgemeiner Jubel dankte für diese Mäßigung.

Nun erhob sich der Geisterkönig und sprach: »Geister und Geistinen, hat Eure Weisheit etwas zu rathen, Eure Zartheit etwas zu bitten?«

Geister und Geistinen verbeugten sich und schwiegen. Da zog sich der König mit seinen Ministern hinter eine Feuerwolke zurück, um Recht zu sprechen, und sollte darüber die Welt zu Grunde gehen.

Die Versammlung harrte in gespanntester Aufregung; nur der Wassergeist mischte mit vollkommener Seelenruhe ein Glas Zuckerwasser, während der Quacksalbergeist, um seine Beklemmung zu verbergen, auf der Herengalerie herumscherwenzelte.

Nach zehn Minuten trat ein gewichtiger Kobold aus der Wolke, winkte Stille und sprach mit weithin hallendem Sprachrohrtone:

»Also lautet das weiseste und gerechteste Urtheil!« (Athemlose Stille.)

»Der Wassergeist ist unschuldig!« (Erschütternder Beifall.)

»Die gegen ihn vorgebrachten Klagen sind abgeschmackte, boshafte Verleumdungen!« (Betäubender Beifallsdonner. Der Quacksalbergeist fällt in Ohnmacht und wird unter lautem Zischen und Pfeifen aus der Versammlung getragen).

»Der Wassergeist erhält hiermit das Befugniß, sein Wesen zu treiben zum Heile der Menschheit wie jeder andere Geist. Und weil in Heilungssachen des Menschen die Einbildungskraft doch immer eine mehr oder weniger bedeutende Rolle spielt, so soll sein Name hinfüro seyn: Hydrophantasus und als solcher soll er geachtet und respektirt werden von männiglich.«

»Diesen Schutz erhält er aber nur unter der Bedingung und nur so lange, als er die Gränzen der Mäßigkeit nicht überschreitet. Sobald er seine Wasserkünste zu übertreiben anfangen sollte, werden zur gerechten Strafe alle seine Hoffnungen zu Wasser werden! Dixi.«

»Die Sitzung ist aufgehoben.« —

Nun drängte sich alles zu dem lieben Hydrophantasus, um ihm Glück zu wünschen, die Hände zu schütteln, ihn zu umarmen und zu küssen. Die Hexen ließen ihre Taschentücher wehen und vertrauten ihre süßen Küsse den Lüften. Jener rednerische Wirth aber sprach im Weggehen die prophetischen Worte: »Das nützt alles nichts! Ein Rausch ist doch besser als ein Fieber! Und was wär' denn das für ein Leben in der Welt, wenn die Männer niemals was im Kopfe hätten!«

Hydrophantasus aber begab sich unmittelbar darauf mit seinen Freunden zu einem Festmahle, bei welchem 5000 Flaschen Schönbrunner Wasser geleert wurden.

Franz Schuselka.

Ein Maskenabenteuer.

Aus dem Slavischen.

Auf einem der letzten Maskenbälle in der pariser Oper spazierte ein Dandy von ziemlich reifem Alter, der aber noch immer gern auf Abenteuer ging, sentimental im Foyer auf und ab. Er war mit Eleganz, ja mit blendendem Luxus gekleidet. Eine goldene Kette glänzte auf seiner Sammetweste, eine prachtvolle Diamantnadel strahlte von seinem Jabot, kostbare Ringe blitzten auf seinen Fingern, die er mit Affektation durch seine leider schon etwas in's Graue spielenden Haarlocken strich. Einem so eleganten, so geputzten Herrn konnte es nicht fehlen, daß er intriguirt wurde. — Er wurde es.

Ein Domino von charmanter Tournure bemächtigte sich seiner, und begann mit ihm eine geistreiche, reizvolle — doch immer anständige Unterhaltung. Witzpfeile flogen hin und her, der Dandy war ganz entzückt. Er bildete sich auf seine Gabe, Maskengeheimnisse zu durchdringen, viel ein, und muthmaßte sogleich, daß er mit einer großen Dame zu thun habe.

Als die Intrigue im Zenith stand, schlug der Held, ein Anhänger der romantischen Schule, eine Veränderung des Schauplatzes vor und bot der Dame ein Souper im Café Anglais.

»Fi donc!« wofür halten Sie mich?« rief die Dame mit beleidigtem Stolze.

»Sie schlägt ein Souper aus! Gewiß, sie ist eine sehr große Dame!« dachte der scharfsinnige Dandy.

Er wurde noch aufmerksamer, als zuvor, und ließ alle seine Reize, seinen Geist, seine Beredsamkeit spielen. Die große Dame erlaubte ihm, sie zu ihrem Hotel zu geleiten.

»Aber,« sagte sie, »ich muß Ihnen gleich im Voraus zu wissen thun, daß es etwas entlegen ist.«

»Desto länger werde ich des Entzückens genießen, in Ihrer Gesellschaft zu bleiben,« erwiederte der Dandy, der mit aller Gewalt geistvoll und einnehmend seyn wollte.

Man verließ das Foyer, stieg die große Treppe hinab, die mit exotischen Blumen und eingeschlummerten Masken geschmückt war; im Peristyle trat ehrfurchtsvoll ein Diener zu dem Domino.

»Mein Wagen soll vorfahren,« befahl ihm die große Dame.

»Ihr Wagen!« Des Dandy Herz schwoll vor Freude und Stolz. Seine leichtentzündbare Phantasie erhob seine Eroberung bis in die höchsten gesellschaftlichen Regionen. Er sah schon eine herzogliche Krone auf dem spitzen Capuchon des eleganten kleinen Domino strahlen.

Die Kutsche rasselte, von zwei kräftigen Rossen gezogen, heran, und mit dem Domino und dem Dandy fort. Der Dandy malte seine Leidenschaft in Flammenzügen, und beschwor die Dame, die Bänder der neidischen Maske, welche ihm ein so anbetenswürdiges Antlitz barg, zu lösen.

»Geduld!« mahnte die große Dame.

Die Fahrt währte etwa zwanzig Minuten. Die Kutsche hielt jetzt an.

»Wir sind an Ort und Stelle,« sagte die Herzogin.

»Endlich!« rief der Dandy.

Der Kutschenschlag wurde aufgerissen, der Dandy schwang sich hinaus, zwei große Lakais bemächtigten sich seiner und hielten ihn mit kräftiger Faust fest, während der Kutscher, vom Bocke herabgestiegen, ihm langsam Kette, Uhr, Diamantnadel, Ringe, Börse, Mantel und Rock abnahm und auszog. Aller Widerstand war unnütz, das Geschrei des Opfers hätte niemand gehört, denn die Scene ging an einem ganz öden, von jeder menschlichen Wohnung fernen Orte vor sich, an einem Orte, der zu nächtlichen räuberischen Ueberfällen eigens geschaffen schien.

Das große Werk war vollzogen, der Kutscher bestieg den Bock, die beiden Lakais setzten sich zu der Herzogin, und die Equipage fuhr im Galop von dannen. Unser Don Juan aber irrte in Hemdärmeln und vor Frost klappernd lange herum, bis er endlich einen leeren Fiaker antraf, der ihn nach Hause führte.

Mosaik.

In dem Hause Nro. 155 des 4. Hauptviertels fand man vorgestern früh eine Dienstmagd in der Waschwanne ertrunken. Ihr Dienstherr rief sie früh, und da sie nicht erschien, suchte er sie in ihrer Kammer auf. Das Bett war leer, trug aber alle Anzeichen, daß Jemand darin geschlafen hatte. Darauf suchte sie der Herr in der Küche, und erblickte sie in der Waschwanne. Er glaubte, sie bade, da sie aber auf sein mehrmaliges Rufen nicht Antwort gab, trat er näher und fand sie ertrunken. Ihr Mund war im Wasser, ihre Füße hingen über die Wanne heraus. Wahrscheinlich war sie in der Nacht aufgestanden und hatte sich dann in der Schlaftrunkenheit statt in's Bett in die Wanne gelegt. Alle Versuche sie in's Leben zurückzurufen, blieben erfolglos. Uibrigens war diese Magd von jeher etwas blöde gewesen. — —

Vor einigen Tagen spielten zwei junge Mädchen auf der sogenannten »Pantschtafel«, welche am neustädter Ufer in der Nähe der Sophieninsel steht. Plötzlich fällt das kleinere der beiden Mädchen in's Wasser. Das Wasser war noch in Folge des Eisganges etwas höher, als gewöhnlich, aber trotzdem und trotz der Kälte springt das zweite Mädchen, ohne sich zu besinnen, ihrer Gespielin nach, erfaßt sie beim Kleide und hält sie so lange über'm Wasser, bis Hilfe kommt und beide gerettet werden. Das heroische Benehmen dieses etwa zehnjährigen Mädchens verdient in der That alles Lob. — —

Liszt hat durch sein Spiel, noch mehr aber durch edle Wohlthätigkeit die Herzen der Berliner erstürmt. Eines der letzten Concerte, zu wohlthätigen Zwecken bestimmt, brachte eine Summe von 1794 Thalern ein. Mit 500 Thalern davon wurden Kleinkinderbewahranstalten betheilt. Dies veranlaßte am Morgen des 2. März einen rührenden Auftritt. Hundert der Kleinen, alle unter sechs Jahren, erschienen unter der Führung ihrer Vorsteher in Liszt's Wohnung. Die Kleinen begrüßten den Künstler mit einem Lobgesange: »Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre« und vier der Kinder streuten ihrem Wohlthäter Blumen. — Zum Besten armer Studierender hatte Liszt gleichfalls Concerte gegeben. Dafür bereitete ihm auch die Universität zu seiner Abreise von Berlin, die am 3. März stattfand, ein festliches Geleit. Dreißig vierspännige Wagen und fünfzig Reiter, Studierende in der akademischen Festtracht, begleiteten ihn bis eine Meile vor der Stadt, in das Dorf Friedrichsfeld, dessen reicher Besitzer sämmtliche Studierende zu sich geladen hat. — —

Aus Kopenhagen wird vom 24. Februar berichtet: »Die Bull ist hier durchgereist, und wird sich über Hamburg nach Prag begeben, wo er ein Engagement angenommen hat. Zu Anfang Sommers, heißt es, wird er nach Norwegen zurückkehren.« — —

Ein Bauunternehmer in Paris verlor kürzlich beim Aussteigen aus dem Cabriolet eine Brieftasche, in welcher sich nebst andern werthvollen Papieren Bankbillets im Werthe von 11500 Franken befanden. Am folgenden Morgen erhielt er sein Portefeuille durch die Post zurück; aber kein Schreiben, keine Zeile begleitete die Sendung und die Adresse war offenbar mit verstellter Hand geschrieben. Als er das Portefeuille öffnete, fand er Alles darin, nur nicht die 11500 Franken in Bankbillets. Alle Schritte, die der Verlusttragende that, um wieder in Besitz der Billets zu kommen, waren vergebens: die Anzeige bei Gericht und das Versprechen einer Belohnung von 1000 Franken blieben gleichfalls ohne Erfolg. Schon wollte er sich bemühen, seinen Verlust zu vergessen und zu verschmerzen, als ihn eines Morgens ein Herr besuchte und ihm folgenden Vorschlag machte:

»Ihre Bankbillets hat ein junger Mann von angesehener Familie gefunden; aber leichtsinnig, wie er ist, hat der Unglückliche in ein Paar Nächten 3000 Franken davon verschleudert. Erst als von den durchwachten und durchschwelgten Nächten seine Gesundheit angegriffen war, kehrte er zu seiner trefflichen Mutter zurück und gestand ihr sein Vergehen. Im Namen dieser braven, trostlosen Mutter, deren Vermögen leider unbedeutend ist, mache ich Ihnen nun einen Vorschlag. Nehmen Sie die noch unangetasteten 8500 Franken und einen in 4 Jahren zahlbaren Schuldschein auf 2000 Franken, Sie verlieren dann nichts, als die 1000 Franken, die Sie als Belohnung anboten.«

Der Bauunternehmer nahm das ehrliche Anerbieten an, war aber edel genug, die 2000 Franken nicht auf einen Schuldschein sondern auf's bloße Wort zu kreditiren, um der unglücklichen Mutter die Verschweigung ihres Namens möglich zu machen. — —

Im Dorfe Neprewas, auf der nicht weit von Jungbunzlau liegenden Herrschaft Daubrawitz, lebt (wie die Kwety berichten)

ein 102 Jahre alter Greis, Namens Wenzel Hubáček. Er ist klein, aber gut gewachsen, hält sich gerade und seine Glieder haben noch nicht ihre Gelenkigkeit verloren. Er geht noch oft in die eine halbe Stunde entfernte Filialkirche. Er ist fröhlichen Gemüthes; sein Gehör, das etwa 5 Jahre lang gelitten hatte, ist wieder gesund, nur die Augen sind trübe. Er genoß nie etwas andres als gewöhnliche Landmannskost, war nie betrunken, nie krank und heiratete erst in seinem 40sten Jahre. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5. März.

Am 5. März wurde in neuer Scenirung aufgeführt: »Das Fräulein am See«, Oper von Rossini. Dem. Herrmann gab die Titelrolle recht gut und beifällig, trotzdem, daß sie an der Darstellerin des Malcolm (Mad. Podhorsky) eine sehr gefährliche Nebenbuhlerin hatte. Da Dem. Herrmann von allen Mitwirkenden vortrefflich unterstützt wurde, und auf die Reprise einer lang ausgesetzten Oper von Seite der Direktion und Regie die größte Sorgfalt verwendet wurde, so will ich bei der nächsten Wiederholung einen ausführlicheren Bericht geben. Wahrscheinlich war am 5. Herr Kapellmeister Skraup d. ä. krank, denn es dirigirte statt seiner H. Skraup der Jüngere, was ganz in der Ordnung gewesen wäre, wenn er die wiederaufgenommene Oper mit den Sängern einstudiert hätte, was jedoch unwahrscheinlich ist.

Prof. Ant. Müller.

Die zweite Akademie der Schüler des Conservatoriums.

Diese Akademie enthielt, wie gewöhnlich, zwei große Instrumentaltondichtungen für das ganze Orchester, von welchen Joseph Haydn's Symphonie in G-dur den Anfang und Gluck's Ouverture zur Oper »Iphigenie auf Aulis« den Beschluß machte. Die durchaus gelungene Aufführung der Ouverture zur »Iphigenie« ergriff den Berichterstatter in allen ihren Einzelheiten nie so tief, als am 6. Man kann wohl sagen, daß jede Note und jeder Gang von jedem Einzelnen und von Allen insgesammt gewürdigt und empfunden wurde. Wenn ein in der Form untadeliches und nach seinem poetischen Gehalte wahrhaft schönes Tonstück so vortrefflich executirt wird, muß es eindringen und verstanden werden, wie etwa eine mit Begeisterung gesprochene Ode. Wir lesen in mehren Blättern, daß man es in London versucht hat, Händel's Oper »Acis und Galathea« und zwar mit ungeheurem Aufwande zur Aufführung zu bringen. Nach späteren Berichten ist dieser kühne Versuch mißlungen, wie zu erwarten war. Seit Händel's Zeiten hat die Oper eine Umstaltung gewonnen, vielleicht erlitten, die uns so sehr verwöhnt hat, daß wir über den Ohrenschmaus und über virtuose Triller, Sprünge und Gänge das eigentliche Wesen der Musik vergessen und dem Sänger oder Compositeur, der uns am meisten unterhält, den größten Beifall zollen. Somit können Händel's Opern kein Publikum unserer Zeit als musikalisch-dramatische Schauspiele interessiren, auch wenn für Scenerie und Comparserie noch so viel Geld und Sorgfalt verwendet worden wäre. Besser wäre es, bei der offenbaren Verflachung, ausdruckslosen Tändelei, und auf Concerteffekte berechneten Künstelei unserer neuesten Oper, Gluck'sche als Händel'sche Opern in das Gedächtniß zurückzurufen, und sie denjenigen, die sie nie gehört haben, als Novitäten vorzuführen. Ein großer Theil des Theaterorchesters (vielleicht der größte) besteht aus Lehrern und absolvirten Zöglingen des prager Conservatoriums. Herr Kapellmeister Skraup hat zur Benefícevorstellung der Dem. Frey die Ouverture zu Gluck's »Iphigenie auf Tauris« einstudiren lassen. Wenn nun (wie es von dem patriotischen Sinne der musikliebenden Böhmen zu erwarten ist) alle musikalischen Institute der Hauptstadt Prag die Direktion des königl. landständischen Theaters unterstützen möchten, damit z. B. »Iphigenie auf Aulis« zu einer würdigen Aufführung gelange, so würde eine solche Produktion ein für unser Vaterland sehr ehrenvolles Musikfest seyn, und zwar darum, weil einerseits der Verdacht einer gewiß nur lügenhaft übertriebenen Rivalität der einzelnen Musikanstalten widerlegt werden, andererseits aber offenbar würde, was vereinte Kräfte vermögen, wenn es sich um die gute Sache handelt. Durch die zweckmäßige Produktion Gluck'scher Opern würde mindestens das Publikum nichts verlieren. — Die musterhafte Aufführung der Ouverture zur »Iphigenie auf Aulis« erwarb sich einen so anhaltenden Beifall, daß dieses acht poetische Tonstück wiederholt worden wäre, wenn zu der zweiten Akademie des Conservatoriums nicht die Mittags-, sondern die Abendstunden gewählt worden wären. — Auch Haydn's G-dur-Symphonie (komponirt für den philharmonischen Verein in London, nach einer sehr vagen Anekdote der Veranlassung zum Andante auch der »schlafende Engländer« zubenamßt) wurde besonders im Andante und Finale mit einer seltenen Präcision gegeben, bei welcher auf Kraft und Zartheit gleiche Rücksicht genommen wurde, ohne die Idee des Ganzen in den Schatten zu stellen. Das Andante nahm der Herr Direktor in einem etwas bewegteren Tempo, als in früheren Produktionen; aber gerade in diesem Tempo wurde Haydn's Humor, (der bekanntlich kein erzwungener, oder zufällig gebotener Witz war) nach seiner höheren Bedeutung doppelt klar. Besonders sprach das mit jugendlichem Feuer aufgeführte Finale der Symphonie an.

Als Solospieler trat in der zweiten Nummer der Instituts-zögling Herr Adalbert Groß in einer für den Fagott gesetzten concertanten Polonaise von C. Kreutzer auf, und zwar mit unbestrittenem Beifalle, der mit jedem neuen Beweise einer geschmackvollen und freithätigen Beherrschung seines schwierigen Instrumentes bis zum wiederholten Hervorrufen anwuchs. Dieselbe Ehre widerfuhr nach gleichem Verdienste der Dem. Mathilde Hölzel, welche in der 4. Nummer eine Bravourarie aus Donizetti's »Torquato Tasso« mit einer trefflichen Ausgeglichenheit der Stimme und mit einem so richtigen Einsatze des Tones sang, daß sie trotz ihrer leicht begreiflichen Verlegenheit selbst die schwierigsten Passagen unter steigenden Beifallsbezeugungen durchführte. Sie hat in dem schönen Vortrage der vorgenannten Arie zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, die sie gewiß rechtfertigen wird, weil sie in den leidenschaftlichen Stellen auch ein leicht erregbares Gemüth verrieth. Die dritte Nummer »Divertimento« für vier Hoboen und ein Englisch-Horn (Knie-Hoboe), dann ein Concertino für vier Violinen waren zwei Pieces, die, weil sie eigentlich in den Prüfungssaal gehören, in dem Concertsaale nicht nach vollem Verdienste der Producirenden gefallen konnten.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Saaz, 3. März.

Gestern, als am Sterbetage des allgeliebten unvergeßlichen Kaisers Franz des Ersten, wurde hier ein feierliches Requiem abgehalten, dem alle Civil- und Militärbehörden, viele Honoratioren und eine große Volksmenge, beigewohnt haben. Das Requiem war eigens zu diesem Zwecke von dem sich hier befindenden k. k. Kameralsekretär, Herrn Joseph Heller, componirt und unter der Leitung des hiesigen Chorrektors, Herrn Wenzel Langhans, zum ersten Male mit vieler Präzision aufgeführt.

Der Mitwirkung mehrer ausgezeichneten Herren Dilettanten und der hiesigen k. k. Regimentskapelle verdankt man vorzüglich das Gelingen dieses neuen Tonwerkes. —

Nachmittag gegen 4 Uhr erhob sich die Eisdecke der Eger und bereits heute früh ist der Eisgang ohne Schaden erfolgt.

Die Witterungsprophezeiung nach Herschel, welche uns die Wiener Theaterzeitung für das Jahr 1842 mitgetheilt hat, traf mit dem zweien Jahreszeiten gehörenden Monate März pünktlich ein. Er hat bereits mit Stürmen, Regen und Wind begonnen. Dagegen soll der kommende Juni der schönste Monat des laufenden Jahres seyn. Welch' eine herrliche Aussicht für alle Badegäste und Touristen!

F. A. M.

Berichtigung.

Die kürzlich nach den Kwetv mitgetheilte Nachricht vom Ableben des Herrn Ritter von Flick (nicht Flix) ist dahin zu berichtigen, daß er seit Oktober v. J. nicht mehr Geschäftsleiter der Rosenthaler Fabrik war, und daß ihn von seinen zwanzig (nicht 22) Kindern nur acht überlebten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. März | Nro. 30. | 1842.

Papierschnitzel.

Von H. H.

»Da waren gewiß wieder die Kinder hier!« rief Direktor Ziemlichdick, als er seine Freunde in's Gesellschaftszimmer führte: »Da fällt man über ein Steckenpferd, dort hemmt Einen ein Heer bleierner Soldaten, hier stolpert man über einen Fuhrmannswagen, und die Papierschnitzel . . : Himmel, wie die im ganzen Zimmer verstreut sind, als ob's von der Decke deren geschneit hätte . . . Schafft mir die Papierschnitzel fort, verbrennt sie, verbraucht sie zu Fidibus . . . thut mit ihnen was Ihr wollt, nur schafft mir sie aus den Augen. Ihr wißt, ich kann Papierschnitzel nicht leiden.«

»Papierschnitzel nicht leiden!« schrie mit komischem Entsetzen der Forstrath Nichtmager aus, »Papierschnitzel nicht leiden . . . Haltet die Papierschnitzel in Ehren . . . nicht in's Feuer mit ihnen . . . überlaß mir sie, ich will sie sammeln und in einem Mahagonykasten aufheben . . . denn vom Papier geht alles Heil in der Welt aus, und Ihr wißt nicht, wie glücklich Einen oft solch' ein Papierschnitzel machen kann!«

»Glücklich machen!« rief Direktor Ziemlichdick mit einer Miene, in welcher der Unglaube in der höchsten Potenz ausgedrückt war, »glücklich machen? Papierschnitzel? Den wollte ich sehen, den Papierschnitzel glücklich gemacht haben!«

»Hier steht er vor Dir!« sagte Herr Forstrath Nichtmager.

»Und wie wurden Sie durch Papierschnitzel glücklich?« riefen mehre Stimmen zugleich.

»Ach, das ist ein ganzer Roman . . .«

»So erzählen Sie ihn.«

»Ja, erzähle Bruder, wie Du durch Papierschnitzel glücklich wurdest. Du mußt sehr genügsam seyn!«

Die Herren, sechs an der Zahl, keiner unter fünfzig Jahre alt, und der magerste drei einen halben Schuh im Umfange messend, setzten sich um den runden Tisch, Cigarren, Pfeifen, Getränke wurden gebracht, und als das Geklirr und Geklapper, welches mit solchen Vorbereitungen stets verbunden ist, zu Ende war, begann Herr Forstrath Nichtmager seine Erzählung.

»Mit Ausnahme meines Freundes Ziemlichdick weiß wohl Niemand von Ihnen, meine Herren, daß ich vor fünfundzwanzig Jahren ein Schriftsteller war; aber selbst Freund Ziemlichdick weiß nicht, wie ich es geworden. — Ich hatte meine Studien beendigt, und machte eine kleine Vergnügungsreise. In einem Dorfe, wo ich übernachten wollte, strich eben eine Zigeunerbande herum. Spaßes halber hielt ich meine Hand dem schönsten Zigeunermädchen hin: sie solle mir wahrsagen. Mit ernster Miene besah sie die Linien meiner Hand und that darauf den pythischen Spruch: »Ein Papierschnitzel wird Dein Glück begründen.« Ich lachte ungläubig, gab dem Zigeunermädchen ein Geldstück, und hatte am andern Morgen das kleine Intermezzo ganz vergessen. Erst etwa ein Vierteljahr später erinnerte ich mich wieder desselben.

In einem poetischen Augenblicke schrieb ich auf ein kleines Stückchen Papier ein Gedicht. Die Reime waren freilich Sonne, Wonne, denken, lenken, Recht, Specht, ächzen, krächzen, Herzen, Schmerzen, aber nichts desto weniger gefiel es einem Schulkameraden, der eben, als ich es beendigt hatte, zu mir kam und es über meine Achseln weglas, so wohl, daß er mir trotz meines Sträubens den Brouillon raubte, damit weglief, und mein Produkt seiner Schwester zeigte.

Auch dieser gefiel mein Gedicht, und sie sprach bei der nächsten Gelegenheit mir ihren Gefallen darüber aus. Ich sah nun plötzlich, was ich früher nie bemerkt, daß die schönen Lippen, die mich so lobten, einem der hübschesten Mädchen der Stadt angehörten, und daß die holde Besitzerin dieser Lippen an Geist und Herz ihrer Körperschönheit nicht nachstehe. Nicht lange, so war ich, um trivial zu sprechen, bis über die Ohren in meine Lobrednerin verliebt, und hatte bemerkt, daß auch ich ihr nicht gleichgiltig sey.

Aber dies war nicht die einzige Wirkung jenes Gedichtes, oder richtiger gesagt: jenes Lobes. Eitel durch das Lob, dichtete ich noch mehr Lieder, Sonnette, Balladen, Oden, und da auch diese Beifall vor meiner Geliebten

fanden, so ließ ich ein Gedicht nach dem andern in Zeitschriften einrücken. Die ersten Schritte waren gethan: den Gedichten folgten bald humoristische Aufsätze, Betrachtungen, Erzählungen, Theaterkritiken . . . kurz, ich gehörte bald zu der damals noch seltenen, jetzt aber dem Sande am Meere an Zahl und Werth gleichkommenden Schriftsteller-Species: Journalist. Wie die heutigen Journalisten von Profession, ließ ich bald Alles liegen, besuchte, statt das Amt, Conditoreien und Kaffeehäuser, sah, statt meine Rechnungen, die neuesten poetischen Erscheinungen durch, suchte die ganze Welt, nur nicht mich selbst zu bessern und zu belehren, dachte, statt über meine Zukunft, nur über neue Novellenstoffe nach: kurz, ich befand mich mitten auf dem unsicheren Boden der Journalistik, in welchem die meisten Derer, die sich darauf wagen, durchbrechen und jammervoll untergehen. Vielleicht wäre mir's auch so gegangen, wenn — —

Doch ich darf meiner Erzählung nicht voreilen.

Etwa zwei Jahre hatte ich's so getrieben. Die Ermahnungen meiner Freunde, die Verweise meiner Vorgesetzten, die Vorstellungen meiner Unterstützer (denn ich war ein armer Student gewesen und hatte nur von der Beihilfe Anderer gelebt) blieben fruchtlos; meine Freunde zogen sich meist zurück, meine Vorgesetzten schickten mir keine Verweise mehr, sondern strichen mich aus den Personallisten des Amtes, das ich nicht mehr besuchte, aus, meine Gönner entzogen mir ihre Unterstützung . . . . meine Lage wurde immer trauriger, peinlicher. Von Honoraren war dazumal bei uns noch keine Rede, und so hatte ich bald nichts zu brocken und zu beißen, als ein Häuflein Schulden.

Noch war meine Geliebte die Einzige, die mich nicht getadelt hatte. Aber als ich eines Vormittags sie besuchte, bemerkte ich, daß sie rothgeweinte Augen habe, und ehe ich sie um die Ursache der Thränen fragen konnte, war sie aus dem Zimmer entflohen, und an ihrer Stelle ihr Vater eingetreten. Nun muß ich Ihnen sagen, daß der Vater meiner Geliebten einen untrüglichen Monometer oder Stimmungsmesser an seiner Nase hatte. War diese, wie gewöhnlich, spitz, so war das Wetter seines Gemüthes heiter, war die Spitze etwas geschwollen, so lag Nebel auf dem Horizonte, zuckten aber blaue Blitze auf der Nasenspitze umher, so war ein Gewitter unausbleiblich. Und solche Blitze zuckten heute auf der deutsamen Nasenspitze des Vaters meiner Geliebten, und das Gewitter brach auch sogleich los.

»Mein Herr —« hub er ohne Complimente an — »was suchen Sie noch hier. Sie haben durch Ihr Dichteln und Novellenschmie — schreiben Ihre eigene Zukunft vernichtet, — Sie sind Ihr eigener Herr, ich kann Sie nicht daran hindern; aber das kann und muß und will ich verhindern, daß Sie nicht auch die Zukunft meiner Tochter vernichten. Und um ganz kurz zu sprechen: besuchen Sie unser Haus nicht mehr. Einem Manne, der zwar Händen und Kopf hat, zu arbeiten, aber der die Gaben, welche der Himmel ihm verliehen, zu nichts anderm benützt, als um ein brodloser und unnützer Autor zu werden, einem solchen Manne kann ich meine Tochter nicht geben. Sie kennen nun meine Ansichten von der Sache. Leben Sie wohl!«

»Mein Herr . . .« rief ich empört.

»Ersparen Sie sich für jetzt die Fortsetzung Ihrer Worte und mir die Fortsetzung eines Auftrittes, der mir unmöglich behagen kann. Ich sage: »für jetzt«, denn ich erlaube Ihnen die Fortsetzung Ihrer Worte und auch Ihrer Besuche dann, wenn Sie vielleicht einmal der Welt auf reellere Weise nützen werden, als durch Liederklingklang und Schreibegetändel. Bis dahin sage ich Ihnen nochmals: Leben Sie wohl!«

Und der Vater meiner Geliebten wandte sich um und verließ das Zimmer. Ich sah mich allein darin . . . was blieb mir übrig, als es gleichfalls und mit ihm das Haus zu verlassen. Ein Thränenstrom brach aus meinen Augen, als ich über die Schwelle hinaustrat, über die ich vielleicht nie wieder hineintreten sollte.«

»Aber wo bleibt das Glück, welches Dir das Papierschnitzel bereitete?« fiel Direktor Ziemlichdick dem Erzähler in's Wort. »Ich sehe bis jetzt nur Unheil, das Alles vom Papiere ausging.«

»Nur Unheil? Hatte mir nicht ein Papierschnitzel eine Geliebte erworben . . .?«

»Die Du anderer unnütz verschriebener Papierschnitzel wegen wieder verlassen mußtest.«

»Ich bin noch nicht zu Ende. Höre weiter und unterbrich mich nicht.«

»Ich schritt also,« fuhr Forstrath Nichtmager in seiner Erzählung fort, »mein Schicksal und alle Welt, nur nicht meine Autorsucht verwünschend, ziel- und zwecklos durch die Straßen der Stadt. Ich sah nicht rechts, nicht links, denn ich dachte, die ganze Welt sähe mich an, wie einen vom Schicksal Gezeichneten, die ganze Welt hätte die Worte des Vaters meiner Geliebten gehört, die ganze Welt deutete mit den Fingern auf mich . . . Und in der That, es sollte bald fast so werden.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Industrielle Fortschritte.) Ein anscheinlich blöder Bauernbursche kam in ein prager Handlungsgewölbe und verlangte das Nummernverzeichniß der jüngst zur Ziehung gelangten Realität Lhota Jenickowa. Es wurde ihm gegeben, er bezahlte und entfernte sich. Nach etwa drei Stunden kam er mit einer Aktie auf obige Lotterie, bemerkte ganz harmlos, er habe sie unter den Papieren seines verstorbenen Vaters gefunden, es sey ein Gewinn von 3000 fl. W. W. darauf gefallen, und fragte, ob man den Gewinn nicht auszahlen könne, er wolle sich das nöthige Abzugspercent gefallen lassen. Der Kaufmann war einverstanden, sagte, er werde die Aktie nach Wien senden und, sobald das Geld einlangt, es ihm auszahlen. Unser Glücksritter ist sehr erfreut über diese Proposition, dankt, und sagt, man könne das Geld auf seinen Namen in der Sparkassa deponiren, er werde gelegentlich das Kassabüchel abholen. Er schickt sich zum Weggehen an, an der Thüre kehrt er jedoch um, und fragt, ob er nicht etwa a conto 100 oder 200

Gulden C. M. erhalten könne. Die Aktie war in der Ordnung, ihre Nummer mit 3000 fl. im Gewinnstverzeichnisse, und der Kaufmann nahm daher keinen Anstand, dem Bauernburschen 200 fl. C. M. a conto zu geben.

Mit umgehender Post kam von Wien die Nachricht, die Aktie sey falsch, und da eine gleiche Aktie mit demselben Gewinnste schon al pari bei einem andern prager Kaufmanne von demselben Individuum einkassirt wurde, so dürfte der Erfinder dieser neuen Erwerbsquelle wohl noch mehre Aktien mit einem 3000guldigen Gewinnste besitzen und bei irgend einem neuen Versuche in die Falle kommen. — —

In Lankashire greift eine Sekte: »Die Heiligen der letzten Tage«, wie sie sich nennen, um sich. Ein Bekenner dieses Glaubens, so lehren seine Prediger, könne ohne Schaden Gift nehmen und mit Schlangen spielen, jede Krankheit durch Auflegung der Hände heilen, in fremden Zungen reden u. s. w. Wenn es ja vorkommt, daß einer dieser Bekenner, falls er erkrankt, noch physische Arznei nimmt, so ist das ein Zeichen, daß er noch nicht recht bekehrt ist. — —

Am 20. Februar 1842 feierte der pensionirte fürstl. Windischgrätz'sche Gehegbereiter, Herr Johann Schüffl in Neulosymtal (im pilsner Kreise, Herrschaft Tachau) mit seiner Gattin seine goldene Hochzeit. Er ist 74, seine Gattin 78 Jahre alt; dies Ehepaar hat nur einen einzigen Sohn, erlebte aber von diesem bereits 16 Enkel, deren 7 noch am Leben sind. — An demselben Tage starb, wie die Kwety berichten, in Rakonic Frau Maria Kratochwil in einem Alter von 80 Jahren. Sie hatte eilf Kinder, 66 Enkel und 7 Urenkel erlebt; 6 Kinder, 39 Enkel und 4 Urenkel begleiteten ihren Sarg. Auf der ersten Hälfte des Weges zum Kirchhofe trugen 6 Enkel den Sarg, worauf ihn 4 Söhne übernahmen und bis zum Grabe trugen. — —

In Deutschland wurde und wird die Musik von den höchsten Häuptern gepflegt. Erzherzog Rudolph v. Oesterreich, Prinz Louis Ferdinand v. Preußen (gewissermaßen auch der verstorbene König Friedrich Wilhelm III.) haben in der Kunstgeschichte einen vollgiltigen Namen. An diese reiht sich nun auch der Herzog Eugen v. Württemberg, als gründlicher und geschmackvoller Kunstkenner und Kunstfreund seit lange schon bekannt. Seine neue Oper »die Geisterbraut« wird in Breslau unter ungewöhnlichem Beifalle gegeben. Der Handlung liegt Bürger's Lenore zu Grunde. Die Musik ist geistreich und gefällig, zwei Eigenschaften, die die neuen deutschen Tonsetzer leider nur zu selten vereinigen. Die neue Oper ist mit Pomp in die Scene gesetzt und sprach dermaßen an, daß die ersten drei Vorstellungen die bedeutende Summe von 2600 Thalern eintrugen. Es ist vielleicht minder bekannt, daß des Herzogs Vater auf seinem Sitze zu Karlsruhe in Schlesien ein treffliches Orchester hält und die klassische deutsche Musik mit Vorliebe kultivirt. — —

(Liszt-Enthusiasmus.) Schon jüngst haben wir ganz kurz von der Feierlichkeit bei Liszt's Abreise aus Berlin berichtet. Interessant ist der ausführlichere Bericht. »Liszt gab gerade vor seiner Abfahrt ein Concert zum Besten armer Studierender. Der Concertsaal war überfüllt, aber doch noch leer zu nennen gegen die Straße vor dem Hause, wo Tausende von Menschen versammelt waren. Gegen halb 2 war kaum durch die Massen durchzudringen und mühsam wirrte sich der Knäuel der Wagen aus einander. Liszt, aus einer Umarmung in die andere übergehend, wurde fast in den Wagen getragen. Derselbe war mit sechs Schimmeln bespannt; die Senioren der Studierenden setzten sich mit ihm ein. In allen Straßen, durch welche der Zug fuhr, hatte sich eine unübersehbare Bevölkerung versammelt; die Straßen waren davon erfüllt bis weit vor das Thor hinaus, ja selbst in Friedrichsfelde sah man noch gegen hundert Privatequipagen, und das ganze Dorf war von der Volksmenge belebt. Die Studierenden wurden hier im Schloßsaale empfangen. Nachdem zu dem ungarischen Nationalmarsch ein Lied von allen Anwesenden gesungen war, brachte man dreimal Liszt's Lebehoch aus. Nach etwa einstündigem Aufenthalte nahm Liszt Abschied von den Jünglingen, die in Reihen im Saale aufgestellt, einzeln mit ihm anstießen und ihm die Hand reichten. Unter jubelndem Hurrah verließ er den Saal.«

Der bekannte witzige berliner Weinhändler Louis Drucker benützt diese Lisztbegeisterung, welche in Berlin grassirt, zu folgender Anzeige:

»Durch einen glücklichen Zufall bin ich in den Besitz eines Hosenträgers gelangt, welchen der berühmte Virtuose, Herr Franz Liszt, im Gebrauch hatte. Um den Wünschen vieler berliner Damen zuvorzukommen, die kein Andenken von ihm besitzen, werde ich diesen Verlegenheits-Aushelfer in kleine Stücke parzelliren und, so weit es der Raum gestattet, einer Jeden ein Endecken zukommen lassen. Mit Zwangs-Jacken für tolle Frauen kann ich jedoch nicht aufwarten.« — —

Bei Alt-Orsowa hat am 26. Jänner ein so heftiger Wind gewüthet, daß er in der Ortschaft Kornereva über 60 Häuser von Grund aus zerstörte, und noch viel anderen Schaden anrichtete. — —

(Gebratenes Eis) ist eine der Lieblingsspeisen der Chinesen, und ist so theuer, daß ein kleiner Teller mit 6 Lan (20 fl. C. M.) bezahlt wird. Es wird in folgender Weise zubereitet: der Koch nimmt kleine Stückchen Eis; auf einem aus Stäbchen gemachten Sieb taucht er es in einen ziemlich flüssigen, aus Zucker, Eiern und scharfen Sachen gemischten Teig, und stößt es dann rasch in eine mit siedendem Schweinefett gefüllte Pfanne; die ganze Kunst des Kochs besteht nur darin, daß er das Gericht früher auf den Tisch bringt, als das Eis in dem Teighäutchen geschmolzen ist. Einen besonders angenehmen Geschmack darf man nicht erwarten; bringt man es in den Mund, so verbrennt man sich, zerbeißt man es, so ist es kalt. Der hohe Preis dieser Schüssel kommt daher, daß sehr wenige Köche sie gehörig zu bereiten verstehen. — Im Ganzen genommen sind die chinesischen Gerichte für die Europäer unangenehm, denn sie bereiten Alles ohne Salz, und verschwemmen es noch dazu in einem Uiberfluße von Schweinefett; wenige Gerichte sind ohne Ingwer und Knoblauch, nur die Braten sind sehr schmackhaft. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. März.

Am 8. März wurde zum Vortheile der Dem. Frey in neuer Besetzung gegeben: »Die Braut von Messina«. Auch abgesehen davon, daß zur vorbereitenden Einleitung und zur Ausfüllung der kurzen Zwischenakte vier der werthvollsten Ouverturen gewählt wurden, war vorauszusehen, daß sich am 8. das Haus in allen Räumen mit aufmerksamen Zuschauern füllen werde; denn mehr als irgend eines andern deutschen Dichters hat Schiller's dramatische Muse die Jugend durch Gluth und Adel der Empfindung und das gereifte Alter durch die reichlich ausgestreuten Goldkörner einer Lebensweisheit gewonnen, welche, wenn sie das Ideale mit dem Realen nicht ausgleichen kann, wenigstens auf den Unterschied desselben warnend und belehrend hinweist. Wenn man weniger auf die Theorie der dramatischen Poesie, als auf die allgemeine Zustimmung des denkenden Theaterpublikums Rücksicht nimmt, so hat Schiller mehr Stimmen für sich, als Göthe, trotzdem, daß dieser erhabene Genius in jeder Dichtungsweise Musterhaftes geliefert und die denkwürdigen Dramen »Götz von Berlichingen«, »Faust« (1. Theil) und »Egmont« geschrieben hat. Schiller ist im vorzugsweisen Sinne des Wortes ein Lieblingsdichter der deutschen Nation, und selbst seine Erstlingsversuche in der dramatischen Poesie werden noch immer mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen. Die »Braut von Messina« leitet der Dichter selbst mit den Worten ein: »Ein poetisches Werk muß sich

selbst rechtfertigen, und wo die That nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen.« Es ist dieses Trauerspiel ein Wagstück in doppelter Hinsicht, einmal wegen der Schwierigkeit, die alte dramatische Form in die neuere Zeit zu verpflanzen und dann wegen der Unmöglichkeit, die Chöre (nämlich das Unisono) so zu sprechen, wie sich Schiller den Chor ideirt hat.

Der besseren Ordnung wegen will ich vor der Hand den Chor und die Chorfrage ganz fallen lassen, und mich in der Beurtheilung der Produktion vom 8. nur an die Darstellung der Hauptpersonen halten. Ein heilsamer Tadel kann den, der ihn zu beherzigen weiß, nie verwunden, und so erlaube ich mir zu sagen, daß Dem. Herbst bei der nächsten Produktion die Donna Isabella lieber im Charakter einer »Jokaste«, als einer »Medea« nehmen und geben möge. Sie sprach in einem so unnatürlich-tiefen Tone und mit einer so leidenschaftlichen Aufregung, daß schon Anfangs die schönen Worte:

»Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,
Ueber der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.«

nicht als Wahrheit erschienen. Nachdem sich Dem. Herbst in einer unnatürlich tiefen Stimmlage und in mehr als einer Uebertreibung des Affektes erschöpft hatte, war es natürlich, daß sie nicht Stimme und Kraft genug hatte, die erschütternden Schlußscenen so zu geben, wie einst Mad. Schröder. Weil sich die Darstellerin gewaltsam in die vergriffene Form einer Medea goß, wurde sie am Ende und zwar gerade da, wo aus ihrer Empfindungsweise etwas Medea-artiges hervorblitzt, matt und monoton. Ich erinnerte mich bei ihrer Darstellung an die stehenden tragischen Tonsalen der Alten und an die sprachrohrartige Schallöffnung der tragischen Masken. Auch in Bezug auf die verdienstvolle Beneficiantin müssen wir bemerken, daß sie sich durchgehends an einen feststehenden elegischen Redeton hielt, welcher weder das jungfräulich-unschuldige Element der Harmlosigkeit, noch jenes einer fürstlichen, mit dem Schicksale ringenden Thatkraft durchblicken ließ. Die Worte:

»Du, Bruder, rette Dein geliebtes Haupt!
Für Deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohnes. Erst heute fand sie eine Tochter,
Und leicht entbehrt sie, was sie nie besaß.«

diese Worte sind für die Darstellerin der Beatrice ein Fingerzeig, dem Charakter der schuldlos Unglücklichen heroische und tragische Größe zu geben. Aber Dem. Frey bewegte sich fortwährend in demselben Kreise der bloß leidenden, nicht thätigen Wehmuth, weßhalb ihre Darstellung besonders im Punkte der Deklamation je länger, desto einförmiger wurde. Die Aufgabe, Schiller's »Braut von Messina« so darzustellen, wie es sich der Dichter in Folge einer schwierigen, und, wie er selbst eingesteht, schwer zu rechtfertigenden Abstraktion gedacht hat, gränzt an das Unmögliche, und kann selbst durch die Kräfte einer Hofbühne nicht gelöst werden, aus dem einfachen Grunde, weil Niemand über sein Vermögen besteuert werden kann und darf.

Herr Dietz gab den Don Manuel so gut, als er sich an den straff angezogenen Drahtfäden des Dichters geben läßt; aber er sprach manchmal zu schnell und auch im langsameren Zeitmaße zu unverständlich. Herr Nerking (Don Cesar) deklamirte nach gewohnter Sprechweise mit oft wiederkehrenden Mängeln der wenig unterschiedenen harten und weichen Mitlaute, besonders wenn auf ein weiches d in der nächsten Sylbe ein zweites folgte (z. B. »Und daß«, welches in Herrn Nerking's Munde immer wie »Un-das« klingt). Auch konnten wir mit dem unruhigen Drehen und Wenden des Hauptes und mit den meist nach oben gekehrten Augen des Darstellers nicht zufrieden seyn. Don Cesar muß sich im Sinne des Gedichtes viel freier und entschiedener bewegen, als es Hrn. Nerking am 8. gelang. Er ist der thatkräftigere Bruder, und Herr Nerking sprach viel weicher und weibischer, als Don Manuel. Nur in der Erkennungsscene der Mutter und Tochter, die ausgezeichnet gegeben wurde, bewies die zahlreiche Versammlung eine tiefe und allgemeine Theilnahme an der Handlung, sonst aber war das Publikum selbst in den wirksamsten Scenen gleichgiltig. Die wenigen Beifallsbezeugungen erloschen, wie ein schnell verlodernder Strohfeuer.

Was nun insbesondere die Chöre betrifft, so muß ich vorhinein bemerken, daß selbst in dem oft wiederholten »Wehe!« der Schlußscenen nichts Störendes oder gar Lächerliches vorfiel. Herr Fischer wurde sogar als Chorführer der Ritter Don Manuel's gerufen, und wenn Herr Walter (Chorführer der Gegenpartei) langsamer und mit weniger scharfabstoßender Betonung gesprochen hätte, würden die Dialoge zwischen Cajetan und Bohemund an Größe und Bedeutung gewonnen haben; aber das Unisono der getrennten und vereinten Chöre läßt sich ohne Noten und Taktstriche unmöglich so geben, daß jeder der Mitwirkenden seines Tones und Tempo's vollkommen sicher wäre. Die griechischen Chöre wurden mit musikalischer Begleitung gesungen und entweder durch melodramatische oder cantilenirende Deklamationsstellen eingeleitet. Ohne Musik und Tanz (eigentlich Reigen) konnte sich der Grieche keinen Chor denken. Ein gesprochener Chor ist also schon ein historisches Unding. Der Chor ist, man mag ihn von seiner überlegenden oder theilnehmenden Seite betrachten, doch nur ein fremdartiges Element des Drama, gerade so, wie die Prologe und Epiloge. Die gegenständlichste (objektivste) und lebendigste Darstellungsweise einer Handlung ist unstreitig die dramatische; in einem Drama muß die Handlung für sich sprechen, das heißt, sich so klar und scharf ausgeprägt geben, daß sie weder des Commentars der Chöre noch der Prologe und Epiloge bedarf. Man versuche es Shakespeare's »Lear« mit Chören zu versehen und sehe zu, wie viel dadurch die Handlung gewinnen würde, und doch ist in dieser öffentlichen zwischen zwei Ländern und den widerstreitenden Parteien des einen Reiches vorgehenden Handlung mehr Veranlassung zur Einführung des Chores, als in Schiller's »Braut von Messina«, in welchem Trauerspiele das öffentliche Interesse in ein rein häusliches unseliges Liebesverhältniß zusammenschmilzt. Es würde mich zu weit führen, wenn ich aus der Geschichte des griechischen Drama nachweisen wollte, daß der Chor, wie der Prolog, für die Nachfolger des Aischylos unabweislich und eine beengende Fessel war. Sollen wir die Abgötterei des klassischen Alterthumes so weit treiben, daß wir die Mängel desselben der neuen Zeit aufdringen wollen? — Dies ist philosophisch und historisch unmöglich, und wir sind in der dramatischen Kunst weiter vorgeschritten, als die Alten, welche die sehr verschiedenartigen Elemente des gesprochenen und gesungenen Wortes, dann der freien und nach Tanzweisen geregelten Aktion durcheinander warfen, um das Publikum von drei Seiten zu fassen und zu fesseln. — Ich würde sehr ungerecht seyn, wenn ich der lobenswerthen Sorgfalt der Direktion und der Regie nicht das wohlverdiente Wort reden wollte; aber ich bedauere, beischen zu müssen, daß die »Braut von Messina« kaum etliche Wiederholungen erleben wird, denn, wie schon gesagt, war das Publikum am 8. bei vollgefülltem Hause gleichgiltiger, als es selbst bei der Aufführung der »Räuber« und des »Fiesko« zu seyn pflegt.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

(Die Dioramen des Herrn Lera.) Herr Lera hat in einem sehr interessanten dioramatischen Kabinete (auf der altstädter Einfahrt zur Kettenbrücke) Ansichten von Städten und Gebäuden ausgestellt, die nicht weniger seine längst erprobte Tüchtigkeit in dergleichen pittoresken Darstellungen, als seinen Geschmack und die lobenswerthe Rücksicht auf die Bildung unseres Publikums bewähren. Bei jedem Besuche der Hauptstadt seines Vaterlandes überrascht er uns mit neuen Ansichten historisch-denkwürdiger Orte oder solcher Scenen, die ihr eigentliches Interesse durch den Ort gewinnen, wo sie vorfielen. Die gegenwärtige Ausstellung ist zu anziehend, als daß ich mir das Vergnügen versagen könnte, sie in einem folgenden Artikel theilweise zu besprechen.

Prof. Ant. Müller.

Unser allgemein beliebte und geachtete Komiker, Herr Franz Feistmantel, wird am 12. d. M. in seinem Benefizstücke »Zum Beispiele« dem prager Publikum seinen Sohn aufführen, der, wie wir vernehmen, ein ausgezeichnetes komisches Talent haben soll, und seinem Vater rühmlich nachzufolgen verspricht. A. M.

Das von Hrn. Ott, Edlen v. Ottenkron veranstaltete Concert zum Besten des Frauenverein-Institutes für Waisenmädchen, welches morgen (am 12. März) im Platteyssiale stattfinden wird, hat ein vortreffliches Programm. Die Ouverturen »die Najaden« von William Sterndale-Bennet und zum »Fidelio« von Beethoven, — an Gesangnummern eine Arie aus F. Skraup's Oper »Udalrich und Bojena«, von Hrn. Emminger, eine Rossinische (aus Bianca e Faliero), v. Fräul. Ottenburg vorgetragen, und ein Männerchor, componirt von J. Skraup und von den Herren Mitgliedern des Cäcilienvereins gesungen, — an Instrumentalnummern eine Partie Variationen für Violoncell, vorgetragen von Hrn. Kazatel, und eine für die Violine, comp. und vorgetr. von Hrn. Raimund Dreyschock, sind die Pieçen dieses interessanten Concertes.

A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. März | Nro. 31. | 1842.

Papierschnitzel.

(Fortsetzung.)

Kurz zuvor hatte ich durch eine scharfe Kritik die ganze Schauspieler-Welt unserer Stadt gegen mich in Harnisch gebracht. Einige meiner Bekannten hatten mich ermahnt, auf der Hut zu seyn: es scheine irgend etwas gegen mich im Werke zu seyn. In der Stimmung aber, in der ich mich jetzt befand, dachte ich an alles andere, nur nicht an dies. Ich bemerkte auch nicht, daß ich verfolgt wurde. Plötzlich, eben als ich in einer der belebtesten und besuchtesten Straßen mich befand, hielt mich ein Arm an, und eine laute Stimme rief mir grob zu:

»Herr, wann werden Sie mir meine Schulden bezahlen!«

Ich sah bestürzt auf. Es war mein Schneider, der mich so rauh und mit solchem Eklat ansprach, mein Schneider, dem ich freilich einige Gulden schuldig war, der aber sonst immer mit der größten Artigkeit und Bescheidenheit und mit Komplimenten und Entschuldigungen mich demüthigst gefragt hatte: ob ich die Gelder, auf deren Eintreffen ich ihn vertröstete, vielleicht schon erhalten hätte.

Aber diesmal hielt er mir gebieterisch, mitten auf offener Straße, ja, wie gesagt, in der belebtesten Straße und in der belebtesten Stunde das Conto vor die Augen und rief:

»Dreißig Gulden! Ein halbes Jahr schon warte ich auf die Bezahlung und kann und will nun nicht mehr länger warten.«

»Und ich auch nicht!« rief eine zweite, noch sonorere Stimme. »Die Stiefel, die ich Ihnen gemacht, sind längst durchwetzt, durchtanzt und durchlaufen. Hier ist meine Rechnung, fünfzehn Gulden, sechsunddreißig Kreuzer .... Sie kommen nicht von der Stelle, als bis ich auf Heller und Pfennig bezahlt bin.«

Und die kleine bucklige Gestalt meines Schusters richtete sich zu riesiger Größe auf, und seine Stimme kreischte lauter und gellender, als ein ganzer Sumpf voll Kiebitze.

Wie ein Missethäter zwischen seinen Schergen stand ich da zwischen Schuster und Schneider und deren dräuend erhobenen Conti. Und ein lautes Hallohgelächter erscholl vor und hinter und rechts und links neben mir, und als ich unwillkürlich aufblickte, sah ich die Straße voll Menschen, die mich anglotzten, aber die vordersten unter ihnen waren ... Schauspieler. In ihren Mienen leuchtete die schadenfrohe Siegesfreude über einen gelungenen Plan.

Mir ahnte sogleich die wahre Ursache der plötzlichen Unhöflichkeit meines Bekleidungs- und Beschuhungslieferanten ..., aber was war mir mit dieser Ahnung, dieser Einsicht geholfen? Die Hand der Rächer lastete schwer auf mir.

Betäubt, halb bewußtlos vor Scham und Aerger, unwissend, was ich that, und fast unwillentlich, stieß ich plötzlich, um der schrecklichen Scene zu entrinnen, Schuster und Schneider von mir, brach mir durch die umherstehenden Gaffer Bahn, und flog mit beflügelten Füßen davon. Angst, Aerger, Scham verliehen meinen Füßen immer erneuerte Kräfte, meiner Brust einen unerstickbaren Athem... ich ließ die mir nachlaufenden Schuster, Schneider und Gassenjungen weit, weit zurück und hielt nicht eher an, als bis ich in einer Vorstadtgasse mich befand, wo nicht der leiseste Ton des Hohngelächters mehr in mein Ohr drang.

Ich mußte Athem schöpfen, meine Schritte mäßigen. Aus dem Labyrinthe, dem chaotischen Gewirr von Gedanken, die in meinem Kopfe wirbelten, brach plötzlich ein Gedanke durch, hell wie ein Blitz durch Wolken, der Zigeunerin Weißsagung.

»Ein Papierschnitzel wird Dir Glück bringen!« Ich überdachte mein ganzes Leben ... mit Ausnahme eines einzigen Papierstreifens hatte mir noch keiner Glück gebracht!

»Thorheiten!« rief ich, und suchte mir die Worte des Zigeunermädchens aus dem Kopfe zu schlagen.

Die Hände auf dem Rücken, das Haupt zu Boden gerichtet, schritt ich langsam durch die menschenleere Gasse dahin, die meist von Gartenmauern, und bloß von etwa einem oder zwei Häusern begränzt wurde. Plötzlich sehe ich ein Stückchen beschmutztes Papier im Gassenstaube liegen, unwillkürlich hebe ich es auf, und stecke es in

die Rocktasche. Einige Schritte davon ein zweites, und wieder weiter ein drittes.

»Mai, hat der Herr gefunden eine Banknote, so gebe er mir einen Thaal seines Rehbach's,« sprach mich plötzlich ein Handerljud an. »Hab' ich doch gesehen auch liegen die Banknote, so hab ich auch Recht, davon zu bekümmen meinen Thaal.«

Zu einer andern Zeit hätte ich dem Juden in's Gesicht gelacht; aber diesmal war mein Geist in keiner lachlustigen Stimmung, und ich würdigte den Juden keiner Antwort.

»Kümmt der Herr nicht so weg, ohne mir zu geben meinen Thaal . . . ich mache die Anzeig bei dem Gerichte, daß der Herr gefunden hat eine Banknote, und eingesteckt hat in die Tasche, und mir, der ich sie doch auch hab' liegen gesehen auf der Erd, nir hat gegeben davon.«

Ich zog die Papierstückchen aus der Tasche und hielt sie dem Juden vor die Augen.

»Mai, was will der Herr machen mit dem schmutzigen Papier, das kaanem Menschen was nützt, als einem Haderweib. Hab' ich doch bei meiner Kinder Leben geglaubt, der Herr habe gefunden eine Banknote und 's ist nir als ein schlechtes Stück Papier.«

Und der Jude ging weiter und rief ruhig in der nächsten Gasse sein »Handerlejud!«; mir aber gellte beständig die Phrophezeiung in die Ohren: »Ein Papierschnitzel bringt Dir Glück.«

Und die Prophezeiung sollte sich bewähren.

»Wie? war es vielleicht ein Lotterielos?« fiel einer der alten Herren dem Erzähler in's Wort.

»Oder eine Anweisung?«

»Oder am Ende ein Testament, das Jemand verloren hatte, und durch welches Sie zum Erben eines großen Vermögens eingesetzt wurden?«

»Nichts von all' dem, meine Freunde, es waren nur drei schlechte, zerknitterte, schmutzige, fettbeschmierte Stückchen Papier, Ueberreste eines ehemaligen Schulpensums oder dergleichen, die sich aus der Schule in einen Butterladen, und von da in den Gassenstaub verirrt hatten.«

»Und diese brachten Dir Glück?«

»Ja, Freund Ziemlichdick, Papierschnitzel-Hasser, diese begründeten mein Glück.«

»Ich bin wirklich neugierig.«

»Nicht weit von dem Orte,« fuhr der Forstrath fort, »wo ich die Papierstreifen aufgehoben, ist ein kleiner, freier Platz, mit Akazien bepflanzt, unter deren Schatten Ruhebänke stehen. Keine Menschenseele befand sich auf diesem Plätzchen. Ermüdet von dem Reunen, der körperlichen Ruhe und der geistigen Sammlung bedürftig, setzte ich mich auf eine der Birkenbänke, und vertiefte mich in meine Gedanken.

Eine Anrede weckte mich bald daraus.

»Sind Sie der Herr, der die Papierstreifen dort aufgehoben hat?«

Der Frager war ein Bedienter in einer ziemlich abgeschabten Livrée.

»Ja,« sagte ich trocken.

»Dann wollen Sie die Güte haben, mir zu meiner Gebieterin zu folgen.«

»Wer ist sie und was will sie von mir?«

»Das wird Ihnen die gnädige Frau wahrscheinlich selbst sagen.«

Ich wußte nicht, was ich von dieser Episode halten sollte, aber ich folgte dem Bedienten, dessen Livrée auf eine entweder reiche aber geizige, oder stolze aber arme Gebieterin schließen ließ.

Dieselben Schlüsse konnte ich machen, als ich das Gemach der Dame betrat. Die Möblirung war sehr Rococo in der Façon und schien wenigstens schon zwanzigmal überpolirt, und die Dame selbst war alt, nicht geputzt, nicht schön, und ihr Auge hatte etwas Strenges.

»Sie haben die Papierstückchen aufgehoben,« begann sie halb fragend, halb selbst bejahend, aber mit schnarrender Stimme, und im Tone eines Inquisitors. »Läugnen Sie nicht, ich habe es aus meinem Fenster gesehen.«

»Nun ja gnädige Frau,« sagte ich bescheiden, »aber was liegt an solch' einer Geringfügigkeit.«

»Was? Geringfügigkeit?« fuhr die Dame auf. »Nichts ist geringfügig. Was daran liegt? Viel, sehr viel! An den Federn erkennt man den Vogel, am Aufklauben den Charakter . . .«

»Gnädige Frau . . .« sagte ich betroffen und aufgebracht.

»Nicht wahr, Sie sind gewiß sparsam?« fuhr sie, ohne sich unterbrechen zu lassen, in ihrem schneidenden Tone fort.

Ich erröthete.

»Sparsam, ja, Ihr Erröthen sagt mir's. Und arm, das sagt mir Ihre Kleidung. Ich liebe sparsame Leute . . .«

Dies Alles sagte sie mit demselben schneidenden, schnarrenden Tone, der so graß mit ihren letzten Worten kontrastirte. Ich wußte nicht, was ich aus ihren Reden machen sollte: ob ich sie für bittere Ironie nehmen sollte, oder . . .

»Ja, ich liebe sparsame Leute,« fuhr sie fort. »Sie sind arm . . . sind Student?«

»Nein, ich habe ausstudiert.«

»Praktiziren? Bewerben sich um ein Amt?«

Ich wurde roth.

»Nun wozu erröthen? Armuth ist keine Schande, aber Sparsamkeit eine Tugend. Ihre Eltern?«

»Todt . . .!« erwiederte ich.

»Armer junger Mann! Seine Eltern sind todt, armer junger Mann!« Ihre Stimme wurde weicher. »Und meine Kinder sind auch todt!«

Eine Thräne zuckte in ihren Augen, wurde aber schnell unterdrückt.

»Sind Sie brav?« fragte sie rasch wieder.

Ich blieb stumm.

»Nun ja, Sie wollen sich nicht selbst loben. Sie wollen das Lob mir überlassen! — Erzählen Sie mir

etwas aus Ihrem Leben! Aber aufrichtig . . . ohne Rückhalt.«

»Seltsame Dame,« dachte ich, und erzählte, erzählte Alles, reuig und rückhaltlos, denn die Güte der Dame hatte mein Herz erschlossen.

»Also nicht aus Sparsamkeit die Papierstückchen aufgehoben?« sagte die Dame, nachdem ich ausserzählt hatte. »Nun, thut nichts! Der Zufall ist ein mächtiger Herr. Was er will, muß geschehen. Die Zigeunerin soll nicht gelogen haben!« Sie schwieg eine Weile, und fragte dann rasch und kurz: »Wollen Sie brav werden?«

»Ja!« sagte ich fest.

»Das Dichten und Schreiben aufgeben?«

»Ja!«

»Gut! Sie bleiben bei mir. Ich werde Sie zu unterbringen trachten. Aber Sie müssen fleißig, thätig, sparsam seyn . . . sparsam mit dem Gelde, sparsam mit der Zeit. Und nichts für geringfügig ansehen! Jede Sekunde ist kostbar. Jedes Splitterchen, jeder Papierstreifen . . . der Mensch weiß nicht, wozu ihm eine Kleinigkeit dienen kann.«

Und die Dame, deren Andenken ich noch jetzt, fünfzehn Jahre nach ihrem Tode, nicht genug ehren und preisen kann, nahm sich meiner so wacker an, daß ich ein thätiger, brauchbarer, dem Staate nützlicher Mann wurde, und schon nach zwei Jahren um die Hand meiner Geliebten anhalten konnte, die mir nun auch nicht verweigert wurde.

Habe ich also nicht Papierschnitzeln mein Glück zu verdanken? Darum die Papierschnitzel in Ehren gehalten, und nicht in's Feuer damit!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Voltaire's Rohr.

Sir Arthur B*, Esq., einer der begeistertsten Curiositäten-Liebhaber, durchreiste vergangenen Sommer die Schweiz und kam eines Abends nach Ferney.

»Hat hier Herr von Voltaire gewohnt?« fragte er den Schloßhüter. »Besitzt man noch Andenken an den Aufenthalt des großen Mannes hier?«

»Ein Landsmann von Ihnen hat gestern meine letzte, wollte sagen seine letzte Perücke fortgetragen,« erwiederte der Schloßhüter, »aber sein letztes Rohr ist noch übrig geblieben.«

Er zeigte auf ein Rohr mit elfenbeinernem Knopfe, das in einem Stubenwinkel stand. Dieser sehr altväterische Stock gehörte dem Dorfschulmeister von Ferney, welcher seinem Freunde, dem Schloßhüter, diesen Morgen einen Besuch abgestattet und besagten Gegenstand beim Weggehen hier vergessen hatte.

Der Engländer küßte ehrfurchtsvoll das letzte Andenken des großen Mannes.

»Wie viel hat mein Landsmann Euch für die Perücke gezahlt?«

»Ich hätte meine Perücke, wollte sagen Herrn Voltaire's Perücke, nicht unter 500 Franken hergegeben,« sagte der Schloßhüter, »um so weniger, als sie die letzte war.«

»Hier sind 1000 Franken,« sagte Sir Arthur B*, Esq. »Ich nehme mir das Rohr.«

Er reichte ihm ein Bankbillet. In dem Augenblicke kam der Schulmeister, den vergessenen Stock zu holen. Der Schloßhüter hielt es in seiner Verlegenheit für das gerathenste, sich aus dem Staube zu machen.

Der Schulmeister, den es sehr befremdete, seinen Stock in den Händen eines Fremden zu sehen, schritt in der Stube auf und ab, dabei alle Bewegungen des Sir Arthur B* scharf beobachtend. Als er sah, daß der Engländer sich anschickte, mit dem Stock davonzugehen, sprang er schnell auf ihn zu und rief:

»Herr, ich glaube, Sie wollen mit meinem Rohre davongehen?«

»Ihrem Rohre? Meinem Rohre; denn ich glaube nicht, daß Sie es bezahlt haben.«

»Wenigstens Sie gewiß nicht,« sagte ironisch der Schullehrer.

»Und gerade ich.«

»Lassen wir das Scherzen und geben Sie mir meinen Stock.«

»Ich weiß nicht, wer von uns Beiden scherzt, aber den Stock behalte ich.«

»Sie geben ihn sogleich zurück!«

»Ich gebe ihn nimmermehr zurück!«

Bald kam es zum Schimpfen und vom Schimpfen zu Handgreiflichkeiten. Sir Arthur B*, mit der causa litis bewaffnet, führte einen Streich nach dem Schulmeister, welcher durch ein wohlberechnetes Manövre sich seines Eigenthums bemächtigte, und nun seinerseits mit demselben den Gegner zu bearbeiten begann. Es entspann sich ein furchtbarer Stockkampf: bald von diesem, bald von jenem erfaßt, wirbelte das Rohr mit rührender Unparteilichkeit auf den Rücken beider Gegner.

Beim fünften Gange brach der Stock auf dem Rücken Sir Arthur's entzwei, der sich geschickt der einen Hälfte zu bemächtigen wußte, während sein Gegner im Besitze der zweiten blieb. So kämpften die beiden Hälften, die früher ein Leib und ein Stock gewesen waren, jetzt gegeneinander.

Der Kampf währte mit einer Erbitterung fort, die eines besseren Stockes würdig gewesen wäre. Dazwischen flogen die erbaulichsten Ehrentitel hin und her, und jeden Augenblick brachen bald auf diesem, bald auf jenem Rücken die Stockhälften entzwei, so daß der Schloßhüter, als er endlich auf den Lärm herbeieilte, beide Kämpfer auf den Dielen ausgestreckt fand, ermattet, zerschlagen, keuchend und schnaubend, und kaum noch Kraft und Athem genug besitzend, um einander Ehrentitel zuzurufen.

Sir Arthur B* stand der erste wieder auf, stieg in seine Kutsche und fuhr mit dem elfenbeinernen Stockknopfe, der ihm in der Hand geblieben war, davon. Dieser Knopf schmückt sein Kabinet. Mit Stolz zeigt er ihn jedem Besucher.

»Sehen Sie,« ruft er, »dies war einst das Rohr des Herrn von Voltaire. Ich habe es mit 1000 Franken bezahlt, mußte es aber noch überdies von einem wüthenden Voltairianer erobern, der das, was von dem Rohre hier fehlt, auf meinem Rücken zerschlug!« (L'Entr'acte.)

Mosaik.

Die Begeisterung der Berliner für Liszt findet ihre Erklärung in der glänzenden Freigebigkeit, welche Liszt in der preußischen Hauptstadt bewies. Von 21 Concerten, welche er gab, war der Ertrag von 9 nicht für Liszt, sondern zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Außerordentlich war auch seine persönliche Freigebigkeit. Als erst der Ruf derselben sich verbreitet hatte, wurde er mit Bitten und Bittschreiben überströmt, und er half, wo er konnte. Freilich überall konnte er nicht helfen, denn die Forderungen, die an ihn von allen Seiten her gestellt wurden, überstiegen vielleicht dreimal die Summe seiner Einnahmen. In der letzten Woche seines Aufenthalts in Berlin allein verbrannte Liszt über tausend Briefe, welche Bitten um Geld enthielten. — Außer in jenen 21 Concerten spielte Liszt noch unzähligemal in Privatcercles, bei Hofe ꝛc. — —

Nach Karsten's Handbuch der Eisenhüttenkunde beträgt die Menge Roheisens, die durchschnittlich alle Jahre erzeugt wird, 50,373,834 Centner (wovon Karsten auf Oesterreich 1,820,000 angibt). Wollte man aus diesen 50 Millionen Ctrn. eine Kugel machen,

so würde diese 281 Fuß im Durchmesser haben; ein Würfel, aus dieser Masse gemacht, würde 226 Fuß lang, breit und hoch seyn. — —

In Allersdorf bei Baireuth starb am 22. Februar ein junger Mann von 28 Jahren in Folge einer Selbst-Aushungerung, nachdem er vom 24. Dezember v. J. an, also 61 Tage lang, nicht die geringste Speise zu sich genommen hatte. Er war in schwärmerische Ideen versunken, und ließ sich von seinem Vorsatze durch nichts abwendig machen. Standhaft wies er jede Nahrung von sich, bis er ein bloßes Skelet wurde. Die letzten drei Wochen wurde er, um den Zudrang Neugieriger von ihm abzuhalten, durch Gendarmerie bewacht und diese überzeugte sich, daß er nichts zu sich nahm, sondern häufig nur seinen Mund mit Wasser ausspülte, wobei, nach des Leidenden eigenem Geständnisse, unwillkürlich oft etwas Wasser mit hinabkam. — —

(Mißverständniß.) In einem Orte in Rheinpreußen wurden mehre Personen vor Gericht gestellt, weil sie die Möbel eines Hauses geplündert hätten. Alle Zeugen sagten einstimmig aus, sie hätten die vor Gericht Gestellten wirklich mit dem Plündern beschäftigt gesehen. Die Plünderer sollten schon wegen ihrer Gewaltthat abgeurtheilt werden, als sich das ganze Verbrechen als ein Mißverständniß herausstellte, indem das Wort »Plündern« ein provinzieller Ausdruck für »Ausziehen« oder »Umziehen« ist. — —

(Eine Hochlandsage.) Vor vielen Jahren reißten zwei Viehhändler, beide des Namens Mac Gregor, durch die schottischen Hochlande. Sie ließen unvorsichtiger Weise viel Geld sehen; zwei Männer schlichen ihnen nach, erschoßen sie in einer entlegenen Schlucht und bemächtigten sich ihrer Barschaft. Obgleich man sie weit und breit für die Mörder hielt, wurde doch keine Untersuchung gepflogen. Nach wenigen Jahren erwuchsen aus der Stelle, wo die beiden Leichen eingescharrt worden, zwei Bäume. Dieser Ort war für die Familien der beiden Mörder verhängnißvoll; man fand daselbst zwei Enkel und zwei Urenkel derselben nach einander todt, ohne daß man ahnen konnte, wie sie um's Leben gekommen. Die Leute aus der Gegend wollten nächtlicher Weile unter jenen Bäumen zwei Geistergestalten gesehen haben, welche mit grauenhaft dumpfer Stimme: »Rache, Rache!« riefen und das Landvolk ist der festen Ueberzeugung, daß die Geister der Ermordeten noch immer dort umgehen und nicht eher Ruhe finden, als bis die ganze Nachkommenschaft der beiden Mörder vertilgt ist. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. bis 11. März.

Mit Ausnahme der »Braut von Messina« wurden während dieser Zeit lauter Schauspiele und Opern gegeben, über welche (zum Theil erst vor kurzem) in diesen Blättern gesprochen wurde. Das erfreulichste Ereigniß dieser Woche war das Wiedererscheinen der nun völlig genesenen verdienstvollen Sängerin Dem. Großer. Trotzdem, daß sie der vollen Wahrheit gemäß auf dem Theaterzettel als unpäßlich angesagt wurde, verbreiteten sich über ihre zufällige Heiserkeit Gerüchte, in welchen die Abnahme ihrer Stimme bedauert wurde. Zu dieser Besorgniß haben wir jedoch nicht die mindeste Ursache oder Veranlassung, und es zeigte sich bei ihrem Wiedererscheinen, daß sie eben so gut, klar und kräftig singen kann, wie vorher. Dies erkannte auch das Publikum in wohlverdienten und ehrenvollen Beifallsbezeugungen an. Dem. Großer hat eine so kräftige Stimme, daß sie durch eine vorübergehende Unpäßlichkeit nicht leiden kann, auch wenn sie bedeutender wäre, als ein einfaches Schnupfenfieber, welches sich eine Sängerin auf unserer der Zugluft ausgesetzten Bühne leicht zuziehen kann. Wir freuen uns sehr, daß sie nach einer zwar nicht langen, aber doch empfindlichen Unterbrechung wieder in der Oper mitwirken kann. — Auch Dem. Zöllner ist nach ihrem glücklich überstandenen Unwohlseyn wieder auf den Brettern erschienen, so daß wir hoffen dürfen, das Wochenrepertoire werde nun pünktlicher eingehalten werden können. »Der Gefangene von St. André« erlebte eine dritte, beifällig aufgenommene Wiederholung, in welcher besonders Herr Dietz und Mad. Schwanfelder ausgezeichnet wurden.

Prof. Ant. Müller.

Quartett des Hrn. Prof. Pixis.

Am zweiten Quartettabende machte Onslow mit einem bekannten Quartette (C-moll) den Anfang; es ist dies eine von Onslow's besten Arbeiten und wenn er auch nichts anderes geschrieben hätte, als das wunderliebliche, edel gehaltene und solid durchgearbeitete Andante darin, würde er sich unter die begabtesten Tonsetzer neuerer Zeit reihen. Sehr interessant war ein neues Quartett (Manuskript) von Hrn. Kapellm. F. Skraup, den das Publikum bereits aus zahlreichen Gesangcompositionen und mehren größeren Orchesterwerken und Opern kennt. Es ist meines Wissens Hrn. Skraup's erstes Quartett, und ein erstes Quartett ist eine schwierige Aufgabe. Hr. Skraup hat sie sehr befriedigend gelöst. Der Gesammteindruck des neuen Tonwerkes ist ein freundlicher, milder, still anregender, wie schon die Tonart, F-dur. In dem ersten Satze, theilweise auch noch im Adagio scheinen die Stimmen beengt, sie regen sich nur in nachahmenden Stellen etwas freier; der Bau ist der gewöhnliche, solid, consequent, aber ohne besondere Eigenthümlichkeit; es ist, als ob die ungewohnte Form des reinen Quartettes den Tonsetzer noch behinderte. Aber im Scherzo entfaltet er vielseitig und frei seine Kraft; ein origineller, fließender Ideengang, eine frische, humoristische Anlage, eine leichte, elegante Durchführung sprechen uns durchaus wohlthuend an. Besonders das Trio mit seinem frischen, jovialen Rhythmus ist sehr anmuthig. Nicht minder lebhaft und gewandt, ebenfalls mit launigem Anfluge, hüpft das Finale hin. Aus dem ganzen Quartette spricht eine anziehende Entwickelung, eine Steigerung bis zum Schluße hin. Hr. Skraup hat auch auf diesem neuen Felde die Probe ehrenvoll bestanden; sein Quartett fand lauten Beifall und wir sehen nach dieser Probearbeit den folgenden mit lebhafter Erwartung entgegen. Den Beschluß machte Veit's schönes A-Quintett. In dieser Arbeit sieht man den anstrebenden Tondichter auf allen Seiten die Form eines Vorbildes, an das er sich früher mit Vorliebe anlehnte, siegreich durchbrechen. Der Durchführungstheil des ersten Satzes ist in einer Art gearbeitet, die damals schon auf die späteren ganz ihm eigenen Werke einen vorahnenden Blick werfen ließ. Das zierlich edle Andante, das ganz originelle Scherzo, Anfang und Schluß des lebhaften Finale sind durchaus vortrefflich. Nie hören wir das wackere Quartett des Prof. Pixis mit mehr Feuer und Begeisterung vortragen, als wenn es einheimische Tonsetzer gilt. Auch am 10. hat es die Compositionen von Skraup und Veit mit seinem Verständniß und hinreißendem Leben ausgeführt. In dem Quintette wirkte Hr. Tischer am zweiten Violoncello trefflich mit.

B.

Telegraph von Prag.

Die Gebrüder Julius und Adolph Stahlknecht werden auf ihrer Rückreise nach Berlin am 15. ein Concert im Platteyßsaale geben. Sie sind nach den Berichten der »Wiener Zeitung«, der »allgemeinen Theaterzeitung« und des »Humoristen« in der Residenzstadt freundlich aufgenommen und durch die ehrenvollsten Beifallsbezeigungen ausgezeichnet worden. Auf vielseitiges Verlangen werden sie in dem Concerte vom 15. die von ihnen gesetzte Phantasie »Walpurgisnacht« aufführen. Das übrige sehr interessante Programm, in welchem auch Herr Studnicka unter den Mitwirkenden erscheint, wird der große Anschlagzettel bekannt geben.

A. M.

(Diorama.) Daguerre's sinnreiche Erfindung, das Diorama, ist von Gropius in Berlin auf eine Weise vervollkommet worden, daß die Täuschung durch Lichteffekte wirklich an's Wunderbare gränzt. Ein solches Diorama, von Gropius gemalt, ist in der Bude auf dem Josephsplatze aufgestellt und wird künftigen Donnerstag dem Publikum eröffnet. Mit dieser Notiz wollen wir einstweilen auf jenes Kunstwerk aufmerksam machen, das dem einstimmigen Urtheile der auswärtigen Blätter zufolge (wie es Hrn. Gropius' Ruf erwarten läßt) einzig in seiner Art seyn soll; einen ausführlicheren Bericht werden wir gleich nach der Eröffnung mittheilen.

A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. März | Nro. 32. | 1842.

Papierschnitzel.

(Fortsetzung.)

»Ich stimme in Deinen Ruf nicht ein!« sagte Direktor Ziemlichdick, als der Forstrath geendigt hatte. »Denn, was Dir Glück, hat mir bisher nur Unheil gebracht und viele, viele böse Stunden geschaffen.«

»Sie wissen also auch einen Roman von Papierschnitzeln zu erzählen?« fragte Einer aus der Gesellschaft.

»Einen Roman gerade nicht, aber doch eine kleine Novellette voll tragischer Situationen.«

»O, geben Sie sie zum Besten!«

»Wenn Sie ein Gegengewicht zu den angenehmen Eindrücken, die des Forstrathes Papierschnitzel auf Sie vielleicht machten, wünschen . . .«

»Ohne Prologus, Freund, der hat heutzutage schon alle Gunst verloren.«

Der Direktor begann:

»Als ich fünf Jahre alt war, mußte ich schon, während ich gar zu gerne auf der Wiese Schmetterlinge gehascht, oder im Walde Käfer und Erdbeeren aufgesucht und mich wie ein lustiges Füllen in Feld und Garten herumgetummelt hätte, Tag für Tag fünf bis sechs Stunden lang auf der Schulbank sitzen, und mir endlos das a-b-ab vorkäuen lassen. Vier Fünftheile dieser Zeit plagte mich die Langeweile, und als Heilmittel dagegen begann ich mein Namenbüchlein, meine Schreibhefte und was ich von Papier unter die Hände bekam, in hunderttausend Stückchen zu zerreißen und diese Stückchen dann um mich herumflattern zu lassen. Natürlich bemerkte dies unser Cantor bald, und da er noch einer vom alten Schlage war, der nur in seinem Haselstock das Heil der Jugend sah, so bestrebte er sich jedesmal, meinem Rücken so viel als möglich von diesem Heile zukommen zu lassen. Und hatte er seine vermeinte Pflicht zur Genüge vollbracht, so packte er mir noch die Papierschnitzel jedesmal in ein Papier ein, und ich mußte sie meinem Vater vorzeigen, als eine, wie ich mich bald überzeugte, Quasi-Anweisung auf eine neue Dosis des besagten Heiles der Jugend. Diese Ermahnungen, die in blauer Hieroglyphenschrift meinen Schultern und dem was darunter war so fleißig eingeprägt wurden, verfehlten ihren Zweck nicht, und nachdem ich ein Paarmal Papierschnitzel gerissen, ward es mir bald klar, daß von ihnen alles Unheil der Welt ausginge. Nicht nur, daß ich fortan das Papierzerschnitzeln ließ, in meinem Geiste hatten sich auch die beiden Begriffe »Papierschnitzel« und »Rückenschmerzen« so amalgamirt, daß ich beim bloßen Anblicke der ersteren eben so heftige Anmahnungen an letztere verspürte, wie ein Gichtkranker beim Witterungswechsel. Keine Dame fährt vor einer Maus oder einer Spinne so erschrocken zurück, wie ich vor einem Papierschnitzel, denn die Zeit hat nichts gethan, meine Antipathie zu heilen.

Im Gegentheile: viele Vorfälle trugen dazu bei, sie zu befestigen.

Ich würde mit Stillschweigen darüber weggehen, daß meine Mitschüler, wenn sie mich necken oder erschrecken wollten, oft unversehens ganze Wolken von Papierschnitzeln über mir ausschütteten oder mir in's Gesicht stöbern ließen, wenn ich nicht in Folge dieses — bei mir wahrhaft grausamen — Scherzes einmal das Nervenfieber bekommen hätte, das mich dem Grabe sehr, sehr nahe brachte. Seitdem ängstigten mich meine Mitschüler nicht mehr auf diese Weise.

Nur einmal . . . einmal wiederholte einer derselben diesen Spaß, wie er's nannte, und er hätte damals noch ernsthaftere Folgen haben können.

Wir saßen mehre Kameraden lustig und fröhlich bei einigen Bouteillen Wein beisammen, und feierten ein Examen, das wir so eben Alle glücklich bestanden hatten. Das Gespräch drehte sich um die Prüfung, um den Muth, der nach der Meinung aller Studenten dazu gehört, ein viertel Dutzend Fragen richtig zu beantworten, und von diesem Prüfungsmuthe war nur ein Sprung zu Courage im Allgemeinen, zu Tapferkeit, Bravour u. s. w.

Der Wein und das Gespräch hatten unsere Köpfe — meinen darunter — etwas eraltirt, und wir sprachen von Tapferkeit und von Heroismus als von etwas, das wir schon mit dem Alpha-Beta-Gamma eingesogen hatten. Namentlich ich radotirte dermaßen, daß, wenn meine Worte

wahr, alle Helden der Ilias neben mir Memmen gewesen wären.

»Und laßt nur,« rief ich, »die Stunde der Gefahr kommen, laßt mich unter Räuber gerathen, schickt mich dem Feinde entgegen, ein Dutzend wenigstens nehme ich allein auf mich!«

»Auch wenn Sie mit Papierschnitzeln gegen Dich anrücken?« fragte mich spöttisch ein Mitschüler, der nicht fern von mir saß.

Die andern lachten laut auf.

»Was soll der Spott?« rief ich ergrimmt, sprang auf und ging auf den Spötter los. »Dafür mußt Du mir Genugthuung geben!«

»Etwa so?« fragte der Spötter, und warf mir eine in tausend Stückchen zerrissene Speisekarte in's Gesicht.

Ich erblaßte vor Schrecken und Wuth, und sprang zurück.

Das Gelächter der Uibrigen wurde ein wahres Halloh. Ich ergriff meinen Hut, und eilte davon. Ein Offizier hatte mir kürzlich ein Paar prächtige Pistolen geschenkt, diese holte ich, lud sie, und kehrte, sie unter'm Mantel tragend, in das Gasthaus zurück. Ich rief den Spötter bei Seite.

»Hast Du Lust, meinen Muth zu erproben und von dem Deinen Beweise abzulegen?« fragte ich ihn.

»Von Deinem Muth war ja so eben die ganze Gesellschaft Zeuge,« sagte er ruhig. »Wenn Du aber eine neue Probe bestehen willst, so . . .«

Er wollte zum Tische zurückkehren, aber meine Wuth hatte den höchsten Grad erreicht, und ich zog ihn beim Arme zurück.

»Ja, ich will eine neue Probe ablegen,« donnerte ich ihm zu und ließ die blanken Pistolenläufe vor seinen Augen blitzen.

»Du bist nicht bei Sinnen. Der Wein hat Dich etwas angegriffen. Schlafe den Rausch aus und laß dann Morgen sehen, ob die Strohfeuer-Gluth noch nicht erloschen ist.«

»Du bist ein Feigling, eine Memme . . .« schrie ich außer mir, und wollte meinen Gegner, der meiner Wuth nur Kälte entgegensetzte, packen; aber die übrigen Collegen hatten sich schon um uns versammelt, mir die Pistolen entwunden, und brachten mich nach Hause.

Mein Rausch verflog über Nacht, aber mein Grimm nicht. Die ganze Nacht brachte ich theils schlaflos zu, theils wirbelten im Traume Wolken von Papierschnitzeln um mich herum, und die Gestalt meines Gegners hatte sich verhundertfacht und brach aus jedem Winkel in ein schallendes Hohngelächter aus. Erst gegen Morgen genoß ich etwas ruhigeren Schlaf, ich selbst aber wurde nicht ruhiger.

Als ich erwachte, war mein erstes Geschäft, eine Herausforderung an meinen Beleidiger zu schreiben. Eben wollte ich sie absenden, als der Pedell in mein Zimmer trat, und mich zum Rektor beschied. Ahnend folgte ich ihm.

»Ich weiß, was gestern vorfiel,« begann ernst der Rektor. »Danken Sie es dem Zufall, daß der Vorfall keine andern Zeugen hatte, als Ihre Mitschüler. Ich müßte sonst strenger verfahren. Auch will ich Ihre unglückliche Antipathie, durch die man Sie reizte, berücksichtigen, und Ihnen daher bloß einen dreiwöchentlichen Carcer auferlegen, damit Sie Muße haben, in der Einsamkeit Ihren Fehler zu erkennen und zu bereuen. Ergeben Sie sich diesem Urtheil, denn sonst müßte der Vorfall vor das akademische Gericht kommen, und Sie wissen, daß auf Herausforderungen Relegation steht, und daß Sie — sobald nicht mehr akademisches Mitglied — von der Civilbehörde den weitern Rechtsspruch zu erwarten hätten.«

Ich ergab mich, und bezog meinen Carcer. Das daranstoßende Carcerstübchen aber bewohnte durch acht Tage hindurch mein Gegner. Ich erfuhr dies nach meiner Freilassung, und wir wurden bald aus Gegnern wieder Freunde.

Einige Monate nach diesem Zwischenfall waren meine Studien beendet, und der Verwendung der einflußreichen Verwandten meines neu erworbenen Freundes hatte ich es zu verdanken, daß ich bald ein Aemtchen erhielt, das wenn auch klein, doch seinen Mann ernährte und daneben auch dessen Weibchen ernähren konnte.«

»Also doch ein namhafter Vortheil, der Dir aus den Papierschnitzeln erfloß!« fiel der Forstrath ein.

Der Direktor stutzte, denn er konnte die Bemerkung seines Freundes nicht sogleich widerlegen. »Höre nur weiter!« rief er.

»Als Student hatte ich mich nie mit Liebeleien befaßt. Ich hatte traurige Beispiele vor Augen, daß selten Gutes daraus erfolgte. Jetzt aber, da ich in Amt und Würden saß, warf ich meine Augen umher unter den Schönen der Gegend, und hatte mir bald aus denselben eine erlesen, die ich — da auch ich Gnade vor ihren Blicken gefunden hatte — zu meiner Braut erkor.

Der Hochzeitstag war festgesetzt, und ich fuhr zu meiner Braut, (denn sie wohnte zwei Stunden weit von dem Orte, an den mich mein Amt fesselte) . . . ich fuhr zu meiner Braut, um unsere häusliche Einrichtung und sonstige Allotria, welche Brautleute zu verhandeln haben, mit ihr zu besprechen.

Als ich eintrat, hielt sie gerade ein Schreiben in der Hand und war so eifrig mit dessen Inhalt beschäftigt, daß sie meinen Eintritt nicht bemerkte.

»Das Billet scheint sehr interessant zu seyn!« sagte ich.

Sie erschrak etwas, da sie mich so urplötzlich erblickte und legte den Brief schnell zusammen. Ich muß gestehen, ein leiser Anflug von Eifersucht erwachte in mir.

»Der Schreiber dieses Briefes . . .« begann ich arglistig.

»Woher wissen Sie, daß es ein Schreiben ist?« rief sie erröthend.

Aus dem Senfkörnlein meiner Eifersucht begann sich ein ganz junges Pflänzlein zu entwickeln.

»Darf ich den Namen des Schreibers wohl wissen?« sagte ich, nicht ohne Tücke.

Ein kurzes »Nein« war die Antwort.

»Oder die Schrift sehen?«

Und ich griff nach dem Schreiben.

»Wagen Sie's!« drohte meine Braut.

Und ich wagte es. Meine Eifersucht stachelte mich, ich hielt schon das Schreiben gefaßt, und wollte es ihrer Hand entwinden.

Meine Braut sprang schnell zurück.

»Ihre Eifersucht macht Sie kühn!« rief sie. »Da, lesen Sie nun den Brief, wenn Sie . . .«

Und der Brief flog mir in tausend Stückchen zerrissen, in die Augen.

Ich erblaßte, denn ich hielt ihr Benehmen für eine Anspielung und supplirte ihre unausgesprochenen Worte mit: »wenn Sie Muth haben!«

»Leben Sie wohl,« rief ich zornig, und eilte fort.

Auch meine Braut war aufgebracht über mein Benehmen, und mit mehr Grund als ich. Der Hochzeitstag wurde abgesagt, und es währte anderthalb Jahre, bevor es den Bemühungen unserer beiderseitigen Freunde gelang, die Mißverständnisse zu heben. Mißverständnisse sage ich, denn was ich für boshafte Anspielung hielt, war nur unschuldige Schelmerei, und die Worte, welche nach dem »Wenn sie . . .« nicht ausgesprochen worden waren, lauteten: »Wenn Sie Lust haben, diese Stückchen aufzuklauben.« Der Brief war von dem Bruder meiner Braut geschrieben, und hatte einige Hochzeitsgeschenke begleitet.

Also um anderthalb Jahre hatten Papierschnitzel (deren unseliger Einfluß auf mich meiner Braut gänzlich unbekannt war) mein Glück aufgehalten.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In Wien ist im Theater an der Wien eine neue Posse von Nestroy: »Einen Jux will er sich machen,« mit ungewöhnlichem Beifalle gegeben worden. Es ist diesmal keine Bearbeitung nach dem Französischen, sondern eine Originalposse. — Am Kärthnerthortheater gefällt Scribe's und Adam's »Königin für einen Tag.« — Am Burgtheater wurde eine Novität »Elisabeth, historisches Drama in 5 Aufzügen von Franz Fels« gegeben. — —

In einer Stadt des französischen Departements du Nord wurde kürzlich eine ganz neue Art, die Douane zu betrügen, entdeckt. Schon mehrmal hatte man beim Thore Wäscherinen gesehen, welche nasse Wäsche in die Stadt trugen, hatte jedoch der Sache nie Aufmerksamkeit geschenkt. Einmal jedoch stand ein Douanier im Thore, der etwas schärfere Geruchsnerven hatte, und merkte gleich an dem Geruche, der aus dem Wäschkorbe aufstieg, daß hier nicht alles richtig sey. Er untersuchte die Wäsche und fand, daß man sie in geistige Getränke eingetaucht und sie davon sich hatte vollsaugen lassen. Wahrscheinlich wand man diesen Liquor in der Stadt wieder aus, und verkaufte ihn dann, mit Wasser zersetzt. —

(Feuerquelle.) Bei der Ortschaft Newbridge in Wales steigen mitten in einem Bache mit großer Heftigkeit unaufhörlich Gasblasen bis beinahe zu einem Fuß in die Höhe. Hält man die Hand in diesen mächtigen Luftstrom, so findet man ihn überaus kalt; hält man ein Licht daran, so lodert er in einer heftigen Flamme von 4 — 5 Schuh Höhe und von sehr großer Hitze auf und es entwickelt sich ein starker Schwefelgeruch. Außerdem bricht noch an drei anderen Stellen im Bache und an zweien auf dem anstoßenden Felde ein ähnlicher, aber nicht so starker Luftstrom hervor. Bei Nacht machen sie eine herrliche Wirkung; sie sehen wie eine einzige Masse großen, glänzend blauen Feuers aus. Erst vor zwei Monaten entdeckte ein Müller dies seltsame Phänomen ganz zufällig. — —

(Langes Fasten.) Ein Irländer, William Casey, wurde wegen Ermordung seines eigenen Kindes am 9. März 1835 vor Gericht gestellt und als wahnsinnig freigesprochen. Er zeigte nun den Vorsatz, sich zu Tode zu hungern und vergebens that man Alles mögliche, ihn davon abzubringen. Die ersten 10 Tage nahm er nicht einmal einen Tropfen Wasser zu sich. Am eilften Tage trank er ein Quart Wasser, und nach einigen Tagen gänzlicher Enthaltsamkeit abermals. Man setzte ihm die leckersten Gerichte vor und legte Teppiche vor die Thüre, um ungehört herbeizuschleichen und ihn zu beobachten. Man sah ihn oft aus dem Bette aufstehen, an den Speisen riechen und dann wieder zurückkehren. Einmal versuchte es seine Frau, ihm eine Erdbeere in den Mund zu stecken; aber er würde sie erwürgt haben, hätte man ihn nicht daran verhindert. Auf diese Art lebte er, ohne etwas zu sich zu nehmen, als Wasser, mit einer einzigen Ausnahme in den fünf letzten Tagen seines Lebens, wo er ein wenig Rum trank. Er starb am 1. August. Während der ganzen Zeit stand er; er ließ sich nur nieder, wenn er zu Bette ging. — —

Ein Reisender, der kürzlich Amerika besucht hat, versichert, er habe zu New-York, in der Offizin von James Gordon Bennett, des Herausgebers des Morning-Herald, 12 bis 14 Schnellpressen gesehen, die durch elektromagnetische Kraft in Bewegung gesetzt werden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. März.

Am 12. März wurde zum Vortheile des Hrn. Feistmantel gegeben: »Zum Beispiele«, Posse mit Gesang von F. Told, Musik von Emil Titl. Dieser Posse ging als Vorspiel eine komische Scene aus dem Theaterleben voran, welche den Titel »der Beneficiant in tausend Aengsten«, führt. Da es in der Stadt bekannt war, daß mit dem geachteten und beliebten Beneficianten zugleich sein Sohn Albin einen theatralischen Versuch wage, so konnte man Herrn Feistmantel schon vorhinein ein volles Haus versprechen. In der That war auch das Parterre schon um 6½ Uhr so gefüllt oder vielmehr vollgepfropft, daß es für die später kommenden Abnehmer der Sperrsitze unmöglich war, zu ihren Plätzen zu gelangen. Natürlich löste ein bedeutender Theil der Verspäteten seine Einlage zurück, und da zugleich Andere zur Kasse strömten, um Karten zu kaufen, so konnten diejenigen, die sich bis zum Eintritte in den Schauplatz durchgedrängt hatten, nicht mehr zurück und nahmen, versteht sich nur in geringer Anzahl, ihre Zuflucht zur Orchestertreppe. Nur wenige davon unternahmen das Wagstück, vom Orchester aus über die Bänke zu ihren Sitzen zu steigen, was die vollgedrängten Galerien jedesmal zu einem schallenden Gelächter anregte. Ich weiß mich kaum zu erinnern, daß Feistmantel's Beneficevorstellungen je so zahlreich besucht waren, als am 12. März. Ueber das Stück selbst kann ich darum, weil ich es auf meinem mühsam errungenen Plätzchen nicht bis zum Ende aushalten konnte, keinen genügenden Bericht erstatten; aber um Herrn Albin Feistmantel ein günstiges Prognostikum zu stellen, reicht das hin, was ich von der neuen Posse gesehen und gehört habe.

Es brachte auf das vollgedrängte Haus einen eigenen Eindruck hervor, als der Vater dem Publikum seinen Sohn vorstellte. Die Art und Weise dieser Einführung und Empfehlung lag zwar ganz im Charakter der Feistmantel'schen Komik, aber man sah es nicht weniger dem Sohne als dem Vater an, daß sie beide

von dem Ernste des Momentes tief ergriffen waren, und sich zusammennehmen mußten, um das Aushängeschild der guten Laune nicht fallen zu lassen. Das Publikum, welches den Fleiß und die treue Anhänglichkeit des Vaters seit vielen Jahren zu schätzen weiß, übertrug seine Gunst gleich im Vorspiele auf den Sohn, und Albin bewies, durch die Beifallsbezeugungen des Publikums ermuntert, daß er seinen theatralischen Versuch mit genügendem Talente und hinreichender Vorbereitung unternommen habe.

Es ist schwer, von einer einzelnen theatralischen Leistung einen Schluß auf den Gesammtcharakter eines schauspielerischen Talentes zu ziehen. Ich will mich daher bloß an die einzelne Thatsache halten und erzählen, was in der Debutrolle des Herrn Albin Feistmantel das gesammte Publikum als lobenswerth auszeichnete. Der Debutant bewies eine ungewöhnliche Bühnenkunde, Rührigkeit und ungenirte Laune, welche sich unter fortgesetzten Beifallsbezeugungen immer glänzender entwickelte. Herr Albin Feistmantel hat eine für jugendlich komische Charaktere angemessene, gefällige Statur, eine kräftige und angenehme Stimme und eine selbst im Volksdialekte verständliche Aussprache. So weit ich ihn aus einer einzigen Rolle beurtheilen kann, scheint er zwischen der drastischen Darstellungsweise des Komikers Nestroy und zwischen der mildernd ausgleichenden Laune seines Vaters die Mitte einhalten zu wollen, was durchaus keinen Tadel verdient, da Albin Feistmantel auch in mehr als einer komischen Wendung ein selbstständiges Talent verrieth. Indem wir ihm zu seinem ersten Debut Glück wünschen, freuen wir uns, ihn in einer andern Rolle wieder zu sehen. Daß Herr Feistmantel (der Vater) und die übrigen collegialisch-freundlichen Darsteller den Debutanten mit wohlwollender Sorgfalt unterstützten, versteht sich von selbst.

Prof. Ant. Müller.

Das Concert zum Vortheile des von dem hiervortigen Frauenvereine gegründeten Institutes für weibliche Waisen

fand zur angekündigten Stunde den 12. März statt. Der überaus zahlreiche Besuch dieser musikalischen Abendunterhaltung war neuerdings ein schöner Beweis der für alles Gute begeisterten Wohlthätigkeitsliebe der Bewohner Prags. Die Ouverture zu den »Najaden« von William Sterndale-Benett eröffnete die Akademie und Beethoven's Ouverture zu »Fidelio« machte durch die sehr präcise Anführung den ehrenvollsten Beschluß. Hierauf trug Herr Emminger die effektvolle Arie aus »Udalrich und Bozena«, Oper von F. J. Skraup, mit schöner Stimme und angemessener Empfindung vor, und sowohl die Composition, als der Sänger erhielten den einstimmigsten Beifall. Der lebendige, mit vollem Ausdrucke des Charakters componirte Männerchor »Jägers Lust« von O. L. B. Wolf, Musik von Joh. Nep. Skraup, scheint unserem Publikum in hohem Grade zu gefallen, denn am 13. wurde derselbe von den ausgezeichneten Mitgliedern des Cäcilienvereins zweimal zur Wiederholung begehrt. Die Variationen für die Violine über ein Original-Thema, componirt und vorgetragen von Herrn Raimund Dreyschock, absolvirtem Zöglinge des Conservatoriums der Musik, trugen wirklich das Gepräge einer sinnigen Originalität, und die überraschende Bravour, welche der junge Künstler entwickelte, so wie die zart gegebenen Gesangstellen erwarben ihm den einstimmigsten Beifall der zahlreichen Versammlung. Dieser Nummer folgte eine Arie aus Rossini's Oper »Bianka und Faliero« mit vieler Geläufigkeit und reiner Intonation gesungen von Fräulein Anna Matzal von Ottenburg, einer der fleißigsten Schülerinen der Madame Sandrini. Die Fortschritte, welche diese jugendliche Sängerin seit einem Jahre hier bewährte, sind auffallend, und wir können diesem ausgesprochenen Talente für die Zukunft mit gutem Grunde Glück wünschen. Fräulein Ottenburg wurde zweimal lebhaft gerufen. Noch hörten wir eine Partie Variationen für das Violoncell von Herrn Kazatel recht sorgfältig und beifällig ausführen. Auch er erwarb sich um den Erfolg der Akademie kein geringes Verdienst.

Prof. Ant. Müller.

Musikalische Abendunterhaltungen des Hrn. Proksch.

Jede dieser musikalischen Abendunterhaltungen hat ihren eigenthümlichen Zug; die zweite hatte ein äußerst anziehendes, chronologisch geordnetes Programm, in der dritten hörten wir Clavierwerke mit Instrumentalbegleitung (eingeleitet durch eine treffliche Concertouverture von Proksch), in der vierten walteten instructive Nummern vor, die jedoch durch eine angemessene Steigerung in Form und Inhalt bis zum Schluße das Interesse in Anspruch nahmen. Marschner's Ouverture zu »Hans Heiling«, für 4 Pianoforte's arrangirt, wurde von acht männlichen Zöglingen vortrefflich gespielt. In einem vierhändigen Divertissement von Kalliwoda fanden Rudolph Filek und der neunjährige Eduard Horn* (der sich schon neulich in einem Concertino von Hauptmann hervorthat) verdienten Beifall. Recht gefällig ist ein Eckhausen'sches Rondo über das bekannte Liedchen »je suis le petit tambour«, für 4 Piano's von Jiranek arrangirt. Veit's Phantasie »Abendgruß«, auf welche schöne Composition ich später zurückkommen werde, wurde zum ersten Male öffentlich gespielt. Johann Čermák trug sie rein, zart und gemüthlich vor, man könnte sagen tadellos, wenn er nicht alle Bewegungen etwas zu zaudernd genommen hätte. Reissiger's in glattem, zierlichem Salonstyle componirtes Lied mit Piano- und Hornbegleitung, von den Hrn. Jarosch, Michel und Mujik sprach sehr an, wie es bei dem schönen Vortrage nicht anders seyn konnte. Wie in der ersten Abtheilung lauter männliche, produzirten sich in der zweiten Abtheilung, die durch die gediegenen instructiven Variationen von Proksch über Mozart's »Frühlingslied« eröffnet wurde, lauter weibliche Zöglinge. In einer Sonate für 2 Piano's von Haslinger machten Josephine und Magdalena Krij und Therese Bickert einen gelungenen ersten Versuch. Ein Rondo über Themen aus »Lucia von Lammermoor« von Chotek gab den Dlles. Wawra und Kolár Gelegenheit, Geläufigkeit und geschmackvollen Vortrag zu entwickeln. Ein Duo für 2 Piano's, welches, wie schon der Titel besagt, keinen andern Anspruch macht, als brillant vorgetragen zu werden, spielten die Dlles. Emmi Finke und Katharina Hoschek so leicht und gewandt, als es die Compositeure nur verlangen können. Die Glanznummern des Abends waren die beiden letzten. Dem. Schütz glänzt besonders im Vortrage moderner Tonstücke. Mit einer tüchtigen Bravour verbindet sie die Leidenschaftlichkeit des Vortrages, die petillante Laune, welche die Produkte der modernen Schule unerläßlich fordern. Sie spielte am 13. die Phantasie von Döhler über Proch's »Alpenhorn« ausgezeichnet. Eben so vortrefflich trug Dem. Emmi Finke Liszt's Puritaner-Phantasie vor. So oft wir Dem. Finke hören, erfreuen wir uns an ihrer soliden Auffassung und gewissenhaften Durchführung, an der Klarheit und Zweckmäßigkeit ihres Vortrages, der nicht die Schwierigkeiten als die Hauptsache herausstellt. Sie scheint uns ganz die gründliche Tendenz des Hrn. Proksch zu repräsentiren, der seine Anstalt mit gutem Bedachte und vollem Rechte eine Bildungs-Anstalt nennt. Die drei letzten Nummern gefielen so, daß nach jeder die Ausführenden gerufen wurden. Die nächste und letzte Unterhaltung, ein wahres Concert, in welchem Novitäten von den ausgezeichnetsten Claviercompositeuren unserer Tage zur Aufführung kommen, wird künftigen Samstag (19. März) stattfinden.

B.

Telegraph von Prag.

Ich beeile mich dem Publikum anzuzeigen, daß der hier bestehende und kräftig emporstrebende Musikverein der Sophien-Akademie am 18. März im großen Saale der Sophieninsel ein Concert spirituel geben wird, welches diesen Namen in jeder Hinsicht verdient; denn in der ersten Abtheilung werden wir aus Tomaschek's großer Messe (Es-dur) die zwei ersten Sätze, und von demselben Meister Heloisen's Klaggesang am Grabe Abeillard's mit Chorbegleitung hören. Die mittleren Nummern der ersten Abtheilung sind: eine von der russischen Hofkapelle als Geschenk eingesandte Hymne »Lob Gottes«, dann der Männerchor, welcher am Vorabende der gottesdienstlichen Eröffnung der Kettenbrücke von dem männlichen Personale der Sophienakademie gesungen wurde. Die zweite Abtheilung nimmt die Symphonie aller Symphonien, nämlich Beethoven's großartiger Schwanengesang (9. Symphonie D-moll) ein. Jedermann wird erstaunen, wie eine Anstalt, welche kaum ein halbes Quinquennium alt ist, sich an die Lösung einer so schwierigen Aufgabe wagen kann, aber das Publikum wird sich überzeugen, daß in unserem musikalisch gebildeten Prag durch ein liebevolles Zusammenwirken auch die schwierigsten Compositionen mit Einsicht und Feuer aufgeführt werden können.

Prof. Ant. Müller.

* Er spielte am 13 wegen Erkrankung Karl Nedwed's die Secondstimme vom Blatte

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. März | Nro. 33. | 1842.

Papierschnitzel.

(Beschluß.)

»Meine Ehe war glücklich . . . mein Glück wurde Jahre lang durch kein Papierschnitzel mehr getrübt, und ich glaubte schon, daß sich mein böses Geschick erschöpft hätte. Ich sollte das Gegentheil erfahren.

Eines Abends ritt ich von einer Geschäftsreise nach Hause. Es sind drei Jahre seither verflossen. Eine Viertelstunde von unsrem Orte sehe ich auf der Straße vor mir einen mit Säcken beladenen Lastwagen fahren, und hinter ihm einen langen, langen weißen Streifen. Als ich näher komme, erkenne ich — lauter Papierschnitzel. Der Lastwagen fuhr in eine Papierfabrik und die Säcke enthielten lauter Papier-Abschnitzel, die man bei den Buchbindern der nahen Hauptstadt aufgekauft hatte. Einer der Säcke war, ohne daß der Fuhrmann es bemerkt hatte, gerissen und die Papierschnitzel bildeten hinter dem Wagen einen weiten Schweif. Auch mein Pferd scheute sich vor dem mir entsetzlichen Anblick, bäumte sich und warf mich ab. Glücklicherweise that ich mir keinen Schaden, stand schnell auf, fing mein Pferd ein, brachte es mit der Gerte zur Vernunft, und jagte so schnell ich konnte an den Papierschnitzeln vorbei nach Hause.

Ich konnte mich von dem Schreckensanblick nicht erholen, und in der Nacht noch plagten mich furchtbare Träume von Papierschnitzeln. Plötzlich erwache ich, die Dorfglocke stürmt, der Himmel ist flammenroth, auf der Gasse Geschrei, Getümmel, ich springe aus dem Bett, eile zum Fenster: vom Nachbarhause sehe ich schwarze, dicke Rauchwolken aufwirbeln. Bald stürzen meine Leute in's Zimmer, mit dem Rufe, das Hintergebäude meines Hauses habe Feuer gefangen.

Ich wünsche, daß keiner von Ihnen die Schreckensscenen einer nächtlichen Feuersbrunst erlebt; ich will Ihnen auch die furchtbare Aufregung dieser Nacht nicht schildern. Mit vieler Mühe gelang es uns, das Vordergebäude zu retten, aber vom Hintergebäude und allem, was darin sich Lebloses befunden hatte, blieb mir nichts als rauchgeschwärztes Gemäuer.

Und was hatte die Feuersbrunst veranlaßt? Die Papierschnitzel. Der Fuhrmann hatte den Wagen in dem an meine Wohnung anstoßenden Wirthshause eingestellt, durch Unvorsichtigkeit war das Papier in Brand gerathen, und das Feuer hatte schnell das Wirthshaus und einen Theil meines Gebäudes ergriffen.

Dieser nächtliche Vorfall störte auf lange Zeit, ja vielleicht auf immer mein Glück. Ich hatte bis dahin ruhig und friedlich mit meiner Familie gelebt, und das, was mir das Schicksal beschieden, dankbar und zufrieden genossen. Aber nach dem Brande mußte ich, um den Schaden wieder herzustellen, 5000 Gulden aufnehmen. Bis jetzt konnte ich von der Schuld, trotz aller Einschränkungen, nicht mehr als ein Fünfttheil bezahlen. Auch wurde ich nicht gedrängt, denn die Dame, welche mir das Geld auf einen bloßen Schuldschein vorgestreckt, war eine brave, edle Dame, aber jetzt . . . Die Dame ist gestorben, und wer weiß, wie hartherzig ihre Erben vielleicht sind. Ich werde gedrängt, geklagt werden . . . die Ruhe meines Geistes, der Friede meiner Familie, mein häusliches Glück ist dahin, und dies Alles . . . durch Papierschnitzel!«

Der Erzähler barg sein Antlitz in die Hände, und eine tiefe Pause trat ein. Selbst der für Papierschnitzel begeisterte Forstrath, wagte nicht seine Lieblinge zu vertheidigen.

Da wurde die Thüre geöffnet, und die Gattin des Direktors trat ein.

»Ein Amtsbote hat so eben dies Paket überbracht.«

Der Direktor nahm das Paket, erbrach das Siegel... eine ungeheuere Wolke von Papierschnitzeln flatterte und stöberte aus dem Briefe heraus.

Leichenblaß sank der Direktor in den Stuhl zurück, erschrocken umringten ihn Gattin und Freunde, der Forstrath aber ergriff den Umschlag des Pakets und las auf der Inseite desselben laut die Worte:

»Kraft der testamentarischen Verfügung der verstorbenen Frau von ***, wird dem Herrn Direktor Ziemlichdick der von ihm ausgestellte Schuldschein in tausend Stücke (so befiehlt es ausdrücklich das Testament) zerrissen zurück-

gesandt und hiemit der ganze Schuldrest von 4000 fl. für getilgt erklärt.

Vom Ortsgerichte So und so, ꝛc.«

»Nun, Papierschnitzelfeind?« fragte der Forstrath.

»Und die Moral dieser Erzählung?« fragt der Leser. Suche und Du wirst eine finden! H. H.

Der Schneesturm.

Eine wahre Begebenheit. *

»Geh' heute nicht zu Markt, Mutter; ich bitte Dich, bleibe zu Hause! Sieh' nur den kohlenschwarzen Himmel, höre nur den schrecklichen Sturm! Du wirst erfrieren, Mutter!«

So sprach an einem rauhen Februarmorgen ein etwa sechzehnjähriges Mädchen zu seiner Mutter, einer armen Wittwe, die ein kleines Grundstück ein Paar Meilen von dem Städtchen Wells in Somersetshire in Pacht hatte, und die sich und ihre Kinder hauptsächlich von dem Ertrage ihrer kleinen Milchwirthschaft erhielt. Bei der Bitte ihrer Tochter schien die Mutter, die bereits ihren großen Mantel umgenommen und die rothtuchene Kapuze über den Kopf gezogen hatte, unschlüßig, ob sie bleiben solle oder nicht. Endlich aber sagte sie:

»Nein, Anna, ich muß gehen, die Körbe sind gepackt, Tatar ist gesattelt; überdies kommt morgen der Verwalter um den vierteljährigen Pachtzins. Du weißt, was er das letzte Mal gesagt hat. Ich muß gehen, Anna; der Verwalter ist schlimmer, als das Wetter.«

Das arme Mädchen sagte kein Wort mehr. Das zweite Kind der Wittwe, ein Knabe, zwei Jahre jünger, als Anna, war eben so ängstlich. Er warf einen besorgten Blick auf den dunkeln, bleifarbigen Himmel.

Die Wittwe trat heraus. »Wir haben heut' einen sauern Weg Tatar,« sagte sie und klopfte das Pferd auf den Hals; »aber wir sind alte Bekannte und werden wohl durchkommen. Nun, Steffen«, sagte sie, bereit aufzusteigen, »ist der Gurt in Ordnung? sind die Körbe festgebunden? Gib mir den Zügel.«

»Mutter,« sagte der Bursche, »das Wetter gefällt mir so wenig, als Annen. Laß mich mitgehen. Ich gehe so schnell, als das bepackte Pferd. Eine einzelne Person kann ein Pferd in einem Schneesturme schwer bändigen; die Thiere werden scheu, wenn der Boden unter ihnen unsicher ist.«

»Du bist ein guter Junge,« sagte die Mutter, »aber bleibe nur zu Hause; Ihr seyd zu besorgt. Oft kam schon auf einen schlimmeren Morgen ein schöner Tag. Auch hast Du zu Hause zu thun. Anna hat in der Milchkammer zu schaffen; sieh' Du nach dem Hause.«

Nach diesen Worten trieb die Wittwe das Pferd an, das in einen zögernden Trab fiel, als scheue es sich in der kalten Luft und dem unnatürlichen Zwielicht, das noch immer auf der Landschaft lag. Ein paar Ermahnungen mit der Peitsche beschleunigten seinen Schritt. In ein paar Minuten waren Tatar und seine Reiterin den Kindern, die in der Thür standen, verschwunden. Die Straße, welche die gute Frau Elisabeth Woodcock zu nehmen hatte, war zum Unglücke dem Winde sehr ausgesetzt. Ein scharfer Nordost blies eiskalt über das Land her und betäubte fast ihre Sinne. Doch noch fiel kein Schnee und dichter in ihren Mantel gehüllt, ritt die Frau ihres Weges, vergnügt, daß sie trotz Wind und Wetter für ihre Familie sich bemühte. Der alte Tatar sehnte sich nicht weniger nach dem Ende des Rittes, als seine Herrin; er that also sein Möglichstes und in kaum anderthalb Stunden waren beide in Wells.

Der Gasthof »zu Engel und Krone« nahm Tatar in seinen wirthlichen Stall auf und die Wittwe Woodcock setzte sich mit ihrem Butter- und Käsevorrathe unter das Schirmdach der Markthalle. Sie fand reichlich Kunden, theils weil sie in der Stadt bekannt war, theils weil wenige Landleute sich heute in das kalte drohende Wetter hinausgewagt hatten. Mit schwerer Börse und leichtem Herzen war sie schon um 4 Uhr Nachmittags bereit, nach Hause zurückzukehren.

Mittlerweile war das Wetter ärger und immer ärger geworden. Ein dichter, grauer Nebel füllte die Luft und bewirkte eine vorzeitige Dämmerung. Weißlicher Reif überzog alle Gegenstände auf der Straße und der Wind, als hemmte ihn die schwere Atmosphäre zu Zeiten, brauste desto wilder in einzelnen, heftigen Stößen.

»Es ist ein böser Abend, Frau Woodcock,« sagte die Wirthin, als die Wittwe ihr Pferd herauszuführen befahl. »Ihre Kleinen werden Sie in solchem Wetter heut' nicht erwarten. Es ist wahrhaftig besser, Sie bleiben über Nacht hier.«

»Schönen Dank,« sagte die Wittwe, »aber wenn ich heute nicht komme, ängstigen sich meine Kinder auf den Tod. Ich muß nach Hause.«

Sie nahm Abschied und ritt zum Hofe hinaus. Kaum war sie vor dem Städtchen, so fiel die Schneewolke, die den ganzen Tag über der Landschaft gelegen, in dichten Flocken herab und der kleine Schimmer von Dämmerung verlosch gänzlich. Nichts war zu sehen, als der spitze Thurm der alten Stadtkirche und auch dieser war bald verschwunden. Sollte die Wittwe nicht doch zurückkehren? Je ärger das Wetter tobte, desto mehr, dachte sie, würden ihre Kinder sich ängstigen; sie trieb den alten Tatar zur größten Eile an.

Die Nacht brach an und die Kinder auf dem Pachthofe wurden immer besorgter um die Sicherheit ihrer Mutter. Selbst die beiden jüngsten Geschwister wollten nicht zu Bett, bis die Mutter gekommen. So saßen also die vier Kinder und wachten und zitterten, so oft ein stärkerer Windstoß um das Dach heulte. Oft trat Steffen vor die Thür und sah scharf in den Schneesturm hinaus; doch er gewahrte nichts, als die weiße wirbelnde Masse. Daß seine Mutter ein Unglück betroffen, war fast gewiß, denn sonst hätte sie längst zu Hause seyn müssen.

»Zünde die Laterne an, Anna,« sagte er. »Ich kann nicht länger hier sitzen; ich will hinaus und die Mutter suchen.«

»Wie wirst Du durch den tiefen Schnee kommen? Ach, es nützt nichts. Vielleicht ist die Mutter des Wetters wegen in Wells geblieben und wir ängstigen uns umsonst.«

»Nein, gewiß nicht; sie sah uns morgens so besorgt und dann schneite es auch nicht zur Zeit, wo sie von Wells aufbrechen mußte.«

»So nimm wenigstens einen von den Nachbarn mit Dir.«

»Ach, Anna, es ist ja beinahe Mitternacht; längst schläft das ganze Dorf. Gib mir die Laterne, nichts auf der Welt soll mich zurückhalten.«

Mit schwerem Herzen band Anna ihr Umhängtuch dem Bruder um den Hals, gab ihm die Laterne in die Hand, küßte ihn und unerschrocken machte sich der Knabe auf den Weg. Um das Haus her und auf dem eingeschlossenen Dorfwege lag der Schnee sehr tief; doch bei dem schwachen Lichte seiner Laterne arbeitete sich Steffen bis auf das freie Feld hinaus, wo der Sturm den Schnee in die Vertiefungen und Gräben getrieben hatte und der Weg ziemlich frei war. Wohin aber sollte er seine Schritte richten? Wie sollte er in der Finsterniß der Winternacht seine Mutter suchen? Unschlüßig watete er durch den Schnee und so oft der Wind einen Augenblick nachließ, rief er, so laut er konnte, seine Mutter bei Namen. Alles blieb still, bis auf das wüthende Wetter.

Eine Stunde Weges hatte er so zurückgelegt, da kam er an eine Stelle, wo die Fahrstraße durch einen Hohlweg führte. Klafterhoch war hier der Schnee zusammengeweht und jedes weitere Vordringen wurde unmöglich. Steffen blieb stehen, rief aus aller Macht und hielt die Laterne so hoch empor, als er konnte. Doch wie weit war in diesem dichten Schneegestöber der matte Lichtschein zu sehen? wie weit im Sturme die Stimme des Knaben zu hören?

Lange war er so gestanden, da sah er in einiger Entfernung eine dunkle Gestalt hinschleichen. Es war ein Pferd, das, sobald

* Nachstehender Vorfall trug sich im Jahre 1799 zu und ist amtlich bezeugt.

es den festeren Boden der Straße erreicht hatte, in wenig Augenblicken verschwand. Gewiß war das der alte Tatar.

»Mutter, Mutter!« rief Steffen.

Keine Antwort. Immer ferner wurde der dumpfe Laut der Tritte des Pferdes.

»Es muß Tatar gewesen seyn,« dachte der Knabe. »Die Mutter hat wohl die Kapuze über Augen und Ohren gezogen; sie konnte mein Licht nicht sehen und meine Stimme nicht hören. Gott sey Dank, zu Hause werde ich sie finden.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

(Zur Warnung.) Am 10. März kam in ein Wirthshaus zu Politschka ein in der Gegend bekannter Herumstreicher und blieb trotz der Einreden des Wirthes über Nacht. Früh wird das Zimmer vom Gesinde aufgeräumt, wobei ein zwölfjähriges Mädchen ein Stückchen Marzipan findet und es ißt. Sogleich wurde ihr übel und nach 5 Stunden war sie trotz aller augenblicklich angewandten Mühe todt. Jener Herumstreicher verfertigte solchen mit Gift versetzten Marzipan selbst und verkaufte ihn zur Vertilgung der Ratten. Im Rausche hatte er das Stückchen verloren, welches so großes Unheil anrichtete. Er ist bereits eingezogen. — —

Der berühmte Historiker Heeren ist am 6. März gestorben, 82 Jahre alt. Er ward am 25. Oktober 1760 zu Arbergen bei Bremen geboren, und befand sich seit dem Jahre 1787, also durch 55 Jahre, als Professor in Göttingen. — —

(Elend der englischen Fabriksarbeiter.) In der Manufakturstadt Bolton in Lancashire ist die Industrie (Baumwollen-Spinnerei und Weberei) gegenwärtig in so gedrücktem Zustande, daß die Arbeiter für ihre Familien nur 1 Shilling 2 Pence (35 kr. C. M.) auf den Kopf wöchentlich verdienen, was bei den ungeheuren Kornpreisen in England fast nichts ist. Von 1000 Familien waren 53 ohne Betten, und 425 Personen schliefen auf der bloßen Erde, 609 Familien hatten keine Wäsche zum wechseln, und auf 10 Personen kam erst ein Leintuch. So oft in einer Fabrik oder in mehren die Arbeit eingestellt wird, müssen die armen Arbeiter das wenige, was sie an Einrichtung und Kleidern haben, verkaufen oder versetzen. Diese Angaben sind die Ergebnisse einer offiziellen Untersuchung, also buchstäblich wahr. — —

Die Oper »Robert der Teufel« wurde am 9. März in Paris zum 225sten Male gegeben. Dies kann man doch einen succès monstre nennen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. und 16. März.

Am 14. wurde Lessing's Trauerspiel »Emilia Galotti«, am 15. Kaiser's Posse »Das Geld« und am 16. zum ersten Male »Lucrezia Borgia« gegeben. Den Text hat Romani dem Französischen entlehnt und die Musik ist von dem gefeiertsten der jetzt lebenden italienischen Meister, nämlich von Gaetano Donizetti. Die für uns neue Oper wurde zum Vortheile einer Sängerin gegeben, welche durch eine lange Reihe von Jahren die Zierde, nicht selten der Stützpunkt unserer Oper war und sich noch immer wegen ihrer seltenen Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit auf der Rangstufe eines Lieblings der Opernfreunde erhält. Sie wurde darum auch sehr ehrenvoll empfangen und im Verlaufe der Handlung nach vollem Verdienste ausgezeichnet, wiewohl sie nur eine untergeordnete Rolle gab. Dem. Großer glänzte in der Titelpartie, und die übrigen zwei Hauptrollen wurden durch die Herren Emminger und Kunz mit glücklichem Erfolge vertreten. Das sehr zahlreiche und aufmerksame Publikum war je länger, desto beifallslustiger und rief die ersten Sänger, einzeln und insgesammt, zu wiederholten Malen hervor.

Zwar enthält der Theaterzettel in wenig Worten ein gutes Programm der Handlung; dennoch muß ich, um die nachfolgenden Bemerkungen zu begründen, wenigstens die Abschnitte des Operntextes näher bezeichnen. Er besteht in einem Vorspiele und zwei Akten. Das Vorspiel geht in Venedig, die Haupthandlung in Ferrara vor. Die leidenschaftliche und rachlustige Lucrezia Borgia wurde durch Familienverhältnisse gezwungen, ihren in früher Jugend geborenen Sohn Gennaro von sich zu entfernen. Ein Brief, den Gennaro, als er sich in der Folge in mehr als einer Schlacht ausgezeichnet hat, an seiner Brust trägt, enthält die Bitte und den Befehl, sich nie nach seiner Mutter zu erkundigen. Indessen überwacht ihn Lucrezia mit der Sorgfalt einer Mutter, und als sie erfahren hat, daß Gennaro mit seinen Jugendfreunden und Waffengefährten dem Carneval in Venedig beiwohnt, mischt sie sich ohne Erlaubniß ihres Gemals, Alfonso von Ferrara, unter die Masken, um ihren Sohn wiederzusehen; aber Alfonso ist ihr nachgereist und beobachtet, ohne daß sie es weiß, jeden ihrer Schritte. Es ist natürlich, daß sie, als sie den Sohn wiedergefunden hat, und verschweigen muß, wer sie sey, und was sie an Gennaro fessle, eine wehmüthige Zärtlichkeit entwickelt, die Gennaro für mehr als schwesterliche Liebe, und Alfonso für ein Verbrechen hält. In einer Unterredung mit Gennaro hat sich Lucrezia demaskirt. So finden sie die Freunde des Gennaro, deren jeder durch ihre Gifte und Dolche einen schmerzlichen Verlust zu beklagen hat, erkennen sie, und da sie ein gefährliches Liebesverhältniß vermuthen, warnen sie den jungen Mann, und nennen trotz der wiederholten fußfälligen Bitte der Lucrezia ihren Namen. Gennaro, der die Missethaten Lucrezia's kennt und verabscheut, wendet sich von der vermeintlichen Geliebten ab, ohne zu ahnen, daß sie, die in diesem Augenblicke ohnmächtig niedersinkt, seine Mutter sey. Dies ist nun der Inhalt und Schluß des Vorspieles.

Die folgenden zwei Akte spielen in Ferrara, woselbst sich Gennaro und seine jungen Waffengefährten bereits eingefunden haben. Sie necken ihn mit dem Abenteuer, dessen sie zu Venedig Augenzeugen waren, und Gennaro reißt, um jede böswillige Vermuthung zu widerlegen, das Wappen der Familie Borgia von der Mauer des Palastes, wirft es in den Staub und tritt es mit Füßen. Dies Vergehen wird dem Herzoge und seiner Gemalin fast zu gleicher Zeit hinterbracht. Da Alfonso ohnehin in Gennaro einen gefährlichen Nebenbuhler erkannt hat, so glaubt er in der Todesstrafe des gefänglich eingezogenen Gennaro zugleich seine glühende Eifersucht kühlen zu können. Gennaro soll einen ihm bereiteten Giftbecher trinken, und Lucrezia soll ihm den tödtlichen Trank credenzen. Die Verhältnisse sind von der Art, daß sie es nach krampfhaftem Widerstreben dennoch thun muß. Aber sie hat ein Gegengift in Bereitschaft, wodurch sie, ohne zu verrathen, daß sie Gennaro's Mutter sey, den Sohn rettet und ihm aufträgt, sogleich die Flucht zu ergreifen. Damit schließt der erste Akt der Oper.

Im zweiten und letzten Akte wird aber Gennaro durch seine Waffengefährten, besonders durch seinen Liebling und Busenfreund, Orsini, zurückgehalten, um einem Feste beizuwohnen, welches Lucrezia veranstaltet hat, um sich an den Männern zu rächen, welche sie in Venedig öffentlich beschimpft haben. Sie hat sich von ihnen vier Opfer der Rache auserlesen, die sie mit vergiftetem Weine tödten will; aber Gennaro stellt sich unerwartet als ein fünftes Opfer ein, erfährt in dem schrecklichen Augenblicke, daß er der Familie Borgia angehöre, und daß Lucrezia seine Mutter sey. Das Gift, welches bereits in seinen Eingeweiden wüthet und der Seelenschmerz einer heillosen Entdeckung tödten ihn, ehe die Mutter das Gegengift anwenden kann, welches er entweder mit seinen Freunden oder gar nicht nehmen will. Er stirbt, wie seine Freunde, rettungslos, und Lucrezia sinkt ohne Gift und Dolchstich vor den Augen Alfonso's neben der Leiche des Sohnes todt zu Boden. Dies ist der Schluß des zweiten Aktes.

Ueber die höchst sonderbare Tragik des Originals und des Romani'schen Opernbuches kann ich mir darum ein ausführliches Urtheil ersparen, weil ich mehr als einmal darauf hingewiesen habe, daß nicht das kühne Verbrechen und seine traurigen Nachwirkungen, sondern jene Gewalt, welche den kühnsten Verbrecher durch ihren Eintritt auf Nichts zurückführt, das Element der einen Seite tragischer Dichtung sey, nämlich des Leidenschaftlich-Tragischen. Von der anderen Seite, dem Sittlich-Tragischen, hat »Lucrezia Borgia« keine Faser und Ader. Es ist bekannt, daß Victor Hugo die deutsche Romantik nach seinen Zeitverhältnissen aufgefaßt oder vielmehr mißverstanden, und übersehen hat, daß das Schlechte darum, weil es sich selbst zerstört und aufhebt, nicht groß und erhaben seyn könne. Etliche deutsche Dichter-Sophisten, Schönredner und ausgewanderte Recensenten mögen vielleicht einen Theil zu dem Mißgriffe beigetragen haben, welcher allen französischen Romantikern zur Last gelegt werden kann; dafür sind aber nicht nur deutsche, sondern auch romanische (italienische und spanische), dann slawische Dichter so gefällig, ihre Hände auszubreiten, um den Spielball eines fehlerhaft Heroischen oder Tragischen geschickt aufzufangen und nach etlichen Quellschun-

gen und Säuberungen dahin zurückzuwerfen, woher er gekommen ist. Nach diesen Andeutungen und nach der voranstehenden Inhaltsanzeige kann ich mich der Mühe überheben, in das Detail des Operntextes einzugehen. Ich muß jedoch bemerken, daß das Buch mehr als einen schlagenden Effekt enthält und wie in allen Textbüchern Romani's bewährt, daß er nicht bloß fließende und wohlgereimte Verse dichten kann, sondern auch mit dem musikalischen Theile der Oper sehr wohl bekannt ist.

Was die Musik betrifft, so müssen wir gleich vorhinein die glückliche Zusammenstellung der einzelnen (wenn auch nicht immer originellen) Motive und die effektvolle Darstellung der leidenschaftlichen Empfindungsmomente loben. Donizetti hat in der »Lucrezia Borgia« vielleicht mehr Sonderbarkeiten und Schönheiten entwickelt, als in allen seinen früheren Opern, und das Beste daran ist, daß sie gut zusammengestellt, das ist, nach unseren Begriffen gut componirt sind. Wenigstens sollte das Publikum jeder einzelnen Nummer, in welcher »Lucrezia Borgia« mit »Alfonso« oder »Gennaro« erscheint, unbedingten Beifall, und war auch mit der Ausstattung und der Anordnung der Gruppen zufrieden. Das Orchester dirigirte diesmal der zweite Kapellmeister Skraup, der jüngere, mit lobenswerther Umsicht und Energie

Indem ich nun zur Würdigung derjenigen übergehe, welche in »Lucrezia Borgia« verdienten Beifall erlangten, bemerke ich vorhinein, daß Dem. Großer die »Lucrezia« mit einer Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit sang, welche alle bedauernden Gerüchte über die Abnahme ihres (nur zu oft unnütz überspannten) Organes glänzend widerlegte. Sie sang die Partie der Lucrezia vom ersten bis zum letzten Tone unter wiederholten Beifallsbezeigungen rein und effektvoll, und ihr Spiel war dem Gesange vollkommen angemessen. Nicht minder müssen wir Herrn Kunz (Alfonso) nicht bloß wegen seines energischen und wohlberechneten Gesanges, als wegen seines charakteristischen Spieles loben, welches in der Opernschauspielkunst wenigstens dieselbe Geltung hat, als das bloße, kunstgerechte Notensingen. Auch Hr. Emminger (Gennaro) nahm sich bei seinem lobenswerthen und beifällig anerkannten Gesange den mimischen Theil seiner Partie wohl zu Herzen; und über die Verdienste der Beneficiantin (Orsino) habe ich mich schon in der Einleitung ausgesprochen. Wir können nach dem glücklichen Erfolge der ersten Produktion mit Gewißheit erwarten, daß sich die Oper »Lucrezia Borgia« auf unserem Repertoire erhalten werde.

Wie gesagt, wurde am 14. aufgeführt »Emilia Galotti«. Diese Vorstellung, welche ein sehr gewähltes und nichts weniger als kleines Publikum versammelt hatte, schien vor der Zeit auf die Bühne gekommen zu seyn, denn mit Ausnahme der Damen gaben sich Gedächtnißfehler und mimische Querstände kund, die nur zu sehr auf offenbare Uibereilung hinwiesen. Erst nach und nach wurden die Schauspieler warm und griffen zu einem wohlausgeglichenen und wirksamen Ganzen zusammen. Besonders zeichnete sich Dem. Herbst als Orsina und Dem. Frey in der Titelrolle aus. Herr Polawsky (Marinelli) und Herr Bayer (Odoardo) schienen in verschiedenen Richtungen, der letztere in zu großer Aufgeregtheit und der erstere in phlegmatischer Gelassenheit, nicht gut aufgelegt zu seyn. Herr Dietz gab sich alle Mühe, dem Charakter des Hettore Gonzaga einige vortheilhafte Seiten abzugewinnen. Mad. Binder (Claudia) schien uns zu weich und zu schmelzend zu sprechen, und der vielbeschäftigte Regisseur, Herr Ernst, gegen die früheren Darstellungen des Appiani ungewöhnlich verstimmt zu seyn. Der Darsteller des Malers Conti sprach mit seinem Fürsten gar zu vertraulich und anmaßend, und ich muß leider beisetzen, zu unverständlich. Stücke, wie Lessing's »Emilia Galotti« können nicht klar und deutlich genug recitirt werden, da fast jeder Satz eine epigrammatische Gedankenfülle einschließt.

Prof. Ant. Müller.

Concert der Gebrüder Stahlknecht.

Auf ihrer Rückreise nach Berlin ließen sich die beiden jungen, und schon auf ihrem ersten Ausfluge beifällig aufgenommenen Künstler Adolph und Julius Stahlknecht noch einmal und zwar am 15. in einem öffentlichen Concerte hören. Sie spielten wie in jedem ihrer hier gegebenen Duette auf vielseitiges Verlangen »die Walpurgisnacht« von eigener und wahrhaft poetischer Composition (zu welcher die Tonsetzer durch eine abenteuerliche Fußreise auf den Brocken veranlaßt wurden), und in der ersten Nummer ein concertantes Duo, welches beifällig aufgenommen wurde. Mehr als dieses Duo interessirte eine Partie Variationen von Julius Stahlknecht, mit voller Ruhe, Sicherheit und Gemüthlichkeit vorgetragen; Julius behandelt sein treffliches Instrument mit dem Geiste und der Empfindung eines berufenen, ausübenden Künstlers und wird sich überall eines lebhaften und allgemeinen Beifalls erfreuen. Adolph hat dagegen einen schwierigeren Standpunkt, da er es in Solostücken unternehmen muß, mit Rivalen zu kämpfen, welche sich eines europäischen Ruhmes erfreuen; aber auch Adolph erwarb sich durch den Vortrag eines Concertes von Beriot keinen geringen Beifall. Somit hinterließen die Gebrüder Stahlknecht bei uns ein sehr ehrenwerthes Andenken. Da sie Spiel und Satz mit gleich lobenswerthem Eifer pflegen, so hoffen wir, ihnen mit der Anerkennung ihres Talentes und Studiums wieder zu begegnen.

Unterstützt wurden sie durch Fräulein Mazak von Ottenburg, welche, wie Dem. Herrmann, eine hoffnungsvolle Schülerin der Gesangslehrerin Sandrini ist, und für ein Alter von 16 Jahren eine bemerkenswerthe Entwicklung und Geläufigkeit der Stimme bewährt. Junge Talente im Fache der ausübenden Tonkunst müssen sich an das Licht der Publicität wagen, und Fräulein Mazak von Ottenburg hat diese ersten Versuche noch jedesmal rühmlich bestanden. — Unter den ehrenvollsten Beifallsbezeigungen unterstützte die Concertgeber Herr Studnicka durch den Vortrag der Campanella von Taubert, welcher bereits in einem früheren Concerte einen erfreulichen Beweis von der Tüchtigkeit dieses trefflichen Pianisten gab.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Am 19. März um 5 Uhr wird im Plattenssaale unter Mitwirkung des Conservatoriums ein Concert zum Besten des Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen Prags gegeben, wobei die Ouverturen zu »Canjema« von Dionys Weber und zu »Castor und Pollux« von Abbé Vogler, ferner eine Phantasie für den Contrabaß, componirt und vorgetragen von Hrn. Steinhart, ein großes Concertstück für Piano von C. M. v. Weber, vorgetragen von Fräulein Wimmer, Violinvariationen von Mayseder, vorgetragen von Theodor Piris, eine Arie aus Geiger's »Wlasta«, gesungen von Fräulein Loos und ein Männerchor, »Schlachtenruf«, componirt von Kolleschowsky, zur Aufführung kommen. —

A.

(Kirchenmusik in der Teinkirche.) Am Charfreitage, 6 Uhr Abends: 2 Chöre, der Bußpsalm David's und »Benedictus sanctae sunt«.

Am Charsamstage, 5 Uhr Abends: Te Deum von Gyrowetz, regina coeli von V. Maschek.

Am Ostersonntage, 9 Uhr früh: Missa solemnis v. Cartellieri. Graduale (1740 componirt) von Händel, Offertorium von Jos. Edlen von Eybler.

Am Ostermontage: Missa von Haydn, Graduale von A. Maschek, Offertorium von G. Albrechtsberger.

A.

Wir theilten in Nro. 13 d. J. unter der Rubrik »Mosaik« nach der Wiener Zeitschrift »der Sammler« eine Notiz über einen ehemaligen Lieutenant im Napoleon'schen Heere mit, welcher jetzt zu Ludenz an der Karlsbader Straße lebt. Diese Notiz enthält nach einer eigenhändigen Zuschrift jenes achtbaren Mannes, Herrn Stockmayer, mehre Unrichtigkeiten. Herr Stockmayer diente in der österreichischen Armee als Soldat, Gefreiter und Korporal 1793 — 1805 und machte alle Feldzüge und die meisten Schlachten jenes Zeitraumes in Frankreich, am Rhein und in Italien mit. Bei Ulm gerieth er 1805 in französische Kriegsgefangenschaft und nahm das Jahr darauf, nicht weil er vergeblich auf Auslösung harrte, sondern weil alle aus den damals mit Frankreich verbündeten Ländern Gebürtige dazu gezwungen wurden, französische Dienste, und Herr Stockmayer, als ein Militärkind aus Mannheim, wurde dem Regimente Prinz Isenburg als Sergeant zugetheilt. In den folgenden Jahren avancirte Herr Stockmayer bis zum Lieutenant. Nach Napoleon's zweitem Sturze 1815 nahm er seinen Abschied und zog nach Böhmen, wo er von einem kleinen Bilder- und Bücherhandel lebt. Nachtwächter war er eben so wenig jemals, als er in der Garde des Kaisers Napoleon gedient hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. März | Nro. 34. | 1842.

Die Erbin.

Erzählung nach dem Engliſchen. (Blackwood-Magazine.)

Wenn man vor Jahren durch die Doppelreihe von Häuschen auf der Straße von Dulwich ging, die durch niedliche bemalte Gitter von einander geſchieden, und vor dem Staube des Weges durch grüne Hecken geſchützt werden, ſo konnte man auf einer Kupfertafel die Nummer 7 und den Namen Mr. John Hibbert in römiſchen Lettern gravirt, leſen. Forſchte man weiter nach, ſo erfuhr man, daß beſagter John Hibbert pünktlich Steuern und Rechnungen zahlte, daß er im Kommen und Gehen regelmäßig war, wie ein Uhrwerk, und — zum glorreichen Beſchluße — daß er eine Equipage hatte, einen ſogenannten Gig.

Mr. John Hibbert war ein Wittwer. Gehörte die ſelige Mrs. Hibbert zu einer ariſtokratiſchen Familie, oder nicht? Nie wurde dies bekannt; aber wie es ſchien, war ſie eine vortreffliche Frau; wenigſtens wiederholte ihr Gatte nach ihrem Tode es unaufhörlich, beſonders wenn er auf eine ſeiner beiden Töchter aufgebracht war. »Wahrhaftig,« rief dann der zornmüthige Vater, »es iſt zum Verwundern, wie eine ſolche Mutter zwei ſo fehlervolle Geſchöpfe in die Welt ſetzen konnte!«

Es muß als ein eigenthümlicher Charakterzug John Hibbert's hier bemerkt werden, daß er als ein Todfeind der Schmeichelei niemals, ſo lange ſeine Frau am Leben war, von ihrem Verdienſte und ihren trefflichen Eigenſchaften großes Aufheben gemacht hatte. Die gute Frau hatte damals nicht die geringſte Ahnung, welches Wunder von Vollkommenheit ſie ſey, da ſie ſich nur das Gegentheil vorwerfen hörte. Man darf alſo wohl die Vermuthung wagen, daß die Töchter Mr. Hibbert's nur die Fehler und Vorzüge ihres Geſchlechtes hatten, und daß er ſelbſt, trotz ſeiner Kupfertafel und ſeines Gig, ein verdrießlicher, ſchwarzgalliger und für ſeine ganze Umgebung unausſtehlicher Menſch war.

Seine älteſte Tochter führte die Herrſchaft im Innern des Hauſes; ſie hatte die Wirthſchaft zu beſorgen. Unter den Augen des Vaters erzogen, durch ſeine Unterweiſungen und ſein Beiſpiel gebildet, war ſie der Schrecken der Lehrburſchen des Kaufmannes und ſelbſt des Bäckers. Wehe ihnen, wenn ſie die Sohlen nicht jedesmal mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt putzten, wenn ſie je dem geweihten Boden der Küche den kleinſten Makel aufdrückten! Kurz geſagt, ſie war ein wahrer Tyrann in Unterröcken und werth, eine Negerpflanzung zu regieren.

Ihre Schweſter Eliſabeth war um acht Jahre jünger. Wenn man die beiden Mädchen miteinander in die Kirche gehen ſah, hätte man nie geglaubt, daß ſie Schweſtern ſeyen. Das Aeußere der Miß Suſanne entſprach ihrem Charakter. Ein aufgedunſenes Geſicht, in welchem man das kleine, röthliche Näschen, die grauen, ſtechenden Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, kaum bemerken konnte, ein großer Mund, der ſich beim Sprechen und Lachen weit genug öffnete, um eine doppelte Reihe langer, gelber Zähne ſehen zu laſſen: hier haben Sie das Porträt der älteſten Tochter Mr. John Hibbert's. Ihr zur Seite erſchien durch den Gegenſatz Eliſabeth doppelt ſchön. Sie hatte jene Art von Schönheit, die aus der glücklichen Harmonie der Züge entſpringt, den Ausdruck der heiterſten Unſchuld, jenes unbeſchreibliche Etwas, das Ihnen ſchmeichelt, Sie unwiderſtehlich anzieht und zum Wohlwollen ſtimmt; ſie ſah aus wie die leibhafte Geſundheit und Sanftmuth.

Die Mädchen, verſichert man, kommen ſehr bald zum Bewußtſeyn, welche Anſprüche ſie haben, zu gefallen. In Betreff deſſen wußte Miß Suſanne wirklich ſchon lange, wie ſie daran war. Sie hatte ſo lange darüber nachgegrübelt, daß ſie vor ſich ſelbſt ihre Häßlichkeit übertrieb, wie andere ſich ihre Reize übertreiben. Durch eine ganz natürliche Wirkung ihrer grämlichen Laune war ſie auf ihre körperliche Unvollkommenheit ordentlich eitel. Weit entfernt, ſie zu verhüllen, ſchien ſie bemüht, ihre Häßlichkeit recht auffallend zur Schau zu tragen, und nie war ſie vergnügter, als wenn ſie ſich noch abſtoßender fand, wie gewöhnlich. Sie fand eine Art ergrimmten Vergnügens darin, in Betreff der Unliebenswürdigkeit nicht bei der Halbheit ſtehen zu bleiben, und zwang ſich, alle Menſchen des Widerwillens wegen zu haſſen, den ſie doch ſelbſt erregte.

Ihr Vater, der würdige John Hibbert, liebte ſie, wie ſie war. Er fühlte ſich geſchmeichelt, daß die Natur ſich

die Mühe genommen hatte, seine werthe Person in seiner Tochter Zug für Zug getreulich nachzubilden. In seinen Augen war dies eine Rechtfertigung für die Natur und ein Compliment für ihn. Miß Susanne und ihr Vater haßten von ganzem Herzen jeden, der die Anmaßung hatte, schöner zu seyn, als sie. Von der Blüthe der Gesundheit und dem Reize, in welchem Elisabeth glänzte, thaten ihnen die Augen weh. Sie machten ihr ihre weißen Händchen, ihren niedlichen Fuß, die reinen, zarten Linien ihres Antlitzes nicht ausdrücklich zum Vorwurf; aber ihr fröhliches Lachen, die harmlose Heiterkeit, die aus ihren Augen blitzte, kam ihnen wie eine Beleidigung vor; sie fühlten sich davon verletzt und glaubten sich verhöhnt.

Noch mehre andere Beschwerden erklärten ihre Abneigung, wenn sie sie auch nicht rechtfertigten. Machte ihnen Elisabeth nicht ewigen Verdruß? Den ganzen, lieben Tag lachte, plauderte, sang sie, ausgenommen, wenn ihre Schwester sie einmal durch harte Vorwürfe weinen machte oder sie durch tüchtiges Kneipen zu einem lauten Schmerzensrufe zwang. Und auch dann fand sie bald ihre thörichte Heiterkeit wieder. Lief sie nicht, ohne andere Coiffure, als ihre natürlichen Locken, aus dem Hause und stahl sich nach Nro. 9? That sie dort in Gesellschaft der jungen Misses Forman etwas anderes, als schwätzen und lachen ohne Ende und Piano spielen? Kam sie je nach Hause, wenn man sie nicht holte? Und wenn sie endlich heim kam, vergaß sie nicht sogar, vor dem Eintritte ihre Schuhe auf der Bürste abzuputzen?

Indessen hatte die sorglose, unbesonnene Elisabeth ihr achtzehntes Jahr erreicht. Susanne zählte acht und zwanzig Jahre, obgleich sie nur drei und zwanzig eingestand. Mr. John Hibbert raffte und scharrte unaufhörlich zusammen; er durfte sich selbst Hoffnung machen, eines Tages Lord Mayor von London zu werden, als er schwer erkrankte. Dieser Umstand machte seinen Charakter noch mürrischer, seine Laune noch bissiger. Durch maßlose Ungebärdigkeit entschädigte er sich dafür, daß er seinen gewöhnlichen Gang in die City nicht mehr machen konnte und das Zimmer hüten mußte. Nicht minder verdrießlich und sauertöpfisch saß Susanne bei ihm. Die arme Elisabeth, welche keinen Sinn für den Zeitvertreib hatte, andere zu quälen, saß still auf ihrem Stuhle, wagte sich kaum zu rühren und zwang sich zu einer traurigen Miene, was für ein achtzehnjähriges Mädchen nicht so leicht ist. So oft sie den Kopf von ihrer Arbeit hob, und nicht sogleich ihr fröhliches Lächeln unterdrücken konnte, fielen Vater und Schwester mit Vorwürfen über sie her. Weinte sie dann, so schalt man sie eine Heuchlerin, und trocknete sie ihre Thränen, eine Gefühllose. Arme Elisabeth! Es ist schwer, Leuten zu Danke zu leben, die nicht zufrieden seyn wollen.

Elisabeth war mehr zu beklagen, als Aschenbrödel, denn keine Fee kam ihr zu Hilfe, ein Beweis, daß es keine Feen mehr gibt, denn sonst hätten sie sich gewiß beeilt, einem so liebenswürdigen Kinde beizuspringen. Aber alles Schmälen und Keifen machte John Hibbert nicht gesund; sein Zustand wurde mit jedem Tage schlimmer, und wie durch Sympathie wurde Susanne jeden Tag unausstehlicher. Endlich konnten es die beiden Mägde nicht mehr aushalten, und sie entflohen mit solcher Verzweiflung, als wollten sie in die Themse springen. Der Kaufmannsbursch und der Bäckerbursch schloßen ein Schutz- und Trutzbündniß, Nr. 7 nicht mehr zu betreten. Dem Hause drohte eine förmliche Hungersnoth. Elisabeth mußte sich die Mühe nehmen, beide Lieferanten aufzusuchen. Bei ihren ersten Worten erweichte sich der Groll und die Furcht verschwand. Die beiden großen Verbündeten lösten die Ligue auf und betheuerten ihre Gutwilligkeit, selbst die beiden Mägde erklärten sich bereit, wieder in Dienst zu treten, — bloß um der lieben Miß Elisabeth willen! Wie unumschränkt herrscht Schönheit im Verein mit Güte!

Als John Hibbert's Gesundheitszustand so bedenklich wurde, dachte er daran, sein Geschäft aufzugeben. Er zog sein Kapital zurück, verkaufte seine Handlung und fand, daß sein Vermögen nicht weniger als 50000 Pfund Sterling betrug. Fünfzigtausend Pfund besitzen und in einem Häuschen wie Nro. 7 wohnen! Lohnte es sich dann wohl der Mühe, reich zu seyn? So fragte sich John Hibbert. Ach, er wußte nicht, wie wenige Tage er nur noch zu leben hatte. So lange er Handelsmann war, hatte ihm sein Häuschen genügt, jetzt suchte er einen Landsitz, der eines Capitalisten würdig wäre, denn er versprach sich zum mindesten Methusalem's Alter. Jeden Morgen durchflog er die kolossalen Spalten der Times und suchte die Verkaufsanzeige einer schönen Besitzung. Die Times bieten ihren Lesern die reichste Auswahl von prachtvollen Schlössern, fruchtbaren Ländereien, Parks, die von Wild wimmeln, klaren Bächen und herrlichen Wäldern. Cubitt und Burton, diese sinnreichen Geschäftsleute lassen es an Poesie in ihren Beschreibungen nicht fehlen. Man sollte schwören, daß diese Herren einen Zipfel vom Paradiese übernommen haben, und ihn stückweise, dem Vermögen und Geschmacke der Käufer entsprechend, verhandeln. Selbst der schwierigste Käufer kommt stark in Versuchung.

Mit Entzücken las John Hibbert solche Beschreibungen; aber wenn er mit eigenen Augen diese zauberhaften Besitzungen beschaute, schrumpfte der Hochwald zum Gebüsche zusammen, die fruchtbaren Felder wurden dürr und die prachtvollen Schlösser halb verfallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schneesturm.

(Beschluß.)

Der Rückweg war schwerer, als der Herweg. Der grimmige Wind blies ihm schneidend gerade in's Gesicht, die Laterne löschte aus und die Spuren seines vorigen Weges waren schon verweht. Mit genauer Noth fand er sich nach dem Hause zurück. Auf sein Klopfen öffnete ihm Anna und schluchzte bitterlich.

»Was?« rief Steffen betroffen. »Ich habe ja Tatar gesehen; ist er nicht zurück?«

»Ja.«

»Und die Mutter?«

»Das Pferd iſt allein gekommen.«

»Sie iſt verloren!« rief Steffen verzweifelt.

Wir verließen Frau Woodcock auf dem mühſeligen Heimwege. Mit der größten Beſchwerde kam ſie bis zu dem Eingange in jenen Hohlweg, nicht fern von der Stelle, wo Steffen geſtanden war. Hier weigerte ſich Tatar hartnäckig, weiter durch den tiefen Schnee zu gehen. Die Wittwe fürchtete, er könne beim Bäumen in den tiefen Graben zur Seite des Weges fallen; ſie ſtieg ab und wollte ihn zu Fuß führen. Aber nun ließ das Pferd ſich nicht länger bändigen; es riß ſich los und ſetzte über die Hecke weg auf die Hutweide. Frau Woodcock folgte ihm und bemühte ſich vergebens, es zu fangen. Sie verlor einen Schuh im Schnee und als es ihr nach einer Viertelſtunde ſchwerer Anſtrengung gelang, das Pferd beim Zügel zu faſſen, waren ihre Kräfte erſchöpft. Bis auf die Knochen war ſie durchfroren, der unbekleidete Fuß machte ihr unerträgliche Schmerzen. Ihre Hände waren ſo ſtarr und kraftlos, daß ſie den Zügel wieder fahren laſſen mußte; »Gott ſey mir gnädig!« ſeufzte ſie, ſank zu Boden und hatte bald die Beſinnung verloren.

Die Stelle, wo ſie ſaß, war eine Ecke der Hutweide, und von einem kleinen, ziemlich dichten Gebüſche geſchützt. Anfangs lag nur wenig Schnee hier, aber er häufte ſich ſo ſchnell auf, daß ſie bald gänzlich von einer Schneemauer umgeben war, und endlich wölbte ſich auch über ihrem Kopfe eine Schneedecke, die auf dem tief gebogenen Geſtrüppe ruhte. Der Schnee lag rings um ſie her gegen eine Klafter hoch und das Gewölbe über ihr war mehr als eine Elle dick.

Erſt als ſich dieſe Höhle vollſtändig gebildet hatte, erwachte Eliſabeth Woodcock aus ihrer Betäubung und ſie wurde von dem ſchrecklichen Bewußtſeyn ihrer Lage ergriffen. Sie wollte ſich herausarbeiten, aber ihre Schwäche war zu groß und ihre ganz durchnäßten Kleider waren ſo feſt gefroren, daß ſie ſich kaum regen konnte. Mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit verlor ſie den Muth nicht ganz und ſetzte ſich nieder, um den Anbruch des Tages zu erwarten.

Am Morgen war die Luft von ihrer Schneelaſt befreit und die Sonne ging hell und klar auf; auch der Wind hatte ſich gelegt. Doch nun trat ein ſcharfer Froſt ein und der Schnee wurde hart. Jetzt war es für die arme Frau faſt unmöglich, ſich einen Ausweg zu brechen. Indeß ſaß ſie doch nicht ganz im Dunklen; wie der Tag vorrückte, ſah ſie über ſich eine kleine Oeffnung, etwa eine Elle lang und einen halben Fuß im Durchmeſſer, die ſchief nach aufwärts lief. Durch dies Loch warf die Frau ihr Schnupftuch und es blieb, als ein Zeichen ihrer Noth, an einem dornigen Aſte hangen.

Tag auf Tag, Nacht auf Nacht blieb die arme Gefangene in ihrem Eiskerker. Sie konnte den Wechſel von Licht und Finſterniß beobachten; ſie hörte die Glocke aus ihrem Dorfe herüber, das kaum eine Stunde Weges entfernt lag und im Winter jeden Abend um acht Uhr geläutet wurde. Selbſt das Knarren der Wägen auf der Straße, das Blöcken von Schafen, das Bellen von Hunden konnte ſie vernehmen. Sie verſuchte es oft, um Hilfe zu rufen, aber die dicke Schneemauer erſtickte ihre Stimme.

Eine Woche war vergangen, ſeit ſie lebendig in dieſem Grabe verſchloſſen war; in dieſer ganzen Zeit hatte ſie nichts genoſſen, nur harten Schnee verſchluckt. Ein Thauwetter trat ein; ihre Kleider wurden ganz durchnäßt und die Oeffnung an der Decke vergrößerte ſich bedeutend. Sie verſuchte noch einmal, ſich herauszuhelfen. Doch ihre Kräfte waren dem Erlöſchen nahe. Matt und ohne Hoffnung ſank ſie zurück und erwartete den Tod des Verſchmachtens.

Während dieſer Woche hatte Steffen täglich auf der ganzen Straße geſucht, um wenigſtens die Leiche ſeiner Mutter zu finden. Als er hier keine Spur gewahrte, kam er endlich auf den Einfall, durch die Felder zu ſtreifen. Am zweiten Sonntage Nachmittags kam er nahe an die Stelle, wo ſeine Mutter verſchneit war; er ſah das Schnupftuch im Winde flattern und erkannte es ſogleich. Er ſuchte nach, fand die Oeffnung und ſah mit unbeſchreiblichem Entzücken ſeine Mutter. Unter der Anſtrengung des Knaben und und ſeines Begleiters war die Oeffnung bald ſo erweitert, daß er ſich durchzwängen konnte.

Als die Mutter ſeine Stimme hörte, war ſie in tiefer Ohnmacht zuſammengeſunken. Steffen hatte Beſinnung genug, ſie nicht ſogleich an die freie Luft hinauszutragen. Er ſchickte ſeinen Begleiter nach dem Dorfe um Pferde und Wagen, nahm ſeiner Mutter mühſam die gefrorenen Kleider ab und zog ihr ſeinen warmen Rock an. Als der Wagen kam, wurde die noch immer Bewußtloſe in Decken gehüllt und behutſam nach Hauſe gebracht.

Bald war ärztliche Hilfe bereit. Frau Woodcock konnte dem Wundarzte mit ganz heiſerer, aber verſtändlicher Stimme antworten. Ihre Arme und Hände waren geſchwollen, ihre Füße erfroren. Durch die ſorgſamſte Pflege ihrer Kinder wurde ſie hergeſtellt, nachdem ſie lange Wochen das Bett gehütet; aber der Fuß, an welchem ſie den Schuh verloren hatte, blieb ihr Zeitlebens ſteif bis an die Knöchel.

Moſaik.

Briefe aus Salzburg melden, daß die Wittwe Mozart's am 6. März an einem Schlagfluße geſtorben ſey. Sie war fünf und achtzig Jahre alt. — —

Das Daguerréotype vervollkommet ſich immer mehr. Daß man auch Farben durch daſſelbe reproducirt, haben wir bereits gemeldet; jetzt berichten franzöſiſche Blätter, daß man nicht einmal mehr des Sonnenlichtes bedürfe, ſondern daß Lampenlicht hinreiche, ſeine Wirkungen hervorzubringen. — —

Mlle. Rachel iſt am 28. Febr. großjährig geworden, und kann daher jetzt ohne Vermittelung ihres Vaters mit dem Théâtre français kontrahiren. Der neue Kontrakt, den ſie abgeſchloſſen hat, beginnt vom 1. April, und macht ſie zur Sociétaire des Theaters; ſie verpflichtet ſich, innerhalb 9 Monaten wenigſtens 54 Mal (alſo monatlich ſechsmal) zu ſpielen, und erhält dafür außer ihrem Antheile als Sociétaire einen Jahrgehalt von 42000 Franken und drei Monate Urlaub. — —

In der Gemeinde Antraigues (Departement Ardèche) lebt ein Greiſenpaar, das zuſammen 207 Jahre zählt, der Mann 105, das Weib 102 Jahre. Seit 1810 leben ſie auf einem Felſen, auf welchem ſie ihre kleine Hütte aufgeſchlagen haben, allen Stürmen ausgeſetzt, und ſelten andere Nahrung nehmend, als Brod und Milch, welche letztere ihnen ihre Ziege, ſeit zehn Jahren ihre einzige Gefährtin, liefert. Von ihren Geiſteskräften haben ſie bisher noch nichts verloren, und in phyſiſcher Hinſicht erfreuten ſie ſich noch im vergangenen Jahre ſolcher Stärke, daß ſie beide mit eigenen Händen das bischen Land, welches ihren Felſen umgibt, bebauten. —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Concert ſpirituel der Sophienakademie.

Noch in keinem früheren Concerte hat dieſes jugendkräftige Inſtitut ſo auffallend bewieſen, daß die Begeiſterung für die gute Sache keine Schwierigkeiten kennt, als in der Akademie vom 18. März. Ich beginne darum meine Bemerkungen von der rühmlichen Produktion der neunten Symphonie Beethoven's, nicht weil ich das Schwierigſte für das Schönſte halte, ſondern weil die leitenden, lehrenden und wirkenden Mitglieder muthig und erfolgreich eine anerkannt mühevolle und verwickelte Aufgabe gelöſt haben. Hr. A. Gelen, der Direktor des Inſtitutes, wurde nach den erſten Vorbereitungen zur Produktion gewarnt, ſich nicht an das bald Unmögliche zu wagen. Dieſe Warnung mochte vielleicht einen Theil zu dem Eifer beigetragen haben, mit welchem die Proben progreſſiv unternommen und ſo geleitet wurden, daß am 18. März ein aus verſchiedenen muſikaliſchen Vereinen und aus Zöglingen

und Dilettanten zusammengesetztes Ganzes eine Symphonie aufführen konnte, welche der Laie, wenn sie nicht im Sinne und Geiste Beethoven's aufgeführt wird, besonders im ersten und letzten Satze für Uiberspannung des Affektes und der Phantasie erklären kann. Und doch hat Beethoven gerade in dieser Symphonie so logisch richtig gedacht, wie jeder, der über das Leben, Wirken und Leiden unseres Geschlechtes philosophirt hat. Die neunte Symphonie ist, wenn man die Idee derselben erfaßt hat, gerade das consequenteste und bedeutsamste Werk Beethoven's, der sich mehr als einmal aus dem Bunde der Frohen weinend ausscheiden mußte und nachdem er seine eigenen Tonschöpfungen nicht mehr hören konnte, in Schiller's Worten »Seyd umschlungen Millionen« Trost und Ermunterung fand. — Daß Hr. Gelen und die ihn unterstützenden lehrenden Mitglieder die neunte Symphonie als eine lyrische Verherrlichung unserer Zuversicht auf ein besseres Leben diesseits und jenseits richtig aufgefaßt hatten, ging besonders aus der Produktion des zweiten Absatzes hervor, in welchem sich der Masse von Instrumentaltönen auch ein verstärkter Chor beigesellt. Beethoven hat sich in dieser zweiten Abtheilung mit der riesigen Einbildungskraft, aber auch mit dem Gemüthsadel eines Aischylos, ganze Nationen gedacht, die in einem allmälich anschwellenden Freudengesange und Jubel sich an die übrigen anschließen und in demselben Gedanken, daß über dem Sternenzelte ein guter Vater wohne, erkennen und umschlingen. Bei diesem Gedanken müssen Millionen ihr Knie beugen, aber, wenn sie ihn erfaßt haben, auch freudig aufstehen und in den Jubel einstimmen, mit welchem die neunte Symphonie schließt. Noch in keiner Produktion ist mir diese Idee (die in den Noten klar ausgesprochen liegt) so lebendig geworden, als am 18., und schon wegen des rühmlich ausgeführten Schlußsatzes mußte selbst der strengste Kritiker die Anstalt loben und ihr ein erfolgreiches Gedeihen wünschen.

Mit dem sehr delikaten oder vielmehr sehr schwierigen Mittelsatze zwischen dem Adagio und dem Finale konnte wohl jeder billig Urtheilende zufrieden seyn. Es gelang dem aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Orchester und Chore, in dem oft und mannigfach unterbrochenen Zwischensatze Beethoven's Idee klar herauszustellen. Beethoven schlägt bekanntlich in diesem recitirenden Satze alle Themen an, die er in den vorangehenden drei Sätzen als ein seelenkundiger Dichter angeschlagen und als ein Tonsetzer (der jeden seines Gleichen herausfordern konnte) mit erstaunungswürdiger Umsicht und Richtigkeit durchgeführt hat. Die Citate aus den vorangehenden Sätzen waren für Hrn. Dir. A. Gelen, für Hrn. Goldschmidt und für die übrigen leitenden Mitglieder des Institutes ein Wink, das Tempo der ersten, sehr schwierigen Nummern nach dem Maße der vorhandenen Kräfte zu bemessen und dennoch die Idee derselben im Geiste des Tonsetzers zu veranschaulichen. Die erste Nummer der 9. Symphonie spricht Empfindungen aus, die sich um die schwierigste, aber auch erhabenste Aufgabe des Lebens drehen, nämlich, ob der Mensch sein irdisches Glück der Tugend opfern solle, oder umgekehrt die Tugend dem Genuße. Der Kampf der widerstreitenden Elemente löst sich in dem 1. Satze nicht auf, sondern endet in einer nur zu deutlich ausgesprochenen Unzufriedenheit mit dem irdischen Schicksale des mühevoll ringenden, zwischen Genuß und Entsagung schwankenden Menschen. Im zweiten Satze schlägt der Mißmuth in eine wahrhaft bacchantische Lustigkeit um, die jedoch Beethoven durch Pausen und mildernde Zwischensätze über die ausgelassene Gemeinheit zu erheben, und (um mich eines aristotelischen Ausdruckes zu bedienen) zu läutern und zu veredeln weiß. Er schlägt schon im Scherzo Töne und Motive an, die sich auf den ausgleichenden Hymnus der zweiten Abtheilung beziehen, und fällt in jene rührende Schwermuth zurück, welche in dem vielleicht unerreichbaren Adagio dieser Symphonie jeden, der mit Beethoven sympathisirt, und die oben angedeutete Lebensfrage erwogen hat, tief ergreifen muß. Den kühnen Uibergang von der höchsten Ausgelassenheit zur tiefsten Schwermuth, hat Beethoven nach den anregenden Worten Schiller's durch ein sittliches und religiöses Element ausgeglichen. — Unter der Leitung der Herren A. Gelen, Goldschmidt und Procházka und unter der Mitwirkung aller Institutslehrer (worunter sich meines Wissens besonders die Hrn. Arnold, Prachner und Wehle im Fache des Unterrichtes auf Saiteninstrumenten auszeichnen) wurde die 9. Symphonie Beethoven's von der Sophienakademie unter den ehrenvollsten Beifallsbezeugungen ausgeführt. Hr. Procházka scheint die besondere Aufgabe der Leitung der Blasinstrumente übernommen zu haben. Jedenfalls hat sich die Sophienakademie in der Produktion vom 18. ein Ehrendenkmal gesetzt, selbst abgesehen von der 9. Symphonie Beethoven's; denn alle früheren Nummern wurden mit entschiedenem Beifalle aufgenommen. Es kamen in der 1. Abtheilung zwei Chöre in böhmischer Sprache vor. Von diesen wurde ein von der k. russ. Hofkapelle dem Verein als Geschenk übersandter Chor (Ave Maria) zur Wiederholung begehrt und ein anderer Chor von A. Gelen unter ehrenvollen Beifallsbezeugungen aufgeführt. Die übrigen Stücke, nämlich der 1. und 2. Satz aus der Tomaschek'schen Messe (Es-dur), dann Heloisen's Klage am Grabe Abelard's mit Chor wurden mit einer Sorgfalt und Liebe aufgeführt, welche keiner unserer jetzt lebenden einheimischen Tonsetzer mehr verdient als Tomaschek. Die Zuhörer konnten sich aus der Produktion vom 18. leicht überzeugen, daß die Idee eines großartigen Musikfestes durch den kräftigen und harmonischen Willen kundiger und für die gute Sache wirkender Künstler und Dilettanten leicht verwirklicht werden könne. In Prag ist eine Masse von musikalischen Talenten vereinigt, die, wenn es gilt, ein großes Werk aufzuführen, keiner fremden Aushilfe bedürfen. Ich sehe in den Leistungen der Sophienakademie und des Cäcilienvereins (über dessen letzte Produktion ich mir den Bericht vorbehalten muß) den thatsächlichen Beweis, daß die hier lebenden Musikkenner und Musikfreunde je länger, desto mehr von der Wahrheit überzeugt seyn werden, »daß das Gute neben einander bestehen und sich nur im friedlichen Vereine zur höchsten Vollendung erheben könne«. Ein alter Dichter sagt freilich, daß der »Zimmermann den Zimmermann«, der »Töpfer den Töpfer«, sogar der »Bettler den Bettler« beneide und anfeinde; aber da wir in intellektueller Hinsicht die Alten überflügelt haben und auch in moralischer Hinsicht weiter vorgeschritten sind: so sollten wir uns besonders in Kunstsachen vor dem unseligen Geiste der Eifersucht und des ungeselligen Widerspruches bewahren; denn die Kunst stellt das Schöne dar, und das Schöne ist in Bezug auf das Höchste, was der denkende und sittlich strebende Mensch erreichen kann, mit dem Wahren und Guten gleichbedeutend. Es steht weit höher, als Nation und Sprache, und ein Volk kann sich nur in so fern über das andere erheben, als es sich das Schöne freithätig und sinnig aneignet.

Prof. Ant. Müller.

Quartett des Hrn. Prof. Pixis.

Am letzten Quartettabende hörten wir nur zwei Nummern, aber welche! Unter den Zuhörern waren nur wenige, welche nicht jede Note aus Mozart's C-dur-Quintett und aus Beethoven's Septuor kannten und doch wurden beide diese Werke mit einer Aufmerksamkeit und Theilnahme angehört, als wären sie die interessantesten Novitäten. Beide genannten Tonwerke haben eine gewisse Geistesähnlichkeit, die krystallklare Harmonie der Form, einen wohlthuenden inneren Frieden, dem ein vorübergehender Anflug von Wehmuth nur um so bezaubernder läßt; sie erheben den Geist nicht, aber sie durchwärmen das Herz, »sie sind componirter Sonnenschein«, würde Johannes Kreisler sagen. — Wegen Erkrankung des Clarinettisten, Herrn Pisařowitz, konnten wir das Beethoven'sche Septuor leider nicht in der Originalgestalt hören, sondern es wurde als Sextett mit Contrabaß aufgeführt; es ist auf diese Art recht geschickt arrangirt und hört sich sehr gut an. Die Aufführung war des Rufes der Pixis'schen Quartettabende durchaus würdig. In beiden Nummern spielte Hr. Wirth die zweite Bratsche, in der letzteren Hr. Drechsler den Violon vortrefflich. Daß der Beifall laut war, wurde bereits erwähnt; er war noch mehr, er war herzlich.

B.

Telegraph von Prag.

(Oratorium.) Die hiesige Tonkünstlergesellschaft gibt zum Besten ihres Wittwen- und Waiseninstitutes morgen um 7 Uhr Abends im landst. Theater Hiller's Oratorium »die Zerstörung Jerusalems.« Wo in Deutschland noch dieses interessante neue Werk gegeben wurde, fand es reichen Beifall. Wir werden es in würdiger Form hören; es ist sorgfältig einstudirt, die Soli haben Mad. Podhorsky und Dem. Herrmann, die Hrn. Emminger und Strakaty übernommen, der Chor (in welchem die Hrn. Mitglieder des Cäcilienvereines mitwirken) und das Orchester zählen 150 Personen.

A.

Berichtigung.

Bei der Anzeige der Kirchenmusik, welche in der Charwoche und den Ostertagen in der Teinkirche zur Aufführung kommt, (siehe Nro. 33 d. B.) wurde der eine Chor durch Druckfehler tenebrae sanctae sunt, statt tenebrae factae sunt genannt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. März | Nro. 35. | 1842.

Die Erbin.

(Fortsetzung.)

Endlich fand er, was er suchte und beeilte sich, den Kauf abzuschließen. Wie verschieden von der verachteten Nro. 7! Das Haus war geräumig, angenehm, schön gelegen. Das gut angebaute Land verzinste sein Kapital zu mehr als 3 Prozent. Dies Besitzthum hatte unsern Mr. Hibbert 27000 Pfund gekostet. Sein übriges Vermögen legte er zu 5 Prozent an. Konnte er sterben, jetzt, da er Herr eines so schönen Landgutes war? Er wollte die Annehmlichkeiten guter Nachbarschaft genießen, die beste Gesellschaft besuchen, Diners geben, Manschetten tragen, auf seine Visitenkarten »Gutsbesitzer« stechen lassen. O Eitelkeit menschlicher Entwürfe! Eine Woche vor der förmlichen Besitznahme wurde der künftige Friedensrichter noch bedenklicher krank und täuschte sich nicht länger über seinen Zustand. Er ließ einen Arzt und einen Attorney (Anwalt) holen. Der Arzt kam, strich seine drei Guineen ein und schüttelte bedeutungsvoll den Kopf. Der Attorney seinerseits erschien mit einer nicht weniger beredsamen Miene. Die Kopfbewegung des Arztes wollte sagen, daß er keine andern drei Guineen an seinem Patienten mehr zu verdienen hoffte und das pfiffige Gesicht des Attorney, daß sein Client wahrscheinlich an das nahe Ende seiner Tage denke.

Auf den Fußspitzen und mit all' dem geheimnißvollen Wesen, das der Moment erforderte, schlich der Attorney in's Zimmer. Es war ein kleiner Mann von kluger Miene, etwa 35 Jahre alt. Sein blendendweißes Hemd war auf der Brust mit zwei Reihen Goldknöpfen geziert. Auf seiner blauseidenen Weste mit Metallknöpfen funkelte eine dicke Uhrkette. Seine Schreiber betrachteten ihn als das Ideal eines Gentleman. Wirklich war er nicht ohne eine gewisse Würde, als deren Abzeichen er in diesem Augenblicke ein großes Portefeuille ernsthaft unter dem Arme trug. Uibrigens war er ein geschickter Geschäftsmann, Wittwer und immer auf seinen Vortheil bedacht.

Dieser Würdige drückte dem Sterbenden die Hand. »Wie befinden Sie sich, werther Herr? Sie scheinen mir ernstlich krank.«

»Schlecht geht's, Herr Tyem, sehr schlecht. Sie sehen es ja.«

»Gut, gut, man darf nie die Hoffnung sinken lassen. Geben Sie sich der Muthlosigkeit nicht hin; Ihr Platz auf der Eisenbahn in die andere Welt ist noch nicht bestellt, haha!«

»Von welcher Eisenbahn reden Sie?«

»Ein Metapher, wie wir in Temple-Bar sagen; Sie sind, meine ich, noch nicht vorbereitet auf die große Reise; Sie verstehen —«

»Um mich vorzubereiten, habe ich Sie kommen lassen, ich will Ihnen mein Testament dictiren.«

»Ich bin entzückt — ich fühle mich geschmeichelt, wollte ich sagen, daß Ihre Wahl auf mich fällt. Ihr Testament! Das ist vorsichtig, und man kann nie zu vorsichtig seyn. Nicht als ob Gefahr im Verzuge wäre, aber — Ich werde Ihren Willen jetzt notiren, und das Testament dann ausarbeiten, so daß Sie nur zu unterschreiben brauchen.«

»Nein, schreiben Sie, wie ich dictire; es ist kurz. Sind Sie bereit? — Item —«

»Verzeihung, würdiger Freund, mit »Item« können Sie wirklich nicht anfangen.«

»Ich kann nicht? Und warum nicht, wenn ich will?«

»Es ist nicht so Gebrauch. Lassen Sie mich mit der gewöhnlichen Formel anfangen: Ich sterbe mit gottseligen Empfindungen und guten Gedanken —«

»Geh'n Sie zum Teufel mit Ihren guten Gedanken und Ihrer Formel.«

»Ach, Herr Hibbert, Sie wären einer von den sieben Weisen Griechenlands geworden. Sie scherzen mit einem Testamente.«

»Ich habe in meinem Leben nicht gescherzt, Herr. Schreiben Sie: Ich, John Hibbert von Willerdorn-Hall, Grafschaft Derby, Esquire vermache mein Vermögen und all' mein Gut im allgemeinen und einzelnen meiner ältesten Tochter, Susanne Hibbert, zum lebenslänglichen Nießnutze und nach ihr ihren Kindern, wenn sie sich verheiratet hat, unter der Bedingung, daß sie ihrer Schwester Elisabeth Hibbert eine jährliche Rente von 100 Pfund zahlt, welche auf deren Kinder übergeht, wenn sie solche

hat. Falls beſagte Tochter Suſanne Hibbert ohne Nachkommen abſtirbt, vermache ich mein ganzes Vermögen meiner zweiten Tochter, wenn ſie noch lebt, oder ihren Kindern, wenn ſie deren hat.«

»Und wenn ſie keine hat?« fragte der Attorney. »Man muß für alles vorſorgen, werther Herr. Man kann nie vorſichtig genug ſeyn.«

»Gut, dann ſoll die Erbſchaft übergehen auf — was kümmert's mich, wen! Setzen Sie welchen Namen Sie wollen hin.«

Mr. Tyem dachte einen Augenblick nach. Es ſtand ihm frei hinzuſchreiben, wer ihm einfiel. Natürlich dachte er an ſeinen einzigen Sohn, das Weſen, das er nach ſich auf der Welt am meiſten liebte.

»Sind Sie zufrieden, werther Herr John Hibbert, daß ich den Namen meines Sohnes, Auguſtus Tyem, herſchreibe? Es iſt bloß der Förmlichkeit wegen.«

»Setzen Sie den Namen des Satans, wenn Sie wollen,« rief der jähzornige John Hibbert mit Ungeduld.

»Dank, verehrteſter Herr. Ich ſchreibe alſo den Namen des armen Auguſtus. Er hat nicht die kleinſte Wahrſcheinlichkeit der Erbſchaft, nicht die mindeſte. Die beiden Mädchen werden heiraten, werden Kinder bekommen — ſie ſind ſo hübſch! beſonders Miß Suſanne. O, Miß Suſanne —«

»Iſt häßlich, wie die Sünde; Sie wiſſen es recht gut. Die andere, ſagen die Leute, iſt hübſch; ſie braucht alſo nicht reich zu ſeyn, um einen Mann zu finden. Aber ich ſage, ich, daß ſie kein Herz hat, keine Rückſicht für ihren alten Vater.«

»O, Herr John Hibbert, werther Herr John Hibbert, Sie ſind wahrhaftig im Irrthume. Miß Suſanne hat vielleicht nicht die regelmäßigen Züge ihrer Schweſter aber ſie hat einen Ausdruck von Geiſt und Feinheit —«

»Gut, gut. Machen Sie, daß Sie fertig werden und ich unterzeichne. Ich fühle mich erſchöpft.«

Der Attorney that, wie ihm geheißen ward. Als er fertig war, las er das Teſtament Herrn Hibbert vor, der es dann für ſich noch einmal aufmerkſam durchlas. Hierauf wurden Zeugen gerufen, das Teſtament unterſchrieben und geſiegelt und Herrn Tyems Obhut übergeben. Froh über ſein gutes Geſchäft ſetzte ſich der würdige Attorney nun zu dem Sterbenden und erzählte ihm alle Stadtneuigkeiten. Zum Glücke, da der Kranke aus Schwäche ihn nicht unterbrechen konnte, traten die beiden Töchter ein und errettеten ihn von dem Schwätzer.

Eliſabeth rief furchtſam und über die Bläſſe ihres Vaters erſchrocken: »Beſter Vater, wie verändert Du biſt! Du ſiehſt ſo leidend aus!«

»So ſind ihre gewöhnlichen Albernheiten,« kreiſchte Miß Suſanne böſe; »als hätteſt Du Dir's vorgenommen, ihn über ſeinen Zuſtand zu beunruhigen. Wenn Du nichts beſſeres zu ſagen weißt, ſo ſchweige lieber ſtill.«

Eliſabeth war in zu großer Beſtürzung, um auf dieſen Vorwurf antworten zu können.

»Lieber Vater,« ſagte ſie ſchüchtern, »kann ich nichts thun, was Dir Freude macht? Ich bitte Dich, ſag' es mir.« Und ſie ſuchte ſeine Hand zu faſſen.

»Ja,« ſagte der Kranke mit Härte, »ſchweigen und mich in Ruhe laſſen.«

»Ihr Vater, Miß Suſanne,« ſprach der Attorney, »hat mich aufgefordert, ſeinen letzten Willen niederzuſchreiben. Es iſt eine Ehre, die ich nach Gebühr zu ſchätzen weiß.«

»Ach, ſeinen letzten Willen,« antwortete Miß Suſanne und wurde unruhig und nachdenklich.

»Ich glaube, werther Mr. John Hibbert, ohne Indiscretion ihrer Tochter ſagen zu können, daß Sie ihre Verdienſte zu würdigen gewußt haben, und daß Ihr ganzes Vermögen, — oder doch faſt das ganze — Doch mein Beruf legt mir unverbrüchliches Schweigen auf.«

»Mein Vater, welche Güte!« rief Miß Suſanne mit freudeſtrahlendem Antlitze; »wie habe ich das um Dich verdient?«

Und ſie fuhr mit dem Schnupftuche vor die Augen. Wollte ſie ihre Thränen trocknen? Wollte ſie verbergen, daß ſie keine vergoß? Der Leſer wird dies vielleicht beſſer entſcheiden, als ich.

Indeſſen hatte Eliſabeth von des Attorney ganzem Geſpräche das einzige Wort Teſtament verſtanden. Ein Teſtament! In ihrer Vorſtellung war das die letzte Verfügung eines unrettbar Sterbenden. Von dieſem Bilde überwältigt, wurde ſie blaß, wankte und ſank in einen Armſtuhl zurück. Sie war regungslos und ſtumm vor Schmerz und ſtarrte mit troſtloſem Blicke in das abgemagerte Geſicht ihres Vaters.

Lange ſaß ſie ſo da. Die Tage ihrer Kindheit ſtiegen vor ihr auf, die einzigen, wo der Vater freundlich gegen ſie war, wo er ſie bisweilen küßte und mit ihr ſpielte. Sie vergaß eine lange Reihe Jahre voll Ungerechtigkeit und Vernachläßigung. Ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Ohne ein Wort zu ſagen, ſtand ſie von ihrem Sitze auf, ging über das Zimmer, ſchlang ſanft ihre Arme um den Hals des Kranken und drückte ihre Lippen auf ſeine welken Wangen.

»Seht nur,« rief Miß Suſanne, und richtete ſich entrüſtet auf; »willſt Du unſeren lieben Vater umbringen? Wüßten Sie, Mr. Tyem, wie leicht er aufzuregen iſt! Lieber Vater, thut ſie Dir wehe?«

»Ja,« murmelte John Hibbert, der nur mit Mühe noch athmete. »Sie erſtickt mich; ſie ſoll weggehen.«

»Hören Sie's, würdiger Herr Tyem? Hören Sie, was er ſagt? Um Gottes willen, Eliſabeth, laß ab von ihm; entferne Dich.«

Eliſabeth erhob ihren Kopf, der auf die Bruſt des Greiſes geſunken war. Wie gern hätte ſie den liebevollen Empfindungen, von denen ihr Herz in dieſem Augenblicke der Angſt bis zum Uiberſtrömen erfüllt war, Raum gegeben! Wie gern hätte ſie ihrem Vater geſagt, daß ſie ihn immer zärtlich liebte und Miß Suſannen die treue Neigung einer Schweſter angeboten! Sie fühlte, daß das

Unglück, von dem ſie bedroht waren, ſie beide nur feſter an einander ſchließen ſollte. Aber alles drängte den Erguß dieſer Gefühle zurück, die kalte Gleichgiltigkeit ihrer älteren Schweſter, der Unmuth, womit ihr Vater mit ihr ſprach, alles, bis auf die verächtlichen Blicke des wackeren Tyem, der als erfahrener Mann augenblicklich das beſte Mittel erſpäht hatte, der Erbin zu gefallen. Auf dieſe Art bis in's innerſte Herz erkältet und bitterer als jemals von dem Gefühle ihrer Einſamkeit und Verlaſſenheit durchdrungen, ergriff die unglückliche Eliſabeth ſchweigend und mit feierlichem Ernſte die eiſige Hand ihres Vaters, zog ſie an ihre Lippen und ging langſam aus dem Zimmer.

»Sie iſt fort, — um ſo beſſer,« ſagte Miß Suſanne. »Eine Unbeſonnene, die nur an ihre Thorheiten denkt und rückſichtslos den lieben Papa beläſtigt, ſelbſt wenn er gefährlich krank iſt! Und die Gefahr iſt groß, nicht wahr?«

»Freilich wohl,« erwiederte Herr Tyem mit dem Tone eines Mannes, der ſich beeilt, erfreuliche Auskunft zu geben. »Ich glaube nicht, daß er den heutigen Tag überlebt.«

Für einige Augenblicke trat Schweigen ein und Miß Suſanne bedeckte die Augen mit dem Schnupftuche. Der Attorney hatte ſeine Blicke feſt auf ſie geheftet und ſchien in tiefes Grübeln verſunken. Man hörte nichts, als die Athemzüge des Kranken, die mit jedem Augenblicke ſchwerer wurden.

»Iſt das Teſtament unterzeichnet?« fragte Suſanne weinerlich.

»Unterzeichnet, Miß Hibbert; ſeyen Sie ruhig. Ich habe Ihr Intereſſe in beſondere Acht genommen.«

»Ach! Und mir wird der Beſitz des Gutes und des angelegten Kapitales zugeſichert?«

»Ich wiederhole es, ſeyen Sie ruhig, martern Sie ſich nicht, ſchonen Sie ſich! Liebe Miß Suſanne, Sie finden in mir einen Freund, dem Ihr Glück —«

»Hilfe! — Ich erſticke!« — rief der Sterbende. »Luft — gebt mir Luft! — Nehmt dieſe Tochter weg — ſie läßt mich nicht athmen —«

Bei dieſen herzzerreißenden Klagen des beginnenden Todeskampfes ließ Tyem die Hand fahren, die er im Eifer ergriffen. Miß Suſanne ſtürzte an das Bett ihres Vaters, nachdem ſie um Hilfe geklingelt. In der Verwirrung nahm der Attorney ſein Portefeuille unter den Arm und machte einen beſcheidenen Rückzug. Ganz verweint eilte Eliſabeth herbei. Ihr Vater ſah ſie nicht mehr; ſie konnte ihm alle die zärtlichen Aufmerkſamkeiten erzeigen, die er ſonſt zurückgeſtoßen hätte, und die die einzige Zerſtreuung für den Schmerz der Uiberlebenden ſind.

Bald wurden die Züge des Sterbenden entſtellt. Seine Lippen verfärbten ſich zu einem blaſſen Blau, ſein Puls ſtockte und immer ſchwächer wurde ſein Athmen. Er ſtarb und Eliſabeth warf ſich zu Boden und flehte um die Gnade des Allerbarmers für ihn.

Miß Suſanne war in dieſem Augenblicke die Beſitzerin von Willerdon-Hall; all' das langſam und mühevoll zuſammen geſcharrte Geld gehörte ihr. Sie war die einzige Erbin.

Uibergehen wir die Zwiſchenzeit von einer Woche.

Die Sommerladen in Nro. 7 ſind geſchloſſen; kein Geräuſch ließ ſich hören, das Haus hatte ein Anſehen von Trauer. In ihrem Zimmer eingeſchloſſen, überließ Miß Suſanne ſich ihrem töchterlichen Schmerze, berechnete ihre Einkünfte und entwarf Pläne für die Zukunft. Untröſtliche Miß Hibbert! Seit drei Tagen hatte ſie Niemanden angefahren, nicht die Dienſtboten, nicht einmal ihre Schweſter Eliſabeth. Ein einziger Gedanke beſchäftigte ſie nur, dieſe enge, unbequeme Wohnung ſo bald als möglich zu verlaſſen und Willerdon-Hall zu beziehen. Dies Herz, allen zarten Gefühlen geſchloſſen, öffnete ſich dem Ehrgeize und Stolze. Sie begann damit, ihrem Vater ein prachtvolles Leichenbegängniß zu veranſtalten; ſie errichtete ihm ein marmornes Mauſoleum mit einem trauernden Genius und einer Inſchrift, die Mr. John Hibbert den beſten, weiſeſten und ſanfteſten der Menſchen nannte. Von Eliſabeth war keine Rede darin. Dies pomphafte Epitaph floß aus Herrn Tyems gewandter Feder.

Einige Tage ſpäter glaubte der würdige Attorney, in deſſen Augen Miß Suſanne um die ganze Erbſchaft ſchöner geworden war, ihr eine Condolenzviſite machen zu müſſen. Er fand ſie in ihrem Sprachzimmer in langen Trauerkleidern, einer afrikaniſchen Niobe gleich, ſitzen und das Taſchentuch vor die Augen halten. Traurig reichte ſie ihm die Hand, die Tyem ſchweigend und empfindungsvoll drückte, als hätte er ſelbſt ſeinen Vater begraben und 50000 Pfund geerbt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

In Maros-Eſügget, eine Stunde von Karlsburg in Siebenbürgen lebt eine walachiſche Bäuerin, die ſchon über 140 Jahre alt iſt. Ihrer eigenen Ausſage nach hat ſie als junge Frau bei dem Erbauen der Feſtung Karlsburg als Taglöhnerin gearbeitet; ſie muß alſo damals doch ſchon 15 Jahre alt geweſen ſeyn. Der Grundſtein der Feſtung wurde am 4. November 1715 gelegt und im Jahre 1723 war der Bau vollendet. Der Geburtsort dieſer Bäuerin wurde vor 108 Jahren, nachdem er früher dicht an der Maros gelegen, weiter vom Fluße gebaut; zu dieſer Zeit hatte ſie ſchon Enkel, die ſich in dem Kirchenbuche der damaligen Zeit aufgezeichnet finden. Seit zwei Jahren iſt die arme Alte taub und blind, und lebt von den Almoſen ihrer Landsleute in einem kümmerlichen Zuſtande. (Satellit.) — —

Im Jahre 1837 wanderte eine 19 Perſonen ſtarke Familie aus dem Rheingau nach Sydney in Auſtralien aus, um dort den Weinbau einzuführen. Sie bauten Rheinweinreben mit ſo gutem Erfolge an, daß ſie bereits 15,800 Flaſchen gewannen. Der Wein ſoll dem ächten Rheinweine nicht viel nachſtehen. — —

Kürzlich wurden die Manuſkripte und das Verlagsrecht von Chateaubriand's Werken zu Paris öffentlich verſteigert. Hr. Delandine de St. Esprit erſtand ſie für hundert drei und fünfzig tauſend Franken; ein anſtändiges Honorar. — —

Der Kaiſer von Rußland hat auf Vorſchlag der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften 13,000 Rubel angewieſen, damit das nördliche Sibirien ganz durchforſcht werde. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Musikalisches.

Das fünfte Concert des Cäcilienvereines wurde am 12. März vor einem zahlreichen Publikum mit dem glänzendsten Erfolge gegeben. Der 95. Psalm, in Musik gesetzt von Mendelssohn-Bartholdy (Op. 46) (zu welcher im Programme auch der bedeutungsvolle Text beigegeben wurde) gefiel durch Satz und Ausführung. Die Fräulein Anna Matzak von Ottenburg und Louise Bergauer zeichneten sich durch den ansprechenden Vortrag eines Duettes und das Ganze durch effektvolle Rundung aus. Es ist merkwürdig, daß ein genialer Tonsetzer den Geist und die Frömmigkeit des bescheidenen, tiefdenkenden und für alles Schöne begeisterten Philosophen Mendelssohn geerbt hat, und dem ersten Theile seines zusammengesetzten Namens volle Ehre macht. Mendelssohn's »Phädon« ist dem lesenden Publikum nicht weniger bekannt, als das humane, alle Glaubensbekenntnisse umfassende System seiner Ansichten über Lebensphilosophie. Mendelssohn verhält sich zu Spinoza, wie etwa Jakobi zu Herbart. Da sich Mendelssohn seines Glaubensbekenntnisses nie geschämt hat, (wozu auch kein Grund vorhanden war), so wendete er einen Theil seiner durch mühevolle Lebensverhältnisse erschwerten Muße dem Studium der Psalmen zu, welche in dem Buche aller Bücher einem königlichen Sänger zugeschrieben werden. —

Die erste Nummer hatte also zugleich ein ästhetisches und historisches Interesse, bei welchem letzteren zugleich der Name »Mendelssohn« nicht vergessen werden sollte. Ich darf mir die Bemerkung erlauben, daß Mendelssohn-Bartholdy in dem Oratorium »Paulus« eine Gemüthsunruhe ausgesprochen hat, welche der Philosoph Mendelssohn nie verrathen und wenn er aufgefordert wurde, entschieden geläugnet hat. In der Kunst gilt nicht einmal der Unterschied der Glaubensbekenntnisse und darum müssen wir es loben, daß der Cäcilienverein auf einen Psalm von Marcello einen anderen von Mendelssohn-Bartholdy folgen ließ, und durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel löblich durchführte. —

Auf Mendelssohn-Bartholdy's Psalm folgte ein von Herrn W. Veit gesetztes Quartett für Männerstimmen, welches durch den präcisen Vortrag nicht weniger gefiel, als durch den Satz. Hierauf wurde unter wiederholten lebhaften Beifallsbezeigungen Hummel's Quintett (Op. 87) durch die Herren Deutsch, Mildner, Gebrüder Tischer und Steinhardt aufgeführt. Der beliebte Chor »Jäger's Lust« von J. Skraup wurde zweimal zur Wiederholung begehrt. Fräulein Matzak von Ottenburg trug hierauf ein Lied von Gottfried Preyer »die Sehnsucht« mit reiner Intonation und richtigem Ausdrucke vor. Der Vokalchor »Vater unser« von Rink beschloß die Akademien des Cäcilienvereines ganz im Zwecke der würdigen Produktion hier unbekannter und werthvoller Compositionen.

Prof. Ant. Müller.

(Concert zum Vortheile des Privatvereins zur Unterstützung für Hausarme.) Auch in diesem Jahre kam durch die unermüdliche Thätigkeit des Herrn Ott Edlen von Ottenkron und durch die menschenfreundliche Theilnahme des hiesigen Conservatoriums der Musik ein Concert zur Unterstützung der prager Hausarmen zu Stande. Der Saal war übervoll, was nicht weniger für die unerschöpfliche Wohlthätigkeitsliebe des Publikums, als derjenigen Bürgschaft leistet, welche jederzeit bereit sind, durch die That zu bewähren, daß das Gute und Schöne innig verwandt ist. Wir hörten in dieser Akademie zwei Nummern für das ganze Orchester, nämlich zwei Ouverturen zu F. D. Weber's Oper »Canzema« und zu der Oper »Castor und Pollux« von Abbé Vogler, welche letztere besonders in dem schönen Mittelsatze ansprach. Beide Ensemble-Stücke wurden mit jener Präcision ausgeführt, welche von den Leistungen des hiesigen Conservatoriums der Musik von Jedermann, und zwar nie erfolglos erwartet wird. In der zweiten Nummer trug Herr Steinhardt, absolvirter Zögling des Conservatoriums, eine eigene Composition für den Contrabaß unter Beifallsbezeigungen vor, die sich nach jedem Abschnitte wiederholten und steigerten. Hr. Steinhardt bewies in dieser Nummer, daß er das unentbehrlichste und schwierigste aller Orchesterinstrumente wohl zu beherrschen wisse und auch in schwierigen Gängen und Verzierungen dem Institute Ehre machte, in welchem er seine erste Bildung erlangte. Der reichliche Beifall, welcher ihm zu Theil wurde, galt nicht weniger der Produktion als Composition. Auch die beiden Fräulein Emilie Loos und Bertha Wimmer trugen durch ihre Mitwirkung zu einem schönen Zwecke nicht wenig bei, das Concert vom 19. dem Publikum zu empfehlen. Dem. Loos trug eine Arie aus der Oper »Wlasta« von Geiger und Dem. Wimmer eine concertante Piece von C. M. v. Weber vor. Theodor Piris, der Sohn des rühmlich bekannten Professors am prager Conservatorium, ein Knabe von etwa 10 Jahren trug eine sehr schwierige Partie Variationen von Mayseder nicht nur mit bewundernswürdiger Reinheit und Fertigkeit, sondern auch mit einer Ruhe und einem Anstande vor, wie man es in diesem Alter kaum erwarten kann. Theodor Piris erntete nach jeder Variation ausgesprochenen Beifall, und wurde zuletzt dreimal gerufen. Der Vater dirigirte in dieser Piece und accompagnirte seinem hoffnungsvollen Sohne, dem wir zu seiner früh und glücklich begonnenen Laufbahn nur Glück wünschen können. Der Schlußnummer ging ein Chor von dem jungen Compositeur Kolleschowsky (»Schlachtruf« von Anton Sykora) voran, welcher von dem Cäcilienvereine würdig ausgeführt wurde und zugleich von der Bereitwilligkeit zeugte, daß dieses Institut zu jeder Zeit bereit sey, seine Kräfte zu Zwecken aufzubieten, die, indem sie einen ächt humanen Sinn verbreiten, zugleich das Gute und Schöne befördern.

Prof. Ant. Müller.

(Fünfte musikalische Abendunterhaltung der musikalischen Bildungsanstalt des Herrn Jos Proksch.) Der würdige Direktor dieses Institutes will in seinen musikalischen Abendunterhaltungen die beiden Zwecke einer Prüfung seiner Zöglinge und eines rein geistigen Vergnügens für jene vereinigen, welche an dem Institute kein persönliches Interesse haben. Wir bedauerten in der 5. Abendunterhaltung des Hrn. Proksch Fräul. Rischawy nicht gehört zu haben. Eine Unpäßlichkeit, welche in dieser Jahreszeit selbst stärkere Constitutionen ergreift, hielt sie ab, an dem Concerte Theil zu nehmen. Schon von ihren frühesten Kinderjahren zur Musik berufen, hat sie den Ruf einer der talentvollsten Schülerinen des Hrn. Proksch vollkommen gerechtfertigt. Wir konnten also nur bedauern, daß sie in der 9. Nr. (Concertstück von Chopin) nicht erschien. Dagegen überraschte uns Frl. Emmy Zinke durch den Vortrag einer Partie Variationen von Henselt über ein Thema aus »Robert der Teufel«. Frl. Zinke spielt mit eben so viel Bravour, als gemüthlichem Ausdrucke. Den Schluß des Ganzen machte eine große Phantasie über eine Cavatine von Paccini, componirt von Liszt und vorgetragen von dem schon aus früheren Berichten rühmlich bekannten Hrn. Pius Richter. Früher trug Adolph Proßnitz zwei charakteristische Studien von Moscheles so rein und effektvoll vor, daß wir vollkommen berechtigt sind, von diesem Knaben bei fortgesetzter Entwicklung seines ausgesprochenen Talentes das Höchste zu erwarten. Alle übrigen machten der Anstalt des Hrn. Proksch im Zusammenspiele und im Solo alle Ehre. Besonders gefiel ein nachgelassenes Werk Hummel's für zwei Pianoforte durch den Vortrag der Zöglinge Seidl und Köchlin. Zur Abwechslung hörten wir von Herrn Appelmann die Arie (des Petrus) aus Spohr's Oratorium (»des Heilands letzte Stunden«) und Beethoven's Sonate (Op. 17) für Pianoforte und Waldhorn. Mit welchem Interesse die musikalischen Abendunterhaltungen des Hrn. Proksch besucht werden, geht aus dem einfachen Umstande hervor, daß in der fünften und letzten Soirée das geräumige Lokale des Institutes für die Zuhörer kaum Platz genug hatte.

Prof. Ant. Müller.

Nachricht.

Mit dem ersten April beginnt ein neuer Vierteljahrgang dieser Zeitschrift. Pränumeration wird auf denselben angenommen in unserer Expedition mit 45 kr. C. M., bei den k. k. Postämtern mit 1 fl. C. M. Wenn die Bohemia durch die Post ohne die Prager Zeitung bezogen wird, sind zum Pränumerationspreise noch 12 kr. C. M. als Couvertgebühr zu bezahlen.

Gottlieb Haase Söhne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. März | Nro. 36. | 1842.

Die Erbin.

(Fortsetzung.)

»In meiner Betrübniß,« fing der Attorney in entsprechendem Tone an, »ist es mir ein Trost, zu sehen, wie muthig Sie diesen schrecklichen Schlag tragen. Anderes erwartete ich nicht von ihrem hohen Geiste.«

»Ich trage ihn muthig, Herr Tyem,?« sagte sie ärgerlich, »ich wundere mich, wie Sie so reden können. Ich bin im Gegentheile überwältigt, ganz verstört. Mein Vater, mein armer Vater!«

Der Attorney sah seinen Fehler sogleich ein.

»O, theure Miß Hibbert,« rief er pathetisch, »es ist wahr, Sie sind so zart, so empfindsam! — Wie werden Sie diesen Schmerz besiegen? Wo werden Sie die Kraft finden, deren Sie so sehr bedürfen?«

»Ich besiege ihn nicht, Herr Tyem; ich kann nicht, und Sie setzen mich mit solchen Worten in Erstaunen. Aber endlich, ich bin eine Christin; die Religion wird mir, mein theurer Herr, Hilfe leisten, hoffe ich. Ohne sie —«

»Still, still. Entsagung —! Muth —! Sie müssen, wertheste Miß Hibbert, diesen traurigen Gegenstand nicht immer vor der Erinnerung haben. Eine unschuldige Zerstreuung ist erlaubt, ja, ich wage zu sagen, Pflicht. Sie haben eine Laufbahn vor sich, die von der Bewunderung aller Bekannten, von der zarten Anhänglichkeit derer (ich spreche in Jemandes Namen), die Ihr Herz und Ihren Geist zu würdigen wußten, wird verschönert werden.«

Hier bedeckte sich Miß Susanne das Gesicht mit dem Taschentuche, um Zeit zum Besinnen zu finden. Diese Sprache, dieser Ton, waren für sie ganz neu. Obgleich die Worte »Bewunderung, Anhänglichkeit« ihr Ohr kitzelten, war sie doch so wenig daran gewöhnt, daß sie sie nicht ernsthaft nahm. Sie wußte, wie häßlich sie war, und hatte bemerkt, daß man ihr Schmeicheleien nur aus eigennützigen Absichten sagte. Die schönen Redensarten des Attorney wurden ihr also verdächtig und sie beschloß, auf ihrer Hut zu seyn.

»Sie haben viele Freunde, Miß Hibbert,« fuhr dieser fort.

»Nein, ich hatte deren nie, und will auch keine.«

»Welcher edle, unabhängige Geist! Eine solche Denkungsart macht Sie in meinen Augen noch schätzenswerther. Nur schwächliche, kleinmüthige Wesen müssen sich auf einen Freund stützen — ich meine, einen Freund ihres eigenen Geschlechtes. Viele Leute denken hierüber mit Ihnen gleich und ich kenne einen Mann, theure Miß Hibbert, einen Mann —«

»Ich brauche keinen Gleichdenkenden, Herr, ich brauche Niemanden. Ich werde ganz wohl mir selbst genügen.«

Bei diesen Worten hatte Miß Susanne schon ein wenig den trauernden Ton fallen lassen, den sie anfangs erzwang. Ihre scharfe Stimme klang so keifend, wie gewöhnlich. Jeder andere, als Mr. Tyem, hätte sich für abgewiesen gehalten, aber der Attorney war der Mann der bleichen Furcht nicht, wo es seinen Vortheil galt. Er schien Miß Susannen nicht verstanden zu haben.

»Sie werden ein glückliches Leben auf Willerdon-Hall führen, Miß Hibbert,« fuhr er fort. »Wie beneide ich Ihre künftige Nachbarn! Welche unschätzbare Acquisition für diese!«

»Glauben Sie wirklich, würdiger Herr Tyem?«

»Ob ich es glaube! Sie können zweifeln? Ihre Bescheidenheit ist zu groß, liebe Miß, viel zu groß! Aber ich fürchte nur, Sie werden über die neuen Freunde der alten vergessen. Das Sprichwort hat Recht, die Abwesenden —«

»Ich wiederhole Ihnen, Hr. Tyem, ich habe keine Freunde.«

»Sie haben Freunde, Miß Hibbert, die ergebensten. Ich versichere Sie dessen, ich, der ich —«

»Ja, Sie, der Sie meines Vaters Testament verfaßt haben. Wir beiden verstehen einander. Aber warum wenden Sie sich mit Ihren Schmeicheleien nicht an meine Schwester Elisabeth, die jeder so schön findet?«

»Ihre Schwester Elisabeth! Auf mein Wort, Miß Hibbert, Sie setzen mich in Erstaunen. Habe ich des schätzbaren Herrn Hibbert Testament verfaßt, hat er auf meinen Rath, ja, auf meinen Rath Sie bevorzugt, so war es, weil —«

»Glauben Sie nicht, mich zu täuschen, Mr. Tyem. Ich wußte seine Absicht im Voraus. Er war mit Elisabeth unzufrieden, die ihn nie geliebt und gepflegt, wie ich. Ihr Rath war vollkommen überflüßig, mein Herr.«

»Erlauben Sie, Miß Hibbert, erlauben Sie. Daß mein verstorbener Freund Miß Elisabeth so wenig hinterlassen —«

»So wenig! Ist eine Rente von hundert Pfund wenig? Ich bin überrascht, daß er großmüthig war.«

Und Susanne ordnete ihr Kleid mit unwilliger Miene. Der Attorney verlor die Geistesgegenwart mit jedem Augenblicke mehr.

»Es ist wahr, sehr wahr,« rief er; »nicht einmal die Aussicht zu rechnen, daß sie eines Tages Alles erben kann.«

»Von welcher Aussicht reden Sie?« rief Miß Susann zornig.

»Aber, liebe Miß, sollten Sie ja — sich nicht verheiraten —«

»Schweigen Sie, mein Herr. Ihre Sprache verletzt den Anstand, mein Herr. Man kann nicht beleidigender seyn.«

»Verzeihung, ich wäre in Verzweiflung —! Wollen Sie sich nur erinnern, daß das Testament in dem Falle, wo Sie — wo Sie keine Kinder haben —«

»Kinder! Wie unschicklich! Herr, Sie beleidigen mich.«

»O, Miß Hibbert —«

»Entfernen Sie sich, mein Herr!«

»Haben Sie die Gnade, liebe Miß Hibbert —«

»Den Augenblick hinaus und zeigen Sie sich bei mir nie wieder.«

Miß Susanne war aufgesprungen. Der würdige Tyem, ganz verblüfft von der Wendung, welche das Gespräch genommen, stammelte vergeblich furchtsame Betheuerungen, die nicht angehört wurden. Er wollte einen letzten Versuch machen, aber ihr Gesicht war so drohend, ihre kleinen grauen Augen sprühten so funkelnde Blicke, ihre Stimme, ihre Stellung, ihre gekrümmten Hände, mit langen, spitzen Nägeln bewaffnet, selbst ihre rothe Nase, die an der Spitze erblaßt war, hatten einen solchen Ausdruck von Haß und Wuth, daß dem Attorney der Muth fiel. In unbeschreiblicher Verwirrung prallte er zurück, eilte aus dem Zimmer und wäre fast die Treppe hinabgefallen.

»Sie sollte nach mir erben!« grollte Susanne, als sie allein war. »Ja, sie hofft gewiß, daß ich nicht heiraten werde; dieser Unverschämte hat es mir zu verstehen gegeben. Aber, sie soll mich kennen lernen!«

Außer sich über die beleidigende Hoffnung ihrer Schwester und nach Rache dürstend, trat sie in deren Zimmer. Elisabeth saß ruhig da und las; sanfte Ruhe glänzte auf ihrem Gesichte. Sie hatte ganz die Anmuth, die friedliche Milde, welche ein reines Gewissen gibt. Miß Susanne mit ihren vom Zorne verzerrten Zügen war das auffallendste Gegenbild. Bei der Sicherheit ihrer Schwester verdoppelte sich ihr Grimm.

»Elisabeth,« sagte sie, »ich komme, Dich um Deine Plane zu fragen und Dir zu verkünden, daß ich die nächste Woche nach Willerdon-Hall reise.«

»Meine Plane, Schwester?« fragte Miß Elisabeth mit erstauntem Blicke. »Werde ich Dich nicht begleiten?«

»Diese Frage ist zum wenigsten sonderbar. Nach der Art, wie Du unsern armen Vater behandelt, darf ich auf keine Rücksicht von Dir rechnen. Nein, Du wirst mich nicht begleiten.«

»Und wohin soll ich? Was soll aus mir werden? Ich habe niemanden, als Dich auf der Welt.«

»Du hast nur mich! Wie? Keine Freunde? Und doch entzückst Du alle Welt; Deine unzähligen Vollkommenheiten werden von den Forman's, unseren lieben Nachbarn, bewundert! O, Du hast viele Freunde, alle werden Dich mit Vergnügen aufnehmen. Uibrigens hast Du eine Rente, eine zu starke Rente. Ich weiß nicht, wie ich sie aufbringen soll, — der Papa hat die Großmuth immer bis zur Thorheit getrieben.«

»Susanne, liebe Schwester,« rief Elisabeth unruhig, »sprichst Du im Ernste? Nein, Du willst mich nur zum Scherze in Unruhe setzen. Oder habe ich Dich mit meiner Unbesonnenheit böse gemacht?«

»Was soll ich Dir lange Rechenschaft geben?« fragte Susanne bitter. »Dies Haus ist mein und ich will allein hier Herrin seyn.«

Obgleich einfach und bescheiden, hatte doch Elisabeth einen natürlichen Stolz, der sich gegen solche Ungerechtigkeit empörte. Miß Susanne erwartete wahrscheinlich Bitten und Thränen, aber sie sollte diese Freude nicht haben.

»Es ist genug, Schwester,« sagte Elisabeth mit würdevoller Trauer. »Ich werde Dir mit meiner Gegenwart nicht länger lästig fallen. Augenblicklich verlasse ich dies Haus. Lebe wohl für immer; wir sehen uns niemals wieder!«

Sie ging hinaus, um alle Anstalten zum Ausziehen zu treffen. Miß Susanne fühlte gegen ihren Willen einige Rührung über eine so stille Entsagung; von geheimen Selbstvorwürfen gestachelt, suchte sie vergeblich zu sprechen, die Worte erstarben auf ihren Lippen. Beschämt über ihre Schwäche, zog sie sich eilig auf ihr Zimmer zurück und schloß sich hier ein.

Acht Tage später hielt eine Kutsche, mit einem ganzen Berge von Koffern, Kisten und Schachteln bepackt, vor dem Portale von Willerdon-Hall. Ein Domestik eilte herbei, die großen Thorflügel zu öffnen. Miß Susanne Hibbert stieg aus dem Wagen. Mit einer Miene, die sie für ehrfurchtgebietend hielt, die in der That aber nur patzig war, hielt sie ihren Einzug in die neue, prachtvolle Wohnung. Zwei Mägde und ein Bedienter waren schon früher angekommen und stellten sich ihr nun vor. Die armen Leute kannten ihre neue Herrin nicht und hatten sich den ganzen Morgen schon auf ihre Ankunft gefreut. Als diese endlich ankam, hörte ihre Fröhlichkeit auf und sie wagten es kaum, leise mit einander zu lispeln. Von nun an nistete sich finstere Langweile auf Willerdon-Hall ein. Die Strahlen der Sonne schienen hier weniger warm und heiter, die Blumen minder frisch und duftend. In der Gegenwart der Miß Susanne Hibbert wurde alles traurig.

In Nro. 9, dem Nachbarhause, wohnte die Familie Forman. Es waren die besten Leute, obgleich in Betreff der Eleganz gerade keine Muster. Der Vater, in seinem Laden ein Tyrann, ein Pascha, war in seinem Hause der sanfteste, gefügigste Ehemann. Seine Würde verdampfte auf dem Heimwege aus dem Laden, den er gewöhnlich in einem Fiaker machte. Ging er zufällig zu Fuße, so gab er mit seinem steifen Gange, seinen kurzen Hosen, grauen Strümpfen, und hohen Kamaschen das treueste Bild eines Bürgers aus der guten, alten Zeit. Seine Frau kam ihm regelmäßig bis zur Schwelle der Hausthür entgegen und gewöhnlich erwarteten ihn seine drei Töchter auf dem Gange oder auf der Stiege. Dann fing ein Händedrücken und Küssen, ein Tätscheln auf Wange oder Schulter, ein ächt patriarchalischer Gefühlserguß an, als hätten die guten Leute einander einen Monat nicht gesehen. Sally bemächtigte sich des Hutes, Dolly knöpfte die Kamaschen auf, Pug kam mit den Pantoffeln gerannt und so hielt der ehrenfeste Mr. Forman seinen Einzug in's Besuchzimmer gleich einem römischen Triumphator.

Die drei Misses Forman verleiteten trotz der Ziffer 3 nicht zum Vergleiche mit den Grazien. Ihre kurze, volle Taille, ihre gewöhnliche Miene waren weit vom Ideal; aber diese rosig frischen Backen, diese ewig lächelnden Lippen, diese schwarzen, blitzenden Aeuglein hatten einen gewissen Reiz, der auf jene Mängel vergessen ließ. Selbst die Häßlichkeit kann angenehm seyn, wenn sie Güte des Herzens durchblicken läßt, und gerade diese war die starke Seite der Familie.

Von ihrer Schwester verstoßen, flüchtete sich Elisabeth zu Forman's, ihren einzigen Bekannten. Man nahm sie mit herzlicher Freude auf, dankte ihr noch, daß sie kam und sprach ihr Trost zu. Schnell war ein kleines Zimmer neben dem der Schwestern hergerichtet, mit einem neuen Teppiche und schneeweißen Vorhängen ausgestattet. Elisabeth war hier wie zu Hause. Sie wurde von ihren Freundinen ordentlich verhätschelt.

Eine solche Freundlichkeit hatte Elisabeth in ihrem Leben nicht erfahren. Allmälich verschwand die Wolke der Traurigkeit von ihrer Stirn. Bald hatte sie ihr herzliches Lachen, ihre harmlosen Plaudereien wiedergefunden. Die vortreffliche Mistreß Forman machte keinen Unterschied zwischen ihr und den eigenen Kindern und Herr Forman, obgleich anfangs etwas förmlich, sah sie bald mit den Augen seiner Ehehälfte an. Bald hatte auch sie ihren

Theil an den kleinen Streichen auf die Wange, er zupfte sie an den Ohren und küßte sie auf die Stirn, gerade wie Pug oder Sally.

Welche wohlthuende Veränderung. Sie empfand ein nie gekanntes Vergnügen, sie hatte eine Familie. Aber sie liebte auch die Alten wie ihre Eltern, die Mädchen wie Schwestern; sie übersah ihre Gewöhnlichkeit und fand sie schön, weil sie gut waren. In ihren Augen war sogar Pug hübsch.

Den Spitznamen Pug hatte Mr. Forman selbst in einer Stunde glücklicher Begeisterung seiner dritten Tochter gegeben. Uiberrascht von der Aehnlichkeit, die das Gesicht seiner Lieblingstochter mit einer Art kleiner Hunde gleiches Namens hatte, rief er sie eines Tages Pug (Mops) und dieser schöne Titel war ihr geblieben. Es bestand zwar in der That eine alte Familiensage, daß Miß Pug in der Taufe Sophie Mathilde genannt worden, aber diese Sage wurde alle Tage dämmernder und wird wahrscheinlich in kurzem ganz verlöschen. Pug ist eine so passende Bezeichnung für eine junge Miß. Wozu brauchte man die Namen Sophie Mathilde? Es wäre Affektation gewesen, sie so zu rufen, und Pug selbst hätte darüber geweint, als über ein Zeichen von Spott oder Unzufriedenheit.

Pug war aber in Elisabeth's Augen hübsch, zum Beweise, daß die Freundschaft mehr schmeichelt, als alle Porträtmaler. Die Waise war nicht weniger nachsichtig gegen Dolly und Sally. Sie bewunderte ihr reiches Haar, das in unzähligen Locken auf schneeweiße Schultern herabwallte; sie liebte den gutmüthig fröhlichen Ausdruck ihrer Züge. Ihre körperlichen Mängel und Unvollkommenheiten sah sie nicht. Sie war nicht die einzige, die so dachte: Mr. William Smillon, ein junger Mann, seines Standes ein Wechsler, von hübscher Person und immer nach der letzten Mode gekleidet, und so reich, daß er ein Tilbury halten konnte, war in der Forman'schen Familie ein beständiger Gast. Er hatte sich noch nicht offen erklärt, aber man erwartete jeden Tag, daß er um Sally's Hand anhalte. So oft er bei Tische war, saß er an ihrer Seite und sah sie mit so zärtlichen Augen an, daß sie ein über das andere Mal roth wurde. Mr. Forman lächelte mit väterlichem Wohlwollen und Mrs. Forman zwischen Weinen und Lachen, in einem Meere von Freude schwimmend, brachte nicht weniger Unordnung in die Schüsseln, als in ihre Rede.

Nach zwei Monaten war endlich Hochzeit und die glückliche Sally wurde Mistreß William Smillon. Durch Elisabeth aber blieb die Familie vollzählig. Sie trat in Sally's Amt und Würden ein, das heißt, nur sie durfte den Hut des wackeren Kaufmanns, wenn er nach Hause kam, in Empfang nehmen.

Obgleich ein Handelsmann, wollte Mr. Smillon doch über seinen Stand hinaus. Sobald seine Geschäftsstunden vorbei waren, machte er Toilette und nach zwanzig Minuten galopirte er durch Regentsstreet, oder rollte in seinem Tilbury durch den Park. Seine Freunde wählte er unter den Fashionables und er war entzückt, konnte er sich am Arme des Sohnes eines Baronet oder Lord zeigen.

Mit Ungeduld erwartete die Familie in Nro. 9, daß er ihr seinen vertrautesten Freund, Friedrich Selby, versprochenermaßen aufführte. Er hatte so oft von ihm gesprochen und ihn so hoch gepriesen, daß die Damen begierig waren, mit eigenen Augen zu sehen. Smillon wollte ihn einmal zu Tisch bringen. An diesem Tage zog Dolly ihr neues Kleid an und Pug lud all' ihren Schmuck und ihre Spitzen auf ihr kleines Figürchen. Augenscheinlich waren sie durch das Beispiel ihrer Schwester heiratslustig geworden und gedachten einen formlichen Angriff auf des neuen Gastes Herz zu eröffnen. Elisabeth machte die einfachste Toilette, aber ich weiß nicht, warum sie noch reizender aussah, als sonst. Ihrer Armuth diente der übertriebene Putz ihrer Adoptivschwestern als die beste Folie.

Mr. William Smillon führte seinen Freund auf. Nie war seine Eitelkeit schlechter berathen, als da er ihn zum Freunde wählte. Smillon's Eleganz war eine geliehene, die er zu gewissen Stunden an und wieder ablegte, Friedrich Selby's war eine natürliche, ohne Affektation; so auffällig sie war, drängte sie sich nicht vor. Hiezu kam ein glückliches Aeußere, ein geistreiches Lächeln, regelmäßige und ausdrucksvolle Züge. An seiner Seite mußte William Smillon von dem Piedestale steigen, auf das ihn die Bewunderung der Familie Forman gestellt. Nur die gute Sally sah ihn mit denselben Augen an, wie früher.

Friedrich Selby war der Enkel eines Baronets, der Sohn eines Generals, in der besten Gesellschaft der Hauptstadt heimisch. Eines Tages mußte ihm ein bedeutendes Vermögen zufallen, da sein reicher Bruder kinderlos war; für den Augenblick aber war sein Einkommen nur mäßig und er wußte sich als ein Philosoph zu bescheiden. Kunst und Belletristik waren seine Hauptbeschäftigung, in Erwartung, daß er durch seine Verbindungen einen Platz in der Verwaltung erhielte.

Als Dolly diesen jungen Mann erblickte, schätzte sie sich glücklich, daß sie noch frei war. Wir wollen die kleinen unschuldigen Manöver des guten Kindes, die Augen des Gastes auf sich zu ziehen, nicht verrathen; vielleicht waren sie auch unabsichtlich, denn wie bekannt, ist die Natur in dieser Beziehung eine arge Lehrmeisterin für Mädchen. Indeß bedeckte sich das immer heitere Gesicht ihrer Mutter mit einer Wolke. Mit der Aufmerksamkeit einer Mutter, die noch zwei Töchter zu verheiraten hat, hatte sie bald bemerkt, daß Friedrich Selby nur für Elisabeth Augen hatte, daß er ihren Blicken, allen ihren Bewegungen folgte, jede Gelegenheit suchte, sie anzureden und ihrer Stimme wie köstlicher Musik lauschte. Eine schon mehrmal aufgetauchte Vermuthung wurde ihr plötzlich klar, daß ihre Töchter die Vergleichung mit Elisabeth nicht aushalten könnten. Sie hatte bisher ihre Töchter immer mit dem wohlgefälligen Blicke mütterlicher Liebe betrachtet; es war kein kleiner Schlag für ihr Herz, als sie sich eingestehen mußte, daß Mr. Selby Elisabeth entschieden den Vorzug gab. Jeder andere, als Mrs. Forman, hätte die Zerstörerin eines Lieblingsplanes gehaßt; aber Mrs. Forman war zu gut, zu gerecht, als daß sie die Probe nicht bestanden hätte. Und war Elisabeth nicht auch ihre Tochter? Nach dem ersten kleinen Verdruße gestand sie sich selbst ein, daß Friedrich Selby und Elisabeth für einander wie geschaffen schienen. Sie gönnte Miß Hibbert ihren Triumph, ja sie that selbst alles mögliche ihn vollständig zu machen.

Elisabeth hatte die Neigung des jungen Mannes wohl bemerkt, und war dabei nicht ungerührt geblieben. Sie war zu verständig, um seine Vorzüge nicht im vollen Maße zu würdigen und zu natürlich und offen, um ihre Empfindungen zu verbergen. Seit diesem Tage besuchte Friedrich regelmäßig Nro. 9 unter allen möglichen Vorwänden. Junge, frische Liebe, süße Vereinigung zweier Herzen, die einander verstehen! Wir wollen die Entwickelung, alle kleinen Zwischenfälle dieses Verhältnisses nicht verfolgen, denn die Natur wiederholt sich selbst im Verschiedenen. So lange es Liebende auf Erden gibt, werden sie diesen Wechsel von Zweifel und Hoffnung, diese kleinen Zerwürfnisse und Versöhnungen, Leid und Lust der Liebe durchmachen.

Eines Morgens, drei Monate nach seiner Einführung in die Familie, kam Friedrich Selby voll Freude nach Nro. 9. Er hatte die Stelle erhalten, um die er sich schon lange bewarb; er konnte endlich um Elisabeth's Hand anhalten; er konnte ihr von seiner Leidenschaft sprechen, von der bisher nur seine Augen zu sprechen wagten. Freilich mußte er England verlassen, und über den Ocean segeln, denn die fragliche Stelle war das Consulat zu Valparaiso in Chile. Aber was that das? Er glaubte, in seiner Geliebten Herzen gelesen zu haben, er war überzeugt, sie würde ihm folgen. Wäre er nicht ihretwillen von einem Ende der Welt an's andere gewandert?

Er hatte sich nicht getäuscht: sie willigte ein. Die Zeit drängte. Mit seiner Ernennung hatte Friedrich zugleich die Weisung erhalten, sich sogleich einzuschiffen. Er beschäftigte sich also ohne Aufschub mit den Reiseanstalten. Wie Elisabeth, war er elternlos; sein einziger Angehöriger war sein älterer Bruder, der eine sehr einträgliche Pfründe in Devonshire besaß. Friedrich meldete ihm seine nahe Abreise und seine beabsichtigte Heirat. Bei diesen Neuigkeiten machte sich Mr. Selby sogleich auf den Weg nach London. Er kam mit ziemlich starken Vorurtheilen gegen die Braut seines Bruders an; sobald er sie aber gesehen und gesprochen hatte, ward er anderer Meinung und nichts stand der Verbindung mehr im Wege.

Sollte sich Elisabeth zu einem so wichtigen Schritte ohne den Rath und die Beistimmung ihrer Schwester entschließen? Trotz der früheren Mißhandlungen hatte sie den Muth nicht dazu und ließ Miß Susannen um eine Unterredung bitten, welche diese ihrer menschenfeindlichen Laune gemäß abschlug. Elisabeth zog Friedrich und seinen Bruder über ihre Lage zu Rathe. Sie kannte ihres Vaters Testament nicht, selbst die Clausel nicht, welche ihr die Rente anwies. Sie hatte die jährlichen hundert Pfund immer Susannen's Großmuth verdanken zu müssen geglaubt. Mr. Selby glaubte, man müsse es nochmals versuchen, den starren Sinn der älteren Miß Hibbert zu mildern, aber Friedrich widersetzte sich entschieden jedem ferneren Versuche. Er betheuerte, er würde nicht einen Heller für seine Frau von dem unnatürlichen Weibe annehmen. Warum sollte man ihr erst schreiben, um sie von einer Verbindung zu benachrichtigen, um die sie sich gar nicht kümmerte? Wozu sollten Rücksichten gegen eine Person dienen, welche deren nicht die mindesten nahm?

Mr. und Mrs. Forman traten dieser Ansicht bei und Elisabeth gab nach. Von ihren vortrefflichen Freunden aus Nro. 9 umgeben, gelobte sie dem Manne Treue, der nun ihr Alles auf Erden war. Mr. Selby segnete selbst die Ehe seines Bruders ein, und gleich am anderen Morgen nach diesem glücklichen Tage fuhren die Neuvermälten die Themse hinab.

Lassen wir sie nach dem fernen Welttheile schiffen; überlassen wir sie ihrem Geschicke. Lange Jahre werden verfließen, ohne daß ihrer Erwähnung geschieht. Aber die Vorsehung mag sie wohin immer führen: sie lieben einander, eines ist dem andern eigen. Für die Liebenden ist das Sprüchwort vollgiltige Wahrheit: »Wo es gut geht, da ist das Vaterland.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die Zulassungsjury des pariser Gemälde-Salons hat von der heurigen Ausstellung über fünfzig Gemälde zurückgewiesen, welche Alle Gegenstände aus dem Leben der Mad. Laffarge darstellten. —

Die philosophische Fakultät der Königsberger Universität hat dem Virtuosen, Franz Liszt, den Grad eines Doktors der Musik ertheilt. — —

Cherubini ist am 16. März Abends gestorben. Er hatte ein Alter von 82 Jahren erreicht. Wie man versichert, trug der Schmerz über seine Pensionirung (bekanntlich war vor kurzem Auber an seiner Stelle zum Direktor des Conservatoriums ernannt worden) zu seinem baldigen Tode viel bei. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Hiller's Oratorium: Zerstörung Jerusalems.

Am 21. März wurde dies interessante Oratorium, dessen öffentliche Produktion schon vor einem Jahre vorbereitet wurde, von unserem Tonkünstler-Vereine zum Besten seines Wittwen- und Waiseninstitutes aufgeführt. Der Erfolg war ein durchaus günstiger. Nach einigen Nummern fing die Theilnahme des Publikums (das wir nur zahlreicher gewünscht hätten) an, sich laut zu äußern und der Beifall hielt bis zu Ende an und steigerte sich noch bei einzelnen Nummern. Das ausführende Personale that aber auch Alles, ihn zu verdienen. Mad. Podhorsky und die Herren Emminger und Strakaty bewährten ihren alten Ruf als treffliche Sänger auch im strengen Style; des letzteren Mitwirkung ist besonders hervorzuheben, da er erst am Tage zuvor vom Krankenbette aufstand. Dem. Hermann, obgleich ihre Partie zu tief für ihre Stimmlage war, trug sorgfältig zum Gelingen des Ganzen bei. Der Chor war trotz der Mitwirkung der Herren Mitglieder des Cäcilien-Vereines gegen die imposante Masse des Orchesters zu schwach, aber sicher und wohl eingeübt. Die ganze Aufführung war gut vorbereitet und wurde mit Liebe durchgeführt. Nicht nur die Soli wurden applaudirt, sondern auch die meisten Chöre. Herr Skraup der jüngere leitete die Aufführung mit Entschiedenheit und Verständniß. Einige Worte über das Oratorium selbst folgen in der nächsten Nummer.

B.

Telegraph von Prag.

(Kirchenmusik.) Am Ostermontage um 11 Uhr morgens in der Emauser Stiftskirche: Messe aus G-moll, Nr. 23, neu componirt, nebst Graduale und Offertorium, vom dortigen Kapellmeister, Herrn Wodhánek. A.

Zum Vortheile des Balletchors findet am Ostermontage eine Vorstellung auf der böhmischen Bühne statt. Die einzelnen Pieçen dieser Vorstellung sind: die Stěpánek'sche Bearbeitung des Lustspieles: das war ich, und eine neue Pantomime von Rainoldi, mit dem Titel: Arlekin als Teufel, Pierrot als Gespenst und der blinde Musikant als Kleiderstock. Zwischen diesen beiden Pieçen wird der Balletmusik-Direktor, Herr Joseph Fischer, ein von ihm componirtes Concertino auf der Violine vortragen. A.

Wenzel Neukirchner, Mitglied der königl. Württembergischen Hofkapelle in Stuttgart, ehemaliger Zögling des Prager Musikconservatoriums, wird, nachdem er in München und Wien mit dem größten Beifalle Concerte auf dem Fagott gegeben hat, am 2. April in Prag eintreffen und sich hören lassen. Er soll nach dem Ausspruche musikalischer Kunstkenner, einer der jetzt lebenden vorzüglichsten Fagottspieler seyn und gab schon früher in Prag Concerte. A. M.

Berichtigung.

In der 35. Nummer der Bohemia wurde in dem Titel »Concert zum Vortheile des Privatvereins zur Unterstützung für Hausarme« folgende Bemerkung »Auszug aus einer gefälligen, zuverläßigen Mittheilung« weggelassen.

Prof. Ant. Müller.

Die nächste Nummer der Bohemia wird Samstag den 26. ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. März | Nro. 37. | 1842.

Die Erbin.

(Fortsetzung.)

»Hat Augustus gesagt, wo er hingeht?« fragte zwanzig Jahre später Mr. Tyem einen seiner Schreiber.

»Ja, Herr. Er ist im Galop nach Herrn Tarsell's Landhause geritten, um Nachricht über das Befinden der Stute dieses Herrn einzuziehen. Er hat auf dies Pferd gegen Mr. Dickson's Braunen gewettet, ein famoses Pferd, das beim letzten Rennen zu Newmarket —«

»Hm,« murrte der alte Tyem, indem er wieder in sein Kabinet ging. »Diese Krankheit der Miß Susanne Hibbert und die Aussicht, ihr Vermögen zu erben, haben Augustus den Kopf verdreht. Er vernachläßigt sein Geschäft, denkt nur an Pferderennen, Wetten und hundert ähnliche Albernheiten. Wie glücklich für ihn, daß die andere Schwester todt ist und Miß Susanne sich nie zum Heiraten entschließen konnte. Haha, sie hat vielleicht mehr als einmal bereut, Joe Tyem's Entgegenkommen zurückgewiesen zu haben. — Ich habe wahrhaftig in einem Momente der Eingebung das Testament geschrieben; dies Geschäftchen trägt mir eine Pension von achthundert Pfund, die mir Augustus aus Erkenntlichkeit zahlt. Ich hätte 1000 verlangen sollen.«

Wie man sieht, war der würdige Attorney älter, aber nicht anders geworden. Während er nachgrübelte, trat Augustus ungestüm ein.

»Immer im staubigen Schreibzimmer?« rief er und klopfte seinen Vater vertraulich auf die Schulter.

»Wie kannst Du nur so ausgelassen seyn? Weißt Du nicht, daß Miß Hibbert viel kränker ist?«

»Eben deßhalb. In der Aussicht auf ihr baldiges seliges Ende habe ich ein Rennpferd gekauft, ein Pferd —«

»Höre, Augustus. Ich glaube, Du solltest Dich in der Nähe von Willerdon-Hall halten, um bei der Hand zu seyn. Es muß viel bares Geld dort liegen.«

»Ja, ja, alte Guineen, in Strümpfe eingenäht und in Armstuhllehnen versteckt. Es wird Mühe kosten, den Mammon zusammen zu suchen. Wären wir nur diese Miß Jones schon los.«

»Pah; geht sie nicht gleich zur Thür hinaus, so wirf sie meinetwegen durch das Fenster. Aber untersuche früher ihre Koffer, Augustus. Hörst Du?«

»Teufel!« rief Augustus und kratzte sich hinter den Ohren. »Ich traue mich nicht recht nach Willerdon-Hall. Das letzte Mal wies mir die alte Hexe die Thür.«

»Das ist ihre Art so, Augustus; aber wer nichts wagt, kommt zu nichts. Steige im Wappen von Wallace ab und spähe von dort aus. Verliere keine Minute, damit diese Intrigantin, diese Miß Jones nicht über das Geld kommt. Vergiß nicht, daß die Einrichtung zur Verlassenschaftsmasse gehört; ich habe das Inventar. Geh', mein Bursch; schweigsam und vorsichtig! Schreibe mir Alles, ich komme sogleich.«

»Ich glaube wirklich, daß es so am klügsten ist,« sagte Augustus und beschloß, trotz seiner Furcht vor Miß Hibbert, abzureisen.

Der Gasthof zum Wappen von Wallace lag ein halbes Stündchen von Willerdon-Hall. Augustus kam an einem schönen Juliabend an. Nachdem er dem Stallknechte die genauesten Vorschriften über die Behandlung seines Reitpferdes gegeben und die Postpferde für elende Mähren erklärt hatte, ließ er sich in ein Hinterstübchen führen, das den großthuenden Titel Café führte, denn alle Zimmer waren besetzt.

»Um so besser,« sagte der sinnreiche Augustus. »Ich hasse die Extrazimmer, besonders jetzt, wo ich spioniren soll. Ich werde ein Gläschen trinken, um mir die Gedanken zu schärfen und dann mich an's Werk machen, wie ein Trojaner.«

Nach diesem weisen Entschluße rief Augustus einen Aufwärter, und fragte ihn majestätisch, was zu essen sey. Nach einigen Minuten sah er mit großem Behagen dampfende Kalbsrippen erscheinen, eines Kruges Bier und einer Flasche Sekt zu geschweigen.

»Garçon,« sagte er mit vollem Munde, weil er keinen Augenblick verlieren wollte, »Du kennst, denke ich, Willerdon-Hall?«

»Ja, Euer Ehren; ein prächtiges Schloß ganz in der Nähe?«

»Aber nicht sehr gastfrei? Eine teuflisch keifische Herrin? He?«

»Die Thür ist immer geschlossen, Euer Ehren.«

»Aber manchmal geht sie auf. Wird niemand zugelassen?«

»Doch, Euer Ehren, der würdige Pastor, Mr. Aylward kommt oft hin, besonders seit Ankunft der Miß Jones.«

»Aha! Er sieht sie gern, der würdige Pastor. Nicht wahr?«

»I nun, sie wohnte bei ihm, ehe sie auf Willerdon-Hall zog.«

»Ich hätte darauf gewettet und geschworen, Garçon. Ich habe die Spur gefunden,« sagte er für sich und schänkte sich ein großes Glas Bier ein. »Ein Complott zwischen dem Mädchen und dem Pastor. Und Miß Hibbert,« fuhr er laut fort, »ist gefährlich krank?«

»Sehr gefährlich, Euer Ehren. Vorgestern hat man ihr zur Ader gelassen.«

»Was Teufel!« rief der witzige Augustus; »sie ist ja dürr, wie ein Stück Holz!«

»Ich weiß nicht, wie man's anfing. Doch, ich werde gerufen.«

Eben war ein junger Mann eingetreten und hatte die Speisekarte verlangt.

»Schade,« sagte der Aufwärter zum Fremden und zeigte auf Augustus, »dieser Herr speist schon, sonst könnten Sie einander Gesellschaft leisten.«

Der junge Mann warf einen flüchtigen Blick auf den vorgeschlagenen Tischgefährten und schien nicht sehr begierig auf die Gesellschaft.

»Ich möchte allein essen,« sagte er; »trage auf.«

»Mein Herr,« sagte Augustus und schaukelte sich mit dem Stuhle; »ich würde Ihnen diese Coteletten empfehlen. Für ein Landwirthshaus sind sie sehr gut zubereitet.«

Der Fremde dankte für den Rath mit stummer Verbeugung, und wiederholte sein Verlangen. Als Augustus keine Antwort bekam, setzte er mit wichtiger Miene seine Malzeit fort; sobald aber der Aufwärter erschien, winkte er ihm.

»He, Tom, Jack — wie heißt Du?«

»Joe Beddle, mein Herr!«

»Joe Beddle also, erzähle mir doch, ist denn diese Miß Jones hübsch?«

»Außerordentlich, Euer Ehren.«

»O, ich merke. Du alter Schelm von Pastor! Und wie alt ist sie, braver Joe?«

»Siebzehn oder achtzehn Jahre, Euer Ehren; ich weiß es nicht genau.«

Hier wandte sich der Fremde, der mit immer steigender Theilnahme zugehört hatte, zu Herrn Tyem's liebenswürdigem Sohne.

»Glaubst Du, Joe, daß diese Miß Jones mich auf Willerdon-Hall aufnehmen wird, wenn ich sie bitte? Glaubst Du?«

»Ich bitte um Verzeihung,« fiel der Fremde in's Gespräch, »meinen Sie Miß Jones, die Freundin von Miß Susanne Hibbert?«

»Dieselbe. Ich hätte ihr einige Wörtchen im Vertrauen zu sagen. Ich möchte gern wissen, wie's der alten Dame geht. Man sagt, es ist ihr letztes. Ja, Monsieur und Joe hier — Nicht wahr, Joe?«

»Sobald wir allein seyn werden, mein Herr, will ich Sie von diesem Gegenstande unterhalten.«

»Von Herzen — sehr erfreut — Joe, ein Couvert für den Herrn. Was ist das? Eine halbe Pinte, glaube ich? Ich schäme mich der Zeitgenossen; weg damit. So! jetzt können wir nach Behagen plaudern.«

Nicht ohne Zaudern und sichtlichen Widerwillen setzte sich der Fremde zu dem edlen Augustus. An Sprache und Benehmen, wie an seinem plumpen Aufputze sah dieser eher einem Jockey, als einem Gentleman gleich.

»Wohlan, werther Herr,« sagte Augustus, zündete eine Cigarre an und lehnte sich mit dem Stuhle zurück; »ich bin ganz Ohr!«

»Ich hörte Sie Personen von Willerdon-Hall nennen. Sie sind dort bekannt?«

»Das heißt, mein junger Freund — Zum Henker, die Frage ist etwas unbescheiden, würde mein Vater sagen. Und welches Interesse nehmen Sie denn an Willerdon-Hall, wenn ich fragen darf?«

»Das größte.«

»Das größte? Und doch kein Geldinteresse?«

Der Fremde schüttelte lächelnd den Kopf.

»Sie haben nicht mit Miß Hibbert zu thun?« fragte Augustus und blies eine dichte Rauchwolke von sich.

»Ich überlasse sie Ihnen.«

»Gut, Sie sind also nicht, was ich argwöhnte. Ah, ah, Sie wollen also die Kleine? Wenn es weiter nichts ist! Ihre Hand, mein Herr, dies Glas Jerez auf Ihre Gesundheit!«

»Sie sprachen von einer Unterredung mit Miß Jones,« sagte der junge Mann erröthend, »und ich denke —«

»Daß ich ein Briefchen oder eine Botschaft übernehmen könnte. Nicht?«

»Sie wollen mir also helfen?«

»O ja, so schwer es mir ist, mich in Willerdon-Hall aufzuführen. Ich weiß noch nicht recht, wie ich hinkommen soll.«

»Ich will Ihnen ein Mittel an die Hand geben. Klingeln Sie. Joe, eine Flasche Bourdeaux, räume ab und laß uns allein. Monsieur, hören Sie meinen Vorsatz: ich möchte Miß Jones von Miß Hibbert fortnehmen.«

»Ich verstehe. Bei Ihrer gutmüthigen Miene sind Sie doch ein Schalk. Was wollen Sie mit der Kleinen machen, he?«

»Sie heiraten.«

»Heiraten? Ho, ho!«

Augustus sah den Fremden mit großen, verwunderten Augen an. Endlich schänkte er sich Wein ein und trank langsam, um Zeit zu gewinnen, sich zu besinnen.

»Sehr schlimm!« dachte er. »Die Sache nimmt eine schlechte Wendung. Die Kleine heiraten! Gewiß hat sie sich gut versorgt. Aber ich will ihre Koffer durchstöbern, — wenn sie nicht schon in Sicherheit sind. Ich muß ihm leise und schlau auf den Zahn fühlen.«

»Ich habe Sie in Erstaunen gesetzt,« sagte der Fremde. »Aber, wenn Sie meine Umstände kennten —«

»Ein barbarischer Onkel, ein Vater, der nicht Vernunft annehmen will? Nicht wahr? Aber hat denn das Mädchen etwas?«

»Ich weiß nicht; aber, was kümmert's mich! Ich bin für uns beide reich genug und hange von Niemanden ab. Ich habe mich Ihnen ganz vertraut, weil ich auf Ihren Beistand rechne.«

»Um sie von dort zu nehmen? Ich gehe in's Feuer und in's Wasser. Sprechen Sie, junger Freund und vor allem, trinken wir!«

»Vor drei Jahren kam sie zu meinem Vormunde, einem würdigen Pastor. Sie war kaum sechzehn Jahre alt. Ich sah sie, liebte sie und sie erwiederte meine Neigung.«

»Hm, sehr rührend.«

»Mein Vormund nannte sich ihren Oheim, obgleich er nie einen Bruder, des Namens Jones, gehabt hatte. Er bemerkte unsere gegenseitige Neigung und bekämpfte sie aus allen Kräften. Er entfernte mich aus seinem Hause und bald darauf kam meine Susanne nach Willerdon-Hall. Spät erst erfuhr ich, was aus ihr geworden. Ich konnte sie nicht sprechen, aber ich schrieb ihr wenigstens. Doch alle meine Briefe kamen uneröffnet zurück.«

»Sie haben vielleicht kein Porto gezahlt? Miß Hibbert nimmt keine unfrankirten Briefe an.«

»Das war es nicht. Ich höre Miß Hibbert als eine überaus böse und geizige alte Jungfer beschreiben; ich fürchte, sie tyrannisirt Susannen.«

»Ich möchte darauf schwören — arme Susanne! Aber trinken Sie doch. Das Schicksal des Mädchens thut mir leid.«

»Ich wage nicht in Willerdon-Hall zu erscheinen. Wenn aber ein Freund —«

»Ich zum Beispiel? Ich weigere mich nicht. Es ist nur eine kleine Schwierigkeit dabei: wie soll ich selbst hinkom-

men? die alte Dame ist wüthend gegen mich, und wenn sie mich erkennt —«

»Bedenken Sie, wie krank sie ist. Sie geben sich für einen Arzt aus, den der besorgte Mr. Aylward seiner Freundin aus London schickt.«

»Warum nicht gar! Früher oder später würde ich entdeckt und dann —«

»Dann sind Sie bereits wieder fort und haben mir einen wichtigen Dienst geleistet.«

»Ei, ei,« dachte Augustus, »versuchen kann man's ja. Ich will der alten Dame den Puls fühlen, ich will mich selbst von ihrem Zustande überzeugen. Was Miß Susanne Jones betrifft, werde ich ihr jedenfalls vor der Abreise die Koffer untersuchen. Welchen glücklichen Einfall hat dieser junge Mann gehabt! Ich gestehe, darauf wäre ich nicht gekommen.«

»Nun gut, wozu entschließen Sie sich?«

»Ich will es wagen. Und nun, wie ist Ihr Name?«

»Harry Millard.«

»Harry Millard, dies Glas auf Ihre Gesundheit! Heiraten Sie Ihre Susanne, Herr. Führen Sie sie weit von hier, das ist alles, worum ich Sie bitte. Dies zweite Glas auf eine glückliche Reise!«

Zwanzig Jahre! Welche Veränderung hatte Miß Susanne Hibbert in so langer Zeit erlitten! Je älter, desto mürrischer, mißtrauischer, unleidlicher war sie geworden; sie schien nie jung gewesen zu seyn. Bei ihrer Ankunft auf Willerdon-Hall hatten die benachbarten Familien sie nach einander besucht. Die Aufnahme war wohl nicht allzufreundlich, denn sie ließen sich nicht wieder sehen und Miß Susanne lebte gänzlich vereinsamt. Sie hatte Lust zu heiraten und wäre es nur, um jene übermüthige Elisabeth zu demüthigen und um jede Hoffnung auf die Erbschaft zu bringen.

Man kann sich ihren Grimm denken, als sie bei einigen Nachforschungen, weil ihre Schwester die Pension nicht mehr erhob, von Elisabeth's Heirat und Abreise Nachricht erhielt. Elisabeth hatte einen Mann gefunden! Sie haßte ihre Schwester bitterer, als je. Sie wollte selbst ihren Namen nicht nennen hören und zwang sich, sie aus ihrem Gedächtnisse zu verbannen, wie sie sie längst aus ihrem Herzen gebannt hatte. Ihr eifernder Haß wurde erst entwaffnet, als sie zwei Jahre später in einer Zeitung las, daß die Frau des englischen Consuls, Miß Elisabeth Selby, mitten in einer Feuersbrunst erstickt sey. Jetzt fiel ihr der Erbe ein, den ihr der Vater bestimmt, jener Sohn Tyem's, den sie nicht kannte, auf den sie aber ihren ganzen Groll übertrug. Jetzt erst fühlte sie eine gewisse Regung der Reue über alle Mißhandlungen, die die arme Elisabeth von ihr erdulden mußte. Sie schmähte das Andenken der Verstorbenen nicht mehr, desto bitterer aber jenen Fremdling, auf den das Familienvermögen übergehen sollte.

Alle ihre Heiratspläne waren gescheitert, weil sie die Männer nicht wollte, die sie gewollt hätten. Sie wollte nun der Welt beweisen, welch' zartes und großmüthiges Herz sie habe, wie sie eine wahrhafte Lady sey: sie betrieb Andacht und Wohlthun mit wahrer Leidenschaft. Sie unterzeichnete zwei Guineen jährlich für eine wohlthätige Gesellschaft; sie vertheilte selbstgefertigte Flanellwesten unter das Landvolk mit der Bedingung, sie in den Hundstagen zu tragen. Sie ließ sich zur Vorsteherin einer Suppenvertheilungsanstalt ernennen. Sie affektirte mit einem Worte eine wahre Samaritanerbarmherzigkeit.

Der gute Mr. Aylward, zu dieser Zeit zum Seelsorger des Sprengels ernannt, wollte diesem Feuereifer Einhalt thun; es war aber unmöglich. Sie selbst hielt ihn für einen lieblosen, glaubenslauen Mann, für einen Rationalisten. Seinen Rath verschmähte sie und wäre er nicht aus einer so angesehenen Familie gewesen, sie hätte sich unter die Obhut Mr. Snuffles, des benachbarten Pastors, begeben, der alle alten Jungfern des Cantons unter seiner Herde zählte.

Obgleich Miß Susanne aus ziemlich weltlichen Rücksichten ihrem Seelenhirten treu blieb, glaubte sie sich doch in Betreff des Glaubens und der guten Werke hoch über ihm erhaben. Das menschliche Geschlecht genügte ihrer Mildherzigkeit schon nicht mehr; diese dehnte sich auch auf das Thierreich aus, namentlich auf die Katzen. Für diese allein war sie nachsichtig und schmeichelnd; gegen die Menschen war sie, trotz ihrer zur Schau getragenen Wohlthätigkeit, auf dem Grunde des Herzens so lieblos, als jemals. Selbst bis auf die Almosen erstreckte sich die Bitterkeit ihres Wesens; sie schenkte, ohne zu erfreuen. Die Armen fühlten es sehr wohl, daß ihre Barmherzigkeit nur erzwungen war, daß Herz und Hand nicht übereinstimmten. Für ihre Pächter war sie hart wie Stahl; ihre Bedienung tyrannisirte sie und wechselte sie unaufhörlich. Immer klagte sie, daß die neuen noch schlechter seyen, als die alten; endlich konnte sie beinahe gar keine mehr finden. Niemand liebte sie und hing an ihr. Ein Alter ohne Stütze, ein Tod ohne Tröster: dies Loos stand ihr in Aussicht.

Indeß war doch jemand, der sie nicht aus dem Gesichte verlor. Mr. Aylward meinte, die Gesellschaft seines Schützlings Susanne Jones würde diesen starren und herben Charakter zu lindern vermögen, Miß Hibbert werde in ihrer Verlassenheit die Sorgfalt des Mädchens freundlich aufnehmen. Er schlug ihr also vor, seine Nichte auf einen, oder ein Paar Monate zu sich zu nehmen. Wollte er damit ein Werk der Barmherzigkeit thun? Wollte er Susannen nur den Liebeswerbungen seines Mündels entziehen? Was es auch sey, es gelang ihm nur zur Hälfte. Henry Millard hatte sie bald wiedergefunden, und andererseits zeigte sich Miß Hibbert wenig geneigt, Mr. Aylwards gute Absicht in Erfüllung geh'n zu lassen. Aber sie duldete wenigstens die Gegenwart des Mädchens, was ohne Zweifel sehr viel war. Susanne war so sanft, so nachgiebig, aus ihren blauen Augen sprach eine so hingebende Freundlichkeit, daß Miß Hibbert trotz ihres Naturells davon gerührt wurde. Sie ließ bisweilen einen wohlwollenden Blick auf Susannen's jugendlich frisches Gesichtchen fallen und zitterte, eine gewisse, ihr selbst unbewußte Aehnlichkeit darin zu finden. Endlich gewöhnte sie sich an ihre Gesellschafterin, warf ihr nur selten ihre Armuth und untergeordnete Stellung vor und deklamirte sogar ihr zu Liebe nicht mehr so oft gegen Aylward's geringen Glaubenseifer.

Die beiden Monate verfloßen und noch mehre andere und sie dachte nicht daran, sich von Susannen zu trennen, deren zarte Sorgfalt ihr unentbehrlich geworden war. In ihrer Kränklichkeit betheuerte sie oft, niemand wisse eine Kranke zu pflegen, als Susanne. Wohl zankte sie noch manchmal und drohte, das Mädchen aus dem Hause zu schicken, aber das waren nur vorübergehende Zornanfälle und Susanne ertrug sie mit einer Ergebenheit, die auch eine noch boshaftere Frau, als Miß Hibbert, entwaffnet hätte. Uibrigens wurde der Zustand der Miß Hibbert immer schlimmer. Ein Arzt wurde gerufen und es war die Rede davon, einen anderen aus London kommen zu lassen. Aus Furcht von dem hohen Preise, schob aber Miß Hibbert letzteres von Woche zu Woche auf.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Nach einer alten Prophezeiung sollte London am 15. März 1842 durch ein Erdbeben untergehen. An dem Schreckenstage standen auch viele Leichtgläubige auf den Straßen und warteten angstvoll der letzten Minute. Als aber der Tag glücklich und ohne Unheil seinem Ende nahte, war an den Straßenecken zu lesen: »Das Erdbeben ist vertagt.« — Der Glaube an das Erdbeben war so stark, daß die Dampfboote, welche in den letzten Tagen vor dem 15. März von London nach Irland abgingen, ganz überfüllt mit Irländern waren, welche der gefürchteten Katastrophe entgehen wollten. Viele kleine Kaufleute verkauften schnell ihr ganzes Geschäft, um nur aus London fliehen zu können. — —

Die Tänzerin Taglioni wird Anfang Juni in London gastiren. Man wollte sie in Dublin und in Liverpool für einige Abende engagiren, von ersterem Orte bot man ihr 500 Pfund St. für 8maliges Auftreten, von letzterem 300 Pfd. Diese Anbote waren ihr aber vielleicht zu gering, sie schlug sie aus. Sie wird im Coventgardentheater tanzen, und dann, ehe sie sich von der Bühne zurückzieht, noch einen Besuch in den Vereinigten Staaten abstatten, um eine reiche Dollarsernte zu halten. — —

In Würzburg wurde kürzlich zum Vortheile eines Schauspielers aufgeführt: »Im ersten Akte: »Liegt es«, im zweiten Akte: »Fliegt es«, im dritten Akte: »Siegt es«. Ein räthselhaftes Potpourri vom Benefizianten«. Ein Spaßvogel schrieb auf den Anschlagzettel: Im Ganzen »Trügt es«, und hatte Recht, denn der Gallimathias wurde ausgepfiffen. — —

Der berühmte englische Bildhauer Clark ist zu Birmingham am Schlagfluß gestorben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Hiller's Oratorium: Zerstörung Jerusalems.

Als Dichter des Oratoriums ist auf dem Textbuche fälschlich der bekannte israelitische Gelehrte und Schriftsteller, Dr. Steinheim in Altona angegeben. Dr. Steinheim hat vor anderthalb Monaten in ausländischen Blättern gegen die Autorschaft protestirt. Zwar hatte er einen Oratoriumtext (nach der Hauptperson »Jeremiah« genannt) verfaßt und dem Compositeur übersandt, aber aus diesem Texte wurden nur Strophen, mit Willkür durcheinander geworfen, einem ganz andern Buche eingefügt. Der solchergestalt entstandene neue Text ist ein schwaches Machwerk. Er besteht aus zwei unzusammenhangenden Theilen; im ersten wird in schwachen Andeutungen der vermodernde Zustand des Reiches Juda, die Verdrängung des Jehovahdienstes durch den Baaldienst, Jeremiah's vergebliches Strafpredigen, das nur Verfolgung auf sein Haupt zieht, der Kummer einiger weniger Getreuen ohne Exposition und Entwickelung dargestellt; der zweite Theil bringt das Strafgericht, Jeremiah's Klage und die (unvermittelte) Verkündigung einer glorreichen Zukunft. Die ursprüngliche Intention Dr. Steinheim's ist insofern beibehalten, als Jeremiah die Hauptperson bleibt, um die sich, was an Spuren von Handlung vorfindlich ist, gruppirt; unter den 47 Nummern handeln von der Zerstörung Jerusalems genau genommen nur vier, und eine davon als bloße Prophezeiung beim Beginne des ersten Theiles. Dieser ungeschickten Anordnung des Textes fällt ein großer Theil der Ausstellungen, die man Hiller's Composition als einer lyrisch-dramatischen machen kann, zur Last. Das Interesse ist ein getheiltes und drängt nicht mit ganzer Kraft nach der großen Katastrophe hin; dasselbe Verhältniß waltet in der Musik. Auf die Katastrophe folgt, fast wie ein gesondertes Nachspiel, Jeremiah's hoffnungsreiche Prophezeiung und der Schlußchor; auch in Hiller's Composition ist Alles nach Nro. 42 fremdartig, ein hors d'oeuvre. Wie in der Handlung ein bedeutsames und organisches Fortschreiten, vermissen wir in den einzelnen Personen der Composition Hiller's eine treffende, lebendige Charakteristik. Nur in zwei Gestalten zeigt sich ein Anlauf zu einer solchen, in Jeremiah und Chamital; Jeremiah entbehrt zwar nicht der Würde, wohl aber der Kraft und des Schwunges, die dieser imposanten Gestalt inne wohnen sollte. Ein Uibelstand bei der Aufführung (wenn auch ein unvermeidlicher) war es übrigens, daß die Solostimmen je mehr als eine Person darzustellen hatten, der Gang des Oratoriums wurde dadurch noch einförmiger und undelebter. Die bisher ausgesprochenen Bedenken betreffen Hiller's Oratorium als Gesammtwerk: um vieles erfreulicher wird das kritische Geschäft, wenn wir die einzelnen Nummern als eben so viele gesonderte Musikstücke durchgehen. Recitative, Arien und Chöre stehen im richtigen Verhältnisse und in einem anziehenden Wechsel des Ausdruckes, der sich bis zu überraschenden Contrasten erhebt. »Das zerstörte Jerusalem« benützt, wie alle Oratorien, das Orchester in einer Ausdehnung, namentlich zu malenden Zwecken, die dem Begriffe des Oratoriums in der musikalischen Formenlehre nicht selten geradezu widerstreitet. Es ist dies eben auch nur einer von den vielen Punkten, wo Theorie und Praxis in einem Zwiste liegen, der schwerlich sich jemals ausgleichen wird. So lange es Oratorien gibt, haben sich die Compositeure über die geforderte rechte Mitte zwischen geistlicher und weltlicher Musik hinaus, in die Nähe der letzteren gestellt. Händel arbeitete ebensowohl aus dem vollsten Stoffe, benützte eben so unbedenklich alle Mittel seines Orchesters, als Mendelssohn und Hiller das ihrige; ja seine Oratorienarien sind dem Opernstyle seiner Zeit weit näher verwandt, als z. B. Spohr's Harfenarie in »des Heilands letzte Stunden« dem Opernstyle unserer Tage. Wir wollen mit den Compositeuren um die weltliche Fülle des Materiales nicht rechten, wenn sie ihm nur einen würdigen Geist einzuhauchen wissen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Herr Johann Raab hat ein Privatconcert zum Besten des Bartholomäi-Armenhauses veranstaltet, das am 28. März um 12 Uhr Mittags im k. ständ. Tanzlehrsaale stattfinden wird. Der Concertgeber selbst wird mit Herrn Schmidt ein Rondo für zwei Guitarren von Carulli und österreichische Nationalländler vortragen; die Zahl der übrigen Mitwirkenden ist ansehnlich, wir lesen auf dem Programm die Namen der Dlles. B. Wimmer, Gabriele Allram und Herrmann, und der Herren Prof. Prachner, Fischer, Kunz, Preisinger, Emminger und Habern. Die Wahl der Piecen ist recht glücklich und interessant, ein Trio in C-moll von Beethoven eröffnet das Concert. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Přibram, 16. März.

Am 16. März fand im Zeichnensaale unserer Hauptschule eine musikalisch-deklamatorische Akademie statt, wobei zwei gut besetzte Orchesterstücke einige Gesang- und Fortepiano-Nummern, (u. a. Mozart's Quartett mit Clavier in Es-dur) und eine Violinpolonaise aufgeführt und zwei Deklamationen gesprochen wurden. Besonders rühmlich ist herauszuheben, daß man selbst eine hochgestellte Person anspruchslos mitwirken und den wohlthätigen Zweck bestens unterstützen sah. Die Ausführung war befriedigend, in mehren Nummern ausgezeichnet und der Besuch erwünscht zahlreich. Der Ertrag von 98 fl. 40 kr. W. W. wurde nach Abschlag der unbedeutenden Kosten zur Bekleidung von 26 armen Schulknaben der Hauptschule verwendet, für welche Wohlthat den Mitwirkenden, wie dem Publikum, der wärmste Dank gebührt. S.

Die Kunstausstellung,

welche die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag veranstaltet, wird am 28. März d. J. eröffnet werden, mehre Wochen dauern und derselben eine Verlosung der Kunstwerke folgen, welche der von dieser Gesellschaft gebildete Aktien-Kunstverein auf der Ausstellung kaufen wird.

Die Kunstwerke sind wieder mit gefälliger Erlaubniß des Hrn. Großpriors, Karl Grafen von Morzin, im Großprioratspalaste des hochritterlichen und souveränen Johanniter-Ordens (N. C. 485) nächst der Malteserkirche auf der Kleinseite ausgestellt, und dort werden auch während der Ausstellung nebst dem Aktienverkaufe für die nächste Verlosung die übrigen Kanzleigeschäfte des Kunstvereins für Böhmen besorgt.

Von dem Ausschuße der Gesellschaft patriot. Kunstfreunde in Prag.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. März | Nro. 38. | 1842.

Die Erbin.

(Beſchluß.)

Eines Morgens ſchwankte ſie ſo zwiſchen der Luſt am Leben und dem Geize, als Miß Jones mit der Meldung eintrat, ein Gentleman, der ſich einen Arzt nenne, wünſche ſie zu ſprechen.

»Was will er von mir?« rief die alte Jungfer ſo keifend, wie vor zwanzig Jahren. »Sage ihm, er ſoll gehen, ich habe ihn nicht kommen laſſen. Ein Arzt! Alle Aerzte ſind Quackſalber. Sage ihm Suſanne, ich will ihn nicht ſehen!«

Suſanne ging hinaus, um dem Doktor dieſe Nachricht zu bringen.

»Mäß, ich habe die Ehre —« ſagte draußen Auguſtus, denn dieſer war der vorgebliche Arzt, »ich bin von London gekommen, um nach dem Befinden der alten Dame zu ſehen. Es geht ihr nicht ganz wohl, höre ich. Hat ſie noch lange zu leben, liebes Kind? He?«

»Welche grauſame Frage!« ſagte Suſanne.

»Verzeihung, ich vergaß — Habe ich die Ehre mit Miß Jones zu ſprechen? Hören Sie mich, ruhig! Jemand erwartet Sie heute Abend um Acht am kleinen Pförtchen. Sie wiſſen, wer? Henry Millard; er hat Ihnen gutes mitzutheilen. Ach, Sie erröthen — sufficit. Ich bin ein Doktor aus London und der ehrwürdige Mr. Aylward ſendet mich.«

»Sie kommen von ihm!« rief Suſanne ganz erſtaunt über das ſonderbare Weſen des Fremden.

»Habe ich es nicht eben geſagt? Doch meine Zeit iſt koſtbar. Man erwartet mich bei Lady — Lady — was thut der Name? Vergeſſen Sie das Pförtchen nicht — um acht Uhr — Henry Millard würde vor Kummer ſterben.«

»Ich begreife nicht, mein Herr — dieſe Sprache, in Ihrem Munde —«

»Gehen Sie, keine Zierereien!«

»Aber ſchickt Sie wirklich Mr. Aylward?«

»Nun freilich. Doch eilen Sie, ich muß der Miß den Puls fühlen.«

Und er drängte die arme Suſanne vor ſich her, die ganz roth und beſtürzt ihn vergeblich aufzuhalten ſuchte.

Miß Hibbert lag auf einem Sopha. Ihre Augen, die von fieberiſchem Feuer glänzten, waren durch einen grünen Taffetſchirm vor dem Lichte geſchützt. Sie ſah noch gelangweilter und launenhafter aus, als gewöhnlich.

»Was wollen Sie, mein Herr?« kreiſchte ſie, als ſie den vorgeblichen Doktor unangemeldet eintreten ſah. »Wer ſchickt Sie her? Man hat Sie nicht gerufen, Sie bekommen von mir keinen Shilling. Und Du, Suſanne, warum haſt Du ihn gegen mein Verbot eingelaſſen?«

»Liebe Miß Hibbert,« ſagte Suſanne, »Mr. Aylward —«

»Hinaus! Du biſt mir zuwider.«

»Verehrte Miß Hibbert,« ſagte Auguſtus, ſobald Suſanne draußen war und ſuchte ſich zu faſſen, denn dieſer Empfang hatte ihn eingeſchüchtert; »Ihr hochgeſchätzter Freund Aylward trug mir auf, nachzuſehen, wie Sie gepflegt werden.«

»Schlecht werde ich gepflegt, Herr, ſehr ſchlecht; nie, wie es ſeyn ſollte. Uibrigens erkläre ich Ihnen nochmals, daß ich Ihnen nichts zahle und wären Sie hundertmal von Mr. Aylward geſchickt.«

»Es geht ihr ſchlecht,« dachte Auguſtus während dieſer heftigen Tirade, »bald werde ich erben! Inſonders verehrte Miß«, fuhr er laut fort, »beruhigen Sie ſich, wie Hippokrates ſagt, — niemand verlangt ja Geld. Alles, was ich will, iſt, Ihren Puls fühlen. Geben Sie mir die Hand. — Ein hölliſch aufgeregter Puls. Sie ſind kranker, als Sie glauben! Auf Ehre, Ihr Zuſtand iſt beunruhigend — und niemand, der Sie wartet! Jene junge Perſon hat ganz andere Dinge im Kopfe.«

»Was wollen Sie ſagen?«

»Ich will ſagen, wertheſte Miß Hibbert, daß beſagte junge Perſon ihrem Liebhaber ein Stelldichein gibt, daß ſie ihn heute Abend um 8 Uhr vor dem kleinen Pförtchen erwarten wird; verſtehen Sie?«

»Iſt es möglich,« ſchrie Miß Hibbert in höchſter Entrüſtung. »Eine abſcheuliche Intrigue in meinem Hauſe! Ich jage die Creatur fort — heute noch ſoll ſie weg — dieſen Augenblick!«

»Das iſt auch mein Rath.«

»Und wer verlangt Ihren Rath, Herr?«

»Befolgen Sie ihn immerhin, theuerſte Miß, ich gebe ihn gratis. Beim Hippokrates, ich würde an Ihrer Stelle dem Mädchen keinen Pfennig hinterlaſſen. Steht ſie in Ihrem Teſtamente? He?«

»Sie werden unverſchämt, mein Herr! Ich erſtaune über Mr. Aylward. Und warum ſollte ich erſtaunen? So ein Indifferentiſt! Er hat dieſen Arzt geſchickt, mich umzubringen. Augenblicklich entfernen Sie ſich, mein Herr; ich befehle es!«

»Lala, erhitzen Sie ſich nicht, das iſt nicht gut. Thun Sie, wie ich Ihnen rathe. Wenn Ihr Teſtament unterſchrieben iſt, zerreißen Sie es und machen Sie ein anderes. Ich werde es Ihnen dictiren und gewiß wird Ihre arme Seele beſſere Ruhe finden.«

Hier hob Miß Hibbert den grünen Taffet von ihren Augen und warf einen durchbohrenden Blick auf Auguſtus.

Anfangs machte der übermäßige Zorn sie stumm, aber bald setzte sie sich auf.

»Ha, ich erkenne Sie,« rief sie mit gellender Stimme, »mein Haß hätte es mir sagen sollen. Elender, Sie wagen es, hier einzudringen, um mich zu beleidigen! Sie sind kein Arzt, von Mr. Aylward gesandt: Sie sind Augustus Tyem. Ja, Sie sind es, den ich habe zur Thür hinauswerfen lassen und jetzt soll es Ihnen nicht besser gehen. He, Susanne, herbei, Ihr Leute alle!«

Miß Hibbert läutete Sturm an dem Glockenzuge.

Außer sich vor Bestürzung lief Augustus wie unsinnig im Zimmer hin und her. Die Zeit drängte; die Domestiken nahten schon. Mr. Tyem's sinnreicher Sohn machte sich so eilig als möglich davon.

»Hat mich die alte Furie erkennen müssen!« rief er, indem er mit großen Schritten über die Stiege hinabsprang. »Ich hatte so gut angefangen! Aber, was thut's. Sie hat nur noch ein Paar Tage zu leben; ich schreibe meinem Vater und wir untersuchen Miß Jones' Koffer.«

Von dem vielen Schreien war Miß Hibbert halb ohnmächtig auf das Sopha zurückgesunken. Dieser Vorfall hatte sie sehr angegriffen und beschleunigte ihr Ende. Der Gedanke, daß habsüchtige Erben auf der Lauer lägen, um sich ihrer Habe zu bemächtigen, sobald sie die Augen schloß, verließ sie nicht mehr. Sie verlosch in Susannen's Armen. Ehe sie noch starb, ehe sie noch ihre arme Seele unter den Qualen des Todeskampfes aushauchte, deutete sie dem Mädchen an, sich über ihr Bett zu beugen. Und nun sagte sie ihr, daß sie ihr gern all' ihr Gut hinterließe; das sey aber unmöglich. Wenigstens vermache sie ihr, worüber sie das Recht habe, zu verfügen. »Denn ich liebe Dich,« sagte sie, »ich liebe Dich wegen Deiner Aehnlichkeit mit meiner Schwester Elisabeth.«

Bei diesen Worten wollte Susanne ihr ein Geheimniß enthüllen. Es war zu spät, Miß Hibbert hatte aufgehört zu leben.

Am selben Tage kamen Mr. Tyem, der Attorney und Augustus, sein Sohn, an, um von Willerdon-Hall Besitz zu nehmen.

Eine Woche nach dem Tode der Miß Hibbert saßen die beiden würdigen Männer Tyem und Sohn einander an dem eben abgeräumten Mittagstische gegenüber, schoben einander die Flasche zu und tranken Wein in bedächtigen Zügen. Mr. Augustus Tyem nahm gegen seinen Vater eine Miene von Uiberlegenheit und Befehlshaberei an, die diesem keineswegs gefiel.

»Du wirst die 1000 Pfund voll machen, Augustus,« sagte der alte Attorney, »Du bist mir es schuldig.«

»Keinen Heller mehr, als ausgemacht wurde,« antwortete Augustus kalt, »mir stehen Reparaturen bevor, Verbesserungen, ungeheure Kosten — Es kostet etwas, Gutsbesitzer zu seyn. Wie findest Du meinen Wein, he?«

»Vortrefflich! Aber höre, Augustus; in zwei Tagen wirst Du gesetzlich in Besitz gesetzt; wir werden drei Zeugen aufstellen, welche den Tod der Miß Elisabeth Hibbert beschwören —«

»Falsche Zeugen — aha — ich verstehe. Aber, das wird wieder Geld kosten.«

»Eine Kleinigkeit. Ich bringe Dir drei angesehene Männer, patentirte Handelsleute, die einen Eid darauf ablegen, sie seyen in Kenntniß, daß Miß Hibbert in Chile umkam. Ich selbst war es — hörst Du? — der jene Nachricht in die Zeitung setzen ließ, es mag etwa achtzehn Jahre her seyn.«

»Ei, ei; Du selbst? Vortrefflicher Einfall, auf mein Wort. Aber, wenn diese Miß Elisabeth noch leben sollte? He?«

»Fürchte nichts. Ich habe auf dem Foreign-Office Erkundigungen eingezogen. Selby hat einige Monate nach seiner Ankunft in Chile seine Stelle als Konsul aufgegeben, denn das Klima war der Gesundheit seiner Frau nicht zuträglich. Sie sind aus jenem Lande verschwunden und man weiß nicht, was aus ihnen geworden. Ich sage Dir, sie sind todt. Seit zwanzig Jahren ist die Rente der Miß Elisabeth nicht erhoben worden: gegen diesen Beweis ist doch nichts einzuwenden?«

So weit waren sie in ihrem Gespräch, als ein erpresser Bote einen Brief brachte, dem zufolge Mr. Aylward sie beide bei sich erwartete, um ihnen eine Nachricht von der allerhöchsten Wichtigkeit mitzutheilen.

»Mr. Aylward — der ehrwürdige Mr. Aylward —« rief Augustus. »Alles das ist wahrhaftig ganz gut; aber wenn er mit uns zu sprechen hat, könnte er sich wohl selbst die Mühe nehmen, uns aufzusuchen. Was meinst Du? He?«

»Ruhig, Augustus, still! Machen wir uns nicht ohne Noth einen Feind. Klugheit, mein Sohn, Vorsicht! Bedenke nur, daß Du, legal zu sprechen, noch nicht Herr von Willerdon-Hall bist.«

Als sie bei Mr. Aylward ankamen, wurden Tyem und sein Sohn in die Bibliothek geführt. Mr. Aylward empfing sie mit einer ernsten Höflichkeit, die dem alten Attorney nichts gutes vorzubedeuten schien. Zur Seite des Geistlichen saß ein Gentleman in Trauerkleidern und blätterte nachläßig in einem Buche. Mr. Augustus nahm es gewaltig übel, daß man einem Manne, wie ihm, einem künftigen Gutsbesitzer, so wenig Aufmerksamkeit bezeigte. Der Marsch, den er so eben gemacht hatte, trug noch dazu bei, seine üble Laune zu erhöhen.

»Nun, nun,« fragte er unwirsch, indem er eintrat, »um was handelt es sich denn? weßwegen nöthigt man mich, unmittelbar nach dem Mittagessen auszugehen? Ich darf wohl sagen, das fordert eine Erklärung; also, ehrwürdiger Herr, da es Ihnen nicht genehm war, meine demüthige Hütte zu betreten —«

»Sie sollen Alles wissen,« unterbrach ihn Mr. Aylward, indem er sich an Tyem wandte und Augustus gar keiner Antwort würdigte, »meine Herren, Sie haben sich auf Willerdon-Hall festgesetzt. Ich muß Ihnen bemerken, daß Sie hiezu das Recht nicht haben, und den Landsitz verlassen müssen.«

»Wie, wie!« rief Augustus, »was muß ich hören!«

»Ruhig, mein Sohn! Ich darf wohl sagen, ehrwürdiger Mr. Aylward, daß Sie mich in Erstaunen setzen. Der Inhalt von Mr. John Hibberts Testamente kann Ihnen nicht unbekannt geblieben seyn. Da Miß Elisabeth — Gott lasse sie selig ruhen! — ohne Nachkommenschaft gestorben ist, so —«

»Gestorben?« rief Mr. Aylward und wechselte mit dem Gentleman einen Blick.

»Ja mein Herr, gestorben zu Cuença, große Straße, Nro. 36, am 19. Juli, wie achtungswerthe Zeugen erhärten werden, wenn es Noth thun sollte.«

»Und was Miß Hibbert betrifft, die so eben gestorben ist,« fügte der vorlaute Augustus hinzu, »wenn sie ja Kinder hinterließ — was ich sehr bezweifle —, so sind sie illegitim und sie werden nie ein Recht gegen ein so gutes Testament geltend machen können, wie das des Herrn John Hibbert. Das ist doch klar!«

»Wahrhaftig, meine Herren, Sie haben diese Sache mit solcher Uibereilung behandelt, daß Ihre Erkundigungen ganz ungenau waren.«

»Mit Uibereilung!« rief der alte Attorney, der nun im Ernſte unruhig zu werden anfing; »wir — und Uibereilung! Wir haben ja ganze zwanzig Jahre gewartet. Und was die Erkundigungen betrifft: unſere Zeugen ſind über jeden Verdacht erhaben.«

»Sie mögen ſelbſt darüber urtheilen.«

Nun erhob ſich der Gentleman, welcher bisher dem ganzen Geſpräche zugehört hatte, ohne ein einziges Wort zu ſprechen, auf einen Wink des Geiſtlichen von ſeinem Sitze und verließ die Bibliothek. Nach einigen Minuten erſchien er wieder und führte eine verſchleierte und gleich ihm in Trauer gekleidete Dame am Arme. Die beiden Tyem betrachteten ſie mit beſtürztem Auge. Sie ſchlug den Schleier zurück und zeigte ein ſchönes, faſt noch jugendliches Antlitz, von dem lieblichſten Lächeln verſchönert.«

»Beim Himmel,« rief der Attorney aus, »es iſt —«

Er redete nicht zu Ende; die Vorſicht, die ihm zur zweiten Natur geworden, hielt den Namen auf ſeinen Lippen zurück.

»Es iſt Eliſabeth Hibbert in eigener Perſon,« nahm der ehrwürdige Geiſtliche das Wort, »es iſt Miſtreß Selby, und hier iſt ihr Gatte, mein Bruder. Sie kommt eben zu gelegener Zeit zurück, um Sie zu überzeugen, daß die Nachricht von ihrem Tode eine falſche war und daß Ihre Rechte vor den ihrigen verſchwinden. Meinen Sie nicht auch?«

Er hätte noch lange Zeit fortreden können, ohne daß die beiden Tyem verſucht hätten, ihn zu unterbrechen. Die übermäßige Beſtürzung ſchloß ihnen den Mund. Vor allem war Auguſtus Tyem, von der Höhe ſeiner Hoffnungen herabgeſtürzt, ganz zerſchmettert vom Falle.

»Eliſabeth Hibbert,« ſtammelte endlich der Attorney und zwang ſich, ſeine Geiſtesgegenwart wiederzufinden. »Mrs. Selby, ſagen Sie? Wie ſollen wir glauben, daß ſie es iſt, Herr? Ich habe die Perſon dieſes Namens gut gekannt und ich erkläre — Ja, mein Herr, ich thue die feierliche Einſprache, daß es die Dame nicht iſt, die Sie mir vorſtellen.«

»Ich darf wohl ſagen, daß ſie ihr nicht im mindeſten gleicht,« bemerkte Auguſtus, ohne zu wiſſen, was er ſagte. »Wahrhaftig nicht, Goddam!«

»Die Identität,« rief der Attorney. »Beweiſen Sie die Identität, mein Herr.«

»Meine Herren, ich glaube, Sie ſcherzen nur,« ſagte Mr. Friedrich Selby und trat vor; »die Identität meiner Frau beweiſen — Ich glaube an Ihnen iſt es, zu beweiſen, daß ſie geſtorben iſt — daß ihre Tochter geſtorben iſt — und das dürfte Ihnen, Gott ſey Dank, ſchwer fallen.«

»Ihre Tochter,« wiederholte Auguſtus, indem er ſich zu ſeinem Vater wandte; »jetzt durchſchaue ich die Sache.«

In dieſem Augenblicke hörte man im Vorzimmer großes Geräuſch.

»Laßt mich hinein,« rief eine Stimme,« daß ich ſie noch einmal ſehe, ehe ich ſterbe.«

»Laſſet uns hinein, wir müſſen ſie ſehen!« wiederholten einige Frauenſtimmen.

Die Thür wurde mit Ungeſtüm aufgeriſſen und herein ſtürzte athemlos Mr. Forman und hinter ihm dicht gedrängt Mrs. Forman, Dolly, Pug, Sally, und Mr. William Smillon.

»Sie iſt es! Freilich iſt ſie's!« riefen ſie alle zuſammen und Eliſabeth flog aus einer herzlichen Umarmung in die andere. »Ei, auch Mr. Friedrich! Gott ſey gelobt! Endlich haben wir ſie wieder!«

»Ich habe Ihren letzten Brief erhalten, Mr. Friedrich,« ſagte Forman triumphirend. »Ich habe ihn meiner Frau mitgetheilt, Dolly, Sally, Pug — ſogleich ſind wir hergerannt. Liebes Kind, — theuere Mrs. Selby, wollte ich ſagen, in welchen Kummer hat uns die Nachricht von Ihrem Tode geſtürzt!«

»Aber wir haben Ihnen doch mehrmals geſchrieben,« ſagte Eliſabeth, indem ſie die Liebkoſungen erwiederte, mit denen ihre Freunde ſie überhäuften. »Wir haben Ihnen gemeldet, daß wir meiner Geſundheit wegen die Küſte von Chile verließen und eine Pflanzung im Inneren errichteten, daß Gott mir eine Tochter ſchenkte —«

»Alles das erfuhren durch den ehrwürdigen Herrn Aylward,« antwortete Mrs. Forman; »er war es, der uns Ihre Suſanne brachte, und uns das tiefſte Geheimniß anempfahl. — Wir wollten, daß ſie Ihre Stelle bei uns erſetzte; wir hätten ſie geliebt, wie wir Sie liebten.«

»Und wie Sie mich noch lieben; meine gute Mutter — meine Schweſtern —«

»Wohlan, meine Herren,« fragte Mr. Aylward und wandte ſich an den Attorney und ſeinen Sohn, »ſind Sie nun überzeugt? Brauchen Sie noch weitere Aufklärung? Sie ſollen ſie haben. Miſtreß Selby hatte in der That einen Anfall vom gelben Fieber und ihr Mann gab ſeine Entlaſſung und zog ſich in's Innere des Landes zurück. Lange Jahre lebten ſie dort, vergeſſen von der Welt, doch nicht von ihren Freunden. Wozu ſollten ſie die im Teſtamente ausbedungene Rente von Miß Suſanne Hibbert anſprechen? Sie wünſchten ihre Freundſchaft, nicht ihr Geld; ſie waren ſelbſt reich geworden. Als ihre Tochter in dem Alter war, eine ihrer Geburt und ihrem Vermögen entſprechende Erziehung zu erhalten, überſandte man ſie mir unter der Obhut einer Dame, die nach Europa zurückkehrte. Uibrigens hatte Miſtreß Selby nicht darauf verzichtet, ihrer Schweſter Herz zu erweichen und ſie rechnete auf ihre Tochter, eine Verſöhnung herbeizuführen. Ich war es, der dieſe unter dem Namen Miß Jones in das Haus der Miß Hibbert brachte, denn ich hoffte von ihrer Sorgfalt den ſo ſehnlich gewünſchten Erfolg. Der vorzeitige Tod der Miß Hibbert unterbrach unſere Plane. Was mich betrifft, meine Herren, ſo trat ich meinem Bruder den Namen Selby ab und nannte mich Aylward, denn unter dieſer Bedingung hatte mir ein Verwandter dieſes Namens ſein ganzes großes Vermögen hinterlaſſen. Und jetzt, mein Herr Auguſtus Tyem, darf ich Sie bitten, der wahren Erbin Platz zu machen? Denken Sie noch, daß die Identität nicht genugſam bewieſen iſt?«

»Herr Aylward,« ſagte der Attorney und nahm den Geiſtlichen bei Seite, »gäbe es nicht ein einfaches Mittel, die ganze Sache in Ordnung zu bringen? Sehen Sie hier meinen Auguſtus — ein wohlgewachſener Burſch darf ich ſagen. Miß Suſanne ihrerſeits iſt im heiratsfähigen Alter —«

»Sehen Sie dort hin, Herr!« ſagte lächelnd der Geiſtliche; »ein anderer iſt Ihrem Auguſtus zuvorgekommen.«

Henry Millard trat ein und hielt an der einen Hand die ſchöne Suſanne. Die beiden Tyem grüßten und verließen eine Geſellſchaft, wo ihre Gegenwart überzählig war.

»Verwünſcht ſey dieſer Henry Millard!« rief Auguſtus und ſtampfte in lächerlicher Wuth die Erde mit dem Fuße. »Bezahlt er mir ſo meine Sorgen und Gefahren, mir, der ich ſeine Liebesbotſchaft überbracht und für ihn die unglückliche Rolle eines Arztes geſpielt habe? Und dieſe kleine Suſanne — Es war ſehr überflüſſig, ihre Koffer zu durchſuchen, jetzt, wo mir bares Geld, Mobiliar, Grundbeſitz, Alles auf einmal entſchlüpft! Es iſt zum Verzweifeln, nicht wahr Vater?«

»Aber, Augustus, mein Kind, bedenke dies wohl: Dank meiner Schlauheit haben wir noch Aussicht, Alles zu erben, wenn — wenn —«

»Ja, wenn — wenn —«

»Still, Augustus! Geduld, mein Kind! Ich werde Sorge tragen, Dich in ein anderes Testament zu bringen.«

Mosaik.

Bei den Nachgrabungen, welche man in Köln wegen des Ausbaues des Domes anstellte, fand man manches Interessante. So stieß man 22 Fuß unter der Bodenfläche auf Bruchstücke kanellirter Säulen, die wohl römischen Ursprunges seyn mögen. In gleicher Tiefe wurde ein menschliches Gerippe und daneben ein Aschenkrug ausgegraben. Etwa sechs Fuß unter der Erdoberfläche fand man ein steinernes Gemäuer, so groß, daß ein Mensch zwischen diesen Mauern bequem sitzen oder liegen, aber nur gebückt stehen konnte. In diesem Gemäuer, das oben Luftlöcher hatte, befand sich ein Gerippe und daneben ein Trinkkrug, und sechs blaugemalte Töpfe von Steingut. Der Eingemauerte mag ein Sträfling aus dem Mittelalter, der guten alten Zeit, gewesen seyn. — —

In einem Elbinger Blatte liest man unter der Uiberschrift »Lisztiana« Folgendes: »Von einem glaubwürdigen Reisenden, der so eben von Danzig kommt, vernehmen wir die höchst merkwürdige Nachricht, daß ganz Danzig aus Aerger darüber, daß Liszt dort nicht gespielt hat, plötzlich über Nacht geld — quittengeld geworden ist. Die Kaufleute gehen an der Börse herum ganz verdutzt: aller rothe und weiße Weizen ist geld geworden; in den Equipagen herrscht die gräßlichste Verwirrung: es gibt keine Füchse, Braune oder Rappen mehr, nur lauter Isabellen; die Stiefelputzer wichsen, daß ihnen der Schweiß von der Stirne läuft — vergebens, kein Stiefel wird schwarz, alles ist und bleibt geld; selbst das grüne Thor prangt in einer schönen saffrangelben Farbe.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Hiller's Oratorium: Zerstörung Jerusalems.

(Beschluß.)

Im Oratorium, wo der Ton für sich allein sprechen muß, und weder durch Mimik und Costume in Betreff der dramatischen Individuen, noch durch scenische Anordnung in Betreff der äußeren Handlung unterstützt wird, liegt die Versuchung, sich zum Ersatze der Orchestermittel im weitesten Umfange zu bedienen, um so näher, je lebendiger die Handlung, je schärfer die Zeichnung der Individuen ist. Man kann nicht sagen, daß Hiller hier in ein Uibermaß verfallen wäre. Die Arie des Jeremias (Nro. 4, »Es naht, wie Sturm von Mitternacht«), der einleitende Chor des zweiten Theiles (Nro. 27, »Schon brausen sie daher«), der Chor Nro. 40 (»das Entsetzen bricht herein«) sind energisch und bezeichnend, ohne in das Extrem einer kleinlichen, musikalischen Malerei auszuarten; denn daß rücksichtlich letzterer nur das Extrem verwerflich sey, darüber sind, seit Marx in seinem Frühlingsgruße den Gegenstand erörterte, wohl alle Stimmen einig. Doch muß, namentlich was die Solonummern betrifft, eingestanden werden, daß dem Compositeur alle Nummern von weicherem Ausdrucke ungleich besser gelungen sind, als die kräftigen und schwungvollen. Einzelne Nummern (z. B. Nro. 8, 24, 28, 44) gehören zu dem besten, was wir von neuerer Musik kennen. Von ganz eigenthümlichem Ausdrucke und besonders gelungen ist die Opferarie mit Chor Nro. 29. Gerade die angegebenen Nummern, die ich nach meiner Uiberzeugung als die trefflichsten bezeichnete, haben den lebhaftesten Beifall gefunden. Nicht charakteristisch sind, trotz des starken Aufwandes an Instrumentalmitteln, alle Nummern, in welchen die Babylonier auftreten. Uiberhaupt vermißt man in keiner Nummer den Ernst und die Würde des Oratoriumstyles, wohl aber in vielen einen lebendigen Kern und eine ausgesprochene Physiognomie, welchen Uibelstand die überaus sorgfältige Ausarbeitung nicht zu verdecken vermag. Störend ist auch bei vielen Nummern eine Dehnung über den organischen Umfang der Form hinaus. Beethoven liebte es, bei dem natürlichen Schluße inne zu halten, und noch einmal alle Agenzien des Tonwerkes mit gesteigertem Ausdrucke wie in einem Brennpunkte zusammenzufassen. Mendelssohn erweitert diesen Nachsatz schon häufig bis jenseits der Wirksamkeit und in vielen Nummern des Hiller'schen Oratoriums ist er bis zu einem förmlichen dritten Theil, bisweilen mit langsamerer Bewegung und breiterem Rhythmus entwickelt, der ein paarmal eine sehr gute Wirkung macht, aber zuletzt doch eintönig und ermüdend wird. Vor einem solchen weichlichen Hingeben an das Uiberquellen der eigenen Empfindung, einer Eigenheit junger Tonsetzer, kann nicht genug gewarnt werden. Ein nicht zu übergehender Zug in Hiller's Oratorium ist, daß es nicht eine einzige Fuge enthält. Einige Stellen sind fugirt, aber es bleiben nur einzelne, kurze Ansätze. Bei der tüchtigen Schule, die Hiller mit jeder Nummer seines Oratoriums beweist, ist nicht im entferntesten anzunehmen, daß ein Mangel am Können die Schuld trage; vielmehr glaube ich, daß Hiller absichtlich und seiner Uiberzeugung von der Stellung und dem Style des Oratoriums gemäß die strengen musikalischen Formen abseits ließ, — eine Uiberzeugung, der ich durchaus nicht beipflichten kann. Durch dieselbe Ansicht wurde selbst Beethoven's Christus am Oelberge ein unentschiedenes und haltloses Mittelding zwischen Oratorium und — Oper. Welches vielfachen und tiefen Ausdruckes die Fuge fähig, haben Händel und vor allen Bach bewiesen. — Um zu einem Gesammturtheile über Hiller's Oratorium zu kommen: es ist, trotz aller Mängel im Ganzen und Einzelnen, ein ernstes und würdiges Werk, edel gedacht, gewissenhaft durchgearbeitet, und durch nicht wenige meisterhafte Züge den Beruf des Compositeurs zu Höherem beurkundend. Wir können für die Aufführung einer so anziehenden Novität nur dankbar seyn.

B.

Die Industriekarte von Böhmen. *

Herr Ernst von Schwarzer hat mit unsäglicher Mühe eine Landkarte von Böhmen in rein industrieller Hinsicht entworfen und herausgegeben, die er mit vollem Rechte eine statistisch-topographische Industriekarte Böhmens nennen kann. In den leeren Ecken des topographisch-richtig dargestellten Landes hat der Herausgeber rechts und zwar unterhalb einen Plan der Hauptstadt Prag und seiner Umgebungen, dann rechts oberhalb die Gegenden von Hohenelbe, Reichenberg und Rumburg gegeben. Links und zwar oberhalb sehen wir in deutlich gezeichneten Kärtchen die Umgebung von Karlsbad, Haida und Pilsen. Den übrigen Raum füllen die Erklärungen der Zeichen aus, deren sich der verdienstvolle Verfasser bedienen mußte, um den Raum der Landkarte nicht durch ausgeschriebene Worte zu überfüllen. Es ist natürlich, daß er dabei zu symbolischen Zeichen, zu Wortkürzungen und zu Farbenunterschieden die Zuflucht nehmen mußte. Von den auf der Industriekarte Böhmens befindlichen, die Zahl von 4000 übersteigenden Zeichen sind 1200 kolorirt. In einem äußerst mühvollen Beiblatte zu der in größtem Folioformate herausgegebenen Landkarte fügte der Herr Verfasser nach gleichem Maßstabe eine zwar ökonomisch, aber leserlich und übersichtlich gedruckte Erklärung bei, in welcher er eine durchaus rationale Eintheilung der Urprodukte, ihrer Verarbeitung und ihres in einander greifenden Werthes einhält. Beide Blätter sind ein industriel-topographisches Werk, welches etwa 1000 Druckseiten enthalten könnte. Der Preis für dieselben, nämlich 2 fl. 30 kr. C. M. stellt sich also bei dem schönen, deutlichen Stiche und Drucke als höchst billig heraus, besonders, wenn man die kaum glaubliche Mühe der Colorirung einzelner Punkte bedenkt. Die rothe Farbe bezeichnet Gewebe, die blaue Bergwerksprodukte, die grüne Glas und Steine, die gelbe Holz und Papier und die violette chemische Produkte aller Art.

Herr Ernst von Schwarzer wird unter beifälliger Anerkennung des Gewerbsvereines und des Handelsstandes nächstens Industriekarten von Oesterreich ob und unter der Enns sammt Salzburg, dann von Mähren und Schlesien herausgeben. Ein Theil dieser Karten wird in einigen Monaten erscheinen. Wir wünschen dem wohl unterrichteten und unermüdlich fleißigen Herausgeber die verdiente Unterstützung des Publikums, damit sein Muth nicht sinke, sondern in dem gerechten Beifalle einer eben so schwierigen, als verdienstvollen Unternehmung einen Sporn des Antriebes finden möge.

Prof. Ant. Müller.

Nachricht vom Lande.

In Nro. 3 der Bohemia wurde gemeldet, daß in Chrudim ein Mann lebt, der unter 5 oder 6 Potentaten Kriegsdienste that, am Cap der guten Hoffnung war und fünf Sprachen spricht. Auch in Krumau lebt ein Mann, der bei fünf Monarchen Kriegsdienste leistete, unter Napoleon bei Frankreichs Heere in Aegypten war, deutsch, böhmisch, russisch, französisch und spanisch spricht und 5 österreichische Souveraine kannte. Dieser Mann, der trotz seiner 90 Jahre sich noch einer guten Gesundheit erfreut, heißt Kaspar Schwarz, ist aus dem zur Herrschaft Krumau gehörigen Dorfe Berlau gebürtig, und ist nun ein Pfründler des krumauer Armeninstituts.

Bl. . .

* Siehe Nr. 3 unseres Blattes.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. April | Nro. 39. | 1842.

Die Artischocken.

Nach dem Französischen des Marie Aycard.

Herr Aubertin, ein reicher Banquier, der sich aber seines hohen Alters wegen schon von seinem Geschäfte zurückgezogen hatte, saß mit seinem Freunde, Herrn von Marans, am Kamine. Madame Aubertin war mit ihrem Sohne auf den Ball im Opernhause gegangen und die beiden Herren befanden sich ganz allein und ließen ihrer Redseligkeit freien Lauf. Es war Mitternacht.

»Aber weßhalb widersetzest Du Dich so sehr der Heirat Deines Sohnes mit Fräulein v. Moeris?« fragte im Laufe des Gespräches Herr von Marans seinen Freund. »Das Fräulein ist schön, reich, von angesehener Familie, die jungen Leute lieben einander; ich begreife nicht, warum Du Deine Einwilligung zu dieser Heirat versagst.«

»Nicht ich, meine Frau ist gegen diese Verbindung.«

»Und aus welchen Gründen?«

»Gründe! Du weißt ja so gut als ich, daß sie keine angeben will.«

»Freund, Freund, Du bist ein weiser Mann, aber ... verzeihe mir das freie Wort . . . ich glaube, Du bist bei all' Deiner Weisheit doch ein Pantoffelheld, Du räumst Deiner Gattin eine zu große Herrschaft über Dich ein.«

»Du glaubst?«

»Ich sehe es. Deine Frau widersetzt sich einer vortheilhaften Verbindung, ohne Dir einen Grund dafür anzugeben, und Du bist schwach genug . . .«

»Und wie, wenn ich den Grund meiner Frau doch wüßte, obwohl sie mir denselben nicht sagte?«

»So theile ihn mit, wenn er vernünftig ist.«

»Sehr vernünftig und doch wirst Du lachen. Der Grund sind . . . Artischocken.«

Herr von Marans fuhr mit seinem Stuhle ein wenig zurück, und blickte seinem Freunde aufmerksam in's Gesicht, ob er darin nicht vielleicht einige Merkzeichen von Geistesverwirrung ersähe. Aber Herr Aubertin blieb ernsthaft und wiederholte ruhig:

»Ja, Artischocken.«

»Du willst scherzen.«

»Nicht im Geringsten. Du weißt, daß Artischocken mein Lieblingsessen sind, daß jedoch meine Frau einen unüberwindlichen Abscheu gegen dieselben hegt.«

»Das weiß ich, aber wie hängt dieser Abscheu mit der Nichteinwilligung zusammen?«

»Sehr natürlich. Du wirst es begreifen, sobald ich Dir eine Episode aus meinem Leben erzähle, die sich vor zwei und zwanzig Jahren zugetragen hat. Du weißt, ich war damals . . .«

»Schrecklich eifersüchtig,« fiel Marans seinem Freunde in's Wort. »Ich weiß dies.«

»Ja. Meine Frau zählte damals acht und zwanzig Jahre, ich betrieb noch meine Geschäfte und wir empfingen viele Besuche. Unter diesen war Herr Moeris . . .«

»Der Vater des Fräuleins, das Dein Sohn gern heiraten möchte und nicht darf?«

»Ja, dieser. Hast Du ihn damals gekannt, so wirst Du Dich erinnern, daß er sehr hübsch, geistreich, liebenswürdig war, und daß die Aufmerksamkeiten, welche er einer Dame erwies, leicht zur Eifersucht reizen konnten. Ich wurde eifersüchtig.«

»Weil Du die Phantome Deines Gehirnes für etwas Wirkliches ansahst! Ich wette, daß Du keinen triftigen Grund zur Eifersucht hattest.«

»Wette nicht, Du würdest verlieren.«

»Hattest Du Beweise?«

»Ich hatte sie.«

Herr Aubertin stand auf und klopfte mit den Fingern an die Salonwand; sie klang hohl.

»Du kennst das Ohr des Dionys,« fuhr er fort, »ich habe hier etwas ähnliches.«

»Wirklich? Oh Eifersucht!«

»Gleich in der ersten Zeit meiner Ehe hatte ich hier ein kleines Gemach anbringen lassen, von dessen Existenz kein Mensch eine Ahnung hat, und in welchem man jedes Wort hört, das hier im Salon gesprochen wird. Eine geschickt maskirte Thüre führte mich hinein, und ich war oft in diesem Kabinetchen, wenn man mich weit weg vermuthete.«

»Wie undelikat! Aubertin, ich hätte Dich dessen nicht fähig gehalten!«

»Du hast Recht, ich kann mich nicht rechtfertigen. Aber bedenke, daß ich eine junge hübsche Frau hatte, daß ich eifersüchtig war, und daß ich Dir die Geschichte der Artischocken erzähle. Uibrigens schwöre ich Dir: seit zehn Jahren habe ich das Gemach mit keinem Fuße mehr betreten, ja, ich habe sogar jüngsthin bemerkt, daß mir der Schlüssel dazu fehlt, ich weiß nicht einmal, seit wie lange. — Das geheime Kabinet setzte mich in Stand, die Bemühungen des Herrn Moeris um die Gunst meiner Frau zu belauschen.

Der Liebende wurde von Tag zu Tag zärtlicher und die geliebte Frau setzte ihm anfänglich ihre Liebe zu mir entgegen, dann ihre Pflicht, ihre Zärtlichkeit gegen unsren Sohn, denselben, welcher sich nun mit der Tochter ihres Verehrers vermälen soll. Madame Aubertin sprach davon, wie sehr der Ruf durch einen Fehltritt leide, von der Reue, den Gewissensbissen, welche unfehlbare Folgen einer solchen unerlaubten Verbindung wären; Herr Moeris dagegen betheuerte ewige Liebe; bot meiner Gattin sein Vermögen an, wollte ihr sein ganzes Leben weihen; wollte sie entführen, mit ihr an's Ende der Welt fliehen, und schwur, er würde sie im Greisenalter noch eben so heiß wie in diesem Augenblicke lieben. Eines Tages endlich brach seine Leidenschaft in heftige Vorwürfe aus, daß sie seine Liebe keiner Gegenliebe würdige. Mit einer von Schluchzen häufig erstickten Stimme sagte ihm meine Frau, sie werde ihm nicht die Geheimnisse ihres Herzens offenbaren, aber vielleicht habe er sich nicht so sehr zu beklagen, vielleicht sey er nicht der einzige Unglückliche: mit einem Worte, er konnte aus ihren Reden entnehmen: daß ich das einzige Hinderniß seines Glückes sey, und daß sie, wäre ich nicht auf der Welt, sich glücklich schätzen würde, so viel Liebe und Ergebung zu belohnen.«

»Wie? dies hätte Deine Frau gesagt!«

»So wenigstens verstand Moeris ihre Worte; denn er rief aus, ich sey geschaffen worden, nur um ihn zum Unglücklichsten aller Sterblichen zu machen, und ohne mich wäre sein Leben ein glückliches und wonnevolles. Und obwohl er es nicht wagte, seinem Haß gegen mich auch die entsprechenden Worte zu geben und den Wunsch klar auszusprechen, meine Frau einen Trauerschleier um mich tragen zu sehen, so sah sich meine Frau doch bald gezwungen, ihn daran zu erinnern, daß ich ihr Gatte sey und daß es Worte und Wünsche gebe, die sie hören oder erhören weder dürfe noch wolle. Traurig trennten sich die Beiden, und ich verließ mein Versteck. . . . Was sollte ich thun? Mein Nebenbuhler wurde geliebt, oder es fehlte wenigstens nicht viel hiezu. Nie befand sich ein Eifersüchtiger in einer so peinlichen Lage! Von allem unterrichtet, mußte ich doch, eben wegen der Art, wie ich das Geheimniß entdeckt hatte, schweigen. Ich verwünschte meinen Hinterhalt, meine List. Ich wollte den Schlüssel in den Fluß werfen, aber ich kannte mich zu gut, als daß ich nicht sicher gewußt hätte, daß ich mir schon am folgenden Tage einen neuen machen lassen würde. Ich wollte mich mit Herrn von Moeris schlagen, doch verwarf ich auch diese Idee. Aus Furcht aber, daß meine Frau am Ende doch nachgeben würde, beschloß ich Paris zu verlassen, und meine Gattin Herrn von Moeris zu entführen, bevor er mir sie entführen könne. Den Rest des Tages und die darauffolgende Nacht brachte ich übrigens in einem bedauernswerthen Zustande zu; tausend Entschlüße faßte ich, tausend Pläne entwarf ich, aber alle wurden wieder verworfen.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In Paris hat man kürzlich wieder ein Paar neue Gewerbszweige entdeckt. Ein Herr Brignola z. B. ließ in mehren Blättern bekannt machen, daß vier Schulen zur Ausbildung von Knaben, die sich dem Seedienste widmen wollen, in Havre, Nantes, St. Malo und Dünkirchen eröffnet werden sollten, und daß der sehr umsichtig entworfene Lehrplan von drei Ministern genehmigt worden sey. Gegen Vorausbezahlung von 300 Franken würden Zöglinge angenommen. Leichtsinnig genug schickten mehre Eltern ihre Kinder dem Herrn Brignola, ohne sich um das Nähere zu bekümmern. Der Biedermann, statt dieselben nach einer der genannten Städte abzusenden, behielt sie in Paris in einer Barracke, wo er sie »einschulte.« Glücklicher Weise kam die Polizei ihm auf die Schliche; sie schritt ein, und brachte heraus, daß Brignola ein den Ministern durchaus unbekannter Mann war. Seine »Marineschule« war eine Art von Elementarschule, in der die Knaben schändlich behandelt wurden. Etwa 30, denn so viele hatten gewissenlose Eltern ihm anvertraut, fand man in einem traurigen Zustande, schlecht gekleidet und theils mit Lanzen, theils mit Schwertern oder Enterhaken bewaffnet; sie mußten in einer Bretterbude, die das »Schiff« hieß, manövriren. Ein paar unbrauchbare Kanonen standen auch da. Diese »Marineschule« ist natürlich sogleich geschlossen worden. — —

Am Tage der vierzig Ritter ging ein ältlicher Herr an den Tuilerien vorüber, und nahm aus einer werthvollen Platinadose eine Prise Tabak. Da kommt ein modisch gekleideter Jüngling, im Löwenbart, mit lackirten Stiefeln und buttergelben Handschuhen auf ihn zu, und bittet so artig um eine Prise, daß nur ein Barbar sie ihm abgeschlagen hätte. Fünf Minuten nachher will der Herr wieder eine Prise nehmen, aber seine Dose ist verschwunden und er findet statt ihrer eine mit Tabak gefüllte Papierdüte in seiner Rocktasche. In Paris, wo man für alles gleich entsprechende Namen findet, nennt man diesen Industriezweig »Vol à la prise de Tabac.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. März.

Nachdem das Theater vom Palmsonntage anzufangen, bis zum Ostermontage geschlossen war, eröffnete die Frühlingszeit ein neues Stück unter dem sonderbaren Titel »Gleich, oder doch ähnlich«. Als Verfasser desselben wird uns im Theaterzettel ein gewisser H. Otto angegeben, und die Art des neuen Produktes durch »Komisches Gemälde« bezeichnet. Das neue Stück kann und wird nicht mehr gegeben werden, und der Mißgriff in der Wahl ist dem Publikum vom 28. März so klar geworden, daß ich in diesem Berichte nur sagen und tadeln könnte, was ohnehin Jeder weiß. Für die übrigen mag »Gleich, oder doch ähnlich« ein unbekanntes Land bleiben; sie werden durch die Entdeckung desselben kaum eine

Quadratklafter schlechten Boden gewinnen. Möchte doch die Direktion Stücke, die so offenbar schlecht sind, als H. Otto's »Gleich, oder doch ähnlich« nie auf das Repertoire bringen!

Prof. Ant. Müller.

Über die diesjährige prager Kunstausstellung.

Von Prof. Ant. Müller.

Mit dem 28. März ist die von der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag veranstaltete Ausstellung graphischer und plastischer Kunstwerke dem Publikum gegen ein mäßiges Eintrittsgeld eröffnet. Wie im vorigen Jahre hat auch diesmal der Herr Großprior des souverainen Johanniterordens, Graf Karl von Morzin, die Säle seines Palastes auf dem Grandprioratsplatze der Kleinseite dem Vereine zur Verfügung gestellt. Dieses kunstfreundlich dargebotene, geräumige Lokale kann jetzt, wo die Kettenbrücke den an den oberen Moldauufern wohnenden Pragern den Weg kürzen hilft, nicht mehr als zu weit entlegen erscheinen. In der That war der Besuch der Ausstellungssäle in den zwei Tagen des 28. und 30. März trotz der veränderlichen und unfreundlichen Witterung sehr zahlreich. Eine nach Werth und Fach geordnete Übersicht der diesjährigen Kunstausstellung dürfte wohl kaum nach dem vierten Besuche eine leichte Aufgabe seyn. Ich will also die folgenden Bemerkungen nach den Ausstellungssälen abtheilen und meine Besuche so einrichten, daß der Leser dieser Blätter so schnell als möglich zur Kenntniß des Ausgezeichnetsten gelangen kann.

Erster Saal.

Gleich an der ersten Wand dieses Saales dürften vielleicht jeden Gast drei Gemälde besonders interessiren, nämlich Bürkel's Alpenlandschaft (Nro. 62, Preis 75 Carolin), dann Lhota's Vision nach einem Eberl'schen Gedichte (Nro. 33, Privateigenthum) und Dahl's Abendlandschaft (Nro. 67, Preis 45 Friedrichsd'or). Lhota hat im Sinne des Gedichtes eine fast gespenstische, aber nicht unwahre Beleuchtung gewählt, nämlich das Dämmerlicht der ersten Morgenstunde einer Sommernacht. Die Gestalten der Libusa und ihres herzoglichen Gemals Premysl stehen im hellsten Lichte auf einer Anhöhe (Wyschrad). Die übrige Landschaft ist in ein richtig abgestuftes Dunkel gehüllt, aus welchem jedoch die Umrisse des Hradschins, in seiner jetzigen Gestalt, deutlich hervortreten. Während Premysl (eine fürstlich edle und mannhafte Gestalt) die Stadt übersieht, die seine Gattin gegründet und er gehoben und vertheidigt hat, streckt Libusa mit dem Ernste einer Seherin die Hände segnend über Prag aus. In ihrem Antlitze zeigen sich Spuren einer edlen Wehmuth, denn sie sieht auf dem kahlen Felsen, den einst die herzogliche Burg krönte. Übrigens konnte Herr Lhota die beiden Gestalten kaum so duftig und geisterhaft geben, daß wir sie als Schatten abgeschiedener Geister wahrzunehmen und trotzdem deutliche Umrisse und physiognomischen Ausdruck zu erkennen vermöchten. Eben darum fällt auch die poetische Freiheit des Malers nicht unangenehm auf. Wir freuten uns deßhalb, Herrn Lhota auf einem Wege zu begegnen, auf welchen ihn Talent und tüchtige Ausbildung berufen haben. — Bürkel's Alpenlandschaft versetzte uns durch die naturgetreue Darstellung eines ausgedehnten, fruchtbaren Alpenthales in Gegenden zurück, die Niemand vergessen kann, der sich, indem er sie bewunderte, zugleich mit ihnen befreundet hat. Schon die Staffage (eine heimziehende Herde von kräftigen Rindern) ist in jedem Pinselstriche gelungen. Die Herde zieht über eine steinerne Brücke, unter welcher die grünlichen Wellen eines frischen Bergstromes der Niederung zueilen. Die Felder und Wiesen, welche sich im Mittelgrunde ausbreiten, sind bereits eingeräumt und freundliche Alpendörfer lehnen sich an das Hochgebirge, welches den Hintergrund und die Seitenwände bilden. Das eben so reizende, als im Seiten- und Hintergrunde imponirende Thal ist in den duftigen Schleier eines trockenen Nebels gehüllt, zu welchem sich in den Niederungen auch der aus den Essen aufsteigende Rauch gesellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herrn Ranek's Plan zu einer frei schwebenden, eingedeckten, hölzernen Brücke über die Moldau.

Bekanntlich sollte die prager Kettenbrücke ursprünglich nicht mitten in der Stadt, sondern in einer Richtung angelegt werden, die vom Mauthause ausgehend, das jenseitige Ufer oberhalb Kleinbubna berührt. Von diesem Gedanken sind aber die patriotischen Unternehmer und Förderer eines der schönsten Bauwerke Prags aus wichtigen Gründen abgekommen und es fehlt sonach in der vorbezeichneten Strecke noch immer ein für Fußgänger und Fuhrwerke bequemer und möglichst kurzer Übergangspunkt. — Nur auf sogenannten Plätten kann der Fußgänger auf den weit auseinander gelegenen Orten der unteren Kleinseitner Überfuhr und der Überfuhr auf der Hetzinsel an das jenseitige Ufer gelangen; für Reiter und Wagen gibt es in dieser weiten Strecke keine Communication. Der in so kurzer Zeit mit dem glänzendsten Erfolge beendigte Bau der Prager Kettenbrücke ermunterte den durch seine neu construirten und privilegirten Dachstühle rühmlich bekannten Zimmermeister, Herrn Ranek, den Gedanken einer frei schwebenden hölzernen Brücke zu verfolgen und ihn zur Prüfung der Sachverständigen in Modell und Zeichnung darzustellen. Aus besonderer Gefälligkeit lud er mich ein, Modell und Zeichnung in Augenschein zu nehmen, und hatte nichts dagegen, daß ich den Lesern dieser Blätter Einiges über die Construction seiner beabsichtigten, hölzernen Brücke mittheilen wolle. Mit mir zugleich besah das Modell ein Mann vom Fache, der dem schlichten, aber in seiner Kunst tüchtig ausgebildeten Manne aus mathematisch ausgemachten Gründen beipflichtete und zu seiner Erfindung Glück wünschte. — Die Idee des Herrn Ranek ist: durch ein zusammengreifendes Dachstuhl-, Seiten- und Untergebälke zwei Brückenpläne in der Steigung von etwa vier Schuh auf 164 Klafter so gegen einander zu stemmen und zu verklammern, daß sie einander gerade unter der schwersten Belastung desto sicherer stützen. Den Widerhalt des eben so kunstreich, als einfach gefügten Baues sollen nach seinem Plane zwei massive, aus Quadern aufgeführte Thorpfeiler bilden. Die Balken sind durch starke Bolzen und Schrauben so an einander gefügt, daß die Mitte der zusammengestossenen Brückenpläne sich nach dem Wechsel der Belastung bis etwa vier Fuß senken und wieder erheben kann, ohne daß das ganze Bauwerk in einem seiner wesentlichen Theile Schaden erleide. Die Eindeckung der projektirten Holzbrücke soll (abgesehen von den Vortheilen ihrer Verklammerung mit dem Seiten- und Untergebälke) das Holz schützen und Licht und Aussicht gewähren. Das Dach soll zu ½ mit Blech und zu ½ mit dickem Glase gedeckt und die Seitenwände durch Jalousien gelichtet und gelüftet werden, welche zwischen je zwei an den Außenwänden angebrachten dorischen Flachsäulen in Höhe und Breite ein wohlgefälliges Verhältniß haben.

Da von einer zwischen zwei festen Widerlagen frei schwebenden hölzernen Brücke Jedermann eine Bogenspannung erwartet, so war ich bei der Ansicht des Modells besonders dadurch überrascht, daß die zusammengesetzten Brückenpläne auf den ersten Anblick eine gerade Linie zu bilden scheinen. Blickt man aber durch eine oder die andere Thoröffnung, so gewahrt man in der Mitte eine (wie aus dem oben angegebenen Verhältnisse hervor geht) sehr mäßige Steigung. — Herr Ranek war so gefällig, mir die Wirkung zweier Gewichte zu zeigen, welche er rechts und links von dem Vereinigungspunkte der verklammerten Brückenpläne anbrachte und welche in der Wirklichkeit 460 Centner betragen würden. Das Modell sank dadurch kaum auf 3 Linien und ging nach abgenommenen Gewichten genau auf dieselbe Höhe oder dem Wasserspiegel zurück. Endlich belegte er sein Modell in verschiedenen Punkten mit Gewichten, welche 2300 Centner repräsentiren, und es zeigte sich dasselbe günstige Resultat. Daraus geht wohl offenbar hervor, daß Herr Ranek in seinem Plane mit wissenschaftlichem Vorbedachte auch die Kraft der Elasicität in Anspruch nahm, soweit es nämlich geschehen konnte, ohne die Sicherheit des ganzes Baues zu gefährden.

Gegen den Einwurf, daß ein frei schwebender hölzerner Brückenbau bei horizontal einwirkenden übermächtigen Stürmen und Windstößen in der Mitte wenigstens verrenkt werden würde, schützt sich Herr Ranek durch die einfache Probe, daß er sein Modell aus den Widerlagen herausheben, und in der Seitenlage auf einem in der Mitte angebrachten Hypomochlium schwanken läßt. In dieser Lage hält sein kunstgerechtes Modell immer die gerade Linie ein.

Wenn Kunstverständige den Plan des Herrn Ranek durchschaut und gewürdigt haben, werden sie gewiß von der Idee eines stützenden Mittelpfeilers abgehen; denn dieser Mittelpfeiler würde, wenn Ranek's Zeichnungen (wie ich fest glaube) richtig sind, weder nützen noch schaden, folglich unnütz seyn. Auch darüber darf sich Herr Ranek nicht kränken, daß seine Erfindung ähnliche Werke des fernen Auslandes theilweise verwirklicht haben. Das schöne, klar begriffene und dargestellte Ganze ist seine Erfindung, und hat ein Amerikaner dasselbe erfunden, so schadet es nicht dem wohlerworbenen Rufe unseres Landsmannes.

»Es ist dasselbe nicht, wenn zwei dasselbe thun.«

Prof. Ant. Müller.

Digitized by Google

Diorama des Herrn Tröster.

Das Diorama in der Bude auf dem Josephsplatze, unseres Wissens das erste in Prag zur Schau gestellte, ist sehr sehenswerth. Fünf an sich schon sehr gut gewählte und schön gemalte Tableaux: eine Alpenlandschaft im Oberhasli-Thale, der Rempter (ein großer Rittersaal) im Schlosse Marienburg, das Eismeer am Grindelwaldgletscher, der Kreuzgang des Kapuzinerklosters in Botzen und die Marienkirche in Köln, — gewinnen durch modifizirte Kraft und Farbe der Beleuchtung eine Mannigfaltigkeit des Ausdruckes, eine täuschende Naturähnlichkeit, die man kaum für möglich halten sollte. Bei einigen dieser Scenen wird die Phantasie noch durch Laute, wie Glockengeläute, Sturmesbrausen ꝛc. unterstützt. In mancher Beziehung geht die Wirkung der künstlichen Beleuchtung in's Unglaubliche; so z. B. erscheinen und verschwinden ganze Gegenstände, Nebelmassen erheben sich und verdecken den Hintergrund und senken sich wieder. Man weiß nicht, soll man den landschaftlichen oder den architektonischen Gemälden den Vorzug einräumen. Gewiß wird Jedermann Hrn. Tröster's Diorama mit größtem Interesse ansehen. Später finden wir vielleicht Gelegenheit noch einmal auf diese anziehende Schaustellung zurückzukommen.

T.

Telegraph von Prag.

Ich freue mich, dem Publikum anzeigen zu können, daß in der am 4. April stattfindenden Akademie eine neue Symphonie unseres reich begabten und durch frühere Werke auch dem Auslande rühmlich bekannten vaterländischen Tondichters, J. F. Kittl, aufgeführt werden wird. Durch sein ausgesprochenes und anerkanntes Talent und durch die wohlverdiente Ermunterung sachkundiger Männer bewogen, hat sich Kittl entschlossen, bloß für die Kunst zu leben, und so werden wir denn am 4. das erste, große Werk hören, in welchem er nicht mehr als Dilettant, sondern als ein Compositeur auftritt, der in der Tonkunst seinen ausschließenden Lebensberuf gesucht und gefunden hat.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg im März.

Während der diesjährigen Fastenzeit veranstaltete der hiesige wackere Organist, Herr Ant. Prokſch, in seiner Lehranstalt — einer Schwester der Musikbildungsanstalt seines verehrten Bruders, Herrn Jos. Prokſch, in Prag — vier musikalische Abendunterhaltungen, welche sich vor den vorjährigen durch ein vorzügliches Repertoire und die erfreulichen Fortschritte der Zöglinge rühmlich auszeichneten.

Ermüdend würde eine vollständige Aufzählung und Besprechung der zahlreichen Nummern seyn, welche in diesen Unterhaltungen einem gewählten musikliebenden Publikum meistens gut, viele vortrefflich zu Gehör gebracht wurden. Es dürfe genügen, jene Tonstücke bemerkbar zu machen, welche sich durch ihren innern Gehalt und durch gediegenen Vortrag vortheilhaft herausstellten, und daher auch allgemeinen verdienten Beifall fanden. —

Die Reihe dieser Abendunterhaltungen eröffnete die Ouverture zu Egmont von Beethoven, welche, gut arrangirt für fünf Piano, mit vieler Präcision und gründlicher Auffassung wohlgerundet vorgetragen, so allgemeinen Beifall erntete, daß dieselbe auf vielseitiges Verlangen in der vierten Abendunterhaltung wiederholt wurde.

In dieser, wie in den folgenden drei musikalischen Abendunterhaltungen verdienen in auszeichnender Weise gerechte Erwähnung:

1) Ein Presto für das Piano zu vier Händen, von F. Mendelssohn-Bartholdy;
2) ein Trio concertant für Pianoforte, Violin und Violoncello von H. Bertini;
3) das Concert Nro. 2 für das Piano von W. A. Mozart mit Begleitung eines zweiten Pianoforte und dem Streichquartett;
4) die Ouverture zur Oper »Figaro« von Mozart, arrangirt für fünf Piano's;
5) ein Concert für das Piano mit Sextett-Begleitung von Moscheles;
6) Grandes Variations für 2 Piano von P. Piris;
7) die Ouverture zu »Ruinen von Athen« von Beethoven, arrangirt für 5 Piano's;
8) Grand-Sextuor für das Piano, zwei Violinen, Flöte, Violoncello und Baß; und
9) ein Concert von Mozart für zwei Pianoforte mit Begleitung des Orchesters.

Die talentvollen Zöglinge, welche die namhaft gemachten Tonstücke aufführten, berechtigen bei andauernden fleißigen Studien zu schönen Hoffnungen, so wie ihre lobenswerthen Leistungen Hrn. Ant. Prokſch zur vorzüglichen Ehre und Ermunterung gereichen. Den Schluß dieser allen Musikfreunden Reichenbergs lieb und werth gewordenen Unterhaltungen bildete ein Quintett für zwei Violinen, Viola und zwei Violoncello von W. H. Veit, das ebenso schön in Idee als Form ist, und von den Herren Schmidt, Zirkn, Möldner, Bietze und Prokſch mit ungemeiner Begeisterung recht brav vorgetragen wurde.

L.

Kuttenberg, 23. März.

Gestern hatten wir neuerdings Gelegenheit, zu sehen, welche schönen Erfolge geläuterter Kunstsinn, im Vereine mit aufopfernder Wohlthätigkeit zu erzielen im Stande ist. Durch die gütige Veranstaltung eines hiesigen verehrten Musikfreundes bekamen wir Beethoven's Meisterwerk »Christus am Oelberge« in der Marienkirche zu hören. Die Aufführung war des Werkes würdig und der ernsten Zeit ganz angemessen; durch den überraschenden Erfolg bekam sie eine noch höhere Weihe. Auf die der Einladung beigefügte Bitte, eine wenn auch noch so geringe Spende für die Ortsarmen beizutragen, ist der namhafte Betrag von sechzig Gulden C. M. dem hiesigen Armeninstitute zugeflossen. Um die Bescheidenheit des menschenfreundlichen Veranstalters nicht zu verletzen, enthalten wir uns jeder Anrühmung dieses über alles Lob erhabenen Unternehmens; doch glauben wir den hiesigen Herren Armenvätern nicht vorzugreifen, wenn wir hiemit in ihrem Namen diesem Edlen öffentlich den schuldigen Dank abstatten. Jedem Verdienste seine Krone! — und so mögen auch die braven drei Solostimmen, und die im Chore und Orchester wacker Mitwirkenden, die zum Gelingen der Aufführung so wesentlich beitrugen, an dem Lobe Antheil nehmen. — In kurzem haben wir eine musikalische Akademie zu erwarten, worin dem Vernehmen nach des genialen Veit zweite Ouverture und sein Notturno für sechs Hörner zur Aufführung kommt.

W. F.

Leitmeritz, 29. März.

Unser liebes Leitmeritz, das sich seit den letzten fünf Jahren bekanntlich bedeutender Verschönerungen erfreut, sieht im Laufe dieses Jahres einer neuen entgegen, die jedenfalls Erwähnung verdient. Auf Kosten des Verschönerungsfondes, welchen der leitmeritzer Kreishauptmann und Gubernialrath, Herr Joseph Klezansky, gründete, wurde ein Gartengrund, der sich längs des nördlichen Stadttheiles hinzieht und früher Privateigenthum war, angekauft und wird nun in eine schöne Promenade mit parkähnlichen Gartenanlagen umgeschaffen. Mit Vergnügen sieht Jedermann der Vollendung dieser Anlagen entgegen, die der Stadt Leitmeritz ein immerwährendes Andenken an einen Mann seyn werden, der sich um ihre Verschönerung so viele Verdienste erwirbt. — Noch muß ich erwähnen, daß gestern (am Ostermontage) unser in den innern Räumen recht nett eingerichtetes Theater, das seit länger als einem Jahre geschlossen war, durch Hrn. Moriz Römer, Direktor des fürstlichen Schloßtheaters in Teplitz, eröffnet wurde. Dir. Römer wird bis zum Beginne der Teplitzer Badesaison mit einer sehr gewählten Gesellschaft hier Vorstellungen geben. Er begann mit der Kaiser'schen Posse »Dienstbotenwirthschaft«. Dem. Uibersetzer (Köchin Julerl), Hr. Rusa (Fleischhauerknecht Hackauf), Hr. Benisch (Fabrikant Federleicht) und Mad. Uibersetzer (Fleischhauerswittwe Kernfritz) gewannen reichlichen Beifall, obgleich letzterer der gebildete Theil des Publikums etwas mehr Mäßigung wünschte; dagegen fanden wir die Rolle der Lotti (Mad. Lang) im Ausdrucke zu wenig markirt. Die Vorstellung ging jedoch zur vollsten Zufriedenheit des überfüllten Hauses von statten, denn auch alle Uibrigen trugen zum Gelingen des Ganzen bei. — Herr Römer verspricht uns, die besten und neuesten Stücke zur Aufführung zu bringen und es unterliegt keinem Zweifel, daß er bei dem leitmeritzer Publikum in diesem Falle Anerkennung finden und trotz des beginnenden Frühlinges sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen haben wird. Wir hörten nur zu oft schon die Klage, daß es in Leitmeritz an Sinn für die Kunst fehle. Aber wie man die Kunst bei uns repräsentirt? Ich bin überzeugt, wenn die Mitglieder der Römer'schen Gesellschaft den Erwartungen entsprechen, zu welchen die erste Vorstellung auffordert, wird dem leitmeritzer Publikum jener unbegründete Vorwurf gewiß nicht zu machen seyn.

U.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. April | Nro. 40. | 1842.

Die Artischocken.

(Beschluß.)

Herr Aubertin machte eine kleine Pause und fuhr dann fort:

»Als ich andern Morgens meine Frau anredete, war meine Stirn anscheinend wolkenlos und auf meinen Lippen ruhte ein Lächeln, das mich unendliche Mühe gekostet hatte.«

»Und Du sagtest Deiner Frau nichts?«

»Nicht ein Wort. Doch höre, was weiter geschah. Ein Bedienter pochte an die Thüre.

— Was gibt's? Wer ist's? fragte ich.

— Der Koch bittet um Vorlaß, erwiederte der Bediente.

— Der Koch? Was kann er wollen? Nicht ich bin's, der seine Rechnungen durchsieht.

— Vielleicht will er um eine Gunst bitten, sagte meine Frau. Empfange ihn auf Deinem Zimmer.

— Ich habe kein Geheimniß vor Dir, sagte ich zu Madame Aubertin, besonders nicht mit unsern Leuten. Wenn übrigens der Koch eine Bitte hat, so wird ihm deren Erfüllung aus Deinem Munde wohl lieber, als aus meinem seyn. Er soll kommen.

Der Koch kam, bleich, die Kleider in Unordnung, und mit der verstörten Miene Eines, dem etwas Gräßliches begegnet ist.

— Was ist Euch, Rigaud? fragte ihn meine Frau, erschrocken über sein Jammergesicht.

— Ach, gnädige Frau, rief Rigaud, seine weiße Mütze in den Händen drehend, wenn Sie wüßten ....

— So sprich, Rigaud.

Rigaud hatte einen Brief ohne Unterschrift erhalten, in welchem er ein Bankbillet von 1000 Franken und einige Zeilen fand, welche ihm ein zweites Bankbillet von gleichem Betrage versprachen, wenn er in eine Schüssel Artischocken, die für mich allein zubereitet wurden, den Inhalt einer kleinen Phiole göße, die bei dem Briefe lag. Der Schreiber des Briefes versicherte, dieser Inhalt würde den Wohlgeschmack der Artischocken erhöhen, und ihm nicht die geringsten Ungelegenheiten zuziehen. Der ehrliche Koch reichte mir den Brief und zog zugleich die fragliche Phiole aus der Tasche; er hatte eingesehen, daß die Handlung, die man von ihm verlangte, keineswegs so unschuldig war, als man sie darstellte, weil man sonst schwerlich ihm so schweres Geld dafür geboten hätte. Ich nahm die Phiole, prüfte deren Inhalt, goß einige Tropfen auf ein Stück Zucker und gab es dem Lieblingshündchen meiner Frau, das bellend um mich herumsprang. Kaum hatte das arme Thier den Zucker gekostet, als seine Füße steif wurden, seine Augen sich trübten und es todt auf den Teppich hinfiel.

— Himmel! Das war Gift! schrie meine Gattin auf, und benetzte, in meine Arme stürzend, meine Wangen mit ihren Thränen.

Der Koch, vor Angst und Schrecken keiner Bewegung mächtig, bat mich, mit ihm zu einem Polizeikommissär zu gehen, damit er dort seine Anzeige zu Protokoll geben könne; ich aber — der einzige, der seine Ruhe und Kaltblütigkeit behalten — lobte Rigaud für seine Treue, bekannte, daß ich ihm mein Leben zu verdanken habe, und reichte ihm ein Tausend-Franken-Billet, um ihm das Versprochene zu ersetzen. Noch empfahl ich ihm, meine Artischocken ja recht gut zuzubereiten, die ich heute mit noch mehr Gourmandise zu verspeisen hoffte, als gewöhnlich. Zum Kommissär könne er übrigens allein gehen, wenn er wolle, und dort zu Protokoll geben, was ihm beliebte.

Als ich mit meiner Gattin allein war, konnte sie vor Thränen und Schluchzen nicht sprechen, und überhäufte mich mit Liebes- und Zärtlichkeitsbeweisen, deren Süßigkeit ich schon seit langem nicht kannte. Ich sagte ihr bloß, daß ich einen Todfeind zu haben scheine; daß ich aber umgeben von einer liebenden Gattin und treuen Dienern nichts befürchte. Darauf schied ich von ihr, sie ihren Gedanken überlassend.

Ein anderer an meiner Stelle wäre neugierig gewesen, dem ersten Besuche beizuwohnen, den Herr von Moeris meiner Gattin machen würde. Was mich dagegen betrifft, so kannte ich Madame Aubertin zu gut, und war von dem Schrecken, den ihr der Vergiftungsversuch eingeflößt, zu wohl überzeugt, als daß ich nicht sicher gewesen wäre, die Zusammenkunft würde nicht stattfinden. Ich irrte mich nicht. Meine Gattin, erschreckt durch eine Leidenschaft,

die in ihrer maßloſen Heftigkeit ſelbſt vor einem feigen Verbrechen nicht zurückbebte, fand Mittel, Herrn von Moeris kundzugeben, daß ſie ihn nie mehr ſehen wolle und ſeine Beſuche nicht empfangen werde. Dieſer, durch ſolche Begegnung gekränkt, entſagte einer Liebe, die ſo ſchlecht belohnt ward und verheiratete ſich bald darauf.«

»Das iſt eine gehäſſige Geſchichte, die Du mir da erzählest!« rief Marans aus. »Dieſer Herr von Moeris iſt ein entſetzlicher Menſch. Ich wundere mich nun wahrlich nicht mehr, daß Deine Frau mit einem ſolchen Manne in keine nähere Verbindung treten will. Nur das überraſcht mich, daß Du ihren Abſcheu vor Moeris nicht theilſt.«

»Vor Moeris!« erwiederte Aubertin. »Wie? Du glaubſt, er habe mich vergiften wollen?«

»Und wer ſonſt?«

»Ich ſelbſt.«

»Du?«

»Ja, ich war's, der meinem Koch den namenloſen Brief ſchrieb und ihm das Gift ſchickte.«

»Du? Du, Aubertin?«

»Gewiß. Ich war eiferſüchtig und wußte Alles. Moeris, der mich als das einzige Hinderniß ſeines Glückes anſah und meinen Tod wünſchte, gab mir durch eben dieſen Wunſch eine Idee ein, welche ich auch bald in Vollzug ſetzte, und die mich von einem gefährlichen Nebenbuhler befreite. Die kleine Hündin meiner Frau iſt das Opfer dieſer Idee geworden, die mich noch außerdem 2000 Franken koſtete. Aber für die verlorene Ruhe, die ich dadurch gewann, iſt dies nicht zu viel gezahlt.«

»Unglücklicher! Du haſt alſo einen ehrlichen Mann verläumdet?«

»Ich? habe ich ein Wörtchen geſagt, das nach einer Verläumdung ausſah? Hat ſich mein Mund zu einer Anklage auch nur geöffnet?«

»Aber Du weißt, daß Deine Frau ihn als einen Giftmiſcher anſieht.«

»Das wohl. Aber, um meinen Zweck zu erreichen, mußte ich ſo handeln. Und . . . wäre die Nachricht von meinem Tode nicht die erwünſchteſte geweſen, die man Herrn Moeris mittheilen konnte? Hatte er meinen Tod nicht laut gewünſcht? War meine Frau nicht verpflichtet, ſeinen menſchenmörderiſchen Wünſchen ein Ende zu machen?«

»Alles wahr, aber Du haſt doch auf einen Mann, der bis auf die Liebe zur Gattin eines Andern ein ganz braver Mann war, ein ſehr gehäſſiges Licht geworfen, Du haſt ihn, wenn auch nur vor Eines Menſchen Augen, als Giftmiſcher erſcheinen laſſen . . .«

»Bedenke, ich war eiferſüchtig, und Eiferſucht blendet. Jetzt freilich, da zwanzig Jahre ſeither verfloſſen ſind, erröthe ich über die That und mache mir dieſelben Vorwürfe, wie Du. Und was meine Frau betrifft, geſtehe ſelbſt, konnte ich ſie von meiner Liſt in Kenntniß ſetzen oder ihr Benehmen mißbilligen?«

»Und zwei Liebende werden durch Dich unglücklich. Dein Sohn darf die nicht heiraten, die er liebt und von der er geliebt wird. Dies Alles, weil Du Herrn Moeris vor zwanzig Jahren verläumdet hatteſt.«

»Dieſe Verläumdung iſt aber die unſchuldigſte von der Welt,« erwiederte Aubertin. »Für's erſte beſchränkt ſie ſich auf eine einzige Perſon, und für's zweite . . . .«

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thüre des Salons und Madame Aubertin trat ein.

»Du hier?« fragte der Gatte, und ſchaute auf die Uhr, die Eins zeigte. Ich glaubte Dich auf dem Opernballe.«

»Nein,« erwiederte Frau von Aubertin. »Ich bat meinen Sohn, die Damen dahin zu begleiten, welche in der Soiree bei uns waren. Ich ſelbſt blieb zu Hauſe, um über die Heirat, die man uns vorſchlägt, nachzudenken. Ich habe meine Anſicht geändert: ich verſage nicht länger meine Einwilligung zu dieſer Verbindung.«

»Wie? Du wollteſt . . .«

»Ja, ich ſehe jetzt die Sache von einer andern Seite an, als bisher . . . Aber à propos, ſieh hier einen kleinen Schlüſſel, den ich dieſer Tage zufällig fand, gehört er nicht vielleicht Dir?«

Herr Aubertin nahm den Schlüſſel, warf einen verſtohlnen Blick darauf, und ſteckte ihn erröthend in die Taſche.

»Freund,« ſagte Marans, »das Ohr des Dionys hat auch einmal gegen Dich gedient.«

Der Gemal ließ den Kopf ſinken; ſein Geheimniß war entdeckt, er ſah ſich in ſeiner eigenen Falle gefangen.

Vierzehn Tage ſpäter war der junge Aubertin mit Fräulein de Moeris vermält. (Courrier français.)

Geſchichte eines Räubers,

von ihm ſelbſt erzählt.

(Epiſode aus E. L. Bulwer's neueſtem Romane „Zanoni".)

Ich wurde zu Terracina geboren, — ein ſchöner Ort, nicht wahr? Mein Vater war eine angeſehene Perſon im Städtchen, der Stadtſchreiber, meine Mutter — Gott laſſe ſie ſelig ruhen! — die hübſche Tochter eines armen Gaſtwirthes. Bei einem ſo ungeheuren Rangunterſchiede war an keine Heirat zu denken. Als ich aufwuchs, wollte mich mein Vater, der einen Anflug von Gelehrſamkeit hatte, gleichfalls zum Gelehrten erziehen; ich war ein wahres Wunderkind und lernte Latein und Griechiſch ſo ſchnell, als andere das Pomeranzenſtehlen. Mein Vater beſchränkte ſich nicht darauf, bloß mein Inneres herauszuputzen. Wunderbarer Weiſe hatte er, ſo beſchränkt ſein Gehalt war, immer volle Taſchen, alſo auch meine Mutter und zwiſchen den Taſchen meiner Mutter und den meinigen war eine geheime Verbindung. Mit meinem vierzehnten Jahre rückte ich meine Kappe auf ein Ohr, ſteckte Piſtolen in den Gürtel und ſpielte allenthalben den Ritter und Galan.

Um dieſe Zeit ſtarb meine arme Mutter. Mein Vater hatte eine Chronik der Stadt Terracina in vierzig Foliobänden geſchrieben, und da er aus einer anſehnlichen Familie war, wurde er Rath. Von dieſem Augenblicke an wollte er Ihren ergebenen Diener los werden. Er ſandte mich zu einem ehrbaren Notar in Neapel und gab mir 200 Kronen als Ausſteuer mit. Gut, Signore. Ich hatte bald genug vom Handwerke weg, um einzuſehen, daß ich es darin nie zu etwas bringen würde, da es mir (wie ſoll ich mich gelinde ausdrücken?) an Pfiffigkeit fehlte. Statt alſo Pergament zu verderben, machte ich der Tochter des Notars den Hof. Mein Herr kam hinter dieſe unſchuldige Unterhaltung und warf mich zur Thür hinaus: das war unangenehm. Aber meine Minetta liebte

mich und trug Sorge, daß ich nicht mit den Lazzaroni auf der Straße zu liegen brauchte. Die niedliche Dirne! Ich sehe sie noch, wie sie barfuß, den Finger auf den Lippen, mir in den Sommernächten die Hausthür öffnete, und mich still in die Küche schleichen ließ, wo — der Himmel sey gepriesen! — eine Flasche Wein und eine Semmel allezeit für den hungrigen Amoroso bereit war.

Endlich aber wurde Ninetta kalt. So hat es ihr Geschlecht in der Art, Signor. Ihr Vater fand eine herrliche Partie für sie in der Person eines eingeschrumpften Bilderhändlers. Sie heiratete ihn und schlug dem Liebhaber die Thür vor der Nase zu.

Ich verlor den Muth nicht, Excellenza, nein, wahrhaftig nicht. Ohne einen Dukaten in der Tasche, ohne eine Brodrinde für meine Zähne machte ich mich auf und versuchte mein Glück an Bord eines spanischen Handelsschiffes. Das Geschäft war langweiliger, als ich erwartet hatte; doch zum Glücke wurden wir von einem Piraten angefallen, — die halbe Mannschaft wurde niedergemetzelt, die andere Hälfte gefangen genommen. Ich war einer von den letzteren, mein Glück hatte mich nicht verlassen.

Der Seeräuberhauptmann fand an mir Gefallen. »Nimm bei uns Dienste,« sagte er.

»Zu viel Ehre!« sagte ich und verbeugte mich tief.

So war ich denn ein Seeräuber. O, das herrliche Leben! Wie segnete ich den alten Notar, daß er mich vor die Thür geworfen! Welches Schmausen und Fechten, welches Lieben und Zanken! Dann und wann landeten wir und unterhielten uns wie die Fürsten; ein anderes Mal lagen wir wieder in der Windstille tagelang auf der lieblichsten See, die je ein Mann durchschiffte. Und wenn sich dann ein Lüftchen erhob und ein Segel sich zeigte, wer war fröhlicher, als wir?

Drei Jahre verlebte ich in diesem unvergleichlichen Geschäfte; dann aber, Signor, wurde ich ehrgeizig. Ich spann Ränke gegen den Hauptmann, ich hätte gern seine Stelle gehabt. In einer ruhigen Nacht führten wir den Streich. Das Schiff lag wie ein todter Block auf der See, kein Land war von der Mastspitze zu sehen, wie in einen Spiegel sah der Vollmond in die Wasserfläche.

Wir standen auf, unserer dreißig und mehr. Ohne einen Schrei standen wir auf und stürzten in des Hauptmanns Cajüte: ich an der Spitze. Der wackere alte Bursch hatte Unrath gemerkt und da stand er mitten in der Thür, eine Pistole in jeder Hand und sein eines Auge (er hatte nur ein einziges) war noch schlimmer anzusehen, als die Pistolen.

»Ergib Dich,« rief ich ihm zu, »und Deines Lebens soll geschont werden!«

»Nimm das!« sagte er. Paff, ging die Pistole los; doch mein Glück wachte über mir; die Kugel pfiff dicht an meinem Ohre vorüber und warf den Hochbootsmann hinter mir todt nieder. Ich sprang auf den Hauptmann los und umfaßte ihn und im Ringen ging das andere Pistol los, ohne Schaden zu thun. Solch' ein Kerl war es Ihnen — sechs Schuh vier Zoll ohne Stiefel! Wir stürzten nieder und rollten über einander hin. Heiliger Himmel, man hatte nicht einmal Zeit, nach dem Messer zu greifen. Mittlerweile war die ganze Mannschaft auf, einige für den Hauptmann, andere für mich — ein Klirren und Feuern, ein Stöhnen und Fluchen, dann und wann ein schwerer Fall in die See! Eine fette Malzeit für die Haifische in jener Nacht!

Endlich kam der alte Bilboa oben zu liegen, sein Messer funkelte aus der Scheide und fuhr nieder, aber nicht in mein Herz. Nein! Ich gab meinen linken Arm als Schild her, und die Klinge fuhr bis an's Heft hindurch, wie durch einen Bogen Papier. Das Blut spritzte in weitem Bogen nach. Vom Gewichte des Stoßes fiel der stämmige Mann nieder, so daß sein Gesicht das meine berührte. Mit meiner rechten Hand faßte ich ihn bei der Kehle und drehte ihn um wie ein Lamm. Bald war es aus mit ihm. Des Hochbootsmanns Bruder, ein Holländer, rannte ihm eine Pike durch den Leib.

»Alter Bursch!« rief ich, als er mit seinem blutunterlaufenen Auge mich grimmig ansah, »ich meine es nicht böse; aber Du weißt, man muß sein Glück in der Welt versuchen.«

Der Hauptmann grinste und gab den Geist auf.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

(Ein Austernmahl.) Talleyrand machte einmal mit Herrn von Sainte Foix eine Wette. Worum sich die Wette handelte, thut hier nichts zur Sache, nur das interessirt uns, daß, wer die Wette verlor, zwölf Personen mit einem Austernfrühstücke traktiren mußte, der Gewinnende dagegen die Gäste wählen konnte. Talleyrand gewann. Um sich der gewonnenen Wette recht zu erfreuen, ließ er die stärksten Austernesser, die in Paris zu finden waren, zu diesem Frühstücke einladen. Sainte Foix hatte keine Ahnung, welch' ein gigantisches Frühstück er würde zahlen müssen. Die Austern verschwanden nicht nach Dutzenden, sondern nach Hunderten, zu eben so großem Erstaunen des Herrn de Sainte Foix, als zur Freude Talleyrand's. Jeder Geladene nahm mindestens fünfhundert Stück, Einige sechshundert Stück auf sich, der Held des Tages aber war ein Advokat, der die Gabel nicht eher niederlegte, als bis er 60 Dutzend, das ist, 720 Stück Austern hatte verschwinden lassen. Wahrhaft ein homerisches Mahl. — —

In dem Insertionsblatte der Leipziger Zeitung liest man folgende begeisterte Anzeige:

* Coiffure à la Liszt, *
Tritt in die Welt und entzücke alles, was athmet.
Gismunde Rosenlaub, Modistin in Leipzig. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Concert.

Zum Besten des Bartholomäi-Armenhauses veranstaltete der ständische Tanzlehrer, Herr Joh. Raab, am 28. März l. J. im landständischen Tanzlehrsaale ein Privatconcert, dessen Einnahme, 100 fl. C. M. übersteigend, er in der Gänze diesem Institute widmete, und die Unkosten aus Eigenem bestritt.

Die Piecen waren gut gewählt, besonders aber gefielen: das Tscherkessenlied von Fr. Kücken, kräftig gesungen von Hrn. Kunz; das Lied: »Mein Hütten« von Adolph Müller, welches Herr Emminger seelenvoll vortrug; dann die österreichischen National-Ländler für zwei Guitarren, gespielt von Herrn Raab und Schmidt. — Herr Raab machte hierin sein Talent als Guitarrespieler vollkommen geltend, und fand rauschenden Beifall. — Herr Fischer, Mitglied des hiesigen Theaterorchesters, lieferte eine recht gute Copie des »Carnevals von Venedig« von Ernst, indem er diese Variationen mit besonderer Finger- und Bogenfertigkeit zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte.

Herr Raab, der sich um das tanzlustige Publikum so manches Verdienst schon erwarb, hat durch diese, aus eigenem Antriebe veranstaltete Unterhaltung auch der Armen gedacht, wobei ihn der Wohlthätigkeitssinn mehrer achtbarer Familien hilfreich unterstützte. — Das Bewußtseyn einer guten That sey sein Lohn! —

Z.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Die Linien- und Luftverspektive ist in Bürkel's Landschaft so trefflich eingehalten, daß Himmel, Wasser, Schnee, kahler und bewachsener Boden zu einem durchaus wohlthuenden und erkräftigenden Eindrucke zusammengreifen. Man glaubt in die Natur selbst versetzt zu seyn, und sich des freundlichen Tageslichtes, wie der frischen Bergluft zu erfreuen. Dagegen bringt Dahl's regenschwere Landschaft durch ihr abendliches Dunkel, durch ihre wolkenumkreisten Berge und durch ihre düstere Waldung eine schwermüthige Stimmung hervor, der man sich jedoch gern hingibt. Auch das wild Romantische in seiner großartigen Oede hat für den Beschauer eigene Reize. Der breite, aus dem Hintergrunde reichlich hervorströmende Waldbach ist wie alle Einzelheiten des schönen Bildes meisterhaft gegeben. Wenn man die Gemälde Dahl's und Bür-

kel's als ästhetische Gegensätze betrachtet, werden sie einander auch gegenseitig erklären und aufhellen. Die beiden Adler (als einzige Staffage der Dahl'schen Landschaft) hätten vielleicht unbeschadet des Ganzen wegbleiben können.

Würdig reihen sich an diese Landschaften Schweininger's »Elsthaler Ferner« (N. 49, Preis 100 fl. C. M.), Schleich's Königssee (Nro. 61, Preis 18 Carolin), dann Breslauer's Ausmündung eines Flußes in das Meer (Nr. 20, Preis 18 Friedrichsd'or), endlich zwei italienische Landschaften, die eine (N. 21, Preis 120 fl. C. M.) von Ott, die andere (Nro. 66, Preis 18 Carolin) von Ködel. Alle diese Bilder haben außer dem Interesse der schönen Oertlichkeit noch jenes einer kunstgerechten, großentheils musterhaften Behandlung für sich. Die ausgezeichnetsten Winterlandschaften des ersten Saales sind Nro. 68 von Haanen (Preis 300 fl. C. M.) und Nro. 65 von Bürkel (Preis 4 Carolin). In der ersten sehen wir das bunte Leben und Treiben auf der Spiegelfläche eines gefrornen holländischen Sees mit anziehendem Seiten- und Hintergrunde; in der zweiten einen tief eingeschneiten Park in dem Augenblicke, als das Hochwild gefüttert wird. Der enge Raum verbietet mir, in die schönen Einzelheiten einzugehen, so gerne ich es auch thun wollte. Vor der Hand muß ich mich begnügen, die Kunstfreunde auf die Nummern 20, 21, 49, 61, 65, 66, 67 und 68 besonders aufmerksam zu machen.

Auch einige werthvolle Architekturstücke enthält der erste Saal und zwar in Nro. 4 (Preis 17 Carolin) eine gothische Vorhalle mit Springbrunnen, Durchsichten auf ähnliche Bauten und angemessener Staffage von Mönchen, gemalt von Bayer; dann N. 24 (Preis 255 fl. C. M.) eine Ansicht von Moskau, wie es scheint, von der Galerie eines Klosters aufgenommen, und von demselben Maler, Herrn Gärtner, eine Ansicht der kleinseitner Brückenthürme (Nro. 31, Preis 170 fl. C. M.); endlich eine freie Nachbildung der im vorigen Jahre ausgestellten Hassenpflug'schen Kloster-ruine von P. Hugo Seykora (Nro. 23, Privateigenthum) und die Copie eines Kohl'schen Architekturstückes von J. Pechtel (Nro. 3, gleichfalls Privateigenthum). Es ist erfreulich, daß ein würdiger Priester die Mußestunden seines geistlichen, mühevollen Amtes der Kunst zuzuwenden fortfährt, und daß uns ein Jünger Kohl's das Andenken des trefflichen Meisters in einer gelungenen Copie zurückruft.

Grothe's Uiberfahrt zur Kirche (Nro. 46, Preis 340 fl. C. M.) bildet den Uibergang von Landschafts- und Architekturstücken zu den Genrebildern. Grothe stellt in mittelalterlichem Costume eine adeliche Familie dar, welche sich zum Kirchenbesuche über einen Fluß fahren läßt. Die Landschaft ist anmuthig und die Gebäude der rechten Bergseite sind in zeitgemäßem Style gehalten. Von den ausgesprochenen Genrebildern dürften im ersten Saale zwei Scenen interessiren, deren erste ein gutmüthiger Scherz, die zweite eine Art von Satyre ist. Wir sehen in Nro. 22 (gemalt von Waige, Preis 20 Friedrichsd'or), eine kräftige, muntere Küchenmagd, welche mit schelmischen Blicken wahrscheinlich nach verbotener Frucht schielt, während sie eine Schüssel mit Speisefischen in einem Schranke aufbewahren will. In ihrer behaglichen Zerstreuung sieht sie nicht, daß eine Katze auf den Stuhl gesprungen ist und mit dem ausgestreckten Pfötchen einen Fisch herabhäkelt. Man könnte dieses launige Bild mit dem einzigen Worte »Naschhaftigkeit« bezeichnen. Das gesammte Beiwerk desselben ist mit bemerkenswerther Sorgfalt und Klarheit ausgeführt. In Nro. 25 (Preis 270 fl. C. M.) gibt uns Ewers ein grelles, und wie schon angedeutet wurde, satyrisches Bild des Münchner Volkslebens. Es stellt ein im Freien gefeiertes Bierfest dar. Ich werde auf dieses Bild später zurückkommen, wenn ich mit diesem »Volksleben« und den Portraiten zweier Branntweintrinker andere Bilder verglichen habe, um die unliebsame Ausartung des Genrebildes in einer allgemeinen Bemerkung zu bezeichnen. Halb Landschaft, halb Genrebild ist Nro. 7 (Preis 200 fl. C. M.) eine Wildschweinjagd in einem ungarischen Hochwalde von Ginofsky und Nro. 8 (Preis 270 fl.) eine Scene aus Don Quixote von Gaier. Merkwürdige Gegensätze von Genrebildern mit einer einzigen Figur sind Schiavoni's »Sängerin« (N. 51, Preis 280 fl.) und dessen »Unschuld mit der Taube« einerseits, und Merk's »Bauernmädchen aus der Campagna« anderseits. In Schiavoni's Bildern sind die Umrisse von der zierlichsten Grazie, aber alles Uibrige, was man mit dem Pinsel zeichnen nennt, ist zu mädchenhaft weich und süßlich gehalten. Dagegen scheint sich Merk in seiner portraitartigen Darstellung des kühn (beinahe keck) blickenden, gebräunten Bauernmädchens dem entgegengesetzten Extreme zu sehr genähert zu haben. Dennoch wird Jedermann die kräftig wiedergegebene Natur dem zu zart und weichlich verblasenen Ideale vorziehen. Merk's »Bauernmädchen« ist im Kataloge unter Nro. 52 zu dem Preise von 5 Louisd'or angeführt. Bemerkenswerth ist im ersten Saale noch ein Genrebild von Schranil (Nro. 28, Privateigenthum). Es ist dieses Bild eigentlich ein Studium des Nackten, bei welchem die Erfindung gewöhnlich untergeordnet ist. Eine Mutter im besten Jugendalter liegt mit enthüllter Brust rückwärts gebeugt auf dem Sterbelager, während ihr Säugling, oder vielmehr ein Knabe von anderthalb oder zwei Jahren ängstlich die Hand an ihr Herz legt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Die Mauteinnahme bei der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke betrug im Monate März: 1809 fl. 52 kr. C. M. A.

Nachdem eine Commission von Bauverständigen ausgesprochen, daß der altstädter Rathhausthurm in hinreichend sicherem Bauzustande sey, haben die beiden Thürmer ihre einstweilen verlassene Wohnung auf dem Thurme am 30. März mit dem Schlag 12 Uhr wieder bezogen. A.

(Concert.) Am 7. d. um 5 Uhr wird im Platteyßsaale die zehnjährige Clavierspielerin Jeanette Ständler ein Concert geben. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, Ende März.

Die göttliche Tonkunst nimmt im Dienste des Herrn — der Urquelle aller Schönheit — die ihrer hohen Abstammung würdigste Stelle ein. Die gefeierten Tondichter alter und neuer Zeit legten voll Demuth ihre schönsten Schöpfungen an den Stufen des Altares nieder, und sicherten sich dadurch ihren unsterblichen Ruhm.

Unter den katholischen Kirchencomponisten der Jetztzeit ragt vorzüglich Joseph Edler von Eybler durch seine großartigen Meßen und sein erhabenes Requiem in C-moll hervor. Das Letztere hörten wir am Charfreitage abends in der Dekanalkirche zum ersten Male in Reichenberg. Diese vortreffliche Kirchencomposition zeichnet sich eben sowohl durch edlen Styl in Melodie und Harmonie, als durch tiefe Auffassung des geheiligten Kirchentextes aus, und dürfte den unsterblichen Requien von Mozart und Cherubini anzureihen seyn. —

Die Aufführung dieser Musica sacra kann im Allgemeinen als wohl gelungen bezeichnet werden, wie es auch bei der umsichtigen Leitung unsers Herrn Chorrektors Schmidt zu erwarten stand. Zugleich wurde Herr Schmidt durch die Mitwirkenden nach Maßgabe ihrer Kräfte wacker unterstützt.

Das Publikum nimmt hierorts an kirchlichen Musikaufführungen eine sehr ehrenwerthe Theilnahme, welche sich zugleich durch den Ankauf großer Tonwerke für das Kirchenchor rühmlich kund gibt.

Auch das aufgeführte Requiem von Eybler wurde von einem kunstliebenden Bürger Reichenbergs, dem Hufschmiedmeister, Herrn Joseph Reichmann d. ält., der in jüngern Jahren durch seinen angenehmen Tenor manche Musikproduktion verschönerte, in Partitur angekauft, aus derselben die einzelnen Stimmen mit allem Fleiße eigenhändig, correct und schön ausgeschrieben, und dem Reichenberger Kirchenchore geschenkt.

Möge der verehrte Greis in der guten Aufführung des Werkes die gerechte Würdigung seiner werthvollen Gabe erkennen, und in dem schönen Bewußtseyn, zur Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes auch im hohen Greisenalter beigetragen zu haben, beseligenden Lohn ernten! — 2.

Nachricht vom Lande.

Hohenelbe, 30. März.

Am 10. April wird der Musikverein der Stadt Hohenelbe unter Mitwirkung mehrer Dilettanten aus der Umgegend eine große musikalische Akademie geben. Das trefflich gewählte Programm enthält neben anderen anziehenden Nummern die Ouverturen von Mendelssohn zum Sommernachtstraum, von Weber zum Oberon, von E. Kreuzer zum Nachtlager, Titl's »nächtliche Heerschau«, Maurer's Concert für 4 Violinen, F. Schubert's »Siegesgesang Mirjam's« für Sopran mit Chor ꝛc. Die Akademie findet um 4 Uhr im Theater im obrigkeitlichen Schlosse statt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. April | Nro. 41. | 1842.

Nach fünfzehn Jahren.

Erzählung von W. Storch.

Das königliche Gestirn des Tages sank so eben hinter die Berge und übergoß mit röthlichen Strahlen alle die Fluren und Felder, Thäler und Hügel, die sich vor den Blicken der Gutsherrin, der Freifrau von Sternthal, ausbreiteten. Zurückgelehnt im grünen Gartensopha saß sie, das Lockenköpfchen gedankenvoll auf die kleine Hand gestützt, auf einer Terrasse ihres schönen, umfangreichen Parkes. Obwohl die Freifrau wohl schon dreißig Jahre zählen mochte, war sie doch noch immer schön zu nennen; dieses für das schöne Geschlecht so bedenkliche Alter hatte sich noch nicht mit einer einzigen Spur angemeldet.

Seit drei Jahren Wittwe, lebte die Freifrau Winter und Sommer über auf Sternthal, einem Erbgute ihres nun in Gott ruhenden Gemales, mit welchem sie, kaum achtzehn Jahre alt, verbunden worden war. Daß in diesem Alter die heitere, lebensfrohe Karoline für ihren mehr als fünfzigjährigen Gemal keine zärtlichen Gefühle hegte, war wohl natürlich. Aber ihren Eltern, die einst begütert, durch Krieg und andere Unfälle ihre Vermögensumstände zerrüttet sahen, kam die Werbung des reichen und altadeligen Generals, des Freiherrn von Sternthal, zu erwünscht, als daß sie ihn hätten zurückweisen sollen. Sie eröffneten der Tochter ihre bedrängten Umstände und baten sie mit Thränen in den Augen, eine Verbindung nicht auszuschlagen, durch die allein die Familie gerettet werden konnte.

Blieb Karolinen noch eine Wahl? Die Weigerung hätte ihren gramerfüllten Eltern die letzten Tage verbittert. Sie willigte ein. Wenn sie dem Freiherrn nicht aus Neigung ihre Hand reichte, so geschah es doch auch nicht aus eigensüchtiger Regung, ohne Rücksicht auf seinen Rang und seinen Reichthum. Das ist das beste Opfer, welches still und anspruchlos gebracht wird und sich gleichsam vor seinem eigenen Blicke verbergen möchte: ein solches Opfer brachte Karoline dem Glücke ihrer Eltern.

Als sie dem alten, mit vernarbten Wunden bedeckten Krieger vor dem Altare Treue schwur, that sie zugleich sich selbst einen heiligen Schwur: ihm ihr ganzes, junges Leben zu weihen, nur in seiner Pflege ihre Freude zu finden und seine letzten Tage zu verschönern, wie der warme, freundliche Sonnenschein die herbstliche Erde.

Mit wie aufrichtiger Hingebung aber auch Karoline dem Greise ihre Hand reichen mochte: lieben konnte sie ihn nicht, denn Liebe, diese schönste Blüthe des Lebens, erschließt sich nur einmal. Karoline hatte geliebt, sie liebte noch mit all' der Innigkeit des Herzens, mit all' dem Feuer, dessen nur die erste Liebe fähig ist. Im Nachbarhause hatte eine wohlhabende Kaufmannsfamilie gewohnt, welche mit ihren Eltern auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte. Die Kinder der beiden nachbarlichen Familien, Georg und Karoline, kannten einander schon von der Kindheit her. Sie spielten und lernten mitsammen, und so wuchs mit den Jahren eine tiefgewurzelte Liebe heran.

Als Georg die Universität bezog, gelobte sich das liebende Paar, auch in der Ferne einer des andern in Liebe und Freundschaft zu gedenken. Drei Jahre hatte Georg bereits an der Universität zugebracht, und ohne Unterbrechung wechselten ihre Briefe mit den Versicherungen der zärtlichsten Liebe und unverbrüchlicher Treue. Da brach der Krieg aus, der Postenlauf wurde in Folge dessen gehemmt und immer seltener kam Karolinen Nachricht von ihrem Georg. Endlich blieben die Briefe ganz aus. Georgs Eltern verloren durch die Verheerungen der feindlichen Truppen ihr ganzes Vermögen und starben bald darauf in bedrängten Umständen; er selbst aber trat, da ihm nun die Mittel zum Fortsetzen seiner Studien fehlten, in die Reihen der tapferen Vertheidiger des Vaterlandes. In dem letzten Briefe, den er Karolinen schrieb, zeigte er ihr diesen Entschluß an. Er bat und beschwor sie, ihm ihre Liebe zu bewahren; er selbst werde immer ihr Bild unverlöschlich in seinem Herzen tragen.

Nur die Bitten, die Thränen ihrer verehrten Eltern konnten Karolinen bewegen, dem Freiherrn ihre Hand zu reichen. Die Kindespflicht gebot, und sie brachte ihr die Neigung ihres Herzens zum Opfer.

Neun Jahre verlebte Karoline an der Seite ihres kränklichen Gemals. Mit wahrer Engelsgeduld, mit himmlischer Ergebung ertrug sie seine Launen, deren nicht

wenige waren. Gleich einer Tochter hegte und pflegte sie ihn, nie wich sie von seinem Krankenlager. Bald nach ihrer Vermälung waren die Eltern in ihren Armen gestorben. Sie gaben der Tochter ihren Segen, und bestärkten sie durch dringende Ermahnungen in den mühevollen Pflichten einer aufopfernden Gattin.

So mürrisch und rauh den General seine Schmerzen oft machten, er erkannte die Sorgfalt Karolinen's nach ihrem vollen Werthe an und blieb nicht undankbar. Dies zeigte sich nach seinem Tode, der ihn am Ende des neunten Jahres seiner kinderlosen Ehe in den Armen seiner Gattin traf.

Sein Testament setzte sie zur alleinigen Erbin seines beträchtlichen Vermögens ein. Wenn eine behagliche Existenz die Möglichkeit, jeder wohlwollenden Regung des Herzens Genüge zu thun, glücklich macht, so war Karoline für ihre kindliche Liebe belohnt.

Drei Jahre verlebte sie zufrieden in ländlicher Einsamkeit. Mancher junge Mann hatte um die Hand der schönen, reichen Wittwe angehalten, aber vergebens. In ihrer Erinnerung lebte noch frisch und glänzend das Bild des Geliebten ihrer Jugend. Welche Macht, welche Zeit könnte den ersten allgewaltigen Eindruck in einem empfänglichen Frauenherzen verlöschen? So innig aber auch die Sehnsucht nach dem Freunde ihrer Kindheit war, sie blieb ohne die geringste Nachricht von ihm und sie schien sich in fruchtloser Schwermuth verzehren zu müssen.

Auch an jenem Abende, an welchem unsere Erzählung beginnt, war sie in Gedanken an Georg versunken und erwiederte kaum die vielen Grüße der Landleute, die von der Feldarbeit heimkehrten. Alles begab sich zur Ruhe, die Landschaft lag still und regungslos, und an dem wolkenlosen Himmel zog friedlich die volle Mondenscheibe herauf. Karoline schien das Hereinbrechen der schönen Sommernacht nicht zu bemerken; sie gedachte ihres Georg, der glücklichen Stunden, die sie einst mit ihm verlebte, und die so schnell entflohen waren, wie jede menschliche Glückseligkeit. Plötzlich fuhr sie aus ihren Träumen auf; eine männliche Stimme ertönte, bei deren Klange die zartesten Saiten ihres Herzens bis zum Zerspringen erzitterten.

»Ja, er ist's, er ist's!« Und mit dem Rufe »Georg!« sank sie ohnmächtig auf die Bank zurück.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Als sie aus ihrer Betäubung erwachte, lag sie in den Armen des theuren Jugendgespielen, ihres Georg, der auf den Ruf ihrer Stimme herbeigeeilt war. Die Freude des Wiedersehens zu beschreiben, wäre vergebliche Mühe. Geraume Zeit lagen sich die so lange Getrennten in den Armen, ohne ein Wort sprechen zu können.

»Bist Du es? Bist Du es wirklich?« flüsterte Karoline, als die erste Betäubung der freudigen Uiberraschung verflogen war; »oder ist es ein Traumgebilde meiner sehnsüchtigen Phantasie? Doch Du bist es: Deine Arme umschlingen mich, ich ruhe wieder an Deiner Brust. — Armer, armer Georg,« sagte sie seufzend nach einem Augenblicke des Schweigens, denn erst jetzt bemerkte sie, daß er einen Fuß verloren hatte und statt dessen einen hölzernen Stelzfuß trug, — »was magst Du nicht Alles gelitten haben! wie rauh mag das Schicksal gegen Dich gewesen seyn!«

»Ja, Karoline, ich habe seine Hand schwer empfunden. Es macht mir Schmerzen, Dir meine Erlebnisse zu erzählen und die Wunden wieder aufzureißen, die kaum erst zu vernarben begonnen.«

»Laß es für jetzt gut seyn, lieber Georg,« unterbrach ihn Karoline. »Es wird dunkel und kühl. Folge mir auf mein Zimmer, dort kannst Du mir erzählen, wie es Dir inzwischen ergangen ist. Daß Du morgen und die nächsten Tage hier bleiben wirst, versteht sich von selbst, — wenn es anders Deine Verhältnisse zulassen,« fügte sie erröthend und mit leiser Stimme hinzu, als sie in einiger Entfernung ein etwa sechsjähriges Mädchen stehen sah, die sich scheu in der Ferne hielt.

»Mich bindet nichts,« sagte Georg, »ich lebe mit meiner Pflegetochter Mina, die ich einst aus den Flammen rettete, ganz allein. Mina!« rief er. Das Mädchen sprang herbei und reichte ihm die Hand. Von ihr begleitet und von Karolinen geführt, hinkte er in's Schloß.

Die Diener erstaunten nicht wenig, als sie ihre Herrin einen ärmlich gekleideten Stelzfuß in's Schloß führen sahen, und noch mehr, als sie befahl, noch zwei Couverts zu bringen. Nach der Abendmalzeit wurde die Dienerschaft fortgeschickt und Karoline bat Georg, die Erzählung seiner Lebensschicksale anzufangen.

»Mit siebzehn Jahren, wie Du weißt,« begann Georg, »bezog ich die Universität. O mit wie schwerem Herzen schied ich von der lieben Heimat! Ich mußte ja drei Wesen zurücklassen, die mir auf der Welt die theuersten waren, meine guten Eltern und Dich, meine Karoline, meine gute, sanfte Jugendfreundin. Ein Gefühl der bangsten Ahnung beschlich mich, als ich damals hinauszog, ach, und diese Ahnung hat sich zum Theile erfüllt. Dich drücke ich nach fünfzehnjähriger Trennung wieder an mein Herz, aber die Führer und Schirmer meiner Kindheit — sie sind eingegangen in die Wohnung des Friedens.«

Er mußte innehalten; vor Thränen versagte ihm die Stimme. Karoline ehrte seinen Schmerz und schwieg voll zarten Mitgefühls. Als Georg sich wieder ermannt hatte fuhr er fort.

»Drei Jahre war ich an der Universität gewesen, da zog das Kriegesungewitter düster und immer düsterer über Deutschland herauf. Nur selten erhielt ich Briefe aus der werthen Vaterstadt, allmälich blieben die Unterstützungen von meinen Eltern aus und ich mußte mir selbst durchhelfen. Endlich schrieben sie mir, sie seyen durch den Krieg gänzlich verarmt und könnten sich selbst nur mit Noth das Leben fristen. Sie riethen mir, die Studien unter so traurigen Aussichten aufzugeben, in das Heer zu treten und dort mein Glück zu versuchen. Es war der letzte Brief: bald erhielt ich die erschütternde Nachricht

von ihrem Tode. Mit zwanzig Jahren ſtand ich allein in der Welt. Ich verließ die Univerſität und trat in ein kaiſerliches Reiterregiment. Es gelang mir, die Achtung meiner Offiziere zu erwerben; bald war ich Unteroffizier. In vielen Schlachten focht ich mit: wir ſiegten, wir wurden beſiegt, wie es das wechſelnde Kriegsglück brachte. Bis jetzt hatte das Glück mich in allen Kämpfen, mitten im mörderiſchſten Getümmel unverſehrt erhalten. In einer heißen Schlacht, der letzten, die ich mitfocht, handelte es ſich um den Beſitz einer Brücke. Dreimal hatten wir den Feind zurückgeworfen. Bei dem letzten entſcheidenden Sturme war ich mitten in einem dichten Menſchenknäul, den das erbitterte Gemetzel nicht lichten konnte. Vom jenſeitigen Ufer donnerte eine Batterie; ein Bein wurde mir zerſchoſſen. Die Unſrigen mußten weichen und ich blieb ohnmächtig auf der Wahlſtatt liegen.«

(Der Beſchluß folgt.)

Geſchichte eines Räubers.

(Beſchluß.)

»Ich ging auf das Verdeck — welch' ein Anblick! Zwanzig kühne Burſchen ſteif und kalt, und der Mondſchein in den großen Blutlachen ſo ruhig, als wären es Waſſertümpel! Gut, Signor; der Sieg war unſer und das Schiff mein; luſtig genug herrſchte ich ſechs Monate lang. Da griffen wir ein franzöſiſches Schiff an, doppelt ſo groß, als das unſere; das war ein Spiel! Und wir hatten ſo lange ſchon kein gutes Gefecht gehabt, wir waren friſch bei Kräften! Es gelang uns, wir gewannen Schiff und Ladung. Sie wollten den Kapitän erſchießen, aber das war gegen meine Ordnung; ſo knebelten wir ihn alſo, denn er ſchimpfte ärger, als eine böſe Sieben, ließen ihn und was von ſeinem Schiffsvolke übrig war, auf unſerem arg zugerichteten Fahrzeuge, nagelten unſere ſchwarze Flagge an den Maſt des Franzmannes, und fuhren mit einem friſchen Winde fröhlich weiter.

Aber das Glück verließ uns, ſobald wir unſer liebes, altes Schiff verließen. Es kam ein Sturm, eine Planke ging in Trümmer, ein Paar von uns entkamen in einem Boote. Wir hatten Tonnen Goldes mit, aber kein Waſſer! Zwei Tage und zwei Nächte litten wir entſetzliche Qualen; endlich aber rannten wir nahe bei einem franzöſiſchen Hafen auf den Strand. Unſer elendes Ausſehen erweckte Mitleid; da wir Geld hatten, erregten wir keinen Argwohn. Signor, nur auf den Armen fällt Verdacht.

Bald hatten wir uns von den Drangſalen erholt, putzten uns glänzend heraus, und Ihr ergebener Diener galt für einen ſo ſtattlichen Kapitän, als je einer auf einem Verdecke ſtand. Doch nun wollte mein Schickſal, daß ich mich in eines Seidenhändlers Tochter verliebte. Ach, wie liebte ich ſie, die ſchöne Klara! Ja ich liebte ſie ſo, daß mir mein bisheriges Leben zum Ekel wurde. Ich beſchloß Buße zu thun, ſie zu heiraten und mich als ehrlicher Mann niederzulaſſen. Ich rief alſo meine Genoſſen zuſammen, theilte ihn meinen Entſchluß mit, legte die Hauptmannſchaft nieder und überredete ſie zur Abreiſe. Sie waren brave Burſche; ſie traten bei einem Holländer ein, gegen den ſie ſpäter eine erfolgreiche Meuterei anzettelten und weiter hörte ich nichts von ihnen.

Zwei tauſend Kronen waren mir noch geblieben; mit dieſer Summe erwarb ich die Einwilligung des Seidenhändlers und wurde Theilnehmer an ſeinem Geſchäfte. Niemand ahnte meinen vorigen hohen Stand und ich galt für den Sohn eines neapolitaniſchen Goldſchmiedes. O, ich war glücklich dazumal, Signor, ſo glücklich — keine Fliege hätte ich verletzen können! Hätte ich Klara geheiratet, ich wäre jetzt ein ſo ehrbarer Kaufmann, als je einer die Elle führte.«

Hier hielt der Räuber inne, und es war ſichtlich, daß er mehr fühlte, als ſeine Worte und der Ton ſeiner Stimme verriethen.

»Gut, gut,« fuhr er endlich fort, man darf nicht zu ernſthaft in die Vergangenheit ſchauen, der Sonnenſchein darin macht einem die Augen übergehen. Der Tag der Hochzeit war beſtimmt — er kam heran. Am Abende vor dem feſtgeſetzten Tage ſpazierte ich mit Klara, ihrer Mutter und ihrer kleinen Schweſter am Ufer des Hafens und während wir ſo auf die ruhige See hinſahen, erzählte ich ihnen alte Märchen von Meermädchen und Seeſchlangen. Da ſtellte ſich ein knopfnaſiger Franzoſe mit brennrothem Geſichte dicht vor mich hin, rückte ſich entſchloſſen die Brille auf dem Rüſſel zurecht und brüllte: »Sacré mille tonnerres! Dies iſt der verdammte Pirat, der die Niobe enterte!«

»Keinen ſchlechten Spaß!« ſagte ich mild.

»Hoho,« rief er, »ich kann mich nicht irren. Hilfe!« Und er packte mich beim Kragen.

Zur Antwort warf ich ihn, wie Sie ſich denken können, in die Goße; aber das that's nicht. Der franzöſiſche Kapitän hatte ſeinen Lieutenant hinter ſich, deſſen Gedächtniß eben ſo gut war. Ein Haufen Leute verſammelte ſich, andere Matroſen kamen dazu, meine Sache wurde immer ſchlimmer. Ich ſchlief die Nacht im Gefängniſſe und ein Paar Wochen darauf wurde ich auf die Galeeren geſchickt. Sie ſchenkten mir das Leben, weil der alte Franzoſe höflich betheuerte, ich habe meine Mannſchaft bewogen, ihm das ſeinige zu ſchenken.

Sie können mir glauben, daß Ruder und Kette nicht nach meinem Geſchmacke waren. Ich und zwei andere Sträflinge entwichen; ſie wählten zum Broderwerb die Landſtraße und liegen jetzt wahrſcheinlich irgendwo auf dem Rade. Ich arme Seele wollte kein Verbrechen mehr begehen, denn Klara mit ihren ſüßen Augen war noch immer in meinem Herzen. Ich beſchränkte meine Uibelthaten darauf, einem Bettler ſeine Lumpen zu ſtehlen und ihm dafür meinen Sträflingsanzug zurückzulaſſen und bettelte mich bis zur Stadt, wo Klara wohnte.

Es war ein klarer Wintertag, als ich in der Vorſtadt ankam. Ich fürchtete keine Entdeckung, denn mein Bart und Haar waren die beſte Maske. O, Mutter der Gnade! Ein Leichenzug kam mir entgegen! Sie vermuthen es, — ich kann es nicht ausſprechen! Sie war geſtorben, vielleicht vor Liebe, vielleicht vor Scham. Können Sie rathen, wie ich die Nacht zubrachte? — Ich ſtahl eine Schaufel aus eines Maurers Schuppen; allein und ungeſehen grub ich in der kalten Nacht das friſche Erdreich aus dem Grabe, ich ſprengte den Deckel vom Sarge. Ich ſah ſie wieder — zum letzten Male! Sie war noch nicht von der Verweſung berührt. Sie war im Leben immer blaß geweſen! Ich hätte geſchworen, daß ſie lebte. Es war eine Segnung für mich, ſie noch einmal zu ſehen, und ganz allein! Doch nun, in der Morgendämmerung ſie der Erde wiederzugeben, den Deckel zu ſchließen, das Erdreich hinabzuwerfen, die Steine auf dem Sarge poltern zu hören — entſetzlich! Signor, nie zuvor wußte ich, und jetzt mag ich nicht daran denken, wie koſtbar ein Menſchenleben iſt! —

Beim Sonnenaufgange war ich abermals ein Wanderer. Doch nun, da meine Klara dahin war, verſchwanden meine Skrupel, und ich lag wieder mit meinem beſſeren Theile im Kampfe. Es gelang mir endlich, an Bord eines Fahrzeuges zu kommen, das nach Livorno ſegelte; ich arbeitete das Uiberfahrtgeld ab. Von Livorno ging ich nach Rom, von Rom in meine Vaterſtadt. Vor meines Vaters Thore, der inzwiſchen Bürgermeiſter geworden, ſtand eine prachtvolle Kutſche; er ſelbſt trat ſo eben aus dem Hauſe.

»Vater,« ſagte ich, »kennen Sie mich nicht?«

»Wer biſt Du?«

»Ich bin Ihr Sohn,« flüſterte ich ihm zu.

Er trat ein Paar Schritte zurück, ſah mich ernſthaft an und ſann einen Augenblick nach.

»Alle Bewohner dieſer Stadt ſind meine Kinder, ſagte er endlich ſehr mild, »hier iſt Gold für Dich. Für den, der einmal

bettelt, ein Almosen; für den, der zweimal bettelt, ist der Kerker offen. Verstehe mich und belästige mich nicht mehr. Gott befohlen!«

Hinweg rollte er und ich ging zur Stadt hinaus. Ich war noch nicht weit auf der Straße in die Sümpfe gekommen, als zwei Reiter herantrabten.

»Du siehst arm aus, Freund,« sagte der Eine und hielt an, »und bist doch stark.«

»Arme und starke Leute sind beides, brauchbar und gefährlich, Signor Cavaliere.«

»Gut gesprochen, folge uns.«

Ich gehorchte und wurde ein Bandit. Stufenweise stieg ich empor. Ich war nie grausam in meinem Berufe; ich habe immer die Börse genommen und die Kehle nie abgeschnitten. Mein Räuberruf ist vortrefflich und ich kann in Neapel meine Macaroni ruhig essen, ohne Gefahr für Leib und Glieder. Vor zwei Jahren habe ich mich hier niedergelassen und Land angekauft. Ich heiße ein Landmann, Signor, und raube nur zur Unterhaltung und um in der Uibung zu bleiben. Sie wundern sich, wie man mich so ruhig gewähren läßt? Fragen Sie den Bürgermeister von Terracina.

Mosaik.

Die Buchhandlung von Trauer und Sohn in Wien wird unter der Redaction des bekannten Literaten, Herrn Schumacher, einen Novellen-Almanach für das Jahr 1843 erscheinen lassen. Nur von österreichischen Schriftstellern werden Beiträge angenommen; diese müssen bis Mitte April eingeschickt werden und die Stoffe sollen, wo möglich, der vaterländischen Geschichte entnommen seyn. — —

Interessant ist die Classifizirung der an der Wiener Universität Graduirten nach der Nationalität. Demzufolge nehmen die Böhmen und Mährer die verhältnißmäßig stärkste Zahl in Anspruch, nämlich 45 (34 Böhmen, 11 Mährer), also mehr als ein Drittel sämmtlicher Graduirter (131). Ein ehrenvolles Diplom für diese Nation über ihre Liebe zu den Wissenschaften, die wie tausenderlei Beweise vorhanden —, nicht minder groß ist, als die zur Industrie und Musik. (Sonntagsblätter.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. April.

Zum Vortheile des Herrn Rainoldi sahen wir am 2. eine neue parodische Zauberpantomime »Perseus und Andromeda, oder der Zauberadler,« von dem Benefizianten arrangirt. Die neue Pantomime hat zwei Akte; im ersten Akte wird der bekannte Mythus der Befreiung Andromeda's von einem Seeungeheuer durch Perseus von den stehenden Charaktermasken parodirt; der zweite Akt zeigt uns in locker an einander gereihten Scenen das Liebespaar Arlequin und Colombine von feindlichen Mächten verfolgt und zum Schluße glücklich vereinigt. Die neue Pantomime ist recht gut zusammen gestellt, und nicht arm an unterhaltenden Scenen. Mad. Springer (Colombine), die Herren Feigert (Arlequin) und Hametner (Pierrot) führten die Hauptrollen mit Geschick und unter lautem Beifalle durch, auch die minder hervortretenden waren in guten Händen; Maschinerie und Flugwerke verdienen alles Lob und so wird denn die neue Pantomime auch bei Wiederholungen so gefallen, wie am 2., besonders wenn einige Längen gekürzt werden. Die Hauptpersonen wurden zum Schluße, Hr. Rainoldi nach jedem Akte gerufen. Der Pantomime ging die gelungene Vorstellung des Lustspiels »die junge Pathe« voran, in welchem besonders Dem. Frey und Herr Dietz ansprachen.

X.

Theaterbericht vom 3. April.

Am 3. trat Herr Ehlert, vom Olmützer Theater hier zum ersten Male in Bellini's »Norma« als »Sever« auf. Die Partie des »Sever« ist für den Darsteller darum doppelt schwer, weil sie nicht nur eine kunstgewandte, concertirende Tenorstimme, sondern auch einen tüchtigen Schauspieler erfordert. Was den Gesang des Herrn Ehlert betrifft, so können wir den Wohlklang, die reine Intonation und die Gewandtheit seiner Stimme nur loben; in seinem Spiele dagegen fiel uns eine zu leidenschaftliche Heftigkeit (besonders in dem Hin- und Herrütteln des Körpers und in einem zu raschen Vorschreiten mit aufgehobenem Arme) unangenehm auf. Vielleicht hatten diese (und ich muß zur Ehre des Gastes sagen) nicht oft wiederkehrenden Extreme ihren Grund in der Verlegenheit, die sich bekanntlich nicht bloß durch Zeichen der Furchtsamkeit, sondern auch des wagenden Muthes äußert. Immer ist ein »Zu-Viel« besser, als ein Zu-Wenig«, weil von dem »Zu-Viel« in den meisten Fällen etwas abgegeben werden, zu dem »Zu-Wenig« aber nur in den seltensten Fällen etwas hinzukommen kann. Herr Ehlert hat für seine Darstellungsweise den Grund für sich, daß »Sever« wirklich ein Charakter ist, in welchem die Besonnenheit durch das Uibergewicht einer sanguinischen Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit aufgehoben und beinahe auf Nichts zurückgeführt wird. Auch müssen wir an Herrn Ehlert's Spiele loben, daß er in ruhiger Haltung und in dauernder leidenschaftlicher Stimmung nach plastisch-schönen Formen strebte. Da er, wie schon gesagt, mit einer wohlklingenden, ausreichenden und routinirten Stimme sang, so wurde er nach dem letzten Akte gerufen, und erfreute sich auch während des Stückes ehrenvoller Beifallsbezeugungen. Jedenfalls hat Herr Ehlert in seinem Sever bewiesen, daß er ein talentvoller und gebildeter Sänger und Schauspieler sey.

Dem. Großer war am 3. in der Partie der »Norma« ausgezeichneter, als jemals. Sie sang nicht nur mit voller regelrechter Virtuosität in den schwierigsten Stellen, sondern auch in jenen Momenten, wo sich das Gemüth und der dumpf hindrütende Schmerz in einfacheren Weisen kund gibt, mit tief ergreifendem Ausdrucke. Ihr Spiel war edel trotz des tiefen Schmerzes und der bis zum Aeußersten gereizten Lust, sich an dem treulosen Sever zu rächen. — Da Mad. Podhorsky (Adalgisa) mit gewohnter Virtuosität in den beiden Duetten zwischen »Norma« und »Adalgisa« und in dem Schlußterzette des ersten Aktes mitwirkte, so erwarben sich die vorgenannten Nummern den allgemeinen Beifall des zahlreichen Publikums. Herr Kunz gab den »Oroviß« sehr beifällig und wir freuten uns, in der Vorstellung vom 3. einen neuen Beweis seiner rühmlichen Fortschritte in der Mimik gesehen zu haben. Auch muß ich bemerken, daß am 3. das Piano und Forte, das Crescendo und Decrescendo, und das Accelerando und Ritardando von den Sängern und vom Orchester sehr gut eingehalten wurde. Die Vorstellung zeugte von einer tüchtig und sorgfältig durchgeführten Probe und von jenem gegenseitigen Einvernehmen, welches im Leben, wie in der Kunst, zur Vollendung führt.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Warnsdorf.

Am 20. März fand im hiesigen Theaterlocale eine Akademie Statt, in welcher nachfolgende Nummern unter der umsichtigen Leitung des um Aufführung klassischer Tonwerke vielfach verdienten, wackern Schullehrers, Herrn Joh. Vinzenz Richter, trefflich executirt wurden: 1) Schlachtsymphonie von Winter, 2) Ouverture von Kalliwoda, 3) Marsch und Chor aus Kotzebue's »Ruinen von Athen« von Beethoven, 4) die nächtliche Heerschau von Titl, 5) Ouverture zu Fidelio von Beethoven. — Die Akademie war nur sehr spärlich besucht und daher der Ertrag, der zum Ankaufe von Musikinstrumenten verwendet werden sollte, ganz gering. Man wird mit Bedauern gewahr, daß der Geschmack des hiesigen kunstsinnigen Publikums sich (mit wenigen Ausnahmen) eher etwas anderem, als gediegener Musik zuwendet. Es ist Schade, daß die Bemühungen des Schullehrers, Herrn Richter, den guten Ruf der hiesigen Gegend in musikalischer Beziehung fortzuerhalten, vergeblich zu seyn scheinen.

J.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. April | No. 42. | 1842.

Nach fünfzehn Jahren.

(Beschluß.)

»Als ich wieder zu Bewußtseyn kam, befand ich mich in einem feindlichen Feldspitale: das zerschmetterte Bein wurde abgenommen, und ich wurde sammt einigen Leidensgefährten auf einen Karren gepackt und in großen Etappen nach Frankreich gebracht. Ohne Aufenthalt ging es bis hinter Paris, wo ich Jahre lang alle Leiden einer harten Kriegsgefangenschaft erduldete. Endlich war der blutige Krieg zu Ende gefochten, und der glorreiche Sieg der verbündeten Heere gab mir meine Freiheit zurück. Ich hinkte mit meinem Stelzfuße, so gut es gehen wollte, der Heimat zu. Doch bald änderte ich mein Vorhaben. Ich las nämlich einen Aufruf in einer Zeitung, welcher den Sohn des deutschen Kaufmannes Westthal aufforderte, nach New-York zu kommen und den gealterten Chef des Großhandlungshauses Bärenklau im Geschäfte zu unterstützen; zugleich wurde der Ort angezeigt, wo eine Reisesumme zu erheben sey. Bärenklau war mein Oheim, der Bruder meiner Mutter, der in seinen Jünglingsjahren nach Amerika gewandert war und dort, wie es schien, sein Glück gemacht hatte. Ich entschloß mich, zu ihm zu reisen, weil nichts mich in der Heimat mehr zurückhielt; denn daß Du, Karoline, auf das Drängen Deiner Eltern Dich verheiratet, hatte ich vor kurzem erfahren. Ehe ich aber über den Ocean segelte, mußte ich Dich noch einmal sehen, ich mußte die Uiberzeugung Deines Glückes in meine neue, ferne Wohnstätte mitnehmen. Ich legitimirte mich an dem angegebenen Orte, erhob das Reisegeld und wurde an den Kapitän eines Schiffes meines Oheims gewiesen. Er reiste erst in einigen Tagen nach Hamburg ab; ich benützte die Zwischenzeit und eilte nach Sternthal. Im Flecken unten zog ich vorsichtig Erkundigungen über Dich ein und erfuhr, daß Deine Ehe, wenn auch nicht ganz glücklich, doch zufrieden sey. Ich lustwandelte im Parke, um mindestens die Luft zu athmen, die Dich, Geliebte, umweht. Da höre ich aus der Ferne die Klänge einer Guitarre. Behutsam nähere ich mich, biege die Zweige eines Gebüsches zur Seite und — mein letzter, heißester Wunsch ward erfüllt: ich sah Dich.«

»Ich erblickte Deine zarte Gestalt, den Rücken mir zugewendet, den Blick träumerisch zum Himmel erhoben. In diesem Anblicke vergaß ich mich und meine Leiden, Gegenwart und Zukunft; es wurde klar in meinem Geiste und mir war himmlisch wohl. Ach, wie gerne wäre ich hervorgestürzt, wäre zu Deinen Füßen niedergesunken, hätte einen letzten Abschiedskuß auf Deine Stirne gedrückt! Doch ich mochte den Frieden Deiner klaren Seele nicht stören.«

»Kurz darauf hörte ich Schritte sich nahen; ein Mann mit grauem Haare trat in die Laube. »Komm, liebe Karoline,« hörte ich ihn sagen, »die Nachtluft könnte Dir schaden.« Er reichte Dir den Arm und führte Dich hinweg. Noch hing mein thränenfeuchter Blick an dem Gebüsche, hinter dem Du verschwunden.«

»Das war mein Gemal,« unterbrach ihn Karoline. »O gewiß hätte er sich gefreut, Dich kennen zu lernen. Ich habe ihm so oft von Dir erzählt.«

»Ich breitete segnend die Arme Dir nach; dann ging ich zu der Stelle, wo Du gesessen. In dem Lichte des eben emporsteigenden Vollmondes sah ich etwas Weißes schimmern, — es war ein Taschentuch, das Du verloren. Ich hob es mit Entzücken auf; so hatte ich doch nun ein kleines Andenken an Dich. Ich trage es seit jenem Abende auf meiner Brust.«

»Ich eilte hinweg von der nur so theuren Stelle, denn ich fürchtete, Du könntest das Tuch vermissen, umkehren und mich entdecken. Ich besuchte nur noch das Grab meiner Eltern, und verließ dann — wie ich damals glaubte — meine Heimat auf immer. In Hamburg traf ich den Kapitän, sein Schiff war segelfertig und nach einer kurzen glücklichen Fahrt kam ich in New-York an, wo mein Oheim mich freundlich und liebevoll empfing. Er war schon ziemlich in den Jahren vorgerückt und hatte keine Kinder, obwohl er verheiratet gewesen. Mir wurde sogleich die Führung seiner Bücher anvertraut, und daß er zufrieden mit mir war, ersah ich aus seinem Benehmen gegen mich.«

»Der alte Herr redete mir gar viel vom Heiraten vor, und gab mir deutlich zu verstehen, daß es auch hier manches

schöne Mädchen gäbe, die es nicht verschmähen würde, an meiner Hand durch das Leben zu wandeln. Allein ich bat ihn, mir in dieser Hinsicht vollkommene Freiheit zu lassen. Mein Onkel liebte mich zu sehr, als daß er ferner in mich gedrungen wäre.«

»So behaglich in jener Stellung meine äußeren Umstände waren, fühlte ich doch eine Leere in mir, die selbst dies Kind nicht ausfüllen konnte. Ich rettete, wie ich Dir sagte, die kleine Mina dort vom Flammentode und behielt sie bei mir, da sich niemand um sie meldete. Sie ist mir wie eine Tochter.«

»Fünf Jahre war ich in meines Oheims Hause; da starb er eines plötzlichen Todes. Er hatte mich zum einzigen Erben seines großen Vermögens eingesetzt. Meine Sehnsucht war zu groß, als daß ich dort in der Fremde hätte bleiben können. Zudem fühlte ich mich kränklich und — offen gestanden — Dein liebes Bild schwebte mir noch immer vor und es war mein einziger Wunsch, in Deiner Nähe wenigstens zu sterben.«

»Es dauerte ein Jahr, ehe ich das große Geschäft und meine Besitzungen veräußert hatte, und ich machte mich mit Mina und meiner ganzen Barschaft auf dem ersten Schiffe nach England auf. Europa empfing uns nicht freundlich: in einem heftigen Sturme wurden wir seiner zuerst ansichtig. In der Nacht litten wir an der französischen Küste Schiffbruch. Zwar ging kein Menschenleben verloren, aber es konnte auch nichts gerettet werden, als eben das nackte Leben. Mein ganzes Vermögen verschlangen die Wellen und ich betrat den Boden Europa's so arm, als ich ihn verlassen hatte. Mit Gottes und wohlthätiger Menschen Hilfe kam ich bis hieher, um Dich, wo möglich, noch einmal sehen zu können. Und so habe ich Dich denn seit fünfzehn Jahren zum ersten Male wieder Auge in Auge gesehen, habe zum ersten Male wieder den Klang Deiner süßen Stimme gehört.«

Karoline war zu gerührt, um antworten zu können; sie schloß ihn weinend in ihre Arme. Als sie sich erholt, klingelte sie und befahl dem Diener, den Fremden in die Zimmer des seligen Generals zu führen. Mit Staunen leuchtete ihm der Diener voran. Zu Mina aber sprach Karoline gütig: »Du bleibst bei mir, liebe Kleine, Du sollst an mir eine Mutter finden.«

Vier Wochen nach Georg's Ankunft auf dem Schlosse war ein schöner, klarer Herbstmorgen angebrochen. Die beiden Wiedervereinigten lebten glücklich, denn die lange Trennung hatte nicht vermocht, ihre Neigung zu erkälten. Karoline liebte ihren Georg trotz seines Stelzfußes noch immer; sie befreundete sich immer mehr mit dem Gedanken, durch den Segen des Priesters mit ihm verbunden zu werden. Daß auch er sie noch so treu und innig liebte, wie in den Jugendjahren, davon war sie überzeugt. Doch Georg vermied mit männlicher Stärke jede Aeußerung seiner Herzensneigung. Er, ein Krüppel, gänzlich verarmt — nein, sein Stolz ließ es nimmermehr zu! Doch konnte er sich einer inneren Zufriedenheit nicht erwehren, wenn er sah, wie täglich reiche und angesehene Männer um Karolinen's Hand warben und abgewiesen wurden. Als Karoline sah, daß Georg sich niemals entschließen würde, seinen Gefühlen Worte zu geben, faßte sie einen entscheidenden Entschluß.

An jenem erwähnten Morgen, welcher Georg's Geburtstag war, brachte ihm der Bediente einen Brief mit einem kleinen Pakete. Beides öffnete Georg hastig. Das Paket enthielt Karolinen's wohlgetroffenes Porträt, der Brief die wenigen Zeilen:

»Zu Deinem Wiegenfeste, lieber Georg, alles Gute! Ich habe Dir zweierlei zum Angebinde bestimmt, dies Porträt und — doch was das andere ist, sollst Du erst erfahren, wenn Du mir feierlich versprochen, es anzunehmen. Schreibe mir Ja oder Nein; in einer halben Stunde hole ich das Briefchen in der Jasminlaube ab.« —

»Was kann mir von ihr kommen, als Gutes?« dachte Georg. »Ich darf sie nicht betrüben, und am wenigsten heute.«

Er schrieb ihr also: »Was Du mir bietest, Geliebteste, ist mir willkommen; ich will Dich heute mit keinem Nein kränken.«

Er legte das Zettelchen auf die Bank in die Laube und ging nachdenkend wieder auf sein Zimmer. Mit freudigem Erröthen las Karoline die Antwort. Sie ließ Pfarrer, Justiziär und Ortsrichter zu Tische einladen, und trat Mittags an der Hand Georg's in den Saal. »Meine Herren,« sprach sie, »ich führe Ihnen hier Herrn Georg Westthal auf, den künftigen Herrn auf Sternthal. Ich bin Willens, ihm meine Hand vor dem Altare zu reichen.« Und nun sank sie an Georg's Brust und flüsterte ihm zu: »Dies ist mein zweites Angebinde und Du hast Ja gesagt. Im andern Falle hättest Du nie erfahren, was ich beabsichtigt.«

Georg wollte eine Einwendung machen und sah auf seinen Stelzfuß, aber Karoline las ihm die Gedanken in den Augen und kam ihm mit den Worten zuvor: »Still, still! Ich weiß, was Du sagen willst, aber ich achte Dich darum nur doppelt.«

Die drei Eingeladenen hatten über diesen Vorfall ihre eigenen Bedenken, aber sie behielten sie für sich. Nicht so die abgewiesenen Freier; mit einer bedeutsamen Gebärde nach der Stirn sagten sie, es müsse mit Karolinen nicht ganz richtig seyn. Nichtsdestoweniger ließ vier Wochen später Karoline ihre Verbindung mit Georg in der Schloßkapelle einsegnen und beide haben es seither nie bereut. Mina blieb bei ihnen an Kindes statt.

Mosaik.

Der Bibliothekar des böhmischen Museums, Herr V. Hanka, hat von Sr. Majestät, dem Kaiser von Rußland, für ein allerhöchstdemselben übersandtes Exemplar der »altčechischen Rechte des Corn. ze Wšehrd« einen großen, mit 24 Brillanten geschmückten goldenen Ring erhalten. (Kwětv.) — —

Der Marquis Achille de Jouffroy hat die Räder der Dampfboote durch eine Vorrichtung in Gestalt zweier artikulirter, abwechselnd sich bewegender Schwanenfüße am Hintertheile des Schiffes ersetzt. Diese Schwimmfüße öffnen sich, um das Wasser durch einen Schlag rückwärts zu treiben, und ziehen sich dann zur Wiederholung des Schlages an ihre Stelle zurück. Eine Goelette von 120 Tonnen Gehalt hat mit diesem Apparate erfolgreiche Versuche auf der Seine angestellt. — —

Vor einigen Tagen entkam in der Menagerie auf der Pfaueninsel bei Potsdam die Löwin aus ihrem Käfig und irrte zwei Tage lang zum Schrecken der wenigen Inselbewohner, einen Ausweg suchend, umher, ohne es zu wagen, sich in den Fluß zu werfen. Am dritten Tage gelang es einer Kette wohlbewaffneter Jäger, sie mit Hilfe des von ihr sehr wohl gelittenen Wärters wieder einzufangen. — —

Das Skelett eines bisher unbekannten vorweltlichen Thieres ist in Brasilien gefunden und nach London gebracht worden. Es war ein riesenhaftes Panzerthier und erhielt von Prof. Owen den Namen Glyptodon. Von seiner Größe mag die Angabe einen Begriff geben, daß die Arbeiter, als sie den Panzer auffanden, ihn für ein großes Faß hielten. Das Londoner Exemplar ist bisher das einzige existirende auf der Welt, und ein erfreulicher Beweis für die Fortschritte der vergleichenden Anatomie. Schon früher waren nämlich Stücke von der hornartigen Hautdecke des Glyptodon nach London eingesandt worden und Owen behauptete gegen den berühmten Geologen Buckland, der sie für Fragmente eines Megatheriums hielt, sie müßten einem ganz anderen Thiere gehören, welches er auch beschrieb, und siehe da, das jetzt aufgefundene Thier entspricht seiner Beschreibung vollkommen. — —

Der Propagateur de l'Aube zeigt die Erfindung einer sehr wichtigen neuen Maschine an. Nach zehn Jahren unausgesetzter Forschungen und Arbeiten haben die Herren Stinzel und Mirlus aus Gray eine neue Dampfmaschine erfunden, welche sich nicht durch Hoch- und Niederdruck, sondern rotirend bewegt. Sie kann in einem sehr engen Raume angebracht werden. Der Preis derselben ist um die Hälfte billiger, als der der bisherigen Dampfmaschinen, und man kann ihr eine Kraft von 1000 Pferden geben. (Die stärkste Dampfmaschine hatte bis jetzt 500 Pferdekraft). — —

In London herrscht gegenwärtig reger Eifer für Volksunterricht im Gesange. Der Gesanglehrer Wilhelm leitet eine Musteranstalt in der Creterhalle, und diese ist bereits so weit vorgeschritten, daß sie am 13. April ihr erstes großes Vocalconcert gibt. Der Halbchor besteht aus 500, der volle Chor aus fünfzehnhundert Individuen. Die Zahl der Zöglinge in der erwähnten Anstalt beläuft sich schon auf mehr als zweitausend, meistens Schullehrer, kleine Kaufleute, Arbeiter ꝛc. — —

Ein englischer Ingenieur hat beobachtet, daß auf Eisenbahnen die Schienen nie rosten, wenn die Wagen immer in derselben Richtung auf denselben hinfahren, daß sie dagegen sehr leicht vom Roste angegriffen werden, wenn die Trains, wie es bei eingleisigen Bahnen nothwendig der Fall ist, in entgegengesetzten Richtungen darauf fahren. — —

Wie schnell die Prießnitz'sche Wasserheilanstalt in Gräfenberg in Aufnahme gekommen ist, beweisen folgende Zahlen. Im Jahre 1829 hatte Prießnitz 45 Patienten; in den Jahren bis 1840 nahm ihre Anzahl in folgendem Maße zu: 54, 62, 118, 206, 256, 342, 469, 570, 800, 1400, 1576. Die meisten waren aus Preußen, Oesterreich, Ungarn und Polen. Zu berücksichtigen ist noch, daß in den letzten Jahren in den deutschen Landen zahllose Wasserheilanstalten nach dem Muster der gräfenbergischen errichtet wurden. — —

Karl Gutzkow's neue dramatische Arbeit, »die stille Familie«, ist vom königlichen Theater in Berlin bereits zur Aufführung angenommen worden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. April.

Am 6. April wurde »Luckezia Borgia« bei vollem Hause zum vierten Male gegeben. Herr Ehlert vertrat diesmal die Stelle des Herrn Emminger und sang die Partie des Gennaro mit so glücklichem Erfolge, daß er mitten in einzelnen Nummern lebhaften Beifall erntete und nach jedem bedeutenden Abschnitte mit den Uibrigen gerufen wurde. Er weiß seine Stimme nach Tiefe und Höhe, Piano und Forte wohl zu beherrschen, singt rein und ausdrucksvoll und scheint die sehr schwierige Aufgabe der Opernschauspielkunst nach den drei Momenten des Gesanges, der Aussprache und des Gebärdenspieles wohl erwogen zu haben. Wenn es wahr ist, daß Herr Ehlert engagirt ist, so hat unser Operninstitut eine neue, sehr brauchbare und bildsame Kraft gewonnen. In dem Berichte über seinen »Sever« glaubten wir Herrn Ehlert auf den in leidenschaftlichen Stellen wiederkehrenden Fehler einer rütteinden Bewegung des Körpers aufmerksam machen zu müssen. Es ist begreiflich, daß bei anstrengenden Gesangsstellen sich unwillkürliche Bewegungen einstellen, die von keiner mimischen Bedeutung sind, sondern bloß dazu dienen, um Lunge und Kehlkopf zu unterstützen. Diese an und für sich nichtssagenden Bewegungen zu beseitigen und dem Gesange selbst in den glänzendsten Gängen und Figuren nicht die verständliche Aussprache zu opfern, erfordert eine Selbstbeherrschung, welche schwer zu erringen ist. Ich habe die mimische Darstellung der Partie des Gennaro aufmerksam verfolgt und gefunden, daß sich Herr Ehlert sorgfältig vor dem fehlerhaften »Zupiel« hütete; dagegen vermißte ich aber in den beiden Scenen des letzten Aktes, wo Gennaro seinem Freunde nachgibt, und wo er ihn von der Ermordung des intriguirenden Spaniers abhält, einige Grade der Wärme des Gefühls. Gennaro liebt seinen treuen Waffenfreund Orsino nicht weniger, als seine Mutter, in welcher er erst in den letzten Augenblicken seines Lebens Lucrezia Borgia erkennt. Die doppelte Pietät der kindlichen Liebe und der treuen Freundschaft bilden im Charakter des Gennaro das innere, sittliche Element; das äußere, bloß conventionelle Element ist sein unbefangenes und dennoch anstandsvolles und chevalereskes Benehmen. Sonach ist Gennaro eine höchst dankbare Rolle und es läßt sich bei der offenbaren Bildung des Herrn Ehlert und bei fortgesetztem Streben, sich dem Spiele der Mitwirkenden anzuschließen, erwarten, daß er seine Aufgabe künftig noch rühmlicher lösen wird, als am 6.

Dem. Großer (Lucrezia Borgia) war am 6. noch ausgezeichneter, als am Tage der ersten Produktion. Sie spielt und singt mit einer Wärme, aber auch mit einer Wahrheit der Empfindung, welche die Theilnahme fesseln und das Publikum in allen Wendungen der Handlung rühren und ergreifen muß. Dabei geht sie in leidenschaftlichen Augenblicken nie bis zu unschönen Extremen und ist selbst im Fortissimo auf eine klare und geschmackvolle Ausführung schwieriger Gänge und Verzierungen bedacht. Nur zum größten Vortheile ihrer schönen Leistungen macht sie jetzt vom Piano und Mezzo-Forte mehr Gebrauch, als sonst; und auch ihr Spiel zeichnet sich durch richtige Abstufung des Affektes und durch klare Charakteristik aus. Wir freuen uns in dem »Herzoge« des Herrn Kunz neuerdings einen Beweis des löblichen Strebens gesehen zu haben, beneidenswerthe, materielle Mittel geistig zu beherrschen und zu durchdringen. Die Sorgfalt und Liebe, mit welcher Mad. Podhorsky die Partie des Orsino durchführt, verdient das ausgezeichnetste Lob. Sie steht in dem wohlgewählten Männercostume sehr gut aus und die Lebhaftigkeit ihrer Gestikulation stimmt mit der Erscheinung eines jungen und gutmüthigen Sanguinikers vollkommen überein. Die schon vor der ersten Produktion wohl eingeübte Oper hat an Präcision und Rundung bis zum 6. April vielleicht um das Doppelte gewonnen. Hrn. Brava müssen wir jedoch aufmerksam machen, daß er in seiner untergeordneten Partie die Stimme weniger anstrengen und zu einem unmotivirten Forte treiben sollte. Den Schluß der Oper fanden wir am 6. vortheilhaft abgeändert. Lucrezia ersticht sich, statt im Uibermaße des Schmerzes todt nieder zu sinken, und der Herzog erscheint nicht mehr.

Prof. Ant. Müller.

Die Akademie zum Besten des reorganisirten Armeninstitutes.

Diese Akademie fand am 4. April im k. ständischen Theater zur gewöhnlichen Theaterzeit statt, und wurde durch eine neue, große Symphonie von dem vaterländischen Tondichter, Johann Friedrich Kittl, eingeleitet. Er wurde, nachdem das Publikum die vielen schönen Einzelheiten theils durch das tiefe Schweigen gespannter Aufmerksamkeit, theils durch laute Beifallsbezeigungen gewürdigt hatte, nach dem Finale unter anhaltenden Acclamationen zweimal gerufen. Nach meiner innigsten, nicht bloß vom Zuhören gewonnenen Ueberzeugung, bezeichnet Kittl's dritte Symphonie eine höchst erfreuliche Epoche in seinem Künstlerleben. Sie übertrifft die Jagd-Symphonie nicht nur an kunstreicher Ausführung des Einzelnen, sondern auch an wohl gefügten, lebenskräftigen, von dem Pulse einer einzigen Grundidee belebten Organismus des Ganzen. Ich würde den rastlos und rühmlich vorschreitenden Tondichter wenig ehren, wenn ich dem größten und gediegensten seiner bisher erschienenen Werke nur das Wort allgemeiner Lobsprüche reden wollte. Ich ziehe es vor, in einem abgesonderten Artikel Kittl's dritte Symphonie nach vollem Verdienste zu besprechen, um für jetzt auch dem zweiten Theile der Akademie vom 4. sein Recht widerfahren zu lassen. Bemerkenswerth und erfreulich ist es, daß in diesem Wohlthätigkeits-Concerte auch der Cäcilienverein in zwei großen Vocalstücken ausgezeichnet mitwirkte, nämlich im »Gloria« der Spohr'schen Vocalmesse für vierstimmigen Sologesang und fünfstimmigen Doppelchor, dann in dem beliebten Jägerchore »Im Walde« für Männerstimmen gesetzt von J. N. Skraup. Das Spohr'sche »Gloria« führten die Mitglieder des Vereins kräftig und trotz der gehäuften Schwierigkeiten mit bewundernswürdiger Präcision durch. Das Quadro, in welchem sich die wohlgeschulten und wohlklingenden Stimmen der Fräulein Bergauer und Matzak von Ottenburg neuerdings einem größeren Publikum empfahlen, bildete zu dem richtig anschwellenden Forte einen bedeutsamen, gemüthlichen Gegensatz. Herr Apt dirigirte diese lobenswerthe Produktion. Der Männerchor von Skraup (gleichfalls unter Apt's Leitung ausgeführt) wurde jüngsthin zweimal, und am 4. einmal unter stürmischem Beifalle wiederholt, gewiß ein faktischer Beweis von dem Werthe der Composition. Madame Podhorsky erfreute uns durch den eben so kunstreichen, als gemüthlichen Vortrag einer Arie aus »Così fan tutte« und den glänzenden Schluß der Akademie machte die Produktion der Beethoven'schen Ouverture zu Göthe's »Egmont«.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Das Concert der zehnjährigen Pianistin, Jeanette Ständler, findet erst morgen (am 9.) statt. A.

Am 9. dieses Monats wird die Benefice-Vorstellung unserer geschätzten und als Liebling des Publikums anerkannten Mad. Binder stattfinden. Sie wählte zwei ältere Stücke, nämlich: »die Zeichen der Ehe« von Steiger, welches zu den geistreichsten gehört und den »Bethlehemitischen Kindermord« dramatisch-komische Situation von weiland Hofschauspieler Geyer in Dresden. In beiden Piecen hat die beliebte Beneficiantin dankbare Rollen und außerdem sind beschäftigt: Dem. Frey und die Herren Dietz, Polawsky und Feistmantel. Die Erinnerung an so viele ausgezeichnete Leistungen im naiven Fache, wo die liebenswürdige Künstlerin sich die Gunst des Publikums für immer sicherte, bürgt in Voraus für einen angenehmen Theaterabend. A. M.

Sonntag den 10. um 4 Uhr ist im Saale der Sophieninsel die Musikprobe der für den Ball vom 18. (welcher von einem Comite k. k. Staatsbeamten veranstaltet wird und sehr glänzend zu werden verspricht) bestimmten Musikstücke. Sämmtliche Nummern (10 an der Zahl) werden von der Kapelle des k. k. Regimentes, Graf Baillet Latour, unter der Leitung des Kapellmeisters, Herrn Procházka, ausgeführt. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Pardubitz, März.

(Verspätet.)

Die Monate Oktober, November und Dezember 1841 brachten für unsere Stadt neue und unerwartete Verhältnisse. Kaum waren die glänzenden Herbstmanöver vorüber und die k. k. Truppenkörper waren wieder in ihre Stationen eingerückt, so versammelten sich hier nach der Abhaltung der Prager Wettrennen die angesehensten Herrschaften aus Oesterreich, Ungarn und Böhmen, um die angesagten steeple chases auszuführen. Nicht nur Baiern und Preußen, sondern auch Engländer nahmen an diesen männlichen Uibungen Theil. Ein jeder Tag brachte ein neues Schauspiel. Sowohl die abgehaltenen Parforcejagden, als die sehr gefahrvollen Steeplechases zeichneten sich durch Originalität und Kühnheit in der Reiterei aus, am meisten jedoch die beiden Kirchthurmrennen. Im ersten erhielt der k. k. Rittmeister, Hr. Franz Ritter von Vallemare (vom hierorts stationirten k. k. Kaiser Nicolaus Husaren-Regimente) den Preis, bestehend in einem kunstreich gearbeiteten großen silbernen Becher, aus den Händen der allgemein verehrten Fürstin Julie von Lichtenstein; im zweiten gewann den Preis (650 Dukaten) der wegen seiner verwegenen Reitkunst berühmte ungarische Graf Sandór auf des Grafen Clam Schwarzbraunen Lion. Wer die zu überwindenden Hindernisse früher gesehen, mußte mit Grauen an dem Gelingen solcher Wagstücke zweifeln, ja vor 20 Jahren hätte wohl niemand die Möglichkeit solcher Kräfte und Leistungen auch nur geahnt. Um so überraschender war die glückliche Lösung dieser Aufgaben, und zur Ehre aller daran theilnehmenden Gentlemen muß man anerkennen, daß alle gleich trefflich mitwirkten. Einige wurden zwar durch Stürze gehindert, das Ziel zu erreichen, aber derlei Unfälle sind bei dem gewagten Spiele unvermeidlich, und in diesem Falle hatten sie glücklicher Weise keine ernsthaften Folgen. — Das späterhin von englischen Jockeys auf Ponies abgehaltene Rennen auf verkürzter Bahn mißglückte; es gab ein Bild der vollständigsten Verwirrung und lieferte neuerdings den Beweis, daß nicht gerade Engländer nothwendig sind, um auf der Rennbahn glänzende Erfolge zu erzielen. — Daß bei einer so zahlreichen und glänzenden Versammlung (es waren 14 Fürsten, 5 englische Cavaliere, worunter der Sohn des Herzogs von Beaufort, 3 bairische, 2 preußische und mehr als 20 inländische Grafen und Freiherren mit einer wohl drei- bis vierfach stärkeren Dienerschaft und 198 Pferden anwesend) unsere übrigens nicht bedeutende Stadt neu belebt und der Verkehr in den mannichfachsten Artikeln befördert wurde, versteht sich von selbst; als ein erfreuliches Ereigniß verdient es aber besonders herausgehoben zu werden, daß diese Vergnügungen ohne Unfall, ohne allen Schaden an Personen und Gütern geendet haben. Besonderen Dankes aber ist die Güte und der Wohlthätigkeitssinn der hohen Gäste würdig, welche mitten in der Fülle des Vergnügens der Armuth nicht vergaßen. In Witzky's elegant eingerichteter Ressource wurde an einem Abende ein namhafter Betrag dem neu organisirten Armenfonde gewidmet, wofür den hochverehrten Wohlthätern (deren Namen zu nennen wir nicht befugt sind) die wärmste Erkenntlichkeit abgestattet wird. Möchte unsere Stadt, die zu Unterhaltungen solcher Art vorzugsweise geeignet ist, noch oft der fröhliche Herbstaufenthalt der hochgeachteten Gäste seyn. — Die erwähnten Unterhaltungen endeten mit letztem Dezember 1841.

B—y.

Wissenschaftliche Anzeige.

In unsern Blättern geschah bereits kurze Erwähnung von des ausgezeichneten Gelehrten Hrn. Safarik »Sprachkarte eines Theils von Europa«. Diese Karte ist bereits gedruckt und wird gegenwärtig colorirt. Sie bildet die Beilage eines böhmischen Werkes »Slowanský národopis« (slawische Ethnographie), welches Hr. Safarik bereits der Presse überliefert hat und das bis zum 1. Juni d. J. erscheinen wird. In diesem Buche wird sowohl von dem slawischen Stamme, als von den ihm zunächst benachbarten Stämmen in linguistischer Beziehung dergestalt gehandelt, daß zuerst die Area der Sprache und ihrer Mundarten genau begränzt, hierauf die Merkmale einer jeden Mundart sorgfältig angegeben, endlich einige Blicke auf die Literatur, ihre Schicksale und jetzigen Zustand geworfen werden. Auf der 15" 7"' hohen und 22" 5"' Par. M. langen Karte wird der Länderraum von Archangelsk bis Thessalonichi und von der Mündung der Elbe bis zur Mündung der Wolga, nach Verschiedenheit der Sprachen und Mundarten mit verschiedenen Farben colorirt, zugleich mit Angabe der politischen Gränzen dargestellt. Die Beilagen enthalten 1) Bevölkerungstabellen nach Sprachen und Staaten, 2) Sprachproben, 3) Erklärung der Ortsnamen. Dieses Werk, ein Resultat langjährigen Forschens und Studiums, wird auf Pränumeration erscheinen, und zwar zu dem äußerst niedrigen Preise von 2 fl. C. M., welcher in der Wohnung des Herrn Verfassers (Prag, Neustadt, Gärbergasse Nr. C. 146) zu erlegen ist. Die Pränumeration bleibt bloß bis zum 1. Juni d. J. offen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. April | Nro. 43. | 1842.

Liebe und Leben.

Erzählung von Franz Schuselka.

Der Liebe Meer iſt reich und tief,
Die Eigenlieb' iſt kahl und ſeicht;
Der Gang der Welt iſt dumpf und ſchief,
Der Flug der Lieb' iſt hoch und leicht.
Friedrich Rückert.

In unſeren verkünſtelten Lebensverhältniſſen wäre es gewiß höchſt wünſchenswerth, wenigſtens höchſt praktiſch, wenn das wärmſte und mächtigſte Gefühl des menſchlichen Herzens, die Liebe, der Willkür des klugen Verſtandes unterworfen wäre, ſo daß man ſich nicht früher, als es die allſeitigen Verhältniſſe erlauben, nur in einem hübſch mäßigen, lauwarmen Grade, ſtandesgemäß, mit gehöriger Verſtändigung, Einwilligung und etwaiger Entſchädigung aller Intereſſenten, nach genauer Berechnung, Beſchwörung und Verbücherung der Haupt-, d. h. Geldſache — überhaupt nur ſo verliebte, daß im Sinne der Welt eine gute Partie daraus würde. Allein, dem iſt nicht alſo. Die menſchliche Natur bleibt ungeachtet aller verrenkenden und verſtümmelnden Mißhandlung doch in ihrem innerſten Weſen immer dieſelbe, und zu ihrem innerſten Weſen gehört ja eben die freie Liebe, die plötzlich entbrennende, über alle Verhältniſſe hinauslodernde Liebe, vor deren Himmelsbrande das fahle Zwielicht des zählenden und wägenden Verſtandes erbleicht und verſchwindet. Glüht nun irgendwo ein Herz in dieſer erſten und innigſten Liebe, ſo kommt die Welt mit ihrem goldenen Klugheitsbüchlein, macht ein recht kaltes Mentorsgeſicht und hält folgende Vorleſung: »Dieſe thörichte Leidenſchaft mußt Du unterdrücken und ausrotten. Wenn es auch wehthut, nur heraus damit, ſo biſt Du ein- für allemal vor ſo tollen Wallungen ſicher. Vertrau' Dich mir an; rette Dich aus dem verwirrenden Zaubergarten der Phantaſie auf meine wohlgedüngten Felder, wo genießbare, nahrhafte Lebensfrüchte gedeihen, die ihre ſicheren Procente tragen. Überhaupt bemühe Dich, mit Leib und Seele ein geſetzter, praktiſcher Menſch zu werden und Du wirſt bald jedes empfindſame Schwärmen als alberne Kinderei belächeln und erkennen, daß jede Liebe, die nicht auf eine ſolide Verſorgung ausgeht, eines vernünftigen Menſchen unwürdig und nur für die Faſeleien der Dichter paſſend ſey.«

Nun ja, Du kalte, harte, Du ſtarre Weltklugheit, ja, es gelingt manchmal, die von Dir geächtete Liebe aus dem Herzen zu reißen, oder im Herzen zu erſticken; aber es iſt eine ſchmerzliche, blutige Operation, und wer ſie überſteht, der wandelt mit geſchwächtem, erkältetem, verſtümmeltem Herzen durch's Leben hin. Ja, er lächelt wohl über jenen ſeligen Liebesfrühling und Du, herzloſe Klugheit, triumphirſt über dieſes Lächeln, weil Du nicht ſiehſt und nicht glaubſt, daß dabei noch in ſpäteſten Jahren in verborgenſter Tiefe des Herzens ſchmerzliche Wehmuth zittert. — Und warum iſt es ſo? und muß es ſo ſeyn? Warum ſind Liebe und Leben ſo ſelten im Einklange und warum gelingt es ſo ſelten, ſie in Einklang zu bringen? Kann es der Wille deſſen ſeyn, der unſerem Herzen dieſe Himmelswärme der Empfindung gegeben hat? Warum gilt nicht ſchon hier der edle Grundſatz: »Was Gott vereinigte, ſoll der Menſch nicht trennen?«

Dies ſind Fragen, über welche man ſich die Feder und das Herz ſtumpf ſchreiben könnte; wir unterlaſſen es aber, unſerer ſchlichten Erzählung durch eine noch längere Einleitung die Stimmung vorzubereiten; ſie mag ſich dieſelbe ſelbſt erzeugen.

Der Clavierlehrer Ludwig ſaß, höchſt ſorgfältig gekleidet, an ſeinem Flügel und überſpielte, vielleicht zum hundertſten Male, eine von ihm ſelbſt componirte Phantaſie. Sie war von ſeiner eigenen Hand äußerſt zierlich auf feinſtes Papier geſchrieben, und unter dem Titel ſtanden die einfachen Worte: »Julien geweiht von Ludwig.«

Julie, die einzige Tochter des überaus reichen Ritters von Dalmor, war Ludwig's liebſte Schülerin; die Stunden, in denen er mit ihr einſtudierte und vortrug, vergalten ihm die Mühſeligkeit ſeines ſonſtigen Lehramtes mit ſüßeſter Labung. Morgen war Julien's achtzehnter Geburtstag, welchen Ludwig durch die Widmung ſeiner Phantaſie zu verherrlichen ſtrebte. Eben rollte er das Heft zuſammen und umflocht es mit einem weißen Seidenbande, als ein Diener Dalmor's eintrat und einen Brief ſeines

Herrn überreichte. Es lag hierin durchaus nichts Außerordentliches, Ludwig hatte von Dalmor sehr oft Einladungs- oder Absageschreiben erhalten — und dennoch überwältigte ihn diesmal eine solche Beklemmung, daß er kaum im Stande war, den Diener ruhig und unbefangen zu verabschieden. Mit zitternder Hand hielt er den Brief, starrte die Adresse an und zauderte mit angstvoll pochendem Herzen, das Siegel zu öffnen. Endlich ermannte er sich, rief lachend: »Ich bin doch kindisch!« und erbrach hastig das Schreiben und las:

»Mein Herr! — Ich weiß alles; Sie sind entlarvt; meine Tochter hat mir alles gestanden. Sie haben undankbar, Sie haben niederträchtig an mir und meinem Hause gehandelt, indem Sie sich in übermüthigem Wahne unterstanden, das Herz meiner arglosen und allzu herablassenden Tochter zu bethören. Daß meine Julie auf Sie einen Eindruck gemacht, kann ich begreifen und verzeihen; aber daß Sie alle Verhältnisse und die Pflichten ihrer Stellung so sehr vergessen und mißachten konnten, daß Sie es wagten, mit einem Fräulein meines Standes, in dessen Diensten Sie Ihr Leben fristen, ein Liebesverhältniß anzuspinnen, das bezeichne ich wiederholt als eine strafwürdige Niederträchtigkeit. Nur um die Ehre meines Namens nicht verunglimpfendem Gerede preiszugeben, und weil die Sache, Gott sey Dank, an den Tag gekommen ist, wo es noch Zeit seyn wird, wieder gut zu machen, was Ihre schlaue Verführungskunst verdorben hat, nur deßwegen will ich ihr keine weitere Folge geben, als die, daß ich Ihnen mit allem Ernste und mit allem Nachdrucke verbiete, noch einmal die Schwelle meines Hauses zu übertreten, und daß ich Ihnen bei der Ehre meines adeligen Namens schwöre, daß ich all' meinen Einfluß zu Ihrer völligen Vernichtung anwenden werde, wenn Sie sich noch ferner im geringsten unterstehen, die Ruhe meiner Tochter durch Ihre geckenhafte und unlautere Zudringlichkeit zu stören. — Beiliegend erhalten Sie die fällige Theilsumme Ihres Honorars.

Ritter von Dalmor.« —

Lange starrte Ludwig, bleich und zitternd, auf das verhängnißvolle Blatt, obwohl sein verdunkeltes Auge keinen Buchstaben mehr unterscheiden konnte. Dann preßte er das Papier in der Faust zusammen, schleuderte es zu Boden, hob es wieder auf, glättete es aus und überflog es abermals. Glühend vor Scham und Entrüstung rannte er im Zimmer auf und ab, in rathloser Verzagtheit die Augen mit der Hand verhüllend. Endlich rief er aus: »Der hochmüthige Ritter hat recht; ich hätte ein Mann seyn und längst auf diese Stunden verzichten sollen, deren kurzes Glück ich durch das Elend meines ganzen Lebens büßen werde!« Bei diesen Worten blieb er regungslos mitten in der Stube stehen, seine Blicke waren starr auf den Boden geheftet und seine Gedanken schwelgten in der wehmuthsvollen Erinnerung an den kurzen seligen Liebestraum, aus welchem er jetzt zu einer so traurigen und schimpflichen Wirklichkeit erweckt worden. —

Ludwig war kein Musiklehrer gewöhnlichen Schlages; er hatte höhere wissenschaftliche Studien gemacht, die ihn berechtigt hätten, den Weg zu den höchsten Staatswürden zu betreten. Einem unwiderstehlichen Geistesdrange folgend, hatte er auf all' diese glänzenden Aussichten verzichtet, um seine ganze Kraft der Kunst zu widmen. Bisher hatte er freilich noch keine höhere Stufe erstrebt, als daß er für einen der geschicktesten und glücklichsten Lehrer galt; aber er trug in sich die tröstende und begeisternde Ahnung des Berufes, und er vertraute dieser Ahnung, auf das Wort des großen Dichters gestützt: »Was die innere Stimme spricht, das täuschet die hoffende Seele nicht.« Doch verleitete ihn die Hoffnung einer ehrenvollen Zukunft keineswegs zu anmaßendem Dünkel für die Gegenwart; er verfiel durchaus nicht in die alberne Keckheit so vieler Clavierspieler, die sich durch nichts als Fingerfertigkeit für berechtigt halten, nach dem Lorber zu greifen. Ludwig theilte seine Zeit gewissenhaft in zwei Theile: in dem einen gab, in dem andern nahm er Unterricht.

Julie hatte auf den feurigen, für edle Weiblichkeit begeisterten Ludwig gleich in der ersten Stunde, die er neben ihr verlebte, den tiefsten Eindruck gemacht. In einem wahren Wonnetaumel war er damals von ihr gegangen und mit tausend Jubelstimmen rief es in seinem Innern: »Das ist das Ideal, welches Du in Deinen Träumen geahnt und geliebt hast!« Und gewiß wäre es der holden Julie gegenüber jedem Manne eben so ergangen. Julie verband mit dem Liebreize der zartesten Schönheit eine Seelenanmuth, in deren Verklärung ihr ganzes Wesen wahrhaft himmlisch erschien. Stille Heiterkeit, kindliche Gutmüthigkeit, reiches Wissen, edle Begeisterung für alles Schöne und Gute und ein leiser Anhauch sinniger Schwärmerei machten dieses holde Mädchen, im ehrlichsten Sinne des Wortes, unwiderstehlich liebenswürdig. Und auch die anmuthigen Formen ihrer Standesbildung waren Julien in hohem Grade eigen; jene zauberhafte Vereinigung der strengsten Sittigkeit mit loser Ungezwungenheit, jene Sicherheit und zugleich Bescheidenheit des Ausdruckes, die Anmuth und Würde jeder Bewegung, die ewig lächelnde Lebhaftigkeit des ganzen Wesens, wodurch sich die Frauen der höhern Stände so bezaubernd auszeichnen. Und Julie besaß diesen Vorzug vornehmer Frauenbildung ungetrübt von seiner Schattenseite, die in jener wirklichen oder in unseligem Wahne affektirten Leerheit des Gemüthes besteht, in jener ängstlichen Unterdrückung oder wenigstens Verbergung jeder wärmeren rein menschlichen Wallung, kurz in jenem frostigen Stolze, der im Umgange mit vornehmen Frauen, sobald die Blendung der ersten Erscheinung verschwunden ist, wahrhaft zurückstoßend und erkältend wirkt. Bei Julien war diese milde, herzgewinnende Freundlichkeit der Begegnung nicht einstudirt, nicht Maske, hatte nicht das verletzende Gepräge gnädiger Herablassung; bei ihr war alles der natürliche Ausdruck einer wahrhaft edlen und liebevollen Natur.

Neben diesem Mädchen nun saß Ludwig, dessen Herz

noch frei und voll Liebesahnung und Liebessehnsucht war, täglich eine volle Stunde und oft noch länger, und unterrichtete sie und schwelgte mit ihr in dem Wonnenhimmel der Musik. Wer wird es ihm zum Vorwurfe machen, daß er alsbald in schwärmerischer Liebe für Julien glühte!

Julie hatte seither lauter langweilige, tabaknasige, handwerksmäßige Lehrer gehabt, und die jungen Herren, die sie in Gesellschaften kennen lernte, waren so unwissend, leichtfertig, stumpfherzig, ja roh, daß Julie die Männerwelt, wenn nicht mit Abscheu, so doch mit mißtrauender Schüchternheit betrachtete. Da trat ihr Ludwig mit seiner edlen Männlichkeit, mit seinem reichen Geiste und Herzen entgegen, und es war naturnothwendig, daß er sogleich ihre Aufmerksamkeit fesseln und daß alsbald sein stilles, edles Liebewerben ihre Gegenliebe gewinnen mußte. Diese zwei Herzen waren für einander geschaffen, und die Ahnung dieser vom Himmel stammenden Verwandtschaft durchzitterte sie schon bei der ersten Begegnung mit bewußtloser Freudigkeit. Bald gelang diese Seelenharmonie zum klaren Bewußtseyn; Julie und Ludwig liebten sich und waren sich dieser Wechselliebe bewußt, obwohl sie noch durch kein Wort, durch kein bedeutenderes Zeichen ausgesprochen worden. Was bedarf es auch der Worte um zu sagen, daß man liebt, um zu erfahren, daß man geliebt wird! Eben in tausend geringfügigen, dem kalten Auge unbemerkbaren Zeichen liegt das süßeste Liebesgeständniß; ja, die höchste Poesie der Liebe waltet nur so lange in geistiger Reinheit in wundervollstem Zauber, bis das Geständniß gewechselt ist. — Julie und Ludwig liebten sich und erquickten sich wechselseitig durch hundert stille Beweise ihrer Liebe, aber wahre und innigste Beseligung ihrer Gefühle empfanden sie eigentlich nur, wenn sie nicht beisammen waren, wenn sie an einander dachten, sich auf einander freuten. Während der Stunde waren sie Lehrer und Schülerin, wenn auch in liebevollerer Erwärmung, als es Regel ist. Julie benahm sich mit heiterer Unbefangenheit; ihre reine Jungfräulichkeit wurde auch nicht durch die Ahnung einer Unziemlichkeit getrübt: Ludwig aber war so schüchtern, daß ihm alles Blut in's Gesicht schoß, daß er erschrocken zurückfuhr, wenn er während des Musizirens in eine nähere Berührung mit Julien kam. Er blickte zu dem Mädchen wie zu einem höheren Wesen auf und betrachtete sie bei all' seiner feurigen Liebe mit wahrhaft frommer Ehrfurcht. Uiber eine solche Liebe lächelt man gern in spätern, stumpferen Gemüthszuständen; aber man sollte sie vielmehr bewundern und preisen und stolz darauf seyn, daß die Menschheit einer solchen Liebe fähig ist, welche das Geschlechtsgefühl in seiner edelsten makellosen Vergeistigung darstellt. Es gibt leider sehr viele — selbst junge — Männer, welche eine solche Liebe nie geahnt haben und nicht begreifen können, und dies gehört gewiß als Wirkung und Ursache mit zu den vielen Krankheiten, an denen unsere Gesittung dahinsiecht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Dem von dem Herrn k. k. Kreiskommissär P. A. Klar herausgegebenen Jahrbuche »Libusa« wurde die Auszeichnung der Aufnahme in die allerhöchste Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers zu Theil. — —

(Ein Vielgereister.) Vor einigen Tagen kam, wie es verlautet, ein Mann aus Wien hier an, und versicherte, er sey in der Türkei geboren, in Asien erzogen worden, in Afrika in Gefangenschaft gewesen, habe 14 Jahre in China gedient, und esse nichts als rohes Fleisch. In der That zerschnitt er ein Stück rohes Fleisch, salzte es und fraß es con amore. Leider haben unsere Zeiten wenig Sinn für Poesie; die Behörde besichtigte den romantischen Nimbus des nationalisirten Chinesen etwas näher und dieser gestand endlich ein, er sey ein Preuße und nichts mehr und nichts weniger, als — ein entflohener Sträfling. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. April.

Am 8. April ließ sich in den Zwischenakten des Lustspieles »Chevalier Saint George«, der k. württemberg'sche Kammermusikus, Herr Neukirchner, auf dem Fagotte hören. Er trug zwei Stücke von eigener Composition vor, nämlich ein selbstständiges Concertino und ein Divertimento über ein Lied von Proch. Der Fagott ist kein so beliebtes Concertinstrument, als das Pianoforte, die Violine, das Violoncello, die Clarinette und das Horn; desto angenehmer wurden wir durch den meisterhaften Vortrag des Herrn Neukirchner überrascht. Daß er über alle Schwierigkeiten, die ihm das Instrument selbst entgegenstellt, den Sieg errungen habe, ging aus allen capriciösen Stellen der vorgetragenen Stücke um so glänzender hervor, als sie Herr Neukirchner zugleich mit bewunderungswürdiger Ruhe und Delikatesse vortrug. Nicht weniger als die brillanten Gänge, Sprünge und Verzierungen sprach der getragene Gesang durch Wohlklang und gemüthlichen Ausdruck an. Wir können auf Herrn Neukirchner's ausgezeichnete Leistung den bekannten Spruch anwenden, »daß das Gute selten komme.« Der wackere Concertist wurde während des Spieles und zum Schluße beider Nummern durch einstimmige, höchst ehrenvolle Beifallsbezeugungen ausgezeichnet. In der Cantilene, besonders bei gedämpfter Tonstärke, klingt sein Instrument so angenehm, daß wir nicht den Fagott, sondern irgend eine Clarinette zu hören glauben und auch in figurirten Sätzen weiß er das natürliche Schnarren des Fagottlones geschmackvoll und glücklich zu mildern. Kurz, Herr Neukirchner zeigte sich in allen Einzelheiten seines Vortrages als den tüchtig gebildeten Mann vom Fache.

Nicht weniger, als Herrn Neukirchner's Vortrag gefiel die durchaus wohlgerundete Produktion des Lustspieles »Chevalier Saint-George«. Wenn der Darsteller der Titelrolle nur um einige Grade weniger braun geschminkt wäre, könnte man sagen, daß dieses Lustspiel auch in Kleinigkeiten tadelfrei gegeben werde. In den Anforderungen an die Salonsscene des zweiten Aktes dürfen wir nicht vergessen, daß ähnliche Auftritte auch an Residenzbühnen Manches zu wünschen übrig lassen. Dem. Frey, Herr Dieß, Herr Nerking und Herr Polawsky erwarben sich für ihre Person wohlverdienten Beifall und wurden nach dem letzten Akte insgesammt gerufen. Auch die Nebenrollen des Posthalters und seiner Frau sind durch Herrn Feistmantel und Dem. Manetinsky trefflich besetzt, und es dürfte von den neueren Lustspielen kaum ein anderes so frisch und rund zusammengehen, als »Chevalier Saint-George.«

Prof. Ant. Müller.

Nachtrag z. d. Artikel über die Akademie vom 4.

In der Eile, mit welcher dieser Artikel geliefert wurde, vergaß ich zu erwähnen, daß Hr. Pius Richter, ein tüchtig gebildeter Pianist, durch den beifällig aufgenommenen Vortrag eines äußerst schwierigen Concertstückes von C. M. Weber zu dem glänzenden Erfolge der Akademie viel beigetragen habe. Damit durch ein unvorsätzliches Stillschweigen weder auf Herrn Pius Richter, noch auf Hrn. J. Prokſch, in dessen Institute er ausgebildet wurde, kein schiefes Licht falle, fühle ich mich verpflichtet, den Artikel vom 4. April hiermit zu ergänzen.

Prof. Ant. Müller.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

In N. 70 (Preis 60 fl. Rhn.) stellt Simon aus München in enger Stube und in Kerzenbeleuchtung ein nachtmalendes Landmädchen dar, welchem, da es vergeblich auf den Geliebten zu warten scheint, kein Bissen behagt. In Nro. 54 (Privatbesitz) gemalt nach Gail von Hetzner, ist ein Genrebild, in welchem ein Mönch einen Esel füttert. Gail hat diese Scene gewiß der Wirklichkeit und ohne satyrische Stimmung entnommen, aber wozu dergleichen Dinge malen, um etliches Bauwerk zu porträtiren? — Gewiß hat Gail den Mönch nur darum in dieser Situation dargestellt, um das Klosterleben, besonders der dienenden Brüder zu veranschaulichen (denn ein Herr oder eine Dame, welche ihren Hund mit Zwieback füttern, würden auch ein satyrisches Genrebild abgeben können); aber eben darum scheint uns das Sujet nicht würdig genug gewählt zu seyn. In Nr. 56 (Preis 5 Friedrichsd'or) gibt uns Lotz aus

Düsseldorf zwei Schwestern, die mit vieler, gegenseitiger Theilnahme einen Brief lesen. Dergleichen Objekte sollte die Malerkunst schon darum nicht darstellen, weil die Schriftsprache (sogar die laute Wortsprache) außer ihrem Bereiche liegt, und die Rückwirkung des geschriebenen Wortes auf den physiognomischen Ausdruck in einem Bilde immer ein halbes Räthsel bleiben muß, besonders bei zwei oder mehren Figuren. Eine Handlung, die zu ihrer vollständigen Aufhellung eines Briefes bedarf, ist kaum in der dramatischen Poesie zulässig, und die Poesie hat, gegen die Malerei gehalten, den freien Gebrauch des Wortes für sich. Sehr anziehend ist dagegen (wiewohl auch offenbar zwischen den Theilnehmern des Aktes Worte gewechselt werden) Nr. 63 (Preis 60 Carolin) gemalt von P. Heß. Der treffliche Künstler gibt uns die Scene einer Heuernte in der Campagna etwa so, wie wir aus den Gesten und Mienen streitender Personen von einem entlegenen Standpunkte leicht errathen können, um was es sich handelt. Wenn die Gestalt und ihr physiognomischer Ausdruck hinreicht, um die Illusion, als ob die gemalten Personen mit einander sprächen, zu erhalten und zur klaren Lebendigkeit zu erheben, dann — aber auch nur dann — darf der Maler von dem bekannten griechischen Spruche Gebrauch machen, »daß die Poesie redende Malerei und die Malerei stumme Poesie sey.« — Zu Nr. 42 (Preis 180 fl. C. M.) gibt uns Joseph Lasinsky das Innere des Heidelberger Schlosses wie es war, und in dem Augenblicke, als die Fürstin ihren Zelter zu einer Jagdpartie besteigt und das Signal zum Aufbruche gegeben wird. Es ist also dieses Bild den Genrebildern anzureihen. Auch in dieser Scene glaubt man die handelnden Personen mit einander reden zu hören; aber der Commentar der Worte ist in der malerisch dargestellten Handlung klar ausgesprochen. Nr. 90 ist trotz des bedeutenden landschaftlichen Elementes doch ein Genrebild von sehr tragischer Bedeutung. Es bildet zu Nr. 42 einen grellen Gegensatz, wenn man auch allgemein die Jagd für ein Bild des Krieges ansieht. Der Gegenstand ist das verlassene Schlachtfeld bei Mosaisk, gemalt von A. Adam aus München (Preis 90 Carolin). Im Vorgrunde bleckt ein gesatteltes, aber reiterloses Pferd ein anderes, wie es scheint, tödtlich verwundetes und zu Boden gestrecktes Streitroß, während ringsum unter einer durchbrochenen, im Hintergrunde des trüben Wolkenhimmels blutrothen Beleuchtung sich die Lebenden entfernen oder auf dem Felde der Verwüstung nach Beute ausgehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Gestern (9. April) um die 4te Morgenstunde brach in dem Hause Nro. 695 (genannt u Mjšků) in der Wassergasse Feuer aus. Doch brannte bloß das Dach eines im Hofe stehenden Schupfens ab, weil das Haus sich gleich neben dem Gemeindhofe befindet, in welchem die Feuerlöschrequisiten aufbewahrt werden und die Feuerreserve sich aufhält, weßhalb auch sogleich Hilfe herbeikam.

A.

Correspondenz aus Böhmen.

Klattau, April.

Ich halte es für Pflicht, die ehrenwerthen, gemeinnützigen Bestrebungen, die unserer Stadt seit Jahresfrist so segenreich sind, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Es ist kaum glaublich, wie in der kurzen Zeit eines Jahres eine Kleinkinder-Bewahranstalt, und eine geordnete Sonntagschule für Gewerbtreibende entstehen, ein außerordentlicher Unterricht in der böhmischen Sprache am Gymnasium sich ausbilden, und außerdem noch eine umfassende und geschmackvolle Parkanlage vor der sogenannten Wiener Vorstadt gegründet werden konnte. Das Entstehen dieser Einrichtungen gibt das ehrenvollste Zeugniß von dem edlen Gemeinsinne der Bewohner Klattau's, ist insbesondere aber dem ausgezeichneten Verdienste und der Thatkräftigkeit des Herrn Kreishauptmannes, Franz Grafen von Mercandie, zu verdanken; von ihm kam die Anregung und die Förderung und nur unter seinem Schutze vermochte Alles sich so rasch und sicher zu gestalten.

Da für ein näheres Eingehen hier der Raum nicht ist, beschränke ich mich auf das Bemerken, daß die kaum begründete Klattauer Kleinkinderbewahranstalt schon bei der am 1. Jänner abgehaltenen ersten Prüfung Proben ihrer Lebenskräftigkeit an den Tag gelegt hat. Die Fortschritte der kleinen Schüler sprechen am lautesten für die Befähigung und Emsigkeit des noch sehr jungen Lehrers, Herrn Spaček, dessen Ausbildung dem Prager Musterlehrer am Hradek, Herrn Swoboda, zur Ehre gereicht. Der erwähnten Prüfung wohnten bei: der Protector (k. k. Kreishauptmann, Graf Mercandie), seine hochgeb. Frau Gemalin, zugleich Protectorin; die Direktionsmitglieder, u. z. Herr Franz Scherer, Bürgermeister, Hr. P. Fr. Geljnek, Vikar und Stadtdechant, die Herren J. Peterka und Baron v. Margelik, k. k. Kreiskommissäre, Herr Fr. Geljnek, Magistrats- und Kriminalrath, und die Herren J. Hruschka und M. Stránský, Bürger, dann die an der Schulaufsicht theilnehmenden Frauen Mar. Peterka, Gattin des genannten Direktionsmitgliedes, N. Slawjk, Auditorsgattin und N. Měrinská, Bürgersgattin. Der über alle Erwartung günstige Erfolg zeigte den Begründern und Wohlthätern der Anstalt den Werth ihrer bereitwilligen Aufopferung.

Zum Schluße noch einige Worte über die gleichfalls im heurigen Schuljahre eingeführten Vorträge zur Bildung der industriellen Klasse. Sie werden jeden Sonn- und Feiertag gehalten u. zwar vormittags von 10 — 12 Uhr über Orthographie, Brief- und Geschäftsstyl, geographische und geschichtliche Vaterlandskunde von H. J. Formanek*, von 11 — 12 Uhr über Naturgeschichte, Physik und Chemie von Hrn. M. D. Bozděch, nachmittags von 1 — 2 Uhr Übungen im Zeichnen, nebst Unterricht in Mechanik und Baukunst, von Hrn. W. Rázek, und von 2 bis 3 Uhr Übungen in der Rechenkunst von Hrn. A. Franěk. Diese Männer (mit Ausnahme des Hrn. Dr. Bozděch, Lehrer an der Hauptschule) verdienen um so mehr den öffentlichen Dank, als sie ihren fruchtbringenden Bemühungen sich unentgeltlich unterziehen. Übrigens wird der Unterricht in der Kleinkinder-, wie in der Gewerbschule in der böhmischen, als der Mutter-Sprache, ertheilt.

Möge der Himmel so edelsinnige Bestrebungen segnen und gedeihen lassen. Das fröhliche Bewußtseyn, ein gutes, dauerndes, bis in die späte Zukunft fortwirkendes Werk vollbracht zu haben, wird den hochgestellten Mann, dessen Geist alles belebt, und die zahlreichen Förderer für ihren Eifer und ihre Opfer lohnen.

K. St.

* Von demselben ist unter dem Titel „Zaromírova vesnická knížka čtenářská“ zum Besten der Klattauer Kleinkinderschule ein Schriftchen (aus der Offizin v. Gottl. Haase Söhne in Prag erschienen, welches zu den Bruchstücken des Alphabets 25 lithographirte Übungsbildungen mit sehr zweckmäßigem, unterhaltendem und lehrreichem Texte enthält, und alle Empfehlung verdient.

Anmerkung des Einsenders.

Nachrichten vom Lande.

Nicht nur in den Kreis- und Landstädten unseres schönen Vaterlandes, sondern auch in kleineren Ortschaften hat man Beweise, was durch reges Streben in der Kunst geleistet werden kann. —

In dem Orte Wildstein, im eger'schen Bezirke, nächst Franzensbad, sind in der heurigen Fastenzeit zwei musikalisch-deklamatorische Unterhaltungen veranstaltet, und dabei durch die dortigen Dilettanten nebst einem Concerte für die Violine und einem andern für die Clarinette (von zwei Brüdern, den Söhnen eines Cottonfabrikanten in Wildstein vorgetragen) meistens ausgewählte Musikstücke von Mozart und Beethoven aufgeführt worden. Für den namhaften Ertrag sind für die Schulkinder verarmter Eltern Schuhe beigeschafft worden.

Die neuen Choralmessen von Aiblinger sind an den Fastensonntagen, und an den Osterfeiertagen folgende klassische Werke in der wildsteiner Pfarrkirche durch die dortigen Dilettanten mit seltener Präcision zur Aufführung gekommen:

Am Charfreitage: die sieben Worte von Joseph Haydn;

» Charsamstage: Te Deum laudamus von Joseph Haydn, Regina coeli von W. A. Mozart;

» Ostersonntage: Krönungsmesse nebst dazu gehörigem Graduale und Offertorium von Eybler.

Daß der dortige Chorrektor dabei das Seinige nicht verabsäumt hat, versteht sich von selbst. G—wld.

Vor kurzer Zeit ereignete sich im Dorfe Miltschowes (Schönhofer Herrschaft, im Saazer Kreise) durch Unvorsichtigkeit und kindischen Muthwillen ein beklagenswerther Unglücksfall. Ein dreizehnjähriger Knabe wurde abgeschickt, ein geborgtes Gewehr abzuholen. Man übergab es ihm, ohne zu untersuchen, ob es geladen war. Der Knabe macht unterwegs mit dem Gewehre allerlei Manöver und zielt endlich im Scherze auf einen ihm bekannten Leiermann. Der Schuß fällt und der Mann bleibt todt auf der Stelle. Der Unglückliche hinterläßt eine Frau und mehre Kinder im Dorfe Tscheradig.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. April | Nro. 44. | 1842.

Liebe und Leben.

(Fortsetzung.)

Fast durch ein volles Jahr blühte Julien's und Ludwig's Liebesfrühling, da schleuderte das erste Gewitter des Lebens seinen Blitzstrahl hinein.

Ludwig wagte sich an dem Tage, wo er Dalmor's Brief erhalten, nicht mehr auf die Gasse; er meinte, Jedermann müßte ihm die schmähliche Demüthigung ansehen, die er erlitten. Die widersprechendsten Gefühle bewegten und quälten ihn. Bald flammte er in heftiger Entrüstung über die beleidigende Hoffart des Ritters und rief mit weit in die Zukunft schweifendem Selbstgefühle: »Wie hoch steht er denn über mir, der Hochmüthige? Reich kann ich auch noch werden, und einen solchen Titel kann ich mir ebenfalls erstreben, und auf ehrenvollere Weise als er!« — Bald war er wieder demüthig kleinlaut und machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er sich nicht sorgfältiger überwacht und einem Gefühle Raum gegeben habe, welches nie zu einem glücklichen Ziele gelangen konnte; daß er dadurch auch Julien's Seelenfrieden getrübt, sie vielleicht einer rauhen Begegnung ihres Vaters preisgegeben. Aber mitten in diesen reuevollen Vorwürfen überwältigte ihn wieder die stolzeste Freude der Uiberzeugung, von einem solchen Mädchen so innig geliebt zu seyn, daß sie kein Bedenken getragen, ihre Liebe vor ihrem stolzen Vater zu bekennen. Wodurch dieses Bekenntniß veranlaßt worden seyn mochte, erfüllte ihn mit lebhaftester Neugierde, und da ihm ohnehin sein verletztes Ehrgefühl verbot, die Sache auf sich beruhen zu lassen, so beschloß er nach langer Uiberlegung, den Ritter geradezu gegen sein unhöfliches Verbot zu besuchen und ihm über das ganze Verhältniß unumwundene Erklärungen zu geben. »Das wird ihm am deutlichsten beweisen, daß mein Bewußtseyn ehrlich und rein ist!« rief Ludwig und bestimmte den nächsten Tag nach Julien's Geburtsfeste zur Ausführung seines Vorhabens.

Dalmor hatte, als der einzige Sohn eines reichen Vaters, eine ziemlich beschränkte Erziehung genossen, deren wesentlichster Theil die Einpflanzung geldstolzer Vorurtheile war. Sein ritterlicher Adelsbrief schrieb sich erst von seinem Vater her, der ihn für großartige Geldgeschäfte erhalten, also eigentlich gekauft hatte. Dalmor gab nach seines Vaters Tode alle Geschäfte auf, kaufte Herrschaften und lebte in vornehmem Müssiggange.

Seine Gattin, eine edle, hochgebildete Frau, deren Einfluß manche verwahrloste gute Anlage in Dalmor's Charakter zur Entwicklung brachte, gebar ihm nur die einzige Julie und starb, als sie kaum die Erziehung des geliebten Mädchens vollendet hatte. Dalmor's Trauer um die verehrte Gemalin war so innig, daß sie selbst die Sehnsucht nach einem männlichen Erben überwog und ihn auf eine zweite Ehe verzichten ließ, obwohl er noch in vollster Mannskraft stand. Seine ängstliche Sorge war es nun, einen Eidam zu finden, der ihm so viel als möglich den Mangel der männlichen Nachkommenschaft dadurch ersetzen würde, daß er geneigt wäre, den Namen Dalmor neben dem eigenen zu führen. Das Glück war diesem Wunsche über alle Hoffnung günstig. Es fand sich nämlich bald ein Graf, dem eben nichts als Reichthum fehlte, um dem Glanze seines Namens Geltung zu verschaffen. Mit größter Bereitwilligkeit ging er auf die Bedingung Dalmor's ein, und dieser frohlockte über das Glück, seinen Namen im Schlepptau eines gräflichen in die Nachwelt bugsirt zu sehen. Er wollte Julien an ihrem Geburtstage mit der Kunde dieser ihrer glorreichen Bestimmung überraschen, aber er konnte das jubelvolle Geheimniß nicht so lange verbergen, er entdeckte es schon am Tage vor dem Feste, und da war es, wo Julie in kindlicher Offenheit gestand, daß sie den Grafen nicht heiraten könne, weil sie den Clavierlehrer liebe.

Man kann sich den Schrecken und die Erbitterung vorstellen, womit Dalmor dieses Geständniß der Tochter vernahm. Er verwies ihr mit harten Worten ihre Pflichtvergessenheit und drohte mit seinem ganzen väterlichen Zorne, wenn sie nicht augenblicklich jeden Gedanken an ein so tolles Verhältniß unterdrücken würde. Sein ganzer Grimm aber wandte sich gegen Ludwig, dem er die Hauptschuld an diesem Unglücke zurechnete. In dieser Stimmung schrieb er jenen entehrenden Brief; aber kaum war die Heftigkeit der ersten Aufwallung vorüber, so bereute er

seine herausfordernde Strenge, und erkannte, daß dadurch verbotene Liebesflammen keineswegs gelöscht, sondern noch mehr angefacht werden. Er beschloß daher, einzulenken, die Sache als ganz geringfügig und scherzhaft zu behandeln und ihr dadurch den Reiz der Bedeutenheit zu nehmen. Er glaubte hierbei um so gewisser auf einen glücklichen Erfolg rechnen zu dürfen, als er aus Julien's Geständnissen wußte, wie sentimental schüchtern die ganze Liebschaft bisher gewesen war. Er bemühte sich daher an Julien's Geburtstage sein gestriges rauhes Benehmen durch liebevollste Freundlichkeit vergessen zu machen; ja, er hielt es sogar für zweckdienlich, den Vorfall zu scherzhaft witzigen Anspielungen zu benützen.

Tags darauf saß Dalmor in seiner gemüthlichsten Stunde — nach dem Essen nämlich — in seinem Ruhesessel und dachte eben daran, den Clavierlehrer durch ein großmüthiges Geschenk zu besänftigen und abzufertigen, als Ludwig, glühend vor Aufregung, in das Zimmer trat.

Dalmor suchte seine an Bestürzung gränzende Uiberraschung durch den scherzhaften Zuruf zu verbergen: »O weh, Sie kommen gewiß, mich auf Pistolen zu fordern?«

Mit strengem Ernste erwiederte Ludwig: »Ich komme allerdings, meine Ehre zu vertheidigen, Herr Ritter von Dalmor; aber ich bin nicht gesonnen, dies gegen Julien's Vater mit Mordgewehren zu thun.«

»Nun, das ist schön von Ihnen!« rief Dalmor lachend und rückte in seltener Herablassung dem Clavierlehrer eigenhändig einen Sessel herbei. »Ich zaudere auch keinen Augenblick, Ihnen vollständige Abbitte zu leisten. Ich weiß zwar in der That nicht, was ich Ihnen geschrieben; aber es mag eben nicht fein gewesen seyn, denn ich schrieb es in der Erbitterung des ersten Augenblickes, bevor ich die Sache näher betrachtet und erkannt hatte, daß es eben nichts schlimmeres sey, als eine natürliche alltägliche Geschichte.«

»Um Ihrer Tochter willen freut es mich, daß Sie die Sache ohne Zorn betrachten,« sprach Ludwig; »mir aber müssen Sie noch einige Erklärungen erlauben. Ich heiße zwar nur Ludwig und bin vor der Hand nur Clavierlehrer, dessenungeachtet aber bin ich der Meinung, daß kein Vater Ihres Standes, Herr von Dalmor, es für ein Unglück oder gar für einen Schimpf ansehen darf, wenn ich seine Tochter liebe.«

»Richtig gesprochen!« rief Dalmor, seinem Plane getreu — »welcher vernünftige Mensch unseres Jahrhunderts wird daran zweifeln!«

Ludwig aber fuhr mit unbeweglichem Ernste fort:

»Herr von Dalmor, ich liebe Ihre Tochter, und eben erst, seit ich Ihren Brief gelesen, ist mir diese Liebe in ihrer vollsten und tiefsten Bedeutung klar geworden; früher — das schwöre ich Ihnen bei Mannesehre — hatten meine Gefühle eben so wenig eine absichtliche Richtung, als ich mir irgend im geringsten etwas erlaubt habe, was den beschimpfenden Namen rechtfertigen könnte, den Sie, Herr von Dalmor, in Ihrem Schreiben gebrauchen zu dürfen geglaubt haben.«

»Lieber Freund, hab' ich Ihnen nicht Abbitte geleistet?« sprach Dalmor und der gelassene Ton kostete ihm schon einige Mühe. »Vergessen Sie also den fatalen Brief. Ich weiß, daß Sie sich durchaus wie ein vernünftiger und sittenreiner Mann benommen haben, der wohl sein junges Blut nicht in Wasser verwandeln kann, aber in seinen Wallungen nicht die Pflichten seiner Stellung vergißt. Diese Erklärung wird Ihnen hoffentlich genügen?«

»Sie genügt mir nicht!« sprach Ludwig mit noch ernsterer Bestimmtheit. »Herr von Dalmor, auch wenn ich Ihre Tochter mit Absicht geliebt und einer ernsten Hoffnung Raum gegeben hätte, wäre dies durchaus kein Benehmen gewesen, welches als strafbare Niederträchtigkeit bezeichnet werden dürfte; denn ich habe das Bewußtseyn, der Liebe eines edlen Mädchens nicht unwerth zu seyn, und —«

»Mein Gott, wer bezweifelt denn das?« fiel Dalmor, ärgerlich auffspringend, in die Rede. »Wer könnte gegen Ihre Persönlichkeit etwas einwenden? Wir Väter dürften uns Glück wünschen, wenn alle jungen Herren der Gesellschaft Ihnen glichen! Aber — erlauben Sie nun auch mir eine unumwundene Erklärung, lieber Freund, — der Lebensweg, den Sie betreten —«

»Führt mich —« unterbrach Ludwig glühend — »so Gott will, in den Ehrentempel der Kunst, die alle Gebildeten mit Verehrung nennen, und die auch im Stande ist, ihre berufenen und redlich strebenden Jünger vor der Welt zu bereichern und zu erheben!«

Mit Heftigkeit und satyrischem Ausdrucke entgegnete Dalmor: »Ich schätze und verehre die Kunst, aber ich halte mich durchaus nicht für verpflichtet, diese Verehrung dadurch zu beweisen, daß ich meine Tochter dem ersten besten Musikus zum Weibe gebe. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihnen Ihre kühnen Hoffnungen in Erfüllung gehen mögen, allein, da es durchaus keine Unehre macht, kein Genie zu seyn, so darf es auch niemand übel nehmen, wenn man an seine Genialität nicht früher glaubt, als bis er sie bewiesen hat. Und — um ganz aufrichtig zu sprechen — selbst wenn Sie bereits der berühmteste Virtuos oder Tondichter wären, mein Herr: ein Mann für meine Julie wären Sie darum doch nicht. Meine Tochter muß eine Stellung in der Gesellschaft haben, und die Stellung, die mit dem Titel: Frau Virtuosin, oder: Frau Kapellmeisterin, verbunden ist, genügt mir nicht. Daß Sie übrigens den Standesunterschied gar nicht gelten lassen, ist ganz im Geiste unserer Zeit, und ich will Ihnen sogar zugeben, daß Sie recht haben — für eine ideale beste Welt nämlich. — Doch wir ereifern uns mehr, als klug und nöthig; ich denke, die Sache ist abgethan. Sie lieben meine Julie — nun gut, ich kann es Ihnen nicht verbieten, eben so wenig, als Sie mir wehren können, mein Kind nach meinen Ansichten zu verheiraten. Julie ist Ihnen nicht abgeneigt; aber das wird sie nicht hindern, meinen

Verfügungen gehorsam zu seyn. Mein Gott, welche Dame bringt nicht eine oder einige solche Erinnerungen jugendlichen Liebespieles in die Ehe mit! Es erübrigt also nichts, als daß Sie mir Ihr Ehrenwort geben, Julien nicht ferner beunruhigen zu wollen, und das werden Sie, als vernünftiger Mann, um so bereitwilliger thun, wenn ich Ihnen sage, daß meine Tochter die Verlobte des Grafen von Felsing ist. — Ich empfehle mich Ihnen.«

»Ich werde Sie nie mehr belästigen,« preßte Ludwig heraus und eilte fort. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die Société des Concerts im pariser Conservatoire de Musique hat ein von Schimon trefflich in Oel gemaltes Porträt Beethoven's von Grevedon lithographiren lassen, und macht dieses Blatt zum Diplome ihrer Mitglieder. Der erste, welchem die seltene Ehre widerfuhr, als Auswärtiger in diesen erlesenen Kreis gezogen zu werden, war Herr Schindler, dessen zwei Bücher über Beethoven nächstens in französischer Uibersetzung erscheinen werden. — —

Aus Leipzig wird vom 23. März geschrieben: »In diesen Tagen erhielt unsere Stadt einen merkwürdigen Besuch aus Rußland. Es war ein steinalter Greis, der jetzt 119 Jahre zählt. Seine Geschichte ist kurz die: »Derselbe ist von Geburt ein Deutscher und bei Freiburg an der Unstrut gebürtig, verließ in seinem 19ten Jahre Deutschland, wanderte lange als Schlosser, etablirte sich später als solcher in Rußland und ward zuletzt in der kaiserl. Gewehrfabrik zu St. Petersburg angestellt, wo er trotz seines Alters noch bis vor kurzem in voller Aktivität war. Der Kaiser, auf diesen merkwürdigen Greis aufmerksam gemacht, soll ihn zu sich berufen und ihm einen Gnadenwunsch freigestellt haben. Da wünschte der Greis, nach 100 Jahren seine Heimat wieder sehen zu dürfen. Die Bitte ward ihm gewährt und ihm durch die gnädige Fürsorge des Kaisers auch eine Equipage und ein begleitender Arzt auf die Reise mitgegeben. Er sah Leipzig gerade nach 100 Jahren wieder, denn mit 19 Jahren war er von hier, wo er das Schlosserhandwerk erlernt, in die Fremde gegangen. Er hielt sich nur kurze Zeit in Leipzig auf, denn es drängte ihn, sein heimatliches Dorf wiederzusehen. Aus seinem eigenen Munde sey noch erwähnt, daß dieser »Greis der Greise« einen Greis von 80 Jahren zum Sohne hat.« — —

Die Leipziger Zeitung enthält folgendes Inserat: »Heiratsgesuch. Eine vielleicht sonderbar scheinende und doch ernstlich gemeinte Einladung. — Ein Rittergutsbesitzer, dessen Güter nicht sehr weit von Dresden, von einem bedeutend übersteigenden Werthe von 100,000 Thalern, und für die Landwirthschaft nur vortheilhaft gelegen sind, wünscht sich zu verehelichen, wenn eine Jungfrau oder Wittwe mit einem annehmbaren Vermögen ihn zu beglücken geneigt seyn wollte. Er, als ein noch jugendlich kräftiger Mann, verspricht die zärtlichste Liebe, selbst bei weit übersteigendem Alter, und dieses um so mehr, je größer das Vermögen der sich ihm zur Lebensgefährtin weihenden Dame seyn sollte. 50,000 Thaler würden ihn durchaus befriedigen.« — —

Am 15. März starb zu Limehouse Hole in England Mrs. Helene Craig im Alter von 95 Jahren. Ihr Vater wurde im Jahre 1683 unter König Karl II. geboren; Vater und Tochter haben 159 Jahre und unter elf Regenten gelebt. — —

Die deutsche Oper in London soll den 2. Mai in Coventgardentheater mit einem so reichen Repertoire als in den früheren Jahren eröffnet werden. — —

Auf der Anhalt'schen Eisenbahn ist ein Selbstmord seltener Art vorgekommen. Ein Bahnwärter, der von einer eifersüchtigen Frau gequält wurde, wußte kein anderes Mittel, zum Frieden zu gelangen, als sich unter die Räder einer mit voller Kraft daher brausenden Locomotive zu werfen, die den Unglücklichen sogleich faßte und in mehre Stücke zermalmte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. April.

Zum Vortheile der verdienstvollen und beliebten Bühnenkünstlerin Mad. Binder wurde am 9. gegeben: »Die Zeichen der Ehe«, Lustspiel von A. Freiherrn von Steigentesch; hierauf »der bethlehemitische Kindermord«, komisches Lebensgemälde in zwei Akten von L. Geyer. In dem ersten dieser Stücke werden mit treffender, aber feiner Satyre ein älteres und ein jüngeres Ehepaar, dann zwei junge Verliebte in eine Handlung von gemeinsamem Interesse verflochten, welche jedoch zur vollen Zufriedenheit aller Theilnehmer endet. Das junge Ehepaar ist heimlich vermält und es liegt dem älteren Paare daran, das Geheimniß nach den »Zeichen der Ehe«, als da sind, gegenseitige lange Weile, entschiedene Prätensionen, Interesse für das Außerhäusliche u. s. w. zu entdecken, und vortheilhaft zu nützen. Steigentesch geht aber in seinen satyrischen Bemerkungen über den Empfindungszustand der Eheleute nicht zu weit, sondern läßt dem Hymen, welcher bekanntlich hell sieht, nicht weniger Gerechtigkeit widerfahren, als dem blinden Amor. Auch die Muthmaßungen und Uibelstände, welche aus der Theilnahme der beiden jüngeren Eheleute an dem Schicksale des verliebten, aber unvermälten Paares hervorgehen, lösen sich am Ende in Harmonie auf. Es gibt für den Mann kein freundlicheres Wesen, als ein kluges, gefühlvolles und pflichtgetreues Weib; und jeder liebende Jüngling glaubt sich ein solches für die Zukunft versprechen zu dürfen. »Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei«; dafür treten aber Wahrheiten hervor, die, so ernst sie auch seyn mögen, dennoch ihre freundlichen und versöhnlichen Seiten haben, und die Liebe gerade dadurch vermehren, daß sie getheilt wird. Wenn die Darstellung des Lustspiels »die Zeichen der Ehe« nicht weniger auf die satyrisch-komischen Züge, als auf die Idee des Ganzen Rücksicht nimmt, so wird die Reprise eines mit Unrecht vergessenen gelungenen Lustspieles sich noch länger auf dem Repertoire erhalten.

Die Partie des Grafen Milden und seiner Frau Amalie wurden durch Herrn Polawsky und Mad. Binder mit gewohnter Einsicht und Bühnengewandtheit dargestellt. Herr Dietz und Dem. Frey standen in der Darstellung des jüngeren Ehepaares keineswegs nach; vielmehr zeichneten sie sich in einzelnen Momenten, wie es das Stück haben will, als hervortretende Personen aus. Weniger können wir dagegen mit dem Spiele des Herrn Nerking und der Dem. Wimmer zufrieden seyn. Beide gaben sich so kindisch-jung und lebhaft, daß sie aus dem ganzen Gemälde und aus der Idee des Stückes herausfielen. Bei künftiger Wiederholung würde ein gemäßigteres Spiel von großem Vortheile seyn, und wir müssen in dieser Hinsicht besonders der Dem. Wimmer rathen, sich vor zu hohen und zu gequetschten Redetönen und vor einer Naivetät zu hüten, die an die Gränze gutmüthiger, aber leichtsinniger Ausgelassenheit streift. Ausgelassenheit und Dümmlichkeit sind die beiden fehlerhaften Extreme, in welche sich gewöhnlich die theatralische Naivetät verirrt, ohne an das ausgleichende Gesetz der mildernden Grazie zu denken.

Das Lustspiel »der bethlehemitische Kindermord« hat seinen Titel von einem Carton des bezeichneten Kunstgegenstandes, welchen der Maler »Klaus« nach einer Skizze ausführen und dadurch berühmt werden will. Er kümmert sich wenig um das Hauswesen und seine Knaben schneiden, während er abwesend ist, um Geld in sein Haus zu bringen, die Figuren der Skizze aus, um dem Vater durch ein Marionettentheater eine häusliche Freude zu machen. Als dieser aber in den Figuren die Personen »des bethlehemitischen Kindermordes« erkennt, wirft er im Zorn das Marionetten-Theater gegen die Staffelei hin, wo er an seinem Carton gearbeitet hat. Natürlich, daß durch diesen Wurf der Carton zerrissen wird. Dies geschieht in dem Augenblicke, als er Gäste erwartet und sein Weib Geld braucht (um die Küche zu bestellen), was aber Klaus nicht heimgebracht, sondern für ein verrauchtes Bild aus der niederländischen Schule ausgegeben hat. Aus dieser verzweifelten Lage rettet ihn sein Freund, ein Schauspieler und ein kunstsinniger Edelmann, welcher sich mit der reizenden Schwester des Schauspielers vermält hat und den Maler Klaus unter Zusicherung einer Rente von 1000 fl. für seine Familie zu weiterer Ausbildung nach Italien mitnimmt. In diesem possenhaften Lustspiele zeichnete sich vor Allen Herr Dietz (Maler Klaus) durch wohlberechnete Darstellung des gutmüthigen Künst-

leichtsinnes und der leidenschaftlichen Aufregung im Zorne aus. Sein Singen, Weinen, Toben und Gutseyn war nach der Grundlage eines sanguinischen Temperamentes und eines sorglosen Kunststrebens wohl ausgeglichen. Daß sich Mad. Binder in der Rolle der Sophie (der Frau des Malers »Klaus«) nicht minder auszeichnete, war voraus zu sehen. Sie gab in dieser Partie einen ihrem bewährten Streben nach idealer Empfindungsweise ganz entgegengesetzten weiblichen Charakter, nämlich den Charakter einer Frau, welche gezwungen ist, auf die Prosa und Brosamen des Lebens zu denken, und sich in den Kreis solcher Vorstellungen nicht ohne Schmerz und Fehlgriffe finden kann. Mad. Binder spielte diese Rolle mit voller Wahrheit und durchaus unanstößlicher Natürlichkeit. Da die beiden Hauptcharaktere durch Dem. Manetinsky, und die Herren Feistmantel, Fischer, Nerking und Walter sehr lobenswerth unterstützt wurden, so gefiel der »bethlehemitische Kindermord« beinahe mehr, als das Lustspiel »Die Zeichen der Ehe«. — Mad. Binder wurde nach vollem Verdienste empfangen und gerufen und ich glaube, daß durch die Wiederaufnahme der beiden kleinen (halb vergessenen) Stücke dem Repertoire ein erfreulicher Zuwachs gewonnen sey.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Am 28. März wurde das böhmische Theater nach siebenwöchentlicher Pause wieder eröffnet. Das Lustspiel: »Das war ich«, unterhielt, und in einem Concertino auf der Violine fand Herr J. Fischer sehr lebhaften Beifall, der sich noch steigerte, als Hr. Fischer auf lautes Verlangen des Publikums den Carneval von Ernst spielte. Die Pantomime »Arlekin als Teufel, Pierrot als Gespenst und der blinde Musikant als Kleiderstock« ist ärmer an guten Späßen, als ihr Titel an Wörtern. Die Ansprache, welche die Zusammenstellung von Nationaltänzen am Schluße der Pantomime fand, schwankte um den Nullgrad.

Am 3. April wurde gegeben: »Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers«. Man sieht, das Repertoire ist sehr interessant, und sorgt in keinem geringeren Grade für Abwechslung, als die Frauen der irischen Pächter, welche ihren Familien früh Erdäpfel, Mittags Kartoffeln und Abends Grundbirnen vorsetzen.

Am 10. April sahen wir wieder eine Posse: »Der Zigeuner in der Steinmetzwerkstätte«, zwar eine der besseren dieses Genre's, aber dennoch . . .

Unsere Uibersetzer sammeln sich unsterbliche Verdienste um das Aufblühen der Nationalliteratur, indem sie ihr mit unermüdeter Thätigkeit die Meisterwerke eines Friedrich Kaiser, Hopp, Told und wie die Heroen der Lokalpossenliteratur alle heißen, einpfropfen. Diese nicht genug zu würdigenden Dramen, welche unsere Repertoires immer mehr occupiren, sind äußerst gehaltreich durch die Lebenspoesie und Lebensphilosophie, welche sie, wie Sümpfe Gas, entwickeln, und durch ihre stets ungeheuer interessante, lebendige, compacte Handlung. Die Witze, welche als Gewürz in dieser poetisch-philosophisch-dramatischen Brühe herumschwimmen, sind erstens meist Wortwitze, zweitens als Gewürz eo ipso der Gesundheit nachtheilig, und es liegt daher nicht viel daran, ob deren einige mehr oder weniger unter der rasch übersetzenden Feder verloren gehen. Nur unermüdet übersetzt; wird ja in statistischen Tabellen auch nicht sowohl das Quale, als das Quantum der Fabrikserzeugnisse erwogen.

Im »Zigeuner in der Steinmetzwerkstätte« ist der interessanteste und ein wirklich ächtpoetischer Charakter der Husarenkorporal Horgoß. Er selbst aber ist sich dessen nicht bewußt, welcher Schatz von Naturpoesie in ihm steckt, und sein Darsteller führte in der Vorstellung am 10. April sein Nichtselbstbewußtseyn so glücklich durch, daß er auch dem Publikum nichts von Horgoß's Naturpoesie merken ließ. Im deutschen Originale spricht Horgoß ungarisch-deutsch, in der böhmischen Uibersetzung aber scheint er ein Spracherfinder geworden zu seyn und hat wirklich eine Sprache erfunden, von welcher gewiß keiner unserer gelehrten Slawisten bisher eine Ahnung gehabt. Čechisch war sie nicht, slowakisch schien sie manchmal seyn zu wollen, indem sie hie und da ein ř in ein r verwandelte, war es aber doch auch nicht, da čechische Worte nicht immer slowakisch werden, wenn man r für ř ausspricht . . . kurz, es war ein noch nie und nirgends dagewesener slawischer Dialekt. Wir freuen uns recht herzlich dieser neugebornen Mundart. Oder hat Horgoß, bekanntlich ein Zigeuner, die seinen Stamm charakterisirende Liebe zur Ungebundenheit dadurch an Tag legen wollen, daß er sich an keine Sprache und keine Sprachregeln band? O, über die Tiefe im Studium der Charaktere!

Vieles vereinigte sich, die Vorstellung v. 10. zu einer der . . . bald hätte ich gesagt mißlungensten . . . der böhmischen Bühne zu machen, und die Heiserkeit des Korporals und des Kammerdieners Pankraz, welche Beide Couplets sangen, trug ihr Schärflein zu diesem Resultate bei. Auch war Herr Grabinger plötzlich unpaß geworden, so daß an seiner Stelle Hr. Kaška die Rolle des Gutsherrn Mollich eiligst übernahm, und seinerseits als Kohlenbrenner durch Herrn Weselský supplirt wurde. Hrn. Stránský muntern wir auf, nicht mehr in so kleinen Rollen, wie die des Amtsschreibers ist, seine Kräfte zu versuchen; ob er in größeren Partien Lorbern ernten kann, darüber können alle Jene urtheilen, welche Hrn. Stránský auf seiner bisherigen theatralischen Laufbahn zu folgen Gelegenheit hatten.

Es ist einmal Zeit, über die böhmische Bühne und das Verhältniß, in welchem ihre Leistungen zu ihrer Bedeutung als Nationalbühne und Bildungsinstitut stehen, ein ernstes Wort zu reden. Wir wollen dieser Betrachtung in einem der nächsten Blätter einen eigenen Aufsatz widmen.

Der Jägerchor von Škraup wurde wiederholt. K.

Concert vom 9. April.

Dies Concert, welches die zehnjährige Pianistin, Jeanne Ständler, im Platteyßsaale gab, wurde durch Kuhlaus Ouverture zur Balletoper »der Elfenhügel« (Elverhoie) eröffnet. In diesem effektvollen und reich instrumentirten Tonstücke sind als Motive dänische Volksweisen recht wirksam verwendet. Jeanne Ständler spielte Beethoven's erstes Concert (C-dur). Daß man dies organische Werk durch Einschiebung zweier Vocalquartette unterbrach, läßt sich nur damit entschuldigen, daß man die Kräfte der kleinen Pianistin schonen wollte. Jeanne Ständler spielt recht frisch und natürlich; sie bewies ein schönes Talent, das nur in mancher Beziehung umsichtiger und geschmackvoller Leitung bedarf, um recht Löbliches zu leisten. Am besten trug sie den ersten Satz des Concertes vor. Statt der ganz matten Variationen von Marr hätte eine andere Nummer gewählt werden sollen. Die kleine Pianistin wurde vom Publikum sehr freundlich aufgenommen und nach jeder Nummer gerufen. Die beiden Vocalquartette von Herrn J. N. Škraup sprachen an. Die Kapelle des k. k. Regimentes Palombini* führte die Ouverture sehr gut durch und begleitete das Concert zweckmäßig. B.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Die ausgezeichnetsten Genrebilder des ersten Salons haben wir in den früheren Blättern wenigstens genannt. Man wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir auch zwei Porträtstücke zu den Genrebildern rechnen. In Nro. 81 stellt der kunstgewandte, und mit der Grazie, so wie mit dem Humor vertraute Clarot sich und einen seiner Freunde, dann zwei Kinder in einer Gruppe dar, welche den musikalischen Unterricht gutmüthig zu persifliren scheint. Ein Kind lernt singen, während das kleinste den Takt gibt, der Vater auf der Mandoline accompagnirt, und der Gesanglehrer, eben so ernst als gelehrt aussehend, das Concert leitet. Ein zweites Bild des trefflichen Clarot (zwei Kinder, welche einen im Käfig eingeschlossenen Kanarienvogel necken und füttern und welches besonders angesprochen hat) finden wir nicht mehr an der vorigen Stelle. —

Das ausgezeichnetste Produkt der Historienmalerei im höheren Sinne des Wortes ist (Salon 1) unseres Landsmannes Weidlich treffliche Darstellung des sterbenden und segnenden Aaron. Wir behalten uns die näheren Bemerkungen über die 13. Nummer zu einem besonderen Artikel vor, müssen aber vorhinein bemerken, daß das Bild unter der Leitung des Herrn Akademiedirektors Ruben ausgeführt wurde und des Preises von 200 fl. C. M. vollkommen werth sey. Die Verbannung des h. Chrysostomus nach Asien (kleines Bild von Classen aus Düsseldorf, Preis 4½ Friedrichsd'or) ist sehr lobenswerth; dagegen finden wir in Nr. 59 (»Hagar und Ismael«, gemalt von J. B. Götting aus Düsseldorf, Preis 5 Friedrichsd'or, gleichfalls kleines Bild) den Knaben nicht schön gehalten, was wir um so mehr bedauern, als das Ganze einen günstigen Gesammteindruck hervorbringt.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Unter Herrn Kapellmeister Liehmann's Leitung.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. April | Nro. 45. | 1842.

Liebe und Leben.

(Fortsetzung.)

Dalmor hatte seinen Zweck völlig erreicht; wenn auch in anderer Hinsicht, als er geglaubt. Die kalte Geringschätzung, mit der er die Sache behandelt, verletzte Ludwig's Gefühle im innersten. Die Entrüstung seines Ehrgefühls war so heftig, daß sie ihn in der ersten Zeit den Schmerz seiner unglücklichen Liebe vergessen ließ. Er glaubte, daß auch Julie bloß ihr Spiel mit ihm gehabt, wie es vornehme Damen überhaupt nicht ungern sehen, wenn ein eben nicht uninteressanter armer Teufel mit bewundernder und sehnsuchtsvoller Verzückung zu ihnen aufblickt. — »Sie erzählt nun wahrscheinlich ihrem gräflichen Bräutigam von den schwärmerischen Huldigungen des blöden Clavierlehrers und sie lachen und witzeln über mich oder bemitleiden mich!« So sprach der arme Ludwig zu sich selbst, und Scham und Zorn trieben ihm alles Blut in's Angesicht. »Weg mit dieser thörichten Leidenschaft,« rief er, »die mich verleitet hätte, meinen Grundsätzen untreu und meines hohen Zieles uneingedenk zu werden; sie soll mir keinen Augenblick meines Lebens mehr rauben!« — Aber kaum hatte er dies gesagt, so brachte ein Diener Dalmor's einige Notenhefte, welche Ludwig Julien geliehen hatte; und mit ängstlicher Spannung durchblätterte er sie, um irgend ein Andenken von Julie, vielleicht gar einige Worte von ihrer Hand zu finden; und als er sich getäuscht sah, that es ihm in tiefster Seele weh. Tags darauf erfuhr er, daß Dalmor mit seiner Tochter nach Italien gereist sey, und neue Betrübniß überwältigte ihn; kaum konnte er die Begierde bezwingen, nachzureisen, um die Geliebte wenigstens von ferne sehen zu können. — Ach, er fühlte es nur zu deutlich, daß seine Liebe viel mächtiger war, als sein Stolz und seine Vernunft. Sein ganzes Denken und Trachten wurzelte in dieser Liebe und der Schlußgedanke aller Träume einer ruhmreichen Zukunft war immer: »Was für einen Eindruck werden meine Erfolge auf Julie und ihren stolzen Vater machen!«

Was Ludwig sonst vielleicht noch lange nicht gewagt hätte, das unternahm er nun ohne Zaudern. Er gab alle seine Lektionen auf, zog sich mit seinen Ersparnissen in ein stilles Stübchen zurück und widmete seine ganze Zeit mit rastlosem Eifer der Composition und Einübung glänzender Concertstücke. Er war fest entschlossen, das Schwerste und Kühnste zu wagen, und griff es mit einer so glühenden Ungeduld an, daß die tiefsten Kräfte seines Lebens aufgeregt und gereizt wurden. Er versagte sich jede Zerstreuung und Erholung, genoß nur die nothwendigste Nahrung und arbeitete täglich bis in die Morgenstunden der Nacht. Der Gedanke: »Sie sollen von mir hören!« war hinreichend, ihn aus der tiefsten Erschöpfung zu neuer Spannung aufzustacheln. — Nach sechs Monaten hielt er sich für stark genug, in die Oeffentlichkeit zu treten. An Leib und Seele mächtig verändert, betrat er die neue verhängnißvolle Lebensbahn und gab in einer der nächsten Hauptstädte sein erstes Concert.

Der namenlose Pianist hatte nur ein kleines Publikum gelockt, aber Ludwig spielte ja ohnehin nicht für das Publikum, er spielte nur für Julie und ihren Vater. Nur sie standen vor seiner Seele; ihr wollte er seine Liebe und seinen Schmerz offenbaren, den hoffärtigen Vater aber demüthigen und zur Reue zwingen. — Der Erfolg war ein glänzender; rauschender Beifall belohnte den genialen Anfänger. Das allgemeine Urtheil über ihn war: man habe noch nie einen seelenvolleren, so aus der Tiefe des Gemüthes spielenden Pianisten gehört. — Ja wohl, was Ludwig gab, das gab er aus und von seinem tiefsten Leben! —

Ludwig veranstaltete in dieser Stadt rasch auf einander sechs Concerte und war plötzlich ein wohlhabender Mann und die Zeitungen posaunten seinen Ruhm in alle Welt. Ludwig hatte hierbei nur einen ängstlichen Kummer, ob nämlich die hiesigen Blätter auch nach Italien gingen. Erst als er darüber Gewißheit hatte, als ihm ein Redacteur sogar ein italienisches Blatt sandte, worin er auf wahrhaft phantastische Weise gelobt wurde, erst dann freute sich Ludwig über den glücklichen Erfolg seines Beginnens und blickte mit begeisterter Zuversicht zu der Höhe hinan, die er noch vor sich hatte. Bald glich nun seine Kunstreise einem wahren Triumphzuge. Von allen Städten

kamen Einladungen und Bitten, von den bedeutendsten Kunsthändlern glänzende Verlagsanträge; und Ludwig war unermüdlich und unerschöpflich bemüht, allen zu genügen; in rastlosem Streben bestand der einzige Genuß seines Lebens.

Zwei Jahre waren verflossen, und Ludwig war reich, war europäisch berühmt. Alles bewunderte, beneidete ihn und pries ihn als den glücklichsten der Menschen; aber wer in sein Herz gesehen hätte, würde ihn bedauert haben. Je mehr Ludwig's Ruhmbegierde befriedigt wurde, desto mehr verließ ihn jene Aufregung und Spannung, die früher seiner Liebessehnsucht wenigstens das Gleichgewicht gehalten. Nachdem er in der Welt der Ehre und des Ruhmes fast alles erstrebt hatte, fehlte ihm eben nichts mehr, als das Glück der Liebe. Freilich pochten ihm gar viele edle Herzen liebeverlangend entgegen; er lernte die liebenswürdigsten Mädchen kennen und nahm sich's auch tausendmal fest vor, sich zu verlieben, aber eben deßwegen gelang es ihm niemals, und je mehr er sich bemühte, Julien — wenn nicht zu vergessen — so doch mit ruhigem Freundesgefühle zu betrachten, desto leidenschaftlicher und verzehrender wurde seine Liebe zu ihr. — Er hatte während der ganzen Zeit keine Nachricht von ihr erhalten, denn niemand kannte das Geheimniß seines Herzens und er selbst vermied es gegen seine drängende Sehnsucht streng in Julien's Nähe zu kommen oder Erkundigungen über sie einzuziehen; und diese marternde Ungewißheit, die den widersprechendsten Träumereien freien Raum gab, trug ebenfalls viel dazu bei, den armen Ludwig namenlos unglücklich zu machen. Das äußere Glück seines Lebens kam ihm wie ein schöner Traum vor, aus dem er in der Einsamkeit seines Zimmers zur schmerzlichsten Wirklichkeit erwachte. Deßhalb floh er die Einsamkeit, wenn nicht eine spannende Arbeit das Bewußtseyn seines Elends zurückdrängte. Wie ein Verzweifelnder stürzte er sich in den Strom des Vergnügens, nicht um sich darin zu erquicken, sondern um unterzugehen. Die Folgen eines so qualvollen, unnatürlich aufgereizten, übermäßig angestrengten Lebens blieben nicht aus. Niemand hätte in dem bleichen, hagern fieberhaft zitternden Virtuosen den vor kurzem noch so kräftig blühenden Clavierlehrer erkannt. Ludwig selbst fühlte das abspannende Fiebern seiner Lebenskraft und machte sich über die Folge davon keine Täuschung, ja er malte sich diese Folge oft mit schauerlichem Vergnügen vor die Seele. Das Leben hatte für ihn nur noch insofern einen Werth, als er den höchsten Gipfel seiner Kunst noch nicht erstiegen. Zu diesem Streben wollte er noch seine ganze Kraft zusammenraffen und dann sterben.

Ludwig wollte sich nämlich nicht mit dem flüchtigen und untergeordneten Ruhme eines Virtuosen begnügen, seine Sehnsucht war, sich durch eine großartige Tondichtung zu verewigen. Er zog sich daher in die Einsamkeit zurück und dichtete sich zuerst den Text einer tragischen Oper. Um den Stoff konnte er nicht verlegen seyn; eine Liebe, wie die seinige, bildete den Hauptgedanken der Dichtung, die ihm aus der Fülle seines Herzens quoll und durch tief ergreifende Wahrheit das ersetzte, was ihr an regelrechter Kunstmäßigkeit fehlen mochte. Durch ein volles Jahr dichtete Ludwig mit fast ununterbrochener Anstrengung die Musik, und er fühlte es, wie bei dieser Arbeit sein Leben darauf ging.

In einer großen Weltstadt wurde Ludwig's Oper von den ersten Künstlern der Zeit aufgeführt, und der Erfolg war beispiellos glänzend. Ludwig wurde mit Lorber bekränzt, von den ersten Dichtern besungen, von dem Könige selbst durch ein höchst ehrenvolles Schreiben und durch einen Orden ausgezeichnet. Als er von diesem Triumphabende nach Hause kam, warf er sich auf sein Ruhebett, verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen und seufzte aus tiefster Brust: »Nun bin ich fertig!« — Und er setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb bis zur Morgendämmerung an seinem Testamente.

Während dieser traurigen Arbeit blitzte der Gedanke in ihm auf, an Julie zu schreiben, und ergriff ihn mit solcher Belebung, daß er sogleich die Todesschrift bei Seite warf, einen Wagen kommen ließ und weit vor die Stadt hinaus in's Freie fuhr. Dort stieg er aus und wanderte in der erquickenden Morgenkühle durch die blühende Gegend. Die Lebensfreudigkeit des erwachenden Frühlingstages drang erwärmend und labend in sein Herz. Dem lächelnden Leben gegenüber drängten sich seine Todesgedanken schaudernd zurück und der Morgenjubel der Vögel sang ihm Hoffnungsahnung in die Seele.

Die Abwägung der Gründe für und wider das beabsichtigte Schreiben erhielt Ludwigen durch einige Tage in wohlthätiger Spannung, und als er endlich, wie natürlich, der unbezwinglichen Sehnsucht nachgab und den Brief entwarf und schrieb, da erquickte sich sein gepreßtes Herz an dieser liebevollen Mittheilung und der verzweifelnde Schmerz sänftigte sich zu milder Wehmuth.

Noch war Ludwig mit dem oft von neuem begonnenen Schreiben beschäftigt, als ihm ein Brief aus der Vaterstadt übergeben wurde, worin die dortige Theaterdirektion voll demüthiger Verehrung um die Uiberlassung der Oper bat. »Ich reise selbst hin!« rief Ludwig frohlockend und eine Welt von Hoffnungen knüpfte sich an diesen neuen Entschluß.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Vor einigen Tagen ereignete sich in der Irrenanstalt zu Siegburg (bei Köln) ein schrecklicher Vorfall dadurch, daß ein Wächter, welcher mehre unglückliche, sonst harmlose Irre zu bewachen hatte, einschlummerte. Ein Wahnsinniger, der den eingeschlafenen Wächter bemerkte, schlug den andern vor, denselben zu schlachten und zuzubereiten, welcher Vorschlag beifällig aufgenommen und gleich ausgeführt wurde. Erst als der unglückliche Wächter zerstückelt war, wurde die Schreckensthat bekannt, und gelang es, die unzurechnungsfähigen Mörder wieder unter Schloß und Riegel zu bringen. — —

Ein französischer Waffenschmied, Philippe Mathieu, verfertigt Gewehre für die Hühnerjagd mit 5 oder 6 Läufen, die nicht schwerer

und eben so bequem zu handhaben sind, als die gewöhnlichen Doppelläufigen. — —

Die Anzahl der Männer, welche sich aus unvermögendem Stande zu den höchsten Staatsämtern emporgeschwungen haben, ist in England sehr groß. Der jetzige Staatsanwalt Sir F. Pollock ist der Sohn eines Sattlers in London. Sir J. Williams von der Queens-Bench ist der Sohn eines Pferdehändlers in Yorkshire. Der Kanzler von Irland, Sugden, ist der Sohn eines Barbiers. Petersdorf's Vater war Kürschner. Lord Hardwicke, der im 34. Jahre Generalanwalt wurde, war der Sohn eines Anwalts in Dover, der wegen Fälschung gehängt worden. Lord Eldon war der Sohn eines Kohlenbereiters in Newcastle upon Tyne und sein Bruder, später Lord Stawell, borgte sich 40 Pf. St., um seine erste Rundreise als Richter antreten zu können. Lord Tenterden's Vater war ein Barbier in Canterbury. Lord Langdale war ehemals Accoucheur. Und so gibt's der denkwürdigen Fälle noch mehre. — —

In Baltimore hat sich eine neue Mäßigkeitsgesellschaft, ein Anti-Tabaks-Verein, gebildet. Allen Mitgliedern dieses Vereins ist das Rauchen, Schnupfen und Kauen von Tabak untersagt. Eine große Zahl von Mitgliedern ist dem Vereine bereits beigetreten. — —

(Hundetreue.) Ein Schmied in Kopenhagen hatte vor zwei Jahren von einem Reisenden einen Spitz gekauft. Es war ein sehr friedliches Thier, kürzlich aber, als sein Herr mit ihm über den Königs-Neumarkt ging, fiel er einen Vorbeigehenden mit großem Ungestüm an. Der Angefallene forderte Schadenersatz für seine zerrissene Kleidung, die ihm der Schmied auch zugestand, als jener aber verlangte, daß der Hund erschossen werden solle, kamen sie in Streit und trugen diesen der Polizei vor. Der Hund, den sein Herr auch mitgenommen hatte, war, wie gewöhnlich, ganz fromm und ruhig, bis der Ankläger zum Vorschein kam, über den er wieder mit großer Wuth herfiel. Dieser, der nun erst den Hund erkannte — denn es war Abend gewesen, als er ihn auf dem Königs-Neumarkt angefallen hatte — ward ohnmächtig und gestand, als er sein Bewußtseyn wieder erlangt hatte, daß er Diener bei einem reichen schwedischen Grafen gewesen, diesen auf einer Reise in Italien ermordet und ausgeplündert, und daß diesem der Hund angehört habe. — —

Die italienische Oper hat Paris verlassen, um sich nach London zu begeben. Während ihrer Abwesenheit wird eine deutsche Operngesellschaft den Saal Ventadour in Besitz nehmen. Der 15. April ist der zum Beginn ihrer Vorstellungen festgesetzte Tag. Direktor der Gesellschaft ist Herr Schumann aus Mainz, der in den vergangenen Jahren in London deutsche Opern zur Aufführung gebracht hatte. Als Mitglieder dieser Gesellschaft werden genannt:

Erste Sängerinen: die Damen Gentiluomo, Fischer-Achten, Schulze, Lutzer und Schumann;

Zweite Sängerinen: die Damen Walker und Seeburg;

Erste Tenore: die Herren Schmetzer, Breiting, Haitzinger, Frank, Wolff;

Zweiter Tenor: Herr Hinterberger;

Bassisten: die Herren Pöck, Emmerich, Herrmann;

Baryton: Herr Oberhofer.

Fünfzig Choristen. — Das Repertoire besteht aus den drei Meisterwerken C. M. von Weber's, aus den Opern Mozart's, Beethoven's Fidelio, Gluck's Iphigenia auf Tauris und mehren Opern Spohr's. — —

In Nürnberg hat sich ein Comité gebildet, um dem nürnberger Dichter und Schuster Hans Sachs ein Denkmal zu errichten. —

In Schlesien hat man, um das übermäßige Branntweintrinken zu verhindern, an manchen Orten ein Namensverzeichniß aller entschiedenen Trunkenbolde aufgenommen, und in Abschriften in allen Branntweinschänken aufgehängt. Die Wirthe sind mit namhaften Strafen bedroht, wenn sie einem der Bezeichneten mehr als ein Glas einschänken, das er übrigens bald austrinken muß, und sich nicht aufhalten darf. Damit aber keiner etwa die Runde in den Wirthshäusern machen könne, so ist für Jeden nur eines in seinem Bezirke zugänglich. — —

Um den durch Cherubini's Tod in der pariser Akademie der schönen Künste erledigten Platz bewerben sich Adam, Berlioz, Onslow und Zimmermann. — —

»Die Ritter von Rhodus« heißt ein neues Trauerspiel in 4 Akten von Fürsten Lynar, das in Berliner Salons sehr günstig beurtheilt wird. Vorzüglich werden die gelungenen Verse und die edle Haltung des Ganzen gelobt. — —

Liszt ist jetzt in Petersburg, um dort seinen Berliner Triumph fortzusetzen. — —

In einem Walde im Frankensteiner Kreise (in Preußisch-Schlesien) wurde, wie schlesische Zeitungen berichten, vor kurzem ein arges Verbrechen begangen. Drei Horalen (Drahtbinder) begegneten einem Mädchen, welches sie überfielen, gräßlich mißhandelten, und dem sie nachher den Mund mit Draht zunähten, worauf sie es in ein Dickicht warfen. Ein Mann, der später vorüberging, hörte das Winseln des unglücklichen Geschöpfes, fand es und brachte es in's nächste Dorf in's Wirthshaus. Die Unglückliche war nur noch im Stande, einen daselbst anwesenden Drahtbinder als einen von den dreien zu nennen, welche die Freveltat an ihr verübt hatten; sie starb bald darauf. Der Verbrecher ist eingezogen und den beiden andern ist man auf der Spur. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. April.

Schon im vorigen Jahre hofften wir, unsere gefeierte Landsmännin, Dem. Jenny Lutzer, während ihres kurzen Aufenthaltes in der Vaterstadt wenigstens einmal singen zu hören; leider fesselten sie aber bestimmte Zusagen und wir mußten auf die Freude verzichten, sie auf der Bühne wieder zu sehen, auf welcher sie unter den günstigsten Vorbedeutungen zum ersten Male sang. Desto angenehmer überraschte uns die Nachricht, daß Dem. Jenny Lutzer in Prag angelangt sey und einen Cyclus von Gastrollen mit der »Adine« im »Liebestrank« eröffnen werde. Diese Gastdarstellung fand am 13. d. M., wie es sich von selbst versteht, bei gedrängt vollem Hause statt. Schon eine Viertelstunde nach sechs Uhr waren die Sperrsitze und das Parterre ziemlich dicht besetzt und die gespannte Aufmerksamkeit des Publikums äußerte sich, als die Ouverture begann, in Zeichen jenes Beifalles, welcher der ungeduldigen und endlich befriedigten Erwartung zu folgen pflegt. Während der Introduction herrschte in dem vollgedrängten Hause die tiefste Stille, bis Dem. Lutzer aus den Coulissen trat. Sie wurde, wie zu erwarten war, sehr ehrenvoll empfangen und der Beifall des Publikums stieg von Nummer zu Nummer, bis zu einem auch hierorts ungewöhnlichen Enthusiasmus. Wie oft Dem. Jenny Lutzer mitten im Gesange durch Acclamationen unterbrochen und nach einzelnen Nummern gerufen wurde, weiß ich nicht anzugeben, wohl aber darf ich die Ueberzeugung aussprechen, daß sie die seltene Auszeichnung nicht dem Vorurtheile und der überschätzenden Galanterie, sondern ihrer bewundernswürdigen Kunstgewandtheit zu verdanken hat. In dem letzten Duette mit Nemorino löste sie die künstlichsten und offenbar ausgesuchtesten Aufgaben der Gesangskunst mit einer Leichtigkeit, welche das Publikum in Erstaunen setzte. Wir hörten Dem. Lutzer als ein vierzehnjähriges Mädchen Gänge, Sprünge und Verzierungen ausführen, die selbst eine geübte Sängerin in Verlegenheit setzen

können; deſto mehr freuen wir uns, daß ſie auf den früh errungenen Lorberen nicht ausgeruht, ſondern dem höchſten Ziele der Geſangskunſt raſtlos zugeſtrebt hat. Sie erſchwert ihre Aufgabe, um zu zeigen, daß ihr Studium und ihre fortgeſetzte Uibung den Sieg errungen hat; daß ſie aber nicht bloß durch ihre Virtuoſität glänzen will, geht daraus hervor, daß ſie in ihrer »Adine« auf die ſentimentalen Geſangsſtellen nicht weniger bedacht iſt, als auf die concertanten, und daß ſie in den letzteren nicht aus der dramatiſchen Einheit fällt. Sie nimmt den Charakter der »Adine« launig, munter und entſchieden, und wenn ſie in der erſten Scene nicht deutlich genug anzeigte, daß der eigentliche Liebling nicht Belcore, ſondern Nemorino ſey, ſo muß man es der Gemüthsbewegung zuſchreiben, welche ihr glänzender Empfang in der Vaterſtadt nothwendig hervorbringen mußte. Alle Duette mit Nemorino und Dulcamara wurden, wenn der Schlußſatz nicht begehrt wurde, durch ſtürmiſchen Beifall ausgezeichnet. Dem. Lutzer war aber trotz der Rückwirkung einer Reiſe bei ſchlechtem Wetter ſo gefällig, die mit anhaltendem Beifalle da Capo begehrten Stücke zu wiederholen und erntete nach jeder Repetition geſteigerten Beifall. Selbſt in ihrem Legato ſchloßen ſich die einzelnen Töne in ſcharf bemeſſener Sonderung an einander, und im Staccato griff ſie auch in den kühnſten Tonverbindungen nie fehl, und Demoiſelle Lutzer, welche in der Partie der »Adine« den auf Einſicht und Uibung geſtützten Muth der Künſtlerſchaft bewährte, glänzte auch in dem kunſtgerechten Gebrauche des Mezza-voce. Kurz, wir freuten uns eine Geſangskünſtlerin wieder zu hören, welche zwar der Schule viel verdankt, mehr aber ihrem angebornen Talente und den mit Luſt und Fleiß unternommenen und fortgeſetzten, eigenen Studien.

Mit Dem. Lutzer trat zugleich Herr Ehlert als Nemorino auf, und erwarb ſich einen Beifall, welcher beſonders an dem Abende des 13. für ihn höchſt ehrenvoll war; denn er wurde nicht nur mit der gefeierten Sängerin, ſondern auch für ſeine Perſon gerufen. Er ſang die Partie des Nemorino mit einer im Forte und Piano wohlklingenden und ſicheren Stimme kunſtgerecht und gemüthlich, und wir können uns nur freuen, daß Dem. Lutzer dazu beigetragen hat, ihn unſerem Publikum noch mehr zu empfehlen. Bei künftigen Wiederholungen dürften vielleicht einige Grade von Luſtigkeit in den Scenen, wo ſich Nemorino in dem vermeintlichen Liebestranke einen kleinen Rauſch angetrunken hat, von angemeſſener Wirkung ſeyn. Auch die im Schlußduette vorkommende Schmollſcene dürfte etwas lebhafter gegeben werden. Herr Ehlert hat nicht mit Unrecht die Rolle des Nemorino über die poſſenhafte Gemeinheit erhoben und dadurch die klagende Arie des zweiten Aktes mit den übrigen munteren Stellen in ein gutes Gleichgewicht gebracht; aber es laſſen ſich in einem gut angelegten und untermalten Bilde ſtarke Lichter und Schatten anbringen, ohne dem Geſammteindrucke zu ſchaden. Ehrlich, verliebt und eiferſüchtig muß Nemorino ſeyn, aber in keiner dieſer Eigenſchaft darf er als verſtellter Dümmling und als Poſſenreißer erſcheinen. Dies ſcheint Herr Ehlert wohl erwogen zu haben, und wenn in den vorgenannten Scenen einige Grade der draſtiſchen Lebhaftigkeit fehlten, ſo erſetzte dieſen Mangel die folgerechte Ausgleichung ſeines Spieles und Geſanges. Ich kann nun auf das Zeugniß eines vollgedrängten Hauſes wiederholen, was ich nach Hrn. Ehlert's erſtem Auftritte über ſeine Tüchtigkeit und Brauchbarkeit ausgeſprochen habe. —

Herr Strakaty gab den Sergeant Belcore im Verlaufe der Handlung ſo gut, daß er in den bedeutenderen Nummern mit den Darſtellern der Hauptrollen gerufen wurde. Herr Preſinger (der vielſeitig gebildete, denkende und kunſtgewandte Komiker) ſpielte den Doktor Dulcamara, wie immer, ausgezeichnet. In einigen Nummern fanden wir die Sänger dem Orcheſter-Tempo voreilen, was gewiß nur aus dem Umſtande zu erklären iſt, daß für das Zuſammenſpiel mit zwei fremden Sängern zu wenig Proben gehalten werden konnten. Um ähnlichen unbezwinglichen Lächerlichkeiten vorzubeugen, wie eine ſolche am 14. vorfiel, wäre es vielleicht rathſam, das Pferd, welches den Medicin-Karren des Dr. Dulcamara zieht, im Hintergrunde ſtehen zu laſſen. Selbſt Menſchen kann das blendende Lampenlicht der Oeffentlichkeit in mancherlei Verlegenheiten ſetzen, wie denn erſt ein naives Pferd, welches die ſchwanken Bretter des Jahres kaum dreimal betritt. Das Hin- und Herfahren der Wagendeichſel, an welches die verlegene Roſinante geſpannt war, brachte unter den Choriſten des Vordergrundes eine den Anblick ſehr ſtörende Verwirrung hervor. Entweder man ſtelle die obligaten Theaterthiere in den Hintergrund, oder man erziehe ſie zu geſelliger Artigkeit.

Prof. Ant. Müller.

Uiber die diesjährige prager Kunſtausſtellung.

(Fortſetzung.)

Ausgezeichnet unter den im erſten Saale ausgeſtellten Bildern iſt eine Sepiazeichnung von Münzenberger aus Düſſeldorf (Nro. 251. 30 Friedrichsd'or). Die Madonna, eine hohe, würdige und ſchöne Frauengeſtalt in den höheren Wolkenregionen und in ſegnender Stellung dargeſtellt, hält und trägt das Jeſuskind im linken Arme. Auch das Kind iſt raphaeliſch würdig gehalten und das Ganze macht einen zu frommem Ernſte ſtimmenden, wohlthuenden Eindruck.

Schon der erſte Saal enthält des Bemerkenswerthen ſo viel, daß ich die früheren Berichte durch einen Nachtrag ergänzen muß. Von den Stücken, die an den rückwärts ſtehenden Wänden ausgeſtellt ſind, zeichnen ſich beſonders aus N. 88 (Preis 12 Carolin) und Nro. 89 (Preis 15 Carolin), dann Nro. 86 (Preis 50 Friedrichsd'or und N. 85 (Preis 18 Carolin). In N. 88 ſtellt Heinlein aus München das Kaiſergebirge bei Kufſtein in nackten, ſchroffen Felſen dar, deren Abplattung nur kühne Bergfahrer und Gemſen erſteigen können. Nirgends ſieht man Laub- oder Grasvegetation, ſondern überall nur den nackten Fels und den wolkenſchweren Himmel, und doch feſſelt dieſes Bild durch die naturgetreue Nachbildung jener Erdhöhen, auf welche ſich kaum ein menſchenſcheues Thier flüchtet. Etliche Gemſen ſind die einzige Staffage einer Landſchaft, welche uns die Vorſtellung der Erde, als eines Planeten, und der geheimnißvoll wirkenden Naturkraft in dem Dunſtkreiſe lebendig vorführt. Dieſes Bild, wie ſein Gegenſtand, iſt ganz geeignet, uns von dem ergreifenden Eindrucke einer öden Landſchaft des Hochgebirges zu höheren, über rohe Materie und rohe Naturkraft hinausgehenden Ideen zu leiten. In Nro. 89 ſehen wir in naturgetreuer Darſtellung einen von Thereſe Weber aus München ausgeführten Waſſerfall. Das reichlich herabſtürzende Bergwaſſer iſt in Form und Farbe kräftig gehalten und mit dem Hintergrunde des waldigen Hochgebirges in eine anſprechende Harmonie gebracht. Scheuren aus Düſſeldorf gibt uns in einer ungeheuren, und doch in wohlberechnetem und naturgemäßem Einklange des Lichtes und der Färbung gebrachten Perſpektive die flache Umgebung von Düſſeldorf mit waldigem Vorgrunde, ferneliegender Stadt und mit einer romantiſch beleuchteten, über den eigentlichen Gegenſtand weit hinausgehenden Tiefe. Zwengauer aus München ſtellt uns in Nro. 85 eine Alpe aus dem bairiſchen Gebirge dar, welche in Zeichnung und Färbung (wozu natürlich auch der gefärbte Schatten gehört) einen guten, aber nur unter beſonderer Beleuchtung zu erklärenden Eindruck macht. Das Bild erſcheint als Skizze, wie etwa die wirkliche Natur in ſchiefer und unbeſtimmter Morgen- und Abendhelle. Da, wie ſchon geſagt wurde, neue Stücke zugewachſen ſind, und frühere in einem anderen Salon aufgeſtellt wurden, ſo muß ich den geneigten Leſer erſuchen, die vervollſtändigten Bemerkungen dieſes Kunſtberichtes nicht übel zu nehmen. Wir finden im erſten Salon unter Nro. 229, 230 und 231 von Neureuther aus München höchſt elegant und ſinnreich ausgeführte Arabeskenſtücke und in den Nummern 274 — 278 treffliche Porträtſkizzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Samſtag den 16. findet das erſte Concert im diesjährigen Abonnement im Kinderfreund'ſchen Muſik-Inſtitute (kleiner Ring Nro. 142, bei 3 weißen Roſen) Abends um 5 Uhr ſtatt. A.

Zum Vortheile der beliebten Solotänzerin Mad. Julie Springer wird am 17. April um 4 Uhr Nachmittags aufgeführt werden: »das Feſt der Handwerker«, überſetzt von Hrn. J. N. Stěpánek, und Rainoldi's neueſte, mit Beifall aufgenommene Pantomime »Perſeus und Andromeda.« Im Feſt der Handwerker wird die Benefiziantin als Frau Wachtel auftreten. A.

Die diesjährige muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie zum Beſten dürftiger Hörer der Rechte wird am Vorabende des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät, Montag den 18. April im Saale des gräfl. Waldſtein'ſchen Palais ſtattfinden. Das Programm enthält auserleſene, meiſt neue und zum Theile eigens für dieſe Gelegenheit von ehemaligen Juriſten der hieſigen Fakultät gelieferte Piecen, worunter anerkannte Namen, wie Skraup (Kapellmeiſter), Kittl, Veit, Kleinwächter, Studnička ꝛc. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derſelben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. April | Nro. 46. | 1842.

Liebe und Leben.

(Beschluß.)

Acht Tage darnach kam Ludwig spät in der Nacht von einem Abschiedsfeste nach Hause, da fand er abermals einen Brief aus der Heimat, und die Brust wurde ihm zu eng, als er in der Aufschrift die Hand des Ritters von Dalmor erkannte. Athemlos erbrach er das Schreiben und überflog es von Seite zu Seite, obwohl es längere Zeit brauchte, bis sein flimmernder Blick die Worte unterscheiden konnte.

Der Brief war in einem fast demüthigen Tone geschrieben und enthielt die schmeichelhaftesten Glückwünsche und eine abermalige reumüthige Abbitte. Mit fast unwilliger Ungeduld eilte Ludwig über diese Redensarten weg, und seine Thränen tropften auf das Blatt, als er nun folgende Stelle las:

»Ich habe mich bitter geirrt, als ich die Liebe meiner Tochter nur für ein flüchtiges scherzhaftes Gefühl hielt. Julie ist Ihnen noch immer mit innigster und standhaftester Liebe zugethan und die Sehnsucht dieser Liebe verzehrt sichtlich ihr zartes Leben. Wenn Sie daher noch dieselben Gefühle hegen, so eilen Sie zu uns; ich werde mich hochgeehrt und glücklich preisen, wenn ich Sie als Schwiegersohn umarmen und segnen darf.«

Eine Stunde später saß Ludwig im Wagen und flog der Heimat zu. —

Vergebens hatte Dalmor gehofft, daß die Zerstreuungen der Reise und die Huldigungen des Grafen Julien's Liebe zu dem Clavierlehrer leicht und schnell überwältigen würden. Vergebens strengte er später all' seine liebreiche und drohende Beredsamkeit an, Julien auf andere Gedanken zu bringen. Demüthig, aber standhaft widerlegte sie seine Gründe und Vorstellungen mit den Worten: »Vater, ich bin Ihnen gehorsam, so weit als möglich. Ich entsage nach Ihrem Willen dem Manne, den ich liebe, den ich lieben muß; aber daß ich einen andern betrügen, daß ich mit einer Lüge vor den Altar Gottes treten sollte, das können, das werden Sie doch nicht verlangen!«

Auch die Zeit bewährte in diesem Falle ihre vielgerühmte, mildernde und verlöschende Kraft nicht. Julien's Liebe war ja die erste ihres Herzens, und wer weiß es nicht, wer hat es nicht schon selbst erfahren, daß diese innigste erste Liebe allen Verhältnissen zum Trotze das ganze Leben überdauert! Julien's Liebe erhielt auch fortwährend Nahrung und begeisterten Aufschwung durch die Nachrichten von Ludwig's herrlichen Kunsttriumphen. Wie freudig, wie stolz erglühte das gute Mädchen, wenn sie in allen Gesellschaften den Namen des Geliebten vergöttern hörte! Ihren einzigen Freudengenuß gewährten ihr Ludwig's Compositionen. Sie war die eifrigste, sehnsüchtigste Käuferin und Spielerin derselben; sie allein verstand sie ja auch nur in ihrer ganzen Gefühlstiefe; für sie allein waren sie ja geschrieben, sie empfand alles, was Ludwig dabei empfunden; sie las darin das Geständniß seiner fortwährenden Liebe. Dabei lebte Julie dem Anscheine nach in heiterer Ruhe; aber wer ihre Jugendblüthe mehr und mehr dahinwelken sah, der mußte bemerken, daß dieses äußerlich klare und stille Leben in seiner Tiefe von quälender Schwermuth stürmisch bewegt war.

Dalmor sah dies mit täglich tieferem Herzleid. Oft jammerte er über das harte Schicksal, welches ihm die einzige Freude seines Lebens so grausam zu zerstören drohte; oft hatte er auch Augenblicke, wo er sich bittere Vorwürfe machte, wo er es innig bereute, den Verhältnissen, von denen er doch im Grunde unabhängig war, das Glück seines einzigen Kindes geopfert zu haben. Eigene Kränklichkeit vermehrte diese Betrübnisse, stimmte Dalmor's stolzen Sinn von Monat zu Monat tiefer herab und ließ ihm in eben diesem Maße den ruhmgekrönten Virtuosen in glänzenderer Höhe erscheinen. Als endlich Julien's Zustand die ernstlichsten Besorgnisse zu erregen anfing, und die Nachrichten von dem höchsten Erfolge Ludwig's einliefen, war Dalmor überwunden und trug dem Clavierlehrer, der ehedem in seinem Dienste das Leben gefristet, seine Tochter an. —

Von unnennbarer Sehnsucht getrieben, gönnte sich Ludwig auf der Reise Tag und Nacht keine Erholung und kam in völliger Erschöpfung an Ort und Stelle an.

Als er sich im Gasthofe umkleidete, erschrak er zum ersten Male über sein übles Aussehen und eine Bangigkeit überfiel ihn, die ihm Thränen in's Auge drängte. Er ließ sich starken Wein bringen und stürzte mehrere Gläser hinunter. Er zog die Halsbinde fester zusammen; er rieb sich mit beiden Händen die Wangen, um nur etwas voller und frischer auszusehen. Nun war er angekleidet; er hatte sich auch bei Dalmor bereits ansagen lassen, aber er wagte sich nicht aus dem Zimmer. In unsäglicher Seelenangst warf er sich auf einen Sessel, verhüllte sein Gesicht und seufzte: »Gott, Gott! nur jetzt nicht! nur jetzt nicht!« — In diesem Zustande überraschte ihn Dalmor, der in zuvorkommender Höflichkeit herbeigeeilt war. Sein bestürztes Zurückprallen, als er Ludwig's Jammergestalt erblickte, war ein neuer Dolchstich in das Herz des Unglücklichen. Bis in's tiefste Leben zitternd betrat er Dalmor's Haus, und als nun sein höchster Wunsch erreicht war, als Julie an seinem Herzen seligste Freudenthränen weinte, da durchschauerte ihn ein Gefühl, als ob er am Rande seines Grabes stünde.

Noch am selben Abende verließ man die Stadt und fuhr auf ein Landgut Dalmor's, den Lieblingsaufenthalt Julien's, wo die Vermälung in aller Stille und vor wenigen Zeugen gefeiert werden sollte.

Der arme Ludwig befand sich in einem martervolleren Zustande, als je zuvor. Jetzt, wo er alles erreicht hatte, wo alle seine Wünsche schwiegen, quälte ihn nur die Angst, alles zu verlieren. Umsonst rang er mit aller Stärke des Geistes, die schwindende Lebenskraft aufzuhalten und zu fesseln. Ach, hätte sich das Glück vor einem Jahre seiner erbarmt, so würde ihn die Freude geheilt und neu belebt haben; jetzt vollendete sie nur, was der Gram begonnen.

Julien entging der trostlose Zustand des Geliebten nicht, aber sie verrieth ihren Schmerz durch keine Aeußerung und labte den Verzagenden an jedem Morgen mit der Versicherung, daß er schon viel besser aussehe.

Als Ludwig mit seiner Julie zum Altare trat, lastete erdrückende Bangigkeit auf seiner Seele; Thränen entströmten seinen Augen; der Schweiß stand in hellen Tropfen auf seiner Stirn; alles drehte sich vor seinen umflorten Blicken und die Worte des Priesters klangen ihm wie schauerlicher Todessegen. Noch an den Stufen des Altars brach seine mühsam gespannte Kraft völlig zusammen, ohnmächtig trug man ihn aus der Kirche, heftiges Fieberwüthen weckte ihn zum Bewußtseyn und niemand zweifelte mehr an dem, was bevorstund.

Julie, die neuvermälte, wich Tag und Nacht nicht vom Lager des Gatten. Alles Zureden und Bitten war fruchtlos. »Werd' ich denn meinen Mann in den Honigwochen verlassen?« sprach sie lächelnd.

Mit Ludwig ging es nun in schauerlicher Schnelligkeit zu Ende; und je mehr er dem Tode verfiel, desto sehnsüchtiger klammerte sich seine Seele an die Hoffnung des Lebens. In allen ruhigeren Augenblicken plauderte er mit Julien von nichts, als von Plänen für die Zukunft, von den Reisen, die sie mit einander machen, von dem endlosen Glücke, das sie nun genießen würden. — Wer spricht es aus, was Julie dabei empfand? — Aber sie beherrschte sich völlig, sie besaß Seelenstärke genug, diese Zukunftsträume mit heiteren Scherzen mitzuträumen und so die letzten Tage des Verlornen durch liebreiche Täuschung zu versüßen.

Zehn Tage nach der Trauung genoß Ludwig nahe vor Mitternacht eines längeren ruhigen Schlafes. Julie saß allein neben dem Lager und betete; und eben wollte auch sie ein Schlummer überwältigen, als sich der Kranke hastig aufrichtete. Julie sprang zu ihm; er faßte ihre beiden Hände und sprach mit freudig verklärtem Lächeln: »Julie, mir ist so wohl, daß ich gleich aufstehen möchte!« Aber im nämlichen Augenblicke sank er zurück und in dem Seufzer: »O — Julie!« entfloh seine Seele.

Julie rief niemanden. Sie drückte den letzten Kuß auf seine Lippen und rief ihm in das brechende Auge: »Ludwig, ich folge Dir bald!« Bleich, als wäre sie selbst von der Hand des Todes berührt, stand sie längere Zeit regungslos am Lager und ihre Hand ruhte auf den Augen des Todten. Dann fuhr sie sich mit flachen Händen hastig über das Angesicht und zog die Klingel.

Mit Fassung, ja ohne Thränen ertrug Julie ihr hartes Geschick; aber kein lautes Wort kam mehr über ihre Lippen. »Ich kann nicht sprechen —« lispelte sie dem trostlosen Vater zu, — »eine Centnerlast liegt mir auf der Brust, ein immerwährender Krampf preßt mir das Herz zusammen!«

Als der Gärtner mit der Frage zu ihr kam, welche Blumen er auf Ludwig's Grab pflanzen sollte, flüsterte sie: »Noch keine — das Grab ist noch nicht fertig!«

Zwei Wochen später war das Grab fertig — Julie ruhte neben Ludwig.

Nun pflanzte der Gärtner seine schönsten Blumen auf den Grabeshügel und begoß sie mit seinen Thränen.

Franz Schuselka.

Reise eines Böhmen nach Sibirien.

Uiber diese Reise bringen die ersten zwei Hefte der Museumszeitschrift (Jahrg. 1842) briefliche Nachrichten von dem Reisenden selbst, Herrn Michael Kotler, Bürger in Turnau. Sein Handel mit böhmischen Granaten hatte Herrn Kotler bereits einige Male nach St. Petersburg und Moskau geführt, und bei einem dieser Besuche war er einer Gesellschaft beigetreten, die sich zur Erforschung von Goldsandlagern am Jenisei gebildet hatte, und unter ihren Theilnehmern mehre angesehene Personen, namentlich den Fürsten Gagarin zählte. Schon 1840 hatte diese Gesellschaft ihren Geschäftsleiter, Gregor Permikin aus Jekaterinoburg an den Jenisei abgesandt, damit er die Stellen erforsche, an welchen sich mit Erfolg Goldwäschereien anlegen ließen; da sich aber Permikin verspätete, so hatte seine Reise kein günstiges Resultat und er kehrte schleunigst nach St. Petersburg zurück. Von dort aus schrieb er an Herrn Michael Kotler, es seyen 60,000 Rubel zu neuen Nachsuchungen bewilligt, er solle nicht säumen, ihm an den Jenisei zu folgen. Herr Kotler gab dieser Aufforderung nach und reiste am 13. Febr. von Turnau ab.

Seine Reise schildert er in einem Schreiben aus Jeniseisk vom 9. Juni 1841. Uiber Breslau, Posen, Königsberg, Riga eilte er

nach St. Petersburg, wo er am 22. März ankam. Hier erfuhr er, daß Permikin bereits in Krasnojarsk seyn werde, und Fürst Gagarin rieth ihm, demselben schleunigst nachzureisen; die Goldsandlager, die P. im vorigen Jahre gefunden, seyen zwar nicht ausgiebig, aber heuer würden wohl bessere aufgefunden werden. Kotler solle bei der Goldwäscherei bleiben, Permikin aber, wenn er ihm die Goldsandlager gezeigt und ihn mit den Arbeiten bekannt gemacht haben wird, weiter in's Gouvernement Irkutsk reisen, um dort im Auftrage der Regierung Edelsteine zu suchen. — Nach einem Aufenthalte von nur 36 Stunden setzte daher Herr Kotler seine Reise fort, und zwar mit einem jungen Moskauer Kaufmann, Nikolai Iwanič Bodrow, der, als er erfuhr, daß Kotler ein Böhme sey, ihn viel über Böhmen ausfragte und zuletzt gestand, er habe auf die böhmischen Herrschaften Jentschan und Laukoran große Einsätze gemacht, und wäre, wenn er den Haupttreffer gewonnen hätte, höchst wahrscheinlich nach Böhmen übersiedelt. In Moskau besuchte K. einen Landsmann, Herrn Saurek, Lehrer beim Fürsten Wodbolski, verschaffte sich einen neuen Paß und die Podorojnaja (Paß auf Postpferde) und reiste am vierten Tage wieder weiter, und zwar, da keine Postpferde zu bekommen waren, mit einem Jamščik. Trotz mehrer kleinen Unfälle ging die Reise doch schnell über Nijnei-Nowgorod, Kazan, Perm, Kungur weiter. Oft erwecken die Landschaften in Kotler Erinnerungen an Böhmen, z. B. am Ural. Lassen wir Herrn Kotler selbst reden.

»Bei Nacht fuhren wir über den Ural, den zu sehen ich sehr begierig war. Ich schlief deßhalb nicht, die Nacht war nicht dunkel, ich blicke, friere, und schon erhellte die Sonne den Tag, als mir gesagt wird, daß wir uns auf der höchsten Stelle des Uralrückens befinden. Ich hatte mich sehr in meinen Erwartungen von diesem Gebirge getäuscht. Es schien mir, als blicke ich von der Straße gegenüber von Sichrow in das Swiganer Thal — so allmälig war ich auf den breiten Rücken des Ural gelangt, fast ohne zu wissen, daß wir bergauf fuhren. Dennoch läßt sich dem Ural eine bedeutende Höhe nicht absprechen, denn auf zehn Meilen weit steigt er schon an. Auch aus der Kälte konnte ich auf seine Höhe schließen; Nase und Füße erfuhren dies, denn sie erfroren mir in dieser Nacht dergestalt, daß sich von der Nase die Haut schälte, und auf die großen Zehen lange Schnee aufgelegt werden mußte, bevor das verschwundene Gefühl wieder in dieselben zurückkehrte. Insbesondere die Nägel waren mir dergestalt erstorben, daß ich sie verlor und mir neue statt deren wuchsen. Auf die asiatische Seite hinabfahrend sehe ich die Landschaft eben so mit Wald und Schnee bedeckt, dieselbe allmälige Senkung, nur daß die Gebirgsgestalt doch etwas kräftiger hervortritt. Am Fluße Tschussowaja steht ein Eisenhammerwerk, ich sah hier große Niederlagen von Gußeisen. Meine Phantasie stellte mir das Thal von Libuň zwischen Turnau und Gicin dar, auch den Zebin und Welis* glaubte ich in einigen Anhöhen nachgebildet zu sehen. Felsen erblickte ich keine, doch konnten sie von den Waldungen verdeckt seyn; nur neben dem Wege zeigte sich Sionit, Serpentin, Schiefer und Granit. Man fuhr fast nur durch Koth, der Weg war sehr holprig von dem Fuhrwerk, das hier ununterbrochen fährt.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Briefe aus Dresden sind voll des Lobes über die schönen Leistungen unserer Landsmännin, Dlle. Gabriele Allram, die seit Ostern an der k. sächsischen Hofbühne engagirt ist. Kritik und Publikum vereinigen sich diesen Briefen zufolge in ihrer Freude über das gelungene Spiel der Dlle. Allram in »Von Sieben die Häßlichste«, als Klärchen im »Verräther«, vorzüglich aber als Pelva, wo der stürmische Applaus über ihre schöne Leistung fast endlos war. — —

Vor wenigen Jahren starb in Lukau im Prachiner Kreise ein Greis, Joseph Hranicka, 127 Jahre alt. Vier Jahre vor seinem Tode stand er noch einem Kinde als Pathe; er wünschte sich nichts weiter, als der Himmel möge ihn nur so lange noch leben lassen, bis sein Pathkind sich verheiraten würde. (Kwěty). — —

Für Mehemed Ali wurde kürzlich ein in England verfertigtes prachtvolles Zelt in London eingeschifft. Es ist 40 Fuß lang, 20 breit und 20 Fuß hoch. Das Aeußere besteht aus weiß und blau gestreifter Leinwand, und die Verzierung des türkischen Halbmondes ist reichlich darauf angebracht. Das Innere, mit Draperien im orientalischen Geschmacke verziert, ist in zwei Zimmer, ein Schlaf- und ein Empfangszimmer getheilt. Ringsherum läuft ein Corridor für die Dienerschaft. — —

Das Temesvarer Wochenblatt meldet aus Kaschau: »In unserer Stadt hat sich vor Kurzem ein Barbier aus einer sonderbaren Ursache den Tod gegeben. Er tödtete sich durch einen Pistolenschuß in den Mund, wodurch der ganze Kopf zerschmettert wurde. In der Tasche seines Rockes fand man einen Zettel des Inhalts: »Ich habe mich in dieser Welt genug umgesehen, und möchte nun auch gerne einmal die andere kennen lernen, deßwegen habe ich mich entschlossen, mich dahin auf die Reise zu begeben.« Wozu doch die Wißbegierde den Menschen bewegen kann! — —

Ein Berliner Buchhändler kündigt ein Werk an: »Berlin unter Liszt oder der Werther'n Leiden.« — —

Die Kölner Zeitung enthält eine Berichtigung, der zufolge der auch von uns (Nro. 45) mitgetheilte Mord im Irrenhause zu Siegburg als unbestätigt bezeichnet wird. — —

* Hügel bei Gicin.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. April.

Die zweite, sehr zahlreich besuchte und mit dem ehrenvollsten Beifalle aufgenommene Gastdarstellung der Dem. Lutzer war die »Amina« in Bellini's »Nachtwandlerin«. Sie wurde bei ihrem Erscheinen noch glänzender, als am 13. April empfangen, und schon in der ersten Arie durch laute Zeichen einer allgemeinen Zustimmung unterbrochen. Nicht nur der mimische Ausdruck einer schuldlosen und durch weibliche Anmuth beherrschten Freude über das erreichte Lebensglück, sondern auch der musikalische Theil war ausgezeichnet. Die erste Arie erschien uns als eine neue Schöpfung. Dem. Lutzer hat nicht nur als reichbegabte Sängerin alle Kunstmittel des Gesanges bis zur musterhaften Virtuosität anwenden gelernt, sondern auch über die vom concertanten Gesange unabhängige dramatische Charakteristik sorgfältig nachgedacht. Dies bewährte sich namentlich in der delikaten Scene, wo der Graf die Nachtwandelnde im Gastzimmer verläßt, dann in dem somnambulen Selbstgespräche des letzten Aktes. Die erstaunliche Kehlengeläufigkeit der gefeierten Künstlerin erregte nicht weniger Bewunderung, als der gemüthlich wirksame Gebrauch des getragenen und gedämpften Tones. Sie wurde nach jedem Akte dreimal gerufen. Unterstützt wurde Dem. Lutzer mit sodlicher Sorgfalt und schmeichelhafter Anerkennung des Publikums durch Herrn Kunz (der Graf) und Herrn Emminger (Elwin). Auch Dem. Herrmann war als Elise sehr lobenswerth. Wir haben sonach alle Ursache uns auf die Fortsetzung des interessanten Gastspieles der Dem. Lutzer herzlich zu freuen. Sie gehört zu den anerkannten Notabilitäten der Gesangskunst und daß es unserer Bühne weder an Kraft, noch gutem Willen fehle, sie zu unterstützen, geht aus zwei erfolgreichen Vorstellungen klar hervor.

Prof. Ant. Müller.

Concert des Herrn Raimund Dreyschock.

Der junge Künstler hatte neuerdings am 12. d. M. Gelegenheit durch glänzende Bravourstellen, besonders in den Schlußvariationen von seiner eigenen Composition, sich dem Publikum zu empfehlen. Er spielte noch in der zweiten Nummer ein Concertstück von Hrn. Moritz Mildner, welches durch die rein vorgetragenen effektvollen Eingangs-Passagen viel gewann. Nebst diesem spielte Herr Raimund Dreyschock ein selten gehörtes Adagio von Beethoven mit Orchesterbegleitung recht sorgfältig und delikat. Er wurde nach jeder Nummer ausgezeichnet und wiederholte eine der schwierigsten Variationen mit gleicher Kraft und Geläufigkeit. Unterstützt wurde Herr Dreyschock von Fräulein Anna Piris in der vierten Nummer durch den Vortrag einer Partie Variationen über ein Motiv aus Robert der Teufel von Henselt. Auch sie wurde freundlich empfangen und ausgezeichnet. Mad. Podhorsky aber begeisterte durch den meisterhaften Vortrag einer Arie von Beriot die zahlreiche Versammlung in einem nicht zu beschreibenden Grade; sie wiederholte mit schöner Bereitwilligkeit das Allegro und sang es, wo möglich, noch brillanter. Wir hörten diese Arie auch von Mad. Shaw, sie erschien uns am 12. aber glänzender noch durch die Silberstimme und die virtuosen Trillerketten der trefflichen Mad. Podhorsky. Herr Emminger sang mit klangvoller Stimme und warmem Vortrage das Lied »die Erwartung« von Kücken. Das ganze Concert wurde durch die vortrefflich ausgeführte Ouverture zu Fidelio von Beethoven eröffnet.

Prof. Ant. Müller.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Zweiter Saal.

Das merkwürdigste Bild im zweiten Saale ist für die einheimischen Kunstfreunde unstreitig Nro. 93, weil der gegenwärtige Direktor der hiesigen Akademie, Herr Ruben, in demselben eine vielleicht von keinem Beschauer bestrittene Meisterschaft bewährt hat. Es stellt dieses ausgezeichnet schöne Landschaftsgemälde im hellen Vorgrunde eine einsame Sennin dar, mit charaktervollem Ausdrucke wehmüthiger Erwartung. Von der Anhöhe, auf welcher die Trauernde sitzt, erblicken wir in abendlichen Höhenrauch gehüllt eine Gruppe von scenisch gekreuzten Bergrücken. Wir glauben in die romantische Berg- und Waldschlucht hinabzusehen. Im tiefsten Hintergrunde einer weit ausgedehnten Fläche fallen Streiflichter auf einen spiegelnden See. Von der Hütte eines rechts liegenden Bergabhanges steigt Rauch auf. Diese Hütte scheint mit der Empfindung des schwermüthig sinnenden Mädchens, wenn nicht in ursächlichem, so doch veranlassendem Zusammenhange zu stehen. Das Bild ist so poetisch gedacht und mit so viel technischer Vollendung ausgeführt, daß man sich von seinem Anblicke nur ungern trennen kann. Ein zweites höchst interessantes Bild ist Nro. 100 (Preis 78 Carolin). Ainmüller aus München stellt uns in diesem Architekturstücke das Innere eines Nonnenklosters eben so kunstreich, als effektvoll dar. Durch zwei im Hintergrunde geöffnete Thürflügel bricht das helle Morgenlicht in eine weite Vorhalle ein, an deren rechter Seite eine Kapelle durch Kerzen beleuchtet ist. So eben ist ein Mädchen eingetreten, dessen naivfromme Züge im Reflexe klar werden und sich bei längerer Betrachtung immer lieblicher aufhellen. Durch das geöffnete Thor erblickt man eine tiefe, duftig gehaltene Gebirgslandschaft. Die Beleuchtung des Ganzen ist eben so kühn erfunden, als kunstreich eingehalten. Ainmüller traf den Ton eines von rückwärts einfallenden Lichtes so glücklich, daß der Beschauer nicht geblendet wird. In Nro. 101, gemalt von Lotze aus München (Preis 30 Carolin), sehen wir im Vorgrunde einer angemessenen, regenschweren Landschaft drei Schafe von verschiedener Färbung, aber so treuer Ausführung des Vließes, daß besonders der Schafzüchter versucht werden könnte, in die Wolle einzugreifen. Das eine Schaf liegt mit den Vorderfüßen in einem Korbe, neben welchem ein umgestürzter Steinkrug liegt. Alle drei Thiere des Vordergrundes scheinen von der Gewitterschwüle zu leiden, so kräftig sie auch aussehen, und im Mittelgrunde beobachten die Hirten das Wetter und schicken sich zum Eintreiben an. Dieses Thierstück ist darum ausgezeichnet, weil es von sorgfältigen Studien des betreffenden Thiercharakters zeugt, dann, weil es zugleich einen Akt gibt, und weil endlich auch die Landschaft gut erfunden und ausgeführt ist. — Lokal merkwürdig durch Himmel und Boden ist die großartige Landschaft Nro. 113 von Rottmann aus München (Preis 140 Carolin), die Umgebung des alten Sikyon darstellend. Man sieht es der trefflichen Haltung dieser Landschaft an, daß Rottmann ein wohlgetroffenes Porträt geliefert hat; für meine Person dachte ich aber bei dem Anblicke des kahlen Landes an untergegangene Größe und an das Sinnbild des aus seiner Asche jugendlich emporsteigenden Phönix. — Nicht minder interessant ist durch ganz entgegengesetzte Beleuchtung und landschaftliche Contour Nro. 98 (Preis 16 Carolin), vorstellend eine Partie an der Benediktenwand im bairischen Hochlande. Heinlein von München hat in diesem Bilde die Effekte eines sich verziehenden Gewitterregens bei durchbrochenem Wolkenhimmel trefflich benützt, um von dem Vorgrunde einer steilen und verdunkelten Felswand die Aussicht in die Thalschlucht und auf eine durch Streiflichter erhellte, fern gelegene Hochebene zu eröffnen. Die übrigen Landschaften Nr. 95, 102 und 105 können wir aus Mangel an Zeit und Raum nur in einem Nachtrage besprechen, nur dürfen wir schon jetzt nicht des vortrefflichen Architekturstückes vergessen, in welchem Wermersch aus Belgien eine Stadtansicht mit der Kirche von Anspach gegeben hat. Der Himmel, das Bauwerk und die eben so lebendige, als charakteristische Staffage bilden ein durchaus harmonisches und ansprechendes Ganzes.

Wir kommen nun zu den Genrebildern des zweiten Saales, deren eines und zwar Nro. 107 Körner aus Düsseldorf geliefert hat (Preis 20 Friedrichsd'or). Es ist im Kataloge durch den Titel »der Kurschmied« bezeichnet. Dieser Kurschmied, mit nackten Waden und Hemdärmeln und ein glimmendes Stutzpfeifchen im Munde, verrichtet unter allgemeiner Theilnahme einer Bauernfamilie an einem kranken Rinde die Operation des Aderlasses. Es liegt in diesem naturtreuen Bilde viel satyrische Wahrheit. Ganz anderer Natur sind die Genrebilder Nro. 103 und Nro. 104 von Meyer aus Düsseldorf (das erste für 20 das zweite für 25 Friedrichsd'or). Aus den früheren Bemerkungen und Grundsätzen, die ich in diesen Blättern ausgesprochen habe, wird man unmöglich glauben können, daß ich in den lächerlichen Streit, ob es außer der ländlichen Idylle auch eine städtische gebe, eingehen wolle. Das Gefühl einer Mutter, welche am Toddette ihres Kindes wacht, oder eines jungen Weibes, deren Gemal zu Grabe getragen wird, ist dasselbe, ob Mutter oder Gattin in Bauernkleider oder in städtische Gewänder gehüllt sind. Mir scheint es nun, als ob Meyer die wachende Mutter zu theatermäßig, und die Gruppe der trauernden, jungen Wittwe zu städtisch nobel angezogen hätte. Gezeichnet und gemalt sind aber beide Bilder vortrefflich. — Furchtbar nach dem Stoffe und kühn in der Behandlung ist Lasinsky's »Reitersturz vom rothen Sandsteinfels«. Flüchtende Reiter werden bis auf einen schmalen Felsweg gedrängt und sehen nur die traurige Alternative vor sich, den unglücklichen Vorgängern mit ihren Rossen in die gähnende Tiefe nachzustürzen, oder ihr Leben durch schmachvolle Ergebung zu fristen. Das Bild läßt sich nicht weiter beschreiben. Die herabstürzenden und sich gegen den Sturz wehrenden Reiter und ihre Pferde sind mit bemerkenswerther Kühnheit und Sicherheit ausgeführt. Der Preis dieses interessanten Bildes ist 200 fl. C. M.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Wir sahen dieser Tage ein merkwürdiges mikrographisches Werk. Herr Andreas Lorenz, Müllermeister aus Waltsch (im elbogner Kreise) hat nämlich auf einer 4 Zoll langen Leistenkante, deren Breite geringer als die eines Federmessers ist, den großen Titel Sr. Majestät Kaiser Ferdinands I. geschrieben. Mit freiem Auge sieht man fast nichts, als eine lange, ungleiche, blaßschwarze, haarbreite Linie; betrachtet man aber diese durch eine Lupe, so kann man deutlich den ganzen, schön mit Frakturschrift geschriebenen Titel erkennen und lesen. Es sind 672, also noch einmal so viel Buchstaben, als das Vaterunser zählt, welches bekanntlich auch bereits in solcher mikrographischer Weise geschrieben wurde. Die Schrift auf der Leistenkante ist neunmal kleiner, als die kleinste Schrift auf den Banknoten, und könnte man das Ganze zusammenwinden, so würde es keinen größeren Raum, als den einer großen Kochlinse einnehmen. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. April | Nro. 47. | 1842.

Nein!

Erzählung von F. Wend.

In das deutschgemüthliche, das heißt, ein wenig enge, ein wenig dunkle, und viel geheizte Stübchen der Wittwe Huber trat, nachdem er sittig angeklopft hatte, Herr Ohrfeld. Herr Ohrfeld versäumte ja nicht die Damen, nämlich Mutter und Tochter zu befragen, wie sie sich befänden. Die Mutter, eine Frau, welche sich vordem in den Salons der Stadt Windischfeistritz als wirkliche Rentmeisterin und scheinbare Weltgebieterin mit einem bis dahin in Windischfeistritz noch nicht gesehenen Anstande bewegt hatte, erwiederte auf die Frage des Herrn Ohrfeld: »Ich danke der Nachfrage, Herr Ohrfeld, es muß schon gut seyn, bis es besser wird.« Das Fräulein Tochter aber, eine wächserne Blondine mit Aquamarinaugen, entgegnete: »Ich danke, Herr Ohrfeld, so so, la la.« Herr Ohrfeld, ein Mann, in welchem der Geist furchtbar arbeitete, wenn kein Kritikus in der Nähe war, schürzte nun mit Leichtigkeit den Knoten eines an Wort- und Gedankenverwicklungen reichen Gespräches, worin er über die verwickeltsten Gegenstände wickelkindleicht aburtheilte. Namentlich war es die Moral, welche er leidenschaftlich gerne vornahm, und es ist eine merkwürdige Kundgebung des Zusammenhanges zwischen Leib und Seele, daß Herr Ohrfeld, je höher sich Tugend und Beredsamkeit in ihm begeisterten, desto mehr Thee zu sich nahm, und desto mehr Butterschnitten eintunkte. Merkwürdig, höchst merkwürdig! Sollte der Leib vielleicht — während der Geist in den goldenen Wolken der tugendhaften Verklärung umherschwänzelte — diese Geistesabwesenheit benützt haben, um in den weißlichen Milchwolken des butterschnittlichen Theesudes umherzutosen?

»Minna! die Theebüchse!« rief Frau Huber, »Herr Ohrfeld wird wohl ein Schälchen nicht verschmähen.«

»Bitte, bitte, meine Gnädige, ist mir heute um so willkommener, als ich mich erst gestern gewaltig verkältet habe.«

»Ach, Du lieber Gott! wie so denn?« fragte Frau Huber in dem allerbarmherzigsten Tone jener trefflichen Frauen, welche weinen über den Schnupfen eines Esels, und jubeln über den Todeskampf eines Löwen, welche sich der Bekanntschaft mit einem alten Wucherer, der ihnen Malaga und Zwieback vorsetzt, laut rühmen, und sich schämen, mit einem jungen Manne von Herz und Kopf über die Gasse zu gehen, weil sein Einkommen von dreihundert Thalern mit seinen übrigens mäßigen Bedürfnissen nicht gleichen Schritt hält.

»Ja, mit der Verkältung hat es eine sonderbare Bewandtniß,« bemerkte Herr Ohrfeld. »Doch wollte ich erzählen, so wäre ich gezwungen, eines Herrn, der in Ihrem Hause mehr als Zutritt hat, nicht ganz günstig zu erwähnen.« Hier hustete Herr Ohrfeld wie der Haifisch, als er den Propheten Jonas auswarf.

»Immer zu, Herr Ohrfeld! die Wahrheit gesprochen!« intonirte Frau Huber und Minna stand versteinert mit der Theebüchse in der Hand.

»Die Sache ist unbedeutend. Kleine jugendliche Fehler! — Kurz, als ich gestern Nachts um 11 Uhr eben im Begriffe war, zu Bett zu gehen, hörte ich ein abscheuliches Gebrüll draußen im Corridor, ein wahres Hyänengeheul. Muth war stets das Erbtheil meiner Väter. Ich eile zitternd hinaus und wen seh' ich? niemand Anderen, als Herrn Wölfer, der, wie Sie wissen, mein Nachbar ist. Er stürmte an dem Gitter, hinter welchem ich glücklicherweise verschanzt war, mit entsetzlichem Geschrei vorüber, indem er mit der Faust mörderlich in der Luft herumfocht. Sein rothglühendes — um nicht zu sagen, weinglühendes — Gesicht, sein rollendes Auge, der Banditenmantel, welcher sein rasendes Geberdenspiel nur noch augenfälliger machte, Alles dies gab, wie Sie mir zugeben werden, kein sehr freundliches Bild. Zur Erhöhung dieses lieblichen Eindruckes sprang sein riesiges Windspiel auf einen Kater los, welcher durch das Gitter grauenhaft knurrend und blasend gegen mich hereinfuhr. Herr Wölfer tobte, ohne mich im geringsten zu beachten, mit seinem Ungeheuer in seine Behausung. Der verwünschte Katarrh! — ich hatte meinen Schlafrock nicht gehörig zugeknöpft.«

»Das ist abscheulich!« stöhnte Frau Huber nach einer Pause, während welcher sich ihre Haare pianissimo gegen Himmel sträubten.

Fräulein Minna zitterte, daß die Theebüchse klirrte. In diesem Augenblicke flog die Thüre auf, ein großes Windspiel sprang herein, und ein junger Mann folgte, den Mantel um den Arm geworfen, und mit fröhlicher, etwas schalkhafter Miene die Gesellschaft grüßend; dann warf er den Mantel auf einen Stuhl und wendete sich gegen Minna, welche seine Begrüßung mit ungewohnter Förmlichkeit erwiederte. Ein leichthin über die Anwesenden gleitender, aber forschender und schlauer Blick aus seinen schwarzfunkelnden Augen mochte ihn sattsam belehren, daß hier eine üble Stimmung herrsche. Fräulein Minna wallte stumm dem schwedischen Ofen entgegen, um mit dem grünen Holländer anzubinden. Der Ankömmling aber warf sich, von niemanden hiezu eingeladen, sorglos in einen Stuhl neben Herrn Ohrfeld, mit dessen verkümmerter Gestalt sein nur mittelhoher, aber herkulisch gedrungener Wuchs einen vollendeten Gegensatz bildete. Es kann kein Geheimniß mehr seyn, daß der Angekommene der früher besagte Wölfer war, ein glühender Verehrer der wächsernen Blondine mit den Aquamarinaugen. Wölfer lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück, und betrachtete abwechselnd die Anwesenden, ohne sich durch Blicke, welche auf ihn fielen, im geringsten stören zu lassen, als ob er sich hier in einem Wachsfigurenkabinete befände. Das schwüle Stillschweigen dauerte fort und Wölfer brach es nicht. Er stand auf, ging zum Spiegel, ordnete seinen wuchernden Backenbart, besah sich einige Bijour auf der Toilette, und wendete sich dann gegen Minna, welche den Thee aufgetragen hatte. Frau Huber machte eine einladende Bewegung mit der Hand, und Alle saßen wieder stumm bei Theetische. »Wie kömmt es,« sagte Wölfer zu Minna, »daß Sie, verehrtes Fräulein, meinen Hund, welcher bisher das unsichere Glück hatte, Ihr Liebling zu seyn, so ganz übersehen. Von gestern auf heute — so sind die Leute!«

Minna stammelte irgend eine sinnreiche Entschuldigung wie etwa die, daß sie keine Zeit gehabt.

»Kastor herein,« rief Wölfer. »Nun sehen Sie, wie er den Kopf auf Ihr Knie legt. Brav, Kastor! suche ihr Herz zu rühren! — Oder sollte vielleicht ein anderes Windspiel mit einer noch spitzeren Nase und noch schlankeren Taille Dich verdrängt haben? Wie, Fräulein! Sie streicheln ihn nicht einmal?« setzte er hinzu, und seine Augen begannen dunkler zu glühen; »es muß etwas vorgefallen seyn!«

»Ich bin böse auf Kastor.«

»Und warum?«

Lina blickte auf ihre Mutter.

»Ich frage noch einmal warum?« sagte Wölfer mit gedämpftem und dringendem Tone.

»Das kann ich jetzt nicht sagen.«

»Jetzt nicht? Gut! So werde ich noch einmal fragen, vielleicht werden Sie mir es dann sagen können. Also, warum sind Sie böse auf Kastor?«

»Eigentlich nicht auf Kastor.«

»Ich hätte wohl mehr Ursache auf das Windspiel böse zu seyn,« redete Herr Ohrfeld dazwischen.

»Das wird meinen Kastor vor der Zeit grau machen,« bemerkte Wölfer mit einem mitleidigen Blicke auf den Sprecher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise eines Böhmen nach Sibirien.

(Fortsetzung.)

In Jekaterinoburg fand Kotler Permikin nicht mehr, verweilte aber einige Tage bei dessen Eltern. Jakim Merkurjewic zeigte ihm dort seine Samorodki (Stücke gediegenen Goldes), von denen eine 3 Pfund, eine zweite 1 Pfund 15 Zolotniki (= 5 Loth) war. Auch erzählte er ihm von seinen Goldsandlagern, auf die er jährlich 8000 Rubel verwendete, und aus denen er im vergangenen Jahre 50 Pud (à 40 Pfund) Gold gewaschen habe, heuer aber wohl noch mehr gewinnen würde. Dies frischte Kotler's Hoffnungen wieder auf.

Am 17. März verließ K. Jekaterinoburg. Die Gegend schien ziemlich fruchtbar, man sah viele Felder, hie und da Birken und kleine Wäldchen. Die Schlittenbahn war gut, außer wenn's durch Dörfer ging, denn da lag wenig Schnee. Ueber die Flüße Iset, Ischim, kamen sie an den Irtisch. Von Murajschew an öffnet sich eine waldlose Steppe; die Gebäude sind hier noch ansehnlich, aber das Bauholz muß aus einer Entfernung von 90 Werst herbeigeführt werden. Von Pokrowskaja führte sie ein Poselenec (Verwiesener), deren in diesem Kreise an 1500 leben. Wer von ihnen bei Gelde oder arbeitsam ist, lebt mit seiner Familie recht gut, er hat sein Feld und Vieh, eine vollständige Wirthschaft. Die Trunkenbolde dagegen dienen größtentheils bei Bauern. Einige, der Arbeit unhold, verlegen sich bloß auf Spitzbübereien. Jenseits des Om, von Kajinsk an ist der Boden morastig und salzig, daher wenig Ackerfelder, daher Mehl und Brod sehr theuer. Nach Tomsk fuhr sie ein Tatar, vor Tomsk waren noch tatarische Moscheen zu sehen, auch wurde das Russische mit einem etwas tatarischen Accente gesprochen. Auf dem Wege nach Tomsk waren ihnen viele Schlitten mit Thee aus Kjachta begegnet.

Die Gegend von Tomsk war nicht ungefällig, rechts öffneten sich Wiesenthäler, in welche viele kleinere Thäler mündeten. Weiterhin aber wieder nichts als Wald, Dörfer selten. Auf der letzten Station vor Krasnojarsk mußte K. den Schlitten verlassen und zu Wagen fahren. Es war bereits 9 Uhr Abends, als er in Krasnojarsk einfuhr, dessen Straßen breit, aber voll Koth waren. K. stieg bei Permikin ab, von dem er ziemlich herzlich empfangen wurde. Ein Prager Doppelgewehr, das K. mithatte, hätte hier bald großes Unglück veranlaßt. Permikin's Diener gingen trotz aller Warnung unvorsichtig damit um, und einer davon erhielt einen Schuß in den Fuß. Andern Morgens mußte sich K. deßhalb bei der Polizei stellen, und seinen Paß vorzeigen. Man fragte ihn, ob er nicht wisse, daß 1000 Rubel Strafe gegen den verhängt sind, der im Umkreise von 5 Werst schießt, und obwohl K. sich damit entschuldigte, daß er ein Ausländer sey, so kostete es ihn doch viel Mühe, bevor er für unschuldig erklärt wurde. Für das Abschießen einer Pistole aus dem Fenster hatte Einer 4000 Rubel zahlen müssen.

Auch Krasnojarsk scheint in einer nicht anmuthlosen Gegend zu liegen. Ein Berg im Westen von Krasnojarsk hat viel Aehnlichkeit mit dem Radobyl bei Leitmeritz, nur mit dem Unterschiede, daß der Fuß des Radobyl mit Gärten und Weingärten besetzt ist. Verwiesene leben viele in Krasnojarsk, unter ihnen recht geschickte Leute. Viele erhalten von Haus aus Unterstützung und leben gut, nur daß sie und ihre Kinder im gleichen Range mit Bauern stehen. — Vierzehn Tage lebte K. bereits in Krasnojarsk bei Permikin, ohne daß dieser von den Goldsandlagern gesprochen hätte. Er schien in dieser Hinsicht kein reines Gewissen zu haben, und sich vor der Rechnungslegung zu fürchten. Am 11. April endlich fuhren sie von Krasno-

jarsk ab, die Fahrt war elend, der Weg schmal, und ging fast durch lauter Wald bis Jeniseisk, wo sie am 25. ankamen. Dort erfuhr Koller, daß sich heuer sehr viele Parteien zum Goldsuchen anschickten; von Jeniseisk allein würden fast 2000 Pferde in die Taiga (undurchdringliche Waldung) fahren. Permikin hätte sich mehr beeilen sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In Berlin hat sich eine zoologische Gesellschaft gebildet und ein zoologischer Garten soll am südlichen Ende des Thiergartens angelegt werden. Zu diesem wissenschaftlichen Zwecke hat der König der Gesellschaft alle Thiere geschenkt, die auf der Pfaueninsel (bei Potsdam) gehegt werden und aus seinem Schatze ein Darlehen von 100,000 Thalern angeboten, rückzuzahlen in zehn jährlichen Raten ohne Zinsen. — —

Das Essen ist eines der unerläßlichsten Geschäfte des Lebens, die Kochkunst deßhalb, vorzüglich in unseren hochcivilisirten Zeiten und Ländern, eine der wichtigsten Künste. Theoretisch wird mancher diesen Satz bestreiten, aber in Praxi läßt ihn gewiß jeder gelten. Da es nun nie außer der Tendenz eines Blattes liegen kann, auf die wichtigsten Interessen (weil ersten Bedingungen) des Lebens hinzudeuten, so kann es auch nicht außerhalb des Zweckes der Bohemia liegen, auf — — ein Kochbuch aufmerksam zu machen. Dieses Kochbuch — erschienen in der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne — erinnert durch seinen lockenden Titel an eines der schönsten Kindermärchen; es heißt »Tischlein deck' Dich«, oder (denn wie Alles im Leben zwei Seiten, so hat heutzutage jedes Buch zwei Titel:) »Wie wird man eine gute Köchin, ohne eine Küchenschürze anzulegen, ohne schmutzige Töpfe zu scheuern und sich beim Feuer die Finger zu verbrennen.« Dieses köstliche (aber nicht kostspielige, denn es kostet nur 1 fl. 30 kr. C. M.) Buch gibt Rezepte zu (Hört!) 26 Suppen, 30 Fastensuppen, 129 Fleischspeisen und Braten, 61 Eingemachten, 11 Würsten, 27 Saucen, 20 Grünspeisen, 14 Wurzelfrüchten, 4 Hülsenfrüchten, 5 Schwammspeisen, 20 Eierspeisen, 10 Milchspeisen, 41 Mehlspeisen, 6 Köchen, 15erlei Krapfen, Kolaćen, Dalken, 8erlei Puddings, 28 Butterteigen und Torten, 20 Pasteten, 23 Kuchen, 15 Compots, 26 Salaten, 53 Fischen, 22 Sulzen, 10 Einsieden des Obstes, 9erlei Gefrornen, 11erlei Marmeladen ꝛc., und das Alles um 1 fl. 30 kr. C. M.!! Ein Anhang behandelt eine Frage, welche für gute Hausfrauen gewiß ungleich wichtiger ist, als alle die großen Fragen unserer Zeit; die Frage: Wie hilft sich eine Hausfrau, wenn sie unverhofft Gäste zu Tische bekommt? Dieser Anhang gibt Rezepte zu 67 Speisen, welche in sehr kurzer Zeit zubereitet werden können. Der Verfasser dieses für Gastronomen (und wer von uns gehörte nicht mehr oder minder zu diesen) so schätzbaren Werkes ist Herr Fr. Ludwig Friesmuth, ein Mann, der durch 35 Jahre in den vornehmsten Häusern Deutschlands das Kochregiment geführt hat. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 16. und 17. April.

Am 16. April trat Dem. Weißbach vom Hamburger Stadttheater, zum ersten Male in der Titelrolle des Halm'schen Drama's »Griseldis« auf. Es war in der That keine leichte Aufgabe, sich in dieser Partie einem Publikum zu empfehlen, welches bisher die einheimische Darstellerin Dem. Herdst jeder Gastin vorzog. Aber man war im Ganzen auf eine Proberolle gefaßt und Dem. Weißbach erschien in so jugendlichen Formen, daß eine Vergleichung mit längst renommirten Bühnenkünstlerinen nicht leicht möglich war. Desto überraschender war es für das Publikum, als Dem. Weißbach schon in der ersten Scene ein tiefes Gemüth, einen klaren Verstand und jene künstlerische Selbstbeherrschung entwickelte, welche den Empfindungsausdruck nicht auf das Gerathewohl hin dämpft und verstärkt, sondern auch im Uibermaße des Gefühls nach Einheit und Zusammenhang strebt. Der Beifall, welchen sich Dem. Weißbach am 16. erwarb, nahm in schnell steigender Progression bis zur Auszeichnung eines mehrmaligen Hervorrufens zu. Dem. Weißbach erfreut sich eines wohlklingenden, auch zu tiefen und kraftvollen Tönen geeigneten Organs, einer reinen, in jeder Sylbe verständlichen Aussprache und einer Gestalt, die bei aller Mädchenhaftigkeit der Formen in leidenschaftlichen Momenten dennoch imponiren kann. Eine gediegene Vorbildung und eine selbst in Einzelheiten tief eingehende besonnene Begeisterung bewährte sie schon in den ersten Auftritten. Das Publikum freute sich, in Dem. Weißbach eine junge Künstlerin erkannt zu haben, welche genau weiß und innig fühlt, was sie spricht und in mimischer Hinsicht auf plastische Formen bedacht ist, die dem Zuschauer ein ausdrucksvolles Bild vor die Augen stellen. Sie ergriff in jeder rührenden Stelle, die sie wohl zu steigern und zu unterscheiden vermochte, das aufmerksame und theilnehmende Publikum, blieb aber auch nicht in den Scenen zurück, wo Griseldis den angebornen und durch ungewohnte Lebensverhältnisse gesteigerten weiblichen Stolz edel und großartig äußert. Sie gab uns in der Griseldis ein vollständig ausgeführtes und lebendiges Charakterbild, mit welchem selbst der Dichter zufrieden gewesen wäre. Herrn Fischer's Percival, Herrn Bayer's »Cedric« und die übrigen Charaktere, welche thätig in die Handlung eingreifen, haben wir schon mehrmal besprochen. Unter den sprechenden Hofdamen hätte auch Mad. Binder erscheinen können, da sie eingeübter ist, als Mad. Schwanfelder und Dem. Schikaneder zufällig heiser war. Herr Bayer war als Cedric ausgezeichnet, Herr Fischer ließ sich besonders in der Emphase zu einer übermäßigen Tonkraft und in rührenden Momenten zu ganz eigenen, klagenden Accenten verlocken, von welchen sich der von Natur reich begabte Künstler noch immer nicht losmachen kann. Seine Stimme geht in undeutlichen chromatischen Gängen abwärts, schwingt sich dann auf eine eben nicht enharmonische Höhe aufwärts, um statt eines Schlußpunktes mit einem Fragezeichen zu enden. Ich halte mich an den Spruch, daß die Kritik dem Künstler einen klaren Spiegel vorhalten soll, in welchem er neben seinen Vorzügen auch seine verbesserlichen Mängel sehen soll. Demoiselle Frey gab die Königin zwar mit einigen Zeichen der Zerstreuung, aber im Ganzen sehr wirkungsvoll und anständig. Herr Grabinger war als Tristan sehr brav; dagegen konnten wir Herrn Dietrich als Gawin kaum verstehen, weil er offenbar an Schnupfen zu leiden schien. Im Ganzen gehörte jedoch die Vorstellung vom 16. zu den besten des dramatischen Gedichtes »Griseldis« und Dem. Weißbach hätte sich unserem Publikum in keiner anderen Titelrolle besser empfehlen können; da ihre Antrittsrolle einen so glänzenden Erfolg gehabt hat, so können wir ihr zu ihrer ferneren Wirksamkeit auf unserer Bühne nur von ganzem Herzen Glück wünschen.

Am folgenden Tage, nämlich am 17., wurde gegeben »Die Ghibellinen in Pisa«, Oper von Meyerbeer (Text nach Scribe's »Hugenotten«). Das Haus war in allen seinen Räumen gedrängt voll und Dem. Lutzer feierte im zweiten Akte einen noch glänzenderen Triumph, als in ihrer ersten Gastrolle. Sie sang als »Isabella« mit einem hier vielleicht noch unerhörten Aufwande von Virtuosität. Schon an und für sich ist Isabella's große Arie mit Chor eine schwer zu lösende Aufgabe; aber Dem. Lutzer steigerte die ursprünglichen Schwierigkeiten nach eigener Erfindung, ohne aus dem Charakter zu fallen, oder nur im Mindesten genirt zu seyn. Besonders erstaunten wir über die Kraft, Reinheit und Schwellung ihrer Triller, über die Klarheit ihrer Triolen, über die Sicherheit ihrer kühnen Sprünge und über die Kraft, mit welcher sie die anstrengendsten Gänge zweimal nach der Vorzeichnung des Componisteurs und einmal auf stürmisches Verlangen des Publikums sang. Dabei fiel sie, wie schon gesagt, nicht aus der Rolle, machte von dem getragenen Gesange und von dem gedämpften Tone den klugen und gemüthlichen Gebrauch wirksamer Gegensätze und stellte den Charakter der Prinzessin Isabella auch in Haltung und Costume würdevoll dar. Ihre glockenhelle Stimme drang selbst im

stärksten Chorgesange durch. So meisterhaft singen haben wir die treffliche Gesangskünstlerin nie gehört, und wir wünschen gewiß nur im Sinne des Publikums, daß der zweite Akt der Ghibellinen wenigstens in einem musikalisch-dramatischen Quodlibet noch einmal zur Aufführung gelange. Das Publikum zeichnete aber nicht nur den Gast, sondern auch die einheimischen Sänger und zwar insbesondere die treffliche Großer (Beatrice) und Herrn Kunz (Marcell) zu wiederholten Malen aus. Die Tänze, besonders der zweite, machen Herrn Rainoldi wegen seines Arrangements und dem Balletpersonale wegen der guten Ausführung viel Ehre. Auch das Orchester griff rühmlich in das Ganze ein, und so wurde die Oper mit wohlverdientem Beifalle aufgenommen. Herrn Emminger (Raoul) müssen wir jedoch zu wiederholtem Male rathen, sich in den ersten Nummern nicht zu überschreien, und Herrn Strakaty, nicht aus Vorliebe zu tiefen und hohen Tönen und aus augenblicklichem Uibermaße der Empfindung zu distoniren. Von dem Reichen fordert man viel und leicht zu beseitigende Mängel lassen sich leicht vermeiden.

Prof. Ant. Müller.

Concert des Herrn Neukirchner.

In diesem Abschiedsconcerte, welches im Lokale des Conservatoriums stattfand, ließ unser Landsmann, Herr Neukirchner, uns noch einmal seine eminente Virtuosität bewundern. Daß Hr. Neukirchner auf dem Gipfel der Technik steht, daß er sein unscheinbares Instrument zum wahrhaft concertanten macht, ist in diesen Blättern bereits erwähnt worden. Höchst erfreulich ist es, daß er diese vollkommene Herrschaft über den Stoff dem Geiste unterordnet. Sein Hauptaugenmerk ist (was es jedem Virtuosen seyn sollte und leider nur zu selten ist) Klarheit, Geschmack und seelenvoller Ausdruck des Vortrages. Die vollendete Bemeisterung seines Instrumentes, seine staunenswürdige Fertigkeit ist ihm nur ein solider Unterbau, auf dem er das Gebäude einer wahrhaft künstlerischen Leistung errichtet. Eine anmuthige, ruhige Wärme belebt Hrn. Neukirchner's Spiel, dem es, je nach den Anforderungen des Tonstückes, weder an Empfindsamkeit, noch an heiter scherzender Grazie fehlt. Am 14. entwickelte Hr. Neukirchner diese Vorzüge besonders in der Phantasie über Themen aus Jessonda, in welcher er die sangreichen Stellen hinreißend schön vortrug (besonders sein Piano ist entzückend, es hat ganz den Zauber der gestopften Horntöne, aber eine noch ergreifendere Zartheit) und in der Burleske über ein neapolitanisches Liedchen, welches auch Ernst seinem bekannten »Carneval« zum Grunde legte. Hr. Neukirchner wurde vom Publikum auf das ehrenvollste aufgenommen. Die übrigen Nummern des Privatconcertes vom 14., ein Lied mit Piano- und Violoncellbegleitung von Hrn. Strakaty gesungen, und zwei Ouverturen (von Winter und Caraffa) wurden gut ausgeführt und fanden lauten Beifall.

B.

Concert vom 17. April.

Das sechste Concert des Cäcilienvereines hatte ein starkes Repertoire, dessen Inhalt dem Umfange nichts nachgab. Die erste Nummer war der Frühling aus Haydn's Jahreszeiten. So trefflich diese Musik auch ist und so gut sie aufgeführt wurde, ist sie doch zu bekannt, als daß wir nicht eine minder zugängliche (z. B. einen Theil aus irgend einem der vielen herrlichen und dem größeren Publikum gar nicht bekannten Oratorien von Händel) lieber gehört hätten. Um so herzlicher müssen wir für Beethoven's herrliches D-dur-Trio (Op. 70, Nr. 1) danken, welches Meisterwerk meines Wissens am 17. April zum ersten Male öffentlich gespielt wurde. Die Herren Deutsch, Mildner und Tischer trugen es mit Liebe und Verständniß vor. Wenn an einzelnen Stellen (besonders im unvergleichlichen Adagio) die beiden Streichinstrumente entschiedener herausgetreten und die stürmischen Pianopassagen des letzten Satzes durch übermäßig feuriges Tempo nicht etwas undeutlich geworden wären, müßte man die Leistung der genannten Herren vollkommen nennen. Ein großer Chor von Schubert (Op. 112) »Gott im Ungewitter«, hat einzelne Stellen von ergreifender Wirkung und auch der Bau des Ganzen, der auf den ersten Blick etwas unklar (oder vielmehr zufällig) erscheint, würde sich vielleicht bei näherem Eingehen erfreulicher herausstellen. In der folgenden Nummer verdiente und gewann Hr. Deutsch durch den brillanten und zweckmäßigen Vortrag dreier Clavierpiecen, des Volksliedes von Mendelssohn (Nro. 5 des vierten Heftes Lieder ohne Worte), einer Romanze von Thalberg und einer Tarantelle von Döhler rauschenden Beifall. Letztere pikante effektvolle Kleinigkeit mußte er wiederholen. Eben so mußte der Männerchor »Schlachtruf«, eine Composition v. Kolleschowsky und Wolfram's artiges Lied »Lösegeld«, welches Dem. Bergauer sehr hübsch sang, wiederholt werden. Den guten Beschluß zu diesem guten Concerte machte Beethoven's »Meeresstille und glückliche Fahrt«, in welchem charakteristischen Tonstücke der wohl angelegte Gegensatz von ergreifender Wirkung ist. Schon früher einmal (in den Abendunterhaltungen des Herrn Prokisch) hörten wir diese Composition, und es bleibt uns nur noch der Wunsch, daß sie einmal mit Orchester aufgeführt werde. Außer den genannten Mitwirkenden nahmen die Herren Strakaty und Wanicjek durch die vortreffliche Ausführung der Solostimmen, Herr Apt durch die Leitung der Ensemblenummern und Hr. Basil durch die Begleitung derselben am Piano wesentlichen Antheil an dem schönen Erfolge des Concertes.

B.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Dritter Saal.

Im dritten Saale fiel mir besonders auf das Bild Nro. 117 (der Preis ist nicht angegeben). Auf den ersten Blick steht und erkennt man nichts als einen greisen Bänkelsänger, der ein verwelktes Lorberblatt aus seinem Liederbuche nimmt und in der Gegend der kleinseitner Brückenthürme bettelt. Ein dienender Knabe wartet, bis der Greis aus seiner Schwermuth erwacht, um einen Labetrunk zu sich zu nehmen, welcher in einem sogenannten Kordel zu seinen Füßen steht. Nur aus Costume und anders gestaltetem Bauwerke erkennt man, daß die Scene in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes spielt, und daß der bettelnde Dichter Lomnicky von Budetsch sey, welcher nach den Unruhen des damaligen heillosen Direktoriums wegen anzüglicher politischer Ausfälle zu Stockstreichen verurtheilt und vor Schmerz und Scham zum halb wahnsinnigen Bettler herabsank. Daß der bedaurungswürdige Alte Lomnicky sey, kann ohne Unter- oder Randschrift nur der errathen, welcher mit dem Detail der böhmischen Geschichte bekannt ist. Warum denn historische Episoden, die im schauderhaften Ganzen verschwinden und in ihrer Wiederholung nur erbittern, nicht versöhnen können, zum Gegenstande eines historischen Gemäldes wählen. Die Kunst soll selbst in den Rückerinnerungen an vergangene Großthaten (und zu diesen gehören doch gewiß satyrische Ausfälle eines mit seiner Zeit zerfallenen Dichters nicht) die Gegenwart zum besonnenen, thatkräftigen Wirken ermuthigen und veredlen. — An ermunternden Großthaten fehlt es unserer vaterländischen Geschichte nicht, selbst nicht der Geschichte der Hauptstadt Prag. Man denke nur an den glücklichen Widerstand der Prager bei der schwedischen Belagerung. Welch' ein reichhaltiges Bild edlen und aufopfernden Volkssinnes würde nicht eine Schlachtscene an den eingestürzten und nun mit Gras überzogenen Wällen zwischen dem Spittel-, Neu- und Roßthore dem vaterländischen Historienmaler darbieten. Es versteht sich von selbst, daß ein solches Bild kein mittleres Oktav-, sondern ein großes Querformat erfordern würde. Hellich ist ein tüchtiger Maler, warum sollte er sich nicht an größere Aufgaben wagen? —

Verständlicher als Nro. 117 ist Nro. 125 von Geselschap aus Düsseldorf (Preis 200 fl. holländisch), darstellend den mißmuthigen Forscher Faust, wie ihn Göthe in dem bekannten Monologe aufgefaßt hat, und doch ist der Stoff streng genommen, keine Historie. Es ist namentlich in Bezug auf Malerei ein bedauerliches Erbübel der alten Kunst, daß Wahrheit und Dichtung oder vielmehr Traum und Wachen zu Bildern zusammenschmelzen, welche die Gegenwart anstaunt und fallen läßt, weil sie einer besseren Zukunft entgegensieht. Erwünschter wäre es, wenn sich der Historienmaler an ausgemachte welthistorische Thatsachen, nicht an poetisch ausgeschminkte oder entstellte Sagen, noch weniger aber an episodische Kleinigkeiten hielte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Das Musikinstitut des Hrn. E. J. Kinderfreund gibt am 21. April um 5 Uhr Nachmittags im Platteis-Saale ein Concert zum Benefiz des Hrn. Anton Träg.

A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. April | Nro. 48. | 1842.

Nein!

(Fortsetzung.)

Herr Ohrfeld spielte in verschiedenen Farben.

»Also auf mich sind Sie böse —?«

Lina schwieg.

»Ich bitte um Antwort.«

»Verschonen Sie mich!«

»Ja so, Schonung. Da haben Sie recht, das ist das bequemste! Am Ende aber geht Ihre Bequemlichkeit so weit, daß Sie aus lauter Bequemlichkeit nicht einmal an mich denken, obgleich es scheint, daß Sie zu viel an mich denken.«

»Zu viel? Das ist sonderbar!«

»Ich meine, daß Sie zu viel denken, wenn Sie sich an mich erinnern, und daß Sie zu wenig fühlen; wenn man aber klar über mich nachdenkt, so kann ich dabei nur verlieren. Nur Verblendete können mich lieben, aber wo die Recensionen anfangen, hören die süßen Täuschungen auf, und ich weiß, daß in Ihrem Hause sehr viel über mich recensirt wird.«

Minna schwieg. Ihre Mutter schlug vor, Whist mit Strohmann zu spielen. Die drei setzten sich zum Spiele. Wölfer konnte kein Kartenspiel. Seine Lippen preßten sich enger aneinander. Es schien darauf abgesehen, von ihm keine Notiz zu nehmen. Doch schämte er sich bald seiner eigenen Aufregung. Er schritt gelassen um Hut und Mantel. Minna verfolgte mit ängstlichem Blicke seine Bewegungen. Dann sagte er mit gleichgiltig lustigem Tone: »Gute Nacht, schöne Damen! ich bin die unglücklich zärtliche Ophelia, Aglei, Myrth' und Lavendel. Gute Nacht.« Als er verschwunden war, stand Minna auf, drückte sich in eine Fenstervertiefung und weinte. Bald aber setzte sie sich wieder gefaßt zum Spiele. Nachdem die Whistpartie geendet hatte, ging sie hinaus, das Nachtmal zu besorgen.

»Eine für mich entsetzliche Erscheinung, dieser Wölfer,« begann Ohrfeld. »Den Todtschlägerblick, den er hat, und wie er das arme Fräulein quält, und der Eigendünkel, von dem er eingenommen ist. Da kenne ich einen jungen Mann, dem ich das liebe, gute Fräulein weit eher gönnte. Es ist ein sehr hübscher und reicher Privatmann. Er beobachtete neulich das Fräulein in der Kirche und sagte zu mir: »Hören Sie, lieber Ohrfeld, diese Huber'sche, das wäre ein Mädchen, in das ich mich verlieben könnte, wenn ich nur wüßte, auf welche Art mich ihr nähern — lieber Freund — er ist Herr von und hat ein Gut, wir sind alte Freunde — lieber Freund, sagte er, Sie müssen mir Eintritt bei dieser Familie verschaffen.«

»Ach!« seufzte Frau Huber, und drehte ihre schmalen gedrükten Augen gegen Himmel, »mir geht die ganze Bekanntschaft mit Wölfer nicht recht zu Gemüthe. Aber Minna ist verliebt —«

»Wie kann man nur in diesen Menschenfresser verliebt seyn!« warf Ohrfeld ein.

Drei Wochen verflossen, ohne daß Wölfer und Minna einander sahen. Um die gewöhnliche Stunde seines Besuches wurde sie immer zu Bekannten geschickt. Wölfer hatte jedoch erfahren, daß immer Vormittags Herr von Reimer, der von Ohrfeld gepriesene Gutsbesitzer, das Huber'sche Haus besuche. Eines Tages ging er daher um die bezeichnete Vormittagsstunde hin, und traf richtig den neugebackenen Ritter vom blutenden Herzen. Minna verfärbte sich in Weiß, dann in Roth, dann wieder in Weiß. Diese Schönfärberei auf ihrer zarten Haut gab Wölfer einen Vorgeschmack von dem Stande der Dinge. Er nahm mit großer Unbefangenheit einen Stuhl, lobte, als Alle betroffen schwiegen, das angenehme Stillleben, welches hier herrsche, ein wahres Stillleben, meinte er, denn man höre keinen Laut — er komme eben von einer Lizitation, wo gewaltig geschrien wurde. Man verkaufte dort Spielzeug, eine Puppe nämlich, welche zwei Liebhaber sehr hoch im Preise hinauftrieben. Der Eine betheuerte, wenn ich dreihundert Thaler Revenue einsetzen sollte, die Puppe muß mein seyn, der Andere meinte, wenn ich ein Landgut einsetzen sollte, die Puppe muß mein seyn! — »Mir,« sagte der Erste, »ist sie ungeheuer an's Herz gewachsen.« — »Mir,« sagte der Zweite, »sticht sie ungeheuer in die Augen.«

Minna wurde weiß wie der Federbusch Heinrich's des Vierten.

Herr von Reimer empfahl sich.

Wölfer ersuchte nun in ruhigem Tone um eine Erklärung.

Frau Huber erwähnte der nächtlichen Scene mit Ohrfeld, welche auf ihre Tochter einen Wölfer so ungünstigen Einfluß geübt.

Wölfer lachte bitter, dann zog eine tiefe Wehmuth über sein Antlitz. »Also ein Trunkenbold werde ich genannt,« sagte er. »Ich will Ihnen nun eine simple Geschichte erzählen. Es wurde an jenem Tage Mozart's »Don Juan« gegeben — meine Lieblingsoper. Aufgeregt von der Scene zwischen Don Juan und dem steinernen Gespenste, versuchte ich im Nachhausegehen Don Juan's unsterbliches Nein dramatisch wahr, nämlich so, wie es der Darsteller Don Juan's nicht sang, ich aber es gesungen wissen möchte, wiederzugeben. Daher mein welterschütterndes Gebrüll auf der Stiege. Daß ich auf die nächtliche Ruhe Herrn Ohrfeld's im Schwunge meiner Begeisterung keine Rücksicht nahm, dies rechnet man mir so hoch an, um Liebe und Glauben erbarmungslos aus meiner Brust zu reißen. Daß mein Windspiel einer Katze nachsetzte, ist einem Windspiel zu verzeihen und ich denke weit eher zu verzeihen, als daß ein Mensch, nämlich Herr Ohrfeld, dem Glücke eines Mitmenschen nachsetzt, der ihm nie etwas zu Leide gethan. Betrunken! diese sinnreiche Beschuldigung widerlege ich mit der einfachen Thatsache, daß ich Hydropath bin, und in Jahren nicht so viel Wein trinke, als Herr Ohrfeld an einem Abende Holländerthee.«

(Der Beschluß folgt.)

Reise eines Böhmen nach Sibirien.

(Beschluß.)

Kotler wollte bereits am 28. April nach Nazimow fahren, in dessen Nähe die Goldsandlager seiner Gesellschaft lagen, aber Permikin überredete ihn, lieber in Jeniseisk zu bleiben, wo er ein ruhigeres, bequemeres Leben hätte, denn die Arbeiter in den Goldwäschereien seyen ein arges Volk aus der niedrigsten Klasse der Poselencen, Säufer und Raufer. Jeden Augenblick gibt's unter ihnen einen Aufruhr, und wenn ihnen Geld auf Wodka fehlt, so stehlen sie, oder schlagen auch einen Menschen todt. Sie haben ein Sprüchwort: »Es ist besser einen Menschen, als ein Eichhörnchen todtschlagen,« warum? weil man für das Fell des Eichhörnchens nur 25 Kopeiken, für die Kleidung eines Menschen aber jedenfalls mehr erhält.

Kotler blieb also vorläufig in Jeniseisk, wo er die Aufsicht über einige der Gesellschaft gehörige Leute und Pferde führte, und sich, so gut er konnte, unterhielt. Am 1. Mai dachte er an sein theures Böhmen, wo sich an diesem Tage Alles der neu aufblühenden Natur freut; hier war noch alles Schnee und Eis; doch arbeitete die Sonne, die um 4 Uhr auf- und um 8 Uhr unterging, emsig an der Schmelzung dieser Massen. Am 13. Mai begann das Eis des Jenisej sich zu regen, und gegen Abend gingen die Eisschollen in dichten Massen. Das Wasser wuchs, eine Menge Wasservögel, Schwäne, Gänse u. s. w. flogen über den Schollen dahin. An den Ufern lagen die Eisschollen zu Bergen von 7 bis 8 Klafter Höhe aufgethürmt. Am 19. war die ganze Stadt bis auf sechs Häuser und zwei Kirchen unter Wasser; in allen Gassen fuhr man auf Kähnen. Das Vieh mußte auf Flößen gehalten werden. Erst am 27. fiel das Wasser wieder. — K. ging öfter auf die Jagd, wobei ihm jedoch sein prager Doppelgewehr schlechte Dienste erwies, und vergnügte sich auf sonstige Weise, in Gesellschaft von Freunden, durch kleine Spaziergänge u. s. w. Die Leute, welche er beaufsichtigte, machten ihm viel Verdruß. Wenn sie konnten, betranken sie sich und stellten Unheil an. Es war noch ein Glück, daß sie auf dem Dorfe waren, wo sie nicht so viel Gelegenheit hatten, sich zu betrinken.

Endlich beschloß Kotler, um die Arbeiten persönlich zu beaufsichtigen (denn gegen Permikin hatte sich mancher Verdacht erhoben), selbst nach Nazimow zu reisen. »Und so wird« — schließt K. seinen ersten Brief, der, wie gesagt, vom 9. Juni 1841 datirt ist — »die zweite Scene meines sibirischen Lebens beginnen. Bald muß ich in den Wildnissen der Wälder leben, denn ich denke schon in einer Woche auch Nazimow zu verlassen und mich in die Wälder zu begeben. Verleihe mir Gott Gesundheit und Glück.«

Wir wünschen unserem Landsmanne recht herzlich diese zwei zu jedem Unternehmen, besonders aber zu einem so gefahrvollen, wie das seine ist, nöthigen Dinge.

Sobald die Museumszeitschrift, aus welcher wir Vorstehendes auszogen, weitere Nachrichten von unserem Landsmanne bringt, werden wir auch aus diesen gedrängte Auszüge mittheilen. Im Panorama des Universums aber werden wir die zahlreichen, von Beobachtungsgeist zeugenden Bemerkungen, welche Herr K. über Menschen, Gegenden und das Leben in Sibirien macht, in einen größeren Aufsatz zusammenfassen. K.

Mosaik.

Im polytechnischen Institute zu London zeigte Pr. Bachhoffner kürzlich durch mehre gelungene Versuche, daß man Baumwollenzeuge mittelst Metallplatten und eines galvanischen Stromes drucken könne. Je nach dem verschiedenen Metall der (mit keiner Farbe belegten) Musterplatte und der verschiedenen Säure hatten die gedruckten Muster verschiedene Farben. — —

(Philosophischer Jargon.) Ein Herr Dr. Gros, der die Franzosen mit deutscher Philosophie bekannt machen will, hat zu diesem Zwecke ein Buch herausgegeben, das man nach folgendem Satze beurtheilen mag: »Or, si le temps n'est que le passage du Seyn et du Nichts au Werden, il ne peut être avant le Werden. Mais il faudrait que dans le Seyn il eut déjà le passé qui ne peut être que dans le Geworden Seyn. — —

Am 13. April starb in Freiburg in Sachsen der als Montanist (vorzüglich durch sein Handbuch der Hüttenkunde) berühmte k. sächsische Bergrath Lampadius. Er war der erste, der die Hüttenkunde wissenschaftlich gestaltete und lehrte. Eine Zeitlang hatte er in Böhmen gelebt, wo er als Sekretär und Chemikus für Eisenhüttenwerke in Diensten des Grafen Joachim von Sternberg stand, mit dem er auch einige wissenschaftliche Reisen, namentlich eine nach Moskau und St. Petersburg, machte. — —

Die Wittwe des berühmten Montgolfier, des Erfinders der Luftschifffahrt, hat bereits ihr 108. Lebensjahr zurückgelegt und leidet noch an keiner besonderen Schwäche. Vor einigen Wochen war sie gefährlich erkrankt, ist aber bereits wieder gesundet. — —

Der Haupttreffer der Ziehung vom 7. April ist in Kreutz in Croatien von einer Gesellschaft von 19 Personen gewonnen worden. — —

(Waldwolle.) So heißt ein kürzlich erfundenes hanfartiges Material, das aus den Fasern der Föhrennadeln gewonnen, und so wie Roßhaar, dem es an Elasticität nicht nachsteht, zum Polstern von Möbeln ꝛc., außerdem aber auch als Einlage für abgenähte Bettdecken verwendet wird. Bei letzterer Gebrauchsweise gewährt die Waldwolle die namhaften Vortheile, daß sie durch ihren angenehmen Walddust, den sie selbst bei langem Gebrauche nicht verliert, stärkend auf den Körper wirkt, nie dumpfig oder modrig werden kann, und — ein bewährtes Abhaltungsmittel gegen Bettungeziefer ist. Von dieser Waldwolle befindet sich auch in Prag, bei Hrn. Mathias Strakaty in der Eisengasse eine Niederlage. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. April.

Würdiger konnte die Direktion den Vorabend des Geburtsfestes Sr. Majestät, unseres Kaisers und Königs, Ferdinand, nicht feiern, als durch die Reprise des lang ausgesetzten Lustspieles »Minna von Barnhelm«. Es athmet in jeder Zeile und Wendung ächt deutsche Biederkeit und sittliche Richtung des Willens und der Gesammteindruck ist ein wahrhaft festlicher; denn alle Interessen der Theilnehmer lösen sich in die Harmonie einer fröhlichen Stimmung auf, die weder durch wehmüthige, noch durch ausgelassene Mißtöne gestört wird. Auch ließ es sich die Direktion angelegen seyn, eines der größten Meisterwerke deutscher Dramatik würdig auszustatten. Die Costumes waren nach der Angabe des Herrn Malers Lentner größtentheils neu angefertigt worden und vor dem ersten Akte, dann in den folgenden Zwischenakten wurden die Ouverturen zu Mozart's »Titus«, zu Gluck's »Iphigenie«, zu Beethoven's »Fidelio«, zu Weber's »Euryanthe« und zu Spohr's »Jessonda« aufgeführt. Endlich war das Stück so gut besetzt und eingeübt, daß die Produktion zu den gerundetsten Darstellungen gehörte, die wir in letzter Zeit gesehen haben.

Das Theater war glänzend beleuchtet und in allen seinen Räumen mit festlich gekleideten Zuschauern erfüllt. Einen besonders schönen Anblick gewährte ein Kranz von Damen, welche, da an demselben Abende ein Tanzfest veranstaltet war, in glänzendem Ballcostume erschienen waren. Als um 7 Uhr Seine Excellenz, der Herr Oberstburggraf, in die Loge trat, stimmte das Orchester die österreichische Volkshymne an, welche mit immer steigender Begeisterung vom ganzen Publikum gesungen wurde und unter herzlichem Zurufe und lang anhaltendem Beifallklatschen endete. Hierauf folgte die Ouverture zu »Titus«, ein Tonstück, welches ganz geeignet ist, die Gefühle der Anhänglichkeit an den besten, väterlich-milden Monarchen in feierlichen, aber darum nicht weniger gemüthlichen Formen auszudrücken. Das Stück selbst fesselte schon im ersten Akte die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums. Dem. Frey gab die Titelrolle, Mad. Schwanfelder die Kammerjungfer Franziska, Herr Fischer den Major Tellheim, Herr Bayer den Wachtmeister Paul Werner, Herr Polawsky den Riccaut de la Marliniere, Herr Walter den Bedienten Just, Herr Feistmantel den Gastwirth und Dem. Herdt die Wittwe Marlow.

Es ist sehr lobenswerth, daß Dem. Herdt in einer kleinen und nach dem Lexikon der Theatersprache unbedeutenden Rolle so sorgfältig mitwirkte, als ob sie statt »der Dame in Trauer« die »Griseldis« oder sonst eine größere Partie darzustellen hätte. Unser Theater kann sich mehr als jede andere größere Provinzialbühne namhafter Kräfte rühmen, die, wenn sie nach ihrer Eigenthümlichkeit verwendet werden, die glänzende Periode der Liebich'schen Direktion wieder herbeiführen können.

»Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah';
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.«

So sagt Göthe und Göthe hat Kunst und Leben mit dem Scharfblicke eines besonnenen Denkers und Dichters gemustert. Es gelang der Dem. Friederike Herdt durch ihr anständiges und von dem tiefsten Schmerze zeugendes Spiel das Mitgefühl des Publikums zu gewinnen und festzuhalten. Auch die kleine Rolle ist dankbar, wenn sie mit Liebe und Einsicht gespielt wird, und Jedermann kennt den Spruch: »Wer groß im Großen ist, der ist auch groß im Kleinen«. Herr Polawsky ist als Riccaut de la Marliniere so ausgezeichnet, daß er (nur in einer einzigen Scene des Stückes beschäftigt) ungescheut jeden Rivalen herausfordern kann. Nicht die geläufige und elegante Aussprache des Französischen, dessen er vollkommen mächtig ist, auch nicht das glücklich nachgeahmte Radbrechen der deutschen Sprache, auch nicht die schmiegsamen Formen des äußeren Anstandes sind es, in welchen Polawsky schlagende Einzeln-Effekte findet, sondern der Vorzug seiner Darstellung liegt in der organischen Verbindung der oben bezeichneten Elemente. — Als wohlgelungene Darstellungen der kleineren Rollen müssen wir auch das durchaus sorgfältige und charaktervolle Spiel der Herrn Walter und Feistmantel loben. Just kann vielleicht nicht angemessener und effektvoller gegeben werden, als ihn Walter aufgefaßt und dargestellt hat, und der mit Recht beliebte Komiker Feistmantel wußte seine Laune und Lebendigkeit gerade so zu mäßigen, wie es das Gedicht erfordert. Gewiß haben alle Freunde des Theaters mit mir die innigste Freude empfunden, den wackeren Bayer wieder einmal in einer Rolle zu sehen, welche seiner Individualität und seiner rühmlich errungenen Stellung vollkommen angemessen ist. Er spielte den Paul Werner in Wort und Gebärde so vortrefflich, daß seine Darstellung als ein lehrreiches Studium der Kritik angesehen werden kann. Es ist merkwürdig, daß ich in den betreffenden Rollen die Herren Polawsky und Bayer gerade in denselben Formen wiederfand, wie sie das Publikum schon vor Decennien ausgezeichnet hat. Die Kunst altert nicht, wenn sie in der tiefsten Seele Wurzel gefaßt hat. Möchten uns Bayer und Polawsky noch lange erhalten und in angemessenen Rollen beschäftigt werden. »Nimm dem Magnet seine Gewichte und er verliert die Ziehkraft.« Ich füge diesem bekannten Spruche noch die Bemerkung bei, daß der Magnet verliere, wenn man ihn bloß mit Eisenfeilspänen belastet. — Endlich freuten wir uns, Madame Schwanfelder, die nach ihren beifällig aufgenommenen Antrittsrollen wenig und nur in Aushilfsrollen beschäftigt war, als Franziska zu sehen. Sie gefiel in dieser Rolle mehr, als in allen früheren durch den gelungenen Ausdruck gutmüthiger Laune und schalkhafter Verschmitztheit, und ihr vortheilhaftes Aeußere sagte dem wohlaufgefaßten dramatischen Charakter vollkommen zu. Minna von Barnhelm war in den besten Händen. Dem. Frey bewegte sich in dieser Partie eben so leicht und launig, als anstandsvoll und gemüthlich. Sie fand an Herrn Fischer (Tellheim), der seine manchmal überfluthende Gluth der Empfindung nach der Idee eines mannhaften, sittlichen Adels zu beherrschen wußte, einen würdigen Vertreter der zweiten Hauptrolle. Da, wie schon gesagt, das Stück auch als Ganzes wohl eingeübt war und allgemein gefiel, so können wir uns nur freuen, daß unser Repertoire durch die neue Scenirung des deutschen Lustspieles im vorzugsweisen Sinne des Wortes bereichert worden ist. Man sage ja nicht, daß Lessing's »Minna von Barnhelm« nach dem Zopfe rieche. Die neueren Stücke riechen nach Bocksbart und Haarwulst, Löwenpomade und Wasserkur, und eine einzige Scene der »Minna von Barnhelm« wiegt zwei oder drei Akte der heutigen theatralischen Fabriksartikel auf. Lessing's »Minna von Barnhelm« steht mit seinem Drama »Nathan der Weise« auf derselben Stufe der Vollendung. Die wiederholten Beifallsbezeigungen des Publikums waren der verdiente Lohn der Umsicht und Sorgfalt, mit welcher die Direktion und Regie das Andenken eines großen Denkers und Dichters am Vorabende des Geburtstages unseres Kaisers und Königes ehrte.

Prof. Ant. Müller.

Theaterbericht vom 20. April.

Am 19. wurde Raimund's »Verschwender« gegeben. Für den 20. war »Norma« angesagt; es konnte aber die hier und überall so beliebte Oper wegen unvorhergesehener Hindernisse nicht gegeben, sondern es mußte Donizetti's »Liebestrank« substituirt werden. Diese Substitution sah aber das zahlreich versammelte Publikum als eine vollzählige Entgeltung an und Dem Lutzer erwarb sich in der Rolle der »Adina« einen wo möglich noch glänzenderen Beifall, als am 13. d. M., wo sie den Cyclus ihrer Gastrollen mit derselben Partie eröffnete. Zu großer freudiger Ueberraschung des vollen Hauses legte der wackere Preisinger in dem stürmisch geforderten Barcarol-Duette des zweiten Aktes mitten in die italienischen Worte ein deutsches Couplet ein, welches sich auf die bewundernswürdige Kunst des gefeierten Gastes bezog. Diese komische und dennoch anständige und charakteristische Unterbrechung des italienischen Textes brachte einen Sturm von Beifallklatschen und Gelächter hervor, bei welchem das Orchester nicht mehr gehört wurde und Dem. Lutzer in sichtlicher Verlegenheit war. Das Gelächter galt aber nur dem komischen Spiele des Doktor Dulcamara und das ungewöhnliche Beifallklatschen der Sängerin und der von Preisinger überraschend eingeführten Situation. Als er in zwei Versen äußerte, daß in seine Verehrung der gefeierten Künstlerin wohl alle Anwesenden einstimmen werden, verdoppelte sich der Zuruf und das Beifallklatschen, welches lange nicht enden wollte. Wiewohl ich die »Adina« der Dem. Lutzer schon aus früheren Vorstellungen kannte und ihre meisterhafte Leistung schon am 13. nach vollem Verdienste gewürdigt habe, erschienen mir doch am 20. alle Glanzstellen als eine neue Leistung. Die treffliche Sängerin ist Improvisatrice, ohne aus dem Charakter der Tondichtung und der Rolle zu fallen und die wiederholte Darstellung der »Adina« war auch in Bezug auf mimische Haltung und Abrundung noch ausgezeichneter, als am 13. April. In dem Schlußduette mit Nemorino sang sie nicht nur mit jener erstaun-

lichen, kunstgerechten Kehlengeläufigkeit, welche sie jüngsthin in der Partie der »Isabella« bewährte, sondern es war auch ihr Spiel wahr und lebendig und im guten Einklange mit den vorhergehenden Scenen. — Herr Ehlert (Memorino) wurde neben ihr am meisten ausgezeichnet; und Herr Strakaty (Belcore) sang mit jener Tonfestigkeit und Tonfülle, die wir von ihm zu erwarten berechtigt sind. Auch sein Spiel war entschiedener und ungezwungener, als in den früheren Vorstellungen. Dem. Herrmann mahnte mich in ihrer kleinen Rolle an das Versehen einer zu entschuldigenden Vergessenheit; denn ich erwähnte in dem Berichte über die »Ghibellinen in Pisa« nicht einmal ihres beifällig aufgenommenen trefflichen Vortrages der Romanze des Pagen. Sie ist auf dem besten Wege, das Publikum für sich zu gewinnen, dessen Stimme mehr gilt, als die schreiendste Lobhudelei und welche laut wird, wenn irgend ein Recensent zu reden vergessen hat, woran im Ganzen genommen nicht so viel liegt, als Mancher und Manche glauben mögen. Prof. Ant. Müller.

Concert vom 18. April.

Das diesjährige sehr stark besuchte Concert zum Besten dürftiger Hörer der Rechte, hatte, wie das vorjährige, die Eigenthümlichkeit, daß die Compositeure aller aufgeführten Tonstücke ehemals an der hiesigen juridischen Fakultät studirt haben. Die erste Nummer war ein Festmarsch vom Kapellmeister, Herrn F. Skraup, eine effektvolle Composition, in welcher die Volkshymne schön und sinnig benützt ist, was um so mehr Wirkung machte, als das Concert am Tage vor dem Geburtsfeste Sr. Majestät stattfand. Kittl's Romanze »die Abfahrt des Corsaren«, trug Mad. Podhorsky kunstgerecht und mit vielem Beifalle vor. Hr. Bühnert spielte hierauf ein empfindungsvolles Cantabile für Violoncello, mit Begleitung des Orchesterquartettes, von W. H. Veit, »Abschied«, mit treffendem Ausdrucke; doch ist dies Tonstück für den Concertsaal wohl zu zart. Eine vierstimmige Nummer von L. Kleinwächter (ein nachgelassenes Werk voll Anmuth) wurde von den Damen Podhorsky und Herrmann, den Hrn. Emminger und Strakaty gesungen und dem jüngeren Skraup am Piano begleitet. Ueber das »Allerseelenlicht«, Gedicht von Uffo Horn, welches Dem. Wimmer sprach, kann ich nicht berichten, da ich kaum einzelne Worte verstand. Herr Studnicjka spielte die von ihm selbst componirten Variationen für die linke Hand unter einem Sturme von Beifall; er mußte die letzte wiederholen. In einem Gedichte von Kosegarten, »Schläfer erwach'!« kann ich kein musikalisches Element finden; die Composition von Kittl für vier Männerstimmen und Männerchor trugen die Mitglieder des Cäcilienvereines mit Feuer vor. Der Refrain und der ganze Schluß sind von guter Wirkung. Den Beschluß des Concertes machte Veit's zweite Concertouverture (D-dur), welche das Orchester energisch ausführte. Alle Nummern fanden lauten Beifall.

B.

Concert der Dem. Sophie Bohrer.

Da die zwölf- oder vierzehnjährige Dem. Bohrer in ihrem ersten Concerte einen so außerordentlichen Beifall errungen hat, daß jeder Musikverständige und Musikfreund ein zweites und drittes wünschen wird, so kann ich mich für heute auf einen bloßen Vorbericht beschränken.

Bekanntlich ist die kleine und in ihrer Ausbildung doch so weit gediehene und entschiedene Künstlerin einer musikalischen Familie entsprossen. Als ich sie fragte, wem sie ihren Unterricht zu verdanken habe, antwortete sie mit dem vollen Ausdrucke kindlicher Liebe und Natürlichkeit, indem sie ihre Mutter dankbar anblickte: »Meiner Mutter«. Diese Antwort unterbrach durch die rührende Empfindsamkeit der Tochter das Gespräch; aber in wenig Augenblicken stellte sich jene lebendige Munterkeit wieder ein, welche geistvollen Kindern ihres Alters und Talentes eigen ist. Ganz abgesehen von den lobenden Berichten (die Sophie Bohrer vollkommen verdient hat) besuchte ich, schon nach einer kurzen Unterredung für sie gewonnen, das Concert vom 20. mit dem günstigsten Vorurtheile für das Gemüth und die poetisch regsame Phantasie der jungen Künstlerin und fand meine Erwartungen in jeder, besonders aber in technischer Hinsicht weit übertroffen. Demoiselle Sophie Bohrer kann es schon jetzt mit allen Celebritäten des Pianofortespieles aufnehmen. Die Unerschrockenheit, mit welcher sie sich an das Schwierigste wagt, ist nichts weniger als Kühnheit, sondern der wahre Muth eines berufenen Genius, dem die bildenden Hände gehorchen, wie es der schaffende Geist will. In der dritten Nummer legte sie der beliebigen Wahl der Damen vor: vier Piecen von Liszt, drei von Henselt, neun von Thalberg, sechs Fugen von Bach, vierundzwanzig Studien von Chopin, dann eine Romanze von Kittl, die Campanella von Taubert, die Sylphide von Dreyschock, das Abendläuten von Likl, Gigue von Mozart und Nouveauté de jour Caprice d'Alcan, und trug nicht nur die gewählten vier Stücke (worunter Bach's Cis-dur-Fuge, Liszt's »Erlkönig«, Kittl's Romanze und Likl's »Abendläuten«) mit der unerschrockensten Bravour und graziosester Leichtigkeit aus dem Gedächtnisse vor, sondern fügte, als sie stürmisch gerufen worden war, noch ein fünftes Stück, irre ich nicht, eine Etude von Chopin bei. Sie empfindet und dichtet dem Tonsetzer nach, wenn sie spielt, und beherrscht ihre Arme und Finger und das Instrument mit einer Kraft und Besonnenheit, die bei ihrem Alter als außerordentliche Phänomene gelten können. Sophie Bohrer ist ein geborenes und wohlgeschultes Talent; man hört es ihr gleich an den ersten Gängen an, daß sie nur in der Kunst und für die Kunst lebt, und wenn sie die Tasten in großartigen Forte-Sätzen angreift, vergessen wir auf ihr zartes Alter und Geschlecht. Sie wirft mit ihren hellglänzenden, schwarzen Augen Blicke auf das Publikum, die dem gereiften und selbstbewußten Manne Achtung verschaffen können; dagegen verliert sich ihr Piano besonders in legirten Läufen in ein melodisches Säuseln, wie etwa die Aeolsharfe austönt. Ihr ganzes Wesen verändert sich, wenn sie sich zum Piano setzt, und doch herrscht selbst in den Stellen der höchsten Aufregung eine überwachende Geistesruhe, die sich auch in der körperlichen Haltung ausspricht. Es müßte mich Alles trügen, wenn nicht einmal selbst Liszt in Sophie Bohrer eine gefährliche Nebenbuhlerin, ich will nicht sagen, fürchten, sondern achten würde. Ich mache das Publikum, welches den Genuß der Mittagsstunden vom 20. nicht theilen konnte, auf das nächste Concert der Dem. Bohrer aufmerksam, weil ich es selbst bei meiner Bewunderung des größten Claviervirtuosen unserer Zeit für einen Verlust gehalten hätte, die kleine Bohrer nicht gehört zu haben. Nur zwei Stücke gönnten der genialen Virtuosin eine kurze Erholung, nämlich das von Hrn. Strakaty wacker vorgetragene Tscherkessenlied von Rücken, dann die Deklamation eines sehr gefühlvollen Gedichtes von Uffo Horn »Das Allerseelenlicht«. Mad. Binder war so ergriffen, daß ihr Thränen in die Augen traten und die Stimme zu versagen drohte. Den Anfang des Concertes machten Liszt's »Reminiscences de Lucia di Lammermoor« und den Schluß die Phantasie Thalberg's über das Ständchen und den Menuett aus Mozart's »Don Juan«. In beiden Stücken erntete Dem. Bohrer eben so stürmischen, als wohlverdienten Beifall. Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Den 18. fand in dem Saale der Sophieninsel der von einem Comité k. k. Beamten zur Vorabendfeier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät veranstaltete Ball statt. Er zeichnete sich durch geschmackvolles Arrangement und musterhafte Ordnung aus, und namentlich haben sich die Leiter den Dank der Tänzer erworben, die ihrer Passion diesmal mehr, als bei den andern großen Gesellschaftsbällen des diesjährigen Carnevals genügen konnten. Die Tanzordnungen, in Form theilbarer Herzen, waren sehr nett und geschmackvoll. F.

Am 23. April wird unter Mitwirkung des hiesigen Conservatoriums zum Vortheile der hradschiner Kleinkinderbewahranstalt in interessanter Auswahl der Musikstücke ein Concert gegeben werden, zu welchem die edlen Bewohner Prags, die jeden wohlthätigen Zweck zu fördern bereit sind, hiermit geziemend eingeladen werden. A. M.

Sonntag (den 24.) um 12 Uhr gibt Dem. Sophie Bohrer ihr zweites Concert im Platteisssaale. Nach dem glänzenden Erfolge des ersten Concertes der Dem. Bohrer glauben wir auf dies zweite um so mehr aufmerksam machen zu müssen, als es zugleich das letzte ist, da Dem. Bohrer ihren Aufenthalt in Prag leider nicht verlängern kann. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. April | Nro. 49. | 1842.

Nein!

(Beſchluß.)

Hier wurde das Geſpräch durch den Eintritt der Magd unterbrochen, welche Herrn von Limburg meldete.

»Herr von Limburg?« ſtaunte Frau Huber.

Ein jämmerliches Geſchrei von Wölfers großem Windſpiele draußen bewirkte allgemeine Aufregung. Wölfer eilte hinaus, und gewahrte einen ſtattlichen Mann, welcher mit einem dicken Stocke eben hoch ausholte, um ſeinem ſchlanken Kaſtor nach beſten Kräften einen Streich zu verſetzen, der hinreichend geweſen wäre, einen Gemeindebull zu Reflexionen über Seyn und Nichtſeyn umzuſtimmen. Kaſtor's augenſcheinliche Lebensgefahr mochte Wölfers Grimm wohl bis zur gänzlichen Unbeſonnenheit reizen, denn mit einem einzigen Einſetzen ſeiner Hand in den Pelzkragen des Fremden am Genicke riß er den Bedroher ſeines Kaſtor's zu Boden. »Wer wagt das?« ſchrie der auf dem Ziegelpflaſter Sitzende, »ich bin der Herr von Limburg, der Onkel des Herrn von Reimer.« Ein Wehgeſchrei der Frauen, welche zeitlich genug herbeigeeilt waren, um den Gräuel der Verwüſtung anzuſehen, beantwortete die pomphafte Selbſtverkündigung des Helden vom beſtürzten Sitzfleiſch.

»Es iſt unerhört, was Sie treiben, Herr Wölfer! Ich muß bitten, mein Haus ein für alle Mal mit Ihren Brutalitäten zu verſchonen!« ſtammelte Frau Huber.

»Böſe Geſtirne walten,« ſagte gelaſſen Wölfer, »meine Zeit iſt um, ich ſcheide. Mein Herr, Sie werden ſelbſt einſehen, daß ein Mann, der das Leben ſeines treuen Begleiters vertheidigt — ſey dieſer Begleiter auch nur ein Hund — die Wallungen ſeines Blutes nicht augenblicklich nach dem Mälzel'ſchen Chronometer regeln kann. Verzeihen Sie, es thut mir leid, ich empfehle mich Ihrer nachſichtigen Beurtheilung.«

Dies war das letzte Auftreten Wölfer's in einem Hauſe, wo er einige Zeit die unſchuldsvoll zärtliche Liebe eines Mädchens genoß, in deſſen blauen Augen er eine, den blauen Augen überhaupt eigene Unbeſtimmtheit des Ausdruckes entdeckte, eine Unbeſtimmtheit, welche zwiſchen willenloſer Sanftmuth und falſchherziger Kälte zu ſchwanken ſcheint, und ſich manchmal der letzteren zuneigt.

2.

Wir wollen nach dieſem Vorgange zwei Jahre verſtreichen laſſen, und einen Blick in die Wohnung der Familie Frohmann thun, deren Haupt ein höherer und wohlhabender Beamte iſt, ein ältlicher Herr, auf deſſen Stirne Frohſinn, und auf deſſen Wangen Geſundheit leuchtet. Den Kreis, den wir hier verſammelt finden, bilden nebſt dem Herrn vom Hauſe ſeine Frau und Tochter. Eine Tochter iſt für Novelliſten ſtets ſo ſchön, wie ein Neffe für Dramatiker leichtſinnig, und ein Mann von Geiſt für Hohlköpfe ein Böſewicht iſt. Da wir jedoch aus Grundſatz, oder vielleicht beherrſcht von einem ſtämmigen praktiſchen Lebensſinne, die Figuren unſerer kleinen Geſchichten niemals auf Dunſt, ſondern allemal auf Kalbleder einhertreten laſſen, ſo würden wir uns nur ſelbſt perſifliren, wenn wir der Tochter des Herrn Frohmann alle jene Reize aufladen wollten, welche ſelbſt einzeln nur ſelten vorkommen. Camilla hatte ein ovales Geſicht, eine zarte, ſtreng gezogene Naſe, ſinnige und gutmüthige braune Augen, und einen mehr netten, als edlen Wuchs, fein gedrechſelte Füße nicht zu vergeſſen. Die Frau vom Hauſe zu ſchildern wäre Verſchwendung; es war eine dämmernde Dame, welche das Veſperbrot des Lebens in Ruhe und Frieden verzehrte. In dieſem gemüthlichen Kreiſe bemerken wir auch einen jungen Mann, der eben eine Geſchichte erzählt, häufig begleitet vom Gelächter der Anweſenden, und um nichts zu vergeſſen, wollen wir eines großen Windſpiels erwähnen, welches in einer Zimmerecke ſchlummert. »Mein dreimaliges Nein!« ſo ſchloß der junge Mann, mit einem Worte: Wölfer, ſeine Erzählung — »hat mir vielleicht den entgegengeſetzten Dienſt von Don Juan's »Nein!« geleiſtet, indem es mir leicht möglich die Pforten der Hölle, nämlich der Ehehölle verſchloß, und dieſes Nein ſey mir auch künftig, wenn es ja in gewiſſer Beziehung eine Zukunft für mich gibt, das Wort der Beſchwörung. Ver-

liebe ich mich jemals noch — und wirklich scheint die Witterung dem Unternehmen günstig zu seyn — so will ich vor der Thüre meiner Angebeteten mein dreimaliges »Nein!« erdröhnen lassen.«

»Haben Sie nur Acht,« scherzte Herr Frohmann, »daß nicht irgend ein alter Schlafhaubenpapa sein langes Gesicht, wie ein durstiges Kameel aus irgend einer Thüre hervorstreckt, und Ihnen Ihr dreimaliges »Nein!« versalzt, wie noch nie eine Schriftstellerin eine Suppe versalzen hat.«

Wölfer rückte näher zu Herrn Frohmann und sagte mit affektirt flüsterndem Tone. »Sie, Herr Frohmann, könnten mir mein »Nein!« am ärgsten versalzen, es müßte sich denn jemand finden, der mein lautes »Nein!« mit einem leisen »Ja!« vergilt.« Hier warf Wölfer einen Pariser Verführerblick auf Camilla.

Einige Tage darauf besuchte Wölfer abermals die Familie Frohmann. Sein Windspiel sprang zwei Zimmer hindurch voraus in das dritte, wo sich Frohmann's befanden. »Don Juan kommt!« rief Herr Frohmann. »Singen Sie doch die Worte des Gouverneurs!« — »Bess're Dich!« schrie Wölfer zu Herrn Frohmann hinein. Dieser, zu jeder Kurzweil aufgelegt, intonirte mit der Stimme einer blechernen Dachröhre, in welche die Hagelkörner hineinpoltern: »Bess're Dich! Nein, nein, nein!« sang Wölfer zurück. »Es kommt darauf an,« sagte er eintretend, »vor welcher Thüre ich jetzt dies »Nein!« gesungen habe.«

»Nun, was sagst Du, Camilla?« fragte Herr Frohmann.

Camilla glühte über und über, und eilte hinaus, um Futter für den Finken zu holen.

»Wie gefällt Dir Wölfer's dramatischer Vortrag?« scherzte der Vater, nachdem sie zurückgekehrt war.

»Wenigstens Gluth lag darin,« fiel Wölfer ein; »nicht aber jene Gluth, welche mir Herr Ohrfeld und die Familie Huber unterlegte, nämlich die Gluth des Luttenberger Gebirgsweines.«

Im Verlaufe des Abends sahen Wölfer und Camilla mit einander zum Fenster hinaus.

»Brauche ich nochmals »Nein!« vor Ihrer Thüre zu singen, um verstanden zu werden?« flüsterte er.

»Nein, nein, nein!« erwiederte leise und mit unwiderstehlicher Grazie Camilla.

In vier Wochen war Hochzeit.

Von seiner früheren Geliebten Minna Huber erfuhr Wölfer nichts anderes, als daß sie mit ihrem Ja-Herrn von Ehemann nichts weniger als glücklich lebe.

»Es ist wirklich Champagner, was er trinkt,« sagte Wölfer's Schwiegervater, als sich die ganze Familie während der Vorstellung von Mozart's »Don Juan« in einer Loge des Gräzer Theaters befand.

»Diesen Champagner habe i ch gezahlt,« bemerkte Wölfer, der überwältigt von den Schauern der Musik in einer Ecke lehnte. »Stellen Sie sich vor: die Direktion, welche ein jährliches reines Einkommen von fünf bis sechstausend Gulden bezieht, läßt Don Juan in der letzten Scene einen Schloßberger Halsbrecher à 48 Kreuzer die Maß mit etwas Zucker vermischt, vorsetzen; der Zucker soll das Publikum an das Moussiren des Champagners erinnern!«

F. Wend.

Mosaik.

Klieber in Wien hat eine 7 Schuh hohe Statue weiland Sr. Majestät Kaisers Franz I. aus Carrarischem Marmor gemeißelt. Sie wird im großen Saale des k. k. polytechnischen Institutes aufgestellt werden. Für den Sessionssaal der Ferdinands-Nordbahn hat im Auftrage des Freiherrn von Rothschild unser Landsmann, Herr Löwit, ein lebensgroßes, sehr gelungenes Bild Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand gemalt und bereits vollendet. Leopold Polak malt jetzt an einem venetianischen Genrebilde, das er nach einem Gedichte von L. A. Frankl (in Klar's Libuša für 1842) entworfen hat. Sein Bild: »Ein römisches Hirtenmädchen, mit einem Lamme spielend«, das wir im vorigen Jahre in Prag sahen*, befindet sich nun in der kostbaren Privatgalerie Seiner Excellenz des Hrn. Grafen Kolowrat. (Nach Frankel's Sonntagsblättern.) — —

Bei der Aufführung von Rossini's Stabat zu Bologna sangen die Frauenpartien Mad. Degli Antoni und Miß Novello. Als jemand gegen Rossini bemerkte, daß die reizende Stimme der letzteren von keinem bedeutenden dramatischen Talente unterstützt werde, sagte der Maestro: »Es ist wahr, und ich hoffe auch, es wird nie anders werden. Mit ihrer dramatischen Wuth machen uns in unseren Tagen die Sänger sechs Monate lang Vergnügen, und zerreißen uns die Ohren Zeit ihres übrigen Lebens.« — —

In einer französischen Fabrik fiel jüngst ein beklagenswerthes Ereigniß vor. Eine junge Fabriksarbeiterin ordnete ihre äußerst dichten Haare, wobei das Verbot in dieser Hinsicht sie nöthigte, sich zu bücken, als ein Aufseher vorbeiging. Die Haare wurden von der Maschine erfaßt und mit einer solchen Gewalt um den Cylinder gedreht, daß die Unglückliche in einem Augenblicke ihrer sämmtlichen Haare beraubt wurde, und zugleich die ganze Haut des oberen Kopftheiles, von dem Theile über den Augen, einschließlich der Ohren bis zum Scheitel mit verloren ging. Die Haut des untern Theiles zog sich zurück und so wurde ein großer Theil des Gesichtes von ihr entblößt. Man hofft indessen das Leben des Mädchens zu retten. — —

In Brüssel wurden im Jahre 1841 an 42½ Millionen Maß Bier (60 Millionen Litres) verbraucht; zieht man die Nichtconsumenten ab, so kommen gegen drei Maß täglich auf eine Person. —

Bei der letzten Lotterie gewann der Kellner eines Gasthauses am Kohlmarkte in Wien einen Treffer mit 20,000 fl. (Sonntagsblätter.) — —

In Norwegen ist bei Stavanger auf dem Grunde des Hofes Jansen der sogenannte Heldenhügel aufgegraben worden, in welchem seit der großen Seeschlacht im Hafursfjord im Jahre 885 n. Ch. die Gebeine des Jaels Sote unentweiht und ungestört geruht haben. Man fand ein männliches Skelett mit einem schön gearbeiteten Schwerte von Bronze auf der Brust. — —

Gutzkow's »Richard Savage« ist in norwegischer Sprache schon zweimal in Christiania gegeben worden. — —

* Siehe Nro. 105 und 147 des vorigen Jahrgangs der Bohemia.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. April.

Am 22. trat Dem. Weißbach, vom Hamburger Stadttheater, zum zweiten Male als »Mariane« in Eduard Devrient's »Verirrungen« auf. Bekanntlich drehen sich diese »Verirrungen« um den unsinnigen Begriff der Frauen-Emancipation, und Mariane wird so lange durch weise Lehren, dann allerhand Verlegenheiten und Unglücksfälle geschult und gefoltert, bis sie endlich die Emancipationsidee aufgibt, ihrem Geliebten zweimal zu Füßen fällt und seine begnadigte Braut wird. Dieses vom Verfasser so genannte »bürgerliche Schauspiel« zerfällt in zwei Theile, einen komischen, in welchem Mariane und ihre zärtlichen Eltern lächerlich gemacht werden, und in einen elegischen, in welchem Tochter, Vater und Mutter durch Unglück und Beschämung gebessert werden. Nachdem wir in den ersten Akten gelacht haben, sollen wir in den letzten Akten weinen und eine erbauliche Moral mit nach Hause nehmen. Die Darstellung dieser weinerlichen Comödie ist sonach für alle Schauspieler keine leichte Aufgabe, weil mit Ausnahme des Amtmannes »Hader« und des Assessors »Born« jeder lächerlich erscheinen und dennoch in vollem Ernste Thränen vergießen muß. Auf die allgemeine Weinerei über das Unglück folgt schließlich eine Weinerei über das Glück, und der Schluß der Handlung ist so gedehnt, daß man dem Falle des Vorhanges nur mit Ungeduld entgegensieht. Devrient's »Verirrungen«, in welchen er sich selbst verirrt hat, können nur durch die schönen Einzelheiten einer wohlgelungenen Darstellung gefallen, und diese schönen Einzelheiten werden je länger, desto seltener. Im vierten Akte ist der Besuch des neuvermählten Ehepaares »Christoph« und »Mamsell Jenner« ein wahres Labsal. Die närrische Idee einer Emancipation verlobter oder vermälter Frauen (darum närrisch, weil sie doch nicht ohne Mann seyn wollen) ist, kaum aufgetaucht, untergegangen. Devrient's Stück ist also schon nach einer kurzen Dauer nicht mehr zeitgemäß und könnte ohne Nachtheil des Repertoires entweder ganz getilgt, oder mindestens in den letzten Akten gekürzt werden. Wir können auch nach der gelungenen Darstellung vom 22. nur von schönen Einzelheiten sprechen und wollen dabei vom geehrten Gaste beginnen.

Dem. Weißbach hält sich zwischen den zwei Charakterextremen der Mariane in den ersten und in den letzten Akten so gut auf dem Mittelwege durch, als es das Gedicht zuläßt. Einzelne Momente z. B. früher der Ausdruck eigenwilliger Störrigkeit und versöhnender Schmeichelei, dann später der Reue und des gebeugten Stolzes gelangen ihr vorzüglich, und sie gewann auch durch ihr anstandsvolles Aeußere und durch die wohlgewählten, theilweise glänzenden Anzüge. Dem. Weißbach hat in die Gesinnung und Stimmung einer verhätschelten und verbildeten einzigen Tochter einen tief eindringenden Blick geworfen; dennoch kann ich nicht verhehlen, daß sie in den rührenden Scenen der letzten Akte, in welchen sie fast mehr Beifall fand, als in den ersten, zu sehr tragödirte, woran aber sie weniger Schuld trägt, als der Dichter. Demoiselle Weißbach scheint zur Lösung höherer Aufgaben berufen zu seyn, als es die Darstellung in sich selbst zerfallener Charakter irgend eines bürgerlichen Schauspieles ist. Sie wurde verdienter Weise am Schluße gerufen. Möchte das Gerücht wahr seyn, daß sie uns nächstens durch die Darstellung der »Maria Stuart« erfreuen wird. — Die komische Scene des zweiten Aktes zwischen »Engelhaus« und »Hader« versetzte das Publikum in eine ungewöhnlich heitere Stimmung, und es erwies sich neuerdings in jedem Worte und in jeder Geste, daß Polawsky und Bayer Künstler im wahren Sinne des Wortes sind. Denselben Beifall, wie dieses meisterhaft durchgeführte Zweigespräch, erwarben sich alle folgenden Scenen, in welchen Bayer und Polawsky mit den übrigen Darstellern auftraten, und ich muß besonders bemerken, daß die treffliche Binder als Madame »Engelhaus«, dann Herr Dietz als »Christoph Hader«, endlich Madame Schwanfelder als Kammerjunger den beiden Meistern nicht nachstanden. Auch Herr Nerking (Assessor Born) bewährte ein tief eingehendes Studium seiner Rolle. Kurz, das Stück wurde in seinen schöneren Einzelheiten ausgezeichnet gegeben, dennoch sprach es in den letzten zwei Akten nicht als ein wohlgerundetes Ganzes an. Versuche man es einmal, mit den vorhandenen Kräften (die, wie ich im letzten Berichte sagte, nicht unbeträchtlich sind) ein Iffland'sches Schauspiel oder ein Kotzebue'sches Lustspiel gut zu besetzen und einzuüben und es wird gewiß besser gefallen, als Devrient's »bürgerliches Schauspiel«. Ich möchte nur gern den philosophisch richtigen Gegensatz zu bürgerlichen Schauspielen wissen. Etwa ernste Staatsactionen? Nein, denn auch in diesem Titel liegt ein Widerspruch, wenn man sich an die dramatischen Satyren eines Aristophanes erinnern kann und will. Ich las auf einem Kirchhofe die Grabschrift: »Hier ruhen N. N. und N. N., bürgerliche Eheleute«. Welche Eheleute sind denn nicht bürgerlich? — Und so scheint mir auch der althergebrachte Titel »bürgerliches Schau- oder Trauerspiel« sehr spießbürgerlich und widersinnig zu seyn. Aber ich komme auf die Produktion der »Verirrungen« zurück, und bedauere, versteht sich nur ungern, daß Herr Dietrich noch immer zu keiner verständlichen Aussprache kommen will. Vielleicht war er aber am 22. von dem jetzt grassirenden Schnupfenübel behaftet.

Prof. Ant. Müller.

Concert vom 21. April.

Am 21. wurde auf Veranstaltung des Herrn C. J. Kinderfreund, Direktors einer musikalischen Bildungsanstalt, zum Vortheile des Institutsprofessors Herrn Träg im Platteissaale ein Concert gegeben, in welchem wir unter vielen und in schönen Einzelheiten wohlverdienten Beifallsbezeugungen das Romberg'sche H-moll-Concert für das Violoncello, dann eine Partie Variationen für die Violine von David hörten. Das Concert trug Herr Professor Träg, die Variationen Herr Professor Herdtmann vor. Beide hatten in der ersten Nummer, die ich leider nur theilweise hörte, in einem Onslow'schen Quintette, mitgewirkt und spielten zum Schluße ein Duo für die Violine und das Violoncello von Schubert und Kummer in einigen Glanzstellen zwar sehr brav; aber schon die ganze Composition sprach weniger an, als die früheren Stücke. Interessant war es für die Freunde des Kinderfreund'schen Institutes, den neunjährigen Knaben Emanuel Kauders ein Divertimento von Romberg auf dem Violoncello vortragen zu hören, und zwar mit einer für sein Alter seltenen Bravour und Delikatesse. Der kleine Kauders wurde unter ermunternden Beifallsbezeigungen gerufen. Mit besonderem Applaus wurde aber der gemüthliche und durchaus gelungene Vortrag einer Wolfram'schen Romanze von Fräulein Pauline Feigl, Schülerin des Herrn Emminger, aufgenommen. Sie verbindet mit einer schönen Gestalt eine jugendlich frische, volle und wohlklingende Stimme, die im getragenen, einfachen Gesange wohl ausgebildet ist, und versteht und fühlt die Worte, welche sie zu singen hat. Dem. Feigl hat ihrem Meister und sich selbst schon bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten große Ehre gemacht und wir sehen der ferneren Entwicklung eines unläugbaren, schönen Talentes mit Vergnügen entgegen. Herr Emminger, ihr Lehrer, mußte das trefflich vorgetragene Lied »Liebliche Morgenluft« von Veit nach lang anhaltendem Beifalle wiederholen. Der Saal war trotz der Menge der sich noch immer drängenden Concerte ziemlich voll.

Prof. Ant. Müller.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Siehe Nro. 47.)

(Fortsetzung.)

Von den Genrebildern interessirt im ersten Saale gleich beim Eintritte die 131. Nummer, gemalt von Marr aus München. Es ist dieses Bild eine ländliche Scene aus dem bairischen Hochlande. Ein Heger, wie es scheint, besteigt, wohl gestärkt und mit glimmender Pfeife seinen Klepper, den ein Bettler am Zügel hält, während Weib und Kind dem verreisenden Vater ein kurzes, aber herzliches Geleite geben. Im Vorgrunde liegt frischgescheuertes Kochgeschirr. Ein Hund bellt das Pferd an, und die ganze Menschen- und Thiergruppe ist nach einem sehr bezeichnenden Momente aufgefaßt und dargestellt. Auch das Baumwerk (eine Waldhütte) und die Fernsicht steht mit dem ganzen Bilde in einem anregenden und wohlthuenden Einklange. Der Preis dieses schönen Stückes ist 24 Carolin. In Nro. 130 gibt Zimmermann aus München das Naturereigniß eines plötzlich losbrechenden Ge-

witters in schwüler Sommerhitze kühn, aber nicht unwahr. Links hat bereits der Blitz in einem Schlosse gezündet, dem die Landleute zueilen, um das Feuer zu löschen. Rechts fährt ein Blitzstrahl in den Wald nieder. Die vor einem vollen Heuwagen gespannten Pferde werden scheu und können nur mit Mühe am Zügel gehalten und durch Peitschenhiebe gebändigt werden, während ein Bauer rechts vom Wagen um Hilfe zu rufen scheint. Es ist dieses Bild ein Seitenstück zu der im vorigen Jahre ausgestellten Kornernte desselben Meisters und kostet 30 Carolin. Auch scheint uns im dritten Salon ein satyrisches Gemälde (Nro. 149, Preis 200 fl. C. M.) bemerkenswerth. Der Maler Klein aus München stellt im schiefen Mittel- und Hintergrunde einen langen Zug von Waggons mit dem Locomotive dar. Darüber sind zwei Ackerpferde scheu geworden und der Bauer, der ihnen nachgelaufen und gestolpert ist, liegt der Länge nach hingestreckt mit kläglicher Gebärde auf dem harten Boden. Links sieht man eine öde Straße und spärlich besuchte Fußsteige. Von den Landschaften, deren Staffage zugleich als Genrebild angesehen werden kann, bemerke ich zuerst Nro. 128 die »Lootsen-Station an der Küste der Normandie« ausgezeichnet schön und wahr gemalt von Herrmann aus Berlin. An einem steilen Felsufer, dessen Vorgrund ein schadhafter Holzdamm und halbverfallene Behausungen ausfüllen, eilen die Lootsen ihren Kameraden zu Hilfe, die bei hohler See und stürmischem Himmel mühsam dem Ufer zusteuern. Der Preis dieses gelungenen Bildes ist 110 Thaler preußisch. In Nro. 133 von Simonsen aus München (Preis 75 Carolin) sehen wir im Vorgrunde unter Trümmern, Dattelpalmen und Agaven zwei lauernde Beduinen. Die Fernsicht zeigt uns, wie aus cararischem Marmor geformt, das romantisch gelegene Algier, die Gebirge der Küste, den afrikanisch blauen Himmel und im azurnen Widerscheine das unabsehbare Meer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz aus Böhmen.

Leitmeritz, 19. April.

Der Vorabend des Geburtsfestes Sr. Majestät wurde hier abermals auf würdevolle Weise gefeiert. Im städtischen Theater wurde nämlich eine musikalisch-dramatische Akademie zum Besten der hiesigen vierten Hauptschulklasse gegeben. Letztere trat erst dies Jahr in's Leben und wird unter den rastlosen Bemühungen des um das hiesige Schulwesen hochverdienten Hauptschuldirektors, Herrn Prof. P. Joh. Maresch, und unter der Aegide des hochwürdigsten Herrn Bischofs, des Herrn Kreishauptmanns und des Herrn Bürgermeisters unserer Stadt die schönsten Früchte tragen. Die Volkshymne eröffnete den feierlichen Abend, an welchem Musik- und Deklamationsstücke in guter Auswahl und guter Ausführung abwechselten. Nach dem Schluße wurde ein englisches silberplattirtes Theeservice verlost, zu welchem an 2500 Loose à 10 kr. C. M. abgesetzt waren. Hiedurch und durch den Betrag des Eintrittsgeldes floß der jungen Anstalt eine namhafte Summe zu. Die Musiknummern der Akademie wurden von Zöglingen der hiesigen Musikschule ausgeführt, welche, ebenfalls erst heuer begründet, zum Zwecke hat, die Lehramtscandidaten an unserer Hauptschule in der höheren Musik auszubilden. Herr Schauspieldirektor Römer wirkte mit seiner Gesellschaft uneigennützig mit, ein Beweis, daß er den zahlreichen Besuch, dessen seine Vorstellungen sich erfreuen, dankbar zu würdigen weiß. Meine Voraussage in Nro. 39 d. B. ist sonach in Erfüllung gegangen: gleich nach den ersten drei Vorstellungen im Abonnement mußte die Zahl der Logen vermehrt und bald darauf auch das erste Parterre erweitert werden und doch ist öfter das Haus in allen Räumen so überfüllt, daß keine Billets mehr ausgegeben werden können. Aber die Gesellschaft hält sich auch recht wacker und das Repertoire ist recht sorgsam gewählt. Von den bisherigen Vorstellungen verdient besonders »das Glas Wasser« hervorgehoben zu werden, zu welchem der Direktor eigens neue, geschmackvolle Costumes beischaffte. In diesem Stücke zeichneten sich besonders Herr Rusa, der Liebling des Publikums (Bolingbroke), Dem. Müller (Königin) und Dem. Uebersetzer (Herzogin) aus. Wiener Localstücke walten jedoch vor (wie es nun wohl nicht anders seyn kann) und werden besonders gelungen gegeben. Im Laufe der nächsten Wochen werden wir Scribe's »Fesseln«, Bäuerle's »Sonderling in Wien«, Kaiser's »Zigeuner«, Nestroy's »Mädel aus der Vorstadt« ꝛc. sehen. Allgemein herrscht hier der Wunsch, Herr Römer möge nach Beendigung der Teplitzer Saison Leitmeritz wieder besuchen.

U.

Gablonz a. d. Neiße, 20. April.

Eine Reihe Jahre schon hat es sich hier das Schützencorps zum Ziele gesetzt, arme fleißige Schulkinder alljährlich am Tage des Geburtsfestes Sr. Majestät mit Kleidungsstücken zu betheilen. Zu diesem Zwecke sowohl, als zu einer den Forderungen der Zeit und eines industriereichen Ortes gemäßen, Vermehrung der von dem Corps im Jahre 1839 gegründeten Schuldbibliothek, wurden für dieses Jahr 678 fl. W. W. verwendet, — das Erträgniß der von dem Corps veranlaßten musikalischen Abendunterhaltung und eines Scheibenschießens, zu welchen beiden der Herrschaftsbesitzer Herr Joh. Karl Römisch ermunternd beigetragen. Somit wurden gestern im hiesigen Schulhause 73 dürftige Kinder mit den ihnen nöthigsten Kleidungsstücken beschenkt, davon vier ganz bekleidet.

Am Abende desselben Tages gab der Cantor, Herr Donat Woprschalek, unter dem bescheidenen Titel einer musikalischen Unterhaltung ein Concert, dessen Erlös zur Anschaffung von Musik-Instrumenten für den Chor der hiesigen Pfarrkirche bestimmt war, und welches die davon nach den gewählten Stücken gehegten Erwartungen weit übertraf. Die Ouverturen zur Melva und der Stummen von Portici (letztere mußte wiederholt werden) wurden strict und trefflich ausgeführt. Nicht minder gelungen war das Streichquartett. Unter den Gesangnummern gebührte ohnstreitig dem Duett aus Norma (Norma und Adalgisa) die Palme des Abends; es zeigte sich, was Dem. Rößler seit einigen Monaten an Ausdruck und Kraft der Stimme gewonnen. Ihrer durch Zufall in Gablonz anwesenden Partnerin, Dem. Bolze, einer geübten Sängerin, welche sich dem Vernehmen nach der Oper widmen will, wäre eine Direktion zu wünschen, welche ihr Talent unterstützte, denn Schule und Stimme wären dessen würdig. Ein Terzett (Sopran, Tenor, Baß) aus: »das Nachtlager in Granada« gefiel sehr, ebenso die Arie aus Jessonda; glänzend war jene der Isoletta (Dem. Bolze) aus: »die Unbekannte«; die Flötensolos gingen ziemlich gut.

Herr Woprschalek hat sich durch die sinnige Wahl und treffliche Ausführung der Musikstücke, den Dank der aus der Umgebung zahlreich anwesenden Musikliebhaber, denen er einen recht genußreichen Abend bereitete, erworben.

P. W.

Böhmisch-Leipa, 20. April.

Der 19. April wurde auf eine, der festlichen Bedeutung des Tages würdige Weise begangen. Das priv. k. k. Scharfschützencorps rückte mit klingendem Spiele in die Frauenkirche, ihm folgten die sämmtlichen Schüler der Hauptschule mit den geistlichen Vorstehern und Lehrern. Vorher wurden, wie bei früheren Geburtsfesten Sr. Maj., auf dem Rathhause drei arme Waisen mit 15 fl. 30 kr. C. M. betheilt. Es ist dies eine Stiftung des ehemaligen Schlossermeisters, Thomas Gärner in Straßburg, welcher in seinen Jugendjahren in Böhmisch-Leipa als Lehrling und Gesell in Arbeit stand, und in seinem letzten Willen unserer Stadt menschenfreundlich gedachte. Am Nachmittage versammelten sich sämmtliche Mitglieder des Armenversorgungsausschußes. Im Rechnungsjahre 1841 waren durch dies segenreiche Institut 144 Arme mit 5056 fl. W. W. betheilt worden. Mehre kranke und alte Personen im neu erbauten und organisirten Spitale erhielten an diesem Tage einen Zuschuß zu ihrer wöchentlichen Unterstützung. Auch fand die Versammlung der Vereinsmitglieder zur Errichtung einer Kleinkinderschule statt, für welches Unternehmen hier die rühmlichste Theilnahme herrscht. Der Versammlung wurde die vierte Jahresrechnung vorgelegt, welche bereits ein Kapital von 2952 fl. 53 kr. C. M. ausweist, durch Geschenke, freiwillige jährliche Beiträge und anderweitige Einnahmen gebildet. — Abends wurde von der Schauspielergesellschaft des Hrn. L. Feidler bei festlicher Beleuchtung Weidmann's Drama »Herzog Leopold von Oesterreich oder die Belagerung von Solothurn« gegeben und die Volkshymne mit allgemeiner Begeisterung gesungen.

†

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. April | Nro. 50. | 1842.

Die Heilung.

Novellette von B. Floriani.

»Mein Herr läßt niemanden vor,« sagte barsch der Bediente, stellte sich mitten vor die Thür und musterte den alten Herrn nicht sehr bescheiden.

»Auch nicht seinen eigenen Onkel?« fragte dieser unmuthig.

»Der Herr Onkel? Ich bitte tausendmal um Verzeihung; ich eile, Sie anzumelden.«

Nach ein Paar Minuten kam der Diener zurück, führte den alten Herrn durch den Vorsaal und öffnete ehrfurchtsvoll eine Tapetenthür.

»Willkommen, lieber Onkel!« rief ihm eine Stimme entgegen, ohne daß er den Sprechenden zu erkennen vermochte. Endlich wurde der seidene Vorhang vor dem Fenster etwas zur Seite geschoben, und der Onkel konnte seinen theuren Neffen in dem dämmernden Lichte zur Noth erkennen.

»Sage mir doch, Edwin, was für einen Laffen von Bedienten hast Du denn draußen?«

»Es ist Charles, mein neuer Kammerdiener,« sagte Edwin leichthin.

»So? Wo ist denn der alte, treue Franz hingekommen?«

»Ich habe ihm den Abschied gegeben.«

»Warum nicht gar! Diesem ehrwürdigen Erbstücke von Deinem verstorbenen Vater?«

»Er war so langsam —«

»Du bist so ungeduldig.«

»So rechthaberisch —«

»Weil er Recht hatte; Du bist manchmal unvernünftig.«

»Herr Onkel!«

»Ohne Umstände, junger Herr. Auch ich habe eine sehr unangenehme Eigenschaft: ich muß immer meine Meinung aufrichtig und gerade heraus sagen. Ich bin ein aus dem Leben gegriffener Vormund, scheltend und grämlich, und zwar doppelt, weil ich das doppelte Unglück habe, zugleich Vormund eines ebenfalls aus dem Leben gegriffenen, genialen, zerrissenen Neffen zu seyn. Wir sind stehende Figuren, uns treibt beide die novellistische Nothwendigkeit; darum fasse Dich und höre mich, wenn Du kannst, mit Geduld an. Ich will nicht darauf eingehen, wie lieblos es von Dir war, den alten Mann, der Dich von seinen Knien in's Leben aufwachsen sah, der Dich liebt, als wärest Du seines Blutes, der ich möchte sagen mit Dir zusammengewachsen war, von Dir stießest, weil er Dir manchmal unbequem war: unverantwortlich aber ist es, daß Du nicht auf sein hilfloses Alter Rücksicht nahmst.«

»Ihre schöne, menschenfreundliche Wärme reißt Sie zu einer Uibereilung hin, lieber Onkel. Ich habe den alten Franz versorgt; ich habe meinem Banquier die Weisung gegeben, ihm den bisherigen Gehalt bis zu seinem Tode fortzuzahlen. Aber sehen Sie, bester Onkel, ich konnte es nicht mehr aushalten. Es waren auch gar nicht seine paar schwachen Seiten, derentwegen ich ihn von mir entfernte: seine Gegenwart war mir zuwider geworden, ich weiß selbst nicht warum. Immer dasselbe verwitterte Gesicht zu sehen — das Herz wurde mir ordentlich krank davon. Aus bloßem Uiberdruß habe ich Charles angenommen; er bestiehlt mich, aber er ist mir doch neu, er bedient mich lässig, aber es ist doch einstweilen ein anderes Gesicht.«

Der Onkel ging nachdenkend und für sich murrend im Zimmer auf und ab. Endlich wandte er sich um und fragte: »Bist Du unwohl, Edwin?«

»Unwohl? Wie kommen Sie auf den Einfall?«

»Deine Stimme ist so matt und klanglos, Deine Züge sind abgespannt, Du bist so blaß — bist Du nicht jetzt erst aufgestanden? Welcher Gesunde steht um 9 auf?«

»Ich war zu Nacht in Gesellschaft.«

»Und wo denn, wenn ich fragen darf?«

»Mit einigen guten Freunden beim Italiener.«

»Ich dachte es wohl,« rief der Onkel im höchsten Zorne. »Trotz aller meiner Ermahnungen und Bitten stürmst Du auf Deine Gesundheit los, vergeudest die kostbare Zeit und Deine beste Jugendkraft. Womit hast Du Dich jemals ernsthaft beschäftigt? Wie einen Fangball wirft Dich ein Tag dem andern zu und Du denkst nur daran, mit tollem Jubel einen jeden zu beschließen.«

»Ach, wie ich Sie beneide, beſter Onkel! Sie können ſich noch ärgern.«

Der Onkel ſah ihn mit großen Augen an. »Ja ſo,« ſagte er, »Du biſt auch einer von den Schlackenmenſchen, von den ausgebrannten Vulkanen.«

»Sie verſtehen mich wieder nicht, Onkel. Ich fühle es, daß ſich in mir eine Fülle von Thatkraft regen möchte, aber ich muß ſie abtödten. In dieſer verſumpften Zeit, auf deren todtem Spiegel ſich nicht eine einzige friſche Welle hebt, iſt jede Beſtrebung, jede mannhafte Kraftäußerung unmöglich. Die ſchwüle Atmoſphäre der Gewöhnlichkeit liegt erdrückend auf dem Leben und hält jeden Keim des Großen nieder. Der alte Chronos hat ſich niedergeſetzt und ſieht gähnend und abgeſpannt durch die Gegenwart. Die ganze Jugend, die doch das Ferment der geiſtigen Welt ſeyn ſollte, iſt in öder Langweile verſunken. Wir ſind bewegungslos, nicht aus Kraftloſigkeit, ſondern wie der Gefeſſelte den Gebrauch ſeiner Glieder vergißt. Ich kann mich nicht mehr freuen und nicht mehr ärgern, ich kann nicht einmal verzweifeln. Längſt hätte ich abſterben müſſen, wenn nicht das, was Sie mir gerade ſo bitter vorwerfen, mich wie ein galvaniſcher Reiz zuweilen angeregt hätte.«

Der Onkel war immer bedenklicher und unruhiger im Zimmer umhergegangen. »Zeichneſt Du noch? Studirſt Du noch?«

»Ich denke nicht daran. In meinem Unbehagen iſt mir alles zum Ekel, was nicht auf den Kern des Lebens eingeht.«

Mit einer leichten Wendung kam der Onkel auf Stadtneuigkeiten zu ſprechen und nahm nach kurzer Zeit Abſchied. Seit dem Geſpräche dieſes Morgens war er ernſt und nachdenkend, und ſuchte ſorgfältig einer ähnlichen Herzensergießung auszuweichen.

Das Gedrückte und Zurückhaltende im Benehmen ſeines Onkels konnte Edwin nicht lange verborgen bleiben. Einſt fragte er ihn geradezu nach der Urſache.

»Ich muß Dir aufrichtig geſtehen,« ſagte der Onkel, »ich bin für uns beide ernſtlich beſorgt. Ich hatte mein Vermögen zum großen Theile bei einem Banquierhauſe placirt, das für das ſolideſte in der Reſidenz galt und da die Bedingungen ſo günſtig gemacht wurden und damals nicht der leiſeſte Verdacht das allgemeine Vertrauen erſchütterte, habe ich auch Dein ganzes Vermögen dort angelegt. Jetzt ſchreibt mir ein Freund, daß über jenes Handlungshaus ſolche halböffentliche Gerüchte umzulaufen beginnen, wie ſie gewöhnlich einem Sturze vorausgehen. Was meinſt Du, wenn ich ſelbſt hinreiſte, der Sache auf den Grund zu kommen und allenfalls zu retten ſuchte, was zu retten iſt?«

»Wie Sie meinen, lieber Onkel,« ſagte Edwin ſorglos.

Der Onkel reiſte ab, aber ehe er noch geſchrieben, verlautete ſchon die Kunde, das Banquierhaus ſey gefallen. Die Unglücksbotſchaft verbreitete Beſtürzung und Wehklagen im Lande, wie eine verlorene Schlacht, denn die Wirkungen erſtreckten ſich bis an die äußerſte Gränze.

Der Onkel kam eilend zurück und fand Edwin in der ſtarren Unbeweglichkeit des Schreckens. Der junge Mann war ſtill und rathlos, wie betäubt von ſeiner neuen Lage.

»Lieber Neffe,« ſagte der alte Herr milde, »ich fühle Dein Unglück doppelt, da ich gewiſſermaßen Schuld daran bin, und gern würde ich Dir den Verluſt zu erſetzen ſuchen, wenn nicht meine eigenen Verhältniſſe durch dieſen Schlag in arge Verwirrung gerathen wären. Aber was hilft ein unmännliches Jammern! Ein Entſchluß muß gefaßt werden. Mein Edwin, denke ernſthaft über Deinen Lebensplan nach: ich werde nächſtens mit Dir darüber Rückſprache nehmen.«

Als der Onkel nach einigen Tagen dieſe Rückſprache zu nehmen kam, fand er ſeinen Neffen noch ernſt, aber ſchon gefaßt.

»Haſt Du Dich nun entſchieden, Edwin?« fragte er.

»Ich habe gerade keinen feſten Entſchluß gefaßt, aber ich wüßte nicht, was mir viel zu thun übrig bliebe. Nach meinem bisherigen Leben bin ich nicht vorbereitet, in den Staatsdienſt zu treten; dem Garniſonsleben bin ich abgeneigt. Was kann ich thun, als in die Welt hinausziehn, wo es an manchem Ende genug zu ſchaffen gibt, und wo ein Mann, der das Leben nicht zu hoch anſchlägt, ſeine Stelle noch ausfüllen kann. So finde ich zugleich Gelegenheit zu dem, wonach meine Seele lechzte, zur erſichtlichen Thätigkeit, zu mannhaftem Handeln.«

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

(Medicin in Frankreich.) Der rühmlichſt bekannte Marienbader Brunnenarzt, Dr. Frankl, iſt von einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nach Frankreich, Belgien und Holland zurückgekehrt und hielt über ſeine Reiſen einen höchſt intereſſanten Vortrag, aus welchem wir einige für uns intereſſante Daten hier mittheilen. Dr. Frankl findet die Einrichtung der Spitäler in den öſterreichiſchen Staaten mehr dem Zwecke entſprechend, als in Frankreich und namentlich in Paris. Bei uns iſt der Kranke Selbſtzweck, in Paris iſt er Mittel und nur zu häufig auch Opfer der Wiſſenſchaft. In Paris wohnt keiner der behandelnden Aerzte in dem Spitale, zumeiſt nicht einmal nahe dabei. Das große Irrenhaus Bicêtre iſt einige Lieues von Paris entfernt und zählt an 800 Geiſteskranke, und doch wohnt der behandelnde Arzt in Paris und kommt nur ein Mal täglich zur Viſite. Jules Guerin deklamirt ſehr ſchön in der Academie des Sciences, operirt aber ſchlecht. Zur Schieloperation lagert er den Kranken horizontal auf den Operationstiſch. Aus dem Vortrage des Dr. Frankl ging auch hervor, daß in Wien und auf andern öſterreichiſchen Univerſitäten weit eher tüchtige praktiſche Aerzte gebildet werden, als zu Paris. Nicht allein, daß franzöſiſche Aerzte, und wären ſie auch Kliniker, von deutſcher Medicin gar keine Kenntniß haben, ſo überſehen und verachten ſie dieſelbe ſogar. Sie werden überdies darin beſtärkt von der Menge junger deutſcher Aerzte, die zu Hauſe nichts gelernt haben, und dann in Paris, ohne auch nur die Sprache recht zu kennen, einholen wollen, was ſie zu Hauſe durch eigene Schuld verſäumt haben. Die praktiſche Augenheilkunde ſteht noch weit zurück. Die Augenkranken liegen im Bette horizontal, während

der Arzt mit einem brennenden Wachsstock das Auge untersucht. Dazu werden bei den meisten nur äußere Mittel angewendet. Die naturhistorischen Kabinete in Holland stellt Dr. Frankl über die französischen und das zu Leyden befindliche ist reicher und besser geordnet und gehalten, als jenes im Jardin des Plantes zu Paris. Ueberhaupt findet unser landsmännischer gelehrter Arzt, daß die Pariser medicinischen Anstalten in Deutschland weit überschätzt werden. Wie wir vernehmen, wird Dr. Frankl, dessen Name in der gelehrten Welt einen vorzüglichen Klang hat, die Resultate und Erlebnisse seiner wissenschaftlichen Reise in einem eigenen Werke veröffentlichen. (Theaterzeitung.) — —

(Auszeichnung.) Se. Majestät der König von Sachsen haben durch das Ministerium des königlichen Hauses dem Herrn M. Dr. und Assistenten der Lehrkanzel für Botanik an der Prager Universität, Friedrich Kolenati, als ein Zeichen der allerhöchsten Anerkennung seiner verdienstlichen Leistung im Gebiete der Zootomie einen mit 82 Brillianten besetzten goldenen Ring zustellen lassen. — —

Im Münchner Tagblatte macht Jemand den Vorschlag, man solle die Bürgermädchen in der Hauswirthschaftskunde einer Prüfung unterziehen (etwa vor einem Forum tüchtiger Hausfrauen), bevor man ihnen die Bewilligung zur Heirat gebe. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 23. und 24. April.

Am 23. versuchte sich der Baryton**ist**, W. Lu**tz**er, Bruder der k. k. Kammer- und Hofopernsängerin, Jenny Lu**tz**er, zum ersten Male in einer theatralischen Leistung. Er trat als Prinz Regent im »Nachtlager von Granada« auf und seine Schwester gab die »Gabriele«. Herr Lu**tz**er erschien freilich unter dem Schirme einer glänzenden Aegide; aber er war nichts desto weniger sehr befangen, vielleicht auch darum, weil er seiner Schwester würdig zur Seite stehen wollte; und man kann sich denken, daß auch Dem. Lu**tz**er ihre Partie nicht mit jener vollen Gemüthsruhe und Freiheit begann, die sie in ihren virtuosen Leistungen begleiten und vor Abwegen bewahren. Indessen fiel die Produktion der allgemein beliebten Oper zur großen Zufriedenheit eines sehr zahlreichen und auf das Debut des Herrn Lu**tz**er sehr gespannten Publikums aus, und er wurde mit seiner berühmten Schwester unter schmeichelhaften Beifallsbezeigungen gerufen.

Herr Lu**tz**er ist ein etwa zwanzigjähriger, körperlich wohlgebildeter junger Mann, welcher, wie aus seiner ganzen Leistung hervorging, sorgfältige und wohlgeleitete Studien und eine biegsame Kehle für sich hat. Er intonirt rein, und hat sich in schwierigeren Gängen eine schon jetzt bemerkenswerthe Geläufigkeit und Sicherheit erworben. Seine Aussprache ist richtig und verständlich; auch verräth sein Spiel gute Anlagen, aber seine Stimme ist noch nicht bis zur vollen Kraft und bis zum hellklingenden Metalltone ausgesungen. Wir wünschen ihm, während sich sein Organismus bis zur vollen Kraft des Mannesalters entwickeln wird, öftere Gelegenheit, vorerst in kleineren Räumen aufzutreten. Da sein erster theatralischer Versuch so beifällig aufgenommen wurde, kann es ihm hierzu nicht an Muth fehlen.

Wenn ich mich anders an die Wiener Berichte zu erinnern weiß, so liegt die Partie der Gabriele außer dem jetzigen Wirkungskreise der Dem. Lu**tz**er. Wenigstens glaube ich, daß sie die Gabriele schon lange nicht gesungen hat. Dennoch glänzte sie auch im getragenen Gesange. Ihr ist nichts zu schwer, und am 23. führte sie dem Publikum ihren Bruder auf. Den Gomez gab Herr Emminger und erntete in der großen Eingangsarie des zweiten Aktes stürmischen Beifall. Er wurde in derselben von dem Chore, welcher schon im ersten Akte applaudirt worden war, löblich unterstützt. Großen Beifall erwarb sich auch das Violinsolo des H. Prof. Piris.

Am 24. gab Dem. Sophie Bohrer ein zweites, leider vielleicht letztes Concert mittags um 12 Uhr; nachmittags um 4 Uhr wurde eine Vorstellung in böhmischer Sprache gegeben, und der Abend war für die Spaziergänger so einladend, daß man kaum auf einen entsprechenden Besuch des Theaters rechnen konnte. Dennoch war der Schauplatz nicht weniger besetzt, als Tags zuvor. Dem. Lu**tz**er trat am 24. in einem musikalischen Quodlibet auf, und zwar in ausgewählten Akten aus »Robert der Teufel« und aus den »Ghibellinen in Pisa«. In beiden Abtheilungen ist der Name des dramatischen Charakters derselbe, nämlich »Isabella«, aber welch' ein Unterschied liegt in den Situationen und in der vorgeschriebenen Gattung und Haltung der musikalischen und mimischen Behandlung. Wie am 20. erregte Dem. Lu**tz**er auch am 24. durch den kühnen und dennoch in jedem Tone sicheren und lieblichen Vortrag ihrer concertanten Arie aus den »Ghibellinen« allgemeine Bewunderung. Ich glaube keine der jetzt lebenden großen Sängerinen wird ihr diese Piece zum Danke des Publikums nachsingen. Es ist, als ob ihr Kehlkopf ein wohlgebautes und rein gestimmtes Instrument wäre, welchem ein Virtuose, wie z. B. Li**s**zt, auch in den capricciösesten Sätzen die anmuthigsten und ergreifendsten Töne zu entlocken versteht. Ihr Gesang mahnt bald an die Triller der Lerche, bald an die gehaltenen Flötentöne der Nachtigall; immer aber klingt aus dem Ganzen jene frische und helle Stimme heraus, mit welcher sie schon in ihrem zartesten Alter die größten und nun erfüllten Erwartungen erregte. Wie wir hören, ist die Partie, welche Dem. Lu**tz**er demnächst in der hier noch nicht ganz gehörten Oper »Marino Falieri« singen wird, eine Lieblings- und Glanzrolle des gefeierten Gastes. Indem ich das Publikum auf den uns bevorstehenden Genuß aufmerksam mache, fühle ich mich verpflichtet, meine Aufmerksamkeit einem hellglänzenden Morgensterne, der kleinen Bohrer, zuzuwenden. Ich schließe also diesem gedrängten Theaterberichte einige Worte über

das zweite Concert der Dem. Sophie Bohrer

an. Dieses Concert wurde, wie schon gesagt, am 24. um die Mittagsstunde gegeben. Der Saal war selbst auf dem Podium und hinter den aufgestellten Sesselreihen gedrängt voll, und Sophie Bohrer wurde mit einem hier nur bei Paganini's und Li**s**zt's Concerten erhörten stürmischen Beifalle empfangen und entlassen. Das Publikum erhob sich nur langsam, als Sophie Bohrer am Schluße bereits dreimal gerufen worden war. Schon ihre Erscheinung ist interessant, wenn sie ihre vollen schwarzen Locken schüttelt, oder aus dem ausdrucksvollen Antlitze streicht und in allen ihren Bewegungen eine Zuversicht ausspricht, die von der Koketterie und Keckheit mancher sogenannten Wunderkinder gleich weit entfernt ist. Wie im ersten Concerte, legte sie auch am 24. ein zahlreiches durch Beethoven's Rondeau aus der D-moll-Sonate vermehrtes Verzeichniß von concertanten Tonstücken zu beliebiger Auswahl vor. Mit gewohnter Unerschrockenheit und Schmiegsamkeit in die verschiedensten Stylgattungen trug sie in moderner Satz- und Spielweise zwei Etuden in den kühnsten Stellen eben so mannhaft kräftig, als in den sanfteren weiblich zart vor. Sie fühlt aus Hensel't's und Chopin's Etuden das gemüthliche Element heraus und entfaltet es in regelrechter Form zu einem schönen Ganzen. Aber auch die ältere Satzweise ist ihr nach dem ästhetischen Interesse derselben ein wohl bekanntes heimatliches Gebiet. So veraltet auch die Form der Gigue ist, sie belebte sie durch die anmuthig tändelnde und den trübsten Griesgram versöhnende Munterkeit eines harmlosen Gemüthes. Noch mehr Beifall erntete sie in der geforderten Bach'schen Fuge, welche nicht nur wegen des ununterbrochenen reinen Flußes der in und durch einander spielenden Töne und durch die kluge und kräftige Benützung der Gegensätze, sondern was eben so viel, wo nicht mehr gilt, durch die sinnige und gefühlvolle Auffassung zur Bewunderung hinriß. Enthusiastischen Beifall erntete sie nach dem Vortrage der Campanella von Taubert, deren Schlußsatz sie wiederholte. Und doch hatte sie vorher eine sehr anstrengende Piece von Thalberg mit einer für ihr zartes Alter (sie hat wirklich kaum das zwölfte Jahr zurückgelegt) erstaunlichen Kraft durchgeführt. Dem. Sophie Bohrer scheint, je länger sie spielt, desto kräftiger zu werden; denn sie schloß ihr Concert mit Thalberg's Phantasie über Motive aus Rossini's »Moses«. Nach diesem Stücke, dessen Schluß sie mit ungeschwächter Bravour wiederholte, brach ein Beifallssturm los, wie ihn nur Li**s**zt erlebt hat. Sophie Bohrer hat auch in ihrem zweiten Concerte die Erwartungen des Publikums übertroffen, und ich zweifle gar nicht, daß sie, wenn es ihr möglich wäre, noch ein drittes zu geben, mit gleich glänzendem Erfolge ein zahlreiches Publikum fesseln werde. Ich bewundere nicht nur ihr ungewöhnliches musikalisches Gedächtniß, ihre Fertigkeit und Kraft, sondern auch das Feuer und den Schwung ihrer Phantasie und die Regsamkeit und Vielseitigkeit ihres poetischen Gemüthes. In den nur kurzen Ruhepunkten trug Herr Strakaty ein Lied von J. N. Straup mit allgemein anspre-

chender Zartheit und Begeisterung, dann Madame Binder eine Humoreske Saphir's mit jener graziösen Laune vor, durch die sie schon oft musikalische Mittags- und Abendstunden so verherrlicht hat. Prof. Ant. Müller.

Concert vom 23. April.

Dies Concert, zum Besten der Hradschiner Kleinkinderschule veranstaltet, war sehr gefüllt. Dem. Herrmann sang ein Lied »an die Geliebte« von J. N. Skraup, vom Compositeur am Piano begleitet. Composition und Vortrag gefielen. Hr. Deutsch entwickelte in einem brillanten Capriccio mit Orchesterbegleitung einen energischen und belebten Vortrag. Hackl's Lied »ein Traum«, von Fräul. Bergauer gesungen und von den Herren Apt und Werner auf der Physharmonika und dem Piano begleitet, sprach an. Herr Kazatel spielte eine Phantasie für das Violoncell, in welcher er nicht unbedeutende Schwierigkeiten überwand. Das Conservatorium-Orchester spielte zum Anfange eine Ouverture von Paer, zum Schluße eine von Lindpaintner, welche letztere besonders gefiel. Die Mitwirkenden, welche Solonummern vorzutragen hatten, wurden alle gerufen. F.

Telegraph von Prag.

Sehr angenehm wurden wir durch die Nachricht überrascht, daß die junge Künstlerin, Dem. Bohrer, dem allgemeinen Wunsche der Musikfreunde entgegenzukommen und noch ein Concert zu geben, Zeit gewann. Dies eine und letzte Concert findet heute Nachmittags um fünf Uhr im Platteisſaale statt. Die Concertgeberin wird Thalberg's Oberon-Phantasie, desselben Compositeurs Moses-Phantasie (auf allgemeines Verlangen) und wie bei den früheren Concerten einige kleinere Nummern nach des Publikums eigener Auswahl vortragen. Unterstützt wird Dem. Bohrer durch Mad. Binder und Herrn Emminger. — Vorgestern ist der Violoncellovirtuose Servais hier angekommen, dessen Lob alle Wiener kritischen Stimmen einmüthig verkündigen. Wir werden bald Gelegenheit haben, uns an seiner Künstlerschaft zu erfreuen. Herr Servais gibt sein erstes Concert Freitag mittags im Platteisſaale. B.

Correspondenz aus Böhmen.

Feierlichkeiten zum Geburtsfeste Sr. Maj. des Kaisers.

Komotau, 20. April.

Um die Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät, unseres allgeliebten Kaisers, würdig zu begehen, fand in der k. Stadt Komotau am Vorabende zum 19. April in den Rathhauslokalitäten eine musikalisch-deklamatorische Produktion statt, wovon ein Violinconcert von Beriot, vorgetragen von Herrn Bunzmann, Kammervirtuosen Sr. Durchl. des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz und ein Quintett von Lindpaintner, besondere Erwähnung verdienen. Der als Einleitung zur Volkshymne, zu einem Tableau gesprochene, vom Herrn Humanitätsprofessor Waller verfaßte Epilog sprach in kurzen, aber kräftigen Worten vaterländische Gesinnungen aus.

Der am 19. April selbst, unter Paradirung des k. k. ersten Feldjägerbataillons und des bürgerlichen Schützencorps feierlichst abgehaltene Gottesdienst, die öffentliche Speisung von 144 Stadtarmen, dann eine gemeinschaftliche Tafel von 150 Gedecken, und ein Ball im Rathhaussaale erhöhten dieses Volksfest zu einem wahren Jubeltage, an welchem außer den Stadtbewohnern auch das saazer k. k. Kreisamt, das k. k. Offizierscorps des erwähnten Bataillons, das siebente Mappirungsinspektorat und die sämmtlichen in Komotau befindlichen k. k. Staatsbeamten im freundlichsten Vereine Antheil nahmen, und in die für das Allerhöchste Wohl von dem k. k. Herrn Gubernialrath und saazer Kreishauptmann, Emanuel Hikisch ausgebrachten Toaste herzlich einstimmten. Gd.

Beraun, 20. April.

Das hiesige Liebhabertheater zeichnet sich durch regen Wohlthätigkeitssinn aus; es fließen durch dasselbe alljährlich mehre hundert Gulden dem Armenfonde zu. Zur Feier des vorgestrigen Abends hatte der hochwürdige Stadtdechant, Herr P. Labler, ein Vorspiel in böhmischer Sprache gedichtet, welches von Fräul. Elise Schicker v. Ortenfels und dem Herrn Magistratskanzellisten, Martin Podstatný, vortrefflich vorgetragen, die versammelten Zuhörer zu einem dreimaligen Lebehoch begeisterte. Auf die Volkshymne folgte Stépánek's »Piwowar w Soykowě«. Der namhafte Erlös dieser Vorstellung, so wie das Opergeld des folgenden Tages, wurde unter die Stadtarmen vertheilt. Bei dem feierlichen Hochamte kam eine Messe von Schnabel und ein Tedeum von Syrowetz zur Aufführung; als Offertorium und Graduale waren Gelen's treffliche Chöre »Bůh Krále chraň« Nr. 1 und 2 eingelegt. Die Aufführung leitete der hiesige Regenschori und Lehrer an dem vom verstorbenen Müllermeister, Herrn Podstatný, fundirten Conservatorium, Hr. J. Hudetz. Alle hiesigen Musikfreunde wirkten mit, wie denn überhaupt die Kirchenmusik hier mit löblichem Eifer cultivirt wird. Dr. Smp.

Posna, 19. April.

Zum Besten des hiesigen Armenkrankenhauses wurde gestern eine theatralische Abendunterhaltung von der Erzieherin, Frau Karoline Anton, mit ihren Zöglingen veranstaltet. Ein Mädchen sprach einen eigens hiezu verfaßten Prolog, an dessen Schluße die Volkshymne gesungen wurde; hierauf folgte »Unser Fritz« und »der Hahnenschlag« von Kotzebue. Beide Stücke wurden von den kleinen Dilettantinen (sechs- bis zwölfjährigen Mädchen) recht artig gegeben und überraschten um so mehr, als die meisten der deutschen Sprache wenig kundig waren. P.

Reichenau, 21. April.

Nach dem feierlichen Hochamte und Tedeum, und nach Absingung der Volkshymne versammelte sich die am hiesigen Gymnasium studirende Jugend im Gymnasialgebäude und brachte in einer Sammlung, angeregt durch eine ergreifende Rede des k. k. Gymnasialpräfekten, Herrn R. Gejowsky, die Summe von 60 fl. C. M. zur Begründung eines Gymnasial-Armenfondes zusammen.

Krumau, 20. April.

Am gestrigen, allgemein gefeierten Tage wurde in Krumau die von dem Herrn Bürgermeister Stranik gegründete Gewerbsschule durch eine im Rathssaale gehaltene Rede eröffnet. Der unermüdlichen Anstrengung des genannten Herrn Bürgermeisters ist es gelungen, dieser Anstalt mehre Gönner selbst in weiter Ferne zu gewinnen, und eine Menge technischer Modelle, populärer Lehrbücher für alle Gewerbsfächer und herrlicher Wandtafeln aus der Naturgeschichte beizuschaffen. Mit edlem Gemeinsinne haben der Herr Gründer selbst, der Herr Schloßkaplan P. Weiß, Apotheker Zirdas d. jüng., Baumeister Swoboda und Toussaint und das Lehrpersonale der k. k. Hauptschule den Vortrag der verschiedenen Lehrgegenstände ganz unentgeltlich übernommen; es ist daher zu erwarten, daß diese gemeinnützige Anstalt von der hohen Schutzobrigkeit kräftigst unterstützt, immer mehr erstarken und noch mehr Anklang bei der Bürgerschaft finden werde, als die von demselben Herrn Bürgermeister erst im vorigen Jahre hier in's Leben gerufene Kleinkinderbewahranstalt, welche bereits einen Fond von nahe an 3000 fl. C. M. besitzt. Um die gedachte Feier zu erhöhen, hat der hiesige Bürger und Schützenhauptmann, Hr. Gottfried Turkovitzer, mit einem Fonde von 1800 fl. zwei neue Plätze für arme Bürger im hiesigen Elisabethspitale gestiftet, auch wurden mehre Kinder, deren Eltern Opfer der Cholera geworden waren, mit Beträgen von 8 bis 13 fl. C. M. beschenkt und eine beträchtliche Summe aus dem hiesigen Hausarmenfonde an verschämte Dürftige gespendet. Jede dieser Handlungen wurde vom Herrn Bürgermeister kurz, aber zierlich bevorwortet. Damit es nun auch nicht an Festgelagen und Toasten fehle, hat der hochw. Hr. Prälat Zanbaur die ältesten Bürger der Stadt und der Herr Bürgermeister Stranik sämmtliche Zöglinge der hiesigen, so wohlthätig wirkenden Knabenarbeitsschule zur Tafel geladen und reichlich bewirthet. — Abends wurde zum Vortheile der jugendlichen Anstalt im städtischen Theater von einer Gesellschaft Theaterfreunde das Lustspiel »der falsche König Stanislaus« recht wacker und in herrlichem Rococo-Costume aufgeführt, nachdem vorher die beliebte Volkshymne von der zahlreichen Zuschermenge abgesungen und ein diese Feier bezeichnender rührender Prolog von dem Herrn Bürgermeister mit allem Aufwande rhetorischen Schmuckes gesprochen worden war. J. L. H.

Berichtigung.

In Nro. 48 der Bohemia, Seite 2, Spalte 2, soll es in der dritten Zeile von unten statt: »Von dieser Waldwolle« heißen: »Von diesen Waldwolldecken.«

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. April | No. 51. | 1842.

Die Heilung.

(Fortsetzung.)

Der Onkel schien überrascht und biß sich auf die Lippen. »In gewisser Beziehung,« sagte er, »hast Du wohl Recht; das schrankenlose Abenteuern in der Welt ist immer noch besser, als das aufzehrende Versinken in brütendem Nichtsthun. Indessen dächte ich, es ließe sich in der Nähe noch manche bessere Gelegenheit zum würdigen Schaffen für einen Mann finden, als das irrlichtgleiche Herumflackern in der weiten Welt. Höre mich. Mein Freund, Graf Haidenreich, hat ein entlegenes Gut im Gebirge, das gänzlich verwahrlost ist, weil es so abseit liegt; diese ihm fast nutzlose Besitzung hat er mir gegen einen geringen Pacht überlassen und er wäre nicht abgeneigt, sie gegen allmäliche Abzahlung ganz abzutreten. Hier kannst Du Dir mit einiger Umsicht und Thätigkeit ein zwar nicht reiches aber hinreichendes Besitzthum erwerben.«

Edwin hatte seinen Onkel nur mit Widerstreben und nicht ohne manche Zeichen von Ungeduld ausreden lassen.

»Wie?« rief er endlich aus. »Ein Freiherr von Ellwangen sollte Bauer werden? Ich sollte meines edlen Namens so ganz vergessen?«

»Lieber Neffe, der Stand des Hauswirthes, der frei und unbescholten auf seiner eigenen Hufe lebt, und in seinem Besitzthume König ist, dieser Stand war bei uns vor Alters der höchste und von ihm ist aller Adel ausgegangen.«

Edwin wollte noch manche heftige Einrede machen, aber sein Onkel ließ ihn nicht zu Worte kommen. Er malte ihm alle Reize des stillen, unabhängigen Landlebens mit warmen Farben vor, er stellte ihm die Sicherheit eines künftigen Besitzes dar, er zeigte ihm die Ausdehnung und Wichtigkeit seines neuen Wirkungskreises. Edwin hatte die einzuschlagenden Verhältnisse nichts weniger als klar überdacht und gerieth daher in keine geringe Verlegenheit, als der Onkel ihn am Schluße seiner wohlgesetzten Rede fragte, was er denn so reichen und vielversprechenden Aussichten entgegen zu stellen habe? wohin denn der fahrende Ritter zunächst den Wanderstab setzen werde?

»Wohin mein Glück mich ruft.«

»Suche Dein Glück nur erst in Dir,« rief der Onkel mit Nachdruck.

»Wohin es mich aber auch rufen mag: seyen Sie überzeugt, ich werde den Namen Ellwangen rein und glänzend zu erhalten wissen.«

Der Onkel unterbrach ihn mit der Würde eines zweiten Salomo. »Aeußerer Glanz ist eitel Tand,« rief er mit Salbung. »Baue Dir Dein Glück von Deinem Hause aus und folge stets der Stimme Deines Herzens. Sey in Wahrheit ein Weiser, dies ist der schönste Name, den Du führen kannst.«

Edwin hatte zwar noch viele Worte, aber wenig Dinge einzuwenden. Nach Art aller unentschlossenen Männer sträubte er sich noch lange, nachdem er schon im Innern willens war, einzuschlagen. Der Onkel, der ihn kannte, drang nicht länger in ihn und ließ die Sache einstweilen ruhen.

Eines Tages fragte endlich Edwin selbst, wann er nach dem Gute im Gebirge abreisen könne.

»Wann Du willst, liebster Neffe,« rief der alte Herr voll Freude.

»Ich werde also diese Tage einpacken und einkaufen —«

»Was denn, um alles in der Welt?«

»Bücher, Musikalien —«

»Ich bitte Dich, höre auf; laß all' den Plunder in Gottes Namen hier vermodern und studire draußen seine freie, schöne Natur. Und vor allen Dingen,« rief er ihm noch nach, »vergiß nicht, Dich zu verlieben.«

Edwin wandte sich in der Thür um und sagte lächelnd: »Ich werde mein Mögliches thun.«

Die ersten Briefe Edwin's aus seiner Verbannung — wie er seinen Landaufenthalt nannte, — waren trübselig genug. Er konnte sich anfangs in die Einsamkeit nicht finden, seine neuen Beschäftigungen erschienen ihm trivial, ja er glaubte, daß die scharfe Landluft seine Brust angreife. In einem unaufhaltsamen Strome von Redseligkeit theilte er dem Onkel seine Leiden mit, der sich aber klüglich hütete, ihn zu widerlegen. Im selben Maße jedoch als sein Geist im täglichen und vertrauten Umgange mit der Natur gesundete und erstarkte, linderten

ſich ſeine Klagen und ſeine Briefe wurden genau in demſelben Verhältniſſe kürzer und ſeltener.

Zwei Jahre lang hatte der Onkel ſeinen Neffen und Mündel nur auf einzelnen flüchtigen Beſuchen geſehen, bei welchen er jedoch alle Urſache hatte, mit ihm zufrieden zu ſeyn. Er ſchien gewachſen zu ſeyn, denn ſeine Geſtalt war aufgerichtet; ſein Geſicht ſtrahlte von der Röthe der Geſundheit und ſein Auge blitzte lebensfroh. Sein Weſen war ſo wenig lebhaft, als früher, aber nicht mehr aus krankhaftem Uiberdruße und blaſirter Unempfänglichkeit, ſondern aus gereifter und in ſich abgeſchloſſener Männlichkeit.

Nach zwei Jahren entſchloß ſich endlich der Onkel zu einem längeren Beſuche. Die Zeit von Edwin's Mündigkeit war nämlich herangekommen und der Onkel wollte mit letzterem ſeine Verhältniſſe definitiv ordnen.

Mit großer Freude empfing Edwin ſeinen Vormund und führte ihn ſelbſtgefällig in ſeinem kleinen, neugeſchaffenen Reiche umher.

»O wie Recht hatten Sie,« rief er, »wie ſehr muß ich Ihrem weiſen Rathe danken. Ich bin unabhängig, ganz frei und glücklich. Von der ſchmerzlichen Krankheit des Müßigganges, die wie ein Alpdrücken auf meiner Seele lag, bin ich gänzlich geheilt. Mein Auge iſt klar geworden, ich überſehe meine alten Vorurtheile in ihrer ganzen Richtigkeit. Kurz, ich bin ein anderer Mann und weiß nicht, wie ich Ihnen dafür genugſam danken ſoll.«

Der Onkel drückte ſeinem Neffen die Hand.

»Was rings umher ich ſehe, iſt meine Schöpfung. Dieſe verachtete und vernachläſſigte Beſitzung hat werthvolle Hilfsquellen, die man ohne Wünſchelruthe finden kann und die zu eröffnen nur das wachſame und umſichtige Auge eines Herrn nöthig war. Ich habe hier Waldungen, die ich ſo verwerthe, daß bald das Gut mein Eigenthum ſeyn wird, während ſie unter dem alten Schlendrian nutzlos lagen.«

»Du biſt mit Leib und Seele Landwirth, wie ich ſehe,« ſagte der Onkel. »Haſt Du aber auch gedacht, was zu einer vollſtändigen Wirthſchaft behört? Haſt Du meinen letzten Rath nicht vergeſſen?«

Edwin erröthete leicht bei dem verfänglichen Schmunzeln des alten Herrn.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Seit längerer Zeit hat ſich hier ein Porträtmaler mit Glück verſucht, das heißt, er hatte Glück, daß man ſeiner lange nicht habhaft werden konnte. Er wußte immer irgend eine Reputation des Handelsſtandes, der Gelehrten, Staatsbeamten ꝛc. herauszufinden, zu der er ſich begab, um Sitzen flehentlich bat, um nur ein bekanntes Porträt zu erhalten, das ihm Eingang anderweitig verſchaffen würde. Man wollte die Kunſt unterſtützen, gab überall dem verarmten Künſtler den gebetenen Vorſchuß, ſaß am beſtimmten Tage zum Porträtiren bereit, hat ſich jedoch jedesmal überzeugt, daß man aufgeſeſſen ſey. Unſer Maler kam nie, denn es war kein Maler, ſondern ein gewöhnlicher Betrüger, der nun der Polizei in die Hände gekommen iſt. — —

Der große Bildhauer Thorwaldſen in Rom hat ſechs Basreliefs für den König von Württemberg vollendet. Vier davon waren ſchon im vorigen Jahre ausgeſtellt. Die Gegenſtände der beiden neuen ſind: »Ein Schäfer findet den Liebesgott in einem Vogelneſte« und »Amor beklagt ſich bei ſeiner Mutter über den Stich einer Biene, die in einer Roſe verborgen war.« Ferner hat Thorwaldſen die Modelle der letzten zwei Apoſtel für die Hauptkirche von Kopenhagen beendet. (Er muß ſie alſo neu entworfen haben, denn die Statuen der beiden Apoſtel ſtehen bereits in der genannten Kirche in Gyps ausgeführt). — —

Vor dem Geſchwornengericht zu Cheſter iſt kürzlich ein Irländer, Robert Sandys, ſchuldig befunden worden, ſeine eigenen Kinder getödtet zu haben, bloß um von einem Sterbevereine, zu dem er gehörte, die Koſten für ihre Beerdigung zu erhalten. Er wurde demgemäß zum Tode verurtheilt. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. bis 27. April.

Am 25. erſchien Dem. Weißbach zum dritten Male in der Titelrolle des Schiller'ſchen Trauerſpieles »Maria Stuart«. Sie wurde in allen größeren Scenen durch die ehrenvollſte Zuſtimmung ausgezeichnet und als ſich zuletzt faſt wie auf ein verabredetes Zeichen von oben herab einige Fiſcher hören ließen, wurde ſie unter zunehmenden und wiederholten Beifallsbezeigungen gerufen. Auch ihre dritte Gaſtrolle war von der Art, daß wir Herrn Stöger zu ihrer Acquiſition nur Glück wünſchen können. Dem. Weißbach hat ſich in den drei Partien der »Griſeldis«, der »Marie« in den »Verirrungen« und der »Maria Stuart« als eine Schauſpielerin erwieſen, welche mit den Vorzügen intellectueller Bildung und bühnengerechter Uibung ein edles und regſames Gefühl verbindet. Urſprünglich geht jede Kunſtleiſtung vom Gemüthe aus, die Phantaſie leiht der lebendigen und geläuterten Empfindung Bilder und der Verſtand ordnet und verbindet ſie zu einem faßlichen Geſammtbegriffe. Dieſen ſachgemäßen Entwicklungsgang eines noch jugendlichen Talentes glaube ich in jeder und jedesmal beifällig aufgenommenen Rolle der Dem. Weißbach erkannt zu haben. Alle rührenden Stellen und Wendungen der Rolle gab ſie am 25. mit angemeſſener Tiefe und Wärme des Gefühls. Bei den Klagen und Thränen der königlichen Dulderin, welche Dem. Weißbach darſtellte, verbreitete ſich im Hauſe die tiefſte Stille und ſelbſt, wo die Darſtellerin das Uibermaß der Empfindung auf Augenblicke bewältigte, überſchritt ſie nie die äußeren Formen der fürſtlichen Würde. Nur in drei Punkten kann ich mit der Auffaſſung und Darſtellung des dramatiſchen Charakters nicht ganz einverſtanden ſeyn; in der Scene nämlich, wo Maria Stuart einen nur zu kurzen und verhängnißvollen Triumph ihrer Rache feiert, ſchien ſie uns zu wehmüthig. Eben ſo vermißten wir in dem folgenden Auftritte mit Mortimer, dann in den letzten Scenen des fünften Aktes in einzelnen Augenblicken jene Ruhe und Willenskraft, welche ſich der irdiſchen Hoheit gerade dann beigeſellt, wenn ſie wie ein glänzender Abendſtern untergeht. Es mag ſeyn, daß Dem. Weißbach jetzt noch von den unangenehmen Eindrücken leidet, welche nie ausbleiben, wenn wir uns in einem fremden Lande einbürgern wollen, und daß ſie deßhalb die Schlußſcenen zwar mit ergreifender Wahrheit, aber nicht mit der nöthigen künſtleriſchen Selbſtbeherrſchung ſpielte: aber ich glaube, abgeſehen davon, daß ſich Dem. Weißbach beſonders in elegiſchen Empfindungen gefalle. Sie hat Stimmkraft und Geſtalt genug, um auch in heroiſchen Momenten verdienten Beifall zu erringen. Da Dem. Weißbach die unzweideutigſten Beweiſe der Zuſtimmung aller Gebildeten in drei Antrittsrollen geerntet hat, ſo können wir ihren ferneren Leiſtungen nur mit freudiger Erwartung entgegen ſehen. Sie hat alle Urſache, unſere Bühne mit vollem Muthe zu betreten und ſich an die Wahrheit zu halten, daß das ernſtlich gewollte und angeſtrebte Gute zuletzt durchdringen und ſiegen müſſe.

Der geneigte Leſer wird ſich zu erinnern wiſſen, mit welcher Freude ich den glänzenden Erfolg der Vorſtellung vom 18. (an welchem Tage »Minna von Barnhelm« gegeben wurde) erzählt

habe. Wenn ich auch über die Produktion der »Braut von Messina« einige Bedenklichkeiten geäußert habe, so bin ich doch ein wahrer Freund deutscher Dichtkunst, oder vielmehr der Dichtkunst überhaupt; denn die Kunst hat als ein Kind des Himmels kein irdisches Vaterland. Darum muß ich sehr bedauern, daß (wäre Schiller auch kein Deutscher gewesen) eines seiner größten Meisterwerke zu wenig Proben erlebt hat, um so würdig, wie Lessing's »Minna von Barnhelm« dem Publikum vorgeführt werden zu können. Sowohl die Darstellerin der Königin Elisabeth als der Darsteller des Grafen von Leicester waren nicht ruhig und wortfest genug, um die übernommenen Rollen im vollkommenen Einklange mit dem Ganzen zu geben. Im vorletzten und letzten Akte war die Produktion kein Spiel mehr, sondern eine Arbeit und wir freuten uns, daß Dem. Weißbach trotzdem nicht ihre Geistesgegenwart verlor. Da dieser Bericht drei Tage umfaßt, so glaube ich im Sinne und Wunsche des Publikums die allgemeine Bemerkung nicht übergehen zu dürfen, daß unser Schauplatz, trotz der wiederholten großen Frequenz, zu spärlich beleuchtet ist. Die Schauspieler müssen über die Fußlampen hinweg in eine beengende Finsterniß zu schauen glauben. Wir dürfen von der thätigen Direktion erwarten, daß sie diesem, Einheimischen und Fremden anstößigen Mangel bald abhelfen werde.

Am 26. gab Dem. Jenny Lutzer die Gräfin Isabella in Herold's »Zweikampf«. Es drängen sich jetzt die musikalischen und dramatischen Kunstgenüße in einer Menge und schnellen Aufeinanderfolge, die auch den kältesten und müßigsten Berichterstatter aus der Fassung bringen könnten. Die liebe, geniale Bohrer gab am 26. ein drittes Concert vor der Theaterzeit im Platteisſaale; dennoch war das Theater schon eine Viertelstunde vor sieben Uhr zahlreich besetzt. Den Meisten war die Scene, in welcher Dem. Lutzer als »Isabella« schon früher auf unserer Bühne entzückt und ihren Ruf gegründet hat, wohl bekannt, und die Anderen hatte der gefeierte Name einer geistvollen und kunstreichen Landsmännin in das Theater gezogen. Dem. Lutzer sang die Romanze des ersten Aktes im getragenen Style mit voller Wärme und Tiefe des Gemüthes. Als aber die Scene mit dem anmuthig tändelnden Allegretto »Knäbchen mit dem Bogen« begann, ehrte die Sängerin mehr, als der rauschendste Beifall, die tiefste Stille des zahlreichen Publikums, auf welches besonders nach der Repetition des glanzvollen Schlußes ein stürmischer Beifall folgte. Wenn es wahr ist, daß Dem. Lutzer gerade an demselben Abende unwohl wurde (und wir können das Gerücht für glaublich halten), so müssen wir ihre treffliche Leistung allen früheren gleichstellen. Dem. Großer (die Prinzessin), Herr Kunz (Cominges), Herr Demmer (Mergy) und Herr Preisinger (Cantarelli) unterstützten den geehrten Gast mit ausgezeichneter Sorgfalt und die Chöre, wie das Orchester griffen lobenswerth in das Ganze ein.

Der Theaterzettel vom 27. überraschte uns durch die angenehme Nachricht, daß Dem. Sophie Bohrer vor und in den Zwischenakten des Lustspieles »der bethlehemitische Kindermord« ein viertes Concert geben werde. Der Schauplatz war in allen seinen Räumen gedrängt voll. Ich kann mich eines Berichtes über die gelungene Wiederholung eines schon besprochenen Lustspieles durch die einzige Bemerkung überheben, daß das Publikum in die heiterste Stimmung versetzt wurde, und sie durch Beifall und schallendes Gelächter kund gab. Dennoch war die kleine Sophie Bohrer die Heldin des Tages. Sie trug, wie es uns schien, noch degagirter, als in ihren früheren Concerten, zuerst die Phantasie über Motive aus Lucia von Lammermoor von Liszt, dann die Cadence von Thalberg, das Ave Maria und den Erlkönig von Liszt, das Rondo der D-moll-Sonate von Beethoven, die ungeheuer schwierige C-moll-Etude von Chopin, und zum Schluße Thalberg's Phantasie über die Serenade und den Menuett aus »Don Juan« vor, dessen Schlußsatz sie nach stürmischem Hervorrufen wiederholte. Über ihr Spiel läßt sich nichts sagen, als daß es bis zu einem wahrhaft erstaunlichen Grade von Bravour, heroischer Kraft und ächt weiblicher Zartheit gediehen ist. Sie würde vielleicht noch drei oder vier Stücke gespielt haben, denn sie vergißt über die Theilnahme des Publikums die beschränkten Gränzen einer musikalischen Mittags- oder Abendunterhaltung, weil diese reichbegabte, liebenswürdige Kleine in der Kunst die harmlosesten Freuden ihres Alters findet. Indem ich mir die näheren Angaben über ihre früheren Lebens- und Bildungsverhältnisse vorbehalte, kann ich nicht umhin, schon jetzt zu bemerken, daß Dem. Sophie Bohrer bereits in ihrem sechsten Lebensjahre in den philharmonischen Concerten zu München durch das beifällige Urtheil tüchtiger Männer ausgezeichnet wurde, und daß sie, wie die Erfahrung zeigt, die angeborne Himmelsgabe eines entschiedenen Kunsttalentes weder vergraben, noch unter den Scheffel gestellt, sondern mehr als verdoppelt und verdreifacht habe. Sie spielt mehr, als die in den Programmen zur Auswahl angesetzten Stücke auswendig, und wenn sie bisher keine ganze Mozart'sche oder Beethoven'sche Solosonate gespielt hat, so geschah es nur aus Rücksicht auf die karg bemessene Zeit eines Concertes, in welchem das Publikum viel Verschiedenartiges hören will. Ihre literärische Kenntniß der älteren und neueren Claviercompositionen ist nicht minder bemerkenswerth, als das schnelle Eingehen in den Geist und in das gemüthliche Element eines vorgelegten Tonstückes. Der Ernst, mit welchem sie ihr richtiges Urtheil über den Werth einer Tondichtung durch die That bewährt, erhebt sie weit über ihre Altersstufe und doch ist sie in den Mußestunden das muntere zwölfjährige Mädchen, welches den Ernst des Lebens noch nicht geahnet hat. Wie ich höre, wird sie am 29. April noch einmal im Theater spielen, worauf sich mit mir gewiß alle Freunde der ausübenden Tonkunst freuen werden.

Prof. Ant. Müller.

Drittes Concert der Dem. Sophie Bohrer.

Dieses reichbegabte Talent wird mit jedem Auftreten entschiedener der Liebling des Publikums. Am 26. überschüttete die zahlreiche Versammlung die zwölfjährige Pianistin mit wohlverdientem Beifalle. Die beiden größeren Nummern waren zwei Phantasien von Thalberg (über Motive aus Oberon und aus Moses). Eine andere Wahl wäre uns lieber gewesen. Dem. Bohrer hat bisher von umfangreicheren Sachen nur sogenannte Phantasien und zwar — mit Ausnahme einer einzigen Liszt'schen — alle von Thalberg gespielt. Der zum Staunen brillante und zweckmäßig nuancirte Vortrag der Dem. Bohrer konnte des glänzendsten Erfolges nicht verfehlen. Nach einem so anstrengenden Concerte mußte Dem. Bohrer die letzte Variation der zweiten Phantasie wiederholen und sie wiederholte sie mit einer Energie, der man kaum eine Spur von Ermüdung anmerkte. Die interessanteste Nummer in den Concerten der Dem. Bohrer sind durch ihre Mannichfaltigkeit jedesmal die Musikstücke, die das Publikum aus einer großen Zahl von gegebenen wählt. Am 26. trug Dem. Bohrer eine Bach'sche Fuge mit Präludium (Cis-moll, Nro. 4, aus dem »wohltemperirten Clavier«) das Arioso »mi manca la voce« aus Rossini's Moses, von Thalberg auf's Piano übertragen, das Rondo aus einer Beethoven'schen Sonate (D-moll, Op. 29, Nro. 2), Kittl's beliebte Romanze, die erste von Chopin's ersten Etuden (C-dur) und als sie mehrmals gerufen wurde, noch Liszt's Bearbeitung des Erlkönigs vor. Jedem dieser Musikstücke folgte rauschender, lange anhaltender Beifall. Wir würden, so glänzend Dem. Bohrer alle diese Aufgaben löste, dem Vortrage der Chopin'schen Etude und der Kittl'schen Romanze den Preis zuerkennen. Außerdem sang Herr Emminger (von Herrn J. Skraup am Piano begleitet) Schubert's wunderschönes »Lob der Thränen« — eine Wahl, für die wir ihm danken müssen — sehr zart und sinnig, und Mad. Binder sprach eine neue Dichtung von Ulfo Horn, »Bärbchen, das Trompeterliedchen«, ausgezeichnet. Beide wurden gerufen.

B.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Da noch fortwährend neue Gemälde und Zeichnungen zur Ausstellung anlangen und deßhalb Bilder aus einem Salon in den andern übertragen werden müssen, sehe ich mich genöthigt, fortan mehr die Nummer des Bildes, als das Ausstellungslokale zu berücksichtigen. In Nro. 272 gibt uns Ticzewitz aus Wien eine Copie der heil. Magdalena von Meers, als ein beachtungswerthes Kunststück in der Behandlung einer doppelten Beleuchtung und des nackten Körpers. Die Nacktheit der Büßerin ist in den anständigsten und dem Momente angemessensten Formen gegeben. Sie selbst erscheint in einer Haltung, die nichts weniger als eitel und gefallsüchtig genannt werden kann, wohl hat aber der Künstler mit der Beleuchtung kokettirt. Das Hauptlicht bricht hinter einem Todtenkopfe röthlich aus einer hellbrennenden Lampe hervor, streift und färbt das Antlitz und den Hals der Büßerin und wird durch ein in die Höhle einfallendes Mond- oder spätes Dämmerungslicht gedämpft und modificirt. Habe ich recht gelesen, so kostet das Bild 300 fl. C. M. Mir erschien es nach wiederholter Anschauung mehr als Kunststück, denn als Kunstwerk. Die Büßende hat zwar schöne Körperformen, große, weit aufgeschlossene Augen, aber sie sieht aus, wie eine aus Erz gegossene Statue, in vortheilhafter, künstlicher Beleuchtung. In Nro. 281 sehen wir vortrefflich ausgeführt und zwar bis auf das kleinste Detail ein dachantisch wildes Schäferfest in Ungarn. Die Mehrzahl der einzelnen Figuren in der reichen und wohlgeordneten Gruppe tragen bis zum kleinsten Kinde herab alle Zeichen einer überwältigenden Trunkenheit an sich; nur ein kleiner Theil ist nüchtern, und dieser kleine

Theil sieht sich nach den Gegenständen seiner Liebe um, theils eifersüchtig, theils tanzlustig. Die Büffel, welche den Festwagen ziehen, sind die verdrießlichsten, aber auch die besonnensten Theilnehmer der ganzen Handlung. Das Bild ist mit ausgezeichneter Sorgfalt ausgeführt, und kann, wenn es anders Porträt ist, künftig von großer ethnographischer Bedeutung seyn. Aber dergleichen Scenen sollte ein Maler nur dann malen, wenn aus dem Ganzen ein sittliches Element hervorleuchtet und die Lustigkeit eines Volksfestes durchdringt und mildert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Den 6. Mai findet die Akademie zum Besten der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde statt. Die Direktion, von jeher bemüht, die von ihr veranlaßten Akademien zu den brillantesten der Saison zu machen, hat auch diesmal ein Programm entworfen, das dem Publikum Ausgezeichnetes verspricht. Seine Excellenz, der würdige Präsident des vaterländischen Conservatoriums, Graf Schönborn, hat die Mitwirkung dieses Institutes und seiner trefflichen Lehrer gestattet, unsere gefeierte Landsmännin, Frl. Lutzer, und der berühmte Altmeister heimischer Tonkunst, Herr W. Tomaschek (für seinen hoffnungsvollen Schüler, den jugendlichen Pianisten Schulhoff) haben ihre Mitwirkung freundlich zugesagt. Dann wird noch unser treffliche Deklamator, Herr Fischer, ein eigens verfaßtes Gedicht von Uffo Horn sprechen, und der blinde Flötenvirtuose, Herr Hrdek, sich hören lassen: an Reichhaltigkeit wird also diese Akademie schwer überboten werden, und die angeführten Namen reichen hin, die Erwartungen auf das Höchste zu spannen.

F.

Correspondenz aus Böhmen.

Feierlichkeiten zum Geburtsfeste Sr. Maj. des Kaisers.

Karolinenthal.

Auch Karolinenthal hat das Geburtsfest Sr. Majestät nach Zulaß der Verhältnisse mit bestem Willen gefeiert. Um 7 Uhr Morgens wurde in der zuständigen Pfarre in Wolschan der feierliche Gottesdienst abgehalten, welchem das karolinenthaler Amtspersonale, die Schulkinder mit ihren Lehrern und die Armenväter mit den ihrer Obsorge anvertrauten Gemeindpfründlern beiwohnten, und mit der Absingung der Volkshymne denselben in inniger Geisteserhebung beendeten, worauf der Ortspfarrer, Herr P. Weywoda, sechs arme, fleißige Schulmädchen mit neuen Schuhen beschenkte.

Um 11½ Uhr Vormittags fand in der karolinenthaler Kleinkinderbewahranstalt zufolge hoher Anordnung Ihrer Excellenz, der Frau Oberstburggräfin, als Protektorin derselben, eine Prüfung statt, bei welcher die Kleinen das bekannte Volkslied in böhmischer Sprache absangen, mit von der hohen Gönnerin eigens hiezu bestimmten niedlichen Bildchen beschenkt wurden und sofort mehre erfreuliche Proben ihres Fleißes ablegten. Diese Feierlichkeit wurde mit einer von dem P. T. k. k. Herrn Gubernialrathe und kaurimer Kreishauptmanne, Kiwisch Ritter von Rotterau, als Stellvertreter der Frau Oberstburggräfin eingeleiteten Geldbeitragssubscription für die hilfsbedürftigsten Eltern der Zöglinge dieser Anstalt beschlossen, welcher außer dem gleichfalls als Direktor dieser Anstalt anwesenden hochwürdigen P. T. Herrn Jakob Beer, General und Großmeister des ritterlichen Kreuzherrenordens und Karolinenthaler Obrigkeit die sämmtlichen Anwesenden gerne beitraten; der Erlös dieser menschenfreundlichen Sammlung beträgt 60 fl.

Eine rühmliche Erwähnung verdient der karolinenthaler Hausbesitzer, Armenvater und beeidete Gerichtsbeisitzer, Herr Johann Nossek, welcher, ein bewährter und mit Auszeichnung verabschiedeter Krieger, den Tag, an welchem Millionen Zungen seinen allergnädigsten Herrscher dewillkommten, damit feierte, daß er die sämmtlichen Lokalarmen durch ein unentgeltlich gespendetes Mahl erquickte.

Trautenau, 23. April.

Am Vorabende des allerhöchsten Geburtsfestes veranstaltete der würdige Lehrer, Hr. Veit Keil, eine Akademie. Das 94 Personen starke Orchester führte mehre Ouverturen, der stark besetzte Chor die Volkshymne und einen Chor von Mozart unter lautem Beifalle aus. Im glänzend erleuchteten Saale war das Bildniß des allgeliebten Monarchen aufgestellt. Der Ertrag der Akademie ward dem hiesigen Armenfonde zugewiesen. Auf die Akademie folgte ein Ball; die junge Welt erfreute sich am Tanze bis Mitternacht, wo von dem Hopfenberge, der die Stadt dominirt, zwölf Mörser-Schüße den Beginn des feierlichen Tages verkündigten. Nach dem festlichen Gottesdienste (bei dessen wichtigsten Momenten das auf dem Platze aufgestellte priv. Scharfschützencorps sechs Gewehrsalven gab, denen jedesmal 12 Schüße auf dem Berge antworteten) zog die Volksmenge auf den Platz, umgab die in Halbcarré geordneten bewaffneten Bürger, und entblößten Hauptes stimmte die ganze Versammlung unter freiem Himmel tief gerührt die Volkshymne an. Es war ein ergreifender Augenblick! Mittags wurden 40 Stadtarme reichlich gespeist. Die bürgerliche Schützenkasse steuerte zum Armenfonde 25 fl. W. W. bei.

J. E. S.

Saaz, 19. April.

Gestern Abends verkündeten Kanonensalven und das Glockengeläute der hiesigen Dekanalkirche die bevorstehende Geburtsfeier.

Heute in aller Frühe wiederholte sich beides und das Musikchor der hiesigen bürgerlichen Scharfschützen durchzog die Gassen und Plätze der Stadt mit der Tagsreveille.

Am Franzensplatze, vor der Wohnung des k. k. Gubernialrathes und Kreishauptmannes, Herrn Emanuel Joseph Hikisch, stellte es sich auf und spielte die Volkshymne.

Um 10 Uhr hielt der hierortige Herr Dechant, P. Norbert Oswald, ein feierliches Hochamt, dem alle Civil- und Militär-Autoritäten, viele Honoratioren und eine zahlreiche Volksmenge beigewohnt haben. Die neu componirte Messe des k. k. Kameralsekretärs, Herrn Joseph Heller, wurde unter der Leitung des Chorrektors, Herrn Wenzel Langhanns und Mitwirkung vieler Herren Dilettanten gut exequirt. Die Mannschaft des hier garnisonirenden k. k. Uhlanenregiments, Herzog Sachsen-Coburg-Gotha, war in der Kirche und das bürgerliche Scharfschützencorps vor derselben in Parade aufgestellt. Dessen Dechargen wurden von Kanonenschüßen begleitet. Nach Beendigung des Hochamtes erscholl das Tedeum und wieder die Volkshymne Oesterreichs.

Mittags war Offizierstafel, wobei Toaste auf das Wohl des allerhöchsten Kaiserhauses ausgebracht wurden und die Regimentsmusik spielte.

Der schönste Schmuck dieses Festes war der allgemeine Wohlthätigkeitssinn, der von oben herab durch alle Klassen der hiesigen Bewohner so mildthätig ausfiel, daß 184 Ortsarme mit Geld oder einem Mittagmahle betheilt werden konnten. Auch wurden auf der Dechantei mehre arme Schulkinder mit der nöthigen Fußbekleidung beschenkt.

F. A. M.

Aus dem königgrätzer Kreise.

Der 19. April, für Millionen ein Tag der Freude, brachte der Stadt Politz (an der Mettau) schweres Unglück. Am Morgen brach in einem Hause auf dem Ringe Feuer aus, welches durch den heftigen Wind angefacht, nach mehren Seiten um sich griff und in wenigen Stunden, dem ämtlichen Berichte zufolge, vier und vierzig der schönsten Häuser (drei Seiten des Ringes und zwei Gassen) nebst dem Rathhause beinahe von Grund aus zerstörte. Nur der angestrengtesten Bemühung der Helfenden, die mit seltener Bereitwilligkeit aus der benachbarten Gegend herbeigeeilt waren und den trefflichen Löschrequisiten von Braunau, Nachod und Starkstadt gelang es, in den Nachmittagstunden den Flammen Einhalt zu thun, und so den übrigen Theil der Stadt zu retten, welcher größtentheils aus hölzernen Gebäuden besteht. Bei diesem Unglücke zeigte sich die Anhänglichkeit der Politzer an den gütigsten Monarchen nur um so rührender. Am folgenden Tage, den 20. April, versammelten sie sich zu einem Hochamte, und flehten unter Thränen den Himmel um Segen an für das erhabene Kaiserhaus. — Die ganze Umgebung war menschenfreundlich bedacht, der Noth des ersten Augenblickes abzuhelfen. Von Braunau kam ein schwer beladener Wagen mit Brod und Victualien, nicht minder reiche Sendungen langten von den Herrschaften Nachod, Politz, Braunau und aus der übrigen Gegend an. Am Sonntage den 24. April kam der k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann, Herr Adalbert Hrdlicka, nach Politz und versprach den Verunglückten in den liebreichsten Ausdrücken, für Hilfe und Unterstützung zu sorgen. Gewiß wird eine so hochherzige Theilnahme das ganze Land aufregen, den wackeren Politzern, die sich bei ähnlichen Gelegenheiten früher stets auf das ehrenwertheste auszeichneten, in der Bedrängniß zu Hilfe zu eilen.

—ll—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Mai | Nro. 52. | 1842.

Die Heilung.

(Beſchluß.)

»Jeder Rath von Ihnen iſt mir theuer und da ich den erſten ſo trefflich bewährt fand, beeilte ich mich auch dem zweiten zu entſprechen — Es iſt mir gelungen.«

»Wirklich, Du Herzensjunge?« rief der Alte mit lauter Freude und faßte ſeinen Neffen bei beiden Händen. »Gewiß Deine Nachbarin, die himmliſche ſchmachtende Blondine, die Gräfin Adelheid.«

Edwin wurde ungewöhnlich ernſt und begann nach einigem Zaudern: »Im Vertrauen auf Ihre freien und männlichen Anſichten will ich Ihnen mein ganzes Herz eröffnen. Hier unter dieſen einfachen und wahren Naturverhältniſſen habe ich alle unſer wahrſtes Weſen verkrüppelnden Convenienzen und Rückſichten abgeworfen: ja, ich liebe, beſter Onkel, ich liebe die Tochter meines Förſters.«

»Des Förſters!« rief der alte Herr und ſetzte ſich in ſeinem unbeſchreiblichen Schrecken neben die Raſenbank auf die flache Erde.

»Meine Barbara —«

»Barbara!« wiederholte der Onkel mit einem leiſen Schauer.

»Was thut der Name? Und ich verſichere Sie, Barbara klingt meinen Ohren nicht barbariſcher, als Amelie oder — Adelheid.«

»Aber um des Himmels willen, wie kam — wie geſchah —«

»Weil mein Hauptaugenmerk auf die Waldungen gerichtet war, hatte ich mit ihrem Vater viel zu verkehren und beſuchte ihn öfter. Man braucht Bärbchen nur zu ſehen, um ſie lieben zu müſſen. Dieſe reine Weiblichkeit, dieſes ſchöne Gemüth, dieſe Wohlgeſtalt, dieſe —«

»Ich bitte Dich,« rief der Onkel außer ſich, »höre auf: Du bringſt mich um. Ein ſolches Ende nehmen alſo meine ſchönſten Pläne! Jetzt, wo ich die Heilung ſchon beendet glaubte, dieſer neue, weit bedenklichere Zwiſchenfall! Bedenke, welches Glück Du in der Welt machen kannſt und ſo unwiderbringlich aufgibſt —«

»Ich ſuche mein Glück nur in mir,« ſagte Edwin.

»Welche Carrière Du Dir verdirbſt —«

»Aeußerer Glanz iſt eitel Tand!«

»Welche ausgebreiteten Verbindungen Du Dir gänzlich abſchließeſt —«

»Ich baue mir mein Glück in meinem Hauſe.«

»Muß nicht dein eigener Verſtand Dir Deine Uibereilung vorwerfen?«

»Ich folge ſtets der Stimme meines Herzens.«

»Bedenke endlich, Entarteter, daß Du im Begriffe ſtehſt, den alten Namen Ellwangen zu entwürdigen!«

»Ich will ein Weiſer ſeyn: dies iſt der ſchönſte Name, den ich führen kann.«

»Ich glaube gar, Du willſt meiner noch ſpotten,« rief der Oheim in höchſter Entrüſtung und ſprang auf. »Ich will Dir mit ein paar Worten meine Meinung ſagen. Du biſt jetzt mündig und ich kann Dich nicht zwingen: wirſt Du aber gegen meinen Willen dieſe Verbindung eingehen, ſo ſage ich mich los von Dir. Ich will Dein Verwandter nie geweſen ſeyn, ich will gar nichts mehr von Dir hören!«

»Es ſchmerzt mich, Sie zu betrüben,« ſagte Edwin feſt; »aber es handelt ſich hier um mein Lebensglück und mein Entſchluß iſt gefaßt. Ihre Neigung zu verlieren thut mir weh; Ihrer Unterſtützung bedarf ich nicht. Ich habe mit dem Eigenthümer dieſes Gutes einen Kaufvertrag mit allmälicher Abzahlung geſchloſſen und einen Theil der Summe bereits entrichtet. Bald werde ich auf meinem eigenen Grund und Boden ſitzen und im Kreiſe meiner Familie ein beneidenswerthes häusliches und ländliches Stillleben führen. Zwar werde ich nicht die Beruhigung haben, daß Ihr Blick theilnehmend auf dieſem Bilde ruht, aber dennoch werde ich Ihr Andenken ſegnen, denn grade dieſer mein Entſchluß zeigt, wie vollkommen Ihre Heilung gelungen. Erſt jetzt bin ich geiſtig ganz geſundet.«

Der Onkel konnte oder wollte nicht antworten. Grollend ging er auf ſein Zimmer, ließ einpacken und fuhr noch am ſelben Tage weg, ohne Abſchied zu nehmen.

Nach acht Tagen erhielt Edwin ein großes Paket. Er öffnete es; es war von ſeinem Onkel und enthielt eine größere Summe, als er in jenem Bankbruche ver-

loren zu haben glaubte. Neugierig las er das Schreiben. Es lautete:

»Als ich Dich vor zwei Jahren in eine halbe Geistes-zerrüttung versunken sah, glaubte ich, nur eine durchgreifende Erschütterung und anstrengende Thätigkeit könne Dich retten. Ich spielte in dieser Absicht einen kleinen Roman. Der Verlust im Bankbruche war nur ein vorgegebener: Dein Vermögen lag nicht in dem gefallenen, sondern in einem anderen Handlungshause an. Hier erhältst Du es mit den mittlerweile zugewachsenen Zinsen wieder zurück. Uiber Deine Verheiratung bleibt mein Entschluß fest bestehen.«

Wenn der Onkel glaubte, mit dem Eintreffen des bedeutenden Vermögens werde sich Edwin's Sinn ändern, so wurde er mit umgehender Post enttäuscht. Edwin schickte ihm eine freundliche Einladung zur Hochzeit.

Uiber ein Jahr blieben Onkel und Neffe außer allem unmittelbaren Verkehr; dennoch gewann erster es über seinen Groll, sich unter der Hand nach Edwin zu erkundigen. Dieser lebte ganz glücklich und jedermann sprach von ihm mit Achtung und Liebe.

Erst nach einem Jahre kam abermals ein Brief von Edwin. Er lud ehrfurchtsvoll den Onkel zur Taufe seines Erstgebornen ein. Ein Großneffe — das war zu viel für das Herz des alten Herrn. Augenblicklich war sein Zorn geschmolzen und am nächsten Morgen fuhr er zu seinem Neffen hinaus.

Als er selig lächelnd von der Taufe kam, fiel er Edwin um den Hals und sagte: »Nun ist die Freude vollständig. Auch ich bin geheilt, und ach, Edwin, — meine Krankheit war hartnäckiger, als die Deine!«

Als der Onkel Barbara erst kennen gelernt hatte, war keine Recidive zu fürchten. —

Mosaik.

(Seltsames Legat.) Eine kürzlich zu Avranches (in der Normandie) verstorbene Dame hat der englischen Nation 12000 fl. C. M. vermacht, aus Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme, die sie in England gefunden, als sie während der französischen Revolution emigrirte. Mit Einwilligung des englischen Premierministers Peel hat der Bürgermeister von Avranches in dieser Stadt mittelst der genannten Summe eine Spitalsabtheilung für schiffbrüchige Matrosen und andere erkrankte dürftige Engländer gestiftet. — —

Die Stuttgarter Bühne hat, seit des Grafen v. Leutrum Abgang, unter seinem kenntnißreichen und energischen Nachfolger Baron v. Taubenheim eine erfreuliche Veränderung durchgemacht. Wenn es wahr ist, daß das deutsche Drama einer Verjüngung entgegen geht, dann scheint die Stuttgarter Bühne berufen, einen wichtigen Einfluß darauf zu haben. Dasselbe Theater, welches sonst kaum alle Monate eine Novität brachte, entfaltet, seit Hr. Moritz zum Oberregisseur ernannt worden, eine Thätigkeit, die den Vergleich mit keiner deutschen Bühne zu scheuen hat, und dadurch doppelt erfreulich wird, daß ihr Repertoire die geringste Zahl von französischen Uibersetzungen enthält, indem es von diesen nur die vorzüglichsten Stücke (in der nuesten Zeit »das Glas Wasser« und »der Fabrikant«; die »Fesseln« und »Mademoiselle de Belle Isle« in Holbein's Bearbeitung sollen folgen) aufnimmt, dagegen den deutschen Dichtern Thür und Thore öffnet, um ihre Produkte der Welt vorzustellen. Abgerechnet, daß jedes heimatliche Talent unterstützt wird, war es auch Stuttgart, welches Laube zuerst auf das Ehrenvollste einführte. Sein »Monaldeschi«, sorgsam in die Scene gesetzt und trefflich gespielt, machte großes Glück, auch das nette freundliche, dem französischen nachgebildete Lustspiel: »der Ritter von der Wache« sprach bedeutend an. Minder gefiel: »Rococo, oder die alten Herren,« zwar ein feines, geistreiches, raffinirtes, die damaligen Sitten meisterhaft schilderndes Lustspiel, doch etwas zu sehr in die Breite gesponnen. Gutzkow's »Richard Savage« ist längst gegeben, und in sehr kurzen Zeiträumen folgten »Werner« und »Pelkul« auf einander, wovon jedoch nur der Erste sich eines glänzenden Successes erfreute. Dazwischen werden, neben mancher leichten Waare, die Meisterwerke von Shakespeare und Schiller, Göthe und Lessing in würdiger Gestalt vorgeführt, und in der Oper bilden Mozart und Donizetti, Bellini, Auber und Lorzing u. s. w. erfreuliche Gegen- und Seitenstücke. — —

Graf Rosse in England fertigt ein Teleskop an und ließ in Gegenwart mehrer Gelehrten ein Glas dafür gießen, welches drei Tonnen schwer, fünf Fuß dick und sechs Fuß im Durchmesser groß ist. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. April.

Endlich kam auch bei uns Donizettis »Marino Faliero« am 28. zur vollständigen Aufführung und zwar bei vollgedrängtem Hause und unter gesteigerten Beifallsbezeigungen, denn die Partie der Ellena gab Dem. Jenny Lutzer und die leitenden und wirkenden Mitglieder unseres Operninstitutes haben sich für den Erfolg der ersten Produktion redlich und thätig interessirt. Die Costumes waren nicht nur für die Hauptpersonen, sondern auch für den größten Theil der Choristen und Figuranten nach den Angaben des Malers Lentner neu verfertigt, und die besten und glänzendsten Dekorationen für den Abend des 28. gewählt und zusammengestellt worden. Was aber mehr gilt, als die glänzendste Ausstattung, war der Eifer, mit welchem Demoiselle Lutzer von den Mitwirkenden unterstützt wurde. Noch in keiner Vorstellung ist Dem. Lutzer so oft und so stürmisch gerufen worden, als am 28. Besonders wollte zum Schluße das Beifallklatschen und Bravorufen gar nicht enden. Nach dem ersten und letzten Akte flatterten aus den oberen Räumen elegant aufgelegte Exemplare eines Lobgedichtes an die Heldin des Tages auf das Parterre herab. — Die Handlung der neuen Oper ist in Kürze folgende. Der Doge Marino Faliero durch den Uibermuth des Senates empört, dessen Mitglieder ihn ungescheut und ungestraft beleidigen dürfen, schließt sich an die Volkspartei an, um die Gewalt der Patrizier durch eine Revolution zu brechen. Seine erbittertsten Feinde sind Steno, der verschmähte Verehrer der jugendlichen Gattin des alten Doge, und der ehr- und amtssüchtige Patrizier Leoni. Sie belauschen die Schritte des mit Undank belohnten Retters und Vaters des Vaterlandes und hassen nicht minder seine treuen Anhänger, den jungen Helden Fernando und den Befehlshaber des Arsenals, Ismaele Bertucci. Die Verschwörung wird kaum, als sie eingeleitet worden, entdeckt und Marino Faliero sammt seinen Anhängern zum Tode verurtheilt. Ehe er sein sieggekröntes Haupt dem Henkerbeile beugt, muß er noch das reuige Geständniß seiner Gattin Ellena hören, welche sich eines heimlich unterhaltenen Liebesverhältnisses mit Fernando anklagt, mit demselben jungen Manne, den der Doge wie das eigene Kind liebt. Fernando hat bei einem Feste, welches der reiche Leoni dem Dogen und der liebenswürdigen Dogaressa gab (um seine tückischen Pläne zu verhüllen) den kecken Steno zum Zweikampfe gefordert, in welchem er jedoch bleibt und somit dem Tode durch Henkershand entgeht. Nachdem der Doge

seiner verzweifelnden Gattin verziehen hat, geht er dem Blutgerüste muthig entgegen und die Dogaressa bleibt allein zurück und stirbt vor Entsetzen, als sie das Beil fallen hört. Es schließt also die Handlung fast mit der Catastrophe der »Maria Stuart«, nur, daß hier der leidende Held ein Mann und der büßende ein Weib ist. Uiber die Musik kann und will ich mir kein anderes Urtheil erlauben, als daß die vielen Reminiscenzen aus Donizetti's eigenen und aus Bellini's Opern in wirksamen und gefälligen Schattirungen dem Momente angemessen sind und daß die neuen Gedanken und Wendungen dem Publikum willkommen zu seyn schienen. Da wir überhaupt keinen Uiberfluß an probehältigen neuen Opern haben, so wäre es wünschenswerth, daß »Marino Faliero« nicht mit dem Abschiede der gefeierten Sängerin vom Repertoire schwände. Für alle künftigen Wiederholungen muß ich mir jedoch die Bemerkung erlauben, daß das weiße wulstige Kopf- und Barthaar des Dogen darum unzweckmäßig erscheint, weil er nach dieser Maske sich etwa wie Jakob in »Joseph und seine Brüder« halten und bewegen mußte, und weil dadurch das geheime Liebesverständniß zwischen Ellena und Fernando an das Tragikomische streift. Nachdem Ellena den Fernando in einer letzten Unterredung zu einer Trennung für immer vermocht hat, erscheint der greise Gemal und ein Theil des Publikums konnte sich nicht eines satyrischen Lächelns erwehren, etwa wie in ähnlichen Scenen des Grillparzer'schen Trauerspieles »Ein treuer Diener seines Herrn«. Zudem erscheint Fernando in dem Zwielichte seiner Anhänglichkeit an den Dogen und an die Dogaressa später wieder, so daß sich der unangenehme Eindruck der ersten Scenen in die folgenden hinüberzieht. Eine andere Maske, die etwa an die Altersstufe von 50 bis 60 Jahren erinnern könnte, wäre nach der oben dargelegten Ansicht jedenfalls zweckmäßiger. Auch können wir nicht begreifen, warum Bertucci auf dem Balle im Panzer erscheint.

Wir wollen nicht sagen, daß sich Dem. Lutzer am 28. selbst übertroffen habe, (was immer nur eine logisch unrichtige Redensart ist, weil sich niemand selbst übertreffen kann), aber daß sie zu einer wahrhaft erstaunlichen Virtuosität gelangt ist, die sie als Ellena glänzender, als in allen früheren Partien erwiesen hat, muß selbst der schärfste Kritiker zugestehen. Sie überraschte in der großen Scene des ersten Aktes, dann in dem Duette mit Fernando durch Gänge, Sprünge, Verzierungen und Trillerketten auch denjenigen Theil des Publikums, welcher in dem glänzenden Erfolge einer untadelichen Gesangsleistung auch die Schwierigkeiten derselben zu würdigen weiß. Weit entfernt, mit ihrer kühnen Kehlengeläufigkeit zur unrechten Zeit Schlageffekte hervorzubringen, trug sie vielmehr die elegischen Stellen in durchaus schlichten und von Wärme des Gefühles zeugenden Flötentönen vor und sie war durch die anstrengendsten Glanzstellen so wenig erschöpft, daß ihre Stimme auch im verstärkten Tutti durchdrang. Auch der mimische Theil ihrer Leistung vom 28. war höchst lobenswerth, und somit haben wir ihr nicht nur den seltenen Genuß eines durchaus vollendeten virtuosen Vortrages, sondern auch die Einführung eines neuen Repertoirestückes zu verdanken. Der kritische Stoff hat sich in den letzten Tagen so sehr gehäuft, daß wir über die verdienstvolle Theilnahme der Herren Ehlert, Kunz und Strakaty das Detail verschieben müssen; denn es producirte sich gleich am folgenden Tage um die Mittagsstunde Hr. F. Servais in einem Concerte auf dem Violoncello. Das

Concert des Herrn Servais

hatte zwar (wie begreiflich) kein übergroßes, aber ein sehr gewähltes Publikum im Platteissaale versammelt. Die Berichte aus Wien waren ganz geeignet, die Erwartungen unserer Musikkenner und Musikfreunde bis auf ein gefährliches Aeußerste zu steigern; dennoch erinnern wir uns kaum, daß ein Concertist bei seiner ersten öffentlichen Sensation einen Beifall erlangte, der hier in Prag erst nach der zweiten oder dritten Leistung den Charakter eines entschiedenen Enthusiasmus erreicht. Es wäre, da sich Servais gleich bei seinem ersten Auftreten als einen in technischer Hinsicht vollendeten Meister bewiesen hat, das rein materielle seiner Vortragsweise zu besprechen, die schöne Ausgeglichenheit des Tones von der tiefsten Tiefe bis zur höchsten Höhe, vom säuselnden Pianissimo bis zum ergreifenden Forte, vom getragenen Gesange bis zu den capriciösesten Figuren, aber ich darf schon vorhinein nicht verschweigen, daß Servais, so erstaunlich viel er auch gelernt und geübt hat, sich in seinem Vortrage dem Gesetze der ernsten und lächelnden Grazie unterwirft. Sie scheint ihm, wie einst Minerva dem Achill nahe zu treten, und zuzuflüstern, wenn er im Unmuthe oder im Schwunge eines lebhaften Freudengefühles die Saiten angreift. Servais hält sich im Spiele nicht so ruhig, wie Bernard Romberg; er scheint von jeder bedeutsamen Note tief ergriffen zu seyn, dafür herrscht aber in den Melodien und Harmonien, die er immer unfehlbar und in angemessener Tonstärke und Tonverbindung seinem Instrumente entlockt, jene charaktervolle Einheit, welche der erste Vorzug jedes Kunstwerkes und jeder Kunstleistung ist. Er dichtet, indem er spielt, oder vielmehr er gibt seine eigenen Compositionen so gemüth- und geistvoll, als ob sie ihm eben der günstige Augenblick ächt poetischer Begeisterung eingegeben hätte. Seine Compositionen athmen den Geist einer wohlüberwachten, gemüthlich warmen Künstler-Phantasie. Er dämpft das Feuer heroischer und den Ernst tragischer Empfindung durch mildernde Gegensätze, und vergißt sich nie bis zur bedeutungslosen Tändelei oder bis zum blinden Lärm. Am meisten bewunderte das Publikum die genial gesetzte und vorgetragene Schlußnummer des Concertes, nämlich eine im Variationsstyle gehaltene Phantasie über den sogenannten »Trauerwalzer« von Schubert. Servais behandelt das traulich-wehmüthige und trotz der schlichten bekannten Walzerform tiefgemüthliche Themen in allen Taktarten und Modulationen, die sich mit dem Charakter des musikalischen Grundgedankens vertragen. Wenn ich mich recht zu erinnern weiß, so schwebt der Rhythmus zwischen ¾, ⅝, ⅞ und ⅜ Takt und schmilzt wieder in das anfängliche Tempo zusammen. Nach imposanten Gängen und Ausweichungen verliert sich das Gemüth des Tondichters und Tonkünstlers in wehmüthige Schwärmerei nach Art Beethoven'scher Fermaten und Cadenzen, bis er mit überraschender Wirkung ernst und kräftig zu seinem Thema zurückkehrt. Die Fantaisie polonaise, welche Servais in 4 Nummern vortrug, sprach mich an, wie eine großartige Elegie, welcher der Tonsetzer der hergebrachten Form wegen eine glänzende Stretta angehängt hat. Die Introduktion dieser phantastischen Polonaise bewegt sich, wie der melancholische Mittelsatz in gerader Taktform, und der ⅜ Rhythmus polnischer Tanzweise ist sehr bedeutungsvoll verzögert und beschleunigt. Das zweite Concert des trefflichen Servais (in zweiter Nummer vorgetragen) konnte ich darum nicht klar auffassen, weil mich die bewunderungswürdige Bravour des Concertisten kaum zur Besinnung kommen ließ. Herr Strakaty unterstützte ihn durch den gelungenen und mit allgemeinem, lebhaftem Beifalle aufgenommenen Vortrag zweier Lieder, zu welchen Herr J. N. Skraup accompagnirte. Eröffnet wurde das Concert durch die präcise und glänzende Produktion der Ouverture zu Spohr's »Jessonda«. Wenn es Herrn Servais gefallen sollte, noch ein zweites Concert zu geben, so glaube ich im Namen des Publikums auf die Wiederholung der Variationen über Schubert's Trauerwalzer antragen zu dürfen. Prof. Ant. Müller.

Concert zum Vortheile dürftiger Hörer der Philosophie.

Am 28. l. M. fand das Concert zum Vortheile dürftiger Hörer der Philosophie statt und wurde auf eine würdige Weise durch die unter der Leitung unseres wackern Kapellmeisters, Herrn F. Skraup, trefflich ausgeführte Ouverture zu Medea von Cherubini eröffnet. Dieser Nummer folgte eine Suite sehr schöner, mit viel Bravour vorgetragener Variationen, in welchen Herr Raimund Dreyschock neuerdings als ein tüchtiger Violinist und glücklicher Compositeur reichen Beifall erhielt. Herr Bergmann accompagnirte ihm recht artig. Dem. Herrmann, eine ausgezeichnete Schülerin der Madame Sandrini, erfreute uns in einer sehr beifällig aufgenommenen Arie von J. N. Skraup durch ihre klangvolle Stimme und seelenvollen Vortrag und wurde rühmlichst ausgezeichnet. »Der Pulverthurm«, Gedicht von Reindl, sprach Herr Fischer dem Sinne des Gedichtes ganz angemessen. Herr Müller, Orchestermitglied des böhmisch-ständischen Theaters, zeigte in Variationen von Böhm für die Flöte, eine erstaunenswerthe Ausdauer, Kraft und Leichtigkeit; auch er wurde nach vollem Verdienste applaudirt. Das Lied: »Abendempfindungen« von Mozart trug Herr Emminger mit schöner Stimme und warmem Vortrage dem Publikum zu vollem Danke vor. Das ganze Concert wurde mit der sehr schönen Ouverture »die Najaden« von Sterndale-Bennett beifällig geschlossen. A. M.

Telegraph von Prag.

Herr Servais gibt Morgen (Montag, den 2. Mai) Mittags um 12 Uhr im Saale des Platteis ein zweites und letztes Concert, wobei er nebst mehren andern Nummern seine berühmte »Romanesca« und die Burleske »der Carneval« vorträgt und von Dem. Binder durch eine Deklamation, von Herrn Strakaty durch den Vortrag zweier Lieder (aus Kittl's wilden Rosen) unterstützt wird. Möchte doch auch dieser unvergleichliche Tonkünstler sich bewogen finden, noch längere Zeit in Prag zu verweilen und sein zweites Concert nicht sein letztes seyn zu lassen. B.

Correspondenz aus Böhmen.

Feierlichkeiten zum Geburtsfeste Sr. Maj. des Kaisers.

Jungbunzlau, 25. April.

Wir glaubten die Geburtstagsfeier Sr. Maj nicht würdiger zu begehen, als indem wir unsere dankbare Theilnahme einer Anstalt widmeten, welche an demselben Tage im J. 1836 ihre Regulirung erhalten hatte. Wir meinen die hiesige Kleinkinderschule, deren Zöglinge am 19. d. M. im Hauptschulgebäude unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Gubernialrathes und Kreishauptmannes, Johann David, vieler Honoratioren und eines ungewöhnlich zahlreichen Publikums so ausgezeichnete Proben ihrer Fortschritte gegeben haben, daß jeder Anwesende über die Art gerührt war, wie sie die einzelnen Buchstaben in Worte reihten, wie sie jedes Rechnungsthema anschaulich und richtig lösten und jeden moralischen Satz durch Fabeln und Lieder erläuterten und endlich wie sie in Begleitung einer Violine mit wahrer Begeisterung das Volkslied: »Slyš nás wšecky z hwězdné dáli!« sangen, wie aber auch der fleißige und mit seiner Aufgabe wohl vertraute Lehrer, Johann Čerwinka, auf die Gemüther seiner Schüler einzuwirken wußte. — Nach beendigter Prüfung wurden die auf Kosten des k. k. Herrn Kameralrathes, Wenzel Randa und anderer Jugendfreunde beigeschafften A-B-C-Büchlein und Bilder des Herrn Pfarrers Winařický und die sonstigen Geschenke unter die Kinder vertheilt. Jeder Anwesende war vom innigsten Danke gegen unsere hohe Regierung durchdrungen, deren Organe es sich zur angelegentlichsten Pflicht machen, ähnliche Anstalten in das Leben zu rufen und die Erhaltung derselben zu sichern. Wir freuen uns herzlich, daß es durch die Bemühungen und Beiträge des Herrn Bürgermeisters, Ferdinand Fischer und der jungbunzlauer Bürgerschaft gelungen ist, nicht nur die jährlichen Auslagen dieser Anstalt zu decken, sondern sogar auch nach einer sechsjährigen Dauer ein Stammkapital von 1800 fl. C. M. zu ersparen.

Pl....

(Erste Grundlegung zu einer Kleinkinderbewahranstalt in der k. Kreisstadt Pisek.) Auch für Pisek war der 19. April ein wahres Fest der Unterthanenliebe und Wohlthätigkeit. Gegenstände der Schilderung bieten dar: die schon am Vorabende zum Besten des Lokalarmenfondes gegebene, von einem Prologe eingeleitete theatralische Vorstellung, der Fackelzug, die Illumination, besonders des Rathhauses, wo die Volkshymne und ein feierlicher Chor gesungen wurde; dann am Geburtstage Sr. k. k. Majestät selbst die mit dem Volksliede beginnende, von Böllersalven begleitete Reveille, das von den Civil- und Militärbehörden mit aller Andacht und den heißesten Wünschen begangene Hochamt, das von dem Herrn Kreischef gegebene Festmahl und der den hohen Tag würdig beschließende glänzende Ball mit der geschmackvoll angeordneten Gewinnstausstellung. Hier soll nur die letztere näher beleuchtet werden, als ein Ereigniß, welches für Pisek sehr wichtig und folgenreich zu werden verspricht. Der P. T. Herr Gubernialrath und prachiner Kreishauptmann, Joseph Freiherr v. Schrenk auf Notzing, durch dessen warmen Eifer für wohlthätige Anstalten schon so viel Schönes und Gemeinnütziges in's Leben getreten, faßte den edlen Entschluß, in einer Stadt, in der bei einer bedeutenden Population viel Armuth herrscht, eine Kleinkinderschule zu errichten. Um zu diesem der Humanität der Neuzeit große Ehre machenden Institut einen guten Grund zu legen, ward für dasselbe der Ertrag einer Gewinnstlotterie bestimmt, welche mit dem Festballe des 19. Aprils in Verbindung gebracht wurde. Auf den Aufruf des allverehrten Kreischefs wurden in kurzer Zeit 4000 Lose abgesetzt, so daß späteren vielseitigen Bestellungen nicht mehr genügt werden konnte; und nicht nur die Stadt beeilte sich, Geschenke zu Gewinnsten zu machen, sondern aus dem ganzen Kreise strömten Beiträge in solcher Fülle und von solchem Werthe herbei, daß alle Beschauer davon angenehm überrascht wurden. Die eingekommenen Geschenke wurden in der Wohnung des Herrn Kreishauptmanns selbst zu einem schönen Ganzen geordnet und aufgestellt. Das Publikum erhielt freien Zutritt, wofür es sich gerne bewogen fühlte, eine kleine Beisteuer wieder zum Besten der Bewahranstalt zu leisten.

Man konnte diese Sammlung mit Recht eine Kunstausstellung des prachiner Kreises nennen, und bei der Menge der Nummern und bei der Kostbarkeit mancher derselben vergaß man, daß dieser Kreis unter die minder wohlhabenden gezählt wird. Der Gewinnste gab es 600, jedoch der Stücke bei weitem mehr; da das Zusammengehörige nicht getrennt, und minder Werthvolles dadurch gehoben wurde, daß man es mit Anderem paarte. Besonders reich war die Sammlung an Glaswaaren von den mannigfaltigsten Formen und Farben, darunter ein Aufsatz im Erzeugungspreise von 39 fl. C. M., ein Geschenk der winterberger Fabrik. Auch andere Glashütten, die einen besondern Schmuck des Kreises bilden, lieferten ihre ausgezeichneten Produkte, als große Pokale, verschiedenartige Trinkgläser, Krüge, Flaschen, Teller, Leuchter, Flacons u. dgl. Aus den Wollwaarenfabriken, namentlich aus denen der orientalischen Kappen sah man reichliche Erzeugnisse. Ein überaus feiner Flachs, ebenfalls aus dem prachiner Boden stammend, zog nebst einem sehr netten Spinnradmodell die Aufmerksamkeit auf sich. Eine bedeutende Anzahl von Galanteriewaaren aus Gold, Silber und Eisen, so wie von Pappardeit zierten die Ausstellung. Die größte Zierde verliehen ihr aber die Werke von kunstreicher Frauenhand. Schöne, mitunter kostbare Arbeiten aus Seide und Wolle, Kreyp und Schmelz ergötzten das geschmeichelte Auge. Darunter gebührte die Krone einer herrlichen Ofenblende, woran sich niedliche Bilder, reichgestickte Teppiche, Pölster, Kappen, Reise- und Brieftaschen passend reihten. Auch fehlte es nicht an Artikeln für Herren zum Zeitvertreib und zu ernster Beschäftigung, als da sind Tabaksbeutel, Pfeifen und Dosen, Schreibzeuge, Lesepulte, Bücher u. dgl., unter letzteren besonders Göthe's Werke in 2 Bänden.

Durch Verlosung dieser Gewinnste und anderweite Geschenke wurde der zu gründenden Kleinkinderbewahranstalt eine Summe von bereits elozirten 1000 fl. C. M. zugeführt, welche dadurch, daß auf den Impuls des P. T. Herrn Kreishauptmanns die Sitte der Namensfestgratulationen gegen ein beliebiges Ablösungsquantum abgeschafft wurde, um einen namhaften Betrag sich vermehrte. Einem andern Zuwachs sieht man durch den Absatz einer statistisch-topographischen Uibersicht des prachiner Kreises in deutscher und böhmischer Sprache entgegen.

Das sind Handlungen würdig der Feier des Tages, an dem die Herzen der österreichischen Unterthanen ihrem gnädigsten Beherrscher in treuer Liebe und mit den kindlichsten Wünschen entgegenschlagen. Dank, tiefgefühlten Dank den gütigen Gebern, insbesondere den wirksamen Bemühungen unseres verehrten Kreishauptmanns.

Von der schlesischen Gränze.*

Am 19. April d. J. brach um 6 Uhr Morgens in der Stadt Politz bei dem Kaufmann Christian Lamka Feuer aus, und in einem Zeitraume von 4 Stunden, waren 43 der besten Häuser — darunter auch das Rathhaus — ein Raub der Flammen. Nur der Thätigkeit und Umsicht der Herrschaft politzer Beamten und Gemeinden, dann der ausgiebigen Hilfe umliegender Dominien, deren Feuerspritzen mit thunlicher Schnelle herbeigeschafft worden waren, konnte es gelingen, trotz des ungünstigen Windes, dem Fortschreiten des Feuers Einhalt zu thun. Allein dennoch beläuft sich der Schaden auf ungefähr 140.000 fl. C. Mze. und es ist sehr fraglich, ob sich Politz nach diesem Unglücke ohne auswärtige Unterstützung bei dem dermalen gesunkenen Leinwandhandel — bei der Unwirthbarkeit des Gebirgbodens und der notorisch bekannten Armuth der dasigen Bewohner — je wieder zu einem mäßigen Wohlstande werde erheben können?! —

Das Elend der Abbrändler ist groß, allein schon laufen von den umliegenden Städten und Herrschaften — worunter besonders die Orte Braunau und Neustadt den größten Wohlthätigkeitssinn an Tag legen — milde Spenden im reichlichen Maße ein und gewähren die Aussicht, daß das unverschuldete Unglück der armen Abbrändler auch in den übrigen Ortschaften unseres theuren Vaterlandes Anklang finden, und diese bestimmen werde, in Spendung milder Gaben zu wetteifern.

Daß übrigens vor Allem die milde und gütige Stiftsobrigkeit — der Orden des heil. Benedikt zu Braunau — wie immer, also auch bei diesem traurigen Ereignisse den Bedrängten in jeder Hinsicht reichliche Hilfe angedeihen läßt, versteht sich von selbst, und es dürfte nur noch zur Ergänzung dieses Berichtes dienlich seyn, zu erwähnen, daß selbst Priester dieses Ordens während des Brandes zugegen waren, die Thätigkeit der Löschenden aneiferten, und daß sogar einer derselben, der politzer Cooperator, Herr P. Thomas Kopp, unter diejenigen gerechnet werden muß, welche mit Umsicht und Energie die Löschungsarbeiten leiteten und sich um die Rettung der vom Feuer verschonten Vorstädte der Stadt Politz wesentlich verdient gemacht haben. A.

* Wir theilen hier eine zweite dankenswerthe Zuschrift über das Brandunglück von Politz mit.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Mai | Nro. 53. | 1842.

Der Feind des Meeres.

Erzählung von F. Wend.

Ich war bei einem der bedeutenderen Kaufherren Wiens mit zahlreicher Gesellschaft zu Tische. Die herrliche poetische Wirkung des Weines, helle Lebensfreudigkeit, äußerte sich zum Trotze einiger Hydropathen, von welchen die Weintrinker als arme Vergiftete mit heimlichem Grauen betrachtet wurden. Ein Herr erzählte uns von der großen Reise, die er unlängst mit seiner Familie unternommen, unter Anderem auch von dem Eindrucke, welchen der erste Anblick des Meeres auf seine Tochter geübt. Das Fräulein Tochter hatte in der That die Güte, uns zu betheuern, daß sie diesen Eindruck nie vergessen werde, welche unangenehme Erinnerung an die bekannten Leistungen des weiblichen Gedächtnisses mir einige Tropfen Wermuth in mein Burgunderglas träufelte. Der Enthusiasmus der jungen Dame für das Meer wurde uns jedoch von ihr in einer so naturwahren und lebensvollen Schilderung deutlich gemacht, daß ich des Continentes mit seinem Werktagsgewühle spottend, ihr beredtes Lob des Meeres mit einigen Originalbeiträgen aus eigener Münze vermehrte.

»O!« rief ich aus, »ich habe das Meer studiert, wie der Juwelier das Wasser eines Edelsteines, ich habe jede Färbung, mit welcher Tageszeit, Wind, Wolkenhimmel das Angesicht des Meeres übermalen, in mein Gedächtniß eingetragen. Ich habe seinen Athem belauscht, und wonnevoll eingesogen. Wenn die Morgensonne ihren Purpurmantel noch auf den Wellen weithin schleift, und der reine grüne Gottesspiegel die Lüfte mit Gold durchgießt, während ein frischer Hauch über die sanft gehobenen Wellen zieht, wie das höhere Athmen einer erwachenden rosigen Jungfrau, dann muß wohl diese Helle und Heiterkeit der Luft, diese üppige Glanzverschwendung in der weiten Natur dem bekümmertsten Menschen die Stirne glätten und das Herz erleichtern. Betrachten wir dasselbe Meer in der späten Dämmerung und wir gewahren, daß diese unendliche durchscheinende, erregbare Fläche wie die hellste Freudenglorie, so auch die düsterste Schwermuth auszuspiegeln vermag. Das Meer ist das Auge der Erde.«

»Was die liebe Jugend Alles in dieser dicken versalzenen Jauche finden will!« Mit diesen Worten schnitt ein ältlicher, von Zügen sehr einnehmender Mann den Faden unseres Meerjubels mitten entzwei.

Alle Köpfe wendeten sich gegen den neuen Sprecher, welcher mit der aufmerksamen Miene eines Feinschmeckers das Gericht, welches er eben auf dem Teller hatte, verzehrte, ohne sich um die Aufnahme seiner trockenen Behauptung im Entferntesten zu bekümmern. Da jedoch das Schweigen und die Blicke der Gesellschaft zu bedeutungsreich wurden, um ihn nicht endlich zu einer nachträglichen Begründung seines Machtspruches aufzufordern, so schaute er lächelnd umher, berührte seinen Mund mit der Serviette, leerte mit wohlgeübtem Anstande ein Stengelglas, und sprach: »Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich der vortheilhaften Meinung, welche das Fräulein, und dieser Herr vom Meere haben, so geradezu widerspreche, aber ich bin fest überzeugt, daß jeder, und wäre es ein Dichter zwischen sechszehn und zwanzig, nicht anders als mit der höchsten Entrüstung das Wort Meer ausspräche, hätte er es erst so genau, und gründlich kennen gelernt, wie ich.«

»Gewiß sind Ihnen Waaren darauf verunglückt, oder Sie haben Schiffbruch erlitten,« lautete es von mehren Seiten.

»Nichts von dem,« erwiederte der Meerfeind, »im Gegentheile, ich habe die Schrecken des Oceans auf parquetirtem Boden und zwischen Trumeaux ausgestanden, und wäre bei einem Haare ertrunken, ohne von den Wellen verschlungen worden zu seyn.«

Es versteht sich, daß die Gesellschaft nach diesem sonderbaren Eingange den Sprecher aufforderte, ihre Neugierde augenblicklich zu befriedigen.

»Es sind nun zwanzig Jahre her,« begann derselbe, »daß ich mich als Handelsspekulant in Triest befand. Ich habe seit jeher — meine grauen Haare mögen mich bei den blonden Damen entschuldigen, — große Stücke auf die Brünetten gehalten. Es ist ohne Zweifel ein Vorurtheil ersten Ranges, aber ich bildete mir ein, in blauen Augen sey Wärme und Kälte wunderbar gemischt, wie es sich mit dem Sommer in Gebirgsgegenden verhält.

Stellt dort einen Pomeranzenbaum in den Mittagsbrand und er friert vor Nacht. Kurz, ich traute den blauen Augen nie recht. Vielleicht habe ich auch bittere blauäugige Erfahrungen gemacht.

Der schwarzen Augen gab es nun in Triest so viele, daß es ordentlich dunkel vor meinen Augen wurde, und daß ich mich manchmal bald in dieser Dunkelheit verirrt hätte. Besonders erhielt ein Lockenkopf mit zwei Augen, schwarz wie der Tartarus, und glänzend wie der Olymp, meinen stürmischen Beifall. Die Schöne wohnte in der Contrada del Baudariù. Ich wohnte in derselben Gasse, und pflegte vor Tisch meist bis an die Spitze des Molo del sale zu schreiten, um die frische Meerluft zu schöpfen. Der Lockenkopf war immer am Fenster. Die schwarzen Augen glänzten mich liebevoll traurig an, wie überhaupt nur schwarze Augen glänzen können, und wohin ich blickte, selbst über den grünen Wellengipfeln sah ich immer zwei schwarze sehnsüchtige Augen schweben. Monate hindurch wagte ich keine Annäherung, höchstens ging ich in Augenblicken des Uibermuthes und der Tollkühnheit unter ihrem Fenster anstatt gegenüber vorbei, sie beugte sich wie ein erhörender Engel zu mir herab, und ich schritt, ein stummes zärtliches Gespenst in den romantischen Veilchenduft meiner deutschen Bescheidenheit eingehüllt, vorüber. Sie war jedoch eine Italienerin, und verstand sich auf das Geberdenspiel. Ich, ein Neuling in diesem Fache, versuchte einige Male eine unbeholfene und unverständliche Neigung meines Körpers, womit ich einerseits Liebe und Ehrerbietung ausdrücken, andererseits mir einen gewissen verwegenen pli geben wollte, welcher bestimmt war, an Don Juan zu erinnern. Ich mochte ihr dabei vorgekommen seyn, wie ein junger, schäkernder Bär an einem Frühlingsmorgen.

Eines Tages stellte sie sich, als ich vorüber wogte, mehr in den Hintergrund des Fensters und zeigte mir ein Briefchen. Ich drückte mich an das Haus, das Briefchen fiel und Abends um 5 Uhr machte ich mich mit hochklopfendem Herzen auf den Weg zu ihrer Wohnung. Eine Duenna empfing mich im Vorzimmer mit perspektivischem Lächeln, hieß mich harren, eilte in ein Zimmer und kehrte bald zurück, um mich eintreten zu lassen. Ich stand schon hinter den Staketen des Paradieses und steckte schon meine Nase zwischen hindurch, um berauschende Düfte einzuziehen. Es flog eine Thüre auf, und herein trat ein Mann mit zornblitzenden Augen, hinter ihm vier Aethergestalten, in Triest nicht etwa Sylphen, sondern Facchini genannt. Er betrachtete mich eine Weile mit Wuth, und hätte er mich fünf Stunden so betrachtet, ich würde kaum einmal gegähnt haben. Da ich aber mit der ungemein wahrhaften Bemerkung, daß ich mich geirrt habe, die Thüre gewinnen wollte, stürzten sich alle fünf Ehrenmänner mit höchst schmeichelhafter Eilfertigkeit auf mich, um mich an einem so zeitlichen Fortgehen zu verhindern. Nun schlug der Anführer der vier Galgenvögel ein sehr widerliches Hohngelächter auf, und fragte mich, ob ich mich nicht zu seiner Frau verfügen wolle, früher möge ich jedoch mit ihm Eins trinken à la tedesca. Man schleppte einen Krug herein, wie ich selten einen so großen gesehen habe. Um es kurz zu sagen — der Krug war mit Meerwasser gefüllt. Man schänkte mir in ein mächtiges Glas ein und forderte mich zum Trinken auf. Meine Versicherung, daß ich weder Wein, noch Bier, noch Meerwasser zu trinken pflege, wurde überhört. Vielmehr zog der Rädelsführer ein Stiletto, hielt es mir vor die Nasenspitze, und wiederholte sein gastfreundliches Ersuchen. Ich leerte, durch mehre Wendungen des Stiletto aufgemuntert, ein Glas beinahe in einem Zuge. Schon begann eine Ohnmacht in mir zu arbeiten, da packten mich die Schurken, warfen mich auf einen Tisch und goßen mir das Meerwasser mit Hilfe eines Trichters in den Hals. Nachdem man mich sogestalt delphinisirt hatte, schleppte man mich auf die Gasse, wobei der Auswürfling aller eifersüchtigen Ehemänner nicht verfehlte, mir die Schlußmoral mit einem der Feierlichkeit der ganzen Handlung angemessenen Nachdrucke in das Ohr zu raunen.

Des andern Tages konnte man mich mit bleichem Gesichte und versehen mit einem Zuckerrohre von ungewöhnlicher Stärke in der Contrada del Baudariù langsam wandeln sehen. Die wohlbekannten Fenster waren jedoch mit Läden verschlossen, und ich sah nie wieder den Lockenkopf, oder den Elendesten aller Elenden. Zufällig riefen mich Geschäfte einige Monate nach meiner Vermälung mit dem Meere von Triest ab, und nun urtheilen Sie, verehrte Anwesende, ob es menschenmöglich ist, daß ich mich für die Erinnerung an das Meer begeistern könnte.«

Mosaik.

Am 23. April ging der größte Theil des Mainzer Opern- und Orchester-Personals auf dem Dampfboote »der Niederländer« von Mainz nach London ab, um dort Opernvorstellungen zu geben. Die Abfahrenden wurden von ihren Angehörigen und Freunden bis Bingen begleitet. Die Leitung hat der Mainzer Theater-Inspizient, Herr Götz übernommen, unter den engagirten Künstlern nennt man Mad. Stöckel-Heinefetter, Mad. Schodel, Mad. Faßmann, Herrn Staudigl, Hrn. Obermayr u. s. w. Die Direktion des Orchesters besorgen die Herren Lachner und Ganz. — —

Am 23. April eröffnete die deutsche Operngesellschaft ihre Vorstellungen in Paris mit dem Freischütz. Das Haus war stark gefüllt und die Stimmung des Publikums im höchsten Grade günstig. Leider zeigte es sich bald, daß es der Truppe durch ihre Zusammensetzung unmöglich gemacht wurde, den Beifall zu verdienen, den man ihr mit vollen Händen zu spenden bereit war. Von allen den namhaften Sängern und Sängerinen, welche der Prospectus der Oper angekündigt hatte, ist nur Madame Walker wirklich erschienen und sie allein ist natürlich nicht im Stande, den Mangel jedes andern Talentes zu decken. Daß die Vorstellung nicht vollständig durchfiel, verdankte man vielleicht mehr dem Anstandsgefühle des Publikums, als dem Verdienste der Schauspieler. Die recht gut besetzten Chöre brachten zwar einen vortheilhaften Eindruck hervor, der indeß gegen die übrige Besetzung nur um so peinlicher contrastirte. Auch Mad. Schumann fand, ungeachtet ihrer etwas zu dünnen Stimme, eine beifällige Aufnahme. — —

Der Wahnsinn der Giftmischerin Marie Lafarge hat in solchem Grade zugenommen, daß ihr die Zwangsjacke angelegt werden mußte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Mai.

Nachdem Sophie Bohrer unter wiederholtem, schmeichelhaftem Beifalle am 29. April in den Zwischenakten des Lustspieles »die Zeichen der Ehe« ihr viertes Concert gegeben und Demoiselle Luzer am 30. die »Ellena« in »Marino Faliero« wiederholt hatte, brachte uns der 1. Mai eine Novität. Es wurde aufgeführt »die reiche Bäckersfamilie, oder: Liebesbrief und Wechselbrief«, lokales Charakterbild in drei Akten von Friedrich Kaiser; Musik vom Kapellmeister Hebenstreit.

Der reiche Bäckermeister Semmelberg hat eine schöne Tochter, um deren Hand Ulrich Rehberg, ein reicher Bürgerssohn, wirbt. Semmelberg ist ein sehr fügsamer Gatte und da seine Frau und Gebieterin Constanze dem jungen Rehberg gewogen ist, so willigt er wider Willen in die Verbindung ein; aber Minna (so heißt die Tochter) liebt insgeheim Rehberg's Geschwisterkind, Adolph Friedberg und wird von diesem zwar hoffnungslos, aber eben darum leidenschaftlich wieder geliebt. Das Vermögen eines kinderlosen, reichen Oheims soll an die beiden Neffen zu gleichen Theilen übergehen; aber durch Intriguen aller Art, an denen auch der schlaue Geschäftsführer Füchselberger Theil genommen hat, macht der Oheim ein Testament, in welchem Friedberg ausgeschlossen wird. Als aber der Erblasser erfährt, daß Rehberg in der Hoffnung, durch seinen Tod ein reicher Mann zu werden, sein Geschäft aufgegeben habe, setzt er ein zweites für Friedberg günstiges Testament auf und legt es in die Hände des Geschäftsführers Füchselberger nieder. Friedberg hat indessen, nachdem er mit Noth und Mangel gekämpft hat, an dem Tabakkrämer Stillmann einen Freund und Unterstützer gefunden. Dieser empfiehlt ihn seinem Freunde Semmelberg als einen tüchtigen Hauslehrer und Clavierlehrer und es gelingt dem unterwürfigen Eheherrn durch allerhand Bitten und Schmeicheleien, den jungen Friedberg in sein Haus zu bringen; aber ein belauschter Kuß, den ihm die heimlich liebende Minna gestattet oder vielmehr gibt, bringt die Mutter und den begünstigten Freier dermaßen auf, daß er zu großem Leidwesen des Hausvaters wieder zu seinem vorigen Beschützer Stillmann ziehen muß. Indessen hat aber Füchselberger den muthmaßlichen Bräutigam der Haustochter von dem Inhalte des zweiten Testamentes unterrichtet und sich gegen eine Remuneration von 5000 fl. erboten, es zu unterschlagen. Anfangs schwankt Rehberg, verspricht aber, seine Willensmeinung am folgenden Tage durch einen verläßlichen Menschen brieflich kund zu geben. Da Rehberg wegen des verrätherischen Kusses Gefahr im Verzuge fürchtet, so schickt er einen Bedienten, Namens »Faustin« mit einem auf acht Tage Verfallszeit ausgestellten Wechsel von 5000 fl. C. M. und mit der schriftlichen Einwilligung zur Vernichtung des Testamentes ab. Zugleich schreibt aber auch Minna an ihren aus dem väterlichen Hause verstoßenen Geliebten und übergibt den Brief ihrem Kammermädchen Sali. Aber indem Sali mit der Tochter des Trafikanten wegen der Einhändigung des Schreibens unterhandelt, schleicht der spitzbübische Faustin herbei, reißt ihr den Brief aus der Hand und steckt ihn in dieselbe Tasche, in welcher der Wechselbrief des eifersüchtigen Rehberg liegt. Sali ist so geschickt, unter dem Scheine verliebter Zärtlichkeiten unbemerkt in die Tasche des Bedienten zu greifen, zieht aber nicht Minna's, sondern Rehberg's Brief heraus. Kaum ist dieses geschehen, so treten Semmelberg und Stillmann ein, finden das Stubenmädchen in peinlicher Verlegenheit, nehmen ihr den kaum entwendeten Brief ab und erbrechen ihn. Nun wird Beiden Füchselbergers Spitzbüberei und Rehbergs schlechte Gesinnung klar und Stillmann entschließt sich, den wiedergesiegelten Brief an Füchselberger zu übergeben und eilt in einem Fiaker dem Bedienten voran. Stillmann lockt dem Geschäftsführer das zweite Testament ab, und eilt zu seinem Freunde zurück. Während Füchselberger den Wechsel einsteckt und den Brief verbrennt, tritt Faustin ein und bringt, da Füchselberger erklärt hat, er könne sich in seinem Alter nicht mehr in Liebeshändel einlassen, so verwegen auf eine Antwort, daß ihm der Geschäftsführer eine derbe Ohrfeige gibt. Es ist natürlich, daß sich Rehberg weigert, diese Antwort anzunehmen, daß er seine Braut verliert, daß Madame Constanze Semmelberg vielleicht zum ersten Male ihrem Manne nachgibt und daß Minna und Friedberg ein glückliches Ehepaar werden.

Das neue Lokal-Charaktergemälde gefiel wegen der komischen Briefverwechslung, welcher es den zweiten Titel zu verdanken hat, und wegen des guten Spieles. Mad. Allram trat in der Rolle der Constanze als Gast auf und führte sie mit gewohnter komischer Kraft durch. Herr Feistmantel war als Semmelberg vortrefflich; nicht minder gefiel aber auch Herr Spiro, welcher einen von der Journalliteratur angesteckten, dümmlich-verschmitzten Bedienten darstellte. Die Rolle der Sali war in den besten Händen, denn es gab sie Dem. Zöllner. Auch wirkten Dem. Frey, Herr Dietrich und Herr Nerking sehr sorgfältig mit.

Prof. Ant. Müller.

Sophie Bohrer.

Die Lebensgeschichte eines zwölfjährigen Mädchens kann den modernen Novellendichtern zwar keinen reichhaltigen Stoff bieten, aber der Roman und die Novelle, so schön sie auch seyn mögen, gelten weniger, als die schöne Wirklichkeit. Ich freue mich darum, daß die kleine Bohrer kein Original zu einer Nachbildung der Göthe'schen Mignon, sondern das ist, was in ihrem Alter und Geschlechte kaum die Tausendste der Geborenen werden kann.

Sophie Bohrer wurde zu Paris im Jahre 1830 geboren. Die Brüder Anton und Max Bohrer (der erste Violinist, der zweite Violoncellist) heirateten zwei Schwestern, deren Mutter eine der ausgezeichnetsten Pianistinen war und ihre Töchter größtentheils selbst unterrichtet hatte. Die Gemalin des Max Bohrer ließ sich unter großem Beifalle öffentlich hören, nicht so die Gattin des Anton Bohrer, welche schon im vierten Lebensjahre ihrer Tochter, wie die Erfahrung bezeugt, ein außerordentliches musikalisches Talent entdeckte. Sie widmete ihre ganze Aufmerksamkeit der Entwicklung eines so frühzeitig keimenden Talentes und als die kleine Sophie einmal dahin gelangt war, ein ganzes Tonstück spielen zu können, begriff sie nach mehrmaligem Anhören den Geist solcher Tondichtungen, die dem Unberufenen selbst in späteren Jahren als unliebsames Räthsel erscheinen. Sophie träumte von den musikalischen Uibungen und Genüßen des Tages. Unter der Leitung kunstgelehrter Eltern wurde ihr das Pianofortespiel zu einem Lieblingsstudium, so daß sie schon im fünften bis 6. Lebensjahre die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich zog. Sophie Bohrer bewahrt noch immer in einem Medaillon ein Büschchen Silberhaare des ehrwürdigen Cherubini, welcher, wenn sie ihm ein Stück vorgespielt hatte, mit der Kleinen um Bon-bon's Lotterie spielte. Bei aller Bewunderung, welche sich die kleine Sophie erwarb, wurde sie unter der Aufsicht ihrer Eltern keineswegs eitel oder verzärtelt. Ihre moralische und körperliche Ausbildung schritt im rechten Verhältnisse zum Besseren vorwärts, und so konnte sie schon im neunten Jahre ihren Vater in einem Concerte unterstützen, welches er zu Paris in dem Saale »Ventadour« veranstaltet hatte. Mehre Referenten sprechen ihr Erstaunen über die Kraft und Delikatesse des Spiels der neunjährigen Bohrer in Worten aus, die ich, wenn ich die junge Künstlerin nicht gehört hätte, für poetische Uibertreibungen gehalten haben würde. Eine Stelle in der musikalischen »Revue« gesteht der Mutter zwar das Verdienst eines gründlichen und wohlgeleiteten Unterrichtes zu, aber, fährt der Berichterstatter fort »cette prodigieuse mémoire, cette compréhension ardente, ce feu sacré, ce que l'on peut bien appeler génie dans un enfant de neuf ans, ce n'est pas la mère qui le lui a donné, c'est le ciele. In diesen Worten ist eine auf buchstäbliche Wahrheit gegründete Vordeutung enthalten, welche sich im 12. Lebensjahre der Sophie Bohrer vollkommen bestättigt hat. Ich gestehe, daß ich bei dem Anblicke der elastischen Hand und des fleischigen Unterarms die junge Künstlerin für älter hielt, als sie urkundlich ist; aber eben ihr gesunder, kräftiger Körperbau läßt uns hoffen, daß sie sich nicht in dem geheiligten Feuer, wie der Pariser Referent sagt, verzehren, sondern, daß sie sich zu einer blühenden Jungfrau entwickeln werde, welche ihr Kunsttalent als eine Gabe des Himmels rein erhalten und zur Freude Aller nützen werde, welche in der Kunst nicht den vorübergehenden Genuß, sondern das Wahre und Gute suchen.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Die Mauteinnahme bei der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke betrug im Monate April 1991 fl. 31 kr. C. M. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, im April.

Wenn auch der Vorhang unserer Bühne auf längere Zeit herabgerollt und die Musik im Concertsaale verstummt ist, so blei-

den uns doch die heiligen Hallen der Kirche geöffnet, wo uns die Tonkunst ihren Himmel erschließt und Hochgenuß in der Anschauung des Schönen bietet.

Es dürfte unserer Tagesliteratur der gerechte Vorwurf gemacht werden, daß sie nur mit der Oper und dem Concerte sich beschäftigt, während die Kirchenmusik in ihrer hohen Würde faßt unbeachtet bleibt, da doch die treue Pflege derselben dem Meister, wie dem Jünger der Tonkunst heilige Gewissenssache seyn muß! — Erfreulich ist daher die besondere Vorliebe, mit welcher die Kirchenmusik in Reichenberg gepflegt wurde und noch gepflegt wird, und ehrend müssen die großen Verdienste hervorgehoben werden, welche sich um dieselbe der allgemein hochverehrte Jubellehrer an der hiesigen Hauptschule, Herr Joseph Wollek, als Chorrektor durch eine lange Reihe von Jahren erworben hat. Die meisten Musiker Reichenbergs verehren den geliebten Greis als ihren ersten Führer in das Reich der Töne! —

Als im J. 1830 der Chordienst vom Lehramte zum ersprießlichen Besten beider getrennt wurde, fand unser gegenwärtige Chorrektor, Hr. F. Schmidt, die Kirchenmusik wohlbestellt und eine bedeutende Zahl der vorzüglichsten Kirchencompositionen vorhanden.

Mit rastlosem Eifer wirkt seitdem Hr. Schmidt thatkräftig für Kirchenmusik durch würdige Aufführung klassischer Tonwerke. Schon im J. 1832 führte er die große Messe von Beethoven vortrefflich auf, und welch' glücklicher Erfolg seine Bemühungen krönt, bewies die jüngste Aufführung einer Messe in A-moll von Ignaz Ritter v. Seyfried, welche am 17. d. M. am Kirchenfeste in der hiesigen Kreuzkirche stattfand.

Alle Anforderungen an ein Tonwerk für die Kirche — Erweckung zur Andacht und Anbetung — finden sich in dieser schönen Messe vereint. Heilige, kirchliche Weihe ist über das Werk ausgegossen; leise bittend beginnt das Kyrie, stärker eifriger flehend steigt die kindlich fromme Bitte auf zum Throne Gottes; das Gloria, groß in der Form, kündet laut das Lob und die Ehre des Herrn allen Welten; fest und bestimmt spricht sich im Credo der lebendige thatkräftige Glaube aus; in mystischem Dunkel singen himmlische Heerschaaren im Sanctus: Heilig! — Segen flehend tönt das Benedictus im würdevollen Style und vorzüglich schön ist das Agnus und Dona, welches letztere himmlischen Frieden gießt in die irdische Brust! Die Produktion war der Composition vollkommen angemessen, präcis und abgerundet. Zum Graduale wurde aus dem »Lobgesange« von Felix Mendelsohn-Bartholdy der Chor mit unterbrochenem Zweigesange: »Ich harrete des Herrn«, recht brav ausgeführt. Dieser wunderschöne Chor ist eine der trefflichsten und genialsten Tondichtungen Mendelssohns — »ein Blick in einen Himmel Raphael'scher Madonnenaugen«. Beim Offertorium kam das berühmte Halleluja von Händel zur Aufführung. Fest einherschreitend mit überirdischer Kraft offenbart sich in diesem Werke des unsterblichen Großmeisters deutscher Tonkunst eine Größe und Erhabenheit, welche schwindeln macht. — Die Ausführung dieses Tonstückes hätte der strengste Kritiker als vollkommen und ausgezeichnet anerkennen müssen. — Wir schließen mit dem innigsten Wunsche: »Möchte die Kirchenmusik in ihrer hohen Würde allenthalben immer mehr erkannt und mit reiner Kunstliebe gepflegt werden!« — J.

Budweis, 16. April.

Nach dem Carneval wurden nicht nur alle Tanzsäle, sondern auch das Theater geschlossen, weil die besseren Mitglieder der Feichtinger'schen Gesellschaft austraten, und ein Ersatz nicht sogleich gefunden war. Dagegen gab der hiesige Stadtkapellmeister und Orchesterdirektor Hr. Wocel am 27. Februar im Theatergebäude eine musikalische Abendunterhaltung. Neben Mehul's Ouverture zu »Joseph und seine Brüder« und Weber's zur »Euryanthe« gefiel Labitzky's Potpourri über böhmische Nationallieder (in welches Hr. Wocel einige Volksweisen aus unserer Gegend eingeflochten hatte) dermaßen, daß es wiederholt werden mußte. Eine andere Abendunterhaltung gab der Theaterkapellmeister, Hr. Wagner, am 13. März, ebenfalls im städtischen Theater. Die interessantesten Nummern waren die von ihm selbst componirte Ouverture zu dem Schauspiele »der Brautschmuck« (einen Seesturm malend) und die Deklamationen seiner siebenjährigen Tochter Charlotte; auch spielte er mit einer Dilettantin Violinvariationen. Am 4. April wurde im Gymnasialprüfungssaale zum Namensfeste unseres hochverehrten Kreischefs das meisterliche Oratorium Haydn's, »die Schöpfung«, von einem Vereine hiesiger Musikliebhaber (worunter auch einige Professoren und viele Studierende) aufgeführt. Zur Einleitung sprach ein Studierender einen Prolog. Die Soli gingen durchaus befriedigend und die Chöre, wie die Begleitung übertrafen durch ihre Präcision alle Erwartung. — Am Ostermontage fand wieder die erste theatralische Vorstellung statt. Hr. Direktor Lutz, welcher die Direktion in Karlsbad für die diesjährige Brunnensaison abermals übernommen, hat einstweilen während seines hiesigen Aufenthaltes eine Reihe von Vorstellungen angekündigt. Am genannten Tage wurde »Doktor Faust's Hauskäppchen« gegeben. Der Besuch war so groß, daß viele Schaulustige aus Mangel an Raum heimkehren mußten und der Erfolg war ausgezeichnet. Hr. Lutz redete zuvor das Publikum mit einem für die Gelegenheit passenden Prologe an und fand allgemeinen Beifall. Bisher überraschte er uns mit Stücken, die für unsere Bühne Novitäten waren, so wie mit neuen Dekorationen und schönen Costumen. Wir hoffen, er werde in dieser Weise bis zum Schluße der Vorstellungen fortfahren. F. S.

Hohenelbe, 24. April.

(Verspätet.)

Unser Musikverein hat in jüngster Zeit eine Thätigkeit entwickelt, die uns mehre sehr angenehme Genüße bereitete. Wir hörten nämlich am Donnerstage in der Charwoche in der hiesigen Klosterkirche Haydn's »sieben Worte«, und am Charfreitage wurden ebendaselbst Choräle von Palestrina und Lotti von einer bedeutenden Zahl Sänger gesungen. Beide Leistungen muß man gelungen nennen. Wir wissen für die Aufführung solcher Meisterwerke, die hier in früherer Zeit kaum möglich war, dem rastlosen Eifer des Hrn. M. Dr. Busel, so wie dem ausdauernden Fleiße der wirkenden Mitglieder des Musikvereines nicht genug zu danken. Die in Nro. 40 d. B. angezeigte musikalische Akademie fand am 10. d. M. wirklich statt. Das Programm brachte Mendelssohns Ouverture zum Sommernachtstraum, ein Concert für Piano und Cello von Herz und Mayer, »Miriams Siegesgesang« von F. Schubert (Sopran, Chor und Orchester), die Ouverture zum Nachtlager zu Granada, Maurers brillantes Concert für 4 Violinen, Titl's nächtliche Heerschau und Webers Ouverture zum Oberon. Die Gesammtnummern wurden mit einer Präcision und einem Feuer, die Solonummern mit einer Sorgfalt und Gewandtheit ausgeführt, die aller Anerkennung würdig sind. Namentlich das Maurer'sche Concert (das wir bereits im Jahre 1838, doch neulich mit weit größerem Interesse hörten) ging meisterhaft: die Töne des Adagio drangen gewiß tief in jedes Herz. Die Akademie war nicht so zahlreich, wie die früheren, besucht, was wohl nur der Tages zuvor eingetretenen ungünstigen Witterung zugeschrieben werden muß; das Publikum war jedoch ein sehr gewähltes. Möge das Gelingen dieser so mannichfaltigen und schwierigen Akademie alle Mitwirkenden mit neuem Eifer für das wahrhaft Schöne erfüllen und das Vorhaben zur Aufführung von Haydn's »Jahrszeiten« im Monate September befestiget bleiben. *.....

Böhmische Literatur.

České besedy! Von den Reunionen, welche im vergangenen Sommer im Saale des St. Wenzelsbadhauses statt hatten, überging dieser Name auf eine Art Musenalmanach, welcher kürzlich im Verlage von J. H. Pospíšil erschien. Vierzehn junge čechische Dichter und drei Damen haben zu diesem Almanache beigetragen; die meisten Beiträge sind zum Deklamiren oder zum Vorlesen bestimmt und werden bei solchen Gelegenheiten großentheils beifällige Aufnahme finden. Eine Novelle in Briefen, deren Handlung in den České besedy im St. Wenzelssaale endet, leitet diese »Salonsunterhaltungen« passend ein. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir Herrn Tyl für deren Verfasser halten, der übrigens — auch diese bevorwortende Novelle ungerechnet — den größten Contingent zu diesem Almanache gestellt hat. Außer ihm begegnen wir hier von bekannteren Namen jenen der Herren Rubeš, Erben, Wocel, Pichl, Tomíček, Jablonský ꝛc. Die neuromantische Dichterschule hat in Nedebský (dessen »Sterbender« ein Gedicht voll freiligrathischer Saharapoesie mit byron-puschkin'schen Todeszuckungen ist) und zwei Reliquien des verstorbenen Mácha ihre Repräsentanten gefunden. Unter den Beiträgen von Damen zeichnet sich das »Opfer« von K. N. Slowanka (?) durch die warme und erwärmende Vaterlandsliebe, die darin weht, aus. In eine detaillirtere Besprechung der České besedy einzugehen, erlaubt uns leider der Raum nicht, aber wir wollen sie mit diesen wenigen Zeilen allen Freunden und vorzüglich Freundinen der aufblühenden čechischen Literatur auf das wärmste empfohlen haben. Eine sorgfältigere Ordnung und Sichtung aber wird die folgenden Jahrgänge zu einer noch dankenswertheren poetischen Gabe machen. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Mai | Nro. 54. | 1842.

Prag und die böhmischen Bäder.

Von W. A. Gerle.

Die Reise nach Teplitz.

Es war im Anfange des August's, als der liebenswürdige, in allen Kreisen der Gesellschaft gesuchte Alexander von Viola zu Prag in das Bureau des Eilwagens trat, sich einen Platz für Teplitz zu bestellen, da er eben einen höchst lamentablen Brief seines hypochondrischen Bruders Julius aus jener Badestadt erhalten, und keinen Augenblick versäumen wollte, zu ihm zu eilen. Julius hatte eine Geliebte verloren, ihm hatte dagegen der Vater eine Braut zugedacht, die Alexander nicht kannte, und durchaus kennen zu lernen nicht Lust hatte, er meinte also, sein Bruder und er könnten sich über den Verlust, wie den unwillkommnen Gewinn, wechselseitig Trost zusprechen.

»Ich bedaure sehr,« versetzte der Postbeamte, »auf drei großen Eilwagen, die heute Nachmittag nach Teplitz und Dresden abgehen, sind bereits alle Plätze vergeben; doch wüßte ich noch einen Ausweg, um 10 Uhr Abends geht nämlich ein Separatwagen dahin, auf dem ist noch ein Platz leer —«

»Den ich ohne weiters nehme,« erwiederte Alexander rasch und zog die Börse, das Postgeld zu berichtigen, »und wer ist meine Reisegesellschaft?«

»Ein alter Herr vom Lande sammt Gemalin und ein bildhübsches junges Mädchen.«

»Jung und bildhübsch? ich bin doch unter günstigen Zeichen geboren!«

Seelenvergnügt kehrte Alexander nach Hause zurück, und wie er sich Abends mehr als pünktlich, man möchte sagen pedantisch, am Eilwagen einfand, hatte ein dunkler Mantel unter einer Pelzmütze, ferner eine große Enveloppe nebst Reisehut und dichtem Schleier, worin sich ein Paar Gestalten männlichen und weiblichen Geschlechtes zu befinden schienen, den Fond des Wagens in Besitz genommen, Alexander setzte sich ihnen gegenüber, und da jene beiden Unbeweglichen aus Holz oder Stein geschnitzt schienen, Statuen aber den Tabakrauch sehr gut zu vertragen pflegen, zündete er ohne weitere Anfrage eine Cigarre an, und ließ seine Gedanken mit den Rauchwolken seines Glimmstengels zum Himmel hinauf schweben, bis mit dem Glockenschlage der zehnten Stunde noch eine weibliche Gestalt erschien, welche Alexander, der, en passant gesagt, für Mädchenreize Katzenaugen hatte, sehr graziös vorkam. Zwei Herren begleiteten die Schöne bis zum Wagen, und an der Stimme erkannte unser Reisender in dem Größern derselben den Violin-Orpheus, Orlando Bulloni, der eben die musikalischen Enthusiasten der Böhmenstadt in mehrere Entzückungen versetzt hatte. Nach einem rührenden Abschied und wiederholtem »Lebewohl!« nahm die Dame an Alexander's Seite Platz, der diesmal nicht mit Wallenstein auszurufen Lust hatte:

»Nacht muß es seyn, wo Friedland's Sterne strahlen.«

sondern sich vielmehr fruchtlos ein volles und completes Tageslicht herbeiwünschte, da es für einen Jüngling von empfänglichem Gemüthe keine geringe Pein ist, an der Seite eines jungen Frauenzimmers zu sitzen, ohne zu wissen, ob ihre Züge auch dem netten Wuchse entsprechen, ohne in ihrer Physiognomie lesen oder wenigstens buchstabiren zu können, durch welche Gattung von Conversation man sich bei ihr auf die vortheilhafteste Weise introduciren könne, ja nicht einmal zu wissen, ob die Dame verheiratet oder ledig sey; doch meinte er, das »Fräulein« nehme die junge Frau niemals übel, und war sie wirklich noch Fräulein, so dachte er:

»Ich will nicht sagen, desto besser; aber auch gut.«

Er blieb also bei dem »Fräulein«, und fragte die Nachbarin, ob sie sich lange in Prag aufgehalten habe?

»Ich war mehre Wochen da,« war ihre Antwort.

»Und verlassen es jetzt auf immer, oder nur auf kurze Zeit?«

»Wahrscheinlich,« versetzte sie mit einem leisen Seufzer, »werde ich das schöne Prag nie wieder sehen.«

»Das kann nur Prag bedauern, welches eine seiner schönsten Zierden in Ihnen verliert.«

»Ich sollte Sie tüchtig auslachen für Ihre Schmeichelei, denn in dieser ägyptischen Finsterniß können Sie doch unmöglich sehen, ob ich schön oder eine Zierde bin.«

»Was halten Sie von Ahnungen, mein Fräulein? ich habe ein ahnendes Herz, welches Sie mir höchst reizend abbildet.«

»Machen Sie es mit einem unbedeutenden Geſichte aus, wenn es Ihr ahnendes Herz Lügen ſtraft.«

»Es wäre nicht das erſte Mal,« dachte Alexander, hütete ſich aber wohl, ſeine Gedanken laut werden zu laſſen.

»Wohlan,« verſetzte er, »ſo ſoll die aufgehende Sonne unſern Streit entſcheiden.«

»Und bis dahin wollen Sie ſchlafen?«

»Wie können Sie glauben, daß mein ahnendes Herz mich an Ihrer Seite ſchlafen ließe? — wenn jedoch Sie, mein Fräulein, der Ruhe genießen wollen, ſo —«

»O ich bitte ſehr, fahren Sie nur fort.«

»Entſchuldigen Sie, das kann nur der Kutſcher.«

Nach einigen gleichgiltigen Discurſen erkundigte ſich die Reiſende bei ihrem Nachbar, ob er das Theater oft beſuche, und fuhr, auf die bejahende Antwort zu fragen fort:

»Haben Sie auch neulich die »Emilia Galotti« mit angeſehen, worin eine gewiſſe Emilie Waller debutirte?«

Plötzlich ging Alexander eine Illumination auf, ſo coloſſal wie der Brand von Moskau; die Stimme ſeiner Nachbarin war ihm längſt bekannt vorgekommen, Orlando Bulloni, von dem die ganze Stadt wußte, er mache der ſchönen Debutantin auf Tod und Leben den Hof, hatte ſie zum Eilwagen begleitet, es konnte Niemand Anders ſeyn, als Demoiſelle Waller, und ſchnell erwiederte er in dem gleichgiltigſten Tone, den er nur aufbringen konnte:

»O ja, ich habe die Waller geſehen, es iſt eine ſehr reizende Erſcheinung auf der Bühne; aber ſie kann doch noch gar nichts, und ſollte ihre ſchwachen Kräfte an geringeren Aufgaben verſuchen, als Leſſing's Emilia Galotti.«

Die Reiſende ſchwieg, und ſchien zu überlegen, ob das Verbrechen an ihrem Darſtellungstalente zu freveln, wohl durch die Anerkenntniß ihrer Schönheit genugſam ausgeglichen ſey, der boshafte Alexander aber verſtummte nicht allein gleichfalls, ſondern ließ den Kopf in die Ecke des Wagens ſinken, und ſchlief feſt ein; als er aber wieder erwachte, beleuchtete die aufgehende Sonne die holde Debutantin, die an ſeine Schulter gelehnt, ebenfalls ſanft ſchlummerte, und er fand ein ſo hübſches Mädchen in ihr, daß ihm ſeine Neckerei faſt leid that.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

In Stuttgart wird Bäuerle's »Rococo« einſtudirt, und die Beſetzung ſoll dem Vernehmen nach trefflich ſeyn. Obſchon Laube dort viele Anhänger hat, ſo meinen doch Perſonen, welche das Bäuerle'ſche Luſtſpiel in Wien geſehen haben, daß dieſes letztere den Preis vom Publikum erhalten werde. — —

Liszt macht in Petersburg unerhörtes Furore. Alle Billets zu ſeinen zwölf Concerten waren vergriffen, ehe er noch das erſte gegeben hatte. — —

Viel Senſation macht in Berlin ein Urtheilsſpruch gegen die gefeierte Schauſpielerin, Charlotte von Hagen, welche wegen Beleidigung gegen einen Subaltern-Theaterbeamten, der ſich gerade im Dienſt befand, zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt iſt. Dieſelbe will, im Falle ſie die Strafe büßen muß, die königliche Bühne verlaſſen. — —

Im Walde bei Tvinje in Krain fanden einige Hirtenknaben beim Spielen an 17 Goldmünzen von Kaiſer Honorius. — —

Ein Verein Düſſeldorfer Kunſtfreunde will eine Sammlung von hundert Gemälden der beſten modernen Maler aus allen jetzt blühenden Schulen Europa's zuſammenbringen und dann damit eine Reiſe durch alle bedeutenden Städte veranſtalten, damit das Publikum und die Künſtler mit lebenden berühmten Malern und ihren Werken vertrauter werden. — —

Seitdem zuerſt von Calw aus angeregt wurde, das Pferdefleiſch unter die Zahl der menſchlichen Nahrungsmittel aufzunehmen, wurden an verſchiedenen Orten Pferdefleiſch-Eßproben angeſtellt: ſo in Neckarſulm und in Ulm, an welch' letzterem ein Medizinalbeamter mit an der Spitze der Hippophagen ſtand. Auch in Stuttgart im Königsbade fand im April ein ſolches Mal ſtatt, an welchem 101 Perſonen Theil nahmen. Ein 7 Jahre altes Pferd gab das Fleiſch dazu her, das auf drei verſchiedene Arten zubereitet wurde: geſotten, als Beefſteaks und als Roaſtbeef. Erſteres war das weichſte. Viele Theilnehmer erklärten, daß, wenn ſie nicht gewußt hätten, was ſie vor ſich haben, ſie das Fleiſch nicht vom Ochſenfleiſch hätten unterſcheiden können. Suppe wurde keine gegeben; aber bekannt iſt ſchon längſt, daß die Fleiſchbrühe von Pferdefleiſch durchaus nicht von anderer Fleiſchbrühe ſich unterſcheidet. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 4. Mai.

Man werfe den Pragern nicht vor, daß ſie gegen das Ausgezeichnete in der Kunſt unempfindlich ſind. Servais ſpielte am 2. in den Mittagsſtunden vor einem ſehr zahlreichen Publikum, und dennoch war in dem ſechsten Concerte der Dem. Sophie Bohrer, welches ſie Abends im landſtändiſchen Theater gab, das Haus gedrängt voll. Auf dem Zettel war als erſte Nummer ein Concert von Mendelsſohn-Bartholdy angeſetzt. Nach der Ouverture aus »Johann von Paris« trat der Herr Inſpicient Bolze hervor und kündigte an, daß Sophie Bohrer ſtatt des angekündigten Concertes ein anderes, nämlich das Es-dur-Concert von Beethoven ſpielen werde. Nach lang anhaltendem Beifallrufe erſchien die kleine Bohrer, ſetzte ſich zum Fortepiano und ſpielte das Concert, ohne zu ſtocken, mit eben ſo viel Empfindſamkeit als Bravour auswendig durch. Der Beifall, den ſie erntete, war unermeßlich, und es verdient bemerkt zu werden, daß, nachdem Sophie Bohrer in zweiter Nummer vier der ſchwierigſten Piecen geſpielt, nach viermaligem Rufen dem laut ausgeſprochenen Wunſche des Publikums das Rondeau aus Beethoven's D-moll-Sonate mit ungeſchwächter Kraft und bewunderungswürdiger Delikateſſe in den zart ländelnden Stellen vortrug. Mad. Binder zeichnete ſich nach dem Concerte in der dramatiſchen Spielerei »Komm her!« und Herr Nerking in dem folgenden Luſtſpiele »der Mentor« als »Weiſe« aus. Er wurde von allen Mitwirkenden löblich unterſtützt und wir wünſchen der Mad. Schwanfelder, welche die Roſalie gab, öftere Gelegenheit, ihr Talent vor uns entwickeln zu können. — Am 3. erſchien Dem. Lutzer als »Suſanne« in »Figaro's Hochzeit«. Wenn auch Beethoven, beſonders ſeit etlichen Jahren, auch hier die gerechte Bewunderung gefunden hat, die ihm überall zu Theil geworden iſt, ſo ſind die Prager ihrem Lieblinge Mozart doch noch immer treu geblieben. Das Haus war am 3. gedrängt voll, denn es trat eine gefeierte Landsmännin in einer Oper von Mozart auf, welche in ihrer Art dem »Don Juan« zur Seite ſteht. Dem. Lutzer hatte in

Ich, Johann Heinrich Graf von Bünau, auf Dahlen, Wehlen, Lauenstein, Radeberg, Radebeul, Weesenstein, Pirna, Hohnstein, Neustadt, Stolpen, Hohenstein, Lohmen, Gaußig, Wilthen, Kamenz, Elstra, Pulsnitz, Ortrand, Großenhain, Lommatzsch, Mügeln, Oschatz, Strehla, Mühlberg, Belgern, Schlieben, Herzberg, Schweinitz, Dahme, Zahna, Seyda, Annaburg, Prettin, Jessen, Schmiedeberg, Liebenwerda, Elsterwerda, Bönitz

Kunst- und Handelsgärtnerei, Obst- und Weinbau, Forst- und Jagdwesen, Fischerei, Bienenzucht, Seidenbau, Geflügelzucht, Kaninchenzucht, Pelztierzucht, Hundewesen, Tierschutz, Tierkrankheiten, Tierseuchen, Veterinärwesen, Tierzucht, Pferdezucht, Rinderzucht, Schafzucht, Ziegenzucht, Schweinezucht, Tierhaltung, Tierfütterung, Tierpflege, Tierhandel, Tierschauen, Tierausstellungen, Tiermärkte, Tierversicherung, Tierheilkunde, Tierarzneimittel, Tierarzneimittelhandel, Tierarzneimittelherstellung, Tierarzneimittelprüfung, Tierarzneimittelzulassung, Tierarzneimittelüberwachung, Tierarzneimittelwerbung, Tierarzneimittelabgabe, Tierarzneimittelverschreibung, Tierarzneimittelanwendung, Tierarzneimittelrückstände, Tierarzneimittelresistenz, Tierarzneimittelmissbrauch, Tierarzneimittelvergiftung, Tierarzneimittelunverträglichkeit, Tierarzneimittelallergie, Tierarzneimittelnebenwirkung, Tierarzneimittelwechselwirkung, Tierarzneimittelgegenanzeige, Tierarzneimittelanwendungsgebiet, Tierarzneimittelanwendungsdauer, Tierarzneimittelanwendungsart, Tierarzneimittelanwendungsform, Tierarzneimittelanwendungsmenge, Tierarzneimittelanwendungshäufigkeit, Tierarzneimittelanwendungszeitpunkt, Tierarzneimittelanwendungsort, Tierarzneimittelanwendungsperson, Tierarzneimittelanwendungsqualifikation, Tierarzneimittelanwendungsschulung, Tierarzneimittelanwendungsüberwachung, Tierarzneimittelanwendungsdokumentation, Tierarzneimittelanwendungsbericht, Tierarzneimittelanwendungsstatistik, Tierarzneimittelanwendungsforschung, Tierarzneimittelanwendungsentwicklung, Tierarzneimittelanwendungsinnovation, Tierarzneimittelanwendungsverbesserung, Tierarzneimittelanwendungsoptimierung, Tierarzneimittelanwendungsrationalisierung, Tierarzneimittelanwendungsökonomie, Tierarzneimittelanwendungsökologie, Tierarzneimittelanwendungsethik, Tierarzneimittelanwendungsrecht, Tierarzneimittelanwendungsgesetzgebung, Tierarzneimittelanwendungsverordnung, Tierarzneimittelanwendungsrichtlinie, Tierarzneimittelanwendungsleitlinie, Tierarzneimittelanwendungsempfehlung, Tierarzneimittelanwendungsvorschrift, Tierarzneimittelanwendungsregelung, Tierarzneimittelanwendungsbestimmung, Tierarzneimittelanwendungsvorgabe, Tierarzneimittelanwendungsanweisung, Tierarzneimittelanwendungsinstruktion, Tierarzneimittelanwendungsanleitung, Tierarzneimittelanwendungsbeschreibung, Tierarzneimittelanwendungsdarstellung, Tierarzneimittelanwendungsabbildung, Tierarzneimittelanwendungsillustration, Tierarzneimittelanwendungsgrafik, Tierarzneimittelanwendungsdiagramm, Tierarzneimittelanwendungstabelle, Tierarzneimittelanwendungsliste, Tierarzneimittelanwendungsübersicht, Tierarzneimittelanwendungszusammenfassung, Tierarzneimittelanwendungsabstract, Tierarzneimittelanwendungsinhaltsverzeichnis, Tierarzneimittelanwendungsregister, Tierarzneimittelanwendungsindex, Tierarzneimittelanwendungsglossar, Tierarzneimittelanwendungsbibliographie, Tierarzneimittelanwendungsquellenangabe, Tierarzneimittelanwendungsfußnote, Tierarzneimittelanwendungsanmerkung, Tierarzneimittelanwendungsergänzung, Tierarzneimittelanwendungsanhang, Tierarzneimittelanwendungsbeilage, Tierarzneimittelanwendungsmaterial, Tierarzneimittelanwendungsmedium, Tierarzneimittelanwendungsträger, Tierarzneimittelanwendungsverpackung, Tierarzneimittelanwendungsbehältnis, Tierarzneimittelanwendungsgefäß, Tierarzneimittelanwendungsflasche, Tierarzneimittelanwendungsdose, Tierarzneimittelanwendungsschachtel, Tierarzneimittelanwendungsblister, Tierarzneimittelanwendungsstreifen, Tierarzneimittelanwendungsampulle, Tierarzneimittelanwendungsspritze, Tierarzneimittelanwendungsnadel, Tierarzneimittelanwendungskanüle, Tierarzneimittelanwendungsschlauch, Tierarzneimittelanwendungsrohr, Tierarzneimittelanwendungsventil, Tierarzneimittelanwendungshahn, Tierarzneimittelanwendungspumpe, Tierarzneimittelanwendungsmotor, Tierarzneimittelanwendungsgetriebe, Tierarzneimittelanwendungswelle, Tierarzneimittelanwendungslager, Tierarzneimittelanwendungsdichtung, Tierarzneimittelanwendungsfeder, Tierarzneimittelanwendungsschraube, Tierarzneimittelanwendungsmutter, Tierarzneimittelanwendungsbolzen, Tierarzneimittelanwendungsstift, Tierarzneimittelanwendungsniet, Tierarzneimittelanwendungsklebstoff, Tierarzneimittelanwendungsdichtstoff, Tierarzneimittelanwendungsschmierstoff, Tierarzneimittelanwendungskühlmittel, Tierarzneimittelanwendungsbrennstoff, Tierarzneimittelanwendungsenergie, Tierarzneimittelanwendungsstrom, Tierarzneimittelanwendungsspannung, Tierarzneimittelanwendungswiderstand, Tierarzneimittelanwendungskondensator, Tierarzneimittelanwendungsspule, Tierarzneimittelanwendungstransformator, Tierarzneimittelanwendungsgleichrichter, Tierarzneimittelanwendungsdiode, Tierarzneimittelanwendungstransistor, Tierarzneimittelanwendungsthyristor, Tierarzneimittelanwendungsmikrochip, Tierarzneimittelanwendungsprozessor, Tierarzneimittelanwendungsspeicher, Tierarzneimittelanwendungsfestplatte, Tierarzneimittelanwendungsdiskette, Tierarzneimittelanwendungsdisk, Tierarzneimittelanwendungsband, Tierarzneimittelanwendungskassette, Tierarzneimittelanwendungsmodul, Tierarzneimittelanwendungsplatine, Tierarzneimittelanwendungsgehäuse, Tierarzneimittelanwendungsbildschirm, Tierarzneimittelanwendungsmonitor, Tierarzneimittelanwendungsdrucker, Tierarzneimittelanwendungsscanner, Tierarzneimittelanwendungstastatur, Tierarzneimittelanwendungsmaus, Tierarzneimittelanwendungsjoystick, Tierarzneimittelanwendungsgamepad, Tierarzneimittelanwendungslautsprecher, Tierarzneimittelanwendungsmikrofon, Tierarzneimittelanwendungskamera, Tierarzneimittelanwendungsobjektiv, Tierarzneimittelanwendungsblende, Tierarzneimittelanwendungsverschluss, Tierarzneimittelanwendungsfilm, Tierarzneimittelanwendungsfilter, Tierarzneimittelanwendungsstativ, Tierarzneimittelanwendungsblitz, Tierarzneimittelanwendungsbatterie, Tierarzneimittelanwendungsakku, Tierarzneimittelanwendungsladegerät, Tierarzneimittelanwendungskabel, Tierarzneimittelanwendungsstecker, Tierarzneimittelanwendungssteckdose, Tierarzneimittelanwendungsadapter, Tierarzneimittelanwendungsverlängerung, Tierarzneimittelanwendungsmehrfachsteckdose, Tierarzneimittelanwendungsschalter, Tierarzneimittelanwendungstaster, Tierarzneimittelanwendungsregler, Tierarzneimittelanwendungsdimmer, Tierarzneimittelanwendungsthermostat, Tierarzneimittelanwendungsbarometer, Tierarzneimittelanwendungshygrometer, Tierarzneimittelanwendungsthermometer, Tierarzneimittelanwendungsuhr, Tierarzneimittelanwendungswecker, Tierarzneimittelanwendungsstoppuhr, Tierarzneimittelanwendungstimer, Tierarzneimittelanwendungskalender, Tierarzneimittelanwendungsplaner, Tierarzneimittelanwendungsnotizbuch, Tierarzneimittelanwendungsblock, Tierarzneimittelanwendungsheft, Tierarzneimittelanwendungsbuch, Tierarzneimittelanwendungszeitschrift, Tierarzneimittelanwendungszeitung, Tierarzneimittelanwendungsmagazin, Tierarzneimittelanwendungsbroschüre, Tierarzneimittelanwendungsflyer, Tierarzneimittelanwendungsplakat, Tierarzneimittelanwendungsaufkleber, Tierarzneimittelanwendungsetikett, Tierarzneimittelanwendungsschild, Tierarzneimittelanwendungsbanner, Tierarzneimittelanwendungsfahne, Tierarzneimittelanwendungsstandarte, Tierarzneimittelanwendungsflagge, Tierarzneimittelanwendungswimpel, Tierarzneimittelanwendungsgirlande, Tierarzneimittelanwendungsdekoration, Tierarzneimittelanwendungsschmuck, Tierarzneimittelanwendungsornament, Tierarzneimittelanwendungsverzierung, Tierarzneimittelanwendungsmuster, Tierarzneimittelanwendungsdesign, Tierarzneimittelanwendungsentwurf, Tierarzneimittelanwendungsskizze, Tierarzneimittelanwendungszeichnung, Tierarzneimittelanwendungsmalerei, Tierarzneimittelanwendungsgemälde, Tierarzneimittelanwendungsbild, Tierarzneimittelanwendungsfoto, Tierarzneimittelanwendungsaufnahme, Tierarzneimittelanwendungsbelichtung, Tierarzneimittelanwendungsentwicklung, Tierarzneimittelanwendungsvergrößerung, Tierarzneimittelanwendungsverkleinerung, Tierarzneimittelanwendungsmontage, Tierarzneimittelanwendungsretusche, Tierarzneimittelanwendungsbearbeitung, Tierarzneimittelanwendungsnachbearbeitung, Tierarzneimittelanwendungsvorbereitung, Tierarzneimittelanwendungsplanung, Tierarzneimittelanwendungsorganisation, Tierarzneimittelanwendungsdurchführung, Tierarzneimittelanwendungsüberwachung, Tierarzneimittelanwendungskontrolle, Tierarzneimittelanwendungsprüfung, Tierarzneimittelanwendungsbewertung, Tierarzneimittelanwendungsauswertung, Tierarzneimittelanwendungsanalyse, Tierarzneimittelanwendungsdiagnose, Tierarzneimittelanwendungsbehandlung, Tierarzneimittelanwendungstherapie, Tierarzneimittelanwendungsheilung, Tierarzneimittelanwendungsgenesung, Tierarzneimittelanwendungsrehabilitation, Tierarzneimittelanwendungsprävention, Tierarzneimittelanwendungsvorsorge, Tierarzneimittelanwendungsimpfung, Tierarzneimittelanwendungsprophylaxe, Tierarzneimittelanwendungshygiene, Tierarzneimittelanwendungsdesinfektion, Tierarzneimittelanwendungssterilisation, Tierarzneimittelanwendungsreinigung, Tierarzneimittelanwendungswaschung, Tierarzneimittelanwendungsbadung, Tierarzneimittelanwendungsduschung, Tierarzneimittelanwendungsabwaschung, Tierarzneimittelanwendungsabspülung, Tierarzneimittelanwendungsabwischung, Tierarzneimittelanwendungsabtrocknung, Tierarzneimittelanwendungsabsaugung, Tierarzneimittelanwendungsabpumpung, Tierarzneimittelanwendungsabfüllung, Tierarzneimittelanwendungsverpackung, Tierarzneimittelanwendungsversand, Tierarzneimittelanwendungslieferung, Tierarzneimittelanwendungsabholung, Tierarzneimittelanwendungsrückgabe, Tierarzneimittelanwendungsentsorgung, Tierarzneimittelanwendungsvernichtung, Tierarzneimittelanwendungsverbrennung, Tierarzneimittelanwendungsdeponierung, Tierarzneimittelanwendungsrecycling, Tierarzneimittelanwendungswiederverwertung, Tierarzneimittelanwendungsaufbereitung, Tierarzneimittelanwendungsrückgewinnung, Tierarzneimittelanwendungsverwertung, Tierarzneimittelanwendungsnutzung, Tierarzneimittelanwendungsgewinnung, Tierarzneimittelanwendungsproduktion, Tierarzneimittelanwendungsherstellung, Tierarzneimittelanwendungsfabrikation, Tierarzneimittelanwendungsmanufaktur, Tierarzneimittelanwendungsindustrie, Tierarzneimittelanwendungsgewerbe, Tierarzneimittelanwendungshandwerk, Tierarzneimittelanwendungskunst, Tierarzneimittelanwendungswissenschaft, Tierarzneimittelanwendungstechnik, Tierarzneimittelanwendungstechnologie, Tierarzneimittelanwendungsmethode, Tierarzneimittelanwendungsverfahren, Tierarzneimittelanwendungsprozess, Tierarzneimittelanwendungsablauf, Tierarzneimittelanwendungsschritt, Tierarzneimittelanwendungsstufe, Tierarzneimittelanwendungsphase, Tierarzneimittelanwendungsperiode, Tierarzneimittelanwendungszeitraum, Tierarzneimittelanwendungsdauer, Tierarzneimittelanwendungsfrist, Tierarzneimittelanwendungstermin, Tierarzneimittelanwendungsdatum, Tierarzneimittelanwendungszeit, Tierarzneimittelanwendungsuhrzeit, Tierarzneimittelanwendungsminute, Tierarzneimittelanwendungssekunde, Tierarzneimittelanwendungsstunde, Tierarzneimittelanwendungstag, Tierarzneimittelanwendungswoche, Tierarzneimittelanwendungsmonat, Tierarzneimittelanwendungsjahr, Tierarzneimittelanwendungsjahrzehnt, Tierarzneimittelanwendungsjahrhundert, Tierarzneimittelanwendungsjahrtausend, Tierarzneimittelanwendungsära, Tierarzneimittelanwendungsepoche, Tierarzneimittelanwendungsperiode, Tierarzneimittelanwendungszeitalter, Tierarzneimittelanwendungsgeschichte, Tierarzneimittelanwendungsvergangenheit, Tierarzneimittelanwendungsgegenwart, Tierarzneimittelanwendungszukunft, Tierarzneimittelanwendungsutopie, Tierarzneimittelanwendungsvision, Tierarzneimittelanwendungsfantasie, Tierarzneimittelanwendungsmärchen, Tierarzneimittelanwendungsgeschichte, Tierarzneimittelanwendungsfabel, Tierarzneimittelanwendungslegende, Tierarzneimittelanwendungsmythos, Tierarzneimittelanwendungsgöttin, Tierarzneimittelanwendungsgott, Tierarzneimittelanwendungsheiliger, Tierarzneimittelanwendungsheilige, Tierarzneimittelanwendungsengel, Tierarzneimittelanwendungsteufel, Tierarzneimittelanwendungsdämon, Tierarzneimittelanwendungsgeist, Tierarzneimittelanwendungsseele, Tierarzneimittelanwendungsleben, Tierarzneimittelanwendungstod, Tierarzneimittelanwendungsunsterblichkeit, Tierarzneimittelanwendungsewigkeit, Tierarzneimittelanwendungsuniversum, Tierarzneimittelanwendungsgalaxie, Tierarzneimittelanwendungsstern, Tierarzneimittelanwendungsplanet, Tierarzneimittelanwendungsmond, Tierarzneimittelanwendungssonne, Tierarzneimittelanwendungsmeer, Tierarzneimittelanwendungsozean, Tierarzneimittelanwendungsfluss, Tierarzneimittelanwendungssee, Tierarzneimittelanwendungsberg, Tierarzneimittelanwendungstal, Tierarzneimittelanwendungsebene, Tierarzneimittelanwendungswüste, Tierarzneimittelanwendungswald, Tierarzneimittelanwendungsbaum, Tierarzneimittelanwendungsblume, Tierarzneimittelanwendungsgras, Tierarzneimittelanwendungsstrauch, Tierarzneimittelanwendungsfrucht, Tierarzneimittelanwendungsgemüse, Tierarzneimittelanwendungsgetreide, Tierarzneimittelanwendungsreis, Tierarzneimittelanwendungsmais, Tierarzneimittelanwendungsweizen, Tierarzneimittelanwendungsroggen, Tierarzneimittelanwendungsgerste, Tierarzneimittelanwendungshafer, Tierarzneimittelanwendungshirse, Tierarzneimittelanwendungsbuchweizen, Tierarzneimittelanwendungsquinoa, Tierarzneimittelanwendungsamaranth, Tierarzneimittelanwendungschia, Tierarzneimittelanwendungsleinsamen, Tierarzneimittelanwendungssonnenblumenkerne, Tierarzneimittelanwendungskürbiskerne, Tierarzneimittelanwendungsmohn, Tierarzneimittelanwendungssesam, Tierarzneimittelanwendungsnüsse, Tierarzneimittelanwendungsmandeln, Tierarzneimittelanwendungshaselnüsse, Tierarzneimittelanwendungswalnüsse, Tierarzneimittelanwendungskastanien, Tierarzneimittelanwendungserdnüsse, Tierarzneimittelanwendungskokosnüsse, Tierarzneimittelanwendungspistazien, Tierarzneimittelanwendungscashewkerne, Tierarzneimittelanwendungspinienkerne, Tierarzneimittelanwendungsmacadamianüsse, Tierarzneimittelanwendungspekannüsse, Tierarzneimittelanwendungsparanüsse, Tierarzneimittelanwendungsbrasilnüsse, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnüsse, Tierarzneimittelanwendungsmuskatblüte, Tierarzneimittelanwendungsmuskatbutter, Tierarzneimittelanwendungsmuskatöl, Tierarzneimittelanwendungsmuskatpulver, Tierarzneimittelanwendungsmuskatreibe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatmühle, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaum, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumholz, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumrinde, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumblatt, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumfrucht, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumsamen, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumkern, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumschale, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumöl, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumbutter, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumpulver, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumreibe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaummühle, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantage, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenarbeiter, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbesitzer, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmanagement, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverwaltung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenorganisation, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenplanung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenentwicklung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenoptimierung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenrationalisierung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenökonomie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenökologie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenethik, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenrecht, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengesetzgebung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverordnung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenrichtlinie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenleitlinie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenempfehlung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenvorschrift, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenregelung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbestimmung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenvorgabe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantageninstruktion, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenanleitung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbeschreibung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendarstellung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabbildung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenillustration, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengrafik, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendiagramm, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentabelle, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenliste, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenübersicht, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenzusammenfassung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabstract, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantageninhaltsverzeichnis, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenregister, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenindex, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenglossar, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbibliographie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenquellenangabe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenfußnote, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenanmerkung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenergänzung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenanhang, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbeilage, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmaterial, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmedium, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenträger, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverpackung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbehältnis, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengefäß, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenflasche, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendose, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenschachtel, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenblister, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenstreifen, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenampulle, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenspritze, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagennadel, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkanüle, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenschlauch, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenrohr, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenventil, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenhahn, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenpumpe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmotor, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengetriebe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenwelle, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenlager, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendichtung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenfeder, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenschraube, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmutter, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbolzen, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenstift, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenniet, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenklebstoff, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendichtstoff, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenschmierstoff, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkühlmittel, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbrennstoff, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenenergie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenstrom, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenspannung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenwiderstand, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkondensator, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenspule, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentransformator, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengleichrichter, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendiode, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentransistor, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenthyristor, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmikrochip, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenprozessor, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenspeicher, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenfestplatte, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendiskette, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendisk, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenband, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkassette, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmodul, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenplatine, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengehäuse, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbildschirm, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmonitor, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendrucker, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenscanner, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentastatur, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmaus, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenjoystick, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengamepad, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenlautsprecher, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmikrofon, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkamera, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenobjektiv, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenblende, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverschluss, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenfilm, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenfilter, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenstativ, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenblitz, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbatterie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenakku, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenladegerät, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkabel, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenstecker, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagensteckdose, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenadapter, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverlängerung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmehrfachsteckdose, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenschalter, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentaster, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenregler, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendimmer, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenthermostat, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbarometer, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenhygrometer, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenthermometer, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenuhr, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenwecker, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenstoppuhr, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentimer, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkalender, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenplaner, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagennotizbuch, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenblock, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenheft, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbuch, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenzeitschrift, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenzeitung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmagazin, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbroschüre, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenflyer, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenplakat, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenaufkleber, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenetikett, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenschild, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbanner, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenfahne, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenstandarte, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenflagge, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenwimpel, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengirlande, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendekoration, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenschmuck, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenornament, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverzierung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmuster, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendesign, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenentwurf, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenskizze, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenzeichnung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmalerei, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengemälde, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbild, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenfoto, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenaufnahme, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbelichtung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenentwicklung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenvergrößerung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverkleinerung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmontage, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenretusche, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbearbeitung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagennachbearbeitung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenvorbereitung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenplanung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenorganisation, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendurchführung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenüberwachung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkontrolle, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenprüfung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbewertung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenauswertung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenanalyse, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendiagnose, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbehandlung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentherapie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenheilung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengenesung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenrehabilitation, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenprävention, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenvorsorge, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenimpfung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenprophylaxe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenhygiene, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendesinfektion, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagensterilisation, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenreinigung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenwaschung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenbadung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenduschung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabwaschung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabspülung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabwischung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabtrocknung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabsaugung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabpumpung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabfüllung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverpackung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenversand, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenlieferung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenabholung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenrückgabe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenentsorgung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenvernichtung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverbrennung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagendeponierung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenrecycling, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenwiederverwertung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenaufbereitung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenrückgewinnung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverwertung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagennutzung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengewinnung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenproduktion, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenherstellung, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenfabrikation, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmanufaktur, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenindustrie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagengewerbe, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenhandwerk, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenkunst, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenwissenschaft, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentechnik, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagentechnologie, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenmethode, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenverfahren, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenprozess, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenablauf, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenschritt, Tierarzneimittelanwendungsmuskatnussbaumplantagenst

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Mai | Nro. 55. | 1842.

Prag und die böhmischen Bäder.

(Fortsetzung.)

Eine Cousine.

Emilien's erster Blick auf den interessanten Jüngling war hinreichend, sie vollkommen mit ihm zu versöhnen, und scherzend versetzte sie:

»Nun sehen Sie doch, daß Ihr ahnendes Herz Sie diesmal betrogen hat.«

»Ja wohl,« entgegnete Alexander galant, »er verkündete mir ein schönes Mädchen und ich finde einen Engel!«

»Das ist Façon de parler.«

»Sonderbar, man sagt mir doch immer, ich sey ein Sans-façon!«

»Mich hat aber die tiefe Finsterniß sehr deutlich in Ihrer Seele die Wahrheit lesen lassen, die man von Euch Männer nur auf diese Art erfährt. Ich danke für die Weisung, mein Herr Recensent, und werde mein schwaches Talent künftig nur an ganz kleinen Aufgaben versuchen.«

»Und glauben Sie denn wirklich, ich hätte Ihre Stimme nicht bei dem letzten »Lebewohl« erkannt, das Sie dem beneidenswerthen Orlando Bulloni zuhauchten, wie Julie das »Romeo!« vom Balkon. O, wer diese Stimme nur einmal hört, vergißt sie nimmer wieder. Aber Sie wollten sich einen Spaß mit mir machen, der forderte Rache, und ich nahm mir dieselbe auf der Stelle.«

Je tiefer Emilie in Alexander's feuriges braunes Auge schaute, je leichter glaubte sie seinen süßen Worten, und da die beiden Gestalten im Fond noch immer kein andres Lebenszeichen von sich gegeben hatten, als daß der Herr sich von einer halben Stunde zur andern aus süßem Schlummer zu ermuntern schien, um eine große Tabaksdose herauszuziehen, und seiner Dame eine Prise zu präsentiren, ohne ein Wort zu sprechen, worauf beide wieder in Agonie versanken: schienen die jungen Leute ihr Vis-à-vis gar nicht mehr als vorhanden zu betrachten, und verkürzten sich den Weg durch allerhand interessante Notizen aus ihrem jungen Leben. Alexander theilte seiner neuen Bekannten von den Zuständen des seinigen dasjenige mit, was er eben für sie passend hielt, und klagte ihr endlich auch, daß sein Vater den ungesunden Einfall habe, ihn mit der Tochter eines Pylades seiner Jugend, des Wirthschaftsrathes Braun vermälen zu wollen, wozu er sich aber, zumal da er sie gesehen, auf keinen Fall entschließen würde. Dagegen theilte ihm Emilie ihre ganze Biographie mit, sie sey die Tochter eines armen Kaufmanns in einer sächsischen Landstadt, und habe von Kindheit auf einen ganz besondern Hang zum Theater gehabt, den jedoch ihre intoleranten Eltern nicht gebilligt, und sie zu einer alten Dame in Dresden als Kammerjungfer geschickt hätten, die so böse und zänkisch gewesen, daß sie es nicht aushalten konnte, und daher bei einer Tante in Prag Schutz suchte, die ihren Entschluß, zum Theater zu gehen, vollkommen gebilligt, und ihr die Gelegenheit zum ersten Debut verschafft hätte; da jedoch das Prager Publikum keinen großen Geschmack an Anfängerinen zu finden scheine, müsse sie ihr Glück weiter versuchen.

Die Kunstjüngerin war während dieser »Bekenntnisse einer schönen Seele« so zutraulich gegen den hübschen Alexander geworden, daß sie ihn um seinen Schutz auf dieser kurzen Reise bat, und ihm den Vorschlag machte, sich für ihren Cousin auszugeben, was er auch sogleich zusagte. Doch erschrak Emilie ein wenig, als er seine Cousinsrechte so weit ausdehnte, daß er sie von diesem Augenblicke an duzte, und ihre Hand fest in der seinigen geschlossen hielt; allein wie konnte sie dem selbstgemachten Verwandten einen so unschuldigen Genuß verweigern? Noch lieber wäre es ihr gewesen, wenn er sie bis Dresden oder Leipzig hätte beschützen wollen, und gern würde auch Alexander diesen Wunsch erfüllt haben, wenn Bruder Julius nicht seiner Gegenwart so sehr bedurft hätte.

Der Wagen hielt vor dem Posthause zu Teplitz, Alles stieg aus, Cousin und Cousine nahmen zärtlichen Abschied, nachdem diese ihrem Cousin versprochen, ihm zu schreiben, sobald sie irgendwo ein Engagement gefunden, wogegen jener die Zusage leistete, die Cousine dort unfehlbar zu besuchen. Mittlerweile hatte der Mantel aus dem Fond sich ebenfalls in Bewegung gesetzt, und wie

Alexander sich entfernte, ging er ihm ein Paar Schritte nach, hielt ihn an der Hand fest, und gab den ersten Laut von sich:

»Mein Herr!« versetzte er, »sind Sie nicht ein junger Herr von Viola?«

»Ihnen zu dienen, allerdings,« entgegnete Alexander.

»Alexander von Viola?«

»So heiße ich.«

»So? — ich bin der Wirthschaftsrath Braun, und bitte, Ihrem Herrn Vater zu sagen, er möge den ungesunden Einfall aufgeben, Sie mit der Tochter seines Pylades zu verheiraten, die sich ihrerseits sehr dafür bedankt, die Frau eines jungen Edelmanns zu werden, der sich seine Cousinen auf dem Eilwagen enrollirt.«

»Obligirt!« rief Alexander dem Alten nach, der siegreich wieder an der Seite seiner Gemalin Platz nahm, die sich weit aus dem Kutschenschlag herausgebogen hatte, um den Triumph ihres Gemals wenigstens von Ferne mit zu genießen, und lachend wandelte der Jüngling der Wohnung seines Bruders zu.

Der Unglücksvogel.

Die Sonne stieg glänzend empor, aber auf den Straßen von Teplitz herrschte, wie in allen Kurorten, deren Hauptelement die Bäder bilden, noch kein sehr reges Leben. Nur einzelne Badegäste wandelten, mitunter in sehr abenteuerlichen Negligé's in die Stadtbäder, und Equipagen, bequeme Postkaleschen und Stellwägen fuhren in den verschiedensten Richtungen, theils nach dem Mileschauer, dessen Jour fixe eben war, theils nach den anderweitigen schönen Umgebungen, welche, mit dem Umfange der Badestadt vereint, dazu beitragen, die Gesellschaft zu zerstreuen, und von einem gemeinsamen Vereinigungspunkte abzulenken. Alexander fand den Bruder nicht mehr zu Hause, und da ihn der Bediente versicherte, sein Herr pflege um diese Zeit gewöhnlich schon im Schloßgarten zu promeniren und zu seufzen, säumte er nicht, sich dahin zu begeben, mußte aber ziemlich lange suchen, ehe er Julius, vom Kopf bis zum Fuße schwarz gekleidet und in die Lecture von Byron's Gedichten vertieft, in einer der einsamsten Alleen des großartigen, aber melancholischen Gartens auffand.

»Gratulire mir,« rief Alexander, den düstern Bruder an sein Herz drückend, »ich bin einer Braut losgeworden.«

»Aber Alexander!« entgegnete Julius mißbilligend, »wann wirst Du aufhören, das Heiligste und Wichtigste mit so frevelhaftem Leichtsinne zu behandeln?«

»Ich würde Dir gerne antworten,« versetzte Alexander mit gutmüthigem Spott, »sobald ich Dein hohes Alter erreicht habe; aber ich gestehe Dir, ich hoffe in drei Jahren meinen leichten Sinn, meine heitere Welt- und Lebensansicht noch nicht im Sturm und Drang der Zeiten eingebüßt zu haben.«

»Meinetwegen sieh Du Welt und Leben mit den Augen der Frivolität an; doch fordere von dem Unglücklichsten aller Sterblichen nicht, daß er in den Ton des Übermuthes und der Libertinage einstimme.«

»Du der Unglücklichste aller Sterblichen? wahrlich Julius, ich könnte lachen über die Phantome, womit Du Dir das junge Leben verbitterst, wenn es nicht ein großes Unglück wäre, einen hypochondrischen Bruder zu haben. Gottlob, es ist das Einzige, worüber ich mich zu beklagen habe, und da die Hypochondrie zwar ein furchtbares, doch kein unheilbares Übel ist, so hoffe ich auch, diese Wolke meines Glückes werde vorüber ziehen. Ich rathe Dir den Artikel »Hypochondrie« im Conversationslexikon zu lesen, Leonhardt hat mich versichert, er sey durch denselben genesen, da er ihm bewiesen habe, dieser Krankheitsriese schrumpfe augenblicklich zum Zwerg zusammen, sobald man ihm nur muthig entgegen trete.«

»Ich bin nicht krank,« rief Julius mit Bitterkeit, »aber sobald man bei Euch über die schmerzlichsten Seelenleiden klagt, so wißt Ihr leichtsinnigen Menschen von nichts als Hypochondrie zu sprechen. Ist es Einbildung, daß mein Vermögen äußerst beschränkt ist, und ich mich nur durch große Sparsamkeit auf der Stelle behaupten kann, die ich in der Welt einnehme?«

»Das ist keine Einbildung, aber auch kein Unglück. Habe ich denn mehr? und ich singe doch mit Emelinen: Wer hat mich je traurig gesehen?«

»Wie kannst Du Dich und mich vergleichen? Du ein Jüngling, der erst in die Welt eintritt, die ihm mit allen ihren Freuden offen steht, ich ein junger Mann, der daran denken muß, sich zu firiren.«

»Nun wer weiß, wir haben ja eine Legion von Verwandten, vielleicht erben wir noch etwas.«

»So lange ich lebe, erbt Ihr auch nichts. Ich bin der moderne Abraß, der alle seine Freunde und Verwandte mit in seinen Unstern zieht. Hat nicht Onkel Urban noch im 71. Jahre seinem Cölibat entsagt, bloß um uns die Erbschaft zu entreißen, und Tante Cordula ist, wie ich von guter Hand weiß, im Begriff ein Testament zu machen, und ihr ganzes großes Vermögen, das uns nach allen Rechten gehört, einem Erbschleicher zuzuwenden. Du weißt, wie sehr ich Adelheid liebe, und der alte Ingenheim hat auch nichts an mir auszusetzen, als daß ich nicht reich bin.«

»Je nun, der alte Ingenheim hat die Lungensucht, der nächste Herbst oder Frühling kann ihn zu seinen Vätern versammeln. Wenn Dich dann Adelheid wahr und innig liebt —«

»O, darauf kann ich mich verlassen!«

»Und nennst Dich unglücklich? Undankbarer!«

»Ja, ich bin unglücklich im Kleinen wie im Großen. Ich spiele alle Arten von Gesellschaftsspielen, ohne je eine Partie gewonnen zu haben —«

»Höre, Julius!« unterbrach Alexander seinen Bruder, »wir lügen nie, aber das Ausschmücken ist ein Hang, der unsrer Familie angeboren wurde, und mir scheint, Du bist jetzt im Zuge, Dein Unglück recht stattlich herauszuschmücken. Du erinnerst mich schon an jenen Engländer, der schwur, er spiele schon zwanzig Jahre Whist, ohne jemals einen

Atout gehabt zu haben, und auf den Einwand, er müsse doch jedesmal Einen haben, wenn er Karten ausgebe, entgegnete, er habe immer vergeben.«

»Liebmund hat mich beinahe gezwungen, ein Loos auf die Herrschaft Greifenstein zu nehmen,« fuhr Julius fort, ohne auf die Rede seines Bruders zu achten, »ewig Schade um das verlorene Geld, denn ich sehe die Niete schon wieder kommen.«

»Ad vocem Greifenstein: die Listen waren schon gestern in Prag, und müssen unfehlbar heute hier zu finden seyn. Komm in's Lesezimmer!«

Embarras des richesses.

Alexander hatte kaum die Ziehungsliste in die Hand genommen, als er Julius fragte, welche Nummer sein Loos habe?

»21,838«, war die Antwort.«

»Ich gratulire,« jubelte der frohsinnige Jüngling, dem Bruder die Liste vor die Augen haltend, »da lies: 21,838. Du hast die Herrschaft gewonnen!«

»Nimmermehr!« entgegnete Julius, das Papier ungläubig anstarrend, »das ist ein Druckfehler! es ist unverzeihlich von den Buchdruckern, die Correctur solcher Dinge auf so liederliche Weise zu vernachläßigen! Nicht alle Menschen sind so fest, wie ich, überzeugt, daß ihnen Fortuna nie lächeln kann, und welche traurige Folgen kann es haben, wenn ein Mensch, der die Hoffnung noch kennt, sich der Freude überläßt, und dann morgen durch die Verbesserung dieses Druckfehlers auf die grausamste Weise enttäuscht wird.«

Ein Brief des Banquiers aus Wien lag auf dem Tische, als die Brüder in Julius Wohnung kamen, und während dieser die Bestättigung seines Gewinnes las, durchflog Alexander das neueste Blatt der Badeliste, ließ aber plötzlich die Hand sinken, und sprach mit ironischem Entsetzen:

»Julius, kennst Du den Ring des Polykrates?«

»Wie sollte ich nicht?«

»Ich werde bald von Dir entweichen, wie der Gast im Schiller'schen Gedichte, denn die Glücksfälle häufen sich hier, wie dort. Lies da in der Kurliste: Frau von Krebs sammt Fräul. Nichte Adelheid von Ingenheim.«

»Und wohnen?« rief Julius.

»Am Schloßplatze zum goldenen Kranz,« las Alexander; da pochte es an der Thüre, die sich auf Alexander's: »Herein!« öffnete, und ein ältlicher Mann, ganz schwarz gekleidet, ein Packet mit schwarzem Siegel in der Hand haltend, trat unter wiederhohlten tiefen Reverenzen in die Stube.

»Euer Gnaden verzeihen,« sprach der Schwarze, »ich bin doch recht bei Herrn Julius von Viola.«

»Allerdings,« entgegnete der Gefragte ungeduldig, »was wünschen Sie?«

»Ich bin der Haushofmeister der hochseligen Frau Kordula von Feuchtwangen, und habe die Ehre, Euer Gnaden das Testament meiner verewigten Gebieterin zu überbringen, wodurch sie wenige Tage vor ihrem Hinscheiden Hochdieselben zum Universalerben ernannt hat.«

Starr und sprachlos sahen sich die beiden Brüder an, und Alexander riß dem verwunderten Haushofmeister das Testament aus den Händen, welcher mit gleicher Devotion zu sprechen fortfuhr:

»Zugleich wollte ich es allerunterthänigst wagen, Euer Gnaden die gesammte Dienerschaft und mit derselben auch mich, Dero demüthigsten Knecht, zu Gnaden zu empfehlen.«

»Schon recht!« rief Julius, »sagen Sie dem ganzen Gefolge meiner geliebten Tante, Ihr bleibt alle, alle in meinen Diensten.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die »Nemzeti Újság« berichtet aus Gran, daß ein dasiger Polier, mit Namen Karl Kolácsek, ein Schiff erfunden hat, welches von Gran nach Pest in 6 — 7 und zurück in 10 Stunden gehen wird und dessen Mechanismus aus fünf einfachen Rädern besteht, deren erstes von Einem Menschen leicht getrieben wird. Mit jedem ferneren Rade wird die Kraft dermaßen multiplicirt, daß die Steuerräder in immerwährender schneller Bewegung sind und das Schiff leicht fortbringen. Bei günstigem Winde soll auch ein Segel angewendet und die Reise um drei Stunden schneller gemacht werden. Der Aussage des Erfinders zufolge, soll derselbe bereits vor 7 Jahren ein ähnliches Schiff gebaut haben, dessen Triebwerk aber nicht so meisterhaft ausgeführt war und ganz aus Holz bestand, daher es bald unbrauchbar wurde. (Pannonia). —

Die Pariser Subscriptionsbälle stehen in dem Rufe, daß auf ihnen keine Dame ihres Schmuckes sicher ist, daher man auf ihnen mehr falsche Steine sieht, als ächte. Auf einem der letzten Subscriptionsbälle sah man mit Erstaunen die Gräfin X. mit ihrem ganzen Diamantschmucke erscheinen, der auf mehr als anderthalb Millionen Franken geschätzt wird. Einige Freunde machen den Grafen erschrocken auf das Wagniß aufmerksam, solche Kleinode begehrlichen Augen zu zeigen; er aber erwiedert mit unerschütterlichem Gleichmuthe: »Ich habe meine Vorsichtsmaßregeln getroffen und zwei Polizeiangenten mitgebracht, welche als Dandies verkleidet den Halsschmuck, das Diadem und die Armspangen meiner Frau keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren.« — —

(Frugalität.) Vor etwa vierzehn Tagen empfing eine durch Talent und Schönheit gleich ausgezeichnete Pariser Sängerin ziemlich früh am Tage einen Besuch von einem Compositeur, der in seiner neuen Oper eine Partie für sie schreibt. Während der Visite kommt ein Diener und meldet, es sey aufgetragen.

»Ich will Sie nicht einladen,« sagte die Sängerin, »Sie würden übel wegkommen. Mein Frühstück ist so einfach, wie des frömmsten Klausners; Brod, Wasser und Früchte, weiter nichts.«

Der Compositeur begleitete Madame in den Speisesaal. Das Frühstück war wirklich einfach; es bestand aus einer ungeheueren Salatschüssel voll Erdbeeren. Damals kosteten die Erdbeeren einen Frank das Stück. — —

In der kleinen französischen Ortschaft Arnay-le-Duc (Dep. Côte-d'Or) ist eine Frau mit einem wahrhaften Cyclopen niedergekommen. Das Kind hat nur ein einziges, aber vollkommen regelmäßig gebildetes Auge mitten auf der Stirn mit auf die Welt gebracht. Die gewöhnliche Stelle der beiden Augen ist nur leicht angedeutet, wie auf Büsten. Das Kind ist jetzt mehre Monate alt und bei bester Gesundheit. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5. Mai.

Der 5. war einer der schönsten Frühlingstage dieses Jahres, dennoch war nach einem kurz vorangegangenen Einnahmsstücke in böhmischer Sprache Abends der Schauplatz gedrängt voll. Dem. Lutzer sang nämlich eine ihrer Glanzpartien, die »Elvira« in den »Puritanern«. Das Interesse unserer Musikfreunde ist jetzt, wo Servais und Sophie Bohrer zahlreich besuchte Concerte geben, zwar getheilt, aber Dem. Lutzer ist als Gesangskünstlerin eine Notabilität eigener Art und somit hatte sich auch am 5., wie in ihren früheren Gastdarstellungen das Haus in allen seinen Räumen mit aufmerksamen Zuschauern gefüllt. »Elvira« ist eine Concertpartie und daß es Dem. Lutzer mit jeder Concertsängerin in den Punkten der Kehlengeläufigkeit und Tonsicherheit aufnehmen kann, ist eine längst anerkannte Wahrheit. Sie ist als ausübende Tonkünstlerin zugleich Erfinderin, denn auch am 5. überraschte sie das Publikum durch Triller, Trillerketten, Sprünge und legirte Gänge, die dem Berichterstatter und gewiß auch einem bedeutenden Theile der Zuhörer neu erschienen. Man kann, was sie Glänzendes leistet, kein Wagstück nennen, denn sie ist ihrer klangvollen, schönen Stimme auch in selbst auferlegten Schwierigkeiten vollkommen gewiß. Sie kann und darf wagen, was ihr der Genius im Augenblicke zuflüstert, weil sie ihre durch eigene Studien wohlgeschulte Stimme selbst in der höchsten Begeisterung zu beherrschen weiß. In einem italienischen Gedichte, welches während der Vorstellung vom 5. ausgegeben wurde, enthalten die letzten Zeilen der drei Strophen den Namen der gefeierten Sängerin als Antwort auf die wiederkehrenden Fragen, welche die Worte der zweiten Stanze am besten durch die folgenden Worte bezeichnen:

Chi move or la tristezza,
Or la gioja, l' allegrezza
In tanti e tanti cori? —

Die beiden Rollen der »Susanne« in »Figaro's Hochzeit« und der »Elvira« in den »Puritanern«, welche Dem. Lutzer kurz nach einander sang, waren thatsächliche Beweise, daß sie sich als Sängerin und Schauspielerin in ganz entgegengesetzten Partien zu bewegen versteht. Wir sehen den folgenden Gastrollen, die leider bald zu Ende gehen, mit froher Erwartung entgegen, weil ihr die treffliche Sängerin bereits in eilf zahlreich besuchten Vorstellungen vollkommen entsprochen hat. Hier in Prag, wo sich das Publikum nicht so leicht ersetzt und verändert, als in Wien, hat das Gastspiel der Dem. Lutzer durch das Zusammentreffen mit Servais und Sophie Bohrer nicht im mindesten, selbst nicht in der Frequenz des Schauplatzes, verloren. Schon diese Thatsache reicht hin, den Künstlerrang zu bezeichnen, zu welchem sich Dem. Lutzer aufgeschwungen hat. — Den »Arthur« gab Herr Ehlert sehr beifällig, und die beiden Sänger Kunz (Richard) und Strakaty (George) wirkten, wie in den früheren Vorstellungen, sorgfältig und effektvoll mit. Die Partie der Henriette gab Dem. Herrmann recht gut, aber noch immer bemerken wir in ihren Leistungen, besonders in den ernsten, eine Befangenheit, zu welcher, da sie das Publikum von jeher ermuntert hat, gar kein Grund vorhanden ist. In »Figaro's Hochzeit« gab sie den Pagen zur Zufriedenheit des Publikums, und sie mißt auch am 5. in einer kleineren Rolle nicht. Kurz, Dem. Herrmann hat alle Ursache, ihr Talent mit unbefangenem Muthe und mit voller Wärme des Gefühles geltend zu machen. Zudem hat sie ja auch das Lampenfieber längst überstanden.

Prof. Ant. Müller.

Concert vom 6. Mai.

Dies Concert, zum Besten der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde veranstaltet, war so zahlreich besucht und hatte einen so günstigen Erfolg, als man dem schönen Zwecke nur wünschen konnte. Hr. Schulhoff, ein Schüler des Herrn Tomaschek, spielte aus Chopin's zweitem (F-moll-) Concerte das Adagio und Rondo mit Orchesterbegleitung, ferner eine Romanze (A-dur) und eine Etude (B-moll) von Thalberg. Bei einer solid durchgebildeten Technik hat Herr Schulhoff eine wohlthuende Sicherheit und Klarheit des Spieles, die für die Gründlichkeit seiner Schule das beste Zeugniß ablegen. Sein Vortrag ist durch eine stille Wärme, durch Feinheit und Eleganz sehr ansprechend; die Thalberg'sche Romanze, welche gerade diese Vorzüge fordert, spielte Herr Schulhoff durchaus musterhaft. — Herr Fischer sprach Uffo Horn's sinniges Gedicht »Belisar«, welches zugleich mit dem edlen Zwecke des Concertes in einiger Beziehung stand, etwas unsicher, aber gegen die Pointe hin mit ergreifender Wahrheit. Der blinde Flötenspieler, Herr Hrbek, trug eine Partie Variationen über ein Rossinisches Thema von Berbiguier vor. Er steht auf einer bedeutenden Stufe der technischen Ausbildung, noch mehr aber sprach uns sein herrlicher Ton und sein zarter gemüthlicher Vortrag an. Fräulein Jenny Lutzer erfreute uns durch den zierlichen und lebendigen Vortrag eines Arioso aus Mercadante's »il Giuramento«. Das treffliche Orchester des Conservatoriums spielte eine Concertouverture von Fränzl und Lindpaintner's Ouverture zum Vampyr mit gewohntem Feuer.

B.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Siehe Nro. 54.)

(Fortsetzung.)

Auch zur diesjährigen Ausstellung hat der treffliche Hassenpflug aus Halberstadt ein größeres und ein kleineres Architekturstück eingesendet. In Nro. 287 (Preis 155 Dukaten) sehen wir eine Partie der Klosterruinen zu Walkenried. Je länger man dieses Bild ansieht, desto tiefer scheinen die letzten Wölbungen des linken Ganges zurückzutreten, und durch die halb verfallenen hohen Fenster des rechts gelegenen Ganges bricht das Licht mit dem Zauber der glücklich erreichten Natur herein. Man sieht durch die steinernen Fensterrahmen den ehemaligen, nun wüst liegenden Klostergarten, und in dem linken Gange sind Maurer beschäftigt, die von ihrer Arbeit ausruhen oder ausruhen wollen. Die Figuren sind so plastisch dargestellt, daß man im Vorgrunde ein colorirtes Relief zu erblicken glaubt. Dennoch leidet das Ganze weder an Zerstreuung des Lichtes noch der Farbenharmonie. Das Bild ist eben so vortrefflich, als die im vorigen Jahre ausgestellte Klosterruine, von welcher heuer Nro. 296 (Preis 300 fl. C. M.) ein durch andere Lokalitäten und Beleuchtung interessantes Seitenstück zu sehen ist. Auch Achenbach, der kühne Landschaftsmaler aus Düsseldorf, erfreute uns heuer durch die Zusendung eines großen Gemäldes, in welchem er die Strandung eines großen Dampfbootes und die Verzweiflung derjenigen darstellt, die ihr Leben aus dem Sturme gerettet haben, und ihre vermißten Angehörigen in angstvoller Verzweiflung suchen. Das tief aufgewühlte Meer wälzt seine unheilvollen Wogen und den gährenden Schaum dem Strande zu, an welchem das Dampfboot gescheitert ist. Schwere Gewitterwolken, die das Tageslicht nur spärlich durchlassen, überziehen den Himmel, und im tiefsten Hintergrunde zuckt der Blitz. In der Behandlung der Luft und des Wassers liegt eine schauderhafte Wahrheit, welche dem Künstler auch jene zugestehen, die einen Seesturm zu Schiffe oder von der Küste aus gesehen haben. Damit jedoch, daß Achenbach im linken Vorgrunde eine so reiche Gruppe jammernder und verzweifelnder Menschen angebracht hat, wollen die strengen Kritiker nicht einverstanden seyn, weil, wie einige meinen, das Interesse an der Naturscene dadurch zerstreut wird, — und — weil einige Figuren nicht schulgerecht gezeichnet sind. Was das Letztere betrifft, so muß ich, wiewohl mir in der Gruppe nichts Störendes auffiel, das Urtheil Anderen überlassen, aber dagegen auch den Tadel der Zerstreuung des Interesse entschieden zurückweisen, weil eine furchtbare Naturscene nicht an und für sich, sondern nur in ihrem Verhältnisse zu dem Menschen schön seyn kann, welcher gegen die Gewalt der Elemente kämpft, gleichviel, ob glücklich oder unglücklich. Mich hat Achenbach's Seestück tiefer ergriffen, als seine im vorigen Jahre ausgestellte norwegische Gebirgslandschaft, nicht bloß wegen des Gegenstandes, sondern auch wegen der außerordentlichen Kunst, mit welcher Achenbach Wasser und Himmel zu malen versteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Fräulein Jenny Lutzer hat sich entschlossen, zum Besten des neugegründeten Vereins für das Wohl hilfsbedürftiger Kinder aus edler Menschenliebe und in Anerkennung des schönen und so gemeinnützigen Zweckes jenes Vereines ein Concert zu geben, welches am 13. d. M. (künftigen Freitag) um 5 Uhr Abends im Platteissaale stattfinden wird. Das Nähere wird der große Anschlagzettel melden.

A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Mai | Nro. 56. | 1842.

Prag und die böhmiſchen Bäder.

(Fortſetzung.)

Mit noch tiefern Bücklingen empfahl ſich der dankbare Haushofmeiſter, und Julius faßte Alexander unter dem Arm, um mit ihm auf den Schloßplatz zum goldenen Kreuz zu eilen; da trat ihnen der Bediente entgegen, und meldete, es ſey eine Jungfer im Vorzimmer, die mit dem gnädigen Herrn zu ſprechen wünſche.

»Eine Jungfer?« rief Alexander, »führe ſie nur ſchnell herein. Weibliche Gäſte ſind immer willkommen.«

Mit einem tiefen Knix trat eine Soubrette ein, die den Dreißigern näher, als den Zwanzigern ſchien, und für dieſen Uiberfluß an Mädchenjahren ſo wenig durch Reize entſchädigte, daß in Alexander's Zügen deutlich zu leſen war, die Regel: »Weibliche Gäſte ſind immer willkommen,« erleide, wie alle Regeln, doch hie und da eine Ausnahme.

»Heute haben wir ja große Poſt!« rief Alexander, als auch die Unbekannte Julius ein Blatt überreichte, deſſen Format ſich aber bedeutend von dem Kaufmannsbriefe und dem Gerichts-Couvert unterſchied, und durch das zarteſte Velin wie die zierlichſte Oblate als das Werk einer ſchönen Damenhand verkündigte.

»Von meiner geliebten Adelheid!« rief Julius, das Billet ſchnell aufreißend, und Alexander trat an das offene Fenſter, da die Iris ſeiner ſchönen Schwägerin durchaus kein Magnet war, der ſtärker zog. Julius las:

»Mein geliebter Freund!

Nur in ein Paar Zeilen muß ich Ihnen melden, daß unſere Sterne hoffnungsreicher ſtrahlen, als noch vor ein Paar Wochen. Sie wiſſen, was das einzige Hinderniß unſerer ewigen Verbindung war. Zum Glück erfuhr mein Vater bereits, daß Ihre Tante beſchloſſen habe, Sie zum Erben einzuſetzen, und wenn Sie jetzt noch einmal förmlich bei ihm um meine Hand anhalten, ſo haben Sie keine abſchlägige Antwort mehr zu beſorgen. Wenn Sie mich bei der Tante beſuchen, ſo erwähnen Sie dieſe Zeilen nicht, die alte Dame würde mir einen Schritt nimmer verzeihen, den ich vor mir ſelbſt nur durch meine Liebe für Sie entſchuldigen und erklären kann. Ihre

Adelheid.«

Julius glaubte zu träumen, und konnte lange die Möglichkeit nicht begreifen, daß Ingenheim ſeinen Sinn ſo plötzlich geändert. Alexander ſah ihn fragend an, und die Soubrette ſchien ſich beträchtlich zu langweilen, als jener plötzlich in die Worte ausbrach:

»Das iſt aber doch ſehr unedelmüthig, mich nur deßhalb zum Eidam anzunehmen, weil ich plötzlich reich geworden — und auch Adelheid hätte mich etwas zarter auf die Gemeinheit ihres Vaters vorbereiten können.«

»Wenn Euer Gnaden die Sache ſo nehmen,« entgegnete ziemlich ſchnippiſch das Kammermädchen, das überhaupt von dem Empfange, den ſie hier gefunden, nicht ſehr erbaut ſchien, »ſo kann ich wohl nichts Beſſeres thun, als mich empfehlen, und meiner Gebieterin die Wirkung ſchildern, welche ihr Brief hier hervorgebracht hat.«

Mit einer ſpöttiſchen Verbeugung wollte die beleidigte Zofe das Zimmer verlaſſen, aber Alexander ſprang ſchnell hinzu, hielt ſie mit ſanftem Händedrucke und einem: »Halt, mein ſchönes Kind!« zurück. Dieſes »ſchöne Kind« war mit einem Blicke aus ſeinem ſchönen braunen Auge begleitet, dem kein Mädchenherz widerſtehen konnte, und beide thaten ſo volle Wirkung bei der Zofe, daß ſie gar nicht mehr an's Weggehen dachte. Mit einem zweiten durchdringenden Blicke fragte Alexander:

»Wie heißen Sie denn?«

»Lottchen, zu Euer Gnaden Befehl!« entgegnete das Kammermädchen mit ſchnell erwachter Freundlichkeit.

»Nun alſo, mein holdes Lottchen! Sie müſſen meinen Bruder nicht falſch verſtehen. Die Glücksfälle ſtürmen heute ſo gewaltſam auf ihn ein, daß er gar nicht mehr weiß, wie er ſie empfangen ſoll. Du ſetzeſt Dich alſobald nieder Julius, und dankeſt Deiner geliebten Adelheid für das größte Glück von allen, die Dir heute begegnet ſind, und ich unterhalte mich indeß mit dem allerliebſten Lottchen.«

Julius ſchrieb, während ſein Bruder ſich für ihn opferte, und da Lottchen nebſt Alexander's ſüßen

Worten und Blicken beim Weggehen noch einen schönen geränderten Dukaten aus Julius' Börse davontrug, so schied sie dermaßen versöhnt von dem Brüderpaare, daß von ihr durchaus kein Verrath zu fürchten war.

Eine Confidence.

Der Spätherbst war schon weit vorgerückt, als Alexander von der Verlobung seines Bruders in die Stadt zurückkehrte. Sein bejahrter Freund Oswald war ihm eine Station entgegen gefahren und nach der ersten Umarmung des frohen Wiedersehens versetzte der jugendliche Freund:

»Mein Oswald! ich habe etwas auf dem Herzen.«

»So wälze es schnell herab,« entgegnete Oswald, »wo könnte es einen sicherern Ruheplatz finden, als in dem Freundesherzen?«

»Der alte Ingenheim hat das Verlobungsfest seiner ältern Tochter auf das Glanzvollste gefeiert.«

»Das ist natürlich; er entfaltet seine Pracht gerne; »aber das war es doch nicht, was Dir auf dem Herzen lastet?«

»O nein — aber er hat noch eine zweite Tochter — Blandine ist eines der schönsten Mädchen, die ich je sah, und ich —«

»Hast viel schöne Mädchen gesehen — ist weltbekannt.«

»Ihr Geist ist nicht minder glänzend, ihr Gemüth nicht weniger hinreißend, als ihre Reize. Die ganze anwesende junge Männerwelt bestrebte sich um die Wette, ihr die Cour zu machen.«

»Und in solchem Falle bleibt mein Alexander nicht hinter der übrigen Männerwelt zurück, das ist klar.«

»Als künftigem Verwandten wurde mir schon bei den ersten Begrüßungen ein Schwagerkuß von ihren schönen Lippen zu Theil.«

»Und sagte sie nicht, wie Romeo's holdselige Julia:

Ihr küßt recht nach der Kunst?«

»Doch bedeutsamer wurde uns ein Händedruck beim Abschiede nach dem Verlobungsballe.«

»Aha! Deine Virtuosität im Händedrücken ist hier in der Stadt schon zum Sprichwort geworden. Die Mädchen sagen, Du könnest mit einem einzigen Händedrucke einen ganzen Liebesbrief schreiben.«

»Kurz, Bruder! ich bin bis über beide Ohren in Blandine verliebt, und Du wirst mich hoffentlich nicht eitel schelten, wenn ich Dir sage, daß auch sie mir nicht gram ist?«

»Wer weiß es besser, als ich, daß Dich lieben muß wer Dich kennt? Aber wenn Ihr Euch gegenseitig liebt, wenn sie schön, geistreich und gut ist, so heirate sie!«

»Und das räthst Du mir, der Hagestolz?«

»Der ich durch Zufall und Verhältnisse geblieben bin.«

»Hast Du vielleicht traurige Erfahrungen von weiblicher Unbeständigkeit gemacht?«

»Wahrlich nicht, ich habe die Weiber zeitig kennen gelernt und wohl gefunden, daß sie keine Engel, aber doch in der Liebe viel besser sind, als wir. Eigentlich scheint mir, ich bin übrig geblieben, weil es mir durchaus an Heiratstalent fehlt; wer dieses besitzt, der pflege und bewahre es, wie jedes andere Talent, das ihm der Himmel beschieden hat.«

»Nur einen Wunsch hätte ich noch, und dieser hängt von Deiner Freundschaft ab.«

»Dann ist er schon erfüllt, noch bevor Du ihn ausgesprochen hast.«

»Ich liebe Blandine von ganzem Herzen; doch eben dieses kann mein Urtheil verblenden; auch kennen wir uns so wenig, ich wünschte, daß Dein gereifter Geist mir prüfen hülfe, »ob sich das Herz zum Herzen findet.« Thue mir die Liebe, mein Oswald, reise hin, und lerne sie kennen, Dein unbefangenes Urtheil soll entscheiden, ob ich sie zur Lebensgefährtin erwähle oder nicht.«

»Das verhüte der Himmel! So sehr wir sympathisiren, so müßten wir doch nur Ein Mensch in zwei Körpern seyn, wenn Einer für den Andern wählen sollte. Bedenke nur, wie furchtsam ich in meinen Beobachtungen werden müßte, wo von einem Fehlgriffe meines Urtheils Dein — mein Lebensglück abhinge. Ich würde eben so wenig wagen, ihren Tugenden zu vertrauen, als ihre Fehler zu tadeln. Willst Du mit mir nach Schloß Ingenheim reisen, so bin ich im Augenblicke dazu bereit, und will all' mein Bischen Menschen- und Weiberkenntniß zusammennehmen, um Dir beobachten zu helfen, aber allein unternehme ich diese Prüfungsreise nicht.«

»Es sey, für den Frühling ist ohnedies die Vermälung meines Bruders angesetzt, da begleitest Du mich hinaus, bis dahin sollst Du Blandine aus ihren Briefen kennen lernen, denn wir haben eine sehr lebhafte Correspondenz verabredet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalische Sprache und Telephonie.

Schon seit Jahren beschäftigt sich Herr Sudre in Paris mit der Aufstellung eines Systems musikalischer Zeichensprache, wobei er sich der Trompeten bedient. Schon früher einmal hat er zur Probe, an einem Ende des Marsfeldes stehend, Truppen am andern Ende exerciren und ein anderes Mal im Hafen von Toulon eine Flottenabtheilung manövriren lassen. Am 18. April d. J. hat er einer Versammlung von Sachverständigen neue und interessante Proben seines Systemes gegeben.

Zuerst schrieb man beliebige Sätze auf eine schwarze Tafel; Herr Sudre gab auf einer Violine einige einfache, mehr oder minder lange, bisweilen wiederholte Töne (ohne Melodie) an und Mlle. Hugot, seine Schülerin, die so gestellt war, daß sie ihn hören, aber nichts sehen konnte, sagte mit unfehlbarer Genauigkeit die aufgeschriebenen Sätze. Jemand hatte die englischen Worte »I love you« geschrieben und Dlle. Hugot sprach sie buchstäblich richtig, aber mit falscher Aussprache, weil sie nicht englisch versteht. Ein Anderer hatte geschrieben »A plus B ist die Sprache von Gelehrten ꝛc.«, die Violine ertönte und Dlle. Hugot, die keinen Begriff von algebraischen Formeln hat, übersetzte frischweg: »Aplusb ist die Sprache von Gelehrten ꝛc.« Aus diesen Angaben geht hervor, daß in Sudre's musikalischer Sprache jeder Buchstabe durch einen musikalischen Ton wiedergegeben wird. Bisweilen sagte jedoch Dlle. Hugot statt eines aufgeschriebenen Wortes ein gleichbedeutendes, z. B. »Gott« statt »Gottheit«, »dies Kleid läßt Ihnen zum bezaubern« statt »zum entzücken«. Auf

Befragen erklärte Herr Sudre, sein System bezeichne nicht nur Buchstaben und Sylben, sondern auch Begriffe durch Töne.

Dies ist aber noch nicht alles. Herr Sudre gab auch Proben einer Sprache, nicht für das Gehör, sondern für den Tastsinn, mittelst deren sich nicht nur Blinde, nicht nur Taubstumme, sondern sogar ein Blinder und ein Taubstummer verständigen können. Man verband Dlle. Hugot die Augen, einige Sätze wurden aufgeschrieben und mittelst der fünf Finger der Hand, ihrer Zwischenräume und ihrer Glieder, welche Herr Sudre berührte, sagte Dlle. Hugot die aufgegebenen Sätze genau und richtig wieder.

Endlich wurde ein Instrument von Herrn Sudre's Erfindung vorgeführt, welches durch zusammengepreßte Luft zum Tönen gebracht wird und dessen Ton man, zu Lande wie zur See, zwei Lieues (fast 1½ deutsche Meile) weit hört. Das Instrument besteht aus einem Windkasten und vier Trompeten, welche nur vier Töne angeben (c, e, g, c), deren mannichfaltige Combinationen jedoch zur Bezeichnung der ganzen Sprache genügen. Der Luftstrom wurde ermäßigt, damit die Fensterscheiben des Herz'schen Saales nicht sprängen und doch war der Ton fast unleidlich und bis zum Wehthun stark. Man brachte das Signalbuch der Marine, welches 1300 verschiedene Schiffsignale enthält. Die Gesellschaft wählte zwei beliebige Signale, das Instrument ließ seine drei oder vier Töne abwechselnd hören, und Dlle. Hugot übersetzte sie alsobald vollkommen richtig.

Kaum war der glänzende Erfolg dieser Proben bekannt geworden, so bestimmte die Regierung eine Kommission, Herrn Sudre's System vollständig und genau zu prüfen. — —

Musik.

Die zweite Vorstellung der deutschen Operngesellschaft in Paris war »Jessonda« von Spohr. Sie wurde von Pariser Kritikern sehr streng hergenommen, namentlich sagt Berlioz: »Man vermisse darin Alles, was der Musik und besonders der dramatischen Musik Leben gibt«; aber man darf nicht vergessen, daß die Franzosen überhaupt für ernste und gediegene Musik keinen Sinn haben und daß es lange, sehr lange währte, bevor die Franzosen sich entschlossen, Beethoven anzuhören. — —

In Sachsen ist gegenwärtig noch ein Proceß im Gange, der im J. 1744, also vor 98 Jahren begann. Aus den zwei Personen, welche den Proceß begannen, sind mittlerweile zwei Hundert Betheiligte geworden. Doch soll dieser langwierige Proceß heuer beendigt werden. — —

In der heurigen Gewerbsausstellung in Stuttgart ist auch eine Thurmuhr, welche vierzehn Tage geht und durch die Kraft des Windes aufgezogen wird. Sie ist von einem Reutlinger Uhrmacher nach der Idee des Grafen Wilhelm von Württemberg ausgeführt und für des Grafen Schloß Lichtenstein bestimmt. — —

London hatte bisher kein schickliches Locale für große musikalische Aufführungen. Um diesem schwer gefühlten Uibelstande abzuhelfen, hat sich eine Aktiengesellschaft mit einem Kapitale von 50,000 Pfund Sterling (eine halbe Million fl. C. M.) gebildet. Das zu erbauende Gebäude, die National-Musik-Halle« (National-Music-Hall) soll einen sehr geräumigen Saal, eine kleinere Concerthalle, die Räumlichkeiten für eine Singschule, eine Bibliothek, die Kanzleien und die Wohnungen der Angestellten enthalten. — —

Aus Brüssel wird unter'm 26. April geschrieben: »Ein deutscher Industrieller, Hr. Förster von Kösfeld (Westphalen), hat dem hiesigen Conseil de Salubrité publique mehre Proben eines neuen Produktes vorgelegt, welches beim Bauwesen und in den verschiedenen Gewerbszweigen eine große Rolle spielen wird, wenn die Ansichten des Erfinders sich bestätigen. Hr. Förster hat nämlich das Mittel gefunden, den Torf zu schmelzen und daraus ein bituminöses Produkt zu gewinnen, welches den Asphalt in seinen verschiedenen Anwendungen ersetzt, unter andern zum Schutze des Holzes, der Metalle gegen Rost ꝛc. Das Verfahren der Darstellung dieses Produktes soll nicht den zehnten Theil des Asphalts kosten. Das Conseil de Salubrité publique hat die Entdeckung als eine sehr wichtige aufgenommen und eine Kommission ernannt, um den Versuchen zu folgen und solche zu prüfen, welche der Erfinder unter seinen Augen über diesen Gegenstand vornehmen lassen wird. Diese Kommission ist aus Architekten und Chemikern zusammengesetzt.« — —

Wir erwähnten in Nro. 46 eines micrographischen Werkes des Müllermeisters Herrn Lorenz. Aehnliche Arbeiten liegen uns in großer Zahl vor, angefertigt von Schülern der zweiten Klasse der hiesigen Normalschule in ihren Mußestunden. Es ist das Vaterunser, auf einigen der Blätter mit erstaunlicher Akribie ausgeführt, auf den meisten durch entsprechende Zeichnungen und sinnige Anordnung doppelt interessirend. Daß auch die eigentliche Schönschreibekunst an besagter Schulanstalt in erfreulichem Zustande sey, dafür würden schon die als trefflich anerkannten Vorlegeblätter des Lehrers der Kalligraphie an derselben, des Herrn Florian, bürgen und ebenfalls uns vorliegende Proben bestätigen es. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Drittes Concert des Herrn F. Servais.

Servais gab am 7. Mai auf allgemeines Verlangen zur Mittagszeit noch ein drittes Concert. »Aller guten Dinge sind drei«; dieser alte Spruch bewährte sich ganz besonders am 7. Mai, denn der Saal war noch voller, als im zweiten Concerte und der Beifall erreichte einen Grad von Enthusiasmus, welcher nach so vielen, schnell aufeinander folgenden Kunstgenüßen außerordentlich genannt werden kann. Servais äußerte gegen mich in der leider zu frühen Abschiedsstunde, »daß ein jeder wahre Künstler eigentlich keiner Schule angehöre, sondern der Schüler seines Genies sey« und »daß er weniger auf sein Spiel halte, als auf seine Compositionen«. Servais ist von Geburt ein Belgier, Ole Bull ein Norwege, dennoch sprach sich der Letztere im gleichen Sinne über seine Leistungen aus. Ole Bull meinte, es sey ungerecht, von einem Künstler Alles in Allem zu fordern, sondern es genüge, in dem Meister zu seyn, was jeder kann, und von seinen Compositionen gestand er zwar zu, daß sie zu subjektiv seyn mögen, daß sie aber aus seinem Innersten gekommen sind, wie lyrische Gedichte, welche der rechte Augenblick der Begeisterung eingegeben hat. Wir sollten also einmal aufhören, von Concertisten, welche selbst Tondichter sind, zu fordern, daß sie nicht immer eigene, sondern auch fremde Compositionen spielen. Dies haben große ausübende Tonkünstler in der Periode ihres ersten Aufschwunges ohnehin gethan, und ich sehe voraus, daß Sophie Bohrer, wenn wir sie in etlichen Jahren wiedersehen werden, concertante Stücke von eigener Composition spielen wird. Wir freuten uns vielmehr, in dem Concerte vom 7. zwei neue (d. i. hier noch nicht gehörte) Piecen von Servais zu hören; nämlich sein viertes, schön gedachtes und empfundenes Concert und seine Phantasie über eine Schweizer'sche Volksmelodie. Wir theilen die Gefühle, welche Servais durch sein kunstreiches Spiel erweckt, gern, weil sie von Adel des Gemüthes zeugen, und den Anflug einer sehnsuchtsvollen Wehmuth tragen, welche selbst dem Glücklichsten nicht fremd ist. Auf Verlangen trug Herr Servais zum zweiten Male seine Bravourvariationen über Schubert's Trauerwalzer vor. Es war dies die letzte Nummer, aber das Publikum, welches den Künstler unter fortgesetzten und gesteigerten Beifallsbezeigungen dreimal gerufen hatte, begehrte die Romanesca. Eine hohe Person, welche mit fürstlicher Liberalität sich

für alle schönen Künste interessirt, und in den allgemeinen Wunsch des Publikums einstimmte, vermochte den Künstler, der in dem verworrenen Zurufe keine begehrte Wiederholung vermuthete, das Podium noch einmal zu besteigen. Er trug die Romanesca (nach einem Motive, welches Fétis in seinen historischen Concerten dem Auditorium als eines der schätzbarsten Denkmäler alter Musik empfahl), wo möglich, mit noch größerer poetischer Begeisterung und technischer Gewandtheit vor. Nun erfolgte ein wahrer Sturm von Beifall und außer Paganini und Liszt hat vielleicht noch kein Virtuose von uns einen so rühmlichen Abschied genommen, als Servais, welcher, wie ich höre, in erfreulichen häuslichen Verhältnissen nach Petersburg eilt. Eingeleitet wurde sein letztes Concert durch die Ouverture zu »Figaro's Hochzeit«. Die geringen Pausen füllte der Vortrag zweier Lieder durch die talentvolle Dem. Bergauer aus. Wir wünschen ihr und Dem. Feigl öftere Gelegenheit, sich dem Publikum vorzustellen; an verdientem und ermunterndem Beifalle wird es ihnen gewiß nicht fehlen. Da ich den Leserinen dieser Blätter im Vorbeigehen erzählt habe, daß Servais ein schöner junger Mann sey, so erlaube ich mir die nachträgliche Bemerkung, daß seine Hände keineswegs groß sind. Der kleine Finger der linken Hand ist um ein halbes Glied länger, als bei wohlproportionirten Männerhänden, und die Muskelkraft seines rechten Armes trägt zur Sicherheit der Bogenführung nicht wenig bei.

Prof. Ant. Müller.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Siehe Nro. 55.)

(Fortsetzung.)

In den Nummern 164 und 148 sehen wir zwei Scenen aus dem Leben niederer Stände. In Nro. 148 (Preis 85 fl. Rh.) sind einige Schulkinder beschäftigt, einen Anschlagzettel, dessen Kopf die Abbildung eines Elephanten ziert, von einer hölzernen Wand abzureißen. Der eine trägt den anderen auf dem Rücken, während ein dritter stützen hilft und ein kleines Mädchen den Krug niedergestellt hat, um sich für die möglichen Fälle einer Störung des Zettelraubes umzusehen. Diese Scene ist eben so drollig in der Erfindung, als lobenswerth in der Ausführung. Durand aus München hat sie gemalt. Dagegen führt uns in Nro. 164 (Preis 60 Carolin) Schleisner, gleichfalls aus München, in die Handwerkstube eines Flickschneiders, der so eben den Frühstücks-Trunk vorgenommen will. Aber ein Geräusch hinter der spanischen Wand, vor welcher er in einer dem Handwerke angemessenen Stellung auf dem Tische sitzt, hat ihn bewogen, durch eine Spalte einen Lehrjungen zu belauschen, welcher kniend aus einer Weinflasche nascht, mit allen Zeichen der Behutsamkeit, aber auch der Furcht, gesehen zu werden. Kein Genrebild und doch eine Scene ist das treffliche Thierstück Nro. 161 (Preis 400 fl. C. M.) von Eberle aus München. Zwei Wölfe fallen eine Schafherde an. Der eine hat bereits sein Opfer gepackt, der andere ist nahe daran. Die übrigen Thiere stäuben auseinander; ein Schaf stürzt bereits in den rechts gähnenden Abgrund und ein anderes holt zu einem gleich gefährlichen Sprunge aus. Vom Hintergrunde heran sieht man Hirten zu Hilfe eilen. Die Gebirgslandschaft, in welcher die Scene vorfällt, ist vortrefflich gehalten und das ganze Bild seines Preises vollkommen werth. Friedlicher und anmuthiger ist ein gelungenes Thierstück unter der Nummer 266 (Preis 200 fl. C. M.) von Swoboda aus Wien. Er stellt in diesem Bilde eine Viehtränke auf der Alpe dar mit Sennin und Sennbube, welche viel zu thun haben, um die nöthige Ordnung zu erhalten. Da wir dergleichen Scenen an ähnlichen Orten mehr als einmal gesehen haben, so freuten wir uns doppelt über die gute Auffassung und naturgetreue Darstellung des idyllischen Gegenstandes. In 267 gibt derselbe Maler eine Alpenscene in dem Augenblicke des behaglichen Widerkäuens der Thiere. Ein kräftiger Stier sieht mit der Miene eines kampflustigen Hüters stehend gegen den Beschauer hin. Der Preis dieses Bildes ist 60 fl. C. M. Noch lebhaftere Erinnerungen an die Alpen erweckte in mir die Landschaft von Heinzmann aus München Nro. 288 (Preis 176 fl. Rheinisch). Wir erblicken in bedeutender Höhe, und wie ein Schwalbennest an die schroffe Felswand angebaut ein Bauernhaus, können einen Blick in die Wirthschaft der gutmüthigen Aelpler werfen, und sehen von vorn und von rückwärts Wanderer und Familienmitglieder dem friedlichen Dache auf schmalen Felsstegen zuschreiten, über welchen in geringer Entfernung die Wolken ziehen und unter welchen sich eine schwindelerregende Tiefe öffnet. Es ist die Landschaft eine Partie in der Nähe der Martinswand und es müßte mich Alles täuschen, wenn nicht Heinzmann nach einer beschwerlichen Fußreise in dem einsamen und dennoch wirthlichen Alpenhause mehr als einmal ausgeruht hat. Aber da ich von Landschaften rede, die uns materiell über die flache Prosa des Thallebens erheben, muß ich eines Bildes erwähnen, welches als ein ideeller Gegensatz angesehen werden kann. In Nro. 283 (Preis 30 fl. C. M.) gibt Fader aus Dresden in angemessener Landschaft einen frommen Mönch, der in das Thal herniedersteigt, um einen Sterbenden zu trösten. Ein ängstlicher Knabe, vielleicht der Sohn des Kranken, leitet den ehrwürdigen Greis und steigt zuerst in das Wasser, welches sie zu durchwaten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Cosmoramen des Herrn Lexa und die Dioramen des Herrn Gropius.

Herr Lexa, durch die Mannigfaltigkeit und effektvolle Behandlung seiner Cosmoramen schon aus früheren Besuchen dieser Hauptstadt rühmlich bekannt, hat nun eine zweite Folge seiner malerischen Zimmerreise ausgestellt. In der ersten interessirten besonders der Schloßplatz in Berlin mit seiner prachtvollen Umgebung, dann das Innere des Domes von Magdeburg, der Brand des Winterpalastes in Petersburg und der Palast des Fürsten Narischkin, endlich die Stadt Riga diesseits der Floßbrücke angesehen und Krakau. Außerdem hatte Herr Lexa noch drei Bilder ausgestellt, deren Effekt auf künstliche Beleuchtung eines dunkeln Raumes berechnet war. Nun gibt er uns in zweiter Folge theils aus eigener Anschauung und Aufnahme, theils nach bewährten Originalen einen Theil von Moskau (im Winter dargestellt, von der interessantesten Seite), dann eine Ansicht von Breslau, von Tilsit, von Lyon, von Tornea in mitternächtlicher Sonnenbeleuchtung (nämlich zu jener Zeit, wo im höchsten Norden die Sonnenstrahlen selbst um Mitternacht leuchten), von dem Marmorpalais zu Potsdam, von der Sophienmoschee zu Konstantinopel, von Rousseau's Grabmal, von dem Inneren des Domes zu Berlin und von einer Halle im Schlosse Lublin. In der ersten Ausstellung sahen wir in dioramatischer Beleuchtung eine malerisch ausgeführte Scene des kühnen Unternehmens einer Nordpolexpedition nach bewährten Zeichnungen. Diesmal gibt uns Lexa eine Nachbildung des »letzten Tages von Pompeji« von dem berühmten russischen Maler Brülow (26' Breite und 12' Höhe). Sonach hat der Beschauer, welcher interessante Gegenden und Bauten in naturgetreuen und effektvollen Bildern sehen will, sich nicht über Mangel an Mannichfaltigkeit zu beschweren, und was Lexa selbst in den schwierigen Aufgaben der größten Rundgemälde zu leisten vermag, hat er durch seine hier aufgestellten Panoramen von Paris und Petersburg hinreichend bewiesen.

Fast zu gleicher Zeit mit Herrn Lexa stellte Herr Tröster einige Bilder von Gropius aus Berlin mit wechselnder Beleuchtung aus. In dem Kabinet des Herrn Lexa sehen wir Darstellungen interessanter Gegenstände aus fixirtem Gesichtspunkte und in gleicher Beleuchtung, wogegen Herr Tröster seine Bilder in einem Theater mit Vorhang, künstlicher Seitenbeleuchtung und sonstigem theatralischen Beiwerke sehen läßt. Wenn der Vorhang, wobei der Schauplatz gänzlich verdunkelt wird, aufgeht, sehen wir z. B. eine großartige Alpenlandschaft in der ersten Dämmerung; man hört in künstlicher Nachbildung das Morgenläuten, den Klang der Herdenglocken, das Alphorn und nun wird es in guter und verschiedenfärbiger Beleuchtung allmälig Tag, worauf der Vorhang fällt. In einem zweiten Akte sehen wir uns in die Eis- und Schneeregion der Hochalpen versetzt. Ein stürmischer, durch einzelne Sonnenblicke in verschiedener Abstufung erhellter Wolkenhimmel scheint durch die künstliche Lichtveränderung charakteristische Bewegung erlangt zu haben. Auch die Ansichten, durch welche uns Gropius in das Innere denkwürdiger Bauten führt, gestalten sich durch den Wechsel der Beleuchtung zu Scenen, deren Handlung man zum Theile vor sich sieht oder zu sehen glaubt. Die Zeit, welche die scenisch-malerischen Vorstellungen des Herrn Tröster einnehmen, ist etwa auf eine halbe Stunde berechnet; jedoch kann jeder, welcher später kommt, so lange bleiben, bis die ersten Vorstellungen wiederkehren. Jedenfalls sind die beiden Kunstausstellungen von der Art, daß sie die Beachtung des gebildeten Publikums vollkommen verdienen.

Prof. Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Mai | Nro. 57. | 1842.

Prag und die böhmiſchen Bäder.

(Fortſetzung.)

Wie gewonnen, ſo zerronnen.

Es war mitten im Carneval, als Oswald ſeinen Alexander beſuchte und mit einer ſehr ſorgfältigen Salontoilette beſchäftigt fand. Auf ſeine Frage, wozu dieſe ſchon am Morgen nöthig ſey, entgegnete Alexander:

»Du weißt ja, daß der heurige Carneval nur 8 Wochen und 3 Tage dauert, da kann man ſich doch in den 59 Nächten nicht ſatt tanzen, in Beherzigung dieſer Wahrheit gibt Herr von Sternfeld heute ein Déjeûner dansant.«

»Sternfeld? ſo viel ich weiß, biſt Du ja in dem Hauſe gar nicht bekannt?«

»Wozu das? Ich habe tanzen gelernt, und zwar mit einigem Erfolg. Was braucht es mehr, um ein Atlante unſerer Hausbälle zu werden, deren Charakter und Attribute Du doch kennſt, ſo gut wie ich, wenn gleich nicht mehr ſo activ.«

»Ja wohl kenne ich dieſe mitunter ſehr langweiligen Tanzunterhaltungen mit ihren Inséparables, den Visites de reconnaissance, die nach meiner Anſicht nicht zu den geringſten Leiden für die Dame vom Hauſe gehören mögen. Doch gibt es ja gefühlvolle Seelen, die einen eigenen Genuß im Leiden finden; vielleicht iſt es auch hier mitunter der Fall. Ich denke mir die Sache ſehr langweilig, wenn die Hausfrau zuvörderſt den Katalog der zu ladenden Perſonen entworfen, dieſe theils durch ihre Dienerſchaft citiren laſſen, manche Damen ſelbſt eingeladen, am Tage des Tanzfeſtes für das Vergnügen Anderer mit größerer Mühwaltung, als für das eigne geſorgt, und nun muß ſie einige Tage ſpäter alle ihre Gäſte — Ennuyante wie Amuſante — noch einmal empfangen, um ihren Dank für das genoſſene Vergnügen anzunehmen.«

»Das Drolligſte dabei ſind die Viſiten von uns jungen Leuten, denn da wenige Familien eine ſo große Zahl von uns kennen, um die tanzluſtigen Fräulein in Uiberfluß zu verſehen, ſo wird gewöhnlich ein älterer Hausfreund, auf deſſen Takt und Umſicht man ſich verlaſſen kann, damit beauftragt, das leichtfüßige Freicorps der Tänzer anzuwerben; iſt Dir nicht auch ſchon manchmal dieſe Rolle zu Theil geworden?«

»Erwählt war ich ſchon öfter dazu, doch habe ich meiſt den Kopf aus der Schlinge gezogen, und mich höchſtens ganz im Kleinen damit befaßt.«

»Nun, wenn Du Luſt haſt, Dich zu perfectioniren, will ich Dir eine kleine Anleitung geben: Du marſchirſt nämlich mit Deiner Schaar auf, präſentirſt ſelbe der Dame des Hauſes in prägnanter Kürze, oft in Summa, und da muß nun dieſe Dame ein tüchtiges Perſonengedächtniß haben, wenn ſie ſich uns ſchnellfüßige Burſche, die ſie vielleicht den ganzen Abend nur noch im Galoppe- und Walzerſturm an ſich vorüber fliegen ſieht, bei der einzigen Visite de reconnaissance, die wir — wenn nicht etwa die Töchter vom Hauſe ſehr hübſch ſind — jemals in ihrem Hauſe machen, wieder erkennen ſoll, und ſelbſt im Laufe des Jahres, wenn wir gelegentlich auf den Promenaden, in Concerten oder auf der Straße unſere Komplimente anbringen, werden in der Regel die Töchter, die natürlich für ihre Cotillongefährten ein beſſeres Gedächtniß haben, befragt, wer der junge Herr ſey? Ja, ich verſichere Dich, es gibt ſo rüſtige Kämpfer auf dem Ehrenfelde des Tanzes unter uns, daß ſie faſt zu allen Bällen und alljährlich geladen werden, und dieſe lernt man denn nach und nach näher kennen; manchmal werden ſolche nothwendige Carnevals-Meubles auch unter die Zahl der jüngern Hausfreunde aufgenommen, und das iſt dann der ſchönſte Lohn und Ruhm des wählenden Tänzerlieferanten. Wenn Du mich etwa irgend wohin lieferſt, ſo werde ich mich bemühen, Dir Ehre zu machen.«

»Ich habe zwar nie großes Talent zum Lieferanten gehabt, ſollte aber der Fall eintreffen, ſo werde ich eines ſo preiswürdigen Artikels gewiß nicht vergeſſen.«

»Der Artikel dürfte heuer beſondern Abgang finden. Du haſt vielleicht noch nicht einmal bemerkt, welche Revolution die Quadrille française in der tanzenden Welt hervorgebracht, die ſeit langer Zeit ſchlummerte, wie der Alte überall und nirgends; dieſe iſt nun gleich dem Phönix mit neuem Glanze aus ihrer Aſche hervorgegangen, und hat ſich lavinenartig in allen Kreiſen verbreitet.«

»Ich habe neulich eine Tanzprobe bei Tenelli mit angesehen, und wenn gleich die heutige Française gegen jene der frühern Jahrzehende sehr simplificirt, und für die bequeme Nonchalance unsrer Jugend zugestutzt ist, wird sie doch nicht allein einige Abwechslung, sondern auch mehr Anstand und Grazie zwischen die tobenden Walzer und Galop's bringen, welche seit Jahren allein im Tanzsaale herrschten, und nur hie und da der etwas anmuthigeren Polka ein Plätzchen vergönnten. Wahrscheinlich wird die Française bald auch ihr Geschwisterkind, die Anglaise, so wie ihre entferntern Verwandten, die Contredanse, Ecossaise u. s. w. wieder in die Tanzreihen einführen, und — man spricht sogar schon von der Menuette!«

»Ich kann Dir sagen, daß mich Monsieur Martinet, der französische Tanzmeister, unter seine besten Quadrille-Schüler zählt; doch was die Augen sehen, glaubt das Herz.«

Alexander, dessen Lockenhaupt der Bediente eben arrangirt hatte, erhob sich, und begann mit vieler Anmuth seinem Freunde einige Tanztouren zu produciren, als stark an die Thüre geklopft wurde. Philipp ging, nachzusehen, wer da sey, und übergab seinem Herrn einen Brief von Julius, welchen so eben ein reitender Bote gebracht hatte. Alexander löste schnell das Siegel, und las seinem ältern Freunde folgende Zeilen vor:

»Mein theurer Bruder! Deine ahnungsvolle Seele hat mich zu Teplitz nicht umsonst Polykrates genannt, denn mein allzugroßes Glück ist hin, und ich bin elender als je zuvor, zumal da ich diesmal zum Theile selbst mit daran Schuld bin. — Du wirst aus meinem Gekritzel nicht klug werden, ja seinen Inhalt theilweise vielleicht mehr errathen müssen, als zu lesen im Stande seyn; doch ich will mich zu sammeln suchen, um Dir Alles klar und deutlich auseinander zu setzen. So höre denn, Adelheid hat ein Kammermädchen aufgenommen — o hätte sie doch Lottchen behalten, ich wäre noch immer der Beneidenswertheste der Menschen. Du mußt also zuvörderst wissen, das neue Kammermädchen Emilie —«

»Schon wieder eine Emilie?« fiel ihm Oswald ein, »Ihr Brüder habt ein eigenes Glück auf die Emilien.«

»Mein Bruder scheint kein großes Glück mit der seinigen gemacht zu haben,« entgegnete Alexander, und fuhr zu lesen fort: »Emilie ist ein bildschönes Kind, und wenn ich meine Adelheid auch von ganzem Herzen liebe, erlaubt man sich doch mitunter, einen unschuldigen Scherz, man raubt einen Kuß — — und so erging es mir vorgestern Morgens, als mich Adelheid überraschte, und die Rechte einer beleidigten Braut mit all' der Heftigkeit geltend machte, die mir schon damals in dem Briefe mißfiel, worin sie mir auf ihren Besitz Hoffnung machte; auch ich wurde heiß, vielleicht noch heißer, weil mir mein Gewissen einen kleinen Vorwurf machte, und ich glaubte energisch auftreten zu müssen, um mir die ehelichen Privilegien nicht schon vor der Hochzeit zu vergeben. Wir spielten eine furchtbare Scene, deren Folge war, daß wir gestern Briefe, Präciosen und die inhaltschweren Verlobungsringe austauschten. Emilie kam besser weg, denn obschon Adelheid nicht mehr von ihrer Nebenbuhlerin bedient seyn will, so hat sie doch Blandine, die gern das Widerspiel von ihrer Schwester thut, in ihre Dienste genommen, und behauptet, das arme Ding sey ganz unschuldig an der Affaire, und ich allein der Verbrecher —«

»Das gefällt mir von meiner Blandine,« unterbrach sich Alexander selbst, »das zeigt Charakter und ein gänzliches Alibi von aller Eifersucht.«

»Vielleicht auch,« entgegnete Oswald, »ein absolutes Vertrauen auf die eigene Schönheit.«

»Dazu hat sie auch ein volles Recht, denn sie gefällt mir, und Du weißt, ich bin ein Kenner weiblicher Reize.«

»Wer würde Dir diese Kunstkenntniß abstreiten, studirst Du sie doch seit Deinem vierzehnten Jahre.«

An demselben und den beiden folgenden Tagen erhielt Alexander Briefe von Mutter, Vater und Schwester, welche alle Berichte über dieselbe Angelegenheit enthielten, die ihm schon vorkam, wie ein Roman in Briefen, wo wir auch jede Begebenheit vier bis fünfmal lesen müssen, um zu sehen, wie sich die Gesinnungen aller handelnden und oft nur figurirenden Personen darin abspiegeln. Endlich schrieb auch Blandine, die zwar dem ungetreuen Bräutigam mit großer Strenge den Stab brach, zugleich aber Alexander versicherte, die Trennung ihrer Geschwister solle auf ihr Verhältniß durchaus keinen Einfluß ausüben, sie liebe ihn so herzlich wie früher, und werde ihn ewig so lieben, weil sie hoffe, er werde ihr auch ewig treu bleiben.

»Das gebe Gott!« versetzte Oswald, »denn so fest ich mich überzeugt hatte, daß Du in der Freundschaft fest und unwandelbar bist, so habe ich doch bisher noch keine glänzenden Beweise von Deiner Liebestreue — da ist Albertine, Louise —«

»Stille mit meinem Sündenregister,« entgegnete Alexander, »denn das ist alles vorbei. Du mußt doch selbst gestehen, daß ich von Tag zu Tage solider werde, und das macht bloß meine Liebe zu Blandine.«

»Aber wie wird es nun mit der Charakterprüfung Blandinen's, zu der ich als geschworner Schätzer eingeladen bin?«

»Die wird Dir recht bequem gemacht, denn Blandine kommt vielleicht noch diesen Carneval, längstens aber während der Fastenzeit vom Lande herein.«

Ein Frühlingsball.

Der Carneval und die Fastenzeit, ja selbst Ostern, waren vorübergegangen, ohne daß Blandine ihr Versprechen gehalten, welches sie jedoch in jedem ihrer zahlreichen und zärtlichen Briefe wiederholte, und trotz der qualvollen Probe, auf welche ihr langes Zögern den liebenden Alexander setzte, hatte er ihr dennoch unverbrüchliche Treue gehalten bis in den sogenannten Mai-

mond, der in Prag, wenn auch nicht so mild und freundlich, wie ihn die Dichter schelten, doch eine der glänzendsten Epochen des Jahres ist, da viele der Großen und all' die Reichen, welche später Reisen oder Ausflüge in die Bäder machen, noch anwesend sind, die ausländischen Zugvögel nach unseren Curorten, aber schon Prag zu passiren anfangen, welches in dieser Zeit ein höchst lebendiges Bild darbietet, dessen Mannigfaltigkeit um die Mitte des Monats noch durch die zahlreichen Pilger erhöht wird, die aus allen Kreisen Böhmens und selbst aus den Nachbarländern in der Hauptstadt zusammenströmen, um in der Domkirche am Grabe des Märtyrers des Beichtsiegels Johann von Nepomuk oder auf der Brücke unter seiner metallnen Bildsäule ihre Andacht zu verrichten. Zugleich werden die zahlreichen Abbildungen und Statuen des gefeierten Landespatrons sowohl in den Häusern, als auf den Straßen und Plätzen mit Blumensträußen und grünen Zweigen geschmückt und reich beleuchtet, und kleine Bühnen aufgeschlagen, auf welchen man Scenen aus seinem Leben bildlich darstellt. Die frommen Pilger kommen in langen Zügen und unter lautem Gesange in die Stadt. Gewöhnlich ziehen viele Landleute aus den entfernteren Gegenden schon am Festtage nach vollbrachter Andacht am Grabe des Heiligen wieder von dannen, aber die Wohlhabenderen bleiben noch mehre Tage in Prag. Der 16. Mai, obschon einer der feierlichsten Erinnerungstage für Böhmen, hemmt übrigens keineswegs den Handel und Wandel, alle Gewölbe sind eröffnet, und schon am vorhergehenden Tage gewinnen die sämmtlichen Burghöfe, der wälsche Platz, und zum Theil auch die Brückengasse auf der Kleinseite das Ansehen einer belebten Messe. Der Platz in der königlichen Burg zunächst der Schloßstiege verwandelt sich zugleich in eine große Table d'Hote für die andächtigen Pilger der niedern Stände. Zahllose kleinere und größere gedeckte Tische verbreiten sich auf der Stelle, welche die imposanteste Ansicht der Stadt darbietet, und auf ambulanten Kochherden dampfen die Speisetöpfe. Um 9 Uhr Abends verkündigen Böllersalven ein Feuerwerk auf der Schützeninsel, welches das Fest des ersten Tages beschließt, und am letzten Abend der neuntägigen Andacht wiederholt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Rubini, welcher bekanntlich die Bühne nicht mehr betreten wollte, hat sich durch den Agenten des ersten Londoner Theaters, welcher an ihn abgesandt worden war, von diesem Entschlusse doch wieder abbringen lassen. Die Bedingungen, welche man ihm anbot, waren freilich sehr verlockend. Rubini erhält für ein zweimonatliches Engagement (23. Juni bis 23. August) nicht weniger als 3000 Pfund Sterling. — —

Hr. Pöck ist bei der deutschen Oper zu Paris als Prinz Regent aufgetreten (am 3. Mai) und hat die Schlappe, die er im Freischützen erlitten, glänzend wieder gut gemacht, so wie die Oper selbst den üblen Eindruck der Jessonda wieder verwischte. Hr. Pöck und die Chöre gewannen rauschenden Applaus; letztere würden im Nothfalle allein ausreichen, der deutschen Oper einen leidlichen Erfolg zu sichern. — Am 2. Mai begann die deutsche Operngesellschaft in London (unter Bunn's Leitung) ihre Vorstellungen im Coventgardentheater ebenfalls mit dem Freischützen. Mad. Schodel sang die Agathe. Das Haus war sehr gefüllt und der Beifall enthusiastisch. Nach der Oper stimmte das ganze Personal mit deutscher Kraft und Festigkeit das God save the Queen an. — —

Am 26. April hielt die im vorigen Jahre neugegründete Shakespeare Society ihre erste Versammlung. Gegen 50 Gentlemen waren anwesend. Bekanntlich hat dieser Verein zunächst den Zweck, theils unedirte, theils vergriffene Schriften herauszugeben, welche die denkwürdige Literaturepoche Shakespeare's und überhaupt die Entwicklungsgeschichte des Drama näher zu beleuchten dienen können. Die Zahl der Subskribenten ist bereits 600, soll aber auf 1000 gebracht werden. Schon sind 7 Oktavbände an dieselben vertheilt, sie enthalten: »die Memoiren von Edward Alleyn«, »die Lästerschule« (shool of abuse, an Sheridans bekanntes Stück erinnernd), »eine Apologie für Schauspieler«, »Ludus Conventriae, der Streit zwischen Stolz und Demuth«; »die anmuthige Comödie von der geduldigen Griseldis«, »Auszüge und Beschreibungen der Hoffeste unter der Königin Elisabeth und Jakob.« — —

Dr. Peter Rieß ist als Mitglied in die Berliner Akademie der Wissenschaften eingetreten. Er ist der erste Israelit, der in diese gelehrte Körperschaft Eingang gefunden; selbst einem Moses Mendelssohn, der von der Akademie einstimmig gewählt worden, schlug Friedrich II. die Bestättigung ab. — —

(Der britische Kunstverein) erhielt an Beiträgen aus England (Schottland und Irland ungerechnet) die große Summe von 12900 Guineen (130000 fl. C. M.). Am 28. April war im festlich erleuchteten Drurylanetheater die Preisvertheilung. Es wurden für Zeichnungen zweihundert ein und dreißig Preise vertheilt, der höchste darunter von 4000 fl. C. M. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Correspondenz aus Böhmen.

Pisek, 4. Mai.

Der in der Bohemia Nr. 52 beschriebene, in der k. Kreisstadt Pisek gelegenheitlich der Feier des a. h. Geburtsfestes Seiner k. k. Majestät gegebene Verlosungsball, wurde von Seite des k. k. Kreisamtes gemeinschaftlich mit dem dort stazionirten k. k. Militäroffizierscorps veranstaltet und zu demselben alle übrigen Honoratioren der Stadt und die angeseheneren Bewohner des Kreises geladen.

Die höchst geschmackvolle Dekorirung des Saales mit der Büste Seiner k. k. Majestät und militärischen Waffenverzierungen und die gelungene Anordnung jener 600 Gewinnstobjekte besorgte insbesondere der k.k. Herr Major Haradauer Edler von Heldendauer mit mehren Herren Offizieren des hier stazionirten k. k. dritten Bataillons des 25. Linieninfanterieregimentes Baron Trapp.

Endlich wurde aus Anlaß dieses Festballes außer jenen zu Handen der zu gründenden Kleinkinderbewahranstalt bereits elozirten 1000 fl. C. M. auch noch ein weiterer Betrag von 444 fl. 26 kr. C. M. dem hiesigen Militärknabenerziehungshause des k. k. Infanterierregiments Baron Trapp zugewendet.

Karlsbad, 7. Mai.

Unser Kurort zählt bereits 73 Parteien, nämlich etwas mehr, als man deren in den ersten Tagen des Mai zu sehen pflegt, und

einige ansehnliche Personen sind nach einer Kur von vier bis sechs Wochen schon abgereist. Unter den Neuangekommenen sind: Se. Durchl. der Fürst von Löwenstein-Wertheim mit seiner Tochter, die Frau Fürstin Camille de Rohan, der Herr Graf von Brühl nebst Gemalin, die preuß. Grafen von der Schulenburg u. Alexander von Dyhrn, zwei Gräfinen Trautmansdorff aus Prag und die Frau Baronin von Kleist aus Mitau, einige hanseatische Kaufleute und Hr. Dr. Fischer, Professor der Chemie zu Breslau, sowie zwei englische Familien. Der ehrwürdige Samuel Locke, Doktor der Theologie von der Universität Oxford, befindet sich mit seiner Frau Gemalin seit dem 26. April hier. Er ist einer der Vice-Präsidenten des zu Paris im J. 1840 gegründeten Institut d'Afrique, das zum Zwecke hat, die allgemeine Civilisation und Colonisation von Afrika durch Ackerbau, Handel, Gewerbe, Künste, Literatur und Wissenschaften zu befördern, und in jeder Angelegenheit das afrikanische Geschlecht zu schützen und zu unterrichten. Dr. Locke wird während der ganzen Saison die Functionen des anglicanischen Gottesdienstes hier verrichten. Mit diesen wissenschaftlichen und philanthropischen Auszeichnungen vereint er die nicht minder ehrenvolle, der würdige Großneffe des weltberühmten Philosophen John Locke zu seyn, sowie das Verdienst, durch mehr als zwanzig Jahre den Dienst der anglicanischen Kirchen zu Antwerpen und Koblenz versehen zu haben. Die Anwesenheit dieses geistlichen Veteranen, so wie ein ganz neu in Leipzig erschienenes englisches Werk über unsere Heilquellen vom Hrn. Med. Dr. Chevalier de Carro*, wird den hier ankommenden Engländern in allem, was sie für das Wohl ihrer Seele und Körper wünschen können, volle Befriedigung gewähren. — Die Gebrüder Franiek haben auch einen Guide des Etrangers à Carlsbad et dans les environs, par un des Médecins de l'établissement, herausgegeben. Dieses französische, nicht medizinische Werkchen war ein dringendes Bedürfniß für diejenigen, die nicht deutsch verstehen.

Karlsbad ist abermals durch mehre neue und elegante Häuser verschönert worden, welche nach ihrer Eröffnung in dem Laufe der Saison selbst den größten Familien bequeme und geschmackvolle Wohnungen bieten werden. Eine große Veränderung hat auf dem Schloßberge stattgefunden, wo eine von dem Fuße der Dreifaltigkeitssäule bis zur Höhe des Schloßbrunnens führende Granittreppe angelegt wurde. Die gedachte Säule, deren Abtragung oder Uibersetzung in einen andern Stadttheil wahrscheinlich aus guten Gründen unterblieb, hat den Winkel nothwendig gemacht, mit welchem die Treppe beginnt. Wir enthalten uns alles Urtheils über den Nutzen und die architektonische Schönheit dieses Bauwerkes bis zu dessen Vollendung.

Durch Abtragung eines großen Theils von dem Mauerflügel der Kirchenterrasse hat man sehr vortheilhaft die Straße erweitert. Die Bohemia (Nro. 4 dieses Jahrganges) hat schon die merkwürdige Auffindung der Sprudelschale, 7 Klafter höher als die Ausmündung dieser gefeierten Quelle, erzählt, wie auch die sehr interessanten geologischen Betrachtungen, welche diese Entdeckung veranlaßt hat.

Da wir von dem Beginne der Saison wenig zu sagen wissen, so sprechen wir hier nochmals von einem gebornen Karlsbader, dem als Orientalisten und Polyglotten ausgezeichneten Med. Dr. Herrn August Pfitzmaier, welcher sich wieder seit einiger Zeit hier befindet, eifrig beschäftigt mit der Sprache und Literatur der Chinesen, Mandschu und anderer asiatischer Völker. Als eine Frucht von unseres Karlsbaders Studien erscheinen von ihm noch im Laufe dieses Sommers die Dichtungen des »K' hio Yuan P'hing« mit Commentar. Sie wären schon jetzt erschienen, wenn nicht einige schwierige Textstellen ihm die Anschaffung mehrer nur mit Mühe zu erlangender Bücher zum Behufe der Erläuterung nothwendig gemacht hätten. Indem wir der Herausgabe dieses Werkes entgegen sehen, dürfte es vielleicht Manchem der Leser willkommen seyn, einiges über den nicht uninteressanten Lebenslauf des Dichters, das wir Herrn Pfitzmaier's Mittheilung verdanken, zu erfahren.

K' hio Yuan P' hing war ein Eingeborner von Tsu, einem Königreiche in Süd-China, in der Nähe des großen Binnensees Tung-ting, und lebte ungefähr 300 J. vor der christlichen Zeitrechnung. Er war Minister am Hofe Hoai-wang's, Königs von Tsu, vom Volke geliebt, wurde aber, fälschlich angeschuldigt, vom Könige entlassen. In seiner Zurückgezogenheit schrieb er das Li-sao, welches so viel bedeutet, als Schmerz der Trennung. Um diese Zeit machte der Staat T'hsin allen Nachbarn sich fürchterlich. Auch Tsu sollte bald seine Unabhängigkeit gefährdet sehen. Es wurde ein Abgeordneter nach Tsu gesandt, um über ein Bündniß zwischen beiden Staaten zu unterhandeln, und als Preis der Bereitwilligkeit Tsu's letzterem ein Gebietstheil von 600 Li (chinesischen Meilen) als Geschenk geboten. Hoai-wang schloß das Bündniß und wollte das abgetretene Land in Besitz nehmen. Da sagte aber Tsch'hang-J, der Abgeordnete T'hsin's: »Ich habe nicht 600 Li gesagt, sondern 6 Li.« Hierüber entbrannte der Krieg, in welchem Tsu sehr unglücklich kämpfte und namentlich in einer Schlacht bei Tau-tschu wurden 80,000 seiner Streiter getödtet. Ein großer Theil Tsu's wurde verwüstet. K'hio-Yuan*, dessen Rath, Tsch'hang-J zu tödten, der König erst befolgen wollte, als jener bereits das Gebiet von Tsu verlassen hatte, wurde jetzt wieder aufgenommen. Aber der König von T'hsin Tschao-wang gab bald den Wunsch zu erkennen, sich mit Tsu zu verschwägern und lud zugleich Hoai-wang ein, sich an seinen Hof zu begeben. Umsonst widerrieth K'hio-Yuan aus allen Kräften diesen Schritt; der König, durch die Vorstellungen seines jüngern Sohnes, Tse-lan, bewogen, begab sich an den Hof Tschao-wang's. Kaum aber dort angekommen, sah er sich als Gefangenen behandelt, seine Begleiter unterwarfen sich T'hsin und er selbst starb nicht lange nachher, ohne sein Reich wieder gesehen zu haben. Sein ältester Sohn Siang-wang folgte ihm auf dem Throne. K'hio-Yuan, der von dem Volke eben so geliebt wurde, wie des Königs Bruder Tse-lan bei demselben verhaßt war, wurde jetzt auf Anstiften des letzteren in die Provinz Kiang-nan verbannt. Hier schrieb er noch die neun Gesänge, die Himmelsfragen, die neun Tsch'hang und andere Werke, in welchen er das Andenken des verstorbenen Königs feiert und den Muth der Nachfolger desselben zum Widerstande gegen den äußeren Feind aufzustacheln trachtet. Als ihm dieses nicht gelang, stürzte er sich, um den Untergang seines Vaterlandes nicht sehen zu müssen, mit einem Steine an der Brust in die Fluthen des Mie-lo, eines Armes des großen Yang-Tse-Kiang, getreu dem Vorsatze, den er am Schluße des Li-sao ausgesprochen:

»Es ist geschehn. Auf Erden ist kein Mensch!
Und keiner, der mich kennt!
Warum noch hängt mein Herz an Ku-tu?**
Und keinem mehr genügt das Gute, das Gerechte;
Ich werde folgen zu dem Ort, wo P'heng-hian*** wohnt.«

Ungefähr zehn Jahre nach K'hio-Yuan's Tod wurde Tsu wirklich von dem Könige von T'hsin, Tschi-hoang-ti in Besitz genommen und China wurde zum ersten Male eine Universal-Monarchie. Das Andenken K'hio-Yuan's ist noch heute den Chinesen heilig, und der fünfte Tag des fünften Monats, an welchem er sich in den Mie-lo stürzte, ein großer Festtag, an welchem den Manen des gefeierten Staatsmannes und Dichters das Opfer Tsung dargebracht wird. Dieses besteht in einer Quantität Reis, welcher in ein gewisses Blatt mit buntfarbigen Seidenschnüren eingebunden, hierauf gekocht und in einen Fluß geworfen wird, wobei Drachenboote umherfahren und die Trommeln gerührt werden, um den etwa an den Ufern lauernden bösen Geistern Schrecken einzuflößen.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer, Seite 3, Spalte 2, Zeile 35 v. o. ist »Realschule« statt »Normalschule« zu lesen. —

* A Treatise upon the mineral springs of Carlsbad, their nature, efficacy, and applicability to various disorders, illustrated by several remarkable cases; and accompanied by many interesting particulars, relative to the general history, geology, botany and zoology, and other features of the place and its neighbourhood, for Physicians and Patients; with the Flora and Fauna of the Circle of Elbogen. Leipsic, published by Ernest Fleischer. 1841.

* Der Name des Dichters wurde in Nr. 116 v. J. der Bohemia nicht ganz richtig Tsching-Tsee-ling-Kiün angegeben. Diese Ausdrücke erklären nur den eigentlichen Namen des Dichters und zwar ersterer dessen Familiennamen K'hio, letzterer dessen Beinamen, oder Tse i Yuan. Er sagt nämlich selbst:

„Der König blickt' auf mich erwägend, sinnend,
Dann schenkt' er mir den Namen hehr und gut.
Vom Namen nannt' er mich gerechten Weise.
Vom Tse ward ich genannt den Göttern nah'.

König ist in dieser Stelle ein Ehrenname für einen Vater

** Ku-tu ein anderer Name für Tsu.

*** P'heng-hian lebte etwa 1200 Jahre v. Chr. unter der Dynastie Ne u. Er war Minister und machte seinem Könige eine Vorstellung, welche nicht Gehör fand. Hierauf ertränkte er sich in einem Flusse.

Die nächste Nummer der Bohemia wird den 14. d. M. ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Mai | Nro. 58. | 1842.

Prag und die böhmischen Bäder.

(Fortsetzung.)

Alexander schlenderte durch die volkbelebten Straßen und hatte eben die Bemerkung gemacht, die ländlichen Väter und Mütter müßten das: »Besser bawahrt, als beklagt!« hinlänglich beherzigt haben, da unter den frommen Pilgerinen der jungen und zumal der hübschen gar wenige zu erblicken waren: als er drei seiner jungen Freunde begegnete, die ihn um Rath fragten, wie wohl der heutige Abend zu tödten sey?

»Gehen wir in's Weinhaus!« versetzte Bruno.

»Wie die alten Philister,« tadelte ihn Konstantin, »und lesen wir die Zeitung und kannegießen wir ein Bischen! — schäme Dich, Du Chineser!«

»Da weiß ich etwas Besseres« sprach Philipp mit wichtiger Miene, »heute ist ein sehr anständiger Ball im ** Saale. Freilich besuchen ihn von der fashionablen Welt nur junge Leute, wie wir; aber sehr hübsche Bürgerstöchter, Putzmacherinen, und höchstens hie und da ein Stubenmädchen, wenn man es noch nicht weiß, daß sie eine dienstbare Person ist.«

So wenig Vergnügen sich Alexander von dieser spießbürgerlichen Tanzunterhaltung versprach, wollte er doch seinen Freunden die Freude nicht verderben. Sie gingen allesammt in den ** Saal, und faßten, nachdem sie die Tänzerpaare ein wenig gemustert, mitunter recensirt hatten, in dem entferntesten der Nebenzimmer an einem Tische Posto, bis endlich Konstantin Lust bekam, auch ein Tänzchen mitzumachen.

»So geh' in den Saal,« versetzte Alexander, »es ist eben Damenwahl, da wird Dich schon Eine oder die Andere erkiesen.«

Konstantin befolgte den Rath seines Freundes, während die Anderen sich mit ihren Cigarren begnügend, fortfuhren, sich gleichsam in den selbstgemachten blauen Dunst einzuhüllen; aber es währte nicht lange, so kehrte Konstantin ganz kleinlaut zurück, und klagte über die Sprödigkeit der Mädchen, da nicht eine einzige ihn zu einer Tour aufgefodert hatte.

»Ihr Leute fangt doch Alles so ungeschickt an,« versetzte Alexander, »willst Du mit mir wettten — ich trete nur an den Kreis, und wenn nicht wenigstens drei zugleich mich zu wählen kommen, zahle ich sechs Flaschen Champagner, Du sollst aber nur für jede Wählerin eine zahlen.«

»Es gilt,« entgegnete Konstantin, »wäre es auch nur, um Deine Eitelkeit zu beschämen. Denn ohne Dir zu nahe zu treten, Du bist ein hübscher Bursche, aber blond und die rabenschwarzen Köpfe, wie der meinige, haben doch bei den meisten Mädchen den Vorzug, und dann die Hauptsache — der Bart. Dein Schnurrbärtchen wird einmal malerisch werden, eben weil Du das Rasirmesser ganz fern davon hältst; aber jetzt ist es doch nur Anflug, und durchaus mit dem Reichthum meiner diversen Bärte nicht zu vergleichen. Da sieh' einmal das Collier grec, den üppigen Schnurrbart und —«

»Und den Ziegenbart,« fiel ihm Bruno in die Rede, »in undurchdringlicher Fülle, wie ein brasilischer Urwald.«

Alles lachte, nur Konstantin, auf dessen Kosten die Lustigkeit erwacht war, rümpfte verdrießlich die Nase, und Philipp warnte ihn scherzend:

»Höre, laß Dich mit dem Alexander nicht ein, der führt den Namem in der That, und das veni, vidi, vici, hat ihn bei den Weibern noch nie sitzen lassen; was aber das Sonderbarste ist, daß er bei allen Klassen des schönen Geschlechts gleich im Vortheil ist. Andere junge Leute machen wohl bei einer oder der andern Gattung Glück. Du zum Beispiel Konstantin blendest mit Deinen colossalen, mit Perlen und Korallen geschmückten Busennadeln und der faltigen glänzenden Atlas-Cravate, die einem Wasserfalle gleicht, alle Soubretten; mich protegiren meist die Damen in reifern Jahren, aber der da ist ein completer Zampa. Alt oder Jung von 60 bis 15 herab, vornehm oder gering, von der Dame bis zur Zofe, allen gefällt der hübsche unternehmende Bursche.«

»Und zu behandeln weiß er die Weiber,« rief Bruno, »ich gäbe was darum, wenn ich ihm die Kunst ablernen könnte.«

»Weißt Du noch,« erinnerte Philipp seine Freunde, »wie er neulich auf den Thé dansant des Banquier Sternfeld die Quadrille tanzte, und seiner Tänzerin angelegentlich die Cour machte, zugleich aber mit der Dame vis-à-vis kokettirte, und ihr bei jeder Chaine mit zärtlichem Händedruck versicherte, sie tanze wie die Taglioni.«

»Ja wohl,« fügte Bruno hinzu, »und nicht allein auf das schöne Geschlecht beschränkt sich seine Alleinherrschaft, denn wenn sein schlanker Wuchs, das blühende Antlitz, seine Verwegenheit die Weiber in seine Netze lockt, so ist es sein froher Muth, sein scharfer Verstand, und der gesunde, sprudelnde Witz, der ihm auch uns unterjocht.«

»Halt ein, mein guter Bruno!« fiel ihm Alexander in die Rede, »Du sollst mir einmal die Leichenrede halten, wenn ich — was Gott verhüten wolle! — früher sterbe, als Du. Wahrlich, ich habe das eigene Schicksal, daß alle meine Freunde mich überschätzen, und das könnte üble Folgen haben, wenn ich nicht Gottlob so viel gesunden Menschenverstand hätte, um einzusehen, wie viel oder wie wenig von den Vorzügen, die Ihr mir andichtet, vorhanden ist, wie manche Fehler ich habe, die Eure Nachsicht übersieht.«

»Uibrigens,« meinte Philipp, »ist es ganz natürlich, wenn wir jungen Leute an Dir hängen; denn ob Du uns gleich als der beste Tänzer auf jedem Balle, wie auf der Reitbahn und Fechtschule verdunkelst, bist Du fideler Bursche dagegen die Seele unserer Gesellschaften, Du unterstützest die Arme unter uns, Du hältst manchen frei, wenn die Gelder eben ausbleiben —«

»Wie soll ich denn Dir den Mund stopfen?« versetzte Alexander beinahe unwillig.

»Aber selbst das reife Alter unterwirft er seinem freundlichen Joche,« fuhr Philipp unaufhaltsam fort, »da ist sein betagter Freund Oswald, der steht so unter seiner Herrschaft, daß er, wenn es Alexander befähle, auch heute mit uns auf den Grisettenball gekommen wäre.«

»Das würde er eben so wenig gethan haben,« entgegnete Alexander ernst, »als ich ihm je etwas zumuthen würde, was mit seiner Stellung in der Welt nicht vereinbar ist. Im Anfange unserer Bekanntschaft suchte ich auch ihn in unsere Kreise herüber zu ziehen, aber er entgegnete mir: Du weißt, daß ich durchaus keiner jener strengen Alten bin, die gleichsam indische Kastenabstufungen nach den Jahren bilden, und sich wegen ihrer grauen Haare für Nairen, die frische Jugend für das Geschlecht der Paria's halten, das beweist wohl unser inniges Verhältniß; aber wenn ich auch die Stunden, die ich mit Dir zubringe, unter die schönsten meines Lebens zähle, so weiß ich doch recht gut, daß der bejahrte Mann in einer größeren Gesellschaft von Jünglingen immer die Rolle der Eule unter den Tagvögeln spielt, welcher diese endlich die Augen aushacken. Du bist jung, genieße die Freuden der Jugend, mische Dich in ihre fröhlichen Reihen, kehre dann aber nur mit liebevollem Herzen zu Deinem väterlichen Freunde zurück.«

»Nun und das thust Du denn auch zu unser aller Beeinträchtigung,« erwiederte Philipp.

»Wenn ich,« entgegnete Alexander, »diesem ältern Freunde mehr von meiner Zeit widme, als Euch, so muß ich Euch offen gestehen: abgerechnet, daß er mich mehr liebt, als Ihr Alle, gibt es auch noch so manche Gegenstände, über die ich mich zu ihm aussprechen kann, und welche Euch herzliche Langeweile machen würden, ja, die in unsere Kreise nicht passen. So jubeln und schwärmen wir heute zusammen, und morgen, wenn ich meinem Oswald die kleinen Begebenheiten des Abends mittheile, wird er nicht wie ein strenger Zelot über unsere Frivolität den Kopf schütteln, sondern im Andenken seiner eigenen Jugend sich über die Freuden der unsrigen mit mir erfreuen.«

»Dein Oswald mag ein recht wackerer Kauz seyn,« entgegnete Bruno, »nur Eines mißfällt mir an ihm, er ist ein Hagestolz und wird auch Dich zu diesem Vergehen gegen die Natur und die bürgerliche Gesellschaft verführen.«

»Da thust Du ihm schon wieder Unrecht,« entgegnete Alexander, »er war der erste, der mir dazu rieth, Blandinen meine Hand zu reichen.«

»Das war Politik,« wandte Konstantin ein, »er ist alt genug dazu, um zu wissen, daß wir jungen Leute immer das Gegentheil von dem thun, was man uns anräth. Aber, aufrichtig gestanden, die Aufzählung von Alexander's Reizen und Vollkommenheiten und sein alter Freund fangen an, mir herzlich Langeweile zu machen.«

»Was das Erste betrifft,« versicherte Alexander, »bin ich ganz mit Dir einverstanden.«

»Und wie steht es mit unserer Wette? Hast Du die Courage verloren?«

»Ich verliere nie die Courage,« erwiederte Alexander fest, und mit einem Blicke, den Konstantin nicht aushalten konnte, »das zu erfüllen, was ich einmal sagte.«

Er stand auf, warf die halbgerauchte Cigarre auf den Leuchter, und schritt schnell in den Tanzsaal, aus welchem eben die Töne einer muntern Polka herüber schallten: Konstantin ging ihm zur Seite als Controlle, und Bruno und Philipp folgten, wie sie sagten, um die Kampfrichter zu machen, und die Competentinen auf Alexander's Tanztouren zu zählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Unaussprechlichen.

Von Capitän Marryat. (Crokakank's Omnibus.)

Der launenhafteste und tyrannischeste Götze ist die Mode. Durch eine einzige, eigensinnige Neuerung bringt sie ganze Städte in Armuth, verödet sie ganze Provinzen. Die Stadt Woodstock ist ein Beispiel, wie sehr eine ganze Gemeinde durch ein Schwanken der Mode leiden kann. Die Handschuhe, deren Verfertigung ehemals vielen Familien in dieser Stadt einen behaglichen Wohlstand

scherte, werden nicht mehr getragen und der Ort ist von blühender Gewerbthätigkeit zur Unbedeutenheit herabgesunken. Das Volk war nur zu diesem Industriezweige erzogen und als er verfiel, war die Existenz von Tausenden auf's Spiel gesetzt.

Zu diesen Bemerkungen wurde ich veranlaßt, weil sich meine ganze Geschichte um ein Ding dreht, das nirgends mehr gesehen wird, — dessen man sogar nur in sehr behutsamen Umschreibungen erwähnt. Ich kann mir nicht im entferntesten erklären, wie eine so überzarte Verschämtheit in unseren Tagen eingerissen ist. Kleidung ist Kleidung; wir können von jedem Kleidungsstücke beider Geschlechter, ohne Anstoß zu geben, sprechen: warum ist gerade dies eine so in Ungnade gefallen? Doch ich muß jedenfalls dies Kleidungsstück nennen, oder meine ganze Geschichte bleibt unerzählt. Ich will daher nur noch allen Damen, die bereits argwöhnen, welches die fragliche Sache sey, die wohlgemeinte Weisung geben, hier das Buch zu schließen oder den Aufsatz zu überschlagen.

Ich erinnere mich, daß man, als ich noch ein Knabe war (ich wollte sagen, vor vierzig Jahren), nicht nur das erwähnte Kleidungsstück für unerläßlich hielt, sondern für eben so unerläßlich, daß es aus Bocksfell gemacht sey. Es wurde sehr hoch, bis an die Brust hinaufreichend getragen, wo es einer sehr kurzen Weste begegnete. Denken Sie sich hiezu einen blauen Rock mit Metallknöpfen und dick gepudertes Haar, so sehen Sie einen Fashionable von 1800 vor sich stehen. Das Bocksfell hatte seine Unbequemlichkeiten; aber wenn die Mode befiehlt, kennen ihre Verehrer kein Hinderniß. »Stolz kennt keinen Schmerz«, heißt es diesseits des Kanals und jenseits: »il faut souffrir pour être belle.« In dies Kleidungsstück zu kommen, wenn es gewaschen worden, war eine schwierige Aufgabe und wurde es naß, so war es für den Träger nichts weniger als behaglich. Doch zu meiner Geschichte.

Ehe man noch von Eisenbahnen träumte, als die Leute noch mit acht englischen Meilen in der Stunde sich begnügten, war eine gewisse Person mit irgend einer Spekulation nach Liverpool gekommen, doch es ist ungewiß, ob zum Einkaufe von Baumwolle oder um den Wettrennen beizuwohnen, oder sonst ein Geschäftchen zu machen. Was aber immer diese Spekulation seyn mochte, soviel ist gewiß, daß sie fehlschlug und daß der Mann sich in der breitesten Straße der Stadt mit einer einzigen Guinee in der Tasche fand. Mit einer Guinee konnte er das Fahrgeld nach London kaum bestreiten, wohin er zurückzukehren gedachte. Er war also einzig auf seinen erfinderischen Geist angewiesen, um sich aus der Klemme zu helfen.

Erst als er die lange Straße zehnmal auf- oder abgewandelt war, kam er zu einem Entschlusse; endlich klatschte er sich auf die Beinkleidern, als wollte er sagen: »ich hab's«, ging noch ein Stückchen weiter, sah auf die Uhr in der Eilwagenexpedition, schritt quer über die Straße und trat in den Gasthof, der gerade gegenüber lag.

Doch ich muß nun Gestalt und Anzug der fraglichen Person beschreiben. Es war ein Mann von etwa 35 Jahren, von hübschem Aeußeren, groß und schlank. Er trug gepudertes Haar, eine weiße Halsbinde, einen blauen Rock, eine sehr kurze geblümte Weste und den erwähnten Artikel, nämlich ein Paar bocksfellene Unaussprechliche, zu welchen noch ein Paar weiße Stülpstiefel genannt werden muß. Ueber alles dies trug er einen langen Ueberrock von feinem Tuch, der aber aufgeknöpft war, als er in das Hotel trat. Kurz, er schien ein Dandy zu seyn, — eine schelmische Menschenklasse dazumal. Blick und Gebärde schienen zu verkünden, daß er Geld die Hülle und Fülle auszugeben habe und sich keinen Deut um irgend eine lebende Seele kümmere. Niemand hätte bei diesem Aussehen vermuthet, daß er nur eine einzige Guinee in der Tasche habe.

Unser Gentleman ging in's Kaffezimmer und nahm mit anmaßender Miene Platz in einer der Logen. Mit befehlendem Tone rief er den Aufwärter, und verlangte die Charte, die ihm ehrfurchtsvoll überreicht wurde. Unser Gentleman flog über den Inhalt hin.

»Ich will einen Bissen Fisch, Aufwärter; — was empfehlen Sie mir heute?«

»Alles delikat, Sir; aber für Kabljau mit Austernsauce ist gerade die Jahreszeit.«

»Gut, es sey und dazu ein gekochtes Hühnchen mit Pilzen! Erinnere ich mich recht, so hatten Sie einmal guten Wein hier?«

»Ja, Sir; immer noch denselben. Sie meinen den Portwein, Sir?«

»Richtig, Porto. Sagen Sie Herrn — Ich habe des Wirthes Namen vergessen.«

»Monsieur Banson.«

»Richtig: Sagen Sie Banson, er soll mir eine Flasche vom besten und eine Pinte guten Madeira zum Tische schicken.«

»Ja, Sir. Wann wünschen Sie zu speisen?«

»Sobald das Essen fertig ist. Mittlerweile geben Sie mir die Zeitung.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Hamburg, die dritte Stadt Deutschlands, und die erste Handelsstadt des Continents, ist von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht worden. Das Feuer brach am 5. Mai Morgens kurz nach Mitternacht aus, und vom heftigen Sturme angefacht, verzehrte es gegen 1700 — 2000 Häuser, den Kern der Stadt. Erst am 8. (Sonntags) gegen Mittag — nach 3½ Tagen — wurde es in der Gegend des Stein- und Ferdinandsthores von dem breiten Wallgraben aufgehalten, die größte Gefahr ist für die verschont gebliebenen Stadttheile beseitigt und man sieht keine Flammen mehr. Der Schaden wird, (so weit es vorläufig möglich ist) auf 60 — 80 Millionen Mark Banco geschätzt. Das Feuer soll durch Mordbrenner (meistens Engländer) weiter verbreitet worden seyn; an mehren Verdächtigen übte das erbitterte Volk summarische Justiz. Die eingeleitete Untersuchung hat diese Befürchtung jedoch als grundlos dargethan. Aus der ganzen Gegend strömten Männer zur Hilfe herbei und Sendungen kamen schleunig bis von Berlin und Magdeburg. Da der Pöbel Miene machte, zu plündern, rückte hanöver'sches, holstein'sches und preußisches Militär ein. Das Elend ist gränzenlos; gegen fünfzigtausend Menschen sind ohne Obdach. — —

In Wien gibt eine junge Künstlerin aus Amerika, Eduarda di Bolivia, Concerte auf der Doppelharfe. — —

Heute, den 14., fährt (wie die Theaterzeitung berichtet) ein ganzes Bataillon Grenadiere auf der Kaiser-Ferdinands-Nord-Bahn in 40 Waggons von Brünn nach Wien. — —

Der Schnellläufer Ernst Mensen will von Moskau aus (wo er zu Fuße von Stockholm ankam) in höchstens dreißig Tagen nach Jerusalem laufen. Mehre reiche Russen haben darüber bis zum Betrage von 80,000 Silberrubeln gewettet. Mensen ist am 1. Mai vom Kreml ausgelaufen; löst er seine Aufgabe glücklich, so erhält er 25,000 Silberrubel. — —

Kürzlich fand in England ein Zweikampf zwischen zwei Boxern, dem australischen Herkules Bungaree und dem bekannten John Broome statt. Der Kampfpreis war 50 Pfund Sterling. Das Boxen dauerte 55 Minuten. Broome war Sieger und speiste einige Stunden später mit seinen Freunden, der arme Australier aber starb des folgenden Tages an seinen Wunden. — —

Die Namen der 4 Lustspieldichter, welche bei der Berliner Preisausschreibung wenigstens einen Anerkennungspreis erhalten, sind bereits verlautet. Es befinden sich darunter zwei Wiener, Bauernfeld (»Industrie und Herz«), und Max Löwenthal (»Anna Lovell«). — —

Der Philosoph Schelling verläßt Berlin nicht (wie die Sage ging), vielmehr hat er am 2. Mai einen neuen Cursus Vorlesungen »über die Philosophie der Mythologie« begonnen. — —

Die Hunde in Wien fressen jährlich 2947 Ochsen und 1,474,170 Laib Brod. Die Zahl der Hunde, wenn man den mäßigen Durchschnitt von 10 Hunden auf das Haus annimmt (obgleich manches Haus 30 — 40 hat), beträgt 64610 und bei obiger Angabe ist das Minimum von täglichen 2 Loth Fleisch und 4 Loth Brod auf den Hund gerechnet. (Sonntagsblätter.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. und 10. Mai.

Am 10. Mai nahm in gedrängt vollem Hause Dem. Lutzer von einem Publikum Abschied, welches schon ihren ersten musikalisch-dramatischen Versuchen ungetheilten Beifall und den ehrenvollen Berichten über ihr siegreiches Kunststreben die freundlichste Theilnahme gezollt hat. Sie gab als Abschiedsrolle die »Adine« in Donizetti's »Liebestrank«, eine Partie, in welcher sie schwer zu übertreffen ist. Es wurden ihr nach stürmischen Beifallsbezeigungen Kränze zugeworfen, man begehrte unter wiederholtem Zurufe die »Norma« zur dreizehnten Gastrolle und es wurden Gedichte ausgetheilt, welche die Unterschrift hatten, »In contrasegno di ammirazione e di compiacenza — alcuni Italiani«. Die Ueberschrift dieses Gedichtes ist: »A Jenny Lutzer, Virtuosa all' I. R. Corte di Vienna, che fra unanimi applausi sostenne varie italiane opere musicali in Praga«. Daß diese Italiener nicht weniger für die Gesangskünstlerin als für die neuitalienische Opernmusik begeistert sind, geht aus einer Strophe der in Großoktav sauber gedruckten Ode hervor.

»Bellini qui dai siculi
Liti con dolci affetti,
Con sovrumani cantici
Rossini e Donizetti
Quasi eco interminabile
Risuonano per te;
E i mirti, che ti fregiano
Son itala mercè«.

Demoiselle Lutzer hat uns während ihrer Anwesenheit zu seltenen musikalischen Genüßen versammelt und die Frequenz stand trotz Servais und Sophie Bohrer mit ihrem Verdienste und durchgebildeten Talente in geradem Verhältnisse. Ihr Gastspiel wurde durch nichts getrübt, als durch einen oft wiederkehrenden Gesichtsschmerz, den sich die treffliche Künstlerin durch Erkühlung auf der Herreise zugezogen hatte, und welcher sie selbst auf der Bühne befiel. Dennoch hat Dem. Lutzer wie überall, so auch in ihrer Vaterstadt, glänzende Triumphe gefeiert, und es ist für keine Celebrität eine leichte Aufgabe, den auswärts erworbenen Ruhm in der Vaterstadt zu bewähren. Tags vorher wurde das Lustspiel »der Gefangene im Fort St. André« vortrefflich gegeben.

Prof. Ant. Müller.

Theaterbericht vom 12. Mai.

An diesem Tage hörten wir in dem k. landständischen Theater zwei Opern, nämlich zur Mittagszeit Mozart's »Don Juan« und Abends Bellini's »Romeo und Julie« (»Montecchi und Capuletti«). Der erlauchte Herr Graf F. Schönborn, Vorsteher des Vereins zur Beförderung der Musik, hatte für diesen Tag eine Produktion der ersten noch nicht übertroffenen Oper des neueren Styles veranlaßt, um dem Publikum die Fortschritte zu zeigen, welche das prager Conservatorium in der dramatischen Gesangskunst gemacht hat. Die Produktion des »Don Juan« überraschte das Publikum in Einzelheiten, die kaum von einem bühnengewandten Personale besser gegeben werden können, noch mehr aber durch das schöne Ensemble. In früheren Berichten dieser Blätter wurde mehr als einmal bedauert, daß wir den »Don Juan« nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, nämlich mit den Reciten und in italienischer Sprache gehört haben. Diesmal ward uns das Vergnügen zu Theil, den »Don Juan« gerade so wieder zu finden, wie sich ihn Mozart nach dem vortrefflichen Texte des Abbate da Ponte gedacht hat. Schon vor Lope de Vega wurde der Stoff einer Züchtigung des böswilligen Leichtsinnes bearbeitet und auf die Bühne gebracht und es ist bekannt, daß »Don Juan's« Geschichte selbst auf Marionettentheatern ein Seitenstück zu dem deutschen »Faust« bildet. »Don Juan« hat darum in da Ponte's Textirung und Mozart's Composition über alle Opern, welche nach der Gluck-Piccinischen Periode erschienen sind, einen bleibenden Sieg errungen. Die musikalisch-dramatische Einübung dieser Oper macht Herrn Gordigiani, dem vielseitig gebildeten Gesangslehrer des Conservatoriums, alle Ehre. Er gab den »Don Juan« nicht nur mit der beispielvollen Sicherheit eines tüchtigen Gesanglehrers, sondern auch mit vollkommen angemessener Mimik. Gordigiani versteht, indem er singt, zu sprechen und dem Charakter gemäß zu agiren. Er schreit nicht, sondern er singt, und jeder Ton wird in seinem Munde zum verständlichen Worte. Den »Comthur« und zugleich den »Masetto« gab der absolvirte Zögling des Conservatoriums Herr Schütky vortrefflich. Ich weiß mich nicht zu erinnern, einen besseren Masetto gehört zu haben und Schütky's wohl ausgebildete, klangvolle Stimme reichte auch in der Partie des Comthurs aus. Er sang die Schlußscenen des letzten Aktes mit einer Kraft und bedeutungsvollen Würde, welche das Publikum anfangs in das tiefste Stillschweigen versetzte, später aber zu wohlverdienten Beifallsbezeigungen anregte. Der absolvirte Zögling des Conservatoriums, Hr. Vogel, gab den Leporello im Spiel durchaus untadelich. Wir erkannten, was bei gewöhnlichen Produktionen des »Don Juan« unwahrscheinlich ist, nun als eine poetische Wahrheit. Leporello war eine komische Person, ohne in den Scenen des ersten und zweiten Aktes als eine störende Karikatur einzugreifen. Die Zöglinge des Institutes, Dem. Fanny und Ludmilla Stolz, debutirten in den Rollen der Donna Anna und Donna Elvira sehr lobenswerth und mit einer Gluth und Wahrheit der Empfindung, welche ihrem Unterrichte und ihren eigenen Studien zu großer Ehre gereicht. Eben so beifällig wurde auch das Spiel und der Gesang der Dem. Hölzl aufgenommen, welche die Zerline unter verdienten Beifallsbezeigungen gab. Das prager Conservatorium der Musik hat sich in dem glänzenden Erfolge der Leistung vom 12. Mai auch in Bezug auf Gesangsunterricht als eine Musteranstalt erwiesen. Man muß »Don Giovanni« in italienischer Sprache und mit Reciten hören, um das unsterbliche Meisterwerk in allen Wendungen der Handlung aufzufassen, und es wäre daher zu wünschen, daß es der Direktion des Conservatoriums gefallen möge, uns den ursprünglichen und im Geiste der Composition vollkommen eingeübten »Don Juan« noch einmal hören zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Concert des neunjährigen F. Laub.

Seit wir diesen kleinen Violinisten das letzte Mal hörten, hat er anerkennenswerthe Fortschritte gemacht. Er spielt sehr rein und trägt ziemlich korrekt vor, seine Fertigkeit ist für seine Jahre zum Verwundern, seine Bogenführung (die noch am meisten zu wünschen übrig ließ) ist etwas freier geworden. Am 12. trug er Beriot's erstes Violinconcert und eine Partie Variationen von Pechatschek über den Trauerwalzer vor. Wenn schon nach der erstgenannten Nummer der Beifall äußerst lebhaft war, wurde er nach den Variationen stürmisch. Die Octavenvariation mußte der kleine Laub wiederholen. Das Concert vom 12. spricht dafür, daß Ferd. Laub die Hoffnungen, die wir bei seinem vorigen öffentlichen Auftreten aussprachen, wahrscheinlich erfüllen wird. Dem. Lutzer sang Schubert's »Ave Maria« vom jüngern Straup begleitet, mit so tiefem Gemüthe, mit so vollendetem Vortrage, daß sie dreimal gerufen wurde, nach einem Liede ein unerhörter Fall. Hr. Becke, Mitglied der Sophienakademie, sang Spohr's Lied »in die Ferne« recht gut; Herr Goldschmidt begleitete am Piano. Die Kapelle des k. k. Regimentes Graf Latour führte unter Leitung des Kapellmeisters, Hrn. Procházka, die Ouverturen zum »treuen Schäfer« und zu den »Kronbiamanten« recht wacker auf. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Mai | Nro. 59. | 1842.

Prag und die böhmischen Bäder.

(Fortsetzung.)

Uiberraschungen.

In der That war auch Alexander kaum in die Nähe der Tänzer und Tänzerinen gekommen, als fünf Mädchen zugleich von ihren Sitzen aufsprangen und auf ihn zueilten, um die erste Tour in seinem Arme wetteifernd, und Konstantin biß verdrießlich die Zähne aufeinander, während die Zuschauer dem flüchtigen Polkatänzer mit den Augen folgten, und hie und da ein: »Herrlich! vortrefflich!« hörbar wurde. Bruno und Philipp hielten sorgsam Buch und Rechnung und ehe eine Viertelstunde verging, war Konstantin sieben Bouteillen Champagner schuldig; aber Alexander vergaß Tanz und Wette über der letzten Tänzerin, in welcher er zu seiner großen Uiberraschung Emilie Waller erkannte. Als er mit ihr am Spiegel stehen blieb, bat noch eine Achte um eine Tour, doch Alexander entschuldigte sich mit Müdigkeit, und wandte sich an Emilien mit der Frage:

»Aber Cousinchen! wie kommst denn Du wieder nach Prag?«

»Ach, davon wäre viel zu sprechen. Als darstellende Künstlerin verließ ich die Hauptstadt Böhmens, und in der bescheidenen Rolle einer Kammerjungfer habe ich sie nun wieder betreten.«

»Ein sonderbarer Glückswechsel!«

»Ich war in Dresden so glücklich, ein Engagement bei der Hofbühne zu finden —«

»So?« entgegnete Alexander mit ungläubigen Blicken und sein ahnendes Herz flüsterte ihm etwas von Ausschmückungen zu, welche natürlich um desto mehr Emilien's Verwandtschaft mit seiner Familie verbürgten.

»Da kam,« fuhr Emilie mit großer Redseligkeit fort, »mein Vater, der meine Anwesenheit erfahren, nach Dresden, zerriß den Kontrakt und zwang mich, mit ihm nach Böhmen zu reisen, und wieder in Dienste zu treten; doch war ich diesmal so glücklich, eine Herrin zu finden, welche die Güte und Nachsicht selbst ist. Sie erlaubte mir schon heute, diesen Ball zu besuchen, wo ich Sie, mein Theurer, wieder fand, und wenn ich ihr dieses Glück erzähle, bin ich überzeugt, daß sie den herzlichsten Antheil daran nehmen wird.«

Alexander's Freunde nahten ehrfurchtsvoll dem Triumphator, Emilie gab ihrem Cousin ein Rendezvous für den nächsten Morgen, zur Auseinandersetzung der Details ihrer Schicksale seit der Trennung in Teplitz, und Alexander fand kaum noch Zeit, ihr zu bemerken, wenn sie ihre Gebieterin zur Vertrauten mache, sey es gänzlich überflüssig, ihr den Namen des wiedergefundenen Cousins zu nennen.

Um den sieben Champagnerbouteillen schnell den Hals zu brechen, waren noch drei junge Leute geladen worden, unter ihnen Alexander's Cousin Rudolph, der ihn fragte, ob er lange keine Nachricht von Julius erhalten habe?

»Mein Bruder,« entgegnete Alexander, »ist nie sehr schreibfleißig, jetzt aber scheint er insbesonders übler Laune zu seyn.«

»Die wohl in der letzten Zeit noch zugenommen haben dürfte.«

»Und weßwegen?«

»Weil Adelheid sich so bald über seinen Verlust getröstet hat.«

»Wie meinst Du das?«

»Ist es möglich, daß Du nichts davon erfahren hast? — wahrlich, Alexander, Du bist sehr in der Zeitgeschichte zurück, wenn Du nicht einmal weißt, daß Adelheid vermält ist?«

»Adelheid vermält? das ist wohl Dein Scherz!«

»Ernstlicher Ernst, und zugleich trauriger Ernst, denn sie hat par dépit ihre schöne Hand dem pensionirten Obristen von Ammon gereicht, der ihr zum ewigen Bunde nur die linke Hand reichen konnte, weil ihm eine Kanonenkugel in der Schlacht von Leipzig die Rechte weggerissen hat.«

»Also einen Invaliden?«

»Wenn Du nobel seyn willst, sage, einen Helden des Vaterlandes, der seine Rechte auf dem Schlachtfelde gegen einige Orden vertauschte.«

»Ich bin außer mir vor Erstaunen.«

»Nun werde ich den Schrecken hinzufügen, denn auch Dir droht Gefahr. Der ältere Bruder des Obristen, General von Ammon, der zwar im Besitz seiner beiden Arme ist, dagegen das linke Bein bei Bar sur Aube einbüßte, wurde durch das Glück seines Bruders aufgemuntert, ein Aehnliches zu erwerben. Er kam zur Hochzeit, verlor sein Herz und warf der jüngeren Schwester sein Schnupftuch zu.«

»Und Blandine?«

»Zeigt zwar bisher noch keine Lust, dem Beispiele ihrer Schwester zu folgen; doch scheint sie den alten Freier für sehr gefährlich zu halten. Sie verließ, um ihr Herz vor Treubruch zu sichern, das Schlachtfeld und flüchtete herein —«

»Wie, Blandine ist hier?«

»Heute Abends angekommen — und das weißt Du auch nicht?«

»Verfluchter Streich! Ich wollte eben in das Ingenheimische Haus gehen, da begegneten mich die verdammten Burschen und schleppten mich hieher.«

Alexander trieb seine Freunde an, die Gläser schnell zu leeren, und bald hatten sie den ** Saal im Rücken; unglücklicher Weise kamen sie aber an einem zweiten Tanzsaale vorüber, und wie ein frischer Galop aus demselben hervorschallte, bekamen die jungen Herren Lust, auch hier noch einzubrechen. Alexander, welcher sich jetzt nur nach seinem einsamen Lager sehnte, um wenigstens im Geiste sich mit seiner geliebten Blandine unterhalten zu können, war andern Sinnes; da er aber wohl wußte, daß bei einem Rudel munterer Burschen, die eben Champagner getrunken, vernünftige Gründe wenig Eingang zu finden pflegen, versetzte er:

»Seht einmal, wer weiß, ob darin auch viel Unterhaltung zu finden ist, wir sind unser sieben, warum ein siebenfaches Entrée zahlen? Was meint Ihr dazu, wenn Einer von uns hinein ginge, um zu recognosciren, fällt dann sein Bericht erfreulich aus, so folgen wir Alle.«

»Vortrefflich,« riefen Alle sechs, aber wer soll den Anfang machen?«

»Freiwilliger heraus!« rief Philipp, und Bruno schlug Konstantin vor, da fiel ihm Alexander in's Wort, und versetzte:

»Nicht doch, der ist heute ohnedies schon zu Schaden gekommen. Mir kommt es zu, ein zweiter Mucius Scävola, mich für das Vaterland zu opfern.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Unaussprechlichen.

(Fortsetzung.)

Zur gehörigen Zeit erschien das Mittagsmal und unser Gentleman ließ ihm alle Gerechtigkeit widerfahren. Das Tischtuch wurde weggenommen, der Portwein aufgetragen und an diesem nippte und schlürfte er, bis alle Gäste sich entfernt hatten und er allein war. Er goß sich nun das letzte Glas ein, klingelte und fragte nach der Rechnung. Sie war schon bereit:

	L.	s.	d.
Tisch	0	2	6
Huhn mit Pilzen . . .	0	5	6
Madeira	0	4	0
Porto	0	7	0
Summa, mit Einschluß der Extra's	1	4	6

»Sehr billig, ich muß es gestehen,« sagte der Gentleman, als er gelesen. »Ich muß dies Haus wieder unterstützen. Der Porto ist wirklich gut, ich kannte ihn gleich wieder. Ein Pfund, vier Shilling, sechs Pence, — eine halbe Krone für den Aufwärter, macht ein Pfund, sieben Shilling.« Hierauf steckte der Gentleman die Hand in die rechte Hosentasche, suchte nach der Börse und fand sie nicht; dann fuhr er mit der andern Hand in die linke Tasche und fand sie eben so wenig. »Hm,« sagte er überrascht; die Rechte tauchte abermals in die Tasche der Bocksfellenen und kam leer zurück, die Linke fuhr bis auf den Grund der Tasche: — keine Börse zu finden! — »Der Teufel!« rief er und suchte als letzte Zuflucht in den Westentaschen; — beide waren leer. »Aufwärter, ich habe meine Börse vergessen!« rief er und stand auf, »und eben merke ich, ich habe auch meine Uhr und meine Siegelringe nicht bei mir. Ich muß Alles auf dem Tische haben liegen lassen. Sie erinnern sich meiner nicht mehr, — was ist zu thun?«

»Wenn es gefällig ist,« sagte der Aufwärter ehrfurchtsvoll und lenkte wieder auf die Hauptsache ein, »Sie müssen Ihre Rechnung bezahlen.«

»Natürlich muß ich,« antwortete der Gentleman, »ich darf nicht verlangen, daß Sie mir trauen. Was kann ich thun? Ich muß Ihnen etwas zum Pfande lassen.«

»Wenn es beliebt, Sir.«

»Aber was? — mein Oberrock? Ich könnte ihn entbehren.«

»Ja, Sir,« sagte der Kellner, den eine Besichtigung des Rockes befriedigte; »das thut's.«

»Gut denn, helfen Sie mir ihn ausziehen. Doch eben besinne ich mich, ich kann Ihnen den Rock nicht lassen, ich habe so schrecklich an Rheumatismus in der Schulter gelitten. Ich wage es nicht; meiner Seele, ich traue mich nicht; Sie müssen etwas anderes bekommen. Zum Beispiel — meine Stiefel, meine neuen Stülpstiefel?«

»Bedenken Sie, Sir, wenn Sie in bloßen Strümpfen weggehen, erkälten Sie sich und bekommen wieder das Reißen.«

»Ganz recht, welcher Thor ich bin! Ich bin einer solchen Verlegenheit so ungewohnt, ich glaube, ich bin von Sinnen, — es wäre Tollheit, die Stiefel herzugeben. Ich will Ihnen was sagen, Aufwärter, ich gebe Ihnen meine Bocksledernen, — nagelneu — zwei Paar Stiefel werth. Wenn ich schnell gehe und mich zuknöpfe, vermisse ich sie nicht.«

»Wie es gefällig ist, Sir.«

Nach einiger Plage waren die Bocksledernen in der Hand des Aufwärters. Unser Gentleman zog die Stiefel wieder an, knöpfte den Uiberrock vorn sorgfältig zu, versprach, daß am nächsten Morgen sein Diener die Unaussprechlichen treulich auslösen sollte, und verließ den Gasthof. Er hielt sich steif und gerade, damit ja nicht der Uiberrock sich vorn öffne und verrathe, daß er minus eines so wesentlichen und unerläßlichen Kleidungsstückes über die Straße gehe.

Unser Gentleman wanderte nicht weit; er ging quer über die Straße und trat in das gegenüber liegende Hotel, von welchem die Eilwagen nach London ausfuhren.

Abermals ging er in das Kaffeezimmer, rief den Aufwärter und sagte: »Die Kutsche geht von hier nach London, nicht wahr?«

»Ja, Sir.«

»Um wieviel Uhr?«

»Schlag halb 6, Sir.«

»Gut, ich bestelle also ein Nachtmal und ein Bett und hier —«

bei diesen Worten warf er seine Guinee auf den Tisch, »merken Sie einen Platz inwendig auf den Namen William Baring vor.«

Dem Aufwärter war der Name bekannt, er verbeugte sich achtungsvoll.

»Kein Gepäck, Sir?«

»Ich habe es mit der Malleyost vorausgeschickt.«

Unser Gentleman bestellte ein reichliches Abendessen und um halb 11 ließ er sich sein Schlafzimmer zeigen.

»Hausknecht,« sagte er, »vergiß nicht, mich Punkt halb 5 zu wecken, denn ich wache schwer auf. Denke aber gewiß daran und stehe ich in fünf Minuten nicht auf, so wecke mich wieder.«

»Ja, Sir.«

Um halb 5 erschien der Hausknecht mit seiner Laterne und nach bedeutendem Rütteln erwachte unser Gentleman und setzte sich im Bette auf. Der Hausknecht hatte das Licht angezündet und stand daneben.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Aus Petersburg wird geschrieben, daß Liszt daselbst die seltensten Triumphe feiere. Er »enchantire« Petersburg nicht nur, sondern »ranconnire« es auch ein wenig, und habe in seinen zwei ersten Concerten 50000 Rubel Banco eingenommen! »Les dames en raffolent!« sagt der Brief, also ganz so, oder vielleicht noch ärger, als in Berlin. — —

Am 28. April starb in Hatton-Park bei Worcester an einem Schlagfluß der berühmte Arzt, Sir Charles Bell, Professor der Chirurgie an der Universität Edinburgh. Er ist der Verfasser vieler werthvoller Fachschriften seiner Wissenschaft, namentlich auch der berühmten (durch Uibersetzung in Deutschland bekannten) Abhandlung über die Hand, womit er den Bridgewater-Preis gewann. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Mai.

Am 13. Mai wurde zum ersten Male gegeben: »Der Sohn der Wildniß«, romantisches Drama in fünf Akten von Friedrich Halm. Die Produktion dieses Stückes fand zum Vortheile des Herrn Fischer statt und es trat zugleich Dem. Amalie Weißbach zum ersten Male als neu engagirtes Mitglied auf. Die Costumes sind nach den Angaben des Malers Lentner verfertigt, und zwar durchaus pittoresk und großentheils sehr kostbar. Uiberhaupt war von Seiten der Direktion und der Regie Alles aufgeboten worden, um dem Namen des Dichters Ehre zu machen und das neue Stück dem Publikum zu empfehlen und Hr. Fischer (Ingomar), so wie Dem. Weißbach (Parthenia), die Darsteller der Hauptrollen, wurden fast nach jedem Akte mehrmal gerufen. Eigentlich sollte das neue Stück den Namen »Parthenia« tragen, denn Ingomar ist streng genommen, kein Held der Wirksamkeit, sondern der Leidenheit. Doch ich muß in Kürze die Handlung des neuen Drama erzählen.

Drei Akte derselben spielen zu Massalia (lateinisch Massilia, heut zu Tage Marseille), die anderen Akte in den Cevennen; die Zeit der Handlung fällt in das zweite Jahrhundert nach Massalia's Gründung durch die Phokäer, welche unter der Regierung des römischen Königs Tarquinius Priscus versucht und vollendet worden seyn soll; und zwischen dem vierten und fünften Akte liegt ein Zeitraum von einigen Monaten. Die Massalier hatten im ersten Jahrhunderte ihrer Ansiedelung alle Kräfte aufzubieten, um sich gegen die gallischen Nachbarvölker, besonders gegen die Ligurer, zu erhalten. In Halm's Stücke sind als ein feindseliges Volk, welches so eben eine drohende Stellung gegen Massalia eingenommen hat, die Tectosagen genannt. Ingomar ist der Anführer einer Horde derselben.

Vor Kurzem ist Myron, ein angesehener Bürger Massalia's, seines Gewerbes ein Waffenschmied, von den Tectosagen gefangen genommen und dem Ingomar als Beute zugesprochen worden. Als die Nachricht von seiner Gefangennehmung in Massalia anlangt, zieht sich der Senat zurück, das geforderte Lösegeld zu zahlen, weil sich Myron zu weit von den Stadtmauern entfernt hat, und jeder seiner Freunde thut unter allerhand Vorwänden dasselbe; nur Polydor, ein reicher Kaufmann und eisgrauer, aber noch immer heiratslustiger Wittwer, erbietet sich, die begehrte Summe zu zahlen, wenn ihm Parthenia im Wunsche der Eltern die Hand reicht, was sie jedoch entschieden ablehnt. Parthenia hat aber auch erfahren, daß die Tectosagen an Geldes statt auch einen andern tauglichen Sklaven anzunehmen geneigt seyen. Ihr Entschluß ist nun gefaßt. Mit einem Dolche versehen, den sie in ihren Gürtel verbirgt, entflieht sie in das Lager der Feinde, um sich für ihren Vater als Lösegeld anzubieten. Sie macht auf Ingomar durch ihre Gestalt und durch ihre demüthige Bereitwilligkeit zu allen weiblichen Arbeiten, durch welche sie ihrem Herrn dienen kann, einen so tiefen Eindruck, daß er sie gegen die barbarischen, ihr weibliches Ehrgefühl empörenden Zumuthungen der übrigen Führer in Schutz nimmt, und als er, ohne es recht zu wissen, der Sklave seiner Sklavin geworden ist, lieber den Oberbefehl an einen andern abgibt, als seine Schutzbefohlene beleidigen lassen will. Aber es hat auch dieselbe Parthenia, welche sich in einem ihretwegen entstandenen Streite zwischen gezückte Schwerter warf, den Dolch gezogen, um sich vor Ingomars eigener wild aufflammender Liebe durch Selbstmord zu befreien. Sie hebt, als die Wilden nach aufgelöstem Vertrage abziehen, das weggeworfene Schwert auf, und überreicht es dem Ingomar, damit er sie auf dem Wege nach Massalia, wohin er ihr gern folgt, schützen möge. Ingomar ist durch die Liebe, deren Erwiederung er ahnet, auch für eine bleibende und gesittete Lebensweise gewonnen worden und läßt sich selbst die härtesten Bedingungen gefallen, um in Myron's Hause und in Parthenia's Nähe die Dienste eines Schmiedegesellen zu versehen und an der Bestellung der Aecker Theil zu nehmen. Das schwerste Opfer, welches er bringt, ist die Abgabe seines Schwertes und die Geduld, mit welcher er eine Beleidigung der Mutter Parthenia's erträgt, die ihn einem gewöhnlichen Sklaven gleichstellt. Der Timarch von Massalia (der oberste des Rathes, denn Massalia wurde, wie die meisten freien Handelsstädte, aristokratisch regiert), bietet dem Ingomar das Bürgerrecht, ein von der Stadt angekauftes Haus und dreißig Unzen Silbers, damit er sich als Gatte der Parthenia, wie wir jetzt sagen, etabliren könne, fordert aber dagegen, daß er zu Gunsten Massalia's ein Verräther an seinem Volke werde, was jedoch Ingomar entschieden von sich weist, trotz des Verlustes seiner Parthenia, vielleicht auch seiner mindestens halben Freiheit und seines Lebens. Dies regt Parthenia zur tiefsten Bewunderung an; sie bringt ihm sein Schwert zurück, und will ihm in die Wildnisse der Cevennen folgen. Aber Gesandte der Tectosagen, zu welchen der Ruf gelangte, Ingomar werde zu Massalia als Sklave behandelt, wollen sich von der Wahrheit des Gerüchtes überzeugen. Die Tectosagen sind im Begriffe, mit gesammelter Heeresmacht in das Gebiet der Arverner einzufallen und für den Fall, als ihr ehemaliger Feldherr schnöde behandelt werde, Massalia als Beute für ihren bevorstehenden Feldzug mitzunehmen. Sie überzeugen sich aber vom Gegentheile; denn der Timarch, der Massalia's Gefahr um jeden Preis abwenden will, bestätigt nun das früher zurückgenommene Versprechen neuerdings. Ingomar ist massalischer Bürger, die Tectosagen ziehen ab, und das Uibrige einer Heirat, welcher die Eltern und der Senat ihre Zustimmung geben, versteht sich von selbst.

Alle historischen Zeitverhältnisse und Zeitereignisse, welche die an sich kleine Handlung umgeben, sind in ein tiefes Dunkel gehüllt, aus welchem zwei Figuren an das helle Tageslicht hervortreten, nämlich Ingomar und Parthenia. Aber das Feld der Sage und der historischen Voraussetzung ist es, welches die Poesie der älteren und neueren Zeit vorzüglich in Anspruch genommen hat und zwar in sofern nicht mit Unrecht, als der Dichter sich ohne historische Beschränkung in demselben so bewegen kann, wie es eine schöne Idee erfordert. Halm nennt auch seine Dichtung ein romantisches Drama, und wir wollen mit ihm darum nicht rechten, daß er die Zeit der Handlung nicht in das erste Decennium der Gründung Massalia's verlegt hat, in welchem Parthenia zugleich als Retterin ihres Vaterlandes erschienen wäre. Die Zeiten, wo Massalia sich in den punischen Kriegen an die Römer anschloß, und in dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus dem ersteren zu Gunsten des letzteren trotzte, hätten eine historisch-dramatische Behandlung erfordert, bei welcher das Liebesverhältniß eines Wilden und einer jungen Griechin theils nicht denkbar, theils in zu tiefen Hintergrund getreten wäre. Aber Halm wollte nur das geschichtliche, ohnehin dürftige Beiwerk als Folie benützen, um den zauberhaften Demant weiblichen Adels und weiblicher Liebens-

würdigkeit in deſto helleren Lichtern und Farben glänzen zu laſſen. Die Gewalt der Liebe iſt ſo groß, daß ſie ſelbſt den Wildeſten zähmt und zu den ſtillen Freuden des häuslichen und bürgerlichen Lebens zu leiten vermag. Dies mag die Idee ſeyn, welche Halm in ſeinem »Sohne der Wildniß« verfolgte. Barbarei und griechiſche Bildung, männlicher Uibermuth und weibliche Schmiegſamkeit ſollen ſich in demſelben Adel der Geſinnung vereinigen. Parthenia iſt keine Cleopatra und Ingomar kein Antonius, aber es iſt eben darum ſchwer zu glauben, daß Ingomar ſo zahm werden könne, wie Antonius, und Parthenia ſo gebieteriſch als Cleopatra. Auch dies iſt ſchwer zu glauben, daß ein Weib den Mann erſt dann lieben könne, wenn ſie ihn zu einem halben Weibe erniedrigt hat, oder daß ein ehrenfeſter und kernhafter Mann über die Schmeichelreden eines Weibes ſein Volk und das Schwert vergeſſe, welches er zu ſeinem Ruhme geſchwungen hat. Daß die Umwandlung Ingomar's in einen Maſſaliſchen Bürger ſchwer zu begreifen ſey, hat der Dichter ſelbſt angedeutet, indem er zwiſchen den vierten und fünften Akt einen leeren Zwiſchenraum von etlichen Monaten gelegt hat. Aber ſchon Heſiod läßt die Muſen in der Theogonie alſo reden: »Wir wiſſen Viel des Lügenhaften ſo zu ſagen, als ob es wahr wäre, wiſſen aber auch, wenn wir wollen, das Wahre zu künden« (Theogonie, Vers 27. und 28.); und ſo wollen wir vor der Hand in keine Kritik des neuen Stückes eingehen, wäre es auch nur darum, weil uns für das heutige Blatt kein Raum übrig bliebe, die Verdienſte der Schauſpieler zu würdigen.

Dem. Weißbach gab die Parthenia ausgezeichnet, weil ſie ſelbſt anfangs in der Naivetät und in dem jungfräulichen Edelmuthe nicht zu weit ging, das iſt, nicht nach Effekten haſchte. Nur in der Scene, wo ſie dem empörten Ingomar das Schwert abfordert, vermißten wir einige Grade von Wärme der Empfindung. Dagegen war die Scene, wo ſie dem Ingomar das Schwert zurückgibt, durch Innigkeit und Wahrheit des Gefühles meiſterhaft. Sie gab uns im Ganzen genommen, einen edlen, in ſich abgeſchloſſenen Charakter, gerade wie in der Titelrolle des Halm'ſchen Drama's »Griſeldis«. Herr Fiſcher fand in ſeiner Rolle Gelegenheit genug, von den beneidenswerthen deklamatoriſchen Mitteln und von den plaſtiſchen Formen ſeiner heroiſchen Geſtalt Gebrauch zu machen. Er ſuchte den Gegenſatz eines Sohnes der Wildniß und eines zahmen Liebhabers ſo gut auszugleichen, als es das Stück zuließ. Die übrigen Charaktere ſind ſehr untergeordnet; dennoch gaben ſich Dem. Herdſt (Aktäa), Herr Polawſky (Polydor), Hr. Bayer (Myron) und Hr. Walter alle Mühe, nach des Dichters Zweck und Idee in die ganze Handlung einzugreifen. Uiberhaupt war die Vorſtellung vom 13. eine gelungene, was auch der wiederholte Beifall des Publikums bezeugte. Ob der komiſche Anflug, den Halm ſeiner neueſten Dichtung gab, und der ſich manchmal in ziemlich lautem Gelächter äußerte, ein Fehler oder Vorzug ſey, kann ich nach der erſten Vorſtellung noch nicht entſcheiden. Prof. Ant. Müller.

Theaterbericht vom 18. Mai.

(Beſchluß.)

Abends hörten wir Bellini's »Romeo und Julie« und freuten uns, abgeſehen von den Verdienſten der Uibrigen, die auch in dieſer Vorſtellung nicht gering waren, unſerer trefflichen Sängerinen Mad. Podhorſky und Dem. Großer. Dem. Großer iſt nach Geſtalt und Stimme ganz für den tragiſch-dramatiſchen Geſang geſchaffen und daß es ihr nicht an Gemüth und Phantaſie fehle, edle Charaktere in der Opera seria durchzuführen, hat ſie in der erfreulichen Entwicklung ihres angeborenen Talentes immer mehr und mehr bewieſen. Mad. Podhorſky hat aber, nachdem ſie ihre Anhänglichkeit an das prager Publikum ſeit mehr als einem Decennium bewährt hat, auch in Bezug auf Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit nicht aufgehört, ein entſchiedener Liebling unſers Opernpublikums zu ſeyn. Wir können uns nur freuen, an unſerem Operninſtitute zwei Damen vereint zu ſehen, deren jede für ſich auch größere Bühnen zieren würde.

Ich kann aus Mangel an Raum nur in größtmöglicher Kürze über zwei Concerte berichten, welche am 13. und 15. Mai zu wohlthätigen Zwecken gegeben wurden. Das erſte dieſer Concerte wurde zum Beſten eines durch den k. k. Appellationsrath und prager Bürgermeiſter, Hrn. J. Müller, gegründeten Vereines zur Unterſtützung hilfsbedürftiger Kinder * gegeben. Fräulein Jenny Lutzer folgte der Einladung, in dieſer Akademie mitzuwirken, trotz eines kürzlich beendeten, anſtrengenden Gaſtſpieles, mit jener löblichen Bereitwilligkeit, die ſie bereits in dem Concerte für erwachſenne Blinde bewieſen hat. Sie trug eine Cavatine aus der Oper »Der Kerker von Edinburg«, dann mit dem wackeren Tenoriſten Tuyn ein ſehr ſchönes Ständchen von Roſſini vor und wurde allein und mit Herrn Tuyn unter anhaltenden Beifallsbezeigungen gerufen. Der junge Waldhorniſt, Ferd. May, abſolvirter Zögling des Wiener Conſervatoriums, fand trotz ſeiner Befangenheit ermunternde Anerkennung ſeines guten Vortrags. Noch beifälliger wurden die Variationen für die Flöte aufgenommen, welche Herr W. Müller, Mitglied des k. ſtändiſchen Theaters, componirt und, irre ich nicht, ſchon einmal vorgetragen hat. Mad. Binder ſprach auf Verlangen den Deklamationsſcherz von Langer, in welchem ſie ſchon in einem früheren Concerte wohlverdienten Beifall erlangte. Eröffnet wurde das Concert durch einen Feſt-Marſch von Skraup und beſchloſſen durch die Ouverture zu »Prometheus« von Beethoven.

Das zweite Concert wurde am 15. zum Beſten der Abgebrannten in Hamburg gegeben. Es wirkte in demſelben der Cäcilienverein ſehr lobenswerth in den zur Wiederholung begehrten zwei Chören »Im Walde« und »Was iſt des Deutſchen Vaterland?« mit. Dem. Amalia Weißbach trug aus Schiller's Glocke alle auf den fürchterlichen Brand von Hamburg bezüglichen Stellen mit tiefer Rührung und deklamatoriſcher Wirkung vor. Auch die übrigen Stücke, erſter Satz aus der 3 Symphonie von Kittl, »Liebliche Morgenluft« von Veit, vorgetragen von Emminger, »der Wanderer«, vorgetragen von Strakaty und ein Duett von Donizetti, vorgetragen von Mad. Podhorſky und Hrn. Ehlert, dann eine Partie Variationen, componirt und executirt von Hrn. Moritz Mildner fanden viel Beifall. »Der Wanderer« wurde wiederholt. Eröffnet wurde das Concert durch die Ouverture zu »Egmont«. Prof. Ant. Müller.

* Wir werden dem geneigten Leſer über dieſen unlängſt begründeten heilſamen Verein im nächſten Blatte Bericht erſtatten.

Telegraph von Prag.

Donnerſtag den 19. Mai Nachmittags um 5 Uhr findet im Saale der Sophieninſel ein großes Concert ſpirituel ſtatt, welches die Sopienakademie zur nachträglichen Namensfeier ihrer Schutzfrau und Gönnerin, Ihrer k. Hoh. der durchlauchtigſten Frau Erzherzogin Sophie veranſtaltet, da dieſe Feier am Sophientage ſelbſt des Pfingſtfeſtes wegen nicht begangen werden konnte. Damit nichts fehle, die Feier zu verherrlichen, hat die Akademie mit der ſie jederzeit auszeichnenden Uneigennützigkeit und Aufopferung den vollen Ertrag der Produktion der Unterſtützung der durch Feuersbrunſt verunglückten Bewohner der oberöſterreichiſchen Kreisſtadt Steyr gewidmet. So begegnen ſich in dieſem Concerte die beiden lichten Sterne Kunſt und Menſchlichkeit auf ihren Bahnen und der ſchönſte Erfolg ſteht unter ſolcher Conſtellation zu hoffen. Das Programm des Concertes hat ein um ſo größeres Intereſſe, als drei Nummern deſſelben das erſte Mal zur öffentlichen Aufführung kommen, nämlich eine Concertouverture des als Tondichter und Virtuoſen ehrenvoll bekannten Akademieprofeſſors, Herrn Siegmund Goldſchmidt, ein böhmiſcher Chor zum Namensfeſte Ihrer kaiſ. Hoheit, der durchlauchtigſten Frau Erzherzogin Sophie, und ein Chor böhmiſcher Krieger, gedichtet von Tyl, in Muſik geſetzt vom Kapellm. Procházka. Außerdem bringt die Akademie Tomaſchek's impoſantes Credo aus der Es-dur-Meſſe und das Ganze wird würdig mit Beethoven's neunter Symphonie (mit Chor) beſchloſſen, deren Wiederholung der einſtimmige Wunſch aller deren geweſen, die der meiſterhaften Aufführung derſelben im vorigen Concerte der Sophienakademie beigewohnt hatten.

Nachrichten vom Lande.

Gerade an demſelben Tage und um dieſelbe Stunde, an welchem der ungeheure Brand in Hamburg begann, am Chriſti-Himmelfahrtstage (5. Mai) um 1 Uhr früh, brach auch zu Patzau (Pacow im taborer Kreiſe) an einem Ende des Städtchens Feuer aus. Um 12 Uhr Mittags brachen die Flammen in einem andern Stadttheile aus, gerade an dem Orte, wohin die Verunglückten ihre Habſeligkeiten gerettet hatten. Im Ganzen brannten ſechs und dreißig Nummern ab, und man hat Gründe zu der Vermuthung, das Feuer ſey angelegt worden. Das Elend iſt unſäglich, und die Bewohner des Städtchens, meiſt arme Tuchmacher, ſind in den größten Nothſtand verſetzt. Gewiß aber wird ihr Hilferuf nicht ungehört verhallen und von ihren edlen Landsleuten die ſchleunigſte, reichlichſte Unterſtützung den Verunglückten zukommen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derſelben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Mai | Nro. 60. | 1842.

Prag und die böhmischen Bäder.

(Fortsetzung.)

Alexander schlüpfte in den Saal, und obschon er eine ganze Flora niedlicher Mädchen versammelt fand, kam er doch nach ein Paar Minuten wieder heraus mit der Versicherung, es sey vor Langweile nicht auszuhalten in dem leeren Tanzsaale. Seine Freunde überhäuften ihn mit Lobsprüchen über seine Großmuth, und nach allen Weltgegenden hin zerstreuten sich die lustigen Brüder.

Am andern Morgen hatte es kaum zehn Uhr geschlagen, als Alexander, welcher das Rendezvous mit Emilie total vergessen, mit schnellen Schritten auf das Haus zueilte, welches sein Ideal umschloß. Auch Blandine schien schon auf ihn geharrt zu haben. Sie stand am Fenster, die Blicke unaufhörlich auf den Weg gerichtet, welchen der Geliebte entlang kommen mußte, und hinter ihr eine zweite schlanke Gestalt, in welcher Alexander, wie er näher kam, zu seinem Schrecken — Emilie erkannte. Sein Entsetzen wuchs, als er bemerkte, daß die Soubrette auf ihn deutete, und Blandine mit einem Medeenblick vom Fenster sprang. Als der Bediente ihn zu melden ging, und die Antwort brachte, das Fräulein bedaure recht sehr, Herrn von Viola nicht empfangen zu können, blieb ihm kein Zweifel, daß Emilie vielleicht wohl ihrer Dame seinen Namen verschwiegen, doch ihn jetzt am Fenster an Cousin und Liebhaber angekündigt hatte. Er kam Nachmittags und Abends wieder — Fräulein Blandine war ausgefahren, ein Brief voll Reue, voll Bekenntnisse und Ausschmückungen kam uneröffnet zurück, und als er am zweiten Tage nochmals vorfragte, um den letzten Sturm auf Blandinen's Kieselherz zu wagen, fand er Niemand mehr von ihren Leuten, und die Hausmeisterin meldete auf seine dringenden Nachfragen, das Fräulein sey eiligst nach Franzensbad abgereist. Er fragte weiter, ob die Kammerjungfer sie begleitet habe, aber mit einem Blicke, in dem deutlich zu lesen war: »Aha, darum ist das hübsche Mädchen so Knall und Fall weggejagt worden!« versicherte die Hausmeisterin, Mamsell Emilie sey zwar hier geblieben, doch wisse sie nicht, wo selbe zu finden seyn würde. Alexander sah jeden Weg abgeschnitten, zu erfahren, wie hoch seine Schuld in den Augen der Geliebten gestiegen sey, und in wenigen Minuten stand der Entschluß fest, ihr in das Franzensbad nachzufolgen.

Zwei Kurorte.

An den Quellen des Franzensbades, die gewiß unter die heilsamsten, zumal in Krankheiten des schönen Geschlechtes, gerechnet werden müssen, herrscht selten die Lebhaftigkeit, welche sie hervorzubringen eigentlich geeignet wären, und wir wissen nicht, ob die Bewohner des Kurortes es nicht verstehen, die freundliche Aufmerksamkeit der Aerzte auf ihre Najaden zu richten, so viel ist aber gewiß, daß von den Kranken, die dort Genesung finden dürften, ein großer Theil in andre Bäder gesandt wird, welche oft seine Leiden erhöhen, statt sie zu heilen, oder auch nur zu lindern. So hatte auch diesmal Alexander die vorhandene brunnentrinkende Welt, zumal die weibliche, bald gemustert, und durchzog mit unstäten Blicken den Säulengang und die Anlagen am Franzensbrunn; da er aber nirgend eine Spur von Blandinen fand, stürmte er weiter durch die Kaiserstraße in den Park, da erkannte er plötzlich in weiter Ferne die beleidigte Geliebte; aber auch ihr Falkenauge hatte den liebenswürdigen Verräther bereits bemerkt, sie verschwand in einem Seitengange, und war den ganzen Tag nicht wieder zu finden, obschon Alexander in rastloser Ungeduld alle Umgebungen der stillen Brunnencolonie durchforschte.

Am folgenden Morgen, nachdem er abermals umsonst die Anlagen des Franzensbrunns besucht hatte, ohne Blandinen dort zu finden, trieb ihn die Verzweiflung in ihre Wohnung. Eine ältliche Kammerfrau, welche ein ziemlich genaues Signalement von ihm erhalten zu haben schien, maß ihn mit scheelen Blicken, und versicherte, das Fräulein nehme überhaupt keine Herrenvisiten an — »am wenigsten von Ihnen!« schien ihr zahnloser Mund nur ungern zu verschweigen — dazu wäre ihre Schwester, die Frau des Obristen v. Ammon, eben angekommen, um das Fräulein nach Marienbad abzuholen; sie bäte daher um Verzeihung, sie müsse noch einpacken, weil beide Damen bereits diesen Nachmittag abreisen wollten.

Alexander erwiederte die tiefe spöttische Verbeugung der Alten kaum, und stürzte wild und erbittert aus dem Hause; in seinem Kopfe fing der Gedanke an aufzutauchen, ob es nicht das Beste sey, die Grausame ganz aufzugeben; doch war sein Herz noch mit zu festen Banden an sie gefesselt, und wo Kopf und Herz in Zwiespalt gerathen, bleibt dieses immer Sieger, mag auch jener vollkommen Recht haben. Am Nachmittag sah Alexander einen aufgepackten Reisewagen vor Blandinen's Wohnung stehen, und patrouillirte so lange in der Kirchenstraße auf und nieder, bis die Damen in Reisecostume aus dem Hause kamen, Blandine hatte ihn kaum erblickt, als sie ihr Haupt zornig von ihm abwandte; dagegen erwiederte Adelheid seinen ehrfurchtvollen Gruß sehr freundlich und mit einem so wehmüthigen Blicke, daß Alexander darin zu lesen meinte, sie bereue schon ihre allzugroße Strenge gegen Julius, und er werde eine thätige Alliirte an ihr finden, wenn er, wie ein Ritter von der Tafelrunde, seiner hartherzigen Geliebten auch in den jüngsten der böhmischen Kurorte nachzöge.

(Der Beschluß folgt.)

Die Unaussprechlichen.

(Beschluß.)

Der Gentleman reckte sich und gähnte. »Wie fürchterlich ist's, vor Tagesanbruch aufzustehen. Hausknecht, meine Strümpfe!«

Langsam wurden die Strümpfe angezogen. »Nun, Hausknecht, meine bockledernen Hosen.« Der Hausknecht wandte die andern Kleider um, sah hierhin und dorthin und auf jeden Stuhl, unter das Bett und in's Bett, unter das Kopfkissen und unter das Polster.

»Ich finde keine Hosen, Sir.«

»Pah, Unsinn, Mann.«

Neues vergebliches Suchen. »Ganz gewiß, Sir, ich finde sie nicht.«

»Sonderbar,« rief unser Gentleman; »vielleicht sitze ich darauf.« Er stand auf, aber kein Bocksfell lag unter ihm. »Ueberaus seltsam! Du nahmst sie doch nicht weg, als Du um die Stiefel kamst?«

»Nein, Sir. Ich kam gar nicht in's Zimmer. Sie stellten die Stiefel draußen hin.«

»Richtig, ich erinnere mich. Aber die Hosen müssen sich finden.«

Abermaliges vergebliches Suchen. Allmälich und sichtlich verlor sich die Geduld unseres Gentlemans, bis er endlich in wüthender Leidenschaft war.

»Beim Himmel, das ist zu arg! In einem anständigen Hause! Hausknecht, gehe zu Deinem Herrn hinauf, ich muß ihn augenblicklich sprechen; sage: augenblicklich, ohne Aufschub. Mr. William Baring — hörst Du? — augenblicklich!«

In einigen Minuten erschien der Wirth halb angezogen, und nicht sehr erfreut, zu so früher Stunde aufstehen zu müssen. Doch der Name Baring war genannt worden und mit dem war nicht zu scherzen.

»Sie wünschen, mich zu sprechen, Sir?«

»Ja, Sir, ich wünsche Sie zu sprechen. Ich kam gestern Abend hieher, ließ mich für die heutige Fahrt einschreiben, nachtmalte und schlief und ließ mich zu guter Zeit wecken, weil ich dringende Geschäfte in London habe. Als ich geweckt worden und aufgestanden war, fand ich, daß jemand meine bockledernen Hosen gestohlen hatte, — das ist alles, — weiter nichts. Meine Hosen, Herr, meine Hosen sind verschwunden!«

»Ich bedauere sehr, Sir, — es thut mir herzlich leid; aber ich wüßte nicht, wie! Ein Versehen, wahrscheinlich,« stammelte der Wirth.

»Meine Bockledernen sind hin, Sir; wo soll da das Versehen seyn? Ich hielt dies Haus für anständig, Sir, doch es scheint —«

Diese Anspielung machte den Wirth zornig; es war seine empfindlichste Stelle.

»Mein Haus ist anständig, Sir, — war immer anständig, Sir, — wird es auch, hoff' ich, immer bleiben. Nie zuvor sind einem Gentleman hier seine Bockledernen abhanden gekommen. Was sie brachten, haben sie immer wieder mitgenommen.«

»Wie, Sir?« rief unser Held in übermäßiger Wuth, »was meinen Sie damit, Sir? Wollen Sie sagen, ein Gentleman könne ohne dieses unerläßliche Kleidungsstück hieher kommen?«

»Nein, Sir, nein,« sagte der Wirth, der im selben Maße kühler wurde, als sein Gegner sich erhitzte. »Das habe ich nicht gemeint.«

»Dann hören Sie, was ich zu sagen habe. Ich lasse mich nicht so ohne weiters berauben; der Credit Ihres Hauses, Sir, ist dahin. Sobald ich in die Stadt komme, schreibe ich einen Brief an die Times, das Chronicle, den Herald, die Post und den Morning Advertiser, in welchem ich diese infame Behandlung auseinander setze und unterzeichne ihn mit meinem Namen, Sir, mit meinem eigenen Namen. Wir wollen dann sehen, ob Sie länger im Stande sind, das Publikum auf diese Weise auszuplündern. Ja, Sir, und mein Advokat soll Sie, sobald ich in die Stadt komme, auf Schadenersatz verklagen.«

Unser Gentleman ging dabei heftig im Zimmer auf und ab, sein Hemd flatterte hin und her, als wäre es so aufgeregt wie sein Herz.

»Es thut mir leid, Sir, sehr leid,« sagte der Wirth, »aber Sir, ich habe ein Paar doppelt gewalkte Pantalons, die Ihnen glaube ich, passen würden, bis Sie in die Stadt kommen und der Schaden ersetzt ist.«

»Doppelt gewalkt? Ich danke Ihnen, Sir. Sie scheinen zu glauben, Herr Wirth, daß mein Verlust nur in einem Paar Bockledernen besteht; doch wer, Sir, wird mir die vierzig Pfund und drüber, die ich in Banknoten in der Tasche hatte, ersetzen? he?«

Das war eine neue, ganz unerwartete Wendung der Sache.

»Vierzig und etliche Pfund, Sir?« rief der Wirth entsetzt.

»Ja, Sir, vierzig Pfund. Warten Sie, — richtig, gerade vier und vierzig Pfund. Nun, Sir? kommt das Geld zum Vorschein? Mit einem Worte, Sir, es ist keine Zeit zu verlieren. Versäume ich den Wagen, so fahre ich auf Ihre Unkosten mit Extrapost in die Stadt, sobald ich mir etwas zum Anziehen verschafft habe. Das Haus Baring kann nicht im Hemde in die Stadt einziehen, das Haus Baring wird sich rächen! Ihre Behandlung ist unerträglich. Ich gebe Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit.«

Der Wirth hatte sich schnell bedacht. Die Bockledernen waren verschwunden — der Ruf seines Hauses stand auf dem Spiele — das Haus Baring würde sein Feind — da war keine Hilfe. Die Doppelgewalkten und die 44 Pfund wurden ausgeliefert, der Zorn unseres Gentleman besänftigt — er versprach sogar, ehe er in die Kutsche stieg, dem Hause seinen fernern Schutz.

Die Kutsche war etwa schon sechs Stunden auf der Straße, als der Aufwärter, zu seinem Kameraden, dem Aufwärter im Wirthshause gegenüber, hinüber ging und ihm erzählte, was früh für ein Scandal wegen eines Paar verloren gegangener Bockledernen gewesen; der Kamerad brachte die verpfändeten zum Vorschein; einer beschrieb den saubern Herrn dem andern und endlich blieb kein Zweifel, es sey, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch sehr möglich, daß ein Gentleman in einen Gasthof ohne Unaussprechliche kommen könne.

Der Wirth wurde fast wahnsinnig, als er erfuhr, wie schmählich er geprellt worden. Aber — wie es bei ähnlichen Ereignissen

immer der Fall ist, er hatte den Verlust, den sein Hotel durch den Besuch des Gentleman erlitten, bald ersetzt, indem er ihn auf dessen Nachfolger vertheilte, die nicht nur in Bocksledernen, sondern auch mit Geld in den Bocksledernen ankamen. Und so endigt meine lehrreiche Geschichte von den Unaussprechlichen.

Mosaik.

In Lahore befindet sich gegenwärtig ein deutscher Maler, August Schöfft aus Pesth, und hatte gleich vom Tage seiner Ankunft (14. November 1841) viel Arbeit. Natürlich fand er an Herrn Honigberger aus Siebenbürgen, der sich seit Jahren am Hofe von Lahore aufhält, einen sehr warmen Freund. Herr Schöfft hat mit seiner Frau ganz Ostindien durchreist, sich in mehren großen Städten, als Bombay, Madras und Calcutta längere Zeit aufgehalten, und gute Verdienste gehabt. Auch der Maharadscha in Lahore hat sogleich sich von ihm porträtiren lassen und ihn reich beschenkt. —

Die Unglücksfälle häufen sich auf wahrhaft schaudererregende Weise. Alle Zeitungen melden von Feuersbrünsten in der neuesten Zeit. So brannten am 29. April in der k. Freistadt Modern an 200 Häuser, am selben Tage in der k. Freistadt Pozeg 217 Häuser ab, am 2. Mai wurde fast der ganze Ort St. Ivan, zwei Poststationen von Agram, ein Raub der Flammen, am 3. Mai brannten in Steyr 273 Häuser aus, und am 5. Mai fanden die schon erwähnten Brandunglücke in Hamburg und in dem Städtchen Patzau statt. — Zu gleicher Zeit kamen aus Frankreich Berichte über ein entsetzliches Unglück, das sich am 8. Mai Abends auf der Paris-Versailler-Eisenbahn ereignet hatte. Die Administration der Bahn hatte, um schnellere und mehr Fahrten zu machen, den ganzen Tag die Lokomotiven stark heizen lassen. Dadurch geschah es, daß ein bedeutender Theil des Wassers, welches in der Dampfmaschine sich befand, durch die Verdunstung verloren ging, ehe der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte. Bei der Fahrt blieb daher die erste Lokomotive plötzlich stehen, die Achse brach, die zweite Lokomotive, im Laufe begriffen, überstürzt die erste, schleudert den Heizer in die Luft und zerbricht das Werk. Flammen und Kohlen, siedendes Wasser und Dampf, überschwemmen die ganze Bahn, der Wagenzug fährt, von einer dritten Lokomotive geschoben, mit dämonischer Gewalt mitten in die Verwüstung hinein, die Wagen fangen Feuer und im Nu brennen die ersten drei lichterloh. Die Passagiere können sich nicht retten, denn die Thüren der Waggons sind verschlossen, und die Conducteurs, welche die Schlüssel haben, nirgends zu finden. Die Flammen griffen furchtbar um sich, so daß in Kurzem sieben Waggons theils verbrannt, theils zerbrochen waren. Schrecklich verstümmelte Leichname lagen rings umher. Die Zahl der Todten ist noch nicht völlig bekannt, am 12. Mai früh wußte man bereits von 121. Viele andere sind schwer verwundet, 15 — 20 Passagiere, die nur leichte Verwundungen erlitten, sind vor Schrecken in Irrsinn verfallen. Unter den Todten befindet sich auch der berühmte Seefahrer Dumont d'Urville mit Gattin und Sohn. Nachdem er zweimal die Erde umschifft hatte, fand er auf einer Spazierfahrt von Paris nach Versailles den Tod.

Auch in Amerika fand ein ähnliches Unglück statt. Bei der Probefahrt mit einem neuen Dampfschiffe im Hafen von Baltimore zersprang plötzlich der Kessel und schleuderte Schiff und Passagiere nach allen Seiten zerschmettert in die Luft. Die Mehrzahl der auf dem Schiffe befindlichen hundertfünfzig Personen blieb auf der Stelle todt, von einigen 30 Verwundeten hoffte man einen Theil zu retten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. bis 18. Mai.

Am 16. Mai wurde bei vollem Hause Js ouard's »Aschenbrödel« aufgeführt. Mag auch der zahlreiche Besuch dieser Vorstellung dem Umstande zugeschrieben werden, daß in diesem Jahre das Johannisfest mit dem Pfingstmontage zusammenfiel, so ergab es sich doch aus dem einstimmigen Beifalle, an welchem selbst die Prager Theil nahmen, daß auch gute Opern der älteren Zeit wie Novitäten gefallen, wenn sie gut besetzt, eingeübt und ausgestattet sind. Alles, was ich jüngsthin über die Damen Großer und Podhorsky Lobliches sagte, muß ich auch nach der Vorstellung vom 16. wiederholen, in welcher sie im vorzugsweisen Sinne des Wortes mit einander concertirten. Die »Aschenbrödel« der Dem. Herrmann ist nicht nur in diesem Blatte, sondern auch auswärts als eine hübsche, jeder Ermunterung würdige Leistung besprochen worden. Der Moment, wo »Aschenbrödel« der Aufforderung zum Tanze folgt, ist für Dem. Herrmann eine schwere Aufgabe, weil hier die Sängerin zugleich als Tänzerin glänzen soll, und weil eine doppelte Koketterie sich nicht leicht mit der schüchternen Naivetät des Charakters vereinigen läßt. Darum wäre es vielleicht besser, die Worte, welche den Gesang einleiten, abzuändern, und die ganze Scene in einem Gesangsconcerte darzustellen, in welchem jede der Schwestern ein charakteristisches Tonstück zu singen hätte. Es versteht sich übrigens, daß hierbei der Text und die Musik der Js ouard'schen »Aschenbrödel« möglichst berücksichtigt werden müßten. Auch dürfte vielleicht eine verhältnißmäßige Anzahl von Tänzerinen, welche »Aschenbrödel« so umgäbe, daß ihre balletmäßigen Stellungen und Wendungen unterstützt und gehoben würden, sehr zweckmäßig seyn. Jedenfalls müßte aber, was am 16. nicht der Fall war, wenigstens eine der beiden Schwestern ein concertantes Gesangsstück vortragen. Am 16. gab den Dandini nicht Herr Feistmantel, sondern Herr Demmer. Ich habe schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt, über das Talent des Herrn Demmer in komischen Partien zu sprechen, und auch diesmal lohnte sein drolliges Spiel wiederholter Beifall; dennoch muß ich mir die Bemerkung erlauben, daß sein Weghüpfen am Scenenschluße nicht zu der Grandezza stimmt, die Dandini erheuchelt und erheucheln muß, wenn man begreifen soll, daß zwei Edelfräulein den Stallmeister für den König halten.

Am 17. wurde Halm's »Sohn der Wildniß«, wie ich höre, bei vollem Hause wiederholt. Leider konnte ich der Vorstellung nicht beiwohnen und muß den ferneren Bericht über eine jedenfalls interessante Erscheinung an dem wolkigen und sternarmen Himmel unserer dramatischen Literatur bis zur dritten Aufführung verschieben. Auch über Herrn Schütky kann ich nur vorläufig sagen, daß er in Bezug auf Stimme und mimisches Talent zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Schütky wird sie, wie ich überzeugt zu seyn glaube, rechtfertigen.

Allerlei.

(Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kinder.) Da die genehmigten Statuten dieses Vereines bereits gedruckt und einem großen Theile der hiesigen Leser der Bohemia bekannt sind, so glaube ich auch den Bewohnern des Landes, die sich, wie die Prager, für alles Gute und Schöne interessiren, einen Bericht schuldig zu seyn. Die Redaktion dieser Blätter steht mit den Kreisstädten und anderen merkwürdigen Orten unseres Vaterlandes in einem literarischen Verkehr, welcher je länger, desto mehr auch das Verdienst jener Männer an das helle Tageslicht bringen wird, welche ohne amtlichen Auftrag ihre spärlichen Mußestunden benützen, um über dringende Bedürfnisse ihres Vaterlandes nachzudenken und ihnen nach besten Kräften abzuhelfen.

Der verstorbene, verehrte prager Bürgermeister, Peter von Sporschil, hat sich um die hier begründeten Kleinkinderbewahranstalten (eigentlich Kleinkinderschulen) wesentliche Verdienste erworben. Der Gründung der Hradeker Anstalt folgte jene der kleinseitner und hradschiner, dann der israelitischen. Da aber das Fortbestehen und die Erweiterung dieser Institute (welche bei dem allbekannten Wohlthätigkeitssinne der Prager gewiß nicht ausbleiben wird) bedeutende Geldmittel erfordert und die Kleinkinderschulen im Durchschnitte mehr für Kinder armer Eltern, als hilfsloser Waisen berechnet sind, so faßte der gegenwärtige prager Bürgermeister und k. k. Appellationsrath den Entschluß, ein Institut zu gründen, welches wegen seines schönen Zweckes und der leicht vorauszusetzenden Sympathie der edlen Wohlthäter unserer Vaterstadt schon am 19. April 1842, als am allerhöchsten Geburtsfeste Sr. Majestät, unseres Kaisers und Königs, Ferdinand I., in erfreuliche Wirksamkeit getreten ist.

Der Zweck des neuen Institutes ist, verlassene Kinder gegen ein angemessenes Kost- und Verpflegungsgeld unter die vormundschaftliche Aufsicht braver, wenn auch armer Familien zu stellen,

sie in denselben zur Ordnungsliebe und Arbeit anzuhalten und selbst bei beschränkten Lebensgenüßen zur Frömmigkeit und Rechtlichkeit hinzuleiten. Die jungen Bettler, Diebe und späteren, oft sehr gefährlichen Vagabunden sind größtentheils Opfer einer verwahrlosten Erziehung in ihren Kinderjahren, und selbst ein halb verwahrlostes Kind kann unter guter Aufsicht gänzlich gebessert und zu einem nützlichen Staatsbürger ausgebildet werden. Es kommt dabei nicht auf die Rangordnung an, welche die Menschen in einem civilisirten Staate einnehmen; weil man selbst in den niedersten Volksklassen einen hellen Verstand und einen sittlichkräftigen Willen findet, welche beide dem Gesammtleben mehr nützen, als manche glänzende Erfindung oder Entdeckung. Die Schüzlinge des neuen Vereines sollen sich nur in moralischer Hinsicht wohl befinden, in physischer Hinsicht aber auch an Arbeit und Entbehrung gewöhnt werden. Darum will der Verein das mäßige Kostgeld durch gewissenhafte Berücksichtigung der Moralität der Pfleger zum wahren Gedeihen ausgleichen. Zu diesem Zwecke ist verordnet worden, die Pfleger der einer Familie anvertrauten Kinder durch wirkende Vereinsmitglieder zu überwachen, und fortwährende Berichte an die Direktion zu erstatten, welche, wie natürlich, über diese Obsorger die Controlle führt. Wenn ein solcher Obsorger die übernommenen Pflichten nach zweimaliger Ermahnung nicht erfüllt, wird er ausgeschlossen und durch einen andern alsogleich ersetzt. Dieses humane Institut stellt sich bei dem geraden Verhältnisse, in welchem die zunehmende Bevölkerung mit der zunehmenden Armuth steht, als ein dringendes Bedürfniß heraus. Jeder Vaterlandsfreund muß wünschen, daß die Theilnahme, welche dieses Institut gleich bei seinem Entstehen gefunden hat, fortwähren, und daß sich in kurzer Zeit in irgend einer Kreisstadt zum löblichen Beispiele ein Zilialverein bilden möge; denn ein alter, griechischer, oft citirter Politiker sagt: »daß Verbrechen durch gute Erziehung verhüten, leichter und wirksamer sey, als begangene Verbrechen durch Zuchthaus und Hinrichtungen bestrafen.«

In anderer, aber nicht minder erfreulicher Rücksicht bewährte sich der wackere, für alles Gute strebsame und findige Sinn der Böhmen in der Thierausstellung, welche am 17. durch die ganze Zeit ihrer Dauer eine zahllose Menge von Pragern und eben anwesenden Landbewohnern in den Krenn'schen Anlagen versammelte. Besonders als Se. Exc, der Herr Oberstburggraf, zur Besichtigung der interessanten Ausstellung anlangte, war das Gedränge in den Gängen der Anlagen so groß, daß es schwer war, dem Akte der Prämienvertheilung an Rustikalzüchter zuzusehen. Se. Exc. vertheilte diese Prämien in eigener Person, und zwar an die Wittwe Barbara Hrubý, Tuchoměřicer Rustikalbesitzerin, den ersten Preis von zehn Dukaten, welcher ihr wegen einer commissionell als vorzüglich anerkannten zweijährigen Kalbin zugesprochen worden war. Den zweiten Preis von sechs Dukaten erhielt der Launer Rustikalbesitzer Georg Beer für einen ausgestellten anderthalbjährigen Stier, und den dritten Preis von vier Dukaten der Rustikalbesitzer Franz Richtařik aus Kopanin. Der Zweck der ökonomischen Gesellschaft, auch den Landmann, der die Viehzucht rationell betreibt, an den Thierausstellungen auf eine erwünschte ehrenvolle Weise Theil nehmen zu lassen, ist also in diesem Jahre schon erreicht worden. Bemerkenswerth war bei der heurigen Ausstellung die sichtbar zugenommene Theilnahme des Publikums an einem Institute, von welchem es sich aus mehrjährigen Erfahrungen die heilsamsten Folgen für den materiellen Wohlstand unseres Vaterlandes versprechen durfte. Auch das ist erfreulich, daß die heurige Ausstellung auch aus dem benachbarten Mähren, dann aus österreichisch und preußisch-Schlesien mit schönen Exemplaren beschickt wurde. Zur belehrenden Ansicht waren auch vier Schafe mit den Vließfehlern des sogenannten Zwirnens, Filzens, der flottrigen und der Luft-Wolle ausgestellt. Da gleich am folgenden Tage laut Programm diese fehlerhaften Wollbeschaffenheiten zur Debatte gezogen wurden, drängten sich so viele Kundige um die Abtheilung, wo diese vier Stücke ausgestellt waren, daß es dem Laien kaum möglich war, die vorerwähnten Kunstausdrücke aus eigener Ansicht zu verstehen. Ich bin weder befugt noch berufen, dem amtlichen Berichte über die diesjährige Ausstellung vorzugreifen, nur wollte ich in einem kurzen Berichte die Leser der »Bohemia« auf das erfolgreiche Wirken einsichtsvoller und biederer Freunde unseres schönen Vaterlandes aufmerksam machen. Was ich in dem Neujahrsgruße dieser Zeitschrift gesagt habe, ist eine schöne Wahrheit. Jedermann hörte den Debatten, welche am folgenden Tage im großen Karolinsaale (versteht sich aus dem Stegreife) gehalten wurden, mit steigendem Interesse zu, und Männer, welche die vaterländischen Interessen klar durchblicken und das gemeinsame Wohl redlich und thatkräftig wollen, wissen auch gut zu sprechen. Es ist in einem Berichte, der sich keinen officiellen Charakter anmassen kann, nicht nothwendig einzelne Namen zu nennen, dennoch kann ich die Freude nicht verbergen, denselben edlen Mann, welcher krank und in nachtheiliger Witterung den belasteten Wagenzug bei der Hauptprobe unserer Kettenbrücke triumphirend führte, als Präsidenten des Ausschußes wieder reden gehört zu haben.

Prof. Ant. Müller.

In einem Artikel der hiesigen Blätter hat eine Zusammenstellung von zwei verschiedenen Gegenständen leider zu der ganz unbegründeten Voraussetzung veranlaßt, daß ich gegen Herrn Tröster's dioramatische Vorstellungen ein Vorurtheil habe. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Die landschaftlichen und architektonischen Scenen, welche Herr Tröster ausstellt, sind vielmehr so schön und der Zauber einer veränderten Tages- und Nachtbeleuchtung so wirksam, daß ich das auf den 22. d. M. festgesetzte Ende seiner Ausstellung nur im Namen des kunstsinnigen Publikums als zu früh ansehen kann.

Prof. Ant. Müller.

Nachricht vom Lande.

So eben erhielten wir das interessante Programm zu einer, am 19. Mai zu Opočno stattfindenden musikalischen Akademie, welche der menschenfreundliche Herrschaftsarzt, Herr Dr. Franz Al. Skuherský, behufs eines dort zu errichtenden Krankenhauses bereits seit mehren Jahren veranstaltet. Die vorkommenden Stücke sind in der ersten Abtheilung: 1) Ouverture aus Titus; 2) Divertissement für das Violoncello von Romberg; 3) Männerchor »Wše gen ku chwále wlasti a krále« von A. Gelen; 4) Variationen in D-dur für die Violine, componirt und vorgetragen von Raim. Dreyschock; 5) Ouverture aus Lindpaintner's Pflegekindern. In der zweiten Abtheilung: 1) Ouverture aus Weber's Oberon; 2) Polonaise für das Baßflügelhorn von Alscher, vorgetragen von Ignaz Opitz; 3) Melancholie und Phantasie in A, componirt und vorgetragen von Raim. Dreyschock; 4) Jägerchor von J. N. Škraup; 5) Ouverture zu Marschner's »Falkner's Braut«. Möge wieder ein entsprechender Ertrag dieses, Wohlthätigkeit und Kunst fördernde edle Unternehmen krönen! —

W—r.

Noth in Patzau.

Wir haben kürzlich gemeldet, daß in diesem Städtchen des taborer Kreises 36 Häuser abgebrannt sind. Das Elend der Abgebrannten ist unbeschreiblich, so daß selbst die grellste Schilderung schwerlich übertrieben wäre. Das Städtchen, ungefähr 360 Nummern zählend, war ursprünglich ein Manufakturort und besitzt daher äußerst wenig Felder, deren Ertrag übrigens, bei der bekannten Unfruchtbarkeit des Taborer Kreises, gleichfalls höchst gering ist. Seit zwanzig Jahren aber, seit nämlich so viele Tuchfabriken entstanden, ist das Tuchmachergewerbe in Patzau in solchem Grade herabgekommen, daß von den 300 Tuchmachermeistern, welche der Ort zählt, höchstens 10 bis 12 sich durch Betreibung ihres Gewerbes forthelfen, die übrigen müssen, bei gänzlichem Mangel alles Absatzes, ihr Daseyn von dem spärlichen Ertrage ihrer geringen Felder fristen. Die Existenz der Bewoher von Patzau war daher genug kümmerlich vor dem Brande, wie erst nun, wo so viele Familien fast ihres ganzen Besitzthumes beraubt sind! Noth und Elend herrschen nun unter den Verunglückten.

Von der Umgegend von Patzau können die Abgebrannten wenig oder fast keine Hilfe erwarten, da die näherliegenden Städtchen größtentheils eben so arm sind.

Den entfernteren gesegneteren Gegenden Böhmens also liegt es ob, die Noth, die einen alle Beschreibung übersteigenden Grad erreicht hat, zu lindern, und diese werden es gewiß an Hilfe und Unterstützung nicht fehlen lassen.

In Prag nimmt die Redaktion der Prager Zeitung Beiträge für die Abgebrannten an, und zwar in ihrem Bureau (Annahof, Nro. 211, 2. Stock) jeden Wochentag von 9 bis 12 Uhr Vormittags. Ein Verzeichniß der Beitragenden wird in der Prager Zeitung folgen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Mai | Nro. 61. | 1842.

Prag und die böhmischen Bäder.

(Beschluß.)

Die Sache ging zu Marienbad anfangs wie im Franzensbade, die getrennten Liebenden erblickten und erkannten sich fast zu gleicher Zeit, nur wurde es Blandinen hier leicht, sich im Gewühle der Kurgäste zu verlieren, und als Alexander nach langem und fruchtlosem Umherirren nach Hause kam, wartete seiner schon ein Zettel von Blandinen's Hand. Mit pochendem Herzen, welches diesmal wirklich Böses ahnte, löste er das Siegel und las:

»Mein Herr!

Ich bitte Sie, mich mit allen ferneren Verfolgungen zu verschonen, da wir auf ewig geschieden sind.

Blandine von Ingenheim.«

So etwas war dem von den Weibern ziemlich verwöhnten Alexander noch nicht in Prari vorgekommen, und er saß nach einer halben Stunde noch in sprachloser Wuth am Schreibtische, wo er mehre Billets an die stolze Schöne begonnen und wieder zerrissen hatte, als ein leises Pochen an der Thür eine zarte Damenhand zu verkündigen schien; in seinem barschen: »Herein!« that sich die ganze Bitterkeit seiner Stimmung kund, und — wer beschreibt sein Erstaunen, als sich die Thüre aufthat, und scheu und furchtsam Emilie Waller eintrat.

»Wie, Mademoiselle!« rief ihr Alexander wild entgegen, das verhängnißvolle Billet in kleine Stücke zerreißend, »Sie wagen es noch, eine Stube zu betreten, nachdem Sie mich durch ihre recht weibliche Geschwätzigkeit um eine liebenswürdige Braut gebracht haben?«

»Wie aber,« versetzte Emilie, »wenn ich nur gekommen wäre, diesen Verlust mit Zinsen zu ersetzen?«

»So?« entgegnete Alexander mit bitterem Hohn, »wollen Sie mich vielleicht mit Ihrer zarten Hand beglücken?«

»Das ist unedel, Herr von Viola!« erwiederte Emilie in Thränen ausbrechend, die Alexander sogleich seine Härte bereuen ließen, »die uneigennützige Liebe eines armen Mädchens mit solchem Hohn zu vergelten; aber selbst diese wahrhaft männliche Rauhheit soll mich nicht abhalten, ein Werk zu vollenden, welches ich begonnen. Herr von Viola! ich darf nicht mehr sagen Alexander, denn ich weiß recht wohl, daß Sie größere Ansprüche machen dürfen, als auf die zärtliche Freundschaft eines Mädchens meiner Art; aber ich bin auch nur gekommen, Ihnen Aussichten zu eröffnen, zu welchen sich vielleicht selbst Ihr kühner Blick nicht erheben dürfte.«

Verwundert und besänftigt bot ihr Alexander einen Sitz auf dem Sopha an, nahm an ihrer Seite Platz und Emilie fuhr fort:

»Wir wollen nichts mehr von meiner unseligen Unvorsichtigkeit sprechen, die Ihnen vielleicht nur ein stolzes Herz, mich meinen Dienst kostete, da ich leider in dieser Familie schon zum zweiten Male das Unglück hatte, einem Bräutigam nicht zu mißfallen. Das Schicksal scheint es sich jedoch vorgenommen zu haben, uns beide für den erlittenen Verlust in verschwenderischem Maße zu entschädigen. Ich fand noch an demselben Vormittag, wo mich Fräulein Blandine aus ihrem Hause wies, eine Stelle bei der Gräfin Odalinska, einer der ausgezeichnetsten Damen des polnischen Königreichs, die eben so schön und liebenswürdig als lebhaft und geistreich, achtzehn Jahre alt und unumschränkte Gebieterin eines unermeßlichen Vermögens ist. Ich reiste mit ihr hierher, und als wir Sie vor einer Stunde am Kreuzbrunn begegneten, hatte meine Gebieterin dasselbe Schicksal, wie ich mit dem Erwachen des jungen Morgens auf dem Teplitzer Eilwagen. Ein Blick auf die Züge dieses liebenswürdigen Schmetterlings reichte hin, ihr Herz an ihm zu verlieren.«

»Mademoiselle!« versetzte Alexander mißtrauisch, »mir scheint, es beliebt Ihnen, sich einen Spaß mit mir zu machen.«

»Der nur zu sehr auf meine Kosten gehen würde. Ich versichere Ihnen auf mein Wort, daß ich die buchstäbliche Wahrheit spreche. Auch war ich diesmal vorsichtiger, als in Prag, und erzählte der Gräfin weder etwas von unserer Reise nach Teplitz und unsrer Verwandtschaft, noch von der Polka im ** Saale, und es wird nur von Ihnen abhängen, Besitzer einer Million und der reizendsten Gemalin zu werden.«

»Und Sie kommen hierher auf Geheiß Ihrer Gebieterin?

»Herr von Viola! Sie sind heute einmal im Zuge, unwürdig von dem weiblichen Geschlechte zu denken; doch trifft mich diesmal der Vorwurf ganz allein — ich habe es mir gar zu schön vorgestellt, einen jungen Mann, der sich nur zu schnell in mein unbewahrtes Herz einschlich, und eine Dame, die ich anbete, mit einander glücklich zu sehen, daß ich hier gerne eine Rolle übernehme, die sonst nur älteren Frauenzimmern zufällt, um jenen Wunsch meines Herzens zu erfüllen. Meine Sorge sey es, Sie auf die ungezwungenste Weise mit der Gräfin bekannt zu machen, und ich bin überzeugt, Ihre nähere Bekanntschaft wird den ersten Eindruck so sehr erhöhen, daß ich Sie bald als Gemal dieser liebenswürdigen Frau begrüßen kann.«

»Und wenn das Unmögliche möglich würde, wenn eine Dame von den höchsten Ansprüchen mir unbedeutendem Jünglinge Herz und Hand schenkte, würde meine holde Cousine ihr Werk auch immer ohne Reue mit ansehen können?«

»Das werde ich nicht. Der Theater-Direktor Jacoby ist hier, und will mich engagiren. Ich hoffe, auf Ihr Zureden wird meine Gräfin mich entlassen, und ich kehre auf die Bretter zurück, welche die Welt bedeuten, da ich in der wirklichen doch wenig mehr zu hoffen habe.«

Karlsbad.

Die Saison nahte ihrem Ende, schon mischten sich die gewerbfleißigen Bewohner der Brunnenstadt, die sich den ganzen Sommer dem Dienste der Fremden gewidmet hatten, in die Kreise der wenigen Nachzügler der warmen Wasserkur, schon arrangirten sie Spazierfahrten, Jagden und Bälle, die gewöhnlich munterer auszufallen pflegen, als jene der vollen Kurzeit, bei denen es oft das Ansehen hat, als wäre es weder den Damen, noch den Herren ein rechter Ernst mit der Belustigung. Mit derber Gemüthlichkeit sprang der wackere Gewerbsmann herum, daß er schier beide Füße in die Luft zu schleudern schien, und mit Vergnügen betrachtete der unbefangene Zuschauer die weibliche Flora, denn man muß gestehen, die lieblichen Töchter der Brunnenstadt — wenn sie gleich in ihrem häuslichen Negligée am anmuthigsten sind — lassen doch die Gelegenheit nicht unbenützt, den fremden Damen manches kleidsame Ballcostume abzulauschen, und dürfen überhaupt in ihrer Toilette mit den Bewohnerinen mancher großen Stadt wetteifern.

Auch begannen die Karlsbader eben ihre zweite Brunnenkur (die erste findet im April vor Ankunft der ausländischen Gäste statt) welche sich jedoch von jener der fremden Patienten auffallend unterscheidet, denn während diese sich nicht trauen, den Becher auf's Neue füllen zu lassen, ehe der Brunnenzeiger mit der Cylinderuhr zusammengehalten und äquiparirt wird, die strengste Diät halten, und selbst nach dem letzten Becher noch eine Stunde herumwandeln, bevor sie nur zu frühstücken wagen, trinkt der Karlsbader Bürgersmann in einer kleinen Stunde oft noch schneller seine 10 bis 12 Becher, manchmal 2 oder 3 hinter einander, ohne den Quell zu verlassen, geht dann zum reichlichen Frühstück, oder an seine gewöhnliche Arbeit, und nimmt in seiner täglichen Lebens- und Speise-Ordnung auch nicht die geringste Aenderung vor. Auch die Kinder erscheinen (zumal des Sonntags) in ganzen Scharen mit ihren Duodez-Bechern und trinken ohne Aufsicht und Wahl selbst von den heißesten Quellen, und wenn man gleich glauben sollte, ein so unregelmäßiger Genuß des heißen Wassers dürfte schädliche Folgen haben, so genießen doch die Karlsbader in der Regel einer dauerhaften Gesundheit, und erreichen meistens ein hohes Alter.

Es war eben Sonntag, die Bewohner von Karlsbad fanden sich, gleichsam die Kurgäste repräsentirend, zahlreich auf der Wiese ein, und nur eine kleine Zahl von Fremden wandelten noch in ihrer Mitte herum, als zwei große englische Reisewagen in den Gasthof zum goldenen Schild einfuhren, im Gartenhause öffneten sich acht Fenster in einer Reihe, und bald darauf erschien auf dem Wege zum Theater ein Herr und eine Dame in der fashionabelsten Reise-Toilette und von so reizender Gestalt, daß sich alle Köpfe nach ihnen drehten, manche Wandler auch stehen blieben, und hie und da der Ruf erscholl: »Ein schönes Paar!« während jene Beiden nur wechselweise für einander zu athmen und den Eindruck gar nicht zu bemerken schienen, den ihre blendende Erscheinung hervorbrachte.

Das letzte Schauspiel dieser Saison hatte bereits begonnen, als der Herr und die Dame in die Loge traten, und im Schauspielhause dieselbe Sensation erregten, als auf der neuen Wiese. Der Herr nahm zuerst den weißatlaßnen Komödienzettel, der auf der Logenbrüstung lag, und sprach lächelnd zu seiner reizenden Gemahlin:

»Sieh doch, Stephanie! sie geben Emilia Galotti, das Trauerspiel, das auf so drollige Weise in mein Leben eingriff.«

»Und wer gibt die Emilie heute?«

»Madame Jacoby, die Direktrice.«

»Gut, daß es nicht meine — oder eigentlich Deine Emilie ist.«

»Du siehst, daß ich, wenn auch ein Sünder, doch ein aufrichtiger Sünder bin. Ich hätte es nie über's Herz bringen können, Deine Hand anzunehmen, bevor ich Dir nicht eine Generalbeichte abgelegt, die Deine allzugroße Nachsicht freilich mit mehr als englischer Güte aufnahm.«

»Was ich bisher nicht bereut habe, und hoffentlich nie bereuen werde, denn Du bist vor der Hand noch ein guter Ehemann, und ich meine, Du sollst es bleiben, bis uns Freund Hein einst scheidet.«

»Ich gestehe Dir, ich habe mich über Deine Toleranz sehr gewundert, denn, offen gestanden, ich war ein leichtfertiger Bursche.«

»Folgen meiner Erfahrung. Graf Odalinski, der bis zu seinem vier und zwanzigsten Jahre nicht von der Seite eines pedantischen Hofmeisters gekommen, war der schlechteste Ehemann, den sich die kühnste Phantasie eines französischen Dramendichters nur ausdenken kann — ich wollte es einmal mit einer Antithese versuchen.«

»Und sollst es wahrlich nicht bereuen,« erwiederte Alexander, ihre schöne Hand zärtlich an seine Lippen drückend.

Odvardo war wieder nach Sabionetta geritten, und im schwarzen Seidengewand, von dem Schleier aus Mailänder Gaze umhüllt, trat Emilia auf die Bühne. Stephanie blickte lächelnd auf ihren Gatten, als sie plötzlich in der Loge neben der ihrigen den Ausruf: »Das ist ja unsre Emilie!« vernahm. Alexander fuhr, durch eine bekannte Stimme überrascht, mit dem Kopfe vorwärts,

und erblickte in der Nachbarloge zwei blasse Damen, die sich schnell zurückzogen, in deren Mitte aber einen greisen Stabsoffizier. Es war Adelheid und Blandine, und als der Blick der Letztern auf den ehemaligen Liebling ihres Herzens fiel, nahm ihre Blässe noch bedeutend zu und ein bittersüßer Blick schien auszurufen: »Ach warum war ich nicht ein wenig nachsichtiger!«

Nach dem Schluße des ersten Aktes trafen zwei galonirte Bediente bei der Logenmeisterin zusammen, von welchen der Eine fragte, wer in Nro. 2, der Andere wer sich in Nro. 1 befinde? Der Herr General von Ammon,« erhielt jener, »Herr von Viola sammt Gemalin, verwittwet gewesene Gräfin Odalinska«, dieser zur Antwort.

W. A. Gerle.

Mosaik.

Die Oper des Herzogs Eugen von Württemberg, »die Geisterbraut« hat auf der Breslauer Bühne einen eben so nachhaltigen als glänzenden Erfolg. Die ersten neun Vorstellungen brachten die bedeutende Summe von 7000 Thalern ein. Zu der Notiz in Nro. 30 d. J. ist nachträglich noch zu erwähnen, daß auch der Text der Oper von dem kunstverständigen Herzoge gedichtet ist, und die Composition vor Jahren schon beendet war. Eine kritische Stimme im »Breslauer Zigaro« äußert sich über die Musik, — deren klassischer Styl an die Zeit erinnert, in welcher sie entstand, an das goldene Zeitalter der deutschen Tonkunst — folgendermaßen: »Der hohe Autor blieb dem Charakter seiner ernsten Entwürfe überall treu; seine Richtung ist durchaus würdig, auf hohen Ernst, auf empfindende Hörer berechnet. Schon die Ouverturen zeichnen sich durch Conformität mit der Handlung aus; sie deuten an, bereiten vor. Die Untermischung des kriegerischen Marsches auf der Bühne in der ersten ist als ein höchst glücklicher Wurf anzusehen. In jeder Nummer wären Schönheiten für die Beurtheilung auszubeuten; keine ist, die ein ihrer Bedeutung irgend wie fremdes Colorit trüge. Bei allen für Großes und Erhabenes empfänglichen Seelen hat sich der erlauchte Fürst mit dieser Oper ein würdiges Denkmal gesetzt.« — —

Die Blätter theilen jetzt Episoden von dem fürchterlichen Ereignisse auf der Versailler Eisenbahn mit, die wir hier zusammenstellen. Zwei Heizer, durch den Rauch erstickt und das Feuer verkohlt, sah man noch einige Augenblicke nach ihrem Tode aufrecht stehen und mit krampfhafter Hand ihre Werkzeuge fassen. — Ein alter Soldat, der lebendig aus diesem Grabe gezogen wurde, hatte den Arm zerbrochen und eine tiefe Wunde am Kopfe. Man drängte sich um ihn, ihm zu helfen. »Kümmert Euch nicht um mich«, rief er laut, »Ihr seht, daß ich nichts mehr habe; rettet meinen Sohn, meinen Bruder, die dort sind!« Sie waren aber schon nicht mehr. — Eine junge Frau, die ebenfalls lebendig aus den Flammen gezogen wurde, rief nach ihrem Manne. »Er ist da«, sagte sie, »Ihr werdet ihn an seinem Kreuze der Ehrenlegion erkennen.« Sie gab seine Kleidung ꝛc. an, während ihr todter Mann zu ihren Füßen lag, ohne daß sie ihn sah. Ein Zuschauer deckte ein Tuch über das Gesicht des Todten, damit die Unglückliche ihn nicht sehe. — Ein Präfekt aus der Nähe von Paris ist ganz verkohlt. Drei Studenten der Jura hatten das Glück, sich zu retten, indem sie durch die Thüre sprangen. — Ein Mann entging glücklich den Flammen, nachdem er vorher seine Frau durch die Thüre geworfen hatte. Ein Schuster sah in einem eingeschlossenen Wagen alle seine Reisegefährten um sich verbrannt, ihn hatten die Flammen noch nicht erreicht; aber er erwartete einen sichern Tod, als die Decke des Wagens einfiel und ihm gestattete, heraus zu springen. Ein Preuße von außerordentlicher Stärke zertrümmerte eine Thüre und rettete sich und seine Frau. — Ein junger Mann, sehr elegant gekleidet, lief am Abend durch die Straßen von Sevres und rief nach Vater, Mutter und Schwestern, die das Feuer verzehrt hatte. Er war verrückt. Eine arme Frau, die sich im vierten Wagen befand, suchte sich durch die Oeffnung der Thüre zu retten; sie hatte Arme und Kopf schon heraus und schrie um Hilfe. Ein paar junge Leute eilten hin und wollten sie herausziehen; aber der Körper konnte nicht durch die Oeffnung. Sie verlor die Hoffnung, faltete die Hände, betete und sank in die Flammen. — Eine Familie von 11 Gliedern aus der Straße la Poterie fand ihren Tod; ein Kaufmann aus Paris, der mit seiner Frau und seiner Tochter in einem Waggon saß, sah seine Tochter durch den Stoß getödtet, während die Mutter von der Flamme verzehrt wurde; er selbst ward auf eine wundervolle Weise gerettet, ist aber jetzt noch von Sinnen. Mehre Andere scheinen ebenfalls in Folge der Erschütterung und des fürchterlichen Eindrucks des Schauspiels den Verstand verloren zu haben. — Ein junger hoffnungsreicher Advokat, Hr. Leyontocs, befand sich mit seinem Bruder, einem Freunde und seiner Nichte von 14 Jahren in einem Wagen; das Mädchen ward herausgeschleudert und besinnungslos aufgehoben; ihre Verwandten verbrannten. — Ein Banquier aus Turin, seine Frau und seine Schwägerin kamen in der Feuersbrunst um. — Einem Eleven aus der polytechnischen Schule gelang es, aus der Thüre zu entkommen; er lief 50 Schritte und fiel todt nieder. — Eine junge Frau wollte sich durch die Oeffnung der Thüre retten; einer der Zuschauer lief durch die Flammen, faßte sie um den Leib und hätte sie sicher herausgezogen, wenn nicht die Anderen im Wagen sich an ihre Füße festgehalten hätten, um mit herausgezogen zu werden. Sie verbrannte mit 10 Andern, von denen 6 zu einer Familie gehörten. Um sich eine Vorstellung von der Gewalt des Brandes, der durch das Wasser selbst angefacht zu werden schien, zu machen, braucht man nur zu sagen, daß an den Leichen des ersten Wagens nichts Menschliches mehr zu erkennen war, als der Fuß einer Frau. (Didaskalia.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. Mai.

An diesem Tage trug die vierzehnjährige Harfenvirtuosin Dlle. Luise Diem aus Wien, mehre Concertstücke auf der Doppel-Pedalharfe vor. Sie hat es auf diesem schönen, bei uns nicht häufig cultivirten Instrumente zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht. Die Nummern, welche Dem. Diem vortrug, eine Partie Bravourvariationen, drei Romanzen und eine brillante Phantasie, sämmtlich von Parish-Alvars componirt, sind recht zweckmäßig gesetzt. In der ersten und letzten zeigte Dlle. Diem ihre technische Ausbildung, in den Romanzen ihren feinen und empfindungsvollen Vortrag von der vortheilhaftesten Seite. Das Publikum nahm die Leistungen der Concertantin mit entschiedenem Beifalle auf; sie wurde nach jeder der genannten Nummern gerufen. Wir hoffen, nach diesem ersten Erfolge, die talentvolle Künstlerin noch öfter zu hören und es wird sich dann Gelegenheit ergeben, auf ihr Spiel näher einzugehen. — Am selben Abende wurde das hübsche Lustspiel: »Karl der Zwölfte auf der Insel Rügen« gegeben. Da Herr Fischer in seinem Karl bei treuem Einhalten historischer eigenthümlicher Züge uns ein frisches, wahres Charakterbild vorführte, Herr Polawsky eine meisterhafte Genrefigur (Pächter Adam Brock) gab, die zunächst bedeutenden Rollen von den Herren Feistmantel, Dietz und Gradinger mit aller Sorgfalt durchgeführt wurden und Dlle. Frey ihre kleine Rolle mit liebenswürdiger Schalkheit gab: so war der Erfolg ein äußerst günstiger und das Publikum kam selten aus jenem herzlichen Gelächter, welches für die Darsteller schmeichelhafter ist, als rauschender Beifall. Zum Beschluße wurden alle gerufen.

B.

Theaterbericht vom 20. Mai.

Am 20. Mai wurde der »Freischütz« bei eben nicht vollem Hause aufgeführt. Die ersten schönen Frühlingstage locken das Publikum vor die Stadtthore und der »Freischütz« gehört nach hundertfältiger Wiederholung zu jenen Opern, welche die überwiegende Mehrzahl des Theaterpublikums so gut kennt, als »Don Juan« und »Figaro's Hochzeit«. Statt des (irre ich nicht) nach Paris beurlaubten Herrn Kunz sang die Partie des »Kaspar« Herr Strakaty. Es gereicht einer Provinzialbühne zu großer Ehre, wenn sie für schwierige Rollen über zwei gleich tüchtige Mitglieder zu gebieten hat. Auch ein schon mehrmal versuchter Wechsel der anwesenden Mitglieder, hat nur die ersprießliche Folge eines rühmlichen Wettstreites herbeigeführt. Sollen denn diejenigen, die an der Quelle des Schönen stehen, einander um einen Labetrunk beneiden? — Das Schöne ist das Symbol des Wahren und Guten, und, wenn diese Ansicht wahr ist, so sehe ich nicht ein, was der Ausdruck »Besitz einer Rolle« zu bedeuten habe. Das Schöne kann man nicht besitzen, wie irgend eine erworbene Gold- oder Silbermünze, sondern genießen wie das helle, warme Sonnenlicht und wie die frische, freie Luft. Wenn die Mitglieder unserer Bühne einander freundlich die Hand reichen, kann das prager landständische Theater mit jedem andern muthig in die Schranken treten. Ich glaube, daß es zu diesem Ziele für Schauspieler und Publikum ersprießlich sey, sich nicht in dem Vergleiche mit dem auswärtigen Mittelmäßigen zu gefallen, sondern nach dem Höchsten zu streben. Unser Publikum übersieht kein Verdienst der thätigen Mitglieder des Theaters, ist vielmehr bei jeder Gele

genheit bereit, anstrebende Talente durch ehrende Beifallsbezeigungen zu ermuntern. Möge also (um auf die Vorstellung vom 20. Mai zurückzukommen) Demoiselle Herrmann ihre unbegreifliche Schüchternheit ablegen. Sie kann singen, ihre Erscheinung ist vortheilhaft; was steht ihr nun noch im Wege, um ihr Gemüth und ihre dem Jugendalter angemessene Laune zu entwickeln? Ueber die Scenerie in der Wolfsschlucht habe ich mich in mehr als einem Artikel genügend ausgesprochen. Entweder etwas Tüchtiges oder gar Nichts, das ist die schwere Frage. Die wilde Jagd war so spärlich beleuchtet, daß man die Figuren kaum erkennen konnte. Dagegen muß es durchaus gebilligt werden, daß die Partie der Vorsängerin im Brautjungfernchore Dem. Herrmann sang. Die Handlung leidet darunter gar nichts und das Publikum hat keine Ursache und Veranlassung zu satyrischem Gelächter. Dem. Großer, Dem. Herrmann, Hr. Emminger und Hr. Straka ty wurden nach Verdienst ausgezeichnet.

Prof. Ant. Müller.

Das Concert spirituel der Sophienakademie.

In dem Blatte der Prager Zeitung vom 19. Mai wurde uns die hocherfreuliche Nachricht zu Theil, daß Ihre k. k. Hoheit, die Frau Erzherzogin Sophie, an ihrem Geburtstage glücklich von einem Prinzen entbunden worden sey. Der neugeborne Erzherzog erhielt gleich am folgenden Tage in dem öffentlichen und feierlichen Taufakte die Namen Ludwig, Joseph, Anton, Viktor. Gerade für den Tag, als der Erzherzog geboren wurde, hatte die Sophienakademie, die von seiner erlauchten Mutter den ehrenvollen Namen trägt, eine Akademie veranstaltet, welche jedoch auf den 19. verschoben werden mußte, weil das Pfingst- und Johannisfest dazwischen fiel. Der Vereinsvorstand glaubte den Geburtstag der erlauchten Fürstin und glücklichen Mutter nicht besser feiern zu können, als durch die Widmung des Reinertrages für die abgebrannten Bewohner der Stadt Steyer. Traurige Vorfälle haben sich in den letzten Wochen vereinigt, das Mitleid edler Menschenfreunde in Anspruch zu nehmen, aber es wurde diese Zeit auch durch ein glückliches Ereigniß bezeichnet. Wir feierten den Geburtstag der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin und des neu gebornen Erzherzogs auf der schönen Sophieninsel in der Nähe der Kettenbrücke, welche der Name seines unvergeßlichen Großvaters ziert. Sein Oheim ist unser Kaiser und König Ferdinand, der jedes Jahr seiner Regierung durch Wohlthaten bezeichnet, welche für den längst anerkannten landesväterlichen Sinn des Hauses Oesterreich zeugen. Den erlauchten Vater des Prinzen sahen wir vor zwei Jahren in unseren Mauern. Es war daher die Akademie vom 19. für uns ein Freudenfest.

Eröffnet wurde sie durch eine effektvoll instrumentirte, schön gedachte Festouverture von dem Professor des Institutes Hrn. Siegmund Goldschmidt, eigens für den erfreulichen Tag zur ersten Aufführung bestimmt. Hierauf folgte das »Credo« aus der Es-dur-Messe von Tomaschek. Tomaschek scheint sich in der musikalischen Behandlung des Glaubensbekenntnisses, eben so poetisch, als wortgemäß den Akt der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai gedacht zu haben. Es herrscht in diesem untadelichen Tonstücke eine imponirende Würde, welche zur Bewunderung und demüthigen Anbetung des Göttlichen anregt und leitet, und welche durch das »Incarnatus« und die andern elegischen Zwischensätze nur noch höher gesteigert wird. Bei keiner Produktion (und ich habe deren selbst am Claviere des würdigen Tondichters gehört) hat mich der schöne Gedanke so tief ergriffen, den Tomaschek in den Stellen »Resurrexit« und »et vitam aeternam« mit zuversichtlicher, triumphirender Hoffnung ausgesprochen hat. Der imposante, in strengem Fugenstyle gehaltene Schlußsatz mußte wohl jeden überzeugen, daß Tomaschek die Töne nicht bloß mathematisch zu berechnen, sondern auch poetisch zu beherrschen weiß. — Auf dieses Tonstück folgte ein vom Institutsdirektor A. Gelen eigens für die feierliche Gelegenheit gesetzter Chor zu einem böhmischen Texte, dessen Worte sehr deutlich vernommen und allgemein beherzigt wurden. Den Schluß der ersten Abtheilung bildete ein Chor, dessen Text Herr Tyl unter dem Titel »Zbor českých bógownjkú« (Chor böhmischer Krieger) geliefert, und welchen der Institutsprofessor, Herr Kapellmeister Procházka, sehr effektvoll und sinngemäß in Musik gesetzt hatte. Procházka ist eine der Hauptstützen des Institutes und ich glaube aus vorliegenden, öffentlich erschienenen Compositionen die geneigten Leser in der Folge aufmerksam machen zu müssen, daß die Kapellmeister, welche die militärische Musik leiten, Talent und Lust genug haben, an jedem öffentlichen Musikfeste mit den wohleingeübten Mitgliedern ihrer Kapelle den rühmlichsten Antheil zu nehmen.*

Den zweiten Theil des Concert spirituel bildete Beethoven's neunte Symphonie, über die ich in diesen Blättern schon so viel gesagt habe, daß ich mich weder selbst citiren, noch die Geduld der Leser in Anspruch nehmen darf. Direktor A. Gelen hat sich mit den Institutslehrern Goldschmidt, Prachner, Procházka, Wehle und Anderer das unbestreitbare Verdienst erworben, das letzte und vollendetste Werk Beethoven's (über dessen einzelne Sonderbarkeiten nur der Unverstand und die Engherzigkeit lächeln und die Achseln zucken kann) uns in würdiger und scharf ausgeprägter Form vorzuführen. Der schwierigste aller Sätze, nämlich der erste, wurde so gelungen vorgetragen, wie wir ihn selbst bei der ersten Produktion nicht gehört haben. Der fromme Wunsch, daß sich die musikalischen Kräfte Prags vereinigen möchten, um größere Tondichtungen bloß wegen ihrer ästhetischen Vollendung aufzuführen, hat nun aufgehört, eine Chimäre zu seyn. Selbst Damen weigern sich nicht, an das Licht der Oeffentlichkeit zu treten, um das Schöne, das sie früher ahnen und heller sehen, als der Mann, zu fördern. Möge Hr. Direktor A. Gelen im Vereine mit den wirkenden Mitgliedern durch nichts entmuthigt werden.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Zu dem großen Musikfeste in Salzburg bei Gelegenheit der feierlichen Enthüllung des Mozartdenkmales sendet unser vortreffliches Conservatorium sechs seiner Professoren und zehn von den ausgezeichneteren Zöglingen. Gewiß kann unsere Musikstadt nicht besser vertreten werden. Auch ist zu erwarten, daß manche Dilettanten diese Gelegenheit zu einer Alpenreise benützen, für welche die bestimmte Zeit — Ende August und Anfang September — gerade die günstigste ist. F.

Die Zahl der Fremden, welche heuer zum Johannisfeste nach Prag kamen, kann im Ganzen — nach einem mäßigen Anschlage — auf 15 bis 16,000 Menschen geschätzt werden, betrug also mehr, als in den nächst vorhergehenden Jahren. Schon am 14. Mai trafen Prozessionen ein, die meisten bestanden aus 40 bis 50, viele aber auch aus 160 — 200 und noch mehr Personen. Die Gesellschaftswagen, welche zu der Zeit nach Prag kamen, konnten unmöglich voller seyn. Am besten konnte man die bedeutende Zahl der Fremden bei dem Feuerwerke übersehen, welches am 15. Abends abgebrannt wurde; die Franzensbrücke, die Nordspitze der Schießinsel, der Franzensquai, die alte Steinbrücke, das kleinseitner Ufer waren mit Zuschauern im wahrsten Wortsinne vollgedrängt. Auf der Steinbrücke allein sollen — wie uns versichert wird — an neunthalbtausend Menschen gestanden seyn! A.

Aufforderung an das hochgeehrte Publikum.

Voll edlen Wohlthätigkeitssinnes waren Prags hochherzige Bewohner seit jeher stets bereit, Unglücklichen werkthätig zu Hilfe zu kommen. Erst kürzlich ist diese Hochherzigkeit aus Anlaß des furchtbaren Brandunglückes zu Hamburg in ein helles Licht getreten. Aber näher berühren die Interessen der Heimat, und nicht mindere Ansprüche auf Hilfe und Unterstützung haben die von schweren Schickungen heimgesuchten Landsleute.

Die unterzeichnete Musik-Instituts-Direktion wird mit hoher k. k. Präsidialbewilligung am 29. Mai d. J. zur Feier des glorreichen Namensfestes Sr. Majestät, unseres allergnädigsten Kaisers und Königs, Ferdinand I., zum Besten der im heurigen Frühjahre durch Ueberschwemmung verunglückten Bewohner der böhmischen Herrschaften Wodolka und Jenowes, dann der Dörfer Kozarowitz, Zátwor und Zálezlitz ein Concert im Platteis-Saale veranstalten. Die unterzeichnete Direktion erachtet es als ihre Pflicht, ihre Kräfte zur theilweisen Linderung der großen Noth dieser armen unglücklichen Böhmen wirken zu lassen, und erlaubt sich die edlen und großmüthigen Bewohner Prags um zahlreiche Theilnahme und Unterstützung dieses Unternehmens im Namen der leidenden Landsleute angelegentlich zu ersuchen. — Das Nähere wird der große Anschlagzettel benachrichtigen. Eintrittskarten in den Saal (ohne die Wohlthätigkeit zu beschränken) 1 fl. C. M.

C. J. Kinderfreund,
Instituts-Direktor.

* Für jetzt mußte ich mich auf eine kurze allgemeine Bemerkung beschränken.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Mai | Nro. 62. | 1842.

Tante Rococo.

Erzählung von B. Floriani.

Tante Rococo war die merkwürdigste Person im ganzen Städtchen. Wer diesen Beinamen ihr zuerst gegeben, ist unbekannt; es mag irgend ein Student gewesen seyn, oder vielleicht gar des Bürgermeisters schnippisches Aennchen, die das wunderliche Wort aus der Hauptstadt mitgebracht, und weil es den Leuten gerade so absonderlich und unverständlich war, wie die Erscheinung der Tante selbst, wurde es bald gang und gäbe. Die Tante war, wie ihr Häuschen, aus einer längst versunkenen Zeit unverändert stehen geblieben und nahm sich nun in der Gegenwart gar fremdartig aus. Unter den schmucken, hellen Häusern des Platzes stand das ihre, niedrig, mit schlichtem Schindeldache, mit verblichenem röthlichem Anstriche, mit den künstlich verschnörkelten Bäumchen und Hecken im kleinen Garten, der sich hartnäckig auf dem Platze festgenistet hatte, wie eine aus dem vorigen Jahrhunderte herausgeschnittene Reliquie. Die Tante selbst war die ganze Woche unsichtbar; nur am Sonntage saß sie ehrbar in ihrem mit verschossenem Damaste ausgeschlagenen Kirchenstuhle und die Kinder sahen nur seitwärts und mit Ehrfurcht nach der alten Dame. Wie sie jetzt erschien, in ihrem etwas altfränkischen Anzuge, das Haar sorgfältig gepudert, hatte die ganze Gemeinde sie seit den Kinderjahren gekannt. Tante Rococo veränderte sich nicht, die Zeit selbst schien vor dieser alterthümlichen Gestalt eine achtungsvolle Scheu zu haben und an ihr vorüberzuschleichen, ohne sie zu berühren.

An einem Sommermorgen zog ein junger Mann die Klingel des Häuschens, das wie ein Heiligthum seit Menschengedenken von keinem fremden Fuße betreten worden war. Eine alte Dienerin öffnete ihm und mit seltsamen Gefühlen trat er ein. Die Hausflur war blank gescheuert und mit feinem Sande bestreut; eine lange Leinendecke lag über die Stiege herab. Es war so still im Hause, daß ihm das Knistern seiner Tritte wie ein überlautes Geräusch vorkam. Fast hörte er seinen eigenen bewegteren Herzschlag, als er in das obere Stockwerk hinaufstieg.

Auf dem kleinen Vorsaale kam ihm ein Mädchen entgegen, das in dieser altväterischen Umgebung einer Rose in einer alten Porzellanvase glich. Der feuchte Glanz ihres Auges schien zu verrathen, daß sie geweint. Sie öffnete ihm schweigend eine Thür und er stand vor der Großtante des Mädchens, vor Tante Rococo, die ihm mit der Hand deutete, in einem juchtenen Armsessel mit bequemen Ohren Platz zu nehmen.

Der junge Mann drehte den Hut und beharrte eine Zeitlang in ängstlichem Schweigen, das durch das Schmettern des Kanarienvogels noch fühlbarer wurde. Alles, was er sah, war so ungewohnt, die spiegelnde, gebohnte Einrichtung, die Pastellbilder an den Wänden, der eigenthümliche Duft des Zimmers, ein Gemisch von Blumen- und Wachsgeruch, — er kam sich wie im Traume vor. Die Tante lachte nie; sie sah ihn auch jetzt mit ihrem unveränderlichen, freundlichen Ernste gleichsam fragend an und dieser Blick der großen, glanzlosen Augen, diese ganze veraltete Erscheinung, die eher den Bildern eines alten Pergamentbandes, als einem Lebenden glich, machte seine Verlegenheit peinlich. Endlich sammelte er sich und begann mit abgebrochenen Worten: »Ich komme in einer Angelegenheit, — einer Angelegenheit, die das Glück meines Lebens betrifft —«

»Nach einigen Aeußerungen Marien's,« unterbrach ihn die Tante mild, »glaube ich den Zweck ihres Besuches bereits zu kennen.«

»So liegt denn mein Schicksal in Ihrer Hand, verehrte Frau,« fuhr der junge Mann dringend fort, »Sie haben vielleicht bereits darüber entschieden. Ich liebe Marien, — so heiß, so gränzenlos, — ich werde von ihr geliebt; werden Sie zwei Herzen trennen, die ihr Glück nur mit einander finden, die eine Trennung namenlos elend machen würde?«

»Ihre Erklärung überrascht mich nicht, Herr Fröhlich,« sagte die Tante ruhig auf die leidenschaftlich gesprochenen Worte. »Doch, wo die Jugend rücksichtslos die Zukunft ergreifen, mit einem unbedachten Wurfe über ihr ganzes Leben entscheiden will, ziemt dem Alter ein klarer Blick, eine ruhige Prüfung. Sie haben Ihre Studien mit

Erfolg beendet, auf Ihren Charakter fällt nicht der leiseste Schatten; ich glaube an die Aufrichtigkeit Ihrer Neigung; ich denke, daß Marie Ihnen gewogen ist: aber welche Aussicht können Sie ihr bieten? auf welche Weise können Sie ihre Zukunft sicher stellen?«

»Mein geringes väterliches Vermögen macht Sie besorgt. Aber meiner eifrigen Verwendung kann ein baldiges Vorrücken in irgend einem Zweige des Staatsdienstes nicht entgehen.«

»Und einstweilen?«

»Einstweilen wird meine Feder mir den Unterhalt sichern. Ich fühle es (ohne unbescheiden zu seyn, darf ich es sagen), wie der Genius in mir die Schwingen regt. In unserer Zeit, wo die Literatur eine Macht, wo ein produktiver Geist eine Goldgrube ist, kann es mir nicht fehlen —«

Die Tante richtete sich hier noch gerader auf, als sie sich gewöhnlich hielt und ihre Miene nahm einen so strengen Ausdruck an, daß der junge Mann seinen Satz in der Bestürzung gar nicht zu beendigen wagte.

»O, welchem Abgrunde gehen Sie entgegen! Auf welchen Treibsand wollen Sie Ihr Lebensglück bauen! Bei diesen mehr als ungewissen Aussichten wollen Sie ein fremdes Geschick an das Ihre binden? Eine Existenz auf's Spiel zu setzen, genügt Ihnen nicht? Und Sie geben vor, zu lieben?«

Die Tante wurde in diesen Aeußerungen ihres Unwillens durch das Eintreten Marien's unterbrochen. Halb verlegen und bis über die Stirn erröthend, weil sie gehorcht hatte, und doch mit einer halb trotzigen Entschlossenheit fiel sie in's Gespräch.

»Es ist wahr, liebste Tante,« sagte sie, »Herrman's Erbtheil ist gering und das meine von den Eltern nicht bedeutender, seine Plane ruhen auf sehr unsichern Voraussetzungen: aber bin ich nicht Ihr Kind? Habe ich nicht, wenn Ihre Güte uns verbindet, genug für uns beide?«

»O diese Zeit! Diese Ansichten!« seufzte die Tante, »der Mann sollte von der Frau abhangen! Das natürliche und nothwendige Verhältniß sollte geradezu umgekehrt werden! Mädchen, Du verlangst für Dich die Unzufriedenheit eines ganzen Lebens und für Deinen Geliebten das Elend.«

»Sie verkennen mich,« rief Marie mit beleidigtem Selbstgefühle; »Sie thun mir bitteres Unrecht.«

»Lehre Du mich das menschliche Herz kennen. Ihr möget mich noch so heftig anklagen: zu Eurem eigenen Heile verweigere ich meine Einwilligung. Sie werden sich und Marien vielen unnöthigen Schmerz ersparen, Herr Fröhlich, wenn Sie hinfort alle Zusammenkünfte meiden. Sobald Sie mir einer, wenn auch nur bescheidenen, aber fest begründeten bürgerlichen Existenz vor mich treten, gebe ich Ihnen mit Freuden meinen Segen.«

Die Tante hatte mit solcher Entschiedenheit gesprochen, daß eine Einrede unmöglich war. In nicht geringer Verwirrung nahm Herrman Abschied. Als die Großtante mit Marien allein war, hieß sie sie neben sich setzen und sprach ihr gütig zu. »Ich habe nur Dein Bestes vor Augen, mein Kind. Ich weiß, wie Ihr mich nennt, und ich möchte eitel darauf seyn. Die Zeiten meiner Jugend, die Rococozeiten, waren kräftig und wahr, von einer bis auf den innersten Kern gesunden Natur. Noch hatte keine verschrobene Romantik alle Verhältnisse umgedreht und das Widernatürlichste zum Wahrscheinlichsten gemacht. Wir lebten friedlich und wußten wenig von hochtönenden, düsterprächtigen Phrasen; aber wir waren glücklich. Ach, mein Kind, das Rococo ist wieder modern geworden: möchte es auch jene gleichschwebende, in sich feste Gemüthsstimmung werden!«

So gewaltsam und ungewohnt der erzählte Auftritt das friedliche Stillleben, die wahre Sabbathruhe, die im Hause der Tante Rococo herrschte, unterbrochen hatte: die Schwingungen der betroffenen Gemüther zitterten nicht lange nach. Die Tante hielt die Sache für abgethan und als sie sah, daß Marie nicht traurig und nicht blaß wurde, sondern so frisch und unbefangen fortblühte, als bisher, glaubte sie fest, ihre täglichen salbungsvollen Vorträge über die Rococo-Gemüthsstimmung thäten die erwartete Wirkung!

Hätte die gute Tante gewußt, aus welcher ganz andern Quelle Marie ihre Tröstungen schöpfte! Hätte sie ahnen können, daß die Taruswand des Gärtchens eben durch ihren undurchdringlichen dichten Rococo-Wuchs die Hehlerin war der allabendlichen Zusammenkünfte des Liebespaares! Vollmond und Liebesklagen bleiben ewig dieselben und seit der Sündfluth sind die Stelldichein, wo Liebende mit süßem Behagen ihre Schmerzen und Hoffnungen, ihre Schwüre und Gegenschwüre austauschen, nicht Rococo geworden.

Wäre es nur bei Hoffnungen und Treuschwüren geblieben. Doch die Bedingung, welche Tante Rococo gesetzt, lag in so unabsehlicher Ferne: sollten sie ihr schönes, junges Leben abblühen lassen um einer grämlichen und eigensinnigen Laune willen? Die Liebe trägt ja ihr Glück in sich; sie braucht ja so wenig. Ein Strohdach —

Doch der Leser unterbricht mich mit dem gähnenden Ausrufe: »Rococo!«

Das junge Pärchen sah kein Mittel, als das gewaltsamste, heimliche Flucht. Die Tante wird dem Unvermeidlichen ja nachgeben. Ein Jahr will man sich in Verborgenheit halten, und wenn die Zeit ihren Unwillen gesänftigt, sich ihr zu Füßen werfen.

Da niemand im Städtchen einen so romantischen Streich nur im entferntesten für möglich hielt, waren die Anstalten leicht und ohne Aufsehen getroffen. An einem schönen Sommermorgen lief durch das ganze Städtchen die Schreckenskunde, Herrman Fröhlich habe die schöne Marie entführet.

Das stille Asyl der Tante Rococo wurde gestürmt. Jeder wollte die Bestättigung des Unerhörten aus ihrem eigenen Munde vernehmen. Es war ein Anblick zum

Erbarmen. Mit schmerzensvollen Blicken sah die alte Tante den Staub und die Flecken auf dem Fußboden, die Verwirrung unter Sesseln und Lehnstühlen; selbst der Kanarienvogel schwieg verwundert still.

Doch das Städtchen sollte noch mehr erstaunen. Nach einigen Tagen wurde eine alte Karosse, die über ein halbes Jahrhundert in der Remise verstaubt war, auf den Platz geschoben, Kisten und Schachteln wurden aufgepackt, Postpferde kamen und Tante Rococo fuhr mit ihrer alten Dienerin in die weite Welt hinaus. Das Häuschen stand so öde und ausgestorben, wie ein verwünschtes Schloß.

Die Entflohenen hatten sich nach der Hauptstadt gewendet, wo ihre Spur am wenigsten der Gefahr, aufgefunden zu werden, ausgesetzt war. Sie hatten sich vermält und lebten in dem Uiberschwange von Glück, der sich in den Flitterwochen über das Bündniß Liebender ergießt, selig im Genuße der Gegenwart und ohne Besorgniß vor der Zukunft. Gehörten sie doch einander unwiederruflich, reichte doch Herrmans kleines Vermögen für einige Zeit aus und dann — Dann wird die Tante wohl helfen, denn Großmuth (in der modernen Gegenwart verschwunden) ist auch eine Tugend des Rococo.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

(Auszug eines Schreibens aus Weimar vom 18. Mai.) Rufen Sie, ich bitte, die bekannte Mildthätigkeit der Böhmen für die schauderhafte Katastrophe in Hamburg auf! — Es ist ein europäisches Unglück! — Die öffentlichen Blätter können es nicht so schildern, wie es in Wahrheit ist. Die Briefe meiner Freunde und Bekannten aus Hamburg selbst, und die Berichte aller Reisenden, welche aus dieser Gegend kommen, geben eine grausenhafte Schilderung des Elendes der ärmeren Klassen. Jede Kleinigkeit ist eine hohe Wohlthat, wenn sie nur so schnell als möglich herbei geschafft wird, besonders baares Geld. Einige Gulden können doch einen Menschen vom Untergange retten! — Bitten Sie Ihre wohlthätigen Landsleute, daß sie Collecten, Concerte, Theatervorstellungen veranstalten — der Himmel wird sie dafür segnen! — Das Unglück ist zu groß! — Hilft nicht Alles schleunig mit zu, so ist es der Untergang Vieler! — —

Leipziger Blätter berichten aus Muskau vom 12. Mai: »Fürst Pückler, welcher seit ungefähr einem halben Jahre den bekannten Schnelläufer Mensen in seine Dienste genommen, sandte denselben gestern Morgen über Jerusalem, wo er einige Aufträge zu besorgen hat, nach Kahira mit Empfehlungsschreiben an mehre ausgezeichnete Personen jenes Landes. Der Hauptzweck dieser Reise Mensens ist kein geringerer, als die Entdeckung der Quellen des weißen Flußes und Ausmittlung der wahren Lage des bis jetzt ganz fabelhaften Mondgebirges. So abenteuerlich dies manchem erscheinen dürfte, so ist doch in der That Mensen vielleicht der einzige Mensch, dem ein solches Unternehmen verhältnißmäßig mit Leichtigkeit gelingen könnte. Man erinnere sich nur an seinen bekannten Lauf von Kalkutta durch Afghanistan, Persien und Syrien, wie an die Durchstreifung anderer Länder mit den wildesten und raubsüchtigsten Bewohnern, von denen ihm nie etwas zu Leide gethan wurde, als an einen Beweis, wie diese harmlose Natur überall unter Civilisirten, wie Wilden Vertrauen und Theilnahme einflößt. Wenn man ferner bedenkt, daß Mensen mit Bequemlichkeit täglich 20 deutsche Meilen läuft und zur Nahrung nichts als einen Zwieback auf solcher Tour bedarf, daß es zweitens ihm den Nil entlang nie an Wasser fehlen kann, obgleich er auch außerordentlich lange Zeit dieses zu entbehren fähig ist, daß drittens von Karthum, bis wohin er gemächlich auf dem Fluße fahren mag, die supponirten Mondgebirge, wie sie auf den Karten verzeichnet stehen, nur 5 Breitengrade entfernt sind, also von Mensen diese Region bequem in 4 Tagen erreicht werden kann, so darf man wohl bei der Unterstützung, die ihm außerdem die Behörden vermöge der Empfehlungsbriefe des Fürsten ohne Zweifel bereitwillig gewähren werden, ohne sich einer zu sanguinischen Ansicht hinzu geben, auf einen interessanten Erfolg dieses Versuches hoffen.« —

Der russische Gelehrte, Herr Karelin, der im J. 1840 in Auftrag und auf Kosten der naturforschenden Gesellschaft in Moskau, eine naturwissenschaftliche Reise nach Sibirien unternahm und jetzt bereits ins 3te Jahr fortsetzt, hat der genannten Gesellschaft schon zwölf Kisten mit Thieren, Pflanzen und Mineralien zugesandt. Diese enthalten an 90000 Pflanzenexemplare. Im ersten Jahre bezog sie von ihm 89 ganz neue Pflanzengattungen, 190 den Naturforschern noch ganz unbekannte aus dem Bereich der Flora des Altaigebirges, im 2 Jahre 40 unbekannte Species. Obwohl die ihm von der moskau'schen Gesellschaft für diese Reise gestellte Frist zu Ende ist und dieselbe die Mittel zur Verlängerung nicht mehr besitzt, so wird doch Karelin seine Forschungen mit höchstem Consens bis zur chinesischen Gränze ausdehnen. — —

(Eine Entdeckung durch Raben.) Am 28. April h. J. ist einer der furchtbarsten Raubmorde zu Esora, drei Stunden von Carlsburg, entdeckt worden. Uiber einem seitwärts entlegenen Hause des besagten Dorfes sah man am 28. April ungewöhnlich viele Raben ziehen, was den Bewohnern des Ortes nicht wenig auffallen mußte. Man begab sich daher an Ort und Stelle, fand das Haus ausgeraubt, und die Eigenthümer desselben auf's Grausamste mißhandelt, verstümmelt und ermordet. (Satellit.) —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. Mai.

Am 22. wurde Halévy's »Blitz« (von welcher Oper einst Feistmantel sagte, daß der »Blitz« diesmal eingeschlagen habe,) bei spärlich besuchtem Hause gegeben, denn der Oper ging eine böhmische Vorstellung voran, und in den späteren Abendstunden war die Bevölkerung Prags großentheilts auf den in der Stadt und vor den Thoren gelegenen Belustigungsörtern versammelt, um den lang ersehnten Frühling zu genießen. Aber das anwesende Publikum war mit der Vorstellung sehr zufrieden, und ließ besonders den Damen Großer und Podhorsky in den concertirenden Stellen ihrer Partien, dann aber auch Herrn Demmer und Herrn Ehlert die vollste Gerechtigkeit widerfahren. Wenn es nur den Sängern möglich wäre, das gesprochene Wort mit dem gesungenen auszugleichen, und zwar in Bezug auf Redeton

und Zeitmaß der Rede. Hört man einen Sänger oder eine Sängerin zuerst singen und dann sprechen oder umgekehrt, so glaubt man zwei verschiedene Personen gehört zu haben. Wie gesagt, war aber die Vorstellung vom 22., im Ganzen genommen, sehr lobenswerth. Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Nach einem mehrwöchentlichen Zeitraume, während dessen das Repertoire fast ausschließlich Possen, und zwar oft gesehene Possen gebracht hatte, besuchten wir am 22. Mai wieder einmal das Theater. Es wurde aufgeführt: Schloß Greifenstein, Ritterschauspiel in fünf Akten nebst einem Vorspiele; nach Charlotte Birch-Pfeiffer für die böhmische Bühne bearbeitet von Kolár. Obwohl die Vorstellung zum Vortheile der Dem. Manetinský stattfand, und obwohl der Anschlagszettel drei Titel und die magischen Lockworte: »Ritter zu Pferde« enthielt, so war das Haus doch nur äußerst mäßig gefüllt. Mit alleiniger Ausnahme der Darstellerin der Zuleima, einer Anfängerin, die ihren ersten theatralischen Versuch wagte, und weit weniger Schüchternheit als Talent bewies, führten die Schauspieler ihre Aufgaben recht brav durch, vorzüglich Dlle. Manetinský (Meta), Dlle. Nikolai (Gräfin Agnes) und Herr Kolár (Graf Greifenstein). Sie wurden mehre Male mit lautem Applaus und Hervorrufungen belohnt.

Daß aber die Übersetzung oder Bearbeitung der Burg Greifenstein eine Bereicherung der čechischen dramatischen Literatur wäre, wollen wir nicht zu behaupten wagen. Doch steht das Stück eine oder einige Stufen höher, als die Produkte der neuen Possenliteratur. K.

Über die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Siehe Nro. 56.)

(Fortsetzung.)

Es haben meine Aufmerksamkeit die in letzter Zeit gehäuften Concerte so sehr in Anspruch genommen, daß ich den Bericht über die Prager Kunstausstellung nur ungern unterbrechen mußte. Jetzt, wo die Ausstellung für viele Freunde der Kunst leider zu früh geschlossen ist, ersehen wir aus dem vervollständigten Kataloge, daß heuer 341 graphische und plastische Kunstwerke ausgestellt wurden, von welchen der achtbare Verein 17 Stücke zur Verlosung und edle Kunstfreunde 7 zum Privatbesitze angekauft haben. Eine große Landschaft zu dem Preise von 160 Louisd'or ist von dem großmüthigen Ersteher für die Galerie von Gemälden jetzt lebender Künstler bestimmt worden. Das Resultat der diesjährigen Ausstellung ist also jedenfalls höchst erfreulich und macht der Thätigkeit und Umsicht des verehrlichen Comité alle Ehre. Es sind in letzter Zeit, als ich mit dem besten Willen die Ausstellung nicht besuchen konnte, viele Stücke zugewachsen, die ich vor dem Abschluße des diesjährigen Berichtes zuerst besprechen will. Watzek aus Prag stellte unter Nro. 321 (Preis 60 fl. C. M.) einen tiefsinnig nachdenkenden Einsiedler aus. Beleuchtung, Farbengebung und Umriß zeugen von der guten Schule des Herrn Akademiedirektors Ruben, der heuer das früher besprochene meisterhafte Bild der wehmüthig harrenden Sennin ausgestellt hat. Watzek's »Einsiedler« ist in den Ateliers der hiesigen Akademie gemalt worden; nicht so ein zweites, nämlich »Danae mit dem Goldregen«, welches Herr Hofbauer der Ausstellung um so mehr hätte entziehen sollen, als es schon verkauft war. Leider hat sich der Maler durch üppige Originale verleiten lassen, in der Darstellung des nur kümmerlich verhüllten, weiblichen Körpers einen Effekt zu suchen, der, wenn er wirklich eintritt, nicht zu den edelsten Regungen des Schönheitsgefühles gehört. Die ganze Scene läßt sich nur aus heidnisch-naivem Standpunkte entschuldigen, aber auch von diesem Standpunkte aus müßte Göthe's kaltblütiger, zahnstochernder Kritiker sogar Mängel in der Zeichnung sowohl der Danae, als des splitternackten Amor rügen. Der Maler kann und muß oft das Nackte darstellen, aber wenn die Idee seines Kunstwerkes sittlichernst oder sittlichnaiv ist, und wenn in den Formen des unverhüllten Körpers die Rücksichten auf Schamhaftigkeit eingehalten erscheinen, so kann dem Künstler die Nacktheit seiner Figuren nicht verdacht werden. Wie sich in der Mythologie der Heiden Scenen finden, welche der Maler (wäre es auch nur darum, weil sie, wie man sagt, schon abgedroschen sind) ganz fallen lassen sollte: so enthalten auch die Bücher des alten Bundes Momente, die nur durch das mildernde und flüchtige Wort, nicht aber durch die fixirte Gestalt gegeben werden sollten. In Nro. 221 (Preis 100 Friedrichsd'or) sahen wir von Fay aus Düsseldorf »Simson und Delila« in dem schon an sich unschönen Augenblicke der listigen Gefangennehmung des unbändigen Helden. Aber Simson ist in dem Bilde noch obendrein nicht so gestellt, contourirt und gefärbt, daß wir an den bloßen Formen seines herkulischen Körpers Geschmack finden könnten. In Fay's Bilde zeigt es sich offenbar, daß das Studium des Nackten zwar eine schwere Aufgabe für den Künstler sey, daß er aber mit diesen Studien nicht kokettiren, oder mit anderen Worten, keine akademischen Akte ausstellen solle. — A. Weidlich aus Prag lieferte ein in den Ateliers der hiesigen Akademie ausgeführtes Bild, in welchem Aarons Tod nach den Bibelworten dargestellt wird: »Da that Mose, wie ihm der Herr geboten hatte, und sie stiegen auf Hor am Gebirge vor der ganzen Gemeinde, und Mose zog Aaron seine Kleider aus und zog sie Eleazar an, seinem Sohne, und Aaron starb daselbst oben auf dem Berge«. Diese schauerlich-großartige Scene hätte in der Darstellung jedenfalls in größerem Raume und in minder zierlichem Costume gegeben werden sollen. A. Weidlich's Bild steht wegen der übergroßen Sorgfalt, welche er auf die Bekleidung verwendet hat, in dem entgegengesetzten Extreme zu den ausgestellten Nuditäten. Aber malen kann Weidlich, und Ruben's Einwirkung auf Palette und Pinsel ist auch in diesem Gemälde auffallend. Der Preis desselben (Nro. 13) ist auf 200 fl. C. M. festgesetzt. Mehr als eine Stimme hat es für das Beste erklärt, was von den Zöglingen unserer Akademie heuer eingeliefert wurde. — Aber ich komme zu den neu eingeschickten Gemälden zurück und freue mich, im letzten Besuche der Ausstellung ein Bild gesehen zu haben, welches den rühmlichen Studien des vaterländischen Malers, Johann Gruß, zu großer Ehre gereicht. Gruß betritt in diesem Gemälde ein neues Gebiet. Er hat sich in einer Landschaft mit bedeutungsvoller Staffage rühmlich versucht. (Nro. 323, Preis 200 fl.) Ein Mädchen und ein Jüngling (der uns jedoch zu jung gehalten scheint) plaudern auf der Brustwehre einer offenen Galerie sitzend in vertraulicher Gruppirung. Es ist Feierabend und die Aussicht geht durch weinlaubbekränzte Säulen tief in ein schönes Flußthal hinein. Dieser erste glückliche Versuch läßt erwarten, daß Gruß unter Ruben's Anleitung die Geheimnisse der Abstufung und Ausgeglichenheit der Luftlöne immer tiefer ergründen werde. Sein Bruder Anton Gruß, von dessen gelungener Restauration des Albrecht Dürer'schen »Rosenkranzfestes« ich in diesen Blättern schon Bericht erstattet habe, stellte diesmal eine bis zum Erstaunen treue Copie des gereinigten Originals dar, welche der hochwürdige Herr Abt des Prämonstratenser Stiftes Strahow, P. T. Hieronymus Zeidler, als Privateigenthum besitzt. — Aber ehe ich den Nachtrag über die früher eingeschickten Bilder beschließe, muß ich eines neu eingesandten rühmlichst erwähnen. Es ist dies J. Schadow's (aus Dresden, Nr. 322 Preis 330 Thaler) »Vermälung des jungen Tobias«, ein Bild, so zart und bedeutungsvoll gehalten, daß alle Ideen, welche sich um eine der schönsten patriarchalischen Idyllen drehen, zugleich erwachen und in einem fröhlichen Ausgange zusammenschmelzen. Schadow's Bild ist (nebst der Madonna, welche das Jesukind lesen lehrt) heuer unstreitig das Beste im Fache der heiligen Historie.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz aus Böhmen.

Langenau, 20. Mai.

In einem Steinbruche des Dorfes Blottendorf (Herrschaft Bürgstein) entdeckten vor mehren Tagen einige Arbeiter die merkwürdige Versteinerung einer Schlange von der Dicke eines Mannsarmes. Das Thier befindet sich in zusammengerollter Lage, und scheint in das Geschlecht der Vipern (Coluber viviparus) zu gehören. An dem mit einer Kalkkruste überzogenen Körper bemerkt man Spuren von verschiedenen Blätterabdrücken. Der Sandsteinquader, dessen ganze Oberfläche er einnimmt, mißt bei verhältnißmäßiger Breite 18 bis 20 Zoll in der Länge. Die Unkenntniß der Auffinder jedoch beschädigte durch das Behauen des Steinklumpens zu einem Bau-Quader mehre Theile, namentlich den Kopf. Glücklicher Weise erkannte ein zu rechter Zeit hinzukommender Naturfreund den Werth dieser naturhistorischen Merkwürdigkeit, und rettete sie aus den Händen dieser Vandalen. Wünschenswerth wäre es fürwahr, daß dieser seltene Fund für das vaterländische Museum aufbehalten würde. Z. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Mai | Nro. 63. | 1842.

Tante Rococo.

(Beſchluß.)

Die Uiberraſchung der Flüchtlinge iſt nicht zu beſchreiben, als eines Abends, als ſie eben in traulichem Plaudern ſaßen, eine nur allzu wohlbekannte Geſtalt in's Zimmer trat. Wahrhaftig, es war die Tante wie ſie leibte und lebte; aber wie ſah ſie aus! Die ſeidene ehrwürdige Enveloppe, unter der Marie als Kind ſo oft in der Kirche geſchlafen hatte, war grau von Staub und die Franſen waren zerzauſt: unter der zerknitterten Haube ſah wehmüthig das ehrwürdig graue Haar ungepudert hervor; das feine, ſonſt ſo blaſſe Geſicht war vom Rothe der Anſtrengung überflogen und ihre Augen hatten einen nie geſehenen feuchten Glanz.

Die Tante ſetzte ſich matt auf das Sopha. »Ihr böſen, böſen Kinder!« rief ſie. »Welche Mühe hat es gekoſtet, ehe ich Euch gefunden. Und welchen unbeſonnenen Streich Ihr geſpielt habt! O, daß es Euch nie gereute!«

Keines von den jungen Leutchen konnte vor Verlegenheit ein Wort finden.

»Aber ich will mich über das Unabänderliche nicht ereifern. Die Sache iſt geſchehen; möget Ihr alle Folgen auf Euch nehmen. Ich will vergeben und vergeſſen — Aber Ihr erſtickt mich ja!« rief ſie mühſam unter den Umarmungen und Küſſen, mit denen ſich beide an ſie drängten. »Doch nun müßt Ihr mir gleich nach Hauſe. O dieſe Welt! So rückſichtslos, ſo herzlos — ſtatt einer alten Frau hilfreich beizuſpringen, lachte man mir höhnend in's Geſicht. Wie ſind die Menſchen ausgeartet! Zu meiner Zeit war es ganz anders!«

Außerhalb ihrer ſtillen Klauſe fand ſich die Tante wie in einer fremden, unheimlichen Welt. Alles ſtarrte ſie mit beleidigender Neugierde an, wie ein fremdes Wunder. Die Tante trieb, ſo ſehr ſie konnte, zur Rückkehr, und hatte nicht eher Ruhe, als bis ihre altmodiſche Caroſſe zum Thore des neuen Babylon, der Hauptſtadt, hinausrollte.

Das ganze Städtchen war im Aufruhr; Alles drängte ſich herbei, die Helden eines Abenteuers zu ſehen, wie es ſeit Menſchengedenken dort nicht vorgekommen war. Die kleinſtädtiſche Neugierde war auf ihrem Gipfel, kein Fürſt kann von einer zahlreicheren ſchauluſtigen Menge empfangen werden.

Allmälich legten ſich die Wogen dieſer Aufregung. Man ſprach von dem neuvermälten Paare bald nur noch mit ausdrucksvollem Achſelzucken, bald ganz gleichgiltig.

Um ſo andauernder waren die Wirkungen im Hauſe der Tante. Die Geſundheit der Tante ſelbſt ſchien durch die tiefen Gemüthsbewegungen, durch den Anblick und die Berührung einer fremden, ihrem Weſen beinahe feindlichen Welt einen ſchweren Stoß erlitten zu haben. Ihr Rücken beugte ſich und ihre ſonſt ſo ruhigen Augen glänzten von einer inneren, unaufhörlichen Aufregung. Sie verbarg jedoch das Abnehmen ihrer Kräfte, ihre eigenen, traurigen Befürchtungen vor dem Blicke ihrer Kinder und wandte all' ihre Bemühung daran, die Mißſtimmung, die allmälich zwiſchen dieſen einzutreten anfing, auszugleichen.

Tante Rococo hatte in der That das menſchliche Herz gekannt, als ſie einer Verbindung Herrman's mit Marien, ſo lange er keine geſicherte Stellung im Leben habe, kein gutes Ende prophezeite. In ſeiner allzuweichen Gemüthlichkeit glaubte Herrman ſeiner geliebten Frau jedes Opfer bringen zu müſſen und brachte es anfangs gern. Er gab geſchmeidig allen ihren Wünſchen nach. Aber Marie war ein kleiner Trotzkopf. Sie ſah jedes Verlangen erfüllt, und die Befriedigung macht kalt; wer keinen Widerſtand findet, wird eigenwillig. Bald hatte ſie ſich in das Verhältniß einer unbeſchränkten Herrin ganz eingelebt und Herrman war dadurch ſo erkältet, daß er ſich oft nur durch die Rückſicht, welcher glänzenden Stellung Marie durch ihre Hingebung vielleicht entſagt habe, bewegen konnte, ihren Launen freies Spiel zu laſſen.

So ſtanden die Sachen bedenklich genug und das kleinſte Ereigniß konnte einen nicht zu heilenden Riß herbeiführen. Die Tante ſetzte vergebens in den rührendſten Reden das ſchöne Verhältniß der Ehegatten in der Rococozeit auseinander; die beiden jungen Leute ſahen mit Gleichgiltigkeit oder Unluſt in den vorgehaltenen Sittenſpiegel.

Der Herbst kam und streifte das Laub von den Bäumen. »Die Natur geht zu Grabe,« sagte die Tante, »und ich werde es auch bald thun.« Umsonst suchte ihr Marie den Gedanken auszureden. Es ist nicht selten, daß Leute an der festen Meinung, bald zu sterben, wirklich sterben. Ohne irgend ein Uibelbefinden neigte sich die gute Tante sichtlich ihrem Ende zu, und als der erste Schnee fiel, verschied sie ruhig und getrosten Muthes in den Armen ihrer Kinder.

Selbst nach ihrem Tode sollte Tante Rococo das Städtchen noch einmal in Erstaunen versetzen. Uiber ihr Testament gerieth männiglich in Verwunderung. Ihre einzige Verwandte, ihre Großnichte, die ihr wie ein eigenes Kind theuer gewesen war, hatte sie übergangen, und Herrman zum Universalerben eingesetzt. Das war doch von allen ihren Sonderbarkeiten die wunderlichste. Es fehlte nicht an mancherlei Commentaren und die seltsamsten und liebloseſten wurden am willigſten geglaubt.

Und Tante Rococo hatte wiederum das Rechte getroffen. Dies letzte Mittel war ein Radicalmittel und stellte das richtige harmonische Verhältniß zwischen Herrman und Marien auf immer wieder her. Er war zwar so freundlich und gefällig, als früher, aber sie sah diese nachgiebige Freundlichkeit aus einem völlig anderen Gesichtspunkte an, als freiwillige und selbstständige Ausflüße seiner Liebe, denen sie nur eine eben so rücksichtlose Hingebung entgegen zu setzen vermochte. Auf diese Weise hatten beide das stachellose Glück des Honigmonates wiedergefunden, ja ein noch reineres, da es aus bewußter Thätigkeit erfloß.

Jahre sind seither vergangen, aber noch immer leben sie glücklich in dem kleinen Häuschen, das nun der Familie fast zu enge wird. Alle Jahre aber wird ein häusliches Fest gefeiert und ein altes, verbleichendes Bildniß mit den schönsten Blumengewinden umkränzt, — es ist der Geburtstag der Tante Rococo. —

Mosaik.

(Ein Unglück durch Reibzündhölzer) kam ganz kürzlich auf einer Landstraße Böhmens vor. Ein herrschaftlicher Bagagewagen, der Wäsche und eine Quantität chemischer Reibzündhölzchen führte, gerieth durch Friction der letzteren in einen so rapiden Brand, daß er auf offener Straße von den Flammen verzehrt wurde, wobei das gleichfalls darauf befindliche Silbergeräthe schmolz. Der Schade soll an 3000 fl. Conv. Mze. betragen. — —

Am Abend des 17. Mai mußte die deutsche Oper in Paris gezwungener Weise feiern. Im Augenblicke, als die Vorstellung beginnen sollte, weigerten sich viele Orchestermitglieder, zu spielen, wenn sie nicht auf der Stelle Bezahlung erhielten, für welche sie nicht das Ende des Monats abwarten wollten. Die bewaffnete Macht mußte herbeigeholt werden, und diese verhaftete sechs der ärgsten Tumultuanten und brachte sie auf die Polizeipräfektur. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. Mai.

Es wurde an diesem Tage zum ersten Male gegeben »Fesseln«, Lustspiel in fünf Akten nach dem Französischen des Scribe von Theodor Hell. In einer andern deutschen Bearbeitung von L. Eichler heißt der Titel »Gesprengte Fesseln«; das französische Original trägt aber in einfacher Zahl die Uiberschrift »Une chaine« (»eine Fessel«), und es wird sich aus der folgenden Inhaltsanzeige ergeben, daß der Singular dieses Titels weit richtiger sey, als die Plurale »Fesseln« und »gesprengte Fesseln«. Damit die Leserinen nicht vorhinein auf eine Kriminalgeschichte gespannt oder gefaßt sind, glaube ich erklären zu müssen, daß Scribe's »Fessel« keine Eisen-, sondern eine Rosenkette ist. Aber bekanntlich haben die Rosen auch Dornen, und deren gibt es in dieser Scribe'schen Kette selbst etliche für den Kritiker. Man kann jedoch auch eine Nessel streicheln, ohne sich zu verbrennen, und so will ich den Versuch wagen.

Madame Louise von Saint-Gérant hat ihren Mann (nun Pair von Frankreich und Contreadmiral) aus Erzählungen seiner Heldenthaten zur See liebgewonnen. Wiewohl er fast um die Hälfte älter ist, als sie, reicht sie ihm doch aus purer Bewunderung die Hand, und, reich und vornehm, wie sie ist, trägt sie nicht wenig dazu bei, seine glänzende Carriere zu beschleunigen. Aber sie hat einen unüberwindlichen Abscheu vor Seereisen, und da sie eine Gönnerin der Kunst und der jungen Künstler ist, so läßt sie ihren Gemal schiffen, wohin er will, oder vielmehr, wohin er muß, und bleibt in Paris zurück. Auf die unschuldigste Weise von der Welt verliebt sich Madame in einen jungen Tonsetzer, Namens Emmeric d'Albert, welcher durch seine Opern Furore gemacht hat, und nebenbei auch ein hübscher Mann ist. Wiewohl nun dieser Emmeric Hand und Herz seiner liebenswürdigen Cousine, Namens Aline, versprochen hat, so kann er dem Reize, einer Dame anzugehören, die auf dem besten Wege ist, ihm das Kreuz der Ehrenlegion zu verschaffen, doch nicht widerstehen. Er ist dankbar und liebt sie wieder, verspricht sogar, nie zu heiraten, so lange nämlich der Contreadmiral lebt. Dies ist nun die Fessel, welche den liebenswürdigen Compositeur bindet. Eine zweite Fessel, nämlich seine frühere Erklärung, Aline zur Frau zu nehmen, ist eher ein Zwirnfaden zu nennen, als eine Eisenkette. Hören wir nun, wie die wahre, einzige Fessel gesprengt wird. Nach und nach erfahren bis auf den ruhmgekrönten Gemal und bis auf Emmeric's Braut Alle das geheime Liebesverhältniß zwischen Madame und dem Compositeur, und dennoch reicht am Ende Emmeric seiner Cousine die Hand, als ob Alles in bester Ordnung vorgegangen wäre. Madame, welche dem jungen Compositeur nachlief, von ihm in einem Seitengemache versteckt und durch seinen discreten Onkel aus dem Hause geschwärzt wurde, kommt endlich zur Besinnung und erklärt in einem anonymen Schreiben, daß die Dame, welche dem schönen Emmeric das Versprechen der Ehelosigkeit abgewann, auf seine Liebe verzichte. Scribe läßt sie sogar feierlich versichern, daß sie Paris verlassen und mit ihrem Gatten sich nach Martinique einschiffen werde, und der verdachtlose Ehemann denkt in seinem Entzücken nicht daran, daß es vielleicht auch in Martinique junge Compositeurs geben könne. Er ist vielmehr der Treue seiner Gattin so gewiß, daß er, der alle

Digitized by Google

Zeit auf Degen und Pistolen schlagfertige Contreadmiral, nur ein einziges Mal in Zorn entbrennt, als er auf dem Secretair seiner Frau den Brief eines Nebenbuhlers des Compositeurs findet, in welchem es heißt, »daß es unbegreiflich sey, wie ein Contreadmiral trotz seines langen Perspektives doch nicht sehe, was in seinem Hause vorgehe.« Diesen boshaften, aber nur zu wahren Witz muß der Schreiber mit einer gefährlichen Schußwunde in die linke Schulter büßen, während Emmeric kaum mit einem blauen Auge davon kommt. Ein Advokat, Namens Ballandard, ist die komische Person, welche, ohne es recht zu wissen, den Knoten schürzen und lösen hilft. Er ist Gutmacher und Schlechtmacher in einer Person und die Intrigue dreht sich um seine fortgesetzten Verlegenheiten. Emmeric's Oheim nimmt das Brautpaar nach Bordeaux mit, und denkt in seiner Vorsicht für das eheliche Glück der Tochter nicht daran, daß es vielleicht auch in Bordeaux schöne Gönnerinen der schönen Künste geben könne. Kurz, die beiden Paare Saint-Gérant und Mad. Gérant, dann Emmeric und Aline trennen sich und damit ist eine Kette von List und Zufall zerbrochen, welche Scribe mit gewohnter Technik zu flechten und zu schmieden versteht. Wer an künstlich angelegten und durchgeführten Intriguenstücken Geschmack findet, den wird diese »Fessel« mehr anziehen, als »ein Glas Wasser«. — In der voranstehenden Inhaltsanzeige liegt für den aufmerksamen Leser zugleich die Kritik. Erfindung und die Behandlung des Stoffes ist in jeder Hinsicht meisterhaft, man mag nun die klug angelegte Scenirung oder die elegante und lebendige Führung des Dialoges berücksichtigen. Man kann mit der Form einverstanden seyn, ohne die Sache zu billigen, und das ist es eben, was ich anfangs mit dem Bilde einer gestreichelten Nessel bezeichnete.

Nun zur Darstellung! — Herr Fischer gab den Herrn von Saint-Gérant, wie es uns schien, doch gar zu weich und phlegmatisch. Ich stellte mir vor der Produktion unter dem Contreadmiral einen ritterlich galanten, biederen, lebensfrohen, und noch mit grauen Haaren rüstigen Seehelden vor. Diesem Bilde entsprach jedoch die Erscheinung des Herrn Fischer nur in dem Punkte der Gutmüthigkeit. Mehr Entschiedenheit der Deklamation und des Spieles, besonders in den bewegteren Momenten würden Hrn. Fischer's Darstellung noch viel werthvoller machen. Wahrscheinlich fand Herr Bayer nicht Zeit genug, die Rolle des Contreadmirals einzustudieren, denn, wie ich das Stück kenne, ist eigentlich er für Gérant's Partie angezeigt. Auch mit der Auffassung und Darstellung des Herrn Nerking, welcher den Advokaten Ballandard gab, konnten wir uns nicht befreunden. Ballandard ist freilich ein lächerliches Subjekt, weil er die schlechte Sache gut machen will, und sie, wenn ihm nicht der Zufall beistände, gerade dadurch noch schlechter machen würde, aber er ist Advokat und treuer Freund, darf also deßhalb nicht durchweg als ein gutmüthiger Dümmling erscheinen. Zu seiner verschuldeten und unverschuldeten Verblüfftheit müssen seine besseren Eigenschaften einen schärfern Contrast bilden, als es in Nerking's Darstellung der Fall war. Herr Dietz (Emmeric) schien den Druck der Fessel zu fühlen, welche ihm seine undankbare Rolle angelegt hat. Emmeric ist ein durchaus passiver Charakter, der sich von der einen Geliebten herunterkanzeln, von der anderen schmeicheln und streicheln läßt, und am Ende nicht weiß, was angenehmer ist. Ich kann nicht läugnen, daß Herr Dietz am 23. ungewöhnlich matt, oder vielmehr mit Unlust spielte. Herr Polawsky war als Oheim ganz in seinem Fache und spielte ausgezeichnet. Die Frau von St. Gérant gab Dem. Amalie Weißbach in allen leidenschaftlichen Momenten mit effektvoller Wahrheit. Manchmal streifte ihr Spiel an den Cothurn, aber immer nur dann, wenn es die Situation zuließ und ohne aus dem Charakter zu fallen. Louise und der Oheim sind aber auch von allen übrigen Personen am besten gezeichnet. Die Cousine und Braut Emmeric's wurde von Dem. Wimmer dargestellt. Anfangen muß man einmal, aber es bleibt doch immer gewagt, eine Anfängerin in einem neuen Stücke zu beschäftigen, welches das Publikum mit gespannter Erwartung aufführen sieht (denn die Schärfe der Kritik steht im geraden Verhältnisse mit der gesteigerten Aufmerksamkeit); jedoch zog sich Dem. Wimmer so geschickt aus der Schlinge, als es von einer Anfängerin erwartet werden kann. Aline muß von einer Dame gegeben werden, deren Erscheinung man die frühe Jugend ansieht, und dies mochte der Grund gewesen seyn, warum die Rolle der Aline der Dem. Wimmer zu Theil wurde. Für den wahrscheinlichen Fall künftiger Wiederholungen müssen wir jedoch Dem. Wimmer aufmerksam machen, ihre ohnehin sehr hohe Stimme nicht zu forciren, weil sie dadurch noch höher steigt und gequetscht klingt; endlich müssen wir sie auch vor Uibereilungen im Redetempo und vor Gesten warnen, welche zwar eine nicht unnatürliche Lustigkeit, aber das eigentliche Wesen der anmuthigen Natürlichkeit doch nicht bezeichnen. Uiberhaupt scheint es mir, als ob mit der ersten Produktion des neuen Stückes zu sehr geeilt worden sey und ich bin überzeugt, daß die zweite Aufführung glänzender ausfallen wird, als die erste, und zwar ganz nach der Analogie der Wiederholungen des Lustspieles »Ein Glas Wasser«. Vielleicht dürfte dem Publikum, welches der ersten Vorstellung nicht beiwohnen konnte, die Bemerkung nicht unwillkommen seyn, daß nur die Exposition gedehnt und frostig erscheint, (wie es bei einem Intriguenstücke kaum anders möglich ist), daß jedoch das Interesse im zweiten, dritten und vierten Akte je länger, desto höher gesteigert wird, und daß selbst im letzten Akte anziehende Wechselfälle vorkommen. Der Referent im Leipziger Repertorium (II. Januarheft 1842, Seite 192) spricht sich nach einigen lobenden Schlußbemerkungen dahin aus, daß man sich dennoch wundern müsse, über die Begierde, mit welcher die Deutschen über das Stück hergefallen sind, als ob es das non plus ultra des Comus wäre; ein Beweis von unserer dramatischen Armuth. Aber haben wir denn nicht auch Blum'sche und Töpfer'sche Liebesintriguenstücke? und hat nicht Göthe »die Mitschuldigen« geschrieben? — An Lustspielen wie Scribe's »Fessel« fehlt es der neuesten dramatischen Literatur gar nicht, aber mehr als die Uibersetzungslust aus dem Französischen in das Deutsche schadet der dramatischen Literatur das Hinneigen unserer Dichtertalente zur bequemen Novellen- und Romanform.

Prof. Ant. Müller.

Die Kaiser Franzens-Kettenbrücke im Frühlinge.

Es war leicht vorauszusehen, daß die Franzens-Kettenbrücke im Frühlinge alle Besorgnisse lösen werde, welche durch mißtrauische Gerüchte über den tiefen Stand der Aktien angeregt und unterhalten wurden. Diese Brücke ist nun der beliebteste Spaziergang der Prager innerhalb der Stadt und für die Gänge und Frachten der anwohnenden Geschäftsleute eine willkommene Kürzung des Weges. Die Schützinsel, nun vollkommen planirt, gelichtet und mit neu gepflanzten Bäumen und Gebüschen geziert, hat durch die Franzens-Kettenbrücke unstreitig am meisten gewonnen, aber die schöne Sophieninsel von ihrer Beliebtheit durchaus nichts verloren, im Gegentheile finden die Bewohner der am Flusse gelegenen Altstadt auf dem Quai, und die Bewohner der an die Kettenbrücke angränzenden Kleinseitner nun einen bequemeren Weg, an den Reunionen auf der Sophieninsel Theil zu nehmen. Von ihr aus ist auch einerseits der Weg zu dem mit patriotischer Aufopferung hergestellten Wenzelsbade und andererseits zu der herrlich gelegenen Hasenburg erleichtert, und daß die Gassen, welche diesseits und jenseits zur Kettenbrücke führen, eine neue, man kann wohl sagen, glänzende Gestalt gewinnen, muß jeder bei dem Anblicke der so vielen Neubauten zugestehen. Gerade jetzt, wo auch jener, welcher zu weiten Spaziergängen nicht Muße genug hat, den Anblick der schönen Natur in den Mauern der Stadt genießen will, ist der Spaziergang über die Franzensbrücke ein wahres Labsal. Die drei Inseln mit der Fernsicht nach Branik, der Laurenzberg, der Kinsky'sche (neuerdings erweiterte) Garten und der links liegende Hügelzug geben ein Rundgemälde, welches sich schwer beschreiben läßt. Zudem tönen dem Spaziergänger von der Schützinsel und von der Sophieninsel an festgesetzten Tagen die Harmonien zweier vollständiger Orchester entgegen, welche

nicht bloß Tanzstücke, sondern auch Ouverturen und größere Ensemblestücke aus Opern aufführen. Kurz, durch die Franzens-Kettenbrücke ist nicht nur für die Bedürfnisse der Communication, sondern auch für das Vergnügen der Prager gesorgt und die Einnahmen zeigen, daß die Bewohner dieser Stadt beide Vortheile zu schätzen wissen. Dank also denjenigen, welche die Idee einer Franzens-Kettenbrücke gefaßt, gefördert und ausgeführt haben.

A. M.

Telegraph von Prag.

Das Programm des Concertes, welches das Kindersreund'sche Musikinstitut übermorgen (Sonntags den 29.) um fünf Uhr im Platteisssaale zum Besten der durch Überschwemmung verunglückten Landleute an der unteren Moldau gibt, enthält eine Auswahl interessanter Nummern. Es verspricht uns ein großes Sextett von Onslow, Proch's Lied »Lebe wohl« von Fräul. Feigl, Beethoven's wunderherrliches »Neue Liebe, neues Leben« von Hrn. Emminger, und ein Duett aus Spohr's »Jessonda« von beiden Genannten gesungen, ferner concertante Compositionen von Romberg, Kalliwoda, Merk und Vieurtemps. Da am 29. Mai zugleich der Vorabend des Namensfestes unseres geliebten Kaisers ist, so hat der bekannte Wohlthätigkeitssinn der Prager doppelten Anlaß, sich neuerdings geltend zu machen.

A.

Correspondenz aus Böhmen.

Opočno, 22. Mai.

Niemand, der längere Zeit auf dem Lande gelebt, wird es verkennen, daß die Errichtung von Krankenspitälern in den Landstädten zu den wohlthätigsten und gemeinnützigsten Unternehmungen gehöre, und nur die Schwierigkeit, die nöthigen Fonds aufzubringen, ist Schuld, warum derlei wünschenswerthe Anstalten auf dem Lande bisher leider noch so selten sind.

Je mehr Schwierigkeiten sich aber derlei Unternehmungen entgegenstellen, desto mehr Lob verdient ein unermüdeter Eifer bei deren Bekämpfung. Jeder Menschenfreund muß daher das eifrige und zweckmäßige Wirken des Med. u. Chir. Dr. Herrn Franz Aloys Skuherský aus Opočno lobend anerkennen, der seit einer Reihe von acht Jahren mit bedeutenden persönlichen Opfern die zweckmäßigsten Anstalten zu treffen und die geeignetsten Mittel zu wählen wußte, einen Fond, der dermalen bereits eine Höhe von mehr als 4000 fl. C. M. erreichte, zur Gründung eines solchen herrschaftlichen Krankenspitals in der Stadt Opočno zusammenzubringen und für dies zweckmäßige Unternehmen sowohl die Unterstützung der competenten Behörden, als auch das Interesse vieler einflußreichen Personen gewonnen hat.

Die diesjährige Akademie fand am 19. Mai statt, und befriedigte nicht minder jeden anwesenden Musikfreund, als es in den früheren Jahren der Fall war. Auch heuer wirkte die Harmonie des löbl. k. k. Graf Hohenegg Inf. Reg. von Josephstadt unter der Direktion ihres braven Kapellmeisters, Herrn Joseph Alscher, aus Rücksicht für den wohlthätigen Zweck unentgeltlich mit, und trug wesentlich dazu bei, daß sämmtliche Ensemblestücke, nämlich: die Ouverturen zu Titus von W. A. Mozart, zu den Pflegekindern von Lindpaintner, zu Oberon von C. M. v. Weber und zur Falkner's Braut von Marschner, so wie die vom Hautboisten, Ignaz Opic, auf dem Baßflügelhorn vorgetragene Polonaise vom Kapellmeister Herrn Jos. Alscher so präcis und allen Anforderungen zusagend aufgeführt wurden, als man es überhaupt wünschen kann. Herr Med. Dr. Nentwig von Reinerz scheuete es nicht, aus dem Auslande herbeizueilen, um zu dem Werke der Menschenliebe das seinige beizutragen. Er spielte auf dem Violoncello Variationen von Merk über österreichische Nationallieder mit einer Anmuth und technischen Vollendung, wie sie nur wenig Dilettanten eigen ist. Zwei Chöre für Männerstimmen von A. Gelen und von J. N. Skraup wurden entsprechend vorgetragen. Vor allen verdient aber Hr. Raimund Dreyschock, Violinvirtuose und absolvirter Zögling des prager Conservatoriums, rühmlichst erwähnt zu werden. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes dieser Akademie unternahm dieser junge Künstler abermals eigens die Reise von Prag nach Opočno, und entzückte durch sein wahrhaft virtuoses Spiel, namentlich durch den reichen Gesang seiner Compositionen, durch das äußerst zarte, eigenthümliche und sichere Fiageolet, durch die kühnen Doppelgriffe und das kunstvolle Tremolo, so wie durch sein bescheidenes anspruchloses Benehmen alle Anwesenden. Sein Wirken bei der vorjährigen Akademie war eine zu angenehme Erscheinung, als daß sie der Zeitraum eines Jahres im Geringsten verwischt hätte; sein Auftreten schon wurde daher vom Publikum mit freudigem Applaus aufgenommen, welchen der talentvolle Künstler durch den Vortrag von selbstcomponirten Variationen auf das rühmlichste rechtfertigte. In der zweiten Abtheilung spielte er eine Phantasie von seiner eigenen Composition, welche von seinem Talente neuerdings zeugte. Als des gerechten Applauses kein Ende werden wollte, erschien er nochmals und trug ohne alle Begleitung Variationen von Beriot in E-dur mit eingelegten eigenen Sätzen auf eine wirklich meisterhafte Art vor. Als nun eine junge Dame einige Worte des Dankes, die sodann gedruckt vertheilt wurden, an den gefeierten Künstler richtete, und ihm einen Kranz zur Erinnerung an diesen Tag darreichte, an dem er so viele Herzen erfreute, bewies die anwesende Versammlung durch reichlichen Beifall ihre Einstimmung.

Möge neben dem edlen Zwecke, der bei der Veranstaltung dieses Musikfestes H. Dr. Skuherský leitete, demselben auch die Überzeugung der allgemeinen Zufriedenheit zum Lohne für ein Unternehmen werden, aus welchem dem Spitalsonde ein Ertrag von 134 fl. C. M. zufloß.

Von der schlesischen Gränze.

Daß in Betreff der Unterstützungen, welche den Abgebrannten von Politz zukamen, sich die Stadt Braunau vorzüglich auszeichnete, wurde in d. B. bereits erwähnt. Nachträglich ist noch zu bemerken, daß die Braunauer Dilettantengesellschaft zum Vortheile der Verunglückten drei Vorstellungen im Stadttheater gibt. Zwei derselben (am 1. Mai »der Rehbock«, am 8. Mai »Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer«) haben bereits stattgefunden und die dritte (»Parteiwuth« von Ziegler) ist auf den 28. Mai bestimmt. Im »Rehbock« leistete der Regisseur der Gesellschaft als Grauschimmel vortreffliches. Das Repertoire des verflossenen Theaterjahres war ein recht gewähltes; dies und die eleganten, oft theuren Costume, die sich die Mitglieder selbst anschaffen, gereichen der Gesellschaft zur Ehre. Unsere Nachbarn, die Schlesier, die sonst mehr unsere Tanzunterhaltungen besuchten, stellen sich nun auch bei diesen Vorstellungen ein (z. B. zahlreich bei der Aufführung von »Schloß Greifenstein«). In der »Königin von sechszehn Jahren« zeichnete sich die Darstellerin der Titelrolle, in den »Indianern in England« dieselbe (als Gurli) und der Darsteller des Samuel aus. Am Geburtsfeste Seiner Majestät des Kaisers wurde »Adelheid von Burgau« von J. F. v. Weißenthurn bei festlicher Beleuchtung aufgeführt, nachdem ein Prolog gesprochen worden. Im Durchschnitte leisteten die nach ihren Kräften betheiligten Dilettanten in ihren Rollen Lobenswerthes und nur der Raum verbietet, sie alle einzeln anzuführen. — Schließlich verdient noch erwähnt zu werden, daß am 19. Juni in Dittersbach Haydn's »Schöpfung« aufgeführt werden wird und daß am 1. Mai das Bad und die Restauration in Bilowes bei Nachod vom Pächter Hrn. A. Rudl eröffnet wurde.

—l—

Wittingau, Mai.

In jüngster Zeit fanden hier mehre musikalische Abendunterhaltungen statt; die letzte am 14. d. M. im hiesigen fürstl. Schloßtheater zur Feier des Namensfestes Sr. Durchl. des regierenden Herrn Joh. Ad. Fürsten zu Schwarzenberg, zum Besten armer Schulkinder veranstaltet, war die in jeder Beziehung interessanteste und verdient besondere Erwähnung. Zum Beginne führte das gut besetzte Orchester die Ouverture zur Oper »die Studenten von Salamanca« kräftig und präcis durch. Zwei Dilettanten sangen das schöne Duett Gennaro's und Lucrezia's (aus Lucrezia Borgia) auf eine recht beifällige Weise. Auch die übrigen Musikstücke gingen, bei billiger Berücksichtigung der zu Gebote stehenden Kräfte, recht befriedigend. Besonders hervorzuheben sind eine Partie Variationen von Herz und ein Pianoforte-Concert mit Orchesterbegleitung. Der Vortrag dieser beiden Piecen war wirklich ausgezeichnet, wie jener der Schlußnummer, des Introductionschores aus »Wilhelm Tell«. Die ganze Produktion gewährte der Versammlung einen ungestörten Genuß und gab zugleich vollgiltiges Zeugniß von dem lobenswerthen Streben und der Tüchtigkeit unserer Dilettanten, die man bei jeder Reprise lieber hört.

W. S.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Mai | Nro. 64. | 1842.

Die Törtchen des Prinzen Bedreddin,

oder:

Die Folgen einer Indigestion.

(Aus dem Französischen.)

Monseigneur Cambacérès zum ersten Male in seinem Leben von einer Unverdaulichkeit betroffen an der Tafel des Fürsten Talleyrand, an einer Tafel, welche unter der Aufsicht Carêmes aufgetragen war! »Muß man da nicht vor Verzweiflung und Scham sterben!« rief Carême aus und wurde bei dem bloßen Gedanken an das fatale Ereigniß todtenblaß.

Mit leichtem Schauer fügte er dann hinzu:

»Ein solcher Stoß konnte über das Geschick meines ganzen Lebens entscheiden, konnte meinen durch so viele glorreiche Arbeiten erworbenen Ruhm zerstören und mich vertheidigungslos den Sarcasmen meiner Feinde und Rivalen preisgeben. Mein ganzes Leben hindurch hatte ich die Behauptung vertheidigt, das große Verdienst meiner Küche bestehe darin, daß sie die Gesundheitswissenschaft mit der Gastronomie versöhne . . . und nun mußte der kräftigste, untadelhafteste, unbesiegbarste Magen Europa's durch mich erliegen!

Welch eine Nacht voll Verzweiflung brachte ich zu!

Von Stunde zu Stunde sandte ich zu einem meiner Zöglinge, welchem meine Verwendung eine Stelle unter dem Tafelpersonale Seiner Hoheit verschafft hatte, um Nachrichten über das Befinden des Herzogs von Parma. Der Herr Reichsvicekanzler befand sich noch immer sehr leidend; er schien äußerst aufgeregt und ein Fieber hatte sich zu seinem Unwohlseyn gesellt. Endlich gegen 5 Uhr Morgens erhielt ich die tröstliche Meldung, daß der Kranke tief schlafe. Die Aerzte hatten das Hotel verlassen und erklärt, daß sich morgen kein beunruhigendes Symptom mehr zeigen werde.

Hiedurch von meinen Befürchtungen über die Gesundheit meines Opfers befreit, wollte ich versuchen, zu schlafen. Brauche ich erst zu bemerken, daß ich kein Auge schloß?

Zeitlich früh stieg ich in mein Laboratorium hinab, um in der Kunst, die ich mit solcher Leidenschaft liebte und die mich so grausam getäuscht hatte, Zerstreuung zu suchen. Kaum war es mir möglich, meine Gedanken bei den einfachsten Combinationen festzuhalten. In meiner Verwirrung zuckerte ich eine Rahmtorte, die ich zu meiner Unterhaltung eigenhändig für Herrn von Talleyrand bereitete, zweimal und ertappte mich selbst darüber, wie ich das Kasserol, welches diese Rahmtorte enthielt, über einer Wärmpfanne ohne Feuer hielt.

Gegen Mittag brachte mir ein Lakai des Herzogs von Parma die Meldung, daß sein Herr mich auf der Stelle zu sprechen wünsche. Dies war der härteste Schlag! Seine Hoheit wollte mir ohne Zweifel Vorwürfe über meine Ungeschicklichkeit, mein Vergehen machen. Ich machte mich auf eine Strafe gefaßt, die ich für meine unerhörte Verblendung wohlverdient hatte. Wie hatte ich auch auf eine fürstliche Tafel das elende Backwerk aus dem Faubourg Saint Antoine auftragen können! Wie ein Soldat, welcher degradirt werden soll und sich mit seiner Uniform bekleidet, zog ich mein Gallacostume als Maître-d'hôtel an und begab mich zum Herzog. Sogleich meldete mich ein Huissier und ich wurde vor Seine Hoheit geführt. Monseigneur Cambacérès war bleich, matt, niedergeschlagen. Ich fiel vor ihm auf die Knie nieder, und vermochte nicht, meine Thränen, mein Schluchzen zurückzuhalten.

— Beruhige Dich, Carême, sagte Monseigneur gütig, beruhige Dich, Du bist nicht Schuld an meiner Indigestion.

— Ihre Milde stachelt meine Reue nur noch mehr auf und erhöht die Schwere meines Vergehens! rief ich aus.

Er gab mir ein Zeichen, aufzustehen und deutete mit dem Finger nach einem Stuhle, in den ich mich setzen sollte. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirne, auf welcher noch die Leiden der gestrigen Nacht zu lesen waren und fragte:

— Ist das Recept dieser Törtchen Deine eigene Erfindung?

— Nein, Monseigneur, Sie sind nicht einmal von meinen Händen bereitet.

Der Reichsvicekanzler sprang auf, als hätte ihn eine Viper gestochen. Doch bald ward er seiner Aufregung wieder Herr und befahl mir durch einen Blick, fortzufahren.

— Ich will mein Vergehen in seiner vollen Ausdehnung gestehen, nahm ich wieder das Wort. Durch dies Geständniß will ich mich selbst strafen. Ja Monseigneur, von einem Schwindel erfaßt, ließ ich ohne Erröthen auf die Tafel meines Gebieters, auf die Tafel, an welcher Eure Hoheit saßen, Törtchen auftragen, welche eine alte Negerin bereitet hat.

— Und diese Negerin . . .

— Verkauft Ihr Backwerk unter freiem Himmel in der Rue St. Antoine.

— Carême, rief der Herzog, wir müssen sogleich erfahren, von wem diese Negerin die Bereitung jener Törtchen erlernt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Die deutsche Oper in Paris.) Das Journal des Débats bringt in seiner neuesten Nummer eine Aufforderung an das Pariser Publikum, die über die Stellung der deutschen Oper ein trübes Licht verbreitet und also lautet: »Unterbrochen durch unvorhergesehene (doch in Mainz leider nur zu richtig prophezeite) Zufälle, will die deutsche Oper noch drei Vorstellungen geben, deren erste am 24., die anderen am 26. und 28. Mai stattfinden werden. Am 24. gibt sie Fidelio, Beethoven's Meisterstück, und zwei Akte des Nachtlagers zu Granada. Die Einnahme dieser Vorstellungen ist zur Unterstützung der Truppe bestimmt, welche seit ihrer Ankunft von der Direction noch keine Bezahlung ihrer Gagen erhalten hat. Achtzig Personen, welche im Vertrauen auf ihre in Deutschland geschlossenen Contracte nach Paris kamen, befinden sich ohne Geld und fast ohne Obdach. Die unglücklichen Künstler sollen die Fehler einer unvorsichtigen Direction nicht büßen, und wir sind überzeugt, daß die lebhafte Theilnahme des Pariser Publikums ihnen die Mittel verschaffen wird, in ihr Vaterland zurückzukehren, ohne hier in Paris der fürchterlichsten Noth ausgesetzt zu seyn.« So das Journal des Débats. Ehre dem französischen Zartgefühl! Ehre ihrer schönen Humanität! (Frankf. Konversbl.)

(Negerist.) Zwei Sclaven entliefen einem virginischen Pflanzer, und nahmen ein dem letztern gehöriges Pferd mit. Sie traten ihre Reise am frühen Morgen, und zwar auf folgende Weise an: — Einer der Sclaven schürzte ein starkes Seil um des Andern Leib, band ihn an den Sattel und ritt fort. Wenn der Reiter auf benachbarten Pflanzungen angehalten und befragt wurde, so antwortete er, der schwarze Schurke sey seinem Herrn davon gelaufen; er selbst sey so glücklich gewesen, ihn einzufangen, und jetzt eben im Begriff, ihn wieder nach Hause zu schleppen, wo er für seinen Fluchtversuch eine derbe Züchtigung erhalten werde. — Diese List erreichte ihren Zweck vollkommen; denn der Reiter erhielt nicht nur überall den wärmsten Beifall, sondern auch hinreichende Erfrischungen für sich und sein Pferd. An geeigneten einsamen Plätzen, wo Niemand sie beobachten konnte, wechselten beide Neger die Rollen; der Reiter ließ sich den Strick um den Leib binden, und von dem andern, der seinerseits die Rolle des Häschers auf das Täuschendste spielte, mit fortschleppen, während der letztere nun auch von allen Pflanzern, deren Gebiet sie passirten, allen möglichen Vorschub und die wärmsten Lobsprüche für seine treue Anhänglichkeit an seinen Herrn erhielt. — Auf diese Weise reis'ten die Neger durch die Gegenden, wo es für sie nicht geheuer war, bis sie endlich Pensylvanien erreichten, wo der Strick nicht länger nöthig war. Aus Pensylvanien gingen sie nach Canada, und waren natürlich frei, sobald sie das englische Gebiet betreten hatten. (Frankf. Konversbl.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. und 28. Mai.

Der 27ste Mai brachte uns nach langer Aussetzung die einst so beliebte »weiße Frau«, und es wurde diese an einschmeichelnden Melodien und Harmonien überreiche Oper auch diesmal mit beifälliger Aufmerksamkeit gehört. Den »Gaveston« gab der talentvolle, jeder rühmenden Ermunterung würdige Hr. Schütky. Die übrigen Rollen mit Ausnahme der Marthe und der jungen Pächtersgattin Jenny, waren wie sonst besetzt. Daß das Spinnerlied, mit welchem der zweite Akt beginnt, nicht ausblieb, ist nicht minder zu loben, als daß Dem. Herrmann (Jenny) öftere Gelegenheit findet, sich auf der Bühne einzubürgern und ihre Schüchternheit zu überwinden.

Am 28. trat Herr Hessen, vom k. hannover'schen Theater zum ersten Male als »Don Carlos« auf. Der Erfolg seines Gastspieles war jedoch höchst zweifelhaft; denn es wurde am Ende fast in gleicher Potenz geklatscht und gezischt. Herr Hessen ist ein hübscher, junger Mann und scheint dies zu wissen, denn er gefällt sich in Stellungen und Bewegungen, deren Hauptzweck offenbar nur auf die Erhöhung der plastischen Schönheit des Körpers hinausgeht. Sein schwarzer Lippenbart und sein nach dem Modejournal gekämmtes und gelegtes Haupthaar und das unaufhörlich wiederkehrende Hin- und Herwenden des geputzten Hauptes stimmt durchaus nicht zu dem Charakter eines Don Carlos. Don Carlos ist kein Stutzer, sondern ein unglücklicher Königssohn, der nur in sofern die äußere Form einhält, als er der Würde und Majestät des Kronprinzen und ersten Großwürdenträgers des mächtigsten Reiches damaliger Zeit auch in Kleid und Geste etwas vergeben darf. Edle Einfachheit, selbst im blendendsten Glanze des königlichen Schmuckes, ist das Kennzeichen der Majestät; aber in dem Spiele des Herrn Hessen fand ich weniger Hoheit, als Gefallsucht. Selbst in den Scenen, wo Don Carlos nicht Prinz, sondern Mensch seyn will und seyn darf, störte mich das offenbare Hinneigen zur Koketterie mit der Gestalt eines hübschen Mannskörpers. Wenn jeder hübsche Mann ein geborner Schauspieler wäre, würden die Gagen tief unter den wahren, selbst unter den Renn-Werth herabsinken. Auch die Deklamation des Herrn Hessen schien nur darauf berechnet zu seyn, sich weniger als Don Carlos geltend zu machen, sondern als effektkundigen Deklamator. Aber selbst zu dem Letzteren geht ihm noch viel ab. So spricht er z. B. das lange o, wie ou aus (statt »groß«, »grouß«), das i wie e, das ch wie sch, und nimmt die Emphase zu stark, während er den Fall und die Abrundung der Perioden vernachläßigt. Ich würde gegen meine Uiberzeugung sprechen, wenn ich die Darstellung des Herrn Hessen loben wollte; indessen muß ich wenigstens erzählen, daß einige Knalleffekte, wie gewöhnlich, klatschlustige Hände fanden. Dem. Amalia Weißbach gab die Prinzessin »Eboli« in dem Style einer tragischen Heldin, welche doch »Eboli« nicht ist. Wir fanden keinen bezeichnenden Contrast zwischen ihren Schmeichelreden und Drohungen, zwischen ihrem (vermeintlichen) Entzücken, und zwischen ihrer Qual und Zerknirschung. Auch störte in ihrer Deklamation ein zu oft wiederkehrendes tiefes Athemholen. Selbst der Deklamator muß sich, wie der Sänger, auf die Vortheile des zeitgemäßen halben oder ganzen Athmens verstehen. Dem. Weißbach hat Talent und Bildung genug, um die Prinzessin »Eboli« so zu geben, wie sich Schiller diesen dramatischen Charakter gedacht hat; aber mit der Darstellung vom 28. können wir durchaus nicht einverstanden seyn. Es gibt in den dramatischen Charakteren ein ethisches (sittliches) und ein pathetisches (leidenschaftliches) Element. So weit ich Dem. Weißbach bisher kenne, neigt sie sich dem ersteren zu, was einer jungen Bühnenkünstlerin auch gar nicht verdacht werden kann; aber daß Dem. Weißbach auch Rollen, die eben nicht im Bereiche des sittlichen Zartgefühles liegen, effektvoll zu geben versteht, bewies sie in Scribe's »Fessel«. Der Bühnenkünstler muß auch solche Rollen wahr und wirkungsvoll geben können, gegen welche sich, wenn er sie studiert, sein Gefühl sträubt. Dies ist freilich leichter gesagt, als befolgt; aber es kommt dem Schauspieler in der Lösung einer schwierigen Aufgabe die klare und lebhafte Vorstellung des geraden Gegensatzes zu Hilfe. Ich sah den, gewiß gegen seinen Willen, zu enthusiastisch gelobten und eben deßhalb späterhin verunglimpften Seydelmann den gemeinsten

Gesetzes vorliegt, so ist die Beschwerde als unbegründet zu verwerfen. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob die Gründe, welche die Regierung zu dem Erlasse des Gesetzes bestimmt haben, richtig sind oder nicht. Es ist auch nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz zweckmäßig ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz gerecht ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz gut ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz schlecht ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz vernünftig ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unvernünftig ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz weise ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unweise ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz klug ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unklug ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz billig ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unbillig ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz moralisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unmoralisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz religiös ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz irreligiös ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz christlich ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unchristlich ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz human ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz inhuman ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz liberal ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz reaktionär ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz fortschrittlich ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz rückschrittlich ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz demokratisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz undemokratisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz sozialistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unsozialistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz kommunistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unkommunistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz anarchistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unanarchistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz nihilistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unnihilistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz pessimistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unpessimistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz optimistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unoptimistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz realistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unrealistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz idealistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unidealistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz materialistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unmaterialistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz spiritualistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unspiritualistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz atheistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unatheistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz theistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz untheistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz pantheistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unpantheistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz deistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz undeistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz monistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unmonistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz dualistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz undualistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz pluralistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unpluralistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz agnostisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unagnostisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz skeptisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unskeptisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz dogmatisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz undogmatisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz kritisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unkritisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz positivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unpositivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz metaphysisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unmetaphysisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz transzendental ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz untranszendental ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz immanent ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unimmanent ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz transzendent ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz untranszendent ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz absolut ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unabsolut ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz relativ ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unrelativ ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz objektiv ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unobjektiv ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz subjektiv ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unsubjektiv ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz intersubjektiv ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unintersubjektiv ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz transsubjektiv ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz untranssubjektiv ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz objektivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unobjektivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz subjektivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unsubjektivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz intersubjektivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz unintersubjektivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz transsubjektivistisch ist oder nicht. Es ist nicht Sache des Gerichtshofes, zu untersuchen, ob das Gesetz untranssubjektivistisch

fürstliche Schloßtheater versehen hat, ist zwar seit wenigen Tagen hier eingetroffen, hat aber ihre Vorstellungen noch nicht begonnen. Auch schweigen noch die Musikchöre, Morgens in der Trinkanstalt und Mittags im Schloßgarten. — Hinsichtlich des Schloßgartens ist zu erwähnen, daß an mehren Stellen das niedrige Gestrüppe, das, inwiefern es die Feuchtigkeit begünstigte, diesen schönen Garten bei nicht ganz trockener Witterung für viele Kranke zu einem ungesunden Aufenthalte machte, ausgerottet und durch Rasenplätze ersetzt worden ist. Ferner ist in dem obern oder großen Teiche desselben Gartens eine Insel geschaffen, dieselbe zu Ehren Ihrer Durchlaucht der jungen und liebenswürdigen Fürstin von Clary, gebornen Gräfin Fiquelmont, Eliseninsel genannt, und mit dem übrigen Garten nächst der Hauptallee durch eine nette Eisenbrücke verbunden worden. Von der Badeliste sind drei Blätter erschienen, welche bis zum 23. Mai 108 Parteien und 185 Personen enthalten, Zahlen, die jenen desselben Tages im vorigen Jahre bedeutend nachstehen sollen. Man muß jedoch bemerken, daß der vorjährige, beispiellos schöne April den Beginn der Saison um vieles beschleunigt hatte. Noch läßt sich nichts von anwesenden Notabilitäten in Kunst und Wissenschaft, von berühmten Diplomaten, überhaupt von ausgezeichneten Fremden berichten. Wenn es wahr ist, daß Teplitz und überhaupt die böhmischen Badeorte, unähnlich darin ihren rheinischen Schwestern, weniger des Vergnügens, als des höhern Zweckes der Gesundheit wegen besucht werden, so muß dies insbesondere von der gegenwärtigen Zeit gelten, wo eine glänzende Versammlung von Fremden noch keinen Anziehungspunkt bildet. Daher begegnet der Blick auch allenthalben mehr weniger wahrhaft Leidenden. Unter diesen erregt die auffallende Besserung eines österreichischen Obersten um so mehr die Aufmerksamkeit, als derselbe ohne Erfolg, ja mit entschiedenem Nachtheile sich zuvor der ganzen Strenge einer kalten Wasserkur unter Prießnitz's eigener Leitung unterzogen hatte. J. K.

Berichtigung.

Im Interesse der Wahrheit und Billigkeit, im Interesse der Wissenschaft, so wie im Pflichtgefühle der Dankbarkeit für die große Humanität und Liberalität, mit der in Frankreich jedem Fremden der ungehindertste Zutritt zu den vielen und reichen Anstalten für Kunst und Wissenschaft offen steht und die Berührung mit den bedeutendsten Fachgenossen erleichtert wird, halten wir uns zu einigen Bemerkungen über einen Aufsatz verpflichtet, der, unter der Aufschrift »Medizin in Frankreich« in Nro. 50 dieses Blattes eingerückt, leicht zu falschen Urtheilen Anlaß geben könnte.

Die Pariser Kranken- und Versorgungsanstalten, die über 20,000 Hilfsbedürftigen unentgeltliche Unterkunft darbieten, besitzen neben manchen (wohl nirgends fehlenden) Schattenseiten, so viele Vorzüge, daß es als ein unbilliges übereiltes Urtheil angesehen werden muß, dieselben ohne weitere Begründung herabsetzen zu wollen. Niemand, der selbst in solchen Anstalten gelebt hat, würde dieses wagen. Auch »daß bei uns der Kranke Selbstzweck, in Paris Mittel, und nur zu häufig selbst Opfer der Wissenschaft sey«, ist eine nachgeschriebene ganz grundlose Beschuldigung. Eben so erscheint es als ein sehr unpassender Vorwurf, »daß die behandelnden Chefärzte nicht in den Spitälern wohnen,« indem ja auch in Deutschland mit wenigen Ausnahmen ein gleiches Verhältniß besteht; doch wohnen auch in Paris die Hilfsärzte, die ihre Befähigung früher im öffentlichen Concurse bewährt haben müssen, in den Hospitälern, und halten die Abendvisiten; — übrigens besucht aber, wie bei uns auch dort, so mancher für die Wissenschaft und das Wohl des Kranken lebende Arzt noch außer den gesetzlichen Stunden seine Säle; und gerade in dem angeführten (nicht einige, sondern bloß ½ Lieues von der Stadt entfernten) Bicêtre verbringt der treffliche Leuret nicht bloß jeden Vormittag 3 — 4 Stunden, sondern erscheint auch öfters wieder des Abends als Arzt, Lehrer und Gesellschafter im Kreise der seiner Pflege anvertrauten Geisteskranken. —

So wenig wir »in der großen Zahl junger, deutscher Aerzte, die zu Hause nichts gelernt haben (?) und in Paris das Fehlende einholen wollen«, einen Beweis finden mögen gegen die deutschen Fakultäten; so sehr wir von dem Werthe unserer eigenen medizinischen Bildungsanstalten überzeugt seyn dürfen: so glauben wir doch, daß, wer nur einen Blick gethan hat in die medizinische Literatur Frankreichs, ohne ungerecht, ohne blind zu seyn, nicht wird behaupten können, daß dessen Anstalten zur Förderung der Wissenschaft und Bildung tüchtiger Aerzte ohne Erfolg geblieben sind.

Von Frankreich ist der Impuls ausgegangen, der die zurückgebliebene Medizin in die Reihe der Naturwissenschaften emporgehoben, der sie emancipirt hat aus den Fesseln des Autoritätsglaubens und träumerischer, aller Erfahrungsbasis entbehrender Hypothesensucht. Wenn die durch letztere gegebene unheilvolle Richtung, die eine Zeitlang den Geist der deutschen Medizin bildete, unsern Nachbarn jenseits des Rheins zum Gespötte wurde, so war dies nicht unverdient, und die ruhiger Denkenden unserer Nation haben dafür stets denselben Ausdruck der Mißbilligung gehabt.

In dem Maße aber, als die gegenwärtige vernunft- und naturgemäßere Bearbeitung der Medizin in Deutschland festere Wurzeln schlägt, und als die Erfolge, welche deutsche Gründlichkeit und Beharrlichkeit auf diesem Wege erringt, immer zahlreicher und glänzender werden, wächst auch die Anerkennung deutscher Leistungen in Frankreich und die Arbeiten unserer deutschen Forscher sind dort keineswegs unbekannt. Unbestritten sind die Verdienste Frankreichs um die Chirurgie. Selbst Laien kennen die Namen eines Dupuytren, eines Larrey. Die ersten Wundärzte Deutschlands empfingen in Paris die Weihe ihrer Kunstbildung.

Hat der Berichterstatter in diesem Punkte abweichende Ansichten, so dürfte dies wohl daher rühren, daß Chirurgie weniger seine Specialität gewesen ist. Darum aber wäre es vielleicht rathsamer gewesen, einen Mann, wie Jules Guérin, dessen Genialität die Wissenschaft namhafte Erweiterungen zu danken hat, nicht so kurz und vornehmthuend abzufertigen und dem wohldurchdachten Urtheile der Fachleute die Bestimmung zu überlassen, ob in einem gegebenen Falle der Kranke sitzen oder liegen solle. —

Gegen »das weite Zurückstehen der französischen Augenheilkunde« wäre manches, was hier zu weit abführen würde, zu erinnern. Bemerkt sey indessen, daß, wenn die Untersuchung des Auges mit brennendem Wachsstocke dort Regel wäre, sie manchem Andern binnen sechs Monaten doch auch aufgefallen seyn würde. Uiberdies ist es immer noch die Frage: bei welcher vielleicht ganz zweckentsprechenden Gelegenheit, wie etwa bei Untersuchung der Pupillenbeweglichkeit, oder bei Aufsuchung der drei Lichtbilder zur Erkenntniß des beginnenden grauen Staares, dieser so hervorgehobene angebliche Verstoß vorgekommen ist.

Wenn der Berichterstatter die allerdings vorzüglichen holländischen Naturalienkabinete über die französischen stellt, namentlich das von Leyden reicher und geordneter findet, als jenes im Jardin des plantes, so war dies wohl ein von dem ersten Gesammteindrucke abhängiger, verzeihlicher Irrthum.

Der noch nicht vollendete Erweiterungsbau der zoologischen Abtheilung im k. Garten zu Paris macht eine zeitweilige Zusammendrängung des besonders in einigen Thierklassen unübertroffen reichen Materiales nöthig, wovon sich jeder leicht eine Vorstellung machen wird, der da hört, daß in einem einzigen Schranke 21 Löwen aufgestellt sind.

Die Größe eines Naturalienkabinets läßt sich aber wohl nicht nach dem quadratischen Inhalte seiner Grundfläche berechnen.

Ein weitläufiger botanischer Garten mit prachtvollen Gewächshäusern, eine große Menagerie, ausgezeichnete Kabinete für Zoologie, Mineralogie und vergleichende Anatomie, wovon letzteres unübertroffen ist, die reichhaltigsten Herbarien, eine Bibliothek, in der die kostbarsten Werke nicht fehlen, dabei eine freie Lehranstalt bloß für Naturwissenschaften mit beinahe 40 Professoren, Assistenten, Prosectoren bilden den Jardin du roi, auf den Frankreich stolz ist, für dessen Unterhaltung die Nation jährlich an 600,000 Fr. votirt, ein Ganzes, das auf der Welt nicht seines Gleichen findet.

Was die Anordnung in dessen einzelnen Theilen betrifft, so ist sie eine Verkörperung der Ideen eines Cuvier, Brogniart, Jussieu, St. Hilaire, u. A. und der Grund einer diesfälligen Unzufriedenheit ist nicht recht abzusehen. —

Die angeführten Thatsachen, die weiter auszudehnen der Raum dieses Blattes verbietet, werden wohl hinreichen, Mittheilungen in das rechte Licht zu setzen, die uns nur aus dem Umstande erklärlich sind, daß sie einem bloß 2 — 3 wöchentlichen Aufenthalte in jener Weltstadt ihren Ursprung verdanken.

Sollte aber unser »landsmännische gelehrte Arzt doch die Erlebnisse seiner wissenschaftlichen Reise in einem eigenen Werke veröffentlichen wollen«, so wolle er aus Rücksicht auf seinen Namen, »der in der gelehrten Welt (Badewelt), einen vorzüglichen Klang hat,« sich sowohl in statistischer, als wissenschaftlicher Beziehung früher noch inniger vertraut machen mit den Instituten des Auslandes und dem dieselben belebenden Geiste, und etwa durch Nachlesen bezüglicher Schriften seine feuilletonisten-ähnliche Auffassungsweise zu ändern versuchen.

Med. u. Chir. Dr. Halla.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Mai | Nro. 65. | 1842.

Die Törtchen des Prinzen Bedreddin,

oder:

Die Folgen einer Indigestion.

(Fortsetzung.)

Mein erster Gedanke war damals, es habe Jemand einen Vergiftungsversuch gegen das Leben des Reichsvicekanzlers gewagt; so ungeheuer war seine Aufregung.

— Sie wollte es mir nicht sagen. Vergebens bot ich ihr Gold für ihr Geheimniß, sie weigerte sich hartnäckig, dasselbe mitzutheilen. Alles, was ich weiß, ist, daß sie aus England hergekommen ist, und daß ein junges Mädchen sie begleitet.

— Mein Gott, flüsterte Seine Hoheit, mein Gott, so wäre ich endlich auf der Spur dieses Geheimnisses, das ich so lange vergeblich suche!

Er schellte; ein Kammerdiener erschien.

— Pierre, sagte er, laßt meine Kutsche vorfahren. Ihr werdet auf der Stelle mit Herrn Carême zu einer Negerin fahren, welche in der Rue St. Antoine Backwerk verkauft. Diese Frau bringet mir her mit dem Mädchen, welches bei ihr wohnt. Geht! Laßt die Pferde in gestrecktem Galop rennen; jede Minute Warten wird mir ein Jahrhundert scheinen. Ohne einige Zweifel, die mich noch befangen, würde ich selbst dahin eilen.

Ich muß gestehen, mein ganzer Gedankenkreis gerieth in Verwirrung. Ich begriff nichts von dem, was um mich her vorging. Der Kammerdiener theilte mein Erstaunen. Er gestand mir, daß er seit den zwanzig Jahren, die er bereits die Ehre hatte, Seiner Hoheit zu dienen, ihn noch nie in solch' einer Aufregung gesehen habe.

Dank der Eile, mit welcher uns unsere Pferde von dannen führten, kamen wir bald an Ort und Stelle an. Die Negerin empfing uns ohne die mindeste Unruhe, ja sie bewies sogar Freude über den Befehl, uns zu folgen.

— Kennen Sie Monseigneur Cambacérès? fragten wir.

— Nein, doch was liegt daran? erwiederte sie. Habe ich nicht einen mächtigen Beschützer an meinem Talisman: den Törtchen?

Sie rief ein junges Mädchen von seltener Schönheit, welches ungefähr vierzehn oder höchstens fünfzehn Jahre zählen konnte, herbei und stellte es uns vor, nachdem beide unter einander einige Worte englisch gewechselt hatten. Das Mädchen faßte die Hand der alten Frau, hob die Augen betend und dankend zum Himmel, und wir fuhren in das Hotel des Herzogs.

Kaum hatten die Negerin und das Mädchen die Schwelle des Kabinets Seiner Hoheit betreten, so stieß der Reichsvicekanzler einen Ausruf der Uiberraschung und Freude aus. Er eilte auf das junge Mädchen zu, faßte ihren Arm, küßte sie auf die Stirne, und rief aus:

— Mein Kind! wie lange, lange Jahre suche ich Dich bereits!

Die Diskretion gebot mir, mich zu entfernen, ich verließ Monseigneur's Kabinet, und wartete bis fünf Uhr in seiner Antichambre auf weitere Befehle. Da mich hierauf meine Pflichten wieder zu Monseigneur, dem Fürsten von Talleyrand, riefen, so kehrte ich in unser Hotel zurück, um dort die Aufträge zu ertheilen, welche die mir anvertrauten wichtigen Funktionen erheischten.

Ich erwartete, noch einmal zu dem Herzog von Parma berufen zu werden, aber es geschah nicht. Seine Hoheit sprach mit mir kein Wort mehr über das Abenteuer, in welchem ich eine Rolle gespielt hatte. Ein einziges Mal, während einer kochkünstlerischen Konferenz, die ich mit dem ausgezeichneten Gastronomen hatte, wagte ich eine Anspielung auf die geheimnißvollen Törtchen; aber ein mißvergnügter Blick des Herzogs zeigte mir, daß ich indiskret war und ich verstummte. Ich hütete mich wohl, wieder in diesen Fehler zu verfallen.

Gestehen muß ich indeß, daß mich das Geheimniß der romantischen Törtchen sehr beschäftigte. Mitten in meinen ernstesten Studien waren meine Gedanken nur ihnen gewidmet. Alle meine Anstrengungen, die Negerin zu finden, waren vergeblich. Ein Pastetenbäcker, der nur ignoble Aepfel- und Pflaumentörtchen verkauft, hat jetzt ihr Zelt in Besitz. Er hat die Negerin nie gesehen, ja, diese war nicht einmal in ihre Boutique zurückgekommen. Einige Lakaien des Monseigneurs de Cambacérès hatten ihre Habseligkeiten fortgeschafft, und mit Vorausbezahlung zweier Termine ihre Miethe aufgekündigt.

Ich verlor mich in die seltsamsten Vermuthungen. Hatte Monseigneur die Törtchen so trefflich gefunden und wollte er durch ein, der schönen Tage der Gastronomie würdiges Raffinement das Monopol derselben erwerben? Aber nie erschienen diese Törtchen auf seiner Tafel. Er hatte das Mädchen nicht gekannt, bevor es in sein Kabinet kam. Und doch hatte er so große Freude gezeigt, sie wieder zu finden. Und Niemand, selbst nicht im Hause des Herzogs, wußte, was seither aus der Negerin und ihrer schönen Gefährtin geworden. Sie erschienen nie im Hotel. Sie sehen, nie wurde Jemandes Neugier auf eine härtere Probe gestellt, als hier die meine.

Drei Jahre verflossen. Ich hatte schon beinahe die Einzelheiten dieses Abenteuers vergessen, als eines Morgens Monseigneur der Fürst von Talleyrand mein Laboratorium eines Besuches würdigte. Er beehrte mich bisweilen mit einem so großen Beweise seines Wohlwollens und — erlauben Sie mir hinzuzufügen — seiner Freundschaft.

— Carême, sagte er mit seinem unbeschreiblichen Lächeln, ich will Euch ein Geheimniß vertrauen. Schwöret mir aber, daß Niemand es von Euch erfahren wird, daß Ihr das Geheimniß, welches ich Euch nun enthüllen will, mit in's Grab nehmen wollet. Schwört Ihr mir es bei Eurer Ehre?

Der Fürst forderte mir diesen Eid mit dem halb ernsten, halb scherzhaften Tone ab, welchen er im Gespräche mit mir gewöhnlich annahm. Ich versprach ihm Alles, was er von mir verlangte.

— Gut, sagte er, ich kann Euch jetzt ohne Gefahr das Recept zu einem Zwischengericht anvertrauen, welches Ihr Donnerstag bei der Gallatafel, die ich geben will, erscheinen lassen werdet.

Ich warf meinen Blick auf das Recept . . . es war kein Zweifel, es war jenes zu den geheimnißvollen Törtchen.

Der Fürst konnte sich nicht enthalten über meine Ueberraschung und meine Verwirrung laut aufzulachen. Er entfernte sich, ohne sich in die Erklärungen, welche ich mir von seiner Güte erbat, einlassen zu wollen. Ich machte mich trotzdem an's Werk. Nach einigen Versuchen gelang es mir, die Törtchen so zu bereiten, daß sie selbst jene der Negerin übertrafen.

Es war eine seltsame und unerwartete Mischung der anscheinend widerstreitendsten Substanzen. Las man die Aufzählung aller dieser Einzelheiten, welche das Recept enthielt, so glaubte man ein schlechtes Mischmasch zu erhalten, das Resultat einer thörichten Einbildungskraft und nicht der geschickten Combination eines Küchenkünstlers . . . und doch gibt es nichts köstlicheres. Käse muß sich hier mit Madeira verbinden, und Pfeffer und Zucker treten in eine beispiellose Vereinigung mit Milch und Oel. Safran, Zimmet und Honig erschrecken auf den ersten Augenblick, sich mit Fleischbrühe, Orangenduft, Granatenessenz und dem brennenden Safte des Ingwers zu vermischen.

Als ich mich nächsten Donnerstag in den Speisesaal begab, um die Anordnung der Tafel zu überwachen, und um das aufwartende Personale zu dirigiren, war die erste Person, die ich erblickte, das junge Mädchen, welches drei Jahre vorher mit der Negerin zu dem Herzog von Parma gekommen war. Mit Diamanten bedeckt, nahm sie den Ehrenplatz zur Rechten Monseigneurs des Fürsten von Talleyrand ein. Ihr zur Seite saß Seine Hoheit der Herzog von Parma. Ich wurde so verwirrt, daß ich meinen Hut aus der Hand fallen ließ. Und als ich ihn aufhob, hätte ich beinahe einen der Tafelaufwärter über den Haufen geworfen.

Als der Augenblick kam, wo die Törtchen aufgetragen werden sollten, nahm ich dieselben aus der Hand des obersten Tafeloffiziers, und setzte sie selbst der jungen Dame gegenüber auf die Tafel.

Bei ihrem Anblick konnte sie sich eines leisen Ausrufes nicht erwehren, und wechselte darauf mit Msgr. dem Herrn Reichsvicekanzler einen Blick voll Rührung. Zuletzt hatte sie die Gnade, eigenhändig die Törtchen zu serviren, ja sie trieb ihr Wohlwollen so weit, daß sie, nachdem sie selbst dieselben gekostet, mir Lobsprüche über das Talent ertheilte, mit welchem ich dieselben bereitet hatte. Nach Beendigung des Diners, als man die Tafel verlassen hatte, schlich ich zu dem Herrn Marquis von Aigrefeuille und bat ihn um den Namen der jungen Dame.

— Sie ist, erwiederte er mir, die Frau Herzogin von D**. Sie hat letzte Woche sich mit dem jungen Herzog von D** vermält; Sie kennen ihn, Sie wissen, wie reich, wie brav und wie schön er ist. Sie bringt ihm als Mitgift Güter im Werthe von wenigstens 5 Millionen.

Ich stand ganz starr vor Staunen da.

Eine Törtchenhändlerin bringt ihrem Gatten 5 Millionen zur Mitgift! . . . Und doch war die Sache gewiß, und die Erkundigungen, welche ich bei dem Notar Monseigneurs einzog, bestättigten die Genauigkeit der Mittheilungen, die ich dem Herrn Marquis von Aigrefeuille verdankte.

Seither konnte ich aber nichts weiter entdecken, was mich auf die Spur jenes Geheimnisses geführt, was mir geholfen hätte, diesen so complicirten gordischen Knoten zu lösen. Da ich nicht Alexander's Schwert besaß, um ihn zu zerhauen, hielt ich es für das beste, nicht mehr daran zu denken.«

»Wie aber,« fiel eine Dame ein, »wenn ich es auf mich nähme, das Geheimniß zu erhellen?«

»Sie Madame?« rief Carême erstaunt. »Durch welches Wunder?«

»Ohne alles Wunder. Auf die allereinfachste, spießbürgerlichste Art. Ohne jede romantische Beimischung. Ich bin die Pensionsfreundin des Fräuleins Dorothea von V . . ., gegenwärtig Herzogin von D**«

»Welch' ein seltsamer Zufall!« flüsterte Carême.

»Ein Zufall, der mit mir zwei hundert junge Mädchen vereinte, die alle gleich mir in das Geheimniß eingeweiht sind, nach dessen Enthüllung Sie mit so viel Neugier und

Unruhe strebten. Schon seit Sie uns von diesem Räthsel erzählen, schwebt mir die Lösung desselben immer auf der Zunge.«

Nun war die Reihe an Carême, aufmerksam zu horchen. Die Dame begann:

»Im Jahre 1776 bewohnten zwei Familien, zwischen welchen gutnachbarliche Verhältnisse walteten, in Montpellier zwei an einander gränzende Häuser. Nur war das eine dieser Häuser eine einfache Bürgerwohnung, das zweite ein Hotel. Das erstere gehörte dem Herrn Cambacérès, Rath bei der Accisekammer: das zweite dem Grafen von P**, Gouverneur der Pikardie.

Der Sohn des Rathes war in der größten Vertraulichkeit mit der Tochter des Gouverneurs erzogen. Fast vom selben Alter, dicht neben einander wohnend, sahen sie einander Tag für Tag, zur selben Stunde. Die alte Tante, welche in Abwesenheit des Grafen die Erziehung Diana's leitete, dachte nie daran, ein freundschaftliches Verhältniß zu stören, das schon seit achtzehn Jahren bestand.

Regis brachte daher fast jeden Abend mit den zwei Damen zu, deren einzige Gesellschaft er bildete, wenn man einen alten Onkel abrechnet, der Archidiacon und ein großer Freund des Piketspieles war und regelmäßig von 5 bis 9 Uhr mit der Tante am Spieltische zubrachte.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In London geben Thalberg (der trotz seines feierlichen Abschiedes wieder vor die Oeffentlichkeit tritt) und der kleine Rubinstein Concerte mit gleich großem Erfolge. — —

Die katholische Kirche Australien's ist um einen neuen Märtyrer bereichert worden. Der Priester Chanel, erst 39 Jahre alt, predigte das Evangelium Jesu Christi unter den Barbaren der zum apostolischen Vicariate von West-Ocean gehörigen Insel Futuna. Er war so eben zum apostolischen Präfekten ernannt worden, und sah sein Wirken mit Erfolg gekrönt, als er ein Opfer seiner Hingebung ward. Er hatte den Sohn des Königs eines der Stämme zum katholischen Glauben bekehrt. Der König begab sich nach dem Dorfe, welches sein Sohn bewohnte, um diesen zum Cultus seiner falschen Götter zurückzuführen, welches ihm aber nicht gelang. Deßwegen fiel nun sein Zorn auf den Priester Jesu Christi. Am folgenden Morgen kam einer der Eingebornen zu dem Missionär, um ihn zu ersuchen, eine Wunde zu verbinden. Der Präfekt Chanel war sofort bereit und machte sich arglos auf, als er plötzlich einen Schlag auf die Stirn erhielt. Seine Hütte war schon von bewaffneten Wilden umringt, welche hineinstürzten. Er ward niedergeworfen, mit einem Bajonette durch die Schulter gestochen, und endlich mittelst eines Tischlerwerkzeugs ihm die Hirnschale eingeschlagen. Sein Martyrthum hatte Statt am 28. Mai 1841. Die beiden Gefährten des apostol. Präfekten, P. Nizier und ein Engländer, welche bei ihm wohnten, waren glücklicher Weise zu derselben Zeit in einem anderen Theile der Insel, um einen Kranken zu besuchen. Der Stamm, bei dem sie sich befanden, beschützte sie bis zur Ankunft eines Schiffes, welches sie vorläufig nach der Insel Wallis, einer anderen desselben Archipels, brachte, wo die Zahl der Bekehrten bereits sehr beträchtlich ist. (Frankf. Konversbl.) — —

(Die deutsche Oper in London) findet nach der Hand durchaus keinen unbedingten Beifall. »Die Gesellschaft«, sagt das Athenäum, »hat einen Sänger, Hrn. Staudigl, und eine Stimme, Mad. Stöckl-Heinefetter. Das Repertoire ist nicht weniger als deutsch. Es ist Thatsache, daß Bellini, Halévy, Auber und Meyerbeer im Vaterlande der Hrn. Mellinger und Abresch weit gesuchter sind, als Mozart oder Weber oder Beethoven. Wenn dieser Mangel an Nationalität die Sänger bewegte, die Feinheiten der italienischen Gesangschule zu studieren, möchte er sich noch entschuldigen lassen; aber ach! die meisten deutschen Soprane und Tenore bieten den Willen statt der That und die deutschen Publica nehmen ihn auch an. Uiber Mozart's Figaro, Don Juan und Zauberflöte, ungeschlacht gesungen, wagen sich die Künstler selten hinaus. Noch gellt der Mord der schönen »Entführung aus dem Serail« im vorigen Jahre (Staudigl's bewundernswerthe Leistung ausgenommen) in unseren Ohren und der »Idomeneo« würde wohl ein gleiches Unvermögen finden. Die allgemeine Schwerfälligkeit des Effekts erzeugt eine sehr unehrerbietige Langweile. Gluck's Iphigenia machte bei solcher Aufführung keinen Eindruck und Spotini's Vestalin eben so wenig.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. Mai.

Für diesen Tag war die erste Gastrolle des rühmlich bekannten Sängers Schmetzer angesagt, welcher aber verhindert war, zur versprochenen Zeit einzutreffen. In dergleichen Fällen pflegte sonst eine Posse substituirt zu werden; diesmal sahen wir aber und zwar auf Verlangen das Schiller'sche Trauerspiel »Wallenstein's Tod« nach West's Bearbeitung. Da ich mich, wiewohl ungern, gegen die Mängel der Produktion des Don Carlos erklärt habe, so fühle ich mich verpflichtet, die sehr gelungene Vorstellung vom 29. nach vollem Verdienste zu loben. Der wackere, in klassischen Leistungen längst bewährte Bayer gab den Wallenstein mit einem Ebenmaße von Begeisterung und Besonnenheit, welches in den leidenschaftlichen Momenten keinen Kraftgrad des Ausdruckes und in den ruhigern keinen Zug der Majestät eines Kriegsfürsten vermissen ließ, welcher die sieggewohnte Hand nach einer Königskrone ausstreckt. Den Kampf gegen die furchtbare Nemesis, welche seiner Ferse nachschleicht, oder vor ihn hintritt, und ihm mit Medusenaugen in das trotzende Antlitz blickt, diesen Kampf stellte Bayer mit erschütternder tragischer Kraft dar. Wo aber Wallenstein nur Mensch, nicht Held, wo er Gatte, Vater, Bruder und Freund ist, mußte der Darsteller zugleich tief zu rühren, ohne aus der Rolle eines Helden zu fallen, welcher den Fürstenmantel trägt. Einige Einzelheiten, es sind ihrer nur zwei, höchstens drei, kann ich nach oft wiederholter Anschauung noch immer nicht billigen, aber ich habe schon bei einer ähnlichen Veranlassung auf das horazianische »Ubi plura nitent« hingewiesen, und der Glanzpunkte in Bayer's Darstellung gibt es so viele, daß man ihn als Bühnenkünstler achten müßte, auch wenn er uns, wie es der Fall ist, kein in sich abgeschlossenes Charakterbild vor die Augen stellen möchte. Wallenstein ist noch immer eine seiner glänzendsten Hauptrollen. Ottavio Piccolomini läßt sich als dramatischer Charakter von Seite des Treubruches nicht entschuldigen, viel weniger rechtfertigen; er ist an Wallenstein »zum Schelm« geworden. Diese Seite des Charakters kann wohl in der Darstellung verschleiert, aber sie darf nicht gänzlich verhüllt werden. Der Schauspieler muß das aufgeregte Mitgefühl durch überwiegende, edlere Motive zu versöhnen wissen, und darauf ging auch das Spiel des trefflichen Polawsky hinaus. Da er noch überdies, mehr als je, weichliche Deklamations- und Gestikulationsformen vermied, so trat auch Ottavio Piccolomini als ein vollendetes Charakterbild hervor. Weder Ottavio noch Buttler dürfen als heimtückische Bösewichter erscheinen, sondern es führt sie wie Wallenstein selbst, die Gewalt der Ereignisse, die sich in einem unseligen Momente zusammendrängen. Ottavio und Buttler haben vor dem Richterstuhle der Loyalität mehr Entlastungsgründe für sich, als Wallenstein selbst. Deßhalb muß zwar Alles gebilligt werden, was H. Gradinger that, um das Gehässige im Charakter Buttler's zu mildern, aber in der Erklärungsscene zwischen Ottavio und Buttler gab er die Aufregung und Empörung des Stolzes nicht scharf und effektvoll genug. Wahrhaft ausgezeichnet spielte Hr.

Nerking den Max Piccolomini. Ich habe ihn noch in keiner Rolle des Trauerspieles besser gesehen, als in dieser. Jedes Wort und jede Geste zeugte von gründlichen Studien und von augenblicklicher, charaktervoller Begeisterung. Ich wünsche ihm zu seiner schönen Leistung von ganzem Herzen Glück; möge er aber auch den freundlichen Rath hinnehmen, an die Vollendung seiner Aussprache die letzte Hand zu legen. Noch immer unterscheidet er zu wenig zwischen weichen und harten Consonanten. Herr Regisseur Ernst war als Wrangel vortrefflich; und es verdient alles Lob, daß Herr Fischer die Rolle des schwedischen Hauptmannes übernommen hatte. Auch Mad. Binder hat sich durch die Darstellung der Herzogin ein großes Verdienst um das schöne Ganze erworben. Die Thekla der Dem. Weißbach erschien uns in vielen Nuancen des Spieles neu und im Ganzen der Idee des Dichters vollkommen angemessen. Der Schlußmonolog war in Wort und Gebärde meisterhaft. Ich kann auf die übrigen Rollen nicht eingehen, muß aber bemerken, daß die Produktion vom 29. mit einer des großen Dichters würdigen Sorgfalt ausgestattet und eingeübt war.

Tags vorher gefiel, wie ich vorausgesagt hatte, Scribe's »Fessel« mehr als bei der ersten Produktion. Wir sind auf die dritte begierig. Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

29. Mai. Othello, der Mohr von Venedig, Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare, übertragen von J. V. Malý.

Bei der Darstellung großer dramatischer Meisterwerke treten zwar die vielen und erheblichen Mängel der böhmischen Bühne am unangenehmsten und greifbarsten hervor, aber dieser unliebsame Eindruck erhält doch ein Gegengewicht durch das Streben nach Vervollkommnung, welches bei solchen Gelegenheiten die besseren Schauspieler darthun können und auch bisweilen darthun. Namentlich Dlle. Manetinský bewies in Auffassung und Durchführung der Desdemona, daß sie ihre Kräfte und ihr Studium mit Ernst und Eifer der böhmischen Bühne weihe. Hätte nur Jeder, der die Fähigkeit hatte, mit so ernstem Willen wie Dlle. Manetinský, die Gelegenheit zum Fortschritte, die ihm hie und da geboten ward, genützt, die böhmische Bühne müßte sich bereits auf eine höhere Stufe emporgeschwungen haben. Aber gar mancher ließ sein Pfund oder sein Loth (und wenn's ein Quintlein war, gut angelegt, trägt auch das Quintlein endlich Zinsen) vergraben, glaubte schon viel gethan zu haben, wenn ihm keine mechanische Inkorrektheit nachgewiesen wurde, und trug nicht das winzigste Schärflein zur Hebung des Ganzen bei. Und dieses ist einer der vielen Gründe, weßhalb wir unsere Bühne kaum auf einer erfreulicheren Stufe sehen, als dieselbe vor fünf oder vor zehn, oder vor fünfzehn Jahren stand. Doch wie gesagt, Dlle. Manetinský ist von dem Vorwurfe des Stillstandes frei. Sie strebt dahin, aus jeder ihrer Rollen ein gerundetes Ganzes zu schaffen, und ihr Streben — eben weil es ernst ist — trägt immer schönere Früchte. Ihre Desdemona war kunstgerecht, unter den Einzelheiten aber müssen wir der Bitte um Cassio's Zurückberufung (im 3. Akte, 3. Scene) die Palme zuerkennen. Hier war Desdemona's reine, unschuldsvolle Naivität am schönsten gezeichnet. Weniger plastisch, als Desdemona's, trat Othello's Charakter hervor. Hrn. Grabinger's Stimme und gewohntes Geberdenspiel widerstrebt dieser Rolle. Doch müssen wir die Bemühungen anerkennen, mit denen er die physischen Hindernisse zu überwinden trachtete. Als Jago hielt sich Herr Kolár an die Charakterschilderung, die der feine, weltkluge Schurke von sich selbst entwirft:

»Dann gibt es Andre,
Die ausstaffirt mit Blick und Form der Demuth,
Ein Herz bewahren, das nur sich bedenkt;
Die nur Scheindienste liefern ihrem Obern,
Durch sie gedeih'n und wann ihr Pelz gefüttert,
Sich selbst Gebieter sind. Die Burschen haben Witz,
Und dieser Zunft zu folgen ist mein Stolz.«

Hr. Kolár verschmähte die Mittel, mit welchen viele Darsteller von Erzbösewichtern ihre Rolle ausschmücken und den Beifall der Menge erringen; desto mehr gewann er den gebildeteren Theil des Publikums für sich. Nur in den späteren Akten nahm er öfter als gut Zuflucht zu boshaft pfiffigem Augenwinkern, und verrieth, auf seine ursprüngliche Anlage Jago's vergessend,

»Des Herzens angeborne Art und Neigung
In Haltung und Geberde.« —

Cassio wurde so dargestellt, daß man Jago's Worte, der den Lieutenant einen gewandten, geschmeidigen, glatten Burschen nennt, für eine seiner vielen Ironien halten konnte. Von ihm und den übrigen Darstellern ist besser schweigen, als reden, denn es wäre schwer, keine Satyre zu schreiben.

Was die Uibertragung anbelangt, so fanden wir — so weit einmaliges Anhören bei zwischen Wort und Darstellung getheilter Aufmerksamkeit ein Urtheil zuläßt — die günstige Meinung, welche Herrn Malý's frühere Uibersetzungen bei den Freunden der böhmischen Literatur weckten, bestätigt; aber mit der Kürzung können wir uns unmöglich zufrieden erklären. Da ist so viel, wodurch das Nachfolgende bedingt wird, gestrichen, geht so viel Motivirendes hinter den Coulissen vor und wird auf der Bühne kaum mit einem Wörtchen erwähnt, daß jener Theil des Publikums, welcher Shakespeare's Othello nicht aus dem Buche kannte, unmöglich das Ganze verstehen und begreifen konnte. Darum ließen aber auch — eben wegen Mangel an Verständniß — manche der schönsten Scenen der Dichtung das Publikum kalt.

Correspondenz aus Böhmen.

Karlsbad, 27. Mai.

Nach und nach bevölkert sich unser Kurort und das schönste Wetter begünstigt die Ankunft der Fremden. Man zählt bereits 287 Parteien. J. k. Hoh. die Prinzessin Paul v. Württemberg befindet sich unter dem Namen einer Gräfin von Eisenberg seit einigen Tagen hier. Die Russen sind noch in kleiner Anzahl, aber unter ihnen zwei Großfunktionäre, Hr. Goudim-Lewkowitsch, kais. Staatsrath und Präsident des Simbirskischen Civil-Gerichtshofes und Se. Exc. Hr. v. Karnejew, kais. Geheimerath und General-Controlleur des Departements der Kriegsrechnungen; unter den Preußen sind: Hr. Graf von Spee, k. Kammerherr, mit Frau Gemalin, geb. Gräfin von Brühl, Graf v. Rittberg, k. Oberlandesgerichtspräsident aus Breslau, Hr. Lazar Graf Henkel v. Donnersmark, Generalmajor und Kommandant der Festung Schweidnitz, Hr. v. Bismark, k. Regierungspräsident aus Potsdam. Von böhmischen Damen sind anwesend: Baronin Wiedenberg, geb. Gräfin Trautmannsdorf, Gräfin Louise Allemagna, Gräfin Josephine v. Thun-Hohenstein, Stiftsdame, Baronin Ubelli, geb. Gräfin Wratislaw. Die Polen treffen immer erst spät ein und sind auch jetzt erst in sehr geringer Anzahl hier. Dagegen zählen wir bereits 17 Ladies und Gentlemen, unter ihnen Lord Will. Russell, General-Major, vormals großbritannischer Gesandter am Berliner Hofe, mit Lady Russell und seinen beiden Söhnen. Der ehrwürdige Dr. Samuel Locke functionirt bereits seit drei Sonntagen von 11 bis 12 Mittags im steinernen Hause. Noch ein anderer anglikanischer Geistliche, M. Rob. Plumtren mit Familie, ist unter den Kurgästen. In einer nicht allzufernen Zeit wies die Karlsbader Kurliste kaum Ende September (statt, wie heuer, schon Ende Mai) 17 englische Parteien nach. Aus Deutschland sind bereits mehre ausgezeichnete Gelehrte und Aerzte eingetroffen, unter andern: Dr. phil. Kapp, Hofrath und Prof. aus Heidelberg, Med. Dr. Karl v. Thelnig, erster Leibarzt Sr. Maj. des Königs v. Schweden, Hr. J. Karl Immanuel Buddeus, k. sächs. Regierungsrath und Dr. Gust. Hänel, k. sächs. Hofrath und ord. Prof. der Rechte, beide an der Universität Leipzig; Hr. Karl Hohendaum, Med. Dr. und herzogl. Sachsen-Meiningen'scher Obermedizinalrath. Unter den letztangekommenen sehen wir den berühmten vaterländischen Dichter Karl Egon Ebert. Möchte doch unsere Najade ihn zu einem Dankgedichte verpflichten und ihn so den Dichtern anreihen, die Bohuslaw von Lobkowic gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in seiner schönen Ode in Thermas Caroli IV. prophetisch ihr verhieß:

Fons, Heliconiadum merito celebrande cohorti!

Die Zahl der in Karlsbad etablirten Brunnenärzte beläuft sich jetzt auf 17 und wenn uns, nach dem Beispiele Australien's, das bereits mehrmals sein Contingent hersandte, China oder Japan einige kranke Mandarinen oder Hongkaufleute schicken wollte, könnten diese das seltene Vergnügen haben, sich mit ihrem Arzte in ihrer Muttersprache zu berathen, da unter den practicirenden Aerzten dieser Saison auch Dr. Aug. Pfizmayer, eine wahrhafte lebende Polyglotte, eingeschrieben ist.

Berichtigung. In dem Artikel vom 23. (Nro. 63) ist zwischen »Kritik« und »Erfindung« der Artikel »der« ausgeblieben, so daß es heißen soll »die Kritik der Erfindung«. Endlich soll es in dem Artikel vom 27. und 28. (Nr. 64) statt »etwas vergeben darf« heißen, »nichts vergeben darf«. Das zweite Versehen fällt leider dem Schreiber zur Last, der ich selbst bin. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Juni | Nro. 66. | 1842.

Die Törtchen des Prinzen Bedreddin,

oder:

Die Folgen einer Indigestion.

(Beschluß.)

Während die Alten ihre Unterhaltung in den Wechselfällen und den Combinationen der Karten suchten, vergnügten sich die Jungen mit Lecture und versetzten sich in die ideale, poetische Welt der Romane. Tausend und eine Nacht war eines der Bücher, welche ihnen die alte Tante bewilligt hatte; diese so phantastischen, so naiven und so wunderbaren Erzählungen, in welchen eine orientalische Einbildungskraft alle ihre reichen, bizarren Schätze verschwendet, hatten für sie den lockendsten Reiz. Sie kannten schon alle Heroen derselben, sie kannten schon alle ihre Abenteuer, und lasen doch immer und immer wieder diese Geschichten, wie aus einem unbekannten armen Jünglinge plötzlich ein großer Fürst wird und wie er dann die Tochter des Kalifen heiratet, die er liebt und deren Liebe er besitzt.

Aus dieser Ursache war Bedreddin Hassan, der geheimnißvolle Gatte der Dame der Schönheit, ihr Lieblingsheld.

Eines Abends lasen sie eben zum hundertsten Male die Abenteuer dieses armen Prinzen, den ein hartes Geschick zwang, an den Thoren von Damask Törtchen zu verkaufen, als sie auf den Einfall kamen, auch solche Törtchen zu machen, wie die, mit welchen der Prinz handelte, und deren Recept in dem Buche auseinander gesetzt war. Das Projekt wurde mit Beifall aufgenommen, man eilte in die Küche, und Regis, der bereits das Keimen einer noblen Passion, welche ihn später zu dem berühmtesten Gastronomen Europa's machen sollte, an sich merken mochte, war der jungen Dame bei ihren culinarischen Versuchen von nicht geringem Nutzen. Nach vielen wundersamen Proben, nach tausenderlei extravaganten Versuchen gelang ihnen endlich die Bereitung der köstlichen Törtchen, und sie eilten, der Tante und dem Onkel ihr Meisterstück vorzusetzen. Diese kosteten anfänglich nur mit sehr begreiflichem Mißtrauen von diesem seltsamen Gemengsel, aber sie mußten bald dessen Vortrefflichkeit und Delikatesse anerkennen. Nie hatten sie etwas so Köstliches gespeist!

Während die vier glücklichen Personen sich solchen fröhlichen Kindereien überließen, vernahm man plötzlich unter den Fenstern des Hotels Wagengerassel. Eine Postchaise fuhr in den Hof ein, und ein ernster, strengaussehender Herr öffnete die Thüre des Salons. Die alte Gräfin eilte den Ankömmling zu umarmen, und Diana reichte ihm ehrfurchtsvoll die Stirne zum Kusse dar. Es war der Graf von P**.

Er grüßte kalt den Archidiakon, warf einen eisigen Blick auf Regis und zog sich in seine Gemächer zurück. Der junge Mann begab sich zu seiner Mutter, den Tod im Herzen und eine Beute der traurigsten Ahnungen.

Ach, seine Ahnungen täuschten ihn nicht. Er sollte Diana nur einmal noch wiedersehen. Sie reiste schon am zweiten Tage darauf mit ihrem Vater ab, der sie, ohne sie zu fragen, mit dem Grafen P** verlobt hatte.

Regis wäre beinahe dem Grame über diese Trennung unterlegen. Aber ernste Studien und die Zeit linderten seinen Schmerz.

Als er Advokat geworden, setzte ihm seine Geburtsstadt einen Jahrgehalt von zwölfhundert Livres aus und er errang sich bald einen Namen unter den ausgezeichnetsten Mitgliedern des Gerichtshofes von Montpellier. Seine Geschichte brauche ich Ihnen nicht erst zu erzählen. Der unbekannte Regis wurde zuletzt der mächtige, berühmte Cambacérès und Cambacérès wurde Vicekanzler des Kaiserreichs und Herzog von Parma.

Im Jahre 1793, während der Schreckensregierung, erhielt Cambacérès, der den Prinzen Bedreddin und seine Törtchen schon seit langer Zeit vergessen hatte, ein Schreiben. Schon beim Anblick der Schriftzüge pochte sein Herz laut und seine Augen füllten sich mit Thränen. Das Schreiben war von Diana. Es lautete:

»Ich war genöthigt, zu emigriren. Mein Gatte ist bei Quiberon gefallen; Armuth und Verbannung sind mein Erbtheil. Ich bin Mutter und flehe Sie an um Ihren Schutz für mein Kind. Bewahren Sie ihm für bessere

Zeiten die Erbgüter seines Vaters, welche die französische Regierung unter Sequester hält. Regis, im Namen des süßen und grausamen Abends der Törtchen des Prinzen Bedreddin flehe ich Sie darum an

Diana von P**.

P. S. Ich reise nach England. Einmal in London, schreibe ich Ihnen neuerdings, und gebe Ihnen die Mittel an, wie Sie mir Ihre Antwort zusenden können.«

Sechs Monate wartete Cambacérès auf diesen zweiten Brief. Er kam nicht.

Da sandte er trotz des Krieges, trotz der Schwierigkeiten einer solchen Nachforschung Agenten nach England, um Diana zu entdecken und nach Frankreich zurückzuführen, wo er durch seinen Einfluß die Rückgabe ihrer Güter zu erwirken hoffte. Aber alle Nachforschungen waren vergebens, er erfuhr nicht, was aus Diana geworden.

Sie war — in London in dem entsetzlichsten Elend angekommen — am Tage ihrer Ankunft selbst gestorben.

Jetzt begreifen Sie Alles. Der Zufall — doch nein, lästern wir nicht — die Vorsehung hat sich Ihrer bedient, um der Tochter Diana's durch Seine Hoheit den Herzog von Parma die sequestrirten Güter des Grafen von P** zurückzustellen. Cambacérès hat die junge Waise, deren Vormund er geworden, in eines der besten Pariser Pensionate gegeben, um dort ihre Erziehung zu vollenden. Später hat er sie mit dem Herzog von D** vermält.

Die alte Negerin, die glücklichste aller Gouvernanten, bewohnt nun ein reiches Appartement in dem Hotel ihrer Adoptivtochter und beschäftigt sich höchstens dann mit der Zuckerbäckerei, wenn sie den Kindern der Frau Herzogin Törtchen des Prinzen Bedreddin vorsetzen will.«

Die Erzählerin hatte geendet; Carême aber war zum Schluße der Erzählung in tiefes Sinnen versunken. Auf einmal fuhr er aus seinen Träumen auf:

»Die Gastronomie hat endlich ihren Roman! Welches Unglück, daß diese wundervolle Geschichte nicht bekannt ist. Vielleicht würde es ihr gelingen, zu beweisen, wie unumgänglich nothwendig in der weiblichen Erziehung das Studium der culinarischen Wissenschaften, der Küchenkunst ist! Diese Kunst würde ihren Scharfsinn eben so, wenn nicht besser, wie die Mathematik wecken, und ihnen Mittel bieten zu einem Glücke, dessen sie eine minder weise und minder vorsichtige Leitung ihrer Erziehung beraubt!«

Alle lachten über diese bizarre und paradoxe Behauptung; ich aber versprach dem großen Kochkünstler, eines Tages diese Geschichte zu schreiben.

Leider las er sie nicht. Er, so wie alle darin auftretenden Personen sind längst hinübergegangen in jene Welt, wo die Törtchen des Prinzen Bedreddin ihre Geltung verlieren.

S. Henry Berthoud.

Mosaik.

Vor einigen Tagen ließen hier in Prag zwei Mägde ein vierthalbjähriges Mädchen allein im Zimmer, es kam der Flamme mit den Aermeln zu nahe, das Kleidchen fing Feuer, und das arme Kind starb in wenig Stunden an den Folgen der Verbrennung. — —

Die deutsche Oper in Paris hat für heuer ein frühzeitiges Ende gefunden. Schumann, dessen ungeschickte Leitung an der peinlichen Lage der Opernmitglieder Schuld ist, wurde am 20. Mai von seinen Gläubigern verhaftet und in's Schuldgefängniß gebracht. Der Minister des Innern, hievon unterrichtet, erlaubte sogleich dem Ausschuße, welchen die unglücklichen deutschen Künstler aus ihrer Mitte gebildet, noch einige Vorstellungen zum Besten der Sänger zu geben. Diese sind seit ihrer Ankunft in Paris nicht bezahlt und die meisten der tiefsten Noth ausgesetzt, namentlich die armen Choristinen und Choristen. Einige wohlhabende Mitglieder der Gesellschaft, wie Herr Pöck, haben bereits Paris verlassen. Von Herrn Kunz, Mitgliede der prager Bühne, wird gerühmt, daß er sich seiner armen Collegen treulich angenommen hat und zu ihrem Besten unentgeltlich singt. Auch waren bald über 2000 Franken für dieselben subscribirt, und so wird nach drei oder vier Vorstellungen die Gesellschaft wohl hinreichende Mittel besitzen, nach Deutschland zurückzukehren. — —

Ein Hirtenknabe bei Willgram in Kent bemerkte in diesen Tagen eine große Schlange, welche einen Anfall auf eines seiner Schafe machte. Er holte Hilfe, man erlegte die Schlange in einem kleinen Walde durch zwei Schüße, und fand, daß es eine junge Boa Constrictor von mehr als sechs Fuß Länge war, welche Tags zuvor in dem benachbarten Carneville aus einer durchziehenden Menagerie entkommen war. — —

Der Bischof Tegnér ist nach norwegischen Blättern von seinem Rückfall jetzt so weit hergestellt, daß er mit seiner Familie das Bad Gustavberg zu besuchen gedenkt. — —

(Das Düsseldorfer Musikfest) — das 24. rheinische — wurde in den Pfingstfeiertagen gehalten und dauerte drei Tage. Am ersten Tage wurde Beethoven's C-moll-Symphonie und Händels Oratorium »Israel«, an den folgenden zwei Tagen Mendelsohn's Symphonie-Cantate (»Lobgesang«), Beethoven's Marsch und Chor zu den Ruinen von Athen, Julius Rietz' Ouverture zu Hero und Leander, Haydn's Motetto »des Standes eitle Sorgen« und C. M. v. Weber's »Ernte-Cantate« gegeben. Die Zahl der Mitwirkenden war nach dem gedruckten Verzeichnisse 581 (Dirigenten 2, Solopartien 6, Sopran 108, Alt 65, Tenor 112, Baß 118, Violinen 78, Violen 25, Violoncelle 23, Contrabäße 12 ꝛc.), in Wirklichkeit aber nicht so groß. Am ganzen ersten Tage dirigirte Mendelssohn, am zweiten seinen Lobgesang; alles übrige dirigirte Rietz. Die Soli waren Mad. Pirscher von Darmstadt (Sopran), Fräul. Schloß von Cöln (Alt), Hr. Schunk (vom Cölner Theater, Tenor), Hr. Oehrlein (vom Cölner Theater, Baß) und Hr. Lämmer von Düsseldorf (Baß). Die Palme gebührt Fräulein Schloß, zunächst Hrn. Schunk. Die beiden Hauptproben waren überfüllt mit Zuhörern, da jeder, er mochte eine Karte für das Fest gelöst haben oder nicht, für 15 Sgr. (45 kr. C. M.) Zutritt erhielt; dagegen war der Besuch am Haupttage, dem Sonntage, sehr schlecht, kaum 450 — 500 Personen, etwas besser an den andern Tagen. Das künftige Jahr kommt die Reihe an Aachen, wo das fünfundzwanzigste rheinische Musikfest gehalten werden wird. — —

(Die größte Höhle auf Erden) ist kürzlich bei Oviedo in der spanischen Provinz Asturien entdeckt worden; sie soll anderthalb span. Meilen (?) im Umfange haben. Man fand darin eine Menge menschlicher Gebeine und einen Schwertgriff, den ein Goldschmied in Oviedo um 5 Unzen Goldes erkaufte. — —

Die Flamändischen Schriftsteller suchen sich immer mehr mit der deutschen Literatur zu befreunden und versuchen, die Meisterwerke der letzteren in ihre Sprache zu verpflanzen. So eben erscheint von Herrn Vleeschouwer die Uibersetzung des ersten Theils von Göthe, in welcher sich viele gelungene Partien befinden sollen. — —

Die Expedition der Nürnberger Zeitung gibt zum Besten der Verunglückten in Hamburg ein Gedenkbuch heraus, welches in vollendeter typographischer Ausstattung eine gedrängte Geschichte der Stadt Hamburg, die Erzählung des Brandunglücks vom 5. bis 8. Mai mit zahlreichen Details, eine Mittheilung aller den Hamburgern gethanen Hilfsleistungen und als Album sämmtliche dem Brandunglück gewidmete Gedichte enthalten wird. Ein Plan von Hamburg mit Bezeichnung der Brandstätten und den Abbildungen der interessantesten Kirchen, Gebäude, Plätze ꝛc. wird den Werth des Werkes, dessen Preis nur auf 1 fl. 12 kr. Rh. festgesetzt wurde, erhöhen. — —

Am 23. April unternahm der k. dänische Assessor C. Selmer, der auf einer Reise durch die Schweiz nach Italien begriffen war, von Goldau aus einen Ausflug auf den damals noch zum Theil mit Schnee bedeckten Rigi. Die Aufforderung, aus Goldau einen Führer mitzunehmen, lehnte er mit dem Bemerken ab, daß er den Rigi bereits mehre Male besucht habe und daher genau kenne. Am oberen Dächli scheint er den abkürzenden Fußweg über die Alp Schwendi eingeschlagen, aber wahrscheinlich durch den Schnee irregeführt, eine halbe Stunde unterhalb des Kulms den Weg verfehlt zu haben und von einer mehre hundert Fuß hohen Felswand an der Hörnlifluh heruntergestürzt zu seyn. Am Fuße dieser Felswand wurde der Leichnam am Pfingstmontage gefunden. — —

Bei Kistner in Leipzig werden nächstens drei neue Quartette von Onslow erscheinen, die als dieses Tonsetzers genialste Arbeit gerühmt werden. — —

In Bonn verspürte man am 25. Mai um halb 11 Uhr Abends ein Erdbeben, welches viele Leute so sehr erschreckte, daß sie aus ihren Häusern liefen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. Mai und 1. Juni.

Am 30. Mai eröffnete Herr Schmezer sein Gastspiel in der Rolle des »Postillon von Lonjumeau«. Sein wohlgeschulter Gesang und seine selbst in hohen Chorden markige Stimme sprach schon in den ersten Nummern das gesammte Publikum so sehr an, daß jede im Text enthaltene Beziehung auf eine schöne Tenorstimme durch ehrenvolle Acclamationen ausgezeichnet wurde. Hr. Schmezer wurde nach jeder bedeutenden Nummer gerufen. Über sein Spiel muß ich mir aus Mangel an Raum das Detail vorbehalten. Wenn Herr Schmezer seine Stimme hören läßt und in den schwierigsten Gängen und Sprüngen den Ton rein und scharf einsetzt, muß die Kritik schweigen, mag er spielen, wie er will. Mad. Podhorsky unterstützte den Gast als Madeleine und Frau von Latour sehr lobenswerth. Herr Preisinger (Bijou und Alcindor) war in der großen komischen Arie, wie in jeder früheren Vorstellung so ausgezeichnet, daß der Schlußsatz vom Publikum begehrt wurde. Auch in Bezug auf Orchester, Chor und Scenerie war die Produktion vom 30. Mai eine der gelungensten.

Am 1. Juni trat Herr Hessen zum zweiten Male als Karl von Ruf in Beck's »Schachmaschine« auf. Herr Hessen hatte in dieser Rolle willkommene Gelegenheit, die Vorzüge seiner Gestalt in einem auffallenden Costume geltend zu machen. Er trug einen schwarzsammtnen, mit goldenen Knöpfen, Schnüren und allerhand Borduren geschmückten Gehrock, eine rothe, phrygische Mütze (deren Form auch in der weißen Schlafhaube wiederkehrte) und in der Maske eines Nachtwächters eine sehr elegante Reiselappe. Die sogenannten »Unaussprechlichen« (vulgo Beinkleider) waren hellblau mit silbernen Tressen besetzt. Aber das Hauptstück seiner Toilette war ein mit goldenem Knopfe und zierlicher Quaste versehenes spanisches Rohr. Mit diesem spanischen Rohre stieß Herr Hessen herum, als ob er das ganze Stück allein spielen sollte. Beck dachte sich den Herrn von Ruf als einen liebenswürdigen Wildfang, nicht als Poltron und Zierdengel. Was in Ruf's Kleidung und Gebärdung auffallen soll, ist die Abweichung vom Modejournal und von den stehenden Formen der Conversation. Dies hat Herr Hessen in zweifacher Hinsicht übersehen, denn er trat in einer Kleidung auf, die bis auf Schlafhaube und Schlafrock nach Modejournalen zugeschnitten war und die Modejournale in Einzelheiten überbieten wollte. Auch fand ich in seinen oft wiederholten Verbeugungen und Kniefällen eine Koketterie, die nur als komische Galanterie gelten kann, nicht aber als Mißgriff des Conversationstones. Selbst in der angenommenen Maske des Nachtwächters vergaß Herr Hessen nicht zu zeigen, wie schön er unter dem braunen Mantel gekleidet sey. Der Grundzug des dramatischen Charakters, welchen Herr Hessen gab, liegt gerade darin, daß Ruf kein Modeherrchen seyn will. Da aber Herr Hessen in Kleid und Geste das Modeherrchen spielte und sogar seine blindgeladenen Terzerolen zum Behufe etlicher Knalleffekte produzirte, so thut es mir leid, gestehen zu müssen, daß ich mit der Darstellung des »Karl von Ruf« nicht einverstanden seyn kann, und zwar umsoweniger, als ich erwartete, daß Herr Hessen die Scharte der Vorstellung vom 28. im Conversationsstücke auswetzen werde. Aber er sprach als »Karl von Ruf« so undeutlich und gezwungen, daß man Mühe hatte, ihn zu verstehen. So weit ich Herrn Hessen bis jetzt kennen gelernt habe, möchte ich ihm rathen, seine Deklamationsstudien neuerdings zu beginnen und an der hochdeutschen Aussprache nichts zu ändern, sondern sich der Rechtsprechung unbedingt zu unterwerfen. Alle übrigen Charaktere waren gut besetzt und wurden gut dargestellt, nur Herr Hessen störte durch sein gewagtes und mißlungenes Hervortreten den Gesammtausdruck eines Lebens- und Charakterbildes, welches (so komisch es auch seyn mag), um keinen Grad besser ist, als die modernen französischen Intriguenstücke.

Prof. Ant. Müller.

Theaterbericht vom 31 Mai.

Herrn Schmezer's zweite Gastrolle war »Nadori« in Spohr's Jessonda; am selben Abende trat auch Herr Schütky als Gast auf, nämlich in der Rolle des Tristan d'Acunha. Herr Schmezer sang den Nadori mit ächt dramatischem Ausdrucke; auch sein Spiel war lebendig und wohl berechnet. Namentlich wußte er den grellen Sprung nach der Gefühlslage des zweiten Aktes durch etwas vollere Färbung im ersten zu vermitteln. Hrn. Schütky's Stimme schien uns angegriffen (was überhaupt mit den meisten Stimmen am 31. Mai, vielleicht der schwülen Hitze wegen, der Fall war), einzelne Momente gelangen ihm recht wohl. Wie ausgezeichnet Dem. Großer als Jessonda, Mad. Podhorsky als Amazili ist, ja daß sie es eigentlich sind, denen diese Oper ihre Beliebtheit in Prag großentheils verdankt, ist unbestritten anerkannt. Herr Strakaty hatte den Dandau übernommen und obgleich diese Partie sich unter der Lage hält, in welcher Hrn. Strakaty's Stimme am wirksamsten ist, wandte er doch an dieselbe allen Fleiß. Das Publikum war nicht sehr zahlreich, aber desto theilnehmender. Das Blumenduett mußte, wie gewöhnlich, wiederholt werden, Hr. Schmezer und die beiden Damen wurden nach dem ersten und dritten Akte gerufen, und nicht nur einzelne Glanznummern, sondern auch die Ouverture und einzelne Schönheiten in den Chören und Recitativen wurden laut applaudirt.

T.

Concert vom 30. Mai.

Dies Concert wurde bekanntlich zum Besten der durch den vorjährigen Eisstoß verunglückten Landleute an der unteren Moldau vom Musikinstitute des Hrn. Kinderfreund veranstaltet. Die meisten Nummern waren — mit Ausnahme eines Sextetts (mit Pianof.) von Onslow — Concertnummern nach dem gewöhnlichen Zuschnitte, auf die Schaustellung technischer Fertigkeit und den bloßen Beifall berechnet; es wird also genügen, wenn wir einfach bemerken, daß fast alle Nummern recht gut vorgetragen wurden und reichlichen Beifall fanden. Das Institut hat bewiesen, daß es auf den Soloinstrumenten, die wir am 30. von Zöglingen spielen hörten, Oboe und Cello (namentlich auf letzterem) tüchtige

Musiker zu bilden vermöge. Außer den Lehrern und Zöglingen des Institutes hörten wir auch Herrn Emminger's Schülerin, Dem. Feigl, in zwei Gesangnummern. Ihre Stimme schien belegt, und ihr Vortag deßhalb sehr befangen, doch glaubten wir eine gute Schule zu erkennen. Zum Schluße muß noch des wohlthätigen Zweckes dieses Concertes mit lobender Anerkennung gedacht werden. B.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Siehe Nro. 62.)

(Beschluß.)

Vielen dürfte die diesjährige Kunstausstellung wegen der Gleichartigkeit der Objekte weniger interessant erschienen seyn, als die früheren; aber eben darum, weil in einer und derselben Gattung des Vortrefflichen so viel eingeschickt wurde, konnte der Beschauer selbst nach wiederholten Besuchen nicht aus der Verlegenheit des Reichthums oder vielmehr zu keinem entscheidenden Urtheile über das Beste und Bessere kommen. Vorzüglich bedacht und versorgt war die diesjährige Ausstellung mit Landschaften, die theils durch lokales Interesse, theils durch die geniale Auffassung und Darstellung die besondere Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen. Dies gereicht jedoch dem Institute der hiesigen Kunstausstellung zur größten Ehre, weil es leichter ist, das Kunsturtheil an einzelne über die Mittelmäßigkeit hervorragende Gegenstände zu fesseln, als an gleichartige und gleich vollendete. Die schöne Landschaft interessirt doppelt, weil sich in ihr das Göttliche und gottähnliche Menschliche offenbart, und dies ist es, was Gebildeten und Nichtverbildeten unwillkürlich an einer heimischen oder fremden Gegend gefällt. Ich habe kaum die Hälfte der heuer ausgestellten Landschaften erwähnt, aber der aufmerksame Kunstfreund wird sich über diese Hälfte eben so sehr gefreut haben, als irgend ein Berichterstatter. Im Guten gibt es keinen Uiberfluß und das einzelne Gute besteht friedlich neben einander; es wäre also ungerecht zu bedauern, daß in der diesjährigen Ausstellung zu viele Landschaften ausgestellt waren. Die Mehrzahl der ausgestellten Landschaften war ausgezeichnet. Aber in Bezug auf Genrebilder muß ich mir die Schlußbemerkung erlauben, daß die Maler solcher Bilder, wenn sie satyrische Zwecke verfolgen, vor Allem auf Deutlichkeit bedacht seyn möchten; weil der unklare Witz kein Witz ist. Dieser Satz gilt besonders in Bezug auf ethnographische Genrebilder. Man muß Reisebeschreibungen gelesen haben, um die Satyre, welche Marstrand aus München (Nro. 179) andeuten wollte, zu verstehen. Das Bild ist trefflich ausgeführt, aber für den Laien in der Ethnographie unverständlich und in seiner Tendenz das religiöse Gefühl verletzend, welches doch der Grundkern jeder künstlerischen Darstellung seyn soll. Spitzweg aus München gab uns in zwei Bildern einen Fischer, welcher nach einer langen Sitzung statt eines Fisches, einen Hader aus dem Wasser zieht, und einen dummen Gartenjungen, welcher ein verliebtes Paar belauscht. In beiden Bildern liegt eine gutmüthige Satyre, und Sonderland stellte in einem kleinen Bilde die Schüchternheit eines Landmädchens dar, welches sich die Schuhe anzieht, nicht satyrisch, sondern natürlich, oder wie wir es lieber mit einem Fremdworte bezeichnen, naiv.

(Aus Mangel an Raum kann die letzte Folge dieses Artikels erst im folgenden Blatte geliefert werden.)

Telegraph von Prag.

Im Monate Mai ergab die Kaiser-Franzens-Kettenbrücke eine Mauteinnahme von 3100 fl. 40 kr. C. M. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Hirschberg, 31. Mai.

Unter die Zahl der Städte, die im heurigen Frühjahre durch Feuer verunglückten, gehört seit gestern auch Hirschberg!

Gestern den 30. Mai Nachts um 10 Uhr brach die Flamme in einem Stalle durch Unvorsichtigkeit des Pferdeknechtes aus und verheerte den größten Theil des Städtchens. Trotz der vielseitig herbeigeeilten, thätigen Hilfe konnte man der Wuth des empörten Elementes nicht früher Schranken setzen, als bis 110 Häuser Opfer derselben geworden. Der ganze Marktplatz, das Pfarrgebäude, das Rathhaus und das 1680 von den Freiherren von Heißenstein erbaute Spital liegen in Trümmern. Die schöne Stadtkirche konnte nur mit Mühe gerettet werden. Rühmenswerth ist das Betragen des hohen Besitzers der Herrschaft Hirschberg, Herrn Ernst Grafen von Waldstein und Wartenberg, welcher nach Mitternacht zum Troste der unglücklichen Bewohner Hirschberg's ankam, und großherzig durch weise Anstalten indeß wenigstens ihr erstes Elend zu mildern suchte. — Heute Mittags war die Flamme schon gedämpft. T. Z.

Kuttenberg, 25. Mai.

Es ist ein Vergnügen eigener Art über ein vollkommen gelungenes Unternehmen, wie die gestern zum Vortheile der Kleinkinderbewahranstalt hier gegebene Akademie, berichten zu können: es vereinigte sich aber auch Alles, um diesem Musikfeste den Stempel der Vortrefflichkeit aufzudrücken. Nro. 1 und 2 zweite Ouverture und Notturno für 6 Hörner von Veit. Es verbreitete sich unter den Orchestergliedern die angenehme Nachricht, daß der Herr Compositeur selbst diesmal anwesend seyn werde. Obzwar dies nun nicht in Erfüllung gegangen, so schien sich doch sein Geist allen Mitwirkenden mitzutheilen, denn mit so viel Gefühl, Präcision und Energie hörten wir noch nie ein Stück hier aufführen, als diese in Anlage und Durchführung vorzügliche Tondichtung. Gleichstürmischer Applaus wurde dem herrlichen Notturno zu Theil und man wird gewiß nicht viele Militärbanden finden, die im Stande wären, aus ihrer Mitte sechs glückliche Rivalen den hiesigen entgegenzustellen. — Die Palme des Abends gebührt jedoch Herrn Raimund Dreyschock, welcher mit eben so viel Gefälligkeit als Meisterschaft drei Piecen und zwar Nro. 3 Variationen von Lipinsky, Nro. 5 Melancholie und Nro. 9 Variationen, beide eigener Composition, vorzutragen die Güte hatte. Da wir seit 1831, wo sich die kleinen Brüder Eichhorn hier hören ließen, nicht wieder eine concertirende Violine, in diesem Grade der Vollkommenheit aber noch gar keine gehört haben, so gebührt Herrn Dreyschock der innigste Dank für das Entzücken, welches sein virtuoses Spiel bereitete. Nach seiner G-Variation und dem eben so sinnig eingewebten, als trefflich vorgetragenen Flageolet wollte der Applaus gar nicht enden, und gewiß hielt nur die billige Rücksicht auf die mit der Hitze des Tages und der Lösung der Aufgabe im Verhältnisse stehende sichtbare, aber durchaus nicht hörbare Ermüdung des Virtuosen das Publikum ab, um die Wiederholung dieser Piecen zu ersuchen. Herr Dreyschock wurde dreimal gerufen, was bei dem hiesigen — zu seiner Ehre sey es gesagt, nicht sehr klatschlustigen — Publikum etwas noch unerlebtes ist, und wenn uns Herr Dreyschock was zu wünschen übrig ließ, so ist es der Genuß, auch seinen, bereits im europäischen Rufe stehenden ältern Bruder am Piano zu hören. Nro. 4 Männerchor »Dlauho dub zdrám« von Gelen wurde, gewiß nicht nur wegen der schönen Composition und vorzüglichen Aufführung, sondern auch wegen des herzlichen Einstimmens in den Text von Seite der vielen Anwesenden, die seit einem Jahre Prag zu sehen Gelegenheit hatten, stürmisch zur Wiederholung verlangt. Nr. 6 Terzetto (Finale des 1. Aktes) aus der Oper Norma. Uiber diesem anmuthigen Stücke waltet ein eigener Unstern: schon in der letzten Akademie sollte es gegeben werden, mußte aber wegen einer Damenrivalität unterbleiben. Ein gleiches Schicksal war ihm auch diesmal beschieden, und wir müssen die Bereitwilligkeit einer Dame, welche kurz vor der Produktion den verschmähten Part übernahm, und auch Nro. 7 Phantasie und Variationen Op. 6 von Thalberg mit besonderer Taktfestigkeit und Grazie vortrug, mit allem Danke anerkennen. Das Terzett selbst konnte, da der Gesang sowohl als die Begleitung vorzüglich zusammenging, seine Wirkung nicht verfehlen. Nro. 8 feierlicher Chor aus den Ruinen von Athen von L. van Beethoven, ließ nur eine etwas stärkere Besetzung der Sopran- und Altstimme wünschen. Den würdigsten Beschluß machte die unübertroffene Ouverture Mozart's zur Zauberflöte, welche das Orchester in seinem bis zu Ende ausharrenden Enthusiasmus vortrefflich gab. Ist schon die Wahl der Stücke hinreichend, den guten Geschmack des verehrten Herrn Dirigenten zu beurkunden, so beweist die umsichtige Leitung und die allen kleinlichen Kabalen trotzende Ausdauer eben so sehr seine Kunstliebe und Unverdrossenheit, als der nur solchen Eigenschaften erreichbare Erfolg alle Anwesenden zu dem einstimmigen Wunsche bestimmte, bald wieder mit einer so vortrefflichen Produktion erfreut zu werden. W. F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Juni | Nro. 67. | 1842.

Die Illustrationen.

Von FW3.

1.

Bruchstück aus einem Schreiben des Justizrathes Myrmex an Alfred X.

. . . . Noch eines: etwas Spaßhaftes. Erinnerst Du Dich noch der Sala terrina in dem Garten des Herrn von M**? Doch wie könntest Du des herrlichen Saales vergessen haben, in dem wir so manche traute Stunde verlebten, Freud und Leid theilten, von Hoffnungen und Befürchtungen — zu denen uns Gegenwart und Zukunft reichen Stoff bot — plauderten! Wohntest Du nicht auch bisweilen den Unterrichtsstunden bei, die ich den Söhnen des Herrn von M** in der Sala terrina ertheilte? Meist docirte ich dort Geschichte in freiem Vortrage: ich liebte es, die Phantasie meiner Eleven durch lebendigen Vortrag zu wecken (denn, was der Phantasie lebhafter vorschwebt, prägt sich dem Gedächtnisse tiefer ein) und um deßhalb die meine recht rege zu halten, weißt Du noch, zu welchem Mittel ich griff? Ich zeichnete während meines Vortrages die Gesichter der Kriegsheroen, deren Thaten ich gerade erzählte, an die Wände oder an die Säulen der Sala terrina; bei jedem neuen Charakterzuge, bei jeder einzelnen Anekdote, die ich von ihnen mittheilte, stattete ich ihre Physiognomien mit einem neuen Gesichtszuge aus, bei jedem Feldzuge, den meine Helden machten, mußten ihre Stirnen oder Wangen um eine, oder falls der Feldzug länger währte, um einige Furchen reicher werden, bei jedem Siege, den sie erfochten, erhielten ihre Augen einige Fältchen, bei jeder Niederlage, die sie erlitten, wurde der heroische Ausdruck ihres Gesichtes durch einige Wunden, Schrammen und Narben verstärkt. So schmückten sich allmälich die Wände der Sala terrina mit einer Galerie heroischer Gestalten; fast kein Kriegsheld, der hier gefehlt hätte. Und damit meine Galerie vielseitiger werde, mußten bald auch Walter Scott, Cooper, Weisflog, Spindler, Hauff ꝛc. die Helden und Heldinen ihrer Romane herleihen. Da gab es verwitterte Gesichter, mit Augen, die bei Sturm und Nacht auf fremde Beutel lauerten, Intriguants mit höhnisch verzerrten Mundwinkeln, komische reiche Onkel, adelstolze Mütter, sekirlustige alte Fräulein, lachlustige Junker, tückische Mingos, blühende Bierbankgelehrte neben vertrockneten Bücherwürmern, nach alten Scherben suchende Antiquitätensammler neben zum Himmel guckenden Astronomen, arme Gesellen, die bis unter die Ohren in Schulden und bis über die Ohren in Liebe staken. . . . Doch wozu Dir erst eines Breiten schildern, was Du ja selbst so oft gesehen und belacht hast?

Indeß, jeder Mensch hat mehr oder weniger Lethewasser getrunken, und ich dachte fast gar nicht mehr an meine Galerie, die mir einst so viele angenehme Stunden geschaffen. Habe ich ja seit zwölf Jahren sie nicht wieder gesehen, und hat mich mein Geschick in einen ganz andern Wirkungskreis geworfen, in welchem mir zu solchen Allotriis keine Muße bleibt. Durch einen wunderlichen Zufall wurde ich gestern wieder an meinen Bildersaal erinnert.

Ich hatte meine Akten verlassen, und machte einen Abendspaziergang in unserem schönen Thale, bloß in Robin's Begleitung. Meine Gedanken waren trüber Art, dieselben, von welchen alle meine Briefe an Dich wiederhallen: daß ich keine passende Lebensgefährtin finden kann. In solch' trübes Sinnen versunken, hatte ich gar nicht bemerkt, daß sich Robin von meiner Seite verloren hatte, bis ich ihn plötzlich in gestrecktem Galop auf mich zurennen sehe, einen Hut tragend, den er bei der Krämpe mit den Zähnen festhielt und triumphirend in der Luft herumschwenkte. Ich will ihm den Hut ablocken, aber Robin weicht lustig wedelnd zurück, läuft im Kreise um mich herum, und produzirt mit seiner Beute so possirliche Schwenkungen, daß ich jeden Augenblick befürchtete, der Hutcylinder müsse wegfliegen und Robin bloß die Krämpe im Maule behalten. Endlich mit einem tüchtigen Sprunge (Du kannst mir glauben, daß er meinem Embonpoint keine geringe Anstrengung kostete) mit einem tüchtigen Sprunge erfasse ich Robin's Ohr, und entreiße ihm seine Beute, den Hut! — . . . Himmel, welch' ein Hut! Außen wie der Rücken eines Stachelschweines, innen wie das Faß des Regulus, war der Hut mit Stecknadeln über und über bespickt und an jeder Stecknadel zappelte ein Käfer,

deren wildeste mit ihren Freßzangen die Spieße, an denen sie staken, durchzubeißen sich mühten.

Ich hatte meine Beschauung dieses seltsamen Hutes kaum begonnen, als ein Herr wild auf mich zurennt und ohne Complimente mir den Hut aus der Hand reißt. Ich sehe ihn verwundert, beleidigt an, aber plötzlich gerathen meine Lachmuskeln in die unwiderstehlichste krampfhafteste Bewegung und ich breche in ein lautes Gelächter aus. Denke Dir, eines der Idealgesichter meiner Bilderhalle steht leibhaftig, in wahrster Verkörperung, Zug für Zug, wie es mein Bleistift in der Sala terrina gezeichnet hatte, vor mir. Ganz die gigantische Nase, der grimmige Blick, die wilden Furchen, die . . .

Doch der Amtsbote steht zum Marsche nach der nächsten Poststation bepackt und gerüstet, ich muß schließen. D'rum ein schnelles Lebewohl und einen Händedruck

Deines

Myrmex.

2.

Emilie an Adele.

Ich habe ein Geheimniß . . . ein Geheimniß, das meiner Tante, meiner Schwester, der ganzen Welt ein Geheimniß bleiben soll, nur nicht Dir, meiner Adele, meiner Freundin, meiner Rathgeberin, meinem zweiten Ich. Adele . . . ich . . . könnt' ich mich im Spiegel beschauen, während ich dieses schreibe oder vielmehr zu schreiben zögere, könnte ich sehen, wie ich glühe! . . . ich bin . . . doch nein, gewiß nein, ich bin nicht, aber es ist fast so, als wäre ich verliebt.

Und mein Gott, wenn es wäre . . . müssen wir uns denn nicht endlich alle verlieben? Ist nicht die Liebe . . . Aber nein, nein, die Tante sagt, das Wort Liebe dürfe nicht über die Lippen eines Mädchens, und da darf es wohl auch nicht aus der Feder desselben! Also nichts mehr von Liebe, sondern höre!

Wir fuhren, Tante, Schwester und ich, vorgestern aus B*, wo wir zu Besuche bei Verwandten gewesen waren. Mitten auf der Reise bricht plötzlich ein furchtbarer Platzregen los, — ein Glück, daß kaum fünf Minuten vor uns ein einsames Wirthshaus an der Straße stand. Der Kutscher peitscht die Pferde, und unter einem wahren Wolkenbruche, der binnen wenigen Sekunden das Innere unserer halbgedeckten Chaise in ein Wasserbassin umwandelte, erreichen wir glücklich das Wirthshaus.

In diesem Wirthshause . . . »Doch Alles in gehöriger Zeitfolge,« hast Du mir so oft vorgepredigt, als Du noch meine Gouvernante warst, Adele. Ich sollte Dir daher eigentlich unsere nassen Meerjungfergestalten, das Aechzen und Stöhnen der Tante, als sie unsere Kartane, die hinter der Chaise und in der Chaise aufgethürmt waren, ganz zerweicht sah, das Zanken des Kutschers über den Regen, der seinen Hut so durchnäßt hatte, daß die Krämpe sich ablöste und ihm über die Ohren herabfiel, das Alles sollte ich Dir schildern, dann auch die Verzweiflung der Tante, als die Wirthsleute ihr sagten, sie hätten nur ein Separat-Gastzimmer und das sey bereits von einem Herrn besetzt . . . endlich, wie plötzlich die Thüre des besagten Separat-Gastzimmers sich aufthat, und . . . Ja, dies letztere will ich Dir schildern.

Also die Thüre that sich auf und heraus trat . . . . Erinnerst Du Dich Adele noch an Jules Janin's Bild, das — ich weiß nicht mehr, welchem Journale einst beigelegen war? Ganz diese kugelige Gestalt, dieses rundliche Gesicht, dieses wohlbehäbige Lächeln, dieses kluge Augenzwinkern . . . nur Alles weit idealer . . . trat uns nun aus der Thüre entgegen und stellte mit spaßhafter Galanterie der Tante und uns das Gastzimmer zu freier Verfügung.

Die Schwester und ich, wir beide kicherten . . . denn ich vermag Dir das Komische seiner Bewegungen gar nicht zu schildern, und doch, so sehr er meine Lachlust erregte . . . denke ich seither nur an ihn, träume nur von ihm, sehe — ja, sehe in jeder Masche meines Strickstrumpfes nur ihn.

Es müßte ja recht hübsch seyn, einen Mann zu haben, über den man lachen und den man dabei doch von Herzen lieb haben müßte. Meinst Du nicht auch Adele?

Schreibe mir bald und verzeihe, daß ich Dir nichts näheres über meinen Unbekannten mittheile; ich kann's nicht, eben weil er mir ein Unbekannter ist. Wollte ich Dir aber schildern, welche Gemüthlichkeit sich in seinen Reden spiegelte, welche Witzfunken er sprühte, wie er diese immer selbst belachte (eine unleidliche Eigenschaft sonst, aber an ihm erschien sie mir ganz allerliebst) wie . . . nein, nein, mein Brief würde einen ganzen Quartband füllen, wollte ich Dir alle die guten und komischen Eigenschaften nur nennen, die ich in der halben Stunde unseres Zusammenseyns an meinem Unbekannten bemerkte.

Also schreibe und rathe recht bald, wie sein Bild, das sie Tag und Nacht so erfreut und doch auch so quält, verscheuchen soll Deine

Emilie.

P. S. Und sage mir, theure Adele, ob Du wohl glaubst, daß ich ihn — liebe? Ob Herzklopfen, ob eine gewisse Aprilstimmung mit abwechselnden Thränen und Lustigkeit u. dgl., ob das Symptome der Liebe sind? Und dann, ob es die Liebe nicht beeinträchtigt, daß der Unbekannte kein Jüngling mehr, sondern ein Mann von reifen Jahren ist . . . Gib mir recht bald auf all' dies Antwort, theure Adele.

Bald hätte ich vergessen . . . Er scheint uns schon irgendwo gesehen zu haben. Seine Miene verrieth so viel Erstaunen und Uiberraschung bei unserem Anblicke, und er sah uns so fragend und forschend an. Denke nach Adele, ob Du Jules Janin's Portrait nicht vielleicht schon lebend und wandelnd irgendwo gesehen.

3.

Justizrath Myrmex an Alfred X.

Lieber! Die Fortsetzung des Abenteuers mit meinem Origiuale muß ich Dir für jetzt noch schuldig bleiben.

Denn ein anderes Abenteuer zwingt mich, Akten und Alles liegen zu lassen und eine Irrfahrt à la Don Quijote anzutreten. Zunächst in die Hauptstadt! Diesen kurzen Zeilen folgt schleunigst Dein

Myrmer.

Ein Wörtchen noch. Ich habe abermals zwei Originale zu den Gestalten meiner Bilderhalle gefunden. Hat die Natur uns Menschen alle Schöpferkraft versagt, daß selbst die Phantasiegebilde, die wir zu schaffen glauben, nur Porträte sind? Doch ich will diesmal mit der Natur nicht hierüber rechten, denn beseligt es mich nicht, daß Eines dieser Phantasiegebilde wirklich leibt und lebt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Echternach wird das Andenken der Veitstanzepidemie, welche um's Jahr 1370 die Rheinlande heimsuchte, noch alljährlich durch einen seltsamen Umzug gefeiert: Tausende von Menschen bilden Reihen von drei bis vier Personen, die sich durch angefaßte Tücher mit einander verbinden, und nun springen sie von der die preußische Gränze bildenden Brücke anfangend, einen Sprung rechts, einen links und einen vorwärts machend, nach dem Takte einer Musik, die dazu gespielt wird, eine halbe Stunde Weges weit durch das Städtchen bis zu der jenseits desselben gelegenen Kirche. Dieser Umzug, die Echternacher Prozession genannt, ist einer der seltsamsten Gebräuche, welche das neunzehnte Jahrhundert aus dem Mittelalter überkam. Heuer sollen über 13000 Menschen daran Theil genommen haben. — —

Spekulation weiß jeden Umstand, selbst das Unglück zu benützen. Ein Beispiel davon gab kürzlich die pariser Lebens-Assekuranz in der Rue St. Honoré durch eine Kundmachung, welche mit folgenden Worten beginnt:

»Die Versorgung seiner Angehörigen und die Sicherstellung seiner pecuniären Interessen werden immer das Hauptaugenmerk kluger Familenväter bleiben; bei der Nothwendigkeit nun, sich des herrlichen Kommunikationsmittels der Eisenbahnen auf Reisen zu bedienen, bei der Leichtigkeit dagegen, in den kräftigsten Jahren auf einer Lustpartie nach einem der beiden Ufer der Seine zermalmt oder asphirirt zu werden, bleibt der Eintritt in eine Lebensassekuranzanstalt für jeden Minderbemittelten eine gebieterische Pflicht.« — —

Auch in Tübingen hat sich ein Hippophagen-(Pferdefleischesser-) Verein gebildet, und am 23. Mai ein Festmal gehalten. Aufgetragen wurden: Pferdefleischsuppe, Pferdefleisch, cheval à la mode mit Kartoffeln, horsesteaks, Pferdeknackwürste, Pferdeleberklöße, Pferdslieber und Pferdszunge. — —

Eine französische Zeitschrift macht sich auf köstliche Weise über die Art lustig, wie französische Schriftsteller aus fremden Sprachen übersetzen. Die handelnden Personen sind Herr von Barante, der den Schiller, und ein Romantiker, der ein deutsches Schauspiel übersetzt, und es Herrn von Barante gewidmet hat. Da dieser die Dedikation angenommen, so macht ihm der Romantiker einen Besuch und beide sind in Todesangst, daß Einer den Andern deutsch anreden werde. Mit der größten Angst umschiffen sie die Klippe. Einen Augenblick war die Unterhaltung von Sprung zu Sprung, um das Germanische zu vermeiden, auf die Frage über die Capacitäten gekommen. Hr. v. Barante: »Ob die Capacitäten zu Wählern gemacht werden sollen, ist eine wahre Lebensfrage für die Regierung, eine Frage: to be, or not to be.« Der Romantiker (für sich): »Da haben wir's, er fängt an deutsch zu sprechen. Jetzt ist es Zeit, daß ich mich mit Anstand aus dem Staube mache. (Laut) Ich habe schon zu lange Ihre kostbaren Momente in Anspruch genommen. Empfangen Sie, mein Herr, mit meinen Grüßen, die Versicherung meiner Dankbarkeit, die mit der Zeit nur noch größer werden kann . . . vires acquirit eundo.« — Hr. de Barante (für sich): »Es konnte nicht ausbleiben. Glücklicherweise hat er erst unter der Thüre angefangen, deutsch zu reden.« — Die Noth, in der Beide gewesen, erzählt das Journal weiter, bewog sie, nun ernstlich deutsch zu lernen, und zu dem Ende studiere Herr von Barante die Uibersetzung des Romantikers, und der Romantiker die des Herrn von Barante. Gott segne ihre Studia. — —

Bei einem Brande, der kürzlich (am 24. Mai) im Städtchen Berga im Weimar'schen ausbrach und 80 Häuser einäscherte, benahm sich die Dienstmagd des dortigen Diakonus mit rühmenswerthester Geistesgegenwart. Als das Feuer entstand, war ihre Dienstherrschaft abwesend, und das Haus ihr allein überlassen. Das erste, was sie that, war, daß sie mit einer Axt den Schrank einschlug, in welchem die Kirchenbücher sich befanden, worauf sie solche an einen entfernten sichern Ort trug, nachdem sie das Haus hinter sich verschlossen. Nach ihrer Rückkunft eröffnete sie auf dieselbe Weise einen Schrank, welcher einiges Silber und werthvolle Gegenstände enthielt, und brachte auch diese nach Verschließung des Hauses an einen sichern Ort. Unterdessen waren mehre Menschen zur Hilfe herbeigeeilt, und diesen überließ sie vertrauend die Räumung der Sachen mit der Bedingung, nicht noch andere zuzulassen. Nun erst holte sie ihre eigene Habe und brachte sie in Sicherheit. Selbst ihrem im Orte wohnenden und dem Feuer ausgesetzten Verlobten eilte sie nicht zu Hilfe. Solche Treue gegen die Dienstherrschaft verdiente eine außerordentliche Belohnung. —

Herr Aguado soll kurz vor seiner letzten Reise den Tenoristen Duprez gefragt haben, ob er ihm nicht sein Hotel in Paris für 500000 Franken abkaufen wolle. Duprez erwiederte, er habe noch nicht so viel erspart, um eine solche Summe aufwenden zu können. Darauf käme es nicht an, entgegnete Hr. Aguado, er wolle ihm das Haus gegen Zahlung einer Leibrente verkaufen. Dieser Vorschlag gefiel dem Herrn Duprez, doch behielt er sich die bestimmte Erklärung bis nach der Rückkehr des Herrn Aguado vor. Hätte er den Vorschlag sogleich angenommen, so befände er sich jetzt, da Aguado mittlerweile verstorben ist, umsonst im Besitz eines herrlichen Hotels. — —

(Harte Strafe für Verschwender.) Nach einer Verfügung des Magistrates der Altstadt Prag vom Jahre 1313 sollten verschwenderische junge Bürger auf vierzehn Tage in den altstädter Brückenthurm eingesetzt werden, besserten sie sich nicht, so wurden sie das zweite Mal auf vier Wochen, das dritte Mal auf ein Vierteljahr, das vierte Mal auf ein halbes Jahr eingesperrt, und fand auch da noch keine Besserung statt, so sollten sie in einen Sack gesteckt und ertränkt werden. — —

(Meteorstein in Kroatien.) Am 26. April, um 3 Uhr Nachmittags, fiel in der Gegend von Milyana in Pusinsko selo unter Donnerschlägen und einem 15 Minuten anhaltenden Getöse ein Meteorstein; der Fall geschah mit sausendem Geräusche auf einen Acker und drang einen Schuh tief in die Erde. Als der Stein ausgegraben wurde, wog er nur noch etwas über 2 Pfd., weil jeder der Herbeigeeilten sich ein Stückchen als eine Seltenheit davon abschlug. — Der Stein war brüchig, der Bruch körnig und aschgrau, mit röthlichweißen, glänzenden, ockergelben Körnern eingesprengt. — Auch ein zweiter Meteorstein fiel an demselben Tage eine halbe Meile von dem ersten entfernt, von dem aber nur noch einige Loth vorhanden waren, da von diesem noch mehr weggeschlagen wurde. — Durch die Bestätigung vieler Augenzeugen ist der Fall dieser Steine von dem Luftkreise unbezweifelt, und somit die vielfach bestrittene Meinung über das Bestehen von Meteorsteinen durch diesen neuerlichen Fall begründet. (Agr. Ztg.) —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. Juni.

Uiber die Darstellungen des Herrn Schmezer muß ich mir einen eigenen Artikel vorbehalten, da für den kommenden Tag schon die letzte Gastrolle des ehrenwerthen Sängers angesagt ist, während Hr. Hessen fortfährt, die Kritik dieser Blätter in Anspruch zu nehmen. Er gab am 3. Juni die Titelrolle in dem neuscenirten Lustspiele »der leichtsinnige Lügner« von Schmidt. Die Rolle des Felix Wahr (so heißt der Lügner) ist wie jene des Karl von Ruf in der »Schachmaschine« nicht so leicht umzubringen, als die Partie des »Don Carlos«, denn ein gutgeformter junger Mann mit einem lebhaften Charakter und mit einiger Geschmeidigkeit im geselligen Leben wird in den genannten Stücken mehr als einen dankbaren Moment finden, wo er sich gehen lassen kann, ohne fehl zu greifen; aber im Ganzen genommen, muß ich meine Bemerkungen über die früheren Gastdarstellungen des Herrn Hessen, wenn auch ungern, wiederholen. Herr Hessen spricht so schnell, so hoch und so monoton, daß man seine Rede nur mit Mühe versteht und jene Nuancen vermißt, welche durch Pausen und durch Veränderung des Tones und Tempo's hervorgebracht werden. Da er die wenigen in der Rolle vorkommenden französischen Sätze gut aussprach, so können wir nicht begreifen, warum er statt »charmant« »chermant« sagte. Herr Hessen scheint das Gute besser als gut machen zu wollen; dadurch nimmt aber seine Deklamation jenen Anstrich von Gezwungenheit und Geleckheit an, bei welchem an keine Charakteristik und Klarheit zu denken ist. Dasselbe gilt auch von seiner Mimik. Die Bewegung der rechten oder linken Hand gegen das zurückgebogene Haupt, dann die Ausbreitung der Arme bis über die Achselgegend kehren zu oft wieder. Dagegen kontrastirt wegen zu schnellen Wechsels eine gewisse eingebogene und in sich zusammengezogene Stellung, bei welcher Herr Hessen einen Fuß voraussetzt, während er das Knie des anderen beugt, weder angenehm, noch bedeutungsvoll. In dem Spiele des Hrn. Hessen kommen zu viele stehende und darum nichts sagende Redensarten vor. Es gibt selbst im Possenhaften eine gewisse Grazie und Natürlichkeit, hinter deren Geheimnisse Hr. Hessen noch nicht gekommen zu seyn scheint. Die Koketterie taugt im Leben eben so wenig als in der Kunst und, wenn sie in der letzteren angezeigt ist, so muß sie durch Grazie gemildert werden. Uibrigens wurde Hr. Hessen als »Felix Wahr« mehrmal gerufen, und er redete das Publikum nach den letzten Akten ungefähr in den Worten an: »Wenn Ihnen meine Erscheinung nicht so ganz unangenehm war, so ist dies der schönste Abend meines Lebens«. — Mad. Binder gab die Tante der Fräulein Johanna und Florina Hastau und spielte die ältliche Dame mit charaktervoller Laune und Anständigkeit. Die beiden Fräulein stellten Dem. Frey und Mad. Schwanfelder dar. Die vortheilhaftere Rolle ist jene der Florina und Mad. Schwanfelder machte ihr und sich selbst in den launigen und sentimentalen Momenten volle Ehre; aber auch Dem. Frey that Alles, um als »Johanna« den Kontrast in den zwei Charakteren hervorzuheben. Auch verdient Hr. Nerking als Advokat »Loder« alles Lob. Hr. Feistmantel (Gefangenwärter Beil) brachte schon durch seinen Eintritt auf die Bühne eine auffallend erheiternde Stimmung hervor, welche dieser wackere Komiker ganz im Charakter seiner Rolle bis auf das letzte Wort zu erhalten wußte. Auch Hr. Gradinger (Stadtdirektor Hastau) entsprach seiner Rolle, und die ganze Vorstellung verdient wegen des guten Arrangements gelobt zu werden. Ich glaube nicht fürchten zu dürfen, daß dieses neu in die Scene gesetzte Stück das Schicksal der früheren theilen werde, denn das Publikum unterhielt sich sehr gut.

Prof. Ant. Müller.

Uiber die diesjährige prager Kunstausstellung.

(Siehe Nro. 66.)

(Beschluß.)

Der Blumen- und Fruchtstücke gab es in der diesjährigen Ausstellung mehr als ein gelungenes, aber es wäre zu wünschen, daß dieses Fach von Malerei nach und nach gänzlich aufgegeben würde, da es des pittoresken Schönen mehr gibt, als eine abgeschnittene Blume oder eine auf den Obstteller gelegte Frucht. Es freute uns, in der diesjährigen Kunstausstellung keinen künstlich nachgebildeten Küchen- oder Stubenkram gesehen zu haben, außer wo er wegen der dargestellten Scene aus dem Menschenleben nothwendig war, z. B. in Sonderland's »Kosaken bei einem Gelehrten« oder in Marr's »Abreise im bairischen Hochlande«. Ainmüller und Hassenpflug haben auch in diesem Jahre die Ausstellung mit meisterhaften Leistungen bedacht, und man kann von der Mehrzahl der architektonischen Gemälde sagen, daß sie nach Idee und Ausführung vollkommen entsprachen. Porträte kann die Kritik nur in Bezug auf die Behandlung besprechen und hierin waren die beiden weiblichen Porträte von Herrn von Vogelstein und von C. Sohn klassisch. Von den plastischen Kunstwerken interessirte besonders ein Modell von J. Max, den heiligen Joseph mit dem Christusknaben vorstellend. Auch sahen wir gelungene Daguerreotypen von Horn und Weninger ausgestellt. Mein Bericht ist durch anderweitige in die Ausstellung fallende Kunstleistungen so oft unterbrochen worden, daß er nur durch ein statistisches Tableau vervollständigt werden kann, mit dessen Abfassung ich eben beschäftigt bin.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile des Herrn Grabinger wird auf der böhmischen Bühne heute aufgeführt werden: »Zwei Hiebe und drei Püffe«, Lustspiel in einem Akte (in slowakischer Mundart) von Prof. Palkowic; »das Erntefest«, pantomimisches Ballet von Rainoldi und zum Schluße »das Fest der Handwerker«.

A.

Literärische Notiz.

Šafařik's Slawische Ethnographie und Sprachkarte kann unvorgesehener Verzögerungen wegen erst gegen die Mitte dieses Monats erscheinen. Der Herr Verfasser verfängert deßhalb die Pränumerationsfrist bis zum 12. Juni. Nach Ablauf dieser Zeit tritt ein erhöhter Preis ein.

Nachricht vom Lande.

Aus einem Privatschreiben erfahren wir, daß in Neustadt an der Mettau ein Theater im Bau begriffen ist und Anfangs September mit einem musikalisch-deklamatorischen Quodlibet eröffnet werden soll. Das Repertoire dieser Dilettanten-Bühne soll sowohl deutsche als böhmische Stücke, vorzüglich Lustspiele, enthalten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Juni | Nro. 69. | 1842.

Die Illustrationen.

(Fortsetzung.)

4.

Emilie an Adele.

So grausam zu seyn! Uns so den Blicken, dem Gelächter aller Welt preiszugeben! Wer hätte solche Bosheit in seinen blinzelnden Augen, wer diese Tücke in seinen gemüthvollen Zügen gesucht!

Ach Adele, die Tante hat doch Recht, wenn sie uns Schwestern Tag für Tag und Stunde für Stunde vor den Männern warnt: »Fliehet die Männer, denn sie sind wie Schlangen, glatt und kalt. Mit glatter Freundlichkeit schleichen sie sich in Eure Herzen, mit kalter Grausamkeit opfern sie Euch hin.«

Und dennoch vermag ich nicht, ihm so recht von Herzen gram zu seyn — Aber ich werde das Gebot der Tante befolgen, ich werde ihn fliehen, denn das war zu abscheulich von ihm.

»Was war so abscheulich?« fragst Du. Ach ja, ich vergaß ganz Dir zu erzählen, was vorging. Vernimm denn das Entsetzliche und Schauderhafte.

Ich saß am Fenster bei meinem Nähtische und... nähte nicht, sondern dachte an ihn.

Beim andern Fenster saß die Tante und hielt der Schwester moralische Vorlesungen. Worüber, weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß viele Bibelsprüche und Verse aus Kirchenliedern d'rin vorkamen. Die Schwester strickte ein Insektennetz für den Onkel.

Plötzlich pocht Jemand an, und Alfred, mein zukünftiger Herr Schwager, tritt herein mit . . . denke Dir meine Freude und meinen Schrecken . . . mit ihm.

»Herr Justizrath Myrmer, mein alter Schulfreund,« führte uns Alfred den Unbekannten auf. Myrmer also! Wie der Name so hübsch klingt und so gelehrt. Nun, freilich gelehrt, denn er ist griechisch, und heißt, wie ich nach der Hand erfahren habe, so viel wie Ameise. Ameise wäre zwar kein angenehmer Name, aber Myrmer! Glaubst Du, daß es nicht so übel wäre, Myrmer zu heißen? Das e in der zweiten Sylbe mußt Du dehnen, und das y fast wie ü aussprechen Adele! Sage Dir nur den Namen recht oft vor, Du wirst ihn liebgewinnen. Wie harmonisch klänge z. B. Adele Myrmer, oder Emilie Myrm... Doch welchen Unsinn schreibe ich da. Nein, nein, sein Name ist so abscheulich, wie er selbst. O, hilf mir Adele, ihn aus meinem Herzen verbannen, ihn herausreißen aus meinen Gedanken.

Der Falsche! Wie er zu unterhalten wußte! Meine Tante, die er schon damals im Wirthshause durch Abtretung des Separatzimmers gewonnen hatte, war ganz entzückt von ihm, und die Schwester war es trotz Alfred's Anwesenheit gleichfalls. Ja selbst ich, die sonst so Zerstreute, war heute ganz Ohr und verlor nicht ein Wort von dem, was er sagte. Ach, könnte ich Dir all' das Schöne mittheilen!

Die Unterhaltung war im lebendigsten Schwunge (und die Tante hatte des Justizraths Gesprächigkeit noch dadurch gesteigert, daß sie auf Alfred's Wink, der Myrmer's schwache Seiten genau zu kennen scheint, Kaffee auftragen ließ), als auf einmal wider alles Vermuthen der Onkel mit dem grimmigsten Stirnrunzeln, dessen er fähig ist, hereintrat, und ohne auf unsere Gäste zu achten, einige Hefte auf den Tisch warf.

Herr Justizrath Myrmer verrieth einige Uiberraschung, über des Onkels seltsames Benehmen, wie ich anfangs glaubte. Seine Uiberraschung wuchs, als die Tante beide einander aufführte.

»Magister Koleopter, mein Bruder!« sagte sie zu dem Justizrath gewendet.

»Wie, Ihr Bruder!? Ein seltsames Zusammentreffen!« rief der Justizrath und wollte nach einigen halbverlegenen Complimenten des Onkels Hand drücken, aber dieser wich mit kalter Höflichkeit aus und trat auf die andere Seite des Tisches, zur Tante.

»Da sieh!« sagte er, ein Heft aufschlagend und auf einen Holzschnitt deutend.

Die Tante setzte ihre Brille auf, sah den Holzschnitt an und entfärbte sich.

Der Justizrath hatte unterdeß ein anderes der auf dem Tische liegenden Hefte ergriffen und blätterte darin.

Auch seine Aufmerksamkeit schienen die Holzschnitte zu erregen, er sah sie starr an und rief plötzlich:

»Die Zeichnungen sind ja von mir!«

Ich kann Dir den Eindruck nicht schildern, den diese Worte hervorbrachten!

Onkel Koleopter warf einen wüthenden Blick auf den Justizrath, einen zweiten auf den Holzschnitt, welcher der Tante Gesichtsfarbe so gebleicht hatte, und schrie auf einmal auf:

»Myrmex delineavit. Da steht's. Nannten Sie sich nicht Myrmex? Herr, das ist schändlich gehandelt von Ihnen.«

Alfred, die Schwester, ich, wir Alle schauten erschrocken in das Heft, das die Tante vor sich hielt; voll Neugierde, zu sehen, was es so entsetzliches darin gebe — und wir Alle schrieen auch wirklich entsetzt auf.

Es war die illustrirte Ausgabe von *****, und gleich auf den ersten Holzschnitten waren die Gesichter Onkel Koleopter's, der Tante und Deiner Emilie. Ja wirklich und wahr des Onkels riesige Nase, gerunzelte Stirn, buschige Brauen, grimmige Gesichtsfurchen, der Tante vielgefältelte Augen, die große Brille, der Schnurrbartanflug, die zusammengezwickten Lippen, Alles zum Sprechen täuschend, aber auch durch Karikatur übertrieben, nur ich, ich war nicht karikirt, und nahm mich recht hübsch aus auf dem Bilde. Und unten stand Myrmex del. Welche himmelschreiende Bosheit! Wir alle waren im höchsten Grade entrüstet, empört, am meisten aber Onkel und Tante.

»Also war es Ihnen nicht genug,« brach der Onkel in seinem Grimme aus, »daß Ihr Hund den Ertrag einer wissenschaftlichen Excursion, eines fünftägigen mühsamen Suchens großentheils vernichtete, daß er mit meinem Hute davonlief, dem schönsten Exemplar von Melolontha fullo, das je ein Kabinet besessen, die Flügeldecken, dem herrlichsten Zimmermann die wundervollen langen Hörner abriß, ein Prachtexemplar von Kardinal mitsammt der Stecknadel hinunterschluckte, daß er allen den seltensten Pillen- und Blatt- und Rüsselkäfern, die ich mit so unendlicher Mühe gesammelt, dem einen ein Bein, dem zweiten ein Fühlhorn, dem dritten das Brustschild abriß, kurz alle, alle mehr oder minder verstümmelte und für meine Sammlung unbrauchbar machte (— ich weiß nicht Adele, auf welchen Vorfall sich dies Alles bezog —); war es Ihnen nicht genug, daß, als ich in Klagen über den nicht zu ersetzenden Verlust, Sie in ein schallendes, schadenfrohes Gelächter ausbrachen, welches Sie dann durch eine schnell erfundene Ausflucht zu beschönigen glaubten, — müssen Sie noch mein und meiner Schwester Gesicht, die, wie wir wohl wissen, von der Natur stiefmütterlich ausgestattet sind . . . .«

»Bruder,« wollte ihn die Tante unterbrechen, der des Magisters Bemerkung nicht sehr zu behagen schien, aber der Onkel fuhr, ohne sich stören zu lassen, fort:

»Ja, sage ich, müssen Sie noch mein und meiner Schwester Gesicht in boshafter Verunstaltung dem Gespötte der Welt preisgeben, und sind dann überdies schamlos genug, hieher zu kommen, um sich an meinem Grimme, um sich an der Beschämung meiner Schwester zu weiden?«

Ach, Adele, ich muß rasten, bevor ich weiter berichte. Die Rekapitulation dieser Scenen hat mich so aufgeregt, daß ich kaum weniger erschöpft bin, als der Onkel nach seiner ungewöhnlich langen, vorwurfsreichen Rede.

5.

Justizrath Myrmex an Alfred X.

Καὶ σὺ τέκνον! Auch Du unter Denen, welche den Stein gegen mich aufheben, und mich einen Verräther nennen!? Auch Dir genügt die Versicherung meiner Unschuld nicht, Dir, der doch in die Geschichte der Bilderhalle eingeweiht ist, dem ich mein Erstaunen über die Verkörperung meiner Phantasiezeichnungen mittheilte? Aber fast will ich Dir Deinen Argwohn nicht verdenken, begreife ich ja selbst nicht, wie meine Zeichnungen, beinahe Kopf für Kopf, Gesicht zu Gesicht, Zug für Zug in die illustrirte Ausgabe kommen! Und das tückische Myrmex del. Hier waltet kein zufälliges Zusammentreffen mehr ob, hier liegt eine Bosheit zum Grunde. Ich will nicht rasten, bis ich ihr auf der Spur bin.

Ich darf auch nicht rasten. Du weißt wohl besser als ich, daß Magister Koleopter und seine Schwester eine Klage gegen mich eingebracht haben, und daß ich vorgeladen bin, mich zu vertheidigen. Seit die Sache ruchbar geworden, finden eine Menge anderer Personen sich gleichfalls karikirt. Der eine glaubt seine struppigen Haare, der zweite seine überstarken Backenknochen, der dritte seinen Spitzbauch, der vierte seine Nasenwarzen in den Illustrationen zu finden, kurz, jeder grübelt etwas heraus, was auf ihn paßt oder zu passen scheint; und jeder verräth, daß er seine Schwächen und Mängel habe und wohl erkenne. Eine Unzahl mit Vorwürfen gespickter Schreiben liegen vor mir. Allgemein schilt man mich einen Pasquillanten, einen Karikaturzeichner.

Nun ja, ich habe Karikaturen gezeichnet, aber bloße Phantasiefratzen, keine Persönlichkeit verzerrt. Und das, was ich that, that ich ad usum privatum, nicht für die Oeffentlichkeit. Wie sie aus der Sala terrina (wo sie längst übertüncht sind) zur Oeffentlichkeit, in die illustrirte Ausgabe von *** gelangten, darüber Aufklärung zu finden, habe ich bereits die nöthigen Schritte gethan. Ich habe den einfachsten Weg eingeschlagen: nämlich von dem Illustrator jenes Buches die nöthige Rechtfertigung gerichtlich verlangt.

Diese wird meine Unschuld an Tag bringen, und meine Kläger werden erkennen, daß das Unrecht nicht auf meiner Seite ist. Von Dir aber erwarte ich, daß Du Deinen Argwohn auf mein bloßes Wort fallen lassest.

Ich schrieb Dir ganz ohne Groll. Möge Dir das ein fernerer Beweis meiner Unschuld seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Bei dem Hamburger Brande sind über 1½ Millionen Bände verbrannt, darunter die seltensten, kostbarsten Werke. Von den Lagern der meisten Buchhändler ist fast nichts gerettet worden. Besonders bei Perthes (wo unter andern trefflichen Werken die Heeren und Ukert'sche Sammlung der Geschichten europäischer Staaten erscheint) ist der Schaden wahrhaft unersetzlich. Am 6. Mai zwischen ein und zwei Uhr Mittags gerieth das Perthes'sche Bücherlager in Flammen, und war in wenigen Viertelstunden spurlos vernichtet. Alles, was die Buchhandlung von Perthes gerettet hat, ist — ein Exemplar von Uhland's Gedichten. — —

In Falmouth liegt gegenwärtig ein neugebautes, auffallend kleines Dampfboot, »der kleine Nil« genannt, welches in kurzem nach Alexandrien abgehen und zur Befahrung des Nilstromes dienen soll. — —

Im Josephstädter Theater in Wien wurde Told's »Zauberschleier« am 1. Juni zum hundertsten Male gegeben. Diese hundert Vorstellungen hatten in ununterbrochener Aufeinanderfolge Statt gefunden. — —

Der deutsche Claviervirtuose Benedict hat zu London ein Concert gegeben, das sich eben so sehr durch die Berühmtheit der Mitwirkenden (lauter Namen, die durch ganz Europa guten Klang haben), als durch seine Länge auszeichnete. Es hatte acht und zwanzig Nummern und dauerte über vier Stunden. Staudigl verdunkelte alle mitwirkenden italienischen Primadonnen und Sänger. — —

Ein Franzose, Dr. Payerne, will eine Entdeckung gemacht haben, die ihn in den Stand setzt, mit einer beliebigen Anzahl Personen ohne alle Verbindung mit der Atmosphäre, so lange man will — sogar einen Monat lang — unter dem Wasser zu bleiben. Vor einer Woche versenkte er sich im Londoner polytechnischen Institute mit der Taucherglocke und blieb drei Stunden unter dem Wasser, wobei aller Zusammenhang mit der Atmosphäre durch das Verschließen der Röhre der Glocke abgeschnitten war. Ohne Zweifel entwickelte er die zum Athmen nöthigen Luftarten unter dem Wasser, doch wie, ist ein Geheimniß. Er will ferner die wichtige Entdeckung gemacht haben, ohne Dampf, Ofen, Kessel, oder einen andern gefährlichen Apparat auf Eisenbahnen zu fahren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. Juni.

Herr Schmezer beschloß sein kurzes Gastspiel schon am 4. in »Guido und Ginevra« sehr beifällig, wie er überhaupt wegen seines eminenten Gesanges in jeder Rolle nach vollem Verdienste ausgezeichnet wurde. Die Direktion hat für die Sommersaison mehr gethan, als man von jeder anderen Provinzialbühne erwarten oder fordern darf. In sehr kurzem Zwischenraume hörten wir Demoiselle Lutzer in den concertantesten Gesangspartien; ihr, der gefeierten Sängerin, folgte Hr. Schmezer, dessen Name und Stimme einen gleich guten Klang haben, und indem wir von Herrn Schmezer Abschied nahmen, kündigte uns das Repertoire zwei liebe Gäste an, nämlich den Komiker Scholz und den Sänger Pöck. — Herr Scholz trat am 5. Juni in der bekannten, parodierenden Posse »die schwarze Frau« auf, und machte in der Rolle des Gerichtsdieners »Klapperl« im vollen Hause Furore, trotzdem daß ein bedeutender Theil des gegenwärtigen Publikums diese höchst komische Partie von dem werthen Gaste schon in Wien und Prag darstellen sah. Die Art und Weise, mit welcher Scholz durch strenge Einhaltung des dramatischen Charakters und mit wenig Mitteln selbst das stumme Zwischenspiel so zu bezeichnen weiß, daß man unwillkürlich lachen muß — diese trockene, schlichte und dennoch höchst wirksame Komik brachte am 5. dieselbe Wirkung hervor, als ob Scholz auf dem landständischen Theater zum ersten Male gastirt hätte. Er verbreitete im vollen Hause eine mit jeder Scene zunehmende, heitere Stimmung, die sich auch in den Zwischenakten durch lebhafte und fröhliche Conversation fortsetzte. Zum Schluße wurde Herr Scholz unter einstimmigen Beifallsbezeigungen mehrmal gerufen. Er dankte ungefähr in folgenden Worten: »So schön Prag ist, so freundlich sind auch seine Bewohner«. Diese Parabase sprach er trotz der lächerlichen Maske so anständig, daß er noch einmal gerufen wurde. Nun kehrte er den Ton einer förmlichen Anrede in das Komische um, und sprach im beschleunigten Tempo eine Reihe von Knittelversen, welche so kräftig auf das Zwerchfell wirkten, daß der Gast zum dritten Male gerufen wurde. In dem komischen Couplet mit dem wiederkehrenden Schluße »Und warum soll's mich nicht giften« u. s. w. sang er etliche neue Strophen, in welchen er als zwei böse Träume erzählte, daß ihn seine Geliebte zur Heirat treibe. Nach dem veränderten Refrain »Und warum« u. s. w. schloß er mit den Worten »Ich will mich nicht scheren«. Eben so komisch waren die letzten Worte eines andern Traumgesichtes, in welchem sich der dummdreiste, aber doch ehrliche »Klapperl« verheiratet denkt. Er änderte den Refrain so ab: »Und warum soll ich nicht kuschen« und schloß mit den Worten »der Pummerl thut's a (auch). Man muß Hrn. Scholz in der Entstellung seiner Taille gesehen haben, um die komische Kraft einer Ohnmacht des »Klapperl« und seines heroischen Entschlußes, als Gerichtsdiener zu quittiren, zu begreifen. In der Lizitationsscene wird der Viertelmeister nach dem Anbote von hundert Pfund und zwei Quintel Rheinisch ohnmächtig, als aber Georg die runde Summe einer halben Million bietet, sinkt Scholz wie eine mit Ohnmachten kokettirende Dame in die Arme etlicher Lizitanten und Gerichtsdiener, um gleich darauf seinen Hut zu einem Trinkgelde hinzuhalten; und die lächerliche Würde, mit welcher er Stock, Säbel und Gurt dem Viertelmeister zu Füßen wirft und erklärt, daß er nun nicht mehr mit Ehren dienen kann, muß die Lachlust um so kräftiger anregen, als dem Zuhörer aus früheren Auftritten bekannt ist, wie und was Klapperl von seinem Viertelmeister denkt. Selbst die mitwirkenden Schauspieler mußten über sein drolliges und dennoch charaktervolles Spiel unwillkürlich lachen. Herr Scholz ist ein gebildeter Mann, wie Herr Nestroy, aber beide verstehen es gleich meisterhaft, die lächerlichen Seiten im Charakter und Leben gemeiner Stände naturgetreu darzustellen, wenn auch in verschiedener Weise. Scholz schreit nicht, tummelt sich nur des Contrastes wegen auf der Bühne herum, und erzielt den Effekt eines allgemeinen herzlichen Gelächters durch die möglich geringste Anzahl von Kunstmitteln; wogegen Nestroy in seinen Darstellungen nur selten ruhig sitzen und stehen kann, sondern sich als den geraden Gegensatz der phlegmatischen Komik gibt. Dem Vernehmen nach wird Herr Nestroy mit Herrn Scholz in der Posse »Er macht sich einen Jux« mitwirken; aber sollte sich auch dieses Gerücht nicht bestättigen, so haben die Freunde des Scherzes von dem Gastspiele des Herrn Scholz gleich in den nächsten Tagen sehr unterhaltende Abende zu erwarten. Herr Scholz wird auch in dem diesjährigen Cyclus die Rolle wiederholen, durch welche er bei seinem letzten Gastspiele den ehrenvollsten Beifall erwarb. An die Scene, wo Scholz im dramatischen Charakter der Posse »die Entführung vom Maskenballe«, Jemanden ein Geschenk verspricht, welches nicht gern angenommen wird (nämlich eine Ohrfeige) wird sich gewiß ein großer Theil unseres Publikums mit Vergnügen erinnern, und in den Darstellungen des Hrn. Scholz ist auch das oft Gesehene neu, weil es schon ursprünglich schwer zu übertreffen war und weil er sich in Wiederholungen nicht an stehende Formen bindet.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Am 5. Juni wurde dem Publikum ein Genuß neuer Art geboten, ein Stück in slowakischem Dialekt. Es führt den Titel: »Dwa bnchy a tri žuchy« (Zwei Hiebe und drei Püffe), Lustspiel in einem Akte von Georg Palkowič. Die Handlung geht in einer kleinen Stadt der Slowakei (nicht, wie die deutsche Einladungskarte übersetzt: Slavonien's) vor und dreht sich um eine Rauferei. Der Schafhirt Surowec Martin ist mit dem Bauer Uchpc Jano im Wirthshause in Wortstreit gerathen, aus welchem durch Aufhetzung des Ex-Notars Hladowicius eine Rauferei wird. Nachdem H. das Feuer angeschürt, spielt er den Löschenden, tritt zwischen die Raufer und führt sie vor den Stadtrichter, in der Hoffnung, daß dieser sie abstrafen und ihm dabei ein kleiner Gewinn entfallen werde. Aber Fogarasi Imre, der Stadtrichter, ent-

larvt den tückischen Er-Notar, die streitenden Parteien gehen, nachdem sie sich vor Gerichte versöhnt, straflos aus und Hladowicius fällt in die Grube, die er andern gegraben. Dieses ist die Idee des Stückes, und wenn auch eine sehr moralische, so doch nichts weniger als poetisch. Auch wird mir in Anbetracht der Handlung (die wir hier in voller Gänze erzählt haben) Jedermann zugeben, daß die Piece kein Lustspiel* ist, sondern höchstens ein Schwank, eine Reihe Scenen, die in einer Posse ganz an ihrem Platze wären. Auch könnten wir sie ein Lebensbild nennen, und zwar mit größerem Rechte, als die Wiener Possenproducenten ihren Fabrikaten diesen Titel vorsetzen; denn der Schwank gewährt uns einen Blick in das eigenthümliche, noch naturfrische Leben der Bewohner der Slowakei. Diese Scenenreihe gibt ein Bild voll Mark und Wahrheit, und darin, nebst der lebendigen Dialogisirung sehen wir die Vorzüge dieser »Komedie«. Gespielt wurde lebendig und den Dialekt hatten die Spielenden so gut eingeübt, daß wir (so weit wir darüber uns ein Urtheil zutrauen dürfen) nur seltene und unbedeutende Versehen bemerkten. Nur Herr Krämer (Hladowicius) sprach so undeutlich, daß wir trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit nur einzelne Worte seiner Rede zu verstehen, ja oft sogar kaum zu unterscheiden vermochten, ob er lateinisch oder slowakisch sprach. Herr Gradinger, der in diesem Schwanke als Fogarasi Imre einen ganz stattlichen Stadtrichter repräsentirt hatte, erwarb noch größeren Beifall, als er im Fest der Handwerker (mit welchem die zu seinem Vortheile gegebene Vorstellung schloß) als Maurer Kluk auftrat. Herr Kolár dagegen verfiel als Tischler Hähnchen in den Fehler, welchen er jedesmal begeht, so oft er eine karikirte Rolle gibt. Er vergißt jedesmal, daß die Karikatur eine gewisse Gränze hat, jenseits welcher sie aufhört, dem Zuschauer angenehm zu seyn. Nicht jede Karikatur ist komisch. Wir erinnerten uns bei seinem Spiele unwillkürlich an die Federzeichnungen zu den letzten Heften der Boz'schen Romane, deren Karikaturen die Ultima Thule des Komischen überschritten haben, und nicht mehr zur Lachlust reizen, sondern anwidern. — Die Uibrigen spielten recht beifällig. — Die Zwischenzeit zwischen Dwa buchy a tri buchy und dem Fest der Handwerker füllte ein pantomimischer Scherz: »Das Ernteest«, der gleichfalls ansprach. K.

Concert der Dem. Diem.

Dem. Luise Diem aus Wien gab am 4. ein Concert auf der Doppelpedalharfe. Sie nennt sich eine Schülerin von Parish-Alvars; aber sie erinnert an diesen Meister nur dadurch, daß sie vorzugsweise seine Compositionen vorträgt. Der Grundzug seiner künstlerischen Persönlichkeit ist entschiedene Männlichkeit; sein hinreißendes Feuer, seine stürmische Kühnheit haben den Wirkungskreis der Harfe so erweitert, daß sie gleichsam ein neues Instrument wurde. In Betreff der technischen Ausbildung hat Dem. Diem bereits eine achtenswerthe Stufe erreicht und sie ist in dieser Beziehung den Compositionen ihres Lehrers, die die moderne Spielweise des Pianoforte mit ihrer glänzenden Eleganz und überdies mit der Zugabe solider Verwendung auf die Harfe übertragen, so ziemlich gewachsen. Ihr Vortrag jedoch — um es aufrichtig herauszusagen — hat noch nicht seine volle Reife erlangt. Dem. Diem betont einzelne Accente und läßt ganze Perioden in einem weichlichen und undeutlichen Piano verschwimmen. Noch mehr, als neulich im Theater, trat dies am 4. heraus, wo Dem. Diem nicht allein, sondern mit Begleitung des doppelt besetzten Streichquartettes spielte, welches sie bei aller Mäßigung doch meistentheils deckte. Wo dieser Uibelstand nicht eintrat, konnte man sich oft an ihrem sehr leichten und graziösen Vortrage verzierter Stellen erfreuen. Doch Dem. Diem ist noch sehr jung (vierzehn Jahre alt, wie die Annonce angibt) hat die beste Schule gemacht und fängt jetzt erst an, in die Oeffentlichkeit zu treten; es ist zu hoffen, daß sie mit Zeit und Fleiß den Erwartungen entsprechen wird, zu denen ihre unverkennbare Anlage berechtigt. Dem. Diem trug einen Satz aus einem Concerte von Parish-Alvars, eine Partie Variationen von demselben und ein concertantes Duo mit Cello von Labarre vor, in welchem letzteren Herr Prachner mit eben so glänzender Virtuosität, als schönem Gefühle mitwirkte. Die übrigen Nummern waren Gesangstücke. Hr. Köhn sang A. Fesca's »Wanderer«, ohne besonders anzusprechen. Um so rauschenderen Beifall fanden die beiden Schülerinen der Frau Elise Marochetti, Fräul. Henrici und Jahnl. Erstere sang eine Arie von Mercadante mit obligater Flöte, letztere eine Bravourarie von Paer mit obligater Clarinette; in jener Composition wirkte Hr. Müller, in dieser Hr. Pisarowitz mit (beide Mitglieder unseres Theaterorchesters). Die Leistungen waren beide untadelich und der Erfolg ein überaus glänzender. B.

Telegraph von Prag.

Sonntag den 12. Juni wird auf dem alt- und neustädter Gottesacker in Wolschan das jährliche Freudenfest der Hoffnung der künftigen Auferstehung (Maifest) nach der schon allgemein bekannten Ordnung feierlich abgehalten werden. A.

Literärische Notiz.

Wir haben nun eine dritte Sammlung von ursprünglich čechischen und von solchen Volksliedern, welche sich, von slawischen Nachbarvölkern herrührend, bei uns eingebürgert haben. Im Verlage des Herrn J. Hoffmann, welchen die Freunde der Musik auch wegen seiner weitverzweigten musikalischen Leihanstalt kennen und aus der Druckerei des Hrn. J. H. Pospjšil ist der 1. Band einer Liedersammlung unter dem Titel »Pjsně národnj w Čechách« (Vaterländische Lieder in Böhmen) erschienen. Herr Karl Jaromir Erben hat sie gesammelt und ihren Text mit ähnlichen Gesängen anderer slawischen Völker verglichen, berichtigt und erläutert*. Titel und Vorrede versichern uns, daß die gesammelten Lieder noch immer in unserem Vaterlande gesungen werden und wäre es auch nicht leicht, diese Angabe zur Gewißheit einer historischen Thatsache zu erheben, so müßten wir dem Sammler selbst als Nachbarn und Stammverwandte zu hohem Danke verpflichtet seyn. Herr von Rittersberg gab im Jahre 1825 eine Sammlung böhmischer Lieder heraus, zu welcher Herr Dionys Weber die volksthümlichen Melodien ohne Begleitung lieferte. Schon früher versuchte es Herr Čelakowský slawische, (also nicht bloß čechische) »Volkslieder« in lobenswerther Wahl und Erläuterung zu veröffentlichen, und es erschien der letzte Theil dieser Sammlung im Jahre 1827. Die Rittersberg'sche Sammlung ist für jene, welche sich auch mit der Gesangsweise und zwar am Claviere bekannt machen wollen, weniger geeignet, als die Erben'sche, zu welcher Herr Martinowský die Melodien mit Clavierbegleitung und in einer Stimmlage gesetzt hat, die weder einen Hochtenor, noch einen Tiefbaß zum Vortrage erheischt. Es sind bisher ein schön und korrekt gedrucktes Bändchen Text und zwei Hefte harmonisirte Melodien (gleich vorzüglich ausgestattet) erschienen und wir glauben die Freunde des vaterländischen Gesanges auf ein Unternehmen aufmerksam machen zu müssen, welches für einheimische und fremde Tonkünstler zugleich eine Goldgrube der schönsten Motive eröffnet.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Hohenmauth, 2. Juni.

Auf Veranlassung des Brandes der Stadt Holitz im chrudimer Kreise am 30. Mai l. J., wobei gegen 76 Wohngebäude, alle der ärmsten Klasse angehörend, ein Raub der Flammen wurden, veranstalteten am 1. Juni einige Menschenfreunde eine musikalische Abendunterhaltung, deren pecuniärer Ertrag für die armen Obdachlosen unserer Nachbarstadt bestimmt wurde. Zu diesem edlen und menschenfreundlichen Zwecke gab der hiesige bürgerliche Gastwirth, Andreas Schwarz, bereitwillig sein zierliches Lokale her, und unsere renommirte städtische Kapelle des Wenzel Leysek hat unentgeltlich die Ausführung der Musikpartien dieser Abendunterhaltung übernommen. Der reine Ertrag von 77 fl. 30 kr. W. W. wurde alsogleich dem Orte seiner Bestimmung zugewendet. — Möge diese milde Gabe guter Herzen bald Nachahmer finden, denn das Elend und die Noth der Verunglückten ist gränzenlos.** Med. Dr. Jos. Strasák, Stadtarzt.

* Der Theaterzettel nennt es „Komedie". Diese Benennung können wir höchstens so weit gelten lassen, in wiefern in der Böhmischen Volkssprache das Wort: „Komedie" für gleichbedeutend mit Spektakel genommen wird.

* Siehe Bohemia heurigen Jahrgang Nro. 5 und 6.

** Die Redaktion der Prager Zeitung erbietet sich, Beiträge für die Verunglückten anzunehmen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Juni | Nro. 69. | 1842.

Die Illustrationen.

(Beschluß.)

6.

Emilie an Adele.

Ich habe Dir mein neuliches Schreiben unvollendet gesandt: und es war gut so.

Ja wir haben ihn — den Justizrath Myrmex — zu hart behandelt! Wir waren ungerecht. Seine Seele ist rein von solcher Bosheit, wie wir ihm zugemuthet hatten. Ich kann nicht ohne Schmerz an die Kränkungen zurückdenken, die der arme, brave Mann erlitten.

Stelle Dir nur vor, die halbe Stadt fand sich plötzlich in den Illustrationen abconterfeit, karikirt. Es steckt eine gewaltige Dosis Eitelkeit in vielen Leuten, die da glauben, der Mühe werth zu seyn, daß man sie karikirt.

Aber nun sind sie enttäuscht, und auch Onkel Koleopter ist besänftigt und überzeugt. Bloß die Tante grollt mit dem Onkel und mit uns, daß wir auch nur die geringste Aehnlichkeit zwischen dem Zerrbilde und ihr auffinden konnten. Und dabei sieht sie immer mit einem Auge auf den Holzschnitt, und mit dem andern in den Spiegel, der Zeugenschaft geben soll, wie viel schöner sie ist, als ihr angebliches Bild.

Doch ich schreibe etwas konfus, und habe Dir noch immer nicht gemeldet, wie Justizrath Myrmex gerechtfertigt wurde.

Es geschah durch ein Schreiben des Herausgebers der oft besagten Illustrationen. Ich will Dir das wesentlichste aus dem Schreiben mittheilen:

Vor einigen Jahren kam ein Maler in unsere Stadt, und fand Zutritt in dem Hause des kunstliebenden Herrn von M*. Bald entdeckte der Künstler an den Wänden der Sala terrina im Garten des Herrn von M* Zeichnungen, von denen der Besitzer vielleicht selbst nichts wußte. Es war eine Unzahl Köpfe, alle voll Ausdruck und Charakter, nur hie und da der Nachhilfe der Kunst bedürfend. Der Maler zeichnete sie ab, verbesserte die Mängel, und siehe da, als er vor Kurzem den Auftrag erhielt, den **** zu illustriren, fand er sie ganz anwendbar zu diesem Zwecke. Als ehrlicher Mann setzte er nicht seine Firma, sondern das fatale Myrmex del. darunter, welches er in der Sala terrina unter jedem Kopfe gefunden hatte. Er hatte aber das »Myrmex« für ein Pseudonym gehalten, und war nun ganz erstaunt, zu vernehmen, daß es ein wirklicher Name sey.

Hier hast Du die Auflösung des einen Theiles des Räthsels, das in der Stadt so viel Lärm verursacht und dem unschuldigen Urheber so viel Unannehmlichkeiten bereitet hatte. Die frappante Aehnlichkeit dreier Köpfe in der Sala terrina mit meinem, des Onkels und der Tante Antlitz aber ist und bleibt ein psychologisches Räthsel, »vielleicht der Ausfluß einer dunklen Vorahnung, das Ergebniß eines unbewußten Blickes in die Zukunft« sagt Herr Justizrath Myrmex. Und als er dies sagte, da blickte er mir so seltsam in's Auge, daß — — — — Mir fehlt der Ausdruck für das, was ich sagen wollte. Fühle es!

Aber noch mußt Du erfahren, daß Myrmex die Zeichnungen in der Sala terrina des Herrn von M*, wo er, wie ich Dir zu sagen vergaß, Erzieher gewesen, schon vor mehr als zwölf Jahren entwarf, zu einer Zeit also, wo Deine Emilie ein Kind von kaum sechs Jahren war. Findest Du darin nicht wirklich ein psychologisches Räthsel, daß er, der mich nie kannte, mich so zeichnete, wie ich jetzt bin?

Dämmerte vielleicht in seiner Seele eine Vorstellung des Gegenstandes, den er einst lieben — — —

Pst, Adele, was hätte ich beinahe geschrieben. Vielleicht ist es nur ein Traum von mir, daß er im Geringsten an mich denkt. Verdiente ich es auch, ich, die ihn, den Engelguten, nur einen Augenblick solcher Bosheit fähig halten konnte? Bin ich ihm nicht zu unbedeutend?

Aber doch . . . ein Etwas in mir sagt zu allen diesen Zweifeln: Nein!

Uibe Dich Adele, den Namen Myrmex auszusprechen und behalte lieb

Deine

Emilie.

P. S. Eben langt ein Kistchen an meinen Onkel, Herrn Magister Koleopter, an. Der Onkel geht mit gewöhnlicher

Mathematics, in particular, is a field in which the ability to think abstractly is essential. Mathematics is the study of numbers, shapes, and patterns, and it requires the ability to think about these concepts in a way that is not tied to any specific example. For example, when we learn about the concept of a triangle, we don't just learn about one specific triangle, but we learn about the properties that all triangles have in common. This allows us to apply our knowledge of triangles to any triangle we encounter, even if we've never seen it before.

Abstract thinking is also important in science. Scientists use models to represent the world around us, and these models are abstract representations of reality. For example, a scientist might use a model of the solar system to understand how the planets move around the sun. This model is not a perfect representation of the solar system, but it is a useful tool for understanding the basic principles that govern its motion.

In addition to mathematics and science, abstract thinking is also important in many other fields, such as computer science, engineering, and philosophy. In computer science, programmers use abstract thinking to design and write software. In engineering, engineers use abstract thinking to design and build bridges, buildings, and other structures. In philosophy, philosophers use abstract thinking to explore the nature of reality, knowledge, and morality.

Abstract thinking is a valuable skill that can be developed through practice. There are many ways to practice abstract thinking, such as solving puzzles, playing games, and reading books. The more you practice abstract thinking, the better you will become at it.

Concrete Thinking

Concrete thinking is the ability to think about specific examples and to understand how they relate to each other. It is the opposite of abstract thinking, which is the ability to think about general concepts and to understand how they relate to each other.

Concrete thinking is important in many areas of life. For example, when we learn about the concept of a triangle, we don't just learn about the properties that all triangles have in common. We also learn about the specific properties of different types of triangles, such as equilateral triangles, isosceles triangles, and scalene triangles. This allows us to apply our knowledge of triangles to specific problems, such as finding the area of a triangle or the length of a side.

Concrete thinking is also important in science. Scientists use models to represent the world around us, and these models are concrete representations of reality. For example, a scientist might use a model of the solar system to understand how the planets move around the sun. This model is not a perfect representation of the solar system, but it is a useful tool for understanding the basic principles that govern its motion.

In addition to mathematics and science, concrete thinking is also important in many other fields, such as computer science, engineering, and philosophy. In computer science, programmers use concrete thinking to design and write software. In engineering, engineers use concrete thinking to design and build bridges, buildings, and other structures. In philosophy, philosophers use concrete thinking to explore the nature of reality, knowledge, and morality.

Concrete thinking is a valuable skill that can be developed through practice. There are many ways to practice concrete thinking, such as solving puzzles, playing games, and reading books. The more you practice concrete thinking, the better you will become at it.

Abstract vs. Concrete Thinking

Abstract thinking and concrete thinking are two different ways of thinking about the world around us. Abstract thinking is the ability to think about general concepts and to understand how they relate to each other. Concrete thinking is the ability to think about specific examples and to understand how they relate to each other.

Both abstract thinking and concrete thinking are important skills. Abstract thinking allows us to understand the world around us in a general way, while concrete thinking allows us to understand the world around us in a specific way. Both types of thinking are necessary for us to function effectively in the world.

In some cases, abstract thinking is more useful than concrete thinking. For example, when we are trying to solve a problem, it is often helpful to think about the problem in a general way before we start to think about the specific details. This allows us to see the problem from a different perspective and to come up with new solutions.

In other cases, concrete thinking is more useful than abstract thinking. For example, when we are trying to learn a new skill, it is often helpful to start with concrete examples before we start to think about the general principles. This allows us to see how the skill is applied in practice and to develop a deeper understanding of it.

Ultimately, the best way to think about the world around us is to use both abstract thinking and concrete thinking. By using both types of thinking, we can develop a more complete understanding of the world and we can solve problems more effectively.

letzte von jener glänzenden Galerie mechanischer Genies, denen die jetzt so weitverbreitete und so blühende Baumwollenfabrikation ihren Ursprung und Aufschwung verdankt. Er war der Zeitgenosse und Freund von Watt, Sir Robert Arkwright, Crompton und Sir Robert Peel dem Vater. — —

Gall's Schädellehre ist in England noch immer eine Lieblingswissenschaft, und die Phrenologen, welche von Zeit zu Zeit in London Vorlesungen halten, erfreuen sich eines zahlreichen und fashionablen Auditoriums aus beiden Geschlechtern. Nun trat am 27. Mai im Adelphi-Theater am Strande ein Herr Brindley auf, und hielt eine antiphrenologische Vorlesung, in welcher er die gänzliche Bodenlosigkeit dieser »Wissenschaft« nachzuweisen unternahm. In den Logen saßen viele elegant gekleidete Damen, auf der Platform mehre Anhänger der Schädellehre, die der Vorleser zur Controverse eingeladen hatte. Herr Brindley läugnete nicht, daß das Gehirn der Sitz des geistigen Vermögens sey, denn dies zu läugnen, würde lächerlich seyn, aber er erklärte sich gegen die Abtheilung des Gehirns in eine ganze Registratur von Fächern, wie in einem Kramladen oder einer Apotheke. Zugleich machte er die Phrenologie dadurch lächerlich, daß er Stellen aus einem ganz neuen Werke von Dr. Combe ablas, welcher nicht nur den Eingebornen Neuhollands und den Indianern Nordamerika's wegen ihrer Schädelbildung alle Befähigung zu höherer Geisteskultur abspricht, sondern allen Ernstes räth, bei der Wahl von Dienstboten ꝛc. vor allem eine Schädelprobe vorzunehmen (was schon Kotzebue in den »Organen des Gehirns« lächerlich gemacht). Ja, unter Dr. Combe's Auspicien hat die »phrenologische Gesellschaft« eine Prämie für die beste Abhandlung über die Frage ausgeschrieben: »wie Parlamentsglieder nach den Grundsätzen ihrer Wissenschaft zu wählen seyen«. Als besonders schlagendes Argument benützte Herr Brindley einen Abguß vom Schädel des jüngst hingerichteten Mörders Good, den er mit dem Bemerken vorzeigte, an demselben seyen die Organe der Leidenschaften, die zu seinem Verbrechen geführt, Sinnlichkeit, Grausamkeit und Mordsinn äußerst dürftig ausgebildet. Da erhob sich der Phrenolog Mathews, rief, der von Herrn Brindley vorgezeigte Schädelabguß sey ein unächter, und der ächte (er holte diesen herbei), zeige allerdings jene Organe in schönster Entwicklung. Herr Brindley, fuhr er fort, sey ein Don Quijote, der von der Phrenologie nichts verstehe, und dem es nicht um Wahrheit, sondern um Pfunde und Shillinge zu thun sey ꝛc. Darüber entstand ein arger Tumult, in welchem ein anderer Phrenologe auf Herrn Brindley losstürzte, auch mit der Faust donnernd in den Tisch hineinschlug. Die Damen flohen aus den Logen, und die Vorlesung mußte aufgehoben werden. — —

Die Zelte, welche vor einigen Jahren bei dem großen Turnier des Grafen von Eglintoun in Schottland gebraucht worden waren, sollen nun in der Wüste von Suez aufgeschlagen werden und die Bequemlichkeit der dort Reisenden erhöhen. Der um den Verkehr zwischen England und Indien über Aegypten so verdiente Herr Waghorn hat sie zu diesem Behufe angekauft. — —

Ein Herr Griffiths von Birmingham hat dem Prinzen von Wales ein von ihm gefertigtes Paar Pistolen zum Geschenke gemacht, die — man denke! — nur anderthalb Unzen wiegen sollen. —

Am 26. Mai Abends versammelte in Windsor ein neues Spektakel Tausende von Zuschauern. Der Advokat Signor Duvalla hatte ein 300 Fuß langes, auf der einen Seite 50 Fuß vom Boden entferntes Seil über die Themse gespannt und vollführte auf ihm die »große Ascension«. Im Juni gedenkt der Signor vom »kleinen Park« des Windsorschlosses aus bis zur Höhe des runden Thurmes emporzusteigen, wenn anders die Königin, welche dann in Windsor residiren wird, das halsbrecherische Bravourstück in ihrem Burgfrieden erlaubt. — —

Das ehemalige Lokale der k. Gemäldegalerie in München (im Hofgartenbazar) soll nun zur Aufstellung verschiedenartiger Sammlungen verwendet werden. Hiezu sind bereits von Aschaffenburg 25 Kisten mit helioplastischen Arbeiten (Korkschnitzwerken), darunter das Heidelberger Schloß überaus treu und zierlich gefertigt, angekommen. — —

Das Comité der Tiedge-Stiftung zu Dresden hat in den Sälen auf der Brühl'schen Terrasse eine Gemäldeausstellung zum Besten der Stiftung veranstaltet. Diese Ausstellung umfaßt alles, was Dresden in Privatgalerien an werthvollen Bildern besitzt und ist besonders reich an Meistern aus dem dreizehnten bis sechszehnten Jahrhunderte, von Cimabue und Fiesole, bis Raffael. Auch Sculpturarbeiten, unter anderen meisterhafte Marmorwerke von Thorwaldsen, sind ausgestellt. — —

(Poesie.) In Berlin erschien kürzlich ein als Manuskript gedrucktes Gedicht: »Ueber das Wissen der absoluten Wahrheit; ein Idyll«. Folgende Hexameter sind eine Probe von der hochpoetischen Diction desselben:

»Letztlich ist Gott: die Idee des Urgesetzes im All-Eins; —
Unbedingter Beherrscher des Alls, in Ursach' und Wirkung; —
Absolut-Einheit des Denkens mit Seyn: die nur gleichzeitig denkbar.
Urgrunds-Annahme, endlicht Unendliches, ist also albern.« — —

Vor einiger Zeit starb in Algier eine gewisse Frau Spitzer, weil sie aus der Apotheke statt der verordneten Medizin aus Versehen Gift erhalten hatte. Die beiden Besitzer der Apotheke und der Gehilfe wurden vor Gericht beschieden und die ersteren zu drei, letzterer zu vier Monaten Gefängniß als Strafe für ihre Unachtsamkeit verurtheilt. Damit war die Sache aber noch nicht zu Ende. Die Vormundschaft der drei Kinder der Verstorbenen klagte überdies auf Schadenersatz und die Apotheker wurden verurtheilt, jedem der Kinder bis zur Mündigkeit jährlich sechshundert Franken zu zahlen. — —

Victor Hugo reiset in diesen Tagen nach Algier ab, von wo aus er eine weitere Wanderung durch das Morgenland zu machen beabsichtigt. Wir hoffen, daß er eine anziehendere Reisebeschreibung zurückbringt, als die vom Rheine war. — —

(Beamte in Frankreich.) Während es in einer schottischen Grafschaft von 145,000 Einwohnern nur etwa 30 bezahlte Regierungsbeamte gibt, zählt das französische Departement Indre und Loire mit nur doppelt soviel Bewohnern 378 solcher Beamten, d. i. einen auf tausend Bewohner. Man hat berechnet, daß es in Frankreich, wo die Verwaltung einer Maschine gleich geregelt ist, außer der Geistlichkeit, der Polizei, den Maires und den Zollbeamten, hundertachtunddreißig tausend bezahlte Beamte gibt, d. i. einen auf etwa 250 Bewohner. — —

Ein Chinese wohnte in seiner Heimat dem Märtyrertode eines christlichen Missionärs bei und wurde von der Standhaftigkeit, mit welcher dieser Mann in den Tod ging, so tief ergriffen, daß er sich zum Christenthume bekehrte. Er schiffte sich nach Europa ein und pilgerte nach Rom, wo er sich der Malerkunst widmete. Schon hat er in seiner Kunst bedeutende Fortschritte gemacht. In London ist gegenwärtig ein Gemälde von ihm ausgestellt, an welchem richtige Zeichnung und lebendiges Colorit allgemein gerühmt werden. Es stellt »den Tod des christlichen Missionärs« dar, von welchem er selbst Augenzeuge war und der ihn zur Aenderung seines Glaubens bewog. — —

In der riesenhaften Orangerie von Versailles wächst ein Pomeranzenbaum, »der große Bourbon« genannt, der jetzt volle vierhundert ein und dreißig Jahre alt ist. Er ist so groß, daß es nothwendig geworden ist, seine Aeste durch Drahtseile zu befestigen. Er wird wohl noch lange Jahre bestehen, denn trotz seines Alters ist er frisch und gesund, und bringt mit unerschöpfter Kraft Früchte und Blüthen in der reichsten Fülle hervor. Er wurde 1411 zu Pampeluña, der Hauptstadt von Navarra, gepflanzt und kam 89 Jahre später als Geschenk nach Frankreich. Es war der erste Orangenbaum in Frankreich und auf seinem ganzen Wege von den Pyrenäen bis Chantilly strömt das Volk von weit und breit zusammen, ihn zu sehen. — —

Liszt ist mit dem Dampfschiffe aus St. Petersburg in Travemünde und Ole Bull aus Amsterdam in Hamburg angekommen. —

Um ein wahres Bild der Verwüstung Hamburg's durch den großen Brand vom 5. bis 8. Mai zu besitzen, hat Hr. Biow mit seinen Daguerreotypen die noch rauchenden Ruinen durchwandert und sie nach allen Richtungen auf seinen Silberplatten fixirt.

Auch hat ein Verein, an dessen Spitze der Oberstlieutenant Mettlerkamp steht, eine Aufforderung ergehen lassen, ihm alle der Veröffentlichung würdigen Thatsachen, die sich während des Brandes ereigneten, mitzutheilen, damit diese Mittheilungen zu einer leidenschaftslosen, aber wahren Schilderung des Brandes benützt werden könnten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6., 7. und 8. Juni.

Nach dem glänzenden Erfolge der ersten Gastdarstellung des Herrn Scholz trat am 6. Herr Pöck, Sänger und Regisseur des herzoglich braunschweig'schen Hoftheaters, in der Hauptrolle des »Nachtlagers von Granada« auf. Das Haus war gedrängt voll, und aus demselben Grunde, aus welchem wir Herrn Pöck's Abschied von unserer Bühne bedauerten, wurde er am 6. unter stürmischem Beifalle empfangen. Er ist ein tüchtiger Sänger und sein vortheilhaftes Aeußere ist ganz geeignet, heroische Charaktere des lyrischen Drama's darzustellen. Was ich, während Hr. Pöck noch Mitglied unserer Bühne war, zu wiederholtem Male bemerkte, »daß er sich nämlich im Forte und Fortissimo gefalle und das mimische Element seiner Darstellung dem musikalischen nachsetze«, hat er auf anderen Theatern als einen wohlgemeinten Rath beherzigt. Seine Stimme hat noch immer Metall genug, um, wenn es nöthig ist, im mehrstimmigen Satze und im Chore zu glänzen und durchzudringen; aber Pöck kennt nun auch den Zauber des Gegensatzes von Piano und Forte, der richtigen Ausgleichung der Tonstärke und des Spieles, welches den Ton erläutert, während es durch den Ton belebt wird. Die Freunde des Theaters wissen sich sehr wohl zu erinnern, welche Erfolge Herr Pöck in der Rolle des Prinz Regenten durch seine treffliche Stimme hervorgebracht hat; nun steht aber auch mit seinem Gesange das Spiel in gutem Einklange, und das gesammte Publikum freute sich, Herrn Pöck in vollendeteren Formen der Darstellung wiederzusehen. Er dankte für die oft wiederkehrenden, enthusiastischen Beifallsbezeigungen nicht in Worten, sondern in Gesten, welche mehr bezeichneten, als eine mißliche Anrede an das Publikum. Pöck ist in seinem Können und Wissen bedeutend vorgeschritten und wir dürfen uns auf die folgenden Rollen, deren erste »Waldeburg« in Bellini's Oper »die Unbekannte« seyn wird, mit voller Zuversicht freuen. Dem. Herrmann sang und spielte die »Gabriele« so ausgezeichnet, daß sie mit Herrn Pöck gerufen wurde. Eben so löblich griff Herr Emminger (Gomez) in die Handlung ein, und es wurden nicht bloß Solostücke des Orchesters applaudirt, sondern auch der Chor wegen des wohl eingeübten Ensemble's gerufen. Die Vorstellung vom 6. interessirte das Publikum nicht nur wegen des verehrlichen Gastes, sondern auch wegen des guten Zusammenspielens, auf welches, wie ich nicht oft genug wiederholen kann, bei einer theatralischen Vorstellung Alles ankommt.

Gleich am folgenden Tage, nämlich am 7., trat Hr. Scholz in einer Rolle auf, die ihm wohl schwerlich ein anderer Komiker mit gleichem Erfolge nachspielen wird, nämlich als »Augustin« in Schikh's »Entführung vom Maskenball«. Ich habe im vorigen Blatte auf die Scene mit der Ohrfeige aufmerksam gemacht; sie brachte, wie in dem früheren Gastspiele des Herrn Scholz, die leicht vorauszusehende kräftige Wirkung auf das Zwerchfell hervor. Etliche wollten das selten unterbrochene Gelächter beschwichtigen, um Herrn Scholz besser zu hören, aber auch, wenn dieser originelle Komiker nicht spricht, wenn er fest in das Podium eingewurzelt zu seyn scheint und das Publikum mit unverwandtem Blicke ansieht, muß man lachen. Die Scene, wo Augustin dem Herrn von Stieglitz die Eintrittskarten in den Maskenball aus der Tasche stiehlt, war von derselben drastischen Wirkung, und ich erinnere mich kaum, daß in einer neueren Posse so oft und so herzlich gelacht wurde, als am 7. in der »Entführung vom Maskenballe«. Daß das Gute im Scherze und Ernste neben einander bestehen könne, erwies sich am 7. in dem gelungenen Zusammenspiele der Herren Scholz und Feistmantel, welcher letztere den Musje Harel gab. Feistmantel und Scholz sind Freunde, nicht Nebenbuhler, denn jeder ist in seiner Art ausgezeichnet. Auch freute sich das Publikum, Mad. Allram* als Gast und den alten wackeren Schikaneder trotz seiner grauen Haare noch rüstig genug zu sehen, um den »Marelhuber« zu geben.

Am 8. sollte Herr Pöck in der »Unbekannten« zum zweiten Male auftreten, aber er wurde Tages vorher unpäßlich und so mußte statt des einen Gastspieles ein anderes substituirt werden. Herr Scholz gab nämlich am 8. den »Eulenspiegel« in der Posse »Schabernak über Schabernak«. Wiewohl das Publikum etwas spät erfuhr, daß es statt einer Oper eine Posse mit Gesang zu hören habe, hatte sich der Schauplatz doch mehr gefüllt, als es bei dergleichen Substitutionen der Fall zu seyn pflegt. Je länger die Handlung dauerte und jemehr Gelegenheit Herr Scholz fand seine Laune zu entwickeln, desto mehr steigerte sich der Beifall des Publikums. Man kann Herrn Scholz nicht sehen und reden hören, ohne zu lachen. Die Schmollscene zwischen ihm und Cordula war auch in der kleinsten Einzelheit ein Muster der parodirenden Komik, und es dürfte wohl kaum einen Freund der scherzenden Muse geben, welcher am 8. trotz des eingetretenen Wechsels das Theater unzufrieden verlassen hat. Auch in der Vorstellung vom 8. wirkte Mad. Allram mit lobenswerther Sorgfalt und komischer Kraft mit. Ueber den »Natzi« des Herrn Spiro und über die übrigen Rollen der unterhaltenden Posse ist in diesen Blättern schon so viel gesagt worden, daß wir den aufmerksamen Leser durch die Wiederholung derselben Lobsprüche nur ermüden würden.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

(Verspätet.)

Klattau, im April.

Der für Millionen festliche Tag der Geburtsfeier Sr. Maj., der 19. April, wurde auch hier auf würdige Weise begangen. Fünfzig Arme wurden im Dekanalgebäude gespeist und noch mehre mit Geld betheilt. Auch wurde an diesem Tage, dem Jahrestage der Gründung der klattauer Kleinkinderbewahranstalt, die Prüfung mit den Kleinen im Saale des Rathhauses in Anwesenheit des Protektors der Anstalt, Grafen Mercandin, k. k. Gubernialrathes und Kreishauptmannes und eines zahlreichen Publikums vorgenommen und hierauf vier Knaben und ein Mädchen mit Kleidern beschenkt. Die so wohlthätig wirkende Anstalt verdankt Klattau einzig und allein den Bemühungen eines Vereines von Menschenfreunden** und dem wirksamen Patronate des Herrn Grafen Mercandin. Von allen Seiten flossen der jungen Anstalt reichliche Geschenke zu; durch die Verwendung des Herrn Kreishauptmannes wurden außerdem Ablösungskarten für Namenstagsgratulationen im Kreise eingeführt, deren Erlös, so wie der Ertrag der Vorstellungen des hiesigen Dilettantentheaters derselben gewidmet wurde. So wurde es möglich, neben der Bestreitung der laufenden Ausgaben einen eigenen Fond der Anstalt zu bilden. Der Himmel segne das wohlthätige Werk und alle seine edlen Förderer.

J. F.

* Bekanntlich ist diese treffliche Darstellerin komischer Frauenrollen um Pensionirung eingeschritten, und kann, nachdem sie jetzt die Pension bezieht, nur als Gast angeführt werden.

** Die Namen derselben sind in Nro. 43 d. J. angegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Juni | Nro. 70. | 1842.

Karakuliamborix.

Erzählung von Th. Swart.

Wenn jemals das Glück seine schönsten Gaben über ein sterbliches Haupt ausgeschüttet hat, so schien ich dieser Begünstigte. Ich war der einzige Sohn, der Augapfel meiner Eltern. Mein Vater war wohlhabend genug, mir die Aussicht auf eine ganz unabhängige Stellung sichern zu können. Meine Kindheit, in der schönsten Gegend verlebt, von der sorgsamsten Liebe gehütet, steht mit ungetrübtem Glanze in meiner Erinnerung. Ach, wer hätte damals geglaubt, daß ich einst so elend werden würde!

So sehr mich mein Vater liebte, entfernte er mich doch in meinem vierzehnten Jahre von sich. »Knaben müssen bald in die Welt hinaus,« sagte er oft zu meiner Mutter, die mich nicht ziehen lassen wollte. »Bei der Erziehung hinter dem Ofen kommt nichts heraus. Er muß frühe das Leben kennen lernen, sonst erdrückt es ihn in seiner rauhen Umarmung.« Als sich die Mutter nicht länger weigern konnte, packte sie mir in Koffer und Schachteln einen ganzen Haushalt ein und der Vater fuhr mit mir in die Hauptstadt.

Ich fand mich in der bewegten Umgebung wie in einer neuen Welt, aber ich war nicht minder glücklich, als in der Heimat. Mein Talent machte mich zum besten Schüler in der Klasse, wie ich auch der größte und stärkste war. Wie der Sohn Kis über das ganze Volk Israel, ragte ich über alle Mitschüler um eine gute Kopflänge hinaus. Bei meiner körperlichen und geistigen Uiberlegenheit, bei meinem reichlichen Taschengelde, das ich zu gemeinnützigen Zwecken verwendete, indem ich meine Kameraden auf allen unseren Ausflügen frei hielt, konnte es nicht fehlen, daß ich bald das Haupt der Klasse, die Seele aller unserer harmlos tollen Streiche war.

Doch bald hatte ich dieser Hegemonie wegen einen erbitterten Kampf zu bestehen. Wir hatten ein kleines, gelbes Bürschchen in der Schule, witzig und biffig wie Mephisto. Er sah meine Uiberlegenheit mit Grimm und suchte jede Gelegenheit, mich lächerlich zu machen. Ich hatte gegen seine scharfe Zunge nur das Argument meiner schweren Fäuste, das ihn für den Augenblick wohl zum Schweigen brachte, aber nur um so erbitterter machte. In unserer kindischen Eifersucht rangen wir so ernsthaft um das Uibergewicht, wie die Heerführer im alten Rom; es war ein Kampf auf Tod und Leben, — wir hatten beide den Wahlspruch: entweder ein Cäsar, oder nichts. Der Maßstab war kleiner, aber der Ehrgeiz derselbe.

Ich galt für einen guten Vorleser. Alltäglich las ich in der Schule, ehe der Lehrer kam, eine Viertelstunde vor, und zwar aus Wieland, der in unserer Gymnasialbibliothek zu den verbotenen Früchten gehörte, den wir also mit unglaublichem Eifer studirten. Einer mußte an der offenen Thür Wache stehen, und wenn der Lehrer kam, ein Zeichen geben. Der gute Mann freute sich herzlich über die ungemeine Pünktlichkeit, mit der wir uns auf einmal in der Schule einfanden. Am meisten ergötzten wir uns an den kleinen, leichtfertigen Feen- und Zaubermärchen und unser Liebling war der ungeschlachte Riese Karakuliamborix, der sich mit Zaunpfählen die Zähne stochert.

Ich wuchs sehr stark und war, wie alle jungen Leute in diesem Zustande, sehr unbeholfen. So oft ich aus der Bank ging, wandelte ich auf menschlichen Leibern zum großen Unbehagen der Getretenen. Diese meine schwache Seite mußte zu manchem schlechten Spaße herhalten. Einmal trat ich meinem boshaften Widersacher bei einer solchen Gelegenheit auf den Fuß. »Gib doch Acht, Karakuliamborix,« rief er, »Du trittst mir sonst ein Auge aus.«

Und nun war das unselige Wort gesprochen, das mein ganzes Leben vergiften sollte.

Ein lautes Lachen erscholl in der ganzen Schule. Natürlich erfolgte eine scharfe Untersuchung von Seiten des Lehrers und mein Verbrechen kam an's Licht, daß ich aus dem hochverpönten Buche der ganzen Klasse, selbst in dem geweihten Raume des Schulzimmers, vorgelesen. Ein Hagelschauer von Strafen fiel auf unsere schuldigen Häupter, und vorzugsweise auf das meine. Die Folge davon war, daß jenes flüchtige Wort nun unvertilgbar an mir haften blieb. Ich hieß fortan nicht anders, als Karakuliamborix. Vergebens suchte ich den Spitznamen durch mein Ansehen,

durch die Gewalt meiner Fäuste niederzuschlagen: wie der geangelte Fisch sich durch sein Sträuben den Widerhaken nur immer tiefer in's Fleisch reißt, bezweckte ich nichts, als daß mein neuer, abenteuerlicher Beiname meinen ehrlichen Zunamen fast in Vergessenheit brachte. —

Es ist ein sonderbarer Zug in der menschlichen Natur, daß sie den Fehler, dessen man sie, wenn auch noch so ungerecht, unaufhörlich beschuldigt, endlich annimmt. Wollt ihr ein Kind zum Lügner, zum Diebe machen, so sagt ihm nur immer und immer wieder, daß es lügt oder entwendet. Ich war nicht ungeschickter, als alle jungen Leute, zumal wenn sie stark wachsen, in den sogenannten Tölpeljahren zu seyn pflegen; aber weil man mich bei jeder unbehenden Bewegung auslachte, verlor ich vor Aerger und Befangenheit gleichsam den Gebrauch meiner Gliedmassen. Der Name Karakuliamborir lag wie ein Alp auf mir und bald war ich selbst der festen Uiberzeugung, mein langer Leichnam sey so ungeschlacht, als mein wieland'scher Namensvetter.

Einige Jahre lang war dies mein einziges Leiden; doch als ob der Mensch ohne Unglück nicht bestehen könnte, reichte es hin, mich ganz und gar unglücklich zu machen. Erst als mich das Schicksal mit einem ernsthaften Schlage traf, vergaß ich mein eingebildetes Elend. Mein Vater starb und bald nach ihm meine Mutter, als ich eben aus den Universitätsjahren war.

Als ich den ersten, lebhaften Gram verschmerzt hatte, betrachtete ich mit Muße die Welt und meine Stellung in ihr. Ich hätte alle Ursache gehabt, mit meiner Aussicht zufrieden zu seyn. Wohlhabend, gänzlich unabhängig, mit abgeschlossener Bildung und geistiger Empfänglichkeit, auch von Körper nicht übel, wenn schon in eine etwas große Form gegossen, schien mir nichts zu fehlen, um das Leben mit Behagen zu genießen. Dennoch konnte ich mich von einer gedrückten Empfindung nicht losmachen. Mein Spitzname stellte mich außer die Reihe der gewöhnlichen Wesen, ich trug ihn mit mir herum, als wäre ich von einem bösen Male gezeichnet. Mit krankhafter Reizbarkeit beobachtete ich alle Mienen und schien in jeder ein unterdrücktes Lächeln zu lesen, wenn ich durch die übrige kleine Menschheit wandelte gleich einem Orlogschiffe unter Barken. Ich lebte in einer immerwährenden Spannung und fühlte eine heimliche Furcht, ein gewisses Grauen vor irgend einem gewaltsamen Ausbruche.

Zu diesem Ausbruche sollte es bald kommen. Im Theater fand ein anziehendes Debut statt und ich hatte mich in dem gedrängt vollen Parterre eingefunden. Allerdings mochte ich aus der Menge emporragen, wie der Thurm zu Babel, denn ich sah über ein Meer von Köpfen hoch hinweg. Mein Unstern hatte hinter mich einen ehemaligen Universitätsmitschüler gestellt, der von der Bühne so wenig sah, als hätte sich vor ihm die chinesische Mauer erhoben. Er versuchte rechts und links sich neben mir hinauszudrängen, aber er war fest eingekeilt. Endlich sagte er ungeduldig halb laut: »Sey doch so gut und knie ein wenig nieder, Karakuliamborir.«

Mir schwamm es vor den Augen, ich sah nichts, als lauter höhnisch lächelnde Gesichter; halb ohne Bewußtseyn kehrte ich mich um und versetzte dem Ahnungslosen, was man im bürgerlichen Leben eine Ohrfeige nennt. Diese kleine Uibereilung fiel wie ein Feuerfunken in eine Pulvertonne; ein unwilliges Rufen erscholl ringsum und mit zauberhafter Schnelligkeit war ich, ehe ich mich besinnen konnte, zum Parterre hinausgeworfen. Damit war jedoch das Abenteuer noch nicht zu Ende. Am nächsten Morgen erhielt ich ein Cartell in aller Form. Ich war kein schwacher Fechter, aber mein Gegner war ein noch stärkerer. Im dritten Gange fiel er gerade aus, und rannte mir den Degen in den Bauch.

Die Wunde war gefährlich genug: ich habe oft gewünscht, sie wäre tödtlich gewesen. Hätte mich der Stich in die Brust getroffen, ich wäre von aller Welt bedauert worden. Aber in den Bauch! Als ich wieder ausging, fragte mich von meinen Bekannten keiner nach dem Befinden, ohne dabei ein heimliches Lachen zu verbeißen. So hangen die Leute am Namen.

Unter diesen Umständen wurde ich beinahe menschenscheu. Hätte man mich damals noch einmal Karakuliamborir genannt, ich glaube, ich hätte mich selbst umgebracht. Ich ging fast nur noch in der Dämmerung aus und verschanzte mich den Tag über in meinem Zimmer.

Bald war es nicht mehr die Scheu allein, die mich zu Hause hielt. Ich hörte gegenüber täglich eine herrliche Stimme zum Pianoforte singen; meine Neugierde erwachte, und ich stand am Fenster Wache. Es dauerte nicht lange, so hatte ich entdeckt, wer die Sängerin war.

Die Schilderung meines schönen Gegenüber werden Sie mir wohl erlassen. Durch ein seltenes Zusammentreffen von Umständen sahen wir beide bald immer zu gleicher Zeit aus dem Fenster nach dem Wetter. Sie rückte ihren Stickrahmen an's Fenster und es dauerte nicht lange, so fand ich, daß mein Schreibtisch an der Wand viel zu dunkel stand. Alle zehn Minuten stand sie auf und begoß ihre Blumen; alle zehn Minuten stand ich auf und schnitt eine Feder.

Als ich eines Abends ausgehen wollte, fand ich ein gesticktes Taschentuch vor dem Hause mitten auf der Straße liegen. Sonderbarer Weise wußte ich sogleich, daß es meiner reizenden Nachbarin gehörte. Es war noch nicht so spät, daß man nicht mit Anstand hätte einen Besuch machen können. Zwar konnte ich auch meinen Bedienten mit dem Tuche schicken; aber der Mensch war so ungeschickt, — und dann war es auch artiger, wenn ich selbst kam.

Ehe ich mich noch recht entschlossen, stand ich schon vor ihrer Thüre. Die Holde empfing mich mit dem reizendsten Lächeln, aber ohne Erstaunen. Die Mutter, eine feine, wohlwollende Frau, hörte die Apologie, mit der ich mich einführte, geneigt an und nahm das Tuch in Empfang. Ich hätte nun gehen können, aber — ich mußte ja doch

die schönen Blumen, die ich aus der Ferne so oft bewundert, in der Nähe sehen. Ich trat zum Fenster; die armen Blumen waren vor lauter Nässe im Eingehen. Der Himmel weiß, wie das Gespräch von den Blumen auf meine Einsamkeit kam. Genug, ich schilderte mein verlassenes Leben in den rührendsten Farben und bat flehentlich um die Erlaubniß, als so naher Nachbar dann und wann einen kleinen Besuch machen zu dürfen. Man sagte nicht nein, und das nahm ich ohne weiters für ein Ja.

Dann und wann hieß bald: alle Tage. Sobald ich Nachmittags drüben die Theetassen klirren hörte, wanderte ich hinüber. Ich hatte keinen andern Abschnitt in der Zeit, als die Theestunden. Die Mutter ließ unser Verhältniß ruhig seinen Weg gehen; denn welche Mutter kennt nicht schon am andern Tage die ganze Stellung eines jungen Mannes, der einmal in's Haus gekommen? Die Zukunft schien mir ein wolkenloses Glück zu versprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Unsere gefeierte Landsmännin, Dlle. Lutzer, sollte gestern (11. Juni) in London eintreffen, und wird wahrscheinlich übermorgen (14.) zum ersten Male (als Susanne in Figaro's Hochzeit) auftreten. Sie wird in der deutschen Oper achtzehnmal singen, und nebst einem sehr bedeutenden Spielhonorare sind ihr zwei Einnahmen garantirt. Schon in Leipzig erhielt sie Anträge von londoner Concertgebern, die ihr für eine einzige in einem Concerte gesungene Arie 50 Pf. (500 fl. C. M.) anboten. Der ersten Vorstellung wird die Königin und der Hof beiwohnen, auch wird Dlle. Lutzer bereits in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft in einem Hofconcerte singen. — —

Vor wenigen Wochen wurde in England in einem Städtchen ein seltsamer Urtheilsspruch gesprochen. Ein Mann hatte unabsichtlich seinen Diener erschossen, weil er ihn in der Nacht für einen einbrechenden Dieb hielt. Die Jury verurtheilte das Gewehr, aus dem der Schuß gethan worden, zu einer Geldbuße von einem Pfund Sterling und zur Vernichtung. — —

Vor einigen Jahren lebte in Paris ein leidenschaftlicher Musikfreund, der überaus reiche Baron von Bage. Ein junger deutscher Compositeur suchte seine Gönnerschaft nach und überreichte ihm einen Compositionsversuch. »Sie verrathen großes Talent«, sagte der reiche Kunstkenner, »aber es fehlt Ihnen die Schule. Nehmen Sie Unterricht bei mir; drei Stunden in der Woche stehe ich Ihnen zu Diensten. Um Sie aber für Versäumung von Unterrichtsstunden zu entschädigen, soll einmal der Lehrer den Schüler bezahlen. Ich gebe Ihnen für jede Stunde einen Louisd'or.« Und so geschah es. Der Baron gab dem Künstler Unterricht und Gold, bis dieser sich in der Kunstwelt einen Namen gemacht und eine unabhängige Stellung geschaffen hatte. — —

Der Earl von Rosse, ein leidenschaftlicher Freund der Astronomie, hat auf seinem Landsitze in Irland den Spiegel zu einem riesenhaften Refractions-Telescop gießen lassen. In vier Schmelztiegeln wurde das nöthige Kupfer und Zinn geschmolzen und dann in die Sandform gegossen, und der Spiegel sogleich in den schon seit vielen Tagen bis zur Rothglühhitze geheizten Kühlofen gehoben. Es wird zwei Monate dauern, ehe die ungeheure Metallmasse so weit ausgekühlt ist, daß man sie mit Sicherheit transportiren kann. Der Spiegel mißt sechs Fuß im Durchmesser, und gegenwärtig fünf Zoll in der Dicke, wird aber, geschliffen und polirt, nur etwa ¼ Zoll dick seyn. Die Oberfläche enthält 4071 Quadratzoll, während Herrschel's berühmter Riesenrefractor nur 1811 hatte. Der Spiegel wird zu einem Teleskope von 50 Fuß Brennweite verwendet, das noch dieses Jahr zum Gebrauche fertig werden soll. — —

Ein neuer großer Unglücksfall reiht sich der Zahl der traurigen Ereignisse, an denen die Gegenwart so reich ist, an. Am 5. Juni gab in Schleiz die Weißendorn'sche Schauspielergesellschaft in dem neuen Reithause, welches zugleich mit zum Schauspielhause eingerichtet war, die Oper Czar und Zimmermann. Das Haus, welches an 700 Menschen faßt, war gedrängt voll. Kaum hatte der erste Akt begonnen, so hörte man einen fürchterlichen Knall und bemerkte, daß die Decke borst und herunterstürzte. Alles suchte sich unter Balken und Kalk hervorzuarbeiten und zu retten. Viele wurden, während sie sich so retten wollten, niedergeworfen, zertreten und erdrückt, andere erstickt. Einige zwanzig Menschen sind auf der Stelle umgekommen. Die einundachtzig Jahre alte Fürstin Mutter nebst den Prinzen hätte auch beinahe ihr Leben verloren; die erstere wurde unter dem Schutte hervorgezogen. Der Fürst und die übrige fürstliche Familie saßen vorn in der Loge und blieben unversehrt, eben so wie die auf der Galerie befindlichen Personen. Bis zum 6. Mittags waren im Ganzen 28 Personen in Folge dieses Einsturzes gestorben. — —

Bulwer's »Sohn der Wellen« wurde am 4. Juni im Theater an der Wien zum ersten Male gegeben, und zwar mit günstigem Erfolge. Im Leopoldstädter Theater wurde am selben Tage eine Novität, »Onkel und Neffe«, Lustspiel in einem Akte, aufgeführt. Der Dichter hat sich nicht genannt, aber das Lustspiel füllt recht angenehm die Zeit aus und gehört unter die besseren seines Genre's.

In einem Sumpfe der Gemeinde Broek Sittard, im Herzogthume Limburg, hat man eine Entdeckung gemacht, die alle Archäologen interessiren dürfte. Es ist dies eine hölzerne Brücke von etwa 1250 Ellen Länge und 3 Ellen Breite. Die Balken dieser Brücke sind hart wie Stein, aber die Bohlen, die darüber liegen, sind gänzlich vermodert; eine fette Masse, die man für eine Art Cement hält, bedeckt sie. Die Brücke scheint von den römischen Heeren erbaut worden zu seyn, die in diese Gegend eindrangen. Es haben sich Gelehrte an Ort und Stelle begeben, um sie zu untersuchen. — —

(Luther's Nachkommenschaft.) Der Steuersekretär Luther in Köln ist der Ur-Urenkel Martin Luther's und gleicht diesem frappant in Zügen und Haltung. Mit ihm, dem drei Knaben gestorben sind, stirbt die Familie in männlicher Descendenz aus. (Sonntagsblätter.) — —

Der bekannte Wiener Compositeur Geiger (über dessen Oper, »Blasta«, diese Blätter Mittheilungen brachten) hat sich nun auch auf dem Felde der Kirchenmusik versucht. Er hat eine Messe componirt, die in der k. k. Hofkapelle am 29. Mai zum ersten Male zur Aufführung kam, und als ganz gelungen gerühmt wird. — —

Der als lyrischer und dramatischer Dichter (namentlich in Bezug auf Operntexte) rühmlich bekannte Sekretär und Oekonom des k. k. Hofburgtheaters, Friedrich Treitschke, der auch in frühern Jahren als naturhistorischer Schriftsteller thätig war, ist zu Wien im Alter von 66 Jahren an der Wassersucht gestorben. Seinem Leichenzuge folgte am 6. Juni eine ungemeine Menge von Theilnehmenden. — —

Saphir ist Ende vorigen Monats in Lemberg angekommen, wo er einige humoristische Vorlesungen halten wird. — —

Im Wiener Volksgarten fing am 6. Juni die Ausstellung der Kunstwerke an, welche von dem Wiener Kunstvereine zu der im nächsten Monate stattfindenden eilften Verlosung angekauft wurden. Dieselbe besteht aus 54 Oelgemälden, 6 Aquarellen und einer Statuette, wovon mehre noch nicht öffentlich gesehen wurden. (Sonntagsbl.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. und 10. Juni.

Am 9. Juni trat Herr Pöck in der »Unbekannten« von Bellini als »Waldeburg« zum zweiten Male auf. Die glänzenden Erfolge, welche die frischeste und originellste Tondichtung Bellini's schon in den ersten Produktionen auf unserer Bühne erfuhr, muß man, um gerecht zu seyn, großentheils der Besetzung des »Waldeburg« durch Herrn Pöck zuschreiben. Aber seit Herr Pöck nicht mehr Mitglied unserer Oper ist, hat sich Vieles geändert. Dem. Großer hat durch fortgesetztes redliches Kunststreben ihre beneidenswerthe, metallvolle Stimme und die edlen Formen ihrer Gestalt zur durchgreifenden, ächt dramatischen Charakterzeichnung genützt. Ihre »Alaide« ist, wie sie diese Rolle am 9. gab, in Spiel und Gesang ein vollendetes Charakterbild. Endlich ist seit der Zeit, da wir Herrn Pöck zum ersten Male als »Barbier von Sevilla« sahen, auch Herr Emminger in dem zweiten wesentlichen Elemente der Opernschauspielkunst, nämlich in der Mimik weit vorgeschritten, und die Rolle der »Isoletta« ist durch eine junge Sängerin besetzt, welche sich schon längst über die Stufe einer um Nachsicht bittenden Anfängerin erhoben hat. Dem. Herrmann gab am 9. die »Isoletta« so ausgezeichnet, als Herr Emminger den »Arthur«. Trat auch bei diesem Ensemble Herr Pöck nicht so weit hervor, als früher, so müssen wir aus demselben Grunde, aus welchem wir manchmal eine oder die andere Übergreifung des dramatischen Effektes tadelten, nun sein besonnenes Anschmiegen zur Gesammtwirkung loben. Einige Einzelheiten des Arrangements, welches diesmal durchaus zweckmäßig war*, scheint er, der in Braunschweig zugleich Regisseur ist, angerathen zu haben. Ich folge nur der Pflicht der Gerechtigkeit, wenn ich behaupte, daß Herrn Pöck's »Waldeburg« an Innigkeit des Empfindungsausdruckes und an Ausgeglichenheit der Effekte bedeutend gewonnen habe. Seine kraftvolle Stimme dringt im Forte um so ergreifender durch, als er auch die angezeigten Gegensätze der gedämpften Stimmkraft zu benützen weiß. Endlich hat auch sein Spiel an Ausdruck und edlen Formen gewonnen. Die zwei größeren Scenen mit Alaide, dann das Duett mit Arthur waren auch dem Spiele nach tadellos, und so hatten wir alle Ursache, uns nach einer langen Trennung auch am 9. seines Wiedersehens zu erfreuen. Die Chöre und das Orchester griffen mit der löblichsten Sorgfalt in das Ganze ein, und das Oboe- und Flötensolo in den betreffenden Ritornellen wurde mit rauschendem Beifalle aufgenommen. Herr Pöck, Dem. Großer, Herr Emminger und Dem. Herrmann wurden einzeln und mit einander durch die schmeichelhaftesten Acclamationen ausgezeichnet.

Gleich am andern Tage erschien Herr Scholz bei vollem Hause und unter steigendem Gelächter als »Faustin« in Kaiser's Posse »die reiche Bäckerfamilie«. Von den vier Rollen, welche Scholz bisher gab, kann ich keiner den Vorzug geben, weil sie alle gleich ausgezeichnet waren. Der schlichten, trockenen und dennoch in jedem Zuge bezeichnenden und originellen Komik des Herrn Scholz muß sich auch die strengste Kritik gefangen geben, und sie läßt sich gern fesseln, weil sie, ohne an die Goldwage des Lobes und Tadels denken zu müssen, mit einem zahlreichen, heiteren Publikum sorglos mitlachen kann. Wenn Herr Scholz den »Faustin« noch einmal geben kann und will, so wird er in allen, schwer zu erzählenden komischen Einzelheiten gewiß eben so gut, wo nicht mehr, gefallen, als am 10. Ich muß mir für diesen wahrscheinlichen Fall das Detail vorbehalten, kann aber nicht umhin, zu bemerken, daß alle einheimischen Mitglieder das Publikum und den Gast durch ein besonders frisches, selbst in den ernsteren Scenen vollkommen angemessenes Spiel ehrten und dadurch wohlverdienten Beifall ernteten.

Prof. Ant. Müller.

* Nur die hier beliebt gewordene Blitzrakete (vulgo Spitzteufel) ließ einen sehr unangenehmen Geruch zurück.

Telegraph von Prag.

Der Prager Kunstverein hat die neue, allen Lobes werthe Einrichtung getroffen, daß die von dem Vereine angekauften Bilder nach Beendigung der Prager Kunstausstellung zu einer kleineren Ausstellung allen jenen Städten zugeschickt werden, welche sammt ihrer Umgebung mindestens hundert Actien genommen haben. In diese Kategorie gehört bis jetzt nur Reichenberg, das mit seiner Umgebung sich in der Abnahme von Actien seit jeher hervorgethan hat. Die in der heurigen Ausstellung zu Verlosung angekauften Bilder werden daher in diesen Tagen nach Reichenberg abgesendet. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 9. Juni.

Wie zu erwarten gewesen, hat sich die Frequenz in den letzten 14 Tagen so gebessert, daß sie heute jene des vorigen Jahres bis zu demselben Tage nicht nur bereits erreicht, sondern selbst übertrifft. Die vorjährige Liste des 8. Juni gibt 380 Parteien mit 631 Personen, die diesjährige desselben Datums aber 399 Parteien mit 636 Personen; darunter bereits einzelne polnische, russische, französische, englische, schwedische, dänische u. a. Namen. Den Kern der Badegesellschaft bildet bis jetzt ein ganz respektabler Mittelstand, und gibt es noch wenige durch Stand oder Amt hochgestellte Personen; diese pflegen sich hier erst im Juli und August einzufinden, wo sie nach vorausgegangenem Gebrauche von Karlsbad und Marienbad in Teplitz ihre Kur beginnen. Als die vorzüglichsten Gäste wären zu nennen: der k. sächsische Generallieutenant, Herr Bevilaqua; die k. dänischen Kammerherren und Grafen Wolf und Magnus von Baudissin; der k. preuß. geheime Hofrath Herr Heum; der russische Staatsrath Herr Conradi, selbst Bewohner eines großartigen Badeortes am Caucasus; die Grafen Hermansson aus Stockholm, Dohna aus Dresden, Zedlitz aus Breslau, Ronow-Biederstein aus Augustusburg; die Freiherren Almenhausen aus Leipzig, Thysebart, k. k. österr. Kammerherr und Margelik, k. k. Gubernialrath und Landesunterkämmerer aus Prag; zum Theil mit ihren Familien. Ferner die Damen: Ihre Exc. Gräfin Bülow-Dennewitz, k. preuß. Generallieutenantswitwe; Ihre Exc. Gräfin Nostitz-Jänkendorf, k. sächs. Conferenzministerswitwe; Freifrau Sahlhausen, k. österr. Generalswitwe; die Gräfinen Klinkenstraem aus Königsberg; Leslie aus Wien; Mierzejewska aus Warschau ꝛc.

Die Römer'sche Schauspielergesellschaft hat vorige Woche, Freitags, ihre Vorstellungen mit dem Birch-Pfeiffer'schen Lustspiele »der Onkel und die Nichte« begonnen, und seitdem die Lustspiele »das Mädel aus der Vorstadt«, »den Zigeuner in der Steinmetz-Werkstatt«, »den Jux will ich mir machen«, »der Sonderling in Wien«, endlich »das Glas Wasser« folgen lassen. Der Besuch war aber trotz der zweckmäßigen Wahl der Stücke und der ziemlich guten Darstellung im Durchschnitte nur mittelmäßig. Noch läßt sich mit Sicherheit über die Kräfte der Truppe kein Urtheil sprechen. Die Mitglieder Hr. Rusa und Dem. Uiberseger sind von früherer Zeit hier vortheilhaft bekannt. Der Direktor der Gesellschaft möge den wohlgemeinten Rath hinnehmen, sich an größere Rollen nicht zu wagen; sein Husarenkorporal im »Zigeuner« diente nur, die Zahl seiner verfehlten Leistungen zu vermehren.

J. K.

Nachrichten vom Lande.

Beim Dorfe Zelezna (nicht weit von Beraun) soll sich vor einigen Tagen folgender Unglücksfall ereignet haben. Mehre Kinder, Knaben und Mädchen, spielten auf dem Felde. Die Knaben hatten sich ein Feuer angezündet, die Mädchen wollten ein gleiches thun, da ihnen aber die Knaben nicht erlaubten, zum Unterzünden einen Brand von ihrem Feuer zu nehmen, so ging ein kleines Mädchen in das nächste einschichtige Haus, nahm dort eine glühende Kohle und lief mit derselben zu den übrigen Kindern. Um die Kohle nicht zu verlieren, that das Mädchen dieselbe in seine Schürze und ohne daß das Kind es merkte, fing diese Feuer. Die Flamme theilte sich schnell den übrigen Kleidern mit, und als das Mädchen zu den andern Kindern kam, brannte es lichterloh und sank vor Schrecken und Schmerz um. Die Kinder, darüber entsetzt, liefen eiligst in's Dorf, um Hilfe zu holen, als aber diese kam, war das Mädchen schon unrettbar verloren. Möchte dieser traurige Vorfall die Eltern doch zu größerer Wachsamkeit bewegen, und wo diese nicht möglich ist, zur Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten auf dem Lande aneifern. — —

In der Stadt Friedland wurde vom 7. auf den 8. Juni die Frau eines dortigen Wagners von lebenden Drillingen (einem Knaben und zwei Mädchen) glücklich entbunden. Bemerkenswerth ist übrigens der höchst seltene Umstand, daß diese Frau bereits früher vierzehn Kinder und zwar viermal Zwillinge, sonach im Ganzen siebzehn Kinder in dem Zeitraume von 15 Jahren geboren hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Juni | Nro. 71. | 1842.

Karakuliamborix.

(Beſchluß.)

Meine Braut (denn ſchon hatte ich mich feierlich erklärt) war von zauberhafter Zartheit. Wenn man ihre zierliche Elfengeſtalt ſah, mußte man fürchten, ſie auf dem nächſten Sonnenſtrahle davonflattern zu ſehen. Ich dagegen, ein Enaksſohn, die verkörperte kräftige Männlichkeit, — der Gegenſatz war ſehr intereſſant, wenigſtens ſchien er mir ſo. Die Eiche und die Winde, die Ulme und die Rebe, der Obelisk und der Epheu, alle abgenützten poetiſchen Gleichniſſe fielen mir ein, wenn meine niedliche Flora ſich auf den Zehen emporreckte, um meinen dargebotenen Arm zu nehmen. Sie ſelbſt ſchien an meiner impoſanten Geſtalt ihr Wohlgefallen zu haben, eine neue Beſtättigung für das alte Geſetz, daß jedem die ſeiner Eigenthümlichkeit gerade entgegengeſetzten Vorzüge am meiſten gefallen, weil ſie mit den ſeinen nicht wetteifern, ſondern ihnen zur Folie dienen.

Leider ſollte mein Liebesfrühling bald vor einem Spätfroſte verwelken. Im Park ſollte ein bal champêtre gehalten werden und meine Flora ließ mir nicht Ruhe, bis ich von der Partie zu ſeyn verſprach, nachdem ich mich wohlweislich feierlich verwahrt, keinen Schritt zu tanzen. Man kann ſich denken, daß ich nicht in der heiterſten Stimmung den Wogen des Tanzes zuſah, auf welchen die reizende Flora gaukelte, und denen ich mich anzuvertrauen nicht wagte. Doch mein Mißbehagen erreichte ſeinen Gipfel, als jener erſte und bitterſte Feind, der mich Karakuliamborix getauft, ſie zu einer Tour aufforderte. Sie mußten von mir ſprechen, denn ich ſah ſie verlegen und ihn mit einem ſtechenden Blicke der Schadenfreude nach mir ſchauen. Ich war froh, als es endlich zum Aufbruche kam.

Von dieſer Nacht an war Flora wie umgewandelt. Meine Gegenwart ſchien ſie verlegen zu machen; ſie zauderte meinen Arm zu nehmen, wenn wir ausgehen wollten. Offenbar trug ſie ein drückendes Geheimniß auf dem Herzen. Die Mutter ſprach mit ihr nur im ſtrenge verweiſenden, mit mir in deſto herzlicherem Tone, als habe ſie mir geheimes Unrecht abzubitten. Ich ſelbſt war anfangs ſchüchtern und betreten, dann ſchmollte ich: kurz, wir ſpielten ganze dramatiſche Scenen ohne ein Wort über die Sache zu ſprechen.

Nichts iſt erkältender für ein Liebesverhältniß, als ein Mißverſtändniß, das man nicht zu beſprechen wagt. War ich von Flora fern, ſo regte ſich in mir die alte Liebe mit ihrer ganzen Gewalt und ich ſehnte mich nach einer endlichen Löſung der unglückſeligen Spannung; war ich aber bei ihr, ſo verhärtete mich der Trotz. Oft ging ich mit dem feſten Vorſatze hinüber, die Sache auf jede Gefahr zur Sprache zu bringen; aber dann war mir der Mund immer wie mit einem ehernen Riegel verſchloſſen. Irgend ein Unheimliches ſtand gleich einem Geſpenſte zwiſchen uns.

Die Kataſtrophe ließ nicht lange auf ſich warten. Eines Nachmittags ging ich zu meiner Braut; ſie war nicht zu Hauſe. Auf ihrem Tiſchchen lag ein Buch aufgeſchlagen, ich blicke hinein; das erſte Wort welches ich gewahre, iſt: Karakuliamborix. Es war derſelbe verwünſchte Band von Wieland's Werken, von dem ſich mein ganzes Unglück herſchreibt.

»Ich bin ein Gezeichneter!« rief ich und ſchlug mich in der Verzweiflung mit geballter Fauſt vor die Stirn. Alle Uiberlegung hatte mich verlaſſen. Sinnlos eilte ich nach Hauſe, befahl meinem Bedienten einzupacken; die kleinen Reiſeanſtalten waren bald getroffen und ohne Abſchied fuhr ich am dritten Tage in die weite Welt hinaus. Ich wußte ſelbſt nicht, wohin ich eigentlich reiſen wollte. Jeder Weg war mir gleichgiltig, wenn er mich nur weit, weit von der Stadt hinwegbrachte, wo ich wie ein Brandmal einen Spitznamen mit mir herumtrug, der all' mein Glück vernichtete.

Zeit und Entfernung ſind allmächtig. Auf den Alpen ließ ich meinen Schmerz und jede peinigende Erinnerung und als ein neuer Menſch, frei und wohlgemuth ſtieg ich nach Italien hinab. Ich durchſtreifte den Garten von Europa bis an ſein Ende und kehrte gänzlich geheilt, wie ich glaubte, wieder zurück. In Mailand ging ich eben, wie gewöhnlich, in's Theater, als mich vor der Pforte ein Mann antritt, der mir bekannt vorkam. »Du

kennst mich wohl nicht mehr?« rief er mir entgegen: »grüß' Dich Gott, Karakuliamborix!«

Hätte sich in diesem Augenblicke die Erde geöffnet, und das ganze Scalatheater vor meinen Füßen verschlungen: ich hätte nicht mehr erschrecken können. Ich sah mit weit aufgerissenen Augen den unerwünschten Bekannten an; es war ein Offizier. »So gänzlich hast Du Deine Schulkameraden vergessen?« fragte er mich wieder. Ich stammelte einige Worte der Entschuldigung und sagte ihm meine Wohnung. Nachdem er mir zugesagt, mich am andern Tage zu besuchen, trennten wir uns.

Zu Hause überließ ich mich der schwärzesten Verzweiflung. »Und flöhest Du auf den Flügeln der Morgenröthe,« rief ich außer mir, »Du wirst diesem entsetzlichen Namen nicht entrinnen. Vergebens hast Du Dich selbst aus der Heimat verbannt, vergebens bist Du über Berge und Meere, weit über die Länder hin geirrt: er folgt Dir nach und läßt nicht ab von Dir. Wüßte ich, an welchem Stücke von mir der furchtbare Name haftet, ich würde es abhauen und mir Frieden schaffen.«

Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen; erst gegen Morgen entschlummerte ich zu schrecklichen Träumen. Als ich erwachte, überlegte ich die Sache kälter. Den bekannten Unbekannten mochte ich nicht erwarten: ich mußte also abreisen; in der Fremde wollte ich nicht länger umherstreichen, da ich so eben erfahren, daß es nutzlos sey: ich mußte also heimkehren; Prag wollte ich nicht wiedersehen: mir blieb also nur mein Geburtsort. Ohne mich zu besinnen, nahm ich Extrapost und acht Tage später fuhr ich in das Städtchen ein, das ich seit meinen Knabenjahren nicht gesehen. Meines Vaters Haus stand leer und alle bekannten Räume und Möbel sahen mich gar fremdartig an.

Ich hatte mich eingerichtet und schien endlich den Frieden gefunden zu haben, der mich so lange geflohen. Ich war in dem Städtchen als reicher und studirter Mann eine Respektperson. Wir Honoratioren bildeten einen Club, in welchem es fröhlich und lebenslustig zuging.

Mein Geburtstag wurde mit einem Festtage gefeiert. Wir saßen guter Dinge bei den Flaschen und tranken meine Gesundheit. Seit Jahren hatte ich mich nicht so glücklich gefühlt; ich war fröhlich bis zum Uibermuthe. Das Schicksal hat sich erschöpft —, dachte ich — und ist müde geworden; ich würde nicht viel wagen, wenn ich es herausforderte.

»Apropos,« sagte der Arzt, »ich sollte schon mittelbar Ihr Freund seyn: mein bester Freund, unser Kreisphysikus hat mit Ihnen studiert. Sie können denken, daß Ihrer in unseren Briefen gedacht wurde. Ich habe mich sehr ergötzt an den Abenteuern Ihrer Studentenjahre, lieber Karakuliamborix.«

»Karako — Karaku —« riefen die andern erstaunt durch einander und sahen mich verwundert an.

Ich wurde blaß, stand auf und entfernte mich. Mir war, als trüge ich den Tod im Herzen. Wie ein verderbliches Miasma flog der böse Name über die Länder; er schien die ganze Luft zu erfüllen. Ich tobte nicht mehr: ich faßte einen entschiedenen Entschluß. Hier war meines Bleibens nicht länger. Ich weigerte mich, irgend einen Bekannten mehr zu sehen, verkaufte mein Haus unter dem Werthe und zog in das Gebirge. Durch alle Thäler und Wälder wanderte ich, endlich hatte ich die entlegenste Stelle gefunden. Hoch zwischen den Bergen liegt eine einsame Wiese im Urwalde, weit entlegen von allen menschlichen Wohnungen. Diese Stelle kaufte ich und ließ mir eine Hütte erbauen, klein aber wohnlich. Ich lebte in meiner abseitigen Siedelei mit einem einzigen Diener einsam und, wie ich hoffte, von der Welt vergessen. Ich theilte meine Zeit zwischen Studien und Ausflügen. Wenn ich die Bücher satt hatte, wanderte ich in das Gebirge hinaus. Die höchsten Spitzen der Berge erklomm ich; aber ich wandte den Blick von der verschwimmenden, blauen Ebene, wo die Menschen wohnten und sah in den Hochwald, der im Winde brauste und dünkte mich frei, wie der Adler, der langsam durch den blauen Aether seine Kreise zog. Der frische Walddust stärkte mich und ich glaubte meinen Geist durch den belebenden Athem der Natur von seiner überreizten Empfindlichkeit gesundet.

Einen treueren Diener kann man nicht finden, als mein Anton war. Sein ehrliches, zutrauliches Gesicht entschädigte mich reichlich für das Menschengetümmel, aus dem ich mich glücklich gerettet hatte. Doch seit einiger Zeit kam er mir sehr niedergeschlagen vor. Es war gerade Herbst und ich glaubte, daß ihn die Aussicht auf den Winter so niedergeschlagen mache.

»Höre, Anton,« sagte ich eines Tages zu ihm, »Du hast etwas auf dem Herzen.«

»Ja, freilich wohl,« sagte der Bursch treuherzig.

»Nun, so gestehe mir's offen; wenn ich kann, will ich Dir gerne helfen.«

»Sie? helfen? Es ist ja eben Ihretwegen.«

»Du machst mich neugierig.«

»Sie haben die Gewohnheit, im Schlafe zu sprechen —«

»Und was weiter?«

»Ich habe es gehört, ich weiß Alles.«

»Aber so komme doch endlich zur Sache!«

»Es ist freilich ein kurioser Name, gar nicht hübsch; — aber welcher ehrliche Christenmensch kann für seinen Namen! Wenn die schlechten Leute Sie auch verspotten: Ihr Anton hält fest an Ihnen, so sauer es ihm auch wird, einem Herrn zu dienen, der —«

»Nun?« fragte ich mit zitternder Ahnung.

»Der Karakuliamborix heißt!«

Unglückseliger, auch Du! Diese Einsamkeit war noch nicht verborgen genug, ich war noch nicht elend genug! Ich soll den Fluch tragen, bis an mein Ende. Wir sind geschieden, Anton; Dein Gesicht ist mir unleidlich, seit Du diesen Namen weißt und Deine mitleidigen Blicke sind Stiche in mein Herz.

Aber noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Ich habe geleſen von den Hinterwäldlern, von den wackeren Kentuckiern und Teneſſeern. Dort ſind die Männer hoch wie die jungen Tannen, ſechs Schuh der kleinſte; dort bin ich unter meines Gleichen. Uiber den atlantiſchen Ocean wird mir der verhaßte Name Karakuliamborir (meine Hand empört ſich, ihn zu ſchreiben) nicht folgen. Meine ganze bisherige Exiſtenz will ich verwiſchen, wie eine ſchlechte Aufgabe und dort mein Leben von neuem beginnen. Meinem Anton hinterlaſſe ich als Erbtheil meine Waldhütte.

Sobald der Frühling eintritt, wandere ich aus nach Amerika.

Moſaik.

In Potsdam ſoll unter der Leitung Ludwig Tieck's von den Schauſpielern wieder ein Stück von Sophokles, der »König Oedipus« einſtudiert werden. — —

Die deutſche Oper in Paris hat am 31. Mai im Saale Ventadour ihre Adſchiedsvorſtellung gegeben, deren Ertrag zum Beſten der Choriſten und Muſiker verwandt wird, die kaum wiſſen, wie ſie nach Deutſchland zurückkommen ſollen. Man gab »Fidelio«, die Vorſtellung war ſehr zahlreich beſucht und brachte 7000 Fr. ein. So mangelhaft auch die Aufführung war, die Zuhörer brachen doch oft in enthuſiaſtiſchen Beifall aus und beſonders wurde der Mad. Walker, welche die Partie der Leonore vortrefflich ſang, wenn auch das Spiel nicht genügte, lebhaft applaudirt. Die Revue des deux Mondes ſchließt ihre Bemerkungen über dieſe Aufführung mit folgenden Worten: »Man glaubt nicht, welcher Noth aller Art jetzt die achtzig jungen Leute, Männer und Frauen, ausgeſetzt ſind, die vor drei Monaten von Mainz, Darmſtadt und all' jenen hübſchen Städten an den Ufern des Rheins ihren Weg nach Paris einſchlugen, das Herz voll Hoffnung, auf den Lippen muntere Geſänge, unter der muſikaliſchen Leitung eines der tüchtigſten Schüler Spohr's. Kaum hier angelangt, geriethen ſie in Elend, und nun müſſen ſie, vielleicht zu Fuß, ihr Bündel auf dem Rücken, und um Almoſen bittend, nach Hauſe zurückwandern. Glücklich die, welche noch heimkehren können, denn das Unglück hat dieſe kleine Schaar ſo dezimirt, daß nicht Alle ihren geliebten Rhein wieder ſehen werden! Einige bleiben im Hoſpital zurück, Andere feſſelt das Gefängniß. Das Pariſer Publikum hat übrigens ſeine Pflicht gethan, indem es der Aufforderung folgte, die von dieſen armen Opfern eines unbeſonnenen Unternehmens an dasſelbe erging.«

Auch in London ſcheint die deutſche Oper als Geldſpekulation heuer auf ähnliche Weiſe verunglückt zu ſeyn. Briefe aus London vom 4. Juni melden, der Direktor ſey von London abgereiſt und habe das Perſonale ſich ſelbſt überlaſſen. Man erklärt es für unbeſonnen, daß die Geſellſchaft das kleine und hübſche Prince's-Theater, welches für ein neues Unternehmen der Art geräumig genug war, mit dem großen und im Verhältniſſe koſtſpieligen Coventgarden-Theater vertauſchte. — —

»Induſtrie und Herz« iſt der Titel eines neuen Bauernfeld'ſchen Luſtſpiels, welches am 8. Juni im k. k. Hofburgtheater in Wien gegeben wurde. Es iſt dasſelbe Stück, welches bei der Preisausſchreibung in Berlin das zweite Accesſit erhalten. Die Aufnahme, die es in Wien fand, war eine ſehr beifällige; glückliche und geiſtreiche Durchführung der Handlung wird daran vorzüglich gelobt. — —

Eine neue große Feuersbrunſt brach am 28. Mai im ſiebenbürgiſchen Dorfe Biſt (fogaraſer Diſtrikt) aus und äſcherte 60 Häuſer ein. Eine Wallachin verlor dabei ihr Leben. — Bei einem Brande im lüneburgiſchen Dorfe Mienenbüttel (am 21. Mai) verbrannten in einem Hauſe fünf Perſonen, nämlich die Hausfrau mit drei Töchtern und ein vierzehnjähriger Schafhirt. —

Thalberg gibt gegenwärtig in London Concerte. Wir erwähnten neulich Benedict's Rieſenconcert; kürzlich gab die in London ſehr beliebte Pianiſtin, Mad. Dulcken, ein Concert, welches dieſelben Nummern, und noch um drei große mehr, brachte. — —

Spohr's neueſte für die Londoner philharmoniſche Geſellſchaft geſchriebene Symphonie iſt kürzlich in London mit nicht ſehr glänzendem Erfolge gegeben worden. Der Name dieſes abenteuerlichen Tonwerkes iſt »der Kampf von Tugend und Laſter im Leben des Menſchen«. Der erſte Satz, »die Kindheit« iſt ein ſpielendes Allegro ($\frac{3}{4}$-Takt), der zweite, »das Alter der Sorgen,« ein mäßiges Andante (es ſoll der ſchönſte aller drei Sätze ſeyn), der dritte — mit dem vierten verſchmolzen —, »der endliche Sieg der Tugend«, beginnt mit einem Agitato ($\frac{6}{8}$-Takt), das in das Schluß-Larghetto ($\frac{4}{4}$-Takt) übergeht. Abgeſehen von der durchaus unmuſikaliſchen Tendenz des Werkes, ſoll Spohr ſich arge Reminiſcenzen (namentlich an Weber) zu Schulden kommen laſſen. Die Durcharbeitung wird ſehr gelobt; ein zweites Orcheſter von Soloſpielern wirkt durch die ganze Symphonie im Gegenſatze zum erſten. — —

Bei den Erdarbeiten zur Marden-Eiſenbahn in England ſtieß man auf ein prächtiges verſteinertes Mammuth zwanzig Fuß tief unter der Oberfläche. Ein Stoßzahn dieſes vorſündflutlichen Koloſſes wiegt über zwanzig Pfund. Man wollte das ganze Gerippe ſammeln, aber es war zu ſpät. Die Arbeiter hatten ſchon einige Wagenladungen Knochen in die Aufſchüttungen geworfen. —

Die britiſche Admiralität hat Befehl gegeben, eine Dampffregatte zu bauen, die alles in dieſer Art weit übertreffen wird. Sie ſoll eine Maſchine von 650 Pferdekraft, einen Vorrath von 600 Tonnen Kohlen, Raum für tauſend Mann Truppen, mit Lebensmitteln auf vier Monate, außerdem eine Schiffsmannſchaft von hundertfünfzig Mann und zwanzig Geſchütze vom ſchwerſten Kaliber nebſt Kanonaden führen. Um mit dieſem Schiffsungethüm ſchnell fertig zu werden, wird die große neue Fregatte Penelope der Länge nach entzwei geſchnitten und noch 55 Fuß Länge angeſetzt. Die Dampffregatte ſoll noch vor Ende dieſes Jahres fertig werden. — —

Unſer Landsmann Moſcheles gibt in London am 24. Juni ein großes Concert für die hamburger Abgebrannten, bei welchem die vorzüglichſten, gegenwärtig dort anweſenden italieniſchen, deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Künſtler, unter andern auch Mendelsſohn-Bartholdy, mitwirken. In derſelben Stadt gab am 4. Juni zum Beſten des neuen Aſylhauſes für dürftige Fremde die deutſche Operngeſellſchaft Mozart's Zauberflöte, und zum Schluße die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft ein Vaudeville (la fille de Dominique, uns Pragern von der Harel'ſchen Geſellſchaft her bekannt), worin Dem. Déjazet zum letzten Male vor ihrer Rückkehr nach Paris auftrat. — —

Eine Parodie von Halm's »Sohn der Wildniß«, des Titels »der Sohn der Bildung«, hat im Theater an der Wien nicht angeſprochen. — —

Der vormalige treffliche Tenoriſt, Hr. Binder (jahrelang auch auf der Prager Bühne wirkſam) hat die Bühne verlaſſen und iſt Geſanglehrer geworden; als ſolcher wird er ſich vorerſt in Peſth niederlaſſen. — —

Roſſini's Stabat mater iſt in Wien zum zweiten Male öffentlich aufgeführt worden, diesmal von den Sängern der gerade in Wien anweſenden italieniſchen Oper und unter Donizetti's Leitung. Der Beſuch war ſchwach und das kunſtſinnige Wiener Publikum hat ſchon hiedurch ſein Urtheil ausgeſprochen. — —

Kaum hat Bulwer's »Zanoni« die Presse verlassen, so beschenkt der beliebte Romanschriftsteller die Lesewelt wieder mit einem Bande seiner neuesten Novellen, unter dem Titel: »Eva, a true story; the ill-omened marriage and other tales and poems« (Eva, eine wahre Geschichte; die verhängnißvolle Heirat und andere Erzählungen und Gedichte.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. und 12. Juni.

Am 11. wurde Rossini's Oper »Wilhelm Tell« bei vollem Hause gegeben. Da die Schwüle des Abends nicht nur für die Zuhörer äußerst lästig war, sondern auch auf die Stimmen der Sänger unangenehm einwirkte, so war die Stimmung des Publikums nicht so harmonisch und zu lebhaften Beifallsbezeigungen aufgelegt, als ich es erwartete. Zwar wurde Herr Pöck (Tell) gerufen, Madame Podhorsky (Mathilde), Dem. Herrmann und Herr Emminger (Arnold) durch ehrenvollen Zuruf ausgezeichnet, und alle schönen Einzelheiten (insbesondere die Scene, wo Arnold mit Tell und Walter Fürst ein Triumvirat eingeht, dann die Verschwörung im Rütli und der Auftritt zwischen Tell, Geßler und Gemmi) mit sichtlicher Aufmerksamkeit und Theilnahme gehört und gesehen; aber im Ganzen war das Publikum noch lauer, als die schwüle, gesperrte Theaterluft. Die Oper endete bald nach 9 Uhr, natürlich, daß bei dieser auffallend kurzen Dauer viel weggelassen wurde. Schon längst hat sich mehr als ein Berichterstatter gegen die zu lange Dauer musikalischer Produktionen ausgesprochen und den unumstößlichen Grund angeführt, daß die Aufmerksamkeit, je länger sie in Anspruch genommen wird, desto mehr erschlaffe, und mit der erlahmten Aufmerksamkeit schläft gewöhnlich auch die Sympathie ein. Eine zweckmäßige Kürzung solcher Opern, welche beinahe die Hälfte einer Nacht ausfüllen, ist daher für den wahren Freund der Musik kein Verlust. Aber am 11. schien der beschleunigte Schlußsatz der Oper doch einem großen Theile des Publikums zu abgebrochen, besonders im Verhältnisse zum ersten Akte, welcher bekanntlich sehr breit gehalten ist. Aber es verdient doch die beifälligste Anerkennung, daß die Direktion bei der günstigen Gelegenheit des Pöck'schen Gastspieles das Andenken an eine Oper erneuerte, welche, als sie bekannt wurde, für einen kühnen, aber erfreulichen Umschwung der Rossinischen Compositionsweise gehalten wurde. Tell sollte nicht, wie »Graf Ory« vergessen werden, noch weniger aber »Otello« und »Tancred« »der Barbier von Sevilla« und »die Italienerin in Algier«.

Am 12. Juni trat Herr Scholz, wiewohl es Sonntag war und der überaus schöne Frühlingsabend vom Theater ablockte, bei vollem Hause zum fünften Male auf. Er gab den »Staberl« in Bäuerle's Lokalposse »die Bürger in Wien«. Wiewohl die Zeiten, zu welchen dieses ächt komische, von kerniger, gutmüthiger Laune belebte Sitten- und Lebensgemälde in enger Verbindung stand, längst vorüber sind, so erschienen uns der ehrliche »Redlich« und der bis auf etliche Schwächen dennoch gutmüthige Parapluiemacher »Staberl« doch keineswegs als veraltete Gestalten. Es herrscht in Wien und Prag und in allen großen Städten der österreichischen Monarchie noch immer derselbe rüstige und treue Bürgersinn, der sich in den gefahrvollen Jahren unausweichlicher Kriege so glänzend bewährt hat. In der Hinsicht haben sich die Zeiten nicht geändert. Sollte jedoch Bäuerle's Posse wieder gegeben werden, so wäre zu wünschen, daß mindestens in einigen Stellen die Beziehungen angedeutet würden, in welchen die Handlung zur Geschichte der damaligen Zeit steht, weil sonst einem großen Theile des Publikums die Fabel dunkel bleibt. Wir haben die ursprüngliche Dichtung des wackeren, unermüdlich thätigen Bäuerle nicht vor uns, glauben aber, daß Scholz in der Titelrolle Vieles und zwar durchaus zweckmäßig geändert hat. Eine Lokalposse ist zugleich Temporalposse und sowohl die Form als der Gehalt des Scherzes ändert sich mit der Zeit. »Staberl's« Spruch: »Wenn ich nur etwas davon hätt'«, kehrte nicht zu oft wieder, aber auch in seinen Klagen über das herabgekommene Metier und in den Eingeständnissen seiner Trinklust herrschte eine drollige Ehrliebe vor. Als Staberl von dem Wahne zurückkommt, daß Käthchen in ihn verliebt sey, blieb er lange nachdenkend stehen und sagte endlich: »Es ist ein großes Glück, daß Niemand gesehen hat, daß ich über eine Viertelstunde erzdumm war« und bei dem späteren beleidigenden Vorwurfe der Dummheit, zog Scholz den Säbel, als ob in seiner Person die ganze Bürgerschaft beleidigt worden sey. Als Staberl den Negozianten »Müller« arretiren muß, rief Scholz in einer drolligen Verkehrung der Begriffe triumphirend aus: »Endlich hat sich einmal ein Militärist an einem Civilisten gerächt!« Die Uibrigen wirkten mit sichtbarer Lust und Laune mit und die Darstellung wurde durch den glänzendsten Erfolg gekrönt.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

(Die prager Civilschwimmschule.) Vergangenen Samstag wurden die neu eingerichteten Bäder der prager Civilschwimmanstalt eröffnet. Es sind deren 32; 16 für Damen oberhalb der Schwimmschule, 16 unterhalb für Herren. Sie umgeben nebst einer gleichen Anzahl Kabinete zum An- und Auskleiden zwei Wasserbassins von je 6° Länge und 4° Breite, von welchen das obere zur Damenschwimmschule, das untere zu einem gemeinschaftlichen Herrenbade bestimmt ist. Zweckmäßigkeit und Eleganz, diese beiden hervortretendsten Eigenschaften in der inneren und äußeren Einrichtung des ganzen Institutes, vereinigen sich auch bei dieser neuen Erweiterung desselben, die Wünsche der Besucher auf das befriedigendste zu erfüllen. Die Separatbäder sind geräumig, auf das eleganteste eingerichtet, und, wie die Damenschwimmschule, jedem fremden Blicke unzugänglich. Bei dem Gemein-Herrenbade ist durch einen tiefer oder höher zu schraubenden Korb, welcher das ganze Bassin faßt, nicht nur jeglicher Gefahr vorgebeugt, sondern auch für die Bequemlichkeit der darin Badenden gesorgt. Uiberhaupt gebührt der regen Sorgfalt, mit welcher die Direktion den Wünschen der Besucher der Civilschwimmanstalt zuvorkommt, die wärmste Anerkennung. Ein Beweis dieser Sorgfalt ist auch die Errichtung einer eigenen Uibersuhr, welche jeden die Schwimmschule Besuchenden oder Verlassenden ohne den mindesten Verzug auf das jenseitige Ufer schafft. — —

Herr Herman Landau hat ein Gedicht, »Lob der Gottheit«, drucken lassen, dessen ganzer Ertrag für die abgebrannten Bewohner von Passau bestimmt ist. Ganz kürzlich hat derselbe Literat den halben Ertrag von 200 Exemplaren seiner »Blumenlese« (einer Sammlung von gediegenen Stellen und Sinnsprüchen der besten deutschen Schriftsteller) den verunglückten Bewohnern der Stadt Steyr gewidmet. Diese beiden wohlthätigen Handlungen verdienen öffentliche Anerkennung.

A.

Literärische Notiz.

Šafařík's Sprachkarte mit dem sie erläuternden Werke über slawische Ethnographie ist bereits erschienen. Die Karte sowohl, als das Werk zwingen den Beschauer und Leser zur Bewunderung der riesigen Gelehrsamkeit und des ungeheuren vieljährigen Studiums, welche zur Sammlung des Materials zu einer solchen Arbeit erforderlich waren, und des hellen Geistes, der das Material mit solcher Klarheit, solcher Präcision, solcher Vollendung sichtete und verarbeitete. Mit genauester Detailkenntniß und nichts übersehendem Scharfblicke werden die geographischen Abgränzungen und die linguistischen Unterschiede der slawischen Dialekte und Mundarten sowohl, als der Sprachen der Nachbarvölker bestimmt und dem Leser zugleich eine gedrängte Uibersicht der Literatur jeder der slawischen Mundarten gegeben. Eine Probe der Meisterhaftigkeit, mit welcher der Herr Verfasser die schwere Aufgabe, die er sich setzte, gelöst hat, gedenken wir in dem nächsten Blatte zu liefern, indem wir den Abschnitt aus Šafařík's Werke, welcher Böhmen und die čechische Sprache in der oben angedeuteten Weise darstellt, in deutscher Uibersetzung bringen werden.

Die Karte selbst, ein mühsames und vollendetes Werk, gewährt einen schnellen, klaren Uiberblick der sprachlichen Mannigfaltigkeit, welche oft in dem buntesten, anscheinend verworrensten Gemisch in den Ländern zwischen der Elbe- und Wolga-Mündung, zwischen Archangelsk und Thessalonich herrscht.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Juni | No. 72. | 1842.

Zum Vater Noah.

Erzählung von F. Wend.

Eine Viertelstunde von einer deutschen Stadt entfernt steht eine kleine nett aussehende Schänke. Eine nahe Waldpartie von hellgrünen Lärchen, hellgrünes Wiesenland und das Schilfrohr eines Teiches, das im Winde mit breiten hellgrünen Schwertern durcheinander ficht, verleihen der Gegend jenen milden grünen Ton, jenen lieblichen, aber ziemlich einförmigen Farbenschmelz dänischer Landschaften. Es war im Herbste nach einem Gewitter; fliehende Heerhaufen von Wolken zogen, immer seltener von fernen Blitzen beleuchtet, am Himmel.

In der Schänke, »zum Vater Noah« genannt, saß ein junger Mann, das Haupt auf beide Hände gelegt an einem Tische. So sitzt die Verzweiflung. Dann richtete er sich auf, und führte mit klangloser schmerzverwüsteter Stimme ein kurzes Selbstgespräch, wobei die starrenden dunkeln Augen in seinem blassen Gesichte seltsam leuchteten. »Man hat mich nicht vorgelassen,« stammelte er, »zum zweiten Male nicht vorgelassen, und sie waren alle zu Hause, ich hörte Klotilden singen. Ihre Mutter hat ausgerechnet, daß die Besoldung des Kammersekretärs um die Hälfte größer, als die meine ist. Das ist der Grund, um zwei Menschenseelen, welche von Gott und der Natur zum tellurischen Zusammenleben bestimmt sind, auseinanderzureißen, und ihnen dadurch die nothwendige Bedingung ihrer glückseligen Entwicklung zu rauben.« Nachdem Bramiro — so hieß der junge Mann — diese idealistische Herzenserleichterung in der heimlichen Hoffnung vorgenommen hatte, die ganze Natur habe seiner Rede in großer Spannung gelauscht, und die Vögel in der Luft und die Blätter am Baume, und die Gräser in der Ebene würden diesen schneidenden Vorwurf der Mutter seiner Geliebten Tag und Nacht in's Gewissen hinein singen und rauschen, lehnte er seinen Kopf an die Fenstervertiefung und starrte schmerzvoll in die nun verklärte smaragdene Gegend hinaus, auf welche von der sinkenden Fackel des Tages goldene Flammen und Funken herabfielen, und fortbrannten.

Indessen war raschen und heftigen Schrittes ein anderer junger Mann in die Schänke getreten. Wenn sein ganzes Wesen Aufregung verrieth, so konnten seine großen rollenden Augen hierüber vollends keinen Zweifel zulassen. Er schritt stürmisch in der Stube auf und nieder, mitunter fürchterliche Blicke auf Bramiro werfend. Dieser beachtete durch längere Zeit die Anwesenheit des neuen Gastes nicht im geringsten, indem er zu sehr mit der Musterung seiner qualvollen Phantasiebilder beschäftigt war, doch mußte das auffallende Schreiten des Andern, und sein häufiges Stillstehen vor ihm endlich seine Aufmerksamkeit erregen, und er sah sich eben in dem Augenblicke nach dem Fremdlinge um, als dieser mit lodernden Augen und grimmigen Stirnfalten vor ihm stand. Eine hohe Röthe überflog Bramiro's Gesicht, in welchem Zorn und Verachtung mit dem Erstaunen über die beleidigende Verwegenheit des Fremden kämpften. »Was wollen Sie von mir?« herrschte er ihn an, indem er vom Sitze aufsprang und dicht vor seinen Beleidiger hintrat.

»Was ich will?« kreischte der Andere. »Sie langsam vernichten will ich, langsam, wie Sie mein Glück vernichtet haben. O, Sie haben glänzende Schuppen, das schillert und blendet, aber —« hier bog sich der Fremde zurück, als ob er zu einem ungeheuern Gewaltstreiche ausholen wollte, zog seinen Arm an sich, und stieß ihn dann pfeilgerade mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen Bramiro, indem er mit schauerlich gedämpfter Stimme stöhnte: »Sie sind ein Drache! Sie glauben vielleicht, ich wolle mich in trivialen Vergleichungen ergehen, o nein!« — Dieses »O nein!« schrie er wie ein Verzweifelter. »Ich nehme das Wort »Drache« in jener tiefsinnig allegorischen Bedeutung, in welcher es den Dichtern selbst vielleicht unbewußt, sich in die Epopöen fast aller Völker eingeschlichen hat. Der Drache ist der ewige Feind der idealen Liebe. Er ist es, der vor den Kerkern herrlicher Fräulein lagert, und dem edlen Paladin, dem hochherzig liebenden, Gift und Flammen entgegen speit. Solch' ein grüner Drache sind Sie, ja Sie sind noch etwas Schlimmeres, denn der Drache war nur der Wächter, gleichsam der grobe Portier des bösen Riesen. Sie aber sind Drache

und böser Riese in einer Person, denn Sie bewachen das Fräulein erstens, und nehmen es zweitens für sich. Dreimal, ja dreimal haben Sie mir mein Ideal durch Basiliskenzauber entrissen, um Ihr giftkochendes Herz mit den kristallenen Thränen eines gequälten Engels zu kühlen; dreimal haben Sie mir — um mit den Worten des gemeinen Mannes zu reden — mein Ideal vor der Nase weggefischt, eine flachsblonde, eine blonde ardente und eine blonde cendrée. Welcher rothblonde Flammenteufel raset in Ihnen, daß Sie mit solcher Wuth die blonden Engel zu verderben trachten? — Es ist mir bekannt, Sie vergiften gegenwärtig eine Hofrathstochter, und das ist eben jenes Mädchen — blonde cendrée, welches allein die Welt von dem bösen Feinde der Selbstsucht erlösen könnte, indem es mich als Vertreter und Incarnation der idealen Liebe zu ihrem Erkornen machte.«

Ein schallendes Gelächter Bramiro's versetzte den Protektor des Blondinenbundes in wunderbaren Zorn. Er faßte Bramiro an beiden Achseln, und ergoß sich in einem Schwalle pathetischer Verdammungsformeln. Mitten aber in der blitzenden und qualmenden Schlachtverwicklung seiner Beredsamkeit versteinerten sich plötzlich seine Züge, und erstarrten seine großen Augen, die sich entsetzenvoll auf einen Gegenstand hinter Bramiro's Achseln richteten. Dieser Gegenstand war nichts Anderes, als eine schwarze Tafel auf der Stubenthüre angebracht, und auf dieser Tafel stand in deutlichen Zügen sein eigener Christenname, sammt Künstlerglorie verzeichnet wie folgt: »Albert Wirer, Maler.« Zur Rechten der Künstlerglorie kamen nur noch gewisse Zeichen, welche trotz ihrer arabischen Herkunft jeder Straßenjunge von nur mittelmäßiger encyklopädischer Bildung zu deuten versteht. In die einherrauschende Sprache übersetzt lauten diese Zeichen: »Zehn Gulden 45 Kreuzer.«

Der Maler ließ seine Arme von den Achseln des Gegners schlaff herunter sinken, wankte zu einer Bank, und sagte mit weicher trostloser Betonung zum Kellerjungen: »Eine Halbe Bier!« —

Der eingetretene Wirth äußerte seine Verwunderung, Bramiro zu so ungewöhnlicher Zeit hier zu sehen. Bramiro plauderte sich nun mit dem Schänker, unter dessen grünem Käppchen ein gesundes Hirn pulsirte, ein Stück Bekümmerniß vom Herzen. Ein Aechzen und Stöhnen von einem andern Tische her tönend, unterbrach die Sprechenden. Mittlerweile war nämlich ein kleiner runder Mann mit einem Gesichte wie der blutige Mond im »Erbvertrag« zum Vater Noah eingekehrt. Von ihm rührten diese Laute des Wehes und der Klage her.

»Herr Geiger,« hob der Wirth an, »Sie weinen ja über Ihrer Flasche wie der Engel über dem Aschenkruge.«

Der blutige Mond setzte das Glas an die Lippen, und strampelte während des Trinkens ganz verzweifelt mit den kurzen Beinchen. »Uiberstanden!« ächzte er und stellte das Glas wieder hin.

»Alte Geschichten!« sagte der Wirth zu Bramiro, »der Herr Müllermeister strengt sich täglich an, meinen Wein schlecht zu finden, wird aber stündlich mehr und mehr davon überzeugt, daß dieser schlechte Wein eigentlich das wahre Lebenselixir für ihn ist.«

»O, Du höllischer Essigteufel!« rief der Kleine, und wischte sich schmerzlich lächelnd den Mund. »Jeder weiß, oder sollte es doch wissen, daß ich in meinem Keller an die hundert Fässer Wein von den rarsten Sorten liegen habe. Das ist aber eben das Uibel, daß es mir zu gut geht. Wenn ich meinen Eilfer trinke, wird mir so unerträglich wohl zu Muthe, daß ich wie eine dumme Lerche schnurgerade zum Himmel aufsteigen möchte. Da dies jedoch mit Hindernissen verbunden ist, so gehe ich zum Vater Noah und lasse mir diesen Wein vorsetzen, den ein lustiger Student einmal in meiner Gegenwart den »grausamen Nero« nannte. Hab' ich nur zwei Tropfen hinunter, so bin ich gleich im Klaren und erinnere mich, daß ich ein unglücklicher, kleiner dicker Mann und nebei der Müllermeister Geiger bin. Wer ein Glas von diesem Memento-mori-Wein ausdauert, hat nichts mehr auf Erden zu fürchten. Es ist in seiner Art ein herrliches Getränk, es zertheilt den Schleim und die Schwärmerei und befördert die Lebensverachtung.«

»Der Wein ist viel zu gut, Herr Geiger, für die schlechten Zeiten,« warf der Wirth ein.

Der Maler verließ das Zimmer.

»Da geht aber einer hinaus,« fuhr der Wirth fort, »einer von denen, welche trinken, wie die Bachstelze, das heißt, den Schnabel hineinhalten, fortfliegen und nicht zahlen.«

»Ist er Ihnen viel schuldig?« fragte der Müller.

»Nicht viel, aber er hat viele Gleichdenkende. Viele Bachstelzen sind des Schänkers Tod. Mein Kerbholz spricht von zehn Gulden 45 Kreuzern.«

»Da habe ich einen guten Einfall,« sagte der Müller, »ich zahle den Plunder, und der Mensch muß mir dafür meine Töchter, oder etwa gar mein neues Mühlrad malen.«

»Oder lieber den Mühlstein,« spöttelte der Wirth, »wie er sich eben schmerzlich die Stirne reibt.«

Als der Maler wieder eingetreten war, rief ihn der Kleine an seine Seite und flüsterte mit ihm ein Breites.

»Jetzt fabelt er ihm von den Eigenschaften seiner Töchter was vor,« sagte leise der Wirth zu Bramiro, »aber Spaß bei Seite! dieser Kugelfisch von einem Weinschlampamper, dieser nachtschwärmende, somnambüle Mehlsack hat wirklich zwei recht hübsche und gebildete Töchter. Die verstorbene Müllerin war auch beides.«

Der »grausame Nero« hatte bereits seine erste Grausamkeit gegen den kleinen Müller ausgeübt, und zwar dadurch, daß er ihm alles vorräthige Blut zu Kopfe trieb. Der Müller lehnte die purpurrothe Scheibe seines Ange-

sichtes auf die Schulter des Malers, und verschluckte einige selbstgeweinte Thränen, welche durch einen glücklichen Einschnitt, der seine üppigen Backen begränzte, als durch einen natürlichen Donau-Mainkanal in seinen wehmüthig lächelnden Mund einströmten. Wie aus einigen riesenhaft sentimentalen Worten des Müllers zu entnehmen war, galten diese Thränen nichts geringerem, als der unterdrückten Kunst.

Der Wirth trieb nebenbei allerlei Kurzweil, so daß Bramiro einige Male genöthigt war, seine erotische Verzweiflung durch ein lautes Gelächter zu unterbrechen. Zur Ehre seines fühlenden Herzens muß jedoch gesagt werden, daß er dieses lustige Vorrecht der Menschennatur nur mit Hinzufügung mehrer Gewissensbisse ausübte, und nach jedem Lachstoffe eine um so trostlosere Miene annahm.

Das Zimmer hatte sich indessen mehr und mehr mit Gästen gefüllt, jedes Licht hatte einen Hof aus matt beleuchtetem Dunste, und nur das große Gesicht des kleinen Müllers strahlte wie die blutige Weltgeschichte aus der sagenhaften Dämmerung der Kneipe siegreich hervor.

»Grüne Sammtkappe!« stammelte der Kleine, »Du mußt mich mit diesem Herrn —«, hier deutete er auf Bramiro — »näher bekannt machen. Mein Herr, Sie sind einer, das habe ich Ihnen gleich angesehen — der Schwarz von Schwarz zu unterscheiden weiß, nämlich einen guten, von einem schlechten schwarzen Kaffee. Sie kommen mit mir, schwarze Seele! — ich will Ihnen einen vorsetzen, wie ihn Mohamed im Paradiese trinkt. Der Maler, mein Kunstfreund geht auch mit.« Bramino nahm auf des Wirthes ermunternde Einflüsterung dieses Anerbieten an.

In einem bürgerlich modern eingerichteten Zimmer saß eine sehr hübsche Brünette träumerisch vor dem Klavier. Diese nachdenkliche Verfassung des interessanten Mädchens wurde sehr rasch unterbrochen, denn es stürzte athemlos eine niedliche Blondine herein, das Erscheinen von Fremden ankündigend.

»O himmlische Barmherzigkeit!« seufzte die Träumerische, »schon wieder ein Paar alberne Wichte, wie sie der Vater uns aufzuführen pflegt, wenn er weinselig ist. Ich sage Dir, Rosa, daß Du sie sehr kurz und trocken behandelst. Ich wenigstens werde das meinige thun. Wir müssen diese abscheulichen Besuche mit aller Anstrengung zurückzuweisen suchen.«

»Meine Töchter,« sagte der Müller eintretend, indem er auf die beiden Mädchen wies. »Zwei ausgezeichnete Männer, meine neuen Freunde,« fügte er hinzu, indem er auf seine beiden Begleiter wies.

Helene, die Brünette, hielt das Tuch vor den Mund, um die zwei ausgezeichneten Männer, die nach ihrer Voraussetzung nichts Anderes, als zwei gewöhnliche Narren waren, nicht durch ein unehrerbietiges Lachen zu beleidigen. Dann zog sie sich in den Hintergrund des Zimmers zurück. Rosa, die freundliche Blonde, bereitete den gerühmten schwarzen Kaffee à la Mohamed, und schien sich dabei nicht im Geringsten an den von ihrer heroischen Schwester empfohlenen strengen Ritus in Behandlung der Fremden zu halten, denn sie plauderte sehr emsig mit dem Maler.

Der Hausherr erzählte von der ausgezeichneten Erziehung seiner Töchter und wie seine verstorbene Frau stets in den höhern Regionen geschwebt sey, welches Herumarbeiten in den lichten Sphären sich auch auf seine Tochter Helene vererbt habe, und zwar um so mehr, als er selbst in den Zeiten seiner glücklichen Dummheit, nämlich zwischen dem zehnten und fünfzehnten Lebensjahre ein gemüthlicher Dichter und als solcher ein Abgott bleichsüchtiger Mütterchen gewesen. Da die Beredsamkeit des Müllers mehr auf Rosa und den Maler als auf den unglücklichen Liebhaber Bramiro hinwirkte, so schlich sich dieser zum Klavier, um seinen Schmerz auf anständige Art zu veröffentlichen.

»Still Rosa!« gebot Helene, als Bramiro in das Phantasiren hineingerathen war. Nachdem er recht stürmend und leidenschaftlich modulirt hatte, ging er plötzlich in eine langsam schwermüthige Melodie über, welche nach und nach erregter ward, und sich endlich in die Weisen jenes wunderbar lieblichen und charaktervollen Duettes im vierten Akte der Meyerbeer'schen »Ghibellinen« auflöste. Bramiro, der auf die Anwesenheit der im Fensterwinkel sitzenden Helene nicht gedacht hatte, wendete sich unwillkürlich um, und begann höflichkeitshalber ein Gespräch, welches er vergnügenshalber sehr lang ausspann. Er sprach sich unter anderm aus, daß er im Gebiete der gesammten dramatischen Musik nichts kenne, was den Charakter einer duftig romantischen, chevalereskken Liebe so eigenthümlich wiedergäbe, als die Musik eben jenes Duettes, welches er für einen der genialsten Ergüße des großen Componisten halte, der sich wohl öfter in ein kaltes Tendenzwesen, oder in karikirte Effekte verwickle. Auf Helenen's Bitte wiederholte Bramiro die Hauptmotive des gepriesenen Duettes, nachdem er ihr in kurzem die zu Grunde liegende Handlung erzählt, insbesondere auf schlichte ungezwungene, aber eben darum desto wirksamere Art des Liebesgeständnisses Beatricen's an Ritter Raoul erwähnt hatte. Bramiro hätte seiner Beredsamkeit nicht so zarte Farben gegeben, wenn er zu einer gewöhnlichen Müllerstochter gesprochen hätte. Helene jedoch glänzte unter den weißen Kakadus von Müllerstöchtern wie ein farbenschimmernder Paradiesvogel.

Von diesem Tage an trafen sich die Incarnation der idealen Liebe, der Maler, und der blondinenwüthige Drache, Bramiro, verabredetermaßen oft beim Vater Noah, um gemeinschaftlich das Geigersche Haus zu besuchen. Der Maler war nun gänzlich versöhnt, da ihm Bramiro die blonde Rosa nicht im Geringsten streitig machte.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Zwei Münchner geriethen in heftigen Zank; endlich rief der eine im höchsten Zorne: »Gehörte ich nicht zum Vereine gegen Thierquälerei, so würde ich Dir eine tüchtige Ohrfeige geben!« —

Die Gebrüder Müller geben in Berlin Quartettunterhaltungen. Hiedurch sind die neueren Gerüchte widerlegt, daß sich dies wunderbare Quartett, ein wahres vierblättriges Glücksklee-blatt, durch Uneinigkeit aufgelöst habe. — —

Die Dresdner Liedertafel hat die Absicht, nach dem Muster anderer deutscher Städte jährliche Gesangfeste zu veranstalten, bei welchen die Nachbarschaft mitwirken würde. In den jetzigen Zeiten des Dampfes ist der Begriff Nachbarschaft ein weiter; auch wir Prager würden, da wir zu Wasser nur eine bequeme Tagreise nach Dresden haben, freundnachbarlich theilnehmen können. — —

Der berühmte Maler Bendemann hält sich zur Herstellung seiner Sehkraft in den Bädern von Nizza auf; doch lauten die Nachrichten über sein Befinden nicht tröstlich. Einstweilen setzt Hübner die von Bendemann angefangenen Fresken im königlichen Schlosse zu Dresden fort. — —

Der Albrecht-Dürer-Verein zu Nürnberg veranstaltet in der königl. Burg daselbst eine große Ausstellung für alle Zweige der Kunst, welche vom 21. August bis 25. September dauern soll. Der Verein trägt die Kosten der Hin- und Herfracht innerhalb der Entfernung von 100 Poststunden. — —

(Englisch.) Im vorigen Monate kam ein Engländer in Baden-Baden an. Das Wetter war scharf kalt und stürmisch. Der Engländer beschwerte sich bitter über Mistreß Trollope. »Sie sagt in ihrem Buche,« klagte er, »daß Baden im Mai am schönsten sey und schildert es in den reizendsten Farben. Ich mache eigens die Reise hieher und überzeuge mich nun, wie sehr sie gelogen hat.« Noch am selben Abende trat der Brite die Weiterreise an. — —

Auf der Insel Java herrscht der sonderbare Wahn, daß viele Eingeborne von einem Krokodil abstammen und sogar solche Thiere als Brüder oder Schwestern haben. Kürzlich versammelte sich in einem Orte unweit von Batavia eine ungeheure Volksmenge vor dem Polizeiamte, weil, wie es hieß, eine javanische Frau so eben ein Kind und gleich darauf als Zwilling ein Krokodil zur Welt gebracht. Wirklich erschien auch auf dem Amte eine inländische Hebamme mit einem sauber in Tücher gewickelten kleinen Krokodil, um Anzeige von der Geburt zu machen und ein muhamedanischer Priester begleitete sie und bestättigte ihre Aussage. Der Beamte war in einer nicht geringen Verlegenheit. Er konnte doch das Ungeheuer füglich nicht in die Geburtslisten eintragen und durch eine Weigerung fürchtete er die inländische Bevölkerung zu beleidigen. Er wandte sich also an seinen Beisitzer, einen inländischen Richter und fragte ihn um seine Meinung! »Unter andern Umständen,« sprach der weise Javaner, »könnte ein solcher Fall befremden, hier aber ist das Ereigniß ganz in der Ordnung, indem ja die eigene Großmutter der Wöchnerin ein Krokodil gewesen.« —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. Juni.

An diesem Tage traten drei Gäste auf einmal auf. Es wurde Lortzing's Oper »Czaar und Zimmermann« aufgeführt; Herr Pöck gab den »Czaar«, Hr. Köckert vom Nürnberger Stadttheater den »van Bett« und Dem. Köckert, seine Tochter, die »Marie«. Das Zusammentreffen dreier Gäste in einer einzigen Vorstellung ist auf jeder Bühne ein seltenes Ereigniß, und da der rühmlich bekannte Pöck in der Titelrolle beschäftigt war, so konnte man trotz der Gewitterschwüle des Abends voraussehen, daß sich das Haus in allen Räumen füllen werde. In der That war es auch so. Herr Pöck entsprach selbst im Schurzfelle eines Zimmermanns seiner Aufgabe, wie zu erwarten war. Nun erschien »Marie« in der Person der Dem. Köckert. Ihr angenehmes, von jugendlicher Munterkeit und Rührigkeit zeugendes Aeußere wirkte sehr vortheilhaft auf das Publikum, aber man erkannte schon nach der ersten Gesangsnummer, daß sie trotz einer klangvollen Stimme eine bessere Schauspielerin als Sängerin sey. Ihre kräftige und im mezzo-forte wohlklingende Stimme ist noch nicht schulgerecht entwickelt; sie setzt den Ton nicht scharf genug ein und weil sie im Forte mit zu gezwungener Stimme singt, ermüdet sie sich vor der Zeit und reicht zur delikaten und freien Ausführung melodischer Figuren nicht aus. Aber ihr Spiel fand je länger, desto größeren Beifall und nach der Scene mit Peter Michaelow im dritten Akte wurde sie nach vollem Verdienste gerufen. In dem darauffolgenden Duette mit Peter Iwanow schien uns auch ihr Gesang entwickelter und fester zu seyn, weil sie wahrscheinlich, durch den vorangegangenen Beifall ermuthigt, die laue Aufnahme der ersten Gesangsnummern vergessen hatte. Für naivmuntere Rollen des Lustspieles hat Demoiselle Köckert entschiedenes Talent und sie würde Rollen dieses dramatischen Charakters auch im kleineren Singspiele ausfüllen; aber »Czaar und Zimmermann« ist eine komische Oper und »Marie« ein Hauptcharakter derselben. Herr Köckert selbst mißfiel zwar nicht als Sänger, denn seine Baßstimme ist auch in der Tiefe klangvoll, aber das nach kurzem Athemzuge gewaltige Ansetzen der Töne und das Schleifen derselben nach auf- und abwärts fiel neben manchem komischen Effekte doch unangenehm auf. In seiner Deklamation und Mimik kehrten gewisse Sprechweisen (fehlerhafte Dehnungen) und Gesten (der Anmaßung und Demuth) in zu gleichen Formen wieder. Nicht einmal in der dankbaren großen Arie mit Chor (im dritten Akte) konnte Herr Köckert einigen Beifall erringen. Dagegen erschien Herr Pöck, als er das Schurzfell abgelegt und das Festkleid eines holländischen Schiffszimmermannes angezogen hatte, wirklich als ein verkleideter Fürst. Seine Gesten waren der Maske, wie dem wirklichen Charakter gleich angemessen und sein Gesang stellte sich in allen bedeutenden Nummern glänzend heraus. Er wurde mehrmal stürmisch gerufen, besonders, nachdem zuletzt nach verworrenem Rufe Herr und Dem. Köckert erschienen waren. Ich bin überzeugt, daß Herr Pöck bei der gewöhnlichen Besetzung der Oper noch mehr gefallen haben würde. Herr Demmer war, wie jedesmal, als Peter Iwanow ausgezeichnet.

Tags vorher wurde gegeben »der junge Ehemann« und »der Weiberfeind in der Klemme«.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Am 19. Juni l. J. wird Vormittags um 11 Uhr die öffentliche Prüfung der Zöglinge in der kleinseitner Kleinkinderbewahranstalt bei St. Maria de Victoria abgehalten werden. —K—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Juni | No. 73. | 1842.

Zum Vater Noah.

(Fortsetzung.)

Eines Abends jedoch, als sie von der Mühle nach Hause gingen, fiel Bramiro das tiefe Schweigen des sonst sprudelnden Malers sehr auf, so daß er ihn um die Ursache fragte. Wirer schritt noch eine Strecke stumm neben ihm einher, plötzlich aber sprang er auf den Strunk eines gefallenen Baumes, warf beide Hände vor sich in die Luft, als ob er auf seinen erstaunten Begleiter allen Fluch eines zürnenden Himmels niederschleudern wollte und begann eine unglaubliche wortreich, aber eben in der Fülle ihrer damascirten Rhetorik einigermaßen unverständliche Verwünschung in verschiedenen Stimmregistern, das Falsett mit eingeschlossen, gegen Bramiro auszusprechen. Das romantische Gestirn der Nacht goß sein fabelhaftes Licht freigebig über die romantisch komische Karikatur des Redners auf dem Baumstrunke. Bramiro entnahm nur so viel aus seinen Worten, daß Wirer sich plötzlich eingebildet habe, nicht die blonde Rosa, der er bisher gehuldigt, sondern Helene müsse sein eigentliches Ideal seyn, da es schon früher dreimal eingetroffen, daß *seine* Auserwählten stets auch die Bramiro's waren, und er heute wahrgenommen habe, daß ihn bisher ein böser Zauber beherrscht haben müsse, insofern er Rosa statt Helenen für die Offenbarung der versöhnenden Liebe gehalten.

Bramiro zog die Uhr aus der Tasche und sagte gähnend: »Zehn Uhr! kommen Sie! kommen Sie! das Publikum hört Sie auch, wenn Sie von Ihrem Rostrum herabgestiegen sind, denn das Publikum bin ich.«

»Wie?« sagte der Maler, »schon zehn Uhr? und ich habe meinen Hausthorschlüssel vergessen. Hilf Himmel! ich habe auch kein Geld bei mir!« —

»Damit kann ich dienen,« erwiederte Bramiro. »Hier ist ein Thaler. Erstatten Sie mir ihn bei Gelegenheit zurück.«

»Bei Gelegenheit?« flüsterte der Maler noch immer auf dem Baumstrunke stehend, »o, Sie sind zu gütig. Aufrichtig gestanden, würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir diesen Thaler auf einige Tage leihen wollten, sehen Sie, ich bin eine unglückliche Natur: ich entwerfe immerfort Cartons, die mir nicht gezahlt werden, und entschließe mich fast niemals Porträts zu malen, die mir gezahlt werden, weil die meisten Menschengesichter meine Phantasie demoralisiren. Ich danke Ihnen verbindlichst.«

Hiemit verließ der Maler seinen erhabenen Standpunkt.

Des andern Tages schien er sein plötzliches Aufflammen für Helene vergessen zu haben, denn er zerfloß ganz in Liebe für Rosa. Bramiro und er brachten nun fast täglich die Abende im Hause des Müllers zu. Wirer vollendete Rosa's Abbild in höchst gelungener Weise, wie er denn überhaupt eben so sehr wegen seines Talentes geachtet, als seiner Phantasterei wegen verspottet war.

Eines Tages saß Wirer vor der Staffelei, mit einem Porträt beschäftigt. Das Original hiezu war Niemand Anderer, als der kleine Müller. »Sie schneiden ja furchtbare Gesichter,« bemerkte derselbe.

Der Maler ließ den Pinsel sinken, erbleichte und sagte mit erschöpfter Stimme: »Wissen Sie aber auch, daß Sie ein verfluchtes Gesicht haben?«

»Ah! Sie scherzen,« erwiederte mit betroffener Miene der Müller.

»Scherzen?« schrie Wirer, indem er aufsprang. »Seit der Zeit, als Sie mich aufgefordert haben, Sie zu malen, — es sind nun acht Tage her — drängt sich Ihre nichtssagende, breitgequetschte Handwerksphysiognomie in alle meine Entwürfe ein. Da, betrachten Sie! Gestern wollte ich Hektor's Gestalt auf die Leinwand werfen. Nun sagen Sie selbst, ob Hektor's Gesicht nicht ganz das Ihrige ist? Der edelste aller Helden mit einem so philiströsen Wasserkopf!«

»Mein Porträt her!« schrie der Müller mit zornrothem Gesichte. Schau! schau!«

»O, ich danke Ihnen, daß Sie es endlich mitnehmen,« sagte Wirer. »Wenn ich Sie nur vergessen könnte, aber ich fürchte, diese Speckwangen werden sich noch lange Zeit in meine Götterträume drängen. Leben Sie wohl, Herr Geiger. Heute Abends komme ich zu Ihnen. Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie sich nicht vor mir blicken, Sie sehen, daß Ihr Gesicht meine Künstlernatur empört.«

Der Müller entfernte sich ganz verwirrt, und unfähig etwas zu erwiedern.

Wie gewöhnlich kehrte Bramiro ehe er seine liebende und geliebte Helene besuchte — nun ist das Geheimniß heraus — beim Vater Noah ein.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Wie verschiedenartig die Wirkungen des Feuers seyn können, davon haben sich bei dem Brande in Hamburg merkwürdige Beweise gezeigt. In den Souterrains der neuen Börse, wohin das Silber der Bank gerettet wurde, fand man 4 Silberbarren von der Gluth geschmolzen, dagegen in einem Hause der Bohnenstraße, in welcher die Flammen am ärgsten gewüthet hatten, im Eiskeller das Eis ganz ungeschmolzen. Die Erhaltung des Eises ist vielleicht auf analogem Wege erklärlich. Die Karavanen, welche durch die Sandwüsten von Syrien und Aegypten reisen, kühlen ihr Trinkwasser dadurch ab, daß sie die Wasserschläuche in dem glühenden Sande verscharren, und darüber ein hellloderndes Feuer anzünden. Es scheint also, daß die Flamme den Wärmestoff dem darunter befindlichen Boden entzieht. Daß mit dem Silber der umgekehrte Fall stattgefunden hat, mag vielleicht in dem Umstande liegen, daß der darüber befindliche Theil des Rathhauses gesprengt worden ist. — —

Den Gesprächsstoff in den pariser Salons bildet jetzt die Verheiratung Scribe's, nun schon eines »Mannes von fünfzig Jahren«, mit einer Madame Biolay, der jungen Wittwe eines Branntweinbrenners. Seine Braut hat ihm außer ihrer reizenden Person keine große Morgengabe zugebracht, die hatte aber Hr. Scribe auch gar nicht nöthig, denn seine dramatische Schriftstellerei hat ihm außer dem prächtigen Schlosse Séricourt bei Laferté-sous-Jouarre, wo er jetzt seine Honigwochen zubringt, eine Jahresrevenue von 100000 Franken verschafft. Das Journal »le Commerce« hofft, dieser geistreiche und fruchtbare Autor werde in seiner eigenen Heirat, welcher allerlei großmüthige Verwicklungen vorausgegangen, Stoff zu einem recht artigen Drama finden; habe er doch schon manchmal drei Akte aus viel dünneren und weniger moralischen Fäden gesponnen. — —

Dlle. Rachel gibt wieder in London Gastrollen. Den Cyklus derselben eröffnete sie am 10. Juni mit den Horatiern. Im Ganzen wird sie nur sechs Vorstellungen in London geben, und dann nach St. Petersburg reisen, wo sie für 18 Gastdarstellungen mit einem Honorar von 36000 Silberrubel engagirt ist. — —

Lady Blessington hat ein neues schöngeistiges Werk herausgegeben: »Die Lotterie des Lebens.« Doch wird es nicht allgemein gelobt. — —

Das Verfahren des Malers Liepmann beim Oelbilderdruck wird jetzt in einer eigenen Schrift veröffentlicht, die kürzlich unter dem Titel: »der Oelgemäldedruck, erfunden und beschrieben von J. Liepmann« mit 6 Kupfertafeln in Berlin erschienen ist. — —

In Wien in einem Hause der Jägerzeile befindet sich ein sehr sehenswerthes Modell der von dem Engländer Clegg erfundenen Luftseisenbahn sammt Lokomotiv und Waggons, das die genaueste Vorstellung von dieser wichtigen Erfindung gibt. Verfertiger und Besitzer ist der Mechaniker Bornschein. (Sonntagsbl.) — —

Die Aufführung der Antigone in Berlin und Leipzig scheint auch in Wien die Begierde nach den Stücken alter Klassiker geweckt zu haben. Am 11. Juni wurden im Theater an der Wien unter dem Gesammttitel: »Die Bühne vor 2000 Jahren« die Tragödie »Helena« von Euripides (nach Wieland's Uibersetzung) und als zweite Abtheilung das Terenzische Lustspiel »Phormio, der Schmarotzer,« (nach der Uibersetzung von Kindervater) aufgeführt. Der Besuch war natürlich sehr zahlreich, und das Spiel wird als sehr gelungen gelobt, so daß die Darsteller der Hauptpartien gerufen wurden. Der Chor in der »Helena« wurde singend aufgeführt, wobei die schöne und bezeichnende Musik Louis Köhler's gute Dienste leistete. — —

Geographische Kenntnisse besitzen, ist eine schöne Sache. So sagt eine wiener Zeitschrift: »Zu den herrlichsten Gegenden Mähren's gehört unstreitig das anmuthige Thal, an dessen weit geöffnetem Ausgang das Schloß Neutra liegt.« Und dann wollen wir es den Franzosen übelnehmen, wenn sie zuweilen ein Böcklein in der Geographie Deutschlands oder Ungarns schießen! — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 16. und 17. Juni.

Am 16. wurde bei vollem Hause »Don Juan« gegeben. Weder die früheren, noch die späteren Meisterwerke im Fache der lyrisch-dramatischen Composition haben Mozart's »Don Juan« in den Schatten gestellt. Wie viel des Herrlichen älterer Zeit ist von der Bühne verschwunden und durch neuere Werke verdrängt worden, welche die Reise um die Welt machten und dennoch alterten und zu Grabe gingen. Nur Mozart's »Don Juan« ist ewig jung, wie die Idee des Schönen. Man erzählt von Beethoven, daß er sich geäußert habe, er würde Textbücher, wie zu »Don Juan« und zu »Figaro's Hochzeit« wegen des frivolen Inhaltes nie in Musik gesetzt haben. Wenn diese Anekdote wahr ist, so hat Beethoven zu streng geurtheilt; denn Mozart mußte die leichtfertigen Scenen des Textes so behandeln, wie sie sind, um den Contrast der ernsteren (man kann wohl sagen, tief erschütternden) im Geiste und Zwecke des Dichters hervorzuheben. Mozart sah die leichtfertige Seite des Sujets gewiß nicht mit frivolem Auge und Herzen an, sonst hätte er uns nicht gleich in den ersten Gängen der Ouverture an die schauerlich drohende Nemesis gemahnt, nicht das furchtbare »Zittre!« im Finale des ersten Aktes komponirt, nicht schon in der Kirchhofsscene, geschweige denn in den furchtbaren Gängen des Auftrittes mit dem steinernen Gaste an die Posaunen des Weltgerichtes erinnert; auch hätte er der Höllenfahrt »Don Juans«, mit welcher auf unseren Theatern die Oper schließt, nicht ein im Kirchenstyle gehaltenes, reflectirendes Finale folgen lassen. Mozart hat über die heitere Seite des Stoffes nicht die weit wichtigere ernste vergessen, und in beiderlei Hinsicht den Dichter an Originalität der Gedanken und an genialer Charakterzeichnung übertroffen. Hält man den Text mit der Musik zusammen, so muß man sagen, daß sich jener zu dieser verhält, wie ein Schattenriß zu einem Gemälde, und Mozart malte mit den warmen, blühenden Farben und mit den sicheren, charaktervollen Umrissen eines Rafael. Darum wird und kann sein »Don Juan« eben so wenig altern, als irgend ein klassisches Gemälde früherer Jahrhunderte.

Herr Pöck gab den »Don Juan« geschmeidiger und lebhafter, als wir diesen Charakter sonst von ihm darstellen sahen. Da sein Spiel auch in Bezug auf die Formen des noblen Anstandes gewonnen hat, und der wackere Sänger in keiner Note die Kraft und schulgerechte Festigkeit seiner schönen Stimme vermissen ließ, so wurde er nach vollem Verdienste ausgezeichnet, lebhaft applaudirt und mehrmal gerufen. Das Champagnerlied trug er in einem weniger schnellen Tempo vor, als sonst, wie mir scheint, gerade im rechten Zeitmaße; denn diese Arie in unnatürlicher Beschleunigung mehr zu schreien, als zu singen, kann wohl Kunststück seyn,

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Juni | Nro. 74. | 1842.

Zum Vater Noah.

(Beſchluß.)

Wir wiſſen nicht, wie es kömmt, — das heißt im Erzählerſtyle ſo viel als: wir wiſſen es ſehr gut, aber die Erörterung iſt uns zu langweilig. Wir wiſſen alſo nicht, wie es kömmt, daß poeſiebegabte junge Männer und unter dieſen ſelbſt jene, welche eine elegante Erziehung genoſſen haben, oft eine abgelegene unſcheinbare, wenn übrigens nur in ehrbarem Rufe ſtehende Schänke mit beſonderer Vorliebe aufſuchen, während ſie es verſchmähen, auf dem Wege dahin in dem beſtbeſtellten zierlichſten Gaſthauſe einzukehren. So ging es auch Bramiro. Er liebte die Einſamkeit, die Königin der Träume, Erzieherin der Propheten, Zuflucht kleiner und großer Kridatare, Protektorin der Philoſophen und Strauchdiebe, Todfeindin aller Stutzer, Farbenreiberin der Vergangenheit, Palaſtdame des Genies, Geiſtermuſik des Herzens, Beſtandgeberin der Adler, Verächterin der Spatzen, Wiegenſängerin des Schmerzes, Amazone des Menſchenhaſſes, Erfinderin der Ahnung, Echo der Empfindung, Pauſe der Weltthorheit, Roſenkönigin der Hoffnung, Hellſeherin der Liebe, Schwalbe der Erinnerung, Muſikgräfin der Nachtigallen, Sprachlehre des Schweigens, Grammatik des Blätterrauſchens, Hochkirche der Betrachtung, u. ſ. w. u. ſ. w. Die Einſamkeit gewinnt jedoch an Holdſeligkeit, wenn ſie hie und da unterbrochen wird. Eine entlegene Schänke gewährt dieſen Vortheil. Irgend eine phantaſtiſche Erſcheinung, welche ſich hinter einen Tiſch ſetzt, erhöht wohl manchmal den Reiz ſolcher Unterbrechungen auf beſondere Art.

Wieder lehnte Bramiro im Fenſter. Der ſchöne Herbſttag gab ſeinen Träumen freundliches Geleite. Da ſtand plötzlich ein Wagen zwiſchen ihm und der Landſchaft. Des dicken Müllers Mondgeſicht verfinſterte den Horizont. Der Müller zeigte ſich heute als Wagenlenker. Zu Bramiro's ſüßer Beſtürzung thronten Helene und Roſa in der Kaleſche. Die Mädchen hatten ſehr viel Eile ihm zu erzählen, der Vater habe abſichtlich einen kleinen Ausflug vor, um dem Maler zu entrinnen, welcher ihn auf ſo tolle Art beleidigte. »Um Gotteswillen!« ſchrie Roſa auf, »dort kömmt Wirer.« Dies zu hören, den Pferden das dreigeſtrichene Peitſchen-C über die Croupe zu pfeifen, und im Galop davon zu fahren, war für den kleinen Müller das Werk eines Augenblicks. Die Mädchen ſchrien ihrem Vater zu, doch Bramiro ſchnell einſteigen zu laſſen. Vergebens! — Der Müller wollte ſein verunglimpftes Geſicht dem Maler durchaus nicht mehr ſehen laſſen.

Als ſich nun Bramiro der unangenehmen Freundſchaftspflicht entledigt hatte, Wirer von der Ungnade des Müllers zu unterrichten, zuckte jener mitleidig die Achſeln und ſagte: »Das iſt die ganze Beſcherung? O, über das einfältige Käfergehirn! Meinetwegen! Weiſt die Kunſt von Eurer Thüre und laßt dafür zehn Müllerburſchen herein! — Reden wir von etwas anderem. Ich habe geſtern in der Domkirche eine gottvoll ſchöne Frauengeſtalt geſehen.« Wirer ergoß ſich nun in enthuſiaſtiſche Ausrufungen.

Zu Bramiro's Beruhigung war Roſa, welche er noch den nämlichen Abend ſprach, nichts weniger als troſtlos über des Vaters Bann und Acht. Roſa war einer tiefen und nachhaltigen Erregung unfähig.

An einem Sonntage trat der Müller zur Verwunderung der Mädchen und Bramiro's mehlbeſtaubt mit Schürze und Käpplein in's Zimmer. »Kinder!« ſagte er, »ich habe Euch etwas zu verkünden; Ihr ſeht mich zum letzten Male in meiner Amtskleidung. Herr Schwiegerſohn!« hier wendete er ſich zu Bramiro, »nun, erſchreckt nicht, der Wirth zum Vater Noah hat mir Alles verrathen — er hat mir Herrn Bramiro's ſchwärmeriſche Teufeleien erzählt. — Herr Schwiegerſohn, Ihnen übergebe ich meine drei Mühlen ſammt allen dazu gehörigen Grundſtücken, und ziehe mich in den Keller zurück. Der Weinhandel fängt an, meinem unruhigen Geiſte Intereſſe abzugewinnen. Hier lege ich die Ehrenzeichen meines Standes ab;« er ſchleuderte Käppchen und Schürze fort. Thränen traten in ſeine Augen und zerknirſcht vor Rührung ſtürzte er Bramiro in die Arme. Ein halbſtündiges Bürſten an Bramiro's Rocke, und einige Zeit darauf ſeine Heirat mit Helenen waren die Folgen dieſer deutſchen Familienſcene!

Um Roſa's Hand meldete ſich bald ein junger Weinſpekulant, der ſo hübſch war, daß ihn Roſa nicht

gegen Wirer, Cornelius und Schnorr ausgetauscht haben würde.

Der Wirth zum Vater Noah verherrlichte beide Hochzeiten durch neue und ausgewählte Tafelspäße.

F. Wend.

Mosaik.

Der k. preuß. Hofmechanikus Amuel in Berlin, der sich bereits in früheren Zeiten durch Verbesserung von Agrikultur-Instrumenten Verdienste erworben, hat jetzt ein Hörrohr in Schneckenform construirt, das allen Anforderungen der Schwerhörenden entspricht, und deßhalb die Aufmerksamkeit des Publikums und der Aerzte erregt. Der Schall wird von dem neu erfundenen Instrumente so gut aufgefangen, daß sich der Schwerhörende selbst in bedeutender Entfernung mit dem Sprechenden zu unterhalten vermag, ohne daß das Hörrohr sichtbar ist. — —

Der englische Novellist, T. H. Lister, Esq., dessen Werke in England vielen Beifall fanden, ist kürzlich in London gestorben. —

Der deutsche Mineralog Schulz hat in Bosnien, welches er in Auftrag des Pascha's bereist, eine reiche Quecksilbermine entdeckt. — —

Das eilfte große jährliche Musikfest der Musikvereine von Norddeutschland wurde am 18. Juni zu Minden in Westphalen begonnen. Die Zahl der Mitwirkenden soll nahe an achtzehnhundert betragen. Das sehr umfangreiche Programm enthält Mozart's D-dur- und Beethoven's Pastoralsymphonie, F. Schneider's Oratorium »das Weltgericht«, Cherubini's D-moll-Messe, einen Psalm von Mendelssohn, Meyerbeer's Composition Klopstock'scher Hymnen, Berlioz' Ouverture zu den Vehmrichtern ꝛc. —

So günstig und schonend die bisherigen Urtheile französischer Journale über die deutsche Oper in Paris waren, so ungünstig und schonungslos ist das Urtheil, welches der Kritiker des »Temps« über das Unternehmen und die einzelnen Mitglieder fällt. Er betrachtet es als den höchsten Grad der Unbescheidenheit, auf einer Bühne aufzutreten, wo Rubini und andere Koryphäen des Gesanges ihre Lorbern geerntet haben. Wir wollen als Probe nur eine Stelle aus diesem Feuilleton anführen: »Dem deutschen Direktor ist jedes Theater gut, sey es nun eine Scheune oder der glänzende Saal Ventadour; die Hauptsache bleibt doch immer, eines zu haben, in Paris oder Peking! Sodann muß er eine gewisse Anzahl Personen zusammenbringen, welche Geschmack am Reisen haben, und deren Bedürfniß sich auf ein Bett, eine Pfeife, ein Paar Beinkleider und — de la choucroûte, Sauerkraut, beschränkt. Hat es der Direktor so weit gebracht, dann geht es an ein Singen. Gut oder schlecht, gleichviel! Wo gesungen wird, da ist Einnahme, und wo Einnahme ist, da ist auch Gewinn für den Direktor. Für den Schauspieler freilich nicht immer, denn bei solchem System nützt sich der Credit allmälig ab, dann fehlt der Tabak in der Pfeife, das Sauerkraut wird mager und das Tuch an den Röcken fadenscheinig. Von diesem Augenblicke an hat für den Direktor die Stunde des Rückzuges geschlagen: eines schönen Morgens legt er seine Funktionen nieder, und überläßt die guten Leute der Gnade Gottes.« In diesem Tone geht es dann weiter: die jugendliche Sängerin scheint eben erst von den Rundgesängen auf dem Felde herzukommen, der Bassist bleibt unaufhörlich unter dem Tone, das Orchester wäre gut für einen Kirmeßtanz, und die Stimme des Chores klingt hohl wie sein Magen und sein Geldbeutel. Nur Mad. Walker findet eine günstige Beurtheilung. Doch darf man darum nicht glauben, daß der französische Kunstrichter von der deutschen Musik im Allgemeinen geringschätzend denkt; im Gegentheil, er hat vor dieser die größte Achtung, er weiß, daß »das Geschlecht der Haitzinger und der Schröder-Devrient noch nicht ausgestorben ist,« und schreibt den schlechten Erfolg der deutschen Oper bloß der Eifersucht der französischen Sänger und Componisten zu, welche eine gute fremde Truppe nicht aufkommen lassen, um das Monopol des Beifalls und — des klingenden Gewinnes unverkürzt für sich auszubeuten. (Thüring.) — —

Bei dem Brande in Pozeg sprengten, gerade als die Feuersbrunst am ärgsten wüthete, die Comitatsgefangenen ihre Fesseln, stürzten unaufgefordert in die Flammen, retteten mit Gefahr des eigenen Lebens Menschen und Eigenthum, und kehrten, nachdem das Feuer gelöscht war, freiwillig in ihre Gefängnisse zurück. — —

Die Sängerin Dlle. Agnese Schebest in Stuttgart hat sich mit dem bekannten theologischen Schriftsteller Dr. Strauß verlobt. Sie trat zum letzten Male am 11. Juni als Norma auf, und nahm in dieser Rolle von der Bühne Abschied. — —

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni brach in der Mühle im Dorfe Polonka (Gömörer Comitat) Feuer aus, und neun Menschen, darunter das hochschwangere Weib des Müllers, fanden in den Flammen ihren Tod. Dem Müller allein war es gelungen sich zu retten, doch wurde er von den Flammen so schwer verletzt, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. — —

Am 5. Juni fand im chemischen Laboratorium des pharmaceutischen Collegiums in London eine furchtbare Explosion statt. Hr. Dymond hat mit dem Directorium der ostindischen Compagnie einen Accord abgeschlossen über Lieferung einer beträchtlichen Menge kleiner Granaten von neuer Erfindung, welche, mit Knallquecksilber gefüllt, obwohl nicht größer, als eine Muskatnuß, die größten Verheerungen anzurichten im Stande sind. Ein ungeheurer Vorrath dieser Brandkugeln sollte am 5. Juni zum Gebrauch im chinesischen und afghanischen Krieg nach Bombay eingeschifft werden. Da der Lieferant nicht selbst im Stande war, die ganze bestellte Quantität in der erforderlichen Zeit anzufertigen, so wandte er sich an Hrn. Hennell, der seit 20 Jahren die chemischen Arbeiten in dem Apotheker-Collegium leitet. Die Knallsubstanz besteht aus der Auflösung von 100 Gran Quecksilber in 1½ Unzen Salpetersäure. Man gießt dann diese Auflösung in ein gewisses Quantum Alkohol. Man filtrirt die Flüssigkeit und läßt sie bei einer Hitze von höchstens 212° F. ausdampfen. Der Transport dieser Substanz ist dermaßen gefährlich, daß man sie in Krüge Wasser füllen muß, worauf man sie wieder trocknen läßt, wenn man zur Ladung der Granaten davon Gebrauch machen will. Hr. Hennell arbeitete allein in einem behufs dieser gefährlichen Präparation vereinzelten Nebenbau. Er hatte seine Aufgabe vollendet und es blieb ihm nichts mehr übrig als sein Knallquecksilber mit einer andern von Hrn. Dymond selbst vorbereiteten Substanz zu mischen, worin das Geheimiß der Operation zu bestehen scheint. Durch einen unglücklichen Zufall, über den man nichts Näheres erfahren kann, weil der einzige Zeuge, Hr. Hennell, ein Opfer desselben wurde, fingen diese Ingredienzen Feuer. Das ganze Gebäude flog in die Luft, Ziegeln, Steine und Gebälk wurden weithin in die benachbarten Straßen geschleudert. Von dem unglücklichen Hrn. Hennell fand man nur einige zerfetzte und furchtbar entstellte Reste. — —

(Wilddieberei in England.) Die englischen Wilddiebe im Walde von Dean streuen unter irgend einen dichtbelaubten Baum einen Armvoll des besten Heues und verbergen sich dann mit einem schweren Steine in den Baumästen gerade über der bestreuten Stelle. Den Stein lassen sie dem Wilde, das den Heuduft hervorlockt, auf den Kopf fallen, wodurch es betäubt wird. Hierauf stechen sie es mit aller Gemächlichkeit ab, ohne durch einen Schuß die Aufmerksamkeit der Jäger oder Heger zu erwecken. —

Von dem englischen Dramendichter Sheridan-Knowles ist ein neues Schauspiel im melodramatischen Geschmacke, »die Rose von Aragon«, im Haymarkettheater zu London aufgeführt worden. —

Die deutsche Oper zu London hat Spontini's »Vestaline« unter der Mittelmäßigkeit aufgeführt. Für den 8. Juni waren Meyerbeer's Hugenotten angekündigt; Dem. Lutzer: Valentine, Herr Breiting: Raoul, Herr Staudigl: Marcel. — —

Bei den heurigen Septemberfesten in Brüssel wird wieder ein Gesangskonkurs stattfinden. Mehre deutsche Liedertafeln haben ihre Mitwirkung dazu versprochen. — —

Es trifft sich nicht selten, daß die unscheinbarsten Waaren Gegenstände eines ausgedehnten Handels sind. So werden im Nordosten des europäischen Rußland alljährlich gegen 14 Mill. Matten, aus Lindenbast geflochten, verfertigt und ausgeführt. Die Zahl der Lindenstämme, die hiezu geschält werden müssen, ist über eine Million, und der Werth der Matten beläuft sich auf mehr als drei Millionen Silberrubel. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. Juni.

Aufgeführt wurde zum Vortheile des Herrn Pöck Donizetti's Lucrezia Borgia. Neu und interessant war es, daß der zweite Akt in italienischer Sprache gesungen wurde, und vermuthlich ließ nur die Kürze der Zeit es nicht zu, auch die übrigen Theile der Oper in ihrer Urgestalt einzustudiren. Selbst die gelungenste Uibersetzung schmiegt sich der Tondichtung nicht so innig an, als das Idiom, zu welchem sich der Componist seine Musik dachte, wie wir erst kürzlich an Mozart's Don Juan wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Herr Pöck gab den stolzen, eifer- und rachsüchtigen Herzog Alfonso in Spiel und Gesang gleich trefflich, und wurde nach seiner Arie sowohl, als nach den Aktschlüßen durch Beifall und wiederholtes Hervorrufen ausgezeichnet. Die Leistungen der Damen Großer (Lucrezia) und Podhorsky (Orsino) sind schon öfters in diesen Blättern ehrend erwähnt worden, letztere mußte ihre an die Stelle des Trinkliedes eingelegte Arie unter einem Sturme von Beifall wiederholen. Da die Partie des Gennaro von Herrn Emminger sehr gut gesungen wird, und selbst die übrigen kleineren Rollen sorgfältig ausgeführt wurden, so kann die Vorstellung vom 18. nur gelungen genannt werden. Der Besuch war zahlreich. —ß.

Theaterbericht vom 19. Juni.

Am 19. trat Herr Scholz zum achten Male, als »Ciprian Deckel« in Hopp's Lokalposse »Hutmacher und Strumpfwirker« auf. Da Hr. Feistmantel den »Baldrian Zwickel«, Hr. Preisinger den »Mauskopf«, Herr Schikaneder als Gast den »Elias Ohrlöffel« und Herr Walter den »Igelfisch« gab, so fiel die Produktion des unterhaltenden dramatischen Schwankes am 19. vorzüglich gut aus. Auch die Frauenrollen waren durch die Dlles. Manetinsky, Wimmer und Zöllner gut besetzt. Man applaudirte, rief hervor, aber der ehrenvollste Beifall war das selten unterbrochene Gelächter, welches auf jede komische Wendung des Dialoges und der Handlung folgte. Vielleicht war Herr Scholz in keiner früheren Rolle so gut gelaunt und so rührig, als in der des »Ciprian Deckel«. Sein mit etlichen Bocksprüngen begleitetes »Nur immer kreuzfidel«, und die komische Würde, die er sich in allerlei Verlegenheiten zu geben wußte, endlich das eigenthümliche Gemische von Gutmüthigkeit, Keckheit und Verschmitztheit, wenn es gilt, einen Streich auszuführen, griffen in seiner Darstellung so harmonisch zusammen, daß sein »Ciprian Deckel« zu den ergötzlichsten Gestalten der dramatischen Komik gezählt werden muß. Es wurde so viel und so laut gelacht, daß manchmal die Worte der Sprechenden nur mit Mühe verstanden werden konnten, weßhalb man auch nicht aus Mißbilligung, sondern um Stillschweigen hervorzubringen, mitten im Gelächter zischte. Als Hr. Scholz neulich in der Rolle des Tatlhuber unter wiederholtem stürmischem Beifalle ich weiß nicht wie viel Couplets, mit dem Refrain »Und justament nicht«, wiederholt hatte und zuletzt doch wieder gerufen wurde, sagte er: »Jetzt kommt das Beste!« und als das Publikum schon vorhinein lachte, stellte sich Herr Scholz in den drolligsten Formen beleidigt, als ob man ihn ausgelacht hätte, schnitt ein finsteres Gesicht und ging mit den schmollenden Worten ab, »Und justament nicht!« Am 19. war er als Ciprian Deckel in einer ähnlichen Verlegenheit, denn er mußte auch ein komisches Lied so oft wiederholen, daß er am Ende in ehrenhafter Position und in hochdeutscher Sprache versicherte: »Auf Ehre, ich weiß nichts mehr«. Die Hoffnung, Herrn Nestroy mit Hrn. Scholz zusammen spielen zu sehen, ist leider zu Wasser geworden; dafür wirkte aber am 19. Herr Feistmantel so vortrefflich mit, daß er keinen geringeren Beifall erntete, als der ehrenwerthe Gast selbst. Herr Schikaneder erinnerte das Publikum sehr angenehm an die Verdienste, die er sich einst (denn er ist nun in Ruhestand versetzt) im Lustspiele, in der Operette und in der Posse erworben hat. Eine Posse, wenn sie gut gedichtet, besetzt und eingeübt ist, hat auch ihren Kunstwerth, wäre es auch nur darum, daß wir das Leben von seiner komischen Seite kennen lernen, ohne aus Schadenfreude oder wegwerfendem Hohne mit den Lachenden zu lachen. Wer nicht lachen kann, oder nicht lachen will, muß entweder sehr unglücklich oder übermenschlich streng seyn. Aber ich komme auf die Vorstellung vom 19. zurück, und kann ohne Uibertreibung beisetzen, daß sich das Publikum in den letzten Akten beinahe müde gelacht hatte. Dennoch nahm das zahlreiche Publikum selbst im Finale den lebhaftesten Antheil an der Handlung. Das Zusammenspiel war am 19. in jeder Hinsicht lobenswerth. Prof. Ant. Müller.

Keine Berichtigung, auch keine Abfertigung, sondern eine Aufforderung.

Herr S—k hat in Nro. 54 der »Bohemia« über meinen in der besten Absicht geschriebenen Aufsatz in Nro. 39 eine Art von Entgegnung geschrieben, in welcher er sich fast von Zeile zu Zeile als einen wort- und begriffsfähigen Sachkundigen herausstellt. Ich kenne Herrn S—k weniger, als das Ranek'sche Brückenmodell, kann aber versichern, daß der von mir angeführte Augenzeuge mindestens eben so gut rechnen kann, als Herr S—k und jeden Augenblick erbötig ist, seinen Befund mit voller Namensunterschrift zu veröffentlichen. Herr S—k, der sich nur mit einer, wenn ich nicht irre, noch nie gedruckten Chiffre unterzeichnet hat, tadelt in seiner Entgegnung, daß H. Ranek in der Construction seines Modells nicht gewissenhaft vorgegangen sey — was schon darum eine schwer zu rechtfertigende Behauptung ist, weil H. Ranek sein Modell jedem zu zeigen und zu erklären bereit ist, welcher es mit unbefangenem Auge sehen will, und weil er es, wie natürlich, keiner gesetzlich angeordneten Commission verheimlicht oder zu seinen Gunsten überbaut, welches Letztere rein unmöglich ist. Endlich meint Herr S—k, daß sich die von ihm vermutheten Mängel leicht ergeben würden, wenn H. Ranek die Verschalung wegnehmen würde; Herr Ranek hat nun die Verschalung und Bedielung (Herr S—k vergebe mir diesen Ausdruck) der Brückenpfeiler weggenommen und zeigt das bloße Balkengerippe, ohne daß es bei einer Beschwerung, die zu gleicher Zeit nie stattfinden kann, einen Schaden erleidet. Ich ersuche also Hrn. S—k, das nun entkleidete Modell anzusehen und gerechter zu urtheilen, jedenfalls aber, wenn es sich um die gute Sache und um den Namen eines Ehrenmannes handelt, in Lob oder Tadel ungescheut seinen Namen zu unterzeichnen. Prof. Ant. Müller.

Verbreitung, Merkmale, Verschiedenheiten und Literatur der čechischen Mundart.

(Beschluß.)

Literatur.

Die čechische Literatur können wir gleich der polnischen mit Rücksicht auf den Lauf der Entwicklung am bequemsten in vier Perioden theilen, nämlich:

1) die Periode der Jugend, von den ältesten Zeiten bis Hus (1410);

2) die Periode männlicher Blüthe und Produktivität, von Hus bis zur Schlacht am Weißen Berge (1620);

3) die Periode des Alterns und Verfalles, von der Schlacht am Weißen Berge bis zur Einführung der deutschen Sprache in allen Schulen und Landes- und Stadtbehörden (1774);

4) die Periode der beginnenden Wiedergeburt, von der Einführung der deutschen Sprache bis jetzt (1774 — 1842).

Aus der ersten Periode tauchten für die Nachwelt gleichsam durch ein Wunder einige unschätzbare, wunderschöne Denkmä-

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Juni | Nro. 75. | 1842.

Die Nacht vor der Hochzeit.

Erzählung von H. H.

Seit der Förster und die Försterin ihre Hochzeit gefeiert, hatte sich noch keine so zahlreiche Gesellschaft in dem einsamen Forsthause von Birkenau eingefunden, wie heute. Das hatte aber auch seinen Grund, denn Morgen sollte Agathen's, der schönen Förstestochter Hochzeit gefeiert werden, und da waren denn Tanz und Gastereien zu erwarten, und für die Frauenzungen Gesprächsstoff auf wenigstens acht Wochen lang.

Darum waren auch Vetter und Basen, Tanten, Muhmen, Pathen, Freunde, alle Bekannte und eine Menge Unbekannter noch dazu auf drei Meilen in der Runde zu Fuß und zu Wagen herbeigekommen, der Hochzeit der schönen Agathe beizuwohnen, vollauf zu essen und zu trinken, zu tanzen, so lange die Füße nur gehorchten, und nach der Heimkehr von der Hochzeit zu erzählen und ihrer Spottlust freien Lauf zu lassen.

Schon waren alle Erwarteten in dem Forsthause eingetroffen, nur der Wichtigste, der Bräutigam, noch nicht. Aber dieser wurde jede Minute erwartet, und die schöne Agathe steckte jeden Augenblick ihr niedliches Köpfchen zu dem Fenster hinaus, das nach der Waldstraße zeigte, zu lugen, ob der Ersehnte nicht schon komme. Er kam jedoch noch immer nicht, und Agathe faßte den ernsten Vorsatz, ihm nach seiner Ankunft zu schmollen und keinen freundlichen Blick zu schenken, ein Vorsatz, welchen eine alte Muhme, die Schwester der Försterin, sehr lobenswerth fand, da nichts geeigneter sey, den Mann bei Zeiten unter den Pantoffel zu bringen, als wenn die Braut schon vor der Hochzeit zu schmollen beginne.

Mit dieser Bemerkung war die Bahn gebrochen zu einer langen Reihe von Ermahnungen über das Verhalten Agathen's zu ihrem Bräutigam, bis er ihr Gatte seyn würde, Ermahnungen, in welchen alle anwesenden verheirateten Damen die praktischen Resultate ihrer ehelichen Erfahrungen niederlegten. Ein ganzes Buch ließe sich aus dem, was hier gesagt wurde, zusammenstellen, ein Buch, dem man den Titel geben könnte: »System des unter den Pantoffelbringens, oder theoretisch-praktischer Unterricht, wie die Frau in kürzester Zeit dem Manne das Hausregiment aus den Händen winden, oder eigentlich ihn es gar nie erfasien lassen könne und solle.« Die leisen Seufzer der Herren Ehegatten, so oft zum Belege dieser Lehren ein oder der andere Fall erzählt wurde, bewiesen, daß die Damen, was sie hier theoretisch lehrten, zu Hause auch praktisch geübt hatten.

Agathe aber horchte nur mit halbem Ohre auf die weisen Lehren, welche ihr ertheilt wurden; entweder, weil sie dachte, daß sich so etwas am besten von selbst lerne, oder, weil von Sekunde zu Sekunde ihre Unruhe über das Ausbleiben des Bräutigams wuchs. Sie eilte wieder auf den Posten, der seit der Zeit ihres Brautstandes ihr Lieblingsort geworden war, zu dem Fenster, das nach der Waldstraße hinausging, auf welcher Karl so oft schon gekommen war und auch heute kommen mußte. Aber warum kam er nicht? warum läßt er so lange warten?

Freilich maß die Entfernung von Finkenheim, dem Wohnorte ihres Karl, bis Birkenau über fünf Stunden, aber wie oft schon hatte er, wenn er auf den Fittigen der Liebe zu ihr eilte, diesen Raum mit seinen schnellen Rossen in weniger als der Hälfte der Zeit zurückgelegt! Warum zögerte er heute?

Agathen's Vorsatz, zu schmollen, ward in dem Maße schwächer, als ihre Bangigkeit wuchs. Gewiß, wäre Karl in diesem Augenblicke erschienen, alle Schmollvorsätze, alle Lehren der Tanten und Muhmen wären vergessen gewesen, sie wäre mit Freudenthränen in seine Arme geeilt.

Die Gesellschaft erlustigte sich unterdessen an Speise und Trank, und der Schulmeister des nächsten Städtchens, der seine Weisheit gerne eben so leuchten ließ, als es seine Nase schon eo ipso that, würzte jene materiellen Genüße durch wohlgesetzte Reden, satyrisch oder witzig seyn sollende Bemerkungen und Anekdoten, die ihres ehrwürdigen Alters wegen alle Achtung verdienten, und daher nur von einigen wenigen, denen sie entweder noch wirklich neu waren, oder die sich dem Schulmeister gefällig bezeugen wollten, belacht wurden. Agathen's Unruhe begann sich allmälich auch der

Gesellschaft mitzutheilen, die Honoratioren unter den Gästen erschöpften sich in Vermuthungen über des Bräutigams Ausbleiben, die Vetter und das jüngere Völkchen der Geladenen suchten die Braut theils durch Trostgründe, theils durch Komplimente und Schmeicheleien aufzuheitern, die Eltern trösteten mit dem weiten Wege, die Basen schärften ihr die unerbittlichste Strenge gegen den Säumigen ein, als plötzlich Agathe mit einem lauten Freudenrufe vom Fenster aufsprang und zur Thüre eilte. Denn aus dem Walde her rollte Karl's wohlbekannte Kalesche bespannt mit seinen zwei Braunen, in zwei Minuten mußte die Kutsche vor dem Forsthause halten, der Kutschenschlag aufgerissen werden und Karl herausspringen.

Die Kalesche hielt auch wirklich vor dem Forsthause, aber der Kutschenschlag ward nicht aufgerissen und Karl sprang nicht heraus. Das Innere der Kalesche war leer.

»Und wo ist Herr Karl?« fragte verwundert der Förster, Agathen's Vater, der fast mit der ganzen Gesellschaft herausgeeilt war, den Bräutigam zu bewillkommen.

»Ist mein Herr denn nicht schon hier?« sagte der Kutscher, die Frage durch eine andere Frage erwiedernd.

Agathe erblaßte vor Schrecken, und die ganze Verwandtschaft sah einander betroffen an.

»Er sollte wenigstens seit einer Stunde schon hier seyn,« fuhr der Kutscher fort.

Agathe stieß einen Angstruf aus und die jungen Vetter drängten sich herbei, sie zu umfassen, falls sie in Ohnmacht sinken wollte.

»Fuhr denn Euer Herr nicht mit Euch?« fragten Förster, Försterin und alle Tanten, Basen, Muhmen, Pathen und sonstigen Gäste auf einmal.

»O ja,« antwortete der Kutscher, »aber drei Stunden von hier verlor das Handpferd, der Braune da, ein Hufeisen. Ich mußte also vor der nächsten Schmiedte halten, und mein Herr, welchen die Ungeduld nicht warten ließ, stieg aus und sagte, er würde den Fußpfad einschlagen, der bei der Heiligenbuche von der Straße abgeht und ein bedeutendes Stück abschneidet. Mit diesen Worten verließ er mich, und da der Schmied entsetzlich lange Zeit brauchte, bevor er das Feuer angeschürt und den Hammer und alle Nägel beisammen hatte (der Kerl war bedeutend angestochen), so verspätete ich mich so, daß ich glaubte, mein Herr müßte schon lange hier seyn.«

Der Kutscher begann darauf das Gepäck seines Herrn und die mannigfachen Geschenke an die Braut und die Brauteltern auszupacken, aber so sehr diese Geschenke zu jeder andern Zeit das allgemeine Entzücken und vorzüglich jenes der betreffenden Personen erregt hätten, so unbeachtet blieben sie diesmal.

»Wo kann er geblieben, was kann ihm begegnet seyn?« war die allgemeine Frage. Der weibliche Theil der Gesellschaft drängte sich um Agathen: die einen sprachen ihr Muth zu, die andern hielten Riechfläschchen in Bereitschaft, die dritten schalten den abwesenden Bräutigam, daß er seine Braut so in Unruhe versetzte, die vierten erzählten allerlei Schreckensgeschichten, welche nur dazu gut waren, die Angst Agathen's zu erhöhen, ja und die alte Waldhegerin, welche in der ganzen Gegend in dem Rufe einer Hexe stand, begann sogar ein Liedchen zu summen:

Wird vor der Hochzeit der Brautschmuck angethan,
Wird aus dem Freier nimmer ein Mann,

denn in der That hatte Agathe aus leicht verzeihlicher Mädcheneitelkeit und auf die Bitten der jüngeren Gästinen schon heute das Brautgewand angelegt und den Brautschmuck umgehängt und das Haar mit dem Myrthenkranze bekränzt.

Die Männer beriethen unterdeß, was wohl zu thun sey, der eine rieth dies, der andere jenes, aber vor lauter Rathertheilen gelangte man nicht zum Handeln.

Schon war die Nacht eingebrochen und der Bräutigam war noch nicht da. Agathe jammerte und die übrigen Frauen, statt sie zu beruhigen, begannen mitzujammern, da faßten endlich die Männer einen vernünftigen Entschluß. Die Forstbeamten hingen ihre Büchsen um, die übrigen bewaffneten sich so gut sie konnten, und machten sich auf, um den Wald zu durchsuchen, ob sie den Verschollenen oder eine Spur von ihm irgendwo fänden. Selbst der Schulmeister, nachdem er sich zum Schutze gegen die nächtliche Feuchtigkeit des Waldes mit einer Flasche voll edleren Nasses bewehrt hatte, war mit von der Partei. Ungefähr die Hälfte der Männer schlug die Seite der Waldstraße ein, von welcher Karl hatte kommen sollen, die andere Hälfte zertheilte sich hierhin und dorthin nach den verschiedenen Weltgegenden. Bevor man sich trennte, kam man überein, sobald der Gesuchte gefunden seyn würde, durch drei Gewehrschüße die Braut und die übrigen Suchenden davon zu benachrichtigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Vorgestern (22. Juni) in der Nacht erschoß sich ein junger Mann unter dem Wyšehrad in einem Schiffe. Das Motiv des Selbstmordes soll unerwiederte Liebe seyn. — —

Aus London hier eingelangte Privatbriefe de dato 14. Juni melden, daß Dlle. Lutzer, nachdem sie in Hamburg einen Tag verweilt hatte, am 13. in der Hauptstadt Englands eingetroffen ist, und am 15., und zwar nach vielseitig ausgesprochenen Wünschen, in »Robert dem Teufel«, auftreten sollte. »Große Anschlagszettel,« sagt dieser Brief weiter, »mit ellenhohen Lettern prangen in allen Straßen, und der Andrang um Billets ist bei der Kasse so groß, daß am 14. Vormittags nur noch Vormerkungen für die vierte Vorstellung angenommen wurden. Den ersten Proben werden alle Kunstnotabilitäten Londons beiwohnen und die Direktion hat alles aufgeboten, die Oper mit großem Glanze in die Scene zu setzen.« — Ein zweiter, vom 15. Juni datirter Privatbrief meldet, daß an diesem Tage eine Deputation der großen italienischen Oper (derselben, welche den Winter über in Paris spielt) Dlle. Lutzer ersuchte, am 30. d. M. bei der Aufführung des Stabat mater von Rossini mitzuwirken, eine Ehre, die von dieser Gesellschaft noch keiner deutschen Sängerin freiwillig widerfuhr. Bei der Generalprobe von Robert dem Teufel, welche an demselben Tage gehalten wurde, war das Theater bald voll und unsere

Landsmännin wurde häufig durch den stürmischsten Applaus unterbrochen. — —

Der Tenorsänger, Herr Tuyn aus Amsterdam, der sich in der letzten Zeit in Prag aufhielt, und für sich seine theoretischen und Gesangstudien fortsetzte, obgleich er bereits einer der gründlichst geschulten Tenore der Gegenwart ist, wird in den nächsten Tagen einen Ausflug nach Karlsbad und den übrigen böhmischen Badeorten machen, um Concerte zu geben. Wir glauben hierauf um so mehr aufmerksam machen zu müssen, als Herr Tuyn nicht minder durch den Geschmack seines Vortrages, als durch die beneidenswerthe Kultur seiner Stimme sich auszeichnet. — —

Die große Zahl englischer Uibersetzungen des Faust ist so eben um eine neue vermehrt worden, die in den Journalen lobend angezeigt wird. Sie ist von Lewis Filmore und empfiehlt sich durch ihre Wohlfeilheit — —

Noch immer bringen die Zeitungen von allen Seiten zahlreiche Nachrichten von Brandunglücken, die sich in diesem Monate ereigneten. Bei vielen dieser Brände gingen auch Menschenleben verloren. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juni brannten im Dorfe Rottorf (im Hanoveranischen) binnen wenigen Stunden 72 Häuser aus. Vom ganzen Dorfe blieb nichts stehen, als die Kirche, die Schule und ein Ackerhof. — Vier Nächte später (vom 9. auf den 10. Juni) brach in Homberg in Kurhessen ein Feuer aus, welches zwar nur ein Haus verzehrte, in welchem aber die Frau des Hauseigenthümers, zwei kleine Kinder und ein Bäckerlehrling verbrannten. Man fand von ihnen nichts als die Gebeine. Die übrigen Bewohner des Hauses retteten sich mit Noth aus den Fenstern. — Am 11. Juni um die Mittagsstunde gerieth in dem luxemburgischen Gränzorte Wasserbillig (4 Stunden von Trier) ein Hirtenhaus in Flammen, die binnen wenigen Stunden gegen achtzig Häuser verzehrten. Am Abende dieses Tages standen von dem ganzen Orte nur die Kirche, die Pfarrwohnung, das Schulhaus und einige wenige Gebäude. Alles übrige waren rauchende Trümmer. Unter der Treppe eines Hauses fand man die verbrannte Leiche einer alten Frau; auch ein Kind wurde vermißt. — In dem Dorfe Triemar bei Gotha brannten am 15. Juni 74 Häuser ab, nachdem eine Stunde zuvor in Gotha selbst durch das Einstürzen eines Gerüstes 2 Arbeiter erschlagen, 4 andere sehr schwer, und mehre Personen mehr oder minder verletzt worden waren. — Kleinere Brände wütheten am 15. Juni um Mitternacht in Düsseldorf, wo das Lagerhaus eines Spediteurs abbrannte, in Ulm und in drei Ortschaften in der Umgebung dieser Stadt, in deren einer mehre Menschen bei der Feuersbrunst umgekommen seyn sollen, am 17. in der sächsischen Stadt Haynichen, und in Air sur Cloye im Luxemburgschen, wo 11 Häuser eingeäschert wurden und eine Menge Vieh in den Flammen umkam. (Siehe unten die Brände in Kuttenberg und Leitomischl.) — —

Die Mejicaner gebrauchen das Sabadillkraut gegen die Hundswuth. Dr. Fouilhour, Arzt im Hotel Dieu in Paris, machte mit diesem Mittel einen Versuch, der auch vollkommen gelang. Nachdem der an der Hundswuth Leidende 60 Grammen von dieser Arznei genommen hatte, wurde sein Zustand sichtlich besser, und nach wenigen Tagen verließ er, der noch kurz zuvor für ganz hoffnungslos gehalten wurde, das Hospital mit der Uiberzeugung, daß er nicht an der Hundswuth leide. — —

Die Administration der belgischen Eisenbahnen hat eine neue Maßregel getroffen, welche die Sicherheit der Reisenden erhöhen soll. Diese Neuerung, die bis jetzt auf der Nordlinie eingeführt ist, besteht in einem eisernen Thurme, welcher sich zu gleicher Höhe mit dem Rauchfange der Lokomotive erhebt, und dem Wächter, der darin auf einem Stuhle sitzt, freie Aussicht auf die Bahn in große Weite gestattet. Dieser Wächter hält ein Sprachrohr, mit welchem er, so oft er in der Ferne auf den Rails irgend ein Hemmniß erblickt, dem Maschinisten ein Signal gibt, so daß dieser sogleich, jenachdem es der Fall fordert, die Lokomotive anhalten, oder ihren Lauf ermäßigen kann. — —

(Der Hebel des Archimed.) Bekanntlich rühmte sich der griechische Mathematiker Archimed, wenn man ihm einen festen Punkt außerhalb der Erde gäbe, die Erde aus ihren Angeln heben zu wollen. Der Franzose Quetelet berechnet in seinen Positions de physique die Länge des Hebels, den Archimedes hiezu brauchen würde. Den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Erde und des Mondes als Stützpunkt angenommen, würde der Hebel bis zu jenen Fixsternen reichen müssen, die 20000 Billionenmal so weit von der Erde entfernt sind, als der Saturn und Archimedes müßte, um die Erde einen Fuß hoch zu heben, mit dem andern Ende des Hebels 27 Billionen Jahre wandern, vorausgesetzt, daß er ihn mit der Schnelligkeit einer Kanonenkugel herabdrückt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 20. bis 22. Juni.

Am 20. Juni producirte sich der Herr Balletmeister J. Fenzl aus Wien mit seiner Familie und etlichen Zöglingen zur ungetheilten Zufriedenheit des Publikums. Er gab ein kleines Ballet oder vielmehr Divertissement unter dem Titel »die Nymphe als Schwan«, oder »die lustigen Tiroler«. Außerdem sahen wir im Zwischenakte des Lustspiels »die junge Pathe« ein Zigeuner-Pas de deux getanzt von Herrn Klempfner und Madame Springer, dann nach dem Schluße des letzten Aktes eine, wie der Zettel sagt, ächt polnische National-Mazure. Uiber die gelungene Produktion des vorgenannten Lustspiels haben wir uns schon mehr als einmal ausgesprochen. Auch am 20. fand diese heitere, dramatische Kleinigkeit allgemeinen Beifall, und wenn auch Dem. Frey (Madame Lucy) und Herr Dietz (Eduard) besonders ausgezeichnet wurden, so verdienen doch auch die übrigen Mitwirkenden, nämlich Dem. Manetinsky (Cäcilie), Herr Grabinger (Mordy) und Herr Spiro, (Champenoux) die ehrenvollste Erwähnung. Das Pas de deux wurde gleichfalls sehr freundlich aufgenommen. Mad. Springer tanzte, wie immer, vortrefflich und Herr Klempfner (jetzt Grotesk-Tänzer im Leopoldstädter Theater) hat an Sicherheit und Ungezwungenheit auffallend gewonnen. Die Mazure wurde von der Familie Fenzl abwechselnd von einem, dann von zwei und drei Paaren ausgeführt. Nachdem man den zwei Kinderpaaren unter heiterem Gelächter wohlverdienten Beifall gespendet hatte, erschien Herr Fenzl mit seiner sechzehnjährigen Tochter Therese als drittes Paar. H. Fenzl kündigte sich schon nach den ersten Schritten und Wendungen als einen tüchtigen Tänzer und Dem. Therese Fenzl als die würdige Schülerin ihres Vaters an. Aeußerst ergötzlich war das Concertiren der zwei kleinen Paare mit dem größeren. Alle sechs wurden unter anhaltenden Beifallsbezeigungen gerufen. Nun folgte das Divertissement. Die eigentliche Handlung des kleinen Ballets ist höchst einfach. Eine Nymphe des Sees besucht in Gestalt eines Schwanes die am Ufer wohnenden Waldnymphen. Mittelst eines Schleiers kann sie sich vom Schwane zur Nymphe und umgekehrt verwandeln. Diesen Schleier entwendet ihr nun ein jagdlustiger verliebter Gnome, um sie im Walde zurückzuhalten. Während seiner verschmähten Liebeserklärungen setzt er aber einer gefüllten Feldflasche dermaßen zu, daß er zuletzt umsinkt und einschläft. Die Nymphe bemächtigt sich nun des Schleiers und kehrt als Schwan zu ihren Schwestern zurück. Die Schlußgruppe baut sich allmälich in glänzender Beleuchtung und zweckmäßiger Maschinerie in die Höhe eines Wolkenhimmels auf. Als Episode hat Herr Fenzl die Rückkehr eines Soldaten zu den Seinigen eingeflochten. Ein von Kindern aufgeführter Tirolertanz, dann ganz besonders ein steirischer Tanz, producirt von Herrn Fenzl, von seiner Tochter Therese, und von Mad.

Schmidt, endlich das tragikomische Duett zwischen Franz und Sophie Fenzl, welches die vorerwähnte Rauschscene beschließt, fanden, wie das Ganze, ungetheilten Beifall. Wir können uns auf die folgenden Vorstellungen der Gesellschaft des Herrn Fenzl nur freuen.

Am 21. wurde zum Vortheile des Herrn Grabinger ein außerordentlich reiches musikalisches Potpourri gegeben, an welchem Herr Scholz als »Disputierhansel«, als »Agamemnon« in »Kunst und Natur« und zuletzt in weiblicher Verkleidung als Cachucha-Tänzerin à la Fanny Elsler Theil nahm. Auch Herr Schütky schloß sich den besten Kräften unserer Bühne an, um das Potpourri so glänzend als möglich auszustatten.

Am 22. wiederholte Herr Scholz unter steigenden Beifallsbezeigungen den Augustin in der »Entführung vom Maskenballe«.

Prof. Ant. Müller.

Concert vom 19. Juni.

Am 19. d. M. veranstaltete Herr W. W. Steinhardt, absolvirter Zögling des Conservatoriums, in dem Probiersaale des Institutes ein Concert, welches in Wahl und Ausführung zu dem Besten gezählt werden muß, was wir in letzter Zeit gehört haben. Das Concert begann mit der eben so feurigen, als im Piano delikaten Aufführung der Ouverture zu Mozart's »Zauberflöte«. Hierauf trug Herr Steinhardt Variationen über Schweizer Volksmelodien mit eben so viel Geschmack, als Virtuosität vor. Das Schlußstück des Concertes war die zuerst durch Ernst, dann durch Servais bekannte und beliebte Burleske »der Carneval von Venedig«, für den Contrebaß eingerichtet von dem Concertgeber selbst. Da er schon früher die genaue, wissenschaftliche Kenntniß der Vor- und Nachtheile seines Instrumentes erwiesen hat, und seinen Ruhm nicht in Schwierigkeiten sucht, welche auf dem Contrebasse nur als Wagstücke interessiren können (deren Erfolg jedesmal zweifelhaft ist) so erwarb er sich durch den Vortrag der Burleske reichlichen Beifall. Hr. Steinhardt wird im nächsten Herbste einem ehrenvollen Rufe nach Stuttgart folgen und dem trefflichen Institute, aus welchem er hervorgegangen ist, gewiß Ehre machen*. Aber Herr Steinhardt gab zugleich einen Beweis seines dichtenden musikalischen Talentes, denn Madame Podhorsky sang ein von ihm gesetztes, und nach der Vorlage des Textes gelungenes Lied mit wohl motivirter Begeisterung, glockenheller Stimme und bezeichnendem Ausdrucke. Den Text hat Lothar unter dem Titel »Eistropfen« geliefert. Die besondere Lust und Liebe, mit welcher Mad. Podhorsky das Lied vortrug, ist ein faktischer Beweis für den Werth desselben. Herr Emminger feierte wegen der gemüthvollen Innigkeit, mit welcher er Beethoven's Lied »Neue Liebe, neues Leben« vortrug, einen wahren Triumph; nicht weniger Hr. Studnicka durch den wohlgerundeten, eleganten und dennoch kühnen Vortrag einer Phantasie über Motive aus den »Puritanern« von Liszt. Der bescheidene Studnicka wurde zu dem ersten öffentlichen Auftreten mehr äußerlich angeregt, als innerlich bewogen. Aber er gewann sich schon in seiner ersten Leistung die freundliche Theilnahme des Publikums, welcher er bisher immer Ehre gemacht hat. Nun studiert Herr Studnicka unter der Leitung unseres würdigen Tomaschek die Harmonie- und Compositionslehre, und wir können sonach erwarten, daß er sich auch als dichtender Tonsetzer auszeichnen werde.

Prof. Ant. Müller.

* Er ist bereits angestelltes Mitglied der k. württemberg'schen Hofkapelle.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 22. Juni.

Im Verlaufe der letzten sechs oder acht Tage erfreuten wir uns einiger höchst wohlthätiger Regen, die, wenn gleich einzeln für sich nicht genug ergiebig, doch in ihrer Summe das Erdreich hinlänglich durchgeweicht zu haben scheinen, um die Befürchtungen der Oekonomen vor einer Mißernte, wenigstens in diesem Gebirgsstriche, gänzlich zu beseitigen. Die seit dem Eintritte der Saison hier wie anderwärts herrschende, kaum durch ein oder zwei flüchtige Gewitterregen und einige kalte Tage unterbrochene Trockenheit und Hitze der Atmosphäre erregte nämlich die gegründetsten Besorgnisse in dieser Beziehung, gleichwie sie anderseits, so günstig sie im Allgemeinen auf das Gelingen einer Badekur wirken mochte, einen für Körper und Geist gleich erschlaffenden Einfluß auf Gesunde und Kranke zu üben anfing. Doch der Einfluß jener Witterung auf die Frequenz der Fremden war durchaus ein vortheilhafter. Wäre auch die Badeliste nicht ein Beleg dafür, die nicht zu verkennende Zunahme der Lebhaftigkeit auf Straßen und öffentlichen Unterhaltungsplätzen würde davon zeugen. In der That enthält das letzte Blatt der Liste 703 Parteien mit 1169 Personen, die vorjährige desselben Datums nur 663 Parteien mit 1077 Personen; somit ist heuer bereits eine Mehrzahl von 40 Parteien. Unter den Fremden sind die Sachsen, wie immer, die zahlreichsten; nach ihnen kommen die Preußen und Böhmen. Die Polen, die, wie ich ersehe, im vorigen Jahre das bedeutende Contingent von mehr als 200 Parteien geliefert haben, beschränken sich bis jetzt nur auf wenige Individuen, aber es ist bekannt, daß dieselben erst gegen das Ende der Saison zu erscheinen pflegen, dann aber auch in solcher Menge, daß ihre Sprache auf den öffentlichen Promenaden die herrschende wird, selbst die deutsche kaum ausgenommen. Auch die Engländer, die überhaupt Teplitz nicht in jener Anzahl wie Karlsbad besuchen, machen bis jetzt nur einige Parteien aus; sie werden übrigens durch den Earl von Mount Edgecumbe, Peer von Großbritannien und Irland auf eine Weise repräsentirt, die unsere Begriffe von den großen Reichthümern der englischen Aristokratie vollkommen rechtfertigt. Am zahlreichsten sind unter den nichtdeutschen Nationen die Russen, und unter ihnen finden sich die Strogonoffe und Kotschoubey's, Familien, die zu den ersten des Landes gehören und ihren Namen in Rußlands ältere und neuere Geschichte ruhmvoll verzeichnet haben. — Am verflossenen Sonntage, den 19., waren die hiesigen Badegäste Zeugen verschiedener Festlichkeiten, mit welchen die Bewohner der Stadt und Herrschaft Teplitz die Ankunft ihres hochfürstlichen Schutzherrn und Besitzers mit seiner jungen, reizenden Gemalin, der einzigen Tochter Sr. Exc. des österr. Conferenzministers, Grafen von Fiquelmont, feierten. Die junge Fürstin, den Bewohnern von Teplitz seit zwei Jahren, wo sie als Badegast in ihrer Mitte weilte, zwar wohl bekannt, erschien nämlich seit ihrer Vermälung am 6. Dezember des v. J. jetzt das erste Mal wieder unter ihnen. Was eine kleine Stadt aufbieten kann: Triumphbogen, Bewillkommungsgedichte, feierliche Cavalcaden und Aufzüge ꝛc. wurde in Bewegung gesetzt; besonders gefielen die Bergleute aus den Zinnwerken von Graupen, wohl 300 an der Zahl, in ihrer malerischen Bergtracht, die noch spät gegen Mitternacht mit ihren Lampen verschiedene Evolutionen auf dem Schloßplatze ausführten, darstellend die Namenszüge des durchlauchtigsten Fürstenpaares. Am andern Tage war großes Scheibenschießen und Abends Theater bei festlicher Beleuchtung, wobei nur Dilettanten aus der hiesigen Bürgerschaft mitwirkten; den Beschluß machte eine glänzende Beleuchtung der Stadt, welche der heiterste Himmel begünstigte und wobei, wie billig, das Rathhaus sich auszeichnete.

J. K.

Kuttenberg, 18. Juni.

Während aus allen Gegenden des lieben Vaterlandes, ja auch aus fernen Ländern uns Berichte über große Brandunglücke eingehen, waren auch wir gestern von einem solchen bedroht. Es brach nämlich um 8½ Uhr Abends in dem Hause Nro. 293 Feuer aus, welches, durch die schon so lange andauernde Trockenheit begünstigt, in einem Augenblicke das ganze Haus erfaßt hatte. Aber eben so schnell war auch die Hilfe herbeigeeilt. Auf den ersten Schlag der Sturmglocke befanden sich alle Feuerlöschrequisiten, und die ganze, nach der hier neu eingeführten, ausgezeichneten Feuerlöschordnung hiezu beorderte Mannschaft auf dem Platze, wodurch allein es möglich ward, das Unglück auf das Verbrennen eines und das Abdecken eines andern Hauses zu beschränken. Das k. k. Militär, so wie die nahe Nachbarschaft, thaten redlich ihre Pflicht, was man nicht genug dankbar erwähnen kann.

S.

Nachrichten vom Lande.

Nach einem Berichte der Kwěty wurde in Leitomischl kürzlich Klicpera's Lustspiel: »Jeder etwas für's Vaterland« in böhmischer Sprache aufgeführt, und hielt das Publikum in der heitersten, lachlustigsten Stimmung, als plötzlich die Sturmglocke erdröhnte und Zuschauer und Schauspieler aus dem Theater verscheuchte. Glücklicherweise brannten nur einige Vorstadthäuser und einige Scheuern ab. Das schnelle Löschen des Brandes ist zum großen Theile dem Eifer der Studierenden, der Theologen und der Geistlichkeit zu verdanken.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Juni | Nro. 76. | 1842.

Die Nacht vor der Hochzeit.

(Fortsetzung.)

Unter den Frauen und Mädchen war die unglückliche Braut die erste, welche Muth und Besonnenheit wieder fand. Sie eilte auf ihr Zimmer, legte die hochzeitlichen Gewänder und jeglichen Schmuck ab, vertauschte diesen mit ihrem gewöhnlichen Hauskleide, und wollte unbemerkt das Forsthaus verlassen, um den Suchenden nachzueilen und sich ihnen anzuschließen. Aber ihr Vorhaben wurde — eben als sie durch die Hausthüre schlüpfen wollte — entdeckt und vereitelt. Ihr Großvater, der einzige Mann, welcher im Forsthause zurückgeblieben war, stellte ihr das Nutzlose ihres Vorhabens vor, und ermahnte seine Enkelin zur Geduld, als der einzigen Helferin in der Trübsal.

Agathe gehorchte. Indeß die übrigen Frauen mit unnützem Wehklagen und Gejammer das ganze Forsthaus erfüllten, die Angst der Braut durch Erzählung allerlei gräßlicher Abenteuer, Mord- und Räubergeschichten, Unglücksfälle u. dgl. nur erhöhten, und, um sich selbst zu trösten, wacker den mannigfachen Getränken, die noch auf der Tafel standen, zusprachen, nahm Agathe, voll unnennbarer Bangigkeit, aber doch auch voll christlicher Ergebung, ihren Lieblingssitz am Fenster ein, öffnete es und neigte das Ohr hinaus, lauschend jeglichem Geräusche, das im Walde ertönte.

Aus der Ferne waren noch schwach die Stimmen der Suchenden zu hören, doch verstummten sie bald ganz. Der Wald war still, kein Lüftchen regte sich. Von Zeit zu Zeit nur raschelte ein Fichtenzapfen, der von seinem hohen Aste zwischen den Nadeln hindurch auf den moosbewachsenen Waldboden hinabfiel, oder ein Eichkätzchen schnalzte, oder ein Vogel stieß ein leises Gepfeif aus, wenn sein Schlummer durch irgend etwas gestört wurde.

Die Bangigkeit stählte und schärfte Agathen's Sinne. Ist das nicht das Rauschen eines Mannstrittes, was dort zwischen den Bäumen schallt? Doch nein, es ist das Schwirren der Fittige eines Nachtvogels, der auf Beute ausfliegt. Halt, was regt sich dort bei der alten Mauer? Eine Fledermaus hat ihr Versteck verlassen, und fliegt lautlos in halbkreisförmigen Schwingungen vor dem Forsthaus herum.

Aber dort ... es knarrt und knistert ... Jemand geht ... vielleicht er ... Ach nein, das Mondlicht hat einem Zweige für einen Augenblick scheinbare Menschengestalt verliehen, und was sie hörte, war nichts als das geheimnißvolle Knistern und Knarren des Waldes, ein Vorbote, daß die Windstille aufhört. Die Fichtennadeln säuseln und rauschen, das Knistern und Knarren der Stämme und Aeste wiederholt sich immer häufiger, das leise Lüftchen weht schärfer ...

Horch, ein Schuß! Dies war keine Täuschung! Agathe springt vor Freude bebend auf, Alles eilt an's Fenster, Alles erwartet das zweite Signal ... jede Sekunde dünkt Agathen eine Stunde ... Warum zögern die Schützen so lange? Was bedarf es mehr, als noch zweier Griffe an den Drücker, um ihre Angst zu verscheuchen ... warum säumen sie?

Ach, es vergeht Minute auf Minute, und kein zweiter Schuß kracht. Agathe kann sich vor Angst nicht mehr fassen, man muß sie halten, damit sie nicht hinausstürze in den Wald und nach der Gegend hineile, in welcher der Schuß fiel.

Da rauschen nahe Tritte, Agathe eilt wieder an's Fenster, zwei Männer kommen heran. »Karl, Karl, bist Du's?« ruft Agathe, aber ohne zu antworten, gehen die Männer an dem Fenster vorüber. Agathe eilt zur Thüre... einer ihrer Vettern und der Schulmeister sind's, die zurückkamen. Der Vetter will an Agathen vorübergehen, er will etwas vor ihr verbergen, aber die Verzweiflung hat die Schärfe ihres Auges gestählt, sie erblickt einen Hut in des Vetters Hand, sie entreißt ihm den Hut ... es ist der Hut ihres Karls und Blutflecke kleben daran!

Agathe schreit vor Entsetzen auf und stürzt besinnungslos nieder. — —

Indeß Mutter, Basen, Tanten um Agathe beschäftigt sind, wollen wir für einige Augenblicke nach den Jägern sehen, auf deren Seite der Schuß gefallen war.

Theils auf der Straße, theils im Walde auf einige hundert Schritt zu beiden Seiten des Waldes vertheilt, waren sie allmälig bis zu der Stelle gekommen, wo der Fußpfad, welchen Karl nach seines Kutschers Aussage hatte einschlagen wollen, wieder auf die Straße einmündete. Der größere Theil der Streifpartei, darunter auch der Förster, Agathen's Vater, schlugen diesen Pfad ein, und verfolgten ihn lange, seine Umgebung mit der genauesten Aufmerksamkeit durchspähend. So gelangten sie bis an eine Stelle, wo der Fußpfad sich knapp am Rande des ziemlich steilen Abhanges windet, an dessen Fuße, etwa hundert Fuß unter der Höhe des Pfades, ein nicht breiter, aber ziemlich tiefer Fluß dahinrauscht. Einige starke Fichtenäste überhängen etwas niedrig an dieser Stelle den Weg.

»Nur eine Weile laßt mich hier ausruhen, und ein Schlückchen machen!« sagte der Schulmeister, sich unter den Fichtenästen niederlassend und die Flasche hervorziehend. »Auch Euch würde die Stärkung wohl bekommen, und Eure Nachforschungen erfolgreicher machen, denn . . .«

Wir wissen nicht, welche scharfsinnige Gründe der Schulmeister für seine Behauptung anführen wollte, weil seine Rede durch einen Ausruf des Försters kurz abgeschnitten wurde.

»Was ist das!« rief der Vater Agathen's und deutete auf einen dunkeln Gegenstand, der am Abhange, etwa zwanzig Schritt vom Wege lag, und von dem Lüftchen hin und her bewegt wurde.

Aller Augen blickten dahin und ein Jägerbursche klomm hinab, den Gegenstand näher zu betrachten. Eben als er die Hand darnach ausstreckte, kam ein Windstoß, stark genug, um diesen Gegenstand fortzurollen, aber der Jägerbursche erfaßte ihn noch gerade im rechten Augenblicke. Es war ein Hut. Der Jägerbursche klomm mit seiner Beute wieder hinauf, und an dem Namen, der darin stand, erkannte der Förster beim Licht der Laterne den Hut für Karl's Hut.

»Wo der Hut ist, muß auch der Herr seyn!« rief der Schulmeister, ergriff das Gewehr eines Nachbarn, und schoß das erste Freudensignal ab.

»Laßt das Schießen, Schulmeister,« verwies ihm der Förster. »Der Hut ist noch nicht Karl selbst. Und der Hut lag an einer viel zu gefährlichen Stelle, als daß wir Grund zu großer Hoffnung und Freude hätten. Halt, hier kleben Blutflecke am Hut! Und seht hier, wo Ihr sitzet, Schulmeister, ist das nicht auch Blut?«

Der Schulmeister sprang erschrocken auf, denn wirklich befand sich zu seinen Füßen ein kleiner Bluttümpel.

»Hier gilt es, alles durchzusuchen!« rief der Förster. »Wenn er nur nicht da hinab gerollt ist. Auf! schärft Eure Augen, wer sicher klettern kann, klimme zum Fluß hinab, und Ihr Schulmeister und Ihr Vetter geht, sucht unterdeß die übrigen Streifparteien auf, und meldet ihnen, daß wir auf einer — aber leider traurigen Spur sind. Nur vor Agathen kein Wort davon, hört Ihr?«

Der Vetter und der Schulmeister entfernten sich, und die Zurückbleibenden machten sich an's Werk. Die einen suchten im Walde umher, Andere klommen auf dem steilen Abhange, der durch Geröll noch gefährlicher wurde, herum, einige wagten sich sogar bis hinab zum Fluße.

»Halt, wieder etwas!« rief Einer der untersten. »Ein weißer Handschuh, neu, aber zerrissen!«

»Die Spuren mehren sich!« rief der Förster ängstlich. »Sucht, um Himmels Willen sucht! Auch Ihr dort unten, seht Ihr nichts im Fluße? Ach Gott, welch' ein trauriger Hochzeitstag wird das werden!«

Und Alle verdoppelten ihre Anstrengungen, aber vergebens. Sie fanden nicht das leiseste Anzeichen weiter. Der Förster war selbst zum Fluße hinabgekrochen, und ertheilte eben einem seiner Jägerburschen den Befehl, einen Kahn zu holen, als plötzlich auf einer ganz entgegengesetzten Seite ein Schuß krachte.

»Horch!«

»Ein zweiter Schuß!«

»Das kann nicht weit vom Forsthause seyn!«

»Ein dritter Schuß! Das Signal! Sie haben ihn gefunden!«

Die, welche oben standen, machten sich, ohne auf die unteren zu warten, auf die Füße, und liefen, was sie laufen konnten, dem Forsthause zu, die untersten arbeiteten aus allen Kräften, um hinaufzukommen, und nach vielfachem Ausgleiten und Hinabrutschen und nach manchem gefahrvollen Momente gelang es ihnen. Auch sie liefen, ohne sich Zeit zum Athemschöpfen zu gönnen, auf das Forsthaus zu, von dem sie wohl mehr als eine halbe Stunde entfernt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

(Fräulein Lutzer in London.) Seit der Malibran hat keine Sängerin das kalte londoner Publikum so begeistert, als Fräul. Lutzer. Am 15. Juni fand ihr Debut Statt, sie sang die Isabella in Meyerbeer's Robert dem Teufel. Im Anfange schien unsere Landsmännin, wie natürlich, etwas befangen, doch faßte sie sich bald. Nach der ersten Arie war das ganze Haus wie elektrisirt; ein einstimmiger Ruf des Beifalles erscholl; in den Dress-boxes (Logen ersten Ranges) schwenkte man die Taschentücher und im Parterre die Hüte. Am andern Morgen vereinigten sich die Blätter der widersprechendsten Farben zu einmüthigem Lobe. Der torystische Morning-Post nennt sie die erste Sängerin Deutschlands, der radicale Sun setzt sie sogar über die Sonntag, und die meisten Zeitungen ziehen eine Parallele zwischen Fräul. Lutzer und Dlle. Dorus-Gras (die in derselben Rolle das londoner Publikum entzückte), bei welcher unsere Landsmännin den Vorrang zu behaupten scheint. Auch ihr Spiel wird als frisch, natürlich und voll wahrer Leidenschaft sehr gerühmt. Man verspricht der deutschen Oper durch Mitwirkung des Fräul. Lutzer eine neue glänzende Epoche. Am 17. sollte sie in der Hochzeit des Figaro, und am 19. in den Hugenotten auftreten. Am ersteren Tage

hatte sie bei der Herzogin von Kent, der Mutter der Königin Victoria, eine äußerst freundliche Aufnahme gefunden. — —

Einem zur Benützung uns gütig mitgetheilten Briefe unseres geschätzten Landsmannes, Herrn Kittl, der kürzlich London besucht hat, entnehmen wir einige musikalische Notizen. — In dem sechsten Concerte der Philharmonic Society, welches von 8 Uhr Abends bis ein Viertel nach Mitternacht dauerte, waren die anziehendsten Nummern Spohr's neue Symphonie und die beiden Concerte von Sterndale-Bennett und von Molique. Spohr's Descriptive Symphony of the Conflict of Virtue and Vice in the Life of Man hat große Schönheiten. Im ersten Satze (Infancy) ist ein merkwürdig reges Leben in den Blasinstrumenten, die in steter Unabhängigkeit von den Saiteninstrumenten wirken; einige frappante Uibergänge und Baßführungen sind bemerkenswerth. Im zweiten Satze (Age of Sorrows) verliert sich der Meister in Träumereien, denen man gerne folgt, wenn auch aus der Ferne. Der 3. Theil, Scherzo und Finale (Triumph of Virtue) ist massenhaft großartig und entspricht vollkommen dem Titel. Bennett hat als Pianist kein großartiges, aber ein unendlich fertiges, polirtes, ausgeglichenes Spiel. Molique spielte sein vortrefflich componirtes D-moll-Concert, das wir in Prag hörten, mit der gewohnten Ruhe und Meisterschaft. — Thalberg's zweites und letztes Morgenconcert dauerte von 2 bis 5 Uhr Nachmittags. Thalberg ist der entschiedene Liebling des Londoner Publikums. Er trug eine neue Phantasie über Themen aus Lucrezia Borgia von seiner eigenen Composition vor. Als Thalberg nach seiner Schlußnummer gerufen wurde (in London eine ungemeine Seltenheit), spielte er seine bekannten Variationen über God save the queen. Zwei Tage zuvor hatte das Attentat stattgefunden und Thalberg's feiner Takt erregte einen wahren Beifallsturm. — In London kam Hr. Kittl mit Dr. Mendelssohn-Bartholdy, in Hamburg mit Liszt und Ole Bull zusammen. Liszt hat in der letzten Zeit Lieder componirt, von denen einige (Text v. Rellstab) durch vortreffliche Charakteristik und lyrischen Schwung sich auszeichnen. Von Hamburg reiste Liszt nach Dünkirchen und von dort direkt nach Paris, um eine neue Erfindung, eine wesentliche Verbesserung des Claviers, in Augenschein zu nehmen. Ole Bull erinnert sich Prags mit herzlicher Theilnahme; Ende Dezember, oder Anfang Januar kommt er ganz gewiß hieher, um einen Cyclus von Concerten zu geben. Er hat einige interessante Novitäten für sein Instrument geschrieben. — —

Der Ruhm der Tübinger Hippophagen ist bis in die Spalten des Charivari vorgedrungen. Dieses satyrische Blatt sagt unter anderem: wenn die wackeren Tübinger ein Gelübde gethan hätten, nur hippophagisch zu leben, so befinde sich eine Menge ehrlicher Pariser an den Kosttischen der Restaurateurs in der Nähe des Palais-Royal längst, ohne es zu wissen, in demselben Falle, bei andern Restaurateurs gebe es Vereine von Katzenessern und ohne Zweifel würden mit nächstem nach diesem Beispiele auch Esels-, Hunde- und Eidechsen-Esser-Vereine sich bilden. Damit nun der Verkehr mit Deutschland von diesen gastronomischen Tendenzen Nutzen ziehe, werde Frankreich als großmüthige Nation gern drei Katzen gegen ein Kalb und fünfzehn Eidechsen gegen einen Ochsen austauschen. — —

Zur Statistik der Brände in den letzten Wochen laufen noch immer erschreckende Beiträge ein. So wird aus Kopenhagen geschrieben: »Die Stadt Helsingör ist in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, welche leicht in einen Hamburger Brand hätte ausarten können, da viele feuergefährliche Stoffe in der Nähe waren; sie wurde aber noch eben zu rechter Zeit gedämpft.« — Auch aus Trier, in dessen Nähe, wie wir neulich berichtet, der Gränzort Wasserbillig großentheils niedergebrannt ist, wird ein neues Brandunglück gemeldet. Es brach nämlich in Irsch (im Kreise Saarburg) am 16. Juni Nachts ein Feuer aus, welches 31 Wohnhäuser und 22 Nebengebäude einäscherte und wobei auch ein Einwohner von Irsch in den Flammen seinen Tod fand. — —

(Das siebente Gebot im Koffer.) Man schreibt aus einer Stadt am Rhein: Ein seltsamer Vorfall bildet hier das Tagsgespräch. Vor ungefähr dreißig Jahren während des Zuges der großen Armee nach Rußland, wurde ein französischer Kapitän im Hause eines hiesigen Finanzbeamten einquartirt. Voraussicht oder Ahnung des unglücklichen Ausganges bestimmten ihn, die besten Habseligkeiten nebst einigem baaren Gelde in einem Koffer zusammenzupacken, und diesen den zwei Töchtern des Quartierherrn anzuvertrauen, mit welchen ohnehin etwas soldatisch gesinnten Damen der Offizier während der mehrwöchentlichen Cantonirung in ziemlich befreundete Verhältnisse getreten war. Die beiden Schwestern versprachen die sorgfältigste Bewachung des Depositi, und bei einem etwaigen Sterbefall des Deponenten die ungesäumte Ablieferung an dessen in Frankreich lebende arme Familie. Als nun die Kunde vom Untergang der meisten Heertrümmer an den Rhein gelangte, beschlich die Schwestern, die in guten Vermögensumständen lebten, die leidige Gier nach fremdem Eigenthum. Sie erbrachen das anvertraute Gut, verwertheten und theilten dessen Inhalt; den Koffer selbst verkauften sie an einen auswärtigen Juden. Der Kapitän war, wie sie richtig berechneten, ein Opfer des ungeheuern Kriegs geworden, hatte jedoch kurz vor seinem Tode noch so viel Zeit und Kraft gefunden, um durch einen Brief seine entfernte Verwandtschaft von dem Depositi in der Rheinstadt zu benachrichtigen. Nach Verlauf etlicher Monate erschien auch ein Abgeordneter der Familie vor den beiden Schwestern, die indessen auf eine solche Möglichkeit schon vorbereitet, mit scheinbarer Unbefangenheit erklärten: »Es sey während der Retirade schon ein anderer französischer Offizier, dessen Namen ihnen entfallen, zu N. N. eingekehrt, habe von seinem sterbenden Kameraden eine schriftliche Ordre zur Empfangnahme des Koffers vorgezeigt, und hierauf denselben auch wirklich mitgenommen.« Der Franzose, dem es an Beweis- und andern Mitteln fehlte, mußte also mit leerer Hand wieder nach Hause wandern. Vor etlichen Tagen kam nun die jüngere Tochter des mittlerweile verstorbenen Finanzmannes (die ältere liegt schon seit Jahren auf dem Siechbette) in eine Trödlerstube, wo unter andern Effekten auch ein alter Koffer versteigert ward. Bei dem geringen Anbote bot sie einige Kreuzer mehr, und erhielt ihn sogleich zugeschlagen. Wie erschrak sie, als sie bei näherer Besichtigung die Hinterlassenschaft ihres ehemaligen Gastfreundes erkannte, und endlich gar auf dem Grunde des Koffers in großen Frakturbuchstaben die Worte las: »Siebentes Gebot: Du sollst nicht stehlen.« Diese von einem der späteren Besitzer vermuthlich aus Scherz eingeklebte Inschrift äußerte auf den Gemüthszustand der nun bereits sechzigjährigen Person eine augenblickliche außerordentliche Wirkung. Es stellten sich Symptome der Verrücktheit ein, welche sich bis jetzt eher gemehrt als gemindert haben. Mit dem leeren Koffer auf dem Rücken, sah man am andern Tage die stattlichst Aufgeputzte durch die Gassen ziehen; auf Befragen erklärte sie, sie müsse in die Welt hinaus, und in diesem ihrem Schatzkästchen die Beichtzettel ihrer ehemaligen Liebhaber einsammeln. Diese Idee ist so fix geworden, daß die Unglückliche in eine Heilanstalt gebracht werden mußte, welche sie wahrscheinlich in ihrem Leben nicht wieder verlassen wird. Abermals ein Beispiel, wie häufig sich das Unrecht durch sich selber straft! (Frankf. Konversbl.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 23. und 24. Juni.

Am 23. wiederholte die Familie Fenzl das in der letzten Nummer dieser Blätter besprochene Divertissement. Vorher wurde das Lustspiel »drei Stunden vor der Hochzeit« und nachher »die Gunst der Kleinen« gegeben. Ich konnte dieser Vorstellung nicht beiwohnen, höre aber, daß Herr Gerstner, welcher sich am 23. zum ersten Male als Gustav von Blumenbach versuchte, sehr lobenswerth gespielt habe.

Tags darauf wurde zum Vortheile des Herrn Scholz aufgeführt »die Ereignisse im Gasthofe zum schwarzen Rosse«, oder »die seltsame Entführung«, Posse (?) in drei Akten nach Jünger bearbeitet von Marie (?) Fidy (?). Daß sich Komiker in der Wahl ihrer Beneficestücke vergreifen, ist eben nichts Seltenes, und es haben sich solche Mißgriffe ergeben, ohne daß das Publikum eine strenge Censur übte; aber es wurde immer je länger desto schwieriger, so oft es sich durch einen Titel verlockt fand, der nicht hielt, was er versprochen hatte. Dies war denn auch am 24. der Fall. Das gedrängt volle Haus erwartete eine Posse oder vielmehr eine durchgreifende zur Posse hinneigende Bearbeitung der Jünger'schen »Entführung«; auch freute man sich, durch den ersten Theil des Titels veranlaßt, auf einige scherzende Lokalbeziehungen; von dem Allen traf aber in der Hauptsache nichts ein. Marie Fidy hat bloß die Rolle des Kellners und zwar für die eigenthümliche Komik des Herrn Scholz eingerichtet, das Uibrige des Jünger'schen Lustspiels dagegen fast ganz stehen lassen. Dies hatte zur Folge, daß Scholz gegen das Ganze zu sehr abstach oder vielmehr aus dem Ganzen herausfiel, und doch war er in dieser Isolirung nicht ergötzlich genug. Von lokalen Scherzen hörten wir aber im ganzen Stücke keine Sylbe. Im ersten Akte wurde über die oft unterbrochene und wieder angeknüpfte Liebeserklärung des Herrn Scholz viel gelacht; aber schon im zweiten Akte äußerte sich die lange Weile der Zuschauer durch halblaute Conversation, selbst durch Zischen und Klopfen. Indessen war ein großer Theil der fröhlichen Abende eingedenk, welche uns Herr Scholz während seines Gastspieles bereitet hat. Er wurde, wiewohl nicht ohne Widerspruch, gerufen und bat das Publikum, ihm einen Theil seines gütigen Beifalls bis zum Schluße zu bewahren. Auch nach dem dritten Akte rief ihn der billig denkende Theil der Zuschauer unter Beifallsbezeigungen, welche mit dem steigenden Widerspruche zunahmen. Herr Scholz sagte, daß ihm der Abschied von den Pragern doppelt schwer falle, weil er nun zu spät einsehe, daß er eine unglückliche Wahl getroffen habe; er hoffe aber, daß man in Rücksicht auf seine früheren Leistungen Gnade für Recht ergehen lassen werde. Auf diese Anrede folgte ein donnerndes Beifallklatschen, in Folge dessen Herr Scholz zum zweiten Male erschien. »Noch eine Frage,« sagte er, »wag' ich beklommen. Darf ich einstens wiederkommen?« Worauf einige Stimmen »Bald! Bald!« riefen, und Herr Scholz zum dritten Male gerufen wurde. Somit war die Scharte ausgewetzt. In ähnlichen Fällen laut geäußerter Unzufriedenheit (deren Wiederkehr Niemand weniger wünscht, als ich) wäre eine abbittende Wendung immer das räthlichste, weil ein gutes Wort seinen guten Ort findet, besonders bei einem Publikum, welches mehr zum Lobe, als zum Tadel geneigt ist. Sobald es unten unruhig geworden, hört auch auf der Bühne die nöthige Fassung und Geistesgegenwart auf. Ein Theil spielt lau, ein anderer übertreibt aus einer Art von Verzweiflung und ein dritter läßt gerügte und bekämpfte Angewöhnungen wieder zum Vorschein kommen. Möchte doch die Darstellerin der Charlotte von unnatürlich hohen, fragenden und an das Weinerliche gränzenden Modulationen, dann von der Uibereilung der Endfälle des Satzes oder der Periode, endlich von der breiten Aussprache der Sylbe er (»dar« statt »der«) für immer abkommen! Auf der Bühne gilt der Dialekt nur dann, wenn er ausdrücklich angezeigt ist.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Reunionen.

Schon im Sommer des vorigen Jahres hatte eine Gesellschaft von Freunden der čechischen Sprache und Literatur einen Cyclus von Reunionen veranstaltet, welche, unter dem Namen Ceské besedy bekannt, im Saale des Sct. Wenzelsbades gefeiert wurden und von Reunion zu Reunion mehr en vogue kamen. Die große Theilnahme des Publikums steigerte sich bei deren Wiederholung im heurigen Sommer zu noch höherem Grade, so daß z. B. bei der dritten Reunion, welche am 24. d. M. statthatte, der große Saal der Sophieninsel für die Zahl der Gäste schon fast nicht mehr hinreichte. In herzlichster Vereinigung nahmen Glieder aller Stände Theil daran: man sah hier Personen des hohen Adels, Professoren, Coryphäen der Gelehrtenwelt, Bürger, Militärs, Geistliche, Literaten, u. s. w. Die schönste Zierde des Festes waren aber die Damen, deren Herzen immer feuriger für die heimische Sprache glühen. — Ungezwungene Conversation, meist in böhmischer Sprache geführt, Vortrag von Gedichten und Tanz waren die Haupthebel der Unterhaltung bei dieser dritten Reunion; der Vortrag einiger Gesangstücke unterblieb diesmal wegen Verhinderung des Herrn Direktors der Sophienakademie. Die heiterste Freude herrschte im ganzen Saale und gewiß ungern trennten sich die Theilnehmer des frohen Kreises, nachdem die Mitternachtstunde geschlagen hatte.

Die nächsten Reunionen sind für den 6. und 20. Juli und den 3. August festgesetzt.

Literärische Notiz.

Von dem »Belehrungs- und Unterhaltungsblatte für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens« ist bereits der siebente Heft des fünften Jahrganges erschienen. Die gute Frucht reift allmälich und jeder unbefangene Leser wird zugeben, daß das Unterhaltungsblatt den ursprünglichen Wahlspruch »Besser werden und besser machen« treulich eingehalten hat. Noch immer unterstützen den in seinem hohen Greisenalter rüstig und ehrenhaft thätigen Redacteur dieser nützlichen Volksschrift erfahrene und wissenschaftlich gebildete Männer mit Beiträgen und die Aufsätze gewinnen je länger, desto mehr an Neuheit des Inhalts, wie an Angemessenheit der Form. Besonders dürften im siebenten Hefte heurigen Jahrganges die Notizen über Böhmens Seidenzucht interessiren, dann der Bericht über die am 18. Mai dieses Jahres abgehaltene Prüfung von zwölf Schäfern, deren jeder genügende, sieben aber vorzüglich treffende Antworten gaben, dann ein zweiter Bericht über die von Seiner Excellenz, dem Herrn Oberstburggrafen, in eigener Person vorgenommene Preisvertheilung an jene Unterthanen, welche die schönsten zweijährigen Rinder eigener Züchtung zur diesjährigen Viehausstellung brachten. Wie es sehr zu billigen ist, gibt das Volksblatt auch schätzbare und aus dem Leben gegriffene Artikel über Kindererziehung, Dienstbotenaufsicht, vorsichtige Obliegenheit und gesetzliche Sicherung und Erweiterung des Eigenthumes. Möchten doch die wackeren Männer, die sich so warm und unermüdet für den Unterricht und Wohlstand der gemeineren Volksklassen interessiren, in der vermehrten Theilnahme der Leser einen Theil ihres verdienten Lohnes finden.

Prof. Ant. Müller.

Durch Umstände verhindert, noch einmal vor Einem verehrungswürdigen kunstsinnigen Publikum Prags erscheinen zu können, kann ich nicht umhin, in diesen Zeilen meinen innigst gefühlten Dank für die mir zu Theil gewordene freundliche Aufnahme und huldvolle Güte mit der Bitte auszusprechen, mir dieselben auch für die Zukunft zu bewahren.

Joseph Pöck,
Sänger u. Regisseur des herzogl. Braunschweig'schen Hoftheaters.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Juni | Nro. 77. | 1842.

Die Nacht vor der Hochzeit.

(Beſchluß.)

Agathe war noch trotz Riechfläſchchen und Waſſerbeſpritzungen nicht aus ihrer Ohnmacht erwacht, als ſich der Vetter auf den Weg machte, um die übrigen Streifparteien zu ſuchen und ihnen den bisherigen Erfolg der Nachforſchungen zu verkündigen. Der Schulmeiſter ſchloß ſich ihm an. Ihr Weg führte ſie hinten um's Forſthaus herum, auf der, dem Lieblingsfenſter Agathen's entgegengeſetzten Seite.

»Er muß von Räubern überfallen worden, oder ertrunken ſeyn,« ſagte der Schulmeiſter. »Das iſt die traurigſte Hochzeit, der ich je beigewohnt habe. Die arme Agathe!«

Der Schulmeiſter ſeufzte, erſchrak aber nicht wenig, als ihm ein zweiter Seufzer antwortete.

»Habt Ihr geſeufzt, Vetter?« fragte er ſeinen Begleiter.

Dieſer ſchüttelte den Kopf und zeigte nach der Gegend, aus welcher der Seufzer gekommen war. Abermals ſtöhnte es, und an der Mauer ſah man im Mondſchein ſich etwas regen.

Der Vetter ſprang eiligſt herzu, und das erſte, was er that, war, daß er dem Schulmeiſter ſeinen Doppelſtutzen hinwarf und zurief: »Schießt, ſchießt dreimal, da habt Ihr noch Pulver für den dritten Schuß!«

Als raſch hinter einander zwei Schüße und gleich darauf auch der dritte und ſo ganz knapp am Forſthauſe krachten, da erwachte Agathe, an welcher bisher alle Mittel ſich wirkungslos erwieſen hatten, aus ihrer Beſinnungsloſigkeit und ſchrie auf:

»Sie haben ihn . . . ſeine Leiche gefunden! Wo iſt ſie . . . führt mich zu ihr.«

Die andern Frauen waren ſelbſt durch die Ereigniſſe dieſer Nacht zu ſehr in Schrecken geſetzt worden, als daß ſie ihre Beſonnenheit hätten bewahren ſollen, und ſo fand Agathe keinen Widerſtand, als ſie auf die Thüre zuſtürzte, um ihrem Geliebten, ob er todt, ob er lebendig war, entgegenzueilen. Sie eilte nicht weit, denn eben als ſie die Thüre aufreißen wollte, ging dieſe auf und vom Schulmeiſter und dem Vetter unterſtützt, trat Karl ein, bleich und mit verbundenem Kopfe.

»Mein Karl! und lebend!« rief Agathe und ſank, zum zweiten Male ohnmächtig, in ihres Geliebten Arme.

Die Weiber umringten das Brautpaar, aus Nah und Fern kamen die Schützen in Folge der drei Schüße herbeigeeilt, Fragen wurden auf Fragen geſtellt, und die Verwirrung war ſo groß, daß der Morgen anbrach, ohne daß noch Jemand wußte, was eigentlich Karl'n begegnet war.

Die ganze Geſchichte war einfach folgende. Karl hatte, nachdem er aus dem Wagen geſtiegen, wie er dem Kutſcher geſagt, den Fußpfad eingeſchlagen, und war bis an die Stelle gekommen, wo der Weg am Rande des Abhanges führt. So oft auch Karl dieſen Weg gegangen war, ſo wenig gab er doch heute, wo ihn die Sehnſucht gar ſo mächtig trieb, auf die niedrig herabhängenden Fichtenäſte Acht, und rannte an einen derſelben ſo ſtark an, daß ihm nicht nur der Hut vom Kopfe fiel, ſondern daß er ſelbſt betäubt niederſtürzte. Er fiel unglücklich, nämlich auf die Naſe, und das Blut, welches dieſer entſtrömte, bildete den Tümpel, der einige Stunden ſpäter die Suchenden ſo ſehr erſchreckte. Wie lange Karl beſinnungslos da lag, wußte er ſelbſt nicht; als er zu ſich kam, dämmerte es bereits im Walde. Ohne daher dem Suchen ſeines verlornen Hutes viel Zeit zu opfern, und ohne den Verluſt eines Handſchuhes zu beachten, ſetzte Karl ſeinen Weg fort. Aber der heftige Kopfſchmerz, eine Folge des Anprallens an den Fichtenaſt, hemmte ſeine Eile; auch verfehlte er den Weg, ſo daß er nicht von der Straße, ſondern von der Rückſeite zu dem Forſthauſe kam, und als er dies erreichte, überwältigte ihn der Schmerz dergeſtalt, daß er von neuem bewußtlos niederſank.

Und als die Jäger und Gäſte ſich aufmachten, den Verlorenen zu ſuchen, ſuchten ſie, wie es gewöhnlich geſchieht, überall, nur dort nicht, wo der Vermißte wirklich war.

Einige Stunden Schlafes ſtellten Karl's Geſundheit wieder vollkommen her, und nachdem ein neuer Hut und neue Handſchuhe gekauft, und die durch das Naſenbluten

befleckten Kleider theils geputzt, theils mit andern vertauscht waren, wurde die Hochzeit an dem festgesetzten Tage gefeiert, denn Alles fürchtete sich bei längerem Aufschube vor einer zweiten, gleichen Nacht vor der Hochzeit.

Weit fröhlicher aber war die Nacht nach der Hochzeit. Doch davon schweigt bereits unsere Geschichte.

H. H.

Mosaik.

Ein böhmisches Nachtmal vor 300 Jahren schildert Johann Bechynka (siehe unten in der literärischen Notiz) in einem Sendschreiben an die Gutsbesitzerin Dorothea Rehowa: »Der wohlgebornen Frau Dorothea ꝛc. entbiete ich ꝛc. meinen Gruß mit nicht geringerem Danke für das donnerstägige Nachtmal, welches Du als Abschiedsessen angerichtet und zubereitet, und zu welchem Du mich ohne mein Verdienst mit meinem Vater geladen, auf ein Kissen gesetzt, den Tisch mit mannigfachen köstlichen Gerichten bedeckt, mit Weiß- und Roggenbrod, mit warmer Suppe mit Gänseklein, mit einer fetten Gans, mürben Hühnern, Eierkuchen mit Aepfeln, trefflichem Fleische, schmackhaften Quarkkäsen, verschiedenem Obste, zweierlei Getränken freigebig geschmückt, und mir sowohl als meinem Vater selbst vorgeschnitten und auf den Teller vorgelegt hast.« Nahmen nur die in dem Briefe erwähnten drei Personen Theil an diesem Nachtmal, so zeugt die Zahl der angeführten Gerichte für den trefflichen Appetit unserer Vorfahren vor 300 Jahren. — —

In der Sierra Elvira wurden kürzlich mehr als 200 römische Gräber und eine Wasserleitung aufgefunden. Mehre Gerippe trugen den, den römischen Rittern eigenthümlichen Ring, und einige hatten noch das Geldstück zur Bezahlung des Fährmannes Charon im Munde. Bei der Berührung zerfielen diese Leichen in Staub. — —

In Batignolles bei Paris wäre am 19. Juni ein von einer Gesellschaft Naturforscher unternommener Versuch, in einem Luftballon aufzusteigen, der mit durch Zersetzung von Wasser auf glühenden Kohlen gewonnenem Gas gefüllt war, beinahe sehr unglücklich abgelaufen. Der Ballon war von Hrn. Dupuis Delcourt bestiegen, welcher, als er zu einer gewissen Höhe gekommen war, durch das Gas, das dem unteren Theile des Ballons entströmte, fast erstickt wurde. Er verlor das Bewußtseyn und vermochte nicht mehr die Richtung des Ballons zu beherrschen; indessen erreichte dieser glücklicherweise ohne Erschütterung die Erde. Hr. Dupuis Delcourt, der unterdeß das Bewußtseyn wieder erlangt, konnte ihn, von einigen Feldarbeitern unterstützt, noch verlassen und die mitgenommenen Instrumente in Sicherheit bringen. Da begannen die anwesenden Neugierigen unvorsichtiger Weise an dem Zeug, woraus der Ballon gefertigt war, zu zerren, dadurch entstand ein großer Riß, Hr. Dupuis Delcourt befand sich auf einmal von einer Masse Gas umgeben und fiel ohne Bewußtseyn und Bewegung zu Boden. In diesem Zustande blieb er mehre Stunden lang in einer Meierei, wohin man ihn getragen; endlich verschwanden nach fünfstündiger ärztlicher Hilfe die Symptome der Erstickung und bald war er außer Gefahr. — —

Der Balladen-Compositeur, C. Löwe, wurde zur Unterhaltung des musikliebenden Kronprinzen von Hannover aus Stettin nach Berlin berufen und hat den Auftrag erhalten, mehre Göthe'sche Gedichte zu komponiren. — —

(Periodische Literatur in Rußland.) Es erscheinen gegenwärtig im russischen Reiche 139 periodische Schriften, — ein Mehr von 5 gegen das vorige Jahr. Von diesen werden 62 in Sct. Petersburg gedruckt. In russischer Sprache erscheinen 101, in deutscher 22, in französischer 8, in lithauischer 4, in polnischer 2, (wobei natürlich die polnischen Provinzen nicht in Anschlag gebracht sind), in englischer 1 und in italienischer ebenfalls 1. — —

Die Eisenbahn zwischen Ithaca und Oswego (im westlichen Theile des Staates New-York in Nordamerika) senkt sich vor letzterem Dorfe in einer Strecke von weniger als einer halben englischen Meile mittelst zweier geneigter Flächen fast 500 Fuß abwärts. Bei der Ankunft am obern Maschinenhause werden die Wagen vom Locomotiv losgehängt, und laufen zum untern Maschinenhause von selbst, wobei eine Vorrichtung zum Hemmen angebracht ist. Von dem unteren Maschinenhause, welches dicht über der zweiten geneigten Fläche liegt, werden die Reisenden in einer Postkutsche nach dem Dorfe gebracht, denn die Fläche hat die sehr starke Senkung von 45°. Kein Mensch mit gesunden Sinnen würde sein Leben dieser Bahnstrecke anvertrauen, denn, wenn sich der Wagen losmachte, würde er unvermeidlich in Atome zerschmettert. Kürzlich blieb durch irgend ein Versehen, als der Wagen vom oberen Maschinenhause auslief, die Hemmung ohne Wirkung und der Wagen eilte mit wachsender Schnelligkeit dem Rande der zweiten geneigten Fläche zu. Der vordere Lenker sprang schnell herunter, um das Gefährt mit einem Hebebaume aus den Schienen zu werfen, aber er strauchelte und konnte den Wagen nicht mehr einholen; der andere Lenker blieb wie ein Held auf seinem Posten und rief den Reisenden zu, sich durch einen Sprung zu retten. Die Passagiere sprangen nach einander ab, und noch jenseit des untern Maschinenhauses der Lenker. Ein einziger Mann konnte sich nicht schnell genug retten, denn schon schoß der Wagen schneller als ein Sturmwind die Fläche hinunter. Die ganze Strecke, 1750 Fuß, war in einem Augenblicke zurückgelegt. Etwa hundert Fuß von der Ebene wich der Wagen aus den Schienen, schmetterte die Eisenräder, auf denen das Maschinenseil spielt, in Stücke, zersplitterte die dicksten Balken und zerschellte endlich, als er auf der Ebene ankam, in die kleinsten Fragmente. Wäre eine Bombe im Wagen geplatzt, sie hätte ihn nicht mehr zertrümmern können. Mitten unter den weithin zerstreuten Trümmern von Holz und Gußeisen lag der Mann, welcher die schreckliche Fahrt mitgemacht. Sein Arm war zweimal gebrochen, sein Kopf ganz zerschlagen. Obgleich augenblicklich ärztliche Hilfe bereit war, zweifelte man doch an seinem Aufkommen. Während des Deliriums rief er beständig Worte, als wollte er durchgegangene Pferde aufhalten. Auch von den Reisenden, die noch zur rechten Zeit abgesprungen waren, sind einige mehr oder weniger schwer verletzt. — —

Noch immer bringen die Zeitungen Nachrichten von neuen Feuersbrünsten. Im Dorfe Unter-Spitzenbach im Breisgau brach am 13. ein Brand aus, welcher zwar nur zwei Bauernhöfe einäscherte, aber 5 Menschenleben kostete. Auch der ganze Viehstand und sämmtliche Fahrnisse in dem einen Bauernhofe gingen zu Grunde. — Bei Trier, aus dessen Umgegend wir in ganz kurzer Zeit bereits zwei Feuersbrünste gemeldet, im Dorfe Könen, legte am 17. d. M. eine Feuersbrunst 15 Gebäude in Asche, und in Klausthal im Hanöver'schen brannten am 11. Juni 9 Häuser nieder. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. und 26. Juni.

Kaum hatte Hr. Scholz am 24. von uns Abschied genommen und Herr Fenzl seine pantomimischen Darstellungen eröffnet, so trat am 25. ein neuer Gast auf, nämlich der Tenorist Herr Wurda vom Hamburger Stadttheater. Es wurde am 25. die »Nachtwandlerin« aufgeführt. Herr Wurda gab den »Elvino«, Mad.

Podhorsky die »Amina«, Herr Schütky den »Grafen« und Dem. Herrmann die »Elise«. Durch ein plötzlich eingetretenes Hinderniß abgehalten, konnte Referent der Vorstellung des 25. nicht beiwohnen und kann daher über Herrn Wurda's erste Gastdarstellung nur den Auszug einer glaubwürdigen und umständlichen Mittheilung geben. »Der Hamburger Gast schien anfangs sehr befangen zu seyn, erwies sich aber in den folgenden Glanznummern, besonders in der Abschiedsscene des ersten Aktes, dann in der Arie, wo Elvin den Ring zurückfordert, als einen einsichtsvollen und gewandten dramatischen Sänger, so daß er mehrmal, theils allein, theils mit Mad. Podhorsky gerufen wurde, folglich mit Ehren debutirte. Mad. Podhorsky glänzte in der Partie der »Amina« mehr als je, sowohl durch das Metall ihrer Stimme als durch ihre schulgerechte Bravour. Auch ihr Spiel war vollkommen angemessen. Herr Schütky ersetzte Herrn Kunz* nicht unrühmlich; Dem. Herrmann schien nicht gut aufgelegt zu seyn«. Da Herr Wurda in der gegenwärtigen Woche mehrmal auftreten wird, so werde ich die nächste Gelegenheit benützen, um dem geneigten Leser aus eigener Anschauung Bericht zu erstatten.

Am 26. Juni gab Herr Balletmeister Fenzl bei vollem Hause mit seinen Kindern und Zöglingen eine komische Zauberpantomime unter dem Titel »der Zauberpfeil« oder »die Geistererscheinung«. Die Handlung ist in Kürze folgende. Harlekin, ein fahrender Schüler, verirrt sich bei später Abenddämmerung in einem Walde, in welchem er sich halb ohnmächtig schlafen legt. In diesem Zustande findet ihn ein schalkhafter Amor, weckt ihn, bezeugt ihm sein Wohlgefallen, und gibt ihm für das bevorstehende Liebesabenteuer einen Zauberpfeil. Mit diesem Zauberpfeil ausgerüstet, widersteht Harlekin lange den Verfolgungen des Pantalon, des Pierrot und des Stutzers, bis endlich eine Geistererscheinung den Vater bewegt, in die Heirat des Harlekin und der Columbine einzuwilligen. Eine ganz eigenthümliche, grotesk-komische Wirkung brachte die Zusammenstellung des Herrn Balletmeisters (Pierrot) mit seinen kleinen Zöglingen hervor; denn er erschien gegen sie im Verhältnisse eines Riesen zu Zwergen, schritt über sie hinweg und warf sie vorwärts oder rückwärts wie Spielbälle, wogegen er aber im Charakter des Pierrot von den Kleinen bei jeder Gelegenheit geneckt und hintergangen wurde. Das Ensemble, welches die Pantomime eröffnete, ging spurlos vorüber, dagegen erwarb sich die kleine Auguste Fenzl (Harlekin) schon in ihrem kurzen Solo einstimmigen Beifall, welcher sich in dem schön geordneten, komischen Terzette zwischen Auguste, Sophie (Columbine) und Franz Fenzl (der Stutzer) bis zu wiederholtem Hervorrufen steigerte. Gleichen Applaus fanden die Kleinen in der Rococo-Quadrille der Schlußscene. Diese Quadrille war selbst als Carikatur interessant, und ich muß beisetzen, weit interessanter als die »neue Salon-Quadrille«, welche dem Rococo voranging. Das Publikum hat dergleichen in öffentlichen und Hausbällen genug gesehen und das Theater ist keine Tanzschule für den nächsten Carneval. In dem eingelegten Kosaken-Pas de trois zeichneten sich Mad. Springer, Herr Klempfner und auch der kleine Link so sehr aus, daß sie während des Tanzes wiederholten und allgemeinen Beifall ernteten. Aber in dem (wie der Theaterzettel sagt) »nationalen Bojaren-Tanze« concertirten Mad. Springer und der Herr Balletmeister Fenzl im strengsten Sinne des Wortes. An Leichtigkeit und Präcision in den kühnsten Bewegungen hielten sie einander das Gleichgewicht. Gewiß würde die Wiederholung dieses Tanzes vom Publikum gern gesehen werden. Die sogenannten Lazzi (Späße) waren trotzdem, daß Pierrot ihr Held war, nicht so trivial, wie sonst. Es überraschte das Publikum, daß aus der Melone, welche Pierrot aufschnitt, eine kleinwinzige Tänzerin herausprang, mit welcher er in komischer Freude aus der Mitte des Theaters gegen die Coulissen chassirte. Das Schlußtableau wurde wegen der überraschenden Verwandlung der auf Stangen getragenen Blumensträuße in rotirende Sonnen, dann wegen der malerischen Gruppirung und glänzenden Beleuchtung sehr beifällig aufgenommen. Von dem Schnürboden herab ergoß sich ein Regen von Silberflittern, welcher meines Erinnerns hier noch nicht zur Steigerung des Effektes angewendet wurde.

Vor der Pantomime wurde das Lustspiel »die Mäntel« aufgeführt, und zwar zur allgemeinen Zufriedenheit und zu großem, selten unterbrochenem Gelächter des Publikums. Mad. Schwanfelder war als Brigitte in Groll und karg zugemessener Zärtlichkeit, aber auch in den Momenten, wo sie um Hals und Leben des Geliebten besorgt ist, ausgezeichnet; und Herr Feistmantel spielte den Franciscus, wo möglich, noch besser als früher. Das zweite Lustspiel »die Heirat durch Güterlotterie« wurde zwar sehr gut gegeben, aber weil das Publikum auf das kommende Ballet gespannt war, nicht mit voller Aufmerksamkeit gesehen.

Prof. Ant. Müller.

* Wiewohl Herr Kunz nicht mehr in dem Verzeichnisse der Beurlaubten erscheint, folglich als anwesend betrachtet werden muß, sehen wir ihn doch noch immer nicht auf unserem Thea er. Wahrscheinlich ist er unpäßlich.

Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842.

Am 8. Juli 1842 erleben wir in Prag das außerordentliche Schauspiel einer nahe totalen Sonnenfinsterniß. Man glaubt den Wünschen der verehrten Leser dieser Blätter durch die Mittheilung der Erscheinungen* zu begegnen, mit welchen eine Sonnenfinsterniß begleitet ist.

Jeder im Weltraume schwebende, dunkle und undurchsichtige Körper wirft einen Schatten hinter sich, dessen Gestalt und Größe von der Gestalt und Größe des leuchtenden und beleuchteten Körpers abhängt. Sind beide Körper Kugeln und ist die leuchtende die größere, so ist der Schatten der beleuchteten Kugel ein Kegel. Die Are dieses Kegels fällt in die Verlängerung der geraden Linie, welche die Mittelpunkte beider Körper verbindet.

Eine Finsterniß des leuchtenden Körpers entsteht, wenn ein dritter nicht selbst leuchtender Körper in den Schatten des beleuchteten tritt. Es entsteht eine Verdeckung des leuchtenden durch den beleuchteten Körper, welcher dem dritten Körper aber die von dem leuchtenden Körper abgewendete, also dunkle Seite zukehrt.

Stellen wir uns unter dem leuchtenden Körper die Sonne, unter dem beleuchteten den Mond, und unter dem dritten Körper die Erde vor, so ist die Entstehung einer Sonnenfinsterniß, wie der Vorübergang der uns nähern Mondscheibe vor der entferntern Sonnenscheibe genannt wird, erklärt. Der Mond hindert, daß die Sonne unsere Erde bescheine, es ist also eigentlich eine Erdfinsterniß.

Die Größe des Schattens, den der Mond auf unsere Erde wirft, ist von der Entfernung der Sonne und des Mondes unter sich und von unserer Erde abhängig. Davon und von der größern oder geringeren Annäherung der Erde an die gerade Linie, welche die Mittelpunkte der Sonne und des Mondes verbindet, hängt der Umstand ab, ob die Finsterniß total, ringförmig oder partial seyn wird.

Bei einer totalen Finsterniß erscheint die Sonnenscheibe durch die dunkle Mondscheibe ganz bedeckt. Bei einer ringförmigen ist letztere auf der erstern so aufgetragen, daß eine leuchtende Randzone der Sonnenscheibe die Mondscheibe ganz umgibt. Bei partialen Finsternissen bedeckt die Mondscheibe nur einen Theil der Sonnenscheibe vom Rande gegen die Mitte. Die Sonnenscheibe erscheint daher sichelförmig.

Wegen der Bewegung des Mondes um die Erde und dieser um ihre Are ist die totale Finsterniß stets von sehr kurzer Dauer. Schon nach wenigen Minuten werden andere Erdgegenden in den Schatten des Mondes geführt, welcher sich auf ihr als eine Schattenscheide von größerem oder geringerem Durchmesser darstellt und somit bei seinem Fortrücken eine Schattenzone auf der Erde beschreibt. Die Schattenzone ist in den Aequatorgegenden nie über 30 Meilen, in den Polargegenden aber bis 200 Meilen breit. Sie beginnt auf einem Punkte der Erde, wo eben die Sonne untergeht und endet nach wenigen Stunden an einem Punkte, dessen geographische Länge um 100 — 120 geographische Längengrade verschieden ist, und wo die Sonne eben aufgeht.

Für einen bestimmten Beobachtungsort gehört eine totale Sonnenfinsterniß unter die seltensten Ereignisse. Erst im Durchschnitte von 150 — 200 Jahren kehrt sie wieder.

Außerordentliche physische Erscheinungen begleiten jede totale Finsterniß der Sonne. Es entsteht eine eigenthümliche Dunkelheit. Der Himmel erscheint grünlichgrau. Einige der helleren Sterne werden sichtbar. Auf sehr freien Ebenen kann man den Schatten des Mondes deutlich herankommen und über die Erdoberfläche dahinjagen sehen. Man kann rings vom tiefen Dunkel umhüllt seyn und entfernte Gegenstände im hellen Sonnenscheine erblicken. Auf die Thierwelt äußert die Erscheinung einen eigenthümlichen Eindruck, dessen Folgen die höchste Angst und Verwirrung sind. Vögel fliegen scheu umher, fallen auch plötzlich aus der Luft herab. Hunde erheben ein fürchterliches Geheul, Pferde und andere Thiere drängen sich fest an einander oder werden wild und fliehen. Hiezu denke man sich ein abergläubisches Volk, das sich händeringend und in stummer Verzweiflung auf die Knie wirft oder laut heulend umherläuft.

Ein leuchtender Ring von großer Intensität bildet sich rings um die Mondscheibe und verbreitet so viel Helligkeit, daß es wäh-

* Siehe Mädler's populäre Astronomie §§. 101 — 107.

rend der totalen Finsterniß kaum dunkler ist, als vor- oder nachher. Der Ring ist lebhaft glänzend, heftig wallend und von hochrother Färbung. Aus ihm verbreiten sich nach allen Seiten gelbliche Strahlen.

Die Zone, wo die Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842 total seyn wird, geht durch Portugal und Spanien, Südfrankreich, Nord-Italien, Oesterreich, Ungarn, Rußland und Asien.

Die ringförmigen Finsternisse entstehen, wenn die Mondscheibe kleiner als die Sonnenscheibe ist. In diesem Falle erreicht der Schattenkegel des Mondes nicht die Erdoberfläche. Beim Fortrücken des Mondes auf der Sonnenscheibe zieht sich diese immer mehr zur Sichel zusammen. Die Sichel wird schmaler, ihre Spitzen rücken näher, und springen endlich plötzlich zusammen. Nach mehren Minuten zerspringt der Ring auf der gegenüberliegenden Seite und die Erscheinungen wiederholen sich in verkehrter Ordnung. Ringförmige Sonnenfinsternisse ereignen sich fast eben so selten, wie totale.

Das magische Dunkel bei totalen Finsternissen wiederholt sich bei ringförmigen in einem geringern Grade. Am Wolkenhimmel zeigen sich Spuren grünlicher Farbe. Die Schatten der Gegenstände zeigen sich ungewöhnlich scharf, obgleich der Contrast zwischen Licht und Schatten stark gemindert erscheint. Ein Wind erhebt sich vor der Bildung des Ringes und streicht in der Richtung, welche die Finsterniß auf der Erde nimmt. Brenngläser verlieren ihre Kraft, ein den Sonnenstrahlen ausgesetztes Thermometer sinkt beträchtlich, weniger oder auch gar nicht das im Schatten hängende.

Jede totale und ringförmige Finsterniß beginnt und schließt mit einer partialen. Auch die nördlichen und südlichen Nachbargegenden der Schattenzone bei totalen Finsternissen haben nur eine partiale Verfinsterung der Sonne. Ist diese nirgend auf der Erde total oder ringförmig, so kann sie nur in höheren nördlichen oder südlichen geographischen Breiten Statt finden.

Für jeden gegebenen Beobachtungsort ereignet sich alle 3 Jahre eine partiale Sonnenfinsterniß, welche nur dann mit besondern physischen Erscheinungen begleitet ist, wenn mehr als $^9/_{10}$ der Sonnenscheibe verfinstert sind.

Man bemerkt dann eine Abnahme der Tageshelle, eine größere Schärfe der Schatten und Spuren des Finsternißwindes.

Am 8. Juli 1842 werden in Prag über $^{11}/_{12}$ des Durchmessers der Sonnenscheibe verfinstert seyn. Die Verfinsterung beginnt um 5 Uhr 33 Minuten Morgens und endet um 7 Uhr 32 Minuten. Sie dauert also 1 Stunde und 59 Minuten.

Große Sonnenfinsternisse, wie diese, finden nur selten Statt, und ihre Dauer ist kurz. Durch trübe Witterung wird überdies die Beobachtung vielleicht der größeren Hälfte der Finsternisse vereitelt. Daher besitzen wir über die sie begleitenden Erscheinungen nur dürftige Beobachtungen.

Wir wollen den astronomischen Theil der Erscheinungen der Beobachtungskunst der Astronomen und ihren vortrefflichen Instrumenten überlassen. Nur von ihnen kann die Wissenschaft neue Beiträge zu den interessantesten Erscheinungen, welche die Finsternisse begleiten, erwarten.

Wir andern wollen uns begnügen, jenen Theil der Erscheinungen zu beobachten, welche in unserer Atmosphäre vorgehen und jenen, der sich in den organischen Wesen unseres Planeten kund gibt. Nur durch das Zusammenwirken Vieler, von denen sich jeder einem besonderen Zweige der Erscheinungen ganz unbefangen, und ohne fremdartiges ins Auge zu fassen, widmet, sind Ergebnisse zu erwarten, welche die Wissenschaft dankbar in ihr Gebiet aufnehmen wird.

Es möge der Physiker den Verlauf der Aenderungen des Sonnenlichtes während der Finsterniß durch Prismen und ähnliche optische Vorrichtungen verfolgen. Der Meteorolog möge den Gang aller meteorologischen Instrumente in kurzen Zeitfristen aufzeichnen und die Aenderungen in der Heiterkeit und Wolkenbildung verfolgen und wenn die Umstände günstig sind, auch auf die Dunsthöfe und die Niederschläge in verschiedenen Formen seine Aufmerksamkeit richten. Der Pflanzenphysiolog möge die Beobachtung solcher Pflanzen besorgen, welche ihre Blumenkronen zu gewissen Tageszeiten öffnen. So möge Jeder in seiner Berufssphäre wirken und die Ergebnisse öffentlich bekannt machen, damit sie für die Wissenschaft nicht verloren gehen.

Möge sich endlich die Beobachtung des Einflußes der Finsterniß auf den Menschen und die Thiere, die er gezähmt und an sich gefesselt hat, einer allgemeinen Theilnahme erfreuen, da sie so leicht für Jeden ausführbar ist.

Wir wünschen den Lesern einen schönen und heitern Tag am 8. des Monates Juli 1842.

Karl Fritsch.

Literärische Notiz.

Unter dem Titel »Rozbor staročeské literatury« (Analysis altböhmischer Literatur) ist kürzlich eine Sammlung von Abhandlungen erschienen, welche in den Jahren 1840 und 1841 in den Sitzungen der philologischen Sektion der k. böhm. gelehrten Gesellschaft gelesen worden waren. Alle neun, in dem 106 Quartseiten starken Hefte enthaltenen Abhandlungen beleuchten in sprachlicher Hinsicht altböhmische, meist nur im Manuscripte vorfindliche Schriften. Den Eingang macht ein Aufsatz Šafařík's über die ältesten Handschriften des böhmischen Psalters. Sieben Handschriften werden hier besprochen, von denen sich eine in Wittenberg, die 2. in der k. k. Universitätsbibliothek, die dritte in der Bibliothek des prager Domkapitels, die 4. (ehemals dem Geschlechte der Poděbrade gehörig) in der fürstlichen Bibliothek in Oels befindet, zwei weitere Handschriften sind nur bruchstückweise vorhanden, der siebente Psalter ist der lateinische aus dem XII. Jahrh. mit böhmischer Interlinearversion aus dem 13. Jahrh., Eigenthum des böhmischen Museums. — Von Jungmann enthält das uns vorliegende Heft 4 Abhandlungen: 1) über einige handschriftliche čechische Gebetbücher, die sich theils in der k. k. Universitäts-, theils in der Raudnitzer, theils in der Bibliothek des Hrn. Ritters von Neuberg befinden; 2) über Johann Bechyňka's christlich moralische Schriften, deren 1. Theil im Besitze des Hrn. Ritters von Neuberg, der 2. im Besitze des Hrn. Bibliothekars Hanka ist (beide handschriftlich); 3) über eine »astronomisch-medicinische Anleitung« aus dem XV. Jhrhdte. (handschriftlich in der Bibliothek des Hrn. Ritters von Neuberg); 4) über die vier bisher bekannten Handschriften von des Thomas von Stitný christlichen Lehrbüchern. Die in letztern drei Abhandlungen besprochenen Schriften, vorzüglich aber jene Bechyňka's und Stitný's haben nebst sprachlichem Interesse auch jenes, daß sie wichtige Beiträge zur Sittengeschichte enthalten. Aus Stitný's Schriften sind bereits öfter einzelne Bruchstücke (in der böhm. Museumszeitschrift) im Drucke mitgetheilt worden; von Bechyňka geschieht (unseres Wissens) hier zum ersten Male Erwähnung. Er war Kaplan bei St. Apolinar in Prag, und schrieb zwischen 1541 — 1577; seine Schriften gewähren uns helle Blicke in das häusliche Leben, die Sittenzustände und die Denkungsweise unserer Vorfahren in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Schon in dieser Hinsicht wäre daher die Herausgabe dieser Schriften wünschenswerth, von einem so seltsamen Geschmack auch übrigens die Vergleiche des Verfassers (z. B. des geistigen Lebens mit einem »Korbel«) zeugen. — Von Čelakowský, den wir nunmehr nur noch dem Geiste, nicht mehr dem Domicil nach zu den Unseren zählen dürfen, theilt der Rozbor eine Abhandlung über einige Bücher religiösen Inhalts mit. Zahlreicher sind die Beiträge Hanka's, des rüstigen und glücklichen Auffinders und Erforschers so manches unschätzbaren Sprachdenkmals. Diesmal gibt er uns 1) eine Uibersicht der alten böhmischen Rechtsquellen; 2) einen Aufsatz über den böhmischen Cisiojanus (bekanntlich eine eigene Art Kalender, bestehend aus 24 Versen, deren je zwei auf einen Monat entfallen, und die wichtigsten Kirchenfeste und Heiligentage, oft nur der Anfangssylbe nach, enthalten. Diese Verse wurden auswendig gelernt, die Sylben auf den Fingern abgezählt, und darnach berechnet, auf welchen Tag dies oder jenes Fest falle. Mögen beispielweise die beiden Dezember-Verse hier Platz finden:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16
Zalujo Barbě Mikul, prosinec se na Lucie rozdul;

17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31
Za pana Tomáše zsekl rod, Štěp, Jan, Mla, Tomě, Sil.

4. Dez. Barbara, 6. Nikolaus, 13. Lucia, 21. Thomas Ap., 25. Geburt Christi, 26. Stephan Märt., 27. Johann Ev., 28. Unschuldige Kindlein (Mládata), 29. Thomas B., 31. Silvester). 3) Den Schluß des Heftes bilden einige Proben aus dem Rheimser Evangelium (Texte du sacre) und dem Evangelium des Ostromir von Nowgorod (aus dem J. 1057).

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Fünfzehnter Jahrgang.

Zweites Semester.

Prag, 1842.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Inhaltsverzeichniß

zum zweiten Semester des fünfzehnten Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Novellen ꝛc.

Die Quadrupelallianz. Erzählung von Franz Schuselka. 78 — 88.
Der Preis einer Satzschrift. Aus dem Voleur. 79.
Der Lerchen-Befreier. Erzählung von L. L. Baltekron. 88. 89.
Die Verschleierte. Eine historische Erzählung. (Aus dem Monthly-Chronicle). 90 — 93.
Der Platzregen. Erzählung von Franz Schuselka. 94 — 96.
Ein Ausruf. Von F. K. 97. 98.
Der Lastträger von Bristol. Eine Erzählung aus dem Englischen. 99 — 106.
Der unabweisliche Vorleser. (Revue de Paris). 105.
Eine Gottesbraut. Scene aus dem Salzburger Bauernleben. Von Franz Schuselka. 107.
Dora. Eine Idylle aus dem Englischen des Alfred Tennyson. 108.
Nur nicht zu sicher! Unglücksfälle eines Hochzeitstages; erzählt nach dem Englischen. (Bentley's Miscellany). 109 — 111.
Der alte Adam. Erzählung von L. L. Baltekron. 112 — 115.
Die erste weiße Rose. Erzählung von B. F. 116. 117.
Der Strander. Erzählung nach einer wahren Begebenheit. (Nach Ainsworth's Magazine). 118. 119.
Die Nachbarn. Erzählung von B. Floriani. 120. 121.
Das gewonnene Loos. Von H. H. 122 — 125.
Idiosynkrasien. Erzählung von G. H. Brander. 125 — 127.
Erste Liebe eines Gecken. Erzählung aus dem Englischen. 127—140.
Dankbarkeit. Von Capt. Marryat. (Aus dem Book of beauty for 1843). 130 — 133.
Ein Original. 137.
Eine Episode aus dem Leben. Von Bulwer. (Aus dem Book of beauty for 1843). 141 — 144.
Ein Doktor der Herzenskunde. Erzählung von L. L. Baltekron. 145 — 146.
Diana. Erzählung aus dem Französischen des Henry Berthoud. 147 — 154.
Die Erbschaft. Nach dem Französischen des Marie Aycard. (Courrier français). 155. 156.

Mosaik durch alle Nummern.

Gedichte:

Zur Feier der Eröffnung der Kettenbrücke zu Podebrad. Von Karl Viktor Hansgirg. 112.
Zur Feier des 30. Dezember's 1842. Von Med. Dr. Fried. Bach. 156.

Kunst und Leben in Böhmen.

Die Sonntags-Gewerbsschule und die Privat-Forstlehranstalt auf der Herrschaft Pürglitz. 86.
Bemerkungen bei Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842. 87.
Das Prager Kinderspital. 93.
Das Reichenberger Musikfest. 102. 103.
Libosch. 104.
Das Erdbeben vom 22. August. 107.
Die Einweihung der Kaiser-Ferdinandsbrücke zu Beraun. 113.
Böhmische Gewerbsprodukte bei der allgemeinen deutschen Industrieausstellung in Mainz. 114. 129.
Das neue Theater im Stöger'schen Hause. 116. 117.
Erziehungs-Institut der Dem. Fr. Jaskiewicz. 116.
Erinnerungsfeier der Gründung des Vereins zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden in Böhmen. 121.
Viertes böhmisches Wettrennen. 122. 123.
Lehranstalt der Mad. Louise Schmidt, geb. Berka. 124.
Böhmens Produktion an edlen Metallen. 126.
Die böhmische Kohlenbahn. 127.
Pardubitzer Jagdvereinswettrennen. 127.
Ein kleines Raritäten- u. Naturalienkabinet auf dem Lande. 136.
Consumtion von Prag. 139.
Darstellung der in der Hauptstadt Prag in den letzten fünf Jahren unternommenen Privat- und öffentlichen Bauten. 147.
Topographische Notiz. (Das Haus zur steinernen Glocke in Prag). 153.

Telegraph von Prag.

Dramatische Anzeigen. 78. 92. 115. 116. 119. 121. 123. 125. 129. 135. 136. 138. 140. 141. 145. 146. 147. 148. 151.
Anzeigen von Concerten und Akademien. 85. 87. 100. 110. 111. 112. 115. 119. 121. 122. 127. 135. 137. 139. 143. 149. 151.
Kirchenmusikanzeigen. 90. 92. 95. 96. 101. 105. 107. 130. 139.
Prüfungsanzeigen. 86. 87. 90.
Mauteinnahme der Kaiser-Franzensbrücke. 79. 92. 106. 118. 131. 134. 144.
Herrn Faber's Sprechmaschine. 80. 84. 87.
Mad. Bishop und Herr Bochsa. 83.
Heinrich Zschokke in Prag. 87.
Dioramen des Herrn Lera. 89.
Prüfung im Lehrsaale des Herrn Kisch. 91.
Produktion auf der Civilschwimmschule. 95. 96.
Kirchenfest auf dem Laurenzberge. 95.
Eröffnung eines Gäßchens neben dem Konvikt. 96.
Zug der Doppeleisenbahn von Wien nach Prag. 98.
Brand auf der Neustadt. 103.
Anzeige der Einweihung der Kaiser-Ferdinandsbrücke bei Beraun. 111.
Bevorstehende Ankunft Alex. Guerra's mit seiner Gesellschaft. 116.
Hr. Ernst Maschek. 119.
Brand einer Zuckerfabrik in Karolinenthal. 121. 122.
Der neue Tanz des Herrn Raab. 121. 149.
Lokales. 128. 135. 139. 143.
Bisheriger Ertrag der Neujahrsentschuldigungskarten. 130.
Cäcilienverein. 130.
Ein neu erschlossener Feldbrunnen. 131.
Quartettmusik. 132.
Hr. Eisner. 134. 137. 141.
Verstärkung des Chorpersonales. 137.
Industrielles. 138.
Hohes Alter. 140.
Rubinstein. 141. 145. 149.
Cosmorama der Gebrüder Bardagelata. 145.
Getreidedampfmühle in Karolinenthal 145.
Glasspinnerei des Herrn Joh. Mucci. 147.
Des Schauspielers Hrn. Bayer 40jähriges Jubiläum. 148.
Der Porträtmaler Hr. Steiner. 149.

Die böhmische Reunion vom 20. Juli. 87.

Correspondenznachrichten aus Böhmen.

Beraun 108. (Mozartsfest).
Böhmisch-Leipa 94. (Brände).
Budweis 124. (Bälle und Theater).
Bürgstein 142. (Werke des Bildhauers Mathias Braun).
Groß-Gerik 124. (Meteorologisches).
Kardiz 118. (Musik).
Karlsbad 81. 87. 95. 102. 121. (Badeberichte). 109 (Feier des Gedächtnißtages des Sieges bei Kulm). — 153. (Musikal. deklamatorische Abendunterhaltung zur Begründung eines Monumentes f. Dr. D. Becher).
Klattau 130. (Theater).
Königinhof 92. (Musikalische Akademie).
Königswart 114. (Dramat. Vorstell.)
Krumau 137. (Gründung einer Mädchenarbeitsschule).
Kuttenberg 106. (Musikalisches. Abschiedsfest beim Abmarsch des 4. Jägerbataill.). — 108. (Mozartsfest). — 120. (die Brandelfeier). — 142. (Gesangschule).
Leitmeritz 95 (Brand in Salwitz. Geitschberger Wasserheilanstalt).
Marienbad 78. 105. (Badeberichte). — 111 (Hinscheiden des Teplier Abtes P. Mayr). — 115. (Daguerreotypeur Hr. Stark).
Offegg 136. (Hinscheiden des Prälaten P. F. S. Krügner).
Pardubitz 82. 87. (Kirschenfest in Kunetitz). — 119 (Wettrennen und Parforcejagden).
Pilsen 129. (Theater).
Pisek 99. 111. (Wohlthätiges Wirken).

Polič 111. (Akademie).
Reichenberg 82. (Kunstausstellung). — 87. (Concert zum Besten der Abgebrannten in Hirschberg). — 90. 96. (Ankündigung des Musikfestes). — 124. 131. (Theater). — 151. (Concert des Ferd. Laub).
Reichstadt 96. (Brand).
Saaz 82. 131. (Oekonomisches). — 91. (Brände). — 95. (Concert der Dlle. P. Rischawy. Brand in Radonitz).
Salmsruhe 126. (Meteorologisches).
Schönlinde 113. (Akademie).
Teplitz 80. 84. 85. 90. 94. 102. 111. (Badeberichte. Französische Schauspielergesellschaft des Mr. Talier. Feierliche Einweihung des Friedrich Wilhelm Hospitals. Der Herzog von Bordeaux. Clara Wieck). — 129. (Rückblick auf die Badesaison).
Tetschen 150. (Musa Cavendishii).
Warnsdorf 84. (Concert).
Winterberg 121. (Meteorologisches).
Kleinere Nachrichten vom Lande. 81. 87. 89. 91. 103. 108. 109. 116. (Brände in Nehasic, Brozan, Prawonin, Eiblitz, Erkanic, Böhmischkahn, Nixdorf). — 85. (Musica sacra in Bestwin). — 91. (Seidenraupenzucht in Böhmen). — 100. (Dr. Strakaty in Marienbad). — 106. (Georginenfest in Skalitz. Unglück durch Streichzündhölzchen). — 107. (Eine Anomalie). — 108. 109. (Waldbrand bei Herrnskretschen). — 110. (Hinrichtung in Jungbunzlau). — 111. (Bruderhaß). — 112. (Anzeige der Brandelfeier in Kuttenberg). — 113. (Feierliche Eröffnung der Podebrader Kettenbrücke). — 116. 131. (Meteorologisches). — 125. (Georginenfest zu Weißwasser). — 127. (Jubelhochzeit in Kreuzberg). — 132. (Concert in Schwarzkosteletz). — 143. (Blühende Musa Cavendishii in Tetschen). — 147. (Eine frühere Musa Cavendishii. Fruchtbarkeit eines Schafes in Schönau). — 150. (Vierfacher Mord in Neustadtl. Akademie in Kreibitz und Liffa). — 155. (Heldenmuth einer Frau). — 156. (Christfest in der Karolinenthaler Kleinkinderbewahranstalt).
Kunst- und musikalische Notizen.
Musikalisches (Orgelschule. Musikinst. d. Hrn. Prokisch). 97. 98.
Improvisationen der Mad. Karoline Leonhardt-Lyser. 105. 108. 110. 111. 113.
Melodien zu Jaromir Erben's Sammlung böhm. Volkslieder. 1. Bd. 115.
Kunstnotiz (über die Künstler Herren Leopold Pollack, Gareis, Horn und Zumsande). 120. 121.
Musikalische Leihanstalt des Herrn Hofmann. 144.
Berichte über Concerte und Akademien.
Concert zum Besten des Bartholomäi-Armenhauses. 87.
Die musikalische Akademie zum Besten des Wittwen- und Waisenunterstützungsfondes dies. Tonkünstler 89.
Concert des Hrn. Prof. Stigler. 117.
Concert des Hrn. Ernst u. d. Frau Cäcilia Maschek. 123.
» » » Tuyn. 124.
» » » Schulhoff. 126.
» » » Hering. 129.
Concerte des Cäcilienvereins. 131. 141. 152.
» » Herrn Eitner. 139. 140.
Concert der Dem. Marie Potel. 146.
Quartette zum Vortheile der hinterlassenen Familie des F. W. Piris. 148. 151. 154.
Anton Rubinstein's beide ersten Concerte. 150.
Concert des Herrn Jos. Fischer. 150.
» z. Besten dürft. Hörer der techn. Wissensch. 152.

Theaterberichte.

Deutsche Bühne im ständischen Theater.

(Die mit * bezeichneten Pieçen sind Novitäten.)

Opern. Jüdin 80. Norma 82. 102. 129. Lucrezia Borgia. 85. 112. Fra Diavolo. 93. * Krondiamanten 98. 99. Templer und Jüdin 99. Figaro's Hochzeit 100. 141. Fidelio 101. Blitz 106. Don Juan. 107. * Hans Sachs 122. 141. Car und Zimmermann 129. Zauberflöte 130. Guido und Ginevra. 132. Postillon von Lonjumeau 133. * Adele de Foix 138. 143. Robert der Teufel 144. * Marie, die Tochter des Regimentes 147. 149. Nachtlager zu Granada 150. Freischütz 151.
Trauerspiele. Isidor und Olga 105. Macbeth. 109. Braut von Messina 111. 141. Hamlet 114. 115. Richard III. 117. Die Schuld 118. König Lear 119. 120. Maria Stuart 135. * Richard Savage 139. 140. 144. Götz von Berlichingen. 145. 147. 150.
Schauspiele und Dramen. Sohn der Wildniß 96. * Die Perlenschnur 99. Traum ein Leben 101. Eine Nacht im Gefängnisse 106. Drama ohne Titel 113. * Treue Liebe 114. Wilhelm Tell 116. * Kaiser Rudolf in Worms. 126. 128. Zurücksetzung 130. Brandstifter 134. * Die Fürstenbraut 142. Der Mulatte 144. Corona v. Salujjo 144. Silberne Hochzeit 149.
Lustspiele. Die Widerspenstige 81. Der Mann meiner Frau 81. Jadest 81. Fesseln 82. * Die Liebe nach der Hochzeit 83. 84. * Beruf und Liebe 85. Die gefährliche Tante 87. 109. Das Ladenmädchen 88. Die Wasserkur 89. * Die kranken Doktoren 90. 91. 107. Das letzte Mittel 91. Minna von Barnhelm 100. 124. List und Phlegma 102. Von Sieben die Häßlichste 102. Ball von Ellerbrunn 103. Schauspielers Wanderleben 104. Der beste Ton 108. Glas Wasser 112. Garrik in Bristol 115. Einfalt vom Lande 136. Donna Diana 138. Die beiden Klingsberge 138. Der Kammerdiener 142. Der junge Ehemann 147. Kunst zu gefallen 150. Doktor Wespe 156.
Zauberspiele und Possen. Mädel aus der Vorstadt 81. Geheimniß des grauen Hauses 84. Dienstbotenwirthschaft 84. Der wilde Jäger 85. Der Seiltänzer aus Liebe 87. * Einen Jux will er sich machen 87. 89. 95. 136. * Die letzte Wache und das Armband 91. Gut Waldegg 93. Talisman 95. 131. Tritschtratsch 96. Dreizehn Mädchen in Uniform 96. Fest der Handwerker 102. Der Vater der Debutantin 103. Die verhängnißvolle Faschingsnacht 123. Lumpacivagabundus 125. Till Eulenspiegel 132. Zauberröthchen 149.
Ballette und Pantomimen. * Der Kobold als Harlekin 79. 80. Der Carneval von Venedig 81.
Gäste. Hr. Fenzl 78. 79. 80. 81. Hr. Fichtner 81. 82. 84. 86. 87. 88. 89. 90. 91. Mad. Fichtner 81. 82. 84. 86. 87. 88. 89. 90. 91. Hr. Nestroy 84. 85. 87. 89. 91. 93. 95. 96. Frau v. Lenz 108. 109. 111. 112. 113. 114. Hr. Rott 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. Hr. Schmetzer 132. Hr. Wurda 80. 82. Mad. Dressler-Pollert 99. 100. 101. 102. Hr. Seelig 101. 103. 105. Hr. Grobecker 102. 109. Hr. Engelhardt 104. 105. Mad. Ritter 122. Hr. Wolmany 134. 135. 136. 138. 141. 142. Hr. Klauer 144. 145. 147. Hr. Siedeck 150.

Deutsche Vorstellungen im Stöger'schen Hause.

Abbé de l'Epée 125. Zauberschleier 151.

Böhmische Bühne.

Eröffnung der böhmischen Bühne 117.
Opern. Liebestrank 118. Joseph und seine Brüder 124. Don Juan 133. 138. Schweizerfamilie. 139. Freischütz 140. Nachtlager zu Granada 153.
Trauerspiel. Räuber 134. 135.
Schauspiele. Werner 125. Dienstpflicht 125. Toni 130. Blanik 131. Parteienwuth 141. Die Drachenhöhle bei Röthelstein 149. Der Löwe von Kurdistan 149. Graf Benowsky 152.
Lustspiele. * Maler Skreta 117. 119. 120. * Pantoffel und Degen 119. * Der beste Ton 135. * Üible Laune 148. 149. Der Zauberhut 151.
Possen. Rohowja Viereck 130. Ziska's Schwert 139. Der Zeitgeist 144.
Gäste. Herr Krumlowsky 152. Hr. Stěpán 152.

Statt eines Theaterberichtes 78. 105. 128.
Allerlei 92. (Malý Čech a Němec, von Swoboda. Liedercompositionen des Herrn Worel). — 153. (Concerte. Rubinstein, Merz Quartette. Dreyschock).

Literärische Notizen.

Šafařik's slawische Ethnographie. 79.
Almanach de Carlsbad. Par le Chev. J. de Carro, M. D., XII. Année. 96.
Leichtfaßliche Belehrung über das gesammte Eisenbahnwesen. 107.
Deutsch-böhm. Wörterbuch d. Hrn. Franta-Sumawsky. 126. 127.
Libuša, zweiter Jahrgang. 130. 154.
Das Königreich Böhmen. Von J. G. Sommer. 10. Bd. Tab. Kr. 133.
Lehrbuch der Erd- und Staatenkunde, von J. G. Sommer. 133.
Malá encyklopedie nauk. I. djl. W. W. Tomka krátký wšeobecný dějepis. 135.
Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, herausgegeben von J. G. Sommer. 137.
Schrift über Kleinkinderbewahranstalten (»Biege den Baum, so lange er jung ist«). 143.
Ein neues Werk von Johann Kollár. 146.
Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher. 150. 151.

Nekrologe.

Freundliche Erinnerung an einen Verstorbenen (Mich. Ranek) 104.
Friedr. Piris 127. Dion. Weber 155.

Ranek's Brückenprojekt betreffend. 84. — Abfertigung 85. — Noch ein Wort über die Unausführbarkeit des Ranek'schen Brückenprojektes, von mehren Technikern 88. — In Angelegenheiten der Ranek'schen Brücke 91. — Bitte der Redaktion 143. — Erklärung 146.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Juli | Nro. 78. | 1842.

Die Quadrupel-Allianee.

Erzählung von Franz Schuselka.

1.

Treu der geistreichen Gewohnheit des Menschengeschlechtes, alle möglichen Feierlichkeiten mit Essen und Trinken zu begehen, hatte auch der neu ernannte Landgerichts-Referendar, Karl Selmer, einigen Freunden und Collegen ein Festmahl gegeben. Natürlich fehlte dabei der französische Schaumwein nicht, der fabrizirte Göttertrank, der den armen Menschenkindern so theuer geschäukt wird, aber nicht wohlfeiler seyn kann, weil ihn sonst die hochweisen Menschenkinder nicht mit dem seligen Bewußtseyn schlürfen könnten, daß er echt sey. Selmer's Freunde tranken seine Gesundheit mit rührendem Wetteifer, und als die Gesundheiten erschöpft waren, begeisterten sie sich durch den funkelneuen Trinkspruch: »Was wir lieben!« zu neuen Heldenthaten. Daß es hierbei an witzigen Bezüglichkeiten nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Namentlich wurde der Festgeber selbst tüchtig in die Mache genommen und mit seiner Quartiersfrau, der reizenden Witwe von Lieben, so treffend durchgehechelt, daß sein Gesicht einüber das anderemal von einer Glut überflogen wurde, die noch über die Gesundheits- und Weinröthe hinausging. —

Um seiner Verlegenheit ein Ende zu machen, hob er ein volles Glas hochauf und rief: »Mein guter Onkel, mein väterlicher Wohlthäter! Gott erhalt' ihn mir noch lange!«

Mit jubelndem Zurufe sprangen alle Freunde auf und leerten ihre Gläser bis zur Nagelprobe.

»Dein Onkel wird eine herzliche Freude haben über Deine so unverhofft schnelle Beförderung,« bemerkte einer der Freunde.

»Er hat auch alle Ursache, sich zu freuen,« setzte ein anderer hinzu; »denn er ist mitavancirt. Als Onkel eines Praktikanten nämlich kam er mit jährlichen 600 Thalern davon; als Onkel eines überzähligen Referendarius aber muß er wenigstens 1000 springen lassen, wenn der Herr Neffe standesgemäß leben soll.«

»O, das gibt er mir gern; er gäbe mir sein Letztes!« rief Selmer gerührt. »Lassen wir ihn noch einmal leben!«

»Lassen wir ihn leben, so lange der Champagner dauert!« rief der scherzhafte Freund. »Er hat ein Recht, zu fordern, daß der Wein auf seinen Namen getrunken werde, weil er ihn wahrscheinlich wird bezahlen müssen!«

»Oho, daraus wird nichts!« schrie hier plötzlich eine kräftige Baßstimme, und der gefeierte Onkel stürmte in die Stube.

»Onkelchen, das ist eine köstliche Uiberraschung!« rief Selmer, dem eintretenden entgegen eilend, während seine Tischgenossen mit einiger Verlegenheit ihre Verbeugungen machten.

»In der That, Karlchen, eine köstliche Uiberraschung!« sprach der Onkel mit gutmüthiger Satyre. »Ich glaubte Dich in der Kanzlei bis an den Hals in Aktenstößen vergraben, und finde Dich bei einer Champagnade!«

»Sie sollen gleich die freudige Ursache hören, bester Onkel,« sprach Selmer glühend, aber sein bester Freund, Doktor Hilde, fiel ihm in die Rede, und begann mit scherzhafter Feierlichkeit also:

»Verehrtester Herr von Feldner, respektive Herr Onkel und Vaterstellvertreter, es wird Ihrem Geiste nicht unbekannt geblieben seyn, daß es im Amtsleben auch Exoffo-Schmausereien gebe; nun, die hier zu Ende gehende, durch Dero glückliche Dazwischenkunft aber, will's Gott, wieder auflebende Schmauserei ist mindestens eine halb officiose, denn — —« Und in einer wohl berechneten Gradation enthüllte er nun dem staunenden Onkel, daß der Herr Referendar, respektive Neffe und Freund, eben heute in Folge unerwartet schneller Beförderung den Eid abgelegt habe und morgen auf das oheimliche Gut geeilt wäre, um seinen väterlichen Wohlthäter, respektive Onkel, mit dem Dekrete zu überraschen.

Uiber diese Freudenbotschaft brach der gute Onkel in lauten Jubel aus. Er segnete und pries seinen braven, nun versorgten Neffen mit solcher Rührung, daß dieser es für gerathen hielt, diese Freudenwallung durch das schüch-

terne Bekenntniß zu dämpfen, daß er vor der Hand nur überzähliger und unbesoldeter Referendar sey.

»Das macht nichts!« rief der wackere Onkel. »Bemühe Dich nur, daß überzählig bei Dir nicht so viel als überflüßig bedeute; die Soldlosigkeit kannst Du schon noch eine Weile ertragen. Uiberhaupt soll man, wenn es sich um Dienste für das Vaterland handelt, nicht zuerst und vorzugsweise nach der Besoldung fragen!«

»Vorausgesetzt, daß man auf irgend eine andere Art gegen Hungersnöthen assekurirt ist!« setzte ein anwesender vielgeprüfter Praktikant tief seufzend hinzu.

Daß es nun eine gebieterische Pflicht war, dem Onkel zu Ehren noch einigen Flaschen den Hals zu brechen, bedarf keiner Betheuerung. Erst als der lustige Herr im Laufe des Gespräches äußerte, er sey so unverhofft in die Stadt gekommen, um mit dem Neffen hochwichtige Dinge zu verhandeln, fühlten sich die Freunde an den Aufbruch gemahnt.

Ungeachtet aller Lustigkeit hatte Selmer doch bemerkt, daß der Onkel nicht mit unbefangenem Sinne an der Freude Theil nehme. Von Zeit zu Zeit trübte eine Wolke des Ernstes seine heitern Züge; er versank in, wie es schien, ängstliches Nachdenken, und war so zerstreut, daß er häufig den Faden des Gespräches verlor. Kaum waren daher die Gäste entfernt, so forschte der Neffe mit unverholner Bangigkeit nach der Ursache dieser Gemüthsunruhe des geliebten Oheims.

»Wichtige, folgenreiche Dinge wirst Du hören Karl!« sprach der Onkel feierlich. »Bevor ich sie Dir aber mittheile, mußt Du für mich auf's Zollamt gehen und trachten, daß meine Wollfuhren bald expedirt werden.«

Während Selmer dienstfertig Hut und Stock ergriff, warf der Onkel mit weggewandtem Gesichte die Frage hin: »Was macht denn Deine Quartiersfrau?«

»O, sie ist frisch und gesund und nimmt täglich an Liebenswürdigkeit zu!« rief Selmer glühend.

»Und an Alter nimmt sie ab, nicht wahr?« scherzte der Onkel und zwang sich zu einem recht gleichgiltigen Lachen. »Sag mir doch, hat sie viele Anbeter?«

»So viel, als warmblütige Männer in ihre Nähe kommen.«

»Nun, und zeichnet sie keinen besonders aus? Hat sie denn wirklich ein so eiskaltes Herz?«

»Ach, wer kann ihr Herz erforschen! Sie ist liebenswürdig wie ein Engel, aber sie benützt ihre Liebenswürdigkeit nur dazu, die Männer zur Verzweiflung zu bringen. Sie scheint alle zu hassen, als ob alle schuld wären, daß sie in ihrer kurzen Ehe unglücklich war!«

»Ei ei, Du ereiferst Dich ja ordentlich!« sprach der Onkel und faßte den Neffen scharf in's Auge. »Auf welchem Fuße stehst denn Du mit ihr, he?«

»Ich, mit ihr?« rief Selmer und sprang lachend aus dem Blickbann des Onkels. »Bei Gott, auf dem allersteifsten Convenienzfuße, auf einem wahren Conventionsfuße! Ich bringe ihr monatlich meine 20 fl. Miethe und einige schamrothe Albernheiten, bekomme einige Sarkasmen heraus, werde von Zeit zu Zeit mit einigen alten Tanten zu Tisch geladen, und habe übrigens — eben weil ich das Glück habe, bei ihr zu wohnen — das Unglück, strenger als jeder andere behandelt zu werden.«

»Aber Du verzweifelst doch deßhalb nicht?« fragte der Onkel mit wahrhaft stechenden Blicken.

»Nein, wahrhaftig nicht!« entgegnete Selmer mit unmäßigem Gelächter; fand aber für gut, dem Gespräche dadurch ein Ende zu machen, daß er dem Onkel Pfeifen und Tabak zurecht legte und forteilte.

2.

Selmer's Oheim, Feldner, stand in jenem Mannesalter, wo ein unverstümmeltes Leben gewöhnlich noch eine recht üppige Kraftentfaltung treibt, bevor es zu welken beginnt. Feldner besaß in der Nähe der Residenz ein recht ansehnliches Gut; war aber in seinem Geldwesen ziemlich in Unordnung, weil er als Hagestolz lebte. Er hatte in seiner Jugend von einer benachbarten Baronesse einen Korb bekommen, und dies vermochte ihn zu der unglücklichsten aller Entsagungen. Er war von Grund aus ein gemüthlicher und fröhlicher Charakter, aber wie es immer und überall geschieht, äußerte sich auch bei ihm mit zunehmenden Jahren immer häufiger die traurige Unbehaglichkeit und Unleidlichkeit des Altjunggesellenthums. Feldner bemerkte diese zunehmende Vergiftung seines Wesens mit Schrecken; er kämpfte wacker dagegen, konnte sich aber die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit nicht verhehlen, daß endlich seine kräftige Lebensfreudigkeit in dieser milzsüchtigen, schwarzgallichten Grämelei gänzlich untergehen werde.

Selmer war ein Schwestersohn des Gutsbesitzers. Seine Mutter war in einer unglücklichen Ehe um ihr ganzes Vermögen gekommen, und ihrem verschwenderischen Gatten in einen frühen Tod gefolgt. Feldner vertrat bei dem verwaisten Karl im edelsten und vollsten Sinne des Wortes Vaterstelle; er that es mit um so größerer Innigkeit und Freude, als ihm selbst dadurch die unschätzbare Wohlthat zu Theil ward, einen Gegenstand liebevoller Sorge zu haben. Er erlebte auch die Freude, den Pflegling im Guten und Schlimmen zu einer Aehnlichkeit mit ihm gedeihen zu sehen, die bei einem leiblichen Sprossen nicht größer und wesentlicher hätte seyn können.

Karl wohnte seit mehreren Monaten bei der reizenden, jungen und ziemlich wohlhabenden Witwe von Lieben. Daß er ihr galante Aufmerksamkeiten erwies und von Freunden und Bekannten beneidet und bewitzelt wurde, ist aus der menschlichen Natur überhaupt und der männlichen insbesondere leicht erklärlich; daß der arme Referendarius von der grausamen Frau tyrannisirt wurde, wissen wir aus seinem eigenen Geständnisse. Frau von Lieben hatte in einer kurzen Ehe sehr unglücklich gelebt, und sie schien dies an der ganzen Männerwelt rächen zu wollen. Sie behandelte alle mit kaltem Stolze, mit beißender Satyre; nur bei einem einzigen machte sie eine Ausnahme, aber

dieser einzige war keineswegs Karl Selmer, sondern — sein Onkel. Er hatte den Neffen einigemale besucht und Frau von Lieben benahm sich gegen ihn mit so süßer Freundlichkeit, daß es dem alten Junggesellen — um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen — durch Mark und Bein ging. Gleich nach der ersten Unterredung erkannte er, daß eine solche Frau der beste Schutzengel seyn müsse gegen Hypochondrie, Misanthropie, Melancholie und all die übrigen Teufel, die in der Hölle liebeleerer Einsamkeit martern. Diese Uiberzeugung wurde noch inniger, als ihn Frau von Lieben auf seinem Gute besuchte und durch den Zauber ihrer Gegenwart über alles eine so verklärende Weihe verbreitete, daß der arme Junggeselle die Erinnerung daran nicht mehr aus dem Herzen brachte. Nach vielen gedankenvollen Tagen und schlaflosen Nächten kam Feldner dahin, sich mit jungfräulichem Erröthen gestehen zu müssen, daß er in die herrliche Frau verliebt sey. Ein neues Leben ging ihm mit dieser Uiberzeugung auf, in ihrer Erwärmung schmolzen alle Zweifel des kalten Verstandes und eine so sehnsüchtige Ungeduld, wie sie nur aus dem Bewußtseyn, daß man nichts mehr zu versäumen habe, entspringen kann, war die Folge. Und das Schicksal begünstigte den gutsherrlichen Liebespätling auf ganz besondere Weise. Um ihm nämlich den beschämenden Vorwurf zu ersparen, in seinem gesetzten Alter bloß aus Liebe heiraten zu wollen, ließ es ihn unverhofft in eine so arge Finanzverlegenheit gerathen, daß ihm auch in dieser Hinsicht die wohlhabende Witwe wie ein vom Himmel gesandter Rettungsengel erscheinen mußte. Der nächste Wollmarkt sollte die Entscheidung bringen; Feldner fuhr mit dem festen Vorsatze in die Stadt, seine Wolle an Mann und unter einem sich selbst an Frau zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Unsere Landsmännin, Fräul. Jenny Lutzer, feiert zu London fortwährend die größten Triumphe. In »Figaro's Hochzeit« (am 17. Juni) mußten beide Duette und die Arie am Schluße wiederholt werden. Der Erfolg erreichte jedoch am 20., wo Meyerbeer's Hugenotten zum ersten Male gegeben wurden, seinen Gipfel. Als sie nach dem Akte gerufen wurde, flogen ihr von allen Seiten Blumen und Sträußchen zu, — ein in London unerhörter Fall. Am nächsten Morgen erfolgte die Einladung, am selben Abende um 9 Uhr bei der Königin zu singen. Fräul. Lutzer zu Liebe werden in der deutschen Oper nun ausnahmsweise auch italienische Opern, z. B. der Liebestrank, die Nachtwandlerin, Norma ꝛc., gegeben. Am Freitage, den 24., wirkte sie in dem großen Concerte mit, welches Moscheles für die abgebrannten Hamburger veranstaltete; sie sang die in Wien beliebte Trillerarie aus Nicolai's Templario. — —

Die junge, talentvolle Pianistin, Pauline Rischawy, welche noch immer ihre Studien bei ihrem Meister, Jos. Prokſch, fortsetzt, obgleich sie bei mehrmaligem, öffentlichem Auftreten bewiesen, daß sie bereits eine bedeutende Stufe der Ausbildung erreichte, wird in den nächsten Tagen eine Reise nach Karlsbad und den übrigen böhmischen Badeorten antreten, um dort Concerte zu geben. Dem. Rischawy zeichnet sich durch den Geschmack ihres Vortrages, durch ihre bedeutende technische Fertigkeit, durch ein staunenswerthes Spiel a vista, und durch ein ungewöhnliches musikalisches Gedächtniß aus. — Eine andere absolvirte Schülerin der Anstalt, Fräul. Marie Boussifet de Moricourt, welche in letzterer Zeit zu Dresden als Pianoforte-Lehrerin durch ihre solide Kunstbildung eine sehr günstige Aufnahme fand, wird im nächsten Herbste einem ehrenvollen Rufe als Pianistin in ein fürstliches Haus nach Rußland folgen. Aus derselben trefflichen Anstalt gingen bereits die Herren Pius Richter, Kawan, Resler, Smolikowsky, die Dlles. Isadelle und Jenny Boussifet, Nanette Kunz ꝛc. hervor, welche sämmtlich in adelichen Häusern als Musiklehrer und Lehrerinen angestellt sind. — Solche Thatsachen sprechen besser, als Worte, für das Prokschische Institut. —

Auch auf die Dampfbootfahrt auf der Elbe übt die trockene Witterung des heurigen Sommers einen ungünstigen Einfluß. Bereits seit dem 20. Juni fährt des niedrigen Wasserstandes wegen das Dampfboot »Bohemia« nicht zwischen Dresden und Obristwi, sondern nur zwischen Dresden und Tetschen. Es macht täglich die Hin- und Rückfahrt. — —

(Brände.) Ein furchtbarer Brand wüthete vom 9. bis 12. Mai in den Nowo-Usolskischen Salzwerken im russischen Gouvernement Perm. Auf einem Raume von 2½ Werſten wurde alles in Asche gelegt: Salzsiedereien, Röhren, 15 Magazine, ungeheuere Salz- und Holzvorräthe, die Kathedrale und 5 — 600 Häuser. — In mehren Ortschaften des französischen Departements des Oberrheins brachen im Juni Feuersbrünste aus, darunter die bedeutendste im Dorfe Illfurth (bei Mühlhausen), welche 40 Häuser einäscherte. — Bei Maestricht wurde fast das ganze Dorf Gratham durch Brand zerstört. — Aus Vaucouleurs wird ein unterirdischer Brand gemeldet. Die Arbeiter am Kanal von Mauvages hatten am 6. Juni aus Unvorsichtigkeit in einem unterirdischen Gange Feuer angezündet, welches die bretternen Wände ergriff und sich schnell verbreitete. Sechs Arbeiter fand man, als Hilfe herbeieilte, schon todt, fünf andere, die herausgezogen wurden, waren so sehr angegriffen, daß ihrer zwei schon in der folgenden Nacht erstickten.

Dritthalb Meilen von Steyr, in Messerer-Steinbach im Traunkreise, brach am 14. Juni Nachts um halb 3 Uhr im Hause eines Nagelschmiedes Feuer aus und verzehrte 30 Häuser, deren Bewohner zum größten Theil fleißige, aber arme Eisenmanufakturisten sind. — —

Um das Loos der Künstler, welche von der gescheiterten deutschen Oper noch in Paris zurückgeblieben sind, zu mildern, war auf gestern (30. Juni) in der Hauptstadt Frankreichs ein großes Concert zu deren Vortheile angesagt. Liszt sollte es leiten und der reiche und wohlthätige nordamerikanische Oberst Thorn bot dazu seine prachtvollen Gemächer an. — —

Die Königin von England hat als Preis für die diesjährigen Wettrennen zu Ascot einen kostbaren Becher von den berühmtesten britischen Künstlern anfertigen lassen. Man sieht darauf in getriebener Arbeit eine Gruppe von zwei menschlichen Gestalten und einem Pferde, welche den Tod der Amazonenkönigin Penthesilea darstellt, die dem Mythus zufolge bei der Belagerung von Troja durch Achilles Hand fiel. — —

(Unglück durch bairisches Bier.) Aus Würzburg wird geschrieben: »Fast täglich fallen hier unter den Besuchern der vielen Felsenkeller Streitigkeiten vor, die nicht selten entweder mit lebensgefährlicher Verwundung oder gar mit Todtschlag endigen. So hatte vor einigen Tagen abermals ein Kampf statt, in Folge dessen ein Bursche nicht weniger als zehn Stichwunden erhielt. Er starb schon nach wenigen Stunden. Kaum war dies geschehen, als die drückende Hitze und die Menge des genossenen Bierstoffes auch ferner einen Trupp poetischer Handwerksgesellen zur Ausführung olympischer Spiele begeisterte, wobei in einem Faustkampfe einer derselben gleichfalls höchst gefährlich in die Augen verwundet wurde. Auch dieser wurde in das Juliushospital gebracht. Den Schluß dieses Tages machte ein Steinregen von einem Haufen Betrunkener auf ein Haus im Mainviertel.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Statt eines Theaterberichtes.

Am 28. Juni freuten wir uns, Halevy's Oper »die Jüdin« zu hören, aber es mußte wegen eingetretener Hindernisse die Produktion verschoben und ein Ersatzstück gegeben werden. Am folgenden Tage trat Herr Fenzl mit seinen Kindern und Zöglingen zum fünften Male in dem Divertissement »die Nymphe als Schwan«, dann in der jüngsthin besprochenen komischen Zauberpantomime »der Zauberpfeil« auf. Zwischen der ersten und zweiten Pantomime wurde das Lustspiel »der Gemal an der Wand« aufgeführt. Ich kann dem geneigten Leser weder über die Vorstellung vom 28. noch vom 29. etwas Neues berichten; dagegen erlaube ich mir einige bei einzelnen Gelegenheiten verschwiegene Bemerkungen über Coeffure und Costume zu einem allgemeinen Artikel zusammenzufassen.

Da fast auf allen Bühnen Deutschlands (man könnte wohl sagen »Europa's«) im recitirenden Drama das Conversationsstück vorherrscht, so muß der Schauspieler allerdings Modejournale lesen und sein Kleid nach den neuesten Modebildern anfertigen lassen. Dies gilt besonders von Schauspielerinen; denn Mädchen und junge Frauen mustern einander auf der Straße, um zu sehen, wer moderner gekleidet ist, ob die Musternde oder die Gemusterte. Die jungen Herren und Ehemänner, besonders, wenn sie Cigarren rauchen, kümmern sich auf flüchtigen Spaziergängen weder um Schleier, noch Mantille; aber im Theater sind etliche hundert, manchmal sogar tausend Männeraugen auf eine schöne Schauspielerin gerichtet, und sie muß sich also, wenn sie in einem Conversationsstücke der neuesten Zeit erscheint, so schön oder vielmehr so modemäßig, als möglich, kleiden. Aber gerade in diesem Punkte treten Mißgriffe ein, welche sich vermeiden ließen, wenn die Damen weniger das letzte Modejournal, als ihre Rolle berücksichtigen wollten. Ich kenne nichts geschmackloseres, als Stirne und Schläfe durch eng anliegende, dünne Ringellocken (vulgo Schneckerln) zu zieren. Mag diese Coeffure neapolitanisch oder chinesisch seyn, sie ist eher geeignet, die schönen Züge eines weiblichen Antlitzes zu entstellen, als hervorzuheben. Ich freue mich, daß unsere Schauspielerinen nur in einzelnen seltenen Fällen von dieser widersinnigen Frisur Gebrauch gemacht haben. Sie sollten eigentlich die Mode beherrschen, nicht die Sklavinen derselben seyn. Gegen die Lockenköpfe mit zurückgestrichenen Haaren läßt sich, wenn sie dem Charakter der Rolle zusagen, nicht nur nichts einwenden, sondern sie sind unbedingt zu billigen; auch ist es in den meisten Fällen zweckmäßig, das Zopfgeflechte von der Scheitelgegend gegen den Nacken herabzusenken; aber wenn ein solches Geflechte mit einer Perlen- oder Demantkrone geziert werden muß, so finde ich es unschicklich, einen solchen Schmuck im Nacken sitzen zu sehen, wie eine Last, die man mit den Haaren nachschleppt. Die Lockenreihen, welche von den Schläfen über die Wangen herabhängen, mögen außer der Bühne als vortheilhafte Rahmen eines schönen Bildes ihre Wirkung machen, aber auf der Bühne stören und verhüllen sie das Mienenspiel, auf welches trotz Schminke und Entfernung jedes Auge gerichtet ist. Die hängenden, in einer Viertelstunde halb zerstörten Lockengebäude sind noch unzweckmäßiger, als die riesigen Backen-, Lippen-, Kinn- und Halsbärte der Männer, weil diese, wenn auch manchmal nichts Tüchtiges herausseht, wenigstens fester an der Haut haften. Aber es gibt noch einen ärgeren Uibelstand, als es die bizarrste Coeffure seyn kann; ich meine nämlich die umbellartigen, mit Draht und Stärke gesteiften, und gespreizten Rausch- und Reifröcke. Das Wort Rococo sprechen dieselben Menschen zur Bezeichnung veralteter Albernheiten aus, welche die Nachahmung derselben für die neueste Mode halten. Zu Hause oder auf der Promenade kann sich jeder kleiden, wie er will; aber auf der Bühne muß sich die Dame anziehen, wie es der Dichter haben will, und wie sie sich in der vorgezeichneten Sphäre eines bestimmten Charakters und eines bestimmten Lebensverhältnisses vortheilhaft und leicht bewegen kann. Dies ist jedoch in den modernen Reifröcken kaum möglich. Man denke sich zum Beispiele den oft wiederkehrenden Fall, daß eine Dame ihrem Liebhaber zu Füßen fallen muß, so thürmt sich um ihre Taille ein Berg von gesteiftem Zeuge auf, aus welchem sie, wie aus einer schlecht gehobenen Versenkung herausguckt. Oder man denke sich, daß der Dichter vorschreibt, sie solle sich Knall und Fall auf ein Sopha werfen, oder von einem Stuhle schnell aufspringen, um einem blassen Jünglinge das Leben zu retten; so kann sie dies nicht, weil sie im ersten Falle ihren Reifrock schonen und im zweiten das Zerknitterte ausgleichen muß. Nach dem jetzigen Kleiderschnitte steht man von einer Dame kaum die Fußspitze, da sie aber den Blicken weder Haupt noch Hals verbirgt, so sehe ich nicht ein, wie man sich entschließen kann, so zu gehen und zu stehen, wie Herr Lenner's (als Pagode) in der »Ballnacht«. Mögen diese Bemerkungen auch Manchem kleinlich erscheinen, so sind sie darum doch am rechten Platze, weil die Schauspielkunst, (folglich auch die Kritik) die Idee eben so scharf in das Auge fassen muß, als die Erscheinung.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Herr Fenzl wird mit seinen Kindern und Zöglingen am 1. Juli ein neues, wie wir hören, sehr unterhaltendes und wohlausgestattetes Ballet unter dem Titel »der Kobold als Harlekin« geben. Vorher wird die beliebte Posse »Dreizehn Mädchen in Uniform« aufgeführt werden.

A. M.

Correspondenz aus Böhmen.

Marienbad, 21. Juni.

Auch hier, wie in andern Badeorten mehrt sich täglich die Zahl der Kurgäste. Schon weiset die Kurliste über 1000 Personen aus, darunter aus den höchsten Ständen und von allen Nationen.

Se. Durchlaucht der regierende Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, Se. Durchl. der regierende Fürst von Reuß-Lobenstein-Gera, J. k. Hoh. die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Mutter J. k. Hoh. der Herzogin von Orleans, der Hospodar der Moldau Fürst Stourdza sind hier anwesend, und Seine kön. Hoh. Prinz August von Preußen wird erwartet.

Einen Beweis für den bereits ausgebreiteten und begründeten Ruf des noch jungen Marienbad geben die aus den entferntesten Gegenden von den Aerzten ihrer Heimat anher gewiesenen Kranken, darunter besonders zu bemerken sind: der kais. russ. Staats-Kapitän im Bergingenieurcorps v. Rasgildejew aus Sibirien und der Kaufmann Zino aus Konstantinopel, welche beide die Reise unmittelbar zum Gebrauche der Kur und der letztere mit seiner kranken Gattin hieher unternommen haben.

Noch sind für den Monat Juli mehre angesehene Familien angesagt, darunter Graf und Gräfin Rossi, und so verspricht die diesjährige Saison nicht minder glänzend zu werden, als sie hier alle Jahre bisher stattgefunden hat.

Eine neue Zierde des Kurortes ist das im v. J. in Bau genommene und in diesem Sommer bereits eröffnete neue Lokale für das Lesekabinet, wo jedem Wunsche für Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit entsprochen, und das nun auch häufig von Damen besucht wird, die nicht minder die politischen als die Modejournale lesen. Bei diesem Lokale ist auch die Vorsorge getroffen worden, daß ein besonderer Salon für diejenigen Herren bestimmt wurde, die es vorziehen, die Tagesbegebenheiten bei einer brennenden Cigarre zu lesen, und sich daher in dem großen Lesesalon, wo nicht geraucht werden darf, minder heimisch fühlten.

Eine in dem schönen Conversationssaale abgehaltene Tanz-Reunion, deren Ertrag für das hiesige Kurspital, wo stets 25 arme Kurbrauchende mit allem Nöthigen versorgt werden, bestimmt war, ergab einen Gewinn von 344 fl. und lieferte den Beweis, daß die Badegesellschaft gern ihr Scherflein zur Linderung ihrer dürftigen und leidenden Nebenmenschen beitrage.

Auch in diesem Jahre wurden drei neuerbaute Häuser zur Bewohnung eröffnet, und so die Anzahl bequemer und eleganter Wohnungen wieder vermehrt, wodurch dem bisherigen Vorwurfe, in Marienbad sey eine Unterkunft schwer zu erhalten, immer mehr begegnet wird, und wobei sich natürlich die Miethpreise nur zum Vortheile der Kurgäste bedeutend vermindern. Nebst dem im v. J. neu etablirten Gasthofe zum Neptun wurde in diesem Jahre abermals ein neuer Gasthof zur Stadt Hamburg eröffnet, und die Zahl der hiesigen Gasthöfe somit auf 8 erhöht.

Die Witterung ist im Ganzen günstig und so wird gewiß jedem Kurgaste sein hiesiger Aufenthalt angenehm und dem Zwecke entsprechend seyn.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Juli | Nro. 79. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

Je näher Feldner der Stadt kam, desto bänglicher wurde ihm zu Muthe und selbst der Champagner, der seiner zaghaften Liebeslust wie ein Labsal des Himmels schmeckte, vermochte nicht, seine Beklommenheit völlig zu bannen. Als ihn nun der Neffe verließ, als er nun mit seiner waghälsigen Liebessehnsucht allein und nur durch eine Wand von dem Gegenstande derselben getrennt war, durchschauerte ihn vom Scheitel bis zur Zehe ein höchst unbehagliches Frösteln. Hastig stürzte er die Neige aller Gläser hinunter, rieb die Hände, wühlte in seinem Backenbarte und lief wie besessen im Zimmer umher.

»Pfui über mich!« rief er endlich und schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn. »Bin ich nicht ein Hasenfuß, wie kein zweiter jemals in allen meinen Revieren angeschossen worden? Weg mit dieser albernen Furcht! Was kann mir denn geschehen? Ich kann einen Korb bekommen! Nun, es ist nicht der erste, soll aber bei Gott, der letzte seyn!« — Diese Gedankenwendung, die keineswegs geeignet war, seinen Muth zu beleben, schnitt er kurzweg mit dem Orakelspruche ab: »Ich bekomme keinen Korb, ich wollte mit mir selbst darauf wetten! Hat sie mir denn nicht offenbar den Hof gemacht, hat sie bei mir draußen nicht hundertmal gesagt, daß sie gleich dableiben möchte? — Und in's Invalidenhaus —« hier trat er mit stolz gewölbter Brust zum Spiegel und beliebäugelte sich von allen Seiten — »in's Invalidenhaus gehöre ich denn doch auch noch nicht! Donnerwetter, gewiß und wahrhaftig nicht! — Höchstens ein bischen zu dick mag ich ihr seyn — aber das kann sie mir bald herunterärgern! — Also frisch darauf und d'ran! Meiner Seel', wenn sie jetzt hier wäre, ich sagte ihr ohne weitere Umstände: Gnädige Frau, wollen Sie mich, da haben Sie mich mit Leib und Seele!«

Kaum waren diese Heldenworte gesprochen, so ließ sich ein leises Klopfen vernehmen, Feldner fistelte ein athemloses Herein, und Frau von Lieben schwebte über die Schwelle.

In unserer nüchternen poesieloſen Zeit geschieht es sehr selten, daß eine Göttin, die man sehnsüchtig beschwört, ohne weiters zu erscheinen geneigt ist; der blöde Feldner aber, dem dieses seltene Glück zu Theil ward, brachte nichts über die erbleichenden Lippen, als ein langes albernes Oh, und küßte die liebliche Hand der Göttin ohne Aufhören, um nur recht lang gebückt bleiben und seine Verlegenheit verbergen zu können.

Die Göttin, respektive Frau von Lieben, erklärte nun mit einer Traulichkeit, die das Herz des überreifen Junggesellen rein zerschmelzen machte vor Seligkeit, sie habe sich die Freiheit genommen, damit der böse, stolze Herr Onkel sich seiner kränkenden Gewohnheit gemäß nicht wieder im Gasthofe einmiethen möchte. Und nun bat sie den innerlich ordentlich zappelnden Gutsbesitzer so zärtlich, ja doch diesmal ihr lieber Gast seyn zu wollen, daß ihm beinahe der Jubelruf entfahren wäre: »Nun, wenn das nicht deutlich ist?« daß er ein Gefühl hatte, als ob er um einen Kopf größer, um zwanzig Jahre jünger und um dreißig Grade verliebter worden wäre — oder verrückter, wie man es nach den gegebenen Verhältnissen eben nennen will. Mit einem erstaunlichen Aufwande von Liebenswürdigkeit nahm er die Einladung an, betheuerte aber mit höchst romantischen Seufzern, daß er sich dadurch wahrhaft unglücklich mache, denn nach einigen in solcher Gesellschaft verlebten Tagen müßte ihm seine trostlose Einsamkeit geradezu unerträglich werden.

Auf dieses und manches ähnliche antwortete Frau von Lieben so herzlich, so zutraulich, so — nach Feldner's Ansicht — geradezu herausfordernd, daß er plötzlich ihre beiden Hände faßte und ihr in schlichter Rede recht vom Herzen heraus seinen Antrag machte.

Die gute Frau war augenscheinlich tief ergriffen; zweifelhaft blieb nur, ob vor Freude oder Schrecken. Nach einer peinlichen Pause flüsterte sie lächelnd: »Wie Sie doch scherzen können!«

»Nein, nein, ich scherze nicht, ich spreche im vollsten, im heiligsten Ernste!« rief Feldner und Thränen glänzten in seinem ehrlichen Auge. »Seit ich Sie zum ersten Male sah, lebt dieser Wunsch in meinem Herzen. Ver-

gebens kämpfte ich gegen ihn — Ihre Güte, Ihre Freundlichkeit gegen mich hat ihn groß gezogen und übermüthig gemacht! — Sehen Sie, gnädige Frau, ich bin kein alter Geck. Ich weiß, daß ich nicht jung, nicht hübsch, nicht geistreich bin! Aber ein gesunder, lustiger, aufrichtiger Kerl bin ich, und ich würde alles, alles, was nur in meinen Kräften stünde, thun, Ihnen das Opfer zu vergelten, das Sie mir brächten!«

Zitternd vor Bewegung faßte hier die Frau seine Hand und sprach im Tone innigster Milde: »Gewiß, lieber Herr Feldner, der Antrag eines solchen Biedermannes rührt, ehrt mich, aber Sie werden einsehen —«

»Daß nichts daraus werden kann!« rief Feldner verzweifelnd.

»Das wollte ich nicht sagen, lieber Herr Feldner — aber Sie werden einsehen, daß ich auf einen so unerwarteten Antrag nicht sogleich antworten kann, daß eine so ernste Sache reiflich überlegt werden muß.«

»Um Gottes willen, nur nicht allzu reiflich, sonst falle ich gewiß durch!« flehte Feldner, von neuer Hoffnung belebt.

Ausweichend entgegnete Frau von Lieben: »Sie bleiben also bei uns, nicht wahr?«

»Wenn Sie mich nach dieser Kühnheit noch in Ihrer Nähe dulden!« stotterte Feldner mit gefalteten Händen.

»Wie könnte mich Ihr gütiges Wohlwollen beleidigen?« lächelte die liebe Frau, gönnte ihm die Hand zum unersättlichen Kusse und empfahl sich.

Feldner blickte ihr eine Weile nach, dann schritt er maschinenartig zum Spiegel und starrte mehrere Minuten regungslos hinein. Dann drehte er sich auf dem Absatze herum und sprach ziemlich kleinlaut:

»Na, ein eigentlicher Korb war's just nicht, aber — es sieht einem Korbe verdammt ähnlich.«

Hierauf stopfte er eine Pfeife zum zerplatzen, und siehe da, zugleich mit dem Schwefelhölzchen entzündete sich auch seine Hoffnung wieder. Während des mühevollen Anrauchens stieß er, abwechselnd mit dichten Rauchwolken, folgende Weisheiten aus.

»Nun es ist ja — so schlimm — nicht gegangen! — Um den Hals — fallen — konnte sie mir ja doch — nicht! — Sie ist ja auch schon — über die schwärmerische — Jugend hinaus —!«

Jetzt hatte die Pfeife den gehörigen Zug. Feldner blies einen gewaltigen Rauchstrom vor sich hin, nahm die Pfeife aus dem Munde, ließ den Deckel zuschnappen und sprach mit Würde: »Ich denke, es wird sich machen!«

3.

Da die Sache nun schon einmal im Gange war, so beschloß Feldner, den Neffen gleich heute noch mit den bevorstehenden Ereignissen und deren Gründen bekannt zu machen. Er fand gerathen, um sein väterliches Ansehen nicht zu schwächen, dem jungen Menschen gegenüber vorzüglich die Finanzverlegenheit gelten, die Liebe dagegen in den Hintergrund treten zu lassen. Als ernsthafte Einleitung dazu sollte ihm eine bedeutende Zahlung dienen, die er unlängst für Karl'n hatte leisten müssen.

Als daher der lustige Referendarius vom Zollamte zurückkam und über die prächtige Wolle jubelte und sich auf einen Theil der Verkaufssumme derselben pränumeriren wollte, machte der Onkel ein sehr strenges Gesicht und sprach:

»Karl, bilde Dir nicht ein, daß Du mich, weil ich eine schöne Wolle habe, gewissenlos scheren dürfest. Deine verschwenderische Lebensart muß ein- für allemal aufhören, denn ich sage Dir, wir haben gar nichts hinauszuwerfen, im Gegentheile alle Ursache, uns auf's äußerste einzuschränken.«

Der arme Karl wußte nicht, ob er diese gänzlich unerwartete Nachricht für Ernst oder Scherz nehmen sollte, und machte ein für diesen Umstand so einfältiges Gesicht als möglich. Der Oheim aber fuhr fort:

»Die Sache verhält sich kurz so: mein Gut ist stark verschuldet und meine Gläubiger wollen nun auf einmal bezahlt seyn. Die Mündel des Advokaten Reuber, meines einstigen besten Jugendfreundes, hat auf meinem Gute 20000 Thaler versichert. Du weißt, daß ich seit Jahren mit Reuber ganz gebrochen habe; nun rächt er sich und kündigt mir die 20000 Thaler auf, obwohl er meine Umstände genau kennt. Doch das ist, obwohl schon mehr als genug, doch noch nicht alles. Die Familie Wellern hat seit Großväter Zeiten her eine Forderung von 30000 Thalern an uns, die bisher unter für uns sehr günstigen Zinsbedingungen ebenfalls auf meinem Gute lasteten. Vor einigen Wochen starb der letzte Baron Wellern und seine einzige ledige Schwester erbte das ganze Vermögen. Vor zwanzig Jahren liebte ich diese Baronesse und trug ihr Hand und Herz an. Sie gab mir einen Korb und reiste seitdem fast ununterbrochen in der weiten Welt umher. Nun ist sie zurückgekommen und die erste That ihrer Nachbarlichkeit ist, daß sie mir die 30000 Thaler aufkündet! Aber das ist ebenfalls nur das Werk des feindseligen Advokaten, der die Geschäfte der Baronin besorgt und in ihrem Hause wohnt. Soll ich nun diese Schulden bezahlen, so muß ich mein Gut verkaufen und es wird uns nicht sehr viel übrig bleiben.«

Der arme Karl brach bei dieser Trauerkunde in lautes Jammern aus und machte sich mit innigster Reue die bittersten Vorwürfe über seine leichtsinnige Verschwendung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Preis einer Satzschrift.

(Aus dem Volew.)

An einem frostigen Novemberabende des Jahres 1825 pochte ein Mann, eingehüllt in einen weiten Mantel, an die Thüre eines der ausgezeichnetsten Advokaten von Paris. Man führte ihn in das Kabinet des gelehrten Gesetzkundigen.

»Mein Herr,« sagte er, und legte einen umfangreichen Aktenstoß auf den Schreibtisch, »ich bin reich; aber der Prozeß, den man heute gegen mich anhängig gemacht hat, droht mich gänzlich zu ruiniren. In meinem Alter kann man sich von einem solchen

Schlage nicht mehr erholen; der Verlust dieses Prozesses würde mich daher für meine ganze übrige Lebenszeit dem schrecklichsten Elende preisgeben. Ich komme den Beistand Ihres Scharfsinnes und Ihrer Gesetzkenntniß anzuflehen. Hier sind die Akten; den Sachverhalt will ich Ihnen, wenn Sie wünschen, in Kürze auseinandersetzen.«

Der Advokat hörte den Unbekannten aufmerksam an; öffnete darauf den Aktenstoß, blickte prüfend den Inhalt durch und sagte:

»Herr, der Prozeß, der gegen Sie anhängig gemacht wurde, ist auf Recht und Moral begründet; unglücklicher Weise stimmt, trotz der bewundernswerthen Trefflichkeit unserer Gesetzbücher, das Recht nicht immer mit der Gerechtigkeit überein, und das Gesetz spricht hier zu Ihren Gunsten. Wenn Sie sich daher streng auf das Gesetz stützen, und wenn Ihre Beweismittel klar und deutlich auseinander gesetzt werden, so gewinnen Sie unfehlbar den Prozeß und Niemand kann Ihnen das Vermögen streitig machen, das Sie zu verlieren fürchten.«

»Und Niemand auf der Welt,« fiel der Klient dem Advokaten in's Wort, »Niemand auf der Welt ist geeigneter, als Sie, das zu thun, was Sie mir rathen: eine Satzschrift von Ihnen in diesem Sinne verfaßt und mit Ihrem Namen unterzeichnet, würde meine Sache unangreifbar machen. Ich wage zu hoffen, daß Sie meine Bitte nicht zurückweisen.«

Der geschickte Advokat sann einige Augenblicke nach, nahm darauf den Aktenstoß, welchen er anfangs etwas barsch von sich gewiesen, erklärte sich bereit, die Satzschrift aufzusetzen, und beschied den Klienten auf den andern Tag zur selben Stunde wieder zu sich.

Der Geklagte fand sich pünktlich ein. Sobald ihn der Advokat erblickte, hielt er ihm die Satzschrift entgegen, ohne sich die Mühe zu nehmen, auf die Artigkeiten, mit denen ihn der Andere überhäufte, zu antworten.

»Hier sehen Sie die Satzschrift,« sagte er etwas kurzweg, »sie ist so abgefaßt, daß kein Richter, wenn er sie gelesen, ein Urtheil zu Ihren Ungunsten aussprechen kann. Zahlen Sie mir 3000 Franken.«

Der Geklagte stand ganz stumm und starr vor Erstaunen.

»Es steht Ihnen frei, Ihr Geld zu behalten,« fuhr der Advokat fort, »aber es steht auch mir frei, die Satzschrift in's Feuer zu werfen.«

Mit diesen Worten schritt er auf den Kamin zu, aber der Klient vertrat ihm schnell den Weg und erklärte sich zur Zahlung der geforderten Summe bereit; nur habe er gerade nicht mehr als etwa die Hälfte bei sich. Er zog auch in der That 1500 Franken in Bankbillets aus seinem Portefeuille hervor, und reichte sie dem Advokaten, der mit einer Hand die Papiere nahm und mit der andern die Satzschrift in einen Karton steckte.

»Ich stelle Ihnen einen Schein für den Reß der Summe aus,« sagte der Klient.

»Ich will keinen Schein, sondern Geld. Bringen Sie mir die andern fünfzehnhundert Franken, früher erhalten Sie keine Zeile von mir.«

Der Klient mußte sich fügen, und das Geld holen; um sich aber für eine solche Brandschatzung zu rächen, erzählte er überall diese Anekdote. Die kleinen Journale bemächtigten sich derselben, und vierzehn Tage lang regnete es Witzstacheln und Seitenhiebe aller Art über die Uneigennützigkeit des großen Advokaten. Wer nicht darüber lachte, beklagte, daß ein Mann von so großen Kenntnissen und Verdiensten sich so sehr dem Laster der Habgier ergeben habe, selbst seine Freunde verstummten bei dieser Beschuldigung und einige gingen sogar so weit, ihm öffentlich Vorwürfe deßhalb zu machen. Statt aller Antwort zuckte er die Achseln, und nach einigen Tagen war, wie Alles in Paris, auch diese Geschichte vergessen. Kein Mensch sprach weiter davon.

Zehn Jahre verflossen.

Eines Tages schritten sämmtliche Mitglieder des Cassationshofes in rothen Roben die Stufen des Justizpalastes hinab, um sich zu einer öffentlichen Festlichkeit zu begeben, als plötzlich eine Frau aus den Reihen der Zuschauer herausstürzt, und sich dem Generalprokurator zu Füßen wirft. Als man sie den Saum seiner Robe erfassen und küssen sieht, hält Alles die Frau für verrückt, und mit Gewalt will man sie wegführen.

»Laßt mich, laßt mich!« ruft sie, »ich erkenne ihn, er ist's... mein Retter! ... Ihm habe ich mein glückliches, sorgenfreies Alter zu danken! ... Ach, Ihr wißt nicht ... Eines Tages ... ich war sehr unglücklich damals ... hatte man mir den Rath ertheilt, einen Prozeß gegen einen sehr entfernten Anverwandten meines seligen Gatten zu beginnen, welcher, wie man mir sagte, eine reiche Erbschaft an sich gerissen hatte, die meinen Kindern gebührte. Schon hatte ich die Hälfte meiner Möbel verkauft, um den Prozeß durchzuführen, als eines Abends ein Herr mich besuchte, und mir sagte: »Stehen Sie von Ihrer Klage ab, der gesunde Verstand und die Moral sprechen zwar für Sie, aber das Gesetz verurtheilt Sie. Behalten Sie das wenige, was Sie besitzen und empfangen Sie diese tausend Thaler dazu, auf welche Sie die gerechtesten Ansprüche haben. Ich erstarrte, verstummte vor Uiberraschung; als ich die Sprache wieder gefunden hatte und ihm danken wollte, war er verschwunden ... aber der Sack mit den tausend Thalern stand vor mir auf dem Tische und das Bildniß des edlen Mannes hatte sich tief und unverwischbar meinem Herzen eingeprägt. Und dieser Mann, der Retter meiner Familie, hier steht er! Laßt mich im Angesichte Gottes und der Menschen ihm meinen Dank, meine Ehrfurcht bezeugen!«

Der ganze Cassationshof war stehen geblieben; der Herr Generalprokurator schien sehr gerührt, zwang sich aber, seine Rührung zu beherrschen und sprach:

»Führt die Frau fort und sorget, daß ihr kein Unglück begegne. Ich glaube, es steht mit ihr nicht ganz richtig.«

Dies war ein Irrthum, die gute Frau war nicht verrückt. Nur hatte ihr Gedächtniß treu und lebendig bewahrt, was jenes des Herrn Generalprokurators längst vergessen hatte.

Mosaik.

Vorgestern (1. Juli) zog in Prag ein Lehrjunge aus Muthwillen an der Glocke eines Hauses. Da daselbst öfter diese Neckerei vorgefallen war, faßte ihm der Hausherr auf, gab ihm eine belehrende Zurechtweisung und ließ ihn dann zur Hinterthüre hinaus. Der Knabe schrie natürlich, als ihn der Hausherr hineinzog, hinausgehen sah ihn niemand, und so verbreitete sich bald der Ruf, daß der Herr den Jungen todtgeprügelt habe. Dies Gerücht verbreitete sich reißend schnell und der Pöbel sammelte sich schaarenweise vor dem Hause und trieb sich bis in die späte Nacht vor demselben herum. Noch gestern fanden sich Gaffer, die das Haus anstarrten, in welchem eine so gräßliche That — nicht begangen worden. — —

Dieser Tage hat hier eine Hebamme zum Baden eines achttägigen Kindes aus Unachtsamkeit so heißes Wasser genommen, daß das Kind darin verbrüht ward. — —

(Brände.) In Gelentze in Siebenbürgen brannten am 13. Juni 128 Wohn- und 187 Wirthschaftsgebäude ab. Das Feuer brach im Hause einer Zigeunerin aus, bei welcher Kindstaufe gehalten und hiezu Honigbranntwein zubereitet wurde. In der kurzen Frist von zwei Stunden waren drei Viertheile des großen, stark bevölkerten Ortes eingeäschert. — Am 26. Juni wurde der Kurort Salzbrunn in Preußisch-Schlesien von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche den untern Theil des Dorfes (der von dem Brunnen-Etablissement eine Viertelmeile entfernt ist) einäscherte. — —

Das Unglück von Schleiz hat in England ein Seitenstück gefunden. Die Galerie des Theaters zu Cambridge stürzte am 13. Juni während der Vorstellung mit gewaltigem Krachen zusammen

und auf die in den Logen befindlichen Personen hinab. Eine bedeutende Anzahl von Menschen wurde verwundet, doch kam, auf der Stelle wenigstens, Niemand um's Leben. — —

Im siebenten Concerte der londoner philharmonischen Gesellschaft ist eine neue Symphonie von Mendelssohn-Bartholdy unter seiner eigenen Leitung aufgeführt worden. »Seit Beethoven's neunter Symphonie,« sagt das Londoner Athenäum, »ist dem Publikum kein so großartiges Werk geboten worden. Kräftige, phantasiereiche Erfindung durchweht es vom ersten bis zum letzten Takte. Das Orchester wird zu keinen gewaltsamen, unnatürlichen Effekten gezwungen und doch ist kein Mangel an jener pittoresken Schönheit und poetischen Färbung, die der neueren Compositionsschule eigenthümlich ist«. Das Scherzo wird als eine wahrhaft unvergleichliche Arbeit gerühmt und mußte wiederholt werden. — In derselben Woche spielte Mendelssohn Sonntags in der Peterskirche, Donnerstag in der Christkirche Orgel. Die Londoner hörten seit drei Jahren zum ersten Male wieder Orgelcompositionen von J. S. Bach, und Mendelssohn leistete im freien Phantasiren das außerordentlichste. Am Sonntage phantasirte er mehr als eine halbe Stunde lang über die bekannte österreichische Volkshymne »Gott erhalte ꝛc.« und schien alle Schönheiten der Verarbeitung erschöpft zu haben; und dennoch spielte er Donnerstags über dasselbe Thema eine Phantasie und Fuge, so reich, frisch und eigenthümlich, daß sie mit jener ersten nur die Vollendung der Ausführung gemein hatte. — —

Eine neue Oper von Clapisson, Text von Scribe, »le Code noir«, ist zu Paris mit Beifall gegeben worden. — —

Am 25. Juni wurde im k. k. Hofburgtheater in Wien eine Novität: »die kranken Doktoren«, Lustspiel in vier Aufzügen, aufgeführt. Besonders der Dialog dieses Stückes wird gelobt, Meynert nennt ihn geistreich, launig und witzsprudelnd, und der dritte Akt versetzte das Publikum in so heitere Stimmung, daß es am Schluße desselben den Verfasser rief. Dieser konnte jedoch nicht erscheinen, aus dem einfachen Grunde, weil, wie der Regisseur Koberwein erklärte, er nicht in Wien, sondern in Prag lebt. — —

(Ein Conversations-Händler.) Der seltsamste Industriezweig, den bisher nur je ein Mensch ergriff, ist wohl der, mit welchem sich in Brüssel ein Baron Frédéric d'A .... beschäftigt. Mit einem lebhaften Geiste und einem großen Talente zur Conversation begabt, bei welchem ihm seine soliden Kenntnisse und seine zahlreichen Reise-Beobachtungen und Erfahrungen sehr zu Hilfe kommen, widmet er seine Zeit den Salonherren und Salondamen, welchen es entweder an eigener Conversationsgabe oder an Menschen fehlt, mit welchen sie angenehm conversiren könnten. Er gibt Conversationsstunden bei sich und außer Hause. Sein Salon, den Abonnenten täglich zweimal offen, ist das Rendezvous einer auserlesenen Gesellschaft. Jeder Abonnent zahlt 25 Franken monatlich. Drei Stunden seiner Journées sind unterhaltend lehrreicher Conversation gewidmet. Novitäten der Kunst und Wissenschaft, Sittenbemerkungen, in welchen Malice ohne Bitterkeit herrscht, und sonstige Gegenstände mit Ausnahme der Politik bilden den Gesprächsstoff in den Soiréen. — Außer dem Hause gibt er Conversationsstunden à zehn Franken. Er nimmt nur drei Einladungen zum Diner wöchentlich an, jede zu 20 Franken ohne die Soirée. Calembourg's und Wortspiele müssen besonders ausbedungen werden. Auch ist dieser Conversationshändler erbötig, anständig gekleidete Mitsprecher zu liefern, um die Conversation zu unterhalten und mannigfaltiger zu machen, falls die Personen, welche seiner Hilfe bedürfen, um Repliken und Gegenbemerkungen verlegen wären. Diese seine Helfer bietet er auch Fremden und solchen Personen, welche in Gesellschaften wenig bewandert sind, als Freunde an. Man sieht, daß Belgien sich nicht allein auf den Nachdruck versteht, sondern auch eignen Erfindungsgeist besitzt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Juli.

Die Familie Fenzl gab an diesem Tage zum ersten Male ein komisches Zauberballet unter dem Titel: »der Kobold als Harlekin«. Die Handlung ist in Kürze folgende. Mirando, der lustige Sohn eines Zauberers, soll einige Zeit hindurch incognito auf Erden wandeln. Er wählt sich die Maske des Harlekin, schleicht sich in das Haus des Pantalon, und sucht durch allerhand kühne Streiche und verschmitzte Neckereien Columbine von ihrem Geliebten zu trennen. Immer weiß er seinen Verfolgern zu entschlüpfen. In der höchsten Verlegenheit derselben erbarmt sich der Zauberer Astaroth der Liebenden, ruft den ungezogenen Sohn zurück, und Columbine wird mit ihrem treugeliebten, komischen »Purzl« vermält. Die kleinen Tänzer wurden nach jeder Nummer, wo sie allein wirkten, besonders nach der Polka und nach der spanischen Gitana dreimal gerufen und man sah sie auch dann nur ungern scheiden, wenn sie an den Tänzen und Lazzi's der Großen Theil genommen hatten. Ungewöhnlichen Beifall erwarb sich der von der Familie Fenzl ausgeführte Krakowiak. Herr Balletmeister Fenzl fand als Kobold-Harlekin Gelegenheit genug, beide Namen zu rechtfertigen und sich nicht nur als einen kühnen und gewandten Tänzer, sondern auch als sprung- und schwungfertigen Gymnastiker zu zeigen. In einem komischen Terzette ernteten Mad. Springer (im Charakter der Columbine längst beliebt und rühmlich bekannt), dann Herr Feigert (Purzl) und Herr Klemofner (Pierrot) rauschenden Beifall. Herr Feigert gab den »Purzl« mit höchst komischer Wirkung. Das Zauberballet unterhielt nicht nur durch die gute in der Ausführung glückliche Anordnung, sondern auch durch die in einzelnen Wendungen vorkommenden Verkleidungen und Maschinerien. Höchst überraschend war aber das Schlußtableau mit vielfärbiger Feuer-Guirlanden-Beleuchtung. Wir wollen dem Leser, welcher der ersten Produktion nicht beigewohnt hat, nicht alle Einzelheiten verrathen. Gewiß wird das unterhaltende Ballet mindestens noch einmal gegeben werden.

Vorher wurde aufgeführt »dreizehn Mädchen in Uniform« unter fortwährendem Gelächter und Beifalle.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Die Mauteinnahme der Kaiser-Franzensbrücke betrug im Monate Juni 2214 fl. 35 kr. C. M. A.

Literärische Notiz.

Safarik's gediegenes Werk über slawische Ethnographie hat, wie zu erwarten war, eine so überaus günstige Aufnahme gefunden, daß nicht nur wenige Tage nach dem Erscheinen desselben die ganze Auflage vergriffen, sondern auch eine bedeutende Anzahl von Bestellungen eingelaufen war, die nicht mehr gedeckt werden konnten. Der Herr Verfasser findet sich dadurch bewogen, in kürzester Frist eine zweite hie und da verbesserte Auflage und mit dieser zugleich — mehrseitig ausgesprochenen, dringenden Wünschen nachgebend — eine selbst verfaßte deutsche Uibersetzung mit deutscher Karte herauszugeben. Gewiß wird dieses klassische Werk dieselbe Aufmerksamkeit in Deutschland erregen, die es in den slawischen Ländern auf sich zog. Daß übrigens der Herr Verfasser selbst sich der Arbeit der Uibersetzung unterzog, ist ein großer Gewinn, denn dieselbe bietet bei der Unzahl der im Werke angeführten, oft unbedeutenden Ortschaften, welche andere deutsche und andere slawische, magyarische ꝛc. ꝛc. Benennungen haben, Schwierigkeiten dar, welche außer ihm nur Wenige glücklich überwänden. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Juli | Nro. 80. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

»Hörst Du, Karl,« sprach der Oheim ungeduldig, »mit Winseln und Lamentiren werden wir uns schlecht helfen! Wir müssen Männer seyn und auf Rettung denken!«

»Ach, ich sehe keinen Ausweg!« jammerte Karl.

»Es gibt ein Mittel, uns zu helfen,« sprach der Onkel bedeutungsvoll, »und noch dazu ein recht lustiges Mittel!«

»Kann ich dabei mitwirken?« fragte Karl neu belebt.

»Du sollst es; wir theilen die ganze Unternehmung halbpart.«

»O, reden Sie, lieber Onkel, reden Sie, was soll ich thun?«

»Das ganze Kunststück besteht darin, daß ich heirate und daß Du heiratest!« sprach der Onkel und faßte den Neffen scharf in's Auge.

Karl erblaßte und senkte mit ängstlichem Ausdrucke den Blick. Der Onkel, der dies anders deutete, sprach mit fast bitterer Betonung:

»Nun, nun Karl, Du sollst deßhalb nicht zu kurz kommen, ich will —«

»Um Gottes willen, Onkel!« unterbrach Karl mit Heftigkeit, »was denken Sie von mir? Können Sie mich für so gottvergessen halten, daß ich aus niedrigem Eigennutz es mißgünstig ansehen sollte, wenn Sie glücklich werden? Was habe ich für Ansprüche auf Ihr Vermögen? Alles, was ich bin und habe, verdanke ich Ihrer Güte; ich verdiente nicht zu athmen, wenn ich noch auf Ihre Erbschaft, auf Ihren Tod spekuliren wollte!«

»Gut, gut, lieber Karl!« sprach der Oheim sichtlich erfreut. »Aber was hast Du denn sonst?«

»Erlauben Sie mir eine Frage, bester Onkel: soll ich nach eigener Wahl heiraten, oder haben Sie für mich gewählt?«

»Ich habe für Dich gewählt, Karl, und so gut, daß Du mir gewiß Dein Lebensglück verdanken wirst!« Als aber der gutherzige Onkel bei dieser Prophezeihung das trostlose Gesicht des Neffen bemerkte, ging ihm plötzlich ein Licht auf. »Oder — Karl —« rief er — »bist Du vielleicht schon verliebt?«

»Zürnen Sie mir nicht, Onkel, ich bin es, und bis über die Ohren!«

»Alle Wetter, daß ich diese Möglichkeit nicht bedachte!« rief Feldner und lief, mit den Fingern schnalzend, im Zimmer auf und nieder. Nach einer Weile faßte er sich wieder, trat zu dem Neffen hin und sprach:

»Deine höchst ungelegene Liebe verdirbt viel, aber nicht alles, vorausgesetzt, daß Du klug gewählt hast. Wen liebst Du?«

Karl erröthete über und über und bat stotternd, der Onkel möchte zuerst seine Erkorne nennen.

»Nun, wir werden doch nicht Komödie spielen mit einander?« rief Feldner lachend, aber man sah es ihm deutlich an, daß das Geständniß schwer über die Zunge wollte. »Siehst Du Karl —« begann er, eifrig einen Fleck aus seinem Aermel reibend — »ich habe — ich dachte — ich bin — — kurz und gut, ich heirate Deine Quartierfrau von Lieben!« Hiermit trat er eilig an's Fenster und blickte äußerst neugierig auf die Straße hinab.

Karl sprang händeringend zu ihm hin und schrie wie ein Wahnsinniger: »Was? Um Gottes willen! Frau von Lieben heiraten Sie?«

Der Onkel, der diese Verwunderung bloß für satyrisch hielt, nahm seine ganze Standhaftigkeit zusammen und sprach dem Neffen streng in's Angesicht: »Ja, ja, ich heirate Frau von Lieben, und nun sey der Herr Neffe so gut und nenne die Person, in die er bis über die Ohren verliebt ist.«

»O, das ist eine wundervolle Fügung!« sprach Karl mit bitterem Lächeln. »Es ist zufällig dieselbe Frau von Lieben, die Sie heiraten wollen, lieber Onkel!« Und der arme Referendarius sank wie zerschmettert auf's Sopha.

Der Oheim starrte ihm eine Minute lang in's Angesicht, dann rüttelte er ihn heftig an der Schulter und schrie: »Karl, mit Deinen Späßen bleib mir in dieser Sache vom Leibe!«

»Nein, Onkel, ich scherze nicht! O, es ist Ernst, furchtbarer Ernst!«

»Himmel und Hölle, das ist ja der impertinenteste Streich, den das Schicksal jemals armen Menschenkindern gespielt hat!«

»Gewiß, bester Onkel! Nur zürnen Sie deßhalb nicht mir, denn ich bin unschuldig! Sie haben Frau von Lieben drei- oder viermal gesehen, und wollen sie heiraten; ich wohne durch acht Monate bei ihr, kann ich weniger thun, als sie lieben?«

»Und kennt sie Deine Liebe?«

»Meine ausdrückliche Erklärung hat sie nicht; aber sie weiß es, o sie weiß es längst und hat ihre Freude, mich dafür zu quälen!«

»Es ist alles richtig!« sprach der Onkel und zog sein Halstuch zusammen, als ob er sich erwürgen wollte. »Sie hat mir schön gethan, weil sie Dich haben will; und ich alter Esel hab' das alles auf mich bezogen! Nun ist alles aus; ich gehe und lasse mein Gut in die Zeitung setzen.«

»Was fällt Ihnen ein, Onkel? Sagten Sie nicht selbst, wir müßten Männer seyn und auf Rettung denken?«

»Hier läßt sich ein- für allemal nichts mehr machen!«

»Doch, doch, lieber Onkel! Beantworten Sie mir nur zwei Fragen.«

»Nun?«

»Wie weit sind Sie mit Frau von Lieben?«

»Bursche, willst Du mich noch für'n Narren halten?«

»Nein, um's Himmels willen nein; antworten Sie nur, lieber Onkel!«

»Nun gut: während Du auf dem Zollamte warst, kam sie herüber; da hab' ich mich ihr geradezu angetragen.«

»Und sie?«

»War überrascht — gerührt — geehrt; sagte aber nicht ja, nicht nein, weil sie die Sache erst reiflich überlegen müßte.«

»Gut! — Onkel, ist Ihre Liebe sehr heiß?«

»Dumme Frage! — Verbrennen wird sie mich eben nicht!«

»Vortrefflich! dann kann noch alles gut werden!«

»Wie denn? Wie denn?«

»Mein Plan ist der: ich mache der Frau von Lieben ebenfalls meinen Antrag und dränge sie dadurch zu einer schnellen bestimmten Erklärung. Einen von uns nimmt sie gewiß; der andere muß sich zu trösten suchen, und bin ich derjenige, so wird es mir um so leichter gelingen, wenn Ihre Wahl für mich so vortrefflich ist, wie Sie sagen.«

»Sie ist es, lieber Karl, sie ist es! Ich habe Dir Reuber's Mündel, die liebe Julie, bestimmt. Ich würde mich dieser Partie wegen mit dem rabulistischen Murrkopf versöhnen und er würde einwilligen; denn als Ihr noch Kinder wart, haben wir in allem Ernste verabredet, Euch für einander zu erziehen. Julie ist gewiß ein recht liebes gutes Mädchen; Du würdest mit ihr glücklich seyn und ihre 20000 Thaler blieben in unserer Wirthschaft!

»Also das liebe sanfte Julchen?« sprach Karl gedankenvoll. »Topp, Onkel, ich bin's zufrieden; wenn jemand mir Frau von Lieben ersetzen kann, so ist es Julie!«

»Sie wird Dir sie mehr als ersetzen, Karl! Aufrichtig gesagt, die Frau ist doch zu alt für Dich und obendrein Wittwe!«

»O Sie böser, böser Onkel!« lächelte Karl und die großherzigen Nebenbuhler umarmten sich und der Onkel ging seinen Wollgeschäften nach.

4.

Selmer war durch diesen boshaften Collisionsfall schmerzlicher ergriffen, als er dem Onkel offenbaren wollte. Er liebte Frau von Lieben wirklich leidenschaftlich, und durch das spröde Benehmen der Wittwe war seiner Liebe noch die ehrgeizige Sehnsucht zugesellt worden, über einen so stolzen Frauencharakter zu triumphiren. Aber Karl liebte auch seinen Onkel mit wahrhaft kindlicher Innigkeit und dieser Widerstreit mächtiger Gefühle wollte dem jungen Manne das Herz zerdrücken. Nach langem tief bewegten Nachdenken rief er aus: »Es ist gut, daß es zur Entscheidung kommt! Liebt sie mich nicht, so will ich auch nicht länger am Narrenseil ziehen! Mag sie den guten Onkel glücklich machen; ich werbe um Julien's Liebe!«

Seine Ungeduld erlaubte ihm nicht, die Sache noch über Nacht in zweifelhafter Schwebe zu lassen; da er hörte, Frau von Lieben sey eben allein, ließ er sich bei ihr melden.

Sie empfing ihn mit gewohnter Schalkhaftigkeit, er aber küßte ihr voll Ernst und Weihe die Hand und sprach:

»Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich Sie so spät noch belästige; aber ich habe etwas auf dem Herzen!«

»Schon wieder? Was Sie doch alles in und auf Ihrem Herzen haben mögen! Das arme Ding muß wahrhaft erbärmlich aussehen!«

»Und doch sind Sie so grausam gegen dieses arme Ding!«

»Immer die alte Leier! Aber Sie sehen heute wirklich ungewöhnlich ernsthaft aus! Ist das die neue Amtsmiene?«

»Es ist die Miene des feierlichsten Ernstes, weil ich im Begriff bin, den entscheidendsten Schritt meines Lebens zu thun!«

»Das scheint einmal in der That etwas Vernünftiges zu bedeuten; wollen Sie sich setzen?«

Selmer setzte sich nahe, recht nahe neben die neugierig lauschende Frau und begann mit einem tiefen Seufzer also:

»Gnädige Frau, ich wohne nun durch volle acht Monate in Ihrem Hause —«

»Acht Monate und vierzehn Tage!« unterbrach ihn Frau von Lieben laut lachend.

Selmer ließ sich nicht aus der Fassung bringen; mit erhöhter Stimme fuhr er fort: »Diese acht Monate und vierzehn Tage waren die glücklichsten meines ganzen Lebens — sie können aber auch die schrecklichsten unglückseligsten werden, wenn —«

»Mein Gott, Sie machen mir wirklich bange; das klingt ja wie —«

»Eine Liebeserklärung, angebetete Frau!« rief Selmer und bog seine Knie und preßte ihre Hand an seine Lippen und schilderte ihr mit glühenden Worten seine innige treue ewige Liebe.

So lange Selmer auf ihre Hand herabgebückt blieb, äußerte die Wittwe eine tiefe, augenscheinlich freudige Rührung; als er sich aber wieder erhob, zeigte sie ihm nichts als die Maske spröder neckischer Gleichgiltigkeit.

»Wahrhaftig, Selmer —« rief sie lachend — »Sie machen die Sache sehr natürlich! Man sieht es Ihnen an, daß Sie viele Uibung haben!«

»O nicht diesen kalten tödtlichen Spott! Gnädige Frau, Glück oder Unglück meines Lebens ist in Ihren Händen; sprechen Sie mein Urtheil!«

»Das kann ich unmöglich allein thun; ich müßte all die Mädchen und Frauen zu Beisitzerinen haben, denen Sie die Cour machten, machen und machen werden!«

»Um Gottes willen, verdammen Sie mich doch nicht wegen Schäckereien, die einem jungen freien Manne nicht verboten seyn können. Seit ich Sie kenne gnädige Frau, lebe ich auch nur für Sie; wenn Sie mich beglücken wollen, so hat das weibliche Geschlecht auf ewig keinen andern Reiz mehr für mich!« —

Gerade bei diesen großartigen Worten ließ der boshafte Zufall einen Bedienten eintreten, der dem Referendar eine Einladung der Hofräthin Müller zur heutigen Abendgesellschaft ankündigte. Unwillig rief ihm Selmer zu, er müsse wegen der Anwesenheit seines Onkels auf die hohe Ehre verzichten: der blöde Bediente aber hustete und winkte, und als Selmer glühend vor Aerger und Verlegenheit, zu ihm trat, steckte er ihm, ungeschickt verstohlen ein Briefchen zu und flüsterte allzu vernehmlich, es sey von dem Fräulein Tochter der Hofräthin.

Es bedarf keines philosophischen Beweises, daß Selmer den dummen Bedienten von Herzen gern niedergeschlagen hätte; aber er bemeisterte sich, steckte mit einem gleichgiltigen: »Aha, schon gut!« den Brief in die Tasche und trat wieder zu der geliebten Frau hin, die zitternd vor Bewegung die Scene beobachtet hatte.

Eine Weile maß sie den verlegenen mit strengen durchbohrenden Blicken, dann sprach sie kalt und schneidend:

»Nun Herr Referendar, sind Sie abgekühlt?«

»Fassen Sie keinen Argwohn, gnädige Frau! Sie kennen ja die Tochter der Hofräthin! Ich verschaffe ihr zuweilen Bücher und Musikalien; gewiß schreibt sie mir wieder in einer solchen Angelegenheit.« Und er wollte den Brief herausnehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Vor den Assisen des Dep. der Aube stand kürzlich ein neunjähriger Knabe wegen vorsetzlichen Mordes, begangen an einem sechsjährigen. Er hatte den letztern aus lange genährter Abneigung in's Wasser geworfen und vor seinen Augen ertrinken sehen, und bewies seine Verstocktheit nicht nur durch sein Benehmen vor dem Richter, sondern auch dadurch, daß er wenige Stunden nach der Unthat den Vater des unglücklichen Kindes mit Schmähungen überhäufte. Das Erkenntniß ging auf Unterbringung in einem Korrektionshause bis zu zurückgelegtem 18. Jahre. — —

Kürzlich ging in Paris ein Engländer eine Wette von zehn Shillingen ein, daß er den Rock, den er am Leibe trüge, essen werde, nur müsse man ihm erlauben, die Knöpfe abzuschneiden. Die Wette wurde angenommen, das Kleid in Stücke zerschnitten, in einer Pfanne gebacken und bis auf's letzte Stück verzehrt. — —

Die Horticultur-Gesellschaft zu London hat eine prachtvolle Blumenausstellung eröffnet. Die Pelargonium, die Eriken, vor allem die Cactus und Orchideen sind von unvergleichlicher Schönheit. Am ersten Tage wurde die Ausstellung von 13500 Personen besucht. — —

(Liliputanisches Vorlegschloß.) In der Werkstatt der Hrn. Chubb's in London ist so eben ein silbernes Vorlegeschloß verfertigt worden, das nur drei achtel Zoll breit ist und nicht mehr wiegt, als ein englischer Penny. Es enthält im Innern alle nöthigen Federn und Haken und läßt sich leicht auf- und zuschließen. Der Schlüssel zu diesem winzigen Schlößchen ist auch von Silber und wiegt nur einen Gran. — —

Nach Berichten aus Neu-Südwales schickte sich der bekannte Capt. Roß Ende November an, mit seinen Schiffen in See zu stechen, um neuerdings die Südpolargegenden zu erforschen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. und 3. Juli.

Am 2. Juli sahen wir endlich Herrn Wurda als »Eleazar« in Halevy's »Jüdin«. Wegen anhaltender Unpäßlichkeit des Gastes mußte diese Oper nach zweimaliger Ankündigung zweimal verschoben werden. Dagegen erfreute er sich besonders im Finale des 4. Aktes eines seltenen Beifalls. Er wurde nach dieser Scene zu wiederholten Malen gerufen, in der offenbaren Absicht, wenigstens die Schlußstrophe der Arie wiederholen zu hören; aber das Orchester war theilweise aus einander gegangen, um frische Luft zu schöpfen. Endlich erschien der Herr Kapellmeister, und es wurde der laut ausgesprochene und für den Gast sehr ehrenvolle Wunsch des Publikums nach einer ziemlich langen Pause (die nie statt finden sollte) erfüllt. Die Oper endete diesmal mit einer mildernden Katastrophe, bei welcher nur Eleazar als Märtyrer seines Glaubens endete, und darauf schien Herr Wurda sein Spiel schon in den ersten Scenen angelegt zu haben. Er stellte den »Eleazar« als einen für seinen Glauben eingenommenen Christenfeind dar, in welchem jedoch das bessere Princip jener Nächstenliebe vorwaltet, welche jedes Glaubensbekenntniß als ein göttliches Gebot anerkannt hat. Herr Wurda ist ein tüchtiger wohlgeschulter Sänger, aber mit seinem starken, stämmigen, eher auf Baß- als Tenorstimme hindeutenden Körperformen steht seine Stimme (besonders im Piano und Dolce) nicht im besten Einklange. Gleich im ersten Berichte über Halévy's »Jüdin« bedauerte ich den Mißgriff in der Stimmgattung. Nach dem Texte ist die Rolle des »Eleazar« keine Tenor-, sondern eine Baßpartie. Es ist also zu entschuldigen, daß Herr Wurda und jeder Darsteller des »Eleazar« den dramatischen Charakter nach dem Charakter der Tenorstimme mildert. Das sogenannte »Jüdeln« sowohl in Aktion als Deklamation fiel uns nicht unangenehm auf, um so weniger, als »Eleazar« nach dem klar vorliegenden Worte einen scharfen Gegensatz zu den ihn umgebenden Christen bilden muß. Herr Wurda hielt in dieser Hinsicht jene rechte Mitte ein, die für den

Darsteller des Shakespeare'schen »Shylok« angezeigt ist. Diesmal theilte »Eleazar« nicht Wein, sondern ungesäuertes Brod aus, und wir finden diese Ceremonie weit zweckmäßiger, als das Zutrinken aus einem großen Pokale. Sie stimmt mehr dem schönen Gebete zu, mit welchem der zweite Akt beginnt. In allen Momenten, wo »Eleazar« als rechtgläubiger, frommer Jude erscheinen soll, war Herr Wurda ausgezeichnet. Auch in den Scenen einer erzwungenen Demüthigung und einer schwer zu beherrschenden Unruhe blieb er nicht hinter seiner Aufgabe zurück; nur schien er uns in einigen Gesangsstellen noch immer von seiner Unpäßlichkeit angegriffen, und von dem Parlando zu oft Gebrauch zu machen. Jedenfalls ist Herrn Wurda's »Eleazar« eine schöne Leistung, die ihm als Sänger und Schauspieler Ehre macht.

Leider ist eingetreten, was ich in einer Anmerkung über die Substitution des Herrn Kunz (siehe Nro. 77 der Bohemia) geäußert habe. Herr Kunz ist in Köln erkrankt und wird erst in einigen Tagen eintreffen, um nach schuldlos verlängerter Urlaubszeit wieder an unserer Oper Theil zu nehmen. Hr. Schütky gab also am 2. Juli den Comthur und zu seiner Ehre sey es gesagt, recht brav. Das Publikum zeichnete ihn in mehren Scenen durch lauten Beifall aus. Ueber die »Recha« der Dem. Großer und über die »Isabella« der Mad. Podhorsky habe ich mich so oft ausgesprochen, daß eine Wiederholung ihres wohlverdienten Lobes unnütz wäre. Herr Ehlert gab den Grafen Arnauld als Sänger und Schauspieler recht gut. Die Vorstellung vom 2. Juli ist auch im Ganzen zu den vorzüglichsten zu zählen.

Am 3. Juli wurde Fenzl's Zauberpantomime »der Kobold als Harlekin« bei vollem Hause wiederholt. Der Beifall stand mit der Menge der Zuschauer in geradem und günstigem Verhältnisse. Herr Fenzl und seine Kinder wurden mehrmal gerufen. Besonders zeichnete das Publikum die Gitana wegen ihrer präcisen, höchst drolligen und doch graziösen Ausführung aus. Herr Fenzl springt als Kobold-Harlekin über vier Männer und erscheint an der entgegengesetzten Coulisse wieder, um dasselbe Manoeuvre zu wiederholen. Er verschwindet unter die Bretter, zeigt sich in doppelter Gestalt, entschlüpft und erscheint, man weiß nicht wohin und woher. Vorzügliches Lob verdient er wegen der Milderung und größtentheils neuen Anordnung der längst bekannten Lazzi, die sich um die Personen des Harlekin, des Pierrot und des Pantalon drehen. Eine Bewegung des scheintodten Harlekin erinnern wir uns früher nicht gesehen zu haben. Herr Fenzl wälzt sich nämlich vom Hintergrunde gegen die Fußlampen in steifer Körperhaltung so, daß er bald auf der rechten, bald auf der linken Seite in senkrechter Lage erscheint, gerade als ob er seinen Körper auf die Kante gestellt hätte. Die Schlußdekoration mit der Feuer-Guirlanden-Beleuchtung ist wirklich überraschend und auch bei wiederholter Anschauung interessant. Zum Vortheile der Familie Fenzl und zwar zum Beschluße ihrer Gastdarstellungen wird am 5. Juli gegeben werden: »Der Carneval von Venedig«, komischer Maskenzug in einem Akte, hierauf der zweite Akt aus »Lucrezia Borgia« in italienischer Sprache, und zum Schluße ein ungarisches Nationalballet unter dem Titel »die schlimme Fischerswittwe«. Das letzte Divertissement soll besonders unterhaltend seyn.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

So eben erfahre ich aus einem freundlichen Schreiben des rühmlich bekannten Redacteurs der »Theaterzeitung« Hrn. Adolph Bäuerle, daß Herr Faber seine in mehren Blättern gewürdigte und bewunderte Sprechmaschine auch hier in Prag aufstellen und dem Publikum vorführen wird.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 1. Juli.

Nach einigen kalten Tagen, an denen das Thermometer auf 10° R. fiel, haben wir seit drei Tagen einen bedeutenden Grad von Hitze. So willkommen diese Witterung dem Badenden ist, so wünschte gleichwohl der Landwirth lieber Regen, der seit zehn Tagen wieder ganz fehlt. — Die Zahl der Gäste ist in rascher Zunahme; fast täglich wird eine Liste ausgegeben, die letzte zeigt 968 Parteien mit 1636 Personen. Erfreulich ist, daß gegen früher mehr vornehme Gäste ankommen; doch sieht man dem Glanzpunkte der Badesaison erst entgegen. Dieser tritt erst mit der zweiten Hälfte dieses Monats ein, wo die Karlsbader und Marienbader Kurgäste zur sogenannten Nachkur hier eintreffen. Zu den bereits genannten hohen Staatsbeamten sind hinzuzufügen: der k. preuß. Oberlandesgerichtspräsident Graf Rittberg, der k. preuß. Geheime Oberfinanzrath Herr Wilckens, der k. russ. Geheimrath und Senator Ritter von Nowosilkoff u. a. m. Von Diplomaten zählt man bis jetzt einen einzigen, den k. sächs. Staatsminister, Se. Exc. von Zeschau. Dagegen sind neuerdings vier Generale hinzugekommen, worunter drei preußische, Se. Exc. von Rohr, von Werder und von Saft, und ein russischer, Herr Hüllein von Hembitz. Graf Strogonoff, Generaladjutant des Kaisers von Rußland, ist zur Zeit noch nicht hier, wie in der Bohemia ein anderweitiger Correspondenzartikel von Teplitz berichtet hat, wird aber erwartet. Unter den in neuester Zeit angekommenen Russen ist noch die Fürstenfamilie Belosselsky, und Ihre Exc. Gräfin Beukendorf, Staatsdame der Kaiserin von Rußland zu erwähnen; so wie vom deutschen und österreichischen Adel die gräflichen Namen Solms-Wildenfels, Dohna-Reichertswalde, Baudissin, Schliffen, Schulenburg, Appony, Westphalen, Rummerskirch ꝛc. Wie zu vernehmen, erwartet man auch eine oder zwei große englische Familien; überhaupt verspricht die diesjährige Saison eine glänzende zu werden, selbst wenn manche etwas sanguinische Hoffnung der hiesigen Bewohner nicht verwirklicht werden sollte.

Von Notabilitäten in Wissenschaft und Kunst ist vor allem der k. sächs. Consistorialrath und Oberhofprediger von Ammon zu nennen, einer der berühmtesten protestantischen Theologen und Verfasser einer großen Anzahl religiöser Schriften, zugleich einer der ersten deutschen Kanzelredner; insbesondere seine Landtagspredigten (in den Jahren 1830 und 1831) sind abgesehen von ihren homiletischen Vorzügen als Muster der Behandlung politischer Gegenstände auf der Kanzel und als bedeutende Urkunden für die Geschichte und das innere Staatsleben von Sachsen zu betrachten. Ferner der Kapellmeister Gyrowetz aus Wien, ein gebürtiger Böhme (er wurde 1763 in Budweis geboren), seiner Zeit ein ausgezeichneter Violin- und Fortepianospieler, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Deutschland, Frankreich, Italien, England, die schmeichelhafteste Anerkennung gefunden, und einer der fruchtbarsten Componisten, dem man außer einer großen Anzahl Sonaten, Symphonien, Notturno's, Quartette ꝛc., 9 Messen, 45 Ballete, und 24 Opern verdankt, von welchen letztern »der Augenarzt« einen glänzenden Erfolg erlebte. Noch sind vom Gelehrtenstande der russische Staatsrath und Leibarzt des Kaisers, von Crichton und der preußische Medizinalrath Dr. Staderroh anzuführen.

Seit kurzer Zeit finden im Schloßgarten, außer den täglichen Ständchen von 11 bis 1 Uhr Mittags, dergleichen auch Abends von 4 bis 6 Uhr, dreimal der Woche, am Dienstage, Donnerstage und Samstage, unter der Leitung des braven Kapellmeisters Schmidt statt, wogegen die Morgenmusik in der Trinkanstalt des Frauenbrunnengartens an diesen Tagen wegbleibt. Jene Badegäste, die aus was immer für Gründen Nachmittags keinen Ausflug in die Umgebung unternommen hatten, finden hiemit an jenen Tagen einen Punkt zur geselligen Vereinigung. Aber es wäre zu bedauern, wenn, was eine Vermehrung der Geselligkeit bezweckt, nur eine größere Zersplitterung der Badegesellschaft nach sich ziehen sollte, die ohnehin schon sehr getheilt ist, seit das System, die einzelnen Landpartien nur an bestimmten Tagen der Woche zu besuchen, mehr und mehr aufgegeben zu werden scheint. Der Erfolg wird natürlich entscheiden, und es steht von der Einsicht des inspizirenden Badekommissärs zu erwarten, daß das Beste in dieser Hinsicht verfügt werden wird. Ein Badeort steht in geselliger Hinsicht schon seiner Natur nach im Nachtheile gegen einen Brunnenort, wo sich des Morgens alle Welt beim Brunnen sieht, und es der Gelegenheiten, die interessantesten Bekanntschaften zu machen, viel mehr gibt; umsomehr muß daher in ersterem Alles geschehen, was den Klagen über einen Mangel an Geselligkeit zu begegnen im Stande ist.

Auf den Besuch des so nahen Theaters, dessen Vorstellungen erst mit 6 Uhr beginnen, dürften übrigens diese Abendständchen eher einen günstigen Einfluß haben, und fürwahr es ist der betreffenden Schauspielertruppe zu wünschen, daß ein besserer Erfolg ihre Leistungen lohne, die in der Regel ziemlich gelungen zu nennen sind, besonders wenn man auf sie nicht die Anforderungen einer Haupt- und Residenzstadt überträgt. »Das Mädel aus der Vorstadt« und »Einen Jux will ich mir machen« scheinen unter den bisher aufgeführten Stücken am meisten angesprochen zu haben. Von den Mitgliedern verdienen außer Herrn Rusa und Dem. Uibersetzer, die Herren Benisch und Baudisch eine lobende Erwähnung.

**

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Juli | Nro. 81. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

Im höchsten Unwillen rief Frau von Lieben: »O, ich bitte Sie recht sehr! Ich habe durchaus kein Verlangen, in die Geheimnisse dieses Fräuleins eingeweiht zu werden!«

»Und mein Urtheil?« flehte Selmer mit gefalteten Händen.

»Nun bei Gott, ich dächte doch, das sey schon gesprochen!«

»Sie würdigen also meinen Antrag nicht einmal einer klaren Antwort?«

»Ich bewundere Ihre Geistesgegenwart, Herr Referendarius, daß Sie nach einem solchen Zwischenfalle noch einmal auf die Sache zurückkommen. Als Antwort diene Ihnen folgendes: Ich hatte eine Unterredung mit Ihrem Onkel!«

»Ich weiß es.«

»Wissen Sie auch, worüber?«

»Mein Onkel machte Ihnen einen Heiratsantrag.«

»Einen sehr herzlichen und ehrlichen.«

»Und Sie, gnädige Frau?«

»Ich habe mir bloß Bedenkzeit erbeten.«

»Dann bedauere ich von Herzen, Sie um einen Theil dieser kostbaren Zeit gebracht zu haben.«

»O, ich bin Ihnen sehr dankbar dafür; Sie haben mir dadurch wesentlich geholfen, alle Bedenklichkeiten zu überwinden!«

»Nun so vergessen und verzeihen Sie wenigstens, gnädige Frau Tante, was der kindische Neffe Ihnen vorgeschwätzt hat!« Hiermit verbeugte sich Selmer spöttisch tief und eilte fort.

»Warte Du Trotzkopf, Du sollst noch zahm werden!« knirschte ihm die Wittwe nach und zerriß ein unschuldiges Blümchen, das an ihrem Busen geblüht. —

5.

Der Advokat Neuber war Feldner's Jugendgespiele und bis in die Mannsjahre sein Freund gewesen. Neuber's Vater, einstiger Verwalter des Feldner'schen Gutes, war ein Mann von äußerst strengem, fast rauhem Charakter. Der Sohn glich ihm schon durch natürliche Anlage und wurde ihm durch eine harte Erziehung noch mehr ähnlich gemacht. Schon als Knabe zeichnete er sich durch starren Eigensinn und finstere Verschlossenheit sehr unvortheilhaft aus und dies gab schon damals häufige Gelegenheit zu Zank und Balgerei zwischen ihm und Feldner. Allein da Neuber im Grunde ein gutes Gemüth, und Feldner auf dem Dorfe ihn allein als ebenbürtigen Jugendgenossen hatte, so befestigte sich zwischen ihnen ungeachtet aller Verschiedenheit dennoch ein Seelenbund, der erst, als ihre Lebenswege auseinander gingen, locker zu werden anfing und endlich durch ein eigenthümliches Ereigniß gänzlich — wenigstens dem äußern nach — gelöst wurde. Die Veranlassung hiezu gab die Treulosigkeit, deren sich Neuber gegen ein Mädchen schuldig machte, mit dem er seit frühen Studentenjahren bis zu seiner Mannwerdung ein inniges Liebesverhältniß gepflogen. Es war die Schullehrerstochter Margaretha, ein an Leib und Seele äußerst liebenswerthes Mädchen. Sie liebte Neuber'n mit der vollen Innigkeit und Hingebung, womit schlichte Mädchen einen geistig über ihnen stehenden Mann zu umfassen pflegen. Auch nach seinem Treubruche bewahrte sie ihm ihre liebreich verzeihende Erinnerung, verzichtete auf jedes andere Verhältniß und trat zuletzt als Haushälterin in Feldner's Dienste, um in dem Hause zu leben, welches so oft der Schauplatz ihres jugendlichen Liebesglückes gewesen.

Feldner war als Ritter der armen verlassenen Margarethe aufgetreten und darüber mit Neuber in heftigen, langwierigen Streit gerathen, der endlich ihre völlige Trennung zur Folge hatte.

Neuber hatte — wie gesagt — kein böses Herz, aber er gehörte leider zu denjenigen, welche sich etwas darauf einbilden, Verstandeshelden zu seyn und mit den Waffen des grübelnden und klügelnden Kopfes das arme edle Herz — wenn auch nicht ganz todtzuschlagen — so doch dergestalt einzuschüchtern, daß es nur selten mehr wagt, die Brust zu edleren Regungen zu schwellen, welche dann, wie die höchsten Wünsche der Menschheit überhaupt, mit dem Lügensatze beseitigt werden, daß sie zwar an sich recht schön und gut, aber — wie die Welt nun einmal ist —

nicht ausführbar, nicht praktisch seyen. Neuber hatte Margarethen recht aufrichtig geliebt und sich jahrelang auf den seligen Augenblick gefreut, wo er sie heimführen würde. Nachdem er aber mehrere Jahre in der Hauptstadt gelebt hatte und Doktor der sämmtlichen Rechte geworden war, glaubte er ein Recht zu haben, jene jugendlichen Wallungen und Wünsche als unziemliche und hinderliche Kindereien abzuthun. Margarethe kam ihm nun auf einmal zu einfach, zu ungebildet vor; er erinnerte sich auch, daß es seine Pflicht sey, sich in eine reiche, oder wenigstens angesehene Familie hinein zu heiraten; kurz und gut, er hielt es für unerläßlich, seine Jugendliebe aus dem Herzen hinaus zu raisonniren, und, um leichter seinen Weg zu machen, Margarethen sitzen zu lassen.

Aber — was leider nur zu selten geschieht — das Schicksal rächte diese Treulosigkeit. Neuber brachte nicht nur ungeachtet des eifrigsten Bemühens keine erwünschte Spekulationsheirat zu Stande, sondern auch die Liebe zu Margarethen, wenigstens die Erinnerung daran, durchaus nicht von seinem Herzen. Aerger über das Mißlingen seiner Plane, häufige Gewissensbisse und die öde Leerheit seines häuslichen Lebens machten ihn noch unleidlicher und verschlossener, als er von Natur schon war, und in eben dem Grade, als er deßhalb von der Gesellschaft gescheut und gemieden wurde, fühlte er sich gereizt, sich der Gesellschaft zum Trotze noch härter und gemüthloser zu zeigen, als er wirklich war. Freilich wußte er, daß Margarethe ihm ihre Liebe bewahre, daß sie ihm mit Freuden verzeihen und zum Altare folgen würde; aber er hatte sich an eine so eiserne Consequenz gewöhnt, daß er sich schämte, selbst im Schlimmen von ihr zu weichen. Durch rastlose Geschäftsthätigkeit suchte er die lieb- und reuevollen Erinnerungen zu verbannen, und es gelang ihm durch mehrere Jahre. Bald war er ein Geldmensch im vollsten, wenn auch eben nicht im unedelsten Sinne des Wortes, und das Glück begünstigte ihn hierin so auffallend, daß er unverhofft bald im Besitze eines bedeutenden Vermögens war. Allein so angenehm ihm dies auch war, eben so gefährlich wurde es für seine Herzensruhe. Hatte er früher zu heiraten gewünscht, um reich zu werden, so wünschte er es jetzt, um seinen Reichthum anständiger und angenehmer zu genießen, besonders aber, um eine reiche Familie zu gründen. Vielleicht hätte er jetzt sein Unrecht an Margarethen gut gemacht, wenn ihm das Schicksal nicht einen andern Wink gegeben hätte, dem er nach angeborner Menschen-, namentlich Männersitte, um so eifriger, ja hitziger zu folgen bereit war, als dabei eine recht lächerliche Thorheit zu begehen war.

Neuber war gleich in den ersten Jahren seiner Doktorherrlichkeit von einem sterbenden Geschäftsfreunde zum Vormund und Vermögensverwalter eines einzigen Töchterchens ernannt worden. Dieses gänzlich verwaiste Töchterchen war Julie, die beim Tode ihres Vaters kaum 8 Jahre zählte. Neuber gab sie in eine Erziehungsanstalt und gebahrte mit ihrem Vermögen so thätig und glücklich, daß Julie alsbald eine sehr gute Partie genannt wurde. Als sie so weit herangewachsen war, daß sie einem kleinen Hauswesen vorstehen konnte, nahm Neuber sie zu sich und verehrte sie bald als den Schutzengel, der sein Herz vor gänzlicher Verhärtung bewahrte. Julie war ein recht liebes Mädchen, weniger schön durch körperliche Reize, als reizend durch holdeste Seelenanmuth. Von Kindheit an gewöhnt, den Advokaten als väterlichen Freund und Wohlthäter zu betrachten, hing sie an ihm mit wahrhaft kindlicher Verehrung und schien nur für seine Erheiterung, für die Erfüllung seiner leisesten Wünsche zu leben. Wie wohl dies dem übriggebliebenen Fünfziger that, mögen die Leser daraus schließen, daß er den großmüthigen Entschluß faßte, Julien ohne weiters zu heiraten.

Bei der Fassung dieses Entschlußes war Neuber wesentlich durch den Glauben unterstützt worden, Julien's Herz sey, bis auf die Liebe zu ihrem Vormund, noch ganz unbefangen; kaum war aber der Entschluß gefaßt, so blickte Neuber durch das Vergrößerungsglas der Eifersucht und entdeckte einen Flecken in seiner Sonne — einen Nebenbuhler.

Dieser Nebenbuhler war Dr. Hilde, Neuber's Concipient, den wir als Schulfreund des Referendars Selmer und als gründlichen Sprecher bei jenem Festmahle kennen gelernt. Etwa zwei Jahre vor Julien's Ankunft hatte ihn Neuber aufgenommen und ihm aus Sparsamkeit, und um seine Hilfe früh und spät gleich bei der Hand zu haben, Kost und Wohnung in seinem Hause gegeben. Anfangs wollte dies dem mit Arbeit überladenen und mit Versprechungen abgespeisten Hilde gar nicht behagen; seit aber die holde Julie die Hausfrau war, dünkte er sich im Himmel. Daß sich zwischen den beiden jungen Leutchen alsbald ein Verhältniß entspann, ist so natürlich, daß es keiner weiteren Entwicklung bedarf. Nach wenigen Monaten waren Julie und Hilde durch innigste Liebe verbunden und bewiesen sich dieselbe durch hundert stille Zärtlichkeiten, aber zu einer mündlichen oder schriftlichen Erklärung und Versprechung war es noch nicht gekommen, denn bei der freundlich ruhigen Gewohnheit ihres täglichen Umganges fehlte der Drang dazu, und überdies war Julie wahrhaft kindlich jungfräulich und auch Hilde gehörte zu den wenigen schüchternen Männern unseres Jahrhunderts. Heutzutage haben es die jungen Herren gewöhnlich zu einem solchen Grade von Keckheit gebracht, daß sie jedem Mädchen, mit dem sie einige Stunden verliebeln wollen, ohne weiters von der Ehe vorfaseln und es — wenn ja die Umstände ein bischen romantisch sind — auch an himmelschreienden Schwüren nicht fehlen lassen; Hilde dagegen war so beschränkt ehrlich, daß er reiflich und sorglich überlegte, wie es wohl am leichtesten und schnellsten möglich wäre, ein Versprechen zu erfüllen, welches er nur erst im stillen Selbstgeständnisse seines Herzens gemacht und dessen Annahme er nur in Julien's liebevollen Blicken gelesen hatte. Da eine Advokatur noch sehr lang nicht zu erwarten stand, so bewarb sich Hilde angelegentlich um eine entsprechende

Justizstelle auf dem Lande, und Julie wußte um diese Bewerbung und ahnte mit stiller Seligkeit die Ursache und den Zweck derselben.

Dies alles und noch mehr, was gar nicht vorhanden war, bemerkte nun auf einmal der eifersüchtige Neuber und sein Entschluß stand fest, sich den gefährlichen Nebenbuhler bei Zeiten vom Halse zu schaffen. Eine zufällige schreckliche Entdeckung beschleunigte die Ausführung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Nachahmenswerth!) Die Brüder Grafen Joseph und Samuel Kemény haben zur Gründung eines Nationalmuseums in Siebenbürgen ihre Bibliothek von 15,000 Bänden, mehre Tausend Manuskripte und Originaldokumente, und ihre Mineraliensammlung offerirt. — —

Der bekannte Luftschiffer Green machte am 27. Juni seine 279ste Luftfahrt. Dies soll die letzte seyn vor seiner großen Luftreise nach Amerika, wozu, wie es heißt, bereits ein ungeheurer Ballon fertig ist. — —

Das Concert, welches Moscheles in London zum Besten der abgebrannten Hamburger veranstaltet hat, ist prachtvoll ausgefallen, und da der Saal gedrängt voll war und alle Künstler, welche sich dabei hören ließen, es unentgeldlich thaten, auch der Saal gratis geliehen war, so muß der Ertrag bedeutend ausgefallen seyn. Von der in London anwesenden deutschen Opern-Gesellschaft sangen Dlle. Lutzer und Herr Staudigl. Die arme Heinefetter war einige Tage vorher in den »Hugenotten« durch einen ungeschickten Pistolenschuß verwundet worden, und mußte das Bett hüten. Statt ihrer sang Miß Kemble Schubert's »Erlkönig« mit großem Beifalle. — —

Die Berliner Wochenschrift für die gesammte Heilkunde erzählt einen merkwürdigen Fall von einem ostpreußischen Beamten, bei welchem der Tod in Folge von Aufkleben der Haartouren erfolgte. Der Unglückliche, der mehre kahle Stellen auf dem Kopfe hatte, war so eitel, dies sogar seiner Frau zu verheimlichen, und klebte sich, um die Kahlheit zu verdecken, die Haartouren mit Tischlerleim auf, worauf er bei einer Kälte von 16 Graden ausging. Einige Zeit darauf wurde der Arzt zu dem furchtbar Leidenden gerufen, ohne sich die Krankheit erklären zu können, bis endlich der Kranke selbst seine eitle Schwachheit bekannte. Nach Wegschaffung der angeleimten Haartouren mittelst warmen Wassers ꝛc. fand sich die Hirnhaut bedeutend verletzt. Unter vielen Qualen gab der Kranke nach einigen Tagen den Geist auf. — —

Das Pferdefleischessen kommt in Schwung. Am 18. Juni wurde in Donaurieden bei Ehingen einem Militärpferde von einem andern Pferde der Hinterfuß abgeschlagen und das verunglückte Pferd sofort geschlachtet. Der anwesende Regimentsarzt Knoll von Ulm erklärte das Fleisch als vollkommen gesund und genießbar. Es wurde nun in Donaurieden und der Umgegend bekannt gemacht, daß gesundes genießbares Pferdefleisch unentgeldlich zu haben sey. Auf diese Bekanntmachung hin strömten von allen Seiten Leute herbei, um dieses Fleisch abzuholen, so daß binnen fünf Stunden die letzten Reste des geschlachteten Thieres vergriffen waren. — —

In der Gegend von Lyon hat am 24. Juni ein furchtbarer Wirbelwind eine Menge Dächer abgerissen, Bäume und Kornfelder zerstört und große Wallnußbäume bis auf 400 Fuß weit mit sich geführt. Vierzehn Personen verloren dabei ihr Leben. —

Im Moniteur industriel liest man: Das Anfertigen von Gebäuden aus Gußeisen nimmt in England reißend schnell zu. Da die Mauern hohl sind, so ist es sehr leicht, sie vermittelst eines in der Küche aufgestellten großen Ofens zu heizen. Ein gußeisernes Haus von 3 Etagen, 12 bis 16 Zimmer enthaltend und 16 bis 17000 Ctnr. schwer, kommt nicht über 10 bis 11000 fl. C. M. zu stehen, außer den Zierrathen, womit man es vielleicht versehen will. Die Unkosten, ein solches Haus von einer Stelle zur andern zu transportiren, würden nur etwas über 240 fl. C. M. betragen. Die kleine Stadt Everton bei Liverpool hat sich eine eiserne Kirche nebst Glockenthurm aus derselben Masse gebaut, welche nur 80000 fl. kostete. Ihr Aeußeres ahmt den gothischen Styl nach und ein passender Oelanstrich gibt ihr den ganzen Anschein eines Steinbaues. — In Belgien und England soll jetzt eine große Anzahl gußeiserner Häuser für abgebrannte Hamburger im Bau begriffen seyn. — —

Eine Wette nach englischer Manier, an deren Ausführbarkeit Jedermann zweifelte, wurde kürzlich in Leutkirch (in Würtemberg) eingegangen. Ein Maler wettete 2 Louisdor gegen 4, daß er, in jeder Hand einen Backstein von 12 Pfund Gewicht haltend, ohne irgend einen andern Gegenstand zu berühren oder einen Stein fallen zu lassen, den Weg von Leutkirch nach Kempten (6 gewöhnliche Stunden) in 5 Stunden, ohne auszuruhen, machen wolle. In 4¼ Stunden führte er zur Zufriedenheit der ihn begleitenden vier Urkundspersonen die Sache aus. Es war dem Maler nur gestattet, wenn ihm die Steine aus den Fingern zu entschlüpfen drohten, durch ein schnelles Anziehen oder Zucken der Arme, die Steine frisch zu fassen, welches natürlich viele hundert Male geschehen mußte. Eine Menge Wetten waren für und gegen gemacht worden, und das Leutkircher Wochenblatt hat bereits die Sache durch einen Holzschnitt verewigt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. bis 6. Juli.

Kaum daß die Gastdarstellungen der Familie Fenzl zu Ende gehen, kündigt uns schon das Wochenrepertoire in Herrn Fichtner und Mad. Fichtner zwei angenehme Gäste an. Sie traten am vierten Juli zum ersten Male in dem von Deinhardstein nach Shakespeare bearbeiteten Lustspiele »die Widerspenstige« auf, wurden beide unter anhaltendem, allgemeinem Beifalle empfangen und fast nach jeder Scene durch Acclamationen ausgezeichnet, die um so ehrenvoller waren, als der bei weitem größere Theil des Publikums das Künstlerpaar schon früher in den Rollen des »Petruchio« und der »Katharina« gesehen hat. Wenn sich der geneigte Leser noch an meine Berichte über die früheren Gastdarstellungen des Fichtner'schen Ehepaares erinnert, so wird er wissen, daß sich mir die vorgenannten Charakterbilder, wie sie uns in untadelicher Form gegeben wurden, tief eingeprägt haben; dennoch überraschten mich in der Leistung vom 4. Juli viele schöne Einzelheiten, die mir entweder früher entgangen waren, oder zu welchen sich die Darsteller erst in jüngster Zeit vereinigt haben. Sowohl »Petruchio« als »Katharina« sprachen mich an wie Novitäten und daß das Publikum in gleichem Falle war, ging aus dem ungetheilten Beifalle hervor, mit welchem das Spiel der geehrten Gäste von Scene zu Scene verfolgt und ausgezeichnet wurde. Ohne großen Aufwand von Mitteln verbinden sie mit einer dem Charakter angemessenen Natürlichkeit den Vorzug einer klaren und scharfen Bezeichnung des vorübergehenden Momentes. Wort und Geste treffen zusammen und folgen einander, wie die Töne gleichgestimm-

ter und concertirender Saitenspiele. In keinem Auftritte verlor das Publikum den Faden der Handlung und die heitere Stimmung desselben dauerte bis zum letzten Aktschluße gleichförmig fort. Aber Herr und Madame Fichtner wurden auch von den Einheimischen vortrefflich unterstützt. Herr Fischer gab, wenn ich nicht irre, die Rolle des »Battista« zum ersten Male und zwar sehr gut. Nicht minder lobenswerth war als der zweite Vater »Vicentio« Herr Gradinger. Mad. Schwanfelder (Bianca), der Gegensatz zu dem Charakter der Katharina zeichnete sich mit Herrn Dietz (Lucenzio) besonders in der Lektionsscene aus. Die komischen Bedienten waren in den Händen des Herrn Feistmantel und des Herrn Nerking. Selbst Herr Preisinger (der Schneider) trug in seiner einzigen Scene viel zur Erheiterung des Publikums bei. Uiberhaupt ging die Vorstellung vom 4. in allen Akten gut zusammen und es freut uns, daß ihr zufällig auch der Dichter beiwohnte, dessen Bearbeitung des Shakespeare'schen Originals sich gewiß noch lange auf dem deutschen Repertoire erhalten wird. Deinhardstein hielt sich nämlich auf seiner Reise nach London zwei Tage in Prag auf und war mit der Aufführung »der Widerspenstigen« vollkommen zufrieden.

Am 5. Juli nahm die Familie Fenzl von uns Abschied. Es wurde unter dem Titel »der Carneval von Venedig« gegeben ein Maskenzug mit untermischten Tänzen und Klischniggiaden (wobei Herr Klempfner den Affen darstellte). Hierauf führte die Familie Fenzl auf Verlangen und unter gleich lebhaften Beifallsbezeigungen die Mazurka zum zweiten Male auf. Schade, daß wir früher nicht auch die »Gitana« zu sehen bekamen. Den Beschluß machte ein Divertissement unter dem Titel »die schlimme Fischerswittwe«. Diese Fischerswittwe will durchaus nicht in die Heirat ihrer Tochter mit einem Fischerjungen einwilligen, sondern sie mit dem alten Schloßaufseher ihres Gutsherrn versöhnen, bis dieser durch einen Machtspruch in das Mittel tritt, und dem Schloßaufseher die gleich alte Beschließerin zur Braut gibt. Das Corps de Ballet besteht aus Zigeunern und ist nur leicht in die Handlung eingeflochten. Sehr komisch nahm es sich aus, daß die Hauptpersonen des Divertissements Kinder waren. Man lachte über die Verzweiflung der Liebenden und über ihre Zärtlichkeit nicht weniger, als über den Aerger der kleinmüthigen Mutter und über den Verdruß des zweiten Paares, welches einander nolens volens heiraten mußte. Die Kinder, wie die Großen erwarben sich in jeder Nummer rauschenden Beifall und die Familie Fenzl wurde zum Schluße nach vollem Verdienste gerufen. Zwischen den vorgenannten Pieçen wurde der zweite Akt aus der Oper »Lucrezia Borgia« in italienischer Sprache aufgeführt.

Am 6. Juli feierte das Fichtner'sche Ehepaar beinahe einen noch größeren Triumph, als am 4., denn sie traten in den Hauptrollen des Lustspieles »der Mann meiner Frau« und der dramatischen Kleinigkeit »Jadeſt« auf. Der Beifall des Publikums äußerte sich mehr als einmal mitten in der Scene; wie oft aber Herr und Mad. Fichtner nach der Scene gerufen wurden, kann ich in dem Augenblicke nicht zusammenzählen. Es schadete dem glänzenden Erfolge des ersten Lustspieles nicht einmal, daß Herr Fichtner wegen Heiserkeit nicht im vollen Gebrauche seiner Stimme war und daß Hr. Walter die Rolle des Baron »Merlau« wahrscheinlich in größter Eile einstudirt hatte. Herr Fichtner sprach, wie immer, vernehmlich und bezeichnend und sein Spiel war in der kleinsten Kleinigkeit nicht minder wohl berechnet, als in den effektvollen Momenten, in welchen er nie zu weit ging. An seiner Gattin (sie gab die Sophie) bewunderten wir besonders den feinen Takt, mit welchem sie sich in den Aeußerungen ihrer freundschaftlichen Neigung für Alfred vor jeder die eheliche Treue verdächtigenden Koketterie enthielt, und die gute Laune und Schmiegsamkeit, mit welcher sie ihren Fehler verbesserte, wenn sie ihrem Manne Verdruß bereitet hatte. Auch in den Versöhnungsscenen trieb sie ihre Zärtlichkeit nie über die Gränzen der weiblichen Grazie. In dem Ausdrucke ihrer Verzweiflung, als sie dem erlogenen Gatten folgen soll, lag so viel eheliche Liebe, daß sie Sophien's Charakter nicht besser abschließen konnte. Ihre edle, schöne Gestalt, das zweimal geänderte und jedesmal gleich vortheilhafte Costume hob zwar ihr schönes Spiel, war aber keineswegs die Hauptsache. Jedes Wort und jede Geste zeugten von Geist und Gemüth. Dasselbe gilt von ihrer »Klara« in »Jadeſt«. Sie und ihr Gemal nuancirten das »Jadeſt« so treffend und feinkomisch, daß es jedesmal durch einstimmigen Beifall bezeichnet wurde. Als der überlistete Gemal sagte, »das hast Du gut gemacht«, ertönte aus allen Räumen ein anhaltender Bravoruf. Herr Nerking schien uns als »Alceſt« zu gutmüthig und zu wenig gewandt zu seyn.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Karlsbad, 4. Juli.

Im vorigen Jahre enthielt die Badeliste mit Ende Juni 1378 Parteien, oder 2251 Personen, heuer am nämlichen Tage enthält sie 1441 Parteien, oder 2391 Personen, also 63 Parteien, oder 140 Personen mehr. Was den Rang der Kurgäste betrifft, so wagen wir nicht zu entscheiden, welcher Saison von beiden der Vorrang gebühre. Bei einer solchen Mannigfaltigkeit der Nationen, Stände, Glaubensbekenntnisse ꝛc. sind Vergleichungen fast unmöglich. Man braucht indeß nur die Menge zu sehen, welche die beiden minder heißen Quellen, den Mühlbrunn und den Theresienbrunn, trotz der Diversion des Marktbrunns, umlagert, um die Uiberzeugung zu gewinnen, daß unser alter Sprudel, ungeachtet der verschiedensten gleichzeitig auftauchenden rationellen und empirischen Heilmethoden, ungeachtet der sich stets mehrenden Anzahl von Mineralwässern, natürlichen und künstlichen, warmen und kalten, ungeachtet der Hydropathie, Gräfenberg's und der Nachahmungen desselben, an Vertrauen nichts eingebüßt hat, — einem Vertrauen, das er seit Jahrhunderten durch seine Wirkungen rechtfertigt. Man würde sich indeß sehr täuschen, wenn man glaubte, daß er die Wünsche aller erhöre, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Sieht man, wie schwer es den Trinkern oft wird, ihre Becher an den beliebten Quellen, dem Theresien- und dem Mühlbrunn, gefüllt zu erhalten, so fragt man sich, warum der Neubrunn, dies juste milieu der Temperaturen der Karlsbader Quellen fast verlassen und ganz zugänglich ist. Die ihn trinken, sind frei von Vorurtheilen oder ihre ärztlichen Rathgeber sind aufgeklärt genug, den thermalen Hocuspocus zu verachten.

Bis jetzt hat noch keine besondere Festlichkeit stattgefunden. Die Schweden haben den 24. Juni, ihr Mittsommerfest, durch ein Diner im sächsischen Saale gefeiert, der mit ihren Nationalfarben dekorirt war. In demselben Lokale wurden zwei Reunionen gehalten. In keinem Jahre waren die Engländer so zahlreich in Karlsbad anwesend; die Kurliste zählt ihrer, die abgereisten mitgerechnet, bereits 82 auf. Unter denen, die nicht um die Quellen zu brauchen, sondern nur um den Ort zu sehen hergekommen sind, ist der 76jährige Dr. Winterbottom. Dieser Greis ist noch so frisch und rührig, wie ein Jüngling, obgleich er lange Jahre seine Kunst in der afrikanischen Kolonie Sierra Leone ausübte, welche sprüchwörtlich »das Grab der Weißen« heißt. Die Russen und die Polen sind bereits zahlreich, die Mehrzahl jedoch bilden die Deutschen; Böhmen und Oesterreicher, besonders letztere, sind nicht in großer Anzahl zugegen. Seit dem 15. Juni sind (der Zeitfolge nach) folgende Gäste hier eingetroffen: Hr. von Minkwitz, k. sächs. wirkl. Geheimerath und Oberhofmeister J. Maj. der Königin von Sachsen; Hr. Paul von Tolstoy, k. russ. Kammerherr und Staatsrath, mit Frau Gemalin, geb. Gräfin von Benkendorff; Gräfin Kinsky, k. k. Feldmarschall-Lieutenants Gemalin; Hr. Landgraf zu Fürstenberg, k. k. General-Major; Se. Durchl. Friedrich Prinz zu Hohenzollern-Hechingen, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär; Se. Erlaucht Hr. Alex. Graf v. Strogonoff, Generaladjutant des Kaisers von Rußland, Generallieutenant mit Frau Gemalin, geb. Fürstin von Kotschubey; Hr. Graf v. Zawadowski, kais. russ. Geheimerath und Senator; Hr. Damian Reichsgraf v. Stadion, mit Frau Gemalin, geb. Gbyika v. Dessán-Falva; Ihre Durchlauchten Hr. Heinrich LXXIV. Fürst Reuß-Köstritz, mit Gemalin Frau Elementine Fürstin Reuß-Köstritz, geb. Gräfin Reichenbach und zwei Kindern; Frau Sophie Kamienska, geb. Gräfin Walewska; Se. Exc. Hr. Nicolaus von Swarkowsky, k. russ. Artillerie-Generallieutenant; Se. Exc. Hr. Andreas v. Storozenko, k. russ. Geheimerath und Senator; Hr. Welenin, Präsident des grodno'schen Kameralhofes, k. russ. Staatsrath; Se. Durchl. Hr. Johann Adolph Fürst zu Schwarzenberg, Herzog zu Krumau, k. k. wirkl. Geheimerath und Kämmerer; Hr. Graf Hartmann, k. k. Feldmarschall-Lieutenant; Hr. Gabriel von Balaßa, Bischof und Hofrath der ungarischen Hofkanzlei.

Nachricht vom Lande.

In einem Schreiben aus Saaz vom 5. Juli heißt es am Schluße:

»Eben da ich diesen Brief schließen will, erblickt man Rauchsäulen in der Entfernung von 1½ bis 2 Stunden von Saaz. Es ist eine Feuersbrunst in dem zur Herrschaft Postelberg gehörigen Dorfe Nehasic. Fünf Häuser stehen schon in Flammen.«

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Juli | Nro. 82. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

Eines Tages saß nämlich Dr. Hilde in früher Morgenstunde einsam in der Kanzlei, den Kopf in beide Hände gelegt, in schwere Gedanken vertieft, die sich aber — wir müssen es ehrlich bekennen — durchaus nicht im entferntesten auf die Satzschrift bezogen, welche seinen beiden Ellbogen zur Unterlage diente. Plötzlich stand Julie neben ihm und flüsterte ein freundliches: »Herr Doktor, störe ich vielleicht?«

Hilde fuhr empor und wischte sich erröthend Thränen aus den Augen.

»Mein Gott, was fehlt Ihnen, Hilde?« rief Julie in liebreichster Besorgniß.

»O nichts, gar nichts!« sprach Hilde mit erzwungenem Lachen. »Sie glauben, ich habe geweint? O nein! Es ist nur meine Gewohnheit, beim Nachdenken die Augen fest zu zuhalten; wenn man dann aufschaut, ist der Blick wie umnebelt und die Augen werden naß.«

Julie betrachtete ihn mit einem Blicke, der einem Seelenkundigen die Gewißheit geben mußte, daß sie an diese Erklärung der Thränen nicht glaubte, daß es ihr aber nicht weh that, den Geliebten auf dieser Lüge zu ertappen. Sie bat ihn hierauf, ihr einige stumpf geschriebene Federn frisch zu schneiden. Hilde machte sich mit sonderbarer Hastigkeit an diese Arbeit und Julie stellte sich, um das Federnschneiden zu lernen, recht sehr nahe zu ihm.

»Aber wie Sie zittern!« sprach sie nach einer Weile und bewirkte dadurch, daß Hilde noch heftiger zitterte. Kurz, er befand sich in einer solchen Aufregung und Verlegenheit, und sein Blick war — wie gesagt — noch immer so stark umnebelt, daß er sich plötzlich — was beim Federnschneiden fast eine Kunst zu nennen — tief in den Finger stach.

Als Julie das Blut sah, welches ihretwegen floß, ging ihr gutes Herzchen über von innigstem Mitleid. Sie ergriff Hilde's Hand, fing die Blutstropfen in ihr Tuch auf, streichelte den verwundeten Finger und jammerte mit rührender Kindlichkeit über den tiefen Stich, über das viele Blut, über den großen Schmerz. Dadurch kam nun das Geblüt des verwundeten Doktors in eine solche Hitze und Wallung, als ob er das heftigste Wundfieber gehabt hätte. Er verlor alle Fassung. »O Julie, liebe — liebe Julie!« phantasirte er plötzlich und schlang seinen Arm um sie und preßte ihre hilfreiche Engelshand an die Lippen.

In diesem Augenblicke knarrte die Thür. Die Liebenden fuhren auseinander; aber es kam niemand. Julie dankte mit starker Stimme für die geschnittenen Federn; Hilde versicherte pflichtschuldig trocken, Fräulein Julie habe nur zu befehlen. Sie ging mit einem neuen Leben in der Seele; er setzte sich mit hörbarem Herzklopfen an seinen Schreibtisch, tunkte eine Feder ein und schrieb, um sie zu probiren — »Julie«.

Nach einer Weile trat Neuber ein, mit einem ganz neuen, für einen Physiognomen äußerst merkwürdigen Gesichte. Hilde stand auf, grüßte und setzte sich wieder. Neuber sprach mit boshaft satyrischem Ausdrucke:

»Lieber Doktor, wenn Sie nicht etwa schon gar zu tief in der Arbeit stecken, so haben Sie die Güte, auf ein Wort!«

Hilde raffte seine ganze Fassung auf, trat zu dem lauernden Prinzipal hin und sprach, etwas demüthiger als sonst: »Herr Doktor befehlen?«

»Lieber Hilde —« sprach Neuber und war nicht im Stande, dem offenen Blicke des Concipienten zu begegnen — »ich finde — ich habe bemerkt, daß Sie mit Ihrer Stellung in meiner Kanzlei nicht zufrieden sind.«

»Nur insofern, Herr Doktor,« sprach Hilde ruhig, »als ich natürlich an meinem Weiterkommen arbeiten muß.«

»Sie bewerben sich fortwährend um andere Stellen.«

»Ich habe nie ein Geheimniß daraus gemacht!«

»Ich weiß es, ich weiß es! Aber Sie werden gewiß auch einsehen, wie störend und hemmend es für mich seyn muß, jeden Augenblick fürchten zu müssen, Sie zu verlieren. Ich kann Ihnen keine weitaussehende Arbeit zutheilen, ich —«

»Ich verstehe Sie, Herr Doktor!«

»Wir bleiben deßhalb doch immer die besten Freunde; ich werde mich stets dankbar an Ihre vortrefflichen Leistungen erinnern, und wenn ich Ihnen irgendwie nützen kann —«

»Sie sind sehr gütig, Herr Doktor! Und wann wünschen Sie, daß ich gehen soll?«

»Je eher, je lieber! Sie verstehen mich, lieber Hilde! Wenn man schon auseinander muß, so soll man's schnell abthun, sonst macht man sich nur wechselseitig ein schweres Herz.«

»O, Sie sind zu gütig, Herr Doktor!« sprach Hilde und holte tief Athem, und beschloß, die Sache zur Entscheidung zu bringen. »Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden,« begann er mit ruhiger Offenheit, »aber damit ich als ehrlicher Mann ohne Geheimniß und Hinterhalt von Ihnen scheide, Herr Doktor, muß ich Ihnen ein Verhältniß eingestehen, das Sie wahrscheinlich schon bemerkt haben — ich liebe Julien!«

»Nun, so sag' ich Ihnen eben so aufrichtig, daß diese Liebe eben die Ursache unserer schnellen Trennung ist!« sprach Reuber, von eifersüchtiger Glut geröthet.

Da faßte Hilde seine Hand und sagte mit bittender Innigkeit: »Herr Doktor, ich begreife, ich ehre Ihre väterliche Besorgniß in dieser Verfügung; aber sagen Sie mir aufrichtig: muß ich ohne Hoffnung scheiden?«

Und nicht ohne Mitleid entgegnete Reuber: »Es thut mir sehr leid, lieber Hilde, aber in meinem Hause blüht Ihnen keine.«

»Es blüht mir die lieblichste —« rief Hilde erglühend — »denn Julie ist mir gut!«

»Desto schwerer Ihre Verantwortung, daß Sie die Ruhe dieses Mädchens gestört und ihre Zuneigung in übermüthigem Wahne erschlichen haben!«

»Warum übermüthig?« rief Hilde. »Bin ich nicht Doktor? arbeite ich nicht gern? Haben nicht auch Sie einst klein angefangen?«

»Ja wohl! Sie aber wollen gleich groß anfangen, Sie wollen eine reiche Braut und meine Clienten dazu, nicht wahr?«

»Herr Doktor, diese Zumuthung ist beleidigend!«

»Wahrheit beleidigt immer!«

»Und hartherziges Mißtrauen läßt sich nicht überzeugen!«

»Wollen Sie eine Scene herbeiführen?«

»O nein, mir genügt die eben erlebte!« rief Hilde und eilte auf sein Zimmer, wo er unverzüglich einzupacken begann.

6.

Karl Selmer hatte seinem Oheim unverzüglich mitgetheilt, wie schmählich er mit seiner Werbung bei Frau von Lieben durchgefallen. Er versicherte dabei hoch und heilig, daß er sich Glück wünsche, von einem für ihn so unpassenden Verhältnisse befreit worden zu seyn, um so mehr, da dadurch das Lebensglück seines lieben Onkels begründet würde. Er erklärte seinen freudigen Entschluß, sich von diesem Augenblicke an alles Ernstes um die Liebe der vortrefflichen und von ihm längst mehr als gewöhnlich verehrten Julie bewerben zu wollen, und er bat mit drängender Ungeduld um die Mitwirkung des Oheims. So sehr sich nun der gute Feldner innerlichst geschmeichelt fühlte, daß die schöne Wittwe ihm vor dem jungen Springinsfeld den Vorzug zu geben geneigt schiene, so sehr war ihm auch wieder um den Neffen leid, weil er, ohne eben ein sehr tiefer Menschenkenner zu seyn, zu bemerken glaubte, Karl's Ruhe sey nur erkünstelt und seine Geneigtheit zu einem neuen Verhältniß eben nur eine Folge seiner gekränkten, zu verzweifelndem Trotze getriebenen Liebe. Der biedere Oheim erklärte sich daher auf's entschiedenste gegen jede voreilige Unternehmung und rieth, die Gesinnung der Frau von Lieben noch auf weitere Proben zu stellen. Selmer aber blieb unbeweglich bei seiner Erklärung, und da Frau von Lieben sich seit jener doppelten Bewerbung gegen den Neffen mit kältester Förmlichkeit, gegen den Onkel dagegen mit zuthulichster Freundlichkeit benahm; da ferner in Betreff der finanziellen Seite des Unternehmens in der That Gefahr auf dem Verzuge war, so gab Feldner dem Neffen und der eigenen Heiratslust nach und ging zu dem Advokaten, um Julie für Selmer zu verlangen.

Der Zufall fügte es nun so allerliebst, daß Feldner kaum eine Viertelstunde nach Hilde's Verabschiedung zu Reuber kam, als dieser noch glühend im Zimmer auf und ab rannte, theils aus Erbitterung über das entdeckte Liebesverhältniß, theils aus Freude über die schnelle und glückliche Abfertigung des Nebenbuhlers. In dieser Stimmung konnte ihm der Anblick Feldners, durch den er immer höchst unangenehm an seine Treulosigkeit erinnert wurde, schon an und für sich nichts weniger als erwünscht seyn; man kann sich nun seinen Seelenzustand vorstellen, als ihn Feldner gleich in der Einleitung seiner Rede die eigentliche Absicht seines Besuches ahnen ließ. Reuber zappelte mit den Füßen vor Ungeduld und schnupfte so unaufhörlich, daß ihm fast der Athem ausging; Feldner aber ließ sich nicht irr machen. Er erinnerte mit ungeheuchelter Rührung an die frohe Zeit ihrer Kinder- und Jugendfreundschaft, äußerte sein innigstes Bedauern über die Störung dieses Bundes und erklärte endlich, er sey eben deßhalb da, um die locker gewordene Freundschaft wieder fest zu knüpfen mit einem neuen edlen Bande, wenn anders sich Reuber noch mit Geneigtheit jenes Planes erinnerte, den sie in besseren Zeiten für ihre Pfleglinge —

»Erspare Dir die Mühe der weitern Auseinandersetzung!« unterbrach hier Reuber mit verletzender Bitterkeit. »Wenn Du kein anderes Band hast, um die zerrissene Freundschaft neu zu knüpfen; dieses taugt ein- für alle Mal gar nichts!«

Feldner bezwang seinen aufwallenden Aerger und sprach: »Sey nicht voreilig, Reuber! Was kannst Du gegen meinen Neffen einwenden?«

»O nichts, ganz und gar nichts! Er ist ein sehr feiner, ein sehr noblер junger Herr, der Deiner Erziehung, namentlich aber Deinen Vermögensumständen alle Ehre macht! aber meine Julie bekommt er darum doch nicht und noch weniger ihre 20000 Thaler!«

»Neuber, Du bist härter, als ich dachte!«

»Ja, ich bin hart, ich will hart, steinhart seyn; darum hüte sich jeder vor einer Reibung mit mir.«

»So herzlos erwiederst Du meinen redlichen Antrag?«

»Ei, sieh doch, was hast Du denn anderes von mir erwartet, von dem verstockten Rabulisten, dem Du die Freundschaft aufgekündet, weil er nicht zu Deiner hochedlen Großherzigkeit paßte? Nun sag' ich Dir, Du passest nicht zu mir und noch weniger Dein stutzerlicher Neffe! Darum laßt mich ein- für allemal ungeschoren und damit basta!«

»Ist dies Dein letztes Wort Neuber?«

»Mein einziges und letztes!«

»So leb wohl!« rief Feldner mit verbissenem Grimme und wollte fort; aber in der Thür trat ihm die Baronin Wellern entgegen, jene Baronin, die er in seiner Jugend geliebt und kraft des Weltspruches: »Alte Liebe rostet nicht«, noch lieben mußte. Der arme Feldner hatte bei dieser Begegnung ein Gefühl, als ob er aus Eis in's Feuer käme. Er wollte mit einer stummen Verbeugung an der Baronin vorüber, allein sie erhaschte seine Hand und sprach mit lieblichster Freundlichkeit:

»O nein, Sie entkommen mir nicht! Ich preise den Zufall, der mich so unverhofft mit meinem werthen Herrn Nachbar zusammenbringt, der mir sonst wohl nicht leicht in die Nähe gekommen wäre. Der Herr Doktor muß ohnehin die Güte haben, einen unaufschiebbaren Gang für mich zu machen, inzwischen leisten Sie mir Gesellschaft, lieber Feldner, ich habe ohnehin sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu besprechen.« (Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Unsere Landsmännin, Dlle. Rettich, jetzt als königl. baier'sche Hofsängerin in München engagirt, findet nicht nur in München immer größere Anerkennung, sondern hat auch bei den außerordentlichen Vorstellungen, welche in Augsburg für die Hamburger Bühnenmitglieder gegeben wurden, wahrhafte Triumphe gefeiert. —

Der Wasserstand der Elbe ist jetzt so niedrig, daß nach Berichten aus Dresden vom 2. Juli selbst das Dampfboot Bohemia trotz seines geringen Tiefganges brach liegt. Die Elbe, die bei Dresden bei gewöhnlichem Wasserstande 2000 Centner trug, ist jetzt nahe auf ½ gesunken. — —

In Wien wurde am 2. Juli im Josephstädter Theater ein Stück gegeben, das nicht weniger als sechs Verfasser zählt. Das Stück heißt: »das grüne Band«, romantisch-komisches Zauberspiel in zwei Akten; ein magerer Stoff breit ausgesponnen, ohne komische Situationen, ohne frappante Lösung. Die sechs Verfasser, welche den Tadel, der über dies Compagniestück ergeht, einander zuschieben können, sind: Elmar, Levitschnigg, Mirani, Seidl, Vogl und Told. — —

Der bekannte ungarische Reisende Sandor Csoma de Körös ist, als er nach Lassa in Thübet unterwegs war, am 11. April in Darjschiling am Fieber gestorben. — —

In Cham in Baiern starb vor kurzem ein Nagelschmiedgeselle aus Regensburg in Folge des Verschluckens von Steinen. Arbeitsscheu, suchte er schon seit mehrern Jahren sein Leben durch verschiedene Kunststücke zu fristen, die er den Gästen in Wirthshäusern gegen kleine Gaben vorzeigte; unter andern verschluckte er Steine, die er zu dem Zwecke immer bei sich führte und da sie immer wieder von ihm gingen, trug er kein Bedenken, dieses Kunststück vielfältig in Anwendung zu bringen. Die letzten sechs Wochen gingen indessen die verschluckten Steine nicht wieder ab und vermuthlich in der Absicht, sie durchzutreiben, ließ er nicht ab, immer wieder neue in seinen Magen zu befördern, und ließ sogar von den Leuten seinen Unterleib befühlen, wobei dieser ein Geräusch, dem Rasseln eines Steinhaufens ähnlich, hören ließ. Unwohl kam er in Cham an und äußerte den Wunsch, sich daselbst durch irgend eine Kur die Steine aus dem Leibe treiben zu lassen. Dies gelang jedoch nicht. Er litt fürchterliche Schmerzen und gab nach ein paar Tagen den Geist auf. Bei der gerichtlichen Obduktion fand man in seinem Magen die fast unglaubliche Zahl von 74 Steinen, alle von länglicher Form, von denen die größten gegen 5 Zoll lang und 1 Zoll dick waren. — —

Vor einigen Wochen starb in dem Dorfe Eberstadt (bei Darmstadt) ein Mädchen, nachdem es Verfügungen über seinen Nachlaß zu Gunsten seiner Freunde und Verwandten getroffen hatte. Ungefähr 4 Wochen nach ihrem Tode glaubte man eines Tages plötzlich eine Geisterstimme in dem Sterbehause zu vernehmen. Sie schien aus der Bettstelle zu kommen, wo die Verstorbene ihren letzten Athemzug gethan hatte. Der Vorfall machte Aufsehen, und die Vettern und Basen des Dorfes kamen in Bewegung. Man war noch mehr erstaunt, als der dumpfe Laut der schauerlichen Geisterstimme sich in ein hörbares Deutsch auflöste, verständlich genug, um den Hinterbliebenen begreiflich zu machen, daß die letzte Willensverfügung der Verstorbenen ungiltig sey, und daß sie eine andere Vertheilung ihres Nachlasses vorzunehmen hätten. Die Stimme eines Geistes nicht respektiren, wäre mehr als frevelhaft gewesen. Man würde sich in seine überirdischen Anordnungen zu fügen gewußt haben, wenn nicht die Ortsbehörde andere Ansichten über den Geisterspuk gehabt hätte. In Folge dieser abweichenden Ansichten wurde der unsichtbare Geist zu nächtlicher Stunde, wo er zu reden begann, so in die Enge getrieben, daß er aus seinem Schlupfwinkel unter der Bettstelle hervorkam und sich Allen als ein wohlbekannter Knabe präsentirte. Die Ursache dieses Räthsels, das sich so prosaisch löste, ist unschwer zu entziffern. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. Juli.

Herr Wurda nahm am 6. mit der Rolle des Sever in Bellini's Norma von uns einen ehrenvollen Abschied. Herrn Wurda's Stimme (wenn sie nicht noch von seiner neulichen Unpäßlichkeit angegriffen war) ist, obgleich angenehm, doch nicht durch ihr Metall ausgezeichnet und in der höheren Lage nicht nachhaltig genug. Herr Wurda zeigt aber, was eine gründliche Schule und ein wahrhaft künstlerischer Vortrag vermögen. Seine Articulation, seine musikalische Deklamation, namentlich sein Recitativ kann als Muster dienen; er weiß, wie weit seine Kräfte reichen, er weiß sie zu verwenden, und so erzielt er eine Wirkung, die dem bloßen verschwenderischen Aufbieten des beneidenswerthesten Organes versagt ist. Durch seinen klaren, zweckmäßig belebten Vortrag errang Herr Wurda selbst an solchen Stellen Beifall, die sonst unbeachtet vorüber gehen. In Betreff des Spieles gab Herr Wurda seinem Sever eine männliche Festigkeit, welche diesen Charakter günstiger heraushebt, als er vom Dichter angelegt ist. Herrn Wurda's Darstellung vom 6. machte durch die zweckmäßige Anlage und durch die sorgsame und doch leichte und fließende Ausführung einen durchaus wohlthuenden Eindruck. — Herr Schütky sang den Oroviſt. Er machte die Kraft seiner frischen Stimme geltend, wo es die Situation erlaubte, und strebte erfolgreich nach Wahrheit des Ausdruckes. Die im besten Sinne des Wortes wetteifernden Damen Großer und Podhorsky geben jeder Vorstellung der Oper Norma einen neuen Glanz; am 7. wurden beide vom Publikum durch gleich rauschenden Beifall ausgezeichnet. Wir

haben die Titelrolle dieser Oper von berühmten Sängerinen darstellen sehen, die durch dieselbe zum Theile ihren Ruf begründeten. Dem. Großer braucht die Vergleichung mit keiner von ihnen zu scheuen. — Das Publikum war nicht sehr zahlreich, aber desto theilnehmender. B.

Theaterbericht vom 8. Juli.

Am 8. Juli traten Herr und Mad. Fichtner zum dritten Male in dem nach Scribe bearbeiteten Lustspiele »die Fesseln« auf. Herr Fichtner gab den Advokaten Ballandard, Madame Fichtner die Gemalin des Contreadmirals Louis von Saint-Geran und Herr Polawsky zum ersten Male nach seinem Urlaube den Clerambeau. Emmeric d'Albert, Aline Clerambeau und Saint-Geran waren wie sonst beiezt. Ueber den Charakter des Ballandard habe ich mich gleich nach der ersten Produktion der »Fesseln« dahin ausgesprochen, daß er nicht als personificirte Einfalt genommen werden dürfe. Ballandard versteht sich freilich nicht auf Liebes- und Duellaffairen, aber in den Pandekten und in seinen Akten ist er zu Hause, und er weiß sich schnell aus den Verlegenheiten zu ziehen, in welche ihn seine unerschütterliche Freundschaft und das Rechtsgefühl verwickeln, welches sein Lebenselement ist. Die Eitelkeit, sich in der Gunst und im Umgange mit Großen zu gefallen, muß man dem Ballandard vergeben, denn sie gehört, so zu sagen, zum Metier. Ballandard ist ein achtbarer Charakter und wenn wir über seine Verlegenheiten lachen müssen, so gilt es weniger der Person, als der sie überraschenden Situation. So gab den jungen Advokaten Hr. Fichtner Zug für Zug. Je weiter er den dramatischen Charakter entwickelte, desto mehr mußten wir denselben trotz eines oft wiederkehrenden unwillkürlichen Gelächters achten. Ich habe mit diesen Worten den Totaleffekt der Darstellung des Herrn Fichtner bezeichnet und somit auch gesagt, daß sie durchaus nichts zu wünschen übrig ließ. Sein Ballandard und sein Petruchio sind, wiewohl in der Art verschieden, so doch in gleichem Grade meisterhaft. Mad. Fichtner hatte in der Darstellung der Gräfin Saint-Geran die schwere Aufgabe zu lösen, uns über einen weiblichen Charakter zu versöhnen, dessen Schwächen und Verirrungen sich schwer entschuldigen lassen. Eben auf die versöhnenden Elemente, besonders auf die erschütternde Scene mit Clerambeau und auf den Schluß des fünften Aktes war ihr Spiel angelegt und doch tragödirte sie eben so wenig, als sie in der Neigung zu Emmeric eine sträfliche Koketterie durchblicken ließ. Ihren Worten »Ich befehle es«, (welche in zwei Situationen wiederkehren) hätten wir mehr Stimmkraft und Entschiedenheit gewünscht; aber Mad. Fichtner ist von der Idee und von dem Wesen der weiblichen Anmuth so tief durchdrungen, daß sie widersprechende Extreme wenigstens mildert, wenn sie sie nicht vermeiden kann. Trotzdem gab sie die Scene, wo sie in Clerambeau einen Vater gefunden zu haben glaubt und ihre Schwäche bekennt, mit einer so tief ergreifenden Wahrheit, daß man alle früheren, den Charakter der Louise verdächtigenden Scenen augenblicklich vergessen mußte. Wahrhaft edel war ihr Spiel in den Schlußscenen. Jedes Wort und jede Geste zeugte von ungeheuchelter Reue und wieder gewonnener weiblicher Würde. Beide Gäste wurden von dem sehr zahlreichen Publikum nach vollem Verdienste ausgezeichnet. Nicht minder ehrenvoll wurde Herr Polawsky empfangen; und es läßt sich wohl der Charakter des Clerambeau kaum würdiger und in schicklicheren Formen darstellen, als durch ihn. Das Spiel des Herrn Dietz (Emmeric) war am 8. entschiedener, als sonst; dagegen scheint Herr Fischer die Bemerkungen, welche in diesen Blättern ausgesprochen wurden, entweder nicht gelesen oder verworfen zu haben. In Fällen, wo der Schauspieler mit einer leidenschaftslosen Kritik im Widerspruche steht, muß das Buch entscheiden, oder um mich bestimmter auszudrücken, die im Buche ausgesprochene Absicht des Dichters.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, Ende Juni.

Seit dem 19. d. M. erfreut sich unser kunstliebendes Publikum der zweiten Kunstausstellung in Reichenberg. Wenn wir die vorjährige durch das ehrenwerthe Bemühen einiger Kunstfreunde und das dankenswerthe Entgegenkommen vaterländischer Künstler erhielten, so verdanken wir die diesjährige einer sehr zweckmäßigen Verfügung des böhmischen Kunstvereines. Zufolge dieser Verfügung, welche nicht ohne guten Erfolg bleiben wird, sollen nach dem Schluße der Prager Ausstellung die zur Verlosung und von kunstsinnigen Privaten angekauften Gemälde jenen Städten Böhmens zugesandt werden, die mit Inbegriff ihrer nächsten Umgebung wenigstens hundert Aktien genommen. Auf diese Weise hat nun Reichenberg für einige Wochen eine Nachausstellung, welche zwar an Nummern weit weniger zahlreich ist, als die Prager Ausstellung, dagegen aber zum Theil die Elite derselben enthält und daher wohl im Stande ist, auf den Geschmack anregend und fördernd zu wirken. Da die angekauften Bilder in d. B. bereits besprochen sind, so ist nur noch zu erwähnen, daß hier einige Porträts zuwuchsen, die in Prag nicht ausgestellt wurden. Hr. Ginzel in Reichenberg hat einige Porträts ausgestellt, wovon die männlichen durch treffende Aehnlichkeit überraschen. Herr Gareis aus Prag hat das wohlgetroffene Porträt unseres verehrten Landsmannes, Herrn Joj. Prokich, eingesandt. Erfreulich wird allen Freunden des Herrn Prokich die Nachricht seyn, daß Hr. Gareis dies treffliche Porträt lithographiren und im Wege der Subscription veröffentlichen wird. — Herr Hollub und die zu gleichem Zwecke mit ihm verbundenen Künstler und Kunstfreunde, die Herren J. Mikich, J. Ginzel und Burian, verdienen durch die Leitung der hiesigen Kunstausstellungen den warmen Dank des Publikums. Im vorigen Jahre brachten sie bei Veranstaltung der Ausstellung einen kostbaren Theil ihrer Zeit und ihrer Berufsgeschäfte der guten Sache zum Opfer. Nicht minder anerkennenswerth ist es, daß sie den Erfolg ihrer Bemühungen, den reinen Ertrag, der Stiftung einer Prämie für Zeichenschüler der vierten Hauptschulklasse zu Reichenberg widmen. A.

Saaz, 5. Juli.

Der große Kummrer trocken gelegte in Wiesen verwandelte See lieferte heuer viel Heu, was um so erfreulicher ist, als es in den weiteren Umgebungen von hier einen wahren Futtermangel gibt. Außer der guten Vegetation am Fuße des Erzgebirges sieht es traurig aus, denn ein ausgiebiger Regen hat diese Gegend bis Saaz seit Monaten nicht beglückt. Merkwürdig war es mir, daß es in der Umgebung von Neundorf, Seestadtel und Brür Dörfer gibt, wo man keinen Tropfen Trinkwasser findet. Das trübe Schlammwasser ist für das Vieh kaum genießbar und taugt zu keiner Wäsche. Daher holen mehre Dorfbewohner, zum Beispiel von Trupschitz, Ober- und Kleinpriesen das Trinkwasser bis zwei Stunden weit, und zwar von Neundorf und dem Kummrer Sauerbrunn.

In Saaz, wo die Getreideernte wenig verspricht, erfolgte plötzlich bei meiner Ankunft ein wohlthätiger Regen. Dies gibt noch für den Hopfen, für Gurken, Erdäpfel und Obst einige Aussicht, der Himmel schenke der wohlthätigen Nässe nur recht viel!

F. A. M.

Pardubitz, 7. Juli.

Die etwa eine Stunde von hier entfernte Burg Kunětitz (Kunětická Hora), angeblich unter Herzog Krezomysl im J. 830 von Kunak erbaut, gewährt bekanntlich von ihrer Höhe eine unvergleichliche schöne Aussicht über die gesegneten Gauen unseres Vaterlandes. Minder bekannt dürfte ein kleines Fest seyn, das seit Jahren alljährlich, so auch heuer am 6. Juli, hier begangen wurde. Es ist ein fröhliches Kinderfest, unser in seiner Art berühmtes Kirschenfest*, gestiftet vom würdigen Schuldirektor, Hrn. P. A. Hawele. Mit Tagesanbruch wirbelten die Trommeln, die Schuljugend versammelte sich im Hauptschulgebäude, die Knaben militärisch, die Mädchen als Marketenderinen gekleidet; kleine Wägen wurden mit Proviant gefüllt, und nun ging der Zug in militärischer Ordnung, mit klingendem Spiele, wirbelnden Trommeln und wehenden Fahnen über den Stadtplatz, zur Stadt hinaus nach den ehrwürdigen Trümmern der uralten Burgfeste. Auf dem Marsche las ihr geistlicher Vorstand in der Kapelle des Raaber Forsthauses eine h. Messe, der sie andächtig beiwohnten. Auf der höchsten Zinne der Burg wurde die Fahnenwache aufgestellt und das altergraue Gemäuer wiederhallte von den harmlosen Scherzen und Gesängen der Jugend. Die geistlichen und weltlichen Vorsteher, Beamte, Honoratioren, die Eltern der Kinder und Fremde aus der Umgegend, selbst aus Chrudim, Königgrätz und Smitic nahmen an dem frugalen Male der Kinder unter Zelten im Freien Theil. Fast vermochten die ausgedehnten inneren Räume der Burg die Gesellschaft nicht zu fassen. Nicht die mindeste Störung unterbrach die Freude des ländlichen Festes. Abends kehrte die Schuljugend, von ihren Vorständen geführt, in gleicher Ordnung in die Stadt zurück. S*l.

* Der Abhang des Kunětitzer Berges ist mit Kirschbäumen bedeckt, welche ausgezeichnet gute Früchte tragen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Juli | Nro. 83. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

Feldner haschte nach Luft und Worten. Er brachte gleich einem gypsenen Wackelmann nur unaufhörliche blöde Verbeugungen zu Stande und ließ sich von der liebreich lächelnden Baronin wie ein geduldiges Lamm in die Mitte des Zimmers führen.

Hier wandte sie sich an den Advokaten, der als geübter Welt- und Geschäftsmann längst jede Spur des Kummers und Zornes aus dem Gesichte gewischt und mit lächelnder Dienstfertigkeit die hohen Befehle erbat. Während nun die Baronin flüsternd mit ihm bei Seite trat, hatte der gute Feldner Muße, sich vom ersten Schrecken zu erholen und zum klaren Bewußtseyn seines Zustandes zu kommen. — O Gott, wie tiefsinnigst fühlte er nun, daß jede wahre Liebe ewig sey! Er hatte neulich die Baronin zum ersten Male seit langer Zeit flüchtig im Vorbeifahren gesehen, und schon damals war ihm all sein Blut zum Herzen gestürzt. Nun stand er neben ihr; nun hatte er in ihr liebes Auge geblickt, ihre süße Stimme gehört; nun sah er ihre edle Gestalt, ihre wohl mächtig veränderten, aber immer noch reizenden Züge, um so reizender für ihn, da er in ihnen die Spuren jener Schönheit sah, die ihn einst bezaubert! Es überwältigte ihn eine Wehmuth und zugleich eine Freudigkeit, daß ihm das Herz zerspringen wollte; als er sich aber plötzlich an den Schritt erinnerte, den er bei Frau von Lieben gethan, da verfiel er in ein förmliches Wechselfieber.

Neuber entfernte sich und mit traulicher Raschheit wandte sich die Baronin an Feldner mit der Frage: »Wie lang haben wir uns jetzt nicht gesehen?«

»Volle zwanzig Jahre, Frau Baronin!« entgegnete Feldner seufzend.

»Oho, da irren Sie gewaltig, lieber Feldner! So lange ist es, seit wir uns nicht gesprochen; gesehen haben wir uns wohl manchmal — wenn Sie anders Augen für mich hatten!«

»Augen, Frau Baronin, und auch ein Herz!« sprach Feldner im Tone schmerzlichen Vorwurfes.

»Und was ist aus dem schmächtigen Feldner für ein stattlicher Gutsbesitzer geworden!« sprach die Baronin, scherzhaft ausweichend; aber in ihren Blicken offenbarte sich die wehmüthigste Rückerinnerung, welche Feldner's Vorwurf angeregt.

»Nun, und Sie beschauen mich ja, als ob Sie sich gar nicht in mich finden könnten!« begann sie nach einer kurzen Pause. »Bin ich denn gar so alt geworden?«

»O, Amalie — Frau Baronin, wollt' ich sagen —« stotterte Feldner glühend — »Sie sind sich gleich geblieben, liebenswürdig, unwiderstehlich jetzt wie damals! — Ach, was hätten das für selige zwanzig Jahre seyn können, und was waren sie!«

»Sind Sie denn nicht glücklich gewesen, Feldner?« fragte die Baronin und ihre Stimme zitterte vor innigster Theilnahme.

»Konnt' ich es ohne Sie!« flüsterte Feldner überwältigt, und preßte einen heißen Kuß auf ihre Hand.

»Aha, jetzt erinnere ich mich, Sie wollten mich ja vor zwanzig Jahren heiraten!« sprach die Baronin mit einem Lächeln, welches in solchen Augenblicken wirklich nur dem weiblichen Geschlechte möglich ist.

»Ich bewundere Ihr Gedächtniß, Frau Baronin!« sagte Feldner mit dem Ausdrucke tiefer Kränkung.

»Es ist in der That zu bewundern, lieber Feldner, denn glauben Sie mir, während dieser zwanzig Jahre habe ich unzählige Heiratsanträge aus allen civilisirten Nationen Europa's erhalten.«

»Und eben so viele Körbe ausgetheilt?«

»Natürlich! so daß jetzt wirklich mein ganzer Vorrath erschöpft ist.«

»Ein großes Glück für die heiratslustige Bevölkerung männlichen Geschlechtes!«

Hier trat die Baronin zutraulich näher und flüsterte mit bedeutsamem Lächeln: »Lieber Herr Nachbar, Sie könnten mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir Ihren Korb zurückgäben.«

Mit Mühe behauptete Feldner seine Fassung und sprach: »Es thut mir sehr leid, Frau Baronin, aber ich habe

mich an ihn so sehr gewöhnt, daß ich ihn in's Grab nehmen werde.«

Tief bewegt sprach nun die Baronin: »Lassen wir den Scherz, lieber Feldner, der uns beiden nicht von Herzen geht. Gott sey Dank, wir sind beide in einem Alter, wo wir uns die zimpferlichen Sprödigkeiten wechselseitig erlassen dürfen! Lieber Feldner, ich bin Ihnen Genugthuung schuldig, und —«

Von Freude und Angst überwältigt rief Feldner unterbrechend: »Frau Baronin, warum wollen Sie die Wunde meines Herzens wieder aufreißen?«

»Weil ich sie radical curiren will. Hören Sie mich mit Andacht: Als Sie mir vor zwanzig Jahren Ihre Hand boten, war ich Ihnen gewiß recht herzlich zugethan, nur Ihre Denkart, Ihr Lebensplan schien mir zu einfach, zu langweilig. Sie wollten als tüchtiger Oekonom auf Ihrem Gute leben; mich aber drängte es hinaus in die große weite Welt. Daher gab ich Ihnen einen Korb — erinnern Sie sich wohl — mit dem Motto: es sey mir noch zu früh zu heiraten. — Jetzt aber bin ich der Meinung, es sey die höchste Zeit!« setzte sie nach kurzer Zögerung hinzu und senkte, bis über die Stirn erröthend, den Blick und schwieg.

Feldner's Brust hob und senkte sich fliegend; er war keines klaren Gedankens, viel weniger eines Wortes mächtig.

Da raffte sich die Baronin zum entscheidenden Schritte auf und sprach mit herzgewinnender Offenheit: »Feldner, ich habe Ihnen damals weh gethan; nehmen Sie als Genugthuung die Erklärung, daß ich Ihren Antrag nicht abgelehnt — nur hinausgeschoben —«

»Um Gottes willen, sprechen Sie dies im Ernste, Frau Baronin?« rief Feldner und schlug die zitternden Hände zusammen.

»Sehen Sie mir in's Auge und zweifeln Sie dann!« sprach sie und blickte ihn durch Thränen innigster Rührung an.

Da schlug sich Feldner mit beiden Händen vor die Stirn, faßte die Hand der Geliebten, bedeckte sie mit Küssen und Thränen, und schluchzte im Tone trostlosester Verzagtheit: »Amalie — o Gott — verzeihen Sie mir — ich bin nicht mehr frei!« Und er stürzte aus dem Zimmer.

7.

Hilde hatte noch am selben Tage das Haus des Advokaten verlassen, aber durchaus nicht hoffnungslos, sondern mit dem festen Entschluße, Julien aus den Klauen des lüsternen Vormundes, dessen Plan er durchschaute, zu retten. Er sandte ihr daher noch am selben Abende einen treuherzigen Brief. Er erklärte ihr darin seine Liebe und den ehrlichen Wunsch, ihr sein ganzes Leben weihen zu dürfen. Er machte sie mit möglichster Schonung auf die Absichten des Vormunds aufmerksam und warnte sie zugleich, in dieser Sache der Baronin zu vertrauen, die mit dem Doktor ein Herz und ein Sinn und besonders ihm (Hilden) nie geneigt gewesen sey. Als Beweis ihres geneigten Einverständnisses bat er Julien für morgen um eine briefliche Antwort.

Um neun Uhr morgens kam statt des ersehnten Briefes die Einladung, Hilde möchte sich um zehn Uhr zu einer wichtigen Unterredung bei der Baronin Wellern einfinden. —

Es sind zwei allbekannte, wenn auch eben nicht schmeichelhafte Erfahrungssätze, erstens, daß sich die Menschen leichter über ein Unglück trösten, wenn sie Leidensgenossen haben, und zweitens, daß ältere Jungfrauen eine eigene Freude haben, bestehende Liebschaften zu trennen und dafür nach ihrem weisen Ermessen andere zu Stande zu bringen. Beide Sätze schienen sich auch bei der Baronin Wellern zu bestättigen.

Sie war über Feldner's Erklärung tief betrübt, aber als sie, um sich zu zerstreuen, in Julien's Zimmer trat, das gute Mädchen in Thränen über Hilde's Brief fand und bald in das Geheimniß der Liebenden eingeweiht war, fühlte sie sich dadurch mächtig getröstet und zu diplomatischer Thätigkeit gespornt. Vor allem beruhigte sie Julien hinsichtlich des Vormunds und versicherte, daß sie ihn, wenn auch Hilde's Verdacht gegründet seyn sollte, bald auf andere Gedanken bringen werde. Julie ihrerseits suchte durch liebevollste Beredsamkeit die Baronin für Hilde günstig zu stimmen und sein unzartes Mißtrauen einzig dadurch zu erklären und zu entschuldigen, daß er unlängst fruchtlos um die Verwalterstelle auf einem der Wellern'schen Güter eingekommen. Die Baronin tröstete das liebende Mädchen durch die Betheuerung, daß sie alles genau erwägen und prüfen werde; Julie möge sich mit unbedingtem Vertrauen auf ihre innige mütterliche Freundschaft verlassen und ohne ihr Wissen keinen Schritt in dieser Sache thun. Julie, die seit ihrer Kindheit mit innigster Hochachtung an der Baronin hing, ergab sich der Sorge derselben ohne Mißtrauen und Widerrede, überließ ihr sogar Hilde's Brief und war damit einverstanden, daß die Baronin ihn beantworten sollte.

Die Folge dieses Einverständnisses war die Einladung Hilde's, die ihn anfangs mit Bestürzung, mit unsäglichem Schmerze erfüllte. Er glaubte sich von Julien verachtet, verhöhnt, da sie die treue Ergießung seines Herzens der kalten Baronin preisgegeben. Er wollte daher der Einladung keine Folge leisten; aber nach und nach beruhigte er sich mehr und mehr und ließ die Möglichkeit gelten, die Baronin könnte doch wohlwollender gesinnt seyn, als er dächte, oder vielleicht gar in einer ganz andern Angelegenheit mit ihm sprechen wollen. Er fand sich also zur bestimmten Stunde bei ihr ein.

Die Baronin empfing ihn mit kalter Höflichkeit und als er um ihre Wünsche bat, hielt sie ihm mit durchbohrenden Blicken seinen Brief an Julien vor die Augen.

»Sie haben mich hier beleidigt, Doktor!« sprach sie, nachdem sie sich eine Weile an seiner Bestürzung geweidet. »Womit können Sie sich entschuldigen?«

»Da Sie meine Lage kennen, Frau Baronin —« ſtotterte Hilde — »ſo werden Sie keine andere Entſchuldigung fordern.«

»Ihre Lage entſchuldigt Sie nicht, ſie erſchwert vielmehr Ihr unzartes taktloſes Vergehen! Sie lieben Julien, Sie wiſſen, daß ſie mir alles vertraut, daß ſie mich als ihre mütterliche Rathgeberin ehrt und Sie ſchreiben ihr in der wichtigſten Sache ihres Lebens ſolch' eine boshafte Warnung!«

Verwirrt und reuevoll ſprach Hilde: »Frau Baronin, ich hätte gewiß mit Freuden das herzlichſte Gegentheil geſchrieben, wenn ich nur im fernſten zu ahnen gewagt, daß Sie der Schutzgeiſt unſerer Liebe ſeyn wollen.«

»Nun ja, ich bin ihr Schutzgeiſt —« verſetzte die Baronin, boshaft lachend — »aber ein warnender Schutzgeiſt. Hören Sie mich! Julie iſt Ihnen nicht abgeneigt, aber auch verſtändig und zugleich kindlich genug, das Schickſal ihres Lebens nicht durch die flüchtige Wallung ihres unerfahrnen Herzens, ſondern durch die Rathſchläge und Verfügungen ihrer Freunde und Erzieher beſtimmen zu laſſen. Dieſe Rathſchläge und Verfügungen nun ſind der Art, daß Sie klug handeln werden, Herr Doktor, wenn Sie Julien zu vergeſſen trachten.«

»Nimmermehr!« rief Hilde in zorniger Aufwallung. »Warum ſollte ich es?«

»Weil Julie Braut iſt!«

»Ihres Vormunds?« fragte Hilde zitternd.

»O nein, nein!« rief die Baronin lachend. »Eines noch viel ſolideren Mannes — meines Juſtizdirektors, den Sie kennen.«

»Sie ſpotten noch meines Kummers, Frau Baronin?« rief Hilde zitternd.

»Ich ſage Ihnen die buchſtäbliche Wahrheit: Julie heiratet meinen Juſtizdirektor!«

»Um Gottes willen!« ſchrie Hilde außer ſich vor Beſtürzung und Zorn. »Julie ſoll den 70jährigen kranken Mann heiraten? Und Sie wollen die Stifterin dieſer Ehe ſeyn und fürchten nicht die Strafe des Himmels?«

»Schonen Sie Ihre Lungen, lieber Doktor!« ſprach die Baronin mit kalter Ruhe. »Ich will mich ſogar herablaſſen, Ihnen die Gründe dieſer Verfügung mitzutheilen. Mein Juſtizdirektor hinterläßt ein bedeutendes Vermögen und keine Erben. Julie erkauft ſich daher durch ein paar traurige Jährchen eine glänzende Zukunft, und — ich will recht aufrichtig mit Ihnen ſeyn — wenn Sie ein kluger, praktiſcher Menſch ſind, Doktor —«

»Reden Sie nicht aus,« rief Hilde im höchſten Unwillen. »Lieber will ich betteln, lieber Hungers ſterben!«

»Für Ihre Perſon ſteht Ihnen frei zu thun, was Sie wollen; Julie wird den Juſtizdirektor heiraten.«

»Sie wird es nicht!«

»Wer wird ſie daran hindern?«

»Ihr Gewiſſen und ihre Liebe zu mir!«

»Pah! Einen alten Mann zu heiraten, iſt keine Sünde, und es haben ſchon gar viele Mädchen einen geliebt und einen andern geheiratet!«

»Eine ſolche Moral lehren Sie die kindliche Jungfrau? Aber triumphiren Sie nicht zu früh! Ich kenne die Mittel und Wege, einen Strich durch dieſe gottloſe Rechnung zu machen!«

»Machen Sie ſich nicht lächerlich, Sie furchtbarer Mann des Geſetzes! Wollen Sie eine Wette eingehen, daß Julie den Juſtizdirektor mit Freuden heiraten wird?«

»Ich fliehe —« rief Hilde, ſeiner kaum mehr mächtig — »ſonſt wird mir mein Ideal edler Weiblichkeit völlig entriſſen!« Er eilte fort.

»Nun, wenn Sie dieſes Ideal beſitzen, werden Sie ſich über Julchen's Verluſt leicht tröſten können!« rief ihm die Baronin nach und lachte ſeelenvergnügt und klatſchte in die Hände.

Hilde aber, in der Vorausſetzung, Julie werde gewaltthätig behandelt, ſchrieb ihr abermals einen Brief und trug ihr ſeinen und den Beiſtand der Gerichte an.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Am 7. Juli Abends um 8 Uhr beobachtete man hier in Prag am Thurme der Franziskanerkirche zwiſchen dem Knopfe und der Kuppel einen großen Rauch, ſo daß die Menſchenmenge, die ſchnell herzulief, einen Thurmbrand ahnte und da ſich der Rauch wellenförmig um den Thurmknopf drehte, wurde der Kirchendiener geholt. Dieſer begab ſich ſogleich auf den Thurm und entdeckte die Urſache und eigentliche Beſchaffenheit der Erſcheinung. Der vermeintliche Rauch war nichts als eine Maſſe kreisförmig herumfliegender Mücken. — —

Am 2. Juli beſchloß die deutſche Oper zu London ihre Vorſtellungen mit der Zauberflöte und einem Concerte von Thalberg (Benefice des Herrn Staudigl); in den letzten Tagen waren gegeben worden: Fidelio, Hugenotten (Benef. von Fräul. Lutzer), der Freiſchütz und Robert der Teufel. Der Enthuſiasmus für Fräul. Lutzer hatte mit jeder Vorſtellung auf eine für England unerhörte Weiſe zugenommen. Die Blätter überſtrömen von ihrem Lobe und erklären ſie für die größte Sängerin, die je nach England gekommen. Im Ganzen ſang Fräul. Lutzer 9mal in der deutſchen Oper; in Concerten war ſie jedoch täglich beſchäftigt. Dem Hofconcerte, worin Fräul. Lutzer ſang, wohnten auch der König und die Königin von Belgien bei; unſere Landsmännin hatte ſich des perſönlichen warmen Beifalles der Königin Victoria zu erfreuen. Roſſini's Stabat Mater, worin Fräul. Lutzer den erſten Sopran ſang, wurde den 18. Juni zum erſten Male aufgeführt und zweimal wiederholt. In der erſten Hälfte dieſes Monats wollte Fräul. Lutzer ihrer Geſundheit halber von London in ein Seebad reiſen und dann nach Wien zurückkehren. — —

Man ſchreibt aus Freiwaldau in Oeſterreichiſch-Schleſien: »Der Andrang der Kurgäſte hat ſich im Verhältniſſe zur vorjährigen Saiſon bedeutend vermindert. Die Weiß'ſche Anſtalt iſt geſchloſſen worden, da der Thierarzt Weiß unter äußerſt vortheilhaften Bedingungen nach England berufen worden iſt, um dort eine Waſſerheilanſtalt zu errichten und ihr vorzuſtehen. Man erzählt ſich, er erhalte dort bei freier Station 600 Pfund Sterling Gehalt, mithin ſcheint die Waſſerkur ihre ärztlichen Bekenner gar nicht übel zu lohnen, ſelbſt abgeſehen von dem Glücke, welches ihr Alt- und Obermeiſter Prießnitz gemacht hat. Auch dieſer ſoll, dem Vernehmen nach, Gräfenberg verlaſſen und ſich auf die in der Nähe von Johannisberg an der Preußiſch-Schleſiſchen Gränze erkauften Güter Hahnenberg und Weißbach zurückziehen wollen. Iſt es begründet, daß er dort jetzt Brauerei und Branntweinbrennerei vorzüglich betreiben läßt, ſo würde er damit den Quell

seines Glückes auf merkwürdige Weise ironisiren. Eine Curiosität ist übrigens, daß jene Güter, von dem früheren Besitzer durch Geschäfte in Wein gewonnen, nun unmittelbar an einen Mann kamen, dem sein Vermögen dazu aus dem Wasser erwuchs. — —

»Mit dichtem Tannen- und Fichtengehölze in dunklen Massen übersäet, erglänzt im Südwesten Böhmens einem fernen Nebelstreifen gleich, das Fichtelgebirge«. Mit dieser neuen geographischen Angabe beginnt ein kürzlich erschienener Räuberroman, dessen Handlung in Böhmen spielt, und dessen Verfasser und Herausgeber Böhmen sind. — —

Sir E. L. Bulwer hat ein neues Drama geschrieben, welches Macready in der nächsten Saison in Drurylane zur Aufführung bringen wird. Bulwer's etwas zweideutig gewordene Fruchtbarkeit scheint mit Roman und Schauspiel abzuwechseln. — —

In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni brach in der galizischen Kreisstadt Rzeszow Feuer aus, welches, von einem heftigen Winde angefacht, sich reißend schnell verbreitete und einen großen Theil der Stadt verzehrte. Der Schaden wird auf ungefähr 300,000 fl. angegeben, ungefähr 150 Häuser, darunter die beiden großen jüdischen Synagogen, liegen in Asche. — —

Im September heurigen Jahres wird zu Leipzig eine Versammlung deutscher Architekten gehalten werden. — —

Der Historiker Sismonde de Sismondi ist Ende Juni in Genf gestorben, und zwar nach einer schmerzhaften Krankheit. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. und 10. Juli.

Am 9. trat das Fichtner'sche Ehepaar zum 4. Male in einem neuen Stücke auf und zwar in dem fünfaktigen, von J. F. Castelli nach Alexander Dumas bearbeiteten Lustspiele »die Liebe nach der Hochzeit«. Das Haus war in allen Räumen gedrängt voll und das Publikum freute sich gleich sehr über das neue Stück, als über das ausgezeichnete Spiel der Gäste. Doch ich will zuerst die Handlung des Stückes erzählen. Der Commandeur * * (sein Name ist mir entfallen) ist kinderlos und entschließt sich, sein ganzes, sehr beträchtliches Vermögen den einzigen Blutsverwandten, die er hat, nämlich einem Neffen und einer Nichte zu vermachen, jedoch unter der Bedingung, daß sie einander heiraten. Die Nichte wird in einem Kloster zu Soissons erzogen, wo der Chevalier Valdos in Garnison liegt. Auch Valdos Schwester ist Zöglingin desselben Pensionates, in welchem sich des Commandeurs Nichte befindet. Die beiden Fräulein werden bald innige Freundinen und da der Chevalier oft seine Schwester besucht, lernt er ihre Freundin kennen und lieben; aber auch dieser ist der Chevalier nicht gleichgiltig. Beide sind in Verzweiflung, als der Commandeur seine Nichte nach Paris ruft, um sie mit seinem Neffen (es ist der Graf Candal) zu vermälen. Nur aus Gehorsam reicht sie ihm ihre Hand, die aber auch der Graf sehr gleichgiltig annimmt; denn er ist eben in ein Liebesverhältniß mit einer Marquise verwickelt, die eben so reich als schön ist. Außer sich vor Schmerz wagt es der Chevalier, der nach Paris geeilt ist, um die Heirat mindestens zu verzögern, in die Salons der Neuvermälten einzudringen. Er will durchaus mit der Gräfin sprechen und wenn es nicht möglich seyn sollte, ihr mindestens ein Billetchen in die Hände spielen, in welchem er sie um die Erlaubniß bittet, sie besuchen zu dürfen. Das Zeichen soll seyn, daß die Gräfin, bevor sie zu Bette geht, ein beiden bekanntes Tonstück auf dem Piano spiele. Er wolle im Garten auf das Signal warten. Ein verschmiztes Kammermädchen, welche das geheime Liebesverhältniß der Gräfin und des Chevalier bald durchschaut hat, bestellt das Billet. Aber auch der Graf hat von seiner Marquise ein Billet erhalten, in welchem er noch an demselben Abende zu einer Unterredung geladen wird, welcher zu folgen er sogleich Anstalten trifft. Vorher möchte er jedoch einige Worte mit seiner Gemalin sprechen. Er bittet sie zu sich und nun folgt eine Unterredung, in welcher sich beide ihre Herzensgeheimnisse, jedoch mit Verschweigung der Namen, anvertrauen. Aber gerade dieses Gespräch ist der Anfang eines allmälich steigenden gegenseitigen Interesse. Indessen gibt die Gräfin dem Chevalier doch das bewußte Signal zu einem Besuche für morgen, und der Graf, welcher im Vorsaale zuhört, freut sich über das musikalische Talent seiner jungen Gemalin, läßt aber dennoch vorfahren, um die Marquise zu besuchen. Chevalier Valdos ist des Grafen Freund; er findet es sonach, als Valdos Tags darauf seinen Besuch abstattet, ganz in der Ordnung, ihm seine junge Frau vorzustellen. Dies geschieht, er sieht beide vor Verlegenheit zittern und weiß nun, daß sein Rival von Soissons her kein anderer sey, als Freund Valdos. Auf eine delikate, aber desto beschämendere Weise gibt er den Verblüfften zu erkennen, daß er nichts gegen die Besuche des Chevaliers habe, so lange die Ehre unverletzt bleibe, daß er sich sogar entfernen wolle, wenn sie einander mitzutheilen hätten, was er nicht zu hören brauche. Die Gräfin kann, so schamroth als sie ist, ihrem Manne unmöglich zürnen, vielmehr muß sie ihn achten. Sie bittet den Chevalier entweder nie mehr, oder mit andern Gesinnungen zu kommen. Auch verdrießt es sie, daß sie ihr Mann zwar schonend und zuvorkommend, aber im Ganzen gleichgiltig behandle. Sie wünscht, daß er sie liebe, und da sie gehört hat, daß das beste Mittel, die Herzen der Männer zu gewinnen, die Koketterie sey, so läßt sie sich herab, von der durchtriebenen Kammerjungfer Marton eine Lektion in dieser Kunst zu nehmen. Da Marton als obersten Grundsatz die Regel aufstellt, durch äußeren Glanz die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so fordert die Gräfin von ihrem Gemal neue Livrée und neue Equipage, die Livrée kirschroth mit Gold, den Wagen hellroth mit Silber und die Pferde isabellenfarben. Sie getraut sich nicht mündlich zu bitten, sondern schreibt ihm ein Billet, was den Grafen in große Verlegenheit setzt, weil das Verlangte genau die Livrée und Equipage der Marquise ist. Da er natürlich ungern ihr die erste Bitte persönlich abschlagen möchte, ersucht er den Chevalier, es in seinem Namen zu thun. Dieser nimmt zu der Lüge die Zuflucht, der Graf habe gestern Nachts 20,000 Livres verloren und sey in augenblicklicher Geldverlegenheit. Die Gräfin kann es nicht erwarten, ihren Gemal wegen ihres kindischen Wunsches um Verzeihung zu bitten und ihn zu trösten. Sie bietet ihm das Hochzeitsgeschenk ihrer Tante, ich glaube 4000 Louisd'or, an. Der Graf ist gerührt, er findet seine Frau reizender als je und schon neigen sich die Lippen zum ersten Kusse, als der Onkel eintritt und das tête-à-tête stört. Von nun an sehnt sich die Gräfin nach der Gesellschaft ihres Mannes; aber es steigen am Ehestandshimmel neue Wolken auf. Die Gräfin wünscht mit ihrem Gemal auf den Maskenball zu gehen und er schlägt es ihr unter einem nichtigen Vorwande ab, weil er der Marquise früher das Wort gegeben hat, sie auf den Ball zu begleiten. Als sie den wahren Grund erfahren, entbrennt sie von Eifersucht und läßt den Chevalier hinter dem Rücken ihres Mannes einladen, sie auf den Maskenball zu begleiten. Ihr Mann erfährt dies gleichfalls und da der redliche Onkel die von ihm gewollte Zwangsheirat als ein Unglück ansieht und einen Scheidungsprozeß eingeleitet hat, so ist der gleichfalls eifersüchtige Graf gleich bei der Hand, das Scheidungsgesuch zu unterzeichnen. Ihm folgt die erzürnte Gräfin, und so besuchen sie mit gleichen Empfindungen den Ball. Leider entspinnt sich auf demselben zwischen dem Chevalier und dem Kapitän Saillant ein Wortwechsel wegen der Gräfin, der mit einer Aufforderung endet. Nun ist die Gräfin, weil ihre Ehre compromittirt ist, außer sich; sie beschwört ihren Onkel, das Duell zu vermitteln, gesteht ihm, daß sie den unseligen Schritt nur aus Eifersucht gewagt habe, und daß sie erst jetzt wisse, wie sehr sie ihren Gatten liebe. Als der Onkel dies Geständniß dem Neffen mittheilt, weiß er sich kaum vor Freude zu fassen; aber er hörte auch von dem bevorstehenden Duelle und eilt dem Chevalier voran, um die Ehrensache statt seiner zu beenden. Saillant wird verwundet, der Graf eilt zurück, und als die jungen Eheleute einander in den Armen liegen, sieht wohl der Chevalier ein, daß er für immer zurücktreten müsse; indessen ist er, als Gendarmen kommen, um den Duellanten zu arretiren, edel genug, sich für den Grafen auszugeben.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofconcerte Ihrer Maj. der Königin Victoria, und deren Lehrer, der als Componisteur und Harfenvirtuose seit mehr denn 30 Jahren gefeierte Künstlerin Bochsa, ein geborner Prager, gedenken vor dem Antritte ihrer großen Tour nach Italien noch im Laufe dieses Monats eine Rundreise durch die böhmischen Badeorte Teplitz, Karlsbad, Marienbad und Franzensbrunn zu unternehmen und dort und wahrscheinlich auch in der Hauptstadt Prag mehre Concerte zu geben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Juli | Nro. 84. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

8.

Wir wissen bereits, in welch' heftigen Liebes- und Eifersuchtskämpfen der wackere Advokat Reuber zappelte, aber das Schicksal ließ es damit noch nicht genug seyn; es schleuderte ihn urplötzlich in eine neue Aufregung, mächtiger und verwirrender als alle frühern, daß sein Verstand, ungeachtet er mit einer solchen Unzahl todter und lebendiger Paragraphen beschwert, mit so scharfen Spitzfindigkeiten verpallisadirt und verklausulirt war, dennoch in seinen Grundtiefen zu wackeln begann. Dies Wunder ergab sich folgendergestalt.

Reuber war bisher zur Baronin Wellern in einem ziemlich kalten Geschäftsverhältnisse gestanden. Hatte er auch manchmal einen schwachen Augenblick, wo er in stiller Hagestolzenglut zu seiner schönen reichen und ledigen Machtgeberin aufblickte, so war er doch stets vernünftig und demüthig genug, keinen unverhältnißmäßigen Gedanken aufkommen zu lassen und sich mit dem finanziellen Nutzen zu begnügen, den ihm seine Geschäfte mit der Baronin reichlich abwarfen. Als sich daher bei der jetzigen Rückkunft der Baronin das Gerücht verbreitete, sie sey gesonnen, sich zu vereheligen, fühlte sich Reuber dadurch nur deßhalb beunruhigt, weil er fürchten mußte, einen wesentlichen Theil seines einträglichen Einflußes zu verlieren. Allein, was geschah? Die Baronin, die sich seither gegen Reuber immer ziemlich stolz und gebieterisch benommen hatte, bewies ihm plötzlich eine Freundlichkeit und Zutraulichkeit, daß der gute Mann in seiner Bescheidenheit einüber das anderemal erröthen mußte. Hundertmal betheuerte sie ihm, wie sehr sie ihm für seine vielen unschätzbaren Dienste verpflichtet sey, wie sie kein größeres Unglück treffen könnte, als ihn zu verlieren, wie sie ohne ihn die Last ihres großen Besitzthums gar nicht ertragen würde. Wenn nun Reuber dies Benehmen und diese Aeußerungen der Baronin mit dem immer lauter werdenden Gerüchte von ihrer Heiratslust zusammenhielt, so drängte sich ihm ein Gedanke auf, vor dem er anfangs heftig erschrak, in den er sich aber bald recht tief hineinphantasirte, in dem er sich endlich mit stolzer Seligkeit wiegte. In unermüdlichen Gedankengesprächen erwog er Für und Wider und wußte sich die Wahrscheinlichkeit mit so vielen triftigsten Gründen darzustellen, daß seine Ahnung in den glücklichsten Augenblicken zur festen Uiberzeugung wurde. Um das Schicksal gleichsam durch ein großmüthiges Opfer zu bestechen, pflegte er dabei immer auszurufen: »Wenn das geschieht, so mag Hilde Julien haben!«

Eben während eines solchen Traumlebens ließ ihn die Baronin zu sich bitten. Reuber hatte noch einige Schriften zu ordnen, die ihr vorgelegt werden sollten, ließ also auf einige Minuten um Entschuldigung bitten, in denen er die Akten und nebstbei seine Frisur und Halskrause ordnete.

Die Baronin erwartete ihn an ihrem mit Bittschriften und Wirthschaftsberichten beladenen Tische.

»Was das für lästige Geschäfte sind für ein weibliches Gemüth!« sprach sie, eine Schrift durchfliegend. »Ich muß, ich muß heiraten! — Aber wird mir das helfen? Dann muß ich meine Güter regieren und den Herrn Gemal obend'rein!«

Als sie Reuber'n kommen hörte, lächelte sie still vergnügt in sich hinein; als er ihr in glühender Ehrfurcht die Hand küßte, sprach sie äußerst gnädig: »Guten Tag, lieber Reuber. Sie können mit mir zufrieden seyn, ich habe alles erledigt, was sie mir heraufgegeben.«

»O, Sie verdienten eine Königin zu seyn, Frau Baronin!«

»Dann ließe ich dem Erlheimer Verwalter noch heute den Kopf abschlagen! Wie der mir die Bauern drückt! Schreiben Sie ihm einen derben Verweis und das soll der letzte seyn! Von dem Blute meiner Unterthanen will ich nicht fett werden!«

Reuber notirte und sprach: »Es ist da noch eine Bittschrift eingelaufen; der Thalbacher Jäger will heiraten.«

»In Gottes Namen!« entschied die Baronin.

»Sie bewilligen es?« fragte Reuber mißbilligend.

»Ja ja, ich bin froh, wenn die Leute draußen heiraten, so werden sie doch nicht liederlich.«

»Aber die Menge Wittwen und Waisen?«

»Dazu sind wir reich und Herrschaften und Christen, lieber Doktor! — Wen hat er sich denn gewählt?«

»Die Hegerstochter.«

»Bravo, das ist eine Heirat aus Liebe, denn das Mädchen ist blutarm! Weisen Sie ihnen 100 fl. zur Aussteuer und ein Faß Bier zur Hochzeit an.«

Neuber notirte kopfschüttelnd, packte die Schriften zusammen und fragte: »Befehlen Sie sonst noch etwas, Frau Baronin?«

»Die Regierungssachen sind abgethan —« sprach die Baronin lachend — »nun kommen die Herzensangelegenheiten an die Reihe. Setzen Sie sich jetzt da zu mir her, lieber Neuber!« Und sie machte ihm auf dem Sopha Platz.

Mit einem entzückten: »O, welche Gnade!« ließ sich der Advokat so ätherisch als möglich auf das Kissen nieder.

»Was sagen Sie dazu, lieber Neuber —« begann die Baronin mit unaussprechlicher Liebenswürdigkeit — »ich habe Lust zu heiraten!«

»Ach, das hab' ich längst gefürchtet!« seufzte Neuber und wäre beinahe an dieser Lüge erstickt.

»Gefürchtet? Nun, Sie meinen es gut mit mir!«

»Ach, ich verliere ja dann meine gnädigste, verehrteste Gebieterin!«

»Wenn ich aber heiratete und Sie mich doch nicht verlören, was dann?« fragte die Baronin mit einem Blicke, vor welchem das Eis des Nordpols geschmolzen wäre.

Neuber'n wirbelte der Kopf; er wagte nicht aufzuschauen, kaum zu athmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Schluß der deutschen Oper in London.) Am 4. Juli wurde die deutsche Oper zu London mit einem großen Potpourri zum Benefice des Hrn. Staudigl geschlossen. Man gab zwei Akte aus Robert dem Teufel, worin Fräul. Lutzer und Hr. Staudigl gerufen und mit Kränzen und Sträußchen überschüttet wurden. Fräul. Lutzer sang ferner die Bravourarie aus dem Zweikampfe, Thalberg und Benedict spielten ein Pianoforte-Duo und Sophie Bohrer eine Phantasie. Zum Beschluß wurde der zweite Akt aus Fidelio gegeben. Das große Coventgardentheater war überfüllt und diese Schlußvorstellung war die glänzendste der ganzen Reihe. In pecuniärer Hinsicht war der Erfolg der deutschen Oper in London ein so schlechter, daß so bald nicht wieder eine deutsche Gesellschaft diese Metropole besuchen wird. Hätte Staudigl nicht großmüthig in der letzten Zeit das ganze Unternehmen auf sich genommen, wobei er sein Honorar größtentheils wieder zusetzte, so wären die Mitglieder des Chores und Orchesters in eben so trostloser Lage, als die der deutschen Oper in Paris. — —

(Breiting in London.) Nachdem die Hälfte der deutschen Opernsaison verflossen war, wobei sich das Londoner Publikum mit Tenoristen zweiten Ranges, den Hrn. Eichberger und Abresch begnügen mußte, erschien am 8. Juni Hr. Breiting. Schon in der ersten Vorstellung (Robert der Teufel) errang er einen vollständigen Triumph. Nicht minderen Beifall fanden sein Licinius (»Vestalin«) und sein Sever (»Norma«), am meisten aber ergriff er das Publikum als Raoul in Meyerbeers Hugenotten. Hier hatte er Gelegenheit, seine kolossale Bruststimme, welche das hohe b mit Leichtigkeit anschlägt und die seltene Ausbildung seines Falsetts geltend zu machen. Er theilte sich mit den Damen Lutzer und Stöckl-Heinefetter, und mit Hrn. Staudigl in den enthusiastischen Beifall des Publikums. Von London reiste Hr. Breiting nach Hamburg, einem ehrenvollen Rufe der dortigen Direction folgend, auf Gastrollen. — —

Fürst Pückler-Muskau wird einen Theil dieser Saison in Karlsbad zubringen, wohin er am 6. Juli über Leipzig von Dresden abreiste. Er hatte sein Gefolge von Mohren, Türken und arabischen Pferden mit. Die letztern haben alle Hippologen Dresdens in Bewegung gesetzt. Auch Ihre Majestäten und die königlichen Prinzen nahmen sie im Palaisgarten des Prinzen Johann in Augenschein. Sie sind mit allen ihren mannigfaltigen ausländischen Prachtzeugen bekleidet und eine der kostbarsten Stuten ist außer ihren mit Stickerei bedeckten Draperien noch mit einem Halsbande und sogar mit einer Spange am Vorderfuße, beides von Gold und mit echten Edelsteinen besetzt, geschmückt gewesen, ein Luxus, der bei dem älteren Theile des schönen Geschlechtes einigen Zorn erregt haben soll. In europäischem Gehorsam haben einige dieser edlen Thiere der Wüste noch keine großen Fortschritte gemacht und folgten verschiedene Male ihrem eigenen Willen weit mehr, als dem ihrer Reiter. Eins der schönsten Pferde, ein wie Gold in der Sonne glänzender Fuchs, nahm zur großen Belustigung des Publikums, aber zweifelsohne zu noch größerem Kummer der Gärtner, seinen Weg in weiten Bogen kreuz und quer durch die blühenden Gebüsche und über dichtbesetzte Blumenbeete hin, statt fein sittlich auf dem breiten Kieswege der Allee zu verbleiben, und ein schnaubender Schimmel streifte gar seinen Ritter an einem Baumaste ab. — —

(Daguerrotype ohne Licht.) Moser in Königsberg hat Versuche angestellt, Lichtbilder in der Finsterniß hervorzubringen. Auf eine mit vielen gravirten Figuren versehene Achatplatte wurden schmale Glimmerstreifen gelegt und auf diese die Silberplatte, so daß die Entfernung zwischen den beiden Oberflächen ½ Linie betrug und ein bequemes Hindurchsehen erlaubte. Als nach einigen Stunden die Silberplatte in die Quecksilberdämpfe gebracht wurde, zeigte sich ein deutliches Bild aller auf der Achatplatte befindlichen Figuren. Diese Versuche geschahen in der tiefsten Finsterniß. Wenn zwei Körper hinreichend genähert werden, so bilden sie sich auf einander ab. Jeder Körper ist als selbstleuchtend zu betrachten, auch da, wo unsere Sehorgane nicht erregt werden. — —

Aus Kopenhagen wird vom 7. Juli in den Berlinischen Nachrichten gemeldet, daß die Reise um die Welt, welche von Kopenhagen ausgehen sollte, für dieses Jahr ausgesetzt ist. — —

Nach dem Mémorial des Pyrenées werden die Stiergefechte, welche die Humanität auf die spanische Halbinsel beschränkt glaubte, nun auch in Südfrankreich Mode. In Bayonne bereitet man sich schon jetzt auf ein solches Volksfest vor, das im September dieses Jahres gehalten werden soll. Stiere der wildesten Art, der navarrischen Vollblutrace angehörend, sind dazu aus ihrer Heimat verschrieben. Die Spekulation scheint dabei nicht minder betheiligt zu seyn, als das Vergnügen, wenigstens wird die Hoffnung auf das Zuströmen vieler Neugierigen aus England, Frankreich, Spanien ausgedrückt. — —

Am 28. Juni errichtete man in Verviers binnen einer Stunde einen für eine Fabrik bestimmten und aus einem einzigen Stücke bestehenden eisernen Schornstein von 80 Fuß Länge und 280 Ctrn. Schwere. — —

Am 22. Juni sank in der Nähe des Rheinfalles von Schaffhausen ein mit 90 Ctrn. beladenes Schiff, von dem Eisenwerke bei Laufen kommend, mit Mannschaft und Ladung unter. Die Menschen konnten gerettet werden, die Waare ist verloren. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. und 10. Juli.

(Beschluß.)

Daß die Rollen des Grafen und der Gräfin Candal sich an Umfang und Bedeutenheit ausgleichen, wird der geneigte Leser schon aus der Inhaltsanzeige entnommen haben. Nur das bessere Spiel kann dem Darsteller der einen Rolle vor jenem der anderen den Vorzug geben; da sie aber von Herrn und Mad. Fichtner mit derselben Meisterschaft gespielt wurden, so war der Beifall für ihn und sie gleich ehrenvoll und enthusiastisch. Noch nie hat das Einzeln- und Zusammenspiel des Fichtner'schen Künstlerpaares unser Publikum in dem Grade entzückt als am 9. Die nicht ein- oder angelernte, sondern bewußtlose jungfräuliche Naivetät kann nicht in anmuthigeren Formen veranschaulicht werden, als es der trefflichen Fichtner jedesmal gelingt. Die Geständnißscene und der Auftritt, wo die Gräfin sich von Marton in der Koketterie unterrichten läßt, werden gewiß Vielen unvergeßlich bleiben. Anmuth und Würde sind zwar in der Theorie geschieden, in der schönen Wirklichkeit aber, welche die Kunst wie ein treues Spiegelbild wiedergeben soll, sind sie vereint. Nach der, wenn auch delikaten, so doch empfindlichen Beschämung der Gräfin und des Chevalier und am Schluße der Scene, wo sich der Graf weigert, seine Gemalin auf den Maskenball mitzunehmen, stellte Madame Fichtner den Moment nach den Formen der tief empfundenen weiblichen Würde dar. Im stärksten Contraste zu den naiven Scenen stehen aber jene, wo die Gräfin vor Eifersucht weint und in verzweifelnder Angst zu ihrem Oheim flüchtet. Es ist merkwürdig, daß Mad. Fichtner auch im Ausdrucke der stärksten und ergreifendsten Empfindungen nie die Grazie verläßt und daß sie in der Ausgleichung der Contraste einen so feinen und richtigen Takt bewährt, daß nichts zu grell, und dennoch jede Einzelheit charakteristisch erscheint. Herr Fichtner hat als Graf Candal die aufsteigende Scala von gleichgiltiger Galanterie zur Neigung, von der bewußtlosen bis zur bewußten am Ende zürnenden und entzückten Liebe durchzugehen. Mit dieser Steigerung fällt natürlich die Abnahme seiner Sympathie für die Marquise zusammen. Die Schwierigkeit dieser Doppelaufgabe wird noch dadurch erhöht, daß Candal als Höfling und aus Grundsatz sich überwacht und nirgends die Blöße geben will, sich von seiner Empfindung beherrschen und über die Gränze der honnêteté hinreißen zu lassen. Jedes Zuviel wäre in der Darstellung des Grafen ein arger Mißgriff, und das zu Wenig ist auf der Bühne so viel als gar nichts. Die Art und Weise, wie Herr Fichtner mitten durchging und verrieth, was er nach Charakter und Moment verbergen oder unterdrücken soll, flößte mir für den Künstler die größte Achtung ein. Die zwei Scenen, wo Candal der Gräfin und dem Chevalier mit Verschweigung der Namen das Liebesabenteuer zu Soissons erzählt, und wo er zum Bewußtseyn gelangt, daß er seine Frau liebe, wird ihm so leicht Niemand nachspielen. Herr Polawsky gab den Commandeur und wurde bei seinem Erscheinen mit den schmeichelhaftesten Beifallsbezeigungen begrüßt. Würdig, ernst, ein Mann der besseren alten Zeit, streng, wo es seyn muß, aber gütig, wenn Milde versöhnen und retten kann, so gab der würdige Künstler, auf den unser Institut stolz seyn kann, den Commandeur. Dem. Manetinsky habe ich kaum so folgerecht und gewandt spielen sehen, als am 8. Ihre Marton ist wahrhaft ausgezeichnet. Auch Herr Nerking war als Chevalier in vielen Einzelheiten lobenswerth. Herr Dietrich gab die kleine Rolle des Charles recht gut. Das Stück gefiel so sehr, daß es am folgenden Tage zur Wiederholung begehrt wurde.

Prof. Ant. Müller.

Theaterbericht vom 11. bis 13. Juli.

Am 11. Juli eröffnete Hr. Nestroy einen Cyclus von Gastdarstellungen. Da der geschätzte Gast von seinen früheren Gastspielen her dem Publikum wohl bekannt ist, da sich diese Blätter über die Eigenthümlichkeiten seiner Spielweise bereits genügend aussprachen und da Hr. Nestroy bisher nur in mehrmals gesehenen Possen aufgetreten ist, so kann dieser kurze Bericht sich auf das Thatsächliche seines bisherigen Gastspieles beschränken. Die erste Rolle des Hrn. Nestroy war der »Schnoferl« in seinem »Mädel aus der Vorstadt«. Wir ergötzten uns sehr an der schmiegsamen, pfiffigen Rührigkeit, an der übersprudelnden Laune des Darstellers. Hr. Nestroy erhielt das Publikum mit seiner siegenden Komik in unaufhörlichem Gelächter, so lange er auf der Scene war; eine unwiderstehliche Wirkung machen seine Couplets, in denen er jedesmal neue Strophen einzulegen Sorge trägt, und seine Quodlibets, welche manche beliebte Unart der Opernsänger treffend karikiren. Dem. Köckert, welche zugleich in der kleinen Rolle der Nähterin Rosalia als Gast auftrat, schien nicht gut disponirt; sie sang unrein. Am 12. trat Hr. Nestroy im »Geheimniß des grauen Hauses« als Blasius Rohr auf, welche Rolle uns von seinem früheren Gastspiele her im besten Andenken ist; am 13. sahen wir ihn in der »Dienstbotenwirthschaft« als Tobias Hackauf. In beiden Rollen gewann er den entschiedenen Beifall des Publikums; leider war das Haus an beiden Abenden weniger zahlreich besucht, als bei seinem ersten Auftreten. Als Hr. Nestroy am 11. nach dem Schluße der Posse eben so stürmisch gerufen wurde, als er empfangen worden war, sprach er: »Zum dritten Malen in so kurzer Zeit wiederzukehren, wäre im Ernste zu viel; drum denken Sie, ich sey zum Scherze gekommen.« In der That werden sich alle Freunde des Scherzes auf die Fortsetzung des Gastspiels des Hrn. Nestroy freuen. B.

Herrn Faber's Sprechmaschine.

Herr Faber war so gütig, mir bald nach seiner Ankunft ein mechanisches Kunstwerk vorzuzeigen, an welchem er volle siebzehn Jahre mit unsäglicher Geduld gearbeitet hat, welches aber auch erwiesener Maßen Alles übertrifft, was die Mechanik in dieser Art geleistet hat. Es ist seine mit Recht in vielen Blättern gepriesene und bewunderte Sprechmaschine. Nach zahllos aufgegebenen und wieder aufgenommenen Versuchen gelang es ihm endlich nach reiflichen anatomischen Studien aller Körpertheile, welche bei dem Sprechen betheiligt sind, Kehlkopf, Zunge, Mundhöhle, Lippen, Wangen, Nasengänge aus Kautschuk so nachzubilden und in Verbindung zu setzen, daß mittelst eines Blasbalges, welcher die Lunge vertritt, nicht nur die wortlose Stimme in einem Umfange von anderthalb Oktaven, sondern auch der artikulirte Laut nach Vokal und Consonant bis zu einer fast unheimlichen Aehnlichkeit nachgeahmt werden kann. Den linken Fuß auf einem Tritte, welcher den Blasebalg in Bewegung setzt, die Finger auf einer Art von Taßatur und den rechten Ellbogen oberhalb zweier Hebelarme, läßt Herr Faber seine Maschine zuerst das Alphabet durchmachen, dann Namen, selbst die schwierigsten, endlich ganze Sätze in verschiedenen Idiomen sprechen. Selbst die schwierigen Worte: »Strč prst skrz krk« kann die Maschine aussprechen. Deutsch und italienisch spricht sie am liebsten, indessen kann sie auch etwas ungarisch und böhmisch, und das englische th und Doppel-u gelingt ihr vortrefflich. Ich gestehe, daß mir bei diesen Produktionen anfangs unheimlich wurde. Die nachgebildeten Lippen schließen und öffnen sich ganz naturgemäß, und die künstliche Zunge wirkt in dreifacher Bewegung durch die Spitze, den mittleren und den rückwärtigen Körper derselben. Hält man einen der Schläuche zu, welcher die Nasenhöhle vertritt, so kann die Maschine das m nicht aussprechen, gerade so, wie ein Mensch, der seine Nase fest zusammendrückt. Durch eine angebrachte Stimmhemmung (ohne Hemmung der Aspiration) kann die Maschine auch tonlos und, wenn man nahe steht, doch vernehmlich sprechen. Aber sie singt auch. Herr Faber ließ sie die österreichische Volkshymne singen, und sie hielt sich recht wacker. Eben so bewundernswürdig, als die Maschine, ist die Kunst, mit welcher Herr Faber den Tritt, die Taßatur und die Hebelarme handhabt. — Die Maschine ist in einem Kasten eingeschlossen, welcher auf einem mäßig großen Tischblatte Platz genug hat. An der einen Seite ist eine Puppe angebracht, um die Täuschung zu erhöhen. Die Puppe selbst ist in Bezug auf den inneren Mechanismus eine ganz gleichgiltige Zugabe. Da Herr Faber dem Vernehmen nach seine Maschine öffentlich ausstellen wird, so

glaubte ich dem Publikum durch diese Anzeige einen Gefallen zu erweisen. Prof. Ant. Müller.

Ranek's Brückenprojekt betreffend.

Ich würde eine jede Art von Entgegnung des Herrn Prof. Ant. Müller auf den mit S—k bezeichneten Artikel in Nro. 54 der Zeitschrift Bohemia mit Stillschweigen übergangen haben, sobald diese in den Gränzen der Mäßigung gehalten worden wäre, folglich auch jene in Nr. 74 desselben Blattes. Allein die diesem Artikel vorgesetzte Uiberschrift: »Keine Berichtigung, auch keine Abfertigung, sondern eine Aufforderung« zwingt mich nochmals das Wort zu nehmen, zugleich aber auch zu erklären, daß ich auf die Ehre des letzten gerne verzichte.

Was ich in der Bohemia in N. 54 unter der Aufschrift: Uiber Ranek's Brückenmodell gesagt habe, geschah in der besten Absicht, um das Publikum, besonders das fremde, aufmerksam zu machen, daß dem Artikel in Nr. 39 jede sachkenntliche Beurtheilung mangle; — kompetentere Männer aber zu veranlassen, einem Techniker gegenüber, ihr Urtheil frei auszusprechen, falls selbe mit meinen den Gegenstand nur oberflächlich berührenden Ansichten nicht einverstanden seyn sollten.

Was ich gesagt habe über das System, über die namhaft gemachten Brücken, über die Verschalung u. s. f. sind keine Behauptungen, sondern Thatsachen, daher unläugbar und bedürfen keiner Rechtfertigung.

Was ich weiter noch gesagt habe, kann ich, nachdem ich das privilegirte System an dem unverschalten Modell besser gesehen, — bewundert, — zugleich aber auch noch besser gewürdiget habe, — nicht zurücknehmen; weil meine ausgesprochenen Ansichten statt geändert, nur noch mehr bestärkt worden sind.

Ich sehe wohl ein, daß ein bloßer Wortkrieg zu keinem Resultate führen kann, die Initiative ist aber nicht an mir, ein Sachverständiger hat mich durch mathematische Resultate weder herausgefordert, noch meine Ansichten widerlegt; — es wird mir demnach Niemand übel deuten können, daß ich es bequemer finde, vorläufig zu warten, bis auf wissenschaftlichem Wege durch Satz — Folge — und Schluß dargethan und erwiesen seyn wird:

1) Die nach Ranek's System construirte 624 Wiener Fuß lange Brücke trägt ihre eigene und jede zufällige Belastung (die Brücke hinsichtlich ihrer Festigkeit als eine Röhre in Betrachtung zu ziehen, erkläre ich vorläufig als — Unsinn).

2) Die Holzfasern an der Stirn der erhöhten Rastbalken, vorausgesetzt, daß selbe nicht brechen, widerstehen der Pressung, der diese ausgesetzt sind.

3) Die Gränze der Elastizität und Widerstandfähigkeit des Holzes bei einer Einsenkung von 3' 6" (nach Angabe des Erfinders) wird nicht überschritten. Nebenbei: die Zapfen, Lager, Dachhölzer und die Eindeckung mit Glas bleiben unverändert.

4) Die Brücke widersteht bei ihrer projektirten Länge und Höhe dem Stoße des Windes — des Sturmes u. s. w.

Es sollte mich sehr freuen, wenn es dem erbötigen, des Rechnens kundigen Augenzeugen — dessen Herr Prof. Ant. Müller erwähnt — oder einem Sachkenner gelingen sollte, durch die Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Parere bei theoretisch praktischer Behandlung des Gegenstandes das interessirte Publikum zu überzeugen, daß die Ausführung einer hölzernen Brücke nach Ranek's System, überhaupt aber nach was immer für Construction auf die Länge von 624 Wiener Fuß möglich sey.

Schließlich dem Herrn Prof. Ant. Müller für seinen guten Rath dankend, befolge ich diesen.

Peter Karl Siedek.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 13. Juli.

Seit dem 1. Juli sind von vornehmen Gästen hinzugekommen: Se. Exc. Hr. v. Thiele, k. preuß. geh. Staatsminister und Generallieutenant; Se. Exc. Graf Henkel von Donnersmark, Erbober-Landmundschenk von Schlesien; Hr. Freiherr von der Reck, kön. preuß. Präsident; Se. Exc. Hr. v. Zodoklicki, k. russ. Staatsrath und Ceremonienmeister Sr. Maj. des Kaisers; Herr v. Gudim-Lewkowicz, k. russ. Staatsrath und Präsident des Simbirskischen Civilgerichtshofes; Herr v. Lazarew, k. russ. wirkl. Staatsrath; Hr. Ryan, Nordamerikanischer Consul am dänischen Hofe; Herr Graf v. Ceccopieri, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär; Hr. Altgraf zu Salm-Reiferscheid, k. k. Kämmerer; Ihre Erlaucht Fr. Gräfin Therese Reuß-Köstritz; Frau Gräfin Schmettow; Fr. Adelheid Fürstin Golitzin aus Moskau; Fr. Gräfin Lubinska geb. Ossolinska, Generalsgattin aus Warschau u. m. a. Von Gelehrten sind unser verehrter Landsmann, v. Krombholz, und der geh. Medicinalrath Horn aus Berlin als Aerzte, der k. sächsische Oberappellationsrath G. G. Baumgarten-Crusius als Rechtsgelehrter, dessen Bruder Karl Wilhelm Baumgarten-Crusius als Pädagog und Philolog, Bellermann aus Berlin als Theolog und Alterthumsforscher zu nennen. Auch ist nachträglich als parlamentarischer Redner, Hr. v. Thielau, Landesältester der Oberlausitz und Mitglied der sächsischen Ständeversammlung zu erwähnen.

Die Frequenz hält sich fortwährend in mehr weniger gleichem Niveau mit jener der verflossenen Saison. Das letzte Blatt der diesjährigen Badeliste enthält 1393 Parteien mit 2325 Personen, das vorjährige desselben Datums 1411 Parteien mit 2233 Personen. Da nun jenes Jahr laut den Badelisten eines der besuchtesten war, (nur 1833, das Folgejahr auf die Choleraepidemie, und das Congreßjahr 1835 zeigen eine größere Anzahl Parteien) so muß man dasselbe, bis jetzt wenigstens, auch von dem heurigen sagen dürfen. Eben so steht die Qualität oder Stand und Rang der Gäste jener des vorigen Jahres keineswegs nach, wie aus der Menge bedeutender Namen, welche die Correspondenz der Bohemia bereits gebracht hat, zu ersehen ist. Zwar finden sich noch immer nur wenige Polen und Engländer, dagegen gibt es, ungeachtet der gegenwärtigen Feierlichkeiten in St. Petersburg, bei weitem mehre Russen, bekanntlich die willkommensten Gäste in einem Badeorte; darunter, wie schon früher erwähnt wurde, mehre der angesehensten und reichsten Familien des Landes, wie die Bellosselsky's, Benkendorf's, Kotschubey's. Wollte man die Vorzüglichkeit einer Saison nur nach der Zahl der Prinzen und Prinzessinen von Geblüte beurtheilen, so fiele der Vergleich allerdings zu Gunsten des vorigen Jahres aus, wo man deren eilf zählte. Der einzige hohe Badegast ist bis jetzt ein Fürst Schwarzburg-Sondershausen mit seiner Familie, unter dem Namen eines Freiherrn von Almenhausen. Dagegen steht Teplitz ein Besuch vor, der vielleicht auch einen oder den andern edlen Bewohner des Faubourg St. Germain und der Chaussée d'Antin her ziehen dürfte: Se. k. Hoheit der Herzog von Bordeaux, von dem es Anfangs geheißen, daß er zur Stärkung seines Fußes die Seebäder von Triest, und neuerdings, daß er kalte Bäder in der Wippach gebrauchen werde, hat vom 18. d. M. an Wohnungen hier gemiethet. Die hiesigen Thermen stehen nämlich im Rufe einer besonderen Heilkraft bei äußerlichen Gebrechen; Teplitz verdankt derselben zum Theile seine Berühmtheit, indem in den Jahren 1813 und 1814 Schaaren verwundeter Krieger an seinen Quellen Heilung suchten und fanden; und in neuester Zeit, im Jahre 1838 gebrauchten dieselben Se. Maj. der Kaiser Nicolaus aus Veranlassung seines Schlüsselbeinbruches und im verflossenen Jahre Se. k. Hoheit der Prinz von Preußen aus Veranlassung des zu Schwerin erlittenen Unfalles.

(Der Beschluß folgt.)

Warnsdorf, 11. Juli 1842.

Am 10. Juli l. J. erfreute uns Herr Pius Münzel, Zögling des Conservatoriums und Orchestermitglied des k. k. privil. Josephstädter Theaters in Wien mit einem Concerte auf dem Violoncell, wobei ihn sein College, der junge Waldhornist May aus Georgenthal und die Sänger Palme und Friedrich rühmlich unterstützten.

Eines Festes in der Nachbarschaft halber hatte sich ein zwar nicht zahlreiches, dafür aber gewähltes Publikum versammelt, dessen anhaltender und herzlicher Beifall dem Concertisten zeigte, daß es die Sicherheit, womit er sein Instrument behandelte, und die Delikatesse seines Vortrags, in den von ihm gewählten Stücken: Romanesca von Servais, Variationen von Huttner, und Steyrische Lieder, welche letztere ganz vorzüglich ansprachen, wohl zu schätzen wisse.

Uiberhaupt gab die Wärme, mit welcher alle Nummern aufgenommen wurden, einen von den vielen unabweislichen Belegen, daß unseren Ortsbewohnern weder der Wille, noch die Empfänglichkeit abgeht, eine freundlich und prunklos gebotene Gabe von wirklichem künstlerischen Werthe mit aufmunterndem Danke anzunehmen.

Unter der Leitung des H. J. Menzel wurden vom Orchester die beiden Ouverturen zu Prometheus und Belisar recht brav ausgeführt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Juli | Nro. 85. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

Die Baronin rückte traulich näher zu Reuber und fuhr fort: »Sehen Sie, lieber Reuber, ich nehme mir natürlich keinen jungen Mann; ich brauche einen gesetzten, ernsthaften, der meine Güter zu verwalten versteht, der vor mir ein bischen Respekt hat und mir doch auch wieder zu imponiren weiß.«

»Ach, so einer wird schwer zu finden seyn!« seufzte Reuber in einem demüthigen Vorgefühle.

»Ich habe ihn aber schon gefunden!« versicherte die Baronin triumphirend.

»O, der Glückliche!« rief Reuber und sein Herz hüpfte in wonniger Ahnung.

»Sie kennen ihn recht gut, Reuber!« sprach die Baronin mit tief dringenden Blicken. »Nun, errathen Sie ihn?«

»O — ich — wie sollte —« stotterte Reuber in unsäglicher Verwirrung und Verzückung; die Baronin aber warf sich mit einem ganz eigenthümlichen Lächeln bequemer in das Lehnkissen und sprach: »Nun, ein andermal mehr davon; jetzt zu einer andern Sache. Sagen Sie mir aufrichtig, Reuber, haben Sie schon über Julien's Zukunft verfügt?«

Reuber verfärbte sich und antwortete mit mühsam behaupteter Gleichgiltigkeit: »Hm, ich hatte wohl schon so ein kleines Plänchen — aber es taugt nichts — in diesem Augenblicke denke ich wahrlich nicht mehr daran.«

»Wollten Sie mir das Schicksal des lieben Mädchens anvertrauen?«

»In wessen Händen könnte es besser bewahrt seyn!«

»Ich habe einen Mann für Julie!«

»Er soll sie haben!«

»Ganz ohne Bedingung?«

»Die schwerste wird seyn: wenn Julie einwilligt!«

»Sie wird es gewiß!«

»Frau Baronin, es steckt ihr ein ganzer Doktor Juris im Kopfe — mein ehmaliger Koncipist!«

»Der muß heraus! Julie verdient eine glänzendere Partie.«

»Das ist auch meine Meinung.«

»Also Ihrer Einwilligung, Doktor, bin ich jedenfalls gewiß?«

»Vollkommen!« betheuerte Reuber und wollte eben mittelst eines schwärmerischen Ach das Gespräch in das frühere Geleise bringen, als der Bediente eintrat und meldete, der Wagen sey vorgefahren.

»Also, die Sitzung ist aufgehoben!« scherzte die Baronin aufspringend. »Ich fahre jetzt in der Stadt herum, Doktor —« sprach sie gnädig im Weggehen — »wenn Sie einen Gang haben, so nehme ich Sie mit!«

»Ach, Sie überhäufen mich mit Gnade!« jubelte der lichterloh brennende Advokat.

»Nun, so machen Sie sich schnell bereit!« lächelte die Baronin und verschwand im Nebenzimmer.

9.

Der Zufall, der im wirklichen Leben gewiß eine viel wichtigere Rolle spielt als in Romanen und Komödien, hatte es gefügt, daß sich Frau von Lieben und Baronin Wellern vor einigen Jahren in einem fremden Badeorte kennen und freundschaftlich lieben gelernt. In ihren Gesprächen mit Selmer und Feldner fand Frau von Lieben keine Veranlassung dieses Umstandes zu erwähnen, ja bei Feldner würde sie dieselbe absichtlich vermieden haben, weil sie wußte, in welchem Verhältnisse er einst zur Baronin gestanden. Als nun diese reiselustige Dame nach dem Tode ihres Bruders heim kam, hatte sie in der ersten Zeit so viel mit der Uibernahme der Güter zu schaffen, daß sie die Freundin erst besuchen konnte, nachdem alle bisher erzählten Ereignisse eingetreten waren. Beide Freundinen sehnten sich in ihren Herzensbedrängnissen ungemein nach einander. Frau von Lieben vertraute viel auf den Rath der entschlossenen Baronin und diese hoffte, von Frau von Lieben zu erfahren, wie und wo denn der böse Feldner um sei unschätzbare reiheit gekommen.

»Du siehst allerliebst aus, Rosa!« sprach die Baronin nach der ersten Umarmung. »Dir behagt das Wittwenthum vortrefflich! Es muß auch ein seliger Stand seyn, der Wittwenstand — besonders wenn man — wie es Dir verlautet — so interessante Hausgenossen hat!«

Frau von Lieben erröthete und ſcherzte ausweichend: »In dieſe Seligkeit gelangt man aber nur durch das Fegefeuer der Ehe, und das fürchteſt Du gar zu ſehr, Amalie, nicht wahr?«

»Nicht mehr ſo außerordentlich!« verſetzte die Baronin ſeufzend. »Ich bin vielmehr mit dem feſten Entſchluße heimgekommen, mich unter die Haube zu bringen!«

»Und iſt derjenige ſchon geboren, der ſie Dir aufſetzen ſoll?«

»Ach ja! er fängt ſogar ſchon an, etwas grau zu werden!«

»Laß doch hören, Amalie!« rief Frau von Lieben, von froher Ahnung durchglüht, und die Baronin erzählte nun umſtändlich die Scene, die ſie mit Feldner erlebt, und ſchloß mit dem halb ſcherz- halb ernſthaften Schwure, daß ſie ſich an ihrer Nebenbuhlerin fürchterlich rächen möchte.

»Nun ſo räche Dich!« rief Frau von Lieben, der Freundin um den Hals fallend. »Hier haſt Du Deine Nebenbuhlerin!«

»Roſa! — Du? — Welch' ein fürchterliches Schickſal!« rief die Baronin aufſpringend.

»Es iſt die freudigſte Fügung, Amalie —!« ſchmeichelte Frau von Lieben — »ſie macht uns beide glücklich!«

»Roſa, um Gottes willen, Du wirſt doch nicht mohamedaniſche Grundſätze hegen?«

»Nein, nein, Amalie! Ich bin Deine Nebenbuhlerin wider Willen; ich gönne Dir den Onkel ganz und allein —«

»Und nimmſt den Neffen?« ergänzte die Baronin.

»Ich laſſe mich von ihm nehmen!« flüſterte Frau von Lieben erröthend.

»Aber warum ſagteſt Du dies Feldner'n nicht gleich?« fragte die Baronin mißbilligend.

»Konnt' ich es denn wagen, Amalie? Denk' Dir meine Verlegenheit: ich wollte den Onkel nicht beleidigen, um den Neffen nicht zu verlieren, und ich konnte mich dem Neffen nicht vertrauen, weil dieſer Neffe der leichtſinnigſte Don Juan unſeres Säculums iſt. Ich ſuchte alſo vorerſt beide hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen.«

»Roſa, denk' an das Sprichwort von dem fatalen Sitze zwiſchen zwei Stühlen!« drohte die Baronin; da klopfte es und Feldner trat in die Stube.

»O, das iſt herrlich!« jubelte die Baronin in ſich hinein; Frau von Lieben wußte ſich vor Verlegenheit nicht zu faſſen; Feldner verwünſchte zum erſten Male in ſeinem Leben ſein robuſtes Nervenſyſtem, weil er von Herzen gern in Ohnmacht gefallen wäre, um nur das Bewußtſeyn ſeiner peinlichen Lage zu verlieren.

»O — ich bitte tauſendmal um Verzeihung — es war niemand im Vorzimmer — ich will nicht ſtören!« ſtotterte er und wollte einen heldenmüthigen Rückzug machen; aber die Baronin hatte ihn ſchon am Arme und ſprach:

»O, bleiben Sie nur; Sie ſind uns von Herzen willkommen! — Nicht wahr, das wundert Sie, mich bei Ihrer Braut zu finden? — Ja, wir ſind Freundinen — ſehr vertraute Freundinen!«

Frau von Lieben fing nun an, den Plan der Freundin zu errathen und ſprach mit lächelnder Freundlichkeit: »Wollen Sie ſich nicht ſetzen?«

Feldner ging mechaniſch auf einen Stuhl los; die Baronin aber hielt ihn zurück und ſprach: »Ei nicht doch! warum ſo weit von der Geliebten? Wir haben alle drei auf dem Sopha Platz. Wir zwei an beiden Ecken und der Herr Bräutigam hübſch in der Mitte!«

Nach dieſem Empfange konnte Feldner ungefähr einen Begriff bekommen von dem, was hier bereits vorgefallen und noch zu erwarten. Er beſchloß daher die Entwicklung ſeines Schickſals durch komiſche Ergebung zu beſchleunigen, ſetzte ſich ſchüchtern zwiſchen die zwei Damen, ließ den Kopf ſchwärmeriſch hängen, die Hände gefaltet im Schooße liegen, ſeufzte bei jedem Athemzuge und ſchwieg.

Nach einer Weile fragte die Baronin ſpitzig: »Nun, Herr Nachbar, wie ſitzt es ſich denn zwiſchen Einſt und Jetzt?«

Feldner ſeufzte tief und ſchwieg.

»So reden Sie doch etwas, Sie Bräutigam in tauſend Aengſten!« rief die Baronin ärgerlich.

»Ach, was könnte ich ſagen —« ſtöhnte Feldner — »was Sie nicht ſchon wüßten!«

»Sie ſollen uns Genugthuung geben!« rief die Baronin drohend.

»Warum haben Sie mein leichtgläubiges Herz ſo bitter getäuſcht?« klagte Frau von Lieben.

Feldner preßte beide Hände an's Herz und ſeufzte im Tone kläglichſter Zerknirſchung: »O weh!« Dann blickte er prüfend und fragend in die funkelnden Augen links und rechts, und je länger er es that, deſto heiterer und muthiger wurden ſeine Züge.

»Nun, womit entſchuldigen Sie ſich?« rief die Baronin mit ſchwer unterdrücktem Lachen.

»Mit Ihrer beiderſeitigen unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit, meine Verehrteſten!« ſprach Feldner und verbeugte ſich ſo frevelhaft tief, daß er faſt die Knie der zornglühenden Nachbarinen berührte.

»Mit ſolchen Ausflüchten entkommen Sie uns nicht!« drohte die grauſame Baronin.

»Kann ich mehr thun, als die Möglichkeit?« entgegnete Feldner kampfbereit. »Ich bin entſchloſſen, jeder von Ihnen, meine Damen, in die ſüße Sklaverei zu folgen und bitte daher demüthigſt, die Sache eheſtens unter ſich ausmachen zu wollen!«

»Meine Anſprüche ſind älter!« behauptete die Baronin.

»Sie ſind verjährt!« replizirte Frau von Lieben.

»Dieſer Wettſtreit entzückt mich!« rief Feldner und küßte links und rechts die drohenden Roſenfinger. »Wiſſen Sie was, meine Gnädigſten? Führen Sie einen Prozeß um mich, der dauert accurat ſo lang, bis ich ſterbe; dann kann die gewinnende Partei mich begraben laſſen und meine Schulden bezahlen!«

»Saperlot, Feldner, Sie ſind leichtfertig, daß ich Luſt bekomme, meine Anſprüche aufzugeben!« drohte die Baronin.

»Amalie, verzeihen Sie, aber ich glaube es nicht!« flüsterte der wahlhälsige Feldner, ihre beiden Hände küssend.

Da rief Frau von Lieben: »Nun, Sie zeigen mir wahrhaft deutlich genug, daß Sie sich nicht kränken werden, wenn ich Ihnen Ihr Wort zurückgebe!«

»Werden Sie sich kränken, gnädige Frau, wenn ich Sie mit zerknirschtem Herzen darum bitte?« flehte Feldner im flötenden Schmeichelton.

»Sie läßt Sie los, Feldner, wenn Sie ihr einen Ersatzmann stellen!« rief die Baronin, der schüchternen Wittwe zu Hilfe kommend.

»Den sollen Sie haben, liebenswürdige Frau Nichte!« schrie Feldner und sprang mit einer Leichtigkeit auf, die deutlich bewies, daß ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen.

Hierauf umarmten und küßten sich die beiden Freundinen, und wenn es nicht streng verboten wäre, so etwas auszuplaudern, so könnte ich ein verehrungswürdiges Publikum versichern, daß die beiden Damen so gütig waren, auch Feldner'n mit einigen recht innigen Küssen zu beglücken.

»Vor der Hand aber bleibt die Sache unter uns!« sprach die Baronin beim Abschiede. »Ich habe noch weitere Pläne und wenn sie gelingen, so gibt es ein Uiberraschungsfest, wie kein fröhlicheres je gefeiert worden. Aber Rosa, Du mußt mir schwören, Deinem Miethsmanne nicht das geringste merken zu lassen. — Kommen Sie, Feldner, wir besprechen gleich das nähere auf einem Spaziergange durch die Stadt; so sehen doch gleich die Leute, was aus uns geworden ist!«

Sie ging mit ihrem seligen Feldner, aber Frau von Lieben leistete den verlangten Schwur keineswegs. Sie hielt es für gefährlich, den geliebten Brausekopf noch längere Zeit spröde zu behandeln, und sie überlegte eben, wie sie am schicklichsten einen labenden Hoffnungsstrahl in sein Herz leuchten lassen könnte, als er mit einer steif ehrfürchtigen Verbeugung in ihr Zimmer trat.

Sie grüßte ihn, freudigst überrascht, und fragte mit einer Milde, die er sonst nie von ihr erfahren: »Was bringen Sie mir zu so ungewöhnlicher Stunde, Selmer?«

»Geld, gnädige Frau!« antwortete Selmer trocken und begann aufzuzählen.

»Was soll denn das, mitten im Monat?« fragte Frau von Lieben, unangenehm getäuscht.

»Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich werde Ihre Wohnung noch heute verlassen,« sprach Selmer und zählte fort. —

»Womit sind Sie denn unzufrieden?«

»Bisher war ich mit allem zufrieden; aber Sie werden heiraten, gnädige Frau, und das bringt so viel unangenehmes Zeug mit sich. Da kommen alle möglichen Handwerker und Putzmacherinen und Tanten, Freundinen und Neiderinen; da wird rumort, gratulirt, gelacht, geweint — und, verzeihen Sie, gnädige Frau, solche Geschichten sind mir zuwider!«

»Wenn ich Ihnen aber sage, Selmer, daß ich nicht heiraten werde?« sprach Frau von Lieben bedeutsam.

»Warum nicht?« rief Selmer in froher Ahnung.

»Weil sich Ihr Onkel anders besonnen hat und die Baronin Wellern heiraten wird.«

»So?« dehnte Selmer heraus, durch diese Antwort unbefriedigt. »Nun, sehen Sie, gnädige Frau, da könnte es weder Ihnen noch meinem Onkel lieb seyn, wenn ich in Ihrem Hause bliebe, da muß ich deßhalb ausziehen.«

»Nun so ziehen Sie in Gottes Namen!« sprach die Wittwe und wandte sich zürnend von dem verstockten Menschen weg.

Selmer küßte ihre Hand und sprach mit bewegter Stimme: »Gnädige Frau, ich werde die vielen süßen — ach, nur zu süßen Beweise Ihrer Güte bis zum Tode nicht vergessen!« — Er ging; die gequälte Frau sank auf's Sopha; an der Thür machte Selmer halt und sprach flehend: »Gnädige Frau!«

»Selmer?« rief Lieben in froher Vermuthung.

»Ich habe noch eine Bitte.«

»Wenn ich sie gewähren kann, so ist sie es.«

»Werden Sie mir aber nicht wieder zürnen?«

»Nein, gewiß nicht!«

»Ich bitte — ich wünschte — aber wahrhaftig nur meines Onkels wegen —«

»Was denn? was denn?«

»Eine Quittung über den richtig bezahlten Zins.«

»Ich werde sie Ihnen schicken!« preßte die Wittwe heraus und eilte zornig in's Nebenzimmer. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der aeronautische Verein von Nürnberg hielt im Juni seine erste Versammlung, in welcher über die Mittel zur Ausführung einer wichtigen Erfindung berathen wurde. Der Mechaniker Leinberger in Nürnberg hat nämlich ein Verfahren erfunden, mit einem Ballon mit Direktionsmaschine und Selbstgasbereitung nach jeder beliebigen Richtung durch die Luft zu schiffen; diese Erfindung nun auszuführen, hat sich der Verein zur Aufgabe gestellt. 2500 fl. wurden zum Baue eines Luftschiffes beantragt. Soweit es ohne Bloßgebung des Geheimnisses möglich war, wurde eine Zeichnung und Beschreibung des Luftschiffes mitgetheilt, welche die Längenansicht mit den zwei konischen Spitzen, die vordere Ansicht, die Gondel, die Dampferzeugung, die Dampfmaschinerie, das Ruderrad, das Steuerruder, den Raum zum Brennmaterial, Plätze für Mitreisende, Tragbänder um die Gondel in den Ballon gehend, darstellt. Jede Gefahr durch Feuer, Explosion, Mangel an Gas oder Lebensmitteln soll im Voraus beseitigt, und selbst wenn der Ballon in's Meer fiele, soll die Struktur geeignet seyn, mit der Schnelligkeit eines Dampfschiffes fortzukommen. Ein solches Luftdampfschiff könnte vorläufig für 30 bis 50 Passagiere und auf 14 Tage verproviantirt, eingerichtet werden. — —

Unter dem Titel: »Verbesserte Daguerrotyp-Porträts« enthält die Preußische Staatszeitung Folgendes: »Bei Anfertigung der daguerrotypirten Lichtbilder ist in der neuesten Zeit eine wesentliche Verbesserung entdeckt worden, welche besonders für die Aufnahme von Porträts von Wichtigkeit ist. Die Bilder, welche nach der bisher üblichen Methode gefertigt worden, hatten bekanntlich den großen Uibelstand, daß die Platte den Spiegelglanz behielt, so daß eine genauere Betrachtung des Lichtbildes selbst erst möglich war, nachdem man den richtigen Gesichtspunkt gefunden hatte. Durch einen neu entdeckten chemischen Prozeß ist es nun gelungen, der Platte diesen Spiegelglanz zum größten Theile zu benehmen und derselben eine eigenthümliche, der Sepia ähnliche Färbung zu geben, welche nicht allein dem Auge wohlthut, sondern auch das Bild selbst schärfer und dunkler hervortreten läßt. Der Maler Willnow in Berlin verfertigt Porträte nach dieser Methode. Das Bild tritt aus dem bläulichweißen und braungelben Grunde mit solcher Energie, Schärfe und Präcision heraus, daß es, im Zimmer aufgehängt, von allen Punkten gleich gut sichtbar wird.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. Juli.

Es ist schade, daß eine so treffliche komische Gestalt, als Nestroy's Nachtwächter Peter Zapfl es ist, in einem so wenig ansprechenden Stücke, wie »der wilde Jäger«, steht. Daß Herr Nestroy in die Langweiligkeit dieses Stückes, das weder Posse, noch Lustspiel, noch Schauspiel ist, einiges Leben brachte, ist der beste Beweis für die Gewalt seiner Komik. Als der dümmlich gutmüthige Nachtwächter zuerst erschien, ertönte ein allgemeines, schallendes Gelächter und so oft er wieder die Scene betrat, verbreitete sich die heiterste Stimmung im Hause. Herr Nestroy wurde nach jeder Partie Couplets stürmisch gerufen und sang jedesmal noch drei Strophen. Bei alle dem war die Wirkung des »wilden Jägers« im Ganzen eine ziemlich kühle. Von den Mitwirkenden ist besonders Herr Spiro (Franz Gutmann) lobend zu erwähnen; auch ist er der einzige, welcher einiger Maßen Gelegenheit hat, hervorzutreten. Das Haus war nicht zahlreich besucht. B.

Theaterbericht vom 15. Juli.

Am 15. trat Herr Kunz nach seiner durch einen Unfall verzögerten Ankunft in Prag zum ersten Male als »Alfonso von Ferrara« in Donizetti's »Lucrezia Borgia« auf. Er wurde vom Publikum auf das Ehrenvollste empfangen, nicht bloß aus Sympathie mit dem unverschuldeten Kummer, welchen ihm die gescheiterte Unternehmung des Herrn Schumann und sein Krankenlager in Köln verursacht hat, sondern weil er zu den verdienstvollsten und beliebtesten Mitgliedern unserer Oper gehört. Als er erschien, erhob sich ein lebhaftes und lang anhaltendes Beifallklatschen, welches sich bei jedem schönen Momente wiederholte. Im zweiten Akte bewährt sich Herr Kunz nicht nur als tüchtiger und durchgreifender Sänger, sondern auch als wackerer Schauspieler. Das Duett zwischen ihm und Lucrezia (Dem. Großer) und das darauffolgende Terzett läßt in mimischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig. Wir freuen uns, Hrn. Kunz wieder gesund und in unserer Mitte zu sehen. Der zweite Akt der Oper erfordert besonders von Seite der Darstellerin der Titelrolle einen Kraftaufwand, der nur bei wenig Sängerinen vorausgesetzt werden kann. Schon die Nummern des ersten Aktes sind im hohen Grade anstrengend und nach den erschütternden Scenen des zweiten Aktes muß die Sängerin Stimmkraft genug behalten, um in der Schlußscene mit Gennaro nicht zurückzubleiben. Aber Dem. Großer sang, wie jedesmal, von der ersten bis zur letzten Note mit ungeschwächter Kraft. »Lucrezia Borgia« ist offenbar die schönste ihrer Leistungen der letzten Zeit. Aber wenn auch in einer kleineren Partie, so zeichnete sich doch auch Mad. Podhorsky in gleichem Grade aus. Beiden Sängerinen wurde der wohl verdiente Beifall zu Theil. Ein »Zuviel« ist in so fern besser, als ein »Zuwenig«, weil man von dem Ersteren leichter wegnehmen, als zu dem Letzteren zusetzen kann. Dennoch muß ich Herrn Ehlert (Gennaro) rathen, auf eine charakteristische Mäßigung seines oft zu heftigen Spieles und übermäßigen Forte bedacht zu seyn. Am 15. fiel uns das oft wiederholte, rasche Ausspannen der Arme und das gewaltsame Herauspressen des Tones unangenehm auf.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Unter Mitwirkung des Musikinstitutes des Herrn Kinderfreund, dessen Wirken für wohlthätige Zwecke besondere Anerkennung verdient, gibt Herr Czupick Montag den 18. um halb 5 Uhr Abends im Saale der Sophieninsel ein Concert zum Besten des Bartholomäi-Armenhauses. Von größeren Nummern kommen hiebei ein Onslow'sches Quintett und ein Clavierconcert von Field zur Aufführung. Mad. Podhorsky wird Titl's »Glockenstimmen«, Herr Emminger ein Lied von Beethoven singen, und außer den wackeren Institutslehrern, den Herren Herdtmann und Träg werden sich auch einige Zöglinge in concertanten Pieren hören lassen. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 13. Juli.

(Beschluß.)

Mit dem Beginne dieses Monats haben auch die Wiener Modehandlungen ihre geschmackvollen Waarenlager eröffnet, und mehr und mehr macht sich jenes Leben bemerkbar, das die Höhe der Saison charakterisirt. Im fürstl. Clary'schen Gartensalon haben schon einige Bälle stattgefunden, an denen vorzugsweise der Adel Theil genommen hat; die table d'hôte daselbst bekömmt bereits eine cosmopolitische Physiognomie und Leute von allen Breitegraden finden sich hier neben einander. Eine französische Schauspielergesellschaft, unter der Direktic des Herrn Talier, Ex-premier rôle du théâtre impérial de Moscou, wie der Anschlagzettel sagt, ist hier eingetroffen, um im fürstl. Schloßtheater, abwechselnd mit der deutschen Truppe, einige Vorstellungen zu geben. Wir sahen bis jetzt: La seconde année ou à qui la faute? Vaudeville in einem Akte von Scribe; Le vieux garçon, Vaudeville in 1 Akte von Théolon; Estelle ou le père et la fille, Comédie-vaudeville in einem Akte von Scribe; Bruno ou les vrais amis, Vaudeville in zwei Akten von Cogniard; En pénitence ou le mariage forcé, Vaudv. in einem Akte von Anicet; Un Matelot ou le retour au pays, Drame-Vaudeville in einem Akte; und La petite prisonnière, eine dramatische Kleinigkeit, in der das handelnde Personale aus — einem kleinen Mädchen besteht. Für heute Abend ist angekündigt: Les premières armes de Richelieu, Vaudeville in zwei Akten und Le vieux garçon zum zweiten Male. Der Besuch ist zahlreicher, als man für Teplitz erwarten sollte. An Herrn Talier fällt ein Uibernehmen des Affektes in den pathetischen Stellen seiner Rolle etwas unangenehm auf; aber im Ganzen sind ihre Leistungen recht gut. Insbesondere findet die kleine Monet viel Beifall; das zehn- oder zwölfjährige Kind berechtigt zu schönen Hoffnungen. Die Franzosen sind geborne Schauspieler, oder vielmehr, sie spielen mit einer Leichtigkeit und Lebendigkeit, als wären sie gar nicht Schauspieler, sondern bewegten sich im wirklichen Leben. Im Conversationsstücke sind sie vor Allen die Meister; in der tiefen Tragödie, wo es weniger auf gesellschaftlichen Ton, als naturgetreue Auffassung der Leidenschaft ankommt, dürften sie den Engländern im Allgemeinen nachstehen. — Noch ist die Alpensängerfamilie Hauser zu erwähnen, die sich einige Mal in öffentlichen und Privatzirkeln hat hören lassen. Einen höhern musikalischen Genuß hat bis jetzt die Saison nicht geboten.

**

Nachricht vom Lande.

Zu Bestwin, einem Dorfe des gleichnamigen Gutes, vier Stunden von Caslau, wurde am 26. Juni, dem Tage des dortigen Kirchenfestes, Cherubini's F-dur-Messe aufgeführt. Die Aufführung war ganz des klassischen Tonwerkes würdig. Statt des Graduale war ein schönes Fagottsolo mit Quartettbegleitung eingelegt, welches ein absolvirter Zögling des Prager Conservatoriums, aus Bestwin gebürtig, vortrefflich vortrug. Das Offertorium, eine Sopranarie von Diabelli, sang eine Dilettantin recht gut und sorgfältig. In der ganzen sinnvollen und feurigen Aufführung that nur an einigen Stellen das allzubeschleunigte Zeitmaß der Totalwirkung Eintrag. Die Bestwiner Kirchenmusik ist in der ganzen Gegend rühmlichst bekannt; sie verdankt dies dem Bestwiner Musikvereine, welchen der Amtsdirektor Hr. Joh. Groß, ein gründlicher Musikkenner, stiftete und nebst dem thätigen Schullehrer, Hrn. Pospjšil, leitet. Bei der Aufführung der Cherubini'schen Messe zeigte der Bestwiner Musikverein (besonders durch die treffliche Nuancirung der Tonstärke und den Vortrag einzelner Instrumentensoli) was er zu leisten vermag. Dieser Dorf-Musikverein könnte manchem Musikvereine auf dem Lande zum rühmlichen Beispiele dienen. K. D.

Abfertigung.

Herr Peter Karl Siedek fordert mich auf, meinen Gewährsmann zu nennen. Wohlan denn: Es ist der k. k. Professor der höheren Mathematik an der hiesigen Hochschule, Herr Philipp Kulik, welcher Ranek's Brückenmodell zu wiederholten Malen geprüft und mit voller Uiberzeugung probehältig und ausführbar gefunden hat. Zu einem wissenschaftlichen Parere hat die »Bohemia« keine Spalte übrig. Wer aber Herrn Prof. Kulik's Werke studiert hat, wird wissen, daß er rechnen kann und seine wohlerwogenen Ansichten in wissenschaftlicher Form vorzutragen weiß.

Prof. Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Juli | No. 86. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

10.

Zwei Tage später fuhr der Advokat Reuber im Auftrage der Baronin auf Feldner's Gut hinaus, um der bewußten 30000 Thaler wegen zu verhandeln.

Er hatte sich so viel als möglich gegen diese grillenhafte Verfügung seiner Gebieterin gesträubt; ich sage mit Bedacht: so viel als möglich, und der scharfsinnige Leser wird leicht einsehen, wie gering unter den obwaltenden Umständen für Reuber die Möglichkeit eines Widerspruches gegen die Baronin seyn mußte. Er ergab sich also ihrer Laune und suchte sich gegen die bevorstehenden unangenehmen Eindrücke eben durch die kühne Hoffnung zu stählen, um derentwillen er der Baronin in dieser unziemlichen Sache gehorchte.

Je näher er dem Gute kam, desto bewegter, unruhiger ward er. Die wunderbare Verklärung, in welcher wir noch im spätesten Alter den Schauplatz unserer Kindheit und Jugend erblicken, wirkte zauberisch auf ihn. Es wurde ihm so wohl und weh um's Herz, daß er ausstieg und, um Zeit zur Fassung zu gewinnen, auf wohlbekannten Seitenwegen dem Schlosse zuging.

Dort waren seit frühester Morgenstunde alle Hände vollauf beschäftigt, jedes Winkelchen zu fegen und zu schmücken. Die gute Margarethe wußte im eigentlichsten Sinne des Wortes nicht, wo ihr der Kopf stand, so zahlreich waren die Aufträge, die sie von Feldner erhalten und so groß ihre verwundernde Neugierde. Feldner kam ihr seit diesen zwei Tagen wie ausgewechselt vor. In einem fort pfiff und sang er; nichts und niemand war ihm schön und geputzt genug; selbst Margarethe mußte sich heute bereits zweimal nach seiner Angabe umkleiden. Auf all' ihre Fragen antwortete er bloß: »Ein Fest gibt's, Margarethe, mehr sag' ich Ihnen nicht; aber ein Fest! Und auch für Sie, mein guter Hausengel, soll es mit Gottes Hilfe ein Fest seyn, mit dem Ihnen ein neues glücklicheres Leben beginnen wird!« — Dabei lobte er sie mit überströmender Zärtlichkeit und betheuerte ihr, daß er die unschätzbaren Wohlthaten ihrer zarten Pflege und Haushaltung nie, in seinem Leben nie vergelten könnte. Bei diesem allen war es wohl kein Wunder, daß die gute Margarethe plötzlich von dem Gedanken überrascht wurde, Feldner habe vielleicht gar ernsthaftere Absichten mit ihr.

In diesem beklemmenden Gedanken vertieft, stand sie einsam im Saale, als Reuber eintrat. Beide erschraken heftig, beide wollten fliehen, aber beide fühlten sich durch unwiderstehlichen Zauber festgehalten, ja zu einander hingezogen.

Margarethe faßte sich zuerst. »Ich werde sogleich Herrn Feldner holen,« sprach sie und wollte fort.

Halb wider Willen eilte Reuber auf sie zu, ergriff ihre Hand und sprach in einem Tone, den er lange, lange nicht geübt hatte: »Sie erschrecken, Sie fliehen vor mir?«

»O nein, nein, Herr Doktor, aber ich habe in der Küche zu thun!« flüsterte Margarethe zitternd und erröthend.

Als nun Reuber in das liebe gute Antlitz des einst so heiß geliebten Mädchens blickte, als er ihre tiefe Bewegung sah, da überwältigte ihn unnennbare Rührung. »Ich lasse Sie nicht fort, Margarethe —« rief er und drückte ihre Hand fest zwischen seinen beiden — »ich lasse Sie nicht fort, bevor Sie mir nicht sagen, daß Sie mir verziehen haben!«

»Muß ich Ihnen das erst betheuern?«

»Nicht, weil ich an Ihrem guten Herzen zweifle, Margarethe — weil es mir wohl thun wird, es zu hören!«

»Ich habe nie einen Groll gegen Sie gehabt!« schluchzte Margarethe. »Und warum sollt' ich es auch? Was Sie gethan haben, war ja ganz natürlich!«

»Nein, nein, Margarethe, es war nicht natürlich!« rief Reuber glühend. »Glauben Sie mir, mein Bewußtseyn hat mir es tausendmal beim wahren Namen genannt! — Aber es ist nun einmal geschehen! Sie haben es verziehen — und ich hab' es schwer gebüßt! — Margarethe, ich bin nicht glücklich gewesen!«

»Ich habe täglich um Ihr Glück gebetet!« lispelte Margarethe, machte sich los und eilte fort.

Reuber stand da wie neugeboren. Es war ihm, als ob sein Herz plötzlich von einer drückenden Rinde befreit wäre, als ob er mitten im freudigen Frühling seiner Jugend stünde. »Sie liebt mich noch immer!« rief er aus. »Sie weint um mich, sie hat für mich gebetet, für mich, der sie um das Glück ihres Lebens gebracht! — Was bin ich neben diesem Engel?«

Jetzt eilte Feldner auf ihn zu, schloß ihn fest an's Herz und rief: »Nicht wahr, Reuber, von heut' an soll alles vergessen seyn, als daß wir Freunde waren und wieder seyn wollen?«

Reuber faßte Feldner's beide Hände, schüttelte sie lebhaft, blickte ihn lange schweigend an und in seinen Augen glänzten seit lange wieder die ersten Thränen. Sein Herz war so voll, daß er gern recht viel freundlich Versöhnendes gesagt hätte; er brachte aber nichts über die Lippen als: »Feldner, ich habe Margarethen gesprochen!«

»Ich hab' es bemerkt, Bruder! Wenn wir heute ein schlechtes Essen bekommen, so bist Du schuld daran. Sie steht draußen und weint!«

»Mein Anblick soll ihr nie mehr weh thun!« rief Reuber, sich zu gewaltsamem Entschluße aufraffend. »Ich werde nicht bei Dir essen, Feldner; gleich nach dem Geschäfte fahre ich fort!«

»Weißt Du Dir denn nicht anders zu helfen?« flüsterte ihm Feldner zu. »Denk' doch ein bischen nach, Bruder!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Das preußische Ministerium hat des Malers Liepmann Erfindung des Oelbilderdrucks so eben durch eine Broschüre veröffentlicht. Dem Wesentlichen nach besteht Liepmann's Erfindung darin, einen Farbenkörper von beliebiger Dicke anzufertigen, der mosaikartig das abzudruckende Bild durch seine ganze Dicke gleichartig enthält. Denkt man sich also diesen trockenen und harten Farbenkörper mit einer feinen Säge z. B. in hundert Scheiben durchgesägt, so muß jeder der hundert Theile das Bild auf beiden Flächen ganz genau enthalten. Werden darauf die beiden Flächen mit ein wenig Oel erweicht, so kann man davon auf Leinwand, Pappe oder Papier so viel Oelbilder abdrucken, bis die Farbenmasse erschöpft ist. Diese Farbenmasse selbst besteht aus Malerfarben, bis zum feinsten Staube zerrieben, die, mit Oel zubereitet, zu einem sehr bald trocknenden und dann festen Körper werden. Größere Bilder können gleichzeitig theilweise von mehren geschickten Arbeitern verfertigt werden. Mittelst der Feinheit der Farbe und der eigenthümlichen Anwendung des feinen, farblosen Formsandes, kann der Künstler einerseits dem Bilde eine solche Verschmelzung der Tinten geben, daß sie nur mit bewaffnetem Auge zu unterscheiden sind, andererseits kann er dasselbe mit vollkommener Freiheit impastiren. Diese Methode beschränkt sich also keineswegs auf das bloße mechanische Nachbilden schon vorhandener Bilder: im Gegentheile ist der Künstler nicht der mindesten Beschränkung im Betreff der Composition oder der Farbengebung unterworfen und kann durchaus freithätig den Eingebungen seines Genius folgen, die zugleich vervielfältigt und vor das größtmögliche Publikum gebracht werden. Der ganze Unterschied mit dem Verfahren der Malerei besteht darin, daß dasjenige, was der Maler mit dem Pinsel thut, hier unter seiner Leitung geübte Gehilfen ausführen. —

In den Vauxhall-Gardens in London wird jetzt der Brand von Hamburg in natura dargestellt. Nach der Beschreibung in englischen Zeitungen ist die Darstellung sehr großartig und es sollen mehr als 300 Personen gebraucht werden, die Nebenrollen in dem grausigen Schauspiel zu übernehmen. Daß übrigens die Darstellung nicht sehr getreu seyn kann, geht daraus hervor, daß auch ein großes Schiff in Brand gesteckt wird. — —

In Toulon fand kürzlich das seltene Ereigniß einer Hinrichtung im Bagno statt. Ein junger Mann, der sich in Paris mit seiner Geliebten zugleich tödten wollte, aber nachdem diese getödtet war, weil sein Pistol versagte, am Leben blieb, wurde zur lebenslänglichen Galeerenstrafe verurtheilt. Er erklärte sogleich, den Tod vorzuziehen, und da ihn ein früherer Bekannter in Toulon verächtlich behandelte, verwundete er diesen und bat dann wiederholt um Hinrichtung. Diese fand statt; alle Galeerensträflinge wohnten ihr knieend bei, umringt von einer starken Militärmacht und mit Kartätschen geladenen Kanonen gegenüber. — —

In Paris ist eine Frauenzeitung entstanden, welche von lauter weiblichen Federn geschrieben wird, wobei noch das Gesetz herrscht, daß jede Mitarbeiterin ihren Artikel jedesmal persönlich der Redactrice überbringen muß, damit sich nichts Männliches einschmuggle. Mehre Artikel greifen die George Sand an, weil sie so männliche Romane geschrieben hat, Tabak raucht, und überhaupt die Verletzung der Weiblichkeit zur Schau trägt.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 16. und 17. Juli.

Am 16. Juli wurde zum ersten Male gegeben: »Beruf und Liebe«, Lustspiel in 5 Akten von Franz von Braunau*. Die Handlung des neuen Stückes ist etwa folgende.

Ein gewisser Osten, über dessen Geburt und Stand der Dichter keine Auskunft gibt, ist eine Art von Allerweltsfreund. Bekannt mit einem englischen Lord, »Du und Du« mit einem bürgerlichen Baumeister und mit einem Schauspieler, hat er auch Zutritt in das Haus des Baron Mildau, in welchem zugleich dessen Nichte, die schöne Gräfin von Fleury, dann eine andere Verwandte, die Generalswittwe von Liebetraut wohnt. Osten wird im Hause gern gesehen; dies ermuthigt ihn zu einem maskirten Angriffe auf das Herz der jungen Gräfin. Er spricht, da er Dichter ist, sein Hangen und Bangen in einer Romanze mit fingirtem Helden aus. Die Gräfin nimmt zwar das Gedicht an, thut aber, als ob sie den Dichter nicht verstände. Statt ihm in Versen zu antworten, (denn auch sie ist Dichterin) gibt sie ihm in einem prosaischen Billete ihre Zufriedenheit zu erkennen und, da sie in der Romanze dramatisches Talent erkannt zu haben glaubt, so ermuntert sie Osten, sich im Lustspiele zu versuchen. Osten sieht nun wohl, daß ihn die Gräfin nicht liebe. Nicht ohne Grund vermuthet er eine geheime Leidenschaft, deren Gegenstand der Lord ist, und nimmt den Rath der Gräfin, für das, was er ist, nämlich für eine beschämende Witzigung. Am besten glaubt er sich rächen zu können, wenn er in dem aufgetragenen Lustspiele die Gräfin, dann die Generalin (als vertraute Freundin der Gräfin und Gönnerin des Lords), und den Baron, welcher sich kindisch auf die Aufführung des ersten Werkes eines guten Bekannten freut, unter fremden Namen auf die Bühne bringt. Sein Freund, als Schauspieler Seeberg, eigentlich aber Palmstein genannt, soll die Hauptrolle spielen. Dieser Palmstein ist aber der Bühne überdrüssig. Sein Vater, ein Zimmermann, hielt ihn anfangs zum Gewerbe an, und der junge Palmstein betrieb es mit vieler Liebe, bis er sich endlich, ich weiß nicht, ob in eine Schauspielerin oder in das Theater verliebte. Kurz er ward Schauspieler, und da er nun als Bühnenkünstler Dorothea, die Tochter des Baumeisters Zeltner, schöner findet, als die dramatische Muse, so will er die

* Der Dichter nennt sich wie früher nur nach seinem Taufnamen. Braunau ist sein Geburtsort.

Bühne verlassen, um in der Eigenschaft eines Architekten in Zeltner's Haus und Dienste zu treten, was ihm auch durch die zuvorkommende Liebe der Mamsell Dorothea und durch die Verwendung seines Freundes Osten gelingt. Osten nimmt nun auch Palmstein, Zeltner seine auf Complimente und Handküsse erpichte Frau und das einzige Pfand ihrer Liebe, Mamsell Dorothea in das Personenverzeichniß auf. Die Vorfälle zwischen Zeltner, Palmstein und Dorothea sollen in dem neuen Lustspiele die Episode bilden. Herrn Osten fehlt aber noch ein karikirter Charakter und ein karikirtes Liebesverhältniß. Dazu muß nun die Generalin und ein Reisecompagnon des Lords, Namens Slender herhalten. Die Generalin kann nämlich trotz ihres vorgerückten Alters nicht die süße Jugenderinnerung ihrer Liebe zu einem einst jungen Engländer Sir John vergessen, welcher kein anderer ist als Master Slender, der Begleiter des Lord Milford. Auch Lord Milford muß in dem Lustspiele, welches wie ein durch künstliche Wärme getriebenes Pilzgehege vor unseren Augen aufwächst, Stiel und Kappe hergeben.

Dieser Lord, Parlamentsmitglied, Philanthrop, Schriftsteller, sogar Dichter, hatte sich in ein Fräulein, Namens Rosamunde, verliebt (der Familienname ist mir entfallen). Zum Glück entdeckte er einen Tag vor der Hochzeit ein früheres, sehr ernstes Verhältniß der Lady. Natürlich, daß er sie nicht heiraten konnte. Körperlich krank vor Schwermuth will er sich auf dem Continente erholen, sieht die schöne Gräfin von Fleury und erkennt in ihr die Doppelgängerin seiner treulosen Rosamunde. Aus begreiflichen Gründen zieht sie ihn nicht weniger an, als sie ihn abstößt. Natalie (dies ist der Taufname der Gräfin) hatte sich früher als enthusiastische Patriotin bei jeder Gelegenheit gegen die Anglomanie vieler ihrer Landsleute ausgesprochen. Als sie aber Sir Robert (unter diesem Incognito reist Lord Milford) gesehen hat, vergißt sie den französischen Nationalstolz und Nationalhaß. Sie ist in Sir Robert verliebt, weil sie (versteht sich nicht ohne Grund) eine täuschende Aehnlichkeit mit Lord Milford findet, dessen Schriften sein Porträt ziert, und welche sie trotz ihrer Abneigung gegen die Engländer leidenschaftlich gern liest. In einer Gesellschaft sieht sie der Lord, der sich ihr bisher vergebens zu nähern suchte, ganz nahe; er steht nämlich hinter ihrem Sessel und die Gräfin wendet sich mit einem wahrscheinlich bulevollen Blicke gegen ihn um. Da erkennt erst der Lord die frappante Aehnlichkeit mit seiner Rosamunde. Er verläßt den Saal in tiefer Aufregung; Natalie ist darüber empört und will sich durch eine Satyre über Anglomanie rächen, welche, aus ihrer Feder geflossen, einer Freundin dedicirt, aber seit sie Sir Robert gesehen hat, in ihrem Pulte verschlossen blieb. Nun soll das Spottgedicht vom Stapel laufen. Die Generalin bittet und warnt so lang, bis Natalie nachgibt und das Gedicht in einen Knoten ihres Taschentuches verbirgt, um es nach Gelegenheit zu produciren, oder zu Hause zu verbrennen. Während dies geschieht, sieht sie den Sir Robert ihr nachschleichen; sie vergißt auf sich und ihr Vorhaben, läßt das Taschentuch auf den Rath der Generalin fallen, damit es Sir Robert aufhebe, und ist in Verzweiflung, als es wirklich geschehen ist. Zudem erfährt sie nun, daß Sir Robert der leibhaftige Lord Milford sey. Aber Osten weiß den Engländer, der sogleich abreisen will, bis zur Produktion seines Lustspieles zurückzuhalten, entdeckt ihm Nataliens Liebe und Verdruß und schließt das Lustspiel sub spe rati oder um deutsch zu reden, auf gut Glück mit einer Umarmungsscene zwischen dem Lord und der Gräfin. Es gelingt Herrn Osten, alle Originale seiner dramatischen Copien im Theater zu vereinigen. Im letzten Akte müssen wir die Wirkung sehen, welche seine pasquillartige Satyre auf die Interessenten hervorgebracht hat. Die lächerlichen Subjekte toben natürlich, aber Osten frägt ganz ruhig, wen er denn eigentlich lächerlich gemacht habe, und niemand will sich dazu bekennen. Indessen sind die übrigen Folgen gar nicht unangenehm. Zeltner gibt dem Palmstein, der im vollen Ernste Baumeister werden will, seine Tochter, der Lord heiratet die Gräfin und die Generalin findet in Master Slender ihren Sir John wieder, um ein zweites Ehebündniß zu schließen.

Die Idee, in einem Lustspiele ein Lustspiel entstehen zu lassen, mag immerhin neu seyn, aber ich muß sie geradezu eine höchst unglückliche nennen. Nur ausnahmsweise und in so schnell vorübergehender Zwischenscene ist dem Dichter ein Theater im Theater gestattet. Wir wollen ein Spiegelbild des Lebens, aber kein Spiegelbild eines Spiegelbildes sehen. Zwar verschont uns Franz von Braunau mit der zweiten Cortine, aber wir müssen im letzten Akte hören, was wir bereits wissen, und vorhersehen konnten, was nämlich gespielt wurde und wie es auf die Personen wirkte, welche sich zu ihrer Freude oder zu ihrem Verdruße als ihr zweites Ich darstellen sehen. Das Publikum wurde in den Schlußscenen des letzten Aktes so unruhig, daß man die Schauspieler kaum verstehen konnte. Noch weniger als ein Theater im Theater, oder als der gedehnte Nachhall eines solchen, kann uns die Entstehung eines Lustspiels interessiren. Wir wollen nicht Zeugen der Geburtsschmerzen eines Dichters seyn, sondern das vollkommen ausgebildete, frische, lebenslustige Kind sehen, ein Kind, welches kaum geboren, gehen, reden, und sich rührig und rüstig vertreten kann. Mit Helm, Panzer und Lanze schwang sich Minerva aus dem Haupte Jupiters. Die Götter erschraken, als sie aber die Rüstung ablegte, freute sich der Himmel über die schöne Jungfrau. In dieser Mythe liegt ein tiefer Sinn, der gewiß auch dem Verfasser des neuen Lustspieles nicht verborgen geblieben ist; aber er folgte einer Grille, die, wenn sie auch neu ist, doch Grille bleibt. Vielleicht wollte aber Franz von Braunau eine Satyre auf das moderne dramatische Fabriksweſen schreiben, woran ich jedoch deßhalb zweifeln muß, weil »Beruf und Liebe« dann eine Satyre auf sich selbst wäre. Mit Ausnahme des Baumeisters Zeltner ist kein einziger Charakter des neuen Lustspieles stich- und probehältig, weder in psychologischer, noch moralischer Hinsicht und die Situationen ermangeln der poetischen Wahrscheinlichkeit nicht weniger, als die Folge und Verkettung derselben. Osten ist der Held des Stückes. Er belauscht seine Umgebung, um sie in einem fragmentarisch entstehenden Lustspiele zu kopieren, öffentlich lächerlich zu machen, und um Kohlen auf dem Haupte einer schönen Dame zu sammeln, die ihm den Korb gegeben hat. Und diese Dame schwankt zwischen Nationalstolz und Nationalhaß, bis sie, wie eine Puppe am Faden des Marionettenspielers dem Lord in die Arme fällt. Zu dem wird in dem Stücke zu viel und gerade das erzählt, was sich auf den Brettern besser machen würde, als hinter den Coulissen. Das Publikum langweilte sich trotz der sorgfältigen Produktion, und hielt aus Achtung für die achtbaren Gäste mit den Zeichen des Mißfallens zurück. Herr und Mad. Fichtner wurden trotzdem, daß sie keine Gelegenheit fanden, sich wie sonst auszuzeichnen, gerufen. Zuletzt widerfuhr diese Ehre auch den Uibrigen verdienter Weise; denn, wie gesagt, die Aufführung war recht gut.

Prof. Ant. Müller.

Die Sonntags-Gewerbschule und die Privat-Forstlehranstalt auf der Herrschaft Pürglitz.

Von den seltsamen Figuren über dem Thore zwischen dem ersten und dem zweiten Hof, bis zu dem alten hohen Basteithurme, dessen Erdgeschoß jetzt die sehr friedliche Bestimmung eines Holzgewölbes hat, und zu dem kunstreich geschnitzten Holzaltare und den Glasmalereien der schmalen Kirche hatte ich alle Sehenswürdigkeiten des Schlosses Pürglitz beaugenscheinigt, und mein freundlicher Führer geleitete mich nach dem alten wladislawischen Rittersaal.

»Ah, da werde ich Gelegenheit haben, die Lokalität der Gewerbschule zu besehen,« sagte ich. »Mir ward schon so viel Rühmendes darüber berichtet.«

»Sie befindet sich nicht mehr hier,« erhielt ich zur Antwort, »sie wurde heuer nach Mischburg verlegt und kommt später nach Kruschowitz.«

»Also eine peripatetische Schule!« dachte ich, schenkte aber, nachdem mir Ursache und Zweck dieser Peripatie erklärt worden war, derselben den ungetheiltesten Beifall. Zu Nutz' und Frommen der Leser, welche an Volksbildung Interesse finden (und ich hoffe, daß meine Leser alle in diese ehrenwerthe Kathegorie gehören) möge einiges über diese lobenswerthe Anstalt hier Platz finden.

Sie wurde auf Anregung des hochverdienten, verstorbenen Herrn Hofrathes Nittinger von Sr. Durchl. Fürsten Karl Egon von Fürstenberg für die gewerbtreibenden und gewerblernenden fürstenbergischen Unterthanen (doch ohne Ausschluß Fremder) gegründet und am 1. August 1837 eröffnet. Arithmetik, Geometrie, Maschinenlehre, Land-, Wasser-, Brücken-, Straßen-Baukunst, Physik, Zeichnen, populäre Chemie ꝛc. sind die Gegenstände, welche in populären böhmischen Vorträgen und mit praktischen Uibungen verbunden, in zwei Jahrgängen (vier Semestern) gelehrt werden. Das 14. und 60. Jahr sind als Minimum und Maximum des Alters der Aufzunehmenden bestimmt, sonst gilt's gleich, ob er Lehrling, Geselle oder Meister ist. Die Schulstunden sind jeden Sonntag von 9 — 10 Uhr, worauf der Zeichenunterricht beginnt und mit Rücksicht auf die entfernter Wohnenden bis 4 Uhr Nachmittags währt. Zu Ende jedes Jahrganges werden öffentliche Prüfungen abgehalten, und die ausgezeichnetsten Schüler mit Prämien von 2, 1 Dukaten, und 2 und 1 Thaler belohnt. Lehrbücher, Reißzeuge, Schreib- und Zeichenpapier ꝛc. werden auf Kosten der Obrigkeit beigeschafft. Den Unterricht ertheilt unter der Direktion des fürstlich fürstenberg'schen Forstmeisters, Herrn Johann Gintel, der Forstgeometer Herr Franz Trura.

Gleich im ersten Jahre strömte Alles, was von der gewerbtreibenden Klasse Sinn für industriellen Fortschritt hatte, herbei, um von der Gelegenheit, welche der Wißbegier geboten wurde, Gebrauch zu machen. Die Beschränktheit der Lokalität im Schlosse zu Pürglitz gestattete leider nicht, mehr als 50 Schüler aufzunehmen. Da saß der Lehrling, welcher noch kaum die Rudimenta seines Gewerbes inne hatte, neben dem Meister, der in Ausübung desselben grau geworden war, beide mit einander in Aufmerksamkeit und Fleiß wetteifernd, und Mancher, dessen Wohnort von dieser Schule weit entfernt war, brach schon Abends vorher, selbst bei schlechtestem Wetter, auf, um nur ja den Unterricht nicht zu versäumen.

Um nun diese segenreiche Anstalt auch den entfernteren Unterthanen der pürglitzer Herrschaft* zugänglicher zu machen, wurde, nachdem in den 4½ Jahren ihres Bestehens beinahe alle in Pürglitz und der näheren Umgegend wohnenden Lernlustigen von derselben Nutzen gezogen hatten, der Lehrkurs zu Ende Dezember an diesem Orte geschlossen und die Schule für die zwei Jahre 1842 und 1843 in's Schloß zu Nischburg verlegt, von wo sie für 1844 und 1845 nach Kruschowitz übertragen werden, dann aber wieder nach Pürglitz zurückkehren soll. Auch in Nischburg fand diese Schule den fleißigsten Besuch und 100 Schüler, meist Hüttenlaboranten aus Neuhütten und Neu-Joachimsthal, sind daselbst im heurigen Jahre eingeschrieben.

Ich begann mich über den wohlthätigen Einfluß der Gewerbschulen im Allgemeinen und besonders der eben besprochenen auszubreiten, als mein Gewährsmann, dem ich die mitgetheilten Nachrichten verdankte, mich mit den Worten unterbrach:

»Wir sind noch reicher, als Sie glauben. Einige hundert Schritte vom Schlosse, in Amaliendorf — Sie gingen ja, wenn Sie auf der Straße von Lana kamen, durch — bemerkten Sie vielleicht das Gebäude unserer Forstlehranstalt? Sie ist für die Söhne der Beamten und Bediensteten unseres Fürsten bestimmt, welche sich dem Forstwesen widmen wollen, und zählt heuer zwölf Eleven.«

Natürlich erbat ich mir auch über diese Anstalt nähere Mittheilungen, und meine Bitte wurde auf das freundlichste erfüllt. Auch dieses Lehrinstitut ist in zwei Jahrgänge getheilt, und die Unterrichtsgegenstände sind Arithmetik, Algebra, Geometrie, Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie, Nivellirkunst, Situations- und Planzeichnen, Naturgeschichte, soweit sie dem Forstmanne nothwendig, vorzüglich Forstbotanik und die Kenntniß der nützlichen und schädlichen Waldinsekten, Gebirgs- und Bodenkunde, Waldbau, Waldabschätzung. Lehrer an dieser Anstalt, welche gleichfalls unter der Direktion des fürstl. fürstenbergischen Forstmeisters, k. k. bedeideten Landmessers und Forsteraminators, Herrn Johann Gintel, steht, sind die Herren Alois Kalawoda, Franz und Robert Trnka und Friedrich Bohutinsky, sämmtlich Forstbeamte, letzterer durch eine detaillirte und sehr brauchbare Karte der Herrschaft Pürglitz um die Erweiterung der Vaterlandskunde verdient. Jährlich im September wird die öffentliche Prüfung abgehalten, welcher der Herr Hofrath Merlet und die gesammten fürstl. fürstenbergischen Forstbeamten beiwohnen. An Hilfsmitteln besitzt die Lehranstalt eine auserlesene Forstbibliothek, eine Insekten- und ornithologische, eine geognostische und mineralogische Sammlung, einen Forstgarten, eine Forstbaumschule und — die weiten pürglitzer Waldungen, welche (jene des Dominiums Woleschna mit 1520 Joch 1013 Q. Kl. ungerechnet) ein Gesammtareale von 53966 Joch 1584 Q. Klaftern** einnehmen, und in deren 23 Reviere die Zöglinge im Winter und Frühjahr vertheilt werden, um sich auch praktisch die Kenntnisse des Jagdwesens und die Geschäfte in den Holzschlägen und der Waldkultur anzueignen. Welche reiche Gelegenheit sich ihnen in allen diesen Zweigen bietet, mag der Leser aus den Angaben ersehen, daß in den über 5 Q. Meilen großen Waldungen nach systemmäßiger Ermittlung jährlich 62513 Klaftern Holz geschlagen werden, und daß nach den Ausweisen der letzten 6 Jahre jährlich im Durchschnitte 78 Stück Hochwild, 177 Stück Rehwild, 5 Stück Dammwild, 29 Stück Schwarzwild, 4318 Hasen, 2688 Rebhühner, 20 Auer-, 68 Birkhähne, 32 Haselhühner, 24 Fasanen (welche auf der Herrschaft nur wild vorkommen) und an schädlichem Wilde unter andern 81 Füchse, 3164 Eichhörnchen, 7 Uhus, 51 Habichte, 146 Geier, 270 Eulen ꝛc. geschossen wurden. (Adler wurden in diesem Zeitraume einer im Jahre 1836 und ein zweiter im J. 1838 geschossen).

Wir könnten noch Manches zum Lobe der erwähnten zwei Institute sagen, aber »das Gute lobt sich selbst am besten.« Darum begnügten wir uns mit bloßen thatsächlichen Angaben und schließen mit dem Wunsche, daß beide Anstalten in unserem schönen Vaterlande, in welchem bereits so viel für Volksbildung geschehen ist und geschieht, recht zahlreiche Nacheiferung finden möchten.

F. K.

* Wir gebrauchen die Benennung „Herrschaft Pürglitz" in diesem Aufsatze als Kollektivnamen für die fürstlich fürstenberg'schen Dominien Pürglitz, Nischburg, Kruschowitz und Woleschna, welche alle im Südwesten des rakonitzer Kreises gelegen, ein sehr wohl arrondirtes und in seiner Einrichtung und Verwaltung musterhaftes Ganze bilden.

** Wovon jedoch nach Abzug der Feldäcker, Wiesen, Hutweiden und des produktionsunfähigen Terrains bloß 51577 Joch 152 Q. Kl. als Wald bewirthschaftet werden.

Telegraph von Prag.

Am 2. August Vormittags von 9 bis 1 Uhr findet im Platteissaale die Prüfung der Zöglinge beider Jahrgänge der Orgelschule statt. Hiebei kommen (als Gegenstände des ersten Jahrganges) vor: die Lehre von den Intervallen, vom Dreiklange, vom Septimenaccorde, von den Vorhalten und Durchgangsnoten, und in praktischen Beispielen die Regeln beim sogenannten Ziffernspiele. Die Prüfungsgegenstände des zweiten Jahrganges sind: aus der Lehre von der Modulation, vom Contrapunkte (harmonische Gesangverbindungslehre), vom Choral (wobei als praktische Beispiele einige altböhmische Choräle gesungen und auf der Orgel begleitet werden), von der Nachahmung und die Theorie der Fuge. Hierauf folgt der Vortrag eigener Compositionsversuche der Zöglinge in Präludien und Fugen, dann die generalbaßmäßige Orgelbegleitung folgender im strengen Style alla capella gehaltener klassischer Kirchencompositionen: 1) Motetto »Judica me, Deus« von Leonardo Leo, vierstimmiger Chor mit Orgelbegleitung, 2) ein Theil aus einem hier noch nie zu Gehör gebrachten »Stabat mater« von Astorga, »O quam tristis et afflicta«, Terzett für Sopran, Tenor und Baß mit Orgelbegleitung, 3) Fuge von C. H. Graun »Tu rex gloriae«, vierstimmiger Chor mit Orgelbegleitung.

Z.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, 16. Juli.

In diesem unglücksvollen Jahre sahen Tausende ihren stillen Herd durch das entfesselte Element in Asche sinken. Mangel und Noth mit ihrem schwarzen Gefolge kehrten ein, wo früher häuslicher Wohlstand und Friede herrschte.

Auch unser theures Vaterland wurde schwer heimgesucht durch die verderbliche Macht des Feuers und viele schuldlos Verunglückte fühlen nicht nur die Schwere ihres Geschickes in der Gegenwart, sondern ihr trüber Blick in die Zukunft müßte ohne Hoffnung auf die mildthätige Hilfe ihrer Mitmenschen Trostlosigkeit und Verzweiflung erzeugen. Allein jeder brave Böhme reicht gern dem verunglückten Mitbruder die thätige Hand, sucht nach Kräften dessen Elend zu lindern und seinen gesenkten Blick empor zu richten zum Vater der Liebe! —

Die altehrwürdige Hauptstadt Prag ging in der Unterstützung der durch Feuer verunglückten Städte auffordernd voran und ihrem edlen Beispiele folgen die Landstädte mit ihren Umgebungen. In Reichenberg vereinigte am 14. d. M. unser braver Chorrektor, Hr. Schmidt, die Musiker Reichenbergs, und gab ein Vocal- und Instrumental-Concert, dessen reiner Ertrag zur Unterstützung der durch Brand verunglückten Stadt Hirschberg bestimmt war.

Die schöne Ouverture zur Vestalin von Spontini leitete das wohlgeordnete Concert ein, und wurde recht brav aufgeführt. Ein gut vorgetragener Prolog berührte in gemüthlicher Sprache das herbe Geschick der Verunglückten. Die Ermuthigung, ein Lied mit Terzettbegleitung von J. Stahlknecht, die Ouverture zur Oper: die Felsenmühle von Reißiger, und ein Männerchor von Dvořáček wurden beifällig vorgetragen. Zwei Knaben, Schüler des Hrn. Schmidt, spielten Variationen für zwei Violinen von Maurer, die theils durch die gefällige Composition, theils durch den theilweise guten Vortrag ermunternden Beifall fanden. Zum Schluße wurde der vierte Satz aus der Jagdsymphonie von Kittl gegeben, welcher auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte.

Diese Musikproduktion fand außergewöhnlich im großen Schießhaussaale statt, der sich dafür aber weniger zu eignen scheint. Gelegentlich müssen im Namen eines geehrten Publikums mit Dank die schönen Anlagen erwähnt werden, welche das löbliche Schützencorps beim Schießhause gemacht und dem Publikum zum Vergnügen geöffnet hat.

5.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Juli | Nro. 87. | 1842.

Die Quadrupel-Alliance.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke traten die Baronin, Frau von Lieben und Julie durch eine Seitenthür in den Saal und wenige Sekunden später erschien Dr. Hilde durch die Mittelthür. Als Neuber dem freundlich grüßenden Blicke der Baronin begegnete, erwachte seine Eitelkeit, als er Frau von Lieben und Hilden erblickte, sein Aerger so stark, daß die frühere Rührung bedeutend zurückgedrängt wurde.

»Also, da die verehrlichen Parteien und, wie ich sehe, auch überflüssig viele Zeugen versammelt sind —« begann er bitter — »so wollen wir uns an die Arbeit machen!«

»Der Neffe fehlt ja noch!« erinnerte Frau von Lieben.

»Er muß gleich hier seyn!« tröstete Feldner.

»Brauchen ihn die gnädige Frau?« fragte Neuber boshaft. »Uns ist er ganz und gar überflüssig. — Aber Feldner —« rief er nach einigem Umhersehen noch ärgerlicher — »es ist ja nicht einmal Tinte in Bereitschaft!«

»Wir brauchen keine, lieber Doktor!« sprach lachend die Baronin. »Wir wollen alles mündlich verhandeln; das ist die allerbeste Prozeßordnung — für weibliche Parteien.«

»Aber Frau Baronin, wie wollen Sie ein solches Zahlengeschäft mündlich verhandeln? Ich bin in der That kein starker Kopfrechner!«

»Nun, so rechnen Sie heute desto mehr mit dem Herzen, und sagen Sie mir gleich, steht Ihre Einwilligung zu Julien's Verheiratung noch fest?«

»Mein Gott, ja! aber wie gehört denn das hierher?«

»Ich habe meinen lieben Justizdirektor ebenfalls her beschieden und will ihn mit seiner Braut überraschen!« sprach die Baronin mit sonderbaren Seitenblicken auf Hilde, der im heftigsten Seelenkampfe dastand.

»Sie haben mein Wort, Frau Baronin, wenn Julie einwilligt!« sprach Neuber und nahm vor Unwillen über diese Weitläufigkeiten eine mächtige Prise, was er sonst in Gegenwart von Damen immer sorgfältig vermied.

»Julie, erkläre vor dieser verehrten Gesellschaft, willst Du frei und gern meinen Justizdirektor heiraten?« sprach die Baronin mit komisch feierlichem Ausdruck, und Julie flüsterte ein zitterndes: Ja, und verbarg ihr glühendes Angesicht am Busen der Ehestifterin.

Da trat Hilde mit hastigen Schritten zu Feldner hin und sprach im Tone kältester Verzweiflung: »Herr Feldner, Sie haben mich ausdrücklich zur Schlichtung eines Geldgeschäftes geladen — bei diesen Verhandlungen bin ich überflüssig.« Er wandte sich zum Weggehen, aber die Baronin rief ihm freundlich nach:

»Lieber Herr Doktor, wenn Sie schon davon laufen wollen, so haben Sie doch die Güte und nehmen Sie sich Ihre Braut mit und hier das Dekret als Justizdirektor meiner sämmtlichen Besitzungen!«

Auf dieses himmlische Commandowort machte Hilde hastig rechtsum und stand da, zagend und hoffend, erröthend und erbleichend. Die Baronin führte Julien zu ihm, gab ihm die Schrift und sprach: »Empfangen Sie von mir Braut und Anstellung. Mein alter Justizdirektor, den Sie als Nebenbuhler fürchteten, hat Ihnen bereits vor acht Tagen den Gefallen gethan, sich in den ewigen Ruhestand versetzen zu lassen. Wenn Sie also mit seiner Stelle zufrieden sind, so vergessen Sie, daß ich Sie einmal durchfallen ließ, und vergeben Sie mir die Qualen, die ich Ihnen verursachen zu müssen geglaubt, um Ihre Gesinnung zu prüfen und Sie nebstbei für Ihr ungalantes Mißtrauen ein wenig zu strafen.

»O Gott, Frau Baronin, wie soll ich danken?« rief Hilde und küßte die milde Hand der Freudenspenderin und benetzte sie mit Thränen der seligsten Dankbarkeit.

Plötzlich rief Neuber, der während dieser Scene seine Dose fast ganz geleert hatte: »Frau Baronin, wie ich sehe, haben Sie mich in dieser Komödie zur gefoppten Person erkoren!«

»Sie scherzen, lieber Doktor —« sprach die Baronin mit unendlicher Freundlichkeit. »Es ist alles in bester Form Rechtens vor sich gegangen; und — wie ich Sie kenne — haben Sie auch alles längst vorhergesehen, Sie schlauer!«

Julie faßte die Hand des beklommenen Vormunds und sprach flehentlich: »Wenn mir der Segen meines zweiten Vaters fehlt, so will ich lieber unglücklich als ungehorsam seyn!«

»Neuber, Neuber, gib heut' einmal Deinem Herzen eine Tagsatzung!« rief Feldner und, eingedenk seines großmüthigen Vorsatzes, womit er sich des Geschickes Mächte geneigt machen wollte, sprach Neuber: »Nun ja, in Gottes Namen! — Nun machen wir uns aber an die Geschäfte!«

»Wir haben heut' kein anderes Geschäft, Neuber, als lustig zu seyn!« sprach Feldner. »Um Dir das unliebsame Rechnen zu ersparen, haben die Frau Baronin, meine gnädigste Gläubigerin, und ich, ihr demüthigster Schuldner, eine vollkommene Gütergemeinschaft geschlossen — die Baronin ist meine Braut!«

Daß der arme Neuber bei dieser Erklärung ungefähr das Gefühl hatte, wie einer, der zum ersten Mal unter ein eisiges Sturzbad kommt, ist begreiflich; er selbst aber wunderte sich im nämlichen Augenblicke, daß er nicht völlig die Fassung verlor. Es war heute eine Veränderung in ihm vor sich gegangen, deren er sich in ihrer ganzen Mächtigkeit noch gar nicht bewußt war.

»Ich gratulire, ah, ich gratulire!« rief er mit einem ziemlich gleichgiltigen Lachen.

»Nun, lieber Doktor, hab' ich Ihnen neulich meinen Erwählten nicht treffend geschildert; hätten Sie ihn nicht leicht errathen können?« fragte die Baronin schalkhaft.

»In der That, meine Gnädigste, es war eine sehr täuschende Aehnlichkeit!« versicherte Neuber.

Jetzt hörte man Pferdegetrapp. »Aha, jetzt kommt der dritte Bräutigam!« rief Feldner und eilte mit der Baronin zur Thür, während Frau von Lieben in beklemmender Erwartung glühte. Die Thür ging auf — und statt des Neffen trat nur der Reitknecht ein, welchen Feldner in frühster Dämmerung um Selmer'n in die Stadt geschickt.

»Hab' ich es nicht gesagt? O, ich kannte ihn!« rief Frau von Lieben und knetete ihr unschuldiges Sacktuch.

»Donnerwetter, wo ist mein Neffe?« schrie Feldner.

»Er ist um Mitternacht abgereist und hat diesen Brief hinterlassen,« berichtete der athemlose Reitknecht.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Bei einem Brande in Neudorf (im Graner Comitat an der Wiener Straße), der am 11. Juli ausbrach und nebst dem Posthause 33 Häuser verzehrte, verunglückte auch ein Weib von 62 und ein Mädchen von 17 Jahren. Beide hatten sich in einen Keller geflüchtet, und erstickten dort. — —

Aus Süddeutschland werden fortwährend Feuersbrünste gemeldet, deren die meisten angelegt sind. Am 4. Juli brannten in Leuchtenberg in der Oberpfalz 81 Häuser mit eben so viel Scheuern ab, vier Personen kamen dabei um's Leben, und mehre wurden beschädigt. Der Brandstifter war ein Hafnermeister. Am 5. wurde der Marktflecken Zwiesel in Niederbaiern verheert. Oberndorf wurde zu wiederholten Malen von Brandunglücken heimgesucht. Da entdeckte man endlich den Brandstifter: einen eilfjährigen Knaben, einen Schustersohn Namens Walleser. Er hat fünf Brandstiftungen mit Zündhölzchen eingestanden; als Ursache seiner Unthat führte er erlittene Beleidigungen an, die aber alle nur geringfügig waren. — In der Nacht vom 10. auf den 11. Juli wüthete das Feuer in dem Städtchen Markdorf am Bodensee; 63 Häuser und Oekonomiegebäude, das Innere eines Stadtthurms und der Kirchthurm mit neun Glocken wurden zerstört. Die würtembergischen Städte Leutkirch, Backnang, Rottweil wurden auf ähnliche Art heimgesucht; Blaubeuern, Tübingen u. a. durch Brandbriefe geschreckt. — —

In Potsdam wurde am 12. Juni eine interessante Wette gemacht und gewonnen. Ein Gardeoffizier erbot sich nämlich, die Strecke von der Brücke bei Klein-Glienecke bis zur Teltower Brücke, eine Strecke von einer starken halben Postmeile, in vollständiger Uniformirung hinabzuschwimmen. Mit Schuhzeug, leinenem Beinkleid, Tuchüberrock nebst Achselstück, Mütze auf dem Kopfe und sonst noch durch Cigarrentasche, Hausschlüssel und einen Thaler kleinen Geldes beschwert, begann er 5 Minuten nach halb 8 Uhr Abends die Wettschwimmfahrt; mehre Offiziere und ein Arzt begleiteten ihn in mehren Fahrzeugen, für den Fall, daß ein Unglück einträte. Das Wasser hatte 17° Wärme und die Witterung war durchaus günstig. Der Schwimmer ging mit dem Strome, was aber auf der so langsamen Havel nichts bedeuten will, und legte die bedungene Strecke in 2 Stunden 50 Minuten zurück. Ja, er leistete noch mehr, als er versprochen, indem er durch die Teltower Brücke hindurchschwamm und erst jenseit derselben landete. Der Jubel, mit dem der Sieger von der zahlreich versammelten Volksmenge begrüßt wurde, war so groß, daß er sich in einen Wagen flüchten mußte, in dem er nach Hause fuhr. Doch war er von der Schwimmfahrt so wenig ermüdet, daß er noch bis 2 Uhr Nachts in einer Gesellschaft von Freunden verweilte. — —

In Lyon und Vienne befinden sich zwei Gelehrte, von denen jeder kürzlich ein Buch herausgegeben hat, worin sie beweisen, daß nicht die Erde, sondern die Sonne, und zwar letztere mit der Schnelligkeit von 625 Meilen in der Stunde sich bewege. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. bis 20. Juli.

Am 17. wurde gegeben »der Seiltänzer aus Liebe«, am 18. »das Mädel aus der Vorstadt«, am 19. »die gefährliche Tante« und am 20. »Einen Jux will er sich machen«. Wegen früherer Verhinderung konnte ich Herrn Nestroy erst am 17. in der Rolle des Bajazzo »Zögerl« sehen. Wiewohl »der Seiltänzer aus Liebe« nicht zu den besten Possen gehört, so ist doch Zögerl ein komischer Charakter, der auch den trübsten Ernst heiter stimmen kann, besonders, wenn er einen Darsteller findet, wie Herrn Nestroy. Seine Deklamation, seine Gesten, seine Couplets und Quodlibets, und was er zu der gegebenen Rolle aus Eigenem beifügt, wirkt so drastisch auf das Zwerchfell, daß man lachen muß, man mag wollen oder nicht. Nestroy legt es bei einer seltenen Frische und Beweglichkeit seines Spieles gewöhnlich auf unerwartete, bizarre Wendungen der Rede und des Dialogs an, die im ersten Augenblicke manchmal eine kleine Pause des Betroffenseyns zur Folge haben, auf welche jedoch wie auf ein gegebenes Signal, ein allgemeines, donnerndes Gelächter losbricht. Wie er spricht und spielt, muß man sich seiner stets rüstigen guten Laune gefangen geben. Man sollte die beiden Arten des Komischen nicht »Hoch- und Niedrigkomisch«, sondern »Fein- und Derbkomisch« nennen. In der letzteren Art ist Nestroy als Schauspieler und Dichter

gleich ausgezeichnet. Es gibt Menschen, deren Späße Niemand nachmachen kann, ohne zu mißfallen. Zu diesen gehört Herr Nestroy. Er wünscht im Charakter des Zögerl, der ein Waisenkind ist, seinen wahrscheinlichsten Vater umarmen zu können und als er gefragt wird, ob er gar keine Ahnung habe, antwortet er: »Ich glaube, mein Vater war ein Fleischhauer.« — »Warum?« — »Ich habe ein Muttermal.« — »Und was ist dieses Muttermal?« — »Eine schöpserne Brust.« Der Contrast der Schlußantwort mit der wehmüthigen Sehnsucht des großen Waisenkindes hatte von Seite des Publikums ein Gelächter zur Folge, bei welchem die Schauspieler inne halten mußten, weil man sie sonst nicht verstanden haben würde. Von besonderer komischer Kraft war Nestroy's Quodlibet. So lange er bald im Hohlbaß, bald in Fisteltönen, bald in der Mittelstimme travestirend und parodirend sang, erscholl aus allen Räumen ein fortwährendes Gelächter. — Am folgenden Tage gab er den »Schnoferl« in der Posse »das Mädel aus der Vorstadt«. Uiber diese Rolle ist bereits von mir und von einem andern Recensenten gesprochen worden. Ich kann sonach diesen Bericht alsogleich mit einigen Bemerkungen über die neueste Posse des Herrn Nestroy, unter dem Titel »Einen Jux will er sich machen«, fortsetzen.

Diese Posse scheint mir die beste zu seyn, welche seit der »Silphyde« zur Aufführung gekommen ist, und ich kann ohne Bedenken voraussetzen, daß sie sich länger auf der Bühne behaupten wird, als das vorgenannte Zaubermärchen, denn die komischen Charaktere und Situationen sind den stehenden Formen des bürgerlichen Lebens und Verkehres entnommen. Das Haus war gedrängt voll, und ich erinnere mich nicht, daß über eine frühere Posse so oft, so einstimmig und so herzlich gelacht worden ist, als am 20. Juli. Mag auch Nestroy einem Sujet der Fremdliteratur gefolgt seyn, er hat den Stoff mit der Kraft eines geborenen komischen Talentes lokalisirt. Auch auf die Posse läßt sich der oft mißbrauchte Ausdruck »Klassicität« anwenden. Was in seiner Art als Muster oder Vorbild dienen kann, das ist klassisch, mag es nun eine Tragödie oder eine Posse seyn. Wer das Schöne nur von seiner ernsten Seite kennt, der hat den Begriff desselben nur halb erfaßt. — Ich will jenem Theile des Publikums, welcher das Theater am 20. nicht besuchen konnte, durch eine detaillirte Inhaltsangabe nicht die Freude der Uiberraschung verderben. Nach dem (selbst in dem gastfreundlichen Prag) ungewöhnlichen Beifalle, welchen Herr Nestroy als Dichter und Schauspieler am 20. erntete, wird seine Posse wahrscheinlich recht bald wieder gegeben werden. Herr Feistmantel als vacirender Hausknecht, und Herr Spiro als Handelslehrjunge bildeten mit Herrn Nestroy (Weinberl) ein komisches Kleeblatt, welches sich in dieser Zusammenstellung schwerlich wiederfinden wird. Der Titel »Einen Jux will er sich machen« bezieht sich auf die höchst komischen Abenteuer eines Commis, der zum Associé evancirt ist, und hinter dem Rücken seines Principals die bescheidene Summe von 10 fl. in Saus und Braus flott machen will. Wer der ersten Vorstellung beigewohnt hat, wird gewiß ihre Wiederholung sehen wollen; denn, wie gesagt, Nestroy's neue Posse ist das Beste, was seit langer Zeit in dieser Gattung erschienen ist.

Zufällig werden jetzt die beiden Arten des Derb- und Feinkomischen auf unserer Bühne durch Wiener Gäste repräsentirt. Am 19. Juli gab Mad. Fichtner in siebenter Gastdarstellung die »Adele Müller« und Herr Fichtner den »Banquier Gebhard« in Albini's Original (?)- Lustspiele »die gefährliche Tante«. Bekanntlich ist dieser »Gebhard« ein reicher Theaterenthusiast israelitischer Confession, in »Adele Müller«, verliebt und auf ein halbes Dutzend Nebenbuhler eifersüchtig. Herr Fichtner suchte diesen Charakter nicht durch graue Haare und hervortretendes Jüdeln lächerlich zu machen, sondern durch ein eigenes Kokettiren mit Frisur, Bart, eleganter Kleidung und seichtem ästhetischen Wissen. Unter Anderem legte er auch die Deklamation eines Gedichtes ein, zwar mit verschwiegenem Namen des Verfassers, aber mit allen Zeichen der sich brüstenden Autorschaft. Mad. Fichtner war in der Rolle der »Adele Müller« so graziös und gewandt, wie immer. »Adele Müller« muß sich als Tante ihrer selbst verkleiden, um einen Onkel ihres Geliebten für ihn und für sich selbst zu gewinnen. Sie nahm die Maske der Tante weder in Coeffure noch Kleid und Sprache so alt, daß sich die Liebe des Onkels als poetische Unwahrscheinlichkeit herausgestellt hätte. Gerade so, wie sie in der Maske als eine wohl conservirte Frau von 40 Jahren erschien, konnte und mußte Adele dem alten Hagestolz das ungekannte Gefühl der Liebe einflößen. Die kindlich treuherzige Weise, mit welcher sie den Betrug gestand und entschuldigte, und das zwischen Geringschätzung und nothgedrungener Rücksicht schwankende Benehmen gegen die Schmetterlinge, die ihr unter dem Vorwande des Kunstenthusiasmus die Cour machen, waren gleich ausgezeichnet und charaktervoll. Das Theater war am 19. weit zahlreicher besucht, als Tags zuvor, wo »das Mädel aus der Vorstadt« gegeben wurde. Unser Publikum lacht eben so gern, wie jedes andere; aber es hat auch jederzeit seinen Sinn für das Ernste und Feinkomische bewahrt und bewiesen.

Prof. Ant. Müller.

Concert vom 18. Juli.

Dies Concert zu einem wohlthätigen Zwecke (für das Bartholomäi-Armenhaus) wurde durch Onslow's bekanntes C-dur-Quintett für Streichinstrumente eröffnet, das die Herren Herdtmann, Schefcsik, Möldner, Träg und Hrabie recht klar und verständig vortrugen. Leider blieb das Scherzo weg. Herr Hanatschek spielte unter vielem Beifalle Kalivoda's Concertino für die Oboe, welches früher schon besprochen wurde. Der junge Kauders, welcher eine Partie Violoncellvariationen von Romberg vortrug, sprach sehr an. Vortrefflich sang Madame Podhorsky Titl's »Glockenstimmen«, Herr Preisinger begleitete auf dem Piano, Herr Träg auf dem Cello. Herr Florian spielte den ersten und den letzten Satz aus Field's Es-dur-Concert. geläufig und nett. Die Trompetenvariationen, welche Georg von Bärenklau spielte, hätten wir lieber im Prüfungssaale, als im Concertsaale gehört. Herr Träg bewährte in einem von ihm selbst componirten Adagio für das Cello Geschmack und Fertigkeit. Den Schluß machte das Adagio und Rondo aus einem Violinconcertino von David, welches Herr Herdtmann brillant vortrug. Mit Ausnahme des Liedes wurden alle Nummern von Lehrern und Zöglingen des Kinderfreund'schen Musikinstitutes ausgeführt; nach den meisten Nummern wurden die Ausführenden gerufen.

T.

Die böhmische Reunion vom 20. Juli.

Am 20. Juli fand die vorletzte diesjährige Reunion der Freunde böhmischer Sprache und böhmischer Dicht- und Tonkunst im großen Saale der Sophieninsel statt *. Diese Reunionen unterscheiden sich von ähnlichen Tanzfesten zu ihrem großen Vortheile dadurch, daß in den Ruhestunden Gedichte und prosaische Aufsätze interessanten Inhaltes deklamirt werden und mit musikalischen Produktionen abgewechselt wird. Am 20. deklamirte Herr Tyl ein eigenes Gedicht, auf dessen Druck in der Fortsetzung der »Ceské Besedy« ich mich sehr freue; denn in dem weiten Saale verhallen die Worte, wenn man auch noch so aufmerksam zuhört. Hierauf spielte der ehemalige Zögling des hiesigen Conservatoriums Herr Urbanek unter wiederholten und verdienten Beifallsbezeigungen eine Partie Variationen für die Violine und den durch Ernst beliebt und berühmt gewordenen »Carneval von Venedig«. Nach dieser sehr angenehmen Unterbrechung folgte die für Fräulein und junge Herren noch angenehmere Fortsetzung der Tanzunterhaltung. Die gute Ordnung und der Anstand, welcher die zahlreiche Gesellschaft in ununterbrochener geselliger Freude erhielt, machen dem Ausschuße der Unternehmung alle Ehre. Die Conversation bewegte sich größtentheils in böhmischer Sprache. Ungezwungene Heiterkeit herrschte vom Anfange bis zu den letzten Accorden der Tanzmusik.

Prof. Ant. Müller.

Bemerkungen bei Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842.

Aufgemuntert durch die Aufforderung, welche Herr v. Littrow (siehe Prager Zeitung vom 5. Juli, Blatt-Nro. 103) auch an Nichtastronomen erließ, und als ein großer Freund der Natur habe ich in Folgendem die Bemerkungen, welche ich bei Beobachtung der für meinen Standpunkt nur partiellen Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842 gemacht habe, zu Papier gebracht.

Der Ort der Beobachtung war ein im rakonitzer Kreise nach der Bestimmung des k. k. Astronomen, Herrn Can. David, unter dem 50° 16′ 30″ nördlicher Breite und 31° 59′ 52″ östlicher Länge liegendes Dorf.

Die mir hiebei zu Gebote stehenden Instrumente waren ein Dolondisches Teleskop mit einer Brennweite von 42 Wiener Zoll, vor dessen Ocular-Glas ein grünes Blendglas angebracht war, eine nach der Mittagslinie des Ortes der Beobachtung am 8. Mittags, also sechs Stunden nach der Finsterniß gerichtete Cylinder-Taschenuhr und ein Réaumur'sches Thermometer, dessen Kugel mit Tusche schwarz gefärbt war.

Mit diesen ziemlich unvollkommenen Hilfsmitteln begann ich um 5½ Uhr die Beobachtung, die deßhalb durchaus auf keine mathematische Richtigkeit Anspruch macht.

* Die letzte ist auf den dritten ctember festgesetzt.

Gleich Anfangs bedeckte eine leichte Nebelwolke die Sonnenscheide, deren Umrisse deßhalb nicht genau wahrgenommen werden konnten, und um 6 Uhr 1 Min., wo die Sonne wieder klar hervortrat, war bereits ein Theil der Scheide vom Mondschatten bedeckt, welches nach Analogie des Endes der Finsterniß zu schließen, schon 10 Minuten gedauert haben mochte, wornach sich der Anfang der Verfinsterung auf 5 Uhr 51 Minuten stellen würde.

Der Anfang war an der obern Seite der Scheibe gegen rechts, und der Durchgang des Schattens schien mir in einer Richtung von ungefähr 45 Graden gegen links unten.

Um 6 Uhr 6½ Min. hatte der Schatten sich dem Centrum der Sonnenscheibe genähert, welches er um 6 Uhr 11½ Minute erreicht hatte.

Um 6 Uhr 25½ Minuten waren bereits zwei Drittel der Sonnenscheibe bedeckt, um 6 Uhr 33 Minuten fing die noch sichtbare Sonnensichel an, sich gegen links oben zu wenden. Um 6 Uhr 38½ Minuten hatten die Spitzen derselben eine senkrechte Richtung angenommen.

Um 6 Uhr 43 Minuten hatte sie ihre geringste Breite, die ungefähr $\frac{1}{12}$ des ganzen Durchmessers betragen konnte, erreicht, worauf sie allmälig wieder breiter wurde.

Um 6 Uhr 48 Minuten war sie beinahe ganz gegen oben gekehrt, und um 6 Uhr 53 Minuten hatten die Spitzen eine wagrechte Lage angenommen.

Um 6 Uhr 58 Minuten wendete sich die Sichel gegen rechts, und um 7 Uhr 3 Minuten waren nur noch zwei Drittel des Durchmessers,

Um 7 Uhr 8 Minuten die Hälfte, um 7 Uhr 13 Minuten ein Drittel und um 7 Uhr 18 Minuten ungefähr ein Viertel des Durchmessers bedeckt.

Um 7 Uhr 28 Minuten war das Schattensegment schon ganz links unten und um 7 Uhr 33 Minuten war es an der linken Seite so groß, als ich es zu allererst an der rechten bemerkt hatte.

Um 7 Uhr 38 Minuten war es kaum merkbar und um 7 Uhr 43 Minuten glänzte die Sonnenscheibe wieder in ihrer ganzen Rundung.

Das Thermometer, welches zu Anfang der Beobachtung auf 8½° gestanden war, sank, nachdem der Mond das Centrum der Sonnenscheibe bedeckt hatte, auf 8°, und in dem Augenblicke der stärksten Bedeckung auf 7 Grade, stieg dann aber schnell wieder, so daß es, nachdem noch ⅓ der Sonne bedeckt waren, 10°, bei der Hälfte 11°, bei ⅔ der Bedeckung 12° und bei dem Ende der Finsterniß sogar 22° erreicht hatte.

Obgleich mein Teleskop die Berge und Thäler des Vollmondes sehr deutlich zeigt, so konnte ich während der Sonnenfinsterniß doch keine Unebenheiten an den Umrissen der Mondscheibe bemerken, die mir eben so scharf, als jene der Sonnenscheibe schienen.

Ein sehr schönes Schauspiel gewährten zur Zeit der stärksten Bedeckung die durch das Laub der Bäume fallenden Sonnenstrahlen, welche auf der Erde alle in Gestalt kleiner Halbmonde erschienen, und sich Anfangs gegen rechts, dann gegen oben und zuletzt gegen links geöffnet darstellten.

Das Licht zu dieser Zeit war bedeutend schwächer, als sonst, jedoch grell und glich jenem des Vollmondes, nur daß es gelblich war; die Schlagschatten waren scharf und um ihren Umriß erschien ein hellerer Schein.

Im Augenblicke der stärksten Verfinsterung bemerkte ich an den Schwalben, daß sie ängstlich umherflogen, und sich auf Gesimsen und Fensterverdachungen zusammendrängten, wie sie es bei einem Gewitter zu thun pflegen. H. C.

Telegraph von Prag.

Der würdige und beliebte Schriftsteller, Heinrich Zschokke, befindet sich seit einigen Tagen in Prag. A.

Die Sprechmaschine des Herrn Faber, eine der außerordentlichsten Erfindungen unserer Zeit, ist täglich Mittags von 11 bis 1 und Nachmittags von 4 bis 6 Uhr im Saale des Platteyßes zu sehen. Die Erfindung hat aller Orten, wo Herr Joseph Faber selbe bisher zeigte, so viel Aufsehen erregt, und von allen Sachverständigen so günstige Beurtheilungen erfahren, daß der Erfinder in unserem kunstsinnigen Prag gewiß auf den zahlreichsten Besuch rechnen kann. A.

Künftigen Sonntag gibt der Tonkünstlerverein zur Versorgung der Wittwen und Waisen ein Concert im Gartensaale des gräflich Waldstein'schen Hauses. Hiebei kommen, der Oertlichkeit angemessen, lauter massenhafte Tonstücke zur Aufführung, als: Beethoven's herrliches Tongemälde »die Schlacht von Vittoria«, Cherubini's Ouverture zu Ali Baba (beide Nummern haben wir seit Jahren nicht gehört), Rossini's Ouverture zu »Wilhelm Tell«, Chöre von Mendelssohn und dem jüngern Skraup, von den Herren Mitgliedern des Cäcilienvereins aufgeführt ꝛc. Im Falle ungünstiger Witterung wird ein eigener Anschlagzettel den Tag kundgeben, auf welchen das Concert verschoben worden. Z.

Montag den 25. Juli um 9 Uhr Vormittags wird die öffentliche Prüfung der Zöglinge des Privaterziehungsinstitutes für Blinde im Lokale dieses Institutes (Hradčin, Nr. 104) abgehalten. Die Unterrichtsgegenstände werden dabei mit dem Vortrage von Musikstücken abwechseln. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Karlsbad, 16. Juli.

Am 14. wurde im sächsischen Saale ein Subscriptionsball zum Besten der hiesigen Spitäler gegeben. Der Ertrag war sehr befriedigend, Dank der Großmuth mehrer hochgestellter Personen, die sich nicht auf den festgesetzten Preis beschränkten, sondern für ihre Billets bedeutende Beträge erlegten. Im vorigen Jahre gab die Kurliste am 14. Juli 1831 Parteien oder 2995 Personen an, am selben Datum dieses Jahres zählt sie 1904 Parteien oder 3196 Personen, also ein Mehr von 73 Parteien und 201 Personen. — Unter den Angekommenen seit Anfang dieses Monates sind zu erwähnen: Hr. Graf Hartmann, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant; Hr. Gabriel von Balaßa, Bischof und Hofrath der ungar. Hofkanzlei aus Wien; Hr. Jos. Freiherr von Procházka, k. k. böhm. Gub. Vice-Präsident; Frau Marie Herzogin von Visconti di Modrone, und Leopoldine, Marquise von Adda, Palastdamen Ihrer Maj. der Kaiserin von Oesterreich, beide geb. Gräfinen von Khevenhüller; Frau Marie Gräfin von Auersperg, geb. Freiin von Scheidler, k. k. Kämmerers-Gemalin; Hr. Jos. Frank, Med. Dr., kais. russ. Staatsrath, aus Como; Se. Exc. Fried. Aug. Freiherr von Fritsch, großherzogl. Sachsen-Weimar'scher wirklicher Geheimrath, Oberjägermeister und Kammerdirektor; Herzogin Litta Visconti-Areta, geb. Marchesa Lomellini Tabana, Palastdame Ihrer Maj. der Kaiserin von Oesterreich, mit zwei Herz. Söhnen Anton und Julius; Hr. Leopold Graf von Sternberg, k. k. Kämmerer mit Frau Gemalin, geb. Gräfin von Walsegg; Hr. Graf Schlick, k. k. General-Major, mit zwei Comtessen Töchtern; Frau Konstantine Gräfin Ratzynska, geb. Gräfin Potocka, k. preuß. Kämmerersgemalin; Hr. Franz Graf v. Hardegg, k. k. Kämmerer mit Frau Gemalin, geb. Gräfin v. Choiseul; Se. Durchl. Paul Fürst Esterhazy, k. k. Geheimerath und außerordentl. Botschafter am k. großbrit. Hofe; Se. Exc. Hr. Graf von Ingenheim, kön. preuß. wirkl. Geheimerath; Herr v. Miscewski, kais. russ. Generalmajor; Hr. Jourdake, Ritter v. Kostake, General der moldauischen Landmiliz aus Jaßy; Ihre Durchl. Frau Karoline Prinzessin zu Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzessin zu Hohenzollern-Sigmaringen, k. k. Feldmarschall-Lieutenants-Gemalin; Hr. Karl Ludwig Graf von Bohlen, mit Schwester Comtesse Louise v. Bohlen, aus Stralsund. Der berühmte deutsche Schriftsteller, Heinrich Zschokke aus Aarau in der Schweiz, hat sich durch drei Tage hier aufgehalten.

Nachricht vom Lande.

Am 14. Juli wurde das nahe bei Pardubitz gelegene freundliche Dorf Brozan von einer Feuersbrunst verheert; nur 11 Häuser blieben von den Flammen verschont. Den Abgebrannten kommen häufige Gaben von milden Wohlthätern zu. Als ein besonders ansprechender Zug verdient bemerkt zu werden, daß das in Pardubitz stationirte Trompetercorps und die Primaplanisten des k. k. Husarenregimentes Kaiser Nikolaus die armen Abbrändler gleich am folgenden Tage mit 82 Laiben Brod beschenkten.

B*p.

Berichtigung.

Die Notiz aus Pardubitz über das Kunětitzer Kirschenfest (Nro. 82) ist dahin zu berichtigen, daß die geistlichen und weltlichen Vorsteher, Beamten, Honoratioren, Fremden und die Eltern der Kinder nicht an dem Male der Kinder Theil nahmen, sondern an zwei langen Tafeln mit 110 Gedecken speisten. Das Diner besorgte der Bürger und Kaffeehausbesitzer Herr S—z aus Pardubitz gegen ein billiges Abonnement. S—.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Juli | Nro. 88. | 1842.

Der Lerchen-Befreier.

Erzählung von L. L. Baltekron.

»Kann also nun das Verhör über den Herzensdieb anfangen?«

»Ich bin bereit, mein gestrenger Herr!«

»Verspricht die Vorgerufene auf meine Fragen nach bestem Wissen und Gewissen zu antworten, und nur das zu verschweigen, was sie selbst nicht weiß?«

»Sie verspricht es.«

»Nun denn: Sein Vor- und Zuname?«

»Theodor Welling.«

»Geburtsort und Vaterland?«

»Prag, im Königreiche Böhmen.«

»Sein Alter?«

»Ach, ich habe ja seinen Taufschein nicht gesehen; aber ich schätze ihn so ungefähr auf 25 Jahre.«

»Sein Charakter?«

»O gewiß, Vater, ein edler! Adel spricht aus seiner schön gewölbten hohen Stirne, Adel aus seinen großen blauen Augen, Adel aus der Cäsar-Nase, Adel aus dem feingeschnittenen Munde und Kinn, Adel aus der ganzen Gestalt und Haltung, Adel — — —«

»Ei, daß dich — — Hält Sie mir da eine ganze Vorlesung aus dem Lavater! . . . Den Stand meine ich, seinen Stand.«

»Nun, so viel ich weiß, ist er Dichter, Maler, Tonkünstler, alles in derselben Person, denn er hat mir seine Liebe in Versen gestanden, meine Schönheit in einem Porträte verewigt, und die Schläge seines Herzens in eine: »Fantaisie pour le Pianoforte, dediée à Mademoiselle la Baronesse Amélie de Maithal« umgesetzt.«

»Also ein armer Schlucker, oder gar ein Dandy!«

»Das Erstere möglich, aber nicht wahrscheinlich; das Letztere eine Beleidigung für mich.«

»Mustert Euch Damen durch den Stecher?«

»Sein Blick ist offen, wie sein Gemüth.«

»Trägt die Haare à la Liszt?«

»O, er ist die Solidität selbst!«

»Dampft den Frauen die Cigarre in's Gesicht?«

»Er hat für uns nur den Weihrauch der Poesie.«

»Macht Tänzerinen den Wagengaul?«

»Sie sind schrecklich, Vater. Haben sie noch viel solche Fragen?«

»Nur noch eine! Wie, wo, wann hat man ihn kennen gelernt? und ist man im Stande einen vernünftigen Grund seines Verliebtwerdens anzugeben?«

»Man merkt es, daß Sie einmal Assessor des löblichen, hochnothpeinlichen Halsgerichtes waren. Von einem Mädchenherzen Logik zu fordern! Und doch werde ich Ihnen beweisen, daß es nur Ihre eigenen Lehren sind, welche mein Herz für Theodor'n gewannen. Haben Sie mir nicht unzählige Male eingeprägt, wie uns ein einziger schöner oder häßlicher Zug oft den ganzen Charakter eines Menschen enthülle, und pflegten Sie nicht für diese Ansicht nebst Ihrer eigenen Erfahrung auch folgende Stelle aus Jean Paul anzuführen: »Wie entblößet oft die sichtbare Löwentatze einer einzigen Handlung den ganzen Löwen, welcher der König oder das Raubthier eines ganzen Lebens ist. Wie sagt der Stern eines einzigen heiligen Opfers und Blickes uns das ganze aufgehende Sternbild eines himmlischen Charakters an.« Und ein solcher Blick war es, der mir während des neulichen großen Concertes bei dem Vortrage von Beethoven's Adelaide Theodor's ganze schöne Seele verrieth. Ein Blick, der mit so seelenvollem Ausdrucke, die Welt um sich vergessend, den Tönen folgte, konnte nur aus einem edlen begeisterten Gemüthe wiederleuchten, und, Vater, ich hoffe mich nicht getäuscht zu haben.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Quadrupel-Allianee.

(Beschluß.)

Feldner riß den Brief auf, aber die Buchstaben tanzten vor seinen flimmernden Augen. »Lies Du, Reuber!« rief er und gab ihm das verhängnißvolle Blatt.

Reuber las: »Bester Onkel! Ich hielt mich für stärker als ich bin. Erst seit es gewiß war, daß Frau von Lieben

für mich verloren sey, gelangte ich zum vollen Bewußtseyn, wie tief, wie unaussprechlich ich sie liebe. Ich kämpfte wie ein Riese mit dieser Leidenschaft, aber ich erlag, und die Grausamkeit, mit der Frau von Lieben neulich noch mit meinem Herzen spielen wollte und mir vorspiegelte, es sey aus ihrer Verbindung mit Ihnen nichts geworden, hat mir vollends mein Herz gebrochen!« —

»Sie haben es ihm gesagt, gnädige Frau, und er ist doch fort?« fragte Feldner.

»Sie hören es ja!« entgegnete die verlassene Wittwe trostlos.

»Der Kerl gehört in's Tollhaus!« entschied der Oheim; Neuber aber knüpfte den Faden seiner Vorlesung durch die Wiederholung: — »mein Herz gebrochen! —« und fuhr fort: »Ich muß von hinnen! Wenn Sie diese Zeilen lesen, bin ich schon auf dem Wege nach England, um mit dem schnellsten Dampfer nach Amerika zu fliegen, wo ich entweder Zerstreuung finden werde — oder den Tod!«

»Gott, Gott! und ich hab' ihn dazu gezwungen! Warum war ich nicht aufrichtig!« klagte Frau von Lieben.

»He, Johann, Johann!« schrie Feldner und befahl dem Bedienten, schnell die Reisekalesche mit dem nöthigsten zu bepacken und einen Schnellboten in die Stadt zu senden, damit vier Postpferde bereit stünden.

»Trösten Sie sich, gnädige Frau —« sprach er dann zu der verzagten Wittwe — »ich bringe ihn gewiß, den tollen Flüchtling. In England find' ich ihn sicher, und wenn nicht, so verfolg' ich ihn um die ganze Weltkugel herum!« — Und zu seiner Braut gewandt, bat er: »Sie nehmen mir's ja gewiß nicht übel, Amalie?«

»Ich reise mit Ihnen, Feldner!« rief die Baronin und wollte hinauseilen; da sprach Neuber mit lautem Lachen: »Halt, meine ungeduldigen Herrschaften! Der Brief hat noch ein Postscript!«

Alle drängten sich neugierig heran und Neuber las: »Sollte jedoch meine Flucht Sie, bester Onkel, oder vielleicht gar Frau von Lieben zu schmerzlich ergreifen und dürfte ich in diesem Falle Verzeihung hoffen, so — — —«

»So?« riefen alle.

Lachend sprach Neuber: »Hier sind bloß drei Gedankenstriche.

»Und hier ist der reuige Flüchtling!« rief plötzlich Selmer, aus einer Tapetenthür und vor Frau von Lieben auf die Knie stürzend, die in diesem entscheidenden Augenblicke so sehr von ihrer sonstigen Sprödigkeit verlassen wurde, daß sie sich mit dem entzückten Ausruf: »Selmer!« zu dem knienden herabneigte und ihn huldreichst aufhob.

Der Onkel aber fragte mit strengem Gesichte: »Donnerwetter, Karl, was soll das seyn?«

»Ein schwacher Beitrag zu Ihrem großen Uiberraschungsfeste, verehrter Oheim! Meine Lage entschuldigt meine Kühnheit. Sie, lieber Onkel, fürchtete ich wohl nicht mehr als Nebenbuhler, seit ich von Ihrer Zusammenkunft mit der gnädigen Frau Baronin gehört; Frau von Lieben aber bestrafte mich für mein bischen Leichtsinn so überstreng, daß ich gewiß ein Opfer der Verzweiflung geworden wäre, wenn ich nicht den Muth gehabt hätte, mich mit dem Sprichworte: Was sich liebt, das neckt sich, zu trösten. Um aber für alle Fälle gesichert zu seyn, wagte ich es, ein wenig gleiches mit gleichem zu vergelten. Bald bemerkte ich, daß ein Geheimniß obwalten müsse, und es blieb mir nichts anderes übrig, als mich auf's Spioniren zu verlegen. So erfuhr ich von dem heutigen Congresse, machte mich um Mitternacht auf, kam unbemerkt hier an, wurde von einer vertrauten Seele eingelassen, mit noch einigen höchst schätzbaren Daten über die bevorstehenden Ereignisse bereichert und in diesen Wandschrank gebracht, wo ich mir die Freiheit nahm, zu lauschen, und Dinge hörte, die mich selbst aus der andern Welt, wo die Todten ruhen, zurückgerufen hätten.«

»Der Bösewicht!« flüsterte Frau von Lieben bei Seite.

Der Onkel aber machte abermals ein strenges Gesicht und sprach: »Hören Sie, Herr Neffe, es ist zwar recht gut, daß Sie da sind; aber in Zukunft verbiete ich mir derlei Komödiespielerei — mich und noch jemanden hätte beinahe der Schlag getroffen.«

»Verzeihen Sie mir nur diesmal, lieber Onkel,« flehte Selmer, »in Zukunft wird dergleichen nicht mehr nöthig seyn; denn wenn ich eine Frau bekomme, so ist die Komödie zu Ende.«

»So? halten Sie die Ehe für ein Trauerspiel?« fragte die Baronin.

»Für ein Familienstück!« flüsterte ihr Selmer zu und bat dann mit gefalteten Händen bei Frau von Lieben um Gnade, welche ihm auch mit einem bittersüßen: »O Sie!« ohne weitere Umständlichkeiten gewährt wurde.

Neuber war bisher in heftiger Bewegung einsam seitwärts gestanden. Nun trat er vor und sprach: »Das ist ja ganz vortrefflich! Alles paart sich und herzt und schnäbelt; nur mich lassen sie einsam und verlassen stehen, als ob ich die Pest in mir hätte! Selbst Julchen, der einzige Schutzengel meines Lebens, hat kein Mitleid mit mir!«

Julie küßte ihm zärtlich die Hand und bat: »Sie müssen den ganzen Sommer bei uns auf dem Lande zubringen!«

»Und im Winter werden Sie unser Haus als das ihrige betrachten!« sprach Frau von Lieben.

»Und ich ernenne Sie mit stillschweigender Erlaubniß meines Herrn Gemals zu meinem beständigen, ordentlichen, privilegirten Hausfreund!« scherzte die Baronin.

»O, welche Großmuth!« rief Neuber, die Hände faltend. »Nur schade, daß ich davon keinen Gebrauch machen kann. Ich danke Ihnen sehr, meine barmherzigen Damen, für die übrig gebliebenen Bröcklein Ihrer Zärtlichkeit. Ich brauche ein volles ganzes Herz, das mir allein gehört! Daß ich das einzige, welches für mich schlug, von mir gestoßen, ist der Fluch meines bisherigen Lebens gewesen. Das muß anders werden, so viel an mir liegt! Ihr sollt mich nicht bloß zum Zuschauen und Ja-sagen herausge-

foppt haben!« Und er wandte sich rasch um und eilte hinaus.

»Er kommt unsern Bitten zuvor! Ich hab' es ja vorhergesehen!« jubelte Feldner, während alle in freudiger Spannung nach der Thür hinlauschten.

Nach einer ziemlichen Weile trat Neuber ein und an seinem Arme die gute Margarethe, zitternd vor Freude und Verwirrung, die Augen mit der Schürze trocknend. Neuber führte sie in die Mitte des frohen Kreises und sprach mit triumphirender Stimme: »Hier stelle ich Ihnen meine Braut vor!« Sein Gesicht war bei diesen Worten selig verklärt, seine ganze Gestalt schien höher und kräftiger und jugendlicher. »Margarethe hat mir verziehen —« setzte er hinzu und küßte ihre zitternden Hände — »sie gibt mich der Welt, sie gibt mich dem Himmel wieder!«

Und nun entstand unter den acht seligen Menschenkindern ein so verwickeltes Durcheinander von Küssen und Umarmungen, daß es dem Geschichtschreiber unmöglich ist, diesen Liebesknäuel zu entwirren und der wißbegierigen Nachwelt all' die Küsse, Hand- und Herzdrücke in statistisch genauer Zählung und verhältnißmäßiger Sichtung und Gruppirung darzustellen. Historisch gewiß ist nur, daß Feldner nach jeder Umarmung hoch in die Luft sprang und aus Leibeskräften schrie:

»Victoria, die Quadrupelalliance ist fertig!«

Franz Schuselka.

Mosaik.

Fräulein Mataf von Ottenburg, eine Schülerin der wohlverdienten Gesangslehrerin, Madame Sandrini, wird nächster Tage nach Wien abreisen, um unter der Leitung des rühmlich bekannten Maestro Nikolai ihre Ausbildung zum dramatischen Gesange fortzusetzen. Nachdem Fräulein von Ottenburg bei mehren Gelegenheiten eine besondere Frische und Ausbildung ihrer umfangreichen Stimme gegeben hatte, war sie während des Aufenthaltes der k. k. Hofopernsängerin, Jenny Lutzer in Prag, so glücklich, ihres Umganges und ermunternden Rathes zu genießen. Wir hoffen, über die ferneren Fortschritte unserer jungen Landsmännin zu seiner Zeit erfreuliche Nachricht erstatten zu können. —

Miß Adelaide Kemble, die sich vornehm verheiratet, mit einem spanischen Edelmann aus altem Hause, hat in Dublin ihr Abschied oncert gegeben. — —

Das Dampfboot Bohemia fährt gegenwärtig zwischen Magdeburg und Hamburg, und zwar jeden Donnerstag von Magdeburg nach Hamburg, jeden Sonntag von Hamburg nach Magdeburg zurück. Außer der Bohemia befährt nur noch ein Dampfschiff (und ein Schleppdampfboot für den Gütertransport) diesen Theil der Elbe; so niedrig ist jetzt der Wasserstand. — —

Der »Wanderer« berichtet von einer Feuersbrunst, welche am 18. Juli einen großen Theil von Kornenburg eingeäschert hat. Das Feuer brach um halb 12 Uhr Mittags durch Unvorsichtigkeit beim Butterschmelzen in einem Hause der Salzgasse aus und griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß in wenigen Stunden fünf und fünfzig Häuser und 85 Wirthschaftsgebäude davon ergriffen und verzehrt wurden; auch der Thurm der alten Pfarrkirche, so wie der Pfarrhof wurden eingeäschert, die Kirche selbst aber und das neu erbaute Schulhaus blieben verschont. Eine siebenzigjährige Frau kam in den Flammen um, und der Kreisarzt Herr Johann Daumitz verletzte sich bei einem Rettungsversuche gefährlich durch den Sturz von der Leiter. Die thätige Hilfe, vorzüglich von Seite des Militärs, verhinderte noch größeres Unglück. — —

(Rache eines unglücklichen Nebenbuhlers.) Kürzlich fuhr in Paris ein Brautpaar, begleitet von Eltern, Verwandten und Freunden, zur Mairie, um dort den Ehekontrakt zu schließen. Auf dem Wege begegnet ihnen Herr P**, der früher einmal um die Braut angehalten und ein Körbchen erhalten hatte. Er tritt zu der Kutsche, in welcher der Bräutigam sitzt, und sagt zu diesem, der gerade aus dem Kutschenfenster sieht:

»Mein Herr, ich will Ihnen einen Freundesdienst erweisen. Einen Schritt mehr und Sie sind berauht!«

»Wie so?«

»Der Mann, dessen Eidam Sie werden wollen, ist im Begriff Bankerott zu machen. Morgen wird die Sache publik werden. Jetzt handeln Sie wie Sie wollen, ich halte Sie nicht länger auf.«

Ganz bestürzt über diese Nachricht steigt der Bräutigam aus und erklärt, daß die Feier nicht stattfinden könne. Es kommt zu einer Erklärung, die sehr stürmisch wird, der Vater der Braut beweist, daß Herr P** ihn verläumdet habe, erklärt aber zugleich, daß ein Mann, der ihn einer solchen Niederträchtigkeit für fähig gehalten, sein Eidam nicht werden könne. Die Heirat ist jedenfalls zerrissen, aber gegen den Verläumder wurde ein Prozeß anhängig gemacht. — —

Aus Toulouse wird berichtet, daß die Thiere zur Zeit der Sonnenfinsterniß vom 8. Juli die lebhafteste Unruhe gezeigt haben. Vögel flatterten in der größten Unordnung herum, streiften mit ihren Flügeln das Meer oder flüchteten sich in Thurmlöcher, und die Hunde bellten und heulten auf die traurigste Weise. — —

Vom Genfer See werden schreckliche Stürme mit Hagelwettern, Wirbelwinden ꝛc. gemeldet, welche am 22. und 23. Juni daselbst und in den benachbarten französischen Departements gewüthet und viel Schaden angerichtet haben. Eine trockene Windsbraut zerstörte nicht nur die Ernten, sondern wischte auch wie mit einem Schwamm große Gebäude mit starken Mauern von der Erde weg, ohne eine Spur von ihnen zu hinterlassen. Mächtige Nußbäume wurden mit einem Ruck entwurzelt und 900 Fuß weit geschleudert. Andere, die von der Windsbraut nicht ergriffen wurden, waren hernach über zwanzig Fuß von der Erde wie vom Feuer versengt. Aehnlichen Schaden that ein Hagel von der Größe von Hühnereiern. Man zählt 20 Todte und viele Schwerverwundete. Eine Schafherde im Payr de Ger wurde zum Theil davon erschlagen. — —

Ein junger Chirurg in der französischen Armee soll ein fast unfehlbares Mittel erfunden haben, die meisten Fälle von Taubheit zu heilen. Der Kriegsminister hat ihm alsbald aufgetragen, sein Glück mit einer Anzahl alter Invaliden zu versuchen. — —

In einem Hause zu Paris, in der Straße Taitbout, fand man kürzlich acht oder zehn Grabsteine, welche in die älteste französische Geschichte hinaufzureichen scheinen; einer darunter scheint das Grab eines mächtigen Fürsten bedeckt zu haben, nach dem reichen Costume zu schließen. Die Abbildungen auf den Steinen gleichen ganz denen auf den Gräbern aus den ersten Jahrhunderten der französischen Monarchie. — —

Grétry's Statue wurde in seinem Geburtsorte Lüttich am 28. Juni aufgerichtet; sie wiegt 90 Ctr., hat 13 Fuß Höhe und das Piedestal 20 Fuß, so daß beide zusammen mit der Unterlage gegen 40 Fuß hoch sind. — —

In Schäßburg (Siebenbürgen) wüthete am 3. Juli ein furchtbares Hagelwetter. Man sammelte Hagelsteine von der Größe wälscher Nüsse, ja sogar kleiner Hühnereier; einige hatten auch scharfe Ecken und Spitzen wie Stechäpfel. Die Maisfelder in der Nähe der Stadt wurden ganz verwüstet. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. Juli.

Am 21. trat das Fichtner'sche Ehepaar in dem uns aus einem früheren Gastspiele schon bekannten Lustspiele »das Ladenmädchen« zum 8. Male auf. Wiewohl der Vorstellung vom 21. die Posse »Einen Jux will er sich machen« vorangegangen und die Wiederholung derselben für den 22. angesagt war, hatte sich das Haus doch so bedeutend gefüllt, als ob das Stück zum ersten Male aufgeführt würde. Mad. Fichtner gab das Ladenmädchen Therese und Herr Fichtner den Handlungscommis Prosper. Vielen Lesern dürfte die Handlung des Lustspiels schon entfallen seyn; ich will also die gedrängte Erzählung derselben in die Kritik einflechten. Durosier, ein alter Geck, aber reicher Rentier und vielvermögender Mäcen angehender Künstlerinen will dem schönen Ladenmädchen Therese durchaus ein Engagement beim Theater verschaffen, und sie ist nach langem Zureden eitel genug, sich Talent zuzuschreiben. Eben im Begriffe zur Probe ihrer ersten Darstellung zu gehen, wird sie von ihrem eifersüchtigen Liebhaber, dem Commis Prosper, überrascht und zurückgehalten. Therese ist zu sehr für das Theater eingenommen, als daß sie seine Bitten und Drohungen abschrecken sollten. Sie entschlüpft aus dem Zimmer und sperrt den tobenden Liebhaber ein. Ihr Oheim, der Kaufmann Bonnard, schlägt einen anderen Weg ein, sie eines Besseren zu belehren. Er sieht voraus, daß Therese durchfallen wird und trägt das Seinige redlich bei, um sie ausziſchen zu machen. Therese zittert, ehe sie auftritt, an allen Gliedern und erhält obendrein von Prosper, dem man mittlerweile die Thüre geöffnet hat, einen förmlichen Absagebrief. Was der Onkel vorhergesehen hat, trifft ein; die Debutantin sinkt unter steigendem Ziſchen und Pfeifen in Ohnmacht und muß substituirt werden. Auch Prosper war im Theater und findet die Demüthigung seiner Geliebten zu grausam. Er besucht sie, um sie zu trösten, nachdem ihr Bonnard den angenommenen Vorschlag gemacht hat, mit ihm in die Provinz zu ziehen. Da er nun in Prosper einen biedern jungen Mann gefunden, so willigt er zugleich in die Heirat der jungen Leute, besonders als Therese den von Durosier erwirkten Kontrakt zerrissen hat. Madame Fichtner gab die Verlegenheit der Debutantin mit einer der Wahrheit gemäßen Steigerung, ohne selbst im letzten Grade zu übertreiben. Auch hielt sie den Contrast der früheren sanguinischen Hoffnungen und der späteren Demüthigung in durchaus richtigen Formen ein. Besonders ausgezeichnet war ihr Spiel in den zwei Scenen mit Prosper, und wir freuen uns darüber, daß sie die Therese in keinem Zuge kokett, sondern vielmehr naiv nahm. Auch in dem einfachen Anzuge eines Ladenmädchens sah sie allerliebst aus. Das Spiel des Herrn Fichtner charakterisirt in Rollen wie Prosper eine eigene, treuherzige und biedere Natürlichkeit und jener Anflug des Komischen, durch welchen Menschen von guter Laune auch dann gefallen, wenn sie sich selbst lächerlich finden, oder lächerlich machen. Von dem, was man eigentlich Komödianterei nennt, ist in den Darstellungen des achtbaren Künstlerpaares auch nicht die leiseste Spur zu entdecken. Die nächst bedeutenden Rollen sind jene des Durosier und des Bonnard. Sie wurden von den Herren Polawsky und Walter gleich ausgezeichnet gegeben. Dasselbe gilt auch von den übrigen kleineren Partien. Auch das wohl eingeübte und rasche Zusammengreifen der Darsteller verdient alles Lob. In dieser Hinsicht hat unsere Bühne seit etlichen Jahren zwar in einzelnen Zeitabschnitten unmerklich, aber im Ganzen bedeutend gewonnen. Der Abend vom 21. war einer der heitersten, die wir seit einigen Wochen im Theater erlebt haben.

Prof. Ant. Müller.

Noch ein Wort über die Unausführbarkeit des Ranek'schen Brückenprojektes von mehren Prager Technikern. *

Ein Gegenstand, der es nicht verdient hat, und ganz mit Stillschweigen hätte übergangen werden sollen, wurde in der Bohemia schon mehrmalen angreifend und vertheidigend erwähnt, nämlich »das Ranek'sche Brückenprojekt«.

Da Herr Prof. Ant. Müller solches in Schutz zu nehmen scheint, so sind wir so frei, denselben, da er nicht selbst Techniker ist, darauf aufmerksam zu machen, daß die fernere Protektion eines unausführbaren Problems, dessen Ausführbarkeit nur durch ein Modell erwiesen werden will, — wenn das Ausland hievon zufällig Kenntniß nehmen sollte — dem guten Rufe der Prager Techniker ungemein schaden, und sehr irrige Begriffe von der Ausbildung derselben hervorrufen müßte.

Die letzte, an sich selbst sonderbare Abfertigung, bezüglich dieses Gegenstandes, nennt den Namen des Gewährsmannes.

Gegen Herrn Prof. Felix Kulik's mathematische Kenntnisse hegen wir alle Achtung und geben gerne zu, daß er rechnen kann; allein er ist kein Techniker und sehr irrig daran, wenn er das Modell als ein Differentiale und die Naturbrücke als ein Integrale betrachtet. Es ist nicht hinlänglich, ein ausgezeichneter Mathematiker zu seyn, sondern man muß auch Techniker seyn, um in dieser technischen Frage competent aburtheilen zu können.

Die Gefertigten erklären gleichfalls das Ranek'sche Brückenprojekt als ein durchaus unausführbares Problem, dessen Ausführbarkeit in den gegebenen Naturdimensionen durch keine Art von Modelle zu erweisen ist; weil

a) aus der Tragfähigkeit eines hölzernen Modells auf jene einer wirklichen Brücke durchaus nicht geschlossen werden kann; wovon jeder gebildete Techniker theoretisch überzeugt ist, oder wenigstens es seyn soll, weil es in der Technik gelehrt wird und jedermann sich von dieser mathematischen Wahrheit in Gerstner's Handbuch der Mechanik, 1. Band, Seite 310, §. 303 überzeugen kann. Weiter, weil

b) jedermann bei Vergleichung eines verjüngten Modelles, gegen eine natürliche Brückenconstruction aus der einfachen dynamischen Betrachtung, — nämlich:

α) »daß das Gewicht der Constructionsbestandtheile: wie die Cuben der Lineardimensionen«

β) »ihre Stärken aber: wie die Quadrate derselben,« sich verhalten — obige Ueberzeugung leicht erlangen kann.

Wenn nämlich das Ranek'sche Brückenmodell nach $\frac{1}{12}$ Verjüngung der Brücke hergestellt ist, so ist:

ad α) das Gewicht der natürlichen Brücke 110.592mal schwerer und die Hölzer

ad β) nur 2.304mal stärker, als das Modell. Es muß daher bei dem, nach dem Cubus zunehmenden Gewichte der eigenen Holzconstruction und der nur nach dem Quadrate zunehmenden Stärke, letztere im Verhältnisse zur ersteren immer schwächer und schwächer werden, je länger die Construction ist. Diesem nach wird die fragliche Brücke, abgesehen von den nicht in Rechnung kommenden unvermeidlichen Constructionsfehlern und später eintretenden Kraftverminderung durch Abnützung, gewiß bei dem kaum dritten Theile der beabsichtigten Construktions-Länge durch die eigene Last brechen müssen.

Auch sind, wie bekannt, ähnliche aus gleichem Materiale gebaute Maschinen immer relativ stärker oder schwächer, je kleiner oder größer sie sind ꝛc. ꝛc.

Diese Andeutungen mögen genügen, um jeden von der Richtigkeit obiger Behauptung überzeugen zu können und um das Ranek'sche Brückenprojekt seinem unvermeidlichen Schicksale ohne alle weitere unverdiente Vertheidigung, der Verschollenheit, überlassen zu können.

Karl Baron Callot.	Joseph Pachel.
Karl Czechitzky.	Friedrich Schnirch.
Vinzenz Kulhanek.	Anton Schücker.
Joseph Kranner.	Johann Sommer.
Ferdinand Horlitzer.	Johann Straka.
Karl Prajak.	Anton Wach.

* Da die nähere Erörterung eines rein technischen Gegenstandes außer dem Zwecke dieser Blätter liegt, so werden wir alle ferneren Aufsätze über das erwähnte Bauprojekt nicht mehr in die Bohemia, sondern in die Prager Zeitung aufnehmen. Die Redaktion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Juli | Nro. 89. | 1842.

Der Lerchen-Befreier.

(Beſchluß.)

Dies war das halbkomiſche, halb ernſthafte Verhör, welches der Freiherr von Maithal mit ſeiner Tochter vernahm, an welcher ihm, eben ſeit jenem Concerttage, eine bedeutende Veränderung ihres ganzen Weſens aufgefallen war. Wie der Leſer ſieht, war es ihm endlich gelungen, ſich aus einem Vater in einen Beichtvater zu verwandeln. Amalie fügte noch hiezu, in wie beſcheidener Entfernung ſich Theodor bisher gehalten, und wie ſie ſeine Gegenliebe nur aus den Bemühungen entnommen, die er anwendete, bei der Tante Amalien's, der Generalin, Zutritt zu erhalten. Dort ſeyen ſie nun einige Male zuſammengetroffen und hätten über allerlei Dinge geſprochen, wobei ſich ihr der Eindruck von jener Muſikſtunde als ein untrüglicher beſtättigt habe.

Jeder andere Baron, als der unſrige, wäre wohl über ein ſolches Geſtändniß in die größte Beſtürzung gerathen. Dieſer jedoch, frei von den Vorurtheilen ſeines Standes, mit einem vom Egoismus unſrer Zeit noch nicht vergifteten Herzen voll Liebe, ergriff Amalien's Hand, küßte ſie auf die Stirne, und ſagte: »In vierzehn Tagen wollen wir wieder von der Sache ſprechen. Indeß ſey meine kluge, gehorſame Tochter; leb' wohl.«

Bezeichnend für das treffliche Herz des Barons war auch ſein Abſcheu vor jeder Art von Thierquälerei. Als eine ſolche erſchien ihm vorzüglich das Ein- und Zuſammenſperren der Vögel in kleine, enge, niedrige Vogelhäuſer. Dieſen armen, ihrer Freiheit beraubten Thierchen ein beſſeres Los zu bereiten, hatte er in ſeinem Garten ein großes, mit immergrünen Bäumen und Geſträuchen beſetztes Glashaus errichten laſſen, wohin er die kleinen, gefiederten Sklaven, die er vorher allerorten zuſammengekauft hatte, wie Coloniſten überpflanzte und mit dem reichlichſten und beſten Futter verſorgte. Eben trat der Gouverneur dieſer Vögel-Colonie, der Gärtner, ein und berichtete das Hinſcheiden einer Lerche, welche der Freiherr wegen ihres ausgezeichnet ſchönen, hellſchmetternden Geſanges ſeine Lutzer zu nennen pflegte, und die ſchon lange ſein Liebling war. Begrabe ſie unter Deinem ſchönſten Roſenſtocke, Amalie, ſagte er; ich mache meine Runde. Darunter verſtand er ſeinen täglichen Nachmittagsſpaziergang durch die belebteſten Straßen der Stadt, wo die Menſchenmenge am bunteſten durcheinanderwogte, denn hier hatte er reichen Stoff zu ſeinen phyſiognomiſchen Studien. Mit dem Scharfblicke des Genre-Malers die Gemüthlichkeit des Menſchenfreundes verbindend weidete er ſeine Blicke bald hier an einem Häuflein von Schulknaben, die ihrer Freude über den überſtandenen Sitzzwang durch die poſſirlichſten Sprünge Luft machten, bald dort an einer Gruppe von Hogarth'ſchen Köpfen vor der Auslage eines Bilderhändlers, in deren Geſichtern Staunen und Aufmerkſamkeit die mannigfaltigſten Abdrücke pouſſirt hatte. Heute jedoch war er mehr mit der Innen-, als Außenwelt beſchäftigt und ſchritt mit in ſich gekehrten, achtloſen Blicken durch das Getümmel — er dachte ſeiner Amalie und des todten Lerchleins — als er plötzlich ganz in der Nähe folgende von einer ſonoren, kräftigen Tenorſtimme mehr gerufenen als geſprochenen Worte vernahm:

»Freund, Bruder, freue Dich mit mir; der närriſche Engländer hat meine Schweizerlandſchaft gekauft, für 500 Thl. gekauft! Und nun ſoll wieder ein ganzes Dutzend Lerchen erlöſ't werden. Das ſoll einen Augenſchmaus geben! Wie die kleinen, freigewordenen, geflügelten Lyriker emporflattern werden, nach langen Jahren der Knechtſchaft den erſten Sonnenflug fliegend, das erſte freie Sonnenlied ſingend. Ha, wie will ich ihnen da nachempfinden das Göttergefühl des Freiwerdens, dieſer Auferſtehung im Kleinen, ihnen nachtrillern ihr Alleluja mit den Schlägen meines Herzens!«

Uiberraſcht wandte er ſich um und erblickte in der Perſon des Sprechenden eine Jünglingsgeſtalt, welche ganz dem Bilde entſprach, das Amalie ſo eben von Theodor'n entworfen hatte. Dieſer, ſo wie der Angeſprochene, beide ſchwarz gekleidet, nett, aber nicht geckenhaft, in Größe und Haltung faſt gleich, mit ausdrucksvollen, markirten, ſonnverbrannten Geſichtern, der eine jedoch blondhaarig und blauäugig, der andere dagegen braunäugig und ſchwarzköpfig, führten, unbekümmert um ihre Umgebung

als wären sie die Einzigen auf der Straße, das Gespräch in demselben lauten Tone fort:

Der Schwarze. Aber Bruderherz, warum nur die Lerchen? Sind denn z. B. Nachtigallen, Finken, Gimpel ꝛc. ꝛc. in ihren Gitterkerkern nicht eben so bedauernswerth?

Der Blonde. Wer ist so reich, daß er Allen wohlthun könnte? Und so sucht sich denn jeder aus der Masse von Hülflosen jene heraus, die ihm als die würdigsten erscheinen. So erscheint mir die Lerche unter dem übrigen Gevögel. Jeder andere Vogel sitzt, wenn er singt, sie allein singt im Fluge und je näher sie der Sonne kömmt, je mehr sie dem Auge entschwindet, desto lauter und jubelvoller schallt ihr Lied an unser Ohr, das treffendste Bild eines begeisterten, nach dem Lichte ringenden und im Lichte singenden Dichtergenius! Ja, Du kleiner singender Adler, ich fühle mich Dir verwandt und wenn ich Dich so sehen muß, in den niedrigen, finstern, enggegitterten Käfig eingepfercht, von Stubendunst umqualmt, das aufstrebende Köpfchen in fruchtlosen Flugversuchen gegen die übergespannte Leinwand stoßend, da wird mir so wehe, als ob ich selbst der Gefangene wäre, und ....

Der Schwarze. Und bist Du's etwa nicht, Theodor — bei diesem Namen entfährt dem Baron ein: Ach! — seit dem letzten großen Musikfeste? Hast Du mir's nicht selbst vertraut, wie jene Blondine mit dem andächtigen Blicke und dem ihr ganzes Wesen zu einem Engel verklärenden Auflauschen, als Schubart's »Wanderer« gesungen ward, Dein Herz für ewig gefesselt habe.

Der Blonde. »Nur wo Du nicht bist, dort ist das Glück!« — Wie wahr! — O Karl, Du schlägst eine Saite an, die mir jenen Vers schauerlich nachklingt. Dieses Madonnenbild kam seit jener Stunde nicht aus meiner Seele, es ist das Altarblatt in dem Heiligthume meiner Brust geworden. Aber auch nur wie eine Heilige, nur wie Petrarch Laure'n, wie Tasso Leonoren, darf ich sie lieben und ich werde sie wohl nie anders als in der Phantasie besitzen; sie ist Baronesse.

»Ei, was Petrarch, was Tasso, was Baronesse!« platzte jetzt der Freiherr los; »mehr Selbstgefühl, junger Mann, mehr Selbstgefühl!« und bevor noch Theodor seiner Verwunderung Worte geben konnte, erfaßte er dessen Hand und fuhr fort: »Nichts für ungut, mein lieber Lerchen-Libertador; Sie haben sich keines Ihrer Worte zu schämen, auch dürfte es Ihnen vielleicht von Nutzen seyn, daß ich zum unfreiwilligen Mitwisser Ihrer Geheimnisse geworden. Aber, beim Himmel, wir müssen Freunde werden, Sie müssen mit mir gehen, bei mir zu Hause gibt's mehr als ein Dutzend Lerchen zu befreien. Alle sollen Sie haben; doch wie gesagt, Sie müssen sie sich selbst holen und das alsogleich. Unterwegs will ich Ihnen noch einiges an die Hand geben, wie Sie z. B. einen gewissen Baron, der — unter uns gesagt — ein alter, intimer Freund von mir ist — gewinnen könnten. Vielleicht wäre es doch nicht so ganz unmöglich, jenes Altarblatt etwas reeller zu besitzen, als bloß in der Phantasie.«

Etwas ungläubig, doch angezogen von der Abenteuerlichkeit des Vorfalls folgten Karl und Theodor fast automatisch dem unverhofften Führer. Doch wir wollen zu Amalien zurückkehren.

Vater und Gärtner waren fortgegangen und sie war nun allein mit der kleinen Vogelleiche. »Sey meine kluge, gehorsame Tochter.« Wie soll ich das auslegen, sprach sie vor sich hin in einem Tone, in welchem etwa Hamlet den berühmten Monolog: Seyn oder Nichtseyn gesprochen haben mag. Dann nahm sie das Lerchlein, betrachtete es wehmüthig und begrub es, wie der Vater gewünscht hatte, unter ihrem schönsten Rosenstocke. Wenn es eine Seelenwanderung gibt, dachte sie, so fährt wohl dieses Lerchenseelchen einst in einen zweiten Uhland oder Rückert. Aber wäre wohl eine solche Menschwerdung eine Steigerung, und wäre nicht Lerchenleben vielmehr dem Menschenleben vorzuziehen? Ist nicht ihnen allen der Sonnenflug gegönnt und werden Menschenherzen je so frei? Werden sie nicht vielmehr, so lange sie schlagen, in dem niedern, irdischen Dunstkreise zurückgehalten, wo Erbärmlichkeit und Egoismus, ihre vorsichtigen Kerkermeister, ihnen die Schwungfedern beschneiden, und statt der freien Lerchensänge Drehorgel-Melodien einschulen! »Sey meine kluge, gehorsame Tochter,« heißt das nicht mit andern Worten: Hoffe nicht zu viel, sey auch auf Entsagen gefaßt! Freilich, mein Vater ist gut, sehr gut und das Vertrauen, das ich ihm bewiesen, wird seine Güte steigern — aber wenn Theodor wirklich arm, vielleicht sehr arm .... wird dann nicht dennoch der Stolz des Reichen und Adelichen sich sträuben und über die Herzensgüte siegen? In vierzehn Tagen will er's wieder besprechen. O ihr vierzehn Ewigkeiten, wie werd' ich euch durchleben!

Auf dem Pfade solcher Betrachtungen gelangte sie bald in das Reich der Phantasieen und Erinnerungen und in jenen Concertsaal, wo sie ihn zum ersten Male gesehen, wie er die Orpheusklänge Beethoven's in sich sog und ein Himmel von Begeisterung aus seinen blauen Augen wiederstrahlte und dann, als das Lied allmälig verklang in dem letzten wehmüthigen Rufe: »Adelaide!« in dem warmen Thau einer Thräne überlief .... Sie setzte sich zum Flügel und sang:

Einst, o Wunder, entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens,
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide.

Und dann die herrliche Stelle:

In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölke,
Im Gefilde der Sterne strahlt Dein Bildniß
Adelaide.

Plötzlich ertönte unten im Vorhause der gewaltige Baß ihres Vaters: »Johann, führe die Herren in den Garten, ich werde sogleich Lisetten mit dem Schlüssel zum Glashause herunter schicken.« Er trat ein. »Mädchen,« sprach

er, »ich habe mir's überdacht; es geht doch nicht, ich meine mit Theodor'n.« — Amalie erblaßte. — »Wenn ich auch,« fuhr er in gütigem Tone fort, »vorurtheilsfrei genug bin, seine bürgerliche Herkunft zu übersehen, so kann ich doch auch einem Menschen, der weder Rang noch Titel, noch Ansehen im bürgerlichen Leben hat, die Hand meines einzigen Kindes nicht geben. Deine gute Mutter müßte mich noch im Grabe verwünschen.« — Aus Amalien's Auge quoll eine große Thräne. — »Dagegen habe ich an dem Ritter von Birkenhain, von dem ich Dir neulich erzählte, daß er sich so eifrig um Dich bewirbt, gegen den ich jedoch (ich weiß eigentlich nicht warum) eine Antipathie hatte, eben jetzt einen Charakterzug erfahren, der mich schnell eben so für ihn einnimmt, als ich früher gegen ihn war. Stelle Dir vor, dieser Birkenhain hat eine sonderbare Passion, die jedoch seinem Herzen Ehre macht und ihn in meinen Augen weit über Deinen Theodor stellt, nämlich die, alle Lerchen, die er nur aufzutreiben vermag, an sich zu kaufen, um ihnen dann die Freiheit zu schenken. Läßt diese Handlungsweise nicht noch sicherer auf ein zartes Gemüth schließen, als ein sentimentaler Blick bei einer rührenden Musikstelle?«

»Aber lieber Vater,« wagte Amalie mit schüchternem Tone einzuwenden, »ich kenne den guten Ritter ja gar nicht.«

»Du sollst ihn kennen lernen und das jetzt gleich, ich habe ihn mitgebracht. Es ist der eine von den zwei Herren, welche unten auf den Schlüssel zum Glashause warten, (denn ich habe ihm auch meine Lerchen zur Disposition gestellt). Du darfst nur die Rolle der Kammerjungfer übernehmen und ihnen aufsperren. So lernst Du ihn früher kennen als er Dich.«

»Also ohne mich je gesehen zu haben, wirbt er um mich; ein seltsamer Freier!«

»Um so besser; eine Sicherstellung, daß er nicht Dein hübsches Lärvchen liebt, sondern bloß die Tugenden, die Du zu besitzen im Rufe stehst. Indeß, gefällt er Dir nicht, auch gut. Aber Theodor'n schlage Dir ein- für alle Mal aus dem Sinne.«

Das Mädchen, im Herzen die Trümmer eines ganzen zerstörten Himmels, doch fest entschlossen, den Zerstörer zu strafen, stieg in den Garten hinab und — wer beschreibt ihre neue Bestürzung, als sie am Arme ihres vermeintlichen Freiers Theodor'n erblickt und wer beschreibt die Verwirrung Theodor's, wie er in der vermeintlichen Kammerzofe Amalien erkennt. Dieser entfielen die Schlüssel. Karl, der allein die Ruhe nicht verloren, hob sie auf und mit einer zierlichen, fast stutzerhaften Verbeugung gegen das Fräulein, sprach er: »Wären dies die Schlüssel zu dem Paradiese ihres Herzens, fürwahr, ich würde zögern, sie zurückzustellen, wie diese.«

Bitter erwiederte Amalie: »Sparen Sie doch derlei für meine Baronesse.«

»Aber Amalie,« brach jetzt Theodor los, »was soll ich von all' dem denken?«

»Nichts sollen Sie davon denken!« rief eine bekannte Männerstimme dazwischen und der Freiherr stand unter ihnen, »als, daß ich der Baron Maithal bin und diese hier meine Tochter und daß es uns beide herzlich freut, Ihnen« (hier wandte er sich zu Theodor) »die versprochenen Lerchen zur weiteren Verfügung überliefern zu können. Ja, mein Kind, dieser Herr hat mich beschämt. Ich hielt mich bisher für einen Wohlthäter dieser kleinen, gefangenen Sänger, indem ich sie aus ihren finstern Gefängnissen befreite. Er hat mich jedoch gelehrt, daß ich im Grunde nichts gethan, als ihren kleinen Kerker mit einem größern und schönern vertauscht habe, daß ich ihnen mit diesem Treibhauswäldchen und dem gemalten Himmel darüber nur den Schein von Freiheit, nicht aber die Freiheit selbst gegeben. Doch ich will nicht zurückbleiben! Treten wir in das Glashaus! Sehen Sie« (hier wandte er sich zu dem Schwarzen) »hier sind auch Nachtigallen, Finken, Gimpel ꝛc. Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder! auch sie sollen die Freiheit haben. Libertador! öffnen Sie! Wie das hinausflattert! und schon sind alle fort, als wären sie nie da gewesen.«

»Nur die Gimpel sind sitzen geblieben,« bemerkte Karl.

»Hier wäre auch noch eine Nachtigall,« sagte lächelnd der Baron, und führte Amalie Theodor'n zu, »und da ich Ihnen nun einmal alle meine Vögel versprochen.... Da Herzensjunge! nimm auch diesen hin, und wär' ich ein König, Du solltest sie auch haben.«

Eine Weile blickten sich Amalie und Theodor zweifelnd an, dann ausrufend: »Es ist kein Traum!« sanken sie sich in die Arme und dann zu den Füßen des Barons, der vor Rührung nicht sprechen konnte und nun mit der Hand ein Zeichen des Segens machte. Aber der muthwillige Karl rief mit drolligem Ernste: »Ich bin nur neugierig, ob er die auch fliegen läßt!«

L. L. Baltekron.

Mosaik.

Der »Moravia« wird aus Korpčan vom 13. Juli geschrieben: »Vorgestern hat sich hier ein ungewöhnlicher Fall von Selbstödtung ereignet. Ein dreizehn- bis vierzehnjähriger Knabe war mit mehren Genossen in den nahen Wald gegangen, um Kieferzapfen zu sammeln. Auf dem Rückwege hatten die Knaben am Rande des Waldes ausgeruht. Unter Scherz sagte der oben gedachte Knabe: »Jetzt werde ich mich aufhängen,« steigt bei diesen Worten auf eine Kiefer, befestigt den Strick an einen Ast und legt sich die Schlinge um den Hals. Die andern Knaben hielten anfänglich sein Zappeln für Muthwillen und liefen erst, nachdem sie seine Unbeweglichkeit sahen, in den Ort, um es anzuzeigen, doch war alle Hilfsanwendung vergebens. Uibrigens war der Knabe von verwahrloster Erziehung.« — —

Auch aus Mähren werden zahlreiche Feuersbrünste berichtet. Vor Kurzem brannten Leiperitz (auf der Kromauer Herrschaft) und Schelletau ab. Im Markte Oels (an der böhmischen Gränze) brach binnen drei Wochen zweimal Feuer aus; das erste Mal, am 21. Juni, wurden 27 Häuser nebst Scheunen, das zweite Mal, am 15. Juli, 4 Häuser eingeäschert. — —

Von Bulwer soll nächstens abermals ein neues Drama auf dem Drurylane-Theater in London aufgeführt werden. Es führt den Titel: »Eine Stunde König«. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 23. und 24. Juli.

Es gehört zu den seltenen Fällen, daß dieselben Gäste in einem dritten Cyclus von Gastrollen nicht weniger, sondern, wo möglich, noch mehr gefallen, als im ersten. Dies ist der Fall mit dem Künstlerpaare Fichtner. Am 22. wurde Nestroy's, mit unbedingtem Beifalle gegebene Posse »Er will sich einen Jux machen« zum zweiten Male gegeben; dennoch war das Theater am 24. sehr zahlreich besucht und das Publikum verfolgte die Handlung des Töpfer'schen Lustspieles »die Wasserkur, oder der reiche Mann« mit voller Aufmerksamkeit und mit allen Zeichen einer allgemeinen Erheiterung. Herr Bayer trat nach seiner Urlaubsreise zum ersten Male als der eingebildete Kranke Herr von Glittern auf, und wurde auf die ehrenvollste Weise empfangen. Sein Spiel vor und nach der Heilung, dann die ausgezeichnete Darstellung des Ceremonienmeisters von Wampe durch Herrn Polamsky trugen den größten Theil zu dem schönen Ensemble und zur effektvollen Unterstützung der Gäste bei. Madame Fichtner gab die Gesellschafterin des Fräuleins von Glittern (welche durch Mad. Schwanfelder sehr gut dargestellt wurde) sowohl in den Momenten der verletzten weiblichen Würde, als der Anhänglichkeit an einen Gatten, welcher das Loos der Armuth erwählt hat, um seiner Geliebten anzugehören, gleich ausgezeichnet. Herr Fichtner (August) gab die Scenen vor und während seiner Entsagung mit gleicher Gemüthlichkeit und Charakteristik. Die beiden Gäste wurden mitten im Stücke, zum Schluße aber mit besonderem Enthusiasmus gerufen. Wir werden sie nur noch in zwei Vorstellungen sehen: nämlich »in den kranken Doktoren« (einem Lustspiele, welches ein weit verbreiteter Ruf zwei prager Dichtern zuschreibt) und in einem der besten Lustspiele von Johanna Franul von Weissenthurn. Im »besten Mittel« werden Herr und Madame Fichtner von uns Abschied nehmen, oder vielmehr unser freundliches Andenken an die schönen Abende, die sie uns bereiteten, erhöhen. Wie in allen früheren Produktionen zeichnete sich auch am 23. Herr Fischer, als Doktor Brott besonders aus. — Am 24. wurde Nestroy's Posse »Er will sich einen Jux machen« zum dritten Male bei gedrängt vollem Hause gegeben. Eine kurze Erzählung der Fabel des Stückes kann jetzt dem Interesse derjenigen, welche es noch nicht gesehen haben, keinen Eintrag thun. Der Held der Posse ist Weinberl, ein zum Compagnon avancirter Commis, der im Uibermuthe seiner Freude sich nach langjähriger Arbeit und Entbehrung hinter dem Rücken seines Prinzipals in der nahen Residenz einen guten Tag machen will. Er möchte sich gern, wie er sich ausdrückt, als »verfluchter Kerl« versuchen; aber schon die Vorbereitung, nämlich die Schließung des Gewölbes bringt ihn in allerhand Verlegenheiten. Endlich ist er in Gesellschaft des zum Commis graduirten Lehrjungen Christopherl in der Residenz, mit der bescheidenen Summe von 10 fl. versehen. In der Gefahr, von seinem Prinzipal Zangerl und von dessen vertrautem Freunde gesehen zu werden, flüchtet er mit Christopherl in das Haus einer Putzmacherin und gibt als Ursache seines Besuches an, daß er die Rechnung seiner fingirten Gattin, Namens Fischer, berichtigen wolle. Nun tritt aber Madame Fischer als wirkliche Person ein und als sie in »Weinberl« den Schwänkemacher erkannt hat und den Spaß mitmachen will, benimmt sie sich als Weinberl's Gattin und fordert ihn auf, sie und ihre Freundin, die Putzmacherin, zum Souper in einem Garten zu führen. Seine zehn Gulden sind bis auf zwei herabgeschmolzen, und die Pseudo-Gemalin fordert einen Fasan mit Compote, eine Torte, eine Flasche Rheinwein und zum Schluße eine Bouteille Champagner. Nun bleibt dem Weinberl und seinem Begleiter nichts übrig, als die Flucht. Christopherl geht mit dem Wickler und Florhute der Madame Fischer durch und Weinberl ist so glücklich, ihm nachzufolgen und in einen Fiaker zu steigen, der die zahlungsunfähigen in das Haus der Schwägerin seines Prinzipals führt. Kaum angekommen, wird Weinberl von den Gerichten als Entführer des vermeintlichen Fräuleins Christopherl verfolgt. Es gelingt beiden, sich davon zu machen, und als sie zu Fuß in die Behausung des Prinzipals zurückkehren, sehen sie zwei Spitzbuben, welche in das verschlossene Gewölbe mit einem nachgemachten Schlüssel eindringen. Weinberl packt zuerst den furchtsamen Dieb und dann in der Maske desselben den Hauptspitzbuben, worauf der indessen zurückgekommene Hausherr seinen Associé als den Retter seines Vermögens umarmt. Der Prinzipal hat sich, während Weinberl sich einen verunglückten Jux machte, in die Putzmacherin verliebt, hierauf die Hand seiner Mündel aufgegeben (welche mit ihrem Liebhaber durchgegangen, aber wieder zurückgebracht worden ist) und es ist natürlich, daß sonach die Handlung mit drei Heiraten schließt. Weinberl wird nun der wirkliche Gatte der Madame Fischer, welche den drolligen Menschen liebenswürdig gefunden hat. Eine der bedeutendsten Rollen in der Posse ist der neu angestellte Hausknecht Melchior, welcher, kaum eingetreten, im Hause herrschen und indem er Alles gut machen will, Alles schlecht macht. Auch zum dritten Male wurde in dem vollen Hause mit geringer Unterbrechung herzlich gelacht und applaudirt. Die Posse wird in dieser Woche noch zweimal gegeben werden.

Prof. Ant. Müller.

Die musikalische Akademie zum Besten des Wittwen- und Waisen-Unterstützungsfondes hiesiger Tonkünstler

fand am 24. im gräflich Waldstein'schen Garten statt. Das Orchester war in dem großartigen und zu musikalischen Produktionen geeigneten Gartensaale aufgestellt. Eröffnet wurde die Akademie durch die Ouverture zu »Ali Baba« von Cherubini und in dritter Nummer fortgesetzt durch die Ouverture zu »Wilhelm Tell«. Wahrscheinlich ging man in der Wahl der ersten Piece von dem Grundsatze aus, daß in einem großen Raume das Piano und Mezzo-Forte wenig ausgebe; aber in der Produktion der (schon zu oft wiederholten) Ouverture zu »Tell« machte sich das Piano beinahe besser, als das lärmende und nichts sagende Forte. Die Ouverture zu »Ali Baba« ist meines Wissens die schwächste Composition Cherubini's und wir hätten lieber die Ouverture zu »Faniska«, »Lodoiska« oder »Medea« gehört, vielleicht auch jene zu »den Tagen der Gefahr«. In zweiter und vierter Nummer hörten wir zwei Männerchöre den einen »die Wasserfahrt« von Mendelssohn-Bartholdy, den anderen, einen Jägerchor von dem jüngeren Škraup. Beide wurden von den Theilnehmern des Cäcilienvereines vortrefflich executirt. Der Jägerchor des Herrn Škraup läßt die Tenori in jodelnder Figuration sehr hoch gehen, wahrscheinlich nach dem Vorbilde des Jägerchores im »Freischütz«, aber auch die Bässe greifen in contrairer Bewegung recht wirksam ein. Die zweite Abtheilung bildete die schon einmal in derselben Räumlichkeit aufgeführte »Schlacht bei Vittoria« von Beethoven. Ich habe mehr als einmal bewiesen, daß ich kein abgöttischer Verehrer Beethoven's bin; aber, wenn es überhaupt zulässig ist, auf die Grundlage einer Schlacht eine Symphonie zu bauen, so kann sich diese Tondichtung Beethoven's seinen größten Werken ungescheut an die Seite stellen. Die musikalische Malerei ist in diesem Werke nur Mittel zu dem Zwecke des Empfindungsausdruckes. Beethoven freut sich über die Demüthigung eines kecken Feindes, welcher dazumal den Erdkreis als sein Eigenthum ansah und behandelte und drückte diese Freude in den würdigsten Formen aus. Die Engländer rücken mit ihrem »Rule Britannia« an, die Franzosen mit einem Spottliede auf Marlborough (welches später in Accorden der Ohnmacht und Zerknirschung wieder ertönt) und in den Siegesjubel legt er die sinnig durchgeführte Hymne »God save the king« ein. Beethoven's »Schlacht bei Vittoria« gehört zu den glänzenden Blättern im Lorbeerkranze des Helden Wellington. Wie gesagt, ist die Schilderung nur Mittel zum Zwecke; deßhalb hätte die Nachahmung des Groß- und Kleingewehrfeuers die Harmonie nicht übertäuben sollen.

Prof. Ant. Müller.

Ich habe bisher nicht Zeit gefunden, über die neue Ausstellung der Dioramen des Herrn Lexa Bericht zu erstatten; glaube aber das kunstsinnige Publikum auf die in jeder Hinsicht interessanten neuen Dioramen aufmerksam machen zu müssen.

Prof. Ant. Müller.

Nachricht vom Lande.

Kürzlich brannten im Markte Prawonin bei Wlaschim 25 Häuser, und den Tag darauf in Sternberg an der Sazawa 5 oder 6 Häuser ab.

Berichtigung.

Im letzten Aufsatze über die böhmischen Reunionen war aus Versehen die letzte dieser Abendunterhaltungen auf den 3. September, statt auf den 3. August bestimmt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Juli | Nro. 90. | 1842.

Die Verschleierte.

Eine historische Erzählung.

1

Im Jahre 1441 erhoben sich bereits auf dem linken Themseufer von Westminster-Hall bis zum Kloster der Tempelritter einige von jenen Palästen und Prachtgebäuden, welche noch heute eine Zierde des »Strand« bilden und den einförmigen Styl der modernen Häuser wohlthuend unterbrechen. Dort waren die Sitze der mächtigsten Herren jenes Zeitraumes; die Paläste hatten eine Thür gegen das Wasser, eine gegen die Straße hinaus, oder vielmehr gegen das Land, denn Charing-Croß war damals noch ein Dorf inmitten von Feldern.

Vor einem dieser Paläste hatte sich ein zahlreicher Menschenhaufe versammelt, der sich jeden Augenblick durch Vorübergehende vergrößerte; alle schrien durcheinander und gestikulirten heftig. Den Palast bewohnte Humphrey, Herzog von Glouceſter, Oheim des Königs (Heinrich VI.) und unter dem Titel Lord-Protector, Regent von England. Dieſer Prinz war so beliebt als mächtig, und obgleich sein Neffe, König Heinrich VI., bereits das neunzehnte Jahr erreicht hatte, blieb doch jener, auf die Volksgunst gestützt, der Sache nach der Beherrscher des Landes.

Der junge Monarch, von allzu schmiegsamem Charakter, stand gänzlich unter dem Einfluße seines Oheims. Doch der Lord-Protector hatte selbst im Schoße seiner eigenen Familie Neider und Feinde. Der gefährlichste und leidenschaftlichste war Wincheſter, ein Mann, dem kein Mittel zu schlecht war, einen Gegner zu verderben. Einen offenen Angriff wagte er nicht: um so gefährlicher waren seine verborgenen Intriguen. Schon das traurige Schickſal der Jungfrau von Orleans hatte er eifrig beschleunigt, und jetzt suchte er abermals eine Zauberin; diesmal aber nicht, um den gedemüthigten engliſchen Namen zu rächen, sondern einen Nebenbuhler um die Macht zu stürzen. Er hatte den Pöbel heimlich bearbeiten laſſen; der Erfolg war der erwähnte Zusammenlauf.

»Ich verſichere Euch,« rief ein altes Weib, die selbst einer Gespielin des Teufels täuſchend ähnlich sah, »in diesem Hauſe gehen ſchreckliche Dinge vor. Mit meinen eigenen Augen habe ich die Hexe Margery Jourdain herauskommen ſehen.«

»Und ich,« ſagte eine andere, »ſah den Sterndeuter Roger Bolingbroke hineingehen.«

»Ging Margery Jourdain durch die Thür, oder durch's Fenſter? ritt ſie auf einem Bocke, oder auf einem Beſen?« fragte ein junger Schreiber die Alte mit ſpöttiſchem Lächeln.

»Das hat ſie in einem Hauſe nicht nöthig, wo ihr Thür und Thor offen ſteht, wohin man ſie einladet. Iſt nicht die Herzogin von Glouceſter ihre Beſchützerin?«

»Der Herzog weiß ohne Zweifel nichts davon,« ſagte der Schreiber. »Würde er leiden, daß ſein Palaſt zum Stelldichein für den Hexenſabbath gemacht wird, — er, der das Land vor dieſer Geißel ſchützen ſoll?«

»Ob er's weiß!« rief die Alte. »Die Hexen vertreiben ihn aus ſeinem eigenen Hauſe. Er ſchläft auswärts und geht morgens nur wider Willen heim.«

»Glaubt Ihr?« fragte ein Hufſchmied. »Nun, da will ich ihm helfen; ich will unſern Herrn Protector protegiren.« Mit dieſen Worten nagelte er ein Hufeiſen an die Thorflügel des Palaſtes *. Ein Geſchrei des Beifalles erhob ſich; »in's Feuer mit den Hexen!« erſcholl es von allen Seiten.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür auf den Balkon, und der Herzog v. Glouceſter erſchien. Er kannte die Veranlaſſung des Tumultes und hielt es für das gerathenſte, ſelbſt einzuſchreiten, ehe die Sache ärger würde. Mit herablaſſendem, doch ernſtem Tone fragte er die zunächſt ſtehenden, was es gebe. Einen Augenblick bewirkte ſein Erſcheinen die tiefſte Stille; endlich fand ſich jemand, der ihm Rede ſtand. Ein armer Teufel, dem Anſehen nach ein Bettler, hinkte auf Krücken mühſam hervor, deutete auf ſeine gelähmten Beine und begann:

»Mylord, Sie ſehen einen Beſchädigten vor ſich, der Gerechtigkeit verlangt. Einſt war ich ſo rüſtig und geſund, wie der kräftigſte Jüngling, aber die alte Margery hat

* Dies abergläubiſche Hausmittel gegen Beherung iſt noch heutigen Tages in England im Gebrauche.

mir's angethan. Und warum? Weil ich ihr von der Herzogin, Ihrer erlauchten Gemalin, eine Botschaft nicht schnell genug brachte. Diesen Morgen begegnete ich hier der verwünschten Alten und wollte sie mit diesen Krücken prügeln, die ich ihretwegen trage; aber sie flüchtete sich in Ihrer Lordschaft Palast. Nun warte ich hier, um sie mit Ihrer Gnaden Erlaubniß und dieser guten Leute Hilfe vor den Richter zu schleppen.«

»Du brauchst keine Erlaubniß,« sagte der Herzog verächtlich, »die Hexe zu ergreifen, wo immer Du sie findest; aber Du mußt sie anderswo suchen, denn in den Palast des Lord-Protectors von England wird sie sich nicht wagen.«

»Es ist augenscheinlich, daß Mylord die Hexen nicht leiden kann,« ließen sich einige Stimmen vernehmen.

»Aber wir sahen sie bei Mylord eintreten,« entgegneten andere, und von neuem begann der Tumult. Als der Herzog von Glouceſter sah, daß seine Gegenwart allein nicht mehr hinreichte, den Aufruhr zu beschwichtigen, zog er sich sogleich zurück. Die Pforte des Palastes, bisher fest verschlossen, öffnete sich und ein Haufe Bewaffneter drang daraus hervor, welcher mit Hilfe der Diener des Herzogs und der Stadtwache die Zusammengerotteten zerstreute. Doch nur langsam zog sich der Pöbel zurück und rief noch immer: »In's Feuer mit den Zauberern und Hexen!«

Die Scene, welche nun im Inneren des Palastes erfolgte, läßt es bezweifeln, ob die eben erzählte Straßenscene eine Veranstaltung Winchesters war.

Die Gemächer der Herzogin gingen auf die Themse hinaus und endigten mit einem Thurme, den heutigen Tages eine Herzogin in das anmuthigste Boudoir umwandeln würde, der aber selbst nach damaliger Weise keineswegs elegant eingerichtet war. Das Volk hatte sich in seinem Argwohne gegen die Gemalin des Herzogs nicht getäuscht. Man sah im Erkerzimmer ein Astrolabium (Instrument zur Bestimmung der Sternhöhe), einen Berryl (eine kleine, kristallene Kugel, die zu Beschwörungen gebraucht wurde) und anderes nicht minder verdächtiges Geräthe. Eleanor Cobham, die Herzogin von Glouceſter, glaubte fest an Zauberei und Sterndeuterei; sie zog Wahrsager und Astrologen zu Rathe, vollbrachte mit ihnen insgeheim kabbalistische Operationen und stellte Freunden und Feinden das Horoscop.

Sobald der Herzog den Balkon verließ, eilte er düster und zornig zu seiner Gemalin. In die schweigsamen Gemächer der Herzogin war der Straßenlärm nicht gedrungen; sie hatte vom ganzen Tumulte kaum ein dumpfes Murmeln vernommen. Als der Herzog rasch eintrat, sah er sie unruhig und hastig einige Gegenstände verbergen, die sie ohne Zweifel nicht gern fremden Blicken preisgab. Sie zog einen Vorhang vor eine Art Alcoven im Hintergrunde des Zimmers, und nicht ohne einige Bestürzung begegnete ihr Auge dem Blicke ihres mächtigen und gefürchteten Gemals.

»Madame,« sagte dieser, »wünschen Sie sich Glück! Nicht mehr am Hofe allein klagen Ihre Feinde mich als den Beschützer der Zauberer und Hexen an; selbst unter meinen eigenen Fenstern rufen sie es durch den Mund des Pöbels aus; an meine Thür ließen sie das Zeichen eines Bündnisses mit der Hölle nageln. In diesem Augenblicke schleudert Winchester eine Anklage auf Hochverrath gegen mich, gegründet auf Ihre geheimnißvollen Arbeiten, und die Volksmasse, meinen nahen Sturz ahnend, fordert von mir die Auslieferung meiner Mitschuldigen einer Margery, Jourdain, eines Roger Bolingbroke, und anderer Ihnen nur zu wohl bekannnten Elenden, die Sie zu dieser Stunde vielleicht im Palaste des Lord-Protectors von England verbergen. Wohlan, Madame, was haben Sie zu antworten? Hatte ich Unrecht, vor dem Rathe zu läugnen, daß Sie jemals mit jenen Verworfenen in Verbindung gestanden?«

»Sie hatten Unrecht,« sagte die Gräfin, die sich inzwischen gesammelt hatte.

»Wie!« rief der Herzog überrascht; »wie, Madame, ich hatte Unrecht? Ich hatte Unrecht zu läugnen, daß Sie sich mit ihnen verschworen haben, den König durch Zaubermittel zu tödten?«

»Das haben Sie mit Recht geläugnet!«

»Also verbärge dieses Gemach nicht die Beweise der Verschwörung?«

»Es ist nicht wahr.«

»So waren sie denn schlecht unterrichtet, die einem Ihrer Vertrauten, dem verworfenen John Hume nachsprachen, und mir in's Gesicht behaupteten, daß man, wenn Gerichtspersonen hier zugelassen würden, hinter jenem Vorhange ein wächsernes Bildniß des Königs finden würde, an welchem jeden Tag Zauberkünste geübt werden, damit durch sympathetische Wirkung des Königs Leben langsam verlösche!«

»Der Spion oder der Verräther, der Ihren Feinden, Mylord, diese Nachrichten lieferte, hat unwahr gesprochen. Es ist hier kein Bild des Königs.«

»Sie läugnen die Anklage nur halb,« fuhr der Herzog strenge fort; »ein wächsernes Bild ist also doch Gegenstand Ihrer Zauberkünste. Wessen ist die Gestalt? Gegen wen werden diese teuflischen Künste geübt? Ich will es wissen und werde es wissen —«

Mit diesen Worten stürzte der Herzog auf den Vorhang zu, ohne daß Eleanor ihn zu hindern versuchte, so entschieden war der Ausdruck seiner Miene. Der geheimnißvolle Vorhang wurde heftig zur Seite gezogen und der Lord-Protector gewahrte statt der Gestalt des Königs jene einer jungen Frau, so kunstvoll gearbeitet, daß man auf dem Lehnstuhle eine lebende Person, den Kopf auf einen Arm geneigt und sanft eingeschlummert sitzen zu sehen glaubte.

Der Blick, welchen Eleanor Cobham auf ihren Gatten richtete, die Aengstlichkeit, mit welcher dieser Blick den Ausdruck seines Gesichtes bewachte, ließ leicht errathen, daß in ihrem Herzen eine Leidenschaft alle andern beherrschte und daß sie so eben trotz ihres lebhaften Schmer-

zes einen Vortheil über diesen Mann gewann, der sie mit so beleidigendem Zorne befragt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Abneigung.) Eine Frau in Senomat (¼ Stunden von Rakonitz) hatte mit ihrem Gatten sich seit längerer Zeit auf Bienenzucht verlegt; seit dem J. 1839 aber befiel sie eine solche Abneigung vor Bienen, daß sie oft schon beim bloßen Anblicke eines dieser Thierchen in Ohnmacht fiel und durch starken Blutandrang nach dem Gehirne sogar in Lebensgefahr gerieth. Alljährlich, vorzüglich im Frühjahre, wurde der Rakonitzer Stadtwundarzt, Herr M. Stembera (der selbst über das hier Erzählte in den »Kwěty« berichtet) wegen dieser Anfälle gerufen und seiner schnellen Hilfe gelang es stets, die Gefahr zu beseitigen. Heuer am 10. Juli begab sich diese Frau — nachdem sie sich den ganzen Tag über wohl befunden hatte — Nachmittags in ihren Garten, und wurde unversehens von einer Biene in die linke Schläfe gestochen. Sie ward gleich ohnmächtig, gelangte aber doch, unterstützt von ihrer Magd, in ihre Wohnung, wo unverzüglich alle möglichen Heilmittel versucht wurden. Man sandte schleunigst eine Gelegenheit nach Rakonitz um den Arzt — aber Alles vergebens: eine Viertelstunde nach dem Stiche gab die unglückliche Frau den Geist auf. Der Stich war übrigens nur wenig sichtbar. — —

Grétry's Statue in Lüttich wurde am 18. Juli festlich eingeweiht. 150 Sänger, begleitet von 100 Instrumentalisten, sangen einen Triumphchor von Persuis, in welchen die Kanonen der Citadelle einfielen. Grétry's Herz wurde in einer bronzenen Urne in das Piedestal gesenkt. Zu Ende wurden 6 neue Ritter des Leopoldordens proklamirt, darunter Liszt. — —

In Metz hat sich kürzlich eine ziemlich außergewöhnliche Begebenheit zugetragen. Ein Raubvogel, welcher über der Kathedrale schwebte, fiel im Niederstürzen auf die Spitze eines Wetterableiters, woran er sich spießte. Auf sein Geschrei kamen andere Vögel herbei und flogen lange um ihn herum, als ob sie ihm Hilfe leisten wollten, ungeachtet seiner Anstrengungen konnte er sich indeß nicht losmachen und starb auf dem Wetterableiter. — —

In Weimar hielten sich vor kurzem zwei Notabilitäten auf, eine hohe und eine niedrige: Fürst Pückler-Muskau mit seinen Mohren und Pferden, und ein gewesener weiblicher Husaren-Unteroffizier. Letztere Notabilität heißt Wilhelmine Krüger, ist aus Pirna gebürtig, hat die Feldzüge von 1813 — 1815 mitgemacht und wurde für ihre Auszeichnung in der Schlacht von Paris am 30. März 1814 mit dem Orden des eisernen Kreuzes und dem russischen St. Georgsorden dekorirt. Im vorigen Jahre hat sich der weibliche Husar mit einem Husaren-Unteroffizier verheiratet; beide beziehen eine kleine jährliche Pension und betreiben einen Galanteriehandel. — —

In der großartigen Waffenfabrik in Chatellerault wurde vor kurzem ein Küraß angefertigt, der einem Offizier vom 6. Kürassirregiment gehört, das in Luneville in Garnison liegt. Er hat in den Schultern 3′ 3″, und unten 4′ 2″ in der Breite. Einen noch deutlicheren Begriff von der athlethischen Form der Eigenthümers können die Achsellöcher geben, denn jedes derselben hat einen Umfang von 2′ 2″. Obwohl der Küraß durchaus kugelfest ist, wiegt er doch nicht mehr als 14 Pfund. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. und 27. Juli.

Am 25. traten Herr und Mad. Fichtner zum vorletzten Male in einem neuen Stücke auf. Es wurde nämlich gegeben »die kranken Doktoren«, Lustspiel in vier Akten. Statt der üblichen Angabe des Dichters oder der Dichter lasen wir auf dem Zettel nur die Notiz, daß das Stück schon auf dem k. k. Hofburgtheater gegeben worden sey. Da das Incognito der Verfasser bereits zum öffentlichen Geheimnisse geworden ist, da man sie nach dem zweiten, besonders aber nach dem mit steigendem Beifalle aufgenommenen dritten Akte sehen wollte, da endlich öffentliche Blätter von der günstigen Aufnahme des Stückes in anderen Städten erzählt haben: so sehe ich nicht ein, warum die Verfasser ihre Namen und Personen hinter dem Berge oder vielmehr hinter den Coulissen halten wollen. Der erste und letzte Akt des Lustspieles sprachen weniger an, als der zweite und dritte, aber der Beifall, den sich diese beiden Aufzüge erwarben, war für die Dichter sehr ehrenvoll. Ich muß jedoch dem Leser vor Allem die Handlung des neuen Stückes erzählen.

Der Banquier Claudius hat einen Sohn, Namens Alfred, welchen die Mutter, da er das einzige Kind ist, selbst in den Jünglingsjahren verzärtelt hat. Mehr schwermüthig, als leichten Sinnes und als praktischer Arzt von allerhand Krankheitsbildern beunruhigt, bildet er sich ein, an den Uibeln seiner Patienten zu leiden. Kurz, er wird ein eingebildeter Kranker, und ist als solcher der eine Held des Lustspiels; der andere, Namens Klinger, stellt sich nur krank, um seinen Freund durch Beschämung zu heilen. In demselben Gasthofe, in welchem Klinger abgestiegen ist, wohnt auf etliche Stunden Constanze, die Nichte der Mad. Claudius und Alfreds bestimmte Braut. Klinger ist ein verliebter Sanguiniker; er hört Constanzen's Stimme im Nebenzimmer, sieht durch das Schlüsselloch, verliebt sich Knall und Fall in sie, und schreibt alsogleich ein Gedicht, welches er klein zusammengefaltet in das offene Schlüsselloch schiebt. Hierauf verkleidet er sich so, daß er ohne Unwahrscheinlichkeit für einen tauben und halb blinden Hektiker gehalten werden kann und besucht seinen Freund. Mittlerweile hat die Zimmer, welche Constanze verließ, um in dem Hause ihrer Tante zu wohnen, Frau von Plessen, eine schöne junge Dame, bezogen, welche das Gedicht aus dem Schlüsselloche zieht, nicht übel findet und, nachdem sie es abgeschrieben hat, wieder in den alten Ort steckt. Wiewohl sie als Constanzen's Bekannte und Nachfolgerin in den Gastzimmern wohl weiß, daß das Gedicht nicht ihr dedicirt sey, so entschließt sie sich dennoch, es sogar in Musik zu setzen. Klinger erfährt, ohne in seiner Verkleidung von Constanze erkannt zu werden, nur zu bald, daß sie Alfred's bestimmte Braut und in das Haus seiner Eltern gezogen sey. Natürlich, daß ihm nun wegen seines Schlüsselloch-Gedichtes angst und bange wird. Er eilt in das Hotel zurück und macht, indem er das Schicksal seiner Verse erfährt, zugleich die sehr interessante und gefährliche Bekanntschaft mit Frau von Plessen. Von diesem Augenblicke an kümmert ihn der eingebildetkranke Freund weniger, als seine neue Liebesflamme. Auch Constanze verzweifelt fast an dem Versuche, ihren Alfred durch das Mittel der Ironie zu heilen. Sie will ihn zu dem wirksamsten Heilmittel erschlaffter Liebe, nämlich zur Eifersucht anregen und bei ihrer Bekanntschaft mit Frau von Plessen kann ihr dies leicht gelingen. Constanze besucht ihre Freundin, um sich die Composition des Gedichtes vorspielen zu lassen, und während Klinger in elegantem Fracke wieder am Schlüsselloche lauscht (versteht sich vor Entzücken halb außer sich) überrascht ihn der eifersüchtige, nun auch durch den Gedanken eines Treubruches beunruhigte Kranke und verläßt ihn mit dem Vorsatze, Constanze für immer zu meiden. Indessen wird eine komische Verlobungsscene aufgeführt, in welcher Fräulein Constanze die Mutter der Frau von Plessen vorstellt. Kaum hat Constanze die Hände der Liebenden in einander gelegt, als ein Bedienter die Ankunft des Majors von Plessen meldet. Frau von Plessen sinkt darüber in Ohnmacht. Sie hat nämlich in dem seligen Glauben gelebt, daß ihr erster Gemal in dem Sturme auf Constantine geblieben sey, und ist, ohne einen Todtenschein vorweisen zu können, in ihrer Voraussetzung auch durch den Banquier Claudius bestärkt worden. Klinger sagt, »daß er in ihren Armen leben und — sterben wolle, damit sie (Frau von Plessen) doch sicher wisse, ob sie Wittwe sey, oder nicht.« Indessen ist Major von Plessen wirklich todt, und sein Substitut, gerade herausgesagt, ein Gauner. Da aber dieser Gauner von Banquier Claudius entlarvt

und von Doktor Klinger als sein liederlicher Bruder erkannt und, so gut es geht, entschuldigt wird, so macht sich die Geschichte nicht übel. Klinger heiratet die Frau von Plessen, und Alfred, der bekehrte Eifersüchtige kann froh seyn, Constanzen's Hand und Herz nicht verscherzt zu haben.

Ich habe den Erfolg der Produktion vom 25. sachgemäß erzählt. Der zweite und dritte Akt gefielen unter stets zunehmendem Applause, welcher jedoch mehr den künstlich vorbereiteten Situationen, als den Charakteren galt, deren (ich muß es leider sagen) keiner dramatischen Werth und Gehalt hat. Es ist schwer zu begreifen, wie ein praktischer Arzt, (und das ist doch Alfred) ein eingebildeter Kranker seyn kann. Noch schwerer ist es aber zu begreifen, wie er, welcher empört war und seine Braut aufgab, weil sie ihn in dem Augenblicke überrascht und beschämt hat, als er sich einen ganzen Korb von Heilmitteln holen ließ, durch Ironie und Eifersucht gebessert werden kann. Alfred todt in diesem Momente, wie ein Rasender; und ich denke, daß es für solche Kranke nur ein einziges Mittel, nämlich ausdauernde, nachsichtige und sanft belehrende Liebe gebe. Von dieser Liebe findet sich aber in Constanze keine Spur. Sie läßt, wie Freund Klinger, ihren kranken Geliebten fallen, um Comödie zu spielen. Uiberhaupt ist das Verhältniß der Brautleute so frostig und alltäglich behandelt, daß man ihnen zu der künstlich herbeigeführten Ehe unmöglich Glück wünschen kann. Wie zweideutig der Charakter der Frau von Plessen sey, geht von selbst aus der Inhaltsanzeige hervor. Eine heiratslustige Wittwe ohne Todtenschein ist eben kein erquicklicher Charakter. Dr. Klinger wiederholt aber mehr als einmal, daß er wenig tauge, und, wie der Leser aus der Exposition wissen wird, steht sein sauberer Bruder tief unter der Nulle des moralischen Thermometers. Statt zu betteln, reist er mit fremdem Gelde. Der Banquier und seine Frau sind rein passive Figuren. Nur einmal, und zwar in eine unsaubere Geschichte greift Claudius in die Handlung ein. Das Interesse des neuen Stückes beruht nur auf der komischen Zusammenstellung und Folge der Situationen, über deren künstliche Berechnung die Autoren zu täuschen und das Lächerliche als ein Natürliches darzustellen wußten. Aber daß am Ende die Idee der zwei ersten Akte zwei Episoden Platz machen oder vielmehr verschwinden mußte, ist nicht zu billigen. Die lange Vorbereitung zu den Effekten des zweiten und dritten Aktes und die Zerfallenheit des vierten wiesen nur zu deutlich darauf hin, daß das neue Lustspiel zwei Dichter geschrieben haben.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

(Kirchenmusik.) Künftigen Sonntag, den 31. Juli, um die 11. Vormittagsstunde wird in der Garnisonskirche zu Sct. Ignaz die dritte Messe in D (de sancto Leopoldo), so wie auch ein Offertorium vom k. k. Hofkapellmeister, Jos. Edlen von Eybler, aufgeführt werden. Introitus und Graduale mit Clarinett-Solo, letztere Piece neu, sind von dem dortigen Chorregenten, Herrn Sigm. Kolleschowsky componirt. A. S.

Nach Beendigung des diesjährigen Lehrkurses der Musikbildungsanstalt des Herrn Jos. Proksch wird im Lokale dieser Anstalt (altstädter Ring, Nro. 603) am 4., 5. u. 6. August, jedesmal Vormittags von 10, Nachmittags von 3 Uhr angefangen, die öffentliche Prüfung stattfinden. Bekanntlich kommen dabei klassische und brillante Tonwerke von älteren und neueren Componisteuren zur Aufführung. A.

Am 2. August wird der Clavierlehrer, Hr. Jos. Kisch in seiner nach dem Systeme der Mad. Schindelmeißer eingerichteten Schule eine Prüfung abhalten. Das Programm enthält Tonwerke von älteren und neueren Meistern, von 30 Schülern vorgetragen. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 27. Juli.

Die letzte Badeliste zeigt 1901 Parteien und mit ihren Familien und Dienerschaften 3278 Personen an. Von hochgestellten Badegästen sind in der zweiten Hälfte dieses Monats eingetroffen: Se. k. Hoh. der Herzog von Bordeaux, unter dem Namen eines Grafen von Chambord; mit ihm sind der Herzog von Levis und der Graf von Loc-Maria. Ferner: Se. Durchlaucht, der Prinz Karl Biron von Curland; Se. Durchl. Herr Alfred Fürst zu Windischgrätz, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und kommandirender General im Königreiche Böhmen; Se. Exc. der Hr. Graf Latour, k. k. geheimer Rath und Feldmarschall-Lieutenant; Se. Exc. Hr. Graf von Brandenburg, k. preuß. Generallieutenant und kommandirender General des 6. Armeecorps; Herr v. Brockhusen, k. preuß. Generallieutenant; Hr. von Lebauld de Nans, k. preuß. Generalmajor; Se. Exc. Herr v. Savigny, k. preuß. geh. Staats- und Justizminister; Seine Exc. Herr Freiherr von Oelsen, k. preuß. wirkl. Geheimrath; Se. Exc. Herr Graf von Loß, k. sächs. wirkl. Geheimrath; Se. Exc. Herr von Sack, k. preuß. Geheimrath und Chef-Präsident des geh. Obertribunals; Herr Kuhlmayer, königl. preuß. Chef-Präsident; Herr von Ghika, fürstl. walachischer Großspatar und Chef der Landesmiliz; Herr Jansen Koch, k. dänischer Staatsrath; Herr Schinas, k. griechischer Staatsrath ꝛc.; nebstdem mehre andere adeliche Familien des In- und Auslandes.

Die französische Schauspielergesellschaft hat uns gestern verlassen, um nach Karlsbad zu gehen. Außer den bereits genannten Stücken sahen wir noch: Les fées de Paris, neues Vaudeville in 2 Akten; Le verre d'eau, Comödie in 5 Akten von Scribe; Passé minuit ou l'hospitalité, Vaudev. in 2 Akten; Le démon de la nuit, Vaudev. in 2 Akten; En penitence wurde zum zweiten Male und Les premières armes de Richelieu zum zweiten und dritten Male gegeben. Letzteres Stück, ein feines und witziges Lustspiel, verdankte seinen großen Beifall zum Theil dem ausgezeichneten Talente der Mlle. Antonia (Tallier?), welche den 15jährigen Herzog von Richelieu darstellte. Selbst Personen, welche die berühmte Dejazet in derselben Rolle gesehen, waren von der Gewandtheit und dem treffenden Spiele der Mlle. Antonia überrascht. — Herr Fenzl, Balletmeister aus Wien, trat mit seinen Kindern und Zöglingen an zwei Abenden im fürstl. Clary'schen Schloßtheater auf. Die komische Zauberpantomime »der Zauberpfeil, oder: die Geistererscheinung« und das ungarische Nationalballet »der gnädige Gutsherr, oder: die schlimme Fischerswittwe« fanden die beifälligste Aufnahme. Beide Leistungen wurden übrigens in diesen Blättern bereits ausführlich besprochen. — Die deutsche Improvisatrice Mme. Burmeister-Lyser befindet sich seit einigen Tagen hier, und gedenkt gleichfalls uns von ihrem Talente einige Proben zu geben.

Die hier anwesenden Russen haben unlängst die silberne Hochzeit ihres Kaisers und ihrer Kaiserin durch ein glänzendes Banquet gefeiert, und Abends waren mehre von russischen Familien bewohnte Häuser glänzend beleuchtet.

Reichenberg, 24. Juli.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen im Gebiete der ausübenden Tonkunst gehören unstreitig die in unserer Zeit entstandenen Musikfeste, welche überhaupt für Kunst eine große und vielfache Bedeutung haben, insbesondere aber den Sinn für großartige Tonschöpfungen verbreiten, den Tondichtern ein neues Feld ihres Schaffens eröffnen, und der göttlichen Tonkunst die ihr gebührende Glorie und Achtung in weiteren Kreisen erwerben. — Vorzüglich wünschenswerth wird die Veranstaltung großer Musikfeste durch den Umstand, daß Musikfeste meistens nur in kleineren Städten stattfinden, wodurch denselben ein seltener Kunstgenuß zu Theil wird, den ohnedies Hauptstädte fortwährend haben. Darum wollen wir Bewohner der Landstädte den edlen Stifter deutscher Musikfeste, den im vorigen Jahre verstorbenen Cantor Bischoff zu Frankenhausen in Thüringen dreimal loben und dankbar seine Asche segnen! — In das musikalische Böhmen wurden die Musikfeste durch unsern verdienten Chorrektor Schmidt eingeführt, der im Jahre 1840 in Reichenberg den ersten Versuch durch die großartige Aufführung des Paulus von Mendelssohn machte, und im vergangenen Jahre diese Festlichkeit erweiterte. — In diesem Jahre findet das dritte Musikfest zu Reichenberg am 21. und 22. August statt. Am ersten Tage des Festes wird im hiesigen Theater, welches schön restaurirt worden ist, das Oratorium von Friedrich Schneider »das Weltgericht«, am zweiten der Lobgesang, eine Symphonie-Cantate nach den Worten der h. Schrift, von F. Mendelssohn-Bartholdy, dann ein Satz einer neuen Symphonie von dem vaterländischen Tondichter Kittl nebst einigen Concert-Pieces zur Aufführung durch beiläufig 300 Mitwirkende kommen. — Geeignete Festlichkeiten werden einleitend, ausfüllend und beendigend zur Verherrlichung der Musik beitragen. — Wir schließen diese Zeilen mit dem innigsten Wunsche, daß das lobens- und nachahmungswerthe Wirken unseres werthgeschätzten Herrn Chorrektors Schmidt auch in andern Theilen unsers Vaterlandes ähnliche Musikfeste hervorrufen möge. 6.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Juli | No. 91. | 1842.

Die Verschleierte.

(Fortsetzung.)

»Wohlan Mylord,« sagte Eleanor traurig, »erkennen Sie dies Bildniß? Danken Sie mir nicht, daß ich Ihnen die Schönheit nahe gebracht, die Sie seit sechs Monaten Tag und Nacht suchen?«

»Wer sagt Ihnen,« fuhr endlich der Herzog fort, nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt und stachelte sich zu neuem Zorne auf, »wer sagt Ihnen, daß Lady Anna Nevyl die Ursache meiner öfteren Abwesenheit ist, die Sie mir mit so viel Bitterkeit vorgeworfen haben?«

»Wer es mir sagt? Sie selbst, Mylord; Ihre Verlegenheit beim Anblicke des Bildes sagt es nur zu deutlich. Sie hofften, Mylord, eine verlassene Gattin zu täuschen, die Sie noch hinreichend liebt, um eifersüchtig zu seyn?«

»Aber,« rief der Herzog, sie in ihren Vorwürfen barsch unterbrechend, »ist es kein Verbrechen, wenn Ihre Zauberei nicht gegen den König, sondern gegen eine der schönsten und edelsten Damen des Hofes gerichtet ist? Sind diese finstern Künste darum weniger gehässig? Haben Sie mich deßhalb weniger der Anklage meiner Feinde und den Beleidigungen des Pöbels Preis gegeben? Was thut der Zweck des Verbrechens? Das Verbrechen selbst besteht, und Sie gestehen es ein; — Sie gestehen es ein, als ich gerade meine Feinde durch den entschiedensten Widerspruch beschämen wollte. Werden Sie es auch vor den Richtern eingestehen, die ich im Vertrauen auf Ihre Unschuld selbst gefordert habe? Werden Sie es eingestehen, wenn Ihnen, der Herzogin von Gloucester, jener elende Spion gegenüber gestellt wird, der Ihr Geheimniß und Ihr Leben verkaufte?«

Eleanor's Blick drückte eher Verachtung, wie Furcht aus, als sie antwortete:

»Also verstehe ich Sie, Mylord? Sie, der mächtigste Mann im Königreiche, wollten den Verläumdern Ihrer Frau nicht den Mund schließen? Anfangs ein Scandal, dann ein blutiges Urtheil, nicht wahr? Ihre Untreue kann mich nicht schnell genug auf den Scheiterhaufen bringen, um einer glücklichen Nebenbuhlerin Platz zu machen?«

»Unglückliche!« rief der Herzog. »Sie selbst haben sich verurtheilt, als Sie mit dem Satan ein Bündniß schloßen. Kein König, keine Macht auf Erden kann die Schärfe des Gesetzes hier zurückhalten. Morgen werden Margery Jourdain und Roger Bolingbroke gerichtet, und Sie selbst müssen vor dem hohen Kirchengerichte erscheinen. Wägen Sie Ihre Worte wohl ab!«

»Mylord,« man wird die Anklage ohne Zweifel mit einer sehr alten Beschuldigung beginnen. Als ich die Ehre hatte, Ihre Herzogin zu werden, erinnern Sie sich, daß ich Sie damals durch Zauberkünste bestrickt haben sollte? Werden Sie morgen, wie damals, lächelnd betheuern, ich übe allerdings einen Zauber, den Zauber jeder Frau, die zu lieben und zu gefallen weiß?«

»Ach, Madame!« rief der Herzog ungeduldig, »statt dieser eitlen Erinnerungen bereiten Sie sich auf eine ernste Vertheidigung vor. Ich erkläre Ihnen feierlich, es handelt sich für uns beide um die Ehre, für Sie um das Leben.«

»Das heißt mit dürren Worten: wenn die Richter mich schuldig finden, lassen Sie mich, die Herzogin von Gloucester, Ihre Gemalin, so ohne Bedauern den Scheiterhaufen besteigen, wie einst die Jungfrau von Orleans?«

»Ich wiederhole Ihnen, es steht bei Ihnen allein, die Anklage zunichte zu machen; Alles, was ich vermag, ist, Ihnen vielleicht die Hinrichtung ersparen zu können. Bereiten Sie sich also darauf vor, Madame, Ihre Ankläger niederzuschmettern. Ich meinerseits gehe jetzt, nachzusehen, ob es gelungen ist, diesen wüthenden Volkshaufen zu zerstreuen, der so eben hier sich versammelt hatte, um Sie selbst zum Kreuze von St. Paul zu schleppen.«

Nachdem er diese Worte mit kalter Unbeugsamkeit gesprochen, als wollte er dafür Rache nehmen, daß er einen Augenblick seinen Zorn vergessen, oder seine Aufregung beim Anblicke des Bildes der Lady Nevyl sehen lassen, ging der Lord-Protector rauh aus dem Zimmer seiner Gemalin und überließ sie ihren bittern Betrachtungen.

2.

Der Erzbischof von Canterbury, jener von Winchester, und mehre andere Bischöfe bildeten das Gericht, welches über die vier der Zauberei Angeklagten.

den Priester Joseph Hume, den Astrologen Roger Bolingbroke, den Kanonikus Thomas Southwell und die Hexe Margery Jourdain zu sprechen hatte. Nach vielen Verhören erfolgte das Urtheil am 25. Juli 1441. John Bolingbroke sollte auf einem wunderlich geformten dreibeinigen Stuhle beim St. Paulskreuze in London ausgestellt werden. In sein Sterndeutergewand gekleidet, schwor er öffentlich seine Irrthümer ab und wurde dann in Tyburn gehängt. Den Kanonikus Southwell hätte dieselbe Strafe getroffen, wäre er nicht im Kerker gestorben. Margery Jourdain aber, als der Hexerei und des Rückfalls in die Ketzerei überführt, wurde zu Smithfield lebendig verbrannt.

Die Denunciation Joseph Hume's bezichtigte die Herzogin von Gloucester als Mitschuldige an der Ketzerei und den höllischen Künsten der drei Genannten; und aus den Geständnissen derselben ging in der That hervor, daß sie sich oft mit ihnen berathen hatte. Jetzt war Jedermann überzeugt, daß der edle Herzog von Gloucester, nur durch schwarze Kunst berückt, mit seiner ehemaligen Mätresse Eleanor Cobham sich vermälte. Niemand tadelte den Herzog, daß er nicht den geringsten Schritt zu ihren Gunsten unternahm. Bei der Nachricht von Roger's und Margery's Verhaftung hatte sich Eleanor Cobham in das Heiligthum von Westminster geflüchtet; hier suchte sie der Lord-Protector insgeheim, sorgsam verkleidet, zu einer letzten Unterredung auf.

Als Eleanor den Herrn Englands so geheimnißvoll erscheinen sah, hoffte sie von ihm nicht länger wirksame Hilfe. Der Herzog glaubte also an das Volksgerücht oder stellte sich wenigstens, als glaubte er daran. Seine Liebe war erloschen; aber weit entfernt, ihre Fortdauer zu heucheln, übertrieb er vielmehr seine Gleichgiltigkeit, um die unglückliche Herzogin in Verzweiflung zu bringen. Wie wenig Uiberwindung kostet die Grausamkeit einen Mann, der in der einst Geliebten nur noch ein Hinderniß schuldvoller Begierde sieht! Im Blicke des Herzogs las man alle seine bösen Gedanken.

In Eleanor hatte der Stolz die Eifersucht erstickt. Wenigstens sollte, wenn ihr Untergang schon gewiß war, der treulose Verräther ihr Leben theuer bezahlen.

»Unsere Feinde triumphiren —« begann der Herzog.

Die Herzogin fiel ihm lebhaft in's Wort. »Ich glaube vielmehr, daß ihre geheime Rache getäuscht wird.«

»Welche Hoffnung hegen Sie noch, Madame?«

»Keine für mich, Mylord: ich weiß alles, was vorgeht. Aber mindestens werde ich dem Wincheſter Kummer machen, wenn ich ihm entdecke, daß er, statt seinen Gegner zu demüthigen, indem sein Urtheilspruch mich trifft, gerade seinen Wünschen in die Hände arbeitet. Lady Nevyl, des Herzogs von Salisbury Tochter, des Grafen Warwick Nichte, wird dem Lord-Protector eine schöne Mitgift an Ansehen mitbringen. Ist einmal Eleanor Cobham ein Häuflein Asche, was hindert Lady Nevyl, Herzogin von Gloucester zu werden? Sie sehen, Mylord, man erfährt von den Zauberern so manches.«

»Leider, Madame, können die Zauberer das Unglück der Zukunft nur vorhersagen, nicht abwenden. Von Eifersucht geblendet, wollten Sie der Nebenbuhlerin ein Grab graben, während sich Ihr eigenes zu Ihren Füßen öffnete. Jetzt bleibt Ihnen vielleicht die einzige Wahl zwischen einem freiwilligen Tode und einer qual- und schmachvollen Hinrichtung.«

»Wie? Ihre Hoheit könnten mich nicht retten? nicht mit Ihrer Allmacht gegen einen Richterspruch einschreiten, oder meine Flucht begünstigen?«

»Flucht ist unmöglich. Die Kirche ist mit Truppen umstellt; es wird verboten, Ihnen die mindeste Nahrung zukommen zu lassen —«

»Und Ihre Hoheit selbst ist gekommen, mich dem Hungertode zu entreißen?«

Ohne die Frage zu beantworten, fuhr der Herzog kalt fort: »Wincheſter ist beim Kapitel von Westminster bittlich eingekommen, Sie mit Gewalt aus diesem Asyle reißen zu dürfen, das Sie für unverletzlich halten. Da es mir unmöglich ist, etwas Entscheidendes für Sie zu thun, Madame, so wollte ich Ihnen wenigstens die Schande der Hinrichtung, die Qualen des Feuers, die Ihre Richter für Sie vorbereiten, oder die Martern des Hungertodes ersparen, falls das Asylrecht geachtet würde.«

»Welche Güte für eine arme Frau, die gehetzt wird, wie ein Reh von wüthender Meute!« rief die Herzogin mit unbeschreiblicher Bitterkeit. »Welche Güte, *Mylord!* Wenn die Frauen von England diesen rührenden Zug erfahren, werden sie gewiß die Verwünschungen zurücknehmen, die sie vor zwanzig Jahren auf unser Haupt schleuderten!« *

Während dieser Unterbrechung blieb der Herzog unbeweglich. Mit grausamer Kaltblütigkeit beobachtete er die vorausberechnete Wirkung seiner Worte. Stillschweigend und ruhig überreichte er ihr einen Dolch und ein Kristallfläschchen.

»Ich verstehe Sie,« rief Eleanor empört. »Wenn mein Arm oder mein Muth nicht stark genug wäre, meine

* Jacqueline von Baiern, Erbin von Hennegau, Holland und Friesland, Wittwe des Dauphins von Frankreich, wurde gegen ihren Willen mit ihrem Neffen Johann, dem Herzoge von Brabant, vermält. Die Ehe war unglücklich und Jacqueline floh nach England, wo der Herzog von Gloucester sich in ihre Reize, oder vielmehr in ihr reiches Erbe verliebte. Er führte sie in's Hennegau zurück und erklärte sich für ihren Gemal, trotz dem Herzoge von Burgund. Doch das Glück war ihm nicht günstig. Vom englischen Parlamente im Stiche gelassen, vom Papste excommunicirt, von den Burgundern geschlagen, verließ er Jacquelinen und entwich nach England, wo er Eleanor Cobham, die Tochter des Lord Cobham von Sterborough heiratete. Die Frauen der angesehensten Londoner Bürger klagten den Herzog von Gloucester vor dem Parlamente an, daß er die unglückliche Jacqueline verlassen, und sich mit einer sittenlosen Frau verbunden, mit der er schon längere Zeit im Ehebruche gelebt.

Brust zu durchbohren, so ist hier ein Gift, von dem ein paar Tropfen hinreichen, mich binnen wenigen Minuten in einen Schlaf für die Ewigkeit zu wiegen. Großen Dank, Mylord! Ich nehme diese Gaben Ihres großmüthigen Mitleidens an, aber nur, um sie Ihnen eines Tages zurückzuerstatten. Denn, wissen Sie, es ist mir nicht gefällig, Hungers zu sterben; lieber gebe ich mich in die Hände des geistlichen Gerichtshofes. Den Scheiterhaufen fürchte ich nicht. Jene Zauberer, die — wie Sie selbst sagen — das Unglück der Zukunft vorhersagen können, haben mir verkündet (und den Beweis der Wahrheit habe ich in Händen) daß ich weder durch das Feuer umkomme, noch durch den Strick, weder durch das Gift, noch durch den Stahl.«

»Wie? Sie wollten sich der öffentlichen Schmach eines Richterspruches unterwerfen?« rief der Herzog überrascht.

»Allerdings, Mylord. Dies ist die erste Rache, welche die Herzogin von Glouceſter an dem Herzoge nimmt, dessen Namen sie trägt, — die erste, aber nicht die letzte. Eines Tages werde ich den stolzen Herzog daran erinnern, an jenem Tage, wo er verrathen und von aller Welt verlassen ist. Dann erst werde ich ihm verzeihen: ich werde vor ihn treten und ihm dies Gift und dies Eisen anbieten; ich werde ihm sagen: »Hier, Mylord, sind die einzigen Freunde, die einzigen Vertheidiger, die Ihnen blieben! Adieu!«

Und mit diesem Lebewohl, das Eleanor dem Herzoge leidenschaftlich, aber mit tiefer Verachtung zurief, wandte sie ihm den Rücken und verließ ihn. Der Herzog in der Bestürzung, daß sein heuchlerisches Mitleid für seine Lebensgefährtin seit zwanzig Jahren so gänzlich durchschaut war, dachte nicht daran, sie aufzuhalten.

3.

Im Monate Oktober desselben Jahres sah London ein Schauspiel, das in jenem Jahrhunderte zwar nicht ungewöhnlich war, diesmal aber durch den Rang der dabei betheiligten Frau ein besonderes Interesse erhielt und durch ganze drei Tage die lärmende und schaulustige Menge von London anlockte. Dieselben Pöbelhaufen, welche sich zur Hinrichtung Roger Bolingbroke's und dem qualvollen Tode Margery Jourdain's herbeigedrängt hatten, strömten jeden Morgen zusammen, um durch die belebtesten Straßen den Lord Major und die vornehmsten Stadtbeamten ziehen zu sehen, welche die Herzogin von Glouceſter, in Trauer gekleidet, mit entblößtem Gesichte, barfuß und eine Kerze in der Hand, von Westminster zum Kreuze von St. Paul begleiteten. Vergebens hatte man zahlreiche Zeugen aufgeboten, um sie des Hochverrathes zu überführen: man konnte ihr nur beweisen, an Zaubereien theilgenommen zu haben und zur Strafe wurde sie vom geistlichen Gerichtshofe ohne Rücksicht auf ihren Rang zur öffentlichen Buße und hierauf zur Verbannung auf die Insel Man verurtheilt.

Der Herzog selbst hatte diesen Verbannungsort vorgeschlagen. »Das überrascht mich nicht,« sagte die Herzogin, als sie es erfuhr. »Da er meine Todesstrafe nicht erlangen konnte und fürchtet, daß weder Eisen noch Feuer mir das Leben rauben, hofft er wenigstens, daß ich im Wasser meinen Untergang finden werde.«

In der That vernahm man bald darauf, daß sich Eleanor Cobham auf der Uiberfahrt von Whitehaven nach der Insel Man aus Verzweiflung in's Meer gestürzt habe und ertrunken sey. Viele erzählten den Tod der Herzogin minder einfach und behaupteten, die Barke sey von einem Sturme überfallen worden und die Matrosen hätten aus abergläubischer Furcht die Herzogin als eine Zauberin in's Meer gestürzt. Eine dritte Erzählung, den Vorurtheilen jenes Jahrhunderts noch angemessener, versicherte, der Teufel selbst hätte während des Sturmes seine Bundesgenossin geholt. Wie dem auch sey, niemand kümmerte sich lange um ihr Schicksal, am wenigsten der Herzog. Er trug nicht einmal Trauer, was allgemein gelobt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Das Temeswarer Wochenblatt vom 23. Juli berichtet, daß der bekannte Schnellläufer Mensen Ernst auf seinem Laufe nach Aegypten durch Temeswar gekommen sey. — —

Nach amtlichen Erhebungen sind in mehren Distrikten Serbiens heuer in Folge der giftartigen Stiche der Kolumbacser Fliegen zusammen mehr als 2900 Stück Hornvieh, 700 Pferde, 3000 Schweine, 250 Geißen und bei 30 Schafe umgestanden. (Temeswarer Wochenbl.) — —

In Balaß-Gyarmath brannte, wie die »Pannonia« berichtet, am 12. Juli eine ganze Gasse, bestehend aus 42 Häusern, ab. Der »Wanderer« meldet, daß in dem zur k. k. Familienherrschaft Schloßhof im V. U. M. B. gehörigen Dorfe Groißenbrunn am 13. Juli Nachts von 56 Häusern 44, am 24. fast das ganze Dorf Fiendorf in demselben Viertel, und in eben der Nacht 5 Häuser im Dorfe Gr[illegible]endorf bei Stockerau niedergebrannt sind. Uiber den Brand von Villach, welcher am 15. Juli 23 Gebäude verheerte, hat schon die Prager Zeitung berichtet. — —

Ein Schiff mit einem neuen Mechanismus, Wesochod, oder Gewichtsgang genannt, vom Collegien-Assessor Chorunchewskij erfunden, hat in Petersburg Probefahrten auf der Newa begonnen. —

Auf der Loire fährt man jetzt für 2 Sous (2½ kr. C. M.) auf schönen eleganten Dampfbooten die Wegestrecke von 25 Stunden zwischen Nantes und Angers! Die Loire wird nämlich von mehren Dampfschiffahrts-Gesellschaften befahren, welche einander in wohlfeilen und schnellen Fahrten zu überbieten suchen.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. und 27. Juli.

(Beschluß.)

Die dankbarsten Rollen des neuen Stückes sind jene der Frau von Plessen und des Dr. Klinger. Als Mad. Fichtner in dem erstgenannten Charakter erschien, verbreitete sich im vollen Hause die heiterste Stimmung, welche die anmuthig muntere, in den feinsten Conversationsformen gewandte Darstellerin von Scene zu Scene steigerte, bis die vermeintliche Wittwe endlich bei der Nachricht von der Heimkehr ihres Mannes in Ohnmacht sank. In diesem Augenblicke war das Interesse an Frau von Plessen wie abge-

schnitten. Die Dichter sind sich in der nachhinkenden, der Idee des Ganzen völlig fremden Episode selbst in den Weg getreten und es gibt vielleicht keine ekelhafteren Figuren, als den falschen Major und den Ex-Trompeter Louis. Den Dr. Klinger gab Hr. Dietz sehr launig und rührig. Auch das stumme Zwischenspiel und die abseits gesprochenen Reden verdienen alles Lob. Jedenfalls gehört Dr. Klinger zu den besten Rollen des Herrn Dietz. Weniger Gelegenheit zu glänzen, fand Herr Fichtner in der Rolle des Dr. Alfred Claudius. Alfred ist bis auf zwei Momente, wo er, wie alle Weichlinge hoperstheniſch zürnt, ein rein passiver Charakter. Sein erster Verdruß ist die absichtliche Störung durch Constanze, welche ihn bei dem Medikamentenkorbe überrascht, und nichts einnehmen läßt; und der zweite die beschämende, zugleich durch Eifersucht verbitterte Entdeckung, daß ihn Klinger zum Besten gehabt habe und daß Constanze darum wisse. Ich erwartete nun, daß sich Alfred aufraffen, und vielleicht so stellen werde, als ob er eine andere liebe; von dem Allen geschieht aber nichts, sondern Alfred ist am Ende so kraftlos, zaghaft, als anfangs. Herr Fichtner bewies indessen am 25., daß er auch hinter wenig anlockenden Aufgaben nicht zurückbleibe. Constanze wurde von Dem. Frey so vortrefflich gegeben, daß sie selbst im Zusammenspiele neben Mad. Fichtner glänzte und ausgezeichnet wurde. Die übrigen Rollen sind von geringer Bedeutung, wurden aber recht sorgfältig dargestellt. Nach dem dritten Akte wurden die Verfasser gerufen. Statt ihrer trat Herr Fichtner hervor und dankte, da sie, wie er sagte, sich nicht hier befänden (?), in ihrem Namen.

Nachdem am 26. Nestroy's Posse: »Einen Jux will er sich machen« abermal wiederholt worden war, traten Herr und Mad. Fichtner am 27. zum letzten Male in dem Weissenthurn'schen Lustspiele »das letzte Mittel« auf. Sie gab die Baronin Waldhüll und er den Baron Sluthen. Beides sind Glanzrollen dieses Künstlerpaares und die schönsten und schwierigsten Scenen haben sie mit einander zu spielen. Es war also ihr Abschied von uns um so ehrenvoller, als sie in den Effekten ihrer Darstellung nicht nur nicht gestört, sondern von allen Mitwirkenden freundlich unterstützt wurden. Mad. Binder gab die Frau von Silben ausgezeichnet, auch war Dem. Schikaneder als Baronin Diethelm recht brav und in der Rolle der Ida ließ sich das allmäliche Fortschreiten der Demoiselle Wimmer nicht verkennen. — Wie sehr das treffliche Künstlerpaar von den Pragern ausgezeichnet wurde, geht aus der einfachen Thatsache hervor, daß trotz der Kreuzung des Nestroy'schen Gastspieles und einer neuen Posse, deren Wiederholung schon so oft begehrt wurde, Herr und Mad. Fichtner nie vor einem mittelmäßig besetzten, geschweige denn leeren Hause gespielt haben. Die geehrten Gäste können der Fortsetzung unserer Achtung und unseres freundlichen Andenkens gewiß seyn. Ich füge diesem Beschluße den

Theaterbericht vom 29. Juli

bei. An diesem Tage wurde bei sehr spärlich besetztem Hause zum Vortheile des Herrn Nestroy ein neues Charakterbild von Kaiser aufgeführt. Die erste Abtheilung heißt »die letzte Wache« (in 1 Akte) und die zweite »das Armband« (in 2 Akten). Ich gestehe, daß mich schon lange kein Stück so gelangweilt hat, als dieses lokale (?) Charaktergemälde. Im ersten Akte wird so viel erzählt, daß man den Verlauf und Ausgang der Handlung bis auf die letzte Scene schon vorhersagen kann. Eigentlich lächerlich ist im ganzen Stücke nichts als die Mystifikation der Herrschaftsbeamten und des Schullehrers, welche den neuen Gutsherrn erwarten und statt dessen einem gemeinen Soldaten die Honneurs machen. Im Vorspiele erscheint dieser Soldat, Namens Goller, als ein Verabschiedeter, welcher zum letzten Male Wache steht. Vor zehn Jahren hat dieser Goller einen Grafen aus den Händen von Raubmördern befreit, ohne eine Chatoulle retten zu können, in welcher etwa 10,000 Dukaten in Gold und Geldeswerth enthalten sind. Eben auf der letzten Wache ertappt Goller einen Räuber, welcher nach durchsägtem Kerkergitter fliehen will. In der Verzweiflung bietet der Verbrecher dem Soldaten Geld an und erzählt, daß er vor zehn Jahren eine Chatoulle mit Gold und Kostbarkeiten beschwert, geraubt und an einem sichern Orte, den er zugleich bezeichnet, eingescharrt habe. Aber Goller ist unerbittlich und schießt, als der Räuber Gewalt brauchen will, sein Gewehr ab. Dies allarmirt die Posten; man schießt auf den Flüchtling, tödtet ihn und nun ist Goller im Besitze eines gefährlichen Geheimnisses. Vor zehn Jahren hatte sich der Graf den Namen seines Lebensretters in die Schreibtafel aufgeschrieben, ohne zu wissen, daß Goller sein Unterthan sey. Während dessen Dienstzeit gibt sich der Verwalter alle erdenkliche Mühe, seine Tochter dem geliebten Abwesenden zu entfremden und zu einer Verbindung mit dem häßlichen und niederträchtigen Revierjäger Horner zu zwingen. Aber Alles vergebens; Lori bleibt ihrem Goller treu. Da der Verwalter dem Revierjäger Geld schuldig ist, so haßt er Goller und seine Mutter, welche an Pachtschilling 200 fl. in die Renten schuldet. Er will, als Goller zurückgekehrt ist, zuerst Geld haben, und dann Mutter und Sohn abstiften. Da greift Goller den gehobenen Schatz an, und zahlt für seine Mutter. Endlich aber, als der lang hingehaltene Horner den Verwalter pfänden will, wagt Goller einen zweiten Eingriff. Eben als er 300 Stück Dukaten zugeschickt hat, um seines nunmehr liebevollen Schwiegervaters Wechsel einzulösen, überrascht ihn Lori mit einem Armbande, welches er aufzuheben vergessen hatte. Er gibt vor, daß er es für seine Braut habe machen lassen und Lori trägt es am Verlobungstage. Da erkennt es aber Horner aus einer gerichtlichen Beschreibung als Eigenthum des Grafen und läßt den Goller als Straßenräuber verhaften. Mutter und Braut sind, während Horner triumphirt, außer sich; zum Glücke kommt der Graf von seinen Reisen zurück, schenkt dem Goller, was er aus der Chatoulle genommen hat, und nachdem Horner und der Verwalter selbst der poetischen Gerechtigkeit entschlüpft sind, werden die jungen Leute verheiratet.

Herr Nestroy erinnerte mich als Horner an den Bertram in »Robert der Teufel«. Zwar sprachen einige Witze und Couplets an, aber nur mit halber Wirkung; denn Horner ist von dem Dichter als einer der niederträchtigsten, schleichenden Böſewichter gezeichnet worden und zwar gegen alle Wahrscheinlichkeit, denn gerade im Jägerstande findet man die biedersten und muthigsten Menschen. Was anekelt, kann nicht komisch seyn, und auch der Witz des Witzes mundet nicht, wenn er in unreinen Gläſern serwirt wird. Kaiser's »letzte Wache« und »Armband« wird schwerlich eine zweite Produktion erleben.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Saaz, 26. Juli.

Die in der Bohemia, in Nro. 84 angezeigte Feuersbrunst in dem Dorfe Nehasic, ist glücklich gelöscht worden. Es sind daher bloß 5 Bauernhäuser und zwei kleine Ausgedingwohnungen abgebrannt.

In wenig Tagen darauf, brannten in dem Dorfe Sirbitz, unweit Podersam, zwei Scheuern ab, und am 19. d. M. wurde unsere Kreisstadt abermals mit einem großen Unglücke bedroht. Abends um 9 Uhr brach in der oberen Vorstadt Feuer aus. In wenig Minuten brannte eine Scheuer lichterloh und konnte sammt der hereingebrachten Fechsung, nicht gerettet werden.

Durch den glücklichen Zufall, daß die sanfte Abendluft mehr südlich wehte, dann daß der Eifer der Löschenden die benachbarten Scheuern und Wohngebäude kräftig schützte, blieb der Brand nur auf diese Scheuer beschränkt; doch zündeten die Flammen mehre Bäume in den angränzenden Wussin'schen Alleen an. Die Entstehung dieses Feuers ist unbekannt geblieben.

F. L. M.

Nachrichten vom Lande.

(Abermals ein Brand.) Zuverläßigen Nachrichten zufolge [welche uns leider den Namen zu nennen vergaßen] sind vor ungefähr zehn Tagen in einem Dorfe auf der Herrschaft Zbirow in erschreckend kurzer Zeit 42 Häuser (beinahe das ganze Dorf) abgebrannt. Das Feuer soll beim Butterschmelzen ausgebrochen seyn. Nähere Angaben wurden uns zugesagt. — —

(Seidenraupenzucht in Böhmen.) Herr Rangheri, seit langen Jahren wegen seiner Seidenraupenkultur bekannt, hat zur Erweiterung derselben in dem Dorfe Wrsowic bei Prag eine sehr große Maulbeerbaumpflanzung angelegt.

In Angelegenheiten der Ranek'schen Brücke

ist uns unter dem Titel »Dem Verdienste seine Kronen« ein Aufsatz vom Herrn k. k. Universitätsprofessor, Dr. J. Ph. Kulik, zugekommen, den wir aber unserer Erklärung in N. 88 der Bohemia gemäß nicht mehr in dieses Blatt, sondern in die Prager Zeitung aufnahmen. Wir verweisen deßhalb auf die Nichtpolitischen Nachrichten in der heutigen Nummer der Prager Zeitung.

Die Redaktion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. August | Nro. 92. | 1842.

Die Verschleierte.

(Fortsetzung.)

Ehe sich jedoch der Herzog von Gloucester mit Lady Nevyl verbinden konnte, mußte er Schicklichkeit halber einige Monate warten; nur brauchte er nicht länger seine Neigung für diese junge Wittwe zu verhehlen. Er war beständig in ihrer Nähe und versäumte den königlichen Hof.

Die Abwesenden haben stets unrecht. Des Herzogs Feinde machten es sich zu Nutze, daß er ihnen das eld überlassen. Eine Intrigue wurde insgeheim angesponnen und durchgeführt. Als der Herzog eines Tages den König der Förmlichkeit willen um seine Einwilligung zur Hochzeit ansprach, sagte dieser: »Mylord, auch ich vermäle mich, oder vielmehr, ich bin schon vermält. In Folge einer langen und schwierigen Unterhandlung muß eben heute Lord Suffolk als mein Stellvertreter sich zu Nancy mit der Prinzessin Margarethe verbinden.«

Eine solche Unterhandlung war dem Lord Protector unbekannt geblieben! Eine solche Heirat schloß man ohne sein Wissen! Eine Königin unter den französischen Prinzessinen erwählt trotz der Parlamentsakte, die unter der Strafe des Hochverrathes die Erneuerung der Allianz mit Frankreich verbot! — Das war wohl hinreichend, einen Staatsmann in Verwirrung zu setzen. Und der König, dieser gelehrige Zögling, der nun seiner Leitung zu entschlüpfen drohte!

Der Herzog wagte wohl einige Einwendungen, aber bald fand er es gerathener, die Thatsache auf sich beruhen zu lassen und sich klug zurückzuziehen. Er eilte zu Anna Nevyl, ihr alles zu erzählen und in seiner Bestürzung vergaß er, daß er in dieser Zusammenkunft den Tag der Hochzeit bestimmen wollte. In der That durfte Gloucester, der bei seinen beiden früheren Ehen seine Uibereilung zu bereuen hatte, sich bei der dritten wohl etwas besinnen. Ungewiß über die Partie, die er zu ergreifen hatte, schmeichelte er sich doch noch mit der Hoffnung, in Zukunft den König durch die Königin zu beherrschen, wie er ihn bisher direct beherrscht hatte. Er hielt es daher für das klügste mit seiner Vermälung bis zur Ankunft der Königin Margarethe zu warten.

Das unvermuthete Glück dieser Prinzessin hatte etwas romanhaftes; aber sie bewies sich in der Folge würdig, die Heldin einer so wichtigen Geschichtsepoche zu seyn. Tochter eines Königs ohne Land, der das Lösegeld für seine letzte Gefangenschaft noch schuldete, setzte sie sich auf den Thron seiner Besieger und dictirte die Bedingungen des Bündnisses. Durch ihre Anmuth und ihren edlen Charakter verdiente Margarethe von Anjou zu herrschen; aber die englischen Lords, welche sie zur Souveränin wählten, dachten nicht daran, dies ihrer Tugenden willen zu thun, sondern nur den Herzog von Gloucester zu stürzen.

Die Festlichkeiten bei der Vermälung waren glänzend. Kaum ausgeschifft, gewann die reizende Königin alle Herzen. Als der Lord Protector diese allgemeine Begeisterung gewahrte, sah er ein, daß hier alles fernere Ringen um den Einfluß vergeblich wäre und daß er gleich den übrigen Höflingen das Haupt vor der neuen Sonne des Landes beugen müsse. Er war einer der ersten, die Margarethen Glück wünschten, und sein Lohn war ein Lächeln, das seine Feinde in lebhafte Unruhe versetzte. Wer weiß, welche Täuschungen in diesem Augenblicke die Brust des Mannes erfüllten, der so gewohnt war, den Frauen zu gefallen!

Sein Traum war nicht von langer Dauer. Nach und nach übersah Margarethe alle Staatsgeschäfte; sie führte bei dem Ministerrathe den Vorsitz, oder arbeitete ganz allein mit dem Könige und bediente sich der Großwürdenträger nur wie untergeordneter Werkzeuge. Niemand fiel eigentlich in Ungnade, nur konnte jeder merken, daß er entbehrlich sey, und vor allen der Herzog von Gloucester. Seine erzürnten Blicke schüchterten sie nicht ein und er fühlte, daß es nothwendig sey, seine Partei durch Bündnisse zu verstärken. Lady Anna Nevyl war die Tochter des Herzogs von Salisbury, die Nichte des gewaltigen Warwick, des »Königmachers«* und er freute sich, mit ihr nicht gänzlich gebrochen zu haben.

---

* Kingmaker, des Grafen Warwick geschichtlicher Beiname.

Die Königin Margarethe beherrſchte indeſſen den König und das Reich zu beider Wohlgefallen. Sie verſchmähte den Rath erfahrener Männer nicht. Jede Maßregel mußte, ehe ſie angenommen worden, in ihrem Geheimrathe eröffnet werden. Der Volkswahn aber ſchrieb ihre Weisheit einem weit geheimnißvolleren Grunde zu. In einem der entlegenſten Gemächer des Palaſtes lebte eine Art Gefangene, die die Königin vom franzöſiſchen Hofe mitgebracht hatte, unter dem Namen der »verſchleierten Frau« bekannt. Niemand hatte ihr Geſicht geſehen, aber die Königin ſprach ſie häufig in ihrem Kabinette. Man flüſterte ſich zu, es ſey wahrſcheinlich eine Hexe; die gewöhnlichſte Sage machte jedoch die Wittwe eines anjouiſchen Ritters darauf, die mit ihrem Gemal in's gelobte Land gezogen ſey und im Augenblicke, als ſie den Ungläubigen in die Hände fallen ſollte, ihr Geſicht ganz entſtellt habe, um ihre Ehre zu retten.

Glouceſter ſtand nun auf dem Punkte, die Königin verderben zu müſſen, um die Macht zu erlangen. Geſchickt im Auffinden von Anklagepunkten, ſuchte er in das Geheimniß der verſchleierten Frau zu dringen; doch konnte er nicht die geringſte Nachweiſung erhalten. Der König ſelbſt hatte die Verſchleierte nie geſehen, ſo eng verſchloſſen wurde dieſe gehalten, und ſo ſehr achtete er die Geheimniſſe ſeiner Frau; der Herzog hatte um ſo mehr Intereſſe dies Geheimniß zu ergründen, als er bei mehr als einer Gelegenheit merken mußte, daß die Königin um ſo mehr von ſeinen Geheimniſſen wiſſe. Alle ſeine Complote wurden durch irgend eine Gegenmaßregel geſprengt und er hatte faſt aufgehört die Königin mit Intriguen zu bekämpfen. Doch ſeine Ungnade bei Hofe hatte ihn mit wichtigen Männern wieder verſöhnt. Trotz der beſten Verwaltung waren in dem kürzlich noch ſo ſtürmiſch aufgeregten England die Mißvergnügten zahlreich und bald ſchlug in den nördlichen Grafſchaften die Empörung in hellen Flammen auf. Glouceſter hielt ſich bereit, dem Aufſtande ein Haupt zu geben und ſchickte ſich an, auf eines ſeiner im Norden von England gelegenen Schlöſſer zu reiſen.

Um einen Deckmantel für ſeine verbrecheriſche Abſicht war der Herzog nicht verlegen; zugleich wollte er Salisbury's und Warwick's Anhänger unter ſeiner Fahne ſammeln. Er erklärte alſo, er verbinde ſich mit Lady Anna Nevyl und da die Hochzeit ohne Prunk und Lärm ſtattfinden ſolle, gäben ſich die Verlobten und ihre Freunde ein Stelldichein zu Alnwick.

Als dieſe Nachricht vom Publikum ſo lange beſprochen worden, daß ſie ſchon keine Neuigkeit mehr war, begab ſich Glouceſter zum Könige, um ſeine Einwilligung einzuholen. Er fand in Geſellſchaft des Königs und ſeiner Gemalin den Herzog von Suffolk, der, als er ihn erblickte, mit dem Vorleſen einer Handſchrift inne hielt.

»Sie kommen zu rechter Zeit,« ſagte Margarethe. »Der König will keine Anklage hören, ohne die Antwort des Beſchuldigten zu vernehmen. Seit einer halben Stunde bezeugte er mehrmals ſein Mißfallen, weil dieſer Herzog uns eine Schrift vorlas, die Sie als Urheber, oder wenigſtens als die Hoffnung einer neuen Empörung ausgibt. Reiſen Sie wirklich, Mylord, heute Abend nach Alnwick?«

»Es iſt ſo,« antwortete Glouceſter, »aber die Sache iſt ſeit lange ſo bekannt, daß ich mit einiger Verlegenheit jetzt erſt komme, ſie und ihren Grund Ihrer Hoheit mitzutheilen.«

»Ich hoffe, der Grund iſt ein anderer, als den Ihnen der Verfaſſer dieſer Schrift zumuthet.«

»Mein einziger Zweck iſt, die Familie der Lady Anna Nevyl zu beſuchen, die mich ihrer Hand würdigt.«

»Sie reiſen nach Alnwick, um Lady Nevyl zu heiraten!« rief die Königin mit etwas erkünſtelter Ueberraſchung.

»Aus dieſem einzigen Grunde, Madame.«

»Und ich ſage Ihnen, Mylord, es iſt unmöglich.«

»Unmöglich!«

»Ja unmöglich!« fuhr die Königin ſtrenge fort. »Haben Sie Lady Nevyl Alles erzählt, Mylord? Weiß ſie, wie Ihre Ehen gebrochen oder geendet werden?«

»Ihre Hoheit iſt offenbar gegen mich eingenommen,« ſagte der Herzog, »und ich ziehe mich zurück. Sire,« wandte er ſich an den König, »die Königin vergißt, daß, als ſie Ihre Gemalin, ſie zugleich meine Nichte wurde und als ſolche in anderem Tone über unſre Familienangelegenheiten ſprechen ſollte.«

Der König antwortete nicht.

»Im Gegentheile,« erwiederte Margarethe, »gerade dieſer Titel würde mich berechtigen, auch wenn ich nicht Ihre Königin wäre, über Ihre Eheverbindungen mitzuſprechen, ſchöner Oheim. Doch ich will dies Geſpräch abkürzen, da es Ihnen zu mißfallen ſcheint; ich will nicht von Jacqueline von Bayern ſprechen: aber weiß Lady Nevyl, wie die letzte Herzogin von Glouceſter endete? Weiß ſie, daß der erlauchte Gemal, wenn Stahl und Feuer den Dienſt verſagen, das Waſſer zum Grabe anweiſt? Weiß ſie es Mylord? Ohne Zweifel nicht. Wohlan, Herzog von Suffolk, fahren Sie in Ihrer Lectüre fort: und der Herzog von Glouceſter wird ſo gut einſehen, als wir, daß es unmöglich für ihn iſt, nach Alnwick zu gehen und ſich mit Lady Anna Nevyl zu vermälen.«

Der Herzog war anfangs beſtürzt, aber bald rief er den Zorn zu Hilfe, — ſein gewöhnliches Mittel in Verlegenheiten.

»Madame,« rief er, »das iſt bloße Rache. Wenn der König unwillig war, daß man ſeinen abweſenden Oheim anklagte, ſo ſollte er es noch mehr ſeyn, daß man ihm ſolche Beſchuldigungen in's Geſicht ſchleudert. Ich will den Verläumder kennen und werde ihn zu ſtrafen wiſſen. Sind Sie es, Lord Suffolk, an den ich mich zu wenden habe?«

»Suffolk,« unterbrach ihn die Königin, »antworten Sie nicht. Ich habe den Herzog befragt, er hat mir Antwort zu geben. Sprechen Sie, Mylord! Läugnen

Sie, daß Sie einen Meuchelmörder bezahlten, Eleanor Cobham auf dem Schiffe, das sie nach der Insel Man führen sollte, zu begleiten? Läugnen Sie, daß Sie dem Elenden tausend Goldstücke versprachen, wenn er die Unglückliche in's Meer stürzte?«

»Ich läugne es!« rief der Herzog.

»Sie läugnen es, Mylord? Wohlan, dann ist es unmöglich, daß Sie nach Alnwick reisen und Lady Nevyl heiraten; denn wenn Eleanor Cobham nicht auf die angegebene Weise umkam, so muß sie — wie diese Handschrift beweist — noch leben. Wählen Sie, Mylord, zwischen zwei Fällen, aber suchen Sie nicht der unumwundenen Antwort auszuweichen, die wir fordern. Sie verlassen dies Zimmer nur, um in den Tower gebracht zu werden und Sie haben sich gegen die Anklage des Aufruhrs und gegen die des Mordes zu vertheidigen.«

Der Herzog sah seinen Fall beschlossen, er konnte dem verhängnißvollen Dilemma nicht ausweichen.

»Man lasse mich,« sagte er, »den Verfasser dieses Libells sehen. Ich will wissen, ob ich mich herablassen darf, dem Ankläger zu antworten.«

»Ihrem Wunsche soll gewillfahrt werden, Mylord,« sagte die Königin, »der Verfasser ist hier im Palaste. — Bleiben Sie, Herzog von Suffolk; der König und ich wollen ihn holen. Während unserer Abwesenheit bürgen Sie mit Ihrem Kopfe für den Herzog von Glouceſter.«

Der König und die Königin verschwanden, und kamen nach einigen Minuten mit einer dritten Person zurück — mit der verſchleierten Frau.

»Diese Frau,« begann die Königin, »versichert uns, der Herzog werde sie hinreichend am Klange der Stimme und an der Wahrheit ihrer Worte erkennen. Sie bittet also, ihr zu gestatten, daß sie verschleiert bleibe, denn sie hat ein Gelübde gethan, dem Herzoge ganz allein ihr Angesicht zu zeigen, wenn die Stunde gekommen seyn wird.«

»Ich proteſtire gegen jedes unerlaubte Verfahren,« sagte der Herzog.

»Proteſtiren Sie immerhin,« sagte die verschleierte Frau; »aber niemals werden Sie läugnen können, daß Sie Eleanor Cobham dem geistlichen Gerichtshofe, und darauf einem Meuchelmörder überlieferten, der Ihnen versprach, sie zu ertränken. Wenn dieser Mann sein Versprechen nicht ausführte, so ist es nicht, weil sein Arm zum Vollführen zu schwach war, sondern, weil man ihm bewies, er werde besser bezahlt, wenn er Ihren Befehl nicht befolge. Zum Unglücke für ihn selbst gab ihm sein Geiz den Gedanken ein, das Verbrechen für vollbracht auszugeben und den Blutlohn in Empfang zu nehmen. Als er sich deßhalb Ihrem Agenten vorstellte, wurde er in der Stille getödtet, nicht um seine Frevelthat zu bestrafen, sondern weil man fürchtete, es könne ihm eines Tages einfallen, seinen hohen Mitschuldigen anzuklagen. Wollen Sie noch, Mylord, daß ich mein Gesicht entschleire? oder sind Sie es zufrieden, Ihren Hoheiten zu versprechen, daß Sie auf die Vermälung mit Lady Nevyl verzichten?

»Wer Du auch seyeſt,« rief der Herzog, den in der That der Klang ihrer Stimme so ergriff, daß er ihr Gesicht nicht mehr zu sehen wünschte, »wer Du auch seyeſt, geheimnißvolles Wesen: Du bist nur die Stimme meiner Feinde. Und da unter deren Zahl auch der König ist, — denn er fand nicht ein Wort zur Vertheidigung seines Oheims, der freundlich seine Kindheit beschützt und seiner Jugend gedient hat, — da der König in mein Verderben einwilligt: so führe man mich in den Tower und gebe mir meine Richter. Vor ihnen werde ich mich rechtfertigen.«

»Sie werden zufrieden seyn, schöner Oheim,« sagte die Königin, die lebhaft der Antwort jedes anderen zuvorkam. »Herzog von Suffolk, führen Sie den Herzog von Glouceſter in den Tower.«

Der Befehl wurde vollführt. Die verschleierte Frau blieb allein mit dem Könige und der Königin und fiel vor ihnen auf die Knie.

(Der Beſchluß folgt.)

Mosaik.

Am 22. Juli spielte Dem. Rachel zum ersten Male auf dem großen Theater in Brüssel. Die Einnahme betrug über 6000 Francs. Zwei Tage darauf spielte Liszt in einem Concerte. — —

(Grétry's Herz.) Der berühmte Tonsetzer Grétry vermachte, als er 1813 auf seinem Landsitze in Montmorency bei Paris starb, seiner Vaterstadt Lüttich sein Herz. Der Stadtrath von Lüttich ließ die Erben, welche ihm die Anzeige davon gemacht hatten und das Herz zur Absendung bereit hielten, sechs Monate auf Antwort warten, und schrieb, sie möchten immerhin besagtes Herz nach Lüttich schicken, man erbitte es sich jedoch portofrei. Hierüber empört, beschloßen die Erben, das Herz ihres theuren Verwandten gar nicht auszuliefern. Nach zwei bis drei Jahren erst besannen sich die Lütticher und reclamirten das Legat. Es kam zum Proceß. Zur Deckung desselben machte die Stadt, der früher das kleine Briefporto zu hoch war, eine nicht unbedeutende Anleihe und sie verlor dennoch den Proceß in fast allen Instanzen. Endlich interessirte sich der König der Niederlande für die Sache und seiner Verwendung, wie der des franz. Hofes gelang es, die Auslieferung zu erwirken. Die Lütticher erhielten das gewünschte Herz und holten es in feierlicher Prozession von Paris ab; eine neue Anleihe wurde votirt, und eine Statue auf dem Universitätsplatze errichtet, der hinfort den Namen Grétry-Platz führen wird. — —

Der Leipziger Zeitung wird von Dresden, 22. Juli, geschrieben: »Auch hier ist gestern Halm's neuestes Drama, »der Sohn der Wildniß«, mit demselben Beifalle aufgenommen worden, wie es bereits in Wien, Berlin und Leipzig geschehen. Die Darstellung selbst war in den Hauptpartien eine überaus gelungene. Parthenia hat sich besonders vor allem und jedem Anhauche von Koketterie zu hüten und Demoiselle Bayer gab diese Rolle mit der schönen Einfachheit und Wahrheit, die dem Spiele dieser Künstlerin so eigenthümlich sind. Dadurch trat von selbst der Zauberreiz hervor, welcher den Löwen der Wildniß bändigt und jene kleine Schalkhaftigkeit, die bei diesem Spiele und Gegenspiele nicht fehlen darf. Ihre äußere Erscheinung war eine ungemein liebliche und der mildeste Ton der Stimme wechselte mit der vollsten Kraft derselben in den Momenten jungfräulicher Erhebung. Dadurch kam Schatten und Licht in das Gemälde und namentlich erhielt das bekannte reizende kleine Gedicht seinen vollen Werth. — —

Zu Doesburg bei Arnheim (in der holländischen Provinz Geldern) ist ein ungeheurer Stör gefangen worden, wahrscheinlich derselbe, welcher vor zweihundert Jahren den Chroniken zufolge mit einer Glocke um den Leib in den Fluß Yssel geworfen wurde. Diese kupferne Glocke trägt der gefangene Fisch, welcher 300 Pf. wiegt, noch jetzt. Er ist öffentlich zur Schau gestellt. — —

(Feuersbrunst.) Die steirische Stadt Knittelfeld, judenburger Kreises, wurde den 26. Juli von einer Feuersbrunst verheert. 56 Häuser und 60 Wirthschaftsgebäude gingen in Flammen auf und 6 Menschen verloren das Leben. Der Schaden wird auf 120,000 fl. C. M. geschätzt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Allerlei.

Da in der verflossenen Woche und am ersten Tage der gegenwärtigen außer den schon besprochenen Vorstellungen im Theater nichts gegeben wurde, als »Er will sich einen Jux machen«, so kann ich etliche, wider meinen Willen verschobene Notizen in einen Artikel zusammenfassen.

Bekanntlich hat der talentvolle, tiefgebildete Pädagog, Johann Swoboda, Hauptlehrer der Kleinkinderbewahranstalt am Hradek unter dem Titel »Skolka« ein Werk herausgegeben, welches sich den besten Schriften dieser Art ungescheut an die Seite stellen darf und in keiner pädagogischen Bibliothek fehlen sollte. Als ersten und zweiten Anhang seiner »Skolka« (Kleinkinderschule) ließ er in kurzen Zeiträumen zwei Büchlein unter den Titeln »Malý čtenář« (der kleine Leser) und »Malý pisař (der kleine Schreiber) folgen. Nun überrascht er uns mit einem dritten Werkchen, welches er »Malý Čech a Němec« (der kleine Böhmisch-Deutsche) überschrieb. Er geht in dieser mit erstaunlicher Geduld und scharfsinniger Consequenz verfaßten Schrift von dem unumstößlichen Grundsatze aus, daß ein Kind eine fremde Sprache am leichtesten in praktischer, aber wissenschaftlich geleiteter Vergleichung mit der Muttersprache kennen lernen und sprechen kann. Da es nun, wie der Herr Verfasser in der Vorrede sagt, »dringende Nothwendigkeit« ist, daß die böhmisch redenden Kinder deutsch lernen: so versucht er es (wie mir däucht, sehr glücklich) zwei Würfe mit einem Steine zu machen. Indem er nämlich in böhmischem Idiom die Grundbegriffe jeder Grammatik entwickelt, will er seine kleinen Zöglinge durch fortgesetzte Vergleichung (wie er sich ausdrückt) »powolně« (allmälig und bequem) zum Deutsch-Verstehen und Deutsch-Reden anleiten. Indem er die Aussprache der deutschen Mitlaute, Selbstlaute und Doppellaute lehrt, gibt er dem Kinde zugleich als Beispiele deutsche Wörter, deren Bedeutung es interessiren und deren Aussprache für die böhmisch redende Zunge nicht allzu schwer ist. Hierauf geht er zur Entwicklung des Hauptwortes, des Artikels, des Bei- und Nebenwortes und der übrigen wandelbaren und unwandelbaren Redetheile über, bis er allmälich deutsche Sätze verstehen und richtig sprechen lehrt. Seine Methode verbindet das rein Formelle mit dem Sächlichen so geschickt, daß das Kind mit den Worten und deren Endungen, Abwandlungen und gegenseitigen Beziehungen richtig begreifen, urtheilen und schließen lernt. Das Kind eignet sich, wenn nach Swoboda's Methode vorgegangen wird, von Lektion zu Lektion einen immer größeren Vorrath von deutschen Wörtern und deutscher Sprechweise an, und der Herr Verfasser bringt in seinen Winken für Lehrer, die sich dieses Büchleins bedienen wollen, mit Recht darauf, daß sie ihre kleinen Zöglinge zugleich denken, verstehen, lesen und schreiben lehren sollen. Wenn ein nur böhmisch redendes Kind von 7 Jahren nach Swoboda's »Malý Čech a Němec« unterrichtet wird, muß es im 8. Jahre bei fortgesetzten Rede- und Schreibübungen recht gut deutsch sprechen. Möchte es doch auch ein deutsch und böhmisch redender Pädagog unseres Vaterlandes versuchen, den Lehrern der deutschen Jugend eine vergleichende Anleitung zur böhmischen Sprache zu geben. Es würde dann nach und nach die Scheidewand untergraben werden und einstürzen, welche den sogenannten Deutschböhmen von dem čechisch redenden Bewohner desselben Vaterlandes getrennt hat. Nach den gegenwärtigen Verhältnissen ist die Identifikation der böhmischen Sprache und des böhmischen Vaterlandes ein Irrthum, mag er auch in Versen oder in Prosa ausgesprochen werden.

Als ein zweites Bohemicum erlaube ich mir drei bei Pospjšil elegant und deutlich gedruckte Lieder von der Composition des Herrn Joseph Worel anzuzeigen. Eigentlich sind diese Compositionen mehr Arien als Lieder. Das zweite »Horál Čech« (der Böhme auf den Bergen) beginnt mit einem in neun Takten durchgeführten Recitative und in allen drei Compositionen wiederholen sich die bedeutsameren Worte und Stellen drei- bis viermal; aber sie lassen sich gut singen und leicht auf dem Piano begleiten, wenn auch in Melodie und Harmonie weniger das alt- und ächt böhmische Element, als das italienische vorwiegt. Jedenfalls verdient Herr Worel alle Ermunterung, abgesehen davon, daß der reine Ertrag der Auflage seiner Compositionen dem Spitale zu »Otročno« gewidmet ist. Das erste Gedicht »Pohled na Prahu« erinnerte mich in Wort und Ton an den frühen Verlust eines wackeren Mannes und Dichters. Es ist von Chmelenský. Die zwei übrigen Dichtungen sind von Erben, einem jungen čechischen Dichter, dem man, nur aus diesen zwei Proben zu urtheilen, Talent und Begeisterung nicht absprechen kann. Die Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die nie mehr wiederkehren kann, ist eben so schmerzlich, als poetisch; aber die čechischen Dichter sollten sich diesem Gefühle nicht bei jeder Veranlassung hingeben und in Thränen zerfließen. Diese Thränen sind kein fruchtbringender Thau für unser liebes Vaterland. Wir müssen der Gegenwart leben (d. h. für sie wirken) ohne unserer Vorfahren und der angestammten Gesinnung unwürdig zu werden. Die Gedichte und die Compositionen athmen durchgängig denselben Geist patriotischer Weh- und Schwermuth, welcher ein Irrthum im Begriffe des wahren Sachbestandes und des Zweckes ist, zu welchem wir Alle verpflichtet sind, ob uns nun unsere Mutter mit einem böhmischen oder deutschen Schlummerliede eingewiegt hat.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Die Mauteinnahme an der Kaiser-Franzensbrücke im Monate Juli 1842 betrug 2224 fl. 18 kr. C. M. A.

(Kirchenmusik.) Freitag 5. Aug., um 10 Uhr Vormittags, wird in der Pfarrkirche zu Maria-Schnee eine Messe mit Graduale, componirt vom Chorregenten der genannten Kirche, Hrn. W. C. Horák und ein Offertorium von Rob. Führer aufgeführt. — — N.

Am 4. September, dem Enthüllungstage des Mozart'sdenkmales zu Salzburg, wird auf der Prager Bühne Mozart's »Don Juan« aufgeführt und zwar ganz vollständig, auch mit den von Mozart selbst geschriebenen Recitativen, die für unsere Bühne eigens übersetzt werden. Die Prager Bühne ist die erste in ganz Deutschland, welche Mozart's Meisterwerk in seiner unverkürzten ursprünglichen Gestalt zur Aufführung bringt. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Königinhof, 26. Juli.

Zur Verherrlichung des allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät, der regierenden Kaiserin und Königin, wurde in unserer k. Leibgedingstadt eine musikalische Akademie in den Nachmittagsstunden gegeben. Der verdiente Regenschori, Herr Engspenger, hatte dazu die Musikliebhaber aus der Ferne und der nächsten Umgebung geladen, so daß von 132 meist tüchtigen Dilettanten »Christus am Oelberge« von Beethoven und »die nächtliche Heerschau« von Emil Titl unter den lautesten Beifallsbezeigungen der zahlreich versammelten Zuhörerschaft aufgeführt wurden. Die Solostimmen waren vorzüglich besetzt und die Chöre wirkten besonders in der letzteren Piece so kräftig, daß sie zweimal zur Wiederholung verlangt wurde. Abgesehen davon, daß die Wahl der Musikstücke keineswegs eine passende genannt werden kann, hatte man doch in jeder Beziehung Ursache, mit der präcisen Execution derselben zufrieden zu seyn. Bei den früher hier gegebenen musikalischen Unterhaltungen hatte sich noch niemals eine so große Anzahl von exekutirenden Musikern eingefunden. Der wohlthätige Zweck, der jedesmal mit diesen Unterhaltungen verbunden ist, verdient öffentliche Anerkennung. S.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. August | Nro. 93. | 1842.

Die Verschleierte.

(Beschluß.)

4.

Mehr als einmal hatte der Herzog von Gloucester die Gunst des Volkes verloren und wieder gewonnen. Zum letzten Male wandte sich diese Volksgunst ihm zu, als seine Gefangenschaft im Tower bekannt wurde. Vergeblich war das Parlament zu einer außerordentlichen Sitzung berufen worden, um den hochgestellten Angeklagten zu richten, denn die Königin wünschte die heikle Angelegenheit ganz öffentlich verhandelt. Die Anhänger des ehemaligen Lord-Protectors ermangelten nicht, ihn für das Opfer dunkler Umtriebe auszugeben; manche wagten es schon, gegen die Königin zu murren; sie ließen verstehen, daß sie aus Eifersucht den einzigen Mann zu verderben suche, der ihrem übermäßigen Einfluße die Wage zu halten vermöge. Diese Gespräche griffen in London immer weiter um sich. Man erinnerte sich, daß Gloucester zur Zeit seiner Macht gegen Bürger und Volk immer freundlich gewesen. Er hatte die Privilegien der City geachtet, sie selbst durch neue Freiheiten vermehrt. Mit großer Klugheit hatte er seine Macht auf die Mittelklassen gestützt, die zu jener Zeit einem Einfluße des Hofes unzugänglich waren. Der Pöbel war das lärmende Echo aller Beschuldigungen gegen Margarethen, welche damals schon die Stürme ankündigten, die eine so glücklich begonnene Regierung später trüben sollten. Man mißtraute der Stimmung der Hauptstadt so sehr, daß man den Herzog nach Edmondsbury zu bringen beschloß, wohin auch das Parlament berufen wurde, um in voller Unabhängigkeit sein Urtheil zu sprechen. Kaum wurde diese Maßregel kundbar, kaum sah der Pöbel, daß er gefürchtet wurde, als seine Verwegenheit dermaßen wuchs, daß durch die ganze Stadt das Geschrei erscholl: »Zu den Waffen! Stürmt den Tower! Laßt uns den Fürsten des Volkes befreien!«

Schon konnte der Aufruhr nur durch bewaffnete Macht in Schranken gehalten werden; die vorsichtigeren Bürger entfernten sich unter dem Vorwande, ihre Waffen zu holen; der Pöbel wurde immer stürmischer: da erhob sich ein Ruf, der auf die Menge den tiefsten Eindruck machte, »der Herzog von Gloucester ist todt!«

»Er ist todt!« wiederholten tausend Stimmen. Sonderbar genug hatte das erbitterte Volk nicht den Einfall, ihn zu rächen. Man glaubte an den Haß der Königin gegen den Lord-Protector; man glaubte aber auch an ihre Ehrenhaftigkeit. Auf den Ruf der Trauer antwortete nicht ein einziger Ruf der Anklage. Viele Bewaffnete schoßen ihre Gewehre ab, aber in die Luft, wie am Ende einer Schlacht. Erst am folgenden Tage verbreitete sich ein dunkles Gerücht, der Herzog von Gloucester sey ermordet worden.

Auf die Trauerkunde fing das zusammengerottete Volk an, sich zu zerstreuen, und die Theilnahme desselben äußerte sich erst am Tage des Begräbnisses. Da der Herzog während der Untersuchung und vor dem Richtspruche gestorben war, wurde er mit allen seinem Range schuldigen Ehren begraben. Die Pracht des Leichenzuges war zugleich eine Zerstreuung für die Volksmenge, die immer etwas zu schauen haben muß. Haß und Eifersucht aller Anhänger des Hauses Lancaster schwiegen bei diesem Trauerzuge. Vor allen erregte jedoch die verschleierte Frau die allgemeine Aufmerksamkeit. Sie mußte sich dem Ceremonienmeister zu erkennen gegeben haben, denn sie ging unter den Prinzen und Prinzessinen, ohne daß irgend jemand ihr diesen Rang streitig machte. —

Als der Herzog von Gloucester den Tower betreten hatte, wurde er im engsten Gewahrsam gehalten. Nur der Kerkermeister durfte mit ihm sprechen. Wahrscheinlich wußte der Herzog nichts von der Volksbewegung, die sich zu seinen Gunsten erhoben. Am letzten Tage, wo vielleicht der Tower gewaltsam geöffnet worden wäre, ließ der Kerkermeister die verschleierte Frau zum Gefangenen ein.

Beim Anblicke dieser Erscheinung fuhr Gloucester erschrocken zusammen. Die Verschleierte schlug den Schleier schweigend zur Seite. »Humphrey,« begann sie nach langem Schweigen, »bin ich noch kenntlich? Seit der Zeit, wo ich, dank Deinem Hasse, drei Tage lang den Beleidigungen des Pöbels ausgesetzt war, haben sich meine Züge

ſehr verändert; aber wäre ich ein Geſpenſt, Dein Gewiſſen würde mich doch erkennen. Ja ich bin es, Dein böſer Genius, der in Deiner letzten Stunde zu Dir tritt. Jetzt biſt Du mein Opfer: alle Deine Geheimniſſe verrieth ich Deinen Feinden; man wird Dich richten und ſeit einem Jahre ſammle ich die Beweiſe, die den Richtſpruch entſcheiden werden. Du biſt verloren! — Doch ich bin großmüthig — ich will Dir die Schmach der öffentlichen Hinrichtung erſparen. Ich habe Deine Geſchenke wohl aufbewahrt; hier haſt Du ſie zurück: Deinen Dolch und Dein Gift!«

»Gib her!« rief Glouceſter. »Nicht meinen Richtern will ich entgehen, ſondern Deiner Verfolgung.«

Er erhob das Fläſchen zu ſeinem Munde, aber es bedurfte desſelben nicht mehr. Die Gemüthsbewegungen der letzten Tage, die Schauer dieſer Stunde reichten hin, ihn zu tödten. Er ſtürzte leblos zu Boden, ehe er einen Tropfen des Giftes verſchluckt hätte.

Alle gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ſtimmen überein, daß an der Leiche des Herzogs nicht die mindeſte Spur eines anderen, als eines natürlichen Todes gefunden werden konnte, obgleich ihnen die Plötzlichkeit desſelben unerklärlich blieb. »Der Finger Gottes hat ihn getroffen,« ſagten ſeine Feinde; »der Kummer der Gefangenſchaft tödtete dieſen großen Krieger, dieſen zweiten David, wie die Luft des Käfigs den Adler tödtet,« ſagten ſeine Freunde.

Dieſer Todesfall des Herzogs machte auf ſeinen alten Gegner, von Wincheſter, einen ſolchen Eindruck, daß er ihn als eine Vorbedeutung ſeines eigenen anſah. Er ließ ſich in den großen Saal ſeines Palaſtes zu Wolmſey tragen, wo der ganze Clerus der Cathedrale verſammelt war. Hier ließ er ſein Teſtament vorleſen, und ein Requiem für ſich ſingen, als ſey er ſchon geſtorben. Hierauf nahm er von allen Anweſenden Abſchied, verſchloß ſich in ſeinen Gemächern, kränkelte noch durch drei Wochen und wurde dann an der Seite des Herzogs von Glouceſter zur Ruhe beſtattet.

Was wurde aus Eleanor Cobham? Das Parlament zog ihr Wiedererſcheinen in Betrachtung. Man ſah voraus, daß ſie Anſprüche auf ihr Witthum erheben würde und um dem zuvorzukommen, wurde eine Akte erlaſſen, die alle ihre etwaigen Anſprüche für null und nichtig erklärte, da ſie in Folge ihrer frühern Verurtheilung als Mitſchuldige von Zauberern bürgerlich todt ſey. Sie ſtarb arm und vergeſſen. (Monthly Chronicle.)

Moſaik.

In einer Correſpondenz des »Morgenblattes« aus Weimar heißt es: »Zum erſten Male wurde hier das Luſtſpiel »Geiſtige Liebe« gegeben, von einem jungen Manne, Dr. Lederer in Prag. Dasſelbe zeugt von bedeutenden Anlagen; die Intrigue iſt etwas plump angelegt, die Charaktere ſind mit gar naiver Derbheit behandelt, aber im Ganzen herrſcht eine ſo geſunde Natur, ſo viel glücklicher Humor und treffender Witz, daß man über den Mangel einer feinern Bildung wegſieht, und ſeine Freude an dem Luſtſpiele hat, welches unter die beſten neueren gezählt werden muß. Nach mehrmaliger Wiederholung blieb der Beifall des Publikums immer neu und friſch.« — —

Friedrich Rückert hat ſich auf einem neuen poetiſchen Felde verſucht; er hat ein Trauerſpiel in zwei Theilen »König Arſak von Armenien« geſchrieben, von welchem das Morgenblatt den Inhalt und Proben mittheilt. — —

Unter den ſeltſamen Fahrzeugen, die auf dem Ohio ſchwimmen, befindet ſich auch eine ſchwimmende Glashütte. »Ein großes Boot,« ſagt Herr Le Cras, »iſt mit dem gewöhnlichen Apparate und einem Ofen verſehen; man verfertigt darauf Glaswaaren und verkauft dieſelben am Ufer, wie das Boot allmälich den Fluß hinabſchwimmt. — —

Neſtroy's Poſſe »Zu ebener Erde und erſter Stock« iſt für die franzöſiſche Bühne bearbeitet und in Paris unter dem Titel »Du haut en bas« aufgeführt worden. — —

In Pariſer Journalen wird als bemerkenswerth angeführt, daß der König am 12. Juli als Parole und Feldgeſchrei die Worte Dreux (den Ort, wo die Familiengruft der Orleans iſt) und deuil (Trauer) ausgegeben habe, ſo daß nach dieſer Angabe der Herzog von Orleans am 13. Juli noch während der Giltigkeit dieſer Kriegsworte verunglückt ſey. — —

(Elektriſcher Telegraph.) Ein ſolcher kommt nun wirklich zu Stande und zwar längs der Eiſenbahn von London nach Portsmouth. Die Unterhandlungen mit den Actionären ſind beendigt und da die engliſche Regierung an der Sache lebhaftes Intereſſe nimmt (Portsmouth iſt ein Hauptkriegshafen) ſo wird die Telegraphenlinie eheſtens vollendet ſeyn. — —

(Der große Fiſchfang Neptun's.) Die ſicilianiſchen Seeleute feiern ſeit undenklichen Zeiten zur Jahreszeit der Eröffnung des Fiſchfanges ein Feſt, welches ſich wahrſcheinlich noch aus dem heidniſchen Alterthume herſchreibt. Die Helden dieſes Feſtes ſind Neptun und Venus, von zwei Matroſen dargeſtellt; der eine trägt ein großes rothes Gewand mit einer unzähligen Menge Taſchen voll gekochter heißer Macaroni — das iſt Venus. Sie hält ſich in der Nähe des Steuerruders, bei welchem ſich wie eine Kletterſtange eine lange Ruthe erhebt, an deren Spitze eine zerplatzte Mohrentrommel prangt. An den Schellen der Trommel hangen Cervelatwürſte, welche die Göttin bewacht. Mit einem langen Dreizack bewaffnet, das Haupt mit einem großen Sacke bedeckt, der ihm auf die Schultern herabfällt und das Anſehen einer altägyptiſchen Coiffure hat, ſteht Neptunus etwas weiter vorn, neben einem Kochtopfe, in welchem Harz und Theer brennen. Vier kräftige Matroſen bilden den Hofſtaat des Waſſergottes. Die übrige Mannſchaft ſchwimmt und plätſchert um das Schiff her. Der Zweck dieſer Schwimmer iſt, das Schiff zu erklettern und die Gunſt der Liebesgöttin in Geſtalt von Macaroni, die ſie ſich willig rauben läßt, zu erobern. Alles drängt ſich auf die ungeſchlachte Aphrodite zu, einer wirft den andern über den Haufen, einer pfeift den andern aus. Oft gelangt ſchon eine Hand in die vielgewünſchte Taſche, die geringelte Schlange von Teig iſt in der Hand des Siegers, da ſtürzt ihn ein Schlag in die See und ſtatt des erſehnten Leckerbiſſens muß er bitteres Meerwaſſer ſchlucken. Neptun harpunirt die Schwimmer mit ſeinem Dreizack, taucht ſie unter, zieht ſie endlich zu ſich und hebt ſie wie Fiſche heraus. Wehe den Fiſchern, die von dem Dreizacke des furchtbaren Gottes oder von den Fäuſten ſeines Gefolges gepackt werden: man zieht ſie als Gefangene in den Kahn. Iſt dieſer Fiſchfang beendigt, ſo bringt man Neptun ein Opfer; zwei Männer ſtrecken es auf dem Decke aus, man wetzt ein Meſſer und ſtößt es ohne Erbarmen — in eine mit Blut gefüllte Blaſe, die das Schlachtopfer überſtrömt. Nun packt man das geſchlachtete Opfer bei Kopf und Beinen, ſchwenkt es ein paarmal hin und her und ſchleudert es mitten in die Wellen. Indeß ſind Venus' Macaroni erſchöpft; der beſtürzte Gott birgt ſeinen Kopf unter ihres Gewandes Falten und beide ſtürzen ſich unter allgemeinem Jubel in die Fluthen. — —

Hr. Bury, der ausgezeichnete Dampfwagenfabrikant, machte letzthin auf der London-Birminghamer Eisenbahn einen Versuch, um den Grad der Gefahr zu ermitteln, der sich vom Bruche der Axe einer Locomotive befürchten lasse. Er ließ absichtlich eine Axe an einer vierrädrigen Locomotive brechen und fuhr 52 englische Meilen (20 in der Stunde) ohne Unfall. Es befanden sich keine Passagiere bei dem Zuge, sondern außer Bury nur der Führer, einer der Direktoren und der Heizer, alle auf der Locomotive selbst. — —

Die Königin von England, Victoria, erhält manchmal sonderbare Geschenke. Vor einigen Tagen ward ein vom Schiffe Rhadamanthus gelandetes Stück Holz nach Schloß Windsor gebracht, welches von demselben Baume seyn soll, an welchem Alexander Selkirk während seines langen einsamen Aufenthaltes auf der Insel Juan Fernandez behufs der Zeitrechnung seine Einschnitte machte und auf welchem sein Papagei zu sitzen pflegte. Selkirk ist bekanntlich der Held von Defoe's Robinson Crusoe. — —

Auf den Bahnhof der Anhalt'schen Eisenbahn in Berlin wurde unlängst eine sehr große Quantität Branntwein gebracht, der — wie die Ueberbringer aussagten — insgesammt für die Eisenbahnarbeiter bestellt worden war. Die Leute wollten ihren Branntwein durchaus an den Bahninspektor Krause abgeben, in dessen Namen die Bestellung gemacht worden. Unglücklicher Weise existirt auf der ganzen Anhalt'schen Bahn kein Inspektor Krause und die Spiritusfabrikanten mußten mit ihren Vorräthen wieder abziehen. Die Sache hangt so zusammen: Ein Unbekannter hatte sich nach einander bei allen Brennern und Destillateuren eingefunden und angegeben, daß er von seinem Bruder, dem Inspektor Krause auf der Anhalt'schen Eisenbahn, komme. Dieser habe die Verpflegung der Arbeiter bei gedachter Bahn übernommen und bedürfe hiezu vielen Branntweins. Er bestellte dann einige hundert Quart verschiedener Sorten, welche schleunigst nach dem Bahnhofe gebracht werden sollten. Darauf entfernte er sich, kehrte aber bald zurück und bat um ein Darlehen von 5 oder 6 Thalern; er solle für seinen Bruder ein paar silberne Sporen mitbringen und sehe nun, daß er nicht Geld genug dazu bei sich habe. Alle gaben ohne Bedenken das gewünschte Darlehen, das bei der Ablieferung des Branntweins natürlich sogleich zurückgezahlt werden sollte — und Alle waren durch den spekulativen Industrieritter in bester Form betrogen. — —

(Feuersbrunst.) Die große, volkreiche Ortschaft Lesty im Neograder Comitate in Ungarn wurde vor wenigen Tagen vom Feuer verheert. Etwa 30 Gebäude, sammt Scheunen, Stallungen und sonstigen Baulichkeiten liegen in Asche; wäre der Wind nicht umgesprungen, so wäre die ganze Ortschaft verloren gewesen. Das Feuer soll abermals durch Butterschmelzen entstanden seyn. — —

In Paris ist ein 107 Jahre alter Greis gestorben, welcher Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. Schneider war und sich ein ziemliches Vermögen erworben hatte. Die Revolution brachte ihn um Alles. Er starb in einem Dachstübchen, welches er 47 Jahre lang bewohnte und hinterläßt zwei Töchter und zwei Söhne, wovon der jüngste 80 Jahre zählt. Man hat in den Papieren dieses Mannes eine Menge Empfangsscheine, Briefe und Rechnungen vorgefunden, die von ausgezeichneten Männern der letzten Decennien des 18. Jahrhunderts unterzeichnet sind, unter andern von Herzog v. Richelieu, Voltaire, dem Kanzler Maupeou, d'Alembert, dem Prinzen von Lambesc, J. J. Rousseau ꝛc. — —

Der Töpfermeister Knobloch in Steinigtwolmsdorf in Sachsen (nahe dem böhmischen Städtchen Hainspach) hat einen Gasapparat erfunden, der in jedem gewöhnlichen Stubenofen angebracht werden kann, und zu gleicher Zeit das erforderliche Leuchtgas erzeugt und die Stube heizt. Er erhielt für diese nützliche Erfindung vom k. sächs. Ministerium des Innern eine Prämie von 200 Thalern. — —

Am 17. August wird das Denkmal feierlich enthüllt, das dem Apostel der Deutschen, dem heil. Bonifacius, bei Fulda in Churhessen gesetzt wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. und 3. August.

Noch immer haben sich die Prager über Herrn Nestroy's »Weinberl« nicht satt gelacht, denn die Posse »Einen Jux will er sich machen« hat bei stets vollen Häusern in kurzer Zeit schon die siebente Vorstellung erlebt, was hier in Prag zu den außerordentlichen Fällen gehört. Vor der sechsten Wiederholung wurde gegeben »Fra Diavolo« und nach derselben »das Gut Waldegg«.

Da wir schon lange keine Oper gehört hatten, so war das Haus am 1. August ziemlich besucht. Auch war ein großer Theil des Publikums auf die »Zerline« der Dem. Köckert und auf den »Fra Diavolo« des Herrn Ehlert begierig, welche beide in den genannten Partien zum ersten Male auftraten. Was Demoiselle Köckert betrifft, so kann man ihr zu dem glänzenden Erfolge ihrer Leistung nur Glück wünschen. Selbst im Gesange überraschten das Publikum mehre schöne Einzelheiten und das Spiel war in den zwei ersten Akten eben so munter und graziös, als wohlbezeichnend im letzten. Die niedlichen Formen des Antlitzes und Wuchses und die jugendliche Frische der Darstellerin stimmen ganz zu dem dramatischen Charakter der Zerline, und Dem. Köckert versteht es, sich vortheilhaft und ohne standeswidrigen Prunk zu kleiden. Die Zerline der Dem. Köckert ist offenbar die beste Rolle, die sie seit ihrem ersten Auftreten hier gegeben hat. Sie wurde aber auch vom Publikum verdienter Maßen ermuntert und ausgezeichnet. Wenn Dem. Köckert in ihrer ferneren Stimmbildung alle gequetschten Töne sorgfältig vermeiden, und außer dem Piano und Forte auch auf das ausgleichende Mezzo-Forte bedacht seyn wollte, so würde sie je länger, desto mehr in der Gunst des Publikums steigen. Der erste, muthige Schritt dazu ist geschehen. Leider können wir Herrn Ehlert's »Fra Diavolo« nicht so viel Rühmliches nachsagen. Wahrscheinlich war er unwohl und nicht im vollen Gebrauche seiner Stimme; denn ich vermißte die gewöhnliche Energie seines Spieles und er wirthschaftete vor jeder anstrengenden Nummer nur zu absichtlich mit seiner Tonkraft. Diavolo muß aber eben so keck und geschmeidig, als körperlich kräftig erscheinen. Ich bin überzeugt, daß Herr Ehlert bei seinem löblichen Streben nach dem Bessern den »Diavolo« künftig in schärferen Umrissen und mit lebhafterer Färbung geben wird. Die übrigen Rollen waren wie sonst besetzt; ich brauche daher zu dem oft wiederholten Lobe der Darsteller nichts beizufügen.

Zwei Tage nach der Vorstellung des »Fra Diavolo« erschien Herr Nestroy im »Gut Waldegg« als Amtsschreiber »Nigowitz«. Er legte zur großen Erheiterung des Publikums das Quodlibet aus der Posse »der Seiltänzer aus Liebe« ein, und trug das schon aus einem früheren Gastspiele bekannte »Turnierlied« mit unwiderstehlicher komischer Kraft vor. Vielleicht würde in dieser Piece jeder andere Komiker durchfallen, weil sie in Wort und Ton bis an die äußerste Gränze des Kindisch-Possenhaften getrieben ist; aber Nestroy kann etwas wagen. — Sein ungewöhnliches und doch verständliches Schnellsprechen, die beinahe klafterlangen Sprünge, die er in der Attitude des Lanzeneinlegens und des Ansetzens einer Trompete ausführt, müssen ein allgemeines Gelächter erregen, man mag nun lachen wollen oder nicht. Ich erstaune über die Lungenkraft des Herrn Nestroy, da er bei den heftigsten Bewegungen sehr laut und vernehmlich fortsingt, und die Schlußstrophen ohne merkliche Abnahme seiner Stimme gewöhnlich wiederholt. Beinahe jeder Abschnitt des Quodlibets aus dem »Seiltänzer« wurde durch ein komisches Durcheinander von Gelächter und Beifall bezeichnet. — Ueber Nestroy's »Nigowitz« habe ich mich schon in früheren Berichten ausgesprochen. In seiner Art (und diese eigenthümliche Darstellungsweise ist dem dramatischen Charakter vollkommen angemessen) kann Herr Nestroy als »Nigowitz« kaum übertroffen werden. Aber am 3. August schien er uns besonders aufgelegt. Bekanntlich hängt in der Posse die Lösung des Knotens von einem Kinderstrumpfe ab, zu welchem der andere sammt der muthmaßlichen Braut gesucht wird. Der Literat und Amtsschreiber »Nigowitz« erlaubte sich am 3. die mit

komisch-vornehmer Naivetät ausgesprochene Bemerkung: »Vielleicht hatte aber dieses Kind nur einen Fuß!« — Nestroy fiel mit diesem improvisirten »Vielleicht« Herrn Fischer (Rittmeister Erlen) in die Rede. Hr. Fischer brach nach einigen Sekunden der Betroffenheit in ein unbezwingliches Lachen aus, welches alle Darsteller ergriff, so daß auf der Bühne nicht weniger gelacht wurde, als im Schauplatze. Alle Mitwirkenden, von denen als Darsteller der komischen Partien besonders unser treffliche Feistmantel (Jonas), dann Mad. Allram (Kordula) und H. Preisinger (Schloßwärter), endlich in den mehr ernsten Rollen Herr Fischer und Dem. Frey (Pauline), so wie H. Gradinger (Verwalter) gelobt zu werden verdienen, unterstützten den Gast mit kollegialischer Sorgfalt, weßhalb sich auch die gelungenste Posse des Herrn Hopp von der ersten bis zur letzten Scene zu einem organischen Ganzen rundete. Dem. Wimmer (Suschen) scheint für naiv-lustige Rollen der Posse und des possenhaften Lustspiels ein ausgesprochenes Talent zu haben.

Ich kann diesen Artikel nicht ohne einige Bemerkungen schließen, die ich mir aus Mangel an Zeit vorbehalten mußte und deren Mittheilung keine andere Absicht hat, als den Leser dieser Berichte über die Grundsätze des Berichterstatters zu verständigen. Ich glaube, daß die besonnene Kritik eines neuen dramatischen Produktes nur auf die möglichst treue Erzählung der Handlung gegründet werden könne. Diesem oft schwierigen Geschäfte (denn sehr viele Novitäten kommen als Manuscript auf die Bühne) habe ich mich jederzeit unterzogen. Dagegen fiel manchmal die eigentliche Kritik kürzer aus als die Erzählung der Fabel; manchmal konnte ich die tadelnden Bemerkungen sehr leicht in die Inhaltsanzeige einflechten und alsogleich zur Beurtheilung der Darstellung übergehen. Der Leser hat dabei nichts verloren, und so will ich denn meinem alten Grundsatze noch ferner treu bleiben, ohne auf die Stimmen derjenigen zu hören, welche die Fabel eines Stückes (wie es auch recht ist) nicht »herableiern« wollen, sich es aber (wie es nicht recht ist) darin bequem machen, daß sie in die Kritik eingehen, ohne den Leser über den Gegenstand derselben unterrichtet zu haben, und ihn dann mit einigen allgemeinen und zweideutigen Redensarten abspeisen. Eine zweite Bemerkung, zu welcher ich mich veranlaßt fühle, ist der in mehr als einer Zeitschrift ausgesprochene Grundsatz, daß es die Kritik mit dem Lustspiele und mit der Posse nicht allzugenau nehmen solle, besonders in Bezug auf Wahrscheinlichkeit und Abgeschlossenheit der Handlung, dann auf Consequenz der Charaktere. Eine solche, durchaus unphilosophische Ansicht würde in fortgesetzter Anwendung mit der Kunst auch die Kritik aufheben. Man muß den Muth und die Einsicht haben, das Gute gut zu finden, auch wenn es angefeindet wird, und das Mittelmäßige mittelmäßig zu finden, auch wenn es parteiische Lobredner auf eine höhere Stufe stellen wollen. Das bekannte »Niemand ist ein Prophet in seinem Vaterlande« ist ganz anders gemeint, als es von entschuldigenden Kritikern ausgelegt wird.

Prof. Ant. Müller.

Das Prager Kinderspital.

In Nro. 156 des vorigen Jahrganges zeigten wir die Eröffnung des Kinderspitals des Herrn Dr. Ed. Kratzmann an. Diese seit dem 1. Jänner d. J. bestehende Anstalt hat bereits die glücklichsten Erfolge aufzuweisen. In zwei freundlichen Zimmern sind acht Betten für kranke Kinder aufgestellt, welche unentgeltlich Pflege, Behandlung und Arzneien erhalten; ein anderes Zimmer enthält die Betten für zahlende, einstweilen zwei, welche Zahl nach Bedarf erweitert werden kann. Mit anerkennenswerther Menschenfreundlichkeit ließ der Protector der Anstalt, Herr Graf Mittrowsky, seit Anfang Juli ein Bett auf seine Kosten einrichten und erhalten *. Die Gesammtzahl der Betten beträgt demnach 11 (das Wiener Kinderspital hat deren 20). Die ganze Einrichtung ist musterhaft. Bisher waren alle Betten immer besetzt; die Zahl der im Spitale behandelten Kinder beträgt bereits an sechzig. Außerdem werden in der Anstalt auch Ambulanten in Behandlung genommen; seit Anfang dieses Jahres, d. i. seit Eröffnung des Spitales, steigt deren Anzahl bereits über siebenhundert; davon erhalten jene, die sich durch legale Zeugnisse als arm ausweisen, die Arzneien unentgeltlich auf Kosten der Stadtrenten. — Die ganze Anstalt verdankt ihr Entstehen und ihre Fortdauer den Bemühungen des Herrn Dr. Ed. Kratzmann, der ihr mit der rühmlichsten Aufopferung Zeit und Kräfte weiht. Auch in pecuniärer Hinsicht brachte er, und bringt er noch, der mit Einrichtungsstücken, Wäsche ꝛc. wohl versehenen Anstalt bedeutende Opfer. Indem wir diesem uneigennützigen Wirken die verdiente öffentliche Anerkennung zollen, müssen wir zugleich die Erwartung aussprechen, daß — wenn einmal das segensreiche Wirken des Kinderspitales bekannter geworden — sich Wohlthäter finden werden, welche nach dem rühmlichen Beispiele des genannten edlen Grafen es nach Kräften unterstützen.

B.

* Es ist gegenwärtig mit einem Knaben besetzt, an welchem der geschickte Operateur, Dr. Pitha, die Operation des Klumpfußes mit dem besten Erfolge machte.

Correspondenz aus Böhmen.

Karlsbad, 1. August.

Die Zahl der Kurgäste war am 29. Juli 2333 Parteien, oder 3912 Personen, d. i. 52 Parteien oder 176 Personen mehr, als am selben Tage des vorigen Jahres. Wie immer ist die Verschiedenheit nach den Nationen sehr groß. Die Russen sind nicht sehr zahlreich, mehr die Engländer; nach den Deutschen bilden jedoch die Polen die Mehrzahl; man erinnert sich nicht, jemals so viele hier gesehen zu haben. Trotz aller vorräthigen Elemente zur Geselligkeit, die man in Karlsbad vereinigt findet, beschränkt sich, mit Ausnahme der Promenaden und Ausflüge, das Vergnügen darauf, so viele angenehme Bekanntschaften als möglich zu machen, je nach eines jeglichen Geschmack und Behagen. Zerstreuungen, Feste, rauschende Unterhaltungen (von der sehr guten Musik abgesehen) sind hier fast unbekannt. Ein Ball zu wohlthätigem Zwecke, dessen Erfolg zu mehren andern hätte aneifern können, einige Reunionen und drei oder vier wenig besuchte Concerte sind die einzigen öffentlichen Vergnügungen, die man bisher anführen kann. Von den Concertisten darf man nur dreier rühmlich erwähnen: der beiden trefflichen Violinisten Hilf, Baccini (ein Schüler Paganini's) und der jungen Pianistin, Pauline Rischawy. Auf die Frage, warum Karlsbad, so ausgezeichnet durch den Rang, wie die Zahl seiner Gäste, so wenig belebt ist, läßt sich nur antworten, daß man sich nicht sehr um Zerstreuungen kümmert in einem Krankenhause, wo man früh am Morgen aufsteht, und sich zeitig niederlegt, wo auf den Glückspielen ein weises Verbot liegt, wo die Kur mehr oder weniger angreift, wo endlich die Großen gern mit der Ruhe und Sparsamkeit der Kleinen leben. Natürlich darf jeder, dem in Karlsbad die Zeit lang wird, nur sich selbst anklagen. Daß Karlsbad an Stoff zum angenehmsten Leben reich ist, sieht man am besten, wenn ein großer Herr, oder eine große Dame, so zu sagen, die Honneurs des Ortes macht: unser Krankenhaus bekommt sogleich das heiterste geselligste Aussehen. Die französische Schauspielergesellschaft unter Herrn Tallier's Leitung ist hier angekommen und wird binnen kurzem spielen. Wir wünschen ihr einen bessern Erfolg, als Herrn Harel und Dlle. Georges im vorigen Jahre. Die Freunde der Militärmusik konnten sich mehre Tage an jener des in Saaz stationirten Uhlanenregiments und des in Eger liegenden Jägerbataillons ergötzen. Unter den seit 15. Juli angekommenen Notabilitäten sind zu erwähnen: Herr Graf Stanislaw Kossakowski, k. russ. wirkl. Staatsrath und ausgezeichneter Gelehrte; Hr. Crisius Krabbe, k. dän. geh. Konferenzrath; Hr. Bazett-Doveton, engl. Edelmann, vormals Vorsteher des Münzdepartements, aus Bombay (er lebte 30 Jahre in Ostindien); Hr. von Schebeka, k. russ. Generalmajor; Frau Fürstin von Palffy, geb. Gräfin Kaunitz-Rittberg, Palastdame J. Maj. der Kaiserin von Oesterreich; Hr. Franz v. Kuczinsky, Civil-Tribunals-Präsident; Herr Goodenough Hayter, Parlamentsmitglied der verein. Königr. England und Irland; Hr. Berg, k. dänischer Etatsrath, von den Antillen in Westindien; Herr Dr. und Prof. Wendt, k. preuß. Medizinalrath, Direktor der med.-chir. Lehranstalt zu Breslau; Hr. Theodor Pachmann, J. U. D. und k. k. Prof. des Kirchen- und Civilrechtes an der Universität zu Olmütz; J. Durchl. die Frau Fürstin v. Hohenzollern-Hechingen und Frau Herzogin von Accerenza, beide geb. Prinzessinen von Curland; Hr. Karl Harrasowsky Ritter v. Harras, Präs. des herzogl. Landrechts in Teschen und Landeshauptmann im Fürstenthume Teschen; Freiherr v. Seckendorf, k. preuß. Regierungs-Vicepräsident, aus Görlitz; Frau Elisabeth Lubomirska und Hr. Alex. Graf Letner aus Lemberg; Frau Gräfin v. Benningsen, k. russ. Feldmarschalls-Wittwe, aus Hannover; Wenceslaw Hanke, Med. Dr., k. preuß. Medizinalrath; und endlich zwei ausgezeichnete Wohlthäter Karlsbads: Herr Graf Peter Boutourlin und Herr Ladislaw Pyrker, Patriarch und Erzbischof von Erlau. —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. August | Nro. 94. | 1842.

Der Platzregen.

Erzählung von Franz Schuselka.

Wer das Seelenleben eines zur Jungfräulichkeit erblühten Mädchens belauschen, all' die wonnigen Träume mitträumen, die süß beklemmenden Ahnungen mitempfinden könnte! Der poetisch edle Vorzug des weiblichen Geschlechtes vor dem männlichen zeigt sich nie und nirgends auffallender, als in jener Entwicklungsperiode, welche in richtiger Beziehung für beide Geschlechter die Mannbarwerdung genannt wird. Der Jüngling wird um diese Zeit an Leib und Seele eckiger und gröber, seine Stimme rauhheiser, sein ganzes Benehmen so ungeschlacht, daß diese Lebensperiode mit Recht den schmeichelhaften Namen der Flegeljahre führt; das Mädchen dagegen erlebt die Entfaltung der Jungfräulichkeit, an Leib und Seele von wundervollem Zauber verklärt; alle Formen schwellen und runden sich; die kindisch rücksichtslose Fröhlichkeit weicht holder Verschämtheit und still sinnender Ahnungsseligkeit; in wahrhaft heiliger Anmuth stellt die Jungfrau das edelste Götterbild der Schöpfung dar.

Lorchen lebte in diesem kurzen Himmelsfrühlinge des Daseyns und es fehlte ihr auch der Gott nicht, welcher in diesem Himmel die Seligkeit und Qual liebender Sehnsucht verleiht.

Lorchen war die einzige Tochter des pensionirten Lieutenants Holm, seine treuste, liebreichste Pflegerin, sein alles. Seit einigen Tagen war im Gemüthe des Mädchens eine merkwürdige Veränderung vorgegangen, die sie aber dem zärtlichen Vater sorgfältig zu verbergen strebte. Heute saß sie in früher Nachmittagstunde einsam am Nähtische und ihre Hände ruhten ungewöhnlich oft im Schooße, ihre Augen blickten in träumerischer Gedankenvertiefung regungslos durch die Scheiben. Da scholl Pferdegetrapp von der Straße herauf, Lorchen sprang hastig auf und blickte mit fliegendem Busen hinab. »Ach, er ist es wieder nicht!« seufzte sie, auf den Sessel sinkend, und verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen und ihre Augen schwammen in Thränen. »Acht Tage sind es nun schon, seit ich ihn zum letzten Mal gesehen — er hat mich vergessen!« — Plötzlich trat der Vater aus dem Nebenzimmer; Lorchen drückte die Thränen zurück, griff hastig nach ihrer Arbeit und stellte sich, als ob sie so angestrengt beschäftigt wäre, daß sie gar nicht aufblicken könnte.

»Schon so zeitlich auf, Väterchen?« rief sie. »Das war ja heute ein gar zu kurzes Jausenschläfchen!«

»Daran bist Du schuld, Lori!« sprach Holm mit scherzhaft strenger Stimme.

»Mein Gott, ich war ja doch mäuschenstill!«

»Ja, aber eine zu verführerische Leibspeise hast Du mir heute gekocht; ich habe des Guten zu viel gethan und muß nun noch ein übriges thun, und eine Stunde Billard spielen. Da geh' ich aber, so lang es noch Taglicht ist, denn in den Billardlampen brennt ein verdammt kostspieliges Oel!«

»O gehen Sie nur, Vater, und spielen Sie und trinken Sie auch eine Schale Kaffee!« bat Lorchen und wagte es nun schon, dem Vater in's Gesicht zu blicken.

»Oho, Lori, Du willst mich ja liederlich machen!« sprach Holm und küßte den Scheitel des lieben Mädchens.

»Diesen Monat können Sie mit gutem Gewissen ein bischen über die Schnur hauen, Väterchen, denn unsere Finanzen stehen herrlich; ich erspare wenigstens vier Zwanziger!«

»O, Du mein unschätzbarer Finanzminister!« schmeichelte der glückliche Vater. »Aber, was glaubst Du, Lori, darf ich es wagen, im bloßen Gehrock auszugehen?«

Lorchen blickte nach allen Himmelsgegenden und meinte, das stille, sonnige Wetter mache allerdings den Mantel entbehrlich.

»Wenn Sie sich hübsch zumachen —«, sprach sie, den Vater einknöpfend — »so haben Sie warm genug. Der Himmel thut mir einen rechten Gefallen mit diesem milden Frühjahre. Ich kann Sie in dem alten abgeschabten Mantel nicht mehr sehen! Uiber diesen Sommer muß ein neuer erspart werden; dann mag es frieren und schneien, wie es will, der Herr Lieutenant Holm wird in seinem neuen Mantel ganz behaglich und stattlich einherstolziren!«

»Gott lohne Dir's, Du mein Engel! — Nun leb' wohl, Lori! Sing' Dich nicht heiser und stich Dich nicht zu oft in die Finger!«

Lori begleitete den Vater bis zur Thür und munterte ihn in heiterſter Laune auf, den Nachmittag recht fröhlich zuzubringen; kaum aber war er fort, ſo wurde ſie wieder ernſt und düſter und ſeufzte: »Ach, ich werde mich nicht heiſer ſingen; ſeit acht Tagen habe ich all' meine Lieder vergeſſen!« — Sie ſtellte ſich dann an's Fenſter und ſandte dem rückblickenden Vater Küſſe nach. — »Der gute Vater!« ſprach ſie im Tone des Selbſtvorwurfes. »Nein, länger kann ich es ihm nicht verſchweigen! Wenn er abends von ſeiner Lieblingsunterhaltung nach Hauſe kommt, wird er recht wohlgelaunt ſeyn; da erzähle ich ihm alles, es wird mir wohl thun, wenn ich es vom Herzen haben werde. — — Vom Herzen?« ſetzte ſie nach einer Pauſe kopfſchüttelnd hinzu und verſank wieder in ſchmerzliches Nachſinnen.

Da klopfte es und ein Reitknecht trat in die Stube, bei deſſen Anblicke Lorchen erblaßte und zitterte. Mit unaufhörlichen tiefen Verbeugungen trat er näher und ſprach in dem anmaßend anzüglichen Tone der Bedienten, die in galanten Dingen die Vertrauten ihrer Herren ſind: »Verehrteſtes Fräulein, haben Sie die Gnade, aus meiner unwürdigen Hand dieſen Brief und dieſen Blumenſtrauß zu empfangen.«

»Ich — einen Brief — von wem?« ſtotterte Lorchen in unnennbarer Verlegenheit.

»Ach, Sie errathen es nicht? Das gibt meinem armen Herrn den Tod!«

»Ihr Herr iſt doch nicht krank?« fragte Lorchen und griff erröthend nach Brief und Strauß.

»Gottlob, er iſt krank!« verſetzte der Bediente mit keck vertraulichem Gelächter.

»Was reden Sie da?« fragte Lorchen unwillig.

»Die reinſte Wahrheit, mein gnädiges Fräulein. Mein Herr iſt krank, und dieſer Brief wird Ihnen den Sitz ſeiner Krankheit nennen; weil er aber mit herrlichem Appetit ißt und trinkt und ſchläft, und mir jetzt mehr Trinkgelder gibt, als je zuvor, ſo wünſche ich recht von Herzen, daß ihn der liebe Gott bis zum ſeligen Ende in dieſer vortrefflichen Krankheit erhalten möchte.«

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür und mit den Worten: »Sapperment, Lori, für einen Invaliden iſt's doch zu kalt!« trat der Vater in's Zimmer und blieb, betroffen forſchend, ſtehen.

»Gleich bring' ich den Mantel!« rief Lori und flog in's Nebenzimmer.

»Was wünſchen Sie, mein Freund?« fragte Holm den Reitknecht, der mit unendlichen Kratzfüßen bis an die Wand gewichen war.

»O — ich habe — ich war bloß ſo glücklich, dem Fräulein eine Beſtellung meiner Herrſchaft auszurichten.«

»Wer iſt Ihre Herrſchaft?«

»O, meine gnädige Herrſchaft hat gewiß die Ehre, vom Herrn Oberſtlieutenant gekannt zu ſeyn —«

»Ich bin der Lieutenant Holm, und wer iſt Seine Herrſchaft?« rief Holm, in Aerger gerathend.

»O, mein gnädiger Herr kennt den Herrn Oberlieutenant ſehr gut vom Kaffeehauſe her!«

»Wer iſt er? wie heißt er?«

»Pankrazius Dudák, engliſcher Jokei aus Cecelic, Euer Gnaden aufzuwarten.«

»Daß Dich das Donnerwetter!« ſchrie Holm und wollte den ſpitzbübiſchen Reitknecht beim Kragen faſſen, aber im ſelben Augenblicke trat Lorchen mit dem Mantel dazwiſchen, was der Jokei zu einem hurtigen Rückzuge benützte, auf welchem er noch zwiſchen der Thür die nachdrückliche Mahnung gab, das Fräulein möge ſich die Sache recht gütig angelegen ſeyn laſſen und nicht vergeſſen, daß vor der Hand niemand etwas davon wiſſen dürfe.

Lorchen ſtand zitternd mit dem Mantel da und wagte nicht den Blick zu erheben. Der Vater nahm ihr ſchweigend den Mantel ab, trat nahe vor ſie hin, faßte ſie bei beiden Händen und fragte mit drohendem Ernſte:

»Lori, was hat der Kerl bei Dir beſtellt, einen Hut, einen Kragen oder ein Rendezvous?«

»Verzeihung, Vater, ich will alles bekennen!« rief Lorchen ſchluchzend und gab dem Vater den Brief.

»Der Brief iſt an Dich adreſſirt —« ſprach Holm — »nur Du haſt das Recht, ihn zu erbrechen; ich aber habe die Pflicht, Dich um ſeinen Inhalt zu fragen.«

Lorchen ſank in die Arme des Vaters, klagte ſich der abſcheulichſten Pflichtvergeſſenheit an und bat ihn voll demüthiger Zerknirſchung, ihr reumüthiges Bekenntniß ohne Zürnen anzuhören. Holm ſetzte ſich und befahl zu erzählen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Am 21. Juli brach zu Lugos im Banate ein Feuer aus, welches ſo ſchnell um ſich griff, daß in einem Augenblicke 11 Häuſer in Flammen ſtanden. Schon in einer Viertelſtunde brannten alle Gaſſen im Bereiche des Stadthauſes und zugleich die umfangreiche Comitatscuria lichterloh und während man die Sträflinge aus ihren Gefängniſſen holte und in die Kaſerne escortirte, wurde die Gefahr ſo groß, daß ſich alles flüchtete. Selbſt die Feuerſpritzen mußte man im Stiche laſſen und leider wurden ſie ein Raub der Flammen. Zwar arbeiteten noch immer drei große Spritzen und mehre kleine Handfeuerſpritzen, allein das furchtbare Element ſpottete aller Bemühungen; in wenigen Stunden verſchlang es das Stadthaus, die Comitatscuria mit allen ihren Gebäuden, die zwei ſchönen, mit Kupfer gedeckten Thürme, ſammt dem größtentheils auch mit Kupfer gedeckten Dache der griechiſchen nichtunirten Kirche, die kleinere alte Kirche und zweihundert acht und neunzig Häuſer, die Hintergebäude ungerechnet. Leider war in den Kellern eine ungeheure Menge Getränke von der vorjährigen reichlichen Fechſung gelagert, ſo wie auch in den Scheuern viele Vorräthe von Getreide der heurigen Ernte, von welch' allem äußerſt wenig gerettet werden konnte, daher der Schaden im Ganzen gar nicht zu berechnen iſt. So viel iſt leider jedoch gewiß, daß an 200 Familien zu Bettlern geworden ſind. Fünf Kinder, ein Mädchen, ein Mann und ein Weib ſind theils verbrannt, theils erſtickt; mehre ſind ſchon in Folge des ſchrecklichen Unglücks geſtorben und mehre liegen krank darnieder. — Die ſchöne neue und die alte ehrwürdige griechiſche nichtunirte Kirche mit drei Thürmen und

acht Glocken sind nicht mehr; — kurz, das Unglück ist schrecklich, unnennbar! (Temesvarer Wochenbl.) — —

Zwischen einer Londoner Lebensversicherungsanstalt und einem Amerikaner in Buffalo wird in kurzem ein seltsamer Prozeß stattfinden. Der Amerikaner hatte das Leben seiner Tochter zu 10000 Dollars versichert. Im vorigen Sommer brachte er auf das Bureau der Zeitung the Commercial einen überschwänglichen Nekrolog auf den Tod seiner theuren Tochter. Freunde und Verwandte wurden zum Leichenbegängnisse eingeladen, das mit großem Pompe stattfand. Nun sollte die Assecuranz zahlen; doch sie weigerte sich, weil keine legalen Beweise des Todes vorgebracht worden und gab ihren amerikanischen Agenten die Weisung, die Sache zu untersuchen. Kein Arzt fand sich, der die Verstorbene behandelt hätte; der Todtengräber, der den Sarg geliefert und die Beerdigung besorgt hatte, erklärte, die Familie habe die Leiche gekleidet und er selbst habe dieselbe gar nicht gesehen. Der Geistliche sagt aus, daß während des Einsegnens der Sarg gegen alles Herkommen geschlossen war. Jetzt wollte man das Grab öffnen, aber der Vater des Mädchens weigert sich entschieden, indem er sich auf ein bestehendes Gesetz beruft. Die allgemeine Meinung ist, daß die vergeblich Verstorbene frisch und gesund am Leben ist, und daß die 10000 Dollars ihre Mitgift seyn sollten. — —

Daß bei den Fahrten zwischen Königsberg und Memel durch die kurische Nehrung Pferde im Triebsande versinken, ist schon öfter vorgekommen, daß aber so etwas auch in der Gegend von Danzig nahe bei Oliva und Zoppot geschieht, ist beispiellos. Kürzlich wollte der frühere Besitzer der Badeanstalt in Brösen, Maurermeister B., aus Neufahrwasser nach Zoppot fahren. Der Weg führt längs der See. Um den argen Sand zu vermeiden, fuhr er dicht am Ufer, und passirte hier die verschiedenen Bäche, welche, von den Anhöhen kommend, sich in die See ergießen. So näherte er sich dem Fischerdorfe Glettkau und wollte auch hier den von Oliva kommenden Bach bei seiner Mündung durchfahren, als das eine Pferd plötzlich in den Sand versank und so gänzlich, daß es dem Kutscher nur eben gelang, das Geschirr von demselben abzustreifen, worauf das andere Pferd schnell einen Satz machte, dabei auf den Kopf seines Kameraden trat, diesen völlig in die Erde drückte und dann Reißaus nahm, so daß der Wagen mit denen, die darauf waren, auf festen Boden kam. Hier wurde Halt gemacht und man sah sich um, aber das arme Pferd war spurlos verschwunden. — —

Das »Baselländschaftliche Volksblatt« gibt folgende Schilderung von der Haltung eines Redners, welcher kürzlich vor dem Appellazionsgerichte in Basel gesprochen: »Er hatte die Augen während seiner ganzen Rede geschlossen und sein rechtes Bein bewegte er auf und ab, als wenn er ein Spinnrad träte, während sein rechter Arm den stets abreißenden Faden der Rede wieder aufzunehmen bemüht war.« — —

Ein von den Genfer Zeitungen erzählter Vorfall trägt den Schein, wie wenn eine höhere Macht dazwischen getreten wäre, um einen Meineid zu verhindern. Vor dem Handelsgerichte weigerte sich ein Schuldner, dem Gläubiger die kleine Summe von 40 fl. zu bezahlen. Die Beweise fehlten. Er bot sich an, den Eid zu schwören. Der Präsident hatte entweder wenig Zutrauen in des Schuldners Aufrichtigkeit, oder fühlte eine Abneigung, einen Eid für eine so geringe Summe schwören zu lassen; er versuchte daher, auf das Gewissen des Beklagten einzuwirken, und ihn zur Bezahlung der geforderten Summe zu bewegen. Alles war vergeblich. Der Schuldner blieb bei seiner Weigerung und erbot sich zum Schwören des Eides, aber bevor er die Hand auf die Bibel legen konnte, wurde er plötzlich vom Schlage getroffen und starb auf der Stelle. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Am 2. d. M. wurde im Lehrsaale des H. Kisch die erste praktische Prüfung seiner nach der Schindelmeißer'schen Methode im Pianofortespiele unterrichteten Zöglinge in Gegenwart eines zahlreichen und gewählten Auditoriums abgehalten.

Daß H. Kisch sich auch hier, so wie schon öfters, als Pädagog im Clavierunterrichte bewährt hat, beweisen die Nummern des Programms, welche größtentheils von Kindern sehr zarten Alters lobenswerth ausgeführt wurden: Son. von Beethoven, Chor von Händl, Trio von Haydn, Fuge von Kunzen, Quintett von Mozart, Marsch von Kalkbrenner, Duo von Moscheles, Duo von Herz, Concert von Benedikt.

Interessant waren einige zweckmäßig variirte Motive aus dem von Hrn. Kisch verfaßten Schulbuche, welche den Nummern des Programms vorangingen. L...t.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 5. August.

Das zuletzt ausgegebene Blatt der Badeliste enthält 2142 Parteien und 3775 Personen. Allmälig fangen jetzt die Polen an sich einzufinden und die letzten Blätter enthalten auch einige englische Namen. Die Saison, die sich ziemlich glänzend gestaltet, erhält sich übrigens noch immer auf ihrer Höhe. Alle Privathäuser sind größtentheils noch besetzt und die zahlreichen Gasthöfe reichen manchen Tag kaum zur Unterkunft aller ankommenden und durchreisenden Fremden hin. Dies hat zum Theil seinen Grund in der Unterbrechung der Elbedampfschiffahrt, welche insofern ein günstiges Ereigniß für die hiesigen Gasthäuser ist, als der ganze Zug der Reisenden zwischen Prag und Dresden nun über Teplitz seinen Weg zu nehmen gezwungen ist. Unter den Durchreisenden der letzten Woche befanden sich der regierende Herzog von Braunschweig, der regierende Herzog von Lucca und der Kronprinz von Dänemark. Von vornehmen Badegästen aber sind seit dem 27. Juli, oder dem Datum Ihrer letzten Correspondenz von Teplitz, folgende hier eingetroffen. Königliche Hoheiten: die Herzogin von Angoulême unter dem Namen einer Gräfin von Marne, und der Herzog Adam von Württemberg, Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers von Rußland. Hohe Geistlichkeit: Seine fürstl. Gnaden, Herr Milde, Fürst-Erzbischof von Wien. Höhere Militärs: Herr Freiherr von Paumgarten, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Stadt- und Festungskommandant von Prag; Se. Erlaucht Herr Alex. Graf Strogonoff, kais. russ. Generallieutenant und Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers von Rußland; Herr von Dunker, k. preuß. Generalmajor und Kommandant der neunten Kavallerie-Brigade; Herr Möllerhielm, k. schwed. General-Major. Diplomaten und höhere Staatsbeamten: Seine Exc. Herr Rother, k. preuß. Staatsminister; Se. Exc. Herr von Jordan, k. preuß. wirkl. geh. Rath, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. sächs. Hofe; Seine Excellenz Freiherr von Knobelsdorf, k. preuß. Oberstallmeister; Se. Exc. Freiherr von Wagemann, k. k. wirkl. geh. Rath und n. ö. Oberstlandrichter; Se. Exc. Herr von Storczenko, k. russischer geh. Rath und Senator; Herr Graf Morcin, k. k. Kämmerer und Großprior des souveränen Johanniterordens; Graf von der Asseburg, kön. preuß. Hofjägermeister; Herr John, k. preuß. geh. Hofrath. Gelehrte: der verdienstvolle Topograph Böhmens, Prof. Sommer; der Prof. der Chemie aus Dresden, Dr. Zicinus; der Leibarzt des Königs von Schweden, Dr. Setterblad; der k. preuß. Regierungs- und Schulrath, Christian Weiß; der geh. Medizinalrath und Leibarzt des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, Dr. Hennemann; der Professor der Naturlehre aus Wien, Dr. Braunhofer. Höherer Adel: Se. Erlaucht der Herr Graf von der Schulenburg; Herr Graf Hardenberg sammt Familie aus Brieg; die Frau Herzogin Blacas u. a. m. Letztere befindet sich hier im Gefolge der Herzogin von Angoulême, deren königlicher Neffe der Herzog von Bordeaux seit drei Wochen hier weilt.

Die deutsche Improvisatrice, Mme. Leonhardt-Lyser (wahrscheinlich durch ein Versehen hieß es in Ihrem letzten Correspon-

denzartikel Burmeister-Lyser) hat am verwichenen Montage eine Abendunterhaltung gegeben. War entweder die Dichterin vorhinein nicht gut aufgelegt, oder hatte der Anblick der leeren Stühle ihrer Begeisterung geschadet, jedenfalls soll ihr Talent sich weniger glänzend bewährt haben, als es der ihr vorangehende Ruf erwarten ließ. —

Vorgestern, am 3. August, fand die feierliche Einweihung des in seinem Baue nun vollendeten Friedrich-Wilhelm-Hospitales statt. Diesen Namen trägt bekanntlich die durch die Munificenz der königlichen Prinzen von Preußen gegründete Heilanstalt für solche in- und ausländische Kranke, als sie der Natur ihres Leidens nach zur Aufnahme in das Badehospital nicht geeignet sind. Zahlreiche Fremde, und unter ihnen vor allen die Preußen, wohnten der Festlichkeit bei. Mehre große Diners fanden Statt, wobei die üblichen Toaste ausgebracht wurden. P. S.

Böhmisch-Leipa, 5. August.

Gestern Nachmittag zwischen 2 — 3 Uhr sah man von der Lausche zwei ferne hohe Rauchsäulen, die offenbar nur von Feuersbrünsten herrühren konnten; die Eine kleinere in der Richtung nach Löbau zu, die Andere in der Gegend des Wilschberges bei Hohlan. Wie ich jetzt hier vernehme, hat in der genannten Gegend in den erwähnten Nachmittagsstunden wirklich eine große Feuersbrunst gewüthet: fast das ganze Dorf Skalken bei Pleiswedel ist abgebrannt. Eben so hat man in der heutigen Nacht von 12 Uhr bis halb 3 ein großes Feuer in der Gegend von Kreydiz beobachtet, am hellsten und stärksten war die Flamme ungefähr um 2 Uhr. — Näheres und Genaueres werde ich über diesen Brand für die nächste Nummer d. B. berichten. Dieselbe Nacht brannten auch, und zwar um 11 Uhr, zwei Scheuern in Reichstadt ab, in welche das Getreide schon eingebracht war. Man vermuthet, daß letzteres Feuer durch unvorsichtiges Tabakrauchen ausgekommen sey. Es ist ein trauriges Charakteristicum des heurigen Jahres, daß fast jeder Tag eine große Feuersbrunst aufzuweisen hat, und ich berichte Ihnen gleich von dreien, die alle in einer Gegend und an einem Tage gewüthet. Um auch Erfreulicheres zu melden: die Stadt Leipa ist heute in freudiger Aufregung, denn Se. hochw. Gnaden, der Herr Bischof von Leitmeritz, wird um 3 Uhr hier erwartet. Indem ich dieses schreibe, bereitet sich Alles zu dessen Empfange vor. Uiberall sieht man Schützen in ihrer Festuniform.
—k.

Literärische Notiz.

»Almanach de Carlsbad, ou mélanges médicaux, scientifiques et littéraires, relatifs à ces thermes et au pays. Par le Chevalier Jean de Carro, Docteur en médecine etc. et praticien à Carlsbad pendant la saison des eaux«. (XII. Année. 12. avec une gravure. p. 251.)

Unter diesem stehenden Titel und in gewohnter eleganter Form ist bei Gottlieb Haase Söhne der zwölfte Jahrgang eines Almanachs erschienen, für dessen Gründung und Fortsetzung wir dem Herrn Ritter de Carro nur zum Danke verpflichtet seyn können. Sowohl in den eigenen Artikeln des Herausgebers, als in der Wahl und Commentation der übrigen (größtentheils aus dem Deutschen übertragenen) Aufsätze spricht sich zugleich der vielbelesene praktische Arzt und der fein gebildete Mann des Umganges auf eine so anziehende Weise aus, daß in seinen Almanachen auch der Laie Vergnügen und Belehrung finden muß. De Carro's Almanach unterscheidet sich von den gewöhnlichen Lokal-Badeschriften und Badejournalen durch einen Schatz von literärisch-kritischen Bemerkungen, welche der Herr Verfasser und seine Mitarbeiter ohne prunkende Pedanterie zu entwickeln und ihren Aufsätzen einzuflechten wissen, besonders aber durch die angenehme Mannigfaltigkeit des Einzelnen, welches sich jedoch durchgängig auf Karlsbad und Böhmen bezieht. Da die Mehrzahl der fremden Kurgäste französisch sprechen und lesen, so ist de Carro's Almanach zugleich ein sehr zweckmäßiges Mittel, die Aufmerksamkeit der Fremden auf ein Land zu richten, welches vornehme Touristen nur zu oft vergessen oder verkennen. Alle Jahrgänge des Almanachs belebt derselbe Geist eines warmen, edlen Patriotismus, welcher den Inländer erfreuen muß und den Ausländer nicht beleidigen kann.

Der erste Aufsatz des 12. Jahrganges enthält die Namen der Notabilitäten, welche im Jahre 1841 Karlsbad besucht haben, unter den Rubriken »Prinzen und Prinzessinen«, »Kirchenfürsten«, »Staatsmänner«, »Generäle«, »Aerzte«, »Schriftsteller und andere Gelehrte«, »Künstler« und andere bemerkenswerthe Personen. In gewohnter geistreicher Weise hat de Carro dieses schon an sich interessante Verzeichniß mit schätzbaren biographischen Bemerkungen begleitet. Hierauf folgt (Nro. 2) ein Blick auf die Badezeit vom Jahre 1841. In nicht mehr als eilf Seiten hat der Herr Verfasser Alles zusammengestellt, was ihm in Bezug auf geselliges, literärisches und artistisches Leben, dann auf Verschönerung der Badestadt neu und bemerkenswerth schien. Die dritte Nummer gibt uns nach etlichen Bemerkungen über berühmte, neuere Badeschriften des Auslands einen Auszug aus dem englischen Werke des Dr. James Johnson (Leibarztes Sr. Majestät des vorigen Königs von England). Dieses Werk erschien 1841 zu London unter dem Titel: »Pilgrimages to the Spas« (Pilgerreise in die deutschen Bäder) in welchem der engliche Arzt den karolinischen Thermen eben so gelehrt als launig den Vorzug einräumt, daß sie in ihrer Heilkraft universeller seyen, als die berühmtesten anderen Heilquellen. Der Herausgeber hat den Auszug mit zwei Anmerkungen versehen, die wohl Niemand lesen wird, ohne herzlich zu lachen, nämlich über die »Scotch Fiddle« (Schottische Geige, vulgo Kräze) und über den Heilerfolg eines an Fettsucht leidenden Engländers. Er nahm von seinem Arzte mit den Worten Abschied: »My dear doctor! This is no place for a gentleman«. Die übrigen Commente des interessanten Auszuges, der sich in der 4. Nummer über »Schlammbäder« fortsetzt, sind neuester Natur. Der fünfte Aufsatz ist die Uibersetzung einer Abhandlung des rühmlich bekannten hiesigen Augenarztes, Dr. Ryba, »über Karlsbads Gebrauch und Heilkraft in Augenkrankheiten«. In der sechsten Nummer gibt Dr. Wagner eine Statistik der Kranken, welche im Jahre 1841 in das karlsbader Armenhospital aufgenommen und der Leiden, von welchen sie theilweise befreit wurden: 26 wurden vollkommen geheilt, 80 fanden wenigstens Linderung, 5 wurden ungeheilt entlassen; gestorben ist keiner. Der siebente Artikel erzählt die Heilung einer Dame, deren Leiden in einen unwiderstehlichen Appetit nach Kreide ausgeartet waren. Gräfenberg, wo sie sich, wie der Herausgeber sagt, der strengen Wasser- und Schwitzkur des fashionablen Landmannes Priesnitz unterzog, schlug nicht gut an. Sie wurde jedoch in Karlsbad so erfolgreich geheilt, daß die verordnete Nachkur in Teplitz kaum mehr nöthig war. Nicht so erfreulich ist die in der achten Nummer folgende Krankengeschichte, aus einem Werke entlehnt, auf welches Ritter de Carro durch den hiesigen praktischen Arzt, Dr. Pribram, aufmerksam gemacht wurde. Dieses Werk enthält briefliche Consultationen des weiland bairischen Hofarztes Ruef mit van Swieten und andern großen Aerzten seiner Zeit (1777). Der Herausgeber fügt der mitgetheilten Krankengeschichte folgende Worte bei: »Es ist in der That nicht selten, auch solche Kranke in Karlsbad ankommen zu sehen, denen es die Aerzte positiv widerrathen haben.« Er bestättigt seine Aussage durch zwei neuere, gleich traurige Fälle. Die 9. Nummer enthält eine Zuschrift des französischen Deputirten und Maire Alphons Denis, in welcher er vorschlägt, die Sprudeldämpfe zur Heizung eines großartigen, den Badegästen zu öffnenden Treibhauses zu verwenden. Der Herausgeber ersuchte die H. H. Professoren Kosteletzky und Redtenbacher um ihr Gutachten, welches jedoch im Ganzen nicht günstig ausfiel. Nr. 10 und 11 betreffen weniger Karlsbad als Böhmen. Nro. 10 ist die Uibersetzung eines Aufsatzes von Klutschak über das Monument von Stadiz, und Nro. 11 eine umfassende Darstellung alles Guten, Schönen und Nützlichen, welches unter dem Schutze einer weisen und milden Regierung von S. Excellenz dem Herrn Oberstburggrafen, Karl Grafen von Chotek, in einer kurzen Reihe von Jahren in das Leben gerufen und gefördert wurde. Jede Zeile dieses Aufsatzes muß uns mit tiefem Danke und mit jener Hochachtung und Liebe erfüllen, die, weil sie auf Thatsachen beruht, eben so aufrichtig, als unerschütterlich ist. Der 12. gelehrte Aufsatz über den Ursprung der Zigeuner von Winarizky läßt keinen Auszug zu. Im 13. erfahren wir, daß Dr. Pfitzmayer, nachdem er das Türkische ohne Lehrer erlernt, nachdem er endlich seine polyglottischen Studien auch auf das Schwedische, Holländische, Arabische, Chinesische und Japanische ausgedehnt hat, den Plan einer Zeitschrift unter dem Titel »das literärische Morgen- und Abendland« auszuführen gedenkt. Auch die letzten drei Aufsätze »die Sprudelkruste« (Nro. 14), »Dampfmaschinen, im 16. Jahrhunderte zu Joachimsthal angewendet« (Nro. 15), dann eine Mittheilung »über die Seebäder von Peru« (Nro. 16) sind höchst interessant. Wir können der Fortsetzung einer so trefflichen, nunmehr consolidirten, periodischen Schrift nur mit Vergnügen entgegensehen. Prof. Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. August | Nro. 95. | 1842.

Der Platzregen.

(Fortsetzung.)

»Sie wissen, lieber Vater —« begann Lorchen, ihre Thränen trocknend — »daß ich vor sechs Wochen für die Frau Baronin Langau, die am äußersten Ende der Vorstadt wohnt, einen Hut gemacht habe. Als ich ihn hinaustrug, war so schönes Wetter, daß ich mich verleiten ließ, mein neues Kleid anzuziehen und meinen Sonntagshut aufzusetzen. Kaum hatte ich aber etwa die Hälfte des Rückweges hinter mir, so brach ein heftiger Platzregen los. Ich flüchtete unter ein Hausthor und blickte in peinlichster Seelenangst in die Wolken. Der Regen floß in Strömen; ringsum war es dicht umzogen, alles deutete auf einen anhaltenden Landregen. Eine Viertelstunde lang stand ich so und hatte bereits Thränen im Auge; da fuhr eine schöne Kalesche vorüber. »Ach, könnte ich in diesem Wagen sitzen!« seufzte ich, und kaum hatte ich's gedacht, so hielt der Wagen, ein nobel gekleideter junger Mann sprang heraus, eilte auf mich zu und fragte mit edelster Artigkeit, ob er sich wohl die Freiheit nehmen dürfte, mir seinen Wagen zur Nachhausefahrt anzutragen. Ich befand mich in unaussprechlicher Verlegenheit, stotterte eine Ablehnung, befand mich aber, ohne in der That zu wissen, wie es geschehen, im selben Augenblicke schon im Wagen. Und nun denken Sie sich nur, lieber Vater, nun fragte der vornehme Herr, ob ich ihm wohl erlauben würde sich zu mir zu setzen, sonst würde er dem Kutscher den Befehl geben, mich allein nach Hause zu fahren! Mein Gott, was konnte ich denn anders thun, als den gütigen Herrn dringend bitten, sich ja doch zu mir zu setzen! Wie hätte ich denn zugeben können, daß er meinetwegen in diesem abscheulichen Regensturme zu Fuß gegangen wäre. Als er nun aber hineinsprang und das Wagenthürchen zuschlug, und ich mich nun mit einem fremden Manne in dem engen Raume allein sah, da überfiel mich eine drückende Bangigkeit; ich wagte nicht aufzublicken, preßte mich in die Ecke des Wagens und wäre jetzt ungeachtet des strömenden Regens von Herzen gern zu Fuß gegangen. Allein mein gütiger Nachbar wußte mir bald durch freundlichsten Zuspruch meine Befangenheit zu nehmen und mich in das traulichste Geplauder zu verwickeln. Als wir in die Stadt kamen, mußten wir des lauten Gerassels wegen näher aneinander rücken, um uns zu verstehen; und wir waren schon so sehr in's Gespräch vertieft, daß ich lange nicht bemerkte, der Kutscher müsse meine Wohnungsangabe mißverstanden haben, weil er auf weitesten Umwegen kreuz und quer herumfuhr. Und — ich schwieg lange zu diesen Irrfahrten, und wenn ich nicht bedacht hätte, lieber Vater, daß Sie mich mit Besorgniß erwarten würden, ich hätte noch länger geschwiegen!« Hier senkte die bekennende Jungfrau das glühende Antlitz küssend auf die Hand des Vaters.

»Nur vorwärts, vorwärts!« rief Holm. »Warum hast du mir doch dieses Abenteuer nicht gleich erzählt, Lori?«

»Ach, ich vermochte es nicht, Vater! — Als ich damals nach Hause kam, empfand ich eine unaussprechliche Veränderung in meinem Innern. Das Zimmer war mir zu eng; mein Herz pochte hörbar, meine Pulse flogen. Ich eilte auf und nieder, blickte gedankenlos in den Spiegel, lachte laut vor unaussprechlicher Seligkeit und weinte wieder in beklemmender Bangigkeit. Endlich warf ich mich auf einen Sessel, verhüllte die Augen und durchlebte noch einmal die ganze Begebenheit und jedes Wort des Fremden, der sich so gütig meiner erbarmt hatte, widerklang in meiner Seele. Da hörte ich Sie kommen, lieber Vater, und sprang erschrocken auf, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte. Hastig griff ich nach einer Arbeit, und als Sie eintraten, Vater, grüßte ich Sie mit unbefangener Miene und täuschte Sie zum ersten Mal in meinem Leben, ohne es zu wollen, ohne zu wissen warum!«

»Hast Du den Fremden seitdem wiedergesehen?« fragte der Vater mit freundlicher Milde.

»Tags darauf saß ich bei meiner Arbeit, da hörte ich Pferdegetrapp in unserer einsamen Gasse, riß das Fenster auf und sah ihn majestätisch einhergalopiren. Als er mich erblickte, wollte er den Lauf des Pferdes hemmen, aber das feurige Thier verstand seinen Willen nicht und schlug und bäumte sich, daß den Leuten unten ein Schrei des Entsetzens entfuhr. Er aber riß das übermüthige Roß

mit Riesenkraft zusammen, daß es bebend still stand, grüßte freundlich herauf und flog dann die Straße hinab, daß es eine Lust war, ihm nachzusehen!«

»Da hört man die Soldatentochter!« sprach Holm freudig und küßte das glühende Mädchen. »Hast Du ihn auch noch gesprochen, Lori?«

»Täglich auf meinem Kirchengange,« bekannte Lorchen mit zitternder Stimme, und schilderte dann mit Begeisterung das sittig-edle und herzliche Benehmen des Fremden. »Seit acht Tagen habe ich ihn nun nicht mehr gesehen,« setzte sie traurig hinzu, »da sendet er mir heute diesen Brief.« Und sie erbrach ihn und gab ihn dem Vater.

Holm überflog ihn hastig, zog dann die ängstlich lauschende Tochter näher an sich und fragte mit liebreichem Ernste:

»Hast Du mir alles gestanden, Lori?«

»Alles, alles, lieber Vater,« rief Lorchen, »und doch nicht alles! Ach, es liegt mir so viel auf dem Herzen, es drängt mich, Ihnen viel mehr zu bekennen, aber ich habe keine Worte, ich habe keine klaren Gedanken dafür.«

»Lori, Du bist dem Fremden gut — mehr als allen andern Männern — Du liebst ihn!«

»Und Sie zürnen mir nicht, Vater?« rief Lorchen und umarmte ihn mit glühender Freudigkeit.

»Der Himmel gebe es, daß ich dich nicht bedauern muß!« sprach der Vater mit bangem Ernste, schritt dann eine Weile überlegend im Zimmer auf und nieder und erklärte endlich Folgendes:

»Lori, die Sache muß zur Entscheidung kommen, zur guten oder schlechten. Du bist kein Kind mehr; ich rede offen mit Dir. Es sind zwei Möglichkeiten da: entweder hat sich ein reicher Müßiggänger einen Spaß mit Dir gemacht, dann wirst Du vernünftig und stolz genug seyn, die Sache zu vergessen: oder der Himmel hat mein tägliches Gebet erhört und Dir eine Versorgung geboten —«

»O, wo denken Sie hin, Vater?« rief Lorchen erröthend.

»Wohin ich aus väterlicher Liebe und Sorge denken muß. Du schilderst den Fremden als einen edlen und sittenreinen Mann —«

»O gewiß, das ist er im edelsten Sinne, aber er ist reich, er ist gewiß ein vornehmer, ein adeliger Herr!«

»Gut, wenn er reich ist, so brauchen wir es nicht zu seyn; und wenn er adelig ist? Nun, bin ich nicht Offizier? schmückt nicht dieses Ehrenkreuz meine Brust? Ich bin im Dienste meines Monarchen, in der Vertheidigung des Vaterlandes bei vollster Manneskraft zum Krüppel geschossen worden, Donnerwetter! sollte dies nicht einem Adelsdiplom das Gleichgewicht halten? Und verdient meine gute Lori nicht alles Glück der Erde? verdient sie es nicht für ihre treue Kindlichkeit, daß sie der Himmel durch eine außerordentliche Fügung versorge?«

»Ach, Vater, Sie hoffen, was Sie wünschen,« sprach Lorchen, und die Glut ihrer Wangen, ihr funkelnder Blick und das Wogen ihres Busens zeigten nur zu deutlich, wie tief und wonnig sie durch die väterliche Hoffnung ergriffen sey.

»Aber ich wünsche und hoffe nichts Unerhörtes,« entgegnete Holm. »Ich glaube mit fester Ueberzeugung an die Wahrheit des Satzes, daß glückliche Ehen im Himmel geschlossen werden; ich habe es an mir selbst erfahren. Lange schon wollte ich Dir erzählen, wie ich Deine selige Mutter kennen und lieben gelernt, heute kannst und sollst Du es erfahren.

Ich stand als gemeiner Soldat auf der Hauptwache eines kleinen Landstädtchens. Schief von der Wache gegenüber wohnte der Stadtdoktor. Er hatte eine einzige Tochter, die damals in Deinen Jahren war. Sie saß gewöhnlich am Fenster. Dort sah ich sie und von diesem Augenblicke war das Gangbrett und Schilderhaus der Hauptwache mein Paradies. Ich wechselte diesen Posten mit meinen Kameraden; ich übernahm ihn mit Freuden an ihrer Stelle; ich stand, auch wenn ich nicht die Wache hatte, in jeder freien Viertelstunde auf diesem Platze. Ich hörte sie singen und Klavier spielen; ich glaubte Nachts ihren Schatten an den Fenstern zu erkennen. Im Fasching wurden drüben Bälle gegeben. Sie tanzte und war von Bewunderern umschwärmt, und ich stand drüben, an mein Häuschen gelehnt, starrte nach den erleuchteten Fenstern hinüber, drückte die Muskete an's Herz und war starr vor Kälte und glühend vor Liebe und Eifersucht. Da brach der Krieg aus; ich mußte mein Schilderhausparadies verlassen. Aber das Bild des geliebten Fräuleins begleitete mich als begeisternder Schutzgeist. Mitten im heißesten Schlachtengetümmel, wenn rings um mich der schrecklichste Tod die Reihen lichtete, kam es mir vor, als ob das Fräulein aus ihrem Fenster mich beobachtete, und tollkühn stürzte ich mich auf die Feinde und hieb und schoß herum, bis ich mir ein Offizierspatent und ein krummes Bein erkämpft hatte. Ich flog — so gut ein Invalide fliegen kann — in das liebe Garnisonsstädtchen — ach, sie war fort! Beide Eltern waren ihr gestorben und hatten ihr so wenig Vermögen hinterlassen, daß sie in der Hauptstadt von der Gnade reicher Verwandten leben mußte. Ich eilte in die Residenz; ich fand sie; sie erinnerte sich des gaffenden Musketiers und wurde meine Frau, wurde Deine Mutter! — Siehst Du, Lori, ein gemeiner Soldat und ein Doktorsfräulein! und sie wurde doch mein. Darum hoffe nicht zuversichtlich, aber verzage auch nicht. Die Sache muß sich noch heute entscheiden. Der Fremde, der sich bloß Karl unterschreibt, bittet Dich in seinem Briefe um eine Unterredung während meiner Abwesenheit. Als Zeichen der Gewährung sollst Du seinen Blumenstrauß vor's Fenster stellen. Thu' es, und begib Dich in's Nebenzimmer; ich werde hier Deine Stelle vertreten.« —

Lorchen that zitternd, was sie der Vater geheißen hatte. Beim Weggehen küßte sie seine Hand mit Inbrunst und flehte: »Nicht wahr, Väterchen, Sie werden auf keinen Fall barsch mit ihm seyn?«

Holm ging in gespannter Erwartung auf und nieder und sein Herz pochte so lebhaft, als ob es einer Schlacht entgegen ginge.

»Hundert andere Väter an meiner Stelle,« sprach er zu sich selbst, »hätten die Sache nicht so leicht genommen. Sie hätten einen gewaltigen Lärm gemacht, ihren Töchtern das Verliebtseyn strengstens verboten, oder ihnen wohl gar jeden Gedanken daran buchstäblich aus dem Kopfe geschlagen. Aber ein solches Verfahren halte ich all' mein lebtag für Unsinn. Durch Terrorismus läßt sich die Liebe ein- für allemal nicht bannen. Man macht die Sache damit nur schlechter; man zwingt die jungen Leute zum Verheimlichen und Heucheln und gibt ihnen den mächtigen Reiz des Verbotes. —— Und ist es denn sündhaft, wenn sich die jungen Leutchen verlieben? Im Gegentheil, sie sind der Sünde weit näher, wenn sie es nicht thun. — Der Zufall hat ja schon oft ein Lebensglück begründet und weiß Gott, ein Mädchen, welches wie meine arme Lori Jahr aus Jahr ein zu Hause sitzt und arbeitet, kann ja nur durch einen Zufall ihr Glück machen. — Also frisch daran! Ist der Fremde, wie ich es wünsche, und wie ihn Lori schildert, nun Gott sey Dank, so brauche ich nicht mehr mit solchem Kummer an mein Einrücken in das ewige Winterquartier zu denken; ist er aber einer von jenen Allerweltcourmachern, die mit ihrer spottwohlfeilen Liebe hausiren gehen, so kann ich ihn nicht zeitlich genug über die Treppe hinabwerfen.«

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Herr Staudigl und Dlle. Lutzer sind am 3. August von ihrer Londoner Kunstreise nach Wien zurückgekommen. — —

Clemens Brentano ist am 28. Juli in Aschaffenburg gestorben. Er war 1778 geboren, starb also in einem Alter von 63 Jahren. —

In Berlin ereignete sich kürzlich ein seltener Glücksfall. Ein Bedienter hatte bei einem Trödler zu dem geringen Preise von 1½ Thlrn. eine Tuchnadel gekauft, die ihm später nicht mehr gefiel, so daß er sie umzutauschen beschloß. Der Gefandarbeiter, an den er sich deßhalb wendete, ein Ehrenmann, wollte sie indeß nicht annehmen, forderte vielmehr von dem Bedienten ein Zeugniß seines Herrn über den rechtmäßigen Besitz der Nadel und es ergab sich bald, daß das Verlangen nicht unbegründet war, denn der unscheinbare Stein zeigte sich als ein Diamant von 150 Thlr. an Werth. — —

(Gaunerkniffe.) Auf nichts spekuliren die Berliner Diebe mit besserem Erfolge, als auf die Höflichkeit und Gutmüthigkeit der Ladengehilfen, welche bekandelte Waaren auszutragen haben. Zwei Gauner verbinden sich zu diesem Zweck, der eine spielt den Bedienten eines vornehmen Herrn, handelt für diesen Waaren aus, läßt sie durch einen Ladendiener oder ein Ladenmädchen nach dessen Wohnung bringen; der angebliche Herr Graf empfängt sie auf der Treppe, tadelt seinen Bedienten, daß er dies oder jenes mitzubringen vergessen habe, und schickt den Ladengehilfen darnach zurück. Dieser läßt respektvoll auf Verlangen des Herrn die mitgebrachten Gegenstände in dessen Händen und wenn er zurückkommt, sind Herr, Diener und Waare spurlos verschwunden. — —

Im letzten Tscherkessenkriege zeichnete sich ein Tscherkessen-Häuptling aus dem Stamme der Lesghier eben sowohl durch seine Tapferkeit und Kühnheit, als durch seine Grausamkeit gegen die gefangenen Russen aus. Mit einem kleinen Häuflein überfiel er ein von Russen besetztes Dorf und ohne Barmherzigkeit wurde Alles, was der wilden Schar in den Weg kam, niedergemetzelt. Als sie indeß ihre Verheerungsbahn in das nächste Dorf fortsetzte, fand sie heftigen Widerstand an einem Trupp dort lagernder Kosaken. Wie ein rasender Held des Alterthums focht der Tscherkessen-Häuptling gegen sie, schon waren alle seine Begleiter gefallen, doch leistete er allein so lange Widerstand, bis er, von Wunden bedeckt, durch Blutverlust kraftlos zusammensank und gefangen wurde. Vor den Gouverneur des nächsten Ortes gebracht, wurde er von diesem befragt, welche Strafe er nun dafür erwarte, daß er gegen den Caren gekämpft?

»Ihr werdet mir nichts thun!« antwortete unerschrocken der Gefragte.

»Glaubst Du das? und warum?«

»Weil Euer Car zu stolz ist, um sich an einem — Mädchen zu rächen. Ich bin ein Weib, das geschworen, den Tod ihres Vaters und Bruders zu rächen, die durch Russen gefallen sind.«

Man meldete dem Kaiser den Vorfall und dieser befahl, die Verwundete völlig genesen zu lassen und sie dann mit anständigem Geleite in ihrer Häuptlings-Uniform nach der Hauptstadt zu bringen. — —

Der Buchhändler Winter in Christiania hat eine jener Daguerre'schen ähnliche Erfindung gemacht, bei welcher das Bild der Camera obscura nicht auf einer Silberplatte, sondern auf Velinpapier festgehalten wird. Diese Erfindung ist zum genauesten Copiren von Stahl- und Kupferstichen, Lithographien, Pflanzen, Blättern, Stickmustern, Facsimiles ꝛc. zu benützen. Die Bilder haben einen röthlich braunen, violett und rothgelben Farbenton, weßhalb sie nicht todt erscheinen und die Portraits geben auch die Uibergangsfarben des Gesichtes und die Pupillen der Augen wieder; sie werden je nach ihrer Größe oder Stellung im Sonnenscheine oder Schatten in ½ bis 4 Minuten hervorgebracht. Der Erfinder will auf Subscription eine Beschreibung seiner Erfindung herausgeben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. und 7. August.

Ueber Nestroy's »Talisman« und seine Leistung, »als Titus Feuerfuchs«, ist in diesen Blättern schon gesprochen worden. Am 6. wurde die genannte Posse sehr beifällig aufgeführt, weil der Herr Verfasser zugleich die komische Hauptrolle gab und von allen Mitwirkenden löblich unterstützt wurde. Dem. Köckert trat zum ersten Male als neu engagirtes Mitglied auf.

Am 7. wurde zum neunten Male die Posse »Einen Jux will er sich machen« gegeben. Auch an diesem Tage hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, um sich an den komischen Wendungen und Verwicklungen einer nach acht Vorstellungen ziemlich bekannten Handlung zu erfreuen. Ich sah Herrn Nestroy am 7. zum dritten Male als »Weinberl«, und fand zu meiner Verwunderung, daß er ohne alle Zusätze und Veränderungen nicht weniger gefiel, als nach der ersten oder dritten Vorstellung. Dies ist ein thatsächlicher Beweis, daß seine Posse eben so gut ist, als sein Spiel; denn die Prager sind bei Wiederholungen eines in der ersten Vorstellung beifällig aufgenommenen Stückes gewöhnlich sehr kritisch. Ich will nicht sagen, daß Herr Nestroy die Rolle des »Weinberl« für sich geschrieben habe, und daß es darum sehr

zweifelhaft sey, ob sich seine Posse durch einen Stellvertreter auf dem Repertoire erhalten werde; aber ich bin überzeugt, daß die Reprise derselben ohne Nestroy eine sehr schwierige Aufgabe seyn werde. Auch am 7. wurde neben Herrn Nestroy Herr Feistmantel (Melchior) und Herr Spiro (Christopherl) von dem lachlustigen Publikum ausgezeichnet. Herr Feistmantel ist in der Rolle des Hausknechtes Melchior eben so lobenswerth, als in jenen kleineren Partien des Lustspiels, die im Bereiche seiner Komik liegen, und gewisse stehende Formen der Darstellung hat nicht nur der Komiker, sondern auch der Tragiker. Selbst Herr Nestroy, der beweglichste und wirksamste Darsteller lächerlicher Charaktere, wiederholt sich in ähnlichen Rollen selbst bis auf die Kleinigkeiten der Schminke und des Anzugs. Man sage also unserem wackeren Feistmantel nicht nach, daß er immer derselbe sey. Eher könnte man dies von der Darstellung des Herrn Scholz sagen; aber wenn das hundert Mal in derselben Form Wiederholte gefällt, so muß es gut seyn. Auch Herr Spiro trug in der Rolle des Christopherl einige komische Formen des »Nazi« im »Eulenspiegel« über; aber die beiden Rollen sind einander ähnlich, wie die meisten neuen und älteren Possen. Nach der Schlußbemerkung des Artikels über »Gut Waldegg« muß man sich in kritischer Hinsicht allerdings gegen vergriffene Späße und Possen erklären, aber der Schauspieler ist nicht Herr seiner Wahl, und wenn er den übernommenen Charakter energisch und im Sinne der Dichtung darstellt, so hat er seine Aufgabe gelöst.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Morgen um 5 Uhr Nachmittags wird in der Prager Civil-Schwimmschule eine große Produktion Statt finden. Die Produktionen dieser Anstalt sind noch vom vorigen Jahre her in so vortheilhaftem Andenken, daß auch für heuer ein sehr zahlreicher Besuch erwartet werden kann, und dies um so mehr, als der Ertrag zu einem wohlthätigen Zwecke, nämlich zum Besten des Prager Armenhauses bestimmt ist. Sollte die Witterung morgen ungünstig seyn, so wird die Produktion am nächsten heitern Tage gehalten, und dieses dann durch das Abbrennen von sechs Böllerschüßen zur Mittagsstunde des betreffenden Tages kundgegeben werden. C.

Am 10. August l. J. wird das Kirchenfest in der Kirche am Laurenzberge dadurch gefeiert, daß um 10 Uhr Vormittags die böhmische Predigt und um 11 Uhr das feierliche Hochamt, Nachmittags um 5 Uhr aber der heilige Segen abgehalten werden wird. A.

Freitag den 12. August um 10 Uhr wird der Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen das Andenken seines entschlafenen Direktions-Mitgliedes, Sr. Excellenz, des hochverehrten Herrn Franz Vinzenz, Reichsgrafen von Salm-Reifferscheid, k. k. geheimen Rathes und Kämmerers, Erbsilberkämmerers des Königreichs Böhmen u. s. w. mit einem feierlichen Seelenamte in der Dominikaner-Pfarrkirche zu Sct. Egid begehen. W.

Correspondenz aus Böhmen.

Saaz, 4. August.

Am 1. August gab Dem. Pauline Rischawy, von Karlsbad kommend, ein Concert im hiesigen Schießhaussaale und erfreute sich eines zwar nicht zahlreichen, aber gewählten Besuches. Mehre Personen vom hohen Adel und viele Honoratioren waren zugegen. Die junge Pianistin erntete allgemeinen Beifall und rechtfertigte das Lob, welches Prager Zeitschriften wiederholt ihr spendeten. Tages darauf spielte sie in einem Privatzirkel mehre schwierige Compositionen, welche man ihr vorlegte, mit großer Präcision. Von hier reist Dem. Rischawy nach Teplitz; möge sie sich überall einer freundlichen Aufnahme und zahlreichen Besuches erfreuen.

Nachschrift, 5. August. Als ich gestern gerade im Begriffe war, diesen Brief abzusenden, sah man in einer Entfernung von 3 bis 4 Stunden gegen Westen große Rauchsäulen emporsteigen. In kurzer Zeit wurde die Vermuthung eines neuen Brandunglückes bestättigt. Das Feuer wüthete bis tief in die Nacht. Heute erfährt man, daß der Brand im Städtchen Radonitz stattfand und einunddreißig Häuser nebst 11 Scheuern verzehrte. Dieser Unglücksfall ist um so mehr zu bedauern, da in Radonitz erst vor kurzer Zeit 5 Häuser und 2 Scheuern abgebrannt sind. F. A. M.

Leitmeritz 7. August.

Neulich meldete ich Ihnen, das Dorf Skalken sey durch einen Brand verheert worden. Die Nachricht muß berichtigt werden: nicht Skalken, sondern das südlich davon gelegene Dorf Galwitz (Hrschft. Libeschitz, 1¼ St. südöstlich von Auscha) wurde von diesem Unglücke heimgesucht. Dreizehn Bauernhäuser und 12 Scheunen sind niedergebrannt. Leider war die Ernte bis auf den Hafer schon eingebracht, die Scheunen mit Korn und Weizen voll gefüllt: binnen kürzester Zeit hatten die Flammen die Früchte der harten Arbeit eines ganzen Jahres verzehrt. Nur auf die Hopfenernte setzen die Verarmten noch ihre Hoffnung, aber bei der Dürre des heurigen Sommers dürfte diese wohl schwerlich ergiebig ausfallen. Das Unglück traf leider nicht bloß Hab' und Gut, es forderte auch zwei Menschenleben. Ein alter Mann (man sagt, durch seine Unvorsichtigkeit beim Tabakrauchen sey der Brand ausgebrochen) wollte im Keller Geld oder Geldeswerth retten und erstickte dabei. Man fand ihn todt über seine Kiste gebeugt. Einer Weibsperson fiel beim Retten der Geräthschaften durch ein Fenster eine Truhe auf den Kopf und verletzte sie furchtbar, so daß sie am nächsten Morgen den Geist aufgab. Beide Opfer dieses Brandes sollen heute begraben werden.

Aus der Gegend von Kreybitz (in welcher man von Bürgstein aus in der Nacht vom 4. auf den 5. ein Feuer gesehen haben wollte) hört man nichts von einem Brande, wahrscheinlich war es ein Irrthum mit der Feuersbrunst, welche zu der genannten Zeit in Tichlowitz an der Elbe ausgebrochen war, jedoch glücklicherweise keinen großen Schaden angerichtet hatte. Auch in Leitmeritz wurde man am 4. u. 5. durch Rauch und Flammen in Schrecken gesetzt, die sich in der Richtung über Lobositz hinaus zeigten. Anfangs hieß es, Eilkowic brenne; aber bald klärte sich der Irrthum auf: der Rauch und die Flammen sollen nur von brennenden Stoppelfeldern aufgestiegen seyn.

Doch wenden wir uns von dem traurigen Kapitel der Brände, das heuer leider nur allzuvielen Stoff zu Berichten liefert, zu etwas Anderem. Auf der kleinen Fußwanderung, die ich dieser Tage machte, hielt ich mich einige Stunden in der Geltschberger Wasser-, Heil- und Badeanstalt auf. Ihren Namen hat sie vom Berge Geltsch, an dessen Fuße sie in einem engen Thale, kaum ½ St. von Lewin entfernt, liegt. Obwohl noch jung — [sie ward auf Grundlage eines früheren Badehauses gebaut und erst im Juli h. Jahres eröffnet] — wird diese Anstalt doch schon ziemlich zahlreich besucht. Als Laie kann ich mir über die Heilkräftigkeit dieser Anstalt und über die ärztliche Behandlung darin natürlich nicht das geringste Urtheil anmassen: doch kann ich, was letztere betrifft, aus eigener Anschauung aussagen, daß die Kranken mit Liebe und Zutrauen an ihrem Arzte hängen. Was die Heilkräftigkeit anbelangt, so muß schon der Aufenthalt in einer so herrlichen Gegend sehr viel zur Genesung des Kranken beitragen. Man athmet die reinste Gebirgs- und Waldluft ein, und bei jedem Schritte, den man aus dem Thale aufwärts thut, eröffnen sich dem Auge neue Fernsichten, neue wunderhübsche Landschaftsbilder. Und wer von den Kranken erst Kraft und Ausdauer genug hat, den hohen Geltsch und einen der Felszacken, die sich wie gigantische Zähne auf seinem sattelförmigen Rücken aufthürmen, zu besteigen, der sieht auf weit und breit unter und um sich die Bergkegel und Thäler und Ebenen des Paradieses von Böhmen, des leitmeritzer Kreises, und erst das Lausitzer und das Riesengebirge beschränken in Nordost seinen Blick. Doch zurück zu unserer Anstalt, von welcher aus, per parenthesin gesagt, ein bequemer Fußpfad auf diese Höhe (348 Par. Kl.) hinaufführt. Der Vorstand (und wie ich glaube auch Besitzer) dieser Anstalt, Herr Dr. Johann von Mayer, sucht den Badegästen auf jede Weise, die sich mit dem Zwecke ihres Hierseyns verträgt, den Aufenthalt in seiner Anstalt angenehm zu machen. Die Wohnungen im Badhause sind bequem. Den ganzen Tag über können die Kranken in den Gartenanlagen mit einer kleinen Waldpartie, die das Haus unmittelbar umgeben, lustwandeln und in den Mahlzeitstunden vereint ein geräumiger eleganter Speisesaal sämmtliche Gäste. Zu noch bequemerer Unterkunft baut Herr Dr. von Mayer in der Nähe der Badeanstalt ein großes Gasthaus, welches auch für Andere, als die Badegäste, von Vortheil seyn wird, da die Straße, welche von Prag über Raudnitz und Liebeschitz nach Tetschen gebaut wird, an diesem Hause vorbeifährt. Doch genug für heute, vielleicht erfahren Sie nächstens noch mehr über diese Anstalt. —k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. August | Nro. 96. | 1842.

Der Platzregen.

(Beſchluß.)

Unmittelbar nach dieſen Worten ließ ſich ein ſchüchternes Klopfen vernehmen, Holm ſchrie ein donnerndes Herein und riß zugleich die Thür auf. Ein junger Mann von ſehr einnehmendem Aeußern prallte erſchrocken zurück, ſammelte aber alsbald ſeine Faſſung wieder und trat mit den Worten: »O, welchem glücklichen Zufall verdanke ich die Ehre!« in das Zimmer.

»Dem kalten Winde verdanken Sie ſie,« ſprach Holm ſcharf, »der mich heimtrieb, eben als ein ſpitzbübiſcher Reitknecht meiner Tochter dieſen Brief brachte. Können Sie mir vielleicht Auskunft über den Verfaſſer geben?«

»Die vollkommenſte, wenn Sie mich ruhig hören wollen,« entgegnete der Fremde mit völliger Geiſtesgegenwart. »Wiſſen Sie bereits alles, Herr Lieutenant, oder muß ich ein umſtändliches Bekenntniß ablegen?«

»Ich weiß alles, nur nicht, wie ein Mann von Ihrem ſoliden Aeußern es für angemeſſen halten konnte, einem ehrbaren Mädchen hinter dem Rücken des Vaters eine Zuſammenkunft anzutragen.«

»Herr Lieutenant, was ich gethan habe, hätten Sie und alle ehrlichen Männer in meiner Lage ebenfalls gethan. Diejenigen, die nur auf die Hand eines Mädchens ſpekuliren, oder vielmehr auf das, was dieſe Hand ihnen mitbringt, die mögen mit Hilfe von Advokaten und Zeugen ihre Heiratsgeſuche bei den Eltern einreichen, um die Ausſteuer feilſchen und das Mädchen ſelbſt als Zugabe darauf nehmen; ich aber will das Herz Ihrer Tochter gewinnen, und kann ich das von Ihnen erlangen, Herr Lieutenant?«

»Schön geſprochen, aber keineswegs beruhigend. Das iſt ja eben das Traurige für uns Väter, daß die jungen Herren jetzt nur die Herzen unſerer Töchter wollen. Ich ſage Ihnen, es gibt Männer, und ihre Zahl iſt leider Legion, denen die Liebe nichts iſt als ein Hazardſpiel und die Ehe das Schuldengefängniß. Sie treten überall als Freier auf, um ſich überall recht viel Freiheiten herausnehmen zu dürfen. Nicht Liebe, nur Liebhaberei zieht ſie zu Mädchenherzen; ſie machen ſich Sammlungen davon wie von Meerſchaumköpfen. Ich bin jedoch weit entfernt, Ihnen, mein Herr, damit einen Vorwurf machen zu wollen.«

»Sie haben vollkommen recht, Herr Lieutenant; aber ich ſage Ihnen, es gibt heutzutage Eltern — und ihre Zahl iſt leider ebenfalls Legion — denen die Liebe nichts iſt als ein Kindermärchen und die Ehe nichts als eine Verſorgungsanſtalt für ausgewachſene Töchter. Sie ſchätzen die jungen Männer nicht nach dem Gehalte ihres Charakters, ſondern nach dem Gehalte ihres Amtes. Ihre Salons ſind wahre Werbelager, wo die armen Jungen mit den raffinirteſten Lockungen unter den Pantoffel gebracht werden, ja, wenn es auf dieſe Gattung Eltern ankäme, die Welt würde alsbald das ſchreckliche Schauſpiel des Bräutigampreſſens erleben. Ich bin jedoch weit entfernt, Ihnen, Herr Lieutenant, damit einen Vorwurf machen zu wollen.«

»Donnerwetter, mein Herr Unbekannter, Sie haben ebenfalls vollkommen recht; aber wiſſen Sie, daß eben dann die ſchwierigſten Prozeſſe entſtehen, wenn beide Parteien recht haben? — Doch Scherz bei Seite; ich ſpreche wahrlich nicht als Werbeoffizier zu Ihnen, ich ſpreche als ehrlicher beſorgter Vater. Herr, Sie haben einem jungfräulich argloſen Mädchen den Kopf verrückt gemacht — was ſoll daraus werden?«

»Mit Ihrer gütigen Erlaubniß ein glückſeliges Ehepaar und eine Nachkommenſchaft, daß wir alle nicht wiſſen werden, wo uns der Kopf ſteht.«

»Nicht übel! Nun aber werden Sie mich gewiß keiner Thorſchreiber-Neugierde zeihen, wenn ich um einige nähere Aufſchlüße über Ihre werthe Perſon bitte.«

»Ich heiße Karl Willersheim, bin, wie der Augenſchein zeigt, jung, geſund und gerade gewachſen. Ich beſitze ein kleines Stück der lieben Muttererde, nämlich die Herrſchaft Hochau. Ich bin völlig frei und unbeſchränkt, ſehne mich aber nach einiger Beſchränkung — nach einer Frau. Mit einem Worte, mir fehlt zum vollſten Lebensglücke nichts als eine Gehilfin meines Glückes.«

»Nun, ein Mann, unter deſſen ſonſtige vortreffliche Eigenſchaften auch eine Herrſchaft gehört, wird wahrlich nicht lange zu ſuchen brauchen.«

»O, glauben Sie mir, wenn man das Unglück hat, eine ſogenannte gute Partie zu ſeyn, ſo wird einem das Suchen ſo leicht gemacht, daß man keine Freude am Finden haben kann. Ich will aber aus der Ehe durchaus kein Geſchäft machen laſſen, bei dem die Herzen nicht einmal ſo viel Bedeutung haben, wie die Nullen. Es war und iſt mein feſter Entſchluß, auf poetiſche Art zu heiraten, damit meiner Ehe nicht der Zauberſchein eines romantiſchen Anfangs fehle, durch welchen noch die ſpäteſten Jahre erwärmt und verklärt werden. Der Zufall begünſtigte mich; ich lernte Ihre Tochter auf eine Art kennen, die um ſo poetiſcher iſt, je unziemlicher ſie den ſclaviſchen Etikettemenſchen erſcheinen wird. Ohne Ihre mir ſonſt überaus angenehme Dazwiſchenkunft, wäre heute höchſt wahrſcheinlich eine intereſſante Herzensverſtändigung zu Stande gekommen, worauf es nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten erſt an der Zeit geweſen wäre, unſere Geſtändniſſe der väterlichen Beſtättigung und Heiligung zu unterbreiten.«

»Nun, ich will meinen Fehler gut zu machen ſuchen; ich will ein ſo poetiſcher Vater ſeyn als möglich. Herr von Willersheim, ich glaube Ihren Worten, ich muß ihnen glauben, wenn ich in dieſes offene Männerauge blicke. — Damit nun unſer Roman die erforderliche Anzahl von Kapiteln bekomme, wollen wir ihn noch ein Jahr hindurch fortſpinnen und es — wie ſo viele Romanſchreiber — dem lieben Herrgott überlaſſen, was für einen Ausgang er nehmen ſoll.«

»Verzeihen Sie mir, geehrteſter Herr Vater, daß ich Ihnen gleich heute zum erſten Male widerſpreche. Warum erſt in einem Jahre?«

»Wir müſſen uns doch näher kennen lernen.«

»Am beſten lernt man ſich kennen, wenn man recht nahe verbunden iſt, und ich glaube, wir kennen uns ſchon heute ſo gut, daß wir einer nähern Bekanntwerdung ohne Mißtrauen entgegen ſehen dürfen.«

»Alſo im nächſten Faſching!«

»O nur nichts vom Faſching! Das Heiraten in dieſer tollen Zeit ſollte gänzlich abkommen, damit es nicht den Anſchein habe, die Heirat ſey ein Faſtnachtsſtreich. Im Frühling, wo die Allmutter Natur ihr großes verjüngendes Brautfeſt feiert, da will auch ich heiraten; am erſten ſchönen Maitage laſſen Sie unſere Hochzeit ſeyn!« —

Holm wehrte ſich gegen den poetiſchen Heiratskandidaten ſo lang und ſo gut er konnte, aber die fröhliche Offenherzigkeit desſelben hatte ihn ſo ſehr gewonnen und ſtand mit dem Grundtone ſeines eigenen Gemüthes in ſolchem Einklange, daß er endlich einwilligte, unter der einzigen ſcherzend ernſthaft ausgeſprochenen Bedingung, daß Lorchen nichts dagegen haben dürfte. Um auch hierüber nicht länger in Ungewißheit zu bleiben, rief er die Tochter aus dem Nebenzimmer.

Glühend und zitternd, mit geſenktem Blicke trat Lorchen ein; Karl eilte auf ſie zu und küßte ihr ſchweigend die Hand, der Vater aber trat gravitätiſch dazwiſchen und ſprach:

»Lori, hier ſiehſt Du den gnädigen Grund- und Gerichtsherrn von Hochau. Neulich hatte er die Barmherzigkeit, Deine neuen Kleider zu retten, heute erbarmte er ſich Deines alten Vaters und machte ihn zum Exercirmeiſter ſeiner Kinder, ja ſeine Gnade geht ſo weit, daß er Dich, falls Du keinen Mann bekommen ſollteſt, zu ſeiner Beſchließerin machen will.«

Da ſank Lorchen in die Arme des Vaters, verbarg ihr Angeſicht an ſeiner Bruſt und flüſterte ſchamhaft ſelig:

»Vater, ich habe gewiß nicht gehorcht, aber Sie ſprachen ſo laut, daß ich alles gehört habe.«

»Und Sie willigen ein, Lorchen?« rief der romantiſche Gutsbeſitzer, preßte ihre Hand an die Lippen, beugte das Knie vor ſeiner Herrin und las die ſeligſte Begnadigung in ihren ſeligen Blicken.

Der alte Vater aber rief:

»Nun, ſo will ich meine Commandoſtimme noch einmal anſtrengen und rufen, daß es ringsum weit und breit in die ſehnſüchtig zagenden Herzen aller armen Mädchen klingen ſoll:

»Verzaget nicht, Ihr armen Mädchen, denn wie Figura zeigt, regnet es noch heiratsluſtige Männer!«

Franz Schuſelka.

Moſaik.

In Bern hat kürzlich der oberſte Gerichtshof in einer ſeltſamen Angelegenheit entſchieden. Anna Luthi, ein ſehr ſchönes Mädchen, 25 Jahre alt, mit einem Vermögen von 30000 Franken, hatte ihre Jugend in einem Taubſtummeninſtitute in der Nähe von Bern verlebt und daſelbſt eine vortreffliche Erziehung erhalten. Als ſie in ihren Heimatsort Rohrbach zurückgekehrt war, hielt ein Herr Bonnard, der ſeit ſeinem vierzehnten Jahre taub war und ſeit einigen Jahren ſich als Lehrer in jenem Inſtitute aufhielt, um ihre Hand an. Er war 32 Jahre alt, von untadelhaftem Charakter, und hatte von ſeinem Gehalte einige Erſparniſſe gemacht. Da im Berniſchen einem Geſetze zufolge taubſtumme Perſonen nicht eher heiraten dürfen, als bis ſie von den Behörden Erlaubniß erhalten, ſchritt Anna Luthi in herkömmlicher Weiſe um dieſe Erlaubniß ein. Ihre Verwandten thaten jedoch Einſpruch. Als Gründe führten ſie an: daß Bonnard ſeine Stellung in der Anſtalt ungebührlich benützt habe, des Mädchens Neigung zu gewinnen; — daß es zu fürchten ſey, die Kinder würden das Uibel der Eltern erben, und daß endlich die Kinder, geſetzt auch, ſie wären vollkommen geſund, nicht die nöthige Erziehung würden erhalten können. Da jedoch die Einwendungen in Betreff der Kinder durch ärztliche Zeugniſſe als unhaltbar dargethan, und herrlich verfaßte Briefe von der Hand des Mädchens vorgezeigt wurden, welche die innigſte Neigung für Bonnard ausſprachen, ſo entſchied der Gerichtshof, weil ihr Gebrechen beiderſeitig ſey und ſie durch die Gewohnheit, in Zeichen zu reden, gut für einander paßten, daß kein Grund vorliege, die Erlaubniß zu verweigern, die denn auch ſofort ertheilt wurde. Die Liebenden ſind gegenwärtig ein glückliches Paar. — —

Die Königin Victoria hat von Java ein merkwürdig kleines Pferd zum Geschenke erhalten, vielleicht das kleinste auf der Welt, denn es ist nur 27½ Zoll hoch. Dies Thier wird, obgleich es schon vier Jahre zählt, von den Neufundländischen Hunden an Größe übertroffen, übrigens aber ist es vollkommen wohl ausgebildet. — —

Vor kurzem ist der ungarische Reisende Stephan Marothy in seine Vaterstadt Szegedin nach zwanzigjähriger Abwesenheit aus Ungarn zurückgekehrt. Er hatte in diesem Zeitraume Griechenland, die europäische Türkei, Persien und mehre andere Staaten des Orients bereist und spricht dreizehn Sprachen. Da er ein leidenschaftlicher Naturforscher ist, wird er auf seinen Reisen wohl manche für die Wissenschaft wichtige Beobachtung gemacht haben. — —

Am 3. Juli um ¼ nach 4 Uhr früh zersprang am Ausflusse des Missuri in den Mississippi das Dampfschiff Edna (? Aetna). Das Unglück war eine Folge der in Amerika beliebten Dampfschiffwettfahrten. Das Dampfboot Jatan war dem Edna etwa 300 — 400 Ruthen vor, als der letztere es mit aller Anstrengung seiner Maschinen einzuholen suchte. Bald darauf entstand ein furchtbarer Knall, der Kessel war zersprungen. Die ganze Gewalt des explodirenden Dampfes ging über die schlafenden Deckpassagiere. Achtunddreißig deutsche Auswanderer (meist aus der Gegend von Düsseldorf), 12 Amerikaner, 1 Franzose, 1 Mexicaner, 1 Engländer und 2 Neger wurden theils verwundet, theils getödtet. Am Abende des Unglückstages betrug die Zahl der Todten 33. Fast zugleich mit dieser Nachricht bringen amerikanische Blätter Berichte über ein zweites, noch ärgeres Unglück. Dem Hochdruck-Dampfer Shamrock zersprang am 9. Juli auf dem Lorenzstrome der Dampfkessel und er sank in den Grund. Ungefähr 120 Personen befanden sich an Bord, von diesen wurden 48 unverletzt aufgefischt, 18 Verwundete in ein Hospital geschafft, 58 vermißt. Die Passagiere waren englische, schottische und irische Auswanderer; die unverletzt davon Gekommenen sind meist Irländer. Es ist viel Geld verloren gegangen, da die Auswanderer meist bemittelte Leute waren. Die dem See anwohnenden Indianer verlegten sich auf's Plündern der Schiffstrümmer und der Leichen. — —

Die Sängerin F., — erzählt die Leipziger Modezeitung — befindet sich in diesem Augenblicke in Baden-Baden. Mehre Personen speisten im Conversations-Hause an der table-d'hote und man sprach von der jungen, schönen Künstlerin. — »Ich kenne sie sehr genau,« bemerkte da ein junger Herr, den man zum ersten Male sah, und der zu verstehen gab, daß er mit der Künstlerin auf einem sehr guten Fuße stehe. — Ein dicker Herr, der sich über die impertinente Keckheit des jungen Stutzers ärgerte, entgegnete ihm geradezu, daß dies nicht wahr sey und daß er eine Lüge sage. — »Wie so, Herr?« fuhr der Stutzer auf; »mit welchem Rechte können Sie mich so in's Gesicht der Lüge beschuldigen?« — »Weil es mir so beliebt, Herr, und weil ich der Bruder der Künstlerin bin.« — »Das ist etwas anderes,« fiel der junge Herr entschuldigend ein, »ich erlaubte mir allerdings nur einen schlechten Scherz und gestehe sehr gern, daß ich niemals der Geliebte des Fräuleins F. gewesen bin.« — »Und ich,« entgegnete darauf der Dicke mit großem Wohlgefallen, »gestehe gern, daß ich der Bruder der Künstlerin nicht bin und sie gar nicht kenne.« Damit entfernte er sich.

Der junge Mann, der anfangs die Fassung einigermaßen verloren hatte, sammelte sich bald wieder und fing von neuem an, von seinem Siege zu erzählen. Er sagte, er habe seine Behauptung vor dem dicken Herrn nur Anstands halber zurückgenommen, sey aber wirklich der begünstigte Liebhaber der schönen Künstlerin gewesen und sey es noch.

»Herr, das lügen Sie,« antwortete sogleich eine liebliche Stimme am andern Ende der Tafel. »Die Sängerin, die Sie so grausam verläumden, bin ich selbst, und Sie werden mir Rechenschaft geben müssen.«

Der junge Mann wurde durch diese unerwartete Erklärung so gänzlich verblüfft, daß er sogleich seinen Hut nahm, und unter dem Gelächter aller Anwesenden den Saal so schnell als möglich verließ.

— »Nun wahrhaftig,« fuhr jene angenehme Stimme fort, als der Stutzer sich entfernt hatte, »der Herr hat heute viel Unglück. Ich bin nicht nur Fräulein F. nicht, sondern ich habe dieselbe auch nie gesehen.« — —

Der Oberzollbeamte in Nantes erhielt vor wenigen Tagen von den Zollaufsehern folgenden Bericht einer Zollstätte.

»Eingegangen:

3 Fässer Branntwein;
6 Fässer Zucker;
5 Ballen Kaffee;
1 einbalsamirter Marquis.«

Uiber letztern Artikel wunderte sich der Beamte nicht wenig; er erkundigte sich und erfuhr, daß die Zollaufseher als überseeische Waare — die Leiche des Banquiers Aguado, Marquis von Marismas, aufgenommen hatten, die man nach Frankreich gebracht. — —

In Liverpool traf am 28. Juli Abends das Dampfschiff Caledonia aus Boston und Halifax ein, welches die Uiberfahrt von letzterem Platze in zehn Tagen gemacht hatte. Unter den 57 Passagieren befand sich die Tänzerin Fanny Elsler, welche sich bekanntlich in Amerika Lorbeeren und Geld in Menge erworben hatte. —

Ein russischer Kaufmann, Hr. Stuckey (?), hat eine neue Maschine zum Filtriren und Reinigen des Wassers erfunden, und der berühmte englische Chemiker Prof. Phillips, der Lord Brougham und andere haben ihr Erstaunen über die Leistung dieser Vorrichtung ausgesprochen, welche in London aufgestellt ist. Die Maschine, die nur 5 Fuß im Quadrat mißt, filtrirt dritthalb Millionen Gallonen Wasser in 24 Stunden und zwar so vollkommen, daß Wasser voll Schmutz, Thierchen, zersetzten Pflanzenstoffen ꝛc. so hell, rein und angenehm schmeckend herauskam, als schöpfte man es eben aus einer frischen Quelle. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. August.

Mitten in die letzten Tage des Nestroy'schen Gastspieles trat Halm's »Sohn der Wildniß« wie ein fremdartiges Wesen ein, und doch ist dieses romantische Drama noch keine Tragödie. Ein Trauerspiel hätte das Haus bei der drückenden Schwüle dieser Tage vielleicht noch weniger gefüllt, als »der Sohn der Wildniß«. Wir sind seit einigen Wochen so sehr an das Fein- und Derbkomische gewöhnt, daß uns ein »Lear« oder »Macbeth« wie Gespenster erscheinen würden, die ihren Spuk noch vor Mitternacht treiben. Man hat dem zu seiner Zeit beliebtesten Theaterdichter Kotzebue vorgeworfen, daß er durch seine Rühr- und Lustspiele und durch seine Schwänke das Trauerspiel von der Bühne dränge. Dies war jedoch nicht der Fall, denn die Tragödie hatte dazumal noch ihre volle Geltung; aber heut zu Tage vereinigt sich eine ganze Schaar von Uibersetzern, Bearbeitern, und Originallustspiel-Dichtern, um das Trauerspiel zu ersticken oder, wenn man mir den Ausdruck vergeben will, zu ersäufen. Einige falsche Tragiker ziehen etliche Theile der Leiche aus dem Wasser, seciren, balsamiren, schmücken und beleuchten sie nach eigener Weise und

stellen das zerstückte Todte als ein Lebendiges aus, bis es nach etlichen Tagen oder Wochen als eine bald veraltete Tragödie in die Gruft der Vergessenheit sinkt. Die alten Trauerspiele wissen wir bald auswendig und sie lassen sich nach den Anforderungen der würdigsten Form schwer besetzen; bei den neueren ist die Besetzung keine so schwierige Aufgabe, aber sie wollen auch bei der besten Rollenvertheilung nicht alt werden. Zu diesem Uibelstande gesellt sich ein anderer. Es werden uns nämlich Stoffe der tragischdramatischen oder tragischepischen Poesie in der Zweitübersetzung einer Opera seria aufgetischt und es ist natürlich, daß Jedermann das Traurige lieber singen, als reden, seufzen und ächzen hört. Zudem erhält in ernsten Opern der Zuhörer gewöhnlich etliche Tänze und prunkende Aufzüge mit in den Kauf, was auch nicht zu verachten ist. Wenn sich nicht bald ein Dichter erhebt, welcher das tragische Mitgefühl durch ein kühnes und erhabenes Werk aus seinem langen Schlummer weckt, wird auf unseren Theaterzetteln der Name »Trauerspiel« immer seltener werden, bis er endlich ganz verschwinden wird. Aber ich komme von einer unliebsamen allgemeinen Bemerkung zur Vorstellung vom 8. zurück. Die Vertreter der Hauptrollen Herr Fischer (Ingomar) und Demoiselle Amélie Weisbach (Parthenia) wurden, wie in den früheren Vorstellungen fast nach jeder Scene gerufen. Wir freuen uns, beide in angemessenen Partien anderer ernsten Dramen bald wiederzusehen. — Sollte nicht zu einer Zeit, wo Prag von so vielen Fremden besucht wird, und wo wir der Posse schon müde sind, das wohl eingeübte Lustspiel »Minna von Barnhelm« gegeben werden? — Die letzte Vorstellung dieses Meisterwerkes gehörte zu den gelungensten, die ich auf der prager Bühne, ich weiß nicht zum wievielten Male, gesehen habe.

Aber nun zur letzten Benefice-Vorstellung des Herrn Nestroy. Es wurde am 9. gegeben: »der Tritschtratsch«, Lokalposse von dem Darsteller der Hauptrolle, Herrn Nestroy verfaßt; hierauf Angely's Vaudeville »Dreizehn Mädchen in Uniform« (ursprünglich »Sieben Mädchen«). Der »Tritschtratsch« des Herrn Nestroy ist vielleicht die schwächste aller Possen, die er geschrieben, und ich glaube, daß sie bei einer andern Besetzung der Hauptrolle gänzlich durchfallen müßte; aber Nestroy gibt den »Tratschmidl« (einen geschwätzigen und klatschlustigen Tabakkrämer) mit einer Virtuosität im Schnellsprechen, die vielleicht kein anderer Komiker nachahmen kann. Sein Tratschschmidl ist ein schwer zu übertreffendes Kunststück, keine eigentlich-dramatische Kunstleistung, denn in seinen Gesten und Stellungen kehrten die stereotypen Formen des vorhängenden Kopfes bei aufgezogenen Schultern, der schlaff gesenkten Arme und des Ausschreitens bei hoch gehobenem Knie wie in früheren ähnlichen Rollen wieder. Sogar das kropfig gepauschte Halstuch, das schmutzig braune Beinkleid und die Feder hinter dem Ohre erinnerten an Nigowitz. Sein Schnellsprechen in Prosa und Gesang ist das Interessanteste an der ganzen Posse, die ein hochgesteigertes Sublimat von boshafter und läppischer Klatscherei als ächt komisches Sujet darstellen will und eben darum zwischen dem wahrhaft Lächerlichen und dem Ekelhaften mitten inne liegt. Es scheint, als ob sich Herr Nestroy die höchstmögliche Karikatur zum Zielpunkte seiner Dichtung und Darstellung ersehen hätte, wogegen, so lang man lachen kann, Niemand etwas einwenden wird; aber in der Rolle des »Tratschmidl« erwarb sich Herr Nestroy nur einen verhältnißmäßig kleinen Beifall gegen jene Partien, wo er sich nicht als Schnellredner (oder vielmehr Schnellsprecher) zeigen konnte und durfte. Dagegen wurde sein »Sansquartier« in allen Scenen mit ungetheiltem Applaus aufgenommen. Die ganze Posse ist eine Uibertreibung des Komischen, und in diesem Felde kann sich Herr Nestroy so geschickt bewegen, daß man vor Lachen auf die Uibertreibung vergißt. Er hat unserem lachlustigen Publikum in den meisten seiner Rollen besonders zugesagt und in keiner mißfallen. Dieses Lob ist nicht weniger wahr, als ehrenvoll, weil es sich auf Thatsachen gründet.

Prof. Ant. Müller.

Uiber das Musikfest in Reichenberg.

Am 21. und 22. dieses findet, wie es bereits öffentliche Blätter ankündigten, das Musikfest in Reichenberg Statt, und meine innige Freude an allem Guten und Schönen im Vaterlande drängt mich, einige Worte über den achtungswerthen Mann zu sagen, der diese Feste in's Werk setzt. Wenn man bedenkt, daß das Orchester, welches der Herr Chorrektor Florian Schmidt leitet, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt ist, keineswegs immer unter seiner Direktion beisammen auf mehre Meilen Weges zu einer Produktion zusammenkömmt, wenn man ferner erwägt, daß Herr Schmidt mit wenigen Proben die schwierigsten Tonwerke mit Kraft, Feuer und Präcision gibt, daß sein reiner Sinn für das Schöne ihn immer nur gediegene Compositionen erwählen läßt: so muß man den wackern Mann wahrhaft schätzen und hochachten lernen, dem es dabei keineswegs darum zu thun ist, selbst zu glänzen, sondern der nur wirkt aus wahrer Liebe für die hohe Kunst, aus wahrem Eifer für das Gute. Die Stadt Reichenberg, in welcher ein warmes Gefühl für das Schöne herrscht, bietet mit reger Theilnahme dem rastlosen Streben des ehrenwerthen Mannes die Hand.

S.

Telegraph von Prag.

Die Produktion auf der Civil-Schwimmanstalt fand, vom schönsten Wetter begünstigt, am 10 August Abends Statt. Eine Unzahl von Zuschauern hatte sich zu diesem Schauspiele eingefunden und gab durch rauschendes Bravorufen und Applaudiren ihre Uiberraschung über die Leistungen der Mitwirkenden kund. Wir würden versuchen, die Produktion von der trefflichen Darstellung eines furchtsamen Anfängers an bis zu den kühnen Sprüngen, welche den Schluß der Unterhaltung bildeten, zu schildern, aber dergleichen ist ergötzlich anzuschauen, langweilig in einer Beschreibung zu lesen. Genug, daß jede einzelne Piece auf das glänzendste gelang * und daß die Zuschauer nicht minder hochvergnügt waren, als die Armen es seyn werden, denen der ansehnliche Reinertrag dieser Produktion zu Gute kommt.

C.

(Eröffnung eines Gäßchens.) Das zwischen dem Konvikt und der Hennig'schen Steindruckerei gelegene, bisher gesperrte Gäßchen, welches zum Bethlehemsplatze führt, soll auf Vorschlag des Herrn Hennig zu einem sogenannten Pariser Gäßchen umgestaltet werden. Die Ausführung dieses Projektes wird für das allgemeine Beste eine der wohlthätigsten Maßregeln seyn, denn die Fußgänger in dieser Stadtgegend gewinnen einen gefahrlosen Durchgang, während sie jetzt bei der besten Aufsicht und Vorsicht Gefahr liefen, am Bergstein, in welchen 5 Gassen einmünden, unter die Wagenräder zu kommen.

A.

(Musica sacra.) Am 15. August, dem Mariä-Himmelfahrtsfeste, wird in der Hauptpfarrkirche am Tein um die neunte Vormittagsstunde Johann Gottlieb Naumann's große Messe in As-dur mit bedeutend verstärkten Gesang- und Instrumentalpartien zur Aufführung gebracht. Das angezeigte Werk ist unter Naumann's hochausgezeichneten Kirchencompositionen dessen letztes und unbedingt bedeutendstes, im vollendeten Kirchenstyle gehalten, voll ergreifender, tief eindringender Stellen und von einer so gediegenen Behandlung des Textes, wie man sie in den neueren Compositionen dieser Gattung nur sehr selten antrifft.

Die zweckmäßig gewählten Einlagstücke, nämlich der Hymnus (Ave maris stella) als Graduale von Ignaz Ritter von Seyfried und das Offertorium (Ave Maria, gratia plena) von Vinzenz Maschek dürften von entsprechender Wirkung seyn.

N.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichstadt, 9. August.

In Nro. 94 dieses Blattes berichtet ein Correspondent aus Böhmisch-Leipa, daß das am 5. d. M. stattgefundene Feuer hier durch unvorsichtiges Tabakrauchen entstanden sey. Es liegt aber jedenfalls im Interesse der Abgebrannten, diese Correspondenz dahin zu berichtigen, daß man sowohl von diesem, als von dem am folgenden Abende um dieselbe Stunde stattgefundenen Brande, durch welchen eine Scheuer und drei Wohngebäude in Asche gelegt wurden, bisher durchaus noch keine Ursache hat auffinden können, aber sehr viel Wahrscheinliches für eine muthwillige Anlegung spricht.

H. K.

* Insbesondere grüßen wir jedoch der Probe mit dem wasserdichten Anzuge erwähnen, welche sich auf das überraschendste bewährte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. August | Nro. 97. | 1842.

Ein Ausruf.

Von F. K.

»Aber warum nur, Vater, dieſe Weigerung? Iſt Agnes nicht jung? nicht hübſch? . . . Doch ich weiß, daß dieſe Vorzüge in den Augen der Väter nicht immer gelten. Aber iſt Agnes nicht ſeelengut? nicht verſtändig? liebt ſie mich nicht? und beſitzt ſie nicht außer Reichthümern an Schönheit und Geiſt auch andere Schätze, welche die geldſüchtige Welt reellere nennt?«

»Ich ſage zu keiner dieſer Fragen nein, bleibe aber unbeugſam auf meinem Entſchluße, dieſe Verbindung in keinem Falle zu geſtatten.«

»Aber die Gründe, Vater.«

»Gründe? Siehe, ich habe deren, und gar triftige, für meinen Entſchluß, aber ich habe auch wieder andere Gründe, Dir dieſe Gründe nicht mitzutheilen. Uibrigens Albert, Du thuſt Dir ja auf Deinen Scharfſinn ſo viel zu Gute: ſuche ſelbſt meinen Gründen auf die Spur zu kommen. Sehe ich Dich erſt auf der Spur, dann helfe ich Dir vielleicht nach.«

»Oder verringert in Deinen Augen der Umſtand Agneſen's Werth, daß ſie Wittwe iſt?«

»Albert, Du beginnſt Dich der Spur zu nähern.«

»Alſo weil ſie Wittwe iſt?«

»Ja, Albert, weil ſie Wittwe iſt. Doch genug hievon, die Uhr zeigt auf Zehn, ich muß in mein Bureau. Lebe wohl!«

Damit war ein kurzes, aber inhaltreiches Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn geſchloſſen. Der Vater, Obergerichtsrath Aldern, eilte zur Sitzung, der Sohn, Aſſeſſor Aldern, aber klingelte ſeinem Diener, ließ ſich durch dieſen bei ſeinem Bureauchef krank melden, und verſchloß ſich.

»Alſo weil ſie Wittwe iſt!« rief der Aſſeſſor, nachdem er etwa eine Viertelſtunde lang im Zimmer auf und nieder — mehr geſtürmt als geſchritten. »Und das nennt mein Vater Gründe! triftige Gründe! Ich nenne es Eigenſinn! Und bloßem Eigenſinn ſollte ich . . . ein Mann von dreißig Jahren, von unabhängiger Stellung, ſobald ich will, . . . bloßem Eigenſinn ſollte ich mein höchſtes Lebensglück opfern, bloß weil es mein Vater iſt, der dieſen Eigenſinn hegt?«

Es gibt im Leben oft der beſten Menſchen Momente und Stunden, wo die kindliche Pietät den aufgeregten Gefühlen, mit denen ſie in Streit gerieth, erliegt. Ein ſolcher Augenblick war jetzt beim Aſſeſſor eingetreten, der doch von jeher in der ganzen Stadt den wohlverdienten Ruf eines guten Sohnes genoß. Seine ſtürmiſche Aufregung machte ſich in einem Monologe Luft, dem er, wenn ihn Jemand ſtenographirt und ihm zur Unterſchrift vorgelegt hätte, dieſe voll Scham verweigert haben würde. Solche Reden, in ſolchen Augenblicken geſprochen, kommen im Himmel nicht auf die Wagſchale der Gerechtigkeit; warum ſollten alſo wir ſie hier wiederholen.

Das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn blieb von dieſem Tage an, wie immer bei dergleichen Anläſſen, ein geſpanntes. Der Sohn beſuchte den Vater nur, wenn es Pflicht oder die Hausordnung erheiſchte, und auch da war Beider Unterhaltung nur kurz und kalt und berührte nie den Gegenſtand, welcher dieſe Froſtigkeit herbeigeführt hatte.

Eines Abends, nachdem der Obergerichtsrath und der Aſſeſſor wie gewöhnlich allein ſoupirt, und bei der Tafel, ebenfalls wie ſeit einiger Zeit gewöhnlich, ſo viel wie nichts geſprochen hatten, ſtand der Sohn auf und trat an das Fenſter. Die Straße war hell erleuchtet und, weil gerade die Theaterſtunden zu Ende waren, ſchritt eine zahlreiche Menſchenmenge durch. Aber nicht auf ihr haftete des Aſſeſſors Auge, auch nicht auf den Sternen, die oben am Himmel flimmerten: ſein Blick ſtarrte theilnahmlos die Gegenſtände der Umgebung an, und der brauchte eben kein ſehr ſcharfer Beobachter zu ſeyn, welcher errieth, daß der Sohn gerne nach langer Zeit wieder einmal ein vertrauteres, wärmeres Wort mit ſeinem Vater geſprochen hätte. Aber wie Tantalus vergebens nach einem Apfel haſchte, ſo ſuchte Alfred lange vergebens nach einem Wörtchen, das die Bande ſeiner Zunge gelöſt hätte. Endlich, nachdem er wohl eine Viertelſtunde lang mit ſich ſelbſt gekämpft, gewann er Muth zu der Frage:

»Und Agnes, Vater?«

»Wird nie die Gattin meines Sohnes. Du weißt es ja, Albert.«

Der Aſſeſſor wandte ſich heftig vom Fenſter ab, ſchritt einigemal lebhaft durch das Zimmer, und verließ es dann plötzlich, ohne, wie er bisher jeden Abend gethan, ſeinem Vater die Hand geküßt und gute Nacht gewünſcht zu haben. Doch in der Thür erkannte er ſein Vergehen, kehrte mit etwas wehmüthigem Blicke zu dem Vater zurück, wünſchte ihm mit faſt unhörbarer, aber bewegter Stimme Gute Nacht, und eilte hinaus.

Der Obergerichtsrath ſah ſeinem Sohne einige Minuten nach und ergriff dann die Klingel. Auf ihr Zeichen trat des Obergerichtsraths alter Diener ein.

»Meine Aufträge beſorgt, Franz?« fragte ſein Herr ihn.

»Ja, Euer Gnaden!«

»Ich will allein bleiben!«

Die Sterne, welche Albert Abends aus dem Fenſter ſeines Vaters hätte funkeln ſehen können, wenn er ihrer geachtet hätte, flimmerten noch, obwohl bereits mit mattem Lichte. Die Himmelswölbung begann jene graue Farbe anzunehmen, welche das Nahen des Morgens verkündet. Die Nacht war ſchwül geweſen, aber wer ſich jetzt unter freiem Himmel befand, empfand gewiß ein Mark und Bein durchſchneidendes Fröſteln und der Thau, der zu fallen begann, trug dazu bei, dieſe Empfindung nur noch peinlicher zu machen.

Eine Kutſche rollte dahin, deren verſchloſſene Kutſchfenſter ſelbſt dem ſchärfſten Auge keinen Einblick verſtatteten. Der Kutſcher hatte ſich zum Schutz gegen die Morgenkühle ſo feſt in ſeinen Mantel gehüllt, als es ſeine Phaetonspflichten nur geſtatteten, und eiferte von Zeit zu Zeit mit einigen gutgemeinten Peitſchenhieben die ermattende Schnelligkeit der Pferde an. So rollte der Wagen raſch in Staubwirbeln auf der Straße dahin, bis ſich auf einer nahen Anhöhe ſeitwärts ein Dörflein und ein Kirchthurm zeigte. Der Kutſcher lenkte hier von der Straße ab, und fuhr mit durch die Holprigkeit des Weges bedingter verminderter Raſchheit auf dieſes Dorf zu. Bald war es erreicht und vor dem erſten Hauſe, das man an dem außen hängenden Fichtenwipfel für ein Wirthshaus erkannte, hielt die Kutſche. Der Kutſchenſchlag ging raſch auf, und heraus ſtieg — wie meine ſcharfſinnigen Leſerinen gewiß ſchon errathen haben — Aſſeſſor Aldern.

»Wir ſind am Ziele unſerer Wünſche, Agnes! noch wenige Augenblicke, und nichts ſoll uns mehr trennen!« ſagte der Aſſeſſor, indem er eine dicht verſchleierte Dame aus dem Inneren der Kutſche hob. Eine Kammerfrau folgte.

Sobald die Dame den feſten Boden betreten hatte, ſchlug ſie ihren Schleier zurück. Die Nachtfahrt und die Morgenluft hatten ihrem Antlitz jene Bläſſe und jenes Angegriffenſeyn eingeprägt, durch welche ſchöne Damen nur noch reizender werden. Und ſchön war die Dame, der kritiſchſte Schönheitsrichter hätte an ihren Reizen keinen Makel auszuſtellen gefunden. Sie warf ihrem Begleiter einen Blick zu, aus welchem die reinſte Liebe und die reinſte Seele ſprachen.

»Und Dich konnte mein Vater mir verweigern!« flüſterte Albert ihr zu, nachdem er einen liebevollen, wonnetrunknen Blick auf dieſe bezaubernden Züge geworfen, und legte ihre Hand in ſeinen Arm. »Aber noch einige kurze Augenblicke,« fuhr er fort, »und ein Schritt wird gethan ſeyn, der ſeiner ferneren Weigerung alle Wirkſamkeit benimmt.«

Indem Albert dieſe Worte ſprach, hielt er die Thürklinke des Wirthshauſes gefaßt, die, wie nach den von ihm getroffenen Vorbereitungen zu erwarten, ſeinem leiſen Drucke nachgab. Ein Zeuge ſeiner bevorſtehenden heimlichen Vermälung (denn daß es ſich um eine ſolche handelte, braucht kaum erſt bemerkt zu werden) war auf des Aſſeſſors Erſuchen vorangeeilt, um hier Alles zum Empfange und zur unauflöslichen Verbindung des Brautpaares vorzubereiten. Dieſen hoffte Albert hier zu finden. Er täuſchte ſich auch nicht. Aber wie erſtaunte er, als er beim Eintritt in das Wirthszimmer außer dem Zeugen noch eine zweite Perſon erblickte, deren Gegenwart er nicht im geringſten erwartet und nichts weniger als gewünſcht hatte: ſeinen Vater.

Der Obergerichtsrath Aldern trat, ohne irgend ein Befremden oder etwas, das einem Vorwurfe geglichen hätte, zu zeigen, mit einer höflichen Verbeugung auf ſeines Sohnes Begleiterin zu und fragte artig, aber kalt:

»Dürfte ich wohl gnädige Frau, bevor der Schritt geſchieht, wegen deſſen Sie in dieſes ſchlichte Dörfchen gekommen ſind, um eine kurze Unterredung mit Ihnen erſuchen? Unter vier Augen, natürlich . . .«

»Vater . . .«

»Ruhig, Albert, die gnädige Frau wird nach der Unterredung gewiß anerkennen, wie vorſichtig und ſchonende (dies letztere Wort ſprach er mit leiſerer Stimme) »es von mir war, daß ich dieſelbe nur unter vier Augen erbat.«

Die ſchöne Braut des Aſſeſſors erzitterte ſichtlich, und hüllte ihr Antlitz ſchnell wieder in ihren Schleier, als wollte ſie eine plötzliche Aufregung, die ſich darin offenbaren mochte, verbergen.

Der Obergerichtsrath, ohne die Fragen und Vorſtellungen ſeines Sohnes zu beachten, öffnete die Thür eines Nebenzimmers und bat die Dame, ihm voranzugehen. Als beide darin waren, hörten Albert und ſein Freund, der erſuchte Zeuge, die Thüre auf's Schloß verſperren.

Die erſten Augenblicke waren für die allein Gebliebenen peinlich. Albert machte ſeinem Freunde Vorwürfe, daß er ſeine Pläne dem Obergerichtsrathe verrathen, dieſer aber reinigte ſich, ſo gut er einem Verliebten und daher Verblendeten gegenüber vermochte, von ſolchem Vorwurfe.

Minute auf Minute, Viertelſtunde auf Viertelſtunde verſtrich, die Thüre des Nebenzimmers blieb verſchloſſen.

Albert's Stimmung ward immer ängstlicher, peinlicher, er hielt den Athem an sich: aber nichts ließ sich vernehmen, nur bisweilen schien es ihm, als höre er ein leises, unterdrücktes Schluchzen.

Endlich, nachdem fast zwei Stunden verflossen waren und Albert's Ungeduld und Aufregung schon den höchsten Grad zu erreichen drohten, hörte man den Schlüssel im Schlosse umdrehen und die Thüre ging auf.

Agnes trat in dichter Verschleierung heraus, aber ihrem ganzen Wesen sah man die äußerste Aufregung an. Der Obergerichtsrath war ernst wie immer, sein Auge begegnete ruhig den fragenden, ja zürnenden Blicken seines Sohnes.

»Nun Vater, Deine Einwilligung?«

»Die gnädige Frau selbst wird Deine Frage beantworten.«

Der Assessor eilte auf seine Braut zu und kam gerade zu rechter Zeit, um sie in seine Arme aufzufangen. Eine Ohnmacht hatte sie angewandelt, deren sie aber rasch wieder Herrin ward.

»Agnes, ich stehe ferner als je von dem Ziele meiner Wünsche?« rief Albert ahnungsvoll.

Ein lautes, krampfhaftes Schluchzen war lange die einzige Antwort. Endlich warf Agnes den Schleier zurück, sah mit thränenschweren Augen ihren Geliebten an und rief verzweiflungsvoll aber entschlossen:

»Albert, ich bin Deiner unwürdig, glaube es mir und Deinem Vater. Vergiß mich und forsche nie nach meinem ferneren Geschick. Einst . . . vielleicht . . . einst begegnen wir uns wieder . . . im Jenseits . . . aber ach, nur vielleicht!«

Sie vermochte kein Wörtchen weiter zu sprechen. Mit heroischer Anstrengung raffte sie sich auf, winkte ihrer Kammerfrau und entleitte Albert's Armen. Im nächsten Augenblicke schon saß sie in der Kutsche, welche sie hiehergebracht hatte, und fuhr in höchster Eile davon.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Der Maler Isenring aus St. Gallen, gegenwärtig in München lebend, macht in bairischen Blättern bekannt, daß er durch rastloses Studium ein Verfahren entdeckt habe, durch welches er Daguerreotypische Bilder ganz der Natur getreu mit aller Farbenpracht darstellen könne. — —

Bei der Enthüllungsfeier des Mozart-Denkmals in Salzburg (am 4. September) kommen des Gefeierten größte und berühmteste Werke zur Aufführung: das Requiem, die C-dur-Messe, das Oratorium »der büßende David«, die C-dur- und G-moll-Symphonie ꝛc. Ernst und Ole Bull sagten ihre Mitwirkung zu und auch Liszt ist eingeladen. Dirigirt wird das Musikfest von Franz Lachner, Sigismund Neukomm, August Pott und vom Sohne des Verklärten: Wolfgang Mozart. — —

Fanny Elsler hat in Amerika 178mal für ihre eigene Rechnung und 21mal für andere Künstler oder für wohlthätige Zwecke getanzt. Ihre persönliche Einnahme hat sich auf 140000 Dollars (ohne die Geschenke) belaufen, wovon sie, mit Einschluß zahlreicher Gaben an Hilfsbedürftige, etwa 40000 Dollars verausgabt hat. —

(Brände.) Am 22. Juli brannten in Beretzk (in Siebenbürgen, an der moldauischen Gränze) 700 Gebäude ab. Acht Menschen verbrannten dabei. Den Schaden gibt das Siebenbürger Wochenblatt auf zwei Millionen Gulden an. — In Szent Katolna im Kezdier Stuhle wurden drei Tage darauf 43 Grundstücke und 180 Gebäude in Asche verwandelt, und zwar durch Tabakrauchen der Drescher in einer Scheune. — —

Zu Dálnok (in Siebenbürgen) wurde am 23. Juli Abends 10 Uhr ein alter Bär von ungeheurer Größe geschossen, dessen ausgebreitetes, nicht gespanntes Fell eine Länge von 2 Klaftern 4 Fuß maß und der jedes Jahr unzählige Ochsen und auch mehre Reitpferde erwürgt hatte. Als er gerade die Leber des zuletzt von ihm erwürgten Ochsen speisen wollte, wurde er von dem Dálnoker Jäger Stephan Seres in das Genick und durch das Herz geschossen, worauf er zwar niedersank, sich aber gleich wieder aufraffend, auf den Jäger losstürzte und nachdem dieser einen Fehlschuß gethan, glücklicher Weise durch dessen Bruder niedergestreckt wurde. (Siebenbürger Wochenblatt.) — —

Auf der Donau schwammen am 7. August vierzehn Schwimmer in Begleitung dreier Schwimm-Meister von Klosterneuburg unter Sturm und Regen und bei nur 15° Wärme bis zu der Ferdinands-Marien-Schwimm-Anstalt bei Wien. Die Entfernung beträgt 1½ Meile und wurde in 5 Viertelstunden zurückgelegt. — —

In dem christlichen England, zu Deptford bei London, kam dieser Tage der Fall vor, daß ein Gläubiger wegen einer kleinen Schuld von 5 Pfd. Sterling die Leiche seines Schuldners mit Arrest belegen wollte, an welcher Brutalität er nur durch das Einschreiten der Polizei verhindert ward. Dasselbe Schicksal begegnete, wie bekannt, der Leiche des berühmten Sheridan, die erst nach geschehener Auslösung durch seine Freunde beerdigt werden konnte. — —

Die französisch-belgischen Gränzbewohner sind auf eine neue Art des Schmuggelns verfallen. Von französischer Seite werden Hunde groß gezogen, auf's Beste gehalten und sofort den Belgiern überantwortet, deren Behandlungsweise, in Schmalfutter und Prügeln bestehend, die Thiere nach dem Eldorado ihrer Jugend gar lüstern macht. Nach einiger Zeit bindet man ihnen die Contrebande, etwa 10 — 12 Pfund Waaren, auf den Rücken und läßt sie laufen, worauf sie eiligst über die französische Gränze zu kommen suchen. Von Dünkirchen bis Metz soll es ungefähr 80,000 solcher Hunde geben. Die französische Regierung hat einen Preis von 3 Franken auf einen solchen Hundskopf gesetzt, und bereits sollen in den letzten Jahren 120,000 Franken (?) an solchen Prämien ausgezahlt worden seyn. — —

In München macht eine Thurmuhr Aufsehen, die — das Werk des Mechanikers Manhardt, eines Autodidakten — in einen fast unglaublich kleinen Raum zusammengefaßt ist. Das Pendel ist von dem Uhrwerke selbst getrennt, hängt fest an der Thurmmauer und kann von den Erschütterungen, welche das Werk durch Aufziehen, Schlagen, Läuten ꝛc. erfährt, nicht gestört werden. Eine kleine Feder hält das Pendel in seinem Gange und wird alle Minuten von dem Werke und den Gewichten wieder gespannt; die Gewichte führen in demselben Momente, in welchem sie die Feder spannen, auch die Zeiger, die eine Minute lang gestanden sind, wieder weiter auf die nächste Minute. Die Radzähne sind außerordentlich genau gearbeitet, und daher ist der Gang des Werkes so ruhig, daß er, während der 95 Pf. schwere Glockenhammer gehoben wird, kaum zu hören ist. — —

(Ein merkwürdiger Lebenslauf.) In London sammelt man gegenwärtig in der vornehmen Welt für eine Mad. Asmar aus Bagdad, welche merkwürdige Schicksale erlebt hat. Ihr Vater war der Fürst Abdallah Asmar, ein ungemein reicher Christ in Bagdad, der wegen seines Glaubens, noch wahrscheinlicher jedoch wegen seines Reichthumes die Augen der Machthaber in jener Stadt auf sich zog. Er wurde angeklagt, daß er den mohamedanischen Glauben zu untergraben versuche und unter den Rui-

nen von Ninive unermeßliche Schätze gefunden und verheimlicht habe. Man brachte ihn in's Gefängniß, wo er auf der Folter unter den gräßlichsten Qualen sein Leben endete. Ueber seine ganze Familie erging eine gleiche Verfolgung; seine Brüder flohen nach Ispahan in Persien, wo sie starben. Nur Einer, der Erzbischof von Diarbekir, blieb übrig; aber auch dieser wurde ergriffen und auf ein wildes Pferd gebunden, das man in die Wüste jagte. Durch ein Wunder entging er dem Tode; er befindet sich aber in der drückendsten Armuth. Die Mutter starb vor Gram und ihre einzige Tochter Therese Asmar blieb allein übrig. Diese flüchtete sich zum Fürsten des Libanon, dem alten Emir Beschir, wurde aber von ihrem christlichen Eifer getrieben, sich mit dem geringen Reste ihres Vermögens nach Rom zu begeben. Von Rom reiste sie nach Paris, wo Guizot für sie eine geringe Entschädigung von der Pforte erlangte. Davon, so wie von dem Erlös ihrer verkauften Juwelen lebte sie, dann copirte und übersetzte sie arabische Handschriften, bis sie fast erblindete. Der berühmte Kenner des Orientes, der englische Graf Munster, veranlaßte sie darauf, nach London zu reisen, und versprach ihr jede Unterstützung. Aber an dem Tage, wo sie in London ankam, starb der Graf und sie befindet sich nun in so traurigen Umständen, daß der Adel für sie sammelt. Der preußische Gesandte, Ritter Bunsen, der französische, St. Aulaire, und andere angesehene Männer bestättigen die Wahrheit des oben Erzählten. — —

Ein Maurer in einer französischen Ortschaft hatte sich verheiratet. Nachdem er den ganzen Tag mit den Hochzeitsgästen geschmauset, begann er am Abend des Hochzeitstages ganz ohne Grund seine junge Frau schrecklich zu prügeln. Bitten und Schreien half nichts, er prügelte rastlos d'rauf los. »Aber, was habe ich Dir gethan, daß Du mich so schlägst?« frägt endlich schluchzend die Arme. — »Nichts,« erwiedert der zärtliche Gatte, »aber wir theile jetzt, wie Dir's gehen wird, wenn Du mir je was thust!« — —

Das Linienschiff Wellesley, das kürzlich von China nach England zurückgekehrt ist, hat unter andern chinesischen Merkwürdigkeiten auch den Käfig mitgebracht, in welchem die Chinesen die unglückliche Mistreß Noble sechs Wochen lang gefangen hielten. Derselbe ist roh aus Holz gezimmert, 2 Fuß 8 Zoll lang, 1½ Fuß breit und 2 Fuß 4 Zoll tief, oben mit einer Oeffnung, den Kopf durchzustecken. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Musikalisches.

Es ist nur zu gewiß, daß die Musik in Böhmen — und namentlich die Kirchenmusik — im laufenden Jahrhunderte tief von der Stufe gesunken ist, die sie in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so rühmlich einnahm. So wie man aber zur Erkenntniß dieses mangelhaften Zustandes kam, erhob sich auch schon ein anerkennenswerther Eifer, ihm abzuhelfen. Vor fünfzehn Jahren bildete sich ein Verein von Kunstfreunden zur Beförderung der Kirchenmusik, dessen erstes Streben dahinging, aus den Kirchen der Hauptstadt, wie aus den Landkirchen die oft sehr ärmliche, noch öfter durchaus unpassende, und häufig ganz triviale Kirchenmusik zu verbannen. Zu diesem Zwecke veranstaltete der Verein selbstständige Productionen guter Kirchenmusik*, er unterstützte die Chorregenten bei gewöhnlichen und außerordentlichen Kirchenfesten, er vertheilte klassische Kirchencompositionen in zahlreichen Exemplaren, belehrende Werke über die Bestandtheile und den Bau der Orgeln ꝛc.

Die Theilnahme für diese Vertheilung war so bedeutend, daß die ersten vom Vereine veranstalteten Auflagen bald vergriffen waren, worauf das Vereinsarchiv für Abschriften guter Kirchencompositionen bereitwillig eröffnet wurde. Im vorigen Jahre wurde J. Haydn's Vesperpsalm, im laufenden Jahre Mozart's F-Messe neuaufgelegt, und an arme Kirchen und Chorregenten unentgeltlich, an andere bloß gegen Ersatz der Auflagskosten vertheilt.

Dennoch machte man durch mehrfache Mittheilungen die Erfahrung, daß alle diese Bestrebungen noch nicht ausreichend waren, besonders für das Land. Ein großer Theil des ausübenden Personales war leider aus Mangel gehöriger Vorbildung und Unkenntniß der Sache außer Stande, die vom Vereine dargebotenen Mittel zweckmäßig zu verwenden. Um das Uibel bei dieser seiner Wurzel anzugreifen, beschloß der ehrenwerthe Verein, eine Orgelschule zu begründen. Diese Anstalt trat — ich glaube im Jahre 1830 — in's Leben und seither empfangen in ihr Lehramtskandidaten und andere Jünger der Kunst jene theoretische und praktische Ausbildung, welche sie befähigt, die Kirchenmusik in unserem lieben Vaterlande wieder auf eine Stufe zu erheben, welche ihrer Würde und dem alten musikalischen Rufe Böhmens entspricht. Die Verbesserung kann natürlich nur allmälich im Laufe der Jahre geschehen, weil die neuen, besseren Zustände gleichsam aus dem Keime sich entwickeln müssen: zieht man aber die bisherigen Leistungen des Vereines und die immer weitere Ausdehnung seiner Wirksamkeit in Betracht, so wird man in das Eintreten jener Verbesserung keinen Zweifel setzen.

Diese Erwartung wird gerechtfertigt durch den günstigen Erfolg der öffentlichen Prüfung nach beendigtem diesjährigen Kurs der Orgelschule. Die Schüler (welche alle sich freiwillig meldeten) sind in zwei Jahrgänge abgetheilt; im ersten wird die Harmonielehre in ihrer ganzen Ausdehnung, im zweiten die Lehre von der Modulation, vom Kontrapunkt und von den Kunstformen des strengen Styles vorgetragen. Mit dem Studium der Theorie geht die praktische Uibung Hand in Hand und so wurden auch bei der Prüfung die abgehandelten Gegenstände von den Zöglingen der Orgelschule durch improvisirte Beispiele auf einem schönen Positiv (einem Eigenthume des Vereines) sogleich angewandt. Je weiter bei der Prüfung das folgerechte System, nach welchem in der Anstalt gelehrt wird, sich entwickelte, mit desto größerer Theilnahme folgte ihr das zahlreich versammelte Publikum. Bei der Lehre vom Choral wurden einige altböhmische Chorale aus den Zeiten der böhmischen Brüder (von Herrn Pietsch, dem Leiter der Orgelschule, zweckmäßig harmonisirt) gesungen und mit der Orgel begleitet. Nach der Theorie der Fuge trugen einige Schüler eigene Compositionsversuche — je ein Präludium und eine Fuge — vor, welche alle correct und fließend geschrieben waren und unter denen eine Doppelfuge von Joh. Holuschka über ein gegebenes erstes und ein dazu erfundenes zweites Thema besonders ansprach. Zum Schluße wurden drei klassische Kirchencompositionen gesungen und auf der Orgel generalbaßmäßig begleitet. Leonardo Leo's Motett: »Judica me, Deus« ist ein schönes Beispiel von dem Style dieses Meisters, in welchem der ernste Adel des alten Palästrina fast in allzublühende Anmuth aufgelöst ist. Wunderherrlich von der ergreifendsten Wirkung ist ein Satz aus Astorga's Stabat mater: »O quam tristis.« Madame Podhorsky und die Herren Emminger und Schülky trugen dies Terzett meisterhaft vor. Den Beschluß machte Graun's Fuge »Tu rex gloriae«, ein Werk von klassischer Klarheit, welches wir bereits auch von der Sophienakademie vortragen hörten.

Nach diesem Concert spirituel im kleinen fand die Vertheilung der Prämien an Joh. Holuschka, Fr. Smetana und Fr. Bělohlávek statt; außerdem hatten zwei Mitglieder des Vereins drei Dukaten zur Vertheilung dargeboten, welche die drei zunächst ausgezeichneten Schüler erhielten.

Der schöne Erfolg dieser Prüfung gibt das beste Zeugniß von der unermüdlichen Thätigkeit und der gründlichen Schule des Herrn Pietsch, welchem, seit Herr Führer an Witasek's Stelle Domkapellmeister wurde, die Leitung der Orgelschule anvertraut ist.

(Der Beschluß folgt.)

* Seit einem Jahre haben diese bereits aufgehört.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. August | Nro. 98. | 1842.

Ein Ausruf.

(Beſchluß.)

Etwa zwei Jahre nach dieſer Scene finden wir den Obergerichtsrath und den Aſſeſſor wieder beim Souper. Das Mahl war ſchweigſam wie immer vorübergegangen, höchſtens hatte der Obergerichtsrath eine oder die andere Bemerkung über dies oder jenes Gericht hingeworfen. Als das Souper abgetragen war und die Diener ſich entfernt hatten, trat Albert wie an jenem Abende zum Fenſter.

»Aber Vater,« begann er nach langem, langem Schweigen, »wenn Ihre Gründe ſo gerecht waren, warum theilen Sie mir ſie nicht mit? Der Grund, daß ſie Wittwe war . . .«

»Iſt ein gar triſtiger Grund,« unterbrach der Obergerichtsrath ſeinen Sohn. »Aber wie oft ſchon wiederholte ich Dir, daß mein Manneswort, welches für mich eben ſo bindend iſt, wie ein Schwur, mir jede nähere Erklärung verbietet. Dränge mich daher nicht fernerhin, ſondern vertraue Deinem Vater.«

»Aber Agnes, wo iſt ſie?«

Der Obergerichtsrath wollte — wahrſcheinlich ausweichend — antworten, wurde aber daran durch das Eintreten ſeines alten Dieners gehindert.

»So eben hat ein Bote dieſes Packet überbracht,« ſagte Franz.

Der Obergerichtsrath ergriff das Packet und brach es ſeinem Grundſatze, nicht das geringſte Geſchäft aufzuſchieben, gemäß, ſogleich auf. Er hatte kaum einige Blicke auf deſſen Inhalt geworfen, ſo ſandte er den Diener wieder fort, und ſeufzte tief auf.

»Was iſt Dir, Vater?« fragte Albert, beſorgt herbeiſpringend.

»Nichts Albert. Es hat mich überraſcht. Gönne mir einige Sekunden Zeit . . . oder beſſer . . . hier, lies ſelbſt. Es betrifft ja Dich eben ſo, und noch mehr als mich.«

Der Aſſeſſor nahm das eröffnete Packet und las . . . Aber ſchon nach den erſten Worten unterbrachen ihn Thränen.

»Du biſt zu bewegt, Albert,« ſagte ſein Vater. »Ich will Dir's vorleſen.«

Und der Obergerichtsrath las:

»Vom Gerichte zu B*.

Geſtern verſchied im hieſigen Frauenkloſter die dienende Schweſter Pia, früher Agnes, verwittwete M*, ihres frommen gottſeligen Lebens und Wirkens wegen von Allen, die ſie kannten, geliebt und beweint. Ihr anſehnliches Vermögen hatte ſie gleich bei dem Eintritte in's Kloſter, der vor zwei Jahren geſchehen war, zur Hälfte dem hieſigen Frauenkloſter geſchenkt, über die andere Hälfte hatte ſie dem gefertigten Gerichte ein Teſtament übergeben, das erſt nach ihrem Tode eröffnet werden ſollte. Dieſes geſchah heute, und da das Teſtament Ihren Herrn Sohn Albert Aldern, Aſſeſſor des löbl. Gerichtes zu **, zum Erben ernennt, ſo gibt ſich das gefertigte Gericht die Ehre, Ihnen das Teſtament zur weiteren Uibergabe zuzuſenden.

Gegeben den u. ſ. w.«

Eine tiefe lange Pauſe erfolgte, nur durch des Aſſeſſors Schluchzen unterbrochen.

»Albert, willſt Du die Erbſchaft annehmen?« fragte endlich der Obergerichtsrath, nachdem er die Urkunde vorgeleſen. »Es klebt . . . ein Mord an dieſem Vermögen.«

»Ein Mord?« ſchrie Albert, aufſpringend.

»Ja, ein Mord!« erwiederte der Obergerichtsrath ernſt. »Da ſie todt iſt, bin ich meines Wortes entbunden. Nun wirſt Du Deinen Vater nicht mehr eigenſinniger Grauſamkeit zeihen!«

»Vater!« rief Albert bittend.

Der Obergerichtsrath bedurfte einiger Augenblicke zur Sammlung und begann hierauf.

»Als M*, der Gatte der nun in Frieden Dahingeſchiedenen, geſtorben war, befandeſt Du Dich gerade nicht hier. Ich aber wohnte dem Leichenbegängniſſe bei. Alle, welche gleich mir dem Verſtorbenen die letzte Ehre erwieſen, ergoſſen ſich in Lobeserhebungen der Zärtlichkeit, der Liebe, mit welcher die hinterlaſſene Wittwe ihren Gatten gepflegt hatte. Aller Blicke waren nach ihr gewendet, die in Thränen zerfloß. Man konnte kein ſchöneres

Bild trauernder Liebe sehen. So sprachen damals ich und viele Andere mit mir.

Die Trauerhandlung ging vor sich, der Todte war in die Erde gesenkt, seine Freunde, seine Bekannten warfen Schollen auf den Sarg, zuletzt nahm der Todtengräber seinen Spaten und füllte das Grab aus. Die Wittwe stand noch immer weinend und von allen Anwesenden bedauert da, und sah mit thränenvollem Blicke dem traurigen Geschäfte zu. Das Grab war ausgefüllt, der Grabhügel aufgeworfen. Plötzlich in dem Augenblicke, wo der Todtengräber mit dem Spaten den Hügel ebnet, stürzt die Wittwe, neben der ich zufällig stand, nieder und unwillkürlich ruft sie leise aus: »Gott sey gelobt, ihn deckt das Grab!«

Alles eilte herzu, die — wie man glaubte — vom Schmerz Uiberwältigte aufzurichten.

Niemand hatte den Ausruf gehört, als ich. Die Anwesenden bejammerten die arme Frau, in mir aber hatte der Ausruf einen schrecklichen Verdacht geweckt. Doch, um nicht vielleicht eine Unschuldige zu kränken, theilte ich meinen Argwohn Niemanden mit, selbst Dir nicht; so viele Gründe mich auch zu letzterem drängen konnten. Du vernahmst ihn selbst dann nicht von mir, als ich Dich abhielt, einer Frau die Hand zu reichen, die ich für eine Giftmischerin zu halten Ursache hatte.«

»Eine Giftmischerin! Agnes!« rief Albert.

»Ja, sie war es! Um Dich vor einem — jenem ihres Gatten ähnlichen Schicksale zu bewahren, beobachtete ich scharf jeden Deiner Schritte. Ich eilte Euch voran, als Ihr Euch heimlich zu vermälen gedachtet. In den Stunden, welche sie mit mir in dem Nebenzimmer des Wirthshauses zugebracht, sprach ich den Argwohn, den ich hegte, geradezu gegen sie aus. Uiberrascht, erschüttert von meinen Worten legte sie, auf die Knie niederstürzend, mir das Geständniß ab, daß sie ihren ersten Gatten, mit dem zu leben (aus Gründen, die nicht hierher gehören) ihr eine Last war, durch Gift aus der Welt geschafft hatte. Du begreifst nun den Eigensinn, der mich abhielt in Deine Verbindung mit ihr einzuwilligen.«

»Vater!« rief Albert, und sank beschämt und dankend vor seinem Vater auf die Knie.

»Und nur aus Schonung für Dich übergab ich sie nicht, wie sie verdient hätte, dem Rächerarme der weltlichen Gerechtigkeit. Nun steht sie vor Gott, Er wird sie richten!« F. K.

Mosaik.

Vorgestern kam hier ein Fischerknecht durch Unvorsichtigkeit gegen Mittag in der Moldau um's Leben. Er wollte baden und sprang unterhalb des Kreuzherrenklosters aus einem Kahne mit dem Kopfe voraus in's Wasser. Sey es nun, daß er, da der Fluß an dieser Stelle seicht ist, mit der ganzen Gewalt des Sturzes auf den Boden aufschlug und den Hals brach, sey es, daß er sehr erhitzt war (er soll früher Branntwein getrunken haben) und vom Schlage getroffen wurde: er verlor sogleich das Bewußtsey und wurde todt von der Stelle getragen. Er war ein ausgezeichneter Schwimme und Taucher gewesen. — —

Bei dem neulichen Brande von Beretz bewiesen die Szeklerinen großen Heldenmuth. Sieben Gränzerinen sind mit Gefahr ihres Lebens in ihre ganz in Flammen stehenden Wohnungen eingedrungen und haben die Waffen ihrer Männer dem Feuer entrissen. Auf die Frage, ob sie nicht ihre Habseligkeiten gerettet hätten, erwiederten sie: wir haben von unsern Männern den Auftrag, wenn ein Unglück in ihrer Abwesenheit ausbräche, zuerst ihre Waffen und Rüstung zu retten, und dann erst auf die Habe Bedacht zu nehmen. Wir haben den Auftrag befolgt, aber leider außer den Waffen nichts als unser nacktes Leben gerettet. — —

Zwei zehn- oder eilfjährige Knaben unterhielten sich mit Fischfang in der Seine. Plötzlich stürzt der Eine aus Unvorsichtigkeit in's Wasser und verschwindet, der Andere springt ihm nach, ihn zu retten. Da ihn aber seine Kleider sehr hindern, steigt er noch einmal heraus und zieht sich aus. Unterdeß wird sein bereits besinnungsloser Kamerad von einem Schiffer gerettet. Die Umstehenden fragen den Knaben, der so viel Muth bewiesen, um seinen Namen. »Ja,« ruft dieser, »damit Ihr's meiner Mutter sagen könnt, daß ich gefischt habe, und damit ich dann zur Strafe nichts als trockenes Brod zum Nachtmal bekomme! Nein, ich bin kein solcher Narr!« — —

(Ein reicher Bettler.) Kürzlich stand zu Paris ein Hannoveraner, Sauermann, bei dem man bei der Verhaftung in einer Geldkatze 12,000 Franken in Gold gefunden hatte, vor Gericht, um sich gegen die Anklage, daß er gebettelt, Waffen geführt und keine Beschäftigung habe, zu vertheidigen. Bei dem Verhör erklärte er, er sey nur nach Paris gekommen, um sein Geld sicher und gut unterzubringen. Wenn der k. Staatsanwalt ihm 6 Procent geben wolle, werde er ihm auf der Stelle 100,000 Franken borgen. Gebettelt habe er nicht. Da er jedoch bereits vier Jahre vorher in Besoul ebenfalls wegen Bettelei verurtheilt worden war, so erhielt er sechs Monate Gefängniß. Bei der Abführung bot er nochmals dem königl. Anwalt sein Geld gegen sechs Procent Zinsen an. — —

Wie wir kürzlich meldeten, befand sich auf dem letzten Jahrmarkte zu Weimar eine Frauensperson, die Brust mit mehren Orden geschmückt, die sich für einen ehemaligen schwarzen Husaren ausgab, der sich in den Befreiungskriegen ausgezeichnet; jetzt aber handelte sie mit allerlei Tand, Fleckkugeln ꝛc. Sie erregte in Weimar viel Aufmerksamkeit und Theilnahme und ihr Geschäft war schwunghaft, besonders durch die vielen Geschenke, die sie erhielt. Dieser schwarze Husar, Wilhelmine Krüger, ist aber nichts anderes, als eine Landstreicherin und Betrügerin, die sich auch in anderen Zeiten Christiana Weber und Hauschild genannt hat, deren Kram in Gotha nicht 20 Silbergroschen werth war, die sich schon mehrmals als falscher schwarzer Husar ertappen ließ und sich fälschlich ihre Orden angeeignet, darum auch schon von preußischen Behörden zur Untersuchung gezogen, der Haft aber heimlich entgangen, auch schon einigemal im Zuchthause gesessen war. So hat es der bekannte Polizeirath in Gotha, der Schrecken aller Gauner, erkundet, und deßhalb den falschen Husaren verhaften und nach Erfurt an die dortige Behörde ausliefern lassen. — —

Der Visconde von Santarem hat in einem so eben erschienenen historischen Werke bis zur Evidenz erwiesen, daß Amerigo Vespucci, nach welchem Amerika benannt wurde, um die Entdeckung, selbst auch nur um die Erweiterung der Kunde dieses Welttheiles nicht das mindeste Verdienst hatte, daß Vespucci vom portugiesischen Könige Emanuel keinerlei Mandat oder Beglaubigung als Seefahrer, daß er an der Entdeckung Brasiliens nicht den kleinsten Antheil hatte und daß sein ganzer späterer Ruhm sich auf eine 1507 in Lothringen erschienene Länderbeschreibung grün

det, die zu ihrer Zeit nicht nur keine Autorität genoß, sondern kaum dem Namen nach bekannt war. Seine Unsterblichkeit verdankt Amerigo Vespucci einer unbegreiflichen Laune des Zufalls. — —

Die Sängerin Miß Adelaide Kemble wurde vor kurzem mit dem (wie es heißt: spanischen) Grafen Sartoris in Glasgow getraut. — —

Unser Landsmann, der Pianist Hr. J. Tedesco, gab zu Brody in Galizien am 4. August unter reichem Beifalle ein sehr besuchtes Concert. Von dort folgt er einem Rufe nach Odessa. — —

Im Londoner Globe wird das Ableben einer 35 Jahre alten Henne angezeigt, und zugleich berechnet, daß dieselbe im Ganzen etwa 8910 Eier gelegt habe. — —

Die Depositen in den Sparkassen des Königreichs Frankreich betragen bereits die Summe von sechsthalbhundert Millionen Franken (etwa 220 Millionen fl. C. M.) — —

Der irische Kunstverein hatte im vorigen Jahre durch Subscription eine Einnahme von mehr als 35000 fl. C. M., eine Summe, welche hinreichte, alle zur Ausstellung eingesandten Gemälde anzukaufen. — —

Die Chinesen wissen durch ein eigenes sinnreiches Verfahren den Wurzeln der Pflanzen während ihres Wachsthumes eine solche Gestalt zu geben, das sie Thieren ähnlich sehen. Eine solche merkwürdige Wurzel, von einigen einer Klatschrose, von anderen einem Weinstocke zugeschrieben, wird gegenwärtig in Schloß Windsor bei London gezeigt. Die Wurzel ist ungefähr von drei Fuß Länge und entsprechender Höhe und hat außerordentliche Aehnlichkeit mit der Gestalt eines Löwen; — sie hat Füße und Tatzen, Kopf, Leib und Schwanz, selbst die Mähne ist vollkommen nachgeahmt. Durch welche Mittel die Chinesen diese willkürliche Ausdehnung und Gestaltung der Wurzeln bewirken, ist unbekannt. — —

In London wird gegenwärtig ein neues Tasteninstrument von Mr. Steward's Erfindung, Euphonicon genannt, gezeigt. Es hat die Gestalt eines tafelförmigen Fortepianos, aus welchem sich eine Harfe erhebt. Hinten am Instrumente sind drei Resonnanzböden angebracht, welche man eben so vielen in eine Reihe gestellten Violoncellen vergleichen könnte. Die Saiten sind in einem metallenen Rahmen ausgespannt, wodurch die Ursache der baldigen Abnützung der bisher üblichen Fortepianos behoben wird. Der Erfinder behauptet, sein Euphonicon werde die Stimmung ohne Vergleich besser aushalten, als jedes Pianoforte und mit der Zeit, statt an Klang abzunehmen, wie die Cremoneser Geigen immer volltönender werden. Der Ton ist in der Ferne sehr angenehm, in der Nähe etwas zu schrill, weßhalb es für Concerte in größeren Räumen sich sehr eignen dürfte. Der Anschlag ist elastisch, die Tasten fallen gar nicht tief. — —

Die französische Regierung sandte den Gelehrten Tiran mit dem Auftrag nach Spanien, Bibliotheken und Archive nach Dokumenten, die auf die französische Geschichte bezüglich sind, zu durchstöbern. Herr Tiran hat viele bisher unbekannte historische Dokumente, besonders betreffend die arabische Herrschaft im zwölften bis vierzehnten Jahrhunderte, in Aragonien gesammelt und sechstausend Aktenstücke aus dem Archive des ehemaligen Generalinquisitors angekauft. Ein französisches Schiff holt diese historischen Schätze nach Frankreich ab. — —

Die berühmtesten Stickerinen Berlin's sind jetzt mit dem Brautkleide für die Prinzessin Marie, künftige Kronprinzessin von Baiern, und die bei der Hochzeit gegenwärtigen hohen Fürstinen beschäftigt. Die, Silber in rothen Sammt gestickte, 6 Ellen lange Schleppe der Fürstin von Liegnitz kostet allein 600 Thaler zu sticken, etwa eben so viel kostet das, Silber in blauen Sammt gestickte Kleid der durchlauchtigen Frau Mutter der Braut, der Prinzessin Wilhelm. Diese beiden Stücke werden jetzt von Mad. Lawisch, einer der ersten Künstlerinen in diesem Fache, in höchster Eile gefördert. Das Brautkleid selbst arbeitet eine andere Hofstickerin für 1200 Thaler, woneben die Stickerinen noch eine besondere Belohnung von 200 Thalern erhalten. — —

In London ist jetzt unter dem Patronate des bekannten deutschen Kleiderkünstlers Stultz ein Asyl für arme alte Schneider errichtet worden, wozu Stultz selbst 12,000 Pfund Sterling beigesteuert hat! Seine Frau hat für die Kapelle, welche mit dem Asyl verbunden wird, eine Orgel versprochen. Bei einem Banquet, welches zu Ehren des neuen Institutes gegeben wurde, brachte eine Kollekte 2000 Pfund ein. Hundert Frauen von Schneidern, welche bei ihren Freundinen sammelten, aber bloß Silbergeld annahmen, brachten jede in einer Börse 5 Pf. 5 Sh. — —

(Zeitungs-Naivität.) Man sagt, das Männchen der Heuschrecke singe, das Weibchen aber nicht. »Was für ein glückliches Völkchen die Heuschrecken seyn müssen!« ruft ein amerikanisches Blatt, »sie haben stumme Weiber.« — —

Die Redaktoren des in Schaffhausen erscheinenden »Vorläufers« erlassen einen »Aufruf an Deutschland und die Schweiz zu einem Denkmal für Heinrich Zschokke, den Verfasser der Stunden der Andacht« und erklären, das angemessenste Denkmal schiene ihnen, unter dem Namen der »Zschokke's Stiftung« einen Fond zur Bildung und Unterstützung von Volksbibliotheken, und zwar durch Beförderung des Absatzes edler, volksthümlicher deutscher Bücher und Zeitschriften aus allen Zweigen des geistigen Lebens zu begründen, und die zweckmäßige Verwendung der jährlichen Zinsen, so lange Zschokke lebe, ihm allein zu überlassen, späterhin aber das jedesmalige Comité des Vereins mit diesem Amte zu betrauen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. und 14. August.

Es dürfte sich wohl auf Provinzialbühnen nur selten ereignen, daß unmittelbar nach einander zwei Novitäten im Abonnement gegeben werden. Dies war der Fall am 13. und 14. August, an welchen Tagen Auber's Oper »die Krondiamanten« und Holtey's Drama »die Perlenschnur« zum ersten Male aufgeführt wurden. An beiden Tagen war die Hitze so drückend, daß sich nur ein kleiner Theil des Publikums zum Besuche des Theaters entschlossen hatte. Wiewohl in beiden Novitäten mehr als eine schöne Einzelheit ausgezeichnet wurde, so war der Beifall im Ganzen doch nur mittelmäßig. Vielleicht wird er nur um einige Grade steigen, wenn der Text der neuen Oper besser memorirt und einige Uibelstände in der Dichtung und Darstellung des Holtey'schen Drama entfernt seyn werden.

Da der Titel der Auber'schen »Krondiamanten« romantisch-komische Oper heißt, so kann ich die Handlung als eine reine Erdichtung ansehen und erzählen. Die portugiesische Prinzessin Maria Franceska sieht voraus, daß sie bei dem nächstbevorstehenden Regierungsantritte mit den drückendsten Finanzverlegenheiten zu kämpfen haben werde. Um diesen vorzubeugen, faßt sie den kühnen Entschluß, die Kronjuwelen (einen Schatz, um welchen damals Portugal beneidet wurde) durch falsche ersetzen zu lassen und die ächten zu verwerthen. Es gelingt ihr, die mit Diamanten gefüllte Cassette aus der Schatzkammer zu entfernen und einen Mann zu finden, welcher ihren Plan verwirklichen kann. Dieser Mann ist Rebolledo, Zigeuner, Alchymist und Hauptmann einer Falschmünzerbande. Eben als er zu Coimbra verbrannt werden soll, weiß ihn die Prinzessin zu retten. Sie flüchtet mit ihm und den Kronjuwelen in die Gebirge von Estremadura, gibt sich unter dem Namen Theophila für seine Nichte aus, und schützt und unterhält die Bande, während Rebolledo und seine Gesellen an der Verfälschung des königlichen Schmuckes arbeiten. Zufällig bricht dem Marqueſe von Santa Cruz in der Nähe des Schlupfwinkels der Bande der Reisewagen, der alsobald von denselben Gaunern, bei welchen er Hilfe sucht, geplündert wird. Weder sein Zorn, noch seine Gegenwehr, sondern nur das vermeintliche Zigeunermädchen kann ihn vom sichern Tode retten. Theophila liebt den Marqueſe schon aus früherer Zeit. Sie weiß, daß er auf der Reise nach Coimbra begriffen sey, um die Tochter des einflußreichen Mitgliedes der Regentschaft »Campo Major« zu heiraten. Sie weiß aber auch, daß Donna Diana (so heißt die Tochter) den Don Sebastian d'Aveyro liebt, und entschließt sich in eigenem Vortheile und zu Gunsten der Liebenden, die beschlossene Heirat zu hintertreiben. Indessen hat Rebolledo bis auf einen einzigen Demantring alle Juwelen verfälscht und die ächten größtentheils verkauft. Theophila hat jenen Ring ihrem Lieblinge verehrt, ohne vorauszusehen, welche beschämenden Folgen dieses Geschenk für sie haben könne. Nachdem sie die Falschmünzerbande und den mindestens halb verfälschten Schatz gerettet hat, wagt sie es, in vornehmer Kleidung und unter dem Vorwande, daß ihr Reisewagen gebrochen sey, in das Haus ihres Ministers einzutreten, und zu Gunsten der Donna Diana und des Don Sebastian d'Aveyro zu intriguiren. Rebolledo erscheint dabei als Intendant der verkleideten Prinzessin; benimmt sich aber so zweideutig, daß er froh ist, bei einer schicklichen Gelegenheit zu entkommen. Wiewohl der Marqueſe erschrickt, als er in dem unverhofften Gaste die Zigeunerin Theophila erkennt: so kann er sich doch nicht von ihr losreißen; und, da sie den Ehekontrakt zwischen dem Marqueſe und der Gräfin gelöst, oder wenigstens verlängert hat, so liebt sie auch Donna Diana, wie ihren Schutzgeist. Aber der Demantring, welchen Theophila dem Marqueſe geschenkt hatte und der als ein Bestandstück des geraubten Kronschatzes erkannt wird, macht ihn und die Gräfin als Theilnehmer an dem Diamantendiebstahle verdächtig und deutet auf Theophila und Rebolledo als Unternehmer der Freveltat hin. Der Minister will sogleich die erhobenen Anzeigen der Regentschaft hinterbringen, aber es gelingt der List und Güte (?) der eigenen Tochter, den Rebolledo und die Prinzessin in dem Staatswagen ihres Vaters entfliehen zu lassen. Mittlerweile ist die Prinzessin zur Regierung gelangt. Für die ächten Diamanten sind unermeßliche Summen eingegangen und die unächten sehen den geraubten so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Die Incidenzen in der Untersuchung des Juwelenraubes werden dadurch beseitigt, daß die nunmehrige Königin den Marqueſe zum Gemal wählt und auf die Heirat des Don d'Aveyro mit Donna Diana dringt.

Auch wenn Scribe und Saint Georges einander die Hände gereicht hätten, um aus einem entstellten Faktum ein unterhaltendes Lustspiel zu schreiben, würden sie nach ihrem Plane dem Vorwurfe gehäufter und handgreiflicher Unwahrscheinlichkeiten nicht entgangen seyn. Nun kommt aber in der neuen Oper noch die Musik dazu, welche ganz geeignet ist, die Handlung zu verwirren und zu verdunkeln. Etliche concertante Nummern lenken vom Sujet ab, und der Text der Chöre ist in jeder Oper, selbst in einer guten, schwer zu verstehen. Von der eigentlichen Komik fanden wir in dem Fabrikate der Herren Auber, Saint-Georges und Scribe nur einige Spuren. — Was aber Auber's Musik betrifft, so glaube ich die Ueberzeugung aller Zuhörer vom 13. auszusprechen, wenn ich behaupte, daß die »Krondiamanten« das schwächste seiner Werke sind. Wie dem Texte, so sieht man auch der Musik in jeder Scene den Zwang an, welchen es gekostet hat, um das Unwahrscheinliche wahr zu machen. Dieser Zwang gibt sich auch in den wenigen Nummern kund, welche originell erscheinen. Sonst mahnt uns Auber alle Augenblicke an seine frühern Opern und an bekannte Werke seiner Geistesverwandten.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalisches.

(Beschluß.)

Eine andere interessante Prüfung, ebenfalls eines musikalischen Institutes, war jene der Musikbildungsanstalt des Herrn Joseph Prokſch. Herr Prokſch gibt im Programme als Ziel seines Unterrichtes an: »den angebornen Sinn für Musik zu wecken und auszubilden, und hiedurch auf die Bildung des Gemüthes, auf eine geistige und sittliche Veredelung des Geschmackes in der Tonkunst hinzuwirken.« Wir hören in jeder Abendunterhaltung, bei jeder Prüfung der Prokſchischen Anstalt, neben Nummern, welche die musikalische Tagesliteratur repräsentiren, andere von Meistern, deren Namen in der Kunstgeschichte bleibenden Glanz hat, in nicht geringer Anzahl. Bei dem klar ausgesprochenen Zwecke der Anstalt ist es um so erfreulicher, daß das Publikum die lebhafteste Theilnahme an ihr nimmt. Diese Theilnahme that sich neuerdings bei der diesjährigen Prüfung kund, die am 4., 5. und 6. August stattfand. Die Zöglinge zeigten sich nicht nur solid und fertig im Spiele, sondern auch wohl bewandert in der musikalischen Theorie, ohne die niemand ein vollkommener Spieler werden kann. An den ersten zwei Tagen walteten die instructiven Nummern vor, jedoch so, daß immer Nachmittags, wo die zweite Klasse darankam, schwierigere Stücke, — Etuden, Concertnummern ꝛc. — vorgetragen wurden. Zum Beschluße wurden an den ersten beiden Tagen Ouverturen, größtentheils für acht Piano's von Herrn Prokſch arrangirt, vorgetragen (z. »Faniska« von Cherubini, zu »Tell« von Rossini, zu »Prometheus« und zu »Coriolan« von Beethoven; letztere ging besonders ausgezeichnet). — Am Nachmittage des dritten Tages war eine Concertproduktion, eröffnet durch Händel's Ouverture zu »Dem Motheus«, beschlossen durch Rossini's Ouverture zu »Semiramis«. Wir können hier auf keine nähere Besprechung der einzelnen Nummern eingehen, und wollen nur einige der ausgezeichneteren Zöglinge erwähnen. Der eilfjährige Adolph Proßnitz zeichnet sich nicht weniger durch die Fertigkeit und Lebhaftigkeit seines Spieles, als durch sein Gedächtniß aus; er spielte nach Auswahl des Publikums mehre aus Moscheles' vierundzwanzig Etuden und eine Fuge aus Bach's wohltemperirtem Clavier auswendig. Rauschenden Beifall erhielt er nach dem Vortrage von Direktor Weber's neuen höchst schwierigen Variationen, auf die ich nächstens zu sprechen kommen werde. Herr Čermák spielte ein artiges Rondo von seiner eigenen Composition; er hat eine hübsche Fertigkeit; besonders zarte und gemüthliche Stellen trägt er schön vor. Sehr erfreuliche Fortschritte macht Herr J. Kunz. Er spielte unter anderm Thalberg's neueste Etude vortrefflich und mit Demoiselle Finke eine brillante Polonaise von Chopin. Dem. Tetzeli trug eine neue Phantasie vom Grafen Wielhorsky sehr delikat vor. Demoiselle Finke entwickelt zusehends ihr schönes Talent auf der solidesten Grundlage. Es wird wenig Damen geben, die — wie sie — das ganze wohltemperirte Clavier von Bach einstudirt hätten. Hatte sie in den Fugen des alten Johann Sebastian Gelegenheit, ihre gründliche Schule zu zeigen, so bot ihr Thalberg's neue Phantasie über Themen aus der Nachtwandlerin Gelegenheit, in der modernen Spielweise zu glänzen. Wir können Herrn Prokſch zu der erfolgreichen Ausbildung so schöner Talente nur Glück wünschen. B.

Telegraph von Prag.

Die Wiener Zeitung vom 13. August bringt die Nachricht, daß Se. Majestät mit der Allerhöchsten Entschließung vom 3. August 1842 die Anordnung zu erlassen geruht haben, daß die Eisenbahn von Wien nach Prag sowohl über Olmütz als über Brünn geführt werde. Die Wien-Prager-Bahn wird bis Lundenburg nur eine seyn, von hier in divergirenden Richtungen bis Olmütz und Brünn fortlaufen, diese divergirenden Richtungen auf der einen Seite über Müglitz, Hohenstadt, Landskron und Triebitz, auf der andern über Blansko, Zwittau und Körber — bis Böhmisch-Trübau beibehalten, hier zusammentreffen und sodann in einer Richtung über Wildenschwert, Pardubitz, Kogitz, Elbeteinitz, Kolin und Počernic, Prag erreichen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. August | Nro. 99. | 1842.

Der Lastträger von Bristol.

Eine Erzählung aus dem Englischen.

Kapitel I.

Von einem alten Pasterhause und einem jungen Mädchen. — Große Verlegenheit eines empfindsamen Herzens. — Was sich in einen guten Koffer packen läßt. —

Vor einigen Jahren theilte sich der Feldweg, der von Bristol nach dem Dörfchen Jacobsford führt, eine kurze Strecke vor den ersten Häusern des genannten Weilers und umgab, wie ein Fluß eine Insel bildet, die hohe Mauer eines Pastorhauses und des dazu gehörigen verschlossenen Gartens. Die Mauer war von ungewöhnlicher Höhe und Dicke und noch überdies gekrönt mit einem starken eichenen Bohlenzaune, der durch eiserne Spitzen ganz unübersteiglich gemacht wurde. Hinter dieser Art von kleinem Parke vereinigten sich die beiden Arme des Weges wieder, so daß solchergestalt derselbe von jeder andern Besitzung abgeschieden war.

Das Mauerwerk, obgleich alt, war im besten Stande. Nicht ein Epheublättchen, nicht eine Spalte, nicht ein Vorsprung, worauf der Fuß des verwegensten Vogelnestausnehmers hätte ruhen können, unterbrach die Fläche. Die Eingangsthür war niedrig, eng, außerordentlich stark und von innen durch dicke Eisenstangen befestigt. Man sah wohl einige Eibenbäume und große Ulmen mit den Wipfeln über die Mauer gucken; aber nur einem Vogel konnte es einfallen, das Hinderniß zu überfliegen, das sie klugerweise von der Außenwelt trennte. Was das Wohnhaus betrifft, so war es gänzlich unsichtbar; nur wenn die Herbststürme den Blättervorhang abgestreift hatten, konnte man die rosenfarb getünchten Spitzen der achteckigen Rauchfänge sehen. Die Sage erzählte, daß hier Prinz Rupert zur Zeit der Bürgerkriege eine oder zwei Nächte übernachtet, und daß sich der Landsitz über eine Woche gegen ein nicht mit Artillerie versehenes Corps von Republikanern gut gehalten habe. Uibrigens war er, wie das Landvolk sagt, ehemals ein Frauenkloster gewesen.

Zu der Zeit, wo sich die nachfolgends erzählten Begebenheiten zutrugen, war die so wohl verschlossene Wohnung schon seit mehren Jahren von einem trefflichen anglikanischen Geistlichen, dem Doktor Plympton bewohnt, der als Gelehrter sich eines verdienten Rufes erfreute. Durch seine Frau mit mehren reichen Familien auf Jamaika verwandt, hatte er gewöhnlich unter seiner Obhut zwei oder drei junge Leute aus jener Kolonie, die gänzlich seiner Leitung anvertraut waren. Bisweilen gaben auch Edelleute aus der Nachbarschaft ihre Söhne in seine Hände. Kurz, hätte er mehr als drei Zöglinge aufnehmen wollen, so konnte er große Summen verdienen. Statt dessen begnügte er sich jedoch in seinem beschränkten Sinne, durch eifrige Unterweisung Gemüth und Geist seiner wenigen Schüler zu bereichern. Er beschäftigte sich mit ihnen mit so uneigennützigem Eifer, daß die Erziehung seiner eigenen Tochter darunter etwas litt. Miß Isabella Plympton, kaum sechzehn Jahre alt, ließ bereits die schönsten Anlagen zur Koketterie blicken, als ein alter Schüler ihres Vaters, der den größten Theil seiner Kindheit mit ihr verlebt hatte, die rücksichtloseste Neigung für sie faßte. Er war kaum ein Jahr älter und Besitzer eines recht hübschen Landgutes eine kleine Stunde von Jacobsford.

Charles Perry — so hieß unser Liebesheld — hatte niemals Hoffnung gegeben, daß sein Charakter einst weich und geduldig werden könne. Trotz aller guten Lehren des Doktors, denen er gar wenig Aufmerksamkeit schenkte, war er einer der tollsten Jungen im Lande. So lange sein Vater lebte, konnte man ihn noch in einer Art von Gehorsam halten, als er aber durch den Tod desselben aller kindlichen Pflichten ledig wurde, warf er seine Bücher in's Feuer und verließ alsogleich die Wohnung des Pastors. Verbindliche Freunde halfen ihm der Zeit vorgreifen, wo er in den Besitz seines Vermögens kommen würde und die Fuchsjagd zählte ihn unter ihren eifrigsten Adepten.

Der Doktor fühlte, wie es sich von selbst versteht, wenig Sympathie für einen jungen Gentleman, der so unvollkommen aus seinen Händen hervorgegangen war. In ein so friedliches und wohlwollendes Gemüth, wie das seine, fand freilich der Haß keinen Eingang: wenn er aber gegen irgend ein Wesen auf der Welt Abneigung

hatte, so war es Charles Perry. Hiernach kann man seinen Schrecken ermessen, als ihm eines Tages wiederholt wurde, wessen Perry sich im Marstalle vor allen seinen Bedienten gerühmt hatte, nämlich: Isabella Plympton müsse noch vor Lichtmeß trotz aller Hindernisse auf eine oder die andere Art die seine werden.

Diese Nachricht setzte den armen Gelehrten in die äußerste Bestürzung. Niemals war es ihm eingefallen, daß jetzt oder jemals Isabella ihn verlassen könne, um in die Arme eines Gatten zu eilen; daß aber dieser Mann — auf dem das Glück seines geliebten Kindes beruhte — ein so toller, unbesonnener Verschwender wie Charles seyn könne: dieser Gedanke brachte ihn außer sich. In seiner ersten Unruhe eilte er mit Thränen in den Augen zu Isabellen und theilte ihr seine neue Angst mit; die erstaunliche Gleichgiltigkeit, mit der seine Neuigkeit angehört wurde, war abermals eine Gelegenheit zur Uiberraschung. Das Mädchen lächelte, schlug die Augen nieder und antwortete nicht ein Wörtchen. Einige Tage später wurde der Doktor in Kenntniß gesetzt, daß Isabella und Charles sich schon seit langer Zeit vortrefflich einverständen. Das liebe Kind hatte eben solche Lust, sich von dem Gespielen ihrer Kindheit entführen zu lassen, als dieser, sich im Guten oder Schlimmen eines so theuren Schatzes zu bemächtigen. Dem Vater blieb nichts übrig, als die jungen Leute so sorgsam wie möglich zu überwachen, wozu er sich auch ganz erschrocken entschloß.

Isabella's Spaziergänge wurden streng auf den ummauerten Garten beschränkt; ihr Vater hatte den großen Schlüssel zur Eingangsthür immer in der Tasche, und öffnete sie niemanden, außer nach einem genauen Examen durch das Guckloch; er wies sogar den größten Theil seiner gewöhnlichen Besuche ab, und entsagte allem Ausgehen, selbst nur auf die Landstraße hinaus. Er gewann Patty Wallis, die Gesellschafterin seiner Tochter und erhielt für eine neue Bibel ihr Versprechen, im Innern des Hauses die Späherin zu machen; für die auswärtigen Angelegenheiten nahm er einen armen, hinkenden Dachdecker in Sold, der für zwei Shilling wöchentlich jede Nacht die Runde um den Garten machen und nachsehen mußte, ob nicht irgendwo an einem Loche in der Mauer gearbeitet werde. Der Doktor selbst hatte ein Auge darauf, daß im Hause niemand auszubrechen versuche.

Jedoch alle diese vereinigten Anstrengungen hätten nichts ausgerichtet gegen die sinnreiche List der beiden Liebenden, wenn nicht Isabella durch ihre Koketterie sich zwei noch aufmerksamere Hüter, als der Ziegeldecker, Patty Wallis und selbst der Doktor waren, in der Person zweier junger Creolen verschafft hätte, die gerade zu jener Zeit bei dem Pastor ihre Studien beendigten. Der eine erreichte so eben sein neunzehntes Jahr, der andere war sechs Monate jünger. Alle beide waren mit Isabellen aufgewachsen, und Mr. Plympton, der sie von jeher mitsammen Versteckens und blinde Kuh hatte spielen sehen, dachte nicht im entferntesten daran, daß sich mit den Jahren andere nicht ganz so harmlose Spiele einstellen könnten.

Godfrey Fairfax — der ältre der beiden Zöglinge ein eitler, rascher, unternehmender Charakter — hatte sich geschmeichelt, durch seine Aufmerksamkeiten Isabella's Herz gewonnen zu haben; dennoch hatte er mit Schrecken in dem Mädchen einen ausgiebigen Fond an Launen und Leichtsinn erkannt. Auch hielt er es nicht für allzu leicht, über Charles Perry in ihrer Neigung zu siegen; war er jedoch in Betreff dieses Nebenbuhlers am meisten fürchtete, waren die Hindernisse, die sich nach dieser Seite aufthürmten, war die Art von Sklaverei, in welcher die väterliche Vorsicht Miß Plympton hielt. Augenscheinlich war es, daß gerade das Verbot, an Charles zu denken, sie zu einem Paroxismus der Anhänglichkeit an diesen aufreizte. Nach ihrer romantischen Denkungsart war es — je sorgsamer man die Thüren schloß, je mehr Scheidewände man zwischen ihnen errichtete — um so edler und hochherziger, solche tyrannische Vorsichtsmaßregeln zu hintergehen. Eine Entführung, eine Flucht, eine geheime Trauung, Schöneres konnte sich die kleine Thörin gar nicht denken. Seit man sie wie eine ächte Romanheldin bewachte, schwamm sie in Glückseligkeit. Godfrey wußte solche Gesinnungen um so mehr zu schätzen, als er selbst von ihnen durchdrungen war. Charles Perry's Stellung schien ihn beneidenswerth; er wußte ihre Vortheile zu würdigen. Einen besonderen Grund zu Befürchtungen gaben ihm die Besuche eines prächtigen Neufundländer-Hundes, der, wie er recht gut wußte, Charles Perry gehörte, und dem es täglich gelang, in den Garten zu kommen, ohne daß Godfrey begriff, wie das zuging. Er vermuthete, daß das verständige Thier den Liebespostillon zwischen Charles und Isabelle machte. Mehrmals hatte er nach dem Hunde geschossen, aber ihn nie getroffen.

Seinem Studiengefährten that Godfrey Fairfax nicht die Ehre an, ihn zu fürchten. Auf Georges' Wharton, den ruhigsten, bescheidensten, schweigsamsten Jüngling konnte — wähnte er — ein so lebhaftes und entschiedenes Wesen wie Miß Plympton keinen Eindruck machen. In der That war jedoch Georges bis zum Wahnsinne verliebt. Isabella wußte das wohl, und das schüchterne Geständniß dieser Empfindung hatte ihr nicht mißfallen. Mit ihrer ganzen Offenheit hatte sie dem neuen Anbeter sogar gestanden, daß sie ihn achte. »Nach meinem Vater,« hatte sie ihm gesagt, »kenne ich keinen Mann, den ich so hoch schätze, als Sie.« Es ist wahr, sie sprach, wie sie es meinte, aber leider ist es eben so wahr, daß sie fünf Minuten später, als Godfrey Fairfax vor ihr auf den Knien lag und ihre schönen Hände mit tausend heißen Küssen bedeckte, ihm diese Händchen nicht entzog. Vielleicht wußte Isabella selbst nicht, welchem von den drei Verehrern sie insgeheim den Vorzug gäbe; vielleicht erwartete sie für die Entscheidung ihres Herzens einen Zufall.

So war der Stand der Dinge, als Godfrey, der inzwischen seine Studien beendet, zu seinen Verwandten

heimkehren mußte. Das Schiff, welches ihn nach Demerara, seiner Geburtsinsel bringen sollte, hatte schon die Ladung eingenommen, und die letzten Anstalten zur Abreise beinahe beendet. Der junge Amerikaner sah, daß keine Zeit zu verlieren war; er betrieb seine Herzensangelegenheit mit solchem Eifer, daß er seine beiden Nebenbuhler unmerklich verdrängt hatte. Charles Perry war fast vergessen und wenn Godfrey einige Minuten von seiner Schönen entfernt war, empfand sie eine sonderbare Schwermuth. Der glückliche junge Mann wußte, daß es ganz vergeblich wäre, um Doktor Plympton's Einwilligung zu werben, daß der alte Herr vor Schrecken erstarren würde bei dem bloßen Gedanken, einer seiner Schüler, der Erbe eines unermeßlichen Vermögens, könne Isabellen heiraten wollen. Ein solcher Vorschlag gliche ja einem frechen Angriffe auf alles Zart- und Pflichtgefühl, wäre eine Verletzung des unbedingten Vertrauens, das die Verwandten des jungen Menschen in ihn setzten! Aber der Widerstand des Doktors — dachte Godfrey — wird vor der Einwilligung des Herrn Fairfax Vater weichen und in Erwartung derselben war er keineswegs geneigt, Isabella's schwankendes Herz den Angriffen Charles Perry's und Georges Whartons zu überlassen. Isabella selbst war für eine einfache und natürliche Heirat nicht eingenommen, wo von der andern Seite jeden Tag ihr eine romantische Entführung angeboten wurde. Aus diesen Gründen hielt es Godfrey für's beste, sie selbst zu entführen.

Ruhig im Bewußtseyn seiner redlichen Absicht, hatte er keine weitläufigen Anstalten getroffen. Sein einziger Zweck für den Augenblick war, Isabellen der väterlichen Wachsamkeit zu entziehen; war sie einmal auf dem Schiffe, so wollte er sie nach Seemannsweise vor der Spille heiraten. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, sie aus dem Hause zu bringen. Doktor Plympton's Wachsamkeit war noch nicht eingeschläfert; Georges Wharton ließ Isabellen selten eine halbe Stunde aus den Augen. Patty Wallis schlief mit ihr im selben Zimmer, fünfzig Fuß hoch über dem Garten und der Thürschlüssel lag allnächtlich unter dem Kopfkissen des Doktors. Mit bangem Herzen fing Godfrey schon an, für die nahe Abreise einzupacken, als ihm plötzlich ein herrlicher Einfall kam: Isabellen in seinem ungeheuren Reisekoffer fortzuschmuggeln. Er machte das Mädchen sogleich mit seiner sogenannten »glücklichen Erfindung« bekannt; der abenteuerliche Vorschlag gefiel ihr; sie fand die Idee himmlisch, auf eine so geheimnißvolle und ächt romanhafte Weise zu verschwinden.

Den übrigen Tag brachte Godfrey damit zu, seine Kleider und Bücher in allen Winkeln zu verstecken, verborgene Luftlöcher in den Koffer zu bohren und ihn innen mit allen möglichen Kissen auszukleiden. An dem Morgen der Abreise stieg Isabella ganz geheim hinauf in die Wäschkammer, wo Godfrey sie erwartete, und ließ sich geduldig einpacken.

Eine Stunde darauf galopirte ein Postkarren, den Godfrey eigens für sein Gepäck gemiethet, mit dem theuren Koffer auf der Straße nach Bristol dahin. Er selbst wollte wenige Augenblicke später in einer leichten zweispännigen Kutsche nacheilen. Als er sah, daß der Koffer glücklich die Gartenthür passirt hatte, nahm er in Eile von seinem Lehrer und seinem Kameraden Abschied, sprang in den Wagen, rief dem Postillon zu, im Carriere zu fahren und folgte mit freudeklopfendem Herzen seiner Geliebten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Prag, im Hause N. C. 1059, II. Hptv. in der Schillingsgasse, wurde am 15. d. die dreiundzwanzigjährige Tischlergesellens-Gattin Antonia Ziegelheim von drei gesunden, starken, wohlausgebildeten Kindern, und zwar von zwei Knaben und einem Mädchen, entbunden. Diese Fruchtbarkeit scheint in diesem Falle ererbt zu seyn, denn die Mutter der Entbundenen hatte zweimal Zwillinge geboren. Dem glücklichen Elternpaare wäre nur etwas zu diesem unerwarteten Kindersegen zu wünschen: Unterstützung von edlen Menschen, denn leider ist dies Ehepaar sehr arm. — —

Dr. Lodethal in Breslau hat die Kunst erfunden, mittelst eines Apparats durch eine sorgfältige Gasmischung im Zimmer Seeluft darzustellen. Es bedienen sich der Bäder darin Brustkranke und Schwindsüchtige, indem etwa zwölf Personen um ein Bassin sitzen, in dessen Mitte eine Fontaine entspringt, wodurch die flüchtigen Bestandtheile des künstlichen Seesalzes entweichen. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. und 14. August.

(Beschluß.)

Die Ausstattung der neuen Oper verdient alles Lob und der rein musikalische Theil derselben war vortrefflich eingeübt. Die Sologänger und die Chöre wetteiferten mit dem Orchester, um den »Krondiamanten« eine beifällige Aufnahme zu sichern. Besonders glänzte durch Bravour und Stimmkraft Mad. Podhorsky in der dankbaren Partie der Theophila. Sie wurde in den drei schwierigsten Nummern mitten im Gesange durch einstimmigen Beifall unterbrochen und mehrmal gerufen; aber auch von Dem. Herrmann (Donna Diana), von Herrn Demmer (Santa Cruz) und vom Chore sehr löblich unterstützt. Was aber den deklamatorischen Theil der Aufführung betrifft, so bedauerten wir die Anstrengung des Souffleurs, welcher mehr als einmal lauter und vernehmlicher sprechen mußte, als die handelnden Personen. Eine so genannte Spieloper muß, wenn sie leicht und frisch zusammengehen soll, Wort für Wort memorirt werden, so daß man wenigstens in der Prosa auch ohne Souffleur spielen könnte. Jede Befangenheit von Seite der handelnden Personen und jede merkbare Nachhilfe des Souffleurs wirkt störend auf das Zusammenspiel und auf die Theilnahme des Publikums ein. Ich glaube, es sey ein Ehrenpunkt jeder Regie, kein Stück auf die Bühne zu bringen, bis es nicht ganz genau memorirt ist. Die erste Vorstellung einer Novität sollte nie und nirgends eine Generalprobe seyn. Für künftige Wiederholungen würden wir Herrn Kunz (Rodolfo) rathen, in der Verkleidung eines Edelmannes weniger den Zigeuner durchblicken zu lassen.

Am 14. wurde, wie gesagt, Holtei's »Perlenschnur« (oder »Knecht, Diener, Herr«) gegeben. Die Handlung dieses Rührstückes ist folgende.

Anna, die schöne Tochter eines vermöglichen Pächters hat zu gleicher Zeit drei leidenschaftliche Liebhaber: den Gutsherrn, seinen Jäger Karl und den Knecht ihres Vaters Hansjürge. Dieser Knecht ist eine Art von Kaliban, häßlich, unmanierlich und im Zustande der Aufregung boshaft wild. Dennoch trägt er eine Schnur Glasperlen, das einzige Vermächtniß seiner Mutter, an der bloßen Brust. Seinen Vater hat er nie gekannt. Wiewohl ihn Anna nicht weniger höhnt und auszankt, als alle Uibrigen, nimmt sie doch das Geschenk der gläsernen Perlenschnur mit tiefer Rührung an, worüber Hansjürge natürlich entzückt ist. Für den Jäger Karl ist aber nicht der Knecht, sondern der Herr ein bedenklicher Nebenbuhler. Der Gutsherr stellt seiner Geliebten auf jede mögliche Weise nach und beredet sie à la Don Juan, auf sein Schloß zu kommen. Sie willigt ein, und Karl ist, als er es erfahren hat, so empört, daß er durch einen auf brennbare Stoffe angebrachten Schuß im Schlosse Feuer anlegt. Während er es thut, schleicht ihm der eifersüchtige Hansjürge mit der Flinte des Pächters nach und erschießt, da er seinen Nebenbuhler nicht finden kann, aus Rache den Lieblingshund desselben. Mitten in dem Feuerlärm faßt er dennoch den heroischen Entschluß, sich selbst als Brandstifter

anzugeben, weil er glaubt, daß ein solches Selbstopfer bei den offenbaren Anzeichen, daß Karl die Brandlegung versucht habe, ihm wenigstens die Achtung seiner Geliebten erwerben müsse. Hansjürge soll nach seinem erlogenen Geständnisse in das Feuer geworfen werden. Da aber nur ein Hühnerstall und eine Remise abgebrannt ist, so verzeiht ihm der Gutsherr und übergibt ihn einer Compagnie von Werbern die Hansjürgen (mirabile dictu!) als Rekruten nach Algier abführen. Karl kann sich unmöglich durch einen gemeinen Knecht an Großmuth übertreffen lassen. Er gibt sich selbst als den wahren Brandstifter an, und Anna ist wiederum so großmüthig, auf die Vermälung mit ihm zu warten, bis er die Strafzeit von zehn Jahren überstanden hat. Mittlerweile lebt sie bei ihrer Tante in der Stadt und diese Tante ist so gefällig, dem entlassenen Sträflinge in einem benachbarten Ländchen eine Postmeisterstelle zu kaufen. Hier leben Karl und Anna in einer trübseligen Ehe. Die einzige Frucht derselben ist ein Mädchen, welches von der kranken Mutter getrennt wird, um bei der Tante erzogen zu werden. Anna vermißt das kleine Aennchen mit schwerem Herzen und kann nicht oft genug das Lied singen hören, mit welchem sie ihr Kind einst eingeschläfert hat. Ihr Gemal quält sie noch dazu durch unverholene Eifersucht auf Hansjürge, welcher, vom Gemeinen zum Hauptmann avancirt, ihr ein Päckchen mit einer kostbaren Perlenschnur aus Afrika zugeschickt hat. Anna hat dieses Päckchen noch nicht eröffnet, als Hansjürge unter dem Namen Georg Kappmann im Posthause absteigt. Er findet seine Geliebte wieder; Anna erkennt ihn endlich und erfährt, daß er (durch Beute reich geworden) das Gut angekauft habe, auf welchem er einst als Knecht gedient hatte. Die Perlenschnur bestimmt er zum Brautgeschenke für Aennchen und will eben Abschied nehmen, als ein Brief mit der traurigen Nachricht anlangt, daß sich der Postmeister erschossen habe, weil durch einen unglücklichen Zufall das lang verhehlte Geheimniß verrathen wurde, daß er zehn Jahre im Zuchthause gesessen sey. Uiber diese Nachricht stirbt die ohnehin schwindsüchtige Anna, und Hansjürge zieht sich auf sein Gut Wiesenthal zurück. Mitten in diese traurigen Wirren fällt eine komische Episode. Lisette, das Stubenmädchen der Postmeisterin, verliebt sich nämlich in den schwarzen Diener des reichen Hauptmannes Kappmann (recte Hansjürge) und findet Gehör. Die beiden Leutchen heiraten einander, und der Gutsherr hat die sonderbare Grille, sie als Besitzer der Herrschaft Wiesenthal, sich selbst aber als Pächter des eigenen Grundes und Bodens auszugeben. Er geht in seiner Grille so weit, daß er dem Johann und der Lisette das verwaiste Aennchen zur Erziehung anvertraut. Sein ganzes Glück hat er einem Obersten Namens Deschamps zu verdanken. Der Sohn dieses Obersten ist ein mittelloser Offizier. Kappmann, der ihn aus Dankbarkeit unterstützt hat, will ihn durchaus mit der nun groß gewordenen Tochter seiner Geliebten verheiraten, und, siehe da, ein junger Schulmeister hat bereits ihr Herz erobert. Der junge Deschamps ist aber auch in eine andere verliebt, und so muß sich denn der Alte bequemen, von seinem Plane abzugehen, umsomehr als ihm Anna in einem Traume mit der gläsernen Perlenschnur erschienen ist. Kappmann-Hansjürge legt es trotz seiner üblen Laune doch auf eine angenehme Uiberraschung an. »Der soll Aennchen haben, welcher ihr die afrikanische Perlenschnur verehrt,« und dieser Mann ist natürlich kein anderer, als der Schulmeister und beziehungsweise Hauslehrer, ein junger Mann, welcher mehr kann, als das Alphabet.

Es ist kaum zu begreifen, wie sich ein Dichter, der zugleich Schauspieler und dramatischer Deklamator ist, einen Stoff wählen konnte, welcher nur in der Form eines kleinen Romanes interessiren kann. In der Novelle läßt sich das Unwahrscheinliche verreden und verhüllen; nicht so vor den Fußlampen des Podiums und vor einem Publikum, welches desto aufmerksamer und kritischer zuhört, je länger es durch handgreifliche Unwahrheiten getäuscht wird. Mit Ausnahme etlicher rührenden Momente und der komischen Scene zwischen Johann und Lisette, sprach das neue Stück gar nicht an, und auch in den gelungensten Theilen der Dichtung war das Publikum kälter, als es bei Novitäten zu seyn pflegt. Uiberall klagt man über die kalte Aufnahme deutscher Bühnenstücke auf deutschen Bühnen, und doch wollen die deutschen Dichter nicht aufhören, undeutsch zu seyn. Die Handlung der »Perlenschnur« dauert wenigstens eben so lange, als jene der »dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers«, und Holtei hat darin ein Uibriges gethan, daß er in drei oder vier Scenen die Form des widersinnigen französischen Vaudevilles einhält. Aber die »dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers« haben doch eine ergreifende Schlußwendung, was in Holtei's »Perlenschnur« nicht der Fall ist. Wir hören in der dritten, um zwanzig Jahre späteren Abtheilung das vorher Geschehene und Erzählte zwei- bis dreimal wieder, und die schreiende Unwahrscheinlichkeit, daß Hansjürge-Kappmann sein Incognito durch volle fünfzehn Jahre einhalten konnte, läßt den aufmerksamen Zuhörer gerade bei den auf die höchste Rührung berechneten Scenen eiskalt.

Im Ganzen wurde das neue Stück sehr gut gespielt. Dem. Amalie Weißbach konnte die Rolle der Anna nicht besser geben, und Mad. Schwanfelder war als Lisette gleich ausgezeichnet. Beide ernteten wohlverdienten Beifall. Die Rolle des Hansjürge ist eine so verzerrte Karikatur, daß wir Herrn Fischer, der sie sehr fleißig studiert hat und spielte, einige Uibertreibungen im ersten und einige von Erschlaffung zeugenden Auftritte im letzten Akte nachsehen können. Die übrigen Schauspieler (besonders Herr Walter in der Rolle des Johann) waren gleichfalls lobenswürdig. Mit einem Worte, es ist nichts unterlassen worden, um das neue Drama auf dem Repertoire zu erhalten. Wenn es wirklich gut ist, so wird es auch die abfälligste Kritik überleben.

Prof. Ant. Müller.

Theaterbericht vom 17. Juli.

Am 17. sahen wir einen neuen Gast, Madame Dressler Pollert, in der Rolle der Rebecca in Marschner's Oper »der Templer und die Jüdin«. Das Haus war sehr schwach besucht und die Hitze drückend, zwei Umstände, die allerdings geeignet sind, einen Gast beim ersten Auftreten herabzustimmen. Wenn dennoch Mad. Dressler-Pollert einen zwar nicht rauschenden, aber warmen Beifall errang, und nach einzelnen Scenen, wie zum Schluße, gerufen wurde, so ist es natürlich, daß ihre Darstellung mehre vortheilhafte Seiten haben mußte. Eine anmuthige Erscheinung, eine gut geschulte, in der höhern Lage recht schöne Stimme, ein zweckmäßiges Spiel sind Vorzüge, die sich auf den ersten Anblick geltend machten. Doch schien der geschätzte Gast für die anstrengende Partie der Rebecca nicht auszureichen, was vielleicht bloß die Hitze Schuld war, durch die am 17. alle Gemüthen mehr oder weniger zu leiden hatten. Im weiteren Verlaufe des Gastspieles der Mad. Dressler-Pollert wird sich Gelegenheit ergeben, ihre Leistungen näher zu würdigen. Auf die Fortsetzung dieses Gastspieles freuen wir uns herzlich, da Mad. Dressler-Pollert ein sehr schönes Repertoire hat und uns rein lauter deutsche Opern bringen wird. Neben ihr waren am 17. besonders Herr Kunz (dem wir zu seinem herrlichen Organe nur eine deutlichere Aussprache wünschten), Herr Emminger und Herr Demmer zu loben. Herr Kunz *wurde mehrmals gerufen.*

B.

Correspondenz aus Böhmen.

Pisek, 4. August.

Der Hilferuf der vom Brandunglücke so schwer Heimgesuchten widerhallte auch in den Herzen der Piseker, und ihr Wohlthätigkeitssinn bewährte sich abermals auf rühmliche Weise. Unter dankenswerther Leitung des hiesigen Magistratsrathes, Herrn Weiselo, und gefälliger Mitwirkung mehrer Herren und Damen wurde nämlich zum Besten der Patzauer Abbrändler am 1. August eine musikalisch-deklamatorische Akademie gegeben, wodurch dem doppelten Zwecke der Hilfleistung und Unterhaltung vollkommen Genüge geschah. Es ergab sich ein Reinertrag von 111 fl. 50½ kr. W. W. welcher bereits seinem Bestimmungsorte zugeführt wurde. Für die Mildthätigkeit der hiesigen Bewohner könnte man überhaupt viele und vollgiltige Beweise führen, so z. B. nur im gegenwärtigen Jahre die von unserem verehrten Herrn Kreishauptmann veranstaltete Gewinnstverlosung zum Besten der hier zu gründenden Kleinkinderbewahranstalt, die über 1000 fl. C. M. einbrug, und die Ablösung der Namensfestgratulationen, die zu demselben Behufe eine Summe von 86 fl. C. M. lieferte. Und eben jetzt geschieht wieder eine Einladung von Seite der Militär-Schwimmanstalt zu einem Bestschießen und Bestscheiben für die Abgebrannten in dem nahen Dorfe Lety und in der Stadt Patzau. Die Gewinnste dazu bestehend in weiblichen Arbeiten und andern Gegenständen, spendete als schönes Opfer auf den Altar des Wohlthuns ein Verein hochherziger Damen. Unsere Garnison, das löbliche dritte Bataillon vom Baron Trapp Regimente, hat da, wo es sich um Förderung gemeinnütziger Zwecke gehandelt, es nie an einer lobenswerthen Mitwirkung fehlen lassen, wie das namentlich auch bei der berührten Gewinnstverlosung der Fall war. Dank und Anerkennung dafür den edelgesinnten Unternehmern und den mildthätigen Bewohnern Piseks!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. August | Nro. 100. | 1842.

Der Lastträger von Bristol.

(Fortsetzung.)

Kapitel II.

worin man sieht, wie ein Koffer verloren geht und wieder gefunden wird; — was ein unabhängiger Mensch ist; — und welche unwiderstehliche Verführungskraft ein paar alte Stiefel haben. —

In weniger als einer Stunde war die Reise beendet, und unser junge Mann, ganz trunken vom glücklichen Erfolge seiner List, ging mit pochendem Herzen in das Postbureau zu Bristol. Indeß fühlte er die Nothwendigkeit, sich zu verstellen und nahm die gleichgültigste, ruhigste Miene an, als er zu dem Beamten trat, unter dessen Aufsicht das Gepäck stand.

»Ich bitte, ist hier nicht ein Koffer auf meinen Namen abgegeben worden? Ich bin erstaunt, ihn nicht hier zu sehen. Ohne Zweifel sind wir dem Karren vorgefahren, der ihn bringt.«

»Alle Gepäckwagen sind angekommen, Sir,« sagte der Beamte. »Vor morgen früh erwarten wir keinen andern.«

»Sehr wohl; dann ist auch mein Koffer hier. Ich hoffe, man hat ihn auf's sorgfältigste abgeladen. Ich habe mit großen Buchstaben darauf geschrieben, welche Seite oben seyn muß.«

»Auf welchen Namen, wenn es beliebt?«

»Damn, auf den meinen: Godfrey Fairfax, Esquire, Demerara.«

»Aha, ich weiß: im Bureau aufzubewahren bis zur Nachfrage.«

»Richtig; wo ist er also? Ich habe keine Zeit zu verlieren.«

»Ei Sir, er ist abgegangen —«

»Abgegangen!« rief Godfrey entsetzt.

»Ja — wahrhaftig — lassen Sie sehen,« sagte der Beamte und sah gleichgültig auf die Wanduhr, »ungefähr — man könnte sagen — neun oder zehn, ja vor etwa zehn Minuten Herr.«

»Zehn Minuten? Was wollen Sie sagen? Sind Sie bei Sinnen? Haben Sie geschworen, mich — Wo ist mein Koffer?«

»Ich sagte Ihnen schon, er ist abgegangen.«

»Abgegangen, mein Herr? und wenn es Ihnen gefällig ist, warum? Sollte er nicht aufbewahrt werden, bis darnach gefragt würde?«

»Hätte niemand darnach gefragt, so wäre er noch hier. Er blieb etwa fünf Minuten lang im Bureau und dann —«

»Und dann?«

»Dann kam ein kleiner Lastträger, ein Neger, forderte ihn und nahm ihn auf seinen Schubkarren.«

»Wer war dieser Mensch? Wohin hat er den Koffer gebracht? Wehe Ihnen, wenn der Koffer verloren ging! Sein Inhalt war unschätzbar.«

»War er versichert?«

»Nein.«

»In diesem Falle sind wir nur bis zum Betrage von fünf Pfund Sterling verantwortlich. Sehen Sie nur gefälligst die Fahrpostordnung ein.«

»Gehen Sie mit Ihrer Postordnung in die Hölle! Antworten Sie: wohin hat jener Elende den Koffer gebracht?«

»Ich weiß es nicht.«

»Tod und Verdammniß! Wie konnten Sie so albern seyn, das Gepäck ihm auszuliefern?«

»Ich bitte Sie, Ihre Ausdrücke besser zu wählen. Wie konnte ich wissen, daß der Schwarze nicht von Ihnen geschickt wurde? Er gab die gehörige Auskunft, und sagte die Adresse ganz richtig: das genügt uns für solche Fälle. Wer bürgt mir übrigens dafür, daß er nicht dennoch vom rechtmäßigen Eigenthümer gesandt wurde?«

»Wie? Sie spaßen wohl?«

»Entschuldigen Sie; aber Sie selbst haben sich ja noch nicht legitimirt, und es steht mir frei, zu muthmaßen was mir gefällt. Wären wir verpflichtet, Gepäckstücke nur auszuliefern, nachdem der Reisende seinen Taufschein, Stammbaum und Besitztitel vorgewiesen, so würden fünfzig Beamte nicht fertig. Ich setze den Fall, Sie sind der Gentleman, für den Sie sich ausgeben — merken Sie wohl, ich will das Gegentheil nicht behaupten — wären Sie jetzt darauf gefaßt, Ihren Taufschein aufzuweisen?«

»Hören Sie auf,« unterbrach ihn der unglückliche Godfrey; »wissen Sie, was im Koffer war? — Eine — Dame!«

Der Beamte sah Godfrey mit weit aufgerissenen Augen an und nach einer langen Pause der Uiberraschung sagte er:

»Todt oder lebendig?«

»Lebendig, — wenigstens hoffe ich's. Halten Sie mich für einen Leichenräuber? Wenn ein Funke von Mitleid in Ihrer Brust lebt, so helfen Sie mir auf die Spur des Elenden, der mich so in Angst gesetzt!«

»Ist die Dame jung oder alt?«

»Jung, sehr jung, bei Gott.«

»Dann — glaube ich, haben Sie keine Zeit zu verlieren.«

»Das versteht sich von selbst.«

»An Ihrer Stelle machte ich mich sogleich auf den Weg.«

»Sie machen mich wahnsinnig. Was wollen Sie sagen mit Ihrem Sichaufdenwegmachen?«

»Folgen Sie ihr.«

»Aber wohin?«

»Ha, hier fängt die Verlegenheit an.«

Länger hielt es Godfrey nicht aus; er stürzte sich aus dem Bureau und rief mechanisch: »He, Träger!« Fünf oder sechs Träger rannten sogleich von allen Winkeln des Gebäudes herbei. Doch auf alle seine dunkeln, abgerissenen unverständlichen Fragen hatten sie keine befriedigende Antwort. Niemand kannte den kleinen Neger, nach welchem er sich erkundigte. Einige glaubten ihn gesehen zu haben, aber sie wußten sich nicht zu erinnern, welche Richtung er eingeschlagen habe, als er den Posthof verließ.

»Barmherzigkeit!« rief Godfrey. »Mir bleibt, wenn ich ihn finden will, nichts übrig, als die ganze Stadt von Straße zu Straße, von Haus zu Haus zu durchlaufen. Sechs Guineen dem, der ihn findet! Macht Euch alle auf; bringt mir alle schwarzen Lastträger, die Euch unter die Hände kommen; vielleicht erkennt man dann den rechten. Man hat mich bestohlen; — hört ihr? bestohlen!«

»Und es handelt sich um eine Dame,« fügte der Beamte hinzu, der auf der Thürschwelle des Bureaus stand und sorgfältig eine Feder schnitt. »Ein Irrthum, scheint es, ist vorgefallen, und obgleich wir nicht dafür verantwortlich sind, wollen wir uns doch bemühen, ihn gutzumachen. Also aufgepaßt, Kinder. Der Gentleman hier bezahlt Euch die Sohlen gut, die Ihr in seinem Dienste ablauft. Wenn Ihr mir den kleinen Schwarzen bringt, werde ich ihn wohl wiederkennen. Uibrigens ist Ikey-Pope hier, der ihn ganz gewiß kennen wird, denn er hat ihm aufladen helfen.

»Meinen Sie? Wo ist dieser Ikey?« fragte Godfrey mit unbezwinglicher Ungeduld.

»Er schläft hier irgendwo unter dem Gepäck. Ikey! — Er übernachtet auf den Packwägen, und ist auf jeden Ruf bereit, — ein wahrer Hund — Ikey! — ein wahrer Hund, der sich überall zur Ruhe legt, wenn er sich dreimal umgedreht — Ikey!«

Ein kleiner, stämmiger, unreinlicher Mann erhob den Kopf aus einem Haufen Kisten und Ballen, die auf dem Hofe lagen und gab, ohne die Augen zu öffnen, durch eine Art wilden Schreies kund, daß er aufgewacht.

»Ikey,« sagte der Beamte, »habt Ihr vor einer Viertelstunde nicht einem Manne einen Koffer aufladen helfen?«

»Ja.«

»Würdet Ihr ihn wieder erkennen?«

»Nein,« antwortete Ikey und sein Haupt verschwand hinter einer ungeheuren Kiste.

Nach dieser nicht sehr tröstlichen Auskunft zerstreuten sich die Lastträger nach allen Richtungen. Godfrey selbst, dessen Unruhe beim Auf- und Abgehen auf dem Posthofe noch wuchs, durchstreifte die anstoßenden Gassen und sandte alle Eckensteher, denen er begegnete, nach dem schwarzen Lastträger aus. Nach einiger Zeit kam er wieder in's Bureau, aber von seinen Sendlingen war noch keiner zurück. Ein zweiter halbstündiger, eben so fruchtloser Ausflug machte ihn ganz wüthend.

»Mein Herr,« sagte der Beamte, als er ihn wieder erblickte, ohne seinen langsamen, feierlichen Ton fallen zu lassen, »drei oder vier von unseren Leuten sind zurückgekommen, und haben mir etwa ein Dutzend schwarze Lastträger, Kellner, dienstlose Bediente, Sänftenträger u. dgl. geschickt oder gebracht. Ich ließ sie die Schau passieren, — aber zum Unglücke —«

»Ist unser Mann nicht darunter, nicht wahr?«

»Nein, mein Herr, und keiner, der ihm ähnlich sah. Aber wissen Sie, was ich gethan habe?«

»Ich bitte Sie, reden Sie schneller; bedenken Sie meine Ungeduld. Haben Sie die Leute wieder laufen lassen?«

»Vielleicht hatte ich Unrecht, es auf mich zu nehmen; aber —«

»Haben Sie es gethan, oder nicht?«

»Ja.«

»Tausend Dank; ich empfehle mich.«

»Verzeihung, Herr; lassen Sie sich sagen — werden Sie nicht böse. Aber wäre ich an Ihrer Stelle, so würde ich noch eins versuchen.«

»Gut, mein Freund; sagen Sie schnell, was ist es?«

»Ich würde Ikey-Pope aufwecken, er ist der Mann für unsere Jagd.«

»Wie? dieser Bursch, der immer mit geschlossenen Augen antwortet?«

»Er liebt freilich das Licht nicht sehr. Niemand kann sich rühmen, ihn öfter als zweimal in der Woche mit offenen Augen gesehen zu haben. Indeß ist er von unsern Leuten der beste; ein wahrer Pudel für verlorne Sachen. Er hat einen Instinkt —«

»Er mache sich also auf.«

»O, nicht so schnell, mein Herr, Ikey ist ein wahres Thier und will auf gewisse Weise behandelt seyn. Man muß ihn zu fassen wissen, und wenn wir —«

»Gut, Sie kennen ihn.«

»Ja, aber er auch mich, das iſt das Unglück. Ich habe mir ſo viele Späße auf ſeine Koſten gemacht, daß er kein Zutrauen mehr zu mir hat; Sie, — das iſt etwas anderes.«

»Wie ſoll ich ihn gewinnen? Ich ſtehe auf Dornen; um Gottes willen, machen Sie ſchnell.«

»Mein Herr, das iſt ein ganzer Roman. So häßlich Ikey iſt, ſo ſtolz iſt er auf ſeine Beine; wenn Sie ihm darüber einige Schmeicheleien ſagen, wenn Sie ihm ein paar alte Stiefel, Notabene mit Stülpen, verſprechen —«

»Rufen Sie ihn doch ſogleich her.«

Der Beamte weckte Ikey, und bewog ihn, nicht ohne Mühe, ſein unbequemes Lager zu verlaſſen.

»Ikey,« ſagte er ihm, »Ihr könnt ein paar Shilling verdienen; wollt Ihr wohl?«

»Nein, ich bin unabhängig; ich habe ſo viel Arbeit, als ich verrichten kann und ſo viel Geld, als ich brauche; ſieben und zwanzig Wägen und wöchentlich eine halbe Guinee — genug für mich.«

»Das iſt wahr,« ſagte der Beamte und wandte ſich zu Godfrey; »unſer Ikey iſt mäßig, ſehr mäßig; er ißt wenig und trinkt noch weniger; er lebt vom ſchlafen und an den Daumen ſaugen, wie die Bären.«

»Ach Sie ſpaßen, Sir« — ſagte Ikey und wollte wieder zu ſeinem Lager gehen, doch Godfrey hielt ihn beim Arme.

»Mein Freund Pope,« ſagte er, »Ihr wollt kein Geld, aber ſeyd wenigſtens ſo großmüthig, einem Gentleman einen Dienſt zu erweiſen. Dafür will ich Euch ein kleines Geſchenk bieten — ein kleines Andenken, wollt' ich ſagen — Ich habe ein paar Stülpſtiefel, die ich nicht mehr anziehe, und da wir beide faſt einen gleichen Fuß haben —«

»Einen gleichen Fuß,« ſagte Ikey, wandte ſich zu Fairfax und ſah ihn das erſte Mal mit offenen Augen an. »Einen gleichen Fuß,« wiederholte er nochmals mit verächtlicher Miene, »das ſcheint mir kaum möglich.«

Ohne weiter ein Wort zu ſagen, kniete er vor Godfrey nieder, maß ihm die Waden mit ſeinen großen ſtarken Händen, ſtand wieder auf und ſagte in einem wahren Kanzeltone: »der Herr hat ein paſſables Bein, aber ſeine Waden ſchließen nicht genau; er könnte nicht, wie ein gewiſſer Bekannter von mir, drei Sixpenceſtücke zwiſchen den großen Zehen, den Waden und den Knien halten. Indeß«, fügte er hinzu, »ich glaube, Ihre Stiefel würden mir paſſen.«

»Ich bin überzeugt,« rief Godfrey, »Sie ſollen ſie haben.«

»Ihren Handſchlag; wir ſind einig,« ſagte Ikey. »Und jetzt, was habe ich zu thun?«

Godfrey ſetzte die Sache eilig aus einander und wandte ſeine ganze Beredſamkeit an, den verſchlafenen Boten aufzuſtacheln, auf dem jetzt ſeine ganze Hoffnung beruhte. Dieſer hörte ihm mit geſchloſſenen Augen zu und ſchien kaum das zehnte Wort zu verſtehen. Als Godfrey mit ſeiner Rede fertig war, rief Pope: »Vorwärts!« wandte ſich auf den Ferſen um und watſchelte fort, eher gleich einem Trunkenen, der wankend ſeine Wohnung ſucht, als einem Geſchäftsmanne, der in einer volkreichen Stadt etwas ſucht. Godfrey ſah mit Verzweiflung ihn gehen.

»Wie unglücklich bin ich!« rief er. »Das Schiff »William und Mary«, auf dem ich fahren ſoll, liegt in Kingroad vor Anker. Der Wind iſt günſtig und ohne Zweifel fährt das Schiff heut' Abend ab. Jede Minute ſcheint mir ein Jahrhundert.«

»Wollen Sie ſich ſetzen?« fragte der Beamte mit ſichtlicher Theilnahme; »ich verſchaffe Ihnen ein Journal.«

»Vielen Dank. Ich fürchte übrigens — ja ich muß ſelber gehen.«

Er lief abermals durch die Straßen und fragte jeden, der ihm begegnete, ob er den kleinen ſchwarzen Laſtträger nicht geſehen. Niemand verſtand die ſonderbare Frage: man hielt ihn für närriſch und ſchon hatte ſich eine Menge Pöbels um ihn verſammelt, als er Ikey-Pope über die Straße gehen ſah. Augenblicklich machte er ſich los und folgte ihm nach dem Poſthofe.

»Ich habe die Stiefel gewonnen!« rief Ikey, als er in's Bureau trat.

»Wirklich? Geſchwind, wo iſt er?« fragte Godfrey.

»Wo er iſt, konnte ich nicht erfahren, aber ich bin gerade in die Kneipe gekommen, wo er ſeine Pfeife raucht. Ich weiß die ganze Geſchichte. Er brachte den Koffer —«

»Wohin denn, wohin?«

»In den gekrönten Delphin.«

»Dorthin eile ich alſo.«

»Nicht ſo geſchwind; es wäre umſonſt. Der Wirth dort ſagte mir, daß ein paar Blaujacken gekommen ſeyen und den Koffer geſucht haben; Sie hätten Befehl gegeben, ihn den Fluß hinabzufahren und an Bord vom »William und Mary« zu bringen, der gegenwärtig in Kingroad für Demerara geladen vor Anker liegt.«

»Dann iſt es,« bemerkte der Beamte, »wohl nur ein einfacher Irrthum und nicht ein abſichtlicher Betrug. Sobald die Perſon das Mißverſtändniß merkte, hat ſie, um es wieder gut zu machen, den Koffer an ſeine Adreſſe befördert.«

»Eine Poſtkutſche!« rief Godfrey.

»Angeſpannt!« rief der Schirrmeiſter.

»Sie reiſen ab?« fragte Ikey.

»Auf den Flügeln der Liebe!«

»Und die Stiefel?«

»Ach richtig! Hier ſind fünf Pfund: kauft Euch die beſten, die Ihr findet.«

»Und das Kleingeld?«

»Theilt mit Euren Kameraden.«

Hierauf ſprang Godfrey in ſeinen neuen Wagen und jagte mit verhängtem Zügel nach Lamp-Lighters-Hall. Als er ankam, war das Schiff William und Mary ſchon außerhalb des Hafens. Nach einigem Aufſchub, den ihn die Uiberzeugung koſtete, daß ſein Koffer richtig an Bord des Schiffes gebracht worden, miethete Godfrey einen Lootſen-

kahn, und fuhr dem Schiffe nach. Zwei Stunden vergingen in peinlicher Ungeduld, während der Lootse immer versicherte, wenn der Wind nicht stärker würde, hole er ganz gewiß das Schiff ein. Kurz, im Augenblicke, wo die Briese frischer wurde, setzte Godfrey mit unbeschreiblicher Freude den Fuß auf das Deck des verfolgten Schiffes.

Der Lootse, reichlich bezahlt, ruderte wieder dem Lande zu und Godfrey fragte sogleich nach seinem kostbaren Koffer. Dieser war ganz unten im Raume mit solcher Sorgfalt verpackt, daß es — wie die Mannschaft sagte — über eine halbe Stunde dauern würde, ihn auf's Verdeck zu bringen. Unser ungeduldige junge Mann bestand darauf, daß dies sogleich geschehe, trotz des Widerstrebens der Matrosen gegen eine dem Anscheine nach so unnütze Plackerei. Ohne zu begreifen, warum sie die ungeheure, so bequem untergebrachte Maschine heraufschleppen sollten, gehorchten sie endlich. Es war die höchste Zeit. Godfrey starb fast vor Ungeduld. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In einer böhmischen Kreisstadt heirathete kürzlich eine 85jährige Wittwe einen Jüngling von 29 Jahren. Die Braut war erst seit vier Monaten Wittwe, und mußte deßhalb laut gesetzlicher Anordnung durch ein Physikatszeugniß darthun, daß kein Posthumus den Frieden des neuen Ehestandes stören werde. — —

In Wien starb am 9. August ein türkischer Handelsmann, Israel Askinasi, in dem seltenen Alter von 110 Jahren. (Thrztg.) —

Der Uhrmacher Leonardt zu Berlin hat eine Uhr gefertigt, welche die Zeit bis auf $^1/_{1000}$ Sekunde angibt. Dieselbe ist bestimmt, die Schnelligkeit der Kanonenkugeln zu beobachten. Das Zifferblatt ist in 1000 Theile getheilt; über dasselbe bewegt sich ein haardünner Zeiger in einer Sekunde hinweg, und zwar so, daß er jeden Augenblick in Bewegung gesetzt und wieder angehalten werden kann. Da jedoch, wenn dies durch Menschenhand geschehen sollte, Unrichtigkeiten unvermeidlich wären, so ist durch einen galvanischen Draht eine Verbindung zwischen dem Geschütze, der Zielscheibe und der Uhr hergestellt. Die Kugel hebt durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung beim Verlassen des Geschützes den Zeiger aus; beim Einschlagen derselben in die Scheibe wird mittelst des galvanischen Stromes der Zeiger wieder angehalten, denn die Schnelligkeit, mit welcher sich dieser Strom bewegt, ist bei der Entfernung der Zielscheibe (1500 Schritte) fast null. Der Zeiger springt nicht wie bei den gewöhnlichen Sekundenuhren, sondern bewegt sich stetig, wodurch die Beobachtung viel richtiger wird. Uibrigens ist die Uhr auch mit der vollen Minute und Stunde versehen, was zur Bestimmung des gleichmäßigen Ganges derselben von großer Wichtigkeit ist. — —

Der berühmte Bendemann wird jetzt, nachdem er gegen seine Augenleiden alle Mittel vergeblich angewandt und in Italien den Entschluß gefaßt hatte, der Kunst für immer Lebewohl zu sagen und sich der Landwirthschaft zu widmen, der Kunst wiedergegeben. Der Wiener Augenarzt, Dr. Jäger, den er wegen seines Uibels consultirte, erklärte nämlich dasselbe für eine Augenhypochondrie und verordnete ihm zu deren Heilung nichts als mit festem Willen nach und nach seine Arbeiten wieder zu beginnen; ein Rath, der sich auch wirklich als richtig bewährt. — —

Am 8. und 9. August wurde in Dresden das erste sächsische Männergesangsfest gefeiert. Uiber 400 Sänger hatten sich aus allen Theilen des Landes dazu eingefunden, nur Leipzigs Sängerchöre fehlten. Das Fest wurde unter der Leitung der durch ihre Lieder-Compositionen rühmlich bekannten Musikdirektoren Julius Otto und Ferdinand Adam am ersten Tage durch eine Wasserfahrt nach den oberhalb Dresden an der Elbe reizend gelegenen Dörfern Blasewitz und Loschwitz (das erste als Geburtsort Naumann's, das zweite als Aufenthalt Schiller's, der dort am Don Carlos dichtete, bekannt), am zweiten Tage auf den Bergen und im Thale des romantischen Plauenschen Grundes begangen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. und 19. August.

Diesmal kann ich dem geneigten Leser über die Vorstellungen der genannten Tage nur den Auszug aus einer detaillirten und glaubwürdigen Mittheilung geben. Sie betrifft größtentheils den neuen Gast Mad. Dressler-Pollert. Uiber ihre Leistung als »Rebecca« in Marschner's »Templer und Jüdin« enthält die 99. Nummer dieser Blätter theils lobende, theils entschuldigende Andeutungen; nicht so die Mittheilung, auf welche ich mich berufe. Mad. Dressler-Pollert gab zur zweiten Gastrolle die Susanne in »Figaro's Hochzeit« und ihre Leistung ging bis auf einige schwache Beifallsbezeigungen im Duette mit dem Grafen spurlos vorüber. Sie intonirte zu unsicher, besonders in den forcirten höheren Coorden, und in den Mitteltönen war ihre Stimme zu schwach. Auch das rhythmisch-pünktliche Einfallen vermißten wir in mehr als einer Stelle. Vielleicht zum ersten Male in Prag wurde das schöne Diktirduett nicht begehrt. Besonders mißlungen wegen eines zu tiefen Toneinsatzes war die Arie des dritten Aktes. Ob Mad. Dressler-Pollert die Susanna schon besser gegeben hat, wissen wir nicht; jedenfalls war ihre Darstellung vom 19. sehr mittelmäßig. Von einer durchgängig eingehaltenen guten Schule zeigte sich keine Spur. Mit der etwas stark aufgetragenen Munterkeit des Spieles stand die tiefe Stimme, mit welcher sie die Prosa sprach, in einem sonderbaren Contraste. Mad. Podhorsky glänzt zwar als Gräfin auch neben Dem. Großer; aber am 19. war der Beifall, welchen das Publikum seinem Lieblinge spendete, besonders warm und einstimmig. Herr Kunz (Figaro) sang die große Arie des zweiten Aktes auf allgemeines Begehren zum zweiten Male in italienischer Sprache.

In Bezug auf »Minna von Barnhelm«, welches Lustspiel am 18. gegeben wurde, stimmt die Mittheilung in alle Lobsprüche ein, welche diese Blätter über die nächst vorangegangene Vorstellung enthalten haben. Wie früher, wurden auch am 18. besonders ausgezeichnet, Mad. Schwanfelder (Franziska) und Herr Bayer (Werner), dann Herr Polawsky (Riccaut) und Herr Walter (Just). Auch die übrigen Darsteller spielten mit besonderer Lust und Liebe. A. M.

Telegraph von Prag.

Gestern reiste unser talentvolle Tonsetzer, Hr. Kittel, nach Reichenberg zum Musikfeste, bei welchem er, wie wir glauben, den Satz von seiner neuesten Symphonie, welcher zur Aufführung kommt, selbst dirigiren wird. — A.

Montag den 22. August gibt Herr Jos. Soukup im Saale der Sophieninsel eine musikalisch-deklamatorische Akademie, wobei er sich auf der Guitarre hören lassen wird. Aus besonderer Gefälligkeit hat Herr Alois Gelen, Direktor der Sophienakademie, die Leitung des Ganzen, die Herren Mitglieder der Akademie die Ausführung der Solopartien und Chöre und Herr K. F. Gerstner den Vortrag eines Deklamationsstückes übernommen. A.

Musikalische Notiz.

Herr Strakaty, uns Allen als ein ausgezeichneter Liedersänger bekannt, erregte nach vollendeter Badekur in Mariendad à camera so viel Aufmerksamkeit und Aufsehen, daß er in Folge einer von den Fremden eingeleiteten und gezeichneten Subscription bewogen wurde, im Kursale an der Promenade ein Concert zu geben. Zwar erlangte er auch durch den Vortrag des »Wanderer« von Schubert und des bekannten »Mein Hütten« rauschenden Beifall; aber besonders interessirten die böhmischen Lieder und zwar am meisten das »Hussitenlied« aus dem 15. Jahrhunderte und »Kde domow můj?« Herr Strakaty hat also, indem er sich Ehre erwarb, zugleich unsere Muttersprache geehrt und den Fremden empfohlen. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. August | Nro. 101. | 1842.

Der Lastträger von Bristol.

(Fortsetzung.)

Kapitel III.

Wein Gouvernanten, Jagdpferde und Gastwirthe gut sind. — Apollo hütete bei Admet alle Arten von Vieh: warum sollte Cäsar nicht den Schubkarren ziehen? — Große Bestürzung des Lesers. —

Wir müssen nun auf den Augenblick zurückgehen, wo der Wagen, welcher Godfrey's Koffer und alle seine Hoffnungen trug, langsam hinter dem Hügel verschwand, an dessen Fuße des Doktors Behausung gelegen war.

Seit lange schon hatte Charles die alte Gouvernante Patty Wallis für sich zu gewinnen gewußt. Sie theilte ihm alles mit, was im Hause wichtiges vorging. So ließ sie ihn am Morgen der Entführung selbst Godfrey's Plan mit allen Einzelheiten wissen, den ihr die leichtsinnige Isabelle unter dem Siegel heiliger Verschwiegenheit anvertraut hatte. Charles hatte sich hinter eine Gartenhecke der Thüre des Doktors gegenüber in den Hinterhalt gelegt, und als er den kostbaren Koffer aufpacken sah, lachte er sich in's Fäustchen über die Wichtigkeit, mit welcher Godfrey dem Postillon wiederholt seine Ladung anempfahl. Als Godfrey wieder in's Haus gegangen und der Wagen hinter dem Hügel verschwunden war, kroch Charles aus seinem Verstecke hervor und ging zu seinem getreuen Groom Doncaster Dick, der ihn auf einer nahen einsamen Haide mit zwei gesattelten Pferden erwartete.

»Sechs gegen drei,« rief Dick ihm entgegen, »das Wild ist gefunden; ich seh' es an Ihren Augen. Ich würde sogar zwölf gegen vier setzen.«

»Du würdest reich, mein Bursch, wenn es sich um ein paar tausend Pfund Sterling handelte,« antwortete Charles in triumphirendem Tone. »Niemals hast Du so sicher gewettet.«

»Gut, ich habe es immer gesagt. Seit dem Auslaufe hatten Sie den Vorsprung und wenn Sie nicht entschieden voraus sind, ist es nur, weil Sie Ihre Kräfte für das letzte Rennen sparten. Die Gegner sind gänzlich zurück — Aber worauf warten Sie noch, Herr? Warum machen wir uns nicht auf den Weg?«

Perry stand schon mit einem Fuße im Steigbügel.

»Mir scheint, Dick, um allen Argwohn zu vermeiden, ist es das beste, wir trennen uns hier. Reite Du auf der Straße fort; mich bringt ein Kirchthurmrennen nach Bristol. Du gehst in der Stadt sogleich zum alten Harry Tuffin, stellst dort Dein Pferd ein, hältst ein wachsames Auge auf den Wagen und sobald er ankommt, lässest Du den Koffer durch einen Lastträger abholen, der uns nicht kennt. Du weißt doch die Adresse gut?«

»Was aber dann?«

»Dann bringst Du den Koffer zu Master Tuffin, verlangst ein abgesondertes Zimmer im Hintergebäude des Gasthofes und bestellst eine Postkutsche, die jede Minute bereit seyn muß.«

»Wie aber, Herr, wenn zum Unglücke die junge Dame nicht einwilligt —?«

»Laß mich nur machen. Ich bin überzeugt, daß sie mich liebt. Nie hätte sie daran gedacht, von jenem jungen Creolen sich entführen zu lassen, wäre ihr die mindeste Hoffnung geblieben, die meinige zu werden. Uibrigens, Dick, da die Sache einmal so weit gekommen ist, wie sollte sie sich weigern? Und ihr auf's Spiel gesetzter Ruf — Pah, das ist für dich griechisch — Vorwärts Marsch! Mit dem Koffer zu Tuffin.«

Als Perry bei Tuffin ankam, fand er einige Schritte hinter dem Hausthore seinen treuen Diener in der eifrigsten Unterhandlung mit einem Neger von kleinem Wuchse, der aber augenscheinlich sehr kräftig und mit auffallender Sorgfalt gekleidet war. Seine Schuhe glänzten wie ein Spiegel, seine Halsbinde war von grober Leinwand, aber blendend weiß; ein dicker silberner Ring blitzte am kleinen Finger seiner linken Hand und sein wolliges Haar, nach hinten gekämmt, endete hier in ein lustiges Zöpfchen. In dem Momente, wo Perry ihn erblickte, zog er eben eine niedliche zinnerne Dose aus der Westentasche, und nahm mit den zierlichen Gebärden eines ächten Stutzers eine Prise.

»Ist das unser Lastträger, Dick?« fragte Perry.

»Ich habe keinen andern gefunden,« antwortete der Jokey; »übrigens iſt an dieſem nichts auszuſetzen; er ſpricht wie der Lordkanzler.«

»Iſt er aber nicht ein wenig zu alt für eine ſo ſchwere Laſt? Wie alt ſeyd Ihr, mein Freund?«

»Eine delikate Frage,« ſagte der Laſtträger mit feinem Lächeln und zierlichem Gruße. »Freilich iſt Cäſar Devallé nicht gerade ein hübſches Frauenzimmer.«

»Das glaube ich ſelbſt, o Cäſar! — da Ihr Cäſar heißt.«

»Sie wollen lachen, Sir,« ſagte der Laſtträger. »Ich bin jedoch darüber nicht böſe: wechſelſeitige Vertraulichkeit iſt das Band aller Geſellſchaften. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich ſieben Kinder habe, ſchön wie der Tag, und daß Miſtreß Devallé, — obgleich zwei und dreißig Jahre alt, als ſie mir die Hand reichte, — Dank meinen Bemühungen, eine der beſten Tänzerinen in Briſtol geworden iſt, ſo daß ich ihr es anvertrauen konnte, unſerer Nachkommenſchaft die erſten Elemente von Terpſichore's Kunſt beizubringen; aus ihren Händen übernahm ich meine Kinder und vervollkommnete ſie bei der Violine. So vereinigen wir mit Lohnarbeiten den Dienſt der Muſen. Es iſt wohl nöthig, denn der Himmel gab uns die Zähne nicht, damit ſie unnütz bleiben.«

»Gewiß nicht,« ſagte der Jokey, »man erkennt daran das Alter des Viehes. Wie alt ſind Sie?«

»In runder Zahl fünfzig Jahre.«

»Ich fürchte ſehr, mein gelehrter Freund,« rief Charles, »Ihr ſeyd nicht ſtark genug für unſer Geſchäft.«

»Ich gleiche keinem Herkules, aber ich habe, — was dieſem wackeren Manne fehlte, — einen prächtigen Schubkarren. Oft habe ich gedacht, welche Wunder er mit zweien oder dreien ſolcher kleinen Maſchinen gewirkt hätte, deren unſere Zeit ſich gedankenlos bedient. Bedenken Sie überdies —«

»Habe ein Auge auf die Straße, Dick,« ſagte Charles, der über die Beredſamkeit des kleinen Negers zu erſchrecken anfing; »der Packwagen kann nicht mehr weit ſeyn. — Jetzt ſagt mir, mein Freund,« wandte er ſich wieder zu Cäſar, »treibt Ihr das Geſchäft eines Laſtträgers, oder nicht?

»Die Wahrheit zu ſagen: der ewige Wechſel von Jahren und Jahreszeiten zwingt mich, meine Zeit oft mannichfaltig zu verwenden. Raſiermeſſer und Violine machen dem Packhaken einen Antheil an meiner Exiſtenz ſtreitig. Da die Natur rings um uns her in ewiger Thätigkeit ſich umgeſtaltet, warum ſollte der Menſch irgend einer Sache treu bleiben? — ausgenommen ſeiner Frau. Lieber möchte ich freilich das armſeligſte Geſchöpf Gottes zu graziöſem Benehmen bilden, als den Schubkarren ziehen. Aber wie ich mich auf Phyſiognomien verſtehe, ſind Sie keiner von den Leuten, die alles nach dem Scheine beurtheilen, — die Frauen nach dem Kleide, die Männer nach der Haut. Ich füge noch hinzu, daß meine Preiſe nicht übertrieben ſind.«

Nach dieſer mit ſiegreichem Selbſtbewußtſeyn geſprochenen Rede zog ſich der kleine ſchwarze Laſtträger unter lächerlichen Grimaſſen zurück.

Seine Beredſamkeit und die noch überzeugendere Nothwendigkeit bewogen Charles, ſich ſeiner zu bedienen. Eine halbe Stunde nach der Ankunft des Packwagens wurde Godfrey's Koffer im Bureau von dem ciceroniſcheſten und ſchwärzeſten aller Laſtträger in Briſtol abgeholt und in ein Zimmer im Hinterhauſe des alten Tuffin gebracht.

Mit der Gebärde ſtiller Siegesfreude ſetzte er ſeine Laſt auf das Parket nieder. Charles Perry ließ ſich ein Meſſer geben und machte ſich daran, mit freudezitternden Händen die Stricke durchzuſchneiden.

Kapitel XV.

Eben ſo weit, als vom Becher zur Lippe, iſt von einem hübſchen Mädchen zu einem erwürgten Neufoundländer. — Wer daran zweifelt, wird durch folgendes überzeugt werden. —

Wir haben geſehen, wie fröhlichen Sinnes Iſabella in Godfrey Fairfax' Koffer ſtieg. Die Neuheit dieſer Situation entzückte ſie. Ihre Fröhlichkeit dauerte aber nicht viele Sekunden, nachdem der Deckel ſich geſchloſſen und der Schlüſſel ſich im Schloſſe umgedreht hatte. Das ihrem Ohre ſo nahe Geräuſch des Riegels machte ihren Entſchluß wankend, ſie ſtieß ſelbſt einen kleinen Schreckensſchrei aus; aber ſie ſchämte ſich ihrer Schwachheit, und that ſich Gewalt an, im Kichern fortzufahren. Dennoch hielt es Godfrey für nöthig, nachdem er den letzten Knoten in den Stricken zugezogen, ſeiner Geliebten Muth einzuſprechen.

»Jetzt, liebe kleine Heldin,« flüſterte er ihr durch das Schlüſſelloch zu, »laſſe den Muth nicht ſinken; denke an unſer baldiges Wiederſehen, an die Jahre des Glückes, die einer Stunde der Ungemächlichkeit folgen werden. Bedenke, Iſabella, daß ich Dich heißer liebe, als irgend jemand auf der Welt Dich lieben kann, — daß Du mein theuerſter Schatz biſt, — daß ich Dir gänzliche Sicherheit verbürge. Vergiß nicht, daß mein Glück oder ewiges Unglück an Deinem Muthe und Deiner Geduld hangen. Ich höre jemand kommen; — lebe wohl, auf Wiederſehen, Geliebte!«

Godfrey verließ das Gemach und es gelang ihm, den Doktor Plympton, der ihm auf der Stiege begegnete, in das untere Stockwerk zurückzuführen, wo ſich die Bibliothek befand. Hier wußte er den würdigen Doktor über eine halbe Stunde trefflich zu unterhalten, indem er ihn um Rathſchläge über ſeine ferneren Studien der Mathematik und der todten Sprachen bat. Von dieſem Gegenſtande wurde Mr. Plympton warm und ließ ſelbſt das Geſpräch nicht ausgehen, bis der Wagen kam, der den Koffer holen ſollte.

Indeſſen fielen im Wäſchezimmer Ereigniſſe von bedeutender Wichtigkeit vor. Iſabella hatte auf Godfrey's Lebewohl nicht geantwortet und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Gedanke, allein, eingeſchloſſen, und

allen Gefahren einer bedenklichen Reise ausgesetzt zu seyn, im vollen Wortsinne ihr die Sprache raubte. Als sie ihren Entführer das Zimmer verlassen, die Thür hinter ihm sich schließen hörte, wurde diese Unruhe zur wahren Todesangst. Die junge Unbesonnene war nicht im Stande die wirklichen Gefahren ihrer Lage zu würdigen und wahrscheinlich blind für die Unschicklichkeit ihres Benehmens! aber ihr Geist, allen Arten eingebildeter Befürchtungen leicht zugänglich, zeigte ihr die Zukunft in den schwärzesten Farben. Sie verglich sich unwillkürlich mit Romeo's Julie, die im Grabe eingeschlossen lag; sie war überzeugt, daß wenn sie das Unglück hätte, einzuschlafen, sie beim Erwachen wahnsinnig werden würde, wenn es ihr auch nur eine Minute einfiele, lebendig begraben zu seyn. Dieser fürchterliche Gedanke reichte hin, ihren gezwungenen Heldenmuth gänzlich zu brechen und ohne an einen Fluchtversuch zu denken, fing sie an, aus tiefster Brust zu seufzen.

Zufällig aber ereignete es sich, daß gerade zur selben Zeit George Wharton nichts zu thun hatte, und in die Wäschkammer hinaufstieg, um seinem Freunde Godfrey einpacken zu helfen. Er war nicht wenig erstaunt, aus dem großen Koffer eine klägliche Stimme ertönen zu hören. Er blieb stutzend einige Minuten stehen, weil er seinen eigenen Ohren nicht traute, klopfte ein paarmal an's Schloß und fragt in seiner Bestürzung:

»Darf man eintreten?«

Die Antwort war, wie leicht zu begreifen, bejahend.

»Was ist das?« rief Georges noch erstaunter; »wer ist hier drinnen?«

»Ich bin's, liebster Herr Wharton,« schluchzte Isabella, »um des Himmels willen, helfen Sie mir heraus.«

»Großer Gott, theure Miß; ich eile um Hilfe!«

»Um alles in der Welt, Georges, nur das nicht! Wenn jemand dazu kömmt, bin ich des Todes. Schneiden Sie die Seile durch, sprengen Sie den Koffer auf; verlieren Sie keinen Augenblick!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 18. Oktober wird das Enthüllungsfest der Walhalla stattfinden. — —

Bei Chateauroux (im Dep. der Indre) starb vor kurzem ein 106jähriger Greis mit Hinterlassung einer Tochter von 89, eines Enkels von 64, einer Urenkelin von 45, einer Ur-Urenkelin von 19 Jahren und eines Ur-Ur-Urenkels von 13 Monaten. Er sah also von seinen Nachkommen 5 Geschlechter. — —

In dem Keller einer Zuckersiederei in Stockholm war eine große Quantität Steinkohlen in Brand gerathen, die man vergebens zu löschen versuchte. Nachdem die Kohlen bereits vier Tage geglüht und die Furcht aufs höchste gestiegen war, das Haus werde in die Luft gesprengt werden, kam Jemand auf den Gedanken, durch eine in der Mauer des Kellers angebrachte Oeffnung ein Oxygengas in denselben zu leiten, welches Mittel denn auch die beabsichtigte Wirkung hatte. Die Hitze der Mauern nahm bald ab und am nächsten Tage konnte schon der Keller geöffnet und die Kohlen daraus entfernt werden. — —

Dr. Turnbull in London hat, englischen Blättern zufolge, entdeckt, daß die Blausäure ein ungemein wirksames Mittel zur Heilung der Blindheit sey. Vor einigen Wochen stellte derselbe in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung an verschiedenen Patienten, in einem Alter von 5 — 20 Jahren, Versuche an, die vollkommen gelungen seyn sollen. Die Heilung wurde bewirkt, indem man nur ½ Minute, oder so lange, bis der Patient anfing, einige Wärme zu verspüren, eine kleine Phiole mit Blausäure, welche eine der Größe des Auges entsprechende Oeffnung hatte, diesem Organe näherte. Ein Kind war seit dem sechsten Tage seines Lebens blind und hatte in der Blindenschule mit erhöhten Lettern lesen gelernt, nach Dr. Turnbull's Behandlung aber konnte es die Buchstaben sehen. Ein zweiundzwanzigjähriges Mädchen hatte 13 Jahre in gänzlicher Blindheit zugebracht, bis Dr. Turnbull es behandelte, und kann jetzt ohne Führer gehen und alle Formen und Farben unterscheiden. — —

Zwei amerikanische Strauße haben in der letzten Zeit in der ansehnlichen Menagerie des Sir Robert Heron dreizehn Eier gelegt, aber durchaus keine Lust gezeigt, sie selber auszubrüten. Der Eigenthümer hat sonach diese Eier vier Truthühnern untergelegt; doch als die Jungen ausgekrochen waren, hackten die Stiefmütter anfangs feindselig und ergrimmt mit den Schnäbeln auf sie, und drohten sie umzubringen. Es starben in kurzer Zeit alle, bis auf einen dieser Vögel, welcher der ihm zugetheilten Truthenne mit kindlicher Anhänglichkeit folgte, aber merkwürdigerweise nicht das fraß, was Strauße zu fressen pflegen, sondern sich größtentheils von Insekten nährte. — —

In Turin starb der Canonicus Cottolengo, dessen merkwürdiges Hospiz weltbekannt ist, und über welchen das Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher von Canonicus Jacksch im Jahrgange 1842 interessante Mittheilungen gebracht hat. Dieser Held des Glaubens und felsenfesten Gottvertrauens, dieser ganz arme Gründer einer herrlichen Anstalt, starb als Opfer seiner nie ruhenden Thätigkeit, indem er sich bei Unpäßlichkeiten keinerlei Pflege gestatten wollte. Er, der über Hunderttausende zu verfügen hatte, mochte sich nicht zu Bette legen, als ihn das Fieber schüttelte, und er starb sitzend auf einer hölzernen Bank, als er eben die Aufnahme eines armen Judenkindes in sein Hospiz befahl. Aber nicht bloß alle Arme und Nothleidende Turin's fühlten seinen Tod schmerzlich, auch der König und sein Haus. — —

Der berühmte kolossale Elephant des Bastille-Platzes, dessen Gypsmodell seit 1813 aufgestellt ist, soll auf Kosten der Stadt Paris als Brunnenzierde auf dem Platze an der Barrière du Trône gegossen und aufgestellt werden. Der Guß wird 900,000 Franken kosten. Da im Innern des Bastille-Elephanten große Massen von Ratten hausten, so umstellte man ihn, um diese Inwohner zu vertreiben, mit etwa zehn Bulldogs und zündete hierauf im Innern des Elephanten Schwefel an. Die Ratten flohen nun, um der Erstickung zu entgehen, scharenweise und in Folge dessen entspann sich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den Hunden und Ratten. Das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt, doch sollen auch mehre Hunde durch die Ratten stark verwundet worden seyn. — —

Englische Zeitungen melden den Tod eines 118½ Jahre altgewordenen Irländers, der — nachdem er aus seiner ersten ein halbes Jahrhundert dauernden Ehe keine Kinder gehabt — in seinem 109ten Jahre zum zweiten Male heiratete und Vater eines schönen Knaben wurde, der ihm sehr ähnlich sieht!!! — —

Im Dorfe Immenrode bei Goslar schlug am 6. August Mittags unter furchtbarem Donnergekrach der Blitz in ein Wohnhaus. Alles eilte herbei, und wie groß war die allgemeine Freude als man fand, daß der Blitzstrahl nicht gezündet. Dach und Schornstein des Hauses sind stark beschädigt, fast alle Fenster zertrümmert, mehre Balken zersplittert, Steine aus der Brandmauer gerissen und einige Wände eingestürzt. Das Merkwürdigste bei diesem Vorfalle war die wunderbare Beschirmung eines Kindes in der Wiege. Dies lag nahe an der zertrümmerten Wand. Die ängstlich besorgte Mutter, außerhalb der Stube beschäftigt, eilt nach

erfolgtem Donnerschlage in die vom Dampfe ganz erfüllte Stube, wo sie die Wiege kaum finden kann und holt ihr Kind, und siehe — es hatte nicht den geringsten Schaden gelitten. — —

In Monzingen an der Nahe wurde bereits am 12. August diesjähriger Wein getrunken. — —

Bei dem eidgenössischen Schützenfeste zu Chur wurden über 282 Eimer Land-, 2145 Flaschen feinere Weine, 181 Flaschen Limonade und 116 Flaschen Liköre getrunken, und hiezu 259 geräucherte Rinderzungen, 3000 Würste, 167 Schinken, 206½ Centner frisches Fleisch, und nahe an 10,000 Schild Weißbrod verzehrt. — —

In Frankfurt a. M. wurde am 13. August Abends eine Probe mit dem Sonnengase vorgenommen und übertraf jede Erwartung. Das in unverbranntem Zustande ausströmende Gas war den Geruchsnerven kaum wahrnehmbar, und die mit größter Ruhe brennende Flamme, von ungemeiner Weiße und Zartheit (so daß die Flamme einer Wachskerze dagegen roth erschien) verbreitete eine solche Helle, daß im Freien und in bedeutender Entfernung gewöhnliche Schrift bequem gelesen werden konnte, im Zimmer aber glänzende Tageshelle Statt fand. Dazu ist dies Gas noch überdies beispiellos wohlfeil. — —

Im Dorfe Chizola, eine Meile von Roveredo, war während der Sonnenfinsterniß am Morgen des 8. Juli 1842 eine Henne gerade mit dem Legen eines Eies beschäftigt und versah sich höchst wahrscheinlich an dem Phänomen. Wenigstens ist auf der einen Seite dieses Eies eine Abbildung der Sonnenfinsterniß zu sehen. Einige Zeitschriften bringen bereits Abbildungen dieses Sonnenfinsterniß-Eies. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 20. und 21. August.

Am 20. trat Herr Seelig vom Bremer Stadttheater zum ersten Male als »Rustan« in Grillparzer's dramatischem Märchen »der Traum ein Leben« auf. Meines Erinnerns ist dieses Stück seit der Zeit, als La Roche den Zanga gab, nicht mehr auf das Repertoire gekommen; es wird also nöthig seyn, die Handlung desselben mindestens anzudeuten. Mit Ausnahme des Vor- und Nachspieles ist das Drama der verkörperte Traum eines Ehrgeizigen, der von Lug und Trug bis zum Morde und zur Usurpation einer Krone vorschreitet, welche zentnerschwer auf seinem Haupte und Herzen lastet. Die Rache bleibt nicht aus. Sich selbst ein Gräuel, muß er zuletzt sogar für sein Leben zittern. In dem schauderhaftesten Momente erwacht der Träumer in der Hütte seines Oheims und Wohlthäters, von welcher er für immer scheiden wollte, dankt den Göttern, daß es nur ein Traumbild war, was er erlebt zu haben glaubte, und wirft sich, durch einen Traum gebessert, in die Arme seines Oheims und der Tochter desselben, die er trotz ihrer Liebe verlassen wollte. Der Verführer Zanga (ein böser Geist in der Gestalt eines Negersklaven) wird entlassen und der Friede kehrt wieder in den stillen Wohnsitz eines Landmannes ein, der nun die Hoffnung hat, daß sein Besitz und sein Name auf Kind und Kindeskind übergehen werde. Die Personen des Stückes sind natürlich zweifacher Art: Personen der im wachen Zustande vorgehenden Handlung; und Personen, welche in dem verkörperten Traumbilde mitwirken. Daß unter den letzteren auch der Träumer Rustan erscheint, versteht sich von selbst.

Die schwierigste Partie im ganzen Stücke ist offenbar der eingefleischte Teufel Zanga. Zanga, der unheimlich lauernde, gewandte und schadenfrohe Verführer verbirgt sein schwarzes Gemüth hinter der Maske einer keck-humoristischen Lustigkeit. Im Ausdrucke dieser Lustigkeit ging nun Herr Fischer bis zu einer Karikatur, die wohl Lachen und Abscheu erregen, aber nicht jenes unheimliche Gefühl der Nähe eines bösen Dämons einflößen kann. Er lief, drehte und verbeugte sich, ungefähr, wie die Araber, die uns vor zwei Jahren ihre Kunststücke vormachten und mit dieser Beweglichkeit stand sein Embonpoint in einem fast komischen Kontraste. Eben so keck und lustig war sein Gelächter und der oft undegreifliche Wechsel des Tones und Tempo's der Rede. Kurz, Herr Fischer stand der Gränze eines Spaß machenden Sklaven näher, als jener eines bösen Dämons und, anstatt daß diese beiden Linien zusammenschwimmen sollten, blieb in der Mitte ein leerer Raum. Die Darstellung des Rustan ist eine weit leichtere Aufgabe, zwar eben nicht dankbar in moralischer Hinsicht, aber voll theatralischer Effekte, welche bei dem größeren Publikum selten fehl schlagen. Auf diese Effekte arbeitete Herr Seelig mit einer Anstrengung hin, die nur zu oft die Absicht verrieth, in einzelnen Momenten zu glänzen. Herr Seelig ist ein hübscher, kräftig aussehender junger Mann und seiner Stimme fehlt es weder an Stärke noch Schmelz; aber weil er seine Gestalt bei jeder Gelegenheit in möglichst malerische Formen gießen will und nach deklamatorischen Effekten hascht, verfällt er in den Fehler, das Gute besser, als gut zu machen und es erscheint sein Spiel darum ungleichförmig und zerrissen. Endlich müssen wir beklagen, daß Herr Seelig, indem er die betonten Sylben dehnt und die kurzen verschluckt, schwer zu verstehen ist; daß er die Hände zu oft über den Kopf erhebt, die Füße oft zu weit aus einander setzt und bei der Oeffnung des Mundes die Zähne zu sehr entblößt, was besonders darum nicht gut ließ, weil er sein Gesicht bräunlich geschminkt hatte. Nichts desto weniger müssen wir dem Gaste die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihm besonders einige Momente thatkräftiger Aufregung in Spiel und Deklamation wohl gelangen.

Es scheint, als ob über manchen Theaterabenden ein böses Schicksal walte. Herr Bayer (der König im Traume) war so unaufgelegt und unsicher in Wort und Geste, daß wir den tüchtigen Bühnenkünstler, welcher er ist, aus seiner Darstellung kaum herausfinden konnten. Zudem fiel dem Publikum ein auffallender Mißgriff im Costume unangenehm auf. Das Negligée des Königs in seinem Prachtzelte mitten unter seinen Höflingen und Kriegern stach sonderbar gegen die Pracht seines Jagdkleides ab. Einen ähnlichen Mißgriff müssen wir in den beiden Anzügen der Dem. Amalie Weißbach tadeln. Sie erschien auf der Jagd *nicht nur nicht* in volksthümlicher Tracht, sondern so geputzt, *als ob sie zu einem* fürstlichen Bankette unserer Zeit geladen wäre. Noch costumwidriger war ihr Anzug im dritten Akte. Da sie schwerere Aufgaben zu lösen weiß, genügte sie zwar in Wort und Miene, aber bei unbedeutenden Rollen ist gerade das Kleid keine Nebensache. Es ist dies auch im gewöhnlichen Leben der Fall; und die Kunst soll die farblose Prosa mit dem rosigen Lichte eines heiteren Frührothes verschönern. Am besten wurden die Rollen der Mirza, des Massud und des Manes vom Felsen durch Dem. Frey, und durch die Herren Grabinger und Walter dargestellt. Wie die Maschinerie mit der Schlange mißlang, so gingen auch im Verlaufe der Handlung die Einzelheiten mehr auseinander, als zusammen.

Am 21. trat Mad. Dressler-Pollert als »Fidelio« in der gleichnamigen Oper Beethoven's auf und gefiel weit mehr, als in der Rolle der »Rebecca«. Da ich in dem letzten Blatte den Auszug aus einem abfälligen Urtheile gab *, so bin ich der Gastin auch die Veröffentlichung einer anderen Mittheilung schuldig, aus welcher der geringe Erfolg ihrer »Susanna« leicht zu erklären ist. Sie war schon bei ihrer ersten Gastdarstellung unwohl und sang die Partie der »Susanna«, weil die Vorstellung »der Hochzeit des Figaro« nicht leicht verschoben und ersetzt werden konnte. Wiewohl sie auch am 21. noch angegriffen schien (besonders zeigte sich dies in den beschleunigten Schlußsätzen), so führte sie doch diese schwierige Partie zur oft geäußerten Zufriedenheit des Publikums durch. Ich muß mir das Detail zu einem Nachtrage im folgenden Blatte vorbehalten, kann aber nicht umhin, zu bemerken, daß das Publikum zahlreicher versammelt war, als an den nächst vorangegangenen Tagen, und daß auch der Chor durch lauten Beifall ausgezeichnet wurde.

Prof. Ant. Müller.

* Aus Versehen des Schreibers wird in diesem Auszuge von einem dritten Akte der „Hochzeit des Figaro" gesprochen. Wiewohl dieses Versehen sich nicht als Unkunde des Berichterstatters herausstellen kann, glaubte ich es doch berichtigen zu müssen. R. R.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. August | Nro. 102. | 1842.

Der Lastträger von Bristol.

(Fortsetzung.)

Mit Hilfe eines starken Taschenmessers hatte Georges Wharton seine Geliebte bald befreit. Blaß und noch immer schluchzend warf sie sich in die Arme ihres jungen Befreiers und schwur ihm ewige Dankbarkeit. Er sey — versicherte sie — von allen Menschen ihr der theuerste.

»Aber,« wandte Georges ganz natürlich ein, »wenn das der Fall ist, wie kommen Sie in Godfrey's Koffer?«

»Ich habe es Ihnen gesagt,« entgegnete Isabella in großer Verlegenheit, »der Schein ist gegen mich; was verlangen Sie mehr?«

»Nichts, ohne Zweifel, theuerste Miß. Aber ich muß mich nothwendig mit Herrn Fairfax über diesen Punkt besprechen, ehe er das Haus verläßt; dazu bin ich auf jeden Fall entschlossen.«

»Ganz gewiß, — weil Sie alles thun, was mir am meisten zuwider ist, nicht wahr?«

»Isabella, Sie sind sehr streng.«

»Wahrhaftig! Aber das ist nicht mein größter Fehler, und ohne meine übermäßige Gutmüthigkeit wäre ich nicht in die Schlinge gefallen, die Godfrey mir gelegt hat — dieser entsetzliche Godfrey.«

»Seine Aufführung ist abscheulich; diesen Augenblick noch setze ich den Doktor davon in Kenntniß.«

»Hören Sie auf! Was würde erfolgen? Mein Vater würde ihm die bittersten Vorwürfe machen — daran zweifle ich nicht, — und mit Recht; ich gestehe, sein Benehmen verdient die längste Strafpredigt. Aber denken Sie, liebster Georges, an Ihren schönen Wahlspruch: »Vergeben und Vergessen!« Ich will ihn von heute an zu dem meinigen machen. Seit vielen Jahren ist Godfrey unser Gefährte, und um einer Kleinigkeit willen wollten wir im Augenblicke der Abreise sein Herz betrüben? Ist es nicht viel besser, wenn wir als gute Freunde von ihm scheiden? Und nach allem,« fügte Isabella hinzu und beäugelte ihr niedliches Gesichtchen in einem alten Spiegel, »verdient der arme Junge kaum einen Tadel. Sie selbst, Georges, der Sie doch ein Herz von Eis haben, schwuren Sie mir nicht viel hundertmal, daß Sie, um mich zu besitzen, gegen alle entfesselten Elemente kämpfen würden? Können Sie darüber erstaunen, daß ein glühend leidenschaftlicher Mensch, — ein Godfrey —«

»Aber,« unterbrach Georges sie, »meine Leidenschaft ist der seinen wenigstens gleich.«

»Dann muß sie edel und großherzig seyn. Lassen Sie also auf dem, was sich hier zugetragen, das tiefste Schweigen ruhen. Die Schuld daran fällt ohnehin mehr auf Sie, als auf irgend einen andern. Sie kennen Godfrey's Eifer, den Zauber seiner hinreißenden Rede und doch stellten Sie sich nie zwischen ihn und —«

»Isabella, mein Herz ist zu stolz, um —«

»Dann müssen Sie sich auch die Folgen dieses Stolzes gefallen lassen. Es ist unbestreitbar, daß gewisse Menschen, auch wenn man ihnen nicht den Vorzug gibt, durch ihr ungestümes Werben Zugeständnisse erlangen, die wir eigentlich insgeheim für andere bestimmt hatten und letztere werden derselben verlustig, weil sie sich nicht darum bemühten. Aber was bedeutet dies lange Gesicht? Woran denken Sie so eben? Ich will es wissen.«

»Ich denke, Isabella,« antwortete Georges, »daß ich — je mehr ich mir die Sache überlege — mit Godfrey sprechen muß; thue ich es nicht, so wird er, wenn er das Vorgefallene entdeckt, mich einer wunderlichen Entwendung beschuldigen. Nicht alle Tage wird jemanden aus seinem Koffer eine Braut gestohlen, die er anbetet.«

»Das ist wahr; aber ließe sich eine zu frühe Aufklärung nicht vermeiden? Von außen ist der Koffer nicht beschädigt; Sie bringen die Stricke wieder in gehörige Ordnung und — was könnten wir nur an meine Stelle hineinthun? Aha, mir fällt etwas ein. Sie kennen Beaufidel, Squire Perry's Hund? — Godfrey, der das arme Thier auf den Tod haßte und geschworen hatte, es noch vor seiner Abreise umzubringen, hat diesen schrecklichen Schwur so eben, vor kaum einer Stunde, erfüllt. Beaufidel, von seiner Hand erwürgt, liegt todt unten auf dem Hofe. Godfrey wollte, wie er sagte, Ihnen die Sorge für die Beerdigung und den Verdacht einer solchen Unthat überlassen.«

»Ich danke ihm für das freundliche Andenken,« sagte Wharton. »Eine solche Absicht verdient wahrhaftig eine kleine Rache, und die Sie mir so eben vorschlagen, gefällt mir ausnehmend.«

»Gehen Sie also schnell hinunter und geben Sie Acht, daß niemand Sie sieht. Beeilen Sie sich!«

»Und Sie bleiben hier?«

»Pfui Georges! denken Sie, daß ich den Anblick der Leiche ertragen könnte!«

»Meinethalben. Aber werden Sie Godfrey noch sehen?«

»Nein. Ich gehe sogleich auf mein Zimmer und schließe mich ein. Wir haben verabredet, daß ich Kopfschmerzen vorschützen soll und er seinerseits wird sagen, daß er schon Abschied von mir genommen hat. Thun Sie also, lieber Georges, wie ich Ihnen gesagt; wir werden ihn auf eine herrliche Art los.«

Mit diesen Worten verließ sie das Gemach und Georges Wharton vollzog seinen Auftrag Punkt für Punkt. Ehe noch der Wagen ankam, war alles schon in Ordnung. Er machte sich das Vergnügen und half selbst den Koffer hinunter tragen und auf den Wagen heben. Als Godfrey dem Postillon hundertmal seinen kostbaren Koffer ans Herz legte, biß er sich auf die Lippe. Auf die Länge wurde ihm der ganze Auftritt so komisch, daß er eilig in das Haus zurückging, um aus voller Lunge lachen zu können. Isabella, hinter den Jalousien ihres Zimmers verborgen, eine unsichtbare Zeugin von Godfrey's Besorgniß, machte von ganzem Herzen das Echo der Heiterkeit seines jungen Nebenbuhlers. Sie ließ sich nicht sehen, bis Godfrey Fairfax abgereist war. Als sie einige Minuten vor dem Mittagsessen Patty Wallis rief, ihr Toilette machen zu helfen, stand die arme Gouvernante ein paar Minuten so starr vor Schrecken, als hätte sie ein Gespenst gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der durch seine serbische Grammatik und andere Arbeiten im Gebiete der slawischen Literatur bekannte Schriftsteller J. P. Jordan, der auch längere Zeit in Prag gelebt und an hiesigen Blättern mitgearbeitet hat, beabsichtigt von der nächsten Michaelismesse an eine neue slawisch-deutsche periodische Schrift herauszugeben, welche den Titel führen wird: »Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.« Alljährlich sollen 6 Hefte (von je 4 — 6 Bogen Royal-Oktav) erscheinen; die Tendenz ist, wie schon der Titel ergibt, auch dem Deutschen die wichtigeren literärischen ꝛc. Erscheinungen des Slawenthums zugänglich, oder wenigstens ihn auf dieselben aufmerksam zu machen. Ausführlicher spricht sich hierüber ein eigener Prospekt aus. — —

Am 8. August bestieg der unermüdliche Alpenforscher Escher von der Linth mit zwei Gefährten, in Begleitung von fünf Führern, den 12560 Fuß hohen Gipfel des Schreckhorns (im Berner Oberlande). Es war zum ersten Male, daß dieser Felsgipfel bestiegen wurde, den man seiner steilen Abhänge wegen immer für den wildesten, unersteiglichsten Gipfel des Oberlandes hielt. — —

Bei uns waren bekanntlich im heurigen Frühjahr Maikäfer etwas äußerst seltenes. In der Pfalz dagegen hatten sie sich so zahlreich eingefunden, daß die Regierung Preise auf ihr Einfangen setzte. Man fing siebzehn Millionen Maikäfer zusammen, wofür 700 Gulden als Preis ausgezahlt wurden. — —

Aus Bremen wird vom 18. August gemeldet: »Seit etwa drei Tagen kommen eine Menge Fische, theils bereits todt, theils sehr ermattet, die Weser herab. Leute, die davon gegessen, haben nachtheilige Folgen verspürt, und man sah sich in Minden und dessen Umgegend von Polizeiwegen veranlaßt, das Volk auf den nachtheiligen Genuß dieser Fische aufmerksam zu machen, und den Verkauf derselben bei 5 Thlr. Strafe zu untersagen. Die Ursache dieses fast gänzlichen Aussterbens der Weserfische ist bisher noch unermittelt. Man will bei den Karpfen und Barben unter den Schuppen schwarze Geschwüre, den Pocken gleich, gefunden haben. Es scheint also eine Art Epidemie unter den Fischen zu seyn. Bis jetzt erfährt man, daß das Aussterben der Fische bis Hameln hinauf bemerkt werde. Merkwürdig ist, daß mehre Tage vor dieser Erscheinung und die ganze Zeit hindurch kein Fisch mehr an die Angel ging, ja nicht einmal den Köder berührte.« — —

Anfangs dieses Monats stand vor den Assisen der Rhonemündungen eine 60 Jahre alte Frau, beschuldigt, ein fünfjähriges Mädchen geraubt zu haben. Aus der Untersuchung ergab sich, daß die Angeklagte, Adelaide Bequet, aus Paris gebürtig, von einem gewissen Sporck geschieden war, dann als Baronin von St. Hilaire 200,000 Frcs. im Vermögen besaß, später wieder am Pont-Neuf in Paris bettelte, und zu verschiedenen Zeiten in Amerika, Fontainebleau, Paris, Malta, Algier ꝛc. lebte. Als sie ihr aus Amerika mitgebrachtes Vermögen verschleudert, hatte sie die ausgesuchtesten Betrügereien erdacht, um sich Unterstützung zu verschaffen. So erklärte sie sich für blind und ließ an sich durch den bekannten Charlatan Wiesecke in Paris eine Wunderkur vornehmen, welche in der »Europe« vom 21. April 1838 romphaft beschrieben wurde, und dem Arzte Ruf, der angeblich Geheilten aber Geld verschafte. Mit diesem Gelde ging sie nach Algier und eröffnete einen Branntweinladen, wurde aber, weil sie einen Soldaten erstach, zu 6monatlicher Haft verurtheilt. Als sie jetzt verhaftet wurde, gab sie vor, daß sie sich mit Begründung einer Schulanstalt beschäftige. Das Kind hatte sie gestohlen, um mit demselben in Kaffeehäusern zu betteln. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. bis 24. August.

Nach einem ziemlich verbürgten Gerüchte sollten wir unter den Sommergästen dieses Jahres auch Herrn Beckmann sehen; aber, indem wir vergebens warteten, erschien am 22. ein anderer berliner Komiker. Herr Grobecker trat nämlich an diesem Tage zuerst als »Baron Palm« in dem Vaudeville »List und Phlegma,« dann als »Gluck« in dem bekannten und beliebten komischen Lebensgemälde »das Fest der Handwerker« auf. »List und Phlegma« kann im Vergleiche mit dem »Feste der Handwerker« nur verlieren, weil jenes Vaudeville aus der Luft, dieses aber aus dem Leben gegriffen ist. Ein Mann, welcher bei der Nachricht von dem Tode seiner Gattin, seines Kindes und seiner Schwester nicht aus dem phlegmatischen Schlummer erwacht, ist ein Schalenthier, und die List, ihn durch erlogene Todesfälle aufzurütteln, um eine Wette zu gewinnen, ist eben so plump, als inhuman. Auch der kälteste Phlegmatiker würde gegen jene, die sich einen so unmenschlichen Spaß erlaubt haben, in seinem Innersten empört seyn. Schon dies ist ein Widerspruch in der Erfindung, daß die verunglückte Copie des Kotzebue'schen Herrn von Langsalm sich in eine Wette einläßt. Aber »List und Phlegma« ist nur auf den flüchtigen Eindruck einiger komischen Auftritte berechnet, die auch am 22. nicht ihre Wirkung verfehlten. Besonders gefiel Herr Grobecker in der Scene, wo Baron Palm als betrunkener Wirth erscheint. Ohne in Extreme zu verfallen, die mehr anwidern, als lächerlich sind, bewegte er sich in der Maske eines Trunkenboldes eben so drollig, als natürlich. Dagegen schien er uns in der Verkleidung des dichterischen Advokaten über die Gränze der Karikatur hinauszugehen. Herr von Rubleben (so heißt der Phlegmatiker) muß doch Augen und Verstand gehabt haben und es ist unter dieser Voraussetzung unbegreiflich, wie er nicht auf den ersten Blick ahnete, daß er der

Gefoppte sey. — Mad. Binder war in der Maske einer Berliner Wirthin eben so ausgezeichnet, als in der Rolle der Wirthstochter »Lenchen,« welche ihr im »Fest der Handwerker« vielleicht Niemand mit gleichem Erfolge nachspielen wird. — Erst im zweiten Vaudeville lernten wir Herrn Grobecker als einen talentvollen und denkenden Komiker kennen. Indem er seiner Darstellung die Gutmüthigkeit und Ehrenhaftigkeit eines biederen Handwerkers zum Grunde legte und sich in den sichtbaren Folgen des Rausches mäßigte, ging doch kein Effekt verloren, auf welchen es Angely in seiner gelungensten Posse angelegt hat. Herr Grobecker wurde nach vollem Verdienste gerufen, und das allgemeine Gelächter, welches jede komische Wendung des Gespräches und der Aktion begleitete, war für ihn nicht weniger ehrenvoll als das wiederholte Beifallklatschen.

Gleich am folgenden Tage trat er in Angely's Lustspiele »Von Sieben die Häßlichste« als Verwalter »Jeremias Leberecht« auf, und gefiel auch in dieser Partie. »Jeremias Leberecht« steht als komische Rolle zu jener des Maurerpoliers »Gluck« in dem Contraste des Standes und der komischen Motive. Dennoch entsprach Herr Grobecker vollkommen den Erwartungen des Publikums. Grobecker ist ein junger Mann; aber er gab den Vater von sieben, größtentheils heiratsfähigen Töchtern in Wort, Bewegung und Maske mit voller Wahrheit und mit einer Wärme und Biederkeit der Empfindung, welche uns auf die abergläubischen Grillen des ehrlichen Alten vergessen machte. »Jeremias Leberecht« schien uns eine gelungenere Darstellung des Gastes zu seyn, als »Baron Palm«, welcher in den Scenen, wo Palm ohne Maske erscheint, nicht nobel genug war. Daß Herr Grobecker bisher in Angely'schen Vaudeville's und Schwänken aufgetreten ist, finden wir begreiflich, wenn wir auch mit dem dramatischen Zerrbilde »Von Sieben die Häßlichste« nicht einverstanden seyn können. Als berliner Komiker würde Herr Grobecker in einer österreichischen Lokalposse nur den halben Beifall geerntet haben. Wie bei jeder früheren Aufführung wurde auch am 23. Herr Nerking (Hellwald) ganz besonders und Herr Walter nicht minder in der kleinen Rolle des sächsischen Bauers ausgezeichnet. Dem. Frey spielte die Rolle der Gabriele mit gewohntem Fleiße und Erfolge.

Am 24. trat Madame Dressler-Pollert zum vierten Male als »Norma« in der gleichnamigen Oper auf. Es scheint, als ob sie sich noch immer nicht von ihrem Unwohlseyn erholt hätte; denn wiewohl sie in mehren Einzelheiten (besonders in der Preghiera) durchdrang und verdienten Beifall fand, so bemerkten wir doch in längeren Nummern ein störendes Sinken und Erschlaffen des Tones, und jenes Mißverhältniß von Piano und Forte, welches das gewöhnliche Zeichen übermäßiger Anstrengung ist. Viele der schwierigsten Gänge und Verzierungen trug sie tadellos vor, aber gerade, wo wir die glänzende Entwicklung der folgenden Stellen erwarteten, klang ihre Stimme matt und ungefüge. Auch in ihrer Aktion vermißten wir jenen stätigen Fluß, welcher trotz aller Gegensätze die ächtdramatische Darstellung auszeichnen soll. Manchmal schien es, als ob Mad. Dressler-Pollert auf ihre Rolle und auf das Publikum vergäße, und sich dann plötzlich aufraffe, um zu zeigen, daß sie singen und spielen könne. In diesen Momenten war ihr Ton manchmal zu hoch und ihre Aktion zu lebendig und überladen. Dies bemerkten wir auch in ihrer »Leonore« (Fidelio), wiewohl sie in dieser Partie mehr entsprach, als am 24. Jede übermäßige Anstrengung hat Ermattung zur nothwendigen Folge. Das schöne Duett in »Fidelio«: »O, namenlose Wonne« ging beinahe spurlos vorüber, weil sich beide Sänger vorher über die Maßen angestrengt hatten. Wir wünschen der Madame Dressler-Pollert eine vollständige Besserung ihres Unwohlseyns, wäre es auch nur deßhalb, um sie nach vollem Verdienste beurtheilen zu können.

Prof. Ant. Müller.

Das Reichenberger Musikfest.

Am 21. und 22. August wurde das diesjährige Musikfest, das dritte in Reichenberg, gefeiert. Die Anordnung war dieselbe, wie im vorigen Jahre, mit der Ausnahme, daß diesmal keine Messe zur Aufführung kam. Am ersten Tage, Nachmittags um 3 Uhr, wurde Friedrich Schneider's Oratorium »das Weltgericht«, am zweiten Tage um 4 Uhr Nachmittags ein großes Concert (beides im Theatergebäude) gegeben; der Vormittag des zweiten Tages wurde zu einer kleinen Landpartie benützt. Die Theilnahme an diesem schönen Feste war nicht weniger lebhaft, als im vorigen Jahre. Von nah und fern, aus der Umgegend von Reichenberg, aus dem Gebirge, aus den gewerbsamen böhmischen Gränzorten, wie aus dem benachbarten Sachsen hatten sich Mitwirkende und Zuhörer eingefunden, und waren in Privathäusern der gastfreundlichen Stadt aufgenommen worden. Doch hatte der wackere Veranstalter und Leiter der reichenberger Musikfeste, Herr Chorrector Florian Schmidt, diesmal mehr Mühe, einen der Orchestermasse entsprechenden Chor aufzustellen, da die Zittauer Sänger, bis auf zwei ausbleiben mußten.

Um die reichenberger Musikfeste zu würdigen, muß man sie vom richtigen Standpunkte aus betrachten. Sie sind nicht, und sollen nicht seyn, Schaustellungen einzelner Virtuosen, sondern es vereinigt sich in ihnen eine Menge von Kunstfreunden zur liebevollen Ausführung solcher Werke der höheren Tonkunst, die dem Musikfreunde auf dem Lande, wo die musikalischen Kräfte eines Vereinigungspunktes ermangeln, unzugänglich wären ohne solche Feste. Musikfeste können nur durch die Massen wirken. Wir sahen dies bei dem vorigen, wie bei dem diesjährigen reichenberger Musikfeste. Alle Gesammtnummern trachten bei weitem am meisten an und wurden auch in der That mit einer hinreißenden Kraft und Begeisterung ausgeführt; die Einzelnummern dagegen (die dem Festleiter wohl großentheils durch die Umstände aufgedrungen werden mögen) sind keineswegs die glänzende Partie der Feste. Indeß wird der Billige auch hier mit Berücksichtigung der Umstände urtheilen. Mag auch die Leistung selbst ihre Mängel haben: der beste Wille, ein rühmenswerther Eifer läßt sich nirgends verkennen. Wir mögen über die Gabe urtheilen, wie wir wollen, die Wärme, mit der sie geboten wird, verpflichtet uns zu Danke.

Wie gesagt, hörten wir dies Jahr keine große Messe; doch sollte auch diesmal der Vormittag des ersten Tages nicht ohne Kunstgenuß vorübergehen. Hr. Anton Prokisch, der ausgezeichnetste Orgelvirtuose, den ich gehört habe, spielte bei dem Gottesdienste in der Dekanalkirche vier große Orgelcompositionen: ein Praeludium von Rinck, ein Orgel-Concertino von seiner eigenen Composition, eine Phantasie von Adolph Hesse und eine große Fuge (A-moll) mit Präludium von J. S. Bach. Hr. Prokisch beherrscht nicht nur sein Instrument in technischer Beziehung vollkommen (namentlich das so oft vernachlässigte Pedal behandelt er mit sicherer Meisterschaft), sondern er versteht sich auch im ausgezeichnetsten Grade auf die Mischung der Register, welche der Orgel erst Vielseitigkeit, ich möchte sagen, Seele gibt. Sein Vortrag der äußerst schweren Bach'schen Composition, die er mit der gründlichsten, bis in's kleinste Detail sicheren und klaren Fertigkeit spielte, wird mir unvergeßlich bleiben. Herr A. Prokisch beabsichtigt, wie ich höre, eine Reise in's nördliche Deutschland. Er wird gewiß dem böhmischen Namen Ehre machen.

Fr. Schneider's Oratorium »das Weltgericht« wurde, wie das Programm besagt, von beinahe 300 Personen aufgeführt. Hr. Chorrector Schmidt wurde wahrscheinlich durch gewichtige Gründe zu der Wahl dieses Oratoriums bestimmt, gegen die sich einiges einwenden läßt. Einerseits ist das »Weltgericht« von den neueren Oratorien eines der allerbekanntesten und wurde namentlich in nahe gelegenen Städten der Nachbarländer vor nicht gar zu langer Zeit vortrefflich aufgeführt, — andererseits bleibt es meiner Meinung nach, einzelne Nummern abgerechnet, unter dem Oratorienstyle. Die Aufführung war im Ganzen sehr befriedigend. Wie bei der vorjährigen Aufführung des Paulus waren besonders die Chöre sehr gut. Mit den kräftigeren Chören, besonders mit den beiden Chören der Höllengeister, mit dem Chore der Erstandenen (»Furchtbar, wie Donnersturm«) und mit dem großen Schlußchore (»Sein ist das Reich«) müßte sich die strengste Kritik einverstanden erklären. Das Orchester hielt sich sehr wacker; es war diskret und entschieden, je nachdem das Tonstück es erforderte. Diese großentheils treffliche Ausführung erscheint um so rühmlicher, wenn man bedenkt, daß die auswärtigen Mitwirkenden, ein ansehnlicher Theil der Gesammtzahl, nur die Generalprobe mitmachen konnte. Die Solopartien waren folgendermaßen besetzt: Sopran, Fräul. M. Oppelt aus Zwickau; Alt, Fräul. A. Rößler aus Grünwald; Tenor, Hr. J. Reiner aus Dittrich; Baß, Hr. J. Reichmann aus Reichenberg und Hr. A. Friedrich aus Schönlinde. Fräul. Oppelt hätte, um eine sehr gute Sängerin zu seyn, nur einige gute Schule nöthig; ihre schöne Stimme, frisch, frei und von leichtem Anschlage in der Höhe, in der Tiefe etwas vernachlässigt, scheint gegen das vorige Jahr noch gewonnen zu haben. Fräul. Rößler intonirte in den mehrstimmigen Solosätzen (wahrscheinlich aus Befangenheit) etwas unsicher. Sie ist noch sehr jung und ihr Organ schon jetzt recht hübsch. Herrn Reiner's angenehmer Tenor wurde durch einen sorgsamen Vortrag noch gehoben. Herr Reichmann hat ein wohlthuendes, obgleich nicht sehr metallreiches Organ. Herr Friedrich, ein guter Baryton, trägt sehr korrekt vor. Die ganze Aufführung nahm, je weiter sie fortschritt, an Lebendigkeit und Ausdruck zu. Daß gegen das Ende die Chöre etwas zu tief standen, war bei der ungemeinen Hitze im Lokale natürlich und unvermeidlich.

(Der Beschluß folgt.)

(Kirchenmusik.) Am 28. August, dem Ordensfeste der P. P. Augustiner, wird in der Pfarrkirche zum heil. Thomas um die 10. Vormittagsstunde eine feierliche Messe sammt Graduale und Offertorium von Vinzenz Maschek zur Aufführung gebracht.

A.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 20. August.

Hier herrscht immer noch ziemlich viel Bewegung und Leben. Gleichwohl ist die Anzahl der Abgehenden bereits größer, als die der Ankommenden, wie aus den bereits nicht mehr täglich erscheinenden Blättern der Badeliste hervorgeht. Die Zahl der Parteien ist bis jetzt 2471, die der Personen 4423. Gegen das vorige Jahr, welches an demselben Tage 2393 Parteien mit 3941 Personen enthielt, hat dieses somit eine Mehrzahl von 78 Parteien und 482 Personen. Die jetzigen Listen enthalten eine größere Mannigfaltigkeit der Nationen, aber gegen früher, weniger Notabilitäten. Diese sind: Se. Exc. Herr Paul von Tolstoy, k. russ. Kammerherr und Staatsrath mit Frau Gemalin, geb. Gräfin Benkendorf; Fürst Esper von Belosselsky-Beloserski, k. russ. Gardeoberst und Flügeladjutant Sr. Maj. des Kaisers; Se. Exc. Freiherr von Gablenz, k. sächs. Generallieutenant und Gouverneur von Dresden; Ihre Exc. Frau von Suchosanelt, k. russ. Generaladjutantens-Gattin; Se. Erlaucht Fürst Milosch Obrenowitsch aus Serbien; Hr. Welenin, kais. russ. Staatsrath; Hr. Joh. Freiherr von Procházka, k. k. böhm. Gubernialvicepräsident; Hr. Möller, k. preuß. Regierungspräsident; Hr. von Gravenhorst, k. preuß. geheim. Hofrath ꝛc.

Se. k. Hoheit der Herzog von Bordeaux hat Teplitz am 16. d. M. verlassen, und seine königliche Tante, die Herzogin von Angoulême wird ihm am 22. folgen. Aus Veranlassung der Anwesenheit des Herzogs von Bordeaux sah man hier auch mehre seiner Anhänger aus Frankreich und einer derselben brachte ihm ein Geschenk, desgleichen Teplitz früher wohl nie gesehen, nämlich ein lebendes Rennthier sammt einem jener kahnförmigen Schlitten, deren sich die Einwohner Norwegens und Lapplands auf ihren Fahrten bedienen, und die bei dem tiefen Schnee in jenen Gegenden gewiß sehr zweckmäßig sind.

Von Herrn Bazzini, Schüler Paganini's, hörten wir zwei Concerte auf der Violine und von Fräulein Rischawy aus Prag zwei andere auf dem Pianoforte. Der Besuch derselben war im Durchschnitte nur mittelmäßig. Wenn es einem angehenden Künstler nur daran liegt, einen noch unbekannten Namen vor ein cosmopolitisches Publikum zu bringen und Empfehlungen für größere Städte zu sammeln, so mag er immerhin in einem Badeorte Concerte geben, aber er wird sich meistens getäuscht finden, wenn er auf pecuniären Vortheil gerechnet hatte.

Wenn von musikalischen Genüßen die Rede ist, mögen auch die Unterhaltungen nicht unerwähnt bleiben, die von verschiedenen Dilettanten im Kaffeesaale des deutschen Hauses von Zeit zu Zeit improvisirt werden. Aber nicht nur manches schöne Dilettanten-Talent für Gesang und Piano kann man hier hören, natürlich ohne ein Entrée zu erlegen: auch anerkannte Künstler verschmähen es nicht, ihr Scherflein zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen, so z. B. der Berliner Kapellmeister und Liedercomponist, Herr Reichhardt. Und neulich setzte sich fast unbemerkt eine Dame an's Piano, deren ungemeine Fertigkeit (sie spielte Hensell's Variationen aus dem Liebestranke) bald alle Aufmerksamkeit fesselte und zuletzt einen wahren Beifallssturm hervorrief. Da erhob sich die Spielerin von ihrem Sitze und alle Welt erkannte jetzt — Mad. Schumann aus Leipzig, geb. Clara Wieck.

P. S.

Karlsbad, 21. Aug.

Nach der Kurliste vom 16. d. — der letzten bisher erschienenen — beträgt die Zahl der Kurgäste 2666 Parteien oder 4483 Individuen, folglich um 21 Parteien oder 172 Individuen mehr, als am selben Tage des vorigen Jahres. In jeder Saison wird um die Mitte August eine Abnahme der Gäste bemerkbar, der Abgehenden sind zu dieser Zeit bereits mehr, als der Ankommenden und selbst die Quellen, bei denen sonst der größte Andrang herrscht, werden von Tag zu Tag leichter zugänglich.

Die französische Gesellschaft unter der Direktion des Hrn. Talier, „ex-premier rôle du Théâtre impérial de Moscou," hat hier sechs recht brave Vaudeville-Vorstellungen gegeben und ist heute nach Marienbad abgegangen. Von da will sie vielleicht Franzensbad und ganz gewiß Prag besuchen. Obwohl diese Gesellschaft hier eben keine guten Geschäfte gemacht hat, so waren diese doch nicht so kläglich, wie jene der — unstreitig besseren — französischen Truppe, welche im vorigen Jahre hier gespielt hatte. Das Publikum war zwar mit den Schauspielern und Schauspielerinen zufrieden, aber es bleibt doch nichts desto weniger wahr, daß das Vaudeville der französischen Sprache und dem französischen Geiste viel zu eigenthümlich ist, als daß es den Fremden außerhalb Frankreichs gefallen und von ihnen verstanden werden könnte. An einem Orte wie Karlsbad, wo man beim Aufstehen und beim Schlafengehen von dem bewundernswerthen Orchester Labitzky's die herrlichsten, harmoniereichsten Musikstücke aufführen hört, kann der magere Gesang dieser Halb-Oper, des Vaudevilles, dessen Hauptverdienst in den geistreichen heiteren Worten liegt, nicht besonders gefallen.

Madame Annette Bishop, erste Sängerin der ehem. kön. klassischen Concerte und der philharmonischen Gesellschaft in London, und Mitglied der k. englischen Akademie der Musik, aus London, und ihr Reisegefährte, Herr Ritter Nikolaus Karl Bochsa, erster Harfenspieler Ihrer Maj. der Königin von England, Mitvorsteher der k. Akademie der Musik, und ehemaliger Musikdirektor der großen italienischen Oper in London, haben zwei Concerte gegeben, welche, trotz der angeführten pompösen Titel, nur schwach besucht wurden. Man ließ der englischen Sängerin Gerechtigkeit widerfahren, ohne sie gerade in den ersten Rang zu setzen, Herr Bochsa dagegen, von Geburt ein Böhme, wußte den Ruf eines Harfenspielers ersten Ranges zu bewahren. Obwohl aber beide Künstler aus England kamen, zeigten sich nichts desto weniger die englischen Kurgäste nicht zu ihren Gunsten gestimmt.

Die Hitze und Trockenheit sind ungemein groß und bis zur Verzweiflung anhaltend. Die Tepl ist fast trocken und es hält weit schwerer, gutes frisches Wasser zum Küchengebrauche und zum Trinken zu erhalten, als Mineralwasser, auf dessen Ergiebigkeit die äußere Temperatur keinen Einfluß hat. Tag für Tag lassen dichte Wolken Regen hoffen, und Tag für Tag sieht man sie sich zerstreuen.

Unter den verschiedenen Notabilitäten, welche seit dem 1. Aug. hier ankamen, bemerkt man nach der Ordnung ihrer Ankunft: Ihre Exc. Frau Leopoldine Gräfin von Spork, geb. Gräfin Regas, Sternkreuzordensdame, k. k. Kämmerers- und Geheimrathswittwe; Sir Edward Borough, Oberrichter (high-sherif) von Dublin, mit Gemalin Lady Elisabeth Borough; Hrn. Alfred Marquis de Montaigu aus Paris; Hrn. Grafen Zabiello, k. russ. Staatsrath und Kämmerer aus St. Petersburg; Hrn. Onufri Grafen Malachowski, Gutsbesitzer, mit Frau Gemalin aus Warschau; Hrn. Franz von Jalowiecki, kais. russ. wirklichen Staatsrath, aus Warschau; den sehr ehrenwerthen John Edward Stanley, Mitglied des geheimen Rathes Ihrer Maj. der Königin von Großbritannien, mit Gemalin und Sohn, aus London; Frau Baronin von Vauthier-Baillamont, geb. von Mesmaere, Vicomtesse von Lardenois de Ville, mit Fräulein Tochter und Fräul. Baronesse Imhof-Spielberg, aus Wien; Hrn. Kajetan Ruthner, k. k. wirkl. n. ö. Regierungsrath, aus Wien; Hrn. Viktor Zichy-Ferraris, Obersten und Kommandanten des k. k. Großherzog von Toskana 4. Dragoner-Reg., aus Güns; Hrn. Heinrich von Dieß, k. preuß. Generalmajor, aus Berlin; Se. Exc. H. Freiherrn von Gedsattel, Erzbischof von München-Freysing; Hrn. Alex. Grafen von Csaky von Keresztszegh, k. k. Kämmerer, aus Wien; Hrn. Karl Behr, M. Dr. aus Bernburg; Lady Raffles, Wittwe des Gouverneurs der Insela Java, Sumatra und Singapur, Biographin ihres berühmten Gatten; Hrn. Peter Edlen von Muth, k. k. Hofrath, Stadthauptmann und Polizeidirektor, aus Prag; Hrn. Dr. Adolph Otto, k. preuß. geh. Medicinalrath und Prof., aus Breslau; Hrn. Karl Ritter von Schreibers, Med. Dr., k. k. Hofrath und Direktor der k. k. vereinigten Naturalienkabinette aus Wien; Hrn. Ignaz Ritter von Nadherny, Med. Dr., k. k. Gubernialrath und Protomedikus, aus Prag; Hrn. Ferd. Hetzler, Dr. und k. k. Prof. der Physik an der prager Universität, Hrn. Grafen Potocki, aus Paris; Hrn. Anton Baron von Gablenz, Rittergutsbesitzer ꝛc. mit Gemalin, geb. Baronesse v. Lutzerode und Frl. Schwester Adelaide, aus Dresden; Frau Gräfin von der Schulenburg, mit Sohn Hrn. Ludwig Anton Grafen von der Schulenburg, aus Berlin; Fr. Maria Dowgialto, geb. Gräfin Plater, aus Wilna; Hrn. Wenzel Gustav Ritter von Kopetz, k. k. Gubernialrath und Professor der Rechte, aus Prag; Hrn. von Scharnhorst, k. preuß. Generalmajor und Inspektor der Artillerie, aus Berlin.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. August | Nro. 103. | 1842.

Der Lastträger von Bristol.

(Fortsetzung.)

Kapitel V,

welches den sehr natürlichen Grund einer sehr unwahrscheinlichen Thatsache enthält.

Charles Perry's Erstaunen und Unwillen, als er statt der reizenden Isabella Plympton die Leiche seines Beaufidel im Koffer fand, kann der Leser leichter sich einbilden, als unsere Feder beschreiben. Zuerst die Uiberraschung, dann der Schmerz über den Tod seines Lieblingshundes, endlich der Zorn über die Uiberzeugung vollständig zum Narren gehalten worden zu seyn, brachten ihn in wenig Augenblicken auf den Gipfel der Aufregung und Wuth. Er schrie, wie ein Bewohner von Bedlam, schlug sich vor die Stirn, raufte sich die Haare aus, rannte im Zimmer auf und ab, und schwur einen heiligen Eid, nicht nur den jungen Fairfax, Patty Wallis und den Doktor Plympton, sondern selbst den treuen Doncaster Dick seiner gerechten Rache zu opfern. Mitten in diesem Anfalle von Wahnsinn riß er die sterblichen Uiberreste Beaufidels aus dem Koffer und schleuderte sie aus allen Kräften dem erschrockenen Cäsar Devallé an den Kopf. Der kleine Lastträger konnte den gewaltigen Schlag nicht aushalten; er stürzte zu Boden und blieb halb erstickt unter der auf seiner Brust ausgestreckten Hundeleiche liegen. Sein Geschrei, seine Grimassen, seine heftigen Bewegungen, sich von einer so unangenehmen Last zu befreien, waren im höchsten Grade komisch, so daß Charles Perry, gewaltsam seiner grimmigen Gemüthsstimmung entrissen, in ein schallendes Gelächter ausbrach, in welches sein Jokey sogleich einstimmte.

Diese tolle Lustigkeit wuchs noch, als Cäsar sich unter dem Hunde hervorgearbeitet hatte und keuchend aufstand. Der Neger brachte seine verschobene Halsbinde in Ordnung und suchte nach Worten, welche den ganzen Unwillen ausdrücken sollten, den ein solches Benehmen mit Recht in ihm erweckte. Mit etwas wankender Stimme, aber in wohlgewählten Ausdrücken erklärte er: er wünsche sehr, zu erfahren, ob Gesetz und Herkommen irgend jemanden erlaubten, das Aas eines Hundes einem Bürger dieser Welt an den Kopf zu werfen; — er frage auch, was denn so gar Lächerliches in der Lage eines Familienvaters sey, der sich von der Berührung eines Thieres loszumachen strebe, das gar wohl noch lebend, oder gar wuthkrank seyn könne? —

»Wenn man uns ungestraft so behandeln darf,« fuhr er fort, »warum wenden wir irgend Sorgfalt auf unsere Person? warum treiben wir nicht den Strom des Lebens hinab wie die Holzblöcke, preisgegeben den Wellen der Fluth? Da selbst die Schöpfung, so unverständig sie ist, uns über unsere geselligen Pflichten belehrt, — da selbst die Katze sich die Pfoten leckt und das Gesicht wäscht und die Ente ihr Gefieder putzt, um uns zu zeigen, daß der Mensch seines Gleichen einige Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres schuldig ist: warum — sage ich — müssen wir, nachdem wir diese Fingerzeige der Vorsehung befolgt, in Gefahr stehen, einander an den Kopf geworfen zu werden, wie die Kampfhähne am Faschingsdienstag? — Ist es erhört —«

»Das will mit kurzen Worten heißen,« unterbrach ihn Dick, »daß bei einem Manne, der sich einen zierlichen Knoten in's Halstuch geschlungen hat, und die Spitze eines weißen Jabots sehen läßt, ein solcher handgreiflicher Spaß schlecht angebracht war. Wenigstens übersetze ich mir dies Rothwälsch so, und ich wette einen Kronthaler, daß ich Recht habe.«

»Das ist auch meine Meinung,« sagte Perry. »Uibrigens glaubt mir, braver Mann, es thut mir herzlich Leid —«

»Kein Wort weiter,« rief Cäsar, dessen Züge, nur einen Augenblick von der Entrüstung gerunzelt, jetzt wieder ihr gewöhnliches Lächeln annahmen; »kein Wort weiter, ich bitte Sie darum. Schon die bloße Absicht einer Entschuldigung genügt gänzlich zwischen —« Und er stockte und suchte das richtige Wort.

»Zwischen Gentlemen, nicht wahr?« half ihm Charles ein.

»Sie beschämen mich durch Ihre Herablassung, Sir, und, sobald ich einen neuen Cotillon componirt habe, sobald Mistreß Devallé mich mit einem achten Pfande der

Liebe beſchenkt, wird Ihr Name — glauben Sie mir — nicht vergeſſen werden. Für jetzt würde ich Ihnen vorſchlagen, wenn es Ihnen nicht mißfiele, in einem freundſchaftlichen Toaſte alle Keime künftiger Zwietracht zu ertränken.«

»Dick,« rief Charles, deſſen Ungeduld von neuem erwachte, »geh' und hole Branntwein; ich ſehne mich ſelbſt nach einem Trunke.«

»Sie erlauben,« fiel ihm Cäſar in's Wort. »Mit Vergnügen erſpare ich dieſem Herrn die Mühe des Ganges. Ich ſelbſt gehe, Ihren Befehl in Vollzug zu ſetzen.«

Und er verſchwand mit einer tiefen Verbeugung.

»Ein abgeſchmackter Patron,« ſagte Charles, ſobald jener die Thür hinter ſich zugemacht. »Jetzt ſage mir, Dick, was hältſt Du von der Sache?«

»Meiner Treu, Herr, ich kann nichts anderes ſagen, als daß mir die Stränge teufelmäßig verwirrt ſcheinen. Aber ich wollte meinen ganzen Jahreslohn gegen eine halbe Krone ſetzen, daß dieſer Cäſar nicht ſo unſchuldig iſt, als er ſich die Miene gibt.«

»Was willſt Du damit ſagen? Warum blinzelſt Du ſo mit den Augen?«

»Wenn ich mit den Augen blinzle, geht mir allemal eine Idee durch den Kopf. Ein gutes Pferd ſpitzt die Ohren nur auf ein gutes Zeichen. Den abſcheulichen Streich, der Ihnen geſpielt worden, kann ich nicht begreifen, und ich gäbe viel darum, zu erfahren, wo unſer ſchöner Plan hangen geblieben. Wer hat den Hund in den Koffer gelegt? Dieſe einfache Frage wünſchte ich vor allem beantwortet.«

»Und ich auch,« rief Perry.

»So viel iſt klar,« fuhr Dick fort, »daß irgendwo ein Hinderniß eingetreten iſt. Aber wo? Das iſt die Schwierigkeit. Ich will ein Bein wetten, daß die gute Patty der Sache ganz fremd iſt. Wo alſo, frage ich abermals, kam die Maſchine in's Stocken?«

»Ja, darum handelt ſich's.«

»Nun denn, um meine Meinung gerade heraus zu ſagen: mit dieſem kleinen Neger iſt es nicht ganz richtig. Bedenken Sie, wie lange es dauerte, ehe er den Koffer brachte, und als ich ihm ſagte, daß er an Godfrey Fairfax adreſſirt ſey, ließ er mich nicht zu Ende reden, ſondern fiel mir in's Wort: »Ja, ja; George Fairfax, Esquire, nach Demerara.« Im Augenblicke fiel mir das nicht ſo auf; aber jetzt macht es mich immer bedenklicher, je mehr ich darüber nachdenke. Ich möchte faſt ſchwören, daß das Unterſchieben während des Transportes aus dem Poſthauſe in dieſen Gaſthof geſchah — ich will eine Guinee darauf wetten.«

»Auf Ehre Dick, Du haſt oft Recht und diesmal iſt Deine Vermuthung nicht ohne Wahrſcheinlichkeit. Aber wie ſollen wir Gewißheit bekommen?«

»Wenn wir den Burſchen betrunken machten?«

»Er würde vielleicht plaudern — Wie aber, wenn er uns unter den Tiſch trinkt?«

»Uns beide? Unmöglich! Ich nehme die Hälfte der Toaſte auf mich.«

»Meinethalben, Dick. Wenn aber der Kerl im Bewußtſeyn ſeiner Schuld das Weite geſucht hat?«

»Ich laufe ihm nach — doch ſtill — Nein — ja — ich erkenne ſeinen Schritt.«

Der kleine ſchwarze Laſtträger kam wirklich zurück und hinter ihm ein Kellner mit drei Gläſern und einer geſchliffenen Flaſche mit Branntwein. Man ſetzte ſich ſogleich zum Trinken nieder. Charles und Dick löſten ſich fleißig ab, um ihren Gegner von geſunden Sinnen zu bringen. Bald fingen die kleinen Augen Cäſar's an zu funkeln; ein leichtes Stammeln hemmte bereits den Strom ſeiner Beredſamkeit; ſeine Worte wurden mit jedem Augenblicke unermeßlicher; der vertrauliche Ton, in welchem er von den vornehmſten Briſtolern ſprach, verrieth deutlich die Verfaſſung ſeines Kopfes. Nun brachten der junge Perry und ſein Groom das Geſpräch auf die Geſchichte vom todten Hunde und ſie boten alles auf, Schmeicheleien, Verſprechungen und Drohungen, ihm die Wahrheit über dieſen zarten Punkt abzulocken. Aber Cäſar Devallé hütete ſich wohl, ein Wörtchen zu geſtehen; — was eben ſeiner Verſchwiegenheit keinen großen Ruhm bringt, da er gar nichts wußte. Als die Anſtrengungen, ihn plaudern zu machen, verdoppelt wurden, fing ſein Kopf — außer Stande, ein ſo reichlich begoſſenes Geſpräch länger zu ertragen, — fing ſein Kopf, ſagen wir, an, ſich auf die Schulter hinab zu neigen und es dauerte nicht lange, ſo war er feſt eingeſchlafen.

Dick und Perry warfen ſich jetzt vor, die Sache gar zu eifrig betrieben zu haben; ſie ſelbſt aber waren nicht von aller Aufregung frei geblieben. Sie lachten einander albern in's Geſicht und betrachteten ihr Opfer mit blöden Blicken. Auf einmal kam ihnen der Einfall — wahrhaftig der Einfall eines Trunkenen — den unglücklichen Laſtträger im Koffer einzuſchließen und dieſen, ſo beſchwert, ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer zuzuſchicken. Kaum gedacht, war dieſer erhabene Gedanke in's Werk geſetzt. Dick ging darauf an den Hafen, um nachzuſehen, wo das Schiff »William und Mary« vor Anker läge, und da er gerade zwei Matroſen von der Mannſchaft desſelben begegnete, die noch dieſen Abend an Bord zurückkehren ſollten, gab er ihnen ein kleines Trinkgeld und ſie nahmen den verhängnißvollen Koffer für den zukünftigen Paſſagier mit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Kürzlich verlor in Prag Jemand ſeine Schreibtafel mit einer Geldbarſchaft. Er zeigt den Verluſt mittelſt des Anzeigeblattes an, und verſpricht dem Finder eine Belohnung. Gleich nach Erſcheinen dieſer Anzeige erhält der Verluſttragende einen Brief folgenden Inhalts:

»Ich dachte, als ich das Geld fand, es gehöre dem Herrn Dr. N.; da dieſer kein Geld braucht, behalte ich's. Nun ſind Sie laut Anzeigeblatt der Verluſttragende! Ich bedaure, daß

ich Ihnen das verlorene Geld nicht früher, als am 1. Oktober l. J. zurückstellen kann; bis dahin müssen Sie mir's schon borgen.« — —

In Baden nächst Wien verweilt seit einiger Zeit der jüngere Bruder des berühmten Heinrich Heine, ein junger Kavallerie-Offizier, der sich gleichfalls durch schlagfertigen Witz ausgezeichnet und eben ein kleines Lustspiel vollendet hat, das sich: »Die beiden Kadeten« betitelt, und von Humor überschäumen soll. (Sonntagsblätter.) — —

Aus Leipzig wird unter'm 12. August berichtet: C. Herloßsohn wurde vorgestern wegen Wahnsinnes in's Hospital geschafft. Vorige Woche hatte er noch ein Gedicht gegen den Dombau fabricirt. (Thtzig.) — —

In Preßburg befindet sich seit einigen Tagen ein Rechengenie. Ein Knabe, Namens Geld, aus Polen gebürtig, löst die verwickeltsten Aufgaben in der schnellsten Zeit. In einer Gesellschaft wurde unter anderem ihm folgende Aufgabe gestellt: Von Wien nach Triest sind 72 Meilen, die Meile hat 4000 Klftr., die Klafter 6 Schuh, an jeder Klafter arbeiten 16 Personen, eine Person erhält 1 fl. 12 kr., auf jeden Schuh braucht man 24 Pfund Eisen à 1 fl. 30 kr., was kostet die ganze Bahn? Antwort 67737600 fl. In kaum einer Minute war diese Aufgabe gelöst. Dabei ist zu bemerken, daß der Knabe 12 Jahre alt, vom Schlage gelähmt ist und nicht einmal deutlich sprechen kann; er hat nie Unterricht genossen. (Pannonia.) — —

Dr. L. in Paris, ein enthusiastischer Phrenolog, declarirte neulich sein Stubenmädchen beim Polizeikommissär des Quartiers als Diebin, auf den einzigen Thatbestand hin, daß er an ihr, während sie die Haare kämmte, das Organ des Diebsinnes in enormer Ausbildung entdeckt habe. Der Polizeikommissär erklärte dem Doktor die Unmöglichkeit, eine solche Aussage anzunehmen, und dieser zog sich zurück. Drei Tage darauf kehrt derselbe Phrenolog strahlend vor Freude zum Kommissär zurück, um ihm zu melden, daß das Mädchen, als er ihr aus phrenologischen Gründen den Abschied gegeben, in der That für 1200 Fr. Kostbarkeiten nebst einer Börse mit 27 Napoleons ihm entwendet habe. Da er aber außerdem das Organ der Verwandtenliebe an ihrer Stirne beobachtete, so kann er zugleich angeben, wo die Diebin zu finden: sie muß sich zu ihrer Mutter, ihren Schwestern, oder irgend einer nahen Verwandten begeben haben. Der Kommissär wies diesmal die »Hilfe der Wissenschaft« nicht von sich, und Emilie G. wurde richtig bei ihrer Mutter arretirt, wo sie die entwendeten Gegenstände verborgen hatte. Dr. L. bekam seine Effekten zurück; eine Satisfaction, die nicht nur die öffentliche Anwendbarkeit seiner Theorie, sondern auch deren materielle Nützlichkeit in's Licht stellte. — —

Unter den Karten der Eisenbahnen Deutschlands ist die von Ruhland entworfene (erschienen in Glogau bei C. Flemming) eine der besten und richtigsten. Die Uibersicht der Eisenbahnen wird durch die verschiedene Kolorirung erleichtert, indem die bereits fahrbaren Eisenbahnen roth, die in Bau genommenen grün, die projektirten blau verzeichnet sind. Der Stich ist sehr gefällig und die Karte außerdem auch wegen des geringen Preises (⅓ Thlr.) sehr empfehlenswerth. — —

Folgender Unglücksfall trug sich dieser Tage in Pesth in der Nationalschwimmschule zu: Herr P., ein anerkannt guter Schwimmer und Springer, machte einen Sprung vom Trambolin, ohne zu schauen, daß unter demselben gerade ein Schwimmer im Wasser war. Er stürzte auf den unten Schwimmenden, und brach wahrscheinlich das Genick; er kam nicht mehr zum Vorschein und obgleich sämmtliche Schwimmeister und mehre Taucher ihm nachsprangen, konnte man dennoch keine Spur von ihm finden. — —

In der Nacht vom 7. auf den 8. Aug. ist einer der Eishügel des Simplon eingestürzt. Der Lärm war gewaltig, mehre Sennhütten und Stücke Vieh sind mitgerollt. Die Erschütterung war so stark, daß Tische und Möbel in den Zimmern zitterten. — —

! Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, daß Dr. Lund in den zahlreichen Höhlen des Uibergangs-Kalksteins in Minas Geraes versteinerte menschliche Gebeine unter den Uiberresten von Platyonix Bucklandii, Chlamydotherium Humboldtii, Dasypus sulcatus etc. gefunden hat. Dr. Lund hat nahe an 200 Höhlen untersucht und unter den Säugethieren allein 115 Species gesammelt, während jetzt in jenen Regionen nur noch 88 leben. Die menschlichen Gebeine waren theils versteinert, theils von Eisentheilchen durchschossen und hatten beim Bruche einen metallischen Glanz. Dr. Lund schließt aus diesem Fund, daß Brasilien eine sehr alte Bevölkerung gehabt haben müsse, deren Daseyn auf wenigstens 3000 Jahre zurückgesetzt werden könne. — —

Am Mariä-Himmelfahrtstage fand in Havre eine Regatta (Wettfahrt in Booten) statt, wobei Preise von 100 bis 1000 Franken ausgesetzt waren. Vier englische Fischerinen erschienen auch dabei, aber kein französisches Boot war so gebaut, daß es mit ihren hätte den Kampf bestehen können. Zuletzt ließen sich vier Matrosen eines britischen Dampfbootes zu einer Wettfahrt mit den Frauen herbei, in welcher die letzteren Sieger blieben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. und 26. August.

Am 25. nahm Herr Grodecker vom königstädter Theater zu Berlin von uns einen rühmlichen Abschied. Er gab in der Posse, »der Vater der Debutantin« den alten, dienst- und brodlosen Schauspieler »Tanne« so ausgezeichnet, daß er wegen seines äußerst wirksamen und dennoch wohl ausgeglichenen Spieles mehrmal gerufen wurde.

Das Stück selbst ist einem französischen Originale nachgebildet, und stellt dem Publikum alle Unformen des Theaterwesens und der Theaterkritik, wie eine wohl präparirte Leiche, zur Schau. Wenn doch einmal Dichter und Direktionen von der Idee abkämen, dem ohnehin verschmachtenden Theaterwesen die letzte Haut abzuziehen! Wir wollen nicht hinter die Coulissen, auch nicht in die Bücher des Unternehmers und seines Kassier's, am allerwenigsten aber in die Stube des Dichters und Recensenten sehen, sondern erwarten von einer dramatischen Dichtung und Aufführung das Abbild des wirklichen Lebens, in wiefern es sich nach der Idee des Ernst-Schönen bedeutsamer, oder nach der Idee des Lächerlichen ergötzlicher herausstellt. Was aber am Theaterwesen rein technischer Handgriff, oder böswilliger Umtrieb ist, kann weder für den Ernst, noch für den Scherz eine lohnende Ausbeute gewähren. Das Publikum besucht das Theater, um sich einer schönen Täuschung hinzugeben, und will die Mittel und Wege, durch welche und auf welchen sie hinter der Coulisse hervorgebracht wird, nicht kennen und sehen, weil sonst die Täuschung gänzlich aufgehoben würde. Sonach sind alle Stücke, in welchen das Theaterwesen als intriguirendes Handwerk dargestellt wird, ein ästhetischer Unsinn. Aristophanes geißelt in seinen »Fröschen« schlechte Dichter und Recensenten, ohne Theater im Theater; unsere Lustspieldichter, welche die Bühne zum Gegenstande ihrer Satyre wählen, setzen Coulissen in die Coulissen, und bedenken nicht, daß jeder, welcher mitten in einer theatralischen Produktion auf die Bühne tritt, sich nur allmälich von einer plötzlichen Enttäuschung erholen kann. Die Aufschrift »Jedem Fremden und nicht Beschäftigten ist der Eintritt auf die Bühne untersagt«, steht mit »dem Vater der Debutantin« und ähnlichen Stücken in dem grellsten Wiederspruche. Im »Vater der Debutantin« wird dem Recensenten ein Einfluß auf die Bühne eingeräumt, welcher die Kritik weit über die Kunst hinausstellt. Selbst der Dichter beugt sich vor dem Recensenten. Aber was ist dies auch für ein Dichter! Er baut sein ganzes Glück auf den zweifelhaften Erfolg eines Debut und hält sein Stück für ein Meisterwerk, weil die schöne Debutantin gerufen wurde. Hätte der Verfasser oder vielmehr Nachbildner der Posse den Dichter zugleich Recensenten seyn lassen, so hätte er alle widerlichen Blößen unseres Theaterwesens aufgedeckt. Es ist traurig, daß gerade die interessirten Dichter-Recensenten zu dem Verfalle des Theaters, den sie nicht oft genug beklagen können, den größten und verderblichsten Theil beitragen. Wäre in der Republik der Künste die Unterwerfung unter positive Gesetze denkbar, so müßte als eines der ersten folgendes aufgestellt werden: »Kein Theaterdichter darf Theaterrecensent seyn, und umgekehrt.«

Aber ich komme zu der Vorstellung vom 25. zurück. Herr Grobecker spielte den ehemaligen Schauspieler Tanne (den in das Talent seiner Tochter verliebten Vater und gewandten Schmeichler und kühnen Theater-Intriguanten) so wahr und lebendig, daß ihm der einstimmige Beifall des Publikums nicht entgehen konnte. Herr Grobecker extemporirt, ohne die Gränzen des Lächerlichen bis zum Unschicklichen zu überschreiten. Seine Komik erinnerte mich an das kurz angebundene, über vorliegende Knalleffekte wegeilende, nur auf den ganzen Charakter berechnete Spiel Raimunds. Er wurde von dem einheimischen Personale sehr lobenswerth unterstützt, und das Publikum war mit der ganzen Darstellung so zufrieden, daß es mit ununterbrochener Aufmerksamkeit und Theilnahme die Handlung bis zur letzten Scene verfolgte.

Nicht so glücklich, als Herr Grobecker war am 26. August Herr Seelig, welcher zur zweiten Gastrolle den Baron »Jakob von Ellerbrunn« im Lustspiele (eigentlich Posse) »der Ball von Ellerbrunn« gab. Leider muß ich alles wiederholen, was ich in meinem letzten Berichte über die Auffassung der Rolle und über Deklamation und Gestikulation des Gastes gesagt habe. Herr Seelig sprach im »Ball zu Ellerbrunn« eben so undeutlich, als im »Traum ein Leben«. Ein tüchtiger Lippenbart und weiße Zähne mögen immerhin Zierden eines jungen Mannes außer dem Theater seyn, aber auf der Bühne wollen wir weder Bart, noch Zähne, sondern das bedeutsame Spiel der beweglichen Muskeln des Antlitzes sehen, und zwar besonders der Augen- und Mundgegend. Herrn Seelig's Antlitz war in beiderlei Hinsicht stereotyp. Sein Organ eignet sich mehr zu tiefen, als höheren Redetönen; was in der Rolle des geschmeidigen, zärtlichen Courmachers »Ellern« ein großer Uibelstand ist. Zudem sagt der kräftige, stämmige Körperbau des Gastes weniger dem Conversationsstücke, als dem heroischen und tragischen Drama zu. »Ellerbrunn« ist ein junger, leichtsinniger und flatterhafter Ehemann von etwa fünf und zwanzig Jahren. Als solcher muß er nothwendig schlank, gewandt und auch im Anzuge kokettirend erscheinen; aber selbst das Costume des Herrn Seelig war nicht glücklich gewählt. Da nun auch sein Spiel mehr auf einzelne Glanzstellen, als auf ein abgeschlossenes Charakterbild berechnet war, so blieb das Publikum trotz der Sorgfalt, mit welcher der Gast unterstützt wurde, gleichgiltig und unbefriedigt.

Prof. Ant. Müller.

Das Reichenberger Musikfest.

(Beschluß.)

Am Vormittage des zweiten Tages machte eine große Gesellschaft einen Ausflug nach dem Dorfe Karolinenfeld, am Fuße des Jeschkenberges gelegen, von wo man eine überraschend schöne Aussicht auf das Thal von Reichenberg, das eine segenvolle Industrie mit blühenden Ortschaften übersäet hat, und die schwarz bewaldeten Gebirge, bis zum Riesengebirge hin, genießt. Unter Gesang und harmloser Freude wurde hier der Vormittag zugebracht.

Nachmittags wurde die musikalische Akademie in zwei Theilen gegeben. Den ersten bildete Mendelssohn-Bartholdy's Symphonie-Cantate »Lobgesang«. Da ich diese Composition mit Orchesterbegleitung noch nicht gehört hatte, war sie mir doppelt interessant. Die Symphonie und die Cantate hangen unmittelbar zusammen und haben einige Analogie im Bau. Beide bestehen aus drei Abtheilungen, Jubel des Lobes (in der Symphonie Allegro maestoso), Erinnerung an die Nacht der Trübsal (Allegretto), frommer Dank (Adagio religioso). Fast jede dieser Abtheilungen besteht aus vier Nummern, aber die mittlere ist durch das Gewicht der Behandlung vorzugsweise hervortretend. Jede einzelne Nummer ist geistreich gedacht, und fleißig, fast bis zum peinlichen Uibermaße gewissenhaft ausgeführt; doch lassen die meisten kalt, denn die Musik scheint nicht im vollen Erguße des Herzens, sondern mit dem Kopfe geschrieben und alle Kunst und Pracht der Form kann die wärme und hinreißende Unmittelbarkeit des Gefühles nicht ersetzen. Daß ein so ausgearbeitetes Werk eines Meisters, wie Mendelssohn, an den herrlichsten Einzelheiten reich seyn müsse, versteht sich von selbst und einzelnes (z. B. das Allegretto der Symphonie, die zweite Strophe des Chorales, wo der Cantus firmus des Chores von der reichsten Figuration des Orchesters umrankt wird), gehört gewiß zu dem Besten, was er geschrieben. Gegeben wurde die Symphonie-Cantate sehr gut. Die beiden Solosoprane waren schwach, der Tenor dagegen (Hr. Palme aus Schönlinde), obschon in der Höhe nicht ausreichend, von gutem Klange und im Vortrage gewandt und Chor und Orchester so feurig und entschieden, daß sie unbedingtes Lob verdienen, um so mehr, als beide zum geringern Theile aus Musikern vom Fach bestanden.

Den Eingang zum zweiten Theile des Concertes machte der erste Satz aus Kittl's neuester Symphonie (D-dur). Da dies fein in's Detail gearbeitete und sehr sorgsam instrumentirte Tonwerk, wenn es nur präcis, geschweige denn mit Geist und Leben ausgeführt werden soll, mehr Proben fordert, als bei den besonderen Verhältnissen des Orchesters des Musikfestes möglich waren, so ist es nicht zu verwundern, daß diese Nummer von den Orchesternummern die schwächste war. Aber selbst in der Gestalt, wie sie gegeben wurde, sprach sie sehr an. Der Compositeur war von Hrn. Chorrektor Schmidt aufgefordert worden, den Symphoniesatz selbst zu dirigiren, Herr Kittl aber mußte diese Ehre ablehnen, da er leider von einer solchen Unpäßlichkeit befallen wurde, daß er das Zimmer hüten mußte und nur einem Theile des Concertes mit Mühe beiwohnen konnte. Die zweite Concertnummer war C. M. v. Weber's bekanntes Concertstück für's Piano mit Orchesterbegleitung (F-dur). Fräul. Emmi Finke spielte diese gediegene und dabei brillante Composition durchaus vortrefflich, so korrekt, zierlich und ausdrucksvoll, daß sie stürmisch gerufen wurde und den letzten Satz wiederholen mußte. Wir haben von Fräul. Finke auch die brillantesten modernen Clavierſachen sehr gut vortragen hören, aber die Werke der musikalischen Klassiker scheint sie mit besonderer Vorliebe zu spielen und in der That sagen sie der ruhigen Grazie und der leicht bewegten Klarheit ihres Spieles besonders zu. — Herr Schneider aus Prag spielte eine Partie Variationen von Hüttner, — eine Nummer, welche füglich hätte wegbleiben können, da einerseits die Composition keineswegs ausgezeichnet ist, andererseits Herrn Schneider's Spiel sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebt. Wenn ein Concertino von David für die Baßposaune auch nicht zweckmäßiger für ein Musikfest war, wurde es doch wenigstens besser vorgetragen. Herr Maschke, vom Zittauer Stadtmusikchore, blies es mit großer Fertigkeit. Am ansprechendsten war sein Ton in den Pianostellen, welcher den gestopften Waldhorntönen glich und dabei ganz rein und sicher war. Den Beschluß machte Titl's beliebte »nächtliche Heerschau«, feurig aufgeführt und vom Publikum mit großem Beifalle aufgenommen.

So endigte das diesjährige reichenberger Musikfest im Ganzen befriedigend. Wenn es einige schwache Partien hatte: bei welcher derartigen Unternehmung ist dies nicht der Fall? Die Hauptsache ist, die Freude am Schönen, der Sinn für Musik hat sich auf eine sehr löbliche Weise bethätigt. Es war wirklich ein Fest nach der freudigen Stimmung der Theilnehmenden und wir wünschen, daß solche Feste noch recht oft wiederkehren mögen.

B.

Telegraph von Prag.

Am 23. d. M. brannte in der unteren Neustadt in den Nachmittagstunden das Dach eines bedeutenden Hauses ab, und so wie es verlautet, ist der Brand durch Unvorsichtigkeit beim Rauchen entstanden, denn er begann an dem mit Heu und Stroh gefüllten Boden, zu dem ohne Wissen der Dienstleute des Hausherrn Niemand Zutritt hat. Das Haus und Mobiliar ist jedoch versichert, nur wird bedauert, daß aus Besorgniß, damit der Flamme Nährstoff entzogen werde, Effekten zum Fenster hinausgeworfen wurden, welche immerhin hinabgetragen werden konnten. So sah man einen mit Porzellan gefüllten Kasten aus dem ersten Stocke herabstürzen.

A.

Nachricht vom Lande.

So eben wird uns aus zuverläßiger Quelle gemeldet, daß am 23. d. M. ein großer Theil der Stadt Eidlitz bei Komotau ein Opfer der Flammen geworden ist. 117 Häuser sind niedergebrannt, nebstdem der Kirchthurm und das Kirchendach: das Innere der Kirche wurde nur mit Mühe gerettet. Wassermangel erschwerte das Löschen. Auch sollen vier Menschen in den Flammen ihr Leben verloren haben. Das traurige Schicksal der Bewohner von Eidlitz erweckt um so mehr Theilnahme, als Feldbau ihre einzige Erwerbsquelle ist, und die Stadt erst vor ungefähr 25 Jahren von einem gleichen Unglück wie diesmal betroffen worden war.

M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. August | Nro. 104. | 1842.

Der Lastträger von Bristol.

(Fortsetzung.)

Kapitel. VI.

Von einer unangenehmen Uiberraschung. — Von einem schwarzen Koch und einem weißen Maulthiertreiber. — Schöne Vergleichungen aus der Naturgeschichte und der alten Geschichte. — Wie ein beredsamer Vortrag eine verstimmte Geige stimmte. —

Ohne Zweifel erinnert sich der theure Leser, daß wir Godfrey Fairfax in der wonnevollsten Herzensregung auf dem Verdecke des Schiffes William und Mary verlassen haben, als eben einige Matrosen seinen Koffer aus dem Zwischendeck heraufgeschleppt hatten. Sobald der Koffer auf das Hinterdeck gehißt war, kniete Godfrey mit einem von Entzücken feucht umflorten Blicke davor nieder, und fing an, mit unbeschreiblichem Eifer die Stricke durchzuschneiden. Groß war sein Schrecken, als er bemerkte, daß das Schloß aufgebrochen worden und er hob den Deckel mit unaussprechlicher Angst in die Höhe. Seine Augen, welche Isabellens reizendes Angesicht suchten, begegneten sogleich dem abscheulichen Wollenkopfe des kleinen Negers. Im selben Augenblicke stieß er einen Schrei des Entsetzens aus, sprang mit einem einzigen Satze auf die Füße, und blieb mit starren Augen, mit weit geöffnetem Munde, ohne ein Wort reden zu können, einige Minuten stehen und sah Devallé wie einen Basilisken an. Die ganze Mannschaft des Schiffes versammelte sich um den Koffer, und Cäsar, von dem Schrei Godfrey's aufgeweckt, erhob sich voll Erstaunen über alles, was er um sich her erblickte. Seine Uiberraschung gab sich durch so wunderliche Gesichtsverzerrungen und so sonderbare Blicke kund, daß die anfängliche Verwunderung der Matrosen bei einem so unerwarteten Anblicke sich bald in ein brüllendes Gelächter verwandelte. Indessen fand Godfrey nach und nach seine Besinnung wieder und der erste Gebrauch, den er davon machte, war, Cäsarn beim Halse zu packen und mit einer vor Zorn heisern Stimme zu rufen:

»Elender, stehe Rede! Was thust Du hier?«

»Das ist gerade, was ich selbst gern wissen möchte,« antwortete Cäsar, sobald er sich einigermaßen von dem Griffe des jungen Fairfax frei gemacht, »was ich hier thue, warum ich mich hier befinde? nach welchem Welttheile man mich gebracht hat?«

»In den Kanal von Bristol,« antwortete grinsend der Schiffskoch, ein alter Neger, der neben dem Koffer stand, und eine alte Geige stimmte. »Du bist wohlbehalten auf dem guten Schiff William und Mary eingeschifft.«

»Und bezeichnet, so viel ich sehe,« fuhr ein Matrose fort, »mit der Adresse Godfrey Fairfax, Esquire, Demerara, wohin wir Dich bringen sollen, mein Männchen, mit der größten Sorgfalt, ohne die Seiten umzukehren, diese immer oben auf, wie der Frachtzettel sagt.«

»Godfrey Fairfax! Demerara! Nach Demerara adressirt!« rief Cäsar und sprang mit gleichen Füßen aus dem Koffer. »Treiben Sie keinen Scherz mit mir! Um Gottes willen, schonen Sie meine Empfindlichkeit! Wenn Sie einen Funken von Menschlichkeit haben, so scherzen Sie nicht so grausam! Jedes Ihrer Worte ist für mein armes Herz ein vergifteter Pfeil!«

»Aha, Meister Tintenschwarz,« rief der Schiffskoch mit seinem immer gleichen Grinsen; »Du bist ein Poltron; ein Sklave, nicht wahr? ein Entsprungener, he?«

»Ein Unglücklicher bin ich!« rief Cäsar händeringend, »das Fleisch ist schwach — und das Zuckerrohr kann ein Zauberstab zur Befreiung werden. Die Umstände, in denen ich mich jetzt befinde, zwingen mir das Geständniß ab, daß ich vor etwa dreißig Jahren mich im Raume der »schönen Jeanne« versteckte und von Demerara entfloh, wo ich Sklave war. Ihr Geschöpfe Gottes, so gut wie ich, bringt mich nicht zu meinem alten Gebieter zurück! liefert mich Hrn. Fairfax nicht aus!«

»Meinem Vater?« rief Godfrey.

»Wehe mir, das ist sein Sohn!« rief Cäsar mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes; »ich bin in der Schlinge gefangen. Und doch bin ich ein freier Mann, ein Weltbürger, ein Familienhaupt, ein Vater von sieben Kindern. Beraubet sie doch nicht der einzigen Stütze, die sie auf Erden haben! Bedenket, daß ich meine Rechte vertheidige; daß es schützende Gesetze gibt, sogar für die Kaninchen; daß ich in diesem Augenblicke auf englischer Eiche stehe,

dem Erzeugniſſe eines freien Landes, und daß ich befehle — verſteht Ihr wohl? — mich an's Land zurückzuführen!«

»Wie ſollen wir Euch an's Land ſetzen!« rief ein Individuum, gekleidet wie ein Stallknecht, »der Wind kommt vom Ufer, wir fahren zwölf Meilen in der Stunde und bald werden wir das Geſtade gänzlich aus dem Geſichte verloren haben.«

»Was kümmert mich das; ein Känguru iſt kein Fiſch; ich berufe mich auf meine Rechte. Wendet das Schiff um, ſage ich; ich bin nur aus einem Irrthume hier.«

»Das Schiff umwenden,« wiederholte der groommäßig Gekleidete; »Ihr werdet doch das der Geſellſchaft nicht anthun wollen! Denkt Ihr denn, daß Euch zu gefallen alle andern ſo ohne weiters den Weg noch einmal rückwärts machen werden?«

»Mein guter Herr,« ſagte Devallé mit einem Lächeln, das er für unwiderſtehlich hielt, »denken Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, an mein Weib und meine Kinder!«

»Zum Teufel, denkt an meine Mauleſel!«

»Iſt denn unter Ihnen kein Weſen, begabt mit logiſchen Kräften?« rief Cäſar. »Ein einfaches Räſonnement in Gleichniſſen würde jedermann überzeugen, was ſage ich, jedermann: ſogar jeden Mauleſeltreiber! Vielleicht iſt dieſer Gentleman —«

»Wir wollen ſehen; erhitzt Euch nicht ohne Urſache, macht Euch nicht müde,« unterbrach ihn der Mann, den Cäſar einen Mauleſeltreiber genannt hatte. »Wir wiſſen, daß einmal frei, man immer frei iſt; wenigſtens habe ich mir von Leuten ſo ſagen laſſen, die in derlei Dingen gut beſchlagen ſind. Es handelt ſich alſo hier nur um eine kleine Luſtreiſe nach Demerara und zurück. Euer alter Herr darf keine Hand an Euch legen.«

»Nein, nein! — er wird es aber dennoch thun!«

»Er darf nicht.«

»Aber er wird es thun, ſage ich Ihnen. Was nützt es mir, daß ein Stier geſetzlich nicht das Recht hat, mir ſeine Hörner durch den Leib zu rennen, wenn ihm dennoch die Laune kommt und er mich aufſpießt, woran nichts ihn hindern kann? Ich erhebe alſo meine Stimme — In die Hölle mit dieſer Violine, ſie iſt ganz verſtimmt,« rief Devallé und riß die Geige aus den Händen des alten Koches, der ſich damit erluſtigte, einen alten Marſch herunterzukratzen — »Ich erhebe alſo meine Stimme, um laut gegen die Ungerechtigkeit zu proteſtiren, die man mir anthut. Der Fall Roms — bedenken Sie es wohl — ſteigt bis zum Raube der Sabinerinen hinauf; daher mache ich es Ihnen allen zur Pflicht, mich meinem Adoptiv-Vaterlande noch in dieſem Augenblicke wiederzugeben —«

Während der kleine, ſchwarze Laſtträger mit glühendem Eifer dieſe Worte ſprach, ſtimmte er, faſt ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Geige des Koches.

»Nehmen Sie,« ſagte er, indem er das Inſtrument ſeinem Eigenthümer wieder überreichte, »nehmen Sie eſſere Geſinnungen an; ſchiffen Sie mich aus, es möge koſten, was es wolle, oder erfahren Sie zu Ihrem eigenen Schaden, daß nicht vergeblich Demoſthenes ſeinen Mund mit kleinen Kieſelſteinen anfüllte.«

Indeß konnte Cäſar trotz aller ſeiner Beredſamkeit nicht erlangen, daß man ihn der Liebe ſeiner Miſtreß Devallé wiedergab. Vergeblich appellirte er an die Offiziere des Schiffes; ſie ſagten ihm, es ſey platterdings unmöglich, umzukehren; die Nacht nahe heran; der Wind könne einem Ochſen die Hörner abblaſen; ſie hätten keine Zeit zu verlieren; ſie würden auf der ganzen Reiſe nirgends landen; und obgleich ſie über einen ſolchen Zuwachs an Paſſagieren nichts weniger als erfreut ſeyen, müſſe Hans vom Koffer (dieſen Beinamen hatte Cäſar bereits erhalten) die ganze Reiſe bis Demerara mitmachen.

Laſſen wir nun Godfrey Fairfax und den kleinen Neger an Bord des William und der Mary, wo ſie während der erſten Woche der Ueberfahrt nicht zehn Worte mit einander ſprachen. Es iſt dringend, daß wir nach England zurückkehren und unſere Erzählung weiter fortführen.

Kapitel VII.

Wie Cäſar kam, ſah und ſiegte. — Der Laſtträger wird zur Schlange. — Miß Plympton beißt in den Apfel. —

Feſt überzeugt, daß er von Patty, oder von Iſabellen, oder von einem ſeiner Nebenbuhler oder gar von beiden zum Beſten gehabt worden, verhehlte Perry ſorgfältig alles, was ſich im Gaſthofe zum gekrönten Delphin zugetragen. Wenige Monate ſpäter verließ er zur größten Freude Doktor Plymptons auf einmal die Gegend. Indeſſen verrieth ſich Georges Whartons Leidenſchaft für Iſabellen durch ſo unverkennbare Zeichen, daß die Rathſchläge einiger chriſtlich mitleidigen Perſonen den Doctor endlich bewogen, die Sache in Betrachtung zu ziehen. Er ſagte indeß weder ſeiner Tochter, noch Georges ein Wort, ſondern ſchrieb nach Jamaika an den Vater des jungen Mannes, daß zufolge der Ausſage mehrer in ſolchen Sachen ſehr bewanderter Perſonen die beiden Kinder in einander verliebt ſeyen; er ſeinerſeits betheuerte, ihm ſcheine die Sache ganz außerordentlich. »Ich bitte Sie inſtändigſt,« ſchrieb er, »mir in dieſer Angelegenheit nicht allzu harte Vorwürfe zu machen. Ich habe Ihrem Sohne gegenüber meine Pflicht erfüllt, denn er wird aus meinen Händen eben ſo, ja noch mehr gebildet in den klaſſiſchen Wiſſenſchaften hervorgehen, als irgend ein anderer meiner Schüler; indeſſen muß ich geſtehen, daß mir ſeit einiger Zeit ſein Eifer für die Studien abgenommen zu haben ſcheint. Ich bitte Sie daher, — da ſeine Bildung bereits ſo vollendet iſt, daß er in die Welt treten kann, wohin ſein Vermögen ihn ſtellt, — ich bitte Sie, ihn auf der Stelle zu ſich zu berufen, ſtatt ihn noch ein Jahr unter meiner Leitung zu laſſen, was, wie ich glaube, Ihre urſprüngliche Abſicht war. So können wir dieſe unglückliche Neigung, welche er für meine Tochter faßte, im Keime erſticken.«

Zur ungemeinen Uiberraschung des Doktors antwortete ihm Mr. Wharton: »eine nähere Verbindung mit einer so achtbaren Familie, als die seines alten Freundes Plympton, sey ihm keineswegs unangenehm; er gebe der Wahl seines Sohnes seine ganze Billigung; frühe Heiraten seyen nach seinem Geschmacke; er schreibe mit dem nämlichen Schiffe an einen geschickten Rechtsfreund, um ihm seine Ansichten über die pecuniäre Ausstattung des jungen Paares mitzutheilen und ohne Zweifel werde dieser Gentleman in ganz kurzer Zeit bei dem Doktor vorsprechen, um ihm den Entwurf eines Ehekontraktes in bester Form vorzulegen; endlich sey nichts weiter zu thun, als die Hochzeit nach Möglichkeit zu beschleunigen.«

Alles geschah genau nach den Wünschen des vortrefflichen Mr. Wharton; sein Attorney, Adam Burdock von Furnival's Inn, kam zum Doktor und brachte mit ihm die einzelnen Klauseln des Ehevertrages in Ordnung und als die Angelegenheit unter ihnen in's reine gebracht war, nahm Doktor Plympton, der in sich den Muth nicht fühlte, den jungen Leuten ihr Glück mündlich zu verkündigen, den ersten, besten Vorwand, reiste nach London, und theilte ihnen von dort in einem Briefe mit, wie die Sachen stünden. Elf Tage später waren alle darauf bezüglichen Akten mit ungewöhnlicher Eile aufgesetzt und unterschrieben, und nun erst kehrte der Doktor im innersten Herzen erfreut, in seine Wohnung zurück.

Zu seiner größten Uiberraschung fand er in seinem Wohnzimmer, sogar in seinem eigenen Armstuhle einen Fremden von ganz absonderlichem Aeußeren eingenistet. Er war in ein Röckchen und eine Weste von Nanking gekleidet und letzteres Kleidungsstück war beinahe ganz aufgeknöpft, um ein ungeheures Jabot in seinem vollen Glanze leuchten zu lassen. Kurze schwarztuchene Hosen, deren Aussehen ihre lange Dienstzeit darthat, seidene Strümpfe, an denen die Kunst des Ausbesserns bereits alle ihre mannigfaltigsten Hilfsmittel erschöpft hatte und die schlapp an seinen kleinen mageren Beinchen herunterhingen, vollendeten seinen Anzug! Seine Hände ruhten auf einem dicken Bambusrohre und sein Kopf, von schwarzem Violett, guckte auf die phantastischeste Weise unter einer reichlich gepuderten Perücke hervor.

Der Doktor gerieth über diese groteske Erscheinung in einige Verwirrung und zeigte Herrn Burdock mit dem Finger den Unbekannten, der, in den tiefsten Schlummer versenkt, durch sein gewaltiges Schnarchen gegen jedes Aufwecken zu protestiren schien. Unsere Leser minder erstaunt, als jene, werden ohne Zweifel bereits den kleinen Lastträger von Bristol erkannt haben.

In diesem Augenblicke kamen Georges und Isabella vom Spaziergange zurück und traten laut lachend in den Saal. Cäsar Devallé, von dieser geräuschvollen Heiterkeit aufgeweckt, sprang sogleich auf die Füße, drehte sich zwei- oder dreimal auf den Fersen im Kreise und verschwendete seine Verbeugungen und Grimassen an die vier Personen, welche ihn umgaben.

So unangenehm dem Doktor die Gegenwart dieses Neuangekommenen war, glaubte er doch nicht von seiner immer zierlichen und gebildeten Manier abgehen zu dürfen. Er bat ihn also, sich wieder zu setzen und blieb mit offenem Munde vor ihm stehen, in der Erwartung, jener werde sich doch erklären. Cäsar jedoch, nicht im mindesten sich kümmernd um dies Stillschweigen, stopfte sich die Nase mit Tabak voll und schnellte mit wunderbarer Gewandtheit die kleinen braunen Tabakkörnchen mit dem Finger aus den Falten seines Jabot. Er war augenscheinlich stolz über die Neugierde, die er erweckt hatte.

Der Attorney fand zuerst den Muth, an diesen wunderlichen Gnomen das Wort zu richten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 12. d. wurde Anna Sladich, Schaferin auf einem Maierhofe in Wolšan (bei Prag) mit zwei Mädchen und einem Knaben glücklich entbunden. Die Wöchnerin sammt ihren drei Kindern erfreuen sich der besten Gesundheit. — —

Am 20. August hat sich in London ein junges Frauenzimmer von dem Monumente herabgestürzt, welches zum Andenken an die große Feuersbrunst von London in der Nähe der London-Brücke steht. Diese Säule wurde in den letzten Jahren so häufig zum Selbstmorde benutzt, daß die Munizipalität von London vor kurzem für diejenigen, welche die Säule besteigen, eigene Wachen aufgestellt hat. — —

Herr Green machte kürzlich seine 280ste Luftreise in einem neuen Ballon, dem Royal-Albion, der nicht ganz so groß, als der Nassau-Ballon ist, aber doch 113 Fuß im Umfange hat, 25000 Kubikfuß Gas hält und mit der Gondel 50 Fuß hoch ist. Die Fahrt war glücklich. — —

In Athen ist eine Gesellschaft junger Künstler und Dilettanten zusammengetreten, welche die alte Tragödie der Griechen in der Ursprache wieder auf die Bühne zu bringen beabsichtigt; es ist jedoch gerechtem Zweifel unterworfen, ob ein solcher Versuch, wegen fühlbaren Mangels in solchem Sinne mimisch ausgebildeter Individuen, auch nur einigermaßen gelingen werde. — —

Dlle. Fanny Elsler wird in Kurzem in Paris erwartet, und man glaubt, daß ihr Zwist mit der großen Oper mit einer freundlichen Aussöhnung enden wird. — —

Ein gleicher, nur noch traurigerer Unglücksfall, als der in der letzten Nummer d. B. aus Pesth gemeldete, trug sich kürzlich auch in Berlin zu. Ein bewährter Schwimmer sprang auf der Schwimmschule von einer Höhe von 20 Fuß kopfüber in den Strom, unglücklicherweise aber gerade auf einen andern eben so trefflichen Schwimmer, der unten auftauchte. Der erste brach auf der Stelle das Genick, dem andern wurde das Kreuz gebrochen, und jede Hoffnung, sein Leben zu retten, ist verschwunden. — —

In Wolfenbüttel ereignete sich kürzlich der schon öfter vorgekommene Fall, daß die in einer Wasserflasche sich brechenden Sonnenstrahlen den Tisch, auf welchem dieselbe stand, zündeten. — —

Aus Hamburg wird vom 18. August geschrieben, daß noch in diesen Tagen, also mehr als drei Monate nach dem Brande, beim Aufgraben des Schuttes in der Nähe der Petrikirche Flammen zum Vorschein gekommen sind. — —

Am 9. d. M. producirte sich in Hermannstadt der bekannte Norwege Ernst Mensen in einem Schnellaufe auf dem großen Platze. Laut Ankündigung sollte derselbe seinen Lauf 24mal in der Runde in 72 Minuten endigen. Er machte einen Rundkreis in nicht vollen 2 Minuten und beschloß den Lauf mit Hinzufügung

einer Ehrentour in nicht completen 55 Minuten. Während des gleichmäßigen Laufes pfiff, aß und trank Mensen abwechselnd und schien am Ende der Produktion wenig angegriffen zu seyn, was am Sprechen deutlich zu erkennen war. Nach einem kurzen Intermezzo von 5 Minuten, umging Mensen zweimal den großen Ring mit sechs Schuh langen norwegischen Schneeschuhen von Holz in 9 Minuten und erntete sowohl hiefür, als über den merkwürdigen Schnelllauf die allgemeine, gerechteste Anerkennung. Mensen versicherte, bis nun nahe an 60,000 Meilen theils zu Wasser (er war mehre Jahre in Seedienſten) und theils zu Lande zurückgelegt zu haben. Er wird nahe oder in den fünfziger Jahren seyn, scheint aber noch alle Kräfte und seine große Rennluſt ganz zu besitzen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. und 28. August.

Am 27. August begann Herr Engelhardt (früher Mitglied des königlichen Hoftheaters) einen Cyclus von Gastrollen als »Richard Wanderer« in dem Lustspiele »Schauspielers Wanderleben«. Wegen Abwesenheit der Dem. Herbst, welche früher die Quäkerin »Sophie Hainfeld« gab, vertrat ihre Stelle Mad. Schwanfelder, zwar mit löblicher Sorgfalt, aber es liegt diese Rolle zu weit außer ihrem Fache und noch Tags zuvor meldete sie der Theaterzettel als unpäßlich. Statt des Herrn Polawsky, der sonst den heuchelnden Quäker »Ephraim« mit gewohnter Meisterschaft spielte, erschien diesmal Herr Walter. Auch Herr Walter gab sich alle Mühe, seiner Rolle zu genügen; aber wir sehen, da Herr Polawsky weder beurlaubt, noch krank ist, nicht ein, warum er am 27. substituirt wurde. Herr Schikaneder spielte die Rolle des wuchernden Pächters »Speck« als Gast. Er ist ein um unsere Bühne viel verdienter Greis; aber eben wegen seines hohen Alters ist er in den Zahnmitlauten schwer zu verstehen, und zudem war er am 27. auch heiser. In der Besetzung der übrigen Rollen fand, mit Ausnahme des Gastes, keine wesentliche Veränderung statt.

Herr Engelhardt hat ein sehr empfehlendes Aeußere. Seine Gestalt ist wohl proportionirt, seine Stimme klingt angenehm und seine Gesichtszüge sind für das Theater beinahe zu fein. Wir vermißten aber in seinem Spiele das leicht entzündliche, lebhafte und bewegliche Feuer eines sanguinischen Theaterenthusiasten und den Humor, mit welchem diesen Charakter der Dichter bis zur Verschwendung ausgestattet hat. Auch bedauerten wir, daß Herr Engelhardt die Stellen, in welchen Richard nicht den Don Carlos oder sonst einen Helden, sondern sich selbst spielt, nicht scharf genug gegen die übrigen bezeichnete; und dies muß geschehen, wenn wir den Richard Wanderer nicht für einen completen Narren halten sollen. Das unleidliche Zischen eines Bruchtheiles der Versammlung erweckte, wie gewöhnlich, den Beifall eines andern, nämlich der Klatschlustigen; im Ganzen aber wurde Hrn. Engelhardt's Leistung sehr kalt aufgenommen.

Am 28. wurde Auber's Oper »die Krondiamanten« im Ganzen lebendiger und gerundeter gegeben, als zum ersten Male. Madame Podhorsky erntete auch am 28. wegen der erstaunlichen Bravour ihres Vortrages stürmischen Beifall.

Prof. Ant. Müller.

Liboch.

Liboch, eine Stunde unterhalb Melnik am rechten Ufer der Elbe gelegen, wird bald zu den interessantesten Punkten Böhmens gehören. Schon von Melnik aus gesehen, überrascht dieses Dorf durch seine ansehnlichen Kirchen- und Herrschaftsgebäude; betritt man es aber, so erblickt man allenthalben den erquickenden Ausdruck heiterer Zufriedenheit und gehäbiger Wohnlichkeit. Auf einer terrassirten Anhöhe steht die große, edel gebaute Pfarrkirche, und noch höher, auf dem Gipfel eines Rebenhügels thront ein freundliches Kirchlein, über der Gruft der Veith'schen Familie erbaut. Mit der Hauptfront der Elbe zugekehrt und eine herrliche Fernsicht gewährend, steht das schöne und geräumige Schloß, vor welchem sich ein lieblicher Park fast bis an das Ufer des Flußes ausbreitet. Die Gewächshäuser sind prächtig gebaut und mit Statuen der Frucht- und Blumengöttinen geschmückt. — Liboch liegt am Eingange der vielgerühmten romantischen Gründe, durch welche sich, hart am Ufer eines selbst im heurigen Sommer lustigen Baches ein lieblicher Fußpfad und weiter hin die Straße nach Rumburg schlängeln. Diese Gründe mit ihren herrlichen, selbst heuer üppigen Wiesen, duftigen Wäldern und malerischen Felsengruppen bieten Gelegenheit zu den lohnendsten Wanderungen. Hat nun die Natur diese Gegend schon reich gesegnet, so thut auch der kunstsinnige Grundherr Anton Veith sein möglichstes, um die Reize seiner schönen Herrschaft durch edle Kunstschöpfungen zu erhöhen. Sein Schloß kann in buchstäblichem Sinne eine Kunstgalerie genannt werden. Alle Gemächer sind mit den schönsten Oelgemälden und Kupferstichen geschmückt und in den Gängen hängen in doppelter Reihe die ausgezeichnetsten Lithographien. Die Fresken zu C. L. Eberl's herrlicher Wlasta von Nawrátil sind der Vollendung nahe. Unter der Leitung dieses wackeren Künstlers wird eben ein Speisesaal in reichem orientalischen Style hergestellt. Auch zwei gothische Zimmer mit Bildnissen böhmischer Herzoge hat Nawrátil gemalt. Die wahrhaft prächtigen Möbel dazu fertigte nach Nawrátil's Zeichnung der Prager Tischlermeister Kaudek. Die schönen Sculpturverzierungen lieferte der Prager Bildhauer Linn, die kunstvolle Galerie eines Schreibtisches der Prager Schwertfeger Wachta.

An der Straße durch die Gründe erblickt man: 1) Auf einem anmuthigen Waldgipfel ein Lusthäuschen mit großartiger Aussicht. 2) Weiterhin den Wenzelsbrunnen, wo eine der herrlichen Quellen dieses Thales geschmackvoll überbaut und mit einer Statue des heiligen Wenzels geziert ist. 3) Eine Strecke weiter eine schöne gothische Säule mit reich verziertem Knauf von dem Prager Bildhauer Max. Die vier Bilder daran sind von Nawrátil. 4) Hinter dem Dorfe Medonost die 7 Fuß hohe Statue der seligen Milada, von Linn. Milada war eine Tochter des grausamen Boleslaw und Gründerin und erste Aebtissin von Skt. Georg. Sie brachte von Rom die Stiftungsurkunde des Prager Bisthums. Der Kopf dieser Statue ist meisterhaft. — Die großartigste Zierde der Libocher Gründe aber wird ein Bau seyn, an welchem eben jetzt auf der Kostelezer Höhe rüstig gearbeitet wird, nämlich ein über 12 Klafter hoher Thurm mit entsprechendem Flügelgebäude, aus massiven Quadersteinen, in edlem maurisch-gothischen Style. Dieses Gebäude ist zu einer kleinen böhmischen Walhalla bestimmt und es sollen darin die Statuen von zwölf berühmten Böhmen nach Modellen von Schwanthaler aufgestellt werden. Der Thurm ist fast fertig.

Franz Schuselka.

Freundliche Erinnerung an einen Verstorbenen.

Während in dem lang fortgesetzten Streite über Ranek's Brückenmodell eine stillschweigend angenommene Waffenruhe eingetreten war, starb Herr Michael Ranek (prager bürgerlicher Zimmermeister und Ehrenoberlieutenant bei dem privil. bürgerl. Scharfschützencorps) im 72. Jahre eines rastlos thätigen Lebens. Daß der Streit über sein Brückenmodell die letzten Tage des Verblichenen nichts weniger als versüßt hat, ist eben so begreiflich, als es wahr ist, daß Michael Ranek sich in technischer Einsicht und Erfindungsgabe mit jedem seines Gleichen messen konnte. Friede seiner Asche! — Durch sein Hinscheiden ist in Bezug auf die künftige Debatte jeder Schein von persönlicher Gunst oder Ungunst erloschen und wir sehen der Schrift des Herrn Prof. Kulik mit Vergnügen entgegen, damit der Todte wenigstens im Grabe geehrt werde.

Prof. Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. September — Nro. 105. — 1842.

Der Lastträger von Bristol.

(Fortsetzung.)

»Mein Freund, der Doktor Plympton,« sagte der Attorney mit einer fast heldenmüthigen Festigkeit, »wäre entzückt, zu erfahren, welchem glücklichen Umstande er die Ehre verdankt, Sie in seinem Hause zu sehen.«

»Ich bin überzeugt,« antwortete Cäsar; »jedoch,« fügte er hinzu und deutete auf Isabellen, »ich habe nur mit dieser jungen Dame zu thun.«

»Mit Isabella Plympton?« rief Georges.

»Ja, mein Herr,« antwortete der Lastträger. »Sie sehen in mir einen Boten Cupido's — Sie kennen diesen kleinen Blinden, nicht wahr, Doktor? — Haha, wer ist nicht jung gewesen? wer kennt nicht Cupido's Köcher und Hymen's Fackel? Aus den Pfeilen des einen macht man Nachtlichtchen für den andern — aber man muß achtgeben, daß der Bogen nicht verbrennt. Das ist mein Lieblingstoast, wenn ich den Kopf leicht habe.«

»Was sind das für Albernheiten?« unterbrach ihn Wharton, der in nicht geringer Aufregung schien. »Sagen Sie auf der Stelle, was Sie herführt.«

»Albernheiten!« erwiederte Cäsar. »Vorelliger Jüngling, Sie beleidigen in mir die zwiefache Würde des Menschen und des Greises, — aber es thut nichts. Wir sind unter Freunden und ich werde mich meines Auftrages in Ihrer Gegenwart entledigen, — vorausgesetzt, daß Miß Isabella ihre Einwilligung dazu ertheilt.«

»Ich würde Sie lieber allein hören,« sagte diese.

»In diesem Falle bin ich stumm,« sprach Cäsar. »Venus drückt ein diamantenes Siegel auf meine Lippen.«

»Sie scherzen, theure Bell; gewiß, Sie scherzen nur!« rief der junge Wharton.«

»Ohne allen Zweifel —« wiederholte der Doktor, »Du scherzest, mein Kind.«

»Wahrhaftig nicht, liebster Vater,« fiel Isabella mit überraschender Heiterkeit ein. »Hat dieser Mensch den Auftrag, mit mir allein zu reden, so werde ich ihn allein anhören, — oder gar nicht.«

»Sie sehen, meine Herren,« sprach Cäsar wieder, »Venus selbst schließt mir den Mund. Ich war von jeher der Sklave der Damen; bestehen Sie also nicht darauf, denn ganz gewiß, ich bleibe unbeugsam.«

»Niemand besteht darauf, mein Wackerer,« rief Wharton offenbar verletzt. »Ich meinestheils werde sicherlich die geheimnißvolle Unterredung nicht stören, welche Miß Plympton Ihnen bewilligt.«

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und der Doktor folgte ihm, ganz verstört über den Zorn des sonst so ruhigen jungen Mannes. Ihr Rückzug bestimmte auch den Attorney zu einem solchen, denn er konnte sich einer Zusammenkunft, die sie gestattet hatten, nicht widersetzen.

Kaum waren die drei hinausgegangen, so näherte sich Isabella dem kleinen schwarzen Lastträger und ihre Augen funkelten vor Neugierde.

»Sie kommen,« sprach sie zu ihm mit zitternder Stimme, »Sie kommen im Auftrage des Herrn Godfrey Fairfax — Geben Sie mir den Brief, den er Ihnen anvertraut.«

»Gerechter Himmel!« rief Cäsar starr vor Erstaunen, »hat man jemals solchen Scharfsinn gesehen?«

Kapitel VIII.

Von einem Frühstücke, welches ein schlechtes Ende nimmt. — Cäsar wird zum Gespenste. — Beschwichtigung des Doktors und Enthüllungen des Lastträgers. — Die Frauen sind veränderlich. —

Am Tage vor der Hochzeit konnte und mußte Georges das Benehmen seiner Braut sehr auffallend finden. Auch suchte er zum ersten Male in seinem Leben eine Gelegenheit zum Zanke mit seinem ehrwürdigen Lehrer, den er einer übermäßigen Schwäche beschuldigte. Anfangs nahm der Doktor diese Vorwürfe ganz demüthig hin, bald aber kam es ihm doch zu sonderbar vor, daß ein Schüler seinen Lehrer so herunterkanzelte, und es fehlte wenig, so hätten sich der künftige Schwiegervater und der künftige Schwiegersohn wegen des kurzen Besuches des Negers gänzlich zerworfen. Endlich gelang es dem Attorney — ganz gegen die Gewohnheit seines Standes — wieder einige Eintracht zwischen ihnen herzustellen. In der zur Unterzeichnung des Contractes bestimmten Stunde ließ sich Georges, zwar noch murrend,

aber doch geduldig in den Salon führen, wohin Isabella so eben hinabgekommen war. Schweigend nahm man hier das Frühstück ein. Die Braut, blaß und nachdenklich, antwortete ganz einsilbig den Fragen, mit welchen man sie bestürmte. Georges schmollte; dem Doktor war nicht gut zu Muthe. Der Attorney allein schlürfte seine Chocolate mit unverwüstlicher Heiterkeit. Man hätte sagen mögen, daß er nicht nur gewohnt sey, Heiraten schließen, sondern auch bei dieser Gelegenheit lange Gesichter ziehen zu sehen.

Sobald das Tischtuch weggenommen war, holte er den Ehevertrag aus der Tasche, und las mit heller Stimme und deutlich zu vernehmender Aussprache den jungen Brautleuten fünfzehn Seiten sehr kleiner Schrift auf sehr großem Pergamente vor, ohne daß diese in ihrer Unaufmerksamkeit das mindeste davon verstanden. Auch erhob während dieser ganzen Vorlesung, die wenigstens zwei Stunden dauerte, weder der Bräutigam, noch die Braut den mindesten Einspruch. Hierauf wurden Patty und der Gärtner als Zeugen bei der Unterschrift des Vertrages berufen; Doktor Plympton selbst und Adam Burdock waren die trustees oder Gewährsmänner.

Das war der entscheidende Augenblick. Georges und der Doktor boten Isabellen die Hand, sie zum Tische zu führen, aber ohne die eine, oder die andere zu nehmen, erhob sie sich von ihrem Stuhle, eilte zu dem Contracte hin, und ergriff mit hastiger Bewegung die Feder, welche der galante Attorney ihr zwischen den Fingerspitzen hinreichte. Er führte ihre Hand zu dem Siegel, neben das sie ihren Namen schreiben sollte; aber die Feder ruhte unbeweglich auf dem Pergamente. Nach einem Augenblicke Wartens erhob der Attorney den Blick und sah Isabellen's bis zu diesem Momente leichenblaßes Gesicht von lebhaftester Röthe überflossen. Ihre Lippen zitterten, ihre Augen schienen auf eine Erscheinung geheftet, die sich bei der Thür erhoben. Plötzlich ließ sie die Feder fallen und rief mit schwacher und bebender Stimme die Worte:

»Georges, verzeihen Sie mir; Verzeihung, mein Vater. Aber es ist unmöglich.«

Burdock folgte, während sie sprach, der Richtung ihres Blickes und wandte langsam den Kopf um. Zu seiner großen Verwunderung sah er, grüßend und Gesichter schneidend, wie gewöhnlich, die wunderliche Gestalt des kleinen Negers auf der Schwelle stehen.

Georges Wharton begriff nicht diese plötzliche Schwäche seiner Vielgeliebten; er schlang den einen Arm zärtlich um ihren Leib und suchte sie durch einige gütige Worte zu ermuthigen. Was den Doktor betrifft, so begnügte er sich, mit trauriger Stimme und fest auf einander gepreßten Händen die Worte zu wiederholen:

»Wie — wie? — es ist unmöglich?«

»Ach ja, unmöglich,« — rief Isabella, »ganz unmöglich, so lange er lebt, mich zu lieben.«

»Wer, mein Kind? Von wem sprichst Du?« rief der Greis.

»Von Godfrey Fairfax!« schluchzte Isabella mit unterbrochener Stimme und bei diesen Worten ließ sie das Köpfchen auf die Brust sinken. Aber sobald sie allem Anscheine nach in Ohnmacht fallen mußte, zog Georges seinen Arm mit einem Ausrufe der Verachtung zurück. Das Mädchen wäre auf den Boden niedergestürzt, wäre nicht der kleine, schwarze Lastträger, der bereits einige Schritte vorwärts in's Zimmer gethan, behende herbeigesprungen, und hätte sie, nachdem er den jungen Wharton mit dem Ellbogen zur Seite geschoben, in seinen Armen aufgefangen. Des Doktors und Georges Aufmerksamkeit waren bisher so ganz auf Isabellen gerichtet gewesen, daß sie die Anwesenheit des kleinen Negers nicht im mindesten bemerkt hatten. Kaum hatte Georges ihn erblickt, als er außer sich aus dem Zimmer stürzte. Der erschrockene Doktor warf sich kraftlos in einen Armstuhl, und die beiden Dienstboten, statt ihrer Herrin hilfreich beizuspringen, blieben als müßige Zuschauer des sonderbaren Auftrittes unbeweglich stehen. Burdock allein schien seine ganze Kaltblütigkeit bewahrt zu haben. Er befahl dem Gärtner, eilig einige herzstärkende Mittel herbeizuschaffen, und warf Patty mit Sanftmuth ihren Mangel an Sorgfalt vor. Während die Gouvernante, solchergestalt an die Pflichten ihres Amtes erinnert, mit großem Geräusche sich in Bewegung setzte und die reizende Bürde aus den Armen des schwarzen Lastträgers in die ihren nahm, flüsterte der Attorney dem Doktor Plympton den Rath zu, ein Briefchen zu confisciren, das mit einer Ecke aus dem Gewande der ohnmächtigen Isabella hervorschaute. Doch der Doktor saß regungslos da, sein Blick hing starr an seinem blassen, bewußtlosen Kinde; er schien den schlauen Rath seines Freundes gar nicht zu hören. Burdock schlich daher, ohne weiter mit ihm Zeit zu verlieren, auf das Mädchen los, und bemächtigte sich, ohne daß selbst Patty Wallis es merkte, der verhängnißvollen Zuschrift. Alsobald öffnete Isabella die Augen und hatte ihr Bewußtseyn wiedergefunden. Sie erklärte, Burdock's Entwendung habe sie sehr gut bemerkt; sie bat ihren Vater, ihm den Brief abzunehmen und wankte dann, auf Patty's Arm gestützt, aus dem Gemache.

Der kleine schwarze Lastträger folgte den beiden Frauen wie ihr Schatten und hatte schon einen Fuß über die Schwelle gesetzt, als Doktor Plympton, aus seinen Gedanken erwachend, ihm den sehr gebieterischen Befehl gab, augenblicklich umzukehren. Devallé gehorchte mit einer ganz unterthänigen Verbeugung. Als er dem Lehnstuhle auf ein paar Schritte nahe gekommmen war, fragte er, was der hochzuverehrende Gentleman wünsche und blieb in der zugleich unverschämten und demüthigen Stellung stehen, die ihm eigen war.

(Der Beschluß folgt.)

Der unabweisliche Vorleser.

Thomas Nikolaus Barthe, ein französischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, hatte unter seinen vielen Fehlern auch die

zwei, daß er ein entſetzlicher Egoiſt war und eine ungeheure Wuth beſaß, ſeine Stücke Jedermann vorzuleſen. Eines Tages reiſte er eigens von Paris nach Ferney, um ſein Stück: »der Egoiſt« Voltaire'n vorzuleſen. Voltaire hört ſehr aufmerkſam zu, der Autor lieſt mit einem Auge in ſeinem Manuſkripte, mit dem andern in Voltaire's Zügen. Voltaire verändert keine Miene, aber am Schluße des erſten Aktes wird er unwohl — nicht ohne Grund, und Barthe muß zu ſeinem großen Leidweſen nach Genf zurückkehren. Andern Tages aber erhält er ein Billet von dem großen Satyriker, der ihn bittet, ihm das Stück weiter vorzuleſen. Entzückt eilt Barthe nach Ferney, lieſt vor, aber am Schluße des zweiten Aktes wird Voltaire abermals unwohl. Jetzt erſt merkte Barthe die ſtumme Kritik und reiſte nach Paris, ohne dem Herrn Voltaire ſein Stück ganz vorgeleſen zu haben. Kaum in Paris angekommen, hört er, daß ſein Freund Colardeau auf den Tod krank liegt. Und ihm hatte er ſein Stück noch nicht vorgeleſen! Schnurſtracks läuft er zu dem ſterbenden Freunde und findet ihn in den letzten Zügen, aber noch bei voller Beſinnung.

»Ach, wie verzweifle ich, Dich ſo krank zu finden!« ruft Barthe. »Doch hätte ich Dich noch um eine Gunſt zu bitten!«

»Ach,« ſagte Colardeau, und gab den übrigen Anweſenden einen Wink, ſich zu entfernen, »was kannſt Du von einem armen ſterbenden Dichter für eine Gunſt verlangen?«

»Laß mich Dir meinen Egoiſten vorleſen!«

»Aber, Freund,« ſpricht Colardeau mit erlöſchender Stimme und bitterem Lächeln, »ich habe nur noch zwei Stunden zu leben. Mein Arzt hat mir's nicht verhehlt. Auch fühle ich, daß es mit mir zu Ende geht, die Füße ſind ſchon eiskalt.«

»Aber gerade, weil es mit Dir zu Ende geht, möchte ich noch Dein Urtheil über mein Stück wiſſen.«

»Um vier Uhr muß ich ſterben, und jetzt iſt's beinahe zwei.«

»Ja, dann iſt freilich die höchſte Zeit, daß ich anfange.«

»Ich muß meinem Teſtamente ein Codicil anhängen . . .«

»Das iſt nicht unumgänglich nothwendig.«

»Ich muß . . .«

»Verlieren wir nicht die Zeit,« fällt Barthe dem Sterbenden in's Wort, »Minute auf Minute verrinnt, Du könnteſt um den fünften Akt kommen.«

Was blieb dem armen Colardeau übrig, er mußte ſich in ſein Schickſal ergeben, und hörte mit bewundernswerther Reſignation fünf lange Akte, ohne ein Wort zu ſagen.

»Nun?« fragte Barthe, ſein Manuſkript zuſammenlegend. »Deine Meinung?«

»Es fehlt Deinem Egoiſten noch ein treffender Zug.«

»Und der wäre?«

Indem trat der Arzt herein. Barthe läuft auf ihn zu und ſchleppt ihn zur Thüre zurück:

»Nur einen Augenblick noch, eine wichtige Mittheilung . . .«

Der Arzt bleibt im Vorzimmer.

»Ja,« ſagt Colardeau lächelnd, »Deinem Egoiſten fehlt ein ſehr treffender Zug . . .«

»Sprich . . .«

»Er ſollte einen ſterbenden Freund zwingen, eine fünfaktige Komödie in Verſen anzuhören.« (Revue de Paris.)

Moſaik.

Der franzöſiſche Arzt Negrier hat gefunden, daß die Blätter des Wallnußbaumes ein treffliches Mittel gegen die Skropheln ſind. Von vierzig mit Skropheln behafteten Perſonen hat Negrier ein und dreißig durch dieſes Mittel gänzlich geheilt. — —

(Talmudiſche Hyperbeln.) Der Talmud erzählt von einem Vogel, der bloß ſeine Flügel auszubreiten brauchte, um ſogleich eine totale Finſterniß herbeizuführen. — Aus dem Neſte eines andern Vogels fiel einſt ein Ei und zertrümmerte im Sturze ein ganzes Dorf und dreihundert Cedern. — Eines Tages ſahen Schiffer in einem Fluße einen Vogel ſtehen, dem das Waſſer bis an die halben Füße reichte; die Schiffer ſchloßen daraus, daß man an einem ſolchen Orte gefahrlos baden könnte, und wollten ſchon hineinſpringen, als plötzlich eine Stimme vom Himmel ertönte und rief: »Hütet Euch vor dieſer Stelle, denn vor ſieben Jahren ließ hier ein Zimmermann ſeine Axt in's Waſſer fallen, und noch immer iſt ſie nicht am Grunde angelangt.« — Rabbi Bar Schanna ſah mit eigenen Augen einen Fiſch, den die Fluthen an's Ufer ſpülten; ſein heftiger Stoß warf ſechzig Städte um, ſechzig andere Städte nährten ſich von ſeinem Fleiſche und doch blieb noch ſo viel davon übrig, daß wieder ſechzig andere Städte ſich hinreichende Vorräthe von eingeſalzenem Fiſchfleiſche machen konnten. Als der gelehrte Rabbi im folgenden Jahre wieder desſelben Weges ging, ſah er zu ſeiner großen Zufriedenheit, daß die zerſtörten ſechzig Städte aus den Gräten des beſagten Fiſches wieder aufgebaut worden waren. — Rabbi Gaon landete eines Tages auf einer kleinen Inſel und luſtwandelte auf ihr; zuletzt, da er Hunger verſpürte, machte er Feuer an und traf alle Anſtalten zum Kochen, plötzlich aber geht die Inſel unter. Sie war nichts anders als ein gewaltiges Seeungeheuer, deſſen Rücken mit Erde und einer üppigen Vegetation bedeckt war, und das nun, von dem angezündeten Feuer unangenehm gekitzelt, ſich unter's Waſſer rettete. — Rabbi Juda Sching ſah ſeinerſeits einſt einen Froſch, ſo groß ungefähr, wie ein Dorf von 60 Nummern; plötzlich kam eine Schlange und verſchluckte den Froſch ohne die geringſte Anſtrengung, darauf kam ein Rabe, dem die Schlange gerade einen einzigen, nicht gar großen Biſſen abgab, und um dieſen Biſſen zu verdauen, ſetzte ſich der Rabe auf einen Baum, deſſen Dimenſionen leider nicht angegeben ſind. — —

In der Wiener Zeitung Nro. 239 leſen wir: »Die Corporationsbürger von Luzern haben beſchloſſen, ſich in Zukunft nicht mehr Bürger, ſondern Burger zu nennen und nennen zu laſſen.« — —

Das Dilettantentheater Urania in Berlin feierte kürzlich ein fünfzigjähriges Jubiläum, wobei »Menſchenhaß und Reue«, womit vor fünfzig Jahren das Theater eröffnet worden war, aufgeführt wurde. Ein Berliner Bürger, welcher vor 50 Jahren als junger Mann den Greis gegeben hatte, gab ihn auch diesmal, ſchon als wirklicher Greis. Er iſt das einzige Mitglied, welches der Geſellſchaft ſeit ihrem Entſtehen angehört. — —

Bei einer großen Schwimmproduktion, die am 20. Auguſt in Königsberg Statt fand, wurde eine hiezu bearbeitete Parodie des Schiller'ſchen Tauchers aufgeführt. — —

Der berühmte Torero Montes iſt für die vier Stiergefechte, welche zu Bayonne gehalten werden ſollen, um 25,000 Franken engagirt. — —

In Heidelberg iſt Herr Gottfried M. Uhde, nach einem Aufenthalte von drei und zwanzig Jahren in Mejico, welches Land er in geſchichtlicher und archäologiſcher Rückſicht erforſchte, eingetroffen. Er hat eine reiche Sammlung mejicaniſcher Alterthümer mitgebracht: Waffen, Rüſtungen, Fiſcherei- und Jagdgeräthe, Handelsgegenſtände, Ackerbauwerkzeuge, muſikaliſche Inſtrumente, Vaſen, Becher, Lampen, geſchnittene Steine, Bildhauerwerke, Modelle von Häuſern und Booten, goldenen und ſilbernen Frauenſchmuck ꝛc. Viele Stücke davon ſollen einen vormaligen Verkehr zwiſchen der alten und neuen Welt beweiſen; die merkwürdigſten darunter ſind eine Reihe von 52 Vaſen aus gebranntem Thon, einen bis anderthalb Fuß hoch und mit einem ſonderbaren Gewirre griechiſcher, römiſcher, ägyptiſcher und indiſcher Gottheiten verziert. Die geſchnittenen Steine, meiſtens Inſekten, Vögel und Blumen darſtellend, zeigen, zu welchem hohen Grade die alten Mejicaner dieſen Kunſtzweig ausgebildet hatten. Die Schmuckſtücke, obgleich roh von Form, ſind doch von der ſorgfältigſten Ausführung und ſtehen in dieſer Beziehung den beſten franzöſiſchen und engliſchen modernen Juwelierarbeiten nicht nach. Die Sammlung enthält auch

zwei xylographische (in Holz geschnittene) Platten, ähnlich denen, von welchen die Chinesen ihre Bücher abdrucken; leider sind jedoch die Schriftzüge sehr beschädigt, zum Theile gänzlich zerstört. Eine merkwürdige Handschrift mit Abbildungen ist auf eine Art beinahe fingerdicken Pappendeckels geschrieben. Herr Uhde wird nächstens ein Verzeichniß seiner merkwürdigen Sammlung herausgeben. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. August.

Am 29. August trat Herr Seelig zum dritten Male als »Fürst Wolodimir« und Herr Engelhardt zum zweiten Male als »Isidor« in Raupach's Trauerspiele »Isidor und Olga« auf. Da Herrn Engelhardt die Darstellung des »Richard Wanderer« kaum halb gelang, so hofften wir, er werde uns vielleicht im Gebiete des Ernstes genügen, fanden uns jedoch abermals gänzlich getäuscht. Herr Engelhardt hat eine viel zu weiche und kernlose Stimme, um die Stellen, in welchen Isidor nicht als girrender und klagender Liebhaber, sondern als Mann von festem Charakter erscheint, würdig und bedeutsam sprechen zu können. Ein einförmig singendes Recitiren ist nicht einmal der Schatten einer ächt dramatischen Deklamation. Herr Engelhardt steht mit vorgebeugtem Haupte und kerzengeradem, aber steifem Körper, selbst wenn er die Arme zu einer Gestikulation erhebt, und seine Schritte sind gewöhnlich so klein und weiblichschüchtern, daß man auch im Gange den festen und entschlossenen Mannscharakter vermißt. Aus seiner süßlich matten Darstellung traten nicht einmal jene glänzenden Stellen und Wendepunkte hervor, welche sich, wie man sagt, nicht umbringen lassen; kurz, Hr. Engelhardt fiel mit seinem zweiten Gastspiele gänzlich durch. So oft einige Klatscher die dereitwilligen Hände regten, wurden sie durch überwiegendes Zischen zurecht gewiesen. Herr Seelig konnte im Vergleiche mit Herrn Engelhardt nur gewinnen; aber auch abgesehen von jeder Parallele müssen wir zu seinem Lobe sagen, daß ihm besonders in den letzten Akten der Ausdruck der entflammten und düster hinbrütenden Leidenschaft recht gut gelang. Wenn Herr Seelig dem Studium des ursächlichen Verbandes auf einander folgender Empfindungen, dann des Contrastes und der Steigerung derselben mehr Fleiß und Sorgfalt widmen wollte, würde er sich bei seinen Mitteln an die glänzendsten Aufgaben wagen können; versteht sich, daß vorher einige störende Härten und Sprünge in der Deklamation vermieden werden müßten. Jedenfalls eignet sich Herr Seelig mehr für das Trauer- und Rührspiel, als für das fein- und derbkomische Lustspiel.

Mehr als alle Darsteller wurde am 29. Dem. Amelie Weißbach ausgezeichnet und zwar nach vollem Verdienste, wenn auch die Frühstücksscene nur in der zweiten Hälfte ihre volle Wirkung hervorbrachte. Der Aufsatz, welcher die Tafel zierte, war so hoch, daß mir die Augen- und Mienensprache der Dem. Weißbach fast gänzlich entging. Ich glaube, der für den kleinen Tisch unverhältnißmäßige Blumenstrauß (oder vielmehr Blumenbusch) muß auch Dem. Weißbach genirt haben; wenigstens versicherten mir viele Bühnenkünstler, daß sie sich die Aussicht in den Schauplatz nicht gern benehmen lassen. Auch vergriff Hr. Seelig in der 1. Hälfte der Scene den Charakter der Empfindung. Da Dem. Weißbach die Gräfin Olga hier zum ersten Male mit zwei fremden, nicht eingeübten Schauspielern gab, so gereicht ihr der wohl erwordene Beifall des Publikums zu doppelter Ehre. Nach der Besetzung vom 28. war an ein gutes Zusammenspiel gar nicht zu denken; aber Dem. Weißbach, Herr Fischer und auch Herr Brava (Petrow) retteten mit Herrn Seelig wenigstens die gute Wirkung des Einzelnen. Herrn Fischer's Ossip war auch nur in Einzelheiten ausgezeichnet; wir hoffen jedoch, daß er und Dem. Weißbach mit doppelter Lust und Anerkennung spielen werden, wenn »Isidor und Olga« mit gewöhnlicher Besetzung gegeben werden wird. In der Duellscene ging das Pistol des Fürsten Wolodimir nicht los; dennoch sank Isidor, und Wolodimir säumte in sehr begreiflicher Verlegenheit, ein Gleiches zu thun, wiewohl sein Gegner wirklich losgeschossen hatte. Natürlich, daß das Publikum plötzlich aus seiner tragischen Stimmung fiel und sich einem unbezwinglichen Gelächter hingab.

Prof. Ant. Müller.

Mad. Caroline Leonhardt-Lyser.

Während ich erwartete, daß Mad. Caroline Leonhardt-Lyser während ihres kurzen Aufenthaltes in Prag sich wenigstens einmal hören lassen würde, überraschte mich diese gebildete Stegreifdichterin durch einen Besuch. Nach einer langen Unterhaltung, die sich größtentheils um das Stegreifdichten und dessen Schwierigkeit und Zulässigkeit drehte, mochte sie mir den Wunsch anmerken, eine Probe ihrer außerordentlichen Dicht- und Sprachgewandtheit zu hören. Sie war so gefällig, die Endreime zu einem Sonette zu fordern, die ich ihr ohne Rücksicht auf bedeutsame Consequenz und poetischen Gehalt, wie sie mir eben einfielen, dictirte. Sie sah einige Minuten in das beschriebene Blättchen, und recitirte ohne Stocken eine Jägerromanze in Form eines Sonettes. Die Endworte »Ardennen« und »knallen« stoßen in ihrer Phantasie zu dem punctum saliens zusammen, um welches sich nach und nach ein lebendiges Ganzes gestaltete. Kaum hatte sie den letzten Vers ihrer Romaneske gesprochen, als sie nach denselben Endreimen eine drollige Entschuldigung des Inhaltes vortrug, daß sie bei der drückenden Hitze nichts Erquickliches und bei der fortwährenden Trockenheit nichts Blühendes dichten könne. Statt eines Refrains, welchen sie zur poetischen Durchführung verlangte, gab ich ihr sechs Endreime zu einer Gnome, und nachdem diese Aufgabe in wenig Augenblicken gelöst war, die Situation, die Hauptbilder und das Metrum zu einer Elegie in Reimen. Sie schrieb sie nach kurzem Bedenken nieder, und wenn ich das Gedicht für mich behalte, so geschieht es nur darum, weil mich die Improvisatrice nicht zur öffentlichen Mittheilung berechtigt hat. Uibrigens muß ich bemerken, daß während ihres Stegreifdichtens gesprochen wurde und allerhand unvermeidliche Störungen vorfielen. Gemüth, Phantasie und Streben nach Einheit sind unverkennbare Vorzüge ihrer Improvisationen, und eine vielseitige Belesenheit erleichtert ihr das augenblickliche Schaffen. Ein weiblichfeiner Geschmack in der Wahl und Verbindung der Worte gibt sich schon in ihrer Conversation kund. Da sie noch immer an einem oft wiederkehrenden Gesichtsschmerze leidet, so kann sie sich jetzt zu keiner öffentlichen Produktion entschließen. Vielleicht wird sie Prag zum Schluße der nächsten Winterzeit wieder besuchen.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Am Sonntag (4. September), dem Tage der Enthüllung des Mozarts-Denkmals in Salzburg, wird in der Stifts-Pfarrkirche des ritterlichen Kreuzherrenordens um die 9. Vormittagsstunde ein feierliches Hochamt gehalten werden, wobei die große Messe in C nebst Graduale und Offertorium von Mozart, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Franz Skraup, zur Aufführung kommt.

A.

Correspondenz aus Böhmen.

Marienbad, 24. August.

(Verspätet.)

Alle Jahre steigt die Anzahl der hiesigen Kurgäste und am heutigen Tage weiset die Kurliste 1539 Parteien mit 2754 Personen aus, von denen ersteren, obwohl der Culminationspunkt der diesjährigen Saison vorbei ist, noch 413 anwesend sind.

Unter den hier noch anwesenden Gästen hohen Ranges bemerkt man insbesondere Se. k. Hoh. Prinz August von Preußen und den Erzbischof Dunin aus Posen, so wie die Anwesenheit Sr. Durchl. des Fürsten Metternich in dem nahen schönen Königswart viele hochgestellte Personen anher führt.

Heinrich Zschokke verweilte hier zwei Tage und war über den freundlichen und eleganten Kurort sehr erfreut, so wie die Badegesellschaft über seine Anwesenheit.

Auch der Eremit von Gauting (Baron Hallberg) verweilte mehre Tage hier, so wie Se. k. Hoh. der Erbgroßherzog von Weimar Marienbad mit einem Besuche beehrte.

Mehre Künstler ließen sich in Concerten hören, unter denen sich jenes der Sängerin Mad. Bishop und des Harfenvirtuosen Bochsa, dann das von dem hier anwesend gewesenen Opernsänger der prager Bühne Herrn Strakaty veranstaltete des meisten Zuspruchs und Beifalls erfreuten.

Auch eine französische Schauspielergesellschaft unter der Leitung des Herrn Talier spielte einige Abende mit vielem Beifall.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. September | Nro. 106. | 1842.

Der Lastträger von Bristol.

(Beſchluß.)

Diesmal entſagte der Doktor der anmuthigen Milde ſeiner Manier. Mit lauter Stimme, mit heftigen Gebärden redete er den lächelnden Gegenſtand ſeines Zornes an.

»Zu Dir rede ich, grimmiger Feind meiner Ruhe! Wer biſt Du? Habe ich mit einem Alp, einem Geſpenſte, oder einem böſen Engel zu thun? Wer ſendet Dich her? Woher kam Dir dieſer Einfluß auf mein Kind? Sprich, erkläre Dich! Entſchleiere Dein Geheimniß, oder ich vergeſſe der Würde, die ich bekleide und ich thue — ich weiß ſelbſt nicht, was!«

»Mäßigung, mein Freund, ich bitte Sie inſtändigſt,« ſagte Burdock und trat zwiſchen den Doktor und Devallé.

»Ja, ohne Zweifel, der Herr hat Recht! Mäßigung, mein theurer Freund,« wiederholte Devallé; »ſeyen wir ruhig, vernünftig und verwenden ſo die edelſte Gabe unſeres Geſchlechtes. Ein Menſch, welcher Sklave der Leidenſchaften iſt, ſteht noch dem Neger unter der Geißel ſeines Herrn nach; er iſt in einen thieriſchen Zuſtand verſetzt. Ich will mich jedes verletzenden Wortes enthalten, denn das Leben iſt kurz, und ein bloßer Pilz reicht hin, den berühmteſten Mann zu vernichten; aber ich werde Ihnen nur bemerklich machen, daß ein Gentleman ſelten in Zorn geräth, ohne zu vergeſſen, was er ſich ſelbſt und der Eleganz ſeiner Sitten ſchuldig iſt — Was ſagt unſer rechtsgelehrter Freund hiezu? Es würde mir ſchmeicheln, mein Benehmen ſeinem Rathe zu unterziehen —«

»Wenn Ihr mit mir redet,« ſagte der Attorney trocken, »ſo ſind Eure Bemerkungen am unrechten Orte angebracht. Beſchränkt Euch darauf, die Fragen zu beantworten, die ich Euch vorlege. Habt Ihr — gebet wohl acht! — geſtern Abend dieſen Brief Miß Plympton eingehändigt?«

»Warum ſtellt mir der ehrenwerthe Gentleman dieſe Frage?«

»Weil ich Euch im Verdacht habe.«

»Gib eine entſchiedene Antwort, Elender, — gleich auf der Stelle —« ſchrie der Doktor.

»Verzeihung, Verzeihung!« erwiederte Devallé. »Wir ſind alle Menſchen. Um mich wie einen Hund zu behandeln, warten Sie gefälligſt, bis ich auf allen Vieren gehe und belle. Ich kann wie jeder andere die Brutalität eines Bauern ertragen; aber von Gentlemen erwarte ich gewiſſe Rückſichten. Selbſt das Kamel iſt empfindlich gegen ſchlechte Behandlung; mit noch mehr Recht iſt der Menſch ein mit Gefühl begabtes Weſen. Würde man ihn ſonſt verheiraten?«

»Nun, nun, mein kleiner Freund,« ſagte der Attorney, und änderte plötzlich ſeine Angriffslinie; »vielleicht haben Sie Recht und wir laſſen am beſten dieſen kitzlichen Punkt ganz fallen. Aber Sie werden einſehen, daß Doktor Plympton einigen Grund hat, in Harniſch zu gerathen. Der Anſchein iſt gegen Sie; aber ich zweifle gar nicht, daß Ihre Antwort, durchdrungen von der Ehrlichkeit, die der Grundzug Ihres Charakters zu ſeyn ſcheint, den Verdacht alſogleich zerſtreue, den die Umſtände aufkommen ließen.«

»Sir,« rief Devallé, »ich bin ganz und gar Ihr Diener; aber bei Gott, ſtellen Sie weiter keine Fragen an mich. Ich liebe es nicht, daß mir ein Attorney mit Kreuz- und Querfragen mein Geheimniß entreißt, wie man einen Zahn mit der Zange, oder einen Stöpſel aus der Flaſche mit dem eigens dazu verfertigten Inſtrumente auszieht. Ich habe fünfzig Jahre und eine zahlreiche Familie. Jetzt will ich Ihnen ohne Umſchweife ſagen, daß ich Miß Plympton den Brief zugeſtellt habe, von dem Sie ſprechen; und zwar von Seiten des Herrn Godfrey Fairfax, der mich zu dieſem Zwecke eigens von Demerara herſandte, wohin ich auf demſelben Schiffe mit ihm geſegelt war. Als wir dort landeten, erfuhren wir, der Vater ſey geſtorben und der junge Mann Univerſalerbe. Da ließ er mich — Sie wiſſen, daß das Fleiſch ſchwach iſt — mit einem Liebesbriefchen abreiſen, das ich Miß Plympton einhändigen ſollte, falls ſie noch nicht verheiratet wäre. Das iſt die volle Wahrheit; ich bekenne ſie um ſo unumwundener, als es vergeblich wäre, ſie verbergen zu wollen — Uibrigens iſt der Menſch nur Staub, und was werden wir alle in hundert Jahren ſeyn? Ver-

eihen Sie mir wohl eine Bemerkung? Alles, was ich Ihnen jetzt sagte, hätten Sie weit schneller erfahren, wenn Sie statt mich einen Elenden, und so weiter, zu schimpfen, Mr. Godfrey's Brief durchgelesen hätten. Ich hoffe nun, Gentlemen, Sie erlauben mir, mich zurückzuziehen. Ich muß meine Frau und meine Kinder wiedersehen. Ich weiß noch nichts von ihrem Schicksale, obgleich sie in meinen Gedanken bei Tage und in meinen Träumen bei der Nacht die wichtigste Rolle spielen. Ich werde also unterthänigst verschwinden, jedoch bald wieder in der Nachbarschaft erscheinen, denn Thätigkeit ist der Gesundheit förderlich. Wenn übrigens die Heirat der Miß Plympton mit dem jungen Manne, der so eben von hier forteilte, durch diesen Zwischenfall dennoch nicht scheitern sollte, werde ich die Ehre haben, Sie in der Kirche wiederzusehen, wo ich gegen das öffentliche Aufgebot Einsprache thue. Das macht Sie lachen, meine Herren — Aber ich bitte Sie, sich zu erinnern, daß die Maus einst den gefangenen Löwen befreite, und daß eine einfache Bohne mehr als einen Helden erstickt hat. Ohne Zweifel geschieht es aus diesem Grunde und aus einer leicht begreiflichen Analogie — ich liebe die Analogien unendlich —, daß der mächtige Stier auf der Weide dem Dachshündchen ausweicht, während der Mensch, der König der Schöpfung, sich ganz absonderlich vor den Wespen und den Skorpionen fürchtet. Meine Herren, Ihr ergebenster und unterthänigster Diener.«

Mit einer Unzahl von Bücklingen entfernte sich der kleine schwarze Lastträger, und ließ dem Doktor Plympton und dem Attorney Muße, den Brief Godfrey's an Isabellen durchzubuchstabiren. Dieser Brief enthielt die Ausdrücke der zärtlichsten Ergebenheit. Der liebegläubende Briefsteller betheuerte sein innigstes Bedauern, nicht zur Stunde nach England zurückkehren zu können; aber er schwur, in den ersten Tagen des künftigen Sommers auf den Flügeln der Liebe zu Isabellen eilen zu wollen, wenn sie ihn noch für würdig hielte, ihr Gatte zu werden. Er fügte noch bei, daß es ihm nicht gelungen, trotz aller Bemühungen um Aufklärung, das Geheimniß der Verwechselung im Koffer zu durchschauen; er fürchte sehr, irgend ein unangenehmer Vorfall trage die Schuld, aber er nehme den Himmel zum Zeugen, daß er niemals die geliebte, aufrichtige Isabella im Verdachte der Theilnahme an einem so unwürdigen Complot gehabt, das augenscheinlich gegen ihn geschmiedet worden.

Die Anspielungen auf den Koffer waren für den gelehrten Doktor hebräisch. Aber Burdock, obgleich er eben so wenig hebräisch verstand, kam — da er in der Entwickelung aller Geheimnisse geübt war — durch das Examiniren Isabellens, der Gouvernante, Georges Whartons, und selbst Cäsar Devalle's, mit dem er eine Zusammenkunft hatte, so ziemlich auf die ganze Wahrheit. Als er dem ehrwürdigen Doktor den Erfolg seiner Forschungen mittheilte, betheuerte dieser, er werde zeitlebens nicht aus dem Staunen kommen.

Georges Wharton verließ das Haus am Morgen nach dem für die Hochzeit festgesetzten Tage, ohne Isabellen noch einmal zu sehen. Mit der vollen Zustimmung des Attorney reiste er auf dem ersten Schiffe in seine Heimat zurück. Isabelle überredete ihren Vater, an Godfrey Fairfax zu schreiben und ihn aufzufordern, im nächsten Sommer sein Wort zu halten. Sie selbst fügte dieser zierlichen Einladung ein dringendes Briefchen bei.

Kapitel XX.

Die Männer sind veränderlich. — Unerwartete Entwickelung. —

Aber ach, das Herz der Männer ist seltsamlichen Veränderungen ausgesetzt. Als Godfrey Fairfax nach Verlauf zweier Monate die beiden oben erwähnten Briefe erhielt, war er seit vierzehn Tagen in eine köstliche Kreolin verliebt, die er sechs Wochen später heiratete.

Eben so viele Jahre waren verflossen, als Adam Burdock, der Attorney von Furnival's Inn, abermals zur Abfassung eines Ehekontraktes nach dem Hause bei Jacobsford beschieden wurde. Es handelte sich darum, Miß Isabella Plympton, die noch in der schönsten Blüthe ihrer Kokketterie stand, mit ihrem ersten Anbeter Charles Perry zu verbinden, der seit fünfzehn Monden Wittwer war.

Der kleine schwarze Lastträger hielt es nicht für rathsam, nach Demerara zurückzureisen. Man hat ihn zum letzten Male, das Haupt mit einer bewundernswürdig gepuderten Perücke bedeckt, im englischen Unterhause auf einer der öffentlichen Galerien sitzen sehen, als Herr Wilberforce eine Rede gegen den Sklavenhandel hielt.

Mosaik.

Nach einem Berichte des Astronomen der russischen Hauptsternwarte in Pulkowa, Herrn Otto Struve, brachte die Sonnenfinsterniß vom 8. Juli unter dem unwissenden Volke der dortigen Gegend große Aufregung hervor, da sich zugleich thörichte Prophezeiungen vom nahen Ende der Welt verbreitet hatten. Der Zahrmarkt, der gerade an diesem Tage in Lipezk Statt fand, wurde für den Augenblick ganz aufgehoben, indem der größte Theil der Handelnden nach Hause eilte, um im Verein mit den Ihrigen das jüngste Gericht zu erwarten. Andere verbrachen sich in ihrer Angst unter Tische und Bänke. Aehnliches wurde aus mehren polnischen Städten berichtet. — —

In der St. Petersburger zu Toulouse soll ein Denkmal errichtet werden einem jener großen Wohlthäter des Menschengeschlechtes, deren sich zu erinnern dies Geschlecht während der Herrschaft des Schwertes nicht Zeit hatte. Auf dem Schauplatze seiner segenreichen Bestrebungen, unter einer Bevölkerung, die er bereicherte, mußte man erst Riquet's, des Erbauers des großen Südkanals (oder wie die Franzosen ihn nennen, des Kanals beider Meere) Grabstätte suchen, um ihm die verspätete Ehre eines Monumentes zu erweisen. Es ist den aufdauernden Nachforschungen seines Nachkommen des Herzogs von Chimay — der selbst ein eifriger Beförderer der Künste des Friedens und der Civilisation ist — gelang es, die Ruhestelle seines berühmten Vorfahren in der genannten Kirche zu Toulouse aufzufinden. Toulouse wird das Verdienst haben, seinem großen Bürger zuerst einen Theil des Ehrenzolles abzutragen, den ihm die Städte von Südfrankreich schulden. —

Digitized by Google

Am 22. August will man in verschiedenen Theilen der Insel Anglesey zwischen 6 und 7 Uhr einen Erdstoß verspürt haben. Auf den Schiffen in der Bai von Carnarvon empfand man den Stoß so heftig, daß die Mannschaften glaubten, die Schiffe seyen auf den Grund gestoßen; dabei vernahm man ein dumpfes Getöse. In Landdwyn fühlten einige Knaben, die am Meeresufer spielten, den Boden unter ihren Füßen schwanken. Der Himmel war während der Zeit ganz klar und das Wetter weniger schwül, als bald darauf. — —

Kürzlich wurde in Besançon eine Zigeuner-Hochzeit gefeiert, die einiges Aufsehen machte. Der Bräutigam, ein Junggeselle, war 30, die Braut, welche zum vierten Male heiratete, 46 Jahre alt. Bei dem Hochzeitsschmause kam es zu einer Schlägerei zwischen dem neuen Ehemann und seinen Stiefsöhnen und die Feier hätte beinahe mit einer Scheidung geendet. Bei dem Aufzuge erschien die Braut, die übrigens ein bedeutendes Vermögen hat, in phantastischer Zigeunertracht, und eine Zahl Zigeunerburschen und Zigeunermädchen begleiteten sie und den in den kostbarsten Stoffen stolzirenden Bräutigam. — —

Deutsche Zeitungen berichteten kürzlich, daß Prof. Schlotthauer und Hofrath Fuchs in München eine neue Art zu malen erfunden haben. Wir erfahren nun näheres über diese neue Methode. Sie besteht nicht in einem neuen Binde- oder Auflösungsmittel, auch nicht neuem Malgrunde oder gar neuen Farben; der Maler malt im Gegentheil mit in Wasser aufgelösten Mineral- und Erd-, ja sogar unter Umständen mit Pflanzenfarben, auf nassem Grunde von gewöhnlichem Mörtel oder Gyps, doch ohne Nöthigung, den angefangenen Theil zu vollenden, da zu jeder Zeit beliebig nachgebessert und mehr aufgeführt, auch Licht aufgefaßt werden kann. Der Zauber der Erfindung beginnt indeß erst nach gänzlicher Vollendung; er besteht in der Fixirung des Gemalten, das anfangs noch, gleich einer Pastellzeichnung, verwischbar, nach angewandter Fixirung aber nicht nur unverwischbar und unverwaschbar ist, sondern auch selbst, dem Steine gleich, von scharfen Instrumenten nicht angegriffen werden kann. Auch auf Leinwand haben die Erfinder Versuche in dieser Methode mit Glück gemacht. — —

Fanny Elsler hat in Paris einen Prozeß vor dem kön. Gerichtshofe verloren. Sie ist gehalten 60,000 Franken Entschädigung an die Operndirektion zu entrichten, weil erwiesen wurde, daß sie ihren Engagementsverpflichtungen nicht nachgekommen. Bei der Gerichtsverhandlung hat man nachgewiesen, daß Fanny Elsler in den Vereinigten Staaten 178mal getanzt und dafür 742000 Franken eingenommen hat. — —

(Unterseeischer Brander.) Nach dem Echo du monde savant hat man in New-York Versuche mit einem Brander unter dem Wasser angestellt, den man an den Seiten eines feindlichen Schiffes befestigen kann und der durch einen Eisendraht mit einer Voltaischen Säule auf dem andern Schiffe in Verbindung steht. Die Wirkung soll furchtbar gewesen seyn. — —

Am 1. September erschien zu London ein neuer dreibändiger Roman von dem unermüdlich schreibseligen Kapitän Marryat, »Percival Keene« betitelt. — —

In den holländischen Provinzen Geldern und Utrecht befindet sich eine solche Masse Wespen, daß die Landleute es nicht wagen, die Aecker umzupflügen, aus Furcht vor den vielen Wespennestern. — —

(Tabakfälschung in England.) Kürzlich nahm man bei einem Hrn. Loft in Peckham zwölf Centner falschen Tabak weg. Er bestand aus Rhabarber, abgefallenem Hopfen, grünem Moose, Rosenblättern, wildem Ampfer ꝛc. Am folgenden Tage sollte das Gemisch nach Beverley in Yorkshire gesendet werden, wo man gerade den Tag zuvor zwei Tabaksfabriken besetzt und eine ungeheure Menge falschen Schnupftabak gefunden hatte. Auch angesehene Kaufleute in London sollen dabei betheiligt seyn. — —

Am 14. August ist der höchste Gipfel der Jungfrau von Major Studer, einem der gewandtesten Bergsteiger der Schweiz, erstiegen worden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Statt eines Theaterberichtes.

In den letzten Tagen des vorigen und in den ersten des gegenwärtigen Monates wurden bei unveränderter Besetzung lauter Stücke gegeben, über welche diese Blätter schon ausführliche Berichte enthalten. Nur in Halévy's »Blitz« wurde Dem. Großer, die von ihrer Badereise noch immer nicht zurückgekehrt ist, durch Dem. Herrmann substituirt. Da aber den Bericht über die Vorstellung vom 1. Septe der ein anderer Referent übernommen hat, so gebe ich dem geneigten Leser statt einer Recension zwei Anzeigen und die Nachricht von einem jungen Talente, dessen noch in keinem öffentlichen Blatte erwähnt wurde.

Am 5. wird die rühmlich bekannte Schauspielerin Mad. Lenz (vom Hamburger Stadttheater) einen interessanten Cyclus von Gastrollen eröffnen. Ihre erste Rolle wird »Leopoldine« in dem lang ausgesetzten Lustspiele »der beste Ton« seyn. Von den übrigen Partien im Fache des Feinkomischen sind vor der Hand »die gefährliche Tante« und die »Königin« im »Glas Wasser« zur Aufführung bestimmt. Aber Mad. Lenz wird uns auch zwei tragische Charaktere vorführen, nämlich die »Lady Macbeth« und die »Isabella« in der »Braut von Messina.« Sie wählte sich frühzeitig im Gebiete des Tragischen die berühmte Sophie Schröder zum Vorbilde und erfreute sich lange Zeit des lehrreichen Umganges mit dieser Künstlerin. Wir können sonach nur wünschen, daß Mad. Lenz zur sechsten Gastrolle noch eine tragische Partie wähle, um so mehr, als in der letzten Zeit durch ein eigenes Zusammentreffen von Umständen das Trauerspiel nicht kultivirt werden konnte.

Da sich Mad. Leonhardt-Lyser besser befindet, und es längst ihr Wunsch war, ihr Talent vor dem kunstsinnigen Publikum Prags auszustellen: so wird sie nach getroffener Uibereinkunft mit der Theaterdirektion am 6. d. M. eine öffentliche Probe ihrer Improvisationsgabe ablegen. Auch abgesehen von dem Unterschiede des Geschlechtes darf Mad. Leonhardt-Lyser nicht mit Langenschwarz auf dieselbe Stufe gestellt werden. Sie war Schriftstellerin, ehe sie improvisirte und hat vom Improvisiren die richtigsten und ihrer ächt weiblichen Bescheidenheit angemessensten Begriffe. Wir erinnern uns, daß man Herrn Langenschwarz bei seiner zweiten Improvisation folgende Endreime aufgab:

langen
schwarz,
Bangen
Harz.

Diese Endreime waren offenbar eine Satyre auf den Improvisator, welcher sich eben nicht durch Bescheidenheit auszeichnete. Dennoch gab das Publikum seine Mißbilligung über eine solche Art von öffentlichem Hohn laut zu erkennen. Das absichtliche Streben, den Improvisator aus der Fassung zu bringen, ist ein Verlust für das Publikum, welches sich an dem harmlosen Spiele mit poetischen Gedanken ergötzen will.

Mad. Leonhardt-Lyser erbietet sich zur Ausfüllung gegebener Endreime, zur poetischen Erweiterung kurzer, etwa vierzeiliger Gedichte (zur so genannten Glosse), dann zur variirenden Einleitung eines bedeutsamen Refrains von einer oder zwei Zeilen, endlich zu kleinen Gedichten mit bloßer Angabe des Titels. Wie aus ihren Novellen hervorgeht, ist sie eine sehr gewandte Erzählerin, besonders im Gebiete des Märchens, so daß sie auch in Prosa improvisiren kann. Nach diesen Andeutungen dürften die Aufgaben auf ein Blättchen Papier geschrieben und bei der Kasse in eine Urne gelegt werden, aus welcher dann die Improvisatrice die Zettel ziehen und die Wahl der Ausführung dem Publikum überlassen würde.

Die Nachricht, mit welcher ich diesen Artikel beschließe, gilt einem Knaben, welchen ich, wenn dieser Ausdruck nicht zur halben Satyre geworden wäre, ein Wunderkind nennen möchte. Theodor Bezelický aus Wien (sein Vater ist ein geborner Böhme) dürfte in kurzer Zeit die Virtuosität der Sophie Bohrer erreichen, von deren Concerten in Prag diese Blätter ausführliche Berichte gegeben haben. Theodor Bezelický ist erst zehn Jahre alt. Da ihn sein Vater streng zum vorgeschriebenen Schulunterrichte und zur Erlernung der fremden Umgangssprachen anhält: so bleiben dem Knaben nur wenige Stunden des Tages übrig, um

dem Drange seines früh erwachten musikalischen Talentes zu folgen. Dennoch führt er schon jetzt die schwierigsten Uibungsstücke der neuesten Epoche mit einer Präcision und Sicherheit durch, welche nur zu offenbar von seinem Berufe zur Kunst zeugen. In mehr dieser Knabe spielt, desto feuriger und begeisterter ist sein Vortrag, und desto mehr Kraft und Sicherheit scheinen seine Finger und Arme zu gewinnen. Nur ungern hört er vom Forte-piano auf, und mit seinem scharfen, sein gebildeten Gehör steht auch sein musikalisches Urtheil im erfreulichen Verhältnisse. Am meisten interessirte mich im Vortrage des kleinen Concertanten das Streben nach Einheit und sinniger Abrundung der einzelnen Sätze, welche er nicht blos nach eigener Wahl, sondern auch mit unerschrockenem Durchgriffe. Theodor Berlitschek in der Schüler seines Vaters, welcher nach vollendetem Elementarunterrichte das vollständige System befolgte, den Knaben zu einem gegründeten Selbstdenken anzuleiten. Theodor ist noch im Anfange aufgetreten, wiewohl er schon in seinem achten Jahre vor C. Czerny mit entschiedenem Beifalle. Auch verdient bemerkt zu werden, daß Theodor in den Literaturgesellschaften immer die Vorzugsklasse erhielt. Wir können der vollendeten Bildung eines so aufgeweckten Talentes nur mit inniger Theilnahme entgegensehen.

Theaterbericht vom 2. und 3. September.

Am 2. September wurde Halevy's oft, aber immer gern gesehene Oper »der Blitz« aufgeführt. Die diesmalige Vorstellung interessirte besonders dadurch, daß Dem. Herrmann zum ersten Male die Partie der Lorchen sang. Dem. Herrmann hatte in der Rathsschläge, welche hierin in diesen Blättern freundschaftlich aufgetrochen wurden, der Bescheidung wenig zu halten; sei aber neuen Rolle, die sie übernommen, schon so weit gebracht, daß sie erschien, mit ihr auf ihrer Bahn fortzuschreiten. Zu der Vorstellung vom 2. kann man ihr nur Glück wünschen. Die Kälte und Steifigkeit ihres Gesanges, diese zum Theile widerlichen Manieren ihrer früheren Leistungen hatten einer wohlthuenden Wärme Platz gemacht. Der seelenvolle Ausdruck ihrer Stimme in den schlicht herzlichen, wie in den rührenden Stellen wurde von einem geschmackvollen Spiele gehoben. Nur schienen in den leidenschaftlich erregten Momenten des letzten Aktes ihre physischen Mittel nicht ganz auszureichen. Das Publikum erkannte diese schöne Leistung der Dem. Herrmann durch lebhaften Beifall an; sie wurde mehrmals während der Scene und nach dem letzten Akte mit den übrigen Mitwirkenden gerufen. Die Herren Wurda, Pfeiffer und Dem. Demmer und Eckert waren so aufgezeichnet, als bei früheren Vorstellungen.

Am folgenden Tage sahen wir das Schauspiel »Eine Nacht im Gefängnisse« (nach Alexander Dumas). Die greifreiche auf die Spitze gestellte Ironie und Unwahrscheinlichkeit der Handlung wird auf dem Brettern Bretterwelt nur wenig Theilnahme erregen an unserer Haltung abgeht, erregen sie durch große Darstellung. Dumas' Schauspiel unterhält und spannt bis zum Schlusse, hinterläßt aber einen unangenehmen Eindruck. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Schauspiel an unserer Bühne trägt meistentheil, daß die Hauptrollen in den Händen der Mad. Binder und Dem. Frey, der Herren Dieg und Pfeiffer sind. Obgleich auf das Beste sehr schwach besucht war, wurde dennoch das Spiel der genannten Mitwirkenden lebhaft gewürdigt.

Das Repertoire der nächsten zwei Wochen ist sehr schön. Es verspricht »Macbeth« und »die Braut von Messina« von Trauerspielen (Mad. Lenz als Gast), Faust und Fidelio von Opern, Ernst in die Aufführung von Mozart's Don Juan mit zu Gruppirungsreizen und künftigen Samstag die erste Wiedervorlung desselben. Auf heute in acht Tagen ist eine Novität angekündigt: »Kaiser Rudolph in Worms«. Gute Aufsichten für die Theaterfreunde.

B.

Telegraph von Prag.

Die Monteinnahme der Kaiser-Franzensbrücke betrug im Monate August 2062 fl. 13 kr. C. M.

A.

Correspondenz aus Böhmen.

Kuttenberg, 24. August.

Gestern wurde zum Vortheile der hiesigen Kleinkinderbewahranstalt eine neue große musikalische Akademie gegeben, wobei sich der rege Wohlthätigkeitssinn sowohl der hiesigen Honoratioren als auch jener der Umgebung in schönsten Lichte zeigte; denn trotz der ungünstigen Witterung strömten die Theilnehmer ziemlich voll. Pünktlich um 4 Uhr eröffnete das wirklich gewählte Präsidium unter Herrn Raimund Drexschek's Mitwirkung, unterreichte aber auch der traurige Todesfall Mozart's, daß wir die neue Akademien bis, die unser verehrte Dr. Dirigent vor seinem Abgange von hier zum Besten der seit sechs Jahren bestehenden Anstalt leiten werde. Hierauf wurden die Ouvertüren zum »treuen Schäfer« zu »Fanchon la Vielleuse« und sehr würdiger Beschluß zu Mozart's »Don Juan« vom großen Orchester, jene zur Oper »Don Juan« von der unübertrefflichen Militärharmonie. Herr R. Drexschek erregte durch seine Variationen über Mozart's Variationen den lebhaftesten Beifall, und einer Phantasie eigener Composition wußte er auf stürmisches Verlangen eine zweite folgen zu lassen. Die Herren Baritonisten Hrn. Schaffer und Bastanung im Spiele auch ein bedeutendes Talent in Erfindung und Ausführung. Die Gesangnummern, welche zwischen den instrumentalen Musikstücken vorgetragen wurden, waren »Gott Gottes« Vocal-Chor in böhmischer Sprache, eine Arie mit Vocal-Quartett und Chor aus den Puritanern, und ein Duett aus den Puritanern, ein Lied mit Chor, recht niedlich einstudirt böhmischer Text unterlegt war.

Im Schlusse des Concertes erschien der Lehrer der Kleinkinderbewahranstalt mit achtzehner Kleinen Zöglinge, welche unter Vortrag eines gelungenen Gedichtes dem hochgeehrten Herrn Dirigenten, einem hoher gestellten Militär, zum Abschiede zwei Körbe darbrachten, deren einer mit einem Lorbeerkranze Herrn Drexschek zugedacht wurde. Stürmischer Applaus begleitete diese Scene, und zeigte dem Herrn Dirigenten, in wie hohem Grade er sich der Liebe Aller zum Abschiede erfreue. Auch die Verdienste des übrigen löblichen Offizierscorps, das nun bald von uns scheiden soll, müssen wir gedenken, denn es war — besonders in den letzten Jahren — der Hauptstützpunkt der Kleinkinderbewahranstalt, glänzender Cassenabläge, im Sommer durch wöchentliche Reunionen in der aus einer seligen Ehehaft eigens geschaffenen, gesellschaftlichen Schießstätte, das geselige Leben zu erhöhen, und vorzüglich zu machen.

W. S.

Kuttenberg, 30. August.

Gewiß hat noch kein Militär mit so großem und so aufrichtigem Bedauern von Seite des Civiles eine Garnisonsabänderung erhalten, als jene, welche unser Bataillon Hoch- und Deutschmeister und so gerne gewöhnt, das löbl. k. k. vierte Feldjäger-Bataillon — die Unsern zu nennen. Den Scheidenden zu Ehren hatte der hiesige Musikverein unter Herrn Schaffer's Direction am 27. d. M. ein glänzendes Mahl von achtzig Gedecken, wobei von dem Herrn Subsperrmeister ein Toast auf das Wohlergehen des in Kuttenberg so hochverehrten Bataillons ausgebracht wurde, worauf und von dem Herrn Bataillons-Commandanten auf die schmeichelhafteste Weise erwidert wurde. Um auch unsere schöne Welt an diesem Feste Theil nehmen zu lassen, hatte sich das Mahl in eine Tanzunterhaltung auf, so daß man in allem wetteifere, sich gegenseitig den Abschied recht schwer zu machen. Wenn man erwägt, daß das gesammte Personale der Herren Offiziere des Corps gestellt, wird man in dieser zarten Aufmerksamkeit nur einen der Humanität, der Bildung und Zuvorkommenheit des braven Offizierscorps gehörigen Zug erkennen. Mögen diese und andere Vorgesetzten in ihrem neuen Bestimmungsorte dieselbe Anerkennung finden, wie rufen ihnen mit traurigem Herzen in die Ferne nach: »Lebet wohl!«

W. S.

Nachrichten vom Lande.

Das Georginenfest in Stadlig wird heuer am 12. September gefeiert. —

Wie nöthig es sey, bei der Aufbewahrung und dem Gebrauche der Zündhölzchen Vorsicht anzuwenden, beweist nachstehender Vorfall, der sich vor Kurzem auf dem Gute Dierzhau im Pilsner Kreise ereignete. Drei Kinder, welche in der Stroßdude eines Obstbäumes spielten, wählten Streichzündhölzchen, die in der Bude lagen, zum Spielzeug und setzten durch ihre Unvorsichtigkeit die Bude in Brand. Das traurigste dabei war, daß sie selbst Opfer der Flammen wurden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Mran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. September | Nro. 107. | 1842.

Eine Gottesbraut.

Scene aus dem Salzburger Bauernleben. Von Franz Schuselka.

Von den nördlichen Umgebungen Salzburgs wird gewöhnlich nur der Plainberg mit seiner weit berühmten marianischen Wallfahrtskirche besucht, aber es bietet auch das weitere Mittelgebirge zahlreiche Partien zu lohnenden Ausflügen; vorzüglich verdient der hinter dem Plainberge aufragende höhere Gitzen bestiegen zu werden. Die Fernsicht dem schlängelnden Laufe der Salzach nach in die österreichischen und bairischen Ebenen und der Rückblick über die Stadt auf den Halbkreis der Alpen, die, von hier aus gesehen, überraschend neue Formen und Gruppen zeigen, sind wahrhaft entzückend. Der Berg selbst bietet in seiner gartengleichen Kultur mit seinen einzeln liegenden umbüschten Bauernhöfen das lieblichste Bild dar und seine Bewohner übertreffen wo möglich noch die übrigen Salzburger an Gutmüthigkeit und frommem Sinne.

In dem höchsten Gehöfte trug sich vor kurzem folgende Begebenheit zu.

Der Besitzer des kleinen Hofes, dessen Gründe wegen ihrer hohen Lage für schwere Bearbeitung einen geringen Lohn abwerfen, war Soldat gewesen und bis zum Range eines Wachtmeisters gelangt. Ein frühzeitiger Tod entriß ihm alle Geschwister, und um die väterliche Wirthschaft, die seit undenklichen Zeiten bei seiner Familie gewesen, nicht in fremde Hände gelangen zu lassen, entsagte der Wackere dem gewohnten bequemeren und feineren Leben und wurde im vollsten und schönsten Sinne des Wortes ein Bauer. An der lieblichsten Stelle seiner Gründe aber baute er mit eigener Hand eine kleine Kapelle, wo er an allen Jahrestagen der Schlachten, die er mitgekämpft, Betstunden für seine gefallenen Waffenbrüder hielt.

Im Hause dieses Biedermannes lebte die achtzehnjährige Magd Marie. Wer das Mädchen sah, las in ihren Zügen die Spuren geistigen und leiblichen Leidens. Marie war von unehelicher Geburt, und das unverschuldete Unglück dieses Daseyns lastete erdrückend auf ihr. Schon im Mutterleibe von Gram und Verzweiflung genährt, seit frühester Kindheit zu harter Entbehrung und Arbeit gezwungen, durch das eigene Bewußtseyn und das Benehmen allzu engherziger oder liebloser Menschen immerwährend an den Makel ihrer Geburt erinnert, lebte die arme Marie an Leib und Seele ein mühseliges und trauriges Leben. Aber sie ertrug alles mit der Ergebung einer Büßerin; nie murrte sie; den schmerzlichsten Kränkungen setzte sie liebreichste Sanftmuth und Dienstfertigkeit entgegen und erfüllte ihre Pflichten mit einer Aufopferung, als wollte sie den Flecken ihres Daseyns durch rastlos dienstfertige Benützung desselben verwischen.

Erst im Hause des ehemaligen Wachtmeisters, wo sie mit schonendster Zartheit wie ein Kind der Familie behandelt wurde, erwachte Marie zu einiger Lebensfreudigkeit. In dieser liebreichen Umgebung vergaß die gute Seele alle früheren Unbilden; sie versöhnte sich vom Grunde ihres Herzens mit der Welt und war rastlos bemüht den Guten, die ihr dieses Glück bereitet, dankbar zu seyn.

Ihre Heiterkeit erreichte einen solchen Grad, daß sie sich am Erntefest entschloß, nach Bergheim zum Tanze hinabzugehen. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie einer solchen Lustbarkeit beiwohnen sollte. Sonst hatte sie immer nur von fern der Musik gelauscht und nach der Pfeife eines Hirtenjungen mit den Kindern ihres Brodherrn auf der Wiese herumgetanzt. Sie bereitete sich auf das heutige Ballfest mit einer so feierlich und sehnsüchtig bewegten Stimmung vor, wie nur irgend ein Fräulein, welches zum ersten Male in die Welt treten soll. Sie putzte sich sorgfältiger als je zuvor, und zum ersten Male in ihrem Leben fiel ihr die Bläße und Eingefallenheit ihrer Wangen schmerzlich auf. Als sie sich dem Bergheimer Wirthshause näherte, aus dem ihr bereits Musik und frohes Gejauchze entgegen scholl, überfiel sie eine solche Bangigkeit, daß es ihr fast den Athem verlegte. Ach, wäre sie doch niemals zu einem solchen Freudenfeste gegangen!

Marie stellte sich schüchtern in eine Ecke hinter die andern freudig und zuversichtlich vordrängenden Dirnen; aber wäre sie auch auf dem ersten Platze gesessen, man

hätte ſie verächtlich ſitzen laſſen. Alle Dirnen vor und neben ihr wurden zum Tanze gefordert, der armen ſehnſüchtig zitternden Marie erbarmte ſich niemand. Tanz um Tanz begann und endete; immer lauter und allgemeiner wurde die Freude; alles paarte ſich und ſcherzte und koſ'te: nur die arme Marie blieb gemieden und verlaſſen, mitleidige oder gar höhniſche Blicke verwundeten ſie; mit ihrem engelreinen Gemüthe ſtand ſie wie eine Verworfene unter der ſeligen Menge. Wer beſchreibt die bittere Kränkung, die das Herz des armen Mädchens zerdrückte? Sie zitterte bis in die Tiefe ihres blutenden Herzens und konnte nur mit Mühe die Thränen zurückdrängen. Gern wäre ſie fortgeeilt, aber ſie ſchien feſtgezaubert in dieſem Schmerzensraume: bleiſchwer laſtete die Verzagtheit auf ihr; die Füße verſagten den Dienſt, die Blicke ſchwindelten; in faſt bewußtloſer Betäubung ſank das arme Mädchen im fernſten Winkel auf eine Bank, und der Tod wäre ihr in dieſem ſchmerzlichen Augenblicke ein Labſal geweſen.

Jetzt begann abermals ein luſtiger Ländler, und durch den dichten Schwarm der tanzfertigen Paare drängte ſich Joſeph, der ſchmuckſte und reichſte Burſche des Gitzenberges, zu Marien hin, faßte traulich ihre Hand und bat ſie mit mildeſter Höflichkeit um einen Tanz. — O Gott, welch' ein Himmelslicht leuchtete in dieſem Augenblicke in das Herz des verzagten Mädchens! Wie von einem wundervollen Zauber geſtärkt und begeiſtert, vom Morgenroth einer neuen Jugend und Geſundheit überſtrahlt, ſprang die gute Marie empor und hing an Joſeph's Arm und ſchwebte, ſchwindelnd vor Seligkeit, in den fröhlichen Reigen. Joſeph hörte das Pochen ihres Herzens, er ſah die Freudenthränen in ihrem Auge, er fühlte ihr Zittern und wie ſie nach jedem Schritte willen- und bewußtloſer in ſeinen Armen hing — nach dem dritten Rundtanze ſank ſie ohnmächtig zuſammen. Joſeph trug ſie in's Freie, brachte ihr Labung und es gelang ihm mit Hilfe eines mitleidig herbeigeeilten Mütterchens, ſie bald wieder zum Bewußtſeyn zu bringen. Er wollte ſie wieder in die Tanzſtube führen, aber Marie dankte dafür. Wie hätte ſie jetzt, wo ihr Himmel und Erde zu eng war, in der dumpfen Stube aushalten können!

Joſeph begleitete ſie, liebreich ſtützend, eine weite Strecke den Berg hinan. Sie ging ſchweigend und zitternd an ſeiner Seite; nur auf ſeine wiederholten beſorgten Fragen antwortete ſie aus der Tiefe ihres Herzens: »O, mir iſt recht wohl!« Endlich bat ſie ihn dringend, zum Tanzfeſte zurückzukehren, und Joſeph — folgte. — Als er zum Abſchied ihre Hand faßte, brach ein Thränenſtrom aus ihren Augen. »Ich danke Dir, Joſeph, ich danke Dir!« flüſterte ſie und preßte, überwältigt von der Glut ihrer Gefühle, ſeine Hand an die Lippen. Als er von ihr ging, eilte ſie haſtig hinter ein Gebüſch; dort blieb ſie ſtehen und blickte ihm nach, bis er im Dorfe verſchwand. Dann ſank ſie nieder und vergrub ihr glühendes Antlitz im Graſe und wollte vergehen vor unausſprechlicher Seligkeit. Spät erſt raffte ſie ſich zum Heimweg auf — o Gott, wie war doch alles ringsum ſo wonnevoll verändert, welche Verklärung ſchwebte über der ganzen Gegend!

Von dieſer Stunde an lebte Marie ein fieberhaft geſteigertes Leben; auf ihren ſonſt bleichen Wangen glühte eine ſcharfe Röthe, aus ihren Augen leuchtete ein flammend verzehrendes Feuer.

Am nächſten Tage arbeitete Marie auf einem Felde, von wo ſie auf Joſephs Wirthſchaft hinabſehen konnte. Sie ſah ihn und blickte oft und öfter hinab — er aber hatte keine Ahnung, keinen Blick für ſie.

Am nächſten Sonntage ging Marie in fiebernder Wallung zur Kirche. Schon von weiten ſah ſie den Erſehnten mitten unter den plaudernden Gruppen, und all' ihr Blut wogte wallend zum Herzen. Sie trat in den Kirchhof, niemand bemerkte, niemand grüßte ſie — ach, auch Joſeph nicht, und ſie liebte ihn doch und weihte ihm für die einzige mitleidige Stunde, die er für ſie gehabt, ihr ganzes Leben.

Marie nährte keine Hoffnung; ſie liebte hoffnungslos, aber um ſo tiefer und leidenſchaftlicher. Niemand kannte, Niemand ahnte ihre Liebe. Sie genoß das qualvolle Glück derſelben nur in ſehnſüchtigen Träumen, ſie offenbarte und klagte ihres Herzens Leid und Luſt nur in einſamen halblauten Geſängen. Am höchſten Wieſenrande ſtand eine ſchöne Linde. Dort ſaß Marie oft und gern, blickte auf das Haus des Geliebten hinab und flüſterte glühende engelreine Liebeslieder.

»Bei der Linden
Wirſt mich finden,
Bei der Linden ſitz' ich gern.
Da woll'n wir ſitzen
Und recht ſtill ſeyn
Und unſ're Herzerln ſchlag'n hör'n.«

Der Frühling kam; da verbreitete ſich auf dem Gitzen und in Bergheim die Kunde, daß Joſeph heiraten und Marie — ſterben werde.

Das gute Mädchen lebte nur noch das Leben einer Blume, die, in kalter Sonnenleere erblüht, plötzlich von einem Strahle des Himmelslichtes geküßt wird und nun in der Wonne und Verzehrung dieſes Kuſſes langſam vergeht. Seit Wochen war Marie nicht mehr aus der Stube gekommen; da nahte das Frohnleichnamsfeſt. Dies iſt für die Jungfrauen jenes frommen Bergvolkes ein Tag der weihevollſten Verklärung. In ihren ſchönſten Gewändern, die reichen Haare mit Blumen und Bändern durchflochten, begleiten ſie das Allerheiligſte, und der fromme Glaube hält den Segensgang für um ſo wohlthätiger, je zahlreicher die Schaar der ſingenden Jungfrauen iſt.

In früheſter Morgendämmerung des Feſttages ſtand Marie in wundervoller Kraftſteigerung auf und erklärte, daß ſie den heiligen Umgang begleiten werde. Alles Abreden war fruchtlos; Marie bat ſo dringend und bewies eine ſo auffallende Friſche und Kräftigkeit, daß man ihr endlich nachgab. Noch nie in ihrem Leben hatte ſich Marie mit ſolcher Ungeduld, mit ſolcher Eitelkeit geſchmückt.

Vor dem Hause prangte ein Strauch weißer Rosen in früher Blüthe, davon pflückte Marie und flocht sich einen Kranz in ihr schönes reiches Goldhaar.

Als sich die Gemeinde in der Kirche versammelte, drängte sich Marie zu Joseph's Braut und bat sie mit aufgehobenen Händen, ihr Gespann seyn zu dürfen. So unangenehm dies der stolzen Dirne war, sie vermochte es nicht, den unheimlich dringenden Worten und Blicken der geisterhaften Marie abschlägig zu erwiedern.

Wider alles Vermuthen hielt Marie den langen Zug in glühender Sonnenhitze von Anfang bis zu Ende rüstig aus. Sie sprach kein Wort mit ihrer Gefährtin; sie sang auch nicht mit; ihre Lippen bewegten sich nur in stillem Gebete.

Als die Feier beendigt war, kam Joseph, nahm seine Braut zärtlich an den Arm und wandte sich im Weggehen mit der mitleidigen Frage an Marie: »Nun, wie geht's Dir denn, Marie?«

»O gut — gut,« preßte das arme Mädchen hervor und ihr Herz brach unter diesen bitteren Worten.

Mühsam wankte sie die Höhe zu ihrer Wohnung hinan. Vor der Thür wandte sie sich um und sah noch einmal mit einem Blicke unendlichen Leides auf Joseph's Wohnung hinab. In ängstlicher Eile taumelte sie hierauf in die Stube. »Gott, mir wird schlimm!« stöhnte sie, sank zusammen und war nicht mehr.

Mosaik.

Unter den Geschenken, welche die Neufchateler der Königin von Preußen, deren Besuch sie erwarten, überreichen werden, befindet sich eine mit Diamanten besetzte Uhr in Form einer Busennadel, nicht größer als ein Genfer Centime (also etwa wie ein Pfennig)! — —

In der letzten Woche des August herrschte fast in ganz Europa eine unerträgliche Hitze. In Paris stand das Thermometer im Schatten auf 28° Réaumur, in Madrid auf 32° und in Sevilla gar auf 38°. — —

Die italienische Oper in London ist nun geschlossen und hat ein nicht viel befriedigenderes Ende genommen, als die deutsche. Indessen wird eine italienische Opera-buffa-Gesellschaft den Winter über im Prince's-Theater bleiben, mit Signora Gabussi als Primadonna. In Paris werden die Italiener heuer, wie gewöhnlich, am 1. Oktober ihre Operationen beginnen. — —

(Die Götzenstadt.) »Keine Stadt auf der Welt,« erzählt ein englischer Reisender, »ist so reich an Götzenbildern, als die Stadt Nasik in Vorderindien, in der Nähe des Godavery, des heiligsten Flußes der Hindu. Dies Städtchen von etwa 20000 Einwohnern hat 150 eigentliche Götzentempel, worunter 30 größere, außerdem gibt es daselbst noch 30 Maths, oder Gebäude zu Ehren verstorbener Heiligen und 20 Badeplätze. Ein einziges Bad reinigt von Millionen Sündenschulden und erlöst 1000 Vorväter aus der Hölle, wohlverstanden, wenn man den Braminen eine Kuh schenkt. Die Zahl der Götzenbilder beläuft sich auf zweitausend, davon 350 von Metall, 100 von Marmor, die übrigen von gemeinem Steine. Außer den 2000 Götzenbildern gibt es noch 150 Samadhien, Gräber verstorbener Büßer, 80 Sati-Monumente, wo Wittwen verbrannt werden und 160 Pimpel- und 40 Banianenbäume, welchen allen göttliche Verehrung erwiesen wird. Dazu kommen etwa 12 mohamedanische Heilige, welche ebenfalls von den Hindus verehrt werden, als hätten sie an ihren 333 Millionen Götzen noch nicht genug. Gäben wir Europäer es zu, so würden sie auch uns bei lebendigem Leibe anbeten. Die Braminen selbst sind eben so viele Götter. Oft sah ich die Hindus auf den Straßen von Nasik vor den Braminen niederfallen und ihnen göttliche Ehre erzeigen.« — —

(Die unglückliche Wette.) Der »National« erzählt folgende Geschichte: Zwei Brüder, noch junge Männer, aus Colmar im Dep. Oberrhein, von denen der älteste etwa das zwanzigste Jahr erreicht hatte, saßen jüngst mit einigen ihrer Freunde bei einem fröhlichen Abendessen beisammen, als das Kapitel über die Furcht zur Sprache kam. Eugen, der jüngere der Brüder, versicherte, daß er von Furcht weder etwas wisse, noch jemals von ihr befallen werden würde. Felix, der ältere Bruder, erklärte Eugene's Versicherung für eine Gasconade, und bot demselben eine Wette von 25 Louisd'or, bestimmt zu einem gleich fröhlichen Mahle mit denselben Gästen, an, daß er ihn binnen heute und Monatsfrist furchtsam gemacht haben wollte. Die Wette wurde unter lautem Zurufe der Gesellschaft angenommen. Etwa vierzehn Tage nachher kehrte Eugen in einer finstern und stürmischen Nacht von einem Ausfluge in der Nachbarschaft zu Pferde nach Hause zurück, als er plötzlich mitten im dichten Walde von einem Manne angehalten wurde, der ein Pistol auf ihn richtete, und ihm seine Börse abforderte. Eugene hielt sein Pferd an, griff unter den Mantel, gleichsam als wolle er die an ihn gestellte Forderung erfüllen, zog aber ein Pistol hervor, das er auf den vermeinten Räuber abschoß, der sofort niederfiel und unter die Füße des Pferdes hinstürzte. Eugen stieg, ein zweites Pistol in der Hand, vom Pferde, entschlossen, sich zu widersetzen, sollte der Räuber einen zweiten Angriff versuchen. In dem Augenblicke brach der Mond durch die Wolken, sein Licht fiel auf die Scene, und entsetzt erkannte Eugen, daß der Getödtete kein anderer, als sein Bruder Felix war, der diesen verhängnißvollen Streich versucht hatte, um seine Wette zu gewinnen. — —

(Ein glücklicher Wurf.) Der Heraldo, ein Madrider Journal, erzählt mit ernster Miene folgende Geschichte: »Ein altes Bettelweib von Vivero in Galicien, das bereits seit einigen Jahren blind war, wurde neulich auf eins ihrer Augen von einem Steinwurfe getroffen. Das Erste, was sie sofort that, war, daß sie mit der Hand nach dem Auge fuhr, und als sie dieselbe wieder zurückzog, fand sie, daß ihr Gesicht vollkommen wieder hergestellt war.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. und 4. September.

Nach mancherlei unvermutheten Hindernissen wurde endlich am 3. das vieraktige Lustspiel »die kranken Doktoren« zum zweiten Male gegeben. Bekanntlich nahmen an der ersten Aufführung Herr und Mad. Fichtner Theil, jener als Doktor »Alfred Claudius« und diese als »Constanze Hiller«; am 3. September waren die genannten Rollen durch Herrn Nerking und Dem. Amalie Weißbach besetzt. Es scheint, als ob diese talentvolle junge Künstlerin nicht zur Darstellung munterer und launiger Charaktere berufen sey. Der Ernst (sey es nun der tragische, oder der elegische) ist die Sphäre, in welcher sich Dem. Weißbach mit voller Lust und glücklichem Erfolge bewegt; darüber hinaus wird sie zwar keine Rolle verderben, aber immer einige Schritte hinter der eigenen Idee zurückbleiben. Wie die edlere, ernste Empfindsamkeit, so muß auch die lebensfrische, muntere Laune angeboren seyn. Herr Nerking gab den ohnehin nicht thatkräftigen Charakter des Dr. Claudius noch um einige Grade passiver, als Herr Fichtner, und so kam es denn, daß das neue Lustspiel am 3. September weniger gefiel, als bei der ersten Produktion. Indessen wurden die Schauspieler doch nach einigen Scenen vom Publikum ausgezeichnet.

Am 4. September als am Entbäldungstage des Mozart-Denkmals in Salzburg wurde mit größtentheils neuer Besetzung und mit den Original-Decorationen „Don Juan“ wiederholt. Von Jenen vorelle sang Herr Brasa recht wader und beifällig. Er wurde nach der großen Arie: „Meine Dame! Sey'n Sie ihrer dieses kleine Register rc.“ unter einstimmigem Beifalle gerufen und wurde auch im Unisonde ausgezeichnet mit. Sein Spiel, schon jetzt recht gut angelegt, wird sich bei öfterer Wiederholung mehr beleben und runden. Auch die Besetzung des Masetto durch Herrn Schuitzky ist eine glückliche zu nennen. Seine Gestalt und seine Stimme eignen ihn ganz zur Darstellung dieses Charakters. Jedoch wäre zu wünschen, daß Herr Schuitzky mehr Leben und mehr Feuer in der Rolle zeigchehen kann, mehr die darinnie Gutmüthigkeit hervortreten ließe, welche den Masetto charakterisirt. Er würde dann in der verabredeten und vorbereiteten Scene mit Zerline mehr Contraste gewinnen. In der Rolle des Gouverneurs erschien meines Erinnerns zum ersten Male Herr Stepan, welcher ein tüchtiger Bassist zu nennen verspricht. Dem Schauspieler wäre die Zerline in Hinsicht des Spieles sehr insbesmerty und sah, wie in allen den Jugend angemessenen Rollen, recht hübsch aus; aber im Gesange, besonders in den Attacken mit dem Masetto, wurde sie einige gequetsche Register, die weder rein noch angenehm klangen. Herr Robert verwendet auf die Rolle zu viel Athem. — Donna Elvira ist selbe für routinirte Sängerinnen geschrieben. Stimmkraft, festen Intonation und Reinigelaufigkeit; dabei mehr Ehre macht es der Dem. Hermann, daß sie als Stellvertreterin dieser Rolle sich nicht nur ängstlich benahm, sondern in den meisten Nummern die Erwartung übertraf. Sie wurde mehrmal durch einstimmigen und lebhaften Beifall ausgezeichnet. Jene vielleicht zu bemerkenswerthen Stellen, welche ihre Darstellungen wie ein Nebelschleier zu verhüllen pflegt, sagte diesmal der dramatischen Person zu. Übrigens wäre es besser, wenn dieser Schleier ganzlich schwinden würde. Demoiselle Hermann ihr Talent im vollen Lichte glänzen lassen. Mit ihren Fortschritten die Gunst des Publikums zugenommen hat, so kann die Bahne jedenfalls in der bestimmten Stimmung betreten. Herr Kunz (Don Juan) gänzlich wie immer in Forte und Fortissimo. Als ein neuer Beweis seiner ungleichen Stimmkraft verdient bemerkt zu werden, daß er das Champagnerlied dreimal sang, zuerst mit dem gewöhnlichen, dann mit einem unterlegten und zuletzt mit dem ursprünglichen italienischen Texte. Der unterlegte war nur eine Anwendung auf den Feier des Tages. Während der ersten Scene des zweiten Finale's, welche eine im lustigen Salonwinkel angebrachte Stelle Mozart's enthält, war, als zu Festinis und dabei auch Festlichkeit, hätte etwas mehr Feuer. Dasz man sich endlich entschlossen hat, Mozart's „Don Juane mit Recitativen zu geben, verdient das ausgezeichnetste Lob. Im Ganzen war die Production des musikalischen Meisterwerkes mit des schönen Gedenktages werth. Bei künftigen Wiederholungen dürfte es noch leicht angemessen sein, in dem Duette zwischen Don Juan und Zerline, dann in den beiden Arien der letzteren das Andante bewegter zu nehmen.

Auch in kirchlicher Hinsicht wurde der 4. September von einem Theile der hiesigen Bevölkerung sehr lebhaft begangen, es wurde nämlich unter der Leitung des älteren Mozart's eine Messe in C-dur in der Kreuzherrenkirche aufgeführt.

Prof. Ant. Müller.

Das Erdbeben vom 22. August.

In dem Blatte Nr. 106 der Bohemia vom 4. September 1842 wurde einer Erdbeben erwähnt, das am 22. Aug. zwischen 6 und 7 Uhr Abends auch auf der Insel Wight verspürt worden ist. Da von dieser Erscheinung auf der ganzen ausgedehnten Landerstrecke, welche jene Insel von unsern Gegenden trennt, wenigstens so viel mir bekannt ist, keine Spur wahrgenommen wurde, so wird es auffallend erscheinen, daß sie sich in Prag noch stärker, freilich nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern mittelst einer Vorrichtung, welche an der Meteorologischen Sternwarte zu ganz andern Zwecken hergestellt worden ist. Seit mehr als 4 Monaten befindet sich nämlich ein hier erfundener Apparat in Thätigkeit, dessen Bestimmung ist, die Veränderungen, welche in der Höhe des Barometer- und Thermometerstandes vor sich gehen, selbst aufzuzeichnen, was beim Barometer mittelst eines Uhrwerkes geschieht, welcher sich früher oder später stellt, je nachdem das Quecksilber gehoben oder gesunken ist, und der auf einer durch ein Uhrwerk bewegten Tafel von fünf zu fünf Minuten einen Punkt aufdruckt. Da das Instrument für äußere Erschütterungen sehr empfindlich ist, so wurde es an einem Orte aufgestellt, wo dergleichen nicht zu fürchten sind. Am 22. August Abends um 8 Uhr 10 Minuten zeigte aber die unregelmäßige Zeichnung, daß das Instrument offenbar eine Erschütterung erlitten haben müsse, daher zuerst der Verdacht entstand, daß Jemand unvorsichtiger Weise daran gestossen haben könnte. Da aber nach genauerem Nachforschen diese Vermuthung sich als ungegründet erwies, so gerieth ich sogleich auf die Meinung, es könne die Verrückung des Apparates Folge eines leichten Erdstoßes sein, der sich in unsern Gegenden nur durch diese empfindliche Vorrichtung bemerkbar machte, und diese Meinung hat Dasjenige, was bald darauf bestätigt, und wenn auch dort die Zeit der Erscheinung etwas früher, nämlich zwischen 6 und 7 Uhr angegeben wurde, so mag man erstlich bedenken, daß Beobachtungen, Berechnungen, wenn sie nicht von geübten Naturforschern herrühren, selten genau sind, zweitens, daß der geographischen Lage nach die dortigen Uhren um 1 Stunde und 7 Minuten Meridian von den unsrigen müssen, als die unsrigen, endlich, daß in Anglesey erst 7 Uhr 8 Minuten, in Prag aber schon 8 Uhr 10 Minuten Abends war. Daß dort die Zeit zwischen 6 und 7 Uhr angegeben wurde, ist entweder Folge einer geringeren Genauigkeit in der Angabe, oder wie es in solchen Fällen häufig geschieht, es trat eine verspätete Wirkung ein, und der hier wahrgenommene ist ein früherer, der sich dort erst in einem Gegenden weniger, bei uns aber mehr fühlbar machte.

Karl Kreil,
Adjunkt an der k. k. Sternwarte.

Telegraph von Prag.

(Kirchenmusik.) Künftigen Donnerstag den 8. September wird in der Pfarrkirche zu Sct. Stephan um halb 11 Vormittags eine Messe in B-dur von J. Hummel, Graduale von Jonas Ritter von Host, Vermittum von L. Cherubini aufgeführt werden. Das Introitus (neu) hat der dortige Chorregent Herr Sigmund Kolschowsky componiert.

A. G.

Nachricht vom Lande.

(Eine Anomalie.) In Schwarz-Kosteletz ist ein Brunnen, der fast jeden Sommer gänzlich versiegt. Im heurigen Sommer aber ist er so wasserreich, daß er die ganze Stadt und Umgegend hinreichend versorgt.

Literärische Notiz.

Bei dem lebhaften und immer steigenden Interesse, welches das Publikum an Eisenbahnen nimmt, ist das Erscheinen eines populären Werkchens über das Eisenbahnwesen gewiß sehr zeitgemäß und wird daher hohe Erwartungen erwecken. Ein solches Werkchen ist denn auch kürzlich in der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne erschienen. Es führt den Titel: „Leichtfaßliche Beschreibung der gesammte Eisenbahnwesens und umfaßt in zugleich gedrängter und vollständiger Darstellung alles Gegenständige, welche in das Bereich des Baues und Betriebes der Eisenbahnen gehören, insbesondere also über alle Vorarbeiten, über den Bau selbst, über die bewegenden Kräfte, über die Beschaffenheit der Lokomotiven, über die verschiedenen Bahnwagen rc. Der Inhalt, so faßlich und gründlich er auch abgefaßt ist, ist doch so reich, daß er dasselbe auf 45 Seiten Text und 15 Seiten Abbildungen zu Fuße. Zu diesen Vorzügen, welche der Verfasser, Herr Ingenieur-Architekt Hartwich, aufgeführt, kommt noch, daß das Büchlein für ein Separatabdruck aus dem im In- und Auslande so rühmlichst bekannten Werterbuche, welches nach dem neuesten englischen Dictionary of arts and Manufactures von Karmarsch und Heeren bearbeitet. Der hier empfohlene Artikel über Eisenbahnen ist von Dr. Moriz Rühlmann, Professor in Hannover bearbeitet.

C.

Berichtigung.

In dem Artikel über den seinen Claviervirtuosen Theodor ist statt der 12 ein 8 gebraucht worden. Theodor heißt nicht Bretschky, sondern Letschky. Auch ist Theodor Letschky nicht 10, sondern 11 Jahre alt.

A. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. September | Nro. 108. | 1842.

Dora.

Eine Idylle aus dem Engliſchen des Alfred Tennyſon. *

William und Dora wohnten in dem Pachthauſe des alten Allan. William war ſein Sohn, Dora ſeine Nichte. Oft ſah Allan ſie beide an und ſagte zu ſich ſelbſt: »Eines Tages werde ich ſie miteinander verheiraten.« Dora, ihrem Oheim in allem unterwürfig, fühlte eine zarte Neigung für William, aber der junge Mann, gewohnt, täglich mit Dora umzugehen, achtete ihrer nicht.

Endlich kam der Tag, wo Allan ſeinen Sohn rief und ihm ſagte: »Mein Kind, ich habe mich ſpät verheiratet, und doch möchte ich gern einen kleinen Enkel auf meinen Knien ſchaukeln, bevor ich ſterbe; ich habe mir alſo eine Heirat in den Kopf geſetzt. Sieh' nur Dora an; ſie iſt ſchön, überdies ſparſam und weit über ihr Alter verſtändig. Sie iſt die Tochter meines Bruders. Vor Zeit hatte ich mit meinem Bruder einen Streit; wie hatten Beide Köpfe von Eiſen; wir trennten uns, er wanderte in die weite Welt hinaus und ſtarb in der Fremde. Aber um ſeinetwillen — denn ich konnte unſere alte Liebe nicht vergeſſen — habe ich ſeine Tochter Dora auferzogen. Nimm ſie zur Frau, denn ich wünſche dieſe Verbindung und ſeit Jahren ſchon iſt ſie Tag und Nacht mein einziger Gedanke —«

William's Antwort war nicht von vielen Worten: »Ich kann Dora nicht heiraten — bei meinem Leben, ich thue es nicht.«

Zornig ſchlug der Alte die Hände zuſammen, erhob ſie zum Himmel und rief: »Du weigerſt Dich, Sohn? Du wagſt es, mir ein kühles Nein zu ſagen? Zu meiner Zeit war das Wort eines Vaters Geſetz und in meinem Hauſe ſoll es noch heute ſo ſeyn. Höre mich wohl an und denke nach; einen Monat haſt Du Bedenkzeit. Nach einem Monate wirſt Du mein Verlangen erfüllen, oder ich ſchwöre bei meinem Schöpfer im Himmel, daß Du mein Haus verläßeſt und den Fuß nicht mehr auf die Schwelle meiner Thür ſetzeſt.«

William hörte dieſen Eid, ſtammelte vor Zorn ſinnloſe Worte, biß ſich auf die Lippen und entfernte ſich ungeſtüm. Je mehr er nach dieſer Zeit Dora betrachtete, deſto weniger gefiel ſie ihm und deſto härter behandelte er ſie; Dora jedoch ertrug alles mit Sanftmuth. Der Monat war verfloſſen und William verließ das väterliche Haus und verdingte ſich auf dem Lande in die Feldarbeit. Halb aus Liebe, halb zum Trotze hielt er um die Hand der Tochter eines Ackermannes an und bald darauf heiratete er Mary.

Als die Glocken zur Hochzeitfeier ertönten, rief Allan ſeine Nichte und ſprach zu ihr im ſtrengen Tone: »Meine Tochter, ich bin Dir ſehr gut: aber wenn Du nur einmal mit jenem ſprichſt, der mein Sohn war, wenn Du nur ein einziges Wort mit ſeiner Frau wechſelſt, ſo iſt mein Haus für Dich verſchloſſen. Mein Wille ſey Dir Geſetz!«

Dora verſprach ihm Alles, ſanft und nachgiebig, wie ſie war; aber ſie ſagte zu ſich: »Das kann nicht lange währen; mein Oheim wird ſeinen Sinn ändern.«

Doch Tag verging auf Tag. William wurde ein Sohn geboren und er lernte das Unglück kennen: arm, unglücklich, mit zerbrochenem Herzen ging er alle Tage an der Thür ſeines Vaters vorüber, doch ſein Vater half ihm nicht. Keine Gewalt der Erde hätte den Sohn vermocht, die Lippen zu einer Bitte zu öffnen und der Vater ſah die vom Grame und Elende zerrüttete Geſtalt ſeines Sohnes, ohne nur mit der Wimper zu zucken. Indeſſen legte Dora bei Seite, was ſie nur erſparen konnte und überſandte es insgeheim an William, ohne daß er wußte — von wannen es kam. Endlich ergriff ihn ein bösartiges Fieber und um die Zeit der Ernte ſtarb er.

Jetzt ging Dora, die verlaſſene Mary aufzuſuchen. Mary ſaß bei ihrem kleinen Sohne und betrachtete ihn mit thränenſchweren Blicken. Uiber Dora hatte ſie die ſchlimmſten Gedanken. Dora trat ſanft zu ihr heran und ſprach: »Bis zum heutigen Tage habe ich meinem Oheime gehorcht und habe übel daran gethan. Ich ſelbſt bin Schuld an allem Unglücke, das unſern armen William betroffen. Aber

* Tennyſon gilt nach Byron's Tode für den größten Dichter Englands, wenigſtens behaupten es die engliſchen Reviews und Magazine. Obiger Aufſatz iſt dem kürzlich erſchienenen zweiten Bande ſeiner geſammelten Schriften entnommen.

Mary, um ſeiner Liebe willen, der nicht mehr iſt, um der Frau willen, die er ſich erkoren, um dieſes unmündigen Kindes willen bin ich hieher gekommen. Sie wiſſen, daß ſeit fünf Jahren die Ernte nicht ſo reich war, als dieſes Jahr. Laſſen Sie mich das Kind mit mir nehmen: ich will es mitten unter Garben ſeinem Großvater vor die Augen legen. Wenn ſein Herz ſich erfreut über den Segen der Ernte, wird er es gewahren und es ſegnen im Andenken deſſen, der nicht mehr iſt.«

Und Dora nahm das Kind auf den Arm und ſchritt mit ihm über die Felder hin. Auf einem Hügel blieb ſie ſtehen, der ganz mit den rothen Blüthen des wilden Mohns überdeckt war. Allan ging über dasſelbe Feld, aber er bemerkte ſie nicht und keiner von ſeinen Schnittern wagte ihm zu ſagen, daß Dora mit dem Kinde dort ſey. Dora ſelbſt war im Begriffe ſich zu erheben und zu ihm zu gehen, aber das Herz ſank ihr und ihr Muth verſagte. Die Schnitter ſetzten ihr Tagewerk fort; die Sonne ſenkte ſich ſchon zum Horizonte hinab und der Hügel warf einen breiten Schatten über die Felder.

Aber am andern Morgen ſtand Dora mit dem erſten Grauen des Morgens auf, ſuchte denſelben Ort auf, wo ſie Abends zuvor geharrt hatte, flocht einen kleinen Kranz aus den Feldblumen, die dort herum wuchſen und ſchlang ihn um den Strohhut des Kindes. Als Allan diesmal vorüberging, bemerkte er ſie, ließ die Schnitter bei ihrer Arbeit zurück und kam auf ſie zu.

»Wo warſt Du geſtern?« fragte er. »Wem gehört dieſes Kind? Was thuſt Du hier?«

Dora ſchlug die Augen nieder und antwortete ſanft: »Es iſt Williams Kind.«

»Haſt Du mein Gebot vergeſſen?« ſagte der Alte barſch.

»Thue mit mir, was Dir gefällt,« erwiederte Dora, »aber nimm das Kind und ſegne es um Deines Sohnes willen, der nicht mehr iſt.«

»Ich ſehe wohl,« ſagte Allan, »zwiſchen Dir und jener anderen Frau iſt ein Complott geſchmiedet worden. Man will mir meine Pflicht vorſchreiben, und Du haſt es unternommen, mir die Lection beizubringen. — Sehr gut. — Du haſt meinen Willen gekannt, Du haſt es gewußt, daß er Dir als Geſetz gelten ſollte und doch gewagt, ihm zuwider zu handeln. Des Kindes will ich mich annehmen, aber Du gehe von hinnen und trage Sorge, daß mein Auge Dich nie wieder erblickt.«

Mit dieſen Worten nahm er das Kind, welches ſich heftig ſträubte und zu ſchreien und weinen anfing, aus ihren Armen. Der Blumenkranz fiel zu Dora's Füßen nieder. Sie verbarg ihr Geſicht in den Händen und erhob nur dann und wann den Blick, wenn das Schreien des Kindes, wie es ſich immer weiter über die Felder hin entfernte, ſchwächer und ſchwächer an ihr Ohr drang. Ganz allein und auf den Tod betrübt ſaß ſie da, und gedachte des Tages, wo ſie zum erſten Male das Haus ihres Oheims betreten hatte und alles deſſen, was ſich ſeither zugetragen. Es war eine lange, lange Zeit und ach! wie wenig Freude hatte ſie ihr gebracht. Dora kniete nieder, faltete die Hände und weinte. Die Schnitter fuhren unabläſſig in ihrem Tagewerk fort, die Sonne ſank zum Horizonte hinab und Schatten umhüllte die Erde.

Jetzt erhob ſich Dora. Sie ging zu Mary's Hauſe und blieb in der Thür ſtehen. Mary ſah, daß Dora das Kind nicht bei ſich hatte. Sie dankte Gott, daß er eine Sorge von ihrem kummervollen Herzen genommen.

»Mein Oheim hat das Kind zu ſich genommen,« ſagte Dora. »Aber nun, Mary, laß mich bei Dir bleiben und mit Dir arbeiten, denn er hat mir geſagt, ich ſolle ihn niemals wiederſehen.«

»Das darf nicht ſeyn,« rief Mary heftig, »ich kann es nicht zugeben, daß Du an meiner Statt unglücklich und verlaſſen wirſt. Und jetzt, wenn ich die Sache recht bedenke, kann ich ihm das Kind nicht laſſen. Er würde es lehren ſein Herz verhärten und ſeine Mutter verachten. Komm, wir wollen beide gehen und ihn aufſuchen; komm, ich verlange mein Kind zurück und bringe es wieder hieher. Ich will ihn anflehen, Dich wieder in ſein Haus aufzunehmen, und wenn er ſich weigert — wohlan, ſo leben wir mit einander und arbeiten zuſammen für Williams Sohn, bis er im Alter iſt uns zu unterſtützen.

Die beiden Frauen umarmten ſich und machten ſich dann nach Allan's Pachthauſe auf den Weg. Die Thür ſtand offen; ſie blickten hinein und ſahen das Kind auf den Knien ſeines Großvaters ſitzen. Der alte Mann umfaßte es mit dem einen Arme und liebkoſte es mit dem andern, als habe er es recht von Herzen lieb. Und das Kind ließ ihn gewähren und ſpielte mit dem Petſchaft ſeiner blanken Uhrkette, die im Wiederſcheine des Herdfeuers funkelte. — Die Frauen traten ein. Sobald das Kind ſeine Mutter kommen ſah, neigte es ſich ihr entgegen und fing an, bitterlich zu weinen. Allan ſtellte es auf die Erde und blieb unbeweglich ſitzen.

»O mein Vater,« rief Mary ihm zu, »wenn Sie mir erlauben, Sie ſo zu nennen — ich bin nicht gekommen, Sie für mich, oder für William, oder für dies Kind um etwas zu bitten! Aber ich komme um Dora's willen. Nehmen Sie ſie wieder zu ſich: ach, ſie liebt Sie ſo ſehr! O Herr, als William ſtarb, war er mit aller Welt im Frieden. Er verſicherte mich, er könne unſere Ehe nicht verwünſchen, denn immer ſey ich fromm und geduldig geweſen: aber tief, tief im Herzen fühle er das Unrecht, ſich dem Willen ſeines Vaters widerſetzt zu haben. Gott möge ihn ſegnen — ſtammelte er mit gebrochener Stimme; — niemals möge ihm der Kummer zu Theil werden, der mein junges Leben verzehrt hat! Und dann wandte er ſich um und ſtarb. — Wie unglücklich bin ich! Aber jetzt, Herr, geben Sie mir mein Kind zurück, denn Sie würden ſein Herz hart machen und es lehren, das Andenken ſeines Vaters zu verachten. Nehmen Sie Dora wieder auf und alles geſtalte ſich von neuem wieder, wie es früher geweſen.«

Während Mary ſo ſprach, lag Dora neben ihr auf den Knien und hielt die Hände vor ihre thränenfeuchten

Augen. Einen Augenblick war es todtenstill im Zimmer, da plötzlich stürzten die heißen Zähren unaufhaltsam über die Wangen des Alten und schluchzend sprach er: »Ich hatte Unrecht — schweres Unrecht — ich habe meinen Sohn getödtet! Ja, ich war es, der ihn umbrachte — und doch habe ich ihn so geliebt — meinen theuersten Sohn! Kann Gott mir vergeben? Ich hatte Unrecht! — Umarmet mich, meine Kinder!«

Die beiden Frauen fielen dem Greise um den Hals und küßten ihn zu wiederholten Malen. Endlich brach die Reue das harte Herz dieses Mannes; aber seine Liebe kehrte hundertfältig zurück. Drei Stunden lang blieb er über den Sohn seines William gebeugt und unaufhörlich fielen seine Thränen auf das Haupt des Kindes. Er gedachte William's.

Von diesem Tage an bewohnten alle vier dasselbe Haus. Nach mehren Jahren nahm Mary einen andern Gatten. Dora aber blieb unvermält bis an ihr Ende.

Mosaik.

Vorgestern hat sich bei der Vorstellung des Trauerspieles Macbeth im hiesigen Theater der unangenehme und seit Bestehen des hiesigen Theaters erste Unfall dieser Art ereignet, daß der Schauspieler Hr. Grabinger in eine Versenkung stürzte und zwei Rippen brach. — —

Am 25. August fand die Trauung des Dr. Strauß mit der Sängerin Agnese Schebest (nach einigen Blättern einer gebornen Böhmin) bei Heilbronn statt. — —

Victor Hugo hat ein neues Stück geschrieben: »Fallstaff.« Das pariser Odeon soll im Oktober wieder damit eröffnet werden. — —

In London macht eine neue Erfindung, von einem gewissen William Hodge, großes Aufsehen. Diese besteht in einem Bindungsmittel, welches aus Kautschuk, gestoßener Austerschale und mehren andern Ingredienzen, die der Erfinder nicht mittheilt, zusammengesetzt ist. Diese Art von Leim soll ein so außerordentlich festes Bindungsmittel seyn, daß sogar Eisen, welches auf diese Weise zusammengekittet wird, an derselben Stelle nicht mehr zerbrechen kann. Man führt unter andern Versuchen, die auf Befehl der englischen Admiralität angestellt worden sind, auch an, daß eine gesprungene Kugel, durch den Kitt des Hrn. Hodge wieder zusammengefügt und dann aus einer Kanone abgefeuert, ganz unversehrt geblieben sey. Nachdem sich die Englische Regierung durch zahlreiche Versuche von der Vortrefflichkeit dieser neuen Erfindung überzeugt hat, soll sie selbe dem Hrn. Hodge für eine sehr bedeutende Summe abgekauft haben. — —

Das Journal des Débats enthält in seinem Feuilleton die Anzeige und Beurtheilung des interessanten Werkes über die Sammlung der Medaillen und Stämpel in der königlichen Münze (musée monétaire), die kürzlich in zwei Bänden erschienen ist. Eine merkwürdige Münzanekdote, welche dieses Werk enthält, erlauben wir uns hier mitzutheilen. Bekanntlich ging Napoleon ganz ernstlich mit dem Gedanken einer Landung in England um, und war seiner Sache so gewiß, daß er heimlich bereits eine Medaille zur Verewigung des großen Ereignisses hatte schlagen lassen. Auf der Vorderseite befindet sich sein Brustbild, auf der Rückseite sieht man den Herkules, wie er den Riesen Antäus in seinen Armen erstickt. In dem Abschnitt lieset man die Worte: Descente en Angleterre, darunter, Frappée à Londres 1804. Die Medaille wurde in Paris angefertigt und zwei Exemplare davon abgeprägt, von denen aber nur noch eines vorhanden ist, das sich in der reichen Münzsammlung des königlichen Münzgraveurs Hrn. Gatteaux befindet. Der Stämpel wurde später, auf ausdrücklichen Befehl Napoleons, zertrümmert. — —

Das Flüßchen Aire in der englischen Grafschaft Yorkshire zeigte kürzlich eine sehr auffallende Erscheinung. Das Wasser begann so plötzlich zu wachsen, daß der Fluß in drei Stunden bis an seinen äußersten Uferrand voll wurde; dabei nahm das Wasser eine dunkelbraune Farbe an und wurde so dick und schlammig, daß die Fische, um nicht erstickt zu werden, sich an die Oberfläche des Wassers retteten. Sogar Aale verließen ihre Schlammlöcher und kamen an die Fläche herauf. Alsobald wurden Boote ausgesetzt; Hunderte von Leuten versammelten sich auf beiden Ufern und fingen ohne Schwierigkeit die Fische in Körben, Eimern, Schaffen, Tischkästen ꝛc., indem sie bloß die Oberfläche abschöpften. Viele hundert Centner Fische wurden so gefangen; mit den kleinen Fischen fütterte man die Schweine, Hechte von 10 Pfund, Brassen bis 5 Pfund, Rochen, Barsche und Aale bis 4 Pfund erhielt jeder geschenkt, der darum ansprach; 18pfündige Lachse wurden das Pfund zu einem Pfennig verkauft. Ein ähnliches Ereigniß hatte etwa zwölf oder vierzehn Jahre zuvor stattgefunden und damals sehr viele Fische durch Erstickung zu Grunde gerichtet. — —

Vorigen Monat erstieg ein ehemals russischer Offizier, Namens Tschichatschew, eine bisher noch nicht bestiegene Spitze der Maladetta in den Pyrenäen, die Spitze Nethon genannt. Er berechnete mit dem Barometer ihre Höhe auf 10110 Fuß. — —

Van Aken verlor vor Kurzem in Weimar seinen sogenannten Löwentiger, der an einer Zahnfistel verendete. — —

Der Mangel an Brennholz ist in Südschweden so groß, daß man angefangen hat, Speisen an Spritflammen zu kochen, ja in Malmö soll man bereits Branntwein mit Branntwein brennen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5., 6. und 7. September.

Am 5. trat Frau von Lenz als »Leopoldine« im »besten Tone« und am 7. als »Lady Macbeth« auf. Zwischen diese beiden Abende fiel die Improvisation der Mad. Leonhardt-Lyser, welche ich als etwas Ungewöhnliches ausscheiden und zuerst besprechen will. Da ein Versuch in der Stegreifdichtung nicht zwei volle Stunden ausfüllen kann, so wurde am 6. das zweiaktige Lustspiel »der bethlehemitische Kindermord« gegeben. Vor dem Stücke ließ sich Mad. Leonhardt-Lyser die Endreime zu einem Sonette zurufen. Nach kurzem Bedenken las sie die aufgegebenen Worte dem Publikum vor. In der zweiten Terzine kam als männlicher Reim der Name »Prag« vor. Dies bestimmte die Improvisatrice, sich in bescheidenen Wendungen und delikaten Anspielungen auf den Kunstsinn und auf die Gastfreundschaft Prags dem Publikum zu empfehlen. Trotz dem sonderbaren Durcheinander der zugerufenen Endreime verrieth das schnell gedichtete Sonett nicht den mindesten Zwang. Hierauf zog Mad. Leonhardt-Lyser eine bedeutende Anzahl von Themen zu lyrischen Gedichten aus einer Urne, welche bei der Kasse aufgestellt war und ihr vom Parterre aus überreicht wurde. Von den gelesenen Titeln sagte dem Publikum am meisten »Mozart's Leben und Tod« zu. Mad. Leonhardt-Lyser hob den Gegensatz eines irdisch bedrängten Lebens und der Unsterblichkeit des Ruhmes in so rührenden und begeisternden Worten hervor, daß während dieser ziemlich langen Improvisation im Hause die tiefste Stille herrschte. Besonders schien das Publikum von den Strophen ergriffen zu seyn, wo die Dichterin sagte, daß Mozart viel zu bescheiden war, um an die Lorbeerkränze zu denken, welche ihm die Nachwelt windet und winden wird. Schon nach dem Sonette wurde Mad. Leonhardt-Lyser durch einstimmigen Beifall ausgezeichnet; aber ihr zweites Gedicht nahm das Publikum mit wahrem Enthusiasmus auf. Nach dem Stücke, in welchem Mad. Binder (Sophie) und Hr. Dietz (Klaus) sich besonders auszeichneten, bat Mad. Leonhardt-Lyser um die Wahl eines Thema zu einer Sage oder zu einem Märchen. Nach einigem Bedenken entschied man sich für die »Entdeckung des karlsbader Sprudels«. Bekanntlich ist die Sage von dem verbrühten Jagdhunde Kaiser Karls des Vierten eine reine Erdichtung; dennoch ist sie in Vers und Prosa schon so oft behan-

delt worden, daß an eine interessante Variation kaum zu denken ist. In sichtlicher Verlegenheit spielte Mad. Leonhardt-Lyser den Stoff in das Gebiet des Märchenhaften und ließ zwei Feen die Wette eingehen, der leidenden Menschheit die größte Wohlthat zu erweisen. Die eine fördert Gold und Silber zu Tage, die andere den heilbringenden Sprudel; natürlich, daß sie die Wette gewinnt. Das Gedicht war so weit angelegt, daß das eigentliche Faktum der Sage kaum berührt werden konnte; auch hatte sich die Dichterin für paarweise Reime zu kurze Zeilen gewählt: dennoch sprachen einzelne Stellen und Wendungen sehr an. Dagegen war es in hohem Grade überraschend, als Mad. Leonhardt-Lyser nach denselben Endreimen zu einem Sonette zwei Themen ohne langes Besinnen durchführte. In dem zweiten improvisirten Sonette sprach sie einige sinnvolle Worte an das Publikum, welches die fein gebildete Dame und sprachgewandte Dichterin nach vollem Verdienste würdigte. Wie wir hören, wird sie am kommenden Sonnabend noch einmal improvisiren.

Tags vorher, d. i. am 5. September, gab Frau von Lenz die »Leopoldine« im »besten Ton«. Wiewohl sich die Gestalt der werthen Gastin eher zur Darstellung ernster Charaktere eignet (denn sie ist mehr als mittelgroß und die Züge ihres Antlitzes sind scharf ausgeprägt): so gewann sie das Publikum doch schon in den ersten Scenen durch die Feinheit und Lebendigkeit des munteren Conversationstones, welchen sie unverrückt bis zur letzten Scene einhielt. Ihre Gestikulation war, so lange sie auf der Bühne blieb, selbst in Kleinigkeiten musterhaft zu nennen; nur in dem hüpfenden Abgange schien sie uns zu stark aufzutragen. Sie spricht mit richtigem Nachdrucke der bedeutsamen Sylben und Wörter und, wenn sie ihre Rede unterbricht, ist es keine Kunstpause im tadelnden Sinne des Wortes. Eines ganz besonderen Ausdruckes sind ihre feurigen und lebhaften Augen fähig. Frau von Lenz spricht das r besonders nach dem Vocale e (welcher dann wie a klingt) nicht scharf genug aus und nimmt in beschleunigter Rede das a, o und u so zweifelhaft, daß ihre Deklamation manchmal verhört und überhört wurde, was wir sehr bedauerten, da wir sie von der ersten bis zur letzten Scene gern spielen sahen. Die norddeutsche Aussprache sollte (mit Ausnahme der Lokalposse) auf der Bühne eben so wenig vorschlagen, als die süddeutsche; besonders, da alle germanische Völker über die Orthoepie des sogenannten »Hochdeutschen« einverstanden sind. Abgesehen davon war die erste Gastdarstellung der Frau von Lenz so gelungen, daß sie die schmeichelhaftesten Beifallsbezeigungen des Publikums erntete. Die »Louise Strehlen« gab Demoiselle Amalie Weißbach in jeder Hinsicht ausgezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz aus Böhmen.

Mozart'sfest auf dem Lande.

Beraun, 5. Sept.

Nicht zu bloßer Schaustellung, sondern aus tief gefühlter Achtung für den unsterblichen Meister veranstalteten die hiesigen Chormusiker unter der sorgfältigen Leitung des Herrn Johann Dudeß, Regenschori und Lehrers des hiesigen Conservatoriums am 4. und 5. d. M. zwei kirchliche Produktionen; und es wurde am 4. Mozarts C-Messe, eine Arie für Sopran und der Schlußchor aus Titus als Graduale und Offertorium aufgeführt, wobei Fräulein Marie Regedly jene mit seltener Präcision und Kehlengeläufigkeit vortrug. Am 5. wurde für den so früh Dahingeschiedenen in der Dekanalkirche unter freundlicher Mitwirkung mehrer auswärtigen Musikfreunde Mozart's Requiem von mehr als achtzig Personen mit einer solchen Wärme aufgeführt, daß der Musikfreund auf dem Lande es nicht leicht so gediegen zu hören bekommen kann. Die Kräfte unsers Conservatoriums sind zwar noch jung, aber sie greifen tüchtig ein. Schließlich erwähnen wir noch unseres Organisten, des Müllermeisters Hrn. Johann Seydl, dessen Virtuosität selbst in Prag nicht unbekannt seyn dürfte.

Dr. S—p.

Kuttenberg, 5. Sept.

Um der Enthüllungsfeier der Mozartstatue zu Salzburg auch auf dem Lande zu gedenken, wurde von unserem thätigen Regenschori am 4. d. M. beim Hochamte die Aufführung einer großen Mozart'schen Messe, eines Gratuales und Offertoriums veranstaltet, deren präcise Ausführung ihm zur Ehre gereicht. Nur wäre es wünschenswerth gewesen, daß der Herr Regenschori die Aufführung größerer Kirchencompositionen immer zuvor im Publikum bekannt machte. Es würden dann wahrscheinlich mehre Musikfreunde erscheinen: denn selbst dem Berichterstatter wurde es erst nach der Ausführung bekannt, was für ein Genuß uns geboten wurde.

K.

Nachrichten vom Lande.

Mittwoch den 24. August um 3 Uhr Nachmittags traf ein großes Unglück den Besitzer des im prachiner Kreise liegenden Gutes Čekanic nächst Blatna und Sedlitz. — In einem von Israeliten bewohnten, unterhalb des Maierhofes gelegenen obrigkeitlichen Häuschen brach in gesagter Stunde plötzlich Feuer aus, und ergriff sogleich die Wohnung des angränzenden Bauers und Richters C. Nowák, von wo aus es die obrigkeitliche Wirthschafterswohnung, die Kuh-, Ochsen- und Kälberstallungen (worauf sich der sämmtliche Heuvorrath befand), sodann den Wagenschupfen, die Malzdörre, den Hummel und die Füllkammer, einen Rothschupfen, endlich das Schloß und gleichzeitig mit diesem die mit 8 — 900 Mtl. Getreide angefüllten drei Scheuern, hernach den Schüttboden und den mit Bauholz, Brettern und den nicht unbedeutenden Teichabfischungs-Apparaten angefüllten Vorrathsschupfen in einem Zeitraume von 5 Minuten, begünstigt von dem stark wehenden Ostwinde, in verderblichen Brand setzte, dem das thätigste Streben der schnell herbeigeeilten Nachbarn keinen Einhalt thun konnte. Auch das mit Taschen eingedeckte, im Jahre 1840 neuerbaute Wohngebäude eines Tischlers konnte, als nahe gelegen, der Wuth der Flamme nicht trotzen und verlor seine Eindachung. Gegen 7 Uhr Abends war Alles schon niedergebrannt und rettungslos verloren; und von dem in einem reizenden Thale gelegenen schönen Schlosse und Maierhofe stehen nun nichts mehr, als dem Einsturze drohende Mauern, welche uns an die Vergänglichkeit unserer Kraft mahnen. Die hohe Obrigkeit verlor nebst den Gebäuden die ganze Getreide- und Heufechsung bis auf ein weniges auf dem Schafstalle verwahrt gewesenes Grünfutter, alles Acker- und Fischgeräthe, Bauholz und Brettervorrath, und es wurde außer der Amtskanzlei und der Bräustätte nichts vom Werthe gerettet. Von den Einwohnern und Dienern sind 8 Familien oder 40 Menschen obdachlos und aller Habseligkeiten beraubt. — Rühmlichst muß der edlen Herren Gutsnachbarn zu Bratronic und Lažan-Unis erwähnt werden, die persönlich bei dem Feuer Hilfe leisteten und augenblicklich mit Getreide zum bevorstehenden Andau, Futter, Stroh und selbst Stallung für das obdachlose Vieh ihren Hilfeanbot realisirten. Der Schaden der Obrigkeit beträgt wenigstens 25000 bis 30000 fl. W. W.

Seit dem letzten August zerstört ein furchtbarer Walddrand mit unerhörter Wuth die herrlichen Holzbestände auf der sächsisch-böhmischen Gränze bei Herrnskretschen. Das Feuer brach gegen Mittag unterhalb des bekannten Predischthores aus, wuchs in wenigen Stunden zu einem wahrhaften Flammenmeere an, und dehnte sich bald auch in die sächsischen Waldungen aus. »Noch drei Stunden von dem Schauplatze des Schreckens entfernt,« schreibt ein Augenzeuge, »sahen wir die Sonne als dunkelroth glühenden Feuerballen von wirbelnden Rauchsäulen eingehüllt, am Himmel schweben. Je mehr wir der Stätte des Verderbens uns näherten, desto schauerlicher wurde das furchtbare Schauspiel der entfesselten Flammen. Dichte Rauchwolken wälzten sich uns entgegen und deutlich hörten wir mehre Male das Prasseln der Flammen gleich dumpfen Donnerschlägen. Aber was sage ich von dem Anblicke, den das Feuer von dem neu erbauten Hause auf dem großen Winterberge aus gewährte! Die glühenden, von lichten Flammen umspielten Baumwipfel, die dunklen, wogenden Rauchmassen, — die schauerlich erleuchteten grandiosen Felsengebilde, — die nahen vom Feuer noch nicht ergriffenen finstern Tannen- und Fichtenwaldungen: sie boten ein Schauspiel dar, das, von dieser Höhe gesehen, vielleicht nur mit dem Ausbruche eines Vulkanes verglichen werden kann!« Das Feuer, das bei der langen Trockniß in jedem Halme und Heidekraut des verdorrten Bodens neuen Zündstoff fand, wüthete noch am 4. September fort, obgleich mehre tausend Menschen beschäftigt waren, ihm durch Fällen von Bäumen und Ziehen von Gräben Einhalt zu thun, denn Felsen und Abgründe erschweren die Arbeit. Der Wind trieb das Feuer vom Gebirge nach Böhmen hinab und die einzelnen Hütten und Walddörfchen, welche in diesem Bezirke liegen, waren in Gefahr. Der Himmel hat sich umzogen und Alles sehnt sich nach einem Regenguße, der die wirksamste Hilfe brächte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. September | Nro. 109. | 1842.

Nur nicht zu ſicher!

Unglücksfälle eines Hochzeitstages; erzählt nach dem Engliſchen.

James Inkpen, ein Name, der deutſch mit Jakob Tintenfeder zu geben wäre, war der vertraute Schreiber der hochachtbaren Firma Squeezer, Shirk and M' Quibble (Quetſcher, Schmarotzer und Witzler), welche alljährlich in der Advokatenliſte als befugte Rechtsanwälte erſchienen. Beinahe ſeit einem Dutzend Jährchen ſchon erfüllte James Inkpen die Pflichten eines Advokatenſchreibers mit Eifer, Fleiß und Pünktlichkeit; nicht Näſſe, nicht Dürre, nicht Hagel, Regen, Nebel, Sonnenſchein und Schönwetter konnten ihn von ſeinem Pulte abhalten. Jemmy war ein dünnes Männchen mit ſcharf ausgeprägten Zügen, von ruhigem Gemüthe, bezog ein jährliches Salar von 150 Pfund, erfreute ſich des unbeſchränkten Vertrauens ſeiner hochachtbaren Prinzipale und der Freundſchaft aller ſeiner Collegen — kurz, Jemmy war ein glücklicher Mann.

Aber doch fehlte etwas zu ſeinem Glücke. Inkpen fühlte, es wäre ſchon Zeit, daß er eine Miſtreß Inkpen hätte; er fühlte die Nothwendigkeit, das Geſchlecht der Inkpens fortzupflanzen, bevor es zu ſpät würde, und einmal hiezu entſchloſſen, hatte er auch bald ſeine Wahl getroffen. Ein zierliches Dämchen, nett gekleidet, hatte ihm einmal die Ehre erwieſen, bei einem plötzlichen Gewitter den Schutz ſeines halben Regenſchirms anzunehmen. Sie war eine talentvolle Putzmacherin und er war ganz glücklich, ſie gegen die Unbilden des Wetters ſchirmen zu können, denn ſie trug ein ätheriſches Ballkleid unter dem Arme, das von den Regenſtrömen hätte gar arg verwüſtet werden können. Und wie aus kleinen Urſachen oft große Wirkungen entſtehen, dieſe Aufmerkſamkeit gewann ihr Herz, und nachdem ſie ihm das wichtige Geheimniß enthüllt hatte, daß ſie die und die Kirche beſuchte, fand man an jedem der folgenden Sonntage den andächtigen Maſter James Inkpen genau in derſelben Kirche mit Miß Juliana Fipps, und zwar an der ſchönen Seite derſelben. Wir verrathen nichts von ihren Mondſcheinſpaziergängen in den romantiſchen Oertlichkeiten von Kennington-Common, noch von den zahlreichen zärtlichen Tête-a-têtes an braunangeſtrichenen Tiſchen unter gewiſſen Bäumen an gewiſſen öffentlichen Beluſtigungsorten, welche man Theegärten nennt, vielleicht weil ſie Rauchern und Portertrinkern ſo viele Annehmlichkeiten bieten. So floß ihre reine Liebe ſanft dahin, bis endlich im Monate Mai 1842 beſchloſſen wurde, einen Vertrag lebenslänglicher Verbindung zu unterzeichnen, zu beſiegeln und zu vollziehen zwiſchen dem ehrſamen Junggeſellen James Inkpen einer- und der ehrſamen Jungfrau Juliana Fipps andererſeits.

Die Ritter »von der blauen Feder,« einem Club, welchen Jemmy Inkpen jeden Samſtag Abend beſuchte, machten die Bemerkung, daß der vertraute Schreiber von Squeezer, Shirk und M'Quibble am letzten Samſtage des Monats Mai ungewöhnlich aufgeräumt war, viel und laut lachte, und — was ſich mit ſeinen ſonſtigen ſparſamen Gewohnheiten am allerwenigſten vertrug — ein halbes Dutzend Cigarren beſtellte, und andere abſonderliche Symptome von Großmuth und Freigebigkeit verrieth.

Als Jemmy ſeinen Weg nach Hauſe nahm, rieb er ſich voll inniger Freude die Hände, und da der Mond gerade ſchön und hell die Themſe beſtrahlte, konnte er ſich nicht enthalten, an's Ufer hinabzugehen und mit Gefühlen der Dankbarkeit die herrliche Scheibe zu betrachten, die ihr Licht auf das heilige Gebäude warf, in welchem morgen ſeinem künftigen Glücke oder Unglücke die Weihe ertheilt werden ſollte. Er lehnte ſich mit dem Rücken an die Holzpfähle und betrachtete den ehrwürdigen Bau mit Ehrfurcht und Wonne.

»Ach Morgen! Morgen!« rief er unwillkürlich aus, »morgen wird mein Glück beſiegelt, ja es wird — mit Gottes Segen — der glücklichſte Tag meines Lebens ſeyn!«

Dieſer Ausruf war kaum ſeinen Lippen entſchlüpft, als eine Stimme an ſein Ohr drang und er die klar und langſam geſprochenen Worte vernahm: »Nur nicht zu ſicher!« Inkpen erſchrak und warf zitternd einen ſchnellen Blick rings um ſich; aber er ſah nichts als einen Schatten, der, wie er glaubte, ſich längs des Gemäuers hinſtahl. Einen Augenblick war er wie auf den Platz feſt gebannt und kalter Schweiß rieſelte aus allen ſeinen Poren. Aber

Jemmy war kein Feigling; nach einer oder zwei Minuten hatte er seine Fassung wieder gewonnen und schritt, über seine Einbildung lachend, gemächlich nach Hause. Anfangs sah er sich von Zeit zu Zeit um, ob ihm Jemand folge, bald aber hatte er Alles vergessen, und in seiner Seele hatte kein anderer Gedanke Raum, als eine wonnige Vorahnung des morgigen Tages, wie er mit Selbstgefühl Juliana Fipps zum Altare führen, und von dort mit Mistreß Inkpen zurückkehren würde.

Der Morgen kam, hell und strahlend eröffnete die Sonne den jungen Tag, und schien die herrlichste Fortsetzung desselben zu verheißen. James Inkpen, vertrauter Schreiber der Herren Squeezer, Shirk und M'Quibble, von denen er unter dem Vorwande, daß er einen kranken Verwandten in Warwickshire besuchen wollte, einen dreitägigen Urlaub erbeten und erhalten, hüpfte fröhlich aus dem Bette. Inkpen hatte seine Heirat in tiefster Heimlichkeit zu feiern beschlossen, daher jener Vorwand. Er rechnete darauf, vier und zwanzig Stunden fröhlich auf der Insel Wight zu verleben und sich dann auf der Eisenbahn mit Windesschnelligkeit in seine Wohnung zurückbringen zu lassen. Angethan mit einem blauen Rocke mit vergoldeten Knöpfen, einer geblümten grünen Satin-Weste, weißen Unaussprechlichen, bequemen Wellingtons, einen pariser weißen Sammethut auf dem Haupte, bockslederne Handschuhe in der Tasche und einen himmelblauen Stock in der Hand, verließ Inkpen seine Behausung, um seine Juliana zum Altare zu führen. Zuvor aber hatte er schon einen Cab gedungen, der einen Teppichbeutel, ein Felleisen und eine Putzschachtel, welche von seiner und seiner Braut Garderobe so viel enthielten, als sie davon auf ihrem Ausfluge brauchten, nebst den Besitzern dieser Herrlichkeiten unmittelbar nach der Trauung nach Nine-Elms auf der Southampton-Station schaffen sollte. So war für Alles mit dem Takte eines Divisionsgenerals gesorgt und Alles ging auch vollkommen zu seiner Zufriedenheit.

Die Trauung war vollzogen, Jemmy war entzückt, Mistreß Inkpen schien ganz selig zu seyn. Das Wetter war äußerst lieblich, doch schien der einsame Cab, welcher an der Wendung der Straße wartete, Niemanden anzuziehen. Miß Amalia Snooks, Juliana's Busenfreundin, die als Brautjungfer der Trauung beigewohnt hatte, küßte mit Thränen in den Augen die neue Gattin, ein Kuß, der mit gleichem Pathos erwiedert wurde. Inkpen war voller Jubel, und nachdem er seine Gattin in den Cab gehoben, konnte er sich nicht enthalten, in der Freude seines Herzens auszurufen:

»Ja, theuerste Julie, dies wird der glücklichste Tag meines Lebens werden!«

Aber kaum hatte er diese Worte gesprochen und die Thüre des Cab geschlossen, so drang dieselbe Stimme, die er bereits vorige Nacht gehört zu haben glaubte, an sein Ohr und dieselben Worte widerhallten in seinem Kopfe: »Nur nicht zu sicher!« Der Kutscher peitschte die Pferde und fuhr davon, Juliana zerfloß ganz in Zärtlichkeit, und Jemmy, nach einer momentanen Bestürzung über den wiederholt gehörten Mahnruf, vergaß bald wieder auf Alles.

In gehöriger Zeit erreichten Master und Mistreß Inkpen Nine-Elms, das Fahrtgeld wurde bezahlt und das Gepäck zurecht gelegt. Es war gerade die rechte Zeit, die Maschine zischte mit zwanzigtausend-Schlangen-Kraft und der Leviathan-Train lag gleich dem todten Körper einer ungeheuren schwarzen Seeschlange da, bereit, auf den Ruf All right (Alles in Ordnung) fortgezogen zu werden. Mistreß Inkpen hatte bereits einen von den Erste-Klasse-Wägen bestiegen und Jemmy war auf dem Punkt, ihr zu folgen, als seine Frau mit dem größten Schrecken die Entdeckung machte, daß sie ihr Reticule in der Kirche oder im Cab vergessen oder gar verloren hatte.

»Ach, theurer James, es ist weg!«

»Was, Theure? was ist weg?«

»Mein Reticule und meine goldene Uhr und meine kleine Juwelenschachtel darin . . . Um Alles in der Welt willen möcht' ich es nicht verlieren! Eile . . . James! Eile, setz' eine Belohnung aus! Ach, ich Unglückliche!«

Ohne Zögern stürzte James zu dem Eingang und hinaus auf den Platz, wo die Cab's standen, in der Hoffnung, den zu finden, der ihn hergebracht hatte. Aber kaum hatte er seine Nachforschung begonnen, als schon die ominöse Glocke, welche den Abgang des Zuges verkündet, kläglich an sein Ohr hallte. Entsetzt stand der arme Jemmy eine Weile wie festgewurzelt und stürzte dann zurück in den Bahnhof. Aber ach, welcher Anblick bot sich ihm hier dar! Die Glocke läutete wie das Todtenglöcklein seiner Hoffnungen. Der lange schwarze Zug flog dahin mit einer Schnelligkeit von 20 Meilen in der Stunde, und entführte seine Geliebte weit, weit von ihm. Da stand er stumm, regungslos, ein Bild der Verzweiflung . . . seine Gefühle zu schildern, liegt außer der Macht einer Feder.

Wir können nicht sagen, wie lange er in diesem Zustande geblieben wäre, hätte ihn nicht ein Schlag auf die Schulter zu sich gebracht, den ihm einer der Eisenbahn-Polizei-Männer zugleich mit der Weisung gab, er dürfe nicht hier stehen.

»Ach sie ist fort!« rief Inkpen verzweifelt aus.

»Wer?« fragte der über diese Antwort verwunderte Polizeimann.

»Wer? mein Weib! die mir erst heute früh angetraut ward.«

Und Inkpen begann zu stöhnen, daß der Polizeimann nicht recht wußte, ob er lachen oder ernst blicken solle. Aber in diesem Augenblicke fiel ihm ein, daß er die Thüre hinter einer Dame geschlossen, welche knapp vor Abgang des Zuges ängstlich nach ihrem Manne gefragt hatte. Er sagte daher tröstend zu Inkpen:

»Kommen Sie, kommen Sie, Sir, es wird schon Alles gut werden! Sie können mit dem nächsten Train nachfahren. Ihre gute Frau wird nur etwa drei Stunden

in Southampton auf Sie warten. Raffen Sie sich auf. Um zwei Uhr geht der nächste Zug ab.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Wir entnehmen aus des gelehrten Arago Bericht über die Sonnenfinsterniß vom 8. Juli, welche er in Perpignan beobachtete, einige Notizen über die Wirkungen, welche die Verfinsterung auf Thiere hervorbrachte. »Auf Lastthiere machte sie keinen Eindruck; dagegen sah man weidende Stiere sich im Kreise gruppiren, die Hörner nach der Mitte, wie um einen gemeinsamen Feind abzuwehren. Ein Naturforscher bemerkte eine Linie Ameisen im Momente der Verfinsterung plötzlich innehalten, und den Zug erst, nachdem das Licht erschienen war, wieder fortsetzen. Ein Hund, den man Tags vorher hatte fasten lassen, und der nun während der Finsterniß zu fressen erhielt, rührte nichts an. Von fünf Hänflingen, die man in einen Käfig gesperrt, starben drei vor Schrecken.« (?? — Ein Berichterstatter wundert sich, daß die Erde nicht mit todten Vögeln bedeckt war, da die eingesperrten Hänflinge doch nicht die einzigen schreckhaften Thiere gewesen seyn dürften.) — —

(Orientalische Indolenz.) Wie viel das Temperament der Orientalen dazu beigetragen hat, sie in religiöser Hinsicht zu Fatalisten zu machen, leuchtet aus einer Anekdote hervor, welche kürzlich aus Indischen in Englische Zeitungen übergegangen ist und, wenn sie auch erfunden wäre, ein solches Gepräge der inneren Wahrheit an sich trägt, daß man sie immerhin als ein Faktum nacherzählen kann. Ein Hindostanischer Muselmann erkrankte und sagte zu seinem Diener: »Geh' und hole mir etwas Medizin von einem Doktor.« — »Aber es könnte seyn, daß der Doktor nicht zu Hause wäre,« antwortete der Bediente. — »Du findest gewiß einen zu Hause.« — »Aber, wenn ich ihn auch finde,« versetzte der Diener, »so gibt er mir am Ende keine Medizin.« — »So nimm diese Banknote,« erwiederte sein Herr, »und er wird Dir welche geben.« — »Ja,« hatte der Bursche wiederum einzuwenden, »er kann mir vielleicht Medizin geben, aber wenn sie nun nicht hilft?« — »Schuft,« antwortete der Kranke, dem die Geduld ausging, »wirst Du nun gleich thun, was ich Dir befehle, statt hier mit kaltem Blut zu sitzen und Schwierigkeiten zu machen?« — »Lieber Herr,« entgegnete ruhig der Diener, »gesetzt auch den Fall, daß die Medizin wirkte, was hälfe es am Ende? Wir müssen zuletzt doch Alle sterben, und ist es da nicht einerlei, ob heute oder morgen?« — —

Uiber Wagner's elektromagnetischen Apparat wird der Düsseldorfer Zeitung aus Frankfurt berichtet: »Es ist unserem Landsmanne wohl gelungen, ein Lokomotiv zu erbauen, das nach den damit angestellten Versuchen sich bewähren soll, das jedoch nicht so viel Pferdekraft hat, daß man es z. B. auf Eisenbahnen vor einem größeren Wagenzuge gebrauchen könnte. Die Schwierigkeit besteht bekanntlich darin, die bewegende Kraft des elektrischen Fluidums wirken zu lassen, ohne daß dessen zerstörende Kraft dabei hervortrete. Das Lokomotiv, welches Wagner bis jetzt anzufertigen vermag, würde nur zur raschen Fortbewegung von einem oder zwei Waggons genügen.« —

Bei dem jetzigen niedern Wasserstande der Spree erblickten Fischer in der Gegend von Charlottenburg einen großen Kasten im Flußbette. Sogleich verbreitete sich in der ganzen Umgegend der Ruf, es sey eine ungeheure eiserne Kiste, enthaltend zum wenigsten die Kriegskasse der Schweden aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Die Sage reizte das Gelüste der Schiffer, und mit ungeheuerer Anstrengung zogen sie den Kasten heraus, der aber leider nichts als ein alter, mit eisernen Reifen belegter Fischkasten war, und in dessen Innerem man statt der großen Schwedenschätze 50 Centner Schlamm fand. Das Volk will indeß von dem früheren Glauben doch nicht abgehen, sondern behauptet, die Schiffer hätten das Gold und Silber bei Nacht und Nebel herausgenommen und durch Schlamm ersetzt, und es heißt, daß die Grundeigenthümer des Fundortes gegen die Schiffer klagbar geworden sind und ihren Antheil an den gefundenen Schätzen verlangen. —

Zu Xerez wurden kürzlich zwei Stiergefechte gehalten, wobei 26 Pferde todt auf dem Platze blieben. Die Zuschauer applaudirten enthusiastisch. — —

In der Gemeinde St. Antoine im Departement des Doubs (Frankreich) hat sich ein seltsamer Vorfall ereignet, der leicht die schrecklichsten Folgen hätte haben können. Drei Stiere geriethen auf der Weide in Streit mit einander; der schwächere entfloh und wurde von den beiden anderen verfolgt. Der Flüchtling rettete sich — in die Schulstube, wo eben der Lehrer und alle Kinder beisammen waren! Vergeblich machte der Lehrer den Versuch, das Thier hinauszuscheuchen; es faßte ihn vielmehr und warf ihn über einen Tisch. Und jetzt begann eine furchtbare Scene. Die beiden anderen Stiere waren nachgestürzt und griffen den ersten an, und in der Schulstube selbst, wo 40 Kinder sich befanden, begannen die furchtbaren Kämpfe der wüthenden Thiere von Neuem. Man kann sich den allgemeinen Schrecken, das Angstgeschrei der Kinder, die sich unter Tische und Bänke flüchteten, welche aber durch den Kampf der Thiere umgestürzt und zertrümmert wurden, denken! Zum Glück gewann der Lehrer seine Fassung wieder und ergriff die Kinder einzeln, zog sie unter den Füßen der kämpfenden Thiere hervor und warf sie durch ein Fenster in den Garten. Wunderbarer Weise ist keines derselben ernstlich verunglückt, sondern nur einige haben leichte Contusionen erhalten. — —

(Ein zweites Pompeji.) Bei der Ortschaft Etaples im franz. Departement Pas de Calais wird ein verschüttetes römisches Städtchen ausgegraben. Jeden Tag macht man neue interessante Entdeckungen. Im Laufe dieses Jahres wurden nicht weniger als dreißig Häuser von der Erddecke bloßgelegt. Man fand in großer Menge mancherlei Instrumente: Hacken, Hämmer u. dgl., kürzlich auch mehre Krüge mit römischen Münzen aus der Zeit des Kaisers Posthumus. Die Aschenhaufen, auf welche man stößt, machen es wahrscheinlich, daß die Stadt durch Feuer zu Grunde ging. Die Gelehrten halten diese unterirdischen Ruinen für die antike Stadt Quantovicus. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5., 6. und 7. September.

(Beschluß.)

Am 7. September sahen wir nach langer Aussetzung wieder einmal das Trauerspiel »Macbeth« nach Schiller's Bearbeitung. Es wäre kein Wunder, wenn unsere Schauspieler allmälich das Wesen und die Darstellungsweise des Tragischen vergäßen, weil sie beinahe ausschließlich im Rührstücke, im Lustspiele und in der Posse beschäftigt sind. Das Lustspiel und die Posse haben mit dem Trauerspiele nichts, als die Eigenschaften der Form gemein; das Rührspiel verhält sich aber zur Tragödie, wie eine Elegie zu einer Trauer-Ode. Es ist also natürlich, daß sich ein Schauspieler, welcher fortwährend in Stücken auftritt, die der Tragödie entgegengesetzt oder untergeordnet sind, nicht heimisch fühlt, wenn er einen »Macbeth« oder »Richard den Dritten« geben soll. Aber auch das Publikum entwöhnt sich bei der Seltenheit tragisch-dramatischer Leistungen jener Gefühle, welche das Trauerspiel eigentlich bewirken will. Es geht lieber dem nach, was ihm besser und öfter geboten wird: und so kommt es auch, daß die in langen Zwischenräumen wieder gegebenen Tragödien nur spärlich besucht werden. Dies war auch am 7. der Fall und da bei einem kleinen Publikum

der Beifall nie so lebhaft ist, als es die Schauspieler wünschen mögen, so trat in der zweiten Hälfte des Stückes eine nur zu merkliche, gegenseitige Kälte ein.

Wollten wir die Darstellung des Herrn Fischer (Macbeth) und der Frau von Lenz (Lady Macbeth) kritisch durchgehen, so müßten wir statt eines Berichtes eine Abhandlung schreiben. Die Hervorhebung einiger Momente wird hinreichen, um ihr Spiel zu charakterisiren. In den ersten Auftritten konnte die Kritik mit der Darstellung des Herrn Fischer vollkommen zufrieden seyn. Wir erkannten in seinem »Macbeth« anfangs den kühn schaffenden und düster brütenden Helden, für dessen Ehrgeiz nichts zu hoch ist, als ein großes Verbrechen. Auch die Art und Weise, wie Herr Fischer die Momente eines noch schlummernden Entschlußes bis zur höchsten Klarheit und Energie des Erwachens bezeichnete, verdient eben so viel Lob, als der Ausdruck des schmerzlichen Losringens vom Bewußtseyn der Schuldlosigkeit; aber unmittelbar vor dem Morde schien Herr Fischer übersehen zu haben, daß Macbeth diese Gräuelthat im Zustande der halben Manie eines Fieberkranken vollführt, und daß nach der That die Worte der Reue mit tiefer Rührung (versteht sich eines Mannes) und die Verse vom gemordeten Schlafe mit der hohlen, schwanken Stimme eines Menschen gesprochen werden müssen, welchem ein Schauer nach dem andern über den Nacken läuft. Von den übrigen Auftritten gefiel uns besonders die Gastmahlscene. Weniger können wir das Spiel und die Deklamation des Herrn Fischer in der Höhle der Zauberschwestern loben, weil er das Ergriffenseyn von dem, was Macbeth sieht, zu oberflächlich und monoton ausdrückte. Auch fanden wir in der Scene, wo sich Macbeth zur Schlacht rüstet, und zwar in den Worten, die auf die Nachricht vom Tode der Lady folgen, den Ton vergriffen. Besser gelangen ihm die Stellen der kecken Lustigkeit eines fertigen Bösewichtes, dem Himmel und Hölle einerlei sind. Daß wir das Spiel der Frau von Lenz mit gleicher Aufmerksamkeit verfolgten, versteht sich von selbst. Wir erkannten in der wohl angelegten und durchgeführten Darstellung das Vorbild einer Sophie Schröder, wenn wir auch in Einzelheiten die Schärfe und Großartigkeit der Contouren vermißten. In allen Scenen, wo sie mit Herrn Fischer wirkte, half sie sein Spiel tragen, beleben und näher bezeichnen. Das sotto voce in dem Auftritte nach dem Morde hielten beide vortrefflich ein. Mit der zu eintönigen Deklamation in der Somnambul-Scene können wir jedoch nicht ganz einverstanden seyn, weil auch der Nachtwandler in längeren Sätzen modulirt; dagegen war ihre Aktion ausgezeichnet. — Herr Nerking (Macduff) konnte den Schmerz eines Gatten und Vaters, dem der Tyrann Weib und Kinder gemordet hat, nicht treffender und rührender bezeichnen. Er wurde durch einstimmigen Beifall belohnt. Auch die Uibrigen, besonders Herr Polawsky (Duncan) und Herr Gradinger (Banko) wirkten sehr sorgfältig mit. — Ich füge diesem Beschluße den

Theaterbericht vom 9. September.

bei, an welchem Tage Frau von Lenz zum dritten Male in Albini's Lustspiele »die gefährliche Tante« auftrat, und von einem ziemlich vollen Hause unbestrittenen Beifall erntete. Schon wo sich Adele Müller in eigener Person gibt und vorführt, erheiterte und interessirte Frau von Lenz durch graziös beherrschten und doch nicht minder lebendigen Humor. Sie weiß die Formen des feinen Conversationstones eben so anstandsvoll, als ungezwungen einzuhalten. Am meisten wurde sie jedoch in der Maske der Tante ausgezeichnet. Da der treffliche Polawsky den Baron Emmerling gab, so entwickelte sich die Täuschung, in welcher Adele Müller den Alten gefangen hält, so natürlich und so komisch, daß das Publikum fast gar nicht aus dem Lachen kam. Auch die Scene, wo Adele nach abgeworfener Maske dem Baron zu Füßen fällt und ihm dann so lange schmeichelt, bis er nachgibt und sie als Schwiegertochter umarmt, gehörte zu den Glanzpunkten dieser schönen Gastdarstellung. Herr Polawsky blieb dem dramatischen Charakter selbst in den kleinsten Zügen treu und in seinem Spiele hätte auch der schärfste Blick keinen Sprung und keine Uibertreibung erkannt. Er stellte uns in seinem Emmerling ein vollständig ausgeführtes, lebendiges Charakterbild vor die Augen; natürlich, daß er vom Publikum nicht minder ausgezeichnet wurde, als Frau von Lenz selbst. Sie wurde auch von den Uibrigen, besonders von Herrn Walter (Bolzmann) und Herrn Dietz löblich unterstützt. Uiberhaupt ging das Stück auch mit Inbegriff der Salon- und der Straßenscene recht frisch und rund zusammen.

Am 8. war das Theater wegen des eingetretenen Normatages geschlossen.

Prof. Ant. Müller.

Feier des 30. August 1842 in Karlsbad, als des Gedächtnißtages der siegreichen Schlacht bei Kulm im J. 1813.

Großartige Monumente zeigen der Nachwelt Ort und Stelle der verhängnißvollen Schlacht bei Kulm; — kein Wanderer zieht da vorüber, ohne das Andenken an jene Zeit und diesen für Europa's Unabhängigkeit so höchst wichtigen Tag in sich zu erneuen. — Wie vielmehr weckt er freudige Erinnerungen in den Herzen der noch lebenden Veteranen aus jener Zeit! So auch hier in Karlsbad, wo deren mehre alljährlich sich vereinigen und mit jenen, welche schon früher unter Oesterreichs Fahnen bei Wagram, Austerlitz und an andern Orten mitgefochten, diesen Tag recht feierlich begehen. Sie veranstalteten in diesem Jahre eine Abendunterhaltung im Gasthause »zum Haberer«, wobei mehre hohe Gäste, die k. k. Militär- und Civilbadeinspektion, der löbl. Magistrat und einige ihrer Freunde geladen waren. Der Speisesaal war mit den Bildnissen weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz und Sr. k. k. Majestät unseres allgeliebten Landesvaters Kaiser Ferdinand I. geziert, festlich beleuchtet und mit Blumen-Festons geschmückt; vor dem Hause waren Transparente mit passenden Inschriften angebracht. Nachdem die Volkshymne feierlich abgesungen, das hiezu veranstaltete Souper beendigt war, wurden laut die Toaste auf das Wohl unseres a. h. Kaiserhauses, dann der anwesenden hochgeehrten Gäste ausgebracht, und so bis zum Schluße, bei vielen interessanten Mittheilungen aus jener Zeit, ein recht angenehmer Abend in dieser Gesellschaft verlebt. Die Einladungskarte benannte die Veteranen:

Vom k. k. Regimente Ehrdach: Wenzel Wagner, Johann Pötzl, Georg Kies, Adolph Meißner, Veit Meißner, Anton Seifert, Hieronymus Voigt, Joseph Voigt, Joseph Urban, Johann Markgraf, Joseph Knie, Joseph Stadler, Karl Pittroff; vom 1. Artillerie-Regimente: Franz Trauschka; von Kaiser-Küraſſier: Andreas Stadler; von Erzh. Johann Dragoner: Joseph Dietl; vom 1. Jäger-Bataillon: Jos. Pleyer; von der Landwehr: Joseph Wagner, Joseph Becher; von den wiener Freiwilligen: Erasmus Bernhard.

Sie sollen leben! rufen nochmals ihnen zu einige Freunde und Gäste dieses Abends.

Nachrichten vom Lande.

Ein neues Brandunglück legt Lehrern und Hausvätern auf's Nachdrücklichste die Pflicht an's Herz, ihren Untergebenen die Vorsichtsmaßregeln gegen Feuersgefahr unaustilgbar tief einzuprägen. Den 31. August stellte eine Bäuerin in dem Dorfe Böhmisch-kahn (auf der Hälfte des Weges von Teplitz nach Tetschen) zur Bereitung der Mittagsmalzeit Butter über das Feuer und ging davon, um eine angefangene kleine Arbeit zu vollenden. Bei ihrer Zurückkunft fand sie die Butter brennend. Besinnungslos gießt die Unglückliche Wasser hinein. Mit Gedankenschnelle zischt die Flamme zum Rauchfange empor und ergreift das Strohdach, welches in demselben Augenblicke als eine Gluth das hölzerne Haus bedeckt. Die Vorfahren der Dörfler hatten ihren Wohnort in zwei parallel fortlaufenden Häuserreihen erbaut, zwischen welchen hie und da kleine Häuser als eben so viele Inseln zerstreut lagen. Uiber ein solches Häuschen schritten die Flammen, getrieben vom scharfen Ostwinde, wie über eine Brücke auf die gegenüber liegende Häuserreihe und in dreiviertel Stunden lagen von den 45 Häusern, die der Ort zählte, 36 in Asche. Das Pfarrhaus, die Schule, alle Scheunen mit den Lebensmitteln für das nächste Jahr und noch weiter hinaus (denn noch ist die Wintersaat nicht bestellt) sind vernichtet. Zwei Menschenleben gingen verloren und gerettet wurde nur, was die Verunglückten am Leibe trugen. Unter den vom Feuer verschont gebliebenen Häusern befindet sich nicht ein einziges geräumiges zur Bergung der Hab- und Obdachlosen, sie gehören alle Häuslern an. Die erste Stunde des Nachmittags zeigte den zur Hilfe Herbeieilenden nur Brandstätten.

Der Waldbrand an der böhmisch-sächsischen Gränze soll bereits seit einigen Tagen gelöscht seyn. Genauere Nachrichten hierüber fehlen uns noch.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. September Nro. 110. 1842.

Nur nicht zu ſicher!

(Fortſetzung.)

Der Ertrinkende klammert ſich an einen Strohhalm. Jemmy Inkpen ſeufzte einige Mal tief auf und ſchritt dann in düſterer Schwermuth langſam der Eiſenbahn-Taverne zu und ſetzte ſich darin nieder, um bei einem Glaſe Branntwein mit Waſſer über dieſer unglücklichen Epiſode »des glücklichſten Tages ſeines Lebens« zu brüten.

Eben hatte er den letzten Zug aus dem Glaſe gethan und wollte ſich, da er zu dem Reſultate gekommen war, daß das Unglück doch nicht ſo gar ungeheuer ſey, als er ſich anfänglich vorgeſtellt hatte, ein zweites beſtellen, als er ſich plötzlich an das vermißte Retikule erinnerte, welches, obwohl die eigentliche Urſache des ganzen Unglückes, ihm über der Entführung ſeiner Frau ganz aus dem Gedächtniſſe entſchwunden war. Er nahm daher ſeinen Hut und machte ſich nach dem Standorte der Cabs auf, um den ſeinen dort zu ſuchen. Aber ach . . . er war nicht mehr zu ſehen und Inkpen konnte keine genügende Auskunft über ihn erhalten. Von neuem begann ſich Verzweiflung ſeiner zu bemächtigen! Die Frau weg, ihre Uhr verloren, ihre Ringe verloren, ihr Geſchmeide verloren, Alles auf einmal verloren! Das war zu viel für die Seele eines Advokatenſchreibers! Er ſah in dieſem Augenblicke gewiß zehn Jahre älter aus, als zwei Stunden zuvor, wo ihm ſeine Phantaſie noch Alles ſo roſig ausgemalt hatte!

Endlich ſchlug die Glocke zwei, und die Hoffnung begann dem vertrauten Schreiber von Squeezer, Shirk und M'Quibble wieder zu lächeln. Hurtig kletterte er in den Wagen, und mit ganz andern Gefühlen als das letzte Mal hörte er die Glocke läuten, das Maſchinenungeheuer that ſeinen letzten Ziſcher und fort flog der Zug. Alles erſcheint und verſchwindet, wie weſenloſe Phantaſiegebilde; an Wandsworth, Kingſton, an einer Reihe ſchnell wieder verſchwindender Landſchaftsbilder ſauſen ſie vorüber — jetzt iſt Southampton erreicht und Jemmy Inkpen ſpringt aus dem Wagen, um nach ſeiner verlornen beſſeren Hälfte zu forſchen.

Aber ach! auf der Station weiß man ihm keine Auskunft zu geben. Ihre Schilderung entſpricht der von wenigſtens hundert anderen Damen. Mit einem Antlitz, in welchem ſich die verzweifeltſte Verzweiflung malte, wanderte der arme troſtloſe Advokatenſchreiber, der einzige Traurige in einem Gedränge von glücklichen Geſichtern, umher, und warf ſeine glanzloſen Augen forſchend und ſpähend nach allen Seiten. Hotels werden durchſucht, Schänkmädchen, Kellner, Stubenmädchen befragt . . . aber Alles fruchtlos, keine Spur von Miſtreß Inkpen iſt zu finden.

Ein Gedanke durchzuckt ihn plötzlich: Wäre ſie vielleicht in die Stadt zurückgekehrt? Ein Train war über Tag nach London gegangen! Er glaubte die Uiberzeugung zu haben, daß ſie nicht in Southampton war. Denken und handeln war für Jemmy Eins, er eilte zurück nach dem Bahnhof und nahm einen Platz auf dem langſamen Bagagetrain, entſchloſſen, auf jeder Station, wo ſie anhielten, nachzuforſchen und demjenigen eine Belohnung auszuſetzen, der ihm Nachricht von Miſtreß Inkpen bringen würde.

In Baſingsſtoke erfuhr er, daß eine Frau, welche ganz der Beſchreibung ſeiner Gattin entſprach, unwohl mit dem Morgentrain angekommen ſey und ſich nun im Gaſthauſe »Kutſche und Pferde« in Southampton befinde. Jemmy's Herz pochte laut bei dieſer Nachricht; ohne den nächſten Train abzuwarten, nahm er eine Poſtchaiſe und trieb den Poſtknecht an, ſo ſchnell als möglich nach Southampton zu fahren. Der Poſtknecht gehorchte, und die Folge der großen Eile war, daß, als ſie eine ziemliche Strecke gefahren waren, das eine Pferd niederfiel. Ohne ſich aufzuhalten, beſchloß nun Jemmy, die übrigen fünf Meilen zu Fuße zu wandern. Die Nacht war drückend ſchwül, dräuend zog ein Gewitter heran. Jemmy ſchritt wacker aus, aber hatte noch kaum eine halbe Meile zurückgelegt, als der Regen eimerweis herunterſtrömte. Der Donner rollte furchtbar an dem Firmament, Blitz auf Blitz fuhr vor dem durchweichten Inkpen nieder, der bei jedem Schritt neue Gründe zur Verzweiflung fand.

Wir haben vorhin Jemmy's Anzug geſchildert; unſere Leſer mögen ſich deſſen gegenwärtigen Zuſtand ſelbſt aus-

malen. Seine Unaussprechlichen hingen wie nasse Säcke an seinen zitternden Beinen; der neue superfeine Rock hatte plötzlich all' seinen Glanz verloren; der pariser weiße Sammethut war eine formlose Masse geworden. Aber Jnkpen — was thut die Liebe nicht? — rannte vorwärts, keuchend und schnaufend, eine Weile hielt er an, um Athem zu schöpfen, und dann gings wieder mit Verzweiflungseile fort. Endlich erreichte er Southampton und ging gerade auf »Kutsche und Pferde« zu. Stürmisch zog er an der Glocke, worauf sogleich ein Hausknecht sich meldete.

»He! Jhr habt eine Frau da, welche mit dem Morgentrain ankam, und sich nicht wohl befand!« rief Jemmy und schüttelte mit der einen Hand seinen durchweichten Hut, während die andere den Rock trocknete.

Der Hausknecht starrte ihn an, und erwiederte: »Will fragen.« Nachdem ihm das Stubenmädchen bejahende Auskunft ertheilt, welche einen Freudenstrahl in Jemmy's Herz warf, wurde diesem gesagt, einzutreten.

»Was für eine schreckliche Nacht!« rief Jemmy. »Wie durch und durch naß ich auf der kurzen Strecke geworden bin!«

»Die Dame erwartet Sie schon lange!« sagte das Stubenmädchen.

»Erwartet mich?« rief Jemmy freudig, »das glaube ich. Es ist eine ärgerliche Geschichte! Aber nun wird Alles wieder gut werden. Und besser spät, als niemals.«

»Gewiß, das sage ich immer, wenn die Herren voll Ungeduld an der Glocke reißen. Die Dame wollte, wir sollten nach Jemanden Andern senden.«

»Den Teufel auch, das ist nicht wahr!« schrie Jemmy.

»O ja, aber meine Frau sagte ihr, Sie würden gewiß kommen.«

»Dafür bin ich ihr sehr verbunden.«

»Jetzt gehe ich, und melde der Dame, daß Sie hier sind. In einer Minute komme ich wieder. Treten Sie unterdeß in das Kaffeezimmer.«

»Gut!« dachte Jnkpen. »Jetzt hat alles Leiden, mit dem mich der heutige Tag überschüttete, ein Ende. Hier bin ich nach so viel Angst und Qual mit meiner angebeteten Juliana unter demselben Dach . . . nach allem das Wünschenswertheste für einen Bräutigam in der Hochzeitsnacht. Das Schicksal hat sein Schlimmstes schon gethan.«

Und Jemmy begann seinen Anzug in Ordnung zu bringen und aufzuputzen, bis das Stubenmädchen zurückkam.

»Jst es gefällig hinauf zu spazieren? . . . hier, mein Herr . . .« sagte sie, den glühenden, ungeduldigen Jemmy in Nro. 3 führend. — »Hier ist der Herr, nach dem Sie verlangten, Madame!« sagte die Zofe, und verschloß die Thüre, das glückliche Paar allein lassend.

Könnten wir schildern, mit welcher Gluth Jemmy Jnkpen der Heißersehnten entgegenstürzte! Sie in seine Arme schließen, ihren Mund mit Küssen bedecken, war das Werk eines Augenblicks, aber auch nur eines Augenblicks; denn als er für eine Sekunde sie losließ, um Athem zu schöpfen, und als er ausrief: »O Juliana, meine Liebe, mein Leben!« fühlte er sich plötzlich zu seiner nicht geringen Uiberraschung kräftig zurückgeschleudert und hörte seinen zärtlichen Ruf durch ein wildes, unweibliches Gekreisch erwiedern: »Mörder! Mörder! Räuber! Mörder!« und nach jedem Worte wurde wie wahnsinnig an der Glockenschnur gerissen.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß binnen wenigen Minuten das ganze Haus in Aufruhr war. Von allen Seiten hörte man Thüren aufreißen, Alles eilte dem stürmenden Glockengeläute zu, und bald war Nummer 3 mit Männlein und Weiblein gefüllt, welche eben nur mit dem bekleidet waren, was sie zunächst bei der Hand gefunden hatten. Da stand Jemmy Jnkpen, zitternd wie ein Hund in einem nassen Sacke, und erschrocken um sich blickend, und dort lag eine alte häßliche Dame in wirklichen oder affektirten Krämpfen. Mitten in dieser Verwirrung, wo Jedermann fragte und Niemand antwortete, stürzte plötzlich ein stämmiger, schwarzbärtiger Mann herein, in der einen Hand eine Kerze, in der andern einen Stiefelknecht, und hinter ihm das Kammermädchen.

»Was zum Teufel geht hier vor!« rief er mit furchtbarer Stimme . . . »sprich, Katty . . . sprich, mein Herz, was ist's?«

»Ach, ein Räuber ist bei mir eingebrochen!« kreischte die Dame und erhob sich im Bette, sank aber sogleich wieder zurück, mit dem Finger auf Jemmy deutend und aufschreiend: »Das ist der Elende, das ist der Räuber!«

Der Schwarzbart hätte Jemmy auf der Stelle vernichtet, wenn nicht das Kammermädchen rettend dazwischen getreten wäre. Er hielt den unglücklichen Schreiber fest bei der Kehle gepackt und schüttelte ihn, wie ein Riese ein Kind, und schon schwebte der Stiefelknecht verderbendrohend über Jemmy's Haupte, als die Zofe dem Grimmigen in den Arm fiel und ihm vorstellte, es müsse hier ein Mißverständniß obwalten, und er solle doch nicht eine Mordthat begehen.

»Wer seyd Jhr,« schrie der Schwarzbart mit Donnerstimme und starrte mit funkensprühenden Augen auf den unglücklichen Jemmy. »Wer seyd Jhr, sprecht?!«

Aber Jemmy vermochte keinen andern Laut, als ein dumpfes, schmerzliches Gestöhn von sich zu geben. Das Kammermädchen antwortete an seiner Statt.

»Es ist Doktor Lee's neuer Assistent; er wollte Jhre Schwester besuchen. Er ist auch noch keine zwei Minuten hier.«

»Und soll auch nicht einen Augenblick länger hier bleiben!« rief der Schwarzbart und schleppte den armen Schreiber aus dem Zimmer bis zu der nächsten Treppe, wo er dem Unglücklichen einen solchen Schwung gab, daß dieser mit dem Kopfe vorwärts, ohne inne zu halten, die ganze Treppenflucht hinabflog. Unten angelangt, wußte Jemmy nichts Besseres und Eiligeres zu thun, als sich schleunigst aufzuraffen und so rasch als möglich aus dem Hause hinaus zu rennen. Ein Bolzen, aus einer Arm-

bruſt geſchoſſen, konnte nicht ſchneller fliegen, als Jemmy Inkpen lief.

Das Leuchten ſo vieler Lichter zu ſo ungewohnter Stunde, das Gekreiſch, das man in mitternächtlicher Stille weithin hörte, brachte die ganze friedliche Nachbarſchaft auf die Beine und erregte auch die Aufmerkſamkeit der Polizeiwache. Athemlos, ſchnaufend, ſtöhnend, durchnäßt, halb zerſchlagen, kaum auf den Beinen ſich erhaltend, ſtolperte der arme Jemmy mehr als er ging über die Straße, bis er endlich an einer Hausſchwelle niederſank. Seine Leiden, ſeine Verzweiflung hatten die höchſte Stufe erreicht, er wünſchte den Tod herbei, daß er ihn aus dieſer elenden Lage erlöſe. Der arme Bräutigam! Dies war ſeine Hochzeitsnacht! Statt in den weichen Armen der Braut lag er auf dem harten Steinpflaſter, und ſtatt vor Wonne, bebte er vor Kälte und Fieber. So werden die menſchlichen Hoffnungen erfüllt! Er ſtöhnte laut auf, der arme Jemmy, und weinte.

Plötzlich wurde er aus ſeinen trüben Sinnen durch den Schein einer Laterne geweckt, die ihm knapp vor's Geſicht gehalten wurde. Es war die Laterne eines Konſtable's.

»Endlich gefunden! rief dieſer. »Steht auf und kommt, ich ſuche Euch ſchon lange.«

»Mich?« ſagte Jemmy matt. »Warum?«

»Werdet es zeitig genug erfahren; doch ich denk', Ihr wißt's, ohne daß ich's Euch erſt ſage.«

»Ich ſage, und will drauf ſchwören und will es beweiſen, das Ganze iſt nichts als ein Mißverſtändniß.«

»Gut, beweiſt's, wenn Ihr's könnt,« ſagte der Konſtable, »aber bis jetzt ſprechen die Umſtände arg gegen Euch. Doch jetzt nicht gezögert, kommt!« Und ſo ſprechend faßte er Inkpens Arm und führte ihn auf das Stationshaus.

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

(Erſter Tag der Enthüllungsfeier des Mozartdenkmals.) Nach zweitägigem Regenwetter brach der 4. September mit dem herrlichſten Morgen über Salzburg an. Böllerſchüße verkündigten die herannahende Feier. Um 9 Uhr wurde in der ehrwürdigen Kathedralkirche das Hochamt abgehalten, wobei Ritter von Neukomm die Chormuſik, eine Mozart'ſche Meſſe, dirigirte. Nach dem Gottesdienſte ging der Feſtzug in der Ordnung, wie das Programm ihn angab, nach dem Michaelsplatze, deſſen ganze Umgebung bereits mit unüberſehbaren Zuſchauermaſſen gefüllt war. Vom Mittelfenſter des Kreisamtgebäudes, das mit Blumengewinden und Teppichen verziert war, ſahen dem impoſanten Schauſpiele J. M. die Kaiſerin Mutter und JJ. M. M. der König und die Königin von Baiern und mehre Mitglieder dieſes königlichen Hauſes zu. Unter den ausgezeichneten Perſonen, die die nächſten Fenſter einnahmen, bemerkte man den edlen Patriarchen-Erzbiſchof Ladiſlaw Pyrker. Um halb 11 traf der Feſtzug auf dem Platze ein, um Mittag wurde die Enthüllung mit einem feſtlichen Chore beſchloſſen. In den Nachmittagſtunden beſichtigten die zahlreichen Gäſte die Feſte und die reizenden Höhenpunkte um die Stadt. Abends um 7 Uhr begann das erſte große Concert in dem geſchmackvoll beleuchteten großen Karabinierſaale der erzbiſchöflichen Reſidenz, der über 1600 Perſonen aufnahm. Das Concert hatte 11 Nummern und gegen 150 durchaus ausgezeichnete Mitwirkende. Mozart's Sohn ſpielte dabei das D-moll-Concert von W. A. Mozart, von welchem auch alle übrigen an dieſem Tage aufgeführten Muſikſtücke waren. Endlich ging um 10 Uhr Nachts ein Fackelzug mit Muſik zur Statue, während das auf der Feſtung befindliche uralte Orgelwerk, »das Horn« genannt, ſeine gewaltigen Töne bis in die entfernteſten Punkte der Stadt entſendete. Hierauf wurde eine vom gefeierten Sänger der »Tuniſias«, dem ehrwürdigen Ladiſlaw Pyrker gedichtete, vom Ritter von Neukomm componirte Hymne geſungen. Dieſe Hymne wiederholte der Chor auf dem Rückwege vor dem feſtlich beleuchteten Mozarthauſe in der Getreidegaſſe. Erſt um die Mitternachtſtunde endeten die Feierlichkeiten des erſten Tages der Enthüllungsfeier. — —

Ein für die literariſche Welt intereſſanter Sterbefall iſt der Tod des bekannten Buchhändlers Logman in London. Er wurde am 24. Auguſt vom Pferde geworfen, und ſtarb in Folge davon am 29. Auguſt, 72 Jahre alt. Er war Mitverleger der Edinburgh-Review, Verleger von Reas' Cyclopädia, von Lardners Cyclopädia, der Werke von Moore, Southey, Macculloch und eines halben Hunderts anderer britiſcher Autoren. — —

In der Sitzung der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften am 29. Auguſt zeigte Herr Arago an, daß eine ſehr ſinnreiche Maſchine erfunden worden ſey (von wem und wo??), der es gelinge, alle Lettern eines Schriftſatzes nach dem Abdrucke aus einander zu nehmen und in der gehörigen Ordnung in die Fächer des Setzkaſtens zu legen. — —

Daß bei der großen Hitze auch etwas gedeihen könne, beweiſt der Hanf, der in Holland heuer von der Saat an binnen 70 Tagen zur Brauchbarkeit des Stoffes gelangte, während ſonſt dazu drei Monate erforderlich ſind. — —

Einem Pariſer Blatte zufolge ſpricht Herr Thiers das Deutſche ſo, daß einer ſeiner Freunde, der für einen gründlichen Kenner der deutſchen Sprache gilt, es für chineſiſch hielt. — —

Im Weimar'ſchen gewahrte man am 29. Auguſt (einem Tage, an welchem es daſelbſt bei wenig Regen unaufhörlich gedonnert hatte) gegen 10 Uhr Abends im Oſten ein ſeltenes Phänomen. Aus einer düſtern Wolke drängte ſich eine feurige, dunkelrothe Kugel hervor, etwas kleiner, als der Vollmond erſcheint. Sie verbreitete einen ſchönen, faſt blendenden Glanz um ſich, welcher dem der aufgehenden Sonne nicht unähnlich war und die Gegend weithin erleuchtete. Dies währte ungefähr zwei Minuten, worauf ſich die Kugel mit Blitzesſchnelle in zwei kleinere von ziemlich gleicher Größe theilte. Ihre Bewegung war zitternd, der Schein aber ſtärker als zuvor. Kurz darauf ſchmolzen beide Kugeln wieder zuſammen und bildeten eine unregelmäßige Feuermaſſe, deren Farbe nach und nach immer matter wurde und zuletzt in der grauen Wolke ganz verſchwand. — —

Die Auvergnaten feierten heuer in Paris einen ſeltſamen Umzug. Faſt alle in Paris (meiſt als Kohlen- und Waſſerträger) anweſenden Söhne der Auvergne durchzogen unter dem Schalle ihres heimiſchen Dudelſackes die Hauptſtadt Frankreichs, und führten einen ihrer Kameraden herum, der verkehrt auf einem Eſel ſaß und auf der Bruſt einen Zettel mit den Worten: »Service pour Mouradon« trug. Vor dem Hauſe eines Landsmannes blieb der ganze Zug ſtehen und führte eine Symphonie auvergnatiſcher Volksweiſen, bei denen die Stimme des Eſels natürlich auch nicht fehlen durfte, auf. Nachdem ſie hierauf tüchtig auf Mouradons Koſten gezecht hatten, zogen ſie wieder davon. Wer iſt nun dieſer Mouradon? Ein Auvergnate, der von ſeiner Frau ziemlich häufig Schläge bekam, und der wegen dieſer ehelichen Behandlung eine hiſtoriſche Perſon geworden. So oft ſeitdem ein Auvergnate von ſeiner Frau geprügelt wird, veranſtaltet man in der Auvergne einen kleinen Aufzug durch's ganze Land, und kommt endlich zu dem geprügelten Ehemanne, der ſich durch eine Zeche für die ihm veranſtaltete Ehrenbezeigung bedanken muß. — —

Zu Edgefield im nordamerikaniſchen Unionsſtaate Süd-Carolina wohnte im Jahre 1837 ein Mann Namens Wiley Freeman. In derſelben Ortſchaft war ein Mädchen ſeit der früheſten Kindheit mit ihm aufgewachſen, in die Schule gegangen, und ſeine ſtete Spielgefährtin geweſen. Als er 22 Jahre alt war, heiratete er ſie und wenn je eine Verbindung eine Zukunft voll ungetrübten Glückes verſprach, ſo war es dieſe. Zwei und zwanzig Jahre hatten ſie mit einander gelebt und mit elf Kindern waren ſie geſegnet, als der Mann ſich dem Trunke ergab, auf ſeine Frau eiferſüchtig wurde und in einer unſeligen Stunde ſie mit ſeiner Jagdbüchſe erſchoß. Er entfloh, irrte durch Tenneſſee und Miſſiſſippi bis Neu-Orleans, und arbeitete längere Zeit an der Naſhviller Eiſenbahn. Von dort ging er nach Tejas, reiſte mit einer Karawane weiter nach Mejico, kehrte nach Neu-Orleans zurück und reiſte im Juli dieſes Jahres durch dieſen Staat nach Alabama. Hier ereilte ihn endlich die Vergeltung. Zur Zeit, als Freeman ſein Weib ermordete, hatte dieſe von Verwandten nur noch einen einzigen Bruder, John Crawford, der fünfhundert engliſche Meilen von Edgefield in Alabama wohnte. Als er Freeman's Gräuelthat und ſeine Flucht aus dem Gefängniſſe erfuhr, verkaufte er all ſein Hab und Gut, entſchloſſen, ſeinen Schwager bis auf den Tod zu verfolgen und ſeiner Schweſter Blut zu rächen. Er folgte ſeiner Spur durch die Länder bis Tejas, aber nirgends konnte er ſeiner habhaft werden. Vier Jahre hatte er auf dieſem Rachezuge zugebracht, da brach ihm der Muth und er hatte ſein Vermögen bis auf den letzten Heller ausgegeben. Um eine kleine Summe zu erſparen und ſeine Jagd dann fortſetzen zu können, trat er bei dem reichen Pflanzer Tanner als Oberaufſeher der Plantagen in Dienſt. In dieſer Stellung lebte er noch, als das Schickſal ihm den Mörder in die Hände führte. — Crawford ſah Freeman am Hauſe vorübergehen. Noch zweifelte er, ob es derſelbe ſey; er erkundigte ſich und erhielt die Gewißheit. Sogleich nahm er ſeine gute Büchſe von der Wand, lud ſie mit zwei Kugeln, und bat Hrn. Tanner, ihn zu begleiten. Bald hatten die beiden Männer Freeman eingeholt, und ſchrien ihn an, ſtehen zu bleiben. »Ei, Wiley Freeman,« rief Crawford mit wildem Frohlocken, »endlich können wir unſere Rechnung abſchließen!« Jener, dem Anſcheine nach wie vom Blitze gelähmt, erwiederte: »Tödte mich nicht, Jack, ich ergebe mich! Ich habe Deine Schweſter erſchoſſen, aber es war Tompkin's Schuld!« Als Crawford ſeinen Feind widerſtandlos ſah, mochte er ihn nicht umbringen. Er ergriff und übergab ihn den Gerichten, die ihn verurtheilten, durch Henkershand zu ſterben. — —

Charles Dickens (Boz) wird im künftigen Monate eine Frucht ſeiner transatlantiſchen Reiſen unter dem Titel »American notes« in zwei Bänden veröffentlichen. — —

Ein Schüler von Berzelius — erzählt das Athenäum — hatte ſich in Schweden ſchon längere Zeit mit dem Vergolden durch Galvanismus beſchäftigt und ſich bei ſeinen Verſuchen eines Schaffelles bedient, an dem noch einige Flocken Wolle ſaßen, die ſehr ſchön vergoldet wurden. Hiedurch überraſcht, ſetzte er ſeine Verſuche fort und mit der Zeit gelang es ihm, ein ganzes Vließ zu vergolden, ohne daß die Wolle ihren natürlichen Stapel und ihre Biegſamkeit verlor. Der junge Gelehrte zeigte das wunderbare Erzeugniß ſeinen Nachbarn im Dorfe; aber die unwiſſenden Landleute hielten ihn für einen Schwarzkünſtler, überfielen ſein Laboratorium, zertrümmerten alle Geräthſchaften und zwangen ihn, mit ſeinem Vließe nach Upſala zu flüchten, wo ihn die Mitglieder der Univerſität mit Auszeichnung aufnahmen und nicht allein ſeine Exiſtenz ſicherten, ſondern ihm auch ein neues Laboratorium bauten und durch Unterſtützung ihn in den Stand ſetzten, ſeine Erfindung auch auf Wollſtoffe anzuwenden. Wir dürfen daher erwarten, binnen kurzem Kleider von Gold, Silber und Platina zu haben, welche die gegenwärtigen Goldſtickereien, Golddänder und Goldbrokate gänzlich verdrängen werden. — —

Zu Dalheim bei Luxemburg ſoll ein Ackersmann 25000 römiſche Münzen gefunden haben. Sie waren in drei Urnen eingeſchloſſen, und ihr Gepräge umfaßt die Zeit von 284 — 351 nach Chriſti. — —

(Die Schobermeſſe in Luxemburg.) König Johann von Böhmen ertheilte 1340 der Stadt Luxemburg das Recht, zu Bartholomäi eine Meſſe zu halten, welche anfangs die Bartholomäus-Meſſe hieß. Gerade als ſie zum neunten Male gehalten wurde (1348) kam plötzlich die Nachricht von König Johanns Tode. Dieſe Botſchaft verſetzte die Bürger in ſolche Trauer, daß ſie ſogleich alle Läden ſchloßen, alle Käufer von der Meſſe verſchwanden und die Fremden ſich genöthigt ſahen, aus Mangel an Abſatz einzupacken. Von da an hieß die Meſſe die ſchaddare Meſſe, welcher Name ſpäter im Munde des Volkes ſich in »Schobermeſſe« verwandelte. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. September.

An dieſem Tage improviſirte Mad. Karoline Leonhardt-Lyſer zum zweiten Male im hieſigen Theater. Zuerſt dichtete die geſchätzte Improviſatrice über einen vom Publikum gewählten Refrain eine Gloſſe, zwar nicht in ſtrenger Gloſſenform, aber recht artig. Hierauf fertigte ſie über zugerufene Endreime ein Sonett und als ſie unter lebhaftem Beifalle gerufen wurde, ein zweites über dieſelben Reime. Von den geſammelten Sagen- und Märchenſtoffen wählte das Publikum die Sage von »Hans Heiling«. Dieſe Sage war, wie die vorige am 6., die am mindeſten gelungene Nummer der Improviſation. Ueberraſchend war die Gewandtheit, mit der Mad. Leonhardt-Lyſer nach zugerufenen Endreimen über das vom Publikum gewählte Thema »die Verwaiſte« improviſirte. Den Beſchluß machte ein Sonett über gegebene Endreime. Mad. Leonhardt-Lyſer erfreute ſich diesmal eines nicht minder freundlichen Beifalles, als bei ihrer erſten Improviſation. In der Zwiſchenzeit wurde die Operette »der neue Gutsherr« recht gut gegeben. X.

Telegraph von Prag.

Madame Lyſer wird in einem Concerte, das am 14. d. um 5 Uhr Nachmittags im Saale zum Platteyß ſtattfinden wird, noch einmal vor dem Prager Publikum Proben ihrer herrlichen Improviſations-Gabe ablegen. Der Ertrag dieſes Concertes iſt dem Fonde der evangeliſchen Gemeinde zur Erweiterung ihres Schulgebäudes beſtimmt. A.

Nachricht vom Lande.

Am 9. d. wurde in Jungbunzlau ein 21jähriger Zimmergeſelle wegen eines an drei Perſonen verübten Raubmordes hingerichtet. Alles, was er nach der That an baarem Gelde vorgefunden hatte, waren — zwei einguldige Einlöſungsſcheine!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derſelben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. September | Nro. 111. | 1842.

Nur nicht zu ſicher!

(Beſchluß.)

Im Stationshauſe angekommen, ſah Jemmy, wie der Inſpektor und ein zweiter Conſtable ſehr aufmerkſam ein bedrucktes Papier durchſtudirten und dazwiſchen wieder ihn ſcharf und forſchend anblickten. Gar ſeltſame Gefühle überſchlichen dabei den armen Jemmy und obwohl er von dem Vorgange nichts begriff, begann er ſich auf Alles gefaßt zu machen.

»Hum,« ſagte endlich der Inſpektor. »Genau paßt die Beſchreibung zwar nicht, aber er mag vielleicht der Mitſchuldige ſeyn. Wie iſt Euer Name?«

»James Inkpen,« lautete die Antwort.

»Und der Stand?«

»Was kümmert's mich, was jetzt aus mir wird,« dachte Jemmy. »Nach allen dieſen Vorgängen bin ich doch ſchon ein ruinirter Mann. Ich will alſo Alles ſagen. — Schreiber bei Squeezer, Shirk und M'Quibble in Gray's Inn,« fügte er laut und unverzagt hinzu.

»Wenigſtens ein freies und offenes Geſtändniß,« ſagte der Inſpektor. »Es erſpart mir einen großen Theil der Mühe. Kennt Ihr einen gewiſſen John Smith?«

»Ich kenne einen.«

»Und was iſt er?«

»Schreiber in derſelben Kanzlei, wie ich.«

»Auch wieder gut. Der Burſche denkt wahrſcheinlich daran, den Angeber zu machen, und ſo los zu kommen!« dachte der Inſpektor. »Wißt Ihr, daß John Smith ſich der Unterſchlagung ſchuldig gemacht hat, und daß man in Euch ſeinen Mitſchuldigen vermuthet?«

Jemmy wäre bei dieſen Worten beinahe zuſammengeſunken, und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne. Aber das währte nur einen Augenblick, das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, ſeiner fleckenloſen Rechtlichkeit richtete ſeinen geſunkenen Muth ſogleich wieder auf und er fragte mit einer Feſtigkeit, welche gegen ſeine frühere Ergebung ſehr abſtach, den Inſpektor:

»Und wer vermuthet das? wer beſchuldigt mich?«

»Eure Prinzipale, die Ihr ſo eben genannt habet, die Herren Squeezer, Shirk und M'Quibble. Da Ihr ſo offenherzig geantwortet habt, will ich Euch die Mittheilung, welche ſie uns heute Nachmittags zuſandten, vorleſen.« Und er las:

»An den Polizei-Oberaufſeher in Southampton.

Sir!

Im Anſchluße erhalten Sie die Perſonsbeſchreibung zweier Schreiber aus unſerer Kanzlei, welche kürzlich durchgegangen ſind. Der Eine, John Smith, hat Anweiſungen auf unſern Namen gehoben, und der andere, James Inkpen, ſteht im Verdachte, ihm dabei geholfen zu haben. Inkpen erbat ſich Urlaub von uns, unter dem Vorwande, Verwandte in Warwickſhire zu beſuchen. Wir haben ihm den Urlaub ertheilt, aber ſein Vorgeben hat ſich als falſch erwieſen und wir haben Grund zu vermuthen, daß er ſich über Southampton auf der Flucht befinde. Er ſcheint eine leichtfertige Frauensperſon bei ſich zu haben. (— Bei dieſen Worten begann Jemmy's Muth zu ſinken, und er wiſchte ſich die Augen —). Inkpen war lange in unſern Dienſten und wir ſetzten ſtets das größte Vertrauen in ihn, worin wir auch bis auf den heutigen Tag uns nie getäuſcht fanden; jetzt aber fürchten wir leider, daß ihn Smith auf böſe Wege geleitet.«

Dies war dem armen Jemmy viel zu viel, als daß er's länger hätte ertragen können; er ſank auf die Kniee nieder und weinte laut. Er wollte den Himmel zum Zeugen ſeiner Unſchuld anrufen, aber vor Schluchzen vermochte er kein Wort hervorzubringen. Aus Mitleid mit ſeinen Leiden ließ ihn der Inſpektor wegführen, und aus beſonderer Rückſicht in ein Bett legen. Und der Tag, welchen am Morgen James Inkpen als fröhlicher Bräutigam begrüßt, fand ihn um Mitternacht als einen Gefangenen, eines Verbrechens Beſchuldigten, der ſein einſames Lager nur dem Mitleid eines Polizeibeamten verdankte.

Der Neun-Uhr-Morgens-Train des nächſten Tages brachte nach Southampton drei Individuen, welche für James Inkpen's irdiſches Glück von höchſter Wichtigkeit waren, und wie bei Eiſenbahnfahrten Hunderte von Be-

kannten mit einander fahren können, ohne es zu wissen, so geschah es auch in diesem Falle. Zuerst kam Mistreß Inkpen, welche in Basingstoke abgestiegen, und weil Jemmy ihr nicht nachkam, sogleich zurückgekehrt war. Die zweite Person war Mr. Squeezer mit einem Offizier aus der Bow-Street; und die dritte niemand Geringerer als John Smith, der des Unterschleifs bezichtigte Schreiber. Mistreß Inkpen und Master Squeezer, obwohl beide in verschiedenen Absichten, begaben sich sogleich auf's Polizeiamt; die Frau, als an den besten Ort, wo sie in einer fremden Stadt ihren verlornen Ehegatten erfragen konnte, der Attorney, um Nachrichten über seine durchgegangenen Schreiber einzuziehen. Master Smith dagegen vermied auf das ämsigste das Haus, welches die andern aufsuchten.

Mistreß Inkpen war unmittelbar nach dem Attorney im Polizeigebäude eingetreten, und kam eben dazu, wie der Offizier aus der Bow-Street, der mit dem Inspektor schon bekannt war, diesem den Master Squeezer aus Gray's Inn aufführte. Und während die beiden Polizeibeamten darauf unter einander leise etwas besprachen, wandte sich Mistreß Inkpen zitternd an den Advokaten:

»Bitte, sind Sie der Master Squeezer von der Firma Squeezer, Shirk und M'Quibble in London?«

»Der bin ich.«

»Wollten Sie mir wohl sagen, ob Sie einen gewissen James Inkpen kennen?«

Squeezer blickte die Frau an, als wollte er in ihrer Seele lesen, verzog aber sogleich die Miene wieder zu dem gewöhnlichen Geschäftsmanns-Lächeln und sagte:

»Wohl, ich kenne ihn. Ist er verwandt mit Ihnen?«

»Oh Sir, wir wurden gestern getraut, ein unglücklicher Zufall aber trennte ihn bei der Abfahrt auf der Eisenbahn von mir und ich sah ihn seither mit keinem Auge wieder.«

»Hum!« war Squeezer's einzige Antwort, aber in dem Augenblicke trat der Offizier aus der Bowstreet herzu und sagte:

»Smith muß wo in dieser Gegend seyn. Wir sind ihm auf der Spur. Was den andern Vogel betrifft, den Inkpen, der steckt schon im Käfig.«

»Was sagen Sie!?« schrie Mistreß Inkpen auf ... »Mein Gatte im Gefängniß!«

»Ja,« erwiederte mürrisch der Offizier, der die Fragende für eine Mitschuldige ansehn mochte.

»Pst!« bedeutete Squeezer den Offizier, und faßte darauf die Hand der Mistreß Inkpen und sprach zu ihr: »Beruhigen Sie sich; in einigen Augenblicken muß das Räthsel gelöst seyn. — Jones,« fuhr er zu dem Offizier gewendet fort, »lassen Sie doch nach Smith suchen. Ich habe sichere Anzeigen, daß er nicht weit seyn kann.«

In wenigen Worten erzählte Mistreß Inkpen dem Advokaten, wie sie Inkpen gewonnen und wie sie ihn verloren. Unterdeß wurde der Gegenstand ihrer Unterhaltung selbst hereingeführt. Als der arme Schreiber sein Weib und seinen Prinzipalen erblickte, wußte er nicht, ob er vor Freude lachen oder vor Wehmuth weinen sollte, und die Scene war komisch und traurig zugleich.

»Oh Sir,« stammelte zuletzt Inkpen, sich zu seines Herrn Füßen nieder werfend, »wessen werde ich beschuldigt? Sie kennen ja meine Unschuld. Sie wissen, daß ich nie weder in Wort noch Handlung etwas zu Ihrem Nachtheile that!«

»Warum wurde die Anweisung am Samstag Morgen nicht ausgezahlt,« sagte Master Squeezer ernst, »welche ich Ihnen über Nacht gegeben hatte?«

»Gerechter Himmel!« rief Inkpen aus. »Jetzt sehe ich Alles klar. Ich vergaß meinen Schreibpult zu versperren und Smith muß sie entwendet haben!«

»Wir haben bereits erfahren, daß Sie nicht die Person waren, welche den Betrag erhob, und der Umstand spricht einigermaßen zu Ihren Gunsten. Aber so sehr mich Ihr Schicksal bekümmert, kann ich doch nicht eher Ihre Entlassung aus dem Gefängnisse zugeben, als bis Sie sich gänzlich von aller Schuld gereinigt haben.«

Der arme Inkpen sank todtenblaß auf einen Stuhl, und seine unglückliche Gattin stürzte ohnmächtig über ihn. Master Squeezer war augenscheinlich bewegt, um so mehr, als er Inkpen immer geschätzt hatte. In diesem Augenblicke hörte man draußen vor der Thüre ein Geräusch, und nicht lange, so ging in der ganzen Scene eine sehr glückliche Veränderung vor. Der Offizier aus der Bow-Street brachte nämlich Master John Smith herein, der, obwohl mit Handschellen geschmückt, doch ziemlich kühn und ruhig dreinschaute.

»Smith war wirklich nicht weit von hier,« sagte Jones beim Eintritt, »Sie hatten also Recht, Master Squeezer!«

Als Smith den Namen seines Prinzipals vernahm und gleich darauf ihn selbst erblickte, da verließ ihn plötzlich sein Muth und er ward leichenblaß.

»Elender!« rief Inkpen, auf seinen Collegen losstürzend. »Gestehe, daß Du meinen Schreibpult geplündert hast und stürze nicht einen Unschuldigen mit in's Verderben!«

»Smith,« sprach Master Squeezer ernst, »Eure verbrecherische Laufbahn ist nun zu Ende ... Euer Charakter ist uns nur zu wohl bekannt. Es wird aber gut für Euch seyn, uns zu sagen, ob die Aussage Inkpen's wahr ist oder nicht!«

Dem Schurken versagte seine bisherige Kühnheit, als ihn der Prinzipal so anredete, er sah ein, daß seine Stunde gekommen. Nach einer Pause von einigen Minuten stotterte er:

»Inkpen ist unschuldig! Ich allein bin der Schuldige!«

Das Uibrige ist bald erzählt. Master Squeezer war hoch erfreut, daß sein vertrauter Schreiber sich des ihm bewiesenen Vertrauens nicht unwürdig gezeigt hatte, und verlängerte seinen Urlaub auf eine ganze Woche.

Inkpen's Freude war gränzenlos. Nur als er Abends seine Juliana zärtlich liebkoste und sie seine Umarmungen

erwiedernd ausrief: »Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens!« da fuhr er plötzlich erschrocken auf, als hätte ihn eine Schlange gestochen, und rief: »Der Tag ist noch nicht vorüber! Nur nicht zu sicher!«

(Bentley's Miscellany.)

Mosaik.

Der Schauspieler Hr. Grabinger befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung von den Folgen seines Sturzes während der Vorstellung des Macbeth. Wir wurden seither über den Sachverhalt genau in Kenntniß gesetzt; den Maschinenmeister trifft nicht die mindeste Schuld. Unter dem Podium brannten um die in der Gastmalscene spielende Versenkung die vorgeschriebenen vier Lampen, und eine seitwärts an der Stiege, die auf die Bühne führt. Statt nach dieser Richtung zu gehen, wie es jederzeit geschieht, nahm Hr. Grabinger in der Eile und Aufregung seinen Weg gerade aus. Hier war die zweitfolgende Versenkung oben, wie sie es seyn mußte, weil mittelst derselben im vierten Akte der Hexenkessel versinkt. Dadurch blieb die entsprechende Oeffnung unten unverschlossen, bei welcher vorschriftmäßig zwei Laternen brannten. Durch dieses Loch stürzte Hr. Grabinger etwa acht Fuß tief in das Souterrain. Sein Unfall erregt in der Stadt allgemeines Bedauern; doch ist zu hoffen, daß er bald wieder hergestellt seyn wird. — —

In Folge der anhaltenden Dürre haben die Roßkastanienbäume ihr ganzes Laub verloren. Dagegen sieht man diese Bäume in der neuen Alle, in Budna ꝛc. zum zweiten Male Sproßen treiben und blühen. Auch die Hollunderbäumchen an der St. Jakobskirche haben das zweite Laub bekommen. Ein solches Phänomen kommt wohl in milden Spätherbsten, zuweilen im November vor; zu so früher Jahreszeit aber ist es unerhört. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. bis 18. September.

Am 11. Sept. wurde »Don Juan« und am 13. »der Blitz« gegeben. Ueber beide Produktionen enthalten diese Blätter so ausführliche Berichte, daß ich mich in einer weiteren Besprechung nur wiederholen müßte. Dagegen ist die Vorstellung vom 12. eines besonderen Artikels werth, weil Frau von Lenz in Schiller's »Braut von Messina« die »Donna Isabella« gab, und Dem. Amalie Weißbach als »Beatrice« mitwirkte. Die übrigen Rollen waren wie sonst besetzt.

Ich habe mich zwar über die Unzulässigkeit des sprechenden (nicht singenden) Chores genügend ausgesprochen, aber da es selbst dem gentalsten Tondichter schwer würde, die Worte des Chores in der »Braut von Messina« zu componiren und den Zuhörer unvermerkt aus dem Gebiete des gesprochenen Wortes in jenes des gesungenen hinüber und herüber zu führen, so müssen wir die Sache nehmen, wie sie ist und geboten wird, nicht wie sie eigentlich seyn sollte. Es verdient sonach der Fleiß der Regie und aller Theilnehmer an den Chören das ausgezeichnetste Lob. Nicht nur das Zeitmaß der Rede, sondern auch das Steigen und Sinken des Tones wurde mit möglichster Genauigkeit eingehalten und auch das Arrangement des Einzuges, der Aufstellung und des Abganges war durchaus zweckmäßig. Auch dies müssen wir loben, daß die Darsteller der Hauptpersonen in der ruhigen, würdevollen und feierlichen Haltung des Tones und Zeitmaßes mit dem Chore übereinstimmten. Es zeigte sich uns der Geist der griechischen Tragödie, wenn auch nicht als Phödus oder Selene, so doch als ein lebhaft fortgesetztes Wetterleuchten, oder wenn man lieber will, als ein Farben spielendes Nordlicht. Das größte Verdienst um den Chor erwarb sich Herr Fischer (Cajetan) als der erste Chorführer. Er sprach und bewegte sich von der ersten bis zur letzten Scene durchaus untadelich. Herr Walter (Bohemund), der andere Chorführer, sprach anfangs zu schnell und konnte sich erst allmälich an den Cothurn gewöhnen, den er bekanntlich nur selten anzieht. Den alten Diego gab Herr Schütky, ein junger Mann, der sich meines Wissens noch nie in ähnlichen Partien versucht hat. Er leistete sein Möglichstes und mießfiel nicht; aber es hätte ihn irgend ein älteres Mitglied unserer Bühne ersetzen sollen. Auch der größte Künstler darf sich nicht schämen, in der kleinsten Rolle eines Schiller'schen Trauerspieles aufzutreten, und wenn Herr Bayer oder Herr Polawsky den »Diego« gegeben hätte, so würde das Publikum, welches am 12. zahlreich versammelt war, gewiß dankbar gewesen seyn. Aber, wie gesagt, Herr Schütky verdarb die Rolle nicht, und in Nebenpartien klassischer Stücke nimmt das Publikum den guten Willen für die That. Das Costume und die scenische Ausstattung war am 12. durchaus angemessen; nur mit den musikalischen Intermezzi konnten wir nicht zufrieden seyn. Ich weiß nicht, wem es eingefallen ist, den schönen Schlußsatz der Sinfonia eroica Beethoven's für das kleine Orchester zu verballhornen. Besser wäre es, dergleichen großartige Compositionen ganz nach ihrem Geiste für eine geringere Anzahl von Instrumenten einzurichten. Haben wir ja doch von Mozart'schen und Beethoven'schen Symphonien gute Clavierauszüge. Ein hiesiger Tonkünstler und geachteter Kapellmeister hat sich die schöne Aufgabe gestellt, zur »Braut von Messina« eine dem Stoffe und der antiken Form angemessene Musik zu dichten. Leider konnten wir aber bisher nicht einmal ein Bruchstück dieser Composition hören.

Aber ich muß nun zur Hauptsache übergehen, nämlich vom Rahmen zum Bilde. Frau von Lenz repräsentirte in Gestalt, Gang und Haltung die Fürstin von Messina mit Anstand und Würde; nur müssen wir bedauern, daß sie manchmal die fürstliche Würde vor die Mutter stellte und sich dadurch das Licht vertrat. In dem Charakter der Isabella schmilzt die mütterliche und die fürstliche Würde so innig zusammen, daß kein Element in schroffer Geschiedenheit dargestellt werden darf. Jede unbescholtene geistreiche und gemüthvolle Matrone ist Fürstin in ihrem Hause, es mag sie nun der goldene Reif zieren oder nicht. Wenn uns Schiller zuruft: »Ehret die Frauen«, so meint er offenbar nicht den erborgten Rang des Vaters oder des Gatten, sondern den geläuterten Adel des weiblichen Geschlechtes. Die fürstliche Mutter, nicht die Fürstin, welche zwei Söhne und eine Tochter geboren hat, wollen wir in Isabella sehen. Es schien uns nun, als ob Frau von Lenz manchmal zu viel Gewicht auf den Titel einer Herrin von Messina legte und in den pathetischen Stellen das Gute besser, als gut machen wollte. Gerade darin besteht die innere Würde, daß sie die äußere geringschätzt, ohne sie zu verletzen, und auch im höchsten Affekt weiß sich das edle Gemüth zu beherrschen. Frau von Lenz schien selbst zu fühlen, daß sie sich in Ton und Takt vergriffen habe; denn ihre Deklamation war im Zeitmaße und in der Tonstärke gezwungen und unausgeglichen. Uibrigens fehlte es ihrer Darstellung nicht an schönen und effektvollen Einzelheiten; es scheint aber, als ob die Aufgabe, sich im Trauerspiele nicht weniger auszuzeichnen, als im Lustspiele, zu den unauflöslichen gehöre. Die »gefährliche Tante« der Frau von Lenz war eine untadeliche Leistung, und wir freuen uns, sie im Lustspiele wiederzusehen, um so mehr, da zu ihrer Beneficevorstellung ein für uns neues Stück unter dem Titel »Treue Liebe« gegeben werden wird.

Dem. Amalie Weißbach war als »Beatrice« ausgezeichnet. Ihre Gestalt, ihr einfaches, aber richtiges und kleidsames Costume, dann der Wohllaut ihrer Stimme standen mit ihrem durchdachten und seelenvollen Vortrage im schönsten Einklange; nur erlauben wir uns die Bemerkung, daß Dem. Weißbach auf eine bessere Oekonomie mit ihrem Athem bedacht seyn möge. Sie athmet während eines längeren Satzes nicht eher, als ein Schluß- oder Strichpunkt eintritt; die nothwendige Folge davon ist ein tiefer, hörbarer Athemzug, um den folgenden Satz mit gehöriger Tonkraft zu beginnen. Ein vorgehaltener Spiegel ist kein Medusenhaupt und die rathende Kritik scheint mir die beste zu seyn, wenigstens die gutmüthigste. Herr Dietz gab den Don Manuel um einige Grade kälter, als es recht war. Die mehr dankbare Rolle des Don Cesar führte Herr Nerking recht wacker durch.

Prof. Ant. Müller.

Dritte Improvisation der Mad. Leonhardt-Lyser.

Es verdient alles Lob, daß Mad. Leonhardt-Lyser durch ihr schönes Talent einen wohlthätigen Zweck fördern half. Auf Ansuchen des Vorstandes der deutschen evangelischen Gemeinde zu Prag und des würdigen Pastors derselben, improvisirte sie am 14. zum Vortheile des Fondes für die Erweiterung des deutsch-evangelischen Schulgebäudes unter wiederholten Beifallsbezeigungen. Wiewohl ihr das Sonett nach zugerufenen Endreimen am meisten zusagt, gefiel sie doch nicht weniger in dem improvisirten Gedichte »die Schöpfung der Rose«. Zuletzt wurde ihr nach zugerufenen Endreimen als Thema »der Kettenbrückenbau zu Pesth« aufgegeben. Sie zog sich sehr geschickt aus der Schlinge. »Mein Hütten« und Taubert's Campanella bildeten die Intermezzi. A. M.

Telegraph von Prag.

Die feierliche Einweihung der Kaiser-Ferdinands-Brücke bei Beraun findet am 18. d. M., Sonntag, zur Vorfeier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna Karolina Statt, und gewiß wird der Besuch um so zahlreicher seyn, als dieses in so kurzer Zeit vollendete imposante Bauwerk einen überraschenden Anblick gewährt. A.

Die deutsche Improvisatrice, Mad. Caroline Leonhardt-Lyser wird mit gütiger Mitwirkung mehrer hiesiger Künstler Sonnabend (17. September) Nachmittags um 5 Uhr im Plattenysaale noch eine improvisatorisch-musikalische Akademie geben. Das Nähere macht der große Anschlagzettel bekannt. — Von Prag aus wird Mad. Leonhardt-Lyser nach Reichenberg gehen, um daselbst eine Akademie zu geben, auf welche wir das kunstliebende Publikum Reichenbergs im voraus aufmerksam machen. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 14. Sept.

Die Saison hat sich bis Ende vorigen Monats ziemlich lebhaft erhalten, dann trat aber fast plötzlich eine schnelle Abnahme der Badegäste ein, so daß der Schluß derselben näher gerückt zu seyn scheint, als man erwartet hatte. Doch ist die diesjährige Badeliste noch immer stärker, als die vorjährige. Das letzte Blatt derselben gibt 1694 Parteien mit 4864 Personen. Die Polen, obgleich weniger zahlreich, als im verflossenen Jahre, sind gleichwohl jene Gäste, deren Sprache man am häufigsten hört. Von socialen und wissenschaftlichen Notabilitäten sind zu erwähnen: Se. erzbischöflichen Gnaden Hr. Martin von Dunin, Erzbischof von Gnesen und Posen; Se. Exc. Hr. Kradde-Carissus, k. dän. Kriegsminister und geh. Conferenzrath; Lady Adelheid Forbes; Se. Exc. Herr von Mandt, Ehrenleibarzt Sr. Maj. des Kaisers von Rußland und k. russ. wirkl. Staatsrath; Hr. Gabler, ordentlicher Professor der Philosophie zu Berlin; die k. preuß. Medicinalräthe und Professoren Hr. Otto und Hr. Hancke aus Breslau u. a. m.

Hr. Römer, bei dem schwachen Theaterbesuche dieses Sommers, außer Stande gesetzt, seinen eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen, hat die Direktion des Theaters niedergelegt; die vereinigte Schauspielergesellschaft gab darauf auf eigene Faust einige Vorstellungen, von denen die letzte ehegestern stattgefunden. Gestern ließ sich nochmals die Alpensängerfamilie Hauser aus dem Zillerthale hören. Ein von Hrn. Fischer, k. preuß. Hofopernsänger aus Berlin, angekündigtes Concert hatte aus Mangel an Theilnahme nicht stattgefunden. Herr Faber zeigte durch einige Tage seine interessante Sprechmaschine.

Der 29. August, der Jahrestag der Baderfindung und zugleich jener der Schlacht bei Kulm wurde, wie in früheren Jahren, durch ein Diner und durch einen Ball gefeiert, welcher, der letzte in diesem Jahre, von Einheimischen und Fremden gleich zahlreich besucht war. Am folgenden Tage deckte ein dicker Rauch das ehemalige Schlachtgefilde, und gab ein, wenn gleich schwaches Bild der Schreckensscenen, von denen diese Gegenden an demselben Tage vor 29 Jahren der Schauplatz gewesen waren. Der auf halbem Wege zwischen Teplitz und Tetschen gelegene Ort Böhmisch-Kahn brannte nämlich binnen dreiviertel Stunden bis auf 9 Häuser nieder und zwei Menschenleben gingen dabei verloren. Am Abende desselben Tages erblickte man auch am nördlichen Himmel eine starke Feuerröthe; es war, wie sich später ergab, die Flamme von Sayda, einem Städtchen des sächsischen Erzgebirges, das fast ganz in Asche gelegt wurde. Zur selben Zeit zerstörte ein furchtbarer Waldbrand die herrlichen Gehölze der böhmisch-sächsischen Schweiz; so viel man hört, ist derselbe nun gelöscht, aber der angerichtete Schaden soll groß und auch der Besitzer der Herrschaft Teplitz bedeutend dabei betheiligt seyn. — Seit mehren Tagen hat die große Hitze einer fast empfindlichen Kühle Platz gemacht, und es sind einige ergiebige Regen gefallen, die gleichwohl bei weitem nicht hinreichten, um das ganz verdorrte Land durchzuweichen.

P. C.

Marienbad, 10. Sept.

So glänzend die Saison dieses Jahres war, ein so betrübendes Ereigniß trat an ihrem Ende ein. Heute Nachts starb plötzlich an den Folgen eines Schlagflußes der würdigste und allgemein hochgeachtete Stift Tepler Abt und Landesprälat, P. Melchior Mahr. Seit einigen Tagen hier anwesend, fühlte er sich wohl und zufrieden in dem schönen Marienbad, das ihm so viel verdankt und mit der Ausführung des Planes zur Erbauung einer großartigen Kirche in dem Kurorte beschäftigt, überraschte ihn der Tod in dem kräftigen Alter von 52 Jahren. Schon früher durch seine vieljährigen Bemühungen als obrigkeitlicher Brunneninspektor machte er sich um das Gedeihen des Kurortes vielfach verdient und mehrfache bedeutende Bauten, Verbesserungen und Verschönerungen in dem Kurorte verdanken ihm als Prälaten ihr Entstehen. Von Fremden und Einheimischen geliebt und geachtet, verliert an ihm das Stift einen ausgezeichneten Vorstand, der Kurort einen eifrigen Beförderer und Beschützer, die Armen einen Vater. Durch seine Werke in Marienbad hat er sich ein bleibendes Denkmal erworben, so wie er Allen, die ihn näher kannten, unvergeßlich bleiben wird.

Pisek, September.

Wie in Nro. 99 d. B. erwähnt wurde, hat ein Kreis von hochherzigen Damen unserer Stadt zum Besten der unglücklichen Abbrändler der Stadt Patzau im Taborer und des Dorfes Lety im Prachiner Kreise eine reichhaltige Sammlung von ausgezeichneten Damenhandarbeiten und anderen werthvollen Gegenständen zur Veranstaltung eines Bestschießens und Bestschiebens auf der hiesigen Militärschwimmschule veranstaltet. Dies schöne Beispiel regte die Bewohner von Pisek zur thätigsten Mitwirkung an, und so zeigte es sich denn nach beschlossener Unterhaltung auf der Schießstätte und Kegelbahn, daß eine reine Einnahme von 222 fl. 45 kr. W. W. erzielt wurde, welche durch die k. k. Kreisämter ihren Bestimmungsorten bereits zugeführt worden.

Polit (königgr. Kr.), 12. Sept.

Einen genußreichen Nachmittag gewährte uns der 28 August; es wurde nämlich an diesem Tage im ehemaligen Prälatursaale des hiesigen Stiftsgebäudes eine musikalisch-deklamatorische Akademie veranstaltet, deren Reinertrag den armen Schulkindern der hiesigen Abbrändler zugewendet worden ist. Zur Aufführung gelangten: Reissiger's Ouverture zur »Felsenmühle«, Violinconcert von Rhode (A-moll), Adagio von Mayseder (E-dur) mit Quartettbegleitung, Phantasie für die Violine und Variationen über ein Nationallied auf der alterthümlichen viole d'amour, gesetzt und vorgetragen vom Cooperator, Hrn. P. Martin Pegrinowsky, Taubert's Etuden la campanella und canzonetta concertante und Concert von C. M. v. Weber mit Orchesterbegleitung, gespielt von dem Mediziner, Hrn. Ernest Werner, eine Gesangnummer »die Gefangenen,« mit Begleitung des Pianoforte und Violoncells und zwei Deklamationsstücke, básen bez nápisu (Gedicht ohne Titel) von Prof. Klicpera und »die vier Zeitalter der Mädchen« von Saphir. — Ohne in das Detail dieser jedenfalls gelungenen Produktion einzugehen, glauben wir uns doch zu einer besonderen Anerkennung der Leistungen der Hrn. Pegrinowsky und Werner verpflichtet. Ersterer, ein Neffe des berühmten Witásek, ist auf seinem Instrumente, der Violine, ein Meister; sein Spiel erinnert an unseren allzu früh gestorbenen Landsmann Slawik. Hr. Werner überraschte uns durch seine bedeutende Fertigkeit; nicht minder ist Dem. Nina Werner hinsichtlich ihres reinen, fehlerfreien Gesanges und das Orchester wegen der gelungenen Aufführung der Ouverture, welche zum Schluße wiederholt werden mußte, zu loben. Wenn man bedenkt, welchen Schwierigkeiten die Veranstaltung einer solchen Akademie in dem durch das Brandunglück schwer gebeugten Polit unterworfen ist, so kann man nicht umhin, allen Mitwirkenden und besonders dem Pfarrer, Herrn Franz Brand, als der eigentlichen Triebfeder des Unternehmens, den herzlichsten Dank zu sagen. Die hohe Stiftsobrigkeit hat gütig das geeignetste Locale eingeräumt und obwohl der Besuch nicht so zahlreich war, als man erwartet hatte, konnte doch über einen Betrag von 79 fl. 46 kr. verfügt werden. A. P.

Nachricht vom Lande.

In der k. Bergstadt Bleistadt, elbogner Kreises, kam kürzlich ein schreckliches Beispiel von Bruderhaß vor. Ein Bruder wollte den andern, der das Bräuhaus gepachtet hat, dadurch zu Grunde richten, daß er bei mehren Gebräuen in das abzukühlende Bier zur Nachtzeit durch eine Dachöffnung schädliche Ingredienzen warf. Theilweise hatte er seinen Zweck bereits erreicht. Am 6. September jedoch wurde er von seinem eigenen Neffen um 11 Uhr in der Nacht gerade bei der Ausübung seines Bubenstückes angetroffen, und auf der Stelle niedergeschossen. St.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer der Bohemia Seite 4, Sp. 2 bittet man statt 1348 . . . 1346 zu setzen, und daher auch statt »zum neunten Male,« »zum siebenten Male.«

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. September Nro. 112. 1842.

Zur Feier der Eröffnung der Kettenbrücke zu Podebrad

am 14. September 1842.

Von Geistern spricht die Mythe, in's nied're Erdenland
Zu Trost, Berathung, Hilfe vom Vater ausgesandt.
Wohl! Allzeit stiegen nieder Lieb', Glaube, Treu' und Recht,
Zur Seite freundlich stehend dem menschlichen Geschlecht.

So soll der Geist der Liebe Heil bringen weit und breit,
Es regt sich, wo er waltet, die schön're neue Zeit
Und wo er schreitet, ebnet sich jeder schroffe Weg,
Erscheint — ein schnelles Wunder — Thor, Brücke, Damm und Steg.

Mich dünkt, er hab' begrüßet auch Böhmens blühn'de Flur,
All-überall zeichnet herrlich sich seiner Schritte Spur.
Bald geben Eisenbahnen als Städt'- und Völkerbund
Auch unsern Kindeskindern sein mildes Walten kund.

Und dieser Geist der Liebe, er ging ob unserm Fluß;
Die zwei getrennten Feinde vereint ein Bruderkuß;
Die Ufer, die sich sträubten, sie strecken Hand zur Hand
Den Eisenhandschlag gebend zu liebendem Verband.

Von heut' an schwebet ruhig und siegreich d'rüber hin,
Was sich sonst aufgerieben in eitlem Kampfesmüh'n.
Heil! Heil! dem Landesvater, der seinen Kindern hat
In Eisen, Stein verkörpert solch' hohe Liebesthat.

's ist nicht nur Liebdegeist'rung, die Alle, Alle preist,
Die solch' ein Werk gepfleget mit Wunsch und Wort und Geist:
Nein, in den spät'sten Zeiten spricht selbst die That davon;
Die Ewigkeit des Werkes, das ist des Werkes Lohn.

Karl Viktor Hansgirg.

Der alte Adam.

Erzählung von L. L. Baltekron.

1.

Eine Doppelgängerin.

Die Semestralprüfungen waren zu Ende. In dem stillen Asyle seines Studierzimmers saß der Professor Bode am Schreibpulte und revidirte seinen Katalog. Fast erschrocken über die große Menge von Vorzugs- und über die geringe Anzahl von zweiten und dritten Klassen, die er diesmal eingezeichnet fand, dachte er nach, was ihn denn eigentlich heuer zu so ungewöhnlicher Milde bestimmt habe. Und er fand es bald. Es war die Erscheinung in Karlsbad! Es war jene räthselhafte weibliche Gestalt, in welcher er seine vor fünfzehn Jahren verstorbene Gattin trotz alles Sträubens seiner kalten Vernunft lebendig wieder erblickt hatte. Ein Gefühl des Grauens, wie man es wohl um Mitternacht auf Kirchhöfen empfinden mag, hielt ihn damals ab, der Dame nachzuforschen, bewog ihn vielmehr, Karlsbad so schnell als möglich zu verlassen. Doch so unheimlich auch der Eindruck war, den das Wiedererscheinen eines Wesens auf ihn machen mußte, welches er vor Jahren selbst zu Grabe geleitet und seitdem als ein unwiederbringlich verlornes Kleinod betrauert hatte, so löst'e sich, als er zu Hause angelangt war, diese Empfindung doch bald in Wehmuth und zuletzt in Sehnsucht auf. Der Gedanke, das sey mehr als blinder Zufall und jenes Wesen vielleicht auserwählt, ihm seine Fanni zu ersetzen und eben deßhalb ihr so ähnlich geschaffen, spann sich mit immer zahlreicheren Fäden in seinen Hirn- und Herzkammern an. »Ob sie wohl noch frei ist? Ich hätte mich ihr doch nähern sollen!« sagte er zu sich selbst, unwillig über die Raschheit, womit er sie gemieden hatte. »Ich werde sie wohl nie wiedersehen,« setzte er dann mit einem Seufzer hinzu, »eben so wenig, als meine begrabene Fanni!« Derlei Betrachtungen kamen immer öfter, je sorgsamer er sie zurückwies. Er beschloß endlich, sich durch einen Spaziergang in die freie Natur zu zerstreuen und schloß das Pult. In diesem Augenblicke trat ein fremder Bedienter ein und überreichte ein versiegeltes Billet. Bode erbrach es hastig und las:

»Hochverehrtester Herr Professor!

Wohl kann ich mir's denken, daß Ihnen die Zeit sehr kostbar seyn mag. Allein die Uiberzeugung, daß ich Sie durch meine Bitte wenigstens zu keiner Verschwendung derselben auffordere, gibt mir den Muth, Sie vertrauensvoll zu fragen, ob Sie nicht etwa nur zwei Stunden wöchentlich der Unterweisung eines lernbegierigen jungen Mäd-

chens (meiner Tochter) in den hohen Lehren der Philoſophie widmen wollten, wodurch Sie unendlich verbinden würden eine Dame, die ſich hochachtungsvoll zeichnet

Fanni von Grünfeld, Direktorswittwe.«

Folgt die Adreſſe.

»Fanni, Fanni!« murmelte Bode vor ſich hin und las dann wieder und wog dann gedankenvoll das Blatt in den Händen und hätte vielleicht einen ziemlich langen Monolog gehalten über das »Annehmen« oder »Nicht annehmen« des Antrages, wenn ihn nicht der Bediente mit der Bemerkung gedrängt hätte, daß er angewieſen ſey, auf Antwort zu warten.

»Werde gleich einige Zeilen ſchreiben, die Er als Antwort mitnehmen kann,« ſagte Bode und trat vor das Pult, um es aufzuſperren, drehte aber den Schlüſſel gleich wieder zurück und als habe er ſich anders beſonnen, fragte er den Bedienten, ob er ſich eine mündliche Antwort auch merken werde und auf deſſen Bejahung hub er an: »Alſo melde Er ſeiner Herrſchaft, ich hätte — oder eigentlich ich könnte — oder vielmehr ich wünſchte — — ich hätte mir es überlegt, daß — die Gründe nämlich, welche — doch nein, das ſag' Er nicht; ſage Er vielmehr, daß ich es ſehr bedauerte — doch nein, das auch nicht.... Weiß Er was, ſage Er nur, ich würde mir die Freiheit nehmen und meine Aufwartung zu weiterer Beſprechung perſönlich bei der Gnädigen machen. Ja, das war das Beſte,« fuhr der Profeſſor monologiſirend fort, als er ſich wieder allein ſah, und ſchöpfte einen Erholungsſeufzer »eine Ablehnung in persona iſt am wenigſten verletzend, auch kann ich ihr mündlich die Gründe — Doch welche Gründe habe ich denn eigentlich, dieſen ehrenvollen Antrag zurückzuweiſen? Sind ſie auch ſtichhältig? Hypochondrie, Menſchenſcheu — ſonſt nichts. Und Fanni heißt ſie! Fanni! — Ja, ich will ſelbſt hingehen und wenigſtens — ſehr höflich ſeyn.«

2.

Ein Doppelgänger.

»Ei Schwägerin, Du kennſt doch gewiß die höchſt tragiſche Geſchichte von Abälard und Heloiſen?« ſagte lächelnd der Major Grünfeld zu der ſchönen, dreißigjährigen Wittwe ſeines Bruders.

»Wohl kenne ich ſie,« erwiederte die Gefragte.

»Und wagſt es doch, Julien einen Lehrer in der Philoſophie zu geben?«

»Spötter!«

»Spötter ſind oft Propheten.«

»Nun, Scherz bei Seite, lieber Schwager. Wichtige Gründe beſtimmen mich, Julien gerade jetzt in der Philoſophie unterweiſen zu laſſen. Es gilt nämlich, einen Fehler in ihrer bisherigen Erziehung zu verbeſſern. Das Mädchen tritt eben die gefährlichen Jahre an, wo die Phantaſie gern mit dem Kopfe und Herzen davonläuft, und doch iſt bisher alles geſchehen, dieſe vorzugsweiſe zu entwickeln, und nichts, ſie zu beſchränken. Muſik, Zeichnen, Malen, Aeſthetik, Mythologie, worin ſie bis jetzt Unterricht erhielt, ſind lauter Gegenſtände, die ein Mädchen zwar für das geſellige Leben bilden, aber auch zugleich der jugendlichen Einbildungskraft ein verderbliches Uibergewicht über die andern Seelenkräfte geben. Hingegen eine abſtrakte Wiſſenſchaft, wie die Philoſophie, welche unſern Geiſt zwingt, hübſch in dem Geleiſe der Denkgeſetze zu bleiben und weder rechts noch links abzuſchweifen, welche in ihrem metaphyſiſchen Theile uns weit über das Gebiet der Sinnenwelt erhebt: eine ſolche Wiſſenſchaft, meine ich, wird Julien am beſten vor den Schwindeleien einer zu ſehr angeregten Phantaſie bewahren und in ihrem Herzen den Keim der Schwärmerei noch vor ſeinem Aufgehen erſticken. Was meinſt Du dazu, lieber Schwager?«

»Bei dem Kanonendonner von Aſpern! Du ſprichſt noch ſalbungsreicher als wailand mein hochgelahrter Herr Bruder, der zwar alle vier Fakultäten im kleinen Finger hatte, aber dennoch die Thorheit beging, ſchon ſechs Wochen nach der Hochzeit zu ſterben und dich zur Wittwe zu machen. Aber ſchön iſt es und bleibt es von Dir, daß Du für das Mädel ſo denkſt und ſorgſt, als ob es Dein leibliches Kind wäre!«

»Sage lieber, es wäre der ſchwärzeſte Undank, wenn ich's nicht thäte. Hat nicht ihre Mutter auch einſt Mutterſtelle bei mir vertreten? und ich ſollte nun dem Mädchen, das ſie ſterbend in meine Hände gab, weniger ſeyn?«

»Und haſt Du den Lehrer ſchon gewählt?«

»Ja, den Profeſſor Bode.«

»Dieſen Pedanten?«

»Alſo kennſt Du ihn?«

»Wohl perſönlich nicht, aber dem Rufe nach. Der Sohn meines Freundes Zeltner, der unter ihm ſtudiert hat, ſchildert ihn als eine wahre Geißel ſeiner Schüler.«

»Uibertreibung! Dieſer Zeltner war vielleicht ein Schwachkopf und ſuchte ſeine ſchlechte Klaſſe durch ſolche Verleumdung zu beſchönigen. — Wer meinem ſeligen Grünfeld ſo ähnlich ſieht, wie Bode, der muß doch auch etwas von ſeinem Geiſte und Charakter in ſich tragen!«

»Was? Bode ein Doppelgänger meines Bruders!«

»Du kannſt Dir meine Uiberraſchung denken, als ich ihn dieſen Sommer im Karlsbader Parke zum erſten Male ſah. Ich glaubte in dieſem Augenblicke, mein Mann ſey aus ſeinem Grabe auferſtanden. Es war ein faſt ſchauerlicher Eindruck! Die Aehnlichkeit lag nicht bloß in den Geſichtszügen, ſondern erſtreckte ſich auf Haltung und Gang, ja bis auf die Kleidung: eben dieſelbe Gemeſſenheit des Schrittes, dasſelbe Vorwärtsneigen des Kopfes, wie mein Wilhelm; auch war er vom Kopf bis zum Fuße ſchwarz gekleidet, wie dies mein Mann ſtets war, und trug eine weiße Halsbinde und einen Hut mit breiter Krempe, wie er. Bald hatte ich mich von dem erſten Eindrucke erholt, und der Mann wurde nun der Hauptgegenſtand meiner Neugierde. Leider war er plötzlich verſchwunden, ohne daß ich vorher ſeine Bekanntſchaft gemacht. Ich zog Er-

kundigungen über ihn ein. Alle fielen zu seinen Gunsten aus. Es hieß, er sey Professor der Philosophie in der Hauptstadt, sey gegen seine Schüler zwar ein wenig streng, aber im höchsten Grade gerecht und unparteiisch. Er habe sich sehr jung verheiratet und daher schon einen zwanzigjährigen Sohn, obwohl er selbst noch nicht weit über die Vierzig hinaus sey. Seine Gemalin sey schon fünfzehn Jahre todt und er traure noch immer um sie und könne sich zu keiner zweiten Heirat entschließen. Sind das nicht lauter schöne Züge?« —

»Welche verdienen, daß er so schnell als möglich . . . Julien's Lehrer werde?«

»Wenn er mir nur keinen Refus gibt.«

»Also hast Du noch nichts mit ihm abgemacht?«

»Eben sandte ich den Johann mit meiner Supplik an ihn, und erwarte jede Minute eine Antwort. Horch, hat nicht die Klingel geläutet? Nun, Schwager, wenn er unsren Unterricht übernimmt, sollst Du den ersten Vortrag mit anhören dürfen!«

»Lieber den Kanonendonner von Aspern!«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Professor Bode, von Julien geleitet, trat ein. Und nun waren vier Personen beisammen, von denen jede mehr oder minder bestürzt oder verlegen war.

Bode war verlegen, ja mehr als verlegen, weil er in der Dame vom Hause seine Erscheinung von Karlsbad erkannte, der Major, weil er seinen verstorbenen Bruder vor sich zu sehen glaubte, Frau von Grünfeld, weil ihr die Stimme versagte und endlich Julie, weil sie die andern verlegen sah. So stand man sich eine hübsche Weile stumm gegenüber; endlich stammelte der Professor einige Worte von dem ehrenvollen Antrage, von seiner Bereitwilligkeit (daß er gekommen war, den Antrag abzulehnen, hatte er in der Verlegenheit ganz vergessen) von der Besorgniß, er werde nicht genügen, denn er habe noch nie Damen — hier stockte er.

»Bei dem Kanonendonner von Aspern, Schwägerin, Du hast wahr gesprochen,« platzte jetzt der Major los, »es ist Bruder Wilhelm, wie er leibte und lebte, sogar bis auf die Stimme. Verzeihen Sie, Herr Professor, Sie haben eine so frappante Aehnlichkeit — — doch meine Schwägerin hier soll Ihnen die Sache aufklären! Sie haben ohnedies wichtige Dinge mit ihr abzumachen, ich will nicht stören. Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!« Mit diesen Worten entfernte sich der verblüffte Major.

Die Zurückgebliebenen hatten sich indessen so gut als möglich gefaßt und und es begann ein leidliches Gespräch. Die Zahl und Zeit der Lectionen, die Methode, der Zeitraum, binnen welchem der Unterricht vollendet seyn würde, das Honorar ꝛc. wurde festgesetzt und zuletzt erbat sich Frau von Grünfeld noch, daß es ihr gestattet seyn möge, den Vorträgen beizuwohnen. »Denn,« sagte sie, »auch ich habe noch viel zu lernen, und werde gewiß eine aufmerksame und dankbare Schülerin seyn.«

Man trennte sich in voller Zufriedenheit. Aber erst im Nachhausegehen, nachdem er bereits einige Straßen durchschritten und nicht bemerkt hatte, daß er fehlgehe (seine Wohnung lag im nördlichen Stadtviertel und er ging nach der Südseite) kam Bode zum Bewußtseyn und konnte sich nun selbst nicht begreifen. Den Antrag, den er zurückzuweisen fest entschlossen war, hatte er ohne weiters angenommen. »Welche Inconsequenz!« rief er, sich selbst zürnen wollend, aber nicht könnend, lenkte seine Schritte zurück nach der Nordseite und kam voll widerstreitender Empfindungen im Herzen und voll verworrener Gedanken im Kopfe nach Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Das Mozartfest in Salzburg.) Am zweiten Tage, dem 5. Sept., fand um 9 Uhr Vormittags der Trauergottesdienst im Dome statt, wobei Mozart's Requiem aufgeführt wurde. Trotz des heftigen Regenwetters war der Dom, so groß er ist, zum Erdrücken voll. Die Aufführung war vollendet. Die Leitung hatte Ritter von Neukomm. Für den Nachmittag war ein Volksfest in Leopoldskron mit einem Schiffwettrennen und einer Schwimmproduktion und die Darstellung einer Heimkehr der Herden von den Alpen veranstaltet. Abends war das zweite Fest-Concert in der k. k. Winterresidenz, nur aus Mozart'schen Compositionen bestehend und vom Hrn. Pott geleitet. Unter den in den Solonummern Mitwirkenden werden die Professoren des Prager Conservatoriums, Herren Bühnert, Eiser und Janatka genannt. Von Orchesterwerken kamen die Ouverture zur Zauberflöte und die C-dur-Symphonie zur Aufführung. Abends wurde Mozart's Standbild abermals festlich beleuchtet. Am 6. September besuchte ein Theil der Fremden das Salzbergwerk am Dürenberge, ein anderer Theil den schönen Park Hellbrunn; für den Nachmittag waren die meisten fremden Künstler in den berühmten erzbischöflichen Park von Aign eingeladen. Abends wurde ein Festball im Museumssaale gehalten und damit das dreitägige Fest fröhlich beschlossen. Am 7. September fand noch Nachmittags ein Pferderennen statt, bei welchem 17 Pferde liefen. — —

Aus Belgien wird die Erfindung einer Maschine gemeldet, welche das Druckmaterial auf eine einzige Type jeder Gattung, nämlich auf etwa hundert Buchstabenzeichen, anstatt der Tausende und Millionen, welche bisher das Material der Druckereien ausmachen, reduzirt. Worin die Erfindung bestehe, darüber schwebt natürlich noch das tiefste Geheimniß, nur Folgendes theilen belgische Blätter mit: »Jede geschwärzte Letter druckt sich dabei an ihrem Platze auf einem autographen Papiere ab, deren Uibertragung auf zwei mittelst eines Scharniers mit einander verbundenen Zinkblättern bewirkt wird; ein Blatt Papier, zwischen den beiden Zinkplatten gestellt und durch den Cylinder gezogen, findet sich auf der lesbaren Seite und auf's Genaueste bedruckt, das daraus hervorgehende Papier selbst ist sehr glatt.« — —

Aus Christiania in Norwegen wird ein Erdsturz berichtet, der am 2. d. Abends daselbst statthatte. Ein Theil der Müllerstraße und des vor derselben gegen den Fluß zu gelegenen Thonhügels sank mehre Faden tief gerade herunter, und wälzte sich gegen den Aggersfluß hin. Sämmtliche Hauptrinnen der Stadtwasserleitung gehen durch die gesunkene Stelle und sind demnach gesprungen, so daß die Stadt jetzt nur durch das Wasserwerk der Festung mit Wasser versehen wird. Soviel man weiß, ist kein Mensch zu Schaden gekommen. — —

Dieser Tage ging von München ein von Sickinger gefertigtes Monument Eßlair's nach Mühlau bei Innsbruck — wo der große

Mime begraben liegt — ab. Das Denkmal ist einfach, aber geschmackvoll, zur Deckung eines Theiles der Kosten hatte das Hoftheater eine Vorstellung gegeben. — —

In Mitau wurden am 17. Aug. durch ein Hagelwetter 23134 Scheiben zertrümmert. — —

Besançon ist der einzige Ort in Frankreich, welcher in der Uhrenfabrikation einen Vergleich mit Genf und Neufchatel aushalten kann. Es wurden daselbst im vorigen Jahre 4948 goldene und 44,912 silberne Uhren verfertigt. — —

Von Amerika aus wird ein sehr interessantes Werk angekündigt, nämlich: the Letters or Dispatches« (die Briefe oder Depeschen) von Ferdinand Cortez, dem Eroberer von Mejico, welche er während der Eroberung an Kaiser Karl V. schrieb. — —

Zu Leicester starb kürzlich ein reicher Mann, Namens Sarjeant und hinterließ folgendes sonderbare Testament: »Da meine Neffen Langschläfer sind, so sollen sie den Testamentsvollstreckern genügende Beweise liefern, daß sie künftig früh am Morgen aufstehen, und entweder sich mit Geschäften befassen, oder Leibesübungen in freier Luft vornehmen. Vom 5. April bis zum 10. Oktober sollen sie dies jeden Morgen durch drei Stunden thun und zwar von fünf Uhr bis acht Uhr; vom 10. Oktober dagegen bis zum 5. April an jedem Morgen durch zwei Stunden, nämlich von sieben Uhr bis neun Uhr. In dieser Lebensweise sollen sie sieben Jahre nach meinem Tode fortfahren und die Testamentsvollstrecker haben sich davon zu überzeugen. Nur im Falle der Krankheit sind meine Neffen entschuldigt; sobald sie genesen, müssen sie jedoch wieder fortfahren. Wollen sie das nicht thun, so sollen sie von meinem Vermögen keinen Pfennig erhalten.« — —

(Erfindungen.) Ein Herr Hesmart in Nantes will ein neues Beleuchtungssystem mittelst einer Mischung von Zucker und anderen geringeren Substanzen erfunden haben. Das Licht soll blendend hell und der Aufwand zur Herstellung desselben nur unbedeutend seyn. Er hat auf seine Erfindung ein Patent genommen. — Ein anderer Franzose, Hr. Dubochet macht aus Schilf Papier, wie die alten Aegyptier, und ein Nordamerikaner, Hr. Sanderson aus Massachusetts, gar aus einer dort sehr gemeinen Grasart, dem Sandgrase. — —

Aus Angely's: »Sieben Mädchen in Uniform« hat man kürzlich in Pesth »Ein und Vierzig Mädchen in Uniform« gemacht. Das mehrt sich. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. und 16. September.

Am 15. September trat Dem. Friederike Herbst nach ihrer Kunstreise zum ersten Male als »Herzogin von Marlborough« in Scribe's »Glas Wasser« auf. Frau von Lenz gab die »Königin Anna« und Mad. Schwanfelder die »Abigail«. »Bolingbroke« wurde durch Herrn Dietz und »Masham« durch Herrn Nerking dargestellt. Das Publikum war sehr aufmerksam, aber merklich kälter, als bei den früheren Wiederholungen dieses vielbesprochenen Intriguenstückes.

Ich will keineswegs sagen, daß das Spiel der Frau von Lenz in formeller Hinsicht unter der ersten und dritten Gastrolle stand; vielmehr zeugte besonders die Steigerung der erwachten Eifersucht bis zum höchsten Grade der Aufreizung von den Studien und von der Routine einer durchgebildeten Künstlerin: aber die Stimme, die Gestalt und die Haltung der werthen Gastin eignet sich mehr für die Herzogin, als für die Königin Anna. Das Scheinen gilt auf der Bühne mehr, als das Seyn und die Königin muß im »Glas Wasser« jedenfalls jünger erscheinen, als die Lady Marlborough. Sie liebt zum ersten Male, ohne es recht zu wissen, schließt sich an Abigail an, wie jedes Mädchen an eine heitere Genossin des gleichen Alters und aus ihrer guten und bösen Laune blickt, so zu sagen, etwas Kinderhaftes durch. Dies Alles deutet etwa auf 18 Jahre hin; ich meine nicht auf das wirkliche, sondern auf das scheinbare Alter. Damen von beträchtlicher Größe, scharf ausgeprägten Gesichtszügen und decidirter Haltung sehen aber in der Regel älter aus, als sie wirklich sind. Frau von Lenz hatte also in der Rolle der Königin mit ihrer Erscheinung zu kämpfen, was im Conversationsstücke weit schwieriger ist, als im rührenden Drama. Gegen die Anlage und consequente Durchführung des Spieles haben wir, wie schon gesagt, nichts einzuwenden. — Dem. Herbst wurde bei ihrem Erscheinen vom Publikum freundlich empfangen und bewies von Scene zu Scene, daß sie dieser Auszeichnung vollkommen würdig sey. Ihre »Marlborough« ist nun eine Leistung, welche die schärfste Kritik ohne Furcht und Gefahr herausfordern kann. Auch in den Momenten aufregender Uiberraschung läßt sie die Formen nicht ganz fallen, die sich im ruhigeren Spiele als Noblesse und höfischfeine Geschmeidigkeit herausstellen. Eben so gelungen ist die Abigail der Mad. Schwanfelder. Muntere Gutmüthigkeit in sorglosen Augenblicken und mädchenhafte Schüchternheit und Bangigkeit in verwickelten Lagen, besonders aber das leichte Eingehen in den Umgangston ihrer Umgebung sind die Charakterzüge ihrer durchaus angemessenen Darstellung. Zugleich ist Mad. Schwanfelder als »Abigail« eine sehr angenehme Erscheinung. — Herr Dietz war in der Rolle des »Bolingbroke« ausgezeichneter, als je; nur mit Herrn Nerking's »Masham« können wir noch immer nicht ganz einverstanden seyn. Wir vermissen in seiner Darstellung noch einige Grade chevalereske Artigkeit. Was das Stück selbst betrifft, kann ich die Meinung, die ich nach der ersten Produktion ausgesprochen habe, zwar nicht zurücknehmen, halte es aber wegen seiner formellen Vollendung für einen untrüglichen Probierstein der feineren Repräsentationsgabe.

Am 16. erschien nach langer Abwesenheit Dem. Großer in der Titelrolle der Oper »Lucrezia Borgia.« Das Haus war gegen die früheren Tage ungewöhnlich besetzt und es zeigte sich in dem enthusiastischen, lang fortgesetzten Beifallklatschen, welchen Antheil das Publikum an dem glücklichen Erfolge ihrer Badekur nahm. Als sie erschien, und begrüßt wurde, mußte die Musik einhalten und Dem. Großer hatte mit einer nur zu sichtlichen Rührung zu kämpfen, ehe sie den ersten Ton anschlagen konnte. Der Beifall, welcher ihrem wahrhaft glänzenden Gesange von Nummer zu Nummer folgte und sich steigerte, galt zugleich ihrem ächt dramatischen Spiele. Mehrmal gerufen, führte Dem. Großer Herrn Ehlert (Gennaro) und Herrn Kunz (Alfonso von Ferrara) dem Publikum vor, mußte aber dann nach fortgesetztem Zurufe allein erscheinen. So trefflich sie Herr Kunz und Herr Ehlert in Gesang und Spiel unterstützten, blieb sie doch die Königin des Abends. Nur Mad. Podhorsky erntete nach dem Vortrage des Bolero gleich enthusiastischen Beifall. »Lucrezia Borgia« ist eine der bestgeübtesten Opern unseres Repertoires und mit den Verdiensten der Solosänger, des Chores und des Orchesters steht auch die äußere Ausstattung und das Arrangement der Gruppen im vollsten Einklange. Vorstellungen, wie jene vom 16., machen dem gesammten Institute Ehre und es bewährte sich wieder, daß in einem schönen Ganzen der Einzelne nur gewinnen könne.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

(Frei-Concert.) Zur Feier des allerhöchsten Geburtstages Ihrer Majestät, unserer allergnädigsten Kaiserin und Königin, wird heute das Musik-Institut des Herrn Kinderfreund ein Frei-Concert bei festlicher Beleuchtung im Platteyssaale geben. Die Eintrittskarten, von denen eine bestimmte Zahl ausgegeben wird, sind im Lokale des Institutes unentgeltlich zu bekommen.

A.

Nachricht vom Lande.

Das Fest zum Gedächtnisse des Malers Peter Brandel wird am 26. und 27. d. in Kuttenberg, der Stadt, in welcher der berühmte Künstler starb, gefeiert werden; am ersten Tage durch eine musikalisch-deklamatorische Akademie, am zweiten durch ein Requiem, und Festmal und Ball.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. September Nro. 113. 1842.

Der alte Adam.

(Fortsetzung.)

3.

Ordentliche und außerordentliche Vorträge — Ein Supplent.

Bode's Vorträge im Grünfeld'schen Hause begannen. Schon nach dem ersten, welcher von dem Unterschiede der physischen und psychischen Welt handelte, beobachtete Frau von Grünfeld, der Herr Professor habe nicht bloß eine physische, sondern auch eine psychische Aehnlichkeit mit ihrem seligen Manne, und Bode zog eine gleiche Parallele zwischen der Grünfeld und seiner verstorbnen Fanni. Im weiteren Verlaufe machte jedoch die Hausfrau die Bemerkung, es könne ihrer mütterlichen Autorität bei Julien leicht schaden, wenn sie (die Mutter) vor Bode in eben dem Grade als Lernende erschiene, wie Julie und sich so in gleiche Kathegorie mit ihrer Pflegetochter stellte. Sie that daher von nun an, als sey ihr das meiste des Vorgetragenen bereits bekannt, ging auch öfter mitten im Vortrage unter dem Vorwande eines unaufschiebbaren Geschäftes fort, bat aber heimlich den Professor, ihr derlei Lücken in besonderen Zusammenkünften, bei denen Julie nicht gegenwärtig seyn sollte, zu ergänzen. Diese besonderen Lectionen wurden bald häufiger, als die gemeinschaftlichen. Bode beobachtete in denselben auch einen andern Gang, als in letzteren. Er fing nämlich hier gleich mit dem practischen Theile der Philosophie an, als: dem Begehrungsvermögen der menschlichen Seele, den Gemüthsaffekten, den Leidenschaften u. s. w. Besonders gern beschäftigte er seine Privat-Schülerin mit der Discussion: ob die Liebe unter die Gemüthsaffekte oder unter die Leidenschaften zu zählen sey, und eine dieser Discussionen war es, worin er von Frau von Grünfeld so siegreich bekämpft wurde, daß er sich vor ihr niederwarf und begeistert ausrief: »Sie haben Recht, die Liebe ist kein bloßer Gemüthsaffekt: sie ist eine Leidenschaft, welche im Kampfe zur Riesin emporwächst, das empfinde ich am tiefsten in diesem Augenblicke vor Ihnen!«

Mit freudigem Erstaunen hörte nun Frau von Grünfeld ein Liebesgeständniß, auf welches ihr Herz schon längst die Antwort bereit hatte.

»Du liebst mich, Wilhelm?« (Sogar den Taufnamen hatte Bode mit dem verstorbenen Grünfeld gemein). »Möge dieses Du, welches ich Dir von heute an, so oft wir allein sind, gestatte, das Gegengeständniß meines Herzens vertreten!«

»Und möge,« fuhr Bode fort, »unsere Vereinigung, die der Himmel auf eine so seltsame Weise vorherbestimmt zu haben scheint, nichts als eine Fortsetzung unserer früheren Ehen seyn, in denen wir beide so glücklich waren!« Bei diesen Worten Bode's trübten sich die Augen der Dame.

»Ach Wilhelm,« sagte sie, »erschrick nicht — meiner Gegenliebe habe ich Dich nun versichert; aber an eine Heirat darf ich nicht eher denken, bis nicht meine Julie vermält ist. Mich bindet ein Gelübde, welches ich am Sterbebette ihrer Mutter gethan!«

Bode war wie vom Donner gerührt.

»Tröste Dich, Wilhelm! Ist nicht Julie hübsch, gut erzogen und auch wohlhabend? Kann da der Bräutigam so lange ausbleiben?«

Wie ein Blitz durchfuhr es in diesem Augenblicke Bode's bekümmerte Seele. »Wie?« rief er aus, »wenn mein Ferdinand und Deine Julie — oder hättest Du etwas dagegen?«

»Lieben sie sich denn?« fragte Frau von Grünfeld.

»Sie werden es,« entgegnete Bode. »Bis jetzt kennen sie einander noch fast gar nicht. Aber ich denke nun einmal: die Leutchen passen für einander, denn beide sind jung, gut, verständig und, was meinen Ferdinand betrifft, so stehe ich dafür, daß sein Herz noch frei ist.«

»Und ich stehe für das Julien's,« sagte freudig beistimmend unsere Grünfeld.

»Da fällt mir auch gleich ein,« fuhr Bode fort, »wie ich die Leutchen einander näher bringe, ohne daß sie die Absicht merken. Ich schütze Geschäfte vor und lasse mich in den Vorträgen bei Julien durch meinen Ferdinand suppliren. Die Constellation ist günstig, Fanni! sie werden

glücklich seyn, wir werden glücklich seyn!« Und voll frohen Vorgefühls umschlang er seine zweite Fanni und drückte den ersten heißen Kuß auf ihre Lippen. Ob er auch diesmal beim Nachhausegehen wieder die Südseite statt der Nordseite eingeschlagen habe — das wollen wir dahingestellt seyn lassen.

Bode hatte Recht; das Herz seines Sohnes, bisher nur dem Ehrgeize offen und sonst jeder andern Regung verschlossen, war noch frei. Eben hatte er die letzte strenge Prüfung zur Erlangung des juridischen Doktorgrades mit Ruhm bestanden, als ihm sein Vater das Lehramt im Grünfeld'schen Hause provisorisch übertrug.

4.

Umwandlungen.

Kaum vier Wochen war Ferdinand der Stellvertreter seines Vaters gewesen und schon bemerkte dieser eine bedeutende Umwandlung in dem ganzen Wesen des Sohnes, so wie auch andererseits Frau von Grünfeld ihre Pflegetochter auffallend verändert fand.

Der junge Bode, sonst bezüglich seiner Kleidung und seines ganzen Aeußeren beinahe ein Cyniker, machte nun sorgfältig Toilette und sein marchand tailleur war höchlich erstaunt, als ihm der junge Herr zum ersten Male einige gelieferte Kleidungsstücke mit der Bemerkung zurückschickte, sie wären unmodern und er müsse sie ändern. Seine sonstige Schüchternheit in Gesellschaften verlor sich. Nur im Grünfeld'schen Hause schien er stets verlegen und die Stimme bei seinen Vorträgen daselbst klang immer ein wenig beklommen. Er, der einsylbige, in sich gekehrte, ward nun gesprächig und lebhaft. Das Auffallendste jedoch war sein Erblassen, so oft ihm der Vater scharf in's Gesicht sah.

Nicht minder umgewandelt schien Julie. Sie, die den Worten des Vaters mit musterhafter Aufmerksamkeit gelauscht hatte, war bei den Vorträgen des Sohnes so zerstreut, daß sie, gefragt, oft gar nicht wußte, wovon die Rede war. Ihr Benehmen wurde überhaupt verschlossener und schweigsamer und sie erröthete, so oft sie den forschenden Blicken ihrer Pflegemutter begegnete. Unsere Liebenden freuten sich im Stillen über das vermeintliche schöne Aufgehen ihrer Saat. Allein sie sollten bald bitter enttäuscht werden. Wohl hatten sie sich darin nicht geirrt, daß sowohl in Ferdinand's, als auch in Julien's Herzen Liebe keimte, nur bezog sich zum Unglück für alle diese Liebe gerade auf die unrechten Objekte, denn (als wär's der Spuk eines schadenfrohen Dämons!) das Mädchen liebte — den Professor, und der Jüngling — die junge Wittwe.

Der Leser glaube hier ja nicht etwa, dieses alles sey nur eine Willkürlichkeit des Erzählers, um seinen Gegenstand pikanter zu machen. Er gehe nur tiefer und er wird finden, daß Alles so kommen mußte.

Julie war, wie ihre Pflegemutter oben richtig bemerkt hatte, eben in die gefährlichen Jahre getreten, in welchen das Mädchenherz das Bedürfniß, zu lieben, zum ersten Male empfindet, sich ein Ideal dieser Liebe bildet, und dieses Ideal dann so leicht und bereitwillig auf jenen Mann überträgt, dem es gerade begegnet und an dem es auch nur einige Züge jenes Ideals gewahrt. Das war nun bei Julien der Professor Bode. Nicht nur, daß dieser selbst nicht unliebenswürdig war (auch verklärte die Liebe zur stets anwesenden Grünfeld noch überdies sein ganzes Wesen) so mußte auch der hohe Adel der Wissenschaft, die er, nicht ohne Begeisterung, vortrug, einen Theil eines hehren Glanzes auf ihren Verkündiger zurückstrahlen und Bode also in den Augen des Mädchens doppelt idealisch erscheinen. Diese Empfindung, schon seit Bode's ersten Besuchen in Julien's Herzen auffeimend, kam nun erst, wo sie ihn zu vermissen anfing, zu ihrem Bewußtseyn und verursachte die Umwandlung.

Bei Ferdinand war der Fall ganz derselbe. Daß seine Wahl auf die Mutter und nicht auf die Tochter fiel, erklärt sich daher, daß Julie, von einem Gefühle ganz beherrscht und sich vor jedem andern Eindruck verschließend, nach Außen minder liebenswürdig erscheinen mußte als ihre heitre, lebhafte, junge Pflegemutter, deren ganzes Wesen durch das Bewußtseyn, von Bode geliebt zu seyn, verklärt wurde.

Die Getäuschten sannen nun auf Mittel, das Gewitter, welches am Himmel ihrer Hoffnungen heraufzog, noch bei Zeiten zu beschwören. Eine Menge von Entwürfen ward gemacht und wieder verworfen, endlich kam man darin überein, daß es das Gerathenste sey, sich dem Major zu entdecken, die jungen Leutchen aber nichts merken zu lassen, daß man von ihren Empfindungen etwas ahne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Das Pesther Tagblatt berichtet über ein Erdbeben, welches in Nágy-Kanisa am 31. August verspürt wurde. Um halb 7 Uhr Abends wurden die Bewohner von N. Kanisa durch ein fürchterliches Gekrach und Getöse erschreckt. Alles eilte in größter Bestürzung und Angst auf die Gasse. Die festesten Häuser erlitten die meiste Erschütterung und den größten Schaden. So erhielt die Piaristenkirche auf zwei Seiten Risse, und das Thurmkreuz wurde auf die entgegengesetzte Seite gedreht. Noch andere starke und massive Häuser erlitten tüchtige Risse. In einigen Häusern fielen Schornsteine und Theile der Feuermauer ein, in Andern fielen die Auffätze von den Oefen und Geräthe von Stellagen herunter, hie und da auch Ziegeln vom Dache ꝛc. In mehren umliegenden Dörfern stürzten Keller und Mauern ein. Die Erdstöße wiederholten sich, wiewohl nur unbedeutend, in kurzen Zwischenräumen, um halb 10 Uhr spürte man aber wieder drei starke Stöße, darauf einige minder merkliche, um 3 Uhr aber neuerdings eine starke Erschütterung. Ueberhaupt schien die Erde fortwährend zu vibriren. Auch in der Nacht vom 1. auf den 2. September verspürte man mehre Erdstöße in Nágy-Kanisa und der Umgegend, welche überhaupt seit einiger Zeit häufig vom Erdbeben heimgesucht wird. — —

(Außerordentliche Krankheit.) Zu Agdey im Wallis ist eine Frau von 21 Jahren, die seit zwei Jahren an einer außerordentlichen Krankheit leidet. Während 23 Stunden bis um 10 Uhr Abends verliert sie ihr Bewusstseyn und ist unbeweglich, wie ein Todter; aber genau um 10 Uhr erwacht sie aus ihrer Lethargie,

ſpricht während 20 Minuten mit ihrer Familie und verfällt dann wieder in denſelben Zuſtand. Im Augenblicke, wo ſie aufwacht, ſchließt ſie Arme und Hände ineinander und legt ſie oberhalb des Kopfes, und 10 Minuten ſpäter iſt ſie im Genuße aller ihrer Fähigkeiten. Sie ißt nur wenig, und bis jetzt haben alle ärztlichen Mittel nichts geholfen. — —

(Der höchſte Rauchfang in der Welt) befindet ſich wohl auf der Fabrik chemiſcher Produkte in St. Rollox bei Glasgow. Er erhebt ſich 436 Fuß über dem Boden, d. i., 32 Fuß höher, als das Kreuz auf der St. Paulskirche in London. An der Baſis hat der Rauchfang 40 Fuß im Durchmeſſer, an der Spitze nur 11 Fuß. Zwei Millionen Ziegel wurden zu dieſem merkwürdigen Bau verwendet. — —

Ein Engländer hat berechnet, daß die Bücher der britiſchen Muſeumsbibliothek neben einander geſtellt, acht engliſche Meilen lang ſeyn würden. Nach demſelben Verhältniſſe hätten die Bücher der Münchner Bibliothek eine Länge von fünfzehn und jene der Pariſer gar von 20 engliſchen Meilen. — —

Von der bekannten Miſtreß Trollope wird nächſtens ein zweibändiges Werk, »ein Beſuch in Italien im Jahre 1841«, erſcheinen. — —

Daguerre's berühmte Erfindung wird immer weiter entwickelt und ausgebildet. Ein Herr Wheatſon hat durch das von ihm erfundene Stereoſcop nachgewieſen, daß, wenn man zwei Bilder eines Gegenſtandes übereinander lege, das Ganze wie in Relief gearbeitet ausſieht. Nimmt man alſo zweimal durch das Daguerreotyp das Portrait von einem Menſchen, befeſtiget ſie an dem Stereoſcop und betrachtet die Bilder davon in den Spiegeln, ſo erblickt man ein Reliefporträt von abſoluter Aehnlichkeit. Man muß dieſen Verſuch geſehen haben, um ſich eine Vorſtellung von der täuſchenden Erſcheinung machen zu können. — —

Dr. Payerne hat ſeine Verſuche, in der Taucherglocke ohne Zuſammenhang mit der Athmoſphäre Luft zu erzeugen, die zum Athmen und Unterhalten des Feuers geſchickt iſt, jetzt auch im Meere bei Spithead angeſtellt. Die Schwierigkeit war, daß der Druck des Waſſers in einer Tiefe von 12 bis 15 Klafter die Luft in der Taucherglocke ſo ſehr zuſammenpreßt, daß die Menſchen bis am Halſe im Waſſer ſtehen, alſo nicht arbeiten können. Dr. Payerne nahm einige eiſerne Cylinder, mit zuſammengepreßter Luft gefüllt, in die Tiefe hinab und leerte ſie nach einander in die Taucherglocke aus, wie ſie hinabſank. Der Erfolg war günſtig: das Waſſer ſtieg in der Glocke nur um einige Zoll. Dr. Payerne, vom General Paſley begleitet, blieb zwanzig Minuten unter dem Waſſer. Sein Apparat zum Reinigen der Luft iſt bequem, nicht größer als ein kleines Schreibepult und wird nur mit Waſſer und zwei einfachen und ſehr wohlfeilen Ingredienzen gefüllt. Der Taucher hat nichts zu thun, als dann und wann eine kleine Handhabe umzudrehen, ſo daß jedermann im Stande iſt, dieſen Apparat in Wirkſamkeit zu ſetzen. — —

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. September.

Am 17. September gab Frau von Lenz zu ihrer ſechsten Gaſtdarſtellung im »Drama ohne Titel« die Rolle der munteren, eitlen, aber nicht böswilligen Jeanette unter ſteigendem Beifalle. Ihr Spiel entwickelte ſich beſonders glänzend in den Stufen von der Frau eines Rübenzuckerfabrikanten bis zur Gemalin eines überreichen Banquiers. Sie legte ihre Darſtellung, als Braut wider Willen, recht gut an und hielt die Grundlagen einer treuen Anhänglichkeit an die Familie Roubigne, und der launigen Perſiflage gegen ihren eiferſüchtigen Gemal ſtandhaft und mit lobenswerther Gewandtheit ein. Nach der »Adele Müller« iſt ihre »Jeanette« offenbar die beſte Rolle. Neben ihr zeichnete ſich ganz beſonders Herr Nerking als »Biroteau« aus. Man lachte viel und äußerte zu wiederholten Malen über die drolligen und effektvollen Wendungen ſeiner Darſtellung ungetheilten Beifall. Auch Madame Binder, Dem. Schikaneder, Dem. Weißbach und die Herren Dietz und Fiſcher trugen zu der guten Rundung der Produktion vom 17. ihren angemeſſenen Theil bei.

Prof. Ant. Müller.

Improviſation der Mad. Leonhardt-Lyſer.

Vor einem nicht ſehr zahlreichen, aber theilnehmenden Publikum improviſirte Mad. Leonhardt-Lyſer am 17. September im Platteyſſaale. Sie dichtete aus dem Stegreife ein Sonett (»an die Geliebte«) nach zugerufenen Endreimen, eine Gloſſe nach einem vom Publikum gewählten Motto *, ein Gedicht »Meeresleben,« deſſen Thema gleichfalls gewählt worden, und ein Gedicht nach zugerufenen Endreimen und mit dem ſelbſtgewählten Thema (weil Niemand ſich entſchließen konnte, eines vorzuſchlagen) »Lob der deutſchen Tonkunſt.« Mad. Lyſer blendet nicht durch die hellen Lichter einer geiſtreichen Laune, aber ſie iſt formgewandt und durch alle ihre Improviſationen geht ein anſprechender Zug von Gemüthlichkeit. Ueberdies wird ſie durch ihr freundliches, anſpruchloſes Auftreten jedes Publikum gewinnen. Wir Prager lernten ſie von einer ehrenvollen Seite kennen und wünſchen ihr überall ein gleiches Gelingen. Noch anziehender wurde die improviſatoriſche Akademie vom 17. durch die Zugabe dreier Muſikſtücke. Herr Strakaty ſang das bekannte Huſſitenlied voll feurigen Ausdruckes, Hr. Preißner trug ein Violoncelladagio (von wem?) mit der ganzen Gefühlstiefe vor, die ſein Spiel charakteriſirt und Mad. Juliane Glaſer ſang Tomaſchek's herrliches Tonwerk »des Greiſes Trauerlied« (gedichtet von unſerem Ebert) mit innigſtem Gemüthe. Alle drei Nummern begleitete Hr. Sigmund Goldſchmied am Pianoforte vortrefflich.

B.

* Das Herz gleicht ganz dem Meere.
Hat Sturm und Ebb' und Flutt,
Und manche ſchöne Perle
In ſeiner Tiefe ruht.

H. Heine.

Die Einweihung der Kaiſer-Ferdinands-Brücke zu Beraun.

Am 18. September, als am Vorabende des Geburtsfeſtes Ihrer Majeſtät, unſerer huldreichen Kaiſerin und Königin, wurde die Berauner Steinbrücke feierlich eingeweiht. — Die Geländer der Auffahrt waren mit grünem Reiſig verkleidet und mit zwei langen Reihen von abwechſelnd rothen und weißen Fähnlein, und der Eingang zur Fahrbahn der Brücke mit zwei Pyramiden geſchmückt, in deren Vorder- und Rückſeite die Anfangsbuchſtaben der Namen unſeres geliebten Herrſcherpaares aus friſchem Grün in Gold erglänzten.

Gegen 10 Uhr kündeten geſchwungene Fahnen und Böllerſchüße die Ankunft Sr. Excellenz des Herrn Oberſtburggrafen und Landeschefs, Karl Grafen von Chotek, an. Seine Excellenz wurde von den k. k. Herren Gubernialräthen Ambroſi, Hawle und Strohbach, dann von den landesbauämtlichen Dirigenten und Inſpizienten des nun vollendeten, herrlichen Werkes (worunter Herr Amtsingenieur Pfohl und Hr. Straßenkommiſſär Radas), endlich von dem Berauner Hrn. Bürgermeiſter Schicker von Ortenfels ſammt den Berauner Herren Magiſtratsräthen und von den Herren Bauunternehmern Pollak und Zahn beim Ausſteigen ehrfurchtsvoll empfangen und in ein links von der Auffahrt errichtetes Zelt begleitet. Nach kurzer Raſt begaben ſich Se. Excellenz unter vorgenannter Begleitung zu dem feſtlich geſchmückten Orte der Einweihung. An den Zug ſchloß ſich eine beträchtliche Anzahl von Honoratioren aus Prag und der Nachbarſchaft an. Vom Anfange bis zum Ende war die neue Brücke von dicht gedrängten Reihen erfüllt, aus welchen die Kirchen- und Zunftfahnen in ſonniger Beleuchtung emporragten. Der Herr Ortsdechant, Vinzenz Ladler, ſprach unter ſichtlicher Theilnahme der zunächſt Anweſenden die kirchlich vorgeſchriebenen Einweihungsgebete, worauf der Herr Kreishauptmann Hawle eine würdevolle und gemüthliche Rede hielt, in deren Schluße er die Gefühle des Dankes und der treuen Anhänglichkeit aller Anweſenden an den landesväterlichen Monarchen und an die fromme, milde Landesmutter, Maria Anna Pia, ausſprach. Die ganze Verſammlung brach in ein wiederholtes, herzliches »Lebehoch« aus, wohl wiſſend, daß wir

ins Werk setzen zu können, ist es nothwendig, daß die Gemeinden sich mit Ernst und Eifer der Sache annehmen und ihre Kräfte nicht scheuen. Ich ersuche Sie daher, die Gemeinden Ihres Kreises auf diese Angelegenheit aufmerksam zu machen und sie zu veranlassen, daß sie sich mit Ernst und Eifer der Sache annehmen und ihre Kräfte nicht scheuen.

Potsdam, den 1. Januar 1870.

Der Königliche Regierungs-Präsident und der Königliche Polizei-Präsident.

Im Auftrage: Hoffmann.

An sämmtliche Herren Landräthe und die Herren Polizei-Präsidenten, sowie sämmtliche Herren Bürgermeister und Amtsvorsteher.

Verordnungen und Bekanntmachungen.

Potsdam, 1. Januar.

Der gütige Vorsehung hat es gefallen, unsere Stadt und Umgegend mit einer Seuche heimzusuchen, welche in vielen Gegenden Deutschlands, namentlich in Berlin, Tausende von Menschen dahingerafft hat. Es ist dies die Cholera, welche s

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. September Nro. 114. 1842.

Der alte Adam.

(Fortsetzung.)

5.

Die Geschichte vom alten Adam.

»Tres faciunt consilium! Drei bilden eine Rathsversammlung!« rief vergnügt der Major Grünfeld und faßte seine Schwägerin, die rechts, und den Professor Bode, der links saß, zugleich an den Händen und schüttelte sie wacker. »Kinder,« fuhr er dann fort, »es war hohe Zeit, daß Ihr mich in Eure Geheimnisse eingeweiht — doch seyd ruhig. Die Schlacht ist noch nicht verloren, und, bei dem Kanonendonner von Aspern, der Major Grünfeld wird Euch mit seiner Reserve von Welterfahrung nicht im Stiche lassen! Ich will Euch aber nicht erst des Langen und Breiten vordemonstriren und die Gründe pro und contra nach Scrupeln und Granen abwägen, sondern ich will Euch statt aller Rathschläge die Geschichte meiner eigenen Verheiratung erzählen, die eben so drollig, als lehrreich ist. Mein Vater, der alte General Grünfeld, und der Baron Wilmenau, waren von Jugend auf Busenfreunde gewesen. Der Baron hatte eine Tochter, die etwa sechzehn Jahre alt und sehr hübsch war. Ihre Jugend und Schönheit, eben so wie ihr Stand und Vermögen machten sie zu einer der interessantesten Partien der Hauptstadt. Die ganze ledige Männerwelt bemerkte dies, nur ich nicht, und gerade diese Unaufmerksamkeit von meiner Seite brachte die alten Leute beinahe zur Verzweiflung, denn sie hatten es bereits untereinander abgemacht, daß wir Kinder uns heiraten, und durch diese Verbindung ihrem Freundschaftsbunde die Krone aufsetzen sollten. Der alte Baron, an unbedingten Gehorsam der Seinigen gewohnt, meinte, man solle uns zu unsrem Glücke zwingen. Nicht so mein Vater. »Bruder,« sagte er zu Wilmenau, »das taugt nichts. Subordination gehört für die Jünger des Mars, aber nicht für die Jünger der Venus. Laß mich gewähren, ich will sehen, ob denn in meinem Buben nicht auch der alte Adam eben so gut steckt, wie in uns allen. Tags darauf läßt mich mein Vater auf sein Zimmer kommen. — Adolph, — sagt er zu mir, — ich bin unzufrieden mit Dir.

Warum, mein Vater?

— Du bist verliebt.

Ich erschrak; denn ich war es wirklich in eine Tänzerin des großen Ballets.

— Daraus kann nichts werden; Louise ist bereits verlobt.

— Louise? stammelte ich, und eine Centnerlast fiel mir vom Herzen.

— Louisen's Vater und ich sind zwar die ältesten Freunde, aber daraus folgt keineswegs, daß unsere Kinder einander heiraten müssen.

Ich schwieg.

— Kurz und gut, sie ist bereits die Braut des Grafen B***.

Ich schwieg noch immer.

— Also schlag' Dir das Mädel aus dem Kopfe! Dixi.

Mit diesen Worten ließ er mich stehen. Anfangs freute ich mich nicht wenig über seinen vermeintlichen Irrthum und daß er von der Tänzerin nichts wisse; je länger ich jedoch über die Sache nachdachte, desto mehr fing es mich an zu ärgern, daß mein Vater im Stande sey, mit meinem Herzen so kurz umzuspringen. »Also einen Grafen soll Louise heiraten? Ha, dieser Baron, so zärtlich er auch mit meinem Vater thut, ist also doch nicht mehr und nicht weniger, als ein adelstolzer Geck, und hielte vielleicht eine Verbindung seiner Tochter mit unserem bürgerlichen Hause für eine Mesalliance!« Mein Blut fing bei diesem Gedanken zu kochen an. — Ich ward nun auf Louisen aufmerksamer und fand bald eine Menge Dinge an ihr, die mir früher entgangen waren, z. B. daß sie wunderschöne blaue Augen habe; daß ihr Wuchs eine Ceder beschämen konnte; daß sie gegen ihre Untergebenen sehr freundlich, gegen die Armen sehr wohlthätig und gegen ihren Vater sehr gehorsam war; daß sie die Musik eben so enthusiastisch liebe, wie ich u. dgl. m. — Bald war meine Tänzerin vergessen. Ich kleidete mich sorgfältiger als jemals, machte häufigere Besuche im Wilmenau'schen Hause und trug immer meine Degen bei mir, bereit, den

Grafen, wenn ich ihn dort träfe, sogleich herauszufodern. Aus mir erst später begreiflichen Gründen traf ich ihn jedoch nie. Louise erschien mir nun täglich schöner, anmuthiger, liebreizender. Ich erwies ihr tausend Aufmerksamkeiten und bemerkte mit Entzücken, daß sie dieselben nicht gleichgiltig aufnahm. Meinen Vater, den ich auf jeden meiner Schritte aufmerksam glaubte, suchte ich durch ein heitres, ungezwungenes Wesen über meinen wahren Gemüthszustand zu täuschen. Denn in mir war vulkanischer Boden. Zuletzt stieg meine Leidenschaft so hoch, daß ich eines Tages, als ich Louisen in der Gartenlaube allein glaubte, zu ihren Füßen stürzte, ihr ein feuriges Liebesgeständniß machte, und, nachdem dies von ihr gut aufgenommen ward, in sie drang, mit mir zu entfliehen, indem unsere Eltern eine Heirat nie freiwillig zugeben würden. In diesem Augenblicke hörte ich eine Bewegung hinter mir . . . Gott! es war mein Vater. Er stand dicht hinter mir, neben ihm der Baron. »Sagte ich Dir's nicht, Bruder?« sprach er zu diesem, ihn auf die Achsel klopfend, »wer auf den alten Adam in einem jungen Herzen rechnet, verrechnet sich selten!« Und dann zu mir: »Also entführen willst Du sie? Sey's denn; aber in mein Haus.«

Hier endet die Geschichte, denn, was nachkömmt, gehört nicht mehr hieher. Nun, war mein Vater nicht ein kluger Mann? Gott segne ihn und erleuchte Euch! Amen. Jene Gartenlaube könnt Ihr Euch noch heute in meinem Vorstadtgarten ansehen, denn der Garten des Barons ging nach dessen Tode auf mich über und daß ich ihn (schon der Laube wegen!) sorgfältig pflegen lasse, könnt ihr Euch wohl vorstellen! Ei, Ihr seyd ja ganz verstummt? Habt doch verstanden, wo ich hinaus will? Geht denn hin und thut desgleichen!«

(Der Beschluß folgt.)

Böhmische Gewerbsprodukte bei der Allgemeinen deutschen Industrieausstellung in Mainz.

Eine Zusammenstellung der Industrieprodukte, welche von unsern Landsleuten, aus unserem Vaterlande zu der großen Gewerbsausstellung, die am 12. Sept. in Mainz begann, eingesendet wurden, wird den Lesern dieser Blätter gewiß nicht unlieb, nicht ohne Interesse seyn. Wir fußen dabei nicht auf eigens für uns geschriebene Correspondenzen, sondern auf die Berichte auswärtiger Blätter. Die Anerkennung von Seite Fremder wird uns um so mehr freuen, als hier das Prisma des Patriotismus, das man bei einheimischen Beurtheilern immer vermuthet, wegfällt. Das erste, was von böhmischen Produkten die Berichte nennen, sind Erzeugnisse der Gebrüder Haidinger aus Elbogen, im vierten Saale neben Porzellanwaaren aus der k. Porzellan-Manufaktur in Meißen aufgestellt. »So gefährlich eine Konkurrenz neben den Fabrikaten der Meißner Porzellan-Manufaktur auch erscheinen mag,« sagen die Berlinischen Nachrichten, »so möchten gewisse Erzeugnisse der Gebrüder Haidinger aus Elbogen dieselbe wohl bestehen können, denn die beiden von ihnen ausgestellten Blumenvasen, so wie ein Obstkorb sind ausgezeichnet schön in Form, Verzierungen und Malereien; außerdem sind zu nennen: eine Patera, eine Brodschaale, ein Lavoir mit Kanne, Kaffeeservice, Tassen, Flacons, Schreibzeuge, Deßertteller, eine Nachtlampe, Vasen, eine Menge niedlicher Figuren, Schmuckträger mit Korallen ꝛc.« — Glaswaaren, im Allgemeinen nur schwach repräsentirt, hatten bei der Ausstellung einen schwierigen Stand, weil die Mainzer das Herrlichste dieser Art in dem nahen Frankfurt auf der Messe oder in der Wiesbadner Kolonnade in Steigerwald's Lager zu sehen gewohnt sind. J. P. Palme aus Parchen hatte eine Auswahl eingesendet, als: Blumenvasen, Tafellüster, Aufsätze, Tafelleuchter in verschiedenen Farben. Als das Schönste, was in Glas ausgestellt ist, bezeichnen die Berlinischen Nachrichten die Fabrikate Egermann's aus Haida. Wir führen sie nach dem genannten Blatte einzeln an: »1) Ein Pokal mit Deckel von böhmischem Krystallglas mit feinem Prismaschliff; die Form ist geschmackvoll, die Farbe des Glases Rubinartig; 2) eine Blumenvase von Kunstrubin aus weißem Krystallglas in schön geschliffenem Zustande, erzeugt durch bloße Erglühungen; Egermann hat diese Fabrikationsweise selbst erfunden; 3) ein kleinerer Pokal aus weißem Krystallglas mit Gravirung und ein anderer mit Email und Goldverzierung.«

Die Fortsetzung dieses Artikels folgt, sobald die Zeitungen weitere Berichte bringen.

Mosaik.

Auch in Teplitz stehen in diesen Tagen Kastanienbäume in zweiter, herrlicher Blüthe, nachdem sie bereits Anfangs August der großen Trockenheit und Hitze wegen alles Laub verloren hatten. — —

Die Geschichte der Kunst ist durch eine Entdeckung von höchstem Interesse bereichert worden. Bisher waren die ersten Bauwerke der Christenheit mit Ausnahme einiger Crypten und Gräber nur der Sage nach und durch einige seltene Beschreibungen bekannt. Die bestehenden christlichen Kirchen reichten nicht über das neunte Jahrhundert zurück. Jetzt hat Hr. Armand Peromet in Issoudun (Dep. des Indre) bei einer Ausgrabung ein fast ganz erhaltenes Gebäude unter der Erde gefunden, das, wie die Stadt Pompeji, gerade durch die Verschüttung ganz rein in seinem ursprünglichen Bauzustande erhalten wurde und dem vierten oder fünften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung angehören soll. Das Gebäude ist nach der Ansicht seines Entdeckers eine jener kleinen Basiliken, welche die ersten Christen zu Ehren der Heiligen und Märtyrer erbauten und die, wie Peromet nachweiset, der Urtypus der späteren Kirchen waren. — —

Der als Chemiker rühmlichst bekannte Dr. Heller in Wien gelangte durch Vereinigung der Daguerreotypie mit der Galvanoplastik und durch eine sinnreiche Behandlung der auf galvanoplastischem Wege erhaltenen Kupferplatte zu folgender neuer, höchst wichtiger Erfindung. Er läßt in einem nach seiner Angabe construirten Apparate auf einem nach der gewöhnlichen Art daguerreotypirten Bilde durch Galvanoplastik eine Kupferplatte entstehen. Bei Abnahme der Kupferplatte erhält man dieselbe spiegelglatt, vollkommen eben und ohne sichtbaren Abdruck des Lichtbildes; aber auch von der Orginalplatte ist dies Bild verschwunden. Durch diesen Umstand kam Dr. Heller auf die Idee, daß sich das Silberamalgambild mit dem Kupfer während des galvanischen Prozesses verbunden haben könnte, was sich auch durch Versuche bestättigte, indem es ihm endlich glückte, durch Behandlung der legirten Kupferplatte mit Jodtinktur das vorher auf der Silberplatte befindlich gewesene Lichtbild auf das überraschendste plötzlich und noch schöner zum Vorschein zu bringen. Dr. Heller fand, daß sich das Bild so tief in die Masse der übrigens spiegelglatten Kupferplatte hineingezogen hatte, daß diese auch mit scharfen Putzmitteln abgeschliffen werden konnte, ohne daß das Bild Schaden litt. Das so erhaltene Bild hat Dr. Heller nach einer eigenen neuen Methode binnen wenigen Minuten mit so günstigem Erfolge geätzt, daß von demselben, wie von einer Kupferstichplatte, Abdrücke gemacht werden können. Hr. Dr. Heller ist nun ent-

schlossen, sein Verfahren der Oeffentlichkeit zu übergeben und es so zum allgemeinen Besten für jedermann zugänglich zu machen. — —

In der berühmten Maschinenbauanstalt von Fairbairne in Belgien ist ein künstlicher Magnet so aufgehangen, daß die Arbeiter leicht die Augen daran halten können. Sobald einem derselben ein Eisensplitter in das Auge geflogen ist, geht er an den Magnet, hält das geöffnete Auge an denselben und der fremde Körper wird sogleich herausgezogen. Es läßt sich denken, daß ein Magnet, der 1000 Kilogr. (2000 Pfd.) tragen kann, sehr leicht ein so kleines Metallstück an sich zieht, säße dasselbe auch im Fleische oder gar im Knochen fest. Wie oft aber die Arbeiter in Gefahr kommen, ihr Gesicht durch einen Metallsplitter zu verlieren, der ihnen in ein Auge fliegt, sieht man gerade in der erwähnten Anstalt, wo fast fortwährend irgend ein Arbeiter an dem Magnet sich befindet, um sich Eisenstückchen ausziehen zu lassen, die ihm in das Auge gekommen sind. — —

(Aeußerst sonderbares Ereigniß.) Unter dieser Aufschrift theilt Lorenz Zerdahelyi von Nyitra in Nr. 72 des »Hirnök« folgenden in der That höchst interessanten Fall mit: »In Neutra ist bei einem Zuckerbäcker ein Mädchen von ungefähr 18 Jahren zu sehen, mit in die Stirne gewachsenem, dichtem, struppigem Haare, stechendem Blick, kurzer, stämmiger Gestalt, derben Händen, ungewöhnlich breiten Fußsohlen und ernst brütendem Antlitz. Sie lächelt, wenn man sie anspricht und wiederholt die letzten Töne klar und verständlich, gleich einem Echo; übrigens kann sie nicht sprechen. In Bezug auf ihr früheres Leben kann man aus ihr selbst nichts herausbringen, woraus sich schließen läßt, daß ihr Erinnerungsvermögen entweder sehr gering ist, oder sie überhaupt gar keines besitzt, was sich natürlich nur erfahren ließe, wenn das Mädchen sprechen lernte. Die kurze aber schauderhafte Geschichte dieses Mädchens, wie die Zuckerbäckerin sie erzählt, ist folgende. Das Mädchen eines in der Nähe von Aranyos-Maróth wohnenden armen Mannes, von ihrer Stiefmutter hart gezüchtigt, ging in einem Alter von drei Jahren ihrem Vater nach, der sich nach den, zur Kis-Tapolcsányer Herrschaft gehörigen Waldungen begeben hatte, um Holz zu holen. Die Kleine mochte sich verirrt haben; was aus ihr geworden, wohin sie gerathen, wußte Niemand, konnte auch Niemand wissen. So verstrichen zehn, einige sagen zwölf Jahre, als in demselben Walde die Jäger einem Bären auf die Spur kommend, denselben auf's Korn nahmen, ihn auch verwundeten, und den Blutspuren folgend, ihn vor einer Höhle zu Boden gestreckt fanden; ihm zur Seite eine seltsame Gestalt, die die Wunden des Thieres mit Koth und Kräutern bedeckte und von dem Bären sich nicht trennen wollte. Die Jäger, eine menschliche Gestalt vermuthend, nahmen das in Rede stehende Mädchen mit sich, behielten sie, da sie sanfter Natur war, bei sich und versahen sie mit der nothdürftigsten Bekleidung. An Menschen sich allmälig gewöhnend, ging sie eines Tages wieder verloren, wurde jedoch von den auf den Neutraer Wochenmarkt mit Getreide fahrenden Fuhrleuten aufgefangen, ohne daß diese wußten, was das für ein Geschöpf sey. Einige wollten sie als ein Ungethüm sofort erschlagen, brachten sie jedoch auf das Zureden Anderer auf den Markt und boten sie feil — so kam sie in den Besitz des erwähnten Zuckerbäckers. — Lange Zeit kroch sie auf allen Vieren, rohes Fleisch war ihre liebste Nahrung; jetzt geht sie bereits aufrecht, ist fleißig und arbeitsam. Die insbesondere am Halse zahlreichen Narben lassen vermuthen, daß sie mit ihrem vierfüßigen Gefährten — dem Bären — nicht immer im freundschaftlichsten Verhältnisse gelebt habe. Es wäre interessant, Näheres vom Zuckerbäcker selbst zu erfahren. Referent schließt diesen Bericht mit der Bemerkung, daß dieses entsetzliche Beispiel augenfällig beweise, was aus dem menschlichen Wesen ohne Erziehung und geselliges Leben werden könne! (Ungar.) — —

(Eine Heirat durch einen Vermiethzettel.) Die Gräfin von A. in Paris ist eine Wittwe von etwa dreißig Jahren, besitzt ein jährliches Einkommen von 30,000 Francs, fühlte aber seit einiger Zeit lange Weile und erfand sich auf eine ungewöhnliche Art Unterhaltung. Sie brachte einen großen Theil des Tages damit zu, in der Stadt umherzugehen und Wohnungen anzusehen, die zu vermiethen waren. Wo sie einen Miethzettel aushängen sah, trat sie in das Haus und besichtigte es vom Dach bis zum Keller. Eines Abends kam sie in ein Haus, wo eine Wohnung zu vermiethen seyn sollte und wurde von der kleinen Tochter des Portiers in den dritten Stock geführt. Die Wohnung gefiel ihr nicht und sie wollte den zweiten Stock sehen, obgleich ihre Führerin versicherte, diese Wohnung habe der Besitzer des Hauses, Graf C., inne und vermiethe sie nicht, obschon er selten in die Stadt komme. Die Dame ließ sich nicht abweisen, und trat in die Wohnung, deren Thür offen stand. Die Wohnung war nach dem modernsten Geschmacke eingerichtet, elegant und kostbar, und gefiel der Dame dermaßen, daß sie sich an das prachtvolle Fortepiano setzte und spielte. Am folgenden Tage kam sie abermals, um auf dem herrlichen Instrumente zu spielen und so vertieft war sie in ihr Spiel, daß sie die Ankunft des Grafen C. gar nicht bemerkte. Als dieser nun plötzlich vor ihr stand, befiel sie eine peinliche Verlegenheit; sie stand schnell auf und stieß dabei eine kostbare chinesische Tasse von dem Krystallgestelle. Der Graf war nicht wenig verwundert über die Anwesenheit einer unbekannten Dame, aber er hörte ihre Entschuldigung sehr freundlich an. Am nächsten Morgen sandte ihm die Gräfin eine neue werthvolle Tasse zum Ersatze für die zerbrochene, und der Graf schickte ihr dagegen eine prächtige Vase voll der ausgesuchtesten Blumen. Nach einigen Tagen erschien die Dame wieder und sagte, sie könne die schöne Wohnung nicht vergessen; der Graf möge ihr dieselbe abtreten.

»Das ist nicht möglich,« antwortete dieser, »aber vielleicht gäbe es ein Auskunftsmittel,« fügte er hinzu, indem er die reizende Wittwe betrachtete. »Wollen Sie die Wohnung mit mir theilen? — wollen Sie meine Gattin werden?« —

Die Gräfin bedachte sich nicht lange und vor Kurzem wurde das Paar vermält. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. und 20. September.

Der am 18. gegebenen Vorstellung der Oper »Guido und Ginevra« konnte ich nicht beiwohnen. Am 19. wurde zum ersten Male aufgeführt: »Treue Liebe«, Schauspiel in fünf Akten von Eduard Devrient. Frau von Lenz trat in diesem neuen Stücke zum letzten Male als »Amalie von Ellwang« auf und erwarb sich wohlverdienten Beifall. Die Handlung der thränenreichen Novität ist in Kürze folgende.

Die Baronesse Amalie von Ellwang hat zwei Freier, den Grafen Ferdinand von Wartenau und den Baron Eugen von Ringen. Der letztere ist im Stücke eine ganz unbedeutende Person und nicht einmal als komischer Charakter zu genießen. Dagegen ist Graf Ferdinand ein sentimentaler Romanheld. Er hatte sich in früher Jugend in die Pastorstochter Marie Walter verliebt, ihr, bevor er auf Reisen ging, wahrscheinlich ewige Liebe geschworen, und am Ende erfahren, daß Marie und ihre Mutter in Folge einer raubmörderischen Brandlegung gestorben und begraben seyen. Das verbrannte Fräulein war aber nicht Marie, sondern ihre Cousine. Marie wurde von den Räubern entführt und es gelang ihr endlich, die Flucht zu ergreifen. Eine vater- und mutterlose Waise trifft sie mit dem Grafen Ferdinand in einer Dorfschänke zusammen, ohne ihn zu sehen und zu sprechen; denn sie ist ohnmächtig von einer langen Fußreise in einem Lehnstuhle eingeschlafen. Ferdinand hatte sich mittlerweile an den Gedanken gewöhnt, daß man keine Todte heiraten könne. Seine öffentliche Stellung macht es räthlich, sich mit der Baronesse von Ellwang zu vermälen, welche sehr hübsch und reich ist und, wie man sagt, auf den Grafen ein Auge geworfen hat. Aber die kurz vorher berührte Wirthshausscene kostet ihr aus purer Gutmüthigkeit einen Gemal und einen Titel. Amalie, von tiefem Mitleid bewegt, nimmt die hilflose, kranke Marie auf das Schloß ihrer Mutter, wo sie auch darum zurückgehalten wird, weil Amalien's Kammermädchen heiraten will und eine Stellvertreterin gesucht wird. Die Arme muß sich an dem so genannten Polterabende, welcher durch einen Mas-

kenball gefeiert wird, zu einer Mummerei herablassen. Sie soll nämlich den Grafen in der Maske einer (horribile dictu!) Rosa-Fledermaus necken und glauben machen, daß sie die Braut sey. Der zärtliche Bräutigam entreißt ihr die Maske, um sie auf die Lippen zu küssen und siehe da! er glaubt einen Geist umarmt zu haben, stürzt zu Boden und ruft, als ihn die Baronesse aus seiner Ohnmacht geweckt hat, zuerst im halben Traume aus: »Ah, bist Du's?« und, als er sich getäuscht fühlt, verzweiflungsvoll aufspringend: »Sie ist es nicht!« — Dieser Schmerzensruf stört natürlich die Freuden des Polterabends; aber Amalie ist großmüthig. Sie hält Marie zurück, als sie entfliehen will, confrontirt die beiden Liebenden und gibt ihre Hände zusammen, nachdem sie sich wieder erkannt und gefunden haben. Alle übrigen, in dieser Inhaltsangabe ungenannten Charaktere sind nicht der Rede werth.

Herr Eduard Devrient hat es, um die Handlung bis auf fünf Akte auszuspinnen, weislich vermieden, den Grafen und seine Geliebte einander von Angesicht zu Angesicht sehen zu lassen. Wäre dies im Wirthshause geschehen, so hätte sich der Graf auf dem Maskenballe eine Ohnmacht erspart und nicht im letzten Akte, als er die todt geglaubte Marie lebendig vor sich sieht, ausgerufen: »Allgütiger Gott, willst Du ein Wunder thun?« Nein! — Der Dichter thut dies Wunder, etwa wie ein Escamoteur, welcher ein beseitigtes Kaninchen zu rechter Zeit bei den Ohren hervorzieht. Alle Stücke, deren Verwicklung und Entwicklung sich um ein unwahrscheinliches Inkognito drehen, sind Mißgriffe in der Erfindung. Was im letzten Akte dieser »treuen Liebe« geschieht, hätte sich eben so gut, vielleicht noch besser, im zweiten Aufzuge begeben können. Zwar wird in den fünf Akten des neuen Rührspieles viel Erbauliches über Tugend und Liebe hin und her geredet; aber daß Devrient die Idee, welche der Titel ausspricht, in die Larve einer Rosa-Fledermaus steckt und die Großmuth der Heldin auf die schwachen Beine eines rein theatralischen Knalleffektes stellt, ist durchaus nicht zu rechtfertigen. Ganz deutsch ist Devrient's »treue Liebe« nicht, denn es wird im Stücke viel französisch gesprochen. Z. B.

Jeanette. Anton ist bereit, gnädige Frau!

Baronin. Faites le monter dans mon cabinet.

Jeanette. Bien Madame!

Amalie. Encore deux mots Maman, etc.

Ueberhaupt scheint Amalie das deutsche Wort »Mutter« nicht über die Lippen bringen zu können. Sie darf nicht einmal das eingebürgerte »Mama« ohne Nasenlaut aussprechen.

Frau von Lenz gab die Baronesse durchaus vortrefflich und nahm trotz den Mängeln des Stückes einen rühmlichen Abschied von uns. Besonders ausgezeichnet war ihr Spiel in den Uibergängen von dem feinen Conversationstone zu der ungeschminkten Herzlichkeit. Dem. Amalie Weißbach (Marie) löste die Aufgabe einer ewig wiederkehrenden, personifizirten Klage mit gutem Erfolge. Auch Herr Dietz (Ferdinand), Mad. Binder (Baronin) und Dem. Manetinsky (Jeanette) unterstützten die achtbare Gastin mit voller Aufmerksamkeit.

Am zweitfolgenden Abende trat der k. preußische Hofschauspieler Herr Rott als Hamlet in dem gleichnamigen Trauerspiele Shakespeare's auf. So überraschend uns seine Ankunft war, so kurz ist leider die Zeit seines Aufenthaltes in Prag. Er wird nur wenige Gastrollen geben, worunter wir besonders seinen unübertrefflichen Richard III. zu sehen wünschten. Rott gehört jetzt zu den ersten Bühnenkünstlern Deutschlands und es ist recht schön, daß er auf seiner diesjährigen Kunstreise eine Stadt nicht vergessen hat, in welcher er besonders während seines letzten Gastspieles durch innigen und einstimmigen Beifall ausgezeichnet wurde. Seiner ganz unvermutheten Ankunft haben wir es zu verdanken, daß wir endlich Hamlet's Geist wieder über die Bühne schreiten sahen, wenn auch diesmal nicht mit jenen Schauern, die den Leser unwillkürlich befallen, wenn die Erscheinung angekündigt wird und pünktlich auf den dumpfen Glockenschlag eintrifft. Es scheint, als ob die plötzliche Ankunft des ehrenwerthen Gastes keine wiederholten Proben gestattet hätte; denn wir fanden in der Eingangsscene weder das Ensemble noch die Oertlichkeit der Erscheinung lobenswerth. Der Darsteller des Bernardo wirkte störend ein und Herr Walter (Horatio) schien in der Zerstreuung nicht zu bedenken, daß mit den Worten »Hier ist ein Stück von ihm« die zum Händedrucke dargebotene Rechte gemeint sey. Keiner von den Sprechern schien an die Möglichkeit einer Geistererscheinung zu glauben, was zwar der Bildung des 19. Jahrhunderts Ehre macht, aber unpoetischer ist, als die gemeinsten Späße einer modernen Posse. Shakespeare (in gleich hohem Grade Dichter und Denker) glaubte an Wunder. Er meinte wie alle Weisen der vorchristlichen und christlichen Aera, daß die Vorsehung bei allgemein um sich greifendem Elende und Sittenverderbnisse den Vorhang des Allerheiligsten zerreißen und mit drohendem Finger in das irdische Tageslicht heraustreten müsse. Shakespeare denkt sich in »Hamlet« das Königreich Dänemark als einen kleinen Welttheil, der nur durch ein Wunder gerettet werden kann. Dieses Wunder ist nun ganz im Einklange mit dem Stoffe des Trauerspieles die Erscheinung des alten Hamlet, der in Folge einer ehebrecherischen Liebe meuchlerisch sein Leben verlor und bei dem hereinbrechenden Verfalle der Wohlfahrt und guten Zucht Dänemarks nicht im Grabe ruhen kann. Soll das Stück nach seiner vollen Idee klar werden und das tragische Mitgefühl erregen, so muß auf die scenische Darstellung aller Momente, in welchen der Geist erscheint, die äußerste Sorgfalt verwendet werden. Daß sich Hamlet's Schatten am 21. auf einer etwa drei Stufen hohen Galerie zeigte und zwar in schwarzem Uiberwurfe, machte sich nicht gut. Das Arrangement der folgenden Erscheinungen war besser. Uibrigens verdient es die lobendste Anerkennung, daß die Rolle des Geistes Herr Bayer gab.

Ich werde mich kürzer fassen können, wenn ich die Leistung des geschätzten, durch ungewöhnlichen Beifall ausgezeichneten Gastes zuletzt bespreche. — Wie früher, so wiederhole ich auch jetzt, daß es ein Mißgriff in der Idee und in der Form sey, den Polonius als ein lächerliches, sogar schlechtes Sujet darzustellen. In seiner dem Greisenalter eigenthümlichen Umständlichkeit und Schwatzhaftigkeit kann und muß er allerdings bei seiner Umgebung ein unwillkürliches Lächeln und Befremden erregen; denn er, der Greis mit schneeweißem Haare, ist mitten in eine junge Welt hineingestellt, die er überlebt hat; aber an und für sich ist Polonius eben so wenig lächerlich als böswillig. Wer seinem Sohne und seiner Tochter in so würdiger Weise Lehren geben kann, die jedes Kind selbst aus dem Munde eines jüngeren Vaters mit ehrfurchtsvollem Danke hinnehmen würde, ein solcher Mann hat das Recht, auf sein greises Haupt zu deuten, wenn er einen Gecken oder einen Zerrissenen (und ein solcher ist Hamlet) lächeln sieht oder spötteln hört. Ich denke mir die Kinder des Polonius spät geboren und in seinem Hause den Grundsatz eingeführt, daß die Kinder, wären sie auch noch so groß gewachsen, ihre Eltern ehren sollen. Laërtes (leider vernahm ich mehrmal statt Laertes »Lärtes«) hört trotz seines feurigen Temperamentes den warnenden Worten seines Vaters zu, wie ein Schulknabe, und »Ophelia« darf (so lieb sie der Vater hat) sich doch zu keiner Schmeichelei erdreisten, welche über die Gränzen der kindlichen Ehrfurcht hinausgeht. Und doch lieben ihn Laertes und Ophelia, wie ihr eigenes Leben. Ophelia wird über seinen Tod wahnsinnig und Laertes läßt sich in dem Gefühle der Rache zu einer That verlocken, die ihm sein biederer Vater nie verziehen haben würde. So ist Polonius zu Hause. Am Hofe ist seine Stellung dem Anscheine nach allerdings zweideutig; aber je genauer wir die Scenen, in welchen Polonius mitwirkt, durchgehen, desto klarer muß der Gedanke werden, daß er Hamlet für wahnsinnig und seinen Wahnsinn für das größte Unglück Dänemarks hält. Er glaubt den Grund dieses Wahnsinns in einer unerhörten Liebe gefunden zu haben, bietet sich im Interesse der Krone und des Vaterlandes zum Vermittler und Retter an, und will beobachten, ob er sich in seinen Voraussetzungen geirrt habe oder nicht. So und nur so kann ich mir den Polonius denken und wenn Herr Polawsky einer anderen Meinung ist, so müssen die Worte des Dichters das Wahre vom Falschen unterscheiden.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz aus Böhmen.

Königswart, 25. August.

(Verspätet.)

Heute hatte die Schauspielergesellschaft unter der Leitung des Herrn Joseph Siege die Ehre, im hiesigen Fürst Metternich'schen Schlosse eine theatralische Vorstellung geben zu dürfen. Seine fürstliche Durchlaucht nebst seiner durchlauchtigsten Gemalin und Familie, auch mehre andere hochgestellte Personen wohnten der ganzen Vorstellung bei. Es wurde auf hohes Verlangen Nestroy's »Verhängnißvolle Faschingsnacht« mit vieler Präcision aufgeführt. Die hohen Anwesenden waren mit der Darstellung sehr zufrieden, und den beiden Komikern Herrn Kastelly (Tafelhuber), Herrn Czerniz (Lorenz), wie auch der Dem. Siege (Sepherl) wurde die hohe Ehre zu Theil, mehrmals mit den unzweideutigsten Beweisen der höchsten Zufriedenheit belohnt und gerufen zu werden.

***

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. September | No. 115. | 1842.

Der alte Adam.

(Beſchluß.)

6.

Die Gartenlaube.

Und ſie gingen hin und thaten desgleichen.

Bode, kaum zu Hauſe angelangt, berief ſeinen Sohn.

»Ferdinand,« ſprach er, »ich habe eine Entdeckung gemacht, die mir äußerſt unangenehm iſt. Sie betrifft Dich.«

»Mich, mein Vater?«

»Ja, Dich. Im Grünfeld'ſchen Hauſe —«

Ferdinand erblaßt.

»Du gehſt nicht mit unbefangenem Herzen hin.«

»Mein Vater —«

»Nimm Dich in Acht, Ferdinand, und mache Dir nicht etwa Hoffnungen, die ſicher getäuſcht würden.«

»Mein Vater —«

»Ich muß Dir's nur gerade heraus ſagen. Julie iſt ſchon halb und halb Braut. Frau von Grünfeld wünſcht ſehr, daß ſie den reichen Banquier A** heirate, der bereits ein Jahr um ihre Hand wirbt.«

»Aber wie — —«

»Mit einem Worte, Du mußt jeden Gedanken an Julien aufgeben.«

»Aber Julie —«

»Wird ihrer Mutter gehorſam ſeyn, und Du mir.«

»O, mein theuerer Vater —«

»Keine Betheuerungen! ich haſſe dergleichen. Noch eins! Bald hätte ich vergeſſen, Dir zu ſagen, daß ich entſchloſſen bin, mich wieder zu verehelichen. Meine Wahl iſt auf die Grünfeld gefallen. Du wirſt ſie alſo von heute an als Deine Mutter betrachten und ihr begegnen, wie es einem wohlerzogenen Sohne ziemt. Hörſt Du? Nun, was ſtehſt Du ſo beſtürzt da? Geh' auf Dein Zimmer und zerſtreue Dich mit Deinen Studien!«

»Aber lieber Vater —«

»Geh' auf Dein Zimmer, ſage ich. Du weißt, ich dulde keinen Widerſpruch. Verlaß mich jetzt.«

Ein ähnlicher Auftritt fand indeſſen im Grünfeld'ſchen Hauſe zwiſchen Julien und ihrer Pflegemutter ſtatt.

»Liebe Julie,« ſprach dieſe, »ich habe bisher Mutterſtelle an Dir vertreten und glaube daher einen gerechten Anſpruch auf Dein Vertrauen zu haben. Darum thut es mir recht weh, bemerken zu müſſen, daß Du ſeit einiger Zeit nicht aufrichtig gegen mich biſt.«

»Ich nicht aufrichtig?«

»Oder iſt es etwa aufrichtig, daß Du mir die wichtigſte Angelegenheit Deines Herzens, Deine Liebe zu Bode verſchweigſt?«

Julie erröthet.

»Ich hoffe jedoch, dieſe Deine Liebe hat noch nicht ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß Dich ihr Aufgeben unglücklich machen könnte — denn aufgeben mußt Du ſie.«

Julie verbirgt ihr Geſicht.

»Auch Ferdinand, wenn er etwa Deine Empfindung theilt, muß ſie aufgeben und Du darfſt ihm alſo den Kampf nicht erſchweren. Sein Vater — vielleicht in einem Monate ſchon mein Gemal — hat mit ihm weitausſehende Pläne; er ſoll die einzige Tochter des Hofrathes W*** heiraten und ſich dadurch den Weg zu einer ſeinen Talenten entſprechenden Carriere bahnen.«

»Wie, meine Mutter, Sie glauben, daß Ferdinand...«

»Es freut mich, Dich ſo gefaßt zu ſehen. Bedenke, daß Du als Frauenzimmer Dich überhaupt im Opferbringen üben mußt. Aber zerſtreuen ſollſt Du Dich. Wie wäre es, wenn Du Deine Freundin Marie im L**ſchen Hauſe wieder öfter beſuchteſt. Ich weiß, Du hatteſt einmal Vertrauen zu ihr.«

»Liebe Mutter, laſſen Sie mich vorerſt auf mein Zimmer gehen,« ſagte Julie, »mir iſt, als träumte ich. Sobald ich geſammelter bin, erſcheine ich wieder vor Ihnen.«

»Thue, mein Kind, was Dein Herz am beſten erleichtert. Du Arme dauerſt mich. Aber der alte Bode, Du weißt es, iſt felſenfeſt in ſeinen Beſchlüſſen und alſo Ferdinand unwiederbringlich für Dich verloren.«

Noch nie haben wohl Eltern den Gehorſam ihrer Kinder ſo ſehr gefürchtet und ihren Ungehorſam ſo heftig

gewünſcht, als unſere zwei Verlobten, und noch nie wiederholten ſich wohl zwei Vorgänge ſo genau, als die Geſchichte des Majors und der nun beginnende Liebesroman zwiſchen Ferdinand und Julien.

Ferdinand, wie Julie, plötzlich gezwungen, die Erſtlingsneigungen ihrer Herzen aufzugeben (wenn ſie nicht wahnſinnig genug waren, jener ſeine künftige Stiefmutter, dieſe den beſtimmten Gemal ihrer Pflegemutter, noch fortzulieben) betrachteten ſich nun gegenſeitig mit ganz anderen Augen, etwa mit ſolchen, mit welchen Mama Eva die Aepfel des verbotenen Baumes mag betrachtet haben. Sie entdeckten nun an einander alle nur erdenklichen Vorzüge und konnten nicht genug ſtaunen, wie ſie ſo lange blind geweſen ſeyen. Daß ihre Zuſammenkünfte geheim ſeyn mußten, denn ſie glaubten ſich ſtreng beaufſichtigt, übte einen Reiz beſonderer Art auf die Adamskinder. Man hatte ſich immer mehr mitzutheilen, und die zunehmende Schwierigkeit, ſich ungeſtört zu unterreden, ſteigerte nur ihren Erfindungsgeiſt, um neue Wege hiezu auszuſpüren. Ferdinand hatte den Bedienten ſeines Vaters bereits für ſich gewonnen, und eben ſo Julie das Stubenmädchen ihrer Pflegemutter auf ihre Seite gebracht. Und gerade von dieſen zwei Individuen hatten die Eltern am ſicherſten zu erfahren gehofft, ob ihre Saat aufgehe. Bode berief wohl zehnmal des Tages ſeinen Franz (ſo hieß der Bediente) und fragte ihn, was Ferdinand thue, ob er zu Hauſe ſey, und erhielt jedesmal die troſtloſe Antwort: Der Herr Sohn hat ſich in ſein Studierzimmer eingeſperrt.

Frau von Grünfeld hatte ihrem Stubenmädchen unter Androhung augenblicklicher Entlaſſung eingeſchärft, keinen Schritt des Fräuleins unbeobachtet zu laſſen und ihr es ſogleich zu melden, wenn ſie einem Einverſtändniſſe zwiſchen Julien und dem jungen Bode auf die Spur käme, und doch kam das Mädchen nie mit einer Nachricht von Bedeutung, als etwa: Heute iſt Fräulein Julie in meiner Begleitung zu Fräulein Marie gegangen, hat ſich dort etwa eine Glockenſtunde aufgehalten und iſt dann wieder in meiner Begleitung nach Hauſe gekommen. —

So waren nun ſchon vier Wochen verſtrichen. Der Profeſſor fing an, des philoſophiſchen Gleichmuthes, den er ſeinen Schülern ſo oft von der Lehrkanzel herab empfohlen hatte, zu vergeſſen. Frau von Grünfeld verfiel in tiefe Schwermuth. Beide waren gleich troſtlos und machten ſich die heftigſten Vorwürfe über die Leichtgläubigkeit und den Leichtſinn, womit ſie die Taktik des alten Generals nachgeahmt hatten. Da trat der Major ein. Sein ſelbſtzufrieden lächelndes Geſicht contraſtirte ſeltſam mit den düſtern Mienen der Vorigen.

»Ah,« rief er, »währt es Euch ſchon zu lange! Glaubt Ihr denn, derlei Saaten gingen noch ſchneller auf, als Roggen oder Gerſte? Auch dächte ich, ein Profeſſor der Philoſophie ſollte ein beſſrer Herzenskündiger ſeyn, als ein Major! Aber Ihr ſitzt auch immer innerhalb Eurer vier Wände, das muß Euch ſchwermüthig machen. Kommt lieber mit mir hinaus in's Freie. Der Herr Profeſſor hat ja ohnehin meinen Garten und darin eine gewiſſe Laube noch nicht geſehen. Kommt, Kinder, ich will Euch den klaſſiſchen Boden zeigen, wo ich meine Louiſe erobert habe.«

Das düſtere Paar zwang ſich zu einem Lächeln und folgte dem gutmüthigen, aber etwas derben Tröſter. Man betrat den Garten. Üppiger Raſengrund, zierlich abgeſteckte Beete, ſchattige Gänge, veredelte Obſtbäume, Glas- und Treibhäuſer, ſchöne Baumgruppen, Cascaden, grüne Niſchen, chineſiſche Luſthäuschen u. ſ. w. wechſelten hier in lieblicher Anmuth und ergötzten das Auge durch Form und Farbe. »Nicht wahr, Herr Profeſſor, das Gärtlein iſt ſo übel nicht,« ſagte der Major, »aber nun kommt das Beſte, ich meine die Laube.« Und ſie folgten ihm durch einen langen, hochgewölbten, dichtſchattigen Laubengang an den klaſſiſchen Ort, und — blieben ſtarr wie marmorne Bildſäulen ſtehen. Im tiefſten Hintergrunde der Laube ſaß — Julie und zu ihren Füßen kniete Ferdinand.

»Warum bleibt Ihr ſtehen?« ſagte der Major, ſich ſtellend, als bemerke er nichts, »ſeh't Ihr etwas, was Eure Schritte ſtill ſtehen macht? Vielleicht eine Schlange?«

»Zwei Schlangen, zwei Schlangen!« rief jetzt freudig Bode und dann zu Ferdinand ſich wendend: »Ei Ferdinand, ich glaubte Dich in Deinem Studierzimmer!«

»Und ich wähnte, Du ſeyſt bei Deiner Freundin Marie!« rief Frau von Grünfeld Julien zu.

»Vergebung!« ſtammelten die Ertappten.

Da trat der Major zu ihnen, und legte die Hände der erſchrocknen jungen Leute in einander. Dann, zu dem älteren Paare ſich wendend, that er ein gleiches. »Iſt es ſo recht?« rief er der Viermenſchen-Gruppe zu, die noch regungslos, als wäre ſie eben aus der Hand Canova's hervorgegangen, daſtand. Dann ſchloß er mit dem Ausrufe: »Schickſals-Laube! ſende ſegnend Deinen Schatten auf dies Doppelpaar nieder. Ihr aber, Kinder, wenn Ihr glücklich ſeyd, wie ich mit Louiſen, denkt an den alten General, meinen Vater, der ſo wahr zu ſagen pflegte: Wer auf den alten Adam rechnet, hat ſich noch nie verrechnet.«

L. L. Baltekron.

Moſaik.

In einer hieſigen Roſoglioſabrik ſtarb dieſer Tage ein Laborant plötzlich in Folge des Genuſſes bitterer Mandeln. — —

Unſere Waſſernoth hat ihr Ende erreicht, wohlthätige Regen ſchwellten die Moldau, ſo daß ſie bereits 5″ über dem Normale ſteht und alle Mühlgänge beſchäftigt. Werden wir auch das lange nicht geſehene Dampfboot Bohemia wieder zu Geſichte bekommen? — —

Der Wagenfabrikant G. Söders zu Maarſſen, Provinz Utrecht in Holland, hat einen Wagen erfunden, welcher durch eine einfache, gemächliche mechaniſche Einrichtung Perſonen und Güter mit einer Schnelligkeit transportirt, die an's Unglaubliche gränzt.

Man soll mit diesem Wagen sechs Wegstunden in einer Zeitstunde zurücklegen und diese Schnelligkeit noch vermehren können. Der Wagen verursacht durchaus kein Geräusch auf dem Wege, was die Pferde scheu machen könnte, läßt sich lenken wie jeder andere, und behält seine bequeme Gestalt. Er ist auf jedem Wege, ja selbst auf Eisenbahnen als Lokomotive anzuwenden. Die Oberdeutsche Zeitung, der wir diese Mittheilung entlehnen, gibt ihr die Uiberschrift: »Wenn's wahr ist.« — —

(Theater auf dem Wasser.) Ein reicher Amerikaner zu New-Orleans ließ ein Theater auf einem Dampfschiffe bauen, das jetzt von Stadt zu Stadt fährt und glänzende Geschäfte macht. — —

In München hat ein Schlosser der Eisenbahndirektion das Modell zu einer Lokomotive vorgelegt, die durch inneren Mechanismus in Bewegung gesetzt wird. Er will diese Erfindung bei dem Versuche gemacht haben, ein Perpetuum mobile zu bauen. — —

Herr Leinberger in Nürnberg, der bekanntlich einen beliebig zu dirigirenden, kolossalen Luftballon baut, ist nun sehr emsig mit diesem Baue beschäftigt. Drei Gesellen und Handlanger löthen, andere biegen und formen die Sprengungen, welche von innen die Seitenwände des Ballons ausspannen, Schreiner, Zimmerleute, Schlosser ꝛc. arbeiten nach der Leitung des Erfinders an uns bisher unbegreiflichen Vorrichtungen. Bereits wölbt sich in sanfter Biegung ein Segment des Ballons in die sinnreiche Schwebemaschine, durch welche der ganze Ballon leicht und ohne Druck während der allmäligen Fertigung bewegt werden kann. Um die Größe und Kraft des Ballons selbst anschaulicher zu machen, wird bemerkt, daß der Cylinder 40′ Durchmesser, 120′ Länge, 125½′ Umkreis und 83,809½ C.′ Inhalt bekommt. Der Ballon wiegt 15 Ctr. Material, hat 52 Ctr. Steigkraft, die Gondel mit Allem wiegt 38 Ctr., folglich bleiben 14 Ctr. Steig- und Tragkraft für mitfahrende Personen. Und nach dieser Berechnung können progressio Luftschiffe bis zu 500 Ctrn. Ladung hergestellt werden. Unter Allem, was dieser Erfindung Erfolg sichert, ist es hauptsächlich das hier neu in der Aeronautik angewandte Gas. Dieses Gas, welches leicht und selbst während der Luftfahrt unausgesetzt erzeugt werden kann, ist mit geringen Kosten anzuschaffen. (Die Füllung von circa 84000 C.′ kostet weit unter 100 fl., während eben so viel Wasserstoffgas 4000 fl. kosten würde). Es ist zu keiner Explosion geneigt, und wiegt nur ein Drittheil der atmosphärischen Luft. Mit gewöhnlichen runden Ballons wäre die Ausführung unmöglich, da die Rundung des Ballons dem Angriffe des Windes zu viel Fläche preisgibt, die Dampfmaschine mit ihrem Feuer leicht eine gefahrvolle Explosion herbeiführen könnte, und überhaupt nicht so viel Kraft erzeugt würde, als es bei diesem gefahrlos geschieht. Bei ruhigem Winde wird der Widerstand der Luft als 0 betrachtet; dieser Widerstand ist jedoch sehr verschieden; bei der Windstille kann die archimedische Luftschraube (das Ruderrad), jede beliebige Richtung erzwingend, mit Dampfkraft binnen 24 Stunden an 100 Meilen zurücklegen; bei günstigem Winde selbst über 200 Meilen in einem Tage. — —

Auf der gegenwärtigen Industrieausstellung in Mainz ist eine Curiosität zu sehen, nämlich eine aus buntfarbigen Roßhaaren geflochtene Standuhr von einem Bäckergesellen in Frankfurt, Namens Henrich. Nicht bloß Gehäus und Gestell, sondern auch das Räderwerk ist aus Roßhaar. Obgleich das Ganze als Spielerei zu betrachten ist und keinen praktischen Nutzen gewährt, so gibt es doch, gleich dem Werfen mit der Erbse durch die kleine Oeffnung, einen Beweis, was menschliche Ausdauer und menschlicher Fleiß zu leisten im Stande sind. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. und 21. September.

(Beschluß.)

Dem. Herbst, die sonst die »Ophelia« gegeben hatte, spielte diesmal die Rolle der Königin, zwar nicht ungern und sorglos, aber sie scheint nicht weniger als Herr Walter (Horatio) übereilt worden zu seyn. Es ist nichts Leichtes, sich in eine unbequeme und darum unliebsame Form umzugießen, und »neue Kleider müssen einige Zeit getragen werden, ehe sie gut sitzen.« Herr Fischer war als »Claudius« auffallend kälter, als in früheren Darstellungen ähnlicher Rollen, und Herr Nerking schien in dem Studium des »Laertes« noch nicht mit sich einig geworden zu seyn. Die Auslassung der Scene, in welcher Hamlet und Laertes auf dem Kirchhofe zusammentreffen und im Grabe mit einander ringen, ist, da sie mit zu den Motiven des letzten Aktes gehört, nicht zu billigen, eben so wenig, als daß Fortinbras zuletzt nicht in eigener Person erscheint. Erst dadurch wird die Idee, welche Shakespeare in seinem »Hamlet« verfolgt, ganz klar und logisch abgeschlossen. Diese Idee ist, in wenig Worten ausgesprochen, folgende: »Die strafende Vorsicht siegt auch dann, wenn sich das erkorne Werkzeug der Rache als untüchtig erwiesen hat, und führt (damit ich mit einem Bilde schließe) über zerhagelte Saaten den Frühling herauf.« Wenn man Shakespeare'sche Trauerspiele in der Absicht kürzt, um das Publikum nicht zu langweilen, so vergißt man, daß auch in gekürzten Stücken gegähnt, wohl gar geschlummert wird, wenn sie nicht vollkommen eingeübt sind und frisch zusammengehen.

Die Rolle der »Ophelia« gab Dem. Amalie Weißbach ganz nach den Andeutungen, die ich im Sinne des Dichters über das häusliche Verhältniß des Polonius ausgesprochen habe. Nicht nur, daß sich in ihrer Darstellung der Wahnsinn nach doppelter Motivirung herausstellte, so gab sie den bejammernswerthen Zustand mit tief erschütternder Wahrheit. Und nun zu dem geehrten Gaste selbst!

Die Aufgabe, welche er löste, war in einer Hinsicht leicht, in der andern schwer: leicht, weil er ohne großen Aufwand glänzen konnte, und schwer, weil das Trauerspiel in der Eile weder gehörig besetzt, noch eingeübt werden konnte. Trotzdem hielt die vielen schönen Einzelheiten eines jeden Aktes die Besonnenheit und Mäßigung zusammen, welche den Schauspieler erst zum Künstler erheben. Rott gab uns nicht nur zahlreiche Beweise von gründlichen Studien des Charakters, sondern auch von der richtigen Ansicht der rein scenischen Seite dieses unsterblichen Werkes. Das Arrangement des Duells war eben so vortrefflich, als jenes der zweiten und dritten Scene mit dem Geiste. Daß sich Rott in der Schauspielscene nicht zu Ophelia's Füßen, sondern neben sie auf ein Sopha setzte, fiel uns nicht weniger auf, als ein Anflug von Frostigkeit in den Aeußerungen des Hohnes, der erzwungenen Lustigkeit und des verholenen und triumphirenden Ingrimms. Soll dieser Artikel nicht den Umfang einer dramaturgischen Abhandlung erlangen, so muß ich alsogleich den

Theaterbericht vom 23. September

anschließen. Es wurde an diesem Tage das Deinhardstein'sche Lustspiel »Garrik in Bristol« aufgeführt und Herr Rott gab zu unserer nicht geringen Verwunderung die Nebenrolle des poetischen Kaufmannes und Kapitalisten Hild. Die Titelrolle stellte Herr Fischer dar. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, so hat der Dichter dieses Lustspiels einige Anekdoten aus dem Leben Garrik's und Johnson's vor Augen gehabt, ohne jedoch seine Selbstständigkeit aufzugeben. Johnson wurde einer Dame aufgeführt, die den großen Kritiker durchaus kennen lernen wollte und sich, als sie ihn unbeholfen eintreten sah, mit einem englischen Sprüchworte an ihre Nachbarin wandte. »Dieser Mann,« sagte sie, »kann nicht einmal einer Gans »Bah!« sagen.« Johnson hatte es gehört, trat unerschrocken vor die Dame hin, rief ihr ein derbes »Bah« zu, und verließ den Salon, um nie mehr wieder zu kommen. Er war, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, welches auf ihn angewendet wurde, wie ein Felsblock, der schwer zu bewegen ist, aber, einmal aus seinem Ruhepunkte gerückt, unaufhaltsam fortkollert. Dagegen war Garrik ein gutmüthiger Sanguiniker. Er half einem Tabakkrämer dadurch auf, daß er in einer extemporirten Stelle, wo er schnupfen und eine Prise anbieten mußte, den Tabak nicht genug loben konnte, und mit genauer Angabe der Straße, der Bude und des Verkäufers beisetzte, daß er ihn nur von einem Krämer, nämlich von seinem Schützlinge beziehe. Bekanntlich wußte Garrik fremde Physiognomien und Staturen so täuschend nachzuahmen, daß er einmal einem Maler saß, welcher einen Verstorbenen aus dem Gedächtnisse porträtiren sollte und sich auf einen Zug in der Gegend des Mundes nicht erinnern konnte. Deinhardstein läßt nun den Garrik in Johnson's Maske und später als Schauspieler in einem mißlungenen Drama einem verzweifelnden Paare zur Ehe verhelfen. Der Dichter des Schauspieles ist der reiche Kaufmann Thomas Hild. Er will sein Mach-

werk durchaus auf die Bühne bringen und beredet in seiner Angst den Freund Garrik's, sich auf den sehr wahrscheinlichen Fall des Auspfeifens als Verfasser zu nennen. Wirklich wird auch in den ersten Akten wacker gezischt; als aber Garrik auftritt, machen die letzteren Furor. Der entzückte Vater verzeiht jetzt nicht bloß den Betrug, den ihm Garrik als Johnson gespielt hat, sondern willigt auch in die lang verwehrte Heirat ein.

In der Behandlung dieses Stoffes versäumt Deinhardstein keine Gelegenheit, über theatralischen und kritischen Unfug ein rügendes Wort zu rechter Zeit zu sprechen. Wenn auch seit der ersten Produktion des »Garrik in Bristol« eine Menge von Stücken derselben Tendenz auftauchten, wurde doch am 23. oft und recht herzlich gelacht.

Thomas Hild ist eine Karikatur; es wäre also ungerecht, Herrn Rott zu tadeln, daß er die Farben stärker auftrug, als es in einem fein komischen Lustspiele recht wäre. »Garrik in Bristol« ist nach der Titelrolle und nach jener des Thomas Hild mehr Posse als Lustspiel und da Hild als der schuldbewußte Gefoppte und in dieser Eigenschaft möglichst lächerlich erscheinen muß, so konnten wir in Rott's Darstellung keine Uibertreibung finden. Es gibt leider solche Theaterdichter, welche von der Mangelhaftigkeit ihrer Produkte überzeugt sind, dem Publikum deßhalb ihre Namen vorenthalten und dennoch nicht ruhen, bis das früh- und fehlgeborne Kind vor den Fußlampen zur Schau ausgestellt wird. Dergleichen Afterdichter schließen mit der Kritik die demüthigsten Verträge und poltern darauf los, als ob Shakespeare und Aristophanes ihre Schildträger wären. So nahm Rott den Charakter des Hild und alle Stellen, in welchen er den vermeintlichen Johnson nachäfft und gewinnen will, sprach und spielte er eben so eigenthümlich als effektvoll. Dabei enthielt er sich der Possenreißerei viel sorgfältiger, als Herr Fischer (Garrik), der sich in seiner Komik nicht zu beherrschen wußte und gerade in den Punkten hinter Herrn Löwe zurückblieb, in welchen er weiter gehen wollte. — Es freute uns, am 23. wieder einmal Dem. Frey, wenn auch in einer unbedeutenden Rolle, zu sehen. Sie ist eines der schätzbarsten Mitglieder unserer Bühne. Herr Biel, ein Anfänger, der nicht ohne Talent zu seyn scheint, gab den William Lord erträglich.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Wie wir vernehmen, wird Herr Theaterdirektor Stöger das nette Theater, in welches er den Redoutensaal in seinem Hause umgewandelt hat, am 28. d. mit dem vom Herrn Professor W. A. Swoboda gedichteten böhmischen Lustspiele Skreta eröffnen. Herr Stöger ist gesonnen, dreimal in der Woche böhmische Vorstellungen zu geben Er hat weder Mühe noch Kosten gespart, um der böhmischen Bühne eine würdigere Umstaltung zu geben, und das Publikum hat sich von nun an von dieser — man kann sagen neuen Anstalt — viele und schöne Genüße zu versprechen. Wir werden nächstens in einem ausführlicheren Artikel auf diesen Gegenstand zurückkommen. K.

Dienstag den 27. d. gibt Professor Stigler aus Wien im Platteyßsaale ein Concert auf einem Instrumente, welches er Polyaelodicon, eine verbesserte Physharmonika, nennt. A.

Der hochgeschätzte Gast, Herr Rott, findet Gelegenheit, sein Gastspiel um einige Rollen zu verlängern. In der nächsten Woche tritt er als Richard III. (Montag), als König Lear (Mittwoch) in den gleichnamigen Shakespeare'schen Tragödien, und als Hugo in Müllner's »Schuld« (Freitag) auf. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Marienbad, 10. Sept.

(Verspätet.)

(Daguerreotypie in Böhmen.) Die Kunst der Daguerreotypie, die, was man auch dagegen sagen mag, immer eine der schönsten und nützlichsten Erfindungen unserer Zeit ist und bleiben wird, gewinnt auch in unserem für die Fortschritte der Gegenwart so sehr empfänglichen Vaterlande immer mehr an Ausbreitung, und wird trefflich ausgeübt. Einen augenscheinlichen Beweis davon liefert uns hier in Marienbad die Dazuerreotypie des Herrn Stark, und wir fühlen uns gedrungen, das kunstliebende Publikum auf die höchst gelungenen Erzeugnisse dieses hier einheimischen, anspruchlosen Künstlers aufmerksam zu machen. Wir hatten Gelegenheit, Produkte der Daguerreotypie, namentlich Porträts, in mehren großen Städten Europa's zu betrachten; wir müssen jedoch offen gestehen, daß uns diejenigen, welche aus der Daguerreotypie des Hr. Stark und unter seiner eben so sorgfältigen als geschickten Behandlung hervorgegangen sind, zu den besten und gelungensten zu gehören scheinen. Da Herr Stark dem Vernehmen nach die Absicht hat, bald andere größere Städte unserer Monarchie zu besuchen, um darin Proben seiner Kunst abzulegen, so nehmen wir keinen Anstand, ihn dem theilnehmenden Publikum auf's beste zu empfehlen, umsomehr, als er seine Kunst mit seltener Uneigennützigkeit ausübt und bei Bestellungen auf einzelne oder mehre Porträts die billigsten Preise macht.

M. P. P. und P. G. S.

Musikalische Notiz.

Melodien zu Jaromir Erben's Sammlung böhmischer Volkslieder. 1. Band. Prag bei J. Hoffmann.

»Wo eine Slawin, da ist Gesang,« sagt Šafarik und mit Recht. Man zeige uns ein anderes Land auf Erden, wo ein Volk von drei Millionen einen so unerschöpflichen Schatz an Liedern aufzuweisen hätte, als die slawischen Bewohner von Böhmen ihn besitzen. Am deutlichsten zeigte sich der kaum glaubliche Reichthum der Čechen an Volksliedern, als die erste umfassendere Sammlung derselben vor beinahe zwei Decennien veranstaltet wurde. (Sie erschien bei Barth im Jahre 1825). Obgleich den hauptsächlichsten Antheil am Sammeln Landschullehrer nahmen, die wohl meistens nicht sehr befähigt dazu seyn mochten, wurde eine so ansehnliche Zahl von Volksliedern an die Herausgeber eingesandt, daß die daraus gewählten dreihundert den bei weitem kleineren Theil derselben ausmachten. Die erwähnte Ausgabe hatte jedoch den Uibelstand, daß die Melodien allein, ohne Begleitung gegeben wurden; auch war Textbuch und Musik nichts weniger als elegant aufgelegt. Dennoch ist seit geraumer Zeit die ganze Auflage vergriffen. — Es konnte daher nichts zeitgemäßer seyn, als der Gedanke Hrn. Erben's, diese Blüthen sinniger Volksnatur neuerdings zu sammeln und in einer noch sorgfältigeren Auswahl zu veröffentlichen. Bereits vor einigen Monaten erschien das erste Bändchen Text der Erben'schen Sammlung von Volksliedern und es wurde bereits in d. B. (l. J. Nro. 5, 6 und 68) von competenten Männern anerkennend besprochen. Seither sind in dem Verlage des thätigen Hrn. Joh. Hoffmann die Melodien zu diesen Liedern heftweise erschienen. Die bisher herausgekommenen vier Hefte bilden den ersten Band. Uiber Auflage und Inhalt kann man sich nur in der lobendsten Weise äußern. Auf sechzehn Musikbogen gibt der erste Band hundert böhmische Volksmelodien, unter denen nur wenige sind, die sich nicht durch einen eigenthümlichen, bald schalkhaften, bald schwermüthigen Rhythmus, oder durch klare Anmuth der Melodie auszeichneten. Ich habe die Sammlung von 1825 nicht vor mir liegen, so viel ich mich aber erinnere, ist ein guter Theil Melodien der Erben'schen Sammlung in jener nicht enthalten und in Betreff der beiden Sammlungen gemeinsamen Lieder bringt die Erben'sche manche schätzbaren und interessanten Varianten. Was letztere jedoch dem größeren Publikum doppelt empfehlen wird, ist die Pianofortebegleitung von J. P. Martinowsky; sie ist correkt, bescheiden, der Melodie entsprechend und sie auf zweckmäßige Weise tragend. Uiberdies sind die Lieder in einer mittleren Stimmlage gehalten, die fast allen Stimmen zugänglich ist, während viele Melodien der Sammlung von 1825 in schwer erreichbarer Höhe gesetzt sind. — Die Auflage ist sehr elegant und richtig; es wird so ziemlich das stattlichste Musikalienwerk seyn, welches in Prag bisher erschienen ist und zugleich ist der Preis so billig gestellt, daß sich jeder — zumal bei dem allmälichen Erscheinen — dies vortreffliche Werk leicht anschaffen kann. Dem ersten Theile des Textes und der Melodien sollen mehre andere folgen; die Zahl wird sich nach der Theilnahme des Publikums richten und je größer die letztere ist, desto mehr wird sich das Werk der Vollständigkeit annähern, denn Herausgeber und Verleger sind bereit, es wahrhaft großartig herzustellen. Da jeder Musikfreund die besprochenen Volkslieder schon um ihrer selbst, um ihres musikalischen Gehaltes willen sich anschaffen soll — und anschaffen wird: so ist mit Sicherheit ein rascher Fortgang und eine glückliche Vollendung des schönen vaterländischen Unternehmens zu erwarten. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. September | Nro. 116. | 1842.

Die erſte weiße Roſe.

Erzählung von B. F.

Im hinterſten Zimmer des Kaffeehauſes ſaßen zwei Freunde bei einem Glaſe Punſch im eifrigen Geſpräche.

»Und heute war der entſcheidende Tag?« fragte der eine.

»Wir hatten uns zur Stunde pünktlich eingefunden,« erzählte der andere.

»Alle ſechs Freiwerber zuſammen? die Geſichter möchte ich geſehen haben!«

»Die Tante trat ein; diesmal ſah ich die unbedeutende Frau mit wahrer Ehrfurcht an. Sie bat uns Platz zu nehmen und begann eine wohlgeſetzte Rede. »Meine Nichte,« ſagte ſie, »iſt von Dankbarkeit durchdrungen für den ſchätzbaren Antrag ſo vieler würdiger Herren. Da aber für jeden ſeine Verdienſte ſprechen, ſo kann ſie ſich zu keiner Wahl entſchließen, um ſo mehr, als eine ſolche Wahl ihr ſehr unweiblich ſcheint. Sie hat ein Auskunftmittel ergriffen, das Sie, meine Herren, gewiß billigen werden. Ein Symbol ſoll die Entſcheidung bringen; wer von Ihnen ihr die erſte weiße Roſe überreicht, den wird ſie bitten, ſeine Beſuche fortzuſetzen: die anderen Herren —« Wir verſtanden ſie und verbeugten uns. So wie wir das Haus verlaſſen hatten, flogen wir nach allen vier Winden aus einander.«

»Und haſt Du Deine Irrfahrt nach der weißen Roſe bereits angetreten?«

»Allerdings, aber bis jetzt fruchtlos. Die Jahreszeit iſt zu früh. Ich war bei mehren Gärtnern, aber die weißen Roſen ſtehen noch in den erſten Knoſpen.«

»Jetzt erlaube mir eine Gewiſſensfrage, lieber Friedrich. Liebſt Du die reizende Wittwe wirklich und aufrichtig?«

»Braucht das noch eine Betheuerung?«

»Und Du kannſt Dein Loos von einer ſolchen albernen Spielerei abhängig machen? — In einer Angelegenheit, über die Kopf und Herz lange zu Rathe ſitzen ſollten, ſich der Entſcheidung des Zufalls ausſetzen, ſpricht nicht ſehr für Deine Geliebte.«

»Und doch iſt es das Beſte, was ſie thun konnte. Es ſind unter ihren Verehrern einflußreiche Männer: wie hätte zum Beiſpiel ihre Wahl mich treffen können — ich ſetze nur den Fall, denn ich weiß wohl, daß ich ihrer nicht werth bin — ohne jene tief zu beleidigen? So aber kann das Glück, oder mein Eifer ſie mir in die Arme führen, ohne daß einer der Mitbewerber eine Sylbe einwenden darf.«

»Mit Liebenden iſt nicht zu ſtreiten,« ſagte der Freund achſelzuckend; »Deine Angebetete iſt ein Engel an Klugheit wie an Schönheit und ich — habe Unrecht. Laß uns alſo lieber daran denken, Deine ſehnlichen Wünſche ihrem Ziele zuzuführen. Ich ſelbſt will Dir botaniſiren helfen und es müßte ſonderbar zugehen, wenn wir das Emblem unſchuldiger Neigung nicht irgendwo ausfindig machen ſollten.«

Friedrich dankte ſeinem Freunde ſchweigend mit einem Händedrucke und ſie brachen auf. Es war anzunehmen, daß in der Stadt ſelbſt jeder Garten, jedes Glashaus von den Freiern ſchon durchſucht worden. Aber in der Vorſtadt kannte Friedrich's Freund einen Gärtner, der ihm die Blumenſträußchen lieferte, welche er mit zärtlichen Gedichten an die ſchönen Damen ſeiner Bekanntſchaft ſandte.

Dorthin machten ſich die beiden Freunde auf den Weg, obgleich es ſchon zu dunkeln anfing. Als ſie an Ort und Stelle kamen und den Glockenzug ziehen wollten, öffnete ſich das Pförtchen und ein Mann, in einen Mantel gehüllt, ging an ihnen vorüber.

Friedrich fuhr zuſammen. »Mir ſcheint, das war der widerwärtige Süßlich, unter allen meinen Nebenbuhlern mir der verhaßteſte. Wenn er uns zuvorgekommen wäre!«

»Nur ruhig, liebſter Freund, es wird ſich zeigen.«

Sie fanden den Gärtner im Glashauſe, ſo eben einen Roſenſtock putzend, an dem eine ſchöne Knoſpe ihnen gleich in die Augen fiel. Die zarten, zuſammengewundenen Blumenblätter ſprengten bereits den Kelch und hoffnungverheißend drängte ſich der weiße Kegel aus ſeiner grünen Hülle hervor.

»Das trifft ſich ja herrlich!« rief Friedrich's Freund. »Mein Freund Friedrich braucht eine weiße Roſe; wir legen auf dieſe Beſchlag und kaufen ſie zu jedem Preiſe.«

Der Gärtner ſah erſchrocken aus. »Habe ich vielleicht die Ehre,« ſtammelte er, »Herrn Friedrich Lenz —«

»Der bin ich,« fiel ihm Friedrich ungeduldig in's Wort.

»Ich bedauere ſehr —«

»Wie? Sie wollen uns die Blume nicht laſſen?«

»Es thut mir leid; aber wären Sie nur fünf Minuten früher gekommen. Die Roſe iſt verkauft.«

»Ich dachte es wohl!« ſeufzte Friedrich.

»Bedenken Sie, Mann,« rief ſein Freund eifrig, »welches Geſchäft Sie ausſchlagen! Wir zahlen Ihnen fünfzehn Dukaten, — was Sie verlangen!«

Der Gärtner ſchien ſich zu beſinnen. »Ich kann Ihnen nicht dienen,« ſagte er endlich, »ich habe mein Wort gegeben.«

War je ein Menſch in Verzweiflung, ſo war es Friedrich. Er wollte die Roſe, wenn ſie aufgeblüht war, mit Gewalt holen, er wollte den Verhaßten vor ſeine Klinge fordern; nichts war ſo gewaltſam, worauf er nicht verfallen wäre. Sein Freund hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Sie durchſtöberten jeden Garten weit und breit: umſonſt. Jene Roſe war die einzige in der Gegend und in zwei Tagen mußte ſie aufblühen. Die Zeit war zu kurz, ſonſt wäre Friedrich vielleicht gar mit Kurierpferden nach der Reſidenz geeilt, um eine weiße Roſe zu finden.

Einige Tage darauf wollte er einen Beſuch bei ſeiner Geliebten machen; er wurde abgewieſen. Sogleich errieth er die Urſache und abends erhielt er die Beſtättigung. Im Theater ſah er in der Loge der ſchönen Roſa den verwünſchten Süßlich triumphirend ihr zur Seite ſitzen und an ihrem Buſen prangte eine halb aufgeblühte weiße Roſe.

Er vermochte dieſen Anblick nicht zu ertragen. Einen verzweifelnden Blick warf er noch auf die ſo innig Geliebte, vor dem ſie die Augen niederſchlug, einen durchbohrenden auf den glücklichen Nebenbuhler, den dieſer höhniſch erwiederte: dann wandte er ſich um, rannte den dicken Billeteur über den Haufen und verließ, das Herz voll kochenden Grimmes, eilig das Theater.

»Ja, Du hatteſt Recht,« rief er, als er in ſeines Freundes Zimmer ſtürmte. »Das innigſte, das heiligſte Gefühl habe ich weggeworfen an eine Herzloſe. Nicht einen Funken Gemüth hat ſie. Wie lächelnd und ſelbſtzufrieden ſie neben ihm ſaß! Wie freundlich ſie ſich zu ihm hinneigte, ſein Flüſtern, ſeine erbärmlichen Schmeicheleien anzuhören! Der klare, ſtrahlende Himmel ihrer Augen, in den mein Blick ſich mit ſtiller Seligkeit verſenkte, war dieſem nichtigen Patrone zugewendet, — lächelte ihm holdſelig entgegen. O das Herz im Leibe wendet ſich mir vor Verachtung um, wenn ich an ſie denke!«

»Ich muß Dir jetzt eben ſo Unrecht geben, als damals,« ſagte ruhig ſein Freund. »In Deiner Leidenſchaft gehſt Du weit über das Ziel hinaus. Was ſich jetzt begibt, iſt ja nur die nothwendige Folge jenes Entſchluſſes, den Du damals ſo klug, ſo ächt weiblich fandeſt. Uibrigens warte das Ende ab, ehe Du ein Verdammungsurtheil ſprichſt. Beobachte ſie von fern —«

»Mit nichten,« fiel ihm Friedrich ungeſtüm in's Wort. »Es leidet mich hier nicht länger; ich glühe bis in's innerſte Herz; ich fühle es, ich würde irgend eine Lächerlichkeit begehen. Heute noch packe ich ein und morgen fahre ich ab.«

»Und wohin?«

»In's Gebirge, in's Bad — ich weiß es ſelbſt nicht — Jeder Ort iſt mir recht, wenn ich nur von hier fortkomme, wo mir das Pflaſter unter den Füßen brennt.«

Friedrich ſchritt ungeſtüm im Zimmer auf und ab, während ſein Freund ſich beſann. Endlich begann letzterer: »In Deinem leidenſchaftlichen Zuſtande wäre alles Zureden vergeblich. Thue, was Du nicht laſſen kannſt. Indeſſen werde ich hier für Dich den Beobachter ſpielen.«

(Der Beſchluß folgt.)

Moſaik.

Sir John Herſchel beſchreibt im Athenäum zwei von ihm erfundene Methoden, Lichtbilder auf vegetabilen Farben zu erhalten. Die eine nennt er Chryſotyp. Das Papier wird folgendermaßen präparirt. Man beſtreicht mit einem weichen Pinſel dünnes glattes Papier mit einer Auflöſung von 100 Gran kryſtalliſirtem citronenſaurem Eiſen-Ammonium in 900 Gran Waſſer, trocknet das Papier und deſſen Vorbereitung iſt fertig. Das photographiſche Bild drückt ſich darauf leicht ab, iſt aber ſehr ſchwach und oft unſichtbar. Um es zum Vorſchein zu bringen, benetzt man das Papier mit einer Auflöſung von Gold in Salpeter-Salzſäure, ſorgfältig neutraliſirt durch Soda und ſo verdünnt, daß die Farbe der Auflöſung nicht dunkler iſt, als Xereswein. Das Bild erſcheint hierauf gleich, wiewohl nicht in ganzer Intenſivität, wozu mehre Minuten nothwendig ſind. Iſt es deutlich genug hervorgetreten, ſo wird das Papier mehre Male mit Waſſer (jedesmal mit friſchem) gewaſchen. Jedoch iſt es ſo nur halb fixirt, um es ganz zu fixiren, muß man es mit einer ſchwachen Auflöſung von Jodkali beſtreichen, es ſo ein paar Minuten ſtehen laſſen (beſonders wenn die Lichter durch dieſe Beſtreichung ſtark verwiſcht wurden) und dann in reines Waſſer thun. Nachdem es getrocknet iſt, können keine Agentien mehr eine Veränderung darauf hervorbringen. Die andere Methode iſt: eine Miſchung in gleichen Theilen von dem eben erwähnten Salz und einer geſättigten Auflöſung von Cyaneiſen-Kalium. Das Reſultat iſt eine ſehr ſchwarze Tinte, welche das Papier ganz empfänglich für Bilder macht, ſehr bald weiß wird und poſitive Bilder liefert. Der einzige Fehler iſt, daß ſie in wenigen Stunden wieder ſchwinden. Daſſelbe Papier kann aber immer auf's neue zu Bildern benützt werden. —

Ein Mann in Nordcarolina hatte, wie eine New-Yorker Zeitung erzählt, nach einander dreizehn Frauen geheiratet und es wurde endlich eine Belohnung ausgeſchrieben für den, welcher ihn ergreifen und dem Gerichte überliefern würde. Ein anderer Mann, welcher dieſe Belohnung zu verdienen wünſchte, lockte ihn in ſein Haus und trug ſeiner Frau auf, ſich mit ihm zu unterhalten, bis er einen Conſtable (Polizeidiener) herbeigeholt habe. Als er zu-

rückkam, fand er leider, daß der Schuldige mit seiner Frau entflohen war. — —

Am 5. September ist in Tivoli die St. Magdalenkirche (auch Chiesa Santacroce genannt) mit ihrem Glockenthurme eingestürzt. An dem Einsturze war theils die Porosität des Ripeli-Kalksteines auf dem das feuchte Tibur liegt, theils — und zwar weit mehr noch als der vorige Grund — eine weitläufige Grotte Ursache, welche ein in der Nähe wohnender Weinwirth unter ihr ausgegraben hatte. — —

Gutzkow hat ein neues Drama in fünf Aufzügen beendigt: »Das weiße Blatt«. In Frankfurt a. M., wo sich Gutzkow gegenwärtig aufhält, wird diese Novität wahrscheinlich in der bevorstehenden Wintersaison aufgeführt werden. — —

Ein Hausbesitzer in Avignon, unter dessen Fenstern die Schwalben seit mehren Generationen ein Asyl suchen, fand unter dem Flügel eines dieser Vögel ein Zettelchen angebunden. Er machte es auf, und fand folgende Zeilen in französischer Sprache: »Ich wohne auf dem Libanon, heiße Franz Bartholomäus Petit-Jean, aus Olargues im Herault-Departement gebürtig, habe mein Vaterland vor dreißig Jahren verlassen, um an dem Grabe meines Heilandes zu beten, und hoffe, an der heiligen Stätte, die ich mir auserwählt, zu sterben. Wenn dieses Briefchen in die Hände eines Christen geräth, so bitte ich ihn, ein Ave für den Pater Franz zu beten.« — —

Nestroy soll, wie der Wanderer berichtet, eine Fortsetzung seines mit so großem Antheile gegebenen »Jures« vollendet haben. Dieser zweite Theil soll den Titel führen: »Einen zweiten Jux will er sich machen«. — —

In der Mainzer Industrie-Ausstellung sieht man einen Mahagonytisch (von einem Mainzer Tischler), dessen Blatt 10 Fuß im Durchmesser hat und aus einem einzigen, aus dem Stamme geschnittenen Stücke besteht. Der Stamm muß wenigstens 33 bis 36 Fuß im Umfange gehabt haben. — —

Die diesjährige Gemäldeausstellung des Londoner Kunstvereins wurde von 85000 Personen besucht, ohne daß irgend ein Bild den mindesten Schaden nahm. — —

Der berühmte Violinist Prof. Baillot, ist am 15. September, 70 Jahre alt, in Paris gestorben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. September.

Vor dem Gastspiele des Herrn Rott und in der Zwischenzeit wurden die Opern »Guido und Ginevra,« »Don Juan« und »Norma« gegeben. Da die Produktion dieser Opern schon mehrmal besprochen wurde, so kann ich ohne Beeinträchtigung des geneigten Lesers die in Nro. 114 und 115 begonnenen Nachrichten über Rott's Gastdarstellungen fortsetzen. Er gab am 25. »Wilhelm Tell« in dem gleichnamigen Schauspiele von Schiller unter weit lebhafteren Beifallsbezeigungen als jüngsthin den Kaufmann »Hild.« Herr Rott hatte sich für den »Tell« eine sehr gute Maske und Kleidung gewählt, und seine gerade Haltung sagte dem dramatischen Charakter nicht weniger zu, als der Ton und Rhythmus der Rede. Auch wußte sich Herr Rott ächt künstlerisch zu beherrschen, d. h., die Contraste so zu vermitteln, daß dem Effekte nicht geschadet wurde. Auch müssen wir es loben, daß er den mit schwerer Mühe unterdrückten, dann mit der Kühnheit eines Verzweifelnden ausbrechenden Ingrimm gehörig steigerte und schattirte. Tell muß sich, während es in seinem Inneren gährt und tobt, demüthigen und der übermüthigen Gewalt List entgegensetzen. Beides gelang Herrn Rott nicht auf das Gerathewohl, sondern nach reiflichen Studien. Daß er einen guten Theil der höchsten Empörung des Gemüthes in den Monolog des letzten Aktes hinübernahm, ist sehr lobenswerth, weil dadurch die gehässige Idee eines wohl überlegten Meuchelmordes verwischt wird. In dem plastischen Theile der Schlußscene erinnerte uns zwar Herr Rott an Eblair, aber seine Darstellung war keine unselbstständige Copie. Den Gast ehrte nicht nur der oft wiederholte laute Beifall des Publikums, sondern auch ein tiefes Schweigen als das sicherste Zeichen gespannter Aufmerksamkeit und Theilnahme. Uiberhaupt scheint mir Rott's »Wilhelm Tell« höher zu stehen, als sein »Hamlet.« Nur zwei Dinge trübten und verwischten auf Augenblicke das bedeutsame Charakterbild; ich meine die oft zu weiche und zur Schau ausgestellte Zärtlichkeit gegen Weib und Kind und eine wenn auch nur manchmal auffallende Unruhe in dem einen Effekt vorbereitenden stummen Zwischenspiele. Dies sind jedoch gegen das Ganze gehalten, Kleinigkeiten, welche sich leicht abstellen lassen. Die Herren Fischer, Nerking, Polawsky und Walter unterstützten den Gast in den Rollen des Stauffacher, Melchthal, Attinghausen und Walter Fürst eben so vortrefflich als die Damen Binder (Gertraud), Dem. Frey (Bertha) und Dem. Herbst (Hedwig). Wie weit Herr Nerking, besonders in letzter Zeit vorgeschritten sey, geht aus der einfachen, aber schlagenden Thatsache hervor, daß ihm das Publikum in vielen seiner letzten Rollen ungetheilten Beifall zollte.

Nun ist auch die Zeit der Eröffnung des böhmischen Theaters gekommen, dessen Sitz mit hoher Genehmigung in das Stöger'sche Gebäude verlegt worden ist. Bei Gelegenheit, als der wackere Theatermaler Herr Reese eine beträchtliche Folge von Landschaftsdekorationen einem gewählten Publikum ausstellte, hatten wir volle Ursache, uns über die unermüdliche Thätigkeit des Herrn Direktors Stöger und über die klug berechnende Erfindungsgabe des Theatermachinisten Herrn Weber zu freuen. Wir fanden den Saal, wo sich sonst Masken herumtummelten und Musikfreunde Concerte besuchten, in ein Theater umgeschaffen, welches binnen 24 Stunden wieder beseitigt werden kann, um der Concertmusik und dem Tanzvergnügen Raum zu machen. Das mit einem geschmackvollen Portale und Vorhange versehene Theater hat bei verhältnißmäßiger Breite und Höhe eine Tiefe von vier Coulissen. Vom Orchester aus erheben sich in schiefer Fläche die Sperrsitze und das sogenannte stehende Parterre kann ohne Verhinderung der Schaulust eine bedeutende Menge von Frequentanten fassen. Bemerkenswerth ist es, daß die Bühne wie das Parkett ohne einen einzigen eisernen Nagel, bloß zimmermännisch eingefalzt und eingekeilt ist. Die Verdeckung des leeren Raumes oder dem Portale wirkt auf den Anblick der Fronte nicht störend ein. Irre ich nicht, so stellte Reese zehn Landschaftsdekorationen aus, und Herr Direktor Stöger hat eine verhältnißmäßige Anzahl von Stuben, eleganten Zimmern und Sälen theils hier, theils in Wien malen lassen, so, daß das böhmische Theater in seiner äußeren Form nichts zu wünschen übrig läßt. Der Umstand, daß die böhmischen Vorstellungen sonst von 4 bis 6 Uhr im ständ. Theater gegeben wurden, hatte die unangenehmen Folgen, daß wegen der kurz bemessenen Zeit viel gestrichen und in der Aufführung sehr geeilt werden mußte. Diesem doppelten Uibelstande ist nun abgeholfen, und die Freunde der čechischen Literatur können sich jetzt nicht mehr beschweren, daß seit der Gründung des böhmischen Theaters die čechische Dramatik ein Stiefkind der deutschen Bühne war. Wir können sonach im Interesse der einheimischen Schriftsteller und böhmisch redenden Schauspieler dem kostspieligen Unternehmen nur Glück und Gedeihen wünschen.

Prof. Ant. Müller.

Das neue Theater im Stögerschen Hause.

Wie wir im vorigen Blatte erwähnten, wird das Theater, zu welchem der unternehmende Direktor der ständischen Bühne, Herr Stöger, den großartigen Redoutensaal seines Gebäudes umwandelte, morgen mit der ersten Vorstellung von Prof. W. A. Swoboda's Originallustspiele »Karl Skreta« eröffnet. Dem Lustspiele wird eine von dem jüngeren Skraup eigens componirte Festouverture vorangehen. Uiberdies geht jedem Akte eine Ouverture vorher. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns einige Worte über das neue Theater. Den niedrigsten Theil des Saales nimmt über die ganze Breite das Orchester ein und diesem neigen sich die Bühne und das Parterre in so zweckmäßiger Senkung zu, daß man von jedem Punkte des letzteren aus die Bühne frei und bequem übersieht. Das Parterre ist zwar um 10 Schuh kürzer, als jenes im ständischen Theater, aber um 20 Schuh breiter, denn seine Breite beträgt volle 10 Klafter und in dieser Beziehung wird es wohl alle Theater in Wien übertreffen. Es hat zwei Sperrsitze mehr, als das Parterre des ständischen Theaters und faßt eine weit größere Anzahl von stehenden Zuschauern. Die erste Galerie ist ganz zu Logen verwendet, 19 an der Zahl, so daß es im neuen Theater Logen verschiedenen Ranges nicht gibt. Die zweite Galerie enthält eine rundumlaufende Reihe von Sperrsitzen und der Bühne gegenüber noch zwei höhere Reihen. Das ständische Theater hat an Galeriesperrsitzen viere weniger. Die dritte Galerie ist unverändert geblieben, nur natürlich fast um die Hälfte kürzer geworden. Dieser Schauplatz wird glänzend mit Hellamren erleuchtet

werden. Die angegebenen räumlichen Verhältnisse fallen anfangs auf, da sie anders sind, als die bisher gewohnten, doch haben sie den Vortheil, daß das Publikum weit bequemer sehen kann. — Die Bühne ist eben so hoch, als die des ständischen Theaters, nur drei Schuh weniger breit, aber 15 Schuh weniger tief. Tieck, der so sehr gegen die unzweckmäßige Tiefe der neuen Bühnen eifert, würde daher an dieser seine Freude sehen. Von den Dekorationen sind die Landschaften zum Theile dem Publikum von der Dekorationsprobe her bekannt, ganz kürzlich ist auch ein Transport meisterhaft gemalter Säle und Zimmer von dem rühmlichst bekannten Herrn de Pian aus Wien angekommen. Die Zahl der Dekorationen soll auf dreißig gebracht werden. Ganz vortrefflich sind die Veranstaltungen zum Scenenwechsel vom Maschinenmeister, Herrn Georg Weber, getroffen. Mittelst eines Räderwerkes kann ein einziger Mann ohne große Anstrengung zu gleicher Zeit alle acht Coulissen wechseln und eben so schnell, sicher und leicht geht die Verwechslung der Dekorationen vor sich. Schiffe u. dgl., die im Hintergrunde über die Bühne gehen, laufen in ihrem eigenen Schlitten. Auf diese Weise sind Irrthümer und Störungen, wie sie auf der alten Bühne bei der unvollkommeneren Einrichtung unvermeidlich sind, hier nicht leicht möglich, um so mehr, als ein Versehen im Verhältnisse zu der geringeren Zahl von Arbeitern immer unwahrscheinlicher wird. So sind zum Wechseln der Dekorationen auf der ständischen Bühne vier Arbeiter nöthig, während hier ein einziger Arbeiter dies Geschäft weit schneller verrichtet. Nicht minder vortrefflich werden die Flugwerke eingerichtet. Sehr sinnreich ist die Vorrichtung zur Modification der Beleuchtung und sie hat den sehr großen Vorzug, daß sie einfach ist. Ein einziger Arbeiter kann durch das Drehen einer Kurbel die Lampen vor allen acht Coulissen zu gleicher Zeit, schneller oder langsamer umdrehen, so daß ein plötzliches Verfinstern und Erhellen der Bühne, so wie das allmälichste, ganz gleichmäßig bewirkt werden kann. Ein anderer, eben so einfacher Mechanismus versenkt und hebt die Fußlampen, ein dritter kann die Bühne roth oder blau beleuchten. Später werden auch Versenkungen von hinreichender Tiefe angebracht werden. Durch alle diese Einrichtungen und Verbesserungen wird das Inscenesetzen mit solcher Zweckmäßigkeit, Rundung und Wirksamkeit geschehen können, wie wir es bisher der ungünstigen Umstände wegen noch nicht zu sehen bekommen konnten. Schauplatz und Bühne, neu und reich eingerichtet und hell beleuchtet, werden einen ungemein freundlichen Anblick gewähren; in dieser Beziehung hat der energische Unternehmungsgeist des Hrn. Dir. Stöger schwer zu Uibertreffendes geleistet.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Des Herrn Rott ferneres Gastspiel wird uns folgende Dramen bringen: morgen die Wiederholung von Richard III. von Shakespeare, Freitag Müllner's Schuld (Herr Rott: Hugo), Samstag Schiller's Fiesco (Herr Rott: Fiesco). Am Sonntage nimmt Herr Rott in Shakespeare's Lear mit der Titelrolle von uns Abschied, — eine Wahl, durch die der geschätzte Künstler sich und das Publikum ehrt. — — A.

Für das Stöger'sche Theater wird eine italienische Oper erwartet. — — A.

Alexander Guerra wird mit seiner Gesellschaft kommenden Winter in der Bude am Josephsplatze Kunstreiter-Produktionen geben. A.

Pädagogische Notiz.

Wer nur einigen Prüfungen der hier bestehenden Kleinkinder-, Pfarr- und Hauptschulen beigewohnt hat, der muß mit freudigem Danke die landesväterliche Sorgfalt anerkennen, mit welcher sich die Regierung um das öffentliche Volksschulwesen annimmt. Ihr energischer und wohlthätiger Einfluß umfaßt aber auch die Privaterziehungsanstalten, welche unter ihrer Genehmigung und delegirten Aufsicht zum öffentlichen Unterrichte vorbereiten oder ihn unterstützen und zwar nach den speziellen Bedürfnissen. Außer den vielen öffentlichen Lehranstalten für Knaben haben wir hier noch mehre Privatinstitute, die zugleich als Pensionate betrachtet werden können und Eltern und Vormündern die Sorge einer beschwerlichen Erziehung im eigenen Hause erleichtern. Der Fall, daß bei väterlich oder mütterlich verwaisten Mädchen, die Fortsetzung des über die Trivialschulen hinausgehenden Unterrichtes zu Hause kaum möglich ist, tritt öfter ein, als bei Knaben, und so haben sich denn für demittelte Eltern und Kuratoren auch mehre Privatanstalten zur Erziehung der Mädchen gebildet, in welchen außer dem erforderlichen Elementar-, dann geographischen und historischen Unterrichte auch fremde Sprachen und Musik gelehrt werden. Dem. Franziska Jaskiewicz, als Industriallehrerin und Gouvernante durch die rühmlichsten Zeugnisse beglaubigte und an der Wiener Hochschule aus der Pädagogik mit Vorzug geprüfte Erzieherin, legte es besonders darauf an, ihren Schülerinen einen allseitigen Unterricht in der Hauswirthschaft zu geben, in einer Kenntniß und Fertigkeit, welche dem schönen Geschlechte jedes Standes und Bildungsgrades zur besonderen Zierde gereicht. Sie wählte nach erlangter Genehmigung zum Standpunkte ihres Institutes die an Gärten und kleine Landwirthschaften gränzende Vorstadt Karolinenthal und ließ es sich besonders angelegen seyn, außer der deutschen und den üblichen Fremdsprachen, auch die böhmische zu lehren. Dies hatte jedoch für ihr kostspieliges Unternehmen den Nachtheil einer geringen Frequenz, da der Besuch der Unterrichtsstunden aus der Stadt eben so zweifelhaft war, als eine größere Anzahl von Schülerinen aus der Vorstadt. Durch den Rath mehrer Gönner und durch die Uiberzeugung bewogen, daß sich der Unterricht in der thätigen und sparsamen Leitung des Hauswesens in der Stadt eben so gut ertheilen lasse, als auf dem Lande, wird sie ihr Institutslokale nach Prag und zwar in das ehemals Arioli'sche, gegenwärtig Richter'sche Haus auf dem kleinen Ringe verlegen. Prof. Ant. Müller.

Nachrichten vom Lande.

Im Städtchen Jungferteinitz beim Hause des Grundbesitzers Hrn. Franz Giraček, Nr. 14, steht dicht an der Chaussee ein Birnbaum, etwa fünfzehn Jahre alt, welcher heuer, wie alljährlich, reichlich Früchte trägt. An diesem zeigte sich die merkwürdige Erscheinung, daß ein starker Ast mit drei Zweigen mehre Blüthenknospen öffnete. Es ist ein seltsamer, aber schöner Anblick, an demselben Aste Blüthen und der Reife nahe Früchte zu sehen. Man wird diese Blüthen sorgsam vor jeder Verletzung bewahren, und den weiteren Erfolg beobachten. A. Cj.

Nachschrift. Es kamen uns mündliche Nachrichten zu, daß auch im Bilathale an manchen Orten Aepfelbäume die zweiten Blüthen getrieben haben. D. Red.

Am 20. Sept. brach Vormittags um 10 Uhr in Nidorf in einer Scheune Feuer aus. Bei dem heftigen Winde griff das Feuer so schnell um sich, daß in weniger als einer Stunde 13 Wohngebäude, eine Mühle, 8 Scheunen, Kirche, Pfarrwohnung, Schule und Apotheke in hellen Flammen standen. Aus Böhmen und Sachsen eilten schleunigst Helfende herbei, über 50 Spritzen fanden sich ein und thaten der Wuth des Feuers Einhalt. Durch diese Rettungsanstalten wurde auch das Innere der Kirche, welche eine der schönsten in der Gegend ist, erhalten; der Thurm jedoch und das Kirchendach sind bis auf die Mauern abgebrannt und die Glocken geschmolzen.

Berichtigung.

In N. 113 d. B. wurde irrigerweise einer der Hrn. Bauunternehmer der Berauner-Kaiser Ferdinands-Brücke Zahn statt Hahn genannt. Wir ersuchen diesen Satzfehler zu entschuldigen und zu verbessern.

Nachricht.

Mit dem letzten September schließt ein Vierteljahrgang der Bohemia. Auf das neue Quartal (Oktober bis Dezember) wird Pränumeration angenommen in unserer Expedition mit 45 kr. C. M., bei den k. k. Postämtern mit 1 fl. Conv. Mze. Wenn die Bohemia durch die Post ohne die Prager Zeitung bezogen wird, sind zum Pränumerationsbetrage noch 12 kr. C. M. als Convertgebühr zu bezahlen.

Gottlieb Haase Söhne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. September | Nro. 117. | 1842.

Die erste weiße Rose.

(Beschluß.)

Friedrich hatte eine Fußreise durch das Gebirge gemacht und hielt sich nun in der Badestadt auf. Die Saison nahte sich bereits ihrem Ende; aber er dachte nicht daran, in die Hauptstadt zurückzukehren, denn noch immer fühlte er die Wunde brennen, die das Schicksal, oder vielmehr der Entschluß seiner geliebten Rosa ihm geschlagen hatte. Er besuchte keine Gesellschaft und vertiefte sich jeden Tag in die Einsamkeit der Wälder. Die Einsamkeit ist aber ein schlechter Arzt für ein liebeskrankes Herz. Von seiner früheren Erbitterung fand Friedrich keine Spur mehr in sich; er liebte die schöne, für ihn Verlorene jetzt still und schwermüthig, ohne Wunsch und ohne Hoffnung.

In dieser Gemüthstimmung erhielt er einen Brief, der seine schlummernde Leidenschaft wieder zur heftigen Flamme anfachte. Sein Freund schrieb ihm:

»Lieber Friedrich!

Wunderliche Dinge hätte ich Dir zu berichten, aber ich spare sie für unser nächstes Zusammenkommen. Einstweilen melde ich Dir nur, daß Dein Nebenbuhler Süßlich jetzt gänzlich beseitigt ist, denn er sitzt — im Schuldthurme. Die schöne und liebenswürdige Wittwe ist jetzt freier, als je zuvor. Wahrscheinlich hast Du schon, ehe Du diesen Brief zu Ende gelesen, den Entschluß gefaßt, hieher zu eilen; aber bleibe nur, wo Du bist. Rosa ist gestern — ich weiß selbst nicht wohin — abgereist, wahrscheinlich um dem Gerede auszuweichen. Bereite Dich vor, wenn wir uns wiedersehen, die seltsamsten Eröffnungen zu hören.«

Dieser Brief erregte die widerstreitendsten Gefühle in Friedrich's Herzen. Sollte er bleiben? — seine Liebe ließ ihm nicht Rast noch Ruhe; sollte er Rosa aufsuchen? — ein Rest von Stolz hielt ihn aus ihrer Nähe gebannt und die geheimnißvollen Anspielungen seines Freundes thaten das ihrige, ihn zurückzuhalten. Den ganzen Tag war er unschlüßig, am nächsten Morgen hielt ihn die freudigste Ueberraschung in der Badestadt gefesselt. Als er die Fremdenliste durchflog, fand er unter den Angekommenen — Rosa.

Das Entzücken, das bei dem Anblicke ihres Namens sein Herz durchzitterte, sagte ihm nur zu deutlich, wie fest darin noch die alte Liebe wurzelte. Er konnte sich nicht schnell genug ankleiden und als er auf der Promenade die schlanke Gestalt seiner Geliebten gewahrte, als sie zuerst mit ihrem holden, unbefangenen Lächeln grüßend ihm zuwinkte, da zitterte er, wie ein Neuling im Treffen. Sein Grollen war gewesen, wie ein kurzes Sommergewitter auf einer Landschaft: die Sonne tritt hervor und die Flur strahlt im doppelt frischen Grün mit verjüngtem Reize.

Da die Gesellschaft nur so wenig zahlreich mehr war, mußten Friedrich und Rosa einander täglich, ja stündlich begegnen. Friedrich konnte das Gefühl nicht verhehlen, das sein ganzes Wesen ausfüllte: es leuchtete aus seinen Augen, es tönte aus dem Beben seiner Stimme. Und doch, so oft er diesem Gefühle Worte geben wollte, war es ihm unmöglich, zu sprechen, sich zu erklären. Er konnte nicht glauben, daß ein so vollkommenes Wesen ihm, dem Unbedeutenden, wie er sich schien, mehr als das gewöhnliche Wohlwollen zuwenden könnte. Die immer gleiche ruhige Heiterkeit Rosa's schien ihm zu beweisen, daß ihr Herz noch nicht für ihn gesprochen.

So schwebte das Verhältniß noch freundlich, aber unentschieden, als Friedrich abermals durch eine Ankunft überrascht wurde. Eines Abends quälte er sich eben ab, seine überschwänglichen Gefühle in die enge Form eines Sonettes zu zwängen, als sein Freund in sein Zimmer trat. Nach den ersten Begrüßungen erkundigte sich der Freund nach Friedrich's Herzenszuständen und vernahm mit ironischem Lächeln seine Geständnisse.

»O Du blöder Schäfer,« rief er endlich. »Die Frucht der Glückseligkeit hängt reif und schwellend dicht vor Deinen Augen und Du wagst es nicht, die Hand auszustrecken und sie zu pflücken? Ein unverdientes Glück wartet Deiner und Du stehst und zögerst und erkühnst Dich nicht, es zu ergreifen.«

»Glück?« rief Friedrich verwundert. »Du warst sonst nicht so unbedingt für Rosa; was hat Deinen Sinn so gänzlich geändert?«

»Ich habe sie näher kennen gelernt, ja ich bin in ihrem Vertrauen.«

»So?« sagte Friedrich etwas gedehnt.

»Ich habe sogar in der Komödie, durch die sie jenen ihr widerlichen Süßlich los wurde, eine kleine Rolle gespielt. Dieser Patron war bis über den Hals in Schulden und spekulirte auf die reiche Wittwe. Er war es, der vor uns beim Gärtner war, und ihm um hohes Geld die Rose abkaufte, die eigentlich — Genug, sein Plan gelang nur theilweise. Rosa mußte ihn in ihrem Hause zulassen, aber sie lernte um diese Zeit mich kennen. In ihrem Auftrage und für ihr Geld kaufte ich alle seine Wechsel auf und ließ ihn in meinem Namen einsperren. Natürlich war dadurch sein Verhältniß zu Rosa gänzlich abgebrochen.«

»Und was wolltest Du von der weißen Rose sagen?«

Der Freund stand auf und sagte leicht hingeworfen: »Hoffe alles, aber frage mich gar nichts.«

Diese vertraute Eröffnung hatte auf Friedrich den größten Einfluß; die halb geöffnete Knospe seiner Liebe erschloß sich nun völlig. Hinter dem, was in der Vergangenheit ihm noch nicht deutlich war, ahnete er das süßeste Geheimniß. Sehnlich erwartete er die Stunde, wo er die Geliebte wieder sehen konnte.

Als er am Morgen ausging, sah er in dem kleinen Gärtchen vor dem Hause eine verspätete Rose blühen, die in diesem hochgelegenen Thale erst jetzt im Herbste sich entfaltet hatte. Er brach sie ab.

Rosa kam ihm entgegen, sie schien ihm schöner, als jemals. Er war kühn genug, ihre Hand zu fassen, und glaubte sie in der seinigen zittern zu fühlen. Er begann und wußte selbst nicht, wie er den Muth dazu bekam: »Verehrteste Freundin, Sie erinnern sich wohl noch des Tages, als Sie für die erste Rose den schönsten Preis auf Erden boten, — Ihr Herz. Ich war damals so unglücklich, um diesen Preis nicht werben zu dürfen. Jetzt bringe ich Ihnen diese letzte Rose. Mein Gefühl ist so innig, wie damals, so treu und so wahr; — erlauben Sie mir, durch die unbedingteste Hingebung abermals nach jenem herrlichen Preise streben zu dürfen?«

Rosa hörte ihn mit gesenktem Blicke an; als sie das Auge aufschlug, las Friedrich in seinem feuchten Glanze das süßeste Geständniß. Sie antwortete ihm nicht, aber sie nahm die Rose und steckte sie in ihren Gürtel. Sie verstanden sich ohne Worte.

Die Liebenden verlebten nun Tage voll eines Glückes, wie es das Leben nur einmal bietet. Friedrich erbat sich, daß die Vermälung an seinem Geburtstage gefeiert und daß an diesem Freudentage der arme Süßlich frei gelassen werde.

Der sehnlich erwartete Tag kam heran. Als am Morgen Friedrich seine Braut besuchte, kam sie ihm mit seltsamer Rührung entgegen.

»Erlaube mir,« sagte sie, »Dir zur Erinnerung an diesen Tag ein kleines Angebinde zu schenken.«

Sie überreichte ihm ein kleines krystallenes Medaillon, worin Friedrich mit Verwunderung eine getrocknete weiße Rose sah. »Es ist dieselbe Blume,« sprach sie, »die damals Dir und mir so viele kummervolle Stunden machte. Du erhältst sie etwas spät, aber Du mußtest sie erhalten, — denn sie war Dir bestimmt.«

»Mir bestimmt!« rief Friedrich im höchsten Erstaunen.

»Darf ich es Dir gestehen, daß ich schon damals Deine schüchterne Neigung bemerkte? Aber wie sollte ich Dich mir nähern, wie sollte ich Dir zu einer Erklärung Gelegenheit geben? Ich hatte zufällig jene weiße Rose gesehen und als ich mich erkundigen ließ, erfahren, daß sie in der ganzen Gegend die einzige sey. Deßhalb stellte ich jene dem Anscheine nach so sonderbare Bedingung. Dem Gärtner hatte ich gegen ein Geschenk das Versprechen abgenommen, daß er sie nur Dir überlassen sollte. Denke Dir meine Bestürzung, als dieser verhaßte Süßlich ihn durch Bestechung und maßlose Versprechungen wortbrüchig machte! Das neue Hinderniß war kein ernstliches, aber es entfernte Dich von mir.«

»Kann ich es glauben!« rief Friedrich entzückt. »Es wäre meiner schüchternen Liebe schon damals gelungen, Dein Herz zu rühren?«

»Du weißt Alles,« sagte Rosa und verbarg verschämt das Gesicht an seiner Brust.

Mosaik.

In Betreff des Artikels »Böhmische Gewerbsprodukte bei der Allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung (N. 114)« haben wir zu bemerken, daß die uns zugekommenen Berichte keiner weiteren, als der dort genannten Einsendungen aus Böhmen namentlich erwähnen. — —

Nach vierjähriger Arbeit sind nun die Ausbesserungen an der Straßburger astronomischen Uhr beendet, und am 28. September bei der Zusammenkunft der französischen Naturforscher wird sie zum ersten Male in Gang gesetzt. In diesem merkwürdigen mechanischen Kunstwerke werden die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Planeten mit astronomischer Genauigkeit dargestellt. Sieben Figuren stellen die sieben Wochentage vor und jede Figur zeigt sich an dem ihr bestimmten Tage. Die vier Menschenalter treten hervor und schlagen die Viertel, und der Tod als Skelett schlägt die Stunden. Zu Mittag schreiten die zwölf Apostel vor der Figur des Heilandes vorüber und verbeugen sich. Zu gleicher Zeit schwingt ein Hahn die Flügel und kräht dreimal. — —

Bei einem Stiergefecht in Vittoria, das am 6. September gehalten wurde, traten sechs weibliche Kämpferinen aus der untersten Volksklasse von Madrid auf. Sie wurden mit Zischen und Geschrei empfangen, und erst als sie wirklich Beweise von Muth und Geschicklichkeit gaben, fanden sie Gnade vor den Augen des Publikums. — —

Im Josephstädter Theater zu Wien wird gegenwärtig eine neue Posse, des Titels »die Tochter der Wildniß,« vom Verfasser des »Zauberschleiers,« Musik von Emil Titl, aufgeführt. Die Bühne ist in ein lebendiges Theater umgewandelt, ein solches, wie es Dir. Carl im Theater an der Wien einrichtete. Am Abende der ersten Aufführung war der Zudrang so groß, daß mehr als noch einmal so viel Leute bei der Kasse umkehren mußten, als in's Theater kommen konnten. — —

und nicht so schmutzig wie Maurer, Dachdecker und »solches Volk«, man dringe daher auf Abänderung des anstößigen Costumes, sonst werde man in Masse erscheinen und den Herrn Direktor auspfeifen. — —

In Folge der großen Trockenheit sind die Fische in dem Schloßteiche zu Charlottenburg sämmtlich gestorben, was seit undenklichen Zeiten nicht der Fall gewesen seyn soll. Dagegen hat die dortige Orangerie in diesem Sommer eine ungewöhnliche Blüthenpracht und einen seltenen Reichthum an Früchten entfaltet und dargeboten. — —

Leben in Böhmen.

nur lobende Zusätze, von denen die verdiente Anerkennung eines viel bezeichnenderen Zwischenspieles (besonders der richtig wechselnden Augensprache) nicht zu den geringsten gehört. Die ganz eigene Deklamationsweise, nach einer fast krampfhaften Schließung der Lippen plötzlich den Mund zu öffnen und die vielbetonten Sylben stoßweise zu sprechen, benahm zwar der Rede des Künstlers einige Grade der Verständlichkeit, aber sie war in den Momenten leidenschaftlicher Aufregung eines kühnen Frevlers am rechten Platze. Am 26. war das Haus gedrängt voll, nicht weniger am 28., wo Herr Rott den »Richard« wiederholte. Wiewohl an diesem Tage das Theater im Stöger'schen Hause vor einem überaus zahlreichen Publikum feierlich eröffnet wurde, war der Schauplatz des k. ständischen Theaters doch in allen seinen Räumen gedrängt voll, und Herr Rott wurde eben so oft und mit eben so ungetheiltem Beifalle gerufen, als am 26.

Das Personenverzeichniß »Richard des Dritten« muß jeder Direktion und Regie bange machen, besonders der Regie, da bei einer fast an vierzig Personen reichenden Anzahl von Schauspielern und Figuranten das wohlangeordnete Auf- und Abtreten der Einzelnen und die Zusammenstellung der Gruppen in Ruhe und Bewegung eine sehr schwere Aufgabe ist. Wir freuten uns deßhalb, daß die Vorstellung »Richard des Dritten« (bis auf die Schlachtscenen, welche für eine Provinzialbühne unüberwindliche Schwierigkeiten darbieten) sehr gut zusammenging. Das Stück wurde nach einer Bearbeitung von Fr. Förster gegeben, bei welcher wir bedauern, daß auf die Visionen des schlafenden Richmond gar keine Rücksicht genommen wurde. Sollte denn die Scenopöe (kunstgerechte Gestaltung der Seiten- und Hauptdekorationen) gar kein Mittel finden, die Zelte Richards und Richmonds einander gegenüberzustellen, und die warnenden und ermunternden Schatten und Genien mitten inne herauf- und herabsteigen zu lassen? —

Alle bedeutenden Personen wurden am 26. nach der Idee des Stückes sehr lobenswerth und mit steter Rücksicht auf die gute Abrundung des Ganzen vertreten. Die Damen Binder (Elisabeth), Herbst (Margaretha), Amalie Weißbach (Anna) und Schikaneder (Herzogin von York), so wie die Herren Polawsky (Eduard), Bayer (Clarence), Fischer (Buckingham), Ernst (Rivers) und Nerking (Richmond) bewiesen mit gleich lobenswerthem Eifer, daß die gute Darstellung eines Shakespeareschen Trauerspieles auch in den kleinsten Rollen eine Ehrensache für den Schauspieler sey; denn, was Homer in der epischen Poesie, war Shakespeare in der dramatischen, und Jean Paul nennt den ersteren nach seiner eigenen Weise nicht den Vater der griechischen Poesie, sondern den Dichter-Adam.

Prof. Ant. Müller.

Eröffnung der neuen Böhmischen Bühne.

Am 28. September war der Eröffnungstag der neuen Böhmischen Bühne. Schon lange vor der vierten Stunde begannen sich die Räume zu füllen. Die wenigsten der zahlreichen Zuschauer mochten den Stöger'schen Saal seit der Carnevalszeit wieder betreten haben: Alles war ihnen neu, Alles überraschend. Sie konnten sich kaum überreden, daß dies allmälig bergan gehende Parterre, dieser mit gewaltigen Reihen nicht gewaltiger Sperrsitze besäete Raum, das bis dahin noch unbekannte Gebiet, das hinter dem langgedehnten Orchester, hinter dem hohen kunstreich gemalten Portale und dem sinnigen Vorhange lag, daß dies Alles derselbe Saal sey, in welchem sie wenige Monate zuvor auf dem böhmischen Balle Polken und Quadrillen getanzt, oder in den Redouten vergeblich Maskenwitzen gelauscht hatten. Die Logenreihe, in der

keine Scheidewände den Blick des Zuschauers hemmen, die luftigen geräumigen Galerien allein waren bekanntere Erscheinungen. Man erschöpfte sich in rühmenden Bemerkungen über die sinnreiche Einrichtung der neuen Bühne, von der man so Manches gehört und gelesen, man spendete dem wackeren Unternehmer reichliche, verdiente Lobsprüche. Darüber kam die vierte Stunde, das Glöcklein erscholl, der Taktirstab wurde geschwungen und mit athemloser Aufmerksamkeit wurde den ersten Takten der herrlichen Festouverture gelauscht, welche Joh. N. Škraup zu der Eröffnungsfeier componirt hatte und das Orchester mit musterhafter Präcision aufführte. Stürmische Bravi, bald den wackeren Executanten, bald der trefflichen Composition geltend, erschollen — für den der Musik sich freuenden Zuhörer nur zu häufig — mitten in der Aufführung. Der begeisterte Schluß mußte wiederholt werden.

Die letzte Note war verklungen, der Vorhang ging empor, in einem für die Wohnung eines Prager Primators vom J. 1650 vielleicht etwas zu reich geschmückten Zimmer saßen des Herrn Turek von Rozmital Tochter und Nichte, und ihnen gegenüber der Maler Skreta, mit einem Porträte beschäftigt. Aber so gespannt man auch auf das Lustspiel*, das dramatische Erstlingswerk eines in andern Gattungen der Poesie längst bewährten Dichters, war, so entschieden man die in scena befindlichen Personen (Dlle. Manetinsky, Forchheim und Hr. Kolár) zu seinen Lieblingen zählte, das Publikum wollte, bevor es dem Stücke seine volle Aufmerksamkeit weihte, die Verdienste dessen laut anerkennen, dem es den heutigen Freudentag verdankte, und noch eine lange, lange Reihe von Kunstgenüßen zu verdanken hofft. Dir. Stöger wurde stürmisch gerufen. Erst nachdem er nach mehre Minuten langem Applause erschienen war, nahm das Stück seinen Fortgang, oder vielmehr seinen Anfang.

Der vaterländische Inhalt, die ergötzliche Gestalt des Herrn Hürka von Holotýn, dieses Repräsentanten einer glücklicherweise an Zahl immer ärmer werdenden Klasse, welche den Satz: Alles Vaterländische ist schlecht! zu ihrem obersten Prinzip gewählt hat, die treffenden Repliken (oder um mich eines in Böhmen gangbaren, noch bezeichnenderen Ausdrucks zu bedienen: Trumpfe), welche der nichtige Verächter der Heimat von Ljdmila erhält, der lebhafte, spruch- und witzreiche Dialog, die verständliche, Interesse erregende Handlung, gewannen die Zuschauer gleich Anfangs dermaßen für das neue Lustspiel, daß es den Dichter am Schluße des ersten Aktes hervorrief. Statt seiner erschien Hr. Kolár und erstattete dem Publikum im Namen des abwesenden Dichters seinen Dank.

Dieselbe Aufmerksamkeit, denselben Beifall fanden die andern zwei Akte; auch die beiden Ouverturen, welche ihnen vorangingen, erfreuten sich der lebendigsten Ansprache. Ueber die, der festlichen Gelegenheit würdige Darstellung müssen wir uns für ein anderesmal einige Bemerkungen vorbehalten, welche bei einer, gewiß recht bald zu erwartenden Repetition, vielleicht nicht ohne Nutzen seyn könnten. Im Ganzen müssen wir jetzt schon das fleißige Studium der Einzelnen und das lebendige Zusammenspiel rühmend anerkennen. Wir finden nach dieser Vorstellung uns in der Hoffnung bestärkt, daß, wie sich die äußeren Verhältnisse der böhmischen Bühne neu und günstig gestaltet haben, so auch das innere Wesen derselben gewinnen wird.

Um noch in Kürze die Vorstellung vom 28. zu berühren: Alle in derselben beschäftigten Darsteller, so wie Herr Direktor Stöger wurden zum Schluße derselben mehrmal und stürmisch gerufen. Hatte das Publikum nach der Vorstellung noch einen Wunsch, so war es wohl der beim Weggehen aus dem Saale erwachende: die Eröffnung mehrer Ausgänge. K.

* Maler Skreta, von Prof. W. A. Swoboda.

Concert vom 27. September.

Vor der Theaterzeit dieses Tages führte der Herr Professor der Tonkunst Stigler aus Wien ein von ihm erfundenes musikalisches Instrument unter dem Titel »Polyálodikon« einem leider nicht zahlreichen Publikum vor. Die öffentliche Produktion eines neuen musikalischen Instrumentes ist in doppelter Hinsicht mißlich, weil nur eine geringe Anzahl von Musikverständigen die Mechanik des Tonwerkzeuges kunstrichterlich zu würdigen weiß, und weil die überwiegende Mehrzahl von Musikliebhabern sich weniger an die Ursache, als an die ansprechende Wirkung hält. Herr Prof. Stigler hat (so weit ich als Laie zu urtheilen vermag) die Physharmonika zu dem Zwecke eines volleren und angenehmeren Tones verbessern und so einrichten wollen, daß wir bei der gehörigen Behandlung des Instrumentes nicht nur ein Ensemble von Holz-, sondern auch von Blechinstrumenten zu hören glauben. Dies ist ihm gelungen und er kann nach dem kräftigsten Ensemble Sologänge mit einer Zartheit und Fülle des Ausdruckes geben, in welchen der Clarinetton die menschliche Stimme erreicht. Der Vortrag des Herrn Stigler auf seinem sechsoktavigen Instrumente mit doppelter Claviatur ist bei auffallender Schwierigkeit sehr ausgeglichen und wirksam. Unterstützt wurde Hr. Stigler durch Mad. Hok, welche zwei Deklamationsstücke vortrug und in Castelli's »Rettig« Beifall erntete und durch Hrn. Kuhánek, welcher Thalberg's Phantasie aus den »Hugenotten« spielte.

M.

Das neue Theater im Stögerschen Hause.

(Beschluß.)

Auf diese Bühne wird nun das böhmische Theater eingeführt, und in der Unabhängigkeit seiner neuen Stellung wird es sich wohl auch bald zur Unabhängigkeit des Repertoires erheben. In der That sehen wir unter den Stücken, welche das Repertoire für die erste Zeit verspricht, dramatische Originalarbeiten vorwalten, und da sich jetzt die äußeren Verhältnisse so günstig gestalten, wird sich wohl eine čechische dramatische Literatur bilden, zu welcher bisher nur vereinzelte Anfänge vorliegen. Vorerst wird die böhmische Bühne wöchentlich drei Vorstellungen geben, an den Sonntagen und Feiertagen (Anfang 4 Uhr Nachmittags) und an den Dienstagen und Donnerstagen (Anfang um halb 7 Uhr, später bei vorgerückter Jahreszeit wahrscheinlich um 6 Uhr). Die Eintrittspreise sind dieselben, wie sie im ständischen Theater für das böhmische Schauspiel waren. Später werden auf dem neuen Theater auch deutsche Schaustücke und Opern aufgeführt werden. Zunächst wird daselbst der »Zauberschleier« von Told in Scene gesetzt, welcher in Wien am Josephstädter Theater einen fast beispiellosen Erfolg errang. Bei der trefflichen Einrichtung der neuen Bühne dürfen wir das Ueberraschendste erwarten. Auch wird auf der neuen Bühne eine italienische Operngesellschaft, mit welcher Herr Direktor Stöger seit einiger Zeit in Unterhandlungen steht, Vorstellungen geben. »Natürliche Magier,« Prästigiatoren, Akrobaten, et hoc genus omne, werden gleichfalls künftig im Stöger'schen Hause ihre Gewandtheit zur Schau stellen. Der Eintrittspreis wird bei allen diesen Gelegenheiten seyn, wie er früher im ständischen Theater war (1 fl. W. W. Parterre ꝛc.). Auch Concerte werden im Theater gegeben werden, und im gegenwärtigen Zustande ist die Lokalität für Musik noch günstiger, als sie es früher war, — wie die Orchesterprobe am 27. bewies. Ueberdies wird bei den Concerten die Bühne in einen Saal mit gänzlich geschlossenen Coulissen* verwandelt. Die einzige Einwendung, die man dem neuen Theater allenfalls machen könnte, daß es zu entlegen sey, wird künftig auch wegfallen, da eine Linie von vier Omnibus errichtet werden soll, welche zur Theaterzeit die lebhaftesten Gegenden der Stadt bis zum kleinseitner Ringe mit dem neuen Theater in schnelle und bequeme Verbindung setzt. Es ist zu wünschen und zu erwarten, daß die thätigen Bemühungen des Herrn Dir. Stöger für die Unterhaltung des Publikums den glücklichsten Erfolg haben werden.

B.

* Das neue Theater ist nicht, wie im vorigen Blatte erwähnt wurde, vier, sondern fünf Coulissen tief und die Zahl der Dekorationen ist vorläufig auf vierzig bestimmt. Der Schauplatz faßt über zweitausend Personen.

Nachricht.

Mit dem letzten September schließt ein Vierteljahrgang der Bohemia. Auf das neue Quartal (Oktober bis Dezember) wird Pränumeration angenommen in unserer Expedition mit 45 kr. C. M., bei den k. k. Postämtern mit 1 fl. Conv. Mze. Wenn die Bohemia durch die Post ohne die Prager Zeitung bezogen wird, sind zum Pränumerationspreise noch 12 kr. C. M. als Couvertgebühr zu bezahlen.

Gottlieb Haase Söhne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Oktober | Nro. 118. | 1842.

Die Strander.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.*

(Nach Ainsworth's Magazine.)

An der Südküste der englischen Landschaft Wales erhob sich auf einer steilen Uferklippe das Schloß Dunraven, wo der letzte Baron aus der Familie der Vaughan, von den alten Fürsten von Wales abstammend, seinen Sitz hatte. Durch übermäßige Gastfreundschaft wurde sein Vermögen zerrüttet und nach dem gewöhnlichen Weltlaufe verließen ihn im Unglücke seine Freunde, und die früher seine eifrigsten Tischgenossen waren, wandten ihm zuerst den Rücken. Da erfüllte den stolzen Mann der bitterste Menschenhaß. Sein stattliches Schloß ließ er in Trümmer fallen und in einem hohen Thurme, der auf einem senkrecht steilen Felsen über der brandenden See aufragte, nahm er seinen Sitz. Sein Haupteinkommen war, was die See auswarf. Alles, was auf den englischen Küsten von gescheiterten Schiffen geborgen wurde, gehörte gesetzlich dem Könige, und er verlieh dies Recht meistens den Landeigenthümern, zu deren Lehen die Küstenstrecke gehörte. Wurde irgend ein lebendes Geschöpf an Bord gefunden, und wäre es nur eine Katze gewesen, so mußte man Schiff oder Schiffgut ein Jahr und ein Tag aufbewahren, um es dem Eigenthümer, wenn er während dieser Zeit sich meldete, auszuliefern.

Dies Strandrecht hatte auch Vaughan von seinen Vorfahren ererbt, und das Landvolk in der Gegend flüsterte sich zu, daß er es sündlicher Weise einträglich mache, indem er an den gefährlichsten Stellen der Küste auf den Klippen falsche Leuchtfeuer anzünden lasse. Selten ist ein Volksgerücht ganz ohne Grund und diesmal hatte es leider die volle Wahrheit getroffen. Vaughan, der einst so großmüthige Menschenfreund, welcher mit großen Kosten einen Leuchtthurm hatte erbauen, Rettungsapparate verfertigen lassen, schauderte in der Verbitterung seines Herzens vor dem schwärzesten Verbrechen nicht zurück. Die Regungen seines noch nicht ganz verhärteten Gewissens suchte er mit der Vorstellung zu beschwichtigen, daß er seine Kinder, vier hoffnungsvolle Söhne, ja doch nicht im Elend verkommen sehen könne.

In derselben Gegend der Küste lebte ein gewisser Ralpho, oder Ralph, von der ganzen Gemeinde Diaowl (Diaul, d. i. Teufel) zubenannt; ein verwegener, ruchloser Bösewicht. Früher hatte dieser Mann einen leichten Küstenfahrer besessen, mit Gelichter seines Gleichen bemannt und den frechsten Schleichhandel, und, wo es die Gelegenheit ergab, auch Seeraub getrieben. In seiner besseren Zeit hatte Vaughan diesem Gesellen lange nachgestellt; endlich ereilte er ihn mit einem Wachtschiffe. Ein blutiger Kampf entspann sich: das Räuberschiff wurde geentert und Vaughan selbst hieb dem Schmuggler, der sich mit dem Muthe und der Kraft der Verzweiflung wehrte, die linke Hand ab. Der Verbrecher überstand seine Strafzeit und kehrte dann in seine Heimat zurück, wo er verstümmelt in äußerster Dürftigkeit lebte. — So tief war Vaughan gesunken, daß er sich nun diesem Elenden näherte, ihn in sein Vertrauen zog, und ihn zum Mitwisser, zum Theilnehmer an seinen nächtlichen Thaten machte.

Oft wenn die Landleute die Beiden beim Einbruche einer finsteren stürmischen Nacht nach der Gegend der Küste hinschreiten sahen, wo die meisten Schiffe strandeten, flüsterten sie einander zu: »Wann wird die Rache Gottes die Strander treffen?« Es herrscht nämlich in Wales der Volksglauben, daß keinen Strander seine Kinder überleben. Ein schreckliches Ereigniß sollte diesen Glauben bald bestättigen.

Eine Viertelstunde vom Schlosse entfernt war im Meere eine Klippe, die zur Zeit der Ebbe trocken lag. Eines Tages fuhren zwei Söhne Vaughan's, ein sechzehnjähriger und ein vierzehnjähriger Knabe, mit dem einzigen Kahne nach dieser Klippe, stiegen aus und angelten. Sie bemerkten nicht, daß die Wellen den Kahn vom Felsen hoben und daß er immer weiter und weiter in die See hinaustrieb. Jetzt fing die Fluth an, zu steigen; die Knaben wollten heimfahren. Mit Entsetzen sahen sie, wie

* Der englische Gelehrte Grose erzählt die Thatsache, welche dieser Erzählung zu Grunde liegt, in seinen »Antiquities«.

der Kahn bereits in unerreichbarer Ferne auf dem Meere schwebte. Immer höher schwoll das Wasser an.

In diesem Augenblicke gewahrte der unglückliche Vater die bedenkliche Lage seiner Kinder. Vor Schrecken seiner Sinne kaum mächtig, rief er seinen alten Diener, der mit dem jüngsten Knaben auf dem Felsen saß und spielte. Sie trugen den Rettungsapparat an das Ufer hinab und Vaughan schickte sich an, seinen Söhnen zu Hilfe zu eilen. Es war zu spät. Vor seinen Augen spülte die wachsende Fluth die beiden Knaben von der Klippe. Während er noch mit verzweifelndem Blicke nach der Stelle starrte, wo die schäumenden Wogen sich über seinen Söhnen geschlossen hatten, hörte er einen Schreckensschrei. Sein jüngstes Kind, ohne Aufsicht gelassen, war dem Felsrande zu nahe gekommen und in die See hinabgestürzt. Das Wasser sprützte hoch auf und schloß sich dann über dem armen Kinde für immer. Vaughan hatte in einer Stunde drei Söhne verloren und ihm blieb nicht einmal der Trost, über ihrem Grabe weinen zu können.

Dieser fürchterliche Schlag beugte den verlorenen Mann auf das tiefste, doch ohne sein Herz zur Reue zu bewegen. Worin das Volk deutlich den Finger der Vorsehung sah, das schien ihn zum ohnmächtigen Trotze herauszufordern. Mit grimmiger Freude ging er an sein nächtliches Werk; wenn das tobende Meer die armen Schiffbrüchigen verschlang, so that ihm der Gedanke wohl: Diese haben wohl auch Kinder oder Eltern; ich werde nicht allein elend und unglücklich seyn.

Indeß war doch in seiner Brust eine Stelle, welche menschlich fühlte; er liebte seinen ältesten Sohn, den einzigen, welcher ihm geblieben war, mehr als sein Leben. Mit unsäglicher Freude sah er den Jüngling schön und kräftig heran wachsen. Edward hatte vielversprechende Anlagen und einen offenen, großherzigen Charakter. Von seines Vaters geheimem nächtlichen Treiben hatte er nicht die entfernteste Ahnung. Er hing an ihm mit unbegränzter Liebe; doch fühlte er sich bei seinem strebsamen Geiste in der düstern Einsamkeit des verfallenen Schlosses sehr unbehaglich. Er konnte die Unthätigkeit seiner Lebensweise nicht länger ertragen und sehnte sich in das bewegte Drängen und Treiben der Welt hinaus. Auch sah er mit Schmerzen die Dürftigkeit seines Vaters und in seinen hochfliegenden Planen malte er es sich reizend aus, wie er in der Fremde sich Reichthümer erwerben, als angesehener Mann in die Heimat zurückkehren, seinem Vater ein behagliches Alter sichern würde. Die Jugend hält nur für zu leicht, was sie wünscht. Edward hielt es für unverantwortlich, zu Hause thatenlos seine Zeit zu verbringen, während draußen in der Ferne ihm verlockend eine glänzende Zukunft winkte. Lange wagte er es bei der trüben Stimmung seines Vaters nicht, sich ihm zu entdecken; endlich faßte er sich ein Herz.

»Lieber Vater,« begann er eines Tages, als ihm sein Vater minder düster schien als gewöhnlich; »es duldet mich nicht länger hier. Ich verzehre mich in dieser Unthätigkeit. Laß mich hinausziehen und das Glück in der Weite suchen, da es bei uns nicht einsprechen will.«

Vaughan schien zu erschrecken und sah seinen Sohn mit langem traurigem Blicke an. »Für Dich,« sagte er endlich »sorge ich und mühe mich ab; für Dich — Du weißt nicht, was ich für Dich alles ertrage. Und Du willst mich verlassen? Es gefällt Dir nicht mehr bei mir?«

»Vater!« rief Edward gekränkt; »gerade aus Rücksicht auf Dich wünsche ich um so sehnlicher, mein Heil in der Ferne zu versuchen. Du wirst alt und schwach und ich fürchte, unser Vermögen erlaubt mir nicht, Deine letzten Tage zu verschönern, wie ich es so gern möchte. Laß mich den Weg gehen, den Hunderte mit Erfolg gegangen sind. In wenigen Jahren kehre ich in Deine Arme zurück und wir werden dann fernerhin ungetrennt leben in der Fülle der Freuden.«

»Deine Wanderlust überrascht mich, beängstigt mich fast,« sagte der Alte. »Du bist mein einziges Kind, von vieren mir übrig geblieben; Du bist meine einzige Liebe, meine einzige Sorge auf Erden. Bedenke, in welcher Angst ich täglich und stündlich schwebe, wenn ich Dich nicht vor mir sehe. Immer werde ich Dich in Bedrängniß, in Gefahr denken. Lasse mir zu einer entscheidenden Antwort Zeit bis morgen. Ich will mir die Sache überdenken; sey überzeugt, daß ein nicht geringer Beweggrund für mich Dein Wunsch ist.«

Mit banger Erwartung begrüßte am folgenden Morgen Edward seinen Vater. Er selbst wagte es nicht, den Gegenstand, der ihm so sehr am Herzen lag, zur Sprache zu bringen.

»Ich habe Deinen Wunsch erwogen,« begann Vaughan; »Du hast nicht ganz Unrecht. Deine lebhafte Jugend muß in dieser trostlosen Einsamkeit verkümmern. Ich selbst würde es nicht ertragen können, zu sehen, wie Dein feuriger Geist sich selber aufreibt. Uiberdies bin ich nicht sicher, daß nicht über kurz und lang —« Vaughan hielt plötzlich inne; ein furchtbarer Gedanke schien ihn zu überraschen. Nach langem Schweigen fuhr er mit wankender Stimme fort: »Es ist wohl für uns beide das beste, wir scheiden für einige Zeit. Aber bedenke, mein Edward, daß Dein alter Vater Deiner mit Sehnsucht harrt und kehre bald zurück. Dies Erinnerungszeichen soll Dich in der Ferne an mich mahnen; es ist das einzige Andenken, das ich von Deiner verstorbenen Mutter habe. Solltest Du — was der Himmel verhüte — in der Ferne auf den Tod erkranken, so sende es mir, damit ich wisse, daß ich ganz elend bin.«

Mit diesen Worten steckte Vaughan dem Sohne sein letztes Kleinod, einen einfachen Goldring mit einem Rubine, an die Hand. Sie sprachen ferner kein Wort über Edward's Abreise; in der Stille wurden alle Reiseanstalten getroffen. Als der Tag gekommen war und Vaughan zum letzten Male seinen Sohn umarmte, blieb sein Auge trocken, aber sein Herz blutete.

Mut, Ausdauer, ganz, alles auf Ehre, alles Ehre! Und auf dem Felde Ehrenlos, wenn es gilt, gegen die eigene Brüder zu schießen. Eine Ehrlose war Rosika, eine Ehrlose ist Gabrielle, eine Ehrlose wird Lucie sein, wenn sie sich nicht von ihrem Vater losreißt. Ehrlos ist Lucie, wenn sie ihrem Vater folgt, ehrlos ist Gabrielle, wenn sie ihrem Vater nicht folgt, aber ehrlos ist auch Rosika, wenn sie ihrem Vater folgt, wenn sie ihrem Vater nicht folgt, wenn sie ihrem Vater folgt, ehrlos, wenn sie ihrem Vater nicht folgt, ehrlos

auf der Schulwiese, auf Hilf der Kinder selbst zu thun. Die Mädchen besuchen in einem besonderen Zimmer, aber auf einem Lehrer Lesen und Rechnen und von Frauen die Handarbeit unter Aufsicht der Lehrerin. Die Kinder sind sehr fleißig und lernen, was ihnen zum Fortkommen im Leben nöthig ist. Wenn

Wetter gut ausartet. Für die gesamte Bedienung sind an zwei Schule Lehrkräfte, die die Elementar-Schule, einige Jahrgänge aus der mit einem weiteren Kreis, und die Bürgerschule mit einem Kreis von 10 Jahrgängen. Die Elementar-Schule ist in der Stadt, die Bürgerschule in der Vorstadt.

Kunst und Leben in Böhmen.

Prag, 30. September. Heute Vormittag wurde die Ausstellung der Gemälde des Malers Wenzel Brožik eröffnet. Dieselbe befindet sich in dem Gebäude des Kunstvereines „Mánes“ und umfasst 24 Bilder, welche der Künstler theils aus seinem Privatbesitze, theils aus dem Besitze der Gemeinde Prag, des Kunstvereines „Mánes“ und des Herrn Dr. Rieger beigestellt hat. Die Ausstellung ist bis Ende Oktober täglich von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends geöffnet. Der Eintritt kostet 1 fl. Ö. W. Brožik ist ein geborener Böhme und hat seine Studien an der Akademie der bildenden Künste in Prag gemacht. Später ging er nach München, wo er sich unter Piloty weiterbildete. Seine Bilder sind meistens historischen Inhaltes. Sie sind sehr gut gezeichnet und haben eine prächtige Farbenwirkung. Die Ausstellung ist sehr interessant und wird gewiss viele Besucher anlocken.

Prag, 30. September. Heute Vormittag wurde die Ausstellung der Gemälde des Malers Wenzel Brožik eröffnet. Dieselbe befindet sich in dem Gebäude des Kunstvereines „Mánes“ und umfasst 24 Bilder, welche der Künstler theils aus seinem Privatbesitze, theils aus dem Besitze der Gemeinde Prag, des Kunstvereines „Mánes“ und des Herrn Dr. Rieger beigestellt hat. Die Ausstellung ist bis Ende Oktober täglich von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends geöffnet. Der Eintritt kostet 1 fl. Ö. W. Brožik ist ein geborener Böhme und hat seine Studien an der Akademie der bildenden Künste in Prag gemacht. Später ging er nach München, wo er sich unter Piloty weiterbildete. Seine Bilder sind meistens historischen Inhaltes. Sie sind sehr gut gezeichnet und haben eine prächtige Farbenwirkung. Die Ausstellung ist sehr interessant und wird gewiss viele Besucher anlocken.

Ende des Blattes.

Böhmischer Kurort

Im 3. Monate ist eine Wohnung in einer Villa, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Speisekammer, Keller, Holzlage, Gartenantheil, Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Stallung für 2 Pferde, Remise, Wagenschuppen, Heuboden, Gemüsegarten, Obstbäume, Sommerwohnung, Bad, Waschhaus, Trockenboden, Hühnerhof, Taubenschlag, Kegelbahn, Gartenhaus, Veranda, Balkon, Terrasse, Gartenbank, Gartenlaube, Gartenhäuschen, Gartenzaun, Gartenpforte, Gartenweg, Gartenbeet, Gartenblumen, Gartenbaum, Gartenstrauch, Gartenhecke, Gartenmauer, Gartenhaus

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Oktober | Nro. 119. | 1842.

Die Strander.

(Beſchluß.)

Es war ein düſterer Herbſtabend. Die Sonne war hinter einem Wettergewölk untergegangen, das finſter und drohend heraufzog; die Küſtenlandſchaft war in einen von den dichten Nebeln gehüllt, die im Herbſte in England ſo häufig ſind. Der Wind, welcher bisher in einzelnen Stößen in den Felsklüften und dem alten Gemäuer geſauſt hatte, wehte nun mit ununterbrochener Heftigkeit vom brandenden Meere herüber.

Den ganzen Tag über hatte man fern in der See ein Schiff kreuzen ſehen; gegen Abend hatte es ſich dem Lande genähert und jetzt ſah man die dunkle Maſſe in der Finſterniß geiſterhaft auf den hohen Wogen wanken. Der alte Strander ſtand am Fenſter ſeines Thurmes und ſah bald nach dem Schiffe, das ſich immer mehr der Küſte näherte und in Nacht und Nebel kaum mehr ſichtbar war, bald ſpähte er ängſtlich über eine vorſpringende Klippe hinweg nach einer Stelle, wo das Ufer eine kleine Bucht bildete, die [illegible] den niedrigeren Stellen der Küſte nirgend geſehen [illegible]r konnte. Endlich flammte ein kleines Feuer auf [illegible]mmer höher und höher loderte es empor.

»Gut gemacht, mein wackerer Ralpho,« rief Vaughan und rieb ſich mit grimmigem [illegible]hlocken die Hände. »Heute werden wir reiche Beute [illegible]

Vaughan rief ſeinen [illegible] Diener Jenan, der ihm mit dem Rettungsapparate [illegible]te, auf dem der Herr das Wrack erreichen wollte. Er hoffte, daß Ralph wie gewöhnlich die Blutarbeit ſchon gethan haben würde, ehe er ſelbſt an Ort und Stelle käme.

Athemlos eilten die beiden Männer über die Felstrümmer hin. Das Feuer loderte, von zwei Steinblöcken vor dem Winde geſchützt, hoch empor und warf ſeinen röthlichen Glanz weithin über die öde Küſte. Das Geſtade war leer.

Sie ſtanden regungslos und lauſchten. Der Sturm hatte in ſeinem Toben etwas nachgelaſſen, und der grelle Feuerſchein bildete in dem Nebel und Seedampf gleichſam eine Höhle. Jetzt hörten ſie eine Kette klirren und ein ſchwaches Geräuſch von Stimmen. Wahrſcheinlich wurde das Boot herabgelaſſen und das Schiffsvolk ſtritt darum, wer d'rin Platz nehmen ſollte. Plötzlich trat eine furchtbare Stille ein.

In dieſem Augenblicke tauchte die verwegene Geſtalt Ralph's aus der Finſterniß. Mit unheilverkündender Miene trat er vor Vaughan und ſagte nur ein einziges Wörtchen: »Nun?« Vaughan ſchauderte, aber er drang in den wilden Strander, er möge verſuchen, mit dem Apparate das Wrack zu erreichen, ob noch irgend jemand an Bord ſey. Ralph entfernte ſich mit heiſerem Lachen und Vaughan und ſein Diener waren wieder allein.

Man hört jetzt nichts, als den Schall des Wachtglöckchens, das bei dem Rollen des geſtrandeten Schiffes anſchlug, regelmäßig wie eine Todtenglocke. »Denkſt Du, daß er das Schiff ſchon erreicht hat?« fragte Vaughan ſeinen Diener wiederholt.

Auf jener Küſtenſtrecke hat die wüthende See häufig Höhlen in die Felſen gewaſchen, die ſich aufwärts ziehen und manchmal die ganze Klippe durchbohren; Windlöcher nennt ſie das Volk, weil in ihnen der Sturm fürchterliche Töne einer rieſenhaften Aeolsharfe ähnlich, erzeugt, welche die abergläubiſchen Leute mit Schrecken und Zagen anhören. Dann und wann ließ der Sturmwind eine ſolche Höhle ertönen. Von dieſen Tönen vielleicht getäuſcht, rief Vaughan:

»Mir iſt, als hätte ich während der kurzen Windſtille in der Ferne zwei Stimmen gehört. Er muß jetzt an Bord ſeyn. O, dieſe fürchterliche Glocke! Wie ſeltſam feierlich übertönt ſie das Rauſchen der Wogen, und das Ziſchen der Brandung auf den Kieſeln. Horch, horch!«

»Herr, es iſt der Sturm in den Windlöchern,« ſagte Jenan nach einer Weile. »An manchem wilden Abende habe ich dieſe Laute gehört; ſie gleichen dem Schrei eines tobenden Tollen und wenn der Wind hinſtirbt, ſeufzen ſie ſo bange, — das Herz im Leibe möchte ſich einem vor Traurigkeit umwenden. Alles mögliche fällt einem dabei ein.«

»Alles mögliche,« ſagte Vaughan nachdenkend; »Du haſt Recht; — kämpfen und um's Leben bitten, das Läſtern

und Fluchen der Mörder und das Röcheln der Erschlagenen, — alles mögliche.« Er faßte den Diener krampfhaft am Arme.

»Um Gottes willen,« rief Jenan ängstlich, »warum fahren Sie so zusammen? warum zittert Ihre Hand so? Was haben Sie gehört.«

»Nichts, nichts, Jenan! Es ist unmöglich! Mein armes Hirn ist ganz zerrüttet, ich habe mich geirrt. Aber was macht der Teufel so lange auf dem Wrack? Ralph, komm zurück! Ralph, sage ich!«

»Ach, lieber Herr, Ihre Stimme erreicht ihn nicht. Er wird auf dem Wracke nachsehen, wo Hand anzulegen ist.«

»Gewaltsame Hand? O ich fürchte es. Doch ich habe mich getäuscht: es kann nichts Lebendes an Bord gewesen seyn. Aber höre nur! — O mein Gott, schon wieder!«

Still wie die Todten standen beide und lauschten.

»Eine Stimme,« seufzte Vaughan kaum hörbar. »Ich weiß nicht, wie mir ist; ich habe das doch öfter gehört.«

»Mir kam es vor, Herr, als wären es zwei Stimmen.«

»Zwei Stimmen —« rief Vaughan und schauderte. »Das ist es! Zwei Stimmen — und wie laut müssen sie seyn, daß sie das Toben der Elemente übertönen. Zwei Stimmen! Ahnest Du, Unglücklicher, wessen die zweite Stimme ist?«

Wie ein Sinnloser eilte Vaughan am Ufer auf und ab. »Mörder!« rief er mit erhobener Stimme; »blutiger Strander, komm zurück!«

Aengstlich war ihm sein Diener gefolgt. »O Herr,« sagte er, »schonen Sie sich; die See ist zu laut.«

Vaughan sprach nicht mehr, aber mit einem Grauen erregenden Ausdrucke starrte sein Blick in das nachtdunkle Meer hinaus. Der Wind heulte lauter, als jemals und immer schneller läutete die Schiffsglocke. Jetzt landete der Strander. Der Donner rollte näher und näher; die Wetterwolke hatte sich fast auf die Erde hinabgesenkt. Die Finsterniß war so dicht, daß Vaughan seinen bösen Genossen nicht früher sah, bis dessen dunkle Gestalt dicht vor ihm stand, denn das Feuer warf seinen Schein nur in eine Entfernung von wenigen Schritten.

Sobald Vaughan den Strander gewahrte, rief er ihn ängstlich an: »Sprich, um Gottes willen, war etwas Lebendes an Bord?«

Ralpho schien verstohlen zu kichern. Nach einer Pause sagte er leichthin: »Es ist nichts Lebendes an Bord.«

»Ich fragte, ob etwas Lebendes an Bord war, Hund!« schrie Vaughan und knirschte mit den Zähnen.

»Nun gut, ein Hund war auf dem Wrack,« sagte Ralph boshaft lachend.

Es war Vaughan, als würde ein Felsen von seiner Brust genommen; so aufgeregt war sein hartes Herz, daß er selbst mit dem Thiere Mitleid fühlte, er, der so viele Menschen in's Wellengrab gestürzt. »Der arme Hund,« sagte er, »und Du ließest ihn sterben? Es wäre barmherzig gewesen, ihn an's Land zu bringen.«

»Was fällt Ihnen ein? Und die reiche Ladung, die morgen trocken liegt? Reich ist sie, das habe ich vom Kapitän und Eigenthümer selbst.«

»Wie, Elender? Sagtest Du nicht so eben, es sey nur ein Hund an Bord gewesen.«

»Ein Hund von meiner Race,« murrte Ralph tückisch; »Sie selbst nannten mich ja eben mit diesem Namen. Aber fürchten Sie nichts; — ich habe ihn still gemacht. Hörten Sie ihn heulen? Er wird's nicht mehr thun, — wenn nicht am Tage des letzten Gerichtes.«

»Unglücklicher! Wie hieß er? woher —«

Der Strander hatte sich einen Augenblick in der Dunkelheit verloren; jetzt trat er wieder in den Lichtkreis, der sich um das verlöschende Feuer immer enger zusammenzog und streckte dem ungeduldigen Frager die Hand hin: »Ist es Ihnen gefällig, Herr Vaughan,« sagte er, »die Hand des armen Ralph anzunehmen, zum Zeichen, daß er Ihnen vergibt, daß Sie ihm die andere genommen?«

»Was meinst Du mit diesen geheimnißvollen Worten?«

»Die Hand!« rief Ralpho drohend.

Unwillkürlich reichte ihm Vaughan die Hand. »Entsetzlich,« rief er schaudernd, »Du bist kalt, wie der Tod!«

Ein wildes, triumphirendes Lachen scholl in sein Ohr. Mit unbeschreiblicher Verwunderung sah er die dunkle Gestalt des Stranders sich entfernen, in der Finsterniß der Nacht verschwinden, während er noch immer die Hand fest hielt.

»Wünschen Sie mir Glück, tapferer Herr Vaughan,« hörte er seine Stimme, hämisch wie die eines bösen Feindes, aus der Ferne; »wünschen Sie mir Glück, ich hatte so eben wieder zwei Hände. Nun bin ich zufrieden, nun erst sind wir wieder Freunde. An jener Hand ist ein Ring; sehen Sie ihn beim Feuer an, vielleicht erkennen Sie ihn. Als sein armer Eigenthümer überwunden zu meinen Füßen lag, und vergeblich um sein Leben flehte, bat er mich, wenigstens diesen Ring [illegible] Vaughan zu übergeben. Aber als ich ihn todt vor mir dahin gestreckt sah, fiel es mir ein, ich könnte Ihnen lieber gleich die Hand mitbringen. Glauben Sie nun, Herr Vaughan, daß wir armen Leute [illegible] lachen können?«

Der unglückliche Va[illegible] sich zu der letzten Flamme nieder; — der wohlbekannte Rubin, den er dem Sohne gegeben, blitzte ihm entgegen.

Nun brach das Donnerwetter mit unerhörter Wuth los. Jenan bat seinen armen Herrn, ihn nach Hause zu begleiten. Vaughan antwortete ihm mit einem Gelächter. Von den Schrecknissen dieser Nacht war sein Verstand für immer zerrüttet worden. Einige Zeit sah man ihn noch, von seinem treuen Diener geführt, von Thür zu Thür sein Brod betteln. An einem Morgen war er, ohne daß Jenan wußte wohin, von seinem Lager verschwunden und ward nicht mehr gesehen. Kurze Zeit darauf büßte Ralph der Teufel ein neues Verbrechen auf den Spruch des Richters mit dem Tode.

Das einst so stattliche Schloß Dunraven ist jetzt nur noch ein wüster Trümmerhaufen, aber das schauerliche Ereigniß, dem die Familie des letzten Besitzers erlag, lebt noch im Munde des Volkes.

Mosaik.

In Marseille gibt jetzt eine deutsche Operngesellschaft Vorstellungen, die großen Beifall finden. Auch italienische Opern, z. B. die Nachtwandlerin, wurden von ihr mit großem Erfolge gegeben. — —

In der Kron- und Anker-Tavern in London fand am 21. September die fünfte jährliche Ausstellung des Londoner Vereins für Blumenzucht statt. Die ausgestellten Blumen waren nur Dahlien oder Georginen. Eine Georgine von dunkelkastanienbrauner, fast schwarzer Farbe, wurde für nicht weniger als 100 Guineen gekauft. — —

(Baskische Leichenfeier.) Das Echo du Monde Savant vom 8. September bringt hierüber von einem Reisenden folgende Notiz. »Als ich auf meinen botanischen Wanderungen nach dem Dorfe Irisarry auf der Straße nach St. Pied de Pont kam, war eben eine junge Frau aus einem wohlhabenden Hause gestorben. Da die Leichenfeier auf eine dem Vermögen entsprechende Weise gehalten werden sollte, wurden 300 Personen eingeladen. Am bestimmten Tage wimmelte es auf allen nach Irisarry führenden Pfaden, die Weiber den Kopf eingehüllt in ihre schwarzen Tücher, die Männer in ihren düstern Mäntein. Im Leichenhause war inzwischen alles in voller Thätigkeit, und man hatte Tische, Stühle, Messer, Gabeln und Teller von allen Enden und Orten her entlehnt. Zwanzig Diener, von dem Ehemanne der Verstorbenen geleitet, machten die Honneurs. Verzehrt wurden ein Kalb, vier Hämmel, 100 Pfund Metzgerfleisch, 80 Hühner, 15 Hektolitres Weizen und zwei Fäßchen Wein, jedes zu 280 Litres. Den Klagen folgte natürlich bald lärmende Freude. An Betrunkenen fehlt es bei solchen Gelegenheiten nie, und nicht selten geschieht es, daß in der Lustigkeit, beim Glase in der Hand, eine neue, baldige Heirat eingeleitet wird. — —

Auf die gefeierte Tänzerin Fanny Elßler ist in Wien von dem k. k. Münzgraveur F. Gaul eine Medaille geprägt worden, mit dem getroffenen Brustbilde der Künstlerin auf dem Avers und der Muse des Tanzes nebst den Worten »Terpsichorens Liebling« auf dem Revers. — —

(Ein seltsames Marinecabinet.) Neuerlichst (erzählt der Edinburgh Courant) wurde bei der Insel May in den Störnetzen ein Raubfisch, eine Art von Hay, gefangen, welcher über 5 Fuß lang, und dessen Rachen mit sechs Zahnreihen besetzt war. In seinem Innern fand man eine zinnerne Büchse, welche offenbar von einem, irgendwo auf dem atlantischen Ocean, vermuthlich vor vielen Jahren schon gescheiterten Schiffe herstammte und folgende Sachen enthielt: 34 Münzen aller Länder und Zeiten, darunter brasilianische, ostindische und chinesische, die meisten waren stark beschädigt; eine alte Karte von Schottland, von Jeffery's, ein Stück vom Edinburgh Evening Courant vom 9. September 1811, worein zwei von den Silbermünzen gewickelt waren, dann ein Stück vom Londoner Courier vom 10. Mai 1811, worein ein Petschaft gewickelt war. — —

Am 15. September stürzte sich am Billingsgate-Market zu London ein junger Mensch aus einer Höhe von 90 Schuh herab. Er drehte sich zwei oder drei Mal um sich selbst, und fiel auf einen Pack Leinwand, der als Auslage vor einem Gewölbe hing. Der Stoff war durch eiserne Klammern festgehalten, aber die Gewalt des fallenden Körpers hatte ihn in Fetzen zerrissen, und der Selbstmörder berührte das Pflaster, als hätte er einen Sturz von zwei Fuß Höhe gemacht. Er stand augenblicklich auf und schien nur ein wenig betäubt. Aerzte untersuchten ihn und erklärten, das Gehirn sey erschüttert; auch brach in den nächsten Stunden der Wahnsin bei dem Patienten aus. Man hofft jedoch, ihn zu retten. (Theaterztg.) — —

Uiber der Gegend von Kronstadt in Siebenbürgen brach ein zwei und zwanzigstündiges Donnerwetter aus, welches vom 15. Sept. Nachmittags bis zum 16. gegen Mittag dauerte. In kurzen Zeiträumen folgte Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag und der Regen fiel mit geringen Unterbrechungen durch volle 36 Stunden in Strömen. Die Wässer traten aus und richteten bedeutenden Schaden an. (Wanderer.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Oktober.

Nachdem die Vorstellungen des vorigen Monates die Oper »Zampa« beschlossen hatte, trat Herr Rott zum vorletzten Male in der Titelrolle des Trauerspieles »König Lear« auf. Da wir in dieser Partie mit Ausnahme L. Devrient's die Koriphäen der deutschen Schauspielkunst gesehen haben, und »König Lear« zu jenen Tragödien gehört, welche jeder Gebildete mehr als einmal gelesen und durchdacht hat, so hatte Rott keinen leichten Wettstreit zu bestehen. Zu seiner Ehre sey es gesagt, daß er siegreich aus dem Kampfe hervorging. Er wurde nach jeder größeren Scene zwei bis drei Mal gerufen. Das Haus war beinahe so zahlreich besetzt, als am 2., wo Rott den »König Richard« zum dritten Male gab und unter stürmischem Applaus von unserem Publikum Abschied nahm. Wir sahen in rascher Aufeinanderfolge den »Macbeth«, die »Braut von Messina«, den »Hamlet«, den »König Richard«, »die Schuld« und den »König Lear« bei vollen Häusern. Kann man also noch glauben, daß unser Publikum dem Trauerspiele, als solchem, abgeneigt sey? — Keineswegs; vielmehr sieht es ein gutes Trauerspiel in guter Aufführung lieber, als ein modernes Intriguenstück oder Rührspiel. Abwechslung muß seyn, und keine verständige Kritik wird sich zu Gunsten einer Gattung der dramatischen Poesie gegen alle übrigen erklären; eben darum soll man aber auch das Trauerspiel kultiviren, wäre es auch nur darum, daß die Schauspieler nicht ganz und gar aus dem tragischen Style fallen. Wendet man gegen diese Ansicht ein, daß das Publikum nur dann von Tragödien angezogen wird, wenn irgend ein berühmter Schauspieler gastirt, so antworte ich mit einer Anekdote aus dem Leben Mozart's. Er wurde hier zu Prag in einer Gesellschaft von Adelichen, zu welcher auch der damals beliebte Clavierspieler Wölfl geladen war, wiederholt ersucht, auf dem Pianoforte zu phantasiren. Wie es ihm oft begegnete, war Mozart nicht aufgelegt, sich zu produziren. Man wandte sich also an Wölfl, welcher sich nicht lange bitten ließ und die Gesellschaft durch eine glänzende Improvisation unterhielt. Der Beifall, den er erntete, wirkte auf Mozart's reizbares Ehrgefühl. Er setzte sich zum Pianoforte und bezauberte mit der ganzen Gesellschaft auch Herrn Wölfl, welcher nach dem Schlußaccorde ausrief: »So möchte ich es können!« — »Nun, so lernen Sie es«, entgegnete Mozart. — Aber ich komme auf Herrn Rott und den »König Lear« zurück.

Herr Rott gab die Schlußscene ganz im Sinne und Geiste des Originals. Lear trug diesmal die Leiche der Cordelia in seinen Armen mit der bitter getäuschten Hoffnung, das treueste seiner Kinder zum Leben erwecken zu können, und ließ sich, wie es Shakespeare will, sein Wamms aufknöpfen, um an der Seite seines verstoßenen und widergefundenen Lieblings freier zu athmen — und zu sterben. Cordelia ist nicht weniger tragische Heldin als ihr Vater, und die Idee des Trauerspiels dreht sich um elterliche und kindliche Liebe. Cordelia opfert ihrem Vater Thron und Leben, um ihn zu sehen, zu heilen und zu rächen. Freilich ist der Schluß des Shakespeare'schen »Lear« nicht für zarte Gemüther gedichtet und für Theoreten, welche Verdienst und Glück, Schuld und Unglück auf die Dukatenwage legen; aber die Kindespflicht ist so heilig und wird von reinen Seelen so treu geübt, daß gegen das Bewußtseyn ihrer Erfüllung ein Erdenleben mit einer Krone zu leicht in die Wage fällt. Bei schrecklichen Begebenheiten vergessen

wir nur zu leicht den uns eingepflanzten Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele und an ein besseres Jenseits.

(Der Beschluß folgt.)

Böhmische Bühne.

Die dritte böhmische Vorstellung, die uns das neue Theater im Stöger'schen Hause brachte, war die des alten Schröder'schen Lustspieles (richtiger Posse) »Pantoffel und Degen«. Stück und Aufführung unterhielten das zahlreich versammelte Publikum in gleich hohem Maße. Die Rolle des Amtsrathes Poll, von dessen Embleme und Anhängsel der Titel des Lustspieles hergenommen ist, gab Herr Grau, in einer Weise, welche ihm einen immer wachsenden Applaus des Publikums erwarb. Viele Momente, vorzüglich des stummen Spieles, waren sehr brav. Uiberhaupt kann Herr Grau ein Gewinn für die böhmische Bühne werden, denn er ist ein Schauspieler von Talent und Routine, nur setze er sich nicht unerreichbare Ziele und lasse sich nicht von Effekthascherei auf Irrwege reißen. Ein Bravodonner von der Galerie mehr oder weniger soll bei einem Schauspieler, der nach Künstlerschaft strebt oder auf Künstlerschaft Anspruch macht, nicht schwerer in die Wagschale fallen, als ein Hauch; nur zu häufig ist, was mit einem schallenden Bravo oder Wybornè begrüßt ward, gerade ein Fehler, und das ächte Schöne, ein wahrhaft großer Kunstmoment blieb unbeachtet. Aber wie gesagt, wir freuen uns der Acquisition des Herrn Grau und hoffen von ihm noch manche so wacker durchgeführte Darstellung zu sehen, wie die am 2. Oktober war. Eine minder dankbare, ja geradezu eine undankbare Rolle hatte Dlle. Nina Herbst (Elisabeth). Um so anerkennenswerther ist die Mitwirkung einer Schauspielerin, die den Besuchern des deutschen Theaters aus früheren Jahren noch im freundlichsten Andenken steht. Da wir — und nicht ohne Grund — hoffen, daß Dlle. Nina Herbst nicht eine bloß vorübergehende Erscheinung auf unserer böhmischen Bühne ist, so werden wir wohl bald Gelegenheit haben, sie in Partien zu erblicken, wo sie ihre Künstlergaben reicher entwickeln kann, als in der Amtsräthin Poll, einer Rolle, die eine Schauspielerin wohl mit Umsicht, aber schwerlich mit Liebe behandeln kann. Jedenfalls wird durch die Mitwirkung der Dlle. Herbst eine Erweiterung des Repertoires möglich. Die Verstöße, welche sie noch hie und da gegen die Sprachrichtigkeit beging, werden bei ihrem Eifer und Fleiße immer seltener werden. Um über dem neuen des alten* nicht zu vergessen, dürfen wir Dlle. Manetinsky nicht unerwähnt lassen, die als Luischen zum Gelingen des Ganzen redlich beitrug. Dasselbe können wir auch von den übrigen Mitwirkenden, vorzüglich von Dlle. Forchheim (Karolina) und den Herren Kolár (Wilhelm) und Schmiller (Peregrin Brand) sagen. Auch die Herren Kaška und Hynek führten ihre kleinen Rollen (Traupowsky und den Pseudo-Baron) lobenswerth durch. Nur Herr Krämer (Johann) recitirte seine Rolle zu sehr herunter.

Während der Vorstellung wurden Einzelne, am Schluße Alle wiederholt gerufen. Die schöne Gartendekoration, gemalt von Herrn Neese, wurde durch lebhaften Beifall belobt.

Ich hatte mir neulich noch einige Bemerkungen über die Aufführung des »Maler's Skreta« vorbehalten. Leider fehlt mir auch heute Muße und Raum, mich auszusprechen. Um also den Bericht über das Spiel nicht zu lange schuldig zu bleiben, begnüge ich mich für diesesmal mit einer flüchtigen Besprechung. Skreta, die Titelrolle, war in Hrn. Kolár's Händen. An seiner Darstellung des bescheidenen, aber dabei doch den eignen Werth wohl erkennenden, stillen, aber, wo es der Verherrlichung des Vaterlandes gilt, glühend beredten und eifrig thätigen Künstlers fanden wir keinen Makel, nur Lobenswerthes. Bloß eines mißbilligen wir: seine Maske schien uns zu jung für Skreta, auf dessen reifes Mannesalter im Stücke selbst manche Anspielung geschieht. Der grellste Gegensatz zu Skreta ist Hürka von Holotyn, Verächter und Tadler alles Heimatlichen, Kunstschwätzer ohne Kunstkenner zu seyn, Ubiquist fremden Werthes, ohne den mindesten eigenen Werth, tapfer mit der Zunge, feig mit dem Schwerte. Diese Partie kann den Darsteller zu vielen Uibergriffen verleiten: um so rühmender erkennen wir es an, daß Herr Grau mehr in den Schranken der Mäßigung blieb, als wir erwartet hatten.

(Der Beschluß folgt.)

* Wohlverstanden: im Gegensatze zu neu.

Telegraph von Prag.

Am kommenden Samstage, d. i. am 8. Oktober, wird zum Vortheile der Dem. Herrmann Lorzing's Oper »Hans Sachs« (Text von Reger) aufgeführt werden. Das Buch ist zwar in den Hauptmotiven nach Deinhardstein's »Hans Sachs« bearbeitet, aber Herr Reger hat die komische Episode eines Liebesverhältnisses zwischen dem Gesellen des Hans Sachs und der Gesellschafterin der Kunigunde eingeflochten und die Scenerie durch zeitgemäße volksthümliche Feste (durch ein Probesingen und Bestschießen) im Sinne der Deinhardstein'schen Dichtung bereichert. Auch läßt Reger den Kaiser Maximilian, ohne erkannt zu werden, schon im ersten Akte erscheinen, was in Hinsicht einer opernmäßigen Lösung des Knotens sehr zweckmäßig ist. Uiberhaupt ist das Buch eben so empfehlenswerth, als die Musik. Dem. Herrmann konnte sich zu ihrer Einnahme keine bessere Novität wählen. A. M.

Herr Ernst Maschek, ehemaliger Zögling des Prager Conservatoriums, jetzt Direktor des musikalischen Vereins in der Schweiz, ist mit seiner Gemalin, einer ausgezeichneten Sängerin, in Prag angelangt, und will bei seiner Durchreise ein Concert geben. Es liegen uns Zeitungen aus Genf und Lausanne vor, nach welchen der Vorstand der ambulirenden Musikfeste des schweizer Vereines, den Herrn Maschek zum dirigirenden Mitgliede gewählt hat. Im August des heurigen Jahres wurde unter seiner Leitung das Musikfest der Gesellschaft zu Lausanne mit 700 Sängern und angemessenem Orchester gefeiert. Mendelssohn-Bartholdy, dessen »Lobgesang« mehr gefiel, als Rossini's »Stabat mater«, war als Gast zugegen. Bei dem Festmale wurde gleich nach dem Toaste »à Mendelssohn-Bartholdy et Rossini«, der andere »à Maschek, directeur du concert«, ausgebracht. Auch wird unter den Solosängern Mad. Maschek und unter den mitwirkenden Instrumentisten der Violoncellist Skrivánek besonders ausgezeichnet. Es gereicht unserem Vaterlande zu großer Ehre, daß die musikalische Bildung seiner Bewohner auch im Auslande repräsentirt wird. Die Genfer und Lausanner Zeitungen, nicht gewohnt zu schmeicheln, sprechen von Ernst Maschek wie von einem achtbaren Mitbürger.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Pardubitz, 27. September.

(Pardubitzer Wettrennen und Parforcejagden.) Der Herbst, als die von dem hohen Ausschuße des Wettrennvereins bestimmte Parforcejagdsaison ist erschienen und mit ihm die angenehme Hoffnung ausgezeichnet glänzender Unterhaltungen. Das Programm über die abzuhaltenden Wettrennen zeigt an, daß am 14., 15., 16., 17. und 18. Oktober, sowohl Steeplechases (Thurmrennen mit Naturhindernissen), als auch Rennen auf ebener Bahn abgehalten werden.

Diese Unterhaltungen zeichnen sich im heurigen Jahre noch dadurch aus, daß nicht nur der hohe Adel und k. k. österreichische und k. preußische Herren Offiziere an diesen Leistungen Antheil nehmen werden, sondern auch, daß am 17. Oktober ein Wettrennen für die Landleute mit bei ihnen erzeugten Pferden, am 18. Oktober aber für Grundbesitzer aus dem Bürgerstande innerhalb des Jagdbezirkes mit bona fide Eigenthumspferden veranstaltet ist.

Das Pferd eines Bürgers muß zwar, ehe es in die Rennbahn zugelassen wird, den Beweis liefern, wenigstens eine Parforce-Jagd mitgemacht zu haben, und es scheint, daß diese Bedingung bei wenigen der Bürger eintreten dürfte, allein der hohe Jagdverein zeigt gerade dadurch die Absicht, dem Bürger die Annehmlichkeit der Parforcejagd genießen zu lassen, wobei er die Gewandtheit seines Pferdes prüfen kann, so wie in Betreff des Landmannes die Tendenz einzig und allein dahin geht, denselben zur Zucht besserer Pferderacen aufzumuntern.

An den übrigen Tagen werden dann die Parforcejagden abgehalten werden, die sich wohl nicht so kunstgerecht als die altfranzösischen — aber viel rascher bewegen; wenigstens entfällt bei ihnen der Vorwurf der Grausamkeit, da der Hirsch nicht mehr zu Tode gejagt, sondern lebendig eingefangen, und in sein Behältniß geführt wird, so daß mancher Hirsch, schon zehn- bis zwölfmal gejagt, mit der Hirschmeute (Jagdhunden) nur Scherz treibt, welches diesen Unterhaltungen eine noch pikantere Würze gibt.

B * * *.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

bist in den Jahren, wo Du auf eigenen Füßen stehen kannst und sollst; die halbe Abhängigkeit in meinem Hause muß Dich drücken.«

»Ich versichere Sie, Vater —« rief ich betheuernd.

»Unterbrich mich nicht. Es ist um so besser, wenn wir dieser unangenehmen Empfindung zuvorkommen. Ich habe Lust, Dich zum völligen Theilnehmer an meinem Geschäfte zu machen. Du heirateſt, und beziehſt den linken Flügel des Hauses.«

»Heiraten!« rief ich in der äußersten Uiberraschung, denn dieser Gedanke war mir noch nicht im Traume eingefallen.

»Ei, welchen Zwang Dich das kostet!« sagte der Vater lächelnd. »Die Wahl ist leicht getroffen. Ich weiß, daß Du Nachbars Friederiken gern siehſt, das Mädchen ist schön, sittsam, wirthschaftlich, hat Vermögen zu erwarten —«

»Ich bitte Sie, Vater, hören Sie auf! Die Sache ist unmöglich!«

Jetzt war die Reihe zu erstaunen an meinem Vater. »Und warum unmöglich?« fragte er etwas empfindlich.

»Erlassen Sie mir, theuerſter Vater, zu erklären, was mir selbst unverständlich bleibt. Aber es sträubt sich in meinem innersten Wesen etwas gegen diese Verbindung. Friederike ist mir als Gattin, als meine Gattin, ganz undenkbar.«

»Das sind alberne Phantastereien,« sagte der Vater verstimmt, »wir reden noch einandermal davon.«

Ich ging den ganzen Vormittag wie ein Träumender umher. So vertraut ich mit Friederiken stand, fand ich doch in meinem Herzen keine Spur einer Leidenschaft für sie. Sie war mir bisher wie eine Schwester gewesen. Ich sah sie nach wie vor alle Tage, aber mit anderen Augen. Wenn sie sich zutraulich neben mich setzte, wenn sie ihre Hand im Gespräche auf meinen Arm legte, wandte ich mich mit einer Empfindung ab, die ich fast Widerwillen nennen möchte.

Um diese Zeit besuchte mich ein Schulfreund und machte mir eine wichtige Herzenseröffnung. Er schwärmte für meine schöne Nachbarin und bat mich um alles in der Welt, da ich dort wie ein Kind vom Hause sey, mich bei ihr einzuführen. Bei diesem Geständnisse fiel es mir wie eine Centnerlast von der Brust. Mit tausend Freuden machte ich ihn beim Nachbar bekannt; ich war sein Fürsprecher bei Friederiken; ich betrieb seine Angelegenheit mit einem Eifer, als gälte es mein eigenes Lebensglück. Mit einer Art von Aengstlichkeit fragte ich meinen Freund, so oft ich ihn sah, wie weit er mit seiner Bewerbung bei Friederiken gekommen. Anfangs schien sie ihn nur zu dulden; aber welches Mädchenherz könnte der standhaften, leidenschaftlichen Huldigung widerstehen? Ihre Unbefangenheit ging in eine scheue Zurückhaltung über, aus der sich — wie mein Freund Eduard mich versicherte — ihre Liebe zu entfalten begann, wie eine reizende Frühlingsknospe.

Um diese Zeit ging eine seltsame Veränderung in mir vor. Ich versank in eine süße Träumerei, in ein beengendes und doch so wohlthuendes Sehnen, von dessen Ziele ich für mein Leben nicht hätte Rechenschaft geben können. Ein eigener Glanz zitterte für mein leibliches und geistiges Auge um alle Dinge; das alltäglichste sah mich an, wie ein wunderbares Räthsel, und dabei dämmerte es in meinem Gemüthe, als sollte mir irgend ein unbegreifbar Räthselhaftes klar werden.

Alle diese wunderlichen Regungen strebten in die unbestimmte Ferne hinaus. Es war der schönste Maiabend, als mein Freund mir auf einem Spaziergange gestand, daß er seiner geliebten Friederike seine Neigung erklärt, daß sie ihn mit der holdesten Verschämtheit angehört und — nicht zurückgewiesen habe. Er verließ mich und ich ging noch stundenlang in der hellen Mondnacht umher und deklamirte Klopstock's Elegie an die unbekannte Geliebte.

Nun bekam Friederike erst für mich Bedeutung. Ihr Wesen kam mir vor wie Musik, wie die edelste, befriedigende Harmonie. Aber es schien, als würde sie in ihrem neuen Verhältnisse durch ihre klare, himmlische Ruhe mir noch ferner gerückt. So oft ich sie sah, war es mir, als müßte ich sie mit aufgehobenen Händen segnen; aber sie kam mir nicht wie menschlich vor, es war kein Anknüpfungspunkt zwischen uns und sie zu lieben, schien mir unmöglicher als jemals.

In diese Zeit fiel ein Ereigniß, das unser friedliches Städtchen in Aufregung brachte. In einer Nacht wurden wir von Feuerlärm geweckt, und als ich auf die Straße eilte, sah ich unseres Nachbars Haus in hellen Flammen stehen. Der obere Stock von Dachwerk und das Schindeldach stand in einer einzigen Gluth; aus dem Erdgeschoße warfen hilfreiche Hände Möbel und Geräthe in eiliger Unordnung und es wurde mehr verdorben, als geborgen. Der Nachbar lief händeringend auf und ab und schien gänzlich die Besinnung verloren zu haben. Friederike saß ernst und still auf einem Koffer, der Widerschein der Flammen röthete ihr erblaßtes Gesicht. Plötzlich fiel ihrem unglücklichen Vater ein fürchterlicher Gedanke ein. »Josephine! Josephine!« rief er mit einer Verzweiflung, die uns mit kaltem Schauer erfüllte. Seine zweite Tochter, ein sechsjähriges Kind, wurde vermißt, sie war in ihrem Schlafzimmer im oberen Stockwerke vergessen worden.

Kaum vernahm Friederike diesen Namen, als sie sich hastig von ihrem Sitze erhob. Ehe wir noch ihre Absicht ahnen, sie zurückhalten konnten, war sie in das Haus geeilt. In diesem verhängnißvollen Augenblicke wurde die ganze versammelte Menge todtenstill; man hörte nichts, als das Prasseln des Feuers und das Krachen des Dachstuhles, der sich immer tiefer senkte. Einige Minuten vergingen in tödtlicher Angst; Friederike wurde noch immer nicht sichtbar. Es war, als hätte die Entschlossenheit des Mädchens uns Männer gelähmt. Endlich raffte ich alle

meine Kraft zusammen, und stürzte in das Haus. Die Stiege brannte. Ich wollte dennoch hinaneilen, als Friederike mir mit dem Kinde auf dem Arme entgegenkam. Ihre Kleider, ihre schönen, aufgelösten Locken standen in Flammen. Mit meinen Händen erdrückte ich das lodernde Feuer. Wir brachten beide Schwestern einstweilen in unser Haus.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

(Böhmens Produktion von Mineralkohlen.) Im Jahre 1839 betrug die Ausbeute an Mineralkohlen (Braun- und Schwarzkohlen) in Böhmen 4 Millionen, 202,003 Centner, im Jahre 1840: 4 Millionen 299,920 Centner und im Jahre 1841 schon 4 Millionen 771,816 Centner, daher im dreijährigen Durchschnitte fünfthalb Millionen Centner jährlich. — —

In dem sächsischen Städtchen Wiesenthal sah man am 30. Sept. Frühling und Winter neben einander. Den reichen Georginenflor eines dortigen Gartens deckte ziemlich hoher Schnee, und aus diesem schaute wieder in voller Frühlingspracht ein reich blühender Apfelbaum hervor. Doch ist dieser seltsame Verein nur im September eine Seltenheit, im Mai kommt selber in Wiesenthal, wo am 8. Juni v. J. ein Wanderer sogar im Schnee umkam, alljährlich vor. — —

In Salisbury fand kürzlich ein Boxerkampf statt, welchem gegen 200 Zuschauer beiwohnten. Einer der Kämpfer, ein junger Mensch von 18 Jahren, blieb todt auf der Stelle. — —

In Toskana fanden kürzlich binnen wenigen Tagen sieben Todesfälle von Personen statt, welche ein ungewöhnliches Alter erreicht hatten. Dieselben waren zum größten Theil Landbewohner oder sonst niederen Ranges. Drei wurden 100, die übrigen 102 und 103 Jahre alt. — —

Auf einigen britischen Schiffen hat man für die verrufene Peitschenstrafe ein Surrogat eingeführt: auf dem Hinterdeck steht ein großes offenes Faß, in welchem der Schuldige, zum Spott seiner Kameraden, sitzen muß mit einer Art Narrenmütze auf dem Kopfe. Auf der Außenseite des Fasses steht der Name des Schuldigen und sein Vergehen aufgeschrieben. — —

In der Naturforscher-Versammlung in Mainz wurde das Leinberger'sche Luftdurchschiffungs-Projekt einer Prüfung unterzogen und dessen gänzliche Werthlosigkeit ausgesprochen. — —

In Frankreich zählt man 4 Millionen Bettler. — —

Auf Sable-Island (oder Sandinsel, einer einsamen, zur englisch-amerikanischen Kolonie Neu-Schottland gehörigen Insel südlich von Cap Breton) verwehte kürzlich ein heftiger Sturmwind die Sanddünen des Ufers. Da sah man aus dem Flugsande Häuser oder vielmehr Hütten aufragen, die augenscheinlich aus Schiffstrümmern errichtet waren. Man untersuchte sie näher und fand darin Geräthe und Montourstücke in Kisten aufbewahrt, die mit den Worten »43. Regiment« bezeichnet waren. Das Holz der Kisten war so vermorscht, daß man sie nicht von der Stelle bringen konnte. Uiberdies fand man ein kupfernes Hundehalsband mit der Bezeichnung: »Major Elliot, 43. Regiment«, eine Menge Bleikugeln und eine große Zahl Soldatenschuhe, Leinwand- und Tuchballen, kupferne Beschläge von Degenscheiden, Kupfermünzen vom Prägungsjahre 1749, sehr viele Gebeine, einige ganz, einige zerbrochen und — das schöne Lockenhaar und den Kopfputz eines Mädchens. Durch eine fürchterliche Katastrophe, von der man nichts näheres weiß, muß hier eine Menge Schiffbrüchiger im äußersten Elende umgekommen seyn. — —

Von Schiller's »Braut von Messina« ist zu London eine englische Uibersetzung (von A. Lodge) erschienen, die zweite dieses Drama's. Englische Blätter nennen sie ein würdiges Seitenstück zu der meisterhaften Uibersetzung des »Wallenstein« von Coleridge. —

Bei der französischen Gelehrtenversammlung zu Straßburg fanden sich über 800 Theilnehmer ein. Zur Versorgung dieser hochgeehrten Gäste hat der Stadtrath von Straßburg die Summe von 8000 Franken votirt. Ist dies kein Druckfehler, so kommen auf die Person nicht ganz 10 Franken, — gerade genug für ein Mittagsmal. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Oktober.

(Beschluß.)

Es stirbt im »König Lear« ein ganzes Geschlecht aus. Nicht in dieser traurigen Thatsache, sondern in ihren Beziehungen zu einer moralischen Weltregierung liegt das Tragische dieses dramatischen Meisterwerkes. Die Elemente des Tragischen sind nach meiner Ansicht ein großes Unglück und der Sieg des besseren Prinzipes, nämlich des rein sittlichen Willens. Wenn ein edler Mensch der guten Sache sein Glück und sein Leben opfert, so tritt aus dem Wirren beklagenswerther Mißverhältnisse jenes Prinzip in doppeltem Glanze hervor, nämlich als göttliche Nemesis und als Gottähnlichkeit der Besseren unseres Geschlechtes. Ist diese Ansicht, wie ich vollkommen überzeugt bin, richtig, so haben jene, welche dem »König Lear« eine versöhnende Katastrophe andichteten, den Shakespeare nicht verstanden. Wie kann »Lear«, ein Greis von 80 Jahren, nach allen Stürmen, die gegen sein Haupt und Herz losbrechen, noch leben und regieren wollen? — Und wie kann man den Schluß der Rettung einer Scheintodten besser finden, als das vollzogene Opfer der kindlichen Liebe? — Gerade das verstoßene Kind muß nach der Idee des Stückes dieses Opfer bringen; die zwei älteren Schwestern richten sich als Verbrecherinen gegen Pflicht und Natur selbst. Wie ihr Leben, muß auch ihr Tod einen scharfen Gegensatz zu »Cordelia« bilden. »Cordelia« setzt ihren übertriebenen Schmeichel- und Heuchelworten die schlichte Frage entgegen, was ihren Gatten übrig bleibe, wenn sie Niemanden lieben wollen und können, als den Vater; und doch verläßt sie auf Kent's Botschaft Thron und Gatten, um die Schmach ihres Erzeugers zu rächen. So und nur so muß Cordelia und ihr Antheil an der Handlung aufgefaßt werden: Je mehr wir es also billigen müssen, daß Rott den ursprünglichen Schluß des Stückes einem nachgepfuschten vorzog, desto mehr müssen wir bedauern, daß die Kerkerscene wegblieb, ohne welche der letzte Auftritt die Hälfte seiner Bedeutung verliert.

Dem. Amalie Weißbach gab die Cordelia in dem Momente des schmerzlichen Wiedersehens vortrefflich. Jeder Ton und jede Gebärde war den schönen Worten des Dichters angemessen, und die Darstellerin ergriff in dem Maße, als sie selbst ergriffen war. Mit der ersten Scene können wir jedoch nicht einverstanden seyn. Dem. Weißbach nahm hier die Cordelia viel zu weich und weinerlich. Cordelia hat mit dem Blute ihres Vaters einen guten Theil seines Stolzes, Eigensinnes und schnellkräftigen Willens geerbt. Einige harten Worte muß die Darstellerin zwar mit jungfräulichem und fürstlichem Schicklichkeitsgefühle sprechen; aber es darf in Ton und Tempo der Rede nicht die Klage vorherrschen. Gleich in der ersten Scene muß es sich zeigen, daß Cordelia Muth genug hat, sich an die Spitze eines Heeres zu stellen, um ihre undankbaren Schwestern zu züchtigen. Zu viele Klagetöne in der ersten Scene sind schon darum ein Uibelstand, weil der Jähzorn Lear's entschuldigt seyn will und auch der härteste Vater durch die Thränen seines Kindes gerührt, wenigstens zur Besinnung gebracht wird. — Wie gesagt, wurde die Titelrolle durch Herrn Rott vertreten. Ich gestehe, daß er in Einzelheiten seine Vorgänger übertraf, besonders in der psychisch richtigen Fortschreitung von Kränkung und Ingrimm bis zum Wahnsinn und zu den Fieberschauern, welche sich dem auftauchenden Bewußtseyn des Wahnsinnes beigesellen. Auch das Erwachen im Zelte der Tochter war ein Glanzmoment in der Darstellung des Herrn Rott und stand mit den früheren Scenen in folgerechtem Zusammenhange; dennoch sprach mich im Ganzen genommen seine Darstellung wie ein Porträt an, von welchem man zwar auf den ersten Anblick sagt: »Es ist getroffen«, aber bei näherer Betrachtung einzelne Unähnlichkeiten entdeckt. Fast scheint es, als ob Herr Rott über die Gegensätze des physischen Alters und einer kaum verwüstlichen Gesundheit und Willenskraft des »Lear« noch nicht ganz im Klaren sey. »Lear« ist von der ersten bis zur letzten Scene in zorniger und schmerzlicher Aufregung, weßhalb ich glaube, daß die körper-

lichen Gebrechen des Greisenalters, z. B. eine hohle Stimme, eine eingesunkene Körperhaltung, ungewöhnliche Redepausen u. s. w. nur ausnahmsweise und als Contraste bezeichnet werden sollen. Aber Herr Rott hätte nach den früheren Darstellungen das Unmögliche geleistet, wenn er alle heftigen Stellen mit angemessener Stimmkraft gesprochen hätte, umsomehr, als ihm noch die Darstellung des »König Richard« bevorstand. »Lear« ist auch für Residenzbühnen eine schwere Aufgabe der Besetzung und die Direktion scheint durch die Zahl und schnelle Folge der Rott'schen Gastdarstellungen überrascht worden zu seyn. Wenn auch die Damen Binder und Herbst, dann die Herren Polawsky, Dietz und Nerking alles Lob verdienen, so müssen wir doch beklagen, daß die Vorstellung im Ganzen nicht rund und frisch genug zusammenging, was vielleicht auch auf das Gastspiel unangenehm zurückwirkte.

Jedenfalls hat sich Herr Rott auch in der Partie des »Lear« als ein denkender und tüchtiger Bühnenkünstler erwiesen. Seine Gastdarstellungen wurden von der ersten bis zur letzten durch glänzende Erfolge gekrönt. Die Abschiedsrolle »König Richard« hatte ein so zahlreiches Publikum versammelt, daß Referent nicht zu seinem Sitze gelangen konnte. Wir fügen dem ungewöhnlichen Beifalle des Publikums ein freundliches Lebewohl auf baldiges Wiedersehen bei.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

(Beschluß von Nr. 119.)

Namentlich loben wir an Herrn Grau, daß er sich durch die kurze Schilderung, welche Libmila von Hürka entwirft (Njmáby wohl plaští od zábrad wrabců hegna) nicht zu noch barockerer Ausstattung seines Aeußeren verleiten ließ, wohl bedenkend, daß Mädchen in der Schilderung derer, welchen sie abhold sind, eben so übertreiben, wie in der Ausmalung der Vorzüge dessen, den sie lieben. Nur in der Tonstärke seiner Stimme übernahm sich Herr Grau mehr, als selbst die Bramarbaserie Hürka's erheischte. Oder mißtraute er vielleicht dem akustischen Baue des Saales?

Trefflich wurde die schelmische Libmila durch Dlle. Manetinský dargestellt; da ging keine Schelmerei, kein Stich verloren. Dlle. Forchheim (Elise) genügte ihrer Rolle, die keine Gelegenheit zur Auszeichnung gibt. — Herr Hynek zeigte sich als Sirolamo Marchetti im Spiele ungleich wackerer als sonst; nur mit der Sprache waren wir nicht sehr einverstanden. Er gab weder dem Čechischen den Accent, den ihm ein Wälscher, wenn er böhmisch spricht, gibt, noch sprach er das Italienische wie ein Italiener.

Der Einzige, der im »Skreta« nicht an seinem Platze stand, war Herr Schmiller als Prager Primator. Herr Schmiller ist ein recht wackerer Darsteller von Rollen, welche seiner Individualität entsprechen; die, welche man ihm am 28. Sept. zugetheilt hatte, lag aber weit außer der Gränzen derselben.

K.

Kunstnotiz.

Mehr als einmal fand ich Gelegenheit, der Genremalerei ein gerechtes Wort zu rechter Zeit zu reden. Wenn die Genremalerei Lebens- und Charakterbilder nach ihrer ernstschönen oder komischen Seite so darstellt, daß unsere Sympathie angeregt wird, ohne verletzt zu werden, so hat sie den nächsten Anspruch auf den Rang der Historienmalerei, weil sich jede geschichtliche Begebenheit aus Lebensverhältnissen und Charakteren entwickelt und weil das Bleibende in diesen beiden Elementen auch historisch ist. Wir freuen uns, die geneigten Leser auf ein Bild unseres kunstsinnigen und rühmlich bekannten Landsmannes, Leopold Pollak, aufmerksam zu machen. Pollak malte es für die Sammlung des Grafen Ludwig Arco in München, woselbst es in der Kunstanstalt des Herrn Hohe meisterhaft lithographirt wurde. Pollak lebt und webt in Rom und seiner Umgebung; aber es sind nicht die schönen Männer- und Frauengestalten der Bauern und Hirten der Campagna, welche ihn zu seinen Darstellungen begeistern, sondern die schöneren Lebensverhältnisse derselben. Pollak ist in seinen Darstellungen ein Idyllendichter höheren Ranges. In dem vorgenannten Bilde gibt er uns eine Scene der elterlichen Freude, die nicht gemüthlicher gedacht werden kann. Eine Mutter, die ihren erstgebornen Säugling in einem Bastkorbe auf dem Haupte trägt, wird auf einer beschwerlichen Fußreise von einer Bekannten und ihrer kleinen Schwester angehalten, um das Kind zu sehen. Mit stolzer Freude kniet die Mutter nieder, während der glückliche Gatte den Korb enthüllt. Das kleine Mädchen streckt die Arme nach dem schönen, schlummernden Knäbchen aus, worüber sich der Vater herzlich freut. Er übersieht die Theilnahme, mit welcher die ältere Freundin das Kind betrachtet und seinem Athemzuge zu lauschen scheint. Das concentrische Zusammentreffen in den Empfindungen der vier Personen steht mit ihrer zweckmäßigen, d. i. überschaulichen und bedeutsamen Gruppirung im vollsten Einklange. Pollak gehört als Genremaler zu den Notabilitäten unserer Zeit und ein Mann, welcher das Schöne so rein und sinnig auffaßt, als er, wird sich und unserem Vaterlande noch durch andere gelungene Bilder Ehre machen. Im linken Mittelgrunde hat Pollak wahrscheinlich auf den Gegensatz einer unfruchtbaren Ehe vermittelter Leute hindeuten wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz aus Böhmen.

Kuttenberg, 28. September.

(Verspätet.)

Empfangen Sie einen gedrängten Bericht über unsere Brandel-Feier, oder wie die editio emendata schreibt und auch ich fortan schreiben will, Prantl-Feier; denn in den Kirchmatriken findet man den Namen des Künstlers auf letztere Weise geschrieben. Das Fest begann am vorgestrigen Tage. In dem mit den böhmischen Farben und Prantl's selbstgemalten Porträte geschmückten Saale zum schwarzen Rößlein fand sich Nachmittags gegen 5 Uhr eine zahlreiche Versammlung ein, um einer festlichen Akademie beizuwohnen, deren Ertrag zum Besten eines städtischen Krankenhauses, mit dessen Gründung man umgeht, gewidmet werden soll. Die Wahl der einzelnen Pieçen war eben so vortrefflich, als ihre Aufführung. Ein Prolog, von einem Kuttenberger, dessen Name in der böhmischen Literatur einen guten Klang hat, gedichtet, und von einem andern Kuttenberger gelesen, eröffnete, eine ächt humoristische Vorlesung des überall in Böhmen beliebten Hrn. Rubeš schloß die erste Abtheilung. Zwischen dieser Anfangs- und Schlußlektüre hörten wir Gelen's erhebenden Chor: Wše gen ku chwale, eine Arie aus Skraup's Oper »Libuša's Vermälung« und ein militärisches Divertissement vom Kapellmeister des löbl. 2. Jägerbataillons, welches gegenwärtig bei uns garnisonirt. Alle diese einzelnen Nummern wurden mit großem Beifalle aufgenommen, Rubeš's Vorlesung mit wahrem Enthusiasmus. Auch die Bestandstücke der zweiten Abtheilung waren alle vaterländischen Ursprungs: Skraup's Jägerchor, eine Arie aus Mozart's Don Juan, ein Chor von Witásek, eine Schlußouverture von Procházka und abermals eine humoristische Vorlesung von Rubeš. Privatfestlichkeiten endeten nach der Akademie den ersten Tag.

Die Feste des zweiten Tages begannen mit einem Hochamte und Requiem zum Andenken des gefeierten Künstlers, der vor hundert Jahren in diesen Tagen hier in Kuttenberg gestorben war. Witásek's herrliche Composition, unter des Chorregenten Herrn Weselský Leitung wacker ausgeführt, erhob die Gemüther aller Anwesenden zur Andacht. Die Zeit nach Beendigung des Hochamtes verwendeten viele der fremden Gäste zu Besichtigung der Merkwürdigkeiten, deren das altberühmte, einst so reiche und mächtige Kuttenberg aus seiner Glanzzeit so viele bietet. Wie in Prag, hat hier jeder Stein seine Geschichte. Ein Festmal versammelte die Vornehmeren alle wieder im Saale zum schwarzen Rößlein zu gastronomischen Genüßen jetzt, wo man sich Tags zuvor der musikalischen erfreut. Und der Wahrheit zur Steuer und Kuttenberg zur Ehre sey es gesagt, auch diese Genüße waren des festlichen Tages würdig. Heitere Gespräche würzten das Mahl. Mit Begeisterung wurde der Toast aufgenommen und beantwortet, welchen unser ehrwürdige Dechant auf das Wohl Sr. Majestät, unsers Kaisers Ferdinand, ausbrachte. Andere Toaste auf um unser Vaterland verdiente Männer der Jetztzeit und Vergangenheit, auf den Künstler, dessen Feier der heutige Tag galt, auf das Gedeihen der Stadt Kuttenberg ꝛc. folgten. Ein Spaziergang nach dem freundlichen nahen Sedletz vereinte nach dem Mahle neuerdings viele der Gäste. Die Feier des zweiten Tages, wie überhaupt des ganzen Festes, das wohl manchem an Prunk, aber keinem an Herzlichkeit nachstand, schloß ein fröhlicher Ball.

In den Herzen aller Theilnehmer werden diese schönen zwei Tage gewiß die freundlichsten Erinnerungen zurücklassen. Nur ungern schieden die fremden Gäste von dem gastlichen Kuttenberg.

R.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Oktober | Nro. 121. | 1842.

Die Nachbarn.

(Beschluß.)

Die Ereignisse dieser Nacht bedünkten mich am andern Morgen wie ein fürchterlicher Traum, aber die rauchende Trümmerstätte, und Friederiken's Zustand, die an ihren Brandwunden schwer darniederlag, erinnerten mich nur zu deutlich, daß es Wirklichkeit gewesen. Mein Vater besorgte dem ihren, der in seinem Unglücke ganz rathlos war, eine Wohnung, wohin die kranken Schwestern getragen wurden. Jeden Morgen fand ich mich ein und fragte nach ihrem Befinden. Ich durfte sie natürlich nicht sehen und zog nur um so ängstlicher meine Erkundigungen ein. Ich rechnete meine Zeit nur nach den Morgenstunden, wo ich wenigstens das Haus betreten konnte, das sie umschloß. Und mußte — fragte ich mich — diese hochherzige Aufopferung, die sie mit so schwerem Leiden bezahlte, nicht meine innigste Theilnahme herausfordern?

Josephine war an ihren Verletzungen gestorben. Am Begräbnißtage verließ Friederike zum ersten Male das Bett. Ich sah sie wieder. Sie saß auf dem Sopha; ihr Haupt, seiner schönen, blonden Lockenzier beraubt, war mit einem Sammetkäppchen bedeckt. Bei diesem Anblicke zitterte mein Herz vor Rührung. Als ich eintrat, streckte sie mir die Hand entgegen und versuchte zu lächeln: aber sie weinte. Zum ersten Male in ihrem Leben sah ich ihre Augen naß; es waren heilige Thränen. Ich setzte mich neben sie und faßte ihre Rechte in meine zitternden Hände. Ich wollte sie trösten, aber ich fand keine Worte. Doch aus meiner Brust strömte durch den Blick — ich fühlte es — mein ganzes Herz in das ihre über. Mir war, als hätte ihr Schmerz sie von einer unerreichbaren Höhe herab neben mich gestellt.

»Ja sie ist liebenswerth!« rief ich mir selber zu, als ich heimkehrte; »und ich Elender wies dies unbegreiflich schöne Herz zurück. Ich selbst bemühte mich, diesen edelsten Schatz auf Erden einem andern zuzuwenden! Sie wird mich verachten und ich bin dessen würdig.«

Von dieser Stunde an entbrannte ich in einer Leidenschaft, deren ich mich niemals fähig gehalten hätte. In ihrer neuen Wohnung konnte ich der Schicklichkeit halber Friederiken nur selten sehen; aber jeder dieser seltenen Besuche drückte den Stachel tiefer in meine Brust. Ich wagte es nicht zu hoffen, daß Friederike mir jemals mehr als schwesterliches Wohlwollen schenken könne; um so sorgfältiger verschloß ich die verzehrende Leidenschaft in meinem Herzen.

Friederikens Vater war durch das unglückliche Ereigniß verarmt und plötzlich schien Eduard's Liebe erkaltet. Das Stadtgespräch war ein strenger Richter dieser Herzlosigkeit; wohin er kam, wandte man sich von ihm wie von einem Ausgestoßenen. Ich mußte ihn verdammen, wie die übrigen, aber sonderbarer Weise fand ich keinen Groll gegen ihn in meinem Herzen.

Mein Vater nahm sich als treubewährter Freund seines Nachbars an. Mit seinem ganzen Credite half er dem wankenden Geschäfte seines Freundes auf und er setzte ihn in den Stand, sein Haus wieder aufzubauen. Im Spätherbste konnte es schon wieder bezogen werden. Ich sah Friederiken nun wieder alle Tage, aber unsere alte Unbefangenheit war dahin; es war zwischen uns wie ein banges Geheimniß. Wenn ich sie anredete, stockten mir die Worte und meine Stimme zitterte; wenn sie mir begegnete, erröthete sie bis über die Stirn und schlug die Augen nieder.

Abermals kam mein Geburtstag und am Vorabende ging ich wie gewöhnlich zum Nachbar hinüber. Friederike kam mir mit der süßesten Verlegenheit entgegen, wünschte mir mit abgebrochenen Worten Glück und überreichte mir eine Cigarrentasche, die sie gestickt. Mit unbegreiflicher Verwirrung führte ich — komisch genug — die Cigarrentasche an meine Lippen. »Ewig soll sie an meinem Herzen ruhen!« rief ich in überschwänglicher Begeisterung.

Friederike mußte mich falsch verstanden haben. Ich wußte selbst nicht wie es geschah, aber ich hatte die Arme ausgebreitet — statt der Cigarrentasche lag die Verfertigerin an meinem Herzen. Ich schluchzte — ich seufzte — Plötzlich gewahre ich, daß beide Väter eingetreten waren. Ich hätte in die Erde sinken mögen.

Mein Vater schüttelte den Kopf. »Wunderlich, wunderlich!« sagte er. »Ich möchte Dir morgen zum Geburtstage mein im vorigen Jahre verschmähtes Angebinde wieder antragen, müßte ich nicht fürchten —«

»O mein gütiger Vater,« rief ich begeistert, »Sie machen mich selig!«

»Wie?« rief mein Vater. »Ist die Sache nicht unmöglich? ganz undenkbar?«

»Ich bitte Sie, Vater, beschämen Sie mich nicht! Ich war ein Kind.«

»Was Ihr Kinder doch für Launen habt! Ich werde also morgen mein Anbieten wiederholen.«

Diesmal nahm ich das Angebinde mit Entzücken an. Acht Tage darauf war uns der Weg durch die Gartenthür zu weit. Mein Vater entschloß sich kurz; er ließ einen Maurer kommen und ein Loch durch die Wand brechen. Jetzt aber ist Friederike — nicht mehr meine Nachbarin.

Mosaik.

Aus Maçon meldet man als naturgeschichtliche Merkwürdigkeit, daß dort ein Paar Papageien, welche bereits mehre Jahre zusammen gehalten worden, in der Gefangenschaft gebrütet und ein Junges ausgebracht haben, das der Hahn in seiner väterlichen Zärtlichkeit so ohne Ende liebkoste, daß man ihn davon absperren mußte. — —

In Cour-Cheverny ist kürzlich eine Dame von ihrem eigenen Hunde, einem Bulldog, welcher den Garten bewachte, zerfleischt worden. Das Thier konnte man nur dadurch, daß man ihm glühendes Eisen zwischen die Zähne goß (?), von dem Fuße losmachen, in den es sich verbissen. — —

Kürzlich starb zu Boulogne in Frankreich der über 70 Jahr alte Sir William Ouseley. Er war als Reisender im Oriente (als Sekretär begleitete er eine Gesandtschaft nach Persien) und als kenntnißreicher Schriftsteller über morgenländische Literaturen bekannt. — —

(Phonographie.) Unter diesem Titel hat ein Engländer, Namens de Stains, eine kleine Schrift herausgegeben, deren Zweck ist, eine auf die verschiedenen, allen Sprachen gemeinsamen Laute basirte Schrift zu begründen. Er geht von der Mangelhaftigkeit aller bisherigen tachygraphischen (Schriftabkürzungs-) Systeme aus, denen der gemeinsame Fehler zur Last fällt, daß sie auf willkürlichen Zusammensetzungen beruhen, für welche man keinen andern Grund anführen kann, als praktische Bequemlichkeit. Er ist der Meinung, man könne die normalen Klänge und Betonungen so analogisiren, daß man zu einem Alphabet gelange, welches die gesprochene Sprache eines jeden Landes, ohne Rücksicht auf die Orthographie der Sprache, auszudrücken im Stande sey. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der Verfasser auf diesem Wege eine bloße Chimäre verfolgt, aber doch zeigt seine Analyse der Töne großen Scharfsinn, und er hat auf das Verhältniß zwischen der Theorie der Töne und der Philosophie der Sprache ein merkwürdiges Licht geworfen. — —

Die erste Bank, deren die Geschichte erwähnt, wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Venedig errichtet, nach ihrem Muster 1407 in Genua die St. Georgsbank. Amsterdam folgte diesem Beispiele 1609, Hamburg 1619, Nürnberg 1621 und Rotterdam 1635. Alle diese Banken waren jedoch fast bloße Abschreibebanken (banques de virement); sie hatten nichts für die Entwickelung des Verkehres gethan, weder Handelseffekten discontirt, noch Vorschüße ohne Deckung gegeben, noch Noten in Circulation gesetzt; sie erleichterten bloß die Zahlungen der Privatpersonen durch einfache Abschreibungen. Zwar gab die venezianische Bank im 15. Jahrhundert Noten aus, aber bald wurde jede Zahlung in Papier von der Republik verboten. Die Aera der modernen Banken beginnt erst mit der Gründung der Bank von England am Schluße des 17. Jahrhunderts (ihr Freibrief ist vom 27. Juli 1694 datirt). — —

(Frechheit eines Banditen.) Der berüchtigte korsische Räuber Santa Lucia, der sich sonst König Santa Lucia von Tallano nannte, kam kürzlich in die Stadt Ajaccio und ermordete früh um 6 Uhr auf öffentlichem Markte seinen Feind, den Doktor Reccaserra, vor den Augen der zahlreichen bestürzten Menge. Ein Zollaufseher eilte dem Fliehenden nach und legte bereits sein Gewehr auf denselben an, als der Mörder rief: »Halt, ich ergebe mich!« Er blieb nach diesen Worten wirklich stehen, im selben Augenblicke aber, als der Zollaufseher ihn festnehmen wollte, stieß ihm der Bandit zweimal den Dolch in's Herz und streckte ihn todt darnieder. Dann nahm er das Gewehr seines Opfers und schoß damit einen Soldaten nieder, der ihm nacheilte. Auf seiner weitern Flucht verlor er den Hut. Vor einigen Tagen nun schickte der Bandit durch einen Hirten an den königlichen Procurator in Ajaccio das Gewehr des Zollaufsehers und ließ sich dafür seinen Hut ausbitten, mit der Drohung, wenn man ihm denselben nicht schicke, werde er ihn selbst holen. — —

London hat gegenwärtig 15 Theater, nämlich die beiden patentirten Drury-Lane und Covent-Garden, ferner Haymarket, Prince's Theatre (Opern und Possen), »das englische Opernhaus« (Opern und Possen), Adelphi- (Schauspiele und Possen), Strand- (Possen), Olympic- (Possen), Queen's- (Possen), City of London- (Melodramen), Garrick- (Melodramen), Sadlers Wells (Melodramen), Astley's (Melodramen und Pferdekomödien), Surrey- (Melodramen) und Victoria-Theatre (Melodramen). Wie man sieht, neigt sich der Geschmack des londoner Publikums zu Spektakelstücken und Possen hin. In allen genannten Theatern wird in englischer Sprache gespielt; für die italienische Oper besteht ein Theater, das größte in London, am Heumarkt (Haymarket). — —

Die angesehene Leipziger Handlung Harkort hat eine Anstalt zum fabrikmäßigen Betriebe der Vergoldung und Versilberung auf galvanischem Wege errichtet, — wahrscheinlich die erste dieser Art und ein Beweis, wie schnell jetzt die Entdeckungen der Wissenschaft in's praktische Leben übergehen, da Ruolz die Erfindung, auf galvanischem Wege zu vergolden und zu versilbern, vor nicht langer Zeit erst gemacht hat. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Erinnerungsfeier der Gründung des Vereins zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden in Böhmen.

Am 4. Oktober 1842 bestand der von Sr. Majestät allergnädigst bestätigte Verein zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden in Böhmen zehn volle Jahre, und man feierte diesen denkwürdigen Erinnerungstag mit einer feierlichen Pontifikalmesse, welche von dem hochwürdigen Herrn Domdechante, beitragendem Vereinsmitgliede und Mitvorsteher, Wenzel Wáclawjcek, diesem väterlichen Freunde der armen Blinden, im Beisein einer zahlreichen Versammlung von Gönnern und Vereinsmitgliedern, so wie aller blinden Pensionäre in der Pfarrkirche der P. P. Augustiner zu Sct. Thomas auf der Kleinseite um 10 Uhr Vormittags abgehalten wurde.

Rührend und erhebend war der Anblick dieser Versammlung, wenn man gedachte, wie an diesem Tage im Jahre 1832 der wohlthätige Verein begann und dessen Anstalt von dem greisen Stifter mit sechs armen Blinden in einem gemietheten Lokale eröffnet wurde.

Sein frommes Werk schlummerte damals noch in der Idee und begann erst aufzuleben. —

Und nun, nach zehn Jahren, sehen wir diesen menschenfreundlichen Verein beinahe aus 200 Mitgliedern bestehen und rastlos für die Vervollkommnung seiner Anstalt wirken. Die Anstalt hat jetzt, durch die Gnade weiland Kaiser Franz I. ihr eigenes Gebäude, wo dermalen 25 armen Blinden, nämlich 15 männlichen und 10 weiblichen Blinden, unentgeltliche Unterkunft und Verpflegung gewährt wird, und 37 Blindenstiftungen befinden sich noch überdies in der Errichtung und dürften zum Theile bald in wohlthätige Wirksamkeit treten.

Die Congregation der Barmherzigen Schwestern von der Regel des h. Karl Boromäus, ist nach dem Wunsche und der wohlgemeinten Idee des menschenfreundlichen Stifters inzwischen nach Prag und Böhmen eingeführt, sie besorgt bereits die mütterliche Pflege der armen Blinden und die leidende Menschheit kann von dem segensvollen Wirken dieser ehrwürdigen Congregation nun auch in unserem Vaterlande die schönsten Werke christlicher Liebe erwarten.

Endlich wurde bereits ein neues, geräumiges, schönes Institutshaus vom Grunde aus herzustellen begonnen, bei dem alle Bedürfnisse der Anstalt gehörig berücksichtigt sind, und nun die bequeme und ungehinderte Ausdehnung der Anstalt möglich machen.

Mögen diesem schönen Baumerke sich noch recht viele wohlthätige Herzen großmüthig zuwenden, damit das Ganze recht bald zu seiner Vollendung gelange und es dem Vereine so möglich werde, sein wohlthätiges Wirken nach der Idee des Stifters auch auf die übrigen Blinden des Landes auszudehnen, damit die nächsten zehn Jahre ein gleich erfreuliches Fortschreiten und segensvolles Wirken für die armen Blinden verangenscheinlichen. Zur Feier dieses denkwürdigen Tages wurde ein passendes gedrucktes Gedicht allen Gönnern und Mitgliedern des Vereins gewidmet, vertheilt, und das nach einer herrlichen Composition von Joseph Führich durch Wilhelm Kandler al fresco auf's Beste ausgeführte Kuppel- und Hauptaltargemälde der Sct. Raphaelskapelle, von Konrad Wiesner, einem Schüler des Professors Georg Döbler auf's gelungenste in Stahl gestochen, zum Vortheile der Anstalt ausgegeben. *

Am 5. Oktober 1842 war ein feierlicher Trauergottesdienst in der kleinseitner Friedhofskirche, den der würdige, geistliche Hausadministrator der Anstalt, Herr Joseph Wotypka, auf eine eben so erbauende als feierliche Weise im Beiseyn aller blinden Pensionäre und vieler Menschenfreunde abhielt. Nach diesem geleitete er die Blinden zum Grabe des ihnen ewig unvergeßlichen Stifters. Sie bestreuten das Grab mit Blumen, verrichteten hier innige Dankgebete und kehrten dann erbaut und froh in ihr theures Asyl heim.

Telegraph von Prag.

Gestern gerieth in der Vorstadt Karolinenthal eine Zuckerfabrik in Brand. Das Feuer begann in den untersten Räumen in der Nähe des Dampfkessels und verbreitete sich mit solcher Wuth nach oben, daß nichts gerettet werden konnte, und die Fabrik mit allen Maschinen und Vorräthen ein Raub der Flammen wurde. Ein 13jähriger Knabe und ein Fabriksarbeiter schrieen um Hilfe, denn sie standen am Boden des brennenden Gebäudes und konnten nicht mehr herab. Von dem nächstgelegenen Bauplatze holte man eine Leiter, doch diese war zu kurz und reichte nicht bis zum Dache. Man schleppte daher Strohsäcke zusammen, warf sie an das brennende Haus und die in der Todesgefahr Schwebenden wagten einen Sprung vom 4. Stocke, der mit Gottes Hilfe nicht unglücklich ausfiel. Fabrik und Utensilien sind versichert. A.

Mit Berufung auf die Notiz unter der Rubrik »Telegraph« in Nr. 119 d. B. zeigen wir an, daß Hr. Maschek, Direktor der schweizerischen Musikfeste, Mittwoch den 12. um 5 Uhr im Platteyßsaale ein Concert geben wird. Er selbst wird dabei Prume's brillante Variationen »la mélancolie« und ein Adagio und Rondo von Bériot, und seine Gattin (erste Solosängerinn der erwähnten Musikfeste) eine Arie aus Mozart's »Entführung aus dem Serail«, Proch's Lied »Frage nicht« und Schweizerlieder, von Herrn Maschek componirt, vortragen. Die Herren Mitglieder der Sophienakademie, welche gefällig ihre Mitwirkung zugesagt haben, werden einen böhmischen Chor zu Anfange und einen zum Beschluße des Concertes vortragen. Da Hr. Maschek und seine Gattin in Baden-Baden, Karlsruhe, Stuttgart und München sich mit großem Beifalle hören ließen, so dürfen wir einer nicht gewöhnlichen Leistung entgegensehen. A.

Böhmen ist nicht minder das Land des Tanzes, als der Musik; böhmische Nationaltänze haben durch die Ballsäle die Runde um die Welt gemacht. Um so auffallender ist es, daß wir keinen Kammertanz haben, der den Čechen charakterisirt, wie etwa die Quadrille den Franzosen, die Mazurka den Polen ꝛc. Von diesem Umstande angeregt, hat der k. ständ. Tanzmeister, Hr. Joh. Raab, einen neuen Tanz componirt, welcher allen Anforderungen, die man an einen Repräsentanten des böhmischen Tanzes stellen kann, befriedigt. Dieser Kammertanz besteht wie die Quadrille aus fünf im Rhythmus und Ausdrucke verschiedenen Theilen. Allen Theilen jedoch liegt als Grundelement die Figur eines böhmischen Volkstanzes unter, oder wo sich keine passende Figur vorfand, ist eine solche erfunden, die ein ächt nationelles Gepräge trägt. Auch die Musik zu diesem Tanze hat Herr Raab, der sich als Compositeur von Tanzmusik in Prag bereits einen guten Namen machte, geschrieben. Hr. Raab hat den erwähnten neuen Nationaltanz bereits in einigen Zirkeln versuchsweise eingeführt und er hat außerordentlich angesprochen. Wir dürfen daher erwarten, ihn auch auf den öffentlichen Bällen des nächsten Faschings zu sehen und wenn er — woran wir nicht zweifeln — gefallen und sich erhalten sollte, so haben wir, was uns bisher fehlte, einen nationalen Kammertanz, für dessen Erfindung und Einführung wir Hrn. Raab zu Danke verpflichtet sind. A.

(Theaterschau.) Auf der k. ständischen Bühne wird Hr. Dolt, Komiker vom Linzer Theater, in einem Cyclus von Gastrollen auftreten, welchen er Dienstag mit Nestroy's »Faschingsnacht« eröffnet —, die nächsten Possen, in welchen er auftritt, sind »Gut Waldegg« und »Lumpacivagabundus.« Dieses Gastspiel wird auch den seit Nestroy's Abreise ausgesetzten »Zur« wieder auf die Bühne bringen. — Uibermorgen werden wir Mozart's Zauberflöte mit großentheils neuer Besetzung sehen. (Dem. Großer: Pamina; Mad. Podhorsky: Königin der Nacht; Hr. Demmer: Monostatos; Hr. Schütky: Papageno, der kleineren Rollen nicht zu erwähnen). Das Bestreben der Regie, Mozart'sche Opern auf das Repertoire zu bringen und darauf zu erhalten, verdient alle Anerkennung. Des unsterblichen Meisters »Don Juan« wird künftigen Donnerstag auf der neuen Bühne in böhmischer Sprache gegeben. Zwar sahen wir den »Don Juan« schon vor Jahren böhmisch; doch ist die Oper jetzt anders besetzt, neu einstudirt und wird nach einer anderen Uibersetzung gegeben: nämlich nach jener des Hrn. Macháček, (k. k. Prof. in Gičin), die man uns als sehr gelungen anrühmt. — Künftigen Samstag wird im Stöger'schen Hause die erste Vorstellung in deutscher Sprache stattfinden; es wird nämlich zum Vortheile des hiesigen Taubstummen-Institutes das Schauspiel »der Abbé de l'Epée« aufgeführt. Zugleich wird in diesem Stücke Hr. Gradinger nach der Wiedergenesung von seinem Unfalle zum ersten Male wieder die Bühne betreten. — Ende künftiger Woche erwarten wir ein interessantes Debut: Hr. Tuyn aus Amsterdam, den wir bereits als Concertsänger vortheilhaft kennen lernten, wird nach langen, sorgfältigen Studien einen Versuch als dramatischer Darsteller wagen. Seine Debutrolle ist »Elwin« in der Nachtwandlerin. — In noch fernerer Zukunft endlich sehen wir eine sehr interessante Novität, Franz Lachner's vielbesprochene Oper »Katharina Cornaro.« Lachner selbst soll, wie es heißt, nach Prag kommen und seine Oper dirigiren. A.

Kunstnotiz.

(Beschluß.)

Pollak lebt in den glücklichsten Verhältnissen. Er kann malen, wenn es ihm sein Genius gebietet, und die Palette niederlegen, wenn die Muse ihren warnenden Finger auf die Lippen legt. Nicht so der Künstler, auf dessen Herzen der gewichtige Spruch lastet: »Die Kunst geht nach Brod.« Talente, die mit ihren Bedürfnissen zu ringen haben, sind ein Verlust für die gute Sache der Kunst. Allmälich erzeugt sich in ihrem Gemüthe ein gährender Stoff von Unzufriedenheit und von menschenscheuem Unwillen, aus welchem, wenn das Talent sonst tüchtig war, sich die satyrische Richtung und Form des Kunstschaffens entwickelt. Zu den freundlichen, von der gutmüthigsten Grazie beseelten Bildern Pollak's bildet ein Gemälde des Herrn Anton Gareis einen scharfen Gegensatz. Gareis denkt sich sein Sujet wie folgt. Ein Maler ist bei seiner Staffelei eingenickt und träumt das ganze Elend einer überreichen, aber beirrten und gehemmten Phantasie durch. Ein Bettelweib hat sich auf seinen Malerkasten gesetzt, und streckt den dürren Arm nach einem Almosen aus. Aus den zerstreuten Farbenblasen ringen sich kleine Kinder hervor, welche nach Brod schreien. Noch zwei Gestalten der bettelnden Armuth sind im rechten Vor- und Mittelgrunde sichtbar. Zwischen ihnen sitzt Laokoon in bekannter Attitude mit der Kappe und dem Schurz-

* Exemplare auf groß Velin sind zu 20 kr. C. M. in der Anstalt zu haben.

selle eines Flickschusters. Ober seinem Haupte eilt Shakespeare's Fee »Mab« durch die Lüfte, mückenleicht und doch zwei tüchtige Mannskörper in die Räder des Haselnußwagens verflechtend. Im linken Vorgrunde erblicken wir ein ausgehungertes Windspiel und einen Bullenbeißer, welcher die Ueberreste eines Soupers bericht und verschmäht. Weiter oben walzt ein junger Modegeck mit einem Dämchen, welches auf einem Kehrbesen dem Blocksberge zueilt. Ein gemeiner Bierfiedler spielt ihnen, ich weiß nicht, welchen Walzer auf. Ober ihren Häuptern reitet Amor auf einer eben entfesselten Champagnerflasche mit geschwungenem Pfeile den Wolken zu. Die Staffelei selbst nehmen oberhalb die Mode und der Tod in karikirten Formen ein, und die Krone, welche sie oder dem Haupte des Künstlers halten, ist eine Narrenkappe mit der Zierde einer Distelblume. Der übrigens sehr gut gekleidete, schlummernde Maler scheint mit dem Taumel einer durchwachten Ballnacht zu kämpfen. Das einzige freundliche und versöhnende Wesen in dem bitter satyrischen Bilde ist die Muse, welche vor der Staffelei im Geisterfluge heranschwebt, um den Künstler freundlich zu wecken.

Ein zweites Bild enthält die warnende Erklärung folgender Verse:

»Seht, Freunde, den leichten Kahn. Es fächelt
Des Lebens Wind in die Segel hinein,
D'rin eine liebliche Pilgerin lächelt,
Auf! Wir wollen Matrosen d'rauf seyn.«

Die Pilgerin ist lieblich genug, aber leichten Sinnes und Kleides. Der Mast des gebrechlichen Nachens ist ein Thyrsusstab, mit Champagnerflaschen und Gläsern an der Spitze geziert, und das Seil des Steuerruders vertritt eine Kette aus Rosen und Vergißmeinnicht. Die See ist glatt, der Abendhimmel heiter. Die Pilgerin winkt mit der rechten Hand; aber aus dem Spiegel des Wassers taucht ein böser Dämon auf, der den Kahn trägt und Lust hat, nach dem Borde zu greifen, um sein Opfer in den Abgrund zu ziehen.

Das dritte, in jeder Hinsicht vollendete Bild ist ein eisgrauer, aber mit einer bräunlichen Tour bedeckter Spitalbruder, welcher das rechte Auge geschlossen, und mit dem linken blinzelnd, in eine Sparbüchse guckt, um mittelst eines Bindfadens eine verlockende Silber- oder Goldmünze herauszuziehen. Alle drei Bilder gehören in das Gebiet der ernsten Satyre; aber wir haben in dem Atelier des Herrn Gareis Skizzen und ausgeführte Gemälde gesehen, in welchen sich die heiterste und harmloseste Laune ausspricht. Die Compositionen dieses Künstlers mahnen an Hogarth und Hoffmann und wir wünschen ihm die nöthige Muße und Gemüthsruhe, um aus der reichhaltigen Skizzensammlung einige Bilder im Großen ausführen und ausstellen zu können.

Vielleicht dürften den Lesern dieser Blätter auch die folgenden zwei Notizen nicht unwillkommen seyn, deren eine den Daguerreotypisten, Herrn Horn, die andere den Porträtmaler Zumsande betrifft. Herr Horn, von allen neuen Verbesserungen in der Daguerreotypie unterrichtet und mit einem rastlos wirkenden, praktischen Talente begabt, hat es in der Daguerreotypie so weit gebracht, daß er mit gleichem Effekte nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Gruppen porträtiren und von Gemälden Copien liefern kann, welche die feinsten Aquatintabilder und Sepiazeichnungen übertreffen. Von den letzteren sahen wir die verkleinerten, aber selbst in den Verzierungen treuen Nachbildungen einiger Gemälde der diesjährigen Kunstausstellung. Eine Klosterhalle und zwei Winterlandschaften, dann das Fest der Thierweihe lassen an Schärfe der Umrisse, täuschender Fernsicht und effektvoller Beleuchtung nichts zu wünschen übrig und doch ist in der »Thierweihe« eine bedeutende Menge von Personen verschiedenen Alters, Geschlechtes und Charakters zusammengedrängt. Mit solcher Genauigkeit vermag kein Zeichner ein Gemälde durch Stift und Tusch wiederzugeben. Auch »Aarons Tod« und die »Scene einer Wildschweinjagd« hat Herr Horn copirt. Es wäre sehr zu wünschen, daß er von ausgezeichneten Bildern recht viele Copien nähme, denn sie würden gewiß Anerkennung und Abnahme finden. Herr Horn hat durch die Vergoldung der Platten auf galvanischem Wege einen Licht und Schatten ausgleichenden, milden Sepiaton ohne den geringsten Nachtheil des Effektes erzielt. Auch seine Porträtgruppen zeichnen sich durch gute Anordnung und Wirkung aus; und wir können den wackeren Horn jedem Kunstfreunde mit der vollsten Beruhigung empfehlen.

Nach dem schmerzlichen Verluste eines Clarot, welcher die Porträtmalerei mit dem Geschmacke und Geschicke eines wahren Künstlers repräsentirte und in der Blüthe seines Ruhmes starb, müssen wir es als erfreulichen Ersatz ansehen, daß sich einige jüngere Talente mit vollem Eifer um die Porträtirkunst annehmen. Unter diesen zeichnet sich Herr Zumsande durch treffende Charakteristik seiner Köpfe und durch eine Auffassung und Darstellungsweise aus, welche an fleißige Studien der Deffinger'schen und Kriehuber'schen Porträte erinnern. Wie wir hören, wird er nächstens eine Reihe von Porträten in den Kunsthandlungen der Herren J. Hoffmann und Ryba ausstellen. Die vorher besprochenen Daguerreotypen werden, wie ich vernehme, in der Borrosch- und André'schen Buchhandlung zu sehen seyn.

Prof. Ant. Müller.

Correspondenz aus Böhmen.

Karlsbad, 3. Oktober.

Von der jetzigen Jahreszeit kann man hier immer sagen: Apparent rari nantes in gurgite vasto. Dennoch sieht man bei den Brunnen noch einige ausgezeichnete Personen, welche durch den Drang der Umstände aufgehalten, lieber spät als gar nicht herkommen und ihrem körperlichen Uibel nicht über Winter Zeit lassen wollten, tiefer Wurzel zu greifen. Von diesem Gesichtspunkte muß man im allgemeinen die Frage über die Zulässigkeit der Winterkuren betrachten, in Betreff deren es fast zu sagen genügt, daß es allerdings besser sey, in der schönen Jahreszeit Karlsbad zu gebrauchen, daß es aber — wenn dieses unmöglich und periculum in mora ist — ohne allen Vergleich vorzuziehen sey, im Winter herzukommen, als bis zum Frühjahre zu warten. So dachten auch ohne Zweifel mehre hochgestellte Kranke, z. B. Peter der Große, welcher 1711 und 1712 mit einem zahlreichen Gefolge, jedesmal im Monate Oktober, nach Karlsbad kam, so Stanislaw Poniatowski, der letzte Wahlkönig von Polen, der unsere Wässer im Winter des Jahres 1761, d. i. ein Jahr vor seiner Wahl gebrauchte. Und doch gab es damals weit weniger heizbare und bequeme Häuser, als jetzt, wo es verboten ist, sie aus anderem Materiale, als Stein oder Ziegel, zu erbauen.

Obgleich die so eben geschlossene Saison nicht zu den brillantesten von Karlsbad zu rechnen ist, zählt die Kurliste doch 2829 Parteien, oder 4927 Personen auf, überdies 2640 Passanten, die sich weniger als 5 Tage in Karlsbad aufhielten, die Kurtaxe nicht bezahlten, und nicht in die Kurliste aufgenommen wurden. Insgesammt besuchten also Karlsbad diesen Sommer 7567 Personen, was gegen das vorige Jahr ein Mehr von 250 Personen gibt. Unter diesen Kurgästen waren 11 Prinzen und Prinzessinen aus souveränen deutschen Häusern, — fünf Erzbischöfe und Bischöfe, — 5 Staatsmänner und 24 Generale (4 österreichische, 9 russische, 5 preußische, 1 englischer, 1 schwedischer, 1 sächsischer, 1 bairischer, 1 polnischer und ein moldauischer). Nach den Deutschen waren die Polen die zahlreichsten, die Russen dagegen fanden sich nur in geringer Zahl ein. Von Engländern (nämlich Ladies und Gentlemen, die Dienerschaft nicht gerechnet) waren 140 anwesend, darunter wenig Militärs und Seemänner, dagegen nicht weniger als 6 Clergymen (Geistliche), von denen drei den anglikanischen Gottesdienst verrichteten und zwar in zwei Lokalitäten, nämlich im »steinernen Hause« auf der Wiese und im »österreichischen Wappen« am Markte.

Die diesjährige Saison war besonders ausgezeichnet durch die Anzahl von Kranken, die sich ihr Uibel durch den Aufenthalt in Ostindien, den nordamerikanischen Vereinstaaten und der Türkei zuzogen.

Seit dem 15. September wird daran gearbeitet, die alte Mühle, welche dem Mühlbrunn seinen Namen gab, in ein Badehaus mit zehn Badekammern umzuwandeln — eine lange gewünschte und namentlich in dieser Zeit sehr nützliche Vermehrung, wo die Karlsbader Aerzte den innern Gebrauch der Karlsbader Thermen mit ihrer äußeren Anwendung als Wasser-, Dampf-, Schlamm- und Gasbäder so trefflich zu vereinigen wissen.

Winterberg, 5. Oktober.

Am 4. d. ward hier ein seltenes Phänomen gesehen. Es zeigte sich nämlich Nachts 11 Uhr 25 Minuten am hohen, sehr heitern Firmament in NNO. bei kühler Temperatur eine Feuerkugel, so groß wie des Vollmonds scheinbarer Radius, die sich mit einem wogenden Flammenschweife in mäßiger Schnelligkeit elliptisch nördlich-abwärts bewegend — nach beiläufig 3 Sekunden unfern der Erde ohne merkliches Geräusch, in bedeutender Entfernung von hier, zersprang. Hierauf erfolgte ein heftiger Frost, der die Feldfrucht sehr angegriffen.

Möchten diese Zeilen dazu dienen, diejenigen, die hierüber Mehres, allenfalls für das Wissen Ersprießliches wahrzunehmen die Gelegenheit hatten, diesfalls zur öffentlichen Nachricht zu veranlassen. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Oktober | Nro. 122. | 1842.

Das gewonnene Loos.

Von H. H.

»Theurer Franz!

Vielleicht ist dieser Brief der letzte, den Du von mir erhältst. Mein Vater befiehlt mir, mit Dir abzubrechen. Schon sechs Jah . . . Ach Franz, es sind harte Worte, die mein Vater sprach und mein Herz blutet, wenn ich sie schreibe. Mein Vater droht, mich, wenn ich nicht gehorchen würde, zu Tante Susanna zu senden. Du weißt, welche entsetzliche Existenz mich bei der herzlosen, argwöhnischen Frau erwarten würde. Die wenigen Monate, die ich bei ihr zubrachte, sind die leidenvollsten meines Lebens. Ich muß also gehorchen, wenigstens scheinbar. Denn im Herzen bleibt Dir ewig und ewig treu Deine

Johanna.«

Der junge Mann (— man ist heutzutage ein junger Mann, wenn man auch schon eine Glatze auf dem Kopfe trägt —), der junge Mann, der dieses Schreiben erhalten und gelesen hatte, legte es schweigend, ohne Seufzer, ohne Thräne auf den Tisch. Sein Antlitz verrieth nicht den mindesten Schmerz; nichts, als jene völlige Apathie, die sich endlich dessen bemächtigt, dem nach und nach Hunderte von Hoffnungen an den tückischen Klippen des Geschickes zerschellten.

»Also auch das letzte Band,« sagte er endlich leise vor sich hin, »das letzte Band, das mich an das Leben noch freundlich fesselte, ist zerrissen. Mich hält nichts mehr. Und doch will ich leben, aus Neugierde leben, um zu sehen, wie weit das Geschick mich verfolgen kann. Wie ganz anders, als ich's mir in den Jugendjahren gedacht, fand ich das Leben! Reich an Hoffnungen, reich an Entwürfen, trat ich in die Welt, ihrem Wohle wollte ich all' meine Thatkraft widmen . . . Und nun? Meine Thätigkeit mußte sich an tausenderlei kleinlichen Formalitäten zersplittern, meine Hoffnungen, sie welkten eine nach der andern dahin, meine Entwürfe . . . Wo sind sie? Keinen meiner Wünsche, meiner Pläne sah ich zur Wirklichkeit sich gestalten. Sie sind spurlos dahin, wie auch mein Leben es einst seyn wird. Doch nein, sie haben tiefe Spuren in meine Wangen gegraben; aber mein Leben, wird es einst Jemand betrauern, wenn es erloschen ist?«

»Erloschen ist?« rief plötzlich laut auflachend ein zweiter junger Mann, dessen Eintreten Franz in seiner Schwermuth gar nicht bemerkt hatte, »wenn einst Dein Leben erloschen ist? Pah, jetzt flackert es recht auf und wird bald lichterloh brennen! Doch zur Sache. Du hast in die Güterlotterie gesetzt . . . Welche Nummer hast Du?«

»Wozu erst davon sprechen,« erwiederte Franz. »Ich war ein Narr, daß ich setzte, mein Geld einsetzte, das ich so schwer mir erwerben muß, auf eine Nummer, die schon darum nicht gezogen werden kann, weil sie meine Nummer ist.«

»Aber sie ist gezogen, sage ich Dir, trotz dem, daß sie Deine Nummer ist. Und als Haupttreffer ist sie gezogen. Sieh' die Liste: 24396. Sieh' nach, ob es Deine ist!«

Franz öffnete seine Brieftasche und nahm sein Loos. Es trug richtig die Nummer 24396. Das Antlitz des jungen Mannes erheiterte sich einen Augenblick, er verglich wohl zehnmal die Nummer seines Looses mit jener des Haupttreffers; immer blieb es dieselbe. Und trotzdem wich die momentane Heiterkeit bald einem schmerzlichen Lächeln.

»Ich gewinnen!« sagte er. »Das Schicksal ist nicht so inconsequent. Es will nur Hoffnungen in mir erwecken, um sie wieder zu vernichten, um mein Herz von neuem zu zerreißen. Die Nummer in der Liste ist gewiß ein Druckfehler. Gewiß bringt die morgige Post eine Verbesserung, der Haupttreffer wird nicht 24396, sondern 24395 oder 24397 oder sonst wie lauten.«

»Aber die Liste ist ja bereits seit drei Tagen hier,« rief der Andere. »Bloß einem Sauertopf wie Du, der jede Freude nur für Andere, jedes Leid nur für sich geschaffen wähnt, konnte dies unbekannt bleiben. Drei Tage, jetzt kömmt keine Verbesserung mehr, und Deine Nummer ist kein Druckfehler.«

»So hat man sich geirrt; hat durch Zufall die Nummer zweimal ausgegeben. Oder hat ein Kommis ein Falsum begangen . . .«

»Bringe mich nicht zur Verzweiflung mit Deinen Zweifeln. Du haſt gewonnen, hunderttauſend Gulden gewonnen! Weg mit den Wolken von Deiner Stirne, weg mit dem greinerlichen Lächeln! ... Ah, was iſt das? ein Schreiben von Johanna ... Wer ſeine Billetsdour auf dem Tiſche herumliegen läßt, muß ſich's gefallen laſſen, daß andere Leute ſie leſen ... Wie? Ein Abſagebrief? ... Pah, einem Manne, der die ſchätzbare Eigenſchaft hat, hunderttauſend Gulden zu beſitzen, wird kein zärtlicher Papa ſeine Tochter verweigern. Ich muß das Band wieder knüpfen ... ich eile mit der freudigen Botſchaft zu Deinem Schwiegerpapa ... Adieu, Franz ...

»Albert, Albert, ſo höre doch —«

Aber Albert hörte nicht, ſondern eilte mit der Kunde des gewonnenen Haupttreffers zu Johanna's Vater. Franz blickte nochmals Loos und Liſte an, und legte dann erſtere wieder in ſeine Brieftaſche.

»Wenn es wahr wäre,« ſeufzte er, »wenn wirklich das Glück mir endlich die freundliche Seite zuwendete? Hunderttauſend Gulden ... Johanna ... Doch weg, weg mit der Hoffnung ... denn gewiß hat mir das feindſelige Geſchick hier nur eine Falle gelegt. Aber ich bin gewitzigt, ich will ſie meiden, dieſe Falle!«

Noch waren wenige Minuten ſeit Albert's Entfernung verfloſſen, als dieſer triumphirend zurückkehrte.

»Alles ausgeglichen Freund!« rief er. »Tandem bona causa triumphat! Endlich hat Deine gute Sache geſiegt. Ja hunderttauſend Gulden ſind ein mächtiger Fürſprecher. Tauſend Tonnen Oel glätten einen empörten Miniatur-See nicht ſo ſchnell, als das Wörtchen Hunderttauſend Gulden die empörteſten Gemüther beſänftigt. Du wirſt nun Freunde haben, Franz. Miethe nur gleich ein Quartier von dreißig Zimmern, damit das dichte Gedränge Deiner neugebackenen Freunde darin Raum hat. Aber was ſchwatze ich. Steh' auf, ziehe Dich an, komm' zu Johanna. Denn ich hoffe nicht, daß die hunderttauſend Gulden auch Deine Geſinnungen ändern, und daß Du ihrer, der wahrhaft treuen, vergißeſt. D'rum auf ...«

»Vergaßeſt denn Du, daß ich nicht aufſtehen kann? Mein Fall neulich ... der verſtauchte, geſchwollene Fuß, wie ſoll ich da aufſtehen ...«

»Richtig, daran dachte ich nicht, oder vielmehr ich dachte, daß hunderttauſend Gulden auch einen geſchwollenen Fuß wieder in die ihm gebührenden Dimenſionen zurückführen. Armer Freund ... alſo kannſt Du auch nicht nach der Hauptſtadt reiſen, um Dein Geld zu erheben...«

»Schweige von meinem Gelde, der ganze Gewinnſt iſt bloß eine Seifenblaſe. Bald wirſt Du ſehen, wie ein Hauch dieſe Seifenblaſe zerreißt.«

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. Oktober.

Am 8. wurde Lortzing's Oper »Hans Sachs« zum erſten Male gegeben und dann am 9. wiederholt. Der Beifall war in den beiden Vorſtellungen zwar nicht entſchieden und lebhaft genug, aber einzelne Nummern ſprachen an und unſer Publikum iſt zu gerecht, als daß es der Sorgfalt der Darſteller die verdiente Anerkennung entziehen ſollte. Mit wenigen Ausnahmen gefiel der Text und die Zuſammenſtellung der komiſchen Momente beſſer, als die Muſik. Am 9. war das Haus nicht weniger beſucht, als am 8., auch ging die Oper beſſer zuſammen, als Tags vorher; dennoch erreichte der Beifall nicht jenen Grad von Wärme und Allgemeinheit, wie ihn Compoſiteur und Dichter gewünſcht hätten.

Wie ich ſchon in der Anzeige vom 4. bemerkte, hat der Verfaſſer des Buches alle Motive des Deinhardſtein'ſchen »Hans Sachs« benützt. Die komiſchen Effekte ſind durch die Zuthat eines Schuſterlehrlings, der ſieben Jahre lernt und nicht Geſelle werden kann, dann durch ſeine Geliebte, die luſtige Soubrette Cordula, endlich durch eine lächerliche Gratulationsſcene und durch eine nicht minder komiſche Sängerprobe zum Nachtheile der ſentimentalen Scenen vermehrt worden. Kordula iſt die Nichte des Goldarbeiters Steffen und die Freundin der Haustochter Kunigunde; und der erſte Sprecher bei der Sängerprobe — ſtottert. Dieſe komiſche Zuthat gibt der Oper einen Anſtrich des Poſſenhaften, welcher auf das Ernſtgemüthliche der Fabel nachtheilig zurückwirkt. »Die Liebe« (es frägt ſich welche?) »iſt wahre Poeſie«, dann der Refrain »Liebchen und Vaterland«, endlich die Frage: »Warum ſollte ein Schuſter nicht zugleich Dichter ſeyn?« ſind die drei Punkte, um welche ſich die Handlung dreht. Die letzte Frage iſt faktiſch erledigt und wir wollen in dankbarer Erinnerung an »Hans Sachs« wie er war, nicht auf den Unterſchied zwiſchen Meiſterſänger und Dichter eingehen; aber der Verfaſſer des Textes zu Lortzing's Oper erhebt den Schuſter »Sachs« weit über ſein Handwerk hinaus in die ätheriſchen Höhen der modernen Liebespoeſie und legt doch ein großes Gewicht auf die ſchneidenden Contraſte ſeines bürgerlichen Standes. Dadurch wird der Riß zwiſchen Dichter und Schuſter und zwiſchen Ernſt und Scherz je länger deſto weiter, und es iſt vielleicht das Beſte am Buche, daß der Verfaſſer den »Deus ex machina« ſchon im erſten Akte vorbereitet hat. Der Dichter läßt den »Hans Sachs« nicht eigenhändig den Schuh des Eoban Heſſe flicken, auch nicht die Fauſt über dem Haupte des Gecken ſchwingen, ſondern es muß dies Alles ſein Lehrling Görge verrichten. Dieſer Görge ſtiehlt aber ſeinem Meiſter ein Gedicht, um damit groß zu thun; und Cordula mahnt mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſie an Görge einen komiſchen Liebhaber hat, an das »Aennchen« im »Freiſchütz«. »Steffen« und »Eoban Heſſe« ſind noch mehr karikirt als im Deinhardſtein'ſchen Drama; folglich wiegt das poſſenhaft Komiſche ſchon im Texte ſo entſchieden vor, daß der Zuſchauer allmälich für den Ernſt verſtimmt wird. Und doch hat Lortzing gerade die erſteren Partien mit einem Aufwande von muſikaliſchem Wiſſen und Können behandelt, der eines beſſeren Stoffes würdig geweſen wäre. Wenn der Text z. B. chineſiſch geſungen und der Zuſchauer ſeine Augen ſchließen würde, möchte er in vielen Nummern eine heroiſche oder gar tragiſche Handlung vermuthen; und doch iſt die Fabel weiter nichts — als eine Liebesgeſchichte. Das Schlimmſte bei der ganzen Sache iſt, daß Lortzing in dem Selbſtgefühle eines guten Harmoniſten und Inſtrumentaliſten vor den Text heraustritt, und das Piedeſtal des Orcheſters zur Statue auf der Bühne erhebt. Selbſt in den komiſchen Enſemble's klingen heroiſche und tragiſche Gänge durch. Da Lortzing ſogar zur melodramatiſchen Form ſeine Zuflucht genommen hat, ſo iſt in dem Singſpiele »Hans Sachs« — zu viel Muſik. Dieſes »Zuviel« iſt bei vorliegenden Noten weit ſchwerer zu erkennen, als nach einer wiederholten Aufführung und ich ſcheue mich nicht, zu geſtehen, daß ich mir die Geſammtwirkung des Textes und der Muſik aus dem todten Buchſtaben des Tones und Wortes beſſer dachte, als es wirklich der Fall war. Es iſt ein empfindlicher Mangel an probehältigen Neuigkeiten eingetreten, dennoch iſt es zum Geſetze geworden, daß der Beneficiant oder die Beneficiantin eine Novität auf die Bühne bringen muß, — und ſo konnte die Direktion für die Beneficevorſtellung der Dem. Herrmann kaum eine andere Oper wählen, als Lortzing's »Hans Sachs.«

Dem. Herrmann gab die Partie der »Kunigunde« in den ſentimentalen Stellen mit voller Wärme des Gefühles und entſprechender Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit. In den komiſchen Zwiſchenſpielen zog ſie ſich beſcheiden zurück, um der munteren Darſtellerin der »Cordula«, Dem. Röckert, freien Raum zu laſſen. Dem. Röckert entſprach abgeſehen von ihrer angenehmen Erſcheinung in Spiel und Geſang der übernommenen Rolle und fand an Herrn Demmer (Görge) die beſte Unterſtützung. Herr

Demmer gefiel wegen seiner gutmüthigen und munteren Laune, mit welcher er zugleich seine oft bewährte Bühnengewandtheit verband. Herr Kunz (Hans Sachs) mäßigte sich ohne Nachtheil des Effektes in der Stimme und spielte seine Rolle mit lobenswerther Aufmerksamkeit auf den jeweiligen Moment. Herr Preisinger (Steffen) leistete das Möglichste. Herr Brava (erster Merker) stotterte nach Vorschrift und erregte in den meisten Scenen allgemeines Gelächter. Herr Fischer (Kaiser Maximilian) hatte nichts zu singen, sprach aber die Worte der Rolle würdig und vernehmlich. Der Herr Balletmeister Rainoldi hatte die Tanz-Intermezzi recht gut arrangirt; und so läßt sich, besonders nach der zweiten Produktion, nichts Erhebliches gegen die Darstellung der Oper einwenden. Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Nach neuerlich eingelangten Nachrichten ist der Sprung des einen Arbeiters vom Boden der Karolinthaler Zuckerfabrik nicht so glücklich ausgefallen, als wir in der vorigen Nummer berichteten, denn er erlitt eine Rückenmark-Erschütterung, welche bedenkliche Folgen äußert. Noch am Sonntage Abends brannte es im Innern der Fabrik. A.

Der Tenorsänger Herr Duyn aus Amsterdam wird Freitag den 14. um 5 Uhr im Platteyssaale ein Concert geben, in welchem er Beethoven's »Adelaide«, Kittel's »Korsaren«, eine französische Romanze und ein Lied »an Laura« von Rastrelli, und mit Dem. Sänger aus Berlin, Herrn Gordigiani's Schülerin, ein Duett aus Jessonda vortragen wird. Außerdem wird Hr. Prof. Bühnert ein Violoncellsolo, und Hr. Kuhe Lizst's Arrangement von Schubert's Ständchen und ungarischen Marsche vortragen. A.

Viertes böhmisches Wettrennen.

Am 8. Oktober 1842.

Richter.
Seine Exc. Graf Wrbna.
Graf Gneisenau.
Graf Sándor.

Assistent bei der Wage.
Graf Xaver Auersperg.

Übernahme der Wettgelder.
Fürst Joseph Lobkowitz.

(Steward: Fürst Rudolph Liechtenstein.)

1. Eröffnungs-Rennen.

Ein Vereins-Preis von 100 Dukaten.

Für alle zweijährigen Pferde ½ Meile und die Distanz, 85 Pf. Gewicht, Hengste 2 Pfund, in England geborne Pferde 6 Pfund mehr, 50 Duk., h. f. Das zweite Pferd erhält die Einlage zurück. Bei 10 Unterschriften erhält das zweite Pferd die doppelte Einlage.

Dklbr. H., v. Jerry u. d. Miniature, des Grafen X. Auersperg. 1.
Reiter: Gelb, schwarze Ky. (Blaß).

Lisbeth, F. St. v. The Colonel u. d. Elizabeth v. Rainbow-Belovirina, des Grafen Gneisenau . . . . . 2.
Reiter: Grün und weiß gestreift, schw. Ky.

Die Gnade, hellbr. St. v. Helenus u. d. Gulistan (Emigrants Mutter), des Hrn. v. Willamowitz Möllendorff auf Gadow. 3.
Reiter: Blau, weiße Aermel, blau u. weiße Ky.

Dklbr. Hgst., v. Rockingham u. d. Middleton St., Tochter der Electa, des Fürsten Franz Liechtenstein . . . . . 0.
Reiter: Hellblau, schwarze Ky.

Masurek, F. St. v. Cacus u. d. Mulebird, des Grafen Henkel von Donnersmark . . . . . 0.
Reiter: Blau u. weiß gestreift, schwarze Ky.

Late Lover, br. St. v. Jehmad u. d. Coe, des Amtsraths Heller. 0.
Reiter: Blau, schwarze Ky.

Aniseit, F. St. v. Rush u. d. Thomassina des Grafen Renard. 0.
Reiter: Blau mit rothen Aermeln, blaue Ky.

Zurückgezogen:

Moite, u. Br. St., beide des Grafen Fav. Auersperg. Schbr. St., des Fürsten Vinzenz Auersperg. Br. St., Sr. Durchl. Herzogs v. Schleswig-Holstein-Augustenburg. Lichtbr. St., des Fürsten Franz Liechtenstein. F. H., des Baron Senfft-Pilsach.

Nach einigen falschen Starts führte der dunkelbr. Hengst von Jerry und der Miniature des Grafen X. Auersperg. Er wurde nicht eingeholt und siegte mit einer Länge. Lisbeth war 2tes und die Gnade 3tes Pferd. Dauer des Rennens 59 Sek.

(Steward: Graf Clam-Gallas).

2. Continental-Stakes.

Ein auf 5 Jahre geschlossenes Sweepstakes. 80 Dukaten Jeder. Alle außer England gebornen Pferde können daran Theil nehmen. Entfernung 1½ Meile.

Nicht-Subskribenten, außer sie werden von einem Subskribenten genannt, müssen 120 Duk. einlegen, um ein Pferd laufen zu lassen. Gewicht: 80 Pf. für 3jähr., 100 Pf. für 4jähr., 106 Pf. für 5jähr., 110 Pf. für 6jähr., 112 Pf. für ältere Pferde. Hengste 3 Pf., Vollblut 7 Pf. mehr. Außerdem trägt der Gewinner der Wiener Biel-Stakes 4 Pf., dann des Wiener und Pesther Karolp-Stakes 6 Pf., Berliner Union-Stakes 5 Pf., Hamburger Wandsbeker Rennen 6 Pf. und des französischen Königs-Preises ebenfalls 6 Pf. mehr.

Prince Regent, schbr. H., 4 J. alt, v. Prince Llewellyn u. d. Brillante, des Grafen Plessen . . . . . 1.
Reiter: Roth, grüne Aermel, schwarze Ky. (Lund).

Br. St., 3 J. alt, v. Sangrado u. d. Hindoo Mare, des Fürsten Alois Liechtenstein . . . . . 2.
Reiter: Dunkel und hellroth gestreift.

Ultima, rothbr. St., 3 J. alt., v. Gaberluncie u. d. Scud-Mare, des R. Aler Bethmann, genannt v. Fürsten. Fr Lichtenstein. 3.
Reiter: Roth und weiß gestreift, weiße Aermel, schw. Ky.

Hasselburg, Ky. H., 5 J. alt, v. Blythe u. d. Olympia v. Reveller, des Grafen Fav. Auersperg . . . . . 0.
Reiter: Gelb, schwarze Ky.

Braun Beß, br. St., 3 J. alt, v. Fergus u. d. Mulebird, des Grafen Henkel v. Donnersmark, genannt v. Grafen Hunyady . . . . . 0.
Reiter: Blau und weiß gestreift, schwarze Ky.

Zurückgezogen:

Rollmops, des Hofjägermeisters Herrn Veltheim; Darius, des Baron Biel, genannt vom Grafen Schlik; Debora, des Prinzen Benj. Rohan; Tombola, des Prinzen Benj. Rohan, genannnt vom Prinz Camil Rohan; und Prince Rush, des Grafen Renard, genannt vom Grafen Clam Gallas.

Prince Regent nahm die Führung, mußte sie aber bald an die Sangrado Stute abtreten. Beide Pferde wechselten mehrmals die Plätze. Die andern Pferde blieben dicht dabei bis im letzten Moment, wo es dem Prince Regent gelang, das Rennen gegen die Sangrado Stute um eine Kopflänge zu behaupten. Ultima wurde von der Sangrado Stute ebenfalls um eine Kopflänge geschlagen. Dauer des Rennens 3 Min. 15 Sekunden.

(Steward: Graf X. Auersperg.)

3. Böhmischer Vereinspreis von 100 Dukaten.

Einlage 30 Duk., Reugeld 15 Duk. Für alle in der österreichischen Monarchie gebornen Pferde, 1½ englische Meile. Gewicht: 3jähr. 93 Pf., 4jähr. 110 Pf., 5jähr. 114 Pf., ältere 116 Pfund. Hengste 3 Pf. und Vollblut 5 Pf. mehr. Das zweite Pferd erhält die Einlage zurück.

Victoria, br. St., 4 Jahre alt, v. Conskript u. d. Little Bo-peep, des Fürsten Aug. Liechtenstein . . . . . 1.
Reiter: Weiß, roth und blau gestreifte Ky. (James).

Jwish-you-may-get-it, F. St., 5 J. alt, v. Capitain Arthur, u. d. Jessamine, des Fürsten Trauttmannsdorff . . . . 2.
Reiter: Roth und weiß gestreift, gelbe Ky.

F. St., 3. J. alt, v. Shilelagh u. d. Governeß, des Fürsten Fr. Liechtenstein . . . . . 3.
Reiter: Hellblau, schwarze Ky.

Mimica, lichtbr. St. v. Mimic, aged, des Grafen Schlik . . 0.
Reiter: Roth und weiß gestreift, blaue Ky.

Zurückgezogen:

Alfons, des Prinzen Benj. Rohan; F. H., v. Loudon, des Fürsten Alois Liechtenstein; Rana, des Fürsten Johann Lobkowitz; und Election, des Grafen Zd. Sternberg.

Jwish-you-may-get-it übernahm die Führung, dicht gefolgt von Mimica und den andern Pferden. Auf der Hälfte der Bahn wurde Mimica zurückgehalten. Victoria steigerte die Pace und kam leicht siegend an. Jwish-you-may-get-it war 2tes und die F. St. nach Shilelagh 3tes Pferd. Dauer des Rennens 3 Min. 16 Sek.

(Steward: Graf Clam-Gallas.)

4. Continental-Sweep-Stakes.

Für alle auf dem Continent gebornen Pferde. 1½ Meile Heats (doppelter Sieg) 3jähr. 80 Pf., 4jähr. 100 Pf., 5jähr. 106 Pf., 6jähr. 110 Pf., ältere Pferde 112 Pf., Hengste 3 Pf. mehr. Außerdem trägt ein jedes Pferd, welches im Jahre 1842 einen Preis, ein Sweep-Stakes, oder Wette, die 300 Dukaten übersteigt, schon gewonnen hat, 3 Pf.; der Gewinner des heurigen Continental Stakes Nr. 2 außerdem 4 Pf. mehr. 50 Duk.

Einlage für alle, die am 31. März unterschrieben haben, mit dem Rechte, erst am Pfosten das Pferd zu nennen oder am Pfosten mit 20 Duk. Reugeld zurückzutreten. Vom 1. April 1842 an, ist die Subscription play or pay, und zwar mit 60 Duk. Vom 1. Juli eben so mit 70 Duk., vom 1. August mit 80 Duk., vom 1. Sept. mit 90 Duk. und vom 1. Oktober mit 100 Dukaten.

Bis zum 31. März haben unterschrieben:

Graf Schlik.
Fürst Franz Liechtenstein.
Ritter Alex. Bethmann.
Fürst Johann Lobkowitz.
Baron Waltzahn-Cumerow.
Willamowitz-Möllendorf auf Gadow.
Graf Henkel.
Prinz Benj. Rohan.
Graf Fav. Auersperg.
Amtsrath Heller.
Fürst Aug. Liechtenstein.
Baron Th. Silgenheimb.
Graf Renard.
Graf Plessen.
Se. D. Herzog v. Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Im Juli hat unterschrieben und genannt:
Graf Hahn.

Wings, br. St., 3 J. alt, v. Figaro u. d. Lady Fly, des Grafen Hahn . . . . . 4 — 1 — 1.
Reiter: Weiß, rothe Aermel, rothe Kp. (Colliffon).

Banquo, schwbr. H., 3 J. alt, v. Vanish u. d. Scratch (Schwester d. Scandal) des Barons Waltzahn-Cumerow 1 — 2 — 2.

Rococo, F. H., 5 Jahre alt, v. Cacus u. d. Mulebird d. Ritters Alex. Bethmann . . . . . 2 — 3 — 0.

Emigrant, schwbr. H., 4 J. alt, v. Incubus u. d. Gulliſan des Herrn v. Willamowitz-Möllendorf auf Gadow 3 — 0 — —

Zurückgezogen wurde: Gold-Boy des Grafen Plessen.

1. Heat. Rococo führte. Banquo folgte dicht nach, Wings und Emigrant wurden ſichtbar verhalten; ſo ging das Rennen ohne Abwechslung fort bis an die letzte Ecke, wo Banquo getrieben, den Rococo um eine Kopflänge ſchlug. Emigrant und Wings hatten den Diſtanz-Pfoſten paſſirt. 3 Min. 1 Sek.

2. Heat. Emigrant wurde zurückgezogen. Banquo übernahm die Führung, von Rococo dicht gefolgt. Wings wurde bis auf die letzte Seite zurück gehalten, wo ſie vorkam und um eine Länge gewann. 3 Min. 10 Sek.

3. Heat. Rococo wurde zurück gezogen. Wings und Banquo gingen im Schritte ab. Wings ſetzte ſich zuerſt in Galop, ſo ging das Rennen Kopf an Kopf bis zum Diſtanzpfoſten, wo Wings vorging und mit einer Länge gewann. 3 Min. 49 Sek.

(Steward: Graf F. Auersperg.)

5. Wiener-Prager Rennen. Preis von 650 Dukaten.

Alle gemeldeten Pferde müſſen in dieſem Jahr in Wien und Prag um dieſen Preis ſtarten. Dieſer Preis kann durch einen doppelten Sieg mit demſelben Pferde in Wien und Prag in dieſem Jahr errungen werden. Bei dem Wiener Rennen erhält der Sieger ſämmtliche Einlagen der gemeldeten Pferde. Sollte beim Wettrennen in Prag der Wiener Sieger gar nicht erſcheinen, ſo wird er als diſtanzirt angeſehen, und alle in Prag anweſenden Pferde, welche am Wiener Rennen Theil genommen haben, laufen dann nur einen Entſcheidungslauf um den ganzen Preis nebſt den Prager Einlagen. Wird der Sieger von Wien beim Wettrennen in Prag überwunden, ſo hat eine halbe Stunde darauf der Sieger des Wiener Rennens mit dem Sieger in Prag durch einen zweiten Lauf den Kampf zu entſcheiden. Alle übrigen Pferde dürfen an dieſem Entſcheidungskampf nicht Theil nehmen. Alle in Wien diſtanzirten Pferde dürfen in Prag nicht ſtarten. Die zweiten Pferde in Wien und Prag erhalten ihre Einlagen zurück. Für Hengſte und Stuten aller Länder, 2 Meilen u. d. Diſtanz, Gewicht 80 Pf. für 3jähr., 100 Pf. für 4jähr., 106 Pf. für 5jähr., 110 Pf. für 6jähr., 112 Pf. für ältere Pferde. Hengſte 3 Pfund. Engl. Vollblut 7 Pf. mehr. Außerdem trägt der Sieger von Wien auf der Prager Bahn 4 Pf. mehr.

Die Geber dieſes Preiſes, wenn ſie ein Pferd nennen, zahlen 20 Dukaten Einlage, Nichtſubſcribenten zahlen 70 Duk. Einlage. Für jene Pferde, welche im Frühjahre in Wien gelaufen ſind, und beim Entſcheidungsrennen in Prag abermals laufen wollen, wird dieſelbe Einlage (Subſcribenten 20 Duk., Nichtſubſcribenten 60 Duk.) wie in Wien gezahlt. Die in Wien diſtanzirten Pferde zahlen in Prag keine Einlage, ſo wie auch jene gemeldeten Pferde, die am 1. Oktober 1842 es in Prag erklären, daß ſie nicht ſtarten.

Es haben mit 50 Duk. unterſchrieben:

Fürſt Al. Liechtenſtein.
Fürſt Fr. Liechtenſtein.
Graf Fav. Auersperg.
Graf Hugo Henkel.
Fürſt Trautmannsdorff.
Graf Schlik.
Fürſt Johann Lobkowitz.
Graf Renard.
Fürſt Vinzenz Auersperg.
Prinz Camil Rohan.
Graf Clam-Gallas.
Amtsrath Heller.
Ritter Alex. Bethmann.

Drelia des Ritters Alex. von Bethmann, Sieger von Wien, wurde zurückgezogen, daher gingen bloß:

Y. Hercules, dkbr. H., v. Sir Herkules u. d. Zelinda, aged, des Ritters Alex. Bethmann . . . . . 1.
Reiter: Roth und weiß geſtreift, weiße Aermel, ſchwarze Kp. (Young).

Lonsdale, br. H., 5 J. alt, v. Glencoe u. d. Concealment, des Grafen Clam-Gallas . . . . . 2.
Reiter: Blau und weiß geſtreift, ſchwarze Kp.

Y. Hercules führte in ſcharfer Pace und ſiegte um eine Länge. 4 Min. 43 Sek.

(Steward: Graf Schlik.)

6. Preis von 100 Dukaten, ſichergeſtellt für die Jahre 1839, 1840, 1841 und 1842 vom Fürſten Alois Liechtenſtein.

Pferde jeden Landes, wenigſtens 4 Jahre alt, die in dem Jahre 1842 entweder zu Breslau, Prag, Wien oder zu Peſth auf einer öffentlichen Bahn gelaufen ſind. Die Diſtanz iſt 1½ Meile, die Einlage 25 Duk. play or pay. Das Rennen am erſten Tage der Prager Herbſtrennen. Die Pferde müſſen am 4. Oktober genannt, und den Handicapern am Rennungstage vorgeführt werden. Die 2 Handicaper werden immer Einer von der Prager Comité, der Andere von den Beſitzern der für dieſen Preis angemeldeten Pferde oder ihren Bevollmächtigten gewählt. Kommen dieſe beiden Handicaper über die Gewichte nicht überein, ſo wählen ſie einen Schiedsrichter. Die Handicap-Gewichte müſſen 24 Stunden nach Nennung der Pferde, welche aber dann die Einlage jedenfalls zahlen, bekannt gegeben werden.

Debora, br. St., 4 J. alt, v. Royal Oak u. d. Vittoria, des Prinzen Benj. Rohan . . . . . 1.
Reiter: Himmelblau, lichtgelbe Aermel, himmelblaue Kp. (Colliſſon).

Rococo, F. H., 5 J. alt, v. Cacus u. d. Mulebird, des Ritters Alex. Bethmann . . . . . 2.
Reiter: Rothweißgeſtreift, weiße Aermel, ſchwarze Kp.

Rococo führte bis ¾ der Bahn, wo Debora, früher ſtark verhalten, vorging und mit einer Länge ſiegte. 4 M. 40 Sek.

(Steward: Graf Schlik.

7. Damen-Preis.

Herren reiten. 3 Meilen und die Diſtanz 15 Dukaten play or pay. Für alle Pferde, die nie auf einer öffentlichen Bahn einen Preis, Sweep-Stakes, oder eine Wette gewonnen haben. Gewicht 3jähr. 115 Pf., 4jähr. 127 Pf., 5jähr. 133 Pf., ältere 135 Pf. Vollblut um 7 Pf. mehr. Engliſche Pferde außerdem 6 Pf. mehr, Stuten und Wallachen um 3 Pf. weniger. Das zweite Pferd erhält 50 Dukaten. 4 Reiter oder kein Rennen.

Zu unterſchreiben und zu nennen bis 7. Oktober Abends.

Graf Fav. Auersperg.
Graf Clam-Gallas.
Graf Rud. Kinsky.
Fürſt Aug. Liechtenſtein.
Fürſt Franz Liechtenſtein.
Fürſt Rudolph Liechtenſtein.
Prinz Benj. Rohan.
Prinz Camil Rohan.
Graf Schlik.
Fürſt Trautmannsdorff.

Miß Tipſy, ſchwarzbr. St., 6 J. alt, v. Raindow und v. Tipſy Mare, Vollbl., d. Graf. Jd. Sternberg, geritten v. Beſitzer 1.

The Ruler, F. H., des Fürſten Rudolph Liechtenſtein, geritten vom Beſitzer . . . . . 2.

Fairy, F. St., 3 J. alt, Vollbl., von Vaniſh a. d. Sifter to Coulon v. Whisker, des Baron Waltzahn-Cumerow, geritten vom Beſitzer . . . . . 3.

Liberty, aged, br. W., Hbblt., des Grafen Clam-Gallas, geritten vom Beſitzer . . . . . 0.

Flying-Gib, dr. W. v. Sheet Anchor a. d. Betty Martin, des Fürſten Fr. Liechtenſtein, geritten vom Beſitzer . . . 0.

Cartwig, aged, F. St. des Grafen Schlik z. g. l. . . . 0.

Flying-Gib übernahm die Führung, dicht gefolgt von The Ruler, welche mehrmals die Plätze wechſelten. Die andern wurden etwas verhalten. In der zweiten Meile gingen The Ruler und Miß Tipſy den andern bedeutend vor, in welchem Kampfe Miß Tipſy mit einer Länge ſiegte. The Ruler war 2. und Fairy 3. Pferd. 7 Min. 9 Sek.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derſelben in Wran.

image
not
available

Familien zogen ihn in's Beileid, Juden boten ihm Vorschüße an. Johanna's Vater betheuerte, nie hätte er sich Jemanden Andern zum Schwiegersohn gewünscht, jener Brief Johanna's könne nur Folge eines Mißverständnisses, einer unglücklichen Auslegung seiner Worte seyn, und er wünschte den Heiratskontrakt je eher je lieber unterzeichnet zu sehen. Franzens Weigerung, vor Bruchner's Rückkunft einen solchen Schritt zu thun, erschreckte den alten Herrn: er fürchtete, diesem Aufschube würde ein völliger Bruch folgen. Er schalt sich einen Dummkopf, daß er es nicht gleich Anfangs geahnt, daß Franz einst hunderttausend Gulden gewinnen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Seit dem bekannten Unglücke auf der Paris-Versailler Eisenbahn sind bis jetzt zwanzig verschiedene Vorrichtungen (Bremsen) erfunden worden, welche einen Eisenbahnzug sogleich zum Stehen bringen sollen. Keine dieser Erfindungen scheint jedoch ihrem Zwecke vollkommen zu entsprechen. Vortheilhaft soll dagegen die Erfindung eines Hrn. Huau in Brest seyn, welche die Unglücksfälle zu hindern bestimmt ist, die durch das Brechen einer Achse auf den Eisenbahnen entstehen können. Die Vorrichtung ist sehr einfach und besteht in einer Modification der Locomotivenräder, welche, sobald die Achse bricht, selbst eine Achse werden (?) und so jedes weitere Unglück beseitigen. — —

Tieck ist von seiner Lähmung glücklicherweise schon so weit hergestellt, daß er bereits die Kraft zum Schreiben wieder erlangt hat. — —

Madame Birch-Pfeiffer hat aus Bulwer's Roman »Night and Morning« ein Schauspiel in »vier Abtheilungen und fünf Aufzügen« verfertigt, des Titels: »Nacht und Morgen, oder der Trauschein«. Im Theater an der Wien, wie dies Schauspiel am 7. Oktober zum ersten Male gegeben wurde, gefiel es außerordentlich. — —

(Sonnenfinsternißwein.) So will man in Burgund, wo der Wein heuer ausgezeichnet gerieth, den heurigen Wein nennen

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. Oktober.

Die »verhängnißvolle Faschingsnacht« (Parodie eines Holtei'schen Trauerspieles) hat in Prag Glück gemacht, ehe noch ausgezeichnete Gäste in dieser Posse auftraten. Wir haben später den Verfasser Herrn Nestroy als »Lorenz« und Herrn Scholz als »Tatlhuber« gesehen. In diesen Vorstellungen wirkte Herr Spiro in der Rolle des Holzhackers »Jakob« mit. Da aber Herr Spiro von unserer Bühne abgeht, ist Herr Dolt vom Linzer Theater für das Fach komischer Liebhaber und Charakterrollen des jugendlichen Alters engagirt worden. Er trat am 11. zum ersten Male nicht in der Partie des Herrn Spiro, sondern als »Lorenz« auf. Sonach hatte der Debutant einen schweren Standpunkt und wir wünschen ihm zu den Beifallsbezeigungen, die er sich trotzdem erwarb, Glück für die Zukunft. Wer die Posse von unserer Bühne verbannen wollte, wäre Misanthrop und Ignorant in einer Person. Wir wollen das Schöne auch in dem drolligen Zerrbilde des Lächerlichen genießen. Der noch unübertroffene dramatische Dichter Shakespeare hat in den traurigsten Ernst komische Scenen und in seine heitersten Lustspiele Momente eingeflochten, die bis zu Thränen rühren können. Zwischen dem Häßlichen und dem Schönen liegt das Lächerliche in der Mitte und die krumme Linie, welche der hin und her schwankende Pendel der Phantasie beschreibt, taucht in beiden Gebieten auf und unter. Eine besonnene Kritik muß auch die Posse in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen; nur gegen das Vorwiegen derselben auf einer Provinzialbühne kann sie sich aus gutem Grunde erklären. Wir haben des Lästigen und Traurigen im prosaischen Leben so viel, daß wir das Lachen, selbst wenn es nach Jean Paul einem unendlichen Unverstande gälte, für eine Wohlthat ansehen müssen, — nicht wegen der Erschütterung des Zwerchfells, sondern wegen der Erheiterung des umdüsterten Gemüthes. Es ist merkwürdig, daß uns der ausgelassenste Scherz eben so viel Thränen abgewinnen kann, als der bitterste Ernst. Schon darum dürfen wir über die Posse kein Verdammungsurtheil aussprechen. Wer lachen kann, bis ihm die Augen naß werden, der wird auch zu rechter Zeit seine Thränen unterdrücken. Die voranstehenden allgemeinen Bemerkungen sollen mich für alle Fälle entschuldigen, in welchen ich veranlaßt bin, auch der Posse ein verdientes Wort zu reden.

Herr Dolt scheint nach dem Erfolge seines ersten Debuts für unsere Bühne eine gute Acquisition zu seyn. Er hat für die Couplet's und Potpourri's der Posse mit Gesang eine gute, kräftige und biegsame Stimme, und für den rein mimischen Theil eine hübsche Gestalt, eine muntere Laune und eine beachtenswerthe Bühnengewandtheit. An einen Komiker muß man sich gewöhnen, besonders wenn er in die Stelle eines eingebürgerten älteren eintritt. Herr Dolt hat seine schwere Probe rühmlich bestanden, wiewohl er im Anfange der Darstellung in sichtlicher, aber sehr verzeihlicher Befangenheit war. Vielleicht war es diese Verlegenheit, welche ihn hinderte, manchen komischen Effekt klarer aus einander zu setzen. Raimund pflegte über die lächerlichsten Wendungen der Rede hinwegzuschlüpfen, als ob ihm an dem darauffolgenden Gelächter gar nichts gelegen wäre; aber einem Raimund konnte man einige Bizarrerien gern verzeihen, weil man ihn auch als Dichter lieb gewonnen hatte. Besonders im komischen Fache der Schauspielkunst bewährt sich die Wahrheit, daß ein Künstler zwar Muster studieren, aber nicht sklavisch copieren solle. Dem. Köckert (Nanni) war recht brav. Hr. Brava ging dagegen als »Jakob« bis zur äußersten Gränze einer unschönen Uibertreibung. Die Sorgfalt, mit welcher die beiden Damen Frey und Schwanfelder in die Handlung eingriffen, verdient alles Lob. Herr Preisinger (Tatlhuber) war ausgezeichnet. Herrn Schütky müssen wir aber zu rechter Zeit warnen, sich einer zu breiten und gequetschten Aussprache der Vokale a und o, dann ihrer Umlaute zu enthalten.

Prof. Ant. Müller.

Concert des Herrn Ernst und der Frau Cäcilia Maschek.

Mit diesem Concerte wurde die Herbstsaison der musikalischen Abendunterhaltungen im Saale zum Platteyß auf eine rühmliche Weise eröffnet. Die Concertgeber wurden durch die Mitglieder der Sophienakademie in Chor und Orchesterbegleitung unterstützt. Der Institutsdirektor Herr Gelen leitete die Produktion zweier Männerchöre, die er zur Feier des Geburtsfestes Ihrer kais. Hoh., der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie, dann bei Gelegenheit der erfreulichen Anwesenheit Sr. Exc. des Herrn Ministers, Grafen von Kolowrat, gesetzt und eingeübt hat. Beide Chöre (der eine begann, und der andere schloß das Concert) wurden wegen ihrer genauen und kräftigen Aufführung durch lebhafte und ungetheilte Beifallsbezeigungen ausgezeichnet. Natürlich, daß dadurch auch der Compositeur geehrt wurde. Auf den ersten Chor folgte die große Arie der Constanze aus Mozart's »Entführung aus dem Serail«, vorgetragen von Mad. Maschek. Was ich aus vorliegenden öffentlichen Blättern in der Anzeige des Concertes sagte, fand das Publikum vollkommen bestätigt. Mad. Maschek ist eine technisch durchgebildete und was eben so viel (wo nicht mehr) sagen will, gemüthvolle Sängerin, welcher es weder an Kraft, noch an kunstgerechter Gewandtheit der Stimme gebricht. In der vierten Nummer trug sie uns das Lied »Frage nicht« von Proch so seelenvoll und mit so zweckmäßiger Behandlung des Piano und Forte vor, daß ihr der einstimmige Beifall der Zuhörer nicht ausbleiben konnte. Denselben Erfolg hatte der Vortrag eines Schweizerliedes, oder vielmehr eines Potpourri von Schweizerliedern mit einem kuhreigenartigen Refrain. Die Composition ist von ihrem Gatten, der sich in der Schweiz eingebürgert hat, ohne das Vaterland und seine idyllischen Volksmelodien vergessen zu haben. Er spielte in dritter Nummer ein melancholisches Pastorale von Prume und in fünfter ein Divertissement über eine russische Volksmelodie mit einer so untadeligen Reinheit des Tones und mit einer so ausdrucksvollen Delikatesse und Gewandtheit, daß wir nur bedauern können, ihn zum ersten und letzten Male gehört zu haben. In dem Proch'schen Liede »Frage nicht« führte Herr Prachner die obligate Violoncellpartie vortrefflich durch. Das Orchester des Beriot'schen Divertissements leitete Herr Kapellmeister Procházka. Beide sind Professoren der Sophien-Akademie.

Prof. Ant. Müller.

image
not
available

(Steward: Fürst Rud. Liechtenstein.)

5. Gesellschaftspreis von 1000 Dukaten.

Hengste und Stuten aller Länder, 2 Meilen und die Distanz 100 Dukaten, h. f. Gewicht: 3jähr. 93 Pf., 4jähr. 110 Pf., 5jähr. 114 Pf., ältere 116 Pf., Stuten 3 Pf. weniger, in England geborne Pferde 6 Pf. mehr. Ist der Gewinner ein Hengst, um Zwei Tausend Gulden Conv. Münze, ist es eine Stute, um Ein Tausend Gulden Conv. Münze, für sämmtliche Geber dieses Preises zu kaufen. Die früheren Gewinner dieses Preises ausgeschlossen.

Das Kaufrecht dauert eine halbe Stunde. Die Zahlung in 24 Stunden zu leisten.

Prince Regent, schwbr. H., 4 J. alt, v. Prince Llewellyn u. d. Brillante, des Grafen Plessen . . . . . 1.
Reiter: Roth, grüne Aermel, schwarze Kp. (Lund).

Lara, F. H., v. Cain u. d. Selma, aged, des Herrn v. Willamowitz-Möllendorf auf Cadow . . . . . 2.
Reiter: Blau, weiße Aermel, blau und weiße Kp.

Show Lad, br. H., 4 J. alt, v. Contest, des Grafen Clam-Gallas . . . . . 3.
Reiter: Blau und weiß gestreift, schwarze Kp.

Zurückgezogen:

Abraham Newland und Hasselburg, des Grafen Fav. Auersperg, — Double Six, des Prinzen Benj. Rohan, — Orelia, des Ritters Alex. Bethmann, — Blue Pill, des Hrn. Fischer, — Kipfelnose, des Grafen Henkel von Donnersmark, — High-Pressure, des Barons Hertefeld, — Muchacho, des Fürsten Franz Liechtenstein, — Peter, des Herrn Hofjägermeisters Veltheim.

Man war allgemein sehr auf den Ausgang dieses Rennens gespannt. Prince Regent führte, von Lara und Show Lad gefolgt, so ging das Rennen fort, bis kurz vor dem Distanzpfosten, wo Lara eine Anstrengung machte, um am Prince Regent vorbei zu gehen, es entstand ein Kampf, in dem Prince Regent um eine halbe Länge gewann. Show Lad war gutes drittes Pferd. Dauer des Rennens 4 M. 26 Sek. *

(Steward: Graf Zd. Sternberg.)

6. Senftenberg-Stakes.

Preis von 100 Dukaten, sichergestellt für die Jahre 1840, 1841, 1842.

Für alle in Böhmen gefallene Pferde, nach in Böhmen bedeckten Stuten. 20 Dukaten Einlage, h. f., 1 Meile, Gewicht: 3jährige 80 Pf., 4jähr. 100 Pf., 5jähr. 106 Pf., 6jähr. 110 Pf., ältere Pferde 112 Pf., Hengste 3 Pf., Vollblut 7 Pf. mehr.

I-wish-you-may-get-it, F. St., 5 J. alt, v. Capitain Arthur u. d. Jessamine . . . . . 1.
Reiter: Roth und weiß gestreift, gelbe Kp. (Berdeck).

My-Lady, schwarzbr. St., 5 J. alt, v. Almack und Gift, des Fürsten Brezenheim . . . . . 2.
Reiter: Blau mit rothen Aermeln, weiße Kp.

Zurückgezogen:

Alfons, des Prinzen Benj. Rohan und Mimica des Grafen Schlik.

I-wish-you-may-get-it führte und siegte nach hartem Kampfe um eine Halslänge. Dauer des Rennens 2 M. 7 Sek.

(Steward: Prinz Camil Rohan.)

7. Sellings-Stakes.

Vereinspreis von 100 Dukaten.

Für Pferde jeden Landes und jeden Alters, Gewicht: 3jähr. 98 Pf., 4jähr. 112 Pf., 5jähr. 114 Pf., ältere 116 Pf., englisch Vollblut 7 Pf., Hengste 3 Pf. mehr. 1½ M. Der Gewinner um 150 Dukaten zu verkaufen, wenn er von einem Actionair in dem gewöhnlichen Wege verlangt wird. 30 Dukaten Einlage play or pay. Am Pfosten zu nennen.

Es haben unterschrieben:

Fürst Trauttmannsdorff.
Graf Renard.
Baron Waltzahn-Cumerow.
Graf York.
Graf Gneisenau.
Graf Clam-Gallas.
Graf Henkel.
Graf Hahn.
Amtsrath Heller.
Fürst Brezenheim.
Graf Schlik.
Prinz Benj. Rohan.
Fürst Aug. Liechtenstein.
Fürst Rud. Liechtenstein.

Es haben genannt:

Graf Henkel, des Ritters von Bethmann Fuchs Hengst Rococo (Jack Kelly) . . . . . 1.
Graf Hahn, seine schwbr. St. Wings . . . . . 2.
Fürst Aug. Liechtenstein, seine schwbr. St. Viktoria . . . 3.
Graf Gneisenau, des Hofjägermeisters v. Veltheim br. H. Peter. 4.
Graf York, seinen br. W. Austerlitz . . . . . 0.
Baron Waltzahn, seine br. St. Fairy . . . . . 0.
Graf Renard, seine schwbr. St. Deception . . . . . 0.
Fürst Trauttmannsdorff, d. Grafen Clam-Gallas br. St. Tornado 0.
Fürst Rud. Liechtenstein, des Baron Gilgenheimb br. St. Tigres 0.
Fürst Brezenheim, seine dkbr. St. Weazel . . . . . 0.
Graf Schlik, des Barons Gilgenheimb schwbr. H. Emprise . 0.
Amtsrath Heller, seine br. St. Jane d'Arc . . . . . 0.

In diesem Rennen trat der seltene Fall ein, daß 12 Pferde beim Pfosten erschienen. Nach zwei falschen Starts ging das Rennen in scharfem Tempo und alle Reiter dicht geschlossen bei der Tribune vorbei. Jane d'Arc führte, mußte aber bald dem Rococo den ersten Platz überlassen. Wings konnte wegen ihrer schlechten Stellung im Start nicht gleich vor. Es gelang ihr erst gegen das Invalidenhaus zu, sich in die erste Reihe zu bringen. Vom Distanzpfosten an, entstand ein heftiger Kampf, Rococo wurde aber nicht eingeholt und gewann mit einer Länge. Wings zweites, Viktoria drittes und Peter viertes gutes Pferd. Dauer des Rennens 2 Min. 59 Sek.

(Steward: Prinz Camil Rohan.)

8. Steward Becher. *

Im Werthe von 2000 fl. Conv. Münze.

Für 3jähr. und ältere Pferde jeden Landes. 2½ Meile. Zu laufen am letzten Renntage. 3jähr. 90 Pf., 4jähr. 106 Pf., 5jähr. 112 Pf., ältere 114 Pf., Stuten 3 Pf. weniger. 30 Duk. Einlage, h. f. Das erste Pferd erhält den Becher und die Einlagen, das zweite erhält 80 Duk. Unter zehn Unterschriften kein Rennen. Der Preis wird nur gegeben, wenn mindestens zwei Pferde starten.

Kingston-Robin, F. H., 5 J. alt, v. Robin Hood u. d. Mutter des Argantes, des Barons Waltzahn-Cumerow . . . ,
Reiter: Gelb, heublaue Kp. (Perkins).

All-my-eye, br. H., 3 J. alt, v. Sheet Anchor u. d. Betty Martin, des Grafen Fav. Auersperg . . . . . 2.
Reiter: Gelb, schwarze Kp.

Jago, br. H., 4 J. alt, v. Mameluke, u. d. The Screw, des Prinzen Benj. Rohan . . . . . 3.
Reiter: Roth, schwarze Kp.

The Ruler, F. H., 5 J. alt, v. Belshazzar u. d. Lady Wilton, des Fürsten Rudolph Liechtenstein . . . . . 0.

Zurückgezogen:

Maptilla, des Grafen Schlik, — Polierer, des Herrn Amtsrath Heller, — Beyrout, des Reichsfreiherrn v. Landsberg-Steinfurth, — Muchacho, des Fürsten Fr. Liechtenstein, — Sea, des Fürsten Trauttmannsdorff, — Y Herkules, des Ritters Alex. Bethmann, — Tornado, des Grafen Clam-Gallas, — Brown Bes, des Grafen Henkel von Donnersmark, — Merry Andrew, des Fürsten Franz Liechtenstein.

Jago führte, dicht gefolgt von All-my-eye und Kingston-Robin festgehalten, so ging das Rennen in scharfem Tempo bis zum Distanzpfosten, wo Kingston Robin mit großer Raschheit vorschoß und um eine halbe Länge gewann. Jago war gutes 3tes Pferd. Dauer des Rennens 4 M. 19 S.

---

* Nach den Bedingungen des Rennens wurde der Sieger vom Grafen Schlik als jenem der Subscribenten, dem durch das Loos das Kaufrecht zufiel, gefordert und ist gegenwärtig im Besitze Sr. Durchl. des Prinzen Camil Rohan.

* Dieser Becher, ein ausgezeichnetes Kunstwerk, mit dessen Verfertigung die Silber- und Juwelierwaarenhandlung der Herren J. Türk und Sohn in Wien von den Herren Stewards beauftragt wurde, ist gegen 18 Zoll hoch. Den Henkel desselben bildet der böhmische Löwe, den Deckel zieren die Wappen der 4 Herren Stewards, welche diesen Becher gaben, und zwar des Prinzen Benj. Rohan, Fürsten Franz Liechtenstein, Grafen Clam-Gallas und Grafen Auersperg, zuoberst prangt die böhmische Krone. Am Becher selbst ist in trefflicher halberhabener Arbeit die Geschichte der Wettrennen, von den olympischen Spielen an bis auf die Turniere des Mittelalters und endlich die Wettrennen der Jetztzeit dargestellt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

e m i a,

ein

tungsblatt.

124. 1842.

Glück mit einem Banne belegt. Menge Dich nicht in die Angelegenheiten eines Geächteten!«

»Wahnsinn!« sagte Albert. »Ein paar Unglücksfälle haben Dir Deine Mannheit geraubt, Dich zum Kinde gemacht. Ich will für Dich handeln, und durch den Erfolg Dir beweisen, daß Deine Ideen von Schicksalsverfolgung fixe Ideen, oder bündiger gesagt, Albernheiten, Narrheiten sind. Hunderttausend Gulden sind doch einiger Anstrengung werth!«

Aber diese Anstrengungen lohnten sich nicht. Das Loos blieb spurlos verschwunden. Vielleicht hatte es Bruchner nicht mit gehöriger Sorgfalt bewahrt und verloren; vielleicht auch hatte man es wohl unter seinem Nachlaß gefunden, aber nicht beachtet und als Makulatur verbraucht. Nirgends konnte es gefunden werden. Betrug schien keiner obzuwalten, denn bei dem Handlungshause, welchem die Auszahlung oblag, hatte noch Niemand Nummer 24936 präsentirt. Der Haupttreffer war noch unerhoben.

Albert kehrte unverrichteter Sachen zurück.

»Jetzt bist Du überzeugt!« Mit diesem Ausrufe empfing Franz seines Freundes Meldung. »Fliehe mich.«

Eines Morgens fand man Franzens Wohnung leer. Er hatte sie verlassen, ohne irgend Jemanden Lebewohl zu sagen. Nur Johannen sagte er es schriftlich und erklärte sie darin für frei aller Zusagen. Wohin er gehe, verschwieg er.

Es kümmerte sich auch Niemand mehr um ihn. Was lag den Leuten an einem Manne, der hunderttausend Gulden gleichsam nur im Traume besessen, und außer diesem mythischen Besitz ärmer als eine Kirchenmaus war? Nur Johanna weinte um ihn. Aber sie wurde dafür von ihrem Vater gescholten, der froh war, des einst erwünschten Schwiegersohnes so leicht los geworden zu seyn.

Franz hatte den Ort verlassen, um spöttischen Blicken und erheuchelten Beileidsbezeigungen zu entgehen. Er wollte ganz allein, ganz unbekannt seyn. Darum hatte er sich heimlich nach der Hauptstadt begeben. Dort lebte er abgeschieden von aller Welt, in dem entlegensten Stadttheil, und ernährte sich vom — Abschreiben. Alle Hoffnungen hatte er aufgegeben; von allen Bestrebungen sich

losgesagt. Am Leben lag ihm nichts, die Freuden desselben kannte er ohnehin nicht mehr.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In England taucht jetzt ein neuer Naturdichter auf: T. Croß, Kutscher einer Stage-Coach, welche zwischen London und Cambridge fährt. Er hat, wie der Sun sagt, in seinen Mußestunden, oder wohl auch auf dem Bock den Eingebungen Melpomenens horchend, ein recht respektables Drama in fünf Aufzügen verfaßt, das jetzt bei Bell und Wood in London im Druck erschienen ist und nächstens auch in Cambridge unter den Auspicien mehrer Professoren und Fellows zur Aufführung kommen soll. Das versifizirte Drama heißt: Edrick the Forester, und der Held ist ein mächtiger Angelsächsischer Edler, der nach der unglücklichen Schlacht auf dem Hastingsfeld, in treuem Andenken an Harald, an den Ufern des Severn gegen den Normannen Wilhelm fortkämpft, endlich aber durch Ralph de Mortimer besiegt und aller seiner Güter beraubt wird. Die Sprache soll durchaus korrekt und kräftig seyn. — —

(Moderne Jagd.) Ein amerikanisches Blatt berichtet aus Wisconsin von einer Hirschjagd, die damit endete, daß das gehetzte Thier in einen See getrieben wurde, auf welchem ein Dampfboot mit Schlingenträgern dem Flüchtlinge nachsetzte. Das gequälte Thier schwamm eine Viertelstunde und ward dann unter allgemeinem Jauchzen von der Schlinge erreicht. — —

Dieses Jahr begann die Weinlese in einem Theile von Burgund schon zu Ende August, was seit dem Jahre 1559 nicht der Fall gewesen seyn soll. In Voulty soll ein Weinstock bereits in der Mitte des Juli reife Trauben getragen haben; diese wurden abgenommen und der Stock blühte abermals und trug zum zweiten Male reife Trauben. Jetzt soll er sogar zum dritten Male kleine Trauben angesetzt haben. — —

Der berühmte englische Arzt Sir Henry Marsh theilt in einer medizinischen Zeitschrift einen wunderbaren Fall aus seiner Praxis mit. An einer Patientin bemerkte er einige Tage vor dem Tode derselben einen Lichtschein, der von ihrem Gesichte auszugehen schien, alles um ihren Kopf her erleuchtete und einem Nordlichte gleich flackerte. Das Licht — sagt der gelehrte Arzt — war ein ganz eigenthümliches, silberartiger als das einer Kerze, und etwa dem Widerscheine des Mondlichtes auf einer glatten Wasserfläche zu vergleichen. Es dauerte über eine Stunde; das Gesicht sah dabei glänzend weiß aus und der Schein bewegte sich hüpfend hin und her. Schon früher hatte an mehren Tagen das Kammermädchen dies Licht beobachtet und später bemerkten es drei Abende hinter einander auch andere Personen, so daß die Wahrheit dieser ungewöhnlichen Erscheinung gar keinem Zweifel unterliegt. — —

Bei der englischen Ortschaft Wiveliscomte fingen auf einem Felde die Arbeiter am Morgen an, den Weizen abzumähen, von welchem ein Theil sogleich eingefahren, gedroschen, in die Mühle geschickt, gemahlen, gebacken, wieder auf das Feld gebracht und dort am selben Tage um 5 Uhr Nachmittags von den Arbeitern als Brod verzehrt wurde, ehe noch das ganze Feld abgemäht war. Noch nicht genug: der Eigenthümer des Feldes, Banquier Hancock, ließ aus den Halmen des früh ausgedroschenen Weizens zwei Strohhüte flechten, die bereits am Nachmittage von zwei Mähtern getragen wurden. — —

Madame de Bach, die bekannte Direktrice einer Kunstreiter-Gesellschaft, welche im Oriente so viel Aufsehen erregte, wurde auf ihrer Reise von Konstantinopel nach St. Petersburg von Räubern überfallen und all' ihrer Habe, ihres bedeutenden Schmuckes, ihrer Pferde und reichen Garderobe beraubt. Sie mußte sich deßhalb an ein Großhandlungshaus wenden, welches ihr gegen Besitznahme ihres Circus im Wiener Prater als Hypothek, eine bedeutende Summe Geldes zur Aushilfe zusandte. (Pannonia). — —

Ein origineller Diebstahl wurde kürzlich in Paris begangen. In der Nacht kam ein Wagen vor das Haus eines Weinhändlers in der Straße St. Hyacinthe; Schläuche wurden in den Keller gelassen; auf dem Karren befand sich ein Faß, neben diesem stand ein Mann, welcher pumpte. Auf diese Weise werden die Cloaken gereinigt. Die Vorbeigehenden, selbst die Patrouillen, kümmern sich weiter nicht um die Operation und suchen im Gegentheil so schnell als möglich von dannen zu kommen. Als am andern Morgen der Garçon des Weinhändlers in den Keller kommt, findet er die Fässer leer. Die angeblichen Vidangeurs hatten sie leer gepumpt. — —

Zu den interessantesten Anwendungen des galvanoplastischen Verfahrens gehört die in Paris bereits vielfach erprobte Überziehung von Thieren mit einer dünnen, jedoch luftdichten Metalldecke, wodurch sie vor dem Vermodern geschützt werden. Jetzt schlägt man vor, auf diese Weise auch Leichname einzuhüllen und aufzubewahren. — —

In dem französischen Dorfe Thenailles sieht man das Wunderwerk eines Gärtners, nämlich eine Nachbildung der Vendomesäule mit dem Standbilde Napoleons darauf und zwar eine Nachbildung in ziemlich großem Maßstabe, da die Säule mit der Statue mindestens acht bis zehn Klafter hoch ist. Diese Copie besteht jedoch weder aus Mormor, noch aus Bronze, sondern aus den Zweigen einer gewöhnlichen Tanne. In einiger Entfernung ist die Täuschung vollkommen. Die Säule ist vollkommen rund und die Haltung der Statue so natürlich, daß man kaum glauben möchte, die Scheere eines Gärtners habe einen lebendigen Baum in diese Gestalt umgewandelt. — —

Am 12. d. M. stürzten, wie die Moravia berichtet, um 2 Uhr Nachmittags bei einem heftigen Nordwind von dem zur Abtragung und Wiederherstellung des St. Jakobsthurmes in Brünn bestimmten, mit großer Mühe und Kosten aufgebauten Gerüste etwa 12 Etagen mit furchtbarem Gekrache in die Todtengasse nieder. Außer einem Maurer, dem ein Arm verletzt wurde, ist Niemand beschädigt worden. Das Gerüst war bis zur Höhe des bereits abgetragenen Thurmknopfes erbaut. (Die Höhe des Jakobsthurmes, des höchsten in Mähren, beträgt 46 Klafter 4 Fuß). — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Oktober.

Am Abende des 13. wurde im böhmischen Theater Mehul's Oper »Joseph und seine Brüder« und im deutschen »Minna von Barnhelm« gegeben. Über die Wahl dieser Stücke kann sich kein Theil unseres Theaterpublikums beschweren; vielmehr werden Viele, die böhmisch und deutsch verstehen, mit mir bedauern, daß man zu gleicher Zeit nicht an zwei Orten seyn kann. Ich erinnere mich aus den Zeiten der Štěpánek'schen Direktion und Regie lebhaft an den tiefen Eindruck, welchen Mehul's »Joseph und seine Brüder« auf das zahlreiche Publikum hervorbrachte. Zu den unbestreitbaren, faktisch erwiesenen Verdiensten des Herrn Štěpánek um das böhmische Theater und um die böhmische Literatur gehört es auch, daß er die Wahl und Einübung der musterhaften Oper Mehul's mit lobenswerther Einsicht traf und leitete. Gewiß wird jeder böhmisch redende Theaterfreund zugestehen, daß Štěpánek das böhmische Theater gründen half und daß er mit Leib und Seele mehre Decennien hindurch dem löblichen Zwecke diente, dem čechisch redenden Theile der Prager böhmische Schauspiele zu geben. Da mir die Beurtheilung der böhmischen Vorstellungen zur physischen Unmöglichkeit geworden ist, und ich nicht weiß, welchen Antheil Herr Štěpánek noch jetzt an den Produktionen der Stöger'schen Bühne nimmt: so kann ich wenigstens nicht umhin, dem wackeren Manne für die vielen Genüße, die uns seine Direktion und Regie brachte, zu danken und ich bin überzeugt, daß ein

großer Theil der Leser dieses Blattes in meinen Dank einstimmen wird.

Der, wie ich höre, ungewöhnlich zahlreiche Besuch des böhmischen Theaters wirkte am 13. nachtheilig auf die Frequenz des deutschen zurück. Auch das deutsch redende Publikum erfreute sich am 13. einer gelungenen theatralischen Vorstellung. Zwar mußten wir bedauern, daß Mad. Schwanfelder, welche die »Franziska« unter ungetheiltem Beifalle gab, unpäßlich geworden ist; aber sie fand an Mad. Binder, welche diese Soubrettenrolle mit voller Wirkung und graziöser Schelmerei durchführte, die beste Vertreterin. Zum wohlverdienten Lobe, welches ich in früheren Berichten über Herrn Bayer's »Paul Werner« ausgesprochen habe, kann ich nichts mehr beifügen. Wenn er eine Rolle gibt, die in dem Bereiche seiner vollen Lust und Liebe liegt, scheint er wie durch einen Zauberschlag verjüngt zu seyn. Die Kunst altert nicht. Dasselbe muß ich über den Riccaut de la Marliniere des Herrn Polawsky bemerken. Ich sah Herrn Bayer in dem Rollenfache jugendlicher Helden und Liebhaber, und Herrn Polawsky als Chevalier, der mit seinen Manieren, mit seinem eleganten Anzuge und mit der französischen Sprache kokettirt. Derselbe Puls, welcher ihren Leistungen vor drei Jahrzehenden Wärme und frisches Leben gab, schlägt noch immer mit gleicher Kraft, und unsere jüngeren Schauspieler können nichts Besseres thun, als ihrem Beispiele und Vorbilde folgen, versteht sich, ohne Sklaven zu seyn. Diese zwei Worte sind grob, aber wahr. Wer sich selbst die Fesseln einer Manier anlegt, hat seine Selbstständigkeit aufgegeben. Man soll in den Spiegel sehen, aber nicht mit seinem Schatten kokettiren.

Herr Walter ist in Rollen wie jene eines »Just« immer ausgezeichnet. Sehr erfreulich war es, daß er und Herr Fischer einige kerndeutsche Derbheiten des Gedichtes in der Darstellung milderten. Lessing konnte zu seiner Zeit Schimpfworte schreiben und sagen lassen, welche jetzt im Theater und im Salon zu den »horreurs« gehören und zwischen vier Wänden dennoch gebräuchlich sind. Dem. Herbst gab die kleine Rolle der Wittwe Marlow ausgezeichnet. Auch Herr Feistmantel wußte sich in der Rolle des Gastwirthes so zu beherrschen, daß er nicht als ein durchaus schlechtes Individuum erschien, sondern dem Effekte des Ganzen diente. Dieses Ganze gibt uns nämlich eine Gruppe von Charakteren, welche der Mehrzahl nach grundehrlich sind. Dem. Frey (Minna) und Herr Fischer (Tellheim) bewiesen einzeln und im Zusammenspiele, daß sie Lessing's unsterbliche Dichtung gründlich studiert haben. Wenn es doch der Regie gefallen möchte, »Nathan den Weisen« auf das Repertoire zu bringen! Immer klagen die Deutschen, daß die jetzt lebenden Dichter nicht genug geehrt und gelohnt werden. Man ehre die Dichter, welche todt sind, und der Uibelstand wird sich beheben. Das herrlichste Denkmal hingeschiedener Genien sind ihre hinterlassenen, im Munde und Herzen späterer Geschlechter lebenden Werke. Auf Sprache und Vaterland kommt es dabei nicht an, denn die Kunst gehört der ganzen Welt, oder um bescheidener zu sprechen, der ganzen Erde.

Da ich der zweiten Debutvorstellung des Herrn Dolt nicht beiwohnen konnte, so füge ich dem Theaterberichte vom 13. eine Notiz

über das Concert des Herrn Tuyn

bei, welches am 14. Oktober im Saale zum Platteys stattfand. Der Tenorist Tuyn aus Amsterdam hat seine ursprünglich schöne, umfangreiche und kräftige Stimme während seines Aufenthaltes in Prag so fleißig und einsichtsvoll durchgebildet, daß er sie mit gleichem Erfolge in der Höhe und Tiefe, im Forte und Piano beherrschen kann. Eine nicht leidenschaftlich heftige, sondern gemüthlich tiefe Wärme des Vortrags gewann ihm in seinem Abschiedsconcerte die innigste Theilnahme und Anerkennung seiner Zuhörer. In dem Vortrage der »Adelaide«, der Tenorpartie in dem schönen Duette aus Spohr's »Jessonda«, dann des Liedes von Kittl (»Abfahrt des Corsaren«) und einer französischen und deutschen Romanze wurde Herr Tuyn durch einstimmigen und ungewöhnlichen Beifall ausgezeichnet. Sein Vortrag des Kittl'schen Liedes war so ausgezeichnet, daß ich diese schöne Composition erst jetzt zu würdigen weiß. Fräulein Sänger, eine Schülerin Gordigiani's, machte, ganz abgesehen von ihrer schönen Erscheinung, dem Lehrer und dem Namen Sänger Ehre. Herr Bühnert trug ein Divertissement über ein Bellini'sches Motiv meisterlich vor. Unterstützt wurde der Herr Concertgeber noch durch Herrn Kuhe, einen Schüler unseres würdigen Tonsetzers und Tongelehrten Tomaschek. Er spielte Schubert's »Ständchen« nach Liszt's Arrangement und den ungarischen Marsch dieses Compositeurs und Virtuosen im vorzugsweisen Sinne des Wortes zur dankbaren Anerkennung des Publikums.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Eine sehr anziehende Erscheinung ist das solide Opern-Repertoire der böhmischen Bühne, auf welchem sich bis jetzt erst eine einzige neuwälsche Oper »der Liebestrank«, von Donizetti's Arbeiten noch die beste, erhalten hat. Mehul's einfach schöne, auf den deutschen Bühnen fast verschollene Oper »Joseph und seine Brüder« ließ hier bereits zahlreiche Reprisen zu und hatte auch am 13. Oktober ein ansehnliches und bis zum Schluße in gleicher Theilnahme verharrendes Publikum versammelt. Nicht nur die reicher gearbeiteten Solostellen, die Nummern mit entwickelterem Orchester und kunstreicher verwebten Gesangstimmen wurden durch lauten Beifall ausgezeichnet, sondern auch jene Stellen und Nummern, die uns in ihrer edlen Einfalt mit einer Rührung erfüllen, welche der neueren Musik, aus wie vollem Stoffe sie auch arbeitet, zu erwecken nur selten gelingt. Nicht einen bloßen Wunsch, sondern die feste Erwartung spreche ich aus, daß unserem böhmischen Publikum die Uibersättigung am Stofflichen, die Hauptquelle aller Verderbniß in der neueren und neuesten Musik, immer fern bleiben werde. — Die Besetzung der Oper »Joseph und seine Brüder« am 13. Oktober war größtentheils, wie wir sie schon früher gesehen haben und ich kann mich auf das allgemeine Lob beschränken, das diese Vorstellung im vollen Maße verdient. Die ruhige, klare, in sich abgeschlossene und sich selbst genügende Classicität des Gesanges, die jetzt bis auf die Tradition untergegangen zu seyn scheint, findet an Mad. Podhorsky eine ausgezeichnete Repräsentantin. Sie wußte ihrem Benjamin eine schlichte kindliche Färbung zu geben, welche das verständige Publikum mehr ergriff, als die moderne bis zur Karikatur übertriebene Vortragsweise es je vermag. Eben so würdig und wahren Gefühles voll war Hrn. Strakaty's Darstellung der schönen, vom Dichter und Tonsetzer gleich ehrwürdig gehaltenen Gestalt des greisen Patriarchen Jakob. Hr. Podhorsky wandte an die Rolle des bis zur Verzweiflung reuevollen Simeon allen Fleiß. Die leidenschaftliche, südliche Gluth dieses Charakters entschuldigt, ja verlangt einen so intensiven Farbenton, als Hr. Podhorsky anlegte. Hr. Maier sang den Joseph zum ersten Male. Sein Organ ist angenehm, von weichem Schmelze, aber nicht schwächlich und dabei von hinreichendem Umfange. Der Verbindung des Falsettes mit der Bruststimme und der Kultur des ersteren wird Hr. Maier noch einiges Studium zuwenden müssen. Auch wird er sich nach meiner Meinung zu hüten haben, daß das Durchziehen nach und Herabziehen von den höheren Tönen nicht zur Manier werde, da jede Manier an sich eine Fessel für den Sänger ist und diese insbesondere den Vortrag weichlich und schwankend macht. Auch schließt Hr. Maier häufig die musikalischen Perioden zu tonlos. Ich glaube diese kleinen Bedenken gleich jetzt aufrichtig und unumwunden aussprechen zu müssen, um später nicht immer wieder darauf zurückzukommen. Hrn. Maier's Erfolg am 13. war ein glänzender. Mitten in seinen gemüthlichen oder rührenden Scenen unterbrach ihn oft ein schmeichelhafter, halb unterdrückter Beifall; er wurde mehrmals im Verlaufe der Handlung, ferner nach dem ersten Akte allein und nach dem dritten Akte zweimal mit Mad. Podhorsky und den Hrn. Strakaty und Podhorsky gerufen. Es kann nicht fehlen, daß durch Uibung und Beharrlichkeit Hr. Maier bei seinen schönen Mitteln ein Liebling des böhmischen Publikums werde. —

Bernhard Gutt.*

Lehranstalt der Madame Louise Schmidt, gebornen Berka.

Je anerkannter die Wichtigkeit der weiblichen Erziehung (von welcher die moralische und geistige Bildung nachfolgender Generationen bedingt wird), desto erfreulicher ist auch die Erscheinung, daß in unseren Tagen für selbe so vieles geschieht, namentlich durch Begründung von Lehr- und Erziehanstalten für die weibliche Jugend. Nicht jede Mutter kann, theils wegen Uiberhäufung mit häuslichen Sorgen, theils um anderer Verhältnisse willen, der Ausbildung ihrer Töchter persönlich die nöthige Sorgfalt widmen; nicht jeder erlaubt es ihre Lage, diesen Mangel durch Aufnahme einer Gouvernante zu ersetzen. Allen Familien, welche sich in einem solchen Falle befinden, kann die Entstehung einer neuen weiblichen Lehranstalt nur willkommen seyn; da sich hiedurch für sie die Gelegenheit mehrt, ohne übergroße Kosten für das geistige Wohl ihrer Töchter möglichst viel zu wirken. Diese Rücksicht leitet uns, wenn wir unsere Leser oder vielmehr Leserinen auf eine weibliche Lehranstalt aufmerksam machen, welche sich des Vertrauens des

* Da in einem hiesigen Blatte neuerlich Berichte mit der Chiffre B. erscheinen, deren ich mich bisher bediente, so werde ich künftig zur Vermeidung von Irrungen stets meinen Namen unterzeichnen.

Publikums im höchsten Grade würdig gemacht hat. Wir meinen die Lehranstalt der Madame Louise Schmidt (Neustadt, Neue Allee, Platteyß, 3. Stock). In diese werden Mädchen vom 6. bis 18. Jahre entweder in Pension genommen, oder solchen auch bloß Unterricht ertheilt. Die Gegenstände, welche in dieser Anstalt gelehrt werden, sind nebst Religions- und allgemein literärischem Unterrichte: Geographie, Weltgeschichte, Naturwissenschaft, die französische, italienische und englische Sprache, Clavier, Gesang, Zeichnen, Tanzkunst und Handarbeiten jeder Art. Täglich (mit Ausnahme des Donnerstags) wird Vormittags von 9 bis 12, Nachmittags von 2 bis 6 Uhr, und zwar von anerkannten, geprüften Lehrern, Unterricht ertheilt. Abgesehen von der literärischen, wird aber auch für die sittliche Bildung die höchste Sorge in dieser Anstalt getragen, und gewiß wird sich dieselbe diesen Ruhm auch fernerhin eben so glänzend, wie bisher, zu bewahren wissen.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, 2. Oktober.

Die berühmte deutsche Improvisatrice Madame Karoline Leonhardt-Lyser, welche uns von Prag aus freundlichst empfohlen wurde, verweilte längere Zeit in Reichenberg, in der Nähe ihrer Vaterstadt Zittau, und veranstaltete am 30. Sept. im hiesigen Gemeindhaussaale eine musikalisch-improvisatorische Akademie, die von einem gewählten und zahlreichen Publikum besucht war.

Ein sinnreicher Prolog, der liebenswürdige Gemüthlichkeit und edle Liebe für das deutsche Vaterland und die deutsche Sprache beurkundete, gewann der anspruchslosen Künstlerin die Herzen aller Anwesenden. Mad. Lyser improvisirte hierauf zwei Sonette nach zugerufenen Endreimen, ein Gedicht nach dem gegebenen Thema »das erste Lächeln des Kindes«, ein zweites über das vom Publikum gewählte Thema »das betende Kind« nach zugerufenen Endreimen, und eine Glosse zu dem bekannten Verse von Schiller: »Arbeit ist des Bürgers Zierde« u. s. w. —

Es muß uns Deutsche freuen, die Kunst des Improvisirens durch Mad. Leonhardt-Lyser in der Gegenwart ehrenwerth vertreten zu sehen, nachdem Deutschland solche poetische Unterhaltungsspiele durch die Improvisatoren Wolf und Langenschwarz nur auf sehr kurze Zeit genoß.

Obwohl wir Madame Lyser am 30. nicht im glücklichen Momente einer begeisterten Dichterin hörten, so überraschten doch ihre Improvisationen, als Kunstspiele, ebenso, als ihr seltenes Talent Bewunderung erregte, und manche zarte Beziehungen und schöne Gedankenwendungen erfreuten das theilnehmende Publikum. —

7.

Reichenberg, 10. Oktober.

Unser Theater wurde am 28. Sept. unter der Direktion des Herrn Knispel mit der Aufführung der »Dienstbotenwirthschaft« eröffnet.

Seitdem sahen wir von Nestroy die Posse »Einen Jux will er sich machen« und das Preisstück von Holtei »die Perlenschnur« zu wiederholten Malen nebst einigen andern Stücken mit ziemlichem Fleiße einstudiert und mit Geschick in Scene gesetzt über die Bretter schreiten.

Am 8. und 10. d. M. hörten wir die Oper »Johann von Paris«, deren Aufführung einer besonderen Besprechung verdient.

Schon seit Jahren haben wir in Reichenberg der Aufführung einer Oper entbehren müssen, welche sich über das Niveau der Mittelmäßigkeit erhoben hätte, denn wiewohl Herr Knispel im vorigen Jahre den »Czaar und Zimmermann« von Lortzing neunmal mit Beifall gab, so konnten doch diese Aufführungen bei Beschränktheit der Kräfte trotz des angewandten großen Fleißes nur theilweise genügen. —

Die Erwartungen des kunstliebenden Publikums, welches sich am 8. zahlreich im Theater eingefunden hatte, waren daher groß, allein größer war die freudige Uiberraschung, welche die treffliche Aufführung dieser zwar alten aber schönen Oper hervorbrachte. Uiberhaupt wiegt eine Oper von Boieldieu alle jene Dutzendfabrikate auf, welche leider das deutsche Opern-Repertoire überschwemmen, und in welcher musikalischen Sündfluth alle vaterländischen Produkte ihr frühes Grab finden! —

Die Leistungen der am 8. und 10. aufgetretenen Sänger einzeln nach Verdienst zu besprechen, bleibe fernern Theaterberichten vorbehalten, indeß genüge die allgemeine Anerkennung, welche sie am 8. und 10. reichlich fanden. Herr Knispel macht uns Hoffnung, während unserer diesjährigen Theater-Saison mehre treffliche Opern und andere gute Bühnenwerke zu sehen, und so wie er sich durch die Aufführung des »Johann von Paris« den Dank aller Musikfreunde verdient hat, so wünschen wir ihm die werkthätige Unterstützung eines geehrten Publikums! — 8.

Budweis, 11. Oktober.

Immer reger wird das Leben in unsrer verkehrsreichen, von so vielen wichtigen Straßen durchschnittenen Stadt. Besonders lebhaft war es im eben verflossenen September, wo hier nicht nur alle vier Bataillone des k. k. Infanterieregimentes Freih. v. Trapp, sondern auch ein Bataillon des k. k. Infanterieregimentes Erzh. Rainer vereinigt waren, um vor Sr. Durchlaucht dem Fürsten Windischgrätz, Commandierenden von Böhmen, die üblichen Herbstmanövers auszuführen. Ein glänzender Ball, welchen das löbl. k. k. Offizierskorps den Honoratioren der Stadt gab, wurde von letzteren erwiedert. Beide Bälle fanden im städt. Theatergebäude statt. Schöne Dekorirung des Lokales, gute Musik, eine gewählte Gesellschaft, besonders ein anmuthiger Blumenkranz von Damen und ein zweckmäßiges Arrangement der Tänze (welche leider auch hier in einem wahrhaft bacchantischen Tempo — nicht getanzt — sondern gerafft werden) charakterisirten diese zwei Abendunterhaltungen. — Gestern, als dem 10. Oktober 1842 ward das Theater mit Nestroy's Posse: »Einen Jux will er sich machen« eröffnet. Die Schauspielergesellschaft des Herrn Lutz hatte sich bereits in früheren Jahren hier einen guten Namen gemacht und bewährte sich auch diesmal. Das Zusammenspiel war so gut, wie man es, Prag ausgenommen, schwerlich an einer andern Provinzialbühne finden dürfte. Die Herren Tomaselli (Weinberl), Greiner (Zangler), Lutz (Melchior), Sekira (Christopherl), so wie die, von dem Autor diesmal sehr stiefväterlich bedachten Darstellerinen der weiblichen Rollen, sind uns schon von der vorigen Theater-Saison her als tüchtige Mimen bekannt und entsprachen auch an diesem Abende jeder gerechten Erwartung, doch können wir nicht umhin, dem H. Lutz sein gar zu merkbares Streben, den Wiener Komiker Scholz zu copiren, zu widerrathen, denn dies führt gewöhnlich zu Vergleichungen, in welchen das Original denn doch immer den Sieg davon trägt. Neu waren Herr Baudisch (Sonders) und Dem. Feidler (Mad. Knorr), ihre Rollen jedoch so unbedeutend, daß wir uns ein Urtheil über sie für die Zukunft vorbehalten müssen. Die beiden neuen Dekorationen von Kastianek gefielen, so wie überhaupt die ganze Vorstellung sich eines häufigen, ermunternden Beifalls erfreute. Fast alle Couplets, welche H. Tomaselli ganz à la Nestroy vortrug, mußten wiederholt werden. Und so sehen wir denn den fernern Leistungen dieses wackeren Schauspielervereines mit froher Hoffnung entgegen und erwarten uns von ihr für die langen Winterabende noch mancher Genuß in Thaliens freundlichem Tempel!

L. L. B.

Großgeritz bei Horitz (bidjow. Kr.), 10. Okt.

Aus Anlaß der in Nro. 121 d. B. in der Correspondenz aus Winterberg geschehenen Aufforderung, habe ich die Ehre, über das am 4. Oktober d. J. hierorts wahrgenommene Phänomen folgende Nachricht zu erstatten.

Eine außerordentliche Erscheinung ward hier in der Nacht vom 4. auf den 5. Okt. l. J. beiläufig um halb 12 Uhr beobachtet. Bei größter Windstille und kühler Temperatur erschien plötzlich in S. O. ein Feuerstrahl, welcher fast perpendikulär über diesen Ort von S. O. nach N. W. in scheinbar langsamer Bewegung zischend (wie abgebrannte Steigraketen) über 15 Sek. lang schwebte und dann in N. W. plötzlich wieder verschwand. Kaum war das blendende Licht erloschen und das dabei hörbare Rauschen vorüber, als gleich ein starker Knall, ähnlich dem einer in geringer Entfernung abgefeuerten Kanone, erscholl, dessen donnernder Nachhall allmälig abnahm, und fast 30 Sekunden lang währte. Schon kurz vor diesem gewaltigen Knalle war eine merkliche Erschütterung der Erde fühlbar, so zwar, daß beim Eintritt des Knalles, wo diese Erderschütterung am heftigsten verspürt wurde, ein im Freien stehender Mann beinahe das Gleichgewicht verlor, die Fehsterscheiben klirrten und einige Personen, welche sich gerade auf einer Streifpartie befanden, heftig erschraken.

Die Lichterscheinung war scheinbar gegen 2° lang, nach vorn etwa 3' breit und kreisförmig radial, mit einem strahlenden Schweife versehen. Während ihrer Bewegung fielen elliptisch Sternschuppen herab.

Diesem Phänomen folgte ein bedeutender Frost und seit dem 5. d. M. herrscht kalte, mit heftigen Winden und öfteren Regen abwechselnde Witterung.

Joseph Schischka.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Oktober | Nro. 125. | 1842.

Idiosynkrasien.

Erzählung von G. H. Brander.

Der Doktor Bornstädt, oder wie ihn die Stadt nannte, Papa Bornstädt, sah einige Freunde bei sich. Seine Tochter Julie stellte die zum dritten Male gefüllte Punschterrine auf den Tisch, setzte sich dann zum Ofen und bald zeigte ein leises Kopfnicken an, daß sie eingeschlummert.

Papa Bornstädt nahm das Gespräch, welches durch dies angenehme Intermezzo einige Minuten unterbrochen worden, wieder auf. »Nichts kann mich mehr aufbringen,« sagte er, »als die materielle Ansicht, welche kein Agens annehmen will, als den groben, tast- und wägbaren Stoff, keine Wirkung, als die sich nach Maß und Gewicht bis in die Bruchtheile angeben läßt und sollte darüber der gesunde Menschenverstand in die Brüche gehen. Ich glaube, jeder von Euch, meine Freunde, ist wie ich überzeugt, daß wir einem Medium, in einer Art Aether leben, dessen Bebungen auf unser Gemeingefühl eben so wirken, wie die Undulationen des Lichtäthers auf den Gesichtsinn. Tausend Thatsachen bestättigen dies, aber keine mehr, als die wunderlichen Empfindungszustände, die wir Idiosynkrasie nennen. Wie es eine falsche Empfänglichkeit für das Licht gibt, wie ich Personen kenne, die die Farben nicht zu unterscheiden vermögen, so üben sonst ganz gleichgiltige Dinge, gewisse Speisen, gewisse Gerüche, der Anblick, ja die bloße Nähe der harmlosesten Dinge, einer Katze, einer glänzenden Metallfläche, die gewaltsamsten Wirkungen auf das Gemeingefühl. Die Schwingungen des Empfindungsmediums wirken auf eine ungewöhnliche Weise und als wäre die Natur dieser Anomalie sich bewußt, strebt sie durch die heftigste Gegenwirkung sie auszugleichen. Ich habe immer gefunden, daß wirkliche Idiosynkrasien (denn nirgend ist absichtliche Täuschung so häufig) nur durch eine gänzliche Umstimmung des Organismus beseitigt werden, oder von selbst wegfallen. Will man sie aber mit Gewalt brechen, so rächt sich die mißachtete Selbstständigkeit der Natur durch die bedenklichsten Zuckungen, durch ungeheure Tumulte.«

Die Freunde stimmten dem Redner bei und jeder führte aus dem Kreise seiner Erfahrungen die überraschendsten Beispiele von Antipathien und Idiosynkrasien an, und wie jedes ungeschickte Einmischen die nachtheiligsten Folgen gehabt.

Endlich wurde aufgebrochen und Doktor Bornstädt begleitete die Freunde auf die Hausflur hinunter. Kaum waren sie vor der Thür, so sprang Julie auf, schüttelte sich die Locken von der Stirn und schickte ihnen einen listigen Blick aus den klugen braunen Augen nach.

Der Vater kam zurück. »Wir haben Dich heute wohl recht gelangweilt, armes Kind,« sagte er bedauernd. »Aber unter Leuten vom Fache ist nun einmal auf die Länge kein anderes Gespräch möglich, als eben eines vom Fache.«

Ich habe nicht ohne Interesse zugehört und manches gelernt, — ehe ich eingeschlafen bin.«

In dem einfachen Haushalt der kleinen Familie, die nur aus Vater und Tochter bestand, ging alles seinen herkömmlichen Gang und doch hätte ein aufmerksamer Beobachter zwischen beiden eine gewisse Gespanntheit, eine wenn auch ganz leise Verstimmung bemerken können.

Eines Tages hatte ein junger Mann von Bornstädt Abschied genommen und dieser ging sogleich auf das Zimmer seiner Tochter hinüber. Als Julie ihn stumm, die Daumen in den Westentaschen, auf- und abschreiten sah, wußte sie gleich, daß er etwas Unangenehmes zu besprechen hatte und nur auf den Eingang nachsann. Sie beschloß, ihm entgegen zu kommen.

»Sie haben etwas auf dem Herzen, Vater,« sagte sie nicht ohne einiges Herzklopfen und schien sich noch emsiger mit ihrer Stickerei zu beschäftigen.

»Und Du weißt recht gut, was es ist,« antwortete der Vater und sah sie mit seinen scharfen, grauen Augen an.

Julie mußte die Augen niederschlagen. »Gewiß betrifft es Julius,« sagte sie ganz leise und suchte mit großem Eifer die Scheere, welche dicht vor ihr lag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das gewonnene Loos.

(Beſchluß.)

Franzens Exiſtenz war äußerſt ärmlich. Seine wenigen Erſparniſſe waren längſt dahin! So weit war es mit ihm gekommen, daß, als ſeine Kleider unbrauchbar geworden, er ſich nicht einmal neue anſchaffen konnte, ſondern von Juden welche ertrödeln mußte. Wenn Johanna dieſen hagern Menſchen in dieſem weiten, ſchlotternden, fadenſcheinigen Rocke geſehen hätte!

Ach, dieſer Rock verurſachte ihm vielen Kummer! Jeden Tag hatte er neue Havarie gelitten; jeden Abend, jeden Morgen mußte ſich Franz in den Künſten eines Flickſchneiders üben!

Mit Wehmuth betrachtete er eines kalten Morgens dieſe ſeine größte Habe. Die Fenſter waren eisbereift, bis in das fünfte Stockwerk hinauf hörte Franz die Tritte der unten auf der Gaſſe Gehenden im Schnee kreiſchen. In der Stube, deren Ofen wochenlang kein Feuer beherbergt hatte, zu bleiben, dazu war die Kälte viel zu ſchneidend. Franz mußte ſich durch Bewegung erwärmen; er mußte ſpazieren gehen, um ſein Blut in Umlauf zu bringen.

Aber in dieſem Rocke? Franz hatte Tags zuvor ein altes Weib, das auf dem Glatteis gefallen war, aufgehoben, und bei dieſer Bewegung ſeinen Rock zerſprengt. Es war ein faſt unheilbarer Schade. Die Watta hing überall unter den Aermeln heraus, wie die Eingeweide eines in den Bauch geſchoſſenen Pferdes. Es gewährte dem Armen ein unheimliches Vergnügen, dies Füllſel, womit der Schneider die Stattlichkeit der Bruſt des Rockes gehoben, herauszuzupfen. Seine Thränen fielen auf dieſe alte Watta ſeines letzten, letzten Rockes. Es waren die erſten Thränen ſeit langer Zeit. In der langen Zeit, welche ſeit der Ziehung ſeiner Nummer verfloſſen war, ſchien ſein Thränenquell ganz verſiegt. Er hatte geglaubt, gegen jedes Unglück abgeſtumpft zu ſeyn. Jetzt erkannte er, daß er's nicht war. Uiber ſeinen Rock konnte er noch weinen.

Doch ſieh, mitten in der Watta ein Papier, ſorgſam zuſammengelegt. Ein Umſchlag, der Name »Franz« darauf. Er löſt den Umſchlag ab, und heraus fällt . . .

Soll er ſeinen Augen trauen? Ein Loos . . . ſein Loos, Nummer 24396!!

Welche Feder kann die Gefühle ſchildern, die nun plötzlich — nach ſo langer, langer Apathie — in ſeiner Seele ſtürmten. Thränenſtröme und Freudenrufe wechſelten ab, wie auf dem ungeſtümen Meere der hohe Wogenkamm mit dem gähnenden Abgrunde. Doch plötzlich ſchienen die Schleußen ſeiner Gefühle wieder geſperrt, ſein kaum erheitertes Antlitz umwölkte der alte Trübſinn.

»Ja, jetzt finde ich es, weil es zu ſpät iſt, weil es mir nicht mehr nützt. Das Loos iſt verfallen, denn ſechs Monate ſind wohl ſeit der Ziehung verfloſſen. Muß ſich auch dieſer Hohn noch zu meinem Unglück geſellen!«

Er wollte das Loos zerreißen, aber ſein Blick fiel auf das Datum . . . Himmel, erſt in drei Tagen war das Loos verfallen. Jetzt keine Zeit verſäumt.

Und in dem zerriſſenen Rocke eilte Franz in das Comptoir des Handlungshauſes, deſſen Firma unter dem Looſe ſtand, und präſentirte ſeinen Fund. Das Ausſehen des Gewinners erregte Verdacht, die Geſchichte, welche er auf Befragen erzählte, klang zu abenteuerlich, als daß ſie hätte geglaubt werden ſollen. Franz ſelbſt konnte dieſen Verdacht nicht mißbilligen. Mit möglichſter Schonung gegen ihn wurde eine Unterſuchung eingeleitet.

Glücklicherweiſe erinnerte ſich Franz des Geſichtes des Juden, von welchem er den Rock gekauft. Der Jude war bald gefunden. Der Jude erkannte Rock und Käufer, und das treffliche Gedächtniß, das dieſe Trödler auszeichnet, ließ ihn auch des Verkäufers ſich entſinnen.

Um die Ergebniſſe einer weitläufigen Unterſuchung kurz zu geben: Der Jude hatte den Rock in dem Gaſthauſe gekauft, in welchem Bruchner geſtorben war. Bruchner hatte höchſt wahrſcheinlich aus großer Vorſicht das koſtbare Papier in den Rock eingenäht, da er aber durch die Lähmung jeder Mittheilung völlig unfähig geworden, war ſein Geheimniß mit ihm zu Grabe gegangen. Der Wirth hatte, um ſich für ſeine Koſten (zu denen die bei Bruchner gefundene Summe nicht hinreichte) bezahlt zu machen, einiges aus des Verſtorbenen Habſeligkeiten, darunter den Rock, deſſen werthvollen Inhalt er nicht ahnte, verkauft. Durch die ſeltſamſte Fügung des Schickſals gerieth dieſer in den Beſitz des Eigenthümers des Looſes und ſöhnte ihn endlich mit dem feindlichen Geſchicke aus.

Denn Franzens Anſprüche wurden als gegründet erfunden, und bald war er glücklicher Beſitzer von hunderttauſend Gulden.

Seine früheren Mitbürger erwieſen ihm wieder alle erdenkliche Achtung, ſchalten ihn aber, als er zu ſeiner Trauung mit Johanna Niemanden als ſeinen Freund Albert und den zweiten nöthigen Zeugen lud, einen Knicker.

»Nun, verfolgt Dich noch das Schickſal?« fragte Albert, als er die Braut ſeines Freundes aus der Kirche führte.

»Ich hoffe, es hat ſein Unglücksfüllhorn bereits ausgeleert. Mögen die Thränen, mit denen ich damals die Watta meines alten Rockes netzte, die letzten ſchmerzlichen geweſen ſeyn. Möge ich mit ihnen vom Unglücke Abſchied genommen haben.«

Moſaik.

Unter den Sträflingen in den franzöſiſchen Bagnos befanden ſich im Anfange des vorigen Jahres 12 Mediziner und Chirurgen; 2 Schriftſteller; 5 Juriſten; 27 Lehrer und Profeſſoren; 7 Muſiker und andere Künſtler; 12 Geometer und Optiker; 381 Weber; 114 Schneider; 360 Handelsleute; 184 Zimmerleute und Wagner; 1110 Ackerleute; 119 Kutſcher und Fuhrleute; 76 Bäcker; 58 Holz-

hauer und Köhler; 30 Gastwirthe; 189 Tischler; 105 Müller; 105 Soldaten und Douaniers; 49 Hafen-Arbeiter und Lastträger; 815 Tagelöhner u. s. w. — —

Reisenden, welche Rom besucht haben, war Tasso's Eiche im Kloster von S. Onofrio wohl bekannt. In ihrem Schatten war der große Dichter oft gesessen und hatte (am 25. April 1595) seinen Geist ausgehaucht. Touristen pflegten von ihr ein Blatt abzupflücken und nach ihrer Heimat als Andenken mitzunehmen. Diesen Jahrhunderte alten Baum, eine Zierde des Monte Janiculo, brach ein Sturmwind zu Ende des vorigen Monats. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. und 16. Oktober.

Während im k. landständischen Theater »Lucrezia Borgia« aufgeführt wurde, sahen wir im Stöger'schen Hause eine sehr gelungene Vorstellung des »Abbé de l'Epée« von Bouilly nach Kotzebue's Uibersetzung. Das Stück wurde zum Vortheile des Prager Taubstummeninstitutes gegeben. Herr Dr. Rudolph Mussak hatte für die Vorstellung vom 15. einen eigenen Epilog gedichtet, aus welchem ich jene Strophe herausheben will, welche den freudenlosen Theil im Leben eines Taubstummen rührend und richtig bezeichnet.

»Und mitten durch das bunte rege Leben
Muß er allein den Fluch des Schweigens tragen:
Kein Lebewohl hat er dem Freund zu geben,
Kein Dankeswort der Mutter je zu sagen,
Und, ach! der Jungfrau, deren Gunst sein Streben,
Er wird ihr niemals seine Liebe klagen;
Die heißen Triebe, die ihm Götter gaben,
Muß er auf ewig in der Brust begraben.«

Wohl wahr! Denn der Buchstabe und die Geste sind nur dürftige Ersatzmittel des lauten lebendigen Wortes, welches der Taubstumme nur mit unsäglicher Mühe und in widerlichen Lauten sprechen kann. Das zahlreich versammelte Publikum schien von dieser traurigen Wahrheit durchdrungen zu seyn, denn es war von jeder elegischen Wendung des Stückes und Epiloges tief ergriffen. Dem. Amalie Weißbach sprach den Epilog, nachdem sie die Rolle des taubstummen Findlings Julius von Solar ausgezeichnet gegeben hatte. Jede ihrer Gesten während des Schauspieles zeugte von der tiefsten Rührung und von der edelsten Gutmüthigkeit. Auch war Dem. Weißbach als Julius von Solar eine angenehme und graziöse Erscheinung. Ihr zur Seite stand Herr Bayer in der dankbarsten Rolle des Stückes als »Abbé de l'Epée«, nicht etwa unbescheiden vortretend, sondern in jedem Zuge mit der Würde und Ruhe eines auf höhere Fügung bauenden und mit sich selbst zufriedenen Bewußtseyns. Selbst Eßlair, dessen Leistung ich mit voller Aufmerksamkeit und wohl erinnerlicher Theilnahme verfolgt habe, hat den »Abbé de l'Epée« nicht besser gegeben. Bei den ungewöhnlichen Beifallsbezeigungen eines gedrängt vollen Hauses und bei den vielen, das tiefste Gemüth erreichenden Stellen der Rolle mußte er mehrmal mit seinen Thränen ringen. Dies störte jedoch den Eindruck einer so würdigen, der Idee Bouilly's ganz angemessenen Gestalt nicht, sondern trug einen bedeutenden Theil zur Belebung und sittlichen Richtung der Sympathie bei. Wenn es für den Künstler und Kritiker möglich wäre, das in der Zeit Vorübergehende an stehende Bilder im Raume zu fesseln, so würde Herr Bayer den »Abbé de l'Epée« nie anders geben, als am 15. und, ich kann beisetzen, nie besser. Ein vertrauungsvoller Blick in die Höhen des milden und gerechten Himmels und in die Tiefen des menschlichen Elends bezeichnen den Charakter der Hauptrolle des Stückes, deren würdiger Vertreter Herr Bayer war. Er wurde aber auch vortrefflich unterstützt. Sein vielverdienter Kunstgenosse Herr Polawsky gab den hartnäckigen, nur im Zustande der Verzweiflung reuigen Darlemont mit einer Sorgfalt und Uibereinstimmung der Theilwirkungen, als ob es gelte, einen »Capulet« oder »Attinghausen« darzustellen. Eben so ausgezeichnet waren die Damen Binder und Frey in den Rollen der Mad. Franval und der Clementine, dann die Herren Feistmantel (Dominik), Nerking (St. Alme) und Walter (Dupré). Herrn Dietrich (Dubois) konnten wir in dem Stöger'schen Hause eben so wenig verstehen, als im landständischen Theater. Die Ursachen seiner undeutlichen Deklamation scheinen mir in der Tonrichtung gegen die Coulissen, in einem gepreßten, accentuirte Sylben zu stark betonenden Laute und Umlaute, und in der den Kehlkopf drückenden Senkung des Hauptes zu liegen. Der letztgenannte Uibelstand muß nothwendig zu unverständlichen Nasenlauten führen. Nur ungern finde ich mich veranlaßt, eine Rüge zu wiederholen. Ich werde der erste seyn, Herrn Dietrich's Deklamation zu loben, wenn sie seyn wird, was sie seyn soll, mit derselben Bereitwilligkeit, mit welcher das Publikum (und dies ist eigentlich die lohnendste und strafendste Kritik) den Fortschritten des Herrn Nerking Gerechtigkeit widerfahren ließ. In der Darstellung des Herrn Nerking fielen mir am 15. nur zwei Kleinigkeiten auf, das d in »Worte« (welches klang, wie »Wordee«) und das gespreizte Sitzen, als St. Alme mit der Abtretungsurkunde des Vaters den Knoten der Handlung löst. Man ist gewohnt, die Begriffe der Kritik und des Tadels für gleich bedeutend zu halten. Leider gibt es Kritiker, die nur dann in ihrem Elemente leben, wenn sie tadeln können, und verstummen, wenn sie ein gerechtes Lob durch wissenschaftliche Gründe unterstützen sollen. Diesem Treiben bin ich von jeher fremd geblieben. Es wäre daher gut, wenn die Schauspieler in diesen Blättern keine persönlichen Rücksichten suchen möchten, sondern die gute Absicht, Anfängern zu rathen, und ältere Schauspieler auf ein gefährliches »Non plus ultra« aufmerksam zu machen.

In den Zwischenakten führte die Kapelle des löbl. k. k. Infanterieregimentes Graf Baillet de Latour unter der Direktion ihres Kapellmeisters Herrn Procházka sehr ansprechende Musikstücke aus. Besonders interessirte die Freunde der Beethoven'schen Musik der erste Satz der Sonate pathetique, welchen Herr Procházka mit lobenswerther Einsicht und glücklichem Erfolge für ein großes Orchester gesetzt und eingeübt hat. Die in diesen Blättern längst angeregte Hoffnung, daß die musikalischen Körperschaften Prags nach dem unumstößlichen Grundsatze, »daß das Gute nebeneinander bestehen könne, und durch gegenseitige Unterstützung doppelte und dreifache Kraft gewinne«, wird sich erfüllen und die Ausdrücke »musikalisches Prag« und »musikalisches Böhmen« zur vollen unbestrittenen Wahrheit erheben.

Am 16. Oktober trat Herr Dolt zum dritten Debut als »Zwirn« in Nestroy's »liederlichem Kleeblatt« auf und gefiel entschieden. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ein zahlreiches Publikum bei der Aufführung der genannten Posse je so herzlich gelacht hat und mit so seltenen Unterbrechungen, als am 16. Die Darsteller der zwei komischen Personen »Knieriem« und »Zwirn« waren, um mich eines gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen, wie ausgewechselt. Sie brachten nicht nur das Publikum, sondern auch die mitwirkenden Schauspieler zum Lachen. Tags vorher sah ich Herrn Feistmantel in einem elegischen Drama mit dem Ausdrucke des vollen Ernstes spielen, und am 16. Okt. gab er die Rolle des »Knieriem« mit einem Erfolge, welcher auch der Schwermuth ein unwillkürliches Gelächter abgewonnen hätte. Aber Herr Dolt, (der selbst in der Maske eines »Zwirn« viel Bildung verräth) stand Herrn Feistmantel nicht nach und da auch der wackere Preisinger in der Rolle des »Hobelmann« in das »Kleeblatt« eingriff, so wurde beinahe fortwährend gelacht und applaudirt. Auch das Schlußballet wurde wegen seines guten Arrangements und komischen Erfolges vom Publikum ausgezeichnet; die Vertreter der ernsteren Rollen schienen sich zurückzuziehen, weil sie entweder mit dem Publikum lachen wollten, oder das Lachen nicht unterdrücken konnten. Herr Dolt ist ein sehr talentvoller und rüstiger Komiker.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Die Masse der Mittheilungen in diesen Blättern hat sich in der letzten Zeit so gehäuft, daß ich mit dem Berichte über eine der interessantesten Vorstellungen der čechischen Bühne im Rückstande bleiben mußte. Diese Vorstellung (vom 9. Oktober) war die des klassischen Gutzkow'schen Schauspieles »Werner, oder Herz und Welt«, welcher letztere Titel in der böhmischen Uibersetzung noch die Beigabe erhielt: »Milenka a manželka« (Geliebte und Gattin). Abgesehen von dieser Titelvermehrung, welche wahrscheinlich auf das größere Publikum als Lockmittel berechnet war, ist die Uibersetzung des Herrn Tyl eines Meisterwerkes vollkommen würdig. In hohem Grade war es auch die Aufführung. Durch sie ward uns klar, daß unsere Bühne nicht bloß an äußerem Glanze gewann, sondern auch in künstlerischer Hinsicht sich auf einen höheren Standpunkt emporzuschwingen beginnt, und der geistigen Bedingungen zu solchem Aufschwunge nicht ermangelt. Ein Drama, wie Gutzkow's »Werner«, in welchem nicht sowohl die Darstellung einer sichtbaren Handlung oder momentaner Gefühlsausbrüche, als vielmehr folgerechte Entfaltung und Entwicklung seelischer Zustände den Schauspielern zur Aufgabe gestellt wird, ist der sicherste Prüfstein für die Tüchtigkeit der geistigen

Mittel einer Bühne. Daß jene der unsern sich auf diesem Prüfsteine bewährten, ist für die cechische Bühne eben so ehrenvoll, als für deren Freunde erfreulich, die gewiß in dem sehr günstigen (ohne einzelne parties faibles würde ich sagen, glänzenden) Erfolge der Vorstellung vom 9. Oktober eine Bürgschaft für ferneres Gedeihen und Vorwärtsschreiten derselben erblicken. Die Hauptpartien in »Herz und Welt«: Werner, Julie und Marie waren in den Händen des Herrn Kolár und der Dlen. Nina Herbst und Nina Manetinský, folglich in sehr guten Händen, eben so jene des Doktors Fels (Hr. Fischer) und Assessors Wolf (Hr. Grau). In Details einzugehen, unterlasse ich, um mit denselben nicht allzusehr post festum zu kommen; zur Würdigung der Verdienste der Darsteller genüge die Bemerkung, daß ich aus dem mehrjährigen Zeitraume, seit ich die Vorstellungen der böhmischen Bühne besuche, mich sehr weniger erinnere, welche die Zufriedenheit selbst der Gebildetsten des Publikums so entschieden errungen hätten, wie die Aufführung des Werner am 9. Oktober. —

Ich hatte das Voranstehende niedergeschrieben, bevor ich die Vorstellung vom 16. besuchte; sonst wäre vielleicht die Stelle über den Aufschwung der Bühne ungeschrieben geblieben. An diesem Tage wurde Iffland's »Dienstpflicht« aufgeführt und großentheils nur dem Umstande, daß die Effekte dieses Stückes nicht umzubringen sind, haben wir es zu verdanken, daß die Vorstellung nicht gänzlich fiel. Lobend können wir nur die Herren Gradinger und Grau nennen. Ersterer trat nach seiner Krankheit zum ersten Male wieder (als Kriegsrath Dallner) auf und wurde vom Publikum mit rauschendem Beifalle bewillkommt. Er hielt durch sein wohlangelegtes Spiel den vierten Akt, den einzigen, welcher gelang. Herr Grau als Jude Baruch, den er korrekt und ohne irgend einen Uibergriff durchführte, war in allen Scenen, wo er auftrat, brav. Abgerechnet den vierten Akt, gemahnte uns aber die ganze Vorstellung wie ein Gespenst aus den früheren Tagen des böhmischen Theaters. Hätte nicht ein alter persischer Dichter den Spruch gethan: »Das Gedächtniß ist ein ungehorsamer Diener«, so würde ich ihn nach dieser Vorstellung thun, vorausgesetzt, daß ich zuvor versichert wäre, ob man diesem Diener auch wirklich Gelegenheit gegeben habe, zu gehorchen. Aber ich habe mich vorhin über eine der trefflichsten Vorstellungen kurz gefaßt, ich will — einzig aus diesem Grunde — auch über eine der schlechtesten den Mantel der christlichen Liebe werfen. That ja doch das Publikum dasselbe, und hörte gutmüthig und ohne ein Zeichen des Mißfallens fast das ganze Stück zweimal: einmal aus dem laut vorsprechenden Munde des Unsichtbaren unter der Kappe, das zweitemal aus dem nachsprechenden der Schauspieler. Ja, es ließ auch gar manche Pause gelten, die eben keine Kunstpause war.

Herr Gradinger wurde am Schluße zweimal gerufen.

Ich habe noch in keinem meiner bisherigen Berichte seit Eröffnung der neuen Bühne des Hrn. Biel erwähnt, welcher, wie ich glaube, als zweiter Liebhaber und für uneintheilbare Partien engagirt ist. Ich sah Hrn. Biel bisher als »Plachý« in Skreta, als »Lieutenant Willmar« in Pantoffel und Degen, als »Assessor Fels« in Herz und Welt und als »Rath Listar« in Dienstpflicht. In allen diesen Partien verrieth er guten Willen, und darum wird er auch einen guten Rath eben so willig annehmen, als derselbe wohlmeinend gegeben wird. Hr. Biel — was zuerst das Aeußere betrifft — erfreut sich einer gefälligen, stattlichen Gestalt, er lerne aber sie mehr zu seinem Vortheile nützen. Er lerne gehen und stehen, Haltung des Kopfes und Gebrauch der Hände. Da an einem Schauspieler, so lange derselbe auf der Bühne steht, auch die geringste seiner Aeußerlichkeiten unter das Scheermesser der Kritik gehört, so wäre es für Hrn. Biel nur von Vortheil, wenn sie sich auch seiner Haarfrisur bemächtigte, die, so oft er in bürgerlicher Tracht erscheint, immer dieselbe ist: in der Mitte geglättet, an den beiden Seiten aufwärts zugespitzt. Störender aber, als die genannten Mängel, ist seine Sprache, welcher daher Hr. Biel vorzüglich seine Sorgfalt zuwende. Die ersten Regeln für einen recitirenden Schauspieler sind, daß er grammatisch und orthoepisch richtig und daß er deutlich spreche. Hr. Biel lerne daher zuerst gründlich böhmisch, damit er auf einer böhmischen Bühne dieser Sprache nicht so viele Rippenstöße ertheile (Nota bene, eine Bemerkung, die sich auch viele der älteren Mitglieder der böhmischen Bühne zu Herzen nehmen könnten). Wenn dies geschehen, dann übe sich Hr. Biel in einer deutlichen Aussprache, welche nichts übereilt und jeder einzelnen Sylbe ihr Recht angedeihen läßt. Ferner vermeide er den Anlauf zum Pathetischen, den er so häufig nimmt, wo eine natürliche Rede besser an ihrem Platze wäre. — Ich mache Hrn. Biel auf alle diese Fehler aufmerksam, nicht um zu tadeln, sondern um zu deren künftiger Vermeidung beizutragen, und daß Hr. Biel trachten werde, sie zu vermeiden, hoffe ich, da er, wie ich gleich Eingangs aussprach, in allen den Partien, in welchen ich ihn bisher sah, guten Willen verrieth. Ich füge mit Vergnügen hinzu, daß auch er bereits einige gelungene Momente zeigte. — -- —

Um unter den fixen Referenten der Bohemia nicht der einzige chiffrirte zu bleiben, zeichne auch ich von nun an mit vollem Namen.

Franz Klutschak.

Telegraph von Prag.

Am 15. Oktober wurde der wackere Schauspieler Herr J. G. Kolár seinen Collegen, den Mitgliedern der böhmischen Bühne, als Regisseur vorgestellt. Wir hoffen, daß er in seinem neuen Wirkungskreise jede Gelegenheit ergreifen wird, sein Möglichstes für die Consolidirung eines Institutes zu wirken, welches Herr Direktor Stöger auf so großartige Weise unterstützt.

J. K.

Correspondenz aus Böhmen.

(Georginenfest zu Weißwasser in Böhmen.) Meinen letzten Ausflug nach Weißwasser muß ich den zufriedensten Momenten meines Lebens zuzählen, denn da bereitete mir der Zufall ein Vergnügen, dessen ich mich stets mit frohem Herzen erinnern werde. Es war das Georginenfest. Wie angenehm mich diese unerwartete Feier überraschte, wird wohl jeder mitfühlen, der gleiche Liebe für diese schöne Blumenart hat. Seit Kurzem hat sich in diesem hübschen Städtchen unter den Vornehmeren ein Verein gebildet, der jene so sehr beliebte Blume mit Sorgfalt und Eifer pflegt und rastlos darnach strebt, durch Vervollkommnung der Kultur ähnlichen Vereinen würdig zur Seite stehen zu können. Dieses schöne Wirken krönte der günstige Erfolg des am 26. Sept. veranstalteten Blumenfestes. Einzelne Vereinsmitglieder boten nämlich ihre zierlichen Gärten zur Schau dar. An der Seite erfahrener Blumenkenner durchwandelte auch ich den Ort der Schaustellung. Freundlich begrüßten uns die Pfleger, freundlich winkten uns die herrlichen Blumen entgegen, die im mütterlichen Boden gewurzelt, uns im Sonnenglanze mit voller Lebensfrische anlachten. Viele hundert in- und ausländische Spielarten von auserlesener Größe, seltener Farbenpracht und bezaubernder Schönheit labten das wonnetrunkene Auge.

Lange Zeit fesselten uns diese schönen Kinder Flora's, die trotz der widrigen Einwirkung der heurigen Witterung, durch rastlosen Fleiß und sorgvolle Pflege dennoch ihre Vollkommenheit erreicht hatten.

Mittags fanden wir uns bei einem fröhlichen Mahle, an welchem auch mehre auswärtige Honoratioren Theil nahmen, in der Neuschänke unter dem Pösig ein, wo uns ein vorzüglich mit Georginen verziertes geräumiges Lokale aufnahm. Scherz, Frohsinn und Geselligkeit herrschten hier, enthusiastische Toaste galten den Festgebern und den Damen, welchen der trauliche Cirkel die Würze der erheiternden Unterhaltung, gewiß auch das geschmackvolle Arrangement zu verdanken hatte. Ein Tänzchen machte den Beschluß und so endete die Feier eines Tages, welche jeder Theilnehmer mit dem frommen Wunsche im Andenken bewahren wird: sie möge bald wiederkehren und recht viele Nachahmer finden, denn wahr sind die Worte:

Und wer der zarten Blumen Freund,
Wird auch als Menschenfreund uns grüßen,
Er wird den Thau von Rosen küssen,
Die Thränen, die der Bruder weint.

(P.....l.)

D....l..n.

Berichtigung.

In dem Theaterberichte vom 12. Okt., Nr. 124, ist aus Versehen vor dem Satze »diese zwei Worte sind grob, aber wahr« ein eben diese zwei Worte enthaltendes Citat aus Horaz ausgeblieben. Da hiedurch die ganze Periode einer für mich ungünstigen Deutung unterliegt, so bitte ich den geneigten Leser auch den Satz: »Diese zwei Worte sind grob, aber wahr« für ungeschrieben und ungedruckt zu halten.

Prof. Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Oktober | Nro. 126. | 1842.

Idiosynkrasien.

(Fortsetzung.)

Das Losungswort eröffnete die Schleusen des väterlichen Zornes und in gewaltigen Strömen ergoß sich seine Rede. »Daß sich das böse Gewissen doch immer verräth!« eiferte er. »Du weißt, daß ich diesem jungen Menschen wohlwill, daß ich mir ihn näher verbunden wünsche, um so mehr, als ich seinem Vater manche Verbindlichkeit schulde und Du mißhandelst ihn, bringst ihn außer sich mit Deinen thörichten Launen. Was hast Du irgend Vernünftiges gegen ihn einzuwenden?«

»Liebster Vater,« sagte Julie und versuchte unbefangen von der Stickerei aufzublicken, »es ist mir lieb, daß ich einmal Gelegenheit habe, mich ganz offen gegen Sie auszusprechen. Gewiß erkenne ich alle Vorzüge Julius an; er ist nicht unangenehm von Gestalt, er kleidet sich so ziemlich nach der Mode —«

»O über die Weiber!« seufzte der Doktor.

»Er ist ordentlich, bescheiden, von schlichtem, nur etwas ungeduldigem Wesen. Aber wenn er mich nahe, so recht von Auge zu Auge ansieht, wird mir ganz wunderlich zu Muthe; mich schwindelt, ich fange fast an zu zittern, es wird mir — wie soll ich sagen — fast unheimlich. Ich fühle, daß sich mein innerstes Wesen gegen seine Nähe sträubt. Ich kann diesen unerklärlichen Zustand nicht beschreiben, aber Sie werden ihn kennen. Es kommt mir vor, als hätte ich vor langer Zeit davon gehört; ihr Gelehrten nennt es, glaube ich, Idiotismus.« Julie hatte immer zögernder gesprochen und sich immer tiefer auf die Stickerei niedergebeugt. Sie sah ihren Vater nicht an und doch fühlte sie seinen stechenden Blick und fühlte, wie sie wider Willen erröthete. — »Idiosynkrasie, willst Du sagen,« sprach der alte Bornstädt endlich und schüttelte bedenklich den Kopf. »So, so! Und doch ist der Zustand vielleicht auf jene Art passender benannt.«

Julie wagte kein Wort zu erwiedern und erwartete schweigend die Entwickelung. Endlich sagte der Vater, wie für sich: »Nun, nach meinen Ansichten von der Idiosynkrasie läßt sich da nichts weiter thun und der arme Julius muß sich in Geduld fassen.«

Für diesmal war die Gefahr vorüber und Papa Bornstädt sprach kein Wort weiter über den Gegenstand, den Julie sehr gern vermied.

In der Zeit dieses Waffenstillstandes kehrte Doktor Bornstädt einst von einem Landbesuche, der ihn seiner Rechnung nach den ganzen Tag aufhalten sollte, schon am frühen Nachmittage zurück. Er ging bald auf das Zimmer seiner Tochter hinüber, aber so wie er die Thür aufmachte, blieb er stehen. »Sonderbar!« rief er. »Hier ist ja Tabak geraucht worden.«

»Tabak?« sagte Julie mit ungeheuchelter Uiberraschung. »Sie irren sich, Vater.«

»Ich irre mich nicht, jemand hat hier Tabak geraucht.«

»Aber, bester Vater, wer in aller Welt sollte hier rauchen?«

»Und doch ist es geschehen,« sagte Papa Bornstädt sehr ernst. »Ich habe gegen den Tabak eine wahre Idiosynkrasie; ein winziges Atom Tabakrauch wittere ich auf der Stelle.«

Julie hielt sich die eine Wange mit der Hand. »So will ich es Ihnen denn gestehen, lieber Vater, wer es war: — ich selbst.«

»Du selbst?« rief der Vater verwundert.

»Ich bekam auf einmal so heftiges Zahnweh; ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß Tabakrauch den Schmerz stillen soll und da ließ ich mir denn eine Cigarre holen.«

»Aber warum sagtest Du das nicht gleich? warum läugnetest Du so hartnäckig?«

»Ich kenne ja Ihre liebevolle Besorgniß, wenn mir etwas fehlt; ich wollte Sie nicht in Unruhe setzen.«

»Wirklich? Du gutes Kind!« sagte der Vater lächelnd. »Aber laß doch sehen, ob Du einen schadhaften Zahn hast.«

»Ach, der Schmerz ist schon vorüber,« sagte Julie verlegen. »Das Rauchen hat vollständig geholfen.«

»Und dennoch muß ich nachsehen. Mit den Zähnen ist nicht zu scherzen. Ein Zahn wird noch schneller durch böse Gesellschaft verdorben, als ein Mensch.«

Es half kein Sträuben, Julie mußte sich setzen und den Mund öffnen. Ihre Zähne waren gesund und weiß, wie die schönsten Perlen.

»Richtig!« rief der Vater. »Der hinterſte Backenzahn hat nach außen ſchon einen ſchwarzen Fleck; den muß ich herausholen, ehe er den Nachbar anſteckt; je früher, je beſſer.«

»Aber ich verſichere Sie, Vater, ich fühle jetzt nicht den mindeſten Schmerz mehr.«

»Beſſer bewahrt, als beklagt. Ich hole den Pelikan.«

Bornſtädt wandte ſich zur Thür; als er ſich noch einmal umſah, war Julie auf die Knie geſunken und hob flehend die gefalteten Hände empor. »Verzeihung!« rief ſie mit zitternder Stimme: »Erbarmen!«

»Verzeihung? weil Dir die Zähne wehthun?«

»Ich will Ihnen alles entdecken.«

»Daß Du zu viel Zuckerwerk gegeſſen, und ſo weiter?«

»Ach, mein Vater, ich habe ſchwer gefehlt.«

Jetzt ließ Bornſtädt ſeinen lächelnden Spott fallen. Er hob Julien auf, ſetzte ſich neben ſie und hörte mit richterlichem Ernſte ihr Bekenntniß an. Was kann ein Mädchen unter ſolchen Umſtänden bekennen? Wir erſparen dem verehrten Leſer die ganze zerknirſchte Herzenseröffnung. Julie hatte auf dem letzten Balle einen jungen Mann kennen gelernt, der ſie dann mit Blumenſträuchen und lahmen Gedichten überſchüttet, allſonntäglich in der Kirche von ihr kein Auge verwandt hatte, ſie dann nach Hauſe zu begleiten wagte, endlich Andeutungen erhielt, wann und wohin der nächſte Spaziergang gehe, und nun heute, wo Julie einen freien Tag zu haben glaubte, ſie zum erſten Male in ihrem Hauſe beſucht hatte. Es iſt eine alte Geſchichte: Julie erzählte ſie mit ſolchem Zittern und Zagen, mit ſo verſchämter Verlegenheit, daß Papa Bornſtädt kaum ihr zürnen konnte.

Der ſchlaue Vater hütete ſich wohl, mit einem Donnerwetter dareinzuſchlagen; er ſprach dem ſchüchternen Kinde, das nach Beendigung ſeiner Geſtändniſſe ſchluchzend ihm am Halſe ging, ſanft und liebreich Troſt ein. Doch manchen Plan, die Herzensſache nach ſeinem Wunſche zu wenden, erwog er und verwarf er wieder.

Einige Tage waren vergangen, da ſah Bornſtädt ſeine collegialiſchen Freunde wieder bei ſich. Wie an jenem Tage wurde die Punſchbowle gefüllt und wieder gefüllt; wie an jenem Tage ſaß endlich Julie nickend beim Ofen. Doktor Bornſtädt warf einen ſarkaſtiſchen Seitenblick nach ihr hin.

»Ich muß Euch, meine Alten,« begann nun Bornſtädt, »noch einmal zu einem Gegenſtande zurückführen, den wir ſchon letzthin beſprachen, zu den Idioſynkraſien. Mir iſt kürzlich ein Fall vorgekommen, der bedenklich genug iſt und baldige Hilfe erheiſcht, da das Lebensſchickſal der Patientin dabei betheiligt iſt. Ich habe hin und her nachgedacht und wäre faſt zu einem materiellen Mittel geneigt. Ein Fontanell oder das Haarſeil, vielleicht auch die Ekelcur —«

Welche Barbarei! Julie ſchauderte bei dieſen anmuthigen Ausſichten. Ihr Vater ſah ſie zuſammenzucken und ein Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, als er fortfuhr:

»Das Gerathenſte wird indeſſen doch wohl eine Luftveränderung, ein Wechſeln aller Verhältniſſe und Umgebungen ſeyn. Ich habe einen entfernten Verwandten zehn Meilen von hier auf dem Lande. Die Gegend iſt reizend, die Leute ſind freundlich: dorthin denke ich meine Patientin zu ſchicken. Ein Vierteljahr kann man ja wohl zuwarten und beobachten und dann iſt es noch immer Zeit, an jene roheren Mittel zu denken.«

Julie konnte es kaum erwarten, bis die Geſellſchaft ſich entfernte; nie war ihr ein Geſpräch ſo unerträglich langweilig vorgekommen. Endlich ſah ſie ſich allein und ungeſtört auf ihrem Zimmer, und konnte ſich frei ihren Gedanken hingeben. Sie war in der peinlichſten Verlegenheit. Sollte ſie ſich weigern, die Stadt zu verlaſſen, ihren Geliebten vielleicht niemals wiederzuſehen? Aber ſie wagte es nicht, dem Willen ihres Vaters zu trotzen. Endlich hielt ſie es für das beſte mit dem Geliebten ſelbſt darüber Rückſprache zu nehmen. Er ſollte darüber entſcheiden, da er eben ſo ſehr, als ſie ſelbſt, bei ihres Vaters Beſchluße betheiligt war. Sie ſetzte ſich und ſchrieb:

»Morgen, lieber Auguſt, muß ich Sie ſprechen; es gilt eine Angelegenheit, die für uns beide von der äußerſten Wichtigkeit iſt. Das beſte wird ſeyn, ich erwarte Sie während der Ordinationsſtunde meines Vaters im Parke in der Birkenpartie. Wenn Sie mich lieb haben, finden Sie ſich um vier Uhr Nachmittags pünktlich dort ein.«

Am anderen Morgen wurde das Briefchen der Stadtpoſt anvertraut. —

Das Stelldichein fand mit einer Pünktlichkeit ſtatt, als brauchte es ein Luſtſpieldichter zu ſeiner Kataſtrophe. Julie theilte ihrem Geliebten alle ihre Befürchtungen und Hoffnungen mit. Faſt möchte man ſich in der Liebe Hemmniſſe und Widerwärtigkeiten wünſchen, um nur ſolcher herzlichen, rückhaltloſen Beſprechungen theilhaftig zu werden. Im bewegungsloſen Frieden erſchöpft ſich das Gefühl, wie der Blick an dem glänzenden Blau des Himmels ermattet; nur zwiſchen Wolken ſenkt er ſich gern in die ungemeſſene, räthſelhafte Tiefe.

Auguſt aber ſchien nichts weniger als poetiſch geſtimmt. Er hörte Julien's Klagen und Fragen nicht mit Apathie, aber mit ſchlecht verhehlter Angſt. Jetzt, wo es einen entſcheidenden Entſchluß galt, war er ſchwankender, als ein rathloſes Kind. So oft die Luft im Laube rauſchte, fuhr er zuſammen und ſah ſich ſcheu um. Julien konnte dieſe befremdende Unruhe nicht entgehen.

»Sie ſind heute ja ganz ſonderbar, Auguſt,« ſagte ſie. »Was iſt Ihnen?«

»O nichts, gar nichts,« ſtammelte Auguſt; »ich fühle mich nicht ganz wohl; ich habe ein leiſes Fröſteln.«

»An dieſem warmen Junitage?« fragte Julie verwundert. »Aber um auf den Plan meines Vaters zu kommen: was ſoll ich thun? Was Sie mir auch rathen mögen, ich willige ein. Ihnen gehöre ich an auf ewig, und keine Ueberredung, kein Zwang, keine Entfernung ſoll uns trennen!«

image
not
available

Prager Domkirche), an der Basis 127 Fuß auswendig, 108 Fuß inwendig und an der Spitze 24 Fuß breit. Man brauchte zu seiner Errichtung 800000 Ziegel, und 120 Tonnen (2400 Ctr.) Stein. — Er gehört zu einer Fabrik chemischer Produkte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. Oktober.

Kaiser Rudolf in Worms, romantisches Zeitgemälde in fünf Akten von Alexander Roß. Dies ist der Titel einer Novität, welche wir am besagten Tage über das ständische Theater gehen sahen und zu deren Empfehlung der Theaterzettel mittheilte, daß sie zuerst auf dem großherzoglichen Hoftheater zu Weimar aufgeführt worden war. Ich wünschte zu wissen, mit welchem Erfolge. In Prag war derselbe kein günstiger. An Handlung fehlt es der Novität nicht, aber wenn man — wie's Poeten mit dem Leben so oft thun — die Handlung eines Dramas mit einem Flusse vergleichen kann, so ist dieser Fluß einer, der nur an wenigen Stellen einigermaßen anmuthige Ufer hat, und in einem langweiligen Sandmeere verfließt. Das Stück könnte eigentlich den Titel führen: »Des Waffenschmieds Töchterlein«, denn ein solches spielt — freilich aus purer Naivetät — die Retterrolle darin. Den Beisatz des Titels »romantisches Zeitgemälde« wollen wir unerörtert lassen. Wie gesagt, fällte das Prager Publikum kein günstiges Urtheil. Mit dem Spiele jedoch konnte Niemand unzufrieden seyn. Die Besetzung war die beste; denn es wirkten die Herren Bayer, Fischer*, Dietz, Feistmantel, Polawsky, Nerking, Grabinger, Walter und die Damen Herbst und Frey mit, und alle Beschäftigten gaben sich viele Mühe, die Novität, die übrigens in den ersten drei Akten ein Paar bessere Scenen hatte, vor gänzlichem Untergange zu retten. Leider war's fruchtlose Mühe.

Concert des Herrn Schulhoff.

Wir haben Hrn. Schulhoff mehrmals in seinen Knabenjahren, und als Schüler Tomaschek's im vorigen Frühjahre gehört und so oft er vor die Oeffentlichkeit trat, hatte er sich augenscheinlich mehr entwickelt. Als wir Hrn. Schulhoff am 17. Oktober hörten, fanden wir seine Technik selbst noch höher ausgebildet, als im Frühjahre und zu den damals (Nro. 55) angegebenen Vorzügen seines Spieles ist ein sehr wesentlicher gekommen, ein innerliches Leben, ein hinreißendes Feuer des Vortrags, ohne daß er dabei einen Augenblick aufhörte, das vorzutragende Musikstück zu überschauen und zu beherrschen. Dieser sichere und freie Ueberblick, dies künstlerische Ordnen und Unterordnen der einzelnen Partien ist es, was den Musiker macht, was aus dem Stoffe die Idee der Tondichtung heraustreten läßt, und die glänzende Virtuosität in die gebührenden Schranken der Dienstbarkeit zurückweist. Die brillanteste Technik ist für sich allein nur, mit dem römischen Dichter zu reden, eine »rohe unverdaute Masse«, das bloße Material für den gestaltenden und Leben einhauchenden Geist. Wir konnten von einem Schüler Tomaschek's nichts anderes erwarten, als daß er diese einzig fruchtbringende Bahn einschlage. Herr Schulhoff macht sich und seinem Meister Ehre. Wie wir vernehmen, wird Hr. Schulhoff nach Paris und nach London gehen, um seine Schule zu vollenden; aber im wesentlichen wird er die eingeschlagene Richtung beibehalten, auf dem so trefflich gelegten Grunde fortbauen müssen. — Hr. Schulhoff spielte ein Adagio und Rondo von Beethoven (2. und 3. Satz der F-moll-Sonate Op. 57), Thalberg's Caprice über Motive aus Bellini's »Nachtwandlerin,« und ein Adagio (Romanze) und Rondo capriccioso von eigener Composition und als er gerufen wurde, seinen »Carneval«, nämlich humoristische Variationen über das neapolitanische Volksliedchen, welches Ernst unter demselben Titel variirte. In Betreff der Beethoven'schen Composition bedauerten wir nur, daß Herr Schulhoff nicht auch den ersten Satz (12/8 Takt) vortrug, der mit den letzteren den innigsten Zusammenhang hat. Das Prager Publikum hat mehrfach bewiesen, daß es an den höheren Kunstgattungen mehr Antheil nimmt, als an dem Flitter der Tageserscheinungen. Auch war der Beifall nach der Beethoven'schen Sonate so laut und herzlich, als nach den späteren brillanten Nummern. Die Thalberg'sche Caprice trug Hr. Schulhoff meisterhaft vor. In seinen eigenen Compositionen, die im Baue klar und einfach, in der Ausarbeitung elegant und glänzend sind, hatte er Gelegenheit, seinen geschmackvollen Vortrag und seine große Fertigkeit im besten Lichte zu zeigen. Namentlich der »Carneval« fand ungewöhnlichen Beifall. — Die übrigen Nummern des Concertes waren Gesangstücke. Herr F. Vogl sang ein Lied, von ihm selbst componirt, von Heine gedichtet (»Mädchen mit dem rothen Mündchen«) und eine Cavatine aus Mercadante's »Schwur«. Das Lied, in der gemüthlichen Spohr'schen Weise, aber ohne Nachbeterei, gehalten, ist ein recht ansprechendes Tonstück. — Fräulein Louise Bergauer, die bekannte Schülerin der Mad. Sandrini, sang eine Cavatine aus Rossini's »Tell«. Die reine frische Stimme des Fräul. Bergauer hat, seit wir sie das letzte Mal hörten, an Reife und Fülle gewonnen; auch ihr Vortrag ist wärmer geworden. Die schöne Entwicklung ihrer Stimme, die sichtlichen Fortschritte der wackeren jungen Sängerin berechtigen zu der Hoffnung, daß sie einst Vorzügliches leisten werde.

Bernhard Gutt.

* Nur gab Herr Fischer den Kaiser jedenfalls zu jung. Rudolf von Habsburg zählte im J. 1274 bereits 56 Jahre.

Böhmens Produktion an edlen Metallen.

Die Produktion Böhmens an Golde betrug im Jahre 1839: 1 Loth, 1840: 3 Loth, 1841: gleichfalls 3 Loth, d. i. im Durchschnitte jährlich etwas über 2 Loth. Hiebei ist jedoch zu berücksichtigen, daß im Euler Bergwerke in den letzten Jahren nur ein großartiger Vorbereitungsbau betrieben wurde, wobei obiges Erträgniß als Nebensache anzusehen ist, daß aber bald eine verhältnißmäßig reiche Ausbeute zu erwarten ist. An Silber war das Erträgniß 1839: 27,569 Mark, 1840: 22,839 Mark, 1841: 22,837 Mark, d. i. im Durchschnitte jährlich 24,000 Mark, mehr als die des ganzen preußischen Staates, 5mal so viel als jene von ganz Frankreich und ungefähr ein Viertel der Gesammtausbeute der österreichischen Monarchie. Zwar steht die Ausbeute an edlen Metallen gegen den fast fabelhaften Bergsegens Böhmens im 13. und 14. Jahrhunderte weit zurück, der Ausfall wird jedoch durch den erstaunlichen Aufschwung des sogenannten niederen Bergbaues mehr als ersetzt, umsomehr als letzterer einen bei weitem umfassenderen und belebenderen Einfluß auf Industrie und Gewerbe hat. Steinkohlen und Eisen, mit welchen unser Vaterland im Überflusse gesegnet ist, sind in unserer Zeit wichtigere Gegenstände des Bergbaues, als Gold und Silber. —

Literärische Notiz.

Herr Joseph Franta Šumawský kündigt ein deutsch-böhmisches Wörterbuch an, welches er mit den Herren Amerling, Dr. Strobach, Dr. Čegka, Daucha und mehren Andern gemeinschaftlich verfaßt hat. Es soll heftweise (jedes Heft zu 12 Bogen) erscheinen; das erste Heft noch im Jahre 1842, die übrigen in sechswöchentlichen Zeiträumen. Wenn man von diesem Wörterbuche sagt, daß es »einem längstgefühlten Bedürfnisse abhelfen soll«: so ist dies keine leere Phrase, denn das Bedürfniß eines solchen ward wirklich von Tag zu Tag fühlbarer.

Correspondenz aus Böhmen.

Salm's ruhe, 5. Oktober.

Auch auf der Herrschaft Manderscheid, kaurimer Kreises, im Dörfe Ladwy, wurde das im Blatte 121 d. B. erwähnte, zu Winterberg gesehene Phänomen am 4. d. M. gegen 11 Uhr 30 Minuten Nachts beobachtet.

In N. O. schwebte eine Feuerkugel — jedoch kleiner, als die Vollmondsscheibe — ein Flammenbüschel nach sich ziehend, ganz langsam zur Erde herab. Dieselbe verbreitete durch etwa 6 Sekunden Zeit über den ganzen, sehr bedeutenden Horizont eine Lichthelle, dem bengalischen Feuer gleichkommend, so zwar, daß man alle Gegenstände scharf markirt erkennen konnte. In der scheinbaren Höhe von einer Klafter, und der ähnlichen Entfernung von 20 Klafter, zerplatzte diese Feuerkugel vor dem Beobachter mit einem ziemlich lauten Knalle, in der Richtung der da befindlichen Aerarialstraße.

J. H. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

auf der Universität Oxford immatrikulirt wurde. Eine gelehrte Erziehung mochte für meinen älteren Bruder gut seyn; aber wozu brauchte ich dereinst als Gardeoffizier Latein und Griechisch? Wollte mein Vater vielleicht aus mir einen anglikanischen Geistlichen machen? Die Mutter eines in trauriges Schwarz gekleideten Mannes, der mit näselnder Stimme eine Rede hält über die Eitelkeiten dieser Welt — schaudervoller Gedanke für Lady Ormington! Bei der bloßen Vorstellung fiel sie in eine Ohnmacht, die alle Riechfläschchen und Salze ihres Boudoirs in Anspruch nahm. Man begreift leicht, daß sie nicht zum zweiten Male die Reise nach Oxford machte, ihren unglücklichen Sohn Cecil zu besuchen. Freilich hatte sie eben daselbst meinen älteren Bruder John mühselig in Wissenschaft und Weisheit aufwachsen lassen, ohne sich um ihn zu kümmern, und eben so vergessen lebte meine Schwester Julie in der Pension, wo sich mit der Zeit, wie Lady Ormington hoffte, ihre rothen Haare in ein gefälligeres Blond umwandeln sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idiosynkrasien.

(Beschluß.)

»Sie sehen meine Handschrift zum letzten Male,« lautete das Schreiben. »Ihr Betragen neulich hat mich tief verletzt, — unversöhnlich. Da ich übermorgen nach Elsendorf im Mittelgebirge reise, weiche ich jedem Versuche zur Versöhnung aus, der doch nur vergeblich seyn würde. Wagen Sie es nicht, mir zu schreiben, selbst wenn Sie sich rechtfertigen könnten; ich würde Ihre Briefe nicht annehmen, ja, ich würde einen solchen Brief für eine neue Beleidigung halten. Ich will keine Entschuldigung hören; ich habe eine Idiosynkrasie gegen leere Ausflüchte. Also noch einmal, ersparen Sie sich die Mühe, mir zu schreiben.«

Das war doch wahrhaftig deutlich genug; aber August mußte oder — wollte nun einmal unrecht verstehen und schrieb nicht. Wenn mit der Zeit Juliens kleiner Trotz geschmolzen war, so mußte eine solche Unachtsamkeit ihn wieder wie Stahl härten. Er hatte doch ihre Adresse und konnte schweigen? Er konnte ein Verhältniß, das alle Zeit und Hemmniß überdauern sollte, mit leichtem Herzen sich lösen sehen? Der Undankbare! Sie wollte, sie mußte ihn vergessen.

Wenn dieser Vorsatz nicht fest genug war, so war es wahrlich Juliens Schuld nicht, denn sie faßte ihn jeden Posttag von neuem, als noch immer kein entschuldigender Brief von August kam. Die Zeit, welche jede Kraft bricht, machte auch diesen Vorsatz immer schwächer, und als Julie ihn gar nicht mehr faßte, war er unnütz, denn sie hatte August in der That vergessen. Sie konnte beim Posthause vorübergehen, ohne nur an Briefe und Entschuldigungen zu denken.

Der Zufall ist der größte Gelegenheitsmacher und führt die Leute wunderlich zusammen. Ein bloßer Zufall war es, daß Julius, um sich von der Anstrengung seiner Geschäfte zu erholen, sich zu einer Villeggiatur entschloß, ein sonderbarer Zufall, daß er zum Landsitze die stattliche Försterei wählte, die in dem Thale, wo Julie wohnte, kaum ein Viertelstündchen aufwärts lag, ein unbegreiflicher Zufall, daß ihm Juliens Lieblingsspaziergang ausnehmend gefiel und er ihn jeden Abend besuchte. Ein heimlicheres Plätzchen ließ sich aber auch nicht finden. Ein Seitenthal zwischen hohen Tannenwänden, der lieblichste Wiesengrund, auf welchem eine geschlängelte Linie von Erlenbüschen den Lauf eines Bächleins zeichnete, welches unter seinem Laubgewölbe unsichtbar war und sich nur durch sein Rauschen verrieth, darüber ein Stück azurnen Himmels, gerade genug, um gegen die mannichfaltigen grünen Tinten abzustechen: es war eine Landschaft von der reizendsten Frische und Einsamkeit, wie sie der Dichter mehr noch liebt, als der Maler, und der Liebende mehr noch, als der Dichter.

Die Redensarten der Höflichkeit scheinen eigens erfunden, um den Weg zum Herzen anzubahnen. Es sind dieselben Fragen, Wünsche und Hoffnungen, die man an ein fremdes wie an das theuerste Herz richtet. Die Form ist da, sie bleibt die gleiche und unvermerkt kann man einen wärmeren und immer wärmeren Inhalt hineingießen.

Julius und Julie wurden in zwei Wochen vertrauter, als sie in der Stadt in zwei Jahren geworden waren. In dieser Abgeschiedenheit hatten sie nichts anderes zu thun, als sich mit ihren Gefühlen zu beschäftigen und Langeweile erzeugt weit sicherer Liebe, als die gerühmte gleichgestimmte Schwingung zweier Seelen, als der einige Schlag zweier Herzen.

Es war der schönste Sommerabend, als noch ein dritter die grüne Einsiedelei des beschriebenen Thälchens aufsuchte. Julius und Julie saßen im Schatten einer natürlichen Laube von dichten Erlen, über deren glänzendes Grün ein Strauch von wilden Rosen seine Blüthen breitete. Julius las aus einem Buche vor und hatte den linken Arm wie in halber Vergessenheit um ihren Nacken gelegt; sie spielte träumend mit einem Sträußchen von Wiesenblumen. Jener Dritte war unbemerkt nahe herangekommen und hörte, wie Julius mit tief erregter Stimme las:

»Ich schaudr', in meiner jungen Brust,
Nach weggenommener Hülle,
Zu finden ungeahnter Lust
Solch' eine tiefe Fülle,
Ein solches Meer, solch' einen Schacht
Von Regungen und Trieben,
Solch' eine Himmelsübermacht,
Zu fühlen und zu lieben.«

Selig lächelnd erhob Julie den Blick zu ihm und gewahrte vor sich — ihren Vater. Ganz übergossen von der lieblichsten Röthe sprang sie auf; das Band des Straußes war gelöst und ein kleiner Regen von Blumen ergoß sich über den sitzenden Julius.

»Willkommen, Kinder,« rief Papa Bornstädt fröhlich, »was studirt Ihr denn so eifrig?« Er nahm dem überraschten Julius das Buch aus der Hand. »Ei, Rückert's

image
not
available

Zu einer zweiten Bahn, welche später von den Kohlenwerken nach Prag geführt werden dürfte, hat Herr Graf Wurmbrand bereits die vorläufige Concession von Sr. Majestät erhalten.

Nachricht vom Lande.

Am 18. August wurde zu Kreuzberg, časlauer Kreises, ein seltenes Fest gefeiert, die Jubelhochzeit des Ehepaares Franz und Katharina Růžicka, beide der dortigen evangelischen Gemeinde angehörig, 78 Jahre alt und seit 52 Jahren ehelich verbunden. Noch rührender wurde die patriarchalische Feier dadurch, daß der jüngste Sohn des Jubelpaares, Herr Joseph Růžicka, Vicarius und Katechet der deutschen evangelischen Gemeinde in Prag, den Jubelsegen sprach. Den großen Zug von Freunden, Bekannten und Nachbarn eröffneten drei Söhne, eine Tochter, 21 Enkel und 4 Urenkel des gefeierten Paares und ihn schloß der fungirende jüngste Sohn mit dem Hrn. Pastor, beide in Amtskleidung. Ein eigener Umstand war es, daß in dem erst vor kurzem erbauten Bethause von Kreuzberg am selben Vormittage eine Taufe, eine goldene Hochzeit und ein Leichenbegängniß stattfand. — Übrigens hat Herr Vicarius Růžicka seine ergreifende böhmische Festrede auf allgemeines Verlangen dem Drucke übergeben und widmet nebst dem Ertrage derselben auch noch das Stammkapital der Errichtung einer Schul- und Ortsbibliothek in Kreuzberg.

Nachträgliches.

In der letzten Bohemia-Nummer brachten wir eine kurze Notiz über die Herausgabe eines deutsch-böhmischen Wörterbuchs. Wir vergaßen beizufügen, daß dasselbe in wenigstens 9 Heften erscheinen wird. Auch müssen wir auf Ersuchen des Herrn Dr. Legka berichtigen, daß er nicht Mitarbeiter an diesem Lexikon ist, sondern bloß eine Sammlung medizinischer Ausdrücke dem Herrn Herausgeber zur Benützung mitgetheilt hat.

Pardubitzer Jagdvereins-Wettrennen.

Richter.

Graf Sándor.
Herr von Dewitz.

Assistent bei der Waage.

Graf Far. Auersperg.

Übernahme der Wettgelder.

Baron Desin..

Stewards.

Fürst Rud. Liechtenstein und Graf Rud. Wrbna.

Freitag den 14. Oktober.

Offiziers-Steeple-Chase.

Ein Preis circa 100 Dukaten in Werth, durch die Obersten Franz Fürst Liechtenstein und Eduard Graf Clam-Gallas gegeben.

Offiziere der österreichischen und der preußischen Armee reiten. Pferde aller Länder bona fide Eigenthum von Offizieren einer dieser beiden Armeen. 10 Duk. Einlage p. o. p. bis 1. Sept., für alle spätern Unterschriften 20 Duk. Der Ehrenpreis wird Eigenthum des Reiters, wenn er auch nicht Besitzer des siegenden Pferdes war, in welchem Falle nur die Einlagen dem Besitzer des Siegers zufallen. Das 2te Pferd erhält seine Einlage zurück. Der Gewinner, wenn er vom Jagdverein den bestehenden Gesetzen dieses Vereins gemäß begehrt wird, ist zu verkaufen und zwar, wenn er mit dem leichtesten Gewicht von

120	Pf.	geritten	wurde,	um	. . . . .	200	Duk.
125	»	»	»	»	. . . . .	250	»
130	»	»	»	»	. . . . .	300	»
135	»	»	»	»	. . . . .	350	»
140	»	»	»	»	. . . . .	400	»
145	»	»	»	»	. . . . .	450	»

Nennen am letzten Prager Renntage. Etwas über 2 Meil. Die zu reitende Linie wird von einem durch den Ausschuß des Jagdvereins zu bestimmenden Mitgliede des Jagd-Clubs ausgewählt und den Reitern gezeigt, die darnach vor dem Rennen auf den zu reitenden Pferden keinen der Sprünge nehmen dürfen. Bei Nennung der Pferde muß gleichzeitig zur Bestimmung der Gewichte der verlangte Verkaufspreis nach obiger Scala angegeben werden. Der Gewinner zahlt 10 Duk. zur Bestreitung der Ausgaben in die Rennkasse.

Tom-Tumb, br. W., aged, des Herrn Rittmeister Grafen Mensdorf, geritten durch Herrn Oberlieut. Markowitz . . . 1.
Flyer, br. W., aged, des Hrn. Rittm. Fürsten Rud. Liechtenstein, geritten vom Besitzer . . . . . 2.
Madle, br. W., aged, des Herrn Majors Ritter v. Wallemare, geritten vom Besitzer . . . . . 3.
Rector, br. W., aged, des Hrn. Majors Fürst Aug. Liechtenstein 0.

Zurückgezogen haben die Herren:

Rittmeister Graf Rud. Kinsky, Oberlieut. Graf Aug. Kinsky, Rittm. Graf Rud. Wrbna, Oberlt. Graf Jaroslaw Sternberg.

Es haben nicht genannt:

Die Herren Obersten Fürst Franz Liechtenstein u. Graf Clam-Gallas.

Die Steeple-Chase war ausgesteckt in der Gegend bei Trnávka und enthielt 18 wirkliche Hindernisse, welche in breiten Wassergräben und einigen sehr bedeutenden Zäunen bestanden. Gleich vom Anfange nahm Tom-Tumb die Spitze, überwand alle Hindernisse mit großer Leichtigkeit und kam in 4 Minuten 46 Sek. als Sieger an.

Flyer war gutes zweites Pferd. Madle stürzte beim vorletzten Hindernisse, welches ein 6 Schuh breiter Graben nebst Zaun war, sein Reiter kam aber schnell wieder zu Pferde und erschien beim Ziel als drittes Pferd.

Samstag den 15. Oktober.

1. Talli-ho Steeple-Chase.

Für alle Pferde offen. Herren reiten. 50 Dukaten Einlage p. o. p. 140 Pf. jeder. Pferde, die auf dem Continent eine Steeple-Chase oder Hurdle-Race gewonnen, 10 Pfund, wenn sie in England ein derlei Rennen gewonnen, 12 Pf. Übergewicht, von welchen Gewichtserhöhungen, falls beide anwendbar wären, nur immer die höhere zu gelten hätte. Inländische Pferde tragen um 5 Pf. weniger. Bei 6 Unterschriften erhält das zweite Pferd seine Einlage zurück und außerdem 25 Duk., welche ihm der letzte zu zahlen hat. Zu unterschreiben bis 1. Sept., zu nennen am letzten Prager Renntage. Etwas über 3 englische Meilen. Die zu reitende Linie wird von einem durch den Ausschuß des Jagdvereins zu bestimmenden Mitgliede des Jagd-Clubs ausgewählt und den Reitern gezeigt, die darnach vor dem Rennen auf den zu reitenden Pferden keinen der Sprünge nehmen dürfen. Der Gewinner zahlt 10 Dukaten zur Bestreitung der Auslagen in die Rennkasse.

Lion, schwbr. W., aged, des Grafen Clam-Gallas, geritten vom Grafen Sándor . . . . . 1.
Blod-Royal, br. W., des Fürsten Franz Liechtenstein, geritten vom Fürsten Rudolph Liechtenstein . . . . . 2.
Apothecary, br. W., von Physician, des Herrn von Dewitz, geritten vom Besitzer . . . . . 0.

Zurückgezogen:

Flyer, aged, des Fürsten Rud. Liechtenstein; Muley-Moloch, des Grafen Rud. Kinsky; Springin'sfeld, des Grafen Sándor; Fuchs-W., aged, des Fürsten Aug. Liechtenstein.

Nicht genannt:

Fürst Nikolaus Esterhazy.

Diese Steeple-Chase wurde auf dem vorigen Platze geritten. Der Umstand, daß sie auf drei Meilen ausgedehnt war, gab Gelegenheit, die Fahnen bei bedeutenderen Hindernissen auszustecken, deren im Ganzen 32 waren. Ein 14 Schuh breiter Wassergraben, ein gegen 1½ Klafter hoher Feldrain, der hinabgesprungen werden mußte, und auf dessen oberem Rande noch ein beinahe 3 Schuh hoher Zaun war, und endlich ein geflochtener fester Zaun über 4 Schuh hoch, als drittes Hinderniß, dürften wohl die bedeutendsten darunter gewesen seyn.

Lion führte und nahm alle Hindernisse mit großer Leichtigkeit; gleich bei dem 3ten oben beschriebenen geflochtenen Zaun versagte Apothecary dreimal den Sprung und verlor so alle weitere Chance. Blood-Royal stürzte in der zweiten Meile über einen Wassergraben, dessen Reiter war aber so schnell wieder im Sattel, daß er bei dem letzten Hindernisse Lion etwas näher kam, und als zweites Pferd am Ziel erschien. Die Course dauerte 6 M. 28 Sek.

2. Jagd-Club Steeple-Chase.

Mit einem durch die Mitglieder des Jagdvereins gegebenen Preise von 100 Dukaten.

Fand wegen Mangel an Unterschriften nicht Statt.

Nebst einer Beilage.

Sonntag den 16. Okt.

Handicap Steeple-Chase.

Kam wegen Mangel an Unterschriften nicht zu Stande.

Montag den 17. Okt.

1. Bauern-Preis.

30 Thaler für das erste, 10 Thaler für das zweite Pferd für alle innerhalb des Bezirkes, in welchem die Pardubitzer Hirschhunde jagen, gebornen Pferde, die selbst und deren Mütter im Besitze von Landleuten des Bauernstandes aus obbenannter Gegend sind. Durch die Besitzer selbst, ihre Söhne oder Knechte zu reiten. Dreijährige Pferde ausgeschlossen. Leichtestes Gewicht 125 Pf., sonst keine Gewichtsausgleichung. ½ Meile u. die Distanz. Bei mehr als 9 Concurrenten werden die zu laufenden Pferde in Klassen getheilt. Die Gewinner der Klassen laufen dann in einem Entscheidungsrennen um den Preis. Die Concurrenten haben sich mit obrigkeitlichen, das Alter und die Abkunft betreffenden Zeugnissen, mit ihren Pferden und deren Reitern am Sonntage den 16. um 10 Uhr in Pardubitz, im Hofe des Hauses des Obersten Fürsten Liechtenstein, einzufinden, wo das Weitere veranlaßt werden wird, um jede Verzögerung am Tage des Rennens selbst zu vermeiden. Pferde, die bei der Besichtigung am 16. nicht erscheinen, oder deren Eigenthümer sich über Besitz oder Herkunft des Pferdes nicht genügend ausweisen können, werden beim Laufen nicht zugelassen.

Apfelschimmel-St., 5 J. alt, des Joh. Beránek, von Wostřešan, Herrschaft Pardubitz . . . . . 1.
Apfelschimmel-Stute, 6 Jahre alt, desselben . . . . . 2.
Fuchs-St., 8 Jahre alt, des Joh. Prorok, von Lán, Herrschaft Pardubitz . . . . . 3.
Apfelschimmel-St., 5 J. alt, des Joseph Stěpánek, v. Westec, Herrschaft Chrudim . . . . . 4.
Braune St., 7 Jahre alt, des Wenzel Scheybal, von Switkow, Herrschaft Pardubitz . . . . . 0.
Schl. St., 9 J. alt, des Johann Mandis, von Nemošic, Herrschaft Pardubitz . . . . . 0.
Rapp-St., 5 J. alt, desselben . . . . . 0.
Fuchs-St., 8 J. alt, d. Franz Kučera, von Hoštowic, Herrschaft Pardubitz . . . . . 0.
Braune St., 4 J. alt, des Franz Šmaha detto detto 0.
Braune St., 4 J. alt, des Jos. Zeman detto detto 0.
Braune St., 4 J. alt, des Wenzel Stěpánek detto detto 0.
Fuchs-St., 7 Jahre alt, des Franz Kučera, von Mnětic, Herrschaft Pardubitz . . . . . 0.
Braun-W., 7 J. alt, des Franz Slawjk, von Tunechod, Herrschaft Pardubitz . . . . . 0.
Braun-H., 6 J. alt, des Georg Scheybal, von Bělcowic, Herrschaft Pardubitz . . . . . 0.

Die Pferde liefen in zwei Abtheilungen; die erste Abtheilung in 1 M. 19 Sek.; die zweite Abtheilung in 1 M. 17 Sek. und endlich der Entscheidungslauf der Sieger von beiden Abtheilungen in 1 Minute 39 Sek.

Den ersten Preis von 30 Thalern erhielt Joh. Beránek von Wostřešan, den zweiten Preis von 10 Thalern ebenfalls derselbe, einen dritten Preis von 10 fl. C. M. Johann Prorok von Lán, Herrschaft Pardubitz und einen vierten Preis von 5 fl. C. Mze. Joseph Stěpánek von Westec, Hrschft. Chrudim, welche beiden letztereren Preise später nachgetragen wurden.

2. Handicap.

Für alle Pferde (zweijährige ausgenommen), die in Prag für die Rennen 1842 eingeschrieben sind, offen. Eine Meile und die Distanz, 20 Duk. Einlage für alle Nennungen bis 1. September, für alle späteren 30 Dukaten. Schluß der Anlagen am letzten Prager Renntage vor dem letzten Rennen. Die Gewichte sind vor 10 Uhr Abends desselben Tages in der Ressource bekannt zu geben, wo dann vor 12 Uhr im Falle der Nichtannahme mit fünf Duk. st. erklärt werden muß. Der Ausschuß des böhmischen Wettrennvereins hat den Handicaper zu bestimmen. Bei sechs Annahmen erhält das zweite Pferd seine Einlage zurück. Der Gewinner zahlt 10 Duk. zur Bestreitung der Auslagen in die Rennkasse. Jockeys zu reiten.

Ultima, rothbr. St., 3 J. alt, v. Gaberlanzie u. e. Scud Mare, des Ritters Alex. Bethmann . . . . . 1.
Reiter: Roth und weiß gestreift, weiße Aermel, schwarze Kp. (Gilbert)
Vittoria, br. St., 4 J. alt, v. Conscript u. d. Little Bo-peep, des Fürsten Aug. Liechtenstein . . . . . 2.
Debora, br. St., 4 J. alt, v. Royal-Oak u. d. Vittoria, des Prinzen Benj. Rohan . . . . . 3.
Spectre, schbr. H., v. Firman u. d. Apparition, aged, des Fürsten Franz Liechtenstein . . . . . 0.
Emprise, br. H., des Baron Theodor Gilgenheimb . . . 0.
Tornado, br. St., 5 J. alt, v. Liverpool u. e. Wanton St., des Hrn. Holmes . . . . . 0.

Zurückgezogen:

Show Lad, des Grafen Clam-Gallas; Muchacho, des Fürsten Franz Liechtenstein; Cartwight, des Grafen Schlik.

Mit 5 Dukaten Reugeld zurückgezogen:

Shilelagh, des Fürsten Franz Liechtenstein; Bandboy und Lonsdale des Grafen Clam-Gallas; Maptilla des Grafen Schlik und Sangrado des Fürsten Al. Liechtenstein.

Am 1. September unterschrieben aber nicht genannt:

Graf Fav. Auersperg und Hofjägermeister v. Veltheim.

Vom Start an führte Vittoria, dichtgefolgt von Debora und Ultima, in der halben Bahn ging Ultima mit Uiberlegenheit vor und siegte in 2 M. 8 S. ohne Kampf.

3. Selling-Stakes.

Fand wegen Mangel an Unterschriften nicht Statt.

4. Sweep-Stakes.

20 Duk. Einsatz h. Reugeld. Dreijährige 90, vierjährige 110, fünfjährige 116, sechsjährige und ältere 120 Pf. Auf dem Continent geborne Pferde um 6 Pf. weniger. Vierjährige oder ältere Pferde, die niemals einen Preis oder ein Sweerstakes gewonnen, 5 Pf. Erleichterung. Hengste 3 Pf. mehr. Pferde, die im Jahre 1841 oder 1842 in einem Rennen einen den Werth von 300 Duk. übersteigenden Gewinnst gemacht haben, 4 Pfund, bei einem Gewinnst von mehr als 600 Duk., 8 Pfund Uibergewicht, wenn es keine Match, sondern ein Preisrennen oder Sweepstakes war. Von den in Folge der Leistungen eines Pferdes eintretenden Gewichtserhöhungen kann nur immer ein Ansatz und zwar der höchste in Anwendung gebracht werden. Wenn bei der Nennung die Bedingung eingegangen wird, das Pferd, falls es siegt und von dem Jagd-Verein den bestehenden Gesetzen dieses Vereins gemäß begehrt wird, zu verkaufen, erhält dasselbe bei dem angegebenen Preise von 500 Duk. 3 Pf., von 300 Duk. 8 Pf., von 200 Duk. 13 Pf., von 150 Duk. 20 Pf., auch über jede andere ihm sonst vielleicht noch zustehende Erleichterung. Unterschreiben bis zum 1. September, zu nennen am letzten Prager Renn-Tage, wo auch der Verkaufspreis von solchen, die Anspruch auf eine der oben bemerkten Gewichtserleichterungen machen, anzugeben ist. Unterschriften nach dem 1. September 30 Duk. 10 ft. 1¼ Meile. Der Gewinner zahlt 10 Duk. in die Rennkasse. Jockeys zu reiten.

Peter, br. H., 5 J. alt, v. Plenipotentiary u. d. Miß Armstrong, des Hofjägermeisters v. Veltheim . . . . . 1.
Reiter: Roth, schwarze Aermel, rothe Kp. (Jack).
Show-Lad, br. H., 4 J. alt, v. Contest, des Grafen Clam-Gallas . . . . . 2.
Wings, br. St., 3 J. alt, v. Figaro u. d. Lady Fly des Grafen Fav. Auersperg . . . . . 3.
Muchacho, br. H., 3 J. alt, v. Boy Middleton u. d. Medea des Fürsten Franz Liechtenstein . . . . . 0.
Ultima, rothbr. St., 3 J. alt, v. Gaberlanzie u. d. Scud Mare, des Ritters Alex. Bethmann . . . . . 0.
Jago, br. H., 4 J. alt, v. Mameluke u. d. The Screw, des Prinzen Benj. Rohan . . . . . 0.
Tigres, br. H., 3 J. alt, des Baron Theod. Gilgenheimb . 0.

Zurückgezogen:

Lonsdale des Grafen Clam-Gallas; My Lady des Fürsten Brezenheim; Tornado des Grafen Clam-Gallas und Vittoria des Fürsten Aug. Liechtenstein.

Graf Schlik hat nicht genannt.

Tigres und Jago gingen rasch vor, wechselten mehrmals die Plätze und führten die erste halbe Meile; doch bald mußten sie ihre Plätze an Show-Lad und Peter abtreten, von denen letzterer in 2 Minuten 24 Sek. als Sieger ankam. Er wurde in Folge der Bedingniß um 150 Dukaten von dem Major Ritter von Wallemare gekauft.

5. Hurdle-Race.

Für alle Pferde offen, die das 4te Jahr erreicht. 2½ Meile. 30 Duk. Einlage h. st. Vierjährig 105, fünfjährig 113, sechs und ältere 115 Pf., Vollblut 4 Pf. mehr. Pferde, die auf dem Continent eine Steeple-Chase oder Hurdle-Race gewonnen, Matches ausgenommen, oder aber einen Preis oder ein Sweep-Stakes auf der Rennbahn als Sieger davon getragen, 6 Pf., wenn zwei oder mehre solche Rennen 10 Pf., Sieger in England in einem 8, in zwei oder mehr der vorerwähnten Rennen 14 Pf. Uibergewicht. Von den Gewichtserhöhungen wegen Leistungen kann nur

immer ein Ansatz und zwar der höchste in Anwendung gebracht werden. Continental-Pferde um 4 Pf. weniger, 5 Hurdles 3½ Schuh hoch. Bis 1. September zu unterschreiben, bis 10. Oktober zu nennen. Vier Unterschriften oder kein Rennen. Das letzte Pferd zahlt 10 Duk. in die Rennkasse. Jockeys zu reiten.

Haßelburg, Rp. H., 5 J. alt, v. Blythe u. d. Olympia v. Reveller des Grafen Fav. Auersperg . . . . . 1.
Reiter: Gelb, schwarze Kp. (Kelly)
Y Hercules, br. H., v. Sir Hercules u. d. Zelinda des Ritter Alex. Bethmann . . . . . 2.
Borodino, br. W., aged, des Fürsten Franz Liechtenstein . 3.

Zurückgezogen:

Hetmann des Hrn. von Dewitz, genannt vom Grafen Clam-Gallas.

Borodino führte und nahm die Sprünge mit rascher Entschlossenheit, Y Hercules und Haßelburg folgten. In der zweiten Meile nahm Hercules die Spitze, versagte einen Sprung, wodurch Haßelburg den zweiten Platz einnahm, vor der letzten Barriere ging Haßelburg vor, nahm den letzten Sprung zuerst und kam in 5 M. 15 S. siegend an.

6. Hurdle-Race.

Selling-Stakes mit einem Vereinspreis von 50 Duk.

Fand wegen Mangel an Unterschriften nicht Statt.

Dienstag den 18. Oktober.

1. Ein Ehren-Preis nebst 40 Thlrn. für das erste, und 20 Thlr. für das zweite Pferd.

Für alle Pferde bona fide Eigenthum von Grundbesitzern aus dem Bürgerstande, die innerhalb der Gegend, in der die Pardubitzer Hirschhunde jagen, ansässig sind, welche Pferde von diesen ihren Besitzern oder Angehörigen mit den Pardubitzer Hirschhunden wenigstens einmal gejagt wurden, worüber die Eigenthümer mit einem von einem der Actionäre des Jagdvereins gefertigten Zeugnisse sich zu versehen haben. 135 Pf. Normalgewicht. Englische Pferde 6 Pf., Vollblut-Pferde 8 Pf. Uibergewicht. 1 Meile. Grundbesitzer aus dem Bürgerstande, oder ihre Söhne, die bereits eine Jagd mitgemacht, reiten. Anmeldungs-Termin am Sonntag den 16. um 10½ Uhr, wo auch die Zeugnisse vorzuweisen sind.

Schbr. St., 8 J. alt, des Pardubitzer Bürgers Wenzel Rjha 1.
Rp. St., 4 J. alt, des Pardubitzer Bürgers Johann Wostřebal 2.
Fchs. W., 8 J. alt, des Pardubitzer Bürgers Franz Pulpán 3.

Es erschienen die drei benannten Pferde am Pfosten, von denen die Schbr. St. des Bürgers Wenzel Rjha in 2 M. 22 S. mit großer Uiberlegenheit als Sieger ankam.

2. Peitsche durch Fürst Franz Liechtenstein gegeben.

Für Pferde jeden Alters und Landes. Vollblut-Pferde und Gewinner von Preisen oder Sweep-Stakes ausgeschlossen. 135 Pf. leichtestes Gewicht, sonst keine Ausgleichung. 10 Duk. Einlage v. o. p. ¼ Meile und die Distanz. 6 Unterschriften oder der Preis wird nicht gegeben. Am letzten Prager Renntage zu unterschreiben, am Pfosten zu nennen. Der letzte zahlt 10 Duk. in die Rennkasse. Herren reiten.

Cartwight, Fchs. W., aged, des Grafen Schlik, geritten von Hrn. Oblt. Markowics . . . . . 1.
Tigres, br. H., des Baron Theod. Gilgenheimb . . . . 2.
Liberty, des Grafen Clam-Gallas . . . . . 3.
Schl. St., des Fürsten Franz Liechtenstein . . . . . 0.
Benker, des Grafen Zd. Sternberg . . . . . 0.
Sirus, des Rittmeisters Woardle . . . . . 0.
Pony, br. St., des Fürsten Benj. Rohan . . . . . 0.

Das Rennen begann im scharfen Tempo, Cartwight nahm vom Anfang die Spitze, behielt sie, und siegte in 35 Sekunden.

3. Match.

50 Dukaten Jeder, h. f., zwischen Prinzen Benjamin Rohan's Debora, br. St., 4 J. alt, und des Hrn. Baron Theodor Gilgenheimb, br. H., Empriſe, aged, 1 Meile. Gewicht: Debora 98 Pfd., Empriſe 100 Pfd. Zu reiten den 18. Oktober 1842.

Debora, br. St., 4 J. alt, v. Royal-Oak u. d. Vittoria des Prinzen Benjamin Rohan . . . . . 1.
Reiter: Roth, schwarze Kp. (Collisson).
Empriſe, br. H., aged, des Baron Theod. Gilgenheimb . . 2.

Empriſe führte, dicht gefolgt von Debora, beim Distanz-Pfosten ging Debora mit Leichtigkeit vor und siegte in 2 M. 25 Sek.

4. Damen-Becher.

Für alle Jagd-Pferde offen, 10 Duk. Einlage v. o. p. 2 Meil. 132 Pfd. Normal-Gewicht. Vollblut-Pferde 6 Pfd. mehr. Pferde, die in England einmal einen Preis oder ein Sweepstakes auf der Rennbahn oder in einer Steeple-Chase gewonnen, 8 Pfd, zweimal oder öfter 14 Pfd. Pferde die auf dem Continent einmal, 6 Pfd., zweimal oder öfter in einem der erwähnten Rennen gesiegt, 10 Pf. Uibergewicht. Kein Pferd kann seiner Leistungen wegen mehr als 14 Pfd. Uibergewicht erhalten. Continental-Pferde 6 Pfd. Erleichterung. 6 Pferde starten, oder der Preis wird nicht gegeben. Ansage und Schluß der Unterschriften am letzten Prager Renn-Tage. Der Gewinner zahlt 10 Duk. in die Rennkasse. Herren reiten.

Apothecary, br. W., aged, des Herrn von Dewitz, geritten vom Besitzer . . . . . 1.
Springinsfeld, Fchs. W., aged, des Grafen Sándor, geritten vom Besitzer . . . . . 2.
Y Hercules, br. H., aged, des Ritter Alex. Bethmann, geritten vom Grafen Okt. Kinsky . . . . . 3.
Sea, br. W., aged, des Fürsten Trauttmannsdorff, genannt vom Fürsten Rud. Liechtenstein . . . . . 0.
Lion, br. W., aged, des Grafen Clam-Gallas . . . . . 0.
Miß Tipsy, br. St., des Grafen Zd. Sternberg . . . . . 0.

Zurückgezogen:

Napoleon genannt vom Fürsten August Liechtenstein; Louisa des Prinzen Benj. Rohan; Rocket des Fürsten Vinz. Auersperg; Blood Royal und Hackfall beide des Fürsten Franz Liechtenstein.

Graf Rud. Kinsky u. Fürst Trauttmannsdorff haben nicht genannt.

Nach einem guten Start führte Lion, dicht gefolgt von Springinsfeld, die anderen Pferde gingen in dichten Haufen gleich dahinter. Nach der ersten Meile ging Y Hercules vor, mußte aber vor dem Distanz-Pfosten seinen Platz an Apothecary abtreten, welcher siegend in 3 M. 14 Sek. eintraf. Springinsfeld * war gutes zweites Pferd.

5. Match.

½ Meile 50 Duk. Jeder. Vittoria, br. St., des Fürsten Aug. Liechtenstein 90 Pf. und Ecarte des Hrn. Baron Theodor Gilgenheimb 90 Pfd. Zu laufen am 18. Oktober 1842.

Vittoria, des Fürsten August Liechtenstein . . . . . 1.
Reiter: Weiß, roth und blau gestreifte Kp. (Wertheb).
Ecarte des Baron Theodor Gilgenheimb . . . . . 2.

Vittoria führte von Anfang, Ecarte konnte sie nicht einholen und sie erreichte in 55 Sek. das Ziel.

6. Handicap.

Fand nicht Statt, weil die Handicap-Gewichte nur von 2 Unterschriften angenommen wurden, und nach Bedingniß 3 Annahmen oder kein Rennen bestimmt war.

7. Hack-Stakes.

Für alle Pferde offen, die seit acht Monaten bona fide nur den Dienst als Hack geleistet, auch seit einem Monat von dem Tag des Rennens nicht in Training gestanden. 15. Duk. Einlage v. o. p. ½ Meile. 135 Pfd. Vollblut-Pferde um 7 Pfd. mehr. Der Gewinner ist um 100 Duk. zu verkaufen, wenn er durch ein Mitglied des Jagd-Vereins, den bestehenden Gesetzen dieses Vereins gemäß begehrt wird. Sechs Unterschriften oder kein Rennen. Das letzte Pferd zahlt 10 Duk. in die Rennkasse. Herren reiten.

Rustan, br. H., 5 J. alt, des Fürsten Franz Liechtenstein, geritten vom Besitzer . . . . . 1.
Rachel, Rap. St., aged, des Prinzen Benj. Rohan, geritten vom Besitzer . . . . . 2.
Bajard, Sch. W., des Grafen Alex. Mensdorf, geritten von Oberlt. Markowitz . . . . . 3.
Denham, Fchs. W., des Grafen Goltz . . . . . 0.
Mayboy, br. H., 4 J. alt, des Baron Gilgenheimb . . . 0.
Aquilina, Fchs. St., aged, des Grafen Fz. Westphalen . . 0.
Bedisar, Schl. W., aged, des Grafen Aug. Kinsky . . . 0.

Rachel führte, dicht gefolgt v. Mayboy und Rustan, Rustan ging dann vor und behielt den ersten Platz bis zum Siegespfosten, den er in 1 Minute erreichte.

---

* Springinsfeld ist vom Grafen Sándor selbstgezogen und hat seinen durch bedeutende Sprünge erworbenen Ruhm durch diese Leistung, wo er mit bedeutenden Pferden in Kampf trat, namhaft vermehrt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

ſich zu Däumling wandte, ehe er ihn in den Hühnerkäfig ſteckte.

»Mein lieber junger Gentleman,« begann er, »mit Bedauern muß ich Ihnen das Mißfallen meines edlen Clienten, des Lord Ormington ausdrücken. —«

Doch ich erſpare dem Leſer die ganze langweilige Predigt und gehe gleich zum Schluße über. »Sie ſelbſt,« ſagte er mit Salbung, »ſind Urſache, daß Sie nicht Clergyman werden können; Ihr Vater will nicht dulden, daß Sie Soldat werden: wollen Sie aber die diplomatiſche Laufbahn wählen, ſo verſteht ſich der Miniſter, mit welchem wir auf gutem Fuße ſtehen, mit Vergnügen dazu, Sie in ſeine Bureaux aufzunehmen und wenn Sie ſich gut halten, ſollen Sie die vier hundert Guineen Taſchengeld auch fernerhin genießen, die Sie bisher in Oxford bezogen.«

Ich war äußerſt angenehm überraſcht, denn ich erwartete die ganze väterliche Strenge, unter anderm auch die Verbannung auf unſere Güter in Irland, gerade jetzt, wo ſich die Salons der ſchönen Welt öffneten. Doch ich wollte als Diplomat debutiren und ſtatt den Vorſchlag mit begeiſterter Zuſtimmung anzunehmen, verſtellte ich mich und ſagte kalt, ich würde darüber nachdenken. »In einigen Tagen,« ſprach ich, »werde ich Ihnen meinen Entſchluß mittheilen, Sir. Ich habe nur noch, Sir, zu bedauern, daß ich ſo eben Miſtreß Hanmer geſtört.«

»Es gibt keinen fünfundſechzigjährigen Graubart, er ſey verheiratet oder Hageſtolz, der nicht entzückt wäre, wenn man ein hübſches achtzehnjähriges Mädchen für ſeine Frau hält.

»Mrs. Hanmer!« rief der Sachwalter, augenſcheinlich geſchmeichelt. »Miß Emily, wollen Sie ſagen. O, es iſt ihr eigener Fehler, wenn ſie morgens im Salon war. Sie wußte, daß ich Sie erwarte.«

Ihr Fehler! Die Sünde war in meinen Augen ſehr verzeihlich. Ohne Zweifel hatte Miß Emily — was kümmert mich ihr anderer Name? — von dem eleganten Cecil Danby reden hören und ſehnte ſich zu ſehen, ob der Ruf ihn nicht zu hoch anpries. Warum aber war ſie dann ſo kalt? Meine Neugier war erweckt; doch ich mußte in meiner Verſtellung beharren und ich nahm mir nur vor, ſo bald als möglich wiederzukommen. Ich machte alſo meinen Gruß, ohne weiter eine einzige Phraſe hinzuzuſetzen und entfernte mich mit der Miene der ariſtokratiſcheſten Gleichgiltigkeit.

2.

Mein Vater war ein Mann, wie man ſie außer England ſelten ſieht: verſchloſſen ohne nachdenklich, ein guter Geſellſchafter ohne geſellig zu ſeyn, gar nicht mißtrauiſch, ohne doch irgend jemanden ſein Vertrauen zu ſchenken; kalt, nicht von vielen Worten und noch weniger mittheilend. Die kleinſten Pflichten des Lebens erfüllte er ſo ernſthaft, daß man glauben mußte, ſie ſeyen wer weiß wie wichtig. Durch ſeinen Ernſt und ſeinen Wortgeiz gab er ſeiner Unbedeutenheit einen Anſchein von Geheimnißvollem; er ſchien zu fürchten, man könne errathen, was er vorhabe — und doch, was hatte er zu fürchten? Gott weiß, ob er je etwas that, das nur der Mühe werth war, davon zu reden. Seine Geſchäfte mit Hanmer, mit ſeinem Banquier oder mit dem Miniſter hätte er auf offenem Markte verhandeln können und dennoch ſchien er zu zittern, ſein Kammerdiener könne Dienſtag erfahren, daß er Mittwoch einen von den dreien ſprechen wolle.

Als ich nach zweitägiger Uiberlegung ihn beſuchte, um ihm anzukündigen, daß ich ſein herrliches Ultimatum annehme, war ich gar nicht überraſcht, zum zweiten Male an ſeinen Geſchäftsmann verwieſen zu werden. »In allem, was Geſchäft heißt,« ſagte er, »wünſche ich mit Dir durch eine Mittelsperſon zu verkehren.« Um die Wahrheit zu geſtehen: hätte ich dieſe Antwort nicht erwartet, ſo würde ich mich nur ungern an Lord Ormington gewendet haben. Ich verfügte mich zu Hanmer in der lebhaften Erwartung, Miß Emily wiederzuſehen.

Mr. Hanmer war vorausgegangen und ſein Aſſocié ſeit einem Tage verreiſt. »Wollten Sie nicht,« ſagte ich dem Schreiber, »Miß Emily melden, daß ich von Seiten Lord Ormington's mit ihr zu ſprechen habe?« Dieſer Name, der Name des wichtigſten Clienten, hatte die beabſichtigte Wirkung: ich wurde in den Salon geführt.

Dieſer zweite Beſuch, ſie mochte ihn erwartet haben, oder nicht, brachte Miß Emily nicht aus der Faſſung. Mit einer Hoheit, die ſie herrlich kleidete, ſtand ſie von ihrem Sitze auf und erwartete meine Anrede. Ein wenig ſtammelnd begann ich.

»Verzeihen Sie, Miß, wenn ich Sie um die *Gunſt* zu bitten wage, Ihnen eine vertraute Botſchaft an Ihren Herrn Vater mittheilen zu dürfen.«

Ihr Vater! Hätte ich geglaubt, woran ich noch zweifelte, daß ſie die Tochter des alten Sachwalters ſey: ihr Erröthen, ihr aufgeregter Blick, ihre Uiberraſchung, vielleicht ihr Unwille hätte mich überzeugt, daß ich mich irrte. Sie antwortete nicht, und ich, in wahrhafter Beſtürzung, wagte meine zugleich ſo ſchlichte und ſo impertinente Frage nicht zu wiederholen. Ich fühlte, daß ich in dieſem Augenblicke ausſehen mochte, wie ein Fuchs im Fangeiſen.

»Was wünſchen Sie, daß ich Herrn Hanmer nach ſeiner Rückkehr mittheile?« fragte ſie endlich nach minutenlangem Schweigen und mit ſo gemäßigtem Tone, daß ihr Unwille, wenn ich ihn ja erregt hatte, ſchon wieder beſänftigt ſeyn mußte.

»Nichts, als daß Sie ihm gütigſt mittheilen, ich ſey geneigt, auf die Vorſchläge einzugehen, die durch ihn als Mittelsmann mir gemacht wurden.« Ich wagte nicht, mich deutlicher zu erklären und ihr die ſonderbare Lage mitzutheilen, welche Mr. Hanmer, in dieſem Augenblicke ſie ſelbſt, zum einzigen Verbindungsmittel zwiſchen meinem Peer des Königreiches und ſeinem Sohne machte, der mit ihm unter demſelben Dache wohnte.

»Habe ich die Ehre, mit Mr. Danby zu ſprechen?« fragte ſie ganz kalt.

Ich machte eine bejahende Verbeugung.

»Ich werde Ihre Botschaft genau ausrichten,« fuhr sie fort und langte nach der Klingel, als wollte sie mir zu verstehen geben, meine Audienz sey beendigt. Es blieb mir nichts übrig, als Abschied zu nehmen, was ich auch gesenkten Hauptes that. Durch mein unverschämtes Eindrängen hatte ich nichts gewonnen, als daß ich in Emily's und meiner eigenen Achtung noch tiefer sank.

Die Tochter oder Nichte eines Anwalts! sagte ich für mich, als wollte ich durch die Verachtung, mit der ich diese Worte aussprach, mich rächen. Ich flüchtete mich vor meinem Aerger in das Boudoir meiner Mutter. Ach, während meines Aufenthaltes zu Eton und Oxford hatte die flüchtige Zeit ihre Wirkung gehabt: die brillante Lady Ormington war bei meiner Rückkunft eine Kokette; sie empfing noch manchmal einen kleinen Hofstaat bei ihrer Toilette, aber weit öfter war sie mit ihrem Wachtelhündchen allein. Ich theilte ihr die Absicht meines Vaters und meine Zustimmung mit.

»Auf diese Art,« sagte sie, »kannst Du eines Tages noch Gesandter werden. In Erwartung dessen bleibst Du in der Stadt; ich trete Dir mein Entrée in die Oper ab und stelle Dich der Herzogin Moneymusk vor. Versuche nur den Universitätsstaub abzuschütteln; vor allem aber vermeide zwei Dinge, das Spiel und die Politik. Spiel und Politik sind die Apanage der ältern Söhne. Wäre Sir John nicht gar so albern, so könnte er zu Newmarket oder im Parlamente von sich reden machen. Aber John thut nichts, als lesen; er war nimmermehr bestimmt, die Rolle eines Gentleman zu spielen.«

»Und wie rathen Sie mir, meine Zeit zu verbringen?« fragte ich, um auf ihre Thorheiten einzugehen; doch in diesem Augenblicke trat jemand in's Boudoir.

»Ach, meine theure Lady Harriet, sind Sie wohl?« rief meine Mutter. »Sie holen mich zur Herzogin ab und ich habe noch nicht einmal meine Toilette angefangen.«

»So eilen Sie denn,« sagte die junge Dame, nahm einen Stuhl und setzte sich zum Feuer, als wäre sie zu Hause. »Indem Sie Ihrem Sohne eine Rede halten, vergessen Sie unsern Besuch; das eine ist ein Vergnügen, wie das andere. Ich bitte Sie Sir,« wandte sie sich an mich und deutete mir an, den Kaminschirm aufzustellen, »sind Sie der junge Gentleman, der sich von Oxford relegiren ließ?«

Nun sah ich das Gesicht der Dame; sie war wenigstens zwölf Jahre jünger, als meine Mutter.

»Ja, Madame, ich bin es,« antwortete ich, »und ich bedaure den etwas rauhen Abschied nicht, da er mir die Ehre verschafft, mich heute Lady Harriet Vandeleur vorzustellen.« Mit diesen Worten setzte ich den Schirm mit einer Galanterie hin, die ich für unwiderstehlich hielt.

Sie ließ mich mit lautem Lachen gewähren und musterte mich vom Kopfe bis zum Fuße.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Herrn F. C. Vogel in Frankfurt a. M. ist es gelungen, galvanoplastische Reliefs in gediegenem Silber darzustellen. Bei der Silberarbeiterei kann daraus großer Vortheil gezogen werden, da der Guß durch Schmelzen des Metalls keine so feine Ausführung wiedergibt, wie solche durch Galvanoplastik erzeugt wird. — —

(Wortspiel.) Akhbar Chan hatte die heldenmüthige Lady Sale aufgefordert, dem General Nott zu schreiben und ihm vom Vorrücken auf Kabul abzurathen. Sie schrieb ihm: »Advance, Nott!« (Anstatt Advance not! — Rücke vor Nott, statt: Rücke nicht vor). — —

(Geographisches.) Einer in einer böhmischen Kreisstadt erscheinenden deutschen Monatschrift zufolge liegt Kabul — in China. — —

Ein Sonderling hat ein Paar Stiefel per Post und unter Couvert von Glasgow nach Calcutta geschickt. Das Porto kostete nur 6 Pfund Sterling (60 fl. C. M.). — —

Die Berichte von Unglücksfällen, welche Bulldogs veranlaßten, mehren sich von Tag zu Tage. So wurde kürzlich in der Nähe von Rochester wieder ein Pachter von seinem eignen Bulldog, den er zur Bewachung des Hofes hielt und der sich von der Kette losgerissen hatte, erwürgt. — —

In dem Bassin von Antwerpen fand am 11. Okt. eine eigenthümliche Scene Statt. Ein Engländer bestieg einen Dreimaster, angeblich um ihn zu besichtigen, warf aber auf einmal seinen Stock in das Wasser und sprang nach. Die ganze Hafenmannschaft gerieth in Aufruhr, um den Selbstmörder zu retten, und als man ihn nicht mehr erblickte, mindestens seine Leiche aufzufischen; man wendete sogar die Schiffe, indeß war Alles unnütz, bis man auf einmal, mitten im Bassin, den Engländer, den Stock im Munde, wie einen Pudel schwimmen sah. Als man ihn in einen Kahn aufnehmen wollte, rief er den Leuten zu: »Ich nehme ein Bad, ich bitte, lassen Sie mich;« und in der That schwamm er über das Bassin weg, setzte seinen Hut zurecht, nahm seinen Stock unter den Arm und ging ruhig in die Stadt hinein, natürlich von allen Gassenbuben mit einem unbeschreiblichen Halloh bis an seinen Gasthof begleitet. — —

In der ersten Oktobersitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde ein Aufsatz von Herrn Sondalo vorgelesen über das Reinigen der ausgeathmeten Luft von kohlensaurem Gase. Herr Golano theilte der Akademie mit, daß er in einen wasserdichten Anzug gekleidet, eine Stunde unter dem Wasser blieb. Das Kalkpräparat zum Absorbiren der Kohlensäure und des oxygenirten Wassers, wodurch die Luft gereinigt oder wieder athembar gemacht wird, hatte er in einem kleinen Gefäße bei sich. Der Apparat war so compendiös, daß er ihn unter seiner Kleidung halten konnte. — —

The Sketcher's Guide, des Zeichners Führer. Unter diesem Titel ist für Reisende, die nicht zeichnen können, ein Apparat zum Landschaftszeichnen erfunden worden. Mit eigens zubereiteter Kreide zeichnet man auf ein Glas, dem ein feines Netz von senkrechten und wagerechten Linien eingeätzt ist, die Landschaft nach, wie man sie durch das Glas sieht. Auf diese Skizze wird dann ein feines Papier gelegt und die Zeichnung gegen das Licht gehalten und nachgezeichnet. — —

(Ein Autodidakt.) Der berühmte Maler Devéria hat so eben ein Porträt von Gaston Sacaze vollendet. Dieser Name ist allen Botanikern und Mineralogen wohl bekannt, die in den letzten zwölf Jahren die Pyrenäen besuchten. Gaston Sacaze ist der jüngere Sohn einer ehrbaren Bauernfamilie, die ein kleines Besitzthum zu Bagis-Brost, in der Nähe der heißen Quellen hat. Ohne je seine Berge zu verlassen, erübrigte Gaston vom Feldbaue und der Besorgung seiner Herde so viel Zeit, daß er ohne Lehrer ein guter Botaniker und Mineraloge wurde. Er lernte von sich selbst lateinisch, um die wissenschaftlichen Namen im Linné

und andern botanischen Werken zu verstehen und übersetzen zu können. Alle Pflanzen der Hügel und des Thales von Offau hatte er systematisch geordnet, ein reiches, in Betreff des Gegenstandes vollständiges Herbar angelegt und alle Pflanzen desselben gezeichnet und colorirt. Im größten Zimmer seines Hauses ist eine Sammlung der Gesteine, Mineralien, Insekten und Schmetterlinge jener Gebirgsgegend aufgestellt. Gaston Sacaze hat auch sich selbst eine Violine verfertigt, auf welcher er, wenn er seine Herde weidet, seinen Gesang von Liedern begleitet, die er selbst componirte. — —

Die Schüler des Collegiums der Propaganda zu Rom werden alljährlich öffentlich geprüft. Bei der diesjährigen Prüfung am 17. v. M. haben den Preis in der Musik (zum ersten Male seit dem Bestehen dieser Prüfungen) Ausländer davon getragen. Den ersten Gesangspreis erhielt ein Perser, Hamet-Ben-Ibly, den zweiten ein Mr. Wood, aus Cincinnati in den nordamerikanischen Vereinstaaten gebürtig. — —

Graf Rossi soll bevollmächtigter Minister des Königs von Sardinien am preußischen Hofe werden. Man ist in Berlin sehr erfreut, seine Gemalin wieder zu sehen, die dort als Fräulein Henriette Sonntag vor achtzehn Jahren jene glänzenden Triumphe feierte, welche ihren Namen durch ganz Europa trugen. — —

Der Krämer Keiser in Gehlenbeck, Lübecker Kreises, ein religiöser und rechtlicher Mann, keinem Mäßigkeitsvereine angehörend, hat sein ganzes Brandwein- und Liqueurlager, gegen fünfzig bis sechzig Thaler im Werthe, eimer- und faßweise ausgegossen. Einer der Zuschauer rief frohlockend: »Wie wird sich der Teufel hinter den Ohren kratzen!« — —

In Rom wird gegenwärtig sehr viel für die Bauüberreste aus den römischen Zeiten gethan. Seine Heiligkeit hat befohlen, daß bei dem Uiberbau des Klosters dell' Annunziata die linke Seite des antiken Tempels des Mars Ultor nicht mit eingebaut, vielmehr von Schutt und späterem Anbau gereinigt werde. So ist auch die Pyramide des Cestius von dem Schutte, der sie theilweise begrub, frei gemacht, und ein Weinberg, der die eine Seite einnahm, kassirt worden. Diese Pyramide bildet jetzt einen Hauptschmuck der Straße nach der Sct. Paulskirche. Eben so ist der Triumphbogen des Drusus gereinigt und wieder hergestellt worden, nicht minder die Trümmer mehrer antiker Wasserleitungen und vieler anderer merkwürdigen Baudenkmale. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Statt eines Theaterberichtes.

Die ganze vorige Woche hindurch konnte ich, durch Unpäßlichkeit gehindert, das Theater nicht besuchen; indessen wurden während dieser Zeit mit der einzigen Ausnahme des romantischen Zeitgemäldes »Kaiser Rudolph in Worms« schon längst besprochene Stücke gegeben. Uiber diese Novität hat sich bereits ein anderer Referent sehr kurz, aber auch sehr treffend ausgesprochen. »Kaiser Rudolph in Worms« ist der erste dramatisch-poetische Versuch eines jungen Dichters aus Weimar, Namens Rost. Da uns das als Manuscript gedruckte Buch vorliegt, so dürfen wir uns, abgesehen von der Aufführung, einige Bemerkungen über das Gedicht erlauben. Herr Rost war für jeden der fünf Akte auf einen oder auf zwei Theatereffekte bedacht, aber er schwächt die Wirkung durch zu vieles Hin- und Herreden und durch eine die Aufmerksamkeit allzusehr in Anspruch nehmende Verwicklung. Indem er die dramatischen Personen mehr sagen läßt, als es recht und nothwendig ist, hört er sich selbst gern reden. Dies ist die Jugendsünde aller angehenden dramatischen Dichter. Sie können sich von der Lyrik und Epik, in welcher sie sich früher gefallen haben, nicht losreißen, und lassen die dramatischen Personen sprechen, als ob sie in der lyrischen und epischen Dichtungsweise um einen Preis werben wollten. Der zweite Fehler dramatischer Dichterjünger ist der, daß sie die Verwicklung zu künstlich anlegen, sich in ihrem eigenen Netze fangen und am Ende die Schlingen weniger lösen, als zerhauen oder durchbeißen. Nichts schadet dem Totaleindrucke des neuen Stückes mehr, als daß der Dichter die Episode einer Liebschaft über die Haupthandlung hinausgestellt, oder vielmehr die letztere in die erstere eingewickelt hat. Indem Herr Rost die Verdienste Kaiser Rudolphs um den Landfrieden und die Energie, mit welcher er die Raubritter und die städtischen Dynasten niederhielt, in das glänzendste Licht stellen wollte, würdigt er den glorreichen König der Deutschen zu einem Ehestifter herab. Dies ist der Hauptfehler des neuen Stückes. Indessen kann der unbefangene Leser nicht läugnen, daß der Verfasser in mehr als einer Scene ein ausgesprochenes Talent zur Charakterzeichnung, zur Schilderung rührender und ergreifender Empfindungslagen und zur ächt dramatischen Diktion bewähre. Corinna soll dem Pindar zugerufen haben: »Du mußt kornweise, nicht scheffelweise säen.« Dies hätte einer seiner Freunde Herrn Rost zuflüstern sollen, als er die ersten Scenen fertig hatte. Auch scheint Herr Rost über den Begriff des Romantischen nicht mit sich selbst einig geworden zu seyn; sonst hätte er seine Dichtung unmöglich ein romantisches Zeitgemälde nennen können. Das Romantische ist kein Gegensatz zu dem Klassischen, weil es auch musterhafte romantische Dichtungen gibt; es ist auch kein Gegensatz zu dem Heidnischen, weil es auch vor der christlichen Aera eine Ritterzeit gab; sondern das wesentliche Unterscheidungsmerkmal des Romantischen ist das wahre oder vermeintliche (aber allgemein geglaubte) Wunder. Die einfachste Definition des Romantischen wäre die: daß es das Wunderbar-Schöne sey. Ich schrieb diese Zeilen bloß darum, um nachzuweisen, daß die gleichgiltige Aufnahme des neuen Stückes ihren Grund in keiner vorgefaßten Meinung, sondern im Gedichte selbst habe. Der Erstlingsversuch eines hiesigen dramatischen Dichters ist in Weimar sehr freundlich aufgenommen worden; deßwegen darf es aber nicht auffallen, daß in Prag die erste Dichtung eines Weimaraners keinen Anklang fand. Das Publikum kümmert sich nicht um die Camaraderien der Schriftsteller und ihrer Kritiker, dann derjenigen, welche zugleich Schriftsteller und Kritiker sind.

Aus dem Schicksale, welches die Novität »Kaiser Rudolph in Worms« erfuhr, geht neuerdings klar hervor, daß ein stetes Jagen nach Neuigkeiten weder dem Schauspielwesen, noch der Kasse Vortheil bringe. Wenn bewährte, ältere Stücke, die lange ausgesetzt worden sind, unter neuer Besetzung und nach gründlicher und umfassender Einübung zur Aufführung kommen, gelten sie für eine Novität. Mich freut es, daß für diese Woche »die beiden Klingsberge« angesetzt sind. Ich bin überzeugt, daß auch Kotzebue's »Wirrwarr« und »Epigramm«, selbst die »deutschen Kleinstädter« und der »Landjunker zum ersten Male in der Residenz« unter der doppelten Bedingung einer guten Besetzung und Einübung Glück machen würden. Während im böhmischen Theater Iffland's »Dienstpflicht« gegeben wird, lesen wir den Namen des ausgezeichneten Bühnenkünstlers und Dichters nicht auf dem Repertoire der deutschen Bühne. Wenn die Deutschen neue Dichter ehren sollen, müssen auch die älteren in Ehren gehalten werden.

Raimund's »Verschwender« hat auf der hiesigen Bühne sehr viele Vorstellungen erlebt; dennoch war am 23. das Haus in allen Räumen mit Zuschauern erfüllt. Wie viele neue Possen und Zaubermärchen sind seit der ersten Produktion des »Verschwenders« vom Repertoire verschwunden!

Dem. Zöllner trat am 23. nach einer langen Unpäßlichkeit als »Rosina« im »Verschwender« auf. Sie ist in ihrem Rollenfache schwer zu ersetzen und gehört zu den fleißigsten und beliebtesten Mitgliedern unserer Bühne: Durch ihre Genesung ist nun in der Posse und im possenhaften Lustspiele das Fach der komischen Partien vollkommen besetzt. Herr Dolt ist ein schätzbarer Ersatz des Herrn Spiro, und Dem. Köckert hat sich auch in der Posse beliebt gemacht; so daß wir recht heiteren Theaterabenden entgegensehen können.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Herr Uffo Horn hat ein Drama, »die Fürstin von Savello«, gedichtet, welches auf unserer Bühne zur Aufführung kommen soll.

A.

Berichtigung.

Auf Seite 3, Spalte 2 der vorigen Nummer der Bohemia soll es in der sechsten Zeile von unten statt »und des nöthigen Reservefondes« heißen: »und der nöthige Reservefond«.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

Wittwe, oder besser zu reden, meinen schönen Augen und meiner schönen Kasse, so wohl ansteht, dieser Freimuth wäre an einem jungen Manne, der keine schöneren Augen hat als andere, und dessen Kasse aussieht, wie die aller jüngeren Söhne, ganz und gar widerwärtig. Um unter uns Erfolg zu haben, müssen Sie Ihr Lachen zu einem Lächeln herabdämpfen, Ihre laute Stimme zu einem Lispeln, Ihre Behauptungen zu Muthmaßungen. Während der nächsten Jahre dürfen Sie noch gar keine eigene Meinung haben. Die gesellschaftliche Jury besteht aus Männern, die zehn Jahre älter sind, als Sie. Die dreißigjährigen Männer gelten zu London alles; sie sind alt genug, um Takt, nicht alt genug, um Weisheit zu haben. Sobald wir wahrhaft weise geworden, sind wir nachsichtig, — wie Sie an mir sehen, die ich drei Jahre über dreißig zähle. Auch bin ich gutmüthig genug, indem ich Ihnen Ihre Fehler vorhalte, zu wünschen, daß Sie sie ablegen. Und nun, guten Abend. Ich höre schon das Seidenkleid der Lady Ormington rauschen und bin um so froher, als ich Sie auf dem Punkte sehe, loszubrechen — Ich liebe solche Ausbrüche nicht.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 18. Oktober wurde im Stifte zu Lilienfeld das Jubelfest der vor fünfzig Jahren in demselben Stifte erfolgten Einkleidung des Patriarchen und Erzbischofs Johann Ladislaw Pyrker in den Cisterzienserorden gefeiert. — —

Die italienische Opernsaison zu Paris ist mit Donizetti's »Linda von Chamouny« eröffnet worden, aber nur mit sehr lauem Erfolge. — —

In der komischen Oper zu Paris ist eine neue Oper, von A. Adam componirt „der König von Yvetot«, gerade am selben Tage (13. Oktober) gegeben worden, an welchem auf derselben Bühne vor sechs Jahren desselben Compositeurs Postillon von Longjumeau mit dem glänzendsten Erfolge das erste Mal gegeben wurde. Die Musik wird als graziös und geistreich, das Buch (zu welchem Béranger's bekannter Chanson Anlaß gab) als sehr unterhaltend geschildert. — —

Am 19. Oktober wurde in Dresden eine höchst interessante Novität, die große tragische Oper »Rienzi, der letzte der Tribunen«, Text und Musik von Richard Wagner, aufgeführt. Dies Erstlingswerk eröffnet dem Compositeur die glänzendste Laufbahn; der Beifall steigerte sich von der Ouverture bis nach dem fünften Akte und fast nach jedem Aktschluße wurde der Compositeur gerufen. Originalität, Gediegenheit, Größe und Wärme der Composition traten glänzend hervor und eine ächt dramatische Behandlung des Textes durchdrang das Ganze. Einzelne Scenen erregten einen wahren Beifallsturm. — Richard Wagner, aus Leipzig gebürtig, hatte in Deutschland gründliche Studien gemacht, und sich dann einige Jahre in Paris aufgehalten, wo die dortigen musikalischen Institute von ihm zu weiterer und praktischer Ausbildung auf's zweckmäßigste benützt wurden. Auch erfreute er sich Meyerbeer's Theilnahme und Anerkennung. Dort schrieb er auch diese Oper, zu der er sich selbst den Text nach dem Bulwerschen Romane dichtete. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. bis 26. Oktober.

Am 24. wurde Lortzing's Oper, »Czaar und Zimmermann« aufgeführt. Dieses Singspiel (denn Oper kann man die Composition eigentlich nicht nennen) hat in Prag mehr gefallen, als »die beiden Schützen« und »Hans Sachs«. »Czaar und Zimmermann« wird wohl die [illegible] komischen Nummern den gewöhnlichen [illegible] nicht durch Dem. Große, sondern durch Dem. Köckert vertreten wurde. Aber auch in »Czaar und Zimmermann« prunkt Lortzing nur zu oft mit seinem musikalischen Wissen und Können. Man muß nicht komponiren, um zu zeigen, daß man die Lehre von der Harmonie, vom Contrapunkte und von der Instrumentation, wie man sagt, in den Fingern habe (denn dies hieße das Mittel über den Zweck hinausstellen); sondern die Note muß sich an die auszudrückende Empfindung schmiegen, wie ein duftiger und durchsichtiger Schleier um die edlen Formen der Grazie, sie mag nun ernst und traurig blicken oder schelmisch lächeln. Lortzing scheint als Tondichter über den Unterschied zwischen dem Ernstschönen und dem Komischschönen noch nicht einig geworden zu seyn, denn er wirft beide Gattungen durch einander und schadet dadurch dem Effekte der einen wie der anderen. Da Lortzing viel weiß und kann, so scheint bei ihm jener Zustand eingetreten zu seyn, den die Franzosen sehr richtig mit dem Ausdrucke »Verlegenheit des Reichthumes« bezeichnen. Wenn Lortzing zur ächt künstlerischen Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung gelangt seyn wird, so kann man nach den vorliegenden Werken gar nicht zweifeln, daß der reich begabte und wissenschaftlich gebildete Tonsetzer der deutschen Musik Ehre machen wird. Dem Vernehmen nach richtet er sich die Texte selbst ein (was für einen Operncompositeur fast unumgänglich nothwendig ist, denn unsere skandirenden Dichter sind im Durchschnitte nichts weniger als musikalisch); wenn es ihm aber gefallen wollte, die Grillparzer'sche »Ahnfrau« zu einem Opernbuche einzurichten, um sich dann der Lösung einer größeren Aufgabe zu unterziehen, so dürfte das Repertoire der deutschen Oper um eine interessante Novität vermehrt werden. Da »Czaar und Zimmermann« hoffentlich noch öfter gegeben werden wird, so erlauben wir uns die Bemerkung, daß der vermeintliche, kaiserliche Schiffszimmermann wenigstens ein eben so gutes Schurzfell anziehen möge, als Peter Iwanow, und daß er auch in seinem Festrocke dem Iwanow nicht nachstehen dürfe. Der Darsteller der Titelrolle hat die eigene schon oft gerügte Gewohnheit, mit gesenktem Haupte zu sprechen und zu singen. Da er schwarze Haupthaare hat und noch obendrein einen tüchtigen, pechschwarzen Lippenbart, so gibt dies seinem Antlitze bei der vorher bemerkten Kopfhaltung ein zu finsteres Ansehen. Das Bewußtseyn der eigenen Kraft und Würde äußert sich ganz besonders durch eine aufrechte Haltung des Körpers, in welchem natürlich auch das Haupt mit inbegriffen ist, — und »das Haupt des Menschen«, sagt ein lateinischer Schriftsteller, »ist die Residenz und Hochburg der Seele.« Wenn es gilt, sich zu repräsentiren, so soll Niemand leichter zu tragen, als ein Schauspieler. Schminke, Costum, Watta und Beleuchtung, dies Alles trägt dazu bei, die Vortheile seiner Gestalt geltend zu machen, und dem Schauspieler kostet es, wie die gemeinen Leute sagen, ein Geld, ob er ein frohes oder trauriges Gesicht macht. Schauspieler muß aber der Opernsänger seyn und die Seele des wahren Mimen webt und lebt auf der Oberfläche des Körpers, und beherrscht selbst den Anzug zu dem Zwecke einer in Ruhe und Bewegung charaktervollen Erscheinung. Schönheit ist die der Offenbarung des Geistes angemessene Erscheinungsform. Diese Erklärung eines der schwierigsten Begriffe ist besonders für den Schauspieler von großem praktischen Werthe. In der folgenden Anekdote nenne ich keinen Namen, wiewohl ich sie durch Zeugen bestätigen könnte. Ich machte nämlich vor etwa fünfzehn Jahren einen Sänger, welcher durch Wohllaut, Umfang und Kraft seiner Stimme ein Liebling des Opernpublikums geworden war, in einer mündlichen Unterredung aufmerksam, daß er sich auch der Schauspielkunst befleißen möge. Was war seine Antwort? »Es ist genug, daß ich dem Publikum vorsinge, soll ich ihm noch einen Narren vorspielen?« — Die Zeit einer solchen Anmaßung und Unwissenheit ist nun vorüber und kein Mitglied unserer Oper verkennt jetzt den bedeutenden Unterschied zwischen Concertsingen und Opernsingen.

Ich übergehe, da ich gerade von der Oper spreche, zur besseren Uibersicht den Abend des 25. Oktobers, an welchem die »Zurücksetzung« gegeben wurde. Am 26. wurde Bellini's »Norma« so ausgezeichnet aufgeführt, daß auch die fremden Zuschauer unserem Operninstitute nicht ihre Achtung versagen konnten. Herr Kunz (»Oroviste«) sang mit unverschleierter Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit und beherrschte seine Aktion ganz im Charakter des Opernbuches. Er sah in dem faltenreichen weißen Gewande sehr schön aus. Nur Eines störte uns in seiner Erscheinung, nämlich das pechschwarze Haupt- und Barthaar. Oroviste ist Norma's Vater, und Norma ist Mutter zweier Kinder. Jedenfalls muß also Oroviste als alter Mann erscheinen, der sich seiner grauen Haare nicht zu schämen hat. Mit diesem weißlichen Anfluge des Haupt- und Barthaares muß Oroviste nicht nur als Rathgeber seines unterdrückten Volkes, sondern auch in der ergreifenden Schlußscene, als Vater einer Tochter, die er zum Tode verurtheilt, würdiger erscheinen. Es wäre lächerlich, anzunehmen, daß die

Kritik an grauen oder schwa
Backenbart Anstoß nehme, w
chen Hauptes am Platze sind
matischen Charakters (heiße e
Mängeln und Vorzügen nicht
guten Grund ist ein Trotz geg

Die »Norma« der Dem.
gesetzten Studien zu einer Vo
besten Darstellerinen dieser Par
kann. Sie weiß mit ihrer Stim
stellungsmitteln zu sparen und
vorzubereiten. Auch sagt ihre e
wie sie sich Romani und Bell
mildert die Ausbrüche der G
aber wer sie in der letzten Sce
Charakter einer unglücklichen Gat
durch den Tod büßen will, ein
Begriff. Sehr erfreulich war es
(Adalgisa) eine Sängerin zu achte
mischer Rücksicht rastlos vorschreit
ein Liebling unseres Publikums zu
wir jenen Anflug von Befangenheit
gen zum Nachtheil des Effektes
(Sever) sang mit voller kräftiger
und Kleidung sehr gut aus, und s
men angemessen.

(Der Beschlus

Concert vom 2

Herr Hering, der sich schon im
mischen Reunionen mit vielem Beifa
ein Concert, in welchem er Concertv
eine Burleske »der Carneval« von eig
Elegie spielte. Herr Hering ist ein
ner vollen Entwicklung, ein Talent
der Composition, noch im Vortrage
Style hinangearbeitet; aber allenthalb
durch, neben den Crudităten der übe
wahrhaft gelungene Einzelheiten, ein
Hauch geht durch seine Leistungen, so
wart noch vermissen läßt, wohl von der
Herr Hering fand vielen Beifall, den
Elegie, die er aber auch wirklich vor
übrigen Nummern des Concertes wären
Figaro, von Dem. Senger und Hrn. 2
radin Kreuzer, von Dem. Senger und
»heimlicher Hochzeit«, von Hrn. Vogl
124 über die reine, anmuthige Stimme
der Dem. Senger gesagt ist, gilt auch
im vollen Maße. Hr. Vogl sang mit 2
ristischem Ausdrucke.

Böhmens Erzeugnisse auf de
strieausstellung

Bei seiner Reise nach Mainz hat Schr
alles, was unser Vaterland betrifft, so sor
ehrlichen Redaktion der Bohemia eine Ski
Art, wie unsere Landesindustrie auf der e
Ausstellung repräsentiert war. Leider wird e
Zusicherung mit wenigen Zeilen zu genügen
unserer Fabriken die Gelegenheit benützt hab
punkt und die Mannigfaltigkeit unserer Ind
zu bringen, was um so mehr zu bedauern, d
striezweige, wären sie auf dieser Ausstellung
entweder vor andern Mitbewerbern den S
oder wenigstens als jenen an Billigkeit und
tig sich gezeigt haben würden. Einigermaße
unsere Fabrikanten ist es indessen, daß dies
nicht ihnen allein, sondern noch gar vielen ih
sogenannten gemeinsamen deutschen Vaterlande
stand aber ist es, daß alles, was an böhmi
Mainz ausgestellt, in seiner Art ausgezeichnet
brachten unsere Landsleute, aber durchaus Gu
benannten zehn Aussteller haben dem Lande dur
gewiß Ehre gemacht.

Keiner der größeren Industriezweige war a
stellung so dürftig vertreten, wie die Fabrikati
ses; für bessere Produkte waren nur zwei Expo
und diese Böhmen! Wenn indessen die mannigfa

Zum Schluße sey es noch vergönnt, auf ein Produkt böhmischer Intelligenz aufmerksam zu machen, das zwar nicht auf der Mainzer Industrieausstellung vorhanden, aber ein Resultat derselben ist; ich meine den Bericht des Herrn Prof. Zippe über diese Ausstellung in den Mittheilungen des Gewerbevereins. Es ist bis jetzt nur die allgemeine Uibersicht gedruckt, wenn aber die als Fortsetzung zugesicherten speziellen Materien mit derselben Klarheit und Gediegenheit behandelt werden — und daß dies der Fall, dafür bürgt der Umstand, daß Herr Prof. Zippe noch nie eine von seinen Talenten gehegte Erwartung unbefriedigt ließ — dann erhalten wir ein vollkommen getreues Bild dieser ersten allgemeinen deutschen Industrieausstellung, an welchem neben der klaren, auf genaue Sachkenntniß beruhenden erschöpfenden Darstellung auch die schnelle Auffassungsgabe des — wie ich weiß, nur wenige Tage in Mainz anwesend gewesenen — mackeren Verfassers bewundert werden muß. Gewiß, der Zippe'sche Bericht wird es auf's neue beweisen, daß ein Land, das solche Männer zu den seinen zählt, mehr als ein industrielles — daß es ein geistreiches sey.

Kreutzberg.

Telegraph von Prag.

Heute wird im ständ. Theater die lange ersehnte Reprise von Mozart's Zauberflöte mit fast durchaus neuer Besetzung als rückständiges Benefice zum Besten der hinterlassenen Familie des verstorbenen F. W. Pixis aufgeführt. Wenn nicht schon die klassische Oper an sich einen zahlreichen Besuch erwarten ließ, würde es gewiß der rühmliche Zweck dieser Vorstellung. A.

Rückblick auf die diesjährige Badesaison in Teplitz.

Das Schlußblatt der diesjährigen Badeliste gibt 2752 Parteien mit 5011 Personen, also 18 Parteien mehr, als im vorigen Jahre. Von den in der letzten Zeit angekommenen Notabilitäten sind nachträglich zu nennen: Seine Exc. Herr Wladislaw Graf Branicki, Oberschenk Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, sammt Familie; Se. fürstl. Gnaden Herr Livius Fürst von Odescalchi, Herzog von Syrmien, sammt Frau Gemalin; der kais. österreichische General Freiherr von Esch; der k. preuß. Artillerie-General von Dieß; der ehemalige polnische General Graf von Skarzynsky. Im Ganzen zählte man dieses Jahr 6 Prinzen und Prinzessinen von Geblüte, 2 Erzbischöfe, 7 Minister (1 österreichischen, 4 preußische, 1 sächsischen und 1 dänischen), 20 Generale (5 österreichische, 8 preußische, 2 russische, 2 sächsische, 1 schwedischen, 1 walachischen und 1 ehemals polnischen).

Von den angeführten 2752 Parteien waren 519 aus Böhmen und 1932 aus den übrigen deutschen Bundesstaaten, vorzüglich Sachsen und Preußen; aus dem westlichen und südlichen Deutschland sah man nur wenige Gäste, doch waren die Wiener diesmal zahlreicher, als andere Jahre. Von den übrigen nichtdeutschen Parteien kamen 81 aus Rußland, 129 aus Polen und den sprachverwandten Provinzen, 24 aus England, 16 aus Schweden, 12 aus Dänemark, 9 aus Frankreich, 9 aus Ungarn, 5 aus Italien, 5 aus der Walachei, 4 aus der Schweiz, 2 aus Holland, 1 aus Belgien, 1 aus Portugal, 1 aus Griechenland, 1 aus der Moldau, 1 aus Serbien.

Außer den in der Badeliste erscheinenden Fremden sind aber noch anzuführen: 58 Parteien mit 166 Personen, welche wohl im Anzeigeprotokolle enthalten, aber in die Liste nicht aufgenommen worden sind. Ferner wurden aus den Gasthäusern als Durchreisende (deren Aufenthalt sich nicht über 8 Tage erstreckte) gemeldet: 5193 Parteien mit 10,057 Personen. Durchreisende Handwerksgesellen sind aus den Zustherbergen angezeigt worden 4306. Die Bademannschaft im k. k. Militärbadehause bestand in 420, im k. preußischen Militärbadeinstitute in 96, und im k. sächsischen in 27 Mann. Im John'schen Spitale wurden verpflegt 240 und im israelitischen 70 Personen. Nebstdem erhielten 359 unentgeltliche Bade- und ärztliche Ordination. Summa 20,752 Personen.

Correspondenz aus Böhmen.

Pilsen, 22. Oktober.

Am 25. v. M. wurde das hiesige bürgerl. Stadttheater unter Hrn. Direktor Feichtinger mit dem Drama »der Fabrikant« eröffnet. Der Besuch des Hauses war nicht zahlreich und die Räume, welche über tausend Personen fassen können, werden unheimlich, wenn man die Anwesenden zählen kann. War an diesem schwachen Erfolge die Wahl des Stückes, oder die Erkaltung des Publikums für dramatische Kunst, oder Mißtrauen in die Leistungen der neu zusammengesetzten Gesellschaft schuld? In größeren Landstädten ist die Wahl eines Stückes zur Eröffnung einer Theatersaison immer eine bedenkliche Aufgabe. Es gilt (ohne die Rücksicht auf das gebildete Publikum bei Seite zu setzen) auf die Masse zu wirken, wozu nur eine Novität von Ruf, oder allenfalls ein in der Volksliebe eingebürgertes Stück, das neben dem Geist auch die Sinne beschäftigt, verwendet werden kann. Der »Fabrikant« ist hier schon einmal gesehen worden, ohne besonderes Glück zu machen. Man ist nur zu geneigt, von der ersten Vorstellung auf die Kräfte der Gesellschaft zu schließen; ein Vorurtheil ist bald gefaßt, aber schwierig und langsam zu besiegen. Es gab hier eine Zeit, wo man die Theaterbesucher an der Kasse abweisen mußte, weil das Haus bereits überfüllt war; jetzt würde es vielleicht Noth thun, die Räume mit Freibillets zu füllen. Dies ist im natürlichen Laufe der Dinge so gekommen, — durch Uibersättigung und Verwöhnung. Die Direktoren Lutz und Müller gaben hier splendide Opern, freilich mit empfindlichen Geldopfern; aber alles schreit nun: Oper! Oper! Wer soll aber die Sänger bezahlen? Man subscribire dem Theaterdirektor einen Fond dafür und man wird Musik nach Herzenslust hören; aber man verlange nicht das Unmögliche! Erstorben ist zwar die Lust für das Schauspiel hier keineswegs, aber das Mißtrauen gegen dasselbe ist in der vergangenen Zeit gewachsen. Die Kräfte einiger Gesellschaften konnten, bei aller Billigkeit der Anforderungen an Bühnen zweiten Ranges, zu einem guten Zusammenspiele nicht genügen, und wenn einzelne Mitglieder hervorstachen, so war der Kontraß anderer um so störender. Dazu gesellte sich der Mißbrauch des Applaudirens und Hervorrufens; der Theatergenuß reducirte sich auf einen »Jux«. Die Verständigen zogen sich in häusliche Zirkel zurück, und die Abendunterhaltungen der Elite und selbst der Mittelklassen bekamen eine neue Richtung. Das Theater blieb leer. Gegen solchen Zustand der Dinge anzukämpfen, ist für jeden Theaterdirektor schwer. Hr. Feichtinger ist ein in öffentlichen Blättern schon oft sehr vortheilhaft besprochener, noch junger Mann; er zeigt in seinem Geschäfte viele Umsicht und Erfahrung: aber die Zusammenstellung einer Schauspielergesellschaft auf dem Lande hat ihre eigenen Schwierigkeiten. Manche Individuen sagen das Engagement zu, bleiben dann aus und bringen den Direktor in große Verlegenheit. Für dieses Jahr war aber Hr. Feichtinger glücklicher, als sonst; für eine Gesellschaft zweiten Ranges kann man die seine natürlich eine vorzügliche nennen. Es gibt manche schätzbare Talente darunter, und auch auf größeren Bühnen würden unter den weiblichen Mitgliedern Frau von Kochansky (in chargirten, selbst auch in jungen, naiven Rollen) und unter den männlichen Hr. Krumlowsky (erster Held und Liebhaber) und Hr. Rastelly (Komiker) Aufmerksamkeit erregen. Die Vorstellungen sind fleißig vorbereitet, und gehen sehr gut zusammen. Auf Comparserie und scenisches Arrangement wird alle mögliche Sorgfalt verwendet. Achtung vor dem Publikum und das Streben, die Unternehmung auf solidem Fuße zu erhalten, sind nirgend zu verkennen. Es ist nur zu wünschen, daß Hrn. Feichtinger's rastloses, mit Opfern verbundenes Bemühen beim Publikum Anerkennung, Theilnahme und Unterstützung fände. Dies wird — hoffen wir — bei festem Beharren auf jenem guten Wege auch der Fall seyn. Noch eine Erscheinung dürfen wir nicht übergehen. Das Publikum, welches jetzt das Theater besucht, ist zwar nicht zahlreich, aber von feinem Takte. Die größte Ruhe und Aufmerksamkeit herrscht während der Vorstellung und lärmender Applaus ist eine Seltenheit geworden. Der Sanguiniker muß an sich halten, wenn er sich durch ein voreiliges Bravo nicht lächerlich machen will. Kommt aber der Beifall zum Durchbruche, dann ist er wohlverdient und ehrt Darsteller und Publikum. Selbst das Orchester folgte dem verfeinerten Geschmacke. Man hört in den Zwischenakten keine Gassenhauer mehr und das Stampfen tanzwüthiger Füßchen und Füße ist als unanständig aus dem Hause der Kunst verbannt. Ob es immer so bleiben wird? Wir wünschen es wenigstens und wollen dem Hrn. Direktor Feichtinger nur noch den wohlgemeinten Vorschlag machen, die von allen Direktoren seit Schantroch's Zeiten (1809 und noch weiter zurück) hier beobachtete Gewohnheit, die Vorstellungen um 6 Uhr anzufangen, auch anzunehmen. Die Verhältnisse des Privat- und Familienlebens auf dem Lande verlangen es so. Tagtäglich in die tiefe Nacht hinein zu machen, ist weder dem Familienvater, noch dem Geschäftsmanne zulässig und die natürliche Folge davon ein seltener Besuch des Theaters. A. F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

sirt. Lady Harriet trug unabänderlich eine Musselinrobe von ausgesuchter Feinheit und makelloser Weiße. Ihr Haar war immer mit der größten Einfachheit in einen Knoten geschlungen, ohne Schmuckstücke oder Bänder. In dem glücklichen Augenblicke, wenn ich in ihre Gegenwart Zutritt erhielt, zeigte sie eine freudige Miene, voll des Ausdruckes innerlicher Herzenszufriedenheit, Augen von Intelligenz strahlend, frische Lippen, Wangen, die das Bewußtseyn ihrer Schönheit höher färbte. Nein, mit einem so ausdrucksvollen Antlitze wird eine Frau vor Ihren eifersüchtigen Augen niemals verbergen können, ob sie in Ihrer Abwesenheit zu zärtlich beschäftigt gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dankbarkeit.

Vom Captain Marryat. R. N. (Book of beauty, for 1843.)

»Thue anderen Gutes, Ben, dann wird Dir der Beifall Deines eigenen Gewissens und die Dankbarkeit Deiner Nebenmenschen zu Theil.«

Dies war die wiederholte Ermahnung meines würdigen Vaters, er sprach sie immer und immer wieder aus, bis seine Zunge für ewig schwieg. Doch ich muß meinen Lesern eine flüchtige Skizze von meinem Vater geben, und wie er seine Pilgerfahrt vollbrachte.

Ich sollte sagen, daß niemals ein Mensch so friedlich und auch (ich darf es wohl behaupten) so glücklich durch's Leben wandelte. Immer wurde er betrogen und doch entdeckte er es Zeit seines Lebens nicht ein einziges Mal; und wenn das nicht Glück war, so weiß ich nicht, was man so nennen soll. Er erbte ein Besitzthum von 10,000 Pfund jährlich, trat es an, als er mündig wurde, und hatte weder für Brüder, noch Schwestern zu sorgen. So einfach in seinen Gewohnheiten, als an Charakter, gab er für sich selbst nur wenig aus; im Herzen ein ächter Christ, hielt er sich nur für den Verwalter seines großen Einkommens, und suchte jede Gelegenheit auf, andern wohlzuthun. Vom früheren Theile seines Lebens weiß ich nichts zu sagen; aber ich erinnere mich, daß meine Mutter, als ich ein Kind von sechs oder sieben Jahren war, laut ihren Unwillen über die Art und Weise ausdrückte, wie mein Vater sich von unwürdigen Leuten plündern ließ. Doch gab es keinen Streit, denn mein Vater war sehr schweigsam. Ich habe ihn meiner Mutter zur Antwort geben hören, daß wenn wir nur gegen die Guten mildthätig seyn wollten, unsere Wohlthätigkeit sich sehr beschränken müßte, und daß Freundlichkeit einen bösen Menschen hindere, noch schlechter zu werden, selbst wenn sie ihn nicht bessere — und wenigstens sey er dankbar. Meine Mutter pflegte den Kopf zu schütteln, aber es war unmöglich, meinem Vater zu grollen; er war so sanft, so geduldig und so mild in der Rede. Doch meine Mutter ward von der Erde abgerufen, ich blieb der einzige Sohn und meines Vaters Handlungen und Gründe fanden ferner weder Vorwürfe, noch Widerspruch.

»Deine Mutter war eine gute Frau, eine sehr gute Frau,« pflegte mein Vater zu sagen, »aber sie war mißtrauisch von Charakter. Ich wundere mich, wie sie so wurde!« Und als Knabe wunderte ich mich gleichfalls, denn ich meinte, auf einer so schönen Welt müsse jedermann gut seyn. Und mein Vater zeigte mir alle Herrlichkeiten der Schöpfung, und fragte mich, ob wir nicht die höchste Dankbarkeit gegen Gott fühlen müßten, der sie zu unserem Nutzen und Ergötzen so geschaffen; ich erkannte die Wahrheit seiner Rede an, und fühlte aufrichtige Dankbarkeit. So wuchs ich an den Knien meines Vaters auf, vollkommen überzeugt, diese Welt sey von allen möglichen die beste, sie fließe über von Dankbarkeit, wie auch von Milch und Honig.

Ich denke, ich war zehn Jahre alt, als ich die erste Lection einer Ausnahme von dieser allgemeinen Regel bekam. Ich spazierte dicht am Parkthore, als ich einen großen Fleischerhund einen kleinen Dachshund zerzausen sah, der unter seinen Füßen lag und bald nach ihm schnappte, bald heulte. Ich raffte einige große Steine auf, schleuderte einen nach dem andern nach dem großen Thiere, bis es eilig davon lief, und den kleinen Dachshund, noch immer winselnd, auf dem Rasen liegen ließ. In meiner Gutmüthigkeit eilte ich hin, nahm den Gegenstand meines Mitleids auf meinen Arm und drückte ihn theilnehmend an meine Brust, als das kleine Thier, wie ich glaube, noch im Schmerze von den Bissen, rasch den Kopf umwandte und mich bei der Nase faßte. Ich ließ das Hündchen von den Armen herabfallen, doppelt verletzt von dem Bisse und der gar nicht erwarteten Undankbarkeit des kleinen Elenden. Doch so schnell sollten wir nicht scheiden. Der Hund hielt fest und wäre mir der Thürhüter nicht zu Hilfe gekommen, so hätte die Nase nicht länger festgehalten; so war ich einstweilen auf lange Zeit entstellt, und trage die Spuren noch heutigen Tages. Während ich im Bette lag — denn ich war ernsthaft krank, und man hatte Verdacht, daß der Hund wüthend gewesen, — konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, es sey doch nicht ganz so viel Dankbarkeit auf der Welt, als mein Vater meinte, und ich sagte ihm dies. Seine Antwort war: »Mein lieber Junge, von Thieren erwarten wir keine Dankbarkeit, obgleich Hunde sonst sehr dankbar zu seyn pflegen. Erinnere Dich jedoch, daß das Thier äußerst aufgebracht war, und Zorn *ist eine* mächtigere Leidenschaft, als Dankbarkeit.« In Betreff der letzteren Bemerkung stimmte ich meinem Vater bei. Im gehörigen Laufe der Zeit wurde meine Nase wieder gut, zur selben Zeit war mein Scepticismus geheilt und ich folgte meinem Vater auf dem Pfade des Wohlwollens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Vor einigen Tagen hat man in der rue neuve Vivienne in Paris einen neuen Versuch mit der Holzpflasterung gemacht. Er basirt sich auf das Prinzip der Bogenwölbung bei der Maurerei mit Steinen: es werden lange, durch Eisenstäbe zusammengehaltene Reihen von Holzklötzen zusammengefügt, und in der Mitte kommt ein förmlicher Schlußstein, der das Ganze zusammenhält. — —

Liszt macht mit dem Sänger Rubini eine große Kunstreise durch Deutschland und Rußland. — —

In Pesth hat sich kürzlich ein Goldarbeitergeselle mit zwei Diamanten erschossen. Die Ursache dieses Selbstmordes war die Vorenthaltung einer Erbschaft, mittelst welcher er sich das Meisterrecht verschaffen wollte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. bis 26. Oktober.

(Beschluß.)

Am 25. Oktober freuten wir uns herzlich, Dem. Frey wieder einmal in einer größeren Rolle beschäftigt zu sehen. Sie gab die »Clara« in Töpfer's »Zurücksetzung« mit voller Wärme und Innigkeit des Gefühls und in so rührenden Accenten, daß selbst ihre schlichten Worte und einfachen Gesten zum Herzen drangen. Dem. Frey ist in jugendlichen Rollen des Rührspieles und des Conversationsstückes kaum durch eine andere zu ersetzen. Ich müßte die früheren Berichte abschreiben, wenn ich mich über das

image
not
available

da ich ohnedies noch so Vieles über die böhmische Bühne im Allgemeinen auf dem Herzen habe. Von diesem Vielen heute nur noch Eines. Ich schrieb einmal vor vielen Jahren in einem kleinen Aufsatze über das Wiederaufleben der böhmischen Sprache Folgendes: »Viel tragen auch zur Purificirung der böhmischen Sprache von fremden Schlacken und durch langes Herkommen fast schon eingebürgerten Fehlern die Vorstellungen der böhmischen Bühne bei.« Ich mache mir aus diesem Ausspruche ein Gewissen, denn er hatte schon damals nicht seine volle Geltung; wie's aber jetzt steht, hat er sie in noch geringerem Grade. Ich werde bald bei meinen Referaten die Uiberschrift: »Böhmische Bühne« streichen, und dafür setzen: »Vorstellungen in angeblich böhmischer Sprache«. Denn in unseren Tagen, wo man sich so allgemein des rein und richtig Böhmisch-Redens befleißigt, wird man bald ein recht schlechtes Böhmisch nur auf unserer sogenannten böhmischen Bühne noch zu hören bekommen. Soll ich Beweise anführen? Soll ich Pröbchen von den falschen Accentuirungen, den fehlerhaften Endungen, den zur Unverständlichkeit verpfuschten Worten, den grammatischen Böcken anführen, die man von unserer böhmischen Bühne herabhört? Es wäre überflüssig, denn jeder Besucher derselben weiß, wie unzählig diese sind. Aber der Grund dieser seltsamen Erscheinung? Er ist ganz einfach. Ich könnte sieben Mitglieder der böhmischen Bühne (abgesehen von denen, welche nur geringe Rollen spielen) mit Namen anführen, welche der čechischen Sprache nicht mächtig sind. Aus Delikatesse verschweige ich deren Namen. Andere, welche in der Sprache taktfester sind, gerathen doch bisweilen auf Abwege, weil sie es nicht lieben, ihr Gedächtniß allzusehr zu belasten, und in Momenten, wo dieses sie auf der Bühne verläßt, in der Verlegenheit gar manche Wortfügung oder Wortbildung hervorbringen, deren Richtigkeit man aus keiner Grammatik nachweisen kann. Den Letzteren riethe ich daher fleißigeres Memoriren, den Ersteren aber: eine böhmische Grammatik, einen tüchtigen Lehrer der Aussprache, viel Uibung außer der Bühne, und — auch wieder fleißigeres Memoriren.

Ja dieses fleißigere Memoriren! Es ließe sich ein ganzes Kapitel darüber schreiben. Und ein zweites über die Proben, welche den Vorstellungen vorangehen sollten.

Doch genug für heute. Nannte ich heute so viele Dinge bei ihrem wahren Namen, so werden es jene nicht nur ganz recht und billig, sondern sogar nothwendig finden, welche erkennen, daß die Nachsicht ihre Gränzen hat. Es gibt Wunden, bei welchen man nicht Salben, sondern ätzende Mittel anwenden muß, um sie zu heilen.

Franz Klutschak.

Telegraph von Prag.

(Kirchenmusik.) Am 1. November um 9 Uhr Vormittags wird in der Kreuzherrenkirche (Stifts- und Pfarrkirche zu St. Franz) unter der Leitung des Kapellmeisters Joh. Nep. Skraup eine Messe von F. M. Knize, das letzte Werk desselben, aufgeführt werden. — —

(Neujahrs-Entschuldigungskarten.) Das so wohlthätige Institut der Neujahrs-Entschuldigungskarten bewährt sich mit jedem Jahre heilbringender. Für das Jahr 1842 gingen in den sechzehn Kreisen auf diesem Wege 36,599 fl. W. W., in Prag 4303 fl. W. W. ein. Wird hiezu noch die Summe von 1808 fl. W. W. (als der Erlös des Verkaufes von Landentschuldigungskarten in Prag nach dem Neujahre 1842) gerechnet, so erhält man den bedeutenden Gesammtertrag von 42,710 fl. W. W., d. i. gegen das Jahr 1841 ein Mehr von 2531 fl. W. W. Seit Seine Exc. der Herr Oberstburggraf, Graf von Cholek, im Jahre 1828 die segenreiche Einrichtung der Entschuldigungskarten gründete, floß durch dieselbe die Summe von 464,499 fl. W. W. oder beinahe eine halbe Million, den Lokalarmeninstituten zu. A.

(Cäcilienverein.) Heute beginnt der Cäcilienverein seine Reihe von Abendunterhaltungen für diesen Winter. Vom verflossenen Winter her stehen die musikalischen Unterhaltungen dieses Vereins im besten Andenken und für den bevorstehenden Cyclus wird — wie wir vernommen — das Repertoire besonders auf die Werke des großen Händel Rücksicht nehmen. B. G.

Correspondenz aus Böhmen.

Klattau, 18. Oktober.

Um der hiesigen, im Jahre 1841 gegründeten und eröffneten Kleinkinder-Bewahranstalt eine ergiebige und nachhaltige Einnahmsquelle zu eröffnen, hat der Vereinsvorstand dieser Anstalt auf Kosten derselben mit hoher Landespräsidialbewilligung ein Dilettantentheater errichtet, dessen Ertrag der genannten Anstalt gewidmet bleiben soll. Dem Bestreben des Vereinsvorstandes, unterstützt durch das geneigte Wohlwollen des Protectors der Anstalt, Hrn. Franz Grafen von Mercandin, k. k. Kreishauptmannes und wirklichen Gubernialrathes, so wie der Thätigkeit und Umsicht des Geschäftsleiters der Anstalt, des Klattauer Magistrats- und Kriminalrathes, H. Franz Gelinek, verdanken wir die Herstellung eines Theaters im ehemaligen Jesuiten-Seminärgebäude, welches wegen seiner sinnreichen und höchst gefälligen Ausstattung sich wohl den best eingerichteten Theatern der Provinzialstädte anreihen darf. Auch abgesehen von dem gewiß sehr löblichen Zwecke, ist die Errichtung dieses Theaters schon darum beachtenswerth, weil hiedurch das gesellige Leben in unserer Kreisstadt sich freundlicher gestalten und einen Einigungspunkt finden dürfte, wo nicht nur ein freundliches Zusammenwirken die gewöhnliche Einförmigkeit der Provinzialstädte zu bannen, sondern auch die nach Kräften gebotene Unterhaltung den Geschmack für höhere Genüße zu läutern vermag. Wir hatten also alle Ursache, die Eröffnung unserer Dilettantenbühne, welche am 15. Oktober mit Kotzebue's »respectabler Gesellschaft« und mit Körner's »Hedwig« stattfand, freudig zu begrüßen. Diese erste Vorstellung ging vortrefflich. Obgleich beinahe sämmtliche mit aufopfernder Bereitwilligkeit mitwirkenden Damen und Herren zum ersten Male die Bretter betraten, spielten sie doch mit solchem Leben und solcher Wahrheit, und das Zusammenspiel war so gerundet, daß das zahlreiche Publikum durch den unzweideutigsten Beifall seine Anerkennung aussprach, und mit diesem glänzenden Erfolge die junge Bühne bereits fest begründet ist. Indem wir sämmtlichen mitwirkenden Dilettanten im Namen der guten Sache und des edlen Zweckes öffentlich danken, müssen wir besonders die gelungene Leistung der Darsteller der »Frau von Altenhayn«, der »Barbara Runzel«, der »Hedwig«, der »Gräfin«, des »Försters Rudolph«, des »Grafen Julius« und »Bernhards« lobend erwähnen. Nicht minder verdient das ebenfalls aus Dilettanten zusammengesetzte Orchester, das die Zwischenakte mit gut gewählten und mit möglichster Präcision ausgeführten Musikstücken ausfüllte, unseren wärmsten Dank. Gewiß wird das ungeachtet mancher Hindernisse zu Stande gebrachte schöne Unternehmen in unserer Kreisstadt immer festere Wurzeln fassen, da es schon in seiner ersten Leistung alle Erwartungen in reichem Maße übertroffen. Die Einnahme dieser ersten Vorstellung, der gewiß nicht unbedeutende reine Ertrag von 108 fl. C. M. wurde der hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalt zugeführet.

H. V.

Literärische Notiz.

Binnen kurzem erscheint der zweite Jahrgang des vaterländischen Taschenbuches: »Libuša«, herausgegeben vom k. k. Herrn Kreiskommissär, Paul Aloys Klar, dessen Ertrag der Versorgungs- u. Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde und dem in der Errichtung stehenden Kinderhospitale für Prag und Böhmen bestimmt ist. Der große Beifall, womit der erste Jahrgang aufgenommen wurde, war eine Aufforderung an den Herausgeber, seine Anstrengungen der Art zu erhöhen, daß dieses Taschenbuch sich den besten bestehenden anreihen kann. Der prosaische u. poetische Theil ist so wie im vor. J. mit den besten Namen unserer Literatur geschmückt und in den für die böhm. Geschichte und Statistik so wichtigen: »Vaterländischen Denkblätter« befindet sich diesmal ein Aufsatz von höchster Wichtigkeit, nicht allein für Böhmen, sondern für ganz Oesterreich und Deutschland, nämlich: »die Industrie Böhmens« — eine, nach den besten Quellen geschilderte Beschreibung der verschiedenen böhmischen Fabriken. Wer die Ausdehnung der böhmischen Industrie kennt, wird die Wichtigkeit dieses Artikels leicht einsehen, um so mehr, als er in einer Ausführlichkeit gearbeitet ist, wo er bei anderem Drucke leicht allein ein mäßiges Bändchen bilden würde.

Was die äußere Ausstattung des Taschenbuches betrifft, ist auch diese gegen früher merklich fortgeschritten, und die drei artistischen Beilagen, worunter das von Taddeo Mayer gezeichnete und dem berühmten Engländer Payne in Stahl gestochene Bildniß unseres Karl Egon Ebert sich befindet, werden gewiß jede Erwartung befriedigen. — Ohngeachtet dieser bedeutenden Zugaben wird der Preis derselbe bleiben, wie früher. — Möge dieses wahrhaft vaterländische Unternehmen recht viele theilnehmende Anerkennung finden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. November | Nro. 131. | 1842.

Erste Liebe eines Gecken.

(Fortsetzung.)

Ich hatte keine Gelegenheit, meine Zweifel zu lösen. Der Zufall hatte mir seit unserem ersten Begegnen ein Tête-à-tête beschert; aber seither sah ich sie nie mehr allein. Wir sahen uns im Gedränge der Welt, oder bei ihr, aber ich konnte immer erst zwischen vier oder fünf Uhr in ihren Salon kommen; stets war er schon voll. Eines Tages raubte ich meinen Amtsgeschäften eine Viertelstunde und setzte den Fuß über die Schwelle am Grosvenor-Place schon fünf Minuten vor vier Uhr; aber auch diesmal war mir ein gewisser Obrist Morley, der häßlichste der Gardeoffiziere, aber der liebenswürdigste, verführerischeste Mann im Umgange, zuvorgekommen. Hiemit will ich nicht sagen, daß er für mich etwas einnehmendes hatte: im Gegentheile lag für mich in seinem Auge eine Art seiner Ironie, die mir das Herz zu Eis erstarren machte. Unter dem Einfluße dieses Blickes fühlte ich meinen Geist verrauchen; die pikantesten Anekdoten entschlüpften meinem Gedächtnisse. Und einen solchen Mann sollte ich nicht verabscheuen? Es war mein böser Genius.

Da es mir nicht gelang, zuerst anzukommen, richtete ich es so ein, daß ich einmal der letzte bleiben konnte. Mein kleines Manöver, das Schlachtfeld allein zu behaupten, war so bescheiden und so ruhig, daß Lady Harriet, welche ihre Blumen in Ordnung setzte, den blühenden Zweig einer Sonnenblume abpflückte und mir zur Belohnung schenkte.

»Sie haben Fortschritte gemacht, Sir Cecil Danby,« sagte sie; »es ist nicht mehr, als gerecht, daß Sie ein Zeichen der Anerkennung und Aufmunterung erhalten. Aufrichtig gesagt, die schwierigste Aufgabe können Sie schon: Sie begnügen sich, ein Theil vom großen Ganzen zu seyn, einer von den tausend Ringen der gesellschaftlichen Kette. Wer mehr verlangt, wird nicht einmal das erreichen. Sie haben noch kein Recht, sich zu individualisiren, Sie müssen noch das Leben der Masse mitleben, mit ihrer Kraft handeln, auf ihre Weise empfinden.«

»In einer Beziehung,« fiel ich ihr mit großer Wärme in's Wort, »empfinde ich wirklich mit der Masse: wenn ich Sie anbete —«

»Mein Wagen wartet,« unterbrach mich Lady Harriet, »und wenn Sie mir für mein Wohlwollen nicht anders zu danken wissen, als durch solche Plattheiten —«

»Ihr Wohlwollen!« rief ich und suchte in einen Seufzer einen zarten Vorwurf zu legen.

»Behandeln Sie die Sache nicht allzuleicht,« erwiederte sie, »denn bis jetzt kann ich Sie nur aus angeborener Nachsicht, nicht in Folge Ihrer Verdienste loben. Sie sind auf gutem Wege: Sie haben gelernt, sich einfach zu kleiden und im Mittelgrunde des Gemäldes zu halten; aber noch müssen Sie eine Welt von Weisheit sich erwerben. Sie sprechen zu viel und lachen zu viel. Ihre Zähne sind schön, Sie haben Geist; aber das ist noch keine Berechtigung, mit der Stimme einen ganzen Salon beherrschen zu wollen, wo Ihr Geplauder Personen zum Stillschweigen zwingt, die einen stärkeren Geist, aber eine schwächere Stimme haben. — Betrachten Sie zum Beispiele den Obrist Morley.«

»Großen Dank, Madame; ich will ihn lieber anhören, als betrachten.«

»Das gerade Gegentheil von Ihnen,« sagte sie, um meine Impertinenz auf mich zurückzuwenden. »Sie würden dennoch wohl thun, ihn zu studieren und in Betreff der insouciance zum Muster zu nehmen, mit der er als wohlerzogener Mann gern unbemerkt bleibt und das Feld einem unbesonnenen Geistling offen läßt, der in der Welt noch sein Debut zu machen hat.«

Ich hatte einige Mühe, mich nach dieser Beleidigung zurückzuhalten; aber Lady Harriet sprach ihre Sarkasmen mit einem so bezaubernden Lächeln, und machte, um ihren beißenden Worten noch mehr Nachdruck zu geben, eine Bewegung mit einer so weißen, kleinen Hand, daß ich sie fortfahren ließ:

»Wo ist die Blume, die ich Ihnen so eben schenkte?« Vielleicht dachte sie, daß sie meine Eigenliebe doch etwas mehr hätte schonen sollen.

Zur Antwort legte ich die Hand auf mein Herz.

»Haben Sie die Güte, ſie in's Knopfloch zu ſtecken,« fuhr ſie kalt fort. »Meinen Sie, daß ich Sie ſchon ſo liebe, Ihnen eine Blume zu geben, mit der ſie ſich nicht öffentlich ſchmücken ſollen? Ich verlieh Sie Ihnen, wie Napoleon ſeine Ehrenzeichen verlieh: das Kreuz der Ehrenlegion würde keine Helden mehr machen, müßte man es geheim aufbewahren.«

Als ich von Oxford kam, hätte der Befehl, eine Blume von ihrer Hand öffentlich zu tragen, mich ſtolz gemacht; aber ich war kein ſolcher Neuling mehr. Ich ſah, daß ſie durch mich nicht compromittirt zu werden beſorgte. Ich ging und kaum war ich auf der Straße, ſo warf ich den Blumenzweig auf's Pflaſter, in der Hoffnung, Lady Harriet werde ihn dort liegen ſehen, wenn ſie in den Wagen ſtiege.

Junge Leute, die zum erſten Male lieben, ſind faſt eben ſo empfindlich, und fürchten faſt eben ſo ſehr, ſich lächerlich zu machen, als Greiſe in der letzten Liebe. Ich war wüthend in meinem Unwillen. Der Spielball einer Kokette! Das Stichblatt eines Morley!

(Die Fortſetzung folgt.)

Dankbarkeit.

(Fortſetzung.)

Erſt als ich vierzehn Jahre zählte, bekam ich eine andere ſtarke Lection. Ich ritt in den grünen Laungängen, einen Groom hinter mir, als ich einen Zigeuner unbarmherzig ein kleines weißes Pferd prügeln ſah, das vor einen Karren mit Torf geſpannt war. Ich that Einſprache, aber vergeblich. Der Mann fuhr fort, das arme Thier über den Kopf zu bearbeiten, bis es bei ſeinem Sträuben mit dem Fuße in ein tiefes Geleiſe kam und hinſtürzte. Der Mann ſtand dabei und verfluchte das Thier; ich fragte ihn, ob er es nicht verkaufen wolle und bot ihm fünf Pfund, was offenbar mehr war, als der Werth des Pferdes in dieſem Zuſtande. Der Mann war's zufrieden; wir halfen ihm das Pferd ausſpannen, und mein Groom führte es nach Hauſe. Ich erzählte meinem Vater, was ich gethan hatte, und er lobte meine That.

»Wir wollen das arme Thier im Parke laufen laſſen,« ſagte er. »Es hat viel gelitten, aber es ſoll ſeine Tage in Frieden endigen.«

Wir beſprachen nun die großen Verdienſte des Pferdes und ich ging dann in den Stall, um zu ſehen, ob mein neuer protégé gehörig verſorgt werde.

»Es iſt ein hübſcher Burſch, Mr. James,« ſagte der Kutſcher, »ſehr hübſch gebaut. Ein wenig Fleiſch auf ſeine Knochen, und er wird ungemein ſchön ſeyn, denn er iſt kaum über die fünf.«

»Meinſt Du, daß er ruhig und gutmüthig iſt?«

»Jetzt iſt er ruhig genug Sir; wie er aber ſich machen wird, weiß ich nicht. Aber eines iſt gewiß: ein Pony, und noch dazu ein ſo ſchöner, kam nicht umſonſt in die Hände eines Zigeuners.«

In wenigen Wochen war mein Pony ein ganz anderes Thier. Er wurde, wie der Kutſcher vorausgeſagt hatte, ausnehmend ſchön. Ich fütterte ihn mit Mohrrüben und Zucker, um ihn an mich zu gewöhnen; und ſobald ich in die Nähe kam, wieherte er. Eines Tages hatte ich keine Mohrrüben mit mir; doch ich trat wie gewöhnlich zur Krippe und ſchmeichelte ihm. Als ich wieder fortging, legte das Thier die Ohren zurück und ſchlug mit beiden Hinterfüßen mit ſolcher Gewalt aus, daß ich zu Boden ſtürzte. Man trug mich in's Haus; der Wundarzt kam und ſagte, ich hätte ein Bein gebrochen. Das war ein trauriger Lohn für alle meine Freundlichkeit; doch nach der Hand wurde es bekannt, das Thier ſey früher ſchon ſo böſe geweſen, daß niemand es behalten wollte, und ſo war es in die Hände des Zigeuners gekommen.

Mein Vater wollte, wie gewöhnlich, das Thier entſchuldigen. Er behauptete, ich habe es erſchreckt, weil ich ſeinen Hinterfüßen zu nahe gekommen, und das ſey die einzige Urſache, warum es mich geſchlagen. »Furcht, mein lieber Junge, iſt eine ſtärkere Leidenſchaft, als Dankbarkeit.« Ich war nicht meines Vaters Meinung, daß das Thier unter dem Antriebe der Furcht gehandelt; doch mein Bein wurde wieder gut und ich vergaß auch dieſe zweite Lection von einem ſtummen Thiere.

Hätte mein Vater mir erlaubt, die öffentliche Schule zu beſuchen, ſo hätte ich die Welt ein wenig mehr kennen gelernt; aber der Geiſtliche war mein Hauslehrer, ein guter, freundlicher Greis, der Vertheiler von meines Vaters Almoſen. Nichtsdeſtoweniger bemerkte ich, als ich in die Jünglingsjahre hinanwuchs, von Zeit zu Zeit, daß mein Vater mit ſeinen Wohlthaten nicht die Auswahl traf, die wohl nöthig geweſen wäre und daß die Haushälterin, welche die zahlreichen Bittſteller ihrem gütigen Herrn aufführte, von ungewöhnlicher Mildherzigkeit war. Sie hielt die Schürze vor die Augen und vergoß Thränen, wenn ſie hereinkam und die ſchmerzvolle Geſchichte irgend eines armen Teufels erzählte, der unten in der Küche wartete. Gewöhnlich empfing ſie dann den Befehl, dem Unglücklichen eine Summe Geldes auszuzahlen und den Betrag in ihrem Buche anzumerken und nach den Segnungen, die ſie unabänderlich auf meines Vaters Haupt herabflehte, ſchien es faſt, als ſey ſie ſelbſt die beſchenkte Partei. »Sie iſt eine gute Frau — eine vortreffliche Frau«, ſagte dann mein Vater, wenn ſie die Thür geſchloſſen hatte; »ich werde ſie in meinem Teſtamente nicht vergeſſen.«

Ich glaube, die Haushälterin muß dieſe Aeußerung mehr als einmal gehört haben. Sie war mit dem Kellermeiſter zur Heirat engagirt und es ſchien, als ſchöbe der Kellermeiſter die Hochzeit bis nach meines Vaters Tode auf, denn dieſer war ſehr alt und kränklich und konnte allem Anſcheine nach nicht lange mehr leben. Ich vermuthe, der Kellermeiſter wünſchte ſie zuvor zu überzeugen, welches Legat mein Vater ihr hinterlaſſe, denn eines Tages hörte ich ſie zu ihm ſagen: »Ich wünſche, daß der alte Herr ſich beeilt und abfährt; wenn er noch länger lebt, werden wir zu alt zum heiraten. Aber er hat jetzt einen fürchterlichen Huſten, das iſt noch mein Troſt.«

Als ich das hörte, war ich ungemein betroffen. Ich wollte es meinem Vater nicht ſagen, weil es ihn unglücklich gemacht hätte und beſonders, weil er damals gerade ſehr krank war: aber ich hielt den Wunſch für äußerſt undankbar. Aber — dachte ich nach längerem Sinnen — ich habe von Liebe geleſen, obgleich ich ſie noch nicht fühlte; ich vermuthe, »es iſt eine ſtärkere Leidenſchaft, als die Dankbarkeit.«

Doch der Wunſch der Haushälterin ging in Erfüllung, — meines Vaters Krankheit wurde ſchlimmer, endlich ſtarb er und ich war im Beſitze eines anſehnlichen Vermögens. Ich hielt mich bis zur Stunde des Leichenbegängniſſes auf meinem Zimmer eingeſchloſſen, denn mich ſchmerzte mein Verluſt tief. Nach dem Begräbniſſe wurde das Teſtament eröffnet; allen Dienern waren Vermächtniſſe ausgeworfen; die Haushälterin erhielt 200 Pfund. Ich bemerkte Unwillen in ihrer Miene, als die Summe genannt wurde und ſpäter erzählte man mir, ſie habe arg auf die Filzigkeit meines Vaters geſchmäht, weil er ihr nicht mehr hinterlaſſen. Am ſelben Tage kündigten ſie und der Kellermeiſter mir auf und ſpäter entdeckte ich, daß ſie einen großen Theil Linnen aus der Wäſchkammer und Wein aus dem Keller beſeitigt hatten, während ich auf meinem Zimmer eingeſchloſſen war, und daß ſie jetzt ein Gaſthaus einige Meilen von der Stadt hielten. Das war eine traurige Ausnahme von der allgemeinen Regel der Dankbarkeit. Ich hatte große Luſt, ſie gerichtlich zu belangen, doch das freundliche Gefühl gegen alle Mitmenſchen, das mir bei der Erziehung

image
not
available

lissenreißerischer benehmen konnten. Ein geläuterter Geschmack konnte diese übergroßen Anstrengungen, sich als Kunstheros geltend zu machen, nicht billigen. Talentlose Romandichter häufen, um ihren Produkten in Leihbibliotheken recht Eingang zu verschaffen, Mord auf Mord, Unthat auf Unthat, Brand auf Brand (zum Glück für die Menschheit alles dies nur auf dem Papiere). Gewisse Leserklassen reißen sich dann um solche Bücher und preisen deren Schreiber einen großen Mann. Glückauf zu diesem Ruhme! Wenn Herr Grau auch in solchem Ruhme das Ziel seines Kunststrebens sucht, so kann Niemand etwas dagegen haben, und wenn Herr Grau seine Lunge für eisern genug hält, um solche gigantische Anstrengungen auszuhalten, so wünschen wir ihm, daß er nie in den Fall kommen möge, seinen Glauben zu bereuen; aber nur die Bitte muß er uns erlauben, es nicht wieder so auf die Gesundheit unseres Trommelfells anzulegen, wie am 30. Oktober. Wir gehen in's Theater, um zu sehen und zu hören, nicht um taub zu werden. — Der Beifall übrigens, welchen Herr Grau am 30. fand, war keineswegs ein ungetheilter.

Aber ungetheilten Beifall fanden die schönen Wald- und Höhlen-Dekorationen.

Franz Klutschak.

Erstes Concert des Cäcilienvereins.

Mit diesem Concerte eröffnete der Cäcilienverein seinen diesjährigen Wintercyclus auf ansprechende Weise. Den Beginn machte Mozart's »reuiger David«, welche Cantate wir seit lange nicht vollständig gehört hatten. Hierauf folgte Beethoven's erstes Es-dur-Trio (Opus 1, Nro. 1), von den Herren Deutsch, Mildner und Tischer sehr wacker ausgeführt. Besonders lauten Beifall erregte das leicht launige Scherzo. Ein neues Jägerlied (Männerchor) von Hrn. Kapellmeister Škraup dem Jüngeren gefiel so, daß eine Strophe wiederholt werden mußte. F. Schubert ganz eigenthümliches und durchaus poetisches Tonstück »Nachtheile« für Tenor Solo und Männerquartett wurde ebenfalls sehr applaudirt und den würdigen Beschluß des Concertabends machte ein imposanter Chor aus Händel's Jephta. Nach dem Erfolge dieses ersten Concertes können wir den übrigen nur mit freudiger Erwartung entgegen sehen.

Bernhard Gutt.

Telegraph von Prag.

(Ein neu erschlossener Feldbrunnen.) In dem verflossenen anhaltend heißen Sommer mangelte es selbst in den nächsten Umgebungen Prags an gutem und erfrischendem Trinkwasser. Kaum hatte der als Menschenfreund bekannte Banquier Dr. Jos. Kuchinka vernommen, daß auf seinen nächst der Zwonarka erkauften Feldern sich einst ein Brunnen befunden habe, als er der Richtung der benachbarten offen erhaltenen Quellen an mehren Orten seines Grundes einschlagen ließ, bis er endlich nach vieler Mühe und vielen Kosten den verschütteten Brunnen fand. Er wird durch zwei Quellen gespeist und liefert in Fülle das klarste und erquickendste Trinkwasser. Er will in der Nähe eine kleine Villa sammt Garten anlegen, und denjenigen, die Lust haben, sich neben ihm anzubauen, geeignete Plätze ablassen. Auch in Gräfenberg war dieser Mann so glücklich, eine Quelle zu entdecken, die nun benützt wird und seinen Namen führt.

A. M.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, 25. Oktober.

Nachdem im letzten Berichte die Aufführung des »Johann von Paris« unter der Direktion des Herrn Knispel im Allgemeinen als gelungen bezeichnet wurde, bleiben hier noch einige Worte über die Leistungen einiger Sänger im Einzelnen nachzuholen.

Herr Knispel war in der Wahl einer Primadonna für seine Oper besonders glücklich, indem Dem. Kostosetzky für eine ambulante Bühnengesellschaft eine seltene Erscheinung ist. Ihre Stimme ist ebenso metallreich, als biegsam, und für eine kleine Bühne hinreichend stark. Sie besitzt eine gute Schule, und ihr Gesang wird durch ihr Talent als Schauspielerin vortheilhaft gehoben, zudem steht auch ihr Aeußeres mit ihrer Ausbildung im guten Einklange. Sie gab im Johann von Paris die Prinzessin trefflich, und ihre Leistung wurde sehr beifällig ausgezeichnet. Nächst Dem. Kostosetzky erwarben sich die Damen Ersler und Benisch wohlverdienten Beifall. Sehr angenehm wurde das Publikum durch die Darstellung des Oberseneschall durch Herrn Hessling überrascht.

Hr. Hessling war hierorts wohl als tüchtiger Mime bekannt, allein als Sänger trat er in Reichenberg das erste Mal auf, und erntete sehr ermunternden Beifall. Wenn ich seine Darstellung als Oberseneschall zu seinen besten Leistungen zähle, so schreibe ich nur die allgemeine Stimme des Publikums nieder. —

Seitdem hörten wir am 15. und 17. d. M. den »Czaar und Zimmermann« von Lortzing zum zehnten und elften Male in Reichenberg, und zwar in einer theilweise neuen Besetzung. Diese schöne deutsche Oper ist hier vorzüglich beliebt, auch wurde sie bei vollem Hause bedeutend besser aufgeführt, als im verflossenen Jahre. Beinahe alle Solopartien waren in den Händen guter Sänger, welche, durch den wohlgeübten Chor und unser treffliches Orchester gut unterstützt, ihr Talent entfalten konnten.

Ausgezeichnet wurden Dem. Kostosetzky als »Marie«, dann die Herren Herrmann (Bürgermeister), Brand (Czaar), Hessling (Iwanow) und Stelzer (Marquis), welcher die Tenorarie recht brav vortrug. — Außer diesen beiden Opern sahen wir am 20. das Lustspiel »der Mulatte« von T. Hell, worin Herr v. Hoym, vom Leipziger Stadtheater, als Gast in der Titelrolle auftrat, aber keinen entschiedenen Beifall errang. Uiberhaupt sprach das Stück wenig an. Dagegen fand der »Muttersegen, oder die neue Fanchon« von Lemoins eine außerordentlich günstige Aufnahme. Schon dreimal wurde dieses Schauspiel nacheinander bei gedrängt vollem Hause gegeben, und immer steigerte sich der Beifall.

In Bezug auf die psychologisch richtige Charakterzeichnung, auf die geschickte Zusammenstellung der Charaktere und der zweckdienlichen Contraste, sowie in Hinsicht auf die veranschaulichte ästhetische Idee, welche befruchtend für das praktische Leben wirken muß, kann dieses französische Produkt jenen guten Bühnenstücken angereiht werden, welche zugleich eine volle Kasse machen.

Die ganze Darstellung dieses Schauspiels war dem Stücke angemessen, in schöner Harmonie wirkten alle Theile zum wohlgelungenen Ganzen. Nächstens haben wir den »Sohn der Wildniß«, welchen Herr Knispel mit bedeutendem Aufwande in Scene setzt, zu erwarten. —

H.

Saaz, 28. Oktober.

Da sich seit langer Zeit hier nichts besonders Bemerkenswerthes zuträgt, theile ich einen kleinen Rückblick auf das laufende Jahr, und dessen Einfluß auf Vegetation und Oekonomie mit. — Die große Hitze und Dürre, welche fast im ganzen Lande herrschte, ließ auch hier einen allgemeinen Mangel befürchten und Menschen, welche sonderbarerweise ihre Freude daran haben, niedergebeugte Gemüther noch mehr zu ängstigen, prophezeiten alles Uible. Die Dinge haben sich Gott lob anders gestaltet und obschon wir das l. Jahr nicht unter die guten zählen können, dürfen wir doch auch nicht ganz das Gegentheil behaupten. Die Getreidfechsung war freilich weit geringer, als in früheren Jahren, aber das Korn ist mehlreicher. Hopfen, das große Stapelprodukt des Saazer Kreises, wurde in geringer Menge, aber vortrefflicher Qualität gewonnen und steht gut im Preise. An Obst fanden so reichliche Zufuhren statt, daß die Preise sehr gedrückt wurden. Am empfindlichsten, besonders für die ärmeren Klassen, ist der Ausfall an Kartoffeln, die an manchen Orten nicht einmal die Aussaat wiedergaben. Der Strich, welcher im v. J. auf 1 fl., ja auf 50 kr. W. W. stand, ist heuer auf 4 — 5 fl. gestiegen. Indessen beugen die Zufuhren aus dem Rakonitzer und anderen Kreisen der ärgsten Noth vor und so stehen die Sachen wohl nicht sehr günstig, aber wollen wir das Beste hoffen. Im geselligen Leben herrscht jetzt eine große Stille hier. In wenigen Tagen erwarten wir die Schauspielergesellschaft des Hrn. Johann Bezlau, der sich gegenwärtig in Laun befindet. Der Schauspieldirektor, Hr. Joseph Siege, gibt mit seiner Gesellschaft, welche bereits in d. B. (Nro. 114 l. J.) rühmlich erwähnt wurde, Vorstellungen in Kaaden.

F. A. M.

Nachricht vom Lande.

Auf dem Gute Prasno-Augezd, pilsner Kreises, steht in einer obrigkeitlichen Allee unter Weichselbäumen ein einzelner Apfelbaum, welcher gegenwärtig, am 19. Oktober, voll der schönsten, geöffneten Blüthenknospen steht, wie nur immer in den wärmsten Maitagen. —

J. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

schlüpfen mögen. Als sie sah, daß ich die Loge nicht verließ, vielmehr mit meinen ungelegenen Fragen fortfuhr, wandte sie sich plötzlich zu ihrer ehrwürdigen Gesellschafterin und unterhielt sich mit ihr in einer Sprache, die mir gänzlich unbekannt war. Unwissend, wie alle jungen Diplomaten, die frisch von den Bänken von Oxford kommen, merkte ich wohl, daß sie weder englisch, noch französisch, noch deutsch sprachen; aber ob es russisch oder ungrisch, polnisch oder spanisch oder portugiesisch war, hätte ich um alles in der Welt nicht zu sagen gewußt. Im Munde der alten Dame war es eine ernste, volltönende Sprache, in Emily's klang sie fließend, weich und mit bezauberndem Tonfalle. Ich war doppelt gefesselt, durch Auge und Ohr: ich wollte mich entfernen, aber ich konnt' es nicht und wagte sogar, um meines Entzückens noch vollständiger zu genießen, mich sachte auf den zweiten Stuhl, der Zauberin zur Seite, niederzulassen, da ihre Gefährtin sich vorn in der Loge nicht zeigen zu wollen schien, vielleicht wegen der Düsterheit ihres Costumes inmitten all dieses aristokratischen Prunkstaates von gutem und schlechtem Geschmacke. Ich warf schnell einen Blick in den Saal hinab, und da ich gewahrte, daß ich sowohl von Lady Harriet, als von meinen Freunden im Orchester beobachtet war, fühlte ich ein hinreichend starkes Theil unbescheidener Geckenhaftigkeit in mir, Miß Emily mein Bedauern auszudrücken, daß ich sie in einer so schlechten Loge gefunden.

»Erlauben Sie mir,« fügte ich mit dem einschmeichelndsten Tone hinzu, der mir zu Gebote stand, »daß ich Ihnen dieser Tage einmal die Loge meiner Mutter schicke? Es ist eine Balconloge, von der man den schönsten coup d'oeil auf das Ballet hat.«

Emily sah mich mit ruhiger, obgleich etwas überraschter Miene an; sie sprach aber keine Sylbe und ich fuhr fort: »Wenn Lord Ormington wüßte, daß Sie die Oper lieben, ich bin überzeugt, er würde schon lange die Ehre gehabt haben, Mr. Hanmer die Loge anzubieten.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Dankbarkeit.

(Fortsetzung.)

Ich war nun ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling mit bedeutendem Vermögen. Obgleich meine Ideen von der Dankbarkeit der Welt so enthusiastisch nicht waren, als die meines gütigen Vaters, betrachtete ich doch noch immer Dankbarkeit als die allgemeine Regel und Undank nur als eine zufällige Ausnahme. Ich folgte also meinem menschenfreundlichen Hange und suchte wenigstens die gute Meinung meiner Nächsten zu verdienen. Mein erstes Vorhaben war, meiner nächsten Umgebung, meinen Pächtern, und denen der Umgebung meiner ausgedehnten Besitzungen wohl zu thun.

Volkserziehung fing damals gerade an, ernsthaft berücksichtigt zu werden, und ich beschloß, in zwei oder drei Pfarreien Schulen zu gründen. Ich errichtete die Gebäude und zahlte den Gehalt der Lehrer. Sobald alles zur Aufnahme derselben bereit war, ließ ich den armen Gemeindegliedern verkünden, daß ihre Kinder unentgeltlichen Unterricht empfangen sollten, aber zu meiner größten Ueberraschung kamen die Kinder nicht. Ich forschte nach dem Grunde und erfuhr, daß einige die Kinder nicht in die Schule gehen ließen, weil diese zwei Pence täglich verdienen konnten, andere — und zwar der bei weitem größere Theil — weil es eine Wohlthat war; lieber schickten sie die Kinder in eine Schule, wo sie der Schulmeisterin wöchentlich einen Penny zahlten. Ich sprach ihnen verständig zu; nach kurzer Zeit wurden einige wenige Kinder in meine Schulen geschickt, die Eltern gaben mir aber deutlich zu verstehen, sie glaubten mir eine Gunst zu erweisen, nicht eine zu empfangen. So ward mir für diesen Versuch zur Wohlfahrt der Gemeinde wenig Dank. Ich setzte allen Pächtern den Grundzins herab und erlaubte ihnen, wenn sie über schlechte Zeiten oder Unglücksfälle klagten, im Rückstande zu bleiben; aber ich erntete auch für diese Nachsicht nicht viel Dank. Ein Pächter hatte sich durch ganze zwei Jahre entschuldigt; mein Verwalter wies mir nach, daß der Mann sich faul halbe Tage lang im Bette herumwälze, und den Acker unbebaut lasse. Ich fand es nothwendig, einmal zu handeln und hieß ihn seinen Pachtzins zahlen. Er schützte seine Unfähigkeit in diesem Augenblicke vor und ich fragte, wann er werde zahlen können. Sicherlich dies Jahr nicht — antwortete er — und vielleicht auch nicht im künftigen. Ueberzeugt von seiner unverbesserlichen Trägheit befahl ich ihm, die Pachtung zu verlassen, um sie einem andern Pächter zu geben; er weigerte sich jedoch und wandte sich an einen schikanösen Advokaten, der unter nichtigem Vorwande eine Klage gegen mich anhängig machte. Nach einiger Zeit ließ er mir sagen, er wolle die Pachtung verlassen, wenn ich ihm 500 Pfund gebe; als ich dies abschlug, ging er auf 200, auf 100, endlich auf 50 Pfund herunter. Zuletzt hielt er es doch für klüger, abzuziehen. Gewiß leuchtete aus dieser Geschichte wenig Dankbarkeit hervor und ich beschloß, die Verhandlungen mit meinem Pächter künftig dem Verwalter zu überlassen.

Etwa ein Jahr nach meines Vaters Tode starb ein entfernter Verwandter und seine Wittwe wandte sich in ihrer Bedrängniß an mich. Sie hatte einen fünfzehnjährigen unversorgten Knaben. Ich hielt es für meine Pflicht, zu helfen; die Wittwe ward unterstützt, der Knabe in die Schule geschickt. Ehe ein Jahr um war, hinterließ eine Cousine von mütterlicher Seite ein kleines hilfloses Mädchen; ich hielt es für meine Pflicht, das Kind zu beschützen. Das Mädchen wurde mir zugeschickt, ein starkknochiges, albernes Geschöpf von zwölf Jahren, auf dem linken Auge schielend. Ich sandte das Kind sogleich in eine der besten Erziehungsanstalten in der Nähe der Hauptstadt.

Bei meinem Vermögen kann man leicht denken, daß ich als ein großes Loos in der Ehelotterie betrachtet wurde; man belagerte mich fast, eine Frau aus der zahlreichen Verwandtschaft oder Bekanntschaft zu nehmen. Alle Welt sprach bei mir ein, Haus und Garten zu besehen, brachte Töchter mit, lud mich wieder ein und zum Entgelte mußte ich abermals Gastereien geben. Aber mag ich nun durch die stille, abgeschlossene Lebensweise mit meinem Vater nach dem Tode der Mutter Geschmack für das Junggesellenleben bekommen haben, mögen die vielen Schlingen und Fallen, die besorgte Mütter mir stellten, mich erschreckt haben: ich fühlte nie die leiseste Neigung, meinen Stand zu ändern. Mit dreißig Jahren war ich noch unvermält und galt weit und breit für einen hartnäckigen Hagestolz.

Mittlerweile waren meine zwei Schützlinge herangewachsen. Der Knabe, mit Namen Edward, hatte sich für die Kirche entschieden, denn ich hatte eine einträgliche Pfründe zu vergeben, die ihm bestimmt war, sobald der alte Inhaber stürbe. Mittlerweile lebte Edward bei mir. Das Mädchen Angelina zählte nun neunzehn Jahre und konnte nicht länger in der Pension bleiben. So verlegen mich das machte, mußte ich sie doch in mein Haus nehmen; aber ich ließ eine alte Verwandte als chaperon kommen. Sobald die alte Dame eingezogen war, schickte ich um die junge. Diese war nicht mehr das alberne linkische Kind, sondern zu einer sehr schönen Jungfrau erwachsen. Aber obgleich ihr Gesicht schön,

image
not
available

Kriegsschiffe zu verwandeln, machte man aus der kaiserlichen Yacht eine Brigg von 10 Kanonen. Doch bald gerieth dieselbe in die Hände der Engländer, die ihr den bescheidenen Namen »Thomas« und die bescheidene Bestimmung eines Handelsschiffes gaben. — —

Ein junger Landmann in Beziéres litt häufig an Zahnweh. Zufällig klagte er sein Leiden einem Gastwirth, der ihm folgendes Mittel als unfehlbar anrieth: Er solle einen Kieselstein glühend machen, Pulver darauf streuen, den Mund öffnen und den leidenden Zahn an den Rauch halten. Der leichtgläubige Bauer geht nach Hause, hebt einen Stein aus dem Straßenpflaster, wirft ihn auf den Herd, zieht ihn, sobald er rothglüht, heraus, hält den geöffneten Mund daran, schüttet nun aus einem Pulverhorn, das er in der Hand behält, Pulver darauf, das Pulver entzündet sich, das Pulverhorn fliegt in Stücke und der Zahnkranke fällt mit verbranntem Gesicht, und die Wangen und Lippen entsetzlich aufgeschwollen, ohnmächtig nieder. Man eilt ihm auf das schnellste zu Hilfe, und obwohl die Wunden nicht gefährlich sind, wird er doch lange an das energische Mittel gegen Zahnweh denken. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. und 2. November.

Die Vorstellungen des Monates Oktober beschloß Halm's Schauspiel: »der Sohn der Wildniß«. Gleich am folgenden Tage kündigte uns der Theaterzettel den herzogl. braunschweig'schen Opernsänger Herrn Schmezer als »Guido« in Halévy's »Guido und Ginevra« an. Dies schien das Publikum (versteht sich nur angenehm) überrascht zu haben, weil es im Spätherbste auf keinen renommirten Gast zählen kann. Das Haus war gedrängt voll und Herr Schmezer wurde nicht nur ehrenvoll empfangen, sondern auch in den Glanzstellen seiner Partie durch gesteigerten Beifall ausgezeichnet. Nach der Idee des Dichters ist »Guido« ein schlanker Jüngling von etwa sechs bis sieben und zwanzig Jahren; aber es hat diese Partie auch der Tenorist Breiting gegeben, welcher bekanntlich sehr korpulent ist und so stieß sich auch das Publikum nicht an die Erscheinung des Herrn Schmezer, sondern lauschte den Tönen seiner wohlklingenden und durchgebildeten Stimme mit voller Aufmerksamkeit und Theilnahme. Auch seine Aktion war dem auffallenden Wechsel in den Lebensverhältnissen Guido's vollkommen angemessen; denn Guido wohnt im ersten Akte auf dem Lande und lebt im zweiten am Hofe des Fürsten Cosmus von Medicis. Die schöne Romanze im ersten Akte und das Klagelied in der Gruft trug Herr Schmezer meisterhaft und tief ergreifend vor, aber auch im Piano und Forte der mehrstimmigen Sätze drang seine Stimme durch und trug dazu bei, das Ganze zusammenzuhalten. Kurz, seine erste Gastrolle machte ihm, wie zu erwarten war, volle Ehre. Wie wir hören, wird Herr Schmezer nur noch zweimal auftreten. Es kann nur gebilligt werden, daß Herr Schmezer, als Guido im Rücken verwundet wird und niederstürzt, sich bald darauf erhob und auf die Schultern zweier Freunde gestützt, wegging, statt sich wegtragen zu lassen; denn die Wunde, welche Fortebraccio dem Guido beibrachte, konnte doch nur eine gefahrlose Fleischwunde seyn. Überhaupt können die Wiederbelebungsscenen, deren es in dieser Oper drei gibt, nicht sorgfältig genug dargestellt werden, um die Wahrscheinlichkeit der Handlung zu retten. In einem Romane oder in einer Novelle läßt sich das Unglaubliche leicht verhüllen; aber auf der Bühne erscheint das Unbegreifliche als ein Unwirkliches. Die arme Ginevra muß einmal vergiftet und begraben, ein andermal gefährlich angeschossen werden; außerdem muß sie bei aller sehr begreiflichen Erschöpfung Bravourarien und Bravourstellen singen, welche die Kräfte einer Halbtodten offenbar übersteigen. Aber Dichter und Compositeur wollen es so und überlassen es den Darstellern, das Unwahrscheinliche wahrscheinlich zu machen. Dem. Großer (Ginevra) hat in der ganzen Oper die anstrengendste Partie; aber sie löst die schwere Aufgabe als Sängerin und Schauspielerin gleich vorzüglich. Mad. Podhorsky hat als Ricciarda noch jedesmal durch die glänzende Bravour ihres Gesanges allgemeinen Beifall geerntet. Herr Kunz (Manfredi) und Herr Demmer (Fortebraccio) führten ihre Rollen mit voller Sorgfalt und Wirkung durch. Wie immer trug Herr Strakaty (Cosmus) das Gebet so rührend vor, daß im vollen Hause kaum ein Athemzug gehört wurde. Die Chöre gingen gut zusammen. Auf der Seite der Blechinstrumente bemerkten wir im Orchester einige Gedächtniß- oder Ansatzfehler.

Am 2. November trat Madame Ritter, geborne Balzer (Schwester der ehemaligen Sängerin dieses Namens) als »Salome Pockerl« in Nestroy's »Talisman« auf. Sie spricht fast mehr als Dem. Zöllner im österreichischen Volksdialekte, hat eine gute, wenn auch etwas dünne Stimme, und sah als »Salome« recht artig aus. In kleineren Theatern mag ihr Wort und ihr Ton durchdringen, aber auf unserer Bühne muß der Schauspieler seine Stimme voll und hell erklingen lassen. Sie mißfiel keineswegs, vielmehr wurden mehre Einzelheiten beifällig anerkannt; aber sey es nun, daß sie zu befangen war, oder daß ihre schwache Stimme den Effekt schmälerte: die ganze Darstellung war nicht so frisch und lebendig, wie wir sie zu sehen gewohnt sind. Hingegen zeichnete sich Herr Dolt (Titus Feuerfuchs) mehr, als in allen seinen früheren Rollen aus. Er modificirte sein Spiel nach den drei Stufen eines entlaufenen Barbiergesellen, eines Gärtners und eines Sekretärs (beides Letztere wider Willen) und ließ auch in den ersten Stufen einen gewissen städtischen Anflug nicht vermissen, welcher besonders in dieser Rolle nöthig ist, um das zu Gemeine und Possenhafte zu mildern. Überhaupt gehört Herr Dolt zu den Komikern, die das Übertriebene nicht auf eine zweite Potenz der Übertreibung erheben wollen. Ich kann mir den Titus Feuerfuchs nicht besser denken, als ihn Herr Dolt gab und glaube, daß der Verfasser der Posse dasselbe sagen würde, wenn er ihn gesehen hätte. Die Couplets und die Stellen im Quodlibet, welche er zu singen hatte, sprachen nicht nur wegen der Worte, sondern auch wegen seines guten und dennoch drolligen Gesanges an. Eine besonders ergötzliche Figur war Herr Preisinger als Bierversilberer Spund. Da alle übrigen Darsteller mit Lust und Sorgfalt in die Handlung eingriffen, so gehörte die Vorstellung vom 2. zu den gelungensten im Fache der Posse.

Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Die Mauteinnahme an der Kaiser-Franzensbrücke betrug im Monate Oktober 1796 fl. 10 kr. C. M. A.

(Quartettmusik.) Die allen Musikfreunden so werthen öffentlichen Quartettaufführungen, welche der verdienstvolle F. W. Piris gründete und lange Jahre trefflich leitete, werden auch nach seinem Tode fortgesetzt. Der Ertrag des nächst bevorstehenden Adventcyclus ist von den Herren, welche die Fortführung der Quartette auf Veranlassung des Kapellmeisters Herrn Franz Skraup unternehmen, der hinterlassenen Familie des Verstorbenen edelmüthig bestimmt worden. Herr Graf Clam-Gallas hat sich mit seinem oftbewährten Wohlwollen bereit erklärt, das schöne Locale in seinem Palais auch für dies fernere Unternehmen bereitzustellen. Das Quartett wird dem Vernehmen nach folgendermaßen zusammengesetzt seyn: Erste Violine, Herr Mildner; zweite Violine, Herr Wirth; Bratsche, Herr Bartak; Violoncell, Herr Prof. Bühnert. Glückliches Gedeihen!

B. G.

Nachricht vom Lande.

Die Direktion des Musik-Institutes in Prag veranstaltet zum Vortheile des Armeninstitutes der Herrschaft Schwarzkosteletz ein Concert, welches am 13. November (einem Sonntage) im Saale des Gasthauses »zum Hirschen« in Schwarzkosteletz stattfinden wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. November | Nro. 133. | 1842.

Erste Liebe eines Gecken.

(Fortsetzung.)

Ich war nichts weniger als überzeugt. Lord Ormington hätte eben so wenig gewagt, über die Loge meiner Mutter, als diese, über das Familiensilber zu verfügen; aber ich wünschte die Tochter oder Nichte des alten Sachwalters an die Rücksichten zu erinnern, welche man dem Sohne des wichtigsten Clienten schulde.

Diesmal errang ich ein leichtes Kopfnicken und Emily fuhr fort, in der unbekannten Sprache zu conversiren. Unwissenheit ist empfindlich; und so bildete ich mir ein, man spreche von mir und fühlte mich in meiner Lage so unbehaglich, daß ich aufstand, die Loge verließ, wieder in den ersten Stock hinabging, wo ich Morley nicht mehr bei Lady Harriet sah, und an ihrer Seite Platz nahm.

Hier zum wenigsten hatte ich einen Erfolg. Nie war Lady Harriet freundlicher. Sicher hatte man mich in jener Loge — nämlich an der Seite der blendendsten Schönheit im Saale gesehen; vielleicht wollte man auch, zu meinem Vortheile, den Obrist für seine Desertion strafen. Diese zweite Idee, die Furcht, ein bloßer Lückenbüßer zu seyn, gab mir meine ganze Eitelkeit wieder; einer offenbaren Kokette antwortete ich durch ungewöhnliche Liebenswürdigkeit. Uibrigens hatte ich auch das Mißlingen im dritten Stockwerke zu verbergen; eine erkünstelte Heiterkeit machte mich unwiderstehlich, ich nahm jenen fashionablen Jargon zur Hilfe, den man mit einiger Aufmerksamkeit so leicht erlernt, als das Lügen. Ich glaube, ich begeisterte selbst Lady Harriet; sie schien mir diesen Abend wie eine Fee, von deren Lippen Perlen und Diamanten fielen; doch ich hatte eine Niederlage zu rächen, und bei aller Bewunderung hielt ich mich in den Gränzen der zarteſten Galanterie. Auch war ja meine wahrhafte Liebe anderswo. Fünf Minuten vor dem Schluße des Ballets stand ich auf, mitten im Kreuzfeuer geistreicher Bemerkungen und boshafter Anekdoten, als erinnerte ich mich einer Bestellung, machte eine tiefe Verbeugung und verschwand.

Nichts bringt eine Frau von Welt so auf, als sich auf solche Weise von ihrem Ritter verlassen zu sehen, der in ihrer Loge comfortable Gastfreundschaft gefunden. Heißt es nicht geradezu erklären, daß er die Ehre verschmähe, sie an den Wagen zu begleiten? Doppelt aber ist die Beleidigung, wenn der Undankbare so eben die Aufmerksamkeit der Dame so in Anspruch genommen, daß er die anderen Anbeter ihrer Reize in ehrfurchtvoller Entfernung hielt.

Ich lachte innerlich über meine Undankbarkeit und eilte die Stiege hinan, neugierig zu sehen, in welcher männlichen Begleitung Emily die Loge verlassen würde. Kaum konnte ich mir meinen Weg durch die Menge bahnen, welche herabströmte und als ich oben ankam, war dieser Theil des Saales bereits zur Hälfte geleert.

Jedermann, der damals oder jetzt so unglücklich war, die Londoner Theater zu besuchen, muß mit Unwillen bemerkt haben, wie pöbelhaft die Masse ist, welche die Galerien erfüllt, und wie lästig eine andere, vielleicht höher geborne, aber eben so schlecht erzogene Klasse fällt, deren Galanterie darin besteht, eine Frau unverschämt anzustarren, und ihr Heldenmuth, einen Mann im Duell zu tödten.

Ich fand Emily's Loge von einem Haufen von Lovelacen der zweiten Sorte belagert, welche den Austritt des »hübschen Dinges« erwarteten, und sie durch die Furcht vor Beleidigungen, denen sie sich ausgesetzt sah, gefangen hielten. Mit einer guten Wendung bot ich den Damen an, sie am Arme zu führen; mein Anbieten wurde angenommen, nachdem Emily eilig einige Worte mit ihrer Gefährtin gesprochen und ich hörte, daß sie die Namen Lord Ormington und Hanmer nannte, um ihr zu erklären, wer ich eigentlich sey.

»Ich fürchte sehr,« sagte ich, als ich ihre bewegte Miene sah, »daß Ihnen schon eine Unannehmlichkeit widerfahren. Wollen Sie mir den Unwürdigen zeigen, der —«

Sie unterbrach mich. »Wenn ich Ihre Höflichkeit annehme,« sagte sie, »so ist es nur unter der Bedingung, daß Sie, was uns vielleicht begegnet ist, und begegnen wird, nicht berücksichtigen. Nichts würde mich so verletzen, als wenn ich zu einem öffentlichen Streite Anlaß gäbe.«

Alles dies geſchah unter der Logenthür und ſchon fing beim Anblicke eines bekannten und berechtigten Schützers die freche Menge an, ſich zu zerſtreuen. Wir gingen die Stiege hinab, ohne daß nur ein einziger uns nahe kam. Emily, ſchon etwas gefaßter, ſagte: »Der Gentleman, welcher uns herbegleitete, der Gemal von Madame d'Acunha (ſo hieß alſo ihre Begleiterin) muß durch irgend einen Zufall verhindert worden ſeyn, uns abzuholen. Gewöhnlich geht er beim Anfange des Balletes in's Parterre, aber er kommt immer zurück, uns zu begleiten.«

»Und heut Abend ſind Sie einer Unannehmlichkeit ausgeſetzt geweſen, — ich bin überzeugt. Läugnen Sie es nicht,« ſagte ich, als ich eine letzte Gruppe auf unſerm Wege eine doppelte Hecke bilden und uns mit plump ſpöttiſchen Blicken betrachten ſah. »Ohne Zweifel wartet Ihr Wagen?«

»Ich habe keinen Wagen,« antwortete Emily ohne die geringſte Verlegenheit, ohne die mindeſte falſche Scham. »Sie haben wohl die Güte, einen Fiaker zu holen, wie Herr d'Acunha thun würde, wenn er hier wäre.«

Schrecken befiel mich — nicht über die Idee, einen Fiaker, einen gemeinen Fiaker zu rufen — ich ſchwöre es —, ſondern über die Idee, Miß Emily und ihre Begleiterin in dem Vorſaale des Theaters allein zu laſſen, während ich nach einem Fiaker in den abſcheulichen Straßen bei dem Shepherd-Market, wo ſie zu jener Zeit ſtanden, umherliefe. — »Ich wage es nicht, Sie zu verlaſſen,« ſagte ich. »Begleiten Sie mich in die äußere Halle, und ein Fackelträger wird uns einen Fiaker beſorgen.«

Der Fackelträger (linkboy) war zu jener Zeit die Vorſehung Aller, die ohne Diener und Kutſche in's Theater gehen mußten.

»Einen Wagen! Wollen Sie einen Wagen?« rief uns ein halbes Dutzend dieſer Burſche mit kreiſchender Stimme an.

»Einen Wagen! Wollen Sie einen Wagen?« wiederholte zu gleicher Zeit hinter uns in höhniſchem Tone ein halbes Dutzend jener ſaubern Herren, vor deren weiterer Unverſchämtheit ich Emily rettete. Als der Fiaker vorfuhr, umgab uns das nämliche Gefolge, welches den Linkboy's die Fackeln genommen hatte, um uns mit beabſichtigter Beleidigung oder Ironie zu leuchten.

»Sie müſſen mir erlauben,« ſagte ich leiſe zu Emily, »Sie bis zu Ihrem Hauſe zu begleiten und ſollte ich neben dem Kutſcher ſitzen.«

Emily antwortete nicht, und ich legte ihr Schweigen als Einwilligung aus. Hätte ich nicht den Blick abgewandt, um an der Sprache oder Geſtalt einen jener Elenden zu erkennen, ſo hätte ich geſehen, daß ſie weinte — Kaum war ich nach Madame d'Acunha in den Fiaker geſtiegen, ſo hörte ich ihr Schluchzen und ſah ſie mit einer Art Entſetzen ſich an ihre Begleiterin ſchmiegen.

Ich war hinreichend Herr über mich, ſie mit allen Tröſtungen zu verſchonen, die ihre Verlegenheit nur erhöhen mußten. Meine Rolle war, als ſchweigſamer und beſcheidener Ritter in ihrer Nähe zu bleiben.

Die alte Dame — oder Madame d'Acunha, um ſie bei Namen zu nennen, bemächtigte ſich des Geſpräches mit einer Fluth von Worten, deren Tonfall mich hinreichend verſtehen ließ, ihr ehelicher Grimm ſey gegen den unglücklichen, verſpäteten d'Acunha, vielleicht auch gegen dieſe Verräther von Engländern gerichtet, welche niedrig genug waren, zwei einzelne unbeſchützte Frauen zu beleidigen. Ich glaube, daß Herr d'Acunha von Seiten dieſer wüthenden Juno ernſthaft Gefahr lief, wenn es ihm nicht gelang ſeine Abweſenheit mindeſtens mit einem Schlaganfalle zu entſchuldigen. So gern ich in meiner zwanzigjährigen Bosheit über dieſe Vorſtellung gelacht hätte, war ich doch zu ernſtlich mit Emily's Kummer beſchäftigt, deren beleidigtes Selbſtgefühl und verwundete Delikateſſe ich zu würdigen wußte. Und ach, unter ihren Thränen waren vielleicht auch einige, welche die Dankbarkeit fließen ließ.

Ich mochte mein »Bei-Seite« nicht länger beibehalten.

»Sie haben ſich ein wenig erholt, hoffe ich?« fragte ich mit der achtungsvollſten Ruhe. Selbſt mit Madame d'Acunha unter vier Augen hätte ich mich nicht in ehrbarerer Perpendikuläre halten können.

»Immer bleibt mir der bittere Vorwurf,« ſprach ſie noch ſehr aufgeregt, »zu einem für meine Begleiter ſo unangenehmen Auftritte Veranlaſſung geweſen zu ſeyn. Mr. Hanmer hatte mir wohl vorausgeſagt, es ſey unklug, meiner Muſikliebe zu Gefallen mich in die Oper zu wagen, nur von Fremden begleitet, welche nicht engliſch ſprechen. Doch die Gewohnheit macht übermüthig und ich war ſchon ſo oft in jener Loge, ohne daß man mich bemerkte, oder gar verfolgte, daß ich nicht die mindeſte Beſorgniß mehr hatte.«

»Aber warum wollte Ihr Vater, wenn er die Gefahr vorausſah, Sie nicht ſelbſt begleiten?«

Sie antwortete mir mit Anmuth:

»Schon zweimal ſprachen Sie, als wäre ich Mr. Hanmer's Tochter. Ihre Höflichkeit gibt Ihnen ein Recht auf eine Erklärung, die ich einem Fremden nicht ſchuldig zu ſeyn glaubte. Ich bin ſeine Mündel, ſeit einigen Monaten ſeiner Sorgfalt anvertraut und heiße Emily Barnet.

Endlich alſo kannte ich ſie!

»Ich hoffe,« ſagte ich, »daß in Rückſicht auf meine Verhältniſſe zur Familie Hanmer Sie mir die Erlaubniß geben, überall als Ihr Begleiter zu erſcheinen, wo Sie eines Schutzes bedürfen ſollten.«

»Sie haben mich ſehr verbunden und ich weiß Ihre Güte zu würdigen. Sie müſſen mir jedoch verzeihen, wenn ich Ihnen erkläre, daß mein Vormund jedes vertrautere Verhältniß zwiſchen uns ſehr ungern ſehen würde.«

(Die Fortſetzung folgt.)

Dankbarkeit.

(Beschluß.)

Der Arzt sah Angelina und versprach der Operation einen glücklichen Erfolg. Sie willigte ein; die Operation wurde geschickt vollzogen; einige Wochen blieb meine Braut in einer verdunkelten Kammer, bis ihr Auge hinreichende Kraft hatte. Endlich wurde allmälich Licht zugelassen, und es fand sich, daß die Heilung vollständig war. Ich brachte Angelina einen Spiegel; jetzt wäre in der That schwerlich ein schöneres Mädchen zu finden gewesen.

»O,« rief sie und legte fest die Hand auf meine Schulter, »wieviel Dank schulde ich Ihnen! Was ich bin, wurde ich durch Ihre Güte! Sie fanden mich unwissend, verlassen, — Sie schützten mich, beehrten mich mit Ihrer Liebe und nun gaben Sie mir noch das Geschenk der Schönheit: wie kann ich je genug Ihnen danken.«

Ich umfing sie mit den Armen. »Sie beweisen mir Ihre Neigung,« sagte ich, »wenn Sie so bald als möglich die meine werden!«

Die Hochzeit sollte in drei Wochen stattfinden und ich schrieb an Edward, er möge kommen und den glücklichen Akt vollziehen. Zehn Tage vorher schon erschien Edward und wünschte mir Glück zu meiner Wahl, Angelinen zu ihrem neuen Liebreize. Was mich betrifft, so kann ich nur sagen, daß ich gleich allen, die nur einmal liebten, mit tiefster Leidenschaft an Angelina hing und die Augenblicke zählte, bis sie mir gehören sollte. Ich mußte in Geschäftsachen nach der Stadt; die Sachwalter verspäteten mich, wie gewöhnlich. Durch unablässiges Drängen waren endlich die Papiere am Tage vor dem zur Hochzeit bestimmten bereit und ich nahm sie mit mir auf's Land.

»Angelina,« sprach ich, »Du sagtest, Du seyest eine Braut ohne Mitgift: das that mir weh. Durch dies Dokument kannst Du frei mit 15,000 Pfund schalten, die ich in Stocks auf Deinen Namen umschreiben ließ. Nimm sie als ein Zeichen meiner Liebe und meines Vertrauens an.«

Angelina wurde roth, als sie das Papier nahm, und vergoß einige Thränen: ich küßte sie ihr mit Entzücken von der Wange. Ich wünschte ihr gute Nacht und ging auf mein Zimmer; doch ich konnte nicht schlafen, — ich war zu glücklich. Am andern Morgen war ich zeitlich auf und zog mich mit größter Nettigkeit an. Ich küßte den Brautring, der auf meinem Schreibtische lag. Sobald ich angekleidet war, ging ich hinab; doch niemand war noch auf und ich ging auf die Terrasse hinaus. Als die Zeit zum Frühstück kam, ging ich wieder in's Haus, doch weder Edward noch Angelina waren schon unten. Ich klingelte, der Kellermeister trat ein.

»Wie? was gibt es, James?« fragte ich. »Du siehst heute morgen nicht fröhlich aus.«

»Sir, die Wahrheit zu sagen: Mary erzählt, daß Miß Angelina nicht auf ihrem Zimmer ist, und Mr. Edward, das weiß ich, ist nirgend zu finden.«

»Was willst Du sagen?« rief ich bestürzt.

In diesem Augenblicke trat das Kammermädchen mit einem Zettel in's Zimmer, den sie auf dem Tische ihrer Herrin gefunden. Ich riß das Briefchen auf, es lautete:

»Ich habe keine Entschuldigung für mein Beginnen, außer daß Liebe mächtiger ist, als Dankbarkeit. Ehe Sie noch diese Zeilen lesen, bin ich mit Edward vereinigt.

Angelina.«

Ohnmächtig sank ich auf den Boden nieder und ward in mein Zimmer getragen. Man sandte um ärztliche Hilfe und ein reichlicher Aderlaß brachte mich wieder zu mir. Mehre Wochen jedoch konnte ich das Zimmer nicht verlassen, so schwer hatte der Streich mich getroffen. Ich wüthete über die Schändlichkeit der Welt, über die Nichtigkeit von meines Vaters Maxime — ich wurde ein Menschenfeind und ein Geizhals.

Nun bin ich alt und — ich brauche es wohl kaum zu sagen — noch immer Hagestolz. Ich habe mich von meiner Enttäuschung etwas erholt, und nun vielleicht eine etwas bessere Meinung von der Welt, als früher. Ich will nicht sagen, daß es keine Dankbarkeit hienieden gibt, aber sie ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Und findet man sie, so muß man sie, wie den Demant, caratweise wiegen; denn gleich dem Demant ist sie gerade wegen ihrer äußersten Seltenheit um so schätzbarer.

Mosaik.

Am letzten Oktober gab Fräulein Anna Matzak von Oldenburg in Wien ein Concert unter ziemlichem Beifalle. — —

(Wie Einer in Berlin und Dresden zugleich stirbt.) Das Insertionsblatt der Leipziger Zeitung enthält folgende Todesanzeige:

»Am 26. Oktober Nachmittag 3 Uhr entschlummerte hier, nach kurzem aber schwerem Leiden, zu einem besseren Leben unser geliebter Gatte, Vater und Schwiegervater ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Berlin und Dresden am 28. Okt. 1842.

Die Hinterlassenen.« — —

Der Schmidt Meister Kirchhof in Maribo auf Falster will, wie so mancher es sich schon einbildete, die Quadratur des Kreises herausgebracht haben. Wie es nun auch um die eigentliche wissenschaftliche Lösung dieses Problems stehen mag, scheint doch so viel zu erhellen, daß er durch unermüdete Anwendung eines gesunden Verstandes etwas Gemeinnütziges ausgesonnen haben dürfte, nämlich einen Maßstab, welcher für Handwerker sehr praktisch nützlich ist, die ein einfaches, leicht anwendbares Mittel brauchen, um mit Genauigkeit Cirkel und Cylinder auszumessen und ein Quadrat von gleicher Größe mit einem gegebenen Kreise, oder umgekehrt, darzustellen. — —

In Paris erschien kürzlich ein 100jähriger Greis mit seiner Ururenkelin auf dem Rücken, um seine Ansprüche auf eine Pension geltend zu machen. Er hatte in dieser Weise die Reise zu Fuße gemacht und wanderte nach glücklicher Beendung des Geschäftes auf dieselbe Weise in seine Heimat zurück. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. November.

Nachdem am 3. November das unterhaltende Lustspiel »Rococo« gegeben worden, trat Herr Schmezer am 4. als »Chapelou« und »Saint Phar« in Adam's »Postillon von Lonjumeau« auf. Denselben Beifall, wie in seiner ersten Gastdarstellung, erwarb sich Herr Schmezer durch seine kräftige und wohlgeschulte Tenorstimme auch am 4. Er wurde nach jeder Gesangsnummer, manchmal auch mitten im Vortrage ausgezeichnet. Herr Schmezer gehört zu jenen Sängern, welche auf die scheinbare Unverwüstlichkeit einer guten Stimme nicht losstündigen, sondern sie für die Folgezeit zugleich kultiviren und schonen. Darum wird er noch lange das hohe C anschlagen und den Ton in höheren Chorden tragen und schwellen können. Das Duett mit Frau von Latour war beinahe ein noch schönerer Glanzpunkt seiner Leistung, als die bekannte und beliebte Romanze des Postillons in der ersten Abtheilung. Was das Spiel des Herrn Schmezer betrifft, so verdient in der zweiten und dritten Abtheilung die Rücksicht auf städtischen Anstand alles Lob. Uiberhaupt, und besonders im Komischen, scheint der Gast allen Knalleffekten abhold zu seyn. Sein Kleid als Postillon und Bräutigam war nicht so gerutzt, als wir es zu sehen gewohnt sind, aber der Anzug in den letzten Abtheilungen einem Saint Phar vollkommen angemessen.

Mad. Podhorsky hatte Tags zuvor im böhmischen Theater die Partie der Anna gesungen; dennoch unterstützte sie den Gast mit voller, frischer Stimme und mit jener gewohnten Bravour, die ihr zur zweiten Natur geworden ist. Eben so wacker in seiner

Art war Herr Preisinger als »Bijou«, später »Alcindor«. Wie immer, mußte er die große Aria buffa des Alcindor unter anhaltenden Beifallsbezeigungen wiederholen. Das komische Terzett mit dem Refrain »Gehängt! Gehängt!« verfehlte auch am 4. seine Wirkung nicht. Bis auf einige Zögerungen gingen die Chöre gut zusammen. Herr Schmezer wurde nach dem letzten Akte, wie er es verdient hatte, gerufen.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Am 3. November sahen wir endlich den lange erwarteten Don Juan. Das Haus war fast überfüllt und die Stimmung des Publikums eine so günstige, als man sie nur wünschen kann. Obgleich wohl den meisten Anwesenden die Oper fast bis zu jeder Note bekannt war, wurde sie doch mit unermüdeter Theilnahme bis zum Ende angehört. Nicht weniger, als drei Hauptpersonen hatten mit unsäglicher Mühe ihre Rollen in einer ihnen fremden Sprache von Wort zu Wort auswendig lernen müssen; indeß ist dieser Umstand in der Oper eher zu ertragen, als im recitirenden Schauspiele. Bei Dem. Herrmann und Herrn Schütky (Elvira und Masetto) erkannte das Publikum wenigstens den guten Willen freundlich an und Dem. Köckert sprach zu unserer freudigen Ueberraschung ganz vortrefflich aus. Wir haben den Don Juan von Herrn Strakaty schon oft gut, aber unseres Erinnerns noch nie mit solcher Leichtigkeit und Laune darstellen sehen, als am 3. November. Das Champagnerlied mußte er wiederholen. Die Donna Anna der Mad. Podhorsky kann man unbedenklich eine Musterleistung nennen; aber auch sie zeichnete sich bei dieser letzten Vorstellung ganz besonders aus. Die Briefarie habe ich noch nie so vollendet singen hören. Herr Brada ist, wie bekannt, ein sehr guter Leporello; wollte er einige allzu grell komische Lichter mäßigen, so wäre seine Leistung gänzlich tadellos. Demoiselle Herrmann war als Elvira sehr befangen und wurde es durch einige kleine Zufälle noch mehr; auch schien mir ihre Stimme sehr angegriffen; dennoch löste sie ihre Aufgabe im Ganzen zur Zufriedenheit des Publikums und wird es bei künftigen Vorstellungen noch mehr. Das drollige Pärchen Masetto und Zerline wurde von Herrn Schütky und Dem. Köckert sehr gut dargestellt, besonders letztere erntete rauschenden Beifall. Herr Maier sang den Ottavio gut; sein Spiel leidet an Mattheit und Einförmigkeit. —

Bernhard Gutt.

Literärische Notiz.

Das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. Zehnter Band, Taborer Kreis. Prag, Verlag der Buchhandlung von Friedrich Ehrlich, 1842.

Diese wahre Encyclopädie alles Wissenswürdigen in unserem lieben Vaterlande schreitet rüstig vorwärts und der Beendigung derselben sehen wir in nicht allzuferner Zukunft entgegen. Mit um so größerem Interesse nehmen wir jeden neuen Theil des Musterwerkes auf. Der vorliegende Taborer Kreis steht in Betreff der Größe, der relativen und absoluten Bevölkerung, der industriellen Wichtigkeit und der Naturschönheiten unter den minder günstig betheilten Kreisen Böhmens: durch seine Hauptstadt jedoch ist er für die vaterländische Geschichte von bedeutender Wichtigkeit und einzelne Partien (z. B. Neuhaus, Landstein ꝛc.) stehen mit der Geschichte des wichtigsten altböhmischen Herrengeschlechtes, der Witkonen, in Verbindung. Die Anordnung ist bekannt: nach einer lichtvollen, allgemeinen Uibersicht werden die einzelnen Dominien nach ihrer Lage in statistisch-topographischer Beziehung, mit beständiger Berücksichtigung der Geschichte, durchgegangen und bei den einzelnen Ortschaften wird der vorkommenden Alterthümer, Sagen, Gebräuche ꝛc. gedacht. Die allgemeine Uibersicht und eine Anzahl einzelner Dominien sind von dem trefflichen Gelehrten, Prof. Zippe gearbeitet. — Die Auflage ist solid, den Haupttitel ziert eine schöne, in Stahl gestochene Vignette, die alterthümliche, imposante Burg Neuhaus darstellend. — Die Verlagshandlung kündigt für das künftige Jahr das Erscheinen des Caslauer Kreises an und so dürfen wir denn bald der Vollendung eines Werkes entgegen sehen, deßgleichen wenige Länder sich rühmen dürfen, — eines Werkes, das in keiner Bibliothek fehlen darf. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eines anderen Werkes von demselben geehrten Verfasser zu erwähnen, das im Laufe dieses Jahres beendet wurde. Es ist:

Lehrbuch der Erd- und Staatenkunde von J. G. Sommer. 3 Bde. Prag, 1835 — 1842. Verlag von Friedrich Ehrlich.

Unter den unzähligen Lehrbüchern der Geographie zeichnet sich das genannte durch die dem Verfasser eigenthümliche Klarheit des allgemeinen, wie durch Vollständigkeit des topographischen Theiles aus, eine Vollständigkeit, der kein Werk von gleichem Umfange nahe kommt; denn nach einer mäßigen Schätzung weisen die Register der drei Theile über 22000 Artikel nach. Ein besonderer Vorzug des Sommer'schen Werkes ist es, daß jedes einzelne Land immer nach den neuesten Materialien gearbeitet ist, was man besonders bei den außereuropäischen Ländern fast auf jeder Seite anerkennen muß. Ein besonderer Anhang von Nachträgen führt das Werk bis zu den Jahren 1840 und 41 herab. Einzelne Partien, z. B. das Inselladyrinth um die nordwestliche Durchfahrt her, die Südpolarländer und viele andere findet man in keinem anderen Werke so übersichtlich und so durchaus nach den neuesten Entdeckungen ausgearbeitet. Eines besonderen Lobes ist die dritte Abtheilung des zweiten Bandes würdig, welche die österreichischen Staaten behandelt. Diese Abtheilung wird auch unter eigenem Titel und mit eigenem Register als ein Werk für sich verkauft. — Nicht nur zum Lehrgebrauche ist Sommer's Werk eindringlich zu empfehlen, sondern seine ungemeine Reichhaltigkeit eignet es auch vorzüglich zum Hand- oder Nachschlagebuche.

Bernhard Gutt.

Correspondenz aus Böhmen.

Karlsbad, 31. Okt.

Wenn auch die Gegenwart nicht selten das wahre Verdienst verkennt, oder unbeachtet läßt, während sie über den Schützling des Glückes mit blöder Uiberschätzung den klingenden Inhalt ihres Füllhornes gießt, so ist sie doch gerecht in Anerkennung des Verdienstes ihrer großen Vorfahren. Aller Orten erheben sich Monumente auf der Geburts- oder Grabesstätte dahingeschiedener Geister. Es bereitet sich ein Cultus des Genie's vor. Unsere Nachkommen werden wenig Monumente zu setzen haben: das Talent hat sich in die Masse geflüchtet. Gott hat, wie Lamartine sagt, seine Hand auf Jeden gelegt, ohne Einen zu sich empor zu heben! —

Jenes allgemeine Streben der Gegenwart konnte denn auch nicht länger in unserem schönen, gesundheitspendenden Thale schlummern. Dieses ist die Wiege eines Mannes, der *eben so* sehr von ächter Humanität, als wahrhaft wissenschaftlichem Geiste durchdrungen, sich die größten Verdienste nicht nur um seine Vaterstadt, sondern auch um die ganze leidende Menschheit erworben hat. Es ist Dr. David Becher*, der von seinem würdigen Biographen, Dr. de Carro, der Hyppokrates von Karlsbad, genannt wird. Mit ihm beginnt die streng wissenschaftlich begründete Periode, sowohl in physikalisch-chemischer, wie in arzneilicher Beziehung, in der Literärgeschichte unserer Thermen.

Nun, und zur Begründung eines Monumentes für diesen würdigen Jünger Aesculaps wurde von mehren hiesigen Aerzten eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung am 30. Oktober im Sprudelsaale veranstaltet.

Das eben so gut gewählte, als mannichfaltige Programm war folgendes. Erste Abtheilung: 1) Prolog; 2) Duetto, die beiden Nachtigallen, von Hackel; 3) Quintetto, von Mozart; 4) Arie aus Lucrezia; 5) Arie mit Chor, aus den Falschmünzern, von Kreutzer. Zweite Abtheilung: 1) Deklamation, das Crucifix, von Chamisso; 2) Quintetto, von Beethoven; 3) Jägerchor, von Kalliwoda; 4) Phantasie für das Pianoforte, von Herz; 5) Vocalquartett, von Mangold.

Die Instrumentalpartien wurden unter der Leitung des rühmlichst bekannten hiesigen Musikdirektors Labizky, die Vokalstücke und Deklamationen von Aerzten und ihnen befreundeten Dilettanten zur vollkommensten Zufriedenheit Aller ausgeführt.

Das Publikum war zahlreich und gewählt, und schien die innigste Theilnahme für den Zweck dieser Abendunterhaltung zu haben. Besonders zahlreich fanden sich, zu ihrem Lobe sey es gesagt! die Frauen und Mädchen und ältere Bürger von Karlsbad ein. Auch waren sämmtliche noch anwesende Kurgäste zugegen. —

Das Erträgniß dieser Akademie ist 130 fl. Conv. Mze.

d.

* Geb. 19. Februar 1785, gest. 7. Februar 1798.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia.

Unterhaltungsblatt.

Nro 6. Donnerstag. № 1854. 1854.

Der Tod des Generals Custine.

Es ist nur zu bekannt, daß der General Custine, der Eroberer von Speyer, Worms und Mainz, der Vorgänger Dumouriez' in Belgien, der Vorgänger Pichegrus in Deutschland, der Vorgänger Moreaus in Deutschland, der Vorgänger Bonapartes in Italien, der Vorgänger Napoleons in Deutschland, der Vorgänger Ney's in Deutschland, der Vorgänger Soult's in Deutschland, der Vorgänger Grouchy's in Deutschland, der Vorgänger Marmont's in Deutschland, der Vorgänger Oudinot's in Deutschland, der Vorgänger Macdonald's in Deutschland, der Vorgänger Victor's in Deutschland, der Vorgänger Augereau's in Deutschland, der Vorgänger Lefebvre's in Deutschland, der Vorgänger Mortier's in Deutschland, der Vorgänger Davout's in Deutschland, der Vorgänger Bernadotte's in Deutschland, der Vorgänger Jourdan's in Deutschland, der Vorgänger Kellermann's in Deutschland, der Vorgänger Beurnonville's in Deutschland, der Vorgänger Berthier's in Deutschland, der Vorgänger Clarke's in Deutschland, der Vorgänger Dupont's in Deutschland, der Vorgänger Marbot's in Deutschland, der Vorgänger Ségur's in Deutschland, der Vorgänger Caulaincourt's in Deutschland, der Vorgänger Lauriston's in Deutschland, der Vorgänger Macdonald's in Deutschland, der Vorgänger Oudinot

»Ich werde ſpäter antworten,« ſagte ich, feſt entſchloſſen, vor dem andern Tage nicht zu antworten, und dann auf eine Weiſe, die meine ſchöne Wittwe in Verzweiflung brächte. Zehn Lady's Harriet und zehn Marquiſen Devereux hätten mich nicht nach Richmond gebracht.

Wie Lady Harriet's Einladung mich zum Ablehnen beſtimmte, bewog mich Miß Emily's Ablehnen, noch am ſelben Tage nach meinen Amtſtunden, gerade zur Stunde des Rendezvous am Grosvenor-Platz, Southampton-Buildings zu beſuchen. Wirklich ſtand ich etwas vor fünf Uhr vor Mr. Hanmer's Thür und ließ das Faktotum der Kanzlei herunterkommen. »Sagen Sie,« rief ich mit meiner lauteſten Stimme, »daß Mr. Cecil Danby gekommen iſt, ſich nach dem Befinden der ganzen Familie zu erkundigen und geben Sie meine Karte ab.«

Ich ging mit der Uiberzeugung, daß jede Seele im Hauſe mich gehört habe und ließ den Schreiber ganz beſtürzt zurück über dies wunderliche Benehmen.

Den folgenden Tag war Oper. Ich beſuchte ſie, denn mein tief bewegtes Herz erwartete eine Fortſetzung der intereſſanten Abenteuer. Ich wußte, daß Lady Harriet nicht dort ſeyn würde, weil ſie anderweitig zugeſagt, und beſchloß, mich bloß dem Andenken Emily's zu weihen und der Lady einſame Loge einzunehmen.

Zu meiner ungemeinen Uiberraſchung hatte ich kaum den Blick erhoben, als ich Madame d'Acunha wiederſah, diesmal getreulich von Herrn d'Acunha begleitet und bald konnte Emily ſich nicht länger meinen Blicken verbergen, obgleich ſie ſich ſorgſam im Hintergrunde der Loge hielt. Ich eilte die Stiege hinauf und ließ mir die glückſelige Loge öffnen. »Ich nehme mir die Freiheit,« ſagte ich zu Miß Barnet, »zu fragen, wie Sie ſich nach den Beſchwerden und der Langweile von geſtern befinden.«

Ich wurde mit einem Lächeln, ich glaube ſogar, mit einigem Erröthen empfangen. »Sie ſind vielleicht erſtaunt,« ſagte man, »mich wieder hier zu ſehen; da aber Herr d'Acunha verſprach, uns nicht mehr zu verlaſſen, und wir vor Ende des Balletes fortgehen, ſo hatte ich nicht den Muth, mich der Zauberflöte zu berauben.« Ich weiß nicht, welche alberne Phraſe ich zum Beſten gab, daß ich es am wenigſten zu bedauern hätte, wenn ſie eine begeiſterte Verehrerin Mozart's ſey. Aber ſie ſchien mich nicht zu hören und ſtellte mich Herrn d'Acunha vor und dieſer unterbrach mich, indem er mir ſeinen Sitz an der Vorderſeite der Loge anbot. Ich hütete mich wohl, ihn anzunehmen und blieb auf dem vierten Stuhle im Hintergrunde neben Emily. Hier hatte ich, Dank der Aufmerkſamkeit des Ehepaares d'Acunha auf das abſcheuliche Spiel Tramezzani's, faſt die Freiheit einer Zuſammenkunft unter vier Augen.

Emily war ſo einfach geputzt, als vorigen Dienſtag; nicht eine Bandſchleife zu viel auf ihrem ſchwarzen Kleide, nicht eine Locke ihres ſchönen Haares zu kokett gerundet. Dies machte mir ihr erſtes Lächeln doppelt reizend.

»Sie Engländer,« ſagte ſie mir im Zwiſchenakte, »können kaum verſtehen, welche Leidenſchaft für Muſik das Klima und die örtlichen Verhältniſſe der Südländer entſtehen laſſen. Für Sie iſt die Muſik ein Luxus, für uns ein Lebensbedürfniß. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß meines Vormundes Haus nichts umſchließt, was die Phantaſie in Anſpruch nähme. Seit drei Monaten bin ich eine Gefangene in England, in dem kalten, feierlichen, traurigen England; im Vergleiche damit iſt das ſtrengſte Kloſter in meinem Geburtslande mit den bezaubernden Tönen ſeiner Kirchenmuſik und dem ſüßen Dufte ſeiner Gärten ein wahres Paradies.«

»Sollten Sie nicht,« fragte ich, »Ihre Vorſtellung zu ausſchließlich auf das gründen, was Sie in Southampton-Buildings ſehen und erfahren? Unſere Sommer haben Orangenblüthen wie die ihrigen und —«

»Nein, nein; kein Engländer kann ſich nur zur Hälfte des Geſchmackes an und in der Muſik rühmen, der den geringſten Waſſerträger von Liſſabon beſeelt. Ich habe die Opernvorſtellungen genau beobachtet; unmöglich kann man einen kälteren und unaufmerkſameren Saal finden. Sie haben vielleicht zu viel andere Vergnügen, um der Muſik große Wichtigkeit beizulegen. Sie genießen der Muſik mit ſolchem Luxus, daß man leicht ſieht, Sie haben ihrer nicht als eines Troſtes nöthig, ſie iſt Ihnen nur ein raffinirter Modegenuß. Wie anders bei uns! Muſik iſt ein Theil unſerer Religion, — ein Vorgeſchmack des Himmels, — ein Balſam für jeden Kummer; ſie kann uns alle Freuden eines üppigen Lebens erſetzen.«

Ich hielt meine Antwort zurück, denn nicht ungern ließ ich mich in dieſem kleinen Kampfe ſchlagen. »Müſſen Sie lange in London bleiben?« fragte ich.

»Ach, wer weiß es! Wir ſind Flüchtlinge. Mein Vater iſt ein Liſſaboner Kaufmann und wohnt in Cintra. Die politiſchen Zuſtände beſtimmten ihn, die Abreiſe ſeiner Freunde, der d'Acunha, zu benützen und mir eine Zufluchtſtätte in England zu bereiten. Aus Beſorgniß vielleicht über ihre Unkenntniß der Landesſitten hat er mich an ſeinen Correſpondenten, Mr. Hanmer, adreſſirt. Vor zwanzig Jahren hatte mein Vater England verlaſſen, er konnte alſo nicht würdigen — nicht genau durchſchauen — und warum ſoll ich die Sache nicht frei heraus ſagen? er wußte nicht, in welches traurige Haus er mich ſchickte. Ich habe ihm geſchrieben und ihn gebeten, mich entweder zu ſich zurückzurufen, oder mir ein paſſenderes Aſyl auszuwählen.«

Ihr Freimuth bezauberte mich, um ſo mehr, als ihre frühere kluge Zurückhaltung mir bewies, daß ſie ihr Vertrauen nicht leichtſinnig verſchenkte. Als ich ſie ſo zutraulich ſah, wagte ich, ihr ihre hauteur bei unſeren erſten zwei Begegnungen vorzuwerfen.

Und konnte ich mich Ihnen denn anders zeigen?« ſagte ſie. »Beurtheilen Sie ſich ſelbſt gerecht? War in Ihren Manieren nicht ein gewiſſes Protectorweſen, als erwieſen Sie der Tochter des demüthigen Sachwalters Ihres Vaters

ungemeine Ehre? Unser beider Stolz stieß zusammen; aber der meine gab endlich nach, als ich mich von dem jungen Cavalier wirklich beschützt sah, gegen den ich vor drei Tagen nach Mr. Hanmer's Mittheilungen das größte Mißtrauen gefühlt hatte. Willigen Sie in eine gegenseitige Amnestie.«

An die eleganten Lügen in den Salons der Lady's Ormington und Harriet gewöhnt, fand ich diese natürliche Sprache entzückend. Ich wurde mit Gewalt aus meinem verstellten Charakter gerissen, vergaß meiner lächerlichen Complimente, meiner schlauen Galanterien und wurde mit Emily natürlich. Vielleicht war ich nicht so liebenswürdig, als manchmal bei Lady Harriet, aber doch kamen mir an Emily's Seite einige glückliche Einfälle, welche jedenfalls den einstudierten Impromptus vorzuziehen waren, mit denen ich der Kokette am Grosvenor-Square so anhaltend den Hof machte.

In Emily's Wesen lag die angeborene Zierlichkeit, die von gewissen Naturen so unzertrennlich ist, als der Duft von gewissen Blumen. Beleidigt war sie eine Königin, unterhalten ein Kind. Von den Herkömmlichkeiten der Gesellschaft wußte sie wenig. Alle ihre Vorstellungen von Schicklichkeit entsprangen aus ihrer instinktiven Bescheidenheit. Sie begriff mein Geckenthum eben so wenig, als ein Wilder das verwickelte Räderwerk einer künstlichen Maschine begreifen würde. Aber wenn ich eine Empfindung aussprach, die ihr Mitgefühl anregte, wurden ihre Augen sogleich feucht und wenn irgend ein launiger Einfall sie belustigte, zeigte mir das lieblichste Lächeln ihre Perlenzähne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der berühmte Reisende im Oriente, besonders in Arabien, Lieutenant J. R. Wellsted ist in seinem 37. Jahre gestorben. Als Theilnehmer der Expedition zur Aufnahme des rothen Meeres, hatte er als Freiwilliger die Insel Sokotora ganz allein durchforscht und vollständig aufgenommen. Auf seiner spätern Reise durch das Innere des südlichen Arabiens ergriff ihn aus Veranlassung der beständigen Aufregung und der ungeheuren Hitze ein heftiges Fieber mit Delirium, von dessen Folgen er nie mehr ganz genas. Daher stammte seine Excentricität, deren Ursache nicht allgemein bekannt war. — —

In St. Petersburg ist auf Kosten der Regierung eine Schule zur unentgeltlichen Unterweisung der Handwerker und arbeitenden Klassen in der Kunst der Galvanoplastik eröffnet worden. — —

Vom künftigen Neujahre an erscheint schon wieder ein neues Werk von Boz-Dickens in der beliebten Form von monatlichen Heften zu einem Shilling. Es wird den Titel führen: »A new tale of english life and manners« (eine neue Geschichte von englischem Leben und Sitten) und soll in zwanzig Lieferungen beendigt seyn. — —

Die Londoner Zeitung the Standard meldet, ein Engländer, dessen Namen nicht genannt wird, habe kürzlich eine Anzahl von Maschinen gebaut, mittelst deren man eine unglaubliche Menge von Uhren aller Art und Größe an einem Tage verfertigen könne. Der Erfinder hat seine Maschinen der genauesten Besichtigung der renommirtesten Uhren- und Chronometerverfertiger von London ausgestellt, und nicht einer hat gezweifelt, daß die durch diese Maschinen verfertigten Uhrenbestandtheile nicht den auf gewöhnliche Weise gearbeiteten bei weitem vorzuziehen seyen. — —

Vor das Pariser Handelsgericht kam dieser Tage die Klage eines Kaufmanns gegen einen Spediteur darüber, daß Letzterer die zu befördernden Waaren, die er in zwölf Tagen an den Ort ihrer Bestimmung schaffen sollte, schneller dahin gefördert hatte. Das Haus, an welches die Waaren gesendet wurden, hatte nämlich gleich nach Empfang derselben Bankerott gemacht; wären die Waaren erst zwölf Tage später angekommen, so würden sie nicht mehr zur Masse des fallirenden Hauses gekommen seyn; der Kaufmann verlangte daher Entschädigung von dem Spediteur. Das Handelsgericht hat jedoch den Kaufmann mit seiner Klage abgewiesen, da es in den Frachtbriefen nicht heiße, daß die Waaren am zwölften Tage abgeliefert werden sollen, sondern daß sie innerhalb zwölf Tagen dahin befördert werden sollten. — —

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat das sehr reichhaltige Herbar des verstorbenen Adelbert v. Chamisso, welches dieser berühmte Dichter während seiner Weltumseglung (1814 — 1818) mit der Kotzebue'schen Expedition sammelte, sammt seinen handschriftlichen Anmerkungen und Erläuterungen angekauft. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5. und 6. November.

Am 5. November trat Herr Wolmany als »Wildenberg der jüngere« in Raupach's »Brandstifter« einen Cyclus von Gastrollen an. Der Schauplatz war nur spärlich besetzt und das Publikum sehr frostig oder vielmehr sehr frierend; denn es war unausstehlich kalt und ein Theil der Zuschauer, (zu welchen auch ich gehörte) entfernte sich vor dem letzten Akte aus Sanitätsrücksichten. Freilich sind die Eingänge zum Schauplatze mit wattirten Vorhängen versehen, aber da diese Vorhänge und die Logenthüren alle Augenblicke geöffnet werden, so entweicht bei einer Temperatur von minus 1 oder 2 Réaumur der Wärmestoff, welchen das Publikum in das Schauspielhaus mitgebracht hat, in sehr kurzer Zeit, und die physische Kälte schadet dem Kunstenthusiasmus mehr, als Hunger und Durst. Wer mit den Zähnen klappert, kann nicht warm fühlen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß Herr Dir. Stöger uns bald mit der angenehmen Nachricht überraschen möge, daß das Theater geheizt sey. Es ist jetzt die Zeit rheumatischer Krankheiten und Unpäßlichkeiten, und wer am Husten oder Schnupfen leidet, ohne eben gefährlich krank zu seyn, der wird sich hüten, dritthalb oder gar drei Stunden in einem eiskalten Raume zu sitzen. Ich bin überzeugt, daß sich mit der Annonce: »Das Theater wird geheizt«, die Zahl der Frequentanten vermehren werde. — Nie ist mir die Viel- und Schönrednerei in Raupach's »Brandstifter« mehr aufgefallen, als am 5., weil ich mit dem größten Theile des Publikums das herabstimmende Gefühl einer empfindlichen äußeren Kälte theilte. Ein anderer Theil der Zuschauer zerstreute sich selbst in den rührendsten Momenten durch eine ziemlich laute und lebhafte Conversation, was jedoch wieder mancherlei Störungen hervorbrachte. Herr Direktor Stöger, welcher den Wünschen des Publikums immer gern entgegenkam, wird gewiß den Zeitpunkt der Theaterheizung nicht lange hinausschieben, da sich jetzt der Winter früher eingestellt hat, als es zu erwarten war. Im böhmischen Theater ist die Heizung weniger nothwendig, weil sich Podium und Parket im ersten Stocke des Gebäudes befinden.

Ehe ich zur Beurtheilung der Vorstellung vom 5. Nov. schreite, glaube ich einen zweiten Wunsch des Publikums aussprechen zu müssen. Die Dekorationen zu Raupach's »Brandstifter« waren (mit Ausnahme der Gartendekoration) so abgenützt, so schmutzig, und in den Schlußcortinen so verzerrt, daß die Mittelthüren als ein Trapez (auseinandergehendes Rechteck) und die angemalten Säulenphantome eingebogen erschienen. Besonders zeichnete sich in dem, was nicht seyn soll, der Spiegelsaal aus. Wir wissen die Opfer zu schätzen, die Herr Direktor Stöger der Ausstattung des böhmischen Theaters und bei dem Antritte seiner Direktion auch der deutschen Bühne gebracht hat; aber drei oder vier schadhafte Dekorationen nach einander zu sehen, muß auch ein geduldiges Publikum verstimmen. Unser Wunsch geht also

dahin, daß die abgenützten, durch Oelflecke, Farbenabsprünge und Contourverzerrungen entstellten Dekorationen übermalt und überfrannt werden mögen; und die bereitwillige Thätigkeit des Herrn Direktors, dem Publikum zu genügen und sich selbst Ehre zu machen, bürgt uns dafür, daß dieser Wunsch nicht unerfüllt bleiben werde.

Und nun zu Herrn Wolmany! Er ist ein hübsch gewachsener junger Mann mit wohlklingender Stimme und ausdrucksvollen Gesichtszügen, die in der Rolle des jüngeren Wildenberg dem Charakter gemüthlicher Zerrissenheit und der wegwerfenden Kälte des Urtheils vollkommen entsprachen. Seine Aktion ist einfach und anständig. Daß er in ruhig aufrechter Stellung die Knie zusammenzieht, scheint üble Gewohnheit zu seyn. Seine Deklamation hat einige Eigenheiten, an die sich das Publikum nicht gleich gewöhnen konnte, z. B. die zu breite Aussprache des ä, der Umlaut des ö auf o und a (so sprach er statt könnte auch konnte, sogar kannte), dann das falsche a in der Endsylbe er (besonders wenn sie auf die nämliche Sylbe folgt, wie im »Wanderer«) und das Abbeißen und Verschlucken der kurzen Endworte einer Periode. Trotzdem schenkte das Publikum Herrn Wolmany seine volle Aufmerksamkeit und zeichnete ihn mehr als einmal durch ehrenvollen Beifall aus. Herr Wolmany hat den Charakter des jungen Wildenberg gut aufgefaßt, nur in einem Punkte schien er vergessen zu haben, der seiner Rolle anklebenden Monotonie einen schönen Gegensatz einzuflechten. Die Gartenscene mit Eugenie hat in der Empfindungsweise des jungen Wildenberg eine Umwälzung zur Folge, nach welcher die beiden Liebenden ihre Rollen umtauschen. Wildenberg muß jetzt seine Geliebte trösten, erheben und ihr das Opfer seiner Resignation nicht zu schmerzlich empfinden lassen. Hier nun fanden wir Herrn Wolmany zu ernst und abgemessen. Gerade die zärtlichfreundliche Hingebung des Geliebten bestimmt die unglückliche Eugenie zu dem verzweifelten Entschluße, dem Fürsten zu vertrauen, was sie dem Gerichte verschweigen muß.

Dem. Weißbach war in jeder Scene, die wir sahen (dem letzten Akte wohnten wir, wie gesagt, nicht bei) nach Wort und Geste die herzensreine, versöhnliche und muthige Dulderin, wie sich Raupach seine Eugenie gedacht hat. Ihre schöne Leistung wurde aber auch vom Publikum nach vollem Verdienste anerkannt. Herr Fischer (Justizrath Waller) spielte seine wortreiche Rolle mit einem heftigen Schnupfen, ohne den Gang der Handlung zu hemmen. Herr Walter gab den Sekretär Knorring entschieden und folgerecht. Herr Regisseur Ernst wirkte als »Feldner« sehr löblich mit und auch die übrigen Charaktere wurden beifällig vertreten.

Am 6. sollten die »Ghibellinen in Pisa« gegeben werden. Da aber Herr Schmezer (der als »Raoul« angesagt war) plötzlich abberufen wurde, so daß er seine Reise in der Nacht vom 4. auf den 5. antreten mußte, und da Dem. Herrmann unpäßlich geworden war: so wurde »Czaar und Zimmermann« substituirt.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

Am 1. November wurde das Lustspiel »Maler Skreta« mit theilweise neuer Besetzung wiederholt; leider verhinderten mich dringende Geschäfte, dieser interessanten Vorstellung, die — wie ich höre — sehr gut ausfiel, beizuwohnen. Am 6. November wurden Schiller's »Räuber« gegeben, nach der trefflichen Uibersetzung von J. G. Kolár. Nur trat leider die Trefflichkeit der Uibersetzung diesmal nicht so klar hervor, weil die Rolle Karl Moor's nach einer ganz andern als der böhmischen Prosodie gesprochen wurde, und man daher die einzelnen Sylben immer erst auf ihr richtiges Zeitmaß zurückführen mußte, um die gehörten Worte zu verstehen. Wir können zwar an einen Schauspieler, dessen Umgangssprache die böhmische nicht ist, nicht das Verlangen stellen, die ihm halbfremde Sprache so zu reden, wie einer, der sie täglich und stündlich spricht; aber doch will uns bedünken, daß Herr Fischer in dem Zeitraume, während dessen er bereits auf der böhmischen Bühne mitwirkt, wenigstens einige Fortschritte in dieser Sprache hätte machen können. Ich wenigstens fand nicht, daß Herrn Fischer's Pronunciation sich um ein Merkliches gebessert habe; um ein Unmerkliches, will ich zugeben. Und wenn noch Herrn Fischer's einziger Fehler bei der Aussprache wäre, daß er die Verhältnisse der einzelnen Sylben nicht richtig einhält; aber er überspringt auch hie und da eine oder die andere, oder ein paar Sylben, und so wird dann, dies mit dem mangelhaften Aussprechen und mit dem beschleunigten Tempo, das er, vielleicht um einzelne Fehler zu decken, bisweilen einschlägt, zusammengenommen, aus gar manchem Satze ein unentwirrbares Chaos von Sylben, welche dem nicht sehr aufmerksam Aufhorchenden nur aufs Gerathewohl zusammengewürfelt scheinen. Und auch über dieses möchten wir noch mit Schonung hinwegsehen, da man sich endlich das Unverstandene doch suppliren kann; wenn wir nur nicht solche Sprachverstöße hören müßten, wie z. B. »do toho wěze«*. Es ist doch traurig, auf der böhmischen Bühne nicht böhmisch sprechen zu hören.

Ich schrieb obige Bemerkungen mit um so größerem Widerwillen, je mehr mich sonst die Mitwirkung des Herrn Fischer auf unserer Bühne freut. Möchte doch Herr Fischer meine Bemerkungen beherzigen! Die Forderungen, die wir stellen, sind ja nicht so groß: wir begnügen uns ja, wo wir die Schwierigkeit der That sehen, mit dem guten Willen; aber nur zeige man diesen guten Willen. In dem Falle, von welchem wir sprechen, liegt nun der gute Wille vorzüglich: im fleißigen Memoriren; sind die Worte nur gehörig memorirt, dann werden sie auch gewiß richtiger vorgebracht, und die sprachlichen Verstöße werden seltener vorkommen. Dann wird aber auch der freien Entwicklung der mimischen Mittel ein Hemmniß weniger entgegenstehen und die Darstellung sich zu einer ächt künstlerischen emporschwingen. Denn so sehr wir auch die Künstlerschaft des Herrn Fischer anerkennen, und so sehr wir auch gestehen, daß, was die Aktion und Mimik in der Leistung des Herrn Fischer vom 6. betrifft, wir den Karl Moor auf der böhmischen Bühne noch nicht besser sahen, so konnten wir uns doch nicht verschweigen, daß gerade die schönsten Momente der sprachlichen Unsicherheit erlagen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Da am 4. November ein Jahr seit Eröffnung der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke verflossen ist, so wird eine Zusammenstellung des Erträgnisses eines ganzen Jahres den Lesern gewiß von höchstem Interesse seyn. Die Kettenbrücke trug:

vom 5. — 30. November 1841 . . .	1747 fl.	18 kr.	** C. M.
im Dezember	1941 »	38 »	»
» Jänner 1842	1442 »	35 »	»
» Februar »	984 »	43 »	»
» März »	1809 »	52 »	»
» April »	1991 »	31 »	»
» Mai »	3100 »	40 »	»
» Juni »	2214 »	55 »	»
» Juli »	2224 »	18 »	»
» August »	2062 »	13 »	»
» Septemb. »	1792 »	30 »	»
» Oktober »	1796 »	10 »	»
vom 1. — 4. November	200 »	9 »	»
folglich v. 5. Nov. 1841 bis 4. Nov. 1842	23308 fl.	32 kr.	C. M.

Im Durchschnitte kamen also 63 fl. 51½ kr. C. M. auf jeden Tag. Am tiefsten unter diesem Normale stand der Monat Februar, in welchem 35 fl. 10 kr., am höchsten über dem Normale der Monat Mai, in welchem 100 fl. 10⁹/₁₀ kr. C. M. durchschnittlich auf den Tag kamen. [Die zwei ertragreichsten Perceptionstage waren der Pfingstsonntag und Pfingstmontag (Johannisfest), jener mit 299 fl. 20 kr., dieser mit 245 fl. 35 kr.] Dem Normale zunächst stehen der Dezember 1841 und der April 1842, jener mit 62 fl. 38 kr., dieser mit 66 fl. 23 kr. C. M. durchschnittlicher Tages-Einnahme. A.

Hr. Eisner, kais. russischer Kammermusikus aus St. Petersburg, den der Ruf einen der ausgezeichnetsten der jetzt lebenden Virtuosen auf dem Horne nennt, wird nächstens nach Prag kommen und Concerte geben. Wir werden seiner Zeit das nähere melden. Schon bei seiner früheren Anwesenheit in Prag (im J. 1836) gab Herr Eisner im Prüfungssaale des Conservatoriums Concerte unter ungewöhnlichem Beifalle. A.

* Würdig zur Seite steht diesem Sprachfehler der Ausruf des Herrn Hametner als Magistratsadeesandten: „Go geß to za clowěče". An Herrn Hametner ist ein solcher Fehler weit mehr zu rügen, als an Herrn Fischer.

** Irrig gab die Bohemia in Nro. 149 d. v. J. statt 18 kr., 24 kr., und bei der Einnahme des Monats Juni in Nro. 79 d. J. statt 55 kr., 35 kr. an.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. November | Nro. 135. | 1842.

Erste Liebe eines Gecken.

(Fortsetzung.)

Von diesem Tage an war ich an allen Opernabenden treulich auf meinem Posten. Allmälich wurden auch die d'Acunha's vertraut mit mir, um so mehr, als sie mitten in der ungeheuren Weltstadt ganz vereinsamt standen. Ihre ganze Zeit nahmen Geschäfte bezüglich auf den wechselnden Finanzstand Portugals, von dem ihr ganzes Vermögen abhing, in Anspruch; sie hatten keine andere Zerstreuung, als die beiden Opernabende in jeder Woche.

Zum Glücke für mich war die Oper nicht öfter geöffnet, sonst wäre es wohl um meine ganze Zukunft als Mann von Welt geschehen gewesen. Hätte ich längere Zeit in Gesellschaft eines vernünftigen Wesens zugebracht, so wären meine Geckenhaftigkeit und mein Herz zugleich in Gefahr gekommen. Andererseits genügten mir diese seltenen Glücksabende. Mit ein und zwanzig Jahren bleibt man zwischen dem Heut und Morgen unabhängig von beiden.

Emily beschrieb mir so gern die Scenen ihrer Kindheit, ihr väterliches Haus in Cintra, die Orangengärten, Berge, Myrthenbüsche und Nachtigallen, ihre Verzweiflung, als sie in die Fremde, in den Norden ziehen mußte. »Und doch,« fügte sie lächend hinzu, »hatte ich keine Ahnung von allen Schrecknissen Englands, von dem Käfich in Southampton-Buildings. Mein Vater sprach von Mr. Hanmer als einem außerordentlich reichen Manne. Und welches Vergnügen gönnt er sich? Welcher Uibung des Geistes ergibt er sich? Bücher, Musik, Blumen existiren für sein Haus gar nicht. Sind alle Geschäftsmänner hier so traurig, so kalt, so kunstfeindlich, so aller Zier des Lebens bar, wie die ich bisher gesehen habe? Hält man in allen Gesellschaften hier ein harmloses Gespräch für Wortverschwendung?«

»Ihr Gespräch würde man überall zu schätzen wissen,« sagte ich. Aber ich mußte innerlich diese Blume des Südens beklagen, die im prosaischen Leben unserer Mittelklassen und ihres egoistischen Treibens verloren stand. Ich malte ihr unsere Salons, besonders den meiner Mutter, mit der Genauigkeit eines Mieris. Sonderbar! Ich wollte sie mit England aussöhnen, sie vorbereiten, in jener Welt eine Rolle zu spielen, aus der ihr sanfter Einfluß mich so eben loslöste. Ehe ich sie kannte, hatte ich nur durch äußern Antrieb gehandelt, nur wie ein einzelnes Blatt auf einem Baume gelebt; jetzt erst fing ich an, mein eigenes Wesen zu fühlen.

Eine unangenehme Uiberraschung erweckte in mir Empfindungen anderer Art. Unter unserer frivolen, aristokratischen Jugend war mein Bruder eine Ausnahme; er bereitete sich durch strenge Studien vor, eines Tages auf seine Art Aufsehen zu machen.

»Ich habe Ihren Bruder gesehen,« sagte eines Abends Emily, als ich neben ihr Platz nahm.

»Ich hoffe, er hatte die Ehre, Ihnen zu gefallen,« antwortete ich in einer Anwandlung meiner alten Albernheit. »Wo hatte er das Glück, Ihnen zu begegnen?«

»Welche umständliche Sprache heut abend? Ich hörte, daß Mr. Danby im Salon sey und wußte nicht, daß Lord Ormington zwei Söhne habe —«

»Sie wollten sehen, ob ich noch so linkisch wäre, als das erste Mal beim Kamin, nicht wahr?«

»Wahrhaftig nein. Was hätte Mr. Hanmer gedacht, wenn er uns so vertraut gesehen? Ich wollte aus Neugierde Sie fortgehen sehen, und traute meinen Augen nicht, als ich sah, daß Sie sich selbst so wenig glichen. Aber bei Tische sagte Mr. Hanmer, daß ihn in der That Lord Ormington's älterer Sohn besucht, der so eben in's Parlament trete —«

»In's Parlament? Danby im Parlamente! Muß ich denn alle Familienangelegenheiten erst in Southampton-Buildings erfahren?« diese Reflexion machte ich ganz laut, etwas betroffen über die ausgezeichneten Aussichten, die sich meinem Bruder eröffneten.

Sollte es, beiläufig gesagt, eine unausweichliche Wirkung der menschlichen Verderbtheit seyn, daß alle Brüder einander feindlich sind, von Kain und Abel, Eteokles und Polynikes, Jakob und Esau bis zu den beiden Chéniers und den beiden Danby? Ich gestehe, daß mir von Kindheit an dieser John verhaßt war; wahrhaftig nicht als

älterer Bruder. Ich hätte sicherlich nicht mit ihm getauscht, hätte ich seinen schiefen Blick, seine unedle Haltung, seine schmalen Schultern, seine langen, schlenkernden Arme, sein judasfarbenes Haar in den Kauf nehmen müssen. Nein, um diesen Preis hätte ich nicht Herzog werden mögen.

Dennoch war Emily's Nachricht authentisch und am andern Tage machte mir der Minister, als er einige Briefcopien aus meiner Hand empfing, ein Compliment über meinen Bruder. Ich begnügte mich, zu lächeln — ein bedeutsames Lächeln.

Der Minister verstand mich vielleicht, denn er antwortete ernst: »Mr. Danby's Talent hat die Probe bestanden.«

»Ohne Zweifel hat ihn Lord Ormington Ihnen empfohlen, Mylord?«

»Nein, Sir; aber indem er mir seinen jüngern Sohn empfahl, bot er mir die Dienste des älteren an, den er im Wahlflecken, dessen Wahl er leitet, wählen lassen wollte.«

Ich biß mir die Lippen.

»Wir nahmen es mit Freuden an, denn Mr. Danby hat sich in Cambridge ausgezeichnet und wird ein eminenter Redner werden.«

Ich wurde nicht zum Familiengeiste bekehrt, als ich einige Tage später die rauschenden Glückwünsche meiner Collegen von den auswärtigen Angelegenheiten empfing. Der honorable Mr. Danby hatte eine bewundernswürdige Rede gehalten. Welche Ehre für mich! Es war kaum der Mühe werth, meinem Schuster, meinem Schneider, meinem Handschuhmacher einen Ruf gemacht zu haben! Ich schien dazu verdammt, nur im Widerscheine des brüderlichen Ruhmes zu leuchten. Diesen Tag aß ich gar nicht im Club: ich fürchtete, man würde mir wieder meinen Bruder an den Kopf werfen und mich als den Castor dieses politischen Pollux mit dem Finger zeigen. Im Uibermaße von Schwäche beschloß ich, mit der Familie zu speisen.

Nie werde ich Lord Ormington's Fröhlichkeit vergessen. Er sprach soviel von seinem Sohne, dem Redner, daß er, der sonst bei Tische so schweigsam war, gar nicht bemerkte, wie Lady Ormington und ich kein Wörtchen sprachen.

Fühlte sich Lady Ormington gleichfalls durch die Rednergabe ihres ältesten Sohnes gedemüthigt? Ohne Zweifel nicht; aber auch sie hatte einen kleinen Anlaß zum Verdruße. Am selben Morgen war eine Person aus Devonshire nach London gekommen, die seit ihrem Austritte aus der Pension bei einer Tante von väterlicher Seite gewohnt hatte, jetzt ohne Zweifel gekommen war, an dem Triumphe des honorablen Sir John Theil zu nehmen, und die ihrigen in den Salons vollkommen verdiente. Es war meine Schwester Julia. Seit das zu lebhafte Roth ihres Haares sich in das ersehnte Blond umgewandelt hatte, war sie eine Schönheit geworden. Augenscheinlich ging die Herrschaft meiner Mutter zu Ende; sie mußte den Scepter ihrer Tochter abtreten. Ich meinerseits hätte Julie des Pinsels eines Raffael oder Tizian würdig gefunden, wenn sie nicht als ächte Pensionairin auf die Gefahr hin, für einen Blaustrumpf zu gelten, auffallend stolzer auf ihren schielenden Bruder gewesen wäre, als auf jenen, der die Beredsamkeit der Augen und manchen andern Vorzug für sich hatte, welchen die Natur dem Erben des Namens Ormington versagte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In keinem außerdeutschen Lande wird die deutsche Literatur und Sprache mit solcher Vorliebe betrieben, wie in England. Nicht nur wird diese Sprache in allen neuen Gymnasien (Grammar shools) gelehrt, sondern auch in mehren der älteren ist sie als regelmäßiges Studium eingeführt. Zu Eton, wo Prinz Albrecht einen Preis für die neueren Sprachen ausgesetzt hat, erstreckte sich kürzlich das Examen nicht nur über die Grammatik, das Schreiben und Reden der Sprache, sondern auch über Schiller's beide Geschichtswerke, dessen Wallenstein und Lessing's Laokoon. Noch fleißiger und viel weiter treiben es die Damen damit, da es zum guten Ton gehört, wenigstens die berühmtesten klassischen Werke der Deutschen im Original gelesen zu haben. Die Folge davon ist ein ungeheurer Verbrauch von deutschen Lehrbüchern. Auch gehen wohl nach keinem Lande von Schiller's Werken so viele Exemplare, wie eben nach England. — —

Dahlmann ist Professor der Politik an der Bonner Universität geworden. — —

In der schottischen Stadt Aberdeen wird das Standbild des verstorbenen Herzogs von Gordon zehn Fuß hoch, auf einem eben so hohen Piedestale errichtet. Diese Bildsäule ist darum sehr merkwürdig, weil sie aus Granit gearbeitet wurde; sie ist in der neueren und neuesten Zeit die einzige existirende Bildsäule aus dieser Steinart. — —

Der Bildhauer Ruhl, der Lehrer des berühmten Rauch in Berlin, ist zu Cassel im 77. Jahre seines Alters gestorben. —

Kürzlich wurde in Paris bei dem Thorzoll ein Mensch angehalten, der unverhältnißmäßig dick erschien, und den man auf dem Bureau mit Blasen behangen fand, die nicht weniger als 7 Maß Wein enthielten. — —

Von Adam kommt diesen Winter in der großen Oper in Paris ein neues Werk zur Aufführung, es heißt: König Richard in Palästina, und soll reich an musikalischen Schönheiten seyn. — —

An der italienischen Oper in Paris hat kürzlich ein neuer Tenorist, Corelli, als »Nemorino« im »Elixir d'Amore« debütirt, und ungemein gefallen. Er mußte Duett und Arie des zweiten Aktes wiederholen. Die größte Ehrenbezeigung in diesem Theater. — —

Der Brand von Hamburg soll den Naturwissenschaften dienen. Man findet in den Trümmern merkwürdige Verglasungen und Entglasungen mannigfacher Stoffe in allen Graden und Uibergängen; eben so Legirungen und Reducirungen verschiedener Metalle, Verkohlungen und Umwandlungen vegetabilischer und thierischer Stoffe, und man legt, zu weiterer Untersuchung, eine Sammlung davon an. — —

In Kaufbeuren hat sich ein Verein gebildet gegen das zu lange Verweilen der Männer in den Gasthäusern. Er ist — wie leicht zu errathen — von einer Frau gestiftet und heißt: Frühnachhausekommungsverein. — —

Zu Paris starb nach kurzer Krankheit Graf Alexander de Laborde, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften. Durch zwei prachtvolle Reisewerke, über Spanien und über die Ruinen der alten Stadt Petra in Arabien, hat er sich berühmt gemacht. — —

(Ein druidisches Alterthum.) Nicht fern vom Walde von St. Germain wurde bei den Arbeiten an der Rouen-Pariser Eisenbahn eine Höhle, mit Quadern gewölbt, entdeckt, welche einige eichene, noch ziemlich wohl erhaltene Särge enthielt. Auf diesen Särgen war ein Baumzweig roh skizzirt, und ein abseits stehender Stein hatte die Gestalt jener Tröge, in denen man in uralten Zeiten Menschenopfer brachte. Die Gelehrten glauben, daß die Höhle und ihr Inhalt aus den Zeiten der Druiden herstammen. — —

Man liest im Haro: »Herr M., einer der unermüdlichsten Jäger der Stadt Caen, befindet sich gegenwärtig auf seinem Landgute zu Sallenelles. Vorgestern verließ er dasselbe früh Morgens, um seiner Lieblingsbeschäftigung nachzugehen. Da er aber mehre Tage lang auf den Fluren der Umgegend nichts gewahrte, so beschloß er einen Ausflug nach dem Gestade des Meeres gegen Quistreham hin, zu unternehmen. In dem Augenblicke, wo er in einer kleinen Barke mit Herrn Asselin über die Orne fuhr, erblickte er zwei prächtige Tauben, auf sie anlegen und Feuer geben war die Sache eines Augenblicks; einer der beiden Vögel fiel in den Strom; als man sich aber in der Barke nahte, um ihn zu ergreifen, flog die Taube, welche das Blei nicht erreicht hatte, zu wiederholten Malen um die getödtete herum, von der unser Jäger bald Besitz genommen hatte. Eben war er im Begriffe, der andern dasselbe Schicksal zu bereiten, als dieselbe um ihn herum zu flattern begann, sich auf seine Schultern setzte und sich endlich ergreifen ließ. Man denke sich das Erstaunen des Jägers! Aber dies Erstaunen verdoppelte sich, als man die beiden armen Vögel näher in Augenschein nahm und entdeckte, daß sie einen Ring um den Hals trugen. Herr M. eilte schnell nach Hause; er betrachtete die Ringe mit Aufmerksamkeit: auf beiden befanden sich zwei kleine Edelsteine und um sie herum standen die Buchstaben: ALE — VIC und AL 1840; außerdem sah man ein von zwei Pfeilen durchschossenes Herz. Woher kam dieses Taubenpaar? Besagten diese Worte nicht vielleicht: Alexandrine — Victorie und Albert, und gehörten beide Vögel nicht der Königin von England? Wir wissen's nicht. Die Diamanten aber, die sich auf den Ringen befanden, wofür ein Juwelier zu Caen 12,000 Francs zu zahlen sich erbot, dürften unsere Meinung bestätigen.« — —

Ein Bauer auf der dänischen Insel Seeland entdeckte beim Pflügen zwei goldene Urnen, mit Laubwerk und Früchten verziert und einem Deckel mit der Figur des Gottes Odin; sie enthielten Asche. Die Arbeit dieser Urnen ist wunderschön, sie sind etwa sechs Zoll weit und neun Zoll hoch und wiegen etwas über zwei Pfund; sie stammen, wie man vermuthet, aus dem fünften Jahrhunderte und wurden an das Museum zu Kopenhagen abgeliefert. —

(Perlen in Norwegen.) Im Bette des Flußes, der durch Jedderen (Stift Christiansand) strömt, und vor großer Dürre austrocknete, fand man eine große Zahl Muscheln mit Perlen, unter denen einige so groß und schön, daß man sie auf 600 fl. C. M. das Stück schätzt. Schon im siebzehnten Jahrhunderte, als Norwegen zu Dänemark gehörte, bestand hier eine Perlenfischerei auf Regierungskosten und die schönsten Perlen wurden nach Kopenhagen in den Kronschatz gesendet. Später wurde die Fischerei so uneinträglich, daß sie aufgegeben wurde; jetzt aber wird sie wahrscheinlich wieder aufgenommen werden. — —

Allan Cunningham, der Landsmann und Freund Sir Walter Scott's, bekannt durch eine Reihe poetischer Arbeiten und Biographien, ist am 29. Oktober nach längerer Krankheit in London gestorben. Zwei Tage zuvor hatte er eine Biographie des Malers Sir David Wilkie geschrieben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. November.

Am 7. wurde aufgeführt »Maria Stuart«, am 8. die Oper »Belisar« und am 9. »Till Eulenspiegel«. Ueber die Aufführung dieser Posse ist erst kürzlich berichtet worden und der Oper »Belisar« konnten wir nicht beiwohnen, (was wir sehr bedauern, denn es soll die Produktion vom vollen Hause als eine der glänzendsten anerkannt worden seyn); es bleibt uns daher zur weiteren Besprechung nur die Vorstellung vom 7. übrig.

Herr Wolmany trat in »Maria Stuart« zum zweiten Mal als »Mortimer« auf und gefiel diesmal nicht. Die meisten Scenen, in welchen er betheiligt war, gingen spurlos vorüber, und als er nach der Schlußscene des dritten Aktes (im Park zu Fotheringhay) von einigen Stimmen gerufen wurde, erhoben sich sehr vernehmliche Zeichen des Mißfallens. Er nahm den Mortimer in den schwärmerischen Momenten zu weich, in den leidenschaftlichen zu wenig entschieden, und in jenen Scenen, wo Mortimer den Schwärmer hinter den Weltmann stellen muß, nicht geschmeidig genug. In der schönen Scene, wo sich Mortimer der Königin Maria zu erkennen gibt, sprach Hr. Wolmany fast durchaus in klagenden Accenten, da doch die Worte der Rolle zu einem so mannigfaltigen Wechsel des Tones und Zeitmaaßes der Rede auffordern. Fast noch weniger konnten wir mit der Aufwartungsscene am Hofe der Königin Elisabeth zufrieden seyn. Statt der höfischen Geschmeidigkeit, welche dem Mortimer in Frankreich und Italien zur zweiten Natur geworden ist, sahen und hörten wir in seinen Verbeugungen und Reden nichts, als eine Art von kriechender Schüchternheit und Demuth, und in der ersten Unterredung mit Leicester ließ Hr. Wolmany zu wenig den selbstständigen, kräftigen und über das Ziel seines Strebens klar gewordenen Willen durchblicken. Endlich verließ ihn auch im ersten Theile der zweiten Unterredung mit Leicester, welcher durchaus in der höchsten, verzweifeltsten Aufregung gespielt werden muß, die Kraft seiner Stimme, so daß nach der furchtbaren Enttäuschung ein wirksamer Gegensatz wegfiel und der Schluß des Selbstmordes sehr matt und zerrissen ausfiel. Die beste Scene war im Ganzen doch jene mit Maria im Park zu Fotheringhay und auch in dieser vermißten wir in der Steigerung der höchsten Liebesgluth bis zur Manie einige Grade der Stimmkraft und Heftigkeit der Gestikulation. Nur ungern haben wir diese Zeilen geschrieben; aber man muß sich auch dem unangenehmen Geschäfte des Tadels unterziehen, wenn es die Wahrheit gebeut.

Dem. Herbst war als Königin »Elisabeth« in Gestalt, Kleid, Wort und Geste ganz der dramatische Charakter, wie ihn der philosophische und historisch durchgebildete Dichter dargestellt hat. Dem. Amalie Weißbach gab die auffallendsten Beweise, daß sie ihre Studien über Maria Stuart mit Fleiß und voller Einsicht fortgesetzt hat; denn die Scene im ersten Akte mit Burleigh und Amias Paulet war vom ersten bis zum letzten Worte meisterhaft. Jeder Blick und jedes Wort verrieth die in ihren heiligsten Rechten gekränkte Fürstin, und keine Anwandlung von Todesangst störte den erhebenden Eindruck. Auch im Parke zu Fotheringhay vergaß sie die Königin nicht, weder in Maria's selbst auferlegter Demüthigung, noch im Augenblicke der höchsten Aufregung. Schade, daß in diesem Momente Shrewsbury in abwehrender Bewegung seinen Hut vom Kopfe stieß und vom Boden aufheben mußte, was in die Schlußwirkung dieser Scene störend eingriff. Auch in den Scenen, die Maria's letzte Schwäche, ihre Neigung zu Leicester bezeichneten, sprach und spielte Dem. Weißbach mit der Würde einer Fürstin und einer Frau. Über die übrigen Rollen und Darsteller derselben enthalten diese Blätter genügende Notizen. Dennoch glauben wir Herrn Walter (Burleigh) aufmerksam machen zu müssen, daß er zu lebhaft agire und zwar meistens mit den Unterarmen bei eingezogenen Ellenbogen.

Prof. Ant. Müller.

Böhmische Bühne.

(Beschluß des Berichtes vom 6. und Bericht vom 8. November.)

Herr Grau gab den Franz Moor mit größerer Mäßigung, als wir nach früheren Vorstellungen von ihm erwartet hatten, und seine Darstellung konnte dadurch nur gewinnen. Bloß einigemal ließ er sich von seiner Sucht, das Gräßliche auf die höchsterreichbare Stufe zu treiben, hinreißen. Herr Grau mißkennt seinen Beruf, wenn er zu solchen extremen Mitteln greifen zu müssen glaubt; der wahre Künstler bedarf nicht greller Tinten, sondern weiß mit geringem Farbenaufwande große Effekte zu schaffen. Freilich auf die Masse macht eine recht schreiende Abwechslung blauer und rother Farben die meiste Wirkung; aber ist es ein würdiges Künstlerziel, bloß der Masse zu gefallen, oder liegt nicht eben darin die schöne Aufgabe der Kunst, die Masse zu einem höheren Bildungsgrade emporzuheben? Soll nicht jede Kunst eine bildende seyn? oder vielmehr: ist nicht jede Kunst eine solche? Will daher Herr Grau den Namen eines Künstlers verdienen (und wir werden ihm denselben nie verweigern, sobald dieser Wille zur That geworden ist), so lasse er auch nie die Bedingungen des Begriffes »schöne Kunst« außer Acht. — Spiegelberg fand in Herrn Kolár einen Darsteller, der die Großsprecherei und Wichtigthuerei dieses Libertiners recht lebendig hervorhob. Herrn Grabinger fehlte die Entschiedenheit Schweizer's. Kosinsky's (Hr. Gerstner) Erzählung ging spurlos vorüber. Herr Biel war als Herrmann an seinem Platze, nicht aber sein immerwährendes Lächeln. Möchte Herr Biel sich doch bemühen, in seine Züge einige Beweglichkeit zu bringen; bisher schienen sie mir nur eines stereotypen Lächelns und wenn ja einmal dieses verschwand, des Ausdruckes theilnahmloser Gleichgiltigkeit fähig. Herr Nikolai als Maximilian Moor und Herr Kaska als Roller thaten redlich, was sie konnten; gilt dasselbe auch von Herrn Lapil als Daniel, so muß ich leider gestehen, daß er es auf der Bühne nicht weit bringen wird. Doch Ehre dem guten Willen. Uiber der ganzen Vorstellung aber wehte ein Geist, welcher nicht der Geist war, von dem Horaz singt: »agitante calescimus illo«; und wenn irgend Jemand vollkommen befriedigte, so war es Dem. Manetinský (Amalia), die immer fleißige und immer dahin strebende, ihrer Individualität den darzustellenden Charakter abzugewinnen. Der Beifall, der ihr gezollt wurde, war wohlverdient; in die Kälte, welche die Vorstellung in einem großen Theile des Publikums erzeugte, mögen sich die Uibrigen nach Maßgabe ihrer Rollen theilten. Karl Moor ist die Hauptrolle.

Weit wärmer war die Vorstellung vom 8. November, an welchem Tage »der beste Ton« von Dr. Töpfer, übersetzt von J. Procházka, zum ersten Male gegeben wurde. In die Ehre des Tages theilten sich vorzüglich die Dlen. Nina Herbst und Manetinský mit Herrn Grabinger. Außer dem seelenvollen Spiele müssen wir an Dlle. Herbst (Karolina) auch die auffallenden Fortschritte rühmen, welche sie in der böhmischen Sprache gemacht hat, und die nur Folgen eines ernsten, ausdauernden Fleißes seyn können. Wenn — woran wir gar nicht zweifeln — Dlle. Herbst auf dieser Bahn fortschreitet, werden ihr bald nur noch die Schwierigkeiten der Betonung zu überwinden bleiben, und improbus labor omnia vincit, würden wir sagen, wenn es nicht eben so ungalant als pedantisch wäre, mit einer Dame lateinisch zu reden. Dlle. Manetinský gab die junge lebenslustige Wittwe Leopoldine mit einer Munterkeit und Schalkhaftigkeit, welche, so lebendig sie auch war, doch nie die Gränze zarter Weiblichkeit überschritt, eine Gränze, welche der Dichter eben nicht sehr scharf gezogen hat. — Gutmüthige, komische Onkel, wie der Oberjägermeister, sind die Sphäre, in welcher sich das Talent des Herrn Grabinger am meisten geltend macht. — Major Warren (Horina) schien uns von Herrn Kolár etwas zu farblos repräsentirt, und der richtigen Darstellung des Gemals Karolinens durch Herrn Biel that, so sorgfältig selbe auch sonst war, die mimische Unbeweglichkeit einigen Eintrag. Ergötzlich war Herr Kaska als Nikolaus; in solchen Rollen sollte er sich stets bewegen, hier wäre er des Beifalls immer sicher.

Nur zweierlei mißfiel uns an der Vorstellung vom 8. November: erstens, daß das alte Erdübel der böhmischen Bühne (die unterirdische Stimme) sich doch noch immer merkbar machte, und zweitens: das leere Haus. Von den Sperrsitzen waren vielleicht nur drei Reihen ganz gefüllt, in dem Parterre konnte man sehr bequem spazieren, auf der Galerie widerhallte jeder Tritt und in den übrigen Räumen sahen wir, was Macbeth's Gäste auf Banquo's Stuhl sahen: Niemanden. Pflanzen müssen, sollen sie blühen, begossen und die Künste, sollen sie gedeihen, aufgemuntert werden. Ein leeres Haus aber ist keine Aufmunterung. Indessen mochte Manchen die kalte Temperatur des Abends vom Theaterbesuche abgehalten haben; aber so kalt auch diese, so warm war das Spiel und noch wärmer der Beifall, welchen die Anwesenden den Spielenden zollten.

Das Orchester war von der Kapelle des k. k. Infanterie-Regimentes Baillet de Latour unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Procházka besetzt, und füllte die Zwischenakte auf eine weit angenehmere Weise, als wir es häufig von dem eigentlichen Theaterorchester gewohnt sind.

Franz Klutschak.

Telegraph von Prag.

Ich sprach neulich die Hoffnung aus, häufiger Produkte der Muse Klicpera's auf unserer böhmischen Bühne zu sehen; diese Hoffnung scheint in Erfüllung gehen zu wollen, und wie ich eben vernehme, wird in der nächsten Woche Klicpera's Posse »Zitkův mec« aufgeführt werden. F. K.

Herr J. Kraus, Concertmeister und Privatsänger J. Maj. der Königin von England wird auf seiner Reise von Wien nach Berlin auch Prag berühren, und wenn es die Umstände erlauben, ein Concert hier veranstalten. A.

Die vorläufig bereits erwähnten Quartette zum Vortheile der Piris'schen Familie im diesjährigen Advente werden am 8., am 15. und am 21. Dezember stattfinden. Für den letzten Quartettabend konnte nicht der gebräuchliche Donnerstag gewählt werden, weil er auf den 22. Dez., einen Normatag, fällt. A.

Die unentgeltlichen Vorträge für Gewerbsleute in böhmischer Sprache, welche Herr Med. Dr. Amerling hält, finden heuer, vom 4. Dezember anzufangen, in dem neuen Hause Nro. 525 nächst dem Kornthore, Statt. A.

Literärische Notiz.

Unter dem Titel Malá encyklopedie nauk gibt das böhmische Museum eine Reihe von Schriften heraus, durch welche der čechischredenden Mittelklasse der Zutritt zu wissenschaftlicher Bildung erleichtert werden, und auf diese Weise die Wissenschaft allmälich in succum et sanguinem der Gesammtheit übergehen soll. Das erste Bändchen liegt vor uns: es ist eine kurze allgemeine Weltgeschichte (krátký všeobecný dějepis), bearbeitet von W. W. Tomek. In gedrängter Kürze (auf 232 Seiten) sind hier die Weltbegebenheiten in klarer Darstellung, einfachem, hie und da an die alten čechischen Chronisten erinnerndem Style und körniger Sprache erzählt; es ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. Da es für Böhmen geschrieben ist, sind mit Recht auch die Thaten, Schicksale und Zustände der Čechen und ihrer Stammgenossen (auf welche sonst die Verfasser von Weltgeschichten gewöhnlich weniger Bedacht, als sie verdienen, nehmen) hervorgehoben; doch ohne die Einheit des Ganzen zu stören. Eine gedrängte Chronologie der Hauptmomente, am Schluße jeder der drei Hauptperioden angehängt, erleichtert die Uibersicht und die Rekapitulirung, ein umfassendes Register (von 31 S.) das Nachschlagen. Eine Vorrede von Hrn. Dr. Paul J. Šafařík, der die Redaktion dieser Encyklopädie übernommen hat, leitet nicht sowohl das Werkchen, als vielmehr die ganze Reihenfolge ein, und spricht sich über deren Zweck auf eine Weise aus, der man nach Form und Inhalt nur Beifall zollen kann. Unter seiner Leitung wird ein solches Unternehmen gewiß gedeihen.

Das zweite Bändchen wird eine kurze böhmische Geschichte (von demselben Verfasser, wie die uns vorliegende Weltgeschichte), das dritte eine Naturgeschichte mit Bildern von Dr. W. Staněk bringen; für die Folge werden vorläufig eine Lehre vom Style, von J. V. Malý, und eine ausführlichere Weltgeschichte, von J. S. Tomíček, in Aussicht gestellt.

Franz Klutschak.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. November | Nro. 136. | 1842.

Erste Liebe eines Gecken.

(Fortsetzung.)

5.

Zwei Tage später wurde ich zu einem Feste des Prinzen von Wales in Carlton-House eingeladen. Diese große Gunst hatte, ich weiß nicht welche Whiggräfin für mich erbeten. Aber auch bei diesem Gastmale mußte ich von meinem Bruder reden hören. Ein neuer Parlamentsredner wird von der Gegenpartei noch höher geachtet, als von seiner eigenen. Die Whigs fragten sich ängstlich: Wer ist dieser junge Danby? — wessen Sohn ist er? — an welcher Universität hat er studiert? — wer war sein Lehrer? — zu welchem Club gehört er? ꝛc. — Wenn endlich eine alte Wittwe, von dem Weiß meiner Wäsche oder dem Schwarz meines Haares überrascht, fragte: Wer ist jener große, junge Mann, der sich an die Thüre lehnt? — hörte ich zu meiner Pein antworten: Kennen Sie ihn nicht? Es ist der Bruder jenes Danby, von welchem alle Welt spricht. —

Großer Gott! John Danby's Supplement zu seyn! Der bloße Schweif dieses Kometen! Ich war auf dem Punkte, die conventionellen Rangunterschiede verachten zu lernen; Emily's edle Natur hatte die meine so umgestimmt, daß das Wahre, das Echte einigen Werth in meinen Augen zu haben anfing. Doch lebt wohl, ihr aufkeimenden Tugenden! Sobald ich mich im zweiten Range sah, ergriff mich der Ehrgeiz und die Eitelkeit. Es war zu meinem Glücke unerläßlich, anders bezeichnet zu werden, wie als Bruder des schielenden Sir John.

Aber wie sollte ich mich hervorthun? Wie? Weder Bacon, noch Milton, weder Burleigh, noch Bolingbroke hätten sich als Subalterne im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten unsterblich gemacht. In der Clique von Carltonhouse zählte ich erst nach dem berühmten Brummel und einigen andern; ich war nur ein Tropfen im Oceane, ein Sandkorn in der Wüste!

Ein plötzlicher Gedanke richtete meinen gebeugten Geist wieder auf, ein schon früher, aber nie zu so ernstem Zwecke gehegter Gedanke. Wenn ich Lady Harriet Vandeleur heiratete! Wenn ich die Hauptstadt durch unsere Feste, unsere Diners in Aufruhr brächte! Ihre 8000 Pfund Rente wären in den Händen eines Spielers, wie Morley, ein reines Nichts — sie wären ein Pactolus unter der Verwaltung eines so furchtbaren Geistes, als der meinige. Und endlich — sagte ich zu mir selbst, als ich das Fest des Prinzen verließ, — ohne meinen Ausflug nach Southampton-Buildings wäre ich mit der reizenden Wittwe in ernster Verbindung geblieben, nur durch Emily lernte ich sie als eine niedliche Puppe betrachten. Sie ist freilich zwölf Jahre älter als ich, aber 600 Pfund Rente für jedes Jahr gleichen die Sache wieder aus. Indem sie mir die Mittel gibt, in der Welt zu glänzen, verpflichtet sie mich zu zartem Danke; — die Liebe wird später kommen. Ja, ein neuer Jason, muß ich ein zweites goldenes Vließ erobern.

Am andern Tage war Oper. Ich hatte schon beschlossen, meine Besuche in Emily's Loge einzustellen, obgleich nicht plötzlich, um in ihre Existenz nicht eine zu schmerzliche Lücke zu reißen. Ich wollte das arme Kind allmälich meiner Gesellschaft entwöhnen. Diesen Abend wollte ich mich nur auf einige Augenblicke zeigen. Uibrigens war es aus mehr als einem Grunde wünschenswerth: die d'Acunha's konnten schon hinreichend englisch, um langweilig zu werden mit ihren Fragen und mißverstandenen Antworten.

Emily fand, daß ich abgespannt aussähe.

»Ich war diese Nacht,« antwortete ich, »auf einem prächtigen Balle in Carltonhouse.«

»Was ist Carltonhouse?« fragte sie. »Ein Theater?«

»Nein, der Palast des Thronerben, des Prinzen von Wales.«

»Der Prinz von Wales? Ich habe Mr. Hammer sagen hören, es sey ein edler Mann. Er ist jung und schön, nicht wahr?«

»Im Gegentheil er ist vierzig Jahre alt, beleibt und trägt eine Haartour.«

»Welche Enttäuschung!« rief Emily. »Aber wie konnten Sie so lange auf dem Balle eines vierzigjährigen, beleibten Prinzen bleiben?«

»Weil der Ball jung und reizend war,« rief ich mit affektirter Begeisterung. Ohne Zweifel entschlüpfte der armen Emily ein tiefer Seufzer; der Herr d'Acunha wandte sein bleiernes Gesicht nach uns um, als wünsche er zu wissen, worum es sich handle.

Ein besonderer Reiz Emily's war die Zierlichkeit ihres Schwanenhalses, der allen ihren Bewegungen eine eigenthümliche Grazie verlieh. Was sage ich: ihr ganzes Wesen war die anmuthigste Grazie. Ich sah sie stets unter ungünstigen Umständen, immer am selben Orte, in derselben Toilette, in derselben Stellung und doch hatte diese Situation stets neuen Reiz. Diese dunkle, stille Loge, — die schwarze Kleidung der drei Personen darin, — die Eigenthümlichkeit ihrer Physiognomie und Sprache, alles hatte etwas stilles und feierliches, welches gegen die geräuschvollen, glänzenden Orte, die ich zu besuchen gewohnt war, wunderbar abstach. Sobald ich die Schwelle der Loge überschritten, stand ich gleichsam unter dem Einfluße eines Zaubers; mir war, als träte ich in ein Gemälde von Velasquez, oder in die geheimnißvolle Scenerie einer altspanischen Romanze.

»Nein, nein,« sagte ich zu mir, um mich vor mir selbst zu rechtfertigen, als ich langsam vor der Loge der d'Acunha in eine andere Welt hinabstieg, »es ist nicht möglich, daß Emily eine Zukunft träumte, in der wir gemeinsames Interesse hätten. England ist ihr zuwider; ihr einziger Gedanke ist die Rückkehr nach Portugal. Ihre Klagen erinnern mich an Mignon's Lied voll der Sehnsucht nach dem Lande, wo die Citronen blühen. Ich gehe nie mehr zu ihr hinauf; nie mehr wird sie sich in den Gängen, auf den Stiegen des Opernhauses auf meinen Arm stützen. Es ist Zeit, daß ich eine Kette breche, die uns nicht für immer binden darf.« Indem ich dies Selbstgespräch führte, trat ich in Lady Harriet's Loge.

Am folgenden Dienstage war ich nicht eine Minute in der Loge der d'Acunha; ich vermied selbst das Parterre aus Furcht, dem alten Portugiesen zu begegnen und ihn allenfalls sagen zu hören: »Nun, warum kommen Sie nicht hinauf?«

Dies Manöver brachte Emily während des Ballets an die Vorderseite der Loge: es war das erste Mal seit der gefährlichen Nacht, wo ich ihren Ritter spielte, daß sie diesen Platz einnahm. Ich konnte ihren Augen folgen, die mich im ganzen Saale suchten, und selbst die Lorgnette des alten d'Acunha zu Hilfe nahmen.

Alles dies war meiner Politik sehr günstig; denn ich hatte meinen Platz an der Seite der Lady Vandeleur, wie die Schlange am Ohre Eva's; bei ihr gereichte mir die allgemeine Aufmerksamkeit, welche Emily's Schönheit erregte, nicht zum Nachtheile. Wider Willen sprach man von letzterer, denn sie war so geheimnißvoll, als schön. Alle Welt, d. h. die fashionable Welt, kannte sie nur unter der Benennung: »Cecil Danby's Unbekannte«. Ich war der einzige Mann, der in ihre Loge Zutritt hatte, der einzige, den man jemals mit ihr sprechen gesehen. Endlich war es, ohne Zweifel durch die Unverschämten jenes Abends, verlautbart, daß sie in einer entlegenen Straße des Viertels von Bloomsbury-Square wohne. War es meine Schuld, wenn die Welt auf diese Grundlage unbescheidene Muthmaßungen faßte?

Die Folge davon war, daß man in meiner Gegenwart von Emily eben so wenig ohne Achtung zu sprechen wagte, als von meiner Schwester. Obgleich sie überall als die größte Schönheit der Stadt gepriesen wurde, nannte man sie doch kaum vor mir. Während ich diesen Abend mit Lady Harriet plauderte, gewahrte ich, daß sie häufig den Blick zu jenen höheren Regionen erhob, wo sich Emily's zierliches Haupt wie das reizendste Bild auf dem Hintergrunde des rothen Logenvorhanges zeichnete. Ich durchschaute sie; — ihr Stolz war geschmeichelt, daß sie mich wieder bei sich hatte, daß sie mich einem so entzückenden Wesen untreu machen konnte, — vielleicht war es auch nicht so sehr Stolz, als Eitelkeit, denn der Stolz ist ein zu hohes Gefühl. Aber sie war eitel, sehr eitel über den Gedanken, daß unter dem Heere von Gecken, welche den Saal musterten, es jetzt von Ohr zu Ohr ging: »Ah, ah, Cecil hat die Gesellschaft der Götter verlassen! Cecil ist zu den Göttinen der Welt hier unten herabgestiegen!«

Ja, Cecil hatte die Gesellschaft der Götter verlassen. Aber wenn Jupiter, als er sich entgötterte, sich in einen Schwan verwandelte, so wurde der moderne Jupiter, sein Nachahmer, einfach zur Gans.

»Ich bin in Betreff der Lady Ormington beunruhigt«, sagte Lady Harriet plötzlich, als sie sah, daß ich der Richtung ihrer Augen folgte. »Sie wird verstimmt und nervös. Ich wollte sie in die Oper mitnehmen, aber es gelang mir nicht.«

Ich wagte einige kindliche Anspielungen auf die Sommerhitze, obgleich ich wußte, die Verstimmung von Lady Ormington würde dauern, so lange Julia in der Stadt bliebe.

»Ich wollte sie auch,« fuhr Lady Harriet kalt fort, »zu unserer Wasserpartie nächsten Samstag einladen.«

»Zu einer Wasserpartie!« bemerkte ich, überzeugt, man wolle mich veranlassen, für mich selbst eine Einladung zu erbitten und entschlossen, den Grausamen zu spielen. »Eben so gut könnte man diese Unterhaltung einer Französin, dem wasserscheuesten Geschöpfe auf Erden, oder Loth's Weibe nach ihrer Verwandlung vorschlagen.«

Lady Harriet war pikirt. »Sie sind heute überaus geistreich,« antwortete sie trocken.

»Meine Mutter,« fuhr ich fort, »ist eine von den in England so häufigen Damen, die sich so lange auf die Salons beschränken, daß sie, wie Latude, der Freiherr von Trenck, oder irgend ein anderer Staatsgefangener, die Fähigkeit verlieren, die Luft des Landes zu athmen und Leibesbewegung zu machen. In *ihrer* Jugend lud man die Damen niemals ein, die Füße zu gebrauchen.« — Von Ungeschick zu Ungeschick schreitend, erinnerte ich

mich nicht, daß Lady Harriet's Jugend der meiner Mutter näher lag, als meiner eigenen.

»Auf unserem Ausfluge wird wenig gegangen,« antwortete sie. »Vielleicht that Lady Ormington wohl daran, abzuschlagen, da Ihr Bruder und Ihre Schwester von der Partie seyn werden.«

»O,« rief ich mit Bitterkeit, »wie stolz muß Lady Ormington auf die Wunder seyn, welche sie von dem Erfolge ihres Sohnes gewirkt sieht. Parlamentarische Triumphe scheinen, wie der Glaube, die Gabe zu haben, Berge zu versetzen. Ich erinnere mich sehr gut, daß Sie eines Tages sagten, Sie hätten auf ein Diner verzichtet, wo Sie Danby hätten finden müssen, denn es habe Ihnen der Muth gefehlt, sich seinen schielenden Augen auszusetzen.«

»Ja, aber wenn Herr Danby nicht schön anzusehen ist, hat er wenigstens bewiesen, daß es der Mühe werth ist, ihn zu hören und dabei vergißt man der Augen. Ich glaubte damals, er würde, wie sein jüngerer Bruder, durch oberflächliche Vorzüge bei uns zu glänzen suchen. Wen kümmert es, welche Figur am Schnabel eines Schiffes prangt, das mit reicher Ladung die Wellen durchschneidet?«

»Ei Mylady, wird die Beredsamkeit ansteckend? Sie machen oratorische Tropen! Warum haben wir keinen Stenographen hier: Sie wären für Dichter, wie für Redner eine furchtbare Nebenbuhlerin.«

»Und Sie haben keinen Nebenbuhler, als sich selbst; Crispin, rival de Crispin.«

Ich war verblüfft! Hatte sie denn ein Schutz- und Trutzbündniß mit meinem Bruder in dem Augenblicke geschlossen, wo ich nur noch den Grausamen spielte, um ihr das Vergnügen meiner Zähmung zu erhöhen? Oder wollte sie sich für die Landpartie nach Richmond rächen, gerade jetzt wo ich, ihretwegen mit Southampton-Buildings brach? Hoffte sie, ich würde sie bitten, mich mit der Masse namenloser Thiere in der Arche ihrer Wasserpartie einzuschiffen? Nein, sie soll mich einladen.

»Es ist Schade,« sagte ich laut, »daß Sie nicht auch Lord Ormington eingeladen haben; Sie hätten dann alle Zweige des sehr hohen und sehr mächtigen Hauses Danby beisammen.«

»Noch nicht alle,« sagte Lady Harriet boshaft.

»Und welcher Zweig, ich bitte Sie, sollte noch fehlen?«

»Jener, der sich selbst für den höchsten hält.« Ich affektirte die stumpfeste Unwissenheit und sie fügte hinzu: »Sie selbst.«

»Ach,« rief ich, »das konnte ich nicht rathen. Bin ich nicht eine reine Null in der Familie? Wissen Sie übrigens nicht, daß gerade für den Samstag alle Gäste des Prinzen von Wales wieder nach Greenwich geladen sind? Man erwies mir die Ehre, mich in die Liste aufzunehmen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Eine gefährliche Luftfahrt.) Eines Sonntags im heurigen Oktober kündigte der Luftschiffer Hr. Kirsch, ein Deutscher, in Bordeaux eine Luftfahrt an, bei welcher er noch höher, als auf irgend einer seiner früheren, aufsteigen wollte. Zu diesem Zwecke ließ er die Luft in seinem Ballon durch eine Hitze von 70° R. reinigen, wodurch der Ballon eine ungewöhnliche Steigkraft erhielt.

Schon saß der Luftschiffer in dem Schiffchen, schon hatte er das Zeichen zur Abfahrt gegeben, als durch ein ungeschicktes Manöver sechs Stricke, deren doch jeder ein Gewicht von 160 Pfund tragen konnte, reißen, und der daraus erfolgte heftige Stoß das Schiffchen umschlägt. Der Ballon ist schon im Aufsteigen, Herr Kirsch ergreift schnell das Rettungsseil, das an der Querstange an der Oeffnung des Ballons befestigt, zu einer Länge von ungefähr 10 Klaftern abgerollt werden kann. Der Luftballon steigt reißend schnell, und hat eine Höhe von etwa 25 Klaftern erreicht, als man mit Schrecken Hrn. Kirsch an dem Seil hinabgleiten und auf diesem einzigen Rettungsmittel zwischen Himmel und Erde hängen sieht. Bis zu etwa zwei Drittheilen des Taues glitt Hr. Kirsch hinab, mit entsetzlicher Schnelligkeit wirbelte er in der Höhe um sich selbst herum.

Und der Ballon stieg immer. In wenigen Sekunden war er in solcher Höhe, daß selbst das schärfste Auge keine Einzelheit dieser schrecklichen Scene mehr unterscheiden konnte.

In dieser Lage entwickelt der Luftschiffer seine außerordentliche Kaltblütigkeit. In furchtbarer Höhe an einem höchstens ein Centimètre dicken Stricke, 7 Klafter unter dem umgeschlagenen Schiffchen hängend, ergreift er plötzlich das Seil, an das er sich hielt, mit den Zähnen, windet es zweimal um eine seiner Fäuste, erhascht durch eine rasche Bewegung das untere Ende, das in der Luft hängt, zieht es unter einem Fuße durch, und bindet es an den oberen Theil an. Durch ein letztes Manöver bindet er seinen Körper unter der Achselhöhle fest.

In dieser Stellung beendigt er seine Luftfahrt, deren Dauer fast eine halbe Stunde währt.

Endlich sinkt der Ballon in den Landes von Arlac nieder und schleppt den unglücklichen Reisenden, der sich nicht schnell genug vom Seile losmachen kann, noch eine Zeit lang auf der Erde hin. Glücklicherweise kam Hr. Kirsch mit einigen leichten Ritzungen der Haut davon.

Herr Kirsch ließ sich aber durch den unglücklichen Erfolg dieser Luftreise so wenig abschrecken, daß er schon für den nächsten Sonntag eine neue ansagte. — —

Dr. Theodor Mundt hält in Berlin als Privatdocent Vorlesungen über Literatur. Er begann dieselben am 2. November vor einem überaus zahlreichen Auditorium mit einer »Philosophie der Literatur«. — —

Aus Weimar wird vom 3. November geschrieben: »Göthe's Haus sammt seinen herrlichen Sammlungen soll vom deutschen Bunde als Nationaldenkmal erworben und hergestellt werden. Die hohe Versammlung hat in den Ankauf des Hauses und der Sammlung auf Kosten des deutschen Bundes gewilligt und sogleich eine Kommission ernannt, die mit den Göthe'schen Erben und Vormündern Unterhandlungen zu dem Zwecke anknüpfen solle. Dies ist nun geschehen, und es leidet keinen Zweifel, daß die Familie auf den sie so ehrenden Antrag eingehen werde.« — —

Meyerbeer, der jede Hoffnung, seine Oper: »der Prophet« in Paris zur Aufführung zu bringen, vor der Hand aufgegeben hat, hat eine neue religiöse Composition unter dem Titel: »das Lied des Trappisten« vollendet. — —

Eine Reihe bedeutender Diebstähle, die kurz nach einander in mehren Hôtels der Faubourg St. Germain verübt wurden, hat durch die Verhaftung eines jungen Schlossers, der in diesen Hôtels

arbeitete, auf die Entdeckung einer ganzen, mit ihm verbündeten Diebesgesellschaft geführt, die in mehre Städte vertheilt, eine vollständige Organisation, ihre ordentliche Correspondenz und eigene Statuten über die Vertheilung des Gestohlenen hatte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. November.

Am 10. wurde Töpfer's »Einfalt vom Lande« gegeben; ich will mich über diese Vorstellung um so lieber kurz fassen, als sie nicht zu den gelungenen gehört. Hr. Wolmany gab als Gast den Cäsar von Zierl. Unter den Rollen, die wir bisher von ihm gesehen, war diese letzte meines Erachtens die gelungenste; überhaupt scheint Hr. Wolmany sich mit mehr Glück in der Sphäre des Lustspieles, als in jener des Trauerspieles zu bewegen, denn zu dieser scheint ihm die Unmittelbarkeit des Gefühles und (vielleicht aus Mangel an physischer Kraft) der Schwung des Ausdruckes zu fehlen, wogegen es ihm wohl gelingt, einen Charakter aus dem Alltagsleben verständig anzulegen und in leichten, aber klaren Farben auszuführen. Einige bereits erwähnte Unarten in Aussprache und Haltung würden sich durch Fleiß überwinden lassen. Es machte einen angenehmen Eindruck, daß Hr. Wolmany den vom Dichter karikirten Charakter so viel als möglich in den Gränzen des Anstandes hielt. — Jede Darstellerin der »Einfalt vom Lande«, der abenteuerlich naiven Sabine, wird in Prag einen schweren Stand haben, wo wir Fräul. Hagn und Mad. Binder in der genannten Rolle bewunderten. Dem. Wimmer löste ihre Aufgabe wenigstens ohne wesentliche Störung; sie traf in vielen Momenten den naturwahren Ton der unbefangenen Kindlichkeit, der allein uns den in sich nichtigen und unmöglichen Charakter der Sabine erträglich machen kann. Ein wahres Labsal in der Vorstellung vom 10. war aber die Mitwirkung der Mad. Allram und des Hrn. Feistmantel, die ihre kleineren Rollen mit der glücklichsten Laune gaben und insbesondere die des Herrn Polawsky, der den widerharigen und unausstehlichen Murr mit wahrer Meisterschaft ausführte. Dem. Frey spielte die kleine Rolle der Elise mit Sorgfalt. Bernhard Gutt.

Theaterbericht vom 11. November.

Am 11. wurde zum Benefice des Herrn Feistmantel die sehr beliebte Posse »einen Jux will er sich machen« gegeben. Seit Nestroy, dessen ausgezeichnetste Posse es unstreitig ist, sahen wir dieselbe wahrscheinlich der Besetzung wegen nicht auf dem Repertoire. Das Publikum fand sich zahlreich ein, und bewies dadurch von neuem, wie hoch der treffliche Beneficiant in der Gunst desselben stehe. In der Posse selbst ist eine Situation komischer, als die andere, der Knoten ist manchmal so verwickelt, daß man auf die Auflösung begierig, durch den natürlichen Gang der Handlung ganz überrascht wird. Herr Dolt als Weinberl hatte keinen leichten Stand, da der treffliche Nestroy so entschieden darin gefiel, und doch löste er die Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Publikums, besonders in der Scene mit der Marchande de Modes, wo er seine treffliche Komik neuerdings zeigte. Herr Hameiner that sein Möglichstes, doch schien mir sein Anzug zu viel Karikatur. Die Damen Frey, Wimmer und Zöllner, nebst den Herren Preisinger und Dietz griffen in die komischen Wendungen der Posse munter ein, und so war bei einem solchen Zusammenspiele kein anderer, als ein guter Erfolg vorauszusehen. Am Schluße der Vorstellung machte Herr Feistmantel eine sehr gute Anwendung des Titels der Posse auf sein Benefice und das zahlreiche Publikum. Prof. Ant. Müller.

Telegraph von Prag.

Wir machen das Publikum auf die sehr interessante Beneficevorstellung am künftigen Freitag aufmerksam. An diesem Tage wird nämlich zum Vortheile der um unsere Bühne vielverdienten Dem. Herbst zum ersten Male Gutzkow's der Zeitfolge und — wie viele kritische Stimmen von Gewicht behaupten — auch dem Werthe nach erstes Schauspiel »Richard Savage« aufgeführt, eine Novität, der wir nach dem Erfolge von Gutzkow's »Werner« an unserer Bühne mit zwiefacher Erwartung entgegensehen. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Osseg, 10. November.

Am 8. Nov. d. J. ward der hochwürdige Herr Prälat des Cisterzienser Stiftes zu Osseg, Franz Salesius Krügner, unter allgemeiner Theilnahme und unter Begleitung einer großen, von nahe und fern herbeigeströmten Menschenmenge feierlich zur Erde bestattet. Nach einem kurzen achttägigen Krankenlager ging der fromme Priester mit seltener Ergebung, und einem bis auf den letzten Augenblick ungestörten klaren Bewußtseyn zu einem besseren Leben ein, indem er sich noch in den letzten Momenten, als der bewährte, der er im Leben stets gewesen: als wahrhaft frommer Christ, als edler Mensch, als Freund und Vater seiner Ordensbrüder. Die sichtliche Rührung und Trauer dieser, der Schmerz der Unterthanen und Armen, so wie die ungeheuchelte Theilnahme aller Stände, sind die sprechendsten Beweise für den Werth eines Mannes, der für sein Kloster, für die Kirche und für den Staat zu früh von dieser Welt geschieden.

Ein kleines Raritäten- und Naturalien-Kabinet auf dem Lande.

Auf einem meiner Ausflüge besuchte ich das Schloß Konoged (eine Stunde von Auscha, im leitmeritzer Kreise) und fand, durch das Schreiben eines Freundes empfohlen, die gastlichste Aufnahme bei dem würdigen Besitzer, Herrn Ignaz Piller. Nachdem ich das weitläufige Schloß (ein 1739 vom Grafen Franz von Sweerts-Spork gestiftetes, 1785 aber aufgehobenes Servitenkloster) und die kleine, sehr nette Pfarrkirche besehen, und in dem ausgedehnten Schloßgarten die mannigfaltigsten Aussichten auf den herrlichen Kranz der ringsumher emporragenden Berge genossen hatte, führte mich Herr Piller mit größter Bereitwilligkeit in sein Kabinet, um mir dessen Merkwürdigkeiten zu zeigen. Die größte derselben ist ein von Herrn Piller selbst nach eigener Anschauung erbautes Modell eines kleinen Linienschiffes. Das Modell (ein Dreidecker mit 100 Kanonen) mißt vom Bugspriet bis zum Spiegel 65 Zoll, von den Vorder- bis zu den Hintergalerien 55 Zoll, die ganze Höhe vom Kiel bis zum Hinterkastell 15½ Zoll. Leser der Seeromane von Marryat und Eugène Sue sollten eigentlich bei ihrer Lecture stets ein solches Modell vor sich haben, um sich in der unendlichen Terminologie der »Seebären« zurecht *zu finden*, und mit lebendigerer Theilnahme einen armen Midshipman hinauf auf den Maskorb oder einen unglücklichen Matrosen hinunter zum »Gekielholt werden« zu begleiten. Um den praktischen Zweck der Veranschaulichung möglichst zu fördern, hat Herr Piller, nachdem er nach sechsjährigem Fleiße sein Werk beendet hatte, die einzelnen Decke sehr fein von einander gesägt, um jedes derselben abheben, und dem Beschauer alle Schiffräume in ihrem Innern zeigen zu können. Während man also über dem Oberdeck die drei Hauptmaste mit dem bunten und doch so geordneten Gewirre von Tauen und Raaen, mit ihren Segeln und Wimpeln, die angehängten Schaluppen und Boote, Anker ꝛc. ꝛc. sieht, erblickt man im Innern der drei Decke und des Kielraumes 24 Kajüten mit ihrer Einrichtung, die Vorraths- und Munitionskammern mit ihren zahllosen Bedürfnissen, die unheimliche Pulverkammer, die Schmiede, die Küchen, Wasserfässer, Hängmatten, Kanonen und Kugeln, kurz, das ganze unendliche Detail der Ausstattung, welche solch ein »schwimmendes Haus« auf seine Seereise, wie eine Braut zur Heirat, erhält; Alles mit namenloser Zartheit und mit immer richtiger Einhaltung des Maßstabes (von 1 Zoll auf 2 Ellen) von Herrn Piller selbst ausgeführt, der in neuester Zeit sein Schiff sogar mit der erforderlichen Mannschaft versah.

Wie das Schiff mit seinen Einzelheiten Herrn Piller's eigene Arbeit, so sind auch die Skelette von einheimischen Vögeln, Vierfüßlern und Reptilien von ihm selbst, gleichfalls auf das zarteste und sorgfältigste präparirt; besonders schön ist ein Natternskelett. Meiner Ansicht nach würde sich Herr Piller um die naturhistorischen Sammlungen unseres vaterländischen Museums kein geringes Verdienst erwerben, wenn er einst sein kleines Kabinet demselben zum Geschenke machen wollte. Auch seine — obwohl kleine — Sammlung von Conchylien und Schaalthieren, so wie von andern in Spiritus aufbewahrten naturhistorischen Gegenständen, dürfte jeden Naturforscher von Fach interessiren.

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

Freundin auf, damit ich Dir dieſelbe Rückſicht gegen ihn einpräge, die er gegen Dich zeigt. Er wünſcht — und er hat mir das Verſprechen abgenommen — daß Ihr in der Oeffentlichkeit Euch als Freunde zeigt, und insbeſondere die gegenſeitige Nachgiebigkeit einhaltet, die einem älteren und jüngeren Bruder ziemt.«

»Aber ich bitte Sie, laſſen Sie mich wiſſen, gegen welchen Artikel dieſes wunderlichen Vertrages ich im voraus verſtoßen?«

»Du haſt ſein Anſehen beeinträchtigt, Cecil, ſein Gefühl compromittirt —«

»Aber wie?«

»Indem Du ihn Lady Harriet als Theilnehmer an Deinen gemeinen Liaiſon's nanntest —«

»Ich ſchwöre Ihnen,« rief ich, nicht ohne einige Reue über die ausweichende und zweideutige Antwort, welche ich einige Tage zuvor Lady Harriet über Emily gegeben, »ich ſchwöre Ihnen, daß Lady Harriet meinem Wort eine ganz falſche und boshafte Deutung gab — Wie! bei Lady Harriet ſollte ich meines Bruders Anſehen beeinträchtigen und ſein Gefühl compromittiren!« fügte ich mit einem Lächeln hinzu, unter dem ſich mein Verdruß ſchlecht verbarg.

»Ja, bei der Thörin Harriet, die mit Deinem Bruder darüber in Gegenwart von Lady Suzan Theydon, welcher er den Hof macht, Streit anfing.«

»Danby macht Suzan Theydon den Hof? der Geck! Aber ſie iſt eine der reizendſten und reichſten Erbinen in England.«

»Ja, Cecil, und ehe ſechs Wochen vergehen, wahrſcheinlich Lady Suzan Danby — wenn es John gelingt, den nachtheiligen Eindruck zu verwiſchen, den Lady Harriet's Spötteleien auf ihre Mutter, die ſtrengſte Puritanerin auf Erden, machten. Wäge alſo, Cecil, in Zukunft Deine Worte ab, wenn Du von Deinem Bruder ſprichſt.«

Ich weiß ſelbſt nicht, was ich geantwortet hätte, wäre nicht ein Lackei mit der Meldung gekommen, Lord Chippenham erwartete mich, um mich nach Putnam zu führen.

6.

Se amor non è, che dunque sento?
Petrarca.

Wie lange verfolgen uns die erſten Widerwärtigkeiten unſres Lebens noch in der Erinnerung! Ich habe ſeither mein reichliches Theil von Kummer gehabt; auch ich trank Eſſig und Yſop. Und doch vermochte ich niemals die Aufregung zu vergeſſen, in welche zu jener Zeit Lady Harriet's Beleidigungen, Obriſt Morley's Verachtung, vor allem aber die kalte Zurückhaltung meines Bruders mich trieb!

Es gibt Augenblicke, wo wir das kleinſte Ungemach ſchwerer ertragen, als einen ernſten Schmerz. Man erzählt von Menſchen, welche an Mückenſtichen ſtarben. Wunderbar genug war die einzige Perſon, an der ich mein beleidigtes Gefühl rächte, gerade jene, die mich niemals beleidigt hatte — Emily wurde mein Opfer. Selbſt dieſes leidenblaſſe Angeſicht, die Angſt dieſes unruhigen Blickes, der mich während der nächſten zwei Vorſtellungen vom erſten Akte der Oper bis zum Schluße des Balletes allenthalben raſtlos ſuchte, konnte mich nicht rühren. Dort ſaß ſie — traurig, wie eine weiße Roſe auf einem Grabhügel. — Ich blieb unbarmherzig, ſteinhart von Herzen wie ein Höllenrichter, oder wie eine eiferſüchtige Frau.

Ich ging nicht mehr in ihre Loge. Arme Emily! — Obgleich ich meinen Plänen auf Lady Harriet jetzt beinahe entſagt hatte, ließ ſich meine gereizte Eigenliebe doch nicht ſo leicht zum Rückzuge bewegen; ich mochte meine Niederlage nicht eingeſtehen, indem ich zu ihr zurückkehrte, die ich ohne Scham ſchweigend dem Moloch meiner Selbſtſucht geopfert hatte. Uibrigens war ſie ja noch immer im Bereiche meiner Augen und meiner Schritte; es hing von mir ab, ſie wieder aufzuſuchen, ſobald es mir beliebte. Dies war das Geheimniß meiner erbärmlichen Unempfindlichkeit. Wir werden gleichgiltig gegen ein Glück, deſſen Dauer wir geſichert ſehen — gegen das Sonnenlicht, — gegen den Schmuck des Frühlings, — gegen das herrlichſte Walten der Natur. Vielleicht hätte ich mir am vierten Opernabende die Mühe genommen, in die Loge der d'Acunha hinaufzugehen, hätte ich gewußt, daß Emily ſich dort nicht mehr zeigen würde. —

In der That erſchien ſie nicht mehr: die Loge blieb leer. Es war ein Troſt für mich, dieſen geweihten Raum von keinem Fremden entwürdigt zu ſehen, vor allem von jenen Tournuren, die man gewöhnlich im gemeinen dritten Range erblickt. Aber dieſe Loge war von den d'Acunha's für die ganze Seaſon gemiethet; ſie kamen nicht mehr und vermietheten ſie auch nicht an andere.

Von dieſem Abende an, wo ich weder Emily, noch ihre alten Begleiter mehr erſcheinen ſah: wie emſig ſpähte ich nach der verlaſſenen Loge! Kein Aſtronom erwartet mit größerer Unruhe den Aufgang ſeines neu entdeckten Planeten. Eine ganze Woche, vierzehn Tage ſaß ich in dieſer Stellung im Parterre und harrte Emily's: — ſie blieb verſchwunden! Die Seaſon ging zu Ende; aber ganz verſunken in meine erwartungsvollen Beobachtungen, nahm ich an ihren letzten Freuden keinen Antheil. Die letzte Opernvorſtellung fand ſtatt. In dieſer finden ſich alle Theaterbeſucher ein: ich war gewiß, auch Emily zu ſehen. Ich hatte eine ihrer Lieblingsblumen mitgenommen. Ich fühlte, daß das ganze Geſicht mir brannte, als ich, wie in der letzten Zeit immer, den forſchenden Blick zu der verlaſſenen Loge erhob. Ich glaube, Morley war in Lady Harriet's Loge; aber nicht einen einzigen flüchtigen Blick warf ich nach dieſer Seite. Ich dachte nur an Emily.

Aber noch immer blieb die Loge leer! — An dieſem Abende erſchien ſie mir wie ein Grab, wie das Grab meines Glückes! Ich wußte, daß die letzte Wahrſcheinlichkeit, ſie zu ſehen, verloren war. Während ſechs tödtlich langer Monate keine Oper mehr! Während ſechs tödtlich langer Monate ſollte dieſe Loge, ſo lange mein Paradies, eine kleine ſtaubige, feuchte und finſtere Höhle, die Hei-

mat der Spinnen bleiben. Ich ging hinauf, um mich noch einmal an der Stätte meines vorigen Glückes niederzusetzen. Ich nahm auf Emily's Stuhle hinter dem Vorhange Platz. Meine Magnolia legte ich auf das rothe Kissen nieder, als wäre sie zugegen. Ein feiner Vanillegeruch durchduftete noch die Loge, als hätten die d'Acunha's sie so eben erst verlassen. Ich schloß die Augen und überließ mich ganz dem Spiele meiner Phantasie, um die schmerzliche Lücke in meinem Herzen auszufüllen.

Länger vermochte ich die Ungewißheit nicht zu ertragen. Am andern Tage eilte ich aus meinem Bureau geraden Weges nach Southampton-Buildings. Noch mehr, ich fragte das Factotum ohne Zaudern, wo Miß Emily Barnet wäre. Ich war in Verzweiflung.

Meine Frage setzte den Burschen nicht in Erstaunen. Er schien darauf vorbereitet, er schien fast gewettet zu haben, daß einer von Mr. Hanmer's Clienten klopfen und nach dessen Mündel fragen würde. Mit grinsender Selbstzufriedenheit sagte er: »Miß Emily wohnt nicht mehr hier.«

»Ist sie vielleicht bei Herrn d'Acunha?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht; ich kann es nicht sagen. Soll ich den Kanzleidirektor fragen?«

Natürlich holte ich selbst lieber die Auskunft bei Herrn d'Acunha. Mit athemloser Eile flog ich nach Burton-Crescent! An der Thür war ein Zettel angeschlagen: Dies Haus ist zu vermiethen. Im Innersten vernichtet, hatte ich die Straße schon wieder verlassen, als es mir einfiel, noch einmal zurückzukehren, und das Haus zu besichtigen. Ich fragte die Frau, welche mir die Zimmer zeigte, nach den früheren Bewohnern. Alles, was sie mir sagen konnte, war, sie seyen abgereist, in ihre Heimat zurückgekehrt.

Mein Vater reiste auf seine Güter, mein Bruder ging auf die Insel Wight; die ganze vornehme Welt verließ London. Aber die Einsamkeit that meinem wunden Herzen wohl: ich konnte ungestört in meinem Schmerze schwelgen.

Acht Tage später empfing ich eine Karte mit der Nachricht von Lady Harriet's Vermälung mit Obrist Morley; ich warf sie unbeachtet bei Seite. Die wahre Seite meines Gefühles war zum Durchbruche gekommen. Ich konnte der Lady Harriet ohne Bitterkeit und ohne Theilnahme gedenken; aber wenn ich mich meiner ersten Liebe, der armen, verstoßenen Emily erinnerte, wallte mein Herz in schmerzlicher Sehnsucht auf und mein ganzes Leben erschien mir nichtig und verfehlt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Original.

Paris hat so eben eines seiner Wunder, das Palais-royal eine seiner Zierden, die Kinder haben ihren Wauwau und die nach Paris gekommenen Provinzler eine Merkwürdigkeit verloren, Chodruc-Duclos ist nicht mehr! Hatte er ein Vermögen von 50000 Frcs. jährlich, oder nicht? Man versicherte mich, er habe es und halte es in einem alten Strumpfe versteckt. Niemals glaubte ich es, aber es hätte meinen Gewährsmann sehr gekränkt, vom Gegentheile überzeugt zu werden, denn dies hätte seinem Helden einen großen Theil seines originellen Nimbus abgestreift. Ich achte jene Meinung, will aber doch auch die meine geben. Chodruc-Duclos wurde, ich weiß nicht von welchen Eltern zu Bordeaux geboren und zog daselbst unter Napoleons Regierung als Fashionable die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er dinirte mit M. de Martignac, soupirte mit M. de Peyronnet, und duellirte mit jedem, der ihn schief ansah. Mitten in diesem angenehmen Zeitvertreibe überraschte ihn die Restauration. Er war 1814 am selben Abende im Theater, an welchem M. de Martignac ein elendes Vaudeville zu Ehren Wellington's und Königs Georges aufführen ließ. Seine Freunde leiteten die royalistische Reaction, er die Unzufriedenen. Alle wurden belohnt, Chodruc-Duclos nicht. Die Klugen wußten den Augenblick zu benutzen und wurden Obristen, Präfecten, Generale, alles mögliche. Chodruc-Duclos wäre gern Gendarmerie-Obrist geworden, man bot ihm die Stelle eines Escadronchef an, er schlug sie aus. Der Moment verstrich: er war ohne Platz und sollte zuletzt als gemeiner Gendarme eintreten. Auch dies schlug er aus und wartete auf eine bessere Gelegenheit, die ihm seine Freunde als ganz nahe vorstellten. So vergingen mehre Jahre. Die Verschwörung von 1820 wurde vor der Pairskammer untersucht, und M. de Peyronnet, Generalprocurator zu Bourges, zum öffentlichen Ankläger ernannt. Dies war eine neue Aussicht für M. de Peyronnet und seine Freunde. Chodruc-Duclos eilte nach Paris; Peyronnet entwickelte den größten Eifer, aber nicht mit dem glücklichsten Erfolge. Die Pairskammer hörte ihn nicht günstig an. Die Zeugen selbst parirten seine Angriffe und Obrist Fabvier, in dieser Eigenschaft vorgeladen, las ihm eine scharfe Lection. Unmittelbar nach der Sitzung forderte Chodruc-Duclos, der gerade einen neuen Rock hatte, den Obristen und verwundete ihn leicht. Jetzt dachte er verdient zu haben, worum er sich seit sechs Jahren bewarb; aber seine Hingebung blieb unbelohnt, seine Freunde hatten zuviel für sich selbst zu sorgen. Ein Jahr nach dem Duell wurde M. de Peyronnet Großsiegelbewahrer. Nun beschloß der arme Wahnsinnige, in allen seinen Hoffnungen getäuscht, sich ganz in's Elend sinken zu lassen, um jene zu beschämen, die ihn im Stiche gelassen. Von all seinen Kleidern behielt er nur einen blauen Rock, den ganz Paris nach und nach in's Veilchenblaue, dann in ein rostiges Grau, endlich in ein schmutziges Schwarz sich umfärben sah. Im Jahre 1830 trug er noch die mit Bindfaden zusammengeflickten Fetzen dieses Rockes. Seither war er ein wenig besser gekleidet, doch möchte ich seinen Schneider niemanden empfehlen. War Chodruc-Duclos witzig? Ich weiß es nicht. Ich kann nur sagen, daß sein Witz seinem Glücke folgte, und seine Bonmots nicht besser als seine Kleider waren. Er sprach wenig, denn die ihm Almosen gaben, entfernten sich so schnell als möglich wieder von dem armen Teufel. Das Palais-royal war seine ungeheure Spinnwebe, in der er alle Linien, Kreise und Tangenten kannte. Er sah vom einen Ende jeglichen Menschen am andern, den er sich tributbar machen wollte, und wußte die zurückzulegenden Biegungen und Umwege so genau zu berechnen, daß er ihn ganz unvermuthet überfiel. Sein Wort war: »Senden Sie mir ein wenig Geld, ich möchte einen Bouillon nehmen.«

Man erzählt sich allgemein, daß er in den Julitagen einen Mann sein Gewehr ungeschickt laden sah; er entriß es ihm, lud, zielte, feuerte und streckte einen Schweizer Gardisten todt nieder. Hierauf gab er dem Manne sein Gewehr zurück und sagte kaltblütig: »So müßt Ihr's handhaben; ich geb' Euch das Gewehr wieder, denn ich bin kein Liberaler.« Diese Anekdote stellt die Lage und den Charakter dieses ächten Lazzarone in's beste Licht. Gleichgiltig gegen alles, was damals die Volksmasse aufregte, war er doch noch stolz auf die Geschicklichkeit in den Waffen, die ihn einst ausgezeichnet hatte.

Mosaik.

Liszt ist von der Großherzogin von Sachsen-Weimar als Dirigent ihrer Hofconcerte für drei Wintermonate jedes Jahres mit einem Gehalte von 1600 Thalern engagirt worden, in der Weise, wie einst Hummel diesen Platz ausfüllte. — —

Die diesjährige Haarernte ist im Norden von Frankreich nicht sehr ergiebig ausgefallen und die Reisenden in diesem Artikel müssen sich immer weiter nach Süden wenden. Die Mädchen und Frauen, welche ihren Lockenwuchs der unbarmherzigen Scheere opfern, lassen sich gewöhnlich nicht in baarem Gelde, sondern in Hals- und Taschentüchern zahlen. Im Durchschnitte beträgt die jährliche Haarernte in Frankreich 200000 Pfund. Das Haar wird auf dem Kopfe gekauft, das Pfund gewöhnlich zu fünf Franken; in Paris wird es wieder zu zehn Franken an die Haarkünstler abgesetzt, die es, verarbeitet, je nach der größeren oder geringeren Geschicklichkeit, zu dreißig bis vierzig Franken verkaufen. Zu einer Perücke, die 25 Franken kostet, werden 3 Unzen Haare verbraucht, die ursprünglich beim Einkaufe nur auf einen Frank zu stehen kommen. — —

Der französische Künstler Boulanger, ein Schüler von Ingres, und Mitglied der Expedition, die unter Texier's Leitung eben jetzt die Ruinen von Magnesia am Mäandersluße untersucht, ist an einer rasch verlaufenden Gehirnentzündung gestorben. Er zog sich diese Krankheit zu, indem er in der größten Hitze die Arbeiten bei einer sinnreichen Maschine leitete, welche die kolossalen Bruchstücke des mit der köstlichsten Bildhauerarbeit geschmückten Frieses vom ehemaligen Dianentempel aus seinem sumpfigen, großentheils unter Wasser stehenden Boden hebt. — —

Philipps in Cornwallis hat galvanoplastische Spitzen, welche zur Verfertigung von Zierräthen verwandt werden, hergestellt. Er ließ nämlich auf Netze oder Spitzen, welche mit Wachs und Graphit vorbereitet waren, Kupfer absetzen und versilberte oder vergoldete alsdann dieses. — —

Von E. L. Bulwer soll nächstens ein neuer Roman, »der letzte der Barone«, von Mrs. Howitt ein neues Werk über Deutschland erscheinen. Dickens-Boz' frühere Werke sind in's Türkische übersetzt worden. — —

Alphons Karr sagt in seinen Wespen: »Mehre Journale machen es Hrn. Duchâtel auf bittere Weise zum Vorwurf, daß er dem Sänger Rubini das Ehrenkreuz, welches derselbe als Bedingung seines Wiederauftretens auf dem Théâtre Italien verlangt, verweigert hatte. Da man hierüber in Gegenwart des Hrn. von Rémusat sprach, wurde derselbe gefragt, ob er an Hrn. Duchâtel's Stelle auch so gehandelt hätte. — »Nein,« erwiederte Hr. von Rémusat, »ich hätte das Gegentheil gethan, und Hrn. Rubini zwei Ehrenkreuze gegeben, mit der Bedingung, daß er stets beide trage, eines links, das andre rechts auf der Brust.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Herr J. A. Stöger, Direktor des königl. ständischen und des neuen Theaters in der Rosengasse, gedenkt das Chorpersonale der beiden genannten Bühnen zu vermehren, und kann tauglichen Individuen als Chorsänger und Chorsängerinen Anstellung geben. Besondere Rücksicht wird dabei auf solche Individuen genommen, welche nebst dem Haupterfordernisse — musikalischer Bildung und gesunder Stimme — auch der deutschen und böhmischen Sprache kundig sind und ein angenehmes Aeußere besitzen. Geeignete Individuen wollen sich in der Wohnung des Hrn. Dir. Stöger (Rosengasse, Nro 955, 2. Hptv.) Vormittags von 9 — 12 Uhr melden. —

Herr Eisner wird morgen (Mittwochs) im Theater während der Zwischenakte sich hören lassen. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Krumau, 7. November.

Der für alles Gute und wahrhaft Schöne begeisterte Herr Prälat, Karl Zambaur, hat ein Kapital von 500 fl. C. M. zur Gründung einer Mädchenarbeitsschule gewidmet. Mit religiös philanthropischem Eifer hat der Herr Kaplan P. Sedlak mehre Wohlthäter gewonnen und bewirkt, daß eine sehr achtbare Bürgerstochter, Johanna Pollak die unmittelbare Leitung und den Unterricht der auf die Zahl 10 vor der Hand beschränkten Schülerinen ganz unentgeltlich aus reiner Menschenliebe übernommen hat. Diese Anstalt hat zum Zwecke, tüchtige, redliche Dienstboten heranzubilden, auf diesen Zweck ist die vom Herrn Prälaten ganz allein beigeschaffte gleichförmige Kleidung und der Unterricht berechnet. Es ist zu wünschen, daß nicht bloß sittliches Wohlverhalten die Aufnahme in diese Anstalt bedinge, sondern, daß vorzugsweise verwahrlosten oder der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzten Kindern ein Asyl eröffnet werde, wo sie dem Verderben entrissen und zu redlichen und braven Menschen gebildet werden können. Sie würde als Erziehungs- oder vielmehr Besserungsanstalt eigner Art da stehen, wie eine solche noch nirgend besteht, und würde wahrlich ihren wohlthätigen Einfluß eben so wenig, wie die bereits hier bestehende auch auf zehn Kinder beschränkte Knabenarbeitsschule verfehlen. Die Anstalt wurde bereits eröffnet, mit allem Nöthigen eingerichtet, und zu ihrer Unterstützung am 6. November eine theatralische Vorstellung von einer Gesellschaft Theaterfreunde gegeben. Als schwaches Dankeszeichen für dieses rastlose edelmüthige Bemühen hat der Magistrat dem Herrn Prälaten das Ehrenbürgerrecht der Stadt Krumau verliehen, und es wurde das diesfällige Dekret demselben am 4. Nov. d. J., als an seinem Namensfeste, feierlich von dem für diese, so wie für jede gemeinnützige Anstalt unausgesetzt thätigen Herrn Bürgermeister, Joh. Stranik, mit einer gehaltvollen Rede übergeben, auf welche der edle Menschenfreund einige wenige, aber recht herzliche Worte erwiederte, und wobei des alle zweckmäßigen Anstalten beschützenden und eben auch sein Namensfest feiernden Herrn Oberstburggrafen dankbar und ehrfurchtsvoll gedacht wurde.

J. L. H.

Literärische Notiz.

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, herausgegeben von J. G. Sommer. Ein und zwanzigster Jahrgang (für 1843). Prag, J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Ein und zwanzig Jahrgänge mit unverminderter Theilnahme des Publikums: diese Thatsache spricht lobender, als die anerkennendste kritische Beurtheilung. Die Anordnung ist dieselbe geblieben, wie in den früheren Jahrgängen. Für die »allgemeine Uibersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen« lag dieses Jahr ein nicht ganz so reichhaltiger und anziehender Stoff vor, als in früheren Jahren; aber der vorhandene ist vollständig gesammelt und mit übersichtlicher Klarheit mitgetheilt. Die wichtigsten Gegenstände sind die Vervollständigung der bisherigen antarctischen Entdeckung durch den englischen Kapitän Roß, die Reise des berühmten Overlanders Eyre von Südaustralien nach dem König-Georgs-Sund, die Nigerexpedition, die Reisen Beke's in Abyssinien, Boré's in Armenien und Persien und Stephen's in Mittelamerika. Die hierauf folgende treffliche Monographie von Algerien ist nach Wagner's und Bande's neuen Werken zusammengestellt und durch die Darstellung, wie durch den Inhalt gleich anziehend. In bekanntere Gegenden führt die Reise nach Stockholm auf dem Gothakanal, aber gern folgen wir dem geistreichen Victor de Nouvion. Die Lieblingsschriftstellerin des gewählten Londoner Publikums äußert sich im Jahrgange 1842 des Picturesque Annual über das ewig neue Paris und dieser Aufsatz ist hier mitgetheilt. Ein gediegener Aufsatz über Griechenland macht den Beschluß, in Betreff dessen wir nur das einzige zu bedauern haben, daß das ausgezeichnete Werk: Greece as a Kingdom zu spät erschien, um dabei benützt werden zu können. — Sechs schöne Stahlstiche zieren das elegante Bändchen. B. Gutt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. November | Nro. 138. | 1842.

Erste Liebe eines Gecken.

(Fortsetzung.)

7.

Wer jemals nach der Season in London zurückzubleiben genöthigt war, weil seine Stellung oder seine Schulden ihn nöthigten, oder weil er verliebt war, wird sich erinnern, wie seltsam ihm zu Muthe war, als er plötzlich, wie einst Aladdin, über Nacht den Zauberpalast verschwunden sah. Die Gelangweilten und die Alten gehen zuerst. Im Juni und Juli läßt manchen die Eitelkeit noch bleiben. Um diese Zeit beginnen die diners d'élite, zu welchen nur die vertrautesten Freunde geladen werden; die letzten vierzehn Tage endlich gleichen jenen herrlichen Sommernächten, wo man nur die Sterne erster Größe sehen kann. Aber um so schwärzer ist die nun hereinbrechende vollständige Nacht. Nun hüpfen die Sperlinge keck und zwitschernd mitten auf den Straßen des Westendes; die Commis, die Feder hinter'm Ohre, stehen unter der Thür, nicht hinter dem Schreibepulte und die Vorstadttheater bepflastern alle Mauern mit ihren bunten Anschlagzetteln. Betrübt fragen wir: Wohin ist die Welt gegangen? und das Echo antwortet: Wohin?

Nie lastete die Einsamkeit so schwer auf meinem Herzen. Ich hatte alle Muße, diese meine erste Season zu verwünschen. Nach einem so schönen Debut: — Fiasco! Und mein schielender Bruder stand auf der Spitze der Leiter, — er, der erklärte Bräutigam von Lady Suzan, der reichsten Erbin Londons, bei Lady Harriet Vandeleur mir vorgezogen!

Wenn ich über dies Mißglücken nachdachte, fühlte ich mich oft versucht, Miß Emily alle Schuld zu geben: aber eine innere Stimme warf mir meinen Undank vor. Ein trauriges Vorgefühl ergriff mich beim Gedächtnisse dieser himmlischen, gramgebeugten Gestalt, die vor meiner Herzlosigkeit in ihre Heimat geflohen war.

In meinem Amte lebte ich langweiliger, als je zuvor. Mit mir waren im Amte nur der schweigsame Herries, eine Art Rechenmaschine, und zwei oder drei Supernumeräre zurückgeblieben, deren Erholung, wie die meine, im Gähnen bestand. Die öffentlichen Parke waren in dichten Nebel gehüllt; die Stadt schimmelte am Ufer der Themse wie Seegras am Lethestrande. London glich einer verpesteten Stadt; ja noch schlimmer: de Foe's und Boccaccio's Gemälde haben wenigstens etwas, was unsere stärkste Sympathie anspricht, — Mitleid und Schrecken. London im Herbste macht nur Langweile. Lieber in einer Bleimine sein Brod verdienen!

Mit alle dem will ich nur die Art von Wahnsinn erklären, mit welchem ich an Emily Barnet's Andenken hing. O, wie sehr gewann die arme Emily durch solche Rückblicke! Eine Atmosphäre von Poesie hatte sie umgeben und allem, was sie sagte und that einen eigenthümlichen Zauber verliehen. Ich erstaunte nicht mehr, daß der Umgang mit ihr mich dem leeren Treiben der großen Welt entrückt. Lady Harriet war vielleicht brillanter, aber sie hatte keinen natürlichen Zug, nicht einen dieser Züge himmlischer Klarheit, um derentwillen wir so gern die Frauen den Engeln vergleichen.

Und dies unvergleichliche Wesen war für immer für mich verloren! Sie war nur eine flüchtige Erscheinung, eine entzückende Traumgestalt! Ich wußte in meiner Verzweiflung nicht, was zu beginnen. Die Byron'sche Poesie war damals noch nicht an der Tagesordnung; die bleiche Muse Childe Harold's mit ihren wehenden Trauerflören hatte noch nicht Zerrissenheit und gereimte Strophen in die Mode gebracht.

Der Winter kam und ich war noch nicht geheilt; in meinen Amtsgeschäften fuhr ich fort gleich einem Schlafwandler. Wenn nicht etwa ein Schiff mit Depeschen von Lissabon ankam, war es mir unmöglich, den geringsten Antheil an den öffentlichen Geschäften zu nehmen. Ich war verstimmt, krank, der Welt überdrüßig. Die Helden der Salons und des Parlaments kehrten in die Stadt zurück: ich kümmerte mich nicht darum. Eine Wolke lag auf meiner Seele, ich war nur die Hälfte meiner selbst, die Hälfte eines Gecken.

Eines Tages — eine Woche vor der Eröffnung der Parlamentsitzung — sah ich Herries mit einem trübseligen langen Gesichte aus dem Kabinette des Ministers treten

»Ei, was gibt es, Hal?« rief ihm unſer College Chippenham zu. »Iſt Grimgruffinhoff dieſen Morgen nicht bei Laune? Hat er in Ihrer letzten Depeſche einen orthographiſchen Schnitzer entdeckt, oder —«

»Sie wären wohl ſo verdrießlich, als ich,« antwortete Herries mürriſch, »wenn Sie geackert hätten, wie ich ſeit vierzehn Monaten, ohne ſich einen Ferientag zu gönnen, und wenn man Sie nun im Augenblicke, wo Sie ſich einen ſechswöchentlichen Urlaub erbitten wollen, mitten im Dezember nach dem Meerbuſen von Biscaya ſchickte, um Sir Charles Stuart Depeſchen zu überbringen, die John, dem Amtsboten, eben ſo gut anvertraut werden könnten!«

»Liſſabon!« riefen Chippenham, Percy, alle Sekretäre und ich fügte ganz leiſe hinzu: »der Glückliche!«

Während einige über Herries' Verzweiflung lachten, andere ihn bemitleideten, dachte ich für mich nach und ein plötzlicher Entſchluß fiel mir bei.

»Herries,« ſagte ich, »wenn Sie es aufrichtig meinen, wenn dieſer Verdruß keine diplomatiſche Vorſpiegelung iſt, ſo gehen wir mitſammen zum Miniſter. Die Sendung ſpräche mich an; ich plaudere einige Worte portugieſiſch; die Reiſe kann nur meine erſchütterte Geſundheit wieder herſtellen.«

Herries ſchlug ein. Anfangs runzelte der Miniſter die Stirn, aber wir ſtellten ihm vor, daß Herries eben gewiſſe Dokumente in Ordnung zu bringen habe, die gleich nach der Eröffnung dem Parlamente vorgelegt werden ſollten. Dies Argument beſtimmte ihn und ich erhielt den Befehl, mich noch für dieſen Abend zur Abreiſe nach Falmouth bereit zu halten. Kein menſchliches Weſen war im Vertrauen meiner Liebe. Mein Benehmen war ein Blitzſchlag für die Bureaux: Herries hielt mich für närriſch. Wäre Lord Ormington in der Stadt geweſen, ſo hätte meine Abreiſe wahrſcheinlich Schwierigkeiten gehabt, aber ich hatte wenig Mühe, meine Mutter zu überreden, daß das Gouvernement mich für eine vertraute, ſehr ſchwierige Sendung gewählt habe. Sie weinte ein wenig, empfahl mir, mich der Peſt und dem gelben Fieber nicht auszuſetzen, ließ einige Worte über die fürchterlichen Erdbeben fallen und tröſtete ſich nur, als ich heilig verſprach, ihr durch den nächſten Courier eine von den berühmten Liſſaboner Goldketten und zwei Affen zu ſchicken. Ich gab alſo Tim, der mich begleiten ſollte, meine letzten Aufträge, überließ Lady Ormington die Sorge für die Memoiren des Neujahres und packte ein.

Einige Stunden ſpäter rollte ich auf der Straße nach Falmouth dahin und am folgenden Tag meldete die Morning-Poſt, dieſe Zeitung, welche keine wichtige Neuigkeit vergißt, ihren Leſern, daß geſtern der honorable Mr. Cecil Danby das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten verlaſſen habe, um Depeſchen an den Geſandten Seiner Majeſtät in Liſſabon zu überbringen. Dieſer kleine Artikel war mein ganzer Abſchied von meinen Freunden und meinen Gläubigern.

8.

In dem Maße, als die geräuſchvolle Aufregung der Abreiſe in den Hintergrund trat, verblich auch der Enthuſiasmus, mit dem ich die Reiſe begonnen. Im Augenblick, als ich mich einſchiffte, ſah ich die Angelegenheit in ihrer natürlichen Farbe — und dieſe war keine ſehr heitere. Ohne die Befürchtungen meiner Mutter über den Golf von Biscaya und ſeine Stürme zu theilen, ohne wie ſie davor zu zittern, daß ein zweites Erdbeben abermals die Stadt Liſſabon und mich dazu verſchlinge, fing ich an einzuſehen, daß die ſchönen Augen meiner geheimnißvollen Angebeteten mich weit aus meinem angemeſſenen Kreiſe zogen.

Nicht daß ich beim Anblicke der düſterblauen Wogen jenen Schauer von Ekel gefühlt hätte, der gemeine Seelen ergreift: aber die Dezemberfahrt war mir doch zu arg. Der Meerbuſen von Biscaya um Weihnachten! Die Ueberfahrt dauerte drei Wochen. Die Gefahr und Langweile dieſer Fahrt ſöhnte mich ſogar mit dem Aufenthalte in meinem väterlichen Hauſe am Hanoverſquare aus. In meinem Leben werde ich es nicht vergeſſen, wie heiß ich der Vorſehung dankte, als ich mich endlich auf den ruhigen Gewäſſern des Tejo befand.

Ich ſetzte den Fuß an's Land — Aber der Amtsdienſt! — Ich gehörte mit Leib und Habe, nämlich mit Brieftaſche und Depeſchen meinem Auftrage an. Vergebens ſagte ich mir ſelbſt, daß die Geliebte, derentwillen allein ich ja nach Portugal gekommen, in einer Quinta (Landhaus) bei Cintra wohne: ich mußte mich der Ceremonie fügen und meine Papiere perſönlich überreichen. Einen ganzen Tag mußte ich zubringen, ohne den Namen Barnet auch nur zu nennen.

Aber wie ſoll ich die Langweile der Verhöre beſchreiben, die ich vom Geſandtſchaftsſekretär bis zum unterſten Schreiber hinab auszuſtehen hatte. Ich ſollte von den kleinſten Umſtänden und Vorfällen Rechenſchaft geben, die man in London gar nicht beachtet und die in der Ferne uns Engländern ſo wichtig ſcheinen. Meinerſeits verrieth ich nicht die geringſte Neugierde in Betreff Liſſabons. Ich gab mir die Miene, alle Begebenheiten auf dem Kriegstheater beſſer zu kennen, als Wellington oder Beresford ſelbſt. Ich entwarf meinen ſtaunenden Zuhörern ein ſo genaues Gemälde, daß ſie in meine Kenntniſſe das unbeſchränkteſte Vertrauen ſetzten. Hatte ich nöthig, den Herren zu erklären, daß ich im vorigen Sommer ganze Abende mit Perſonen zubrachte, denen Portugals Schickſal das Theuerſte auf Erden war, und die von den Schönheiten des Tejo nur mit weihevoller Ehrfurcht ſprachen?

Der hohe Felſen von Liſſabon war mir aus Emily's Schilderungen bekannt, ehe ich die Wellen erblickte, die ſeinen Fuß umſpülten, die majeſtätiſchen Mauern des Kloſters Mafra waren mir wie alte Bekannte. Ehe wir noch im Tejo Anker warfen, hätte ich das bezaubernde Rundgemälde der Hauptſtadt mit allen weißen Quintas, die aus dem dunkelgrünen Laube bis zum Schloſſe Belem hin hervorleuchteten, ganz getreu malen können.

Indeß muß ich gestehen, daß das Gemälde in meiner Phantasie noch zauberhafter sich ausnahm, als ich es in der Wirklichkeit fand. Der verwirrte, betäubende Lärm beleidigte mein Ohr nicht weniger, als die Ausdünstungen meinen Geruch. Unmöglich kann man sich einen häßlicheren und widerwärtigeren Pöbel einbilden, als die Canaille auf dem Quai von Belem ist. Einige Tage nach meiner Ankunft schalt ich die Orangendüfte und Guitarrenklänge, von denen meine Portugiesen so sehnsüchtig geschwärmt, romanhafte Ausschmückungen. Das Geschrei der Bettler, das Grunzen der Schweine, ihr und anderer nicht reinlicherer Thiere Gestank, machten ein nichts weniger als poetisches Ensemble, und fingen an, meine Geduld gänzlich zu erschöpfen.

So fürchterlich meine Geruchsnerven auf dem Quai von Belem zu leiden hatten, so reichlich entschädigte mich ein Spaziergang durch jene reizenden Thäler am Ufer des Mondego, die ganz von Lavendel und Rosmarin durchduftet sind. Hier erfüllen Citronenhaine, Oleander, Cypressen oder Cedern, von einer glühenden Sonne genährt, die Lüfte mit den Wohlgerüchen des Morgenlandes. Aber ich hatte zuvor schon zu viel gelitten. Meine Aufregung nach dreitägigem Aufenthalte in einem von Knoblauch und Tabak verpesteten Gasthofe, unter dessen Fenstern durch achtzehn Stunden von den vier und zwanzig des Tages die Trommeln und Pfeifen der Wachtparaden ertönten, — diese Aufregung war bereits der Vorläufer einer Krankheit.

Ich hielt mich fast für beleidigt, als man mir rieth, den Gesandtschaftsarzt zu consultiren, und noch mehr pikirt war ich, als besagter Arzt, von einem Attaché ohne weiters eingeführt, mir von Aderlässen und Hühnerbrühe vorredete. Mein Unwille half mir indessen nicht viel; drei Tage später befiel mich ein Gallenfieber und ich wurde schmachvoll kahl geschoren, wie ein Wahnsinniger, ohne daß ich nur davon wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der Londoner Buchhändler Bentley kündigt als demnächst erscheinend zwei Romane von schriftstellerischen Celebritäten an, nämlich: »Ali Nimru, der Bachtiari-Abenteurer«, ein persischer Roman von J. B. Fraser, Verfasser des »Kisilbasche« und »Jack-O'Lantern — (der Irrwisch) oder das Kaperschiff« von J. Fenimore Cooper, je zu drei Bänden. — —

In Schweden sind auf allen Krongütern die Branntweinbrennereien eingegangen und ist ein Gesetz gegeben, wornach der Name dessen, der sich betrinkt, mit großen Buchstaben an die Kirchenthür geschlagen wird, der Pfarrer für ihn betet und ihn der allgemeinen Fürbitte empfiehlt. — —

Fanny Elsler soll, wie ein englisches Journal meldet, in Berlin nächstens zum ersten Male in ihrem Leben in einem recitirenden Drama als sprechende Person auftreten, nämlich in Schiller's Tragödie »Wallensteins Tod.« (?) — —

(Ein neuer Komet.) Hr. Laugier, Astronom am Pariser Observatorium, entdeckte am 28. Oktober um 7 Uhr Abends im Sternbilde des Drachen einen außerordentlich mattheilen teleskopischen Kometen ohne eine Spur von Schwanz. — —

Von dem vielbesprochenen artesischen Brunnen in Grenelle ist jetzt eine Darstellung erschienen, die in dem tausendsten Theile der natürlichen Größe alle Erdschichten, welche durchbohrt sind, in ihrer eigenthümlichen Farbe zeigt. Um einen Maßstab für die Tiefe dieses Brunnens zu geben, sind hohe Gebäude, wie die Kirche Notre Dame, das Hotel der Invaliden, der Münster in Straßburg und die Peterskirche in Rom in entsprechendem Maßstabe daneben gestellt. — —

In Lyon haben sich bei Eröffnung des neuen großen Theaters bedeutende Bedenken gegen die Tragkraft der etwas luftig gebauten Logen- und Galerie-Reihen erhoben; um nun ihre Stärke zu erproben, kam man auf den ziemlich sonderbaren Gedanken, sie in einer eigens arrangirten Probevorstellung, statt mit Steinen und Erdsäcken, mit 2000 Soldaten der Garnison zu belasten. Glücklicherweise gelang der Versuch. — —

In Offenbach ermordete sich kürzlich ein Schneider auf schauderhafte Weise, indem er sich mit einem gewöhnlichen Tischmesser die Gurgel halb durchschnitt, alsdann an beiden Handgelenken die Sehnen und Adern so sehr verletzte, als es sich mit dem wahrscheinlich nicht sehr scharfen Messer thun ließ, worauf er, wie die Blutspuren zeigten und wohl von den gräßlichsten Schmerzen getrieben, eine Strecke fortlief und sich kopfunter in ein Wasserfaß stürzte, in welchem er seinen Tod fand. — —

Schwanthaler hat seine riesengroße Bavaria zusammengesetzt und die Münchner wallen nun in Masse nach der Gießerei, das liebliche Ungeheuer zu sehen. Die Meisten indeß, die durch den Bericht, daß im Kopfe der Jungfrau neun Personen Platz haben, ihre Vorstellung in's mehr als Kolossale gesteigert, sind ganz überrascht, daß sie nicht größer ist. Die Einbildungskraft hat Mühe sich Platz nur für Eine, geschweige für Neun Personen im Haupte der Göttin zu schaffen. Nur wenn man auf die Wirklichkeit neben ihr einen Blick wirft und die Arbeiter betrachtet, die mit dem Beile bewaffnet oder mit Gyps versehen an ihr herumklettern und auf Geheiß des Meisters, der zu ihren Füßen mit einem langen Stabe Befehle ertheilt, bald hier ein Stück abhauen, bald dort eins ansetzen, sieht man ihr eigentliches Maß. Die Gestalt ist übrigens, vornehmlich der Kopf, sehr schön; und bewunderungswürdig, wie so viel Ausdruck und Leben in diese riesigen Verhältnisse zu bringen war. — —

(Periodische Presse von London.) In der Weltstadt London erscheinen 8 Zeitungen täglich morgens, 5 abends, 4 dreimal in der Woche, 5 zweimal in der Woche, 19 alle Sonntage, 35 einmal in der Woche, aber nicht am Sonntage. Summe der Zeitungen 80. Außerdem kommen in London heraus: wöchentliche Magazine 24, monatliche Magazine 147, vierteljährliche Reviews 25, Abhandlungen gelehrter Gesellschaften 23, juridische Berichte 29. Summe der nichtpolitischen Zeitschriften 248. Gesammtsumme der periodischen Schriften dreihundert acht und zwanzig.—

Im Coventgarden-Theater zu London wurde Cimarosa's »geheime Ehe« mit glänzendem Erfolge aufgeführt. Sollte diese liebliche Oper, vielleicht mit einer zeitgemäßen Bearbeitung des Textes, nicht auch in Deutschland mit Glück wieder auf die Bühne gebracht werden können? — —

Rubini trat im Anfange dieses Monats im Piraten auf der Hofbühne zu Coburg auf; er versicherte, dies sey das letzte Mal, daß er die Bretter betrete. — Am 10. Nov. waren Liszt und Rubini schon wieder auf der Reise von Weimar und Coburg nach Holland in Frankfurt a. M. eingetroffen. — —

In einem für genauere Kenntniß des Privatlebens Kaiser Karls IV. überaus schätzbaren Autograph, das der gelehrte Italiener Cancellieri besaß, heißt es unter anderm, daß er nicht lange vor seiner Erwählung durch die Kurfürsten von Köln und Trier wichtiger Reichsangelegenheiten wegen im strengsten Incognito nach Rom kam. Ein bescheidenes Haus unweit der Engelsbrücke in dem heutigen Banchi vecchi Nro. 132 war seine Wohnung. Bei einem spätern Besuch ließ er die baufällig gewordene Herberge

von Grund aus herstellen und schenkte sie seinem alten gastlichen Wirthe. Auch später wurde das Haus durch königliche Liberalität von Prag aus verschönert. Uiber das alles spricht in mittelalterlicher Einfalt ein Denkstein, der bei der Restauration des Gebäudes vor einigen Wochen wieder zu Tage kam. Unwissende Arbeiter brachen ihn los und wenig fehlte, daß sie ihn zerschlugen. Der wachsamen Sorgfalt des Cardinals Giustiniani, Camarlengo des Papstes, verdankt man die Erhaltung des interessanten graphischen Monuments, das auf seinen Befehl an seine alte Stelle wieder eingesetzt ist. — —

Vor kurzem wurde dem Maire eines französischen Dorfes ein Kind gebracht, welches bereits drei Jahre alt, aber aus Nachläßigkeit nicht in die Civil-Register eingetragen war. Der Maire schrieb es, alter Gewohnheit gemäß folgenderweise ein: »Heute am so und so vielten Tage wurde aus der und der Ehe ein dreijähriges Kind geboren.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. bis 16. November.

Zum Benefice der Dem. Großer wurde am 14. November Reissiger's Oper »Adele de Foix« zum ersten Male gegeben. Ich muß gestehen, daß diese Oper einen nicht sehr günstigen Eindruck auf mich machte, und auch auf das Publikum zu machen schien. Was indessen bei einer neuitalienischen Oper ganz statthaft ist, wird bei einer so reich in's Detail gearbeiteten deutschen Oper sehr mißlich, nämlich nach nur einmaligem Anhören sein Urtheil auszusprechen. Die Novität hat nicht entschieden mißfallen und wird wohl noch einige Male gegeben werden; ich will daher in eine nähere Besprechung erst nach der zweiten Vorstellung (oder wenn diese nicht stattfände, nach der Durchsicht des Clavierauszuges) eingehen, und beschränke mich vor der Hand auf die Mittheilung des Thatsächlichen von der Vorstellung am 14. — Dem. Großer, verdientermaßen ein Liebling des Publikums, wurde, als sie in der Titelrolle auftrat, von dem vollen Hause mit schmeichelhaftem Beifalle empfangen. Sie mäßigte den vom Dichter in moralischer Beziehung etwas zweideutig angelegten Charakter der Gräfin Adele, dem man nach ihrer Auffassung selbst einiges Mitgefühl nicht versagen konnte. Der deutsche Gesang ist das Feld, auf welchem, wie die allgemeine Stimme anerkennt, Demoiselle Großer am meisten glänzt. Es läßt sich also denken, daß sie den Gesangstheil ihrer Leistung vortrefflich ausführte. Hr. Kunz sang den Grafen Chateaubriand sehr gut. Mit Vergnügen glaube ich seit einiger Zeit zu bemerken, daß Hr. Kunz sich einer deutlicheren Artikulation befleißigt und gewiß wird sich diese Bemühung reichlich belohnen. Ein dramatischer Vortrag ist ohne deutliche und gebildete Aussprache unmöglich und ein Opernsänger, der noch so kunstgerecht singt, aber undeutlich artikulirt, löst nicht die kleinere Hälfte seiner Aufgabe. Hr. Emminger schien von dem unfreundlichen, allen Stimmen verderblichen Wetter angegriffen; doch wußte er mit seiner Stimme so hauszuhalten, daß sie noch bis an's Ende zureichende Kraft hatte. Die übrigen Rollen Bonnivet (Hr. Strakaty), der Hofnarr Triboulet (Hr. Demmer), der Page (Mad. Podhorsky) sind zu unbedeutend, als daß sie sich hätten hervorthun können. Der Beifall war nur lau und galt mehr den Mitwirkenden, als den Nummern der Oper.

Am 15. sahen wir Herrn Wolmany in Moreto's geistreichem Lustspiele »Doña Diana« in der Rolle des Don Cesar. In der »Dona Diana«, diesem meisterhaften Schachspiele der Leidenschaften, sind die Hauptrollen mehr mit dem Kopfe, als mit dem Herzen zu spielen und die seltenen, unmittelbaren Ergüße des Gefühles sollen nur den frostigen Anhauch grübelnder Dialektik verwischen. Es ist nur eine einzige Rolle im Stücke, eben die des Don Cesar, durch welche schon vom Anfange her ein warmer Pulsschlag der Empfindung geht. Wir hätten gewünscht, daß Herr Wolmany diese Empfindung mit lebendigeren Farben gegeben hätte, wodurch die Contraste zwischen ihr und der Maske Don Cesar's und der bis zum Schluße gesteigerte Seelenkampf mit größerer Wirkung herausgetreten wären. Don Cesar darf kein weichlicher, er muß ein energischer Charakter seyn. Nehmen wir aber den Don Cesar an, wie ihn Herr Wolmany uns gab, so ist es unbedingt anzuerkennen, daß er ihn mit der größten Sorgfalt und mit seinem Anstande ausführte. Diese gewissenhafte und fleißige Durcharbeitung ist um so mehr zu schätzen, als man sie nicht allzuhäufig findet. Einzelne Züge, z. B. Don Cesars besonnenes Umlenken von der Liebeserklärung im zweiten Akte, entwarf Hr. Wolmany mit überraschender Wahrheit. — Dem. Amalie Weißbach führte die allmälige Entwickelung der Liebe aus der gereizten Eitelkeit und dem Trotze durch alle vom Dichter so meisterhaft gezeichneten Abstufungen vortrefflich durch. Selbst in den aufgeregtesten Momenten des letzten Aktes hütete sie sich vor einem Fehler, von dem sie nicht immer ganz frei bleibt, — dem ungemüthlichen Deklamiren. Diese beiden Hauptrollen wurden vom Publikum auch durch ungetheilten Beifall ausgezeichnet. Von den übrigen dramatischen Personen hat nur noch Perin Gelegenheit sich auszuzeichnen, welche Hr. Walter nach besten Kräften benützte. Hätten wir in der Darstellung dieses verständigen und fleißigen Künstlers nicht die humoristische Färbung vermißt, so würden wir seine Leistung vortrefflich nennen. Die übrigen Rollen, so unbedeutend sie sind, wurden sorgsam gegeben. Hr. Fischer (Don Gaston) hatte seine Rolle aus Gefälligkeit übernommen und in der kürzesten Zeit einstudiert. —

Am 15. Abends wurde im neuen Stöger'schen Theater »Don Juan« mit der neuen Besetzung zum zweiten Male gegeben. Ich konnte nicht zugegen seyn, doch höre ich aus verläßlicher Quelle, daß diese Vorstellung noch präciser zusammenging, als die erste. Mad. Podhorsky, die Zierde der böhmischen Oper, die Dlles. Herrmann und Köckert, die Herren Strakaty, Brava, Schütky und Stěpán fanden eben so lebhaften und eben so wohlverdienten Beifall, als bei der ersten Vorstellung. Die Hauptpersonen der Oper wurden mehrmals gerufen. Leider war die Vorstellung nur spärlich besucht. Zu meinem Berichte über die Aufführung des Don Juan am 3. (Nro. 133) muß ich nachträglich bemerken, daß Dem. Herrmann damals (obgleich bereits von einer ernsthaften Unpäßlichkeit befallen) um die Vorstellung nicht zu stören, dennoch die Elvira sang, wonach ich meine Aeußerungen über jene Leistung zurücknehme.

Am folgenden Tage, den 16. Nov., wurde Kotzebue's Lustspiel »die beiden Klingsberg« gegeben. Nach dem zweiten Akte trug Hr. Eisner, kais. russischer Kammervirtuose, eine Scene aus Lucia von Lammermoor, und nach dem dritten Akte eine von ihm selbst componirte Partie brillanter Variationen auf dem chromatischen Horn vor. Der Ruf, welcher diesem trefflichen Künstler voranging, hat nicht zuviel gesagt. Nicht nur beherrscht Hr. Eisner sein Instrument vollkommen (was allerdings nur die Vorbedingung zu künstlerischem Werthe, aber bei der spröden Natur des Hornes höher in Anschlag zu bringen ist, als bei den meisten andern Instrumenten), nicht nur ist sein Ton leicht und gerundet: sondern er trägt mit Anmuth und Empfindung vor, er hat einen ausgeprägten edlen Styl. Er erreicht nicht die ganze Kraft und Fülle, deren sein Instrument fähig ist, aber mit solcher zierlichen Leichtigkeit habe ich es noch niemals behandeln hören. Triller, Trillerketten, künstliche Figuren werden mit einer Sicherheit und Grazie hingehaucht, deren man das Horn kaum für fähig halten sollte. Gewiß würde Hr. Eisner nur dem allgemeinen Wunsche nachkommen, wenn er sich noch öfter hören ließe. Das Lustspiel ging ausgezeichnet gut; die Darsteller schienen zu wetteifern; insbesondere zeichnete das Publikum Hrn. Polawsky (dessen älterer Klingsberg eine Musterleistung ist), Hrn. Dietz und Mad. Allram aus. Aber auch die Dlles. Frey und Herdt und Mad. Binder trugen wesentlich zum Erfolge des Ganzen bei. Hr. Dietrich war gut, weil er sich mäßigte.

Bernhard Gutt.

Telegraph von Prag.

Nächsten Sonntag (20. Nov.) wird in dem neuen Theater des Herrn Stöger zum Vortheile des beliebten Sängers Herrn Strakaty der »Freischütz« in böhmischer Sprache aufgeführt werden. Die Dekoration, welche die Wolfsschlucht darstellt und von dem Dresdner Hoftheatermaler Herrn Deny gemalt ist, ist ganz neu, eben so die Maschinerien von Herrn Weber. A.

(Industrielles.) Der Mechaniker Herr Desouslawy in Prag hat eine Handmühle zusammengestellt, mittelst welcher in 24 Stunden zwölf Strich Korn geschrotet, oder vier Strich Mehl fein gemalen werden. Der Kraftaufwand ist gering, der Raum zur Aufstellung der Maschine unbedeutend. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

Unterhaltungsblatt.

Nro. 60. Montag. **Nº 60.** 1838.

Prag, Montag, am 1. Januar 1838.

Wenn wir Deutschen, wie es scheint, in diesem Jahre nicht mehr zu Stande kommen, als in den vorhergehenden, so ist es wahrlich nicht unsere Schuld. Wir haben uns redlich bemüht, und wenn wir nicht mehr leisten, so ist es

hatte, konnte ich kaum mehr athmen. Mein Herz klopfte ſchmerzhaft.

Endlich bemerkten wir ein anſehnlicheres und verzierteres Gitter, als die übrigen. Ich erkannte es gleich an einem ſchönen, dichten Bosket, aus dem ſich eine Cypreſſe von wunderbarer Höhe erhob, die Emily mir als das Wahrzeichen ihres väterlichen Hauſes beſchrieben hatte.

Wir waren am Thore. Das Haus, ein einfaches, blendend weißes Gebäude, zwei Stockwerke hoch, unterſchied ſich in nichts von den übrigen Quintas. Mandelbäume in der ganzen Pracht ihrer Blüthe umgaben es. Die Luft ſchien doppelt erhellt von dieſen zahlloſen purpurnen und weiß gefleckten Blüthenſternen, die ſich zauberhaft auf dem dunklen Hintergrunde eines Piniengebüſches abzeichneten. Die Nachtigallen, welche nirgend ſo melodiſch ſingen, als an den Geſtaden des Tejo, begannen ihre Liebeshymnen. Ich glaubte in Armiden's Zaubergärten zu ſeyn.

Beide Flügelthüren des Gitters öffneten ſich, aber ich ließ den Wagen nicht hineinfahren. Ich ſah zwei Herren auf einem langen Kiesgange luſtwandeln, der ſich im Schatten der Mandelbäume hinſchlängelte; ſie waren beide bei Jahren, der eine wahrſcheinlich der Eigenthümer.

Ich ſtieg aus und fragte den Thürhüter, ob das nicht Mr. Barnet ſey, indem ich auf den einen der Herren zeigte, der beim Geräuſche des vorfahrenden Wagens und dem Kreiſchen des Gitters auf ſeinen Rollen ſtehen geblieben war und ſich umwandte. Sein Blick war ſo brennend von Erwartung, daß ich meine Schritte beeilen und ihm den Grund meines Beſuches mittheilen zu müſſen glaubte. Zum Glücke bei dem heftigen Nervenzittern, das mich befiel, kam er mir entgegen und erſparte mir die Hälfte des Weges.

»Mein Herr,« rief ich, den Hut in der Hand, im höflichſten Tone, »ich nahm mir die Freiheit, mich Ihnen vorzuſtellen, in der Hoffnung —«

»Kommt ſie?« fragte er leiſe, als ſollte ihn ſein Begleiter nicht hören.

»Ich heiße Cecil Danby und habe nicht die Ehre, perſönlich von Ihnen gekannt zu ſeyn,« ſprach ich, denn ich glaubte, er halte mich für einen andern.

»Kommt ſie?« wiederholte er im ſelben Tone und ſah mich ſtarr an.

»Ich fürchte, hier iſt eine Irrung, mein Herr. Ich hatte die Ehre, Ihre Tochter in England kennen zu lernen und —«

»Kommt ſie?« ſagte abermals der Greis, immer im ſelben Tone, und mit derſelben Starrheit des Blickes, die mich mit einer unbeſtimmten Unruhe erfüllte. Ich zweifelte kaum mehr, daß ich mit einem ſeines Verſtandes Beraubten ſpräche, ehe ich noch die Zeichen ſeines Begleiters bemerkte. Dieſer kam nun heran, doch ſchnell legte der Greis vertraulich ſeinen Arm in den meinen, neigte ſich zu meinem Ohre und ſprach: »Ich werde es niemanden wiederſagen, aber reden Sie die Wahrheit — Sie ſagten ſo eben, Sie kennen Emily: wird ſie kommen?«

»Ich glaubte ſie hier zu finden,« ſagte ich, ſchmerzlich aufgeregt, und doch nicht wagend, die Antwort zu verweigern. »Vor mehren Monaten ſah ich ſie öfter. Ich hörte mit Freuden von ihrer glücklichen Ankunft in Portugal und hauptſächlich der Hoffnung wegen, ſie hier zu finden, unternahm ich die Reiſe nach Liſſabon.«

»O Gott, Sie werden ſie mir ſuchen helfen,« rief der Greis mit einem erſchreckenden Ausbruche von Leidenſchaft. »Sie haben Emily gekannt, geſchätzt, vielleicht geliebt, meine ſchöne Emily, meinen Stolz, den Troſt meines Alters. Wiſſen Sie, wie man ſie in England behandelt hat? Erniedrigt hat man ſie, vergiftet, langſam getödtet. Der Fluch des Himmels auf ihre Peiniger! Aber kommt ſie?« fragte er, tonlos wie früher. Ich ſchauderte.

»Sie würden beſſer thun, ſich zurückzuziehen,« ſagte Mr. Barnet's Begleiter mit der Kaltblütigkeit eines Mannes zu mir, der dergleichen Scenen gewohnt war. »Ich werde Sie ſpäter wieder aufſuchen, wenn ich ihn ein wenig beruhigt habe. Sie ſind ſo gütig, uns zu begleiten. Kommen Sie, Mr. Barnet.«

Ich hatte den Muth nicht, den Unglücklichen zu verlaſſen. In dumpfer Ergebung ging er neben mir her und ich hörte ihn leiſe murmeln: »Laß ſie doch glauben, daß ſie ſie begraben haben. Ich weiß es beſſer: ſie wird kommen!«

Als wir uns dem Hauſe näherten, ward die Thür der Vorhalle von zwei Dienern geöffnet, die uns in einen großen Salon mit geſchloſſenen Jalouſien führten. Anfangs konnte ich, da ich aus der hellen Sonne in dies Halbdunkel trat, faſt gar nichts unterſcheiden. Ich ſank, von meinen Gemüthsbewegungen überwältigt, in einen Lehnſtuhl. Ein Wort an den vor mir ſtehenden Hüter des Wahnſinnigen mußte all meine Zweifel zerſtreuen! ich wagte dies Wort nicht. Eine große Schwäche überkam mich; ich glaubte das eigenthümliche Vanilleparfüm zu ſpüren, das mir ſo oft Emily's Nähe verkündet hatte. »Kommt ſie?« rief ich und die Sinne vergingen mir.

Als ich wieder zu mir kam, ſah ich den Begleiter des Greiſes ſorgfältig um mich bemüht und letzteren mit trauerndem Blicke mich anſtarrend. Meine Augen waren nun hinreichend an das Dunkel gewöhnt, um die Einzelheiten des Zimmers zu erkennen. Hier hatte augenſcheinlich eine Frau gewaltet; muſikaliſche Inſtrumente, Bücher, Blumen ſprachen dafür. Auf einem Arbeittiſchchen lag ein Stickrahmen; darüber wiegte ſich unaufhörlich ein Papagei ſchreiend in ſeinem Ringe, als ärgere ihn das Zwielicht und die Stille des Salons. Mein Schreck beruhigte ſich. Warum legte ich die Aeußerungen eines Irrſinnigen falſch aus? Wahrſcheinlich war Emily im Hauſe und ich war ſchon verſucht, die Frage des alten Barnet, »kömmt ſie?«, an ſeinen Wärter zu richten.

(Der Beſchluß folgt.)

Mosaik.

Von Nestroy wird nächstens eine neue Posse: »die Papiere des Teufels, oder: der Zufall« im Theater an der Wien gegeben werden. — —

Kürzlich wurde in Paris ein Engländer sterbenskrank in seine Wohnung gebracht, und zwar in Folge eines Frühstücks, das er im Café Druir im Palais Royal gehalten hatte. Dieses Frühstück bestand bloß aus 150 Dutzend Austern, einer Hummer, einem Hühnchen, einer Bouteille Rum, drei Bouteillen Chablis und zwei Bouteillen Sauterne. Dieser großartige Frühimbiß schien Gegenstand einer Wette gewesen zu seyn, denn eine Menge Engländer waren, ohne einen Bissen anzurühren, als bloße Zuschauer dabei gestanden. — —

Der bekannte Tourist Captain Basil Hall befindet sich jetzt, körperlich und geistig schwach, in einem Seehospitale. — —

Das merkwürdigste aller Schlinggewächse ist die Bajuka in den Urwäldern der Insel Cuba. Dieser gräßliche Schmarotzer, den man die Boa der Wälder nennen könnte, ist Anfangs ein dünnes, unscheinbares Rebengewächs, das in die höchsten Zweige eines Baumes Wurzel schlägt, dann abwärtslaufend und dabei Zweige und Stamm umwindend, abermals in dem Erdboden Wurzel faßt und nun, sich um den Stamm windend, zu seiner ersten Wurzel schlangenförmig wieder aufsteigt, wobei aus der dünnen Rebe in kurzer Zeit ein Baum wird; ein Ungethüm von der Dicke eines starken Mannsarmes. Vergebens windet sich der Baum, der mit seinem Safte den Verräther ernährt hat, krampfhaft unter den Umarmungen des unnatürlichen Monstrums; es drückt ihn zu Tod in seinen mächtigen Armen und ruht triumphirend auf den Trümmern des verblichenen Riesen. Nur einen Baum soll es geben, der sich diesem Schmarotzer nicht unterwirft, und im Kampfe mit der Schlingpflanze gemeinschaftlich zuweilen zu Boden stürzt. — —

In der großen Oper in Paris ist die neue Oper »le vaisseau fantôme«, glänzend ausgestattet, gegeben worden, und hat ziemlich gefallen. Der Text ist aus Heine's fliegendem Holländer, aus Walter Scott's Seeräuber und Marryat's gespenstigem Schiff von Paul Foucher zusammengeflickt; die Musik, von einem belgischen Compositeur, Louis Dietsch, soll hübsche Einzelheiten haben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. November.

Am 18. November wurde zum Benefice der Dem. Friederike Herbst Gutzkow's fünfaktiges Trauerspiel »Richard Savage« zum ersten Male aufgeführt. Vor allem will ich die Handlung dieser Novität erzählen. — Richard Savage ist aufgewachsen, ohne seine Eltern zu kennen. Er weiß von seiner Herkunft nichts, als daß er der Sohn des Schuhmachers, der ihn unter Entbehrungen und harter Behandlung erzieht, nicht ist. Richard Savage, obgleich hochbegabt, ist eine von den weichen, sanguinischen Naturen, die nicht in sich selbst genügender Abgeschlossenheit für sich stehen können, sondern sich an befreundete Personen oder Verhältnisse lehnen müssen. Ohne einen solchen Haltpunkt, ohne eine von außen gegebene sichere Zukunft läßt sich der Jüngling in eine Tiefe sinken, in der nur ein sittlich verwahrlostes Gemüth sich bewegen kann, er sucht einen Kreis der Gesellschaft, Matrosen und einen noch unzweideutigeren Troß, der des Dichterruhmes, welchen er bereits erworben, ganz unwürdig ist. Da tritt ein Wendepunkt ein, der seinem Leben — wie er hofft — eine neue, schönere Richtung geben soll. Sein roher Pflegevater ist gestorben und Richard hat unter dessen Habseligkeiten Papiere gefunden, welche seine Herkunft unwidersprechlich beweisen. Lady Macklesfield, eine Dame aus den glänzendsten Kreisen Londons, hatte sich früher gegen den Willen ihrer Mutter mit Lord Rivers heimlich vermält. Die Frucht dieser Ehe war ein Sohn — Richard Savage. Das Kind wurde einer ehrbaren Frau aus dem Mittelstande zur Pflege übergeben. Nach Lord River's Tode ward Lord Macklesfield um der Lady Hand und da sie ihn liebte, hielt sie ihre geheime Vermälung und die Geburt jenes Kindes um so sorgfältiger vor ihm geheim, als indeß ihre Mutter auf dem Sterbebette ihr heilig betheuerte, ihr Sohn sey gestorben. Richard Savage kennt von diesen Verhältnissen nur die Hälfte, nur das Geheimniß seiner Herkunft; er wähnt, daß er seiner Mutter gegen ihren Willen entrissen worden, daß sie sich eben so schmerzlich nach dem verlorenen Sohne sehne, als er nach der verlorenen Mutter. Richard eilt mit der ganzen Glut seines liebedürstenden Herzens zu Lady Macklesfield. Als die hohe, stolze Frau ihn, dessen Dichterruhm sie nicht einmal kennt, kalt empfängt, erhält sein Gefühl die erste Wunde; aber als sie (auf das Wort ihrer sterbenden Mutter vertrauend) seine Papiere für verfälscht, ihn für einen Betrüger erklärt, ist er vernichtet. Doch nicht ertrotzen oder erzwingen will er seine Anerkennung; einen Artikel voll der tödtlichsten Sarkasmen gegen die Lady, welchen sein Freund, der Journalist Steele, in sein Journal aufnehmen will, zerreißt er; nur durch ein Uibermaß von Liebe will er die Neigung seiner Mutter gewinnen. Er setzt seine Hoffnung auf ein Drama, in welchem die zärtlichste Mutterliebe alle Saiten des Herzens in Bewegung setzt. Trotz der gegen sie empörten Volksstimmung wagt es die Lady, das Schauspiel zu besuchen; aber sie kann das höhnische Zischeln, das Fingerzeigen der Menge, die lauten, verächtlichen Bemerkungen der Nachbarn nicht ertragen und entfernt sich. In diesem Augenblicke stürzt Richard Savage, begeistert von dem stürmischen Beifalle, in ihre Loge; doch er findet nicht seine Mutter, sondern deren Schwager, den rohen Viscount Marischal, dem der improvisirte Sohn, welcher zwischen ihn und eine feite Erbschaft tritt, ein arger Dorn im Auge ist. Nach einigen spitzigen Worten kommt es zum Gefechte und der empörte Richard Savage rennt seinem Gegner den Degen durch den Leib. Während er zur Logendrüstung vortritt, das Publikum anredet und für seine Mutter bittet, kommt die Wache, ihn zu verhaften. Der arme Richard soll zwar nicht auf dem Schafott sterben, da er im Zustande der höchsten Aufregung gereizt wurde: aber der Deportation zu entgehen, hat er keine Hoffnung und Deportation ist für ihn Tod, weil sie ihn von der noch immer unbegränzt geliebten Mutter trennt. Vergebens dringt die Schauspielerin Miß Ellen, Richards innige Freundin, eine treue, aufrichtige Seele, mit den rührendsten Bitten in Lady Macklesfield, bei der Königin für Richard fürzusprechen. Als nichts das kalte Herz der Lady aufthauen kann, entschließt sich endlich Mis Ellen selbst, vor der Königin einen Fußfall zu machen. Dies geschieht und ist ein glückliches Gegengewicht gegen die Vormeinung, die durch Savage's früheren Lebenswandel nur zu sehr gerechtfertigt wird; die Königin begnadigt Richard gänzlich. Als ihm diese Kunde im Kerker zukommt, geht ihm noch einmal die Hoffnung auf. Er glaubt, Lady Macklesfield habe bei der Königin für ihn gebeten, die Gefahr, welche ihm drohte, habe endlich das Eis um ihr Herz gebrochen. Schmerzliche Enttäuschung! Indessen harrt der Lady eine neue Beschämung. Lord Tyrconel haßt die Lady aus persönlichen Gründen. Unter dem Vorwande der Theilnahme und entfernten Verwandtschaft, eigentlich aber, um ohne zu schreiben, ein giftiges Pamphlet auf die Lady zu schleudern, nimmt er den verstoßenen Sohn in sein Haus, umgibt ihn mit Glanz und Freuden und sucht allen seinen Wünschen zuvorzukommen. Dieser Wünsche sind nicht wenige und von der Art, daß sie des edlen Lords Geduld zu erschöpfen drohen. Richard Savage verschwendet große Summen an die Bedienung der Lady Macklesfield, um zu erfahren, was sie jeden Tag thue und vorhabe. Sein mit Füßen getretenes Herz ist noch immer ohne Bitterkeit; er begnügt sich, seiner Mutter auf Schritt und Tritt zu folgen, wie ein schwärmerischer Jüngling seiner Geliebten, ihr Blumen in den Wagen zu werfen, und was solcher Aufmerksamkeiten mehr sind, die ihn selig machen und der Lady unerträglich sind. Doch Lord Tyrconel ist seines Schützlings überdrüßig geworden. Er will sich seiner noch zu einem Hauptschlage gegen die Lady bedienen und dann mit einer kleinen Pension entledigen. Lady Macklesfield ist zu einer befreun-

deten Herzogin auf einen Maskenball geladen; am selben Abende arrangirt Lord Tyrconel ebenfalls einen Maskenball, besticht den Kutscher der Lady, sie vor sein Hotel zu fahren und läßt Stiege und Vorsaal mit Blumen und Statuen, jenen bei der Herzogin ähnlich, machen. Die Lady geht in die Falle und vor der ganzen zahlreichen Gesellschaft stellt ihr Lord Tyrconel ihren Sohn vor. Hat Lady Macklesfield in der letzten Zeit zwischen Unglauben und einer dunklen Regung des Muttergefühles zu schwanken angefangen: so stößt sie jetzt ihren Sohn mit dem bittersten Hasse von sich, ja sie wünscht sich die Gewißheit, seine Mutter zu seyn, um ihm ihren Fluch geben zu können. In seinem innersten Wesen vernichtet, wirft Savage dem Lord den geliehenen Flitter vor die Füße und kehrt freiwillig in Armuth und Elend zurück. Volksgunst ist wandelbar; der gefeierte Dichter ist vergessen, so wie er von der Bühne des öffentlichen Wirkens abtritt und vor den wenigen Freunden, die ihn nicht vergessen, hält er sich selbst verborgen. Ohne Hoffnung, ohne Thatkraft, vom letzten Schlage in das Mark seines Lebens getroffen, vom Elende widerstandlos erdrückt, siecht er hin und stirbt langsam am gebrochenen Herzen. Als es zu spät, als die Stunde seines Todes schon gekommen ist, wendet sich sein Schicksal ohne sein Zuthun noch einmal zum Glücke. Sein Freund Richard Steele hat vor den Schranken des Parlamentes seine Ansprüche verfochten und siegreich durchgesetzt; er kommt jetzt mit Miß Ellen, ihm die Anerkennung durch dies erlauchte Tribunal zu bringen. Lady Macklesfield, als ihr Sohn aufhörte, sie zu verfolgen, wurde von neuem zweifelnd, und findet für ihre Unruhe keine Beschwichtigung, als indem sie die Spur ihres todtgesagten Kindes aufsucht. Es gelingt ihr, die Wohnung der Frau zu erkunden, welcher ihr Sohn anvertraut worden, — es ist die Frau desselben Schneiders, in dessen Wohnung Richard Savage ein letztes, armseliges Asyl gefunden. In Gegenwart ihres sterbenden Sohnes erhält sie den Beweis, daß ihre Mutter mit dem letzten Athemzuge aus Haß gegen Lord Rivers eine Unwahrheit versichert habe, daß ihr Sohn nicht als Kind gestorben, sondern jenem Schuhmacher übergeben worden, kurz, daß es kein anderer sey, als Richard Savage. Doch zu spät nun! der arme Dichter ringt bereits mit dem Tode und seine letzten Augenblicke werden nur durch den Trost versüßt, im Kreise theilnehmender Freunde, umschlungen von den Armen einer Mutter zu sterben, die ihn endlich mit reuiger Verzweiflung als ihren Sohn anerkennt.

(Der Beschluß folgt.)

Bernhard Gutt.

Böhmische Bühne.

Am 10. November wurde die »Schweizerfamilie«, am 13. »Preziosa«, am 15. »Don Juan« und am 17. Klicpera's Posse »Zizka's Schwert« aufgeführt. In der erstgenannten Oper glänzte Mad. Podhorský in derselben Partie, in welcher sie bereits als Dem. Komet das böhmische Publikum entzückt hatte. Sie gab in Spiel und Gesang die liebeskranke Emmeline muster- und meisterhaft. Würdig unterstützt wurde sie durch die Herren Strakatý (Richard Bol), Maier (Friburg) und Stěpán (Graf). Des Ersteren Trefflichkeit, der beiden andern sichtliche Fortschritte wurden vom Publikum in gleichem Maße, wie die glänzende Leistung der Mad. Podhorský, anerkannt. Herr Hametner (Paul) ließ durch wirksame Komik es übersehen, daß die Oper sein Fach nicht ist. Hr. Brava (Verwalter) und Mad. Skalný (Gertrud) füllten ihre undedeutenden Plätze gut aus. Im Ganzen aber gelang die Vorstellung nicht nur zur vollsten Zufriedenheit des Publikums, sondern auch, da sich das Haus bedeutend gefüllt hatte, der Kasse. — Ein Gleiches gilt von der Vorstellung der »Preziosa«, welcher ich zwar nicht beiwohnte, über die mir aber aus verläßlichem Munde sehr Günstiges berichtet wurde.

Am 17. Nov., an welchem »Zizka's Schwert« aufgeführt wurde, hielt das ungemein üble Wetter gewiß viele Verehrer der Muse Klicpera's vom Theaterbesuche ab. Wer sich aber nicht abhalten ließ, hatte seine Beharrlichkeit nicht zu bereuen. Wenn Zizka's Schwert den Titel Posse und zwar mit Recht führt, so ist hier dieser Benennung nicht derselbe Sinn beizulegen, wie den meisten Produkten der Wiener Possenliteratur. Zizka's Schwert wirkt nicht durch Trivialitäten und Zweideutigkeiten, sondern durch Reichthum an ächt komischen Situationen und Charakteren. Der erste Akt und die zweite Hälfte des dritten Aktes zeichnen sich besonders durch Frische und Lebendigkeit aus; in dem mittleren Theile wirkt die verzeichnete und zu unsrer Zeit in keiner oder nur geringer Beziehung stehende Figur des Dichters großentheils auf die Handlung hemmend, und auf das Interesse lähmend ein. Wollte Hr. Prof. Klicpera sich dazu verstehen, die Rolle dieses Dichters, der eigentlich nicht als solcher, sondern als Alterthümler in die Handlung eingreift, auf das wesentliche zu beschränken: so würde meiner Ansicht nach die Posse nur gewinnen und sich den vorzüglichsten dramatischen Werken dieser Gattung zur Seite stellen können. Wenigstens würde sich die — durch des Dichterlings poetische Expectorationen nur gedehnte — Vor- und Entwicklung rascher und lebendiger gestalten, ohne doch von ihrer komischen Wirksamkeit das geringste verlieren zu müssen. — Gespielt wurde meist ausgezeichnet. Herr Gradinger war als Zacharias von Humpolec von Anfang bis zu Ende eine köstliche Gestalt. Herrn Kaška fehlte nur etwas wirkliche Beleibtheit zur wahren Darstellung des Pohltonský. Dem. Manetinský (Marie) und Hr. Biel (Karl von Birkenstein) trugen ihren Antheil zum Gelingen des Ganzen redlich bei. Iwan, der Pförtner, Jäger, Kammerdiener, Buchhalter, Tafeldecker ꝛc. des Herrn Zacharias von Humpolec fand an Hrn. Nikolai, der Dichter Bohuslaw Suchomir Libozwuk Ládon an Herrn Grau einen fleißigen Darsteller. Nur den Bedienten Karls hätten wir in andern Händen gewünscht, etwa in jenen des Herrn Kolár; Hr. Hynek wußte das auf Effekt Berechnete nicht hervorzuheben, und that daher der vis comica vorzüglich des letzten Aktes wesentlichen Eintrag. Wird bei einer Reprise (die wir um so baldiger wünschen, je weniger besucht das Haus am 17. war) auf bessere Besetzung dieser Partie Bedacht genommen, so wird die komische Wirkung des letzten Aktes noch weit größer seyn. —

Was die Felsdekoration betrifft, so wunderten wir uns nur über den Gletscher in der Nähe von Kuttenberg. — Die Mazurka zum Schluße wurde zwar gut getanzt und war eine gutgemeinte, jedoch überflüßige Beigabe.

Franz Klutschak.

Telegraph von Prag.

Herr Direktor Stöger hat beschlossen, einen Preis für das beste dramatische Werk in čechischer Sprache auszuschreiben. Wir werden nächstens, sobald die Sache definitiv geregelt seyn wird, Näheres über dieses alles Lobes würdige Unternehmen mittheilen. A.

Zur Feier des 22. Novembers, des Cäcilientages, wird der Cäcilienverein um 11 Uhr Morgens in der Kreuzherrenkirche eine Vocalmesse zur Aufführung bringen, in welcher ein Graduale und ein Offertorium von der Composition des Herrn Kapellmeisters Skraup des jüngeren eingelegt sind. Am selben Tage Abends wird der Verein ein Concert im Platteyßsale geben, bei welchem Beethoven's Oratorium Christus am Oelberge (auf vielseitiges Verlangen), Joh. Seb. Bach's Clavierconcert in D-moll mit Quartettbegleitung, drei Volkslieder von Mendelssohn-Bartholdy, der Schlußchor aus Haydn's Stabat mater und ein böhmischer Männerchor von Herrn Joh. Skraup zur Aufführung gelangen werden. A.

Das Musik-Institut des Herrn Kinderfreund wird am 10. Dezember im Platteyßsaale ein Concert geben, dessen Ertrag zur Unterstützung der durch Feuer verunglückten Bewohner von Eidlitz bestimmt ist. A.

Consumtion von Prag.

Im Jahre 1841 wurden in Prag verspeißt: 21934 Ochsen, 255 Kühe, 26593 Kälber, 62998 Schafe, 15140 Lämmer, Kitzen und Spanferkel, 916 Frischlinge, 8720 Schweine, 17940 Centner ausgehacktes Fleisch, 273677 Truthühner, Gänse, Enten und Kapaunen, 324,834 Hühner und Tauben, 127 Hirsche, 134 Wildschweine, 1262 Rehe und Frischlinge, 78614 Hasen, 101 Centner ausgehacktes Wild, 8281 Fasanen, Auer- und Birkhühner, 4827 Dutzend Drosseln, Krammetsvögel ꝛc., 5077 Centner Fisch, 61726 Centner Mehl, 17818 Centner Brod, 253316 Centner Weizen, 141938 Centner Korn, 11 Millionen 782044 Eier, 12292 Centner Butter, 7237 Centner Käse und 97956 Centner frisches Obst. Dazu tranken wir 7494 Eimer Wein und außer dem Stadtbier noch 129416 Eimer Landbier. Im Vergleiche mit den früheren Jahren ergibt sich das erfreuliche Resultat, daß für den einzelnen Kopf berechnet der Verbrauch von Rindfleisch zunimmt und während der Verbrauch von Wein und Bier ziemlich stationär bleibt, jener von Rum und Branntwein abnimmt. Verhältnißmäßig am bedeutendsten hat der Verbrauch von Obst, von Hasen und von Schafen zugenommen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. November Nro. 140. 1842.

Erste Liebe eines Gecken.

(Beschluß.)

Plötzlich stand der Greis auf, ein glücklicher Einfall schien ihm durch den Kopf zu gehen. Er rief, aber immer noch mit dem leeren Lächeln des Wahnsinnes: »Und wenn wir ihr entgegen gingen, wenn wir sie aufsuchten? Ich weiß, wohin man sie brachte, als man sie von San-José entführte. Wenn wir zusammen hingingen, sie zu rufen? Vielleicht würde sie antworten, mit uns zurückkehren. — Was meinen Sie?« fragte er seinen Begleiter.

»Wenn Sie mir versprechen, Sir, Ihrer Phantasie nicht nachzugeben, ruhig wieder zurückzukehren und dann einige Stunden zu ruhen. — Sie thun ein Werk der Barmherzigkeit,« sagte der Wärter bei Seite zu mir. »Er wird weinen und sich leichter fühlen.«

Er führte uns durch die Rückseite des Hauses in den Garten, bis zu dessen Ende wir in einem gewölbten Heckengange fortgingen. Durch eine kleine Thür, die der Wärter mit seinem Hauptschlüssel öffnete, kamen wir in einen herrlichen Orangenhain. Ach, es war derselbe, den Emily mir so oft beschrieben hatte, der Schauplatz ihrer kindlichen Spiele. Wir standen abermals vor einer Thür, die der Wärter aufschloß. Wir befanden uns nun in einer kleinen Einfriedigung; hie und da erhob sich der Boden zu Rasenhügeln von besonderer Form! —

Der Greis führte mich langsam und feierlich in die entfernteste Ecke dieses Raumes, die ein schöner Lorbeerbaum überschattete. Ein steinernes Denkmal erhob sich hier, um welches die frisch aufgeschüttete Erde sich noch nicht mit Grün bekleidet hatte, und eine Lage alten Rasens, mit welchem der Hügel davor überkleidet war, sah bereits ganz vergilbt aus.

»Dies ist, wie Sie wahrscheinlich wissen, Sir, der Kirchhof der Engländer,« flüsterte mir der Wärter in's Ohr, während ich seine Eröffnung verwünschte; »er kommt selten hieher, denn wenn ich mit ihm allein bin, wage ich es nicht, ihn herzuführen. Sehen Sie nur.«

Der arme Greis hatte sich auf die Knie geworfen, lehnte den Kopf matt an den Stein des Denkmals und fuhr mit dem zitternden Finger über die vergoldeten Buchstaben der Inschrift hin. Ich las; sie lautete:

Betet für die Seele
Emily Barnet's,
achtzehn Jahre alt,
gestorben am 17. Februar 1811.
Ora pro me.

Erst seit drei Wochen im Grabe! — Die Erde hat sich kaum erst über diesem theuren, geliebten Haupte geschlossen! O Verzweiflung — entsetzlicher, ewig nagender Wurm! Wäre ich gleich nach dem Ausschiffen nach San-José geeilt: ich hätte sie noch am Leben gefunden, sie hätte können gerettet, der Verstand ihres ehrwürdigen Vaters erhalten werden! — Warum mußte ich so lange zaudern, meine Schuld zu sühnen!

Ja, sie war am gebrochenen Herzen gestorben. Bald darauf erfuhr ich alles von dem würdigen Arzte, der zum zweiten Male zu mir berufen wurde, weil der unermeßliche Seelenschmerz mich zum zweiten Male an den Rand des Grabes führte. Er hatte sie in ihrer Krankheit, in dem langsamen Verlöschen behandelt, dessen Geheimniß er allein erfuhr. Er war ihr Freund, — ihr Vertrauter gewesen. Auf ihrem Todtenbette hatte sie ihm gestanden, ihre plötzliche Abreise aus England sey Folge der schändlichen Gerüchte gewesen, die eine angesehene Familie über sie verbreitet, um ihre Verbindung mit einem Mitgliede derselben abzubrechen.

»Ich hätte diese Verläumdungen noch ertragen,« vertraute ihm Emily sterbend an, »aber Er — um dessentwillen ich alles dies litt, dessen ungerechte und falsche Ruhmredigkeit mich so entehrt hatte — auch Er verließ mich in dieser Zeit des Unglücks, er würdigte mich nicht einmal, sich nach mir zu erkundigen, die er mit so schmachvollem Undanke für so viel Liebe belohnt. Aber Gott verzeihe ihm, — ich habe ihm verziehen!«

Als mir diese Worte wiedergesagt wurden, empfand ich im innersten Herzen, daß selbst das Gebet einer so reinen Seele mir nicht Verzeihung vom Himmel erflehen könne. Thränen entstürzten den Augen des Doktors, der doch an den Anblick menschlichen Elends gewohnt war, als

er mir diese rührende Scene an ihrem Todtenbette schilderte. Alle menschliche Wissenschaft war hier vergeblich gewesen — sie wollte nicht getröstet seyn — sie verschmähte das Leben; aber sie starb im Frieden mit allen Menschen, selbst mit mir, ihrem Mörder, — im Tode ein Engel, wie sie es im Leben gewesen.

Durch ein seltsames Zusammentreffen hatte der Doktor am selben Abende ihr die Augen geschlossen, als er mich das erste Mal besuchte. Zwei Stunden später, nachdem er den Todeskampf des unschuldigen Schlachtopfers gesehen, trat er an das Krankenbett ihres Henkers. Seine Rechte hatte kaum ihre kalte, starre Hand verlassen, als sie den brennenden Pulsschlag der meinigen faßte.

Und alles dies hatte ich nicht gewußt! Aus so weiter Ferne war ich gekommen, bloß um des Glückes willen, sie wiederzusehen; — ich hatte die Todtenglocke gehört, die zu Gebeten für ihren letzten Kampf, für ihren Tod aufforderte, hatte für sie Trauer tragen sehen, hatte — O des Schmerzes! Noch jetzt übermannt er mich und ich weine wie ein Kind.

Von diesem Tage an war ich ein anderer Mensch.

Mosaik.

Bei den Ausgrabungen zu Pompeji fand man kürzlich vier schöne Frescogemälde, welche die Wände eben so vieler neben einander stehender Häuser in der Via Fortunae schmückten. Eines von ihnen zeichnete sich vor den übrigen durch die überlegene Correctheit der Zeichnung und die frische Schönheit der Farbe aus. Es wird sorgfältig von der Mauer losgelöst und in das Museum Bourbon zu Neapel übertragen werden. Es stellt Faunus und Bacchus dar, wie sie Weintrauben auspressen, welche ein junger Sklave ihnen überbrachte, während ein Knabe den ausfließenden Saft in eine in der Erde vergrabene Amphora leitet. Dies Gemälde, welches 2½ Schuh Breite bei anderthalb Schuh Höhe mißt, hält man für ein ehemaliges Schild oder Zeichen eines Weinhauses. Es wurde davon bereits eine lithographische Nachbildung verfertigt. — —

Im Gaité-Theater zu Paris wurde ein Stück gegeben, das zu dem Namen des Theaters gar übel paßt, ein Melodrama, welches an anwiderndem Gräuel alle seine Vorgänger noch überbietet, was bei dem Blut- und Modergeruche der neufranzösischen Romantik nicht wenig sagen will. Dies Melodrama hat zum Gegenstande die Unthaten der sogenannten »Chauffeurs«, einer Bande ruchloser Banditen, welche ihre Opfer durch Rösten der Füße marterten. — —

Die celtische Gesellschaft, welche ihre Sitzungen zu Abergavenny im Fürstenthume Wales hält, hatte abermals einen Preis von 60 Guineen für eine philologische Abhandlung (diesmal über die Stellung der walisischen Sprache unter den Sprachen der celtischen Völkerfamilie) ausgeschrieben. Diesen Preis hat, wie den vorigen, ein Ausländer, Prof. Karl Mayer in München, gewonnen. — —

Ein Pariser Chemiker bereitet falsche Diamanten vom täuschendsten Aussehen aus bloßem Zinnoxyde. Leider haben diese falschen Steine ihr herrliches Wasser nur, so lange sie neu sind; längere Zeit der Luft ausgesetzt, werden sie so glanzlos, wie gemeines Glas. — —

In der Nähe des Dorfes Zehdenik an der Havel, bei Potsdam, soll eine reiche Mine gelben Bernsteins entdeckt worden seyn, der an Härte dem Bergkrystall gleichkommt. — —

(Statistik der Pariser periodischen Presse.) Im Jahre 1812 erschienen in Paris nur 45 Zeitschriften, im Jahre 1826 bereits 179, im Jahre 1830 stieg die Zahl auf 309 und im August dieses Jahres betrug sie 493. Von diesen erscheinen täglich 35, wöchentlich 95, monatlich 218, vierteljährlich 5, dreimal in der Woche 8, zweimal im Monate 31, dreimal 8, halbjährlich 1. Im Preise sind sie verschieden von 120 Francs bis dritthalb Francs jährlich. Ihrem Inhalte nach vertheilen sie sich, die politischen Zeiten abgerechnet, folgendermaßen: 15 beschäftigen sich mit Religion (darunter sind 6 für Protestanten, 1 für Israeliten), 29 mit Rechtswissenschaft, 14 mit Naturwissenschaften, 22 mit der Mode, 4 mit dem Seewesen, 10 mit dem Theater, 19 mit der öffentlichen Verwaltung, 28 mit Erziehung, 37 mit Literatur, 28 mit Ankündigungen, 18 mit Land- und Gartenbau, 10 mit dem Buchhandel, 4 mit Mathematik, 4 mit Industrie, 33 mit dem Handel, 14 mit Musik ꝛc. — —

Mehemed Ali Pascha, der Vicekönig von Aegypten, beabsichtigt ungeheure Bauten am Nilflusse. Nahe an der südlichen Spitze des Delta, welches zum Sporn und zur mittleren Grundlage dienen würde, soll eine Brücke von drei und achtzig Bogen errichtet werden. Jede Abtheilung der Brücke soll auf die Richtung des entsprechenden Flußarmes senkrecht stehen, so daß die Vereinigung der beiden Brückenflügel einen Winkel von 160° bilden würde, ziemlich ähnlich dem Pont neuf in Paris. Rechts und links von dem Sporn wird in jedem Arm wegen der Schiffahrt eine ungeheure doppelte Schleuse angelegt. Die Brückenbogen werden durch Thorflügel zu verschließen seyn, so daß man den Fluß oberhalb spannen und wieder ablassen kann. An der Spitze des Spornes wird sich eine Oeffnung befinden, durch die sich das Nilwasser in einen schiffbaren Bewässerungskanal ergießt, welcher sich durch das ganze Delta verästelt. Weiter oberhalb sollen an beiden Nilufern große Bewässerungskanäle in das Innere des Landes geführt werden, die man durch Aufstauen des Wassers an der Brücke leicht bis zu den äußersten Enden füllen kann. Stromaufwärts wird ferner das Nilufer durch starke Dämme, die in das Bett hineintreten, so erhöht, daß das Wasser stets wenigstens acht Meter (4 Klafter) hoch über den bisher niedrigsten Wasserstand erhalten wird. Zu den Arbeiten unter dem Wasser werden granitene oder sandsteinene Quadern, mit einem eigenen Mörtel, zu allem übrigen feste Ziegeln verwendet, welche Materialien in der Nähe zu finden sind. Nach den Steinbrüchen von Mokatan führt eine Eisenbahn und die herrlichsten Lagen von Pozzuolan-Erde, die für den Mörtel nöthig ist, befinden sich in dem wenige Meilen entfernten Gurehs. So groß die Kosten dieses Werkes sind — wird es doch die reichlichsten Zinsen tragen. Bei dem gegenwärtigen Bewässerungssystem wird nämlich einen Theil des Jahres hindurch die Schiffahrt unterbrochen und so unvollkommen ist es, daß es die Arbeit von 200000 Ochsen und 100000 Menschen, also ein ungeheures Kapital von Kräften, jährlich in Anspruch nimmt. — Der Pascha will ferner von Alt-Kairo nach Kolzim bei Suez am rothen Meere einen Kanal graben lassen, wie ein solcher zur Zeit der Araber bereits bestanden. Für die Verschiffung der Güter von und nach Ostindien wäre dies Werk von größter Wichtigkeit. Ein anderes Lieblingsprojekt des Pascha ist, flachgehende Dampfboote auf den weißen Nil zur Erforschung dieses Flußes zu senden. — —

Ein Arbeitsmann half einem Berliner Professor bei seinem Umzuge in eine neue Wohnung. Unter alten Papieren fand er eine Art Pulver, und steckte es zu sich. Abends ging er in einen Viktualienkeller; das Gespräch kam auf dieses Pulver, man war neugierig, zu erfahren, was es sey, und der Viktualienhändler kostete eine Messerspitze voll davon. Es schmeckte schlecht und ihm wurde übel danach. Der Arbeitsmann lachte indeß darüber und meinte, jener könne doch gar nichts vertragen. Er warf das Pulver in sein Branntweinglas und trank den ganzen Inhalt aus. In der Nacht darauf starb er; das Pulver war (wie sogar auf dem Papierumschlage gestanden haben soll) Spanischfliegenpulver gewesen. — —

Ein Herr J. Schanz in Lichtenau (im Kassel'schen) soll eine sehr einfache Construction erfunden haben, mittelst welcher man Eisenbahnen ohne größere Kosten, als sie auf Ebenen verursachen, auch bergauf und bergab leiten kann, wenn die Erhöhung nicht mehr als 1 Fuß auf 5 Fuß beträgt. — In Frankreich soll man auf eine mechanische Entdeckung gekommen seyn, durch welche man bei Eisenbahnen eine Verminderung von 25 Pct. in den Betriebskosten und außerdem Ersparnisse am Brennmaterial gewinnt. Auch würden die Lokomotiven vereinfacht und ihre Anschaffung somit minder kostspielig. Arago und andere Männer von Fach sollen diese Erfindung als probehältig befunden haben. — —

Im Bristol-Mercury heißt es: »Das traurige Verbrennen von Kindern, welches meistentheils mit den Wintermonaten beginnt und endet, hat bereits seinen Anfang genommen. Man hat berechnet, daß in England jährlich mehr Kinder den qualvollen Feuertod sterben, als früher im Durchschnitt jährlich in Ostindien Wittwen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. In den meisten Fällen ist Armuth die Ursache des Unfalls, indem arme Frauen genöthigt sind, ihre Kinder zu verlassen, um sich die Mittel zu deren Ernährung zu erwerben. Ferner gibt die Wohlfeilheit des leichten Kattuns, welcher so rasch Feuer fängt, Veranlassung, daß arme Leute denselben zu Kleidern benutzen, deren geringes Warmhalten eine besondere Veranlassung bildet, weshalb die frierenden Kinder sich an's Feuer drängen.« — —

Pariser Blätter melden, daß Dlle. Fanny Elsler einen neuen Kontrakt mit der Administration der großen Oper abgeschlossen habe und bald in Paris erwartet werde. — —

Zu Woolwich soll ein riesenhaftes Kriegs-Dampfschiff gebaut werden, mit Maschinen von 800 Pferdekraft. — —

Börne's Grabdenkmal auf dem Kirchhofe des Père Lachaise, mit dessen Entwurf der berühmte Bildhauer David beschäftigt war, ist nun vollendet, und daselbst in der Nähe der Gräber Benjamin Constant's, Foy's und Manuel's errichtet. Das Denkmal hat die Gestalt einer abgestumpften Pyramide von ausgezeichnet schönem polirtem Granit und ruht auf einem Unterbaue von gelbem Sandstein, welcher sich auf zwei Stufen erhebt. Das Ganze, vom Erdboden bis an den Gipfel der Pyramide, mißt an 10 Pariser Fuß. Am obern Ende der Pyramide befindet sich in einer Vertiefung Börne's Büste, von David modellirt, von den Hrn. Richard und Eck gegossen, und in antiker Weise an Schultern und Brust glatt abgeschnitten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. November.

(Beschluß.)

Jedes Werk eines Mannes, wie Gutzkow, ist in einer so strebenden und gährenden Literaturepoche, wie die der Gegenwart, ein Ereigniß, welches die aufmerksamste Würdigung anspricht, — umsomehr ein dramatisches Erstlingswerk. Im Richard Savage, wie im Werner behandelt Gutzkow den Zusammenstoß des individuellen Gefühlslebens mit den socialen Verhältnissen, denn den Behelf mit der Aussage von Lady Macklesfield's Mutter auf dem Sterbebette schiebt Gutzkow nur allzu absichtlich vor, um der Eiseskälte der unnatürlichen Mutter einen liebsameren Anstrich zu geben. Wir fühlen, daß Gutzkow seinem Stoffe Gewalt anthun, daß er die nackte, verletzende Wahrheit umhüllen und beschönigen will. Der Stoff des Trauerspieles gestaltet sich nothwendig folgendermaßen. In der socialen, wie in der physischen Welt nimmt die Temperatur im gleichen Verhältnisse mit der Höhe ab und Lady Macklesfield steht auf dem Gefrierpunkte. In ihrer Region ist der lebendige Pulsschlag des Herzens erstarrt. Ein plötzlicher, gewaltsamer Aufruf an ihr Herz geschieht, aber es hat keine Antwort. Die stolze Lady ist in sich fest abgegränzt, sie hat längst mit ihrem Gefühle die Rechnung abgeschlossen und soll nun einen Fremdling aus jener dunklen Masse, die sie tief unter sich undeutlich wogen sah, in ihre Arme, in ihre Neigung aufnehmen. Ihre ganze Natur würde sich dagegen sträuben, auch wenn sie nicht dadurch eine jugendliche Uibereilung, eine vormalige Gefühlsregung, die sie jetzt nur für schmähliche Schwäche halten kann, eingestehen müßte. Das anfangs kalt entschlossene, dann verzweiflungsvolle Ringen gegen die Regung der Natur, die immer gewaltiger an die verriegelte Pforte ihres Herzens pocht, dieser Kampf, dem Sohn und Mutter zum Opfer fallen, ist der tragische Stoff des Richard Savage, der allerdings unser Gefühl verwundet, aber noch weit tiefer durch des Dichters Motivirung. Indem dieser die Schuld, oder mindestens die Veranlassung des Conflictes auf die Mutter der Lady wälzen will, rückt er den Schwerpunkt des Dramas außerhalb des Drama, das sich in dieser Gestalt aus einem empörenden Zufalle entwickelt. Jedes Causalverhältniß ist aufgehoben, ohne daß der Charakter der Lady das mindeste gewonnen hätte. Denn wenn die Verwickelung nicht einzig und allein aus der innersten Natur ihres Wesens hervorgeht, muß sie nach dem ersten Akte auf Richards Erklärung, (den sie für den Moment allerdings von sich stoßen kann) thun, was sie zu spät im fünften Akte thut, — sie muß die Spur ihres todtgeglaubten Sohnes verfolgen. So aber wollte Gutzkow eines thun und das andere nicht lassen, er wollte sein Stück mit zwei Hebeln bewegen, und machte es nur von Unklarem und Unwahrscheinlichem strotzen. Die Entwickelung, weil sie außer aller Berechnung und Freithätigkeit der handelnden Personen und sogar des Dichters liegt, bringt uns auf, ohne uns zu erschüttern. — Uibrigens ergibt es sich aus dem Gesagten, daß der Mittelpunkt des Dramas gar nicht Richard Savage, sondern Lady Macklesfield ist. Hieraus erwächst ein neuer Uibelstand. Zu der Thatlosigkeit Richard Savage's, die in der Oekonomie des Dramas bedingt ist, bekommt er noch ein episodisches Ansehen. Der Dichter gibt uns in ihm keinen stättig und folgerichtig in und an der Handlung entwickelten Charakter, sondern eine Folge unvermittelter Bruchstücke, die zusammenzufügen dem Schauspieler überlassen bleibt. — Auch die factische Handlung ist voll whims, an denen der Dichter mit seinen Personen gleichsam experimentirt. Anders kann ich Lord Tyrconnels Protektorat und Miß Ellen's Fußfall vor der Königin nicht nennen. Richard Steele und Miß Ellen wirken wohl auf die Fabel, aber nicht auf die Entwickelung von Richard Savage's Gefühlsleben ein, die der Dichter doch, nach dem Titel des Stückes zu schließen, zu seiner Hauptaufgabe machte; sie stehen also auch gleichsam außerhalb des Drama's. Alle übrigen Personen sind nur Versetzstücke zur Ausfüllung der Bühne. Ich halte Gutzkow's »Richard Savage« für ein verfehltes Drama. Obgleich jeder Akt zu einem frappanten Schlußeffekte zugespitzt ist, bleibt es doch ohne Gesammtwirkung, ohne alles Resultat. Die kleine Rede Steeles, mit welcher im Drucke (Taschenbuch dramatischer Originalien, Jahrgang 1841) der fünfte Akt schließt und welche gleichsam die Moral des Stückes geben soll, ist bei der Aufführung sehr schicklich weggeblieben, weil sie den Nerv des Drama's gar nicht berührt. Uibrigens wird »Richard Savage« stets ein bedeutendes Interesse in Anspruch nehmen, und zwar aus zwei Gründen; erstens ist dies Trauerspiel mit sprühendem Geiste geschrieben, der Dialog funkelt von lauter feinen und scharfen Spitzen (mit Ausnahme der anwidernd rohen Scenen zwischen der Lady und ihrem Schwager) und zweitens trifft der Dichter in vielen wahrhaft ergreifenden Scenen das Herz und weiß uns trotz unseres Unwillens bis zum Ende zu fesseln. — Die Aufführung der Novität war sorgfältig vorbereitet und verdient alles Lob. Die Lady Macklesfield der Dem. Herbst ist eine der gelungensten Rollen, die wir von dieser talentvollen Künstlerin sahen; sie hielt die Lady stets in dem feinen Anstande, den Gutzkow selbst bisweilen fallen läßt; besonders rührend gab sie die Schlußscene, in welcher die Stimme der Natur endlich siegreich durchbricht. Gleichfalls sehr gelungen war die Darstellung der Schauspielerin Miß Ellen durch Dem. Weißbach, die ganz den schlicht herzlichen, uneigennützig theilnehmenden Ton traf, den diese Rolle fordert. Ich glaube jedoch Dem. Weißbach in so aufgeregten Scenen, wie jene mit Lady Macklesfield im dritten Akte, auf Oekonomie des Athems aufmerksam machen zu müssen. Es ist nicht angenehm, einen Satz in einzelne Bruchstücke, durch ein allzu vernehmliches Einathmen gesondert, zerlegen zu hören. Herr Dietz nahm den »Richard Savage« von vorn herein weich, selbst seine überwallende Freude bei der Eröffnung des Stückes hatte einen gedämpften Ton. Dagegen gab er die Schlußscenen des dritten und vierten Aktes mit zweckmäßiger Energie und sein wahres Spiel im fünften erfüllte uns mit theilnehmender Rührung. Herrn Fischer's Steele hatte den lebendigen Humor, den diese vom Dichter mit Vorliebe gezeichnete Gestalt fordert. Die übrigen Personen sind unbedeutend, doch verdient die sorgfältige Mitwirkung der Mad. Binder (Kitty), der Hrn. Walter (Lord Tyrconnel), Ernst (Viscount Marschal) und Feistmantel (Tomé) Anerkennung.

Bernhardt Gutt.

Theaterbericht vom 19. und 20. November.

Am 19. November ließ sich Herr Eisner zum zweiten Male im Theater auf dem Horne hören. Man hatte diesmal die Musikstücke, welche der treffliche Künstler vortrug, nicht in die Zwischenakte des aufgeführten Stückes vertheilt, sondern mit zwei andern Nummern zu einem kleinen Concerte am Schluße des Lustspieles vereinigt. Diese Einrichtung können wir nur billigen und wünschen sie für alle künftigen Fälle beibehalten, da auf diese Art die Theilnahme weder an der dramatischen, noch an der musikalischen Leistung des Abends beeinträchtigt wird. Am 19. spielte Hr. Eisner eine Scena ed Aria, von ihm selbst componirt und auf dem chromatischen Horne vorgetragen, ferner eine Partie Variationen für das einfache Waldhorn, gleichfalls vom Concertgeber componirt. In der ersteren Nummer glänzte Hr. Eisner nicht so sehr, als er durch die ebenmäßige Schönheit, durch die anmuthige, klare Grazie des Vortrages alle Herzen fesselte. Aber auch hier schon trug er das bescheiden angebrachte Arabeskenwerk der Verzierungen mit unvergleichlicher Reinheit, Sicherheit und Nettigkeit vor. Beim ersten Auftreten Herrn Eisner's schien mir sein Ton nicht ganz so voll, als ich ihn von anderen bedeutenden Horniſten gehört habe; aber diese Bemerkung war vielleicht bloß eine akuſtiſche Täuſchung, weil Herrn Eisner's Ton in allen Abſtufungen der Stärke das ſchönſte Verhältniß hat und in allen Lagen gleich voll und ausgeglichen iſt. Selbſt in der größten Tiefe, ſelbſt bei der bedeutendſten Kraftentwickelung hört man bei Herrn Eisner nicht das unangenehme Schmettern des Bleches, ſondern es iſt immer derſelbe runde, edle, markige Ton. Aber was ſoll man über Herrn Eisner's Vortrag der Variationen auf dem einfachen Horne ſagen? Die meiſten Horniſten würden ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie dieſe Bravour, dieſe in den blitzſchnellen Figuren und Läufen, ich möchte ſagen faſt unfehlbare Sicherheit nur auf dem Ventilhorne hätten. Das am lauteſten anzuerkennende bleibt jedoch die Art und Weiſe, wie Hr. Eisner ſeine wunderbare Fertigkeit verwendet, und wie ſein Hauptbeſtreben ſich nur der Vollendung des muſikaliſchen Vortrages zuwendet. Ich habe Herrn Eisner in einem häuslichen Kreiſe Beethoven's Sonate mit Horn (Op. 17) und Spohr's bekannte Romanze aus Zemire und Azor (»Roſe, wie biſt Du liebliche«) blaſen hören, und das Verſtändniß, mit welcher er die erſte, die gemüthliche Sehnſucht, mit welcher er letztere Nummer vortrug, werden mir unvergeßlich bleiben. Könnte ſich Herr Eisner entſchließen, vor ſeiner Abreiſe noch ein Concert zu geben, ſo würde er ſich gewiß das ganze muſikaliſche Publikum Prags verbinden. — Die übrigen Nummern des kleinen Concertes am 19. waren die Ouverture zu Gluck's »Iphigenia in Aulis«, welche das Theaterorcheſter kräftig und präcis vortrug (nur glaube ich, wäre der majeſtätiſche Charakter des Allegro mehr hervorgetreten, wenn man es langſamer genommen hätte) und Spohr's Lied »das heimliche Liebe«, welches Dem. Herrmann, die nur etwas undeutlich ausſprach, mit innigem Gefühle ſang. Unſer treffliche Piſarowitz begleitete ganz ausgezeichnet auf der Clarinette, Herr Skraup der jüngere am Piano.

Am folgenden Tage fand die zweite Vorſtellung von Gutzkow's »Richard Savage« ſtatt. Die Vorſtellung ging noch beſſer zuſammen, als das erſte Mal; im Arrangement waren einige vortheilhafte Aenderungen vorgenommen worden. Auch folgte das Publikum der Vorſtellung mit Theilnahme, aber zu einer warmen Stimmung wollte es trotz mancher Beifallsäußerung nicht kommen.

Bernhard Gutt.

Böhmiſche Bühne.

Zum Vortheile des Herrn Strakaty wurde am 20. November Weber's »Freiſchütz« (Strelec kauzedlojk) aufgeführt. Trotz des zur Theaterſtunde eintretenden ſchlechten Wetters war der Zudrang zur Kaſſe ſo ſtark, wie vielleicht noch nicht ſeit Eröffnung des neuen Theaters. Hunderte von Schauluſtigen mußten, da das Haus in allen Räumen gefüllt war, wieder umkehren. Die Vorſtellung ging jedoch nicht ganz ſo gerundet zuſammen, als man verlangen durfte, namentlich war der ſonſt ſo wackere Chor ſchwach und unentſchieden; aber das Publikum, theilnehmend und freundlich wie immer, ließ es an aufmunterndem Beifalle nicht fehlen. Ich betrachte die Vorſtellung vom 20. nur als Generalprobe und begnüge mich mit einigen Andeutungen für die zweite Vorſtellung, welche wohl bald ſtattfinden und eben ſo glänzend und dabei präciſer ausfallen wird, als die erſte. Die treffliche Mad. Podhorſky läßt ſich in der großen Scene des zweiten Aktes zu einer Heftigkeit des Vortrages hinreißen, welche dem Charakter der ſinnig träumeriſchen Agathe nicht entſpricht. Herr Maier muß durchaus aufmerkſamer auf ſeine Haltung ſeyn. In gedrückten und verlegenen Momenten läßt er den Oberleib und Kopf kraftlos vorwärts ſinken, und die Arme ſchlenkern, was ein nichts weniger als ſchönes Bild gibt. Für die leidenſchaftlichen Stellen der ohnehin etwas hoch geſetzten Partie des Max hat Herrn Maier's angenehme Stimme kaum Kraft genug; umſomehr ſollte er bemüht ſeyn, den Ton nicht ſchwanken zu laſſen. — Samiel's gewaltſam herausgeſtoßene, keifende Schreie in der Wolfsſchlucht machten gerade das Gegentheil von dem beabſichtigten Eindrucke: das Publikum lächelte. Wenn Samiel ſeine einſylbigen Antworten mit tönender, aber langſamer Sprache gibt, wird es ſich weit beſſer machen. Uibrigens war bei allen Mitwirkenden ein fleißiges und ernſtes Bemühen, das Beſte zu thun, unverkennbar und gewiß werden ſich bei Wiederholung der Vorſtellungen manche Härten und Unebenheiten ausgleichen. Am meiſten zeichnete das Publikum Mad. Podhorſky, Dem. Köckert und die Herren Strakaty und Maier aus. Wenn man von dem erwähnten Uibelſtande einer überreizten Leidenſchaftlichkeit (vor welcher Mad. Podhorſky überhaupt zu warnen iſt) abſieht, kann man ſich die Agathe nicht beſſer geſungen wünſchen. Auch Herr Maier entſprach in den wehmüthigen und klagenden Momenten vollkommen. Dem. Köckert wird mit jedem Auftreten entſchiedener der Liebling des böhmiſchen Publikums. Ihr Aennchen war allerliebſt. Herr Strakaty wurde als Beneficiant lebhaft empfangen. Sein Kaſpar iſt, wie von der deutſchen Oper her bekannt, eine gute Darſtellung, umſomehr, als er ihn nicht in die herkömmliche Form der Böſewichter gießt. Herr Podhorſky (Herzog), Hr. Brava (Kuno), Herr Hametner (Kilian) und Herr Schütky (Einſiedler) wandten an ihre kleinen Rollen anerkennenswerthen Fleiß. — Ich kann dieſen Artikel nicht ſchließen, ohne einige Worte über die Wolfsſchlucht zu ſagen. Dekoration und ſceniſche Anordnung waren ausgezeichnet gut, die ſinnreiche Maſchinerie ging mit einer Ausnahme ohne Störung und doch machte die Scene keine Wirkung und der ſchwache Beifall wurde durch deutliche Zeichen der Mißbilligung unterdrückt. Der Grund iſt leicht einzuſehen. Das Dämoniſche ſoll ſich nicht vordrängen, ſondern in geheimnißvoller Dämmerung halten. Schon im erſten Akte machte es einen ſchlechten Effekt, daß ſich Samiel auf der Bühne häuslich niedergelaſſen zu haben ſchien und ohne Aufhören mit wunderlichen Gebärden aus ſeinem Felsverſteck hervorſpukte. Mit ſcharfen Umriſſen in den deutlichen Vordergrund geſtellt, wird das Häßliche anwidern; wenn es ſich im Hintergrunde hält, kann es eher noch *ſchauerlich* wirken. Darum gefiel auch der feurige Wagen mehr, als das wüſte Skelett, die wilde Jagd mehr, als der feurige Wagen. Ich glaube, daß bei künftigen Vorſtellungen die Wolfsſchlucht weit mehr anſprechen würde, wenn die beiden abſcheulichen, transparent erleuchteten Fratzen ganz wegblieben und ſtatt des reitenden Gerippes, das über den Vordergrund jagt, irgend ein unheimlicher Spuk im Hintergrunde angebracht würde. Auch die rothperückigen Furien am Schluße ſind kein glücklicher Einfall.

Bernhard Gutt.

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile des verdienſtvollen Schauſpielers Hrn. Strabinger wird am Freitage eine intereſſante Novität: »die Fürſtenbraut«, Schauſpiel in 5 Akten von P. A. v. S., der Verfaſſerin des Landwirths, Oheims ꝛc. aufgeführt werden.

A.

Höhes Alter.

Am 20. d. M. ſtarb im neuen Prager Armenhauſe zu St. Bartholomäus die Pfründlerin Maria Menzel in einem Alter von 104 Jahren. Sie war bis zu ihrem letzten Augenblicke die heiterſte und luſtigſte Pfründlerin; am letzten St. Bartholomäus-Armenhaus-Feſte (30. Aug.) tanzte ſie aus voller Luſt; ſie beſuchte alle Wochen trotz Kälte oder Hitze einmal den Laurenziberg, einmal den alt- und neuſtädter, und einmal den kleinſeitner Friedhof, war in ihrem Leben nie krank, und auch bis zu ihrem durch einen Blutſchlag herbeigeführten Tode bei voller Beſinnung. Merkwürdig war die Schärfe ihres Geſichts; ſie las ohne Brillen bis zum letzten Augenblicke.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derſelben in Wran.

image
not
available

den Studien mehr auf dem Wege der Mathematik, als der Chemie zu führen. Hierauf theilte er mir seine strenge Zeiteintheilung mit; um sechs Uhr stand er auf, bis zehn Uhr wollte er mein Lehrer seyn, den übrigen Tag sollten wir mit Ausnahme der Malzeiten von einander entfernt zubringen. Ich muß hier bemerken, daß diese Lebensweise die in den Landstädten auf dem Continente gebräuchliche war. Ich verließ ihn nun und sah ihn erst beim Abendessen wieder, das um neun Uhr aufgetragen wurde.

Ich fand nun, zu einiger Uiberraschung, daß diese Klause eine Tochter enthielt, die eben aus der Erziehungsanstalt gekommen war, dem Vater das Haus zu führen. Diese junge Dame mochte etwa achtzehn Jahre zählen. Die zerstreute Stimmung ihres Vaters schien, statt sie einzuschüchtern, sie zu einem Muthwillen aufzuregen, der mir mißfiel. Sie war weit lebhafter und voreiliger, als unverheiratete Damen auf dem Lande zu seyn pflegen. Sie sprach viel, und lachte, wenn nicht laut, doch oft und herzlich. Ich gestehe, daß der Muthwillen Bertha's (so will ich sie nennen) keineswegs zu der Stimmung paßte, mit der ich ihres Vaters Haus betreten hatte. Manche Vorfälle hatten mein Gemüth tief betrübt, und ich versuchte mich durch ein ganz neues Studium aufzuraffen, das die ganze Natur des Schülers in Anspruch nahm. Der freimüthige Frohsinn des tollen Mädchens stählte mein Herz gegen alle persönlichen Vorzüge, die sie auszeichnen konnten. Sicherlich waren aber diese nicht groß. Es ist wahr, sie hatte einen schönen, hellen Teint, blaue lachende Augen, und ein üppig reiches kastanienbraunes Haar; aber ihre Züge waren unregelmäßig, ihr Benehmen überstürzt, jede Bewegung ohne Grazie. Ich eilte, mich auf meinen Zimmern zu begraben; und selten kam ich heraus, wenn ich nicht meines Wirthes Unterrichte, oder in Gemeinschaft mit Bertha seinen schweigsamen Malzeiten beiwohnte.

Doch das Mädchen ließ mich eine so unhöfliche Rolle nicht im Frieden spielen. Hochmüthig über ihres Vaters Liebe (denn er schien nichts zu lieben, als sie), beherrschte sie das Haus, war von M—s Aufsicht ganz unabhängig und ging aus und kam zurück nach Belieben. In Begleitung einer Verwandten, die in der nächsten Straße wohnte, besuchte sie alle Abendgesellschaften und war regelmäßig unter den müßigen, jungen Leuten, die zur Modestunde die öffentlichen Gärten besuchten. Zu diesen Belustigungen ertrotzte und erschmeichelte sie abwechselnd meine Begleitung; endlich aber, als sie mich ganz unzugänglich fand, gab sie den Versuch in schmollendem Mißvergnügen auf und zuletzt wollte sie sogar mit einem so mürrischen Gaste kein Wort mehr sprechen.

Mit alle dem will ich nicht vermuthen, daß die schöne Bertha den düsteren Fremden mit einem Plane auf sein Herz beehrte; ihr eigenes war frei und wild, wie die Luft. Zum Theile entsprang ihr Annähern, wie ihr Unwille, aus dem unschuldigen Uibermuthe eines verzogenen Kindes, zum Theile aus dem Verdruße, daß irgend jemand, der unter demselben Dache mit ihr wohnte, ihren Launen sich nicht gänzlich unterwarf, zum Theile aus der gutmüthigen Absicht, einen Gast und Fremdling von Studien abzuziehen, die ihr für sein Alter und für seine Gesundheit gleich wenig zweckmäßig schienen. Bei all ihren Temperamentsfehlern, wenig Einbildungskraft, und nicht sehr feiner Bildung konnte man doch ein schuldloseres, warmherzigeres Mädchen im ganzen alten Städtchen nicht finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die deutsche Uibersetzung des ersten Bandes von Dr. Šafařik's »Slawischen Alterthümern« ist so eben bei Wilhelm Engelmann in Leipzig erschienen. Die Uibersetzer sind: Mosig von Aehrenfeld und Heinrich Wuttke. — —

In Stockholm hat man kürzlich mehre Musikstücke aus dem siebzehnten Jahrhunderte aufgefunden, namentlich auch die Noten zu einer bei der Bestattung Gustav Adolph's 1634 aufgeführten Trauermusik, welche der Musikdirektor Dr. Berwald dechiffrirt hat. Diese Musik soll in mehrfacher Hinsicht interessant seyn, und eine Menge kühner, schöner Combinationen darbieten. — —

Leinberger in Nürnberg hat nun sein begonnenes Luftschiff nach Hause geschafft, und wo sich nur Jemand blicken läßt, der sich mit dem Absatz der Aktien beschäftigte, wird er zum Gegenstand des Volksspottes gemacht. — —

In Agram sind kürzlich mehre in ihren Folgen grausenhafte Fälle von Hundswuth vorgekommen. Nachdem schon wenige Tage vorher ein wüthender Hund fünf Personen gebissen hatte, gefährdete am 10. Nov. ein anderer binnen sechszehn Stunden nicht weniger als 23 Menschenleben. Von dem Augenblicke, als sich das wüthende Thier von der Kette losgerissen (so behauptet wenigstens der Eigenthümer), durchrannte es im vollen Laufe mit aufgehobener Ruthe die meisten Gassen der obern Stadt, verwundete die Tochter des Traiteurs vom Casinogebäude, später eine Köchin, fiel dann zwei Soldaten, einen Handlungsdiener und abermals mehre Frauenzimmer an. An eine wirksame Verfolgung war nach dem ersten Schrecken in der Nacht nicht zu denken, aber selbst am nächsten Morgen gelang es den aufgebotenen Abdeckern nur, das Thier durch zwei Streifschüsse leicht zu verwunden, worauf es noch mehre Menschen anfiel, ein Weib an der Brust jämmerlich zerfleischte, auf einem Hofe eine Bäuerin, eine Kuh und ein Kalb verwundete, das Geflügel auf dem Hofe zerriß, sich mit mehren Hunden raufte, und endlich auf die Hunde des Wasenmeisters stürzte, der, so eben heimgekommen, das wüthende Thier mit seinem Gewehre erlegte. Dies war die kurze, aber unheilvolle Laufbahn eines einjährigen Hundes. Die am Cadaver vorgenommene Sektion ergab alle Symptome der Hundswuth im zweiten Stadium. Schon den zweiten Tag darauf brach bei einem großen Hunde die Wuth aus, und wieder wurden drei Menschen gebissen. In Folge dieser Unglücksfälle werden in Agram alle Hunde ohne Unterschied erschlagen, außer wenn sich deren Eigenthümer verbindlich macht, sie durch volle sechs Wochen an der Kette zu halten.

Die Unruhe in Agram in Folge der Unglücksfälle war einige Tage lang so groß, daß viele Leute ihre Wohnungen nicht verlassen wollten, und eine angekündigte Theatervorstellung suspendirt werden mußte. Herr Lalich, der angebliche Entdecker eines Arkanums gegen die Hundswuth, wird in Agram erwartet, um die Wirksamkeit seines Mittels zu erproben. Die unter den Verletzten befindlichen fünf Männer sollen sich der Heilmethode eines Edelmannes aus dem Kreuzer Comitate, die sich schon in mehren Fällen der Hundswuth bewährt haben soll, unterziehen. — —

Am 14. November starb zu Dresden 43 Jahre alt der Musikdirektor am kön. Hoftheater, Joseph Rastrelli. In Dresden (wo sein Vater Kirchencompositeur war) geboren und erzogen, brachte er — mit Ausnahme weniger Jahre, die er als Jüngling in Italien verlebte — rastlos wirkend seine ganze Lebenszeit daselbst zu. Besonders glücklich äußerte sich sein Talent in Kirchencompositionen, deren er viele für die katholische Hofkirche in Dresden und die St. Peterskirche in Rom geschrieben hat; außerdem componirte er mehre Opern (deutsche und italienische) und zahlreiche Ouverturen, Entreacts, Chöre, Märsche, Gesangs- und andere Musikstücke zu dramatischen Werken, die auf der Dresdner Bühne zur Aufführung kamen. — —

Vor mehren Wochen kam ein aus Sindelfingen (Würtemberg, Neckarkreis) gebürtiger Schneider, der in seiner Jugend bis Petersburg gewandert war, sich dort verheiratet und 40 Jahre gewohnt hatte, wieder in das Vaterland zurück. Nachdem er Frau und Kinder durch den Tod verloren hatte, war in dem 75jährigen Greise das Heimweh wieder erwacht. In ärmlichen Umständen besuchte er seine Verwandten in der Vaterstadt, die an dem alten Vetter eben keine sonderliche Freude hatten. Er ging daher wieder nach Stuttgart, miethete sich eine Dachkammer und aß um 6 Kreuzer zu Mittag; das Brod kaufte er sich selbst. Wenige Tage darauf hörten die Hausleute einen Fall in seiner Kammer, und als man nach ihm sah, fand man ihn auf dem Boden bewußtlos. Er war vom Schlage gerührt und verschied bald. Als man von Obrigkeitswegen seinen Koffer öffnete, fanden sich abgerissene Kleidungsstücke, zerlumpte Wäsche und darunter versteckt ein Beutel mit 100 Stück Doppel-Friedrichsd'or, und eine Brieftasche mit Wechseln im Betrage von etwa 20000 fl. — —

Vor länger als einem Jahre wurde in Berlin der hoffnungsvolle einzige Sohn eines geachteten Mannes mit zerschmettertem Körper auf dem Hofe des elterlichen Hauses gefunden und man vermuthete, daß er, von einer Festlichkeit spät nach Hause zurückgekehrt, zum Fenster hinausgestürzt sey. Er starb besinnungslos nach wenigen Stunden. Jetzt hört man das schreckliche Gerücht, daß drei gehangene Diebe vor der Hinrichtung bekannt haben, sie hätten sich damals in dem Zimmer befunden, um zu stehlen, und als der junge Mann zum Fenster geeilt sey, um Hilfe zu rufen, im Ringen ihn hinabgestürzt. — —

Der Kölner Dombauverein erhielt von einigen Kölnern mehre etwas seltsame Beiträge: 1) 2000 Stück zweizollige Nägel, 2) einen Brillantring, 3) 25 Pfund »nach Vorschrift zu bearbeitenden« Eisens und 4) »eine angemessene Quantität Branntwein«. Alle diese vier Spender wurden durch ihre Beiträge Mitglieder des Vereines. — —

Der Engländer Clement hat ein Instrument, Namens Sillometer, erfunden, welches die Schnelligkeit eines segelnden Schiffes angibt. Ein Zeiger auf dem Verdecke weiset auf einer Scala augenblicklich jede Veränderung in der Schnelligkeit der Bewegung nach. Dies Instrument ist nicht nur sehr wichtig für die Berechnung des zurückgelegten Weges, sondern macht es auch möglich, daß ganze Flotten im Segeln sich dicht beisammen halten. Die britische Admiralität zahlte dem Erfinder 200 Pfund Sterling. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. bis 28. November.

Am 21. November wurde Mozart's »Hochzeit des Figaro« gegeben. Diese lieblichste Tondichtung des anmuthigsten aller Tondichter wurde sehr gut aufgeführt. Es macht den Mitwirkenden eben so viel Ehre, daß sie an die Aufführung dieser so oft wiederholten Oper sich mit immer neuer Begeisterung machen, als dem Publikum, daß es sie mit immer frischer und unermüdeter Theilnahme hört. Die Susanne findet bekanntlich an Dem. Großer eine treffliche Darstellerin; noch etwas mehr Leichtigkeit und schalkhafter Laune, und die geschätzte Künstlerin kann sie zu ihren besten Leistungen zählen. Die Gräfin ist wohl an keiner deutschen Bühne so gut besetzt, als bei uns durch Mad. Podhorsky, die für den edlen, reinen Styl Mozart's wie geschaffen ist. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die beispiellose Bereitwilligkeit anzuerkennen, mit welcher Mad. Podhorsky alle persönlichen Rücksichten hintansetzt, um in das zu dieser schlimmen Jahreszeit nur allzu prekäre Repertoire keine neue Störung zu bringen. Am vorigen Sonntag sang sie auf der böhmischen Bühne im Freischütz, Montag auf der deutschen in Figaro's Hochzeit, gestern — obgleich in der Zwischenzeit von zwei Tagen von einem bedenklichen Unwohlseyn ergriffen — in der Reprise des Freischütz und für morgen ist ihre Mitwirkung auf dem deutschen, für übermorgen auf dem böhmischen Programme angesetzt. Durch eine langjährige Wirksamkeit vor einem befreundeten Publikum hat sich Mad. Podhorsky mit ihrem Berufe gänzlich identificirt; aber gewiß ist das Publikum mit mir darüber einverstanden, daß sie, deren Mitwirkung für die böhmische Oper einstweilen Lebensbedingung und für die deutsche schwer zu ersetzen ist, sich schonen sollte. — Hr. Kunz singt den Figaro ausgezeichnet: auch am 21. fand er, wie sonst, nach den bedeutendsten Momenten seiner Rolle lauten Beifall: die Marscharie mußte er wiederholen und er wiederholte sie in italienischer Sprache. Da Hr. Strakaty den Grafen gut sang und anständig spielte, da Dem. Herrmann den Pagen mit vielem Fleiße darstellte, und Hr. Demmer in seinem Basilio (welche Rolle er für Hrn. Emminger übernommen hatte) eine frische Laune entwickelte, und auch die kleineren Rollen mit Lust und Liebe gegeben wurden, so ging die ganze Vorstellung zur vollkommenen Zufriedenheit des Publikums zusammen.

Am folgenden Tage kam Schiller's »Braut von Messina« zur Aufführung. Diese prachtvolle Tragödie wurde in wenig mehr als einem halben Jahre dreimal gegeben, was offenbar zu viel ist, und nur diesem Umstande können wir es zuschreiben, daß das Haus leer war, selbst die letzte Galerie, die doch sonst ein klassisches Drama gewöhnlich zu füllen pflegt. Hr. Wolmany gab als Gast den Don Cesar. Die Wahl dieser Gastrolle ist kein glückliche zu nennen. Nicht nur liegen, so weit ich Hrn. Wolmany aus seinem Gastspiele kenne, so thatkräftige, entschiedene und leidenschaftliche Charaktere, als Don Cesar, nicht in seiner Sphäre, sondern er hat auch den Fond an physischen Mitteln nicht, welche die hochpathetischen Momente der letzten beiden Akte verlangen. Allerdings bewegte sich Hr. Wolmany durchaus würdig und deklamirte richtig, aber das ist ein bloß negativer Vorzug, nach welchem erst die eigentliche Aufgabe des Künstlers beginnt. Diese Ansicht sprach das Publikum aus; es äußerte weder Mißfallen noch Beifall. Das Repertoire verspricht uns noch einige Lustspielrollen von Hrn. Wolmany, von welchem ich weit erfreulicheres erwarte. Die Leistungen der übrigen Mitwirkenden sind von den früheren Vorstellungen her bekannt; es genügt daher hier die Bemerkung, daß am 22. Nov. jeglicher sein mögliches that, auf daß Schiller's Werk in würdiger Weise über die Bühne gehe. Dem. Herbst und Dem. Amalie Weißbach, die Hrn. Dietz, Walter und besonders Hr. Fischer verdienten den Beifall des Publikums vollkommen. Die vortrefflich eingeübten Chöre verdienen das höchste Lob.

Am 23. November wurde Lortzing's Oper »Hans Sachs« wiederholt. Mit Ausnahme der Hauptpersonen, Dles. Herrmann und Köckert, der Hrn. Kunz, Demmer und Preisinger ging die Oper etwas lau.

Bernhard Sutt.

Böhmische Bühne.

Am 22. Nov. wurde Ziegler's »Parteienwuth«, in der Uibersetzung des Hrn. Klemens Püner und unter dem veränderten Titel »Macht des wahren Glaubens, oder Schrecken der Parteiung« aufgeführt. Zwar werden in diesem Drama dem Gefühle Daumenschrauben angesetzt, aber solche Aufregungen finden immer ihre Freunde, und da überdies der Verfasser, der als Bühnenkünstler wohl wußte, was Effekt macht, die Hauptpersonen reichlich bedacht hat: so können und werden wir die »Parteienwuth« in angemessenen Zeiträumen wohl noch öfter auf dem Repertoire erscheinen sehen. Nur wünschten wir dann eine bessere Besetzung, als die vom 22. Nov., denn diese war — mit Ausnahme zweier Rollen — eine verfehlte, und demgemäß auch die Aufführung, abermals mit Ausnahme derselben zwei Rollen, eine sehr dilettantenhafte. Glück-

licherweise waren die zwei Ausnahmsrollen gerade die beiden Hauptpartien: Gottlieb Koke und Johanna Laad. Gottlieb Koke ist eine rein auf Effekte berechnete Gestalt und in diesem Sinne nahm sie auch Herr Grau und führte sie consequent und glücklich durch. Er erschien in einem abgeschabten rothen Mantel, rothen Strümpfen, geflickten Hosen, ein Bild der Armuth und der Demuth, neben welcher Mordlust und Hohn nur um so dämonischer leuchteten. Die zahlreichen charakterisirenden Details, mit welchen Hr. Grau seine Darstellung ausstattete, hätte der Dichter als seinen Zwecken entsprechend gewiß gebilligt, nur das zu häufig wiederkehrende Kauen der Nägel, das ein zu unschönes Bild bot, hätte durch andere Zeichen unterdrückten Aergers oder schadenfrohen Brütens ersetzt werden sollen. Herrn Grau's Leistung als Gottlieb Koke war im Ganzen sehr gut, aber man kann auch des Guten zu viel thun, und unter dieses »Zu viel des Guten« gehörte der Sturz vom Gerüste in der Schlußscene. Auf einen Theil des Publikums machte die mit energischer Natürlichkeit dargestellte Katastrophe eine der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung; uns aber freute es, als Herr Grau gerufen wurde, ihn mit gesunden Gliedern erscheinen zu sehen. — Wahrhaft künstlerisch und psychologisch vollkommen richtig durchgeführt war die Johanna Laad; Dlle. Nina Herbst fahre nur fort in ihrem musterhaften Streben nach Bewältigung der Sprachschwierigkeiten, und wir werden sie mit vollem Rechte die Zierde unserer Bühne nennen. — Wärme und eisige Besonnenheit wechseln, wie Gottlieb Koke (wenn auch mit andern Worten) sagt, in den Charakteräußerungen des Sheriff Hamilton; Herr Biel gab uns für Wärme theils Heftigkeit, theils deklamatorisches Pathos, für eisige Besonnenheit Theilnahmslosigkeit. Hamilton ist von altem Geschlechte, und wenn auch nicht von höfischen, doch von geglätteten Manieren; wo er schroff auftritt, ist die Schroffheit nur erzwungene Maske; Herr Biel gab ihn durchaus steif. Wir machten schon einmal Hrn. Biel auf Mängel in seiner Haltung aufmerksam; unter diese gehört auch das diagonale Seitwärtsbiegen des Körpers, bei welchem der eine Fuß als Fortsetzung der Diagonallinie ausgestreckt, der andere als Stütze gespreizt wird. Herr Biel hat die lobenswerthe (weil bei Schauspielern so seltene) Eigenschaft, den guten Rath, der ihm ertheilt wird, nach Kräften zu befolgen, er wird auch den Fehler, auf den ich ihn hier aufmerksam machte, künftig vermeiden. Wollte auch Herr Hynek, der sich diesmal als Heinrich Laad in einem höheren Kreise als bisher versuchte, einen guten Rath befolgen, so würde er aus der bescheideneren Sphäre, in der wir an ihn gewöhnt sind, nicht wieder heraustreten. Ein schlanker Wuchs ist zwar für einen jugendlichen Schauspieler ein wesentlicher Vortheil, aber nicht die einzige Bedingniß. Der Schauspieler muß Darstellungstalent besitzen und den Künstler macht der zündende Funke des Genius. Wie viel oder wie wenig Herr Hynek von dem einen wie von dem andern besitzt, überlasse ich ihm selbst zur Entscheidung. Ein buntes Costume deckt noch nicht den Mangel anderer Kunstmittel, und telegraphische Armbewegungen sind nur ein Surrogat einer lebendigen Aktion. Aber ich lobe den Fleiß, wo ich ihn finde, und hebe daher auch anerkennend hervor, daß Herr Hynek diesmal artikulirter und bezeichnender sprach, als wir es sonst von ihm gewohnt sind, wenn er eine etwas größere Rede hält. Herrn Kolár meldete der Theaterzettel vom 23. unpäßlich, und dieses Unwohlseyn hatte ihn vielleicht am 22. gehindert, die kleine, aber eingreifende Rolle des Heinrich Laad zu übernehmen. Da aber die vielfachen und mühevollen Obliegenheiten eines Regisseurs ihn von thätigerer Mitwirkung auf den Brettern abhalten, so freuen wir uns schon im Voraus der Zeit, wo die Kräfte der böhmischen Bühne durch einige neue Engagements, die dem Vernehmen nach schon abgeschlossen sind, verstärkt seyn werden. — Auch Hr. Kaška war als Obrist Harrison nicht ganz in seiner Sphäre, da wir selbst aber bei dem gegenwärtigen Stande des Personals die Partie nicht anders zu besetzen wüßten, so rathen wir ihm wenigstens für diese und ähnliche Rollen dahin zu trachten, seiner Stimme einige Modulirung abzugewinnen. Hr. Kaška verdirbt nur zu oft die Wirkung seiner Rede durch monotones, immer gleich heftiges Ausstoßen der Worte. Fleißig waren Edrika von Mad. Hynek und John von Herrn Nikolai dargestellt, doch machen wir letzteren auf die unpassende Gewohnheit des häufigen Mundöffnens aufmerksam. Mich erinnert dergleichen immer an einen Fisch, der nach Luft schnappt; solche Erinnerungen zu wecken, ist aber wohl nicht Aufgabe der Schauspielkunst. — Daß Hr. Krämer einen Kapitän spielte, belehrte mich erst der Theaterzettel; ich glaubte eine gewöhnliche »Theerjacke« zu sehen. Auch könnte sich Hr. Krämer einige Mühe geben, sich das Herunterrecitiren abzugewöhnen, oder hat er den Ausdruck: »recitirendes Schauspiele« mißverstanden? — An den übrigen Mitwirkenden erkennen wir den guten Willen an. Jeder nach Kräften. Besseres müssen wir noch von der Zukunft hoffen.

Franz Klutschak.

Zweites Concert des Cäcilienvereins.

Am 22. d. M. gab der Cäcilienverein sein zweites Concert, dessen Programm besonders gewählt und interessant war. Eröffnet wurde dasselbe mit Beethoven's Oratorium Christus am Oelberge. Die Ausführung war in den Chören und im Parte des Petrus eine ganz treffliche. Den Seraph sang Frl. Bergauer und gab neue Beweise erfreulicher Fortschritte. Den Part Christi trug Herr Waniček mit Gefühl und Ausdruck vor, doch war seine Stimme, besonders in den höhern Tönen etwas angegriffen. Den wärmsten Dank aller Musikfreunde verdient Herr Deutsch für die Wahl des überaus herrlichen, gewaltigen Clavierconcertes in D-moll, von Joh. Sebastian Bach. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß der Name Bach's in den Concertprogrammen zu erscheinen beginnt, und daß seine Werke jedesmal mit großem Beifalle aufgenommen werden. So folgte auch diesmal jedem der drei Sätze, dem majestätischen Allegro, dem G-moll-Adagio, mit seinem in ehernen Tritten fortschreitenden Baß und dem feurig stürmenden Finale der lebhafteste Applaus. Hr. Deutsch spielte aber auch ausgezeichnet, was ihm um so mehr Ehre macht, da Bach's Compositionen für einen Clavierspieler vielleicht die höchste, allseitige Durchbildung voraussetzende Aufgabe sind. Da auch die Streichinstrumente, welche hier keineswegs begleitend sind, sondern beinahe durchaus selbstständig auftreten, mit unsern besten Künstlern in diesem Fache, den Herren Mildner, Fischer, Hrabé, Wirth, Tischer u. s. w. besetzt waren, so war der Genuß ein vollkommener. Ein lebensfrischer, heiterer Männerchor in böhmischer Sprache vom Herrn Kapellmeister Joh. Nep. Skraup gefiel durch Composition und Vortrag so sehr, daß die Wiederholung begehrt wurde. Auch die wunderlieben drei Volkslieder von Mendelssohn-Bartholdy (Text von H. Heine) vortrefflich gesungen von den Fräulein Bergauer, Müller und den Hrn. Waniček und Wraschtil, mußten wiederholt werden. Endlich hörten wir die Schlußfuge aus Haydn's Stabat mater, ein imposantes Tonstück. Schon Hermes frägt in seinem Romane »Sophien's Reise von Memel nach Sachsen«: »ob Deutschland ein solches Stück, wie das Stabat mater des Hrn. Haydn verdient?« und beantwortet diese Frage kurz und gut mit nein. Es scheint, daß sich die Zeiten seit siebenzig Jahren nicht verändert haben, wie käme es sonst, daß ein so ausgezeichnetes Werk in unverdienter Vergessenheit begraben ist, und nirgends zur Aufführung kömmt? Dank also dem Cäcilienverein, daß er uns dasselbe wenigstens zum Theil vorführte. In der kurzen Einleitung vor der Fuge machte sich die schöne Altstimme des Frls. Müller bemerkbar.

—ß.

Telegraph von Prag.

Der Knabe Rubinstein, von dessen Leistungen auf dem Pianoforte alle Berichte Wunderdinge melden, wird sehr bald nach Prag kommen und hier Concerte geben! — Hr. Eisner ist vorgestern nach Dresden abgereist; es wäre aber möglich, daß er in der Fastenzeit nach seiner Kunstreise in's nördliche Deutschland wieder herüberkäme und noch einige Concerte gäbe. —

B. G.

Told's »Zauberschleier« wird für die Aufführung im neuen Stöger'schen Theater vorbereitet und diese soll stattfinden, sobald die Dekorationen von Wien ankommen. Wir werden nämlich den Zauberschleier ganz mit denselben Dekorationen sehen, die in Wien am Josephstädter Theater so ungemeines Aufsehen gemacht haben und die Herr Dir. Stöger käuflich an sich gebracht hat.

A.

Wie wir vernehmen, findet künftigen Monat ein seltenes Ereigniß im ständischen Theater Statt: unser hochverdiente Kunstveteran Bayer feiert den Jahrestag seiner vierzigjährigen Wirksamkeit an dieser Bühne. Der erste Fall seit Begründung derselben. Er trat als junger Ruhberg im »Verbrechen aus Ehrsucht« auf, und hat seitdem durch vierzig volle Jahre auf eine so ausgezeichnete Art in seiner Sphäre gewirkt, daß er sich die vollste Anerkennung seines seltenen Talentes, wie die allgemeine Achtung und Liebe des Publikums errungen hat. Die Direktion hat sein Benefice für diesen Tag bestimmt. —

A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

Anmerkung von seiner Hand geht hervor, daß das Original in seinem Besitze seyn mußte. Doch wo es versteckt liegt, oder was er damit that: davon habe ich auch nicht die leiseste Vermuthung.«

Ich erbot mich, meinem Wirthe suchen zu helfen. Er willigte ein und wir begaben uns in seine Privatgemächer. Hier brachten wir fast zwei Stunden zu und durchforschten fruchtlos jeden Winkel, jedes Loch, jedes Schubfach. Unsere Arbeit war um so hoffnungsloser, als mein Wirth, wie die meisten Mathematiker, für das äußere Leben zwar ein schlechtes Gedächtniß, aber von Natur eine fast pedantische Ordnungsliebe hatte, und seine Papiere größtentheils sorgfältig in Fascikel gebunden und mit Aufschriften versehen hielt. Endlich warf sich M— ganz erschöpft in einen Armsessel und ein langes Stillschweigen erfolgte. Als er von seinem düstern Träumen aufwachte und den Blick aufschlug, sah er mich vor einer Phiole auf seinem Tische stehen, die ein sehr schönes Ergebniß der Palingeneste, dieses seltenen und schwierigen Experimentes, enthielt. Dies besteht (um es dem Leser mitzutheilen) darin, das gespenstige Ebenbild körperlicher Formen aus ihrer Asche zu erzeugen. Durch die gehörige Anwendung des Wärmestoffes kann man diese Erscheinungen, besonders von Pflanzen und Blumen, hervorrufen. Und in der Phiole vor uns, in der seit einigen Tagen chemische Mischungen und Hitze langsam auf die Asche einer Rose gewirkt hatten, war diese wirklich gerade während der Zeit unseres Nachsuchens zum Phantomleben erwacht. M— sah es, näherte sich, blieb neben mir stehen und betrachtete das schöne Phänomen.

»Ach!« sagte er endlich, und sehr abgebrochen, »könnten wir auf dieselbe Weise unsere Vorfahren aus dem Grabe rufen!«

»Aber zu welchem Zwecke?« antwortete ich, »dies ist nur ein Scheinbild der Körperform, es ist nicht, was wir Geist nennen, d. i. Seele. Ohne Zweifel wäre es möglich, ein ähnliches Bild aus der menschlichen Asche heraufzurufen; doch es würde keine Macht, keine Stimme haben. Es wäre nur ein Schatten des Körpers, nicht das große Prinzip, welches den Körper verließ, als der Mensch starb.«

»Das ist wahr,« sagte er nachsinnend und sank in seinen Stuhl zurück. Es erfolgte ein zweites Stillschweigen, während dessen ich mit Bedauern die Rose allmälich hinschwinden sah. Plötzlich brach M— in die Worte aus: »Nein, ich sehe es nun; die große wirkende Kraft Hitze ist nur zur Wiedererweckung materieller Formen zu verwenden: was aber Macht hat über den unkörperlichen Geist, — was wir in Wirkung setzen müssen, um die wirkliche Seele zu beschwören: es ist die edlere Kraft des Magnetismus. Was der Wärmestoff für den Leib, ist Magnetismus für den Geist.«

»Sie vergessen,« sagte ich, »daß die ersten Artikel des Gesetzes, dem unsere Gesellschaft sich unterzieht, ausdrücklich alle Versuche verbieten, Geister zu beschwören. Solche Experimente halten wir nicht allein für Thorheit, sondern für eine Ruchlosigkeit jener finstern Magie, die uns für den geraden Gegensatz unserer heiteren Theurgie gilt. Wir dürfen hoffen, unsere Seelen in erhabenem Träumen und überirdischer Begeisterung zum Anschauen gesegneterer und himmlischerer Wesen, als wir, zu erheben: aber wir dürfen uns nicht anmaßen, jene auf die Erde zurückzurufen, die jetzt ihre mystische Bestimmung in anderen Systemen erfüllen. Mit einem Worte: wir dürfen uns zu den Bewohnern der Sterne zu erheben suchen, aber wir dürfen sie nicht zu dem Schlamme unserer Erde herabwürdigen.«

»Wirklich!« rief M— mit bitterem Lachen, »bedenken Sie aber auch, daß, uns selbst zu erheben, die vollkommenste Entäußerung des niederen Strebens unseres Geschlechtes erheischt. Wie kann nun ich,« fügte er wild hinzu, »dessen ganze Seele vom Durste nach Reichthum erfüllt ist, mich zu den Sphären aufschwingen, in welchen mein Vater, glaube ich, des Glückes sich erfreut, das sein reiner und strenger Geist im Leben anstrebte?«

»Ihr Vater!« wiederholte ich. Mit einem Blicke übersah ich, daß M— bei der Wendung, die unser Gespräch genommen, eine persönlichere und bestimmtere Meinung hatte, als sich mit den ungewissen und allgemeinen Spekulationen der Philosophie verträgt.

»Mein Vater,« flüsterte er mit leiser Stimme, »denn kein anderer kann mir helfen bei — Ja, mein Vater!« rief er nochmals in heftigem Tone, »wen anders könnte ich aus dem Grabe aufrufen wollen? Der Gedanke ist hart, daß ein Wort von geschlossenen Lippen die Erbschaft ungeborener Kinder sichern könnte.«

»Es ist ein Glück,« sagte ich kalt, »daß selbst, wenn, wie Mesmer behauptet, der magnetische Einfluß sich auf die aus dieser Welt Abgeschiedenen erstreckt, dennoch nach desselben Mesmer Behauptung die rohen und weltlichen Leidenschaften (und sicher ziemt keine einem Philosophen weniger, als die, welche Sie erfüllt) die Kraft des Magnetiseurs lähmen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Unser Landsmann, der Claviervirtuose Julius Schulhoff, der während seines Aufenthaltes in Dresden sowohl im Theater, als auch im Vereine der Musik-Harmonie, sich mit großem Beifall hören ließ, wird daselbst von Leipzig zurückerwartet, um den 28. d. (d. i. Morgen) ein eigenes Concert zu geben. — —

In Pesth hat sich ein Schachklub gebildet und spielt gegenwärtig mit dem Pariser Schachklub zu gleicher Zeit zwei Partien, jede um 250 fl. C. M. In der einen haben die Pariser den ersten Zug, und diese heißt die französische, in der andern die Pesther, und diese heißt die ungarische Partie. Bei beiden Partien ist der erste Zug: des Königs Bauer zwei Schritte, und eben so der Gegenzug. — —

Die Sonntagsblätter erzählen von einer Fata Morgana in Wien: »Am 14. d. M. um 2 Uhr Nachmittags ging der Compositeur Herr Kullak vom Josephstädter Glacis zum Franzensthore in die Stadt, die ganz in Nebel lag; plötzlich brach ein Sonnenstrahl durch und Herr K. sah ein großes Gebäude der Bastei, mehre

Hamilton, on 1 Dec 1866, aged 24 yrs 10 mos 1 day. Funeral from the residence of her father, Mr. Wm. Hamilton, Hamilton, on Sunday, 2 Dec, at 2 o'clock p.m. Friends and acquaintances are invited to attend. [Hamilton Spectator, 3 Dec 1866]

nun um so leichter stattfinden kann, als nur die nächste Umgebung des Fürsten und der Prinzessin in das Geheimniß der erzählten Vorfälle eingeweiht ist. Da auch das Fräulein von Wallerbach, durch die großmüthige Behandlung der Fürstin tief gebeugt, einen entsagenden Schritt gethan und dem Major Sollau ihre Hand gereicht hat, so endet das Stück mit der Befriedigung aller Interessen. — Wir begegnen in dem neuen Schauspiele lauter bekannten Situationen und Charakteren (wie schon aus der Inhaltsangabe ersichtlich ist); namentlich hat es eine starke Familienähnlichkeit mit Iffland's Elise von Valberg. Im ganzen Stücke ist nicht eine neue Scene, nicht eine frappante Situation. Man kann nicht sagen, daß dafür durch eine feine psychologische Entwickelung, oder durch einen belebten Dialog, ja nur durch etliche geistreiche Züge einige Entschädigung geboten würde. Die »Fürstenbraut« hat nichts, was Mißfallen, aber eben so wenig, was Gefallen erregen könnte. Hätte die Verfasserin ihren Stoff als Lustspiel behandelt, so hätten sich einzelne Partien vielleicht weit ansprechender gestaltet; namentlich die Sinnesänderung des Fürsten, sobald die Sicherheit des Besitzes seiner Braut für ihn verloren ist, hätte Gelegenheit zu einigen pikanten Scenen gegeben. Wie das Schauspiel vorliegt, wird es vielleicht noch ein paarmal gegeben werden können, aber für eine Bereicherung unseres Repertoires kann ich es nicht halten. Eigentlich gefielen nur die Scenen, in welchen entsagender Edelmuth zur Schau getragen wird. Wenn die Novität nicht mehr ansprach, so tragen die Darsteller wahrhaftig die Schuld nicht, denn man muß die Aufführung vom 25. eine sehr gelungene nennen. Dem. Weißbach hütete sich verständig, der Rolle den so nahe liegenden larmoyanten Anstrich zu geben. Je schlichter und unbefangener sie ihre Prinzessin hielt, desto mehr rührten die Scenen der letzten Akte, in welchen sie als edle und würdevolle Dulderin erscheint. Dem. Frey milderte die Koketterie des Fräuleins von Wallerbach zu einem verzeihlicheren Leichtsinne, gleichfalls zum Vortheile des Ganzen, denn ihre Sinnesänderung am Schluße des vierten Aktes erschien so weit natürlicher. Mad. Binder gab die Oberhofmeisterin, Gräfin von Thalheim, mit freundlicher Würde. Herr Dietz als Fürst hatte die Aufgabe, einen haltlosen und schwankenden Sanguiniker darzustellen, ohne daß seine Unentschiedenheit, seine Thatlosigkeit, seine Abhängigkeit von fremden Einflüßen und der Wechsel seiner Neigung das Interesse an ihm allzusehr beeinträchtige; indem Herr Dietz den Fürsten in ganz jugendlichen Formen, und vorhinein mit schwärmerischer Weichheit gab, löste er diese Aufgabe sehr gut. Vortrefflich war der Saldern des Hrn. Bayer, fest ohne schroff, ernst ohne grämlich, besonnen ohne kalt zu seyn. Herr Bayer machte uns die Art von Scheu begreiflich, mit welcher der Fürst der Beredsamkeit seines ehemaligen Erziehers ausweicht. Rollen, wie der Höfling Marwitz, finden an Herrn Walter einen guten Darsteller; er wirkte am 25. sehr zweckmäßig mit. Herr Fischer gab den Major Sollau, wie die Verfasserin ihn zeichnete, offenherzig und etwas leichtsinnig, aber liebenswürdig. Der Beneficiant, Herr Gradinger, trat in der ganz kleinen Rolle eines Kammerherrn des Fürsten auf, da keine andere passende Rolle für ihn im Schauspiele ist. Daß Herr Gradinger dennoch die »Fürstenbraut« zu seinem Benefice wählte, ist ein Beweis, wie arm die neueste deutsche Literatur an guten, ja an nur einigermaßen darstellbaren dramatischen Werken ist. Die Gründe dieser Erscheinung sind leicht einzusehen, obgleich hier der Ort nicht ist, näher auf sie einzugehen. — Wie ich bereits oben erwähnte, war der Beifall, den die Novität fand, durchaus nicht lebhaft. Dem. Weißbach wurde nach einigen Scenen, Dem. Frey nach der Schlußscene des vierten Aktes applaudirt und am Schluße des Stückes wurden Dem. Weißbach und die Herren Bayer und Dietz gerufen.

Bernhard Gutt.

Telegraph von Prag.

Ein in diesen Blättern schon oft ausgesprochener Wunsch geht in Erfüllung: Göthe's »Götz von Berlichingen« kommt, nach des Dichters eigener Bearbeitung zur Aufführung. Dies herrliche dramatische Werk, eines der glänzendsten Erzeugnisse deutscher Literatur, wird künftigen Sonnabend (3. Dezember) zum Vortheile des Hrn. Fischer gegeben. Wir haben den »Götz« so lange nicht gesehen, daß er fast eine Novität ist. So ungemein reich das Personenverzeichniß dieses Drama ist, wurde es doch gut besetzt; die besten Kräfte unserer Bühne wirken mit und das Stück ist mit größter Sorgfalt in Scene gesetzt. A.

Fräulein Marie Potel, aus mehren Concerten dem Publikum als virtuose Clavierspielerin vortheilhaft bekannt, wird demnächst eine Kunstreise nach Deutschland antreten, und zuvor noch ein Concert zum Besten der Witwen- und Waisenversorgungsanstalt der Prager Tonkünstler veranstalten. Dies Concert findet Sonnabend, den 3. Nov., im neuen Stöger'schen Theater in der Rosengasse statt. Das Programm verspricht uns eine Ouverture, vorgetragen vom Theaterorchester, ein Hummel'sches Concert, eine Thalberg'sche Composition (Bearbeitung des Final-Andante aus Lucia di Lammermoor) und eine Döhler'sche Caprice (über Motive aus Guido und Ginevra), sämmtlich von der Concertgeberin vorgetragen, ferner das bekannte Hussitenlied, gesungen von Hrn. Strakaty und den Herren Mitgliedern des Cäcilienvereins, und ein Chor vom jüngeren Skraup, gleichfalls von letzteren vorgetragen. A.

Seit einigen Tagen haben die Gebrüder Barbagelata in dem Hause Nro. 408 (bei 3 Kronen) auf dem Kohlmarkte ein »encyklopädisches Kunstwerk« aufgestellt, auf welchem sich eine erst nach längerer Schau übersehbare Menge der mannigfaltigsten Figuren (Soldaten von verschiedenen Waffen, Handwerker, Landleute, Bettler, Spaziergänger, Thiere ꝛc. ꝛc.) oft in komischen Situationen bewegen. Außerdem steht ein Cosmorama zur Schau, in welchem wir außer der Opernstraße in Paris, dem Markusplatze in Venedig, und einer Ansicht von Mailand auch den Vesuv in voller Eruption, den St. Bernhardsberg mit seinen gewaltigen Schneemassen und nach Verirrten suchenden Mönchen und Hunden, und die egyptischen Pyramiden mit ihrer Wüstenumgebung, über welche gerade eine Caravane zieht, sahen. Mehre der Figuren des Cosmoramas sind beweglich.

Correspondenz aus Böhmen.

Kuttenberg, 21. November.

Am gestrigen Tage hörten wir in unserer Dekanalkirche beim Hochamte als Cäcilienfeier eine Haydn'sche Messe, ein Graduale und Offertorium von C. M. v. Weber, wobei die Zöglinge der daselbst vom Regenschori Herrn Weselsky errichteten Gesangschule sich hören ließen, sehr präcis ausführen. Dies beurkundet von neuem die Thätigkeit dieses Mannes, der sich seit der kurzen Zeit seiner Leitung der hiesigen Kirchenmusik die Hebung derselben zum Ziele setzte. Wir hatten also eine unentgeltliche Gesangschule im Orte und doch scheint das Publikum einen geringen Antheil daran zu nehmen! Gelingt es dem Herrn Regenschori noch einen tüchtigen Tenor zu gewinnen, dann bleibt unserer Kirchenmusik nichts zu wünschen übrig. K.

Bürgstein, 23. Nov.

Vielleicht in keinem Orte Böhmens, Prag, Lissa und Bad Kukus ausgenommen, trifft man so viele Arbeiten des berühmten Bildhauers Mathias Braun von Praun (gest. 1738) wie in Bürgstein und diese verdienen unter die besten und gelungensten seines Meißels gezählt zu werden. Zu verwundern ist wahrlich, daß in keiner Topographie, ja nicht einmal in Pelzel's Abbildungen böhmischer Künstler und Gelehrter, wo sämmtliche Werke Braun's mit großer Genauigkeit aufgezählt werden, jener zu Bürgstein Erwähnung geschieht. Ich glaube also einem kunstliebenden Publikum einen Gefallen zu thun, wenn ich selbe hier anführe. Neben der Dechantei zeichnet sich besonders ein Crucifix mit drei lebensgroßen Nebenfiguren auf einem hohen Piedestal aus, welches eine Scene aus dem Leiden Christi en basrelief ziert. An diesem wird besonders die Korrektheit der Zeichnung und Reinheit der Ausführung gerühmt. — Das Portale des gräfl. Kinsky'schen Schlosses schmücken drei Figuren: Atlas, Diana und Ceres, gleichfalls von unserem Meister. Leider hindert die Höhe des Standortes eine bequeme und genaue Betrachtung. Im Innern des Schlosses selbst prangen in zwei hohen Nischen zwei kolossale Gruppen, die eine Merkur und Argus, die andere Herkules und Omphale darstellend. Letztere Gruppe zeigt vorzüglich, wie meisterhaft Braun seinen kunstreichen Meißel zu handhaben verstand. Seine Marienstatue an der Straße nach Haida hemmt, ohne die gewöhnliche Aufschrift der Heiligen-Statuen und Grabsteine: siste viator etc. zu führen, die Schritte des vorübergehenden Kunstkenners. Die einzelnen Schönheiten der angeführten Bildsäulen lobend hervorzuheben, halte ich für überflüßig, da schon der Name eines Mathias Braun ihre Trefflichkeit den geehrten Lesern genugsam verbürgt. F....d.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. November | Nro. 143. | 1842.

Eine Episode aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

M— sah mich während dieser Rede ernsthaft an und sprach nach einer Pause: »Es gibt einen weit feineren und energischeren Magnetismus, als jenen, in den der Charlatan Mesmer unvollständige Blicke warf; aber in Betreff der Mißstimmung durch Leidenschaften haben Sie Recht. Doch zum Glücke kann der Magnetiseur ein drittes und mittelbares Wirkendes, frei von seinen eigenen Fehlern, zu Hilfe rufen, kann eine reine Seele für sich handeln lassen durch die unendlichen Bande der Sympathie —« Ungestüm brach er ab, nahm Hut und Rohr und verließ das Haus. Erst spät in der Nacht kam er wieder heim, und ich sah ihn die folgenden sieben Tage nicht. Er schloß sich in seinen Gemächern ein und wollte sogar seine Tochter nicht zulassen. Seine Speisen wurden im Vorzimmer niedergesetzt und er nahm davon, oder nicht, nach Belieben. Bertha war über die Abschließung nicht so überrascht oder bestürzt, als ich vermuthet hatte. Sie sagte, eine solche Gemüthstimmung sey ihm nicht ungewöhnlich, wenn er gerade irgend ein anstrengenderes Studium vornehme. Sie versicherte sogar, es sey ihr lieb, daß er zu seiner gewöhnlichen Art und Weise wieder zurückkehre; das sey ein Zeichen, daß die verzehrende Hoffnung und Furcht, die ihn kürzlich ergriffen, ihn nun verlassen habe. Dennoch bemerkte ich, daß Bertha von Tage zu Tage ernster wurde. Sie verlor ihre glänzende Farbe. Sie schien welk und erschöpft, wie jemand, den der Schlaf flieht. Ich selbst konnte ihr nicht in der Freude beistimmen, daß ihr Vater zu seinen gewöhnlichen Studien zurückgekehrt. Unser letztes Gespräch hatte in mir die unangenehme Befürchtung hinterlassen, meines Wirthes Stimmung könne ihn zu Versuchen leiten, die durch die Regeln und Gesetze unserer Gesellschaft geradezu verboten werden, und wenn sie bekannt würden, seine Ausstoßung zur Folge haben könnten, zugleich aber an sich so unverständig waren, daß sie keine heilsame Gegenerregung bewirkten, die das Feuer, welches ihn verzehrte, gedämpft hätte.

Es war spät in der Nacht am siebenten Tage, seit ich M— nicht gesehen hatte, und ich war allein in meinem Zimmer. Ich hatte mehre Stunden mit schwierigem und angestrengtem Rechnen zugebracht und da mein Gemüth zu matt und überspannt zum Schlafe war, nahm ich zur Erholung eine Handschrift, die der ehrwürdige Erzmeister unserer Brüderschaft verfaßt hatte. Ich kann hier bemerken, daß unter den Satzungen der Gesellschaft eine sehr zu bedauern ist, weil sie die unmittelbare Nutzbarmachung unserer Entdeckungen für die Welt hindert. Diese Satzung lautet: obgleich alle Zweige der allgemeinen Literatur und Wissenschaft zur Auswahl freistehen, ist es doch den Mitgliedern ausdrücklich verboten, die Ergebnisse ihrer Conjecturen und Forschungen in den der Brüderschaft eigenthümlichen Zweigen bekannt zu machen. Solche Schriften wurden in den geweihten Archiven der Gesellschaft zum Nutzen der Mitglieder gesammelt, um von Zeit zu Zeit wieder durchgesehen und verbessert zu werden, je nachdem neue Kenntnisse einen Zweifel bestättigten, einen Fehler berichtigten. Diese Satzung wurde zuerst in einem Zeitalter erlassen, wo Oeffentlichkeit zur Vernichtung der Gesellschaft geführt hätte, wo Kerker und Folter die Verkündigung jeder kühneren Wahrheit belohnten, und die Eitelkeit Eines zur Verfolgung Aller Anlaß gegeben hätte. Im gegenwärtigen Jahrhunderte wurde die Vorschrift in einer allgemeinen Versammlung der Brüder in Betracht gezogen und die Beredsamkeit des Erzmeisters selbst (eines Mannes, dessen erstaunliches Genie und fast übermenschliche Tugenden ihm alle Mitglieder unterwürfig gemacht) hatte deren Sänftigung oder Widerruf hintertrieben. Seine Gründe beruhten auf der Ansicht, Vortrefflichkeit besteht mehr darin, uns selbst zu vervollkommnen, als eine Herrschaft über das Gemüth anderer anzustreben; — ihm galt eher die reine Heiterkeit eines Eremiten, als die Thatkraft eines Ritters für Tugend.

»Laßt nur einmal persönliche Eitelkeit, Ehrgeiz oder Scheinsucht unter die anerkannten Motive der Gesellschaft zu,« sagte er, »und bald werden sie stärker seyn, als das Streben nach Vortrefflichkeit. Nie geschieht der Welt wehe durch den Aufschub der Bekanntmachung von Wahr-

Ende 1. 6. 1914 noch 1000 Mk. Kapital. Es wurden 1914 Mk. 1000 Mk. Kapital. Es wurden 1914 Mk. 1000 Mk. Kapital. Es wurden 1914 Mk.

Krachen; ein Theil von der Decke des Closets fiel herab, und der Boden war mit zerbröckeltem Mörtel und Schutt überstreut. Das Gemach, so lange außer Gebrauch, war in völlig verfallenem Zustande. Die Flur schien ganz vermorscht und zitterte unter unseren Füßen; die Wände waren dick mit Schimmel überzogen und durch das Loch in der Decke hing drohend ein ungeheurer, gebrochener Tragbalken herein, dessen Gewicht nur auf einer halbzertrümmerten Latte zu ruhen schien. Doch unentmuthigt von dieser traurigen Verödung schritt M— zu einigen alten Schubfächern vor, wobei der zermalmte Schutt unter seinen Füßen prasselte, öffnete eines nach dem andern, und zog endlich ein Paket entfärbter Papiere heraus.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Von Richard Wagner, dem Compositeur der Oper »Rienzi« wird in Dresden eine neue Composition einstudiert: »der fliegende Holländer«. Wie wir kürzlich meldeten, hat auch ein junger belgischer Compositeur denselben Stoff in Musik gesetzt. — —

Donizetti's Oper »Linda von Chamounix« wurde kürzlich in Paris aufgeführt und gefiel ungemein. — —

Im Weimarer Hoftheater wurde am 19. November »Karl von Bourbon« von R. E. Prutz gegeben. Das Stück entsprach den Hoffnungen nicht, die man sich gemacht hatte, und mißfiel im Ganzen, so daß es in Weimar schwerlich zu einer zweiten Aufführung gelangen wird. — —

Kürzlich wurde von einem Amsterdamer eine Tulpenzwiebel, »die Citadelle von Antwerpen,« um 7680 Gulden gekauft. Der Tulpenfreund heißt Vandermink. — —

Onslow ist an die Stelle des verstorbenen Cherubini zum Mitgliede der französischen k. Akademie der schönen Künste ernannt worden. Sein Mitbewerber war der Compositeur Adam, er hatte 17, Onslow 19 Stimmen erhalten. — —

Der König von Preußen hat eine Commission von zwei und dreißig Mitgliedern ernannt, welche Ostindien bereisen und in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht erforschen soll. Zum Präsidenten dieser Commission wurde der berühmte Linguist Franz Bopp bestimmt und die Dauer der Reise auf drei Jahre festgesetzt. — —

Schon vor einiger Zeit ist hie und da in Deutschland der Vorschlag gemacht worden, die Leichen nicht mehr in Särgen, sondern bloß in Linnen zu begraben, da hiedurch einerseits der Holznoth vorgebeugt, andrerseits die Linnenproduktion befördert würde. Der kürzlich in Weimar verstorbene Obrist von Germar hat letztwillig angeordnet, seine Leiche solle nicht in einen Sarg gelegt, sondern nur in ein leinenes Tuch eingehüllt, beerdigt werden. — —

(Großartige Verschwendung.) Raimund V., Graf von der Provence, hielt im Jahre 1171 zu Beaucaire ein glänzendes Tournier, wo jeder Ritter durch seine Pracht und Liberalität hervorzustechen suchte. Raimund ließ durch zwölf Gespann Ochsen im Hofe und in der Umgebung des Schlosses weite Furchen aufreißen und 30,000 Sous (30,000 Franken nach jetzigem Gelde) darin aussäen. Guillaume Grosmartel ließ alle Gerichte für seine Tafel und für 300 Ritter bei Wachskerzenfeuer zubereiten und kochen. Raimund von Verroux ließ im Schloßhofe 30 der schönsten Pferde, welche er mitgebracht hatte, verbrennen — den Damen zu Gefallen. — —

Herr Kraikh aus Prag hat sich kürzlich im Linzer Theater auf der Mundharmonika mit großem Beifalle produzirt. — —

Die Herzogin von Kent hat zur Geburtstagsfeier ihres Enkels, des Prinzen von Wales, ein Festmusikstück componirt, welches in Windsor von dem Musikcorps der Grenadiergarde ausgeführt ward. — —

In Baiern ist durch einen königlichen Befehl die Holzpflasterung der Straßen verboten, weil die Haltbarkeit dieses Pflasters noch sehr problematisch, der Staub und die Fäulniß desselben der Gesundheit nachtheilig, bei den mit Theer gesättigten Holzblöcken Feuersgefahr vorhanden ist, und Sparsamkeit mit dem Holze Noth thut. — —

(Der Stein der Weisen.) Mahomed, Bey von Tunis, wurde vom Volke verjagt. Sein Reichthum hatte ihm den Ruf verschafft, im Besitze des Steines der Weisen zu seyn. Der Dey von Algier setzte ihn wieder in die Herrschaft ein, unter der Bedingung, daß er ihm das Geheimniß mittheile. Der Bey von Tunis hielt Wort und sandte seinem Beschützer sogleich nach seiner Wiedereinsetzung unter großer Feierlichkeit — einen Pflug. — —

Die Prachtausgabe der Gesammtwerke Friedrich des Großen, an welcher eine Commission der Berliner Akademie der Wissenschaften arbeitet, macht schnelle Fortschritte. Der Kaiser von Rußland, die Herzoge von Nassau und von Braunschweig haben der Commission alle auf Friedrich's Geschichte bezüglichen Dokumente, in deren Besitze sie sind, zur Verfügung gestellt. Die Ausgabe wird die prachtvollste werden, welche jemals in Deutschland erschienen ist. Blos die Kupfer- und Stahlplatten, welche von den vorzüglichsten deutschen, französischen und englischen Künstlern gestochen werden, kommen über 120000 fl. C. M. zu stehen. — —

In den Eingeweiden eines kürzlich im Pesther Militärspital verstorbenen Soldaten fand man bei der Secirung einen Diamantring. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 26. November.

Die Reprise von Reissiger's »Adele de Foix« am 26. November hatte keinen glänzenderen Erfolg, als die erste Vorstellung. Einzelne Stellen gefielen, aber das Ganze vermochte trotz einiger zweckmäßiger Kürzungen im letzten Akte das Publikum nicht zu erwärmen. Die Handlung hat zum Gegenstande das Schicksal der schönen, unglücklichen Gräfin von Chateaubriand, welches als Roman- und Novellenstoff mehrmals, und ganz neuerlich auch (wie ich glaube, von Scribe) dramatisch bearbeitet worden. Der Graf von Chateaubriand ist an den Hof seines lebenslustigen Fürsten berufen worden und will seine Gattin Adele de Foix nicht den Gefahren des Hoflebens aussetzen. Er trägt ihr auf, unter keinem Vorwande an den Hof sich locken zu lassen, selbst wenn er selbst ihr den Auftrag schicke. Nur in dem einzigen Falle meine er es ernst, wenn er ihr den Trauring übersende. Der Fürst aber hat Adelen gesehen und liebt sie; sein Wohldiener Graf Bonnivet ist hinter das Geheimniß des Ringes gekommen, der einfache Reif mit Adelen's Wappen ist leicht nachgemacht und zu des Grafen Chateaubriand peinlicher Uiberraschung erscheint plötzlich seine Gemalin am Hofe. Adele liebt ihren Gemal nicht, wohl aber den liebenswürdigen, ritterlichen Fürsten. Es ist vorauszusehen, daß in dem Kampfe zwischen Pflicht und Neigung letztere siegen wird. Die höhnischen Bemerkungen Bonnivets bringen Chateaubriand so außer sich, daß er ihn mit dem Degen anfällt. Durch diesen Bruch des Burgfriedens ist sein Leben verwirkt und der König will es ihm auf Adelen's Flehen nur unter der Bedingung schenken, daß der Graf mit einer politischen Sendung nach Spanien sogleich den Hof verlasse. Adele bleibt zurück; der Fürst überrascht sie auf einem abendlichen Spaziergange und weiß ihr das Geheimniß ihres Herzens zu entringen. Doch der Graf von Chateaubriand ist nicht abgereist, verkleidet belauscht er mit dem Hofnarren die Unterredung des Fürsten mit seiner Gattin. Er feuert einen Schuß in die Luft und der Narr läuft, um den Fürsten zu entfernen, über den Hintergrund. Während der Fürst diesen verfolgt, tritt Chateaubriand aus seinem Verstecke hervor und vollzieht an seiner Gattin mit eigener Hand das Amt des Richters und Rächers.

image
not
available

»Geh, meine kleine Bertha,« sagte er und küßte seine Tochter, »Du sollst das Vergnügen haben, diesen würdigen Gentleman zu überzeugen, daß Du die reichste Erbin in ** bist. In meinem Zimmer auf dem Tische findest Du ein Bündel Schriften, die bringe herunter.«

Bertha warf mir einen überraschten Blick zu.

»Es ist so,« sagte ich ernsthaft; »Ihr Vater hat das Dokument gefunden.«

Sie zauderte einen Augenblick, dann wandte sie sich um; wir hörten ihren leichten Schritt auf der Stiege, bis das leise Geräusch im Brausen des Windes und Plätschern des Regens sich verlor.

»Aber wie —« sagte der Anwalt.

M— unterbrach ihn. »Was thut das Wie und Warum? Sie werden sich überzeugen, daß Alles in Ordnung ist, daß nicht die kleinste Förmlichkeit fehlt. Uibrigens ist gerade des Grafen N. Haus zu verkaufen; es sagt mir zu. Ich werfe die Bücher zur Seite. Fortan will ich das Leben genießen, wie ein Schmetterling den Sommer.«

»Gerechter Himmel!« riefen der Sachwalter und ich in einem Athem; »welches Geräusch?«

Unmittelbar auf einen Windstoß, der die Fensterladen aufstieß, folgte ein sonderbarer Laut, ein Krachen oben im Zimmer, das die Grundfesten des Hauses zu erschüttern schien. Der Vater warf einen flüchtigen, entsetzten Blick auf mich, und stürzte an uns vorüber, die Stiege hinauf. Wir folgten ihm und traten in M—'s Zimmer: — eine dichte Staubwolke verhüllte uns den Blick. M— wankte, ergriff krampfhaft meinen Arm und stammelte: »O das verhängnißvolle Closet!« Ich riß mich von ihm los, denn jenseits der geöffneten Thür sah ich etwas Weißes auf der Erde; ich hörte ein Aechzen, — ich eilte in das Closet. Die ganze Decke war herabgestürzt, der ungeheure Balken niedergesunken und füllte den halben Raum aus; unter seiner Wucht lag entstellt, zerschmettert das unglückliche Mädchen. Ich hatte ihren letzten Seufzer gehört. Das Dokument hielt sie krampfhaft in der Hand. Auf einen Blick ward mir klar, wie sie den Tod gefunden. Sie hatte die Thür eines unbekannten Gemaches offen stehen sehen; die Neugier ließ sie im selben Augenblicke eintreten, als vielleicht ein heftigerer Windstoß das lose Gebälk oben aus seinen Fugen löste.

Ihre Augen, weit geöffnet, quollen aus ihren Höhlen und schienen mit einem fürchterlichen Blicke ihren Vater anzustarren, der nun das Trauergemach betrat.

Mehre Tage lang war M— in einem Zustande der Verzweiflung, der sich nicht beschreiben läßt. Mittlerweile ward der Rechtsstreit ausgetragen und zu seinen Gunsten entschieden. Sobald er die Nachricht erhielt, lebte er wieder auf. Entsetzlich war es zu sehen, wie leicht ihn der Reichthum über den Verlust seines einzigen Kindes tröstete.

Kalt schieden wir und ich sah ihn nicht mehr, als bis wir uns zum letzten Male begegneten. Ich hörte aber von verschiedenen Seiten von der auffallenden Aenderung in seiner Lebensweise. Er heiratete wieder, — eine französische Dame von hoher Geburt; er spielte den galanten Jüngling, ein Gemisch von Mäcen und Lothario. Aus einem der achtbarsten Männer in seiner Heimatstadt wurde er einer der lächerlichsten in der Hauptstadt, wohin er mit seinem Reichthume übersiedelte. Zu einer späteren Zeit hörte ich, daß er durch sein unsinniges Leben sein Vermögen versplittert und sich in Paris in eine von jenen verwegenen und gigantischen Speculationen eingelassen hatte, denen jenes Volk, zu ungeduldig für den Erwerb eines regelmäßigen Geschäftes, sich nur zu gern hingibt. Hier verlor ich für einige Zeit alle Kunde von ihm. Er war aus der Bruderschaft ausgetreten, die in ihrer Mitte keinen duldet, der sich mit dem Handel oder den bewegten Geschäften des öffentlichen Lebens einläßt. Die letzte Nachricht von ihm in einer ausländischen Zeitschrift meldete seinen gänzlichen Ruin.

Vor zwei Jahren war ich in Köln. Als ich durch die Straßen ging, überraschte mich ein bekannter Ton in der Stimme eines Blinden, der an einer schmutzigen Wand jener überaus schmutzigen Stadt lehnte und Almosen bettelte. Ich fragte den Bettler aus und erkannte trotz der trübseligen Aenderung M—. Er war in Lumpen gehüllt und sein todtenblasses Gesicht trug die Spuren einer weit vorgerückten, lebensgefährlichen Krankheit. Glücklicherweise stand es in meiner Macht, seine letzten Tage minder schmerzlich zu machen, als sie sonst gewesen wären. Aber als ich am Todbette dieses Verlorenen stand, dessen Vermögen vergeudet, dessen Herz gebrochen war, und mich erinnerte, wie ich ihn in behaglichem Wohlstande gesehen, seiner Güte wegen geliebt, seiner Gelehrsamkeit wegen hochgeehrt, da bedachte ich, welch ein schwacher Schutz, trotz ihres erhabenen Fluges, die Philosophie allein gegen die Verlockungen des Lebens ist, — wie wenig selbst die Erscheinung der Todten gegen unsere stürmenden Leidenschaften vermag, — und wie oft wir Himmel und Hölle einsetzen, um unser eigenes Elend zu erlangen! —

Mosaik.

In Berlin soll auf dem Exercierplatze vor dem Brandenburger Thore auf Befehl des Königs ein Wintergarten in großartigem Maßstabe angelegt werden. Der Garten ist auf achthundert Fuß Länge und sechshundert Fuß Breite berechnet. Das Dach, aus Glas bestehend, soll von granitenen oder gußeisernen Pfeilern getragen werden; der ganze weite Raum wird durch Dampf, der unter dem Boden hin durch Röhren geleitet wird, geheizt und mit Gas beleuchtet. Die botanische Abtheilung der Berliner Akademie der Wissenschaften ist aufgefordert worden, ein Verzeichniß der exotischen Gewächse vorzulegen, die man der Schönheit oder des Nutzens wegen am zweckmäßigsten in dem Wintergarten ziehen könnte. Die Kosten des großartigen Unternehmens sind auf 800000 Thaler berechnet. — —

Es ist eine Manie der Nordamerikaner, auf ihre Kutschenschläge Wappen malen zu lassen, obgleich die guten Republikaner kaum zu wissen scheinen, was Wappen bedeuten. Ein englischer Gesandter brachte seine Staatskutsche aus London mit nach der Union. In Neu-York geschah etwas am Wagen und er schickte

ihn zum Ausbessern. Bald darauf sah er selbst in der Werkstätte nach und fand mit Erstaunen alle Arbeiter beschäftigt, sein Wappen auf wenigstens ein Dutzend Kutschenthüren zu malen. Erzürnt darüber, daß Krethi und Plethi mit seinem Wappen prangen sollte, fragte der Brite nach der Ursache. »Verzeihen Sie,« sagte der Kutschenmacher, »das Muster ist allerliebst und hat allgemein angesprochen.« — —

Das Berliner Opernhaus wurde am 7. Dezember 1742 eingeweiht und wird am 7. Dezember h. J. seine Säcularfeier begehen. Bei dieser wird, wie vor hundert Jahren, die Oper »Cleopatra« in italienischer Sprache aufgeführt werden. — —

Am 25. November wurde auf dem Hoftheater in München eine große Oper: »Die Schweden vor Prag« aufgeführt, Text von Major Grötsch, Musik von k. bair. Hofkapellmeister Röder. Die Aufführung erregte einen solchen Beifallssturm, wie man ihn in München noch selten erlebte. Das Werk war mit seltener Pracht ausgestattet. Componist, Sänger und Theatermaler wurden mehrmal gerufen. — —

Auf den Bühnen Amsterdams wird jetzt in vier Sprachen gesprochen und gesungen: holländisch, deutsch, französisch und italienisch. — —

Auf dem Mississippi hat sich ein neues großes Unglück ereignet. Das Dampfboot Eliza, eine bedeutende Zahl von Passagieren und eine schwere Ladung führend, stieß etwa 5 Meilen von der Mündung des Ohio auf einen großen versunkenen Baum mit solcher Gewalt, daß das Wasser sogleich mit der größten Heftigkeit eindrang. Die Verwirrung war so groß, daß — soviel man bis jetzt weiß — trotz der Nähe des Ufers und der Unterstützung von andern Booten gegen 40 Menschen verunglückt sind. — —

In der Pariser Akademie wurden am 31. Oktober neue Thatsachen über die merkwürdige Entdeckung vorgelesen, daß ein Bild sich von selbst im Dunkeln auf eine ganz nahe angebrachte glänzende Fläche überträgt. Herr Moser hängte einen Kupferstich nach Raphael in einem gänzlich verdunkelten Raume einen zwanzigstel Zoll weit von einer polirten Kupferplatte auf. Nach neun Tagen war das Bild des Kupferstiches deutlich auf der Metallfläche zu sehen. Eine geschliffene Glastafel hatte das Bild noch weit früher, schon nach zwei Tagen, aufgenommen. Selbst von einer gestochenen Kupferplatte läßt sich das Bild auf eine polirte Fläche von was immer für einem Metall übertragen; nur muß man die beiden Flächen einander so sehr nähern, als es nur irgend möglich ist, ohne daß sie einander berühren und es sind gleichfalls neun Tage dazu erforderlich. Auf einer Glasfläche stellt sich das Bild in einer außerordentlich weißen Farbe dar und kann sehr leicht abgerieben werden. Es wird wohl nicht lange dauern, so wird diese schöne Entdeckung in Künsten und Gewerben Anwendung finden. — —

Die größte Gewerbschule in der Welt dürfte wohl die zu Liverpool seyn. Das daselbst zu diesem Zwecke mit einem Aufwande von mehr als 150,000 fl. C. M. errichteten Gebäude faßt 3500 Schüler, von denen 600 in drei Tagesschulen und 2900 in 15 bis 16 Abendklassen unterrichtet werden. Es sind 50 Lehrer angestellt, 1600 Personen lesen täglich in der aus 9000 Bänden bestehenden Bibliothek. Zweimal wöchentlich finden öffentliche Vorlesungen statt, die von 600 — 1300 Zuhörern besucht werden. — —

(Charakteristisch). Bei einem südfranzösischen Gerichtshof wurde kürzlich eine Verhandlung über einen Mord geführt und ein Corsicaner war des Verbrechens angeklagt. Die Aussage des Gerichtsarztes lautete: »Nach der Beschaffenheit der Wunde zu schließen, ist der Stich von einem Corsicaner versetzt worden, denn es ist die charakteristische und unabweichliche Gewohnheit dieses Volkes, das Messer in der Wunde umzudrehen.« —

In Höchst bei Frankfurt wurde am 23. November bei einer Dilettanten-Vorstellung einer der Darsteller, ein junger Mann, von einem andern Mitspielenden erschossen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. bis 30. November.

Am 27. November wurde zum dritten Male Gutzkow's »Richard Savage« mit zweifelhaftem Erfolge gegeben. Entschiedenen Beifall fand nur Dem. Weißbach in ihrer Scene mit der Lady. Es stellt sich immer mehr heraus, daß die äußeren Vorzüge dieses dramatischen Gedichtes für seine inneren Gebrechen dem Publikum keinen Ersatz bieten können. Am folgenden Tage eröffnete Herr Klauer, vom Dresdner Hoftheater, ein neues Gastspiel, nachdem kaum Herr Wolmany das seine, welches mit einem Engagement endete, geschlossen. Am 28. spielte Herr Klauer den Chevalier Saint-Georges in dem Schauspiele »der Mulatte«, am 30. den Guido von Savigliano in Raupach's »Corona von Saluzzo«. Ehe ich an die Besprechung der Leistungen des Gastes gehe, muß ich, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die Thatsache vorausschicken, daß er in beiden Rollen einem Theile des Publikums zu gefallen schien, daß er, wiewohl nicht ohne Widerspruch, applaudirt und gerufen wurde. Den Mulatten habe ich noch nicht so fehlerhaft darstellen sehen, als am 28. von Herrn Klauer. Wenn diese Rolle nicht mit dem feinsten Anstande gegeben wird, so verfehlt sie ihre Wirkung. Die tollen Streiche, mit welchen der Mulatte sich in dem Schauspiele dem Publikum aufführt, dürfen nur als das Überwallen einer feurigen, übermüthigen Jugendkraft erscheinen. Selbst in diesen kleinen Extravaganzen dürfen wir einen feinen leichten Anstand nicht vermissen, und über den Etourdi soll man uns den Mann von Welt, den Sieger in den feinsten Zirkeln von Paris nicht vergessen lassen. Hrn. Klauer's Chevalier St. Georges war ohne Adel und Grazie, welcher Mangel sich selbst bis auf seine Bewegungen und seine Aussprache erstreckte. Hr. Klauer spricht das R am Gaumen aus (er ratscht, wie man im gewöhnlichen Leben sagt), den langen Vokalen, namentlich dem E, welches bei ihm wie Ae klingt, gibt er eine unangenehme Breite; seinen Arm- und Fußbewegungen fehlte die Leichtigkeit und Freiheit. Erst in den Scenen des zweiten und dritten Aktes, wo die melodramatischen Seelenkämpfe des Titelhelden beginnen, war Hr. Klauer mehr an seinem Platze und diesen Scenen (welche übrigens für den Schauspieler sehr dankbar sind) verdankt er es, daß er nach dem zweiten und dritten Akte gerufen wurde. Unter den Mitwirkenden zeichneten sich Dem. Frey und Hr. Polawsky aus. Trotz einer hörbaren Heiserkeit war die Frau von Presle der ersteren wahr, innig und richtig nuancirt. In Rollen, wie die des Hrn. von Boulogne, wird Hr. Polawsky nicht sobald seines Gleichen finden. Er ist ein vollkommener Chevalier von den galanten Scenen des ersten Aktes an, bis zu den tief aufgeregten des letzten. Hr. Wolmany schien seine Rolle (Baron von Tourvel) nicht ganz inne zu haben, vielleicht weil er sie zu schnell übernehmen mußte. Baron Tourvel und Chevalier St. Georges hätten in der ersten Hälfte des Stückes den Ton ihrer Darstellung geradezu vertauschen können. Wenn ich das Debut des Herrn Klauer auf unserer Bühne kein glückliches nennen kann, so fand ich in seiner zweiten Gastdarstellung (Guido in der Corona von Saluzzo) weit mehr Anerkennenswerthes. Er sprach den Wortheiden Guido korrekt und fließend, so daß selbst die oben gerügten Fehler in der Aussprache zurücktraten und nicht nur nicht störten, sondern kaum merklich waren; überdies bewegte er sich anständig und schicksam. Die ganze Darstellung war die glatte, nirgend störende, an vielen Stellen ansprechende eines routinirten Schauspielers und bildete in so fern einen sehr erfreulichen Gegensatz zu der Debutrolle. Aber ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß ich nur die äußerliche Form gelungen fand, daß mir der geistige, zündende Funke, welcher der Leistung des Schauspielers erst die Weihe gibt, zu fehlen schien. Dies gilt namentlich von der großen Scene mit Corona im dritten und von den Kerkerscenen im vierten Akte. — Da indeß von der ersten zur zweiten Gastdarstellung des Herrn Klauer ein so erfreulicher Fortschritt ersichtlich war, so ist es möglich, daß nur die Wahl der Rollen schlecht getroffen war, und daß wir Hrn. Klauer's Verdienst erst aus seinem ferneren Gastspiele werden würdigen können, dem wir aus diesem Grunde mit Erwartung entgegensehen. Die Ehren des Abends muß ich Dem. Weißbach und Hrn. Bayer zuerkennen. Dem. Weißbach war in der Titelrolle des Dramas ausgezeichnet; sie legte einen frischen, natürlichen Ton hinein, welchen Raupach selbst nicht traf, und machte aus einer Karikatur eine menschliche Gestalt, die unser

Mitgefühl in Anspruch nahm. Sie wurde, wie sie es verdiente, mehrmals gerufen. Dieselbe Auszeichnung widerfuhr Hrn. Bayer, der mit Recht die vom Dichter bis zur Schwäche getriebene Zärtlichkeit für seine Tochter der Stammfeindschaft unterordnete und einen der Oekonomie des Stückes sehr förderlichen Gegensatz zum weicheren Savigliano bildete, den Hr. Gradinger fleißig und wirksam gab. Ohne sich vorzudrängen, arbeitete Hr. Fischer den Roberto dennoch rund und lebendig aus.

Zwischen beide Gastdarstellungen des Herrn Klauer fiel Herrn Emminger's Benefice, die Reprise von Meyerbeer's »Robert der Teufel«. Herr Emminger hatte mit seiner Benefice-Vorstellung ein ungewöhnliches Mißgeschick. Es ist nicht sobald eine Vorstellung so oft auf's Repertoire gekommen und wegen eingetretener Hindernisse wieder verschoben worden. Selbst am 29. hätte die Oper nicht gegeben werden können, da Tages zuvor Mad. Podhorsky erkrankte, wenn Dem. Herrmann nicht in dieser ungemein kurzen Zeit die Rolle der Prinzessin Isabelle übernommen und mit nur einer einzigen Probe gesungen hätte. Dieses fatale Aufschieben und der Umstand, daß dadurch und des unfreundlichen Wetters wegen das Theater nicht stark besucht war, schien auf die Stimmung des geschätzten Beneficianten Einfluß zu haben. Dennoch sang er seine ganze Partie mit der lobenswerthesten Sorgfalt und in der ersten Hälfte auch mit glücklichem Gelingen. Herr Emminger steht als fleißiges und talentvolles Mitglied der Oper zu hoch in der Gunst des Publikums, als daß der nicht glänzende Erfolg seines Benefices nicht lediglich den ungünstigen Umständen zugeschrieben werden müßte. Die Alice ist vom Publikum längst als eine der ausgezeichnetsten Rollen der Dem. Großer anerkannt und am 29. rechtfertigte sie auf's neue diese Meinung. Den Bertram haben wir von Herrn Kunz noch nie so vortrefflich darstellen sehen und singen hören, als an diesem Abende. Hätte er sich in dem Duette und Terzette des letzten Aktes noch etwas gemäßigt, so wäre gegen seine Darstellung vom 29. nicht ein Schatten von Bedenken vorzubringen. Die Isabella wurde bisher an unserer Bühne von Dem. Lutzer und Madame Podhorsky gegeben; nach solchen Künstlerinen hatte Dem. Herrmann wahrhaftig einen schweren Stand. Um so ehrenvoller ist es für sie, daß sie trotz der kurzen Zeit, die sie zum Einstudieren hatte, ihre Aufgabe zur vollkommenen Zufriedenheit des Publikums löste. Sie sang diese Coloraturpartie rein, geschmackvoll und zierlich. Die eben genannten Mitwirkenden wurden vom Publikum wiederholt durch Beifall ausgezeichnet. Die gesammte Aufführung ging recht sorgfältig, aber wie mir schien, nicht ganz so frisch, als wir sie sonst schon gesehen haben. Vielleicht hatte das den Stimmen so feindliche Schnupfenwetter, welches jetzt herrscht, hierauf Einfluß.

Bernhard Gutt.

Böhmische Bühne.

Raupach's Posse »der Zeitgeist«, welche am 29. November zum ersten Male aufgeführt wurde, fand auch bei dem böhmischen Publikum recht warme Aufnahme, da die Uibersetzung (von Hrn. Pecjrka) eben so gelungen, als die Darstellung lebendig und ineinandergreifend war. Indem Herr Kaska, als Herr von Alp, auf die Motive der hermetischen Absperrung seines Gutes (oder vielmehr des Gutes seiner Nichte) besondern Nachdruck legte, erleichterte er auch das Verständniß des ganzen Stückes. Er wußte seine Partie mit Würde und Anstand durchzuführen. Die Rolle des in Unwissenheit auferzogenen Junkers gab Herr Biel über Erwarten gut, und seine Darstellung gewann dadurch, daß er diese Verkörperung der rohen Gewalt in vielen Momenten milderte. Dem. Manetinský als Bertha (in der Uibersetzung: Milada z Kwětinowa) und Dlle. Forchheim als Stubenmädchen trugen durch Laune und Lebhaftigkeit wesentlich zum Gelingen der Vorstellung bei. Es freute uns, Herrn Kolár wieder einmal auf der Bühne zu sehen; er gab den Herrn von Burg (Baron Hradinský z Lechtowa), eine Rolle, die zur Auszeichnung nirgends Gelegenheit bietet, vollkommen entsprechend. Auch der Schulmeister konnte nicht besser, als durch Herrn Grau gegeben werden, dessen Vielseitigkeit die vollste Anerkennung verdient. Die köstlichste Figur im Zeitgeist aber ist der wohlbekannte Schelle, hier (so wie in Tyl's Uibersetzung der Schleichhändler) Zwonek genannt. Herr Gradinger besitzt zwar für einen Feldchirurgus eine etwas korpulente Gestalt, aber ein braver Komiker weiß auch seine Gestalt zu benützen, und so entging ihm der Beifall nicht, der ihm stets in komischen Rollen wird und den er immer verdient, wenn er nicht übertreibt. Dies that er diesmal nicht, aber wenn ich nicht irre, waren ihm in dem Waldmonologe einige Worte gänzlich entfallen. Auch die übrigen Darsteller thaten ihr bestes, und das Publikum war zahlreicher versammelt, als dies sonst an solchen Wochentagen, an denen keine Oper aufgeführt wird, der Fall zu seyn pflegt.

Franz Klutschak.

Telegraph von Prag.

Die Mauteinnahme bei der Kaiser-Franzensbrücke betrug im Monate November 1501 fl. 2 kr. C. M.

A.

Musikalien-Leihanstalt des Herrn Hoffmann.

Der Hauptkatalog dieser in d. B. vorläufig bereits mehrmals erwähnten Anstalt ist nunmehr vollständig in zwei starken Heften erschienen, die einen ansehnlichen Oktavband von 26½ Bogen bilden. Da nach dem Erscheinen des Kataloges der Reichthum der Leihanstalt erst einigermaßen zu übersehen ist, so halten wir für zeitgemäß, einige Worte über dies großartige Institut zu sagen. Die Gesammtzahl der Musikalien, welche der Katalog als im Leihinstitute vorhanden nachweist, beträgt über siebzehntausend, eine Sammlung, wie man sie selten beisammen findet. Von Bach und Händel bis zu den Neuromantikern sind alle Schulen und alle Namen in ungemeiner Vollständigkeit vorhanden. Sehen wir z. B. den Artikel »Violin-Quartetten«. Wir treffen nicht nur alle Originalquartette von Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr, Onslow, F. Schubert, Fesca, beiden Romberg ꝛc. an, sondern auch Arrangements aus Beethoven'schen Symphonien, Sonaten ꝛc., Ouverturen und ganze Opern von Mozart, Weber, Spontini, Cherubini, Meyerbeer, Auber, Rossini, Bellini u. v. a. als Quartette arrangirt. Ein häuslicher Quartettzirkel findet hier einen Vorrath an Gediegenem und Interessantem, den er in langen Jahren nicht erschöpfen kann. Reich bedacht sind Violine und Violoncell (namentlich die erstere) und die übrigen Hauptinstrumente. Aber fast unübersehlich ist die Masse von Musikalien, die dem Forte-pianospieler zu Gebote steht; ein ganzes Leben würde kaum hinreichen, sich durch die 6710 Nummern hindurchzuspielen, die der Katalog für ihn enthält. Concerte, Pianoquintette und Quartette, Duos mit Violine, Flöte, Violoncell ꝛc., Sonaten (228 N.), Rondos, arrangirte Symphonien, Ouverturen, ganze Opern, Etüden: Alles findet sich so vollständig, daß man schwerlich eine nicht ganz obscure Claviercomposition vergeblich suchen wird. Was mir beim Durchmustern des Kataloges besonders wohlgefiel, ist, daß für die Freunde des Klassischen eben so umsichtig und bedächtig gesorgt ist, als für die Liebhaber der modernen und brillanten Tageserscheinungen, daß auf die Werke strengen Styles nicht weniger Rücksicht genommen ist, als auf die Kammermusik. Die Orgelcompositionen (253 N.), welche die erste Abtheilung schließen: die Kirchenmusik, (1059 N.) welche die zweite eröffnet, sind der vollgiltigste Beweis hiefür. Man findet in letzterer Rubrik die Namen Palestrina, Pergolese, Durante, J. S. Bach, Händel, Joh. und Mich. Haydn, Mozart, Beethoven, Vogler neben Mendelssohn, Tomaschek, Cybler, Seyfried, u. v. a. Für den Gesang liegt eine eben so ungemeine Auswahl vor, als für das Pianoforte, aus welcher ich nur die vorhandenen 176 Opern erwähnen will. Den Beschluß des Kataloges macht eine hübsche Sammlung theoretischer Werke. Aus dem Gesagten erhellet zur Genüge, wie großartig Hr. Hoffmann sein Leihinstitut anlegte, das überdies fortwährend ergänzt und durch die neuesten musikalischen Erscheinungen vermehrt wird. Es ist hier eine unvergleichliche Gelegenheit geboten, sich im Spielen vom Blatte zu üben und sich eine mehr als gewöhnliche Kenntniß der musikalischen Literatur zu erwerben. In einer Musikstadt, wie Prag, in einem musikalischen Lande, wie Böhmen, konnte ein so vortreffliches Institut seines Erfolges nicht verfehlen, zumal das Abonnement sehr niedrig gestellt ist und namentlich den ganzjährigen Abonnementen die günstigsten Bedingungen gemacht werden. In der That hat das Hoffmann'sche Leihinstitut nicht nur in allen Gegenden des Vaterlandes Theilnehmer, sondern auch jenseit der Gränzen desselben, einen sogar (der Curiosität wegen mag es angeführt werden) auf den jonischen Inseln. Da Hr. Hoffmann sein Institut unablässig vermehrt und erweitert, ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Theilnahme daran sich im selben Maße erhöhen und da es mit einem solchen Reichthume an gediegenen Werken ausgestattet ist, daß es zur Verfeinerung der musikalischen Bildung beitragen werde.

Bernhard Gutt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

»Marie und Helmar lieben.«

»Lieben! — Und wen?«

»Einander.«

»Biſt Du toll! oder willſt Du Dir mit Deinem alten Oheim einen Spaß machen?«

»Marie und Helmar lieben einander,« wiederholte Karl ernſt und nachdrucksvoll.

»Nun ja,« entgegnete der Oheim, »Du biſt ein Herzenskündiger, denn Du haſt da den geheimſten Wunſch meines Herzens ausgeforſcht. Weiß Gott, ich liebe meine Tochter und würde getroſt in die Zukunft blicken, getroſt zur verſchleierten Ewigkeit hinüberwandern, wüßte ich ſie einem ſo edlen, charaktervollen Manne anvermält, wie Helmar. Aber — doch laß Dir die Geſchichte der letzten zwei Jahre erzählen und dann ſcherze noch mit meinem Jammer, wenn Du's vermagſt:

Du wirſt Dich noch aus Deiner Knabenzeit zu erinnern wiſſen, daß ich und der alte Helmar Buſenfreunde waren. Als dieſer nun vor zwei Jahren ſtarb, ward ich laut Teſtaments Vormund ſeines Heinrich. Heinrich Helmar war ganz das Ebenbild ſeines ſeligen Vaters; edeldenkend aber verſchloſſen, von Natur ſanftmüthig und milde, aber durch Widerſpruch gereizt trotzig und bitter, dabei begeiſtert für ſeine Kunſt und jeder ſchönen Regung offen. Meine Marie, welche eben in das Alter getreten war, wo die Knoſpe ſich entfaltet, ſchien Wohlgefallen an ſeinem Umgange zu finden und er beſuchte nun öfter mein Haus, wozu ihm wohl ſein Verhältniß als mein Mündel Vorwand oder Veranlaſſung gab. Mit der ſtillen Freude eines Vaters, der ſein Kind auf der Bahn zum Glücke ſieht, glaubte ich nun eine zwiſchen den beiden aufkeimende Neigung zu bemerken, die, wie ich bereits hoffte, zu einem ſchönen Bunde führen werde; als ſich plötzlich die ganze Scene veränderte. Er und ſie ſchienen mit einem Male in ihrem ganzen Weſen umgewandelt. Sie ſpielte die Männerfeindin, er den Weiberhaſſer. Er kam ſeltener und ſie beklagte ſich deſſenungeachtet über die Häufigkeit ſeiner Beſuche. Er begann zu tadeln, was ſie lobte; ſie fand Wohlgefallen an dem, was er verwarf; ja es entſtand bald zwiſchen ihnen ein förmlicher Wettſtreit darin, ſich gegenſeitig mit den Waffen der Satyre zu verwunden. Nur in einem kamen beide überein, nämlich in ihrem Spotte über Liebe und Liebesglück. Verliebt ſeyn und ſich lächerlich machen, gilt ihnen für eins und dasſelbe. Mit der kälteſten Geringſchätzung behandelte Marie jeden, auch den beſcheidenſten Freier, und Helmar ſchrieb ſogar eine Parodie auf Werther's Leiden, welche Marien ſo ſehr gefiel, daß ſie von derſelben äußerte, Helmar habe hier mit der Feder ein Meiſterſtück geliefert, etwas, das ihm mit dem Pinſel nie gelungen ſey; und ſich ſie eigenhändig abſchrieb.

Wie ſehr mich dieſe Lage der Dinge betrüben mußte, kannſt Du Dir leicht vorſtellen, beſonders, da es mein Grundſatz iſt, dem Herzen meines Kindes nie Gewalt anzuthun. Freilich dachte ich oft an das gemeine Sprichwort: Was ſich liebt, neckt ſich, oder: Wer ſchimpft, der kauft; allein das Necken und Schimpfen währt nun ſchon anderthalb Jahre und zum Lieben und Kaufen will's noch immer nicht kommen. — — Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hatte Karl die mit ſteigender Betrübniß geſprochene Erzählung ſeines Oheims angehört und rief nun: »Und das alles, liebes Onkelchen, erzählen Sie mir etwa, um meine Theſis »Marie und Helmar lieben einander« umzuſtoßen? Nun, ſo hören Sie, wenn ich dieſe meine Behauptung auch nicht geſtern und vorgeſtern aus eigener Beobachtung geſchöpft hätte, ſo müßte gerade Ihre Erzählung mich heute auf dieſelbe Behauptung führen; ſo aber beſtättigt ſie mir nur das, wovon ich mich bereits überzeugt hatte.«

»Beweiſe, Beweiſe!« ſagte ungeduldig Pfeilern.

»Ich könnte Ihnen jetzt,« erwiederte Karl, »eine lange Vorleſung über das menſchliche Herz überhaupt und über das liebende insbeſondere halten, allein ich will mich damit begnügen, bloß gegenwärtigen Fall zu erörtern: Alſo erſtens, was Marien betrifft. Ich hatte vorgeſtern eine lange Unterredung mit ihr. Natürlich lenkte ich dieſelbe bald auf Helmar'n. Sie ſprach von ihm mit Geringſchätzung; ich vertheidigte ihn warm und ſiehe da, anſtatt dadurch in ihre Ungnade zu fallen, hatte ich mir im Gegentheil offenbar ihre Gunſt gewonnen, denn ſie ward herzlicher als zuvor, ja ſogar vertraulich. Beweiſt das nichts für mich? Noch eins! Göthe, der tiefe Menſchenkenner, führt als einen treffenden Zug der Liebe Otilien's zu Eduard (in den Wahlverwandtſchaften) vorzüglich den an, daß Otilien's Schriftzüge allmälig denen Eduard's täuſchend ähnlich geworden; Marie zeigte mir unter andern auch ihre Abſchrift jener Parodie Helmar's, und, ſiehe da, ich glaubte Helmar's eigene Hand zu ſehen, die ich aus ſeinen Briefen ſehr wohl kenne. Ergo, ſo wahr Göthe ein Genie iſt: »Marie liebt Helmar'n.« — Zweitens: was Helmar'n betrifft! Ich war geſtern bei ihm. Er führte mich in ſein Atelier. Welche Uiberraſchung! faſt alle weiblichen Figuren in ſeinen Gemälden hatten irgend einen Zug von Marien! Er ſchien es zwar ſelbſt nicht zu bemerken, aber mir, dem Unbefangenen, fiel es ſogleich auf. Ich leitete das Geſpräch auf Marien; er wich aus und ward verlegen und einſylbig. Erſt als ich anfing, mich mit großem Lobe über ſie zu äußern, ſchien er aufzuthauen und ſich unſerer früheren Cordialität zu erinnern. Beim Weggehen drückte er mir die Hand und bat mich um Erneuerung unſeres Knabenbundes; nota bene, alles das erſt, nachdem ich Marien gelobt hatte. Ergo, ſo wahr ein Maler die Züge des Mädchens, das er liebt, unwillkürlich auf ſeine Madonnen überträgt: »Helmar liebt Marien.«

»Aber um's Himmelswillen,« rief Pfeilern, »wenn es ſo wäre, wie Du da ſagſt, was hinderte denn die beiden Leutchen, einander ihre Liebe zu geſtehen?«

»Die Eitelkeit,« entgegnete Karl —

»Was zwänge ſie denn, die Rolle von Liebeverächtern ſo grell und ſo lange zu ſpielen?« fuhr der Oheim fort.

image
not
available

Am 19. November fand in Köln ein »Congreß der Gastwirthe« statt. Gegen 120 Repräsentanten der ersten Hotels von Straßburg, Holland, Belgien, der Rheinprovinz ꝛc. waren versammelt. Der für das reisende Publikum wichtigste Beschluß war, daß wo möglich überall die Trinkgelder auf die Rechnung gesetzt, und bei Handlungsreisenden nicht mehr als 18 kr. per Tag berechnet werden sollen. — —

Der Mechanikus Rasmussen in Rudkjöbing hat ein Gewehr erfunden, mit welchem man in der Minute bequem gegen 30 Schüsse thun kann, und welches zugleich, nach den angestellten Proben, auf eine Entfernung von 80 Schritt mit der größten Genauigkeit trifft. Die Geschwindigkeit kann sogar noch bedeutend vermehrt werden, so daß man einmal mit einem dieser Gewehre 16 Schüsse in 20 Sekunden gethan hat. — —

Auf einer öffentlichen Versteigerung in Amsterdam wurden kürzlich zwei Rembrandt'sche Porträts für 35045 Francs angekauft. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. Dezember.

Göthe's lange erwarteter »Götz von Berlichingen« wurde am 2. Dezember zum Benefice des Herrn Fischer aufgeführt. — Götz von Berlichingen! Es ist keine einzelne Person, deren Kampf und Ende wir mitfühlend ansehen: es ist eine Welt, ein ganzes untergehendes Zeitalter. Das Ritterthum, auf der breitesten Grundlage persönlicher Uneingeschränktheit ruhend, muß der Entwickelung der neueren Staatsform weichen. Wir sehen Götzen mannhaft, kräftig und redlich, einen würdigen Vertreter seines Standes; aber dieses Standes Zeit ist gekommen. Wie auf den immergrünen Bäumen das breite, starke Laub von den zartesten Sprossen abgestoßen wird: so müssen hier wehrhafte Männer wahren Vogelscheuchen unterliegen, oder vielmehr nicht diesen, sondern der Zeit, die mit ehernen Schritten zermalmend über sie hinschreitet. Je liebenswürdiger, herzlicher, patriarchalischer Göthe den Götz zeichnete, desto tragischer wird sein Schicksal, und desto öder wird die Scene am Schluße des Stückes. Götz, Selbitz, Georg, der letzte Nachglanz der alten, herrlichen Ritterzeit, sind dahin, weil die neu sich gestaltende Welt keinen Raum für sie hat, weil der gegliederte Mechanismus des Staates das Wesen des Ritterthums, die Selbsthilfe, aufhebt. Aber die anbrechende Neuzeit hat Göthe trostlos und schon im Beginne vermodert dargestellt, und der Schluß des Stückes läßt uns ohne Versöhnung, ohne Hoffnung in einer Wüste. — Die Aufführung des Götz ist selbst für eine große Hofbühne eine schwierige Aufgabe. Außer den äußerst zahlreichen Comparsen, die für jede Bühne gleich schwer abzurichten sind, enthält das Personenverzeichniß einige und dreißig sprechende Personen. Daß der Götz ohne Störung ging und durchaus anständig besetzt war, ist der beste Beweis für die Kräfte und die umsichtige Leitung unserer Bühne. Es wird wenige Theater in Deutschland geben, die Göthe's großes Schauspiel so anständig und wirksam in Scene setzen können. Herr Fischer gab die Titelrolle vortrefflich, bieder, schlicht und mit anspruchloser ruhiger Kraft. Wenn sich gegen seine Darstellung am 2. ja etwas einwenden ließ, so war es, daß Herr Fischer in den heftigeren Stellen hie und da an den alten Fehler mahnte, den er jetzt großentheils überwunden hat. Er dehnte die Sylben allzusehr mit zu großer Hebung oder Senkung der Stimme. Durch die letzten drei Akte gab Herr Fischer das allmälige Versinken in eine trübe Stimmung, das letzte Aufflackern den aufrührerischen Bauern gegenüber und die dumpfe, resignirte, aber im Innern ihn verzehrende Ruhe nach seinem gänzlichen Sturze durchaus vortrefflich. Da der Götz sich wahrscheinlich auf dem Repertoire halten wird, dürfen wir erwarten, daß Herr Fischer seinen Götz von Berlichingen zu einer musterhaften Leistung ausarbeiten werde. Herr Dietz gab den Adalbert von Weißlingen gutmüthig, schnell entschieden, aber eben so schnell seinen Entschluß wechselnd, als einen wohlwollenden, aber jeder Einwirkung nachgebenden Sanguiniker, wie Göthe ihn anlegte. In der Adelheid von Walldorf vermißte ich, so sorgsam Dem. A. Weißbach sie gab, die geistreiche und bei allem Übermuthe feine Koketterie, die der Dichter in diesen Charakter gelegt. Götzen's Frau Elisabeth und seine Schwester Marie sind kleine, aber wichtige Rollen, wie denn keine einzige in diesem Schauspiele ohne Bedeutung ist. Mad. Binder und Dem. Herbst gaben sie sehr gut; besonders war Mad. Binder als Elisabeth unbedingt zu loben. Köstlich aber war der Hans von Selbitz des Hrn. Bayer, eine treuherzige, gesunde Natur mit einem etwas ungeschlachten, doch treffenden Humor. Die ganze Rolle war wie aus einem Guße, eine fertige, äußerst ansprechende Gestalt. Dem. Frey gab den liebenswürdigen Georg; wenn sie bisweilen der nöthigen Kraft ermangelte, so vermißten wir doch nirgend den schwärmerischen Flug, die Innigkeit dieses herrlichen Charakters. Hr. Klauer spielte als Gast Weißlingens Leibknappen Franz, im Ganzen recht gut; nur glaube ich ihn aufmerksam machen zu müssen, daß Göthe diesen Franz als halben Knaben (wie ihn Adelheid und Weißlingen auch nennen), schüchtern, fast mädchenhaft gezeichnet hat. Wenn er ihn anfangs nicht so vertraulich, mehr zurückhaltend anlegt, läßt sich die verzehrende Leidenschaft des letzteren Theiles der Rolle mit doppelter Wirkung entwickeln. Der Franz v. Sickingen des Hrn. Wolmany war mir nicht gesetzt und männlich genug. Sickingen war ein Mann von großem Einfluße, ein Staatsmann. Göthe zeichnete ihn mit würdevollem Selbstvertrauen und er ist der einzige in dem Schauspiele, der den Übergang aus der alten in die neue Gestaltung der Dinge zu finden weiß. Hr. Walter gab den Lerse treu, fest und schlicht, wie sich's gebührt. Hrn. Polawsky (Bruder Martin), Hrn. Feistmantel (Edler v. Blintzkopf). Hrn. Ernst (Kaiser Maximilian), so wie allen übrigen Mitwirkenden müssen wir für die Sorgfalt danken, die sie ihren kleinen Rollen zuwandten. Nur bei einer so liebevollen Mitwirkung ist ein gelungenes Ineinandergreifen, eine so gerundete Vorstellung möglich, als die vom 2. Dezember war. Sänger und Schauspieler, die in großen Rollen glänzen, ordneten sich bereitwillig dem Gesammtzwecke unter und ehrten dadurch sich selbst und das Publikum. Das Haus war sehr zahlreich besucht und der Beifall lebhaft. — Dem. Weißbach und die Hrn. Fischer und Bayer wurden mehrmals gerufen und die Darsteller der übrigen wichtigeren Rollen häufig applaudirt.

Bernhard Gutt.

Telegraph von Prag.

Die Wahl des wackeren Kunstveteranen, Herrn Bayer, zu seinem Festbenefiz am 10. Dezember kann nur eine glückliche genannt werden. Er hat ein altes gutes Stück, »die silberne Hochzeit« von Kotzebue, gewählt, statt einer Novität, deren Erfolg gewöhnlich zweifelhaft ist. Dieses treffliche Schauspiel bietet zugleich die Gelegenheit, ihn in einer seiner Meisterrollen zu sehen, unterstützt von den vorzüglichsten Mitgliedern unserer Bühne, — und läßt so einen köstlichen Genuß für diesen Abend erwarten.

A.

Einer brieflichen Mittheilung aus Berlin entnehmen wir folgende Nachricht: »Im Laufe dieser Woche kommt der berühmte zwölfjährige Pianist A. Rubinstein in Begleitung seines Lehrers, des Hrn. Villoing, von hier direct nach Prag. Der ausgezeichnete junge Künstler hat in seinen hier gegebenen fünf Concerten die allgemeine Anerkennung gefunden, deren sein Talent würdig ist. Er spielte auch in Privatcirkeln und bei Sr. Maj. dem Könige. In Prag kann er nur ein oder zwei Concerte geben, da er nach Petersburg eilt. Auch in einigen kleinen Compositionen hat er sich bereits versucht, von denen eine sehr schwierige Concert-Etude (Ondine betitelt), die so eben in der hiesigen Schlesinger'schen Musikalienhandlung erschienen ist, besonders ansprach.« — —

(Getreide-Dampfmühle.) Eine solche ist im Karolinenthal (N. C. 86) von Hrn. Johann Lehner errichtet worden, und wird gewiß um so größere Vortheile bieten, als — nach dem vollgiltigen Zeugnisse Sachverständiger — die Construction dieses Werkes sehr zweckmäßig ist und die Mühle ein treffliches Mehl erzeugt.

A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Dezember | Nro. 146. | 1842.

Ein Doktor der Herzenskunde.

(Beschluß.)

»Er spielt ihn,« erwiederte Karl. »Hören Sie nun weiter. —

»Doch will ich lieber sterben,« fuhr er fort, »als dieser Amazone das geringste von meiner Leidenschaft merken lassen, denn sie würde mich eben so verhöhnen, wie bisher jeden ihrer Freier. Ich stelle mich vielmehr, als wäre ich in demselben Grade ein Weiberfeind — aber im Innern blutet mir das Herz, so oft ich ihr begegne und wenn dies noch lange so fortdauert, so weiß ich nicht, wie ich ein Leben ertragen werde, welches mir durch diese unglückselige Leidenschaft zur Qual und zum Überdruße geworden ist.«

»Wer dächte das,« rief jetzt Pfeilern, »wenn man ihn gegen die Liebe, wie gegen eine Narrheit, deklamiren hört!«

»Siehst Du diese Schramme in meinem Gesichte? Deinem Onkel sagte ich, ich hätte sie von einem Falle — aber in der That bekam ich sie in einem Duelle mit einem jener Freier, der, von Marien verabschiedet, über sie Unziemliches geredet. Also sogar Dein Leben hast Du für sie gewagt, rief ich verwundert aus! Nun, sie ist zwar meine Cousine, fuhr ich fort, aber für ein so dünkelhaftes, eigenwilliges, herzloses Wesen, wie sie, so heftig zu entbrennen .... Ich beschwöre Dich, verrathe mich nur nicht, setzte er hinzu, ich weiß, es ist die unverzeihlichste Schwachheit von mir, aber ich mag kämpfen wie ich will, die Liebe bleibt Siegerin ....«

Gleich einer Katze, die sich mit einem gestohlenen Stück Braten davon schleicht, schlich Marie mit dem erhaschten Bruchstücke dieses Dialoges, von dem sie freilich nicht ahnen konnte, daß er verabredet war, wieder in den Garten zurück und überließ sich einer tiefen Betrachtung über das eben Gehörte. »Ist es denn kein Traum?« sagte sie zu sich, »habe ich auch recht gehört? Heinrich liebt mich? Liebt mich bis zur Verzweiflung, duellirt sich für mich ... nein, armer Heinrich, Du sollst nicht verzweifeln! Abwerfen will ich diese Maske, die mir ohnedies schon so lästig geworden; Du sollst nicht verzweifeln, guter Heinrich!«

Das Zimmer, in welchem Onkel und Neffe obige Scene aufgeführt, hatte zwei Fenster, wovon das eine auf die Straße, das andere in den Garten hinausging. Bei diesem letzteren standen nun die beiden Verschworenen und ergötzten sich nicht wenig, als sie Marien durch die Gänge des Gartens in tiefes Sinnen versunken einherwandeln sahen. »Der eine Vogel sitzt!« rief Karl und sprang mit lautem Gelächter im Zimmer auf und nieder, plötzlich blieb er am andern Fenster ein wenig stehen, starrte aufmerksam auf die Straße hinab, und es dann hurtig wieder verlassend, zog er den Baurath in die Mitte, indem er leise sprach: »Onkelchen, dort kommt wie gerufen auch der zweite Vogel! auf unsern Posten! Was gilt's, wir vollenden noch heute unser Werk!«

Helmar hatte das Porträt seines Vormundes vollendet und wollte es vorläufig Karl'n zeigen, der bei seinem Oheim wohnte. In der Meinung, der Baurath sey nicht zu Hause und ohne Jemanden zu begegnen, der ihm darüber hätte Auskunft geben können, war er im Vorsaale angelangt. Da er jedoch nebenan Pfeilern's Stimme hörte, wollte er schnell wieder umkehren und war schon an der Vorthürr, als er auch Karl's Stimme und seinen eigenen Namen vernahm. Neugierig, was man da von ihm spreche, blieb er stehen und horchte mit immer steigender Aufmerksamkeit folgendem Gespräche zwischen Oheim und Neffen.

Der Oheim. Du scherzest wohl!

Der Neffe. Ich weiß zwar nicht, wodurch ich in dieser kurzen Zeit ihr Vertrauen gewann, aber es ist, wie ich sagte: sie liebt Helmar'n bis zur Raserei!

Der Oheim. Meine Tochter, meine Marie! Diese erklärte Feindin der Liebe — — und Helmar'n, diesen Pedanten, diesen kalten Satyriker. Nein, nein, es nicht möglich!

Der Neffe. Ich war selbst erstaunt darüber und fragte sie, wie denn ihr übriges Benehmen damit zusammenhänge. »Ach,« rief sie, »wie anders kann ich meinen weiblichen Stolz bewahren, als wenn ich eine Empfindung

verläugne, die nie erwiedert werden wird; denn Heinrich haßt unser ganzes Geschlecht. Aber meine Leidenschaft ist so heftig, daß ich sie nur unter der Maske des Hasses verbergen kann. Wie schwer wird mir diese Rolle! wie viele schlaflose Nächte hat mich der Kampf mit meinem Herzen schon gekostet!«

Der Oheim. Die Thörin. Er ist doch weder so schön, noch so liebenswürdig, daß ein sonst so kluges Mädchen seinetwegen verrückt werden könnte.

Der Neffe. Das sagte ich ihr auch; ich stellte ihr alle seine Fehler in den lebhaftesten Ausdrücken vor, übertrieb auch sogar ein wenig — es half nichts, sie sagt, sie könne ihr Gefühl wohl verbergen, ja sie wolle lieber sterben, als sich verrathen (auf meine Verschwiegenheit baue sie), aber vertilgen könne sie es durchaus nicht.

Der Oheim. Wir müssen sie heilen. Ich will Helmarn unter einem guten Vorwande . . . (hier sprechen beide leiser).

Helmar konnte die folgenden Worte nicht mehr unterscheiden; aber das, was er gehört hatte, war hinreichend, ihn in eine Gemüthslage zu versetzen, in welcher er unfähig war, jemanden zu besuchen. Er verließ daher, ohne, wie er meinte, gesehen worden zu seyn, das Haus und verlor sich, in tiefes Nachdenken über die »arme Marie« versunken, in die Laubgänge des Gartens. Hier traf er — Marien.

Man kann sich die Betroffenheit vorstellen, mit welcher die beiden in diesem Augenblicke einander gegenüberstanden.

»Ich muß ihn vor Verzweiflung retten,« dachte Marie.

»Ich darf sie nicht länger leiden lassen,« sagte Helmar im Stillen zu sich selber; und nun folgten von beiden Seiten zuerst schüchterne Andeutungen, dann freundliche Entschuldigungen, hierauf offenherzige Geständnisse und endlich — — — —

Nach vier Wochen schlängelte sich ein festlicher Brautzug durch die Straßen der Stadt aus der Kirche nach dem Hause des Oberbaurathes. Helmar und Marie waren ein Ehepaar. Oheim und Neffe lagen sich wieder in den Armen.

»Nun Onkel, hab' ich was gelernt?« rief dieser und deutete auf die freudig strahlenden Gesichter Helmar's und Marien's.

«Valde bene,« entgegnete der glückliche Vater, »und ich mache Dich kraft meines oheimlichen Ansehens zum Doktor der Herzenskunde!«

L. L. Baltekron.

Mosaik.

Zu Orleans ist ein furchtbares Verbrechen begangen worden. Ein gewisser Montely aus Limoges kam vor kurzem nach Orleans, einen guten Freund zu begrüßen, den André Boisselier, Beschließer und Auslaufer bei der Bank von Orleans. Montely und Boisselier hatten zusammen und in demselben Regimente in Afrika gedient; sie waren Bettkameraden gewesen. Die Bekanntschaft war später zu Orleans erneuert worden. Boisselier lud den Montely zu Tisch und als sich dieser entfernte, nach St. Germain zurückzukehren, versprach er, bald wieder zu kommen. Wirklich traf Montely am 21. Nov. in der Frühe abermals zu Orleans ein und stieg im Hôtel de l'Europe ab. Um 8 Uhr Vormittags ließ er dem Boisselier sagen, er möge zum Frühstück zu ihm kommen. Dieser nahm die Einladung an, nahm aber, um nach dem Frühstück seinem Geschäfte nachzugehen, seine Brieftasche mit, worin sich 8000 Fr. in Wechseln befanden, die er einkassiren sollte. Um halb 9 Uhr waren Montely und Boisselier beisammen; sie gingen in mehre Wirthshäuser, um zu trinken; um halb 9 Uhr kamen sie in's Hôtel de l'Europe; man sah sie zusammen hinaufgehen nach Montely's Stube; eine halbe Stunde später war der unglückliche Boisselier eine Leiche. Wie ist das Verbrechen vollbracht worden? Man weiß es noch nicht. Unmittelbar nach dem Morde kam Montely herunter, verzehrte in größter Ruhe die bestellte Suppe und machte sich dann auf den Weg, die seinem Opfer geraubten Wechsel einzukassiren. Wirklich erhob er von 10 Uhr bis Mittag eine Summe von circa 5000 Fr. Um 1 Uhr kommt er in's Gasthaus zurück, läßt sich auftragen und zeigt nicht die mindeste Unruhe. Nach dem Essen begibt er sich auf sein Zimmer, und nun muß der zweite Akt des furchtbaren Drama's gefolgt seyn. Montely mußte die Leiche des Ermordeten wegschaffen. Was thut er? Er packt den noch blutenden Körper in einen Koffer, emballirt diesen, zeichnet das Collo als Passagiergut, singt während der ganzen Operation, um die Leute irre zu führen, trägt den Koffer herunter, und bringt ihn nach dem Bureau der Messagerie Laffitte, wo er ihn unter dem Namen Morel nach Toulouse einschreiben läßt. So wohl verrichteter Dinge, mit seinem Raub in der Tasche, nimmt er ein Platz-Cabriolet und läßt sich für 10 Fr. auf die Straße nach Paris bringen. Am Abend hatte er schon wieder Appetit, denn man hat die Spur, daß er in einem Wirthshause zu Artennay soupirte. Inzwischen war man in der Bank durch das Verschwinden des Boisselier aufmerksam geworden. Nach mancherlei vergeblichen Nachforschungen wird der Zusammenhang des grausenhaften Verbrechens entdeckt. Der Eigenthümer des Hôtels de l'Europe läßt das Zimmer aufbrechen, worin Montely, der nicht zurückgekommen war, logirt hat; man findet blutiges Linnen; der Direktor der Messagerien hatte seinerseits den Koffer, der 180 Pfund wog, nicht ohne Mißtrauen angenommen; ein Polizeikommissär läßt ihn öffnen und erkennt die Leiche des Boisselier; sie war schrecklich verstümmelt, indem der Mörder sie nur so in den Koffer zwängen konnte. Der Mörder ist bereits eingezogen worden. — —

(Ein amerikanischer Schuhmacher.) Dicken's (Boz) erzählt in seinem Buche über Amerika, er habe in Neu-York ein Paar Stiefel gebraucht und deßhalb einen Schuhmacher bitten lassen, zu ihm zu kommen. »Ich lag auf dem Sopha, hatte ein Buch in der Hand und ein Glas mit Wein vor mir, als die Thüre geöffnet wurde und ein Herr von etwa dreißig Jahren mit einer hohen steifen Cravatte, Handschuhen und dem Hute auf dem Kopfe in mein Zimmer trat. Er ging sogleich an den Spiegel, ordnete da sein Haar, zog die Handschuhe aus, nahm langsam ein Maaß aus der Tiefe seiner Rocktasche, und ersuchte mich in schmachtendem Tone, die Fußriemen abzumachen. Ich that dies, sah aber mit einiger Neugierde auf den Hut, welchen der Mann noch immer auf dem Kopfe hatte. Er nahm ihn ab, entweder deßhalb oder weil es sehr warm war. Dann setzte er sich auf einem Stuhle mir gegenüber nieder, stützte einen Arm auf jedes Knie, lehnte sich weit vor und hob endlich meinen londoner Stiefel, den ich unterdeß ausgezogen hatte, langsam und pfeifend auf. Er drehte und besah ihn von allen Seiten mit einer Verachtung, die keine Sprache auszudrücken vermag, und fragte mich, ob ich einen Stiefel wie den zu haben wünsche. Ich entgegnete, daß ich keineswegs eigensinnig in diesem Punkte sey, und er mir die Stiefel ganz nach seiner Art machen könnte, wenn sie nur paßten. Der Mann trat darauf wieder an den Spiegel und zupfte an seiner

Cravatte. Ich hielt während der ganzen Zeit meinen Fuß ausgestreckt und der Fußbekleidungskünstler nahm erst, als er mit seiner Cravatte zufrieden war, sein Taschenbuch, maß meinen Fuß und schrieb die nöthigen Bemerkungen auf. Als er damit fertig war, betrachtete er eine lange Zeit meinen Stiefel; dann hob er ihn wieder auf und fragte: dies ist also ein englischer, ein londoner Stiefel? Ich bejahte die Frage, der Mann stellte bei sich wieder neue Betrachtungen an über den Stiefel, etwa wie Hamlet über den Schädel, nickte wiederholt mit dem Kopfe und schien zu denken: ich bedauere und verachte die Staatseinrichtungen, die zur Verfertigung solcher Stiefel führen. Dann stand er auf, nahm sein Taschenbuch, stellte sich vor den Spiegel, zog die Handschuhe an, setzte den Hut auf und schritt aus dem Zimmer hinaus, ohne weiter ein Wort zu sprechen.« — —

(Amerika vor Columbus.) In der St. Paulskirche der brasilianischen Stadt Lagoa Santa ist das Testament eines gewissen Joao Ramalho aufgefunden worden, verfaßt am 3. Mai 1580 vom Notar Lorenço Vaz in Gegenwart mehrer unterschriebener Zeugen, in welchem Dokumente erwähnt wird, daß Ramalho schon volle neunzig Jahre an diesem Platze lebe. Er muß also im Jahre 1490, d. i. zwei Jahre vor der Entdeckung Amerika's durch Columbus dorthin gekommen seyn. Diese Angabe sieht auf den ersten Anblick unwahrscheinlich aus, aber der gleichzeitige Geschichtschreiber Fra Gaspar erzählt, daß als Martin Alfonso de Souza, der erste Entdecker dieses Theiles von Brasilien, 1532 in St. Vincent landete, Ramalho, der dort mit der Tochter eines indianischen Häuptlings vermält war, ihm wichtige Dienste leistete. — —

Der Regent v. Spanien, Espartero, hat dem französischen Chanson-Dichter Beranger den Orden Karls III. übersendet; Beranger lehnte jedoch in einem in Versen geschriebenen Briefe diese Ehre ab; da er sich geweigert habe, Mitglied der französischen Akademie zu werden, könne er nicht von einer auswärtigen Macht Ehrenbezeugungen annehmen. — —

Kürzlich starb zu Paris M. de Rocca, der letzte Sohn der berühmten Frau von Staël, welcher alle seine Geschwister überlebt hatte, im frühen Alter von dreißig Jahren. Jetzt sind die Kinder des Herzogs von Broglie die einzigen Nachkommen dieser geistreichen Frau und ihres nicht minder berühmten Vaters, des Ministers und Finanzmannes Necker. — —

Die berühmte Simplonstraße, welche aus dem Oberwallis über die Alpen nach Piemont führt, eines der großartigsten und nützlichsten Werke unseres Jahrhundertes, geht aus Fahrlässigkeit im Ausbessern einem schnellen Untergange entgegen. Auf dem Nordabhange des Gebirges (der schweizerischen Seite) ist die Straße im Zustande der vollkommensten Erhaltung, aber auf der Südseite ist sie von dem Punkte an, wo sie das Piemontesische betritt, so schadhaft, daß sie bald für alles Fuhrwerk gänzlich unfahrbar seyn wird und sogar für Saumthiere und Fußgänger schon jetzt gefährlich ist. »Hundertmal,« erzählt ein Reisender, »lief ich Gefahr, daß mein Wagen in Trümmer ging; oft mußte ich längs des steilen Bergabhangs über herabgefallene und vom Wasser niedergeschwemmte Felsblöcke weite Umwege machen, ehe ich Domo d'Ossola erreichte. Noch jetzt wären die nöthigen Reparaturen leicht und ohne allzugroße Kosten zu bewerkstelligen. Aber es ist zu befürchten, daß die Herbstregen und die Schneeschmelze im Frühjahre die Straße so arg zurichten, daß man vor der großen Ausgabe zurückscheut und dies schöne Werk gänzlich verloren ist.« — —

Wie wir bereits erwähnten, wurde an der Stelle, wo am 8. Mai das Unglück auf der Eisenbahn vorfiel, eine Kapelle erbaut. Das Gebäude ist Notre-Dame-des-Flammes geweiht, dreieckig von Gestalt, gänzlich von Quadern erbaut, auf drei großen Säulen ruhend, und trägt an der Spitze eine kleine Bildsäule der h. Patronin. Auf der Hauptfaçade über der Eingangsthür liest man die Inschrift: »Friede den Opfern des 8. Mai.« Im Innern steht über dem Altare ein zweites Bild »Unsrer lieben Frau von den Flammen.« Das Fußgestell ist, wie bei dem andern, ein brennender Erdkreis. Die Kapelle hat keinen anderen Schmuck. Die Verwandten der Opfer waren bei dem Todtenamte, mit welchem das gottesdienstliche Gebäude eingeweiht wurde, in großer Zahl zugegen und alle Bänke waren mit schweigenden, tief ergriffenen Theilnehmern erfüllt. — —

Wie wir erwähnten, hat Hr. Laugier in Paris einen Kometen entdeckt, mit dessen Elementen jene eines Kometen, der in den Jahren 218, 760 und 1301 von den chinesischen Astronomen beobachtet worden ist, auf merkwürdige Weise übereinstimmen. Ist es wirklich derselbe, so hat er eine Umlaufzeit von 541 Jahren, die bei weitem längste unter den bisher bekannten, denn sie übertrifft die Umlaufzeit des Halley'schen Kometen mehr als siebenmal. Am 15. November war der Komet der Erde am nächsten, aber immer noch sieben Millionen Meilen entfernt. — —

Am 6. November fiel eine ermüdete Brieftaube mit einem deutschen Briefe, datirt aus Dresden vom 4. Nov. und gerichtet an den Grafen Haddington in London, in England zur Erde. Man löste den Brief, der unversiegelt war, ab, couvertirte ihn, und sandte ihn mit der Post nach London. — —

In Berlin wird am 16. Dezember die Säcularfeier der Geburt Blücher's (oder wie sich einige Zeitungen etwas ungeschickt ausdrücken: »Blücher's einhundertjähriger Geburtstage) im Concertsaale des Opernhauses festlich begangen werden. — —

Donizetti soll für die italienische Oper, die gegenwärtig in Paris spielt, eine neue Oper schreiben, welche noch in dieser Saison zur Aufführung kommt. — —

Die französische Regierung sendet den jungen Orientalisten Ochoa (einen Verwandten des spanischen Dramatikers) nach den Ländern von Innerasien, welche zwischen Kaschmir und Kaferistan — der Gegend nordöstlich von Kabul — liegen. Sein Auftrag lautet, auf die Geographie und Geschichte dieser Gegenden bezügliche Forschungen anzustellen, ihre Sprachen und Literaturen zu untersuchen. — —

Der französische Bildhauer Gayrard hat so eben zwei kolossale Marmorstatuen vollendet, die im Hemicykel der Deputirtenkammer, welchen Delaroche mit einem Frescogemälde schmückte, aufgestellt werden sollen. Die eine, das constitutionelle Frankreich vorstellend, hält in der einen Hand eine Fahne und legt mit der andern eine Kugel in eine Wahlurne; die zweite, die Statue der Freiheit ist in ein Löwenfell gekleidet und tritt die »Verderbniß« und die »Unterdrückung« mit Füßen. — —

Boz-Dicken's neues Werk, welches (wie wir bereits erwähnten) vom künftigen Neujahre an erscheinen soll, wird den etwas langen Titel führen: »Leben und Abenteuer Martin Chuzzlewit's, seiner Verwandten, Freunde und Feinde; umfassend all' sein Thun und Treiben; mit einer historischen Aufzählung dessen, was er that und nicht that: überdies nachweisend, wer das Familiensilber erbte, an wen die silbernen Löffel kamen und an wen der hölzerne Kochlöffel; das Ganze einen vollständigen Schlüssel zum Hause Chuzzlewit bildend.« — —

(Unterirdischer Wald.) Bei der Trockenlegung des sogenannten weißen Moses zwischen Middleton und Failsworth in England fand man sechs Fuß tief unter der Erde einen großen Wald von ungeheuren Bäumen, meistens Eichen-, Kiefern- und Eibenbäumen. Einige von den Eichenstämmen messen fast zwölf Fuß im Umfange und vierzig Fuß in der Länge. Manche Stämme sind bis in die Spitze von noch ganz gesundem Holze, der größte Theil ist aber in der Urzeit durch einen großen Brand verkohlt. Sonderbar ist es, daß alle bisher aufgefundenen Bäume nach Südost oder Ost gekehrt lagen. — —

Ein fürchterlicher Sturm und Wolkenbruch brach über der Insel Madeira am 15. Oktober aus und währte bis zum 26. Ein solcher Unfall betraf die Insel nicht seit dem fürchterlichen Unglücke der Oktobertage 1803, das seither nur »die Fluth« genannt wird.

Damals wurden die Häuser aus der Stadt in die See geschwemmt und 400 Menschen kamen um. Diesmal ist der Verlust an Menschenleben nicht so groß, obgleich die Elemente noch schrecklicher wütheten. Ein Augenzeuge schreibt: »An der Mündung des Flußes N. S. (Nossa Senhora) Do Calhao sind der Obstmarkt, ein Theil des Fortes und der Eingang der Praça Academica (Akademieplatz) gänzlich weggeschwemmt, und das Bett dieses Flußes, vormals dreißig bis vierzig Fuß tief, ist ganz mit ungeheueren Felstrümmern angefüllt, welche die Wässer aus den Gebirgen herabrollten. Drei Flüße, im Gebirge ihren Ursprung nehmend, strömen durch die Stadt Funchal; von diesen richtete der Fluß N. S. do Calhao die meisten Verheerungen an. Die Häuser an seinem Ufer, welche nicht gänzlich weggerissen sind, werden dennoch unbewohnbar seyn, da das Flußbett bis zur Höhe der Straßen angefüllt ist und das Wasser, so wie es wächst, in die Häuser länft. Aus dem Innern sind noch keine Nachrichten angekommen, da alle Wege vernichtet sind, aber die von der Küste lauten entsetzlich. Die Hälfte des Dorfes Machio wurde weggerissen und alle Fischerkähne der Einwohner gingen verloren. In der Pfarrei Magdalena sind beinahe alle Häuser und viele Menschenleben verloren gegangen; von Calhets steht nur noch ein kleiner Theil. Fayal und Porto Cruz haben sehr gelitten: die besten Weinberge wurden in die See gespült. Ein eben so trauriges Loos traf Canico. Die herrliche Straße nach San Antonio de Serra ist gänzlich verschwunden. Vormals konnte man den Weg zu Pferde in zwei Stunden zurücklegen, gegenwärtig muß man ihn zu Fuß machen und ein Mann, der nach der Uiberschwemmung von dort herkam, war zweiundzwanzig Stunden auf dem Marsche. Das schöne Dorf Camacha ist im elendesten Zustande. Es ist faßt gar keine Ortschaft, die nicht mehr oder weniger gelitten hätte und alle Straßen und Wege nach Funchal sind nicht zu passiren. Der Schaden ist gar nicht zu übersehen; er beläuft sich hoch in die Millionen und es werden gewiß lange Jahre vergehen, ehe die Insel sich von diesem entsetzlichen Schlage nur einigermaßen erholt.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Concert der Dem. Marie Potel.

Es war dies Concert das erste im Stöger'schen Saale nach dessen Umgestaltung in ein Theater. Die Oertlichkeit hat durch diese Umwandlung für die Musik gewonnen. Wir erinnern uns, wie selbst die Massen des Paulus in dem weiten Raume sich verloren und jetzt vernimmt man den leisesten Hauch der Stimme, das zarteste Piano der Instrumente deutlich. Der Erfolg des Concertes war für die Concertgeberin ehrenvoll. Ihr Spiel ist zart und anmuthig und von viel Bravour. Die erste Nummer, welche sie spielte, war Hummel's H-moll-Concert. In dieser Zeit der Etuden, Capricen, Phantasien und derlei anmaßender Kleinigkeiten sind wir selten so glücklich, ein ganzes Clavierconcert zu hören und doch gibt uns nur ein solches den richtigen Maßstab zur Beurtheilung eines Pianisten. Den ersten Satz spielte Dem. Potel ganz vortrefflich, mit der leicht bewegten Grazie, welche die schöne Composition athmet; dem Vortrage des Adagio schien mir die Innerlichkeit zu fehlen und in dem Finale (die leicht humoristischen Stellen ausgenommen) die Kraft nicht zuzureichen. Die energischeren Theile dieses Satzes trug Dem. Potel etwas undeutlich vor. Da sie jedoch, wie gesagt, den ganzen ersten Satz und in den anderen viele Einzelheiten schön spielte, fand sie lebhaften Beifall. Jedenfalls ist ihr für die Wahl Dank zu sagen, um so mehr, als ein Concert die Gelegenheit zu glänzen weniger bietet, als neumodischer Solostitter. Die zweite Nummer war Thalberg's Andante-Finale aus Lucia di Lammermoor, korrekt und elegant vorgetragen, die dritte endlich Döhler's Phantasie über Motive aus Guido und Ginevra, eine Composition, die so barock ist, als die Liszt'schen, aber ohne Liszt's Geist. Dem. Potel hatte hier Gelegenheit, eine tüchtige Technik zu zeigen. Sie wurde nach jeder Nummer lebhaft gerufen und spielte zum Schluße noch eine Composition, die ich nicht kenne. Die übrigen Nummern des Concertes waren: das bekannte Hussitenlied, für eine Solostimme und Chor eingerichtet und ein neuer böhmischer Chor (Cesij gonáci,) vom jüngeren Skraup, die Dichtung von Pichl. Beide Nummern mußten wiederholt werden. In ersterer sprach besonders Herr Strakaty durch kräftigen, ausdrucksvollen Vortrag an. Das Orchester eröffnete das Concert mit Sterndale-Bennett's Ouverture »die Najaden«, deren mährchenhaft zarte, träumerische Musik mir sehr werth ist. Diese für das Orchester sehr schwierige Composition ging vortrefflich.

Bernhard Gutt.

Telegraph von Prag.

Um die samstägige Benefice-Vorstellung unseres wackeren Bayer und die Feier seiner vierzigjährigen Wirksamkeit an unserer Bühne noch anziehender zu machen, wird vor jedem Akte eine Ouverture aufgeführt. Kotzebue's »silberne Hochzeit« hat fünf Akte: fünf Ouverturen waren daher auszuwählen. Bei dieser Wahl folgte man einem sinnigen Gedanken. In den vierzig Jahren, seit Bayer an der ständischen Bühne wirkt, waren bei derselben gerade fünf Kapellmeister angestellt, nämlich: Joseph Rösler, Wenzel Müller, Carl Maria von Weber, Triebensee und Franz Skraup, welche alle auch Opern componirt haben. Von jedem dieser würdigen Musiker wird — der Zeitfolge nach — eine Ouverture vor je einem Akte aufgeführt, und zwar von Rösler die Ouverture zur »Elisene, Prinzessin von Bulgarien«, einer zu ihrer Zeit sehr beliebten Oper, von Müller jene zur »neuen Alceste«, von C. M. v. Weber die zur Silvana — welche Oper bekanntlich in Prag zuerst öffentlich aufgeführt wurde* — für die Triebensee'sche Ouverture ist die Wahl noch nicht getroffen, von Fr. Skraup wird wahrscheinlich die zu Udalrich und Bozena gegeben.

A.

Literärische Notiz.

Von dem berühmten Sänger der Slawy dcera, dem Dichter Johann Kollár in Pesth wird Anfangs Februar ein Bericht über eine Reise durch einen Theil Ungarns, Illyrien, Oberitalien, Tirol und Baiern, erscheinen. Der Herr Verfasser wird darin vorzüglich auf alles das aufmerksam machen, was in diesen Ländern Beziehungen zum slawischen Leben bietet. Außer einigen Abbildungen und historischen und etymologischen Beilagen wird der Bericht einen Anhang erhalten, durch den das Interesse des Werkes noch bedeutend erhöht wird, nämlich ein Lexikon slawischer Künstler aller Stämme. Wir werden darin alle slawischen Maler, Kupferstecher, Baukünstler, Bildhauer und Bildgießer von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart herab mit biographischen Notizen und Angabe ihrer vorzüglichsten Werke finden. Gewiß eine dankenswerthe, und in dieser Allgemeinheit noch nicht da gewesene Arbeit. Auf dieses höchst interessante Werk, welches ungefähr 25 Großoktavbogen umfassen soll, wird (in Prag bei Herrn Dr. Stanèk) bis zum 1. Febr. 1843 Pränumeration mit 2 fl. 10 kr. C. M. angenommen.

Erklärung.

Die übertriebenen Gerüchte von meinem Krankenlager (man hat mich sogar schon todt gesagt) dürften sich leicht auf das Land verbreiten. Ich glaube also meinen entfernten Freunden die Erklärung schuldig zu seyn, daß ich mit Erlaubniß meines Arztes bereits Besuche annehmen konnte, und daß ich unter seiner sorgfältigen Leitung dem Ziele der gänzlichen Genesung glücklich entgegenschreite.

Prag den 5. Dez. 1842.

Anton Müller,
k. k. Professor.

* Geschrieben wurde sie für das Privattheater des Herzogs Eugen von Württemberg zu Karlsruhe in Schlesien.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Dezember | Nro. 147. | 1842.

Diana.

Erzählung aus dem Französischen des Henry Berthoud.

1.

An einem schönen Sommermorgen des Jahres 1656 hatte eine Compagnie Soldaten, die sich auf dem Marsche nach Paris befand, unter den Mauern des schönen Schlosses Fontaine-le-Henry, nahe bei Caen, Halt gemacht. Damals herrschte im Kriegerstande noch nicht die strenge Disciplin unserer Zeiten, und die Soldaten erlaubten sich tausenderlei Excesse, ohne daß es die Offiziere zu verhindern auch nur versucht hätten. Unter anderm drangen sie in eine Bauernhütte ein und plünderten sie auf die roheste Weise. Während sie die Cyderfässer des braven Mannes ausschütteten, sein Vieh schlachteten und ihn selbst für sein Schreien und Protestiren prügelten, erschien am andern Ende der Straße ein Hausirer. Als dieser die Soldaten erblickte, wollte er umkehren, denn er begriff sehr wohl, daß unter diesen wüsten Gesellen sein Waarenballen nicht gar sicher wäre. Aber es war bereits zu spät. Sie waren seiner schon ansichtig geworden. Sogleich liefen Einige auf ihn zu, ergriffen ihn, und führten ihn, er mochte wollen oder nicht, vor das Schloß. Der Hausirer war, wie man an Bart und Tracht auf den ersten Blick erkannte, ein Jude, aber trotzdem ängstigte er sich nicht sowohl um seinen Waarenballen, als vielmehr um ein junges Mädchen von ausnehmender Schönheit, das an seinem Arme hing und sich erschrocken an ihn schmiegte.

»Pack' Deinen Kram aus, Sohn Israels,« herrschte ihm einer der Kriegsknechte zu, in einer Weise, welcher sich zu widersetzen der Jude nicht für gut fand. Zitternd nahm er den Waarenballen vom Rücken, und begann ihn so langsam als möglich zu öffnen; aber plötzlich ließ er Ballen und Waaren im Stich und eilte dem jungen Mädchen zu Hilfe, das sich schreiend gegen die Umarmungen eines betrunkenen Soldaten wehrte. Der Jude warf sich flehend vor den Kriegsknecht, aber dieser, statt auf seine Bitten zu achten, wurde nur immer unverschämter. Da zog der Jude einen Dolch aus der Tasche, und wollte eben nach dem Soldaten einen Stoß führen, als ein dritter Reisender auf dem Schauplatze der Scene erschien.

Kaum erkannte dieser des Mädchens Gefahr, so sprang er vom Pferde und rief mit einer des Befehlens gewohnten Stimme dem Trunkenbolde zu, von seiner Beute abzulassen. Während dieser instinktmäßig gehorchte, ergriff der Hausirer seine halbohnmächtige Gefährtin mit beiden Händen und trug sie weit weg von dem Orte der Gefahr. Er that dies mit solcher Hast, daß er nicht einmal seinen Waarenballen auflud, sondern ihn in den Händen der Räuber ließ.

Aber der Reiter wahrte das Interesse des Hausirers besser, als dieser selbst. Er schritt auf die Soldaten zu, die gerade im besten Plündern waren, und befahl ihnen, nicht nur im Plündern innezuhalten, sondern auch das gestohlene Gut zurückzustellen.

Dieser Befehl wurde theils mit mißvergnügtem Gemurmel, theils mit respektlosem Hohngelächter aufgenommen.

»Seit wann,« rief der Reiter und ließ seine Offiziers-Ehrenzeichen sehen, »seit wann gehorchen die französischen Soldaten nicht mehr einem Offizier des Königs?«

»Seit sie ihren eigenen Kapitän haben, der ihnen zu befehlen und jeden Einmischling in seine Schranken zu weisen hat,« erwiederte einer der Offiziere der Compagnie.

Der Fremde wandte sich um, grüßte den Kapitän und sprach sehr höflich:

»Sie haben Recht. Hätte ich Sie früher erblickt, so hätte ich mich an Sie gewandt, damit Sie diese Schurken . . .«

»Meine Soldaten sind keine Schurken,« fiel der Kapitän ein, der desto hochmüthiger sprach, je höflicher der Fremde wurde.

Der letztere lächelte und gab dem Juden ein Zeichen, heranzukommen.

»Fürchte nichts,« rief er ihm zu. »Nimm Dein Gepäck wieder auf die Achsel, und halte Dich durch den Inhalt dieser Börse schadlos für die Verheerungen, welche diese Bursche unter Deiner Habe angerichtet haben.«

Der Jude sah bald den Offizier, bald die Börse an. Nach kurzem Zögern streckte er die Hand nach dem Gelde aus, aber das Mädchen hielt mit einer unwillkürlichen Miene der Entrüstung seinen Arm zurück.

»Mein Vater dankt Ihnen Herr,« sprach sie. »Der Schaden, den ihm die Soldaten verursacht haben, ist nicht von Bedeutung. Gott segne Sie für Ihre edle Absicht, und vorzüglich für die Güte und den Muth, womit Sie einen Greis und sein Kind vertheidigten!«

Der Offizier, ganz überrascht von der Zartheit und Leichtigkeit, mit welcher sich die hübsche Jüdin ausdrückte, lächelte sie wohlwollend an, grüßte sie vielleicht mit mehr Ehrfurcht, als zu ihrer schlichten Tracht paßte, und ermahnte sie, sie solle Caen so bald als möglich zu erreichen suchen. Darauf wandte er sich zu dem Kapitän, welcher der Scene spöttisch zusah, und sagte:

»Jetzt, Herr, stehe ich zu Ihren Befehlen. Ich heiße Marquis Philipp de Sénancourt, und habe gleich Ihnen die Ehre, Seiner allerchristlichsten Majestät als Kapitän zu dienen. Zwei Ihrer Herren Offiziere werden mir wohl die Güte und Ehre erweisen, mir als Sekundanten beizustehen.«

»Gut,« erwiederte der Kapitän, »mein Name ist Graf Stephan von Maurevers.«

Er zog seinen Degen und ernannte zwei von seinen Offizieren zu Zeugen des Gegners. Zwei andre Zeugen brachten mit diesen die Kampfbedingungen in Ordnung und maßen die Degen.

Beim Anblicke dieser Vorbereitungen ergriff das junge Mädchen, statt sich der Ermahnung ihres Befreiers gemäß zu entfernen, ihren Vater beim Arm und hielt ihn zurück.

»Er will sich schlagen!« rief sie, »für uns will er sich schlagen, Vater! Für mich setzt er sein Leben auf's Spiel!«

Sie wollte auf den Marquis zueilen; aber die Soldaten hinderten sie daran. Das Duell wurde durch nichts unterbrochen und war in wenigen Augenblicken zu Ende. Kaum hatten die Kämpfenden ihre Degen gekreuzt und einige Gänge gemacht, als der Kapitän der raublustigen Compagnie eine leichte Wunde in die Brust erhielt und niedersank.

»Gut gestochen,« rief er im Falle, »gut gestochen, Herr Marquis, Sie sind eben so gewandt als wacker. Meine Herren,« sagte er, zu seinen Offizieren gewendet, »vergessen Sie den Namen dieses würdigen Kapitäns. Das Unrecht war auf meiner Seite, und ich wünsche nicht, daß einem so ehrenwerthen Cavalier um meinetwillen die mindeste Unannehmlichkeit begegne.«

Er reichte dem Marquis die Hand, und dieser half den Offizieren ihn in die geplünderte Bauernhütte tragen.

Aber in diesem Augenblicke öffnete sich das Gitterthor des Schlosses und ein schwarz gekleideter Herr schritt gerade auf die Kämpfer zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Wie wir schon im letzten Blatte meldeten, ist der Mörder des unglücklichen Boisselier bereits verhaftet. Als man ihn nach Orleans brachte, vermochten ihn seine Wachen kaum vor den Ausbrüchen der Volkswuth zu schützen. Der Mörder leugnete seine That, und suchte ein Alibi zu beweisen, aber seine Angaben wurden durch Beweise des Gegentheils entkräftet. Die geraubten Wechsel, so wie den größten Theil des bereits einkassirten Geldes fand man bei ihm. Uibrigens scheint der Mord durch Vergiftung mit Blausäure geschehen zu seyn, die Blutspuren im Zimmer Boisselier's rühren daher, daß Montely den Leichnam zerstückelte, um ihn in den Koffer packen zu können. — —

(Eine Vielgereiste.) Kürzlich starb in der Nähe von London nach eilfjähriger Krankheit Lady Callcott. Sie wurde 1788, mit Lord Byron in einem Jahre, geboren und machte schon als Kind mit ihrem Vater, dem Schiffskapitän Dundas, mehr oder minder ausgedehnte Seereisen. Mit 21 Jahren bereiste sie als Gattin des Capt. Graham Indien und besuchte alle drei Präsidentschaften, zum Theile in Gegenden, die fast unbekannt waren. 1811 kehrte sie nach Europa zurück und wohnte und reiste zehn Jahre in Italien. 1822 segelte sie mit Capt. Graham nach Südamerika. Ihr Gatte starb auf der Reise. Während ihres Aufenthaltes in Chile ereignete sich das fürchterliche Erdbeben, das vom 21. November 1822 bis zum Jänner 1823 währte. Kaum konnte sie sich aus ihrem einstürzenden Hause retten. Einige Jahre später vermälte sie sich mit Herrn Callcott und wohnte abermals in Italien. Sie war auch Schriftstellerin und veröffentlichte Beschreibungen ihrer Reisen, mehre kunstgeschichtliche Werke und ein »biblisches Herbarium.« — —

(Armuth.) In der Londoner Pfarrei St. Georg, die nicht zu den dürftigsten gehört, zählte man in den Wohnungen der Arbeiterfamilien 2510 Betten, so daß zwischen 2 und 3 Personen auf ein Bett kommen. Die Familie zählt im Durchschnitte 3—4 Köpfe; 623 solcher Familien hatten nur ein einziges Bett, 63 zwei Betten, in sieben Familien fand man gar kein Bett oder irgend eine Art von Lagerstelle. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. bis 7. Dezember.

Am 4. Dezember wurde Göthe's »Götz von Berlichingen« wiederholt. Das Haus war abermals sehr gefüllt und der Beifall lebhaft; schade nur, daß ein unangenehmes Intermezzo in einem Zwischenakte (dadurch veranlaßt, daß mehre Substituten im Orchester mitwirkten und ein nicht leichtes Musikstück zum ersten Male aufgelegt war) die Stimmung störte. Die Scenen, in welchen Götz sich in hausväterlichem Behagen gehen läßt, gab Hr. Fischer ganz so schlicht und herzlich, wie am 2., und in den lebhafteren, namentlich jener vor Gericht und mit den Bauern, legte er mehr Gewicht auf die anspruchlose, aber gemessene Würde in Götzen's Charakter. Alle übrigen Mitwirkenden, sie mochten in großen oder kleinen Rollen beschäftigt seyn, wirkten mit Liebe und Sorgfalt mit. Das Ensemble, das Comparsenwesen waren noch präciser und gerundeter, als bei der ersten Vorstellung. Am 5. Dezember wurde Nestroy's »Zur« wiederholt, in welcher lustigen Posse (das Beiwort ist bei den neueren Erzeugnissen der Wiener Lokalmuse nicht überflüssig) besonders Hr. Dolt Beifall fand. Am 6. trat Hr. Klauer als Gast in dem Lustspiele »der junge Ehemann« auf. Er spielte die Rolle des Oskar gut, aber nicht ausgezeichnet. Ich vermißte den zu dieser Rolle nöthigen letzten Schliff des Benehmens und die geistreiche Laune, welche ihr erst das Relief gibt. Unter den bisherigen Gastdarstellungen des Hrn. Klauer ist die vom 6. Dezember jene, in welcher er am meisten gefiel. Neben dem jungen Ehemanne hat die junge — oder wie sie selbst sich verbessert, die neue — Ehefrau am meisten Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Die Rolle war in den Händen der Mad. Binder: diese einfache Bemerkung genügt. — Präciser zusammen, als das ge-

image
not
available

Restaurirt und durch Zubau vergrößert wurden:

Im Jahre 1838

in der Altstadt	4	14.
» » Neustadt	7	
» » Kleinseite u. am Hradschin	3	

Im Jahre 1839

in der Altstadt	6	15.
» » Neustadt	9	

Im Jahre 1840

in der Altstadt	10	30.
» » Neustadt	19	
am Hradschin	1	

Im Jahre 1841

in der Altstadt	11	26.
» » Neustadt	12	
» » Kleinseite	3	

Im Jahre 1842.

in der Altstadt	9	35.
» » Neustadt	15	
» » Kleinseite u. am Hradschin	9	
» » Judenstadt	2	

Zusammen . . 120 Häuser.

Es wurden daher in diesen 5 Jahren an Privatbauten:

	Neuerbaut:	umgebaut:	verbess. u. vergröß.:	Zusammen:
Im J. 1838:	13	34	14	61
» 1839:	4	46	15	65
» 1840:	12	44	30	86
» 1841:	13	51	26	90
» 1842:	26	54	35	115

In dieser angesetzten Zahl sind jedoch die minder bedeutenden Bauänderungen, Verbesserungen der innern Eintheilung, geringere Zubauten, bloße Aenderungen der Façaden u. s. w. nicht begriffen.

II. Oeffentliche Bauten.

A. Gebäude.

Das Normalschulgebäude auf der Kleinseite,
die Kaiser-Franzens-Kettenbrücke,
ein Theil des altstädter neuen Rathhauses,
die Erweiterung der Schule zum heiligen Geist,
ein Theil des Schulgebäudes für die Hauptschule am Tein,
die Erweiterung des allgemeinen Krankenhauses,
Institutsgebäude und Kirche für erwachsene Blinde,
das Amtsgebäude für die k. k. Provinzialbaudirektion.
Die Kirche auf dem Laurenzberge wurde wieder hergestellt und zum Gottesdienste geöffnet.

B. Wasserleitungen.

Es wurden eiserne Wasserleitungsröhren gelegt

1. Auf der Altstadt

vom altstädter Ringe bis zum Gemeindhofe und vom Gallikloster bis zum Generalkommandogebäude.

2. Auf der Neustadt

in der Tuchmachergasse und durch den ganzen Straßenzug bis auf den Roßmarkt, in der Brückleingasse bis zum allgemeinen Krankenhause.

3. Auf der Kleinseite

vom Wasserthurme bis in die Stadt, durch die Spitalsgasse, Augezder- und Karmelitergasse, kleinseitner Ring und durch die Thomasgasse.

Neue steinerne Wasserbehälter wurden aufgestellt:

am Kohlmarkte, am Ziegenplatze, in der Grube, in der Karmelitergasse, am zweiten Maltheserplatze, in der kleinseitner Spitalgasse.

Im kleinseitner Wasserthurme wurde eine neue Druckmaschine hergestellt.

C. Straßenregulirungen, Kanäle und Pflasterungen.

Regulirt und mit Kanälen versehen wurden folgende Gassen:

In der Altstadt

das Durchgangsgäßchen bei den altstädter Fleischbänken.

In der Neustadt

die Jerusalems-, hintere Rosen- und ein Theil der Schanzengasse, die Kornthorgasse, die Bad-, Katzen-, Emaus- und Brückleingasse, der untere Theil der Gerstengasse, einige Theile des Viehmarktes, die Reitergasse, ein Theil der Gärbergasse, der Judengarten und die Charwatengasse, eine Straßenverbindung von der Brennten-, bis zu der Hurtischen Gasse, ein Theil der Fleischhauergasse und die ganze Stephansgasse.

In der Kleinseite

die Spitalgasse.

Außer diesen gänzlichen Straßenregulirungen wurden auch noch mehre Gassen und Plätze gepflastert.

In der Vorstadt Karolinenthal

wurden im Jahre 1841 neun neue Haupt- und sechs Nebengebäude,
im Jahre 1842 fünfzehn Haupt- und ein Nebengebäude aufgeführt.

Telegraph von Prag.

Nächsten Dienstag, den 13. Dezember, wird im neuen Stöger'schen Theater zum Benefice des Herrn Johann Skraup, Kapellmeisters der böhmischen Oper Boieldieu's, »Johann von Paris«, Oper in zwei Akten, aufgeführt. Herr Skraup ist für die böhmische Oper unermüdlich thätig. Nur seinem Eifer für die Sache und seiner Energie konnte es möglich werden, in so kurzer Zeit drei bedeutende Opern, wie Don Juan, der Freischütz und Johann von Paris, auf die Bühne zu bringen. Bei diesen Verdiensten um die Oper, und bei dem inneren Werthe der Benefice-Oper ist eine gute Einnahme vorauszusehen. — A.

Told's »Zauberschleier« wird im neuen Stöger'schen Theater künftige Woche am Freitage (16. Dezember) zum ersten Male aufgeführt. A.

In dem Hause Nro. 773 auf dem Roßmarkte hat seit wenigen Tagen Herr Johann Mucci aus Pisa ein Glasspinn-Atelier aufgeschlagen, welches gegen das billige Honorar von einem Silberzehner für die Person an Wochentagen von 9 bis 12 Uhr Vor- und 2 bis 6 Uhr Nachmittags und an Sonn- und Feiertagen von 4 bis 6 Uhr Nachmittags jedem Besucher offen steht. Die Schnelligkeit, mit welcher Herr Mucci oft aus ganz gewöhnlichem Fensterglase Fäden spinnt, welche an Feinheit Seide übertreffen, ist äußerst interessant, noch interessanter aber ist die Fertigkeit, mit welcher er oder seine Töchter die niedlichsten Gegenstände, als Körbchen, Blumen, Vasen ꝛc. ꝛc. aus Glas bilden. Jeder Besucher erhält eine in seiner Gegenwart verfertigte Kleinigkeit zum Präsent, außerdem findet er aber in dem Atelier eine reiche Auswahl netter Glassachen zum Verkaufe ausgestellt. Herr Mucci läßt auch eine kleine gläserne Dampfmaschine arbeiten, wodurch jüngere Besucher einen deutlichen Begriff von der Construction derselben sich verschaffen können.

Nachricht vom Lande.

In Nro. 143 d. B. (29. November) wird angegeben, die in Telschen vom gräflich Thun'schen Gärtner, Herrn Joscht, gezogene Musa Cavendishii sey die erste, welche in Böhmen zum Blühen und Fruchttragen gebracht worden. Diese Angabe ist zu berichtigen. Schon im Jahre 1835 brachte der auf der hochgräflich Leopold Thun'schen Herrschaft angestellte Gärtner, Herr Ferdinand Deschka, die Paradiesfeige zum Fruchttragen. Sie brachte damals jedoch nur 12 Stück Früchte. Nach abgelegter Frucht ging die Banane ein, setzte jedoch von der Wurzel eine neue Pflanze an, die im sechszehnten Monate blühte, und bereits im Jahre 1837, Ende August, 20 Stück Früchte trug. Die gräfliche hohe Obrigkeit ließ diese Bananenfrüchte wie Gurken einlegen; sie wurden den Gästen zum Rindfleische servirt und sehr wohlschmeckend befunden. E.

Im Dorfe Schönau auf der Herrschaft Graslitz hat im heurigen Frühjahre ein 4jähriges Mutterschaf an einem Tage 4 Stöhrlämmer geworfen, die alle vollkommen gesund waren, und nicht nur noch jetzt am Leben, sondern sogar stark und kräftig sind. Der Besitzer ist Baptist Zankel, Wirthschaftsbesitzer in dem genannten Dorfe. V. p.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

keinen Duellanten zu begnadigen. Vergangene Nacht haben acht junge Edelleute den Ungehorsam gegen das königliche Edikt mit ihren Köpfen bezahlt.«

»Die Flucht! Sie haben von Flucht gesprochen, meine Herren! Sie werden den nicht auf's Schaffot führen lassen, dessen Muth Sie so eben bewunderten!«

»Wir können nichts zu seiner Befreiung thun,« war die Antwort. »Dem Grandprévôt einen Gefangenen entführen wollen, hieße mit dem eigenen Leben spielen.«

»Also nirgends Rettung für ihn!« rief das Mädchen aus. »Und Sie lassen einen so tapferen Kameraden sterben!« — Sie eilte fort, kehrte aber plötzlich wieder zurück, und wandte sich an die Troßknechte, zusammengelaufenes Volk, das nur in wüsten Ausschweifungen, Raub und Grausamkeit sein Vergnügen fand. Sie winkte zweien von diesen Kerlen.

»Wollt Ihr hundert Louisd'or gewinnen?« fragte sie.

»Lieber tausendmal als einmal, mein Kätzchen.«

»Gut, ich will Euch diese Summe geben, wenn Ihr Euch verbindlich macht, heute Abends den Marquis von Sénancourt zu befreien.«

»Teufel, so was führt geradenweges zum Galgen. Und hundert Louisd'or für den Galgen ist keine glänzende Bezahlung.«

»Seht her,« erwiederte das Mädchen, und zog einen reichen Halsschmuck aus dem Busen, »diese Edelsteine gelten wenigstens dreimal so viel, als die Summe, die ich Euch geboten. Sie sind Euer, wenn Ihr den Marquis befreit.«

»Und die hundert Louisd'or auch?«

»Auch,« sagte sie mit verachtendem Lächeln.

»Halt, einen Augenblick!« fiel der Jude ein, der über diesen Handel schier verzweifeln wollte. »Nur einen Augenblick, Diana's Geschäfte dürfen nicht so schnell abgemacht werden. Der Halsschmuck . . . .«

»Wird *ihm* geopfert!« rief das Mädchen. »Was gilt dies bischen Gold, wenn es sich darum handelt, das Leben eines Mannes zu retten, ohne welchen Du ausgeplündert und ich entehrt wäre. Was hättest Du noch von dem Golde, um das Du nun feilschest, wenn der Marquis uns nicht vor den Soldaten beschützt hätte?«

Der Hausirer, auf den Diana eine unbeschränkte Herrschaft auszuüben schien, stieß einen Seufzer aus und schwieg.

»Dies wäre abgethan,« sagte Diana zu den Troßknechten. »Jetzt gilt's also auf Mittel sinnen, wie den Marquis zu retten.«

Die Troßknechte beriethen sich eine Weile.

»Die Sache ist ganz einfach,« sprach darauf der Eine. »Durch den Wald — eine halbe Stunde von hier — führt ein Weg, den der Grandprévôt gewiß einschlagen wird, weil er die Straße um wenigstens zwei Stunden abkürzt. Wir fällen im Wald einen Baum und legen ihn quer über den Weg. Der Wagen des Prévôts wird dadurch aufgehalten; in dem Augenblick eilen wir herbei, rufen dem Marquis zu, herauszuspringen, und sich auf das Pferd zu setzen, das wir in Bereitschaft halten werden. Für das Uebrige mag dann Gott sorgen!«

»Ich hab' so ein Pferd, wie Ihr es braucht,« fuhr der Zweite fort, »ein unermüdliches Pferd, das zwei Stunden in einem fliegt, ohne Athem zu schöpfen. Ich will's Euch schenken, denn *Kauf* kann man einen für mich so ungünstigen Handel nicht nennen; ich will's Euch schenken für den erbärmlichen Preis von 50 Louisd'or.

Der Jude sprang vor Zorn auf.

»Wollt Ihr mich Armen ganz rein ausplündern?« murmelte er.

»Ich nehme Eure Bedingungen ohne Zögern an,« erwiederte Diana. »Haltet Euer Versprechen nur eben so pünktlich, wie ich das meine.«

»Wer gut zahlt, wird gut bedient,« sagten die Troßbuben. »Verlaßt Euch auf uns, allerliebstes Dämchen.«

»Wohlan denn, kommt mit mir, damit wir bei Zeiten den Weg versperren!«

Die beiden Troßknechte sahen das Judenmädchen erstaunt an.

»Wie, Ihr wollt mit von der Partie seyn, und Euch den Gefahren der Unternehmung aussetzen? Wißt Ihr nicht, daß man Euch hängen kann und wird, wenn man nur ahnt, daß Ihr die Hand im Spiele habt? Es gilt Euer Leben!«

»Mein Leben? Was liegt daran? Hat *er* gezaudert, das Seine für mich armes, niedriges, unbekanntes Mädchen zu wagen? Und ich sollte die Gefahr scheuen, ich, die einzige Ursache seines Unglücks?«

»Nun denn, so steigt zu Pferde und kommt mit uns: die Zeit drängt.«

Das sonst so scheue und furchtsame Mädchen bestieg ohne Zögern ein flüchtiges Pferd und vertraute sich zwei Gaunerphysiognomien an, vor deren bloßem Anblick sie noch vor einer Viertelstunde Schaudern ergriffen hätte. Sie umarmte ihren Vater und sprach:

»Kehre nach Caen zurück Vater. Und erhält der alte Elias von seiner angenommenen Tochter lange keine Kunde, so wird er zu Gott für sie beten.«

»Ich verlasse Dich nicht,« unterbrach sie der Hausirer. »Was liegt mir am Leben ohne Dich! Dein Todestag wird auch mein Todestag seyn. Gehen wir!«

»Das ist doch ein ordentliches Wort, Jude!« rief einer der Kriegsknechte und klopfte dem Hausirer auf die Achsel. »So nimm denn einen Klepper zwischen die Beine, und machen wir uns auf den Weg.«

2.

Sobald die Sonnengluth ein wenig nachgelassen hatte, fuhr am Abende desselben Tages eine Karrosse aus dem Schlosse Fontaine-le-Henry, und schlug, wie die Soldaten vorausgesehen, den Waldweg ein. Als die Kutsche in den Wald kam, war bereits dichte Finsterniß eingebrochen.

image
not
available

lich genug fand, das Urtheil kassirt, und in eine lange Karzerstrafe verwandelt. — Die Einrichtung der finnländischen Universität, an welcher dieser Fall vorkam, war überhaupt seltsam. So wurde z. B. von der zum Unterhalte der Universität ausgeworfenen Summe nur ein Theil in baarem Gelde, das übrige in Naturalien, z. B. Getreide, Heu ꝛc. ausgezahlt. — —

Hoven, der Compositeur der Johanna d'Arc,« hat in neuester Zeit eine neue Oper: »Käthchen von Heilbronn« componirt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Böhmische Bühne.

Nachdem am 29. November der »Zeitgeist« aufgeführt worden war, schritten am 1. Dezember Kotzebue's »Ulide Laune«, am 4. Dezember Kleist's »Käthchen von Heilbronn«, am 6. »Von Sieben die Häßlichste«, am 8. »die Drachenhöhle bei Rötheistein« über die Bretter und für heute ist der »Löwe von Kurdistan« angesagt. Also sechs recitirende Dramen in unmittelbarer Aufeinanderfolge. Da bei dem noch geringen Personalstande der böhmischen Bühne dieselben Schauspieler fast in jeder Vorstellung verwendet werden müssen, so wird ihrem Gedächtnisse mehr aufgebürdet, als es zu tragen gewohnt ist. Daher die unliebsame Erscheinung, daß in der letzten Zeit der Souffleur sich immer hörbarer machte. Selbst die fleißigeren Schauspieler gaben sich bedeutende Blößen im Punkte des Memorirens, wie erst Jene, deren Stärke eben in der Schwäche des Gedächtnisses besteht? Ich will durch das Vorgesagte weder einen Uibelstand rechtfertigen, noch einer nur allzu sehr eingenisteten Untugend ein noch weiteres Thor öffnen, aber die Billigkeit legt mir die Pflicht auf, zu entschuldigen, was entschuldbar ist. Verschweigen kann ich freilich denen, die es zumeist betrifft, nicht, daß ein größerer Fleiß doch auch dieses Hemmniß überwinden würde, das mit bleierner Schwere jedes Emporstreben unserer Bühne niederhält. So lange nicht die Schauspieler selbst von Eifer für die gute Sache beseelt sind, so lange kann und wird sich die Bühne auf keinen höheren Standpunkt emporschwingen, als auf dem sie steht, und kann sie nicht jene Kluft überspringen, jenseits welcher erst die Kunst beginnt. — Aber man vergreift sich immer, wenn man Idealität als Basis annehmen will; das Ideal soll erstrebt, aber nie und bei keinem Menschen vorausgesetzt werden. Daher würde ich der Direktion den Rath ertheilen, öfter als es bisher geschah, Opernvorstellungen mit dem recitirenden Schauspiele abwechseln zu lassen, und dadurch den in letzterem Beschäftigten Zeit und Erholung zu gönnen. Sie wird dadurch auch bewirken, daß dem Fleiße nicht zu viel aufgebürdet, dem Unfleiße aber das letzte Deckschild, welches er vorhielt, benommen wird.

Ein Grundbedingniß jeder guten Darstellung ist, daß der Schauspieler mit Leib und Seele sich seiner Rolle hingibt. Aber kann er dies, wenn er seiner Worte nicht gewiß ist? Der Held soll seiner Heldin zärtlich in die Augen blicken, er blickt in den Souffleurkasten, und wer je solche Blicke beobachtet hat, weiß Auskunft darüber zu ertheilen, ob dieselben zärtlich sind. Der Sohn soll den Rathschlägen seines Vaters ein aufmerksames Ohr, der Vormund den Bitten des Mündels ein geneigtes Gehör leihen, statt dessen leihen Vater und Vormund den Einflüsterungen des Souffleurs ein aufmerksames und geneigtes Gehör, und was sollen Sohn und Mündel von Vater und Vormund denken, wenn sie sehen, daß diese nicht den Eingebungen des Herzens folgen, sondern die Eingebungen des Souffleurs Wort für Wort nachsprechen? — Ein Verfolgter, ein Unglücklicher soll den Himmel um Hilfe, um Erhörung seines Gebetes anflehen, aber nur die Arme strecken sich hilfeflehend empor, nur die Zunge bittet um Erhörung, indeß die Seele denkt »Souffleur sprich lauter!« und die Augen, welche voll himmlischer Andacht emporgerichtet seyn sollten, als Boten ihrer irdischen Gedanken niedersendet! Die Geliebte soll im Taumel des Entzückens sich in die Arme ihres Geliebten, die Tochter reuig in die Arme des Vaters werfen, aber Entzücken und Reue haben das Schlagwort vergessen und müssen sich erst von dem Unterirdischen daran erinnern lassen, was der Tochter, was der Geliebten zu thun geziemt. »Thue, was die innere Stimme spricht,« sagt die weise Mutter zu dem zweifelnden Sohne; aber was spricht dessen innere Stimme? »Verwünschter Souffleur, der mich im Stiche läßt!« (Der Beschluß folgt.)

Quartette zum Vortheile der hinterlassenen Familie des F. W. Pixis.

Besser konnten die beliebten Quartettabende des trefflichen Pixis nicht fortgesetzt werden, als indem man den Ertrag des ersten Cyclus der Familie des Verstorbenen widmete. Die Herren Mildner, Würth, Bartak und Bühnert, welche die Fortsetzung der Quartette unternahmen, zeigten sich am 8. dieser Aufgabe vollkommen gewachsen. Es waren drei bekannte Quartette, die sie vortrugen (das Haydn'sche in C-dur mit den Variationen über die vaterländische Volkshymne, das Spohr'sche in G-dur, Op. 58, Nr. 3 und das Beethoven'sche in F-dur, Op. 18, N. 1); aber sie spielten so einig, und mit so tief eingehendem Verständnisse, daß wir den bekannten Tönen bis zum letzten Takte so theilnehmend folgten, als hörten wir eine Novität. Blieb mir noch ein Wunsch übrig, so war es, daß die erste Variation im Haydn'schen Quartette nicht beschleunigt und das Tempo des Menuetts etwas langsamer genommen werden möchte. Insbesondere das schöne Spohr'sche Quartett ging von Anfang bis zu Ende meisterhaft. Wir können uns auf die Fortsetzung der Quartette nur freuen, namentlich auf den nächsten Abend, an welchem nebst einem Quartett von Onslow und einem Quintette von Veit ein neues Quartett von Fr. Skraup (Manuskript) zur Aufführung kommen wird. Bernhard Gutt.

Telegraph von Prag.

Nach der gestrigen Vorstellung der »silbernen Hochzeit«, die an sich schon eine Feier für den würdigen Veteranen Bayer war, wurde auf der Bühne von den Mitgliedern des ständischen Theaters eine rührende Nachfeier veranstaltet. Das gesammte Personal hatte sich — die Damen weiß, die Herren schwarz gekleidet — versammelt. Herr Direktor Stöger, Herr Regisseur Ernst und die vier ältesten Mitglieder nach Herrn Bayer, führten den Gefeierten, während ein Quartett gesungen wurde, der Gesellschaft vor. Nun hielt Herr Polawsky, der nur ein Jahr weniger, als Herr Bayer, an der hiesigen Bühne wirkt, eine kurze dem Momente angemessene Rede und hierauf wurde Hrn. Bayer ein herzliches Festgedicht in schöner Auflage und ein herrlicher silberner Ehrenpokal überreicht. Dieser Pokal wurde im Atelier des kunstverständigen Hrn. Ludwig Fortner verfertigt. Nebst einer passenden Inschrift sind auf ihm die vier letzten Verse des erwähnten Gedichtes gravirt. Zu beiden Seiten sind die Muse des Trauerspieles und jene des Lustspieles angebracht und im oberen Felde halten Kindergestalten ein durch Arabesken geschlungenes Band, auf welchem sieben der ausgezeichnetsten dramatischen Werke geschrieben stehen, in denen Bayer besonders glänzte (Wallenstein, Lear, Tell, die Jäger, Abbé de l'Epée, Was Ihr wollt und Minna von Barnhelm). Den Lorbeerkranz, welchen man dem gefeierten Künstler aufsetzte, hat er redlich verdient. Die ganze, kleine Feier hatte nichts Gemachtes, es herrschte ein Ton dabei, der von Herzen kam und zu Herzen ging.

A.

Künftigen Mittwoch (14. Dezember) wird zum Vortheile der Dem. Marie Frey eine interessante Novität gegeben; es wird nämlich zum ersten Male aufgeführt: »die Kunst zu gefallen,« Lustspiel in drei Aufzügen frei nach Bayard von Blum. In Berlin machte dies neue Lustspiel viel Glück; es wurde am königl. Hoftheater mit großem Beifalle mehrmals aufgeführt. Bei uns kann man demselben einen nicht minder guten Erfolg versprechen, da es sehr geistreich und lebendig seyn soll und die besten Kräfte unserer Bühne darin beschäftigt sind. A.

Die böhmische Beneficevorstellung des Herrn Kapellmeisters Joh. N. Skraup, »Johann von Paris« muß eingetretener Hindernisse wegen verschoben werden. Den Tag, an welchem sie stattfindet, werden wir später angeben. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Dezember | Nro. 149. | 1842.

Diana.

(Fortsetzung.)

Endlich gegen Abend des dritten Tages erblickte Diana in der Ferne die Stadt, nach welcher sie ihre Gefühle mit solcher Eile trieben. In einem der schlichtesten und einsamsten Häuser der rue Geoffroy-l'Asnier kehrten sie ein. Eine alte Frau, die auf den Stufen vor dem Hause saß, sprang bei ihrem Anblick sogleich auf und stieß, die Hände zum Himmel erhebend, einen Schrei freudiger Uiberraschung aus.

»Bei der heiligen Martha, meiner Patronin!« rief sie, »was führt Euch her. Die Schwalben können jetzt vor dem Frühjahr zurückkommen und ich erstaune nicht mehr; da Gevatter Elias und sein hübsches Dianchen nach Paris zurückkehren, nachdem sie es erst vor kaum zwei Monden verlassen. Aber seyd mir darum nicht minder willkommen! Nur hoffe ich, daß es nichts Schlimmes ist, was Euch zurückbringt.«

»Im Gegentheil,« nahm Diana schnell das Wort; »wir haben starken Absatz gehabt, und da ging uns der Vorrath gerade der gangbarsten Waaren aus. Wir wollen nur unser Lager wieder vervollständigen, und machen uns dann sogleich wieder auf den Rückweg.«

»Doch was kümmern mich Eure Gründe,« fuhr die Wirthin fort, »ich heiße Euch willkommen, möget Ihr weßhalb immer kommen. Das Zimmer ist frei, das Diana so sehr liebt; ich will es Euch gleich zurecht machen. Und dann bereite ich Euch Euer Nachtmal. Ihr könnt es,« — fügte sie mit schlauem Augenzwinkern hinzu — »Ihr könnt es ohne Gewissensbisse verzehren, denn ich werde kein Stückchen Speck d'reinthun und das Fleisch will ich beim alten Samuel kaufen, der seine Rinder so schlachtet, wie es Euer Gesetz vorschreibt.«

Eine Stunde später brachte Frau Martha das verhießene Nachtmal den Gästen in ihre Stube. Elias erwies demselben alle Ehre, ohne zu bemerken, daß die Brühe den Versprechungen der Wirthin zuwider reichlich mit Speck zubereitet und das Fleisch nicht geköschert war. Diana bemerkte dies um so weniger, als sie das Mahl kaum berührte.

Sobald Frau Martha Diana und den Juden allein gelassen hatte, schmiegte sich das Mädchen sanft an ihren Vater und liebkoste mit ihren niedlichen weißen Händchen den grauen Bart, die gefurchten Wangen und die kahle Stirne des Greises.

»Gott wird uns dafür segnen, daß wir die Pflicht der Dankbarkeit erfüllen,« sagte sie, als sie in den Augen ihres Vaters Sorge und Unruhe las.

»Möge Jehova Dich erhören!« erwiederte dieser mit ergebungsvollem Seufzer, »ich wünsche es, wage es aber nicht zu hoffen. Wir stürzen uns hier in ein Vorhaben, welches unselig enden kann.«

»Nein, der Erfolg wird glücklich seyn!« unterbrach Diana ihren Vater. Doch hegte sie selbst nicht das Vertrauen in ihre Worte, das sie ihrem Vater einzuflößen versuchte.

»Wir sind arm und unbekannt; ich gehöre einer verachteten Menschenklasse an, wie können wir einen großen Herrn retten, dessen Schicksal vom König allein abhängt?«

»David war ein armer und schwacher Hirt, und besiegte doch den Riesen Goliath und bestieg den Thron Saul's.«

Eine Pause trat ein, dann stand Diana auf und sagte:

»Noch eine Bitte hätte ich an Dich, Vater!«

»Sprich sie aus.«

»Verschaffe mir morgen ein Maulthier, mit einem Frauensattel. Das Geschirr soll anständig, doch nicht prachtvoll seyn. Ich bedarf des Reitthieres, um mich in den Louvre zu begeben.«

»Ich will zwei Maulthiere miethen.«

»Nur eines, Vater! Ich will allein die Rettung des Marquis versuchen. Du sollst Dich nicht den Unannehmlichkeiten eines solchen Unternehmens preisgeben!«

»Unannehmlichkeiten? Gefahren, solltest Du sagen, Diana. Und eben, weil hier möglicherweise Gefahren droh'n, sollst Du Dich nicht allein ihnen preisgeben. Zwar wird Dir der Schutz eines alten Juden nicht sonderlich nützen, aber er wird wenigstens Dein Geschick theilen.«

Und gerührt von der edlen Zärtlichkeit ſank Diana in die Arme ihres Vaters.

3.

Trotz der Ermüdung einer langen Reiſe brachte Diana die Nacht ſchlaflos, in fortwährender fieberhafter Aufregung zu. Sobald der Tag anbrach, erhob ſie ſich, ſandte ein heißes Gebet zu Gott und begab ſich an ihre Toilette.

Als Frau Martha Dianen erblickte, ſchrie ſie vor Verwunderung auf, denn nie noch hatte ſie die junge Jüdin ſo ſchön geſehen. Diana hatte ihre Feſtkleider angethan, und obwohl ſchlicht, waren ſie doch ſo geſchmackvoll, daß die Reize ihrer Perſönlichkeit dadurch auf das vortheilhafteſte hervorgehoben wurden.

Nach wenigen Minuten kamen die beiden Maulthiere an. Die Wirthin ſchrie abermals verwundert auf.

»Bei der heiligen Martha, meiner Patronin, Ihr ziehet ja auf wie Fürſten!«

»Ich muß zu einer reichen Bürgersfrau in der Saint Denis-Straße Juwelen tragen,« ſagte Elias haſtig, »und da ſchickt ſich's wohl, daß ich doch anſtändig bei ihr erſcheine.«

»Recht ſo, Gevatter! daran erkenne ich Eure Gewandtheit; Ihr wißt zu leben und mit Menſchen umzugehen! Nun, viel Glück zum Geſchäfte!« rief die Wirthin.

Der Greis half ſeiner Tochter eines der Maulthiere beſteigen; ſchwang ſich auf das zweite mit einer Leichtigkeit, die man ſeinen ſechszig Jahren nicht zugetraut hätte und gab das Zeichen zum Aufbruche.

Zu der Zeit, in welcher unſere Handlung ſpielt, waren die Straßen von Paris noch nicht gepflaſtert, und man wurde faſt bei jedem Schritte von Koth beſpritzt. Auch Elias, obwohl reitend, entging dieſem Schickſale nicht: deſto ſorgfältiger wußte Diana durch geſchickte Wendungen ihre Gewänder vor jeder Makel zu bewahren. Vor dem Louvre angekommen, ſprang ſie entſchloſſen vom Maulthiere ab und wollte hineingehen.

Die beiden Wachen hielten ihre Waffen vor. »Oh! Hier geht man nicht ſo ein,« ſagte ein ſtämmiger Reitersknecht, ſuchte aber, ſobald er dem Mädchen in die Augen geſehen, trotz der ſauertöpfiſchen Miene, die er machte, ſeiner rauhen Stimme ſanftere Töne zu entlocken. »Hier kannſt Du nicht ein, ſchönes Kind!«

»Ich muß den König ſprechen,« erwiederte Diana kühn.

»Ja, man ſpricht den König nicht ſo mir nichts Dir nichts! Habt Ihr nicht etwa irgend einen großen Herrn, der Euch beſchützt und einführt, ſo werden alle Eure Anſtrengungen fruchtlos ſeyn.«

Der Reitersmann hatte dieſe Worte noch nicht geendigt, als ein Sergeant herantrat und ihn anfuhr:

»Seit wann ſpricht man auf der Wache? Marſch auf acht Tage in's Loch! Und Ihr, meine Schöne, zurück, ſonſt laß ich Euch von meinen Leuten mit Riemenhieben fortjagen.«

Statt vor ſeiner Drohung zu erſchrecken, trat Diana näher, grüßte den Sergeant und ſagte:

»Herr Offizier, aus Ihrer Taſche iſt ein Louisd'or gefallen, ich beeile mich, Ihnen ſelben zurückzuſtellen.«

»Ließ ich nicht zwei fallen?« fragte der Sergeant mit merklich ſanfterer Stimme und ſteckte den Louisd'or in die Taſche.

»Drei, wenn Sie wünſchen; Sie brauchen bloß mich armes Mädchen in den Palaſt eintreten zu laſſen.«

Der Sergeant ſtrich ſich den Schnurrbart und ſann einige Augenblicke nach.

»Hier handelt ſich's um Tod und Leben,« ſprach haſtig das Mädchen; »ich will einem Ihrer Kameraden, einem Soldaten, das Leben retten!«

»Und der Kamerad heißt?«

»Marquis von Sénancourt!«

»Teufel, das hat Eile! Er ſoll übermorgen enthauptet werden.«

»Großer Gott!« rief Diana erblaſſend.

»Vorgeſtern in Paris angekommen, heute früh verurtheilt, übermorgen hingerichtet. Der König oder vielmehr der Kardinal Mazarin will es ſo. So werden brave Soldaten, weil ſie in ehrlichem Kampfe den Degen zogen, gleich Feiglingen und Verbrechern behandelt!«

»Ihr ſeht alſo ſelbſt, daß ich den König auf der Stelle ſprechen muß.«

»Ihr haltet dies für leichter als es iſt. Doch will ich meinen Kapitän fragen. Er hat ein gutes Herz und kannte den Marquis; beide dienten in demſelben Corps.«

Und Diana ſah in der That, wie der Sergeant vor den Kapitän trat und mit ihm ſprach. Letzterer wandte ſich nach der Reihe an mehre Offiziere des Palaſtes; alle aber beantworteten ſeine Frage mit einem Kopfſchütteln.

»Keine Hoffnung!« ſagte der Sergeant, zu Diana zurückkehrend.

Dieſe vermochte nicht länger, den Ausbruch ihrer Thränen zu hemmen.

In dieſem Augenblicke wurden die Trommeln gerührt, die Soldaten griffen zu den Waffen, und eine junge Dame wurde in einer Sänfte getragen. Ein Gefolge von fünf oder ſechs Perſonen umgab ſie.

Diana warf ſich vor der Dame nieder:

»Ich kenne Sie nicht, Madame!« rief ſie flehend; »aber gewiß ſind Sie mächtig, Sie haben Zutritt beim Könige, Sie werden ſich meiner Verzweiflung erbarmen!«

Und ſie klammerte ſich feſt an die Sänfte, damit dieſe nicht weiter getragen werden könne. Die Dame winkte den Trägern zu halten.

»Was verlangſt Du von mir, Mädchen?« fragte die Unbekannte mit ernſter Stimme, und blickte der Bittenden feſt in's Antlitz.

»Daß Sie vom Könige Gnade für den Marquis von Sénancourt erwirken!« erwiederte kühn Diana, und ihre Augen ſenkten ſich nicht vor den imponirenden Blicken der Fragerin, denn die Gefahr ihres Beſchützers flößte

dem schwachen, schüchternen Kinde Muth und Verwegenheit ein.

»Was hat der Marquis begangen?«

»Sich im Duell geschlagen!«

»Dann ist alle Hoffnung für ihn verloren! Der König will keinen Duellanten begnadigen.«

»Aber um mich zu beschützen, schlug er sich, Madame! Um meine Ehre zu retten, um mich dem schändlichsten Schimpf zu entreißen, übertrat er das Gesetz des Königs! Wäre ein Mann, der einen Degen trägt, nicht ein Feigling zu nennen, wenn er nicht ein schutzloses Weib vertheidigte?«

»Ich kann für Deinen Amanten nichts thun,« erwiederte die Dame, schien jedoch trotz der harten Antwort Interesse an dem Mädchen zu nehmen.

»Meinen Amanten!« rief Diana und erhob sich voll Würde. »Meinen Amanten! Der Herr Marquis hat mich nur einmal in seinem Leben gesehen, und dies in dem Momente, wo er meinen Schutz auf sich nahm.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In einer Zeit, wo mancher Familienvater um ein passendes Weihnachtsgeschenk für seine Kinder verlegen seyn dürfte, wird eine Anempfehlung in dieser Hinsicht nicht unpassend seyn. Wir meinen ein Buch, welches den Titel führt: »Liederfibel. Das ganze Kinder- und Familienleben nach seinen verschiedenen Stufen dargestellt in einem vollstimmigen Chore deutscher Dichter. Eßlingen 1841, Verlag der Dannheimer'schen Buchhandlung.« Das Buch schreitet nach den Stadien der physischen Entwicklung des Kindes vor, und ist nach fünf Hauptrubriken gesondert: 1. Früheste Kindheit (a. Erste Spiele der Mutter und Amme mit dem Kinde, b. das selber spielende Kind, c. das erzählende Kind); 2. die Reiche der Natur; 3. der Mensch der Zeit und der Gewerbe; 4. Gott und der Mensch; 5. der Menschengeist und die Kunst (a. Räthsel, b. Fabeln und Parabeln, c. Romanzen und Volkslieder, d. Legenden und Schwänke). Jeder dieser Hauptrubriken ist ein ausgezeichnet zartes und schönes Kupfer beigefügt, unter welchen jenes zu Bechsteins Ballade »der Kinder Kreuzzug« besonders ansprechend ist. Einen Anhang bildet ein Nachruf deutscher Dichter an ihre Kindheit. — Die ganze Sammlung ist der Auffassungskraft und Denk- und Gefühlsweise der Kinder angepaßt, und wird in jugendliche Gemüther gewiß manchen herrlichen Keim legen. Ernstes und Scherzhaftes (doch nie »Läppisches«, das man sonst so häufig in Kinderschriften findet) wechselt anmuthig ab. Die Namen der Dichter, deren Werken diese Sammlung Beiträge entnommen hat, bürgen für den Werth der Liederfibel; wir erwähnen nur beispielweise: Grimm, Arndt, Tieck, Rückert, Göthe, Blumauer, Overbeck, Wackernagel, Jean Paul, Salis, Hoffmann von Fallersleben, Kletke, Bechstein, Jakobi, Hey, K. Mayer, Novalis, Herder, Schiller, Gellert ꝛc. ꝛc. Die Gedichte nehmen 552 Seiten ein, und das Buch eignet sich um so mehr zu einer Festgabe für die Jugend, als der Druck äußerst rein und deutlich und das Papier fest und schön ist. — —

Wie im vorigen Jahre am 5. November das Jubiläum der Grundsteinlegung zum königl. Opernhause in Berlin, so wurde heuer am 7. Dezember der hundertjährige Jahrestag der Eröffnung dieses großartigen Theatergebäudes festlich begangen. Zur Feier des Tages wurde Gluck's »Iphigenie in Tauris«, aufgeführt und diese Oper durch ein Festspiel eingeleitet, zu welchem L. Rellstab den Text gedichtet hat und der Musikdirektor W. Taubert die Musik geschrieben hatte. Dem sinnigen Festspiele ging eine Ouverture von Graun voran. — —

Die erste Lieferung des von Dr. Firmenich herausgegebenen Werkes: »Germaniens Völkerstimmen« ist in Berlin erschienen. Sie enthält die Mundarten der Inseln Sylt, Helgoland und Femern, Ostfrieslands, Jeverlands, Angelns, Schleswig-Holsteins, der Hansestädte und des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin. Der Herausgeber hat bereits 305 deutsche Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen und Volksliedern gesammelt. Durch die beigefügten Erklärungen in hochdeutscher Sprache sind auch die schwierigeren Mundarten einem jeden verständlich. — —

Nach einer Erzählung im Morning Herald hätten die Engländer in einem Dorfe der chinesischen Insel Hong-Kong ein in vergoldeten Rahmen gefaßtes Bild Napoleons gefunden, vor welchem das Volk Weihrauch opferte und Gebete hielt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. bis 11. Dezember.

Seit der ersten Aufführung hat Donizetti's Oper »Marie, oder die Regimentstochter« zwei Reprisen erlebt, am 8. und am 11. Dezember. Beide Male war das Haus sehr gefüllt und der Beifall lebhaft. Diesen Erfolg verdankt die Oper vor allem der Leistung der Dem. Großer als Marie; besonders zwei Nummern im 2. Akte sind es, in welchen sie jedesmal stürmischen Applaus erringt, das Terzett mit Sulpiz und der Marchesa und die große Arie mit Chor. Chöre und Ensemble sind unbedingt zu loben; Mad. Binder und Hr. Preisinger geben die nach der Titelrolle wichtigsten Rollen vortrefflich und der fleißige und recht verwendbare Hr. Schütky spielt den Haushofmeister zweckmäßig. Die neue Oper wird sich daher wahrscheinlich auf dem Repertoire halten. Am 9. wurde wieder einmal die etwas ordinäre Posse »die Zauberrüthchen« aufgeführt. Die Vorstellung ging, mit Ausnahme einer ziemlich wichtigen, schlecht besetzten Rolle, recht gut zusammen; aber der Beifall war nur mäßig und galt hauptsächlich der wirksamen Komik des Hrn. Feistmantel. Am 10. wurde im Theater eine seltene Festlichkeit gefeiert. Wie in d. B. bereits vorläufig gemeldet wurde, gab Hr. Bayer an diesem Tage, dem Jahrestage seiner vierzigjährigen Wirksamkeit an unserer Bühne, zu seinem Benefice Kotzebue's neu einstudirtes Schauspiel »die silberne Hochzeit.« Das Haus war in allen Räumen so gedrängt gefüllt, als wir es noch selten sahen und von einem so zahlreichen Publikum mußten alle Zeichen der Theilnahme dem würdigen Veteranen, der seinen Ehrentag feierte, doppelt erfreulich und doppelt ehrenhaft seyn. Hr. Bayer wurde mit lange anhaltendem Beifalle empfangen und jede Stelle des Dialoges, die Beziehung auf die schöne Jubelfeier hatte, zeichnete das Publikum durch rauschenden Applaus aus. Der hochgeschätzte Benefiziant war so gerührt, daß ihm häufig Thränen in die Augen traten. Durch eine Reihe von vierzig Jahren ist Hr. Bayer einem Publikum treu geblieben, das ihn immer lieb und werth hielt, und wenn er diesem Publikum die beste Kraft seines Lebens opferte, so hat es ihm jederzeit durch die ehrendste Anerkennung vergolten. Es hat sich zwischen dem Künstler und dem Publikum, das seinen Werth zu schätzen wußte, ein ich möchte sagen vertrauliches Verhältniß hergestellt, das beide Theile gleich hoch ehrt. Alle, welche bei der Vorstellung vom 10. zugegen waren, gaben ihre Beistimmung zu den tief gefühlten Worten des Epiloges, in dem Hr. Bayer sich über seine Stellung zum Publikum und zu seinen Collegen äußerte, laut und herzlich und die Mitwirkenden sprachen in den der Stimmung angemessenen Worten ihrer Rolle unverkennbar ihre Achtung und Liebe für den verehrten Benefizianten aus. Die kleine, in der vorigen Nummer d. B. erwähnte Nachfeier war herzlich und des Momentes würdig; sie war nichts weniger, als eine theatralische Prunkscene; auch sollte sie nach dem ursprünglichen Plane bei gesenkter Courtine vor sich gehen. Doch das Publikum wollte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, dem gefeierten und beliebten Künstler noch einmal öffentlich seine Achtung zu bezeigen. — Die Aufführung selbst war eine sehr gelungene; da sie wahrscheinlich in kurzem wiederholt werden wird, verspare ich mir eine nähere Besprechung bis dahin. Indeß kann ich nicht umhin, schon jetzt die besondere Sorgfalt zu rühmen, mit der alle Mitwirkenden ihre Aufgabe lösten und namentlich den Herren Polawsky, Ernst und Preisinger für die Bereitwilligkeit zu danken, mit welcher sie ihre ganz unbedeutenden Rollen zu Ehren des Abendes übernommen hatten.

Bernhard Gutt.

Böhmische Bühne.

(Beschluß des in Nro. 145 begonnenen Artikels und Bericht vom 11. Dezember.)

Von dem in dem vorigen Berichte gerügten Gebrechen abgesehen, zeichnete sich in dem Lustspiele »Müde Laune« am meisten

Herr Grau (Geheimerath von Edelschild) durch trefflich markirtes Spiel aus. Und wenn Herr Grau diesmal und bei der vorangegangenen und den nachfolgenden Vorstellungen der Unterstützung des Souffleurs eben so sehr wie seine Collegen bedurfte, so war gewiß nur der Umstand, daß sein Fleiß zu sehr in Anspruch genommen wird, daran Schuld. Die Mitwirkung der Mad. Skalný (Ulrika von Edelschild) und der Herren Gradinger (Hauptmann von Edelschild) und Kaška (Oberst Hammer) kann ich nur im Allgemeinen loben, insbesondere dagegen ist Hr. Leitner zu erwähnen, welcher — wenn ich nicht irre — auf der böhmischen Bühne zum ersten Male auftrat und sich bemühte, die Partie des Fabian mit möglichst scharfem Gepräge wiederzugeben. Wir hoffen, daß die bei dieser Darstellung merkbaren Ecken sich mit der Zeit abschleifen und die Unebenheiten sich ausgleichen werden; möge der aufmunternde Beifall, der Herrn Leitner am 1. Dezember ward, ihn anfeuern, die Realisirung dieser Hoffnung zu erstreben. Herr Stránský war als Hans Bornemann ungleich erträglicher, als in allen Rollen, in welchen ich ihn bisher gesehen. — Uiber die Vorstellungen vom 4. und 6. Dezember (»Käthchen von Heilbronn« und »von Sieben die Häßlichste«) referire ich nicht, weil ich denselben nicht beigewohnt habe. Wohl aber sah ich am 8. »die Drachenhöhle bei Röthelstein, oder die Räuber im Eisenhammer um Mitternacht«, ein Ritterschauspiel in vier Akten, welches Dlle. Manetinský zu ihrer Benefizvorstellung gewählt hatte. Ich will nicht erörtern, ob diese Wahl eine gute war, muß aber bekennen, daß alle Räume überfüllt und selbst von den Logen (— was ich als eine sehr seltene Erscheinung besonders hervorhebe —) nur zwei unbesetzt waren. Der Titel ist das gräßlichste und anziehendste an dem Stücke, welches übrigens die Benennung Ritterschauspiel nicht verdient, da der Ritter Falenský nur ein unter dem Rittertitel verkappter Räuber und die übrigen vorkommenden vier Ritter bloße Statisten sind. Räuberschauspiel wäre eine bezeichnendere Benennung. Dieses Schauspiel zerfällt in drei Theile, von denen der erste an die Räuber auf Maria Kulm, und der zweite an jene Scenen der »Jungfrau von Orleans«, in welchen vor dieser als vor einer Hexe Alles flieht, erinnert; in dem dritten Theile endlich erscheint die Herzogin als Deus ex machina, und führt das Ganze einem glücklichen Ende zu. Gespielt wurde (immer mit Vorbehalt mehr oder minder zahlreicher Gedächtnißmängel) ziemlich gut, und wen nicht die wechselvolle Handlung selbst interessirte, der fand Entschädigung in einigen hübschen Gruppirungen und schönen Dekorationen.

Am 11. Dezember wurde aufgeführt: »der Löwe von Kurdistan,« das bekannte nach Walter Scott's Kreuzfahrern bearbeitete »romantische Ritterschauspiel« von Auffenberg, in's Böhmische von Hrn. Filipek übersetzt. Siebzehn Personen führt dieses Schauspiel mit Namen auf; sie zu besetzen, war eine schwierige Aufgabe. Wir wollen sie flüchtig der Reihe nach durchgehen. Richard Löwenherz, Herr Fischer. Wer Herrn Fischer's Leistungen auf dem deutschen Theater kennt (und bei wem kann man dies nicht voraussetzen?), weiß, daß er ein trefflicher Richard Löwenherz, »jeder Zoll ein Held« seyn kann, aber auf der böhmischen Bühne war leider »jedes Wort ein Fehler.« — Berengaria, Dlle. Rach; leb- und farbloses Spiel, und ein ungünstiges, gequetschtes Organ. — Editha Plantagenet, Dlle. Manetinský, sprach einige Male mit hinreißender Begeisterung, aber — — Nicht in jeglichem Sinne ist's löblich, wenn die Begeisterung als nicht eingelernt erscheint. Ich hege alle Achtung vor den Talenten der Dlle. Manetinský und habe in diesen Blättern ihre schönen Leistungen jederzeit gewürdigt und hervorgehoben; aber am 11. Dzbr. schien sie nicht mit voller Lust zu spielen. Am unangenehmsten trat dies in der Scene hervor, wo Richard Löwenherz den Ritter Kenneth für das Verlassen des englischen Paniers bestrafen will und dem sarazenischen Arzte zum Sklaven hingibt. Editha ist zu sehr bei dieser Handlung betheiligt, um eine so ruhige Zuschauerin dieser Scene zu seyn, wie Dlle. Manetinský in den meisten Momenten es war. — Unter den christlichen Heerführern: Philipp August (Hr. Biel), Herzog Leopold (Herr Nikolai), Konrad von Montferrat (Herr Krämer) und dem Templer-Großmeister (Hr. Lhota) war der König von Frankreich noch am stattlichsten repräsentirt. — Eben so angenehm in der äußeren Erscheinung, als durch freieres und besonnenes Spiel war Herr Kolár als Ritter Kenneth. Aber der Träger des Ganzen war Herr Grau, der in allen Verwandlungen, in welchen Sultan Saladdin erscheint, den Seelenadel des »Löwen von Kurdistan« hervorzuheben verstand. Der Einsiedler im Engaddi litt nicht an der Mattheit der früheren Leistungen des Herrn Lapil; im Gegentheil strebte Herr Lapil nach recht prägnanter Charakteristik. Daß Anfänger in solchem Streben bisweilen zu weit gehen, ist ein Fehler, welchen sorgfältiges Studium mit der Zeit beheben kann. Vor allem vermeide Herr Lapil, falls er wieder in ähnlichen Rollen auftritt, jene Gränze zu überschreiten, welche das Unheimliche vom Lächerlichen scheidet. Herr Stěpán (Blondel) sang sein Lied mit Beifall. An Herrn Tomek (Gourton) ist Sorgfalt im Spiel zu loben, nur befleißige er sich einer verständlicheren Aussprache. Die Rollen der übrigen 5 Personen, die der Theaterzettel namentlich anführt, sind zu unbedeutend, als daß wir ihrer einzeln gedenken sollten. Die englischen, französischen und deutschen Ritter waren eben so wenig die Blüthe ihrer Nationen, als die Templer die Ritterlichkeit ihres Ordens veranschaulichten. Die vom Theaterzettel versprochenen Kurden, Araber (?), Georgier und Tscherkessen mußten sich die Zuschauer in den acht uniformen Turbanträgern, welche mit Saladdin auftraten, denken. Dafür hatte der Theaterzettel die Tänzerinen nicht genannt.

Die Hauptdarsteller wurden gewöhnlich nach jedem Aktschluße, und am Schluße des Ganzen sogar zweimal gerufen; jedoch nicht ohne daß der Ruf: »Výborně« gerechte Opposition gefunden hätte. Wenn Jemand gerufen zu werden verdiente, so war es Hr. Grau.

Das Orchester besteht in den böhmischen Vorstellungen jederzeit aus der Musikkapelle des Inf. Reg. Graf Baillet de Latour, und häufig erntet Hr. Kapellmeister Procházka, welcher persönlich dirigirt, für die Wahl der Musikstücke, und die Kapelle für deren Ausführung wohlverdienten Beifall, der am rauschendsten dann wird, wenn böhmische Volksmelodien gespielt werden. Nur die große türkische Trommel sollte so sparsam als möglich geschlagen werden; lärmende Janitscharenmusik wirkt in einem geschlossenen Saale zu betäubend.

Franz Klutschak.

Telegraph von Prag.

Der zwölfjährige Pianofortevirtuose Anton Rubinstein gab gestern im neuen Stöger'schen Theater sein erstes Concert und rechtfertigte die nicht geringen Erwartungen, zu denen der ihm vorausgegangene Ruf veranlaßte, im vollsten Maße. Wir werden im nächsten Blatte über den ausgezeichneten jungen Künstler ausführlicher berichten. — — A.

Künftigen Sonntag (den 18. November) Mittags um 12 Uhr wird im neuen Stöger'schen Theater eine interessante musikalisch-deklamatorische Akademie zur Unterstützung dürftiger Hörer der Technik gegeben. Das Programm ist sorgfältig gewählt.

v

Wir glauben das Publikum auf einen Künstler aufmerksam machen zu müssen, der sich seit kurzer Zeit in Prag aufhält. Der Maler Herr Steiner erhielt seine Bildung an der Wiener Akademie und brachte einige Jahre auf Kunstreisen in Italien und in München zu, an welchem letzteren Orte er schon damals unter seinen Kunstgenossen eine nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit erregte. Seither hat er sich als Porträtmaler noch vervollkommnet und wir reihen seine Leistungen unbedenklich dem Besten an, was wir in neuester Zeit in dieser Gattung sahen. Herr Steiner beherrscht nicht nur seinen Stoff mit Meisterschaft, nicht nur ist sein Colorit so blühend, als wahr: sondern er weiß auch seinen mit der glücklichsten Leichtigkeit gemalten Porträts treffend den geistigen Charakter des Originales zu geben. Seine Bilder haben sprechende Aehnlichkeit, eben weil Form und Farbe vom Geiste durchdrungen sind; sie sind nach Anordnung und Ausführung wahre Kunstwerke. Hr. Steiner führt nicht nach der gewöhnlichen Weise einige Paradestücke mit sich; aber wer sein Atelier (schwarzes Roß, Nro. 30) besucht und die bis jetzt beendeten Porträte besichtigt, welche Hr. Steiner in den Vormittagsstunden jedem Kunstfreunde mit Vergnügen zeigt, der wird sich überzeugen, daß diese Angaben nur der strengen Wahrheit gemäß sind.

B. S.

Da der vom k. ständ. Tanzmeister Hrn. Raab componirte Nationaltanz, die »Slowanka,« im bevorstehenden Fasching wahrscheinlich sehr häufig getanzt werden wird, so dürfte die Nachricht interessiren, daß das Programm dieses Tanzes im Drucke erschienen und à 6 kr. C. M. in Hrn. Raab's Wohnung zu haben ist. Den Ertrag dieses Programmes hat Hr. Raab den Armen gewidmet.

A.

Am 28. l. M. wird Fräulein Anna Mazak von Ottenburg nach ihrer Zurückkunft von Wien ein Concert geben, wovon das Nähere der große Anschlagszettel berichten wird.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

image
not
available

erreicht hatten, sprang sie leichtfüssig aus dem Sattel, und sagte zu ihrem Vater, der aus Sparsamkeit selbst die Maulthiere zum Vermiether zurückführen wollte:

»Laß dies durch einen Knecht thun, Vater.«

Elias seufzte, denn er ließ sich da wieder in eine nach seiner Ansicht unnütze Ausgabe ein. Dennoch that er, wie seine Tochter verlangte, und folgte ihr in ihr kleines Gemach.

Hier ergriff Diana bewegt seinen Arm, und begann zu weinen und zu schluchzen.

»Vater, vielleicht müssen wir uns trennen!«

»Trennen?« rief Elias und hielt sich krampfhaft an seine Tochter an, »Trennen! Nie, nie! Ich sollte Dich mein Kind, mein Glück, mein Leben verlassen! Was sollte aus mir werden, wenn ich verdammt wäre, eine Woche, einen Tag ohne Dich zu leben?«

»Wir müssen uns trennen!« wiederholte Diana voll Schmerz.

»Nie! Ich errathe Deine Gedanken! Du willst Dich Gefahren aussetzen, die ich nicht theilen soll! Aber was gilt mir die Gefahr, der ich mich um Deinetwillen unterziehe? Ist mir das Leben doch nur dann werth und kostbar, wenn ich Dir meine Liebe und Zärtlichkeit beweisen kann.«

»Mein Vater, mein guter Vater! Ach, ich bin nicht mehr Herrin meines Geschickes!«

Und sie erzählte dem Greise gegen Betheuerung unverbrüchlichen Schweigens den seltsamen Pakt, den sie mit der Unbekannten geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 6. Dezember wurde J. F. Kittl's »Jagdsymphonie« von dem Dom-Musik-Vereine und Mozarteum in Salzburg in einem Museumsconcerte gegeben, mit stürmischem Beifalle gekrönt und dem Componisten das Diplom als Ehrenmitglied des Dom-Musik-Vereines und Mozarteums übersendet. — —

Aus Aachen wird vom 5. Dezember geschrieben: »Obwohl die Züge der Landleute zu dem Wunderdoktor Mohren noch fortdauern, haben sie sich doch einigermaßen vermindert, da in einigen Fällen statt der versprochenen Heilung plötzlicher Tod eintrat. Einigen Kranken, welche an Wunden litten, war angerathen worden, den Verband wegzuwerfen und sich aller ärztlichen Hilfe zu entschlagen. So rasch dieses geschehen war, so rasch trat der Brand zu der Wunde und machte Operationen nöthig, für welche die Kranken nicht mehr kräftig genug waren.« — —

In Berlin hat ein Hamburger einen Verkaufsladen aufgeschlagen, in welchem er ein Assortiment von Körpern, Stoffen und Curiositäten ausgestellt hat, die aus dem Hamburger Brande herrühren. Dieses eigenthümliche Waarenlager hat auch einen wissenschaftlichen Werth, da es Zusammenschmelzungen und Oxydationen darbietet, die bisher nur als vulkanische Körper gekannt waren: ein Beweis von der Furchtbarkeit der Flammengluth. — —

In Paris wird der Somnambulismus jetzt sehr stark als Erwerbszweig betrieben. Es gibt eine Menge Somnambuler, welche in Schlaf sinken, so oft es ihren Kunden gefällig ist, und — über Gegenwart oder Zukunft befragt — gleich den Orakeln des Alterthums in lauter Räthseln und Doppelsinnigkeiten sprechen. Annoncen wie folgende, sind in Journalen und an Straßenecken nichts seltenes. »Madame C*, somnambül, und wegen ihres Hellsehens bekannt, ertheilt täglich von 9 bis 4 Uhr Consultationen. Auch kann man brieflich mit ihr correspondiren; doch wird ersucht, die Briefe zu frankiren.« Gewöhnlich schläfern sich die Somnambülen von Profession dadurch ein, daß sie einen Ring an den Finger stecken, oder mit den Händen über das Gesicht fahren. Daß der Schlaf nur Komödianterei ist, versteht sich von selbst. Aber das Pariser Publikum besitzt eine tüchtige Dosis Aberglauben, und so erfreuen sich die Somnambülen stets sehr zahlreicher Besuche, vorzüglich von Damen. — —

Der König von Preußen hat seinen früheren Vorsatz, zu Berlin ein großes Conservatorium der Musik zu gründen, wieder fallen lassen; dagegen will er bei dem Kölner Dome eine Musikschule stiften, in welcher in allen Zweigen der Kirchenmusik Unterricht ertheilt werden soll. — —

Die musikalischen Gesellschaften Roms haben sich vereinigt und zu Ehren Spontini's ein großes Musikfest gegeben, bei welchem außer Spontinischen Compositionen auch Meisterwerke von Palestrina, Allegri, Jomelli, Leo, Durante ꝛc. aufgeführt wurden. —

Vom künftigen Neujahre an erscheint zu London ein Roman in monatlichen Shillingheften unter dem wunderlichen Titel: »L. S. D.; oder Geschichten von irischen Erben, erzählt von Samuel Lover.« — —

Der berühmte Tänzer Vestris ist am 5. Dezember in einem Alter von 83 Jahren in Paris gestorben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. bis 14. Dezember.

Am 12. Dezember wurde Göthe's »Götz von Berlichingen« zum dritten Male gegeben. Der Beifall war lebhaft, aber der Besuch des Hauses nicht ganz so zahlreich, als ihn die Freunde des klassischen Drama's zu sehen gewünscht hätten. Zwei Wiederholungen eines so bekannten Stückes in nicht ganz vierzehn Tagen sind, zumal in der jetzigen Zeit interessanter Theaterabende, mehr, als räthlich scheint. Am 13. Dezember sahen wir einen neuen Tenoristen, Hrn. Siebeck, in Kreutzer's »Nachtlager von Granada« als Gomez debutiren. Hr. Siebeck hat ein nicht sehr kräftiges, aber angenehmes Organ; nach seiner Haltung und Befangenheit zu schließen, scheint er Anfänger zu seyn. Da die Partie des Gomez uns wenig Gelegenheit gibt, einen Sänger kennen zu lernen, will ich eine nähere Besprechung des neuen Gastes bis zu seinem zweiten Auftreten verschieben. Dem. Herrmann schien sich als Gabriele einer Unpäßlichkeit wegen zu schonen; sie sang aber rein und anmuthig. Herr Kunz verdient als Jäger hohes Lob; seine Stimme hat, wenn er sich mäßigt (und dies thut er, wie wir beistimmend anerkennen müssen, in neuerer Zeit meistens) einen herrlichen Schmelz, einen herzgewinnenden Ausdruck. Namentlich im ersten Akte trägt Herr Kunz sehr schön vor, da er in neuerer Zeit sich so wirksam bestrebt, deutlich auszusprechen, wird er dieselbe Sorgfalt wohl künftig auch an die Korrektheit der Aussprache wenden. Bei seinen ungemein reichen Mitteln kann sich Herr Kunz zu einem der ersten Sänger Deutschlands ausbilden. Dem. Herrmann und Herr Kunz fanden vielen Beifall und auch die schönen Chöre im ersten Finale wurden applaudirt.

Am 14. Dezember sahen wir eine Novität: »Der Vicomte von Letorières, oder die Kunst zu gefallen, Lustspiel in drei Aufzügen, frei nach Bayard von C. Blum«, zum ersten Male aufgeführt zum Vortheile der Dem. Frey. Ich will die Fabel des neuen Stückes nicht erzählen, um dem Theile des Publikums, welcher der ersten Vorstellung nicht beiwohnen konnte, die Ueberraschung nicht zu verderben. Die Lebhaftigkeit der Handlung ist nämlich das einzige Verdienst der Novität und für die Vorwegnahme des Thatsächlichen findet der Zuhörer weder in feiner oder geistreicher Charakteristik, noch in der Tendenz des Stückes, noch in glänzendem Dialoge einigen Ersatz. Es handelt sich in der Novität darum, daß der Vicomte von Letorières die Anerkennung eines Testamentes, welches ihm die Kleinigkeit von zwei Millionen zuspricht, durchsetze. Der blutjunge, bildhübsche und bettelarme Vicomte, der

Alles gegen sich und für sich nur die Kunst hat, zu gefallen, weiß seine Gegner der Reihe nach zu seinen Gunsten zu stimmen, den geckenhaften Baron Tibulle de Hugeon, seinen Mitbewerber, auszustechen und erringt endlich nicht nur die fette Erbschaft, sondern auch die Hand seiner geliebten Cousine. Den Titel Lustspiel führt das neue Stück sehr mit Unrecht. Die Charaktere sind bis an die Gränze der Möglichkeit karikirt, die Situation keck in die Luft gestellt, das ganze Stück hat das leichte Gefüge und die flüchtige Durchführung einer Posse. Die erbauliche Moral der »Kunst zu gefallen« ist: Mit den Wölfen muß man heulen! — oder: der krumme Weg der beste! — oder: dem Krümmen und dem Fuchsschwanzstreichen thut nichts auf Erden gleichen! — oder irgend ein anderes von den vielen Sprichwörtern, die fünf gerade seyn lassen. Indeß geht eine lebendige, übermüthige Lustigkeit durch die Posse, sie hat manche spannenden und überraschenden Situationen; es ist erklärlich, daß sie so gefallen konnte, wie es bei der Aufführung vom 14. wirklich der Fall war. Diese Aufführung ist eine recht gelungene zu nennen. Dem. Frey, welche die Titelrolle gab, war bei vortrefflicher Laune und gab das lebhafte, geistreiche Bürschchen sehr artig. Nur in einigen Scenen dehnte sie etwas, die allermeisten spielte mit sie dem jugendlichen aber gewandten Ungestüm, der dieser Rolle eigen seyn muß. Die dankbarste Frauenrolle, die kokette Schneidersfrau Marianne, war in den Händen der Madame Binder, also in den besten. Namentlich im ersten Akte war ihr Spiel von drastischer Wirkung. Demoiselle Weißbach repräsentirte die Fürstin von Trevoux auf feine und würdige Weise und Dem. Wimmer war in der ziemlich gleichgiltigen Rolle der Hermine eine sehr angenehme Erscheinung. Unter den Männerrollen ist nach der Titelrolle jene des Baron Tibulle de Hugeon die wichtigste. Hr. Dietz gab sie mit affektirter, komischer Grandezza, mit einer Nichtigkeit und einem Selbstgefühle, die zu dem geschmeidigen und beweglichen Vicomte den wirksamsten Gegensatz bildete. Ganz ausgezeichnet war Hr. Polawsky als Parlamentsrath Desverrières. Ich erinnere mich nicht, sobald eine so gelungene Scene gesehen zu haben, als die ganze Hälfte des zweiten Aktes war. Gleichfalls vortrefflich muß man den Pomponius des Hrn. Walter nennen, ein frisch angelegtes, ganz gelungenes Genrebild. Die beiden kleineren Rollen des Marschalls, Fürsten Trevoux und des Schneiders Grevin hatten an den Hrn. Feistmantel und Fischer treffliche Darsteller gefunden. Da solchergestalt die einzelnen Rollen sehr gut besetzt waren und auch das Zusammenspiel rund und munter ging, so wird die Novität auch bei den Wiederholungen wahrscheinlich Glück machen.

Bernhard Gutt.

Anton Rubinstein's beide ersten Concerte.

In unserer Zeit wirkt die Mechanik Wunder; durch alle Sphären greift ihr Einfluß und in der Kunst herrscht sie nicht minder unumschränkt, als im gewöhnlichen Leben. Es handelt sich jetzt kaum mehr darum, wie ein Virtuose ein klassisches Tonwerk in seine Seele aufnimmt, und für unsere Seelen wieder auffängt; die Frage ist: welche Schwierigkeiten spielt er? Eine neue Combination, eine neue Spielweise: und ein Ruhm ist gemacht. Die musikalische Unterrichtsmethode ist so vervollkommnet, so mechanisch gemacht, daß selbst ein Talentloser im Schweiße seines Angesichtes ein tüchtiger Clavierspieler werden kann. Was ist jedoch ein fertiger Clavierspieler heut zu Tage, wo bloße Kinder Wunder der Technik verrichten, vor denen vor fünfzig Jahren kunstgewandte Männer rath- und hoffnungslos die Hände in den Schooß hätten sinken lassen? Aber wir sind mit diesem crassen Materialismus schon beim Extreme angelangt; das größere Publikum ist nur noch durch Ueberreizung in Bewegung zu setzen und sobald wir einmal bei der Gränze des Unmöglichen angekommen sind, wird sich die Umkehr von selbst machen. Ich wurde zu diesen Bemerkungen durch den Umstand veranlaßt, daß beide Concerte Rubinstein's außerordentlich schwach besucht waren. Dem zwölfjährigen Pianisten war ein großer Ruf vorausgegangen, dem er im ersten Concerte vollauf Genüge leistete; dennoch war das zweite Concert noch leerer, als das erste. Die Mittagsstunde allein kann hieran nicht Schuld seyn, denn Liszt's Concerte zur selben Zeit waren gedrängt voll. Die Sache ist: wir sind mit Musik übersättigt und das Publikum wird zu oft mit Subskriptionslisten in mittelmäßige Concerte genöthigt, als daß ihm nicht das ganze Concertwesen verleidet seyn sollte. Es ist nur zu bedauern, daß die Wirkung dieser Mißstimmung so ausgezeichnete Künstler trifft, als z. B. Servais und Rubinstein. Der zwölfjährige Rubinstein leistet in der That Außerordentliches. Nicht nur hat er in seiner technischen Ausbildung eine Stufe erreicht, welche nur wenige Heroen der ausübenden Tonkunst überflügeln: sein Spiel ist auch voll Geist und Feuer, mit innigem Verständnisse dem Charakter des jedesmaligen Tonwerkes sich anschmiegend. Die musikalischen Wunderkinder sind jetzt mit Recht bereits anrüchig geworden, aber Rubinstein ist kein Kind; seine herrlich begabte Natur ist seinen Jahren vorausgeeilt; er ist ein Jüngling mitten in der Periode seiner Entwicklung. Weil das innere Feuer ihn treibt, überstürzt er sich manchmal in der Ausführung, aber selbst dieses Uiberstürzen scheint uns ganz erklärlich und zu seinem Wesen gehörig, das ja eben in der hoffnungsvollsten Entwickelung begriffen ist. Rubinstein's Programm ist sehr schön gewählt. Er spielte in seinen beiden Concerten: ein Adagio, eine Fuge und eine Sigue (wenn ich nicht irré, aus einer Suite) von Händel, die pathetische Sonate (Op. 11) von Beethoven, Thalberg's zweite Don Juan-Phantasie, ein variirtes Andante und die große A-moll-Etude vom selben Compositeur, das erste »Lied ohne Worte« (C-dur) von Mendelssohn, vier Etuden von Henselt, Schubert's Ständchen (D-moll), Ave Maria und ungarischen Marsch von Liszt arrangirt, Liszt's Lucia-Phantasie und endlich als Zugabe im ersten Concerte den chromatischen Galop, im zweiten abermals die Lucia-Phantasie. Unter allen diesen Tonstücken ist kein einziges, in welchem Rubinstein nicht ungemein angesprochen, und keines, in welchem er (abgesehen von einzelnen Ausstellungen, die man allerdings machen könnte) den Charakter vergriffen hätte. Ich bin überzeugt, daß Rubinstein, der schon jetzt einen ehrenvollen Rang unter den Claviervirtuosen einnimt, in nicht allzu ferner Zeit in der vordersten Reihe zahlen wird. Welche reiche Zukunft läßt die glänzende Gegenwart ahnen! Unterstützt wurde Rubinstein vom Dem. Frey im ersten Concerte durch eine launige Deklamation, von Dem. Bergauer im ersten, wie im zweiten Concerte durch eine Opernarie und ein Lied, welche Nummern insgesammt beifällig aufgenommen wurden.

Bernhard Gutt.

Concert des Herrn Jos. Fischer.

(Verspätet.)

Das Concert, das Herr Fischer am 7. Dezember gab, gehört zu den interessantesten, welche die Saison bisher brachte. Herr Fischer trug eine Partie von ihm selbst componirter brillanter Variationen, ein charakteristisches Musikstück, »Melancholie« betitelt, und Ernst's »Carneval« vor. In den Variationen, einer ganz gelungenen Composition, glänzte Herr Fischer am meisten; die gehäuften Schwierigkeiten überwand er glücklich, und seine tüchtige Bravour, sein kühner Bogenstrich gewannen ihm lebhaften Beifall. Im Adagio jedoch vermißten wir den gefühlvollen Vortrag; darum sprach auch seine »Melancholie« weniger an. Unterstützt wurde der Concertgeber durch Dem. Jahnel, eine Schülerin der wackeren Gesanglehrerin Marochetti. Sie sang eine Arie von Beriot (für Mad. Malibran componirt und von Mrs. Shaw bereits hier vorgetragen). Schon in den ersten Tönen erkannten wir eine im besten Fortschritte begriffene Sängerin. Sie trug die schwierige Arie sicher und belebt vor und wurde mehrmals gerufen. Auch die Herren Habern und Vogel wirkten recht beifällig mit. Dem Concerte ging die Ouverture zu »Johann von Paris« voran.

H.

Literärische Notiz.

Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben von Ignaz Jaksch, Kapitular-Domherrn ꝛc. ꝛc. zu Leitmeritz. Zehnter Jahrgang 1843. Prag, in Kommission bei Kronberger und Rziwnatz.

Rüstig schreitet dieses schöne Werk vorwärts, nach zwei Seiten hin des Guten viel wirkend: hier durch den Inhalt, der in manches Herz einen trefflichen Keim legt und in manchen Geist einen zündenden Funken wirft; dort durch den Ertrag, der die bedrückte Lage manches armen Schulmannes erleichtert, die Thränen mancher hilflosen Lehrerswittwe trocknet. Diese beiden schönen Ziele finden ihren Vereinigungspunkt in dem letzten Endzweck, den jede gute That (und ein gutes Buch ist auch eine gute That) haben soll und hat: Förderung des allgemeinen Menschenwohles. Wer das Herz des Erziehers zu veredeln, wer die Begriffe des Lehrers zu erweitern und dessen Geist auf den Standpunkt gediegener Bildung zu erheben strebt, der hat nicht für den Lehrer und Erzieher allein gewirkt, sondern zur Gründung des sittlichen und geistigen Wohles vielleicht aller nachfolgenden Generationen beigesteuert; aus dem Samenkörnchen, das er auf fruchtbaren Boden gestreut hat, kann ein Baum erwachsen, dessen Größe voraus zu berechnen, in keines Menschen Gewalt liegt. In diesem Sinne sagt der würdige Herr Herausgeber selbst im Schlußworte zu dem vorliegenden Jahrgange:

Wenn auch nicht all' die schöne Saat gedeiht;
Erwächst nur da und dort ein Keim des Lebens,
Wer sagt, wie viel er einstens Früchte beut?

Die sehr lobenswerthe Eintheilung der früheren Jahrgänge ist auch in diesem beibehalten. Mit »Religiösen Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres«, eine reine Gesinnung, ein redliches Wollen und fromme Anschauungsweise verrathend, beginnt Hr. P. Joseph Lichtner, Katechet in Friedland, auf würdige Weise das Buch. Inhaltsreichen »Denksprüchen«, geordnet nach der Folge der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, folgen kurze »biographische Erinnerungen« an Peter Canisius, an den unübertroffenen Johann Amos Komensky, und an den (21. März d. J. verstorbenen) Erzbischof Johann Demeter. Die vierte Abtheilung: »Aufsätze über Schule und Erziehung« beginnt mit einer Fortsetzung der vor einigen Jahren angefangenen Abhandlung »über die kirchlichen Gebräuche in der katholischen Kirche« von Hrn. Can. Lauermann. Diesmal werden »die liturgischen oder kirchlichen Kleidungsstücke überhaupt« nach ihrer historischen Entstehung und religiösen Bedeutung sinnig und faßlich behandelt. Hierauf folgt eine in Böhmisch-Leipa gehaltene Schulpredigt, sich »über einige der gangbarsten Fehler bei der Kindererziehung« ausbreitend, von dem hochgeachteten Böhmisch-Leipaer Dechant, Hrn. P. Anton Kromholz, einem der gediegensten Kanzelredner unserer Zeit. Denselben Gegenstand — fehlerhafte Kindererziehung — behandeln noch drei andere Aufsätze: eine Fortsetzung der so wackeren »Briefe des alten Lehrers Herrmann an den jungen Lehrer Morgenbesser«; eine treffende Beantwortung der Frage: »Ob die Schule nicht oft wieder niederreiße, was die Sorgfalt der häuslichen Erziehung mit Liebe aufgebaut?« — und eine satyrische Darstellung der »Erziehungsmaximen der Abderiten«. Möchte diesen vier Aufsätzen die Beachtung und Würdigung werden, welche sie verdienen, und möchten namentlich die in Herrmann's Briefen angegebenen Quellen, aus welchen die Fehler der Kinder entstehen, von allen Erziehern so viel als möglich vermieden werden! Auch der Wink, welchen der alte Lehrer Herrmann über die falsche Stellung so manches geschickten, eifrigen Schulmannes gibt, ist sehr zu beherzigen. Außerdem theilt Herrmann eine kleine Sammlung passender Gedichte mit, und spricht einige, gleichfalls beachtenswerthe Worte über das Lehren des Rechnens.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz aus Böhmen.

Tetschen, 11. Dezember.

Die Bemerkung in Nro. 147 d. B., daß die Musa Cavendishii (Zwerg-Zuckerbanane), welche hier Früchte trug, nicht die erste, sondern die zweite in unserem Vaterlande seyn sollte, daß vielmehr schon in den Jahren 1835—1837 der gräflich Leopold Thun'sche Gärtner, Hr. Deschka, dieselbe zum Fruchttragen gebracht habe, veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen.

1) Die Art der Musaceen, welche den Namen Musa Cavendishii trägt, wurde aus ihrer Heimat erst im Jahre 1834 durch den Herrn Telfair an den seither gestorbenen Sir Robert Barclay, Esq. zu London geschickt.

2) Am 11. November 1837 hatten (laut Allg. Berl. Gartztg. Heft 6, S. 20) die Herren Handelsgärtner Lecombe, Pince und Comp. zu Exeter die erste Pflanze in England zum Fruchttragen gebracht, welche in der ägyptischen Halle zu London aufgestellt war.

3) Die erste Abbildung derselben befindet sich in Nro. 47 der Londoner Gardener's Gazette.

4) Der königl. botanische Garten in Berlin, der pflanzenreichste in Deutschland, bekam erst im Jahre 1837 zwei kräftige Exemplare der genannten Musa aus London.

5) Der hiesige Garten kaufte die erste Pflanze, welche 12" hoch war, um 100 Francs im Frühjahre 1839 aus dem Handelsgarten des Herrn Makoy zu Lüttich in Belgien und sie war aller Wahrscheinlichkeit nach die erste in Böhmen.

6) Während meines Aufenthaltes zu Paris 1838—39—40 im botanischen Garten (Jardin des plantes) war diese Musa noch selten und nur bei den Handelsgärtnern Hrn. Cels et Frères mit 100 Francs im Handel.

7) Die ersten Früchte der benannten Musa bekam ich in der weltberühmten Pflanzen-, Blumen- und Früchteausstellung in den Horticultural-Society-Gardens zu Chiswick bei London im Mai 1840 zu Gesichte.

Aus den angeführten Gründen erhellt wohl zur Genüge, daß es nicht die ächte Musa Cavendishii (die nur 5' — 6' Höhe erreicht, auch wohl bei 3' Höhe Frucht trägt) war, welche in dem erwähnten Garten Früchte trug, sondern eine andere Musacee, wahrscheinlich Musa paradisiaca, oder M. sapientum, außer man hätte dieselbe in einem kräftigen Exemplare, ehe sie noch nach London kam, direkt aus ihrer Heimat bezogen, was mit einer Auslage verbunden gewesen wäre, die man selbst in den größten Gärten scheut.

Franz Josch, Obergärtner.

Nachrichten vom Lande.

In dem Städtchen Neustadtl auf der gräflich Kaunitz'schen Herrschaft Neuschloß ereignete sich kürzlich nachstehende gräßliche Begebenheit. Ein zweiundzwanzigjähriger Bursche, Namens Richter, der als Drechslergeselle in Auscha in Arbeit stand, kam am Nachmittage des 1. Dezembers von Auscha zu seinen Eltern in Neustadtl auf Besuch. Kaum einige Stunden zu Hause, bat er unter dem Vorwande, er fühle sich unwohl, seinen Vater, ihm aus der Schänke etwas Branntwein zu holen. Sobald der Vater sich entfernt hatte, erschlug der Unmensch mit einem eigens dazu geschliffenen Beile seine Mutter und neunjährige Schwester im Bette, ging hierauf in's Vorhaus und erwartete seinen Vater. Als dieser kam, blieb er, vorgebend, die Mutter habe die Stube versperrt, mit ihm im Vorhause sitzen. Er plauderte ganz ruhig und trank mit seinem Vater Branntwein. So saßen sie etwa drei Viertelstunden im Vorhause, bis der Vater, des Wartens müde, in das Zimmer trat. Da er den Stiefelknecht nicht finden konnte, wollte er Licht machen; in dem Augenblicke schlug ihn der Sohn mit einigen Axthieben nieder. Der alte Mann war auf der Stelle todt. Der Mörder blieb in der Stube, und schlief ruhig bis 5 Uhr früh. Der anbrechende Tag wurde mit einer neuen Mordthat begonnen. Ein blinder alter Vetter hatte nämlich in der verschlossenen Nebenstube geschlafen; sobald er heraustrat, wurde er mit dem Beil niedergeschlagen. Darauf begab sich der Mörder zurück nach Auscha zu seinem Meister und that so ruhig, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Eine Mordthat mehr, die er beabsichtigt hatte, war durch einen glücklichen Zufall verhindert worden. Er hatte nämlich eine zweite Schwester, die auswärts diente, auf den 1. Dezember nach Hause bestellt; durch Geschäfte hieran verhindert, war sie dem Tode entgangen. Als sie andern Tages nach Hause kam, fand sie die furchtbar entstellten Leichen ihrer Angehörigen. Man muthmaßte sogleich, wer der Mörder sey. Dieser, wahrscheinlich um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, ging andern Tages wieder von Auscha nach Neustadtl, aber auf dem Wege wurde er verhaftet und geschlossen. Er laugnete lange, zuletzt gestand er; ohne jedoch die mindeste Reue zu bezeigen. Die Leichen der Erschlagenen wurden am 6. Dezember beerdigt, von weit und breit kamen Leute herbei, um die Unglücklichen zu ihrer Ruhestätte zu begleiten. Der Mörder aber wurde in das leitmeritzer Kriminalgericht abgeführt. Ueber die Veranlassung dieses vierfachen Mordes ist nichts Sicheres bekannt. Einige behaupten, den Mörder habe nach einer Baarschaft, die der Vater zu Hause gehabt, gelüstet; Andere, er habe sich rächen wollen, weil ihm die Eltern die Einwilligung zu einer Heirat verweigert hatten.

A.

Am 8. Dezember wurde in Kreibitz vom dortigen Regenschori und Lehrer, Herrn Franz Seidl, eine musikalische Akademie unter Mitwirkung von lauter Dilettanten (außer mehren Lehrern und Lehrgehilfen bloße Gewerbsleute) gegeben. Es kamen mehre Ouverturen (von Mozart, Kalliwoda, Donizetti und Reißiger) zur Aufführung; Herr Jentsch, ein hochbejahrter Bürger von Kreibitz, trug eine Partie Fagottvariationen, Hr. Bühnert (ein Bruder des Professors am Prager Conservatorium) Flötenvariationen von Drouet und Hr. Menzel aus Warnsdorf Violavariationen von Hummel vor. Das sehr zahlreich versammelte Publikum spendete reichlichen Beifall.

—l—

Herr Kaman, ein trefflicher Pianist, den wir als Zögling des Prokschischen Musikinstitutes zu erwähnen öfter Gelegenheit fanden, veranstaltete am Cäcilientage zu Lissa eine musikalisch-deklamatorische Akademie, in welcher außer den Ouverturen zu Don Juan und Figaro's Hochzeit besonders die Claviernummern (Aufforderung zum Tanze von Weber, Lob der Thränen und Ständchen von Schubert und Liszt, und Concertvariationen mit Violine von Herz und Lafont) ansprachen. Der Ertrag — 160 fl. — ward der armen Schuljugend des Ortes gewidmet.

G.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Dezember | Nro. 151. | 1842.

Diana.

(Fortsetzung.)

»So wollen wir beide den Vertrag erfüllen,« rief Elias. »Die Dame kann damit zufrieden seyn, sie wird zwei Sklaven statt eines haben. Sie weiß nicht, was der alte Elias Alles kann: in der Schlange steckt nicht mehr Klugheit, und im Hunde nicht mehr Treue als in ihm; er könnte dem Fuchse selbst in List und Verschlagenheit Unterricht ertheilen. Sage ihr dies, mein Kind, und sie wird uns gewiß nicht trennen.«

»Vater!«

»Der Tag, an welchem ich Dich verlassen muß, wird mein Todestag seyn, Kind. Rette das Leben Deines Marquis, aber stürze nicht mich in den Tod.«

»Vater!«

»Vater?! ich bin nicht Dein Vater! Ich will es nicht länger seyn, denn ich bin es nicht. Du bist meine Tochter nicht. Ich, der Vater einer Undankbaren! Jehovah bewahre mich davor! Du bist eine Waise, die ich einem Zigeunerweibe abgekauft. Sie hatte Dich irgend wo gestohlen! Noch sehe ich, als wäre es heute, wie das Weib, einen Knaben an der Hand schleppend, Dich auf dem Arme trug. Du weintest und schrieest, und warst vor Elend blaß, abgezehrt und fast sterbend.«

— Euer Mädchen da ist wohl krank, sagte ich, dem Zigeunerweibe ein Almosen, um das sie gebettelt hatte, reichend.

— Krank? erwiederte sie lächelnd, sagt lieber, sie liegt im Sterben. Sie hat kaum zwei Tage zu leben.

— Und dazu lächelt Ihr?

— Das Kind ist nicht mein Kind. Ich hab's auf den Kirchenstufen aufgelesen, wo man die ausgesetzten Kinder hinlegt.

— Sagt lieber, Ihr habet es gestohlen.

Die Zigeunerin lächelte wieder.

— Nun, wenn ich's nicht auf den Kirchenstufen gefunden habe, so soll man's wenigstens bald dort finden. Ich will es dort aussetzen. Entweder werden's die Hunde dort fressen oder wird es Jemand aus Mitleid aufheben.

Empört über die Hartherzigkeit rief ich:

— Gebt mir das Kind, ich will es pflegen, und will versuchen, ob ihm noch zu helfen ist. Erhält mir Gott des armen Wurmes Leben, so soll's meine Tochter werden.

— Was gebt Ihr dafür? Denn warum sollt' ich's Euch schenken? Das Passahfest rückt heran, und da habt Ihr Juden ja gern ein Christenkind, um dessen Blut zu trinken.

Ich schleuderte dem elenden Weibe ein Silberstück hin, nahm Dich in meine Arme, und von der Stund' an wurdest Du meine Tochter und ich pflegte und liebte Dich, wie mein leibliches Kind.

Wenn ich Dir das Geheimniß bisher noch nie mittheilte, so unterblieb es nur darum, weil ich dachte, Du würdest dann weniger meine Tochter seyn. Jetzt, da Du Deinen Vater von Dir stoßest, da Du ihn verlassen willst, habe ich Dir's enthüllt, damit Du Deine Gewissensbisse ersticken, und sagen kannst: Ich kann ihn ohne Sünde verlassen, denn er ist mein Vater nicht!«

Diana umschlang den Hals des weinenden Greises.

»Und ich,« rief sie, »ich liebe Dich nur um so zärtlicher. Aber wäre ich nicht Deiner Liebe und Deiner Lehren unwürdig, wenn ich nur einen einzigen Augenblick gezaudert hätte, mein Glück dem aufzuopfern, der sich um meinetwillen in's Verderben gestürzt hatte? Aber bei dem Namen des Herrn der Heerschaaren, der uns Alle hört, will ich meine Gebieterin anflehen, daß sie Dir erlaubt, die Prüfungen und Gefahren, die meiner harren, zu theilen. Ich werde nicht eher von meinen Bitten um diese Gunst ablassen, als bis ich Alles erschöpft haben werde!«

Der alte Elias umarmte zärtlich seine Tochter, trocknete die Thränen und sagte:

»O mein gutes, mein braves Mädchen; ich liebe Dich nun mehr denn je.«

Sie sprachen noch, als die Thüre hastig aufging. Eine verschleierte Dame trat ein. Bevor sie noch sich entschleierte und ihre Züge sehen ließ, hatte Diana sie schon

Kraft, so daß die Ab- und Zuleitung nicht durch den Kolben, sondern durch den Deckel erfolgt. Der Kolben ist mit Ringen versehen, die in Nuten laufen, um ein Entweichen des Dampfes zu verhindern. Die Kolbenstange ist durch eine Stopfbüchse geführt. Die Steuerung ist eine Kolbenschiebersteuerung, die durch Exzenter bewegt wird. Die Exzenterstange ist mit einem Gelenk versehen, damit sie sich der Bewegung des Kolbens anpassen kann. Die Steuerung ist so eingerichtet, daß der Dampf abwechselnd auf beide Seiten des Kolbens wirkt. Die Maschine ist mit einem Regulator versehen, der die Füllung des Zylinders regelt. Die Maschine ist auf einem gußeisernen Rahmen montiert. Die Lager sind mit Weißmetall ausgegossen. Die Maschine ist mit einer Schmiervorrichtung versehen, die alle beweglichen Teile schmiert. Die Maschine ist mit einem Manometer und einem Sicherheitsventil versehen. Die Maschine ist mit einer Speisepumpe versehen, die das Kesselwasser fördert. Die Maschine ist mit einem Vorwärmer versehen, der das Speisewasser vorwärmt. Die Maschine ist mit einem Abdampfrohr versehen, das den Abdampf ins Freie leitet. Die Maschine ist mit einem Anlaßventil versehen, das das Anlassen erleichtert. Die Maschine ist mit einem Absperrventil versehen, das die Zufuhr des Dampfes regelt. Die Maschine ist mit einem Rückschlagventil versehen, das das Zurückströmen des Dampfes verhindert. Die Maschine ist mit einem Wasserstandsglas versehen, das den Wasserstand im Kessel anzeigt. Die Maschine ist mit einem Schauglas versehen, das den Dampf beobachten läßt. Die Maschine ist mit einem Thermometer versehen, das die Temperatur des Dampfes anzeigt. Die Maschine ist mit einem Druckmesser versehen, der den Druck des Dampfes anzeigt. Die Maschine ist mit einem Sicherheitsventil versehen, das bei zu hohem Druck öffnet. Die Maschine ist mit einem Schwungrad versehen, das die Bewegung gleichmäßig macht. Die Maschine ist mit einem Riemenscheibe versehen, die die Kraft auf die Arbeitsmaschine überträgt. Die Maschine ist mit einem Fundamentrahmen versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Grundrahmen versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Gestell versehen, das sie trägt. Die Maschine ist mit einem Ständer versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerbock versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerstuhl versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerdeckel versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerschale versehen, die sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerbuchse versehen, die sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerring versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerkörper versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagergehäuse versehen, das sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerschild versehen, das sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerdeckel versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerschale versehen, die sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerbuchse versehen, die sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerring versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerkörper versehen, der sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagergehäuse versehen, das sie trägt. Die Maschine ist mit einem Lagerschild versehen, das sie trägt.

Maschinen

Maschinen sind Vorrichtungen, die dazu dienen, Kraft zu übertragen, zu verstärken oder zu verändern. Sie bestehen aus festen Körpern, die gegeneinander bewegt werden. Die einfachsten Maschinen sind der Hebel, die schiefe Ebene, das Rad an der Achse, die Rolle, die Schraube und der Keil. Jede Maschine besteht aus einer Kombination dieser einfachen Maschinen. Die Kraft, die auf die Maschine wirkt, heißt Antriebskraft. Die Kraft, die die Maschine überwinden soll, heißt Widerstandskraft. Das Verhältnis der Widerstandskraft zur Antriebskraft heißt mechanischer Vorteil. Der mechanische Vorteil ist gleich dem Verhältnis der Antriebsstrecke zur Widerstandsstrecke. Die Arbeit, die an der Maschine geleistet wird, ist gleich der Arbeit, die die Maschine leistet, abzüglich der Reibungsarbeit. Der Wirkungsgrad einer Maschine ist das Verhältnis der Nutzarbeit zur aufgewendeten Arbeit. Er ist immer kleiner als 1. Die Reibung in den Lagern und zwischen den Zähnen der Räder vermindert den Wirkungsgrad. Durch Schmierung kann die Reibung vermindert werden. Die Maschinen werden durch Motoren angetrieben. Motoren sind Kraftmaschinen, die Energie in mechanische Arbeit umwandeln. Es gibt Wasserkraftmaschinen, Windkraftmaschinen, Wärmekraftmaschinen und Elektromotoren. Die Wärmekraftmaschinen werden in Dampfmaschinen und Verbrennungsmaschinen eingeteilt. Die Dampfmaschinen sind Kolbenmaschinen oder Turbinen. Die Verbrennungsmaschinen sind Gasmaschinen, Ölmaschinen oder Benzinmaschinen. Die Gasmaschinen werden mit Leuchtgas, Generatorgas oder Hochofengas betrieben. Die Ölmaschinen werden mit Rohöl oder Heizöl betrieben. Die Benzinmaschinen werden mit Benzin oder Benzol betrieben. Die Elektromotoren werden mit Gleichstrom oder Wechselstrom betrieben. Die Wechselstrommotoren sind Drehstrommotoren oder Einphasenmotoren. Die Drehstrommotoren sind Asynchronmotoren oder Synchronmotoren. Die Asynchronmotoren sind Kurzschlußläufermotoren oder Schleifringläufermotoren. Die Kurzschlußläufermotoren sind Käfigläufermotoren oder Stabläufermotoren. Die Schleifringläufermotoren sind Anlaßmotoren oder Regelmotoren. Die Einphasenmotoren sind Repulsionsmotoren oder Kollektormotoren. Die Kollektormotoren sind Reihenschlußmotoren oder Nebenschlußmotoren. Die Reihenschlußmotoren sind Universalmotoren oder Bahnmotoren. Die Nebenschlußmotoren sind Gleichstrommotoren oder Wechselstrommotoren. Die Gleichstrommotoren sind Hauptstrommotoren oder Nebenschlußmotoren. Die Hauptstrommotoren sind Reihenschlußmotoren oder Verbundmotoren. Die Verbundmotoren sind Kompoundmotoren oder Differentialmotoren. Die Kompoundmotoren sind Langsamläufer oder Schnellläufer. Die Langsamläufer sind Walzenmotoren oder Hubmotoren. Die Schnellläufer sind Werkzeugmaschinenmotoren oder Fahrzeugmotoren. Die Werkzeugmaschinenmotoren sind Drehbankmotoren oder Bohrmaschinenmotoren. Die Drehbankmotoren sind Leitspindeldrehbankmotoren oder Revolverdrehbankmotoren. Die Leitspindeldrehbankmotoren sind Kurzdrehbankmotoren oder Langdrehbankmotoren. Die Kurzdrehbankmotoren sind Spitzendrehbankmotoren oder Futterdrehbankmotoren. Die Spitzendrehbankmotoren sind Universaldrehbankmotoren oder Einfachdrehbankmotoren. Die Universaldrehbankmotoren sind Werkzeugdrehbankmotoren oder Automatendrehbankmotoren. Die Werkzeugdr

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht.

Ständisches Theater.

Den 15. Dezember sahen wir ein Debut. Dem. Pauline Feigl machte im »Freischütz« mit der Rolle des Aennchen einen ersten theatralischen Versuch und zwar einen gelungenen. Schon ihr erstes Duett mit Agathen wurde mehrmals von aufmunterndem Beifalle unterbrochen und nach der Polacca des zweiten Aktes, wie nach der anmuthigen Eröffnungsscene des dritten erfolgte rauschender Applaus. Dem. Feigl hat eine sehr angenehme Gestalt und eine recht hübsche, frische Stimme, die zwar in der Ausbildung noch nicht fertig ist, aber nach den Fortschritten, welche wir seit dem ersten öffentlichen Auftreten der Dem. Feigl in einem Concerte bemerkten, Gutes verspricht. Sie spielte auch recht leicht und frei und die bei einem Debut unvermeidliche Befangenheit gewahrte man nicht so sehr in ihrer Haltung und Bewegung, als in einiger Unsicherheit der Stimme. Wir glauben der Debutantin ein günstiges Prognostikon stellen zu können, denn gewiß wird die ungemein freundliche Aufnahme des Publikums sie zum thätigsten Fleiße aneifern. Die ganze Vorstellung ging gut zusammen; namentlich Dem. Großer war als Agathe vortrefflich. Sie sang diese schöne Partie lebendiger und nuancirter, als jemals. Wenn Hr. Emminger sein Organ nicht forcirt, hat es einen sehr lieblichen Schmelz und dies war am 15. großentheils der Fall. Herrn Strakaty's Kaspar ist von früheren Vorstellungen her als eine gute Leistung bekannt.

Bernhard Gutt.

Böhmische Bühne.

Nachdem am 13. Dezember »Zwei Freunde und ein Rock« und Herrn Tyl's Bearbeitung des »Pariser Gamin's« gegeben worden waren, und in letzterem Lustspiele Dlle. Forchheim in der Titelrolle, wie ich höre, gefallen hatte, sahen wir am 15. Dezember Klicpera's Lustspiel »der Zauberhut« (Diwotworný klobauk) und darin Herrn Auber als neuengagirtes Mitglied. Nach einer einzigen Rolle kann nur in Ausnahmsfällen ein richtiges Urtheil gefällt werden, aber so viel glaube ich schon jetzt voraussagen zu können, daß Herr Auber einen Platz in der ersten Reihe der Mitglieder der böhmischen Bühne zu behaupten wissen, und auch in Prag des Beifalls theilhaftig werden wird, den er in Brünn, an dessen Stadttheater er ein Vierteljahrhundert mitgewirkt hat, nach den Berichten dortiger Blätter so häufig erwarb. Es wird gewiß jeden Freund der böhmischen Bühne freuen, daß diese um ein recht verwendbares Mitglied, um einen Schauspieler von Routine reicher geworden ist. Den reichen Krämer und Geizhals Koliáš gab Herr Auber mit scharfer Markirung und guter Benützung aller Vortheile; nur war seine Sprache in einigen Stellen etwas übereilt und daher undeutlich und seine — übrigens ganz korrekte — Aussprache trug hie und da Merkmale seines langen Aufenthaltes in Mähren. Das Publikum empfing Herrn Auber beifällig und rief ihn zum Schluße zweimal. Trefflich unterstützt wurde Herr Auber durch Herrn Kaška, welcher den vor Zeiten als Dichter »in diesem Jahre gedruckter« Lieder in den entsprechenden Kreisen hochberühmten, aber durch den Wechsel der Mode (die an Bänkelsängerliedern eben so tyrannisch wie an erhabeneren Literaturerzeugnissen ihre Launen übt) an den Bettelstab gebrachten, gutmüthigen und hungerleiderischen Pohoralský mit solch' überraschender Wahrheit und mit so ächtem Humor gab, daß wir diese Rolle nicht nur für die ausgezeichnetste des Herrn Kaška erklären können, sondern auch durch die Behauptung, daß er in deren Darstellung nicht so leicht seines Gleichen finden wird, schwerlich irren dürften. »Er war klassisch«, hätte, und ganz und gar nicht mit Unrecht, der Hausknecht in »Einen Jux will er sich machen« gesagt. Weniger trug zum Gelingen des Ganzen Herr Kolár (Strnad) bei, der zwar in Darstellung durchikoser Rollen gewandt ist, aber am 15., wie leider so häufig, mit seinem Gedächtnisse in Unfrieden zu leben schien. Dagegen wirkte Herr Hynek (Krepelka) löblich mit, und Herr Biel (Jägerbursche) führte die Rauschscene sehr brav durch. Dlle. Forchheim gefiel sich und dem Publikum in der Rolle der naiven Bětuška. Herrn Lapil (Schänker Barnabáš Zlautek) fehlt noch die Freiheit der Bewegung, doch that er sein Möglichstes zur guten Lösung seiner Aufgabe.

Wir wünschen recht bald eine Wiederholung des Zauberhutes, eines Lustspiels, von dessen Charakteren man — ohne eine bloße Phrase zu machen — sagen kann, daß sie aus dem Leben gegriffen sind. Da die Situationen, ohne gekünstelte Anlage, voll komischer Kraft und voll Abwechslung, der Dialog rasch und lebendig, und die Handlung bei aller Einfachheit immer interessant ist, so hoffen und erwarten wir, daß der Zauberhut sich nun auf dem Repertoire erhalten wird, von welchem er mit Unrecht so lange verschwunden war. Wir haben nun zwei der ausgezeichnetsten böhmischen Originallustspiele (»Skreta« und der »Zauberhut«) gesehen: möchte die Direktion recht bald auch das dritte, Machácek's seit vielen Jahren nicht gesehene »drei Freier« (tři ženichové) zur Aufführung bringen. — Das Haus war am 15. zwar nichts weniger als überfüllt, aber dafür der Beifall recht lebhaft, und der Toast, welcher in der Schlußscene dem Dichter des »Diwotworný klobauk« gebracht wurde, fand gewiß bei allen Anwesenden Anklang.

Franz Klutschak.

Theater im Stöger'schen Hause.

Am 16. Dezember ging der lange erwartete »Zauberschleier« in Scene. Der vollständige Titel dieser Novität ist: »Der Zauberschleier, oder: Maler, Fee und Wirthin, romantisch-komisches Zauberspiel mit Gesang und Tanz in drei Akten, nach Scribe's Operntext »der Feensee«, bearbeitet vom Verfasser der schlimmen Frauen (Told), Musik von C. Titl«. Logen und Sperrsitze waren schon ganze Wochen vor der Vorstellung vergriffen; die Stehplätze waren nicht gedrängt gefüllt, vielleicht weil viele sich eben von dem Gedränge gefürchtet hatten. Ein Musäus'sches Volksmärchen liegt der Novität zum Grunde, aber nach der zweimaligen Bearbeitung ist wenig davon übrig geblieben. — An die romantischen Gestade eines einsamen Bergsees kommen die Feen öfter zu Tanz und Bade, und legen die Zauberschleier ab, mittelst deren sie durch die Lüfte schweben können. Der Maler Albert Rose belauscht sie dabei und raubt der schönsten Fee, der reizenden Zelia den Schleier, durch dessen Verlust sie nicht allein an die Erde gebannt bleibt, sondern auch allem irdischen Leide und selbst dem Tode ausgesetzt ist. Indeß findet Zelia Albert wieder und lernt kennen, daß in den Becher des irdischen Elends ein himmlischer Tropfen gefallen, der ihn süßer macht, als alle Herrlichkeiten des Feenreiches, — die Liebe. Keine Gewalt vermag sie von Albert zu trennen und selbst als eine Nebenbuhlerin ihr den Zauberschleier wiedergibt, der sie in ihre Geisterheimat zurückführt, sehnt sich ihr Herz nach dem Geliebten zurück und sie erbittet als Gunst von der Feenkönigin, in die Arme Albert's zurückkehren, ein sterbliches Wesen werden zu dürfen. Dieser Vorwurf läßt sich gut bearbeiten; man kann jedoch nicht sagen, daß Herrn Told dies gelungen wäre. Was der Novität Eingang verschafft, ist das Beiwerk, welches hier zur Hauptsache geworden: Tänze und Gruppirungen, Dekorationen, Musik. In scenischer Hinsicht bietet der Zauberschleier uns Dinge, dergleichen wir hier noch nicht gesehen. Gleich im ersten Akte war das Auf- und Niederschweben der reizend gruppirten Feen von überraschender Wirkung. Ungemein anmuthig ist das Rosenfest im zweiten Akte. Die lieblichen und malerischen Figuren und Gruppen dieses Balletes hat der Ballet- und Pantomimenmeister Herr Rainoldi arrangirt. Einen besonders freundlichen Eindruck machten die dabei mitwirkenden Kinder. Wie im zweiten Akte das Ballet, feierte im dritten das Dekorationswesen seinen Triumph. Schon die Wolkenscene und der Feentempel sprachen sehr an; aber die vorüberrückende Dekoration, welche die reichste Reihe von Landschaften, erst aus weiter Ferne, dann immer näher und näher zeigt, bis wir zuletzt die Stadt und endlich Albert's Zimmer heranrücken sehen, erregte einen Sturm von Beifall. Keine Beschreibung kann den Effekt schildern, den die sinnige Anordnung dieser ganzen Scene macht; man muß sie selbst sehen. Die Musik von Titl ist sehr anmuthig und gefällig. Schlagende Wirkung machte Liszt's chromatischer Galop, im ersten Finale vom Chore gesungen; das Duett im Finale mußte wiederholt werden. Wie gesagt, fand die Novität stürmischen Beifall; nach dem Ballete im zweiten Akte wurde Herr Rainoldi, am Schluße des Stückes wurden Herr Direktor Stöger, Dem. Manetinsky, die Herren Rainoldi und Klauer gerufen. Uiber die Leistungen der Schauspieler erfolgt nächstens Bericht.

Bernhard Gutt.

Zweites Quartett zum Besten der Pixis'schen Familie.

Der zweite dieser Quartettabende brachte außer zwei vortheilhaft bekannten Nummern (Quartett von Onslow Op. 4 Nr. 1, das erste dieses Tonsetzers, und Veit's G-dur-Quintett) eine Novität von einem geachteten vaterländischen Compositeur, F. Skraup's zweites Quartett, C-moll. Diese fleißige und gediegene Arbeit hat vier Sätze: ein Allegretto (12/8, C-moll), durch ein kurzes Adagio eingeleitet, ein Andante (C, As-dur) mit vier Variationen, ein Scherzo C, 3/4, Es-dur) und ein Final-Allegro (2/4, C-moll). So reich dieses neue Werk in den Stimmen aus-

gearbeitet ist, hat es doch einen freien, leichten Fluß. Es ist durchaus würdig gehalten. Für besonders gelungen halte ich den ersten Satz, den ich dem besten anreihe, was in neuerer Zeit in Quartettmusik geliefert worden; er besitzt die innere Nothwendigkeit und die selbstständige Entwickelung, ohne die man kein Musikstück ein Kunstwerk nennen kann. Auch die erste Hälfte des Scherzo hat ein originelles Gepräge, einen energischen und eindringlichen Gang. Es ist dies Quartett gegen das erste desselben Componisten (welches wir im vorigen Frühjahre hörten) in Beziehung auf die Form ein bedeutender Fortschritt. Jeder Quartettcomponist muß sich erst durch Versuche seine eigenthümliche Form feststellen und umgränzen; daher erwarten wir, daß Herr Fr. Skraup auf der glücklich betretenen Bahn rüstig fortschreite. Sein neues C-moll-Quartett ist für die Aufführenden eine tüchtige Aufgabe, welche die Herren Mildner, Würth, Bartak und Bühnert ehrenvoll lösten. Auch das Veit'sche Quintett, in welchem Hr. Tischer am zweiten Violoncello mitwirkte, ging munter und präcis zusammen.

Bernhard Gutt.

Telegraph von Prag.

Heute wird zum Vortheile der Dem. Großer »Marie, oder die Regimentstochter« aufgeführt, in welcher Oper die Titelrolle eine der gelungensten Leistungen dieser beliebten Sängerin ist. Nach den Feiertagen wird das Theater mit einer interessanten Novität, Benedikt's Preislustspiele »Doktor Wespe« eröffnet. Am Silvesterabende werden Gerle's »Abenteuer einer Neujahrsnacht« auf beiden Theatern, auf dem ständischen in deutscher, auf dem neustädter in böhmischer Sprache, gegeben. R.

Am 19. Dezember (Montag) Nachmittags um 5 Uhr wird der ausgezeichnete zwölfjährige Pianist Anton Rubinstein im Platteyßsaale sein drittes Concert geben. A.

Hr. J. K. Mertz, Guitarren-Virtuose und Mad. Mertz-Plantin, Pianistin aus Wien, welche von einer erfolgreichen Kunstreise durch Norddeutschland zurückkommen, werden Dienstag den 20. Dezember um 5 Uhr im Platteyßsaale ein Concert veranstalten. A.

Literärische Notiz.

Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben von Ignaz Jaksch, Kapitular-Domherrn ꝛc. ꝛc. zu Leitmeritz. Zehnter Jahrgang 1843. Prag, in Kommission bei Kronberger und Riwnatz.

(Beschluß.)

Praktisch und sehr faßlich ist eine »Einleitung zum geographischen Unterrichte«, verfaßt von dem rühmlich bekannten pädagogischen Schriftsteller Herrn Adalbert Schwippel. Der Musterlehrer Panzner setzt seine Elemente der Algebra, in Fragen und Antworten, und mit zahlreichen Beispielen belegt, auch in diesem Jahrgange fort, und der erfahrene Dresdner Lehrer Joseph May spricht Treffendes, und der Befolgung Werthes über die »Nebenbeschäftigungen in zahlreichen Schulen«. Die Naturgeschichte der Bienen (Fortsetzung) vereinigt, wie die Bienen selbst, das utile dulci. Sie ist eben so für den bloßen Leser unterhaltend und belehrend, als sie für den Bienenzüchter von praktischem Nutzen seyn mag. Die »Aphoristischen Bemerkungen über die Erhaltung gesunder und die Pflege geschwächter Augen« von dem ehemaligen Assistenten der Augenklinik in Prag, Hrn. Med. Dr. Arlt, sind ein Wort zur Zeit; möchte die menschenfreundliche Absicht des Verfassers erreicht werden. Möchte auch jeder, der aus Leichtsinn seine Augen mißbraucht (übermäßige Anstrengung derselben erheischen ohnedies die Zeitverhältnisse), die Worte des Dichters sich klar vor dem Geiste halten:

»Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern.«

— »Achtzig Goldkörner, gewaschen aus dem Strome der neuesten pädagogischen Literatur« von P. Jos. Hofmann, werden sich jedem, der sie benützt, als ächtes, gediegenes Gold erweisen. Einer kleinen aber guten Sammlung von Lesefrüchten reihen sich sinnvolle »Aufschriften auf Schulhäuser« (Forsetzung) von Effenberger an, leider nebst drei religiösen Gedichten, deren eines »der gute Hirt« den ausgezeichneten Stahlstich, welcher das Buch schmückt, begleitet, die einzigen Beiträge dieses trefflichen Mannes, dessen tiefgedachte und herzlichgemeinte Aufsätze die Zierden früherer Jahrgänge gewesen waren. Auch den Herausgeber selbst vermissen wir ungern unter denen, welche ihre eigenen Gedanken aussprachen, wir finden ihn nur als Sammler in diesem Bande seines Jahrbuchs. Aber er hat mit Geist und Umsicht gesammelt. Davon zeugt auch die Auswahl von Gedichten, Legenden, Gebeten und parabolischen Erzählungen (von Effenberger, Hey, Ebert, Bohne, Schuselka, Rückert, Knapp ꝛc.), welchen sich sinnige Fabeln von Hrn. P. Schneider, und von Schwab, Arndt und Hey anschließen. Auch von Erzählungen und Anekdoten findet der Leser eine kleine aber gute Auswahl. Den Schluß machen ein Verzeichniß und Recensionen neuer Schul- und Jugendschriften, eine Sammlung der im J. 1841 erfolgten landesfürstlichen Verordnungen über das Schulwesen, zwei Uibersichten über Abnahme und Ertrag des Jahrbuchs und des Ertrages Verwendung, und eine Statistik der Schulen der Leitmeritzer Diözes nach den Schultabellen des Jahres 1841.

Ich konnte mich hier nur übersichtlich und gedrängt über dieses Jahrbuch aussprechen, das seine ausführlichere Würdigung wohl anderwärts finden wird: aber schon aus meinen kurzen Angaben hat der Leser ersehen, wie reich der Inhalt dieses wackeren Werkes ist, und welche treffliche Wirkung es auf Geist und Gemüth derer, für welche es zunächst bestimmt ist, machen kann und wird. Was den (im Eingang meines Artikels erwähnten) zweiten, materiellen, aber darum nicht minder edlen Zweck dieses Werkes betrifft, so liegt die Förderung desselben in der Hand des Publikums. Wer da weiß, wie betrübt oft die Lage eines Lehrers ist, wie sehr er, dem es obliegt, Geister zu bilden, mit den irdischen Bedürfnissen zu kämpfen hat und mit welch' düsterer Ahnung der sterbende Lehrer oft in die Zukunft seiner Gattin und Kinder blicken muß, der wird die Verwendung des Ertrages dieses Jahrbuchs gewiß als eine segensreiche erkennen, und wer sich dem edlen Herausgeber zur Förderung solch' schönen Zweckes anschließt, dem kann man mit dessen Worten freudig zurufen:

»Ihr wirkt für's Beff're nicht vergebens!«

Franz Klutschak.

Correspondenz aus Böhmen.

Reichenberg, 12. Dezember.

Heute verschaffte der zehnjährige Violinist Ferdinand Laub aus Prag einem besonders zahlreichen Publikum durch sein Concertspiel einen sehr genußreichen Abend.

Der liebe Kleine spielte vor den Akten des rühmlich bekannten Lustspieles »Tempora mutantur« von Blum eine *Polonaise von* Mayseder, Variations brillantes von Pechatschek und den Carneval von Ernst. Die Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher der kleine Geiger bedeutende Schwierigkeiten überwindet, überraschen ebenso, als die Reinheit der Intonation und der verständige Vortrag von dem inwohnenden Kunsttalente und einer guten Schule Zeugniß geben. Seine Bogenführung ist ruhig, leicht und wohlberechnet. Da aber seine zarten Fingerchen und sein kleiner Arm nur den Gebrauch einer Kindergeige gestatten, deren Ton marklos, flach und kalt ist, so leidet sein Spiel ohne sein Verschulden noch an Mangel von Kraft und Färbung des Tones; allein sein strahlendes Auge spricht, was ihm sein unvollkommenes Tonwerkzeug versagt — Geist und Gefühl.

Ich glaube daher die Uiberzeugung aussprechen zu dürfen, daß beim möglichen Gebrauche eines tauglichen Instrumentes sich jener Leichtigkeit des Spieles die Grazie beigesellen, die reinen Töne Färbung erhalten und der Vortrag Geist und Gefühl athmen würde! — Das Publikum bewies dem holden Kleinen eine herzliche Theilnahme und einen ermunternden Beifall durch zweimaliges Hervorrufen. Diese Auszeichnung deute ihm die Erwartungen an, zu welchen sein Talent berechtigt.

Jeder wahre Kunstfreund theilt gewiß mit mir den innigen Wunsch, »dieser talentvolle Knabe möge einen hochherzigen Kunstmäcen finden, der die äußeren Bedingungen der weiteren Ausbildung decken, das junge Talent vor Noth und drückendem Mangel schützen und einer geeigneten harmonischen Geist- und Kunstbildung entgegenführen wolle!« Einen edlen Freund und Lehrer hat er bereits in Herrn Mildner in Prag gefunden, dessen vortrefflichem Unterrichte er die jetzigen Leistungen verdankt. —

Das oben erwähnte Lustspiel wurde unter der Direktion des Herrn Knispel ausgezeichnet gut gegeben und sehr beifällig aufgenommen. — Auf den geehrten Wunsch der löbl. Redaktion dieser Blätter unterzeichne ich sofort meinen vollen Namen.

F. J. Herrmann.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Dezember Nro. 152. 1842.

Diana.

(Fortsetzung.)

4.

Acht Minuten waren sie ungefähr gefahren, als die Karrosse hinter einer hohen Mauer an einem kleinen Pförtchen Halt machte, das sich, sobald die Räder standen, von selbst zu öffnen schien. Ein Diener schob den Vorhaug zurück (denn damals verschloß ein einfacher Vorhang die Kutschen und nur bei großen Reisen wurde der Vorhang durch eine Kutschenthüre ersetzt). Die Dame stieg aus und befahl Dianen und deren Vater, ihr zu folgen. Ein langer Gang, welchen nur das Licht der Laterne in den Händen des Dieners ein wenig erleuchtete, führte sie in ein abgelegenes Gemach. Sobald sie eingetreten waren, sah die Unbekannte sorgfältig nach, ob Niemand hinter den Thüren lausche, und schob dann selbst die Riegel vor. Erst nachdem sie alle diese Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, trat sie auf Dianen und Elias zu, hieß sie sich niedersetzen und heftete mehre Minuten lang ihre durchdringenden Blicke auf sie.

»Kennt Ihr mich?« fragte sie endlich.

»Nein, Madame,« erwiederte Diana freimüthig und ohne Zögern.

Elias erhob sein Haupt, warf auf die Sprecherin einen raschen Blick, senkte dann wieder die Wimpern, ließ den Kopf in die gewohnte gebückte Haltung zurückfallen, und erwiederte:

»Ich habe nicht die Ehre, Madame zu kennen.«

»Und vermuthest Du auch nicht, wer ich sey?«

Elias betrachtete die Sprecherin mißtrauisch.

»Sprich ohne Umschweife; ich hasse jede Hinterlist und jeden Rückhalt,« sagte diese hart.

»Ich vermuthe, daß Madame mächtig sey und einen hohen Rang einnehme.«

»Und mein Name? mein Vermögen? mein Vaterland? meine Pläne? Ahnest Du nichts?«

»Nichts.«

»Gut, und ich verbiete Dir auch für fernerhin alle Vermuthungen und alle Nachforschungen in dieser Hinsicht. Du sollst über mich nichts anderes wissen, als was Du durch mich erfährst. Vergiß dies nie! Das Haupt dieses Kindes, das Du so zärtlich liebst, bürgt mir für Deinen Gehorsam und für Deine Treue.«

Bei der Erwähnung seiner Tochter befiel den Juden ein merkliches Zittern.

»Und jetzt zu unsrem Geschäfte, Diana,« fuhr die Dame fort. »Nimm diesen Männerhut, hülle Dich in diesen Reitermantel, und folge mir. Hier liegt eine ähnliche Verkleidung für Deinen Vater.«

Sie selbst hüllte sich gleichfalls in eine solche Tracht, nahm ein Päckchen Papiere, die auf dem Tische lagen, und führte den Juden und seine Tochter abermals durch denselben Gang, durch welchen sie gekommen waren, bis sie vor einer Thüre hielten. Die Unbekannte pochte leise an, geräuschlos drehte sich die Thüre in ihren Angeln, eine zweite Thüre öffnete sich in einiger Entfernung und.... Diana hatte Mühe einen Ausruf der Uiberraschung zu unterdrücken; denn sie erblickte den Marquis von Sénancourt, wie er eben vor einem Krucifix knieend, sich in heißem Gebete zum Tode vorbereitete.

Die Dame ließ die Papiere, welche sie hielt, in Diana's Hand gleiten und schob das Mädchen sanft zum Kapitän.

Dieser erhob das Haupt, und als er die in Soldatenmäntel gekleideten Personen sah, sagte er:

»Ihr kommt mir zu sagen, daß alles zu meiner Hinrichtung bereit ist? Werde ich den Grafen von Maurevers nicht mehr sehen? Man hat mich in der Bastille barsch von ihm getrennt.«

Da Niemand antwortete, lächelte er bitter.

»Ich verstehe. Auf dem Schaffot werde ich ihn wieder sehen. Wohlan denn, gehen wir . . .« fügte er nach einer Weile mit fester Stimme hinzu.

Die Dame deutete auf die Papiere, welche Diana in Händen hielt.

»Mein Urtheil? Ich habe es schon dreimal gehört. Lieber wäre mir die Gegenwart meines Beichtvaters, den ich seit meiner Ankunft in dies Gefängniß vergebens zu mir bitten ließ.«

Die Dame nahm Dianen die Papiere aus der Hand, entſiegelte ſie und las mit lauter Stimme deren Inhalt vor.

»Wie?« ſchrie Philipp auf, »Ein unbeſtimmter Aufſchub meiner Hinrichtung, und das Verſprechen gänzlicher Begnadigung nach Ablauf eines Jahres, wenn die Perſon, der ich die erſtere Gunſt verdanke, mit Treue die Pflichten, die ſie beſchworen hat, erfüllt? O mein Gott, wem, wem verdanke ich dieſe Friſt, und vielleicht bald mein Leben und meine Freiheit?«

Mit einer raſchen Bewegung ergriff die Unbekannte den Hut, welcher Diana's Antlitz verhüllte, und warf ihr den Mantel ab, in den ſie gehüllt war.

»Dieſem jungen Mädchen!« rief Philipp, das Mädchen überraſcht anſehend. »Aber ich kenne ſie nicht, habe ſie nie geſehen!«

Ein krampfhaftes Zucken durchbebte alle Glieder Diana's und Thränen füllten ihre Augen.

»Sie kennen das Weib nicht, das Sie vor einigen Tagen von entehrendem Schimpf retteten? Sie kennen das Weib nicht, um deſſentwillen Sie ein Gefangener, ein zum Tode Verurtheilter ſind?«

»In der Verwirrung der Scene, wo ich Sie ſah, war es kaum möglich, daß ich Ihre Züge bemerkte. Jetzt werde ich ſie nicht mehr vergeſſen, ſie bleiben meinem Herzen tief eingeprägt, denn es ſind die Züge meiner Beſchützerin, meiner Lebensretterin! Aber wie kommt es,« fuhr der Marquis fort, »daß ein Kind, welches ich vor drei Tagen ſchutzlos in Fontaine-le-Henry fand, ſo viel Einfluß beſitzt, um vom Könige meine Begnadigung zu erlangen, die Se. Majeſtät ſelbſt Monſieur ſeinem Bruder verweigert hatten?«

»Das iſt Dianen's Geheimniß,« erwiederte die Dame mit verſtellter Stimme und ihr Antlitz unter den breiten Hutkrämpen verbergend. »Küſſen Sie, Herr Marquis, die Hand Ihrer Beſchützerin und ſagen Sie ihr Lebewohl. In längſtens einem Jahre wird ſie zurückkehren und Ihnen die volle Freiheit überbringen.«

Der Marquis kniete nieder und preßte Diana's Hand ehrfurchtsvoll an ſeine Lippen.

»Ich weiß nicht, wer Sie ſind, Madame. Aber Ihr wunderbarer Einfluß, den Sie durch meine Errettung darthaten, läßt mich erkennen, daß Ihr ſchlichtes Gewand eine bloße Verkleidung iſt. Sey aber Ihr Rang welcher immer, mein Herz und mein Leben gehören Ihnen an.«

»Herr Marquis,« fiel Diana mit bewegter Stimme ein, die erſt nach und nach etwas Feſtigkeit gewann, »Herr Marquis, geben Sie ſich über meine Perſon keinen Täuſchungen hin, die Sie vielleicht eines Tages bereuen könnten. Ich bin nichts, als ein armes Mädchen von niedrigem Stande, die Tochter eines Hauſirers, eines Juden. Sie haben mich vor Schimpf bewahrt und Gott hat mich würdig gefunden, durch ein mir ſelbſt unerklärliches Wunder zu Ihrer Rettung beizutragen. An mir wäre es übrigens, vor Ihnen niederzuknieen, und Sie um Vergebung für die Seelenqualen, die Sie um meinetwillen litten und für die Gefangenſchaft, die Ihnen noch bevorſteht, anzuflehen. Leben Sie wohl, Herr Marquis.«

Und weinend verließ ſie das Gemach. Die unbekannte Dame faßte ihre Hand und führte ſie in das Zimmer, aus dem ſie gekommen waren.

»Weine nicht,« ſprach ſie zu ihr, »weine nicht. Du liebſt den Marquis; ſuche dieſe Liebe nicht zu bekämpfen. Du wirſt große Gefahren beſtehen müſſen, aber wenn Du ſiegreich daraus hervorgehſt, wird die Tochter des hauſirenden Juden einſt eine ſo hohe mächtige Dame werden, daß Philipp es kaum wagen wird, um ihre Hand zu bitten. Sey daher ſtark und hoffe! — Und Ihr, Elias, verlaßt uns unterdeß. Im anſtoßenden Gemach werdet Ihr ein Souper finden. Iſt Euer Nachtmal geendet, ſo werft Euch auf's Bett und ſchlaft ſo tief und feſt Ihr könnet. Der Schlaf wird Euch für die lange und ermüdende Reiſe, die Eurer harrt, ſtärken.«

Der Greis gehorchte, und die beiden Frauen blieben allein.

»Und nun an's Werk, Diana,« rief die Dame.

Sie löſte die ſchönen Haare, welche Diana nach der Sitte der Mädchen ihres Standes an den Schläfen geflochten trug, auf- und ringelte ſie zu leichten, langen Locken. Darauf mußte ſie ihr wolltuchenes Kleid ab- und dafür eine ſammetne Robe anlegen, welche ſich eng ihrem ſchlanken Leib anſchmiegte und nach der Mode der großen Damen jener Zeit Bruſt und Schultern bloß ließ.

Nachdem das junge Mädchen ſo aufgeputzt war, nahm die Dame von ihrem eigenen Halſe einen reichen Diamantenſchmuck, und ſchlang ihn um Dianen's Hals. Eben ſo ſchmückte ſie des armen Mädchens Finger mit ihren eigenen Ringen, alles mit einer Gewandtheit, welche die geſchickteſte Kammerfrau in Verwunderung geſetzt hätte.

»Und jetzt,« ſagte ſie, als die Toilette beendet war, »jetzt mußt Du nur noch eine dieſen vornehmen Kleidern angemeſſene Haltung Dir aneignen. Wie hübſch Du jetzt biſt! Sieh, ſo mußt Du die Schleppe Deiner Robe mit dem Fuße wegſtoßen, damit Du nicht darüber ſtolperſt, und wenn Du in die Karroſſe ſteigſt, ſo hebſt Du den Saum nicht mehr, als — daß gerade bloß die Spitze Deines niedlichen Füßchens hervorſieht, um das Dich jede Prinzeſſin beneiden könnte. Doch jetzt zu Wichtigerem. Ich habe Dir auch ernſtere Lehren zu ertheilen. Du mußt Dich auf eine lange Reiſe begeben. Dein Vater und ein Greis wiſſen allein um Dein Geheimniß. Die Kammerdiener, die Mädchen, denen es obliegt, Dich zu bedienen, werden Dich für etwas viel Höheres halten, und dürfen nicht enttäuſcht werden. Du wirſt Dich leidend ſtellen, und auf dieſe Weiſe ſo viel als möglich jedem Geſpräche entgehen. Erſtaune über gar nichts, erringe Dir Gegenwart des Geiſtes und ſetze unbeſchränktes Vertrauen in den Greis, von dem ich Dir erzählte. Ihm gehorche blindlings, Du magſt ſeine Befehle begreifen oder nicht, und letzteres wird faſt immer der Fall ſeyn. Doch Du biſt

verständig und muthig, und diese beiden Eigenschaften würden Dich in jeder Prüfung, die Dir bevorsteht, aufrecht erhalten, auch wenn Du nicht von einem noch mächtigeren Talisman beschützt wärest, der mich aller Unruhe über das Gelingen meiner Projekte enthebt.«

»Von welchem Talisman?«

»Deiner Liebe zu Sénancourt.«

Diana wandte sich erröthend ab.

»Jetzt aber,« fuhr die unbekannte Dame fort, »hilf Du mir in meiner Toilette. Ich will Dein Hausirergewand anlegen; vielleicht werde ich es bald tragen müssen.«

Sie machte sich sogleich an's Werk, und in kurzer Zeit war die Umstaltung vollendet. Den Staminschleier überwerfend, stellte sie sich vor einen großen Venetianer Spiegel und konnte ein selbstgefälliges Lächeln nicht unterdrücken.

»Dies Costume sitzt mir zum Entzücken,« sagte sie, »ich scheine um einige Jahre verjüngt zu seyn. Doch es fehlt die Frische und der Glanz Deiner sechszehn Jahre. Gleichviel. Morgen werden meine Kammerfrauen Dich für mich halten; werden Dir sagen, daß ihre Gebieterin noch nie schöner gewesen ist, und doch haben sie mich noch kaum gesehen. Der Zufall begünstigt meine Entwürfe; sie sind erst seit gestern in meinen Diensten und alle vier Französinen.«

Sie fügte den Lehren, welche sie Dianen bereits ertheilt hatte, noch einige Ermahnungen bei, nannte ihr eine Menge Etiketteregeln, die sie befolgen müßte, und wiederholte unzähligemale:

»Handle nur nach den Rathschlägen des Greises, der Dich begleiten wird. Ihm nur gehorche. Das Gelingen unsrer Unternehmung, Dein und Deines Vaters Leben sind in s e i n e n Händen!«

Mittlerweile brach der Tag an. Gegen sechs Uhr Morgens wurde an die Thüre gepocht. Die Dame öffnete, und ein hochgewachsener Greis mit ernsten Zügen trat ein. Er verneigte sich tief vor Diana, und kniete nieder, um ihre Hand zu küssen. Die geheimnißvolle Dame lachte laut auf, als sie dies sah. Er wandte sich rasch um und erkannte erst jetzt seinen Irrthum.

»Ich ward ein Opfer Ihrer List Madame,« sagte er, gegen die Unbekannte sich auf das ehrfurchtsvollste verbeugend. »Ich hatte dies junge Mädchen für Sie selbst gehalten: eine gute Vorbedeutung für unsere Absichten.«

»Wohlan denn, an's Werk, Marschall!« rief die Dame fröhlich. »Leben Sie wohl, Marschall! Diana, der Marquis von Sénancourt wird Deine Belohnung seyn!«

Sie sprach noch eine Weile leise mit dem alten Herrn und verschwand dann.

Der letztere öffnete die Thüre von Elias' Gemache, und der Jude trat, mit abgeschorenem Barte, und in reicher Offizierskleidung seiner Tochter entgegen. Im selben Augenblicke nahm der Marschall von Diana's Gürtel ein goldenes Pfeifchen, das an einer langen niedlichen Goldkette hing, und that drei scharfe Pfiffe. Sogleich erschienen vier Frauen und bezeugten Dianen die tiefste Ehrfurcht.

»Eure Gebieterin wird in wenigen Augenblicken eine große Reise antreten. In einer halben Stunde muß Alles bereit seyn. Ihr werdet in einem zweiten Wagen folgen. Die Reise muß dem ganzen Schlosse ein Geheimniß bleiben.«

»Ich bin gewiß,« fügte er hinzu, als die Kammerfrauen sich entfernt hatten, »ich bin gewiß, daß binnen fünf Minuten dies Geheimniß keinem Menschen mehr unbekannt seyn wird, und das ist's gerade, was ich wollte.«

Ein köstliches Frühmal wurde Dianen aufgetragen; sie gedachte der Lehren der Unbekannten, und benahm sich auf eine Weise, daß Niemand von der Dienerschaft ahnen konnte, daß sie nicht ihre wirkliche Gebieterin bedienten.

Nach dem Frühmal reichte der Marschall Dianen den Arm; sie legte ihre Hand ein, wie es die Unbekannte sie gelehrt, und darauf verließen beide das Gemach und schritten eine Treppe hinunter, an deren Fuße eine Karrosse mit sechs Pferden bespannt harrte.

Sobald Diana auf der Treppe erschien, rührten die Tambours der Wache die Trommeln, die Trompeter bliesen Fanfaren, und sämmtliche Posten präsentirten die Waffen.

Diana nahm in der Karrosse den Ehrensitz ein; der Marschall setzte sich neben sie, und der Jude nahm, auf ein Zeichen des alten Herrn, seinen Platz dem Mädchen gegenüber.

Rasch fuhr die Kutsche dahin. Elias erkannte jetzt, daß sie aus dem Hofe des Louvre hinausfuhren.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Auf Mendelssohn-Bartholdy's Vorschlag hat der König von Sachsen eine Summe zur Gründung einer Musikschule zu Leipzig, eines Conservatoriums im Kleinen, angewiesen. Zu Vorstehern der Anstalt sind bestimmt: Mendelssohn selbst, der Violinist David, und der treffliche Contrapunktist Hauptmann, seit kurzem Lehrer an der Thomasschule. — —

Sophokles' Antigone, mit Mendelssohn's Chören, wird am Theater zu Athen zur Aufführung vorbereitet. So wird dies Meisterwerk der alten athenienſischen Bühne nach einer Unterbrechung von mehr als zwei Jahrtausenden an der Stätte seiner Entstehung wieder aufgeführt werden. — —

In Birmingham ist eine Fabrik errichtet worden, in welcher alle Arten von Metallwaaren auf elektrischem Wege plattirt werden. Man bedient sich hiezu gereinigten, weißen Nickels. Die feinsten Verzierungen werden gleichmäßig von der Plattirung überzogen und die auf diese Weise verfertigten Waaren gleichen der künstlichsten getriebenen Silberarbeit. Die Plattirung hält viele Jahre und ist sie abgenützt, so kann mit leichter Mühe eine neue angebracht werden. — —

Ein 280 Centner wiegender Block italienischen Marmors, bestimmt zur Statue des Herzogs von Orleans in der Pariskammer, ist am 8. Dzbr. nach dem Louvre gebracht worden. — —

Vor Kurzem sollte das Söhnchen des Pfeifenmachers Georg Wagner zu Grosalmerode (in Kurhessen) für seinen Vater bei

einem dortigen Wirthe Branntwein holen. Als dieser gegen den kleinen Knaben äußerte: »Du hast ja einen recht schönen neuen Silbergroschen,« erwiederte derselbe: »Ja, mein Vater kann noch mehre solche machen!« worauf der Wirth alsbald bei dem Justizamte Anzeige machte, welches den unbefugten Münzmeister, der Zinn in Silbergroschen verwandelt hatte, festnehmen ließ. — —

In dem Status particularis Regiminis S. Majestatis Ferdinandi II., 1637, erschienen unter den Instrumentalmusikern der kais. Kapelle zwei in der musikalischen Welt jetzt gefeierte Namen. Johann Baptist Rubini und Augustin Rossini stehen in diesem Schematismus neben einander. Ein zweites Curiosum aus diesem Status particularis etc. etc. ist, daß darin die Trompeter in musikalische und nichtmusikalische eingetheilt werden. Musikalische gab es zwei, nichtmusikalische drei bei der kaiserlichen Musik. Was wohl ein nichtmusikalischer Trompeter seyn mag? (Graf Majláth, Gesch. v. Oestreich, III. Bd., pag. 517. not. 2.) — —

Vor Kurzem traf in Paris einen Herrn, gerade als er an einem Posten der Municipalwache vorüberging, der Schlag. Er wurde sogleich in das Häuschen getragen. Kaum war er darin, als eine Frau sich durch die Menge drängte, jammernd: »Mein Mann! mein armer Mann! Treten Sie zurück, damit er athmen könne! Lassen Sie mich ihm die Kravate abnehmen!« Die Menge tritt ein wenig zurück, und die Frau verschwendet ihre Zärtlichkeiten an dem Kranken. Bald darauf kömmt ein Arzt, dem Patienten wird zur Ader gelassen, und nicht lange, so kömmt er wieder zu vollem Bewußtseyn. »Welches Glück für Ihre Frau,« sagt einer der Umstehenden. — »Meine Frau?« — »Ja, die arme Frau war eben hier, und wußte sich kaum zu fassen!« — »Ich bin ja aber ledig!« Die Frau wird gesucht, aber vergebens, sie ist verschwunden; zugleich greift der Herr in die Tasche und bemerkt, daß ihm Uhr und Börse fehlt. Die kühne Gaunerin hatte den Herrn im Angesichte der Wache ausgeraubt. — —

Vor einiger Zeit kam ein Individuum mit einem Dampfboote nach Bordeaux und gab als Reiseziel einen höchst wichtigen Prozeß vor. Ein junger Mann, der gleichfalls auf dem Dampfboote sich befand, erbot sich gegen den Prozeßführenden, ihn in ein Gasthaus zu führen, wo er wohl bekannt sey. Der Vorschlag wird angenommen. In dem Gasthause bittet der Passagier den Wirth, ihm bis zur Ankunft seiner drei Koffer einen Kasten zu borgen, in welchen er den Geldsack, den er unter den Armen trug, versperren könnte. Der Wirth thut es, und vor seinen Augen wird der kostbare Geldsack in dem Kasten aufgehoben. Darauf wird dinirt, soupirt, andern Morgens gefrühstückt und wieder gemittagmalt, und die Kosten fangen schon an, bedeutend aufzulaufen, als in dem Gastwirthe ein Argwohn aufsteigt, und er um den Schlüssel zum Kasten ersucht. Er sperrt den Kasten auf, unter dem Vorwande, ein Buch zu suchen, befühlt aber statt dessen den Geldsack, der sehr schwer, aber leider nicht voll Silber, sondern voll Kieselsteine war. Als der Gastwirth sich nach dem gaunerischen Passagier umsah, hatte sich dieser schon ganz sachte aus dem Gasthause davon geschlichen. — —

Paris zählt, mit Inbegriff der Bannmeile, eine Bevölkerung von mehr als 1,100000 Menschen; darunter 200000 Arbeiter. In den 2000 Straßen fahren täglich 60000 Wagen und Kutschen, und verzehrt werden jährlich 145000 Centner Mehl, 1,679,240 Eimer Wein, 74240 Eimer Branntwein, 170000 Rinder, 427000 Hammel und Schafe, 83000 Schweine und Eber, ferner für 5 Mill. Franken (2 Mill. Silbergulden) Seefische, für 8 Mill. Frk. Geflügel und Wild, für 12 Millionen Franken Butter und für 5 Millionen Frk. Eier. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Böhmische Bühne.

Im »Grafen Benjowsky«, welcher am 18. Dezember aufgeführt wurde, traten zwei Gäste auf: Herr Krumlowský in der Titelrolle, Herr Wacek als Stépanow. In ersterem lernten wir einen Schauspieler kennen, welcher zu schönen Hoffnungen berechtigt. Im Besitze einer angenehmen Gestalt und eines klangvollen, modulationsfähigen Organs, bewies Herr Krumlowský auch nicht geringe Bühnengewandtheit und blieb von beiden Alternativ-Fehlern debutirender junger Schauspieler: Befangenheit und Coulissenreißerei gleich weit entfernt. Vielmehr war seine Haltung durchaus edel und jede seiner Bewegungen wohl berechnet. Zu diesen Vortheilen kömmt noch, daß er das Böhmische rein, richtig und geläufig spricht; ein Vortheil, der auf unserer Bühne doppelt schwer in die Wagschale fällt. Herr Krumlowský wurde, wenn ich nicht irre, zweimal allein, zweimal mit Dlle. Manetinský und nach der Schlußscene mit dieser und Herrn Grabinger gerufen, und nach solchem Erfolge wird sich mit uns gewiß jeder Freund der böhmischen Bühne auf eine Fortsetzung seines Gastspieles freuen. Eine solche warten wir auch in Bezug auf Herrn Wacek ab, bevor wir eine Meinung über dessen Spiel abgeben wollen, denn am 18. Dezember mochte er körperlich nicht ganz disponirt seyn. Herr Grabinger war als Gouverneur würdig, als Vater warm; Herr Ruber* als Kosakenhetman etwas schlotterig, aber eine derbkomische Gestalt; Dlle. Manetinský als Afanaßa naiv und gefühlvoll; Dlle. Forchheim (Jeodora) eine Zofe voll Verschlagenheit und Ergebenheit gegen ihre Gebieterin. Da auch die übrigen Rollen gut vertheilt waren, so ist diese Vorstellung den besten der böhmischen Bühne beizuzählen.

Das Haus war ziemlich gefüllt. Franz Klutschak.

Concert zum Besten dürftiger Hörer der technischen Wissenschaften.

Dies zahlreich besuchte Concert fand am 18. Dezember zur Mittagsstunde statt und wurde durch S. Goldschmied's Concertouverture in E-moll, ein gediegen und effektvoll gearbeitetes Werk, dessen bereits in Nr. 61 lauf. Jahrg. d. B. gedacht wurde, eröffnet. Ein sinniger Prolog, der die Bedeutung der Industrie für Böhmen hervorhob, von Herrn Professor Wenzig gedichtet, wurde von Dem. Friederike Herdt so ausdrucksvoll gesprochen, daß sie zweimal gerufen wurde. Statt Veit's auf dem Programm angesetzten Liedes »brennende Liebe« wurde desselben Componisteurs »Reiterlied« gesungen; Herr Strakatý trug es so schön vor, daß er es wiederholen mußte. Herr Studnicka spielte ein Scherzo von Chopin, wenn nicht ganz so trefflich, als wir ihn schon früher gehört haben, so mag das sehr mittelmäßige Instrument daran Schuld seyn. Ein »Wanderlied«, Männerchor von Mendelssohn, sprach so an, daß es zur Wiederholung begehrt wurde. Ein Divertissement von Tulou (nichts anderes, als eine Partie Variationen) gab Herrn W. Müller, Mitglied des Theaterorchesters, Gelegenheit, seine tüchtige Bravour zu zeigen. Mit ungemeinem Beifalle sang Herr Strakatý zwei böhmische Volkslieder und als er gerufen wurde, F. Skraup's »kde domow múg?« des jüngern Skraup Männerchor »Cesti jonáci« mußte gleichfalls wiederholt werden. Den Beschluß des Concertes machte desselben Compositeurs Festouverture, zur Eröffnung des Stöger'schen Theaters geschrieben. Am Nachmittage hörten wir noch ein Concert,

das dritte Concert des Cäcilienvereins.

Die Concerte des Cäcilienvereins interessiren uns besonders wegen des schön gewählten Programmes, das auf klassische Tonwerke eben so viele Rücksicht nimmt, als auf Erscheinungen der neuesten Zeit. So hörten wir im dritten Concerte neben einem Chore aus Händel's Jephta ein neues Claviertrio von H. Marschner (Op. 111), nebst einem Motett von Palestrina, einen Chor aus Spohr's neuestem Oratorium »der Fall von Babylon.« Die übrigen Nummern waren eine neue Sonate (F-moll) von Goldschmied, auf welches schöne Werk ich nächstens zurückkommen werde, ein Männerquartett von Tomaschek, ein Quartett von Frauenstimmen (»Märchen«) ohne Begleitung von Möhring und Mendelssohns Wanderlied, welches abermals wiederholt werden mußte. Die Aufführung aller dieser Nummern war gelungen und das sehr zahlreiche Publikum blieb gleich theilnehmend bis zum letzten Tonstücke. Bernhard Suit.

* Irrthümlich war in meinem letzten Berichte der Name des Herrn Ruber durchaus Auber gesetzt, welchen Fehler der gütige Leser freundlichst verbessern wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Dezember Nro. 153. 1842.

Diana.

(Fortsetzung.)

5.

Die Kutsche fuhr mit der größten Schnelligkeit, oft selbst bei Nacht. Diana konnte sich nur die allernöthigste Ruhe gönnen; nur so viel, um der Ermüdung der Reise gerade nicht zu unterliegen. Je weiter man kam, in desto geheimnißvolleres Dunkel schien sich der Marschall hüllen zu wollen; so oft sie gesehen werden konnten, erwies er Dianen eine so übertriebene Ehrfurcht, daß sie die Aufmerksamkeit eines Jeden, der gerade Zeuge der Scene war, erregen mußte. Waren sie dagegen vor Zeugen sicher, so behandelte er sie stets mit demüthigender Geringschätzung. Dianen's Jugend und Schönheit schienen den rauhen, bitteren Humor des Greises zu reizen, und hatte es auch manchmal den Anschein, als ob ihn die liebevolle Anmuth der allerliebsten Jüdin entzücke, so umhüllten doch sogleich wieder finstere Wolken seine Stirn.

Elias, der geschmeidige, schlaue, verschlagene Elias that, als ob er fast ohne Unterbrechung schliefe und war dabei fortwährend auf der Lauer, damit ihm nichts entgehe, was ihm Andeutungen über seine Lage und die seltsame Rolle seiner Tochter geben könnte. Seine Augen waren beinahe fortwährend geschlossen und sein Kopf auf die Brust gesenkt, aber trotz dieses scheinbaren Schlafes entging keine Bewegung, keine Miene und vorzüglich kein Wort seinen spähenden Sinnen. Diana und er, stets vom Marschall überwacht, konnten kein Wort sprechen, das nicht ihr Wächter gehört hätte. Nichts desto weniger aber hegte das Mädchen die Uiberzeugung, ihr Vater kenne genau den Weg, den sie verfolgten, ja vielleicht begann sie selbst einiges von dem Geheimnisse, das sie umgab, zu begreifen.

Nach vierzehntägiger Fahrt gelangten die Reisenden in einen Seehafen; ein segelfertiges Schiff harrte ihrer; sie schifften sich ein. Nach einer kurzen Seereise bestiegen sie abermals die Karrosse, welche die Uiberfahrt mitgemacht hatte. Wieder fuhren sie mehre Tage, bis sie eines Abends schon bei einbrechender Nacht in ein kleines Dorf einfuhren.

»An diesem Orte muß ich Euch verlassen,« sagte der Marschall zum Juden. »Bald jedoch seht Ihr mich wieder. Befehlet dem Kutscher, auf der Straße, die sich vor Euch öffnet, weiter zu fahren, bis Ihr eine Stadt erblickt. Fahrt kühn durch das Thor ein und laßt Euch von irgend einem Manne aus dem Volke nach Oestergarde führen. Von dort aus trefft Ihr leicht in einen dürftig aussehenden Stadttheil, dessen Häuser, von Holz erbaut, an eine steile Hügelseite sich lehnen. Dort wählt zur Wohnung ein Haus von wenig einladendem Aeußern, dessen Fenster aber in die belebteste Gasse hinausgeht. Diana wird sich bis zur Ankunft in dem Gasthofe stellen, als ob sie schliefe. Mich dürft Ihr nicht kennen; selbst meinen Titel, das einzige, was ich Euch von meinen persönlichen Geheimnissen anvertraut habe, müsset Ihr vergessen. Morgen erhaltet Ihr weitere Befehle.«

Nach diesen Worten verließ er sie.

Der Jude gehorchte in allem, und wählte eine Wohnung, welche den Bestimmungen des Marschalls völlig entsprach.

Die Nacht und der Tag verflossen, ohne daß sie ihren Führer wieder zu Gesichte bekommen hätten. Als der Abend die ganze Stadt in sein dämmerndes Dunkel einzuhüllen begann, schlüpfte ein Mann verstohlen in das Haus, welches der Jude und seine Tochter bewohnten. Der Mann war der Marschall.

»Madame,« sprach er mit leiser, geheimnißvoller Stimme zu Dianen, »Sie müssen sich stellen, als ob Sie die äußersten Vorsichtsmaßregeln für Ihre Person ergriffen, dabei müssen Sie aber doch jeden Augenblick sich an diesem Fenster zeigen. So lauten die Befehle der Dame, welcher Sie blindlings zu gehorchen schwuren!«

Diana erklärte sich willig, Alles zu befolgen. Der Marschall fuhr fort:

»Sollte Sie Jemand in einer Sprache anreden, welche Sie nicht verstehen, so müssen Sie sich trotzdem den Anschein geben, als verstünden Sie, was gesprochen wird. Ihr Vater, der stets bei Ihnen bleiben wird und die Sprache des Landes kennt, wird Ihnen zuflüstern, was sie zu antworten haben.«

Elias bebte. Der Marſchall ſah ihn mit ſarkaſtiſchem Lächeln an.

»Ja, Meiſter Elias, Ihr glaubtet mich zum Beſten zu haben, aber ich durchſah Euch; Ihr ſeyd liſtig und verſchlagen, ich bin es vielleicht in noch höherem Grade. Euer tiefer Schlaf während der Reiſe hat mich nicht beirrt; mir entging weder einer Eurer ſpähenden Blicke, noch die Schlauheit, mit welcher Ihr manchmal ein ſcheinbar gleichgiltiges Wort hinwarfet, um mir mein Geheimniß zu entlocken. Uibrigens iſt mir Eure ganze Vergangenheit bekannt, und ich weiß ſehr wohl, daß Ihr in dieſem Lande ſchon gelebt habet. Strengt alſo Euren Scharfſinn nicht noch ferner unnütz an, Ihr habt mich nicht überliſtet und werdet es auch nie, alter Jude.«

Er ſetzte zwei Kerzen an's Fenſter und gab, ohne Elias' Verwirrung zu bemerken, Dianen ein Zeichen heranzutreten, ſo daß ſie von der Gaſſe geſehen werden konnte.

Bald vernahm man Gemurmel von der Straße; vor dem Fenſter hatten ſich Gruppen gebildet, die immer mehr anwuchſen, und aus deren Mitte bald ein ſchallendes, enthuſiaſtiſches Bravorufen ertönte.

Der Marſchall befahl dem Juden, das Fenſter zu öffnen. Sogleich ſchwenkten zwei tauſend Hände ihre Hüte und zwei tauſend Stimmen riefen: Vivat! Der Enthuſiasmus gränzte an Wahnſinn.

»Grüßen Sie die Menge mit der Hand! Stellen Sie ſich gerührt! Thun Sie, als trockneten Sie Ihre Thränen!« flüſterte der Marſchall Dianen zu, die über die lärmende Bewegung auf der Straße ganz erſchrocken war. Sie gehorchte zitternd.

Kaum gewahrte das Volk die verſtellte Rührung, als das Entzücken mit noch größerer Raſerei ausbrach.

»In den Palaſt! In den Palaſt!« ſchrieen zahlloſe Stimmen auf der Straße. »Sie muß die Krone wieder aufſetzen, ſie muß wieder über ihr Volk herrſchen!«

»Strecken Sie den Arm gegen das Volk aus!« flüſterte der Marſchall. »Die andere Hand preſſen Sie an Ihr Herz.«

Diana führte alles aus, was ihr zugeflüſtert wurde.

»Thun Sie, als ob Sie ſich weigerten, und das Fenſter verlaſſen wollten!«

Kaum hatte Diana den Rath ihres Mentors befolgt, als das Geſchrei der Menge ſich bis zum Himmel erhob. Gleich darauf drang das Volk in's Haus und ſtürzte bis in das Gemach herein. Man erfaßte Diana, trug ſie auf die Gaſſe, ſetzte ſie auf einen Tragſeſſel, und ſchrie von allen Seiten: »In den Palaſt, in den Palaſt! Sie ſoll herrſchen! Sie ſoll ihre Völker wieder beglücken!«

»Warum gab —« ſprach der Marſchall bei dieſer Scene vor ſich hin — »warum gab meine Gebieterin meinem Rathe nicht Gehör! Warum ſandte ſie ein Kind, ſtatt ſelbſt zu kommen! Ich wußte es wohl, daß das Volk, ſobald es ſie ſähe, ſie auf den Thron würde wieder erheben wollen. Aber was jetzt thun? Wie die Menge enttäuſchen? Wie ihren Irrthum benützen?«

»Sie werden meine Tochter ermorden!« ſchrie der Jude, der Alles gehört hatte. »Die Unglückliche iſt verloren! Laſſen Sie ſie nicht ohne Schutz, denn Sie allein können ſie retten!«

»Was thun, um nicht die Würde meiner Gebieterin durch dieſe Komödie, von der ich ſtets abrieth, bloßzuſtellen? Ich ahnte, daß es übel enden werde!«

»Uiberlaſſen Sie meine Tochter nicht dieſen Raſenden!« ſchrie der Jude, und wollte den Marſchall fortziehen. »Kommen Sie, kommen Sie!«

»Meine Gegenwart kann die Gefahr Eurer Tochter nur vergrößern!«

»Sie wollen alſo kaltblütig meine Tochter, mein armes Kind, erdroſſeln laſſen?«

»Wenn man mich in Eurer Geſellſchaft ſieht, ſo iſt Alles verloren. Jetzt weiß noch Niemand, daß ich es war, der ſie hierher brachte. Oder wollteſt Du mich verrathen, Jude? Doch hiegegen habe ich ein Mittel, das Dir Schweigen auferlegt.«

Er zückte gegen den Juden einen Dolch, doch dieſer wich durch eine ſchnelle Bewegung dem Stoße aus, ſtürzte auf die Straße hinaus und hatte bald den ſeltſamen Zug erreicht, welcher Diana nach dem königlichen Palaſte trug. Dieſer Zug beſtand aus Leuten der niedrigſten Volksklaſſe, aus Arbeitern und Weibern; die meiſten unbewaffnet, andere dagegen Stöcke oder alte Säbel ſchwingend.

Schon zog die Schaar vor dem Palaſte auf. Bleich und halbohnmächtig ſtarb das unglückliche Mädchen faſt vor Angſt.

Die Truppen, welche den Königspalaſt bewachten, ſtellten ſich in Reihe und Glied auf und luden ihre Gewehre.

»Wozu alle dieſe Vorſichtsmaßregeln,« ſagte ein ſehr einfach gekleideter, noch junger Mann, der langſam und ruhig die Palaſttreppe herabſtieg. — »Wenn meine Soldaten zu den Waffen greifen,« fuhr er fort, — kann es doch nur geſchehen, um der Königin Chriſtine die Ehre zu erweiſen, welche ihrem Range und ihrer Schönheit gebührt. Sie beſucht das Land, das ſie ſo weiſe regiert hat, und den Prinzen, dem ſie die ſchwere Laſt der Krone übertragen hat. Wir heißen ſie in Stockholm willkommen. Nur eines bedauern wir: daß nämlich Ihre Majeſtät uns Ihre Ankunft geheim hielt, und wir daher nicht, wie wir ſonſt gethan hätten, ihr unſere Huldigungen ſogleich darbringen konnten.«

Elias drängte ſich durch und ſtürzte zu den Füßen des Königs.

»Sire, es iſt nicht die Königin Chriſtine,« rief er, »es iſt meine Tochter, das Opfer einer unglücklichen Verwechslung, die durch ihre Aehnlichkeit mit Ihrer Majeſtät herbeigeführt wurde.«

image
not
available

alte Schlendrian, der sich zwischen ein paar bis zum Uiberdruße gehörter Ouverturen im Kreise drehte, jetzt so ziemlich abgestellt ist. Diese Aenderung zum Besseren danken wir den Bemühungen des Herrn Kapellmeisters Franz Skraup, dessen Verdienste als Dirigent wir oft Gelegenheit hatten, anzuerkennen. Ein anderes erfreuliches Zeichen ist, daß das Lied auf den Concert-Programmen etwas mehr Eingang gewinnt; doch ist die Auswahl noch immer nicht umfassend genug. Seit mehr als einem Jahre kamen in Concerten ganze Sonaten vor; das Publikum hörte sie mit Antheil. Doch auch hier hat die Auswahl sich auf einige allbekannte Beethoven'sche Werke beschränkt, während gerade diese Kunstform fast unübersehlich reich ist. Der Fortschritt zum Besseren ist langsam, aber wir gewahren doch einen Fortschritt.

Anton Rubinstein gab am 19. Dezember sein Abschiedsconcert, welches etwas zahlreicher besucht war, als die früheren. Es enthielt lauter Claviernummern, unter denen mich besonders J. Seb. Bach's chromatische Phantasie und Fuge interessirte. Die Fuge spielte der junge Tonkünstler (wie im vorletzten Concerte die Händel'schen Stücke) ernst, männlich, bis in die feinsten Gliederungen geistreich nuancirt, aber ohne die Effekthascherei, mit welcher gewöhnlich moderne Spieler die Figuralmusik, deren strenger Geist ihnen unverständlich bleibt, aus ihren Fugen sprengen. Die Phantasie spielte Rubinstein unklar und zu viel mit Pedal. Die anderen Nummern des Concertes waren meistens brillant. Rubinstein hat eine eminente Technik; seine Handstellung und sein stählernelastischer Anschlag erinnern an Liszt. Feurige, stürmische und leidenschaftliche Musikstücke oder Stellen trägt er unübertrefflich vor. Der junge Virtuose scheint die Sphäre, in der er am ausgezeichnetsten ist, selbst zu kennen; so spielt er z. B. keine Composition von Chopin, der einen schwärmerisch innigen Vortrag, einen weichen, sammtenen Anschlag verlangt, für welche Rubinstein's Geist und Lebendigkeit kaum Ersatz zu bieten vermöchte. Selbst für die Thalberg'schen Compositionen, so vortrefflich er sie spielte, ging ihm das Charakteristicum, die ruhige Breite ab. Wenn ich im vorigen Berichte über Rubinstein's Concerte sagte, daß ich ihn als ausübenden Tonkünstler für berufen zum Höchsten halte, sprach ich nur meine Uiberzeugung aus: sein Versuch in der Composition (die brillante Etude Ondine, welche er im letzten Concerte spielte) erweckt keine ungewöhnlichen Erwartungen. Am 20. reiste Rubinstein mit seinem Lehrer Hrn. Villoing nach Dresden, wohin er eingeladen ist, um vor Sr. Maj. dem Könige von Sachsen zu spielen. Von dort wird er seine Kunstreise über Breslau und Warschau nach St. Petersburg fortsetzen.

Am 20. Dezember gaben Hr. Mertz und Mad. Mertz-Plantin, er auf der achtsaitigen Guitarre, seine Gattin auf dem Pianoforte, ein schwach besuchtes Concert, aber mit Beifall, im Platteyßsaale.

Am 21. Dezember war der letzte Quartettabend des diesjährigen Adventcyclus. Er begann mit einem Quartette Jos. Haydn's aus seiner ersten Periode, welches in Prag (wie ich glaube) zum ersten Male öffentlich gespielt wurde. Bei aller Pietät für den großen, deutschen Meister muß ich doch bekennen, daß ich seine ersten, embryonischen Quartette höchstens für die Kunstgeschichte von einigem Werthe halte. Der ungemein schlichte Bau, die nackte Einfachheit der Instrumentation können uns, bei der Abwesenheit des geistigen Elementes, nur als Anfänge einer Kunstgattung interessiren, in welchen der Meister selbst später so Vollendetes leistete. Aber schon in dem neckisch spielenden Finale liegen die Keime zu dem freundlichen Humore, der Haydn's späteren Quartetten eine unvergängliche Jugendfrische gibt. Das darauffolgende weiche und gemüthliche Quartett von L. Kleinwächter ließ uns neuerdings den frühen Verlust dieses schönen Talentes bedauern. Den Beschluß machte Mozart's sechstes Quartett (C-dur). In dieser wunderschönen Composition tritt Mozart's Charakter, die reinste Menschlichkeit, herzgewinnend heraus; sein sinnliches Element (das in mancher andern Composition die Oberhand behält) ist hier von einem so edlen Geiste durchglüht, als sonst nur in seinen besten Werken. Nach Beendigung dieses ersten Cyclus müssen wir anerkennen, daß des verstorbenen Piris Quartette nicht unwürdige Fortsetzer gefunden haben. Die Aufführungen waren sorgfältig vorbereitet, und so gingen sie denn auch bis in jede Einzelheit fein ausgearbeitet, und im Zusammenspiel sicher und überschaulich. Da die Stimme des Publikums sich über die Fortsetzung der beliebten Quartettabende beifällig ausgesprochen hat und die Freunde dieser musikalischen Form, welche seit Jahren dem Piris'schen Unternehmen treu geblieben sind, sie wohl nur ungern aufhören sähen: so würde es wahrscheinlich Anklang finden, wenn die wackeren Musiker, welche den Adventcyclus zu einem wohlthätigen Zwecke veranstalteten, die Quartette auch fernerhin in gewohnter Weise für sich fortsetzten.

Unser Landsmann, Herr Alexander Dreyschock, ist vorgestern nach Paris abgereist. Es ist zu erwarten, daß die tonangebende Seinestadt sein Verdienst würdigen werde. Allgemein wird bedauert, daß Herr Dreyschock während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Prag nicht das Publikum mit einer öffentlichen Produktion erfreute. Wer ihn in Privatzirkeln hörte, erschöpft sich in Ausdrücken der Bewunderung.

Jedes unserer beiden Theater hat gegenwärtig sein Zug- und Kassestück. Im ständischen Theater macht Donizetti's Oper »Marie, oder die Tochter des Regimentes«, im neuen Stöger'schen Theater der »Zauberschleier« volle Häuser. Letzterem Stücke verschafft die wirksame Komik der Dem. Zöllner und der Herren Feistmantel und Dolt nebst dem Schaugepränge, und der lieblichen Musik eine so beifällige Aufnahme, daß nach vier äußerst zahlreich besuchten Vorstellungen noch immer Vormerkungen auf die nächsten Aufführungen stattfinden. Nachdem Sonntags die Wiederholung der Oper »Marie« zum Vortheile der Dem. Großer ein übervolles Haus gemacht hatte, waren am Mittwoch die beiden Reprisen von beiden Novitäten für denselben Abend angekündigt. Wir waren neugierig, ob die »Regimentstochter« oder der »Zauberschleier« den Sieg davon tragen würde; aber der Erfolg war für beide Pieces gleich ehrenvoll, beide Häuser waren ganz gefüllt. Leider spielen die dazwischen liegenden Vorstellungen vor leeren Häusern. Am 19. war im ständischen Theater »Richard Savage«, am 20. »die silberne Hochzeit« so schwach besucht, wie ich das Haus selten gesehen habe. Und doch gingen beide Vorstellungen gut zusammen und hatten ein besseres Loos verdient.

Bernhard Gutt.

Topographische Notiz.

Vor Kurzem wurde das Haus »zur steinernen Glocke« auf dem altstädter großen Ringe (Nro. 605), gegenwärtig dem Kaufmanne Herrn Hetzner gehörig, durchaus renovirt. Gewiß ist dieses Gebäude unter die ältesten Prags zu rechnen, wenn auch die Angabe, daß es ehemals einen Theil der herzoglichen Burg gebildet habe und Residenz der Herzogin Ludmila gewesen sey, historisch keineswegs nachweisbar ist. Auf die genannte Sage deutet ein Freskobild hin, mit welchem die Hauptfaçade im Jahre 1775 bei einer Renovirung des Hauses geschmückt wurde, wie ein Chronogramm unter demselben schließen läßt, das (nach Ausfüllung einiger Lücken) wahrscheinlich lautet: QVae sanCta LVDMILLa InhabITastI ea InstaVrata tVere! — Dieses Freskobild wurde im heurigen Jahre sehr brav von unserem wackeren Kandler renovirt. Ein zweites Freskobild, die Mutter Gottes darstellend, wurde bei der heurigen Renovirung von den Maurern, welche die Wände abkratzten, um sie zu überweißen, an der Stiege zum ersten Stockwerke entdeckt und gleichfalls von Herrn Kandler erneuert. Bei derselben Gelegenheit stieß man, während des Uiberbaues eines ebenerdigen Raumes, in der Mauer, welche das Haus vom Kinskyschen Palaste scheidet, auf vermauerte Fenster, innerhalb deren sich eine Unzahl von Austerschalen vorfand. (Diese Vermauerung scheint geschehen zu seyn, als das Kinskysche Palais in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde.) An der Vorderseite dieses Hauses scheint in alter Zeit ein Thurm gestanden zu haben, und noch führt vom dritten Stockwerke auf den Boden eine steinerne Wendeltreppe. Mehre der angeführten Umstände deuten auf ein hohes Alter dieses Hauses hin, dessen Mauern durchaus einige Klafter dick sind, und aus dessen erstem Stockwerke ein gedeckter Gang über die Teyngasse in ein, zu diesem Hause gehöriges Oratorium in der Teynkirche führt. Auch wird behauptet, daß von diesem Hause aus unterirdische Gänge in den benachbarten Teynhof führen, nur ist der Eingang nirgends auffindbar. Uiberhaupt läßt sich aus den genannten Anzeichen schließen, daß die Besitzer dieses Hauses einflußreiche Personen gewesen seyn mögen, und für einen ortskundigen Gelehrten wäre es eine interessante Aufgabe, zu forschen, ob nicht in der früheren Geschichte Prags dieses Hauses ähnlicher Weise Erwähnung geschieht, wie des benachbarten Hauses »zum Elephanten« in der Teyngasse, in welchem bekanntlich Hynko von Waldstein ermordet wurde und der Kardinallegat Carvajal (1448) wohnte. K.

Die nächste Nummer der Bohemia wird Samstag den 24. d. M. ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Dezember Nro. 154. 1

Diana.

(Beschluß.)

»Nun denn, meine schöne Heldin,« fuhr Karl Gustav fort, »ermanne Dich von Deinem Schrecken und sage uns die Wahrheit. Von der Offenheit Deines Geständnisses hängt allein Deine Rettung ab. Wer hat Dich nach Stockholm gesandt?«

»Ich bin mit meinem Vater gekommen,« erwiederte das Mädchen, fest entschlossen, ihrem Schwure getreu, das Geheimniß der Königin zu bewahren.

»Wer also hat Dich nach Stockholm gebracht, Alter?« fragte der König, sich zu Elias wendend.

»Ich bin ein Hausirer; ein Hausirer wandert immer von Land zu Land, von Stadt zu Stadt. So erfordert es sein Geschäft.«

»Und Ihr kommt aus Frankreich?«

»Wir haben uns in Hamburg eingeschifft —« erwiederte der Jude, so viel als möglich jede direkte Antwort vermeidend.

»Die Königin Christine hat Euch nach Schweden geschickt?«

»Ich schwöre bei dem Gotte meiner Väter, und bei dem Haupte meines Kindes, daß nie der Name der Königin Christine vor meiner Tochter ausgesprochen wurde, und daß, wenn Ihre Majestät an unsrer Reise irgend einen Antheil hat, uns dieses gänzlich unbekannt war.«

»Wir müssen zu einem Schluß kommen, und entfernen uns eigentlich nur davon,« sagte der König. »Nur unsre Cousine, Ihre Majestät die Königin Christine, kann uns aus dieser Verlegenheit ziehen. Wir wollen ihr dieses Mädchen zusenden, das ihr so sehr gleicht und mit ihren Kleinodien geschmückt ist; ja hier an ihrem Arme sehe ich sogar einen Diamanten, der einst der Krone Schwedens angehörte. Die Königin Christine wird gewiß nicht ungehalten seyn, einen geschmeidigen Juden, wie dieser Greis hier, kennen zu lernen. Wer aber könnte diese Beiden sicher nach Paris geleiten?« —

Der König wandte sich zu den Personen um, die hinter ihm standen:

»Ah, wollten Sie vielleicht, Herr Graf Sk diese Mission auf sich nehmen? Meine Cousin Ihnen gewiß sehr dankbar seyn.«

Der Graf verbeugte sich erbleichend.

»Ich bin entzückt von der Bereitwilligkeit, mit meinen Auftrag übernehmen. Hören Sie also auf was Sie meiner Cousine zu vermelden haben . . . derholen Sie Ihrer Majestät der Königin Christi sie nach Stockholm kommen kann, wann es ihr offen und ohne Heimlichkeit. Schweden und sei hegen nur ehrfurchtsvolle Gefühle für die erlauch Ihre Gegenwart wird nicht im Geringsten die R Landes stören; wir werden ihr selbst Feste und A reiten, welche sie, ich hoffe es, jene Frankreichs n missen lassen werden. . . . Ich habe schon lange nigin Christine nicht gesehen, aber trotzdem bl Gott sey Dank, keine ihrer Handlungen frem Beweise dessen, was ich jetzt gesagt, überrei Ihrer Majestät dieses Tagebuch, in welchem sie Detail wird verzeichnet finden, was sie seit ihrer aus Schweden gethan hat. Keiner ihrer Schritte noch so bedeutungslos, ist darin vergessen . . .«

Der König blätterte in dem Tagebuche u dann fort:

»Ich könnte Ihnen sagen, an welchem Tage ei Mädchen, um einen Capitain, den es liebt, vo zu erretten, darein willigte, die Kleidung einer nißvollen Beschützerin anzulegen, und sich in ein bekanntes Land führen ließ, von einem gleichfalls Mann, den sie nur unter dem Titel Marschall einem Titel, den er nur in Frankreich, aber n in Schweden führt. Sie Alle werden mir zugeste das Mädchen treu und muthig gehandelt hat; den als den Befehlen ihrer Gebieterin ungehorsam hätte es dem Tode trotzen wollen. Herr Graf, i die Treue sehr, aber Verräther scheue ich eben Feiglinge. Ein Schiff erwartet Sie im Hafen. binnen einer Viertelstunde sich noch ein Verräther i holm befindet, so lasse ich ihn erschießen. Verge dies nicht und gehen Sie.«

»Ja meine Herren,« fuhr der König fort, nachdem der Graf sich entfernt hatte, »als Graf Skolokester vor vier Monaten abreiste, um sich wie er sagte, nach England zu begeben, da überhäufte er mich mit Schwüren der Treue und Ergebenheit. Aber er ging nach Frankreich, um mit der Königin Christine besser complotiren zu können! Wie gut, daß er allein seinen Namen schändet, und daß keiner von meinen treuen und edlen Schweden ihm gleicht!

Und nun zu Dir junges Mädchen. Was ich hier sagte, vermelde Du in meinem Auftrage der Königin Christine, Deiner Gebieterin. Damit Du aber von der schwedischen Gastfreundschaft keine falschen Begriffe mit nach Frankreich nimmst, sollst Du auf dem Schiffe, das Dich in Deine Heimat führen wird, einige Geschenke finden, welche Du zu meinem Gedächtniß bewahren mögest. Ich werde verschiedene Kleinigkeiten für Deine Gebieterin beifügen, damit sie nicht wähne, ich hege wegen eines nicht zum besten ausgedachten Einfalles, Groll gegen sie.«

6.

Einige Wochen später sehen wir in einem einsamen Gemache des Schlosses Fontainebleau die Königin Christine in leiser Unterhaltung mit einem Manne von hoher Gestalt und regelmäßigen aber adellosen Zügen.

»Monaldeschi«, sprach sie zu ihm, »wie lange diese Nachrichten aus Schweden ausbleiben! Mein Herz baut Hoffnungen auf dies Unternehmen, und von Tag zu Tag bin ich zufriedener mit mir selbst, daß ich es gewagt habe . . . Es lag ein Wink der Vorsehung in dieser Aehnlichkeit des Mädchens mit mir, und Gott hat sie gewiß nicht ohne Zweck mir zugeschickt. . . . In der That, wenn der Anblick Diana's unter den Schweden eine so große Aufregung verursacht, wenn Skolokester wahr sprach, daß mein Volk mit Ungeduld das Joch Karl Gustav's trägt und meine Regierung zurückwünscht, dann reise ich ab, reise im Triumphe durch Schweden, trete offen in Stockholm auf, und besteige den Thron, den ich nur in einem Augenblicke der Verirrung verließ. Behandeln aber die Schweden die angebliche Christine mit Gleichgiltigkeit, drängen sie sich nicht liebe- und ergebungsvoll um sie, dann ist mir wenigstens die Schande und der Schmerz eines demüthigenden Mißlingens erspart. Endlich wird Dianens Reise nach Stockholm mich auch erkennen lassen, was Karl Gustav in Betreff meiner denkt, und ob ihm die Rückkehr Christinen's Schrecken einflößt . . . . Mißlingt mein Plan? Dann zeige ich mich am Hofe Ludwigs XIV. und meine Erscheinung straft alle Gerüchte von einer Reise und einem Versuche auf Schweden Lügen. Bricht eine Empörung gegen den König in Stockholm aus? Skolokester wird Zeit zu gewinnen trachten und wird Diana so lange für die ächte Christine gelten lassen, bis ich persönlich erscheine. Kurz, mein Plan gelingt jedenfalls. Ihr Monaldeschi, seyd der einzige Vertraute, Ihr allein wißt, daß die Königin Christine sich in Fontainebleau verborgen hält. Nur Ihr kennt die Geschichte des jungen Mädchens. Nur Euch hat die Königin ihre Sehnsucht nach der Wiederbesteigung des Thrones vertraut. Der Besitz eines Thrones erlaubt aber, ergebene und treue Freunde, wie Ihr mein Groß-Stallmeister seyd, mit Ehren zu überhäufen!«

Monaldeschi ließ sich auf ein Knie nieder und führte ehrfurchtsvoll die Hand der Dame an seine Lippen.

In diesem Augenblicke rollte eine Kutsche in den Hof. Christine eilte an's Fenster, und sah — Diana und den Juden Elias aussteigen. Bei diesem Anblicke begriff sie sogleich, daß ihr Plan gescheitert war und wurde blaß wie eine Leiche. Ein verdächtiges Lächeln spielte zugleich an den Lippen des Italieners.

»Sie sollen kommen!« rief Christine. »Sie sollen sogleich kommen. Eilt Monaldeschi.«

Einige Augenblicke später erschienen der Greis und seine Tochter vor Christine. Diana warf sich zu den Füßen ihrer Gebieterin, und Elias stand in demüthiger Verbeugung.

»Unser Vorhaben ist also gescheitert,« fragte die Königin mit einer Kaltblütigkeit, die nie erheuchelter und gezwungener war.

»Das Andenken der guten Königin Christine ist beim schwedischen Volke nicht erloschen,« sagte der Jude. »Kaum glaubte es in meiner Tochter seine frühere Souverainin zu erkennen, als sogleich eine Bewegung entstand, um sie auf den Thron zu erheben.«

»Ah, meine braven Schweden haben mich also noch nicht vergessen! Ich wußte es wohl, mein Herz sagte es mir! Und diese Bewegung, welcher war ihr Ausgang?«

»Der König Karl Gustav hat uns nach Frankreich zurückgeschickt und der Graf Skolokester hat sich ermordet. Das Uibrige werden Ihre Majestät aus dem Packete des Königs ersehen.«

Christine ergriff das Packet und riß die Siegel auf. Und während ihre Augen die Papiere durchflogen, wurde ihr Antlitz abwechselnd roth vor Zorn und ihre Lippen bleich vor Wuth, Beschämung und Verzweiflung.

Sobald Sie alles durchgelesen, kreuzte sie die Arme auf der Brust, und sah Monaldeschi in's Gesicht. Dieser wandte den Kopf ab und senkte die Augen, denn er sah, daß die Königin Alles wußte.

Christine nahm das goldene Pfeifchen aus dem Gürtel, that zwei scharfe Pfiffe und stürzte an's Fenster.

»Meine Herren,« sagte sie zu ihren Dienern und den Wachen, die sogleich herbei eilten; »ich bin wieder in Ihre Mitte zurückgekehrt. Das ganze Haus soll sich sogleich versammeln; meine Garden sollen zu den Waffen greifen, alle Ausgänge des Palastes besetzen und niemanden hinausgehen lassen. Kapitän, senden Sie in die Stadt nach einem Priester und bringen Sie ihn sogleich hieher . . . . Ich will heute alle meine treuen Diener belohnen,« fuhr sie fort, sich stellend, als bemerke sie Monaldeschi's Schrecken nicht. »Jeden nach seinen Thaten. Diana, hier hast Du die völlige und unbeschränkte Begnadigung des

Marquis von Sénancourt, und zugleich sein Brevet als Obrist in Diensten des Königs von Frankreich; ich habe ihm ein Regiment gekauft. Die Reise hat Dich ermüdet . . . ziehe Dich in die Gemächer zurück, welche mein Intendant Dir anweisen wird . . . schließe sorgfältig die Fenster, bete zu Gott und schlafe ruhig, liebes Mädchen.«

Sie drückte einen Kuß auf Diana's Stirne und entließ sie. Elias wollte seiner Tochter folgen. Die Königin winkte ihm:

»Bleibe,« sprach sie, »bleibe. Ein junges Mädchen braucht nicht zu wissen, was jetzt hier vorgeht, ich aber bedarf in diesem Augenblicke eines verständigen, muthigen Mannes. Du wirst meine Befehle sogleich hören. Begib Dich auf den Kirchhof, laß dort ein Grab graben, und bestelle auf morgen früh ein feierliches Traueramt.«

»Für wen?« fragte Elias.

»Für Giovanni Monaldeschi, ersten Stallmeister der Königin Christine.«

Monaldeschi sank auf die Knie!

»Gnade,« rief er, »Gnade, Madame!«

»So eben tritt der Priester in das Schloß, aus welchem man in einer Viertelstunde Ihre Leiche schaffen wird.«

»Gnade!« wiederholte Monaldeschi.

Sie stieß ihn mit dem Fuße zurück. In demselben Augenblick trat der Priester ein, und hinter ihm die Soldaten, welche das Urtheil der Königin vollziehen sollten.

7.

Zwei Tage nach diesem Vorfalle begab sich die Königin Christine mit ihrem ganzen Hofstaat und einem wahrhaft königlichen Pompe in die Bastille. Der Gouverneur empfing die Königin mit allen Ehren, welche einer Souverainin gebühren, und ließ den Marquis Philipp von Sénancourt vorführen.

»Herr Marquis,« sagte die Königin, »hier überreiche ich Ihnen die volle Begnadigung, die Seine Majestät König Ludwig XIV. Ihnen gewährt hat. Zugleich erhalten Sie ein Brevet als Oberster.«

»Oberster? Ich?« rief der Kapitän erstaunt, »und welches Wunder verschaffte mir so viel Glück und die Protektion Euer Majestät?«

»Eine gute und eine mutige Handlung. Sie haben ein Weib vertheidigt, und einem Weibe lag es ob, Sie dafür zu belohnen.«

»Aber wer ist sie, meine Wohlthäterin? Die Züge Euer Majestät erinnern mich . . .«

»Ich ziehe nicht in Frankreich als Hausirerin herum; deß' seyen Sie gewiß,« sagte sie lachend. »So weit sind unsere Extravaganzen noch nicht gediehen. Doch hievon genug. Meine Gunst gegen Sie beschränkt sich aber nicht auf das, was ich schon für Sie gethan habe. Ein Oberst muß verheiratet seyn, ich will Ihnen daher eine Frau geben, aber diese Frau darf nicht von bürgerlichen Eltern abstammen, ich biete Ihnen deßhalb die Hand der Mademoiselle Angelika, Tochter des Grafen von Beaugency, an!«

Diana, welche dieser Scene verschleiert beiwohnte, verrieth eine schmerzliche Uiberraschung. Die Königin aber erfaßte beruhigend ihre Hand und fuhr fort:

»Dieses Mädchen wurde in seiner frühesten Kindheit durch eine Zigeunerin ihren Eltern geraubt und später von einem jüdischen Hausirer aus Barmherzigkeit angenommen. Seit zwei Monaten habe ich die thätigsten Nachforschungen angestellt. Nach den Andeutungen, welche mir der Adoptivvater dieses Kinder gegeben, sind der Graf und die Gräfin von Beaugency aus Gram über den Raub ihres einzigen Kindes gestorben. Die Geständnisse der Zigeunerin, die man in Paris in Haft hält, und deren Namen Elias kannte, und andere über jeden Zweifel erhabene Zeugnisse haben uns die hohe Geburt Diana's, oder vielmehr Angelika's dargethan. Sie wird daher wieder den Besitz ihrer Familiengüter antreten und erhält außerdem von mir zur Mitgift 100000 Thaler. Hier ist Ihre Gattin, Marquis von Sénancourt.«

Christine nahm Diana's Schleier ab und der glückliche Philipp sank ganz betäubt von freudiger Uiberraschung zu den Füßen seiner Braut.

»Werden Sie mich lieben?« fragte leise Diana, »werden Sie mich lieben, da Sie sich kaum der Züge deren erinnern, die Ihnen Leben und Ehre verdankt?«

»Die Züge meiner Befreierin sind in mein Herz eingegraben geblieben,« erwiederte er. »Wäre Angelika nicht Diana gewesen, so hätte ich sie nicht geheiratet. Diana allein sollte meine Gattin werden.«

Einen Monat später sah der glückliche Elias im Schlosse Fontainebleau mit großem Pompe die Vermälung seiner Adoptivtochter feiern, und bezog später mit ihr das schöne Schloß Beaugency.

Acht Tage nach dieser Vermälungsfeier verließ Christine Frankreich und begab sich kurz darauf nach Italien.

(Musée des Familles.)

Mosaik.

In Neusohl verspürte man am 2. Dezember früh 5 Uhr 20 Minuten eine Erderschütterung, die ziemlich heftig war und von Südwest nach Nordost zu gehen schien. Viele wollen am Abende vor und am Morgen während der Erderschütterung ein feuriges Meteor gesehen haben. Die Katzen sollen Abends zuvor eine auffallende Unruhe gezeigt haben. — —

Am 12. Dezember wurde in Paris der Geburtstag des Abbé de l'Epée durch ein glänzendes Gastmal gefeiert. Die meisten Anwesenden waren Taubstumme, und die Reden und Toaste wurden in der Zeichensprache der Taubstummen gehalten. — —

Der Schwarm der Gläubigen, welcher zu dem bekannten Schäfer von Niederempt zieht, wurde am 16. Dezember durch ein neues Ereigniß in seinem Wahne bestärkt, so daß der Zudrang nun wohl noch größer werden wird. Ein Arzt, Dr. D., kam am Morgen durch das Dorf Neurath, als der Schäfer gerade in seinem Wohnhause anwesend war, wo ein Schwarm Kranker und Gebrechlicher, der für die Nacht kein Unterkommen gefunden und in der Straße gewacht hatte, sich in erbärmlicher Lage befand,

Kunst und Leben in Afrika.

Abb. 1. Kopf einer Bronzestatue aus Ife.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Dezember Nro. 155. 1842.

Die Erbschaft.

Nach dem Französischen des Marie Aycard.
(Courrier français.)

Auf einer Anhöhe über Lion d'Angers, einem hübschen Flecken nicht weit vom Zusammenfluße des Flüßchens Oudon mit der Mayenne, stand das schloßartige Landhaus des Fräuleins Margaretha von Froissy. Ihr Geschlecht war eines der ältesten von Anjou. Herr Georges von Froissy, ihr Vater, hatte bei seinem Tode sein bedeutendes Vermögen zu gleichen Theilen zwischen seine zwei Kinder vertheilt: Margaretha und einen Sohn aus früherer Ehe. Margarethens Stiefbruder war aber ein leichtsinniger Verschwender, und als er starb, hinterließ er seinen zwei Söhnen wenig mehr, als einen gleichen Hang zur Verschwendung.

Charles und Jean von Froissy — so hießen die beiden Neffen des Fräuleins Margaretha — dachten nun daran, ihren zerrütteten Finanzen durch eine reiche Heirat aufzuhelfen, und ihr Blick fiel vor allem auf ihre hübsche Tante, die um einige Jahre jünger war, als sie, und das ererbte Vermögen wohl zu bewahren gewußt hatte. Aber abgesehen von der nahen Verwandtschaft, waren Margarethen's Formen, bei aller Schönheit, zu zart und schwächlich für die stämmigen Landjunker, und was die Hauptursache war, die beiden Neffen mochten wohl einsehen, daß ihre Tante kein besonderes Behagen an ihnen fand. Sie sah in ihnen nur schlecht erzogene Bursche, roh im Benehmen, nicht wählig in der Gesellschaft, unwissend, und bloß unübertrefflich im Essen, Trinken und Jagen, Eigenschaften, welche Margaretha nicht zu würdigen wußte. Uibrigens liebte das Fräulein ihre beiden Neffen so, wie man überhaupt seine Verwandten gewöhnlich liebt, nahm das Wild, das sie ihr zum Geschenke sandten, immer an und schlug ihnen nie eine Bitte um ein Gelddarlehen ab. Hätte aber einer der beiden Neffen es unternommen, die Tante um ihre Hand anzugehen, so hätte sie ihn gewiß eben so zurückgewiesen, wie sie fast zwanzig andere Partien, die sich ihr dargeboten, ausgeschlagen hatte.

So lebte Margaretha einsam in ihrem Landhause, bloß in Gesellschaft eines jungen Mädchens, das sie aus der Taufe gehoben hatte, und das folglich gleich ihr Margaretha, oder in beliebter Abkürzung Margot, hieß. Jahr auf Jahr schwand dahin, schon zählte Margaretha achtundzwanzig, Margot sechszehn Jahre, und die Leute im Flecken Lion d'Angers sprachen bereits davon, daß Fräulein von Froissy wohl schwerlich mehr eine andere Hochzeit feiern würde, als jene ihres Pathkindes. Auch begann des Fräuleins schwache Gesundheit immer beunruhigender zu werden und ihre Wangen wurden von Tag zu Tage mehr von jener unheimlichen Röthe gefärbt, welche Brustkranken so eigen ist. Im Landhause ging es sehr traurig zu.

Unvermutheter Weise nahmen plötzlich die Verhältnisse einen gewaltigen Umschwung. Das Fräulein lernte einen geist- und geldreichen jungen Mann kennen und Beide fühlten sich bald so zu einander hingezogen, daß kein Tag mehr verging, ohne daß Herr von Jonquières das Landhaus besucht hätte. Die Gesundheit des Fräuleins besserte sich zusehends, der Appetit kehrte wieder, die rothen Flecken auf den Wangen wurden kleiner, der Schlaf stellte sich wieder ein, und wenn ja einmal nicht, so wirkte das Wachen doch minder erschöpfend, seit Margaretha an Herrn von Jonquières dachte. Um die Sache kurz zu erzählen: bald wußte man in Lion d'Angers, daß Jonquières um des Fräuleins Hand angesucht und das Jawort erhalten habe. Die Kunde kam auch zu den Ohren der beiden Neffen: Charles und Jean.

»Sie will sich verheiraten,« sagten diese zu ihren Jagdgefährten — »das ist doch ganz natürlich bei einem Mädchen, das anfängt eine alte Jungfer zu werden.«

Als sie das nächstemal zu ihrer Tante kamen, verkündigte diese ihnen ihre baldige Vermälung und forderte sie auf, den Herrn von Jonquières, ihren künftigen Onkel, zu besuchen.

»Heirate Margaretha, heirate, wenn Dir's gefällt,« sagte Charles, »aber was Herrn von Jonquières betrifft, so werden wir ihn erst dann besuchen, bis er unser Onkel ist. Was sollten wir bei ihm? Er ist ein Elegant, weiß

mit keinem Gewehre umzugehen, hat nie ein Repphuhn geſchoſſen, wovon ſollten wir mit ihm ſprechen?«

Margaretha drängte nicht weiter in die Neffen, deren bäueriſche Sitten ſie kannte. Unterdeß wurden die Vorbereitungen zur Heirat getroffen und Jonquières mußte noch, wegen einiger Papiere, die er zur Trauung bedurfte, nach Laval, der Hauptſtadt des Departements Mayenne, reiſen. Die Reiſe war kurz und konnte ihn nur drei oder vier Tage aufhalten. Er machte ſich daher zu Pferde, ohne Gepäck und ohne Begleitung eines Dieners auf, und ſchnallte ſich bloß einen Gürtel mit fünftauſend Franken in Gold um den Leib, um damit theils eine Schuld zu zahlen, theils Geſchenke für ſeine Braut einzukaufen.

Jonquières war unmittelbar vor ſeiner Abreiſe bei Margarethen geweſen. Dieſer waren auch während des Rittes alle ſeine Gedanken gewidmet, als er plötzlich gewahr wurde, daß ſein Pferd äußerſt langſam ginge und er ihm daher die Sporen geben müßte. In dieſem Augenblicke aber traf den jungen Mann ein Gewehrſchuß in die Schläfe und er ſank ſogleich todt auf die Straße nieder.

Der Mord, etwa fünf Stunden von Lion d'Angers begangen, wurde erſt nach zwei Stunden entdeckt und erſt andern Morgens kam die Kunde davon nach dem Landhauſe des Fräuleins von Froiſſy. Lange verhehlte man dieſer die Trauerbotſchaft, aber endlich mußte man ſie ihr doch mittheilen. Eine tiefe Ohnmacht war das erſte Zeichen ihres Schmerzes, und bald lag ſie, deren Augen keine Thränen finden konnten, an einem gefahrvollen hitzigen Fieber ſchwer darnieder. Einige Tage nachher ergriff die Gendarmerie einen Landſtreicher, mit dem Spitznamen le Cagneux (der Dachsfuß), der das Land ſchon ſeit einiger Zeit unſicher machte und dem man vier oder fünf kürzlich vorgefallene Mordthaten zuſchrieb. Cagneux behauptete ſteif und feſt, an der Ermordung des Herrn von Jonquières' unſchuldig zu ſeyn, da aber dieſer ausgeraubt worden war und man bei dem Verhafteten eine große Menge Goldſtücke gefunden hatte, ſo zweifelte Niemand daran, daß Cagneux der Mörder wäre.

Kaum hatten die Neffen alles was vorgegangen war erfahren, ſo eilten ſie zu ihrer Tante. Durch den Tod Jonquières war ihre Hoffnung, einſt deren Erben zu werden, wieder größer geworden, und ſie waren freimüthig genug, einen Kummer nicht zu heucheln, von welchem ihr Herz nichts wußte.

»Pah,« ſagte Charles, der beredtere von beiden, zu der Tante, »wer wird ſich ſo härmen. Es iſt freilich ein harter Schlag, wenn ein Liebhaber erſchoſſen wird. Aber ſo etwas kann alle Tage vorkommen. So hätte mich neulich um ein Haar Jean auf der Jagd durch ſeine Ungeſchicklichkeit um's Leben gebracht. Und übrigens Margaretha biſt Du reich und dabei noch jung und ſchön, Du kannſt ſehr leicht wieder einen andern finden. Mit den Liebhabern iſt's wie mit den Repphühnern, trifft man eine Kette nicht, nun ſo . . .«

»Nie, nie,« rief das Fräulein von Froiſſy, das durch ſo groben Troſt nur noch untröſtlicher wurde.

Das Fräulein legte Trauer an, und erklärte den wenigen Beſuchern, die ſie empfing, daß ſie ſich in ihrem Leben nicht mehr verheiraten würde. Leider ſollte dieſes Leben ſehr kurz ſeyn! Das alte Bruſtübel ſtellte ſich wieder ein, Margaretha fühlte ſich von Tag zu Tage ſchwächer und ſagte ſelbſt ihre baldige Auflöſung voraus. Bald wollte ſie von keinem Menſchen mehr Beſuche empfangen, und litt nur ihr Pathkind Margot um ſich.

Margot zählte, wie ſchon geſagt, ſechszehn Jahre, und war ein hübſches, friſches, geſundes Mädchen. Dieſe Eigenſchaften hatte auch der Notar von Lion d'Angers bemerkt und um derſelben willen das Mädchen lieb gewonnen. Herr Lambert war ein geſcheidter, kenntnißreicher junger Mann, der während ſeiner Pariſer Rechtsſtudien einen der größten Elegants unter ſeinen Collegen geſpielt hatte, nun aber, ſeit ihn das Schickſal nach Lion d'Angers verſchlagen hatte, wohl begriff, daß ein ſchwarzer Frack, eine weiße Cravatte, ſeidene Weſte, goldene Uhr den Landmann, der von Geſchäften ſprechen will, nur verſcheuche. Er machte ſich daher dadurch populär, daß er zu Hauſe eine wollene Schlafmütze, am Sonntage einen groben Rock trug, ſtets mit dem Bauer in deſſen Sprache ſprach, und da er außerdem thätig und ſcharfſichtig war und jeden Gedanken ſchon errieth, ehe er noch kaum zur Hälfte ausgeſprochen war, ſo hatte er ſich bald in Lion d'Angers zu einem wichtigen Manne emporgeſchwungen. Herr Lambert liebte Margot, und Margot konnte für die Liebe eines hübſchen jungen Mannes, der bereits Mitglied des Municipalrathes des Fleckens war, nicht unempfindlich bleiben.

Das Fräulein von Froiſſy kannte die Liebe Beider und hatte deren Hochzeit zugleich mit der ihren feiern wollen. Seit der Ermordung des Herrn von Jonquières aber, durch welche die erſte Hochzeit unmöglich geworden, war auch von der zweiten nicht mehr die Rede.

Unterdeß verſchlimmerte ſich Margaretha's Krankheit, ſie beſchloß ihre letztwilligen Verfügungen zu treffen, und ließ Herrn Lambert, den Notar, bitten, ſie am nächſten Morgen zu beſuchen. Bald wußte die ganze Gegend hievon, und die Neffen eilten ſtracks zu dem Notar.

»Wozu braucht,« riefen ſie, »die Tante ein Teſtament zu machen? Sind wir nicht ihre Neffen? ihre einzigen Verwandten und daher auch Erben?«

Der Notar erwiederte, daß er zwar auf Morgen zu dem Fräulein von Froiſſy berufen wäre, aber nicht wüßte, ob um eines Teſtamentes willen. Uibrigens wäre das Fräulein — obwohl es über ihr Vermögen nach Belieben verfügen könne — doch gewiß weit entfernt, ſie ihrer Anſprüche zu berauben. Da die Neffen dieſe Auskunft nicht ganz befriedigend fanden, eilten ſie zu der Tante und verlangten vorgelaſſen zu werden. Margaretha aber

image
not
available

und dann nur ein drei Heller werthes Kleinod fehlt, welches die Todte vielleicht einer Freundin oder dieser flennlustigen Margot vermacht hat, könnte man uns gleich einen Prozeß an den Hals werfen. Uibrigens sind Margaretha's Diamanten wahrscheinlich in diesem Sekretär und ich will nicht, daß Du sie anrührest.«

»Warum nicht?

»Weil sie mir angehören!«

»So? zur Hälfte, wolltest Du sagen, Bruder.«

Um dieses brüderliche Gespräch zu begreifen, müssen die Leser wissen, daß Charles seit einiger Zeit eine Wittwe liebte und ihr bereits die Diamanten Margaretha's versprochen hatte. Deßhalb wünschte er deren Alleinbesitz, und eine andere Ursache gab ihm, nach seiner Meinung, ein Recht darauf. Doch war er, wenn auch wo möglich herzloser, doch kaltblütiger als sein Bruder, und da er wohl wußte, daß ein lauter Streit in solchem Augenblick und an solchem Orte ihnen sehr nachtheilig werden könnte, so zwang er sich zur Mäßigung und sprach zu seinem Bruder mit erheuchelter Ruhe:

»Jean, Du scheinst kein Gedächtniß zu haben.«

»Nein,« erwiederte dieser barsch.

»Wer hat,« fuhr Charles in ruhigem Tone fort, »wer hat Dir vor drei Monaten gesagt, daß Jonquières nach Laval reiten würde?«

»Du.«

»Wer hat Dir gesagt, daß sich Cagneux in dem Walde von Thorigné aufhalte, und wer machte Dir begreiflich, daß, falls irgend ein Unglück dem Reiter begegnete, man gewiß Cagneux als Urheber desselben anklagen würde? Wer hat Dir einen Posten gezeigt, wo Du nicht gesehen werden konntest und doch Alles sahest? Und wer von uns Beiden hat geschossen? Wer hat Jonquières getödtet? Sprich, Jean, erinnerst Du Dich nicht unsrer Verabredung? Kamen wir nicht überein, daß der Geschickteste eine Prämie erhalten sollte?«

»Das Alles ist wahr,« erwiederte Jean mit der Ruhe eines Mannes, der dem Gehörten gute Gegengründe entgegenzusetzen hat. »Wir Beide wollten uns dieses Jonquières entledigen. Du hast mir den Platz angewiesen, wohl, aber ist das ein so großes Verdienst? Du hast ihn erschossen, weil er Dir gerade schußgerecht war; hättest Du ihn verfehlt, so war ich da. Und was die Prämie anbelangt, gut, wir haben eine solche verabredet. Jonquières hatte vierhundert Louisdor bei sich, dies sey die Prämie. Wir theilten sie, ich gebe Dir meinen Antheil zurück, aber die Diamanten, die werden getheilt.«

Der Streit erhitzte sich, Charles überließ sich trotz seiner Kaltblütigkeit immer mehr dem Zorne, die Einzelheiten der Ermordung des Herrn von Jonquières kamen mehrmal zur Sprache, der Eine rühmte sich, das Alibi geschickt vorbereitet zu haben, der Andere prahlte mit der Heuchelei vor Margaretha nach dem Morde. Charles bestand auf den Diamanten, Jean bedrohte mit gezogenem Messer seinen Bruder, auch Charles zog nun und die Scene hätte blutig enden können, wäre nicht ein Diener mit der Meldung hereingekommen, daß ein Fremder sie zu sprechen wünsche. Die Kunde von dem Tode des Fräuleins von Froissy hatte sich bereits in Lion d'Angers verbreitet, und der Fremde war ein Gläubiger, welcher entweder Sicherheit erhalten oder einen Verhaftsbefehl, den er erwirkt hatte, in Vollzug setzen wollte. Die beiden Brüder entfernten sich mit dem Manne, um sich mit ihm zu vergleichen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die Magdeburger Zeitung berichtet: Der geniale, liebenswürdige belgische Violinvirtuos Prume, der in den letzten Jahren Frankfurt, die Rheinstädte und einen Theil des nördlichen Deutschlands durch sein rührend-sentimentales Violinspiel entzückte, befindet sich itzt im Irrenhause. Er, der die Melancholie als so rührend zartes, poetisches Bild in wundervollen Tönen vor den lauschenden und stillweinenden Seelen hinmalte, ist das unglückliche, bedauernswerthe Opfer dieser Melancholie geworden! Gekränkter Künstlerstolz soll die Ursache der Geisteszerrüttung Prume's seyn! Bei dem letzten großen belgischen Musikfeste erhielten alle mitwirkenden belgischen Virtuosen von bewährtem Talente — Ordensauszeichnungen, nur Prume ging leer aus. Sein Geist ist seitdem in dumpfes starres Dahinbrüten versunken, und keinen Ton hat er mehr seiner Violine entlockt. — —

Damit die Damen in England nicht zu leicht Feuer fangen, hat man ein Mittel erfunden, ihre Kleidung unverbrennlich zu machen. Man verfertigt nämlich einen sehr eleganten Mousselin, der im Feuer verkohlt, aber nicht zündet, und welcher zu Überzügen angewendet wird. — —

Die Zeitschrift »Croatia«, von welcher heuer der vierte Jahrgang in Agram bei Suppan erscheint, wird mit dem Neujahre 1843 vor der Hand aufhören. — —

Rossini ist nach langer Abwesenheit wieder in Paris angekommen und wohnt in dem comfortablen Hôtel des Princes, Rue Richelieu. Das italienische Theater gab ihm zu Ehren am 15. Dezember seine Semiramide, der der berühmte Maestro beiwohnte und sehr mit der Aufführung zufrieden war. Die große Oper gab aus ähnlichem Anlaß am 16. Dezember seinen Wilhelm Tell. — —

Auf der Eisenbahnstrecke, welche über die Gränze aus Belgien nach Frankreich führt, kam am 14. Dezember der Zug innerhalb Frankreichs von den Schienen und es wurden drei Beamte theils getödtet, theils verwundet. Veranlassung dieses Unfalles war die böswillige Losbrechung einer Schiene. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Nachricht vom Lande.

Kürzlich hat eine Frau, die Mutter des Posterpeditors in Planian, muthig den Angriff von Dieben zurückgeschlagen. Der Nachtwächter hatte sie gewarnt, weil er eine Nacht mehre Menschen um das Haus hatte schleichen sehen. Für den Fall eines Angriffes stellte sie eine Ofengabel in's Zimmer und wirklich bekam sie wenige Nächte darauf einen solchen unwillkommenen Besuch. Schon war das äußere Fenster unbemerkt eingedrückt, aber die Glastafeln des inneren Fensters machten beim Eindrücken Geräusch, worüber die Frau aufwachte. Dunkel bemerkte sie im Fenster eine Gestalt und schnell entschlossen und beherzt versetzte sie dem Diebe mit der Ofengabel einen heftigen Schlag und zwei Stöße. Der Dieb muß Helfershelfer bei sich gehabt haben, denn er wurde rasch vom Fenster herabgezogen und fortgeschleppt. Das Blut des Verwundeten war im Zimmer nach allen Seiten hingespritzt, und vor dem Hause fand man mehre große Flecke geronnenen Blutes. Bis jetzt ist es jedoch noch nicht bekannt, wer der Verwundete war. Zu bemerken ist noch, daß die Frau ganz allein gewohnt hat.

Nekrolog.

In der Nacht von vorgestern auf gestern starb Heinrich Dionys Weber im 71. Jahre seines Alters an der Apoplexie. Seit der Gründung des Prager Conservatoriums der Musik (1810) war er dieser Anstalt als Direktor vorgestanden. Sein Talent als Tonsetzer beurkundete er in zahlreichen Compositionen für das Orchester, die verschiedensten Instrumente und den Gesang, seine gründlichen theoretischen Kenntnisse durch ein geschätztes Lehrbuch. Von seiner Wirksamkeit als Vorsteher und Leiter der genannten Anstalt gaben rühmliches Zeugniß die Concerte des Conservatoriums, das ihm einen großen Theil seines wohlbegründeten Ruhmes verdankt und dem er sein halbes Leben hindurch ausschließlich seine Thätigkeit gewidmet hatte. Der Verlust des biederen Mannes wird seinen zahlreichen Freunden nicht minder schmerzlich fallen, als der vaterländischen Kunst der Verlust eines so würdigen Bekenners.

A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Dezember | Nro. 156. | 1842.

Zur Feier des 30. Dezember's 1842.

O hoher Herr, mit dieses Tages Stunden
Verrollen vierzig Jahre Deiner Bahn —
Wie viel der Kränze hast Du Dir gewunden,
Wie viel des Großen, Edlen, Du gethan! —

Auch uns, der Heilkunst Jüngern, die in Sorgen
Als Wächter bei der Lebensflamme steh'n,
Begann durch Deine Hand ein neuer Morgen
Zum Heil der Menschheit herrlich aufzugeh'n!

Was noch gestaltlos lag im Schoß der Zeiten,
Lichtbildern gleich im fernen Nebelflor,
Entrücktest Du dem Reich der Möglichkeiten,
Und weite Hallen wölbten sich empor!

Nun strömet Licht aus Gläsern und Phiolen;
Und was nur zeugt der Erde weites Rund
Von des Aequators Gluth bis zu den Polen,
Und was des Weltmeers fabelhafter Grund.

Der todte Stein, der Pflanze stilles Leben
Im Hochgebirg, wie in der blüh'nden Au,
Der Thierwelt Pracht vom ersten Nervenbeben
Bis zu des Menschen wundervollem Bau —

Es dient dem Geist, der nun das Dunkel lichtet,
Das räthselhaft um Tod und Leben schwebt,
Und um die Krankheit, die den Leib vernichtet
Und auch des Geistes Wollen untergräbt.

Und wenn dies Licht in tausend tausend Geister
Wie eine hehre Gottesweihe fällt, —
Krönt neues Heil die Kunst und ihre Meister,
Dir danken wir's, Dir danket es die Welt!

Dich preiset sie, die erste Freudenthräne,
Die von des Armen bleicher Wange rinnt,
Wenn er genesen, wieder durch die schöne
Geliebte Welt den Pilgerlauf beginnt;

Wenn er nach langem Krankenlager wieder
In trunk'ner Lust der Heimat Schwelle küßt,
Und an die Herzen stürzet seiner Brüder,
Und jedes Leid und jeden Schmerz vergißt! —

Dich preist der Sieche, der entrückt den Sorgen,
Den morschen Leib dem Grab entgegen trägt;
Die Arme, die vor Spott und Hohn geborgen
Das Opfer der verrath'nen Liebe pflegt. —

Dich lobt der erste Freudenschrei des Blinden,
Dem milde Hand die schwergewohnte Nacht
Vom Auge riß, und der sein Glück zu künden
Die Welt begrüßt, zum Leben neu erwacht! —

Selbst wo der Wahn auf seines Glückes Trümmern
Ein irrer Geist die bösen Träume spinnt,
Sieht man nun lichte Friedensstätten schimmern,
Die Du geschmückt so mild als hochgesinnt.

So stehst Du da im Licht verklärter Liebe,
Die in die düstre Lebensfluth so sehr
Durch Schicksalsnächte sieht so wie durch's trübe
Gewölk der Mond in's aufgeregte Meer;

Die auf des Lebens heißen Thränengüssen
Ein Regenbogen der Versöhnung steht,
Ein Pharus in des Grames Finsternissen,
Die wie ein Engel still durch's Leben geht! —

O, daß Dir Gott die rüstige Kraft erhalte,
Durch die Du wandelst Deinen selt'nen Pfad;
Daß sich Dein Glück aus ihr so schön entfalte,
Wie Menschenglück aus Deiner edlen That!

Und richtet einst ein kommendes Jahrhundert,
An Deines Denkmals Fuße grad' es ein:
»Schön ist's, wie Er vor Tausenden bewundert,
Doch schöner noch wie Er, geliebt zu seyn!«

Med. D. Friedrich Bach.

Die Erbschaft.

(Beschluß.)

Einige Minuten nach ihrer Entfernung hörten die Dienstboten, die in der Küche versammelt waren, plötzlich das Klingeln des Glöckchens in dem Gemache des Fräuleins von Froissy. Die Neffen hatten das Gemach verlassen, die Todte befand sich allein darin, woher also das Geklingel? Alle sahen einander erstaunt, bestürzt an, alle Geschichten von armen Seelen, welche um Fürbitte flehen oder die Lebenden peinigen, um ein ihnen angethanes Un-

recht zu rächen, fielen ihnen bei und erfüllten sie mit Schauder.

»Das ist die Seele des Fräuleins,« sprachen sie.

Das Glöckchen klingelte von neuem; Alle warfen sich auf die Knie und drängten sich angstvoll an einander.

»Geh Du hinein,« sagten sie zu der Wärterin, die mit ihnen in der Küche war.

»Ich! Ich!« rief die Wärterin zitternd, zähnklappernd und sich vor Schrecken bekreuzend.

Margot allein überwand diese lächerliche Angst; sie fürchtete nicht die Leiche ihrer guten Pathin; sie erinnerte sich übrigens der langen Ohnmachten des Fräuleins, und ein Hoffnungsstrahl trieb sie in das verlassene Gemach. Dort sah sie ihre Wohlthäterin mit aufgelösten Haaren, die Augen starr und offen, die eine Hand an dem Glockenzuge, mit der andern das Leichentuch, das man über ihr Antlitz gebreitet hatte, wegschiebend.

»Ich bin nicht todt, Margot! es ist nicht wahr!«

»Nein, nein, es ist nicht wahr!« rief Margot freudig und bedeckte das Antlitz des Fräuleins mit Küssen und benetzte es mit Thränen.

»Ist es auch wahr? bin ich nicht todt? O nein, nein, ich sehe Dich ja, ich fühle Deinen Athem, meine Hände berühren Dich — Margot, meine Tochter, mein liebes Kind, ich will noch nicht sterben, noch eine Stunde wenigstens muß ich leben; noch eine Stunde wenigstens muß mein Kopf frei seyn, mein Herz schlagen, noch eine Stunde muß ich sehen, hören, sprechen und schreiben können, ein einziges Wort nur schreiben .... Wie Margot? Du bist wieder da, Du hast ihn nicht gefunden?«

»Wen?«

»Lambert,« erwiederte Margaretha hastig, »geh, eile hole Lambert.«

Das Mädchen sandte die Wärterin und die Dienerschaft in das Zimmer; man richtete die Kranke in ihrem Bette auf, flößte ihr einige stärkende Tropfen ein, und Margot eilte unterdeß zu dem Notar, dessen Namen die Kranke fortwährend rief.

Der Notar wohnte mitten in dem Flecken, etwa zweihundert Schritte von dem Hause des Fräuleins von Froissy. Er saß in seinem Studierzimmer, mit dem Ordnen seiner Akten beschäftigt. Wie Jedermann, hatte er den Tod seiner Clientin erfahren, und als er Margot zu so ungewöhnlicher Stunde kommen sah, dachte er, daß vielleicht die rohen Erben das arme Mädchen fortgejagt hätten.

»Liebe Margareth,« sagte er, »Sie haben recht gethan, daß Sie kommen. Sie sind hier zu Hause.«

»Sie lebt!« rief das Mädchen, ohne ihrem Geliebten zu antworten, »sie lebt, sie spricht, sie ruft nach Ihnen!«

Und ohne Lambert Zeit zu gönnen, seine Bücher zu schließen, und etwas Anderes als sein Portefeuille mit zu nehmen, zog ihn das Mädchen fort und rief, durch den Flecken gehend, fortwährend: »Sie ist nicht todt! meine Pathe ist nicht todt!«

So kamen sie in das Landhaus, wo ihnen gesagt wurde, daß das Fräulein ruhe. Dessenungeachtet traten sie in das Gemach ein. Sobald die Kranke die Tritte des Notars hörte, flüsterte sie:

»Hieher, Lambert.«

Sie öffnete die Augen, ließ sich aufrecht setzen, und schickte mit Ausnahme Lambert's und ihrer Pflegetochter alle fort.

»Haben Sie mein Testament, Lambert?«

Dieser öffnete sein Portefeuille und nahm das Testament heraus. Das Fräulein ergriff es, hielt es über die Kerze, die auf dem Nachttischchen brannte, und schleuderte die brennenden Blätter weit weg.

»Und jetzt Herr Lambert,« sagte sie, »breiten Sie Ihr Portefeuille auf meinen Knien aus. Gut so. Geben Sie Ihre Feder mir zwischen die Finger.«

Und sie schrieb mit einer Hand, die zwar gewiß schwach war, der aber die Willensfestigkeit des Fräuleins Kraft mittheilte, folgende Zeilen:

»Ich ernenne Margaretha Germain, mein Pathkind, zur Universalerbin meiner Güter und enterbe alle meine Verwandten, wer sie auch seyn mögen, namentlich aber die Herren Charles und Jean von Froissy, meine Neffen.«

Darunter schrieb sie das Datum und ihren Namen.

»Reicht dies hin?« sagte sie, erschöpft von der Anstrengung.

»Ein ganz eigenhändig geschriebenes Testament, unangreifbar,« erwiederte der Notar.

»Gut,« sprach das Fräulein. Darauf zog sie ihr Pathkind an's Bett, streichelte mit ihrer weißen hagern Hand die Wangen des Mädchens und sprach:

»Margot, Du liebst einen wackeren Mann, heirate ihn. Verschiebe Deine Vermälung nicht aus dem Grunde, daß Du mich beweinen und Trauer tragen mußt. Man ehrt seine Lieben am meisten, indem man ihnen gehorcht. Du wirst reich seyn, gib wohl Acht, daß man Deinen Geliebten, Deinen Gatten Dir nicht ermorde, um sich dann in Deine Erbschaft zu theilen. Lambert, schreiben Sie!«

Der Notar nahm sein Portefeuille, legte sich ein Papier zurecht und schrieb die Worte, welche über die Lippen der Sterbenden kamen:

»Lambert und Du meine Tochter höret, was ich sage. Vor etwa zwei Stunden hob eine Hand, die ich Anfangs für eine Freundeshand hielt, das Leichentuch von meinem Kopfe; ein wenig Luft berührte mein Antlitz und obwohl das Tuch sogleich wieder auf mich fiel, begann ich aufzuleben und erlangte mein volles Bewußtseyn, doch war ich noch zu schwach, um mich zu regen oder meine Stimme zu erheben. Aber meine Augen sahen, obwohl bedeckt, das Licht, und meine Ohren hörten.«

Und nun begann das Fräulein die ganze Scene, welche zwischen ihren Neffen im Sterbezimmer vorgegangen war, dem Notar zu diktiren.

»Großer Gott,« rief dieser, sie unterbrechend, als sie zu der Ermordung Jonquières' durch ihre Neffen gekommen war.

»Was sagen Sie, theure Pathe?« schrie Margot schaudernd auf.

»Ja sie rühmten sich vor mir der That —« fuhr das Fräulein mit sterbender Stimme fort — »und stritten um den verruchten Ruhm, wer den größten Theil daran genommen. Sie haben meuchlings Jonquières ermordet, damit sie nicht um meine Erbschaft kämen, und Jean zerschnitt noch in Wuth das Bild des Gemordeten, als ob — wie er sich ausdrückte — noch dieses ihn um die Erbschaft bringen könnte.«

Lambert blickte nach dem Porträt hin, und sah den Rahmen leer und auf dem Boden Leinwandstücke umherliegen.

Das Fräulein fuhr fort:

»Sie hielten mich für todt, aber Gott ließ mich wenigstens so lange leben, um zu verhindern, daß sie nicht die Früchte ihres Verbrechens genießen könnten. Meine Lage war gräßlich: ich sah sie an meinem Bette vorüberwandeln, hörte ihre verhaßten Stimmen, und fühlte, daß ich, wenn ich einen Schrei ausstieße oder mich bewegte, verloren war. Sie wären vor einer zweiten Gräuelthat nicht zurückgeschaudert! . . . Ach und wie fürchtete ich in dem Augenblicke das Sterben! Verzeihe mir Gott den Haß, den Rachedurst, den ich in jenen gräßlichen Momenten fühlte! Aber ist es gerecht, daß der Mörder Vortheil ziehe aus seinem Verbrechen?«

Das Fräulein unterzeichnete das Dokument, ließ es von den zwei Zeugen unterschreiben und fuhr fort:

»Lambert und meine Margot, Ihr könnt nun meine Neffen auf's Blutgerüst bringen, aber ich hoffe, daß, wenn es möglich ist, Ihr meinem Namen diese Entehrung ersparet. Höret, was ich Euch rathe. Sie Lambert, machen eine Copie dessen, was ich Ihnen eben diktirt habe, und falls meine Neffen mein Testament als verfälscht oder erschlichen angreifen und dessen Richtigerklärung einklagen sollten, so schicken Sie ihnen die Copie mit der Drohung, daß Sie das Originaldokument in Händen haben und den Gerichten vorlegen werden, wenn sie auf ihrer Bestreitung meines letzten Willens bestehen. Geben sie nach, so melden Sie ihnen . . .« fuhr sie mit immer schwächerer und ersterbender Stimme fort . . . »daß ich . . . ihnen . . . ver . . . zeihe.«

Die blassen Lippen des Fräuleins wurden blau, und erschöpft von der Anstrengung des langen Sprechens, sank sie ohnmächtig zurück. Man ließ den Arzt herein, der auf die Nachricht von der Wiederbelebung sogleich herbeigeeilt war. Doch alle seine Hilfe blieb vergebens, das Fräulein hatte die Sprache verloren, um sie nie wieder zu erhalten, und ihre Augen geschlossen, um sie nimmer wieder zu öffnen. Nach einigen Stunden hatte sie ihren Geist ausgehaucht.

Unterdeß kehrten die Herren von Froissy zu ihrer Tante zurück. Mit Bestürzung vernahmen sie, was in ihrer Abwesenheit vorgegangen war. Wenn die Blicke der Tante auf das zerrissene Porträt gefallen waren!! Dann war die Erbschaft sicher verloren! Sie schauderten bei dem Gedanken, beschlossen jedoch, den Erfolg abzuwarten; denn vorläufig war keine Gewalt möglich. Lambert dagegen eilte, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach Segré, wo er nach Vorschrift des Gesetzes das Testament dem Tribunalpräsidenten überreichte. Nachdem diese Vorsicht getroffen war, sandte er den beiden Neffen eine Copie der Erklärung des Fräuleins und meldete ihnen, daß er das Original in Händen habe und daß ihre Sicherheit von ihrem Benehmen abhänge. Von dem Augenblicke an verschwanden Charles und Jean von Froissy aus ihrer Wohnung und man sah sie nirgends mehr in der Umgegend.

Diese Ereignisse verursachten eine große Aufregung in Lion d'Angers. Das Wiederaufleben der Todten, die Enterbung und das Verschwinden der Neffen, die Einsetzung Margot's zur Universalerbin — Niemand wußte sich diese Räthsel zu deuten.

Einige Monate nach dem Tode ihrer Wohlthäterin gehorchte Margot deren Befehlen, und heiratete Lambert. Dieser, reich geworden, gab sein Geschäft auf, legte den groben Rock und die Schlafmütze auf immer bei Seite, bewohnte mit seiner Gemalin das Landhaus, hielt sich eine Equipage, und da er weder den gewöhnlichen Geiz, noch die Verschwendung eines Emporkömmlings besaß, so genoß er sein bedeutendes Einkommen mit Vernunft. Nur der Gedanke an die beiden Brüder von Froissy trübte seine Heiterkeit. Sie waren verschollen, aber Lambert ward beständig von einer Ahnung beunruhigt, daß sie gewiß über kurz oder lang kommen würden, um ihm das Dokument zu entreißen, oder an ihm und seiner Gattin für ihre Enterbung Rache zu nehmen. Wo waren sie? Wovon lebten sie?

Und Lambert's Befürchtungen waren nicht chimärisch!

Eines Nachts, eben als er im ersten Schlummer lag, wurde er plötzlich durch Gewehrschüsse aufgeschreckt. Die Fensterladen im Erdgeschosse wurden eingebrochen, der Hofhund heulte verwundet, das Haus wurde gestürmt. Zitternd versuchte Frau Lambert ihren Gatten zurückzuhalten, aber vergebens, er sprang aus dem Bette und ergriff sein glücklicherweise geladenes Jagdgewehr. Der Kutscher, der im Stalle schlief, wachte auf und eilte mit einer Heugabel auf den Hof. Die ganze Dienerschaft stürzte erschrocken in Lambert's Zimmer, und dieser bewaffnete jeden so gut er konnte, die Einen mit Pistolen, die Andern mit seinen Rappieren aus der Studentenzeit. Alles schickte sich zum Kampfe an, als man plötzlich gewahr wurde, daß eine mit Heu und Stroh gefüllte Scheuer in vollen Flammen stand.

»Zum Feuer! zum Feuer!« schrie man von allen Seiten.

Digitized by Google

»Nein,« rief Lambert seinen Dienern zu, »mir nach!«

Und er führte sie in sein Kabinet, das im ersten Stockwerke lag und dessen Fenster in den Garten hinausgingen. Hier war's, wo die Diamanten des Fräuleins von Froissy und die Originalerklärung lagen. Er ließ die Fenster aufreißen, und sah plötzlich zwei Individuen vor sich, die eben damit beschäftigt waren, mit Dietrichen die Fensterschlösser aufzusperren. Vier Schüsse krachten zu gleicher Zeit, die Angreifer stürzten in den Garten hinunter und Lambert, welcher die Absicht der Diebe erkannte und wohl ahnte, mit wem er's zu thun habe, schickte jetzt erst seine Diener zum Feuerlöschen.

Indeß war über den Gewehrschüssen der ganze Flecken aufgewacht, man sah Flammen und Rauch über dem Landhause aufsteigen, die Glocke stürmte, und Alles eilte auf dies Signal herbei. Bald war das Feuer gelöscht, die Diebe ergriffen die Flucht, und in dem Garten des Exnotars fand man die Leichen der beiden Brüder von Froissy, die sich mit einer Schaar Raubschützen vereinigt hatten, um das Haus zu plündern, und vorzüglich des sie bedrohenden Dokumentes sich zu bemächtigen.

So wurde die Ermordung des Herrn von Jonquières und der gräßliche Tod des Fräuleins von Froissy gerächt.

M o s a i k.

In Leipzig ist wiederum ein Denkmal bis zur Enthüllung vorbereitet. Es ist das Denkmal J. Sebastian Bach's, welches an der Thomaspforte auf der Promenade errichtet worden ist, den Winter über aber noch in der Bretterhülle verbleiben soll. Die Umgebung desselben wird mit dem Frühjahre durch Hecken und Bäume zu einem einladenden Ruheplatze vorgerichtet und erst nach solcher Vorrichtung wird das Denkmal des Musikers, von Bendemann entworfen, frei gegeben werden. — —

(H. Heine als Epiker.) H. Heine hat ein episches Gedicht in 20 Gesängen, »Atta Troll«, geschrieben, welches sich einige Monate lang in der »Zeitung für die elegante Welt« fortspinnen wird. Zwanzig Gesänge im klappernden, trochäischen Versmaße der altspanischen Romanzen! Eine Menge lebender Personen sollen in dem Epos auftreten und namentlich Gutzkow soll scharf darin hergenommen seyn. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

T h e a t e r b e r i c h t.

Ständisches Theater.

Am 26. Dezember wurde das ständische Theater nach den Normatagen mit einem neuen Lustspiele von Benedix, des Titels »Doktor Wespe, oder drei Heiratsanträge«, eröffnet. — Die emancipationssüchtige Elisabeth hat ihren Vater, den reichen Banquier Zündorf bewogen, mit ihr eine Reise nach dem Badeorte zu machen, wo sich der Doktor und Redakteur Wespe aufhält, den sie gerne kennen lernen möchte, da er über ihre Marotte, die Emancipation der Frauen, geschrieben hat. Als Doktor Wespe den Brief erhält, der ihren Besuch ankündigt, faßt er in seiner Geckenhaftigkeit den Beschluß, um nicht durch seinen Ruf, sondern nur durch seine Persönlichkeit ihr Herz zu erobern, sich ihr unter dem Namen eines Malers Alfred vorzustellen und bittet seinen Freund, den Maler Honau, einstweilen Träger des Namens Wespe zu werden. An diesen falschen Doktor Wespe adressirt sich der Banquier Zündorf, und bietet ihm — den er für einen armen Schlucker hält, welcher für Geld Alles thut — eine kleine Summe an, daß er sich Elisabeth unleidlich und widerwärtig mache. Natürlich fällt er mit diesem Antrage durch; dafür macht Honau dem jungen Kaufmanne Wellstein, der so eben aus London angekommen ist, wo er erzogen wurde, den Vorschlag, an seiner Statt unter dem Namen Wespe Elisabeth zu empfangen. Die Dame jedoch, welche Doktor Wespe einen Besuch macht, ist nicht Zündorf's Tochter, sondern seine Nichte Thekla. Ein schwärmerischer Anflug, der Wunsch, sich eine unabhängige Stellung zu gründen, bestimmten das schöne Kind zu dem Entschluße, sich der Bühne zu widmen und sie ist gekommen, den einflußreichen Redakteur und Kritiker um Rath und Beihilfe zu bitten. Wellstein liebt Thekla auf den ersten Blick. Mit den erzählten Verwickelungen sind jedoch die Abenteuer des Namens Wespe noch nicht zu Ende. Mit Zündorf ist auch dessen Schwester, die Dichterin Theudelinde gekommen, dem Dichter und Kritiker Wespe ihr neues, grausenhaftes Trauerspiel vorzulesen. Sie findet Wespe's Diener Adam zu Hause, hält ihn ohne weiters für Doktor Wespe selbst, und liest ihm trotz allen Sträubens ihr Trauerspiel vor, was sich dieser auch nach dem Geschenke eines kostbaren Ringes gefallen läßt. So weit führt der erste Akt das Imbroglio, im zweiten und dritten spielen die drei falschen Doktoren Wespe ihre Rolle mit Glück fort. Honau, der auf Wellsteins Wunsch Elisabeth als Doktor Wespe besucht, um ihr den Kopf zurecht zu setzen, nimmt allmälich Antheil an dem schönen Mädchen und auch ihr imponirt sein ernstes, männliches Wesen. Den Ausschlag in Elisabeths Sinne gibt eine Fechtstunde, in welcher ihr die Augen über den Werth und die Bestimmung des Weibes aufgehen. Während hier ein zärtliches Herzensverhältniß sich anspinnt, nimmt das schon im ersten Akte begonnene zwischen Wellstein und Thekla den besten Fortgang. In seinem Eifer, Thekla von ihrem Entschluße abzurathen, sich der Bühne zu widmen, verstrickt er sich unbewußt immer tiefer in die süßen Bande. Auch Adam hat in seiner Rolle das Glück, noch einen Ring von der schreibwüthigen Theudelinde zu erhalten. Der ächte Wespe ist der einzige, der in der Zündorf'schen Familie als Maler Alfred durchfällt, aber ohne es in seiner Eigenliebe zu bemerken. Ein Versuch des alten Zündorf, ihn durch eine Kriegslist vom Kampfplatze zu schaffen, mißlingt; endlich greift der Banquier zu dem barschen Mittel, ihn eines verfallenen Wechsels wegen, den er an sich brachte, in den Schuldthurm sperren zu lassen. Aus dem Gefängnisse schreibt Doktor Wespe an alle drei Damen, die er in sich verliebt glaubt, Heiratsanträge und diese drei Briefe führen die Katastrophe herbei. Elisabeth, wie Thekla und Theudelinde, kommen zu Zündorf und kündigen ihm die Nachricht unter Vorweisung des brieflichen Beweises an. Dem Alten steht der Verstand still. Indessen treten die Prätendenten nach einander auf und die Sache entwirrt sich. Da Elisabeth und Thekla auf den Antrag bereits bejahend entschieden haben, wollen sie den Entschuß nicht zurücknehmen, wenn auch keiner der beiden Erwählten Doktor Wespe ist. Der alte Zündorf gibt mit Freuden seine Einwilligung, denn er ist froh, auf diese Weise den beängstigenden Doktor loszuwerden. Theudelinde muß beschämt resigniren und Doktor Wespe, der aus dem Arreste mittlerweile befreit worden, hat das Nachsehen. Da die Novität gestern wiederholt worden ist, folgt eine nähere Besprechung des Stückes im künftigen Blatte. Die Vorstellung vom 26. war eine gelungene; namentlich fanden die Herren Polawsky, Dietz und Feistmantel, Mad. Binder und die Dlles. Weißbach und Frey vielen Beifall. Das Haus war sehr zahlreich besucht und die Novität hat angesprochen, wenn gleich sie kein besonderes Glück machte.

Bernhard Gutt.

Nachricht vom Lande.

(Karolinenthal.) Am 24. Dezember 1842 wurde in dem Lokale der unter dem Protektorate Ihrer Excellenz der Frau Maria Gräfin von Chotek stehenden Karolinenthaler Kleinkinderbewahranstalt das Christfest auf eine eben so zweckmäßige als würdige Weise gefeiert. Es wurden nämlich in Gegenwart des Herrn General- und Großmeisters des ritterlichen Kreuzherrenordens Jakob Beer, des kaurimer Herrn Kreishauptmanns und k. k. Gubernialraths Vinzenz Breisky, dann vieler Jugendfreunde über Veranstaltung des dortigen Justizamtmanns Přiby! fünfzig arme Kinder der Kleinkinderbewahranstalt und der Trivialschule, und zwar jedes derselben mit neuen Kleidungsstücken, Obst, Weihnachtsstriezeln, Spielsachen, neugeprägten Silbermünzen u. dgl. beschenkt, welche Gaben von mehren edlen Frauen liebreich gespendet, um einen nett aufgeputzten Christbaum sinnig geordnet waren. Es war ein für jeden Menschenfreund höchst wohlthuender, das dargebrachte Opfer vielfach lohnender Genuß, den lebendigen Ausdruck der innigen Freude in dem Antlitze der beschenkten Kleinen zu lesen. Möge diese schöne Feier des Christfestes auch an andern Orten eine gleich freudenreiche Nachahmung finden!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064479114

Digitized by Google